J. Adolph Traeger

Axel und Walburg.

Eine Tragödie

von

Oehlenſchläger.

4146

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
EX DONO
ADOLFI EBERT.
1890.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1810.

Perſonen.

Hakon Herdabreith, König in Norwegen.
Axel Thordſon, ſein Vetter.
Walburg, Axels Geliebte.
Wilhelm, ein deutſcher Ritter.
Sigurd, Hakons Feldherr.
Erland, Erzbiſchof.
Knud, Mönch.
Biörn.
Endrid.
Kolbein, und mehrere
Streiter.
Gottfried, Wilhelms Knappe.
Die Königin Mutter, mit ihren Frauen.
Streiter.
Mönche.

Die Handlung geht vor in Drontheims Dom, einer großen gothiſchen Kirche; zu beyden Seiten Begräbniſſe, im Vordergrunde ein Leichenſtein am Boden. Zwey große Pfeiler unſtützen das Gewölbe. Auf der linken ſieht man drey Kreuze eingehauen von verſchiedenen Manneshöhen; auf dem rechten das Zeichen \A/ bekränzt mit Vergißmeinnicht, über der Altartafel ein goldener Sarg, der von den bunten Fenſterſcheiben im Chore erleuchtet wird, wodurch die Sonne ſcheint. In der Mitte der Kirche ein Kronleuchter. --- Die Zeit iſt 1162.

Erſter Act.

Axel. Wilhelm.

Wilhelm.

Hier iſt denn die berühmte Kirche Drontheims,
Die ihren Ruhm bis Rom verbreitet hat!

Axel.

Hat das Gerücht zu viel geſagt?

Wilhelm.

Nein, nein.

Axel.

Welch ein Gebäu!

Wilhelm.

Ein ausgehöhlter Felſen.

Axel.

Ehrwürd'ge Ruh' hat ihre Wohnung hier,
Und füllt mit Frömmigkeit das ſtille Herz.

Wilhelm.

Ein prächt'ger Anblick, durch den Gang hinauf
Zum Hochaltar zu ſehn.

Axel.
Man ſingt die Meſſe,
Und das Gewölbe wiederhallt die Lieder.

Wilhelm.
Wie dunkel iſt der Sommermorgen. Norden
Iſt dunkel.

Axel.
Dunkel wie das Heilige.
Die gelben Lichter breiten ſchwache Stralen
Hin in die Kirche von dem Meſſingleuchter.
So blickt in kummervoller Bruſt die Hoffnung.
O welch ein Glanz! das junge Morgenroth
Glüht durch die bunten Fenſterſcheiben dort
In Oſten. Heil dir, ſchöne Sonne! Heil dir!
Freundlich erweckſt du meine Jugendträume.

Wilhelm.
Und was bedeutet dort der gold'ne Sarg?

Axel.
St. Olafs Sarg.

Wilhelm.
Ha das iſt Olafs Sarg.

Axel.
Er birgt den edlen Staub von Nordens Heil'gen.

Wilhelm.

Und wird des Heil'gen Bart, und ſeine Nägel
Noch immer von den Königen geſchoren?

Axel.

Nein; Harald der Hartwaltende gebot
Nicht alſo frevelhaft den heil'gen Leichnam
In ſeiner Ruh' zu ſtören; in das Meer
Warf er die Schlüſſel zu dem gold'nen Sarge;
Von der Zeit ruht der Staub in ſtillem Frieden.

Wilhelm.

Herrliche Säulen! bei St. Innocenz!
Sie haben ſtärkern Rückgrat, breit're Schultern,
Als du, und ich, und werden fort ſich heben,
Wenn unſer mürb Gebein längſt hingeſtäubt.
Was wollen aber die drey Kreuze ſagen?

Axel.

Komm! unterſuchen wir den nächſten Pfeiler!

Wilhelm.

Erſt ſage mir was die drey Kreuze deuten.

Axel.

Sie zeigen König Haralds, König Olafs,
Und König Magnus Manneshöhe. Aber
Laß uns den zweiten Pfeiler unterſuchen.

Wilhelm.

Was ſuch'ſt du da?

Axel.

Ein niedrigeres Merkmahl.
Sehr hoch nicht, keine ſelt'ne Manneshöhe,
So hoch nur wie ein fünfzehnjährig Mädchen.

Wilhelm.

Ha Walburgs Maas!

Axel.

Wart' einen Augenblick,
Laß mich durch Zaudern den Genuß erhöhen.

Wilhelm.

Wann nahmſt du es?

Axel.

Fünf Jahre ſind es her,
Als hier ich kniete, um Gott anzurufen,
Um meiner Liebe, meinem Vaterlande
Das letzte ſchwere Lebewohl zu ſagen.
Die Mutter meiner Walburg war geſtorben;
Sie war ins Kloſter eingeſetzt, um nähen
Und leſen von den Schweſtern da zu lernen.
Sie war nur fünfzehn Jahr'! Doch ach, mein Bruder!
Die reife Seele blickte wie ein Engel

Schon durch des Auges Himmelblau. — Ich kam!
Es war am frühen Morgen; König Eiſten
Gefangen, und geköpft den Tag vorher!
Ein grauſes Schrecken zog mich fort von Norweg.
Grauſam bekriegten ſich die Landesſöhne,
Grauſam die Leidenſchaften mir im Buſen.
Ich bat zu Gott, daß er auslöſchen wollte
Das ſtarke Feuer, das, obſchon unſchuldig,
Doch ſchuldig für die Anverwandtin brannte.
Ich bat! — und wie ich bete, öffnet ſich
Die Kloſterthüre dort, wodurch zur Hora
Die frommen Nonnen ſonſt ehrwürdig kommen.
Mich wundert' es, daß ſchon ſo früh ſie kamen.
Doch ach! es war nur Eine! Ungeweihte!
Der Schleier barg noch ihre Schönheit nicht.
Eng' ſchmiegte ſich das ſchwarze Trauerkleid
Um ihren ſchlanken Leib, blendend wie Seide
Fielen die vollen, ſeidenweichen Locken
Geflochten um die Schultern. Ach ſie ſah
Mich nicht; ſie kniete hier am Grabe Wilhelm!
An ihrer Mutter Grab'; ſie hob empor
Die ſchöngeformten Hände, weiß wie Schnee,
Sie bat wie ich: „Gott! tödte meine Liebe
O Mutter! ſtärke deiner Tochter Tugend!“

Sieh da vergaß ich Olaf, alle Heil'gen.
Den Himmel ſelbſt! der Himmel offenbarte
Sich mir in meiner Walburg. Nie bis jetzt
Entfloh noch das Geſtändniß meinen Lippen.
Als Kinder hießen wir zwar Mann, und Weib;
Das war zum Scherz, weil mir das ſüße Mädchen
Als kleines Kind ſchon lieb und theuer war.
Ich nahete mich ihr, durchglühet von
Dem ſtärkſten, von dem liebevollen Muth.
Jetzt ſchien mir die Gefahr ganz zu verſchwinden;
Denn Walburg liebte inniglich wie Axel.
Da ſah ich das elende Vorurtheil
Verachtend an, das einem Teufel ähnlich
Des Engels Himmelsfreude trüben wollte.
Mein Schickſal lag, jetzt als ein Drache mir,
Verwundet in dem blut'gen Staub zu Füßen.
Ich ſtand auf ihm, keck wie St. Michael,
Und ſtieß den Speer dem Scheuſal in den Rücken,
Während mit ſtarken Schwingen mein Gefühl
Zum Himmel ſich erhob. So nahte ich
Mich Walburg; meine Linke wand ich um
Den ſchönen Körper, mit der Rechten zog ich
Mein breites Schwert, und ſchwur bei allen
Heil'gen:

„Walburg ſoll werden Axel Thordſons Braut
Auf Erden — oder dort im Himmel!“

Wilhelm.

Amen.

Mein wackrer Bruder.

Axel.

Ach da ſeufzte Walburg!
„Axel was ſchwöreſt du! iſt unſre Liebe
„Nicht gegen Sitte und Religion?
„Sind wir uns nicht verwandt? Erlaubt die Kirche
„Uns ſolche Ehe? Baten unſre Mütter
„Mit Thränen auf dem Sterbebett uns nicht,
„Die Liebe zu bekämpfen? Haben ſie
„Uns Elend nicht und Untergang gewahrſagt,
„Wenn gegen ihren Rath wir handeln würden?
„Sieh unſre Mütter auf den Leichenſteinen!
„Sie biegen ihre Häupter traurig, weinen
„Aus inniglichem Mitleid, ach um uns,
„Um ihrer Kinder hartes Schickſal!“ — Wilhelm,
Da grub ich in die Säule unſre Namen,
Und ſchwur aufs neu: Ich komme heim von Rom
Mit Urlaub, oder nimmer, nimmermehr.

Wilhelm.

Wie glücklich bei dem Ziele jetzt zu ſtehen,
Begabt mit dem was einſt du kaum gehofft.
Komm! wollen wir den Namenszug betrachten?

Axel.

Ja das ſoll meine erſte Warnung ſeyn.

Er geht hin, und entdeckt den Kranz.

O Wilhelm! Wilhelm! Walburg iſt mir treu;
Die Luft iſt nicht ſo blau, wie dieſe Blumen.

Er umarmt ſeinen Freund.

Wilhelm.

Glückſeliger! der liebt, und der geliebt wird.

Axel.

Geſelle mein! habe Geduld mit Axeln.
Laß ſeine Weichlichkeit dich nicht ermüden.
Bald iſt er glücklich ja! und weiht dann ganz
Sein Leben deiner Freundſchaft, und der Liebe.
Du folgteſt mir nach Norden, um die Sitten
Des Landes zu betrachten. Wohl mein Freund!
Die Lieb' iſt eine Blume nord'ſcher Herkunft.
Die hohe Achtung vor den Frauen lernte
Des Südens Ritter von dem nord'ſchen Helden.
Willſt Nordens Geiſt, und Sitten du erkennen,
Mußt du mit unſrer Liebe Anfang machen.

Wilhelm.

Weih dich der Liebe! Schwärme und ſey glücklich.
Haſt einen treuen Deutſchen dir zum Freund'
Erwählt, und immer ſollſt du unverfälſchte
Theilnahme hier an dieſem Buſen finden.

Axel.

reicht ihm die Hand.

Da Odins Stamm ſich in zwey Aeſte theilte,
Ward doch die Wurzel unſrer alten Sprache
Und die Geſinnung, Denkart unſrer Herzen
Nicht mit getheilt; und drum gebührt es ſich,
Daß ſich Normannen und Germanen lieben.

Wilhelm.

Du zeigteſt dich in Heinrichs Löwen Zügen
So derb' ein Ritter, wie ein treuer Buhle
Hier bei dem holden Denkmahl deiner Liebe.
Jetzt laß ich mit der Liebe dich allein;
Und gehe auf das Schiff, um unſern Leuten
Den nöthigen Befehl —

Axel.

Ich ſollte ſelbſt —

Wilhelm.

lächelnd.

Du biſt beſchäftigt. Laß du mich nur machen.

Dank, weil du mir die ſchöne Kirche zeigteſt.
Den Pilgermantel, und den Wanderſtab,
Worin vermummt du Walburg grüßen willſt,
Hab' in den Stuhl ich dort hinlegen laſſen,
Ich überlaſſe itzt dich dieſer Freude,
Du wirſt mich wieder finden auf dem Schiff.

Axel.

Ich ſtelle dich dem König vor, ſobald —

Wilhelm.

Ich wünſchte wohl den Biſchof erſt zu grüßen;
Doch eilt es nicht! Die Lieb' hat immer Eile.

ab.

Axel.

Du guter Wilhelm! Biedrer Waffenbruder!
Wie fröhlich ſtrahlt die Sonne Heiterkeit
In meine Bruſt, wie in der Kirche Wölbung. —
Welch düſtrer ſchwarzer Schatten ſchleicht ſich aber
Da langſam her, die lichte Freude zu
Verdunkeln? Seh ich recht? Schwarzbruder Knud!
Ich kenn ihn wohl! Derſelbe häm'ſche Zug
Am Auge, und daſſelbe ſchlaue Lächeln
Noch auf den Lippen, wie in vorger Zeit.

Könnt' ich ihm ſchnell entgehn! — Er ſieht mich, aber;
Wenn er nun hier verweilt bis Walburg kömmt!
Ha Unglücksvogel! biſt denn Du der Erſte
Den hier ich treffe? Schlimme Vorbedeutung!

Knud.

kömmt.

Ey! heiliges Kreuz Gottes! irr' ich nicht?
Wie! Axel Thordſon? Axel hier im Lande?
Betriegen mich die Augen?

Axel.

Eure Augen
Sehn klar und recht, mein frommer Vater; Axel
Iſt da, Gott grüß euch Bruder Knud! Wie geht's?

Knud.

Gott lohne dich für dieſen guten Gruß!
Wie's geht? Immer beym alten! Prieſtergang!
Vom Kloſter in die Kirche, von der Kirche
Ins Kloſter, und von dort einſt einen Schritt
Ins Grab! das iſt einmal das Pfaffenleben.
Sag aber lieber Sohn! wie geht es dir?
Ey, ey, wie du erwachſen, ſtark geworden?
Wo haſt du dich gezeigt, was ausgeübt?

Ein wackrer Held lebt mehr in einem Jahr,
Als alle Mönche Lebenslang. Wie ſoll
Ich aber die Zurückkunft jetzt verſtehn?

Axel.

Kann das euch wundern daß ein braver Normann
Zu ſeinem Vaterlande wiederkehrt?

Knud.

Ich weiß warum du einſt das Vaterland verlaſſen.
Ach alle Kloſterbrüder rühmten damals
Den frommen Vorſatz eines jungen Helden.
Du wollteſt die ſündhafte Liebe alſo
Durch Trennung von der ſchönen Walburg dämpfen.
Nun! das war brav gethan, und recht gethan!
Jetzt aber die Zurückkunft, lieber Sohn,
Doch, fünf Jahr' ſind vergangen, das iſt wahr,
Und in fünf Jahren kann man viel vergeſſen,
Italien hat ſchöne Weibesbilder,
Blühende Lilien, glühende Roſen,
Wie Tauben ſchmachtend, brennend wie das Feuer —
Dann wird die bleiche Schönheit bald in Norden
Vergeſſen! Nicht mein Sohn?

Axel.

Das trifft ſich wohl.

Knud.

Ja ſo! ſo iſt es eingetroffen, merk' ich,
Und das iſt recht; gar eine blut'ge Sünde
Verſuchte dazumal teufliſcher Weiſe
Dein junges Herz.

Axel.

Wie geht es Walburg, Vater?

Knud.

Nun wie es ſo den jungen Mägdlein geht!
Die Blüthenknoſpen werden immer voller.
Iſt fromm, klug — hübſch geworden jetzt.

Axel.

Das war ſie,
Da ich von dannen zog.

Knud.

Ja ja! Sie ließ
Das Gute hoffen.

Axel.

Iſt ſie ſchöner jetzt?

Knud.

Darinn kann ich nicht richten, lieber Sohn.

Ein Mönch verſteht ſich nicht auf ird'ſche Schönheit,
Er ſieht nur auf die himmliſche.

Axel.

Iſt Walburg
Noch in dem Kloſter?

Knud.

Ja von Zeit, zu Zeit;
Doch öfter iſt ſie bei des Königs Mutter
Am Königshof. Bald bleibt ſie immer da.

Axel.

Wie ſo?

Knud.

Zum Scherze nennen ſie die Mädchen
Noch Axels kleine Braut; wir wiſſen aber
Recht gut, daß König Hakon bald die Krone
Mit Jungfrau Walburg theilen wird.

Axel.

Wie? Hakon!

Knud.

Ey nun, er liebt die ſchöne Jungfrau Walburg.
Mit ſeiner ganzen Heftigkeit.

Axel.

Und Walburg?

Knud.

Sie — wieder ihn.

Axel.

Das log'ſt du, Bruder Knud.

Knud.

Ey ey! mein junger Freund, ich glaubte ſicher,
Du hätteſt deine Sünde fromm bekämpft.

Axel.

Sie liebet Hakon nicht, ſie haſſet ihn!

Knud.

Bewahre Gott! den König haſſen!

Axel.

Hat er
Um ſie gefreit?

Knud.

Schon längſt, und Walburgs Vettern
Gaben dem König all' ihr Ja.

Axel.

Doch Walburg,
Doch Walburg gab ihm Nein.

Knud.

Sie iſt erzogen
In Ehrbarkeit und Chriſtenthum; ſie weiß:
Gehorſam iſt des Weibes ſchönſter Schmuck.

Axel.

Nein Mönch! bei allen Himmelsſternen, Walburg
Wird nimmer Hakons, ſie iſt Axels Braut.

Knud.

Du meinſt den Frevel noch hier zu begehen?

Axel.

Rechtmäßig ſoll ſie werden meine Braut
Vor Gott wie vor dem eigenen Gewiſſen.

Knud.

Und, Axel wie?

Axel.

Das ſag ich König Hakon.
Euch brauch' ich keine Rechenſchaft zu geben.
Walburg ſoll meine werden, ſag' ich dir!
Trotz allen Teufeln, allen ſchlauen Mönchen.
ab.

Knud.

Trotz allen Teufeln, allen Mönchen! Hm!
Das kömmt vom Reiſen. — Welche Neuigkeit
Mir ſehr erwünſcht, — wird eine Kirchenſache. —
Der Erzbiſchof wird kaum darein ſich miſchen,
Der alte Thor iſt ſelbſt verliebt geweſen!
Alſo — du Bruder Knud! — Axel wird ſchwerlich
Im guten ſeine Braut dem König abſtehn.

In ſeiner Leidenſchaft vergißt er wieder — —
Ich eile hin, dem König Kunde von
Der Sache gleich zu geben — Erland kränkelt!
Iſt alt! Bald braucht man einen neuen Biſchof —
Ein wicht'ges Amt! beſonders heut zu Tage!
Normanna's König braucht jetzt einen Mann
Mit Kraft und Klugheit; der durch ſeine That
Ergebenheit gezeigt — Muth Bruder Knud!
Hier giebt ſich die Gelegenheit von ſelbſt,
Womit belohnt der Liebende genug
Den, der ihm die Geliebte treu verſchafft?
Wichtige Neuigkeit! Mir ſehr erwünſcht.
ab.

Axel.

kömmt zurück im Pilgermantel, einen weißen Stab, und grauen Bart in der Hand.

Schon weg? Gut! eile nur dem König ſchnell
Bericht zu bringen. Ich erſcheine ſelbſt!
Er liebt ſie! Hakon liebet meine Walburg! —
Doch Walburg liebt nur mich. — Und woher weißt du,
Und woher weißt du, daß ſie dich nur liebt? —
Hakon iſt König! Walburg iſt ein Weib!
Des Weibes Loos iſt Schwachheit — Schäm' dich Axel,

Darf Sünde an des Engels Tugend zweifeln?
Doch Mädchen lieben Schimmer! — Axel, Axel!
Da hier vor Gott ſie kniete mit dem Herzen
Voll heil'ger Liebe, ſtand der Erde Schimmer
Auch damals in des Auges reinem Blick?
Ach Gott die Zeit tilgt alles; ebnet aus
Die Pyramiden ſelbſt am Strand des Nils,
Wie viel, viel mehr — Nein Liebe! nein du biſt
Kein rein unſchuld'ger tugendhafter Trieb,
Weckſt Neid und Haß, und Eiferſucht im Herzen.
— Fünf Jahr'!! Ich hab' in der Zeit mich verändert,
Doch nicht zum Nachtheil. Ich bin Mann geworden!
Mein Blick iſt ruhiger, mein Arm iſt ſtärker,
Und dunkle Daunen decken meine Wangen;
Mein Schwert iſt in der Scheide nicht geroſtet
In dieſer Zwiſchenzeit! Heinrich der Löwe
Bemerkte mich! um ſeinetwillen trag ich
Auf Bruſt und Schulter manche tiefe Narbe.
War ich als Jüngling Walburg liebenswürdig,
Ich muß es auch als Mann und Ritter ſeyn.
Was liebt das Weib wohl mehr als Kraft und Mannheit?

Sein Auge fällt auf den Kranz.

O! ſüße Blumen! wie ein grüner Maitag,
Von heitrem Himmelsblau umwölbt, vertreibt ihr
Die Angſt aus meiner Bruſt. — Die Königin
Kommt von der Meſſe ſchon mit ihren Frauen.
Zur Sache! — Als ein ſilberhaarger Greis
Will ich mein Schickſal ſpähn. Iſt ſie mir untreu,
Dann fort ſo hurtig als ich kann, dann blitzſchnell
In Heinrichs Heer zurück, da ſoll das Beil
Des Wenden eilig mir den Tod bereiten.
Und fängt der Heide mich, und opfert er
Mich ſeinem Radegaſt und Schwantewit,
Was iſt es mehr? Ich fiel ein Opfer ſchon
Hier, einer chriſtlichen grauſamen Göttin.

Er entfernt ſich.

Die alte Königin geht durch die Kirche mit ihren Frauen und Jungfrauen.

Walburg.

kömmt im letzten Paare, und ſagt zu ihrer Begleiterinn.

Geh du voran Schwanhoide; daß allein ich
Nach täglicher Gewohnheit das Gebet
An meiner Aeltern Grab verrichten kann.
Ich folge nach.

Sie kniet.

Der Königin Gefolge ab: Axel der völlig verkleidet zurückgekommen, und Walburg knien ſieht; kniet auch in einiger Entfernung.

Axel.

O! Himmel! es iſt Walburg.
Ich kenne ſie kaum wieder. Welch ein Wuchs!
Zur vollen Roſe aufgeblüht die Knospe.
Wie iſt ſie ſchön geworden! Ihr Geſicht
Iſt noch daſſelbe. Doch die Wangen blühen
Nicht mehr wie Roſen: ſind jetzt blaſſe Lilien!
Heil mir! Ich würde zittern, wenn ſie blühten
In heitrer Fröhlichkeit.

Walburg.

ſteht auf.

Ich bin allein.
Dort knieet nur ein alter Pilgersmann.

Sie geht hin vor den Pfeiler, nimmt den alten Kranz von dem Namenszug, und hängt einen friſchen wieder hin.

Ich grüß' dich, meine Liebe! guten Morgen.

Axel.

O Himmel!

Walburg.

betrachtet Axeln.

Wie er betet fromm der Alte!

Axel.

Dank ewiger Vater für die hohe Gnade.

Walburg.

Wie ſelig freut er ſich der gute Greis!

Er hat die heil'ge Reiſe jetzt vollendet.
Sein Herz iſt leicht, entledigt arger Sorgen.
Jetzt ſteht er rein unſchuldig vor dem Grabe,
Es öffnet ſich wie eines Freundes Arm.
Ach lieber Gott! wie ſeltſam geht es doch
Auf dieſer Erde; oft genießt das Alter
Die ganze blüthenvolle Jugendfreude,
Während der Junge ſich in Sorgen abhärmt.

Sie geht ihm entgegen.

Heil dir und Gruß mein frommer Pilgersmann.

Axel ſteht auf.

Ich dank' euch, meine ſchöne Jungfrau Walburg.

Walburg.

Du kenneſt mich?

Axel.

Ich ging nach Nidaros,
Theils um zu knieen bei St. Olafs Sarg,
Theils um euch Brief und Kunde mitzubringen
Von Deutſchland, wodurch meine Reiſe gieng.
Ich habe eure Muhme Helfried ſchon
Auf Immersberg gegrüßt; und ſie verſprach
Mir guten Dank für meine gute Nachricht.

Walburg.

Mich kennet keiner auf der weiten Erde,

Nur Helfried iſt mir eine treue Freundin;
Doch du kömmſt ja weit her, was kannſt du bringen?

Axel.

Helfried hat einen Bruder.

Walburg erröthet.

Axel Thordſon?

Axel.

beiſeit.

O ſüße Lilien! ihr verwandelt euch
Zu Roſen wieder. laut. Richtig! Axel Thordſon
Ein ehrlicher Geſell, zu traurig nur!
In Sachſen traf ich ihn, in Heinrichs Lager;
Kaum hört' er, daß ich heim nach Norweg zog,
Als er mir dieſen Brief an euch vertraute,
Und bat mich ihn euch ſelbſt zu überbringen.

Walburg.

ſieht ſich furchtſam um, wie ſie keinen entdeckt ſagt ſie freundlich:

Mein guter Greis du bringſt willkommne Bothſchaft.

Axel.

Thu' ich? Nun dafür lohn' euch Gott im Himmel.

Walburg.

Du nimmſt an Axel Thordſons Schickſal Theil?

Axel.

Und auch an Walburgs, aber leſ't den Brief.

Walburg.

öffnet den Brief und lieſt.

Dir ſchreibt dein Axel liebeswund,
O Walburg meine Wonne,
Chriſt dich erhalte ſtets geſund.
Du aller Frauen Sonne.

Nimm dieſes kleine Fingerlein!
Es iſt dir angemeſſen,
Es kömmt vom treuen Buhlen dein
Der nimmer dich vergeſſen.

So wie den Ring du angeſchaut,
Muß dir dein Herze ſagen:
Jetzt bin ich wieder Axels Braut!
Bald enden ſeine Klagen.

Er dient in Herzog Heinrichs Heer,
Da hat er Gold erbeutet,
Norweg'ſches Eiſen iſt ſein Speer,
Ein Dänenroß er reitet.

Doch ach der junge Rittersmann
Genießt nicht ſanften Schlummer,
Des Nachts nicht ſüß er ſchlafen kann,
Ihn weckt ein Traum voll Kummer.

O ſey mir treu, Geliebte mein,
Sey treu und hold wie immer.
Ich minne dich, wie Wald und Hain
Den klaren Mondenſchimmer.

Und unverhofft kömmt oft das Glück,
Es kömmt vielleicht die Stunde,
Daß Axel bringt von Rom zurück
Dir eine theure Kunde.

Bald ſiehſt du wieder ſein Geſicht
In Olafs Heiligthume.
Jetzt lebe wohl! Vergißmeinnicht
Du aller Blumen Blume!

Walburg ſchaut mit Thränen auf den Brief und wiederholt langſam und wehmüthig:

Bald ſiehſt du wieder ſein Geſicht
In Olafs Heiligthume!

Sie ſchlägt die Augen auf und entdeckt Axeln, der die Verkleidung abgeworfen.

O! Himmel!

Axel ſtürzt ihr in die Arme.

Hier iſt er! hier! Vergißmeinnicht!
Du aller Blumen Blume!

Walburg.

Axel!

Axel.

Walburg.

Walburg.

Güt'ger Himmel!
Biſt du es wirklich?

Axel.

Nein, ich bin nicht Axel!
Axel war nur ein trauriger Geſell,
Und ſüße Walburg! du umarmeſt hier
Den Glücklichſten an deinem ſchönen Buſen.

Walburg.

Mein Axel! iſt es möglich?

Axel.

Liebes Mädchen,
Alles iſt einem treuen Herzen möglich.
Alles iſt deinem Pilgersmann gelungen,
Er ſteht jetzt an dem Ziel, nicht an dem Grab,
Und danket Gott für ſeine hohe Gnade.
Ich ſchwur den Eid: „Ich komme nicht zurück,
Eh' unſre Eh' der Pabſt in Rom gebilligt.“
Sieh' hier iſt Urlaub von dem heil'gen Vater.
Wir dürfen lieben, lieben ohne Sünde.
Ich trag' das Pergament in einem Umſchlag

Von Seid' an meiner bloßen Bruſt. Sieh, Walburg,
Das gelbe Pergament! Ein Himmelsbrief!
Lies: „Hadrianus Dei gratia
Episcopus; Servus servorum Dei“ —
Ach es iſt wahr! es iſt in römiſcher Sprache;
Doch es erlaubt mir dich zu lieben, Walburg.
Der gute Greis hat es mir theur geſchworen.
Und ſchwöre du nun auch mein ſüßes Leben!
Hier auf dem breiten Leichenſtein, der lange
Schon unſers Ahnherrn Haralds Staub bedeckt,
Daß heute noch mit Axeln du als Braut
Hier vor den Altar treten willſt.

Walburg.

Mein Axel!
Weißt du, der König —

Axel.

Alles weiß ich, alles!
Er liebet dich, und du?

Walburg.

Ich liebe Axeln!

Axel.

O ſüße himmliſche Beredſamkeit!
Sag' es noch einmal, ſag' es noch einmal

Du ſchlanke Lilie! ich vernahm nicht recht,
Was eben deine Purpurlippen ſangen.

Walburg.

Ich liebe Axeln.

Axel.

Hört ihr es, ihr Mauern!
Hohe Gewölbe! heilige Altäre!
Sie liebt nur Axeln. Nun, dann ſoll auch nur
Der Tod dich jetzt von deinem Axel trennen!
Laß mich den Ring an deinen Finger ſtecken.

Er verliert ihn aus der Hand.

Er fiel!

Walburg.

O Gott!

Axel.

Er fiel in eine Ritze.

Walburg.

Er rollt in Haralds, unſers Ahnherrn Grab.

Axel. immer entzückt

Zehn neue laß ich wieder ſchmieden dir
Für deine zarten Alabaſter-Finger.
Mit Perlen ſollſt du deine Haare flechten,
Seide, mit Roſen, Lilien ſchön geſtickt,
Soll dir um deinen runden Buſen ſchwellen,

Mit Silberſpangen ſollſt den Schuh du ſchnallen
Um deinen kleinen Fuß; vom Scharlachmantel
Soll ſtolz der Knabe dir die Schleppe tragen,
Wenn zu der Kirche du als Axels Weib
Dahergeh'ſt. Mancher goldne Klumpen von
Der Wenden Götzenbildern fiel in deines
Glücksritters Loos! du warſt ihm die Walkyrie,
Tannenerwachſene Walburg!

Walburg.

Lieber Jüngling!
Wie haſt du dich ſeitdem doch auch geändert.
Dein Herz nur, deine Lieb' iſt noch die alte.
Ich ſehe kaum im Kinn das ſchelmſche Grübchen
Vor lauter ſchwarzen rauhen Locken mehr,
Barbar wie du geworden! Walburg liebte
Sonſt einen feinen glatten Jungen; jetzt
Umarmt ſie einen braunen bärt'gen Wilden.

Axel.

Und zum Beweis, daß du den braunen Wilden
Nicht fürchteſt trotz dem rauhen Bart, ſo drücke
Die zarte ſeidenweiche Wange muthig
An dieſen Bart, indem ein Siegel du
Von deiner Lieb' auf ſeine Lippen drückſt!

Er küßt ſie.

Walburg.

O Axel!

Axel.

Walburg! Jetzt tret' ich vor Hakon,
Jetzt hab' ich Muth, und Dreuſtigkeit getrunken.
Ich fürchte nicht; er ſoll mir meine Braut
Nicht rauben, und er kann es nicht, er iſt
Ein Nordenfürſt, und kann nicht niedrig ſeyn;
Es iſt mir Pflicht, es nicht von ihm zu glauben.
Leb wohl! O Holde! Was es Axeln koſtet,
Sich jetzt von dir zu reißen meine Freundin;
Doch muß es ſeyn; bald werden wir ſo ſüß
Vereint wie unſer Namenszug am Pfeiler,
Denn eine Seele ſind wir beide nur
Getrennet in zwei Theile, deren Streben
Nur iſt, ſich wieder innig zu vereinen.
Chriſt freue dich! Jetzt ſchmücke dich als Braut.
Bald grüßt dich Axel hier als Bräutigam.

er geht.

Walburg.

Mein Axel! — wie er männlich zuverſichtlich!
Sein Blick ſtröhmt Heiterkeit, und Troſt nur aus.
Warum entfernſt du dich, und läßt allein
Zwiſchen den Gräbern wieder deine Walburg?

Jetzt fällt ihr Auge ängſtlich wie zuvor
Auf ihrer Mutter bleiches Bildniß da! —
Sie weint beſtändig fort, als wollt' ſie ſagen
„Unglückliche! ihr freut euch beide nur
„In kurzer Hoffnung! Zwiſchen euren Herzen
„Hat unerbittlich ein grauſames Schickſal
„Von Eiſen eine Mauer aufgethürmt!
„Erſt in dem Grab —“ Ins Grab fiel Axels
Ring!
In Haralds Grab! — Er ſteht in ſeiner Rüſtung
Der todte König, düſter zornig drohend.
Die Hand am Schwert, die Braunen ziehn ſich
finſter.
Ach unſer guter Ahnherr zürne nicht.
Des Pabſtes Urlaub bringt jetzt Axel mit
Und unſre Lieb' iſt kein Verbrechen mehr. —
Ach aber, ach! er droht beſtändig fort,
Als wenn er ſagen wollte: „Gar kein Brief
Löſcht aus die Macht des Blutes, keine Bulle
Greift ein in der Natur uralte Rechte!“
Und Axels Ring — o heil'ge Mutter Gottes!
Er fiel in Haralds, unſers Ahnherrn Grab!

Zweiter Act.

Hakon. Sigurd.

Sigurd.

Heil dir und Glück, Herr Hakon mein Gebieter.
Jetzt muß man in die Kirche gehen, merk' ich,
Wenn man Normanna's König treffen will.

Hakon.

Bringſt du von Erlings Rüſtung Kunde, Sigurd?

Sigurd.

Ein Kauffartheiſchiff iſt hier angekommen,
Hat ſich bei Nacht von Bergen weggeſchlichen,
Das bringt uns ſchlimme Neuigkeiten. Magnus
Wird rund umher in Norweg ſchon gekrönt.
In Bergen wüthet Erling; ſchon iſt Arne,
Der Amtmann da enthauptet; Ingebiörn
Dem Landvogt iſt es beſſer nicht gegangen;

In Bergen werden alle Kaufmannsſchiffe
Gehalten, um nicht hier nach Nidaros
Von Erlings Rüſtung dir Bericht zu bringen
Was jetzt du weißt, verdanken wir dem Zufall.

Hakon.

Der Neidhart wünſchet ſich denſelben Gruß,
Den Ingen derb wir mit dem Beil gegeben.

Sigurd.

Wer klug, verachtet nicht den ſtarken Feind.
Nicht immer hilft das Glück, wie jüngſt, da du
Mit deinem Pfeil' Gregorius erlegteſt.
Erling iſt Neidhart nicht, wie König Inge
Der kranke Hinkfuß war; von Jugend auf
Hat er gelernt das Eiſen zu verdauen.
In Niörfaſund vermogte ſelbſt die Art
Des Mohren ihn am Schiffſtrand nicht zu fällen,
Da er den großen Dromund entern wollte.
Noch trägt den Kopf er ſchräg nach dieſem Hieb.
Und nennt ſich Erling Schrägekopf.

Hakon.

Nun, wir wollen
Ihm von der andern Seit' den Hieb verſetzen
Dann denk' ich wird er Erling Ohne-Kopf.

Sigurd.

Das gebe Gott im Himmel. Aber König!
Vergieb des grauen Kriegers Dreiſtigkeit,
Was machſt du in den Gräbern? Warum ſeufzeſt
Du als ein krankes Weib? Warum erbleicht
Die braune Wange? Warum glüht dein Auge
Wie des Betrunk'nen? Ha, kann eine Magd
Deine Geſundheit, Tüchtigkeit bezwingen?
Sieh', Norweg braucht jetzt einen mächt'gen Herrn,
Der Haralds Kraft mit Magni Weisheit eine.
Du biſt mit allem Recht jetzt unſer König.
Des Reiches Erben ſind gefallen, dir
Gehört jetzt Norwegs königliches Zepter,
Als Harald Gilles letztem Enkel. Aber
Ein anderes Geſchlecht erhebt ſich doch,
Um wieder durch unſeel'gen Bürgerkrieg
Der Landesſöhne Blut wüſt zu vergeuden.
Sieh' Hakon! du biſt unſre einz'ge Hoffnung,
In Dännemark hat ſchon Waldemann gezeigt,
Wie bald ein Held ſein Land beglücken kann.

Hakon.

Du giebſt ein Beiſpiel mir in meinem Feind?

Sigurd.

Das Gute muß ich ſelbſt am Feinde ſchätzen.
Folg' ihm in allem, was befolgungswerth,
Schwärme nicht länger zwiſchen dieſen Mauern,
Den ſtolzen Zeichen von des Biſchofs Hochmuth.
Jetzt bauet er in Bergen and're Mauern
Dir zum Verderb', und Erling zum Gewinn.

Hakon.

Sey ruhig Sigurd! bald hat Hakons Sehnſucht
Das ſchöne Ziel erreicht.

Sigurd.

Nun ja, ſo eile!
Mach's kurz und gut! befried'ge deine Sehnſucht,
Sey länger nicht ein Jüngling, ein Verliebter,
Und ſteh als Mann und Fürſt vor deinen Helden!

Hakon.

Als Helden wollen Erling wir empfangen.

Sigurd.

Es iſt wohl hohe Zeit, daß d'rauf gedacht wird.
Was ſichert dich vor Erlings Ueberfall?
Verſammle deine Flotte! laß das Horn
Zum Kampfe rufen: Schnall' den lichten Panzer
Um deine Bruſt, ergreif' dein Schwert, und

Dich zornentbrannt, und fertig den Aufrührern
Gleich zu begegnen.

Hakon.

Morgen Sigurd! Morgen,
Nur heute iſt es mir unmöglich.

Sigurd.

Morgen
Iſt es vielleicht unmöglicher, wenn Erling
Noch dieſe Nacht uns hämiſch überfällt.
Vergiß nicht —

Hakon.

Und vergiß du ſelbſt dich nicht!

Sigurd.

Nur aus einfält'ger Treu' hab ich geſprochen.
Es kränkt mich, daß man Erlings Mährchen glaubt,
Weil ein zufällig Unglück es beſtätigt.
Volksſage iſt es, daß einſt Harald Gille
Nur durch Betrug den Thron beſtiegen hat,
Und daß zur Strafe deshalb, und weil er
So grauſam König Magnus blenden ließ
Und Biſchof Reinald durch den Strang hinrichten,
Es jetzt ſo mißlich ſeinen Enkeln geht,
Daß gar kein Heil und kein Gedeihen folgt

Dem Gilliſchen Geſchlecht, was auch es vernimmt;
So ſpricht das Volk, und das bekümmert mich.

Hakon.

Solch Mährchen darf ein altes Weib bekümmern,
Doch keinen alten Helden.

Sigurd.

Warnung, Herr,
Und Würde liegt in einer alten Sage,

Hakon.

Und Aberglaub'! — *er wendet ſich.* Ich ſeh' den Bruder Knud.

Sigurd.

In ihm iſt Unglaub', ohne Ehr' und Würde.
Der liſt'ge Heuchler! Widrig war mir immer
Der ſchwarze kalte langſam kriechende Wurm.
Komm! folg' mir Hakon! laß das Würmlein kriechen.

Hakon.

Sprich ehrerbietig von des Königs Beicht'ger.

Sigurd.

Dein Beichtiger? Nun in des Herren Namen!

Hakon.

Ich muß ihm wicht'ge Sachen jetzt vertraun.

Sigurd.

Gott ſey denn deiner Sache gnädig, König!
Leb wohl! Man treibt mich ſonſt nicht leicht zur Flucht.
Doch vor der ſchwarzen Kutte bin ich Memme.
ab.

Hakon.

Ganz unausſtehlich trotz der Ehrlichkeit,
Trotz ſeiner Kraft. Ein ewiger Zuchtmeiſter.
Wie kitzelt es den Eiteln doch, bey andern
Den Trieb zu tadeln, den er ſelbſt nicht hat!
Du ſuchſt nur einzig in dem Streit die Freude,
Darum ſoll Hakon auch ſie dort nur ſuchen.
Dein Alter hat die Liebesflamm' gelöſcht,
Jetzt darf ſie auch in Hakons Bruſt nicht brennen.
Wie weiſe doch! der froſt'ge Winter wirft
Dem Frühling vor, daß er voll Blumen ſteht!
Nein! lieben will ich, lieben will ich mit
Der ganzen Fülle meines jungen Herzens.
Sieh du mein Königthum in Nidaros,
In Bergen, Wiken, wo du willſt! Ich ſeh' es
Einzig in meiner Walburg Herzen, das
Soll mir kein Erling rauben, wenn den Thron

Mir meine inn'ge Liebe erſt erworben.

Zu dem Mönch, der ſich in ehrerbietiger Entfernung hält.

Nur näher Bruder Knud! der alte Brummbart
Iſt weg ſchon.

Knud.

Ich erſchrak, ihn in der Kirche
Zu ſehn, das erſte Mal in zwanzig Jahren.

Hakon.

Sprich! haſt du Walburg heute ſchon geſehn?
Haſt durch verſtänd'ge Rede du verſucht —

Knud.

Verſucht? Ach Euer Gnaden! ſonſt vermag
Wohl der Verſtand ein Mädchen zu verſuchen;
Doch hier iſt Rede mit Verſtand verloren.
So viel mehr —

Hakon.

Wie?

Knud.

Ihr kennt die alten Grillen,
Die unbezwingliche erhabne Liebe.

Hakon.

Und kannſt du dieſe Liebe nicht einmal
So roth mit allen Höllenfarben mahlen,
Daß ſie erſchrickt? Kannſt ohnedem du nicht

Nach der Vernunft wahrſcheinlich ihr beweiſen,
Daß ſolch ein Bräutigam, der immer ſchweigt,
Muß treulos, oder gar geſtorben ſeyn?

Knud.

Mit Weibern disputiren Herr iſt eitel,
Hat immer große Schwierigkeit, und weit mehr
Wenn ſie verliebt; ſie hören keine Gründe,
Sie wollen nichts von Zeit und Raum erfahren,
Sie fühlen ſtets ſich dem Geliebten nah,
Wenn auch in Griechenland er Kyrialax
Als ein Warenger diente.

Hakon.

Hartes Schickſal!

Knud.

Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder ſieht.

Hakon.

Was ſageſt du?

Knud.

Ich ſage:
Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder ſieht.

Hakon.

In Drontheim?

Knud.

So hat Olaf,
Eu'r edler Ahn, ja unſre gute Stadt,
Einmal genannt.

Hakon.

Ha Mönch!

Knud.

Vergebt mir, Herr.
Wißt ihr denn nicht, daß Axel Thordſon heute
Zurückgekommen?

Hakon.

Wie!

Knud.

Ihr wißt es nicht?
Ach dann vergebt, daß wider meinen Willen
Ich eine unwillkomm'ne Bothſchaft bringe.

Hakon.

Hat jede Macht ſich gegen mich verſchworen?
Axel iſt hier! Und hegt für Walburg er
Dieſelbigen Gedanken?

Knud.

Ach Gedanken!!

Wann denkt denn der Verliebte, Euer Gnaden?
Wie Hekla brennt er nach der Liebe Glück.

Hakon.

Wir wollen ſehn, wer von uns Meiſter wird
In dieſem Schachſpiel.

Knud.

Euer Gnaden nehme
Den König vor dem Laufer wohl in Acht.
Mit Ruhe könnt ihr leicht das Spiel gewinnen.
Die Königinn bewahren. Wollt ihr mir
Erlauben frey vom Herzen hier zu ſprechen?

Hakon.

Sprich.

Knud.

Axel iſt ein Träumer, jetzt wie immer.
Geſchwärmt hat eine Zeit er nun in Deutſchland,
Und dieß und jenes Glücksſpiel unternommen
In Heinrich Löwens Krieg. Der Sachſen Fürſt
Hat durch ein Wort des Jünglings Muth ermuntert.
Nun meint er, alles muß ihm ſchnell gelingen.
Der alte Pabſt, der heil'ge Hadrianus
Hat mit der Ewigkeit die Zeit gewechſelt.
Nun ſtreitet Victor mit dem Alexander

Ums Pabſtthum. Alexander iſt erwählt
Zwar vom Conſilio; doch Friedrich Rothbart
Schützt Victorn heftig gegen Alexandern.
Alles iſt Kampf und Aufruhr. Heinrich ſtürmt
In Wenden, Friedrich in Italien,
In Dänemark, und in Norweg hörte man
Ja in der letzten Zeit von nichts, als Morden,
Von Bürgerkriegen und Verwüſtungen;
Die ſtolzen Ritter nutzen dieſe Zeit.
Je mehr des Oberherrn Gewalt verliert,
Um deſto mächt'ger wird der einzle Ritter.
Sie meinen daß die Päbſte, und die Fürſten
Vollauf jetzt mit ſich ſelbſt zu thun wohl haben,
Ein jeder glaubt ſich alles jetzt erlaubt —
Und dieſen Augenblick nützt Axel Thordſon.

Hakon.

So wahr ich König bin —

Knud.

Eu'r Gnaden haben
Erlaubt, von Herzen frey heraus zu ſprechen.
Jetzt bitt' ich dann um gnädiges Gehör,
Bis ich vollendet habe. Euer Gnaden
Liebt Walburg, wie natürlich! ſie iſt ſchön.
Ihr haſſet Axel Thordſon — wie natürlich!

Er iſt der Glückliche. Eur Gnaden glaubt
Das Spiel doch zu gewinnen. Wie natürlich!
Ihr ſeyd der Mächtige. So weit iſt alles
In ſeiner Ordnung richtig und natürlich.
Jetzt geh'n wir weiter. Axel iſt gekommen.
Er freit um Walburg jetzt, die ſchöne Walburg
Iſt eine vater=mutterloſe Waiſe.
Als Norwegs König ſteht Ihr jetzt der Walburg
An Vaters Stelle; ihre Hand muß Axel
Bey Euch nun alſo ſuchen; eine Hand,
Die Ihr aus oben ſchon genannten guten,
Natürlichen, und wohlerwog'nen Gründen
Nicht Axeln gebt! — Hier iſt noch nicht die Rede
Etwa vom Spiel' — Die ganze Sache geh't
Unangefochten ihren rechtlichen
Und ſchiefen Gang, ein Gang, der ohne Zweifel
Ausfallen zu des Königs Vortheil wird.
Hier braucht nun alſo Eure Gnaden nicht
Durch heftige Aufwallung, oder ſo was
Die Würde des Regenten zu verletzen.
Als Unterthan wird Axel vor euch treten,
Trägt Euch in Demuth ſeine Sache vor.
Vermuthlich da er wieder heim gekommen,

Wird ſeinen Dienſt er euch anbieten gegen
Erling den Schrägen. Nun ein ſolcher Antrag
Verdient nicht abgelehnt zu werden, mein' ich.
Nun geht er weiter, fordert Walburg — das
Iſt eine Kirchenſache Euer Gnaden.
Schickt ihn zu uns — da ſteh' ich mit dem Buche,
Beweiſe gleich der Liebenden Verwandtſchaft.
Der alte Biſchof wird nach Pflicht genöthigt,
Zu thun, was er vielleicht aus Neigung eben
Nicht gerne thäte. In der Hoheit hat
Der König ruhig ſich erhalten, und
Doch iſt das Ziel erreicht.

Hakon.

So mag es ſeyn!
Des Menſchen Herz verlangt nach ſeinem Glück,
Und greift ein jedes Mittel, das Vernunft
Und Recht gebilligt. Seine wilde Liebe
Iſt gegen Glauben, Sitte und Geſetz;
Die mein'ge iſt unſchuldig, deshalb wird
Der Himmel ſie beſchützen. Geh' mein Vater,
Ich danke dir für deinen Rath und Beiſtand;
Geh! bring mir eilig her das wicht'ge Buch.

Knud ab.

Darin hat Sigurd Recht! es ziemt ſich dem

Normannenkönig nicht verzagt zu ſeufzen.
Von weicher Sehnſucht abgehärmt zu kränkeln.
Mein Weib ſoll Walburg werden, willig oder
Gezwungen. Eine Maid iſt wie ein Kind.
Es weint begierig nach verbotnem Uebel,
Und tröſtet bald ſich im Beſitz des Guten.
Iſt Hakon nicht ein ſchön gewachſner Mann?
Jung, raſch, und feurig? Iſt er König nicht?
Der Thrönder König nicht? Ein Volk ſo ſtolz,
Daß faſt man glauben ſollt', es ließe ſich
Von Gott im Himmel dort allein beherrſchen.
Walburg ſoll mir gehören! Aber ſeh'
Ich recht? — Er kömmt? Ha Axel! — Zwinge dich
Mein Zorn, und ſchweige ſtill mein kochend Herz!

Axel. kömmt.

Heil und Gedeihen Hakon Herdabreith!

Hakon.

Willkommen Axel! man hat deine Ankunft
Mir ſchon gemeldet.

Axel.

Man hat mir geſagt
Ich würde hier dich finden; und —

Hakon.

Willkommen!
Willkommen Vetter! — wem verdanken wir
Das Glück dich wieder hier zu ſehen, Axel?
Wir glaubten alle daß beim deutſchen Heinrich
Du ſolch ein großer Ritter wärſt geworden,
Daß ganz das arme Norweg du vergeſſen.

Axel.

Es iſt des Dänen, des Norwegers Art nicht
Das Vaterland ganz zu vergeſſen. Weit
Kann der Normann im fremden Lande ſtreifen,
Er kehrt gewiß doch einmal heim zurück
Zum Vaterlande, oder auch er nimmt
Das edle Vaterland mit ſich, und ſtiftet
Ein kleines Dänemark und Norweg, bald
In England, bald in Frankreich, bald in Welſchland,
Wo es ſich grade trifft.

Hakon.

Gar mancher Held
Zog aus dem Land' zur Zeit, wenn ihn der Friede
Zu Haus' ermüdete, wenn Waſſerfluthen,
Wenn Peſt und Hunger ihn in's Weite trieben.
Mit dir iſt es nicht ſo beſchaffen; du

Giengſt aus dem Land', als es in Aufruhr wär;
Als zornig Schwerter gegen Schwerter klangen,
Als für den braven Helden gnug zu thun war.
Dieß läßt errathen daß dem Vaterland'
Ein fremdes, beß'res Land du vorgezogen.

Axel.

Mein Vaterland! Und Herr was nenneſt du
Ein Vaterland! Was nennſt du einen Bruder,
Wenn Raſerey und Herrſchſucht ſchäumend in
Den Adern gährt, und wild das Herz umſpannt;
Wenn Zwietracht ſelbſt das Rückenmark verzehrt?
Und nur ein welk Gerippe hinterläßt?
Was iſt des Unterthanen, Kämpfers Pflicht,
Wenn jede Pflicht ſich löst, jedes Verhältniß?
Der iſt ein Elender, der ſeinem König
Nicht beiſteht, ſo im Unglück, wie im Glück,
Mit Gut und Blut. Was aber itzt zu thun,
Wenn ſich vier Kön'ge ſtreiten um das Land,
Alle mit ſelb'gem Recht, und alle Brüder
Und alle Tiger, Henker gegen einander?
Mein Vater Thord Husfrey war deines Vaters
Des König Sigurds treuer braver Dienſtmann;
Er ſtritt für ihn, er fiel mit ihm. Da Eiſten
Von Schokland kam, und deiner zarten Jugend

Sich annahm, und nach Sigurd Drontheim erbte,
Dient' ich ihm treu, bis er in Inge's Hände
Gefallen, und grauſam ward hingerichtet.
Jetzt war nur Inge König. Sollt' ich da wohl
Noch bleiben? Ingen dienen? Treue ſchwören
Dem Henker deines Vaters? Sieh' da floh' ich
Unglücklich äußerlich, und mehr im Herzen.
Jetzt hat es ausgetobt, und Eiſtens Heer
Hat dich erkohren; Inge fiel durch dich
Jetzt biſt mit Recht du König unſers Landes,
Und ich bin wieder da, und biete dir,
Als Thrönder, Kämpfer, und dein Anverwandter
Treu meine Rechte gegen deinen Feind.

Hakon.

Sehr lange Axel biſt du Freund geweſen
Von Waldemar, von meinem Feind!

Axel.

Das war
Er nicht, da ich ihn kannte, liebenswürdig
Und tapfer war er, und das iſt er noch.
Ich ſtand ihm bei, da er trotz Liſt und Mord
In ſeinem Reiche ſich befeſtigte.

Hakon.

Sein Reich? Du willſt wohl ſagen Barbaroſſas.

Hat er von Deutſchlands Kaiſer Dännemark nicht
Zu Lehn genommen?

Axel.

Spiegelfechterey
War dieſes Lehn, es galt ja nur für Wenden.
Er mußte ſeine Hand in Friedrichs legen,
Weil ohn' Geleit er nach St. Jean de Laune
Sich unbefangen wagte. Waldemar
War ſo geliebt in Deutſchland, ſo vergöttert,
Daß Mütter in der Städte Thoren mit
Den Kindlein ihm begegneten, und baten
Ihn, ſie zu rühren, daß ſie wohl gediehen;
Daß oft der Bauer auf dem Feld ihn flehte,
Korn in die Hand zu nehmen, und zu ſäen,
Damit die Ernte ſo geſegnet würde.

Hakon.

Und dieſem Kaiſer, der mit deinem Freunde
Auf ſolche Art geſpielt, haſt du zu dienen
Dich doch ſo lang bequemt?

Axel.

Heinrich dem Löwen
Hab' ich gedient, dem großen Sachſenherzog'.

Hakon.

Wohl groß! ich habe neulich einen Zug

Von ihm erfahren, der mir wohlgefällt.
Der zeigt, daß er nicht bloß ein tücht'ger Held,
Auch ein Regent von Pflicht und von Gewiſſen.
Er hat von ſeinem Weib Clementia
Sich ſcheiden laſſen; weil einander ſie
Zu nah verwandt.

Axel.

Das war die Urſach nicht.
Heinrich iſt Krieger, Löwe! wollte gründen
Ein fürſtliches Geſchlecht, die Herzogin
Gebahr ihm keinen Sohn, dieß iſt der Grund.
Daß ſonſt nicht dieſer Zug mir ſehr gefällt,
Siehſt du wohl ein, Herr König! da du weißt,
Ich liebe Walburg meine Anverwandtin,
Und hoffe nicht, daß jetzt du unſer Glück
Verhindern wirſt.

Hakon.

Wie iſt es möglich Axel?
Du haſt noch dieſe Thorheit nicht vergeſſen?

Axel.

So wenig, daß ich heute noch mit deiner
Erlaubniß denke Walburg zum Altare
Zu führen.

Hakon.

Ey du biſt ſehr hurtig Axel.

Axel.

So kann man einen Bräutigam nicht nennen,
Der ſchon fünf Jahre auf die Braut gewartet.

Hakon.

Die Braut! und iſt es denn ſo abgemacht,
Daß Walburg auch dich liebt?

Axel.

Sieh dieſen Kranz
Um unſern Namenszug von ihr geflochten;
Fünf Lenze ſchenkten alle Morgen Blumen
Zu ſolchem Kranz von den ſchneeweißen Händen
Der holden Maid gebunden.

Hakon.

Dieſen Zug?

Axel.

Hat Axel eingeprägt.

Hakon.

Den Blumenkranz?

Axel.

Walburg geflochten.

Hakon.

Ha!

Axel.

Hör mich, mein Herr!
Dein Auge flammt, ich kenne deinen Zuſtand.
Laß ehrlich denn, als Brüder, und Normannen
Uns von der Sache unſrer Herzen reden.
Mir iſt Verſtellung ganz unmöglich, Hakon!
Ich liebe Walburg, Walburg liebet mich.
Sieh Hakon! du biſt König eines Reichs,
Herr eines großen ſtolzen Heldenvolks,
Willſt einem ehrlichen Verwandten du
Sein einziges jetzt rauben? ſeine Braut?
Sieh Herr: die Ehre winkt! es ruft dich deine
Geburt zu Kampf und Sieg: Noch iſt die Stunde
Nicht da zu ruh'ger Liebe; deine Norne
Sieht dieſes ein, ſie ladet dich zum Streit.
Wohl! folg ihr, rüſte gegen deinen Feind dich,
Vernichte den Verwegnen, der dir droht!
Gar mancher ſtarke Held wird treu dir folgen,
Und mit dem letzten Tropfen ſeines Bluts
Soll Axel deine Güte dir bezahlen,
Wenn du ihm ſeine liebe Walburg ſchenkſt.

Hakon.

Deutlich verräthſt du deinen Zuſtand, Vetter;

Im ſelb'gen Nu durchſtrömen Leidenſchaften
Von ganz verſchiedner Art dein Herz: Du freiſt
Um eine Maid, indem du eben dich
Als Krieger vor des Königs Throne ſtellſt,
Giebſt mir als Greis Vermahnungen und Rath,
Indem ſogleich du als ein heft'ger Jüngling
Die Zuflucht nimmſt zu meiner Herzensgüte.
Erlaube Hakon, daß er ruhiger
Die eigne Würde fühlt, und dir mit Ordnung
Antwortet auf das Flücht'ge deiner Rede.
Verſtand ich recht, ſo haſt du erſt den Arm
Und deine Treu, als ein geborner Thrønder,
Geboten mir, dem König, gegen Erling!

Axel.

Das thu ich noch in aller Ehrlichkeit.

Hakon.

Und ich empfange dieſe gute Gabe
Auf ſelb'ge Art und Weiſe.

Axel.

Dieſer Handſchlag
Macht mich zu deinem treuen Kriegesmann.

Hakon.

Ich danke dir, und ſchätze deinen Werth. —
Was nun die andre Sache anbelangt

Vom Liebesfeuer, das du bey mir ſpürſt,
Von der bey mir befürchteten Grauſamkeit,
Und was es weiter iſt von dieſer Art;
Da ſind es Dinge, die wohl meine Hoheit
Als Mangel ſchuld'ger Achtung deuten mußte,
Wenn deine Leidenſchaft mir nicht bekannt.
Walburg iſt eine elternloſe Waiſe,
Die königliche Macht beſchützt ſie jetzt.
Wenn ich, indem ich Norwegs Krone mit
Dem reizenden Geſchöpf zu theilen dachte,
So eine Schönheit, Tugend lohnen wollte,
Die wohl der Krone werth, wenn ich auf die Art
Bei ihr auch eine Flamme löſchen wollte,
Die ſündhaft unſre heil'ge Kirche nennt,
Ihr den Geliebten in Vergeſſenheit
Zu bringen ſuchte, der ſo lange wegblieb —
Wär's ein Verbrechen?

Axel.

Edelmüth'ger Hakon!
Jetzt erſt verſteh' ich dich! Du wollteſt als
Ein Vater und Wohlthäter nur beſchützen
Das ſchöne Kind, das Leben ihr verſüßen.
Du liebteſt nicht, nun ſo iſt alles gut.

Dieſelb'ge Güte, ſelb'ge Freundlichkeit,
Die dich bewog, dir Walburg zu vermählen,
Wird jetzt von dieſem Vorſatz ab dich halten,
Da der Geliebte da iſt, und ihr Glück
Auf dieſer heiligen Verbindung ruht.

Hakon.

Beſtändig ſprichſt du fort, wie der Berauſchte:
Ich liebe nicht! Warum nicht? Woraus haſt
Du das geſchloſſen? Glaubſt du, nur dein Auge
Vermag die Schönheit Walburgs zu entdecken?
Und kann ein männlicher und wackrer Held
Nicht lieben, ohne wild wie du zu ſchwärmen?

Axel.

Du liebeſt Walburg denn?

Hakon.

Ja als ein Mann!
Und als ein König, ich will ſie beglücken;
Ich will, daß ihre Heirath ſich auf Recht
Und Unſchuld gründen ſoll, und übrigens
Glaub' ich, daß ich das Leben ihr ſo glücklich
Und ſo erfreulich machen kann als du.

Axel.

Der Liebende ſieht nur des Lebens Glück
In dem erkohrnen Gegenſtand.

Hakon.

Und du
Biſt alſo hier der glücklich Auserkohrne?

Axel.

Laß Walburg ſelbſt in dieſer Sache richten.
Als Held verehre du der Frauen Willen,
Als König deiner Unterthanen Recht,
Und als ein Chriſt vergiß die heil'ge Sage
Von Naboth und vom König Achab nicht.

Hakon.

Nach Willkühr handl' ich nicht in dieſer Sache.
Doch Walburg ſoll das Urtheil hier nicht fällen;
Denn rechtlich hat ein Mädchen einen Vormund.
Sie kann nicht ſelbſt in ihrer Sache richten,
Die heil'ge Kirche richte zwiſchen uns.

Axel.

Damit bin ich zufrieden.

Hakon.

Glaube nicht,
Daß Hakon als Tyrann ſich zeigt; doch glaube
Auch nicht, daß thöricht er dem Glück entſagt,
Wenn dich der Spruch der Kirche ausgeſchloſſen.

Axel.

Iſt das dein Sinn, dann braucht die Tugend nicht

Zu weinen, und die Liebe nicht zu zittern.
Du forderſt [illegible] was Recht und Pflicht gemäß;
Dieſelbe Fod'rung hat ſich Axel ſelbſt
Geſetzt; aus dieſem Grund ſah ſeine Walburg
Ihn nicht fünf lange Jahr'; und edler Hakon!
Nie hätte ſie ihn wieder hier geſeh'n,
Wenn nicht der Gott, der treue Liebe ſchützt,
Ihm ſelbſt den Weg zu ſeiner holden Braut
Durch's heilige Gewölb der Kirch' eröffnet.

Hakon.

Wie meinſt du das?

Axel.

Nimm dieſe Abſchrift, Herr!
Von Hadriani väterlichem Brief.
Das Pergament bewahrt der Biſchof ſchon.
Durch dieſe Bulle hat der Pabſt das Band
Der Blutsverwandtſchaft zwiſchen uns zerriſſen,
Und unſre Lieb' iſt kein Verbrechen mehr.

Hakon. bricht aus.

Ha Argliſt! hölliſcher Verrath!

Axel.

Iſt's möglich?
Nur eine Scheinbedingung hat der König

Axeln geſetzt, weil die Erfüllung er
Unmöglich glaubte?

Hakon.

Fort aus meinen Augen!

Axel.

Hakon!

Hakon.

Fort! ſag' ich dir; wie lange wagſt du,
Ein Unterthan mit plump verwegnen Worten
Hier meine Langmuth dummdreiſt zu verſuchen?

Axel.

Ich bin ein Thrönder von dem Gill'ſchen Stamm,
So gut wie du; war ein geehrter Krieger
In Heinrich Löwens Heer, und jetzt dein Dienſtmann,
Doch nicht dein Knecht. Walburg iſt meine Braut.
In dieſer Sache wirkt nicht deine Macht.
Ich gehe, ſie vor den Altar zu führen.
Faß dich! bezwinge deine Leidenſchaft!
Der höchſte Sieg für einen wackern Helden!

Hakon.

Fort ſag ich!

Axel.

Gott ſoll unſre Sache richten.

ab.

Hakon.

Dieß war das Ende denn des ganzen Traums?
Das war dein Schickſal Hakon Herdabreith?
Der eine kommt, um dir dein Reich zu rauben,
Und dieſer will dir die Geliebte rauben.
Was haſt du mehr, das ſich noch rauben läßt?
Ein aufgebrachtes Herz? Wohl! doch der Raub
Wird nicht ſo leicht! Es ſchwillt nach heißer
Rache,
Es durſtet nach dem Blut, das wilde Herz!

Er wird Bruder Knud gewahr, der unter der vorhergehenden Scene hereingekommen, das Kirchenbuch hingelegt, und jetzt mit großer Aufmerkſamkeit in dem Pergamente lieſt, das Hakon hat fallen laſſen.

Was willſt du Mönch?

Knud. ruhig leſend.

Erlauben Euer Gnaden

Hakon.

ſtiert erbittert auf den Kranz und den Namenszug, zieht ſein Schwert, und haut es mit einem großen Splitter vom Pfeiler.

Ha wohl getroffen, Hakons Schwert! So ſollſt
Das Band entzwei du hauen, das mein Alles,

Mein Einz'ges mit dem Wicht verein'gen will.
Wie liſtig wußt' er alles nicht zu drehen!
Ein Wort mir von den Lippen abzulocken.
Doch warte nur Verräther, deine Tücken
Gelingen nicht! du ſollſt mit deinen Armen
Sie nicht umfaſſen; während dieſes Haupt
Ueber der Erde ſteht, bey meiner Krone!

Knud.
Immer leſend mit merklichem Vergnügen.

Erlauben Euer Gnaden —

Hakon. immer zornig.

Mönch, was willſt du?
Geh' mit dem Buch, und ſchweig mit deinen Reden!
Es ziemt den Mönchen, ſich durch ſchlaue Worte
Den Weg des Glücks zu bahnen; doch ein König
Braucht ſeine königliche Macht, das will ich!
Wie? Hakon ſollte als ein wackrer Jüngling
Das Licht vor Euch wohl am Altare halten?
Damit Euch ſelbſt wohl zu dem Brautbett leuchten?
Dein Brautbett ſoll mit Roſen überſtreut ſeyn,
Mit rothen Leinen, ſchwefelblauen Polſtern!

Knud.

Erlauben Euer Gnaden durch ein Wort —

Hakon.

Schweig Elender! Ich will hier länger nicht
Zwiſchen den Gräbern zaudern, länger nicht
Die Zeit vergeuden zwiſchen trägen Mönchen,
Nicht ſchwärmen Sigurd! ich verſprech' es dir,
Nicht ſeufzen blaß, ein kränklicher Verliebter;
Als Mann will meinen Wunſch ich bald erfüllen,
Und mich als Fürſt vor meine Helden ſtellen.

ab.

Knud.

Wild wie ein Wolf. Hört mich, Herr König! hört!
Die ganze Bull' iſt ohne Kraft! man hat
Das Wichtigſte vergeſſen. Hört! Herr König!

Er folgt ihm nach.

Dritter Act.

Der Erzbiſchof in ſeinen Pontificalien, Bruder Knud mit dem Kirchenbuche.

Knud.

Vergebt ehrwürd'ger Herr! daß ich beiſeit
Euch von den Brüdern aus dem Chor gerufen.
Mich zwingt die Pflicht, euch hier vorzubereiten
In aller Eile. Axel treibt ſehr lebhaft
Auf die Vermählung; jeden Augenblick
Können wir hier die Hochzeitsſchaar erwarten.

Erland.

Mir ſchenkt der Himmel vor dem Tod die Freude,
Zwei gute junge Herzen zu verbinden.

Knud.

Es ſchmerzt mich eure Freud', ehrwürd'ger Herr!
Mit einem Worte ſtürzen gleich zu müſſen;
Doch ach! des Schickſals Werk muß ja ein
Weiſer

Demüthig als des Himmels Wink betrachten!
Ihr werdet alſo in des Ew'gen Willen
Euch ruhig finden, wenn ich Euch verkünde,
Daß Axels Hochzeit mit der ſchönen Walburg
Den Beifall nicht der ew'gen Gnad' erhalten,
Und daß, durch einen ſonderbaren Zufall,
Der Urlaub, den der fromme Hadrianus
Axeln gegeben, ohne Wirkung bleibt.

Erland.

So wahr der Kirche Arm gewaltig über
Des Königs ragt, ſo wahr ſoll auch die Bulle
In ihrer Kraft allhier vollzogen werden.

Knud.

Die Bull' iſt ohne Kraft, ehrwürd'ger Vater.

Erland.

Hat Hadrianus nicht mit klaren Worten
Der Liebenden Verwandtſchaft aufgehoben?

Knud.

Recht gut, Herr Biſchof! ich hab' auch den Brief
Geleſen, habe auch ſo gänzlich noch
Nicht mein Latein vergeſſen, daß ich ja
Recht wohl jedwedes Wort verſtanden habe.
Der heil'ge Vater hat das Band zerriſſen,

Das zwiſchen Axeln ſonſt und Walburg war
Als Anverwandte.

Erland.

Iſt das nicht genug?

Knud.

Man ſollt' es glauben faſt. Selbſt Axel Thordſon
Hat ohne Zweifel es genug geglaubt,
Sonſt iſt es unbegreiflich wie er etwas
Vergeſſen konnte, das ſo wichtig iſt
Als ihre Anverwandtſchaft; doch vielleicht
Hat er es ſelber nicht gewußt.

Erland.

Und welches?

Knud.

Als Anverwandte dürfen Axel Thordſon
Und Walburg ſich heirathen; aber ſeht Ihr
Als Taufgeſchwiſter unterſagt die Kirche
Noch ihnen immerfort die Eh'!

Erland.

Was ſagſt du!

Knud.

Wahrheit! was dieſes Buch beweiſen wird.
Eu'r Ehrwürden ſind nur ſeit kurzem hier,
Ihr wißt natürlich nicht ſo ganz Beſcheid

Von allen Sachen wie ein alter Diener,
Der grau faſt in der Kirche Schooß geworden.
Eu'r frommes Leben machte Euch zum Biſchof.
Wohl hat man ſonſt gemeint, daß mehr gehörte,
Um ehrenvoll den Biſchofsſtab zu lenken,
Als frommer Wandel; Abſalon in Dänn'mark
Hat uns gezeigt, wie hübſch der Panzer über
Dem Purpur kleidet, daß der goldne Helm
Auch um geſchorne Scheiteln faſſen kann,
Daß nicht ein Biſchof ſoll unſträflich bloß
Und bieder ſeyn, auch heldenſtark und dreiſt,
Ein Cherubim im ſtralenden Metall,
Mit dem gewalt'gen Flammenſchwert vor Eden;
Doch — Auguſtini Tücke lehrte Hakon
Sich einen Mann ausſuchen, der ſein Amt
Unſchädlich nur verwaltet; und ich wünſch' Euch
Von Herzen Glück zu eurer hohen Würde.

Erland.

Ich dank' dir! Laß mich mit Frieden noch
Die wen'gen Schritte hin zum Grabe wandern.
Ich werde dir nicht lang im Wege ſeyn.
Verſchwende nicht die Zeit; was du von Axeln
Erzählt, bekümmert mich; ein Jüngling ſchaut

Mit Zuverſicht und Hoffnung in ſein Leben.
Der Greis iſt ſchon an Eis und Sturm gewöhnt.
Der Unvorſichtige! Er hat vergeſſen?

Knud.

Er wußt' es ohne Zweifel ſelber nicht;
Denn weil ſie ſich der Sache ſchämten, haben
Die Mütter zu verbergen es geſucht.
Der ſtarke Thord war König Sigurds Kämpe,
Ein wilder Held, wie Sigurd hier der Hauptmann;
Nach übeler Gewohnheit ließ den Sohn,
Den jungen Axel, er fünf Jahre laufen
Ganz ohne Taufe, ohne Sacrament;
Da nun nachher Frau Helwig in die Kirche
Die kleine Walburg, Immerstochter brachte!
Bat er die Muhme, ſeinen Knaben mit
Zu nehmen, weil es einmal ſeyn doch mußte.
So wurden dieſe Kinder denn zuſammen
Getauft, obſchon fünf Jahre Axel älter
Als Walburg iſt, und um dem Scandalum
Klug zu entgehn, verſchwiegen es die Mütter;
Doch in dem Kirchenbuch ſteht alles förmlich.
Ich war als Famulus bei der Verrichtung,

Und viele Zeugen leben heute noch,
Die alles eidlich gleich beſtät'gen können.

Erland.

Ein grauſam Schickſal folgt dieſem Geſchlecht'.

Knud.

Ein grauſam Schickſal ſtraft ſtets den Verbrecher.
Vom Gilliſchen Geſchlecht iſt Hakon Haupt.
Wohlan! Was Axel nach Verdienſt beſtraft,
Beglückt des Königs tugendhaftes Leben.

Erland.

Ihr Unglückſeligen!

Knud.

Ich ſeh' wohl ein,
Wie die Begebenheit, ehrwürd'ger Herr!
Eu'r Herz verwunden muß. Ihr ſeyd ſchon alt,
Eure Geſundheit nicht die beſte. Immer
Hegt Ihr Verdacht auf Bruder Knud; ich weiß es,
Doch liebt er Euch vielleicht mehr, als ihr glaubt.
Geht Ihr in Gottes Namen nur nach Hauſe;
Ich will für Euch gern heut den Dienſt verrichten.

Erland.

Willſt gern den Dienſt verrichten heut? Ich glaub' es.

Nein Knud! nein du ſollſt nicht ihr Henker ſeyn.
Es tröſtet in der Noth den Unglückſel'gen,
Des Schickſals harten, kalten Spruch zu hören
Von einer freundlichen, mitleid'gen Lippe.
Selbſt will ich heut mein hartes Amt verrichten.
Und wenn mein altes Herz auch brechen ſollte,
Aus allen Kräften will ich wirken für
Die Unglückſel'gen; ſelbſt will ich dem Pabſt
Gleich ſchreiben, einen neuen Urlaub ihnen
Auswirken.

Knud.

Daran iſt gar nicht zu denken.
Der Hadrianus, lieber Herr! der alte
Normannen-Freund iſt ja geſtorben, wißt Ihr!
Nun ſtreitet Victor ſich mit Alexandern
Um die dreifache Krone; thut jetzt alles,
Um bei den Königen ſich einzuſchmeicheln.
Der König hier hat ſich für Alexandern
Ja laut erklärt, und Alexander wird es
Gewiß nicht mangeln laſſen, wieder ihm
In ſolchen Kleinigkeiten gern zu dienen.

Erland.

Zwey edler Menſchen Leben Kleinigkeit?

Knud.

So ſpricht man auf der Kanzel, lieber Herr.
Im Vatican und auf der Königsburg
Braucht wohl die Staatskunſt eine andre Meinung.

Erland.

Ha, was ſie Staatskunſt nennen! Aerg're Teufel
Beſitzt die Höll' in ihren Tiefen nicht.
Schön gegen ihn war Hydra, Cerberus
Und Fenris in dem heidniſchen Walhalla,
Sie zeigten offenbar doch ihre Schlünde!
Doch dieſer Teufel, ſchwanger an Verbrechen,
Nennt ſelbſt mit bodenloſer Unverſchämtheit
Die Miſſethat Vernunft; birgt ſeinen Dolch
Unter der Würde Mantel, und verräth
Die Unſchuld wie ein Judas durch den Kuß.

Knud.

Ein prächt'ger Wortklang, mein ehrwürd'ger Herr!

Erland.

Weh! wenn der Tugend Stimme Klang nur iſt.

Knud.

Man naht ſich her, ich höre ſchon die Brautſchaar.

Erland.

Stärk' dich mein altes Herz! und leer' den Kelch.
Es war ja längſt des Seelenhirten Pflicht,
Den Unglückſeligen treu zu begleiten
Nach ſeinem Golgatha.

Knud.

Wir müſſen jetzt
Uns nach dem Chor begeben, um von daher
Der Brautſchaar in ehrwürd'ger Proceſſion
Gleich zu begegnen, und zurück ſie weiſen.

Sie entfernen ſich.

Die Hochzeitsſchaar kömmt in folgender Ordnung in die Kirche: Die Trabanten des Königs in Harniſchen mit Hellebarden; Chorknaben mit rothen Röcken und Calotten, Fackeln tragend; König Hakon und Axel Thordſen; mehrere Helden paarweiſe, junge Mädchen mit Körben, woraus ſie Blumen auf den Boden ſtreuen; die Königin Mutter mit Walburg, die im weißen Atlaß gekleidet, mit einem Roſenkranz über den gelben Locken; Frauen und Jungfrauen paarweiſe. Der Zug geht um Haralds Leichenſtein und die beiden Pfeiler, darauf hält er ſo, daß die Männer zu der rechten Seite bey Axels, die Frauen zur linken Seite bey Walburgs Familienbegräbniſſe ſtehen. Axel und Walburg knieen bey den Gräbern ihrer Eltern und verrichten ein Gebet. Die Trabanten reihen ſich im Hintergrunde; vor ihnen ſtehen die jungen Knaben und Mädchen buntwechſelnd mit Fackeln und Blumenkörben. Zwiſchen den beiden Pfeilern läßt man eine Ausſicht frey, durch den Hauptgang der Kirche zum Hochaltar und dem Chor; woher die Mönche kommen in langſamer Proceſſion, vor ihnen den Erzbiſchof mit ſeinem Stabe, und Bruder Knud mit dem Kirchenbuche, unter dem Aufzug wird folgender Choral geſungen:

Wem Gott ein edles Weib beſcheert,
Hat mehr, als Gold und Perlen werth.
Dem Kaufmannsſchiff iſt ſie wohl gleich,
Sie macht glückſelig ihn und reich.

Sie ſtreckt die Hand mit guter Art
Zum Rocken und der Spindel zart,
Sie wirkt mit ihrer weichen Hand
Am Weberſtuhl manch reich Gewand.

In weißem Sammet ſchmückt das Weib
Und Purpur ihren ſchönen Leib;
Klug ſpricht ſie aller Frauen Zier,
Die Unſchuld wohnt im Herzen ihr.

Dem Manne ſchenkt ſie manchen Sohn
Und manchen Helden Königs-Thron;
Heil, wem ein edles Weib beſcheert!
Der Mann hat mehr als Perlen werth!

Die Mönche im Hintergrunde.

Gloria in excelsis Deo.

Chor.

Amen.

Axel und Walburg ſtehen auf nach vollendetem Gebet: König Hakon leitet Axeln bei der Hand Walburg entgegen, die alte Königin Walburg gegen Axeln, ſie reichen ſich die Hände über Haralds Grab, und wenden ſich darauf um, zum Altar hinauf zu gehen, zwiſchen den Pfeilern begegnet ihnen der Chor der Mönche, wo der Biſchof ſie mit ſeinem Stabe zurückhält.

Erland.

Unglückliche, nach ſeines Amtes Pflicht
Sieht ſich ein Greis genöthigt Euch den Blumen-
Beſtreuten Weg der Hoffnung hier zu ſperren.
Verzweifelt über euer Schickſal nicht,
Gebt euch in Gottes Hand, und haſſet nicht
Den alten Mann, der Euch mit Freuden gleich
Verbinden wollte, wenn des Himmels Will'
Es ihm erlaubte.

Axel.

Chriſtus! was iſt dieſes?
Ehrwürd'ger Herr! habt Ihr die Bulle nicht?
Wie habt Ihr nicht geſeh'n, daß die Verwandtſchaft
Vernichtet? Daß ich Walburg ehen darf?

Erland.

Mein lieber Sohn! rüſte dich vor dem Schickſal

Mit Heldenmuth! Du darfſt nicht Walburg ehen,
Die Blutsverwandtſchaft iſt gehoben; aber
Ihr ſeyd auch Taufgeſchwiſter, zu der Taufe
Hat euch dieſelbe Pathe hergebracht.
Von *der* Verwandtſchaft ſpricht die Bulle nicht,
Und unſre Kirche hindert ſolche Ehe.

Axel.

Biſchof was ſag'ſt du da! — Gott! meine Walburg
Erbleicht — Ihr Mädchen! Hülfe! —

Walburg.

Es iſt nichts.
Es war mir nur ein wenig ſchwindlicht. Darf
An deiner Schulter ich mich ſtützen, Freundin?

Zu einem Mädchen.

Axel.

Auch *Taufgeſchwiſter*!!

Knud.

Kömmt mit dem aufgeſchlagenen Buche.

Wie das Buch beweist.

Axel.

Steht's da, du bleicher Sünder? Steht es da?
Du lügſt nur, hoff' ich. Laß mich ſeh'n, du Mönch!

Axel verſteht das Leſen auch.

Er ſieht in das Buch.

Es trübt ſich
Vor meinen Augen!

Er wirft ſich Walburg zu Füßen.

Walburg! meine Walburg!
Nun iſt da keine, keine Rettung mehr.

Walburg.

Allmächt'ger Gott! ich Unglückſelige!

Axel. *ſpringt auf.*

Ja Unglückſel'ge, keine Rettung mehr.
Die Hölle ſiegt! ich ſehe klar die Folgen.
Mein Streben in der langen öden Zeit,
Dem alten Hadrian bekannt zu werden,
Mir ſeine Achtung, Freundſchaft zu verſchaffen,
Was mir zuletzt gelang — das iſt umſonſt!
Umſonſt und ohne Wirkung. Wenn er lebte?
Was wär' es mehr? ein kurzer Aufſchub! aber
Er iſt geſtorben ja! und Alexander
Lebt jetzt, ein liſt'ger Cardinal; und Hakon
Mein Todfeind lebt. Ich ſeh' dich Wolf! du lauerſt
Schon in dem Hinterhalt auf deine Beute.
O Walburg! ewig biſt du mir entriſſen.

Er wirft ſich wieder ihr zu Füßen und birgt ſein Geſicht in ihre Hände.

Erland.

mit einem ſtrengen Blick auf den König.

Es war nicht fromm, nicht wohlgethan, die Sache
So grauſam weit zum Aeußerſten zu treiben.
Mit kurzer Hoffnung dieſe armen Herzen
Zu füllen, um im letzten Augenblick
Der Hoffnung Seifenblaſe zu vernichten.
Nicht wohlgethan, mich, einen Greis, der Achtung
Verdient, des Alters wie des Standes wegen,
Mit ſolchem traur'gen Auftritt zu betrüben.

Hakon.

Axel kann ſelbſt ſich ſeinen Schmerz verdanken.
Wenn ſeines Königs Rath er klug befolgt,
Hätt' er ſich Zeit gegeben. Ich kann nicht
Den Weg der Kirche meinen Helden ſperren,
Und das Geſetz der Kirche ſpricht durch dich.

Knud.

kömmt mit einem leinenen Tuch.

Da Axel Walburg nicht heirathen darf,
Verlangt der Kirche Brauch ein Zeichen auf
Der Scheidung Gültigkeit.

Erland. zu Hakon.

Ich denke, Herr
Wir ſetzen dieſen Brauch für heute weg.

Hakon.

Als König iſt es meine hohe Pflicht,
Zu ſehn auf die Erfüllung der Geſetze.
Thu deine Pflicht.

Erland.

nimmt die Leinwand, zu den Liebenden:

O! meine lieben Kinder!
Schon haben ſiebzig Winter dieſes Herz
Gedrückt, doch trank es nie ſo bittern Kelch.
Axel! vergieb dem alten Diener Gottes
Die Pflicht. Ich bin es nicht; dich trennt das Schickſal
Von Walburg; doch die Trennung gilt nur hier,
Dort könnt ihr ungetrennt euch ewig lieben.

Axel und **Walburg.**

küſſen ſeine Hände knieend.

O mein ehrwürdiger Vater!

Erland.

Lieben Kinder!
Steht auf! mein guter Axel, holde Walburg,
Steht auf! Nimm dieſes Tuch in deine Hand!

Du liebes Mädchen faß du auch das Tuch.

Axel und Walburg faſſen beide das Tuch; der König reicht dem Biſchof ſein aufgezogenes Schwert, er naht ſich, will das Tuch durchſchneiden, aber hält wieder inne.

Nein ich kann es nicht. — Komm Bruder Knud!
Du haſt ja deinen Dienſt mir angeboten,
Ich bin zu alt, es zittert mir die Hand.
In vierzig Jahren hab ich ganz vergeſſen,
Das Schwert zu brauchen. Da, ich kann es nicht.

Knud.

Wohl! gebt Ihr mir das Schwert, ehrwürd'ger Herr!

Er naht ſich mit dem Schwerte und ſagt:

So wie des Königs Schwert hier in der Hand
Der Geiſtlichkeit die Leinwand trennt, ſo trennt
Des Himmels Wille ewig Axel Thordſon
Von Walburg Immerstochter.

Er durchſchneidet das Tuch.

Die Mönche im Hintergrunde.

Amen! Amen!

Die Mädchen nehmen Walburg den rothen Roſenkranz vom Haupte, und ſetzen ihr wieder einen weißen auf.

Hakon.

Die Sach' iſt abgemacht! man bringe wieder
Die Braut zum Kloſter.

Er wendet ſich zu der alten Königin.

Meine edle Mutter!
Vergebt, wenn ihr ein Augenzeuge war't
Von einem Auftritt', der euch kränken mußte.

Die Königinn.

Die Gnade Gottes mag dir einſt vergeben!

Hakon.

reicht ſeiner Mutter die Hand, indem er ſich zur Seite wendet, und Axeln und Walburg behorcht.

Die Sach' iſt abgemacht, man trenne ſie!

Erland. beſtimmt.

Noch nicht! Du haſt mit Streng' hier ein Geſetz
Erfüllt, das einen bittern Becher Wermuth
In dieſe armen Herzen gießen mußte;
Jetzt halt' ich auf ein anderes Geſetz,
Das ſolchem unglückſel'gen Paar erlaubt,
Sich Lebewohl zu ſagen.

Hakon. zaudert.

Nun wohlan!
So macht es kurz! Sagt Euch ein Lebewohl.
Axel! ſag deiner Schweſter Lebewohl.

Erland.

So war es nicht gemeint; es ſtehet ihnen
Frey, in der Kirche ſich allein zu ſprechen.

Hakon.

Um der ſündhaften Flamme wieder ſo
Nahrung zu geben! Thörichtes Geſetz!

Erland.

Doch ein Geſetz; dem nachgelebet ſeyn will.

Hakon.

Und wenn nun Hakon es nicht hier erlaubt?

Erland. mit feſter Würde.

Dann hat er ſeine Schuldigkeit vergeſſen,
Und ich erklär' ihn in der Kirche Bann.

Hakon.

Du ſprichſt ſehr dreiſte!

Erland.

Als ein Erzbiſchof!

Hakon.

Wer hat zum Biſchof dich erkohren?

Erland.

Gott.

Hakon.

Ha, Alter!

Erland.

hebt ſeinen Stab.

Man verfüge ſich von hier,
Man laſſe die Unglücklichen allein!

Hakon zwingt ſich. –

Wohlan! du haſt das Recht hier zu befehlen.

Er geht mit dem Gefolge; die Königinn mit ihren Frauen, die Mönche verfügen ſich zum Chor.

Erland.

Nichts ſtört Euch mehr in eurem ſtillen Kummer,
Jetzt gebet dem bedrängten Herzen Luft,
Und ſagt Euch Lebewohl ihr guten Seelen.
Doch kurz iſt nur die Friſt die man Euch giebt,
Benützet ſie. Gott geb' Euch Kraft, Ihr Armen!

er entfernt ſich.

Axel.

Dank Greis! du deckſt den ſcharfen Schmerzensdorn
Mit weißen Mitleidsroſen.

Walburg.

nimmt ihren Kranz vom Haupt, und betrachtet ihn ſchmerzlich.

Sieh' ein Zeichen
Der ew'gen Liebe iſt die weiße Roſe,
Das irdiſchrothe Glühen iſt erlöſcht,
Die ſchöne Form bleibt engelweiß zurück.

Axel.

Ha Walburg! Walburg.

Walburg. reicht ihm die Hand.

Faſſe dich, mein Freund.

Axel.

Mich faſſen! Gott wie iſt es möglich dir
So leicht, ſo ſchnell dich wieder zu beruh'gen!

Walburg.

Im dunklen ſtillen Grab iſt alles ruhig.

Sie betrachtet Haralds Bild auf dem Leichenſteine.

Ich war ſchon vorbereitet.

Axel.

Vorbereitet?
O! Walburg nein! nie glänzte ſo dein Auge
Von heil'ger Freude, wie im Augenblicke,
Da deinem Bräutigam die Hand du reichteſt.

Walburg.

Das Auge glänzt am ſtärkſten und am hellſten,
Wenn es voll Thränen ſteht.

Axel.

So weinteſt du?
Wie konnte Walburg zweifeln! Schien uns alles
Nicht zu beglücken? Bin ich als ein Thor
Nach einem nur geträumten Heil geflogen?
Hab' ich mit unverdroſſnem Fleiß, wie Jakob,
Nicht Jahr für Jahr geſtrebt, um endlich meine

Holdſelige Rebekka zu erhalten?
Und jetzt! jetzt trifft ein ſolcher Stoß? Nein, nein!
Grauſam und unerwartet kommt mein Schickſal,
Ein Donnerſchlag! — und er erſchlägt mich ganz!
Du hatteſt recht, du arme, ſüße Walburg!
Da dort den Pilgersmann du knieen ſah'ſt.
Er ſteht am Grab! das Grab iſt nur ſein Ziel.
Du hatteſt Recht! es öffnet ſeine Arme
Wie eines treuen Freund's. Was hab' ich mehr
Ueber der Erde Fläche wohl zu ſuchen?
Meine Sonne ſank, mein Licht iſt mir erlöſcht,
Ich ſchwanke blaß in Sturm und Finſterniß;
Wohl öffne dich! du mütterliche Erde!
Und drücke deinen Sohn an deine Bruſt,
Walburg darf mich nicht an die ihre drücken.

Walburg.

Ja Axel! ja zum letztenmal, zum Abſchied
Drückt deine Walburg dich an ihre Bruſt.

Axel.

O! Schickſal tödt' mich jetzt in ihren Armen.

Walburg.

Nein mein geliebter Jüngling du mußt leben!

Axel.

Und wofür leben?

Walburg.

Für die Ehre, Axel.
Erinnere dich deines ſchönen Namens!
Axel bedeutet groß und herrlich ja
In unſrer alten Sprache.

Axel.

Ja das wär' er
Geworden, wenn das Schickſal ſein Walhalla
Ihm nicht entwendet, ſeine liebe Walburg,
Des Helden Lohn!

Walburg.

O mein geliebtes Leben!

Axel.

Die Kriegsdrommete rief mich in die Schlacht,
Nicht um den herben Eichenkranz zu haſchen;
— Du ſaßeſt auf der Wolke, eine Göttin,
Und ſtreckteſt mir den Roſenkranz entgegen,
Den rothen Roſenkranz.

Walburg.

Es iſt verwelkt.

Axel.

Ich kam nach Rom! ich ſah den alten Pabſt;

Mit Zittern naht' ich mich der Erde Herrn,
Trank Rettung, Leben mir in ſeinem Lächeln;
Er reichte mir den lieben Zauberbrief;
Ihr blauen, ihr italiſchen Gebirge!
Wie ſchnell verſchwandet ihr vor meinen Augen!
Mein Blick, nur gegen Norden ſtarr gewendet,
Sah' bald das blaſſe Nordlicht wieder ſchweifen;
Es blinkte mir, wie Ahndungen der Heimath.

Walburg.

Es waren die Gefühle deiner Walburg.

Axel.

Der junge Pilgersmann ging unverdroſſen
Bald auf dem Felſen, bald im tiefen Thal,
Weit von dem Heerd' entfernt mit ſeinem Stabe.
Wenn ihn die Lerch' erweckte, ſang ſie: Walburg.
Das Morgenroth glüht' ihm wie ſeine Liebe,
Der Mittag trieb ihn in den dunkeln Wald.
In vielen welſchen Myrten, deutſchen Buchen
Steht Walburgs Nahm'. Sey ſchleunig knot'ge Rinde,
Bedecke wieder dieſe theuren Züge!
Doch der Druide, ſing' im alten Stamm
Vom unglückſel'gen Paar im fernen Norden

Vor den Hirtinnen in der Abenddämm'rung,
Wenn dir der Sturm die grünen Locken ſchüttelt.

Walburg.

O Axel, Axel! du haſt mich geliebt!

Axel.

Nun ſollſt du wieder, weite Welt! mich ſehen,
Doch ohne Stab! mein Stab iſt mir zerbrochen.
Nun ſoll ich wieder in den Schatten wanken,
In Waldes Nacht, doch ohne Maaß und Ziel,
Der erſte beſte kleine Erdenhügel
An meinem Weg', kann ſich nur öffnen und
Das Grab mir ſchenken; da, da iſt mein Heerd!

Walburg.

Und ſo willſt deine Walburg du verlaſſen?

Axel.

Ich ſollte bleiben, um zum Brautaltar
Von deinem Henker dich geſchleppt zu ſehn?

Walburg.

Eh' ſollt' er mich zum Hochgerichte ſchleppen.

Axel.

Ha Tiger! Tiger! ſolch ein Herz vermagſt
Du zu durchbohren! und das nennſt du Liebe?

Walburg.

Ich fürchte ſeine Macht nicht. Meine Augen

Von bittern Thränen bald verweint, und trübe
Werden das Tag'slicht nicht mehr dulden können,
Bis ſie der Tod mit ſanfter Hand bedeckt,
Wird meine Mutter hier die heil'ge Kirche,
Gern ihrer Tochter einen Schleier borgen.

Axel.

Gott! meine Walburg Nonne! dieſes Haar,
Die langen gelben ſeidenweichen Locken
Ganz abgeſchnitten. Dieſe ſchönen Glieder
In ſchwarzen ſteifen Kleidern eingehüllt.

Walburg.

Dann werd' ich manche Nacht allein hier wandern,
Mich meines ſchönen Traums erinnern; deiner
Zurückkunft, Axel! und des harten Schickſals,
Dann ſoll mein Geiſt, inbrünſtig im Gebet,
Zum Himmel ſteigen, und in dem Geſang,
Und mein Erhörer ſoll dein Herz erleichtern.

Axel.

O! Walburg!

Walburg.

Still! in meiner kleinen Zelle
Will ich dann ſitzen; Gold in Seide wirken!
Und traurig freundlich meine Zeit hinleben

Wie eine Turtel, die mit aller Frommheit
Doch nirgends Ruhe findet, nie ſich ausruht
Am grünen Zweig, wie müde ſie auch iſt,
Die niemals von dem klaren Waſſer trinkt,
Eh' ſie mit ihren Füßen es getrübet.

Axel.

Und Axel?

Walburg.

Du ſollſt ziehn an deinen Hof
Zu deiner Schweſter, zu der guten Helfried!
Nicht wild dein liebes Vaterland verlaſſen,
Auch hier nicht bleiben an dem Ort, wo täglich
Der Zorn ſich mehren würde. Sieh'! Die Zeit
Heilt alles, und wird deine Wunden heilen.
Der Umgang einer liebevollen Schweſter,
Die Größe der unendlichen Natur
Vermag mehr, als geſellige Zerſtreuung,
Dein Herz dir zu erleichtern. Darum ſollſt
An deinen Hof du ziehn, der mit den Mauern
Sich an der Felſenwand erhebt, und ruhig
Das Meer, den Fluß, die Thäler überſchaut.
So ſollſt dein Schickſal du auch überſchauen.
Fängt gar zu arg das Herz zu toben an,
Dann greif' den Spieß, den Bogen, ſtürze dich

In den dunkeln Wald hinein, und laß den Eber
Den Unmuth fühlen, und den böſen Luchs!
So wirſt du nach und nach den Schmerz bezwingen.
Am Winterabend ſollſt bei deiner Helfried
Du ſitzen in der kleinen Stub', um ihr
Aus alten nord'ſchen Sagen vorzuleſen,
Von Thor und Odin und dem guten Baldur —

ſie hält einen Augenblick inne.

Axel.

Und dieſes öde freudenloſe Leben,
Das glaubſt du ſey dem Tode vorzuziehn?

Walburg.

Mein einz'ger Troſt iſt, daß du lebſt, mein Axel!
Bei Helfrieds Harfe kannſt du manchmal auch
Ein Lied ihr ſingen, aber nimm dich wohl
Vor Signes und vor Habors Lied in Acht.
Sing auch nicht das von Aki und von Ilſen!

ſie bricht in Thränen aus.

Axel.

drückt ſie ſchmerzhaft an ſeine Bruſt.

O! Walburg, Walburg! das nur will ich ſingen.

Erland. kömmt.

Nun, meine Kinder! es muß jetzt ſo ſeyn;
Ich bin genöthigt euch, ich muß euch trennen.

Walburg.

Leb wohl!

Axel.

Leb wohl!

Walburg.

Wir ſeh'n uns wieder.

Axel.

Dort.

Sie reißen ſich von einander los und gehen zu verſchiedenen Seiten, Walburg mit Gefolge. Wilhelm läßt ſich im Hintergrunde der Kirche ſehen.

Erland. allein.

Unglückliche! wie Nordlicht flammt wehmüthig,
Mit blaſſem Todtenſchimmer eure Liebe,
Die Nacht erleuchtend meines Jugendhimmels.
Ja, Ja! der iſt ein kranker Mann, der nie
Der Liebe Stärke kannte. Guter Axel!
Mein Schickſal war dem deinigen ſehr ähnlich,
O meine Leonora! als ein Vollmond
Geht dein Andenken auf in meiner Seele,
Und ſtrahlt auf meines Alters Winterſchnee.

Bliebſt deinem Erland treu du in den Tod?
Kein Mund hat eine Kund' ihm noch gebracht
Von dir und deinem Schickſal.

Wilhelm. im Hintergrunde.

Leonora
Von Hildesheim blieb Erland treu zum Tode.

Erland.

Spricht eine Stimm' mich aus den Gräbern an?

Wilhelm. wie eben.

Von ihrem Vater Gebhard ſelbſt gezwungen,
Rudolph zu ehen, blieb Eleonora
Im Herzen Erland treu. Ihre Gedanken
Umarmten dich, wenn auf der düſtern Schwarzburg
Sie den verhaßten Mann umarmen mußte.

Erland.

Wer iſt der Fremde dort, der hohe Ritter,
Der aus der Kirche Hintergrund mich anſpricht?
Iſt es Erſcheinung? Als ein Marmorbild
Steht er und lehnt ſich ruhig auf ſein Schwert.

Wilhelm. kömmt.

Wer biſt du, fremder Freund?

Wilhelm.

Ein Mittelding
Von Lamm und Tiger, mein ehrwürdiger Herr!
So ein — Schneeblümchen! auf die Welt gebracht
Unter dem unglückſel'gen Horoſcop,
Da Venus, klar und fröhlich ſonſt, verdunkelt
Von einem blut'gen Zorncometen ward.

Erland.

Du biſt?

Wilhelm.

Der Sohn von deiner Leonora
Und deinem Blutsfeind Rudolf!

Erland.

Alle Heil'gen! —
Du — iſt es möglich? — Ja ich ſeh' — ich ſehe
Die lieben Züg', ich ſehe ſie gemiſcht,
Mit rauher Kälte. O mein Sohn! mein Sohn!
Eleonora's Sohn! o komm', und laß
Vor meinem Tod dich in die Arme drücken.

Wilhelm. umarmt ihn.

Ich mein' es ehrlich, und ſo gut wie du;
Doch Thränen hat mir die Natur verſagt.

Erland.

Wie nennſt du dich, Eleonora's Sohn!

Wilhelm.

Ich heiße Wilhelm, bin ein wilder Helm.

Erland.

Und welche Norne führte dich zu mir?

Wilhelm.

Ich hoffe; Eine von den guten, Herr!
Seltſam iſt die Natur in mir, und halb
Ein Unding. Von verſchied'nen Elementen
Launiſch zuſammen nur geſetzt, von Liebe
Und Haß, von Zorn und milder Weichlichkeit
Gährt ew'ge Unruh' mir in meiner Bruſt,
Die zu betäuben ich allein vermag,
Wenn in den Streit ich ſtürze, oder wenn
Mit ſtummer aber biederſinn'ger Treue
An einen wackern Freund ich feſt mich ſchließe,
So hab' ich es mit Axeln jetzt gemacht.
Selbſt kann ich lieben nicht; es labt mich aber,
Dem Glücklichen, der lieben kann, zu helfen.
Ich folgt' ihm her, ich hofft' Euch hier zu treffen.
Am Sterbebett' hat bittend meine Mutter
Mir aufgelegt, Euch einmal zu beſuchen.
Sie wußte, daß den Panzer mit der Kutte

Ihr längſt gewechſelt. Heftig bat ſie mich,
Ihr Lebewohl Euch bald zu überbringen,
Vergebt! ich hab' es in dem Kriegeslärm,
Zehn Jahre ganz vergeſſen. Axels Reiſe
Erinnerte mich plötzlich wieder, weckte
Mir das Gewiſſen. Ohne Zweifel iſt
Die trübe Schwermuth eine Strafe mir
Geweſen, die verſchwinden wird, — jetzt ich
Hier meiner Mutter letzten Wunſch erfüllt. —
Ehrwürd'ger Vater! rührt mein wüſtes Haupt
Mit Eurer Hand, und gebt mir euren Segen!

Er kniet.

Erland.

legt ſeine Hand auf ſein Haupt.

Gott ſegne dich!

Wilhelm. ſteht auf.

Dank! das hat ſchon erleichtert.
Ich ſeh' des Himmels Wink in dem Ereigniß;
Sieh, guter Greis! vor vielen Jahren haſt
Du deine Braut verloren; dieſe Braut
Schließt ſich der Liebe. Doch zwei junge Herzen
Betrübt man hier, zum Lieben nur gemacht.
Wohlan ehrwürd'ger Vater! Laßt uns zwei,
Der Eine unglückſel'ger Ehe Opfer,

Der andre unglückſel'ger Ehe Frucht,
Hier eine unglückſel'ge Ehe hindern,
Und unſre Freunde retten.

Erland.

Wie, mein Sohn?

Wilhelm.

Es kömmt auf dich nur an, dann rett' ich ſie.

Erland.

Geliebter Sohn, wie ſollt' es möglich ſeyn?

Wilhelm.

Noch ſegelfertig liegt das Schiff im Hafen,
Und kann, ſobald wir wollen, wieder abgehn.
In's Kloſter hat man Walburg hingebracht.
Der Weg zum Kloſter geht nur durch die Kirche,
Um der Entführung zu entgehn, die Hakon
Für möglich hält, ſoll Knud mit zwanzig Streitern
Hier bei Kirche Eingang Wache halten
Die ganze Nacht, und jeden Laut bemerken.

Erland.

Und ſolche Vorſicht, die die Rettung ganz
Unmöglich macht, erfreut dich?

Wilhelm.

Dieſe Vorſicht

Macht einzig Rettung möglich. Würde nur
Das ehr'ne Thor der Kirche zugeſchloſſen,
Dann wäre keine Rettung, denn ſchon Morgen
Will Hakon Walburg zum Altare führen;
Durch zwanzig Streiter aber, Bruder Knud
Selb' ein und zwanzigſten, weiß ich zu dringen.

Erland.

Und wird das Fechten alle nicht erwecken?

Wilhelm.

Die heil'ge Kirche ſoll befleckt nicht ſeyn
Mit dem unſchuld'gen Blut' guter Geſellen,
Die ihrer Pflicht gehorchen, ihrem König,
Ich weiß ein beſſ'res Mittel.

Erland.

Sag' es mir!

Wilhelm.

Iſt über dem Altar' der gold'ne Schrein nicht
St. Olafs Sarg? und glaubt die Menge nicht,
Daß manchmal aus dem Grabe ſich erhebt,
Um Mitternacht ſein Leichnam als Geſpenſt,
Des Laſters Schrecken und der Tugend Beiſtand.

Erland.

So glauben alle.

Wilhelm.

Haſt du nicht als Biſchof
In der Verwahrung ſeine gold'ne Krone,
Den Eiſenſpieß und ſilbermoornen Mantel?

Erland.

Ja!

Wilhelm.

Axel iſt gerettet.

Erland. beſtürzt.

Sohn! — du willſt —

Wilhelm.

St. Olaf wird erſcheinen *ſelbſt*, mein Vater,
Selbſt kömmt er! offenbaret ſich durch mich,
Ich bin nur ſeine Hüll'. Iſt ein Geſpenſt
Die ird'ſche Larve nicht des ew'gen Geiſtes?

Erland.

Nicht anders iſt ſolch' Wunder zu begreifen.

Wilhelm.

immer mit höherer Begeiſterung.

Wohlan! ich bin St. Olafs bleiche Larve!
Selbſt hat er mir den Vorſatz eingeblaſen,
Ich komme, als ſein *wirkliches* Geſpenſt.

Erland.

Mein Sohn, dein dunkles Auge funkelt ſtark.

Wilhelm.

Ich eilte von dem Schiffe her, um Zeuge
Von der Vermählung meines Freund's zu ſeyn.
Ich hatte viel zu ſchaffen auf dem Schiff!
Die Mittagsſonne brannte heiß aufs Waſſer,
Wie alles nun in Ordnung war, begab ich
Mich in die Kirche; doch ich kam zu früh.
Die ſtille Kirche war ſo kühl und ſchattig.
Ich, müde von der Arbeit, wie ich ſinnend
Die Gänge umgewandert, manche Namen
Geleſen auf den alten Leichenſteinen,
Setzt' in der Ecke mich im Chore dort
Am Pfeiler, wo der alte Harniſch roſtet,
Und wo der Fahnen ſtäub'ge Lappen hängen,
Dem gold'nen Sarg des Heil'gen gegenüber.
So ſchlief ich ein. Unruhig war mein Traum
Und traurig; alles, was hier wirklich vorging,
Stand vor mir in dem Nebel. Wie der Prieſter
Die Leinwand mit dem Schwert nun trennte, ſich'
Da ſprang ich zornig auf, und wollte Axeln
Zu Hülfe laufen; aber vor Entſetzen
Sank ich zurück. Denn wie das Tuch ſich trennte,
Sah ich den Sarg ſich plötzlich trennen droben!

Und in dem Sarge ſtand ein bleicher Mann
Ganz aufgerichtet, der mit zornigem Blick'
Den Mönch anſtarrte.

Erland.

Ha, wie ſah er aus?

Wilhelm.

Ein ſtarker Mann, von mittelmäß'ger Größe,
Mit ſchlichten gelben Haaren, blauen Augen,
Ein blut'ges Tuch in ſeiner Hand, das er
Vor einer Wunde hielt'.

Erland.

So ſah er aus,
Als er auf Stiklestad den Geiſt aufgab.

Wilhelm.

Und wie ich bittend ihn um Hülfe anrief:
Da zeigt' er auf den Panzer über mich
Und ſprach: „Ich wähle dich in dieſer Nacht,
„Um mit dem Tod den Frevler zu beſtrafen,
„Und um Gelegenheit, der Tugend Glorie
„Zu geben, daß ſie ſtets erhab'ner brenne.“
So ſprach er und verſchwand. Und wie ich
wachte,
Hört' ich den König bei der Kirche Ausgang,
Den Dienern laut Befehle geben.

Erland.

Wilhelm! —
Komm du Erwählter! Erland iſt bereit.

Wilhelm.

Noch iſt es Zeit nicht. Wenn der Tag ſich neigt,
Wenn kalter Thau fällt auf den Leichenſtein,
Der Zweifel auf des Mannes Muth; die Angſt auf
Des Böſewichs Gewiſſen; wenn die Kirche
Von dem erhabnen Dunkel ganz erfüllt;
Und dort die Lampe ihren ſchwachen Schein
Wirft auf die Gräber durch die Finſterniß;
Wenn ihren zwölften Schlag die Glocke ſchlägt;
Wenn Eulen heulen und wenn Hähne krähn; —
Dann hebt ſich in der Königspracht St. Olaf,
König der Nacht; das Laſter zu erſchrecken,
Den Sünder zu beſtrafen; und die Thräne,
Die bitter in der Unſchuld Auge glänzt,
Mit ſeinem Leichentuche abzutrocknen.

Vierter Act.

Nacht. Der Kronleuchter brennt ſchwach in der Dämmerung. Knud, Biörn, Endrid, Kolbein und mehrere Streiter ſitzen auf einer Bank bei dem rechten Pfeiler.

Knud.

Hier ſitzen wir am beſten, lieben Kinder,
Bei dieſem Pfeiler, bei den heil'gen Kreuzen,
Der drei hochſeligen Normannen-Könige;
Hier wollen wir in Gottes Namen denn
Die Nacht zubringen. Endrid! haſt du nach
Den Streitern bei der Thür geſehn?

Endrid. kömmt.

Sie wachen.

Knud.

Nun gut! wir wollen auch jetzt wachen. Können
Wir beß'res thun, als für den König wachen?
Drum hab ich eben dieſen Platz erwählt

Beim Königspfeiler, wie er ja genannt;
Fromm hebt er ſich mit ſeinen edlen Kreuzen,
Dagegen ſeht die Säule gegenüber!
Schandſäule könnte man ſie billig nennen.
Da hatten jüngſt zwei junge freche Sünder
Verwegen ihre Namen eingeprägt,
Trotzend dem König und der Geiſtlichkeit;
Sie wollten ſich im zweiten Glied heirathen,
Obſchon die Kirch' es noch im ſiebenten
Verbietet. Seht! da kam des Himmels Strafe,
Im edlen Zorn hieb mit dem Schwert der König
Das freche Zeichen weg, das frevelnd wagte,
Mit buhleriſchen Kränzen ſich zu ſchmücken;
Nun welkt der Kranz im Staube dort.

Biörn.

Ja ja!
Was taugen Blumen anders, als zum welken?
Laß ihn da liegen. Mit dem Kreuz des Königs,
Da hat es freilich eine andre Art;
Je höher das ſich hebt, um ſo viel höher
Erheben auch des Landes Helden ſich;
Um ſo viel größer, mächt'ger wird das Reich.
Drum lieb' ich auch das höchſte dieſer Kreuze
Vor allen. Die zwei andern ſind wohl auch

Nicht zu verachten; aber ſie erreichen
Doch nicht den hohen Harald.

Knud.

Vater Biörn!
Nicht alſo. Olaf Kyrre ſteht vielleicht
Selbſt über Harald dem Hartwaltenden;
Nie blühte ſo, wie unter ihm, der Friede;
Er war der Schutz, die Wehr der Geiſtlichkeit.

Biörn.

Das war das Unglück eben — Herr verſteht!
Den Frieden mein' ich! Was die Geiſtlichkeit
Betrifft, die muß man ehren hoch, das weiß ich;
Doch Olaf Kyrre, Magnus Nacktfuß, legten
Die erſten Keime doch zu der Verderbniß:
Sie führten fremde welſche Sitten ein;
Und darum, mein' ich, heben ſie ſich nicht
Zu Harald, dem Hartwaltenden, da droben.

Knud.

Genützt hat Olaf und beglückt das Land.

Biörn.

Vor Olafs Kyrre's Zeit trank man aus Hörnern,
Das Feuer brannte mitten in der Stube;
Da ſaß der König zwiſchen ſeinen Mannen

Hübſch auf der langen Bank; das Bier ward ihm
Dem Feu'r vorbeigebracht. Das war nicht Olaf
Genug, er mußte endlich ſich den Sitz
Hoch auf der Gabelbank gar prächtig bauen.
Das Feuer hatte nicht Erlaubniß, länger
Luſtig und munter mitten in der Stube
Zu brennen; ward jetzt kümmerlich beiſeit
So in ein Loch geſtopft; bloß weil nicht mehr
Die zarten Lungen Rauch vertragen konnten.

Knud.

Nun ja! er fällt auch auf die Bruſt.

Biörn. verdrüßlich.

Was Bruſt!
Ein wackrer Kerl hat Muth in ſeiner Bruſt,
Und kehrt ſich nicht an Rauch und Nebel viel.
Um auf die Kleider auch jetzt hier zu kommen,
Da hat auch Olaf vieles abzubüßen.
Der Herrgott mag es ihm im Grab' vergeben!
Sonſt gieng der Held in ſeinen Harniſch, oder
Dem weißen ſchlichten Rock; jetzt ward die Hoſe
Mit Gold und Silber um die Lenden ihm
Geſpannt, und goldne Ringe um die Waden!
Die weiche Seide reich in Falten ihm

Um Arm und Schulter dicht gelegt, obſchon
Die Aermel übrigens ſo kniffig waren,
Daß man ein Werkzeug brauchen mußte, um
Sie anzuziehn. So war nun Magnus auch,
Nur auf'ne and're Art; er war ein Held;
Doch lief er nicht nach ſeinem Zug in Irland
Mit nackten Beinen, als ein Bettler durch
Die Straßen, in dem kurzen Rock? und kann er
Sich nicht den Namen Nacktfuß ſelbſt verdanken?

Knud.

Nun, alles ändert mit der Zeit ſich, Vater!

Biörn ſchüttelt den Kopf.

Wenn ſie mir nur die alten ſchönen Hörner
In Ehren hübſch gehalten, ließ ich's hingehn;
Doch dieſe Art aus Bechern Bier zu nippen,
Iſt eine Unart, die das Vaterland
Früh oder ſpät in Ohnmacht bringen wird.
Ein wackerer Geſell leert aus ſein Maaß,
Und ſetzt nicht ſeine Reſte auf den Tiſch!

Endrid.

Nun, darin hat der Greis wohl recht; Herr Harald
War ein großmächt'ger König; noch wird immer

Sein Nam' in Griechenland geehrt, ſeitdem
Er Zoen unter den Warengern diente.

Biörn.

Du kommſt von Myklegard, wie geht es da?
Macht Ihr dem alten Norden immer Ehre,
Noch, wie in meiner Zeit?

Endrid.

Ja wohl, du Alter!
Alles iſt noch mit dir nicht ausgeſtorben.

Biörn.

Schlaf't Ihr noch immer auf der nackten Erde,
Den Helm am Kopf, den Schild über den Leib,
Schwert in der Hand, und Muth und Blut im Buſen?

Endrid.

Nicht anders.

Biörn.

Reitet König Olaf noch,
Der heil'ge Todte auf dem weißen Roß,
Dem Heer voran, wenn in den Streit Ihr geht?

Endrid.

Das thut er immer. Haſt du nicht gehört,
Was jüngſt mit Reiter, was mit ſeinem Schwert'
Sich zugetragen?

Biörn.

Nein, erzähle Sohn!

Endrid.

Ihr wißt ja Ingebiörn, ein tapfrer Schwede
Nahm dieſes Schwert, da König Olaf fiel,
Auf Stiklestad. Sein Sohn und Enkel haben
Es wiederum geerbt; ſein letzter Enkel
Diente mit mir im letzten griech'ſchen Krieg!
Das Lager war geſchlagen, jedermann
Von den Warengern ruhte, wie du ſagſt,
Das Schwert in ſeiner Hand über dem Haupt;
So wie der Schwed' erwacht — weg iſt ſein Schwert!
Es liegt weit auf dem Felde hingeworfen,
So gieng es ihm drei Nächte immer fort.
Nun fragt der Kaiſer, was das ſagen will,
Ja ſagt der Schwed', mein edler Kyrialax!
(Bedeutet nämlich, Herr Alexius,
Denn Kyrie iſt ein Herr, wie ihr wohl wißt
Aus dem Gebetbuch) alſo Kyrialax!
Das Schwert; das ich beſitze, nennt man Neiter,
St. Olafs Schwert; das er mit ſeinem Leben
Auf Stiklestad verloren.

Biörn.

Wohlgethan
Vom König Olaf! Reißt das Schwert dir aus
Des Schweden Hand! was ſollte auch wohl er
Mit Olafs Schwert?

Endrid.

Das fand der Kaiſer auch.
Mit großen Koſten ließ nun Kyrialax
Für König Olaf eine Kirch' erbauen
Fern auf dem Feld, wo man das Schwert gefunden,
Und über dem Altar hieng er das Schwert,
Wie hier ſein gold'ner Sarg im Chore ſteht.

Kolbein.

Wie ſeltſam ſtrahlt doch nicht der prächt'ge Schrein
Her, vom Altare durch die Finſterniß;
Iſt es denn wirklich wahr, ehrwürd'ger Herr!
Daß König Olaf ſpukt?

Biörn.

Iſt das zu fragen?

Knud.

Ihr nord'ſchen Leute ſeyd ein wildes Volk,
Da wird es wohl nothwendig, daß die Todten

Vom Grab' mitunter ſich bemühn, um ſo
Zur Demuth euren ſtolzen Sinn zu zwingen.

Biörn.

Haſt du nicht hundertmal ſo was gehört?

Kolbein.

Wohl hab' ich das; ich möchte wiſſen nur,
Ob's Wahrheit iſt.

Knud.

Verſündige dich nicht!
So gern darfſt du an deiner Seligkeit,
Wie an des Heiligen Mirakeln zweifeln.

Endrid. zu Biörn.

Erzähl' uns Alter! von dem heil'gen Manne,
Du haſt gewiß hier vieles ſelbſt erlebt.

Kolbein.

Ach, es erhitzt ja nur die Einbildung,
Und da wir Wache doch die ganze Nacht
Hier halten müſſen —

Biörn.

Biſt du Memme?

Kolbein.

Nicht
Vor den Lebendigen.

Biörn.

Gut geantwortet,
Haſt du ein rein Gewiſſen, Sohn?

Endrid.

Das hab' ich.

Biörn.

Dann brauchſt du auch die Todten nicht zu fürchten;
Denn alle wir — wenn Bruder Knud ich freilich
Ausnehme — ſind wohl große Sünder; haben
Ein ruhiges Gewiſſen aber, alſo
Wird Olaf niemand was zu leide thun.

Endrid.

Erzähle!

Biörn.

Eine Mitternacht allhier,
Wie eben zwölf die Glocke ſchlug —

Die Glocke ſchlägt zwölf.

Kolbein.

Hörſt du?

Biörn.

Ich bin nicht taub, Sohn! — Einmal hier um zwölf Uhr,..

Wie eben Mitternachts der Hahn gekräht —

(der Hahn kräht.

Kolbein.

Er kräht! ha, hörſt du!

Biörn. verdrüßlich.

Soll ich hier erzählen?
Dann mußt du ſchweigen. Was will dieſes ſagen!
Man kann nicht ſeine eignen Worte hören,
Vor lauter Glockenſchlägen, Hähnekräh'n,
Und albernem Geſchwätz'. Ueble Gewohnheit,
Daß jetzt die Knaben immer naſeweis
In das Geſpräch ſich miſchen; da ich jung war,
Da ſchwieg ich ſtill, und ließ die Alten ſprechen —
Wie weit ſind aber wir in der Geſchichte
Gekommen?

Kolbein.

Bis zum Hahnekrähen.

Biörn.

Ja richtig!
Fällſt du mir öfter in das Wort, dann mag
Ein zahnlos Weib das Ende dir erzählen.
Alſo einmal, ſo gegen Mitternacht,
Wie laut der Hahn gekrähet, die Uhr geſchlagen,

Kam König Olaf von dem Chor da droben
Herunter in der Kirch', im goldnem Harniſch
Den Helm am Haupt mit der Karfunkelkrone,
Mit dem Viſier verſchloſſen vorm Geſicht,
Den langen Eiſenſpieß in weißer Hand;
Und langſam ſchleppt' er auf dem Boden nach ſich
Den königlichen ſilbermoornen Mantel.

Eine Geſtalt läßt ſich ſehn im Hintergrunde der Kirche, eben wie Biörn erzählt. Kolbein, der ſie zuerſt gewahr wird, erblaßt, und ſtiert mit ſtarren Blicken auf die Erſcheinung, ohne ſich zu bewegen.

Biörn.

Was haſt du wieder da, junger Geſelle?

Kolbein. ſchweigt.

Biörn.

Nun? haſt das Sprechen jetzt du ganz verlernt?

Kolbein.

Erzähl' nur fort! Ich werde ferner dir
Nicht in die Rede fallen. Das will ich
Nur im Vorbeigeh'n dir geſaget haben:
Es ſteht ein Mann lebendig, wie du ſagſt,
Dort in der Kirche!

Die Streiter. wenden ſich.

Gott! und alle Heil'gen!

Der Mönch flieht, ſie wollen ihm folgen.

Biörn.

ruft mit zitternder Stimme, entſetzt und muthig zugleich.

Bleibt! ſeyd Normannen ihr und brave Helden!
Der iſt ein Miſſethäter, der jetzt flieht.
Werft euch auf eure Knie, ſo wie ich,
So! — Jetzt entblößet eure Häupter alle! —
Faltet andächtig eure Hände! — So,
Der iſt ein Neidhart, der erſchrocken flieht vor
Dem frommen Geiſt. Was braucht ihr euch zu fürchten?
Er iſt ja unſer Schutzpatron! Was flieht ihr,
Wenn er mit ſeinen Kindern reden will?

Kolbein.

Es nahet ſich!

Alle.

Gott ſteh uns allen bei.

Das Geſpenſt macht eine Bewegung mit der Hand, daß ſie ſich entfernen ſollen.

Biöry.

Jetzt iſt es Zeit zu gehn, denn er befiehlt es.

Sie kreuzen, verneigen ſich und verlaßen die Kirche.

Knud.

kömmt zurück mit den Thürwachen.

Ich ſag' es euch! es iſt nur ein Betrug!
Es ward mir bloß im erſten Augenblick

Ein wenig wunderlich, bis ich mich faßte.
Da ſteht er! Nahet Euch! wir ſind genug,
Stößt ihn darnieder mit den Hellebarden.
Es iſt ein Gaukler nur, nur ein Betrüger,
Es giebt ja keine Geiſter! es iſt Dummheit
Und Aberglaube. Olaf iſt nur Staub!
Ein Madenſack und eitel ſeine Macht!

Das Geſpenſt geht mit hurtigen Schritten auf Knud zu, und ſtößt ihm den Spieß durch die Bruſt.

Die Streiter.

Hilf Gott! er fiel in ſeinen Sünden! flieht,
Ehre ſey Gott dem Herrn und allen Heiligen.

Sie fliehen; das Geſpenſt verſchwindet.

Knud.

allein, ſterbend.

Es iſt der Tod! helft! rettet! Hülfe! Rettung!
Verlaſſet in der Noth mich nicht. — Ich bin
Allein — Ich werde mich zu Tode bluten. —
War es ein Menſch? — Er ſtieß in meine Bruſt
Den Speer mit übermenſchlicher Gewalt
Durch meinen Panzer, den die Kutte birgt. —
Nein, nein, es war ein Menſch! ein Sterblicher!
Denn alles ſtirbt, ein Wahn iſt Ewigkeit.

er ſinkt.

Die Glocke ſchlägt ein Viertel auf Eins.

Ha, was bedeutet dieſer Warnung Laut!
Der ſtarke helle Einklang hoch von oben? —
O Schrecken! hölliſche Verzweiflung!
Iſt nichts, womit das Blut ich ſtillen kann?

Er tappt umher, und bekommt Walburgs Kranz in die Hand, den Haken im zweiten Act herunter gerauen.

Hier! Hier ſind Kräuter, die Blut ſtillen können! —
Es rinnt nur ſtärker? Himmel! was — was ſeh' ich?
Ja! — Walburgs Blumenkranz! — O Gott, Erbarmung!
Barmherzigkeit — O bittet, bittet für mich,
Ihr jungen Liebenden, mein reuig Blut
Hat euren Kranz gefärbt. O Gnade — Gnade!

er ſtirbt.

Wilhelm kommt mit Walburg und dem Biſchof.

Wilhelm.

Jetzt zittert mehr nicht, meine edle Jungfrau,
Im Augenblicke wird auch Axel hier ſeyn.
Der Wind iſt gut, das Schiff iſt ſegelfertig.

Axel kömmt mit Schwert und Schild.

Wilhelm.

Da iſt er!

Axel.

Wilhelm! Biſchof! Meine Walburg!

Wilhelm.

Steht offen jetzt zum Schiff der Weg uns, Axel?

Axel.

Die Straß' iſt leer. Ich ſah die bange Schaar!
Wie Fledermäuſe ſchweigend in der Dämmerung
Sah ich verworren ſie vorbei mir ſtürzen,
Den Mönch nur, den wir bei dem Ausgang greifen
Und binden wollten, ſah ich nicht. Ich fürchte,
Er hat ſich in der Kirche hier verſteckt,
Und daß er noch uns zu verrathen denkt.

Wilhelm.

Mein Freund! auch der Verrath hat ſeine Schranken.

Er zeigt ihm Knuds Leichnam.

Axel.

Knud ſchwimmt in ſeinem Blute?

Walburg.

Gott?

Erland.

mit einem bangen Blick auf Wilhelm.

Ermordet?

Wilhelm. ruhig.

Getödtet. Seine Gottesläſterung
Trieb ſelbſt ihn in St. Olafs, und des Schickſals
Eiskalten Eiſenſpieß.

Erland.

Der arme Sünder!
Geſtorben ohne Buß und Sacrament.

Axel.

Was hält er da in ſeinen Händen? Himmel!
Es iſt ja Walburgs Kranz. Dicht hat er ihn
Sterbend an ſeine Bruſt gedrückt.

Walburg.

Der Arme!
Er hat die That bereut, Gott ſey ihm gnädig!

Axel.

Das wird er, der unſchuld'gen Bitte wegen.
O! Freude! ſeh ich meine Walburg wieder.

Walburg.

Zwey gute Engel haben uns gerettet.

Wilhelm.

St. Olaf! Und anitzt mein zärtlich Paar,
Gilt Hurtigkeit. Wenn alles überſtanden,
Wenn zuverſichtlich uns die hohe Schwarzburg
Mit ihren dicken Mauern rings umſchließt,

Wenn Vater Erland in der Burgkapelle,
Wo Leonora Rudolph ehen mußte,
Euch willig eingeſegnet; dann iſt Zeit
Genug zur Zärtlichkeit; dann ſollt ihr beide
Schwarzburg zu einem Weißenfels verwandeln
Dann ſoll der alte Erland jung in euch
Sich ſehen, und der barſche Wilhelm mild.
Dann wollen wir auch Seelenmeſſen ſingen
Für dieſes armen Sünders Seligkeit.
Jetzt aber macht es kurz und folget Wilhelm.

Walburg.

Gott! wie mein Herz mir ſchlägt!

Axel.

Wir wollen knieen
Auf Haralds Grab, um Abſchied, ach für ewig
Von dem geliebten Vaterland zu nehmen.

Indem die Liebenden auf den Leichenſtein knieen wollen, hört man drey heulende langgezogene Töne von einem Horn in der Ferne.

Axel.

Ha, was iſt das?

Wilhelm.

Es naht ſich jemand. Fürchtet
Nicht, meine edle Jungfrau! es iſt Gottfried,

Mein eigner treuer Knappe. Gottfried, nun
Was bringſt du? Was bedeuten dieſe Töne,
Die wir gehört?

Axel.

Es war ein Kriegeshorn.

Gottfried.

Herr! alles macht uns jetzt die Flucht ſehr leicht;
Erling iſt in der Bucht hineingelaufen
Von Bergen, mit dem mächtigſten Geſchwader,
Um König Hakon flugs zu überfallen.
Das Kriegeshorn tönt her von Erlings Schiff
Als Angriffszeichen. Nichts verhindert uns
Auf Erlings Seite jetzt zu treten; oder
Davon zu ſegeln. Alles iſt Verwirrung.

Wilhelm.

Die Zorngöttin geht ſchon mit raſchen Schritten
Der Rach' entgegen. Komm mein braver Bruder!
Gegen den Blutsverwandten ſelbſt zu ſtreiten,
Verbietet deine Großmuth dir, ich weiß es;
Wohl! überlaß ihn jetzt dem eignen Schickſal,
Und folg', wohin dir deine Norne winkt.

Axel.

nach dem Schweigen eines Augenblicks.

Die Norne winket mir zu meiner Pflicht.

Wilhelm.

Wie denn? Du glaubſt —

Axel.

Jetzt, Walburg können wir
Nicht fliehen! Nein, es iſt unmöglich.

Wilhelm.

Wie?
Du willſt?

Axel.

Hakon vertheidigen.

Wilhelm.

Deinen Feind?

Axel.

Was Feind! ihm wandt' ich trotzig meinen Rücken.
Jetzt iſt mein König in der Noth, ihm bin
Ich meinen Beiſtand und mein Leben ſchuldig.

Wilhelm.

Dem Vaterland biſt du dein Leben ſchuldig,
Nicht Hakon. Glaubeſt du dem Land zu nützen,
Indem du dieſen jungen Thor'n vertheidigſt,
Der alle Pflichten übertritt, nur um
Der eignen Leidenſchaft zu ſchmeicheln; der
Der Tugend ſpottet, und des Helden Recht?

Der ſtets das Ganze über ſich vergißt?
Nein Axel! wer ein König heißen will,
Dem ziemt auch königlich und groß zu handeln.
Komm! Erling iſt ein wackrer nord'ſcher Held.
Tapfer und brav; verſpät' ihm nicht den Sieg!
Ich ſag' es dir, er wird ihn nicht mißbrauchen.
Laß Nordens Zepter funkeln in der Hand
Des Helden; es verroſtet nur in Hakons.

Axel.

Laß nicht die Lippen mit ſpitzfünd'gen Worten
Die Ehrlichkeit in deine Bruſt verwirren.
Hakon iſt nicht verächtlich, ſeine Flamme
Wußte der Mönch mit ſchlauer Liſt zu nähren
Zu ſeinem Vortheil. Jugend! Schlechte Lehren!
Und unglückſel'ge Liebe! Eins allein
Von dieſen dreien, wäre ſchon genug,
Um ſelbſt das beſte Herz ganz zu verwirren.
Grauſam hat König Hakon meine Braut
Mir rauben wollen — das ertrug ich nicht.
Jetzt will man freventlich ſein Reich ihm rauben,
Das duld' ich auch nicht. Hakon iſt mein Vetter,
Erling ſchmäht unſern Ahn in ſeinem Grabe,
Will ſein Geſchlecht demüthigen, vernichten,
Und ſeinen eignen Sohn zum König machen.

Wär' ich ein Thrönder von dem Gill'ſchen Stamm,
Wenn ich es litt? Ein ehrlicher Geſell,
Wenn jetzt ich meinem König treulos würde?
Hab ich nicht meine Hand in Hakons Hand
Gelegt? Verdiente Axel Walburgs Liebe,
Dein Freund zu ſeyn, ein treuloſer Verräther?

Erland.

Mein junger Held! du ſprichſt das Wort der Pflicht.
Eil' mit dem Schwert den König zu vertheid'gen.
Warum verbietet mir mein ſchwaches Alter
Auch mit zu folgen?

Wilhelm.

Tröſte du das Mädchen,
Ich will den Platz für dich erfüllen, Vater!
Ich kenne das Verhältniß ſo genau nicht
Wie du und Axel; wenn ihr beide meint,
Daß Ehr' und Pflicht es ſo von ihm verlangt —
Mein Schwert iſt auch gezogen und ich folge.

Axel.

Weine nicht, Walburg! Sieh, jetzt fürcht' ich nicht.
Mein Herz ſchlägt länger nicht bedrängt und ängſtlich,

Ich will nicht meine Walburg rauben, ich
Will ſie verdienen. Ha, mein edler Ahn,
Jetzt erſt verſteh' ich dich! du legſt die Hand
Feſt auf dein Schwert, und deine Miene ſagt:
Auf! Rette deines Urgroßvaters Ehre.
Wohl, meine liebe Braut! verſöhnen wollen
Wir jetzt das Schickſal; König Hakon auch.
Der Jüngling ſoll im Kampfe lernen Preis
Auf einen treuen Unterthan zu ſetzen.
Selbſt ſoll, nach überſtandener Gefahr,
Er unſre Hände in einander legen
Hier über des gerochnen Haralds Grab.

Das Horn tönt wieder.

Wir kommen, Hildur! deine Helden kommen,
Den Karpſen in dem Fluſſe Blut zu ſpenden. —
Sieh' meine Freundin! zwei hochrothe Herzen
Steh'n brennend hier in Axels Schild vereint.
Halb in dem blauen, halb im weißen Grunde;
Das deutet: „Liebe, Unſchuld, Himmel,“ Walburg!
Unſchuldig iſt die Liebe, und der Himmel
Belohnet ſie.

Walburg. ſeufzt.
Mit ſeiner Seligkeit.

Axel.

In dieſer Haſt hab ich vergeſſen ganz,
Den Gurt mir um die Hüfte heut zu ſchnallen.
Ich griff nur nach dem Schwert.

Walburg.

Komm, lieber Ritter!
Laß deine Walburg dir die Schärpe ſchenken.

Axel kniet, ſie nimmt ein blaues Gewand von ihren Schultern, und hängt es um Axeln.

Axel.

O! ſüße Walburg! Axel iſt dein Ritter,
Dein Ritter, und du zweifelſt an dem Sieg?

Er küßt ihre Hand.

Walburg.

Du biſt mein Held, ich deine Blutgöttin.

Axel.

O Walburg! weine nicht.

Walburg.

Ich will nicht weinen,
Auch eine Maid kann Heldenmuth beweiſen
Im ſtillen Dulden. Geh, geliebter Jüngling!
Walburg ſchenkt dich dem theuren Vaterland.

Wilhelm.

Ein ehrlich Mädchen bei St. Innocenz.
Leb wohl, ehrwürd'ger Vater!

Erland.

Meine Söhne,
Die himmliſchen Heerſchaaren ſtehn euch bei.

Axel.

Walburg — Leb' wohl!

Walburg. hält ihn zurück.

Wart' einen Augenblick.
Laß mich noch einmal, noch ein einzigmal
Dir in das Heldenauge ſchau'n.

Axel. küßt ſie.

Leb' wohl!

Walburg.

Jetzt geh! jetzt werd' ich nimmer dich vergeſſen!

Die Helden ab.

Fünfter Act.

Axel kömmt mit Hakon, der am rechten Arm verwundet iſt.

Axel.

Hier ſind wir ſicher für den Augenblick
Im Gotteshauſe. Setz' dich auf die Bank,
Mein Herr! und laß mich deinen Arm verbinden,
Ein Krieger muß die Heilkund' auch verſtehn;
Man hat nicht immer Hülfe bei der Hand.
Die Wund' iſt tief zwar, aber nicht gefährlich,
Wer nur ein wenig Leinwand hätte.

Hakon.

Axel!
Mich ſchneidet deine Güte tiefer, als
Erling des Schrägen Schwert.

Axel.

Laß meinen Eifer

Dich ja nicht kränken, Herr! das wäre ganz
Gegen den Zweck.

Er fällt an ſeinen Buſen, ſtutzt, aber faßt ſich gleich.

Da — ja! da hab' ich Leinwand.

Hakon.

Was ſtutzeſt du? Allmächt'ger Name Gottes!
Ich kenne dieſes Tuch.

Axel.

Herr! Zwing dein Fieber.

Hakon.

Du willſt mit dieſer Leinwand mich verbinden?

Axel.

Damit das Blut dir nicht verlaufen ſoll.

Hakon.

Du willſt mit dieſer Leinwand mich verbinden?
Die ich mit deinem Leben kalt zerriß?

Axel.

Es iſt ein andres Tuch.

Hakon.

Nein, nein, ich kenn' es;
Es iſt das Tuch, das der boshafte Knud
Geſtern zerriß hier zwiſchen dir und Walburg.
Ich kenn' es, Axel, bind' es um den Arm nicht,
Es brennet mich, es martert mich nur mehr.

Axel.

Es iſt natürlich, daß die Wunde brennt,
Und das Verbinden iſt ja immer ſchmerzhaft.
Sey ſtill mein Herr! ruh' einen Augenblick,
Und greife dann das Schwert mit deiner Linken,
Und ſtürze dich mit Axeln in den Feind.
Die Gegenwart des Königs ſtärkt das Volk;
Und ich will jetzt dir deine Rechte ſeyn.

Hakon.

Iſt dieß grauſamer, rachbegier'ger Stolz?
Iſt es natürliche, einfache Großmuth?
Wie, Axel! ſoll ich dich verſteh'n? Willſt du
Auf Hakons Haupt glühende Kohlen ſammeln?

Axel.

Nein, bei St. Olaf! treu will ich dir helfen,
Nicht kränken, nicht beleidigen, mein König.

Hakon.

Doch dieſe Großmuth martert mich nur mehr.
O! Hakon Herdabreith! du armer Fürſt!
Dein beſter Held verachtet dich.

Axel.

Bei Gott
Und meiner Walburg, Herr! ich achte dich!

Hakon.

Jezt glaub' ich dir's; ſchwurſt einen theuren Eid!
Wohl — iſt es ſo — — und Hakon handelte
Als ein leichtſinn'ger Jüngling auf dem Thron,
Nicht wie ein Böſewicht, nicht niedrig, Axel!

Axel.

Wer kennt der Liebe Macht, und ſieht nicht ein,
Was ſie vermag.

Hakon.

Nun ſprichſt du ganz mir aus
Dem Herzen, wackrer Held! Sieh' deine Treue
Und Großmuth rührt mich — ſehr

Plötzlich in einem harten Ton.

Und doch! wofern
Ich glauben könnte, deine Meinung wäre,
Daß körperliches Leiden, Weichlichkeit,
Mein Herz zu ſolcher Aeußerung getrieben — —
Axel! ich griff' das Schwert in meiner Linken,
Und foderte dich aus auf Tod und Leben.

Axel.

Ich ſchwur bei Walburg, Herr, daß ich dich achte.

Hakon. *wieder ſanfter.*

Wohl! Axel! dann ſollſt du mich auch hochachten;

Denn ich will dir ein Opfer bringen; aber
Mein Opfer iſt ſehr groß, es iſt nothwendig,
Daß du es ganz zu ſchätzen wiſſeſt.

Axel.

Herr!

Hakon.

Schweig ſtill, und laß mich erſt ein Wort dir ſagen.
Ich ſehe ſehr gut ein, was ich hier wage,
In ſolchem Zuſtand eine ſolche Gabe
Dir anzubieten. „Nun hat endlich einmal
Des weichen Jünglings Auge ſich geöffnet;
Nun ſieht er endlich die Gefahren ein,
Und kauft ſich Streiter jetzt für hübſche Mädchen!“
In ſeiner Angſt und Noth!“ — O pfui! o pfui!
Ich wollte dich verachten, innig haſſen,
Dich meinen ärgſten Feind zeitlebens nennen,
Wenn du mich alſo richten könnteſt.

Axel.

Hakon!

Hakon. gerührt und erhaben.

Um Walburgs willen nimmt man mir mein Reich,

Und Walburg geb' ich hin, — um Walburgs
willen;
Schätze der Gabe Werth! man lohnet nicht
Aus Eigennutz das Klein're mit dem Großen.

Axel.

O Hakon, edler Held!

Hakon. feurig.

Doch ſieh, ich habe
Gefehl't! und deine reine Seele, deine
Großmuth hat mir mein Aug' eröffnet; und
Jetzt frei und frank, weil ich das Gute will,
Bezwing ich meines Herzens Leidenſchaft,
Und gebe deine Walburg dir, und gebe
Das höchſte Gut, das in der Welt ich liebe.
Verkenn' mich nicht! Sieh die Aufopferung!

Axel.

Ich ſehe ſie, Gott ſieht ſie, edler König.

Hakon.

Umarm' mich jetzt.

Axel.

O nimm den Arm in Acht.

Hakon.

Jetzt ſchmerzt die Wunde länger nicht; jetzt
brennt

Das Tuch nicht mehr, es kühlt mich wie der
Saft
Von friſchen Kräutern.

Axel.

O mein König!

Hakon.

Laß
Jetzt Erling Hakon überwinden. Hakon
Hat ſelbſt ſich überwunden; dieſer Sieg
Iſt größer.

Axel.

Doch, es ſoll nicht dabei bleiben,
Den zweiten Sieg wollen wir auch gewinnen.

Lärm außer der Scene.

Axel.

Du biſt erſchöpft! ruh' einen Augenblick,
Dein goldner Helm iſt ſchwer, dein Haupt bedarf
Erleichterung; nimm meinen, er iſt leichter;
Gieb wieder deinen mir!

Er ſetzt des Königs Helm auf ſein Haupt und wirft Hakons Purpurmantel, der, während der König verbunden ward, abgelöſt worden, über ſich.

Hakon.

Was machſt du Axel!

Axel.

Sey ruhig, Herr! man naht ſich her. Vielleicht
Iſt es der Feind; laß Axeln dann dich ſchützen.

Ein Haufen Feinde ſtürzt in die Kirche herein.

Erſter.

Da ſteht er. Seht Ihr, mit dem goldnen Helm
Im Purpurmantel. Seht! das iſt der König,
Klemmt ihn vorſichtig zwiſchen euren Schilden,
Wir fangen ihn vielleicht lebendig ſo.

Hakon.

Ha Axel! jetzt verſteh' ich dein Beginnen,
Gieb meinen Helm zurück.

Axel.

Zieh aus dein Schwert,
Und ſtell dich hinter mich; und hau' hinaus,
Wenn du den Vortheil ſieh'ſt; ſpring aber gleich
Zurück; erinnre dich, du biſt verwundet,
Und daß dein Leben Norweg koſtbar iſt.

er ruft.

Hervor ihr Elenden! hier ſtehet Hakon,
Sein Schwert iſt ſchon gezogen, und es fürchtet
Nicht einen Ueberfall in Gottes Haus.
Hervor Ihr Mörder! die ihr nicht es wagt
Mann gegen Mann im Felde keck zu ſtehn!

Kommt, Gold für Hakons Leben zu gewinnen,
Mein blanker Löwenzahn blinkt durſtig, laßt ihn
In eurem Memmenblut ſich löſchen. Kommt!

Hakon. ruft.

Er hintergeht euch! Hier ſteht Norwegs König,
Mörder zu fällen mit der linken Hand.

Axel.

Schweig' Axel Thordſon! du biſt ja verwundet,
Ich kann mich ſelbſt vertheid'gen.

Feind.

Auf ihn ein!

Gefecht. Man hört Lärm von andern Streitern; es wird gerufen:

Dem König ſchnell zu Hülf'! man überfällt ihn.

Feind. zu Axel.

Dich ſollen ſie nicht retten.

er verwundet ihn.

Eilet, flieht!
Hakon iſt durchgeſtochen. Schlagt euch keck
Durch dieſe Haufen, Erling anzutreffen,
Hakon muß ſterben! fort!

Sigurd und Wilhelm ſtürzen herein mit einer Schaar, die Harniſche von Baumrinde haben, und hölzerne Stangen in den Händen.

Sigurd.

Ha, haut und ſtecht,
Verfolgt die Mörder.

Der Feind wird in die Flucht getrieben.

Herr, du biſt gerettet.

Er wird Axeln gewahr.

Axel in Hakons Mantel, bleich und blutig
Mit Hakons Helm.

Axel.

nimmt den Helm ab; zu Hakon:

Jetzt nimm den Helm zurück,
Jetzt iſt er mir zu ſchwer. Folg' deinen Helden
Und laß mit meinem Waffenbruder mich
Allein.

Hakon.

Axel! mein Freund, iſt deine Wunde —

Axel.

Stürz' in den Feind dich! Räche das Verbrechen
Und deine Ehre; folg' dem wackern Sigurd
Und dieſen tapfern braven Felſenſöhnen!

Sigurd.

Ja Hakon! Norwegs Wald hat ſich gerüſtet,
Um Drontheims König zu vertheidigen.
Sieh dieſe Bären, Wölfe, Nordenhelden!

Lauter beweglich' hohe Tannenſtämme
Vom Felſenrücken: ſtatt des Panzers deckt
Baumrinde ihre tapfre breite Bruſt,
Und lange Stangen, deren Enden in
Des Heerdes Feuer ſich gehärtet, thun
Des Speeres Dienſt. So kämpfen ſie nun für
Des Heerdes Frieden und des Königs Ehre;
Jetzt ſtelle dich an ihre Spitz', und ſtürme
Gegen den Feind, um Axels Tod zu rächen,
Stirbſt einen ſchönen Tod, mein nord'ſcher Bruder!
Du fällſt für deinen König. Auch wir wollen
Vielleicht dir folgen heute. Gott mit dir!
Komm Herr! laß ihn allein mit ſeinem Freund!
Das Leben fodert Streit, der Tod will Frieden.

Hakon.

gerührt auf Axeln zeigend.

Ihr Helden ſeht! er ſtirbt für ſeinen König.

Die Bewaffneten.

ungeduldig ihre Spieße gegen den Boden ſtoßend.

Wir wollen auch für unſern König ſterben.
Führ' in den Tod uns gegen deinen Feind!

Hakon. umarmt Axeln.

Noch heut' umarmen wir uns dort!

ab mit Gefolge.

Wilhelm.

der Axeln unterſtützt hat, wie ſie allein ſind.

Mein Bruder! iſt denn deine Wunde tödtlich?

Axel

~~**Hakon.**~~

Ja! löſe mir die Schärpe von der Schulter,
Zieh aus das Schwert, gieb mir das weiche Tuch,
Damit ich ein'ge Augenblicke noch
Das Blut ſo ſtille und das Leben friſte. —
Ich danke dir! Jetzt leite dort mich zu
Dem Pfeiler, wo ich Walburgs Namen ſchnitt,
Nun ſitz' ich hier ſo wohl — So — laß mich gegen
Den Pfeiler meinen Rücken lehnen; daß ich
Nicht falle, wenn ich ſcheide.

Wilhelm.

Fühlſt du Schmerzen?

Axel. ſelig.

Nein, ich bin ruhig, und ſehr leicht im Herzen.

Wilhelm.

Willſt du nicht deine Walburg noch einmal
In dieſem Leben ſehen, eh' du ſtirbſt?

Axel.

O Wilhelm!

Wilhelm.
Ich will gleich ſie holen.
Axel.
Warte
Noch einen Augenblick. Es könnte ſeyn,
Daß Walburg ihren Axel nicht mehr träfe —
O ſage dann der Lieben meiner Seele:
Er ſtarb mit ihrem Namen auf den Lippen.
Wilhelm.
Das werd' ich.
Axel.
Sag' ihr, Hakon iſt ein edler,
Hochmüthiger Held! Sag ihr, daß Axel nicht
In ſeines Königs Herzen ſich betrogen.
Wilhelm.
Das werd' ich.
Axel.
Grüße meine Schweſter Helfried,
Dank' ihr für die Gefühle und die Freuden
Und Schmerzen, die ſie treu mit mir getheilt.
Ach ſie verſtand mich, kannte mich ſo wohl,
Sag' ihr: ihr Bruder hat nicht ſeine Schweſter
Vergeſſen in der letzten Todesſtunde.

Wilhelm.

Ich will ſie grüßen.

Axel.

Aber meine Walburg
Zum erſten und zum letzten. Innig wünſch ich
Bei meiner lieben Braut einmal zu ruhen
Im Grabe, wenn ſie auch geſtorben iſt.

Wilhelm.

Wohl! haſt du mehr?

Axel.

Nein.

Wilhelm.

Nun — ſo geh' ich denn.

Axel. reicht ihm die Hand.

Mein ehrlicher und treuer Waffenbruder!
Ich danke dir für deine Güt' und Freundſchaft;
Du zeigteſt ſie in Thaten, nicht in Worten,
Nimm von der matten Hand mein Lebewohl.

Wilhelm.

Fahr' wohl! — fahr' wohl! er drückt ſeine Hand.

Axel.

Wilhelm! war ich dein Freund?

Wilhelm.

Mein Einziger! jetzt hab' ich keinen mehr.

er geht.

Axel.

allein in der letzten Begeiſterung.

Treu für mein Vaterland bin ich gefallen,
Für meinen König! ſchönſter Tod von allen!
Bald wird die Ewigkeit nun angeſchaut,
Da wohnen ja die Freuden ohne Schmerzen!
Da find' ich wieder die geliebte Braut,
Da hab' ich ewig ſie an meinem Herzen.

Ade! du bunte Welt mit deinem Kriege,
Sey jetzt mein Grab, du warſt ja meine Wiege,
Nur kurz hab' ich geathmet deine Luft!
Du haſt mir viele Hoffnungen gegeben,
Jetzt ſinken ſie mit Axeln in die Gruft,
Das Glück verſüßte nicht ſein junges Leben.

Doch ja! ſehr glücklich war der oft Betrübte,
Gott gab ihm einen Freund, eine Geliebte.
Sein König hat befolgt, was Pflicht gebot,
Hat ſich durch Axeln wunderbar verwandelt,
Gerettet hab' ich ihn durch meinen Tod.
Wohl! Axel! ſtirb; du haſt gelebt, gehandelt!

Und du mein Leben! dort im blauen Lichte,
Wölbt ſich ein Kranz ewiger Vergißmeinnichte,
Den trifft nicht wild der Leidenſchaften Schwert.
Da ſoll dich Axel wieder glücklich, ſehen
Mehr deiner Schönheit, deiner Tugend Werth.
Wo heil'ge ſüße Lieb', iſt kein Vergehen.
Leb wohl dann Walburg. — er ſtirbt.

Wilhelm kömmt mit **Walburg.**

Wilhelm.

Axel lebt. Hörſt du?
Er nannte Walburg, iſt noch nicht geſtorben.

Walburg. betrachtet ihn.

Ich nahm ſein Lebewohl! — Er iſt nicht mehr! —
ſie wirft ſich auf die Kniee vor Axel.
Mein Axel! Lebſt du noch? O wenn du lebſt,
Oeffne dein Auge dann! und laß zum Abſchied
Den edlen Geiſt noch Seegen über Walburg
Durch die gebroch'nen Augen leuchten! — Nein
Er iſt nicht mehr! Er iſt geſchieden. Wohl
Mein Freund, du haſt den Kelch geleert.
zu Wilhelm, indem ſie aufſteht.
Er fiel ja
Für ſeinen König?

Wilhelm.

Als ein treuer Held.

Walburg. begeiſtert.

O ſchöner Tod! Wie weit, weit beſſer, als
Zum fremden Land zu fliehn, und da dein Leben
In trauriger Landflüchtigkeit zu friſten,
Als langſam hin aus Herzeleid zu ſterben.
Nun leideſt du nicht mehr, geliebter Jüngling!
Jetzt haſt du eine ew'ge Ehr' erworben.
Dein Vaterland, die edle Mutter Norweg
Iſt ſtolz auf Axeln ihren treuen Sohn.
In vielen Zeiten wird dein Name friſch
Ihr immer wieder auf die Lippen ſchweben,
Im Ritterſaal wird oft man deine That
Laut nennen, und ein altes Heldenlied
Wird oft das Mädchen Abends bei der Spindel
Von deiner Treu und deiner Liebe ſingen.

Sie betrachtet ihn wehmüthig. Zu Wilhelm:

Wie ſchön er ſelbſt im Tod' iſt! — Deine Locken
Wirbeln zu wild ſich um das bleiche Antlitz.

Sie ordnet ſeine Haare mit ihrer Hand.

So! dieſe Stirn darf nicht verborgen ſeyn
Sie wölbt ſich hoch und edel wie der Himmel! —
Er lächelt noch im Tode.

Sie küßt ihn.

Fahre wohl!

Walburg wird bald dir folgen.

ſie ſteht auf, legt ihre Hand auf die Bruſt, athmet ſchwer, und ſagt:

Ja, ſehr bald!

Wilhelm.

Wirſt blaß, du arme Walburg.

Walburg.

Axel da
Iſt blaſſer. Schweige ſtill, mein guter Wilhelm,
Störe mich nicht in meiner Einſamkeit.

Schwärmeriſch, in ſich ſelbſt verloren.

Wie freundlich iſt's doch hier in dieſer Kirche,
Wie heiter ſcheint die Sonne durch das Fenſter,
Wie geſtern Axel! da zum erſtenmal
Du Walburg wieder an den Buſen drückteſt.
Wie wöhnlich und wie hübſch iſt dieſe Kirche!
Hier ſollen wir vergnügt zuſammen leben,
Einander gegenüber wohnen; du
Bei deinem Vater, Walburg bei der Mutter.
Wenn zwölf die Glocke ſchlägt; wenn in der Birke
Die Nachtigall am Kirchenfenſter ſingt —
Dann berſten Mau'r und weißer Marmelſtein!
Dann treffen wir uns hier bei Haralds Grab;
Dann gehn wir Hand in Hand zum Hochaltar
Und ſetzen in das Chor uns, in den Mondſchein,

Und laſſen ſo den ſilberblaſſen Mond
Auf unſre blaſſen Leichen ſcheinen; während
Wir dort das Lied der Nachtigall vernehmen,
Und denken in das Leben uns 'zurück,
Wie wir uns inniglich und treu geliebt.
Wenn ſich der Mond hinter dem Pfeiler birgt,
Dann geh'n betrübt zurück wir langſam wieder;
Dreimal um Harald Gilles Leichenſtein;
Dann ſteh'n wir ſtill, und nehmen freundlich Abſchied
Zu nächſter Nacht; dann ſchlafen wir ſo ſüß
Tief in dem Grabe, während die Lebend'gen
Da draußen lärmen.

Wilhelm.

Axel wünſchte ſehr
Mit Walburg einſt in einem Grab zu ruh'n.

Walburg.

In einem Grab? Ach Gott das wäre herrlich!
Doch das geht wohl nicht an, mein edler Ritter!
Axel und Walburg waren nicht getraut,
Ach nein! es geht nicht an. Wie vieles gäb' ich
Dafür, daß uns derſelbe Eichenſarg
Umſchließen dürfte; aber lieber Wilhelm — —

Sie ſtarrt vor ſich hin.

Was glänzt denn da ſo golden in dem Staub?
Bei Haralds Leichenſtein?

Wilhelm.

Wenn ich nicht irre,
Iſt es ein Ring!

Walburg.

Ein Ring?

Wilhelm. nimmt ihn auf.

Ja; Axels Ring.
Ich kenne ihn.

Walburg.

Er fiel nicht in das Grab?
O unſer Ahn! jetzt, jetzt verſteh' ich dich,
Und ich verſtand dich gleich. — Gieb meinen Ring mir.

ſie ſteckt ihn an den Finger.

Jetzt bin ich Axels Braut! jetzt können wir
Im Grab zuſammen ruhn!

Wilhelm.

Du armes Mädchen!

Walburg.

Wie armes Mädchen? Bin ein glücklich Mädchen.
Nicht wahr, mein edler Freund — ich nenn' dich Freund,
Denn lange warſt du Axel Thordſons Freund —

Nicht wahr mein Freund, du kannſt das alte Lied
Von Ritter Ake, und von Jungfrau Ilſe?

Wilhelm.

Erland hat meiner Mutter es gelehrt;
Sie lehrt es mir in meiner frühen Kindheit.

Walburg.

Weißt du es noch?

Wilhelm.

Ich werd' es nie vergeſſen.

Walburg.

O herrlich! Axel hat mir auch erzählt,
Daß eine edle Stimme du beſitzeſt,
Nicht ſüß und zart, das weiche Ohr bezaubernd,
Tief, aber rein und ſtark, ſo wie ein Ton
Des Grabes. Wohl mein edler Wilhelm, willſt
Du Walburg jetzt die Güte wohl beweiſen,
Der Freundſchaft wegen, zwiſchen dir und Axeln
Dieß Lied vor ihr zu ſingen, während ſie
Auch ihren Ring an Axels Finger ſteckt?

Wilhelm.

Ich thu' es gern, wenn es dich tröſten kann.

Walburg.

Auch daß die Harfe du ſehr künſtlich ſchlägſt,
Hat Axel mir geſagt.

Wilhelm.

Oft wiegt' ihr Klang
Mein aufgebrachtes Herz zur Ruhe wieder.

Walburg.

Schön! ſiehſt du in der Ecke, lieber Wilhelm,
Bei meiner Mutter Grab die Harfe ſtehn?
Wie manche traurige, ſchlafloſe Nacht
Hat Walburgs Stimme ſich bei ihr erhoben,
Zwiſchen den Gräbern. Oft hat ſie das Lied
Vom Ritter Ake und von Jungfrau Ilſe
Begonnen; nie zu Ende ganz gebracht;
Thränen erſtickten immer ihre Stimme.
Dir gab Gott eine ſtärkere Natur.
Wohl, lieber Wilhelm! nimm die goldne Harfe
Und ſetze hin dich bei dem Königspfeiler
Dem abgeſchiedenen Axel gegenüber,
Und ſing dein Lied zu Ende, während Walburg
Bei ſeiner Leiche kniet, und höre auf
Nicht eher, als das Lied vollendet iſt,
Eh' Ilſe ihrem Freund gefolgt zum Tod'.

Wilhelm.

Ich ſinge Troſt dir in dem Morgenroth.

Er nimmt die Harfe, ſetzt ſich hin und ſingt.

Es war Ritter Herr Ale,
Ritt in die Burg hinein,
Freit er Jungfrau Ilſe
Die viel ſchön Magedein;
Freit er Jungfrau Ilſe
Ein Maget tugendwerth;
Monatstag nach dieſem
Lag er in ſchwarzer Erd.

Es ward Jungfraun Ilſe
Das Herz gar ſehr beſchwert;
Das hörte Ritter Herr Ale
Unter der ſchwarzen Erd'.
Aufſtand Ritter Herr Ale,
Den Sarg auf den Rücken nahm,
In das Jungfernzimmer
Sein blaß Gerippe kam.

Er klopfte an die Thüre
Mit ſeinem ſchmalen Schrein.
„Steh auf Jungfrau Ilſe
Und laß den Buhlen ein!“
Antwortet Jungfrau Ilſe:
Ich darf mich nicht dir nahn,
Eh' du kannſt Jeſus nennen,
Wie du zuvor gethan!

„Wenn du dich erfreueſt
Wohl ohne Schmerz und Noth,
Dann iſt mein Sarg beſtreuet
Mit jungen Roſen roth;
Wenn du dich betrübeſt
Im kummervollen Muth,
Dann iſt mein Sarg da drinnen
Voll von geronnenem Blut.

Schon kräht der Hahn, der rothe,
Er ruft zum Grabe mich.
Zum Grab gehört der Todte,
Drum muß ich laſſen dich.
Schau hinauf zum Himmel
Und zu den Sternelein;
Es weicht ſchon vor dem Tage
Ihr nächtlich blaſſer Schein.

Auf ſah Jungfrau Ilſe,
Auf zu den Sternelein.
In's Grab ſank ſchnell der Todte
Es konnt' nicht anders ſeyn!
Heim gieng Jungfrau Ilſe,
Das Herz gar ſehr beſchwert,
Monatstag nach dieſem
Lag ſie in ſchwarzer Erd.

Wilhelm ſchweigt. Walburg liegt unbeweglich mit ihrem Haupt
auf Ivels Hand.

Wilhelm.

Das Lied iſt ausgeſungen liebe Freundin!

Er ſteht auf.

Walburg! ſteh auf! Das Lied iſt jetzt zu Ende. —
Sie rührt ſich nicht — Iſt kalt und blaß —
Sie athmet
Nicht mehr! — O Himmel, es hat mir geahnet!
Walburg iſt todt! Wie Nanna über Baldur,
Wie über Hialmar Ingeburg, wie Ilſe
Geſtorben über des Geliebten Leichnam.
O Treue, Treue biſt du groß in Norden!
Da liegen ſie einander in den Armen,
Entſeelt! im Himmel eine einz'ge Seele! —
Und Wilhelm ſollte Euch das Grablied ſingen?
Wohl! es iſt ja der Freundſchaft letzte Pflicht!

Kriegsmuſik hinter der Scene. Gottfried kömmt.

Gottfried.

Erling iſt Sieger! Hakon iſt gefallen,
Man bringt des Königs Leichnam.

Wilhelm.

Ausgeſtorben
Iſt alſo nun das Gilliſche Geſchlecht! —
Sey hurtig Gottfried! eile zu dem Biſchof

Und bring' ihn auf das Schiff, erwart' mich da.
Wir ſegeln, eh' die Sonne ſinkt, von Drontheim.

Der Knappe geht.

Wilhelm. zieht ſein Schwert.

Und jetzt ihr meine lieben guten Freunde!
Bis ſich das Grab eröffnet und vereint,
Was grauſam ſtets das Leben trennen wollte,
Wird Wilhelm Euch die letzte Ehr' erzeigen.
Ich wache über Eure Körper; lege
Dein Schwert auf deinen Sarg, mannhafter
Ritter,
Von deines Mädchens Roſenkranz umſchlungen,
Und ſchreibe in die blanke Kupferplatte:
„Allhier ruh't Axel Thordſon, Jungfrau Walburg,
Er ſtarb dem König, ſie dem Buhlen treu.“

Gedichte

von

Oehlenſchläger.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt.

Seite

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller. 3
Heimweh. 16
Die Veilchen. 21
Lebewohl an Giebichenſtein. (Im Januar 1816.) . . 23
Der Wunderbaum. 26
Vergleichung. (Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.) . . 29
Sehnſucht in Paris. 30
Im Frühlinge. 32
Da ich klein war. (Aus dem Däniſchen, nach Baggeſen.) . 36
Zinclar. (Aus dem Däniſchen, nach Edward Storm.) . 38
Der Todten Wiederkunft. (Eine altdäniſche Romanze.) . . 42
Herr Jon. (Eine altdäniſche Romanze.) 47
Die Erſcheinung. 51
Hochzeitlied. (Im Winter geſungen.) 53
Das kleine Gemüth. (Romanze.) 55
Künſtlers Morgen- und Abendlied. (In Dresden geſungen.) 64
Kritikers Klagen. 66
An das Adagio. 68
An einen Freund. (Als ich nach Italien ging.) . . . 71
An einen Tonkünſtler. 75
Glückliche Liebe. 76
Troubadours Schwanenlied. 79
Die Roſenbüſche. 82
Die heimliche Stimme. (Romanze.) 89
Des Dichters Heimath. 95
Auf den Simplon. (Als ich von Italien zurück kam.) . 102
Auguſtinus. 106
Das Perſpectiv der Zeit. 112
Der Schatzgräber. 116
Der Walrabe. 121

Seite

Der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere. Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend. Erſte Romanze. 147
Die Nacht. Zweyte Romanze. 162
Der Morgen. Dritte Romanze. 180
Der Mittag. Vierte Romanze. 198

Das Evangelium des Jahres. Oder das wiederkehrende Leben Jeſu in Natur und Menſchenſinn (Eine Allegorie.)

Zueignung. 205
Chriſti Geburt. 209
Maria. 212
Joſeph. 213
Die heilige Familie. 214
Der Knabe im Tempel lehrend. 216
Johannes in der Wüſte. (Im Sturme.) 218
Die Flucht zum Walde. 220
Johannes der Täufer. (Im Regen.) 222
Die Taufe. 224
Die Verſuchungen in der Wüſte. 225
Die Bergpredigt. (Der alte Wald ſpricht durchs Horn.) 231
Das Mirakel. 235
Der Phariſäer. 238
Der Sadducäer. 241
Nicodemus. (Der Spaziergänger aus der Stadt.) 243
Simon Petrus. (Der Fiſcher am Bachesufer.) 249
Paulus. (Der Müſſiggänger in der Stadt.) 253
Johannes Evangeliſt. (Der Eremit im Walde.) 256
Die Verklärung auf dem Berge. 261
Das heilige Abendmahl. (Der Herbſt.) 264
Judas Iſcharioth. 268
Jeſu Leiden und Tod. (Der Winter.) 273
Die Auferſtehung. 280
Pfingſten. 283

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am ſchmalen Stege,
Gewölbt von blühender Natur;
Verſchmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflaſtert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft den Bach zu finden,
Trift er den brauſend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern ſich, unverdroſſen,
Selbſt durch den dickſten Tannenwald;
Wird er mitunter rundumfloſſen —
Es muß ſich ja doch enden bald!
Wo Dornen ſtecken, blühen Roſen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt ſich der Wolke Toſen,
Sie flieht, und läſſt den Himmel blau.

Und ſteht er endlich dann alleine
Im dunkel-grünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt vom Abendſcheine,
Dann iſt er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln voller Luſt,
So zittert auch durch ihn das Schöne
Und klingt hinaus durch ſeine Bruſt.

Und durch die Bäume dringt ſich leiſe
Zum breiten Heerweg der Geſang:
Da kömmt das Rad aus ſeinem Gleiſe,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
Zum grünen Tempel der Geſänge
Fühlt er zu lenken ſich verſucht;
Beſinnt ſich aber, folgt der Menge,
Und glaubt daß dort die Elfin ſpukt.

Der Sänger wandert über Hügel.
Er ſteigt getroſt, und kömmt der Fluß,
Dann ſchwimmt er kühn; mit loſen Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles was ihm ſo begegnet
Dringt in ſein Herz gewaltig ein,
Und ob es ſtürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden ſeyn.

Nichts Eiteles kann ihn beglücken,
Nichts Endliches verdirbet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch ſein ganzes Weſen glühn;
In Schauen muß er ſich vertiefen,
Was ihn beſtricket merkt er kaum;
Es iſt ihm als wenn Viele ſchliefen;
Selbſt freut er ſich im ſchönſten Traum.

Doch hat er lange ſo mit Wonne
Den Roſenweg zurück gelegt,
Dann kömmt der Abend, ſinkt die Sonne,
Und kalt ſich jedes Blatt bewegt.
Dann iſt er Menſch; und er begehret
Nach dem was wieder ihn belebt,
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug danach geſtrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde
Und ſpeiſen ihn mit Frucht und Bröt.
Er iſſt, und trinkt die Quell', und balde
Vergiſſt er die verſchwundne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bey dem erſten Schall,
Blickt um ſich, greift und bläst die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber ganze Tage
Wo Sonne nicht im Walde ſcheint;
Es tobt kein Sturm; in ſtummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es iſt nicht Kampf, nicht kühnes Ringen,
Iſt lebenloſe Trauer nur;
Die Harfe ſelbſt kann mehr nicht klingen;
Sie iſt ſo ſchlaff wie die Natur.

Dann ſehnt er ſich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäſte ſitzen ohne Schauern
Bey ſchönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch wenn fern er ſchauet
Ein ſchönes reich begabtes Haus:
Warum iſt es nicht dir erbauet?
Und warum ſchließt dich Alles aus?

Und weil er fühlet tief im Herzen
Was auf die weiche Seele fällt,
So müſſt' auch tief ihn, bitter ſchmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verſchmähung ſeiner Lieder,
Die Läſterung mit Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, da wo er geſungen,
Neugierig horchten Sie im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten Sie davon genug!
Er ſang: von goldnen Aehrenhaufen
Wie ſie im Herbſte ſtanden hold;
Jetzt eilen Sie es zu verkaufen;
Im Gelde ſehn ſie nur das Gold.

Jetzt ſingt er laut in ernſten Liedern
Von der verſchwundnen Menſchen Thun,
Erzählt von den verſtorbnen Brüdern
Die tief im moos'gen Grabe ruhn.
Er ſingt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet friſch der Rosmarin;
So hebt ſich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und ſie verlaſſen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen
Und folgen ihm auf ſeinem Steg,
Und hurtig wird der Bund geſchloſſen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdroſſen
Sie ihrem Freund durch ſeinen Wald.

Doch Männer ſind zur That berufen
Und That verhindert der Verein;
Sie müſſen ſteigen ihre Stufen
Und mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſeyn.
Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn ſie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einſam ſteht er wieder dort.

Wer ſitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorberzweig in weiſſer Hand,
In himmelſtrahlendem Gewande,
So fremd und doch ſo wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel
Vernimmt ſie doch das Lärmen gern;
Vergiſſt darüber ſelbſt den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es iſt die Muſa. Freundlich ſchauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr ſanftes Auge ſich bethauet;
Sie ſinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht wie nach ihrem Wolkenbilde
Er ſtrebt ſo treu bey Tag und Nacht,
Und — eine Jungfrau — ſchön und milde,
Begegnet ſie ihm auf der Jagd.

Erröthend und verſchämt die Schöne
Sich nähert dem geliebten Mann,
Und — wie Telemachos Athene —
Sieht ſtaunend ſie der Jüngling an.
Er kannte längſt das holde Weſen,
Sieht aber ſie zum erſten Mal.
Er kann in ihren Blicken leſen,
Und fühlt der Göttinn Liebesſtrahl.

Da ſingt ſie: Jede ſchöne Blume
Hebt ſich mit ihrer Blüthenſchaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch ſtehn die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebensſaft ſich regt;
Daß ſie gedeih', daß ſie geſunde,
Iſt nöthig, daß ſie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerinn im Garten
Dir werden, denn du liebeſt mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege und ich pflege dich.
Nie ſollſt du dich allein befinden,
Scheint nicht die Sonne länger warm.
Wenn Strahlen, Tag und Farben ſchwinden,
Dann ruhe ſüß in meinem Arm.

Er ſieht der Mittlerinn des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet ſich vergebens
Daß dieß ein irdiſch Mädchen war!
Er fühlt ſich neubegeiſtert wieder,
Der Weg iſt länger nicht ſo hart.
Er ſingt ſein Heil, und ſchöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbern ihn bekrönet
Und durch ein wunderſam Geſchick
Sieht er ſich plötzlich ausgeſöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wiſſen.
Leicht mit der Leier hin er hüpft.
Was Liebe hatte erſt zerriſſen,
Hat Liebe wiederum verknüpft.

Ein jeder Sänger, deſſen Leier
In Waldes Einſamkeit ertönt,
Trifft ſeine Muſa, die ihn freier
Bald mit der ganzen Welt verſöhnt.
So ſchmückeſt Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmay;
Du machteſt ihm den Buſen enger,
Und dadurch ward der Buſen frey.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden,
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach! ſo Vieles ſchuldig!
Doch du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeſſ' ich deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heilgen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen wehn,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten ſtehn!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüſte
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüſte!
Saget an, wo wallt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zu dem theuren Vaterland?
Wollet ihr dahin, auf Schwingen,
Meinen ſtillen Seufzer bringen?

Sonne! matt in rothem Scheine
Sinkſt du ins Gebirge dort.
Und nun ſitz' ich ganz alleine
Am verborgnen, düſtern Ort.
Dort war kein Gebirg! Ich bin
Weit denn von der Heimath hin?
Soll nicht zuverſichtlich träumen
Unter meiner Hertha Bäumen!

Sohn aus Norweg! haſt geſungen
Oft mit voller, treuer Bruſt:
In der Heimath wird errungen
Nur die ungeſtörte Luſt!
Schweizer dort am Felſenhang!
So ertönt' auch dein Geſang.
Heilger Sehnſucht heiße Lieder
Trieben zum Gebirg Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief ſich in der Seele prägt?
Aengſtlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Buſen ſchlägt.
Stolz das Tannenlied erſchallt;
Wo iſt Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß der hier ſich bieget
icht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt ſich keine Welle
Tief im Grabe ſeicht und ſchwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt ſie, in dem freien Meer!
Schlängelt ſich mit eitler Luſt
Um der Tochter volle Bruſt
Geht, und freut ſich an den Blüthen
Die dem Kind am Buſen glühten.

Stille, ſtill die Zither klinget;
Schaukelnd ſchwimmt der Kahn ſo ſacht.
Eine holde Jungfrau ſinget.
In der klaren Sommernacht.
Reine Töne! Milde Luft!
Wie du ſtrömſt mir in die Bruſt.
Doch was wein' ich traurig wieder?
Singt ja doch ſo ſchöne Lieder!

Es iſt nicht in Dänenzungen,
Es iſt nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Beſſer? Ach das kann wohl ſeyn;
Aber nicht das Alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht ſchweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu ſchwer!
Ahnung wiegt ſich auf der Zweigen,
Seufzend kömmt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenſchein
Saß ich ſo in meinem Hain.
Die Erinnrung ſchöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig ſchmerzt' es mich.
Dänmark iſt die zweyte Mutter!
Mutter, ſeh ich wieder dich?
Kurz und ſchwach das Leben iſt!
Grauſe Zeit und lange Friſt!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen ſüß und blaß
Schaut Ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet Eure Luſt,
Wehmuth ſauget Euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht Ihr Euch zur Seite ſteht,
Röthe ſpielend übergeht
Zart ins Blaue;
Hold im lichten Frühlingsſchein
Winket Ihr zum buntem Hain
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Blümlein ſteht.
Ach, Ihr Armen!
Kraut und blätterlos Geſträuch
Wölbt ſich fruchtlos über Euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, ſüße Veilchen! Nein,
Sturm ſoll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seyd nur froh und wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt Ihr Euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle ſich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenſtein.

(Im Januar 1816.)

Lebewohl, du ſchöner Garten!
Du baumbewachſner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schickſal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß ich zum letzten Mahle
Ich noch den Blick auf dich mein Garten werfen,
Wo holde Mädchen ſangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit ſeligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gaſtfreyheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du ſteheſt zwar betrübet,
In Winter-Ernſt gebunden.

Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deuteſt du, geliebet,
Die baldverrauſchten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, iſt Flora ſchnell entwichen,
Laut ſtürmt des Windes Toſen;
Es blühen keine Roſen;
Der rohe Sommerglanz iſt längſt verblichen.
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiſſe Blümlein: Scheiden!

Ja, eine ſchöne Blume
Iſt Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle ſanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich geſehnet,
Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt ſich meinem Blicke
Nun jede kleine, ſonſt vergeſſne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;

Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde ſprechend an der Schattenlinde.
Durch Blumen ſeh' ich gehen
Den Meiſter der Geſänge;
Ich ſeh ihn wieder ſitzen, Saiten ſchlagen.
Ich ſeh die Töchter ſtehen,
Die ſchöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend;
Ich ſeh mich ſelber zagend.
Ob ich mit Worten oder ſtillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle ſich zur Erde neigen.
Wie ganz der harte Däne
Iſt aufgelöst in einer ſel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh denn, mein Geſang! und ſag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen.

Der Wunderbaum.

Es ſtand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug vor allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
Der Stamm erſchien.
Im Laub, da blühten Roſen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten ſich manigfaltig
So grün und dicht;
Die Aeſte breiteten ſich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten ſie hinunter ſich zur Aue
Wie Lindenzweig';
Bald ſchoſſen ſie die Flügel weit ins Blaue,
Cheruben gleich.

Bald ſchwarz und dick und knotig war die Rinde
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Zweiglein waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Aepfel, Birnen, Kirſchen finden,
Wo man nur las;
Die Aeſte ſchüttelten in Sommerwinden
Die Frucht ins Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten ſich;
Des Nachts da ſtand der Baum ſo ſtill und eigen,
Und ſchauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erſchrak und ſchied;
Denn in dem Stamm ſang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genoſſen
Von Wen'gen ganz.
Doch Jeder fand, was er geſucht, entſproſſen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, ſagte: Ey da ſeh ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten ſuchte, ſeufzete: Nun geh ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, ſagte: Sieh da glühet
Mein Blumenſtrauß;
Wer Lieder wünſchte, ſagte: Sieh da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, ſagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte ſagte: Singe, ſinge
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erſte liebt die reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm.
Der Dritte einet ſchön die Zwei.
Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweite lebt im deutſchen Land.
Der Dritte lebt wo's ihm gefällt.
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht!
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht.
Der Dritte zweigt, und macht es gut.
Der Vierte: recht und ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat.
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Viert' iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift:
Ein Jeder macht's ſo gut er kann!

Sehnſucht in Paris.

Ach wie erquickend iſt es doch mitunter,
Ein ſchönes, edles Weib zu ſchaun;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch wie die Frau'n.

Man geht ſo als Garçon auf ſeine Reiſe;
Man ſieht, bemerkt und reflektirt,
Und alles nur erbarmungswürd'ger Weiſe.
Stumpf wird der Geiſt, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Geſell! Im fremden fernen Lande
Er unbekannt und ſprachlos geht,
Und unterhält ſich ſtets mit dem Verſtande —
Bis der Verſtand ihm ſtille ſteht!

Und ohne Liebe, ohne ſüßes Herzen
Iſt Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Puppenſchauſpiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz.

„Biſt in Paris, und — welches ſeltne Träumen!
Sehnſt dich nach Frauen? Das muß ich geſtehn!
Du kannſt wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Roſen ſehn?“

Ach Lieber! Zarte Lilien ſeh' ich viele,
Selbſt manche rothe Roſe winkt;
Die Lilien aber — ſind nicht mehr am Stiele;
Die Roſen ſind — geſchminkt.

Und ſchlanke Bäume ſeh' ich auch ſich heben;
Heiß aber drein die Mittagsſonne bricht;
Es mangelt das beſcheidne Schattenleben,
Das heilig grüne Dämmerlicht.

Ich mag nicht mehr bey dieſen Heiden weilen,
Die abergläubiſch ehren nur den Witz.
Ich kann es nicht! Ich will nach Norden eilen:
Da hat noch Ehrfurcht, Liebe, Tugend Sitz.

Leb' wohl Apoll! Dein Bogen iſt zerbrochen;
Du drohſt nur als ein armer Gott aus Stein.
Venus, ade! Sollſt mich nicht unterjochen,
Mir winket Freia nach dem Buchenhain.

Im Frühlinge.

Wenn der Frühling mit den kleinen Blumen
Neugeputzt erſcheinet in dem Grunde,
Wenn das Eis geſchmolzen und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt,
Tönen aus den grünen Heiligthumen
Aus den Schatten tauſend Vögelmunde;
Und des Dichters Harfe klingt ſo helle,
Während Geiſt in Worte ſich ergießt.

Aber immer nicht Geſänge laben
Von den weiß beſchneiten Blumenhecken,
Zauber tönend, ſchmeichelnd deinem Ohre;
Ueberall nicht hörſt du Liebesſchall;
Auch die Eulen ſchreyn, die Pfaun und Raben,
Auch im Teiche dort die Fröſche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, Ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Fröſche! nur; ich mag es hören.
Eu'r Geſang iſt kurz, natürlich, eigen.
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber iſt der Menſch ſo tief geſunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er ſtatt genießen ſelbſt nur geigen,
Um dir Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat'ja Gott ihm doch Verſtand gegeben
Und Gefühl in ſeinem ſtillen Herzen,
Zu vernehmen wie die Hirten flöten,
Die noch wiſſen mit Geſang Beſcheid!
Muß er dieſes blühendſchöne Leben,
Wo vergnügte Muſenſöhne ſcherzen,
Muß er dieſe Melodien tödten
Durch den ſtumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl ſo ſehr erkaltet,
Nichts erſchlafft ſo gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollons Güte
Unſre Erde grünt im Ueberfluß,
Und ſich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu ſehen wie die höchſte Blüthe,
Wie die Menſchenſeele, mißgeſtaltet,
Ausgeartet, plump, ſich ſchämen muß.

Drum, o Pan! hinein zu deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein in die Wette
Rieſeln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen ſproſſen derb hervor;
So daß aus dem Muſenalmanache,
Nicht die Aſſonanzen und Sonette,
Nicht die ewgen Einerleigedichte
Mehr erreichen da mein armes Ohr.

Da will ſtumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe ſoll ſich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, ſie zu verkünden!
Roſeduftend, edel wie die Lilie,
Lieblich wie die Blumen auf der Flur.

Da ich klein war.

Aus dem Däniſchen, nach Baggeſen.

Es war die Zeit, da ich noch zart und kleine,
Mein ganzer Körper eine Elle kaum:
So oft ich ſie mir denke, ſanft ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den ſchönen Traum.

Ich ſpielte froh an meiner Mutter Buſen,
An Vaters Knie war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Muſen,
So wenig wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne.
Sie war ſo klein, das Uebel auch in ihr;
Als goldne Punkte glänzten dort die Sterne;
Um ſie zu greiſen wünſcht' ich Flügel mir.

Ich ſah den Mond im Wald' herunter gehen
Und dachte: Würd'ſt zum Wald' du hingebracht,
Dann könnteſt einmal du doch richtig ſehen,
Wovon ſo glänzend er und rund gemacht.

Da ſah ich ſtaunend Gottes Sonne ſinken
Allmählig in des Meeres tiefen Schoß,
Und froh und fröhlich ſah ſie wieder blinken
Des Morgens fern' am Berge roth und groß.

Dann dacht' ich an den gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erſchaffen wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und alles, was mein kindlich Auge ſah.

Mit heil'ger Inbrunſt that mein Herz ſich heben,
Bat was die fromme Mutter mich gelehrt.
Du lieber Gott! o laß mich immer ſtreben,
Fromm, brav zu ſeyn, und deiner Güte werth.

Dann bat ich inniglich kindlicher Weiſe
Für Aeltern, Schweſtern und die ganze Stadt
Und für den König mit dem armen Greiſe,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O guter Gott! im Herzen kannſt du leſen,
Tief in die Seele ſchaut dein ew'ges Licht.
Noch bet' ich — doch ein ſündenhaftes Weſen,
In jener Unſchuld flammt die Andacht nicht.

Zinclar.

Aus dem Däniſchen nach Edward Storm.

Herr Zinclar zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Guldbrands Felſen er fand ſein Grab;
Da muſſt' er blutig erliegen.

Herr Zinclar zog über's blaue Meer,
Für ſchwediſches Geld zu kämpfen;
Helfe dir Gott mit deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leiſe klinget;
Eine Meerfey ſteigt aus der Welle ſacht,
Ein Warnungslied ſie ſinget.

Zurück, du Schotte! du glaub' es mir;
Es gilt dein ſchönes Leben.
Kömmſt du nach Norweg, ſag' ich dir,
Dein Blut da muſſt du geben.

Wie garſtig ſtets dein Lied mir ſchallt!
Du biſt mir gar zuwider.
Fang' ich dich einſt in meine Gewalt,
Zerhau' ich dir die Glieder!

Er ſegelt in Tagen, er ſegelt in drey
Mit ſeinen Mieths-Trabanten
Den vierten Tag, ich ſag es frey,
That er in Norweg landen.

Bey Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böſes in Sinnen.

Da raſeten ſie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts verſöhnte.
Des Greiſes Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Wittwenthränen höhnte.

Kindlein ſchlugen ſie grauſam todt,
Die Müttern am Buſen lachten.
Doch bald die Kunde von dieſer Noth
Die Boten in's Land um brachten.

Am Felſen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man ſehen.
Norwegs Söhne verbargen ſich nicht;
Das muſſten Schotten geſtehen.

Soldaten ſind nicht im Land jetzund,
Dem König folgten die Scharen;
Drum ſey verdammt der feige Hund,
Der jetzt ſein Blut will ſparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit ſcharfem Beil auf dem Nacken,
Bey Bredabiög ſich ſammelten, da
Den Schotten wollten ſie packen.

Grade bey Leyde da geht der Steg,
Den nennt man da den Kringen;
Die Lauge*) ſchießt da ihren Weg,
Dreinn ſollen die Feinde ſpringen.

Die alten Schützen graubehaart
Sich tief im Walde ſchleichen.
Der Nöcke**) hebet den naſſen Bart,
Und wartet mit Schnee, der Leichen.

---

*) Ein Fluß. **) Flußgeiſt.

Beym erſten Schuß Herr Zinclar fiel,
Er brüllend verlor ſein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt troſt, Ihr Helden gute!
Da wünſcht der Schott ſich wieder nach Haus,
Es ward ihm übel zu Muthe.

Die Leichen fielen vor dem Geſchoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die ſchottiſchen Weiber.,

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was ſich der Feind erwarten kann,
Der heimſucht Nörwegs Thäler.

Noch ſteht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe! deſſen Aug',
Wenn er ihn ſieht, nicht funkelt.

Der Todten Wiederkunft.

Eine altdäniſche Romanze.

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.

Zuſammen ſie lebten in's ſiebente Jahr
Und ſieben Kinder ſie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Roſe roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit ſich wieder ein Mägdelein.

Er freite ſie Magd, nahm ſie heim mit ſich,
Doch ſie war boshaft und zorniglich.

Wie ſie kam fahrend zum Hof hinein,
Da ſtanden weinend die Kindelein.

Die ſieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie ſtieß ſie von ſich mit ihrem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und ſagt: Ihr ſollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Polſter blau,
Und ſagt: Ihr ſollt liegen im Stroh ſo grau.

Sie trug die groſſen Wachslichter hinaus:
Ihr ſollt jetzt liegen im dunklen Haus.

Die Kinder weinten des Abends ſpät.
Das hörte die Mutter in der Ruheſtätt!

Das hörte das Weib im ſchmalen Schrein:
„Fürwahr, muß gehn zu den Kindelein.“

Das Weib ſich neigte vor Gottes Geſicht:
„Und darf ich gehn zu den Kindlein nicht?“

Sie blieb vor ihm ſo lange ſtehn,
Bis er ſie ließ zu den Kindlein gehn.

Und du darfſt weilen bis kräht der Hahn,
Dann ſollſt du wieder zum Grabe gahn.

Sie ſchoß hinauf ihr mürbes Gebein
Es barſten Mauer- und Marmelſtein.

Da ſie durch das Dorf hinging,
Der Hund zu heulen laut anfing.

Da ſie kam zu Schloſſes Thor,
Ihre älteſte Tochter ſie ſtund davor.

Was ſteheſt du da, mein Töchterlein!
Wie leben die kleinen Geſchwiſter dein?

Wohl ſeyd Ihr ein Weib gar ſchön und fein,
Nicht ſeyd Ihr aber lieb Mutter mein.

Wie ſollt ich ſeyn wohl ſchön und fein?
Blaß ſah ich längſt in des Grabes Schrein.

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch du biſt bleich als wäreſt du todt.

Wie ſollt' ich ſeyn wohl weiß und roth?
So lange bin ich geweſen todt.

Als ſie trat in die dunkle Hall',
Da ſtanden weinend die Kinder all.

Das Eine ſie bürſtet', das Zweite ſie hegte
Das Dritte ſie hob, und das Vierte ſie legte.

Das Fünfte ſie nahm auf den Schoß mit Luſt
Und ließ es ſaugen an ihrer Bruſt.

Sie ſagt' ihrer älteſten Tochter ſehr:
Du bitte Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube ſtand
Sie ſprach zu ihm vor Zorn entbrannt:

Ich ließ nach mir wohl Bier und Brot.
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich ließ nach mir die Polſter blau;
Meine Kindlein liegen im Stroh ſo grau.

Ich brachte die großen Wachslichter in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter ſo zu Euch gehn,
Ich ſag es, dann iſt es um Euch geſchehn.

Antwortet im Bett: die zweite Frau:
Traun! ich will pflegen die Kinder genau.

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann kriegten die Kinder Brei zur Stund

So bald das Hundegebell ſie vernahm
Dann fürchtete ſie, daß die Todte kam.

Kaum hörten ſie etwas heulen und brauſen,
So fürchteten ſie die Todte dadraußen.

Herr Jon.

(Eine altdäniſche Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.
„Ich komm auch!“ ſagte Jon.

Sie ward ſeine Braut, er nahm ſie mit,
Manch ſtolzer Geſell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!“ ſagte Jon.

Sie ſetzten die Braut auf die Hochzeitbank.
Herr Jon bat ſie, nicht zu ſparen den Trank.
„Trinkt nur zu!“ ſagte Jon.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht löſen das Mieder ihr;
„Ich will's löſen!“ ſagte Jon.
„So ward Sie mein!“ ſagte Jon

Herr Jon ſchloß feſt die Thüre zu.
„Ihr wünſcht Herrn Lave gute Nacht und Ruh!
Ich liege hier!“ ſagte Jon.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt ſchläft Herr Jon bey dem Bräutelein!
„Das thu’ ich!“ ſagte Jon.

Herr Lave kam zur Thür’ im Lauf:
Steh auf, Herr Jon! und mach mir auf!
„Steh draußen!“ ſagte Jon.

Er klopft mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh auf Herr Jon! und komm’ gleich her!
„Jetzt wird’s werden!“ ſagte Jon.

Und darfſt du an meine Braut dich wagen
Dann will ich’s vor den König klagen:
„Thu’ das!“ ſagte Jon.

Früh morgens in der Dämmrung ſchon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich will mit!“ ſagte Jon.

Herr König, wollt Herrn Jon beſtrafen:
Er hat bey meiner Braut geſchlafen.
„Das that ich“ ſagte Jon.

„Weil Beider Lieb' iſt eben groß,
Entſcheide ſetzt der Lanze Stoß.“
„Recht ſo!“ ſagte Jon.

Die Sonne ſchien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterſchaar.
„Da bin ich!“ ſagte Jon.

Ein auf einander ſprengten ſie;
Herr Jons Roß ſank tief in die Knie.
„Hilf nur Gott!“ ſagte Jon.

Und wie's zum zweitenmahle was,
Da fiel Herr Lave weit ins Gras.
„Da liegt er!“ ſagte Jon.

Herr Jon er reitet zum Thor hinein,
Da ſteht betrübt ſein Liebchen fein.
„Du biſt mein!“ ſagte Jon.

Jetzt hat Herr Jon vergeſſen den Harm,
Jetzt ſchläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward ſie mein,“ ſagte Jon.

Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn Jon!

Die Erſcheinung.

Tief im alten Ritterſaale
Saßen bey dem einz'gen Lichte
In der Mitternacht beim Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten ſich mit vielen Worten,
Jeder ſteif auf ſeine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakeſpeare oder Sofokles?

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf ſolche Art geſtritten,
Zogen ſie zuletzt die Schwerter,
Um zu ſchlichten ſo den Streit.

Sieh da klang es in den Fenſtern
Und das trübe Licht erlöſchte,
Aber klar im weiſſen Schimmer
Stand die hehre Lichtgeſtalt.

„Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und ſtreitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakſpeare-Sofokles!

Stürzend beid' auf die Geſichter
Wagten ſie nicht aufzuſchauen.
Sieh, da ward es Tag im Saale,
Und ſie ſchauten wieder auf.

Und da ſtand — Phöbus Apollo,
Heiter als die Morgenſonne,
Lächelnd ſah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter geſungen.)

Es ſtritten Gott Amor und Hymen ſich ſehr,
Zwey feurige, blühende Knaben:
Wer wäre der Größte? Wer himmliſch und hehr
Wohl ſchenke die herrlichſten Gaben?

Was wäreſt du Hymen denn ohne mich heut,
Sprach Amor und zeigte den Köcher?
Ich wäre vernünftig, ſprach Hymen geſcheut,
Doch du ohne mich ein Verbrecher.

Mein Feuer iſt ſtärker! rief Amor voll Glut,
Und ſchwenkte die Fackel, der Stolze.
Das wollen wir prüfen; ſprach Hymen mit Muth;
Du ſpielſt nur im blühendem Holze.

Im Sommer, wenn Wieſen voll Blümelein ſtehn,
Dann lodert dein Altar mit Roſen;
Im Winter, dann ſollſt du mich feierlich ſehn,
Dann ſchweiget dein zärtliches Koſen.

Und Hymen erſchien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er ſchwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und ſchüttelt' ſie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es ſtreute der Schnee
Den Teppich von ſeidenen Flocken.
Da klangen zur Orgel und Hymens Geſang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im ſtürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme ſich treuer.
Sind liebende Herzen ſich redlich geſinnt,
Dann ſtärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünſchen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch, bald, mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Roſen erſcheinen im Lenze.

Das kleine Gemüth.

Romanze.

Es kam im ſpäten Herbſte
Ein Wandersmann daher;
Es fielen gelb die Blätter,
Die Stürme brausten ſehr.
Er kam zu einer Hütte,
Da ſaß ein Mägdelein,
Ein kleines Kind und weinte
Auf einem nakten Stein.

Die Haare waren gelben,
Die Augen himmelblau;
Das kleine zarte Mädchen
Saß weinend auf der Au.
Wer biſt du, gutes Mädchen?
Was weineſt du ſo ſehr?
Wer ſind denn deine Aeltern
Und ſag, wo kömmſt du her?

Gemüth iſt mein Name
Ich bin ein armes Kind,
Bin aus dem Haus verſtoßen,
Die Aeltern böſe ſind.
Frau Traum heißt meine Mutter,
Der Vater heißt Herr Wuth;
Er ſitzt und ſchleift die Waffen,
Sie bildernd niemals ruht.

In alles was ſie thaten
Da miſcht ich ſpielend mich
Auf kindliche Weiſe;
Deß ärgerten ſie ſich.
Sie ſagten: Will das Ei ſeyn
Jetzt klüger als das Huhn?
Hinaus, du garſt'ge Dirne!
Sollſt mehr nicht Böſes thun.

Das kleine Mädchen weinte
Und band ſich einen Kranz.
Es waren blaſſe Veilchen
Im falben Abendglanz.
Der Pilgersmann mitleidig
Ging in der Aeltern Haus;
Denn offen ſtand die Thüre,
Seitdem das Kind hinaus.

Und wie er eingetreten,
Die Mutter lächelt hold;
Sie zeigt ihm auf den Wänden
Die Farben und das Gold.
Heil dir, du fremder Pilger,
Der ſich auf Kunſt verſteht!
Du kömmſt vom fernen Oſten,
Wo auf die Sonne geht.

Verſtehſt dich auf die Farben,
Verſtehſt dich auf die Pracht!
Sieh wie ich die Symbole
In Heilgenſchein gebracht.
Dort ſitzt mein Ehegatte
Der ſeelenloſe Mann,
Und ſinnt nur auf Vernichtung
Und ſieht mich ſpöttiſch an.

Der Mann ſteht auf vom Stuhle
Reicht ihm die kalte Hand:
Willkommen, wackrer Bruder
Aus fernem Heldenland.
Laß mahlen nur die Weiber
Die Wangen und die Wand;
Wir brechen alle Wände
Mit Waffen in der Hand.

Die Welt iſt nur ein Haufen
Und würd' es ewig ſeyn,
Wenn nicht die Kraft des Mannes
Zerhaute alles fein.
Was Phantaſie geſtaltet,
Iſt nur ein Nebelbild.
Wir müſſen es vernichten;
Da haſt du Schwert und Schild.

Der Wandrer ſich erzürnet,
Sieht ſie verächtlich an:
„Du biſt ein freches Weibsbild,
Und du ein ſchlechter Mann!
Da draußen ſitzt die Kleine
Und weint im ſtillen Schmerz;
Was iſt Eu'r Thun und Treiben,
Wenn kalt iſt Euch das Herz?“

So geht er aus dem Hauſe
Zum Kind auf grüner Au.
Es friert am ſpäten Abend,
Die Finger ſind ihm blau.
Komm du mein frommer Engel!
Und gehe du mit mir!
Ich will dich nie verlaſſen,
Will ſeyn ein Vater dir.

Das Kind lacht durch die Thräne
Und reicht ihm ſeinen Kranz.
Da duften alle Veilchen
Im letzten Abendglanz.
Der Jüngling nimmt die Gabe;
Iſt ſie beſcheiden nur,
Sie zeigt doch fromm und innig
Die traurige Natur.

Ich lieb' es mehr als Purpur,
Der nur befleckt die Wand,
Mehr als das ſcharfe Eiſen
In eines Mörders Hand.
Du liebes, kleines Kränzel,
Umſchatte du mein Haupt!
Den Tag werd ich erleben,
Daß Roſen es belaubt.

Und als das Kind erwachſen,
Das freundliche Gemüth,
Ward es die ſchönſte Jungfrau,
Die auf der Erde blüht.
Die Zeit, der gute Pilger,
Erkor ſie ſich zur Braut;
Da ward die ſchönſte Hütte
Dort um den Stein gebaut.

Da ſaß ſie nicht erfroren
Ein ausgeſtoßnes Kind,
Ein Herd ward aus dem Steine,
Da brannt' ein Feuer lind.
Dort eilten hin mit Freuden
Die Menſchen fern und nah;
Eintracht und Liebe waren
Die Haus-Penaten da.

Und Zwillinge gebar ſie
Im erſten Ehejahr,
Ein Mädchen, einen Knaben,
Ein ſchön Geſchwiſterpaar.
Kraft nannten ſie den Knaben,
Das Mädchen Phantaſie;
Sie glichen ihren Ahnen
Weit ſchöner doch wie die.

Da war es erſt ein Leben;
Denk: heiliges Gemüth
Das iſt der Schoß der Mutter,
Woraus das Leben blüht;
Sie tranken aus ihren Brüſten,
Und haſſeten ſich] nicht.
Die Grauſamkeit ward — Thaten
Und Schatten wurden Licht.

Künſtlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden geſungen.)

O heiliger Gott! was dir gehört
Tief in der menſchlichen Bruſt,
Nicht die geſunde Freude ſtört,
Iſt ja nicht Schmerz, iſt Luſt;
Aeußert in That ſich und friſcher Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Chriſtus verließ das düſtre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg betrübter papiſtiſcher Dunſt!
Seufzen und weinen iſt keine Kunſt.
Wirken und weben
Nehmen und geben,
Und tüchtig ſtreben,
Das iſt Leben!
So wollen wir leben.

Und etwas leiſten!
Mehr als die Meiſten!
Es iſt Gottesdienſt im Werk zu vollenden,
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unſerm Schild'.
Teufel noch einmahl! ſo wollen wir enden.

Krittlers Litaney.

Ach lieber Herr Gott! laß mich nie
Urtheilen wie ein hölzernes Vieh!
Laß mich nicht in gemalten Perſonen
Nur ſehn mathematiſche Dimenſionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott!
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blaſe mir ein wenig mehr Geiſt in die Naſe hinein!
Es ſoll dein Schade nicht ſeyn.
Ich will dich dafür in den Werken erkennen!
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach ſo hilf mir armen Mann,
Daß ich einſehe bald, und ganz haarklein:
In's Parterr kömmt Keiner ohne Zettel hinein.
Laß mich die thörichte Luſt verlieren!
Treibe fort den eitlen Dunſt!
Lehre mich, ſtatt Werke der Kunſt

Tuch oder Leder zu penetriren
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunſt wird dadurch nicht crepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleiſon. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel die Töne,
Es tändelt mir zu ſehr die Kunſt;
Es ſchleiert ſich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunſt.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läſſt doch das Herz ſo kalt wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geſchmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Muſik uns will verkünden,
Verkündet ſie durch das Gefühl.
Wo aber iſt Gefühl zu finden
Im faden tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brauſen,
Dann tief der Geiſt erſtaunen muß;
Doch dieſes wiederholte Sauſen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Muſen zeitig ſchenken
Die ganze ſeltne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt ſich beſchränken,
So ſteigt auch Er zur Meiſterſchaft,
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch ſanft ein weiches Herz zu rühren,
Iſt leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb ich Dich wo ich dich finde,
Adagio, ſchönes Mädchen du!
Maria mit dem Jeſuskinde,
In raphael'ſcher Himmelsruh!
Erhebſt durch deine Engelsgüte
Selbſt wenn du ſingſt ein eitles Herz;
Und deine reine, ſüße Blüte
Sproſſt ſchlank, und grad, und himmelwärts.

Sey mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erſchein' mir oft in meiner Hütte!
Das kleine Volkslied triffſt du hier;
Doch, tritt Choral in Eure Mitte
Der Greis — dann ſchweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willſt, mein Freund! ich ſoll nicht ferner reiſen;
Du meinſt ich werde nicht viel Neues ſehn?
Daß wer die Schönheit fand in engen Kreiſen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles wird dir draußen nicht gefallen,
Wenn da ich ſuche meine Lebensluſt,
Und daß des Himmels ſchönſte Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Bruſt;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben
Wenn es mich ſieht nach fremder Tugend ſtreben.

Das kannſt du alles nicht ſo ernſtlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, dein Gedicht;
Der ewig blieb daheim, ſtets bey den Seinen
Wer kennt das mannigfalt'ge Leben nicht.
Denn wie das Blut ſich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beybehält,
So muß der Menſch ſich thätig auch bewegen,
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erſt die rechte Lebensweiſe;
Der Sinn erweitert ſich im weiten Kreiſe.

Was iſt die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
Wie kann die Blume Farbenglut gewinnen,
Wenn ſtets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der ſich bewegt und handelt,
Muß ſich der Hütte nahn der ſtillen Braut;
So wird in Luſt das Leben erſt verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeſchaut.
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und ſo entſteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Muſen ſitzen auf dem fernen Berge;
Wer ſie will ſehn muß ſich dem Tempel nahn.
Stets in den Höhlen ſchmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben ſahn.
Der Buſen iſt die ſchönſte Hall' von allen,
Da ſprichſt du Wahrheit; aber ſchließt er ſich,
Dann wird er wie die Oſſianſchen Hallen
Verödet, abgeſtorben, ſchauerlich;
Der Mond des ſtarren Sinns kann bleich nur ſcheinen,
Und Moos bedeckt die Züge auf den Steinen.

Wie ein Homer'ſcher Saal muß er ſich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müſſen viele Freier ein ſich finden,
Um die Geliebte werben früh und ſpat.
Der wahre Gatte, treu und ſtark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer.
Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
Und ſtellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenſchaften Söhne,
Sein iſt das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene ſaugen
Den Honig womit ſie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild geſtanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel ſchwingen.
O lieber Freund! O halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Weſen, die Natur beſingen,
Darin beſteht mein Leben und mein Glück.
So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinſt: es iſt nicht *nordiſch*, ſo von dannen
Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?
Mein Freund! und weißt du nicht, daß die Normannen
Einſt überſtrömten rings die ganze Erd'?
Doch wo ſie kamen brachten ſie die Sitten;
Die Götter mit ſich und den nord'ſchen Sinn;
Das thu' ich auch. Und ſo nicht mehr geſtritten:
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den ſchönen blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünſtler.

Sey zwiſchen uns ſtets inn'ge Sympathie,
Wie zwiſchen der Muſik und Poeſie.
Hör' ich ein ſchönes Lied, dann ſprichſt du mir;
Triffſt du ein gut Gedicht, dann ſprech ich dir.
Und ſchenken ſie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O theure Stunden! Nie hab' ich genoſſen
Die grüne Friſche, meines Waldes Pracht
So, wie in dieſer letzten ſüßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umfloſſen.
Da hat mein Herz in ſtummer Liebesfülle,
Durch Händedruck und Seufzer ihr geſagt
Tief in der heil'gen Schattenſtille,
Was nie beim Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten ſpät gegangen.
Noch ſteht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsroſen blühten ihre Wangen,
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den ſchlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leiſe war der Widerſtand.
Doch in den Augen ſah ich Thränen ſtehen,
Als wollten zitternd ſie um Schonung flehen.

Da ſtürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebſt Du mich?
Willſt Du das Leben mir verſüßen?
Sie flüſterte: „Ich liebe Dich!"
Da ſchlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Bruſt entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht ſtark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sey mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Nach deinem Schatten will ich jährlich gehen.
Den zarteſten, den ſchönſten Frühlingstraum
Haſt du mit ſchwarzen Augen hier geſehen.
O du, der unſre Jugendfreude barg,
Wenn einſt wir Beide hingeſchieden ſinde,
Eröffne dich! und ſchenk' uns einen Sarg
In deiner alten heil'gen Rinde!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
Denn jeder Frühling ſoll ſie wieder bringen.
Im Laube werden unſre Schatten wehn,
Und Nachtigall ſoll das Geheimniß ſingen.
Und drückt ſich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer!
Dann ſingt der Vogel: Mädchen, ſchaud're nicht!
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

- ◡ - ◡, - ◡ - ◡, - ◡ -

Meine Lieb' iſt mir geſtorben! Blaſſes Licht!
Kalter Mond! von deinem Himmel lächle nicht!
Ach, vergib dem Freund! dein Lächeln iſt ja Schmerz.
Und du gieß mir linde Wehmuth in das Herz.

Strahl' auf ihrem ſchwarzen Sarg! Ach, ſiehſt du dort
Jene kühne Burg, am hohen Bergesort?
Siehſt du die Kapelle droben? Lang und ſchmal
Steht ein Fenſter, dadurch ſende deinen Strahl.

Zwiſchen alter Kupferſärge ſtaub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiſſe Roſen blühn.
Denn ich habe ſie noch heute ſelbſt gepflückt,
Und den ſchwarzen Sammet weinend ſo geſchmückt.

Hochgewölbet ſteht der Keller, finſter, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! denn ſie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenſtrauß.

Ach die Ahnen durfte ſie verlaſſen nicht.
Wohl! Jetzt iſt ſie bey den Ahnen, bleiches Licht!
Wie die alten Knochen faulen — fault ſie? Nein!
Engel haben ſie erhoben aus dem Stein!

Aber ſtarre länger nicht ſo blaß und kalt!
Scheine wärmer durch den ſchwarzen Buchenwald!
Wo das kleine Bächlein rieſelt, klar und mild,
Bade, ſpiegle dich, du reines Liebesbild!

Denn, ich will es dir vertrauen: Ganz entzückt
Haben da zwei ſchöne Arme mich gedrückt
An den vollen jungen Buſen. Süßer Bund!
Tauſend Küſſe gab mir da ein Roſenmund.

Aber weil ſie gar zu treu in ihrem Sinn
Welkte ſie wie eine Lilie, blaß dahin.
Und nun kömmt ſie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft dadroben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehſt du Mond, das alte Kloſter auf den Höhn?
Burg und Kloſter traurig ſich entgegen ſehn.
Da werd' eingeweiht ich morgen. Dieſes Lied
War das Lied, womit ich von der Erde ſchied.

Balde hinter einer Kutte ſchlägt mein Herz;
Bald in weiſſen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Lächle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann iſt Wermuth ſüß in Wehmuth aufgelöſt.

Die Roſenbüſche.

Dort, wo des Arno Woge ſchallt,
Beſucht' in unbelauſchten Stunden
Ein liebend Paar den Mirthenwald.
Sie hatten oft ſich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur ſchwand.

Die Lieb' entflammte Beider Luſt:
Er männlich ſchön in Jünglingsjahren
Und ſie voll Reiz, ſich unbewußt.
Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, ſtolz und kühn.

Die Häuſer, in Florenz erbaut,
Wie Feſtungen in Straßen ſtanden,
Dort jeder ſeiner Macht vertraut,
Stark die Geſchlechter ſich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharniſcht aus mit Spieß und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eiſenringe;
An dieſen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eiſen ſie ſo ſchwer und dicht,
Als Rieſenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umſonſt, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang ſich verſchafft.
Dem Zorn, der Feindſchaft ſie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondſchein in dem Myrthenwald.

Einſt als ſie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz wär dieſe hohe Freude —
Tritt aus dem Buſch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth ſie Beide;
Ein Judas! — und das ſüße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.

Nach Grabesruh' ſich Rollo ſehnt.
Jetzt iſt die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er ſucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchen Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker ſie gefangen,
Ihr bleiches Haupt ſich niederbog;
Der ſchönen Hüll' ihr Geiſt entflog.

Der große Dom, voll Majeſtät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte ſteht.
Ihn ſchmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inſchrift alter Zug.
Dahin man die Entſeelten trug.

Doch ach! ſelbſt nicht die letzte Ruh
Das unglückſel'ge Paar verbindet.
O Haß! wie grauſam wütheſt du!
Noch ſind die Greiſe zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquell;
Doch ſtürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiſſe Sterbekleid,
Verſöhnte nicht was ſie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
Halb außen ſtand der weiſſe Sarg,
Der die entſeelte Hülle barg.

Hier, wo der ſchwarze Marmorſtein
Noch Dante's Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort wo Giottos Thurm ſich hebet,
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit
Ward Lauras Aſch' ein Platz geweiht.

Jetzt wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge ſtrahlend auf die Felder,
Verſilberte des Arno Flut,
Dann rieſen ſie umſonſt die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft.
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einſt ging ein Freund an dieſem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten.
Im ſtillen Blick die Thrän' ihm ſtand.
Da ſah er auf den grünen Matten
Zwei Roſenbüſche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchſen ſtill im dunkeln Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenſchein.
Er gräbt ſie aus in ernſter Stille,
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
Und pflanzt ſie an der Liebe Grab.

Sie ſtanden, Blatt an Blatt vereint
Im Abendroth und Abendſchauer.
Jetzt trennet ſie die Kirche weit;
Da ranken ſie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonne wieder wach,
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heilges Dach;
Da, über Bruneleschi's Bogen
Die Roſen wuchſen wunderbar
Und reichten ſich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz,
Als ſolches Wunder ſie erfahren,
Da fühlten ſie der Reue Schmerz.
Da ſahen ſie wie klein ſie waren,
Und gingen weinend Freundſchaft ein
An ihrer Kinder Leichenſtein.

Da raſſelten die Ketten ſchwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Piſa ſey nicht mehr!)
Denn Eiſen bricht des Zornes Stärke,
Und ſchlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

Romanze.

Schön Inger wandelt einſt alleine,
Dem Schloſſe nach im kühlen Haine.
Da hört ſie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Geſteine,
Daß ihr dabey die Seele graut.

Dann, leiſe wie des Zephyrs Wallen,
Hört ſie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind ſich nimmer ſeh'n.
Es flötet mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Beſingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut ſich wenn die Sonne ſcheint.
Die Frucht im Herbſt, des Frühlings Blüthe
Theilt ſie mit ihrem kleinen Freund.

Es liſpelt in den Pappelweiden,
Es ſingt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kömmt Jemand, muß es plötzlich ſcheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einſt ſagt ſie: deine Töne klingen,
Und ſüß mir in die Seele dringen;
Doch, ſchmückt dich eine ird'ſche Tracht,
Biſt du ein kleiner Geiſt mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.

Da hört ſie fern ein leiſes Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich ſtöhnen,
Doch — wird mir ſo ein harter Lohn?
Es ſeufzt in Nachtigallentönen
Und ſchnell verhallt der Zauberton.

Es ſchwinden Wochen, ſchwinden Tage;
Die Einſamkeit wird ihr zur Plage,
Sie ſchleicht ſich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert ſie der Sehnſucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Dann hört ſie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moosgen Mahle,
Am Felſenſteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Ritterſale,
Und aus der Rüſtungen Gemach.

Wacht Inger ſpät im ſtillen Zimmer,
Erliſcht der Lampe letzter Schimmer,
Dann ſäuſelt es wie Weſt im Hain.
Dann hämmert's an den Klöpfel immer,
Und ſchwebt wie Geiſterhauch herein.

Und iſt nun alles ſtill und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund,
Und gibt ihr Rath und ſpricht erbaulich
Und tröſtet ſie ſo oft ſie weint.

Doch welch ein thörichtes Verlangen!
Vermeſſenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunſche widerſpricht.
Rührt ſie denn nicht des Geiſtes Bangen?
Sein vorges leiſes Flehen nicht?

Es ſchwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß ſie es wage.
„Du willſt es? Nein, es ſoll ſo ſeyn.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felſenſtein.“

„Wo in des Bannes tiefſten Schlünden
Sich feſt des Schloſſes Pfeiler gründen
In alten Klippen, ſtark und dicht,
Wo ſich die Wölbungen verbinden,
Erblickſt du bald ein weiſſes Licht.“

„Was da ſich zeigt iſt meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du ſo mich ſiehſt,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber ach zu ſpät — verdrießt!

Die Neugier kann ſie nicht beſiegen.
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen.
Ihr Herz pocht ſtärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geſchwiegen,
So öffnet ſie das Kellerthor.

Wie ſtrahlt die Leuchte wunderhelle
An dieſer tiefen öden Stelle.
Sie ſchleicht, doch wankend, bleich und ſtumm.
Es rieſelt eine Felſenquelle.
„Kehr um, o Mägdelein, kehr um!“

Sie iſt zu ſchwach, ſie kann nicht ſiegen,
Der Wunſch, die Lockungen betriegen —
Sie naht — entdeckt — o grauſe Luſt!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen
Mit blut'gem Meſſer in der Bruſt.

's war eine ſüße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute ſteht auf ſeiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan.“

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienſtengel,
Doch Inger ſpringt entſetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geſchlängel
Und krachend ſchließt das Eiſenthor.

Jetzt lebt im Zimmer ſie, beym Mahle,
Und wenn der Mond mit blaſſem Strahle
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
  Sie welkte wie die Blum' im Thale.
  Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Luſt.
  Erſtrebt' ich mehr — geſtoßen wäre
  Das Meſſer in der Unſchuld Bruſt!

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünſcht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimath, ſein Gebiet;
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es ſtreckt ſich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eiſe,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Inſel leiſe
Unmerklich ſich verliert in Südens Fluth.
Gen Oſten gränzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Weſten, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich ſich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlägt ſich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr wie lang, zu welchen Zeiten
Dieß hohe Schauſpiel ihn erfreut,
Dann klingen meine Harfenſaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältſten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war ſein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felſenſtein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bachus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bey dem Dichtergotte
Und da bekam er ſeinen Pegaſus.
Das ſchöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heilge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.

So hat den Tag der Griechen er geſehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht
Als er, wie Fauſt, mit Sturmeswehen,
Von Mefiſtofiles umhergebracht.
Ja ſelbſt des Daſeyns enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forſchend mit dem Grübler ſteigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleuſis nach den Katokomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es kühn ihn zu begleiten?
Auf ſeinem Roſſe ſilbergrau
Schwingt er im Raum ſich durch die Zeiten
Wie 'n Vogel durch das heilge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt ſich nur der Zauberſtab;
Im Alabaſterſchloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab,
Er ſitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bey der Quell' allein;
In Wüſten bey der ſchlanken Palme,
Auf einer Felſen-Burg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bey Ronziswal den Chriſtentod.
Mit Cokles ſteht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Weſten zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke,
Und ſtürzt in Speere ſich mit Winkelried.

Er fleht in dem italiſchen Gefilde,
Singt Miſerere mit, und weint.
Mit Robinſon bekämpft er Wilde,
Und macht ſich einen ſchwarzen Freund.
Er ſchaudert vor des Tiegers Zahne
Und flieht der Klapperſchlange Blick,
Er freut ſich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkſtatt mit den Meiſtern;
Policinell verſchmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geiſtern
Um Mitternacht in Mondenlicht.

Mit Werthern ſchwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerſchatten
Froh mit Homer die Odyſſee.
Im Herbſte — heult der Sturm im Thale,
Und raſſelt's in dem Eichenbaum,
Dann ſteht, mit Shakeſpeare er im Ritterſaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kömmt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen ſich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhals Götter.
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Da läſſt er Bragis Harfe klingen
Da ſingt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaſkialf.

Doch dort — wohin die ganze Kraft ſich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn.
Wo Jeſus, Baldur, Socrates ſich lieben,
Und brüderlich vor Gottes Throne ſtehn;
Wo die azurne Ehrenſäule
Durch die Unendlichkeit ſich ſtreckt,
Wo Engel mit der ſchweren Herkulskeule
Hinſchweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort ſtrebt er hin! iſt alles auch verloren,
Das ahnt ſein Herz! danach ſein Wunſch begehrt.
Der iſt ein Wurm, und für den Tod geboren,
Der dieſen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurück kam.)

Da ſtehn ſie wieder die gethürmten Rieſen
In grauer Nebel Flor.
Almählig ſchwinden die Lombardſchen Wieſen.
Es ſteigt der Fels empor.

Mit ernſten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt.
Sein Helm von Eis, das Helmgeweih von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was ſchwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier
Und trauern ſollt ich ſehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier;
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo iſt der Lorber und wo ſind die Mirthen?
Kahl ſteht die Wand, und flach.
Wo ſind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf brauſt der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verſchwunden aus dem Buſen
Iſt jene Aengſtlichkeit.
Es rufen zu Geſang mich alle Muſen
In dem ſchneeweiſſen Kleid.

Was iſt doch das? Und drunten bey den Roſen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephirs zartes Koſen;
Der Nachtigall Geſang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne;
Doch ſchien mir alles hart.
Ich fühlte nur in meiner Bruſt die Ferne,
Und nicht die Gegenwart.

„So biſt du von Apoll auch nicht erkoren
Für ſeine Prieſterſchar;
So biſt du ewig für die Kunſt verloren,
So biſt du ein Barbar."

Wie du es meinſt! Es waltet auch in Norden
Ein Gott von dieſer Art;
Kein zarter Jüngling, er iſt Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heilge Harfe ſchlagen
Von meiner Väter That.
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehovas Stimm' erklang,
So ruft er mich. Doch klingt wohl auch die Cither
Mitunter zum Geſang.

Und, ſchöner Griechengott! du haſt geſehen
Des Pilgers reine Luſt.
Du ſahſt entzückt ihn in dem Tempel ſtehen,
Den Himmel in der Bruſt.

Und dein Geheimniß haſt du ihm entfaltet
Zum herrlichſten Gewinn.
Es haben deine Bildungen geſtaltet,
Gebildet ſeinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien!
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr ſaht es! Könnt' ihn mehr, als Ihr, erfreuen
Das trefflichſte Gedicht?

Ich hab' Euch ohne Thränen nicht verlaſſen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch könnt' ich nicht in allen alten Gaſſen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
Im trunknen Pilgerſchwarm;
In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
Nicht ſchelten Norden arm.

Verachten nicht der ſpätern Zeiten Streben;
Humanität nicht ſchmähn,
Und in dem trägen welſchen Wolluſtleben
Nur das Erhabne ſehn.

Auch brannte mir zu ſtark die üppge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht! und ſcheide mit dem Liede
Und freue mich ſo ſehr.
Ich ruhe nicht bey Ceſtus Pyramide!
Ich bin kein Ketzer mehr!

Auguſtinus.

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
Den Wölfe ſonſt als Aufenthalt
Nur hinter dicken Bäumen kannten?
Wer lieſt im großen Folianten,
Dort bey der Quell mit frommen Fleiß?
Es iſt ein ſehr andächt'ger Greis.
Jetzt ſchweigt beſiedertes Gewimmel;
Die Abendröthe glühet kaum.
Er kniet bey einem großen Baum,
Und ſchaut in den viol'gen Himmel.

Und ungeſeh'n und ganz allein,
Streckt er hinauf in Sternenſchein,
Mit blaſſem weinenden Geſichte,
Die Hände zu dem ew'gen Lichte;
Und ſeufzt, indem er leiſe ſpricht:
Wo find ich doch im Finſtern Licht?
Du, droben, in der ſchönen Klarheit,
Vertilge mir der Zweifel Qual,
Erläutre mich durch deinen Strahl!
Und zeige meinen Geiſt die Wahrheit.

In Jeſus heil'ger Liebesthat,
Ja ſelbſt wenn eitle Welt ſich naht,
Wenn Sonne ſinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich dich erkennen.
Doch — wo die Blume ſchön und groß,
Da nagt der Wurm in ihrem Schoß;
Und wo das Gute ſich entfaltet,
Da iſt der Böſe mit ſogleich,
Wie der Verſucher in dem Zweig,
Und ſchleicht ſich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's ewig lichte Himmelsthor,
Und ſchaut die Erde freudetrunken,
Wenn Finſterniß dahin geſunken.
Zwar fühl' ich ſelbſt des Guten Luſt,
Süß zu erfüllen meine Bruſt.
Das Laſter kann mich nur erſchrecken.
Und gegen dieſes Schreckenbild,
Mit diamantnem Tugendſchild,
Muß kämpfend ich die Bruſt bedecken.

Doch — ohne Schatten, was iſt Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freude hier im Leben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
Damit ſie immer, kampfbereit,
Die Tugend ſtärke, durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er ſich ſchöner nicht der Welt?
Und was iſt ſelbſt der beſte Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Alſo iſt Laſter Tugend mit,
Und das, was ich mit Zorn beſtritt,
Kann auch die Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erſchienen,
War Täuſchung nur und Leidenſchaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Beſtimmt vorher muß alles werden;
Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Sklav' auf Erden.

So rief Gott ſelbſt die Schlang' hervor,
Wodurch die Unſchuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht iſt, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott ſo weich
Um ſelbſt ſie zu vertilgen gleich?
So iſt er ſelbſt als Wurm erſchienen?
Nein, nein! das iſt er nicht. Und wer?
Ein andrer Gott, von unten her?
Zwei Götter!! Welchem ſoll ich dienen?

Mehr ſprach der bleiche Klausner nicht.
Er ſank und fiel auf ſein Geſicht,
Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er ſich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf ſeiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finſtern Traume.
Die Sonne trat aus Oſtens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bey dem kryſtallnen Bach,
Wo ſich ins Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen ſchönen Knaben.
Er machte mit der kleinen Hand
Ein tiefes Loch ſich in den Sand;
Damit die Fluth hinaus nicht lieſe,
Und mit dem Löffel glatt und fein,
Gar ſchön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Waſſer aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klauſner ſah,
Ging er dem ſchönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn ſehr erfreute.
Er ſprach: Mein Kind, was machſt du heute?
„Ach! rief es, ich bin fleißig ſehr.
„Ich leere aus das große Meer!
„Hier in mein Loch will ich es füllen.“
Unmöglich, Kind! der Alte ſpricht. —
„Bey weitem ſo unmöglich nicht,
„Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr wie gefeſſelt an den Ort
Stand er bey ſeines Engels Wort.
Der ſchöne Engel war verſchwunden.
Er hatte ſeinen Troſt gefunden.
Mit Thränen hebt er ſein Geſicht
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben.
Und ruft: O Vater, weiſ' und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr.
Du biſt mein Gott, und ich will glauben.

Das Perſpectiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd und matt.
Ausgeputzt die Straßen ſtehn;
Glaubt doch in ein Grab zu ſehn.
Von der Kindheit an gewohnt
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felſen ſtets zu ſeyn,
Wo im lichten Himmelſchein
Er genoſſen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Geſell war klug genug,
Hat geleſen manches Buch.
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längſt verſchwundnen Zeit.
Kannte wohl die Ritterſchaar,
Berlichingen und Bajard,
Schmäh'te täglich mit Geſchrei
Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz'
Unzufrieden, bitter, ſtolz.
Sonne ſank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!“
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Neſt! O ſchöne Herrn!
Große Nuß, doch — ohne Kern.“

Wie ſo laut er ſprach mit Fleiß,
Ging vorbey ein rüſtger Greis,
Hörte wie betrübt er war,
Weil die Kraft geſtorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — ſchlief;
Tauſend Jahr' er kühn verglich,
Mit dem Tag der heut verſtrich;
Ganz Provenc' und Griechenland
Mit der Gaſſe, wo er ſtand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel ſteckt,
Grüßt er ihn, und ſagt: Gewiß!
Graulich iſt die Finſterniß.
Freund, ich denke ſo wie Ihr!
Was iſt gegen Dort wohl Hier?
Leſ' ich nur in der Geſchicht'
Welch ein epiſches Gedicht.
Unſre Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein ſchöner Schein von Fern!
Lauter Lichter, Stern bey Stern!
Wie die Zeit ſich näher ſchleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt
Hier und da ein Flämmchen brennt.
Rauchbeklommen, ſonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — ſähen wir hinein
In der Straßenlampen Reihn.

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele ſprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Nahm den guten jungen Mann,
Führt' ihn drauf mit raſchem Schritt
So der ganzen Straße mit.
Und wie ſie zurück gelegt,
Sagt der alte wild bewegt:
Jetzt nach wohlgelun'ger Reiſ'
Stehn wir in dem Sternenkreis.

Und der Jüngling: Nein, o nein!
Dort iſt jetzt der ſchöne Schein.
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparſam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich ſo gräßlich ſchwur,
Funkelt jetzt die Perlenſchnur."
Und der Alte: „So die Zeit
Durchzugehn, wär' gar zu weit!"
Grüßt den guten Junggeſell,
Lächelt und entfernt ſich ſchnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und ſo weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bey lichter Herde Gluth,
Verſammeln ſich die Bauern
Und ſind ſo wohlgemuth.

Und alter Hans beym Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Vom Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl beſſer ſeyn?
„Doch Alter, ſagt, ich bitte,
Gibt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?“

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch, ſprichſt du ein'ge Worte,
Dann ſinkt der Keſſel gleich."
„Und gibt es auch Geſpenſter?" —
„Viel Zeugen ſind dafür!" —
Da klopft es auf das Fenſter;
Es öffnet ſich die Thür.

Da ſteht ein Junggeſelle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen ſind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild ſchlingen ſich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute ſtehn erſchrocken.
Iſt's Wahrheit oder Wahn?

Er ſtützt ſich auf den Spaten:
Kein leiſes Wort er ſpricht.
„Jetzt hat er ſich verrathen!
Schatzgräber biſt du! Nicht?"
Da lacht er, tief ſich neigend,
Mit ſeltſam-wilder Luſt,
Und legt die Hände ſchweigend
Auf ſeine wunde Bruſt.

Und zeigt mit ſtillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da kriegt ein jeder Muth
Und alle folgen wacker
Dem Gräber, der bewegt,
Hinauf den Gottesacker,
Wie's Zwölf vom Thurme ſchlägt.

Stark fällt der weiſſe Nebel.
Schwach brennt der Leuchte Licht.
Er ſteht mit einem Hebel
Und aus der Erde bricht.
Da ſeh'n ſie ganz entdecket,
Was ſonſt die Hügel barg,
Mit friſchem Blut beflecket
Den ſchmalen gelben Sarg.

„Ich bin der Freudegeber —
Schrie er — an dieſem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber
Und hier, hier iſt der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längſt ich ſelbſt verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor!“

„O Gott! des armen Thoren!
Es iſt der Wilhelm! Schaut!
Der den Verſtand verloren,
Ach, weil ihm ſtarb die Braut.
Jetzt iſt er ausgebrochen
Der arme Menſch, o weh!
Da hat er ſich erſtochen,
Und blutet in dem Schnee.

„O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit ſeinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt.
Daß er gerettet werde,
Kommt! lindert ſeine Noth
Und nehmt ihn von der Erde! —
Er war ſchon ſteif und todt.

Der Walrabe.*)

Die ſeidnen Segel ſich im Wind' entfalten,
Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken ſich geſtalten;
Frau Sigrid auf der Decke freut ſich ſehr.
Da dringt das Waſſer plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Maſt, der Kiel bewegt ſich ſchwer.
Im hohen Wimpel ſehen ſie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Fluth begraben.

Wie ſich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaſſt ſogleich der rothe Purpurmund;
Sie ſieht das Ungethier mit Angſt und Beben;
Das Waſſer ſteigt; ſie nahen ſich dem Grund!
„Walrabe! wenn du ſchonen willſt mein Leben,
Dann ſchenk' ich dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannſt, ich weiß es, gleich die Winde zwingen,
Und ſicher uns in unſern Hafen bringen.“

---

*) Altnordiſch: der Todtenrabe.

„Mit Gold belohnt man keinen Helden Lieder!
Von Gold beſitz' ich mehr als du, vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — deine Aengſtlichkeit mein Herz erweicht.
Gib deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach ich die geſunknen Balken leicht.
Und ſtoß' hinunter mit den Ruderſtangen
Den Meermann, der ſich an das Schiff gehangen.

Was du von mir verlangſt, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', iſt dein.
Es ſind die Schlüſſel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienſt iſt groß, und die Belohnung klein.
Da magſt du dir die Speiſe holen immer;
Nur bringe mich nach Seelands Buchenhain.
Sie wirſt die Schlüſſel hin, und wie ſie klingen,
Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie der Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angeſicht.
Dann tunkt er wie die Meve ſich in Wellen;
Es ſchmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da ſchwingt er zu den Sternen ſich, den hellen;
Und ſchreit, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein ſcheußliches Gewinſel;
Und ruhig naht das Schiff ſich ſeiner Inſel.

Einſt ſitzt die junge Fürſtinn ſtill im Haine;
Der König zog nach ſeinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieſeln klar im Mondenſcheine.
Sie denkt an ihren Norweg, an den Tannen.
„In Dänmark bin ich glücklich! und ich weine!
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen.“
Da merkt ſie Etwas leiſe ſich bewegen,
Und bleicht erſtarrt ſie, ohne ſich zu regen.

„Ach, jetzt verſteh ich dich, du garſt'ger Rabe!"
Sie ſinkt dahin; es ſteigt der gelbe Mond.
„Du Blaſſer! leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ha, jetzt verſteh' ich, kenn' ich erſt die Gabe.
Aus Grauſamkeit die Grauſamkeit nur ſchont!"
Sie kann nicht mehr. Starr liegt ſie eine Weile,
Die Erle zittert und es ſchreit die Eule.

Fünf Monden wechſeln und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig ſich erbarme,
Wird es getauft dieſelbe Mitternacht.
Es iſt ein Sohn. Doch, vor des Zaub'rers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der ſein Wort gebrochen?
Dahin iſt hin! Verſprochen iſt verſprochen!

Er wächſt hinauf. In allen Dänenreichen.
Kein Knabe lebt, wie er ſo wohlerzogen.
In allen Künſten ſucht er ſeines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen
Keck iſt er, und doch hurtig zu erweichen;
Er iſt den Freunden immer treu gewogen.
Die Königinn nur zittert für den Kleinen;
So oft er ſpielt und freut ſich, muß ſie weinen.

Einſt ſitzen da die Weiber treu beyſammen
Und ſpinnen Flachs und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bey des Herdes Flammen,
Und grämen ſich weil ihre Fürſtinn leide.
Man ſpricht von Odin und den Heldenſtammen —
Da öffnen ſich die Fenſterladen beyde.
Man kreuzet ſich! Ach Gott, es ſind Geſpenſter!
Da ſingt das große Vogelthier im Fenſter:

Reicher Greif kömmt ſauſend,
Kömmt brauſend
Ueber Felſen ſo mächtig.
Siehſt du wohl, du armes Huhn
Wie meine Federn ſind prächtig?

Armes Huhn kömmt weichend
Kömmt keuchend,
Ueber Wieſen gegangen.
Siehſt du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn ſo hangen?

Weißt du doch
O Fürſtinn noch,
Wie auf dem Meer' du gebettet?
Da warſt du ein armes Huhn,
Da hat der Greif dich gerettet.

Walrabe ſauſend
Kömmt brauſend
Ueber Felſen geſchwinde.
Hier bin ich!
Verſtehſt du mich?
Wann lohnſt du mir mit dem Kinde?

Da ſank die ſchöne Fürſten todtenblaß:
Mit einer Lilie war ſie zu vergleichen.
„Verworfner! — rief ſie — zeige deinen Haß!
Du ſollſt doch nicht dein böſes Ziel erreichen.“
Sie kreuzet ſich; und innig wurmt ihm das.
Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.
Er fliegt hinaus — da hatt' er wieder Muth.
„Bald löſch' ich doch den Durſt in Chriſtenblut!“

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er von der Fürſtinn in die Halle.
„Die Mutter ſeufzt, ich wiſſen muß warum;
Iſt ſie betrübt, betrüben wir uns alle.
Lieb Mutter ſag! warum biſt du ſo ſtumm?
Was thut dein Sohn, daß er dir wohlgefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.

Des Sohnes Unruh thut der Mutter leid.
„Ach, ſeufzt ſie, Harald, eitel iſt das Leben.
Der Böſe wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen iſt als Geiſſel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Iſt unſer Feind. Und ſollt' ich dann nicht beben?
Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einſt, als noch Odins wüſte Lehre galt,
War er ein Rieſe, hatte viel Geſellen;
Doch Chriſti Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er ſich; ſein Herz iſt kalt,
Und ſeine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch iſt er ſtark mit ſeinen wilden Scharen."
„Ja, ſpricht der Sohn, das hab' ich auch erfahren."

Da weint ſie, und mit jammernder Geberde
Erzählt ſie ihm was auf der See geſchehen.
Doch ruhig ſtützt ſich Harald mit dem Schwerdte,
Läſſt keine Furcht und keine Sorge ſehen.
„Ach, Harald! Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt du alles, und kannſt ruhig ſtehen?“
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel,
Und ſprach, hinſtarrend in das Sterngewimmel:

Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeſchlafen.
Da hatt' ich einen ſeltſam ſchönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel ſtrafen!
Denn, Mutter, eingeſchlafen war ich kaum
Bey meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen;
Da öffnen ſich die Wolken! auf dem Hügel
Ein Engel ſtand; er hatte weiſſe Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine ſah.
Bald wechſelte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Neſſeln da.
Das Licht' und Dunkle ſchlang ſich in die Wette.
Oft war das ſchönſte Blau dem Schwarzen nah.
Doch ſchmolz das Ganze wunderſchön zuſammen;
Die Diſtelſchatten und die Roſenflammen.

Da ſprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig floſſen:
„Du ſiehſt, mein Freund, des Schickſals großen Kranz,
Der bunte Blüthenkreis iſt ſchon geſchloſſen.
Doch, was ſie iſt, bleibt jede Blume ganz,
Iſt ſie nur immer muthig unverdroſſen.
Und wird ſie auch gedrückt in dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur ſtatt zu ermatten.“

Ich ſah mich ſelbſt als Roſe fröhlich ſcheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bat den guten Engel nicht zu weinen:
Solch ſchönes Schickſal machte mich entzückt,
Und freundlich nahm ich Abſchied von dem Kleinen.
Das ſchöne Traumgeſicht ward mir entrückt,
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch was es werde.
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde.

Es heulet durch des Herbſtes dunkle Nacht,
Die Wellen ſchäumen auf die Felſenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff und ſchlägt es auf den Dänenſand.
Ein junges Mädchen in der Schönheit Pracht
Und dreyzehn Helden retten ſich auf's Land.
Minona, Kolmars Tochter, Schottlands Stolz
Steht zitternd in dem dän'ſchen Buchenholz.

Da weilen ſie jetzt nach dem Abenteuer,
Um ſtärk're Balken in dem Wald' zu finden.
Es geht der jungen Liebe wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um ſich zu zünden.
Die ſchöne Magd iſt ſchon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend vieles kann verbinden.
Sie ſchwören Treue ſich in ſel'ger Stunde.
Da ſteigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die ſchöne Balkenlaſt,
Und wiegt das junge Schiff auf ihren Fluthen.
Hoch auf der Decke richten ſie den Maſt,
Die Abſchiedsſtunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen ſie mit Haſt.
Nur ſparſam freut das Leben ſich des Guten!
Er ſteht am Strand, und weint bey ſeinen Linden
Und ſieht das Segel nach und nach verſchwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angſt, das vor'ge Bangen
Verſchwindet mehr und mehr aus Sigrids Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön wie der Tag und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren,
Von Krankheit oder Feind ſeit zwanzig Jahren.“

Oft weilet Harald an den kleinen Höhn
Und ſchaut hinaus in die bewegten Wellen.
Die Mutter hatt' ihn traurig oft geſeh'n.
„Mein Sohn! was ſprichſt du nächtlich mit den Quellen?
Da bricht er aus: Minona iſt zu ſchön!
Gib mir ein Schiff mit Gold und mit Geſellen!
Auf Schottlands Felſen iſt mein Heil erbaut!
Ich bringe dir die Tochter, mir die Braut.

Die Königinn verſpricht ihm Antwort bald.
Sie geht gedankenvoll bey Sternenſchimmer;
So tritt ſie in den düſtern Eichenwald
Nach Frowin in der Hütte kleinem Zimmer,
Der Kukuk ruft; die Nacht iſt feucht und kalt.
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da ſitzt der Greis im härenem Gewand';
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt ſich vor dem Mann mit weiſſen Haaren:
„Vergib mir! darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du lieſeſt in der Sterne hellen Schaaren,
Du haſt mich oft geſtärkt mit deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?“

Der Alte bläſt ſein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebet und faltet ſeine Hände.
Dann tritt er langſam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel ſende.
„Die Sterne, ſagt er, funkeln ſonder Graus,
Ein einzger glüht wie rothe Feuerbrände.
Sey froh! Ich ſeh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trocknem Land und nicht auf feuchten Fluthen.“

Ein ſolches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann ſie fröhlich in den Himmel ſchauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern.
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah, iſt er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felſen, kann er bauen.
Als ſtarker König herſcht er noch in Norden,
Wenn längſt ſchon ſeine Mutter Staub geworden.“

Die rothe Flagge flattert ſchon dort oben
Recht wie ein Rothkelch auf dem kleinen Zweige.
Bald wird das Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, ſchwarze Schwan ſich zeige.
Doch Harald kann die Langſamkeit nicht loben,
Ein langer Tag iſt wieder auf die Neige.
Dort ſteht er m[illegible] auf dem Hügel,
Und ſchaut ins [illegible] hin und wünſcht ſich Flügel.

Da ſauſt der Wind, da pfeiſt es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einſamkeit,
Irrlichter zeigen drunten ſich im Moore,
Und Schlangen ſchleichen ſich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im ſchwarzem Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und iſt ſchon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die ſeltne Gabe freuen,
Sie iſt ſo leicht, ſo groß ſie auch erſcheint.
Die bunte Farbenpracht der Papagayen
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule ſchreien.
„Iſt's ſo gefährlich wie die Eule meint?“
Er hüllt ſich in das Kleid. Erſt über Felder
Und Wieſen wagt er ſich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorſicht iſt zum Lachen;
Ich bin in Schottland eh es wieder tagt.“
So ſteigt er, groß und ſauſend, gleich dem Drachen
Und ſchwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet ſich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht was er wagt.
„Wie klein ſind dort die Städte, Kirchen, Haine!“
Hoch ſchwebt er in der Luft im Mondenſcheine.

Da ſinkt der Mond. Er flieht umher im Dunkeln.
Da klappert es entgegen dem Verwegnen.
Der Rabe kommt, und ſeine Federn funkeln.
„Ey, Harald! ſollen wir uns hier begegnen?“
Es brennen ihm die Augen wie Korbunkeln.
„Komm! Ich will dir die fromme Wallfahrt ſegnen.
Da graut's dem Helden, hoch am düſtern Orte:
Und ſchwach und leiſe ſpricht er dieſe Worte:

Ich merk' es wohl! Wer kann das Schickſal biegen?
Jetzt offenbaret ſich was längſt verborgen.
Ich bin dein Raub! Wohlan! Und du ſollſt ſiegen.
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du haſt mein Wort! Ich ſoll dich nicht betriegen;
Nur für die ſüße Braut muß ich noch ſorgen.
Ich will ſie tröſten, Lebewohl nur ſagen;
Dann magſt du in mein Herz die Kralle ſchlagen.

Feſt hält der Rab' ihn mit den ſtarken Klauen.
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen.
„Wohlan! So magſt du dann das Bräutlein ſchauen,
Und dieſe letzte Stunde noch verſcherzen.“
Drauf hieb der ſcharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
„Das halbe Blut hab' ich dir weggetrunken;
Jetzt ſinke nur! Dein Muth iſt ſchon geſunken.“

Da ſchwebt mit Blut in langem gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der ſchwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche ſteht, bey tiefer Gruft.
„Minona, komm! du Einzige! du Klare!“
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich, und ruft mit ſchwacher Kehle.
Die Kraft iſt hin; doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtſinn deinem Freund gethan.
Minona, komm! Die Seele kann nicht ſterben;
Der Himmel wölbt ſich dort! Er iſt nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke ſollſt du erben.
Ich liebe dich ſo treu, ſeit wir uns ſah'n."
So ſang er, heiter innig, eh er ſchied,
Gleich als ein weiſſer Schwan ſein Schwanenlied.

Da kömmt Minona. „Himmel, welche Wonne!
Hab ich's gehört? Soll ich ihn wieder ſeh'n?"
Da öffnet ſie die Thür' — und in der Sonne
Sieht ſie den ſchlanken, ſchmächtigen Schatten ſteh'n.
So kniet vor dem Geſpenſt die bleiche Nonne
Am düſtern Orte, wo ein Mord geſcheh'n. —
„Noch bin ich nicht geſtorben, ſüßes Leben!
Die letzte Oehlung ſoll mir Liebe geben!"

Da drückt ſie ihn in ihren weiſſen Armen
Und koſet ihn mit zärtlicher Geberde;
Vergeblich ſucht ſie ſo ihn zu erwarmen,
Damit das blaſſe Veilchen Roſe werde.
„O weine nicht, Minona! Hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüſten
Die Blume ſteig' und blüh' in beſſern Lüſten."

So ſtehen ſie die letzte bittre Stunde
Und koſen ſich an einer Quelle Rand.
Das friſche Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Bruſt mit weiſſer Hand.
Vergeblich hofft ſie, daß er noch geſunde. —
„Wir ſeh'n uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch dieſen Kuß! Da haſt du meine Locke!
Er hat mein Wort! Es ruft die Morgenglocke."

Sie ſtarrt ihm nach — da iſt er ſchon verſchwunden,
Sie ſteht allein, verlaſſen und betrübt.
Da ruft ſie kniend: „Jeſus, mit den Wunden!
Jetzt lehre mich Geduld, die du geübt.
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unſchuld und die Güte liebt!
Der deinen Petrus ließ auf Wellen ſchreiten,
Laß in die Luft mich Harald jetzt begleiten!

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da ſingt die Nachtigall der Fürſtinn Leid;
Da ſcheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da ſieht ſie eine Hirtinn ſchön ſich nähren,
Trägt in der weiſſen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Roſenwangen;
Sie legt das Kleid, und iſt ſchon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt ſich, ohne Zagen,
Das ſchöne zarte Mädchen ſich ermannt;
Sie muß die letzte kühne Reiſe wagen:
Hoch ſchwebt ſie ſchon im ſeltſamen Gewand
Und mächtig kann ſie ihre Flügel ſchlagen.
Sie ſaust, mit ſcharfem Eiſen in der Hand.
Gen jedem Adler ſtellt ſie ſich zur Wehre
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Schere.

Da hört ſie's rufen in des Waldes Schoße,
Und Harald Stimme glaubt ſie zu entdecken,
Und ängſtlich eilt ſie von des Felſen Mooſe
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da ſteht mit Blut beſpritzt die weiſſe Roſe.
Er iſt nicht mehr! O Himmel, welch' Erſchrecken!
Im Graſe nur liegt — ſeine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring! der Treue Pfand!

Auf ihrem Buſen ſie die Hand verwahrt,
Dann ſchwingt ſie ſich hinauf mit wilder Freude.
Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur iſt ihr Augenweide.
Da ſich der grimm'ge Zaubrer offenbart —
Die Schere ſchneidet wie in weicher Seide:
Die woll'nen Stücke fallen in die Wellen
Und ſuchen ſich das Grab auf tauſend Stellen.

Die ſchwarzen Wolken ſchäumen länger nicht;
Das ſtille Meer iſt heiter wie die Freude.
Es fällt das ſchwache weiſſe Dämmerlicht,
Am Strand, durch eine groſſe Trauerweide.
Zwey Silberwolken ziehn des Monds Geſicht
So ſchnell vorbey — das ſind die Seelen beyde.
Die Bosheit ſtarb, die Schuld hat ſich gerochen,
Und Liebe ſühnt, was Leichtſinn nur verbrochen.

Der irrende Ritter,

oder

Don Quixote der Jüngre.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

Erſte Romanze.

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn,
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm faſt das Herz verengen.
Es ſtand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn faſt zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit!
Wie liegſt du doch entfernt ſo weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;
Da floß, Chriſtenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angeſicht,
So wie wenn Mondesſtrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen ſaßen ſittſam ſchön,
Gar lieblich treulich anzuſehn,
In den hochgewölbten Hallen.
Da muſſte wohl das Lied erſchallen.
Der Dichter tief begeiſtert ſang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten ſich beym guten Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine.

So dacht' er weich in ſeinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendſonne muſſte lächeln,
Es muſſten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte ſeinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter
Wie er ſo pflegt bey ſchönem Wetter.

Es ſang die kleine Nachtigall,
Dieß gab den ſchönſten Wiederhall.
Sie war ſo froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ ſein Auge ſinken.
Er ſagte: Sehnſucht ſich bewegt
In dem Hälmchen, das ſich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da ſchallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du biſt wohl nicht geſcheidt?
Der Zephyr ſteckt', der kleine Loſe,
Den Kopf hinaus durch eine Roſe;
Er rief mit beyden Backen voll:
Guter Junge, biſt du toll?
Was ſprichſt du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den netten, klaren Trillerſchall
Gibt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man thut mich auch den Zephyr nennen.
Und Jeder denket nur daran,
Wie er ſich gut erfreuen kann;
Wir ſpielen mit dem Augenblicke
Und ſehen wenig nur zurücke.

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauſchte bald;
Er hörte nicht was dort geſprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Des freute ſehr der Jüngling ſich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die ſo erſcheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte ſich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet dir wohl nicht an Habe;
Gib mir eine kleine Gabe!
Da ward der Jüngling ſehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verſtimmt.
Das Elend führt das Zepter eben!
Ach welch ein gar erbärmlich Leben!

Die Alte ruhig wieder ſpricht:
Nun elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat ſich eine Frau genommen,
Er iſt fleißig, liebt mich ſehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum ſollt' ich mich denn ſchämen,
Den kleinen Scherf von dir zu nehmen?

Der Jüngling hörte nicht ihr Wort,
Er war ſchon lange wieder fort.
Da traf am Weg' er eine Schenke,
Drinn geſchahen viele Schwänke.
Sie tranken von dem guten Wein
In dem lichten Abendſchein,
Bis ſie gar zu Boden fielen
Und Andre ſah er Karten ſpielen.

Der Jüngling ſieht dieß alles an,
Er nicht genug ſich ärgern kann:
Ach welch ein Treiben jetzt auf Erden,
Die Sitten immer wüſter werden.
Wo iſt die alte Innigkeit?
Die Unſchuld von der grauen Zeit?
Nicht in der Stadt, ſelbſt auf dem Lande
Treibt man der Laſter allerhande.

Ein muntrer Burſch ſaß bey dem Spiel;
Solch Reden nicht ihm wohlgefiel.
Er rief: Wer ſelbſt zuerſt verdorben,
Für ihn iſt auch die Welt geſtorben.
Wir ſpielen nicht ſo hoch allhier;
Warum zum Teufel dürfen wir
Nicht auch einmal das Glück probiren?
Was kann denn Er dabey verlieren?

Ein Andrer auf dem Boden ſpricht:
Kein Hundsfott bin ich eben nicht.
Wenn ich mitunter mich betrinke,
Daß ich beynah zu Boden ſinke,
Kann ich auch trefflich wieder ſtehn.
Thu' immer nicht ſpazieren gehn!
Ich mähe Korn und Feind' im Kriege;
Dann liegen ſie — wie ich jetzt liege.

Der Jüngling, den es ſehr verdroß,
Hat längſt geſpornet ſchon ſein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich ſaß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf ſein Leſen
Und trieb dabey ihr häuslich Weſen.

Der Jüngling hielt ſein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bey Gott, ſo häuslich, fleißig, ſchön
Hat's Publikum noch nichts geſehn.
Die Gruppe darf ſich gar nicht ſchämen,
Im Taſchenbuch den Platz zu nehmen.

Der Mann ſieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beſchwotzen kann
Das ſchöne Leben, nicht beſingen,
Und nicht in ſeine Tiefe dringen,
Iſt darum auch das Leben flach?
Du guter junger Menſch, gemach!
In Heſperus, Dorthee, Louiſe,
Stehn viele Blumen auf der Wieſe.

Der Jüngling ſieht ihn an zerſtört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beſtändig weiter reiten.
Da ſieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felſen hoch und kahl
Beglänzt vom letzten Abendſtrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten ſchauern.

Der Jüngling ſpornet flugs ſein Roß
Er ſprengt hinauf zum Ritterſchloß.
Die alten Hallen muß er ſehen
Noch eh die Strahlen ſchlafen gehen.
Drum ſtieg er auf zum Felſenhang
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu ſteil ſich hob der Hügel
Führt' er das Roß an ſeinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es ſtand das alte Thor erhaben;
Die ſchönſten Schnörkel eingegraben,
Und zwiſchen dem beblümten Stein,
Miſchten ſich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düſte,
Emporgewachſen durch die Klüfte.

Der Jüngling ſieht dieß alles an,
Er nicht genug ſich freuen kann.
Nun bin ich endlich wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben ſollte.
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendſonne ſinkt im Blut
Und ſendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
In einem Kaſten ganz aus Stein
Steht er nun da auf weiſſen Fließen;
Die grauen Mauern ihn umſchließen.
Die Platten ſind vom Thaue naß,
Dazwiſchen wächſet junges Gras.
Und einen Roland muß er ſchauen
Aus ungeheurem Stein gehauen.

Steht drohend mit dem Schwerte da!
Der Jüngling wagt ſich ihm nicht nah.
Es ſchrein die Eulen unterm Dache;
Das iſt ihm eine eigne Sache.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf'.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Guckt — durch das ſteinerne Gedränge.

Der Jüngling wieder ſich ermannt:
Es iſt ein Bild nur, wie bekannt!
Der Wahre ſtarb an ſeiner Wunde
Ja längſt im Ronziswallergrunde!
So ſpricht er laut, von Zagen frey;
Geht doch dem Bild mit Furcht vorbey,
Vorſichtig dreht er um die Schleppe,
Und naht ſich kühn der Wendeltreppe.

Und als ſo oft er ſich gedreht
Bis er beynahe ſchwindlich ſteht,
Sieht er, — er hat ſich nicht betrogen —
Den Ritterſaal mit ſeinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Schein
Durch's Fenſter wieder klar herein;
Und lodert ſchön im vollem Maße
Vom rothem, blauen, gelben Glaſe.

Und in des Saales lichtem Schein
Stehn Eiſenritter, Reihn an Reihn,
Sitzt jeder auf dem Eiſenpferde,
Mit Eiſenſpieß, und Eiſenſchwerdte.
Die Ritter ſind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit iſt ausgeſtorben,
Die That hat Ewigkeit erworben.

Und auf den Wänden Schild an Schild
Dazwiſchen auch manch altes Bild.
Zwar iſt es eine eigne Race:
Die Hand iſt kleiner als die Naſe.
Der ganze Mann aus Holz geſägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeußre machten nie die Alten!

So ging er höchſt vergnügt im Saal
In den Zimmern auch zumal.
Ihm war ſo recht das alte Weſen,
Er konnt' in ſchönen Büchern leſen,
Mit Gold und Farben ausgeſchmückt;
Wie fand er dadurch ſich beglückt!
Vertiefte ſich in die Geſchichte
Und las die zierlichſten Gedichte.

Doch wie er ſitzt und freut ſich ſehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterſcheiden.
Und wie er wieder um ſich ſieht —
Vergiſſt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenſtrahle;
Nur Finſterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

Zweyte Romanze.

Er fühlt ein Grauſen in der Nacht,
Unter ihm die Diele kracht
Bey jedem Schritt, obſchon nur leiſe,
Er geht auf ängſtlich-ſachte Weiſe.
Er kann nicht ſehn, nicht kommen fort,
Es ſtoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dieß macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus!
Läuft er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der ſchon mit adelichen Sitten
Dreyhundert Jahr' im Saale ſaß.
Der ſtürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eiſenſchienen praſſelnd fallen;
Ein grauſer Lärm erfüllt die Hallen.

Der Jüngling ängſtlich um ſich fühlt;
Sein Muth hat völlig ſich gekühlt.
Er denkt: hier muß ich ganz erblinden;
Ach, könnt' ich bald mich wieder finden
Aus dieſem Räuberneſt heraus,
Ich eilte ſporenſtreichs nach Haus.
Nie wird die Luſt mich mehr verleiten
Nach den Ruinen Nachts zu reiten.

Wie er ſo ſpricht und tappt und geht
Vor einer Thüre grad' er ſteht.
Er ſchlüpft hinaus; nun wird er munter,
Es geht allmählig ſchon bergunter.
Nun werd' ich bald, denkt er im Gehn,
Auf Gottes Erde wieder ſtehn.
Ich reite fort, und nimmer, nimmer,
Beſuch ich dieſe morſchen Trümmer.

Als er ſo ſpricht, wie Zorn ihn hieß,
Steht er in dem — Burgverließ.
Er kann beym ſchwachen Lichte ſehen
Die Jungfrau in der Ecke ſtehen,
Das hämiſch grauſe Mordgerüſt,
Das mancher Armer ſchon geküſſt;
Es grinſ't die ſchreckliche Hyäne,
Und zeigt die roſt'gen Eiſenzähne.

Und wie er auf die Diele drückt
Fällt ſie ihm in die Arm' entzückt,
Und faſſt ihn, daß er nicht entrinne.
O wundertreue alte Minne!
Zum Morden iſt ſie jetzt zu alt;
Doch liegt ihr Eiſen, hart und kalt,
Ihm feſt und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach ſoll ich elend Hungers ſterben?
Kein Menſchenfuß verirrt ſich hier!
Ha welch ein wildes grimm'ges Thier
Hat dieſes Mördernetz erfunden,
Tief, mit der Hölle treu verbunden?

Es ſchreit die Eul' am Felſenhang;
Ihm iſt als wenn der Vogel ſang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den du beſingſt bey deiner Cither.
Hier ſchmiß die Sklaven er hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun biſt du auch mit eingekeilet!
So geht's, wenn man ſich übereilet.

Der Jüngling wieder auf ſich rafft,
Ergreift mit ſeiner ganzen Kraft
Das roſt'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beyden Händen, höchſt erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeſchrey —
Die Feder war ſchon längſt entzwey,
Nur locker hat es ihn umſchlungen,
Das Heldenwerk iſt bald gelungen.

Der Jüngling, als er frey ſich fand,
Erhob zum Himmel ſeine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde,
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die ſeine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da ſteht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln,
Sonſt leuchtet nicht der mindſte Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlaſſen,
Er weiß ſich wieder nicht zu faſſen.

Beſchließt doch, völlig nicht verzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig iſt das Ding und lang,
Jetzt iſt ihm länger nicht ſo bang.
Er ſteigt hinauf, da will er raſten;
Es ruht ſich trefflich in dem Kaſten.

Ermattet von des Tages That
Schläft bald er ein, es iſt ſchon ſpat.
Da ſteht im weiſſen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinſendem Geſichte
Vor ihm, (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hagrer, todter Mann,
Und fragt mit Augen, zürnend arge:
Was machſt du da in meinem Sarge?

Was wühlſt du wüſt in dem Gebein?
O bleibe dort im Sonnenſchein!
Kommſt früh genug in dieſes Bette;
Lauf' mit dem Tod nicht in die Wette.
Verſeufze nicht aus deiner Bruſt
Den Athem, der gemacht zur Luſt,
Und laß die Todten ruhig ſchlafen!
Der Himmel könnte dich beſtrafen.

Aus in Geſchrey der Jüngling bricht,
Er wacht — noch grinſet das Geſicht!
Es iſt der Mond. — Einſam alleine
Strahlt er mit ſeinem bleichen Scheine,
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft dort in der Klippe
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling ſieht, daß Gott erbarm'!
Das Beingeripp' in ſeinem Arm.
Sie liegen in dem Sarge beyde.
Dieß iſt dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, weiß in dem Geſicht,
Wie dort das grauſe Himmelslicht,
Springt auf, und ſieht daß er gekrochen
Nur unter lauter Todtenknochen.

Da gibt Verzweifelung ihm Muth,
Entſetzt er ſtarrt und ſagt: Nun gut!
Mir iſt das Aergſte widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich ſchon durchlebt.
Bald ſich der heitre Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe ſitzen,
Bis Sonne glüht durch Felſenritzen.

So ſpricht er Troſt in ſeinen Sinn,
Geht in eine Ecke hin,
Sitzt ſtumm auf einem Leichenſteine.
Es wird ihm leichter, daß er weine.
Verderben kann ich hier doch nicht!
Hab' ich geirrt, ich bin kein Wicht!
Gerächt iſt ja die Allmacht immer.
So ſeufzt er in dem Mondesſchimmer.

Und wirft ſein Aug zum letzten Mahl
Umher im weiten Todtenſaal:
Da ſtehen Särge, gut verſchloſſen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegoſſen.
Den Deckel ſonſt kein Sarg entbehrt.
Ein Cruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf, und ſchweigend ſagen:
Der Geiſt darf ſich heraus nicht wagen.

Nur droben iſt der Sarg zu ſchaun,
Von weiſſem Marmor ausgehaun,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerſtücket in den Hallen.
Dieß Grabmal ſieht am älteſten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es bleckt der Kopf im Mondenſcheine.

Es ſchwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durchs heiße Blut,
Da ſieht er in der Mondſcheinhelle
Eine kleine Wandkapelle.
Drey ſchwarze Kreuze ſtehen da.
Chriſtus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn ſich neiget,
Und Einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und ſagt mit treuem Sinn:
Bey dir iſt Troſt allein zu finden,
Bey dir iſt Licht im Aug-Erblinden,
Bey dir iſt Hülf' in großer Noth,
Bey dir iſt Leben in dem Tod,
Bey dir iſt Seligkeit zu hoffen,
Du zeigſt uns nur den Himmel offen.

Vergib mir, daß ich wüſt und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem ſahſt du oft mich weinen
Aus Luſt, mit dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuverſichtlich ruhn.
Hier unter deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichſtolze.

Er ſchläſt. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze ſpricht:
Die Dämmerung iſt noch vorhanden!
Nie haben ſie mich ganz verſtanden.
Selbſt in der kleinen Jüngerſchaar
Ich ihnen nur ein Räthſel war.
Beſtürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich ſchickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß ſich Geiſt begeben,
Dann erſt entſtehet That und Leben.
Denn ohne Geiſt iſt Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geiſt iſt ohne Körper immer
Nur ein Geſpenſt in Mondesſchimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erſchienen, ſchlicht in Geiſt und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laſter umgewandelt.
Und ein Prophet, von Gott beſtrahlt,
Hab' ich das Himmliſche gemahlt.
In Farben muß das Licht ſich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich ſprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche iſt nie geſtorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der iſt ein frommer, weiſer Mann,
Der ſtets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm iſt das Siegel aufgegangen.

†

Was ſprichſt du von Bekehrung hier?
Sofern du gut — bin ich in dir.
Als Zöllner biſt du weich und milde;
Der Phariſäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben ſeyn,
Denn ſtarr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt, und laß das Weinen!
Ich werde tauſendfach erſcheinen.

Mein Petrus war ein Fiſcher nur;
Doch voller Kraft, gut von Natur;
Ich liebt' ihn, weil er treu und bieder,
Sein Handeln war mir oft zuwider.
Was ſein Geſchlecht nach ihm gethan —
Geſchah vielleicht in größerm Wahn.
Sein Schwert — das haben ſie erworben.
Sein Herz — iſt an dem Kreuz geſtorben.

Ach liebte nicht der Menſch den Schein,
Wollt er doch hübſch einfältig ſeyn.
Er kann nicht meine Meinung ſehen,
Und Kinder können ſie verſtehen.
Unglaub' und Aberglaube ſich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An dieſem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder ſterben.

Der Eine ſtürmt ſein Leben hin
Ein Thier, mit dumpfem, wüſtem Sinn.
Selbſt wenn ihn Todesängſte drücken
Wendet er mürriſch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Chriſt,
Wenn er in Noth verſunken iſt,
Erbärmlich erſt und ganz verlaſſen
Soll ich ihn bey den Händen faſſen.

Du Guter! immer Angſt und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund verſüßte mir die Plagen.
Merk dir's! ein Freund will vieles ſagen.
Er lag ſo treu in meinem Arm,
So geiſtreich, kräftig, ſchön und warm.
Geh, bilde dich nach ſeinem Bilde.
Jetzt ſchlafe wohl! Schlaf' ſüß und milde.

So ſpricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergeſprungen,
Mit Blumen wird er dicht umſchlungen.
Die große heil'ge Viſion
Entfernet ſich allmählich ſchon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt ſich in heitre Freude.

Vergiß nicht, ſagt ein Engelein,
Du ſollteſt hübſch einfältig ſeyn.
Die Lehr' iſt kinderleicht zu faſſen:
Du ſollſt das Leben leben laſſen,
Sollſt edel wie Johannes ſeyn,
Gut thun und dich der Freundſchaft weihn.
Zu dieſem ernſten Männertriebe
Kommſt du am beſten durch die Liebe!

So ſingen ſie im ſchönen Chor,
Es klingt ſo wonnig in ſein Ohr.
Der Schlaf entflieht! und, früh er wachet,
Die Sonne freundlich ihn belachet.
Er rafft ſich auf mit neuer Kraft,
Begibt ſich auf die Pilgerſchaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er ſich kühn, durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Und wie er durch die Felſen ſprang,
Die Morgenlerche freudig ſang.
Er ſtand in blumigem Gewimmel,
Sah über ſich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne ſchien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben und als Tod verbunden.

Und dort wo alles ſich vereint
Sitzt — eine Göttinn, wie es ſcheint,
Holdſelig unter der Ruine,
Mit einer ſüſſen Engelsmiene;
Auf einer Bank, ſo ſittſam ſchön.
Rundum die buntſten Blumen ſtehn.
Wallt ihr vom Haar ein Silberſchleier;
Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angſt befreit.
Er ruft: Du biſt Die jetz'ge Zeit!
Dich lieb ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glühn nur Todtenkerzen.
Von jetzt ſoll ſchwellen meine Bruſt
Wie eine Blume voller Luſt.
Ich will den Augenblick genieſſen
Bis ſich die Augen feſt verſchlieſſen.

Sie ſpricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirſt mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben ſich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poeſie,
Ich führe dich aus dem Gehege.
Bald biſt du auf dem rechten Wege.

Da drunten iſt die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben friſch zur Stunde,
Aus kräft'gem väterlichen Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh, ohne Sehnſucht, froh zurück.
Denn was du ſuchſt, das heilge Weſen,
Iſt ewig oder nie geweſen.

Der Jüngling fühlt ſich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr ſtehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er iſt der Holden nah,
Sitzt ſie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberſchleier,
Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Schaam beſchaut ſie ihn:
Er ruft: O Herrin meines Lebens,
Verwandelſt dich nur hier vergebens.
Als Göttin oder Schäferin
Biſt du dieſelbe meinem Sinn.
Ich will dich eher nicht verlaſſen
Bis ich im Tode muß erblaſſen.

Das Mädchen ſieht ihn ſchalkhaft an.
Sie ſagt: Du wunderlicher Mann!
Was ſprichſt du da für irre Sachen?
Du zwingſt mich ja beynah zum Lachen.
Ich hab kein göttliches Geſicht,
Auch bin ich eine Hirtin nicht.
Der Vater lebt im Mittelſtande
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du haſt dich in der Burg verirrt,
Drum ſprichſt du noch ſo gar verwirrt.
Ich wandle oft auf dieſem Stege.
Du fragteſt, glaub ich, nach dem Wege?
Ich kenne jedes Blümchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Geberde dich nur nicht ſo eigen.

Erſtaunt der Jüngling wieder ſpricht:
Wie? Biſt du eine Göttin nicht?
Das Mädchen lacht, die loſe Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es gibt ja keine!
Nur in der Männer Phantaſie;
Und nennt mich eine Göttin die,
So will ich nicht deßwegen ſtreiten. —
Will dich nur auf den Weg begleiten.

Der Jüngling hört's und ſeufzt gelind,
Daß nur es iſt ein Menſchenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß ſie an dem ſchmalen Steg,
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Bruſt ihm freylich enger,
Doch wünſcht den Weg er zehnmahl länger.

Nachdenklich ſieht er hin zum Schloß;
Da ſteht noch an dem Ring das Roß,
Hat um ſich her das Gras gefreſſen;
Das Thier hatt' er beynah vergeſſen.
Er löſt es jetzt; das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken ſinkt.
Sie ſchweigen, gehn hinab den Hügel,
Er führt das Pferd an ſeinem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen ſie zum grünen Ort
In einem ſchönen Buchenwalde;
Jetzt ſind ſie auf der Straße balde.
Sie ſetzen ſich auf eine Bank,
Der Jüngling iſt ſchon liebeskrank:
Er ſchaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele ſaugen.

Da ſitzen ſie im Blüthenhauch,
Im Schatten von dem Roſenſtrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beyde;
Sie ſind ſo weich, ſo weiß wie Seide.
Er drückt ſie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge ſinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid iſt knapp und enge,
Es kommt der Buſen ins Gedränge.

Das dunkelgrüne ſeidne Tuch
Hält um die Bruſt nicht feſt genug.
Sie ſchwillt — da haben freye Zügel
Die vollen jugendlichen Hügel.
Der Jüngling ſieht es ſtaunend an,
Er nicht ſich länger halten kann,
Umarmt das ſchöne Kind zur Stunde,
Es brennt ſein Mund auf ihrem Munde.

Und kaum ſind noch die Lippen ſein,
So ſinkt er in den Buſen ein.
Sie ſtößt erſchrecken ihn zurücke;
Straft ihn mit einem — trunknen Blicke!
Ach beyde zittern voller Luſt,
Sie deckt die ſchöne Lilienbruſt;
Da küſſt er ihr die Hände wieder,
Sein Arm iſt ihr ein enges Mieder.

Die Jugend iſt die beſte Zeit
Im ganzen Leben weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feſte,
Iſt Liebe wiederum das Beſte;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Iſt wieder, ach! der erſte Kuß
Die ſchönſte Roſe, die beglücket,
Denn ſüßer wird ſie nie gepflücket.

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer ſo unſtät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geſchaukelt;
Jetzt hatt' er auf des Mädchens Bruſt
Sich aufzuſchwingen wohl gewuſſt;
Da ſpielt' er mit den braunen Haaren,
Denn Mädchen liebt' er ſchon ſeit Jahren.

Ey! ruft er, während er ſich ſchwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt?
Sprichſt länger nicht von alten Zeiten,
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit du das Mädchen hier gekannt
Haſt du bey weitem mehr Verſtand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß ſie geheilt den armen Kranken.

So ſpricht der kleine loſe Schalk
Und ſtürzt ſich gierig wie ein Falk
Auf ihre rothen Lippen nieder;
Da zappelt er mit dem Gefieder
Und kühlt ihr glühendes Geſicht,
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm, ſagt er, meine ſüße Liebe!
Denn ich beneide ſolche Diebe!

Darauf ſie beyde weiter gehn;
Ich aber bleib ein Weilchen ſtehn,
Bewegt, am grünen Ort ſo treulich
Wo Herz um Herz ſich fanden neulich.
Und wem ein ſolcher Ort bekannt,
Wo er zuerſt Erhörung fand,
Er denke ſich dahin zurücke
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend iſt die beſte Zeit
Im ganzen Leben weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feſte
Iſt Liebe wiederum das Beſte;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Iſt wieder, ach! der erſte Kuß
Die ſchönſte Roſe, die beglücket,
Denn ſüßer wird ſie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald iſt kühl,
Doch iſt der Tag ein wenig ſchwül,
Die Sonne brennt' am Himmel helle,
Sie ſchmachten beyde nach der Quelle.
Komm; ſagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald,
Es wohnet hier in dieſem Grunde
Die Waſſerfrau, die Kunigunde.

Es ſteht da bey dem Felſenquell
Eine kleine Waldkapell,
Da iſt auch ihre kleine Hütte
Und aus dem Stein grad in der Mitte
Springt friſch heraus die lichte Fluth
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem ſtarken Waſſerſtrahle
In eine große Muſchelſchaale.

Die Straß' iſt grade nah daran!
Da labet ſie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen.
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun ſitzt ſie da mit grauem Haar.
Wir mögten ſie ſo gerne pflegen,
Doch dazu kann ſie nichts bewegen.

Was ſie nur ſo mitunter thut
Iſt, wenn ſie ſieht ein junges Blut
Wohlangezogen, reich an Habe,
Dann bittet ſie um eine Gabe.
Sie ſagt: ihn drücke nicht die Welt,
Und er verſchwende nur ſein Geld.
Den Vater will ſie nicht beſchweren,
Sie meint er muß ſo viele nähren.

So ſpricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht geſprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weiſſes Händchen, gar zu niedlich;
Da küſſt er nun zum Zeitvertreib;
Da ſehn ſie fern das alte Weib.
Sie ſpült ſchon in dem Waſſerfalle
Das groſſe Glas von Bergkriſtalle.

Sehr labet nun die kühle Flut,
Das Weiblein immer lächeln thut.
Der Jüngling kennt ſie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läſſt fallen er alsdann
Ein Goldſtück, ſieht ſie wieder an.
Sie miſſt ihn freundlich mit dem Blicke
Und gibt ihm — nicht ſein Gold zurücke.

Ey, ruft ſie, aus der Felſenwand
Springt wohl mitunter goldner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden noch ſo große Stücke.
Die Lieb' iſt eine Göttin groß
Nicht für die muntre Jugend bloß,
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren.

So gehen ſie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald ſchwerer leiden:
Dort iſt der Weg, ſie ſollen ſcheiden.
Da kriegt er wieder neuen Muth
Und ſagt: Du liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von dir reiten,
Ich muß dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läſſt es billig ſeyn.
Nun gehen ſie in Sonnenſchein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinkten gelb die reifen Felder.
Dort ſahen ſie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unſern Leuten ſehen,
Rief's Liebchen, laß uns näher gehen!

Der Jüngling hatte keine Luſt;
Es klopft ihm wieder in der Bruſt.
Die Tüchtigſten von dieſen Knechten
Im Kruge eben geſtern zechten.
Der Kerl, der auf dem Boden lag,
Lief heut' im heißen Sommertag,
Mit einem Fuder auf dem Rücken,
Das nur ihn wenig ſchien zu drücken.

Der Jüngling rief: Es geht nicht an,
In's Korn nicht mit ich folgen kann;
Das würde übel mir gerathen,
Das Pferd zerträte ja die Saaten.
Ich fürchte, daß die Knechte dort
Mich jagten grimmig wieder fort,
Und gäben drauf mir eine Lehre,
Die ich zu hören nicht begehre.

Was ſo der ſchlaue Jüngling ſpricht
Findt's Mädchen zu verachten nicht.
Sie denkt: es iſt ein lieber Knabe,
Gott gab ihm manche Geiſtesgabe!
Nicht bloß Gefühl! Verſtändigkeit
Und äußerſt viel Beſonnenheit;
Spricht ſo bedachtſam wie die Alten;
Nein es iſt gar nicht auszuhalten!

Sie lehnt ſich ſüß an ſeinen Arm,
Sie iſt ſo warm, er iſt ſo warm.
Kaum gehen ſie noch ein'ge Schritte,
So ſtehn ſie in des Hofes Mitte.
Doch wie erſchrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Geſicht
Das Aelternpaar, die ſchönen Kinder,
Das Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater ſitzt am vorgen Ort
Und lieſt im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen,
Der Gaſt geberdet ſich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling iſt nicht mehr gequält,
Was geſtern vorfiel iſt vergeſſen,
Man ladet ihn zum Mittagseſſen.

Der Jüngling zu dem Vater ſpricht:
Nur laſſen Sie Ihr Leſen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht ſtören.
Der Alte will davon nichts hören;
Er ſagt: Er hat uns ſehr erfreut,
Wir ſind jetzt eben fertig heut.
Der ehrenfeſte Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote?

Der Jüngling ſtutzt, verbeugt ſich ſehr,
Geſtehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch iſt, wie man ihn berichtet,
Zuerſt im Spaniſchen gedichtet.
Der Alte ſagt: So iſt es recht;
Doch iſt der Held, bald gut bald ſchlecht,
Weil er beſonders viel ergetzet
Schon oft in's Deutſche überſetzet.

Noch geſtern droht uns hier ſein Schwert,
Jetzt aber hat er ſich bekehrt.
Jetzt läſſt er all' uns hübſch in Frieden,
Iſt ruhig und geſcheidt geſchieden.
Nur Schade war's, daß der Verſtand
Ein wenig ſpät ihn wieder fand.
Hätt' er nur früher angefangen,
Dann wär' es früher auch vergangen.

Der Vater alſo munter ſpricht,
Der Jüngling läugnet alles nicht.
Sie ſetzen ſich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schaale.
Er ſitzt ihr nah ſo ſüß bekannt,
Drückt ihr verſtohlen ihre Hand;
Nie hat er ſo in Luſt zerfloſſen,
Die ſchöne Gegenwart genoſſen.

Hier ſüße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!
Und Ceres, Bachus hold gepaart
Und in dem Fenſter Flora zart,
Da ſingt Apoll; und in der Stube
Lacht Jocus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus
Folgt' heimlich ihm die Braut hinaus;
Und gab ihm ſchüchtern, roth und leiſe
Den letzten Kuß noch auf die Reiſe.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm
Und ſuchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuſchrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Beſucht' er dort die Blumenau.
Da ſtiegen ſie wohl auch mitunter
Hinauf wo alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten ſich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erſt geſehen.
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das
Evangelium des Jahres.

Oder
das wiederkehrende Leben Jeſu
in
Natur und Menſchenſinn.

(Eine Allegorie.)

Zueignung.

Du großer Geiſt! der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit deiner Kraft beſeelteſt,
Daß Thaten draus entſtanden mannigfaltig;

Bald Herzen läuterteſt, bald Herzen ſtählteſt,
Bald zündeteſt an deiner Himmelsfackel
Und manche wilde Glut durch Tugend quälteſt!

Du das unſtreitig höchſte Weltmirakel!
Du größter Thatenheld in der Geſchichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß du in dem Gedichte
Erſcheinen woll'ſt in deiner Wahrheit Strahlen,
In deinem eignen wunderbaren Lichte.

Nicht wie die Rauten es der Klöſter mahlen,
Nicht bunt und trüb durch dumpfen Aberglauben;
Rein wie du ſtandſt in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; ſo wahr und bieder;
Daß bald ſie hörten, ſah'n, und muſſten glauben.

So mögen dich verkünden meine Lieder,
Die weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume
Das Chriſtenthum zu ſingen ſtreben wieder.

Ich habe dich geſehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsſtunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu deinem Ruhme.

Ich habe dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er iſt nie verſchwunden.

Drum wag' ich jetzt mein Lied mit kühnem Muthe,
Du haſt in Bildern Wahrheit ſelbſt geſehen
Und Geiſt vermählte ſich mit Menſchenblute.

In deiner Spur du Edler will ich gehen,
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt ſollen ſie die Thaten ſelbſt geſtehen;

Denn was ich ſah, zu ſingen ich verſuche.
Der Frühling ſoll, o Jeſus! dich gebähren
Im Himmelglanz und lieblichem Geruche.

Im Sommer ſollſt du in den Schatten lehren
Dein Leiden will im Herbſt ich traurig finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter ſoll dein Leben ſchwinden;
So werden deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeſchmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebensſterne.

Denn was ich ſah in meiner Unſchuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeiſen tönten,
Wenn einſam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantaſien da verſchönten,
Das kömmt im Geiſte mir zurücke wieder,
Und tönen und geſtalten ſich wie Lieder.

Chriſti Geburt.

Im Lenz wenn Nebel vergeht und Wind
Wird wieder geboren das Jeſuskind.
Der Geiſt in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag der holde Erlöſer ſeyn.
Drum die Natur ſich ſehr erfreut,
Und ſchmückt in der Hoffnung grünem **Kleid.**

Vor Hirten, die ſinnend der Sterne Pracht,
Am Himmel ſchauen in klarer Nacht
Im Felde ſich zeigen die Engelein,
Sie ſchweben und beben in Mondenſchein;
Und ſingen: Es ſtieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria Schoß.

Der reinſte Thau iſt ſein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er ſtundenlang,
Zum Himmel er hebt ſeine kindliche Hand,
Zur Erde gebunden mit Blumengewand.
Sein Lallen iſt Zephyr; die Wiege die Au';
Die Augen funkelndes Himmelblau.

„Ach Hirten, wandert nach Bethlehem fort
Und rührt die eiskalten Herzen dort!
Laſſt Jeden hinaus auf die Felder gehn
Das Kind in den zarten Halmen zu ſehn,
Daß bald das Lächeln von ſeinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund.

So ſingen die Engel im himmliſchen Schein
Die Hirten gehn in die Stadt hinein;
Erzählen was ſie ſo ſelig gemacht,
Und werden verſpottet und ausgelacht.
Dann ſuchen ſie wieder den Anger gern;
Anbeten das Kind, und preiſen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor
Und winkt die Fürſten aus Oſtens Thor,
Und Strahlen kommen aus Morgenland
Und knieen zur Erd' und küſſen die Hand,
Und preiſen des Heilands ſelige Nacht,
Der kindlich der Mutter am Buſen lacht.

Und heben ſich wieder vom Boden hold
Als Blumen in Purpur und Sammt und Gold,
Unſchuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb ſteigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll
Voll Weihrauch, duftender Myrrah voll!

Maria.

Maria iſt der Frühling, Mutter dem zarten Kind
Eine reine Jungfrau, ſchön, wie Engel ſind.
Der goldne Knabe legt auf ihre Bruſt die Hand
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' iſt klar und heiter, blau wie Himmelblau
Drinn ſtehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes lichtes Gold, Sonnenſtrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' iſt Vögelein-Geſang
Herrliche Roſen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria! wie im Aether lind
Wiegſt Du doch ſo ſelig das kleine Jeſuskind!

Joſeph.

Trocken ſteht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbſt kann er nicht blühen, doch Stütze kann er ſeyn
Für die holde Mutter und für das Knäbelein,
Winden kann mit Zuverſicht um ſeinen kahlen Stengel
Sich Kind Jeſus der lachende, der ſchöne Blumenengel,
Sieh wie dicht der Epheu ſich windet um die Rind',
Feſter an den Buſen kein Vater drückt ſein Kind.
Doch nur Pflegevater iſt er, ein Vater nicht.
Der Vater iſt das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die loſe Kleine
In ihrer Mutter grünem Schoß';
Dahinten beugt mit braunem Mooſ'
Der alte Zweig ſich blätterlos,
Mit Thau behangen, als wenn er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht,
In neuer Lebensherrlichkeit.

Eliſabeth, die alte Frau,
Steht dort wie eine Wolke grau.
Sie ſendet zu den jungen Roſen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem keinen Blumenkind
Zu ſpielen, und ihm liebzukoſen.

Jetzt iſt Johannes zart und klein,
Bald wird er größer, ſtärker ſeyn;
Dann braust er mächtiger auf Erden,
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder
Mit der Zunge mit der Feder,
Lehren ſie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn ſie regen,
Nur die Lungen ſich bewegen
Und der Jünger — ſchleicht ſich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er nun ſo ganz alleine,
Wirft ſich in des Waldes Arm.
Da wird ihm der Buſen warm.
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater dich erbarm!

Tief in meines Herzens Grunde
Iſt es wie im leeren Schlunde,
Alles ſchließt dem Blick ſich zu.
Sag, wo find ich meine Ruh?
Laß mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, höreſt du?

Wie er betet ſo mit Schaudern
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Roſe licht
Troſt in ſeine Seele ſpricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe
Und erkennet ſeine Pflicht.

Wie die Mutter zwiſchen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde ſuchen,
Findet ſie es dort bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie ſie hört das Wort des Kleinen
Muß die gute Mutter weinen.
O du redliches Gemüth!

Johannes in der Wüſte.

(Im Sturme.)

Fort! fort ihr Otterngezüchte, fort!
Verpeſtet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Niſtet tief, tief in der Felſenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Saamenſchwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort.

In Euren Nebeln niſtet nur Laſter und Tod,
Ihr verſchleiert das ſteigende Morgenroth,
Erſtickt, wie Herodes, die Kindelein
Damit der Heiland nicht ſoll gedeihn.
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort! daß er wachſen und blühen kann.

Brauſet, ihr Eichen! und ſchüttelt das lockige Haar,
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein,
Laut will ich zornig im Winde ſchrein,
Damit das Geſindel verzage gar.

Es ſterbe was nicht befördert des Lebens Heil.
An Baumes Wurzel liegt das Beil,
Und welcher Baum der nicht gedeiht —
Den hau' ich um und werf ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fort vom Ort!
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit Euren Dünſten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebiet.
Fort! gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken ſind vom Himmel,
Geſchmolzen iſt das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß;
Die Roſen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verſchwunden iſt die Friſche
Die kleinen muntern Fiſche,
Im feuchten Heiligthum,
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie ſteht am Ufer ſchmachtend
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle geiſt'ge Leben
Muß jetzt ſich wegbegeben,
Es flieht nach kurzer Friſt
Weil Sturm enthauptet iſt.
Wer jetzt will Blüthe ſuchen
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröſte dich! Wer Kühle
Vertrieb' — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier
Und macht dich friſch und freier.

Da iſt er ſchon gelinde!
Er ſtürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leiſe fort,
O warmer Frühling-Regen,
Du bringſt der Blüthe Segen.

Johannes der Täufer.

(Im Regen.)

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind! du kannſt dich heben
Nicht im ſchwülen Mittagsſchein?
Neu ſoll dich der Thau beleben.
Warum ſtehſt du nicht im Hain?
Meine Macht iſt nur geringe
Nur mit Waſſer tauf' ich hier,
Wie ich's auf die Scheitel bringe
Trocknet es und labt nicht dir.
Aber der Himmliſche dort
Am kühlen Schatten=Ort,
Wo die Kräuter ſtehen
Wo die Zephyre wehen,

Er ſchmückt Wälder und Wieſen
Friſche Blumen ihn grüßen,
Vogelgeſang ihn preiſt;
Herrlich er ſtärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket
Denn er taufet mit Geiſt.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt ſich das geiſt'ge Leben
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter iſt der Aether; kühl, erweicht
Unſer Heiland aus dem Bade ſteigt.

Die Verſuchungen in der Wüſte.

Erſte Verſuchung:

Die Dürftigkeit zur Blume an Baches Ufer.

Warum ſteheſt du dort
Am phantaſtiſchen Bach'?
Am verborgnen Ort
Im Schattengemach?
Die Sonne zumahl
Freut die ganze Natur;
Ein kurzer Strahl
Doch labet dich nur.
Wie kindiſch du biſt!
Mußt nutzen und handeln!
Will in kurzer Friſt
Dich bald verwandeln.
Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben iſt leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Glut!

Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß, Verſucher, ruhig mich mit Frieden ſtehn!
Glaubſt du nicht ich kann die welken Blätter ſehn?
Grauſam hat die Sonne alles weggebrannt,
Was du Leben nennſt iſt mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schickſal mich am Bach gepflanzt.
Vor der ſchwülen Hitze bin ich wohl verſchanzt,
Alles trocknet, wo die Mittagsſonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unſchuld Roſe blüht.
Glaubſt du, daß die Nahrung nur in Brod beſteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort
Iſt mein ſchweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh vom Haine! Laß dich hier nicht wieder ſehn,
Ruhig laß Verſucher mich mit Frieden ſtehn.

Zweyte Verſuchung.

Die Wolluſt zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Geſänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?

Verwildertes Kind! ach brauche Verſtand!
Wozu das Leben im luſt'gen Land?
Warum ſtrebt hinauf beſtändig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geiſt'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt.
Auf der feſten Erde reich ſie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umſchaffe dich.
Alles wird beſſer als es war
Sonſt im luſt'gen Ort.
Siehſt du wohl das Schlangenpaar
Das im warmen Sand ſich wälzet dort?
Siehſt du die Wolluſt im ſüßen Vereine,
Siehſt du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und ſchöner als deine.
Siehſt du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper ſie faſſen die Erde feſt;
Zwiſchen Blumen und Wurzeln erbaun ſie wollüſtig das Neſt.
Verſchlungen beyde;
Gezaubert, geflochten, verſunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing dich nicht mehr in kühlende Luft!
Stürz' dich, ſtürz' dich raſch von den Zweigen.
Und haſt du genug —

Dann wieder zum Flug!
Behältſt ja die Flügel; kannſt wieder ſteigen.

Vogel.

Rede nicht ſo freche Worte,
Läſtre nicht den Himmel ſo.
Hier am kühlen grünen Orte
Wohn ich kummerfrey und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter dieſem Schattenreis,
Laß ich meine Lieder ſchallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdeſt bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden ſich.

In dem ſchwülen Erdenſchooſe
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Roſe
Iſt mein Eſſen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze,
(Beyde freuen Nattern blos)
Wählt die Tugend ſich zum Sitze
Nur der linden Wärme Schoos.

Ach wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich; am Teich,
Auf dem faulen, falſchen Rohre
Zwiſchen Molch' und Natterleich.

Hätteſt du mich erſt im Staube —
(Hämiſch lächelt dein Geſicht)
Zu der Unſchuld grünem Laube
Hüb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein;
Gott will ich nicht frech verſuchen,
Er ſoll nur gelobet ſeyn.

Dritte Verſuchung:
Der Ehrgeiz zum Menſchen.

Warum gehſt du träumend auf den Matten
In Waldesſchatten?

Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder!
Thörichter Geiſt, erwach!
Folge der Menge fließenden Bach!
Nicht dann beſtürmen dich mehr die Wellen,
Freundlich ſie werden ſich dir geſellen.
Nicht ſo ſpröde dein Geſicht verzerr'!
Sey der Zeiten Sklav, dann wirſt du Herr.
Höre meinen Rath! ich bin der gute Hirt;
Leite dich; du haſt dich ſchlimm verirrt.
Folge mir beſtändig nah
Auf zum Bergesgipfel da.
Sieh in's Thal da. Wie ſie ſpielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, eſſen;
Sterben — bald vergeſſen —
Fiſche fängt man beym Feuerſchimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm dieſen Flitter, der dir alles treu verheißt,
Und knie, und diene mir. Ich bin der gute Geiſt.

Mensch.

Hebe dich weg von mir Satan! denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald ſpricht durch's Horn.

Laß meine Buchen mit ruhigem ſtillen Sauſen
Weg dich winken, mein Freund, von dem wüſten Brauſen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwiſchen Geſträuch
Rieſeln die Wellen ſo weich,
Summend, gleich wie Bienen zur einſamen Höhle.

Sagt der Schauder dir nicht im Innern der Haine
Während du wanderſt hier einſam, ſtill, alleine,
Sagt er dir nicht: Das Leben iſt mehr als ein Schatten?
Lerneſt du Zuverſicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe den Baum!
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig wartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch du die kleinlichen Sorgen.
Frage nicht ängſtlich heut: Was begegnet mir morgen.
Eng nur iſt gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setz' dich allein
Sinnend im heiligen Hain,
Roſen und Veilchen dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehſt du den Sperling? Durch's Laub dadroben er ſchlüpfet,
Zwitſchernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet,
Nichts in der ganzen Natur iſt ihm läſtig, zuwider;
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm ſeine Lieder;
Drum iſt er froh,
Hüpft er, und freut er ſich ſo,
Armes Geſchöpf! ohne Stimm', ohne buntes Gefieder.

Er iſt ruhig, und du kannſt elend verzagen?
Stärke dich, muthiger Geiſt! was frommen die Klagen?
Siehſt du das Thal da drunten von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen beſtreuet?
Nimmer ſie ſähn
Auch nicht zur Ernte ſie gehn,
Doch von dem himmliſchen Vater genährt und erfreuet.

Laß nicht Schlaffheit muthlos matt dich erſchrecken!
Siehſt du die Tannen, die ſtolz meine Felſen bedecken?
Dreiſte Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reiz der Brüder geſunde.
Seele du biſt
Salz, das kräftiger iſt!
Wirſt du nun ſade: was ſchmeckt denn im geiſtigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfſt nimmer du dulden,
Schwarz wird die Nacht um den Stern nur mehr zu vergulden
Wird es finſter, du darfſt den Muth nicht verlieren;
Laß dein Licht wie ein Stern die Finſterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in froſtiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Poſaunen,
Merkſt du den Regen? Wie glänzen ihm fröhlich die Blicke,
Daß er der Blumen Geſundheit und Schönheit erquicke.
Rühmt ſich doch nicht,
Geht mit beſcheidnem Geſicht.
Solcherley Pauken beweiſet nur Hohlheit und Leere.

Iſt vor der Seele die Göttlichkeit hehr erſchienen,
Nun dann verachte das Gold; du kannſt Mammon nicht
dienen.
Hat dein Auge den Greis im Walde geſchauet?
Silberweiß iſt ſein Haar ſeit Jahren ergrauet.
Bosheit und Schmerz
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald ſich erbauet.

Du, der du jung, der du keck und freudig im Muthe,
Flieh nicht zum Wald; nimm's Schwert, erkämpfe das Gute.
Hat man dir Leides gethan, das gerne vergebe.
Drohend dein Rächerſchwert nur dem Niedrigen ſchwebe.
Dunſtiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann iſt es nöthig, daß Donner und Blitz ſich erhebe.

Liebende Seele! erfreue dich ſtill in der Blüthe
Laß es ſproſſen, wie hier, dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte ſich grün, wie die Blätter der Lauben;
Liebe roth wie die Roſen beym Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte ſich weiß, wie die Lilie, zum Himmel dein Glauben.

Die Mirakel.

Wo luſtig die Vögelein ſingen,
Im ruhigen grünen Gezelt,
Wo dicht dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt.

Komm, bade dich hier wo ſie ſcherzen
Die Wellen im flieſſenden Teich,
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirſt du geheilet ſogleich.

Denn während der Sänger ihn preiſet
Im Schatten der Steineiche dort
Der Schöpfer dich freundlich beſpeiſet,
Mit ſeinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des ſeligen Brodts aus dem Himmel
Blieb' immer genug und vollauf.

Und dort wo die Ströme ſo helle
Hineilen mit ſilbernem Schein,
Verwandelt in rieſelnder Quelle
Er Waſſer zum köſtlichſten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden gehet
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald alles dann wieder Ihr ſehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch ſchon lange das Leben,
Und ſtarb Euch das Herz in der Bruſt,
Es wird ſich vom Sarge doch heben
Und ſchwellen gen Himmel voll Luſt.

Denn Gott iſt kein zorniger Kain,
Gerecht nur ertheilt er den Lohn;
Komm, weinende Wittib aus Nain!
Hier findeſt du wieder den Sohn.

Ach während der Mond ſich erhebet
Von Meeres erröthendem Schoos,
Sein Geiſt dich ſo freundlich umſchwebet;
Er ſtarb nicht, er ſchläft ja nur blos.

Hier ſeh ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, ſie ſtehen
Und hören mit Andacht ſein Wort.

Der Kleine kommt her wie der Große,
Selbſt Kinder verſchmähet er nicht.
Er hält ſie ſo mild auf dem Schoße,
Und ſegnet, und küßt ihr Geſicht.

Der Phariſäer.

Was willſt du mir, du ſtolze Mittagsſchwüle,
Ich habe deine Freundſchaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die friſche Kühle,
Worin das Leben kräftig ſich bewegt.
Du bringſt mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom friſchen Lebensſaft ſich regt.
Dein Feuer ſengt und brennt die ſchönſte Blume,
Zur Wüſte machſt du Frühlingsheiligthume.

Es flieht die heil'ge Dämm'rung von den Auen,
Du haſt die rothe Fackel angefacht;
Mit blödem Auge willſt du Alles ſchauen,
Und dünſtig wird dein Tag als Mitternacht;
Dann ſeh' ich dich den Scheiterhaufen bauen,
Und ſtolze Tempel für des Feuers Macht;
Dann läſſt du deine Gaukelkünſte ſehen;
„Aufklärereien, und Autodafeen."

Die Menge wird durch deine Pracht befangen,
Erſchrecken knieen ſie vor dieſer Brunſt.
Und während deine Purpurlappen prangen
Stirbt edle Kraft und Bluth' in deinem Dunſt,
Sie ſtehn entblößt vor dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordeſt du, mit Henkers-Kunſt;
Und glaubſt, daß der ein beſſres Glück beſitze,
Der matt erbleicht in deiner Mittagshitze

Ha! fliehe hin, wo nichts von Laub erfriſchet,
Wo Blumen ſterben, wo kein Lied erſchallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft ſich miſchet,
Von peſterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Geſtein und Dorn die Schlange ziſchet.
Verſchone nur den ſchönen Buchenwald.
Dort ſchüttle deine Fackel in der Leere
Damit der wilde Mohr die Glut verehre.

Dein trunknes, rohes Auge, dumm und blöde
Vermag die Farbenmiſchung nicht zu ſehn.
Glaubſt: wo nicht Sonne brennt in Wüſten öde
Da muß die Welt von — Ketzerey vergehn.
Mit deinem Pflug umwälz'ſt du alles ſchnöde.
Doch Diſteln nur aus deiner Saat entſtehn;
Und meinſt doch, daß dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsroſen vorgezogen werden?

Doch glänze, ſtrahle nur im Scharlachkleide,
Du ſtolzer Phariſäer, Mittagsglut!
Dein Götzenbild laß blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut,
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn du geſunken in dem eignen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter wird der Abend wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier ſteh ich armes dürres Reis
In Sonnenglut ſo ſchwül und heiß,
Mein trocknes gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein ſcharfer Dorn bringt Schmerz und Tod.
Da blühte ſonſt die Roſe roth.
Die Blume, die noch hinten ſteht,
Wie meine Roſe bald vergeht. —
Ein Spiel nur iſt die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort ſich windet ſchmal,
Er trocknet auch im Sonnenſtrahl.
Der Schmetterling, der eben ſehr
Sich freute dort im luſt'gen Meer,
Kurz ſtand die Freud' ihm zu Gebot;
Nun liegt er da; denn er iſt todt. —
Was iſt das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenſchlag, ein eitler Ton!

Was iſt dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geſchrey auf Tüchtigkeit?
O Stolz! laß dieſes welke Laub
Dir ſagen, daß du biſt ein Staub.
Ein Blatt, das ſich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht.
Wozu denn dieſe Grübeley
Ob du biſt ewig, oder frey?
Du lebſt weil du geboren biſt,
Was hinſtarb — das geſtorben iſt!
Daß hinterm Grab es wieder tagt —
Wer hat dir das in's Ohr geſagt?
Die einmal welke Blume ſteigt
Nicht öfter in den Aether leicht,
Ein' andre kömmt mit neuer Pracht,
Die ſie gar bald vergeſſen macht.
Das was du wirſt, biſt du ſchon hie;
Mehr wirſt in Ewigkeit du nie.
Genieße drum was vor dir ſteht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er iſt dein einziger Beſitz.

Nicodemus.

(Der Spaziergänger aus der Stadt.)

Wie ſchön iſt doch der Abend!
Die Sonne ſinkt, es wird ſo kühl und labend.
Es duftet friſch; das grüne Gras
Iſt wenig nur vom Thaue naß.
Es ſingt die Nachtigall, der Mond will ſteigen;
Hier will ich weilen, der Genuß iſt eigen.

Abends nach den Geſchäften
Da ſteht es mißlich mit den Menſchenkräften,
Da kann man Ernſtes nicht vollziehn
Und drum entgeht man dem Bemühn;
Dann mag man wohl mitunter ſich zerſtreuen
In der Natur, und ſich dabey erfreuen.

Ich leugn' es zwar mit nichten.
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;
Dann ſcheint mir die Natur wohl auch
Sehr ſchön und gut zu dem Gebrauch;
Verſuch' auch, wenn geendigt ſind die Sachen,
Selbſt etwa manchmal in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen;
Denn wiſſen darf man's nicht um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerſtört,
Dann hielt mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und ſchöne Lieder ſingen,
Der taugt nur wenig zu den ernſten Dingen.

Drum ſchwieg ich immer weiſe;
Und mach ich mal die kleine Abendreiſe,
Thu' ich es in der letzten Friſt,
Wenn alles leer und dunkel iſt;
Damit mich keine Meinesgleichen ſehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So ſprich denn von der Liebe,
Natur! erzähle mir von deinem Triebe,
Von Unſchuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und ſolchen Sachen; das du wohl wirſt können.
Ich will dir eine Viertelſtunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß es dir geſaget ſeyn.
Oeffne, Tauber! deine Ohren,
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie ſoll ich das verſtehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
Wie werd ich ſo zum Kinde dann!
So laß ich mich nicht blöde hier bethören.
Hier glaub' ich nur die Schwärmerei zu hören.

Stimme.

Fleiſch wird Fleiſch, und Geiſt wird Geiſt.
Haſt du wohl das Wort vernommen?

Was geboren nicht vom Geiſt
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreiſt es nicht,
Fühlt in ſich das Licht nicht brennen.
Selbſt ſo gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel muß ich ſagen
Will jetzt dein Lied ſich meiner Seele wagen;
Ich Liebe alles mit Verſtand;
Sonſt wird die Liebe ſelbſt nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken,
Und nicht zum bloßen Kinde wieder ſinken.

Stimme.

Mächtig brauſet fort der Wind
Und du hörſt das ſtarke Brauſen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder ſauſen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu ſtark, auch fühl' ich mich zu ſehr alleine;

Geh' wieder in die Stadt hinein;
Hier würd' ich nimmer fröhlich ſeyn.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es ſind ja doch nur Jugend-Phantaſien!

(Er geht.)

Die Stimme.

Zürnſt du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach wie würde erſt dir leid
Seyn das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

(Der Fiſcher am Bachesufer.)

Milde Morgenwinde linde
Kühlten dieſe heiße Luft;
Sanft ſich Wellen kräuſeln, ſäuſeln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt ſich, biegt ſich
Mit dem Schmetterling ſo klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne
Wie das kleinſte Gras der Au.
Aus dem Felſen dringen, ſpringen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während alles gaukelt, ſchaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah,
Bey der Angel fröhlich, ſelig
Sitzt ein junger Fiſcher da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er daß er höre Chöre
Aus dem bunteſten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel
Blumen, Wellen, Vogelſchaar
Zauberiſch umlacht ihm, macht ihm,
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet ſelbſt den Spruch.
Und der Fiſcher harrend, ſtarrend
Lieſt entzückt im großen Buch.

Und wie ſo er ſitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall nur fächeln, lächeln
Junge friſche Kelche nur.

Erſt ein Haufen feine, reine
Lilien ſieht er auf der Au.
Zwey Vergißmeinnichte lichte
Bluhen in dem Weiſſen, blau.

Dabey zwey geſunde runde
Roſen roth im Mädchenſchein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Gelben, häufig ſich hinein.

Und die Tulpen ſtrahlen, mahlen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Miſchen ſich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Geſtalten fallen
Aus einander ſich; und rein,
Aus der Lilie Weiſſe, leiſe
Steigt ein Jüngling ſchlank und fein.

Zwey Vergißmeinnichte lichte
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwey Roſenwangen prangen
Statt der jungen Roſenſchaar.

Gelb ſich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand ſich blumig aus.

Und die goldne Strahlen mahlen
Um ſein Haupt den Reif ſo licht,
Und was ſonſt im Walde ſchallte
Jetzt als eine Stimme ſpricht:

Kann dein ſonſt ſo blindes Auge endlich jetzt den Schöpfer ſehn?
Hat es doch gelernt die ſtumme Sprache der Natur verſtehn?
Schauſt du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgeſang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,
In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Weiſen Wort
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem Ort,

Nicht nur einen ſchwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig ſtrahlet durch des Grabes Nacht;
Siehſt du dieſe Flut von Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
Die in einer ſchönen Sonne mächtig ſich vereinigt hat?
Merkſt du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge weicht,
Der den edlen Geiſt, der aufſtrebt, väterlich die Heimath zeigt?
Sahſt du, wie vom Aug' der Nebel floh beſchämt nach kurzer Friſt
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden iſt;
O dann werfe nur getroſt den Köder tief in Meeresgrund!
Fiſche nicht, ſollſt Menſchen fangen, Petrus! gleich von dieſer Stund'.

Paulus.

(Der Müßiggänger in der Stadt.)

In den ſchwülen Mittagsſtunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häuſern, alles brennt ſo heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten ſo die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünſcht er; nach der Kühle ſehnt er lüſtern ſich zu gehn;
Und da ſieht er ſich zur Rechten eine große Kirche ſtehn;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da ſchlüpft er hinein und freut ſich, daß er ſo entfloh dem Licht.
In der ſtillen hohen Wölbung labt er ſich im Schatten ſehr;
Sonſt iſt da kein Menſch zu ſchauen, alles wie im Grabe leer.

Und da geht er und betrachtet manches alte Heilgenbild,
In Begräbniſſen beſchaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich ſteht er vor dem Altar; welke Blumen liegen dort,
Nur ein ſchwacher Strahl vom Fenſter leuchtet auf den heilgen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernſten Dämmerſchein?
„Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab ich nicht auf meinen Knieen Gott geſchworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich geweſen da, ſeit jener frühen Zeit?
Zu den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heilgen Kirchenſitten, mit dem Höchſten, ſelbſt mit Gott!"
Mehr kann er vor hellen Thränen ſagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeſchlagen liegt die Bibel, und es fällt ſein Aug' hinein,

Und das Wort das gleich er ſchauet, das er ganz bezieht auf ſich,
Lautet alſo, ſanft und warnend: „Saul warum verfolgſt du mich?“
Da wirft er ſich auf die Kniee in dem ſtillen Gotteshaus,
Und er bricht gerührt aus vollem Herzen in die Worte aus:
„Nein ich will dich nicht verfolgen! Ehr' ich doch die Wirkung dein
In den kräft'gen Heidenthaten, in den Liedern, in dem Stein,
Sollt' ich dich denn nicht verehren, Herr, in deiner höchſten Blüth'
Wo du ſprichſt voll ew'ger Liebe väterlich zu dem Gemüth?
O vergib mir meinen Leichtſinn! Dein bin ich, und ewig dein.
Ich will lieben, ich will wirken, ich will dein Apoſtel ſeyn!

Johannes Evangeliſt.

(Der Eremit im Walde.)

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell vom weiten;
So ſehnſuchts- und ſo wehmuthsvoll ſie ſchallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieſer Klang allmählig meine Schritte.
Hier muß ich ihn wohl ſuchen
Am Bache, unter dieſen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Kapell' gar einſam und alleine,
Wie himmliſcher Geſang
Steigt hoch in's reine Blau der reine Klang,
Von Lilien und von Roſen
Sich an den Wänden Blumenkränze koſen,
Und blau der Bach ſich windet,
Und ſingt ſein Lied beym Altar und verſchwindet.

Am Altar aufgeſtellet
Ein ſchönes Billd, bedeutungsvoll, erhellet;
Steht in der Wüſte Chriſtus ernſt und weiſe
Und predigt groß und hehr im weiten Kreiſe.
Nun raſſelt's in der Laube,
Die Glocke ſchweigt, es girrt die Turteltaube.
Den Klausner ſeh' ich treten,
Langen Gewandes, vor dem Bild zu beten.

Iſt es gebeugt, erblaſſet
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehaſſet?
Den Sorge kränkt? In Andacht nun befangen
Zu büßen was vorher er frech begangen?
O nein! Die Locken wehen,
Den ſchönſten Jüngling ſeh' ich vor mir ſtehen,
Ein Bild der reinſten Tugend,
Ein Bild der blüthevollſten beſten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laſter eingegraben.
Die Wange wie die Jungfrauroſe blühet
Von Leidenſchaft nie blaß, nie durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernſt, gewogen,
Um jedes Aug den ſchönſten, braunen Bogen.
Die Haare goldig wallen,
Geſcheitelt, reich ſie auf die Schultern fallen.

Ich ſeh ihn voller Milde
Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör ich ihn allein inbrünſtig beten:
O lehre mich in deine Spur zu treten.
Tödte die wilden Lüſte,
Damit ich ſtark, gewaltig in der Wüſte,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
Verkündige die Schönheit und die Wahrheit.

O edler Herr und Meiſter!
Wie toben doch ſo wild die Menſchengeiſter!
Die Meiſten leben nur dem Augenblicke,
Und wer voraus ſieht, und wer ſieht zurücke,
Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menſchen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch erſticken.

Es iſt ſo weit gekommen,
Daß wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da ſpotten ſie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworrne Sachen.
Es fehlt ſo ganz im Stillen
An einem wahren, ſtarken, guten Willen,
Daß deine reine heilge Lehre Viele
Selbſt brauchen nur zum eitlen Gaukelſpiele.

O lehre mich, daß ich den Willen ſtärke!
Viel kann geſchehn durch eines Menſchen Werke.
Wer weiſe ſpricht, mit unbeſtochner Güte,
Sein Wort geht tief in's menſchliche Gemüthe.
Er iſt ein Seelen-Zwinger,
Durch ſeine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er ſtreut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt ſeinen Namen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön iſt's in dem trauten Kreiſe
In dem dunkeln Waldeskranz.
Aber jetzt zu längrer Reiſe
Winket mir der Abendglanz.
Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur ſehn.
Auf den Felſen muß ich ſteigen,
Da will ich in Purpur ſtehn.

O wie herrlich iſt es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heilge Blau.
Muthig! an noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann ſteh ich in der Mitte
Weit umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdiſche da ſinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geiſt! du Allbeleber!
Schauder durch das Herz mir fährt;
Denn dem kühnen frommen Streber
Zeigeſt du dich ſchön verklärt.

Nicht in ſchwarzer Donnerwolke
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eitlen Volke,
Das dir wollte horchen nie.
Mild am blauen Firmamente
Schwebeſt du, im Lichtgewand.
Und die beyden Teſtamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort ſchwebt Moſes mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier ſeh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'ſchem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt ſein Buch Elias fern;
Aber von den ſchönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsſtern!

Noch ſind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdiſch, gar zu ſchwach;
Noch kann frey ich auf nicht dringen,
Aber ſinken wäre Schmach.
Wohl, ſo will ich hier dann bauen
Meine Hütt' im Felſenhain.
Hier kann ich die Gottheit ſchauen;
Hier, hier iſt es gut zu ſeyn!

Das heilige Abendmahl.

(Der Herbſt.)

Wo biſt du holdſeliges Kind?
Die Blumen verſchwunden ſind.
Du lächelſt im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und Grotte ſteht nicht mehr dein Sinn,
Es ſtürmt ſchon kalt, die Blätter welken hin.

Keine friſche Blumenflut
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich ſie ſtarret vor ſich hin
Eine kranke Wöchnerin.
Aber ſieh die Früchte da!
Sind ja ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schoß
Trag ich's Kind in's weiche Moos.

Iſt die Mutter unpaß ſchon,
Tröſten ſoll mich jetzt der Sohn.
Reifer Apfel! ſüßes Brod!
Ganz verſchwunden iſt die Noth.
Wie du hebeſt dich mit Kraft,
Hebt mich dein geſunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper! ach von dir
War genug ein Biſſen mir.
Herrlich iſt das Himmelbrod;
Aber — iſt die Blüthe todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was ſchwillt?
Welch' Ahnung bringet mein Herz ſo fröhlich zu beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube! du ſüße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle!
Du ſchüttelſt die Locken! wie golden ſie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein.
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnenglut
Sich barg in kühlen Waldes-Schatten —
Schwimmt wieder hier — in Traubenblut.

Der ſüße Duft, der Wellen Koſen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüth',
Die Liebesluſt, die jungen Roſen —
Ach Alles hier im Becher glüht.

Mild hatte dir der Lenz gereichet
Sein ſchönſtes Hoffnungsblümelein;
Doch Sonnenglut hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar geſtorben ſeyn.

Nur in dem lichten Maienmorgen
Vergaßeſt du der Erde Schmerz,
Jetzt gehſt du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht iſt länger nicht dein Herz.

Vertraun und Einfalt ſind verſchwunden,
Entflohen wie ein ſchöner Traum.
Haſt mit der Erde dich verbunden,
Genoſſen vom Erkenntnißbaum!

O koſte jetzt den Wein, und tödten
Wirſt du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu errötben
Und freundlich dir der Himmel lacht.

Ergreif den heilgen Kelch! Geſunde!
Dann heitert wieder ſich dein Blick.
Des Engels Kuß auf deinem Munde
Bringt dir im Herzen Lenz zurück.

Begeiſtrung zündet ſeine Kerzen,
Es ſchwillt im Buſen dir der Muth.
Genieße, mit getreuem Herzen.
Das heilige, das reine Blut.

Judas Iſchariotʰ.

Was will ich hier, im feuchten falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert ſchwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo iſt der Frühlingsjüngling?
Der heitre Träumer, der von ewger Schönheit,
Mir goldne Lieder ſang? — Ich ſehe dort
Im Schatten die Erſcheinung knieend weinen.
Verſchwunden iſt der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte ſind zu pflücken mehr.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich alſo feſſeln?
Mag ich mit Fiſchern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Geld?
Was hab' ich von der Ewigkeit? der Zukunft?
Ein karges Mahl, und dunkle Dichterworte.
Und könnte zwiſchen Phariſäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern geben, auf dem Markte
Mich grüßen laſſen, oben an in Schulen,

Und an den reichbeſetzten Tiſchen ſitzen,
Wenn ich, ein Thor, den Augenblik nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Feſſeln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Raſender freywillig legte;
In Feſſeln, die ſonſt keiner trägt als ich
Und jener kleine, trunkne Pöbelhaufen.

Ich ſchwöre dieſen irren Glauben ab!
Ich will den heilgen Träumer dort verrathen.
Ich geh' hinein, geſteh den Hohenprieſtern,
Daß dieſer Gott ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit Liſt zu täuſchen weiß.

Still! — war es nicht als ob der bleiche Herbſt
Sich vom Gebet erhöb', als wenn er ſtumm,
Anſtarrend mir mit ſeinem Finger drohte?

Es ſpuckt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da ſaft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß

Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenſeits leben,
Und dieſes Tugendkleid, der Winterſchnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon iſt Gott! er ſchafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir und ich mag nicht länger ſtreiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es iſt ſpät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng
In der Synagoge;
Und iſt es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt ſie nun da!
Und ich habe die Natur
Die göttliche in mir
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Feſſeln

Von Pflicht und Treu,
Die abgewieſen.
O Gott wie anders,
Da ehrlich und gut
Ich an dem kleinen Tiſche ſaß;
Der Zwölfſt' im trauten Kreiſ';
Genoß mein ſparſam Brot,
Das Er mir zugetheilt;
Und hörte ſein Wort
Von Tugend und Milde;
Und fühlte mich rein
Ein gutes Kind
Voll Zuverſicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer
Kein goldner Herbſt.
Winter iſt's, und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! du überheulſt
Die Stimme nicht im Buſen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte –
Vor Verzweif'lung. –

Schwarzer Zweig!
Mitleidig beugſt du
Dich mir entgegen.
Auf dir blühet
Im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!
Ich will das grauſe
Gewiſſen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung ſinken!
Mich treibet ſtumme
Verzweiſelung.

Jeſu Leiden und Tod.

(Der Winter.)

Alle ſchöne Gaben ſind geſpendet,
Alles Gute, Herrliche geſendet,
Jetzt der Erde von dem ew'gen Schoos.
Stumpf die Menſchen es genießen blos;
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht wohin das Große deutet.
Schauen nicht die heilige Geſtalt
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für Sie zum bloßen Spiele,
Die Erfriſchung in des Waldes Kühle
Wiegte nur den Rauſch in Schlummer ein.
Selten ſuchten ſie den heil'gen Hain;
Möchten nicht in ſtillen Schatten wanken;
Hatten keine höhere Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Verſuchers falſches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen
Taufte ſie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche ſang
Nur als Blattgeräuſch dem Ohre klang.
Kein Mirakel hat den Geiſt erſtaunet;
Dumpf und ſad und übel ſtets gelaunet,
Wirkte Nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewuſſt den Tag nur hin.

Nur die ſchwüle Glut der Mittagsſonne
Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
Putzten da ſie mit dem Scharlachkleid,
Bunt geſtickt von Stolz und Eitelkeit.
Und ſo gingen ſie in ihren Schranken,
Bis ſie ganz entkräftet niederſanken
Und das ſchöne Morgen-Abendlicht,
Sah das ſchwache blöde Auge nicht.

Welk' es auf die Welke fiel; noch nimmer
Neuerfriſchet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich ſich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie geſehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es gebot,
Nur Verweſung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder ſich Natur erbarmen.
Inn'ges Mitleid hat Sie mit den Armen.
Um zu ſtärken wieder Geiſt und Muth,
Gab ſie ihnen hin ihr Fleiſch und Blut.
Aber wie erſchienen ſie beym Mahle?
Nahten ſie dem heiligen Pokale
Dankbar, ſittlich ſich? wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater ſie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Koſtete beſcheiden nicht das Blut;
Trank bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug ſich um das Brot mit den Geſellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die edle Blüthe trauern?
Muß nun nicht der arme Menſch ihr dauern,
Der ſein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören was ſie lehret;
Zwölfe nur! und ach, ſelbſt zwölfe nicht;
Einer iſt ein falſcher Böſewicht.

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsſtunden
Den Verräther mit Natur verbunden.
Wie ſie draußen nun im Garten weint
Alles ihm nur Gaukeley erſcheint.
Nach dem Vortheil iſt er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft er ſo zu ſangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewiſſensbiſſen
Fühlt er bald den Buſen ganz zerriſſen,
Vollends jetzt ſein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eigne Hand er ſtirbt.
Sieh da hängt ſie ſchon die blaſſe Leiche!
Ganz zerborſten auf der alten Eiche.
So vertilgt ſich ſelbſt der ſeige Knecht,
Und das Laſter hat ſich ſelbſt gerächt.

Wie nun Schönheit ſieht, daß keine Blüte
Wirket auf das menſchliche Gemüthe,
Wie ſie ſieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt ſie an ein ſtarkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weiſſen Kittel
Hüllt ſie ſich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grauſen Sturmes Ruthenſtreich.

Und der Henkersknecht, das grauſe Wetter
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen ſieht ſie ſich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und, um ſo das kalte Herz zu rühren,
Läſſt ſie willig ſich zum Tode führen.
Und ſo ſtirbt nach kurzer Lebensfriſt
Ganz die Schöpfung wie der edle Chriſt.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Heide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Weil die Güte jetzt geſtorben gar.
Weil der Heiland todt, ſo gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb
Steht — ein Kreuz, woran das Leben ſtarb.

Die Auferſtehung.

O feyerliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es ſchläft anitzt die ird'ſche Hülle
Ermattet von dem letzten Streit;
Da ſchwingt ſich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weiſſen Kleid,
Der Schnee in leichter luft'ger Fülle
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet ſich des Grabes Stille,
Und ſetzt ſich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub ſein Flugel breit.

Und zu den Traurigen er ſinget:
Zufrieden Euch Ihr Lieben gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet
Und Eure Klage laut erhebt?
Hinauf der Heiland ſelig dringet,
Der ew'ge Geiſt zum Vater ſtrebt,
Was einmal himmliſch und beſchwinget
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Botſchaft bringet:
Er lebt, der Göttliche! er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen weichen Mooſe
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau ſanft erwacht.
Dann freut er ſich, der kleine Loſe,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt ſich lächelnd, daß er koſe
Den Weiſen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig iſt der Liebe Roſe,
Sie wechſelt nur die Erdentracht.

Pfingſten.

So ſind wir wieder an demſelb'gen Orte,
Wo erſt wir ſtanden, in der Blumenſchaar,
Im Frühling, in der offnen Himmelspforte.
Vollendet iſt das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiſſe Winterſchleier
Jetzt von Marias blühendem Geſicht;
Der Vogel ſingt, — es ſchweigt des Dichters Leier,
Es ſchweigt ſein kühnes, träumendes Geſicht.
Nehmt freundlich, Brüder! was er Euch geſungen.
Mißdeutet nicht die fromme Phantaſie
Die Jünger reden in verſchiednen Zungen,
Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe
Und die Begeiſtrung gab ihm Sprach und Wort.
Vielfältig offenbaret ſich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.

Hier hat er ſich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat ſich die heilige Geſchichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Erſtes Bändchen

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Selbſtbiographie.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

An

Seine Majeſtät,

König Ludwig von Baiern.

Die Dichtung iſt ſo alt, wie die Geſchichte;
Aus Blut und Morden, Wüthen und Verrath
Entfaltete ſich in dem Frühgedichte,
Für Menſchenſinn und Geiſt, die erſte That.
Denn nur im wunderbaren Zauberlichte
Die alte Welt ſich unſerm Auge naht,
Und nur durch Sänger haben wir erfahren
Die Weltbegebenheit vor tauſend Jahren.

Und „könnte die Geſchichte davon ſchweigen,"
Daß je ein kühnes Heldenvolk gelebt,
„Es würden tauſend Steine redend zeugen,
Die noch man aus dem Schooß der Erde gräbt."
Nur Lied und Marmor uns die Spuren zeigen,
Was eine große Vorzeit groß geſtrebt;
„Drum darf der Künſtler mit dem König gehen,
Denn beide wohnen auf der Menſchheit Höhen."

Zwar zeigte ſich als Großes oft das Kleine,
Der Sänger lieh der Zeit ſein eignes Herz;
So ſeh'n im Berg verbunden mit dem Steine
In reichen Adern wir ein edles Erz.
Im Grabe modern längſt die Todtenbeine;
Der Heldenhügel hebt ſich himmelwärts,
Und friſch im Graſe da, in warmer Sonne,
Sproßt manche Blume noch in Frühlingswonne.

Verſtand! Einbildungskraft! der Seele Schwingen,
Ihr hebt allein uns von dem Erdenrand!
Denn ohne Bild — nichts weiß ich von den Dingen,
Und Einſicht, Ordnung, ſchenkt nur der Verſtand.
Soll dir der Schwung zum Höchſten denn gelingen,
Zerreiße nie das ſchweſterliche Band!
Den Flügel lähme nicht, halt' ihn im Zügel!
Ein ſchlechter Adler fliegt mit einem Flügel.

Mit einem Flügel flogen meiſt die Alten,
Dem bunten Flügel kühner Phantaſie;
Lang war der wilde Zug nicht auszuhalten,
Im Nebel tappte träumend Poeſie.
Und in den neuen Zeiten, in den kalten,
Man fragte nach der Kraft der Schwinge nie;
Ein flügelloſer Strauß ließ ſich nur ſehen
Der Geiſt, um, wie ein Stier, im Joch zu gehen.

Hellas! Ein ſchöner Augenblick! verſchwunden
Beinahe, wie gereiſt; doch ewig nicht;
Wir haben wieder Griechenland gefunden,
In Stein und Rede, Kunſt und in Gedicht.
Ein neuentſproßner Lorbeer hat umwunden
Die Trümmer, wo's an Hoffnung nicht gebricht;
Und mit dem Geiſt des Chriſtenthums vermählen
Sich Schönheitliebende, wie Heldenſeelen.

Es ſpielt nicht mehr die wilde Zeit im Traume,
Auch ſich nicht länger ſeichte Klugheit bläht;
Zwar pflücken wir von dem Erkenntnißbaume,
Doch iſt der Sänger wieder ein Profet;
Das Werk der Kunſt — nicht länger mit dem Schaume
Vergleichen wir's; und halbe Wahrheit ſteht
Nicht mehr und wiegt den Werth auf ſchiefen Schaalen,
Oft ungerechter noch, als die Vandalen!

Nie haben Nordenkönige verachtet
Das alte Lied und auch den Skalden nicht;
Denn Odins That, von langer Zeit umnachtet,
Geht zu dem Skioldung nur durch das Gedicht.
Oft, wackre Deutſche! was Ihr ſchön vollbrachtet,
Erkannten Sie, und Eure Großen nicht;
Und Claudius und Klopſtock — edle Namen! —
Vom Dänenkönig ihren Kranz bekamen.

O ſchöne Sprache! Güte, die mir Norden,
Und die mir ſelbſt das edle Schweden zeigt.
Doch bin ich deutſcher Sänger auch geworden;
Die Sprachen ſind ja ſchweſterlich verzweigt.
Ein Bruderſtamm Germanien und Norden!
Drum meine kühne Harfe dort nicht ſchweigt;
Die Töne von des Sundes fernem Lande
Weh'n zu des Rheines, zu der Donau Strande.

Wo find' ich aber dort den großen Kenner,
Um deſſen Baum ſich meine Rebe ſchlingt?
Als Freunde dort zähl' ich zwar viele Männer,
Die wohl verſtehn, wie eine Harfe klingt;
Doch braucht der Dichter einen ſtarken Gönner,
Der auch verzeiht, wenn der Geſang mißlingt,
Und der mit Edelmuth ihn kann erheben,
Zu ſchwacher Stunde, wenn die Kräfte beben.

Geh ich nach Weimar? Ach, es ſchläft ſchon lange
Der theure Fürſt bei ſeinem Schiller dort.
Der Dichtergreis verjüngt ſich im Geſange,
Verlaſſen hat Apoll noch nicht den Ort.
Die bunte Haut verliert die ſchöne Schlange
Der Ewigkeit — erneut ſie immerfort!
Deutſchlands Athen — in München ſteht es wieder.
Bei Bild und Marmor tönen friſche Lieder.

Als Jüngling hat der König ſelbſt geſungen,
Wie David, Oſſian, Heinrich es gethan;
Jetzt hat Er einen größern Kranz errungen,
Weil Land und Leute ſind Ihm unterthan;
Doch aus dem Herzen iſt Ihm nicht verklungen
Die alte Liebe zu dem ſchönen Wahn,
Und hört der Völkerhirt die Harfe beben,
Gewinnen Jugendträume wieder Leben.

Zwar weit entfernt, darf ich es immer wagen;
In doppeltem Bezug bin ich ja Sein!
Chriſtoph von Baiern baute Kopenhagen,
Als Kopenhagner, Fürſt, bin ich auch Dein!
Verbunden durch das Blut, durch treue Sagen
Iſt Dänemark und Baiern. Aus dem Hain'
Des alten Bragi meine Lieder gehen,
Du wirſt ſie, edler Ludwig, nicht verſchmähen!

Es ſammeln lauter fröhliche Geſichter
Um Deinen Thron ſich, Herr, ſeit kurzer Friſt;
Wo treff' ich einen kunſterfahrnen Richter,
Den Freund des Schönen, Ludwig, wie Du biſt?
Der Dichter doch am beſten fühlt den Dichter,
Heil mir, daß auch ein König Dichter iſt,
Der nicht verſchmäht, in Seinen Heldentagen
Den Sängerlorbeer in dem Helm zu tragen!

Vorrede.

Ein eigenes Gefühl ergreift mich, indem ich eine zweite, mit mehrern neuen Arbeiten vermehrte, Geſammtausgabe meiner deutſchen Schriften beſorge. Zwei und dreißig Sommer ſind verſchwunden, ſeit Göthe, Tieck, Jean Paul, Steffens, Schleiermacher, Voß mich aufmunterten, auch ein deutſcher Dichter zu werden. Zwei und dreißig Jahre hindurch habe ich deutſch gedichtet. Wenige der jetzt lebenden namhaften Autoren Deutſchlands können ſich eines längern Schriftſtellerlebens rühmen; und ſo kann ich mich wohl auch einen deutſchen Dichter nennen, obſchon ich als geborner Däne bis zu meinem vier und zwanzigſten Jahre keine Sylbe deutſch ſchrieb, und die meiſten meiner Werke erſt in däniſcher Sprache gedichtet wurden. Allein man beurtheilt ſie ganz ſchief, wenn man ſie als bloße

Ueberſetzungen betrachtet. Es ſind freie Umdichtungen, die bei dieſer Wiedergeburt nichts verlieren, vielleicht ſogar gewonnen haben. Wie oft hat nicht ein Maler auch ein Bild zwei Mal gemalt — das zweite iſt keine Kopie: hier und da hat er Veränderungen gemacht, hier etwas ausgelaſſen, dort etwas Neues hinzugefügt; er hat die Aehnlichkeit des erſten Bildes nicht ängſtlich in kleinen Zügen nachgepinſelt; die Idee hat ihn neu durchdrungen und ſich neu geſtaltet. So bitte ich dieſe Schriften zu betrachten.

Könnte ich mich nun auch vielleicht ein wenig darüber beſchweren, daß ich gar zu oft als ein Fremder betrachtet wurde, wenn von namhaften deutſchen Dichtern die Rede war, ſo erfreue ich mich doch auf der andern Seite des Lobes und der Liebe manches edeln deutſchen Kenners und Leſers. „Lob und Tadel muß ja ſein!“ ſagt Göthe. Alle Dichter trifft beſonders dies letzte Loos, die guten, wie die ſchlechten; wie ſollte ich frei ausgehen? Die beſten Werke ſind oft bei ihrem erſten Erſcheinen am ärgſten herunter geriſſen worden. Was gut iſt, muß aber ſiegen, wird es auch eine Zeit lang verkannt. Das bloß Glänzende kann als Mode eine große Rolle ſpielen, ſie dauert aber nicht lange. Was nie bemerkt wird, verdient es auch nicht.

Freilich kann ſelbſt das Beſte ganze Jahrhunderte lang verkannt und vergeſſen ſein, bis es an's Licht gefördert wird. Der Dichter lebt aber nicht bloß für dieſe kurze Erdenzeit; das iſt ſein Troſt; und dann muß er mit Göthes Harfenſpieler ſagen:

„Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet!“

Was mich betrifft, ſo waren meine Schriften nie nach dem Zeitgeſchmack gemodelt und konnten alſo nie Modelectüre werden; ich hatte aber, wie geſagt, immer die Freude, daß ausgezeichnete Kenner die Hauptwerke ſchätzten; und mein Publikum habe ich auch. Jeder Schriftſteller muß in dieſer bewegten Zeit das ſeinige haben.

Der Geſchmack iſt ein zartes Ding, zwar göttlichen Urſprungs! aber ſchwach zum Kampf und Widerſtande, und läßt ſich leicht wie ein ſchönes ſchüchternes Mädchen wegſcheuchen, wo viel Lärm und Zank iſt. Beſonders mag er das burſchikoſe Geſchrei, und den politiſchen und metaphyſiſchen Tabacksrauch nicht vertragen.

Ich hatte das Glück, daß ich meine Jugend in einer Periode und in einem Staate verlebte, wo der Geſchmack ſich ziemlich bilden konnte. Kopenhagen war dazu ganz geeignet. Holberg hatte ſchon ein halbes Jahrhundert vorher mit dem Pulverdampf ſeiner Laune, ſeines treffenden Witzes und geſunden Verſtandes die Tempelhalle von den ärgſten Dünſten der alten Vorurtheile gereinigt; Johann Elias Schlegel, der erſte bedeutende Dramatiker Deutſchlands, lebte in Kopenhagen, war ein Freund Holbergs, ſeine Stücke wurden zuerſt in Dänemark in Ueberſetzungen aufgeführt, er ſchrieb eine Wochenſchrift: Der Fremde, und trug viel zu der früheren äſthetiſchen Bildung in Kopenhagen bei. Klopſtock, vom Dänenkönige belohnt und unterſtützt, ſchrieb ſechs Geſänge ſeines Meſſias in Kopenhagen. Ewald und Weſſel, die däniſchen Dichter, blüheten hier in den Jahren 1770 — 80, und lieferten treffliche Werke, in denen beſonders die ſchöne Dichterſprache der der beſten Werke Göthes zu vergleichen iſt. Claudius bekam eine däniſche Penſion und hatte viel Verkehr mit uns. Gerſtenberg beſuchte uns oft. Als Schiller blühete, ſendete er dem Herzog von Auguſtenburg und dem Grafen von Schimmelmann immer ſeine Werke zuerſt im Manuſkript, aus Dankbarkeit, da ſeine Bewunderer ihn auf höchſt edle Weiſe unterſtützten; ſo wurden ſeine Meiſterſtücke in Dänemark in gebildeten

Kreiſen eher geleſen und bewundert, bevor ſie in Deutſchland in Druck erſchienen. Rabbek, ſelbſt Dichter und vorzüglicher Literator, ein Mann von feinem Geiſte, gutem Witze, gefühlvollem Herzen, großen Kenntniſſen, in der Jugend reich und ſelbſtſtändig, hatte ſich lange in Deutſchland aufgehalten, war ein Freund Leſſings und Schröders, und brachte den guten Geſchmack und die Liebe für die Bühne mit nach Hauſe. Von allen dieſen Einflüſſen erzogen und gebildet ſtand ich da, als der geiſtreiche, liebenswürdige Steffens, glühend und begeiſtert, als ein neuer Ansgarius nach dem Norden zurückkehrte, die reine Lehre predigend. Durch ihn lernte ich nun die Werke und Meinungen der romantiſchen Schule kennen. Zuerſt die herrlichen Tieckſchen Gedichte; dann ging mir der wahre Sinn für Göthe auf. Wie leicht war es, poetiſche Gemüther in Dänemark für den großen Shakeſpeare zu entflammen, der, ein Engländer in Warwik geboren, vielleicht von unſern Voreltern ſtammte, und deſſen großes Werk Hamlet aus unſern alten Sagen genommen iſt. Keine Sprache iſt der engliſchen in Geiſt und Wort ſo nah' verwandt, als die däniſche; in keiner andern Sprache kann man Shakeſpeare ſo kräftig, treu und ähnlich überſetzen.

Von der romantiſchen Schule lernte ich Vieles. Ich freute mich ihrer Schönheiten; ich frohlockte darüber, daß die Phantaſie endlich einmal zu Ehren gekommen war; ich verachtete im Geiſte jener Schule den hausbackenen Verſtand und die Salbaderei, die ſich eine vornehme Miene giebt, noch mehr die falſche affektirte Sentimentalität; indem ich zugleich den ſchlichten geſunden Menſchenſinn und das tiefe Gefühl des Herzens für die Jugend zu bewahren ſtrebte, das vom echten Chriſtenthume nie getrennt werden kann. Ich betete Shakeſpeare in ſeinen großen Werken faſt an; allein den Ausſchweifungen ſeiner Zeit huldigte ich nicht; ich bewunderte den Geſchmack, mit welchem er ſich aus der Geſchmackloſigkeit und Kindheit der Kunſt als ein Rieſe hervorgehoben; wenn ihm auch hier und da noch etwas davon anklebte, wunderte ich mich nicht darüber, ich fand es höchſt natürlich, nur bewundern konnt' ich es nicht. Der herrliche Leſſing war mir immer ein Muſter, beſonders in ſeinem Nathan, wo er die Aufgabe ſo ſchön gelöſt hat, einen ſtarken Verſtand mit Phantaſie und zartem Gefühl zu vermählen. In den Jean Paulſchen Wäldern muß ich noch immer wandeln, trotz der Sümpfe und der verwachſenen Geſträuche, womit man oft zu kämpfen hat; trotz des Nebels und der Irrlichter, um die ſchönen Engelskinder aufzuſuchen, die ſich da verſteckt haben, um die tiefen Gedanken und Offenbarungen der frommen Einſiedler zu hören, während luſtige Vögel mit ihrem drolligen Geſange mir den Weg verkürzen. An Schiller bewunderte ich, wie bei Jean Paul, das große Menſchenherz, den Tiefſinn, er hatte aber die Form, das kräftige männliche Pathos, die gebildete Phantaſie in Charakterſchilderungen und Erfindungen voraus. Bei Göthe entzückt mich noch immer vor Allem das göttliche friſche Naturgefühl, die klare, lebendige Darſtellung, die Originalität, die Grazie, die Meiſterſchaft der Sprache, die heitere, kecke Geſundheit. Allein die Götheſche Originalität finde ich eigentlich nur in ſeinen jüngern gothiſchen Werken („Die Göthe nicht erkennen, ſind nur Gothen“ ſagt A. W. Schlegel; ich erkannte und bewunderte aber immer in ihm eben den großen Gothen, der aus Schweden ſtammt), in ſeinem Werther, Götz, Fauſt, Egmont, in den Liedern und Romanzen, den Sing- und Puppenſpielen, in Wilhelm Meiſter und endlich in Hermann und Dorothea, zwar antik an Form, aber deutſch an Charakter und Denkart. In ſeiner ſpäteren Objektivitätslehre, in ſeinem vornehmen polemiſchen Griechengeſchmack und Haß gegen alles Nordiſche konnte ich ihm eben ſo wenig folgen, wie in ſeiner Farbenlehre; und für mich ſtarb immer Fauſt poetiſch mit Gretchen im erſten Theil des Gedichts; im zweiten Theile ſah ich nur in Nebel und Dampf das metaphyſiſche Geſpenſt des Verſtorbenen trübſelig ſpuken. Ich weiß wohl, daß man mehrere Abhandlungen geſchrieben hat, um das Entgegengeſetzte zu beweiſen, weiß aber auch, daß viele Kunſtverſtändige meine Meinung theilen.

Auf der letzten Reiſe in Deutſchland hatte ich die große Freude, mit meinem Jugendfreunde Ludwig Tieck einige herrliche Tage zu verleben. Wie Vieles habe ich von dieſem trefflichen Dichter gelernt! Wie haben mich ſeine dramatiſchen Satyren, ſeine Mährchen, Genoveva, Oktavianus, Fortunat ꝛc. erquickt und erfreut! Wir waren und ſind vielleicht noch in gewiſſen Dingen etwas uneinig, in der Hauptſache aber nicht, und wir lieben und ſchätzen einander. Unvergeßlich bleiben mir die Tage, als ich ihn im Sommer 1831 mit meiner ſeligen Tochter Charlotte in Dresden beſuchte, wo er mir die Worte in mein Stammbuch ſchrieb, die noch nie gedruckt ſind, und die ich hier abſchreibe, weil ich es als eine Ehre betrachte, von ihm geliebt und gerühmt zu ſein.

Freud' iſt mir jezt geworden,
Es bringt mir lieben Gruß

XXV

Der Dichter aus dem Norden,
Und ſeinen Bruderkuß,
Er ſprach: Warum denn richten,
Da noch die Kraft geſund?
Weit beſſer klingt das Dichten
Von einem Sänger-Mund. —
So darf der Dichter ſprechen,
Dem hold die Muſe lacht.
Er wird die Lorbeern brechen,
Die ſie ihm zugedacht.
Dein freundliches Gemüthe
Hat ſich mir längſt bewährt.
Mit Deines Kindes Blüthe
Biſt Du zurückgekehrt.
Sie ſpricht des Vaters Wahrheit,
Sie lächelt ſeinen Blick,
So bleibt denn Lieb' und Klarheit
Der Zukunft auch zurück.
Und neu mit Dir verbunden,
Reich' ich die Freundes-Hand,
Wie wir uns früh gefunden,
Haſt Du mich nie verkannt.
Wir Sanges Brüder wallten
Durch manchen ſchönen Raum,
Lebendig feſt zu halten
Des Lebens Wunder-Traum:
Seh' ich einſt Deine Auen?

Kehrſt Du zu unſern Gauen?
Grüß' ich Dich dorten, wie?
Doch wie ſich's mag geſtalten,
Wir bleiben ſtets die Alten!
Entfremdet ſind wir nie!!

Dein treuer Freund und Bruder
Ludwig Tieck.

Ich habe in den ſpäteren Jahren wenig Verkehr mit neuern deutſchen Schriftſtellern gehabt. Auf meiner letzten Reiſe machte ich die Bekanntſchaft Theodor Mundts, der mir mit Liebe entgegenkam, und es freute mich, bei ihm die ſchönen Keime zu entdecken, die jetzt blühen; auch den liebenswürdigen Stieglitz lernte ich kennen.

Tieck, Steffens, Wolf, Enk, Menzel und mehrere Andere haben meiner ehrenvoll erwähnt; Letzterer meint aber, daß unſere moderne Bühne viel zu klein ſei für die Rieſengeſtalten der nordiſchen Sage, und daß ich weit anziehender in meiner Bearbeitung der Inſel Felſenburg und in den morgenländiſchen Mährchen ſei. — In dreißig Jahren hat man jedoch dieſe Stücke mit Erfolg auf der Kopenhagener Bühne aufgeführt, und meinen meiſten Ruhm und beſten Dank habe ich von Dänen, Norwegern und Schweden durch die Bearbeitung der vaterländiſchen Sagen erworben.

Daß jene Heldenthaten keinen ſo ſtarken Eindruck auf den Deutſchen, wie auf den Skandinavier machen können, iſt natürlich; daß aber dramatiſche Darſtellungen der nordiſchen Geſchichte für unſere große Bruder-Nation, eine Nation, die ſich mit ſo vielem Eifer ſogar alles Fremde und Weitentfernte aneignet, Intereſſe haben, muß ich auch glauben. Wir ſind alle germaniſchen Stammes; das Altgermaniſche hat ſich aber im Norden länger, als in Deutſchland erhalten, weil das Chriſtenthum dort ſpäter eingeführt wurde. Der ganze Ton, der ganze Schwung des Geiſtes war, ehe das Ritterthum ſich entwickelte, in den alten deutſchen Sagen, wie in den unſern; das erſehen wir aus dem Liede der Nibelungen. In ſeinem gelehrten Werke über die deutſche Mythologie hat der treffliche Grimm aus unzähligen kleinen Ueberbleibſeln bewieſen, daß die nordiſchen Götter auch in Deutſchland einheimiſch, daß die Sagen von ihnen in Deutſchland weit verbreitet waren.

In dieſer Sammlung ſind vier Tragödien: Stärkodder, Hagbarth und Signe, Baldur der Gute und Helge, aus der älteſten Fabel- und Heldenzeit. Einige von den andern Stücken ſpielen an der Grenze, wo Heidenthum und Chriſtenthum ſich kämpfend begegnen, und geben eben dadurch dem Dichter einen trefflichen Stoff zur Bearbeitung. Meine andern nordiſchen Dramen ſind aus der chriſtlichen Heldenzeit. Keiner dieſer Stoffe hat etwas Rieſenhaftes, Baldur der Gute ausgenommen, wo Götter und Rieſen als Feinde gegen einander auftreten. Das Idealiſch-Heroiſche iſt nicht rieſenhaft; ſonſt müßten wir ja auch die Helden des Aeſchylos, Sophokles und Euripides Rieſen nennen.

In allen meinen hiſtoriſchen Dramen ſind die Perſonen ganz natürliche Menſchen. Freilich haben die Helden in den alten nordiſchen Sagen noch etwas vom älteſten, derben Schnitt; ſie ſind nicht ſo fein, ſie ſchwärmen aber auch nicht, wie die ſüdlichen Ritter; ſie ſind nicht ſo ſtolz auf ihre Geburt, wohl aber ſtolz im Selbſtbewußtſeyn ihrer männlichen Kraft. Darum habe ich ſie eben auch immer ſo lieb gehabt; und darum liebte ich auch beſonders Göthes Götz von Berlichingen und Schillers Wilhelm Tell, weil ſie ſo viel Aehnlichkeit mit meinen alten derben, braven nordiſchen Helden hatten.

In dieſer neuen Ausgabe erſcheinen zum erſten Mal: 1) **Baldur der Gute**, eine nordiſch-mythologiſche Tragödie; 2) Helge, Romanzen und Tragödie; 3) Sokrates, Tragödie; 4) Olaf der Heilige, Tragödie; 5) der kleine Schauſpieler, Luſtſpiel. Sie ſind zu ſehr verſchiedener Zeit gedichtet. Baldur 1807, Helge 1814, Sokrates 1835, der kleine Schauſpieler 1836, Olaf der Heilige 1837.

Baldur ſchrieb ich gleich nach Hakon Jarl. Die große einfache Handlung, wo beſonders das Pathos herrſchen ſollte, und wo von ſpäterer individueller Perſönlichkeit nicht die Rede ſein konnte, wies mich ganz natürlich hin auf die einfache erhabene Form der griechiſchen Tragödie, die ich frei benutzte, ohne ängſtlich das Beſondere nachzuahmen, und ohne dem nordiſchen Geiſte zu entſagen.

Helge habe ich theils in Romanzen, theils als Tragödie bearbeitet, wie es der Stoff verlangte. Lange wagte ich nicht, dies Gedicht zu überſetzen, obſchon ich hoffen konnte, nach dem verdienten Glücke, das meines Freundes Tegners ſpäterer Frithiof in Deutſchland machte, daß auch Helge gut aufgenommen werden würde, obſchon dieſe zwei Dichtungen, der Form nach ähnlich, dem Ton nach ziemlich verſchieden ſind: Frithiof mehr lyriſch-gefühlvoll, Helge mehr epiſch-naiv. — Ich hatte aber noch ſehr wenige meiner lyriſchen und keine meiner epiſchen Gedichte in's Deutſche übertragen, und würde mich vielleicht nie an dieſe Arbeit gewagt haben, wenn nicht ein deutſcher

Freund meiner däniſchen Muſe, Herr J. D. Voß, königlicher Bevollmächtigter in der deutſchen Kanzlei in Kopenhagen, mir die größte Mühe erſpart hätte, indem er mir unverhofft die Romanzen ſo ſchön überſetzt brachte, wie ſie ein Fremder überſetzen kann, der ſich ſtreng an das Original hält und nichts von eigener Erfindung hinzufügt. Herr Voß gab mir ſeine Arbeit zum freien Gebrauch, und indem ich ſie nun an vielen Stellen um- und überarbeitete, wo der naive Ausdruck, der raſche Schwung im Original ſich nicht überſetzen ließ, ſondern neuerſchaffen ſein mußte, um Kraft und Friſche zu behalten, bekamen die Romanzen mit den däniſchen die größte Aehnlichkeit, auch das Gepräge meines eigenen Dichtercharakters. Und nun überſetzte ich ſelbſt noch den zweiten Theil des Gedichts, die Tragödie, um deutſchen Leſern das Ganze mitzutheilen.

Von der Tragödie Sokrates iſt ſchon im literariſchen Unterhaltungsblatte geſprochen; ein Recenſent hat große poetiſche Schönheiten darin gefunden, meint aber, daß ich zu parteiiſch gegen die Feinde des großen Mannes geweſen. Herr Profeſſor Forchhammer in Kiel hat ein Buch geſchrieben, worin er behauptet, daß Sokrates ein Verbrecher war, der ſein Schickſal verdiente. Er meint, daß ich Ariſtophanes verunglimpft habe, rühmt aber die Tochter im Stück, Daphne, ſehr, als das Herz, welches Sokrates (der Vater) eigentlich gehabt haben ſollte, aber nicht hatte.

Ich kann mich in dieſe Sache nicht weiter einlaſſen; drittehalbtauſend Jahre hat die Welt Platos und Xenophons Meinung getheilt, daß Sokrates ein Mann von außerordentlicher Herzensgröße und Tugend war; das mag dem Dichter genug ſein. Ariſtophanes habe ich mit Liebe als einen edeln Gegenſatz zum Helden dargeſtellt. Er hat den Philoſophen in jüngern Jahren beleidigt, weil er ihn nicht recht kannte, in ſeinem Luſtſpiele die Wolken. Deßhalb kann dieſes Stück, für ſich als Gedicht betrachtet, immer ſehr ſchön und meiſterhaft ſein. In meiner Tragödie verſöhnt er ſich wieder mit Sokrates. Sokrates geſteht ſelbſt, daß er in Etwas gefehlt, daß er ein Sonderling geweſen, und zu wenig Achtung und Liebe für das Schöne gehabt, wenn es nicht moraliſche Schönheit war. In der Verſöhnungsſcene im letzten Akt umarmen ſich Sokrates und Ariſtophanes (Ethik und Aeſthetik) als Freunde.

Von dem Luſtſpiele: „Der kleine Schauſpieler“ und der Tragödie: „Olaf der Heilige“ habe ich weiter nichts zu ſagen, als daß dieſe Stücke meine neueſten Arbeiten ſind

Olaf der Heilige ſchließt ſich genau in der Geſchichte an Hakon Jarl; dreißig Jahre in meinem Leben liegen aber zwiſchen der Abfaſſung beider Dichtungen. Möge der deutſche Leſer finden (wie es der däniſche ſchon gefunden hat), daß Olaf ſeines Vorgängers nicht unwürdig ſei, und daß Olafs Verfaſſer, in ſeinem 58ſten Jahre Gott Lob noch in voller Lebensfriſche, auch noch als Dichter blühe.

Kopenhagen, den 28. Juni 1838.

Adam Oehlenſchläger.

Inhalt.

	Seite
Erſtes Kapitel. Die Kinderjahre.	3
Zweites Kapitel. Knabenjahre.	13
Drittes Kapitel. Erſte Jugend.	26
Viertes Kapitel. Theaterliebe. Däniſches Repertoire.	38
Fünftes Kapitel. Der Schauſpieler.	51
Sechſtes Kapitel. Theaterliebe.	68
Siebentes Kapitel. Der Studioſus Juris.	77
Achtes Kapitel. Verluſt und Gewinn.	88
Neuntes Kapitel. Kriegsbegebenheiten.	99
Zehntes Kapitel. Lehrjahre nach dem Kriege.	113
Elftes Kapitel. Klub-Bekanntſchaften.	122
Zwölftes Kapitel. Verlobung. Neuere Schule.	134
Dreizehntes Kapitel. Oppoſition. Familienleben. Dichtungen.	147
Vierzehntes Kapitel. Räuber. Sonnenfinſternis. Sympoſion.	160

Selbſtbiographie

des

Verfaſſers,

bis zu ſeinem dreißigſten Jahre.

Erſtes Kapitel.

Die Kinderjahre.

Ich bin am 14. November 1779 in einer Vorſtadt Kopenhagens geboren, die nach dem ſchönen Luſtſchloſſe Friedrichsberg hinausliegt; gerade an dem Eingange einer herrlichen langen Allee, die nachher viele Jahre mein täglicher Spaziergang geweſen iſt. Mein Vater, Joachim Conrad, war aus Schleswig gebürtig. Ein altes Stammbuch beweiſt, daß unſre Familie dort und in Holſtein wenigſtens ſeit der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts gewohnt hat; weil nun der berühmte Adam Olearius oder Oehlenſchläger ohngefähr zur ſelben Zeit und aus derſelben Gegend gebürtig war, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er mit uns verwandt geweſen iſt. Alle meine Vorfahren in Holſtein und Schleswig waren Organiſten und Schullehrer. Dazu war mein Vater auch auferzogen; er kam als Jüngling von zwanzig Jahren nach Kopenhagen, hatte recht gut das Clavierſpielen gelernt und von einem Prediger das Zeugniß erhalten, daß er ein recht guter Schullehrer werden könne. Zu jener Zeit konnte aber nichts gedeihen, was nicht einen Protektor unter den Großen hatte. Der Graf Adam Gottlob Moltke vermochte damals Alles. Er hatte meinen Vater nach Kopenhagen kommen laſſen, nahm ihn in ſeine Dienſte, ließ ihn den jungen Gräfinnen in der Muſik Unterricht geben und beförderte ihn nachher zum Organiſten auf Friedrichsberg. Hier ward er auch Gevollmächtigter bei dem königlichen Schloſſe; und nachdem er ſich während meiner Kindheit und Jugend ſehr knapp durchgeſchlagen hatte, wurde er endlich Schloßverwalter; ſo daß er in ſeinen alten Tagen ein reichliches Einkommen hatte und vielen Menſchen Wohlthaten erweiſen konnte, welches ſeine größte Freude war.

Meine Mutter hieß Martha Maria Hanſen. Ihr Vater, ebenfalls königlicher Gevollmächtigter bei einem Schloſſe, war auch ein Deutſcher; ſeine Frau aber war die Tochter eines kopenhagener Bürgers, Namens Severin. Meines Vaters Mutter war eine Jütländerin, ihr Familienname war Tolſtrup. So ſtamme ich von Deutſchen, wie von Dänen, und es ſcheint, als ob das Schickſal beſtimmt hätte, daß ich beiden Nationen angehören ſollte.

Das erſte, deſſen ich mich aus meiner Kindheit erinnere, iſt, daß ich eines Morgens als kleiner Knabe, an der Seite meines Vaters ſchlafend, von einem Tumulte erweckt wurde. Man hatte eine große Eule in dem Kamin unſeres Schlafzimmers gefunden, die durch den Schornſtein herunter gefallen war. Mein Vater öffnete das Fenſter, und ich ſehe ſie noch über die Bäume wegfliegen. Kurz darauf ward meine Schweſter Sophia Wilhelmine Bertha geboren. Ehrfurchtsvoll trat ich eines Morgens in's Zimmer meiner Mutter und ſah die kleine Puppe bei ihr im Bette liegen, die uns der Storch verwichene Nacht gebracht hatte. Meine Schweſter war nur drittehalb Jahr jünger, als ich; und doch ſtehen dieſe zwei Erſcheinungen deutlich vor meiner Seele

Meine Aeltern nannten mich Adam Gottlob nach dem alten Grafen Moltke. Einen Sohn dieſes Namens hatten ſie ſchon ein Jahr vor meiner Geburt verloren, der nur vier und zwanzig Stunden alt ward. Mein Vater, der ein luſtiger Mann war, voll Feuer und Witz, pflegte oft nachher im Leben zu ſagen, wenn er von ſeinen Kindern ſprach: „Ja, mein älteſter Sohn, das war ein ganz anderer Kerl, als dieſer Poete da!“ —

Sie ſchickten mich in eine Kinderſchule zu einer alten grämlichen Frau, wo ich viel ausſtehen mußte; nicht des Lernens wegen, ſondern durch den gewaltigen Zwang, den ſie uns auflegte. Wir mußten Stundenlang auf Schemeln ſitzen, ohne uns zu rühren. Unſere einzige Freude beſtand darin, kleine Flocken aus unſern Jäckchen zu pflücken und daraus Kugeln zu machen, ſie klopfte uns aber auf den Kopf mit ihrem Fingerhute, wenn ſie es entdeckte. Einige von den Aermſten ſchlug ſie wohl auch mitunter mit einem Stück Holz, wenn nichts Anderes bei der Hand war. Ich weiß noch, wie ich die Hühner und Enten in ihrem Hofe beneidete, die ſo frei herum gehen konnten, und gakkern, ohne geſtraft zu werden.

Mein Troſt war Hübners bibliſche Geſchichte. Wenn wir unſere Lektionen gelernt hatten, bekamen wir Erlaubniß, ein Stück laut daraus vorzuleſen; und ſo ward ich früh mit den Schickſalen Moſis, Joſephs, Davids und Salomons vertraut. Die Leidensgeſchichte Jeſu ſchmolz mein Herz, ſo wie die Begebenheiten ſeiner Kindheit, als die lieblichſte Idylle, mich erfreuten. Meine Mutter war ſehr fromm, ſehr verſtändig und ſehr ernſt. Sie war in ihrer Jugend in dem Hauſe des Kanzler Cramers geweſen, hatte Klopſtock geſehen, aber liebte ihn nicht ſehr. Er war ihr zu hochtrabend, ſagte ſie, ſie zog die Pſalmen Gellerts den ſeinigen weit vor, weil ſie ſchlichter waren und mehr vom Herzen kamen. In der Kirche war ich alle Sonntage mit meinem Vater auf der Orgel; und weil ich eine gute Singſtimme hatte, war ich freiwilligerweiſe Vorſänger geworden. Mit Begeiſterung ſang ich die geiſtlichen Lieder, und mit Aufmerkſamkeit hörte ich den Prediger das Evangelium leſen; wenn es aber zur Erklärung des Textes kam, war es mit meiner Andacht vorbei; dann ging ich gewöhnlich mit einigen Kameraden hinter die Orgel, wo wir, in einem Kreiſe ſitzend, eine Art von Klub bildeten und von weltlichen Dingen ſprachen, bis ich wieder ſingen ſollte.

Der Küſter hielt auch eine Schule, in welche die Jungen des Dorfes gingen. Als ich nun die erſten Kinderſchuhe ausgetreten hatte, avancirte ich da hinauf. Die meiſten von dieſen Jungen waren aber ſchlimme Gaſſenbuben, und weil wir dort nichts mehr lernten, als bei der alten Frau, ſo hatte ich eigentlich durch den Tauſch mehr verloren, als gewonnen; denn dort ging es doch ſittlich und ehrbar zu. Der Küſter war ein ſehr dicker Mann, der alle Sonntage erbärmlich wie eine Katze in der Kirche miaute, doch mangelte es ihm nicht an Kopf. Er hatte einen Subſtituten, dem es auch nicht an Kopf fehlte; er war aber eben ſo dick, wie der Küſter, und während dieſer herumging und Viſiten bei ſeiner Gemeinde, im lichtgelben Rocke mit ſchwarzen Knöpfen, machte, ging der Subſtitut im Schlafrocke, mit einer langen Tabakspfeife ſchmauchend auf und ab in der Schulſtube, und ließ uns Knaben machen, was wir wollten. Züchtigungen gab es nun freilich genug, aber damit war uns allen wenig geholfen.

Schon damals, in meinem neunten Jahre, hatte ich ein geiſtliches Lied verfaßt, welches der Küſter zu ſehen bekam. Gegen den Inhalt hatte er nichts einzuwenden, nur ſagte er, das Lied ſei nicht im richtigen Sylbenmaße gedichtet. Ich wagte das Gegentheil zu behaupten. Ein Geſangbuch ward als Schiedsrichter hervorgeholt, und ich hatte den Triumph, daß der Küſter geſtehen mußte, gegen die Pedes wäre nichts einzuwenden.

In meinen Freiſtunden ſpielte ich mit meiner Schweſter Sophia, einem Mädchen von den herrlichſten Anlagen, und mit einem Knaben voll Kopf und Witz und einem ungeheuern Gedächtniſſe, der nur ein Jahr jünger war, als ich. Freilich waren unſere Neigungen und Anſichten ſchon von Jugend an ſehr verſchieden, darum zankten und verſöhnten wir uns auch immerfort; was ihm leicht war, war mir ſchwer, was ich konnte, konnte er nicht. Ich war ungeduldig, und er war hartnäckig. Ich ergriff Alles mit dem Gefühle und er wollte immer kritiſiren; indeß erkannten wir beide, was wir einander waren, und viele meiner ſchönſten Kinderſtunden habe ich mit ihm verlebt.

Das Luſtſchloß Friedrichsberg liegt auf einem anmuthigen Hügel, von wo man die ſchönſte Ausſicht über Kopenhagen, über das Meer und über die Inſel Amack hat. Der König Friedrich der Vierte ließ es, nach ſeiner Zurückkunft aus Italien, wie das Schloß Frascati erbauen, und Chriſtian der Sechſte hat es mit Seitengebäuden und Bogengängen verſehen. Die große Heerſtraße geht dicht vorbei; jenſeits liegt das Süderfeld, ein kleiner Wald am Abhange des Hügels, welcher ſchon in meiner Kindheit zu einem ſchönen engliſchen Park eingerichtet war. Der Garten unter dem Berge, jetzt auch ein Park, war in meiner

Kindheit noch im ſteifen franzöſiſchen Geſchmacke, mit geſchornen Hecken, Springbrunnen und Taxuspyramiden. So hatte ich ein großes Bild engliſcher Natur und franzöſiſcher Regelmäßigkeit vor Augen, und mitten darin das italieniſche Schloß voll ſchöner Gemächer und Gemälde. — Unſere Lebensart im Sommer und Winter war eben ſo verſchieden, wie die Natur. Im Sommer wimmelte es bei uns von Menſchen, von ſchönen geputzten Damen. Der ganze Hof war da; die ſchönſte Tafelmuſik konnten wir Kinder hören, wir konnten durch die Thüre die königliche Familie bei Tafel ſitzen ſehen. Janitſcharenmuſik war draußen des Sonntags Nachmittags und Volksgewimmel im Garten. — Der Park dagegen ſtand leer; der war für die königliche Familie allein beſtimmt. Mein Vater hatte aber den Schlüſſel dazu, und ich und meine Schweſter machten viele Bekannten glücklich, wenn wir mit ihnen da ſpazieren gingen. Da war es ſtill und einſam, wie zehn Meilen von der Stadt. Da beſuchte man das norwegiſche Haus, wo die große Natur im Kleinen täuſchend nachgemacht war, den Eremiten in ſeiner Klauſe, die Grotte mit Kryſtallen und Erzen wie in einer Feenwohnung, das chineſiſche Haus, mit bunten Bildern von Mandarinen und Frauenzimmern, und oben am Dache Glocken, die ſich im Winde bewegten und klangen.

Ein Mal im Sommer machten wir gewöhnlich eine Wallfahrt zum ſchönen Thiergarten, zwei Meilen von der Stadt. Ein herrlicher Weg führt den Strand entlang dahin. Große Eichen und Buchen und eine reiche Quelle winken den Wanderer zum Schatten; in Buden und Zelten ſind Seiltänzer und Puppenſpieler. Da aßen wir im Graſe, was wir mitgebracht hatten, und ſchnitten unſere Namen in einen alten Baum, der ſie noch trägt.

Kam der Spätherbſt und zog die Herrſchaft zur Stadt, ſo war auch die ganze Umgebung ganz anders. Keine Muſik mehr, kein Spaziergänger; aber voll von Handwerkern und Arbeitern waren Schloß und Garten. Da ging ich denn herum bei den Maurern, Zimmerleuten, Tiſchlern, Tapezirern, Malern; auch wagte ich mich mitunter in die Höhe mit den Bleideckern. Und wie ich im Sommer die feine Lebensart der großen und ſchönen Welt bewunderte, ſo lauſchte ich jetzt den Handwerkern ihre Eigenheiten und Launen ab, und ſah den Gärtnern zu, wenn ſie pflanzten, ſäeten oder Bäume beſchnitten. Kam nun der eigentliche Winter, ſo waren wir im großen Schloſſe ganz allein, mit zwei Wächtern und zwei großen lichtgelben Doggen. Das ganze Schloß gehörte uns allein. Dann ging ich in die königlichen Zimmer, betrachtete die Gemalde und bauete mir böhmiſche Dörfer. Da erlaubte mein Vater mir wohl auch bei ſchönem Wetter nach der Stadt zu gehen, um Bücher aus der Leihbibliothek zu holen. Mit einem ſolchen großen Bundel, auf einem kleinen Stecken getragen, kam ich dann bald wieder nach Hauſe; und dann kehrten wir uns weder an Sturm, noch Regen oder Schnee. Der Vater ſaß dann wohl, den kleinen Hund neben ſich, im Schlafrocke und las laut vor; oder ich las ſelber leiſe, und folgte Albert Julius und Robinſon Cruſoe nach ihren Inſeln, ſchwärmte umher im Feenlande mit Aladdin, oder unterhielt mich mit Tom Jones und lachte über Siegfried von Lindenbergs Albernheiten. Holbergs Komödien wußte ich ſchon auswendig.

Ich habe von dem kleinen Hunde geſprochen, den die ganze Familie und beſonders wir Kinder ſehr liebten. Wir hatten eine Dienſtmagd, die nicht viel taugte, die aber dem Hunde auch ſehr gewogen war. Als ſie nun in einem anderen Hauſe in Kopenhagen diente, verſchwand der kleine Preſent eines Tages plötzlich, und alles Suchens ungeachtet fanden wir ihn nicht wieder. Da gab es denn ein Wehklagen unter uns Kindern, wir beweinten den kleinen verſchwundenen Freund und glaubten ihn todt. Die Schmerzenswunde war ſchon wieder etwas geheilt, als ich vierzehn Tage darauf mit meinem Vater zur Stadt ging. In einer abgelegenen Straße begegnen wir zufälligerweiſe dem Mädchen, mit dem Hunde unter dem Arm. Kaum ſieht mein Vater ſie, ſo geht er gerade auf ſie los, und mit den Worten: „Ei, du Metze, haſt du da meinen Hund?“ faßt er ganz gelaſſen den kleinen Preſent bei'm Nacken und überreicht mir die Beute; kein Wort ward weiter gewechſelt. Mit welchem Entzücken ich aber den kleinen Hund nach Hauſe trug, und mit welcher Freude wir empfangen wurden, läßt ſich nicht beſchreiben.

Eine andre Hunde-Geſchichte war trauriger, aber doch nicht ſo ſchlimm, als ſie hätte werden können. Ich kam eines Tages den zwei großen Doggen, die im Hofe gefeſſelt ſtanden, zu nahe; der eine Hund ſpringt hin, beißt mir ein Stück aus dem Rockärmel, und es ſaßen die Merkmale ſeiner Zähne in meinem Arm. Kaum ſieht meine Mutter das, ſo wäſcht ſie ſorgfältig die verletzte Stelle, drauf geht ſie zum Wächter, dem die Hunde anvertraut waren. „Er ſchießt mir gleich den Hund todt!“ ſagte ſie. — „Gott, Madame, das wage ich nicht! Es iſt ein königlicher Hund, eine große Seltenheit, ein Geſchenk, dem Schloſſe von einem vornehmen Herrn gemacht.“ — „Er ſchießt mir den

Hund gleich todt," verſetzte meine Mutter. „Jetzt fehlte dem Hunde nichts, er könnte aber toll werden; er hat mein Kind gebiſſen, ich muß für die Rettung meines Sohnes ſorgen. Das Kind einer Mutter iſt mehr werth, als ein königlicher Hund! Ich will Alles auf mich nehmen." — Der Hund ward erſchoſſen und die That ward nicht gemißbilligt, obſchon die mütterliche Sorgfalt vermuthlich von einem Vorurtheile herrührte.

Mitunter beſuchte mein Vater einige Bekannte im Dorfe, da ſpielten ſie Quadrille, bis wir Kinder einſchließen, und wir wurden erſt geweckt, wenn wir nach Hauſe gehen ſollten. Ich erinnere mich noch eines ſehr kalten, finſtern Winterabends, als wir ſo durch den Garten nach Hauſe gingen. Plötzlich wird es hell, und ich ſehe einen ſchönen Mond langſam über den Himmel ſchweben und wieder erlöſchen. Die Knie zitterten mir unter dem Leibe, ich glaubte, der Mond wäre heruntergefallen, und wunderte mich darüber, daß mein kleines Licht noch in der Leuchte brannte. Da erzählte mein Vater mir allerlei von den Sternſchnuppen und von der Aſtronomie, wie er es in Gottſcheds erſten Gründen der Weltweisheit geleſen hatte. Ein ſo ſchönes Meteor habe ich aber nie wieder geſehen. Einſt, im Winter 1790, wurde unſere einförmige Lebensart plötzlich durch einige prächtige Feſttage in Kopenhagen bei'm Einzug des Kronprinzen und ſeiner hohen Braut unterbrochen. Da war Illumination drei Abende hindurch und Ehrenpforten in vielen Straßen. Mein Vater fuhr auch mit dem Vater meines Freundes W. im Schlitten nach Kopenhagen. Sie nahmen mich mit. Ich erſtaunte über alle die ſchönen Sinnbilder und Lichter, und glaubte, die Mährchenwelt aus Tauſend und einer Nacht wäre wirklich geworden. Selbſt der Schnee in den Straßen, der bei den vielen Lichtern gelb ausſah, glaubte ich, wäre gelber Sand, mit dem man das Pflaſter zur Zierde beſtreut hätte.

Uebrigens ging ich in meiner Kindheit nicht auf Roſen, denn meine Aeltern waren arm und litten von Nahrungſorgen. Dazu kam, daß meine zweite Schweſter, Chriſtine Maria, mit Waſſerſucht im Kopfe geboren ward und fünf Jahre in der Wiege lag, ehe ſie ſtarb; der Körper wie eines ſäugenden Kindes, das Haupt beinahe ſo groß, wie der übrige Körper. Durch dieſes große Unglück verfiel meine Mutter in eine tiefe Melancholie, und war zuletzt für uns und ſich ſelbſt verloren.

Ich war zwölf Jahre alt geworden und hatte noch nichts gelernt; dreihundert Bände der Leihbibliothek hatte ich freilich verſchlungen und ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine ziemliche Stärke in der Mutterſprache bekommen; denn ich las nur däniſch, und meine Aeltern ſprachen nur deutſch mit einander, wenn wir Kinder es nicht verſtehen ſollten.

So traf mich einmal auf einer ſeiner Wanderungen Edward Storm, ein Norweger, Dichter und Kinderfreund von funfzig Jahren, mit warmem Herzen, hellem Kopfe, der Vorſteher einer Realſchule in Kopenhagen. Er erbarmte ſich meiner und ſchlug vor, mich unentgeltlich in die Schule zu nehmen, wenn mein Vater mir Koſt und Wohnung in der Stadt verſchaffen wollte. Dazu war er behülflich, und ſo kam ich denn in eine ganz andere Umgebung.

Zweites Kapitel.

Knabenjahre.

Die ſchöne Natur, das große Schloß mußte ich jetzt verlaſſen und bei einer kleinen Familie in der Stadt in engen Zimmern wohnen. Doch waren die Wohnzimmer meiner Aeltern auch noch enger geweſen. Meine Pflegeältern waren gebildet und freundlich, und behandelten mich wie ihr eigenes Kind. Es waren da mehrere Kinder aus andern Familien; ſie ſelbſt hatten keine.

In der Schule fand ich Alles heiter und großartig. Die Schule, von einer Geſellſchaft geſtiftet, beſaß ihr eignes Haus, luftige Höfe und einen geräumigen Garten, wo wir Kinder in den Freiſtunden ſpielten.

Viele Lehrer waren da für vier Klaſſen angeſtellt, und die Schüler lernten alle ſogenannten Realwiſſenſchaften, Franzöſiſch und Deutſch, nicht aber Latein und Griechiſch. Denn die damals herrſchende Rouſſeau-Baſedowſche Mode hatte auch auf den guten Edward Storm gewirkt. Er wollte nahrende, nicht zehrende Bürger im Staate bilden. Wir ſollten Kaufleute, Baumeiſter, Handwerker ꝛc. werden, die Kenntniſſe hätten, denken, fühlen und ihren Stand veredeln könnten. Außer den Schulſtunden hielten auch ausgezeichnete Gelehrte Vorleſungen über Mythologie, Anatomie, ja, ſogar über Oekonomie und Bergmannswiſſenſchaften.

Was mich beſonders anzog, war die nordiſche Mythologie, von Storm vorgetragen, und die Geſchichte von **Dichmann**. Dieſer herrliche Mann war auch ein Norweger, aber ſo verſchieden von Storm, wie Plato von Sokrates. Er war bis zur Schwärmerei für das Schöne begeiſtert, beſaß viel Scharfſinn und Witz, große Beredſamkeit, und wußte mit rührenden Zügen das Große und Seltene der Vorzeit darzuſtellen, während uns Storm mit Gellertſcher Laune auf das Nützliche oder Schädliche der Gegenwart aufmerkſam machte. Storm war ſelbſt Dichter und hat beſonders in zwei Liedern, wovon das eine von mir in dieſer Sammlung überſetzt iſt, ſeine norwegiſche Vaterlandsliebe kräftig ausgeſprochen.

Sehr früh ſchon fing ich an zu meinem eigenen Vergnügen Komödien zu ſchreiben, und ſie mit meiner Schweſter und dem Jugendfreunde W. auf Friedrichsberg, im königlichen Speiſeſaale zu ſpielen. Meiſtens hatten wir gar keine Zuſchauer. W., der in eine lateiniſche Schule ging, brachte mitunter einen Schulkameraden mit, der aber wenig Sinn für ſolche dramatiſche Uebungen zu haben ſchien und gewöhnlich einſchlief. W. hatte eine außerordentliche Fertigkeit im Werfen. Einmal, als unſer Zuſchauer am äußern Ende des Saales auf ſeinem Stuhle eingeſchlafen war und wir ein Stück von mir ſpielten, **die belohnte Gaſtfreiheit**, (wo ein vornehmer Herr, bei armen Leuten inkognito einkehrend, ihre Freigebigkeit prüft und nachher belohnt) ſagte W., um die Illuſion nicht zu ſtören: „O' erlauben Sie gütigſt, ich habe noch einen kleinen Hund mitgenommen, den ich verſorgen muß." Damit nahm er einen faulen Apfel vom Teller und warf ihn dem eingeſchlafenen Zuſchauer grade an die Stirn, ſo daß er erwachte und mit größter Aufmerkſamkeit das Stuck zu Ende ſpielen ſah.

So wußte W., obſchon eigentlich das negative ſcherzende Princip meiner eifrigen ernſten Bemühungen, mit dem Spiele nur ſpielend, oft durch eine gluckliche, kühne Idee mir in der Noth beizuſtehen.

Einſt ſpielten wir zum Beiſpiel ein größeres Stück von mir, woran mehrere Kameraden Theil nahmen. Der Knabe, der den Vater machte, hatte eine von meines Vaters alten Perucken auf dem Kopf und ſah ſehr verzweifelt aus, weil er ſeine Rolle nicht wußte. Meine Schweſter ſpielte die Tochter, die in Ohnmacht fiel, weil ſie nicht gleich ihren heimlichen Liebhaber heirathen durfte. Der verzweifelte Vater, der ſeine Rolle nicht wußte, hatte dagegen die eingeklammerten Anmerkungen des Stucks ſehr gut behalten. Wie die Tochter nun zu Boden ſinkt, ſagt er ganz gelaſſen: „Während der Zeit ſtehen die Andern ihr bei!“ und nun wollte er zur Thüre hinaus, weil er nichts mehr zu ſagen wußte. Hier ſtand aber glücklicherweiſe W., und mit einem ſehr geſchickten Stoß in den Rucken wirft er ihn wieder grade mitten auf den Schauplatz, ſo daß das Stuck wieder in ſein Gleis kam; denn der Stoß hatte auf den Schauſpieler eine magnetiſche Wirkung gehabt, und die vergeſſenen Repliken erwachten in ſeinem Gedächtniſſe wieder.

Auch Storm ſah uns einmal ſo Komödie ſpielen und ſagte im Scherze zu mir: „J., mein liebes Kind, du biſt ja ein größerer Dichter, als Moliere! Man hielt es für etwas Außerordentliches, daß er in acht Tagen ein Stuck ſchreiben und aufführen konnte; das thuſt du aber Alles an einem

Tage!“ Weder Storm, noch ich ſelber hatte eine Idee davon, daß ich jemals wirklich ein Dichter werden ſollte. Auch Dichmann glaubte es nicht. Er hatte überhaupt keine großen Gedanken von mir, und doch liebte ich ihn. „Glauben Sie nicht, lieber Oehlenſchläger,“ ſagte er einmal in übler Laune, „daß Sie Genie haben, weil Sie mit Leichtigkeit Verſe machen. Sie können ein guter Gelehrter, ein brauchbarer Geſchäftsmann werden;“ hier nannte er mir einen vornehmen Mann, der jährlich 3000 Thaler Einkünfte hatte und ſehr ſchön wohnte. „Ein ſolcher,“ ſagte er, „können Sie werden, Sie werden aber nie ein Edward Storm.“ — „Das iſt möglich!“ antwortete ich mit verbiſſenem Zorne und ballte die Fauſt in der Rocktaſche, weil ich es nicht vor ſeinen Augen zu thun wagte. Ich ſah es für eine ungeheure Beleidigung an; und doch hatte Storm nur 200 Thaler jährlich und bewohnte zwei kleine Zimmer im Hinterhauſe.

Weil doch immer meine Neigung mich zum Wiſſenſchaftlichen trieb, ſo hatte ich mit andern Kameraden in der letzten Zeit angefangen, Privatunterricht bei Dichmann im Lateiniſchen zu nehmen.

Meiner Schweſter, die allein auf Friedrichsberg ſaß, gab ich wieder Unterricht in einigen Sachen, wenn ich ſie beſuchte; ſie brauchte nur wenig Anweiſung, um Alles ſchnell aufzufaſſen und zu lernen.

Ich hatte von Kindheit an große Luſt, Andere zu lehren, was ich ſelbſt lernte, und wollte gern Vorleſungen halten. Auch in der Kirche, wenn ich mich da allein glaubte, beſtieg ich die Kanzel und predigte laut. Der Prediger war einmal in der Sakriſtei, als ich eine ſolche Predigt hielt. Er hörte mir verborgen zu, ohne mich zu ſtören, und rieth nachher meinem Vater, daß er mich Theologie ſtudiren laſſen ſollte. Des Sommers ging ich alle Abende nach Friedrichsberg, nur im Winter blieb ich in der Stadt. Einſt hatte ich einem Kameraden verſprochen, ihn Anatomie zu lehren; ein kleines Kinderſkelett hatte ich mir ſchon zu verſchaffen gewußt. Es ſtand auf dem Tiſche, und ich ſchlief die Nacht bei dem Freunde, um den Morgen früh mit ihm nach dem Süderfelde zu gehen, Nüſſe zu pflücken, was eigentlich nicht erlaubt war. Plötzlich hören wir etwas klopfen! Wir ſchweigen erſchrocken im Bette und denken an das Skelett, das uns vermuthlich des beſchloſſenen Diebſtahls wegen beſtrafen will. Wie leicht ſchöpfte ich wieder Athem, als ich unſer Dienſtmädchen in die Stube hereintreten ſah, mit meinem Nachtkamiſol, das ich mitzunehmen vergeſſen hatte.

Mein Vater gab ſich in jenen Jahren mit mir wenig ab und überließ mich meinen Lehrern. Ich erinnere mich, wie ich ihm zwei Mal, von der Stadt kommend, im Garten mit bangem Herzen begegnete. Das erſte Mal hatte ich mich ohne ſeine Erlaubniß dazu überreden laſſen, ſtatt in die Schule zu gehen, einem Kameraden zu folgen, der ein großes Linienſchiff auf der Rhede, den Elephanten, ſehen ſollte. Welche Freude, ein ſolches ſchönes Rieſengebäude auf dem Waſſer zu beſteigen. Damals fühlte ich mich zum erſten Male von den Geiſtern unſerer unſterblichen Seehelden, Chriſtian des Vierten, Tordenſkiolds, Juels Adelers und Hvidtfelds, gegrüßt. Das Tauwerk, die Segel, die ſchöne Kajüte, die Kanonen auf dem Verdeck, die luſtigen Matroſen, die ſchöngekleideten Offiziere, das Manövriren, die gute Mahlzeit, Alles machte mir den Elephanten zum Zauberſchloſſe. — Wie ich aber nach Hauſe gehen ſollte, fing mir das Herz im Buſen zu klopfen an, ich war den ganzen Tag ohne Erlaubniß weggeblieben und hatte die Schule verſäumt. So begegnete ich dem Vater im Garten, wie Adam nach dem Sündenfalle. Wie er aber Alles hörte, hatte er nichts dagegen. Es wäre nicht Zeit dazu geweſen, ſagte er, meine Aeltern vorher zu fragen, und ohne es darauf ankommen zu laſſen, hätte ich der Freude und der nützlichen Erfahrung entbehren müſſen.

Ein ander Mal begegnete ich ihm, ohngefähr an demſelben Orte, auch vom Waſſer kommend, aber pudelnaß, weil ich an einem weit entfernten Badeorte angekleidet hineingefallen war und ſo nach Hauſe gehen mußte. Weil aber alle meine Kleider ganz naß und alſo die Farben im Verhältniß alle dunkler geworden waren, ſo merkte der Vater, mit Jemand im Geſpräche begriffen, nicht die Veränderung. Ich zog meinen Hut ſehr ehrerbietig ab, glücklicherweiſe hielt er mich nicht auf! Ich lief zur Mutter hinauf, und die half mir denn bei dieſer, wie bei ſo vielen andern Gelegenheiten, mit mütterlicher Liebe und dankte Gott dafür, daß ich nicht ertrunken wäre.

In wirklicher Lebensgefahr bin ich in meiner Kindheit nur ein Mal geweſen. Ich war damals ein ganz kleiner Knabe. Es war ein Vogelſchießen für die Hofoffizianten im Suderfelde angeſtellt, mein Vater war auch dabei; es war ſehr ſchönes Wetter.

> „Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; es grünten und blühten
> Feld und Wald.“

Es wurde mit Bogen in horizontaler Linie nach dem Vogel geſchoſſen, der wie eine Scheibe auf Schußweite vor einem kleinen Erdhügel aufgeſtellt war. Der leere Platz dazwiſchen war mit Schnüren eingefaßt. Aber in Gedanken vertieft, Blumen pflückend, vergaß ich Alles, kroch darunter und wollte eben nach der andern Seite hinüber gehen, als ein ſtählerner Pfeil, wie ein Vogel ſchwirrend, meinem Haupte ganz nahe vorbei flog. — „Herr Jeſus, mein Kind!“ rief meine Mutter. Es hatte mich aber nicht erſchreckt; ich kam eilig mit den Blumen in der Hand und glaubte nur, daß ich einen Verweis haben ſollte, weil ich über die Schnur gehauen. Ein theilnehmender Freund brachte mir aus dem Zelte eine Schale Gefrornes, um mir einen Schrecken zu vergüten, den ich nicht gehabt hatte. Und während meine Mutter ſich die Augen trocknete und dankbar zum Himmel hinaufblickte, aß ich ganz gelaſſen mein Gefrornes und konnte nicht begreifen, warum ſie ſo gerührt war.

Die erſte Volksverſammlung, der ich beiwohnte, wo das Erhabene und Feierliche des Augenblicks, ohne kirchlich zu ſein, mich erfreute und zur Andacht ſtimmte, war die Einweihung des Grundſteines zur Freiheits-Säule, außer der Stadt vom Kronprinzen gelegt und zum Andenken der Aufhebung der Leibeigenſchaft unter den Bauern veranſtaltet.

In der Schule war ich immer unter den Erſten, und im letzten Jahre war ich der-Dux, wie ſie es nannten. In unſern Spielen war ich auch meiſtens der Anführer. Im erſten Schuljahre hatte ich freilich viel auszuſtehen. Ich mußte beinahe von Vorn anfangen mit den Kleinen, und doch war ich ein langer Junge von zwölf Jahren und ragte über die Andern, wie der Münſter über die Häuſer in Straßburg. Dazu kam, daß ich ſehr wunderbar angezogen war. Mein Vater, der nicht viel Geld hatte, mußte auf alle mögliche Arten ſparen und zuſehen, wie er mir Kleider wohlfeil verſchaffen konnte. Nun hatte der Garderobemeiſter der königlichen Perſonen mehrere abgetragene Kleidungsſtücke, die ihm zufielen, meinem Vater verkauft, und ſo ging ich lange Zeit in hochrothen gewandten Röcken des Kronprinzen, in ſteifen Stiefeln des Königs; und aus dem Tuche eines kaſſirten Billards hatte man mir Hoſen genäht. Die ſchwarzen ſchlichten Haare hingen mir über die Schultern; und ſo gewann ich freilich unter den wohl- und oft elegantgekleideten Söhnen der Vermögenden und Vornehmen ein abenteuerliches Ausſehen, welches die Phantaſie meiner Schulkameraden dazu anreizte, mich bald mit dieſem, bald mit jenem Thiere zu vergleichen. Weil ich nun von Natur freundlich und friedliebend bin, aber auch ſtolz und jähzornig, wenn man mich reizt, ſo ſuchte ich erſt mit guten Worten und oft mit Thränen ihren Spott und Hohn von mir abzuwenden; weil aber das Uebel nur dadurch ärger wurde, hieb ich unbarmherzig auf ſie ein, und kaum hatte ich einige von den kleinen Spöttern tüchtig abgeprügelt, ſo ließen die andern mich auch hübſch zur Ruhe.

Aus einer anderen Schule mußte ich aber bald wieder heraus treten, weil ich da nicht in Frieden bleiben konnte, und weil mir die Feinde zu ſtark waren. Ich liebte ſehr das Zeichnen; unſer Zeichnenlehrer fand, daß ich Talent dazu hatte. Weil er nun auch bei der Akademie der ſchönen Künſte angeſtellt war, ſo rieth er mir, dort die Schule durchzumachen. Ich beſuchte die Akademie. Mit welcher Ehrfurcht betrachtete ich die Gypsabgüſſe der griechiſchen Meiſterwerke! eine Schönheit ahnend und fühlend, die ich noch nicht verſtand. Wie gern kopirte ich die verſchiedenen Köpfe in der erſten Klaſſe und ſehnte mich in eine höhere Klaſſe hinauf, nach den Zeichnungen des trefflichen Abildgaards, Thorwaldſens Lehrer. Von Thorwaldſon wußte ich aber damals noch nichts weiter, als daß er ein vorzüglicher Schüler geweſen war; denn viele Jahre blieb er in Rom, ohne etwas zu leiſten. Ich war eben auf dem Punkte, in die zweite Klaſſe verſetzt zu werden — als ich das Zeichnen aufgab. Wie ließen ſich auch dieſe Uebungen mit meinen Schulſtunden, mit dem Privatunterrichte bei Dichmann vereinigen?

Dazu kam, daß die Akademie zu einer gewiſſen Zeit des Jahres von den Malerburſchen der Stadt beſucht wurde. Dieſe großen Jungen ſchlugen ſich immer bei'm Weggehen und mißhandelten oft aus Muthwillen hübſcher Leute Kinder. Dieſem wollten meine Aeltern mich nicht ausſetzen, zumal da ich mit der rothen Kreide nicht ſauber umzugehen wußte und in der Zeit meines Akademiegehens immer wie mit einem Heiligenſcheine umgeben war. Ich gab alſo die Sache wieder auf.

Aber auch bei Dichmann waren mir die Privatſtunden zu viel, wenn der Sommer kam und ich ganz Verzicht auf die ſchönen Abendſtunden leiſten ſollte, die ich vorher in der freien Natur genoſſen hatte. Hiezu kam, daß der gute Dichmann, der von Nahrungsſorgen und häuslichem Kummer litt, immer grämlicher wurde. Einmal, als er uns eine ſchwierige Stelle in einem lateiniſchen Autor erklärte, fragte er: „Verſtehen Sie das nun alle?“ — „Ja!“ war die Antwort. — „Sie auch, Oehlenſchläger?“ — „Nicht ganz,“ antwortete ich. „Wenn Herr Dichmann vielleicht ſo gut ſein wollte, es mir noch ein Mal zu überſetzen.“ — „Ach“ antwortete er mit einem verächtlichen Achſelzucken — „ich ſehe wohl, woran es gebricht!“ —

Er überſetzte es noch ein Mal. — Aber ich hörte kein Wort, ich war blaß, wie eine Leiche, und zitterte über meinen ganzen Körper. — Kein Genie? Das ließ ich gelten.

Aber nicht einmal Kopf zum Studiren? Ein ſchlechterer Kopf, als alle die Andern? Das war zu viel! — Ich ging zu meinem Vater und ſagte ihm, daß ich bei mir keinen Beruf fühlte, ein Gelehrter zu werden; ich wollte gern Kaufmann ſein und die Stunden bei Dichmann aufgeben. — Mein Vater ließ mich gewähren. Als ich Dichmann das letzte Geld brachte, war er ſehr gutmüthig und wollte mich überreden, fortzufahren. „Lieber Oehlenſchläger, ſagte er, kehren Sie ſich doch nicht an ein Wort, womit ich nichts gemeint habe! Fragen Sie alle meine Schüler, ob ich ſie nicht oft härter angeredet habe.“ — Er brauchte nicht halb ſo viel zu ſagen, um mich vollends zu verſöhnen und die alte Liebe gegen ihn wieder zu erwecken. Aber ich hatte wirklich gar keine Luſt zum Studiren, wenn das täglich in zwei Stunden geſchehen ſollte, nachdem ich ſchon ſechs Stunden in der Schule geweſen war; und ſo blieb es denn dabei.

Dagegen ſuchte ich mich in der Schule in Dichmanns Stunden auszuzeichnen. Ich ſchrieb Hefte nach ſeinen Vorleſungen, mehrere dicke Bände; und als ich aus der Schule ging, examinirte er mich eine ganze Stunde in der allgemeinen Weltgeſchichte, zur größten Zufriedenheit aller Anweſenden.

Kurz vorher ſtarb der gute Storm, wobei die Schule einen wahren Vater verlor, und wir beweinten ihn alle herzlich.

Eben, als wir Kinder ſeinen Tod erfahren hatten und alle leidenſchaftlich betrübt waren, wollte der Lehrer der Mathematik, daß wir unſre Uebungen ruhig fortſetzen ſollten, und meinte, daß wir damit Storms Gedächtniß am meiſten ehrten, wenn wir recht fleißig und aufmerkſam wären. Damit fing er an, ſeine Striche und Zirkel auf die Tafel zu ſchreiben. Der Direktor der Schule fühlte aber feiner, und wollte unſere kindliche Wehmuth nicht mit Kälte und Strenge bezwingen. Wir bekamen Erlaubniß, nach Hauſe zu gehen, und Einige von uns eilten gleich nach dem Hoſpitale hinaus, wo Storm geſtorben war, um das Geſicht des theuern Erziehers noch zum letzten Male als Leiche zu ſehn.

Als wir über den Hof gingen, trugen ſie eine bedeckte Leiche auf der Bahre vorbei nach dem Leichenzimmer. — „Wer iſt das?“ fragten wir. „Edward Storm!“ war die Antwort. Wir begleiteten die Bahre; als ſie in die Stube geſetzt war, entblößten ſie ſein Geſicht. Ich drückte ſeine kalte Hand und dankte ihm ſchweigend für alle die Wohlthaten, die er mir erzeigt hatte.

Zwei große Begebenheiten fielen in dieſem Zeitraume ein und verbanden ſich mit der Geſchichte meiner Kindheit.

Eines Nachmittags, im Februar 1794, als ich auf Friedrichsberg mit meiner Schweſter zeichnete und zum Scherze Spielkarten nachmachte, ſieht der Vater zum Fenſter hinaus und ruft: „Mein Gott! was iſt das? Das kann doch nicht der Mond ſein. Was iſt das für eine rothe Glut über der Chriſtiansburg?“ (Das Reſidenzſchloß in Kopenhagen.) — Bald entdeckten wir, daß es Flammen waren. Das große Schloß brannte lichterloh. Eine ſchöne Beſchreibung von dieſem Brande hat mein Freund Steffens ſchon deutſchen Leſern in ſeinem Walſeth und Leith mitgetheilt. Ich ging mit meinem Vater zur Stadt; und auf der Marmorbrücke, grade dem Schloſſe gegenüber, ſahen wir dem fürchterlichſchönen Schauſpiel zu. Das ungeheure Feuer war in der hohen, dicken Steinmaſſe zuſammengedrängt, und wirbelte mit grünen, rothen, gelben Flammen hoch in die Luft durch die rabenſchwarze Nacht. Das geſchmolzene Kupferdach färbte das Feuer. Mitten im

Feuermeere ſtand der Schloßthurm noch ſtill wie ein ſchwarzer Rieſe; endlich fing er zu wanken an, und mit drei Mal wiederholtem, dumpfem Getöſe fiel er die drei Stockwerke durch. Da verdoppelten ſich Rauch und Flammen. Die Rauchſäule ſtieg, und flog im Winde mit verbranntem Papier und Aſche weit über die Stadt zum Lande hinaus; und eine halbe Meile von der Stadt konnte man bei'm Schloßfeuer deutlich einen Brief leſen.

Man glaubte gar nicht, daß das Schloß brennen könnte, weil es ſo gediegen von Stein erbaut war; und freilich, als alle Zimmer und Boden verbrannt waren, ſtand auch die große leere Hülſe unverletzt da, und man hat das meiſte von den Mauern nachher wieder gebraucht. Die Leute wollten im Anfange gar nicht ausziehen, und dieſe Sicherheit hat Manchem das Leben gekoſtet. Einige Matroſen kamen gleich und wollten etwas retten. „Nein," rief der Aufſeher, „ich laſſe nichts von der Stelle wegbringen, bevor ich Ordre habe." „Da iſt die Ordre!" rief der eine Matroſe, indem die lichten Flammen zum Fenſter hereinſchlugen.

Noch mehr bewegte mich der Brand im folgenden Jahre 1795, welcher einen großen Theil der Stadt in Aſche legte. Es war mitten im Sommer in der größten Hitze, an dem hellſten Tageslichte, ſo daß man das ungeheure Feuer kaum ſehen konnte, welches dem Unglück noch einen tragiſchen Zug mehr gab. In dieſer ſchrecklichen Dürre fing Alles leicht Feuer, nachdem es in den Schiffszeughäuſern entſtanden war und beinahe zu derſelben Zeit im Thurme der St. Nikolai-Kirche zu brennen anfing. Unzählige arme Leute irrten ohne Obdach, ohne etwas gerettet zu haben, umher. Allein hier kam die gütige Natur ihnen wieder etwas zu Hülfe. Die ſchönen grünen Gärten nahmen ſie auf, und die warme Sommerzeit ließ ſie Dach und Fach vergeſſen.

Wie Biber und Termiten, bauten ſie ſich ſchnell kleine Dörfchen mitten in der Stadt, ja, ſogar das im vorigen Jahre abgebrannte Schloß half ihnen; denn unzählige arme Leute bauten ſich in den Fenſtern des Schloſſes (ſo dick waren die Mauern) geräumige Stuben, wie Vogelneſter in einer ungeheuern Ruine.

Wie nun ſolche tragiſche Begebenheiten oft von kleinen komiſchen Zügen begleitet werden, ſo geſchah es auch hier bei uns. Ein Dienſtmädchen bei einer mir bekannten Familie hatte man im Roſenburgergarten den folgenden Tag bei einigen Möbeln zurückbleiben laſſen, und ſie den ganzen Tag vergeſſen. Hungrig und erſchöpft kam ſie des Abends nach Hauſe, und erzählte: Sie hätte es nicht länger aushalten können; und kein Menſch wäre in ihrer Nähe geweſen, den ſie hätte bitten können, mit dem Zeuge ein Zuſehen zu haben. So hatte ſie denn zuletzt mit einem Juden vorlieb nehmen müſſen!

Wenn ein Unglück, ein gefährliches Abenteuer vorbei und verſchmerzt iſt, ruft man ſich im Gefühle ſeiner gegenwärtigen Ruhe und Sicherheit einige luſtige Erinnerungen dabei zurück. Darum lachen die Kopenhagener auch nie lauter, als wenn ſie eine Beſchreibung der fürchterlichen Feuersbrunſt im Jahre 1728 leſen, von einem gewiſſen Reißer geſchrieben, einem deutſchen Barbier, der, ohne die deutſche Sprache zu verſtehen, in den tollſten Germanismen immer von ſich ſelbſt redet, indem er die allgemeine Noth beſchreiben will, und, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die traurigſte Begebenheit zu dem luſtigſten Spaße verwandelt.

Drittes Kapitel.

Erſte Jugend.

Ich war jetzt ſechzehn Jahre alt und ſollte konfirmirt werden. In der letzten Schulzeit war mir Alles leicht geweſen; ich bekam Fleiß, Belohnungen und öffentlichen Ruhm, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Wochenblätter für meine Kameraden zu ſchreiben und vertrauter mit ihnen Komödien aufzuführen. Einmal ſpielten wir ein Stück: den Sklaven in Tunis, bei den Kindern eines berühmten Schauſpielers, Herrn Schwarz. Ich machte die Hauptrolle, den Sklaven, der in ſeinen Ketten ſeufzte und ſich nach ſeiner Familie ſehnte. Es war eine ganze Geſellſchaft erwachſener Leute da, als Zuſchauer. Ich ſtellte den armen Sklaven recht rührend dar, die Damen fingen an zu weinen, und ſelbſt Herr Schwarz lobte mich. — Das mochten meine Mitſpielenden nicht leiden; in einem großen Hauptmonologe ſuchten ſie mich aus der Faſſung zu bringen, indem ſie mir hinter den Couliſſen Geſichter ſchnitten, Rüben ſchabten und mich bei einem alten Spitznamen riefen. Es half aber Alles nichts. Ich fühlte nur dadurch mein Unglück tiefer, und das paßte eben ganz vortrefflich zu meiner Rolle. Herr Schwarz lobte mich wieder nach geendigtem Spiele; und ſo hat wohl dieſes Ereigniß nicht wenig zu meinem folgenden Entſchluſſe beigetragen.

Ich wurde mit W. in der Friedrichsberger Kirche konfirmirt. Uns gegenüber ſtanden zwei junge Damen, die wir nicht weiter kannten, weil der Prediger ſie beſonders unterrichtet hatte. Die eine, mir gerade gegenüber, war ſehr ſchön, ſehr reich gekleidet und ſehr gerührt. Es war Gebrauch damals, daß nach der Konfirmation die Knaben den Mädchen den Arm reichten, und daß ſie ſo Paarweiſe aus der Kirche zuſammen hinausgingen. Allein, eben weil ich ſehr große Luſt dazu hatte, wagte ich es gar nicht, ſondern ergriff die Flucht und lief meines Weges; nachher meine Albernheit und Blödigkeit verwünſchend. Das ſchöne Mädchen wohnte in der Gegend und ſaß oft in einem Luſthauſe, das gegen den öffentlichen Spaziergang gewandt war. Da ging ich denn nachher oft vorbei und grüßte ſie ehrerbietig. Erſt viele Jahre nachher habe ich ſie geſprochen und ihre Bekanntſchaft gemacht.

Bei meiner Konfirmation war außer meinen Aeltern noch eine mir merkwürdige Perſon zugegen, die viel Aufſehen machte und zum Theil die Feierlichkeit ſtörte; man mußte aber mit ihr ein inniges Mitleid haben. Das war die Tochter meiner alten Schulmeiſterin. Dieſe alte Jungfer, die immer nicht verheirathet werden konnte, hatte zuletzt den Verſtand verloren, hatte ſich in eine hohe Perſon verliebt, und ging nun ſeltſam und abgeſchmackt einher, wie eine traveſtirte Hamletſche Ophelia. Auch bei W.'s und meiner Konfirmation war ſie in der Kirche zugegen, mit einem wunderlichen Kopfputze, der viel Aehnlichkeit mit einer Mandeltorte hatte.

Nach der Konfirmation kam ich aus der Schule heraus. Was ſollte ich aber jetzt anfangen? Ich wußte ſehr gut Geſchichte, Geographie und die Mutterſprache; ich ſchrieb eine gute Hand, zeichnete etwas, auch die Geometrie und Trigonometrie hatte ich begriffen. Deutſch verſtand ich recht gut, konnte aber noch keine deutſche Zeile ſchreiben; mit dem Franzöſiſchen ging es ſchlechter, von einigen Wiſſenſchaften, Phyſik, Chemie, Anatomie, Oekonomie, hatte ich eine oberflächliche Kenntniß; ich rechnete ſchlecht. Etwas lateiniſche Grammatik hatte ich noch gelernt und einen leichten lateiniſchen Autor geleſen.

So ſollte ich Kaufmann werden! Ohne Geld, ohne noch ein Wort engliſch zu wiſſen, ohne rechnen zu können, und ohne die mindeſte Luſt oder Anlage dazu zu haben. — Weil ich aber nicht wußte, was ich ſonſt werden ſollte, ließ ich meinen Vater gewähren. Er hatte mit einem reichen Kaufmanne geſprochen, der mich auf ſein Komtoir nehmen wollte, weil der junge Menſch krank lag, den er ſonſt brauchte. Ich ging mit dem Vater dahin, wie zu meinem Tode; mein einziger Troſt war, daß der Kaufmann mich nicht annehmen würde, wenn er merkte, daß ich nicht beſſere kaufmänniſche Kenntniſſe beſäße. Doch empörte ſich auch mein Stolz gegen dieſe Demüthigung. — Glücklicherweiſe war der junge Menſch wieder geneſen, und der Kaufmann entließ uns mit einer höflichen Entſchuldigung.

Auf dem Heimwege erwachte die alte Luſt zum Studiren wieder in mir. Ich glaubte, daß ich in zwei Jahren damit fertig werden könnte, mich dem Examen artium zu unterwerfen, welches mein Freund W. ſchon mit großem Ruhme beſtanden hatte. Mein Vater willigte ein. Auf

Friedrichsberg war bei den Kindern des Hofgärtners ein Lehrer; dieſer verſprach mir in der Morgenſtunde von 8 bis 9 Uhr (der einzigen, die er übrig hatte) Unterricht zu geben; und ſo hoffte er, mich in zwei Jahren für die Univerſität fertig zu machen.

In einem Jahre genoß ich ſeinen Unterricht, allein, obſchon der gute Mann Kenntniſſe beſaß, mich das Nöthige zu lehren, und obſchon ich mich keiner Verſäumniß bei ihm ſchuldig machte, ſo ſieht doch ein Jeder ein, daß eine Stunde täglich gar zu wenig war. Mein Penſum konnte ich auch beinahe in einer Stunde lernen, und ſo hatte ich die ganze übrige Zeit für mich. Daß nun ein junger Menſch von ſechzehn Jahren, mitten in der ſchönen Natur, mit der größten Luſt, belletriſtiſche Sachen zu leſen und ſelbſt zu dichten (denn jetzt wuchs dieſer Trieb gewaltig in mir), daß er aus freien Stücken, ohne Zwang, ohne die nöthige Hülfe ſich hinſetzen ſollte und ſchwierige Autoren ſo lange zu buchſtabiren, bis er ſie fließend leſen kann — ja, es giebt wohl ſolche Tugendhelden! Sie mögen ſich aber mehr von der Grammatik der Sprachen, als von der Schönheit und Anmuth der Muſen angezogen fühlen. Ich kann mich ihrer Tugend nicht rühmen. Ich that nur, was mir vorgeſchrieben war, zum Theil, als ein nothwendiges Uebel — und kaum war das vorbei, ſo kehrte ich mit voller Seele zu meinen Komödien, Romanen, Lebens- und Reiſebeſchreibungen, Mährchen, zu meinen Spaziergängen, Schlittſchuhlaufen, Spielen mit der Schweſter und dem Freunde, zu meinen Träumen und Dichtungen zurück.

Das erſte, was mich in der Poeſie anſprach, war das Epiſche; nicht in einer rythmiſchen vollendeten Darſtellung, alſo noch kein epiſches Gedicht, ſondern intereſſante proſaiſche Erzählungen und mährchenhafte Abenteuer, die ich doch weder zu bunt, noch zu gräßlich wünſchte, ſondern, wo möglich, in einem heitern Ton vorgetragen, mit einem glücklichen Ausfalle. Ich las gern von charakteriſtiſchen Menſchen in ſonderbaren Lebensverhältniſſen, die nach überſtandenen Beſchwerlichkeiten zum Ziele gelangten; und ich geſtehe, dieſe Lektüre rechne ich noch zu meinen liebſten.

Wie ich etwas älter ward, war es natürlich, daß die idylliſche Behaglichkeit des Kindes vom knabenhaften Spaß aus Muthwillen etwas verdrängt wurde, und daß ſo die Satyre mir gefiel; um ſo viel mehr, da unſer trefflicher Holberg mit ſeinen Komödien, mit ſeinen Peter Paars und Niels Klim, und unſer Weſſel mit ſeiner unvergleichlichen tragiſchen Parodie Liebe ohne Strümpfe, meiner Leſeluſt die ſchönſte Unterhaltung gewährten, und mich gleich mit klaſſiſchen Muſtern dieſer Gattung vertraut machten. Alle meine erſten Verſuche (das Morgenlied ausgenommen) waren ſatyriſch, meiſtens auf Schulkameraden und Schulbegebenheiten gerichtet; aber nie beißend, nie bitter geißelnd, weil ich ſchon früh eine Ahnung davon hatte, daß üble Laune nichts Schönes erzeugen kann, und daß Spott und Perſiflage Baſtarde der Kunſt ſind, die den Witz mißbrauchen, der nur eine edle Naturgabe wird, wenn er ſich mit Vernunft und Sinn für das Wahre und Ernſte verbindet. So entſteht die heitere Ironie, die alle Diſteln und Neſſeln des Lebens in Blumen verwandelt.

Selbſt verſificirte Schauſpiele wagte ich nach und nach zu ſchreiben, und ich beſitze noch ein Stück aus dieſer Periode, eine komiſche Tragödie in einem Akte: Gertrude (eine auf eigene Weiſe lächerliche Gefühlvolle), die bei meinen Freunden viel Glück machte, und die ich willens bin, einmal in meinen däniſchen Werken als erſten dramatiſchen Verſuch aufzunehmen.

Wie viel gute Muſter auf den Jüngling wirken können, fühle ich deutlich, wenn ich an meine erſte Jugend denke; denn während ich von der guten Satyre einen ganz klaren Begriff hatte, während die ſchöne Diktion, die redneriſche Hoheit in Ewalds Werken mich die tragiſche Würde und Schönheit deutlich fühlen ließ, riß doch meine nach Stoff und Kern hungrige Phantaſie mich hin, in weit geringeren Gaſthöfen die Nahrung zu ſuchen, woran es mir der zwar hohe, lyriſchbegeiſterte, aber nicht ſtoffreiche, nicht genug Menſchen und Thaten ſchildernde Ewald ermangeln ließ.

Auch Ewald hat ſatyriſche verſificirte Schauſpiele geſchrieben, und ein kleines Nachſpiel: die brutalen Klatſcher (durch einen Streit im Schauſpielhauſe veranlaßt), ergötzte mich ſehr und thut es immer noch. Dagegen habe ich nie recht an einer größern Komödie: Harlekin dem Patrioten, aller witzigen Einfälle und einzelner Schönheiten ungeachtet, Geſchmack finden können; weil der Dialog gar zu manierirt und unnatürlich in ewigen Unterbrechungen und Fragmenten fortgeht, und ſich dadurch ſehr unvortheilhaft von Weſſels Liebe ohne Strümpfe unterſcheidet, in welchem Stücke die Rede ſich leicht und natürlich mit witziger Laune in den Idiotismen der Volksſprache bewegt.

Noch kannte ich keinen der großen deutſchen Schriftſteller. In ſchlechten däniſchen Ueberſetzungen hatte ich König Lear und Othello von Shakeſpeare geleſen; aber ich hörte ihn ſo herunterreißen, daß ich kaum meine Bewunderung für die, ſelbſt in einer ſchlechten Ueberſetzung unverwüſtlichen Schönheiten zu äußern wagte.

Zu dieſer Zeit ſchrieb Spieß ſeine Geiſtergeſchichten, ſeine Reiſen durch die Höhlen des Jammers und Gemächer des Elends. Ich verſchlang ſeine Schriften mit Heißhunger, und nichts erfreute mich in jener Periode mehr, als eine belle horreur, wenn die Haare recht zu Berge ſtehen konnten. Auch mochte ich wohl mitunter mit Veit Weber einen Humpen leeren; aber Spieß war doch der rechte Mann, zu dem ich immer wiederkehrte. So verdrängte das Phantaſtiſche das Satyriſche, wie das Satyriſche das Idylliſche verdrängt hatte.

Auch im wirklichen Leben ſuchte ich dieſes Gefühl auszubilden. Es gab ſich eine Gelegenheit von ſelbſt.

Zwiſchen Friedrichsberg und Kopenhagen ſtand noch damals unweit der Heerſtraße das Hochgericht auf einem öden Felde, gegen das Meer hinaus. Rad und Galgen! Ein gemauerter Galgen, woran nur die kopenhagener Bürger gehangen werden durften (andere mußten ſich mit einem hölzernen begnügen), ward in meiner Kindheit heruntergeriſſen.

Jetzt, in der Spießiſchen Gräuelperiode, ward wieder ein Sünder hingerichtet. Ich gehe eines Nachmittags im Oktober mit meiner Schweſter und unſerm Dienſtmädchen im Suderfelde, um einige welſche Nüſſe von den höchſten Wipfeln zu ſchlagen, welche die Gärtner bei'm Einleſen vergeſſen hatten. — Das Mädchen war einſylbig, düſter und melancholiſch. Es war ſchon ſpät, die Sonne ging unter, und der Abend graute. Plötzlich ſagte ſie, nach langem Stillſchweigen: „Wollen wir hinunter auf's Feld gehen und den Hingerichteten ſehen?“ — „Ja!“ rief ich;

— und die Nuß, die ich eben aufgenommen hatte, fiel mir wieder, vor Entſetzen, aus der Hand. Kein Wort mehr ward unter uns gewechſelt, wir gingen.

Als wir auf der Heerſtraße dem Hochgerichte gegenüber ſtanden, wagten meine Schweſter und das Dienſtmädchen nicht weiter zu gehen. Eine unſichtbare Gewalt trieb mich aber fort, wie den Vogel in den aufgeſperrten Rachen der Klapperſchlange. Ich war noch nie da geweſen; jetzt ſprang ich aber über Graben und Zäune, um den Weg kürzer zu machen. Auf dem einſamen Felde näherte ich mich dem Schreckensorte. Die Sonne war untergegangen, und ein herbſtlicher Abendſchleier lag über der Natur. Ich wagte nicht hinauf zu ſehen, ſah nur auf die grüne Erde, und es war mir, als ob die Erdſchollen wie Wellen unter meinen Füßen wogten. Endlich ſah ich die ſchwarzen Pfähle gerade vor mir. Ich ſchlage die Augen auf! Ein bleiches, blutiges Haupt grinzt von der Stange, darunter eine abgehauene Hand. Auf dem Rade liegt ein kopfloſer Rumpf, mit herunterhangendem Arme, mit wollenen Strümpfen an den Beinen. Ein paniſches Schrecken ergriff mich, ich nahm die Flucht, es war, als ob der Hingerichtete mir auf den Ferſen folgte, als ob er mich bei'm Schopfe greifen wollte. Erſt weit davon, auf der Heerſtraße, meine Schweſter und die Magd einholend, ſchöpfte ich wieder Athem.

Mein Vater hatte aber keine große Geſpenſterfurcht; zum Beweiſe mag folgende Geſchichte dienen. Einſt, als er in der dunkeln Mitternachtſtunde von einer Abend-Geſellſchaft bei der Kirche vorbei nach Hauſe ging, ſah er oben im Kirchthurme ein aufgeſprungenes Fenſter im Winde hin und herklappern. Weil er nun Kirchenvorſteher war, ſo that es ihm um die Scheiben Leid, die jeden Augenblick in Gefahr ſtanden, zerſchlagen zu werden. Er beſchloß deshalb, hinauf zu gehen und das Fenſter zu ſchließen. Zufalligerweiſe ging eben ein ihm bekannter Gärtnergeſell vorbei, den er fragte, ob er mitgehen wolle? Der Geſell ſchämte ſich, nein zu ſagen, und folgte mit bekümmertem Herzen. Erſt öffnete mein Vater das Thor zum Kirchhof, ſie gingen über den Gottesacker und kamen zu einer kleinen Thüre, der einzigen, die mein Vater mit dem Hauptſchlüſſel des Schloſſes öffnen konnte. Es ging doch etwas ſchwierig, und er ſagte: „Wir müſſen dieſe Thüre offen ſtehen laſſen, denn von Innen vermag ich ſie mit dieſem Schlüſſel nicht wieder zu öffnen." Der Gärtnergeſell machte die Thüre weit auf, und ſie gingen hinein. Mein Vater ſtieg getroſten Muthes zur ſchmalen Treppe hinauf; ſie ſtanden jetzt im Thurme, und er ſchloß das Fenſter. Eben, wie ſie wieder hinunter ſteigen wollten, hören ſie in der Kirche ein ſchreckliches Gepolter. „Herr Jeſus," ſchrie der Gärtnergeſell, „jetzt geht's los!" — „Nein," antwortete mein Vater verdrießlich, „jetzt geht's leider zu. Der Wind hat die Thüre zugeſchlagen, und ich kann ſie von Innen nicht wieder aufmachen." — „Ach, du mein Heiland!" rief der entſetzte Geſell und rang die Hände; „was haben wir gethan, wozu haben Sie mich verführt! Sollen wir jetzt die ganze Nacht in der Kirche bleiben?" — „Das wäre freilich ſchlimm," ſagte mein Vater. „Aber faſſen Sie Muth! Ich höre eben den Wächter auf der Straße ſingen. Ich will ihn rufen. Das Thor zum Kirchhof ſteht offen. Ich werde ihm den Schlüſſel hinunterwerfen, dann kann er uns die kleine Thüre wieder aufmachen." — „Ach," antwortete der Geſell, „das thut er gewiß nicht. Glauben Sie, daß der Wächter ein ſo gutherziger Narr ſei, wie ich bin? Er wird ſich beſſer zu hüten wiſſen." — Indeß waren ſie wieder hinaufgegangen, und mein Vater rief dem Wächter. Kaum aber hatte dieſer das Geſicht im Thurmfenſter geſehen und den Ruf vernommen, als er Reißaus nahm und in größter Geſchwindigkeit ſich entfernte. — „Das iſt freilich ſchlimm," ſagte mein Vater; „wir müſſen jetzt das Letzte verſuchen!" Sie gingen hinunter; mein Vater ſteckte den Schlüſſel in's Loch, und mit großer Schwierigkeit drehete und drehete er, während die Angſttropfen auf der Stirne des Geſellen hervortraten. Endlich gelang es; die Thüre ſprang auf. Aber einen ſolchen Sprung, verſicherte mein Vater oft nachher, hätte er nie geſehen, als den des Gärtners, wie er durch die offene Thüre drei Gräber weit zum Kirchhof wieder hinausſprang.

[Mein Vater war ein kleiner, ſtarker, ſehr geſunder Mann mit breiten Schultern, aber etwas krummen Beinen. Er war ſehr rothbackig und hatte ſchöne blaue Augen. Dabei war er ſehr gutmüthig, jähzornig und witzig. In der Kirche ſang er immer begeiſtert mit ſtarker Stimme die Pſalmen, die er ſpielte, und auf dem Schloſſe war er ſehr geſchäftig. Weil er oft gute und luſtige Einfälle hatte, war er von Allen wohl gelitten. Einmal im Winter war Fuchs- und Kloppjagd im Süderfeld. Mein Vater ſtand im Thorwege. Eine hohe Perſon ging vorbei, und alle Hofkavaliere folgten nach. — „Nun, Oehlenſchläger," war die Frage, „ſind wohl einige Füchſe da im Süderfeld?" — „Noch nicht, gnädigſter Herr," antwortete mein Vater, „jetzt kommen ſie aber gleich!"]

Weil er immer in der Kirche war, immer bei Hochzeiten und Leichenbegängniſſen auf der Orgel ſpielte, ſo hatte er ſeinem ſangreichen Temperamente gemäß ſich daran gewöhnt, alle ſolche kirchliche, ſelbſt traurige Ereigniſſe mit einer gewiſſen Heiterkeit des Geiſtes anzuſehen. „Dem Heitern erſcheint die Welt auch heiter“ — ſagt Göthe. — Man mußte ihn aber kennen, um keinen Anſtoß daran zu nehmen. — So hatte er z. B. ein altes Dienſtmädchen, dem noch gar nichts fehlte, und das ſehr gern leben wollte. Mit ihr unterhielt er ſich eines Tages ſehr gutmüthig über ihr künftiges Begräbniß. „Es ſoll dir an nichts mangeln,“ ſagte er; „einen guten ſtarken Sarg ſollſt du haben; auch ein ſchönes feines Leichenhemd, und der Platz auf dem Kirchhofe ſoll deinen Anverwandten keinen Heller koſten. Das werde ich ſchon Alles beſorgen!“

Er hatte einmal bei einem Bekannten zu Mittag geſpeiſt; und obſchon er der frugalſte Mann von der Welt war, fand er doch, daß die Mahlzeit zu ſchlecht geweſen. Als er nach Hauſe kam und wir ihn fragten: „Nun, Vater, wie haſt du geſpeiſt?“ Antwortete er: „O, ganz herrlich! Ich habe Eſſig, Galle und alle Leckerheiten genoſſen, die der Herrgott auf dem Kreuze bekam.“

Meine Mutter war in ihrer Jugend ſchön geweſen; ſie war ſchlank und edel gebaut, hatte einen ſtarken ſchwarzen Haarwuchs, ſchneeweiße Haut und blaue Augen. Sie hatte viel Verſtand und ein tiefes Gefühl, das ſich zur Schwärmerei neigte. Zwar war ſie ſehr ernſt, aber dabei gemüthlich. In ihren letzten Jahren, als ihre Geſundheit ſehr litt, ſuchte ſie ihren Troſt in der Religion, betete oft, und las fleißig Predigten und geiſtliche Lieder, wenn ſie nicht in die Kirche gehen konnte. Auch uns Kindern ſuchte ſie ihre frommen Gefühle einzuflößen. Sie hegte und pflegte uns als kleine Kinder mit aller Sorgfalt. Am Weihnachtabende ſetzten wir dann große zinnerne Teller auf einen Tiſch und gingen in die andere Stube, wo wir das Evangelium herſagten und Weihnachtlieder ſangen, während der Engel uns beſcheerte. In früheren Jahren glaubten wir wirklich, daß ein ſchöner, geflügelter Engel käme, und uns das Spielzeug, die Farbenkaſten, das Konfekt, die Nuſſe und die Aepfel brächte. Eines Weihnachtabends ging ich vorher mit meiner Schweſter in den Hof ſpielen. Der Himmel war bedeckt, nur ein kleiner blauer Fleck war zu ſehen. „Siehſt du?“ rief ich. „Da iſt das Loch, dadurch kommt er gewiß vom Himmel herunter.“ —

Indem nun mitunter vierſchrötige, luſtige Holſteiner, Plattdeutſch redend, und nach Kopenhagen mit Käſen und Graupen kommend, meinen Vater beſuchten und mit ihm von ihrer Kindheit plauderten, ſuchten in der letzten Zeit, als meine Mutter immer ſchwächer wurde, einige fromme Handwerksmeiſter aus der herrnhutiſchen Gemeinde ſich ihr zu nähern, um ſie für ihre Sekte zu gewinnen. Sie brachten Gebetbücher mit, und ich hörte ſie immer viel vom „Blute des Lammes“ reden. In den Gebetbüchern waren auch Lämmer mit Siegesfahnen abgebildet. Nach einigen vergeblichen Verſuchen zogen ſie ſich aber wieder zurück, und ſollen geſagt haben: „Mit der Frau wäre vielleicht etwas anzufangen, an dem Manne aber ſei Hopfen und Malz verloren.“

Viertes Kapitel.

Theaterliebe. Däniſches Repertoire.

Ich hatte jetzt ein Jahr ſtudirt, das will ſagen, täglich eine Stunde Unterricht bekommen. Ich hatte einige Bücher von Virgils Aeneis, Cicero de officiis, den ganzen langen Juſtinus geleſen. Die lateiniſche Grammatik hatte ich repetirt und ſollte jetzt die griechiſche lernen. Das wäre Alles recht gut gegangen, wenn der Lehrer den Herodot oder den Homer auf Däniſch mich hätte überſetzen laſſen.

Er fing aber gleich mit dem neuen Teſtamente an; und wären es noch die Evangelien geweſen, es waren aber Pauli Briefe an die Römer und Korinther; und hätte die Ueberſetzung noch däniſch ſein dürfen, ſie ſollte aber lateiniſch ſein; und ich, der noch ein ſchlechter Lateiner war, mußte die lateiniſche Verſion täglich auswendig lernen. Das war mir ganz unausſtehlich, doch hielt ich es mit den Römern und Korinthern aus. Länger aber konnte es mein vielleicht gar zu bequemes, an Zwang ungewöhntes Weſen nicht aushalten, in ſchweren Feſſeln zu gehen. Ich ſah ohnedem voraus, daß mein Lehrer mit mir nicht in einem Jahre fertig werden würde; und mein Vater konnte nicht mehr für mich thun. Der Weg, den ich betreten ſollte, war lang und ſchwierig, mit Dornen und Diſteln bewachſen, und ſollte doch ſchnell durchlaufen werden! Es ſchien, als ob mir die Tempelthüre von dieſer Seite verſchloſſen wäre.

Dagegen glaubte ich in meiner Nähe einen Roſenſteig zu ſehen, der leicht und ſchnell zum Ziele führen würde, wenn ich nur Muth hätte, ihn zu gehen; da brauchte ich weder Geld, noch lange Zeit anzuwenden, um in den Tempel hinein zu kommen; ich konnte ſogar gleich bei'm Eintreten etwas gewinnen.

Es war ſchon in meiner Jugend nichts Ungewöhnliches, daß wohlerzogene junge Leute von guten Familien auf der Kopenhagener Schaubühne ihr Glück verſuchten. Das Vorurtheil gegen den Schauſpielerſtand war in Dänemark ſeit Jahren bei weitem nicht ſo groß, wie in Deutſchland. Ein einziges ſtehendes Theater verhinderte das Vagabundiren von ſelbſt. Eine königliche Direktion hält auf Ordnung und Sittlichkeit. Die Ausnahmen waren und ſind — Ausnahmen, wie in der größeren Welt. Dazu kam, daß in meiner Jugend, durch eine glückliche Konſtellation der Talente, die Kopenhagener Bühne ſich in der Komödie mit dem Pariſer **Theatre françois** meſſen konnte. Wie viel Anziehendes für einen jungen Menſchen von poetiſchem Gemüthe und äſthetiſcher Bildung, ohne noch gelehrte Kenntniſſe erworben zu haben! — Dazu kam eine außerordentliche, unbezwingliche Luſt, mich in dieſem Fache zu verſuchen. Ein vortrefflicher Schauſpieler, Roſing (der einzige Norweger bei der ganzen Bühne), that ſich als Liebhaber, als Darſteller feiner Charaktere und als Held in der Tragödie ſehr hervor. Ich war ganz in ſein Genie verliebt; und die Luſt, ſeine Bekanntſchaft zu machen und mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten, trug nicht wenig zu dieſem Schritte bei, gegen den mein Vater gar nichts einzuwenden hatte.

Roſing war vor zwanzig Jahren von Drontheim, wo ſein Vater in der Nähe Prediger war, nach Kopenhagen gekommen, um zu ſtudiren; kaum hat er ſein Examen gemacht, kaum geht er ein Mal in's Theater, ſo verliebt er ſich in ſeine künftige Frau, fühlt ſein Talent zur Kunſt und wird Schauſpieler.

Bei mir war es nicht Weiberliebe, ja, wenn ich recht Alles bedenke, ſelbſt nicht Liebe zur Schauſpielkunſt, die mich trieb, ſondern es war meine poetiſche Natur, die ſich nach einem Abenteuer ſehnte, und die darauf ausging, Menſchenkenntniß in einem ganz fremden Kreiſe zu ſuchen, und ſich mit einem mächtigen Organe der dramatiſchen Dichtkunſt vertraut machen wollte, ſo wie ein Tonſetzer auch die Inſtrumente im Orcheſter kennen muß, ehe er ein Stück komponirt. Das war ich mir aber noch nicht deutlich bewußt, und doch war es ſo. Ich hatte für kein Fach eine beſondere Vorliebe, und in dem Fache der Liebhaber, worin ich auftreten ſollte, hatte ich mich noch nie verſucht. In den letzten Uebungen mit meinen jungen Freunden hatte es mich immer am meiſten gefreut, komiſche alte Rollen in Holbergs Stücken zu ſpielen, als den politiſchen Zinngießer, Jakob von Tyboe, Jeppe vom Berge und Ochſendorf; und das hatte ich immer zu Aller Zufriedenheit ausgeführt. Jetzt wünſchte ich nichts mehr, als ein Roſing zu werden. Garrick und Schröder ſtanden wie heilige Schatten in der Ferne, und winkten mir. In meiner jugendlichen Begeiſterung hielt ich dies für das Höchſte, was ein Menſch werden könnte.

Eine Urſache noch, warum ich die Bühne betreten wollte, war, um freien Zutritt in's Parterre zu bekommen. Die Luſt bei mir, in's Schauſpiel zu gehen, war zu wahrer Leidenſchaft geſteigert, und ich hatte keine Mittel, mir Geld zu verſchaffen, um Billets zu kaufen. Kaum hatte ich mitunter von meiner Mutter die nothwendigen Groſchen erhalten, ſo flog ich mit meinem kleinen Fernrohre nach der Stadt, um in den Kotzebueſchen Stücken zu lachen — und zu weinen. Denn jetzt verdrängte die ſentimentale Periode wieder die phantaſtiſche, wozu Lafontaine nicht wenig beitrug. Er war der erſte Schriftſteller, den ich eigentlich Deutſch las; und nebſt der Rührung, die er mir verſchaffte, liebte ich ihn auch, glaub' ich, weil er ſo leicht zu verſtehen und zu leſen war, ſo daß ich täglich mit einem dicken Bande fertig werden konnte; worein ich eine Art von Ehre ſetzte, weil das Buch in fremder Sprache geſchrieben war. Ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geleſen und alſo das Meiſte wieder vergeſſen, glaube aber doch nicht, daß ein Schriftſteller mein junges Herz ſo ſtark gerührt hätte, wenn nicht, aller Mängel ungeachtet, etwas Schönes in ſeinen Schilderungen geweſen wäre. So hat man ja auch dem Spieß Phantaſie nicht ganz abſprechen wollen.

Mit den Schröderſchen, Jüngerſchen, Ifflandſchen Stücken hatte ich mich ganz vertraut gemacht; ich liebte bei Schröder das Verſtändige und die feine Welt, bei Jünger die Leichtigkeit und die gute Laune, bei Iffland das Idylliſche und die komiſchen Charaktere. Bei allen dieſen fand ich aber etwas, das mir nicht gefiel. Schröder war mir zu kalt, Jünger zu leicht; bei Iffland fand ich eine gewiſſe Antipathie gegen Poeſie und Liebe, die ich in einem poetiſchen Werke am allerwenigſten begreifen konnte. Kotzebue war aber mein Mann; bei ihm konnte ich lachen und weinen, ſo viel ich wollte. Er war lebendig und effektvoll, ſeine Stücke ließen ſich gut ſpielen; ich ließ mich hintergehen, und merkte erſt ein Paar Jahre ſpäter ſeine Koketterien, ſeine Wiederholungen, ſeine ſchlechten Motive und ſeine ſeichte Philoſophie. Jetzt rührt er mich nicht mehr, aber ſeine witzige Laune macht mich noch oft lachen, obſchon ſeine komiſchen Scenen nicht auf die Gründlichkeit, das will ſagen, auf die Baſis des geſunden Menſchenverſtandes der Moliereſchen und Holbergſchen Muſe gegründet ſind.

Das ſind die Stücke von Beaumarchais, der Barbier von Sevilla und Figaros Hochzeit, auch nicht. Die Liſt wird darin als Haupttugend geſchätzt, die Verſchlagenheit und Zweideutigkeit als Haupttalente bewundert, franzöſiſche und ſpaniſche Nationalität wird auf willkürliche, phantaſtiſche Weiſe zuſammengemiſcht, ohne objektive Wahrheit; und doch behauptet der ſtarke Witz, die gute Laune und die trefflich erfundenen Situationen ihr Recht, und man muß dieſe Werke, aller Fehler ungeachtet, mit zu den vorzüglichern dramatiſchen Leiſtungen rechnen. War es denn ein Wunder, wenn ich ſie in meiner Jugend als Meiſterſtücke betrachtete?

In dieſen Stücken ſpielte Roſina ganz herrlich. Drei große Komiker, Gielstrup, Knudſen und Lindgreen (denn unſer jetziger trefflicher Frydendal hatte ſich noch nicht recht für ſein Fach ausgebildet), ergötzten das Publikum; Gielstrup beſonders als Jeppe, als Arv, als Ochſendorf; Lindgreen als Heinrich, in den Holbergſchen Komödien; Schwarz war ein vorzüglicher edler Vater und auch ein Komiker, und die große Wahrheit, die Mad. Roſing durch ihre natürliche Diktion in die Ifflandiſchen Stücke zu bringen wußte, verſöhnte ſelbſt den denkenden Zuſchauer mit den Trivialitäten und erhöhete ſie zum Kunſtgenuſſe; ſo wie wir in der niederländiſchen Schule auch oft in treuen Nachahmungen der unbedeutendſten Sachen eine vollendete Kunſt bewundern müſſen.

Ich habe von fremden Schauſpielen geſprochen, auch däniſche Originale wurden in meiner Jugend aufgeführt. Von Ewald ſpielte man nichts und thut es noch nicht. Seinen Balder, in Muſik von Hartmann geſetzt, hatte man geſpielt. Die Diktion in dieſem Stücke kann ſich mit der Goethiſchen in Iphigenia und Taſſo meſſen. Nicht, als ob ich damit ſagen wollte, daß in Ewalds Balder die feinen Bemerkungen, die tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, die reife Dichterbildung wären, wie in Goethes Werken; ich meine es nur in Rückſicht auf die ſchöne Dichterſprache, die ohne rhetoriſche Weitſchweifigkeit und Zierlichkeit als veredelte Volksſprache, klangvoll und gedankenvoll, in originellen Bildern ſich bewegt. Eine hohe Seele, eine kräftige Begeiſterung hat der große Lyriker vollauf bewieſen. Gegen den dramatiſchen Stoff wäre aber Vieles einzuwenden, wenn hier der Ort wäre, eine Rezenſion der Ewaldſchen Werke zu liefern. Ich will nur blos anmerken, daß das Mythologiſche und Menſchliche ſich noch fremdartiger in Ewalds Balder vereinigen, als franzöſiſche und ſpaniſche Sitten in Beaumarchais Figaro. Seine Fiſcher ſind dagegen ganz natürlich, das Stück athmet ſchöne Humanität; der Dialog iſt eben ſo trefflich, wie in Balders Tod; die lyriſchen Stellen ſind im Ganzen noch vorzüglicher, denn ſie ſind der poetiſchen Begeiſterung entſprungen; dagegen ſind im Balder, mit Ausnahme eines Jäger- und Walkyriengeſangs, meiſtens die Lieder nachher hineingeflickt, damit es ein Singſpiel werden konnte, die nothwendige Bedingung zur Aufführung. Allein die Fiſcher haben keine fortgehende Handlung, keinen Knoten, keine Auflöſung. Es iſt eine Situation voll lyriſcher Schönheiten, macht aber keine Wirkung auf der Bühne.*)

Am beſten konnte man Ewalds Rolf Krage ſpielen. Die fremdartige Miſchung des Heroiſchen und Modernen in dieſer Tragödie ſtört nur den Kenner; die Sprache, obſchon in Proſa, iſt im Ganzen kräftig und edel; das Stück hat gut gezeichnete Charaktere und eine herzergreifende Handlung. Von Ewalds komiſchen Dichtungen habe ich ſchon geſprochen; ſie wurden auch nicht geſpielt. Dagegen ſpielte man oft Weſſels Liebe ohne Strümpfe mit Beifall; obſchon das Volk die Parodie nicht verſtand, und — was merkwürdig war — obſchon der italieniſche Komponiſt Scalabrini kein Wort von dem däniſchen Texte verſtanden hatte, wozu er eine ſehr gute Muſik ſetzte. Man hatte ihm nur ſo oberflächlich geſagt, was jede Nummer zu bedeuten habe. Die hübſchen italieniſchen Melodien, die unter einer ſchlichten Einfalt ſchalkiſche Ironie verbergen, verbinden ſich ſehr gut mit der nordiſchen witzigen Satyre, wie

---

*) Eine wirkliche Heldenthat der Fiſcher in Hornbek, die im wüthenden Sturme eines Mannes Leben gerettet hatten, gab zu dem Stücke Anlaß. Als es zum erſten Male geſpielt wurde, bekamen die wirklichen Fiſcher eine Einladung und ſahen in einer Loge dem Stücke zu. Roſing, der Alles veranſtaltet hatte, ließ ſie nachher auf's Theater kommen und fragte: „Nun, Kinder, war es ohngefähr ſo? —“ „Ja,“ antwortete der eine, Svend, (deſſen Rolle Roſing gemacht hatte) „ebenſo war's; nur ſangen wir nicht!“

Oel mit Eſſig, welche, mit dem luſtigen Stoffe verbunden, einen ſchmackhaften Salat ausmachen. Das Beſte dabei war noch, daß Weſſel, in der franzöſiſchen Schule auferzogen, große Achtung für die Muſter hegte, welche er, ohne es ſelbſt zu merken, lächerlich machte, indem er glaubte, nur einige mittelmäßige Nachahmungen zu parodiren. Eine ſolche durchgreifende Ironie mußte natürlicherweiſe Wunder thun. Ein Jeder fand etwas darin, was er ſuchte, und was nicht eigentlich darin war. Allein die Hauptſache war da: Spott über vornehme Thorheiten und Erbärmlichkeiten, die ſich mit Purpurlappen behängen und mit hochtrabenden Redensarten vertheidigen.

Ich habe vorher von dem Volksfeſte bei'm Einzuge des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin geredet. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb Thaarup eine dramatiſche Idylle, das Erntefeſt, worin er in ſchönen Zügen das däniſche Land- und Seeleben, die Freude über die Aufhebung der Leibeigenſchaft, mit der Begeiſterung des Volks bei der hohen Vermählung verbindet. Das Stück, obſchon die Handlung darin ſehr gering iſt, hat doch dramatiſche Lebendigkeit, und wird durch die herrliche Muſik des unſterblichen Schulz noch mehr gehoben und in's volle Licht geſetzt. Schulz kennen auch die Deutſchen aus ſeinen Volksliedern und ſeinen Aufſätzen über die Muſik in Sulzers Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften. Aber man kennt ihn nicht zur Hälfte, wenn man nur das von ihm kennt. Ein Jahr darauf komponirte er noch Thaarups Peters Hochzeit, eine würdige Fortſetzung des Erntefeſtes. Schulz trat in Monſignys und Gretrys Fußtapfen: in ſchlichten, aber originellen und charakteriſtiſchen Singweiſen rührt er das Herz, erweckt er die Begeiſterung und ergreift das Volksthümliche in ſeinem innerſten Kern. In ſeinen Kirchenmuſiken zeigt er eine ſchöne, reine, hohe Seele voll Andacht und Liebe, in herrlichen Melodien; und obſchon er noch nicht die Blasinſtrumente ſo zu brauchen wußte, wie man es ſeitdem von Mozart gelernt hat, ſo hört man doch immer in ſeinen Kompoſitionen den gründlichen Kontrapunktiſten aus der guten Bachſchen Schule. Dieſe lieblichen Idyllen von Thaarup, auch in einer ſchönen Sprache gedichtet, voll reizender Lieder, machten einen tiefen Eindruck auf mich als Jüngling, und die Schulziſchen Melodien noch mehr.

Auch Roſings Eifer und ſeinem ſchönen Unternehmungsgeiſte kann man zum Theil die Thaarupſchen Idyllen verdanken. Der gute Thaarup, mit vielem Gefühle, viel Männerkraft und Begeiſterung für das Nationelle begabt, war doch etwas träger Natur und hatte keine reiche, leichtbewegliche Phantaſie. Weil nun Roſing wußte, was in Thaarup wohnte, ſo zwang er ihn, ſo zu ſagen, im Anfange zu dichten, ſchloß ihn auf ein Zimmer ein, gab ihm Dinte, Federn, Papier, Federmeſſer und einen guten Kaffe — und ſo entſtand das Erntefeſt.

Auch im Komiſchen und Launenhaften hatten einheimiſche Dichter ſich hervorgethan, und ergötzten mein jugendliches Gemüth. Der Virtuoſe, der Einzug, einige Scenen in den Chinafahrern und in den Herrn Von und Herrn Van von P. A. Heiberg,[*] das Glückskind von Falſen, und die goldne Doſe von Olufſen werden immer auch ihr Verdienſt als gute komiſche Dichtungen behaupten.

---

[*] Mit dem Sohne J. L. Heiberg, nicht zu verwechſeln, der jetzt Vaudevillen ſchreibt.

Im Virtuoſen wird ein Großſprecher und Landſtreicher aus Deutſchland dargeſtellt, der Alles auf einem däniſchen Landgute bei'm einfältigen Gutsherrn reformirt und ihn an den Bettelſtab bringt. Der Däne ſpricht ſchlechtes Deutſch voll Däniſmen, der Deutſche wieder ſchlechtes Däniſch voll Germanismen; dadurch entſtehen nun die drolligſten Wortſpiele und Mißverſtändniſſe. Der Betrüger wird zuletzt entlarvt und weggejagt; er geht aber triumphirend von dannen mit dem Ausrufe: ‚Ha, ha, ha! Die dummen Dänen!‘ — Bedenkt man, wie vor einem halben Jahrhundert Deutſche immer den Eingebornen in Dänemark vorgezogen wurden, (wie zu den Zeiten Friedrichs des Zweiten von Preußen Franzoſen immer den Deutſchen;) — bedenkt man ferner, daß Schonung nicht eben des Verfaſſers Sache war: ſo wundert man ſich nicht darüber, wenn in dieſem kleinen Stücke die Geißel der Satyre blutige Striemen ſchlägt.

Der Einzug iſt eine komiſche Farce. Ein Schacherjude giebt ſich, um eine Liebesintrigue zu befördern, für einen marokkaniſchen Prinzen aus, um einen närriſchen Land-Küſter, der ſein Glück als Kantor in der Stadt gern machen wollte, zu hintergehn. Der Küſter hat, um den marokkaniſchen Prinzen mit Würden zu empfangen, ein Transparent in's Fenſter geſtellt: (man ſieht nur die Hinterſeite mit den Lichtern.) Es ſtellt einen Schulmeiſter dar, der einem Schulknaben die Ruthe giebt; und drunter ſteht mit goldenen Buchſtaben geſchrieben:

„Dich Schlingel will ich lehren,
Den Prinzen hoch zu ehren!“

Zu dieſem Stücke hat Schulz eine treffliche komiſche Muſik geſetzt, und Knudſen ſpielte den Juden zum Entzücken.

In den Herrn Von und Herrn Van iſt viel Langweiliges; die Scenen aber, wo ein Wucherer (auch Knudſen) ſeinem halberwachſenen Sohne ganz naiv, nach philoſophiſchen Grundſätzen Unterricht in der Gaunerei ertheilt, und dieſer ſich Mühe giebt, die Lehren wohl zu behalten und zu begreifen, ſind vortrefflich. — Die Chinafahrer ſind im Ganzen unbedeutend, der Anfang iſt aber gut. Hier hört man nicht einen einzigen Juden oder Wucherer im abgelegenen Winkel ſeinem Sohne oder Freunde ſeine Grundſätze predigen. Nein, zu großen Haufen treten ſie hereiſch auf, im lichten Sonnenſcheine auf der kopenhagener Zollbude, und ſingen in Chören, die durch einfache Kühnheit und Kraft an den Aeſchylos erinnern, ihre Handlungsweiſe, Denkungsart und Vorſätze. Sie erwarten die Schiffer, die aus einem andern Welttheile nach dem Vaterlande zu Frau und Kindern zurückkehren, um ſie in Gefängniß und Ketten zu werfen, wenn ſie nicht gleich das ihnen vorgeſchoſſene Geld mit hohen Zinſen wieder bezahlen. Die Hoffnung des Gewinnſtes, die Drohung im Falle des Verluſtes, tragen ſie jauchzend und begeiſtert vor; und man würde über dieſe Maſſe der Blutigel ein Grauen fühlen, wenn nicht ihre tolle, närriſche Unverſchämtheit in dem charakteriſtiſchen, von Schall ſehr gut komponirten Chöre zum lauten Gelächter zwange.

In der goldnen Doſe zeigt Olufſen, im Gegenſatz zum Virtuoſen, daß wir auch einheimiſche Spitzbuben haben. Das Stück behandelt lauter Niederträchtigkeiten mit komiſchem Muthwillen, mit der heiterſten Laune. Unter den Spitzbuben zeichnet ſich ein trefflich geſchilderter Sachwalter aus, der gute Anlagen hat, und der ſich nur zum Schlechten verführen läßt, um in ſeiner Armuth Frau und ſieben Kinder zu ernähren. Gielstrup ſpielte den Verwalter und Knudſen den Advokaten meiſterhaft. — Letzterer hatte einmal dieſes Stück zu ſeinem Benefiz gewählt. Er war arm und hatte auch ſieben Kinder; das Schauſpielhaus war voll, und er hatte eine reichliche Einnahme. Zum Schluſſe des Stücks wandte er auf ſich die Worte des Advokaten an, als dieſer begnadigt wird: „Ach, wie froh eile ich jetzt nach Hauſe zu meiner Frau und meinen ſieben Kindern“ — Ein Platzregen von Beifall erſcholl, denn er war ſehr beliebt. Eben ſo ſchön ſpielte er in Falſens Glückskind einen armen Schuſter, deſſen Frau mit Zwillingen niedergekommen iſt. Der Vater will das eine Kind vor eines reichen, geizigen Hageſtolzen Hausthüre ausſetzen. Es iſt ihm aber ein Anderer ſchon zuvorgekommen. Der Hageſtolz ergreift den Schuſter auf friſcher That, glaubt, daß ihm das eben gebrachte Kind auch gehöre, und zwingt ihn, beide Körbe mit zu nehmen. Jetzt hat er alſo Drillinge ſtatt Zwillinge zu verſorgen und will verzweifeln, als er eine beträchtliche Geldſumme bei dem fremden Kinde entdeckt. Dies Singſpiel iſt von Kunzen ſchön komponirt.

Von engliſchen Stücken erfreuten mich beſonders Sheridans Läſterſchule und Goldſmiths Irrungen in einer Nacht. — An den franzöſiſchen vornehmen Konverſationsſtücken fand ich wenig Geſchmack, deſto mehr an dem Moliereſchen Geizigen und Eingebildeten Kranken. Ganz beſonders erfreuten mich die niedlichen Singſpiele Zemire und Azor, der Grobſchmidt, der Bettiger, der König und der Pächter, die zwei Geizigen (worin Gielstrup und Knudſen zuſammen brillirten), die zwei kleinen Savoyarden und vor allen der Deſerteur, ein eben ſo herrliches Sujet, und eben ſo ſchön von Monſigny komponirt, wie nachher der Waſſerträger von Cherubini.

Von Leſſing ſpielte man Minna von Barnhelm und Emilia Galotti. Im erſten Stücke machte Roſing ganz vortrefflich den Tellheim und in Emilia eben ſo gut den Marinelli. Es iſt merkwürdig, wie der Mann, der die edelſten Gefühle eines Dichters wiedergeben konnte, mit derſelben Wahrheit die Bosheit und Verſchmitztheit eines ſchlauen Höflings darſtellte. Ein großer Schauſpieler muß aber, wie ein wahrer Dichter, eben ſowohl die Schatten- als die Lichtſeite der Menſchennatur auffaſſen, ſonſt kennt er die Menſchen nur halb und kann ſie nicht lebendig darſtellen. Mit der ſchönen Unwiſſenheit eines unſchuldigen Mädchens kann ſich der Künſtler nicht begnügen, wenn er es in ſeiner Kunſt weit bringen ſoll. Ohne das Lächerliche recht zu begreifen, begreife ich das Erhabne nicht, ohne die Bosheit zu verſtehen, verſtehe ich das Edle nicht, ohne mich an der Dummheit zu ergötzen, den Witz nicht. Darum werden Schurken ſchlecht von Schurken, Dummheit ſchlecht von Dummköpfen geſpielt. Im Hohen muß ein humoriſtiſcher Zug oft dem gar zu Schwarzgrauen ein wärmeres Kolorit geben, und wo der Komiker gar keinen Sinn für das Erhabne hat, merken wir es ihm auch gleich als einen Mangel ab, und können uns, aller Bewunderung ungeachtet, nicht eines Lächelns über die naive Beſchränktheit eines Holbergs und Molieres enthalten, während wir ſtaunend Ariſtophanes von ſeinen Poſſen und Karikaturen in die Wolken folgen, und Shakeſpeare aus dem Stalle in den Ritterſaal. —

Auch Leſſing liebte die Vielſeitigkeit und konnte ſowohl ernſt, als luſtig ſein. Dieſes, mit ſeinem hellen Verſtande, ſeinem Witz und Scharfſinn verbunden, giebt ſeinen beſſeren Werken einen eignen Reiz, etwas Tüchtiges und Nahrhaftes, das ſehr erquickt. Sie ſchmecken nach dem Kern, nach der Quelle. Leſſing iſt liberal; es freut ihn, das Höchſte und Beſte ſchlicht und einfach vorzutragen; er haßt Koketterie und eitle Pracht, wie andre Vorurtheile und Beſchränktheiten; das iſt gut. Allein die Grazie mangelt ihm als Dichter; für das Erotiſche hat er keinen Sinn, das giebt ſeinen Schilderungen etwas Froſtiges und Steifes; nur nicht in „Nathan dem Weiſen,“ wo das Erotiſche keine Hauptrolle ſpielt, und wo er ſeine Grazie als Philoſoph, brauchen konnte, denn die beſaß der witzige Denker im vollen Maaße.

Dieſem Mangel an Sinn für das Erotiſche kann man es wohl zuſchreiben, daß er der Kataſtrophe in der ſonſt herrlichen Emilia Galotti kein beſſeres Motiv unterlegte, was dem Stücke ſchadet und in abſtechendem Gegenſatze zu den übrigen wahren Schilderungen ſteht.

In meiner Jugend fühlte ich nicht die Schwäche dieſes Motivs; ich weinte, wenn Emilie von ihrem Vater erdolcht wurde, (ohne daß er vorher einen einzigen Schritt zu ihrer Rettung verſuchte), damit ſie nicht in des Kanzlers Haus zur Wolluſt verführt werde.

Alle weinten; und auch Zetlitz, ein norwegiſcher Lyriker, hatte einige Jahre vorher darüber geweint, und eine wunderliche Scene unter der Aufführung des Stücks mit einem holſteiniſchen Schiffer gehabt, der nicht geweint hatte. Dieſer wackre Mann war in die Komödie gegangen, um ſich nach ſchwerer Tagesarbeit zu erheitern und zu erholen, hatte ſich alſo vorgeſetzt, Alles, was ihm vorgeſpielt werden würde, luſtig und angenehm zu finden. Daß es ein Trauerſpiel war, daß immer nur von ernſten, wichtigen Dingen geſprochen wurde, brachte ihn weder aus der Faſſung, noch aus der guten Laune. Er lachte über des Prinzen Achtung für die Kunſt, über Angelos Mordverſatz, über Appianis Trübſinn und über Marinellis Bosheit. Der kleine hitzige Norweger, der durch ein böſes Verhängniß dazu verdammt war, dem vierſchrötigen Holſteiner in der Nähe zu ſitzen, konnte dieſes Lachen zuletzt nicht mehr länger aushalten, ſondern kehrte ſich um und ſagte ganz aufgebracht: „Worüber, zum Henker, lacht Er denn immerfort? Merkt Er nicht, daß es ein Trauerſpiel iſt, eine ernſte, wichtige, triſte Begebenheit, die alle Menſchen betrübt und rührt? Wie kann denn Er nur mitten im Unglück jauchzen und frohlocken? Zum Henker, ſchäm' Er ſich doch, und ſtöre Er nicht andrer Leute Gefühl, wenn Er ſelbſt nicht gerührt werden kann!“ Der große phlegmatiſche Holſteiner ließ ſich vom kleinen jähzornigen Norweger imponiren, ſchwieg mäuſeſtill, und das Stück wurde jetzt ohne Störung zu Ende geſpielt. Allein — eben in der Scene, wo Odoardo ſeine Tochter tödtet und Zetlitz in Thränen ſchwimmt, fällt der unglückſelige Gedanke ihm ein: „Aber warum zum Henker lacht jetzt der Holſteiner nicht?“ — Er kehrt ſich um, um den Gemüthszuſtand ſeines Nachbarn zu entdecken; und wie er nun den Schiffer ganz blau im Geſicht mit dem Schnupftuche im Munde ſitzen ſieht, von unterdrücktem Gelächter faſt erſtickt, platzt er ſelbſt in ein unmäßiges Lachen aus; und ſo endigte das Stück zum größten Erſtaunen aller Anweſenden, die gar nicht begreifen konnten, warum der Norweger und der Holſteiner ſo vergnügt waren? —

Von Trauerſpielen ward nur noch Bewerley, eine franzöſiſche Umarbeitung des engliſchen Stücks, gegeben, worin Roſing den verzweifelten Spieler, der ſich ſelbſt vergiftet, mit erſchütternder Wahrheit darſtellte.

So war das Repertoire des däniſchen Theaters in meiner Jugend; ich hatte alle die Stücke der erwähnten Verfaſſer mehrmals geſehen und geleſen, ſie hatten einen wichtigen Einfluß auf meine Geiſtesbildung, auf meine Liebe für dramatiſche Kunſt gehabt, und ſo gehört alſo dieſe Ueberſicht ganz jener Periode meines Lebens, indem ſie zugleich deutſchen Leſern einen Begriff von däniſcher Literatur damaliger Zeit giebt.

Fünftes Kapitel.

Der Schauſpieler.

Aus dem Vorhergehenden ſieht man, daß Melpomene noch auf der däniſchen Bühne wenig zu thun hatte, und daß ſelbſt nicht ein Mal im Jahre *der geharniſchte Geiſt* über die Bretter hinweg ging. Ein kräftiger Norweger, *Nordal Brun*, der Verfaſſer eines der ſchönſten Lieder, der ſich auch nachher als Biſchof und geiſtlicher Redner auszeichnete, hatte zwar in ſeiner Jugend noch zwei Tragödien, *Zarine* und *Einar, der Bogenſchwinger*, in gereimten Alexandrinern, verfaßt, ganz nach franzöſiſchem Zuſchnitte, ohne doch die Anmuth und das Feuer der franzöſiſchen Werke zu erreichen. Er hatte alſo nur die Fehler der franzöſiſchen Schule nachgemacht, und für den Mangel dramatiſcher Handlung und dramatiſchen Charakters konnten einzelne ſchöne Stellen nicht genugen.

Jetzt wurde wieder, im Jahre 1796, eine Tragödie, *Dyweke von Samſöe*, aufgeführt, die allgemeines Aufſehen erregte und bewundert wurde. Zum Theil verdiente ſie es.

Dyweke war des däniſchen Königs Chriſtian des Zweiten Geliebte und wurde von ihren Feinden vergiftet. Ihre

Mutter, die berühmte herrſchſüchtige Sigbrith, hat der Verfaſſer mit wenigen Zügen gut charakteriſirt. Ihr Gegner, Knud Güldenſtierne, iſt ein kräftiger, edler Mann. Seine Bruderliebe zu dem unglücklichen Torben Ochs, der, ohne Gegenliebe zu finden, mit ritterlicher Schwärmerei Dyweke anbetet und ſich doch ihretwillen aufopfert, hat Samſöe trefflich geſchildert. Chriſtian der Zweite iſt mit vieler Kunſt ſkizzirt, ohne der Ehrfurcht des Königshauſes, ohne der geſchichtlichen Wahrheit zu nahe zu treten. Ein Mönch, ein boshaftes Adelsweib, ein Burgvoigt ſind brav geſchildert. Gegen die Handlung des Stücks iſt nichts einzuwenden. Dyweke iſt liebenswürdig. — Sie iſt aber gar zu modern ſentimental, in großen Monologen weint ſie immer um Chriſtian, der nichts weniger als ein ſchmachtender Liebhaber war. Man fühlt Mitleid mit ihr, doch dieſes Mitleid erkaltet durch die ewige Wiederholung derſelben Situation.

Das Stück hat in den Haupt-Situationen einige Aehnlichkeit mit Göthes Egmont. Wie unterſcheidet ſich aber das kräftige Klärchen, mit dem lebendigen Kolorit ihrer Zeit, ihrer Umgebung, von Dyweke, die gar zu viel an Lafontaines Romane erinnert.

Ein Stück, das doch ſo viel Verdienſt hat, mußte natürlicherweiſe dem däniſchen Publikum eben ſo zuſagen, als eine nahrhafte Mahlzeit einem Reiſenden nach langem Faſten. — Der Reiz der Neuheit übte ſeinen Zauber in Allem. Die Dekorationen der gothiſchen Ritterzimmer, die Federhüte, Mäntel, Halskragen und Bruſtpanzer, woran man damals nicht, wie jetzt, gewöhnt war! Alle Rollen wurden trefflich geſpielt. Mad. Roſing ſtellte meiſterhaft die Sigbrith dar, Roſing war Knud Güldenſtierne — und in Dywekes Rolle trat eine junge, ſehr ſchöne Schauſpielerin zum erſten Mal auf, in die ſich die ganze Kopenhagener Jugend verliebte! — Und nun das letzte Mittel, das nach einer wohlgelungenen Arbeit allen Poeten zu empfehlen wäre, obſchon es eine harte Kur iſt, — einige Tage vor der Aufführung — ſtarb der Dichter!

Das Stuck machte Furore. Ich hatte es geleſen, aber noch nicht geſehen, obgleich es ſchon mehrere Male gegeben war, ich mußte Geduld haben, und es war mir in den erſten Tagen unmöglich, ein Parterrebillet zu bekommen. In Kopenhagen gibt es einen Schlag Menſchen, die man Stauer nennt, die eine heimliche Kompagnie ausmachen und bei ſehr geſuchten Stücken alle Billets bei der Kaſſe wegfiſchen, um ſie nachher für das Zehndoppelte zu verkaufen. Ich hatte nur 2 Mk. und 8 ß däniſch, und es war mir unmöglich, in den Tagen mehr Geld aufzutreiben. Zwei Mark däniſch koſtete ſonſt ein Parterrebillet. Wenn ich nun einem Stauer noch die 8 ß darbot, ſo lachte er mir in's Geſicht und fragte, ob ich toll wäre? Sie nahmen 3, 4, 5 Thlr. für ein Billet. — Ich war faſt zur Verzweiflung gebracht. Drei Mal wagte ich mich in's Gedränge der Stauer, die am kalten Wintertage wie warme Kartoffeln in einem Topfe dampften, (ſo drängten ſie ſich); drei Mal war ich in Gefahr, die Bruſt zerquetſcht zu bekommen, oder Arm und Bein zu brechen. Mit genauer Noth ſchlüpfte ich aus dem Gedränge wieder heraus.

Mein Freund W., der auch das Stück gern ſehen wollte, aber zu klug war, ſich in dieſen ungleichen Kampf einzulaſſen, ſchlug mir vor, als ich zum dritten Male mit heruntergetretenen Schuhen und zerdrücktem Hute zurückkam, ob wir nicht lieber nach einem Orte hingehen ſollten, wo er gehört hatte, daß man für 6 ß. ſehr große Portionen Chokolade bekommen könnte. Weil ich nun wirklich ſehr marode geworden war und die Hoffnung ganz aufgegeben hatte, ein Billet zu bekommen, folgte ich ihm reſignirt und tröſtete mich damit, daß doch etwas Gutes auf der Welt war, das man wohlfeil haben konnte.

Gegen die Chokolade war auch nichts einzuwenden, ſie wurde uns in großen Schaalen, mit bleiernen Löffeln, gereicht. Freilich war das Lokal nicht comfortable und noch weniger fashionable.

Als wir hineintraten, rief der Wirth, als wenn's ihm zu vornehm widerführe, zum Dienſtmädchen: „Bringe Sie für's Erſte zwei Lichter herein!“ Die zwei Lichter erhellten aber eine ſehr ſchmutzige Stube. Eben, als wir ſaßen und tranken, tritt ein Dreckfahrer herein und ſetzt ſich uns zur Seite, während ſeine Equipage voll Gaſſenkoth draußen auf der Straße hält. Ohne unſere Taſſen zu leeren, bezahlten wir das Geld, ſchlichen uns davon und fanden nachher, daß die Chokolade doch für Zwecke nur ein ſchlechtes Surrogat geweſen.

Noch eine zweite Tragödie ſollte das Jahr darauf meine Luſt zum Theater in hohem Grade ſteigern; nämlich Sanders Niels Ebbeſen. Hier waren die Schauſpieler alle in Harniſche geſchnallt, und es war nur von Krieg und Sieg, von Kampf gegen tyranniſche Unterdrückung die Rede. Das Stück hat Verdienſt, der erſte und fünfte Akt bedeuten nicht viel; im dritten Akte erinnern die Reden der Ritter an Antonius und Brutus in Shakeſpeares Julius Cäſar. Niels Ebbeſen hat einige Aehnlichkeit mit Götz von Berlichingen, allein der zweite und vierte Akt ſind vortrefflich und höchſt dramatiſch. Der Dichter hat ein herrliches altes Lied wohl benuzt; die ganze Scene zwiſchen dem Grafen Gerhard und Niels Ebbeſen, bei Sanders die beſte im Stücke, findet man ſchon im alten Liede, und ſie iſt da noch beſſer, als im Trauerſpiele.

Ein Mann, der zu dieſer Zeit Kopenhagen beſuchte und auch einen großen Eindruck auf mich machte, war der Abt Vogler, der treffliche Orgelſpieler. Auf der Orgel war ich, ſo zu ſagen, halb auferzogen; und obſchon mein Vater mir ſehr wenig Unterricht auf dem Klavier gegeben hatte, ſo liebte ich doch außerordentlich die Muſik und komponirte zu meinem eigenen Vergnügen ſelbſt kleine Melodien. Dieſe Muſikliebe hat nachher beinahe mehr zu- als abgenommen, und etwas gute Muſik täglich zu hören, iſt mir faſt ſo nothwendig, als Eſſen und Trinken. Es machte mir ein unendliches Vergnügen, den herrlichen Vogler zu hören, der die ernſte, große Orgel, von der ich ſonſt nur erhabene geiſtliche Lieder und fromme Präludien gehört hatte, ſo ſpielte, daß auch heitere Flötenkoncerte daraus wurden. Auch freuten mich alle die maleriſchen Sachen, die Vogler auf der Orgel zu ſpielen wagte. Das Herunterdrücken der Tangenten mit beiden Armen, um den Einſturz der Mauern Jerichos nachzuahmen, ſchien mir ein guter Einfall, der ſich in der genialen Phantaſie trefflich ausnahm. Auch mochte ich gern eine Rheinfahrt mit ihm machen, und das Rieſeln der Wellen und den Ruderſchlag hören. Freilich hörte ich Viele ihn einen Charlatan nennen; aber daran hatte ich mich ſchon gewöhnt, ausgezeichnete Leute ausſchelten und von unbedeutenden Menſchen meiſtern zu hören. Daß ihn die Phantaſie mitunter ein wenig zu weit trieb, war die allgemeine Meinung. Auch mein Vater hegte die größte Achtung gegen Vogler. Dieſer hatte einmal bei Hofe auf Friedrichsberg geſpeiſt, auch gut dabei getrunken und war aufgeräumt. Mein Vater folgte ihm zu ſeinem Wagen. Es war mondheller Abend. — „Ja, Herr Abt,“ ſagte mein Vater, indem er ihm in den Wagen half, „noch ſcheint der liebe Mond ſo helle, wie er durch Adams Bäume ſchien.“ — „Nein, mein Herr,“ antwortete Vogler, ziemlich langſam in den Wagen ſteigend, „darin hat Hölty Unrecht! Der Mond hat ſich ſeit Adams Zeiten gewaltig verändert, denn ſehen Sie“ — Damit fuhr der Wagen fort, und mein Vater ſah ihn nie wieder.

Sein Hermann von Unna wurde kurz darauf gegeben, und wie entzückte mich dieſe Muſik; von dem heimlichen Gerichte, mit dem ich bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male Bekanntſchaft machte, nicht zu reden.

Ein Schauſpieler Beck beſuchte mitunter meinen Vater. Meine Schweſter und ich lernten ſo ſeine Kinder kennen, und wir ſpielten mitunter Komödien zuſammen auf dem Schloſſe. Die eine Tochter war ein reizendes Mädchen, ſie betrat kurz darauf die Bühne als Ida in Voglers Hermann von Unna und machte viel Glück.

Nun beſchloß ich auch, da mein Glück zu verſuchen. Mein Vater ſprach mit dem Oberhofmarſchall von Hauch, und er beſtimmte mir einen Tag, an dem ich zu ihm kommen ſollte. Jetzt putzte ich mich auf's Beſte, und meine Mutter lieh mir einen goldenen Ring, den ich an mein Halstuch befeſtigen ſollte, wie es damals Mode war. Die langen, ſchwarzen Haare wurden mir zierlich aufgeflochten, und die Flechte mit einem kleinen Kamm in den Nacken befeſtigt. Aus einer thörichten Blödigkeit ſagte ich meiner Schweſter nicht, was ich beſchloſſen hatte, ſondern hielt es vor ihr geheim, bis es allgemein bekannt wurde. Das kränkte ſie mit Recht; denn ſie hatte immer ſchweſterlichen Antheil an meinem Schickſal genommen, und ich hatte ihr vorher nichts verſchwiegen.

Der Oberhofmarſchall hatte mich oft vorher als einen Knaben auf Friedrichsberg herum laufen ſehen, und wunderte ſich wohl billig darüber, daß ich jetzt ſchon, in meinem 17ten Jahre, Kavaliere, Ritter und artige Liebhaber agiren wollte. Große Ideen hat er ſich wohl ſchwerlich von mir gemacht. Er ſtellte mir alle Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten vor, die mit dem Theaterleben verbunden ſind; das half aber nichts. Er ſagte mir, daß ich im Anfange auch nur eine ſehr kleine Gage bekommen würde. Darnach fragte ich gar nichts! Als ich nun im Geſpräche mit ihm doch vielleicht etwas Geiſtiges und Ungewöhnliches blicken ließ, ſchien er zuletzt nicht abgeneigt, mich anzunehmen, ſagte aber, ich müſſe erſt etwas tanzen und fechten lernen, auch hübſch Handſchuhe tragen, weil meine Hände gar zu roth wären; er wolle mir Roſing zum Inſtrukteur geben.

Das war es eben, was ich wünſchte! Ich eilte gleich zu Roſing hin, klingelte an der Thüre, und er machte mir ſelber auf. Ich trug ihm meinen Wunſch vor, er ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, beobachtete mich mit Kenneraugen, und es freute mich, als ich bei ihm Wohlgefallen an mir zu bemerken glaubte. So, als Kenner, als Kunſtverſtändigen, hatte ich ihn noch nicht ſprechen hören; er hatte ſonſt nur Anderer Worte hergeſagt, jetzt merkte ich, daß er ſelbſt beredt und verſtändig war, ein Mann von Charakter, fein, ohne falſch zu ſein, und ſich ſelbſt fühlend, mit Beſcheidenheit gegen Andre. Daß er bei Tageslicht älter bleicher ausſah, einige Runzeln hatte und ſtatt des gewohnten Putzes der Bühne einen ſchlichten grauen Rock trug, machte mir ihn nur merkwürdiger. Seine Augen waren eben ſo ſchön, wie auf der Bühne, ja, noch ſchöner, denn ihre blaue Vergißmeinnichtfarbe hatte ich nicht in der Ferne wahrnehmen können.

Wie es nun ſo geht, daß Menſchen, die eine gewiſſe Sympathie für einander fühlen, bald vertraut werden, ſo geſchah es auch hier; und kaum hatte ich ihn einige Mal beſucht, als das ſchöne Verhältniß zwiſchen Lehrer und Schüler, ja, beinahe zwiſchen Vater und Sohn bei uns eintrat.

Und doch hatte er Kinder genug! Die ſchlanke, feine blonde Frau hatte ihm ſiebzehn Kinder geboren, und doch war ſie friſch, heiter und geſund, und ſpielte faſt alle Abende. Von den Kindern waren mehrere geſtorben, neun lebten aber und blühten, eine Tochter ausgenommen, die etwas kränklich war. — Roſing fand eben, wie der Marſchall, daß es mir an ritterlichen Uebungen gebrach, und ich bekam gleich einen Fechtmeiſter, einen Tanzmeiſter und einen Singlehrer.

Der alte Fechtmeiſter Ems war ein großer, gutmüthiger Haudegen, ein Preuße aus Friedrichs des Zweiten Zeit, der ſein Handwerk wohl verſtand. Es freute mich ſehr, den Waffengebrauch von ihm zu lernen. Doch liebte ich mehr das Hauen, als das Stechen. Es ſchien mir heroiſcher, großmüthiger, offner, weniger grauſam; das Stechen kam mir heimlich und meuchelmörderiſch vor. Ich ſollte immer meinen Feind hintergehn, um ihm unvermutheter Weiſe die Todeswunde zu verſetzen. Geſchicklichkeit und kaltes Blut gab ihr den Ausſchlag. Mit dem Hauen konnte man aber kräftiger, heftiger verfahren; und es ſchien mir, daß, wenn man ſich ſchlüge, man zornig ſein müſſe; denn ruhige Leute ſollten vernünftig ſein, und vernünftige Leute ſollten Friede halten. Ich glaube auch noch gewiß, daß weder Achill, noch der hörnerne Siegfried, noch Stärkodder und Palnatoke geſtochen haben. Nur mit Lanzen freilich. Sie haben mit den Schwertern gehauen, wie Thor mit ſeinem Hammer hieb. Das Stechen iſt eine Diſtel aus der franzöſiſchen Schule neuerer Zeit, und ich hoffe, daß ſelbſt Gueſclin und Bajard das Stechen verſchmäht haben.

Der Tanzmeiſter hieß Dahlen, ein ſchöngewachſener Schwede, mit einem hübſchen regelmäßigen Geſichte; er war ſehr artig und freundlich, und ein trefflicher Tänzer. Er und Bournonville, ein noch größerer Virtueſe, waren nach dem Morde Guſtavs des Dritten nach Dänemark gekommen. — Wie ich nun bei Ems das Hauen dem Stechen vorzog, ſo zog ich bei Dahlen die Menuet dem ſchnellen Geſellſchaftstänze vor. Die Menuet lehrte mich edle Stellungen, den Körper mit Anmuth zu bewegen, und ſchien mir eine idealiſch-ſtumme Liebesſcene zu ſein, wo der Jüngling und das Mädchen in Sehnſucht ſich einander nahen, ſich ehrbar und beſcheiden wieder entfernen, ſich wieder nahen, die Hände faſſen, leicht umarmen, auseinander fliegen, ſich dann fremd und höflich begrüßen, und — an demſelben Flecke ſtehen, wie im Anfange. Wie es denn in wirklichen Verliebtheiten öfters der Fall iſt. — Engliſch lernte ich nicht tanzen, und das Walzen konnte ich nicht vertragen, und ſo habe ich — ſonderbar genug — nie im Leben auf einem Balle mit einer Dame getanzt.

Der Singmeiſter hieß Zinck. Ein launiſcher, gutherziger Deutſcher, guter Klavierſpieler und Theoretiker aus der Bachſchen Schule; ſelbſt als Komponiſt mehrerer hübſcher Sachen hat er Talent bewieſen. Aber zum Singmeiſter junger Sänger und Sängerinnen war er gar zu theoretiſch. Er ſprach zu viel, und wir ſangen zu wenig. Der Trieb, Alles populär und leichtfaßlich durch wörtliche Definitionen zu machen, koſtete uns viele Zeit; die praktiſche Ausführung wäre weit ſchneller und möglicher geweſen. Und wenn er nun den jungen Sängerinnen begreiflich machte, wie jeder Menſch immer die fünf Notenſtriche bei der Hand hätte (hier ſtreckte er die fünf Finger ſeiner linken Hand aus) — und daß ſie nur den Zeigefinger der rechten Hand *zwiſchen*, oder *auf*, oder *unter*, oder *über* die fünf linken Finger zu ſetzen brauchten, um die gewünſchte Note gleich gegenwärtig vor Augen zu haben: ſo konnten ſie, bei allem Reſpekt gegen den wackern Lehrer, ſich dennoch nicht des Lächelns enthalten. — Nachher bekam ich einen italieniſchen Singmeiſter *Ferretti*, bei dem ich einige Fortſchritte machte.

Nun lernte ich alſo die *Kehrſeite* des Theaters kennen, weil ich vielen Proben beiwohnte und mit in den Chören ſang, obſchon ich in den zwei Wintern, die ich dabei war, nur in vier großen Rollen auftrat. — Man hatte mir viel von dem ſchlechten Ton geſprochen, der unter den Schauſpielern herrſchen ſollte. Dieſen merkte ich nicht, ſie waren im Gegentheil ziemlich höflich gegen einander. Nur an drei Uebeln ſchienen ſie mir zu leiden, nämlich an Armuth, Neid und zu großer Eitelkeit. Deshalb beurtheilten ſie ſich gegenſeitig bitter, wenn ſie getrennt waren; und die höfliche wechſelſeitige Schonung, wenn ſie mit einander ſprachen, nannten ſie Falſchheit. Im Ganzen zeigte ſich nur die menſchliche Erbſünde hier, wie in der großen Welt, nur gedrängter und alſo ſchroffer.

Es liegt etwas Schlimmes in der Natur der Schauſpielkunſt, was immer zum Nachtheile der Ausübenden wirken muß und leider gar nicht zu ändern iſt. — Jeder andere Künſtler lebt in Freiheit und Unabhängigkeit; er ſucht und liebt die Einſamkeit, weil er ſich einſam erſt völlig frei fühlt; ſo wird seine Empfindlichkeit nicht gereizt, ſeine Beſonnenheit nicht geſtört, er kann ſich mit Studium und Ruhe ganz in ſeinen Gegenſtand verlieren, und jede Perſönlichkeit vergeſſen. Nicht ſo der Schauſpieler! Der beſitzt keine Freiheit, keine Unabhängigkeit. Er kann nicht in Einſamkeit ruhig arbeiten nach Laune und Begeiſterung; zu gewiſſen Stunden muß er in einer großen Geſellſchaft auftreten. Er hat keine Selbſtſtändigkeit; denn bald muß er ſich von Andern unterſtützt, bald ſich von Andern geſtört fühlen. Das Kunſtwerk, das der Augenblick erzeugt und der Augenblick vernichtet, gehört ihm alſo nicht einmal ganz allein an. Dazu kommt, daß treffliche Schauſpieler ſich einem größeren Haufen unbedeutender, oft roher Menſchen anſchließen müſſen, die gern ihre Ehre theilen, ohne etwas dazu beizutragen.

Es gehört eine große Lebhaftigkeit und Energie des Geiſtes dazu, allen dieſen Uebeln zu trotzen und ihrer ungeachtet zu wirken, eine große Begeiſterung und Liebe für die Kunſt! Darum iſt ein trefflicher Schauſpieler auch ſehr achtungswerth, der einen ſo ernſten Kampf für unſere Freude ſtreitet und ſich immer von den Dornen ſtechen läßt, um für uns Roſen zu pflücken! Er muß beſtändig in einer bewaffneten Neutralität mit ſeiner Umgebung leben; und deswegen darf man ihm eine gewiſſe unruhige, kriegeriſche Stimmung im täglichen Leben nicht verargen, da er wirklich nicht in Frieden lebt und die ſchöne Ruhe, die wir andern vollauf genießen, nicht haben kann.

Roſing ſchien mir an dieſen Uebeln wenig zu leiden; er war nicht neidiſch; er lebte gut; er war eitel, wie ein jeder Künſtler es ſein muß und ſoll, das will ſagen: er wollte gern gefallen; allein ſeine Eitelkeit war keine thörichte Anmaßung ohne Grund, er verdiente zu gefallen, das fühlte er ſelbſt, und ein edler Stolz ſtärkte ihn in allen Widerwärtigkeiten.

Und doch ſchien mir ſein Gemüth weit fröhlicher im Sommer zu ſein, wenn er frei war und ich ihm nach der ſchönen Friedrichsburg folgte, wo er ein hübſches Landhaus beſaß, als im Winter, wo er zu Aller Freude ſeine Kunſt ausübte und mit Beifall überhäuft wurde. Sein Weſen ſehnte ſich in den Freiſtunden nach behaglicher Ruhe. Auf der Bühne war er immer thätig, trat beinahe jeden Abend in großen Rollen auf, war Inſtrukteur und Theaterinſpektor mit emſiger Gewiſſenhaftigkeit. Am Sonntage konnte er ſich aber mit mir und einem alten Jugendfreunde aus Drontheim, einem Kantor, hinſetzen, Tabak rauchen, und von vier Uhr Nachmittags bis zum Abendeſſen Whiſt ſpielen, und notabene, er ſpielte nie um Geld, obſchon er ſehr gut ſpielte, und ſo eifrig, als ob es große Summen gegolten hätte, und der kleinſte Fehler eines ſeiner Mitſpielenden wurde immer ſtreng gerügt.

Ich ſelbſt konnte aber nicht Tabak rauchen. Ein paar mißlungene Verſuche hatten mich früher hart beſtraft, gewiß härter, als die meiſten andern, und der Tabak war mir nachher immer ein Gräuel.

In vier großen Rollen verſuchte ich mich. Ich ſpielte Schröders Fähndrich, Torben Ochs in Dyveke, in einem Stücke von Tode machte ich den einen Seeoffizier, und dann noch Cederſtröm in Kotzebues Armuth und Edelſinn. Mit Ausnahme der letzten paßten ſich dieſe Rollen, die ich doch ſelbſt gewählt hatte, wenig für mich. Ich ſollte Anſtand, militairiſchen à plomb, männliche Feſtigkeit zeigen, ein ſiebzehn- und achtzehnjähriger ſchlotternder Knabe, noch nicht völlig ausgewachſen, ohne Manieren, ſchlecht gekleidet, friſch von Friedrichsberg und der Schule gekommen, mit allen Künſten der Toilette unbekannt. Das einzige, was ich vielleicht hätte zeigen können, Gefühl und Begeiſterung, äußerte ſich in den drei erſten Rollen nur in feinen Charakterzügen, die zu malen, ich noch nicht Geſchicklichkeit genug hatte. Erſt im Cederſtröm gelang es mir, die Zuſchauer zu rühren, zu intereſſiren und einen reichlichen Beifall einzuernten. Das hätte nun auf einen wahrhaft Berufenen vortheilhaft gewirkt und ihn zum Vorſchreiten angefeuert, ich aber hatte ſchon vom Theater genug. Ich fühlte, daß, um den Regenbogen und um den Silberſchein des Mondes im Meere zu ſehen, man ſelbſt nicht im Wolkendunſte, wo der Bogen ſich wölbt, ſtehen, noch im Waſſer, wo der Mond ſcheint, liegen, ſondern ſich entfernen muß.

Beſonders, ſchien es mir, mangelte es bei'm Theater ja der gaja scienza, ganz an der nothwendigen Freiheit und Heiterkeit des Geiſtes. Statt des Oberhofmarſchalls von Hauch, der ein freundlicher, kenntnißreicher Mann war, ein thätiger Kunſtbeförderer, ward der Generalmajor v. Waltersdorf Direktor, ein wackerer Mann, der ſich aber mit ſolchen unmilitäriſchen, undiplomatiſchen Sachen vorher wenig abgegeben hatte, der Thaarup und Baggeſen rathen ließ, ſeine Mitdirektoren, die eigentlich auch nichts thaten, die aber wieder Verſtand genug hatten, Roſing und Schwarz rathen zu laſſen. Indeſſen hatte das

Ganze doch einen Anſtrich von militäriſcher Subordination bekommen, das den Künſtlern nicht zuſagte, und mir am allerwenigſten. Auch fühlte ich bald einen Widerwillen, Rollen auswendig zu lernen, wovon die meiſten unbedeutend und in einer ſchlechten Sprache geſchrieben waren, ſo daß es mir ordentlich Mühe koſtete, die Redensarten zu behalten.

Sechſtes Kapitel.

Theaterleben.

Indeß hatte ich viele neue Bekanntſchaften gemacht. Die Schauſpieler kannten mich aber nicht recht, und weil doch ein Gerücht von meinen poetiſchen Neigungen ging, ſo nannten ſie mich unter ſich zum Spott: „den Mann mit den verborgenen Talenten.“ Mit einigen jungen Schauſpielern beſuchte ich damals oft die Billardhäuſer, weil ich für dieſes Spiel ordentlich eine Leidenſchaft gefaßt hatte. Mein Jugendfreund W., mit dem ich jetzt wenig umging, war der beſte Billardſpieler in Kopenhagen geworden. Ich habe ſchon ſein Talent zum Stoßen und Werfen früher erwähnt, und der ſcharfe Blick, die ſichre Hand kam ihm auch ſpäter als Chirurg zu Statten; denn es währte nicht lange, ſo war er ein ſehr geſchickter Anatom und trefflicher Wundarzt. Ich ſelbſt trieb es mit dem Billardſpiele nicht weit, weil ich ein kurzes Geſicht und eine kurze Geduld hatte.

Zurückgezogen und ſchüchtern, wie ich war, machten die übrigen Schauſpieler ſich im Anfange einen falſchen Begriff von meinem Charakter und meinten, daß ich träger, furchtſamer Natur ſei. Indeſſen gelang es mir doch bald, ihnen dieſen Irrthum zu benehmen, ja, ſogar durch einige humoriſtiſche Einfälle ihre Freundſchaft zu gewinnen. So hatten ſich eines Abends mehrere Mitglieder der Geſellſchaft bei einem Wirthe verſammelt, wo wir für einen beſtimmten Preis gut eſſen ſollten, und unter andern Gerichten war uns ein leckerer Haſenbraten verſprochen. Es dauerte ſehr lange mit der Zubereitung; die Gerichte wurden langſam aufgetragen; endlich, nach Mitternacht, ward ein Rinderbraten ſtatt des Haſenbratens auf den Tiſch geſetzt, und der Wirth entſchuldigte ſich damit, daß ihm der Becker den hingeſchickten Haſen nicht gebraten hätte. Alle, die vorher luſtig mit einander geplaudert hatten, ſchwiegen jetzt verſtimmt und beleidigt, weil ſie den Vorwand nicht glaubten; ich dagegen, der vorher geſchwiegen hatte und beſcheiden die Aeltern hatte reden laſſen, brach plötzlich aus: „Ei, ſo ſollte der Henker ſolch' einen ungeſchickten Becker holen! Wo wohnt der Pfuſcher?" — „Ach," ſagte der Wirth, „er wohnt weit von hier, es iſt ſehr ſpät und kalt und dunkel. Jetzt kann er doch nicht den Haſen braten." — „Er hat eine ganze Geſellſchaft gefoppt und zum Beſten gehabt," ſagte ich. „Ich wecke ihn aus dem Schlafe, er ſoll mir den Haſen liefern, ſo trage ich das Wildpret als Trophäe hieher, und wir haben uns gerächt." — Ohne weiter etwas hören zu wollen, lief ich in die Stadt zum Becker und klingelte ihn auf. Er wußte aber von nichts, er hatte keinen Haſen bekommen. Mit dieſer Nachricht kam ich ganz vergnügt und gelaſſen zurück. Alle ſchlugen ein lautes Gelächter auf; der Wirth mußte beichten und Abbitte thun; ich aber hatte durch dieſen Schwank einen Stein im Brette bei den Schauſpielern gewonnen, und der Rinderbraten ſchmeckte ihnen jetzt, da ſie luſtig waren, eben ſo gut, als wenn es ein Haſenbraten geweſen wäre.

Der gute Knudſen, den ich liebte, und der nachher mein Freund wurde, hatte mich einmal bei der Direktion angeklagt, weil er meinte, ich hätte ihn auf der Bühne zu hart in den Rücken geſtoßen. Es ſollte in dem vorhererwähnten Singſpiele, dem Einzuge, geweſen ſein, wo er als Jude den marrokaniſchen Prinzen machte, und wo er zum Schluſſe des Stücks von den Bauerknaben verhöhnt wird. Da mochte ihn vielleicht ein muthwilliger Jüngling zu hart geſtoßen haben, ich war mir aber meiner Unſchuld bewußt. — Ohne etwas davon zu erfahren, wurde ich zur Inquiſition citirt. In einem ſchönen, große Saale, im Hauſe des Generalmajors v. Waltersdorf, ſaßen er, Thaarup und Kierulf, als Direktoren, bei einem grünen Tiſche. Kierulf war Profeſſor der Geſchichte bei der Kopenhagener Univerſität. Als ich in die Schule ging, hatte er mich als Examinator öfter examinirt; ſeitdem hatte er aber nie zu mir geſprochen, und ich ſprach auch nie zu ihm. Thaarup, der ein wahrheitsliebender Mann war, aber ziemlich ſtolz, ziemlich unwiſſend in dem, was auf der Bühne verging, und der gern ſprechen wollte, hielt mir bei'm Eintritt eine lange Rede über meine Unart und verlangte, daß ich Knudſen eine Abbitte thun ſollte. Als er endlich fertig war, antwortete ich kurz: „Das iſt nicht wahr!" — Nun fing er wieder zu vexiren an, ich antwortete aber wieder eben ſo kurz: „Das iſt nicht wahr!" — Jetzt ſahen ſich die Direktoren an, und Thaarup äußerte: „noch nie habe ein Schauſpieler gewagt, der Direktion in ſolchem Tone zu antworten." — Jetzt fing die Sache an Ernſt zu werden, die Thränen traten mir in's Auge, ich wandte mich zu dem Chef und ſagte: „Was ſoll ich antworten, wenn ich mich ganz unſchuldig weiß? Ein Anderer mag es gethan und mich bei Knudſen verläumdet haben. Selbſt hat er ja nicht mit dem Rücken ſehen können, wer ihn ſtieß. Ich trage gar zu große Achtung für ſein Genie, für die Kunſt und für die Würde der Bühne, als daß ich mich zu einer ſolchen Grobheit herablaſſen ſollte. Aber nie werde ich ihm auch eine Abbitte thun. Sie mögen mich meinetwegen in's Gefängniß werfen oder mir meinen Abſchied geben!" — Statt mir böſe zu werden, gewann ich dadurch den Generalmajor. Er ſagte freundlich: „Sein Sie ganz ruhig! Ich bin von Ihrer Unſchuld überzeugt! Knudſen muß ſich geirrt haben." Von dem Augenblicke an war mir Waltersdorf gewogen. Knudſen und ich ſprachen von der Begebenheit gar nicht mit einander, und wurden nachher Freunde.

Zu der Zeit ward Foerſom, (der nachherige Ueberſetzer Shakeſpeares, ein guter junger Philologe und Predigersſohn aus Jütland) auch Schauſpieler. Wir gingen viel miteinander um; er machte mich mit Kruſe (dem nachherigen deutſchen Romanſchreiber) bekannt. Kruſe gab damals ein Wochenblatt heraus, deſſen Inhalt meiſt Ueberſetzungen waren, doch auch Original-Aufſätze und Poeſien wurden darin aufgenommen. — Ich hatte eine ſolche Schreibeluſt, daß ich beinahe das Blatt für ihn ſchrieb, ohne meinen Namen darauf zu ſetzen, und ohne Honorar zu verlangen, bloß um meine Neigung zu befriedigen. Auch ſchrieb ich mehrere Dramen in Ifflandiſchem und Kotzebuiſchem Geſchmacke, ohne doch etwas davon drucken zu laſſen, Alles blos zu meinem eigenen Vergnügen. Freilich mußten meine Freunde oft herhalten und meine mittelmäßigen Nachahmungen mittelmäßiger Originale vorleſen hören. Ueberhaupt hatte mein ganzes Weſen noch einen ſehr kindlichen und beinahe kindiſchen Anſtrich. Es amüſirte mich gar nicht, Liebhaber zu ſpielen, und es hat mich nie amuſirt. Damals fühlte ich noch nicht die Macht der Liebe, als ich ſie aber fühlte, ſchien es mir unmöglich, zu ſpielen, was völlig Ernſt war und von ſo zarter, verſchämter Natur, daß es mir ſchien, die Liebe könne eben ſo wenig ihr Inkognito verlaſſen, ohne ſich traveſtirt zu fühlen, als wenn die Schmetterlingsflügel nach derber Berührung ihren ſchönen Farbenſtaub noch behalten könnten.

Auch für das Zechen und für die Luſtgelage hatte ich keinen Sinn; mich freute mehr ein kleiner, häuslicher, idylliſcher Kreis. Einſt war ich mit Foerſom, Kruſe und mehreren Andern an einem Orte, wo gezecht werden ſollte. Der Punſchnapf wurde dampfend auf den Tiſch geſetzt, er roch gut, und Foerſom fängt an, den Punſch ziemlich ſtark zu rühmen. Ohne ein Wort zu ſagen, nehme ich mein Schnupftuch und werfe es in den Punſchnapf. Foerſom ſagte: ‚Das iſt pueril!‘ Ich nahm das leichtſchwimmende Schnupftuch wieder aus der Bowle, zeigte es der Geſellſchaft, daß es ganz rein und ſchneeweis wäre. Darauf verbeugte ich mich ſehr vornehm gegen Foerſom und ging meines Weges.

Zwei große Männer ſtarben zu dieſer Zeit kurz nach einander, Bernstorf und Suhm. Sie wurden von großen Volkskolonnen zu Grabe geleitet, und ich ſang mit in den Chören zu ihrer Gedächtnißfeier. Auf Bernstorfs Verdienſt verſtand ich mich damals nicht, denn die Politik intereſſirte mich noch gar nicht, und weil die Gräuelperiode der franzöſiſchen Revolution in meine Kindheit eingefallen war, ſo entging ich dadurch der Gefahr, von einem Schwindel ergriffen zu werden, der viele gute Köpfe verwirrte und aus dem natürlichen Gleichgewichte brachte. Freilich hatte ich oft meinen Vater mit ſeinen Freunden von den

Schreckensbegebenheiten ſprechen hören; das war aber immer in dem Tone des Bürgers in Göthes Fauſt:

„Nichts Beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.“

Suhm kannte ich dagegen ſehr gut; die erſten Theile ſeiner däniſchen Geſchichte und ſein Buch von Odin hatte ich mit großer Aufmerkſamkeit geleſen. Seine Gedächtnißfeier wurde in einem großen literariſchen Klub gehalten. Dieſen nannte man gewöhnlich, nach einem der Stifter, Dreyers Klub. Nach Beendigung des Konzerts wurden Erfriſchungen herumgetragen. Kaum hatte ich ein Glas Punſch in die Hand bekommen, ſo geht mir ein freundlicher Mann entgegen. Ich erkenne gleich, daß es Rahbek iſt; er hatte einmal in der Schule eine Rede gehalten; ſein witziger, geiſtreicher Zuſchauer war meine wöchentliche Lektüre, wie ſeine Minerva meine monatliche. Seine Lieder und Erzählungen hatten mir viele Freude gemacht. Er war ſehr geachtet, und hatte einen großen Einfluß auf den Geſchmack und auf die öffentliche Meinung. Er kommt mir alſo lächelnd entgegen, fragt: „Iſt das nicht Oehlenſchläger?“ Und als ich mit Ja antwerte, ſagt er: „Nun, dann wollen wir Bruderſchaft trinken!“ Ich der achtzehnjährige Jüngling mit „den verborgenen Talenten“ — ſtaunte über dieſe Ehre und hätte beinahe das Glas fallen laſſen, als er wirklich gleich, mitten im großen Kreiſe, Ernſt daraus machte.

Nachher erfuhr ich, daß es ſeine Gewohnheit war, gleich Brüderſchaft mit den Menſchen zu trinken, die er gut leiden mochte, weil ihm das fremde Sie unangenehm und froſtig im Geſpräche ſchien.

Doch blieb es bei Rahbek nicht bei der bloßen Ceremonie, er behandelte mich wirklich nachher, wie ein älterer Bruder, und lud mich zu ſich ein auf ſein ſchönes Hügelhaus in der Friedrichsberger Gegend; ſeine geiſtreiche, witzige Frau, ein Fräulein Heger, die er eben geheirathet hatte, war eben ſo freundlich. So ward das Hügelhaus bald mein liebſter Aufenthalt, und die geiſtreichen Geſpräche Rahbeks und ſeiner Frau trugen viel zu meiner Bildung bei, wie es mich denn auch freute, wenn er mir etwas von Ewald und Weſſel erzählte, oder von ſeiner Reiſe in Deutſchland, wo er ein Jugendfreund Schillers und Ifflands, und ein Schooskind Schröders geweſen war.

Aber auch in dem Hauſe, wo ich wohnte, machte ich ſehr wichtige Bekanntſchaften. Mein Vater hatte mir Koſt und Logis bei einer reichen Witwe, einer Madame Möller, verſchafft, die eine ſehr einbringende Färberei nach dem Tode ihres Mannes mit Ordnung und Fleiß trieb. An ihrem Tiſche traf ich gleich zwei junge Neffen, die friſch aus der Provinz (von Langeland) angekommen waren, um in Kopenhagen zu ſtudiren. Sie hatten ſchon ihre Examina gemacht, der eine war Juriſt, der andere wollte Phyſiker ſein. Sie waren gleich ſehr offen gegen mich; in dieſen Lebensjahren ſchließt ſich eine Freundſchaft leicht, und wir waren ſchon Freunde, als ich noch nicht recht ihren Namen wußte, denn ich erinnere mich deutlich, daß ich in mein Tagebuch ſchrieb: „Heute machte ich der jungen N. N.

Bekanntſchaft. Das ſind zwei exzellente Menſchen, und wir werden gewiß Freunde werden.“

Den Tag darauf frug ich wieder nach ihrem Namen und hörte dann recht deutlich, daß ſie Oerſted hießen.

Wir waren ſeitdem in ſieben Jahren tägliche Tiſchgenoſſen, und wie die Freundſchaft ſich noch auf doppelte Weiſe verknüpfte, werden wir ſpäter hören.

Die Oerſtede wohnten auf Ehlerſens Kollegium und ſtudirten mit großem Fleiße. Anders Sandoe Oerſted war beſonders der Philoſophie ergeben, und hatte ſchon in ſeinem neunzehnten Jahre Kants und Fichtes Schriften mit großer Gründlichkeit ſtudirt. Das hatte auch zum Theil der Bruder, Johann Chriſtian, doch war er zugleich der Poeſie ergeben, und wir theilten einander einige unſerer erſten Verſuche mit. Die Oerſtede lebten ſonſt mit Niemandem, gingen im Winter in großen Surtouts einher, die ihnen beinahe wie Schlafröcke bis zu den Ferſen herunter reichten. Um nun nicht in die Oberröcke zu treten und zu fallen, klammerten und lehnten ſie ſich im Gehen feſt an einander, ſo daß ſie beinahe wie ein zuſammengewachſenes Zwillingspaar ausſahen. Aber für alle Studenten, die ſie kannten, glänzten ſie wie Dioskuren, und auch ältere Gelehrte ahnten bald, was in ihnen wohnte. Und lange blieb es nicht verborgen. Durch akademiſche Preisabhandlungen und gewonnene Goldmedaillen zeigten ſich bald die Früchte ihres Geiſtes und ihres Fleißes.

Wenn ich nun die Oerſtede auf Ehlerſens Kollegium beſuchte und oft ganz allein in der Bibliothek ſtand, ſo ward mir wunderlich zu Muthe. Es war mir, als ob mich die alten und neuen Bücher, in Pergament und in glänzenden Bänden, ernſt und wehmüthig betrachteten, als ob ſie mich fragten: „Warum haſt Du uns verlaſſen?“ — „Ach!“ dachte ich dann, „was ſoll aus dir werden?“ — Zum Schauſpielerſtande hatte ich ſchon gar keine Luſt mehr. Das eitle, vorlaute Weſen des unwiſſenden, ungebildeten Haufens ekelte mich an. Der Umgang mit einigen jüngern Leichtſinnigen aus der Geſellſchaft hätte mich doch leicht verderben können. Die großen Talente ehrte ich immer noch, aber die konnte ich ja eben ſo gut aus der Ferne bewundern. Die Abhängigkeit drückte mich, und das doch nicht ganz verſchwundene Vorurtheil gegen den Stand ärgerte mich. — So traf mich Johann Chriſtian Oerſted und flößte mir Muth ein. Er rieth mir, die Bühne gleich wieder zu verlaſſen, das lateiniſch-juridiſche Vorbereitungsexamen zu machen, Jura zu ſtudiren und Advokat zu werden. Dann brauchte ich kein Griechiſch; und Anders Sandöe Oerſted wollte mich manuduciren. — Ich war wieder wie im Himmel, ich ſprach mit meinem Vater, er ließ mir, wie gewöhnlich, meinen Willen; ich ſchrieb ein Paar ſpröde Zeilen an die Theaterdirektion, die ſich, wie es meiner jugendlichen Eitelkeit dünkte, gar zu wenig um mich bekümmert hatte, und eine Woche darauf hatte ich meinen Abſchied.

Siebentes Kapitel.

Der Studioſus Juris

Jetzt fing ich wieder, im neunzehnten Jahre, ziemlich fleißig zu ſtudiren an, das will ſagen, Latein zu lernen und zu ſchreiben; das Uebrige, was ich zum Vorbereitungsexamen brauchte, wußte ich ſchon ſo ziemlich, nur mußte ich noch **Risbrighs Logik** lernen, welches mich etwas langweilte, und ich konnte nicht begreifen, warum man, um klar und ordentlich zu denken, ſich in ſolche ſteife und wunderliche Formen einſchnallen müßte. Indeß war der alte Risbrigh ein gelehrter, trefflicher Mann, und ich zweifle nicht, daß der Fehler an meiner Jugend gelegen hat, daß ich keinen Geſchmack an ſeiner Logik fand. Das einzige, was ich noch von dieſer Logik weiß und nie vergeſſen werde, iſt folgender ſehr geſunde, richtige Gedanke, der jedem Richter und beſonders Kunſtrichter an's Herz gelegt werden ſollte:

„Um kein unrichtiges Urtheil zu fällen, muß man oft ſein Judicium ſuspendiren."

Anmerkung.

„Um nicht immer ſein Judicium zu ſuspendiren, muß „man **Primo** ſich einen Vorrath von Kenntniſſen erwerben; **Sekunde** Klarheit in dieſen."

Ich hörte keine Vorleſungen bei den Profeſſoren, und doch ging es mit dem Examen recht gut, nur wurde ich nicht ausgezeichnet, was ich gehofft hatte, weil ich mehr angab und konnte, als zu dieſem Examen gebräuchlich war.

Jetzt freute es mich ſehr, den Horaz kennen zu lernen. Von Virgil hatte ich ſchon die Hälfte des erſten Buches der Aeneide in ſchlechten Hexametern überſetzt. Ich erneuerte des Sekretair Sanders (Niels Ebbeſens Verfaſſer) Bekanntſchaft; in der Schule hatte er mich ein halbes Jahr Deutſch gelehrt. Ich las ihm dieſe Ueberſetzung vor, die er recht artig fand. Sander war ein kleiner, kränklicher Mann, ein guter Kopf, von den beſten deutſchen Schriftſtellern gebildet. Er war in Deutſchland Erzieher, mit Baſedow geweſen und hatte mehrere ſchon vergeſſene Romane in deutſcher Sprache geſchrieben. Als Hauslehrer des Grafen Reventlau war er nach Dänemark gekommen, hatte ſich auf die däniſche Sprache mit vielem Erfolg gelegt und endlich Niels Ebbeſen geſchrieben, welches Trauerſpiel ein außerordentliches Glück machte, ſo daß Sander jetzt mit zu den größten däniſchen Dichtern gerechnet wurde. Kann man es dem kränklichen Manne verdenken, daß er überſchnappte und nachher einen vorherigen Schüler mit bitterm Haſſe verfolgte, der ihn, wie er glaubte, mit Unrecht verdunkelte? — So lange ich Sander meine dramatiſchen Verſuche verlas und ſie von ihm geduldig kaſſiren ließ, hörte er mir mit freundlicher Aufmerkſamkeit zu und hegte von mir die beſte Hoffnung. Wie ich aber anfing, ſelbſtſtändig zu wirken, war es vorbei, und er fand, daß an mir Hopfen und Malz verloren ſei.

Ich muß ihm zum Ruhme nachſagen, daß er mir ſehr richtige Anmerkungen machte, wenn ich ihm meine unreifen

Jugendverſuche mittheilte; auch verdanke ich ihm Goethes Bekanntſchaft. In meinem neunzehnten Jahre hatte ich — unbegreiflicher Weiſe — noch nichts von dieſem großen Genius geleſen. Man hatte nur immer von Goethe geſprochen, als von einem überſpannten Schwärmer, der junge Leute dazu verführen wollte, ſich ſelbſt eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Die Ueberſetzung der Leiden des jungen Werthers war verboten worden. So glaubte ich lange, daß Goethe ein unmoraliſcher Schriftſteller ſei, deſſen Werke jungen Leuten zu leſen nicht gezieme. — Auch Sander ſprach von Goethe mit einer Art von Schauder, als von einem Manne mit wilden, ſtolzen Leidenſchaften, der ſein ſchönes Genie gemißbraucht habe; doch könne man ihm Genie nicht abſprechen, vielmehr müſſe man geſtehen, daß er ſolches in einer ungewöhnlichen Portion beſäße. Sander lieh mir von ſeinen Werken, mit ängſtlicher Vorſicht, als wenn es Pulver und Piſtolen, oder giftige Arzeneien geweſen wären, die aber ſo leicht ſchaden, als nutzen könnten; und mit großer Neugierde trug ich Werthers Leiden und Götz von Berlichingen nach Hauſe.

Von Schiller hatte ich ſchon die früheren Schriften geleſen. Ich erinnere mich noch deutlich, daß die Räuber einen ſtarken Eindruck auf mich machten; beſonders Karl Moors liebenswürdige Schwarmerei und edle Schwermuth, mitten im Kreiſe der herrlich geſchilderten Vagabunden; wo die ſchönen Reſte einer edeln Natur im derben Schweizer einen ſo ſtarken Gegenſatz zu dem niederträchtigen Spiegelberg machten, in welchem ich einige Aehnlichkeit mit einem alten Jugendbekannten, dem franzöſiſchen Cartouche, zu finden glaubte. Das Abenteuer Rollers, wie er im Armenſünderhemde mit dem Stricke um den Hals vom Galgen kommt, ergötzte mich ſehr; Karls unglückliche Liebe rührte mich, und in der letzten Scene, wo er hingeht und ſich ſelbſt der Gerechtigkeit überliefert, war ich ganz mit ihm verſöhnt und fühlte ein inniges Mitleiden mit dem ſchönen, unglücklichen Jüngling.

Von den Eindrücken des Fiesko und der Kabale und Liebe weiß ich mir jetzt nicht mehr genaue Rechenſchaft zu geben. Ein Bild italieniſcher Ueppigkeit und Leidenſchaft iſt mir gewiß in Fiesko aufgegangen; in Kabale und Liebe ſchien mir mein alter Bekannter Iffland auf Kothurnen wieder aufzutreten. Don Carlos hatte ich mit großer Ehrfurcht geleſen. Den Marquis Poſa liebte ich, weil er liebenswürdig iſt. Das Unhiſtoriſche ſeines Charakters merkte ich noch nicht. Das herrliche Portrait Philipps des Zweiten machte mich ſchaudern; ich erſtarrte, wie Eis, vor ſeiner kleinlichen Größe. — Wie ſehr mir der Geiſterſeher behagte, erinnere ich mich noch ſehr deutlich. Ich fühlte tief das Wunderbare darin, welches nicht in den Wundern beſteht — denn das ahnet man gleich, daß ſie Betrügereien ſind — ſondern in den Schilderungen der Menſchenſeelen, in denen, wie Leſſing ſagt: „der Saame zum Wunderglauben liegt.“ Doch tantaliſirte mich das ſchöne Buch, weil es nur ein Fragment war. Es war mir noch nicht klar, daß es nur ein Fragment ſein könne, und daß die Diſſonanz nicht aufgelöſt werden dürfe, wenn das Geheimniß, hier wie in der ewigen Natur, ein Geheimniß bleiben ſollte.

Jetzt las ich Goethes Götz von Berlichingen mit demſelben Genuß, als ich in meiner Kindheit meine Lieblingsbücher geleſen hatte. Das will ſagen: ich merkte gar nicht, daß ich las, und daß es Poeſie war. Es war die

Begebenheit ſelbſt, die ich erlebte. Ich war nach Deutſchland in die Zeiten des Fauſtrechts hinverſetzt und ſah da das große Bild eines Ritters, der das treuſte, edelſte Herz und den liebenswürdigſten Charakter zeigt, ohne ſich doch ganz von den Vorurtheilen und übeln Gewohnheiten ſeiner Zeit losreißen zu können, deren Opfer er wird. Allein das macht ihn eben im höchſten Grade poetiſch. Ich folgte Goethes Geiſte, wie der treue Knappe Georg ſeinem Herrn in die Schlacht, ich kroch in den großen Dichterharniſch, und obſchon ich ihn noch nicht ausfüllen konnte, ſo ermuthigten mich Götzens Worte: „Die kommenden Zeiten brauchen auch Männer!“ Ich tröſtete mit Götz den armen Mönch. Ich beſuchte den Biſchof von Bamberg und trank noch beſſer, als ſeine Geſellſchaft; denn ſie bekamen nur guten Rheinwein, ich aber trank den herrlichſten Dichterwein. Ich hörte Liebetraut tändeln, während Goethe ernſt dichtete. Ich verliebte mich, wie Franz, in die ſchöne, ſtolze, ſinnliche Adelheid. Ich beklagte, daß er nicht, wie ich, Götzens Georg zum Freunde gehabt; denn der würde ihm gewiß von dem Schurkenſtreich abgerathen haben. Ich bewunderte den feinen, ſchwankenden, vornehmen Ultra, den Weislingen, ich haßte ihn; allein, als der Tod ſeine kalten Scheitel berührte, da war ich mit ihm verſöhnt, und es freute mich, als Maria ihn noch in der Todesſtunde beſuchte. Bei Götz auf der Burg war ich zu Hauſe, wie bei meinen Aeltern auf Friedrichsberg. Ich freute mich, daß es nicht vornehmer da zuging, daß der Ritter ſo patriarchaliſch und idylliſch, wie Abraham unter ſeinen Hausleuten, ſaß. Die letzte Flaſche, und der letzte Tropfen — und „es lebe die Freiheit!“ füllten meine Augen mit Thränen und meine junge Bruſt mit großen Ahnungen. — Ich habe ſchon erzählt, daß ich mitunter den Bleideckern auf's Dach gefolgt war, alſo war es mir ein Leichtes, dem Georg zu helfen, die bleierne Rinne vom Dache herunter zu holen. Zwar hielt ich's mit den Bürgern, allein Bürgerdummheit war mir immer eben ſo verhaßt, wie Adelsdummheit, und es freute mich, als Götz mit der eiſernen Hand die Philiſter von Zahnweh, Kopfweh und allem möglichen Weh kuriren wollte. Wie gern ſtreifte ich im Walde mit den Zigeunern. Ihre wilde Wirthſchaft hatte noch etwas Tröſtliches, in ihrem Staate ging es doch toller her, als im heiligen römiſchen Reiche zu jenen Zeiten. Mitten im Wirrwarr, und während der mannigfaltigen Verbrechen, rief die Stimme des heiligen Gerichts, wie grandioſe Poſaunentöne am jüngſten Gericht; da hörte ich wieder Voglers Orgel. Und im kleinen Kloſtergarten ſah ich des ſterbenden Helden unſterbliche Seele, wie einen ſchönen Vogel, aus den Bäumen ſich in die Wolken verlieren.

Und dieſes Meiſterſtück, dieſes Produkt des herrlichſten Dichtergeiſtes hörte ich nachher herunterſetzen, weil es keinen *Zuſammenhang* hätte. Ach, ihr Philiſter! Ihr zuſammenhängenden Menſchen! Nie werdet ihr klug, nie werdet ihr lernen, den Kern der Schaale vorzuziehen. Wie kalten Chineſen imponirt euch immer die äußere Form. Ein zuſammenhängendes Schaffott, wo ein tragiſcher Verbrecher hingerichtet wird, kann euch jeder poetiſche Tiſchler machen; — doch — ſolch einen Straßburger Münſter bauen — —

Werthers Leiden freuten mich eben ſo ſehr, wie Götz von Berlichingen; und ſo höchſt verſchieden, wie auch die Werke waren, fand ich doch in beiden eine gewiſſe Aehnlichkeit. Dort eine ſchöne Darſtellung der politiſchen Zerriſſenheit, wo ein edler Geiſt mitten in den wilden Begebenheiten wirkt und zuletzt den Umſtänden unterliegt; hier eine eben ſo herrliche Schilderung der Zerriſſenheit der Seele, wo ein edles Gefühl mitten in den wilden Leidenſchaften ſich äußert und auch zuletzt durch unglückliche Umſtände zu Grunde geht. Das Buch rührte mich ſehr, betrübte mich aber nicht, denn es ſchilderte ja nur — wie alle guten tragiſchen Bilder — das Schöne des Unglücks. Zu dieſen herrlichen, wechſelnden Gefühlen, Anſichten der Natur, großen Ideen, Begeiſterungen, auch zu dieſen meiſterhaft geſchilderten, belehrenden Irrungen des Geiſtes, war Werthers Unglück eben ſo nothwendig, wie die Flut, um das Mühlrad herumzutreiben, wie die Sonneverbergenden Wolken, um das ſchöne Licht- und Schattenſpiel der Morgen- und Abendröthe hervorzubringen.

Ich fühle wohl, indem ich dieſe und ähnliche Gedanken äußere, daß ich die reifere Anſchauung des Mannes mit dem Gefühlsgenuſſe des Jünglings etwas vermiſche. Wer kann es anders? Und deshalb hat wohl auch Goethe ſeine Erinnerungen Wahrheit und Dichtung genannt. Er hat gewiß aber nicht damit gemeint, daß man etwas von beiden in ſeinem Buche finden würde, ſondern nur, daß beides in beiden ſei, ſo daß die Dichtung immer eben ſo wahr, wie die Wahrheit zur Dichtung gebildet ſei.

Ich bin mir vollends bewußt, daß ich als Mann keinen Gedanken gehabt, der bei mir als Kind nicht ſchon wie ein Traum in der Knoſpe ſchlummerte. Und noch kann ich wie ein Kind, wie ein Jüngling genießen, mich an ſchönen Einzelheiten erfreuen und mich in einer Darſtellung ſo illudiren, daß ich darüber Kunſt und Reflexion ganz vergeſſe. Wer das nicht länger kann, hat verloren und durch ſeine Bildung, ſeine philoſophiſche Erkenntniß nichts gewonnen. Denn wir ſollen vom Baume der Erkenntniß eſſen, ohne aus dem Paradieſe verjagt zu werden; wir ſollen wieder, wann wir wollen, zum Lebensbaume zurückkehren können; ſonſt hat unſer Hochmuth geſündigt, und wir erkennen zuletzt nichts, als unſere eigne Nacktheit.

Die äſthetiſche Roſeneſſenz, von unzähligen Blumen herausgepreßt, iſt ſtark und riecht gut — oft beinahe gar zu gut — nach Roſen! — Roſen ſind aber die kräftige Eſſenz nicht mehr, und Wer, den Eſſenzverkäufer ausgenommen, liebt doch nicht mehr die einzelne poetiſche Roſe, wenn ſie wieder blüht, die nicht ſo ſtark, aber ſüßer, himmliſcher duftet!

O wie gern, Werther, kehre ich zurück zu deinen ländlichen Schwärmereien, wie du mit den kleinen Kindern ſprichſt, im hohen Graſe liegſt, mit der ſchönen Lotte Zählens ſpielſt, während dein Schickſal draußen donnert und warnt. Tag für Tag lebe ich mehr mit dir, und erſchöpfe mich in Herzensergießungen über Natur und Liebe, und ſehe den ſchönen Frühling, den warmen, homeriſchen Sommer in welken Herbſt ſich verwandeln, wo Oſſian ſtürmt und erſcheint wie ein bleicher Mond in Trauerwolken, bis der weiße Schnee deinen kleinen Hügel deckt. Ach, dein Unglück war nicht groß, du ſtarbſt im ſchönen Rauſche der Liebe, wo der Menſch ſo ganz die Eigenliebe vergißt, daß ihm ſogar der ſonſt ſo grauſe Tod reizend und ſüß wird. Aber Lotten beklage ich mehr, die den langen, freudenloſen Weg mit dem kalten Albert gehen mußte, den ſie nicht liebte, und wo nur Pflichten, wie blätterloſe Bäume am Wege gepflanzt, keinen Schatten gewährten.

Die Philiſter klagen darüber, daß Werthers Leiden einige ſchwärmeriſche Jünglinge zum Selbſtmorde verführt haben. Und deshalb ſollte Goethe das Buch nicht geſchrieben haben? — So ſollte man auch keinen Brunnen graben, weil unvorſichtige Knaben zuweilen hinunterfallen. In Werthers Leiden iſt eine wahre Lebensquelle, und wie viele Geiſtesdurſtige haben nicht aus dieſer ſchönen Quelle einen Labetrunk geſchöpft?

Wollte die Seichtheit doch mitunter daran denken, wie viele *langſame Selbſtmorde* proſaiſcher Egoimus, kleinlicher Eigennutz und vorſichtige, feige Schlauheit hervorbringen! Sie verhalten ſich zu dem Selbſtmorde einer überſpannten, idealiſchen Begeiſterung, wie Tauſend zu Einem.

Zu dieſer Zeit, wie ich mich eben recht darnach ſehnte, einen wahren Dichter kennen zu lernen, traf es ſich, daß *Baggeſen* wegreiſen wollte, um, wie man meinte, im Auslande zu verbleiben. Ich hatte ſeine *komiſchen Erzählungen*, ſeine *Jugendarbeiten* und ſein *Labyrinth* mit großer Freude oft geleſen. Die wunderliche Miſchung von Witz und Gefühl, von Begeiſterung und Spott, von Vielſeitigkeit und ſtark hervortretender Perſönlichkeit erinnerte mich etwas an Jean Paul, obſchon ich freilich bald in Baggeſens graziöſen Plaiſanterien das große Herz und die Tiefe jenes unſterblichen Geiſtes vermißte. Dann konnte er aber wieder ſo allerliebſt hübſche, fließende Verſe machen! Auch ſeine Lebensgeſchichte, daß er als armer Knabe auf dem Lande in der lateiniſchen Schule ſo viel hatte ausſtehen müſſen, rührte mich. Trotz Armuth und Krankheit war er immer luſtig geblieben, nur Liebe konnte ihn wehmüthig und betrübt machen.

Eine ritterliche Verehrung und Anbetung des ſchönen Geſchlechts, eine ſtarke Begeiſterung für die erhabene Natur zeichnete ihn vor andern Komikern aus. Daß er nicht den geſunden Menſchenſinn eines Holbergs oder Weſſels hatte; daß er zwar brillanter in ſeiner Satyre war, aber weniger ſolid und wahr; daß ſeine Begeiſterung ſich oft in Schwulſt verlor, konnte ich noch nicht ſo recht merken. Ich liebte dieſen Proteus.

„Siehe, zuerſt erſchien er ein bärtiger Leu des Gebirges,
Wieder darauf ein Pardel, ein Drach' und ein mächtiges Waldſchwein;
Floß dann im Waſſer dahin, und ſproßt' als Baum in die Lüfte.“

Ich wollte ihn gern greifen und recht perſönlich in der Nähe betrachten, bevor er wieder in's Waſſer hinaus plumpte und vielleicht für immer die Inſel verließ.

Auf der Bühne hatte ich ihn freilich als adminiſtrirenden Direktor, im großen gelben Surtout oft geſehen. Da lief er aber unſtät umher, wie in Meeresnoth ein Schiffer auf dem Verdeck, der die Schifffahrt nicht recht verſteht und ſich Alles von den Nächſtkommandirenden ſagen laſſen muß. Da war er mir auch zu vornehm; der Abſtand zwiſchen uns war zu groß, und ich wagte mich nicht, ihm zu nahen.

Alles, was ich mich noch von ſeiner Adminiſtration erinnere, iſt, daß meine Augen mitunter, wenn er vorbei ging, auf das Merkmal eines Plätteiſens hinten in ſeinem Surtout fielen, woraus ich ſah, daß man einmal in der Geſchwindigkeit den Surtout ſtatt eines Streichtuches gebraucht habe. Auch weiß ich noch, wie eine Schauſpielerin, die nicht viel Talent beſaß, die aber immer ſehr häuslich mit Zwirn und Nähnadeln verſehen war, ihn im Fluge hemmte, um einen Riß hinten im Surtout wieder zuſammen zu nähen, wobei er ſich ſehr höflich, zugleich aber etwas verlegen gebehrdete.

Jetzt wollte er wegreiſen, uns vielleicht auf ewig verlaſſen; er hatte geäußert, er wolle künftig nicht mehr däniſch, ſondern nur deutſch dichten. Alles das betrübte uns, ſeine jungen Verehrer, ſehr. Es war, ſo zu ſagen, der künſtliche oder bürgerliche Tod eines ſchönen Geiſtes, den wir zu betrauern hatten.

Johann Chriſtian Oerſted und ich faßten in dieſem Gefühle den Entſchluß, ein Feſt bei ſeiner Abreiſe im Dreyers Klub zu bereiten. Wir ließen ein Einladungsſchreiben herumgehen, und obſchon Baggeſen ſchon damals unter ältern Männern von Gewicht viele Gegner hatte, die gerade heraus ſagten, daß er es nicht verdiene, ſo ſetzten wir es doch durch. Er ward in den Klub zu einem Abendmahle eingeladen, wo ein Abſchiedslied, von mir verfaßt, geſungen wurde, das die Geſellſchaft für ihn begeiſterte, und welches er mir, von ſeinen Thränen durchnäßt, zurückgab, indem er mich umarmte, küßte und mir „die däniſche Leier“ vermachte, die er ferner nicht mehr zu ſchlagen gedachte. — Einige Tage darauf reiſte er ab, und ich verſprach die Korrektur ſeiner däniſchen Gedichte zu beſorgen, die geſammelt herausgegeben werden ſollten.

So machte ich die Bekanntſchaft eines Mannes, der nachher, ohne Grund, mein bitterſter Feind wurde.

Achtes Kapitel.

Verluſt und Gewinn.

Indeß kränkelte meine Mutter mehr und mehr, und näherte ſich dem Grabe. Sie hatte immer an meinem Schickſal herzlichen Theil genommen; ſie hatte mir nicht nur das Leben geſchenkt, ſondern durch Raſchheit und mütterliche Pflege in Kinderkrankheiten mehrere Mal das Leben gerettet. Sie liebte mich ſehr, und ich ſah ihr ſehr ähnlich. Das Gefühl der Wehmuth und den Ernſt verdanke ich ihr; ſo wie ich meinem Vater Geſundheit und Heiterkeit verdanke. Imagination und Feuer hatten ſie beide; er mehr zum Luſtigen. Das Tragiſche habe ich von meiner Mutter geerbt. — Und doch ſollte ſie gar keine Früchte meiner Muſe ſehen und ſich daran erfreuen. Gar kein Lorbeerblatt ſollte ich ihr bringen und mit ihr theilen! Nur auf ihr Grab konnte ich es legen. O wie würde ſie das gefreut haben, wenn ſie eine Ahnung davon gehabt hätte, daß etwas mehr als ganz Gewöhnliches aus ihrem Sohne werden ſollte. Allein, das hatte ſie doch! Meine erſten ſchwachen Jugendverſuche theilte ich ihr mit, und ſie freute ſich darüber.

Den Abend, als ich zum erſten Male die Bühne betreten ſollte, war mein Vater im Schauſpiel. Meine

Mutter und Schweſter blieben zu Hauſe. Im kalten, dunkeln Winterabend, im Augenblicke, als das Stück anfangen ſollte, konnte meine Mutter nicht vor Unruhe in der Stube bleiben; ſie ging hinaus in den Bogengang, der den Hof umſchließt, weinte und betete zu Gott für mich. So traf ſie des Wächters Frau, die ihre Gemüthsbewegung ganz mißverſtand. „Ach, Madam," ſagte ſie, „weinen Sie nicht ſo ſehr! Er kann ſich ja noch bekehren!"

Von dieſer Bekehrung, die die gute Wächterin als Prophetin gewahrſagt hatte, war meine Mutter noch Zeuge, und obſchon ſie gar nichts gegen meinen erſten Vorſatz gehabt hatte, freute ſie doch der geänderte Lebensplan, weil ſie fühlte, daß mein ſchüchternes, reizbares Weſen Freiheit und Ruhe bedürfe, um gedeihen und wirken zu können.

So ſah ich ſie denn dahin ſinken, nachdem ſie einen liebevollen Abſchied von uns allen genommen. Ich ſah ihre Augen, die den meinigen ſo ähnlich waren, nach und nach erlöſchen, und den Blick das Bewußtſein verlieren. Die Hände, die mich ſo oft getragen und gepflegt hatten, ſah ich zum letzten Male, mit nichts mehr beſchäftigt, in dem gewöhnlichen Todesſpiele auf dem Bettlaken. So ſchlief ſie ein; mein Vater drückte ihr die Augen zu — und nun ruht ſie auf dem Friedrichsberger Kirchhofe, wohin mein Vater und meine Schweſter ihr gefolgt ſind, und wo ich auch einmal zu ruhen wünſche.

Vergieb, lieber Leſer, wenn ich dich ein wenig betrübt habe! Wer einem Menſchen durch's Leben folgen will, muß Freuden und Kummer mit ihm theilen. Ich werde dich jetzt wieder aus dem Schatten in Sonnenſchein führen.

Gleich nach dem Tode meiner Mutter machte ich auf dem Hügelhauſe die Bekanntſchaft der Schweſter der Profeſſorin Rabbek, der Tochter des Juſtizraths, nachherigen Etats- und Konferenzraths Heger, Chriſtiane Georgine Eliſabeth, ein ſchönes Mädchen von ſiebzehn Jahren, voll und kräftig, mit großen, blauen Augen, ſchneeweißem Teint, Roſenwangen und mit einem Haarwuchſe, desgleichen ich ſonſt nie geſehen habe; denn wenn ſie die langen, blonden Aſchenhaare niederfallen ließ, konnte ſie ſich ganz darin verbergen. Sie war gebildet und witzig, wie die Schweſter. Das erſte Mal, als ich ſie ſah, band ſie einen Kranz von Kornblumen, blau wie ihre Augen. Ich beſitze den Kranz noch, und die abgefallenen Blätter ſind noch blau.

Wie gern ich jetzt nach dem Hügelhauſe ging, läßt ſich denken. Nach einem ſchönen Spaziergange traf ich da einen humoriſtiſchen Dichter, eine luſtige, witzige Freundin, ſeltne Gaſtfreiheit und meiſtens ein ſchönes Mädchen, das ſehr fleißig bei ihrer Handarbeit ſaß, in deren Augen ich aber, wenn ſie das Geſicht bei meinem Hereintreten vom Nähzeuge erhob, ein gewiſſes Vergnügen zu leſen glaubte.

Nun ging es denn bei luſtigen Geſprächen und Erzählungen, bei gutem Eſſen und gutem Weine, ganz vortrefflich. Die Rabbek hatte eine eigene Art, ſich Anhänger und Bewunderer zu verſchaffen. Sie foppte ſie unaufhörlich, merkte ihnen ihre Eigenheiten und Drolligkeiten ab, hatte ſie auf die reizendſte Weiſe deswegen zum Beſten, ſtellte ihnen mit unendlichem Witze ihre Perſönlichkeiten dar, (denn wie alle die Heger, hatte ſie ein großes Talent, andrer Menſchen Stimmen und Manieren nachzuahmen,) gab ihnen Spitznamen, und kein Menſch wurde von ihr bei ſeinem rechten, chriſtlichen Namen genannt. So nannte ſie mich den Adagioſpieler, weil ich mit einem gewiſſen Adagioſpieler Aehnlichkeit haben ſollte. Ihre Schweſter nannte ſie Atair, weil ſie einmal dieſen Stern genannt hatte und die Rahbek fand: es wäre zu viel Aſtronomie für ein Frauenzimmer. Rahbek ſelbſt, der etwas Diogenes'ſches in ſeiner Art hatte, mußte mit unzähligen Namen vorlieb nehmen. Meine Schweſter hieß: „Oder ſo etwas!“ weil ſie oft im lebhaften Geſpräche dieſe Worte wiederholte. Mein Vater hieß Polekum, weil er mit ſeiner weichen und hurtigen Zunge meiſtens Polekum ſtatt Publikum ſagte.

Auch Fremde wurden von dieſer Anabaptiſtin umgetauft; und da konnte wohl verdienterweiſe mitunter ein Spottname mit unterlaufen, ſonſt wußte ſie mit großer Anmuth und Feinheit Achtung und Schonung mit Ausgelaſſenheit zu verbinden; ſo daß Jeder wünſchte, von ihr einen Spitznamen zu bekommen. Weil nun alle dieſe Benennungen einen hiſtoriſchen oder allegoriſchen Grund hatten, ſo bildete ſich nach und nach auf dem Hügelhauſe unter uns eine Art von Mythologie, in der man bewandert ſein mußte, um die Kunſtwerke der Laune und des Witzes recht begreifen zu können. Ein Neuling würde kein Wort von unſern Redensarten verſtanden haben.

Begleitete ich nun Chriſtiane nach einem ſolchen luſtigen Abend im ſchönen Mond- oder Sternenſchein nach der Stadt, ſo verſtummte plötzlich die Luſtigkeit; ich war einſylbig und verlegen, ganz ernſt, und ſie auch. Meiſtens gingen wir ſchweigend Arm in Arm in unſern eigenen Gedanken. Endlich gab die Liebe mir Muth, die mir ſo oft den Muth benommen hatte, ich rückte ſtotternd mit einer Liebeserklärung heraus — ſie verſtand meine Aphoriesmen ganz wohl — und obſchon ſie mir nicht gleich entgegenkam, entließ ſie mich doch ohne Verzweiflung.

Bald erlaubte ſie mir, mit ihrem Vater zu ſprechen. Ich kannte ihn noch nicht. Es war ein merkwürdiger Mann. Er war Witwer und bewohnte mit der Tochter das unterſte Stockwerk ſeines großen Hauſes, wobei ein ſchöner Garten war. Er war vor dem Bombardement ſehr wohlhabend. Sein Vater hatte ihm noch eine vormals ſehr einträgliche Brauerei hinterlaſſen; und der Sohn, der ſtudirt hatte, Juriſt und Richter im Landesobergerichte war, konnte doch leicht auch, mit wenig Mühe, dieſem Geſchäfte die nöthige Aufmerkſamkeit widmen, weil er zu allen mechaniſchen Beſchäftigungen und Künſten ein entſchiedenes Talent beſaß. Weil er nun wohlhabend war, ſo trieb er viele Künſte zu ſeinem eigenen Vergnügen, und obſchon er es natürlicherweiſe nicht in allen zur Meiſterſchaft bringen konnte, ſo brachte er es doch in vielen Dingen zum Erſtaunen weit.

So hatte er nach ſeinem eigenen Plane ſein neues ſchönes Haus gebaut und noch dazu die Zeichnung zu einem andern großen Hauſe gemacht, das in Kopenhagen ſteht. Er war ein recht guter Schmidt, ein guter Tiſchler und Drechsler. Auf die Gärtnerkunſt hatte er ſich vorzüglich gelegt und wetteiferte mit ſeinem Freunde, einem königlichen Gärtner, wer die erſten und beſten Erdbeeren haben könnte. Er zeichnete ſelbſt recht gut und beſchäftigte einige junge Maler in ſeinem neuen Hauſe mit Dekorationsmalereien. Auch Thorwaldſen brachte ein Paar Jahre die Abende oft bei ihm zu, und zeichnete mit Bleiſtift luſtige Bilder für Margaretha (die Rahbek) und für Chriſtiane, die noch klein war. Schulz war Hegers Freund geweſen, von ihm hatte er etwas von der Kompoſition gelernt; er ſetzte ſelbſt artige Singweiſen und ſpielte ſie auf dem Klavier. Sehr gern ſaß er ſo in ſeiner Einſamkeit und phantaſirte recht geiſtreich. Dann hatte er ſich noch beſonders auf die Optik gelegt; er ſchliff Gläſer zu großen Fernröhren, machte die Papparbeit dazu und ſchrieb ein kleines Buch in franzöſiſcher Sprache über die Optik. Mit Papparbeit wußte er beſonders fein umzugehen; er verfertigte die ſchönſten Schachteln, ſehr dauerhaft, mit hübſchen, ſelbſtgemalten Landſchaften, und einem trefflichen Lackfirniß überzogen. Seine Papparbeiten waren berühmt, er war ſehr freigebig damit, und ſeine Tochter, die Rahbek, lernte ihm die Kunſt und die Freigebigkeit ab. Auch ein eifriger Feuerwerker war er geweſen und hatte Raketen gemacht, die höher, als alle andern, ſteigen konnten. Weil er aber einmal auf dem See das Mißgeſchick hatte, daß eine Rakete in eine Scheune fiel, wodurch ein wenig Ungemach entſtand, verlor er die Luſt, ferner ein Feuerwerker zu ſein. Er liebte die italieniſche Sprache, und wußte viel vom ſchönen Geſang Alfanis und anderer Virtuoſen, die unter Sartis Kapellmeiſterſchaft in ältern Zeiten auf dem Hoftheater italieniſche Opern aufgeführt hatten.

Dieſem geiſtreichen Manne näherte ich mich jetzt ſchüchtern und ängſtlich, trug ihm meinen Wunſch vor, ſagte ihm, daß ich ſeine Tochter liebe und hoffe, von ihr wieder geliebt zu ſein; daß ich Advokat ſein wolle, und daß Oerſted verſprochen habe, mich in zwei Jahren fertig zu machen. Höflich und gelaſſen hörte er meinen Wunſch, klingelte, ließ ſeine Tochter holen, ſagte ihr mit wenigen Worten, wovon die Rede ſei, legte unſere Hände in einander und fing darauf gleich an, ruhig von andern Dingen zu ſprechen, womit er mir einen großen Dienſt that, und mit einem ſolchen Manne gab es denn Gegenſtände der Rede vollauf.

Chriſtiane hatte drei Brüder, Stephen, Karl und Peter. Die zwei erſten, Studenten, liebten in ihrer Jugend auch ſehr das dramatiſche Weſen. Sie waren Rahbeks Schüler, und wie ſehr Rahbek den Schauſpielerſtand liebte und ſchätzte, hat er häufig genug in ſeinen Schriften und in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung geſtanden. Er verſicherte oft, daß ihn nichts mehr betrübt habe, als daß er kein Schauſpieler hätte werden können. Weil nun Rahbek gelehrt war, in ſeiner Jugend Geld genug hatte und ein Mann von ſeltnem Geiſte war, ſo wirkte ſein Beiſpiel auf viele junge Menſchen. Es ward unter ſeiner Aufſicht ein Privattheater eingerichtet, worin ſich mehrere Talente entwickelten; unter andern ſpielten auch Stephen und Karl Heger da. Stephen verliebte ſich nachher in die ſchöne Schauſpielerin, die die Dywecke ſpielte; er heirathete ſie, ward Schauſpieler, und that ſich in vielen Jahren als ein Künſtler von Bildung und Geſchmack hervor, obſchon ihn der Schritt nachher verdroß und er ſich nie auf den Brettern wohl fühlte. Jetzt hat er ſich ſeit mehreren Jahren von der Bühne zurückgezogen. — Es freute mich ſehr, mit dieſem lebendigen jungen Manne Bekanntſchaft zu machen, deſſen Freundlichkeit und ſcharfer ſatyriſcher Witz mich ergötzten.

Der Bruder Karl war ſtiller und ſanfter, doch auch witzig, auch ſatyriſch. Er ließ es bei den dramatiſchen Privatübungen bewenden und ſtudirte nachher Theologie; allein ſo gewiſſenhaft, daß er nicht fertig werden konnte.

obſchon er ſelbſt mehreren Kandidaten half, die das beſte Prädikat im Examen erhielten, und obſchon die theologiſchen Profeſſoren ihn baten, ſich doch um Gottes willen examiniren zu laſſen, ſie könnten ihn nichts mehr lehren, und er könne des beſten Prädikats gewiß ſein. Es half Alles nichts; und als der berühmte Biſchof, damalige Profeſſor Dr. Münter, einmal deswegen Rahbeks beſuchte, bei denen Karl Heger wohnte, um ihn zu überreden, verkroch er ſich im Garten hinter den Bäumen vor dem Biſchof, wie Adam vor dem Herr-Gotte nach dem Sündenfalle; obſchon er gar nicht geſündigt hatte und vielmehr für ſeine Tugend belohnt werden ſollte.

Dieſer kunſtliebende Kloſterbruder, mein treuer, vieljähriger Freund, dieſer „fidus Achates“ iſt jetzt Bibliothekar bei ſeiner königlichen Hoheit, dem Prinzen Chriſtian Friedrich, und hat ſo eine Exiſtenz gefunden, die ſich für ſeine ſtille literariſche Neigung und kontemplative, beſcheidene Natur am beſten ſchickt.

Der dritte Bruder, Peter, war ein Seemann, ſtark, hübſch, behend, raſch und blühend. Er ſah meiner Braut am ähnlichſten von den Brüdern. Als Knabe war er Seekadet geweſen, es war ihm aber zu ſtill auf der Akademie, die ſtrenge Subordination mochte er auch nicht, er nahm ſeinen Abſchied, ging als Steuermann mehrmals nach Oſt- und Weſtindien, und wenn er nach Hauſe kam, beſchenkte er ſeine Braut, ſeine Schweſtern und ſeine Freunde, lebte flott, bis das Geld alle war, und dann zog er wieder in die weite Welt.

Einmal machte ich einen Luſtritt mit ihm nach der Strandmühle, einer ſchönen Beſitzung des reichen Drewſen, meiner Braut Oheim, der da eine Papierfabrik hatte.

Seine ſchöne, junge, gebildete Frau war unſere Freundin. Ich pflegte oft dahin auszugehen, denn obſchon ich als Knabe keine größere Freude kannte, als mitunter ein Pferd zu reiten, ſo hatte ich doch dieſe Freude nur ſelten genoſſen, konnte auch nicht ordentlich reiten. Obſchon nun die Seeleute im Ganzen nicht als vorzügliche Reiter angeſehen werden, ſo tummelte Peter doch ritterlich ſein Roß und galoppirte zu wiederholten Malen den Strand entlang. — Ich wollte mich ſeinen Sticheleien nicht ausſetzen und folgte ihm galoppirend gerade auf den Ferſen. Weil nun aber ſein Pferd mir den Sand in die Augen warf, ſo war für mich nichts Anders zu thun, als die Augen feſt zuzudrücken, und ſo das Pferd in Gottes Namen laufen und ſpringen zu laſſen, wie und wohin es wollte. Sonderbar genug kam ich mit heiler Haut davon. Peter Heger aber hatte, als er im Hofe vor den Damen Kapriolen machen wollte, das Mißgeſchick, abgeworfen zu werden, ohne übrigens den mindeſten Schaden zu nehmen. Weil er nun auf ſeine außerordentliche Geſchmeidigkeit und Behendigkeit ein wenig groß that, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. Als er nach Hauſe ging, ritten wir langſamer und beſonnener.

Dieſer blühende Jüngling ſtarb kurz darauf in Weſtindien, eben als er ſein Glück da machen ſollte. Das zu häufige Tanzen und Baden zog ihm ein hitziges Fieber zu, dem ſeine kraftige Natur erlag.

Ich ſtudirte nun ziemlich fleißig Jura; doch konnte ich nie umhin, kleine Streifereien nebenbei in den äſthetiſchen Gefilden zu machen. Es ward im Jahre 1800 eine akademiſche Preismedaille ausgeſetzt, für den Studenten, der am beſten die Frage beantworten könnte:

„Würde es unſerer ſchönen Literatur zum Nutzen gereichen, wenn die nordiſche Mythologie ſtatt der griechiſchen von den Dichtern gebraucht und eingeführt würde?“ Das war eben Waſſer auf meine Mühle, ich hatte mich ſchon ziemlich viel mit der alten nordiſchen Literatur und mit der Götterlehre abgegeben. Die Oerſtede fanden auch, daß es hübſch wäre, wenn ich eine akademiſche Preismedaille gewänne; und ſo ſattelte ich wieder mein Steckenpferd und ſchrieb eine Abhandlung, worin ich den Charakter der nordiſchen Götterlehre und ihre noch nicht benutzten Schönheiten beſtens in's Licht zu ſtellen ſuchte.

Wäre ich der Einzige geweſen, ſo hätte ich auch die Prämie gewonnen, es waren aber noch zwei andre Konkurrenten, von denen der eine der griechiſchen Mythologie das Wort ſprach: Der alte Profeſſor **Baden** meinte, daß dieſer Recht habe, obſchon er meiner Abhandlung eben ſo viel Lob ertheilte; und ſo bekam ich denn das erſte Akzeſſit, und eine dritte, auch ſehr gelobte Abhandlung das zweite.

In ſpätern Jahren hat ſich dieſer Streit über die Vorzüglichkeit der griechiſchen oder nordiſchen Mythologie erneuert. Ich begreife nicht, wie man über etwas ſtreiten kann, wovon die Wahrheit ſo ſtark in die Augen fällt. Spricht man von der vollendeten Kunſtbildung beider Mythologien, ſo findet ja gar keine Vergleichung ſtatt. Aber eben, weil die griechiſche Mythologie von Dichtern und Künſtlern vollendet und beinahe erſchöpft iſt, eben deswegen müſſen Dichter und Künſtler Gott danken, daß noch ein bequemer Stoff vorhanden, der bildungsfähig iſt. Wenn Thorwaldſen eine Statue machen ſoll, nimmt er dann nicht einen noch unbehauenen Marmorblock? Und würde er nicht den Meißel ſinken laſſen, wenn man ihm ein ſchon vollenderes Bild des Phidias oder Praxiteles abzuputzen gäbe? Iſt dem wahren Künſtler nicht weit mehr mit einigen guten, noch ungebrauchten Motiven gedient, als mit einem Meiſterſtücke, das er nur höchſtens nachahmen kann? Und doch wird „zu ſeiner Qual nie die Kopie original!“

Etwas Anderes iſt es, wenn man nur die Mythologie als Bilderſprache braucht, um lyriſche Gedichte damit zu ſchmücken. Jede Sprache muß allgemein bekannt ſein, um allgemein verſtanden zu werden; jedes Dichterbild muß ſchöne Erinnerungen wecken, um ſelbſt ſchön zu ſein. Da könnte es nur wenig helfen, wenn man immer Thor ſtatt Mars, Freia ſtatt Venus, Hermod ſtatt Merkurius ſagte. Es würde nur die Idee verwirren. Doch, was das betrifft, ſo fängt ja ſchon ſelbſt die griechiſch-mythologiſche Bilderſprache an, eine alte Mode zu werden! Auch dieſe Redefiguren haben frühere Dichter zur Genüge gebraucht; und man muß ſich wohl hüten, nicht einen gelernten Jargen für eine begeiſterte Dichterſprache zu nehmen. Hier iſt alſo wenig zu berückſichtigen! Daß aber nicht ſkandinaviſche Dichter des Vaterlandes alte poetiſche Sagen hätten brauchen ſollen, worin ſo viel herrlicher Stoff zu ſchönen Dichtungen liegt, wäre ganz unverzeihlich, ganz unnatürlich und ganz unmöglich für einen wahren Dichter geweſen, deſſen Beruf es eben iſt, das Eigenthümliche, Einheimiſche des Volks und der Vorzeit auszuſprechen, und durch Kunſt zu verſchönern.

Neuntes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten.

War es nun Apoll mit den neun Muſen, oder Bragi mit der Harfe und Idun, unter dem Apfelbaume ſitzend, die mich immer ſtörten, wenn ich recht fleißig Jura ſtudiren wollte — ich weiß es nicht! Aber geſtört wurde ich, und wenn nicht unmittelbar von ihnen, ſo riefen ſie bald Venus oder Freia, bald Mars oder Thor zu Hülfe, ja, wir werden ſehen, wie nachher ſogar Mimer oder Minerva ſich mit ihnen gegen meine Jurisprudenz tückiſch verbanden. Wir hatten mit England Krieg bekommen, weil man uns nicht die bewaffnete Neutralität zugeſtehen wollte. Parker und Nelſon wurden mit größten Flotten nach Kopenhagen geſandt. Nur ein Dutzend Blockſchiffe und einige Batterien vertheidigten unſre Stadt und unſre Flotte, die gar nicht gebraucht wurde. Weil auf den Blockſchiffen kein andres Manöver nöthig iſt, als Kanonen zu laden und abzufeuern, ſo brauchten wir auch keine ordentlichen Matroſen dazu, ſondern nur Miethlinge, die nie vorher auf der See geweſen waren. Dagegen waren die Seeoffiziere alle Helden, vom alten Seeruhme der Dänen begeiſtert, die mit gutem

Humore lieber den letzten Blutstropfen aufopferten, als vor den Britten einen Schritt wichen.

Die Folgen davon waren, daß Nelſons große, herrliche Flotte ganz ruinirt wurde, und unſer Dutzend Blockſchiffe blieben Wracks, wie ſie ſchon vorher waren. Freilich fielen mehrere edle Helden, ſie wurden aber vom Vaterlande beweint und vergöttert, denn ſie hatten mit unglaublicher Beſcheidenheit und Kaltblütigkeit das Unglaubliche geleiſtet; und Nelſon, der Schrecken der europäiſchen Seemächte, wurde von einem kleinen Haufen Dänen an dieſem Tage, dem 2. April 1801, überglänzt. Das iſt Wahrheit! Das iſt Thatſache! Darum achtete Napoleon vorzüglich die däniſchen Seeleute, und hat ſtets dieſer Schlacht mit achtungsvoller Bewunderung erwähnt.

Das Gefühl der alten Heldenehre zur See hatte ſich ganz der Nation und beſonders der Hauptſtadt bemeiſtert. Alle kleinliche Laſter des Friedens, der Neid, der Geiz, der Hochmuth, die Eitelkeit, die Verleumdung, der Groll, hatten ſich wie feige Memmen in die Winkel verkrochen. Dagegen trat Bruderſinn, Wohlwollen und gegenſeitige Hülfeleiſtung überall hervor. Fremde Menſchen, die ſich vorher nie geſehen hatten, drückten einander begeiſtert die Hände, wenn ſie ſich auf der Straße begegneten. Eine unbeſchreibliche Heiterkeit verbreitete ſich über die Stadt. Der alte Matroſenwitz ſchien ſich allen Einwohnern mitgetheilt zu haben, und es regnete Einfälle und Spottreden auf die Engländer herab.

Es wurden bei dieſer Gelegenheit, ehe ſich der Feind dem Sunde nahete, mehrere Freikorps errichtet, und ſo traten die Studenten auch zuſammen und bildeten unter der Anführung des Oberhofmarſchall von Hauch (der auch ein berühmter Phyſiker iſt) zwei Bataillone. Der Ton der Kopenhagener Studenten iſt von dem der deutſchen Studenten ſehr verſchieden. Unter dem großen deutſchen Haufen findet ſich natürlicherweiſe eine größere Menge trefflicher Köpfe, unter den Dänen ſind verhältnißmäßig eben ſo gute Köpfe; ſie ſind im Ganzen aber gelehrter, als die deutſchen, weil mehr von ihnen gefordert wird, und gebildeter, weil ſie in einer großen Hauptſtadt wohnen. Das Duelliren findet bei ihnen nicht ſtatt, und doch duldet das allgemeine Ehrgefühl keine Beleidigung. Die Grobheit wird verachtet, verhöhnt, aus den Kreiſen verbannt und kann nicht gedeihen. Man könnte glauben, daß die alte, plumpe Mode durch Urbanität abgeſchafft wäre; ich glaube aber, es hat einen tiefern Grund. Es liegt im Studentenweſen, das Vaterländiſche, Heroiſche der Vorzeit zu lieben und ſich einigermaßen darnach zu bilden. Nun waren freilich Zweikämpfe in den älteſten heidniſchen Zeiten gang und gäbe im Norden, um das Recht zu entſcheiden; weil aber Dänemark ein Inſelland iſt, ſo iſt das eigentliche Handgemenge, das homeriſche Scharmützeln wenig da vorgefallen, weil dazu ein feſtes Land von Nöthen iſt. Die ehrenvollſten und beſten Schlachten (freilich gab es ſchöne Ausnahmen) haben die Dänen zur See gewonnen. Eben ſo hoch alſo, wie deutſche Studenten das Soldatenweſen ſchätzen, ſchätzen die Dänen das Matroſenweſen; und in Seeſchlachten ſchlägt man ſich in großen, entfernten Maſſen, meiſtens mit Kanonen. So groß nun alſo der Unterſchied ſonſt iſt zwiſchen Matroſen und Studenten, ſo ſtehen doch dieſe immer in Kopenhagen im freundlichen Verkehr. Nie zechen die Studenten bei feſtlichem Mahle, ohne die Geſundheit der blauen Kameraden zu trinken. Und die Matroſen ſind witzig, wie

Studenten. Ferner, in alten Tagen waren die meiſten vornehmen däniſchen Landoffiziere deutſche Adeliche; die Seeoffiziere waren aber immer Dänen, und ſelbſt die Adelichen unter ihnen nahmen und mußten einen bürgerlichen Ton annehmen, um von den Andern geduldet zu werden. So fiel das häufige Duelliren, das ſpröde Weſen auch nach und nach von ſelbſt weg, als ein Vorurtheil der phantaſtiſchen Ritterzeit. Denn die adeliche Aeußerung, die öfter gehört worden iſt, „daß kein Bürgerlicher die wahre Ehre fühlen könne," — das will ſagen: die Don Quixotiſche Narrheit, um einer Kleinigkeit wegen aus gereizter Empfindlichkeit Alles auf's Spiel zu ſetzen, iſt ganz wahr, aber das gereicht geſcheidten Leuten mehr zur Ehre, als zur Schande. Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Durch dieſe Zeitveränderung war nun auch das däniſche Landmilitair volksthümlich geworden, die Offiziere, gebildet und kenntnißreich, näherten ſich beſcheiden und achtungsvoll den Gelehrten, die vorher von ihnen verachtet wurden; und die lächerliche Trennung, die Holberg in ſeinen komiſchen Karikaturen Jakob von Tyboe und Stygotius veripottet hatte, fand gar nicht länger ſtatt. Die Studenten ließen ſich von Landoffizieren in Waffenübungen gern unterrichten, und es trat ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß unter ihnen ein.

Man wußte nicht, ob vielleicht die Engländer Bomben in die Stadt werfen würden. Die Studenten bekamen das ehrenvolle, aber gefährliche Geſchäft, wenn Bomben niederfielen, hinzulaufen und das ſprudelnde Feuerrohr herauszureißen, bevor die Bomben ſpringen konnten. Wir lachten, verſtanden uns nicht auf die Gefahr und waren guter Dinge. Bald merkte man, daß die Engländer die Stadt mit den Bomben nicht erreichen konnten, weil die Blockſchiffe eine Schanze um die Stadt bildeten.

Ich ſtand mit mehreren Bekannten auf dem Altane der Seekadetten-Akademie und ſah der Schlacht zu, die grade vor unſern Augen auf Schußweite vor ſich ging. Wenn zehn Mal von den engliſchen Schiffen geſchoſſen wurde, hörten wir es nur ein Mal von den Blockſchiffen donnern. Oft flog eine glühende Kugel vom Quintus, einer däniſchen Batterie. Wir ſahen alle Augenblicke die engliſchen Kanonenkugeln durch's Waſſer ziſchen und ſich matt in den Sand der Küſte verlieren. Ueber unſere Häupter flogen Bomben wie Luſtraketen und zerplatzten in der Luft; nur ſehr wenige erreichten das Land. Alle waren wir auf's Höſte geſpannt. Auf dem Altane ſtand auch ein iſraelitiſcher Glaubensgenoß. „Jetzt verlieren die Dänen!" ſagte er einmal, als die Blockſchiffe ziemlich zu brummen aufhörten. — „Halt's Maul, Jude!" rief ein dabeiſtehender Hitzkopf. — Damit war das Geſpräch zu Ende.

Um vier Uhr war die Schlacht vorbei, und Nelſon ſchickte einen Parlamentair an's Land, Waffenſtillſtand vorſchlagend. Wir waren alle ſehr froh und gingen nach Hauſe, um am Grünendonnerstag unſern Kohl zu eſſen. Die Blockſchiffe hatten ſo gedonnert, daß es den Engländern grün und blau vor den Augen geworden. Unten auf dem Platze ſtanden viele Bürger bewaffnet. Ein kleiner, jovialer Mann, mit einer Kokarde auf dem runden Hute, mit Säbel, Patrontaſche und Gewehr im Arme, ſtand auch da und fragte mich, als ich vorbei ging, wie es abgelaufen wäre. „Ach, mein lieber Landsmann," rief ich und ſchüttelte ihm eifrig die Hand, „Gott wird helfen! Unſere

Brüder haben ſich trefflich geſchlagen!“ Ich wollte noch mehr mit dem Biedermann reden, als ein Student meiner Bekanntſchaft mich am Arm zupfte, mich wegzog und mir in's Ohr raunte: „Schäme dich doch, zum Henker, dem Kerl auf öffentlicher Straße die Hand zu reichen! Das iſt ja der Prinz Kehraus, der Wirth eines ſehr berüchtigten Hauſes!“ — „Ich kenne ihn nicht,“ antwortete ich lachend, „mag er ſonſt ſein, wer er will, in dieſem Augenblicke ſind wir alle Dänen und alle Soldaten!“ —

Wie es nun weiter gehen würde, wußte noch Niemand; für's Erſte konnte man nichts Beſſeres thun, als mit den Waffenübungen fortzufahren, weil doch in dieſer Zeit nicht Ruhe und Muße zu friedlichen Beſchäftigungen war. So organiſirte ſich auch das Studentenkorps. Wir ließen uns ſchöne Uniformen machen, dunkelblaue Jäckchen mit weißen Schnüren, lichtgraue Pantalons und Halbſtiefeln, runde Hüte mit weißen Kokarden und ſchwarzen Federn.

Seine königliche Hoheit, der Kronprinz, (der jetzige König), zeigte uns große Gewogenheit, und das Korps wurde „des Kronprinzen Leibkorps“ genannt. Seit dem Jahre 1659, als die Kopenhagener Bürger und Studenten die ſturmlaufenden Schweden in der Sturmſtraße zurückſchlugen und aus der Stadt jagten, bis die Holländer zu Hülfe kommen konnten, (wodurch das Vaterland gerettet wurde,) hat das Königshaus immer die Kopenhagener Studenten geliebt und ihnen bei allen Gelegenheiten Achtung gezeigt.

Viele Feſte wurden jetzt nach der Schlacht veranſtaltet, um die noch lebenden zurückkehrenden Seehelden zu ehren. Die Gefallenen wurden unter einen großen Hügel begraben, eben wie die Helden der Vorzeit. Bei dieſen Gelegenheiten ſchrieb ich einige meiner erſten Lieder, die Beifall fanden. Mehrere gute Lieder wurden gedichtet; aber auch eine unendliche Menge ſchlechte trivialiſirten das Schöne durch eitle Wiederholung und traveſtirten die Begeiſterung.

Jetzt wurden auch Unteroffiziere und Kommandirſergeanten zu den Kompagnien von den Studenten ſelbſt gewählt. Die Offiziere waren damals alle wirkliche Offiziere der Armee, die den Dienſt verſtanden. Nur ein Paar Veteranen, die aus alter Burſchenliebe ſich im Studentenkorps hatten aufnehmen laſſen (wovon der eine Rahbek), wurden als Lieutenants à la suite angeſtellt.

Ich wurde gleich zum Unteroffizier, Kommandirſergeant und nachher zum Fahnenjunker des erſten Bataillons gewählt; und weil ich noch ſehr wenige Bekannte unter den Studenten hatte und übrigens kein ausgezeichneter Soldat war, ſo mag wohl mein kleiner literariſcher Ruf zu dieſer Wahl beigetragen haben. Ich hatte in Rahbeks Zuſchauer, in der Minerva und in einem Muſenalmanache Gedichte drukken laſſen. Eines ſeltſamen Ereigniſſes muß ich doch bei dieſer Gelegenheit erwähnen.

Ich hatte Bürgers Lied vom braven Manne geleſen, es ſprach mich an, und ich ſetzte mich gleich hin, es in däniſche Verſe frei zu übertragen. Als ich eben mit der Arbeit fertig bin, tritt ein Freund zu mir in's Zimmer herein. Ich frage: „Was giebt's Neues?“ — „Haſt Du nicht den gräßlichen Sturm gehört,“ ſagt er, „der heute Nacht gewüthet hat?“ — „Nein, ich habe die ganze Nacht ruhig geſchlafen.“ — „Da iſt gewiß viel Unglück geſchehen;“ — verſetzte der Freund — „aber, Gottlob, auch ein Unglück durch den Heldenmuth eines wackern Seemanns verhütet worden. Die Leute draußen auf der Rhede, auf einem geſtrandeten Schiffe, konnten ſich nicht retten. Tauſend Menſchen ſtanden an der Zollbude, keiner wagte ſich aber hinaus. Nun kommt ein Kaufmann und verſpricht demjenigen funfzig Dukaten, der die Schiffbrüchigen retten würde. Ein ſchlichter Fiſcher, Lars Bagge, ſpringt in's Boot, rettet ſie mit eigner Lebensgefahr und bittet den Kaufmann, die funfzig Dukaten dem Schiffer zu geben, der ſein Schiff verloren hat, ſelbſt will er nichts haben." — „Nein," rief ich, „das iſt gar zu wunderſam!" — „Wie meinſt du das?" — „Da liegt die ganze Geſchichte ſchon poetiſch beſchrieben auf dem Tiſche! Ich brauche nur die Namen, einige Nebenumſtände und Ortsbeſchreibungen zu verändern." — Ich erzählte nun dem Freunde den Zufall, und er wunderte ſich mit mir. Das Gedicht ward gedruckt und machte Glück, den ſonderbaren Zufall verſchwieg ich aber, aus Furcht, man möchte es vielleicht nicht glauben.

Der alte Profeſſor Med. Tode, ein ſehr witziger, gutmüthiger Schriftſteller, war in dem Jahre, als ich Student wurde, **Rector Magnificus**; er hatte auch meine Lieder geleſen, und beſonders hatte ihm das Gedicht auf Lars Bagge wohlgefallen. Als ich ihn nun beſuchte und ihm die zehn Thaler für meinen akademiſchen Bürgerbrief reichen wollte, gab er mir ſie freundlich zurück, mit den Worten: „**Clericus clericum non decimat!**" Das rührte und ermuthigte mich ſehr. Das war die größte Ehre, die ich noch genoſſen hatte.

Es ſchien, daß wir von Feindes Ueberfall nichts mehr zu befürchten hatten. Unruhig waren die Zeiten aber noch, und die Waffenübungen machten einen großen Einbruch in meine nächtliche Ruhe, die ich in den Jahren, als ich noch im Wachſen war, ſehr zu bedürfen glaubte. So mußten wir alle Morgen präziſe um 6 Uhr im kalten Frühlinge auf dem Schießplatze erſcheinen, um das Exerziren recht zu lernen. Als Kommandirſergeant mußte ich meiner Kompagnie mit einem guten Beiſpiele vorangehn und aus einer Liſte alle Namen aufrufen. Dann war es auch mit dem Dienſte vorbei, denn wir Unteroffiziere exerzirten nicht mehr mit dem Gewehre, und deshalb froren wir mehr, als die Andern. Einige Schwänke, die vorfielen, und wodurch das Zwerchfell augenblicklich erſchüttert wurde, konnten uns doch nicht lange warm halten, obſchon einige derſelben luſtig genug waren.

So z. B. war in unſre Kompagnie, die, wie die andern, meiſtens aus lauter ſchlanken Jünglingen beſtand, ein großer, fetter Gaſtwirth mit hineingerathen, der ſein Recht als alter Bakkalaureus geltend machte, weil er lieber im Studentenkorps, als im Brandkorps dienen wollte, wo man ihn ſonſt anzubringen drohte. Es war ein witziger Kopf, mochte aber nicht, daß man auf ſeine Korpulenz Anſpielungen machte, und er ſtand wie eine Art von Falſtaff zwiſchen uns da. Der Major, der uns das Exerziren lehrte, war ein luſtiger Mann und wollte gern einen Spaß mitunter haben. — Wenn er nun: „Richtet euch!“ kommandirt hatte, ſo hieß es oft nachher zum korpulenten Flügelmann: „Den Bauch herein, lieber Freund!“ Jetzt zog der Flügelmann den Bauch zurück. Drauf unterſuchte der Major die Kehrſeite der Linie, und da hieß es denn: „Den Rücken herein, lieber Freund!“ — Nun ward der große Flügelmann ungehalten und rief: „Aber wie, um Gotteswillen, ſoll ich mich denn verhalten und ſtehen? Ich kann mich ja nicht in mich ſelbſt hineinziehen und zum Theil verſchwinden! Mein Körper muß ja doch den nothwendigen

Kubik-Inhalt haben!“ — Nun lachte die ganze Kompagnie, und das war es eben, was der Major wollte. —

Spielte der Wirth nun hier den Falſtaff, ſo ſah ich mich ſelbſt bald in einer Nachtſcene als Don Quixote figuriren. Ich war eines Abends früh zu Bette gegangen, weil ich von dem wiederholten kalten Morgendienſte ſehr müde geworden. Wie ich im ſüßeſten Schlafe liege, werde ich plötzlich von einer Trommel geweckt. — Nun war uns in den erſten Tagen auf der Parole geſagt worden, daß, ſobald die Lärmtrommel geſchlagen würde, wir uns eilends bewaffnen müßten, und nach dem Schloßplatze begeben, denn dann wäre entweder der Feind im Lande oder die Stadt würde bombardirt. — Kaum höre ich alſo die Trommel, ſo rufe ich: „Jetzt iſt die Stunde da! Es gilt des Königs und des Vaterlandes Sache! In Gottes Namen unverzagt!“ So hatte ich ſchon Strümpfe, Hoſen und Stiefeln angezogen, und wollte mir eben das Schwert umſchnallen, als ich hörte, daß es der Zapfenſtreich war, der alle Abende in der Straße gehört wurde. — Ach, mit welchem ſeligen Gefühle kroch ich wieder in's Bett! und wie bald folgte der ungeſtörte Schlaf!

Sonſt hatten wir uns alle Morgen um ſechs Uhr auf dem Schloßplatze einfinden und da zwei Stunden exerziren müſſen, ohne das Mindeſte genoſſen zu haben; denn nur wenige von uns konnten früher zu Hauſe etwas erhalten. Jetzt ward ein Marketender da in dem Bogengange angeſtellt, der uns Thee und Semmeln verkaufen ſollte. Da brauchte man nur einen halben Groſchen zu haben (ich hatte ihn nicht immer), um ſich köſtlich zu Gute zu thun. Freilich war der Thee ſo ſchwach, daß man ihn kaum ſchmecken konnte; von der Süße des Zuckers merkten wir auch nicht viel, für die Hauptſache war aber geſorgt, denn das Milchwaſſer war kochend heiß, und ſo konnten wir uns doch wärmen und erquicken.

Wie nun ein Glück ſelten allein kommt, ſo entdeckte ich auch eines Morgens, indem ich, während die Kompagnien exerzirten, in den königlichen Stall hineinging (der in den noch unverbrannten Nebengebäuden des Schloſſes war), einen Raum mit friſchem Stroh, wo wir Kommandirſergeanten, ſobald wir die Namen aufgerufen hatten, trefflich ſchlafen konnten. Kaum hatte ich dieſe Entdeckung meinen Kameraden mitgetheilt, ſo ruhten wir bald alle da in Schaaren auf der Streu umher, wie im Homer die floßfüßigen Robben des Proteus auf dem Sande. So kamen wir nachher alle Morgen und ſchliefen in dem warmen Stalle, nachdem wir erſt die Namen aufgerufen und unſer warmes Theewaſſer getrunken hatten; und dadurch ward uns der Dienſt ſehr erleichtert. Bei der Einweihung der Fahnen waren alle Studenten auf dem Schloßplatze. Die Offiziere und Unteroffiziere kamen hinauf in die Gemächer zu der königlichen Familie. Die Fahnen lagen auf einem Tiſche; der Fahnenſchmidt ſtand dabei. Erſt reichte er dem Kronprinzen einen Nagel und den Hammer; ſeine königliche Hoheit ſchlug den Nagel hinein, ſo that die ganze königliche Familie, und zuletzt kam auch die Reihe an uns Kommandirſergeanten. Als die Fahnen fertig waren, wurden ſie hinunter zu den Bataillonen getragen; der Eid ward geleiſtet und ein feſtliches Lied von Thaarup geſungen.

Die Manöver auf dem Felde außer der Stadt waren ſehr angenehm, wenn das Wetter gut war. Das war Nachmittags im Sonnenſcheine, dann zogen wir mit klin-

Kubik-Inhalt haben!“ — Nun lachte die ganze Kompagnie, und das war es eben, was der Major wollte. —

Spielte der Wirth nun hier den Falſtaff, ſo ſ[illegible] ich mich ſelbſt bald in einer Nachtſcene als Don Quixote figuriren. Ich war eines Abends früh zu Bette gegangen, weil ich von dem wiederholten kalten Morgendienſte ſehr müde geworden. Wie ich im ſüßeſten Schlafe liege, werde ich plötzlich von einer Trommel geweckt. — Nun war uns in den erſten Tagen auf der Parole geſagt worden, daß, ſobald die Lärmtrommel geſchlagen würde, wir uns eilends bewaffnen müßten, und nach dem Schloßplatze begeben, denn dann wäre entweder der Feind im Lande oder die Stadt würde bombardirt. — Kaum höre ich alſo die Trommel, ſo rufe ich: „Jetzt iſt die Stunde da! Es gilt des Königs und des Vaterlandes Sache! In Gottes Namen unverzagt!“ So hatte ich ſchon Strümpfe, Hoſen und Stiefeln angezogen, und wollte mir eben das Schwert umſchnallen, als ich hörte, daß es der Zapfenſtreich war, der alle Abende in der Straße gehört wurde. — Ach, mit welchem ſeligen Gefühle kroch ich wieder in's Bett! und wie bald folgte der ungeſtörte Schlaf!

Sonſt hatten wir uns alle Morgen um ſechs Uhr auf dem Schloßplatze einfinden und da zwei Stunden exerziren müſſen, ohne das Mindeſte genoſſen zu haben; denn nur wenige von uns konnten früher zu Hauſe etwas erhalten. Jetzt ward ein Marketender da in dem Bogengange angeſtellt, der uns Thee und Semmeln verkaufen ſollte. Da brauchte man nur einen halben Groſchen zu haben (ich hatte ihn nicht immer), um ſich köſtlich zu Gute zu thun. Freilich war der Thee ſo ſchwach, daß man ihn kaum ſchmecken konnte; von der Süße des Zuckers merkten wir auch nicht viel, für die Hauptſache war aber geſorgt, denn das Milchwaſſer war kochend heiß, und ſo konnten wir uns doch wärmen und erquicken.

Wie nun ein Glück ſelten allein kommt, ſo entdeckte ich auch eines Morgens, indem ich, während die Kompagnien exerzirten, in den königlichen Stall hineinging (der in den noch unverbrannten Nebengebäuden des Schloſſes war), einen Raum mit friſchem Stroh, wo wir Kommandirſergeanten, ſobald wir die Namen aufgerufen hatten, trefflich ſchlafen konnten. Kaum hatte ich dieſe Entdeckung meinen Kameraden mitgetheilt, ſo ruhten wir bald alle da in Schaaren auf der Streu umher, wie im Homer die floßfüßigen Robben des Proteus auf dem Sande. So kamen wir nachher alle Morgen und ſchliefen in dem warmen Stalle, nachdem wir erſt die Namen aufgerufen und unſer warmes Theewaſſer getrunken hatten; und dadurch ward uns der Dienſt ſehr erleichtert. Bei der Einweihung der Fahnen waren alle Studenten auf dem Schloßplatze. Die Offiziere und Unteroffiziere kamen hinauf in die Gemächer zu der königlichen Familie. Die Fahnen lagen auf einem Tiſche; der Fahnenſchmidt ſtand dabei. Erſt reichte er dem Kronprinzen einen Nagel und den Hammer; ſeine königliche Hoheit ſchlug den Nagel hinein, ſo that die ganze königliche Familie, und zuletzt kam auch die Reihe an uns Kommandirſergeanten. Als die Fahnen fertig waren, wurden ſie hinunter zu den Bataillonen getragen; der Eid ward geleiſtet und ein feſtliches Lied von Thaaru gesungen.

Die Manöver auf dem Felde außer der Stadt waren ſehr angenehm, wenn das Wetter gut war. Das war Nachmittags im Sonnenſcheine; dann zogen wir mit klingendem Spiele und mit flatternden Fahnen durch die Stadt, während ſchöne Mädchen in den Fenſtern ſtanden, und Brüder und Liebhaber vorbeigehen ſahen. Da gab man ſich alle Mühe, in ſteifen Reihen zu marſchiren, während der Marſchall auf ſeinem ſtattlichen Pferde mit dem Stern auf der Bruſt, und bei feierlichen Gelegenheiten mit dem weißen Ordensbande über das blaue Jäckchen, voranritt.

Horaz ſagt aber: „Naturam furca expellas, tamen usque recurret.“ Es war nicht ſo leicht, viele lebhafte Jünglinge zur Ordnung zu bringen. So hatten wir einmal das Unglück, daß einige Kameraden der letzten Reihe mitten im feierlichen Marſche auf der Straße ſtehen blieben, um Aepfel von einer Fruchthändlerin zu kaufen. Von halbgebildeten Soldaten, die von den Offizieren immer erſt den Grund hören wollten, wenn ſie zu etwas kommandirt wurden, hatte man noch mehr auszuſtehen. Sie begriffen nicht, daß zur Kriegszucht blinder Gehorſam von Nöthen iſt.

Eines Tages übten wir uns auf dem Felde im Schießen. Ein junges Blut hat ſein Gewehr geladen, hat den Ladeſtock herauszuziehen vergeſſen, und ſteht nun da, in Gedanken vertieft, mit gutmüthigem, freundlichem Geſichte, und zielt eben auf den Marſchall. Der Marſchall wird es glücklicherweiſe früh genug gewahr, geht auf ihn los, ſchlägt ihm das Gewehr zur Seite und ruft: „Mein Herr, wenn Sie Ihr Gewehr geladen haben, ſollen Sie den Ladeſtock herausziehen! Ich will Ihnen den Grund ſagen: ſonſt ſchießen Sie den Anführer durch den Leib!“

Dieſe geniale Zerſtreuung, die, wie man ſagt, beſonders Gelehrte und Künſtler heimſuchen ſoll, und zu deren Lobe Baggeſen ſogar eine Ode gedichtet, hatte ſich auch ein Paar Mal meiner bemächtigt. So ſollten wir eines Tages Carré formiren; der Anführer ruft dann: Bataillon! der Fahnenjunker läuft acht Schritte heraus, und nach ihm bildet ſich die ganze Kolonne. — Der Marſchall ruft alſo: „Bataillon!“ — Ich ſtehe aber in Gedanken vertieft und rühre mich nicht vom Flecke. Plötzlich höre ich ihn mit Donnerſtimme: „Oehlenſchlaeger!“ rufen. Erſchrecken erwache ich, laufe zwölf, vierzehn Schritte hinaus und das ganze Bataillon hinterdrein.

Ein ander Mal hatte ich vergeſſen, den Fahnenſchuh mir um den Leib zu ſchnallen, ich mußte die Fahne in den Händen tragen; ein tückiſcher Wind blies eben deßwegen, glaub' ich, den ganzen Nachmittag ſehr ſtark, und der damals noch ſchmächtige Fahnenjunker ward beinahe umgeblaſen.

Bei unſern Märſchen und Uebungen hatten wir immer ſchöne Muſik. Die königliche Kapelle, die zugleich ein treffliches Orcheſter der Schaubühne ausmacht, hatte ſich ſelbſt angeboten, Hautboiſten unſers erſten Bataillons zu ſein. Das zweite Bataillon bekam die Muſik der königlichen Leibgarde. — Komiſch war es im Anfange, wie die großen Virtuoſen der Kapelle es nicht mit den Muſikern der Leibwache aufnehmen konnten, weil ſie nicht geübt waren, im Gehen und in freier Luft zu ſpielen; auch wohl, weil Einige, die ſonſt Saiteninſtrumente ſpielten, ſich auf den Blasinſtrumenten verſuchten. Es dauerte aber nicht lange, ſo hatten ſie den rechten Griff.

An einem ſchönen Sommertage, als der Krieg beendigt war und Dänemark wieder Frieden hatte, wurden wir dem Kronprinzen vorgeſtellt; er war mit unſern Fortſchritten zufrieden und rühmte uns. Wir wurden auf dem Felde mit Wein und Kuchen traktirt, die jungen Damen der Stadt kamen heraus und tanzten mit den Studenten auf dem Felde, die Alten ſtanden in weiten Kreiſen und ſahen mit Vergnügen zu. Alles war jetzt Luſtbarkeit und Freude'

Zehntes Kapitel.

Lehrjahre nach dem Kriege.

Jetzt kehrten wir wieder zu unſern friedlichen Beſchäftigungen zurück. Mein Freund A. S. Oerſted half mir mit der Jura; ich beſuchte ihn alle Tage, ſo daß ich nach und nach das däniſche Recht ein paar Mal repetirt hatte, und das Naturrecht hatte ich auch gelernt, das römiſche Recht aber noch nicht angefangen. In Kollegien ging ich nicht viel. Mit den Oerſteds lebte ich alle Tage bei der Muhme; und da war es luſtig genug, wie wir jungen Gelehrten und ſchönen Geiſter von einem Haufen charakteriſtiſcher Bürgersleute umringt waren, der uns mitunter gar zu ſehr an die Perſonen der Holbergſchen Komödien erinnerte. Oft las ich in dieſem gemiſchten Kreiſe den Holberg vor, oder eigentlich ſpielte ich, auf dem Stuhle ſitzend, mit abwechſelnder Stimme ganze Stücke zum allgemeinen Gelächter und Vergnügen. — Beſonders freute mich in der Geſellſchaft ein alter, pedantiſcher Schulmeiſter, der mich zuerſt davon überzeugte, daß eingewurzelte Fehler nicht von Komödien geheilt werden. Wir ſpielten nämlich einmal wirklich Holbergs Erasmus Montanus; ich war der Peter Kuſter und kopirte den Schulmeiſter ſo, daß ihn die ganze Geſellſchaft wieder erkannte. Er war auch dabei;

er kannte ſich aber ſelber nicht, alſo auch nicht im Bilde wieder; er war mit meiner Darſtellung ſehr zufrieden und rühmte Holberg, der ſo witzig verſtanden hätte, alberne Pedanten zu ſchildern.

Eine alte, taube Frau hatte ihre ganze Liebe auf einen Schooßhund geworfen. Einſt im Sommer nahm ich den Hund und ſperrte ihn in den Windofen ein. Sie konnte ihn nicht drinnen bellen hören, ging umher und ſuchte vergebens. Endlich ließ ich den Hund wieder aus dem Gefängniſſe heraus. Die Alte nahm es mir aber ſehr übel, obſchon ſie ſonſt meine gute Freundin war, und ſagte: „Das rathe ich Ihnen, daß Sie den Hund nicht öfter zum Beſten haben!“

Jetzt, wie ich wieder mein eigner Herr war, mochte ich wohl mitunter Komödie ſpielen, und ich ließ mich in die dramatiſche Geſellſchaft aufnehmen, wo Rahbek Direktor war, doch ſpielte ich da nicht oft, ſondern am meiſten und am liebſten im ganz engen häuslichen Kreiſe, wo ich ſelbſt Alles dirigiren konnte.

In dem Klub, wo ich mit Rahbek Brüderſchaft getrunken und Baggeſen das Abſchiedslied geſungen hatte, war eine berühmte große Punſch-Bowle, welche bei gewiſſen Gelegenheiten geleert wurde. Zu dieſen Zechgelagen waren die meiſten guten däniſchen Trinklieder gedichtet; Rahbek hatte mehrere vorzügliche gemacht. Oft war ich da Vorſänger und trank mit den Andern, obſchon das Trinken nie meine Sache geweſen iſt. Die begeiſternde Geſelligkeit aber, das Liederſingen erfreute mich; und es war mir auch angenehm, auf ſolche Weiſe mit mehreren vorzüglichen ältern Leuten ſchnell bekannt und vertraut zu werden.

Hier machte ich Bekanntſchaft mit den Gebrüdern Mynſter und Benzon. Hieronymus Mynſter war vorher mein Lehrer in der Naturgeſchichte geweſen, er war Arzt auf dem Friedrichshoſpitale und nachher Profeſſor der Univerſität. Ein herrlicher Kopf voll Humor und Witz. Er iſt jetzt geſtorben. Sein Bruder, Jakob Mynſter, jetzt des Königs Konfeſſionarius und Direktor der Univerſität, ein eben ſo guter Kopf, nur ernſter und gelehrter, kam mir auch freundlich entgegen. Meine erſte Bekanntſchaft mit ihm war gleich heilbringend, verurſachte mir aber doch im Augenblicke einen empfindlichen Schmerz; denn er riß mir die Binde von den Augen und zeigte mir, daß in den Lafontaineſchen Romanen bei weitem nicht das ſei, was ich vorher in ihnen gefunden zu haben wähnte. Benzon, der kurz darauf Regierungsrath in Weſtindien wurde (nachher Generalgouverneur), war ein ſehr kräftiger junger Mann, mit einem außerordentlichen Kopf und vielem Charakter. Er hinkte, hatte aber eine Büſte wie Napoleon und ein ſchönes, männliches Geſicht. Mit einer großen Beleſenheit und Sprachkenntniß (er war vorher Juriſt und Adjunkt der Univerſität geweſen), verband er viel Urtheilskraft; dazu war er lebensluſtig, witzig, ſchlicht und ſogar beſcheiden unter ſeinen Freunden, und bewunderte jedes Talent und achtete jedes Verdienſt. Gegen die Mittelmäßigkeit war er dagegen unbarmherzig, gegen die Anmaßung grob, wie Bohnenſtroh; im Ganzen etwas arrogant und ſpäter etwas geldſüchtig. Kein Wunder alſo, daß er unzählige Feinde bekam, beſonders, da er ſchon durch Schimmelmann in jungen Jahren ein Glück gemacht hatte, um welches ihn viele Aeltere beneideten. Er bekümmerte ſich aber eben ſo wenig um ihren Haß, als um ihre Liebe.

Benzon hatte in früherer Zeit auch eine äſthetiſche Preisabhandlung geſchrieben und die Prämie gewonnen. Er hatte beſonders viel Sinn für das Derbe, Tüchtige, Plaſtiſche in der Poeſie. Das Niedrige und Plumpe verachtete er. Er hatte die Griechen geleſen und war zum Theil von den Alten gebildet. Göthe, deſſen Geiſt in der ſpäteren Zeit eine antike Richtung gewonnen hatte, liebte er ſehr in ſolchen Werken, wo ſich dieſes ausſprach. Beſonders waren ihm folgende Götheſche Zeilen lieb:

„Alſo, das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert,
Daß Martial ſich zu mir auch, der Verwegne, geſellt;
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt;
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt;
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verſchmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe! ſo emſig gepflegt,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir!“

Alle ſolche Götheſche Gedichte, die mehr an die Sitten der Alten, als an die Sitten des jetzigen Zeitalters erinnern, liebte Benzon; nicht aus Sinnlichkeit, denn dieſe Gedichte ſind nicht ſinnlich. Die antike Venus behängt ſich nicht mit Feigenblättern, um durch das Halbverborgene zu reizen. — Wieland iſt üppig, Göthe nie, ſo wenig, wie die Marmorbilder des Alterthums. Und doch hat man ihm ſeine plaſtiſch-erotiſchen Schilderungen weit übler genommen, als Wielanden ſeine ſchlafende Venus im heimlichen Wachskabinette. Warum? Wieland iſt ſinnlich, entſchuldigt ſich aber dabei mit der Erbſünde; Göthe wagt, die Geſinnung der Sinnlichkeit in gewiſſen Verhältniſſen zu vertheidigen. Er meint, daß auch ein Muſelmann tugendhaft ſein könne, und daß man nicht die Sitten eines gewiſſen Zeitalters und Himmelsſtriches mit den Grundtugenden und Pflichten der Menſchheit vermengen müſſe, die zu allen Zeiten und in allen Verhältniſſen heilig bleiben.

Jakob Mynſter hatte mich alſo von der ſeichten Sentimentalität geheilt, und Benzon hatte mich auf die ideale Darſtellung der reinen Objektivität aufmerkſam gemacht; das war alles ſehr gut, aber nicht genug; ich mußte wieder etwas für's Herz haben. Der herrliche Wilhelm Meiſter hatte mich ſehr ergößt, beſonders, da ich mich — wenn auch nicht des Charakters, ſo doch der Schickſale wegen — mit Wilhelm Meiſter ſo verwandt fühlte, daß ich oft in den erſten Büchern meine eigene Lebensbeſchreibung zu leſen glaubte. Die Kinderpuppenſpiele, Mariane, Philine, die Wirthſchaft mit den Komödianten und Seiltänzern freuten mich unendlich. Der Beſuch bei dem Grafen, die Gräfin, der närriſche Baron, waren mir auch ſehr lieb. Jarno und Lothario waren mir aber zu vornehm. Es freute mich nicht, daß Wilhelm ſich von den kalten Formen der Konvenienz imponiren ließ, beſonders, da ich eine Abſicht des Dichters darin zu ſpüren glaubte, den Verhältniſſen der vornehmen Welt das Wort zu reden. Unendlich entzückten mich Mignon und der Harfenſpieler; in ihren herzergreifenden Liedern erkannte ich den alten Göthe ganz wieder, in ihren Darſtellungen den vollendeten Meiſter.

Aber meine nach Liebe dürſtende Seele konnte ſich mit dieſen herrlichen Darſtellungen nicht allein begnügen; mich verlangte wieder nach einem unendlichen Dichtermeere, worein ſich mein Gemüth tauchen und tummeln könnte, in

Ahndung und Sehnſucht, in Laune und Ausgelaſſenheit, und das fand ich, als mich Hieronymus Mynſter mit dem herrlichen Jean Paul bekannt machte, und ich ſeinen Heſperus, Siebenkäs und Kampanerthal zu leſen bekam. Freilich mußte ich mich hineinarbeiten, ſehr viele Anſpielungen verſtand ich nicht; über Haiden mußte ich gehen, durch Sümpfe waten und durch Dornen brechen, um zu den ſchönen Landinſeln zu kommen, die mitten in der Wüſte der Weitſchweifigkeit lagen. Aber wenn ich nun da ſtand, wie erquickte mich die Quelle, wie ward ich dann belohnt! Jean Paul hat ausgeſprochen, was kein anderer Dichter auszuſprechen wagte. Oft fängt er da an, wo Andere ſchweigen, und ſetzt die Rede fort, bis ſie ſich, wie himmliſche Muſik, in die Wolken verliert. Welche Kenntniß in Allem, welcher tiefe Blick in's menſchliche Herz, welche ſchöne Liebe für alles Schöne! Eine wunderliche Manier hat er ſich angewöhnt, ſie iſt ihm zur zweiten Natur geworden, iſt wohl urſprünglich aus ſeiner eigenen Natur entſtanden; er ſollte ſie nur bezwungen und gebildet haben; denn auch die extravagante Manier eines Humoriſten läßt ſich bilden, ohne das Kolorit zu verlieren. Wie freuten mich ſeine komiſchen Figuren, ſeine Charaktere, die, aller ſubjektiven Eigenheit der Darſtellung ungeachtet, von objektiver Wahrheit ſind, der Kaplan, Viktor, Flamin, Mathilde, die hohe, holde Klotilde, Leibgeber, Agathe, Stiefel! — Freilich flattert Jean Paul zu viel herum im Morgen- und Abendroth, verliert ſich zu oft in die Milchſtraße und Nebelſterne; doch lohnt es ſich wohl der Mühe, mit dieſem Luftſchiffer im poetiſchen Ballon aufzuſteigen, wenn man auch mitunter vor lauter Wolken gar nichts zu ſehen bekommt und von den Dünſten nur naß wird. Wie viele ſchöne Abend- und Morgenſtunden habe ich mit ihm in meines Vaters kleinem Garten verlebt, unter den Fruchtbäumen, die ihre weißen Blüthen auf das Buch herunterſchüttelten. Wie oft habe ich (wie ich immer zu thun pflege, wenn mich ein Verfaſſer entzückt) ſeinen Namen auf dem Titelblatte geküßt, wenn eine ſchöne Schilderung mich hinriß!

Alſo von Hieronymus Mynſter, dem Arzte, lernte ich den Jean Paul kennen. Er hatte ihn zuerſt ſelbſt auf ſeiner Reiſe in Wien kennen gelernt, und in den erſten acht Tagen beinah gar nichts von der großen Hauptſtadt Oeſtreichs geſehen, bloß, um zu Hauſe zu ſitzen und den Jean Paul zu leſen.

Göthe ſagt in einem Briefe an Schiller: „Wenn man von Schriften, wie von Handlungen, nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewiſſen partheiiſchen Enthuſiasmus ſpricht, ſo bleibt ſo wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth iſt. Luſt, Freude, Theilnahme an den Dingen iſt das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles Andere iſt eitel und vereitelt nur.“

Darum, lieber Leſer, ſuche ich jedes Mal, wenn ich von einem neuen Autor rede, Dir mein Gefühl und die Freude auszudrücken, die mir ſein Buch beim erſten Leſen gewährt hat; denn das iſt ein Stück meines geiſtigen Lebenslaufes. Du wirſt leider gar zu oft treffliche Werke als Kadaver auf den Sezirtiſchen kritiſcher Anatomen finden, die einen großen Mann aufſchneiden, um den Zuſchauern die Grützmaſſe zu zeigen, womit er gedacht, und den kalten Fleiſchball, womit er gefühlt hat. Ich meine aber, auch Kritiker müſſen Phantaſie und Herz haben;

und wer das nicht hat und doch kritiſirt, der kritiſirt auch ohne Verſtand, denn er ſieht ja nicht einmal ein, daß ihm die nothwendigen Werkzeuge zum Wahrnehmen und Wiſſen fehlen. Man muß mit Geiſt von Geiſt, mit Witz von Witz, mit Phantaſie von Phantaſie, mit Verſtand von Verſtand, mit Kenntniß von Kenntniſſen reden. Sonſt iſt es nichts! Der Kritiker ſoll auch Künſtler ſein! Seine Darſtellung des Schönen muß auch ſchön ſein; ſonſt vertilgt er es ſelbſt, indem er es Andern zeigen will, und trägt zur Verwirrung und Schiefheit der Gedanken und des Gefühls am meiſten bei.

Wie ich nun anfing, immer mehrere herrliche Sachen zu leſen, ſo ging es mir, wie Correggio, als er das rafaeliſche Bild ſah und rief: Anch'io son pittore! Oder, wie dem guten Hans Sachs in Goethes Holzſchnitt:

> „Er fühlt, daß er eine kleine Welt
> In ſeinem Gehirne brütend hält,
> Daß die fängt an zu wirken und leben,
> Daß er ſie gern möchte von ſich geben."

Dies Gefühl that ſich auf eine wunderliche, beinahe komiſche Weiſe kund, eines Abends bei den Oerſteds, (der Phyſiker hatte den Doktorgrad genommen) als viele junge, auch ältere Gelehrte zugegen waren, und mit Butterbrot und Punſch bewirthet wurden. Sie ſprachen erſt von vielen gelehrten Sachen. Ich ſaß ſchweigend in einem Winkel, leerte mitunter mein Glas, füllte die Gläſer der Andern und ließ ſie reden, wie ich denn auch ſelten in großen Geſellſchaften das Wort führe oder laut ſpreche. — Nun ward denn auch zuletzt von der Dichtkunſt geſprochen, und da äußerte eine mitleidige Seele, es ſei ſehr zu bedauern, daß ſeit Ewalds Zeiten die däniſche Poeſie ſo gewaltig geſunken wäre. — Bei dieſen Worten gewinne ich Leben und Glut; ſtehe raſch auf, gehe mitten in den großen Kreis hinein, ſehe ihnen allen kühn und ſtolz in die Augen, und indem ich mit geballter Fauſt auf den Tiſch ſchlage, ruf' ich: „Ja, das iſt wahr, ſie iſt geſunken; ſie ſoll ſich aber, hol' mich der Teufel, wieder erheben!“ —

Ich hatte damals nichts weiter, als einige Lieder und ein kleines Stück: Den zweiten April, eine dramatiſche Situation in einem Akte, geſchrieben. Ich hätte es nicht übel nehmen können, wenn mich die ganze Geſellſchaft laut ausgelacht hätte; war es nun aber Gutmüthigkeit, daß ſie mich nicht beſchämen wollten, oder wunderte ſie mein Betragen, ſo daß ſie glaubten, in dem Jungen muß doch etwas ſtecken; genug — ſie ſchwiegen ſtill, ſahen mich verwundert an, und nicht einmal ein ſpöttiſches Lächeln ſtrafte mich. – Allein dieſe Großmuth war es eben, die mich demüthigte; ich ſchlich mich wieder in meinen Winkel und fühlte, daß ich einen dummen Streich begangen hatte. — Die Oerſtede, die mich liebten, ſahen es aber für eine wahre Prophezeiung an. Wir waren überhaupt ſchon damals wechſelſeitig von einander überzeugt, daß jeder es in ſeinem Fache über das Gewöhnliche bringen würde.

✓

Elftes Kapitel.

Klub-Bekanntſchaften.

Ich bin von Natur etwas blöde und wortkarg, wenn ich mit Leuten in großer Geſellſchaft ſpreche; unter vier Augen bin ich aber redſelig und frei. Wenn ich nun im Klub war, ſo ſchenkten die Zechbrüder mir fleißig ein, weil ſie bemerkt hatten, daß ich luſtig und beredt wurde, wenn ich einige Gläſer getrunken hatte. Eines Abends ſpät, als wir zahlreich den Klub verließen, beſchuldigte mich Einer im Scherz, daß ich einen Rauſch hätte. Ich bat die forteilende Schaar, gleich Halt zu machen, und rief: „Meine Herren, hier iſt eine Ehrenſache, die erſt geſchlichtet werden muß, eh' wir uns trennen! Unſer Freund hier beſchuldigt mich, daß ich betrunken ſei; um Ihnen aber meine Nüchternheit zu beweiſen, will ich gleich auf jener Leiter zum Leuchterpfahl hinauf klettern und Ihnen da eine Rede halten." — Damit waren ſie alle zufrieden, und ich ſchritt gleich zum Werke.

Nun war dem Klub ſchräg gegenüber der Platz einer geweſenen Judenſynagoge, die in der letzten Feuersbrunſt auch abgebrannt war. Die Juden hatten entweder nicht Geld oder nicht Gottesfurcht genug gehabt, um ihre Synagoge wieder aufzubauen; eine Planke ſtand alſo da vor dem leeren Platze; dabei ſtand ein Leuchterpfahl und eine Leiter. Zu dem Pfahle hatten die Juden aber auch noch keine Leuchte angeſchafft. Der Pfahl trug nichts. Ich kletterte nun auf den ganz kleinen Quadrat dieſes hohen Pfahles, durch Hülfe der ſenkrecht hängenden Leiter, um zu beweiſen, daß ich keinen Rauſch hätte. Ein handgreiflicher Beweis, daß ich einen hatte; denn nüchtern wäre ich gewiß gleich herunter gefallen, wie ein Somnambuliſt vom Dache, wenn man ſeinen Namen ruft. Wie ich nun droben ſtehe und ſpreche zur Erbauung der verſammelten Gemeinde, kommt der Wächter und fragt, was ich da thue. — Ich antwortete gelaſſen: „Ich ſtudire Aſtrenomie.“ Er wollte jetzt pfeifen, meine Zuhörer, worunter auch einige Offiziere waren, warnten ihn aber, daß er einen jungen Menſchen in ſeinen Studien nicht ſtören ſollte; er ging alſo wieder ſeines Weges; und ich ſtieg auch glücklich herunter, ohne den Hals zu brechen. —

Im erwähnten Klub machte ich auch des unlängſt verſtorbenen Dichter Pram Bekanntſchaft. Ein feuriger Norweger, voll Geiſt und Herz, mit großen Talenten, der ſich aber mit gar zu vielen Dingen abgab, um es zur Meiſterſchaft in etwas zu bringen. Nicht bloß epiſche und lyriſche Gedichte, nicht blos heroiſche Dramen, Komödien, Singſpiele und proſaiſche Erzählungen ſchrieb er, ſondern auch große ſtatiſtiſche Abhandlungen, auch war er Geſchäftsmann im Kommerzkollegio, politiſcher Schriftſteller, und widmete den finanziellen und ökonomiſchen Berechnungen viel Zeit. In allem, was er that, zeigte ſich der Mann von Geiſt, Talent und Herz; weil er aber ſchnell arbeiten mußte, um Alles fertig zu bekommen, ſo hatte er (wie die Madame Sevigné ſehr witzig und wahr ſagt) nie

Zeit genug, um kurz zu ſein, ſondern drückte ſich immer ziemlich weitläuftig aus, in ſchweren Perioden, wie er denn überhaupt das Talent, ſich mit Leichtigkeit auszudrücken, nicht zu haben ſchien. — In ſeinem epiſchen Gedichte Stärkodder ſind es beſonders die holperichten Verſe und die Weitſchweifigkeit, die vielen einzelnen Schönheiten im Lichte ſtehen. In einigen ſeiner Stucke und Novellen ſind gute Scenen und Stellen, wo däniſche Nationalität mit komiſcher Laune hervortritt. Seine Emilias Quelle iſt ein ſchönes Gedicht, das ich immer von allen ſeinen Werken am meiſten geliebt habe.

Dieſer wunderbare Mann kam mir gleich freundlich und zutraulich entgegen, und ich mußte auch gleich mit ihm Brüderſchaft trinken. Ich habe keinen Menſchen gekannt, der einen ſolchen Grad von Gutmüthigkeit und Wohlwollen mit einem ſolchen aufbrauſenden Jähzorne verband. Aber er meinte nichts Böſes damit, und wer ihn kannte, betrachtete nur ſein Poltern wie das Klappern einer Mühle, während drinnen das nährende Korn gemahlen wird. Freilich, wer den ſauſenden Flugeln zu nahe kam, konnte ſich auf eine tüchtige geiſtige Ohrfeige gefaßt machen. Keinen Freund hatte er, dem er nicht die Thüre gewieſen, ja, ſogar mit Schlägen gedroht hätte; und doch hatte er viele Freunde und war von jedem, der ihn recht kannte, herzlich geliebt. Alles Einheimiſche, das einigen Werth hatte, ſchätzte er ſehr, er war aber, wie die meiſten Dichter damals, von der franzöſiſchen Schule, und tadelte immer die großen deutſchen Schriftſteller Goethe und Schiller, indem er dagegen Lafontaine und Kotzebue gelten ließ, weil ſie gegen den franzöſiſchen Geſchmack keine Oppoſition bildeten. So hat man ja auch in Paris lange Kotzebue dem Goethe vorgezogen; und Menſchenhaß und Reue, und die Verſöhnung ſind im theatre français geſpielt, beweint und beklatſcht werden; eine Ehre, die wohl Goethe ſchwerlich zu Theil wird.

Ich hatte eine kleine nordiſche Erzählung (die ich nachher als Novelle in meinem König Hroar in Leire ganz umgearbeitet habe), Erich und Rolfer, geſchrieben und wollte gern Prams Urtheil darüber hören. Er beſtimmte mir einen Tag zum Vorleſen, ich kam zur beſtimmten Stunde, traf ihn aber nicht zu Hauſe. Einige Tage darauf ging ich wieder zu ihm, ohne das Manuſkript mitzunehmen. Ich grüßte ihn freundlich und ſagte ihm beſcheiden, ohne Vorwurf: ich wäre vorgeſtern bei ihm geweſen, hätte ihn aber nicht zu Hauſe getroffen. — „Was,“ rief er entrüſtet, „willſt Du mir Sticheleien ſagen, weil ich nicht zu Hauſe war? So ſcheere Dich nur wieder fort und gehe zum Teufel!“ Ich bedachte mich einen Augenblick, was ich antworten ſollte; indem kam das Mädchen herein und ſetzte ihm eine Taſſe Kaffe auf den Tiſch. — „Nein,“ antwortete ich jetzt ruhig, „ich will nicht gehen ich will bei Dir bleiben und eine Taſſe Kaffe mit Dir trinken.“ — „Das kannſt Du auch!“ antwortete er gleich launig, indem er mir zur Verſöhnung die Hand reichte und zum Mädchen ſagte: „Bringe Sie dem Herrn auch eine Taſſe.“ So hatte ich auf eine freundliche Weiſe den guten Pram darauf aufmerkſam gemacht, daß er mein Wirth ſei, und daß er ſich hüten müſſe, die ſchöne Pflicht der Gaſtfreiheit zu verletzen. Jetzt waren wir wieder Freunde, von der Novelle ſprach ich aber nicht und habe ihm auch nachher nie etwas von meiner Muſe vorgeleſen. (In ſpätern Jahren erwies er mir öfter die Ehre, meinen

Vorleſungen beizuwohnen.) Ueber die Tragödien des unſterblichen Schiller erſtaunte damals die Welt. Wie bekannt, waren der Herzog von Auguſtenburg und der Graf Schimmelmann Schillers Wohlthäter; er ſchickte ihnen aus Dankbarkeit gleich ſeine Stücke im Manuſkript, wenn er ſie gedichtet hatte. Hier wurden ſie in einem gebildeten Kreiſe vorgeleſen, genoſſen und beurtheilt; und ſo hatte ſchon Schiller in Kopenhagen einige ſeiner erſten und eifrigſten Bewunderer. Das waren aber Deutſche. Die Dänen fingen erſt ſpäter an, ihn zu verſtehen und zu genießen. Alles ſoll ſeine Zeit haben; ſelbſt das Licht braucht Zeit. um ſeine Strahlen von den Sternen nach den Planeten zu ſenden; fängt man doch erſt jetzt in Frankreich und England an, den großen Geiſtern Deutſchlands Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

Die ältern däniſchen Dichter alſo, wie geſagt, mochten Goethe und Schiller nicht leiden, beſonders Thaarup und Pram. Rahbek liebte damals nur den erſten Goethe, den Verfaſſer des Werther, der Stella, des Clavigo, noch nicht den neuen griechiſch- und weltgebildeten. Von Schiller ſchätzte er am meiſten die erſten Arbeiten, die er als Jüngling und als Theaterdichter in Mannheim verfaßt, wo ihn Rahbek perſönlich gekannt hatte. Nachher hat aber Rahbek den Wilhelm Meiſter und mehrere Schillerſche Stücke überſetzt. Baggeſen — (den wir für's Erſte nicht mehr zu den Dänen rechnen ſollten) — bewunderte Schiller, gegen Goethe trug er aber einen eingewurzelten Haß, der zwar nachher einen Augenblick gedämpft wurde, bald aber wieder ausbrach, was ſein Fauſt beweiſen würde, wenn dieſes Stück jemals, ohne ſpätere Veränderungen, gedruckt werden ſollte.

Ein junges Blut, wie ich, hatte alſo genug zu thun, ſeine durch philoſophiſche Klarheit noch nicht befeſtigten Meinungen in einer Umgebung von Aelteren zu behaupten und zu vertheidigen, deren Geſpräche faſt immer ſeine zarteſten Gefühle verletzten. Auch mit Pram disputirte ich mitunter, bis er wüthend und ich hitzig wurde. Einmal, als wir von Schillers Wallenſtein ſprachen, rief er: „Hör einmal, wenn ich einem deutſchen Unteroffizier ſage, Du ſollſt ſo ein Stück, wie den Wallenſtein, ſchreiben, und er es binnen vier und zwanzig Stunden nicht gethan hat, ſo hat der Schlingel ſieben und zwanzig Stockſchläge verdient!“ — Nun brach ich in ein lautes Gelächter aus, legte meine Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Lieber Pram, und wenn man Dich todtſchlüge, könnteſt Du nicht eine einzige ſolche Scene machen!“ — — „Das iſt, hol' mich der Teufel, wohl möglich; ich habe auch nicht von mir geſprochen,“ ſagte er jetzt launig, ſein Unrecht einſehend. — Er brach auch eigentlich nicht in Zorn gegen Schiller aus, ſondern gegen mich, den Jüngern, der ihn, den Aeltern, meiſtern wollte.

Nie ſchrieb Pram oder Thaarup eine Zeile gegen die großen deutſchen Dichter; ſie gaben nur mitunter perſönlich ihrer übeln Laune Raum. Bedenkt man, wie unverſchämt und einfältig dagegen der Holländer Bilderdyk von deutſchen Schriftſtellern geſprochen hat, ſo ſtehen die Dänen gegen ihn wie reine Seelen mit Palmzweigen in den Händen.

Mein einziger Troſt waren in dieſer Periode die Mynſter, denn Benzon war nach Weſtindien gereiſt. Beſonders ging ich mit Hieronymus viel um, zeigte ihm alle meine dichteriſchen Verſuche und ließ ihn meine Verſe korrigiren, was er gern that.

Wenn ich ihn ſo des Morgens beſuchte, amüſirte mich oft ſein Geſpräch mit ſeinem Friſeur, den er gut leiden mochte, den er aber immer foppte, weil der Haarkräusler gern wiſſenſchaftliche Kenntniſſe verrathen wollte, während er gar keine hatte. Eines Tages ſprachen wir davon, wie viele Grade es verwichene Nacht gefroren hatte. — „Herr Doktor," fiel uns der Friſeur eifrig in die Rede, „iſt ein Grad nicht funfzehn Meilen?" „Ja, ganz richtig!" antwortete Mynſter ſehr ernſt und ruhig.

Auch mich mochte er gern foppen; und obſchon er ſelbſt voll Gefühl war, wollte er doch gern den Gefühlloſen und mitunter den Philiſter ſpielen, blos, um mich zu ärgern. Er und ſein Bruder Jakob ſchrieben ſehr artige kleine Gedichte, worin immer etwas Originelles und Geſchmackvolles war. Sie ließen aber nichts drucken. — „Oehlenſchläger," ſagte Hieronymus einmal zu mir, als wir allein waren, „ich habe eine Geſpenſtergeſchichte geſchrieben, magſt Du ſie wohl hören?" — „Ach, mit dem größten Vergnügen!" — „Nun ſo ſetze Dich, ich will ſie Dir vorleſen, ſie iſt nicht lang, vielleicht aber ſchaurig genug." — „Lies, lieber Freund, ich bin ganz Ohr!" — Er las:

„Es war Mitternacht. Der Mond warf ſeinen ſchwachen Schein auf die Marmorbrücke; die verhüllte Geſtalt mit dem Korb unter dem Arm konnte nicht weiter gehen. Sie ſetzte den Korb an den Rand der Brücke, ſah mit ängſtlichen Blicken umher, ob kein Zuſchauer in der Nähe ſei? Nur der Mond ſah mit mitleidigen Augen auf das ſchöne todte Kind" — — —

„Ja, weiter bin ich nicht gekommen!" ſagte Mynſter ganz phlegmatiſch, indem er vom Stuhle aufſtand und das

Blatt hinlegte, während ich noch voll Erwartung mit aufgeſperrten Augen und Ohren da ſaß.

Hatte er mich nun mitunter gar zu ſehr myſtifizirt, ſo ſuchte ich Troſt bei Weyſe. Dieſes herrliche muſikaliſche Genie, ein Schüler von Schulz, der nachherige treffliche Komponiſt meines Faruks und meiner Lydams Höhle, phantaſirte mir dann auf dem Piano vor, wozu er ein außerordentliches Talent hatte; oder er ſpielte mir auch einige ſeiner Melodien vor, worunter beſonders Theklas Lied im Wallenſtein „der Eichwald brauſet" die ſüßeſte, heiligſte Wehmuth athmete. Seine witzige Laune und ſeltne Bildung machten mir auch große Freude. Er hatte angefangen den Schlaftrunk von Bretzner zu komponiren, und ich verſprach ihm, das Stück für die däniſche Bühne frei zu bearbeiten.

In den Stunden, wo ich nicht Jura trieb oder Latein ſchrieb, beſchäftigte ich mich beſonders mit alter nordiſcher Mythologie und Geſchichte. Ich las den Snorro Sturleſon und Saxo Grammatikus, um Stoff zu einer Tragödie oder zu einem heroiſchen Drama zu finden. Gleich in Harald Harfagers Geſchichte, wie er die kleinen Unterkönige unterjocht, um den Stolz der ſchönen Gyda, die er liebt, zu befriedigen, ſchien mir ganz trefflich dazu geeignet, obſchon es nur Stoff zu einer Reihe von Epiſoden hätte geben können. Ein Paar dieſer Epiſoden, wovon die eine (wie Herlaug ſich lebendig begräbt, um nicht von Harald unterjocht zu werden) beinahe ſelbſt ein Ganzes wurde, zeigte ich Sander, der ſie ſehr rühmte, mir aber zugleich rieth, es nicht drucken zu laſſen.

Ganz hatte ich doch dem Verfaſſerkitzel nicht widerſtehen können. Einen Muſenalmanach, Siofna, hatte ich herausgegeben, worin eine Ueberſetzung der komiſchen Erzählung des „Fiſchers von Wieland“ die Hauptſtelle einnahm. Auch von meiner nordiſchen Erzählung „Erich und Roller“ waren mehrere Bogen gedruckt. Eine Erzählung von Anton Wall, „Adelheid und Aimar“, (die mir nachher zu meinem Singſpiele die Räuberburg Anlaß gab) hatte ich überſetzt; Göthes Götz von Berlichingen nicht zu vergeſſen.

Ich ſtudirte nun auch etwas Isländiſch, und dabei halfen mir einige ſchwediſche Ueberſetzungen isländiſcher Sagen. So las ich Alfs, Frithiofs, Hrolf Krakes und Velents Saga, welche letztere ich ſpäter überſetzte.

Es iſt mir öfter im Leben begegnet, daß eben, wie ich einen literariſchen Helfer brauchte, er auch unvermutheter Weiſe zu mir hereingetreten iſt. So trat auch Arndt, eine der merkwürdigſten Karikaturen unſerer Zeit, eines Tages zu mir herein, mit ſchmutzigen Waſſerſtieteln, in ſehr großem blauen Oberrocke, und mit den langen blonden Haaren, die ihm, wie einem Frauenzimmer, bis zu den Hüften t[illegible]gen, zwiſchen Rock und Oberrock verſteckt. Dieſer ſonderbare Menſch, aus Altona gebürtig, war, ſo zu ſagen, nur ein ſpukender Schatten der Vorzeit und lebte eigentlich gar nicht in der Gegenwart. Doch war er von der Natur ausgegangen und hatte ſich erſt auf die Botanik gelegt; bald aber verdrängten bei ihm Grabſteine und Runen die Kräuter und Blumen. Er war ein Alterthümler, wie nur einer es ſein kann. Alles, was lebte, blühete, gedieh, in der Geſellſchaft zuſammen wirkte, verachtete er; nur die morſchen Ueberreſte, nur die dunkeln Sagen und Worte halb oder ganz verklungener Sprachen liebte er. Ganz Europa betrachtete er nur wie eine große Studirſtube, wo er etwas weit mitunter gehen mußte, um die Citate zu holen. So war er einmal in Norwegen, in den nördlichſten Gegenden Drontheims, mehrere Runenſteine abzubilden, als es ihm eben einfiel, hinunter nach Venedig zu gehen, um einige griechiſche Zeilen auf einer Statue abzuſchreiben, worin er vermuthete, etwas Däniſches aus den Zeiten der Wäringer zu finden. Den Kulturzuſtand, die politiſchen Einrichtungen ignorirte er ganz, oder wenn er davon ſprach, ſo war es, um mit Scheltworten und Flüchen ſeinem Herzen Luft zu machen. Auf ſeinen Wanderungen kehrte er bei Gutsbeſitzern und Predigern ein, ließ ſich von ihnen bewirthen, ſchlief in ihren Zimmern, lohnte aber ihre Gaſtfreiheit nur mit Grobheiten und Unverſchämtheit, weil er meinte: es wäre ihre Pflicht, einem ſolchen Manne, wie ihm, der aus Liebe und Eifer für die Alterthümer Verzicht auf alle Bequemlichkeiten that, Vorſchub zu leiſten. Ein Dienſtmädchen, das einmal gewagt hatte, ſeine Stiefeln zu putzen, ſchalt er garſtig aus: „will die Metze wohl meine Stiefel ſtehen laſſen? Ich brauche das dumme Putzen nicht; wenn meine Stiefel mir zu ſchmutzig ſind, ſpüle ich ſie rein in einem Bache, und damit iſt die Sache abgethan!“ Oft bekam er auch Schläge und wurde zur Thüre hinaus geworfen, allein daran kehrte er ſich nicht. Er hatte keinen Freund, keine Heimath. Alle ſeine Manuſkripte trug er in den Taſchen, bis ſie ihm zu ſchwer wurden, dann verbarg er ſie — nicht in einer Stadt bei einem Einwohner, denn für ihn gab es keine Städte und keine Einwohner — ſondern zwiſchen den Steinen an einem Zaune mitten auf dem Felde oder in einer alten Ruine, wo er ſie wieder finden konnte.]

Dieſer ſeltſame Ueberall und Nirgends trat zu mir herein, als ich eben über den alten isländiſchen Sagen ſaß, und gab mir nachher etwas Unterricht in der Grammatik der isländiſchen Sprache. An die neuere Poeſie kehrte er ſich nicht im mindeſten; dagegen war ihm jeder Runenbuchſtabe, jedes verzogene Bild der alten Skalden heilig, und weil er mit den Sitten und dem Geiſte der nordiſchen Heldenzeit vertraut war, ſo lernte ich allerlei von ihm, und es freute mich, mitunter mit dem Alterthumler, der einem kleinen Zauberfinnen glich, mich in's Dunkel der heidniſchen Vorzeit zu verlieren.

Zwölftes Kapitel.

Verlobung. Neuere Schule.

Zu dieſer Zeit hatte ich das Vergnügen, von einer ſehr angenehmen Nachricht überraſcht zu werden. Anders Oerſted, der oft mit mir nach Friedrichsberg ging, hatte meiner Schweſter-Bekanntſchaft gemacht, und ohne mir ein Wort davon zu ſagen, vielleicht eine kleine Rache wegen meiner vorherigen Verſchwiegenheit, hatten ſie ſich miteinander auf eigne Hand verlobt. Die Hochzeit folgte bald darauf, als er Aſſeſſor am Hof- und Stadtgerichte geworden, und dadurch gewann unſere geſellige Freude viel Leben; hätte der gute Oerſted nur nicht ſo oft gekränkelt, eine Folge des gar zu eifrigen Studirens; auch meine Schweſter litt oft an den Folgen eines Scharlachfiebers, welches doch nicht im Stande war, ihre außerordentliche Lebendigkeit und Heiterkeit zu ſchwächen.

Im Hauſe, wo ich wohnte, hatte ich zu der Zeit viel Umgang mit Norwegern. Ein norwegiſcher Student, Bull, der auch bei Madame Möller wohnte, ward mein Freund, wir ſchliefen in einem Bett und theilten unſre Zimmer miteinander. Eine Madame Korn aus Chriſtiania, eine geiſtreiche, herzliche Frau, die recht hübſch dichtete, wohnte auch einige Monate da; ihre Tochter Sara war das Gegentheil von der bibliſchen alten Namensſchweſter, denn ſie war ein ſchönes zwölfjähriges Mädchen, voll nordiſchen Ernſtes, voll Gefühl und Charakter.

Ein andrer guter Freund, mit dem ich mich im Lateiniſchen übte, war kurz vorher auch mein Stubengenoſſe geweſen. Wir liebten uns, disputirten aber mitunter, und dann lief er weg, bis er wieder ruhig geworden. Eines Abends ſpät im ſchönen Sommerwetter zankten wir uns, eben, wie wir zu Bette gehen wollten. Er lief nach ſeiner Gewohnheit fort. Ich dachte, wo will er hin? Es iſt jetzt zu ſpät, um ſich bei Andern einquartiren zu können. Er kommt wohl wieder. So ging ich zu Bett, ſchloß die Thüre nicht zu und ſchlief ruhig ein. Des Morgens, als ich erwachte und ihn an meiner Seite zu finden hoffte, fand ich Niemanden. Ich ſtehe auf, ſetze mich bekümmert zum Theetiſche, und eben, wie ich Waſſer auf den Thee gießen will, tritt er vergnügt und heiter herein. „Guten Morgen, Oehlenſchläger!“ — „Guten Morgen, lieber Freund! Wo biſt Du denn heute Nacht geweſen?“ — „Ich bin nach Friedrichsberg gegangen und habe da in einem Luſthauſe im Süderfelde geſchlafen. Da war's ganz charmant! Ich habe aber einen wunderlichen Schlafgeſellen gehabt; denn es ſchlief ein Stachelſchwein auch in einem Winkel in dem Luſthauſe.“ Ich glaubte erſt, daß es Satyre auf mich ſein ſollte, weil ich mitunter auf ihn ſtichelte. Es war aber bittrer Ernſt. Ich habe aber nie ſonſt von Stachelſchweinen im Süderfelde gehört. Wir verſöhnten uns leicht; er war ein guter Lateiner und half mir bei meinen Uebungen. Auch ich hatte ihm einmal, als er in einer unglücklichen Leidenſchaft eben den Werther geleſen hatte und ſich ſeltſamen Phantaſien ergab, als Freund beigeſtanden.

Ein vorheriger Kaufmann, Richter, hatte zu dieſer Zeit auf Königs Neumarkt ein Gaſthaus etablirt, wo man ſehr gute Beefſteaks aß und guten Bordeauxwein dazu trank. Ich ſaß eines Tages da, als mich Jemand leiſe auf die Schulter klopfte. Ich kehre mich um und ſehe Hieronymus Mynſter mit einem jungen, ſchlanken Manne, der ein ſchönes, geiſtreiches Geſicht hatte. „Darf ich Dich,“ ſagte er zu dem Fremden, „mit einem jungen Dichter bekannt machen, der ſchon mehrere Sachen herausgegeben hat?“ „Ich habe ſchon von den Sachen gekoſtet!“ ſagte der Fremde höflich. „Du ſprichſt mit dem Herrn Doktor Steffens,“ ſagte Mynſter. Ich ſagte dem Doktor wieder einige höfliche Worte, und er ging mit Mynſter.

Nachher erzählte Sander mir, daß Steffens ein eifriger Anhänger und bedeutendes Mitglied der ſogenannten neueren Schule ſei, und daß man ſich wohl vor ihm hüten müſſe. Das nahm ich mir ad notam.

Im Dreyers-Klub traf ich ihn kurz darauf eines Abends wieder. Er ſprach viel, und äußerte mit Beredſamkeit und Dreiſtigkeit viele Meinungen, wobei uns im Klub die Haare zu Berge ſtanden und uns ſo zu Muthe wurde, wie dem Küſter und Verwalter in Erasmus Montanus, wenn dieſer beweiſen will, daß die Erde und daß der Küſter ein Hahn iſt. Ich ſpielte einigermaßen die Rollen des Verwalters und des Küſters, „ich fand in meinem Gewiſſen, daß Steffens Unrecht hatte,“ war aber bei weitem kein ſo guter Disputator, wie er, auch waren meine philoſophiſchen Kenntniſſe zu ſchwach, um mit dieſem kühnen Streiter anzubinden. Doch that ich, was ich konnte, und war auch der Einzige von allen Gegenwärtigen, der ihm zu widerſprechen wagte. Er behauptete unter andern, Leſſing ſei kein rechter Dichter; und ich, der ich Leſſing ſehr liebte, ſuchte das Gegentheil auf alle mögliche Arten zu beweiſen. Als Steffens weggegangen war, rühmten meine Glaubensgenoſſen mich und ſagten, ich hatte die gute Sache wohl vertheidigt. — Ich ſagte: „Hört, Kinder, da irrt Ihr Euch aber, wenn Ihr glaubt, daß ich immer mit dieſem Manne ſtreiten werde. Ich fühle es, Steffens und ich werden die beſten Freunde! Er mag in dieſem oder jenem Unrecht haben, welche Beredſamkeit aber! welches Feuer! welcher Verſtand! welche poetiſche Begeiſterung! welch ein Witz!“ Damit waren ſie nun wenig zufrieden, ich aber ſuchte ihn bald wieder auf.

Weil er nun, als ein neuer Ansgarius, ſich vorgeſetzt hatte, unſre däniſchen ſchönen Geiſter und Philoſophen vom irren Glauben zu bekehren, ſo war es ihm wohl auch recht lieb, einen jungen, rüſtigen Heiden zu treffen, der auf ſeine Art mithelfen konnte, wenn er ſelbſt erſt getauft war. Ich beſuchte Steffens eines Vormittages, er fing um elf Uhr an, mit mir zu ſprechen, und ſo ſprachen wir fort bis drei Uhr Nachts, alſo volle ſechszehn Stunden. Dabei aßen wir aber Beefſteaks und tranken Wein bei Richter, ſpazierten nach Friedrichsberg, gingen das Süderfeld durch und begaben uns dann wieder nach Kopenhagen, wo ich bei Steffens die Nacht ſchlief, aber träumend aus dem Bette heraus ſprang und lärmte, als ich etwas geſchlafen hatte. Des Morgens nach dem Frühſtücke ging ich nach Hauſe und ſchrieb ein lyriſches Gedicht: die goldnen Hörner, um ihm zu beweiſen, daß ich ein Dichter ſei, woran er nach den vorhergehenden „gekoſteten Sachen“ einigen Zweifel zu hegen ſchien. Er geſtand mir, daß er, nach dem Gedichte zu ſchließen, das er von mir geleſen, geglaubt hätte, ich ſei ein alter, abgelebter Mann mit Perücke und Haarbeutel. Dieſes Lied war nemlich ein moraliſch-ſatyriſches Lehrgedicht, etwas nach alter Mode zugeſchnitten, doch nicht ohne Witz.

Aus der königlichen Kunſtkammer in Kopenhagen waren vor Kurzem zwei uralte goldene Trinkhörner entwandt und von dem Diebe eingeſchmolzen worden, ſo daß ſie für die Nachwelt ewig verloren gingen. Dies Ereigniß nahm ich allegoriſch, erzählte poetiſch, wie die Hörner als Belohnung für treue Forſchung gefunden wären, aber wieder von den Göttern weggenommen worden, weil man keinen Sinn für ihren wahren Werth gehabt und ſie nur neugierig, wie andere Kurioſitäten, beäugelt hätte.

„Ei, mein Beſter," ſagte Steffens, als ich ihm dieſes Gedicht vorgeleſen hatte, „Sie ſind ja wirklich ein Dichter." — Ich antwortete ihm, daß ich es ſelbſt glaube, und jetzt nahm er ſich recht eifrig meiner an, und wir waren ſeit dem Tage unzertrennlich.

Keinen Mann habe ich mehr, als Steffens, geliebt, und er verdiente es, denn er war im hohen Grade liebenswürdig, kenntnißreich, verſtändig und gefühlvoll. Keine Meinung äußerte er, worin ich nicht in reiferen Jahren viel Wahres und Schönes gefunden habe; und waren die Meinungen mitunter übertrieben, ſo muß man es theils der Natur der Oppoſition zuſchreiben, die leicht den Uebertreibungen geltender Meinungen eine Uebertreibung entgegenſtellt, theils ſeiner feurigen Jugend, denn es ſind jetzt ſechs und zwanzig Jahre her.

Das erſte, wodurch er gleich mein Herz gewann, war ſeine Hochachtung und Liebe für Poeſie, welche er nicht blos begeiſtert ausſprach, ſondern deren Recht er auch philoſophiſch klar bewies und vertheidigte.

Ich hatte es immer tief gefühlt, aber es war mir noch nicht gelungen, die geahnten Wahrheiten in deutlichen Begriffen zu geſtalten. Immer hatte es mich im Herzen gekränkt, wenn ich die Dichtkunſt, ſelbſt von Leuten mit Geiſt und Geſchmack, als eine hübſche Nebenſache degradiren hörte, auf die man ſich in ſeinen Freiſtunden legen ſollte, wenn man erſt ſeine beſten Kräfte dem Nützlichen geweiht hätte; die Poeſie ſei nicht nützlich; das Nützliche ſei aber das Erſte; alſo behauptete die Kunſt ihrer Natur nach einen untergeordneten Rang. Mitunter ließ ich mich von dieſen Sophiſmen blenden, und dann konnte ich in der Einſamkeit trauern und wehmüthig ſein, weil mich die Natur zu etwas ſo ganz Untergeordnetem beſtimmt hatte. Oft dachte ich wieder: Seltſam! Um Kunſt, die nur ein Spielzeug des Lebens iſt, auszuüben, muß man Genie haben, um aber ein nützlicher Bürger im Staate zu werden, braucht man bloß Fleiß und allgemeinen geſunden Menſchenſinn. Und doch iſt dieſes edler und ehrenvoller. Sonderbar! ganz gegen die ſonſtige Ordnung der Dinge! Doch mag es wohl auch in der Natur ſo ſein! Aepfel ſind gewiß edler, als Roſen, und Bohnen und Kartoffeln wieder edler, als Aepfel.

Steffens lehrte mich leicht die Schiefheit dieſes Schluſſes einſehen, die daraus entſteht, wenn man das Nützliche als höchſtes Ziel der Menſchheit ſetzt und das Nothwendige mit dem Höchſten verwechſelt. Bald ſah ich ein, das Nützliche ſei nur eine Bedingung der irdiſchen Natur, damit wir als Menſchenthiere geſund und bequem gedeihen können. Unſer überirdiſches Ziel, als Menſchengeiſter, ſei aber die Kenntniß und die Ausübung des Wahren und des Schönen, zu welcher Kenntniß und Ausübung im höheren Sinne wir nur durch Wiſſenſchaft und Kunſt gelangen. Auch hier ſah ich bald ein, daß die Ausübung des Schönen nicht der Erkenntniß des Wahren untergeordnet ſei, ſo wenig, wie das geſchaute Objekt der ſubjektiven Anſchauung, weil eben das Wahre und Gute darin beſtehe, das Schöne in allen Verhältniſſen der Natur und des Menſchenlebens zu erkennen und auszuüben.

Aus jenem Irrglauben des Nützlichen konnte man nun alle andre Fehlgriffe und ſchiefe Meinungen der Zeit leicht herleiten; zum Beiſpiel die gar zu große Achtung für ſogenannte neuere Aufklärung, welche nicht in einer wahren Aufklärung beſtand, ſondern in einer eigenliebigen Ueberſchätzung der Zeitmeinungen; wozu gehörte, alles, was Bezug auf Phantaſie und höhere Ideen hatte, zu verachten, um dem Trivialen und Alltäglichen einen phantaſtiſchen Werth beizulegen.

Alle dieſe Irrthümer hat die neuere Schule ſehr gut beſtritten; wie es aber zur Anwendung kam, ſo fiel ſie mitunter wieder in entgegengeſetzte Extreme.

So hatte ſie ganz Recht darin, daß man das Poetiſche und Schöne des Mittelalters vorher weder richtig gekannt, noch geſchätzt hatte. Viel Lob verdienen Sprachforſcher und Dichter der neueren Schule, weil ſie alte Bücher und Bilder aus dem Kloſterſtaube hervorgeholt, und, durch ſie genährt und begeiſtert, ſelbſt gute Werke geliefert haben, worin das Schöne des Mittelalters neugeboren und idealiſirt hervortrat. Sie hatten aber Unrecht, wenn ſie Alles im Mittelalter ſchön fanden, blind gegen alle Tollheiten und Grauſamkeiten der dunkeln Jahrhunderte waren, und uns einbilden wollten, die Zeit wäre nur nachher zurückgegangen, und wir könnten nichts Beſſeres thun, als wieder romantiſche Barbaren werden.

Schön war es von ihnen, die Lieder der Ritterzeit herauszugeben, und auf den herrlichen nationalen Ton, das heroiſche Gepräge, den Wohlklang, den Adel der Sprache, auf die vielen einzelnen Schönheiten (die nicht beſſer ſein können) aufmerkſam zu machen. Aber Unrecht hatten ſie, unendlich lange Reimchroniken, worin Monotie und Wiederholung zum Ueberdruß herrſchen, als vollendete Meiſterwerke anzupreiſen, während ſie unbarmherzig und ſtreng genug alles Neuere, worin doch oft etwas Schönes, verkannten, verwarfen.

Gut und edel war es von ihnen, als Proteſtanten den alten Groll fahren zu laſſen, um auch das Schöne im Gottesdienſte unſerer katholiſchen Glaubensgenoſſen zu ſchätzen; denn der Proteſtantismus ging wirklich zu weit, und im Geiſte der Bilderſtürmer proteſtirte man zuletzt gegen alles Schöne, das ſich doch ſo herrlich mit der Religion verbindet. Von keinen edelgebauten Kirchen, keinen herrlichen Bildern, keiner herzergreifenden Muſik war mehr die Rede! Von keinen poetiſchen, rührenden Sagen älterer Chriſten. Ein häßlicher, melancholiſcher Geiſt hatte ſich vieler Proteſtanten bemeiſtert. Sie betrachteten das Leben wie ein Jammerthal, ohne Freude und Blüthen, nur mit halbwahnſinnigen Augen auf Tod, Grab, Blut und Verweſung gerichtet. Die neuere Schule zeigte das Poetiſche, das Heiterſchöne im katholiſchen Gottesdienſt; und darin that ſie wohl. Aber ſie hatte Unrecht, wenn ſie den großen Schritt Luthers zur Verbeſſerung verkannte, wenn ſie blind für die Wahrheiten ſpäterer philoſophiſcher Chriſten war und ihre Unterſuchungen ſeichte Aufklärung nannte, wenn ſie das Kindiſche, Tändelnde, oft Alberne der katholiſchen Ceremonien der einfachen ernſten Größe des geläuterten Chriſtenthums vorzog, einen kraſſen Glauben an Wunder über Edelmuth und Tugend ſetzte, Herzensgüte und mildes Gefühl fade Sentimentalität ſchalt, und Toleranz zu einem Spitznamen lauer Gleichgültigkeit machte.

So waren damals die Meinungen der Schule, ſo glaube ich ſie wenigſtens verſtanden zu haben. Uebrigens hatte Jedermann ſeine eignen Meinungen, Steffens auch ſeine, und ſein liebevolles Gemüth und leichtbewegtes Herz konnte ſich nicht zur Kälte und Strenge neigen, ſo wenig wie ſeine Weltkenntniß und ſein wiſſenſchaftlicher Blick in die Natur ihn in Einſeitigkeit erſtarren ließ.

Eben ſein poetiſches, für jeden ſchönen Gegenſtand offenes Gemüth, ſein heiterer Witz, womit er immer Pedanterien und Eigenſinn verſpottete, gewannen ihm mein Herz. Er hielt naturphiloſophiſche Vorleſungen; auch Vorleſungen über Goethes Werke, wodurch ich Vieles in dieſes großen Meiſters Gedichten beſſer verſtehen lernte. Mehrerem legte Steffens einen philoſophiſchen Sinn unter, worin ich vorher nur die ſchöne Darſtellung des Wirklichen bewundert hatte. Ich bin ſpäter zu dieſer erſten Anſchauung zurückgekehrt, und glaube nicht, daß ein wahrer Dichter etwas dabei gewinnt, wenn man ſeine Poeſie in Philoſophie überſetzt. Eine ſchöne Idee, ein Hauptgedanke mag das Ganze zuſammenhalten; die idealiſche Darſtellung des Individuell-Menſchlichen iſt und bleibt immer die Hauptſache der Dichtkunſt.

Goethes Fauſt, das am meiſten philoſophiſche ſeiner Werke, war auch Steffens Lieblingsgedicht, und er ſagte vortreffliche Sachen darüber. Steffens eigener poetiſcher Geiſt offenbarte ſich ſchon hier im philoſophiſchen Gewande; und ohne ſelbſt ein Dichter zu ſein, würde er mich wohl auch ſchwerlich ſo ſehr gewonnen haben; denn obſchon ich mir alle die Hauptmeinungen und Hauptgedanken der Kantſchen, Fichteſchen und Schellingſchen Philoſophie in der Volksſprache von meinen Freunden überſetzen ließ, und ſie ſo recht gut begriff, war es mir doch eine pure Unmöglichkeit, mich durch die terminologiſchen Syſteme der reinen Vernunft, der äſthetiſchen Urtheilskraft, der Wiſſenſchaftslehre und des Idealismus hindurchzuarbeiten.

Steffens Lieblingsdichter, Novalis und Tieck, las ich nun auch zu wiederholten Malen. Wie ſehr entzückte mich die ſchöne, religiöſe Sentimentalität Novalis in ſeinen Liedern, und die Stellen in Heinrich von Ofterdingen, wo Aeltern, Sohn, Natur und Bergmannsweſen geſchildert werden. Auch die blaue Blume entzückte mich, der ich mich damals zu einer gewiſſen myſtiſchen Schwärmerei geneigt fühlte. Tieck war mir wieder ganz anders. Von Wackenroder und Novalis hatte er freilich eine milde Gemüthlichkeit geerbt, die ſich in den Phantaſien des Kloſterbruders und in dem erſten Theile des Sternbalds erkennen ließ. Als aber jene Freunde geſtorben waren, verſchwand auch bei Tieck nach und nach dies Gemüthliche; Phantaſie und Laune behaupteten ihr angebornes Recht; zuletzt ſchämte er ſich beinahe, ein mildes Gefühl zu äußern, und ſchalt unaufhörlich auf Sentimentalität.

Ganz beſonders ergötzte mich dieſer romantiſche Ariſtophanes in ſeinem geſtiefelten Kater, in der verkehrten Welt und im Zerbino. Ganz und gar Schöpfer dieſer neuen Gattung war Tieck nun freilich nicht; denn Goethe war ihm ſchon in ſeiner freien Bearbeitung der ariſtophaniſchen Vögel mit einem würdigen Beiſpiele vorangegangen; weswegen man auch in den Scenen mit Hoffegut und

Treugott, und mit Jeremias bei'm Polykomikus eine große Familienähnlichkeit findet. Tieck iſt aber weit komiſcher und launenhafter, als Goethe. Seine Spaße ſind voll unendlichen Witzes und ſinnreicher Beziehungen. Daß ſeine Satyren eine gewiſſe Einſeitigkeit haben, daß bei Tieck nicht die freie Goethiſche Weltanſicht zu finden iſt, daß er immer von der literariſchen Oppoſition ſeiner Schule ausgeht, fiel mir in den Jahren noch nicht recht auf. Auch genirten mich damals nicht bei ſeinen luſtigen Feſtgelagen die häufigen Menſchenopfer der Perſönlichkeit. War doch Goethe ihm auch hier in ſeinen Göttern, Helden — und Wieland in ſeinen Xenien mit einem tüchtigen Beiſpiele vorangegangen.

Auch freuten mich ſehr Tiecks Mährchen, wo er freilich ſtatt eines deus ex machina ein wenig gar zu oft einen Diabolus ex machina braucht, den er, um die poetiſche Gerechtigkeit zu ärgern, (die er als alte Mode verwirft) meiſtens triumphirend abgeben läßt. Durch dieſe neu erfundene poetiſche Ungerechtigkeit wirken ſeine Mährchen noch ſtarker, als die ſchönen phantaſtiſchen Plaiſanterien des Muſäus; und freilich giebt es nur zwei Arten, mit dem Teufel umzugehen: entweder ihn auszulachen oder über ihn zu ſchaudern. Hoffmann hat nachher verſucht, dies Lachen und Schaudern in ein poetiſches Grinſen zu verbinden, das (wo es nicht gar zu grimaſſirt iſt,) nicht ohne Wirkung bleibt.

Was mich noch beſonders bei Tieck anſprach, war die genaue Kenntniß, die Liebe zum ritterlichen Mittelalter, wodurch ſeine Schilderungen ein warmes, ſchönes Kolorit bekommen. Eben ſo, wie Talma auf der franzöſiſchen Bühne ſtatt des altfränkiſchen Prunkes ein wahres griechiſches Koſtüme einführte, ſo kann man ſagen, daß Tieck in die deutſche Poeſie ein würdiges Koſtüm der Ritterzeit hineingebracht hat, da man vorher mit Veit Weberſchen Plumagen auf den von verſchiedenen Zeitaltern zuſammengeflickten Helmen vorlieb nahm, welches nicht viel beſſer war, als wenn Garrick und Eckhof den Makbeth in ſchwarz ſammtenen Hoſen ſpielten. Goethe war blos zu Hans Sachs und Götz von Berlichingen hinaufgeſtiegen. Tieck ſtieg hinauf zu den Zeiten der Minneſänger und noch höher. Wie herrliche Bilder der alten Zeit hat er uns nicht in ſeinem getreuen Eckhart, ſeinen Haimonskindern, auch in ſeiner fromm-katholiſchen Genoveva dargeſtellt. Im Oktavian treten Klemens und Florenz auf, als ganz herrlich gezeichnete komiſche Charaktere. Schade, daß der gute Tieck, der doch ſelbſt in lyriſchen Gedichten eigentlich kein Lyriker iſt (er wiederholt immer dieſelben Bilder, wie ein Minneſänger), ſeine dramatiſchen Werke mit unpaſſenden Ottavereimen und Sonetten ſo oft überladen hat. Im Oktavian verſteigen ſich die lyriſchen Klänge zu einer wahren Ueppigkeit, wobei die Poeſie ſehr leidet.

So urtheilte ich noch nicht über Tieck zu Steffens Zeiten; damals fand ich Alles ſchön. Vielleicht irr' ich mich jetzt! Ich habe aber ehrlich meine Meinung über dieſen großen Dichtergenius ausgeſprochen, wie er über mich geſprochen hat. Wenn ich ſpäter von meinem Correggio rede, werde ich das Stück gegen ſeinen bittern Tadel zu vertheidigen ſuchen. Uebrigens werde ich den herrlichen Tieck ſtets lieben und ſchätzen, und immer wünſchen, daß er mein Freund bleibe. Sind wir auch in vielen Anſichten und Meinungen verſchieden, es bleibt doch immer genug übrig, was wir beide an einander lieben können.

Kurz vor Steffens Ankunft in Kopenhagen hatte ich mehrere Bogen meiner Erzählung Erich und Roller drucken laſſen. Dieſe caſſirte ich alle, weil ich jetzt einen ganz andern Geſchmack bekommen hatte. Statt etwas Geld zu gewinnen, mußte ich beinahe anderthalbhundert Thaler nach und nach für Druckunkoſten und baar bekommenes Geld wieder auszahlen, was keine Kleinigkeit für einen jungen Menſchen war, der gar nichts hatte. Ich hatte damals mit einem Buchhändler Akkord gemacht, der einen Band meiner Gedichte herausgeben ſollte. Glücklicherweiſe war noch nichts gedruckt. Steffens verwarf, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, auch dieſe ganze Sammlung. Der Buchhändler kannte den Inhalt der Sammlung noch nicht. Ich ſetzte mich alſo hin und ſchrieb in größter Geſchwindigkeit eine neue Sammlung, die ich ihm, ſtatt der verworfenen, gab, ohne weiter ein Wort von dem Vorfalle zu ſagen.

Viele alte däniſche Heldenlieder bearbeitete ich hier in größeren Romanzen, wobei ich mich mitunter der Ottavereime bediente. Das Hauptſtück der Sammlung war ein dramatiſch-lyriſches St. Johannisabendſpiel, das etwas an Goethes Faſtnachtſpiel und an die Tieck'ſchen Satyren erinnert, das aber doch originell iſt, weil es die Sommer-Scenen in unſerm Thiergarten poetiſch-treu darſtellt, und weil das Erotiſche und einige phantaſtiſch-ernſte Nachtſcenen auf eigene Weiſe damit verbunden ſind. Dieſe Gedichte, die 1803 herauskamen, machten Aufſehen und verſchafften mir einen Namen unter den Poeten.

Dreizehntes Kapitel.

Oppoſition. Familienleben. Dichtungen.

Sie verſchafften mir auch viele Feinde, weil ſich Einige, die viele Freunde hatten, von den ſatyriſchen Einfällen des St. Johannisabendſpieles getroffen fühlten. Die alte poetiſche Schule empörte ſich natürlicherweiſe gegen die neueren Meinungen und Anſichten. Sie fanden den Spott über Aufklärung und Nützlichkeit ungerecht, und die Verehrung der Phantaſien des Alterthums gefährlich und unvernünftig.

Ein älterer Literator, ſonſt ein lieber Menſch und mein guter Freund, **Pavels**, nachher Biſchof in Bergen, ſchrieb eine harte Kritik über meine Gedichte; ich rächte mich in einer, gegen meine ſonſtige Gewohnheit, ziemlich beißenden Satyre, und das machte denn die Spannung noch ärger. Bald fühlte ich, daß ich mit den Freunden der alten Schule für's Erſte in keinem geſelligen Verkehr leben konnte. Im dramatiſchen Verein bekam ich gar keine Rollen mehr, und ich ſchied nach einigen Mißhelligkeiten aus der Geſellſchaft.

Im Dreyers-Klub ſaßen eines Tages Johann Chriſtian Oerſted und ich zuſammen bei einem feſtlichen Mahle. Mehrere Lieder waren bei dieſer Gelegenheit verfaßt worden und wurden geſungen. Ein Geſchäftsmann, mit dem ich in keinem weitern Verkehr ſtand, (er gab ſich mit ſchöner Literatur gar nicht ab, ich wußte nur von ihm, daß er ein guter Rechenmeiſter ſei) ſaß uns grade gegenüber. Es wurde ein Lied von einem guten Prediger geſungen, der aber nicht eigentlich Dichter war. Als das Lied beendigt iſt, faßt mein Gegner mich ſcharf in die Augen und ſagt: „Das war eine ſehr ſchöne Melodie!“ — „Ja, ſehr ſchön!“ antwortete ich. — „Das war auch ein ſehr ſchönes Lied!“ — „O ja!“ antwortete ich höflich. — „Ja,“ verſetzte er hitzig, „es iſt freilich keines von dieſen neumodiſchen Liedern, die jetzt gemacht werden, und die, wie ich finde, wahrer Dreck ſind. Doch was verſtehe ich davon?“ — Kalt antwortete ich: „Kein Menſch kann von Ihnen verlangen, daß Sie ſich auf Poeſie verſtehen ſollen. Alles, was man verlangen kann, iſt, daß ein alter Mann ſich nicht wie ein Knabe betrage.“ Der erhitzte Mann ſprang jetzt vom Tiſche auf und rief: „Hiemit thue ich der Geſellſchaft kund, daß mich Herr Oehlenſchläger einen Knaben geſcholten hat.“

Es entſtand augenblicklich ein großer Tumult, und Viele glaubten gleich ohne Weiteres, daß ich Unrecht habe. Um nun die Freude der Geſellſchaft nicht zu ſtören, und weil ich nicht einſah, wie dieſer Streit auf eine würdige Weiſe geſchlichtet werden konnte, weil ich auch fürchten mußte, daß ſich ſolche Scenen wiederholen könnten, erzählte ich kurz den Umſtehenden den Zuſammenhang, verbeugte mich und ſagte: „Ich melde mich als ausſcheidend aus der Geſellſchaft!“ — „Und auch ich!“ rief mein treuer Johann Chriſtian Oerſted, der Zeuge von Allem geweſen war, und den das Betragen gegen mich ſehr verdroß. So gingen wir beide ab, wodurch meine Sache viel in der öffentlichen Meinung gewann, und wodurch mein Abzug mehr einem Triumphe, als einer Flucht ähnlich ſah.

Ich habe dieſe Scene erzählt, nicht aus Unmuth nach ſechs und zwanzig Jahren gegen einen Mann, der mir weder vor, noch nachher etwas zu Leide gethan, ſo wenig, wie ich ihm. Ich weiß, wie leicht einem ein unüberlegtes Wort entſchlüpfen kann. Ich erzähle es nur, weil das Motiv einer ſolchen öffentlich bekannten Begebenheit mit in meine Lebensbeſchreibung gehört, und weil dieſer Zug mit zur Charakteriſtik der Zeit beiträgt.

So lebte ich denn nachher mehr zurückgezogen in meinen häuslichen Kreiſen; beſonders bei Rahbeks und Oerſteds. Die Rahbek war immer liebenswürdig und intereſſant, und doch war ſie von meiner Schweſter ganz verſchieden. Steffens kam oft in beide Häuſer und befand ſich ſehr wohl da. Unſer Verhältniß zu Rahbek war eigen. Er war, ſo zu ſagen, der erſte Geſchmackslehrer von uns beiden geweſen, und ſtand noch als Haupt und Wortführer der alten Schule, gegen die wir opponirten. Und doch blieben wir immer recht gute Freunde, denn Rahbek ließ auch uns etwas gelten und ſprach oft in ſeinen Blättern in einem vermittelnden, vergleichenden Ton. Freilich rühmte er immer vieles, was wir nicht leiden mochten, auch äußerten wir vieles, was ganz gegen ſeinen Glauben war; er war aber eben ſo tolerant, als eigenſinnig. Diſputiren wollte er nicht; mit erzählten Beiſpielen und witzigen Einfällen wußte er ſich immer aus der Sache herauszuziehen. Wenn wir unſere Meinungen ſagten, ſchwieg er und ſah aus dem Fenſter, wovon er über Land und See eine ſehr ſchöne Ausſicht hatte; fingen wir gar zu begeiſtert an, ſo ging er in ſein Studirzimmer, wo ſeine Kanarienvögel frei auf den Büchern herumflogen, und kam erſt wieder herein, wenn wir eſſen ſollten. Wenn dann ein Glas Wein die Gemüther erheitert hatte, bekam gewöhnlich, ſtatt der philoſophiſchen und lyriſchen, das Geſpräch eine epiſche Wendung. Rahbek erzählte uns dann Anekdoten und Charakterzüge einer früheren Zeit, wobei wir eben ſo ſehr ſein Gedächtniß bewunderten, das nicht blos alle Namen, ſondern auch Taufnamen der Menſchen, alle Ortsbenennungen und Jahreszahlen behalten hatte, wie ſeinen Witz und die Laune, womit er erzählte.

Beſonders freute es mich, etwas von Ewald und Weſſel zu hören. Wie Ewald als junger Student nach Deutſchland gegangen, ſich im ſiebenjährigen Kriege zum Tambour hätte anwerben laſſen, wie er wieder deſertirt und nach Hauſe gekommen, Kantaten bei Friedrich des Fünften Tod und Chriſtian des Siebenten Krönung gemacht; flott gelebt, wie er, wenn er einen Rauſch gehabt, ſeinen Degen gezogen, in's Pflaſter geſchlagen, ſo daß ihn die Funken umſtoben, und dabei gerufen hätte: „Jetzt graſſirt der Poet Ewald!“ Wie Rhabek einmal als junger Menſch ihn beſucht, ſehr beſcheidene Komplimente gemacht, und wie Ewald ihn aufgemuntert und geſagt hätte: „Rühme mich nur friſchweg, lieber Junge, ich mag es gern hören.“ Wie er endlich krank geworden und bettlägerig ſeine brutalen Klatſcher geſchrieben; wie ihm der Doktor ſtatt des gewohnten Punſches Thee verordnet hätte, und wie Ewald ſich deshalb genöthigt geſehen hätte, ſeinen Punſch, dem er nicht entſagen konnte, aus einer Theekanne in Taſſen zu ſchenken und ſo zu trinken.

Von Weſſel erzählte Rahbek uns, wie er einmal betrübt und hypochondriſch an einem ſchönen Tage bei einem Seiler vorbeigegangen, der erſtaunlich von der Hitze litt, weil er zwei Hemden angezogen hatte. Der Seiler behauptete: „nichts in der Welt konne wärmer ſein, als zwei Hemden.“ Worauf ihn Weſſel ruhig gefragt hätte: „Was ſagt Ihr denn von dreien, Gevatter?“ — Ein Freund beſuchte ihn und fand drei Bücher auf ſeiner alten Komode. „Teufel noch einmal,“ rief der luſtige Freund, „gehören alle dieſe Bücher Dir, Weſſel?“ — „Nein,“ antwortete er, „ich habe die meiſten geliehen.“ — Ein vermögender Freund hatte trefflichen Rum bekommen, und lud Weſſel zu ſich ein, einen guten Punſch zu trinken. „Freund,“ ſagte Weſſel, „ſchicke mir lieber ein Paar Bouteillen in's Haus! Ich trinke den Rum am liebſten trocken.“ — Eines Sommers wohnte er in der Vorſtadt, in einem der äußerſten Häuſer, das an's Feld grenzte. „Beſuche mich einmal draußen,“ ſagte er zu einem jungen Schauſpieler, „ich wohne jetzt ganz exzellent in der ſchönen Natur.“ Der Schauſpieler kam; man ſagte ihm, Weſſel ſei in's Feld hinausgegangen. Da ſtand der Galgen auf einer Mauer (von dem ich vorher geſprochen habe) — damals nichts Gräuliches, denn der Galgen war in vielen Jahren nicht gebraucht — und drinnen im Graſe, dem einzigen ſchattigen, kühlen Orte der Gegend, lag Weſſel, in einem Buche leſend, „mitten in der ſchönen Natur!“ —

„Nein, Weſſel,“ ſagte einmal ein Freund zu ihm, „Du mußt doch endlich Dein Glück machen, Du mußt den Miniſter Güldberg beſuchen, er iſt ſelbſt ein Gelehrter und guter Kopf; er wird etwas für Dich thun.“ „Unmöglich! Es geht nicht!“ — „Warum?“ — „Ich habe keine Perücke!“ — „Die will ich Dir leihen.“ — „Ich habe auch keine ſeidenen Hoſen!" — „Sollſt Du auch bekommen." — Er ging zum Miniſter. Der Miniſter fragt: „Wer ſind Sie?" „Ich bin Weſſel!" Der Miniſter kennt ihn noch nicht recht. Weſſel meint, die ungewöhnliche Perücke mache ihn unkenntlich, er nimmt ſie alſo ab und ſteckt ſie in die Taſche. Jetzt erkennt ihn Guldberg und fragt: „womit er ihm dienen könne?" Antwort: „Ihro Exzellenz, es müßte ein Amt ſein, wo viel zu verdienen und wenig zu thun wäre, denn dazu fühle ich mich vorzüglich aufgelegt." Güldberg weiß noch nicht, was er mit ihm anfangen ſoll, dreht verlegen ſeine goldne Doſe in der Hand und bittet ihn, doch wieder zu ſagen, womit er ihm dienen könne? — „Nun," ſagte Weſſel, dem es zu weitläuftig wurde, „ſo geben Sie mir gefälligſt eine Priſe Tabak!" Die bekam er, verbeugte ſich dankbar und ging ſeines Weges.

Natürlicherweiſe wollte Weſſel kein Amt haben, er meinte, als ausgezeichneter Dichter, der dem Vaterland Ehre und Freude machte, eine Penſion zu verdienen. Aber damals war man noch nicht ſo weit gekommen, zu glauben, daß ein großer Dichter als ſolcher Lebensunterhalt verdiene. Kann man es den Armen verdenken, wenn ſie zu Bachus ihre Zuflucht nahmen, um in ſeinen Nebelwolken eine Welt zu vergeſſen, die ſie verſchmähete?

Doch muß man auch der Wahrheit zu Liebe ſagen, daß Ewald und Weſſel gar zu wenig für ſich ſelbſt thaten, und ſich in einer gewiſſen unthätigen, unordentlichen Lebensart gefielen, die ſie zuletzt zu Grunde richtete. Einen wunderbaren Gegenſatz bildeten ſie zum vorhergehenden Holberg, der als Hageſtolz ſehr fleißig, ſehr ſauber, knapp und beinahe geizig lebte, ſo daß er zuletzt für ſein durch Schriften zuſammengeſpartes großes Vermögen eine

Baronie kaufen konnte, die er bei ſeinem Tode dem Vaterland vermachte.

Ich werde mir keine Baronie kaufen können, ich habe aber vier allerliebſte Kinder, an deren Erziehung ich nichts geſpart habe, und das iſt beſſer, als eine Baronie.

Solche Anekdoten alſo konnte Rahbek zu Dutzenden erzählen; auch hörte ich gern etwas von ſeiner dramatiſchen Reiſe in Deutſchland, wie er nur von Theater zu Theater reiſte, nur mit Schauſpielern und Schauſpieldichtern lebte, und ſich in einen Winkel der Poſtkutſche drückte, wenn er von dem einen nach dem andern Orte reiſen mußte, um nicht von Ausſichten und Naturſchönheiten in ſeinen Kunſterinnerungen geſtört zu werden. Muſik und bildende Künſte hatten für ihn nichts Anziehendes, deſto mehr aber die wahre ſceniſche Darſtellung der Charaktere. In alter und neuer Literatur hatte er eine große Beleſenheit. In literariſcher Bildung ſtand er (Baggeſen ausgenommen) allen Dichtern ſeiner Zeit voran, und aller ſeiner Eigenheiten ungeachtet, war er doch der Billigſte von allen.

Seine Frau, obſchon viele Jahre jünger, als er, hing an ihm mit voller Seele und hatte ſich, aller ihrer Talente ungeachtet, gewöhnt, an ſeinen Geſchmack zu glauben. Das fanden wir nun recht ſchön, ſuchten ſie aber doch mitunter an ihrem Glauben irre zu machen. Glücklicherweiſe hatte ſie einen Charakter, der ſich recht für ihre Lage ſchickte. Sie ſprach ſelten von Poeſie. Sie hatte ein edles Herz, ein ſchnelles Gedächtniß, einen außerordentlichen Witz, die größte Leichtigkeit, alle mechaniſchen Schwierigkeiten zu überwinden. Allein die Phantaſie mangelte ihr, um lange bei einer Anſchauung zu verweilen. Der Witz und die Laune ſpielten immer in ihrer Seele mit einer erſtaunlichen

Lebendigkeit. Wenn ſie ernſt war, war ſie meiſtens traurig. Sie las die Bücher beſonders der Sprachen wegen. Sie verſtand trefflich Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Spaniſch, und in ihren letzten Jahren auch Lateiniſch und Griechiſch; man hörte ſie aber nicht gern und lang eine fremde Sprache reden. Sinn für das Schöne zeigte ſie mehr in der Malerei (ſie zeichnete ſelbſt gut) und in der Gärtnerkunſt; ſie war eine treffliche Gärtnerin, und — obſchon kränklich — ſaß ſie doch immer auf dem Hügelhauſe, wie eine Flora oder Pomona von den herrlichſten Blumen und Früchten umgeben; und der Witz und die Laune blühten noch ſchöner. Sie hörte uns alſo ſchälkiſch zu, ließ Einiges gut, Vieles dahingeſtellt ſein und griff nie unſere Truppen wieder an mit der Infanterie der Gründe oder Gegenbeweiſe. Wenn wir uns aber eine Blöße gaben, oder wenn ein Loch in die Gedankenreihe gebrochen wurde, dann konnte Murat nicht ſchneller mit ſeiner Kavallerie einhauen, als ſie mit ihren geflügelten Witzen uns in die Flanke fiel, eine erſtaunliche Metzelei anrichtend, wobei wir ſelbſt, lautlachend, helfen mußten.

Meine Schweſter war ganz anders und doch in vielen Dingen der Rahbek ſehr ähnlich. Sie war eben ſo witzig, eben ſo geiſtreich, eben ſo lebendig. Sie hatte aber nicht das Sprachtalent und die mechaniſche Geſchicklichkeit der Rahbek; dieſe hatte erſtaunlich viel gelernt, meine Schweſter blutwenig; allein mit unglaublicher Schnelle wußte ſie ſich bald das Nöthige zu verſchaffen. Sie fing an, den Götz von Berlichingen ſelbſt zu leſen, als ſie kaum das zweite Wort verſtand; wie ſie aber damit fertig war, hatte ſie das Meiſte und Wichtigſte ſehr wohl verſtanden. Sie war ſehr poetiſch, die Freude der

Wehmuth kannte ſie im vollen Maaße, und ihr reizbares Gefühl exaltirte ſie mitunter gar zu ſehr. Nie lernte ſie eine andere fremde Sprache, als Deutſch, und ſelbſt das nicht grammatiſch; weil ſie aber viel mit Deutſchen umging, ſo ſprach ſie vortrefflich, das will ſagen: im Genius der Sprache, mit allen Idiotismen und Redensarten, obſchon ſie ſich, wie alle Dänen (und wie ich noch), nie vor kleinen Fehlern hüten konnte. Sie kleidete ſich mit Geſchmack, nähete ſelbſt Alles, was ſie brauchte, putzte ſich gern (ſie war ſehr wohl gewachſen) und ſpazierte viel. Die Rahbek ſaß entweder zu Hauſe oder machte Reiſen nach Hamburg. Fremde Geſellſchaften liebte keine von ihnen; bei ſich hatten ſie aber täglich einen kleinen Kreis gebildeter Freunde. Meine Schweſter war ſehr häuslich, hielt nur ein Dienſtmädchen und kehrte gern ſelbſt die Stuben, was man aber an ihren weißen Händen nicht hätte vermuthen ſollen. Sie litt in ihrer Jugend ſtark an den Blattern, die Narben waren aber ziemlich verwachſen, ſie hatte eine friſche Farbe und große, freundliche, lebendige Augen. Die Rahbek war ſehr mager; ihre ſchönen, großen blauen Augen ſahen, wenn ſie ſtill war, nicht recht heiter aus, weil ſie zur Hypochondrie ſich neigte.

Ihr, meine zwei geliebteſten Freundinnen der Jugend, mit denen ich ſo viele ſchöne Jahre verlebte, Ihr ſeid jetzt in der Ewigkeit, und meine irdiſchen Augen ſehen Euch nie wieder! Vergebt, wenn ich mit gar zu matten Farben die beiden Bilder Eurer Perſönlichkeit nach der Erinnerung gemalt habe; ich wollte ſo gern, daß die größere Welt auch etwas von Euch erführe.

Bei meiner Schweſter, die in derſelben Straße mit mir wohnte, hatte ich mein eigenthümliches Standquartier.

und da las ich den Freunden beinahe jeden Abend etwas vor. Die Werke, die wir ſo mit einander genoſſen, und worüber wir nachher urtheilten und ſprachen, waren: Voßens Homer, Tiecks Don Quixote, Schlegels ſpaniſches Theater, Tiecks und Novalis Schriften, Vieles von Göthe und Schiller, Schlegels Shakeſpeare ꝛc.

Steffens reiſte im erſten Sommer unſerer Bekanntſchaft nach Norwegen als Geognoſt. Ich dichtete in dieſen Paar Jahren Vieles. Erſt umarbeitete ich den Schlaftrunk für Weyſe. Der luſtige, phantaſtiſche Humor der Shakeſpeareſchen Komödien hatte mich angeſprochen, und ich fühlte mich im Geiſte mit dieſer dramatiſchen Heiterkeit verwandt. Ich fühlte, was nachher Jean Paul ſo ſchön in ſeiner Aeſthetik ausgeſprochen hat: „Auch die humoriſtiſchen Charaktere Shakeſpeares ſind allgemeine, ſymboliſche, nur aber in *Verkröpfungen und Wülſte des Humors* verſteckt." — „Der Scherz fehlt uns blos aus Mangel an — Ernſte; an deſſen Stelle der Gleichmacher aller Dinge, der Witz, tritt, welcher Tugend und Laſter auslacht und aufhebt. — Der freie Scherz wird dann nur gefeſſelte Anſpielung. Der Humor iſt *das umgekehrt Erhabene*. Der gemeine Satyriker mag ein Paar wahre Geſchmackloſigkeiten und ſonſtige Verſtöße angreifen, und an ſeinen Pranger befeſtigen, um ſie mit einigen geſalzenen Einfällen zu bewerfen, ſtatt mit faulen Eiern; aber der Humoriſt nimmt faſt lieber die einzelne Thorheit in Schutz, weil nicht die bürgerliche Thorheit, ſondern die menſchliche, d. h. die allgemeine, ſein Inneres bewegt. — Der Humoriſt erwärmt, der Spötter erkältet die Seele. — Aber zu ſolchem Lebenshumor iſt jetzt weniger unſer Ge-

ſchmack zu fein, als unſer Gemüth zu ſchlecht.“ So ſpricht **Jean Paul.**

In dieſem Gefühle umarbeitete ich Breßners Schlaftrunk. Der ganze Dialog, die Laune und die Einfälle, wodurch die komiſchen Geſtalten dieſes Singſpiels Perſönlichkeit gewinnen, gehören meiſtens mir; obſchon ſich auf Breßners luſtigen Grund gut bauen ließ. Dies Stück ließ Weyſe, nachdem er etwas über die Hälfte komponirt hatte, **zehn Jahre** liegen; dann machte er es fertig. Die Muſik iſt wunderſchön, das Stück wurde meiſterhaft von Frydendal und Knudſen (wie ſpäter von Ryge) geſpielt, machte viel Glück, und erregt noch immer, wenn es geſpielt wird, ein außerordentliches Gelächter.

Wie ich mich in dieſer Dichtart etwas geübt hatte, und der Konzertmeiſter Schall mich bat, ein Singſpiel für ihn zu ſchreiben, ſchrieb ich Freias Altar, welches heitre, argloſe Stück oft ein tragiſches Schickſal gehabt, wenn es aufgeführt werden ſollte. Der Oberhofmarſchall Hauch, dem ich es vorlas, lachte ſehr darüber und fürchtete nur, daß es vielleicht gar zu luſtig ſei. Die Cenſur verwarf das Stück. Ohngefähr zu derſelben Zeit hatte ſie Mozarts Don Juan verworfen, weil darin ein Geiſt vorkommt, und weil der Kapellmeiſter Kunzen die von der Cenſur vorgeſchlagene Aenderung, „daß ein Freund Don Juans den Geiſt ſpielen ſollte, um ihn moraliſch zu verbeſſern,“ nicht billigte. Freias Altar ward gedruckt, und machte viel Glück bei Alten und Jungen. Es ward in Geſellſchaften oft vorgeleſen, auf vielen Privattheatern geſpielt; ſogar öfter zum Benefiz für arme Leute. — Wie ich aber das Stück einige Jahre ſpäter auf die Bühne als Schauſpiel bringen wollte — entſtand ein großer literariſcher Lärm, der gar zu unangenehm und langweilig war, als daß ich ihn hier erneuen ſollte. Noch zum dritten Male ließ ich mich von einem vorzüglichen Schauſpieler dazu überreden, das alte Singſpiel mit Muſik von verſchiedenen Komponiſten aufführen zu laſſen. Die Rollen waren aber nicht glücklich vertheilt, neue Gegner fingen wieder an zu lärmen und das Stück herunterzureißen, und ſo ließ ich wieder dieſe humoriſtiſchen Bilder zurücktreten. Im Rauch und Dampf hatte man ſie doch nicht geſehen; um das Heitere darſtellen und genießen zu können, muß man ſelbſt heiter und ruhig ſein.

Später iſt Freias Altar in Chriſtiania in Norwegen mit Beifall aufgeführt worden. Ich hatte zur Zeit, als ich Freias-Altar dichtete, das Heldenbuch geleſen, die treuherzige, derbe Manier, die heroiſchen Holzſchnitte, die kurzen Zeilen mit den kecken Reimen gefielen mir; ich meinte, daß Thors Abenteuer in der Edda ſich in dieſen Reimen gut ausnehmen müſſe. So ſchrieb ich ein Gedicht in fünf Geſängen, und habe es nachher meinem größeren epiſchen Gedichte, Nordens Götter, einverleibt.

Nach einer Fabel der ältern Edda ſchrieb ich auch Baulundurs Saga. Eine kleine Reiſe nach der Inſel Langeland veranlaßte einen Cyklus von Gedichten, den ich die Lan[illegible]andsreiſe nannte. Auf dieſer Reiſe freute mich, a[illegible]r der ſchönen blühenden Inſel-Natur, beſonders die alte große Domkirche in Rothſchild, wo ſo viele Dänenkönige (ſelbſt Harald Blauzahn und Swend Eſtrithſen) begraben ſind. Drauf ſchrieb ich das Evangelium des Jahres, in welchen Gedichten ich die jährliche Natur als eine Allegorie der Geſchichte Jeſu darzuſtellen wagte. Das Hauptgedicht dieſer Periode war aber Aladdin oder die

Wunderlampe. Ich ergriff mit jugendlicher Freude und Begeiſterung eine der ſchönſten Erzählungen in der Tauſend und einen Nacht. Und die natürliche Aehnlichkeit, die dieſes Mährchen mit meinem eignen Lebensverhältniſſe hatte, gab vielleicht dem Ganzen etwas Naives und Anziehendes, was das Kolorit verſtärkte. Hatte ich doch ſelbſt in dem bei mir entdeckten Dichtungsvermögen eine Wunderlampe gefunden, die mich im Beſitz aller Schätze der Welt ſetzte; und die Phantaſie war nur ein Geiſt des Ringes, der mich überall hinbrachte, wo ich wollte. Meine Bildung hatte ſich auch ziemlich ſchnell entwickelt, wie die Aladdins, und ich hatte, wie er, eben die Liebe kennen gelernt. Meine Mutter war geſtorben, und als ich Aladdins Wiegenlied am Grabe ſeiner Mutter ſchrieb, floſſen meine Thränen auf's Grab meiner eignen. So hatte dieſe Fabel eine Beziehung auf mein eignes geiſtiges Leben, womit ich ikoniſirte, und welches ich mir unter dem Dichten mitunter recht wohl bewußt war.

Vierzehntes Kapitel.

Räuber. Sonnenfinſterniß. Sympoſion.

Zwei Sommermonate wohnte ich mit Steffens in der Friedrichsberger Allee und brachte glückliche Stunden mit ihm zu. Doch muß ich bei dieſer Gelegenheit ein tragikomiſches Abenteuer erzählen. Wir wohnten im Erdgeſchoß, und die Fenſterladen wurden alle Abende zugemacht; woraus folgte, daß es in unſern Stuben ſtichdunkel war, bis wieder geöffnet wurde. Nun hatte ich in den Jahren und viele Jahre nachher einen wunderlichen Traum, eine Art von Alpdruck, der oft wieder kam. Es träumte mir nämlich, daß ich in meinem Bette lag, wie ich wirklich that; ich erkannte mein Schlafzimmer deutlich wieder, nur ſah ich im Halbdunkel einen Räuber ſich meinem Bette nahen, der mich ermorden wollte. Glücklicherweiſe glaubte der Räuber, daß ich noch ſchliefe; indem er ſich alſo langſam näherte, um mir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, richtete ich mich in Todesangſt leiſe auf, um aus dem Bette zu ſpringen, mich hinter ihn zu ſchleichen, um ihm den Dolch aus der Hand zu reißen. Kaum war ich aus dem Bette herausgeſprungen, ſo erwachte ich, fand mich zitternd im bloßen Hemde mitten in der Stube, legte mich gleich wieder ruhig in's Bett, und ich ſchlief ſüß und ungeſtört die übrige Nacht. — Erſt in ſpätern Jahren, wo ich mich des einzigen Schnapſes, den ich ſonſt Abends trank, entwöhnte und Waſſer in meinen Wein gieße, iſt der Räuber weggeblieben. Meine Geſpräche mit Steffens, wobei mitunter die Phantaſie erhitzt wurde und das Blut in ſtärkere Wallung kam, trugen wohl auch etwas bei, den Räuber herzulocken. Ich habe ſchon erzählt, wie ich einmal bei ihm ſchlafend aus dem Bette ſprang; das lief aber damals ziemlich friedlich ab, und er merkte nichts. Hier aber wecke ich ihn einmal in der Nacht mit einem außerordentlichen wiederholten Angſtgeſchrei, als wenn mir ein Meſſer in der Kehle ſtecke. — „Mein Gott,“ ruft er, „was iſt das?“ — „Mörder, Räuber,“ erwiedere ich röchelnd, „ich werde ermordet!“ — „Heiliger Gott,“ ruft er und ſtürzt über mich zum Bett hinaus in der pechſchwarzen Nacht, wo er gar nichts ſehen konnte und mir alſo auf's Wort glauben mußte. — Jetzt hatte ich mich erholt! „Ach,“ ſeufzte ich langſam und ruhiger, „es war nur ein Traum!“ Aber jetzt war die Reihe an ihn gekommen, zu phantaſiren. „Das iſt mir, hol' mich der Teufel, Alles eins,“ rief er, „ich muß Gewißheit haben! Ich ſchlage Feuer! Ich hole meinen Säbel!“ — So hörte ich ihn im Finſtern herumtappen, er ging in die andere Stube, zündete das Licht an, und es dauerte nicht lange, ſo trat er mit wüthender Geberde und dem gezogenen Schwerte wieder in's Schlafzimmer herein. Jetzt glaubte ich, daß er wahnſinnig geworden, und rief: „Steffens, um Gottes willen, ich bitte Dich, brauche doch Vernunft, der Traum iſt ſchon fort! Willſt Du ihn noch mit gezogenem Schwerte wegſcheuchen!“ Jetzt verwandelte ſich ſein Zorn gegen den Räuber in Verdrießlichkeit gegen mich. — „Ja, mein Beſter," ſagte er, „das iſt recht gut; es iſt aber doch gar zu toll, ſolche Träume zu haben; beſonders, wenn die Fenſterladen geſchloſſen ſind. Ich mußte Dir ja auf's Wort glauben." — „Ich danke Dir, theurer Freund," rief ich, „für Deine Tapferkeit, und weil Du mein Leben retten wollteſt. In der Noth ſoll man ſeine wahren Freunde kennen lernen. Nimm es nun aber nicht weiter übel, daß es kein wirklicher Mörder war! Ich werde mich künftig vernünftigerer, wahrhafterer Träume befleißigen."

Als Steffens weggereiſt war, ſpielten die zugeſchloſſenen Fenſterladen bei einer andern Gelegenheit mir noch einen Schabernack. Ich hatte einen alten Kerl zum Bedienten, einen verunglückten ſchwediſchen Schuhflicker, der zugleich mein Frühſtück beſorgte, und der einmal, weil er keine Stiefelwichſe hatte, meine Stiefeln mit Butter ſchmierte. Er hatte Frau und Kinder in der Stadt, kam alle Morgen um ſieben Uhr, machte die Fenſterladen auf und weckte mich, wenn ich noch ſchlief. Eines Abends hatte ich gehört, daß den Morgen um fünf Uhr eine große Sonnenfinſterniß Antreffen würde. Ich dachte, das mußt du auch ſehen, ſchwärzte mir ein Glas, um dadurch in die Sonne zu ſehen, und ſagte dem Schuhflicker, er müſſe präciſe um fünf Uhr da ſein, die Fenſterladen aufmachen und mich aus dem Schlafe rufen, damit ich die ſeltne Naturbegebenheit wahrnehme. Den nächſten Morgen wache ich ſelber auf; es iſt aber ſtill und rabenſchwarz rund um mich. Ich drücke mein Haupt wieder in die Kiſſen und ſchlafe wieder ein. Endlich erwache ich zum zweiten Male. — Noch Alles ruhig und dunkel. Ich denke: ſollte es doch nicht bald fünf Uhr ſein? Ihm ſei, wie ihm wolle, ich kann gar nicht mehr ſchlafen und will aufſtehen. Ich öffne die Fenſterladen ein wenig, um mich in der Geſchwindigkeit anzuziehen, drauf ſtürzte ich mit meinem geſchwärzten Glaſe in den Garten heraus. Ein brennender Sonnenſchein begegnete mir, aber deshalb ließ ich mich nicht irre machen. Ich gucke durch's geräucherte Glas auf die Sonne. Zwei junge Damen ſaßen auf einer Bank im Schatten. Als ſie mich ſo lange ſtehen ſahen, fragte mich die eine: „Wonach ſehen Sie?“ — Ich antwortete: „Ich ſehe nach der Sonnenfinſterniß, gnädiges Fräulein, ſie iſt aber noch nicht angegangen. Jetzt muß die Uhr doch wohl bald fünfe ſein.“ — „Mein Gott,“ rief ſie lachend, „es iſt ja jetzt elf Uhr! Seit ſechs Stunden iſt ſchon die Sonnenfinſterniß vorbei.“ — „Nun,“ rief ich entrüſtet, „daran iſt wieder kein Anderer ſchuld, als der verdammte Schuhflicker! Ich will ihn aber mores lehren.“ Sie ſahen mich ſtaunend an; als ſie aber hörten, wie der Schuhflicker heute nicht da geweſen, meine Fenſterladen aufzuſchließen, begriffen ſie erſt meine Rede.

Im zweiten Sommer unſerer Bekanntſchaft reiſte Steffens nach Halle, um ſeine ſchöne Braut Hanna Reichardt zu holen, wodurch unſer geſelliger Kreis vermehrt und belebter wurde. Ein Jahr darauf verließen ſie uns leider wieder, und Steffens ging nach Halle als Profeſſor. Bei ſeiner Abreiſe veranſtaltete ich ein Feſt ihm zu Ehren, bei welcher Gelegenheit ich mein erſtes deutſches Lied dichtete, damit es ſeine Frau verſtehen ſollte.

Kurz nachher reiſte ein Freund meines Jugendfreundes W. nach Weſtindien; ſie veranſtalteten beide bei dieſer Gelegenheit ein großes Gaſtmahl, wo es beſonders auf ein Zechen abgeſehen war, weshalb ſie auf ihren Einladungskarten das Feſt ſelbſt eine Sympoſion nannten. Zu Ehren meiner Landsleute muß ich ſagen, daß ſchon in meiner erſten Jugend das eigentliche Beſoffenſein eine Seltenheit war. Selbſt unter den Bauern fing Holbergs Jeppe an, mehr und mehr ein intereſſantes Bild der Vorzeit zu werden; nur die Matroſen betranken ſich noch mitunter, weil ſie fanden, daß das Trinken mit zu ihrem Elemente gehöre. Hamlets Tadel alſo:

> „This heavy headed revel, east and west,
> Makes us traduc'd, and tax'd of other nations:
> They clepe us, drunkards etc.“

paßte nicht mehr. Dagegen hatten wir ſehr viele Traditionen von luſtigen Trinkgelagen verſchwundener Zeit, wobei viel Witz und Humor ſich gezeigt hatten; und eine ſolche veredelte bachantiſche Blüthe war es, die unſere Freunde durch Kunſt wieder hervorbringen wollten.

Zum Treibhauſe dieſer Bachusblüthe ward alſo ein romantiſch liegendes Gaſthaus mitten im Walde, zwei Meilen von der Stadt, gewählt; und damit nichts Brutales oder Widriges ſich mit der frohen Ausgelaſſenheit vermählen ſollte, beſtand die große Geſellſchaft meiſtens aus gelehrten, gebildeten, talentvollen Leuten, die weder zu jung, noch zu alt waren. Jetzt ging es denn auf ein Zechen los, und die Kunſt beſtand darin, ſo toll und ausgelaſſen, als möglich, zu ſein, ohne einander zu beleidigen, und ohne abgeſchmackt zu ſein; das Konventionelle und Formelle konnte man dagegen, ſo viel man wollte, übertreten; auch durfte Keiner die Ausgelaſſenheit eines Andern übel nehmen. Das Haus war von den großmüthigen Wirthen den Gäſten Preis gegeben; und die Freude des Berauſchten, Fenſter und Spiegel entzwei zu ſchlagen, was in der

Natur des Rauſches liegt, weil der Menſch in dieſem Zuſtande gern ſeine erregte Phantaſie mit einer plötzlichen abenteuerlichen Verwandlung ergötzt, ſtand ihnen allen frei und ward auch mitunter mitten in einem ernſten Geſpräche ausgeübt; ſo daß man kenntnißreiche Männer, wichtige Dinge miteinander abhandelnd, bald einen kleinen Spiegel, bald eine Fenſterſcheibe im Vorbeigehen zerſchlagen ſah, ohne dabei der ſinnigen Rede Einhalt zu thun. Einer der Geladenen, mit meinem Freunde Johann Chriſtian Oerſted auf und abgehend, warf ihm plötzlich ein wenig rothen Wein aus ſeinem Glaſe in die Buſenkrauſe und bat ihn drauf ſehr freundlich, es um Gottes willen nicht übel zu nehmen. „Ei," ſagte Oerſted, „da müßte ich ja ein dummer Menſch ſein, wenn ich ſo was übel nehmen könnte." — Ein trefflicher Schauſpieler, von uns allen geliebt, hatte dieſen Abend einen rührenden Vater in einem Stücke von Kotzebue geſpielt, und kam etwas ſpät, als wir andern ſchon ziemlich gezecht hatten. Weil er noch nüchtern war, wollte er ſatyriſch ſein. Ich ſagte aber: „Lieber Freund, wir ſind ſchon weit über die Satyre hinaus; ſpute Dich, luſtig und frohen Muthes zu werden!" Kaum hörte er das, ſo ſetzte er eine Flaſche an den Mund; mit unglaublicher Schnelle hatte er uns bald alle eingeholt und war der gemüthlichſte Menſch von der Welt. Weil es ihm aber zuletzt zu heiß ward, warf er Stiefeln und Oberkleid ab, und ſpazierte munter herum in ſehr anſtändigen Unterhoſen, was auch viele andere der Geſellſchaft thaten, denn es war eine heiße Jahreszeit. So ward er in einen Wagen geſetzt, und Einige wollten ihn entführen; ſeine Abweſenheit wurde aber bald bemerkt; reitende Boten wurden ihm nachgeſchickt, die ihn eine Viertelweiſe weit entfernt wieder einholten und im Triumph zurückbrachten. Wir ſtanden alle in der Thüre, um ihn zu begrüßen; und indem er aus dem Wagen ſtieg, grüßte er ſehr holdſelig nach allen Seiten und ſagte: „Es war ein Mißverſtändniß, meine Herren! Es war ein Mißverſtändniß!“

Die Wirthin, die auch froh war, weil ſie Alles auf Rechnung ſchreiben konnte, charakteriſirte den Zuſtand der Gäſte nach den entzweigeſchlagenen Sachen und ſagte zu ihrem Mädchen: „Jetzt ſind ſie bei den Fenſtern. Jetzt ſind ſie bei den Spiegeln ꝛc.“

Zuletzt fing die Natur doch an, ihr Recht zu behaupten. Viele wurden ſchläfrig und gingen in die Zimmer hinauf, wo für ihre Bequemlichkeit geſorgt war. Einige hatten ſich ein wenig an dem Glaſe geſchnitten, Andere waren ſeekrank. Weil nun die beſten jungen Aerzte Kopenhagens dabei waren, ſo theilten ſie ihre Patienten, wie auf dem Hoſpitale, ein in chirurgiſche und mediziniſche, beſuchten ſie fleißig und heilten ſie bald. Endlich fuhren wir zur Stadt zurück. Den Nachmittag darauf hatten aber unſere Wirthe die ganze Geſellſchaft wieder zu einem großen Thee auf der Schießbahn eingeladen, damit man zuſammen die luſtigen Erinnerungen des geſtrigen Tages genießen könne. Gute Abenteuer wurden nun erzählt, welche Einige auf der Zurückreiſe gehabt. Sie wollten nämlich auf dem Wege in ein anderes Wirthshaus abſteigen und frühſtücken; weil es aber erſt drei Uhr Morgens war und man ihnen nicht aufmachen wollte, krochen ſie über die Mauer; da ſaßen ſie noch droben, als der Wirth im bloßen Hemde mit einer Flinte herauskam und ſie wie Sperlinge herunterſchießen wollte, weil er glaubte, daß ſie

Räuber ſeien. Mit Schreien und Fluchen hatten ſie ihn aber davon abgehalten, und beruhigt, indem ſie ihn verſicherten, ſie wären Gentlemen, in der freundlichen Abſicht gekommen, ihm etwas zu verdienen zu geben.

Mit dieſer heitern und ungewöhnlichen Sympoſion nahm auch ich Abſchied von meinem Vaterlande und den alten ſeeländiſchen Wäldern. Denn mein Plan war jetzt gefaßt; ich gab die Jura auf, ich fühlte, daß mich die Natur zum Dichter beſtimmt habe, und daß es vergebens ſei, ſich gegen die Natur zu ſträuben. Meine Braut war meiner Meinung und mit mir ganz einverſtanden. Freilich wußte ich, daß, wenn ich die große Heerſtraße verließe, ich auch den ſichern Weg verließe zu künftiger Verſorgung; es ahnete mir aber, daß ein ſchmaler Steig, der freilich über ſumpfige Wieſen ging, wo man leicht ſtecken bleiben konnte, mich ſchneller zum Ziele führen würde.

Ich hatte erſt beſchloſſen, mich auf das Isländiſche zu legen, die alten Sagen herauszugeben, und ſchon bei der Kunſtakademie angeſucht, ob man mir nicht ein Lokal der Akademie erlauben wolle, Vorleſungen über die nordiſche Mythologie zu halten; weil mir keine akademiſche Würde ſolches bei der Univerſität erlaubte. Ich ſprach deswegen mit dem Maler Abildgaard, Thorwaldſens Lehrer, Profeſſor, Juſtizrath und Direktor der Akademie. Dieſer lange, ſchmale Mann hatte viel Naturell, viel Talent und große Kunſtfertigkeit; er war aber mehr zum Bildhauer, als zum Maler geboren; doch auch als Bildhauer würden ihm ein ſeltſamer Eigenſinn und eine zur zweiten Natur gewordene bizarre Manier geſchadet haben. Denken und Zeichnen konnte er, und ſo muß ihm Thorwaldſen danken, wie ein großer Philologe ſeinem verſtändigen Rektor, der ihn in frühen Jahren mit ſinnigen Anweiſungen zugleich die unentbehrliche Grammatik gut gelehrt hat. Abildgaard war ein Mann von ſcharfem Verſtande und vielen Kenntniſſen. Wie ich ihm erzählte, daß ich von der nordiſchen Mythologie begeiſtert ſei, machte er mir erſt die alten Einwürfe; als ich aber anfing, ihm meine Anſchauungen mitzutheilen, begann er, mich mit Aufmerkſamkeit zu betrachten; ſein ſpöttiſches Lächeln verwandelte ſich nach und nach in ein ernſtes Wundern, und als ich mich ausgeſprochen hatte, ſagte er beſcheiden: „Ja — ich bin bei Gott nicht der Mann, der ſich gegen etwas Neues ſträubt, wenn es gut und ſinnreich iſt.“ Wir ſprachen von mehreren Dingen, auch von der Poeſie; und da merkte ich wohl, daß er von meiner Kunſt einen falſchen Begriff hatte. Er ſagte: „Mit der Poeſie und der Kunſt verhält es ſich auf höchſt verſchiedene Weiſe. Ein Dichter liegt in einer ſchlafloſen Nacht, es ſteigt eine glückliche Idee in ſeiner Seele auf, er ſpricht ſich aus und hat ſich unſterblich gemacht. Der Künſtler muß langſam arbeiten, und kommt erſt nach und nach zum Ziele.“ Ich antwortete: „Der Dichter müſſe ſich auch nach und nach wiſſenſchaftlich bilden; daß freilich eine glücklich ausgeſprochene Idee gute Hoffnungen gäbe, nicht aber ſchon den wahren Dichter beweiſe, und daß viel Arbeit, Kunſt, Studium und Berechnung dazu gehöre, ein großes poetiſches Werk zu geſtalten.“ Abildgaard entließ mich ſehr freundlich, ich änderte aber kurz darauf meinen Vorſatz und drang nicht weiter in ihn, um ein Lokal zu den mythologiſchen Vorleſungen zu bekommen.

Ich hörte, daß die Gräfin Schimmelmann mit Vergnügen meine letzten Gedichte geleſen habe und mich zu ſehen wünſchte. Gleich ging ich nach dem ſchönen Seeluſt hinaus. Ich ſtand lange in den leeren Zimmern und wartete; endlich kam eine ſchlichtgekleidete, freundliche Frau herein und ſagte, beſcheiden grüßend: „Mein Mann wird gleich hier ſein.“ Es war alſo die Gräfin ſelbſt. Wir wurden ſchnell bekannt mit einander, und ſie iſt mir ſeit dieſem Augenblicke bis zu ihrem Tode eine liebevolle Gönnerin geweſen. Der Graf kam bald und war eben ſo freundlich. Er billigte ſehr meinen Vorſatz, daß ich Seine Königliche Hoheit, den Kronprinzen, um ein Reiſeſtipendium aus dem Fond ad usus publicos bitten wollte. Schimmelmann war ſelbſt Vorſteher dieſes Fonds und verſprach mir aus allen Kräften beizuſtehen. Auch billigte er meinen Vorſatz, erſt nach Halle zu reiſen und von dort aus das Reiſeſtipendium zu erbitten. Ich wurde jetzt öfter von Schimmelmanns eingeladen und beſuchte auch die Dichterin, Frau Etatsräthin Brun, auf ihrem ſchönen Landſitze in Friedrichsthal.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zweites Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Zweites Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Selbſtbiographie.

Zweites Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Reiſe nach Halle 3

Zweites Kapitel. Berlin 12

Drittes Kapitel. Weimar 23

Viertes Kapitel. Dreſden 36

Fünftes Kapitel. Die Schlacht bei Jena 51

Sechſtes Kapitel. Paris 60

Siebentes Kapitel. Von dramatiſcher Poeſie . . 64

Achtes Kapitel. Aufenthalt in Paris 77

Neuntes Kapitel. Würtemberg; die Schweiz . . 89

Zehntes Kapitel. Coppet und Genf 100

Elftes Kapitel. Reiſe nach Italien. Simplon. Turin. Mailand 112

Zwölftes Kapitel. Reiſe durch Bologna und Florenz nach Rom 121

Dreizehntes Kapitel. Rom 136

Vierzehntes Kapitel. Correggio 147

Funfzehntes Kapitel. Abſchied von Rom. Livorno. Piſa 156

Sechzehntes Kapitel. Heimreiſe 165

Siebzehntes Kapitel. Ueberblick meiner letzten zwanzig Jahre 171

Selbſtbiographie

des

Verfaſſers,

bis zu ſeinem dreißigſten Jahre.

Erſtes Kapitel.

Reiſe nach Halle.

Mit hundert Thalern in der Taſche, die mir mein Vater gegeben hatte, ſchiffte ich mich im Anfange Auguſt 1805 auf's Packetboot ein, um nach Kiel zu reiſen. Ich fürchtete, ſeekrank zu werden, wie ich es auf der kleinen Langelandsreiſe über den großen Belt geweſen war. Auf dem Belte werden aber mitunter Seeleute krank, die ohne Uebelkeiten ſonſt die ganze Welt umſchiffen, weil die Flut und der Wind dem Waſſer da eine doppelte hämiſche Bewegung giebt. Dies Mal wurde ich nicht krank, denn wir hatten gar keinen Wind. Den erſten Tag kamen wir beinahe nicht vom Fleck, den zweiten auch nicht. Das Verdeck war voll Juden und armer Leute, die jetzt ſchon ihren Proviant verzehrt hatten und nach Kaſtrup auf Amak ſegeln mußten, um mehr zu bekommen. Sechs Tage dauerte die kleine Reiſe von Kopenhagen nach Kiel. Wie viel Stoff zum Erzählen fur einen Geert Weſtphaler! Es befand ſich eine Truppe franzöſiſcher Schauſpieler auf dem Schiffe, die im

Kopenhagen Komödien aufgeführt hatten. Der Sohn des einen, der kleine Theodor, ein allerliebſter Knabe, ſprach auch ſchwediſch und ſchnitt ſehr niedliche Figürchen aus Papier, die er mir zum Andenken verehrte, wogegen ich ihm wieder eine kleine Brieftaſche gab.

Ich ſchreibe hier keine Reiſe, ſondern mein Leben, und werde mich deshalb wohl hüten, dem Leſer von jedem Orte Nachricht zu geben, wo ich übernachtet und durchgefahren bin. Nur, wo ein kleiner merkwürdiger Zug ſich dem Gedächtniſſe eingeprägt, werde ich verweilen. So ſah ich in Braunſchweig zum erſten Male den erſten Akt des ſchönen Waſſerträgers von Cherubini, franzöſiſch aufführen. Eben ſo ſah ich in Halberſtadt zum erſten Male ein katholiſches Kloſter. Ein guter, freundlicher Bruder zeigte mir Alles, und meine lebendige Theilnahme und Aufmerkſamkeit fiel ihm auf. Ich vergaß ganz den Poſtwagen; glücklicherweiſe hörte ich das Horn vor der Kirchenthüre ſchmettern, und mußte die kühlen Hallen und die alten Bilder verlaſſen, um wieder in der heißen Lebensſcene zu fahren.

Ein Mitreiſender intereſſirte mich, weil ich an ihm, ſeiner eigenen Erzählung nach, unzählige Vollkommenheiten entdeckte. Er war Offizier geweſen, hatte Smyrna und Sibirien geſehen, war Poet, und hatte Goethe, Schiller und Wieland zu Lehrern gehabt. Goethe hatte ſeine Romanze: „der Sänger,“ einſt gedichtet, als er ihn die Mandoline hatte ſpielen hören. Er war Philoſoph und lieferte Rezenſionen in verſchiedene Blätter; ſein eigentliches Fach war die Philologie, doch komponirte er auch. Er wollte ſeine Familie beſuchen, die er ſeit Jahren nicht geſehen hatte; und als er näher kam, merkte man immer mehr ſeine natürlichen Gefühle, als ſeine phantaſtiſchen

Vollkommenheiten. Zuletzt war es ein recht natürlicher, lieber Menſch.

Nach Quedlinburg reiſte ich mit einer ganzen Familie, Vater, Mutter und einigen allerliebſten Kindern. Der Mann war, glaub' ich, Poſtmeiſter in Quedlinburg geworden. Keiner von ihnen war noch dort geweſen. Jetzt ſollten ſie da wohnen, ihre alte Heimath, wo die Kinder geboren waren, hatten ſie auf immer verlaſſen. Aber wo eine glückliche Familie zwiſchen vier Wänden zufrieden leben kann, da iſt ſie bald wieder zu Hauſe. Es ſchien, als habe der Vater viel bei dieſem Tauſche gewonnen, und ſie waren alle heiter und vergnügt. Es war ein ſchöner Abend. „Sieh, Vater,“ rief der kleine Knabe, als wir uns der Stadt näherten, „da ſind die Thürme von Quedlinburg!“ Ich, der ich viel Sinn für häusliche Freude habe, der wie ein armer Vogel jetzt, mein eigenes Neſt verlaſſend, auf fremdem Zweige ſaß, mir war es natürlicherweiſe äußerſt angenehm, ein ruhiges, idylliſches Glück auf dem Poſtwagen und ein angenehmes Stillleben im Staube der Heerſtraße zu finden. So verdenkt es mir gewiß auch kein Leſer, daß ich in Quedlinburg, mit Anderer Freude beſchäftigt, nicht blos meinen eigenen Kummer, ſondern auch meinen eigenen Koffer vergaß, welchen Verluſt ich erſt am folgenden Tage in Halle entdeckte.

Steffens war mit ſeiner Frau in Gibichenſtein bei Reichardts. Ein alter Bedienter ſagte mir, ſie erwarteten mich alle dort. Ich ſchrieb gleich einen Brief nach Quedlinburg, um meinen Koffer wieder zu bekommen, der Bediente lieh mir ein reines Halstuch, und ſo mußte ich im Reiſekleide vom Poſtwagen, wie ich Nacht und Tag gefahren war, meinen Einzug bei Reichardts halten.

Sie empfingen mich alle ſehr freundlich. In Gibichenſtein waren die Steffens alle Sonntage. Schleiermacher war auch da, deſſen Bekanntſchaft ich gleich machte. Reichardt war etwas kalt und zurückhaltend, aber ſehr höflich; ſeine Töchter kamen mir, wie Hanna, ſchweſterlich entgegen; die Frau war ſtill und ſanft. So war ich, im ſchönen Gibichenſtein, wo Reichardt mit vielem Geſchmack einen großen Garten angelegt hatte, bald wie zu Hauſe. Des Abends muſizirte der Vater mit den Töchtern, wobei Luiſens Stimme ſich beſonders gut ausnahm, wenn ſie des Vaters Kompoſitionen zu Goethes Liedern oder alte Kirchenlieder von Lenardo Leo ſangen. Luiſe war wehmüthig und ſchwärmeriſch; ihr Bräutigam, ein talentvoller Maler, war in Rom geſtorben. Alles, was ſie noch von ihm beſaß, war eine kleine gute Kopie von Rafaels Transfiguration, welche über dem Fortepiano hing; und da ließ ſie denn oft ihre großen, braunen Augen (das einzige Schöne, nebſt einer edeln Geſtalt, was ihr die ſchlimmen Blattern übrig gelaſſen hatten) auf dem zum Himmel ſchwebenden Chriſtus ruhen, während ſie die altkatholiſchen Hymnen ſang. Ihre Schweſter, ein roſenwangiges Mädchen mit ſchönen, blonden Haaren und blauen Augen, ward kurz darauf mit Karl von Raumer verſprochen, mit welchem talentvollen, kenntnißreichen Jünglinge ich bald Freund ward. Sophie war noch ein halberwachſenes, hübſches Mädchen, voll ſtiller Schalkheit, wie die Mädchen in dieſen Jahren, und der vierjährige Fritz, der auf ſeinem Steckenpferde nach Lauchſtädt ritt, war eigentlich der heitre, kleine Genius des Orts.

Nach Lauchſtädt fuhr ich einige Tage nach meiner Ankunft mit Steffens, und hatte da das Vergnügen, zum erſten Male die Schauſpieler von Weimar zu ſehen. Ich merkte gleich, daß Goethes und Schillers Geiſt auf ihnen ruhete. Sie ſpielten den Paraſit, von Schiller überſetzt, und der verdienſtvolle Becker ſtellte trefflich dieſen Charakter dar.

Wir beſuchten auch Goethe eines Vormittages, als er ſich hier einige Tage aufhielt. Seine ſchöne, kräftige Geſtalt erfreute mich ſogleich und imponirte mir. Die braunen, herrlichen Augen erquickten mich, in denen mir Werthers Liebe, Götzens Treue, Fauſts Tiefſinn, Iphigeniens Adel und Reinekes Schalkheit zu glänzen ſchienen. Er kannte etwas von meinem Aladdin. Wilhelmine Wolf, die Tochter des großen Philologen, die däniſch wußte, hatte ihm den erſten Monolog Noureddins überſetzt. „Wenn ich einen Dichter ſchnell kennen lernen will," ſagte er, „ſo leſe ich ſeine Monologe; darin ſpricht ſich ſein eigner Geiſt am meiſten aus." Er rühmte das Motiv, daß Noureddin Aladdin brauchen wolle als einen Knaben, der ihm blind eine große Nummer aus der Lotterie ziehen ſollte. — Wie gern hätte ich länger mit ihm geſprochen, doch die Höflichkeit nöthigte mich, abzubrechen; er lud mich ein, ihn in Weimar zu beſuchen.

Ich ſpazierte nachher täglich an den Ufern der Saale; die alten Ruinen verſetzten mich in die Zeiten des Mittelalters, und das Loch war in der hohen Mauer noch vorhanden, woraus Ludwig der Springer, der Sage nach, durch außerordentliche Kühnheit ſeine Rettung gefunden.

Achim von Arnim beſuchte auch Reichardts in dieſem Herbſte; er hatte eben mit Brentano ſein Wunderhorn herausgegeben, aus welcher Sammlung uns Reichardt oft des Abends vorlas, und beſonders die Fiſchpredigt des heiligen Antonius gut vortrug. Die edle Geſtalt, das ſchöne Geſicht, und die Liebe und Vertrautheit Arnims mit dem Alterthume machten mir ihn gleich ſchätzbar, obſchon ſeine eignen Produktionen mir damals nicht gefallen wollten, weil ſie noch zu luftig und zu locker waren. Er hat in reifern Jahren in mehreren Erzählungen ein ſchönes Talent bewieſen. Ich erinnere mich noch eines herrlichen Herbſtabends, wie wir zuſammen ſpazierten, auf den Kirchhof gingen, viele alte Grabſteine betrachteten, und wie es mich freute, als wir zum Thee nach Hauſe kamen, Reichardt das herrliche kleine Lied von Klopſtock: „Willkommen, o ſilberner Mond!“ ſingen zu hören.

Ich fing aber auch jetzt wieder an, mehr und mehr in der Gegenwart und in der eben verfloßnen Zeit unſrer Vorgänger zu leben; ich wußte nicht, warum ich nur immer mit der Phantaſie im Mittelalter verweilen ſollte; die Leſſingſche Verſtandesperiode, die ſpätere Gefühlsperiode waren mir auch wieder lieb. Denn hatte man früher viele trockne Vorurtheile Verſtand, viele ſeichte Koketterien Gefühl genannt, ſo lebten wir jetzt wieder in einer Zeit, wo jede tolle Phantaſterei wenn ſie ſich nur einen Rittermantel über die ſchwachen Schultern warf, für Poeſie gelten wollte, und wo man ziemlich barbariſch anfing, jedes zarte Gefühl als modern auszuſchelten und zu verachten.

Zwar beſuchte ich nicht Lafontaine, obſchon ſeine behagliche Sanguinität und luſtige Geſprächigkeit mir in einer Geſellſchaft, wo wir einmal zuſammen waren, ſehr wohl gefiel; ich ging aber öfter und ſetzte mich in Höltys Stuhl, einen in den Fels gebauen Steinſitz an der Saale, und dachte an die ſchönen Lieder: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen.“ und: „Ihr Freunde, hänget, wenn ich geſtorben bin, die kleine Harfe hinter dem Altar auf,“ wo ſich tiefe Wehmuth mit einem liebenswürdigen Streben nach Heiterkeit und mit der Grazie einer ſchönen Seele verbindet.

Halle ſelbſt war mir nur ein ſchwacher Erſatz für Kopenhagen. Die kleinen ſchlechtgeflaſterten Straßen, die vielen Braunkohlen, das dem Ganzen ein trauriges Biſter-Kolorit gab, konnten mir nicht das blaue Meer und Seelands blühenden Buchenſtrand vergeſſen machen. Mitunter machten wir weitere Exkurſionen. Mit Schleiermacher, den beiden Raumern (der eine der nachherige Verfaſſer der Geſchichte der Hohenſtaufen) und mit Steffens ging ich eines heißen Tages nach dem hohen Petersberge. Als wir uns der Ruine auf dem Berge näherten, wunderte mich ein ſeltſamer Laut; es ſchien mir, als ob ich viele Menſchen ein geiſtliches Lied in der Ruine ſingen hörte. So war es auch; mitten in der Ruine ſtand eine Kirche, und da es grade Sonntag, war ſie voll von Menſchen. Sie ſangen ein chriſtliches Lied über den Gräbern der alten Landgrafen, die da in marmornen Särgen ruheten, und dieſe Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart machte auf mich einen tiefen Eindruck.

Mit dem trefflichen Schleiermacher lebte ich viel. Er hatte Luſt, etwas von meinen däniſchen Gedichten zu kennen und däniſch zu lernen; ſo fing ich an, ihm Vaulundurs Saga und Freias Altar zu überſetzen, wobei er mir die erſte Aufmunterung gab, auch ein deutſcher Dichter zu werden. Er las mir wieder Griechiſch vor, den ganzen Oedipus in Kolonos, damit ich mich mit dem Klange der ſchönen Sprache vertraut machte; er überſetzte mir das Stück Wort für Wort, und lehrte mich die griechiſchen Sylbenmaaße recht zu kennen und zu verſtehen, wovon ich nachher, als ich Solgers Sophokles fleißig ſtudirt hatte, in meiner Tragödie Baldur der Gute Gebrauch machte.

Ich hörte in Halle Steffens Vorleſungen über Naturphiloſophie, Schleiermacher über Ethik und den berühmten Wolf über Archäologie. Mit Schleiermacher ſpazierte ich mitunter; dann amüſirte es ihn, meine oft gar dreiſten Behauptungen mit ſchalkhafter Ironie zu widerlegen; er überſetzte eben damals den Plato; er war mein Sokrates, und ich ſchmeichelte mir damit, daß ich wieder ſein Alcibiades ſei. Seine herrlichen Predigten verſäumte ich nie.

Wie der Herbſt ſich nach und nach in Winter verlor, ward es auch in Halle ſtiller und einſamer. In dieſer Einſamkeit ſchrieb ich meinen Hakon Jarl, der ſowohl Steffens, als Schleiermacher ſehr wohl gefiel.

Steffens und meine Anſichten waren ſonſt in der letzten Zeit nicht immer ganz übereinſtimmend, was dramatiſche Kunſt betraf. Er ließ mir Schiller gar zu wenig gelten; ich hielt Wilhelm Tell für ein unvergleichliches Meiſterſtück, und das wollte er nicht zugeben. Es waren überhaupt mehrere Dichtungen, als Voſſens Luiſe, Jean Pauls Schriften ꝛc., die ich mit Kühnheit, wohl auch mitunter mit Hitze gegen ſeinen Tadel zu vertheidigen wagte. Luiſe kann ſich mit Hermann und Dorothea nicht meſſen; allein Silber iſt ein edles Metall, wenn es auch nicht Gold iſt. Wäre Luiſe nicht geſchrieben, ſo hätte Hermann und Dorothea nie das Licht erblickt. Das fühlte Goethe ſelbſt und ſprach mit Achtung von Luiſe. Der etwas pedantiſche theologiſche Kandidat iſt eine Art von modernem pius Aeneas und, obſchon ein braver Menſch, nicht eben von meinen

Leuten; ich hätte Luiſe einen raſchern Bräutigam gewünſcht. Die gnädige Gräfin, der Zögling und die Kartoffeln gehören auch nicht zu den Vorzüglichkeiten des Buches. Luiſe aber, der alte Vater, die Mutter, der Hausknecht, Amalia, ſind trefflich geſchildert. Wald und Frühlingsfeſt blühen in dieſer künſtlichen Moſaik unverwelkt für die Ewigkeit; und die leßte Abendſcene der beiden jungen Freundinnen vor der Vermählung iſt zugleich graziös und erhaben-ſchön. Auch herrſcht in dem Gedichte eine tüchtige gemüthliche proteſtantiſche Geſinnung, der ich mich verwandt fühlte.

Zweites Kapitel.

Berlin.

Indeß hatte ich noch immer nicht mein Stipendium, um weiter reiſen zu können; der Winter war ſchon gekommen, und Steffens Frau erwartete ihre Niederkunft. Endlich kam der Brief in ſehr gnädigen und für einen jungen Mann ehrenvollen Ausdrücken. In den letzten vierzehn Tagen wohnte ich im Gaſthofe zum Kronprinzen; doch blieb ich ſo lange noch in Halle, bis das liebe *Klärchen* geboren war. Den letzten Abend waren Steffens und Schleiermacher bei mir. Steffens las meinen däniſchen Hakon Jarl laut vor, und Schleiermacher verſtand jedes Wort. Es that mir weh, mich von den lieben Freunden zu trennen; doch hatte ich Hoffnung, Steffens bald in Berlin wieder zu ſehen. Schleiermacher ſchrieb mir zum Abſchied in mein Stammbuch die ſchönen Zeilen von Novalis:

Was paßt, das muß ſich runden,
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbinden,
Was liebt, zuſammen ſein.

Was krumm iſt, muß ſich gleichen.
Was hindert, muß entweichen.
Was fern iſt, ſich erreichen.
Was keimt, das muß gedeihn.

Ich reiſte alſo jetzt nach Berlin, wo ich den erſten Abend auf die Redoute ging, und ſah zum erſten und letzten Male die ſchöne, edle Königin Luiſe, ſeltſam genug (als Pſyche, glaub' ich) mit Schmetterlingsflügeln an den Schultern. Bedeutete das, daß die ſchöne reine Seele ſo bald die Erde verlaſſen ſollte?

Reichardt war ſchon früher mit Arnim nach Berlin gereiſt; er ſchlug mir vor, ein Zimmer im Hauſe neben ihm in der Leipziger Straße zu miethen. Er erzeigte mir viele Höflichkeiten, denn in einer Zeit von drei Wochen war ich beinahe alle Mittage und alle Abende mit ihm in großer Geſellſchaft. Wie er das machte, weiß ich nicht; ich hatte nichts weiter zu thun, als mich anzuziehen und ihm zu folgen. Weder kannte ich die Leute, noch wußte ich immer ihren Namen; ſprach als junger blöder Menſch auch nicht viel mit ihnen. Reichardt präſentirte mich ihnen als einen jungen däniſchen Dichter, und ſo ging ich wohl mit, als eine Naturſeltenheit, wie die Kartoffeln, als ſie zum erſten oder zweiten Male von Amerika nach Europa gebracht wurden; denn, Baggeſen ausgenommen, hatten die brillanten deutſchen Enkel damals noch keinen däniſchen Dichter geſehen. Nachher hat ſich die Raçe ſehr vermehrt.

Ich war ſchon vierzehn Tage in Berlin, als mich Reichardt fragte: „Sind Sie bei Ihrem Miniſter geweſen?“ — „Meinem Miniſter?“ — „Nun ja, dem däniſchen Miniſter, mein' ich.“ — „Nein, ich kenne ihn gar nicht und habe keine Adreſſe an ihn. Soll ich zu ihm gehen?“ —

„Ja, das verſteht ſich. Sie werden ihn heute Abend beim Miniſter Schröder ſehen, und Sie müſſen ihm nothwendig erſt Ihre Aufwartung gemacht haben.“ „Wohlan, ſo will ich ihm aufwarten.“ — Ich ging dahin. Graf Baudiſſin kam mir mit den Worten entgegen: „Womit kann ich Ihnen dienen?“ Ich antwortete: „Damit, daß Ihro Exzellenz mir gütigſt erlauben, Ihnen als reiſender Däne meine Aufwartung zu machen.“ Unſer Geſpräch war bald zu Ende, und ich ſprach ihn erſt wieder vier Jahre darauf, als ich eines Abends, nach meiner Zurückkunft in's Vaterland, bei Schimmelmann den Correggio verlas, wo er auch zugegen war, und mir ſehr freundlich ſeine Achtung und Theilnahme bezeigte.

So ſehr ich nun Reichardt für alle Artigkeit verbunden war, wodurch ich unverhofft die große berliner Welt kennen lernte, ſo freuten mich doch, meiner Natur gemäß, mehr die Bekanntſchaften, wo ich bald wieder eine Heimath fand, die mir immer ſo unentbehrlich war. In den Häuſern der Geheimeräthe Alberti und Piſtor, Reichardts Schwiegerſöhnen, des Herrn von Zſchock, des Buchhändler Reimer und des Profeſſor Spalding, war ich bald wie zu Hauſe. Dieſe trefflichen Leute behandelten mich wie einen Bruder und zeigten mir eine Güte, die ich nie vergeſſen werde. Ich war beinahe alle Abende bei ihnen und las ihnen oft etwas vor aus dem alten deutſchen Holberg. Ich beſuchte die geiſtreiche Hofräthin Herz; bei ihr und in mehreren Geſellſchaften las ich meinen däniſchen Aladdin deutſch vor. Ich ſpazierte mit dem verſtändigen, treuen Alberti, bewunderte des lebendigen Piſtors Fähigkeiten; mit ihren Frauen ſprach ich von Gibichenſtein und Kopenhagen; und ein kleines, niedliches Kind war auch da, mit dem ich ſpielen konnte.

Ich beſuchte Fichte. Er war im Anfange etwas ſpröde, wir wurden aber bald Freunde. Ich mußte mich an ſeinen dozirenden Ton gewöhnen; er ſetzte voraus, daß man ihn nicht verſtehe und nicht begreifen könne; wie er aber merkte, daß ich auch, nach meiner Art, menſchlich denken konnte, ward er mir gewogen und ſagte: „Der Oehlenſchläger iſt ein wackrer Mann, er muß meine Wiſſenſchaftslehre ſtudiren.“ Dieſes ſchmeichelte mir, denn ich wußte, das war das größte Lob, das er einem Menſchen ertheilte, wenn er ihn für fähig hielt, ſeine Wiſſenſchaftslehre zu begreifen. In unſerm erſten Geſpräche zankten wir uns ein wenig. Der Herr Prediger Metger brachte mich zu ihm. Wir ſprachen von Iffland. Rahbeck hatte mir an Iffland einen Brief mitgegeben, und obſchon dieſer mit mir, als einem Anhänger der neueren Schule, wohl nichts weiter zu thun haben wünſchte, ſo gab er mir doch freien Zutritt in's Schauſpiel, welches mir eine große Freude war und mir mehrmals Anlaß gab, ſein großes Talent, beſonders im Komiſchen, zu bewundern. Denn zum Tragiſchen hatte die Natur Iffland keine Anlage gegeben; Alles war nur Studium und Routine, und deshalb ward er in ernſten, hohen Rollen manierirt und kalt. Idylliſche Natürlichkeit und ſchalkiſche Ironie, das Lächerliche und Bizarre darzuſtellen, hatte er dagegen im hohen Grade, und in ſolchen Darſtellungen war er meiſterhaft.

Alſo — ich ſpreche von Iffland und rühme ſeine Kunſt. „Ja,“ antwortet Fichte, mit ſtarker verächtlicher Betonung, „der weiß ſehr gut die Erbärmlichkeit darzuſtellen!“ Ich fühlte mich durch dieſe Worte und beſonders durch dieſen Ton verletzt. „Wer die Erbärmlichkeit bewundert, iſt ſelbſt erbärmlich.“ Ich wagte ihm zu widerſprechen und ſagte: „Er ſtellt nicht blos das Erbärmliche, aber ſehr gut alles *Komiſche* dar.“ — „Was ſtellen Sie mir da auf?“ rief Fichte; und nun fing er an, weitläufig zu demonſtriren, wie das Komiſche immer erbärmlich ſei. — Ich fühlte, daß etwas Schiefes in ſeinem Verfahren ſei, ich konnte es nicht gleich herausfinden; ich wollte mich nicht mit ihm in einen philoſophiſchen Streit einlaſſen, wo ich, beſonders, wenn ich *ſeine* Worte brauchen ſollte, gewiß den Kürzern gezogen hätte, und ich ſagte: „Verzeihen Sie, Herr Profeſſor, ſo im täglichen Geſpräche pflegt man nicht ein Wort ſo genau zu wägen.“ „Ah, mein Herr,“ rief er heftig — „für das Schwatzen habe ich allen Reſpekt! Ich überlaſſe Sie dem Herrn Prediger Metger!“ — Ich antwortete ſtolz: „Wenn zwei geſcheidte Leute, wie *Sie* und ich, Herr Profeſſor, mit einander reden, ſo ſchwatzen wir nicht, wenn auch der Eine ſich nicht des Andern Redensarten bedient. Wie in aller Welt,“ verſetzte ich ſanfter und betrübt, weil ich mich nicht gern von dieſem ausgezeichneten Manne in Unfreundſchaft trennen wollte. — „können Sie verlangen, daß ich, ein junger Dichter, wie Sie, ein alter Philoſoph, ſpreche?“ — „Da hat er Recht!“ ſagte er gutmüthig und verſöhnt zum Prediger, mir die Hand reichend. Seitdem waren wir Freunde.

Fichte kam mir bei dieſer Gelegenheit vor wie ein gewiſſer alter General, der immer ſeine jungen Offiziere bei erſter Bekanntſchaft hart anfuhr, blos um zu prüfen, ob ſie Muth dazu hätten, ihn herauszufordern. Ich las ihm meinen Hakon Jarl vor, (das will ſagen, deutſch aus dem däniſchen Manuſkript) und er hörte ſehr aufmerkſam zu.

Im fünften Akt, wo Olaf von Hakon ſagt: „daß er ſeine Sünde mit ſeinem Blute ſühnen müſſe, weil die chriſtliche Roſe, während er lebe, nicht gedeihen könne," ward Fichte aufgebracht und rief in ſeiner gewöhnlichen zornigen Manier: „Was, zum Teufel, geht das denn ihn an?" — Ich ſchwieg dazu und las weiter. Als ich geendigt hatte und er mir viel Lob ertheilte, ſagte ich: „Herr Profeſſor, Sie zürnten bei einer Stelle, wo Olaf von Hakon ſpricht; finden Sie das vielleicht fehlerhaft?" „Nein," ſagte er gelaſſen, „es galt nicht Ihnen! Als Dichter haben Sie es ganz recht gemacht; aber der Kerl (der Olaf) hatte doch Unrecht! —

Und doch wollte der Freund, der Prediger Metger, ihm nicht zugeſtehen, daß er naiv ſei, als wir nachher von Naivität ſprachen und Fichte behauptete, daß er ſolche beſäße. „Nein, vergeben Sie gütigſt, Herr Profeſſor," ſagte der ſanfte, beſcheidene, aber auch wahrheitliebende, charakterfeſte Mann, „naiv ſind Sie nicht!" — „Was!" rief Fichte, „bin ich nicht naiv? Was ſagen Sie dazu, Oehlenſchläger?" — Ich ſagte: „Wenn Naivität darin beſteht, ein eignes Naturell, ohne Rückſicht auf Konvenienz, mitunter ſchnell, ohne Reflexion, zu äußern, ſo kann man Ihnen gewiß nicht Naivität abſprechen. Ich denke, ein jedes Genie, ſelbſt ein philoſophiſches, muß etwas Kindliches, Unbewußtes haben, ſonſt mangelt ihm die Grazie." Dagegen hatte der große Philoſoph nichts einzuwenden.

Ich hörte ſeine Vorleſungen über die Anweiſung zum ſeligen Leben und las noch ein Paar Bücher von ihm. In Allem bewunderte ich den tiefen Denker, den Helden für Wahrheit und Tugend, den begeiſterten Redner, den kräftigen Menſchen. Fichte hatte, ſcheint es mir, nur einen

Fehler: er meinte, daß ſeine Denkform die einzige wahre, die abſolute ſei. Wäre es doch ſchlecht mit dem Denken der Menſchen beſtellt, wenn ſich die Wahrheit nur in eine Form geſtalten ließe, was hätten dann künftige Geſchlechter und große Köpfe weiter zu thun, als das ſchon Geſagte und Gedachte zu wiederholen? Es giebt nur eine ewige Wahrheit, wie eine ewige Schönheit; aber der Geſichtspunkt des Wahren kann eben ſo verſchieden ſein, als der des Schönen, und gewährt eine eben ſo unendliche Mannigfaltigkeit. Als Schüler ſtehen wir im Kreiſe, mit unſerm Erdenthon um das ewiglebende Modell der Wahrheit und Schönheit; jeder macht von ſeinem Standpunkte ſein Basrelief; jedes wird verſchieden, und doch könnten ſie alle wahr und ſchön ſein!

Fichte war im Leben ein tugendhafter, ehrenfeſter Mann, aber auch ſtolz auf ſeine Vorzüge. „Meint Ihr,“ hörte ich ihn einmal zu einem Freunde ſagen, „daß ich dieſe Schultern und dieſe Waden haben würde, wenn ich mir nicht jene Maximen angeſchnallt hätte?“

Wie ſehr freute es mich, als ich einige Zeit darauf hörte, daß er in Kopenhagen geweſen war, daß der gute Oerſted, der ihn als Jüngling ſo fleißig ſtudirt hatte, ihn als Mann kennen lernte. Meine Schweſter ſchrieb mir, ſehr froh, daß ſie Fichtes Bekanntſchaft gemacht habe; daß ſie zuſammen im Süderfelde ſpazieren gegangen wären, daß er einen Zweig von einer Tanne bei'm norwegiſchen Hauſe abgebrochen, ihr ihn gereicht und geſagt habe: „ſie möchte davon ihrem Bruder einen Kranz flechten.“ —

Reichardt reiſte im März wieder nach Giebichenſtein, und ich wohnte allein. Sein voriger Bedienter, ein junger Friſeur, der Sohn vom Hauſe, kränkelte lange und ſtarb einige Tage nachher. Eines Abends, als ich ſpät nach zwölf Uhr nach Hauſe komme, ſagt der Vater, indem er mir hinauf leuchtet: „Sie haben wohl nichts dagegen, daß ich meines Sohnes Leiche, für dieſe Nacht blos, in des Herrn Kapellmeiſters Stube geſetzt habe?“ — „O nein!“ antwortete ich langſam. Er ſetzte das Licht auf den Tiſch und ging. Reichardts Stube ſtieß grade an die meinige. Ich fing an mich auszuziehen und wollte guter Dinge ſein. Seit lange hatte ich nicht an ſolche melancholiſche Gegenſtände gedacht, im bunten Gewimmel der häufigen Geſellſchaften und Zerſtreuungen. Jetzt ſollte ich Thüre an Thüre bei einer Leiche ſchlafen, das hatte ich noch nie gethan, das ſchien mir gar zu früh.

Die alten halbvergeſſenen Geſpenſtermährchen erwachten wieder in meinem Gehirn, und obſchon **Hoffmann** damals noch nichts gedichtet hatte, ſo fing doch der berliner Theezirkel, den ich verlaſſen hatte, an, ſich mit den Geiſtererſcheinungen zu beſchäftigen. Endlich konnte ich es gar nicht länger aushalten; ich kleidete mich wieder an, nahm meinen Hut, ging hinunter zum Vater des Verſtorbenen und ſagte: „Obſchon ich nicht abergläubiſch ſei, ſo müſſe ich mich doch in Acht nehmen, meine Phantaſie zu ſehr aufzuregen; es wäre mir zuwider, bei einer Leiche zu ſchlafen, ich wolle nach dem goldenen Adler gehn und da bis Morgen bleiben.“ — Als ich aber bis dahin kam, war es ſo ſpät, daß ich kein Zimmer bekommen konnte. Ich verſuchte noch an einigen andern Gaſthöfen — Alles zu ſpät. Die Märznacht war bitter kalt. Ich lief einige Straßen auf und ab, bis ich vor Schläfrigkeit und Müdigkeit nicht weiter konnte. Es blieb mir nichts mehr übrig, als in's Leichenhaus zurück zu gehn. Ich that's, klingelte den Alten auf, er leuchtete mir wieder unverdroſſen die Treppe hinauf. Jetzt war das Gaukelſpiel der Phantaſie zu Ende, wie auf einer Schaubühne, wenn die Lichter erloſchen und die Menſchen weggegangen ſind. Ich ſah nur den alten, betrübten Vater und ärgerte mich über meine vorige egoiſtiſche Schwärmerei, während der Alte einen echten Kummer hatte. Ich legte mich hurtig zu Bette und ſchlief ruhig ein. — Ich traf einige Tage darauf an der table d'hôte in der Sonne den Kapellmeiſter Himmel. Wir ſaßen zufälligerweiſe neben einander, er ließ ſich in ein Geſpräch mit mir ein, und aus einigen Worten ſchien es mir, daß er mich kennen müſſe. Ich fragte: „Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein?" „Ja," antwortete er, „ich weiß, daß Sie ein braver junger däniſcher Dichter ſind, hätte auch gern früher Ihre Bekanntſchaft gemacht, Sie waren aber immer in Geſellſchaft eines Mannes, den ich gar nicht leiden mag." — „Nun," antwortete ich, „weil ich mit ihm umgehe, ſo beweiſt das, daß ich ihn gut leiden mag." — „So wollen wir denn von ihm nicht weiter ſprechen," ſagte Himmel, mein Glas aus ſeiner Flaſche füllend. Er war ſehr aufgeräumt und geſprächig, erzählte mir von ſeinen Reiſen, und als die Mahlzeit zu Ende war, fragte er, ob ich nicht mit ihm nach Hauſe gehen wolle, er wohne hier in der Nähe. Weil ich nun wußte, daß er eine Oper, die Sylphen, komponirt hatte, wovon ich gern etwas hören wollte, ſo ließ ich mich nicht zwei Mal bitten. Er bewohnte ſchöne Zimmer, und in ſeinem Zimmer waren ſchöne Sachen, Alles war aber in der größten Unordnung. Die mediceiſche Venus ſtand mitten auf der Diele, rund umher lagen Guitarren, Bücher, Pomadentöpfe, Eau de Cologne-Flaſchen, Stiefeln ꝛc. Kaum traten wir hinein, ſo rief er: „Peter, Champagner!“ Mit unglaublicher Schnelle erſchien der Bediente mit Wein und Gläſern auf einem Präſentirteller, und lüftete den Pfropfen, ſo daß der Schaum der Venus in's Geſicht fuhr. — „Herr Gott, Herr Kapellmeiſter,“ rief ich, „wie können wir jetzt trinken, da wir gerade vom Tiſche kommen?“ — „Champagner kann man immer trinken,“ antwortete er, „das iſt ein unſchuldiges Getränk! Thun Sie mir den einzigen Gefallen und trinken Sie noch ein Glas! Ich muß doch zum Willkommen in Berlin, Ihre Geſundheit trinken.“ — „Nun, dann müſſen Sie mir auch einen Gefallen thun,“ ſagte ich, mein Glas leerend, „und mir etwas aus ihren Sylphen verſpielen.“ — „Sehr gern! Ich muß aber erſt ein Stündchen ſitzen und mich erholen, jetzt kann ich unmöglich ſpielen. Sehen Sie einmal.“ Er ging zum Fortepiano, und ſeine außerordentliche Dicke hinderte ihn wirklich, die Tangenten zu berühren, denn der Bauch langte beinahe eben ſo weit heraus, wie die Arme. „Das giebt ſich aber Alles gleich,“ ſagte er, „wenn wir ein wenig Geduld haben.“ Und kaum war eine Viertelſtunde verfloſſen, ſo hatte er auch ſchon ſo vielen Raum gewonnen, daß er die Fingerſpitzen auf die Tangenten laufen laſſen konnte. Welche Fertigkeit! Welcher Vortrag! Welche Grazie! Wie der Elephant ſeine ganze Geſchmeidigkeit im Rüſſel hat, ſo hatte ſie Himmel in den Fingerſpitzen. Was er mir vorſpielte, war ſehr hübſch, melodienreich und originell. Ich hatte früher ſeine Fanchon gern gehört, ſein Charakter ſpiegelte ſich darin ab: keine Tiefe, kein wahrer Ernſt; ſchöne Sinnlichkeit und gefällige Grazie. — Er konnte doch nicht ablaſſen, von Reichardt wieder zu ſprechen, den er den Herrn Salzdirektor nannte, weil Reichardt Direktor der Halleſchen Salinen war. Himmel meinte mit Unrecht: er habe mehr Genie dazu, als zu der Muſik; denn war auch Reichardt kein eigentlicher dramatiſcher Komponiſt, ſo hat er in andern Kompoſitionen, beſonders in ſeinen herrlichen Melodien zu Goethes Liedern, ein ſchönes Gefühl und viel Sinn für Poeſie bewieſen. Himmel ſchien, die Muſik ausgenommen, wenig gebildet zu ſein; doch hatte ihm die Welt und ſeine heitre Sanguinität eine angenehme Politur gegeben.

Mein höchſter Genuß in Berlin war, daß ich da zuerſt Mozarts Meiſterwerke, Figaro und Don Juan, kennen lernte. In dieſen unvergleichlichen Kompoſitionen ging mir eine neue und doch ſehr bekannte Welt auf. Sophokles, Shakeſpeare und Goethe hörte ich in Tönen, wie ich ſie nachher bei Rafael in Farben wieder ſah.

Steffens kam auch wieder nach Berlin, und wir ſahen uns oft bei Albertis. Ich ſprach Alexander von Humboldt mehrmals und hörte ihn gern in Geſellſchaften etwas von ſeinen Reiſen erzählen. In der Akademie der Wiſſenſchaften las er eine Abhandlung von den üppigen Vegetationen der Natur vor. Er ſchloß mit der Bemerkung, daß daſſelbe mannigfaltige Leben, welches phyſiſch in den wärmeren Himmelsſtrichen blüht, ſich moraliſch und phyſiſch in des nördlichen Dichters Phantaſie und Darſtellung wiederhole.

Den berühmten Hiſtoriker, Johannes Müller, ſah ich öfter; Reichardt ſagte, „er gliche einer Nachteule.“ Die Eule iſt Minervas Vogel! Wenn ich mit dem großen Manne ſprach, vergaß ich ganz den Vogel über Minerva. Er ſchlug mir vor, eine Tragödie über ein gewiſſes, hiſtoriſches Sujet zu dichten; Schade, daß ich den Gegenſtand vergeſſen habe!

Drittes Kapitel.

Weimar.

Es verlangte mich jetzt ſehr, nach Weimar zu reiſen, um Göthe zu beſuchen. Mit Steffens und Schleiermacher reiſte ich von Berlin nach Halle, wo ich bei den lieben Freunden noch drei Tage verweilte.

Jetzt befand ich mich wieder ganz allein in der Welt, auf einem Poſt- oder eigentlich Frachtwagen, worauf ich im feuchten kalten Aprilwetter die ganze Nacht auf einem hölzernen Brette ohne Rucklehne fahren mußte. Der Schlaf von zwei Stunden auf einer Bank in einer Bauerſchenke ſtärkte mich; ſo kam ich nach Naumburg, wo ich bis zum folgenden Tage bleiben mußte, um weiter zu reiſen.

Es war ein trauriger Frühlingstag; ich war ſelbſt traurig. Alle lieben Freunde in Halle, Giebichenſtein und Berlin hatte ich — vielleicht auf immer — verlaſſen. Ich ſollte ganz neue Bekanntſchaften machen, um das Band wieder zu zerreißen, wenn es eben geknüpft war. Die Zeilen eines däniſchen Dichters fielen mir ein:

„Freude, du biſt ein flücht'ger Freund,
Den auf der Reiſe man findet,
Der, wie er ſchnell und hold erſcheint,
Heiter uns grüßt — und verſchwindet!“

Die merkwürdige Domkirche, die ich beſah, vermehrte nur meine melancholiſche Stimmung. Sie beſteht eigentlich aus vier Kirchen, und die eine iſt unterirdiſch. Eine alte Frau, die wie eine Hexe ausſah, begleitete mich, mit einer Kerze in der Hand, hinunter und zeigte mir den eiſernen Kaſten, worin Tetzel ſeine Ablaßgelder geſammelt und dabei geſungen hatte:

„Sobald das Geld im Kaſten klingt,
Alsbald die Seel' gen Himmel ſpringt."

Sie zeigte mir auch eine Wand, wo eine Nonne einſt lebendig eingemauert war und die Meſſe hören konnte, bis ſie vor Hunger ſtarb. — Alles dieſes machte mich immer triſter. Unglücklicherweiſe erzählte ſie mir noch dazu etwas von den Huſſiten vor Naumburg; da fiel mir das Kotzebueſche Stück ein, und das verſtimmte mich ganz.

In Weimar, am nächſten Tage, klärten ſich Luft und Gemüth bald wieder auf, und der Himmel war blau. Göthe empfing mich ſehr liebevoll, und ich brachte drittehalb Monat in dieſes großen Meiſters beinahe täglicher Geſellſchaft zu.

Wie freute es mich, den klaſſiſchen Boden zu betreten, wo ſo viele große Geiſter gewirkt hatten. Der einzige Göthe ſtand noch da in voller Kraft. Wieland war alt; doch erquickte es mich, dieſes freundlichen Greiſes Gemüth als Schneeblume noch im Wintergarten zu ſehen, wo ſo viele Sommerroſen geblüht hatten. Seinen Oberon liebte ich; in Geron dem Adelichen hatte er bewieſen, daß er auch ernſt und erhaben dichten konnte. In vielen heitern Erzählungen hat dieſer deutſche Arioſt Laune und Grazie gezeigt. Als Kritiker und Gelehrter haben ſeine Schriften auf deutſche Bildung großen Einfluß gehabt.

Ich beſuchte ihn mit Ehrfurcht, er war ſehr offen, ſehr geſprächig und ſchrieb in mein Stammbuch:

„Fuimus Troes.“

Herder war nicht mehr, dieſes große denkende Herz, das mit tugendkräftiger Menſchenliebe und poetiſcher Begeiſterung die ganze Welt umfaßte. Wie hatten mich ſeine Abhandlungen über ebräiſche Dichtkunſt, ſeine Ideen zur innern Geſchichte der Menſchheit, ſeine Volkslieder und Legenden, ſein Cid und ſeine Predigten entzückt!

Auch Schiller fand ich nicht mehr! Ich fand aber ſeine Frau und Kinder, und das hübſche Haus in der Allee, nahe dem Schauſpielhauſe, wo er die herrlichen Tragödien gedichtet hatte. Ich war bald da zu Hauſe, und es freute mich ſehr, als mir Jemand ſagte, die Frau fände, daß ich mit Schiller einige Aehnlichkeit habe; nicht äußerlich, ſondern in Weſen und Manieren.

Ich konnte die lieben Kinder nicht ohne inniges Mitleid ſehen, die den großen, herrlichen Vater ſo früh verloren hatten. Wie gern hätte er mit ihnen noch gelebt! Wie wehmüthig betrachtete er die Phyſiognomien der armen Kleinen zum letzten Male, als er fühlte, daß ſein Herz brechen ſollte; dieſes himmliſche Herz, das ſich mit durchdringendem Verſtand, mit hoher Begeiſterung vermählte. Ja, darin beſtand ſeine Größe, ihr kalten Egoiſten und Neider! Darin beſtand Göthes, Schillers, Herders, Jean Pauls Größe, daß ſie mit ſammt ihren außerordentlichen Talenten auch gut waren und die Menſchen liebten. Verſtand und Phantaſie können Viele haben; es wird aber erſt Genie, wenn dieſe Fähigkeiten ſich mit einer edeln, ſchönen Seele verbinden. Das iſt das wahre Chriſtenthum! Ihr ſcheltet auf die Wolke, weil ſie weine? Wißt Ihr denn nicht, daß dieſelbe Wolke, die regnet, auch donnern und blitzen kann? Und glaubt Ihr, daß eine trockene Haide einen kraftigern Charakter beweiſe, weil da Sand liegt, den man den Blödſinnigen in die Augen werfen kann, und Dornen wachſen, woran ſich der vorbeigehende Wanderer blutig ritzt?

Auch Göthe, obſchon er ſich in einer gewiſſen Steifheit und Zurückgezogenheit mitunter gefiel, war immer gut und wirkt in ſeinen vortrefflichen Werken immer auf's Herz. In ſeinen Liedern, in Werthers Schwärmerei, Götzens Heldenmuth, in Fauſts Trübſinn, in Gretchens und Klärchens Liebe, in Taſſos Schwermuth, in Iphigeniens Hoheit, in ſeinen heitern Naivitaten, in Mariane, Mignon, im Harfenſpieler, in der Ottilie und beſonders in Hermann und Dorothea, wo er im reifen Mannesalter der Humanität des achtzehnten Jahrhunderts das ſchönſte Denkmal errichtet hat. Darum freute es mich auch ſehr, wenn Schleiermacher von ihm ſagte: „Der Göthe iſt doch eigentlich eine gute Haut!“

Er empfing mich väterlich, ich aß oft bei ihm, und ich mußte ihm meinen ganzen Aladdin und Hakon Jarl aus dem Stegreif deutſch vorleſen. Da machte ich mich denn vieler Dänismen ſchuldig; er verwarf ſie aber nicht alle; er meinte, die beiden verwandten Sprachen, aus einer Wurzel entſprungen, könnten einander mitunter mit guten Worten ſchweſterliche Geſchenke machen. „Hm, das iſt hubſch!“ ſagte er mitunter, wenn ich etwas vorlas. „Sagen Sie denn das ſo deutſch?“ frug ich. „Nein, wir ſagen es nicht, könnten es aber ſagen.“ — „Soll ich denn ein anderes Wort brauchen?“ — „Nein, thun Sie das nicht.“ — Einen Mann, der mich in Berlin gekannt hatte, und nach Weimar kam, fragte Göthe: „Kennen Sie etwas von Oehlenſchläger?“ — „Nein,“ war die Antwort, — „aufrichtig, ich mag die deutſche Sprache nicht radebrechen hören.“ — „Und ich,“ antwortete Göthe mit impoſantem Gefühle, „mag die deutſche Sprache ſehr gern in einem poetiſchen Gemüthe entſtehen ſehen!“ Doch, was ſpreche ich von Göthes Meinungen über die Sprache? Giebt es ja doch Einige, die meinen: Göthe könne ſelber nicht deutſch ſchreiben. Es haben auch Landsleute von mir behauptet, daß ich nicht däniſch verſtehe. Ja, es war neulich ein Franzoſe, der den andern fragte: „Les allemands, est ce, qu'ils ont une langue?“ — „Non,“ antwortete dieſer, „ils parlent seulement un patois; mais ils se comprennent entre eux.“

Wenn nun alſo die Dichter und die poetiſchen Menſchen ſich entre eux verſtehen, ſo denke ich, mag das genug ſein. Die Kunſt iſt doch eine ewige öffentliche Freimaurerei, die den Uneingeweihten unentdeckt bleibt, die nicht die heimlichen Zeichen verſtehen, wodurch ſich die Seele der Seele kund giebt.

Es freute mich ſehr, in's Theater zu gehen, wo Schiller und Göthe ſo viel gewirkt hatten; ich lernte das Künſtlerpaar Wolf kennen und ſchätzen. Ich ſah Göthes Egmont würdig darſtellen; Becker, der in Lauchſtädt den Paraſit ſpielte, machte hier wieder den Vanſen vortrefflich. Die Transparentſcene zuletzt, wo Klärchen als perſonifizirte Freiheit erſcheint, die Göthe gutmüthig, während Schiller lebte, ausgelaſſen hatte, weil dieſer ſie nicht leiden mochte, ließ er jetzt wieder ſpielen, und ſie machte eine gute Wirkung. Bild und Muſik wirken auf die Phantaſie, nach dem langen Geſpräche zwiſchen Egmont und Ferdinand, und tragen dazu bei, daß das Stück lebendiger und tröſtlicher ſchließt.

Der Doktor *Riemer*, Göthes Hausfreund und Sekretär, und der junge Johann Heinrich *Voß*, des Dichters Sohn, wurden meine vertrauten Freunde, und ich lebte täglich mit ihnen.

Göthe mochte den jungen Voß gut leiden, und dieſer war ſein größter Verehrer. Er erzählte mir einen charakteriſtiſchen Zug von Göthe, wie dieſer ihm einmal ſein Hermann und Dorothea zum Durchſehen bei einer neuen Ausgabe gegeben hatte, weil [illegible] die Voß korrekte Hexameter vom Vater ſchreiben ge[illegible]atten, ſogar die alte verſtändige Hausfrau, die Göthen einmal in ſehr klaſſiſchen Spondeen und Daktylen eingeladen hatte, Stahlpunſch bei ihnen zu trinken. Göthe ſchrieb ſchönere, leichtere, volksthümlichere Hexameter, als Voß; er war aber nicht immer korrekt, und deswegen ließ er ſich gern beſcheidene Anmerkungen gefallen. Einmal kam aber der gute Heinrich mit gar zu fröhlichem Geſichte und ſagte in triumphirender Demuth: „Herr Geheimerath, da habe ich einen Hexameter mit *ſieben* Füßen gefunden!“ Göthe betrachtete die Zeile aufmerkſam und rief: „Ja, bei Gott!“ Voß wollte ihm ſchon den Beiſtift reichen, als jener ihm ruhig das Buch zurückgab und ſagte: „Die Beſtie ſoll ſtehen bleiben!“ —

Das Nibelungenlied war eben herausgekommen, und Göthe las uns einige Geſänge vor. Weil nun Vieles in der alten Sprache mit altdäniſchen Worten verwandt iſt, ſo konnte ich ihnen Manches deuten, was die Andern nicht gleich verſtanden. „Sieh einmal,“ rief dann Göthe luſtig, „da haben wir wieder den verfluchten Dänen.“ — „Nein, Däne,“ ſagte er einmal im demſelben Tone, „hier kommt etwas, was Ihr doch nicht hättet ſagen können:

„Es war der große Siegfried, der aus dem Graſe ſprang,
Es ragete ihm vom Herzen eine Speerſtange lang.“

„Es ragete ihm vom Herzen eine Speerſtange lang!“ — wiederholte er ſtaunend, die Worte ſtark betonend, in ſeinem Frankfurter Dialekt: „Das iſt kapital!“

Einmal bei Tiſche ſprach er ſo feurig, und mit ſo vieler Achtung und Kraft für Bürgerrecht und Bürgerehre gegen einen kalten Hofmann, der zur Unzeit über das wackere Betragen eines Bürgers ſpotten wollte, daß ich es nicht laſſen konnte, als der Fremde weg war, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu küſſen. „Ja, ja, lieber Däne,“ — ſagte Göthe — „Ihr meint's auch treu und gut in der Welt!“ —

Die alte Herzogin Amalia erzeigte mir die Ehre, mich zur Tafel zu laden; Reichardt war nach Weimar gekommen, und wir fuhren hinaus. Sie war ſehr gnädig, ſehr geiſtreich, und ihres Alters ungeachtet ſehr lebendig und heiter. Ich traf noch bei ihr Wieland, den Herrn von Knebel, Göthes Jugendfreund, und ihren Marſchall, den Herrn von Einſiedel, der den Terenz gut überſetzt hat. Nach der Mahlzeit ging Wieland hinunter in den Garten und ſchlief ein Stündchen unter einem großen, ſchattigen Baume. „Das thut er meiſtens da,“ ſagte die gütige Fürſtin, „wenn er bei mir iſt.“ Wir ſpazierten im Garten; zum Thee beſuchten ſie der Herzog, der Erbprinz, die Großfürſtin und die Prinzeſſin von Weimar. Reichardt ſpielte ihnen etwas vor, und ich mußte auf ſeine Aufforderung einige altdäniſche Volkslieder ſingen, welche ihnen ſehr wohl gefielen. Sie waren alle freundlich gegen mich, und die Frau von Schiller erzählte mir einige Tage darauf, daß die ſchöne, edle Großfürſtin mit vieler Güte von mir geſprochen habe. — So hatte ich denn die Freude, die Fürſtenfamilie in der Nähe zu ſehen und kennen zu lernen, die ſo viele große Talente geehrt und belohnt, die ſo bedeutend zu der Blüthe der deutſchen Literatur beigetragen hat.

Bei der Frau von Wollzogen, der geiſtreichen Verfaſſerin der Agnes von Lilien, Schillers Schwägerin, und bei der Frau von Schardt, einer gebornen Bernstorf, brachte ich angenehme Stunden zu.

Als ich wegreiſte, ſchrieb ich eine däniſche Ueberſetzung des Erlkönigliedes in's Stammbuch des jungen Göthe, und zum Schluß die deutſchen Zeilen:

„Erinnern Sie ſich, wenn längſt ich ſchied,
Bei der Ueberſetzung des Vaters Lied,
Des Dichters vom Lande, wo Nacht und Wind
Und Elf' und Schauder zu Hauſe ſind.

„In Weimar weht es ſchon mehr gelind.
Gott ſegne den Vater mit ſeinem Kind!“

„Ja, ja!“ ſagte Göthe, als er es geleſen hatte, mir freundlich in's Auge blickend und die Hand auf meine Schulter legend — „Ihr ſeid ein Poet!“

In mein Stammbuch ſchrieb er:

„Zum Andenken guter Stunden, dem Verfaſſer des Aladdin.“

Die Frau von Schiller ſchrieb darein:

Der Sänger.

Er breitet es luſtig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben.
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führet einen Himmel voll Götter hinein.

Karoline von Wolzogen ſchrieb, auch nach Schiller:

Mit dem Genius ſteht die Natur im ewigen Bunde;
Was Dir der Eine verſpricht, leiſtet der Andre gewiß.

Riemer ſchrieb die Goetheſchen Zeilen:

Danke, daß die Kunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Und ſo verließ ich das deutſche Athen, wo ich ſo viele Freuden genoſſen hatte, und ahnete nicht, daß ich die Stadt nach wenigen Monaten als Unglücksort des traurigſten Krieges wieder ſehen ſollte.

Um Goethes Geſellſchaft noch acht Tage zu genießen, ging ich nach Jena, wo er ſich jetzt aufhielt, um von da aus nach Karlsbad zu reiſen. — Es war ein ſchwüler Tag, und ich war ſehr erhitzt und löſchte gar zu ſchnell meinen Durſt an einem vorbeifließenden eiskalten Bach. Als ich nach Jena gekommen war, fühlte ich eine rheumatiſche Engbrüſtigkeit, die mich anfangs ängſtigte, und ich dachte: Sollteſt du dir eine Bruſtkrankheit durch den gar zu kühlen Trank zugezogen haben? Ich war bei'm Buchhändler Frommann in Geſellſchaft mit Goethe, konnte mich aber nicht recht deſſen freuen, weil die Engbrüſtigkeit ziemlich ſtark war; doch ſprach ich zu Niemandem davon. — Da ſah ich zum Fenſter hinaus und entdeckte einen ſchönen glänzenden Regenbogen, worin beſonders der grüne Streif hell loderte, als Farbe der Hoffnung. Bei dieſem Anblick verſchwand meine Furcht, und ein Paar Tage darauf ſchöpfte ich wieder freien Athem. Das Gefühl und das Bild dieſes Tages haben mir ſpäter vorgeſchwebt, als ich den fünften Akt des Correggio dichtete.

Bei den lieben Frommanns fand ich meine alte

Heimath wieder. Sie waren Goethes Gaſtfreunde, beſuchten ihn oft in Weimar, und wenn er nach Jena kam, war er da zu Hauſe; das will ſagen: meiſtens des Abends, nach der Arbeit, denn er bewohnte mit Riemer einige kühle, große Zimmer ganz allein im alten Schloſſe, wo der Poet mitunter hinflüchtete, und ließ ſo lang den Miniſter in Weimar bleiben.

Das war nun recht ein trefflicher Aufenthalt zum Schreiben und zum Dichten; auch mußte es ja herrlich ſein, einen gebildeten, treuen, gelehrten Freund bei ſich zu haben. Das *Diktiren* aber iſt mir immer eine unbegreifliche Sache geweſen. Es giebt gewiſſe Augenblicke, däucht mir, wo der Menſch mit Gott und ſich ſelbſt allein ſein muß, wie bei'm *Gebet*, und der Augenblick des Dichtens iſt einer von dieſen. In eines Andern Gegenwart ſcheut man ſich doch immer etwas, ſeine Gefühle ganz frei zu äußern, ſein Herz zu öffnen. Und kann man es in der ſpätern Periode Goethes Schriften nicht mitunter abmerken, daß er einen ſolchen Aufpaſſer in den Augenblicken des Dichtens gehabt? Die ruhige, klare Darſtellungsart, Beſonnenheit und Billigkeit mögen dabei gewonnen haben, allein Begeiſterung, Bewunderung, kräftiges Gefühl? Beſtimmte, herzliche Mittheilung? Und ſoll der Dichter danach ſtreben, durch Kunſt *kälter* zu werden? Iſt's eine Vollkommenheit mehr, daß ſich ſeine Individualität in Allgemeinheit auflöſe? In der Dichtkunſt iſt und bleibt, ſcheint es mir, doch immer die *Subjektivität* die Hauptſache. Je genialer ein Dichter iſt, je vielſeitiger wird er freilich, je mehr Objekte weiß er auch in ſich aufzunehmen und zu durchdringen. Allein die Poeſie beſteht eben, denke ich, in dieſem ſchönen *Hineindringen*. In dem Werke eines Dichters iſt es beſonders ſein Geiſt, den ich bewundere. Wenn ich den Straßburger Münſter ſehe, wenn ich des alten Ritter Berlichingen Leben leſe, das Mährchen von Fauſt, ſo wirkt das Alles ganz anders auf meine Seele, als wenn ich Goethes Darſtellungen genieße. Darum darf der Dichter ſich weder zu vielſeitig in die Objekte verflüchtigen, noch ſich zu einſeitig in das Objekt verſteinern; auch nicht durch Kunſt ſuchen die ſchöne Eigenheit ſeines Weſens in Allgemeinheit zu verwandeln. Er iſt und bleibt einmal eine hübſche Ausnahme, das ſoll er ſein wollen und ſich nur hüten, kein Sonderling zu werden. — Daß der große Goethe, des Diktirens ungeachtet, uns doch immer ſo viel Schönes und Herrliches geſchenkt hat, dafür danken wir ſeinem mächtigen, durch keinen Zwang gefeſſelten Genie. Ich bin aber davon überzeugt, er würde uns bis zum Grabe noch mehr von jenem humoriſtiſchen Jugendfeuer, von jener ſchönen Leidenſchaft einer gefuhlvollen Seele, ohne die Meiſterſchaft der Darſtellung einzubüßen, gegeben haben, wenn er nicht diktirt hätte. Man braucht ihn ja nur ſprechen zu hören, um davon überzeugt zu ſein!

In Jena machte ich des berühmten Philoſophen Hegels Bekanntſchaft und gewann ihn auf eine eigne Weiſe lieb. Wir waren in einem Hauſe zuſammen, wo ein Fremder uns ein ſentimentales Lied bei'm Klavier vorſingen wollte. Hegel und ich ſtanden hinter dem Stuhle des Dilettanten; er konnte das Lied weder recht ſpielen, noch ſingen, und dieſe Verlegenheiten, die immer das zarte Gefühl abbrachen, das wieder angeknüpft werden mußte, waren ſo drollig, daß weder Hegel, noch ich mich des Lachens enthalten konnte. Nun mußten wir doch höflich ſein; und daraus entſtand jener wunderliche Zuſtand, den man bei Kindern oft entdeckt, wenn ſie lachen ſollen und es nicht wagen, wodurch die Lachluſt nur geſteigert wird. Es freute mich, den ernſten Philoſophen in dieſem komiſchen Zuſtande mit mir zu ſehen. Unſere Situation brachte uns gleich in eine Art von Vertraulichkeit zu einander; und ſo lange ich in Jena war, erzeigte mir Hegel immer Freundſchaft, und wir gingen täglich mit einander um. Er war luſtig und gutherzig; wir beſprachen auch viele ernſte Gegenſtande, ich bewunderte ſeinen Tiefſinn, und er achtete meine Meinungen und mein Denken, obſchon ich kein theoretiſcher Philoſoph war.]

Mit ihm, mit Major von Knebel (Goethes Jugendfreunde), mit dem Profeſſor Schelfer und dem Dr. Seebeck beſtieg ich eines Tages den Berg Genſich bei Jena. Knebel erzählte mir auf dem Wege von Goethes Jugend. Es war ein warmer Tag, und wir litten an Durſt. Am Abhange des Berges war ein Garten, woraus uns Schelfer einige Handvoll Kirſchen und Johannisbeeren holte. „Wie wagen Sie das?“ fragte ich ſcherzend. „Es iſt freilich Raub!“ antwortete er mit dem Munde voller Johannisbeeren. „Ach,“ verſetzte Hegel, „Schelfer iſt Profeſſor der Botanik, daraus folgt, daß ihm alle Gewächſe und Früchte der Gegend untergeben ſind. Wenn ihm Jemand bei dem Diebſtahle begegnen ſollte, braucht er nur zu ſagen, daß er botaniſire, dann iſt Alles gut.“

Auf dem Rückzuge plagte uns wieder der Durſt. Hier trafen wir nun zwar keine Johannisbeeren, dagegen einen klaren Bach, um welchen wir uns alle auf den Bauch legten, und durch Grashalme zogen wir das Waſſer in den Mund hinein, welches eine ſehr maleriſche Gruppe hat abgeben müſſen, und zugleich eine allegoriſche. So ſaugen

Helden, Philoſophen und Dichter Erquickung durch das kleine Saugerohr des Lebens, aus dem immer fließenden Lebensquell und vergeſſen nicht die Augenblicke, wo ſie es brüderlich mit einander zuſammen thaten.

Goethe reiſte nach Karlsbad, Frommanns nach Gotha; ich erwartete immer meinen Wechſel, er blieb vierzehn Tage aus. Indeß ließ ich nicht den Muth ſinken, ich überſetzte drei Akte meines Aladdin auf's Papier. Frommann wollte dieſes Gedicht in Verlag nehmen; Goethe hatte verſprochen, meinen Hakon Jarl, wenn er von mir ſchriftlich überſetzt wäre, auf die deutſchen Bühnen zu bringen. — Jetzt kam der Wechſel und auch der däniſche Probſt Engelbreth. Ich beſuchte erſt noch den Superintendenten Marezoll, deſſen Predigten ich als Jüngling ſo gern in Kopenhagen gehört hatte, und reiſte drauf mit Engelbreth nach Dresden.

Viertes Kapitel.

Dresden.

Am zwölften Juni reiſten wir im ſchönſten Wetter von Jena durch Lützen, und ſtiegen einen Augenblick auf der Heerſtraße ab, um den Stein mit Pappeln umkränzt, in der Nähe zu betrachten, wo der große Guſtav Adolf gefallen war. In Leipzig aßen wir Lerchen, durchgingen die ſchöne Promenade und beſuchten des guten Gellerts Grab. Ueber Meißen kamen wir durch die ſchönſten Elb-Gegenden nach Dresden, und hier traf ich wieder eine recht reizende Natur, die ich, ſeit ich Dänemark verlaſſen, noch nicht ſo geſehen hatte; denn der Garten in Weimar war zwar hübſch, aber klein, die Gegenden von Halle können ſich nicht mit den ſeeländiſchen meſſen, und Berlin liegt in einer Sandwüſte.

Wie ich nach Dresden kam, verlangte mein Wirth meinen Paß. Ich hatte mir von Kopenhagen einen ſogenannten däniſchen Rathhaus-Paß mitgenommen, weil ich noch nicht wußte, ob ich ein Reiſeſtipendium bekommen würde. Wie ich nun das Schreiben von den däniſchen Miniſtern

Schimmelmann und Reventlau bekam, hätte ich gleich einen ordentlichen Paß verlangen ſollen. Das vergaß ich aber, und war von Halle nach Berlin, von Berlin nach Weimar und Jena gereiſt, ohne daß man einen Paß von mir zu ſehen verlangt hatte. Ich ſagte dem Wirthe, daß ich nur einen däniſchen Interims-Paß habe, daß ich aber gleich zu unſerm Miniſter gehen und ihn bitten wolle, mir einen vorläufigen Schein zu geben; in vierzehn Tagen könne ich dann meinen lateiniſchen oder franzöſiſchen Paß haben.

Ich traf den Miniſter nicht zu Hauſe; um mich aber zu legitimiren, ſchickte ich ihm alle meine Briefſchaften, namentlich den Miniſterbrief, wo mir in ſehr gnädigen Ausdrücken geſagt wurde, „daß Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz, mit Vergnügen meine Ihm dedicirten däniſchen Gedichte empfangen habe, daß er hoffe, mein Wirken würde zu Ehren und Nutzen der Literatur beitragen, und daß er mir deshalb ein Reiſeſtipendium gebe, damit ich zur Ausbildung meines Talents Menſchen, Natur und ſchöne Kunſt ſtudiren ſolle."

Herr von Bülow ließ mich rufen. Ich kam. Er trat mir mit meinen Papieren in der Hand langſam entgegen und ſagte ſehr ernſt: „Ich ſehe hier, Sie reiſen auf Menſchenkenntniß, und doch haben Sie keinen Paß? Wie ſoll ich das verſtehen?" — Ich antwortete: „Ihro Exzellenz, eben, weil ich noch keine Menſchenkenntniß habe, reiſe ich darauf, um ſolche zu bekommen." — „Ja, mein Herr," verſetzte er, „Sie ſenden mir dieſe Briefſchaften, um mir Ihre Perſönlichkeit zu beweiſen. Ich will Ihnen aber etwas ſagen: Setzen wir den Fall, Sie verlieren dieſe Briefe, ein Andrer findet ſie und bringt mir ſie und giebt ſich für Sie aus, (wir haben neulich einen ſolchen Fall gehabt;) ſoll ich ihm deshalb auf's Wort glauben?“ — Ich antwortete: „Ich kann es Ihro Exzellenz gar nicht verdenken, daß Sie an meiner Ehrlichkeit zweifeln. Sie können es mir aber auch nicht verdenken, daß es mir ſehr unangenehm iſt. Ich will Ihnen aber einen Vorſchlag thun!“ verſetzte ich launig: „Sie hören, daß ich ein Däne bin; geben Sie mir ein Thema, welches Sie wollen, nebſt Feder und Dinte, ſo mache ich Ihnen gleich einen Vers darauf. Dann ſollte es doch ſonderbar ſein, wenn es ſo zuſammen träfe, daß der unrechtmäßige Finder der Briefe zugleich auch ein däniſcher Dichter wäre. Doch, ich weiß noch ein andres Mittel!“ verſetzte ich: „Wenn ich nicht irre, begegnete ich dem Herzog von Weimar auf der Straße. Er hat mich bei ſeiner Frau Mutter, der verwittweten Herzogin, geſehen, ich will Seine Durchlaucht um ein Paar Zeilen bitten, wodurch ich mich legitimiren kann, bis mein Paß von Kopenhagen kommt, ich habe ſchon danach geſchrieben.“ — Jetzt fragte der Miniſter, ob ich nicht Platz nehmen wollte, es ließe ſich wohl Alles noch machen, ich verbeugte mich aber und empfahl mich gehorſamſt.

Weiter hatte ich keine Unannehmlichkeit von dieſer gewiß unverzeihlichen Jugendvergeßlichkeit; denn ich brachte einen Brief von Goethe an den Herrn Appellationsrath Körner mit, meine Landsleute Dr. Bröndſted und Dr. Koes kamen bald darauf nach Dresden, nachher auch der Biſchof Münter, und ſo war es mir ein Leichtes, meine Perſönlichkeit zu beweiſen. Der Miniſter, der gegen mein Ich gar nichts einzuwenden hatte, ſondern nur an deſſen wahrem Daſein zweifelte, lud mich jetzt zu ſeiner Tafel ein. Ich entſchuldigte mich aber dankbar; es war mir unangenehm, einen Mann wieder zu ſehen, der einen Augenblick daran gezweifelt hatte, daß ich ein redlicher Menſch ſei. Es half nichts, daß man mir ſagte: „Aber er kannte Dich ja nicht!" Im jugendlichen Dünkel antwortete ich: „Er hätte mir auf's ehrliche Geſicht glauben ſollen." — Seine Töchter traf ich nachher mitunter bei Körners, ſie waren ſehr liebenswürdig und geiſtreich, wir ſprachen oft freundlich mit einander, und ich begleitete ſie eines Abends grade nach der Hausthüre.

Körner war Schillers Jugendfreund geweſen, in ſeinem Weingarten hatte der unſterbliche Dichter ſeinen Don Carlos geſchrieben. Die ganze Familie hatte viel Sinn für Poeſie. Theodor, der nachherige Held und Tyrtäus, war damals ein hübſcher vierzehnjähriger Knabe, der, wenn ich ihnen meine Gedichte vorlas, ſehr fromm und aufmerkſam zuhörte. Seine Schweſter Emma malte ſchön, eine Demoiſelle Kunze, die bei ihnen wohnte, ſang vortrefflich. Der ſchöne, geniale Italiener Pär, den Napoleon nachher als Kapellmeiſter nach Paris berief, kam viel in's Körnerſche Haus, und ich hörte ihn mit den Damen Mehreres von ſeinem Sargino ſingen. Die Demoiſelle Stock, eine vorzügliche Paſtell-Malerin und Schweſter der Körner, war munter und witzig, und wollte mich über meine gar zu große Jugendlichkeit mitunter gern ein wenig aufziehen.

Es freute mich, Muſik in der katholiſchen Kirche zu hören. Zwar war die Kirchenmuſik dort nicht immer nach meinem Sinne; ſie war mir oft zu ſinnlich, zu prächtig lärmend, ich vermißte die Wehmuth, das treue, ernſte Gefühl; und obſchon die gewaltigen Diskant-Stimmen der Sopraniſten mir anfangs imponirten, ſo konnte ich doch nicht umhin, über ihre Exiſtenz zu reflektiren, welche Reflexionen mein religiöſes Gefühl noch mehr ſtörten. Ich ſprach einſt mit einem anderen Zuhörer, der voll Bewunderung war — darüber. „Sind Sie auch ein ſolcher nordiſcher Barbar, frug er, „daß Sie der großen Kunſt kein kleines Opfer gönnen?“ „Man ſollte ſolche Virtuoſen,“ antwortete ich, „wie *Bäſſe* in Futterale verwahren und hinſetzen, wenn man ſie gebraucht hat. Es ſchneidet mir durch's Herz, einen ſolchen ſchwammigen, aufgedunſenen Halbmann zu ſehen. Es iſt mir zuwider, daß ein armer Menſch, an dem ſich die Menſchheit verſündigt hat, als Wortführer der Menſchheit auftreten ſoll und Bravour-Arien zu Gottes Ehre krähen. Das kann mein Herz weder rühren, ſtärken, noch erheben, und was bedeutet eine Kirchenmuſik, die *das* nicht vermag?“ — Der bewundernde Kenner zuckte die Achſeln und hatte vermuthlich mit meinen trivialen Anſichten ein inniges Mitleid.

Immer hat mich eine herrſchende *Mode*, die ſich den Anſchein von Geſchmack und Kunſtſinn geben wollte, geärgert. Jetzt ſollte Alles katholiſch, altdeutſch, italieniſch ſein, und was das nicht war, war vom Uebel. Ich fühlte einen Trieb in mir, mich der verſchmähten Gegenwart, der Leiſtungen einer neueren Zeit anzunehmen. Durch Goethe, der ganz auch dieſe Neigung hatte und das „*Franz-Sternbaldiſiren*,“ wie er es nannte, nicht leiden mochte, fühlte ich mich in meiner Meinung beſtärkt.

Ich beſah die Bildergallerie. Ich habe ſchon erzählt, daß ich in der Zeichenkunſt nicht unwiſſend war, und Alles, was die Malerei von Poeſie in ſich übertragen kann, konnte mir, der ich ſelbſt ein Dichter war, nicht fremd und gleichgültig ſein. Das war aber bei weitem nicht genug, das nannte man jetzt nur etwas Untergeordnetes. Mit dem religiöſen Gefühle ſollte man die Werke ergreifen, ſo könne man nur ein Kunſtkenner werden. Ich dachte: Auch gut! Alles Poetiſche gründet ſich ja zuletzt auf ein religiöſes Gefühl; fühlen kann ich auch. Aber wieder fehlgeſchoſſen! Es durfte kein natürliches Gefühl ſein; dies ward entweder ſeicht, oder gottlos geſcholten; eine erhitzte Phantaſie ſollte ſich nur an myſtiſchen Bildern weiden, und wenn die Bilder auch apokalyptiſch wären, ſo wäre ein heidniſcher, griechiſcher Geſchmack hier ganz an ſeiner unrechten Stelle.

Wie leicht ein ſolcher Kunſtſinn in geiſtloſen, ungebildeten Jünglingen zu erwecken war, iſt leicht zu begreifen; und deswegen traf ich auch alle Augenblicke Kunſtkenner, die nicht wüßten, wie ein Arm oder ein Bein eigentlich angeſehen ſollte, die in ihrem Leben keine Menſchenphyſiognomie aufmerkſam betrachtet hatten und kaum Grün von Blau unterſcheiden konnten, die aber ſehr tief und vornehm von alten Meiſterwerken ſprachen, und mit der größten Verachtung auf alles Neuere herunterſahen.

„Auch der Beſſere will mich anders, doch Du, Muſe, gebieteſt mir allein,“ ſagt Goethe. Wenn ich von dem pecus imitatorum ſpreche, ſo ſpreche ich nicht von den geiſtreichen Männern, die durch ihre Schriften zu ſolchen Uebertreibungen Anlaß gaben. Ich hege die größte Achtung für jeden genialen Blick, für jede originelle Idee, die ſich auf etwas Wahres und Schönes gründet. Die neuere Schule hatte das Verdienſt, die Welt beſſer, als es vorher geſchehen war, auf die Werke der Kunſt des gar zu wenig gekannten Mittelalters aufmerkſam zu machen; und ich glaube, ſie hätte mehr Recht, die Gemälde, als die Gedichte jener Zeit Meiſterſtücke zu nennen. Welcher Menſch von Geiſt und Herz ſieht nicht ein, daß eine poetiſche Kompoſition, ſchöne charakteriſche Geſichter und ein lebendiges, friſches Kolorit meiſterhaft zu nennen iſt, wenn auch das blödeſte Auge gewiſſe techniſche Fehler gleich entdecken ſollte? Welcher Verſtändige verachtet nicht eine oberflächliche, vornehme Manier vieler neueren Italiener und Franzoſen, worunter ſich eben ſo viele techniſche Fehler verbergen wollen, indem Mangel an Geiſt, Gefühl und Phantaſie in die Augen ſpringt?

Ich beſah zum erſten Male die Gallerie in der Geſellſchaft einer ältern Freundin, einer kreuzbraven Frau, die aber im hohen Grade von der neuen Krankheit angeſteckt war. Mit ihr trat ich hin vor Rafaels Madonna. Ich erſtaunte vor der außerordentlichen Schönheit und Wahrheit in dieſem Bilde, als ich aber meine Freundin weinend und beinahe knieend ſah, wie eine Katholikin vor dem Heiligenbilde, und ſie mich ſo in einem Bekehrungston fragte: „Nun, Oehlenſchläger, was ſagen Sie jetzt?“ antwortete ich kalt: „Es iſt ſehr hübſch!“ „Gott im Himmel,“ ſeufzte ſie, „hübſch nennen Sie Rafaels Madonna?“ „Liebe Frau,“ antwortete ich freundlich, „glauben Sie, daß Rafael ein ſolches Bild hätte malen können, wenn er ſo geſeufzt und geweint hätte?“

Ich trat ſpäter wieder allein hin vor das Bild und begriff nicht, wie ſo viel jungfräuliche Heiterkeit, Schönheit und ſüße, naive Kindlichkeit Anlaß zu Zerknirſchung und wehmüthiger Betrachtung geben könnte. Daß Maria mit dem Jeſuskinde wie von der Erde zum Himmel hinauf zu ſchweben ſchien — war ja wieder herrlich und luſtig. Das thut immer die Unſchuld einer reinen Seele. Ich ſchrieb gleich ein Gedicht über dieſen Gegenſtand, welches ich in der Novelle die Mönchbrüder aufgenommen habe. Noch ſchrieb ich zwei andre Gedichte: „Künſtlers Morgen- und Abendgebet, nebſt Künſtlers Litanei, an den großen Feſttagen zu ſingen.“ welche man in der kleinen Liederſammlung findet. Ich that es, um meinem Herzen Luft zu machen; denn ich befand mich unter Kunſtkennern, wie ein Mann, der zwiſchen einem glühenden Ofen und einem offenen Fenſter ſitzt, ſo daß ihm die eine Seite ganz heiß und die andere ganz kalt wird; und das kalte, ſeelenloſe Demonſtriren nach ſpitzfindigen, einſeitigen Regeln war mir eben ſo verhaßt, wie das düſtre Schwärmen.

Ich ſchreibe hier keine Kritik der Kunſtwerke und werde mich wohl hüten, dieſen Band mit weitläuftigen Urtheilen über Gemälde zu füllen. Ich habe immer geſucht, Sinn und Blick auch für maleriſche und plaſtiſche Darſtellungen zu üben, wie es einem gebildeten Menſchen, einem Dichter und einem Lehrer des Schönen geziemt; um aber ganz in das Detail ſolcher Sachen einzugehen, muß man ſelbſt ausübender Künſtler ſein; im Allgemeinen haben Winkelmann, Leſſing und Goethe trefflich über Kunſtwerke gedacht, Wackenroder und Tieck ſchön darüber gefühlt und phantaſirt; und ich habe ihre Abhandlungen und Herzensergießungen gern und wiederholt geleſen.

Und wie gern kehrte ich einmal wieder zurück nach der ſchönen Dresdner Gallerie, deren Meiſterſtücke ich nach drei und zwanzigjähriger Abweſenheit noch nicht vergeſſen habe! Noch erinnere ich mich der herrlichen Bilder Correggios, bei dem mich doch die in ſeiner erſten Manier kräftiger, rafaeliſcher anſprachen, als die berühmte Nacht. Wie freute mich der ſtrenge predigende Chriſtus von Giovanni Bellini, ein wahrer Gegenſatz zu dem ſüßlichen Chriſtus-Geſichte des Carlo Dolce, das ſich in Harmonikatönen aufzulöſen ſcheint. Noch ſehe ich das ſchöne, klare Bild der Mutter Gottes von Holbein, von der gutherzigen Bürgermeiſterfamilie angebetet. Der Bilder der herrlichen Schüler Rafaels Franzesko Penni, Giulio Romano und Andrea del Sarto erinnere ich mich noch! und nun alle die niederländiſchen und flamländiſchen Herrlichkeiten einer treu und wahr aufgefaßten Natur. —

Mit dem Maler von Kügelchen machte ich Bekanntſchaft, und er malte mein Bild, das wahrſcheinlich noch in Dresden iſt. Er malte auch den Philoſophen Adam Müller, deſſen Vorleſungen ich hörte, die mich aber nicht ſonderlich erbauten. Wunderbar genug hatte Kügelchen eben ein großes Stück vollendet, welches den vom Diskus verwundeten Hyazinth ſterbend in Apolls Arme darſtellte. — War das ein Vorgefühl Deines eigenen Schickſals, armer Kügelchen? Auch Du warſt ein Freund des Muſengottes; durch Deine Kunſt erwarbſt Du Dir Vermögen, Rang und eine geliebte Braut. Da ſchlug eine unſichtbare Gewalt den Diskus zurück und zerſchmetterte Dir Dein eigenes Haupt! —

Meine Landsleute Bröndſted, Koes und Engelbreth wollten eine Fußreiſe in die ſachſiſche Schweiz machen, ſchnurten ihr Bundel und ſchlugen mir vor, mit zu folgen. Es war mir aber mitten im Sommer gar zu heiß; ich wußte zum Voraus, daß die Sonnenhitze und die Abkühlungen mir einen Katharr zuziehen würden, der mir die Freude verleiden wurde, und ſagte: „Nein, Kinder, zieht Ihr in Frieden! Ich bin keiner der „Liebenswürdigen,“ wie die Nymphe ſagt in Goethe's: „Was wir bringen,“ die ſich's ſo ſauer werden laſſen, überall die holden Naturſcenen aufzuſuchen.“ Jetzt bin ich in Dresden, und ſo will ich die Dresdner Freude ruhig und in vollen Zügen genießen. Ich liebe mehr ein gutes Gericht, als viele kleine Schüſſeln, wonach ich meinen Appetit einrichten muß."

Sie ſtellten mir vor, daß dieſe Sophiſmen nur ein ſchlechter Erſatz für die Schönheit der Rieſengebirge ſeien. Ich ſagte ihnen mein Lebewohl, wünſchte, daß ihnen nur der Rübezahl nicht zu viel Schabernack anthun möchte, und ſie gingen. Um mich zu tröſten, wandelte ich mitunter des Nachmittags außer der Stadt in ein Theater, was man, glaube ich, die Saloppe nannte, und das weiter nichts zu bedeuten hatte; nur war der Spaziergang da hinaus hübſch und der Ort komfortable, denn man konnte im grünen, kühlen Schatten ſitzen und Gefrornes eſſen, während die Schauſpieler ſpielten. Hier traf ich einmal Zacharias Werner, der ſehr freundlich und leutſelig war, er verſchwand aber gleich wieder, wie eine Sternſchnuppe, und erſt drei Jahre darauf machte ich in Coppet ſeine eigentliche Bekanntſchaft. Ich war alle Tage in der Bildergallerie, beſah auch die Antiken und die Mengſiſchen Abgüſſe. Bei den Antiken ſtörten mich nur zu oft die Reſtaurationen der Glieder einer ſchlechten Zeit, die ſo aufgedunſen gegen den übrigen Körper abſtachen, als ob es wirklich Würſte oder Puddinge aus einer Reſtauration der Garküche geweſen wären.

Wie ich eines Tages nach Hauſe kam, erzählte mir das Mädchen, daß ein gewiſſer Herr Ludwig Tieck da geweſen und mich habe beſuchen wollen. Ich lief gleich wieder in die Gallerie hinauf, in der Hoffnung, ihn zu finden. Da traf ich Herrn von Rumohr, ſeinen Reiſegefährten, der mit mir die Bibliothek hinauf ging, wo ich Tieck über einem alten Manuſkript des Heldenbuchs ſitzen ſah. — Er kam mir freundlich entgegen; wir ſprachen vertraut und zuverſichtlich mit einander wie Brüder, die ſich ſeit lange nicht geſehen hatten. Sein ſchönes, charakteriſtiſches Geſicht, ſein ſonores Organ, ſeine bewunderungswürdige Beredſamkeit, ſein geiſtreiches braunes Auge nahmen mich gleich für ihn perſönlich ein, und ich gefiel auch ihm. — Ich dachte an das ſchöne Verhältniß zwiſchen Franz und Sebaſtian, zwiſchen Albrecht Durer und Lukas von Leiden in ſeinem Franz Sternbald; und in den wenigen Tagen, wo wir zuſammen waren, lebten wir auch ganz ſo mit einander. Ich las ihm meinen Hakon Jarl vor, Mehreres aus Aladdin und das Evangelium des Jahres. Er zollte mir ſeinen herzlichen Beifall und beklagte, daß nicht Novalis lebe und mein Evangelium des Jahres hören könne. Ich ſaß eines Mittages bei ihm, und wir tranken Brüderſchaft. Er las mir wieder Holbergs Hexerei oder blinden Lärm vor, ich bewunderte ſein Talent zum Vorleſen und freute mich, daß er den Holberg etwas anders nahm, als wir Dänen es gewohnt ſind; es klang mir wie die Mutterſprache in dem Munde eines ſchönen ausländiſchen Mädchens, mit etwas fremdem Accent. Wir disputirten auch — aber freundlich, ohne Bitterkeit. Ich geſtand ihm, daß mir ſeine Liebe und Bewunderung für die altdeutſche Poeſie etwas zu ſtark ſchiene; daß dieſe alte Zeit zwar ſehr poetiſch geweſen, aber keine große Poeten gehabt hätte; Stoff zum Dichten gebe ſie genug, die alten Dichtungen wären merkwürdig und voll herrlicher Motive. Auch meinte ich, daß man der Ariſtokratie und der Hierarchie nicht zu ſehr das Wort reden ſolle, und nicht zu viel auf Aufklärung ſchelten. Tieck billigte übrigens gar nicht die Uebertreibungen der Schule, und das einfältige frömmelnde Weſen ärgerte auch ihn. — Sehr weich und gerührt waren wir beide, als wir von einander Abſchied nahmen. — Ich glaubte damals nicht, daß er ſpäter ſo ſehr gegen das milde Gefühl eingenommen werden ſollte; daß er es nur weiche Sentimentalität ſchelten würde, und als etwas Geſchmackloſes und Albernes aus der Poeſie hinausweiſen. Wo iſt Liebe, ohne Wehmuth und Sehnſucht? und giebt es für dieſe ſchöne Gemüthsſtimmung eine andre poetiſche Sprache, als begeiſterte Sentimentalität, als die elegiſche Klage einer treuen Seele? Ein ſolches Gefühl iſt von ſüßlicher Koketterie falſcher Eitelkeit leicht zu unterſcheiden; und man kann wohl ſeinetwegen, wie Goethe der Phantaſie wegen, bitten:

„Daß die alte
Schwiegermutter Weiſheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige!"

Als Tieck weggereiſt war, fragte mich eines Tages ein Herr von Zeſchwitz, ob ich ſeinen Bruder, den Amtshauptmann, beſuchen wollte, der eine Meile von Dresden wohnte. Ich willigte gern ein, und es freute mich, des jovialen, geiſtreichen Amtshauptmanns Bekanntſchaft zu machen. Er war unverheirathet und bewohnte ganz allein mit ſeinen Leuten ein großes Haus. Er kam mir vertraut und heiter entgegen. „Ich mache morgen eine kleine Reiſe nach Teplitz," ſagte er; „ich habe meinen eignen Wagen, wollen Sie mir wohl das Vergnügen erzeigen, mitzufahren und mein Gaſt zu ſein, ſo wird mir die Reiſe doppelt angenehm." — Ohne mich lange zu bedenken, antwortete ich: „Sehr gern! Ich muß aber erſt in Dresden mein Bündel holen." — „Dann laſſe ich gleich anſpannen!" rief er. „Sie fahren nach Dresden, holen ihr Bündel, bleiben dieſen Abend und dieſe Nacht bei mir, und morgen reiſen wir fort.“ — „Mit Vergnügen!“ antwortete ich; und im Wagen ſitzend und nach Dresden rollend, dachte ich: Das iſt doch was Anders! So mag ich wohl die Naturſchönheiten genießen! War es nun nicht gut, daß ich nicht den fußreiſenden Landsleuten folgte?

Vorher hatte ich von Dresdens Umgebungen nur das ſchöne Tharand geſehen, welches mich doppelt intereſſirte, weil [illegible] da ein merkwürdiges Jahr ſeines Lebens zugebracht hatte. Jetzt fuhr ich mit meinem heitern, zuvorkommenden Wirthe nach Teplitz und bekam ſo auch etwas von Böhmen zu ſehn. An unzähligen Kruzifixen und Heiligenbildern fuhren wir vorbei. In Teplitz war ein großer Garten voll Herren und Damen, ein hübſches Theater, luſtige Muſik, ein guter Gaſthof. In Außig gingen wir in die Kirche. Eine Mutter trat eben auch da hinein mit ihrer kleinen Tochter; bei'm Eintritt nahm die Frau Weihwaſſer aus dem bei der Thüre ſtehenden Keſſel und beſprengte des Kindes Geſicht. Das kleine Mädchen wußte nicht, was es war, blinzelte und rieb ſich die Augen mit den zarten Händchen. Ein gar hübſches Bild, zwiſchen den Kirchenpfeilern, während die Sonne einen ſchrägen Strahl durch's Fenſter in die Kühle hinunter ſandte. Auf der Elbe ſegelten wir nach Schandau, kamen aber post festum; es war nur noch ein Dutzend Badegäſte da. Auf dem Königſtein, einer unüberwindlichen Feſtung, von der großen Architektrice Natur gebaut, ſtaunten wir über den tiefen Brunnen, der 900 Ellen ſenkrecht hinunter durch Porphyr geht. Um uns die Tiefe zu verſinnlichen, ließen die Leute erſt einen Leuchter voll angezündeter Lichter hinuntergehn. Der Schein verlor ſich nach und nach, und drohete ganz zu erlöſchen, bis es endlich wieder matt zu leuchten anfing, und das war der Wiederſchein auf der tiefen Waſſerfläche des Brunnens. Drauf holten ſie eine Tonne Waſſer herauf, ein altes Glas, worauf Knittelverſe eingegraben waren, wurde uns voll diamanthellen eiskühlen Waſſers gereicht, wie eine Gabe der Unterwelt, des Rieſen Ymers kaltes Blut. Dann warfen ſie wieder einen Eimer Waſſer hinunter. Ich horchte vergeblich nach, wandte mich zu meinem Gefährten und ſagte: „ich habe nichts gehört!“ „Still!“ flüſterte er, und in dieſem Augenblicke fiel erſt das Waſſer mit lautem Raſſeln. In ſolchen Augenblicken korreſpondirt die Kraft ewiger Natur aus der Ferne mit unſerer Seele durch große Telelegraph-Buchſtaben.

Auf der Elbe ſchifften wir wieder nach Dresden, und die drückende Mittagshitze auf dem Fluſſe ausgenommen, hatten wir eine ſehr angenehme Reiſe gemacht.

Ich ſaß ſchon lange ruhig wieder am Schreibepulte in Dresden, als meine Landsleute, von der Sonne wie Tartaren verbrannt, eines Tages zu mir hereintraten. „Ei,“ rief ich — „ſeid Ihr ſchon zurück! Barmherziger Himmel, wie ſeht Ihr aus! Der Rübezahl hat Euch ja zu Mohren geſchwärzt.“ — „Dann haben wir aber auch etwas geſehen!“ antwortete Bröndſted mit ſtolzem Bewußtſein. „Und wenn ich nun vielleicht eben ſo viel, als Ihr, geſehen hätte, obſchon ich hier ſeit acht Tagen wieder ſitze und arbeite?“ Ich erzählte ihnen mein Abenteuer. „Je größerer Schelm, je größeres Glück!“ riefen ſie alle. Engelbreth reiſte kurz darauf nach Dänemark zurück, und ich, der erſt beſchloſſen hatte, über Wien nach Italien zu eilen, ging mit Bröndſted und Koes, um in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, wieder über Weimar nach Paris.

Wie wir aber in Weimar eine noch größere Geſellſchaft trafen, wird der Leſer im folgenden Kapitel erfahren.

Fünftes Kapitel.

Die Schlacht bei Jena.

Ich las damals noch keine Zeitungen. Es iſt unbegreiflich, warum oft junge Leute ſich ſo wenig um Politik bekümmern, da es doch die Geſchichte des Tages iſt. Weitſchweifige, diplomatiſche Verhandlungen in Friedenszeiten mögen wohl davon abſchrecken, bis es Gewohnheit wird, ſich nicht um ſolche Sachen zu kümmern, und ereignet ſich dann eine wichtige Begebenheit, ſo weiß der Jüngling ſich nicht gleich in die Verhältniſſe hinein zu finden. Freilich wird das Zeitungsleſen der Aelteren oft eben ſo unvernünftig getrieben, ſo daß ſie vor lauter Zeitungen gar keine Zeit zu andrer Lektüre bekommen. Eine halbe Stunde täglich, meine ich, iſt genug, um ſich vom Wichtigen und Merkwürdigen der Staatsverhältniſſe eine ordentliche Kenntniß zu verſchaffen.

Nun wußte ich freilich, daß Preußen und Frankreich Krieg mit einander führen ſollten. Daß Napoleon ſeine Heere zwiſchen der Elſter und der Saale verſchieben, und ſo die verbündete Armee von der Elbe abſchneiden würde, wußten damals noch nicht einmal die deutſchen Generale.

wie ſollte denn ein junger däniſcher Poet das wiſſen. Beſſer wäre es doch geweſen, nach Wien gegangen zu ſein. Bröndsted aber und Koës, die fleißige Zeitungsleſer waren, verſicherten, es habe keine Noth; und ſo ließ ich mir es gern gefallen, um mich von den lieben Landsleuten nicht zu trennen, und um Goethe noch einmal zu ſehen.

Als wir nach Weimar kamen, trafen wir ihn im Schauſpiele. „Nun ſeid Ihr," ſagte er, „wo Ihr billig nicht ſein ſolltet; weil Ihr aber hier ſeid, ſo ſeid willkommen!" Dieſen Abend und den folgenden Mittag brachte ich bei ihm in alter Behaglichkeit des Friedens zu. Weiter zu reiſen, fanden wir nicht rathſam; wir entſchloſſen uns da zu bleiben, um den Ausgang der Sache zu erwarten; und dieſen Ausgang bekamen wir denn in der Nähe zu ſehen.

Das preußiſche Hauptquartier kam nach Weimar; der König, die Königin kamen auch. Alle Tage ſah ich die Straßen ſich mit großen, wohlgewachſenen preußiſchen Offizieren füllen, die ſehr emſig mit einander ſprachen und in Papiere ſahen. Auch waren ſie alle Abende im Schauſpiel. Das Lager ſtand außerhalb Weimar; ich durchging es mit Goethe und dachte an Wallenſteins Lager von Schiller. Welche wunderbare, große, bewegliche Stadt voll kleiner Hütten, wo der tapferſte Soldat doch alle Tage oder wenigſtens die meiſten Nächte Frieden halten muß, weil er eſſen, trinken und ſchlafen ſoll. Die Marketenderinnen ſchienen mir ein wunderliches Volk zu ſein. Auch das Pflegen der Weiber können die wildeſten Krieger nach den blutigen Schlachten nicht ganz entbehren. Ein Marketender iſt nichts gegen eine Marketenderin. Ich dachte an die trefflichgeſchilderte in Schillers Lager, dann an die leichtfertige Courage im alten Roman des Simpliciſſimus.

und endlich an die cimbriſchen Frauen, die ſich verzweifelt an die Pferdeſchweife hingen, als ihre Männer entfliehend aus der verlornen Schlacht kamen.

Nun näherte ſich der merkwürdige 14. Oktober. Schon die vorhergehenden Tage vernahmen wir die Kanonen in der Ferne donnern; jetzt hörten wir ſie in der Nähe. Wir wußten anfangs weder aus, noch ein. Ich lief vom Elephanten, wo ich wohnte, nach Goethes Haus. Da gab man mir den Troſt, daß die Schlacht ſich aus der Gegend ziehe; auf dem Markte traf ich aber den Satyriker Falk, blaß wie eine Bildſäule ſtehen; er verſicherte — daß Alles verloren ſei. Neulich hatten wir einige aus der Schlacht mit Kriegsgefangenen kommende Preußen auf dem Markte die Pferde der Gefangenen an Bürger verkaufen ſehen. — Jetzt flohen ſie zu Dutzenden, mit hängendem Zügel, durch die Stadt. „Wo geht der Weg in die Gebirge?“ riefen ſie. „Hier ſind keine Gebirge.“ — „Wo geht der Weg, wo keine Franzoſen ſind?“ fragten ſie wieder, und ohne die Antwort zu erwarten, verſchwanden ſie.

Vorher war ein junger ſchleſiſcher Offizier in unſern Gaſthof gebracht worden. Eine Kanonenkugel hatte ihm ein großes Stück Fleiſch aus dem Schenkel, und die Franzoſen hatten ihm alles Geld genommen. Bröndſted lieh ihm eine nicht unbedeutende Summe. Ein Feldſcheer, ein närriſcher Kauz, der im Frieden unſer Gelächter erregt haben würde, erregte jetzt unſern Unwillen. Er lief in bloßen Hemdärmeln, mit einem langen dreieckigen Hute auf dem Kopf umher; und kaum hatte er den armen jungen Menſchen verbunden, ſo riß er die Bandage wieder auf, um es beſſer oder ſchlechter zu machen. Der Verwundete ſtarb ein Paar Tage darauf und hätte wohl auch nie geheilt werden können. Ein Jahr ſpäter bekam Bröndſted von der Familie in Schleſien mit vielen Dankſagungen, weil er dem braven Jüngling ſeine Todesſtunde erleichtert hatte, das vorgeſchoſſene Geld zurück.

Wahrend der Schlacht las ich einige Kapitel in Smollets Peregrine Pickle, die mich ennuyirten, und ich dachte: wie kann man poetiſch ſo trivial ſein, wenn es in der Wirklichkeit ſo erhaben zugeht!

Jetzt fingen die Franzoſen an, mit Kanonen in die Stadt hereinzuſchießen. Wir ſtiegen hinunter und ſetzten uns auf eine Kellertreppe, um nicht verwundet zu werden.

Wie es weiter gehen ſollte, wußte Niemand. Flüchteten die Preußen ſich in die Stadt hinein, ſo ſahen wir voraus, daß es hier, wie in Lübeck, zugehen würde. — Das Geld, wovon wir ein halbes Jahr in Paris leben ſollten, hatten wir in guten Louisdors eben in Leipzig geholt. Wir vertheilten die Summe und banden die Goldſtücke hinten in unſere Halstücher. Da würden ſie die Franzoſen leicht gefunden haben, hätte uns nicht das Schickſal gerettet.

Plötzlich wurde es ſtill in Weimar, wie in einem Grabe. Alle Laden waren geſchloſſen, kein Menſch auf der Straße zu ſehen, und die Oktoberſonne ſchien durch den Pulverdampf, der ſich hoch in die Luft verbreitet hatte, wie ein nächtlicher blaſſer Mond. Nun rückten die Franzoſen, anfangs ganz ordentlich Schaarenweiſe, herein und quartirten ſich in die verſchiedenen Hauſer ein. Unſer Wirth hatte den Kopf verloren, herzte einen kleinen Knaben und rief: „ach mein lieber Sohn, wenn ſie nur Dir nichts zu Leide thun!“ Wir riethen ihm, alle Schränke aufzumachen und den ſich nähernden Huſaren mit Herzſtärkungen entgegen zu kommen. Acht hübſche Leute, von der Sonne verbrannt, mit Schweiß bedeckt, hielten im Thorwege. „Bourgeois,“ riefen ſie noch auf den Pferden — „du vin! de l'eau de vie! du kirswaser!“ — Der Wirth kam heraus mit Bouteillen, ſie ſetzten ſie an den Mund und tranken begierig. Darauf ſtiegen ſie ab und traten in die Stube, meiſtens Unteroffiziere. Wir zeigten ihnen unſere Päſſe und beriefen uns auf unſere däniſche Neutralität. — Sie verſicherten uns höflich, wir hätten nichts zu befürchten. Von den Preußen ſagten ſie: „Ils se battent bien, mais ils ne comprennent pas la guerre.“ — Der eine Unteroffizier wollte ein warmes Nachtkamiſol kaufen. Wir ließen einen Krämer kommen; der Kriegsmann bekam die Waare und fragte nach dem Preiſe. Wir zupften den Krämer an dem Aermel, er verſtand den Wink und verſicherte, er nehme keinen Heller dafür. „Ah Monsieur, vous êtes tres honnête!“ ſagte der Franzoſe, und der Krämer eilte von dannen, um nicht mehrere Waaren auf die Art zu verkaufen.

Die Franzoſen ſetzten ſich jetzt zu Tiſch, und ungeachtet der außerordentlichen Menge, die in die Stadt hinein drang und alle Häuſer füllte, fand eine vollkommene Stille und Ruhe in den erſten Stunden ſtatt, über welche man ſich nicht verwundern konnte. Sie kamen alle von der Schlacht, waren müde, hungrig und durſtig.

„Aber nachdem die Begierde der Speiſ' und des Trankes
geſtillt war“

und „ſie ſich im Wechſelgeſpräch mit einander über die gewonnene Schlacht erfreut hatten,“ da gingen ſie auf Abenteuer aus, um Beute zu gewinnen, und dann fing das rechte Unglück an.

Glücklicherweiſe hatten wir ſehr wackere Leute zur Einquartirung bekommen, die uns halfen, das Haus gegen die Menge, die hineindringen wollte, zu vertheidigen. Ein abſcheulicher Marodeur wollte eben durch die Pforte hinein ſchlupfen, als unſer braver Unterofficier ihn bei'm Kragen ergriff und in die Gaſſe hinauswarf, mit den Worten: „Brigand, je t'écraserai la tête!“ Mit Steinen und Balken verrammelten wir darauf die Pforte. Draußen auf dem Markte bivouakirten Soldaten zu Hunderten, die nicht in Häuſern Platz finden konnten.

Ermüdet von den Spannungen des Tages, warfen Koes und Brøndſted ſich auf's Bett, und ich mich auf das Sopha. Im oberſten Stockwerk hatten wir ein Paar Zimmer bekommen; die Franzoſen zechten im unterſten und ließen ſich von dem auf der Bank liegenden ſterbenden jungen Schleſier in ihrer Freude nicht ſtören, ſtörten auch ihn weiter nicht. — Ich hatte nicht lange geſchlafen, ſo erweckte mich ein Laut, der mir erſt von miauenden Katzen herzurühren ſchien. Ich ſchlage die Augen auf — die Stube iſt licht, wie bei'm hellen Tage! Ich trete vor's Fenſter — die Stadt brennt! Ich höre wieder das Geſchrei, es iſt das Heulen verzweifelnder Weiber und Kinder.

Einen gräßlicheren Augenblick habe ich nie erlebt. Gott, rief ich und rang die Hände, zu welchem Greuel ſind wir hieher geeilt! Die Verwüſtung Magdeburgs ſtand mir klar vor den Augen. Glücklicherweiſe wurde das Feuer bald gelöſcht, welches einige Elende angezündet hatten, um bei'm Brande beſſer plündern zu können. Unſer Haus wurde nicht mehr angegriffen. Die Stadt wurde im Ganzen geplündert, ſonſt fielen keine Verbrechen vor; der Vater unſeres Wirths hatte im Keller eine Eiſentrube verloren, worin er 6000 Thlr. verwahrt hatte. War es nun die entfernte dritte Etage des Hauſes, oder unſere däniſche Neutralität, oder der bloße Zufall, was uns ſchützte, — genug von unſern im Halstuche verwahrten Louisdors verloren wir keinen einzigen. Des Tags darauf kamen die Generale Augereau und Berthier im Elephanten zu wohnen; ſie nahmen freilich das ganze Haus, Küche und Keller in Beſitz, ließen uns aber doch unſere Zimmer; nur mußten wir den ganzen Tag mit einer Brotrinde und einem Glaſe Wein vorlieb nehmen, während die franzöſiſchen Offiziere praßten und zechten; ſo hatten wir wieder den Troſt, Sauvegardes vor dem Hauſe zu ſehen, wodurch wir vor fernerem Raube geſichert waren. Sobald Napoleon kam, hörte das Plündern auf — es war aber nicht viel mehr zu nehmen. Ein ſtrenges Verbot ging gegen das Rauben aus, und wir hörten täglich 7 bis 8 Mal die Gewehre im Parke knallen, weil dort plündernde Soldaten gleich erſchoſſen wurden. Als der Kaiſer kam, ſoll er der ihm im Schloßthore begegnenden Herzogin zugerufen haben: „Eh bien! vous avez voulu la guerre! la voila!“ Bald gewann ſie ihn aber durch ihre leutſelige, geiſtreiche Sanftmuth. — Der General Schmettau wurde von den Franzoſen mit allen militäriſchen Ehren zur Erde beſtattet; es ſchien den tiefgebeugten Deutſchen, die Zuſchauer waren, als würde Deutſchlands Freiheit und Selbſtſtändigkeit mit ihm zu Grabe getragen.

Ein junger Menſch von unſerer Bekanntſchaft war jovial und guter Dinge, und weil er etwas Franzöſiſch wußte, ſo brauchten die Nachbarn ihn oft zum Dollmetſcher. Wir Dänen gingen einſt mit ihm zum Hausthore hinaus, wo die Schildwache ſtand. „Qui étes vous?“ fragte ihn der Soldat ſtolz. „Je suis un espion!“ antwortete er trecken. „Comment?“ rief der erzürnte Franzoſe und zielte auf ihn mit ſeiner Flinte. Wir baten den Franzoſen um Gotteswillen, des jungen Wildfangs „mauvaise plaisanterie“ nicht übel zu nehmen; mit Mühe beruhigten wir den Kriegsmann, denn er wollte den Spion arretiren, zuletzt gelang es uns doch, ihn zu befreien, baten ihn aber, ferner nicht ſolche gefährliche Spaße zu machen.

Goethe verheirathete ſich während der Schlacht, um im Falle des Unglücks die Exiſtenz ſeines Sohnes zu ſichern. Wir waren noch einen Mittag bei ihm, und dann eilten wir, Weimar zu verlaſſen, das aus einem Muſenſitze in ein Lazareth verwundeter Krieger verwandelt war, und das ſchöne Theater, wo man in vielen Jahren Goethes und Schillers Meiſterwerke aufgeführt hatte, war jetzt ein Hoſpital ſterbender Krüppel. Wir reiſten nach Gotha, ſobald wir Pferde bekommen konnten. Oft fuhren wir über die Saat der Felder, und wenn wir es dem Schwager vorwarfen, rief er: „Ha, es iſt Krieg!“ Wir kamen an vielen Kolonnen preußiſcher Gefangener, die nach Frankreich geführt wurden, vorbei. Wir zeigten dann den kommandirenden Offizieren unſere Päſſe, und ſie erlaubten uns höflich, weiter zu fahren. Einmal wollte es aber ein betrunkener darmſtädtiſcher Huſarenunteroffizier nicht erlauben, er ritt hin, ſchwenkte uns den Sabel über den Kopf und drohte uns den Kopf zu ſpalten, wenn wir einen Schritt vorwärts rückten. Andere Unteroffiziere kamen und ſagten: „Fahren Sie nur zu, er iſt betrunken, er wird Ihnen nichts thun.“ — Eben aber, weil er betrunken war, meinten wir, daß er leicht Luſt dazu bekommen könnte. Wir fuhren Schritt vor Schritt hinter dem Troß, und ſo kamen wir denn endlich nach Gotha. Hier ſtanden wir wieder in einem friedlichen Lande, denn der Herzog von Gotha hatte an dem Krieg keinen Theil genommen; wir waren alſo in vollkommener Sicherheit und der Willkür der Gewalt nicht länger blosgeſtellt. — O wie freute es mich, alte Bücher aus einer Leihbibliothek zu holen, die mich in meine Kindheit zurückverſetzten, und im traulichen Winkel bei'm Thee mit meinen Freunden mich in einen idylliſch-ruhigen Zuſtand, nach ſo vielen unruhigen, gefährlichen Tagen, wieder hinzuzaubern

Sechſtes Kapitel.

Paris.

Jeßt rollte ich alſo weiter fort mit meinen zwei Landsleuten, und wenn ich mich mitunter in der Fremde unheimlich fühlte, tröſtete es mich, in ihre lieben nordiſchen Geſichter zu ſchauen. Sehr verſchieden waren ſie und doch innige Freunde; Koes (der nachher in Griechenland ſtarb) war ein geiſtreicher, lebendiger Jüngling, obſchon blaß und mager; Brändſted, der ſich jeßt durch ſein gelehrtes Werk über Griechenland viel Ehre eingelegt hat, war damals, wie er noch iſt, ein baumſtarker, gewandter, unterſeßter Mann, voll Heiterkeit und guter Hoffnung, freundlich und theilnehmend gegen Alles, was ihn anſprach; und alles Gute und Schöne ſprach ihn an. Koes war ſtiller und zurückhaltender; man mußte ihn recht kennen, wenn er ſich einem recht mittheilen ſollte; ſein ſtilles, ſinniges Weſen war nicht weniger angenehm.

In Goethes Vaterſtadt, dem heitern Frankfurt, hielten wir ein Paar Raſttage, um den lieben Rheinwein ſowohl ungekeltert (wir durchgingen die Straßen, große Trauben eſſend), als gekeltert, wie herrlichen dreiundachtziger zu genießen. Den Elfer konnten wir noch nicht koſten, weil er erſt fünf Jahr ſpater wuchs.

In einer kleinen deutſchen Gränzſtadt mußten wir ein Paar Stunden warten, ehe wir friſche Pferde bekamen, welches ſchwer hielt, weil Talleyrand eben durchfuhr, der jetzt, da das nördliche Deutſchland als eine eroberte Provinz angeſehen ward, nach Berlin reiſen ſollte, — um Alles in Ordnung zu bringen. — Wie ich zum Fenſter hinausſehe, rufe ich zu meinen Landsleuten: „Entweder betrügen mich meine Augen, oder P. A. Heiberg ſteht da draußen auf der Straße.“ — So war es auch; Herr Heiberg war aus Dänemark mehrerer politiſcher Aeußerungen wegen verwieſen worden, nach Paris gegangen und jetzt bei Talleyrand angeſtellt. Ich hatte große Luſt, mit dieſem geiſtreichen Mann einmal zu ſprechen, ſeine komiſche Laune liebte ich, als politiſchen Schriftſteller kannte ich ihn nicht ſonderlich. Ich ging ihm freundlich entgegen. Er war aber kalt, und ich merkte gleich, daß wir nicht harmoniren würden. Er war ſowohl politiſch, als äſthetiſch ganz franzöſiſch, ich deutſch geſinnt. Zehn Jahre ſpäter ſprach ich ihn doch mitunter in Paris wieder. In der Revue Encyclopédique tadelte er mich nachher häufig. Beſonders übel nahm er es mir, daß ich in einem früheren däniſchen Gedichte (freilich gar zu jugendlich einſeitig) meinen Unwillen gegen Voltaire geäußert hatte. In einer ſpäteren Ausgabe der Gedichte wollte er gar keine Veränderung ſehen, obſchon ich die Ausdrucke ſehr gemildert hatte.

Wir kamen über den ſchönen Rhein nach der ſchönen Champagne, wo man ſagen konnte, daß die Natur ſich ſo ganz in dem lieblichen Wein erſchöpft hat, daß ſie Verzicht auf alle andre Lieblichkeiten gethan. In Chalons langten wir am vierzehnten November, meinem Geburtstage, an, und als die treuen Geſellen mit mir eine Flaſche Champagner beſter Sorte auf meine Geſundheit geleert hatten, hielten wir am folgenden Tage unſern Einzug in Paris, wo das große Steinthor St. Martin als ein freiſtehender Triumphbogen uns nach den ſchönen Boulevards einlud.

Was ſoll ich viel von dieſer großen Stein- und Menſchenmaſſe ſagen, worüber ſchon ſo Vieles geſagt worden iſt? Der Eindruck von Paris war mir im Ganzen erfreulich, weil immer eine große menſchliche Lebendigkeit, mit Ordnung und Geſchmack eingerichtet, erfreulich auf ein freies Gemüth wirken muß. Den Haß und die Erbitterung, die ſich, wie natürlich, vieler Deutſchen gegen die Franzoſen damals bemächtigt hatten, konnten wir Dänen, obſchon deutſch geſinnt, nicht ſo theilen. Uns hatte das Unglück, die Verfolgung nicht getroffen, als Dänen ſtanden wir ſogar zu den Franzoſen in einem freundſchaftlichen Verhältniſſe, und wir brauchten nur unſer Vaterland zu nennen, ſo behandelten ſie uns mit Zuvorkommenheit und Achtung. So ließ ich es mir denn in den Reſtaurationen und Kaffehäuſern, in den Theatern und Muſeen, auf den Spaziergängen und in den umliegenden Luſtörtern wohl gefallen. Das einzige, was mich hinderte, war die Sprache, von der ich noch wenig verſtand, und auf die ich mich nicht mit vollem Fleiße legen konnte, weil ich mich zugleich im Deutſchen üben mußte, um auch als ein deutſcher Dichter und von einer größeren Anzahl gebildeter, geiſtreicher Menſchen geleſen zu werden. Zugleich dachte ich auch als däniſcher Dichter neue Werke zu liefern.

Wir wohnten erſt im **Hotel de Strasbourg** in der **Rue de la loi**, wie es noch damals hieß, weil es aber zu theuer war, zogen wir in das **Hotel d'Hollande** ein, **Rue de bons enfans**. Hier richteten wir uns gleich häuslich ein und fingen zu arbeiten an. Doch beſuchten wir erſt unſern guten Miniſter Dreyer; ein gar lieber Mann, groß, wohlgewachſen und geſund, ein feiner Kopf voll Menſchenkenntniß und Erfahrungen, ein liberaler, heiterer Geſellſchafter. Auch repräſentirte er, wo es erforderlich war, eine ſtattliche, würdevolle Perſon. Napoleon ſchätzte und liebte ihn mehr, als viele andere Miniſter. Er war alſo kein Schwachkopf und ſchämte ſich nicht ſeiner bürgerlichen Herkunft, vielmehr freute es ihn, oft mit uns von ſeiner Jugend zu reden, von den damaligen Sitten, und wie er unter Struenſee ſein Glück gemacht hatte. Meine Aeltern kannten einen tüchtigen, wohlhabenden Kupferſchmidt ſeines Namens und ſeiner Familie, ich hatte dieſen Mann öfters als kleiner Knabe beſucht, und deshalb mochte mich der Miniſter, glaub' ich, noch beſſer leiden. Ich ſchmeichelte mich bald bei ihm ein, und er nannte mich „unſern däniſchen Voltaire.“ Wir aßen oft bei ihm, und er nahm uns zuweilen mit hinaus auf's Land, und bewirthete uns in den Gaſthöfen. Einmal traf es ſich da, daß ich ihn Exzellenz nannte, während der Kellner aufwartete. „Ach,“ flüſterte er mir luſtig in's Ohr, „laſſen wir die Exzellenz hier aus dem Spiele, ſonſt müſſen wir nur mehr bezahlen.“ — Dies erinnerte mich an Goethe, der nicht zum täglichen Gebrauch Exzellenz heißen wollte, ſondern ſagte: „Laſſen wir es bei'm Geheimerathe bewenden.“ Er meinte wohl, es ſtöre die Geſelligkeit unter gebildeten Leuten, wenn man durch ein oft wiederholtes Wort immer an die Verſchiedenheit des Ranges erinnert würde. Dies fühlten die Franzoſen damals alle, und mit dem ſchlichten, ſchwarzen

Geſellſchaftsrock zogen ſie ſich auch ein ſchlichtes, prunkloſes Weſen an, nannten ſich wechſelſeitig „Monsieur,“ ließen den Titel und den Rang zu Hauſe für Hof und Geſchäft, und meinten, um ſich in einer Geſellſchaft zu freuen, müſſe man ſich den Anweſenden geſellen, und ſich nur durch Verſtand, Witz, humanes Weſen und Talente geltend machen. So war es damals; wie es jetzt iſt, weiß ich nicht. Jetzt verſucht man, höre ich, le vieux bon temps wieder einzuführen, und dazu braucht man freilich weder Verſtand, Humanität, noch Talente.

Brøndſted, Koes und ich arbeiteten jetzt recht eifrig. Sie bereiteten ſich zu ihrer griechiſchen Reiſe vor, weswegen beſonders Brøndſted aus Villoiſons Papieren fleißige Exzerpte machte. Ich, als ich in der großen Bibliothek einen Snorro Sturleſon, einen Saxo, Suhms hiſtoriſche Schriften gefunden und mich genugſam vorbereitet hatte, ſchrieb ein neues Trauerſpiel: Palnatoke. Bei dieſer Gelegenheit will ich in wenigen Worten ſagen, nach welchen Grundſätzen ich arbeitete und meine Tragedien ſchrieb.

Siebentes Kapitel.

Von dramatiſcher Poeſie.

Ich hatte Ariſtoteles Poetik und die Tragödien des Sophokles aufmerkſam und wiederholt geleſen. Ich fand in dem ſchönen kleinen Fragmente des Erſtern, daß er mit klarem Verſtande das Weſen und den Charakter der Tragödie ſeiner Nation aufgefaßt, daß er in deutlichen Begriffen die Bedingungen der Kunſtleiſtungen aufgeſtellt habe. Nicht das Mindeſte von Anmaßung traf ich bei Ariſtoteles. Er meint nicht: ſo müſſe man es thun, um ein großer Dichter zu werden; er meint: ſo haben es große Dichter gethan, dadurch haben ſie gewirkt, das möge alſo die Natur der Kunſt ſein, die er wahrnehme und mittheile.

Seine wichtigſten Bemerkungen ſind: daß die Tragödie beſonders durch Handlung und Charaktere wirken müſſe; doch ſei die Handlung das Erſte, weil eine Tragödie ſelbſt ohne Charakterſchilderung ſchon durch die bloße Fabel wirken könne, nicht aber umgekehrt. Eben das, wodurch eine ſolche Dichtung die Herzen gewinnt, liege in der Fabel. Die Fabel gleiche der Zeichnung, die Charaktere dem Kolorit eines Gemäldes; ſelbſt die bloße Kreidezeichnung könne ſchön ſein, nicht aber bloße Farben ohne Umriſſe. Nächſt der Fabel ſeien aber die Charaktere das Weſentlichſte; und Ariſtoteles tadelt einige neuere Dichter, die charakterloſe Tragödien geſchrieben haben.

Die Handlung, ſagt er ferner, müſſe ganz und vollſtändig ſein, eine gewiſſe Größe haben; denn es gäbe auch ein Ganzes ohne Größe. Ein Ganzes müſſe Anfang, Mitte und Schluß haben; der Anfang ſei, was nicht nothwendig auf etwas folge, worauf aber etwas folgen müſſe; die Mitte folge auf etwas und habe etwas zur Folge; der Schluß folge auf etwas, ohne weitere Folge zu haben.

Hier iſt das Feld der Kompoſition ſehr liberal und frei angegeben, indem der Denker doch zugleich zeigt, daß man ſich nicht der bloßen Willkür hingeben müſſe, daß ein natürlicher Zuſammenhang und Steigerung des Intereſſes von Nöthen ſei.

Nachdem er bemerkt hat, daß die Größe auch nicht gar zu groß, nicht unüberſchaulich ſein müſſe, macht er darauf aufmerkſam, daß es nicht ſo ſehr des Dichters Beruf ſei, ſolche Begebenheiten darzuſtellen, die geſchehen ſind, als ſolche, die nach Wahrſcheinlichkeit oder Nothwendigkeit hätten geſchehen können, oder möglich wären; daß nicht die bloße Metrik den Dichter ausmache und vom Geſchichtsſchreiber ſcheide, ſondern daß dieſer eine wirklich geſchehene Begebenheit erzähle, jener eine mögliche darſtelle, und deshalb ſei die Poeſie mehr ein Werk des Genies und des Studiums, als die Geſchichte.

Von allen Fabeln erklärt er die epiſodiſchen für die ſchlechteſten. Hier iſt Ariſtoteles aber oft mißverſtanden und gemißbraucht worden, denn er fügt ausdrücklich hinzu: „wenn die Epiſoden weder durch Wahrſcheinlichkeit, noch Nothwendigkeit mit einander verbunden ſind.“ Seine Meinung iſt alſo gar nicht, daß in einer guten Tragödie keine Epiſoden ſein ſollen. Einige der beſten griechiſchen Tragödien (wie Antigone und Ajas) ſchließen ja ſogar erhaben mit Epiſoden. Und die Meinung, daß eine Tragödie nothwendig mit dem Kulminationspunkte der Handlung enden ſolle, iſt ganz und gar falſch. Eine Tragödie iſt kein Epigramm, das mit einer Pointe abknallen ſoll. Oft iſt der Erfolg einer wichtigen Handlung höchſt rührend, intereſſant, belehrend und erhebend. Der Zweck der Tragödie iſt, nicht bloß zu überraſchen und die Erwartung zu ſpannen, ſondern auch das Gemüth durch eine vollſtändige, ſchöne Darſtellung zu befriedigen.

Die Tragödie, ſagt Ariſtoteles ferner ſchön und wahr, wirke beſonders, indem die Handlung uns durch Schrekken und Mitleiden rühre. — Dieſe Eigenſchaften ſind gewiß die Springfedern und Triebräder des Ganzen, die gar nicht entbehrt werden können. Ferner ſagt er: die Kataſtrophe müſſe ſich aus der Kompoſition der Fabel mit Nothwendigkeit oder Wahrſcheinlichkeit entwickeln. — Was er vom tragiſchen Helden außert, daß er nicht vollkommen unſchuldig ſein müſſe — denn dann zürnten wir über das grauſame, ungerechte Schickſal, auch nicht ein vollkommener Böſewicht — denn dann hätten wir kein Mitleid mit ihm — ſondern ein Menſch von gemiſchten Eigenſchaften, der ſich durch Fehler ſein Schickſal zugezogen habe, ohne es völlig zu verdienen, iſt recht ſinnreich, nur müſſen wir die Bemerkung machen, daß wir jetzt als Chriſten auch das Unglück vollkommen Unſchuldiger ertragen können, weil wir an einem ewigen Leben, an einer ſtrafenden und lohnenden Gerechtigkeit jenſeits des Grabes nicht länger zweifeln. Auch iſt ja die Antigone des Sophokles vollkommen unſchuldig und weicht keiner Chriſtin an edler Geſinnung.

Ariſtoteles ſagt ferner: „nur ſolche Handlungen gäben Stoff zu Tragödien, wo Feindſeligkeiten und Verbrechen aus vorhergehenden freundlichen Verhältniſſen entſtehen, denn daß der erklärte Feind den Feind verfolge, habe nichts Merkwürdiges, noch Rührendes. Die Charaktere,“ behauptet er, „müſſen edel geſchildert ſein, deßhalb ſolle man guten Malern nachahmen, die, indem ſie die Aehnlichkeit des Originals nachzubilden ſtreben, das Bild, ungeachtet der Aehnlichkeit, doch verſchönern. So müſſe auch der Dichter, wenn er wilde, aufgebrachte Menſchen darſtelle, ſich mehr dem moraliſchen Muſter, als der Rohheit nähern. Er müſſe ſich die Handlung ſo viel, als möglich, vergegenwärtigen, um das Eigenthümliche zu wählen und das Fremdartige zu verwerfen, er müſſe ſich ſelbſt in die Handlung hinein verſetzen, denn nach natürlicher Sympathie rühre der am meiſten, der zuerſt ſelbſt die Leidenſchaft fühle. Endlich müſſe die Tragödie eine Verwickelung und eine Auflöſung haben.“ —

Dieſes iſt der Hauptinhalt der ariſtoteliſchen Abhandlung über die Tragödie. Ich habe immer geſucht, mir dieſen Katechismus des geſunden Menſchenverſtandes wohl in's Gedächtniß zu prägen; denn ſo einfach er auch iſt, ſpricht er doch die wichtigſten Ideen der dramatiſchen Theorie befriedigend aus.

Wenn ich nun ſolche Grundſätze mit denen verband, die ich in Leſſings und Herders Schriften, in Goethes Wilhelm Meiſter und Propyläen, in Schillers Horen, in Schlegels Charakteriſtiken, in Jean Pauls Aeſthetik, in

Hugh Blair, Home und mehreren Andern geleſen hatte, ſo bildete ſich daraus nach und nach eine einfache, klare Theorie, die ich nachher im Leben mit eigenen Erfahrungen und Gedanken zu bereichern geſtrebt habe.

Mit den großen Tragikern machte ich mich immer mehr vertraut. Ich bewunderte ihre Schönheiten, bildete mich aber nicht ſklaviſch nach ihnen. Ich wußte: Jeder Menſch, auch der größte, hat ſeine Fehler oder Mängel, die der kleinere Nachfolger leicht entdecken kann, und die er nicht nachahmen ſoll; für das Negative ſeiner Produktionen wird die Natur ſchon ſelber ſorgen. Die ſchlichte Größe des Sophokles, ſeine ſchöne Grazie entzückte mich, aber die Weitſchweifigkeit der Reden und die gar zu künſtliche Verwickelung der Chöre, fand ich, gehörten ſeiner Zeit und ſind nicht nachahmungswerth. Die tiefe Ergründung des menſchlichen Herzens, die mannigfaltigen Charakterſchilderungen, der Ausdruck der Leidenſchaft und des Gefühls, die Weltkenntniß, das blühende und kräftige Kolorit von Luſt und Trauer, die hohe Natürlichkeit fand ich in Shakeſpeare göttlich und unvergleichlich. In der Kompoſition ſeiner meiſten Stücke fand ich ihn aber nicht muſterhaft, wenn auch die Franzoſen in unzählichen Vorwürfen Unrecht hätten und immer das Konventionelle mit dem Natürlichen verwechſelten. Selbſt in Shakeſpeare, wie in jedem andern Dichter, findet man etwas Konventionelles, was in ſeiner Zeit Mode war und ihr gehörte: die Wortſpiele, die Obſcönitäten, die gar zu bunte, lockere Miſchung der Epiſoden. Seine Eigenthümlichkeiten als Engländer und als Menſch liebte ich ſehr, es konnte mir aber nie einfallen, ſeinen tiefſinnigen Humor, der ſich gern freiwillig dem Wahnſinnigen nähert und mit dem Wahnſinnigen ſpielt, nachzuahmen. Von

Goethe habe ich ſchon geſprochen. Seine heitere Ironie, ſeine ächtpoetiſchen Darſtellungen können nicht beſſer ſein, nur iſt in ſeinen erſten Werken zu viel und in den ſpätern zu wenig Stoff für die Bühne, auch mangelt es ſeinen Dramen im Ganzen an Leidenſchaft und Kühnheit, um ſtarke theatraliſche Wirkung hervorzubringen. Dieſe beſitzt Schiller im hohen Grade; kein Dichter war mehr, als er, Herr des erhabnen Gefühls und der edeln Begeiſterung; man muß ſich aber hüten, nicht in ſeine rhetoriſch-philoſophiſchen Reflexionen zu fallen.

Was mir nun immer die Hauptſache ſchien, ſowohl in den Leiſtungen der Poeſie, als in allen andern menſchlichen Werken — (das will nämlich ſagen, die Hauptſache des Dichters) war das Streben nach Humanität. — Die Hauptſache der Dichtung iſt gewiß Genie; dafür muß aber Gott und die Natur ſorgen. Ich fand, daß in allen ſchönen Werken die mit Genie verbundene Vernunft und Menſchenliebe es iſt, welche auf's Herz und auf die Begeiſterung am meiſten wirken. Ein kühnes Spiel der Phantaſie mit den Gaukelbildern des Lebens iſt nicht genug! Genie kann ſich auch mit Stolz, Strenge, Ausſchweifungen, Spott, ſogar mit Grauſamkeit verbinden. Dieſer Lucifer iſt aber ein gefallener Engel. Er imponirt! Viele gute Köpfe und verdorbenere Herzen ziehen ihn vor, finden in dem kräftigen, geiſtreichen Trotz einen Deckmantel ihrer eigenen Sünde, und nennen die weniger pikante Beſonnenheit und Herzlichkeit ſüßlich und nüchtern. So ſcheltet auch ein verfallener Städter, der viel Branntwein trinkt, die idylliſche Milchſpeiſe fade, obſchon ſie Rieſen nährt, während ihm der Spiritus zuletzt ein delirium tremens verurſacht.

Ich ließ mich alſo von einem gewiſſen Modeton nicht irre machen. Ich fand, daß man wohl Philanthrop ſein könnte, obſchon Baſedow, ein untergeordneter Kopf, ſeine Fehler und Schwächen gehabt; daß man wohl erotiſch-gefühlvoll ſein könne, obſchon Siegwart mitunter mit ſeinen Gefühlen in's Kindiſche gefallen ſei. Philanthropie und Liebe, meinte ich, ſei weder Baſedow, noch Siegwart. Ich fand, daß man immer gewiſſe Wahrheiten und Pflichten reſpektiren müſſe, wenn ſie auch trivial — das will ſagen, leicht zu verſtehen wären. Ich dankte Gott, daß er den Menſchen das Unentbehrliche nicht ſchwer zu begreifen gemacht; weil aber zwei und zwei ſich ſchnell addiren laſſen, fand ich nicht, daß man (weil varietas delectat, und um originell zu ſein) die Summe zu fünf oder ſieben umſchreiben ſollte.

In den beſten Tragödien fühlte ich, daß ein edles Herz immer dem Genie die Krone aufſetzt. Wie große Humanität iſt nicht in dem Pathos des Aeſchylos? Wie rührend iſt Sophokles! Sein armer Oedipus, der endlich zu Ruhe in Kolonos gelangt, die hohe Antigone, die aus Schweſterliebe in den Tod geht. Elektra, die rächende Tochter, die, obſchon ein Weib, den Hamlet zu Schanden macht. Philoktet auf ſeiner Inſel mit ſeinem Bogen! Der ſtarke Ajas; ein guter Sohn, Vater, Bruder, Mann, den aber Rachgierde zur Wuth und gekränkte Ehre zum Selbſtmorde treibt. — Und nun Du, Shakeſpeare! Dein Lear, von der Kinder Undankbarkeit zum Wahnſinn gebracht! Dein ehrlicher, tapferer Othello, der aus eiferſüchtiger Liebe ſein Weib und ſein Glück ermordet! Dein ſentimentaler Hamlet, der, wie Jean Paul ſo ſchön ſagt: „Vater zu allen Werthern geworden iſt!“ Dein Romeo und Deine Julie voll ſüßer, unglücklicher Schwärmerei! Dein Makbeth, den die Sünde und Gewiſſensbiſſe in den Abgrund ſtürzen.

So überzeugte ich mich, daß das Aeſthetiſche nur da ſei, wo das Phyſiſche mit dem Pſychiſchen, wo das Schickſal mit der Freiheit ſtreitet, und daß das höhere Schauſpiel, wie alles Schöne überhaupt, nicht das Ethiſche, das Sittliche entbehren könne, weil eben das Produkt des vernünftigen Wollens Tugend und Sitten ſind. Alle Handlungen des Menſchen gehen da hinaus, entweder das Moraliſche zu fördern, oder zu vernichten; weil nun das Drama eine idealiſche Darſtellung der menſchlichen Handlungen iſt, ſo machen die moraliſchen Verhältniſſe einen großen Theil des Ganzen aus; der Dichter muß für die höhere Ordnung der Handlungen begeiſtert ſein, nicht indifferent mit einer parteiloſen, lauen Ironie nur ſpielend die Bilder erſcheinen, um ſie wieder verſchwinden zu laſſen, nicht bloß erſchüttern. Denn in dem bloßen Gefallen des Schauerlichen, ohne ein tugendhaftes Gefühl, liegt der Keim zu der höchſten Grauſamkeit. Er ſoll Partei nehmen und ſeine Meinung äußern, nicht blos in einzelnen Sentenzen der Redenden, obſchon das (wie es Sophokles oft thut) auch ſchön ſein kann, ſondern vornemlich in der Kompoſition und Zuſammenſtellung des Ganzen.

Dieſe Meinung war nun eigentlich nicht der poetiſche Glaube damaliger Zeit. Aberglauben und Vorurtheilen wurde wieder gehuldigt. Große Verbrechen wurden mit großen Verbrechern verwechſelt und mehr geachtet, als ſchlichte Tugend. Die Wolluſt wurde ſogar metaphyſiſch vertheidigt, und die mechaniſche Fertigkeit und Zierlichkeit der Versmacherei zeigte ſich mit pompöſem Stolze, und drohte das einfache, treue Gefühl wegzuſcheuchen.

Ich ſah wohl ein, daß ich, wenn ich nicht in den herrſchenden Ton einſtimmte, viele Gegner und Tadler und noch mehrere Verächter finden würde; die Luſt zu gefallen konnte aber meine Ueberzeugung nicht umſtoßen, und ich wagte das Moraliſche und Sentimentale auf eine natürliche, unaffektirte Weiſe in meine Tragödien zu bringen, trotz des Scheltens auf ſeichte Gemüthlichkeit, die untragiſch und modern ſei.

Zu allen Zeiten haben ſich herrliche menſchliche Eigenſchaften entwickelt, aber einſeitig. Der Dichter ſoll die verſchiedenen Blumen des Jahrhunderts in idealiſche Blumenſträuße verbinden. Die Heldenthaten und die großen Charakterzüge alter Zeit ſoll er bilden und veredeln, das will ſagen, ihnen etwas von der Philoſophie und der Aufklärung ſeiner eigenen Zeit geben; und dadurch ſoll er ſein Genie darthun, daß dieſe Verbrüderung ſchön und natürlich wird

Welche alte Heldenzeit konnte ich nun beſſer wählen, als die meines eigenen Vaterlandes, die noch nicht eigentlich dichteriſch dargeſtellt war, die ſo viele herrliche Stoffe zu Gedichten darbot? Jede poetiſche Darſtellung eines Volkes erfreuet auch Fremde. Wir machen ja gern Reiſen, um andre Nationen kennen zu lernen; freuen uns der Dampfſchiffe, die ſo ſchnell Nationen mit einander verbinden; aber eine noch ſchnellere Beförderung, die noch weniger Zeit und Geld koſtet, iſt das Dichterſchiff. Walter Scott hat das gebildete Europa auf eine angenehme Weiſe mit ſeinen wilden Landsleuten (ein von den Gebirgen eingeſchloſſenes Volk, aus denen ſie nie heraus kamen) bekannt gemacht. Aber wie weit mehr, als die Schotten, verdienen die alten Skandinavier bekannt zu werden, die einſt ganz Europa überſchwemmten, und von denen die großen ſüdlichen Nationen noch ihre Ahnen und ihren Adel herleiten. Zwar iſt der Zweck der Tragödie von dem des Romans ſehr verſchieden; es iſt mir nie eingefallen, genau gemalte Portraits meiner nordiſchen Vorfahren zu geben; nur die großen Charakterzüge habe ich dem Allgemeinmenſchlichen verbunden, und ſo müſſen ſie auch ein allgemeines menſchliches Intereſſe erregen; thun ſie es nicht, ſo iſt es meine, nicht ihre Schuld. Meine Landsleute geben mir das Zeugniß, daß ich den Geiſt und den Charakter der alten Nordenzeit im Ganzen aufgefaßt habe; bin ich nun mitunter hie und da ein wenig aus dem Ton herausgefallen, ſo muß man mir kleine Verſtöße gegen das Koſtume einer uralten Zeit vergeben, beſonders, weil es nicht mein Zweck war, eine hiſtoriſche Kopie, ſondern ein poetiſches Original zu liefern.

In Hakon Jarl ſuchte ich einen kräftigen, wilden Heiden als Gegenſatz zu einem jungen, frommen Chriſten darzuſtellen. Das Chriſtenthum ſollte edel und rein auftreten, alſo mußte ich Olafs bigotte Schwärmerei, die ihn nachher zu Grauſamkeiten verleitete, ignoriren. Wie Hakon unglücklich wird, verſchmäht er ſeine vorige Liſt und wird groß. So gelang es mir, eine tragiſche Wirkung hervorzubringen. Und ſelbſt die Scene, wo er ſeinen Sohn opfert, rührt mehr, als ſie erſchüttert, weil ſeine Vaterliebe, mit dem Aberglauben kämpfend, ſo viel ſtärker hervortritt.

Schiller hatte in der Braut von Meſſina verſucht, den griechiſchen Chor wieder zu gebrauchen. Man fand, daß er, aller Schönheiten ungeachtet, zwei widerſtreitende Elemente, griechiſche Demokratie und das Feudalweſen des Mittelalters, verbunden hatte. In Baldur dem Guten brauchte ich alle griechiſche Formen, und es ſchien, als ob ſich die alten Rhythmen den nordiſchen Helden- und Götterſagen recht natürlich anpaßten.

Ich fehlte ohne Zweifel aber darin, daß ich das Stück mit einem Chore (dem Aeſchylos in den Perſern nachgebildet) troſtlos enden ließ. Es wäre ſehr leicht geweſen, Vola mit einer tröſtlichen Verheißung noch auftreten zu laſſen.

Wie ich nun in Hakon Jarl ein unſchuldiges, frommes Chriſtenthum im Gegenſatze zur wilden, heidniſchen Grauſamkeit auftreten ließ, ſo ſuchte ich wieder in Palnatoke ehrliches, kräftiges Heidenthum in Streit mit mönchiſcher Schlauheit und Liſt darzuſtellen. Der edle Held übereilt ſich und mordet den Greis, nur ſein Tod kann ihm den Flecken wieder vom Schilde waſchen, ſo wird Palnatoke ein tragiſcher Held. Er verbindet Kühnheit mit Milde und ſteht zwiſchen beiden, nämlich zwiſchen den Jomsburgern (Kühnheit ohne Milde) und Thorwald (Milde ohne Kühnheit).

Weil gar keine Frauen in dieſem Stücke nöthig waren, ſo ließ ich ſie auch darin nicht auftreten. Im zweiten Winter ſchrieb ich aber eine Tragödie, Axel und Walburg, wo Liebe den Stoff des Stücks ausmacht. Eigentlich die Liebestreue, ſo wie ich einige Jahre ſpäter in Hagbarth und Signe die Leidenſchaft der erſten Liebe zu ſchildern verſuchte; das will ſagen, ſentimental nordiſch und heroiſch. Mit der ſüdlich ſinnlichen, glühenden Phantaſie in Romeo und Julie wagte ich nie zu wetteifern. Doch der milde Septembermond im nordiſchen Buchenwalde kann auch erfreulich ſein, obſchon er von der italieniſchen Frühlingsſonne ſehr verſchieden iſt.

Während ich in Paris war, überſetzte ich zum zweiten

Male ganz meinen Aladdin, weil die erſte Ueberſetzung zu fehlerhaft war. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß ich zwei Jahre vorher kein deutſches Wort geſchrieben und eigentlich erſt ein Jahr vorher angefangen hatte, deutſch zu dichten. Ich überſetzte auch wieder Hakon Jarl, und Palnatoke zum erſten Male nur ein Mal, weshalb auch beſonders dieſes Stück in der neuen Ausgabe die Feile nöthig hatte. Eine kleine Sammlung deutſcher Gedichte brachte ich auch zu Stande. Ein größeres Stück darunter: „Der irrende Ritter,“ entſtand in einer polemiſchen Stimmung gegen die Uebertreibungen der neueren Schule. Eine polemiſch-didaktiſche Idylle iſt eigentlich keine; indeß mögen einige poetiſche Stellen und Züge die verkürzte Aufnahme in dieſer Sammlung vertheidigen.

Achtes Kapitel.

Aufenthalt in Paris.

Bei dieſen Arbeiten war es mir ſehr vortheilhaft, des Herrn Dr. med. Koreffs Bekanntſchaft gemacht zu haben. Er war von Berlin nach Paris gekommen und wohnte mit dem Herrn Baron von Driberg, der ſehr fleißig Muſik ſtudirte und ſelbſt komponirte. Koreff half mir ſehr freundſchaftlich alle meine deutſchen Uebertragungen durchſehen und Vieles korrigiren. Ich ging in Paris eigentlich nur mit Deutſchen und Dänen um; doch übte ich mich täglich im Franzöſiſchen und ging ſehr oft in's Schauſpiel.

An die tragiſchen Verſchrobenheiten konnte ich mich nie gewöhnen; ich bewunderte aber Talma, der ſo viel Natur und einfache Größe in die pompöſe Manier zu legen wußte, von der er ſich doch nicht ganz zu trennen wagte, um nicht den Pariſern zu mißfallen. Wenn ich ihn ſah, glaubte ich, eine edle griechiſche oder römiſche Statue habe Leben gewonnen, um die Leidenſchaft und das Gefühl einer tragiſchen Situation mit Würde auszudrücken. Er erinnerte mich oft an Roſing, und obſchon ich noch gar zu einſeitig die franzöſiſche Tragödie beurtheilte: ſo zwang mich doch ſein

Genie, die glänzenden Stellen anzuerkennen. Wie herrlich war er als Rodrigo, Cinna, Manlius! und ſelbſt in den ſchlechten Umarbeitungen des Philoktet und Hamlet zeigte er den echten Tragiker, und wußte die Urbilder aus dem Nebel hervorzuheben.

Von der geiſtreichen, graziöſen Mars iſt ſchon ſo viel geſprochen, daß ich nur ſagen will: ich habe ſie in ihrer Jugend und herrlichſten Blüthe geſehen. Ebenſo den ſchönen Elleviou, einen gleich großen Sänger, als Schauſpieler, voll Feinheit und Gefühl. Den talentvollen Potier, der einer gewiſſen linkiſchen Narrheit mit Feinheit ſo viele Züge abzulauern wußte, vergeſſe ich nie, und noch weniger Brunet, der, obſchon monotoner, doch vielleicht origineller, als Witzkopf mit naiver Ironie denſelben Dummkopf, nur in verſchiedenem Gewande, zum allgemeinen Ergötzen alle Abende darzuſtellen wußte. Auch freuten mich ſehr Dazincourt, Chenard, Gavaudan und Martin.

Die Werke zweier großen Meiſter, die ich zu oft wiederholten Malen hörte und ſah, wirkten damals viel auf mich, und ich lernte vielleicht mehr von ihnen, als von manchem Dichter: es waren Mozart und Rafael. Die meiſten von Rafaels Bildern lagen in der großen Polterkammer, wo man den Raub aus verſchiedenen Ländern hingebracht hatte. Dieſes Zuſammenhäufen machte auf mich einen widerlichen Eindruck; und obſchon ich immer geneigt war, Napoleons Größe gegen kleinliche Angriffe zu vertheidigen, ſo fand ich doch hier, wie überall, daß er, trotz ſeines ungeheuern Verſtandes, eben ſo wenig Kunſtſinn hatte, als Sinn für Völkerrecht. Ein humaner Held darf nie mit Künſten und Wiſſenſchaften Krieg führen; es iſt erbärmlich und nur eines aſiatiſchen Deſpoten würdig, ſich mit den Purpurlappen anderer Nationen Geiſteswerke auszuſchmücken, um groß zu ſcheinen. Die meiſten von dieſen Bildern hingen hier im ſchlechten Lichte und verloren die Hälfte ihrer Wirkung, weil ſie des rechten Platzes beraubt waren.

Ich disputirte oft hierüber mit Malte-Brun, meinem Landsmanne, der mich mitunter beſuchte; er fand aber damals Alles ſchön, was Napoleon that, und beſuchte mich zuletzt nicht wieder, weil ich ihn — wie er ſagte — in ſeinen Ideen ſo irre machte, daß er, wenn er bei mir geweſen, ganze vierzehn Tage brauchte, um wieder in das alte Gleis zu kommen. Es that mir weh, des klugen Landsmanns Umgang zu entbehren, der ſo ſchöne Kenntniſſe hatte, ſo viel Geiſt und Talent beſaß; ich konnte aber meine Ueberzeugung nicht ſeinetwegen verleugnen.

War ich nun ihm zu deutſch und zu altmodiſch, ſo war ich vielleicht Andern nicht deutſch und altmodiſch genug. In einer Reſtauration, bei Grignon, lernte ich Friedrich Schlegel kennen. Er ſah gar nicht aus, wie ich mir ihn vorgeſtellt hatte; ich dachte einen hagern Kritiker mit ſcharfen Zügen zu finden, und ein ironiſches fettes Geſicht glänzte mir recht freundlich entgegen. Unſere Perſönlichkeiten gefielen einander wechſelſeitig, aber Schlegel war nicht damit zufrieden, daß ich nicht mehr von ſeinem Glauben war. Doch ſagte er mir nie ein beißendes Wort; er liebkoſte mich vielmehr mit gutmüthiger Satyre als einen jungen, eiteln Wildfang, aus dem etwas werden könne oder wenigſtens hätte werden können. Zu einem Dr. Klinger aus Wien ſagte er einmal, als er mich ein wenig ſcharf mitgenommen hatte: „Grüßen Sie Oehlenſchläger und entſchuldigen Sie mich, wenn ich mich geſtern des traurigen Vorrechts des Alters zu ſehr bedient habe.“ Ich blieb ihm immer gut. Viele Aufſätze in der Zeitſchrift: Europa, in den Charakteriſtiken, in Leſſings Gedanken und Meinungen, zeigen von dem feinen Kopfe, dem tiefen Denker. Auch im Athenäum verriethen viele, ſelbſt übertriebene Paradoxa den originellen Kopf. Lucinde war mir aber zuwider, und der Geiſt des Alarkos, obſchon die kräftigen Rhythmen des Stücks mich anſprachen. Jetzt war er mir aber gar zu fromm geworden. Er ſchrieb in mein Stammbuch:

Nur der Sehnſucht fließt der Schönheit Quell;
Nur der Demuth ſcheint die Wahrheit hell.

Die Frau von Stael-Holſtein wohnte in der Nahe von Paris in Auberge en Ville, denn in Paris wollte Napoleon ihr den Aufenthalt nicht erlauben. Ich beſuchte ſie einmal da, und traf bei ihr A. W. Schlegel und Benjamin Conſtant de Rebecque, der nachher eine ſo ehrenvolle politiſche Rolle geſpielt hat. Die geiſtreiche Frau empfing mich ſehr freundlich, obſchon ich noch ſehr ſchlecht franzöſiſch ſprach, und lud mich ein, ſie in Coppet wieder zu beſuchen. Ich werde nachher von dieſen merkwürdigen Perſonen ſprechen.

Jetzt legte ich mich mich Eifer auf das Franzöſiſche und las Rouſſeaus Heloiſe zum erſten Male. Das Buch rührte mich eben ſo ſehr, wie Werthers Leiden, flößte mir aber bei weitem nicht den Reſpekt für den Verfaſſer ein. Die Beredſamkeit darin iſt eben ſo groß, die Leidenſchaften und Naturſcenen eben ſo ſtark und ſchön geſchildert. Der wunderliche, grillenhafte Eigenſinn, die Paradoxenjägerei und das Allerärgſte: etwas Unwürdiges (um nicht Niederträchtiges zu ſagen) in der Geſinnung deß Verfaſſers, das von ihm mitunter in ſeine Perſonen übergeht, ärgerte mich oft ſo, daß ich das Buch auf den Boden ſchmiß und darauf trat. Dann konnten mich wieder ſeine ſchöne Gedankenfülle, die zarten, edeln Gefühle, und die echtpoetiſchen Schilderungen des menſchlichen Herzens, der Natur, des Unglücks und der Wehmuth aufs Innigſte rühren und entzücken. Gewiß, Rouſſeau war ein großes Genie und ein ſehr merkwürdiger Mann. Als ich kurz darauf ſeine Bekenntniſſe las, ward mir Vieles klar, was ich in Heloiſe nicht verſtehen konnte. Er hatte keine Erziehung gehabt, ſeine Geſundheit in der Jugend geſchwächt. Sein ſtolzer Eigenſinn kämpfte unaufhörlich mit ſeinem guten Herzen, und ſeine überreizte Empfindlichkeit hinderte ihn daran, ſeines Verſtandes ungeachtet, über den Verhältniſſen zu ſtehen, und ſie mit Ruhe und Beſonnenheit zu überſchauen. Die tägliche Gewohnheit, gegen ſo vieles Schiefe zu opponiren, verleitete ihn auch zum Widerſpruch gegen das Schlichte und Wahre. Und ſo verſteht man es erſt, wie dieſer geniale Kopf zuletzt in Fehler und Tollheiten verfiel, wovor ſich der größte Dummkopf mit Leichtigkeit hüten kann.

Ich ging viel mit zwei jungen Malern Oliviers um, guten, freundlichen Jünglingen. Der eine malte mein Bild. Das that auch ein norwegiſcher Maler, Lieutenant Munch, der ſich in Paris aufhielt. Der geniale Muſiker Kienlen gehörte ebenfalls zu meinen täglichen Geſellen; er komponirte einige ſchöne Melodien zum Aladdin.

Beſonders freute es uns Dänen, als eine ganze norwegiſche Familie, Knudtzon, von Drontheim nach Paris kam und mit uns mehrere Wochen hindurch ganz auf vaterländiſche Art zuſammen lebte.

Der wunderliche Alterthümler Arndt, von dem ich ſchon geſprochen habe, kam auch. Die Pariſer wunderten ſich über die Maßen, als ſie dieſen Mann ſahen, faſt wie ein Bettler gekleidet, mit den Taſchen voll Manuſkripte. Er wäre früher gekommen, wie er aber beinahe Paris erreicht hatte, merkte er, daß er ein Manuſkript in einem Steinhaufen unweit Lübeck vergeſſen hatte. Er ging alſo zurück, es zu holen, und das nahm ihm einige Zeit. Millin, Profeſſor der Alterthümer und Aufſeher des Antiken- und Medaillenkabinets, war ſehr höflich gegen ihn, und er ſehr grob gegen Millin. Er warf ihm Unwiſſenheit vor. Man kann ſich nicht zwei größere Kontraſte denken. Jener reich und vornehm, ein ſchönes Haus bewohnend, wozu alle Gelehrte an gewiſſen Tagen der Woche freien Zutritt hatten, und in ſchönen Zimmern alle neuere Bücher und wiſſenſchaftliche Journale finden konnten; — und Arndt im groben blauen Friesrock, die langen Haare unter dem Rock verbergend, und alle Taſchen voll von Papieren ſtrotzend.

Zuletzt ward ich auch ſeiner müde. Als ich ihm eines Morgens einen abgetragenen Rock, etwas Leinwand und ein Paar alte Stiefel verehrt hatte, und mit ihm mein Frühſtück getheilt, fing er an, während er die Sahne mit einem Stück Brod aus dem Topfe ſchabte, bitter und unverſchämt von der däniſchen Regierung zu ſprechen. Jetzt bat ich ihn, ſich gleich zu empfehlen, wenn ich ihn nicht zur Treppe hinunter werfen ſollte. Er ging, und ſeitdem ſprach ich ihn nicht wieder.

Freilich wäre der Fall ziemlich tief geweſen, denn ich wohnte jetzt im Hôtel de Quinze Vingts, im ſiebenten Stockwerk. Das Ungewitter fing an über dem däniſchen

Horizont aufzuziehen, und während wir bei den Friedensfeſten in Paris Zeugen waren und Napoleon in der notre dame unter einem Thronhimmel als Ritter gekleidet ſahen, von allen Räthen und Senatoren umgeben; während das verſammelte Volk im Garten der Tuillerien ſang: Où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille, und die ganze Stadt illuminirt war, — ſchlugen unſere däniſchen Herzen voll banger Erwartung, eine ärgere Illumination in unſerer Vaterſtadt ahnend.

Ich bewohnte erſt eine untere Etage in dem genannten Hauſe; als ich aber gar keinen Brief mehr von Kopenhagen bekam und meine Reſſourcen ausblieben, wollte ich in ein ſchlechtes, wohlfeiles Wirthshaus ziehen. Meine brave Wirthin, eine Madame Gautier aus Genf, (ich glaube ihr Mann war Pfarrer geweſen) wollte mich aber nicht weglaſſen. Monſieur Oehsleng, ſagte ſie (denn meinen Namen konnte ſie, wie die meiſten Franzoſen, gar nicht ausſprechen) wenn Sie auch zwei Jahre bei mir bleiben, und ich während der Zeit keinen Heller bekäme, ſo laſſe ich Sie doch nicht weg. Ich ſehe es Ihnen an, Sie werden mich nicht betrügen. Bleiben Sie hier. Wollen Sie mir aber einen Dienſt erweiſen, ſo nehmen Sie meine oberſten Zimmer, ſtatt dieſer; Sie ſollen dann Ihr Mittagseſſen, Frühſtück und Aufwartung täglich für ein Viertel weniger haben, und eben ſo gut, wie jetzt.

Dies edelmüthige Anerbieten kam mir wie vom Himmel geſandt; und ſo bezog ich den ſiebenten Stock, dem Karrouſſelplatze und den Tuillerien gegenüber, ſo wie dem Triumphbogen, worauf die ehernen Pferde ſtanden, die von Griechenland nach Venedig, Berlin und Paris, galoppirt waren, und jetzt wieder über dem Brandenburger

Thore ſtehen. Da ſah ich oft Napoleon mit ſeinen Garden beſchäftigt, während ich — Hakon Jarl überſetzte.

Eines Tages, wie ich fröhlich mit Bröndſted ſchwatze, tritt Koes blaß wie der Tod in's Zimmer herein und ruft: „Kopenhagen iſt von den Engländern genommen!“ Wir waren wie vom Blitze getroffen. Mehrere falſche Gerüchte gingen: Daß Friedrichsberg verbrannt wäre, daß beinahe alle Kopenhagener Studenten nach einem Ausfalle geblieben wären. — So hatte ich vielleicht Vater, Schweſter Braut und Freunde verloren, und mein Geburtsort war in einen Schutthaufen verwandelt. Doktor Klinger hatte uns an demſelben Tage nach dem Jardin des plantes hinausgebeten, um uns das Naturalien-Kabinet zu zeigen. Wir ſetzten uns in einen Wagen und fuhren ſchweigend mit ihm hinaus. Alles, was ich ſah, ſchien mir kleinlich und abgeſchmackt, bis wir vor dem Skelette eines ungeheuern Mammuththieres ſtanden. Hier kroch ich in's große Beingerippe hinein und ſchlug ein unmäßiges Lachen auf. Klinger fragte, warum ich lachte? Ich antwortete: „Es geht mir, wie dem beſoffenen däniſchen Matroſen, der, als er von ſeinem Rauſche aufwachend den Mond im Rinnſtein ſah, ausrief: „Kannſt du hier liegen, ſo kann ich es auch!“ Was reden wir Ameiſen von Umwalzungen und Verheerungen? Dieſer beinerne Kerl hat ganz andre Schickſale erlebt; und wie ruhig und beſonnen ſteht er doch da auf ſeinen vier Knochenbeinen, und ſtiert mit den großen Augenhöhlen, während er noch die Hörner unverletzt wie zum Spott auf der Stirne trägt.“ — So lachte und ſpaßte ich immer fort, bis ich wieder in ein ſchwermüthiges Schweigen verſank.

Es war ſo ſchlimm nicht geweſen! Alle meine Lieben lebten noch, und Friedrichsberg hatte nichts gelitten; Kopenhagen war bombardirt worden; ein großes Quartier der Stadt war abgebrannt, die Domkirche, das Univerſitätsgebäude und der ſchöne Hof meines künftigen Schwiegervaters in Aſche gelegt.

Kurz darauf kam Baggeſen nach Paris; er hatte viel in der Familie meiner Schweſter gelebt und ſie liebgewonnen; ſeinen halberwachſenen Sohn hatte mein Vater in's Haus genommen und ein Paar Jahre als eigenes Kind gepflegt. Urſachen genug, um auch gegen mich, den Sohn, Bruder und neulichen Verehrer günſtig geſtimmt zu ſein. Baggeſen hatte mir auch eine poetiſche Epiſtel geſchrieben und gedruckt nach Paris geſchickt; es ſollte eine Huldigung meines Talents ſein, es war aber ſo viel Anmaßung und Dünkel darin, daß mich das Gedicht nicht erfreuen konnte. In Aladdin wäre ich noch, wie ein Knabe in der dunkeln Höhle der Phantaſie, mit Tieckſchen Birnen und Schlegelſchen Pflaumen in den Taſchen herumgekrochen; in Hakon Jarl dagegen hätte ich mich zum Berge hinaufgeſchwungen; jetzt ſollte ich getroſten Muthes weiter klettern, bis zum Gipfel des Berges, da ſollte ich Glückſeliger mich an Baggeſens Seite ſetzen, ſo wollte er mich, als ein weiſer und gelehrter Noureddin, die Lampe des Genies recht ſcheuern lehren.

Ich antwortete ihm ernſt und beſcheiden in einer ebenfalls gedruckten Epiſtel, rühmte ſein ſchönes, poetiſches Talent, machte ihn aber darauf aufmerkſam, daß ich ſeine Hülfe nicht brauche, und daß er mich nicht lehren könne, Dramen zu ſchreiben.

Als er nach Paris kam, hatte ich mir vorgenommen, etwas kalt und zurückgezogen gegen ihn zu ſein. Daraus ward aber nichts. Als er zu mir in die Stube hereintrat und ich höflich: „guten Tag, Herr Profeſſor Baggeſen,“ ſagte, rief er weinend: „Nicht ſo! Du, Du!“ Damit ſchloß er mich in die Arme und benetzte meine Wange mit Thränen, indem er mich zu wiederholten Malen küßte.

Es ging mir, wie ſo vielen Andern, dieſe ſchöne, augenblickliche Rührung bewegte mich, und er hatte mich wieder gewonnen. Wir gingen von dieſem Tage an fortwährend mit einander um, und keiner ſagte dem andern ein böſes Wort. Baggeſen war ein Chamäleon, das ſeine Farbe von der Umgebung leiht. Hier in unſerm Cirkel ſah er wohl ein, daß ihm ſein Dünkel und ſeine halb franzöſiſche, halb Wielandiſche Aeſthetik nichts helfen würde. Er beſcheidete ſich alſo; fühlte wohl auch — augenblicklich — daß ich mich auf Tragödien beſſer, als er, verſtand, und ſagte ſelbſt einmal: „Obſchon ich der Aeltere bin, ſchäme ich mich doch nicht, etwas von Dir zu lernen.“ — Als ich ihm meinen Palnatoke vorgeleſen hatte, ſtürzte er mir entzückt zu Füßen. — „Pfui, Baggeſen,“ ſagte ich verſtimmt, „ſolche Uebertreibungen liebe ich nicht. Möge das Feuer langſam und dauerhaft brennen.“ — Einige Jahre nachher, als er mich faſt wahnſinnig ohne alle Mäßigung angriff, als einen Elenden, der nichts wußte und nichts ordentlich könnte, hieß es: „er wäre mir in Paris zu Füßen gefallen, um mich zu überreden, die Fehler des Stücks zu verbeſſern.“

Weil es ihm nun damals darum zu thun war, mich zu gewinnen, ſo gewann er mich auch; denn ich habe keinen Menſchen gekannt, der ſich bei Jedermann ſo ſehr einſchmeicheln konnte, wobei ihm ſein augenblickliches Gefühl, ſein Witz und ſeine Beredſamkeit ſo ſehr zu Statten kamen. Auch hatte er damals noch nicht ſo ſtark geſündigt; und wer ſah nicht gern durch die Finger bei vielen kleinen

Schwächen, um einen ſo unterhaltenden Geſellſchafter zu haben?

Baggeſen war eigentlich ein Improviſator; Alles war bei ihm Geburt des Augenblicks und auf den Augenblick berechnet. Ich fühlte ſelbſt, wie unendlich intereſſanter er in einer Geſellſchaft ſein mußte, als ich, der ich eigentlich gar nicht geſellig bin, meiſtens verlegen ſtill ſchweige und nur leiſe mit meinem Nachbar ſpreche. Erſt unter Freunden, und wenn ich mit Jemandem allein bin, gewinne ich Leben und Luſt zur Mittheilung. — Als einem Improviſator mußte man es ihm alſo auch nicht übel nehmen, wenn viel Gedichtetes in ſeinen geſelligen Mittheilungen mitunterlief, denn der Geſellſchaftsſaal war meiſtens ſein poetiſches Arbeitszimmer — wo er die Horazliche Regel: „veris falsa remiscet“ oft gelten ließ; wobei denn freilich ſeine Mittheilungen ein Intereſſe gewannen, deſſen wir andern, die wir uns an die nackte Wirklichkeit hielten, uns nicht rühmen konnten. Was er ſchön und gut gedichtet hat, ſind, wenn nicht geiſtreiche Gelegenheitsgedichte, Geburten einer kurzen, glücklichen Gemüthsſtimmung. Zu größern Werken, die Anſtrengung und fortdauernde Begeiſterung erforderten, hatte er weder Kraft, noch Willen. In ſeinen größeren Sachen können wir nur die einzelnen ſchönen Stellen bewundern; und wo er ernſt ohne Laune ſein will, iſt er affektirt und hochtrabend. —

Viele ſchöne Stunden habe ich mit dieſem höchſt merkwürdigen Manne verlebt. Was er mir Gutes that, deſſen erinnere ich mich lebhaft, was er mir Böſes that, habe ich vergeſſen. Ich habe ihm ein Blümchen auf's Grab gepflanzt und will ihm keine Diſtel daneben ſetzen. Er hatte immer mein Freund ſein können, wenn er ſelbſt gewollt.

Er griff mich eigentlich erſt an, als mich ſeine Angriffe auf Andere erzürnten. In ſeinem Fauſt hatte er Goethe und Tieck ſehr bitter und höhniſch behandelt; ich äußerte ihm meine Indignation darüber, dadurch reizte ich ihn auch gegen mich; und meine Feinde benutzten ſeine Schwäche, hetzten ihn noch mehr an, und billigten und bewunderten ſeine Perſiflage.

Ich beſuchte ihn in Marly, und er kam oft zu mir nach Paris. Einſt fand er Holbergs däniſche Geſchichte bei mir und nahm ſie mit nach Marly. Als wir uns wieder ſahen, ſagte er: „Jetzt habe ich auch ein Sujet gefunden und will eine nordiſche Tragödie ſchreiben.“ — „Nun, das iſt ſchön,“ antwortete ich. — „Eigentlich werde ich drei Tragödien daraus machen.“ — „Und ich,“ verſetzte ich, „habe auch ein Sujet gefunden (Axel und Walburg) und will eine Tragödie ſchreiben.“ — „Hm!“ ſagte er lächelnd, eine Priſe Tabak nehmend und ſich ſelbſt zum Beſten habend, was er mitunter mit vieler Grazie that, „ich fürchte, Du wirſt eher fertig mit Deiner Einen, als ich mit allen meinen Dreien.“

Neuntes Kapitel.

Würtemberg; die Schweiz.

Ich war achtzehn Monate in Paris geweſen; mit dem Gelde, das mir endlich aus Kopenhagen geſchickt wurde, konnte ich meine Schulden bezahlen, hatte aber weiter nichts, um meine Reiſe fortzuſetzen. Ich lieh eine kleine Summe von einem guten Freunde, packte meine Manuſkripte zuſammen, und ſo reiſte ich nach Deutſchland, um an Cotta meine Schriften zu verkaufen und mit der dafür zu hoffenden Summe nach Italien zu reiſen. Koes war zurück nach Dänemark gegangen, um ſeine Sachen nach dem Bombardement in Ordnung zu bringen; in Italien hofften wir uns wieder zu treffen; Bröndſted blieb noch in Paris.

Unſer guter Miniſter Dreyer gab mir einen Paß; in der Eile hatte man aber nicht des franzöſiſchen Polizeiminiſters Fouché Namen darauf ſetzen laſſen. Zwar verſicherte mir Guillauman, der däniſche Legationsſekretär, mein guter Freund, es habe nichts zu ſagen; als ich aber nach Straßburg kam, mußte ich mich da acht Tage aufhalten, bis mein nach Paris geſchickter Paß wieder mit Fouchés Namen zurückkam. Ich hatte nichts dagegen, miethete mir ein Stübchen, verſchaffte mir Bücher und ging alle Tage nach dem Münſter. Ich kletterte ſo hoch hinauf, als ich kommen konnte; auf dem Steintritte außerhalb des Thurmes, wo man nur auf einem Fuße ſtehen kann und ſich an der Eiſenſtange halten muß, hätte ich beinahe meinen Hut verloren, ich wagte aber die eine Hand von der Stange zu nehmen und den Hut tiefer in die Stirne zu drücken. Ein Fremder, Namens Parmazenſer, moſaiſchen Glaubensbekenntniſſes, ſchloß ſich während der Zeit an mich an und gewann mich lieb. Nun kam der Paß, und ich reiſte weiter, über Raſtadt und Karlsruhe nach Stuttgart.

Der achttägige Aufenthalt in Straßburg hatte meine Ausgaben vermehrt und meine Börſe erſchöpft. Ich eilte zu Cotta. Als ich nach Stuttgart kam und die Reiſe bezahlt war, hatte ich keinen Heller mehr in der Taſche; mein Koffer, den ich mit einer andern Gelegenheit vorangeſchickt hatte, war noch nicht angekommen — und als ich nach Cotta, „meiner einzigen Hoffnung, fragte, ſagte man mir, er ſei nach Baden gereiſt und komme erſt in drei Wochen wieder.

Indeß ließ ich den Muth nicht ſinken. Ich ging in den Gaſthof zum König von England und ſagte dem Wirthe: „Ich habe Geſchäfte mit dem Herrn Dr. Cotta abzuthun und wolle im Gaſthofe bleiben, bis er nach Hauſe käme." — Der Wirth bedankte ſich vielmals. So hatte ich wieder keine Noth, der Koffer kam auch glücklich, und ich ſetzte mich fröhlich zu Tiſche.

An der Table d'hôte traf ich einen artigen, heitern Mann, der ſich mit mir in ein Geſpräch einließ und mir Vieles erzählte; als wir von einander Abſchied nahmen, wünſchte er mich wieder zu ſehen und ſagte: „Sie werden vermuthlich mich öfter ſehen, wenn Sie einige Wochen in Stuttgart bleiben.“ — „Wie ſo?“ fragte ich. — „Ich bin Schauſpieler,“ ſagte er, „bei'm hieſigen Theater und heiße Vinzenz.“ — Ich ſah ihn oft nachher, er war ein ſehr guter Komiker. Der König von Würtemberg mochte ihn beſonders gern leiden, und Vinzenz wagte ohne Gefahr den König Holofernes vor ihm zu ſpielen, mit goldpapierner Krone, in ſchwarzen, wollenen Strümpfen und mit dem Reichsapfel ſehr ſinnreich zur Tabaksdoſe eingerichtet.

Ich machte noch hier eines andern guten Schauſpielers Bekanntſchaft. Eines Tages kam er zu mir und ſagte: „Sie könnten mir einen Dienſt thun.“ — „Gern! welchen?“ — „Der König iſt krank geweſen und iſt jetzt wieder wohl. Ich möchte ihm gern ein Gedicht überreichen, das würde ihm gefallen und mir nützen.“ — „Gern!“ — Ich machte ihm das Gedicht, er brachte es dem König und bekam eine bedeutende Gabe, die er wohl mehr ſeinen Talenten, als meinem Liede verdanken konnte.

Bei dem Hofrathe Bellnagel machte ich die Bekanntſchaft der Frau Hendel-Schütz; ich hatte ſie ſchon vorher in Berlin Schillers Johanna d'Arc ſpielen ſehen. Bekanntlich that ſie ſich in einer neuen Kunſt hervor, und wie Lady Hamilton in Italien vorher die Stellungen ſchöner Statuen nachmachte,[*] ſo machte die Frau Schütz jetzt viele Bilder italieniſcher und deutſcher Meiſter nach. Weil ſie nun eine gute Schauſpielerin war, ein ſchönes Geſicht hatte und ſich beſonders wohl auf Drappirungen verſtand, ſo waren dieſe Darſtellungen ſehr anziehend und auch lobenswerth, inſofern jede ſinnreiche Erfindung Lob verdient. Indeß wäre die Fortſetzung dieſer Kunſt kaum zu empfehlen.

Denn dieſe Nachahmung der Nachahmungen würde zuletzt ohne Werth ſein. Die geniale Frau machte es freilich vortrefflich, ſo daß man ſich nicht genug darüber wundern konnte; allein ſelbſt gut nachgeahmt, liebe ich doch nicht eine Mutter Gottes zu ſehen, die eben mit mir Thee getrunken hat, luſtig geweſen iſt und wieder luſtig mit mir das Abendbrod verzehrt. Dieſes Spiel mit dem Heiligen kann zwar Geiſt und Geſchmack verrathen, nicht aber das Gemüth zu ernſten Gefühlen erheben. Und was iſt es denn? Beſſer läßt ſich das mit weltlichen Dingen thun, und die Frau Hendel ſtellte auch Bilder der niederländiſchen Schule noch beſſer dar, als die italieniſchen.

Es ergötzte mich ſehr, wie ich es zum erſten Male ſah, und ich ſchrieb der Künſtlerin ein Gedicht zum Danke, das ſie in ihrem Stammbuch hat abdrucken laſſen. Ich verlebte viele angenehme Stunden mit dieſer geiſtreichen Frau, und machte mit ihr, mit dem Hofrathe Bellnagel und einigen Andern eine ſchöne Luſtfahrt nach dem Walde, wo uns mehrere Schauſpieler alte ſüddeutſche Farcen im Grünen ganz exzellent improviſirten, wie die italieniſche Comedia dell' arte. Bei Bellnagels ſah ich auch den trefflichen Carl Maria von Weber. Ich wußte nur, daß er ein junger Muſiker von Geiſt, ein Schüler Voglers war. Kein Menſch ahnete damals, was in ihm wohnte, und daß er der Komponiſt der „Pretioſa," des „Freiſchütz" und des „Oberon" werden würde.

Kurz darauf kam Cotta nach Hauſe, und ich beſuchte ihn in Tübingen. Er empfing mich freundlich und gaſtfrei; ſeine Tüchtigkeit, ſein Verſtand und ſein ſchlichtes Weſen ſprachen mich an; ich gefiel auch ihm. Er honorirte mir meinen Hakon Jarl, Palnatoke ꝛc. und meine Gedichte gut, und mit dieſer Summe reiſte ich von Tübingen, um durch die Schweiz nach Italien zu gehen. Erſt machte ich aber des trefflichen Uhlands Bekanntſchaft, der damals noch ein junger Menſch war und in mein Stammbuch „des Knaben Berglied“ ſchrieb. Auch den lebendigen, edeln Profeſſor Conz lernte ich kennen, den Ueberſetzer einiger Komödien des Ariſtophanes.

Er ſchrieb mir zum Andenken:

„Das Pergament iſt nicht der heil'ge Bronnen,
Aus dem ein Trank den Durſt auf ewig ſtillt.
Erquickung haſt Du voll gewonnen,
Da ſie Dir ganz aus eigner Seele quillt.“

Im ſchönſten Septemberwetter reiſte ich nach Schaffhauſen. Schon hier, an der Grenze Deutſchlands, hat die Natur ein erhaben-ſchönes Schauſpiel bereitet, um den Wanderer für das Abenteuerliche und Kühne zu ſtimmen, wenn er aus dem idylliſch lieblichen Schwaben heraustritt, um ſich den ungeheuern Gletſchern zu nähern. Der ehrwürdige Vater Rhein, der ſonſt majeſtätiſch und königlich durch Germanien ſtrömt, bis er ſich dem Meere vermählt, wird hier plötzlich wild und ungehalten, poltert wie ein Kobold, macht Bocksſprünge, Burzelbäume, ſteht auf dem Kopf, bricht ſeinen blauen Spiegel entzwei, und in dem ungeheuern Lilienbeete, wo die Blumen alle Augenblicke kommen und verſchwinden, und doch wieder da ſind, blüht im Waſſerſtaube ein ewiger Regenbogen, ſobald die Sonne ſcheint.

Ganz allein beſuchte ich, mit einem Luſtſpiele Shakeſpeares in der Taſche, dieſes geniale Luſtſpiel der Natur, hörte fern das milde Rauſchen, dann in der Nähe das gräßliche Getöſe und lagerte mich drauf an einem anmuthigen Orte, als ich den ertrunkenen Engländern einen Seufzer geweiht hatte. Sie ertrinken immer und wollen doch immer hinüber, wo das Waſſer am gefährlichſten iſt, wie die Mucken in's Licht fliegen! — So liegend freute ich mich ein Stündchen über Shakeſpeare und über die große Natur; das will ſagen: über eins und daſſelbe, in verſchiedenen Bildern.

In Zürich traf ich den ſchönſten Gaſthof an dem herrlichen See und in Herrn Peter den trefflichſten Wirth. Alles war gut: Ausſicht, Zimmer, Eſſen, Trinken, Aufwartung, Gäſte, Wirth. Herr Peter hatte gemächliche Wagen und Boote, man konnte zu Waſſer und zu Lande fahren; Alles zu billigen Preiſen. Ich machte da, im Schwerdte, Bekanntſchaft mit einem Hamburger und einem Wiener Kaufmanne, die mit ihren Frauen die Schweiz durchreiſten. Sie fragten mich, ob ich mit ihnen reiſen wolle, und dieſes nahm ich dankbar an, weil ich ſo freie Beförderung bekam und angenehme Reiſegeſellſchaft hatte. Ein reicher Baron wohnte auch im Schwerdte, der viel traktirte und Herrn Peter viel zu verdienen gab. Aus Dankbarkeit ſtellte der Wirth ihm zu Ehren den Abend vor ſeiner Abreiſe ein Transparent auf die Brucke, mit Namenzug und zwei Poſaunenengeln.

Ich brachte einen Brief an Herrn Dr. Römer, einen ausgezeichneten Botaniker und echten Schweizer. Er hatte große Aehnlichkeit mit einem treuen, ruſtigen Norweger, und ſo wurden wir bald Freunde. Er brachte mich zu Frau von Harmes, geborenen Berlepſch, einer geiſtreichen Dichterin. Wir diſputirten über das Goetheſche Gedicht, Miedings Tod, ſie fand, daß der Gegenſtand zu klein, und ich, daß er herrlich war.

Vor unſerer Abreiſe vom Schwerdte überraſchte uns der Wirth noch auf eine angenehme Weiſe. Die Flügelthüren des Speiſeſaals öffneten ſich plötzlich, und hier gab Herr Peter uns, als Schäfer gekleidet, noch zu guter Letzt ein Ballet. Ich konnte mich nicht genug über die Geſchicklichkeit des Mannes wundern. Hatte ich ihn doch vorher nur in Stiefeln mit gelben Klappen geſehen; ein Mann von mittleren Jahren, ſtark und wohl beleibt, und jetzt machte er Entrechats, wie man es ſich nur wünſchen konnte, während zum Abſchiede der Champagner ſprudelte. Ich glaubte in einem Feenſchloſſe zu ſein!

Wir reiſten jetzt in trefflichen Equipagen ab, unter unzähligen Wallnußbäumen, ſo voller Früchte, als die wilden Kaſtanienbäume bei uns. Wir machten uns deshalb kein Gewiſſen daraus, mitunter Nüſſe während des Fahrens abzureißen und einander damit zu bombardiren. Wo wir in ein Wirthshaus traten, rief immer mein Hamburger Freund auf der Schwelle: „Was haben Sie Gutes? Geben Sie uns vom Beſten!“ Das bekamen wir denn auch, die Rechnung ward aber dadurch bedeutend größer. Als bezahlt werden ſollte, legte ich auch mein Scherflein auf den Tiſch. — Der Kaufmann ſah mich verlegen an, ſchwieg und nahm das Geld. Als ich es aber am folgenden Tage eben ſo machen wollte, ſchob er das Geld zurück und ſagte: „Nehmen Sie es nicht übel, lieber Herr, aber wir können Ihr Geld keineswegs nehmen. Sie ſehen ja wohl, daß wir gar nicht ökonomiſch reiſen, und doch ſparen wir mehr dabei, als wenn wir zu Hauſe blieben. Sie ſollen aber nicht unſeretwegen überflüſſige Ausgaben haben! Sie könnten wohlfeiler reiſen und eben ſo gut. Jetzt erfreuen Sie uns mit ihrer Geſellſchaft, dafür ſollen Sie nicht büßen.

Stellen Sie ſich vor, daß Sie uns in Hamburg oder Wien beſuchen, und ſein Sie unſer Gaſt! dann brauchen wir uns auch nicht Ihretwegen mit den Ausgaben zu geniren.“ Das war liberal geſprochen; ich zierte mich nicht und machte weiter keine Einwendungen. Als ich zu Bette ging und meine kleine Goldbörſe unter das Kopfkiſſen legte, freute ich mich brüderlich darüber, daß ſie jetzt eine Weile geſchont werden ſollte.

Nächſten Morgen, als ich mit den Kaufleuten bei'm Frühſtück ſaß, tritt das Stubenmädchen herein und reicht mir meine Börſe; ich hatte ſie im Bette vergeſſen. — Die Kaufleute ſchwiegen, ſahen ſich aber an und lächelten. Ich dachte: „Verfluchte Diſtraktion! Ganz kann man ſich doch nicht ihrer entwöhnen. Das iſt mir zum erſten Male paſſirt. Sollen nun dieſe Geſchäftsleute gleich von mir denken, ich ſei auch ein Genie, in ſchlimmer Bedeutung des Worts? Und bin ich doch ganz ordentlich gereiſt, und es iſt mir nichts Aehnliches arrivirt, wenn ich den Paß in Dresden, und den Koffer in Quedlinburg, und die Verſpätung in Halberſtadt, und den Paß in Straßburg, und den Koffer in Stuttgart — ausnehme!“

So reiſten wir über den Albis nach Zug, wo ich den Roßberg ſah, der zwei Jahre vorher in ſeinem Sturze zwei Dörfer bedeckt hatte. Ueber den Zugerſee kamen wir nach Arth und beſtiegen den Rigi, einen der ſchönſten Berge, der leicht zu erſteigen iſt. — Ich hatte noch immer den Straßburger Münſter im Kopf, und als ich droben auf einer Höhe ſtand, fragte ich: „Iſt dieſes wohl weit höher, als der Straßburger Münſter?“ — „Ach, gehen Sie mit ihrem Straßburger Münſter!“ antwortete ein Schweizer, „die Ameiſe kommt hier gar nicht in Betracht.“ —

Man kann ſich nach dem bloßen Augenſchein in einer Höhe leicht irren: Nur die ſchroffe Tiefe wirkt auf die Phantaſie, und das allmählige Hinaufſteigen einer ganzen Berggegend merkt man nicht.

Wir übernachteten auf dem Rigi. Die Schweizermädchen ſangen uns alte Lieder vor. Eins davon gefiel mir ſehr, ſie wiederholten darin immer den Refrain:

„Durch keine Adelshand; —
Mit Guot und Muot, mit Herz und Bluot,
Wirſt g'rettet, Vaterland!“

Am nächſten Morgen ſtiegen wir höher hinauf, um eine recht weite Ausſicht zu bekommen; die trübe Luft erlaubte uns aber nicht, etwas zu ſehen. Ich ſchrieb in ein Buch, das da im Hauſe lag voll ſchöner Sentenzen vieler Reiſenden:

„Ich kam hinauf — und ſah — und ſah —
Gar nichts! Der Nebel war ſchon da.“

Später, als wir hinunterſtiegen, vertheilten ſich die Nebel. Wir hörten die Glocken der graſenden Kühe. In einer Kluft, ganz von Felſen umgeben, ſtand eine Kapelle bei einer Quelle. Mehrere Landleute von Freiburg kamen dahin, um das Waſſer zu trinken, das Taubheit heilen ſollte. Die Sonne ging gegen Abend ſo ſchön unter, die Glocken klangen in Quarten und Quinten. Freiburger Mädchen ſangen geiſtliche Lieder, von der heiligen Quelle zurückkehrend. Das Gras an den Anhöhen war friſch und grün. Ueber die Seen kamen wir nach Tells Kapelle, worauf geſchrieben ſteht:

„Hier ſchlug Thäll Gieſelers Huochmuoth.“

Man zeigte mir einen Baumſtumpf; die guten Leute meinten, es wäre noch derſelbe Baum, wohinter er geſtanden, als er dem Tyrannen den Todespfeil zuſandte. — Es war mir, als ſähe ich Schillers Schatten mit einer Harfe im Arme über den Berg ſchweben; die ſeltſamen Phyſiognomien der fernen Gebirgsketten brachten mir Lavater in's Gedächtniß, und im grünen, ſchattigen Thale ſchien es mir, ich ſähe Geßner Landſchaften malen und Idyllen ſingen.

Die ſchönen Schweizerhäuſer mit den breiten Dächern, die freundlichen Mädchen mit Sennenhüten und langen Haarflechten luden uns ein. Ich wiederholte leiſe bei mir die Hallerſchen Zeilen:

„Wohl dir, vergnügtes Volk! O danke dem Geſchicke,
Das dir der Laſter Quell den Ueberfluß verſagt;
Dem, den ſein Stand vergnügt, dient Armuth ſelbſt zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stärke nagt.
Als Rom die Siege noch bei ſeinen Schlachten zählte,
War Brei der Helden Speiſ' und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von ſeinem Wohlſtand fehlte,
Trat bald der ſchwächſte Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Größres zu begehren.
So lang die Einfalt dau'rt, wird auch der Wohlſtand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen;
Allein dein Pflug geht durch und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil ſich die Menſchen ſelbſt die größten Plagen ſind.
Dein Trank iſt reine Fluth und Milch die reichſten Speiſen
Doch Luſt und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur ſchwirrend Eiſen.
Wie ſehr wünſcht Peru nicht, ſo arm zu ſein als du.
Ja, hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,
Dem Menſchen in das Herz und nicht in's Hirn gegeben.

Wenn der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert
Und nun das müde Licht ſich ſenkt in kühle Ruh.

So eilt die ſatte Schaar, von Ueberfluß geſchwängert,
Mit ſchwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der ſie mit Luſt erblicket,
Der Kinder muntre Schaar frohlockt und ſpielt um ihn,
Und, iſt der ſüße Schaum der Euter ausgedrücket,
So ſitzt das frohe Paar zu ſchlechten Speiſen hin;
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe ſie umarmt in's Bett begleitet!

Zehntes Kapitel.

Coppet und Genf.

Mit meiner Reiſegeſellſchaft fuhr ich an Kußnacht vorbei, über den Vierwaldſtädter See nach Luzern, und von da durch Reith und Morgenthal nach Bern. Hier blieben wir ein Paar Tage in der Geſellſchaft einer ſehr gebildeten, geiſtreichen, jungen Frau von Haller; in Lauſanne trennten wir uns; ich ſtand wieder allein und fuhr mit einem Retourwagen nach Coppet, um die Frau von Stael-Holſtein zu beſuchen, wie ich ihr in Auberge en ville verſprochen hatte.

Ich ſtieg in einem dunkeln Wirthshauſe ab, trat in eine traurige, kalte Stube und ließ mir einige Bundel Reißholz in dem Kamin anzünden, um das feuchte Herbſtzimmer zu erwärmen und zu erheitern. — Sonſt, wenn ich in ein ſolches ländliches Wirthshaus allein trat, pflegte ich gewöhnlich die Küche zum Aufenthalte zu wählen. War es kalt, ſo konnte man ſich da an's Feuer ſetzen, wo das eine Ende eines ganzen Baumſtamms brannte, der nach und nach hineingeſchoben wurde. Der Braten, der verzehrt werden ſollte, wälzte ſich dann gar luſtig auf dem Spieße. Ich ſprach mit den Leuten. Mädchen und Knechte kamen, und ſetzten ſich an einen entferntern Tiſch; eine Treppe führte gewöhnlich zu einer Gallerie hinauf, wo alle Thüren des zweiten Stocks hinausgingen. Indeß wurde das Wohnzimmer geheizt und das Bett zurecht gemacht. — Heute that ich nun Verzicht auf das hübſche Bild der niederländiſchen Schule; ich hatte Herrn A. W. Schlegel ſagen laſſen, daß ich hier wäre, und erwartete ſeine Antwort, vor dem Kamin ſitzend, in's Feuer ſchauend und aller verſchwundenen Freuden eingedenk. Es dauerte nicht lange, ſo kam ein Bedienter mit einer Einladung von der Frau von Stael, und mein Koffer wurde gleich auf das Schloß getragen. Auf dem Schloſſe war Alles heiter und elegant, und die witzige Frau kam mir freundlich und lachend entgegen, lud mich ein, einige Wochen bei ihr zu bleiben, und neckte mich, weil ich noch nicht beſſer franzöſiſch ſprach. Mit ihr konnte ich nun, was das betraf, nicht in Verlegenheit kommen, denn ſie verſtand ſehr gut deutſch. Ihre Kinder, der neulich verſtorbene, wackere Auguſt und ihre Tochter, die jetzige Herzogin von Broglie, damals ein halberwachſenes Mädchen, ſprachen ſogar gut deutſch. Auch der Herr Benjamin Conſtant, den ich da traf. Auguſt Wilhelm Schlegel ſprach alle Sprachen gleich gut; und der alte Baron Voigt aus Altona, ein Zeitgenoſſe Schröders und Leſſings, war eben damit beſchäftigt, ihnen Nathan den Weiſen vorzuleſen. So konnte man recht ſagen, die Deutſchen hätten hier in der franzöſiſchen Schweiz eine Eroberung gemacht. Sprach doch der alte, liebenswürdige Bonſtetten auch eben ſo gut deutſch, wie franzöſiſch. Und wie gut Benjamin Conſtant deutſch verſtand, merkte ich einige Abende darauf, als er uns eine Ueberſetzung von Schillers Wallenſtein Raciniſirt verlas; eben wie Goethe und Schiller Racines Phädra und Voltaires

Mahomet und Tankred Goethiſirt und Schilleriſirt hatten. Noch waren der berühmte Hiſtoriker Sismonde de Sismondi da, ein trefflicher Mann, und ein Graf de Sabran, der gar kein Deutſch verſtand. Weil ich zu viel ſchwieg in den franzöſiſchen Unterredungen, ſo ſagte Sismondi zu der Frau von Stael von mir: „C'est un arbre, sur lequel il croit des tragedies!“ Schlegel war höflich, aber kalt gegen mich. Ich hatte große Achtung vor ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, vor ſeinem Scharfſinn, ſeinem Witze und ſeinem außerordentlichen Sprachtalente. Ich kenne keine beſſeren Ueberſetzungen, als die ſeines Shakeſpeares und Calderons. Mit großer Beredſamkeit hat er über Poeſie und Kunſt viel Treffliches und Wahres geſagt. Er ſchien mir aber von einer gewiſſen Einſeitigkeit und Parteilichkeit nicht frei zu ſein. Wie ſein Bruder und die ganze neuere Schule, hielt er mir zu viel auf Hierarchie und Ariſtokratie. Er zog Calderon dem Shakeſpeare vor; Luther und Herder tadelte er ſcharf, und ſein ganzes Weſen hatte etwas, was mir nicht zuſagte. Wahrſcheinlich gefiel ich ihm noch weniger. Meinen Palnatoke ging er mit mir durch und half mir viele Fehler korrigiren. Nie rühmte er etwas von mir. Zehn Jahre ſpäter, als ich in Paris die Frau von Stael wieder ſprach, erzählte ſie mir, er habe meinen Correggio gelobt. Das freute mich, denn es iſt natürlich, daß man gern von denen geachtet ſein will, die man ſelbſt achtet. Als ich von Genf wegreiſte, ſchrieb er höflich in mein Stammbuch:

„Fremdling, doch allverbrüdert, tritt herein!
Willkommen gern im deutſchen Dichterhain!
Sing' nord'ſche Sagen uns auf deutſche Weiſen,
Und unſrer Wälder Nachhall ſoll Dich preiſen.“

Schlegel ritt alle Tage, um ſich eine Motion zu machen, ein zahmes Pferd. Einſt hatte man ihm ein unbändigeres gegeben; er weigerte ſich, es zu reiten. Die Frau von Stael foppte ihn, und Benjamin Conſtant erbot ſich, das Roß zu reiten, um Schlegel zu beweiſen, daß keine Gefahr dabei ſei. Wir gingen alle in den Thorweg hinunter, um Zeugen dieſes Abenteuers zu ſein. Conſtant beſtieg das Pferd und galoppirte von dannen; kaum aber war er eine Strecke Weges geritten, ſo wurde er in einen naſſen Graben geworfen. Ich vergeſſe nie das Mitleid, welches ihm Schlegel bezeigte, als er ziemlich naß, zu Fuße gehend, unverrichteter Sache zurück kam.

Wie lebendig, geiſtreich, witzig und liebenswürdig die Frau von Stael war, iſt der Welt bekannt. Ich wüßte kein Weib, das ſo viel Genie verrathen hätte. Darum war ſie einem Manne auch ſehr ähnlich, ſtark unterſetzt, mit einem markirten Geſichte. Hübſch war ſie nicht; ihr brillantes, braunes Auge hatte indeß doch viel Anziehendes, und das weibliche Talent, Männer zu gewinnen, und durch Anmuth und Feinheit die verſchiedenartigſten Charaktere zu beherrſchen und geſellig zu vereinen, beſaß ſie im hohen Grade. Ihr Genie und ihr Geſicht, ſelbſt beinahe ihre Stimme, waren männlich; ihre Seele aber war im hohen Grade weiblich, das hat ſie in Delphine und Corinna bewieſen. Rouſſeau hat nicht feuriger die Liebe geſchildert; und Kenntniſſe hatte ſie, und denken konnte ſie, wie ein Mann. Sie ſchrieb eben damals ihr Buch über die deutſche Literatur und las jeden Tag einen Band. Man hat ſie beſchuldigt, ſie habe nicht ſelbſt die Bücher geleſen und ihr Urtheil von Schlegel uberkommen; das iſt aber nicht wahr. Sie las ſelbſt deutſch mit großer Leichtigkeit; nur die Ausſprache war ihr ſchwer, weswegen ſie auch, wenn ſie mir eine Stelle aus einem deutſchen Buche vorleſen wollte, dieſelbe lieber gleich in's Franzöſiſche überſetzte. Schlegel hatte freilich vielen Einfluß auf ſie gehabt, ſie hatte durch ihn die deutſche Literatur erſt kennen gelernt; ihr Urtheil wich aber in Vielem von dem ſeinigen ab. Sie konnte ſelbſt denken, ſie widerſprach ihm häufig und neckte ihn oft, wenn er ihr zu parteiiſch ſchien. In ihrem Urtheile über die franzöſiſche Tragödie wichen ſie beſonders von einander ab.

Die Frau von Stael hat das Verdienſt, die franzöſiſche Nation zuerſt auf die Schönheiten der deutſchen Poeſie aufmerkſam gemacht zu haben. Iſt nun Vieles in ihren Aeußerungen flüchtig und gar zu raſch, ſo muß man ihr das als einer Frau und einer Franzöſin vergeben. Viel Gutes und Schönes hat ſie über deutſche Schriftſteller geſagt. Freilich mangelte ihr das tiefe, ſtille, ernſte Gemüth, um in den eigentlichen Geiſt der germaniſchen Poeſie hineinzudringen; auch hat es etwas Unangenehmes, alle die großen Männer vor dem Zelte dieſer poetiſchen, Revue haltenden Semiramis vorbei paſſiren zu ſehen: doch behandelt ſie alle ausgezeichneten Schriftſteller mit Achtung und ſpendet ihnen nicht karg ihre Ehrenzeichen.

Ihr größtes Talent beſtand darin, über Alles, was ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, etwas Treffendes und Pikantes zu ſagen. Dieſes Talent machte ſie zu einer ſehr angenehmen Geſellſchafterin. Wo ſie ſich zeigte, zog ſie, trotz der jungen ſchönen Anweſenheit, alle Männer von Kopf und Herz in ihren Kreis. Nimmt man nun dazu, daß ſie ſehr reich, ſehr gaſtfrei war und alle Tage prächtige Diners gab, — ſo wundert man ſich nicht darüber, daß ſie wie eine Königin, wie eine Art von Fee in ihrem Zauberſchloſſe die Männer an ſich zog und beherrſchte; und, um die Herrſchaft anzudeuten, ſollte man glauben, daß ſie immer am Tiſche den kleinen Blätterzweig in der Hand hielt, mit dem ſie während des Geſprächs unaufhörlich ſpielte, und den der Bediente täglich neben ihr Kouvert legen mußte, weil er ihr eben ſo nothwendig, wie Meſſer und Gabel war.

Ich war ſchon einige Zeit bei ihr, als Zacharias Werner eines Tages in die Stube hereintrat, mit einer großen Schnupftabaksdoſe in der engen Weſtentaſche, mit vielem Schnupftabak in den Naſenlöchern und mit tiefen Verbeugungen. Er ſprach, wie ich, ſchlecht franzöſiſch, das genirte ihn aber nicht. In ſeinem eigenen Patois hielt er der Geſellſchaft täglich bei Tiſche Vorleſungen über ſeine myſtiſche Aeſthetik. Sie hörten ihm mit großer Aufmerkſamkeit zu, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er Proſelyten gemacht. Denn, obſchon ſich die Franzoſen immer gegen fremde Natürlichkeit geſträubt haben, ſo waren ſie dagegen immer geneigt, fremder Unnatürlichkeit Gehör zu geben; wie man es an Caglioſtro, Mesmer, dem Grafen St. Germain und der Frau von Krüdner geſehen hat. Selbſt die Frau von Stael hörte Werner ſehr aufmerkſam zu und ſchalt auf mich, weil ich nicht andächtiger auf ſeine Herzensergießungen Achtung gab. — Es ſchmerzte mich, dieſe Veränderung bei Werner zu entdecken. Mit vielem Vergnügen hatte ich ſeine Söhne des Thales und ſeine Weihe der Kraft geleſen; obgleich ſchon in dieſen Werken der Keim zu ſeiner folgenden Krankheit zu erkennen iſt. — Jetzt ſollten wir aber die Unkraft weihen; dazu hatte ich gar keine Luſt. Er las uns ſeinen Attila vor, worin noch viel Schönes iſt; obſchon die Krankheit hier ſehr deutlich hervortritt und die folgende Vernichtung kund giebt. Beſonders graute mir vor der Replik: „Umarme mich, Jüngling! Jetzt laſſe man ihn von Pferden zerreißen!“

Die Stael bewunderte Alles ſehr enthuſiaſtiſch; ich konnte dieſen Enthuſiasmus nicht theilen; ſie betrachtete das als einen Mangel an Verſtand oder Geiſt bei mir. Noch kannte ſie gar nichts von meinen Schriften, denn ſie waren noch nicht angekommen.

Ich liebte Werner perſönlich; es war ein gutherziger Mann, offen und theilnehmend; mit einer gewiſſen Laune wußte er ſich ſelbſt auf eine liebenswürdige Weiſe Preis zu geben; er hatte Vieles in der Welt erlebt und erfahren, und ich ſprach ſehr gern mit ihm, wenn wir allein waren; auch war er weder arrogant, noch animos, wenn man nicht ſeiner Meinung war.

Wir gingen einmal mit einander ſpazieren auf der Heerſtraße zwiſchen Coppet und Genf. Ich hatte meinen Correggio im Kopfe und theilte ihm den Plan mit. Ich hatte gehört, daß er auch ein neues Stück ſchreiben wollte, und bat ihn, mir den Inhalt zu ſagen. Wir waren indeß wieder nach Hauſe gekommen. „Nein, vergeben Sie, lieber Freund,“ ſagte er, eine Priſe nehmend, „das kann ich nicht! Ich habe ſchon öfter Andern meine Pläne mitgetheilt, dann iſt es in die Zeitungen gekommen und hat mir viele Verdrießlichkeiten verurſacht.“ — Ich war ſchon an ſein wunderliches Weſen ſo gewöhnt, und er ſagte mir das ſo gutherzig und naiv, daß ich nicht auf ihn böſe werden konnte; ich ſpaßte mit ihm über ſeine Weigerung und wiederholte mein Verlangen. Als wir ſo ſprachen, trat die

Frau von Stael in's Zimmer und fragte, wovon die Rede ſei. Ich ſagte ihr lachend: „ich ſchelte auf Werner! Ich habe ihm meinen Plan zu meiner neuen Tragödie mitgetheilt, und jetzt will er mir nicht den ſeinigen mittheilen. Iſt das nicht arg?“ — „Ah,“ — antwortete ſie ganz ernſthaft und zurechtweiſend — „c'est une autre chose, vous etes encore jeune; vous avez besoin de vous former!“ Ohne zu antworten, kehrte ich ihr ſchnell den Rücken und verließ das Zimmer. Sie erwartete immer, daß ich wiederkommen ſollte; wie ſie endlich einen Bedienten nach mir ſchickte, erzählte er ihr: „ich packte meine Sachen in meinen Koffer, um wegzureiſen.“ Jetzt ſuchte ſie mich ſehr freundlich auf und bat mich, zu bleiben und nicht böſe zu ſein; „ich wiſſe ja, wie ſehr ſie mich achte; Werner ſchätze ſie ſeiner Gedichte wegen, für mich hege ſie perſönliche Freundſchaft.“ — Ich antwortete, „daß ihre Freundſchaft mich ehre und freue, und wenn ich weiter nichts als ein hoffnungsvoller Jüngling wäre, ſo müſſe das mir vollends genug ſein; ich habe aber ſchon eben ſo lang und ſo Vieles, als Werner, gedichtet; ich glaube nichts von ihm lernen zu können, er habe Genie und Herzensgüte, aber keinen geſunden Geſchmack, und wenn es lange ſo fortdauern ſollte, würde es ihm bald an geſundem Menſchenſinn gebrechen! Ich könne nicht verlangen, daß Sie etwas auf mich als Dichter halten ſollte, weil ſie noch nichts von meinen Arbeiten kenne, nur ihr Urtheil über meine dichteriſchen Bedürfniſſe ſolle ſie bis auf Weiteres aufſchieben.“ Sie gab mir Recht, und ſo ward der Friede geſchloſſen. Kurz darauf bekam ſie Aladdin und Hakon Jarl zu leſen, und fand denn auch, daß ich nicht bei Werner in die Schule zu gehen brauchte.

Auch Werner hatte wohl ein ähnliches Gefühl; er gab mir in meinem Stammbuche (jetzt nach ſeiner Meinung als ebenbürtig) folgende Satisfaktion:

Wir Söhne von dem fernen Norden
Sind hoher Luſt gewürdigt worden,
Zu ſchaffen vor der Menſchen Schaar,
Was lebend, dauernd, ſchön und wahr.

Geweiht durch gleichen Ruf und Meiſter,
Zieh'n, gleichen Theils theilhafte Geiſter,
Wir, ob getrennt der Pfad auch ſcheint,
Zu gleichem Ziel, das uns vereint.

Das ſchrieb mit redlichem Gemüthe, der ſich Ihrer als eines gleichgeſinnten, mit ſchöner Kraft ausgerüſteten Mitarbeiters erfreut, zur Erinnerung und Befeſtigung unſers Vereins u. ſ. w.

Der Winter nahete ſich, und die Frau von Stael ſtellte mir vor, es wäre thöricht, jetzt nach Italien zu reiſen; ich ſollte dieſen Winter bei ihr bleiben, einen italieniſchen Sprachmeiſter nehmen und dann mit dem Frühlinge über die Alpen gehen. Das war ſehr vernünftig und freundlich geſprochen, ich dankte ihr und blieb.

Ich überſetzte bei ihr Axel und Walburg; und Werner half mir brüderlich bei der Durchſicht des Stückes, er rühmte es, ſogar auf eigne Koſten.

„Wenn ich nun ein ſolches Stück hätte ſchreiben ſollen," — ſagte er lächelnd — „ſo hätte ich einige Partien brillanter ausgearbeitet, um die ſogenannten ſchönen Stellen hervorzubringen. Der Erzbiſchof hätte weit mehr zu ſagen bekommen. Sie haben auf das Ganze geſehen, ohne Vorliebe für etwas Einzelnes, und daran thaten Sie Recht." —

Noch eines andern talentvollen Mannes Bekanntſchaft machte ich in Coppet. Der Bildhauer Tieck, Bruder des

Dichters, der die ſchöne Büſte von Goethe gemacht hat, kam, um Schlegel zu beſuchen. Er machte, während er da war, Schlegels Büſte und die Büſte der Frau von Stael.

Im Winter reiſten wir alle nach Genf, und hier bekam ich ein Zimmer in der Stadt, weil nicht Platz für mich im Hauſe war. — Es wurde viel in den Cirkeln getanzt, ſie wollten alle, daß ich tanzen ſollte, und es half nichts, wenn ich ſagte: „ich könne nicht tanzen.“ Um der Sache ein Ende zu machen, ließ ich mir einen kleinen piemonteſiſchen Tanzmeiſter holen, der mich in der Geſchwindigkeit das Walzen lehren ſollte, weil man verſicherte, daß dies kinderleicht zu begreifen ſei. Nun wohnte ich unglücklicherweiſe einer Mädchenſchule gerade gegenüber. Damit ſie nun nicht mich alten Menſchen mit dem kleinen Piemonteſer am lichten Tage herumwalzen ſähen, mußte ich erſt mit Schirmbrettern (es waren keine Rollgardinen da) künſtliche Nacht in der Stube machen und Licht anzünden. Kaum war das gethan, ſo packte die kleine Geſtalt mich wie einen Zauberzweig um den Leib, und nachdem er mir geſagt, wie ich die Füße ſetzen ſollte, drehete er mich zu wiederholten Malen herum, ſo daß mir ganz ſchwindlich wurde, und ich beinah auf den Kamin gefallen wäre und mir den Hirnkaſten zerſchlagen hätte. Kaum war ich wieder zur Beſinnung gekommen, ſo bezahlte ich das ihm für einen Monat verſprochene Geld und bat ihn, ſich ferner mit mir keine Mühe zu machen. — So lernte ich noch in meinem neun und zwanzigſten Jahre das Walzen in Genf.

Die Genfer ſind geſcheidte, wohlerzogene, ſittliche Leute; ſie ſind aber, mit Erlaubniß zu ſagen, weder recht Fiſch noch Fleiſch, weder Franzoſen noch Deutſche, haben weder die Lebendigkeit jener, noch die Derbheit dieſer; ſie ſind ſüdliche Proteſtanten und demokratiſche Ariſtokraten. Alles geht kalt und abgemeſſen da zu. Das vornehme Weſen iſt hier zu Hauſe, und obſchon kein eigentlicher Adel da iſt, halten doch gewiſſe Familien ſehr viel auf ihre Herkunft. Alles iſt da abgeſondert, ſogar die Jugendgeſellſchaften von den Geſellſchaften der Aelteren. Uebrigens ſind ſie ſehr höflich, gebildet und wohlunterrichtet. Weil ich im Gefolge der Frau von Stael war, ſo hatte ich Zutritt zu allen ihren Cirkeln und genoß viele Gaſtfreiheit. Die Stael ward ihrer großen Talente, ihres Ranges, Vermögens und ihrer feinen Lebensart wegen ſehr geachtet; übrigens paßte ihr freies, luſtiges Weſen nicht eigentlich in dieſe Kreiſe, und ſie gehörte höchſtens nur, wie ein ſeltner Komet, deſſen Bahn ſich nicht berechnen läßt, in dieſes ſtrengmathematiſch beſtimmte Planetenſyſtem. Daß übrigens auch hier viele ausgezeichnete Menſchen waren, verſteht ſich von ſelbſt; und das Genie der Frau von Stael zog die beſten Köpfe und tüchtigſten Leute in ihre Nähe.

Alle Tage beinahe gab ſie Diners und Soupers. Zu den Mittagsmahlen fand ich mich ein; weil es mir aber zu viel war, auch des Abends zu eſſen, ſo blieb ich oft zu Hauſe. Mein Zimmer war ſehr kalt; ich machte mir mit den bewußten Schirmbrettern eine kleine Stube in der größern, einen Status in Statu, feuerte tüchtig in dem Kamin und ſteckte beinahe die Beine in's Feuer hinein, während ich bei einer Taſſe Thee den Plutarch las. Wie ich eines Abends die Strümpfe auszog, um zu Bette zu gehen, entdeckte ich große, braune Flecken auf meinen Schienbeinen, die ich, ohne es zu merken, mir bei'm Kaminfeuer gebrannt hatte, und doch fror ich.

Die Frau von Stael wollte, daß ich auch des Abends kommen ſollte, und ward auf mich böſe, weil ich ſo oft wegblieb. Weil mir nun meine Freiheit immer ſehr theuer war und ich lieber in der Ballance (im Wirthshauſe) ein Gericht Kohl mit Liebe, als bei ihr einen fetten Ochſen mit Haß, eſſen wollte, ſo fand ſie ſich darein, und ich bekam Erlaubniß, zu kommen, wenn ich wollte.

Einmal überraſchte es mich ſehr bei ihr, die herrliche Muſik von Schulz zu den Geſängen der Racineſchen Athalie zu hören. Ich begriff nicht, wie dieſe Herzenstöne des Nordens-nach Süden gekommen wären. Nachher erfuhr ich, daß meine Landsmännin, die Dichterin Friederike Brun, Schulzes große Verehrerin, die Muſik nach Genf gebracht hatte. Die Frau Brun wurde in Genf ſehr geliebt, beſonders von dem Herrn von Bonſtetten und der Frau von Stael; ihr Aufenthalt daſelbſt mit der liebenswürdigen Ida ſtand noch im frohen Andenken.

Elftes Kapitel.

Reiſe nach Italien. Simplon. Turin. Mailand.

Als der Frühling kam und die Vögel wieder herumflatterten, breitete ich auch meine Flüglein aus, um mich über die Alpen zu ſchwingen. Die Jungfrau jenſeits des Genferſees hatte ſchon lange mit mir geliebäugelt und mein Herz gewonnen, wie eine kalte, hübſche Blondine, die durch ihre phlegmatiſche Koketterie täglich mehr Oel in die Flamme gießt. Ich nahm von der Frau von Stael Abſchied, und ſie ſchrieb in mein Stammbuch:

> „J'introduis pour la premiere fois le français dans ce livre, mais bien que Goethe l'ait apellé une langue perfide, j'espere, mon cher Oehlenschläger, que vous croirez à mon amitié pour vous, et à ma vive estime pour l'auteur d'Axel et Valburg."

Sismondi ſchrieb darein

„Vas, Poete, voir l'Italie!
C'est la terre des souvenirs,
Des arts la brillante patrie,
Le trône enchanté des plaisirs.

Mais aussi aux rives de Tibre
Pense, qu'un peuple, grand et libre,
Fonda l'eternelle cité;
Vois ses murailles entr'ouvertes,
Ses palais, ses places désertes:
Tout meurt avec la liberté!

Benjamin Conſtant ſchrieb hinein:

„Un sublime essor te ramène
A la cour des Soeurs d'Apollon,
Et bientot avec Melpomene
Tu vas d'un nouveau Phénoméne
Enrichir le sacré vallon,

Zum Andenken der freudigen mit einander genoſſenen Tage.“

So reiſte ich am erſten März 1809 mit der Diligence ab, durch **Ancy** nach **Chamouny**, wo ich in einer ſchlechten Stube in einem Bette ſchlief, wo, wie man mir erzählte, ein junger Reiſender geſchlafen hatte, der neulich von Räubern ermordet worden war. Ich ſchlief doch ruhig und dachte: wo die Räuber neulich geweſen ſind, kommen ſie nicht ſo bald wieder.

Um zwei Uhr fuhr ich weiter, konnte nicht ſehen, wer mit mir im Wagen ſaß, und ſetzte den Schlaf, den ich im Wirthshauſe gar zu früh unterbrochen hatte, im Wagen ſitzend fort. Als ich erwachte, wunderte ich mich über meine Reiſegeſellſchaft. Mir gegenüber ſah ich Aladdin mit ſeiner Mutter Morgiane; aber Aladdin aus der erſten Periode: ein kleiner, dicker, rothbackiger Junge, der immer aß, was die Mutter von Aepfeln und Semmeln im Sacke hatte, immer luſtig und ungezogen war, während die Mutter mit bekümmertem Geſichte im dünnen, kattunenen Mantel fror und ängſtlich daran dachte, woher das Brod kommen ſollte, das der Knabe mit vollen Backen kaute, immer verſichernd, daß es ſehr gut ſchmecke.

Wir kamen durch Savoien, einen langen, engen, von ſchwarzen Steinwänden eingeſchloſſenen, horizentalen Schornſtein, wo ſich die Jungen im Klettern üben, um nachher in Paris perpendikulair hinauf zu kriechen. Ich hatte neulich in Genf das liebe Singſpiel von Dalairac, die Savojarden, geſehen, und in vielen hübſchen Jungen glaubte ich meine Freunde Piedro und Joſeph wieder zu erkennen. Eine große, krauſe Wolke flog hoch in der Luft durch's Thal; ſie ſchien mir der herrliche Savojarden-Held Prinz Eugenius, mit Federhut, Allongeperücke und gezogenem Schwerte zu ſein.

Lange begegnete uns nichts, als arme unter der Laſt gebeugte Eſel und Eſeltreiber; endlich galoppirte ein franzöſiſcher ſtolzer Kriegsmann vorbei, feuerbraun im Geſicht. Ich fing ſchon an, Betrachtungen und Vergleichungen anzuſtellen, als einer der Eſeltreiber ſich klagend der Diligence näherte und bat: wir möchten dem Franzoſen um Gotteswillen zu Hülfe kommen, er ſei vom Pferde geſtürzt und habe ſich den Kopf gefährlich verwundet. Der Mann lag wirklich ohne Bewußtſein da. Als er zu ſich ſelber kam, fing er bitterlich zu weinen an und beklagte ſeine arme, junge Frau, die ihn ſo früh verlieren ſollte. Bald entdeckten wir, daß er einen Rauſch hatte, und daß dieſer mehr, als die Wunde, wirkte. Wir nahmen ihn in den Wagen und brachten ihn zu ſeiner Frau, die im nahen Dorfe wohnte. Sie wunderte ſich nicht ſehr darüber und war vermuthlich daran gewöhnt, daß der Mann oft mit Beulen und Bleſſuren nach Hauſe kam.

Wie erſtaunte ich am nächſten Tage, als ich früh Morgens im Wagen die Augen aufſchlug und mich mitten im Schnee, mitten im Winter fand. Ich hatte bereits ſchöne Frühlingstage in Genf erlebt, jetzt auf dem Mont Cenis war es wieder Januar.

Unter Allem, was ich auf meiner Reiſe geſehen, bin ich über nichts ſo ſehr, als über die Alpen, erſtaunt. Immer hatte die Phantaſie ſich ſchon vorher ein Bild von der Sache gemacht; meiſtens übertrieben; und ſo mußte erſt genauere Kenntniß und Genuß mich dazu bringen, die ſchöne Wirklichkeit dem vagen Traume vorzuziehen. Aber hier hatte die Phantaſie nicht übertreiben können, denn die Natur war gewaltiger und wilder, als die wildeſten Geburten der Phantaſie, und die ungeheure Solidität der Wirklichkeit machte alle Nebelbilder wie ſchwache Schatten vor dem Lichte verſchwinden. Dieſe granitſteinernen Phantaſien des Schöpfers ließen mich in hoher Ehrfurcht ſchaudern. Mein eigner Körper ſchien mir, von dieſen feſten Bergketten umgeben, ſo locker und loſe zuſammen geleimt, daß ich mich ordentlich fürchtete, meine Glieder zu ſchütteln, damit ſie nicht wie mürber Zunder von einander fielen. Hier war kein Merkmal der Geſchichte! Seit Jahrtauſenden war nichts verändert. Nur der ſchöne bequeme Weg, der Italien mit Frankreich verbindet, wand ſich die Felſen entlang, bald über Abgründe, bald durch Klippenhöhlen gehend, das merkwürdigſte Denkmal Napoleons, dauerhaft, wie die Pyramiden des Nils, und eben ſo nützlich, als jene eitel und albern.

Allein auch an andere Helden dachte ich, während meine Augen die fernen, dunkeln Flecken an den Steinwänden betrachteten, die wie Moos ausſahen und ungeheure Tannenwälder waren. Auch an meine Vorfahren, die Cimbern, Teutonen und Longobarden, dachte ich, auch an den tapfern Hannibal — die alle über dieſe Alpen kletterten und auf ihren Schilden glitten, ohne einen Weg zu haben.

Weil es jetzt hurtig im Schlitten ging, konnte ich nicht umhin, die ganze Reiſe mit dem Grafen Benjowſky und ſeinem Verfaſſer, dem Herrn von Kotzebue, in Gedanken zu machen, lächelte aber ſchalkhaft dabei, denn ich wußte wohl, daß mein Sibirien Italien, und mein Tobolsk und Kamtſchatka Florenz und Rom ſein würden. Oben am Berge ſteht ein Haus, wo der Kommandant die Päſſe durchſieht, und wo fromme Mönche unentgeltlich Punſch, Wein und Kaffe hergeben. Es iſt ſchön, eine ſolche menſchliche Gaſtfreiheit in der ungaſtfreien Natur zu finden; es iſt meiſtens umgekehrt.

Jetzt ging es wieder hinunter. Der Schnee verlor ſich nach und nach. Der Abend war außerordentlich ſchön, die kahlen Steinmaſſen wichen zurück; die Vegetation fing wieder an in doppelter Blüte, und der Gedanke erhöhte Alles. Jetzt biſt du in Italien, wo die Citronen blühn und die Goldorangen glühn. Es ſchien mir, nachdem die gewaltige Scene überſtanden war, als erhöbe ſich nach und nach die neugeborne Welt aus dem wüſten Chaos. Dort landete Noah mit der Arche auf dem Ararat. Bei jener Höhle ſaßen Deukalion und Pyrrha unter dem Baume. Hier ſpielten Baldur und Vidar im Graſe mit den gefundenen goldenen Würfeln, und die vorigen Drangſale des Lebens lagen vor ihnen wie ein verſchwundener Traum.

Ein ältlicher franzöſiſcher Kaufmann ſaß bei mir im Wagen. „Welch' ein Werk!" brach er plötzlich aus, „welch' ein Meiſterſtück!" — Ich glaubte, er meinte die Schöpfung der Natur, er meinte aber nur die Heerſtraße. Er war auf die Italiener aufgebracht und mochte deßhalb gar nichts Italieniſches leiden. Immer ſchwieg er, wenn ich begeiſtert bewunderte, bis wir unten im Thale einigen Kühen mit großen Hörnern begegneten. „Sehen Sie einmal, mein Herr," brach er jetzt aus, „wie monſtrös Alles in dieſem verfluchten Lande iſt, übertrieben und geſchmacklos; die Leute hier haben gar keinen Geſchmack." — „Aber was wollen Sie denn in Italien, mein Herr?" — Er zuckte die Achſeln und ſeufzte: „Kaufmannsgeſchäfte!" — „Freilich," dachte ich, „da muß man oft mit Geſchmackloſigkeit und großen Hörnern vorlieb nehmen." — „Sollten Sie wohl glauben," ſagte ich nach einigem Stillſchweigen, „daß es Menſchen gegeben hat, die dieſe Berge überſtiegen, als noch gar kein Weg da war?" — „Das müſſen denn einzelne Wagehälſe oder Engländer geweſen ſein!" — „Nein, ganze Nationen." — „Das muß denn in der fabelhaften Zeit geſchehen ſein!" ſagte er mißtrauiſch.

In Turin hätte ich mich beinahe verirrt, weil die Häuſer und Straßen ſich da alle ähnlich ſehen; ſehr prächtig, aber zu monoton und menſchenleer. Ich ging in's Schauſpiel, es war nichts Beſonderes. Am nächſten Tage beſah ich das große Opernhaus zum Erſatz, weil da nicht geſpielt wurde. Ich guckte in den dunkeln, ungeheuern Raum. Um mich doch etwas zu amüſiren, zeigte man mir die Maſchinerie. Das half aber wenig. Mein einziger Troſt war eine große Trommel, worauf ich einige Donnerſchläge und Kanonenſchüſſe, wie ein zweiter Jupiter oder

Napoleon anbrachte. Der Tag draußen war trübe, und hier fand ich die Sonne, zwar vergoldet, aber beſtäubt mit zerriſſenen Strahlen, im Winkel ſtehen. Drauf wurde mir ein Druckwerk gezeigt, wodurch man wirkliches Waſſer (kein poetiſches) auf die Bühne bringen konnte. Man konnte auch die Bühne im Hintergrunde öffnen und die Zuſchauer in's Blaue der wirklichen Welt hinaus ſchauen laſſen, wenn der gar zu lange Aufenthalt in der Phantaſienwelt ihnen unheimlich wurde. Denn es geht dem großen Haufen wie den Seehunden, ſie können wohl im Reiche der Poeſie ein Stündchen aushalten, wünſchen aber doch bald in's (ungeſalzene) Meer der Proſawelt wieder hinauszuplumpen. Am ſtolzeſten war der Aufſeher auf den Pferdeſtall, woraus die vierbeinigen Komödianten, oder eigentlich Tragiker, (denn ſie ſpielen wie Talma nur in der Seria) heraus kommen konnten, um in den muſikaliſchen Haupt- und Staatsaktionen auf den Brettern zu agiren. In Berlin haben ſie auch Theaterpferde, es war mir nichts Neues. —

Ich beſuchte in Turin noch Herrn Bonzanigo, einen **Sculpteur en bois**, wie er ſich nannte, der auch ſehr artige Basreliefs in Elfenbein ſchnitt. Er hatte ein ſeltnes Talent, und es war eine ſchöne Erfindung in vielen ſeiner Sachen. Er ſelbſt war ein hübſcher alter Mann. „Man muß Genie haben, um ſolche Kunſtwerke zu machen,“ ſagte ich zu ihm. — „Ja wohl,“ antwortete er ernſt und freundlich, „ſehr viel Genie.“ Es war gar keine Anmaßung in ſeiner Behauptung, keine Prahlerei; er betrachtete Genie als ein nothwendiges Erforderniß, um Kunſtwerke zu liefern. Wer es nicht hat, ſoll ſie nicht machen, dachte er wohl, und darin hat der alte Mann nicht Unrecht.

Ich reiſte mit einem Vetturin nach **Mailand**. Im Wagen traf ich wieder meinen franzöſiſchen Kaufmann und ein hübſchgekleidetes Frauenzimmer, eigentlich ein Dienſtmädchen, das nach Mailand reiſte, um — wie wir nachher entdeckten — Kinderwärterin zu werden. Sie erzählte uns, daß ſie aus einer kleinen franzöſiſchen Stadt, älter als Rom, gebürtig ſei, die ihren Namen nach einem wilden Menſchen bekommen habe, den man dort ſplitternackend im Walde gefunden hätte.

Ein drolliges kleines Ding von 38 Jahren. Wie ſie ſah, daß wir höflich gegen ſie waren, machte ſie auch gleich die Dame und nahm eine kleine Schachtel mit Spielkarten hervor. Ihre Schürze wurde mit Stecknadeln auf die Knie der Gegenüberſitzenden geheftet, und auf dieſem Tiſch lud ſie uns ein, Mariage und Piket mit ihr zu ſpielen. Es ſchien, als ob die Jungfer Luſt hätte, um ein wenig Geld zu ſpielen, um das Spiel pikanter zu machen; gewiß nicht aus Eigennutz denn ſie verlor immer. Darum wollten wir auch nicht mit ihr um Geld ſpielen. Der alte Kaufmann, der ſich freute, eine Landsmännin im fatalen Italien zu finden, bat, ſie möchte doch ein wenig ſingen, ſie hätte gewiß eine ſchöne Stimme. Darum ließ ſie ſich nicht zwei Mal bitten, mit einer Priſe Tabak in der einen und den Spielkarten in der andern Hand, fing ſie an wie eine Trutznachtigall zu trillern. Es war eine Romanze, worin viel von tendresse und von einem traitre die Rede war. So kamen wir nach **Chivasco**, wo das künftige Kindermädchen bei Tiſche die Honneurs machte, aber mit dem Eſſen gar nicht zufrieden war. Sie erzählte uns hier, daß ſie lange in einem Kloſter gelebt habe, ohne doch das Gelübde abzulegen; daß es Feſttage da gegeben, wo ohne

Anſehung der Perſonen das ganze Kloſterperſonale, von der Aebtiſſin an bis zur fille du basse cour (vermuthlich ſie ſelbſt) im großen Refektorium gegeſſen habe.

In Cilano, wo wir einige Stunden übernachteten, ſchlief ich in einer großen Stube, wo zwei andre Betten ſtanden; in dem einen lag der franzöſiſche Kaufmann, im zweiten ein junger, fremder Italiener. Hier hatte ich meine alte Räuberviſion wieder und ſprang aus dem Bette heraus. Glücklicherweiſe ſchrie ich nicht, denn ſonſt wäre das ganze Haus gewiß in Aufruhr gekommen, in einem Lande, wo Räuberabenteuer nichts Ungewöhnliches ſind. Weniger hörte man freilich jetzt, als ſonſt und nachher von ſolchen Vorfällen. Die ſtrenge franzöſiſche Polizei hielt die Vagabunden in Schrecken und verminderte ſehr die Gewaltthätigkeiten.

Endlich kamen wir nach Mailand und waren alle froh, nur nicht unſere Geſellſchafterin; ſie ſollte jetzt ihren Dienſt antreten, und das kurze Damenleben war vorbei. Sie war ſehr gerührt, als ſie von uns Abſchied nahm.

Unſer Vetturin, ein großer, langer, ernſter Menſch im grünen Oberrock, die ſchwarzen Haare in einen langen Zopf gebunden, war einmal auf der Reiſe ſo ſaumſelig und langſam geweſen, daß wir ſehr ſpät nach dem **Ave Maria** in die Herberge kamen, welches immer in Italien gefährlich iſt, denn nach dem **Ave Maria** ſind die Heerſtraßen vor Räubern nicht länger ſicher. Ich hatte ihn deswegen einen Schlingel geheißen. Kaum war das Wort geſagt, ſo verdroß es mich. Der Menſch war ſonſt ehrbar und gravitätiſch, und ſah mehr einem Herrn, als einem Bedienten gleich. Er ſchwieg, ſah mich ernſt an — ich dachte an die italieniſche Rachgier, und es war mir nicht ganz wohl dabei zu Muthe. — Indeß ging Alles gut bis nach Mailand. Der Vetturin trat hier höflich zu mir in die Stube herein, um ſein Geld zu bekommen. Ich grüßte ihn freundlich, zahlte ihm das akkordirte Geld, drauf das Trinkgeld und legte noch einen Skudo hinzu. Er ſtrich das Geld ein, nahm drauf den Skudo, ſah erſt auf ihn, dann auf mich, und ſagte im Weggehen mit einem gutherzigen, doch bedeutenden Lächeln: „Das war für den Schlingel!“ Die Dienſtleute in Italien haben ein reizbares Ehrgefühl; man muß ſich wohl hüten, ſolches nicht zu verletzen, und lieber ihre Trägheit dulden.

In Mailand ergötzte es mich beſonders, den großen herrlichen Marmor-Dom zu ſehen, ganz gothiſch noch jenſeits der Alpen, ein Merkmal deutſcher Einwirkung im Mittelalter. Ich habe ſchon früher erwähnt, ich liefere hier keine Reiſebeſchreibung, ſondern meine Lebensgeſchichte, und deshalb eile ich ſchnell bei den Merkwürdigkeiten vorbei, von denen man in hundert anderen Büchern leſen kann.

In Mailand traf ich meinen Landsmann, Herrn Theatermaler Wallich, der mich in's Theater zu einigen Mailändiſchen vornehmen Damen brachte, die begierig waren, den jungen Dänen zu ſehen, „der die Frau von Stael heirathen ſollte.“ — Ich bat Herrn Wallich um Gotteswillen, die Damen gleich aus ihrem Irrthum zu bringen, und begriff nicht, wie ſolche leere Gerüchte ſich über die Alpen hätten verbreiten können. — In den Theaterlogen nehmen die italieniſchen Frauen Viſiten an; auf's Schau- oder eigentliche Singſpiel wird wenig Achtung gegeben, außer, wenn eine beliebte Bravouraria getrillert wird. — Bei dieſen hübſchen, artigen Damen traf ich auch den Maler Roſſi, der das herrliche Bild Leonardo da Vinci's, das bekannte Abendmahl in San Maria delle Grazia, kopirte, oder eigentlich divinirte; denn vorher mit Kalk überſtrichen und wieder abgewaſchen, ſind die Formen und Farben kaum mehr zu unterſcheiden.

Noch einen Landsmann, Herrn Dalgas, hatte ich das Vergnügen hier zu treffen. Ich ſah in Mailand zum erſten Male mit großem Vergnügen eine Opera buffa, Le nozze di Lauretta, mit allen Lazzis und graziöſen Ausgelaſſenheiten der italieniſchen Laune aufführen. Mit Schaudern wohnte ich den Tag darauf einer Hinrichtung bei. Ein elender, blaſſer, zitternder Räuber wurde guillotinirt. Der kräftige, rothwangige Scharfrichter, maleriſch gekleidet, mit dem breiten Hute über dem grünen Haarnetze, ſtach ſonderbar ab gegen dieſen armen Wicht, der in Lumpen gehüllt, auf einer hölzernen Bahre hingetragen wurde, während der Mönch ihm zur Seite lief und ihm einen Holzſchnitt des Gekreuzigten, auf Pappe gekleiſtert, als Fächer vor die Augen hielt. Als der Kopf abgehauen war, nahm der Scharfrichter ſein Schnupftuch und ſteckte es unter das Kinn, als wenn er ſich barbiren wollte. Es war aber, um nicht blutig zu werden, während er das Haupt auf eine Eiſenſpitze ſetzte, unter welcher der Name und die Miſſethat des Verbrechers mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtanden. — Kaum hatte ich den Namen „Rafael" geleſen, ſo eilte ich von dannen. Es that mir weh, den großen Namen auf ſolche Art entweiht zu ſehen. Ich hatte eben ein ſchönes Bild der erſten Epoche des großen Meiſters, die Trauung Joſephs und Marias, in einer Gallerie bewundert.

Zwölftes Kapitel.

Reiſe durch Bologna und Florenz nach Rom.

Wie nothwendig eine ſtrenge Strafe gegen Straßenräuber war, merkte ich, als ich einige Tage ſpäter nach Lodi fuhr und uns achtzehn Räuber in Ketten begegneten, die neulich eingefangen waren. Als wir den voranreitenden Kommandirenden nach ihrem Schickſale befragten, machte er ein Zeichen mit dem Finger um den Hals, das ſie wenig getröſtet haben mag.

Dieſe Gegenden ſind ſehr gefährlich, obſchon weder Felſen, noch Höhlen da ſind; mehrere Meilen fährt man aber durch häuſerleere Wieſen mit dicken Weidenhecken zu beiden Seiten; in dieſer Einſamkeit können Reiſende leicht überfallen werden; die Räuber können ſich in den Hecken leicht verbergen, und die wenigen Bauern, die hie und da in der Nähe wohnen, wagen es nicht, die Räuber zu verhindern, ſtehen wohl ſogar mit ihnen in Verkehr.

Jetzt wurden wir auch in vielen ſchlechten Wirthshäuſern von dem armſeligen Leben der italieniſchen Landleute überzeugt. Können ſie nicht Steine in Brod, ſo können ſie wenigſtens Brod in Steine verwandeln, denn vieles Brod, das man uns gab, war hart wie Stein. In ein Haus kamen wir, wo das Schild eine Katze vorſtellte, die eine Maus in den Krallen hielt. Sehr einladend; und wenn wir mit Mäuſen hätten vorlieb nehmen wollen, ſo hätte uns auch Wildpret nicht gemangelt.

Kamen wir nun in beſſere Wirthshäuſer, ſo wurden da wieder oft, um dieſes oder jenes Heiligen willen, Faſtenſpeiſen genoſſen; doch war oft auch ein Tiſch für durchreiſende Ketzer gedeckt. Bei einem ſolchen zu eſſen, verführte ich in San Donino eine junge Römerin, die von Hunger ſehr entkräftet war. Mein Frevel wurde aber gleich in der Nacht folgendermaßen geſtraft:

Wie ich im ſüßeſten Schlafe lag, wurde an meine Thüre geklopft, und der Hausknecht kam mit einer Leuchte, mir die Hiobspoſt verkündend, daß ich aufſtehen müſſe, der Kutſcher wolle weiter fahren. Ich ſprang aus dem Bette, fing an mich anzuziehen, wie ich aber nachſah, war es erſt drei Uhr, und ich wußte, um fünf Uhr ſollten wir abfahren. Ich lief hinunter in den Hof — wo ich wenigſtens die Fuhrmannsſcene aus Shakeſpeares Heinrich dem Vierten zu ſehen hoffte. — Kein Menſch war aber da. Endlich entdeckte ich den Kerl wieder mit dem Irrlichte. Er ſagte mir ganz gelaſſen: „es möge eine andre Herrſchaft geweſen ſein," und ging ſeines Weges. Ich legte mich wieder ſchlafen. Kaum war ich aber eingeſchlummert, ſo klopfte der verwünſchte Hauskobold wieder. „Jetzt ſei es richtig!" meinte er. Ich ſprang aus dem Bette, ſah auf die Uhr — ſie zeigte auf vier. — Als ich die Uhr an's Ohr gebracht und mich davon überzeugt hatte, daß ſie ganz richtig ginge, fluchte ich gewaltig über den Kerl, der ſo unrichtig ging, nahm mich aber in Acht, ihn einen Schlingel zu heißen.

legte meine Uhr neben mich auf das Kiſſen und ſchwur darauf, ich bleibe jetzt liegen bis fünf Uhr. Der Hauskobold ließ ſich nun nicht wieder ſehen, und hätte ich nicht ſelbſt Achtung gegeben, ſo wäre der Wagen vielleicht ohne mich fortgerollt. — Ich nahm mir aber dieſe Geſchichte ad notam und habe nie nachher verſucht, Katholiken zu Ketzereien zu verführen.

In Parma ſah ich in San Giuſeppe und San Giovanni die Freskogemälde Correggios. Wie ich ſo ſtand und durch meine Brille hinauf auf das ſchöne Gewölbe ſchaute, füllte ſich die Kirche nach und nach mit Menſchen, die um mich auf den Knieen lagen und inbrünſtig beteten. Ich wollte ihnen kein Aergerniß geben, auch nicht mit ihnen knieen, weil das affektirt geweſen wäre, ich ſtellte mich in einen Winkel hin, und da betete ich auch. Ich finde dies Gebet in meinem Tagebuche aufgeſchrieben zwiſchen weitläuftigen Kunſturtheilen, die hier nicht am rechten Platze wären. Mein Gebet in San Giovanni war ohngefähr ſo: „Lieber Gott, mache mein Herz offen und rein, Deine Größe, Güte und Schönheit in Natur und Menſchenwerk zu erkennen! Bewahre mein Vaterland, meinen König, meine Geliebte, meine Freunde. Laß' mich nicht in der Fremde ſterben, ſondern glücklich nach der Heimat wiederkehren. Gieb mir Heiterkeit und Muth, den Weg auf Deiner ſchönen Erde zu wandeln, ohne kränklich und bitter meinen Nächſten zu haſſen und zu verachten, ohne mich knechtiſch und feige den Vorurtheilen der Welt zu unterwerfen. Laß' mich ein guter Dichter ſein, lieber Gott, Du haſt meinen Geiſt für die Kunſt erſchaffen, und ſie iſt das ſchärfſte Fernrohr, wodurch ich Dich erblicken kann. Mache, daß ich in meinen Werken nach meinem Tode lebe, wie dieſer gute Correggio; daß, wenn ich Staub bin, noch manch' jugendliches Herz von meinen Bildern begeiſtert wird!"

So war ohngefähr das Gebet; ich habe es weder verändern, noch verbeſſern wollen; ſo bat ich unter der Kuppel des Correggio; damals entſtand der Gedanke, ein Stück über ihn zu ſchreiben, wieder klar in meiner Seele (ſchon in Paris hatte ich die Idee gehabt); und in Modena, als ich das kleine Freskobild im herzoglichen Palaſte über dem Kamin ſah, welches er ſchon in ſeinem 17ten Jahre gemalt haben ſoll, ward der Beſchluß beſtimmt gefaßt.

Ein Engel bietet dem kleinen Jeſus Kirſchen auf einem Gefäß; auf ſeiner Mutter Schooß ißt der Heiland gern davon. Die Schönheit, Liebenswürdigkeit und Unſchuld, beſonders in Marias und des Engels Geſichtern, können nicht herrlicher ſein. Noch ſieht man Joſeph und einen andern Mann. Joſeph hat ein Spielwerk in der Hand, eine Stadt (vermuthlich Jeruſalem), wie die jetzige Nürnberger Arbeit. Zwei Kaninchen [illegible] zu des Engels Füßen. Junges Myrthenlaub blüht im Hintergrunde. — Kann man ſich etwas Lieblicheres, Naiveres denken? Man hat eine Legende von Chriſtus, wie er als Kind Vöglein aus Thon machte, die zu fliegen anfingen, als er vor Freude darüber in die Hände klatſchte. Das Bild iſt ganz in dieſem Sinne erdacht, und hätte Correggio ſonſt nichts in der Art gemacht, ſo wäre das ſchon genug, um ſeinen Verhältniſſen zu Weib und Kind in meinem Trauerſpiele hiſtoriſche Wahrheit zu geben.

In Bologna fand ich wieder Bogengänge, wodurch man die Straßen entlang gehen kann, wie in Bern, nur weit ſchöner. Ich ſah hier die alte franzöſiſche Komödie, den Advokaten Patelin, von franzöſiſchen Schauſpielern ſehr gut aufführen. Die herrlichen Kirchen imponirten mir mit ihren ſchönen Verhältniſſen und mit ihrem bunten Marmor. Neptun, von Giovanni, ſteht auf dem Markte, mit dem Fuße auf einem Delphin, mit ſeiner Quos ego's-Miene, den mächtigen Dreizack in der Hand. Ueppige Najaden ſitzen ihm zu Füßen und drücken das Waſſer aus den vollen Brüſten mit ihren niedlichen Händen. Knaben ſpielen mit dem Delphine. Alles ſprudelt reichliches Waſſer.

In der Kirche St. Petronio ſtellte ich meine Uhr nach einem ſeltſamen Sonnenzeiger. Durch ein Loch in der Kirchenwölbung fällt das Licht auf ein Marmorkreuz im Boden der Kirche, eben wenn die Glocke zwölfe ſchlägt. Ich ſah noch in Bologna die anatomiſchen Wachspräparate, viele Gemälde und ein ſchönes Silberwerk Benvenuto Cellinis, die Abnehmung vom Kreuze. Weil nun die Lebensbeſchreibung Cellinis, von Goethe überſetzt, mich ſehr angezogen hatte und mir dazu verhalf, ganz deutlich in das alte Haus- und Privatleben der italieniſchen Künſtlerzeit hineinzuſchauen, ſo freute es mich ſehr, ein Bild von ihm zu ſehen, wie nachher in Florenz ſeinen Perſeus.

Wenn man über die Alpen gekommen iſt, fühlt man ſich geneigt, die Apenninen mit Remus-Augen als eine Romulusmauer zu betrachten; doch war es kälter auf dieſen Bergen, als ich vermuthet hatte, und als wir höher hinaufkamen und der Berg uns ſeine kahlen Scheitel zeigte, bekamen wir Ehrfurcht.

In den ſchattigen Felſenritzen ſchlief noch eine nordiſche Blondine. Geſträuch deckte den weißen Schneekörper. Sie war wie ein Zugvogel von Thule nach Italien geflogen und hatte ſich hier verſpätet. Wir ſahen ihr Schickſal voraus: Bald würde Phöbos Apollon ſie mit ſeinen brennenden Pfeilen treffen, und ihr klares Blut würde hinunter in den Arno fließen. — Wild und wüſt haben die Cyklopen hier in müßigen Stunden mit den Felſenſtücken gekegelt. Vulkan mag ſie plötzlich zu ihrer Arbeit gerufen haben, denn über einander geworfen liegen Kegel und Kugeln in größter Unordnung. Geheuer iſt's nicht hier; man verſicherte mir, ein kleiner Zwerg ſtecke noch mitunter, beſonders wenn es regnete, die rothe Zunge aus der Erde heraus, um ſeinen Durſt wie ein Lazarus zu löſchen.

In Florenz hielt ich mich vierzehn Tage auf und hatte alſo Gelegenheit, die Seltenheiten dieſer ſchönen Stadt zu ſehen; beſonders, da ich ganz allein war und nur meine Zeit damit zubrachte, von Morgen bis Abend mich mit allem Wichtigen bekannt zu machen. Freilich regnete es ſtark einige Tage, es hinderte mich aber nicht, in Brunelleſchis großen Dom zu gehen und die Bilder der ehernen Thüre des Battiſterio zu betrachten. In der Romanze, „die Roſenbäume“ habe ich eine alte Legende mit der Erinnerung dieſes herrlichen Doms verbunden. Weil ich Niemanden kannte und neulich den Benvenuto Cellini geleſen hatte, ſo lebte ich hier wie im ſechzehnten Jahrhunderte. Ich beſuchte den Palazzo vecchio, die Logen, wo Cellinis Perſeus ſtand, Cosimo di Medici's Statue von Giovanni Bologna, und nichts konnte mich aus dem Traume wecken. Alles deutete auf's Alterthum hin. Ich beſuchte die Mönche im Kloſter und ſah ſie in ihrem Laboratorium Heilmittel bereiten. Ich hörte Muſik in den Kirchen. Mitunter begegnete ein Leichengefolge mir mit dem Todten auf offener Bahre. Die Prieſter liefen mit angezündeten Lichtern, und die Gaſſenjungen daneben mit kleinen Papierduten, um darin das von den Lichtern fließende Wachs aufzufangen. Ich ſah Michael Angelos David außer dem Palaſte, und in den Gallerien große Büſten-Reihen der Mediceer und der alten römiſchen Kaiſer, nebſt herrlichen Antiken. Ueber Pan und den Satyr ſchrieb ich ein Gedicht, das ſich in dieſer Sammlung findet. Ich ſpazierte im ſchönen Haine außer der Stadt, wo bei der Quelle dem Narciß ein Denkmal errichtet iſt, und hörte die Nachtigall flöten. Am Sonnabend zwiſchen Charfreitag und Oſtern ſah ich den Aufzug mit dem Feuerwerke außer der Kirche, welches ich in der Novelle „die Glücksritter“ benutzt habe. Das Einzige, was mich aus der alten Zeit in die neue verſetzte, war die moderne Muſik der Opern, die ich hörte; denn die Gegenſtände ſelbſt, Gerusalemme destrutta und Judith, konnten es nicht thun. Mit meinem Wirthe in Aquila nera hatte ich ein Abenteuer, das ſich eben ſowohl in alter, als neuer Zeit hätte zutragen können; denn er betrog mich um etwas Geld.

Man hatte mir ſein Haus als ganz vortrefflich angeprieſen, obſchon ich ſpäter hörte, daß man bei Schneider weit beſſer wohne. Der aquiliniſche oder eigentlich aquiloniſche Wirth kam mir ſehr galant und vornehm entgegen, erzählte, wie viele Dänen in ſeinem Hauſe gewohnt hätten, unter andern die Dichterin Brun und der Miniſter Schubart, der einmal alle die von Livorno über Land zurückkehrenden däniſchen Matroſen da traktirt und mit ihnen Hurrah gerufen habe. In den erſten paar Tagen befand ich mich auch ganz gut bei ihm. Am dritten Morgen, als ich noch im Bette zwiſchen Schlafen und Wachen lag, trat er zu mir in's Zimmer herein und bat mich ſehr geſchäftig:

ich möchte ihm fünf Louisdors geben, er ſollte in dieſem Augenblicke etwas Geld auszahlen, und die Juden hätten des Sabbaths wegen zugeſchloſſen. — Ich betrachtete dies als eine große Ehre, nahm mein Beutelchen hervor und hätte ihm gern mehr gegeben. Solch' einem Manne! der der über dreißig Jahre ein vornehmer Gaſtwirth in Florenz geweſen. Aber er wollte nur fünf Louisdors haben. Das lohne ihm Gott! Sonſt wäre ich nicht nach Rom gekommen. Den Tag darauf wurde das Eſſen ſchlechter. Ich ſchalt darüber und ſagte dem Kellner, ich würde mich bei ſeinem Herrn beklagen. „Ah," ſagte der Kerl und machte ein Zeichen mit dem Finger, „il Padrone va via!" Und nun hörte ich erſt, daß der Mann eben heut Bankerot gemacht, und daß ein Andrer ſeine Stelle vertreten würde. Dieſer Andre fing eine neue Rechnung mit mir an — und von meinen Louisdors bekam ich keinen Heller wieder.

Das Wetter war in der letzten Zeit immer ſchlecht. Um drei Uhr Morgens reiſte ich den ſechſten April von Florenz ab. Mein alter franzöſiſcher Kaufmann, den ich in vierzehn Tagen nicht geſehen hatte, ſaß wieder im Wagen und ſchalt auf das italieniſche Wetter. In einem Hohlwege, ziemlich weit von allen Menſchen entfernt, ſtürzte das eine unſerer Maulthiere; glücklicherweiſe kam es doch wieder auf die Beine. Wir konnten wirklich ſingen: „Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg" — waren aber zum Singen gar nicht aufgelegt. In Siena ſah ich die ſchöne alte Kirche. Unſer Kutſcher war ein Grobian und ein toller Kerl, aber ich nannte ihn doch keinen Schlingel. Vor einem Dorfe lag ein großer Stein mitten auf der Straße, worüber er beinahe den Wagen umgeworfen hatte. Blaß wie eine Leiche im Geſichte — nur die Augen funkelten ihm wie glühende Kohlen — fing er nun an, mit gräßlichen Flüchen die Stadt, alle Einwohner, und ſogar ihre Aeltern und Vorältern in die Hölle hinunter zu verdammen. So kamen wir den Lago di Bolſena vorbei, wo die Leute alle gelb wie Leder ſind, dicke, waſſerſüchtige Wänſte tragen und genöthigt wurden, ihr Fleckchen St. Laurenzo zu zerſtören, um ihre Wohnungen höher zu bauen. Vielen wilden Steinhöhlen am Wege fuhren wir vorbei, die mir Polyphem und die Griechen, Ulyſſes und Circe, Aeneas und Dido, David und Saul in's Gedächtniß brachten. Der beſtändige Regen verwandelte ſich zuletzt in Schnee, der fingerdick auf den Weg und die Bäume fiel. Jetzt glaubte ich wirklich, daß wir nach Tobolsk reiſten, und konnte mich gar nicht darein finden, daß wir zwiſchen Florenz und Rom ſein ſollten. Mein alter Franzoſe ward aber immer heiterer und aufgewärmter, weil er jetzt mit Recht auf Italien ſchelten konnte; auf der erſten Reiſe an den ſchönen Tagen, wo Alles lächelte und blühete, war er ganz mürriſch und verdrießlich; er mußte ſich damals immer nur an die ſchlechte Bewirthung und das großgehörnte Rindvieh halten. Jetzt konnte er „le beau Sol d'Italie" ſpotten, wodurch ſich ſein Herz ſehr erleichtert fühlte.

In Montefiascone ward wieder **magro** gegeſſen. Wir fragten, ob wir denn gar nicht ein wenig Fleiſch bekommen könnten. Ein junger Römer, der in der Küche ſtand und ſehr eifrig Eier aß, ſagte: „Wir ſind hier in einem chriſtlichen Lande! In einem chriſtlichen Lande ißt man nie Fleiſch des Sonnabends." Mein alter Franzoſe fragte, „ob Er denn glaube, daß wir Juden ſeien; Er möchte ſeine Eier eſſen und ſich nicht um andre Leute bekümmern.“ Der Italiener ſagte: „er hätte nur im Allgemeinen geſprochen.“ Ich verſetzte: „er thue beſſer, im Beſondern zu ſchweigen und uns im Allgemeinen eſſen zu laſſen, was wir wollten.“ Drauf entfernte er ſich ſehr höflich.

Während wir bei'm ſchlechten Mahle und noch ſchlechtern Weine da ſaßen, kam ein deutſcher Reiſender aus der Kirche, wo er das Grab eines berühmten Landsmannes geſehen hatte. Dieſer deutſche Prälat reiſte vormals hier in der Gegend umher, um gute Weine zu finden. Wo er ſie fand, blieb er einige Zeit und ſchrieb an die Thüre: „Est!“ Hier in Montefiascone hatte ihn nun der Wein vorzüglich angeſprochen, er hatte ſich in ſelbigem todt getrunken, und ſein Bedienter ſchrieb ihm dieſes Epitaphium:

Est, est, est!
Propter nimium est,
Hic Johannes de Fugger
Dominus meus mortuus est.

Hätten wir viel von dem heutigen Weine getrunken, waren wir dem ſeligen de Fugger vielleicht nachgefolgt.

In Ronziglione brach unſer Wagen entzwei; wir dankten Gott, daß es nicht mitten auf der Heerſtraße geſchehen war. Während der Kaſten mit Schnüren wieder zuſammen gebunden wurde, ſuchte ich vor dem Platzregen Obdach in einem Stalle, wo ich ein Schaf und einen Eſel an die Krippe gebunden fand. Meine müßige Phantaſie, verlaſſen von Göttern und Menſchen, wie ich war, ließ mich in dieſen Thieren ein Paar hübſche, alte Biederleute ſehen. Der Eſel ſchien mir ein Mann in geſetzten Jahren zu ſein, der viel Menſchenkenntniß zu haben ſchien, der aber nicht viele Worte machte und mehr dachte, als er ſprach. Das Schaf, ſeine Frau, ſchien in ihrer Jugend eine hübſche Blondine geweſen zu ſein; ihr Teint hatte aber jetzt viel gelitten und fiel etwas in's Gelbliche. — Ich fragte den Mann, „ob er die Zeitungen geleſen, ob es wahr wäre, daß der König von Schweden abgeſetzt ſei?" — Er ſchwieg. — Ich konnte es ihm nicht verdenken; wer mochte wohl gern damals, wo ſo viele Spione herumſchlichen, mit fremden Leuten von Politik reden? — Ich änderte das Geſpräch, wandte mich zu der Frau und fing an, die italieniſchen Naturſchönheiten zu rühmen. — Sie ſchwieg. Vielleicht aus Beſcheidenheit, vielleicht glaubte ſie, daß es Satyre ſei, weil wir arme Ultramontaner ſeit langer Zeit ein ſo erbärmliches Wetter in Italien gehabt hatten. Darauf lenkte ich die Rede galant auf ſie, rühmte ihre Blondheit, ſagte, ſie ſehe mehr einer Nordländerin, als einer Italienerin ähnlich, zweifelsohne fließe Longobardiſches Blut in ihren Adern. — Sie lächelte freundlich. Gern hätte ich mich noch länger mit dieſen kreuzbraven Leuten unterhalten, die mir ganz die alte Geſchichte von Philemon und Baucis zurück in die Seele riefen; der Wagen war aber zuſammengebunden, und wir mußten abbrechen. — Das iſt das Uebel der Reiſen, kaum iſt eine angenehme Bekanntſchaft angeknüpft, ſo reißt der Faden gleich wieder entzwei!

Wie gern würde ich jetzt eine ſchöne Naturſchilderung liefern, den ſchönen Seelen zu gefallen, die ſolche poetiſche Stallfütterung nicht leiden, und die nur zwiſchen Blumen im Felde graſen. Was ſoll ich aber thun? Es regnet noch immerfort, und der ſchlecht zuſammengebundene Wagen kriecht wie eine Schnecke.

Den Abend vor unſerer Ankunft nach Rom klärte der

Himmel ſich auf, und ich konnte wieder im ſchönen Wetter ſpazieren gehen, während der Wagen langſam die kleinen Höhen am Wege hinauf kroch. In der Ferne ſah ich mitten auf dem Felde das Haus, wo wir zu Abend eſſen ſollten. Ich dachte: „Iſt das nun wieder ſolch' ein Hundeloch, wie gewöhnlich?" Das Haus war aber groß und reinlich, und, was noch beſſer war, auf der Treppe begegnete mir des Wirths Tochter, mit einem Römerinnengeſichte, das nicht idealiſirt zu werden brauchte. Sie verſchwand aber wie ein fliegender Stern. Als ich in der Stube ſtand und daran dachte, wie ich die ſchöne Erſcheinung wieder herbeizaubern ſollte, hörte ich Jemand auf dem Gange gehen; ich öffnete die Thüre, in der Hoffnung, ſie wieder zu ſehen. Indeß eine kleine, weibliche Geſtalt ſtand hausmütterlich mit dem Schlüſſelbunde in der Thüre, fragend: „Ob der Herr etwas zu befehlen habe?" Ich glaubte erſt, in der Dämmerung eine kleine Zwergin zu ſehen. Als ſie aber in die Stube trat, war es ein niedliches, ſiebenjähriges Kind, die Schweſter des ſchönen Mädchens und eigentlich ein Miniaturbild von ihr. Die ſchwarzen Augen waren beinahe eben ſo groß, wie auf dem Originale; weil es Sonntag war, hatte man ſie geputzt, mit einem grünen, ſeidenen Tuche um den Kopf. Ich nahm ſie auf den Schooß, küßte ſie und fragte: „Wie heißt Du, mein Kind?" — „Sankta!" ſagte ſie und erhob die niedlichen Händchen, damit ich die ſilbernen Ringe an den Fingern ſehen ſollte. Als ich ſie niederſetzte, verſchwand ſie wie eine Elfin, aber bald kam ſie mit zwei großen Weinflaſchen wieder, die ſie auf die Diele ſetzte, weil ſie den Tiſch nicht erreichen konnte.

Die erwachſene Schweſter kam nicht wieder zum Vorſchein. Nachher hörte ich ſie (wie ich meinte,) mit der kleinen Schweſter durch den Gang nach einem etwas entfernten Zimmer gehen. Ich machte mir ein Geſchäft dahin und öffnete die Thüre, um etwas zu verlangen; hier ſtellte ſich ein ſchöner Anblick meinen Augen dar.

Ein hübſcher, dreijähriger Knabe ſaß auf ihrem Schooß, und ſie entkleidete ihn, um ihn in's Bett zu legen. Während ſie ihm die Kleider abzog, ſagte ſie ihm ſtückweiſe das Abendgebet vor, welches der Kleine wiederholen mußte, um es ſo nach und nach zu lernen. Er that es, halb willig, halb verdrießlich, weil er ſchläfrig war, und half aus allen Kräften ſich ausziehen. Es war eine allerliebſte Gruppe und allerliebſt zu hören. Das Mädchen: „Heilige Mutter Gottes!“ Knabe: „Mutter Gottes.“ Mädchen: „Ich bete an“ — Knabe: „Ich bete an.“ Mädchen: „Deine hohe Macht und Herrlichkeit.“ Knabe: „Und Herrlichkeit.“ — „Iſt das Ihr Bruder, Mamſell?“ fragte ich. „Nein, mein Herr, es iſt mein Bruderssohn,“ antwortete das ſchöne Kind. Ich hätte noch mehr mit ihr geſprochen, jetzt trat aber die Mutter herein und bat mich, zu Tiſche zu gehen, es ſei angerichtet.

Dreizehntes Kapitel.

Rom.

„Da iſt die Kuppel des St. Pietro!“ rief, wie gewöhnlich, der Kutſcher, als wir uns endlich der großen Stadt näherten, von der man wenig in der Ferne ſieht, weil ſie tief im Thale liegt. Die Umgebung von Rom iſt eine Wüſte. Wir fuhren des Abends hinein zur **Porta del Popolo**, dem großen Obelisk auf dem Platze vorbei, an den drei lange Straßen ſtoßen, wovon die mittelſte der Corſo iſt. Die ſchöne Welt promenirte, und es that mir Leid, daß wir abwärts nach einem Gaſthofe fuhren. Von Rom iſt ſo viel geſagt worden, daß es unvernünftig wäre, eine Lebensbeſchreibung mit römiſchen Lokalnachrichten zu füllen.

Der Ort ſelbſt, die Trümmer und Statuen der antiken Zeit, die Gebäude und Kunſtwerke des ſpäteren Mittelalters, die ſüdliche Natur, das Volk, das Zuſammentreffen fremder Künſtler und Reiſender geben Rom ein vielfaches Intereſſe. Man muß aber Vergangenheit und Kunſt lieben, wenn man ſich hier unterhalten ſoll, denn Rom hat ſonſt Weniges von den Luſtbarkeiten einer Hauptſtadt.

Wir hatten ſchlechtes Wetter in den erſten Wochen, und der Sirokko blies oft. Das erſte, was ich da that, war, meinen Freund Koes, der ſich ſchon ein halbes Jahr hier befand, gleich aufzuſuchen und mit ihm nach Thorwaldſens Atelier zu gehen. Thorwaldſen war nicht zugegen. Wie erſtaunte ich, als ich ſeinen Jaſon, ſeinen Mars und alle die andern göttlichen Sachen von ihm ſah. Ich kannte noch nichts von ihm, ich hatte ihn nie ſelbſt geſehen. Wie ich ſo im Schauen vertieft ſtand und die Augen endlich von den Statuen zur Seite warf, entdeckte ich einen ziemlich ſchlecht gekleideten Mann, mit einem regelmäßigen, ſehr geiſtreichen Geſichte, mit ſchönen, blauen Augen, mit lehmbeſpritzten Stiefeln neben mir, mich ſehr aufmerkſam betrachtend. „Thorwaldſen!“ rief ich. „Oehlenſchläger!“ rief er. Wir fielen einander in die Arme, küßten uns, und ſo hatten wir gleich Brüderſchaft geſchloſſen. Ein unbeſchreibliches Gefühl durchſtrömte mich. Ich dachte an unſere barbariſchen Vorfahren, die ohne Sinn für Kunſt ſo oft hier in Rom unbändig gewüthet hatten. Jetzt umarmten ſich zwei Dänenkünſtler, wovon der Aeltere mit den edelſten Griechen wetteifern konnte, und in des Jüngern Bruſt brannte wenigſtens eine kräftige Flamme und ein jugendlicher Muth, etwas Ungewöhnliches zu leiſten.

Thorwaldſen und ich ſahen uns nachher alle Tage, und damit wir uns ſicher treffen konnten, trafen wir mit den Malern Riepenhauſen die Abrede, daß wir und Koes bei ihnen eſſen wollten, und ſie verſprachen uns, für ein Billiges den Tiſch zu beſorgen.

Die Riepenhauſen ſind Leute von Talent, beſonders der Jüngſte, Chriſtel; ſie arbeiten im brüderlichen Verein. Damals malten ſie eigentlich nicht, ſie zeichneten mit ſchwarzer und weißer Kreide ihre eigenen Kompoſitionen. Thorwaldſen half ihnen mitunter etwas bei der Zeichnung; er ſchätzte ihre Erfindungskraft. Von alten italieniſchen Bildern hatten ſie viele Kopien gemacht, und da mochten wohl mitunter einige Reminiſcenzen ſich einmiſchen. Sie waren ſonſt ganz Leute von der neueren Schule, und alſo ſtimmten wir in unſern Anſichten nicht immer überein.

Mit Thorwaldſen ſympathiſirte ich vortrefflich, und er mochte die neueren Uebertreibungen eben ſo wenig, wie ich. Er zeigte mir viele Kunſtwerke, und es freute mich, daß er mit meinen äſthetiſchen Anſichten übereinſtimmte, indem er mich das Techniſche der Kunſt beſſer einzuſehen lehrte. Ich las ihm mehrere meiner Dichtungen vor, die ihn freuten.

Meine Landsmännin, die Dichterin Brun, traf ich mit ihren Töchtern Ida und Auguſte, und mit ihrem Sohne Karl wieder in Rom. Letzterer verließ uns bald und reiſte nach Dänemark. Ich fuhr oft aus mit dieſen lieben Freundinnen und beſah die Merkwürdigkeiten der Stadt. Die gute Friederike Brun lebte ganz mit Herz und Seele in der antiken Welt, kannte jeden alten Stein, jede Trümmer, und es war mir ſehr angenehm, durch ihren beredten Mund auf eine bequeme und leichte Weiſe von vielen Dingen Kundſchaft zu bekommen. Ich ſelbſt hatte, wie der Leſer weiß, keine Luſt, im heißen Sonnenſcheine allen Sehenswürdigkeiten nachzulaufen. Thorwaldſen ging es eben ſo. Er pflegte, wenn von ſolchen Dingen die Rede war, zu ſagen: „Im erſten Jahre, als ich hier war (alſo vor 20 Jahren), ſah ich das auch alles durch, jetzt kann ich Dir keinen Beſcheid davon geben.“ In die großen, ſchönen Kirchen, in den Vatikan und die Bildergallerien ging ich dagegen oft, wenn ich nur Kühle und Ruhe haben konnte.

Weil ich ihr nicht eifrig genug in meiner Liebe für die alten Ueberreſte war, foppte mich mitunter die liebe Frau Brun, und ich wieder ſie, wenn ſie mir gar zu eifrig ſchien. Eines Abends traten wir zuſammen in's Coliſeo. Es fing zu dunkeln an, die Sterne funkelten am Himmel und die Glühwürmer im Geſträuch. Der Mond kam und warf ſein Schattenlicht in die ungeheure Ruine. Die Brun war entzückt; was war natürlicher? Der Anblick war maleriſch und groß. Meiner aber hatte ſich ein Teufel des Muthwillens bemeiſtert, und es gefiel mir, ihrer Begeiſterung mit Scherz zu begegnen, vielleicht auch, um die ſchöne Ida zum Lachen zu bringen, die oft hier geweſen war, ſich heute nicht ernſt geſtimmt fühlte und die Fröhlichkeit liebte. „Oehlenſchläger," ſagte die Mutter, die hohen Mauern mit Epheu in den Löchern, wodurch der Mond ſchien, betrachtend, „iſt das nicht göttlich?" — „Ja!" antwortete ich; „aber wie weit ſchöner muß das alles noch geweſen ſein, als die zwölftauſend gefangenen Juden dazu geprügelt wurden, dies Amphitheater in größter Geſchwindigkeit zu erbauen! Als" — verſetzte ich ernſter — „die von wilden Thieren zerriſſenen Gladiatoren mit Eiſenhaken durch die Todespforte geſchleppt wurden. Mir kömmt das Ganze vor wie ein ungeheurer Rabenſtein!" Meine Freundin lächelte gutmüthig — ſie liebte eine gewiſſe launenhafte Ironie des Mannes, ſelbſt, wenn dieſe ihr weibliches Gefühl angriff — und ſagte nachher zu Ida: „Der Oehlenſchläger iſt doch ein wunderlicher Kauz. In der ganzen, ſchönen, großen Ruine hat er nichts als eine Schinderhöhle geſehen." — „Ach Mama," antwortete Ida, „er hat das eben ſo gut, als wir, gefühlt; er ſagt' es nur ſo!" —

Merkwürdig genug kam ich nach Rom, als die große

Staatsveränderung geſchah und Miollis Befehlshaber war. Auf dem ſpaniſchen Platze hörte ich einen franzöſiſchen Offizier im großen Cirkel der Bewaffneten vorleſen: „daß von heute an der Kirchenſtaat dem franzöſiſchen Reiche einverleibt wäre.“ — Die Römer ſtanden umher wie blaſſe Geſpenſter mit Feueraugen, und: „Ah, il scelerato! Ah, il maledetto!“ hörte ich mehrere in der Nähe leiſe ſagen.

Pius der Siebente wurde des Nachts am ſechſten Juli vom General Radel in ſeinem Palaſte feſtgenommen und weggeführt, ſo daß ich den Papſt gar nicht zu ſehen bekam. Sonſt war Alles ruhig in Rom, und ſogar ruhiger und ſicherer, als gewöhnlich, weil die Franzoſen eine beſſere Polizei einführten. Sobald es Abends dunkelte, mußte man mit einer Laterne gehen, ſonſt lief man Gefahr, arretirt zu werden. Dieſe papiernen Laternen konnte man ſehr wohlfeil haben. Eines Abends, als ich ſpät nach Hauſe ging, gerieth meine Leuchte in Feuer und brannte ganz auf. Glücklicherweiſe begegnete ich keiner Patrouille, ſonſt hätte ſie mich arretirt.

Mein Sommerſchnupfen inkommodirte mich ſehr, und es rieth mir ein junger Arzt, kalt ſtatt warm zu baden. — Dieſes nahm ich ganz buchſtäblich. In eine kalte Marmor-Wanne füllte ich eiskaltes Waſſer und ſprang hinein. Die Folgen waren, daß ich beinahe erſtickte und gleich aus dem Waſſer heraus mußte. Ich war ſo matt, daß ich mich kaum anziehen und nach Hauſe ſchleppen konnte. Glücklicherweiſe war draußen eine brennende Sonnenhitze. Ich blieb auf dem Platze in der Mittagsſonne ſtehen, bis ich wieder in Tranſpiration kam, und das hat mich vermuthlich gerettet. Wie ich nach Hauſe gekommen, warf ich mich auf's Bett und ſchlief mehrere Stunden tief. — Dann war ich wieder leicht, wie ein Vogel in der Luft.

Aber in ein anderes, noch gefährlicheres kaltes Bad, worunter der Tod lauerte, ſollte ich, ehe ich Italien verließ!

Bei unſern Wirthen Riepenhauſen ſammelte ſich nach und nach eine größere Geſellſchaft junger, gebildeter Deutſcher: Beaulieu, Keſtner, Mayer aus Hannover und Schloſſer aus Frankfurt. Mit einigen von dieſen und mit Koes machte ich eine Luſtreiſe nach Tivoli, um die Trümmer des Horaziſchen Bades, die Hadrianiſche Villa, und beſonders, um den berühmten Waſſerfall zu ſehen.

Man muß über einen ſchmalen, geländerloſen Steindamm hinübergehen. Zur Linken ſtürzt der Strom in den bodenloſen Schlund; zur Rechten iſt ein kleines, ſtillſtehendes Waſſer. Wenn man hinüber gekommen iſt, ſieht man droben aus der Höhle die unendliche Flut im ſchneeweißen Schaume herausſprudeln. Ein außerordentlich ſchöner Anblick!

Als ich meine Augen genug an dieſem ſeltenen Schauſpiele geweidet und den ſchmalen Steig glücklich zurückgelegt hatte, entdeckte ich Chriſtel Riepenhauſen, der nicht mit uns andern gegangen war, ſondern am entfernten Ufer ſtand und ſich begnügte mit dem, was er in der Ferne wahrnehmen konnte. „Warum ſtehen Sie da, wie eine Henne, die ſich dem Teiche mit den Enten nicht zu nähern wagt?" fragte ich luſtig. — „Ich habe es ſchon ſo oft geſehen," antwortete er, „ich mag heute nicht hinüber." — „Jetzt ſollen Sie ſehen, daß ich über den ſchmalen Steig tanzen werde!" rief ich übermüthig. Ich tanzte wirklich glücklich hinüber; als ich aber zurück ſollte, machte ich (der ich auf der flachen Erde nicht tanzen kann) einen Fehltritt, glitt — und ſollte eben in den Strudel hinunter. Mit Blitzesſchnelle fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: „Du mußt hinunter! Wirf Dich über den Steig in das ruhige Waſſer, da kannſt du vielleicht noch gerettet werden." — Ich warf mich dahinüber, beinahe auf den Kopf, kam wieder herauf, griff um mich mit den Händen, ein Freund nahm mich bei'm Kragen. Triefend von Waſſer ſtand ich wieder da, zwiſchen meinen entſetzten, todtblaſſen Freunden, und ehe ſie Zeit bekamen, ſich zu faſſen, rief ich:

„Hoch lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigten Licht;
Da drunten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht!
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!"

„Laßt uns nun laufen, damit ich nicht das Fieber kriege," verſetzte ich.

Somit lief ich hinauf in's Wirthshaus, und die Andern folgten mir ſchweigend nach. Chriſtel hatte meinen Fall geſehen, die Augen verzweifelt weggekehrt und gerufen: „Ich ſehe ihn nie wieder!" Als wir hinaufkamen und ich mich ausgezogen und abgetrocknet hatte, gaben ſie mir ein flanellnes Wamms und flanellne Beinkleider, die mir ſehr wohl zu Statten kamen. Die Andern gingen jetzt zu Tiſch, froh, daß ich gerettet war. Ich konnte aber nicht eſſen. Ich legte mich in einer entfernten Stube auf's Bett; und wie ich da noch den erſtaunlichen Waſſerfall drunten im Thale brauſen hörte, faltete ich meine Hände und dankte Gott für meine Rettung.

Des Nachmittags, als wir durch's Dorf gingen, zeigten die Leute mit Fingern auf mich und riefen: „Da geht der Mann, der in den Waſſerfall geſtürzt iſt, ohne zu ertrinken.“ Es war ein unerhörter Fall, und viele Leichtſinnige hatte ſchon die Tiefe verſchlungen.

Als ich an demſelben Abend im alten Garten des Hauſes Eſte unter den großen Cypreſſen ſtand und die Sonne in ihrer ganzen Herrlichkeit untergehen ſah, fühlte ich mich wieder tief bewegt. Es ſchien mir, als umflatterten mich Horazens und Arioſtos unſichtbare Geiſter, als flüſterten ſie mir in's Ohr: „Wir haben Dich heute gerettet! Biſt nicht nach Italien gekommen, haſt nicht unſere Gräber beſucht, um im Frühlinge Deines Lebens den Tod zu fahn. Sollſt geſund nach Deiner Inſel zurückkehren und noch viele Jahre die nordiſche Harfe ſchlagen!“

In der heißeſten Jahreszeit zog ich mit Koes, den Riepenhauſen, Keſtner und Schloſſer nach Grotta ferrata hinaus, wo es uns an allen Bequemlichkeiten mangelte, nur hatten wir im großen, verfallenen Hauſe (einer geweſenen Villa) Kühle und Friſche, wonach uns ſo ſehr verlangte. Obſchon auf dem Lande, konnten wir weder Sahne, noch Milch bekommen; in unſerm Morgenkaffe mußten wir Eier trinken. Die Wirthin beſorgte unſere Wäſche, als wir aber dieſelbe geplättet wünſchten, lächelte ſie erſtaunt, als über etwas, das ihr im Leben noch nie vorgekommen war, und wir mußten mit ungeplätteten Hemden gehen. Ein altes Billard ſtand in einer Stube, wo die Kugeln alle fünf- oder ſiebeneckig waren. Ueberhaupt war es ſchwer, Kunſtwerke ausgenommen, etwas Neugeleiſtetes im Kirchenſtaate zu finden. Alles war wenigſtens ein Paar hundert Jahre alt. Es ſchien, als ſeien die Römer ſeitdem in einem ſchweren Traume begriffen, als ſeien ſie Nachtwandler. Wer verweilte aber nicht gern einige Monate in einer ſolchen verzauberten Stadt, wo noch die ſchönſten Feenpaläſte mit herrlichen Kunſtwerken und kühlen Gärten dem Wanderer offen ſtehen, wo man immer ſchöne Frauen unter einem blauen Himmel findet; ſind gleich die Männer im Ganzen unthätig und ſchlaff, und die Erde von der Sonne verbrannt.

Mit der grünen Friſche nordiſcher Buchenwälder kann ſich Italien gar nicht meſſen. Wir machten einmal eine Fahrt durch die Campagna, wo Heuſchrecken wie dicker Schnee auf dem Felde lagen. Wo wir fuhren, ſpritzten ſie wie Waſſer zu beiden Seiten auf, und die Wagenſpur war naß von zerquetſchten Heuſchrecken. Es ward nachher ein Prieſter hinaus geſchickt, der ſie förmlich in die Hölle bannte; ob das etwas half, weiß ich nicht.

Der Baumſchatten iſt dem Italiener verſagt; er fürchtet in der großen Hitze den feuchten Baum als ungeſund; die Frauen können nicht den Blumengeruch vertragen, weil er zu ſtark iſt; von den herrlichen Früchten darf man nur Weniges und immer nur mit Brod eſſen, weil man ſonſt leicht das Fieber bekommt. Der Sirokko kam häufig von den afrikaniſchen Wüſten her; das Mittelmeer hatte ihn nicht kühlen können, und er lähmte mir alle Glieder. Von Aria cattiva litten die Leute ſehr. Schöne, große Straßen ſtehen beinahe menſchenleer, weil man da nicht wohnen darf.

Ich beſuchte den berühmten Maler Müller, der zum Dichter geboren war und doch ein Maler ſein wollte. Ein kräftiger, lebensluſtiger, feuriger Mann, damals über 60 Jahre, ſah er noch wie ein Vierziger aus. Er wohnte gut, zu ſehr billigem Preiſe. Als ich mich darüber wunderke, ſagte er: „Es kommt daher, weil hier in dieſer Straße Aria cattiva iſt; das macht mir aber nichts.“ Er gewann mich lieb und war ein Freund meiner Muſe.

Damit man nun nicht von mir glaube, ich ſei ein Archenholz, der nur die Kehrſeite Italiens geſehen hat, ſo will ich gern geſtehen, daß mir das römiſche Volk im Ganzen ſehr zuſagte. Das will ſagen: nicht die Vornehmen, denn ſie ſind abgeblüht, (obſchon die Weiber körperlich ſchön blühen,) ſondern die ſchlichten Leute. In ihnen iſt noch Kraft und Heiterkeit, und eine glückliche Anlage, Alles leicht zu faſſen und zu begreifen. Sie ſind luſtig und gutherzig, und gar nicht falſch. Viele kalte Ultramontaner ſind im Ganzen weit falſcher, als ſie. Nur rachgierig ſind ſie, meiſtens aus eiferſüchtiger Liebe, und dann können ſie wohl boshaft und hämiſch werden, wie tolle Hunde, die im geſunden Zuſtande treu und anhänglich ſind. Der Zorn brennt heftiger in ihrem warmen Blute, als bei uns. In Marino ſah ich in einer Schenke zwei junge Bauern in Kampf mit einander. Sie waren bei'm Weine uneinig geworden, ſprangen von den Bänken auf, zogen ihre Röcke ab, die ſie wie Schilde um den linken Arm wickelten, indem ſie mit langen Meſſern einander zu verwunden ſuchten. Der Eine wurde etwas in den Arm geſchnitten und blutete. Ein Bildhauer oder Maler würde in dieſen ſchönen zornigen Geſichtern, in den edeln Bewegungen der Glieder gute Motive zu einer Kompoſition gefunden haben. Endlich ſollte Frieden zwiſchen ihnen geſtiftet werden; mit zitternden Händen ſtießen ſie an, todtblaß im Geſicht. — Ein Italiener, der bei mir ſtand, flüſterte mir in's Ohr: „Das geht nimmer gut! Einer von dieſen macht den Andern kalt, ehe das Jahr um iſt.“

Das iſt ein ſehr ſchlimmer Zug, dieſe Blutrache, das haben die Italiener mit den Schotten gemein; aber wie weit fröhlicher, gutherziger und angenehmer ſind ſie, wenn ſie nicht gereizt werden.

Die Dichterin Brun erzeigte mir große Gaſtfreiheit, und ich brachte frohe Stunden in ihrem Hauſe zu, wo ich auch die jungen Barone von Rennenkampf kennen lernte. Ich verdankte noch meiner Landsmännin die Bekanntſchaft der geiſtreichen Frau von Humboldt. Wie gern hätte ich auch ihren Mann kennen gelernt, einen der trefflichſten Aeſthetiker Deutſchlands.

In Rom und in Grotta ferrata ſchrieb ich meinen Correggio. Ich war bis zum fünften Akt gekommen, als ich in den Waſſerfall bei Tivoli fiel; die friſche Erinnerung daran hat zu Laurettens Geſang Anlaß gegeben. Ich habe verſprochen, dieſes Stück gegen den Tieckſchen Tadel zu vertheidigen; der Leſer erlaube mir ein eigenes Kapitel dazu. Ich thue es nicht aus gereizter Empfindlichkeit, nicht aus Rache, ſondern der Wahrheit wegen. Es geht Künſtlern wie Kriegern, gewiſſe Beleidigungen kann man nicht in die Taſche ſtecken, ohne in den Verdacht der Feigheit und eines böſen Gewiſſens zu kommen. So wenig ich mich nun ſonſt im Allgemeinen um ſeichte Widerſprüche und Verdrehungen meiner Schriften bekümmere, ſo iſt Tieck mir zu wichtig, ſeine Meinung hat auf Viele einen zu großen Einfluß, als daß ich ſeinen Angriff ſtillſchweigend verachten ſollte. Ich bedenke mich alſo nicht, mit dieſem rüſtigen Gegner eine Lanze zu brechen.

Vierzehntes Kapitel.

Correggio.

Ich hatte bei Vaſari, in dem Buche — „das," wie A. W. Schlegel ſagt, „immer die Grundlage der italieniſchen Kunſtgeſchichte während der großen Jahrhunderte bleibt" — die Anekdote von Correggios Tod geleſen, und es entſtand in mir die Luſt, ein bedrängtes und doch großes Künſtlerleben in den wichtigſten moraliſchen Verhältniſſen darzuſtellen. Schon der Zufall, daß er ſich am ſchweren Kupferſacke zu Tode geſchleppt, hatte für mich eine rührende Bedeutung. „Wie mancher große Mann," dachte ich, „nachher vergöttert, hat ſich nicht, bei'm ſchweren Erwerb anſtrengend, von der Mitwelt verkannt, am kargen Gewinn zu Tode geſchleppt?" Schon Goethe hatte in ſeiner ſchönen Skizze, Künſtlers Erdenwallen und Apotheoſe, dies Gefühl ausgeſprochen. Ich wollte auf dieſen Grund weiter bauen. So entwarf ich den Plan und ſtellte Antonios Leben dar: eine hiſtoriſch-tragiſche Idylle. Er hat Genie, Herz, Heiterkeit, Begnügſamkeit, ein edles Weib, ein liebes Kind, einen würdigen, weiſen Freund; allein ein vorhergehender Unglücksfall droht ſeinem Leben, vornehme und niedrige Gemeinheit (Ottavio und

Battiſta) feinden ihn an. Selbſt Tüchtigkeit und ebenbürtiges Genie (Michael Angelo) verkennt ihn augenblicklich; allein Beſonnenheit, Gemüth und Verſtand führen (als Giulio Romano) ſeine Sache, und verſöhnen ihn mit der augenblicklichen Ungerechtigkeit der beſſern Mitwelt. Wie ihn vornehme, höfliche Gemeinheit, ohne es zu fühlen, am ärgſten kränkt, tröſtet ihn ein himmliſcher Traum; er fühlt ſeine Größe, und die Muſe krönt als reizendes, unſchuldiges Mädchen (Coeleſtina) ſein Haupt mit Lorbeeren. Noch kurz vor ſeinem Tode hat er den Triumph, dem Sohne ſeines Blutfeindes das Leben zu retten; und der Mörder entflieht mit Zerknirſchung und Reue. Wilde, grauſame Menſchen werden von der Kraft ſeines Werkes zur Menſchlichkeit und Milde gebracht. Das kalte Schickſal geht ihm dann ſingend vorbei (als Lauretta) und reicht ihm den Todeskelch, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Dann entſchläft der Held in den Armen ſeines Kindes; Liebe trauert, und Dankbarkeit und Anerkennung der Nachwelt ſtehen zuletzt da, als ein Herold, der zu ſpät erſcheint.

Dieſe Ideen ſind ohne Ziererei in eine ſchlichte, natürliche Handlung eingekleidet. Und doch behauptet der Verfaſſer von Genoveva und Oktavian, daß kein Stück lockerer und loſer in der Kompoſition ſein könne, als mein Correggio!

Drei Künſtlercharaktere wollte ich in dieſem Stücke darſtellen: Liebliche Naivität eines Naturgenius, ſtrenge Kraft und bizarre Laune eines durch Studium gebildeten, ſich ſeiner Größe bewußten Meiſters, und dann Verſtand, Gemüth und Beſonnenheit eines dritten Großen, als vermittelndes Prinzip.

Daß der wirkliche Correggio nicht ganz wie der Meinige hätte ſein können, merkte ich gleich; eine ſolche Freiheit haben ſich aber die Dichter immer erlaubt. Von Shakeſpeare und Calderon nicht zu reden, in deren Werken es von ſolchen Freiheiten wimmelt; wer ſchätzt aber nicht Taſſo und Iphigenia von Goethe als Meiſterſtücke? Und doch ſprechen Taſſo und der menſchenopfernde Thoas mehr wie gebildete Deutſche, als wie Italiener des ſechzehnten Jahrhunderts und wie Griechen der Heroenzeit. Tieck ſollte am wenigſten ſo viel Aufhebens über dergleichen machen, der ſo Vieles (Schätzbare) gedichtet hat, worin gar keine hiſtoriſche Wahrheit zu finden iſt.

Was hilft alſo das viele vornehme „Hin- und Herreden“ über des wirklichen Correggios Genie und Bilder, womit mein Freund beweiſen will, daß mein Stück gar nichts tauge? „Den fröhlichen Taumel der Phantaſie, die poetiſche Trunkenheit für Farbe und Licht, einen ſelig Berauſchten,“ wollte ich in Correggio gar nicht darſtellen. Möge Tieck oder „ſein eben von Rom gekommener Freund“ die Feder ergreifen, um, durch jene geniale Farben- und Licht-Betrunkenheit begeiſtert, eine Tragödie über des wirklichen Malers „irdiſches und himmliſches Walten“ zu dichten. Wie das möglich iſt (wenn es ſchön wäre, einen ſolchen Rauſch darzuſtellen), begreife ich nicht, der ich immer geglaubt habe: zu einer Tragödie gehöre eine beſtimmte, äußere Handlung und nicht die bloße Entwickelung einer geiſtigen Fähigkeit oder Sonderbarkeit. Ich wollte die Kunſt gar nicht darſtellen, ſondern Menſchen, die Künſtler waren; und daß man ein großer Künſtler ſein kann, und doch einfach und ſchlicht über Kunſt ſprechen, beweiſt die Erfahrung alle Tage. Wie einfach und ſchlicht ſpricht nicht Thorwaldſen, und doch iſt er ein großer, vollendeter Künſtler. War Correggio vollendeter? Und würde Thorwaldſen, wenn er noch eine große, neue Bilderſammlung ſähe, ſich nicht mit kindlicher Freude, mit abgeriſſenen Worten im erſten Augenblicke darüber äußern, ſtatt uns einen Tieckſchen Catalogue raisonné darüber zu liefern? Wie naiv war nicht Mozart! Hätte er nicht ſo wie mein Correggio ſprechen können, und war er nicht ein großer Künſtler? Wie derb und unverblümt iſt nicht meiſtens Goethe in ſeinen Geſprächen? War Michael Angelo größer? Und hat Goethe nicht oft wie Michael Angelo in meinem Stücke geſprochen, ohne bäueriſch zu ſein! Und wenn auch! Giebt es nicht eine gewiſſe Derbheit des Bauern, die nicht unedel iſt, und die der kräftige Genius mehr liebt, als die abgeſchliffene Sprache des Höflings oder die hochtrabenden Redensarten des Rhetorikers?

Wie wahr ſagt Goethes Fauſt:

„Such' Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's Euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nach zu jagen?
Ja, Eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen Ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der durch die dürren Blätter ſäuſelt!“

Mein Correggio war nicht nach der Mode zugeſchnitten, konnte alſo nicht der äſthetiſchen beau monde gefallen, das wußte ich ſehr gut. Alles hätte klöſterlicher und myſtiſcher ſein müſſen. Das Stück gefiel nicht einmal allen deutſchen Freunden in Rom; den Dänen aber, und beſonders Thorwaldſen, gefiel es ſehr. Und nie vergeſſe ich, wie, als ich ihnen das Stück vorlas und Chriſtel Riepenhauſen bei der Stelle, wo Coeleſtina Correggio krönt, ziemlich gleichgültig ſagte: „Hm, das iſt hübſch!“ Thorwaldſen aufſprang, mit funkelnden Augen auf ihn ſah und rief: „Nein, das iſt groß!“

Wie wenig Werth man auf den rauſchenden Beifall eines Augenblicks legen darf, weiß ich ſehr gut; auch das Schlechte kann dieſen Beifall gewinnen, das Gute vermißt ihn oft, und er verſchwindet wie ein Nebeldampf. Allein mein Correggio hat ſich jetzt in beinahe zwanzig Jahren bei den Beſſern und Gebildeten gehalten, und Schiller ſagt: „wer den Beſten ſeiner Zeit gelebt, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Doch das gehört mit zu Tiecks Eigenheiten, den Geſchmack aller Andern zu verachten, ſo daß er glaubt, man könne jetzt nicht (ſelbſt den Beſſeren und Edleren) gefallen, ohne „eine falſche Sentimentalität,“ ohne an den Gebrechen der Zeit zu leiden.

Als Schiller noch lebte — das können Viele bezeugen — fand Tieck Vieles an ihm zu tadeln, meinte, daß er einen unrichtigen Weg der Poeſie eingeſchlagen; deshalb war auch von Schiller in Zerbinos poetiſchem Garten gar nicht die Rede, wozu doch ſogar (der verſtorbene und von Schiller getadelte) Bürger ein Entreebillet bekommen hatte. Jetzt rühmt Tieck (den geſtorbenen) Schiller, beſonders polemiſch gegen Nochlebende. Er ſagt von mir: „ich könne mich weder in der Gründlichkeit der Kompoſition noch im Pathetiſchen der tragiſchen Wirkung, noch in dem Adel und der Wahrheit der Charaktere mit dieſem deutſchen Heros vergleichen.“ Mag das wahr ſein! Woher aber weiß Tieck das? Kennt er meine Tragödien? Hat er ſie aufmerkſam geleſen? Stehen ſie klar und deutlich in allen Umriſſen vor ſeiner Seele? — Gewiß nicht! — Ich weiß aus ſichern Privatnachrichten, daß ihn das nordiſche Weſen meiner Tragödien befremdet, daß ſie ihn, des Fremdartigen wegen, nicht anſprechen; und doch ſollen ſie jetzt nur für Kopien deutſcher Vorbilder gelten.

Er frage aber gebildete, geiſtreiche, gemüthliche Dänen, Norweger und Schweden, ob ſie nicht den ſkandinaviſchen Charakter, den Geiſt der nordiſchen Geſchichte in meinen Tragödien finden. Ich weiß, was ich Goethe und Schiller ſchuldig bin, aber eben ſo viel verdanke ich Sophokles und Shakeſpeare, die keine Deutſche waren; eben ſo viel den vaterländiſchen Sagen, die mich begeiſterten, und auch dem däniſchen Ewald verdanke ich nicht wenig.

Von Axel und Walburg, Hagbarth und Signe und andern Liebestragödien will ich nicht reden, denn die Sprache der Liebe, (wenn ſie nicht ganz ſo wie die in Romeo und Julie klingt,) rechnet Tieck mit zu moderner Sentimentalität; ſtrebe ich aber z. B. in Hakon Jarl, Palnatoke, Starkodder, Erich und Abel, nicht nach der Tiefe? Sind dieſe Stücke nur „bunte Teppiche, worin mir die eigentliche tragiſche Kraft verſagt iſt?“

Wenn Tieck endlich mit der Bemerkung ſchließt: daß etwas aus mir hätte werden können, „wenn ich die echten Muſter, die großen Vorbilder alter und neuer Zeit ſtudirt, mich geſammelt und nicht immer von der Kritik gering gedacht.“ — ſo iſt das doch ein wenig gar zu arg. Es iſt jetzt zwanzig Jahre her, ſeit ich meinen Correggio ſchrieb, achtzehn Jahre lang bin ich Profeſſor der Aeſthetik bei der Kopenhagener Univerſität geweſen; habe alle Jahre öffentliche Vorleſungen über große Dichter alter und neuer Zeit gehalten; immer vor einem zahlreichen Auditorium nicht blos junger Studirender, ſondern auch reifer Männer, in einer Stadt, die keiner andern an geiſtiger Bildung nachſteht, und doch muß ich Verweiſe hören, wie ein Schulknabe, der gefaulenzt hat.

Nein, kritiſiren kann ich auch! Meine Kritik iſt aber „eine unechte,“ das will ſagen: keine Tieckſche Kritik. Laſſen wir das gut ſein! Nur ſo viel noch:

Mein Correggio iſt kein Schwindſüchtiger, keine „kümmerlich zuſammengedrückte Nebelgeſtalt.“ Beſſer könnte man Leben und Tod der heiligen Genoveva ſo nennen. — Correggio iſt von keiner ſchwachen Konſtitution, kein ſchwacher Charakter. Er iſt lebendig, freundlich, begeiſtert, hurtig, das ganze Stück durch. Er hat kurz vorher (ſeine Frau nennt es ſelbſt einen wunderlichen Zufall) einen Blutſturz gehabt. Das iſt durch eine plötzliche Verletzung geſchehen, keine Folge einer langen Schwachheit. „Die kleine Wunde hat ſich von ſelbſt geheilt,“ glaubt Silveſtro, der ihn täglich ſieht; er iſt nur noch blaß, beklagt ſich aber gar nicht und glaubt ſelbſt, daß ihm nichts mehr fehle. Durch das Unglück, das von Außen kommt, bricht die neu geheilte Wunde wieder los, und er verblutet ſich. Das iſt keine Krankheitsgeſchichte! Dann iſt jeder Mord oder Todſchlag in den Tragödien eine Krankheitsgeſchichte. Denn Correggio ſtirbt nicht aus ekelhafter Schwäche; ſein Blut wird von der Bosheit anderer Menſchen in Wallung gebracht und vergeudet. Ob der Dolch ein phyſiſcher oder moraliſcher iſt, das thut zur Sache nichts, wenn er nur ein tragiſcher iſt;

und eigentlich iſt jeder tragiſche Dolch ein moraliſcher. „Nicht der Dolch, ſondern die Hand, die ihn führt, iſt poetiſch." ſagt Jean Paul. —

Dem Unglücke, das den Künſtler im fünften Akt überwältigt, erliegt er nicht kümmerlich und feige, er begegnet ihm mit Begeiſterung, mit erleichterndem, poetiſchem Troſte. Der Schmerz drückt nur ſeinen Körper zu Boden; ſeine Seele entfaltet die Flugel, um ſich hinaufzuſchwingen. Dadurch reißt er die Zuſchauer zum Mitleid hin; es iſt aber kein erbärmliches Mitleid, es iſt mit Hochachtung und Bewunderung gemiſcht. Schon Ariſtoteles bemerkt, daß ein Stück durch Schrecken und Mitleid rühren müſſe.

Auch das Herzliche meines Correggio wird in Tiecks Rezenſion angegriffen. Der alte Eremit Silveſtro wird ein Barbar genannt, weil er ein Bild des Malers in ſeine Waldkapelle aufhängt. Tieck will, daß es ein Bild ſein ſoll, das in Dresden hängt, blos um wieder zu beweiſen, daß es dieſes Bild durchaus nicht ſein konne. Daß Correggio den Rafael bedauert, weil dieſer keine edle Frau, wie er, gehabt, nennt Tieck „moderne Heuchelei." Alſo iſt Correggios Dichter ein moderner Heuchler! Sehr hart und ſehr ungerecht!

Einen ſonderbaren Grund giebt er noch an, warum er meinen Correggio nicht leiden mag: das Stück habe zu ſchlechten Nachahmungen Anlaß gegeben. Ich kenne keine ſolche. Van Dycks Landleben von Kind ſetzt ja Tieck weit über meinen Correggio. Geſetzt aber, es würden einige gemacht, wäre das mein Fehler? Hat nicht Götz von Berlichingen zu ſchlechten Ritterdramen Anlaß gegeben? Hat Schiller, hat Tieck keine ſchlechten Nachahmer gehabt? Iſt das nicht ein Beweis mehr, daß eine

Dichtung kräftig wirkt, wenn ſie Nachahmungen veranlaßt? Giebt es einen warmen Frühling, ohne Maikäfer auszuhecken, und ſollte man einen kalten wünſchen, damit weder Blüthen, noch Maikäfer gediehen? —

Funfzehntes Kapitel.

Abſchied von Rom. Livorno. Piſa.

Als der Sommer nicht mehr ſo heiß, der Himmel kühl und heiter geworden war, als ich wieder frei athmete, genoß ich auch die Schönheiten Roms und der Umgegend mehr. Acht Tage lang war ich bei der Frau Brun in Albano, und da ritten wir des Abends auf Eſeln, um kleine Wallfahrten zu machen. Unter andern erinnere ich mich eines Beſuchs in einem Kloſter alter Mönche auf dem Berge. Als wir nach Hauſe ritten und ich meinen Eſel ein wenig ſtark den Berg hinunter laufen ließ, hörte ich meine Freundin, ziemlich ſtark hinter mir her galoppirend, rufen: „Oehlenſchläger, reiten Sie um Gottes Willen nicht ſo ſchnell!“ — „Warum, liebe Freundin?“ fragte ich. — „Wenn Sie ſtark reiten, muß ich auch ſtark reiten;“ ſeufzte ſie; „denn mein Eſel läuft immer dem Übrigen nach.“ Ich verſuchte jetzt langſamer zu reiten, wenn aber ich und mein Eſel in Gedanken verfielen, eilten wir wieder fort, den ziemlich ſchroffen Bergweg hinunter, bis der Dichterin Ruf und der reizenden Ida Gelächter unſern Lauf wieder hemmten.

Welch' ein wunderliches Gefühl hat man, wenn man die Gegend drunten überſchaut! An jenem kleinen See lag Alba longa; etwas entfernter landete Aeneas, ein abenteuerlicher Schiffer mit einer Handvoll trojaniſcher Matroſen an einer fremden Küſte, wo ſie eine unbedeutende Kolonie anlegten; und aus dieſem Fünklein entſtand das gewaltige Weltfeuer!

Man fragte mich immer, ob ich nicht nach Neapel reiſen wollte; ich war aber fünftehalb Jahr von Braut, Familie und Vaterland weggeweſen, das Heimweh überfiel mich, und ich hatte gar keine Luſt, mich weiter zu entfernen. Hätte der Veſuv noch Feuer geſpien, ſo wäre ich doch hinunter gereiſt; einen beſchwerlichen Weg aber zwei Mal durch die pontiniſchen Sümpfe zu machen, um einige Tage nur in Neapel zu verweilen und dann ſchnell — nach Kopenhagen zu reiſen, ſagte mir nicht zu. Ich wollte noch auf der Rückreiſe einige Beſuche machen und mußte mich ſo einrichten, daß ich nicht zu ſpät im Winter nach Dänemark käme. Auch wollte ich gern bei der erſten Aufführung meines Axel und Walburg zugegen ſein.

Darüber mußte ich nun, halb im Scherz und halb im Ernſte, vielen Spott hören, als ein nordiſcher Barbar, der keinen Sinn für ſüdliche Naturſchönheiten hätte, beſonders von Chriſtel Riepenhauſen; ich ertrug es aber mit chriſtlicher Geduld.

Im Anfange meines Aufenthalts in Rom hatte es mich gefreut, mit jungen deutſchen Künſtlern viel umzugehn; ich rathe aber jedem Reiſenden, lieber gleich mit den Eingebornen des Landes Bekanntſchaften zu machen. So genießt man mehr das Einheimiſche des Landes, und deshalb reiſt man ja doch eigentlich. Die Ultramontaner bringen ihre Sitten und Gewohnheiten mit; da muß man mit ihnen in der Mittagshitze laufen (was die Römer nie thun), mit ihnen zechen und in die Nacht hinein wachen. In jugendlicher Unwiſſenheit preiſen ſie alles Halbgekannte mit einem zwar außerordentlichen, aber nicht immer erquicklichen Enthuſiasmus, und ſetzen das Vaterländiſche, was ſie oft noch weniger kennen, gar zu tief herunter. Auch herrſcht gewöhnlich ein roher Ton unter ihnen. In unſerm Cirkel, der aus den talentvollen Aelteren, mehr Gebildeten beſtand, wo Thorwaldſen präſidirte, war es nun freilich weit beſſer; und ich habe viele ſchöne Abende im geiſtreichen Kreiſe verlebt, wenn wir unſern Acciulo und Orvietto, unſern rohen Schinken und Latuga ſelbſt geholt hatten, oder wenn wir uns in einer Oſterie etwas zu Gute thaten.

In brillante Abendgeſellſchaften kam ich auch mitunter, wo man ſchöne Muſik hörte, ſchöne Frauen ſah, und dann Eiswaſſer und Gefrornes bekam, um ſich wieder abzukühlen. — Einen herrlichen Abend brachte ich mit den Bruns bei'm Prinzen Colonna zu, in ſeiner herrlichen Villa, wo Marmortrümmer der älteſten Zeit in den jungen Myrthen- und Lorbeerhainen liegen.

Als ich Rom verlaſſen ſollte, beſuchte ich wehmüthig und allein zum letzten Male die Kirchen, den Vatikan, den Campo vaccino mit allen den merkwürdigen Ueberreſten, Titus Ehrenpforte, mit dem ſiebenarmigen Leuchter, wo ſich die Juden einen ſchmalen Weg zur Seite der Pforte gemacht haben, um nicht da durch zu gehen. Ich beſuchte zum letzten Male die Villa Borgheſe, wo ich oft gewandert war, und wo ich während des Dichtens meines Correggio die Idee zu der Scene mit Coeleſtina bekommen hatte. Denn, als ich eines kühlen Abends, ſo gehend, daran dachte, wie ich Correggio erheben wollte von der Schmach, die ihm Ottavio zugefügt, hielt mich ein Lorbeerzweig der Hecke freundlich im Gehen auf, und der Gedanke fuhr mir durch den Kopf: „Ein ſchönes Mädchen ſoll ihn lorbeerkrönen!“

Eben ſo Leid that es mir, mich von meinem Sprachmeiſter zu trennen, einem ſehr gebildeten, geiſtreichen Römer, deſſen Name mir entfallen iſt, mit dem ich das Meiſte von Dantes Hölle geleſen hatte; auch von Confidoli, meinem trefflichen Singmeiſter, trennte ich mich ungern. Eine ſchöne Guitarre hatte ich gekauft, weil ich auch Willens war, dieſes Inſtrument ſpielen zu lernen; die Zeit war aber zu kurz dazu, und ich verehrte die Guitarre dem Franz Riepenhauſen. Er und ſein Bruder ſchenkten mir dagegen mein eigenes Bild, mit ſchwarzer Kreide gezeichnet und ſehr ähnlich.

Zwei junge italieniſche Mädchen, Kinder der Aeltern, in deren Hauſe die Riepenhauſen wohnten, ſpielten mir noch zu guter Letzt eine Pantomime vor, welche eine Abſchiedsſcene zwiſchen zwei Liebenden vorſtellen ſollte. Das jüngſte Mädchen war der Liebhaber, die ältere die Geliebte. Als nun dieſe, die verzweifelt auf einen Stuhl ſinken ſollte, nicht leidenſchaftlich und betrübt genug war, rief die Jüngere ihr entrüſtet zu: „Fatte le smanie, Bestia!“

Am letzten Abende war eine Geſellſchaft bei Thorwaldſen, wo mein wackrer Landsmann und Vetter, der Hiſtorienmaler Lund (der meine Schweſter in ihrer Jugend das Zeichnen gelehrt hatte, wenn er uns auf Friedrichsberg beſuchte) auch zugegen war. Wir waren alle luſtig und froh es wurde von Einigen geſungen, und ich ſang Göthes „Muſen und Grazien in der Mark.“ auf eine alte pathetiſche Freimaurermelodie mit Schnörkeln und Trillern, welches die Ironie des Ganzen unterſtützte. Ich hatte das Lied Goethe ſelbſt vorgeſungen, und es hatte ihm gefallen. Hier gefiel es auch, nur nicht Chriſtel Riepenhauſen, der ſich kalt an ſeinen Nachbar wandte und ſagte: „Ich finde dieſe Melodie nicht paſſend. Wie meinſt Du?“ — Das verſtimmte mich, wie natürlich, etwas. Ich hatte nicht geſungen, um Beifall einzuernten, ſondern um zu der Fröhlichkeit mein Scherflein beizutragen. Morgen ſollte ich wegreiſen und vielleicht dieſen Kreis nie mehr ſehen. Doch vergab ich ihm gern, als er am folgenden Morgen früh — wie es Gebrauch in Rom iſt — mich, wie alle meine übrigen Freunde, namentlich Thorwaldſen, eine kleine Strecke aus der Stadt begleitete. Kees reiſte mit mir; wir wollten beide den däniſchen Miniſter Schubart in Montenero bei Livorno beſuchen. Wir kamen durch ſchöne Berggegenden, ſahen den maleriſchen Waſſerfall in Terni, kamen durch Perugia, Pietro Vanuccis (Rafaels Lehrer) Geburtsort, und ſahen ſein Bild, welches die Einwohner ſelbſt für einen ungeheuern Preis nicht haben verkaufen wollen, ſo ſtolz waren ſie auf ihren Künſtler. Drauf kamen wir über Cortona und Arezzio (Petrarchas Geburtsort) nach der Blumenſtadt Italiens, meinem Lieblingsorte jenſeits der Alpen.

Hatte ich nun auf der Hinreiſe nach Rom einen franzöſiſchen Kaufmann zum Gefährten gehabt, der mit dem italieniſchen Weſen nicht zufrieden war, und der mich oft mit ſeiner übeln Laune quälte, ſo trafen wir dagegen auf unſerer Reiſe nach Florenz auf einen deutſchen ditto, der weit intereſſanter und angeſehener war. Er ſchalt noch weit hitziger auf Italien, als der Franzoſe, und brauchte weit ärgere Redensarten, allein mit weit mehr Recht; denn es geſchah nicht aus Nationalhaß, ſondern weil er kein Wort Italieniſch wußte, ſich auf die ſchönen Künſte nicht im mindeſten verſtand, die Hitze noch weniger, als ich, vertragen konnte und als ein reicher Gutſchmecker die Wirthshäuſer auf dem Wege ganz niederträchtig fand. Uebrigens war er ein außerordentlich gutmüthiger Mann, der bloß, um einem mitreiſenden gelehrten Freunde zu dienen, ſich dazu bequemt hatte, von Wien, wo er von gebratenen Händeln und delikaten Mehlſpeiſen wie in einem Paradieſe umgeben ſaß, über die Alpen zu gehen; und hier ſchwärmte er nun freilich umher, wie die Fliege in einer Flaſche. Immer trafen wir ihn wieder in den Wirthshäuſern polternd und ſchimpfend, ſich mit dem Schnupftuche das glänzende Geſicht abtrocknend; denn er war ſehr korpulent. Immer hatte er es ſich bequem gemacht; zuletzt ging er nur im dünnen, weißen Kamiſole und leinenen Hoſen; und ich erwartete, ihn zuletzt im bloßen Hemde oder ſplitternackend eintreten zu ſehen. Es ging ihm, wie den Schiffbrüchigen, die nach und nach Alles über Bord werfen, um flott zu werden, und es hilft doch nichts. Stets, wenn er mich in einem Wirthshauſe wieder ſah, frug er mich: „was er in Italien ſollte?“ Und ich blieb ihm beſtändig die Antwort ſchuldig. Man ſollte glauben, weil er ſo ſehr fluchte und ſchimpfte, daß die Hausleute darüber aufgebracht geworden wären. Weil das aber alles auf Deutſch geſagt wurde, ſo reizte es ſie nicht im mindeſten, ſie lachten darüber, weil der Italiener für das Komiſche vielen Sinn hat. Selbſt wenn er „Cattive gente!“ rief, das einzige italieniſche Wort, deſſen er ſich bediente, lachten ſie. Einige glaubten, daß er wahnſinnig ſei, und hatten ein rechtes Mitleid mit ihm. In allem, was er ſonſt mit uns ſprach, von Sachen, die ihn intereſſirten, zeigte er einen hellen Verſtand, und er war gewiß ein tüchtiger und kenntnißreicher Kaufmann. Immer kam das aber wieder: „Was ſoll ich in dieſem verfluchten Lande? Alte Steinbilder ſehen, die ohne alle Anſtändigkeit ganz nackt ſind, in katholiſche Kirchen gehen, um das Lirum larum zu hören, der ich ein guter Lutheraner bin! Mich von den Wirthen foppen, von ihren Flöhen beißen laſſen, und Gift freſſen!“ Der gelehrte Freund ſuchte ihn zu beruhigen und hielt ihm kleine Vorleſungen; es half aber Alles nichts. Erſt als wir wieder bei Schneider in Florenz zuſammentrafen, war er guter Laune, lud uns zu einem prächtigen Diner ein, und ſeine natürliche Gutmüthigkeit kam vollends wieder zum Vorſchein.

Nachdem wir uns in Florenz ein Paar Tage aufgehalten hatten, reiſten Koes und ich über Piſa nach Livorno. Als ich hier das Meer wieder in der Nähe ſah, brach ich in Thränen aus und fühlte ganz, was der Schweizer fühlt, wenn er ſeine Felſen wieder ſieht. In Montenero feierten wir bei dem gaſtfreien Miniſter Schubart den Geburtstag ſeiner Gemahlin, und ſeine Excellenz folgte uns dann nach Piſa, wo er des Winters wohnt, und bewirthete uns zu guter Letzt in ſeinem eigenen Hauſe. In Piſa ſah ich den ſchiefen Thurm und Campo ſanto. Die vornehmſten Ariſtokraten des Mittelalters liegen hier in heiliger Erde, welche in Schiffen von Jeruſalem nach Piſa geführt iſt, und ſind — Erde und Würmer, wie die Bauern, die draußen im Felde modern. In den

Straßen wächſt hohes Gras zwiſchen den breiten Flieſen, bei ihren verfallenen Paläſten, und die ungeheure eiſerne Kette, die ihren Hafen vormals ſperren ſollte, iſt von den Florentinern zerbrochen und roſtet noch bei'm Battiſterio in Florenz. Dagegen blühen an den Wänden in Campo ſanto die Bilder der älteſten italieniſchen Meiſter in jugendlicher Friſche. Das geiſtige Wirken hat doch auch etwas zu bedeuten, überlebt die Thaten körperlicher Gewalt, wenn dieſe ſie auch augenblicklich übertölpelt; und Fichte ſagte wohl mit Recht von Geiſtigwirkenden: „Wir ſind auch eine Macht, und zwar keine geringe!“

Nach Florenz zurückgekommen, trafen Koes und ich unvermuthet unſern lieben Bröndſted. Wir wußten wohl, daß er bald nach Italien kommen würde, er überraſchte uns aber hier, und das machte die Freude doppelt groß. Als wir einen fröhlichen Mittag mit einander genoſſen hatten, ſpazierten wir im ſchönen Wetter Arm in Arm durch die Stadt. An einer Straßenecke ſtand ein ſchlecht gekleideter Menſch mit ſchwellenden Rocktaſchen und las eine Anzeige. „Da ſteht Arndt!“ flüſterte ich leiſe, indem wir bei ihm dicht vorbeigingen. Er entdeckte uns nicht, wir eilten von dannen und ſahen ihn nie wieder. Er lebte noch mehrere Jahre, ging von Süden nach Norden, von Norden nach Süden oftmals wieder, und zuletzt fand man ihn — ich weiß nicht, war es unweit Ternea, Marſeille, Moskau oder Venedig — auf dem Felde unter einer Hecke von einem Nervenſchlage getödtet, mit vielen Manuſkripten in der Taſche, die man zu nichts brauchen konnte.

Eben ſo groß, wie die Freude geweſen war, Bröndſted in Florenz zu treffen, war auch meine Betrübniß, als ich mich kurz darauf von ihm und meinem treuen Koes trennen mußte, den ich erſt bei Gott wieder ſehe, aber hier im Leben nie vergeſſe. Der edle Jüngling, deſſen Geiſt nach Schönheit und Wahrheit ſtrebte, ſtarb in Griechenland. Wilde Myrthen und Lorbeern zieren ſein Grab! Er ward nicht Zeuge von den Verheerungen und dem Jammer des Landes, das er ſo ſehr liebte, aber er ahnete eine beſſere Zukunft für die Enkel der Hellenen, und das thun alle dankbare Söhne der Muſen.

Sechzehntes Kapitel.

Heimreiſe.

Ganz allein ſtand ich wieder in der weiten Welt, doch mit jugendlicher Heiterkeit und Zuverſicht eilte ich ſo ſchnell gegen Norden, als die Vetturinräder rollen konnten, und ſo kam ich denn endlich nach Mailand, ging in die große Oper, wo ſie eine langweilige Seria ſpielten, gähnte und ſchlief ein.

Als ich erwachte und mich im ungeheuern Raume des **Teatro della Scala**, ſtatt im engen Bette befand, richtete ich mich erſtaunt auf, um nach Hauſe zu gehen und bequemer da den Schlaf fortzuſetzen. — Ein blonder Jüngling, der gar kein italieniſches Geſicht hatte, ſtand etwas entfernt von mir, faßte mich ſcharf in's Auge, und als ich bei ihm vorbeiging, fragte er beſcheiden auf Däniſch, ob mein Name nicht Oehlenſchläger ſei? — „Ja, mein Herr. Es freut mich, einen Landsmann hier zu treffen. Darf ich um Ihren Namen wieder bitten?“ — „Ich heiße Peter Saabye und bin ein Sohn des Etatsrath Saabye, des Aſſocié des Rybergſchen Hauſes.“ — „Es freut mich ſehr, Sie hier zu treffen. Leider reiſe ich aber ſchon morgen wieder fort.“ — „Das thu' ich auch.“ — „Nach Rom vielleicht?“ — „Nein, nach Kopenhagen.“ — „Nach Kopenhagen? Ich reiſe auch nach Kopenhagen.“ — „Dann könnten wir vielleicht zuſammen reiſen!“ — „Das wäre ganz exzellent! Ich muß aber noch Tübingen, Heidelberg und Weimar beſuchen.“ — „Das muß ich auch.“ — „Nun dann iſt gar nichts im Wege. Schade, daß wir uns nicht vorher geſehen haben. Ich bin erſt heute angekommen.“ — „Ich auch.“ — „Von Rom?“ — „Nein, von Genua.“ — „Hätten wir uns früher getroffen, dann hätten wir auch in einem Gaſthofe zuſammen wohnen können.“ — „Wo wohnen Sie?“ — „In der Albergo della citta!“ — „Ich auch!“

Wir gingen jetzt zuſammen nach dem Gaſthofe, und da ergab es ſich denn, daß unſere Zimmer an einander ſtießen, ſo daß wir nur die Thüre zu öffnen brauchten, um Kontubernalen zu ſein.

Mit dem guten Saabye reiſte ich alſo nach Kopenhagen und fand in ihm einen angenehmen Geſellſchafter. Er beſorgte die Reiſekoſten, und als wir nach Hauſe gekommen waren, wollte er von gar keiner Bezahlung wiſſen. Wir beſuchten im ſchönen Wetter die borromäiſchen Inſeln im Lago maggiore. Jetzt litt ich nichts mehr von der Hitze und konnte mich recht freuen. In der klaren Luft ſchien es immer, als wären wir den Inſeln ganz nahe, wenn wir noch eine weite Strecke dahin hatten. — Wir zogen über den Simplon. In einem Liede, das man in dieſer Sammlung findet, ſprach ich mein Gefühl aus. Ich befand mich wieder in einer einheimiſchen Natur auf den Alpen, obſchon in Dänemark keine Felſen ſind. Es war aber die Friſche, die Kühle, die mich entzückte. Als man mir den Grenzſtein Italiens zeigte, ſprang ich luſtig hinüber, wandte mich gegen Süden und rief: „Du verſchlangſt mich doch nicht!" — Immer hatte ich in Rom ein Gefühl gehabt, als ob ich da ſterben ſollte. Ich befand mich in der wärmſten Sommerzeit wie eine Maus unter einer Luftpumpe. — Wenn ich Göthes Vorliebe für Italien bedenke, ſo kommt mir meine Abneigung ſeltſam vor, weil ich doch in ſo vielen andern Dingen mit ihm ſympathiſire. Er hat aber die Reiſe auf die behaglichſte Weiſe gemacht, in gut gewählter Jahreszeit. Sein ſüdlicher Geiſt trieb ihn nach Süden, und mein nordiſches Herz ſehnte ſich wieder nach Norden, wozu ich auch (wie die Römer) Germanien rechne; denn ſollte ich einen Aufenthalt außer meinem Vaterlande wählen, ſo würde es das ſüdliche Deutſchland ſein.

Darum machte es mir auch ein großes Vergnügen, nach dem ſchönen Heidelberg zu kommen, wo ich den alten Voß beſuchte, zum Theil weil ich wußte, daß ich ſeinen Sohn Johann Heinrich Voß, meinen weimariſchen Freund, bei ihm treffen würde. — Der alte Voß ſah eben ſo aus, wie ich mir ihn vorgeſtellt hatte. Lang, ſchmal, etwas ſteif und gravitätiſch, aber verſtändig, bieder und in ſeinem Hauſe ſehr gemüthlich. Damals hatte er das Buch über Stolberg noch nicht geſchrieben, ſonſt hätte ich ihn wohl kaum beſucht; denn ich liebte immer Stolberg als einen edeln Mann, mit hohem dichteriſchem Fluge. Wenn auch ſeinem Schiffe ein gewiſſer Ballaſt der Beſonnenheit mangelte, wenn auch die Vernunft nicht immer als Steuermann am Ruder ſaß, ſo ſchwellte doch der Sturm der ſchönſten Gefühle kühn und herrlich die ſchneeweißen, reinen Segel; und im Paſſatwinde der

Begeiſterung legte Stolberg wie ein Adler große Strecken zurück. Erſt, als er ſein Dichterſchiff zu einem myſtiſchen Luftballon umbauen wollte, um ſich ſo dem Himmel zu nähern, mochte und wollte ich ihm nicht folgen. Was Stolberg zu viel hatte, hatte Voß zu wenig, zu ſchweren Ballaſt und zu kleine Segel! Aber ein vortrefflicher Frachtſchiffer war er zwiſchen der antiken Welt und der gegenwärtigen Zeit. Auch ein guter idylliſcher Gärtner, und wie ſehr ich ſeinen Luſtgarten in Luiſe liebte, habe ich ſchon vorher geäußert. — Etwas intolerant und beißend iſt Voß immer geweſen, ſchon in ſeinem Verhältniß zu Heyne that ſich das kund. In ſeinen alten Tagen hetzten ihn die Uebertreibungen der Romantiker, ihre Verachtung gegen ihn ärgerte ihn, er meinte, Stolberg habe durch ſeinen Uebergang zur katholiſchen Religion dazu Anlaß gegeben; ſo ward er unbillig und ungroßmüthig, und obſchon er in ſeinem Buche über Stolberg viel Wahres ſagt, mit Rückſicht auf Ariſtokratie und Mönchthum, ſo hatte er doch im höchſten Grade Unrecht, einen alten Jugendfreund zu beleidigen und mit kleinlich erzählten Anekdötchen ſich an ihm zu rächen.

Es freute Voß, in mir einen jungen Dichter zu ſehen, der kein Ultra-Romantiker ſein wollte, und der ſeine Liebe zur Poeſie mit Liebe zur Billigkeit und Vielſeitigkeit zu verbinden ſtrebte. Auch der Dichterkreis in Göttingen, auch die Muſenalmanache, die Voß in ſeiner Jugend herausgegeben hatte, waren mir lieb. Hatte ich nicht darin den naiven Claudius, den zarten Hölty, die feurigen Stolberge, den merkwürdigen Bürger zuerſt kennen gelernt? Ich nenne Bürger merkwürdig, denn das wird er mir wegen der ſeltſamen Miſchung eines wahren Dichtergeiſtes mit dem undichteriſchen, vernichtenden Prinzipe einer unruhigen, kranken Perſönlichkeit immer ſein; wenn mich auch — eben dieſer Miſchung wegen — ſeine Gedichte im Ganzen nicht anſprechen und ich nur in ſeiner Lenore ächte Wahrheit finde, weil der todte Ritter darin wirklich kein anderer iſt, als Bürgers eigner, poetiſcher, melancholiſcher Poltergeiſt, der im wilden Humore zum Grabe galoppirt."

Ich las Voß meinen Correggio vor; nach geendigter Vorleſung umarmte er mich und ſagte: „Ich wollte, daß Leſſing heute Abend hier geweſen wäre." — Ich brachte einige ſehr angenehme Stunden in dieſem häuslichen Kreiſe zu. Die gute, verſtändige Hausfrau Erneſtine machte uns Stahlpunſch, womit ſie öfters Göthe traktirt hatte; und in ſeiner häuslichen Umgebung fand ich ganz in Voß den Verfaſſer der Luiſe wieder. Er ſchrieb in mein Stammbuch:

„Quod sis, esse velis, nihilque malis!"

Jetzt hatte ich in Deutſchland für dies Mal nichts weiter zu thun, als Göthe in Weimar zu beſuchen, mich in ſeinem freundlichen Gedächtniſſe aufzufriſchen, ihm meinen Correggio vorzuleſen, ein Paar aufmunternde Worte von ihm zu hören und dann in Gottes Namen nach der Heimath zu eilen. Wie gern machte ich den Umweg von zwanzig Meilen ſeinetwegen!

Unglücklicherweiſe konnte ich, weil ich mit einem Andern reiſte, nur ein Paar Tage in Weimar bleiben; und bei Göthe muß man auf gute Laune warten, wie der Schiffer am Strande auf guten Wind, wenn er eine glückliche Fahrt machen will. Ich hatte ihm meinen Aladdin dedicirt, meinen deutſchen Hakon Jarl und Palnatoke gedruckt mit liebevollem Briefe geſchickt, ich erwartete einen väterlichen Empfang, wie der Schüler vom Meiſter. Göthe empfing mich höflich, aber kalt und beinahe fremd. Hatten ſo viele andere nachherige Ereigniſſe „das Andenken guter Stunden," das mir ſo theuer und ewig unvergeßlich war, in ſeiner Seele ausgelöſcht? Oder — ſchlummerten nur dieſe Erinnerungen, und wollten ſie wieder geweckt ſein? War ich zu ungeduldig, weil der Sohn nicht gleich den Vater wieder fand? — Ich weiß es nicht! Freilich ſuchte ich den Schmerz zu unterdrücken; auch hoffte ich, wenn ich Göthe meinen Corregio vorgeleſen hätte, daß das alte Verhältniß wieder eintreten ſollte. Aber daraus ward nichts! Als ich ihm durch Riemer ſagen ließ, ich hätte eine neue Tragödie geſchrieben, die ich ihm vorzuleſen wünſchte, ließ er mir wieder ſagen: „Ich möchte ihm das Manuſkript geben, er wollte es gern ſelbſt leſen." — Ich ſagte: „Er kann es nicht ſelbſt leſen, ich habe nur eine ſchlecht geſchriebene Kladde bei mir, voll umgeſchriebener Worte und Veränderungen." Doch gab ich Riemer das Manuſkript. Er brachte mir es zurück und ſagte, Göthe könne es freilich nicht leſen, ich möchte aber das Stück drucken laſſen, dann wollte er es leſen. Das ſchmerzte mich; doch ſuchte ich mich aufrecht zu halten und guter Dinge zu ſein. Göthe lud mich höflich zwei Mal zu Tiſche, und da war ich keck und ſatyriſch, weil ich nicht kindlich und herzlich ſein konnte. Unter andern recitirte ich ein Paar Epigramme, die ich nie habe drucken laſſen, auf ein Paar bekannte Schriftſteller. Göthe ſagte hier wieder gemüthlich: „So etwas ſollt Ihr nicht machen! Wer Wein machen kann, ſoll keinen Eſſig machen." Ich: „Haben Sie denn keinen Eſſig gemacht, Herr Geheimerath?"

Göthe: „Teufel noch einmal, weil ich es gemacht habe, iſt es darum Recht?“ Ich: „Nein! Indeß wo Wein gemacht wird, fallen viele Trauben ab, die zum Wein nichts taugen, ſie können aber einen guten Weineſſig geben, und Eſſig iſt gut gegen die Fäulniß!“

Man ſieht, wenn wir nur Zeit gehabt hätten, mit einander bekannt zu werden, ſo wäre Alles gut gegangen, und Göthe hätte mich gern mein Stück vorleſen hören. Ich mußte aber leider fort, und ſo nahmen wir einen kalten Abſchied. Das war mir aber in meiner tiefſten Seele zuwider; denn keinen Mann in der Welt liebte und ſchätzte ich mehr, wie Göthe; und nun ſollte ich ihn vielleicht nie mehr im Leben ſehen! — Die Poſtpferde waren um fünf Uhr den nächſten Morgen beſtellt. Die Uhr war halb elf des Abends, ich ſaß in meiner Stube betrübt allein, das Haupt an die Hand gelehnt, Thränen im Auge. Da ergriff mich ein unbezwingbares Sehnen, ihn noch zu guter Letzt an mein Herz zu drücken; aber zugleich rührte ſich auch in meiner Bruſt der Stolz gekränkter Ehre, und ich wollte nicht in Demuth vor ihm erſcheinen.

Ich lief nach Göthes Hauſe und ſah noch Licht, ich ging zu Riemer auf ſein Zimmer und ſagte: „Lieber Freund, kann ich nicht Göthe einen Augenblick ſprechen? Ich möchte ihm gern noch ein Lebewohl ſagen.“ Riemer wunderte ſich, weil er mich aber in Gemüthsbewegung ſah und Alles wußte, antwortete er: „Ich will es ihm ſagen; ich will ſehen, ob er noch nicht zu Bett iſt.“ — Er kam zurück und bat mich einzutreten, indem er ſich ſelber entfernte. — Da ſtand der Verfaſſer Götz von Berlichingens und Hermann und Dorotheas im Nachtkamiſol, und zog ſeine Uhr auf, um zu Bette zu gehen. Als er mich ſah, ſagte er freundlich: „Nun, mein Beſter, Sie kommen ja wie der Nikodemus!“ — „Herr Geheimerath,“ ſprach ich, „erlauben Sie, daß ich dem Dichter Göthe auf ewig Lebewohl ſage.“ — „Nun leben Sie wohl, mein Kind!“ verſetzte er herzlich. „Nichts mehr! Nichts mehr!“ rief ich gerührt und verließ ſchnell das Zimmer. — In den zwanzig Jahren nachher habe ich Göthe nicht geſehen und ihm nicht geſchrieben, aber ich habe meinen älteſten Sohn nach ihm genannt, ich habe wiederholt ſeine herrlichen Schriften geleſen und oft darüber Vorleſungen gehalten; ſein Bild hängt in meinem Zimmer; ich liebe ihn und bin davon überzeugt, daß, wenn das Schickſal mich einmal wieder in ſeine Nähe gebracht hätte, ich auch in ihm den alten väterlichen Freund gefunden haben würde. Auch weiß ich, daß er ſtets freundlich von mir geſprochen hat.

[Bei meiner Ankunft in Kopenhagen fand ich Alles ſehr freundlich gegen mich geſtimmt. Meine Braut war eine vertraute Freundin der Gräfin Schimmelmann geworden. Im Schimmelmannſchen Hauſe las ich ein Paar Mal meinen Coreggio in großen Abendgeſellſchaften vor. Auch des Königs Majeſtät erzeigte mir die Ehre, daß ich im Kabinet Ihrer Majeſtät der Königin meinen Correggio eines Abends der königlichen Familie vorleſen durfte.

Kurz darauf wurde ich als Profeſſor extraordinarius der Aeſthetik bei der Univerſität angeſtellt, und ſollte im Winter anfangen, Vorleſungen zu halten. Der Graf von Schimmelmann hatte in der Nähe von Seeluſt ein ſchönes Haus, Chriſtiansholm, anderthalb Meilen von der Stadt, wo er mir den erſten Sommer zu wohnen erlaubte. Nicht weit davon liegt Gjentofte, ein hübſches Dorf an einem kleinen See. Nach der Kirche dieſes Dorfes fuhren meine Braut und ich an einem ſchönen Frühlingsmorgen ganz allein hinaus, wir fanden hier nach Abrede als dritte Perſon den Prediger; er traute uns, und als Mann und Frau fuhren wir nach Chriſtiansholm.

Siebzehntes Kapitel.

Ueberblick meiner letzten zwanzig Jahre.

Ich habe mir vorgenommen, dem Leſer meine Lebensbegebenheiten bis zum dreißigſten Jahre mitzutheilen, und ſtehe jetzt am Ziele. Komödien und Romane endigen mit der Heirath des Helden, die meiſten Lebensbeſchreibungen ſollten es auch. Das Abenteuerliche und Zufällige, die pſychologiſche Entwickelungsperiode eines Menſchen, welches die Erzählung unterhaltend macht, hört dann meiſtens auf, denn nur Streben, nicht Zuſtand iſt für die Mittheilung. Der Baum ſteht erwachſen da; wir ſehen nicht mehr den Gärtner die Pflanze gegen Sturm und Würmer hegen, den jungen Baum impfen und die Waſſerreiter wegſchneiden — wir ſollen ihn jetzt an ſeinen Früchten erkennen. So mögen denn auch die in dieſer Sammlung folgenden Schriften, wovon der größte Theil nach jenem Zeitpunkte verfaßt iſt, für oder gegen den Verfaſſer ſprechen. Noch viel Anderes hindert einen Lebensbeſchreiber, von dem letzten Drittel ſeines Lebens eine intereſſante Nachricht zu geben. Er kann ſich nicht frei bewegen; hundert Rückſichten hindern ihn, die Begebenheiten mit ihren Motiven darzuſtellen; und dann mangelt der Erzählung eben das Weſentlichſte. Dann iſt ſein eignes Gemüth auch nicht frei genug; er ſteht ſelbſt den Verhältniſſen zu nahe, um Alles ruhig überſehen zu können. Er kann vielleicht ſagen: hoc olim meminisse juvabit! Doch dieſes olim iſt noch nicht da. „Was er irrte, was er ſtrebte, was er litt, und was er lebte," ſind noch nicht „Blumen im Strauß" geworden. Deßhalb muß er auch den Teppich raſch fallen laſſen, wenn er ſeine Zuſchauer zu einem gewiſſen Ruhepunkt geführt hat.

Indeß will ich doch dem Leſer eine kurze Nachricht von dem Wichtigſten geben, was ich in den letzten zwanzig Jahren „gelebt und gelitten."

Ich traf in Kopenhagen, nach fünfthalbjähriger Abweſenheit, viele Freunde und Gönner. Axel und Walburg machte bei der Aufführung großes Glück, auch Correggio; ich merkte aber bald, daß ſich eine Partei gegen mich bildete. Grundtvig, ein junger Mann voll Feuer und Beredſamkeit, der in einigen Gedichten poetiſches Talent bewieſen hatte, trennte ſich nur von der neueren deutſchen Schule in ſo fern, daß er als eifriger Proteſtant auf alles Katholiſche und Weltliche ſchalt, und behauptete: die Poeſie habe nur einen religiöſen und geſchichtlichen Werth. Weil ich nun meinte, daß Poeſie, als ſolche, ſich beſonders auf Wahrheit der Natur und Schönheit der Darſtellung gründen müßte; daß, um ſolches zu erreichen, in der Kunſt die Geſchichte von der Poeſie, und die Poeſie nicht von der Geſchichte abhänge; daß die Form einer geoffenbarten Religion nicht der Form einer Dichtung Werth gäbe: ſo betrachteten Grundtvig und ſeine Anhänger meine Schriften als Spielwerke eines verirrten Genius.

Indeß theilte der größere Theil des gebildeten Publikums nicht dieſe Meinung, und in meinen Vorleſungen ſuchte ich auch beſtens meine Grundſätze zu vertheidigen; mich gegen eine Theorie ſträubend, die — meiner Ueberzeugung nach — allen eigentlichen Geſchmack vernichtete, und der Dichtkunſt ihre Selbſtſtändigkeit und ihren eigenthümlichen Werth raubte.

Nachher kam Baggeſen — und wie gern hätte ich noch Grundtvig zum Gegner behalten. Seine Begeiſterung mußte ich achten, wenn ich auch ſeinen Eifer nicht billigen konnte; Baggeſen dagegen — — Doch ich habe geſagt, ich wolle keine Diſtel auf ſein Grab pflanzen; alſo nur ſo viel: Als er mehrere Jahre hindurch mich auf das Bitterſte mit Perſiflage und Verdrehungen meiner Schriften verfolgt hatte, gab ich endlich, der ich ſonſt immer geſchwiegen hatte, eine Erklärung an das Publikum gegen ihn heraus, worin klar bewieſen wurde, daß er in keiner ſeiner Behauptungen Recht habe. Hiezu ſchwieg er. — Mein letzter Gegner iſt J. L. Heiberg, der Vaudevillendichter, der ſich, mit wenigem Erfolg, von dem Baggeſenſchen Wege nur wenig entfernt hat.

In den erſten Paar Jahren nach meiner Zurückkunft hielt ich ſowohl öffentliche Vorleſungen für Studenten, als private vor der vornehmen Welt und der Kopenhagener beau monde; nachher ließ ich es bei den öffentlichen Mittheilungen bewenden.

Ich habe in den Wintern von 1810 bis 1829 (mit Ausnahme des Jahres 1817) Vorleſungen gehalten, über: Ewald, Schiller, Goethe, Shakeſpeare, Calderon, Sophokles, Holberg, Leſſing, Tieck, Claudius, die meiſten deutſchen Lyriker, über alle bedeutenden däniſchen Dichter, über die nordiſche Mythologie, die alten däniſchen Heldenlieder, über romantiſche Dichtkunſt und über die Romanliteratur.

Im Jahre 1815 erhob mich des Königs Gnade zum Ritter von Dannebrog, und ſeit 1827 bin ich Profeſſor Ordinarius und Aſſeſſor Conſiſtorii. Als Profeſſor habe ich zwei lateiniſche Reden gehalten und ein lateiniſches Programm geſchrieben.

Vier liebe Kinder: Charlotte, Johannes Wolfgang, William Conrad und Maria Luiſe hat mir Gott gegeben.

Noch viele Jahre genoß ich die Freude des täglichen Umganges meiner lieben Schweſter Sophia und der holdſeligen Rahbek.

Um mich nach den fortwährenden literariſchen Beleidigungen zu zerſtreuen und nicht die gute Laune zu verlieren, reiſte ich, im Jahre 1817, mit einem jungen Dänen, der einen ältern Freund als Begleiter zu haben wünſchte, wieder nach Paris und durch Deutſchland. Dieſe Reiſe habe ich in zwei Bändchen beſchrieben, und ſie iſt von Herrn Lotz deutſch überſetzt. Ich ſah auf dieſer Reiſe die Frau von Stael zum letzten Male, machte des trefflichen Schellings Bekanntſchaft in München und hatte das Glück, ſeine Freundſchaft zu gewinnen. Auch Rückert mit dem hellklingenden, morgenländiſchen Glockenſpiele, voll Zartheit und Kunſt, ſah ich in Stuttgart; er ſchrieb mir in mein Stammbuch:

Gen Süden kam vom nord'ſchen Meeres Sunde
Ein edler Vogel des Geſangs geflogen,
Der, wie er dän'ſche Luſt hat eingeſogen,
So laut doch ſingen kann mit deutſchem Munde.

Es fühlte gleich ſich in der erſten Stunde
Mein Herz zu ihm entſchieden hingezogen;
Und iſt mir ſein's, wie meines ihm, gewogen,
So bleiben nun fortan die Zwei im Bunde.

Iſt er vom raſchen Flug zu ſeinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden,
So ſoll des Raumes Trennung uns nicht ſtören.
Dazu iſt uns die Kunſt des Lieds geworden;
Die wollen wir ſo brauchen, ohn' Ermüden,
Daß Einer ſoll des Andern Nachhall hören.

In Wien erzeigte man mir große Güte, und nach meiner Abreiſe hat ſich da ein Klub ſchöner Geiſter gebildet, der ſich mir zum Gedächtniſſe Ludlams Höhle nannte. Ich lernte hier den heitern Caſtelli und die milde Karoline Pichler kennen; wie ich vorher der Thereſe Huber und der Amalie Helvig, geb. Imhof, Bekanntſchaft gemacht hatte.

In Berlin verlebte ich einige fröhliche Tage mit Tieck, Schleiermacher, Hoffmann, Fouqué, Arnim und Arndt. In Dresden ſah ich (wie in Wien) meinen Axel und Walburg im Ganzen ſehr gut aufführen.

Kaum nach Hauſe gekommen, traf mich der Verluſt meiner theuern Schweſter Sophia, die lange an den Folgen eines Scharlachfiebers gelitten hatte; nur ihr kräftiger Geiſt konnte ſie einige Jahre noch am Leben erhalten.

Ich hatte ſchon früher alte Freunde verloren — Roſing und O. H. Mynſter. Sie wurden an einem Tage begraben; ich folgte ihnen zum Grabe, und weihete jedem ein Gedicht.

Mynſter war unſer Hausarzt geweſen; mein kleiner William (nach Shakſpeare ſo genannt) hatte ein braunes Fleckchen auf dem Kinn; Mynſter hatte mir gerathen, dies von einem Wundarzte wegſchneiden zu laſſen. Als der Freund geſtorben war und noch im Bette lag, dachte ich an die ſympathetiſchen Mittel, von denen man mir viel geſagt hatte; ich dachte: Der Freund ſoll uns noch einmal trotz ſeines Todes helfen, nahm das Kind mit mir, und nach gegebener Erlaubniß traten wir allein in's Todtenzimmer. Ich hatte dem Knaben nichts geſagt, er hatte noch keinen Todten geſehen und wußte nicht, daß ein Menſch ſterben könnte. — „Der gute Mynſter", ſagte ich, „er ſchläft! Komm, William, willſt Du ihn ſehen?" Das Kind trat ſchüchtern und langſam vor das Todtenbett; ich berührte das Fleckchen mit des ſeligen Freundes Finger, und wir gingen ſchweigend fort. — Erſt auf der Straße fragte mich William bedenklich: „Vater, warum war denn Profeſſor Mynſter ſo weiß im Geſicht?" — Ich beruhigte das Kind. Die Kur half aber nichts, und wir mußten nachher zu dem Meſſer des Wundarztes unſere Zuflucht nehmen, welches die kleine Unzierde ganz entfernte.

Die zwei Gräfinnen Schimmelmann und Münſter, geiſtreiche Frauen, die oft unterhaltende Cirkel bildeten, wo Kunſt und Poeſie das belebende Princip waren, ſtarben auch kurz nacheinander; eben ſo die zartfühlende Friederike von der Maaſe, Kammerfräulein der Königin, die mich mit ihrer Freundſchaft beehrte. Mein trefflicher Schwiegervater, der Konferenzrath Heger, mit dem ich im traulichen täglichen Geſpräche ſo viele ſchöne Stunden verlebt hatte, entſchlief auch früher, als wir es erwarteten. Seine Tochter, die herrliche Rahbek, folgte ihm ein Paar Jahre ſpäter. Mein eigner, rüſtiger Vater bekam in ſeinem neun und ſiebzigſten Jahre ein kaltes Fieber, wovon der gute Greis nicht hergeſtellt wurde.

Ich denke an Mozarts herrliche Töne:

Requiem aeternam, dona eis, Domine!
Et lux perpetua luceat eis!

eile aber, den Leſer aus dem Grabgewölbe zu bringen, in das ich gern und oft, voll theurer Erinnerungen, hinunterſteige. Denn ich habe mich ſchon ziemlich daran gewöhnt, mit oft zurückſchauendem Blick die fernere Lebensſtraße fortzuwandern. Doch ſchaue ich zugleich keck und ruhig in die Zukunft; dazu winkt mir die ſchöne, nie veraltende Muſe, Frau und Kinder; und ergebene Freunde machen mir auch die Gegenwart heiter und angenehm.

Denn mit meinen Kollegen bei der Univerſität lebte ich ſtets im freundſchaftlichen Verkehr. Die Oerſtede, die Heger, Rahbek und A. Mynſter ſind mir immer die Alten, und in Carſten Hauch, Adolf Bove und Peter Hiorth fand ich kräftige Neue. Auch überzeugten mich theils Briefe, theils Beſuche, theils literariſche Aeußerungen, Erinnerungen von Schelling, Steffens, Franz Horn, Karl Immermann, Heine, Caſtelli, Willibald Alexis, Schottky, Zedliz und Andern, daß ich noch Freunde in Deutſchland habe.

Die größte Ueberraſchung freundſchaftlicher Güte entzückte mich in dieſem Sommer (1829) auf einer kleinen Luſtreiſe nach Schweden, wo meine ſkandinaviſchen Blutsverwandten mir ſo große Ehre erzeigten, und wo mir der herrliche Dichter Biſchof Tegner im alten Dome Lunds, in Gegenwart des verſammelten Volks, die Lorbeerkrone auf's Haupt ſetzte.

Die Dichtungen, die ich ſeit 1810 herausgegeben habe, ſind folgende: Lyriſche Gedichte; Aly und Gulhyndy, Mährchen; Faruk, Singſpiel; Stärkodder, Hugo von Rheinberg, Hagbarth und Signe, Tragödien; der Kanarienvogel, Luſtſpiel; Ehrlich währt am längſten, Idylle; die Ludlams Höhle, dramatiſches Mährchen; die Räuberburg, Singſpiel; Helge, Romanzen und Tragödie; der Fiſcher, dramatiſches Mährchen; Hroar in Leire, Erzählung; der Hirtenknabe, Idylle; Friedrichsberg, Cyklus lyriſcher Gedichte; Tordenskiold, Singſpiel; Robinſon in England, Schauſpiel; Erich und Abel, Tragödie; die Götter Nordens, epiſches Gedicht; die Inſeln im Südmeere, Roman; die Wäringer in Konſtantinopel, Tragödie; die Flucht aus dem Kloſter, Singſpiel; Hrolf Krake, epiſches Gedicht; Karl der Große, Tragödie, die Longobarden, Tragödie; das Bild und die Büſte, Singſpiel; die Uebereilung, Singſpiel.

Noch habe ich Goethes Götz von Berlichingen und Reineke Voß, Shakeſpeares Sommernachtstraum, Otways Waiſe und mehrere Singſpiele für die Bühne überſetzt. In der Schule, wo ich meine erſte Bildung genoß, habe ich eine Rede gehalten, und ebenfalls eine, als mein trefflicher Freund Thorwaldſen Dänemark mit einem Beſuch erfreute und wir ihm zu Ehren ein Feſt bereitet hatten. —

Die meiſten jener obengenannten däniſchen Schriften wird man in dieſer Sammlung deutſch wieder finden. Man kann ſie keine Uebertragungen nennen, obſchon nur Correggio, die Inſeln im Südmeere und dieſe Lebensbeſchreibung gleich deutſch geſchrieben ſind; es ſind freie Bearbeitungen und oft verbeſſerte Umarbeitungen von des Dichters eigener Hand. Der Zwang, die Forderung, in einer anderen Sprache genau das ſchon Geſagte wieder zu geben, hat mir nie Feſſeln angelegt, weil ich ſelbſt der Dichter war. Oft hab' ich ein anderes Bild gewählt, manchen neuen Gedanken zugefügt, Vieles verkürzt und zuſammengedrängt, auch Manches verändert.

Es iſt alſo gewiſſermaßen eine verbeſſerte Ausgabe, und dieſe deutſchen Umdichtungen ſind eben ſo original, wie die däniſchen Dichtungen.

Ich wage es alſo, mich auch einen deutſchen Dichter zu nennen, trete mit in Reihe und Glied der übrigen, und ſtelle mich des deutſchen Publikums Lobe und Tadel dar. Ich habe in dieſer neuen Ausgabe geſucht, meinen Schriften ſo viel Korrektheit, als möglich, zu geben. Mehrere kleine Fehler und Fremdartigkeiten werden, des beſten Willens und allen Fleißes ungeachtet, noch da ſein, für welche ich die Billigkeit um Verzeihung bitte.

Es gibt eine Art Aepfel, die man Borsdorfer nennt, ſie ſind ſaftig und wohlſchmeckend, ſehen gut aus, haben aber mitunter kleine braune Flecken hie und da, woran man ſie gleich erkennen kann. In meiner Kindheit zeichnete ſich ein edler Geiſt, der verſtorbene Profeſſor Johann Klemens Tode, in der däniſchen Literatur als Dichter und proſaiſcher Schriftſteller aus; weil er aber ein geborner Deutſcher war, ſo konnte er gewiſſe kleine Fehler nicht ablegen, woran man ſeine Geburt erkannte, ſonſt ſchrieb er die däniſche Sprache beſſer, als viele Eingeborne, und war ganz in den Geiſt derſelben eingedrungen. Als nun einmal ein ſtrenger Kritiker dieſe Fehler rügte, verglich er ſelbſt ſeine Gedichte mit den Borsdorferäpfeln. Ich bediene mich gleichfalls im umgekehrten Verhältniſſe dieſes Gleichniſſes und hoffe, bei edeln Deutſchen dieſelbige Liberalität zu finden, die ſeit langer Zeit in Dänemark mehreren ihrer Landsleute erwieſen iſt.

und
wie

ich-
gen.
del
nen
ere
Bil-
lche

unt.
ber
ſie
ein
rns
cher
ear.
man
ache
Geiſt
Kri-
mit
um-
deln
nger
ſt.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Drittes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Drittes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſtes Bändchen.

Baldur der Gute. — Helge.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Baldur der Gute.

Eine nordiſch-mythologiſche Tragödie.

Perſonen.

Odin, der Götterkönig, beſonders Gott des Lichts und des Lebens.
Frigga, Göttin der Erde.
Freia, Göttin der Liebe.
Aegir, Gott des Meeres.
Baldur, Gott der Güte, der Tugend.
Bragi, Gott der Dichtkunſt.
Heimdal, Gott der Vorſicht, Hüter des Regenbogens.
Hermod, Götterbote.
Mimer, Gott der Weisheit.
Hödur, Gott der Nacht.
Aſa-Loke, halb Gott, halb Rieſe; Gott der Verſuchung.
Utgarde-Loke, König der Rieſen, der Unterwelt.
Hel, Königin der Hölle, der feigen Todten.
Modgudur, ihre Dienerin.
Ein Opferprieſter.
Ein Herold.
Chöre von Elfen, Menſchen und Schatten.
Mala, Wahrſagerin.

1.

Baldurs Tod.

Erſter Aufzug.

Mimers Hain.

Frigga. Baldur.

Frigga.

Sei mir gegrüßt am heitern Frühlingsmorgen,
Geliebter Sohn! Hat Dich des Waldes Kühle
Mit ird'ſchen Schatten aus dem Breidablik[*]
Gelockt, wie mich aus Fänſal?[**]

Baldur.

Breidablik,
Das weißt Du, Frigga, ſtrahlt gewaltig nicht;
Wie Perlemutter leuchten ſeine Mauern
Und doch zu ſtark für mich. Mir winkt der Wald
Als ſeinem ſchweigenden vertrauten Freund.
Ja, es erquickt mich, mit den Sterblichen,
Mit Deinen Kindern, Mutter, da zu wandeln.
Oft ſcheint's mir — zürne nicht! — als fänd' ich hier
Die Heimath mehr, als in Walhalla ſelbſt.

---

[*] Baldurs Himmel-Burg [**] Friggas Himmel-Burg

Frigga.

O Baldur, ſchöner Jüngling! Wer der Götter
Ragt über Dich? Du, der mit Herzensgüte
Die eigenſinnig ſtolze Kraft vereint!
Ja, ja, Du biſt das Band, das Walhalls Kranz
Verbindet: ein beſcheiden farblos Band,
Das in der friſchen Fülle ſich verſteckt,
Damit die Blumen glauben ſollen: ſie
Verein'gen ſich mit eignem Blatt und Stengel.

Baldur.

Du, meine Mutter, redeſt mütterlich.

Frigga.

So ſage Du, den Frigga weit mehr liebt,
Als Thor, als Odins und Walhallas Stolz,
Was treibt Dich früh herunter nach den Schatten?
Mit Wehmuth haben ſie Dich angeſteckt.
Denn eben ſah ich — Sohn verberg' es nicht —
Verſunken in Gedanken ſah ich Dich
Still unter jenen heil'gen Buchen wandeln;
Du merkteſt nicht, daß Deine gelben Locken
Im Winde flatterten. Das goldne Haar
Wird nicht vom Helm bedeckt, Du trägſt kein Schwert;
Nur auf dem Ding brauchſt Du den Richterſtab. —
Da legteſt Du die Hand auf Deine Bruſt,
Sahſt nach dem Himmel, eine Thräne floß
Dir auf die weiße Wange. Du verſchwandeſt
Tief in den Wald; ich, Deine treue Mutter,
Bekümmert drob, folgt' auf den Ferſen Dir.

Baldur (grübelnd.)

Wie kann der Rieſen träumende Natur
Sich des Gehirns bemeiſtern eines Gottes?

Frigga.
Verblümt iſt Deine Rede. Odin ſelbſt,
Der Räthſel löſt, verſteht ſie nicht zu rathen.
Baldur.
Wer, Mutter, löſt wohl recht des Traumes Räthſel?
Was iſt der Traum? Ein Gaukelſpiel der Vorzeit,
Als noch die erſten Kräfte ſchlummerten
Und wild noch irrten, ohne Zweck und Ziel?
Eh' noch die Purpurkraft des warmen Bluts
Aus kalten Steinen ſprang, wodurch die wüſte,
Die tobende Gewalt ſich bilden mußte,
Und Rohheit ſich in Dunkelheit verbergen.
Ha — oder iſt der Traum vielmehr nur Warnung
Der Zukunft?
Frigga.
Einen Traum haſt Du gehabt —
Doch — das iſt klar — ſchön war nicht dieſer Traum.
Baldur.
Wie alle Träume! Nur aus Ymers Haupt,
Des Rieſen, ſprang der Traum; aus dem Gehirn,
Das in die Luft hinauf die Götter warfen,
Draus Wolken bildend, — und da träumt es noch!
Frigga.
Mit dunkeln Worten ängſt'ge mich nicht mehr!
Baldur.
Und wird der Traum Dich wen'ger ängſtigen?
Frigga.
Soll vor der Finſterniß das Licht ſich ſcheun?
Baldur.
Die Finſterniß allein vertilgt das Licht.

Frigga.

Nur da iſt Finſterniß, wo nicht des Tags
Holdſel'ger Strahl ſich drängt. Licht iſt das Leben
Und da iſt Kraft. Was iſt des Todes Kraft?

Baldur.

Was ich geträumt — von dem Verworrenen
Und Trüben Dir ein klares Bild zu geben,
Das ſtände ſelber nicht in Odins Macht.
Ich ſaß in Walhall zwiſchen Silberſchilden
Und ſang zu Bragis Harfe. Wie ich ſang —
Es war von brüderlicher Einigkeit —
Da drückten alle Götter ſich die Hände;
Selbſt Odin ſtrahlte milder in der Kraft;
Der Eichkranz, Mutter, den Du täglich windeſt
Dir um das braune Haar, ward grüner noch,
Und Freias Luftgewand ward himmelblauer.
Selbſt Thor, mein Bruder, drohte nicht ſo düſter
Mehr mit dem Hammer, Walhalls Mädchen horchten
Aufmerkſam; Njord, der Sturmgott, griff die Zügel
Des Windes; Aegir kam auf milden Wellen.
Doch — mitten in dem Lied — zerbarſt die Harfe.
Da heulte der gebund'ne Fenris-Wolf*);
Der Boden barſt, wie eine Feuerkugel
Sank ſchnell ich durch die Luft zur dunkeln Erde.
Und wie ich ſank, da ſtreckte Lokes Sohn,
Der große Meerwurm, der die Erd' umſchlingt,
Sein Haupt empor und ziſchte mit dem Stachel;
Und mit Getöſ' zerſprangen alle Felſen;
Und aus den Spalten ziſchten Feuerzungen

---

*) Ein Ungeheuer, Lokes Sohn, mit einer Rieſin gezeugt

Wie Schlangenſtacheln. Aus der tiefſten Kluft
Sah ich die bleiche Hel ihr garſtig Haupt
Mit ſchupp'gem grauem Haare drohend ſtrecken;
Und durch den Sturmwind heulte ſie entſetzlich laut:
„Ein Werkzeug der Natur wird Baldur tödten!“
Und tief zur Erde fiel ich in den Wald —
Das, Mutter, war mein Traum.

Frigga.

Und der bedeutet?

Baldur.

Was Deine Blicke nicht verbergen können.

Frigga.

Und ſollt' Gefahr wohl Deinem Leben drohn?

Baldur.

Was könnte ſonſt des Traumes Deutung ſein?

Frigga.

Ha, wer erkühnt ſich gegen einen Gott?

Baldur.

Nicht Odin hindert, was die Norne ſchaut.

Frigga.

Selbſt in den Himmel dränge ſich der Tod?

Baldur.

Ein ſeltſames Geſchick fragt nicht nach Sitte.

Frigga.

Und wer erkühnt ſich, Baldur zu verwunden?

Baldur.

Ein Werkzeug der Natur. — So will's der Traum.

Frigga (ſchaut hinaus.)

Dort ſeh' ich Odin, — Freia folgt ihm.
Und Aegir ſteigt aus ſeiner Muſchelſchale
Dein Vater weit beherrſcht des Lichtes Kraft.

Wie ich der Erde Thäler fern und nah,
Freia die Luft, und Aegir treibt das Meer.
Sie ſollen alle Deinen Traum erfahren,
Und Jeder ſchwören einen kräft'gen Eid
Bei Ygdraſil*), die ihm verliehne Kraft
Zu Deinem Heil, zu Deinem Schutz zu brauchen.
Wenn Licht, wenn Waſſer, Erd' und Luft gehorchen,
Wo findet die Natur ein Werkzeug noch?

Baldur.

In Ragnarokur dringt nicht Walhalls Strahl!
Die dunkle Furcht kommt aus der dunkeln Heimath
(Er geht in den Wald hinein.)

Odin, Freia, Aegir kommen.

Odin.

Was trübt der hohen Frigga klaren Blick?
Und warum flieht mein Sohn, mein Baldur, mir?

Frigga.

Nur ſeinetwegen ängſtigt ſich mein Herz.

Odin.

So ängſtigt ſich mit Dir die ganze Welt.

Frigga.

Der gute Baldur — gut nennt Jeder ihn —

Odin.

Mit größ'rem Recht kein Gott den Namen trägt.

Frigga.

Hat einen ſchaudervollen Traum gehabt.

Odin.

Sag' mir den Traum! Selbſt Götter warnt ein Traum.

---

*) Die große Eiche, der Weltbaum, der die Erde trägt.

Frigga.
Verblümterweiſe träumt' er ſeinen Tod.
Odin.
Eh', Fenris, magſt Walhalla Du verſchlingen!
Frigga.
Das hat mit Unruh' mir das Herz erfüllt.
Odin.
Und hat der Traum ihm die Gefahr entdeckt?
Frigga.
Ein Werkzeug der Natur ſollt' ihn erſchlagen.
Odin.
Kann wohl Natur mehr, als der Götter Wille?
Frigga.
Das, großer Siegesvater, iſt mein Troſt.
Odin.
Ich würde lächeln, Weib, zu dieſem Traum.
Frigga.
Du ſchweigeſt — und dein Blick wird trüb und ernſt.
Odin.
Ich ritt auf Sleipner*) auf der Himmelsbrücke**),
Da ſah ich unter Ygdraſil die Nornen.***)
Frigga.
Sie ſchauen in den Silberſtrom der Zeit.
Odin.
Doch heute war der Quell durchſichtig nicht.
Frigga.
Der klarſte, hellſte, der ſonſt Alles reinigt —

---

*) Sein Pferd. **) Der Regenbogen. ***) Die nordiſchen Parzen.

Odin.

War roth von Blut, das von der Eiche troff

Frigga.

Ha, ſteht ein großes Unglück uns bevor?

Odin.

Die Brücke glänzt' auch nicht mit friſchen Farben

Frigga.

Das ſtimmt zu gut mit Baldurs Traumgeſicht

Odin.

Von Baldur ſchrie mir oft der Rab' in's Ohr.
Doch gar undeutlich war ſein wild Geſchrei. —
„Ein Werkzeug der Natur!“ War es nicht ſo?

Frigga.

Das tröſtet mich, denn ſie gehorchet uns.

Odin.

Die ganze Welt beherrſch' ich auf dem Thron.
Beſonders die geheime Kraft des Lichts.

Frigga.

Wie ich der Erde Wurzel, Thier, Geſtein.

Aegir.

Die Wellen zügl' ich mit dem leiſen Wink.

Freia.

Den Strom der Luft bewegt mein Athem ſüß

Frigga.

Und ſie gehorchet uns jedwede Kraft.

Odin.

So weit das Licht im Mittagſcheine reicht,
Soll es zu Baldurs Heil nur glühn und leuchten
Aus ſeinen Augen mit der ſanften Kraft,
Warm ſich verein'gen mit des Jünglings Blut
Und männlich blühn durch die gebräunte Wange

Der Sonne Schein ſoll mit den goldnen Locken
So brüderlich ſich miſchen, daß der Menſch
Nicht zwiſchen Haar und Strahl recht unterſcheide. —
Und Du, o Mond, Du nächt'ge Sonne, ſende
Durch leichte Wolken ihm Dein Silberlicht,
Wenn einſam und gedankenvoll er wandelt.
Das irdiſche Feu'r dagegen, das der Rieſe
Von meiner Sonne ſtiehlt, im Berg verwahrt,
Mit Pech und Schwefel miſcht, mit Blut und Rauch,
Damit's als Höllenlicht die Welt erſchrecke —
Entſetzt, als Irrwiſch, ſoll es vor Dir fliehn,
Wohin Du auch den Schritt auf Erden lenkſt.
Das ſchwör' ich Dir bei Hlidskjalfs*) heil'gen Strahlen.
(Er geht.)

Aegir.

Ich, deß Gewalt ſo weit auf Erden reicht,
Als Flüſſe rauſchen und das Welt-Meer brauſt —
So wahr, als ew'ger Schaum mein Eiland kränzt,
Soll Baldurs Lächeln meine Welle zähmen,
Und Meeresſtille, wie in ſeiner Seele,
Soll ihm, nach Wunſch, begegnen. Ran, mein Weib,
Die garſtig-Grauſame, ſoll vor ihm fliehn;
Doch liebevoll wird ihn die Nixe kühlen,
Wenn er ſich badet unter'm Laubeshang.
Dann ſollen ſchöne Meerfeen ihn umſcherzen,
Das Herz erquicken, ihm das Goldhaar waſchen,
Mit weißen Fingern Thau auf ſeinen Weg
Ihm ſprengen, daß nicht Staub den Fuß beflecke.
In Schlummer ſoll der Silberbach ihn wiegen

---

*) Der Strahlenthron, wovon er die ganze Welt überblickt.

Mit leiſem Lied; auf jeder Blume, die
Der Lenz ihm reicht, lacht meine Morgenthräne;
Und mangeln ſoll ihm nie ein kühler Trank.
Beſteigt er aber Hringhorn mit den ſeidnen
Schneeweißen Segeln, ſein blitzſchnelles Schiff,
Soll günſt'ger Wind ſogleich vom Strande blaſen,
Den Kiel bewegen froh durch ſchnee'gen Schaum.
Das ſchwör' ich Dir bei aller Quellen Quelle:
Eikthirnir*), bei des Thieres Hirſchgeweih!
(Er geht.)

Freia.

Und ich, die Herrſcherin des lichten Alfheims,
Ich, die mit leiſen Liebesſeufzern nur
Die Luft bewegt, — bei heil'ger Liebe Luſt,
Bei junger Mädchen halbverborgner Gluth —
Mit Schwanenflügeln ſollen meine Alfen
Wegfächeln weit, was Baldurs Leben droht.
Peſt, Hitze, Kälte, Nebel fliehet weit!
Und töchterlich und zärtlich bitt' ich Njord,
Den Vater, daß in ſeine rauhe Bruſt
Zurück das wilde Sturmgeheul er zwinge,
Damit es Baldurs Leben nicht gefährde.
Doch als ein heil'ger Liebesſeufzer wird
Selbſt Freia Baldurs Buſen füllen, ſich
In Laut verwandeln, um in treuen Worten
Der holden Nanna ſein Gefühl zu ſagen,
Und fernen Harfenklang und Blumenduft
Bringt ihm mein Abendhauch nach Breidablik.

---

*) Dieſer Hirſch ſtand auf Walhallas Dach, und von ſeinem Geweih ſprang das Waſſer in die Unterwelt hinab.

Drum, Mutter, zwinge Deines Herzens Furcht!
Ich ſuch' ihn in dem Wald, ich bring' ihm Troſt.
(Ab.)

Frigga.

Jetzt iſt die Reih' an mir! — Braucht eine Mutter
Noch zu verſichern, daß ihr Kind ſie liebe?
Du Berges-Tanne, Du des Thales Buche
Erquickt ſein heil'ges Haupt mit kühlen Schatten!
Ruht er im weichen Gras, dann blühe du
Vergißmeinnicht und du ſüßduftend Veilchen!
Mit ſaft'ger Frucht dann neige dich, o Zweig,
Und flöte, Vogel mit der Federbruſt!
Ihr Thiere, Steine, Erz und jeder Baum
Verletzt den Heil'gen nicht! Giftblume du,
Die ſchläfrig ſteht mit blauer Fieberwange,
Sein Athem tödte dir dein Gift und gieße
Geſunde Säfte tief in deine Wurzeln!
Flieht weit von ſeinem Fuß ihr gift'gen Schlangen!
Reißende Thiere flieht! — Doch dieſes fordert
Noch mütterliche Vorſicht: Ich beherrſche
Das ganze Erdenreich als Göttin zwar,
Doch dieſer Hain gehört dem weiſen Mimer,
Siegvaters Freund. Da ſitzt er bei der Quelle,
Und forſcht, und grübelt tief und ſpäht die Wahrheit.
(Sie ruft ihn:)
Ehrwürd'ger Greis, laß' einen Augenblick
Dich ſtören! Willſt Du Friggas Herz erfreun?

Mimer (naht ſich.)

Hat Frigga Wünſche, die noch nicht erfüllt?

Frigga.

Selbſt Odin wünſchet täglich Deinen Rath.

Mimer.
Sag', Göttermutter, was Dein Herz begehrt.
Frigga.
Ein Traumgeſicht droht Baldurs theuerm Leben!
Mimer.
Und hat er dieſen Traum auch Dir erzählt?
Frigga.
Ein irdiſch Werkzeug droht dem frommen Gott.
Mimer.
Nur Werkzeug iſt die Erd' der Götter Willen.
Frigga.
Und, Greis, kein Gott will des Geliebten Tod.
Mimer.
Selbſt Utgardloke hegt nicht ſolchen Wunſch.
Frigga.
Nun iſt die ganze Welt in Eid genommen.
Mimer.
So ſchwindet in ein Nichts zurück der Traum.
Frigga.
Doch, Mimer, Du gebeutſt in dieſem Hain.
Mimer (lächelnd.)
Glaubſt Du, daß meine Bäume Baldur drohen?
Frigga.
Wer ſieht den Grenz-Stein wohl in ſchwarzer Nacht?
Mimer.
Und ſag', was forderſt Du denn, Odins Weib?
Frigga.
Willſt jegliches Gewächs in Eid Du nehmen,
Was in der Erde wurzelt hier im Hain,
Daß es nicht Baldurs Leben ſchaden wolle?

Mimer (wendet ſich zu dem Walde.)

Gewächs' der Erd' in meinem grünen Hain,
Wollt ihr des frommen Gottes Leben ſchaden?

(Ein dumpfes Brauſen geht durch die Bäume.)

Gewächs' der Erd' in meinem grünen Hain,
Wollt ihr des frommen Baldurs Leben ſchirmen?

(Ein mildes Fächeln weht durch Gras und Blumen.)

Mimer.

Nun, Frigga, fürchteſt Du noch meinen Hain?

Frigga.

Dank Dir, o weiſer Greis, Siegvaters Freund!

(Mimer geht.)

Frigga.

Dort in der Eiche ſeh' ich eine Miſtel;
Ein ſtarker Sproß, doch ihm gilt nicht der Eid!
Der wurzelt in der Erde nicht; ſchmarotzend
Sproßt aus der Eiche Rinde nur der Zweig.
Doch — iſt Walhallas Macht ſo tief geſunken?
Elende Miſtel, ſollteſt du etwa
Des Frommen Leben drohn? Nein, Baldurs Traum
Schwand, wie die Dämm'rung vor dem lichten Morgen,
Und fröhlich athmet wieder meine Bruſt.

(Sie geht.)

Chor der Alfen des Waldes.

Wenig, o ſtrahlende Frigga,
Aeußert ſich hier Deine Vorſicht,
Wenig die Weisheit, womit Du
Saamen, Wurzeln und Blüthen ſchaffſt.
Wenn auch in ewiger Thatkraft
Du Dich geſchmeidig im Thiere,

Schwellend in Korn und in Frucht bewegt,
Nöthigſt Du doch mich, o Herrin,
Deinen Leichtſinn zu tadeln laut.
Weiß nicht Wallvaters heiliges Weib,
Großes gedeiht aus dem Kleinen?
Wird der Kern nicht ein Baum,
Saamen ein wellendes Roggenfeld?
Schleicht ſich Dämmerung nicht
Unvermerkt über die Erde,
Bis ſie die blutende Sonne
Tilgt mit verſchlingender Finſterniß!

Zweiter Aufzug.

Wilde Felſengegend.

Aſa-Loke.

Wie, Ungeheu'r, entflieh' ich Deiner Macht,
Du, Niflheims*) ärgſte Hexe: Langeweile!
Warum verfolgſt Du mich auf meinen Wegen,
In Felſen, auf der Erd', in Walhall ſelbſt?
Was treibt mich ohne Zweck ſo weit umher?
Ruht etwa denn Verdammniß über mir?
Zwar ohne Freud' und Ruh' iſt meine That,
Nur Spiel des Augenblicks, nur Zeitvertreib.
Obſchon ich beſſer mich und weiſer dünke,
Als Bures**) Söhne, doch beneid' ich ſie
Um ihrer Einfalt Freuden. Oft, wenn ich
Den plumpen Thor belach' und ihn betrüge,
Beneid' ich ihn doch um die ſtolze Ruh',
Die Kraft. — Wer bin ich? Gott? Aus Rieſenblut
Sprang noch kein Gott. Ein Rieſe denn? Und iſt
Ein Rieſe täglich Odins Tiſchgenoß?

---

*) Die Nebelwelt.

**) Odins Großvater, aus der chaotiſchen Zeit.

Was will ich, und wer bin ich? Können Rieſen,
Die Götter haſſend, doch mit Göttern leben?
Und wär' ich wahrer Gott, hätt' ich gebuhlt
Mit einer Rieſin? — Ha, der bloße Leichtſinn,
Die Luſt, ein Abenteuer zu beſtehn,
Trieb in die Höhle mich zu Angerbode.*)
Und jetzt die grauſe Frucht! — Ha, recht bei'm Licht
Beſehn, was iſt mein Leben, meine That?
Erbärmlich! Denn das weiß ich: mein Gehirn
Faßt Alles ſchneller zwar, als Walhalls Götter;
Doch dieſe Ruhe, dieſen Stolz, den Zweck,
Daß jede Kraft zum ſichern Ziele ſtrebt,
Beneid' ich. Meines Witzes ungeachtet
Werd' ich gering geſchätzt und tief verhöhnt.
Sie lachen, wenn ich etwas Luſt'ges ſage,
Verachten doch nicht wen'ger mich und denken:
Ein guter Einfall iſt noch keine Weisheit.
Und deshalb fühl' ich mich ihr ew'ger Feind,
Und trübe jedes Feſt mit Spott und Gift.
Oft flieh' ich ihnen; doch im Rieſenſchwarm
Fühl' ich die Knechtſchaft meines Stammes tief,
Und eitel ſehn' ich wieder mich nach Glanz.
So leb' ich ein langweilig, fades Leben,
Und bald verberg' ich meine üble Laune
Mit Spott, und bald mit tollem Uebermuth. —
Doch ſtill! Es kracht des Berges Eingeweid'.
Utgardeloke kommt im Kleid der Nacht.
Er naht ſich — kenn' ich doch ſein rothes Auge.

---

*) Die Rieſin, mit der er den Fenriswolf, den Midgardswurm und die Todesgöttin Hel zeugte.

Utgarde-Loke (kommt.)
Dein Seufzen hört' ich in der Unterwelt,
Es hat zum Mitleid meine Vaterbruſt
Bewegt; drum komm ich her, um Dich zu tröſten.
Aſa-Loke.
Du hörteſt mich?
Utgarde-Loke.
Der Augenblick iſt koſtbar,
So höre meinem Rath, Du Rieſenſohn,
Aufmerkſam zu! Bald kräht der Morgenhahn.
Aſa-Loke.
Worin beſteht Dein Troſt? Was räthſt Du mir?
Utgarde-Loke.
Erſt: daß Du Dich nicht ſelber weiſe dünkeſt;
Dem widerſpricht Dein ganzes Leben ſehr.
Aſa-Loke.
Was hat Dein Scharfſinn mehr noch ausgeheckt
In Felſenhöhlen in der dunkeln Kluft?
Utgarde-Loke.
Nur Der iſt weiſe, der ſein Wollen weiß;
Und Der nur will, der einen Willen hat,
Der unterſcheiden kann! — Nur Der iſt weiſe,
Der Gutes liebt, und der das Schlechte haßt;
Denn Etwas muß er achten; er muß kämpfen
Mit Freunden gegen Feinde. Doch — die That,
Die, einer Seifenblaſe gleich, nur Laune,
Nur Eigenſinn den kurzen Schein verdankt,
Die iſt Erbärmlichkeit. Ein bloßer Einfall
Bewegt den ſchwachen Geiſt, wie Wind den Nebel.
Verblendeter, der mit mitleid'gem Hohn
Auf Rieſen, wie auf Götter ſchaut! Du neckſt

Sie alle, wie Du glaubſt; doch merkſt Du nicht:
Der einzige Verlierende biſt Du!
Du kaufeſt theuer einen flücht'gen Scherz
Mit Schwindel, wie der Säufer ſeinen Rauſch.
Denn — zwecklos, ungezogen wie das Kind
Betrügſt Du Dich, wenn Du des Spieles müde biſt.

Aſa-Loke.

Kamſt Du aus Deiner Kluft, um mir zu ſagen,
Was ſelbſt ich weiß, bemühſt Du Dich vergeblich

Utgarde-Loke.

Ich komm' als Freund, Dir einen Rath zu geben.

Aſa-Loke.

So ſprich und kränke mich mit Vorwurf nicht!

Utgarde-Loke.

Biſt Du ein Aſa,*) ei[illegible]ner Gott?

Aſa-Loke.

Mein Vater Forbout war, wie Du, ein Rieſe
Und Rieſin meine Mutter. Doch das weißt Du.

Utgarde-Loke.

Ein Jothun**) biſt Du alſo, doch kein Gott.

Aſa-Loke.

Walvater***) hat mich aufgenommen in
Der Götter Zahl.

Utgarde-Loke.

Ich weiß es. Odin heißt
Mit Recht der weiſe Gott! Er ſah voraus,
Wie ſehr ihn künftig Deine ſchlaue Liſt

---

*) Aſen hießen die Götter, weil ſie aus Aſien kamen. **) Jothun, Rieſe. ***) Beinamen Odins.

Verderben konnte. Darum hat er Dir
Den gift'gen Zahn gleich aus dem Mund gebrochen,
Und ſchmeichelt Deiner Eitelkeit. Jetzt, wie
Ein Baum auf ſchlechtem Boden hingepflanzt,
Trägſt Du nicht Frucht, nur wilde Waſſer-Sproſſen.
Denn darin liegt das Unglück: Rieſe biſt Du.
Gott willſt Du ſein. So wirſt Du leider Nichts!

Aſa-Loke.

Ich fühle Deiner Worte bittre Kraft.

Utgarde-Loke.

Das, eitler Gaukler, haſt Du oft gefühlt.
Doch — Schlauheit iſt noch keine Heldenſtärke.
Ein flücht'ger Augenblick kann Dich berauſchen.
Doch Fieberglut iſt nicht Geſundheitsfeuer.
Und darum hüpfſt Du wie ein wahres Irrlicht.
Du brenneſt oder frierеſt!

Aſa-Loke.

Bei der Nacht
Und Deiner Feuerzunge, Fürſt des Berges,
Bald ſollt ihr alle ſehn, daß Loke kann,
Was Loke will!

Utgarde-Loke.

Was will er denn? Der Kluge!
Vielleicht in einen Gott ſich umgeſtalten?
In Nichts ſich erſt verwandeln, einer Göttin
Dann die Geburt verdanken? Das gelingt
Kaum ſeiner Liſt. Du biſt und bleibſt ein Rieſe.
Daß dem Geſchlecht nicht treu Du biſt, das rächt ſich;
Kann Odin ſelbſt aus ſeiner Haut heraus?
Du merkſt es, wie ein gar gewalt'ger Trieb
Von Walhall täglich Dich entfernen will.

Mit Wermuth alle Deine Freuden miſcht.
Warum verbitterteſt auf Aegirs Inſel
Du ſängſt den frohen Göttern jenes Gaſtmal
Mit Spott und Hohn? Ein eingewurzelter
Haß zu den Aſen war's. Da warſt Du dreiſt.
Der Hammergott[*]) doch lehrte Dich verſtummen. —
Und als nach Asgard ich den Rieſen ſchickte,
Um Schaden anzurichten durch die Wette:
An einem Tage ſollt' er eine Burg
Den Göttern baun, und wenn er es vollbrächte,
Dann ſollt' er Freia ſelbſt zum Weibe haben.
Und dieſe Wette wär' auch bald gewonnen,
Wenn Du nicht, um das ſchöne Weib zu retten,
In eine Stute Dich verwandelt hätteſt,
Um meines Rieſen Hengſt ſchlau zu verlocken,
Der Baugeräth dem Maurer bringen ſollte. —
Als Thor in Utgard neulich mich beſuchte,
Da wankteſt feig' Du zwiſchen mir und ihm,
Wie in der ſtürm'ſchen Nacht das ſchwanke Schilf.
So ſchwebt des Galgens Sohn vor Wind und Wetter.
Doch was ihm eben dieſen Schwung verleiht,
Das iſt ſein eigner Büttel nur — der Strang!
Einmal gelang es mir durch Drohungen,
Daß Du mir Idun[**]) mit der Aepfel-Schüſſel
Verſchaffteſt. Sieh, da welkten ſchon die Götter,
Und aſchgrau wurden Freias Roſenwangen; —
Doch Du — betrübt in Deiner zarten Seele —
In Freias Federkleid flogſt Du nach Utgard.

---

[*]) Thor, mit ſeinem Hammer Miölnir.
[**]) Die Göttin der Dichtkunſt, Bragis Weib.

Mit Liſt zu tilgen Deine vor'ge Liſt.
Und Gulliebürſt,*) den Eber, ließeſt Du
Die Zwerge ſchmieden, um die Götter zu
Verſöhnen, und das ſchöne Schiff Skydbladner,
Den Hammer Mjölnir — Waffen gegen uns!
Als Gott ein Ries', als Rieſe wider Gott,
Verzehrſt in Zweifel, in Unſchlüſſigkeit
Dein Leben Du, und meinſt doch: dieſes Spiel
Erhebe weit Dich über beide Mächte.
Armſel'ger Thor, ein Zwerg iſt mehr, als Du!

Aſa-Loke.

Ha, miſche nicht mehr Galle mir in's Blut!

Utgarde-Loke.

Wohlan, ſo zeige dem Geſchlecht Dich werth.
Was hat wohl Odin mit dem Stamm erhoben?
Was möglich ihm gemacht, uns zu vertreiben?
Nur Einigkeit und Ordnung. Immer Einer
Für Alle, wie für Einen Alle wieder
Zum ſelben Ziel; — da mußt' es wohl gelingen.
Indeß der Rieſe, ſtolz in angeborner
Und ungeheurer Kraft, die Kraft verſchwendet. —
Selbſtſtänd'ge Macht will Jeder einzeln ſein,
Sich nicht mit Andern brüderlich verbinden;
Begreift nicht, daß nur eine ſolche Kette
Das Ungeheuer in die Tiefe bannt.
Denn was iſt alle Macht, des Zwecks beraubt?
Die keine Richtung hat? Wird nun einmal
Ein Rieſe mit vorzüglichem Geſchick.

---

*) Auf dieſem Eber ritt Freier, Gott der Fruchtbarkeit.

Mit ſeltnen Eigenſchaften uns geboren.
Da braucht ihn Odin mit dem Spielzeug nur
Zu locken, und die Heimath iſt vergeſſen
Und ſein Geſchlecht — er flattert nach dem Schimmer.
Mag die Natur auch kräftig ihn erinnern,
Mag Liebe zu des Berges Weib ihn rufen,
Ja, mag er Rieſen zeugen, grauſer noch,
Als Einer war; mag Odin ſolche martern,
Wie Hel, den Fenriswolf, den Midgardswurm,*) —
Er fühlt es nicht, der blinde Geck, er fühlt
Nur eigne Nichtigkeit und Eitelkeit:
Geduldet von den Göttern doch zu werden,
Ein Gaukler bei dem Tiſch der Götter ſein,
Mit fadem Spaß zum Lachen ſie zu reizen,
Damit Sährimnir**) beſſer ſie verdauen —
Ha, welche Größe! — Ich bewundre Dich.

Aſa-Loke.

Den ungeheuern Spott hab' ich verdient.
Doch — ſchweige jetzt, mein Fürſt! Du biſt mein Fürſt.
Nie hab' ich es ſo klar noch eingeſehn.
Doch ſtrafe mehr nicht grauſam! Nur gebiete!
Noch achten ſollſt Du und bewundern mich.

Utgarde-Loke.

Zum letzten Mal will ich auf Dich vertraun;
Die Zeit iſt nah', wo Du Dich kannſt bewähren.

Aſa-Loke.

So ſprich, und ich gehorche Deinem Wink.

---

*) Dies Ungeheuer umringte die Erde im Weltmeere und biß ſich in ſeinen eigenen Schweif.

**) Das wilde Schwein, wovon die Götter immer aßen, ohne es ganz zu verzehren.

Utgarde-Loke.
Ich hab's geſagt, daß Ordnung, Einigkeit
Das Band ſei, das den Götterkranz gebunden.
Aſa-Loke.
Aufmerkſam hab' ich Alles wohl vernommen
Utgarde-Loke.
Ein Schickſal droht dem Band geheimnißvoll!
Aſa-Loke.
Drängt Zwietracht, glaubſt Du, ſich in Walhall ein?
Utgarde-Loke.
Das Band der Eintracht könnte ſich wohl löſen.
Aſa-Loke.
Dein Wort iſt dunkel mir wie Mitternacht.
Utgarde-Loke.
Um Baldur ängſt'gen jetzt ſich alle Götter.
Aſa-Loke.
Aus bloßem Wahne nur, denn weißt Du nicht —
Utgarde-Loke.
Nur Baldur hält die ſtolze Kraft zuſammen;
In ſeinem Sonnenſchein gedeihn die Blumen.
Aſa-Loke.
Doch ihre Furcht hat gänzlich aufgehört —
Utgarde-Loke.
Die ganze Welt iſt zwar in Eid genommen,
Nur Etwas hat leichtſinnig Frigg' vergeſſen.
Aſa-Loke.
Und Was? Droht etwas Baldurs Leben noch?
Utgarde-Loke.
Ja, Etwas droht, ſo viel hab' ich erforſcht.
Doch Friggas Bruſt verbirgt mir das Geheimniß.

Aſa-Loke (froh.)
Zu dieſem Schloß hab' ich den Schlüſſel: Liſt!
Utgarde-Loke.
Auf Deine Klugheit bau' ich meine Hoffnung.
Aſa-Loke (ſtolz.)
Bald ſollſt Du, Fürſt, mich achten und bewundern.
Utgarde-Loke.
Ein Rieſe biſt Du — ſo Dein Weib, Dein Kind
Aſa-Loke.
Ich hab's verdient, daß Du mich dran erinnerſt.
Utgarde-Loke.
Es tagt! Die Nacht verſchwindet vor dem Licht.
(Sinkt in die Erde.)

Aſa-Loke (höhniſch.)
Wo blieb er? Tief hinunter in die Erde
Geſchlüpft? Er kann die Sonne nicht vertragen.
Da hat er Recht — wenn Asgard*) ſtürzt, erhebt
Sich Jothunheim,**) da wird nicht Loke mehr
Ein bloßer Gaſt der Freude, nein, ein Wirth!
Ha, Utgards tück'ſcher Fürſt, Du ſprichſt die Wahrheit!
Zwar biſt Du garſtig mit dem rothen Haar,
Und ſchief und winzig blinkt Dein grünes Aug',
Doch Wahrheit redeſt Du mit großer Kraft. —
Ich bin der Held, der Walhall ſtürzen kann!
Bald, Utgards Herr, ſollſt Du nicht mehr verachten —
Verachten? Nein, bewundern ſollſt Du mich.
Wird Ruhm, Bewund'rung wohl zu theu'r gekauft?
Er und die Götter ſchätzten mich gering.

---

*) Der Götter Heimath.
**) Die Rieſenburg der Unterwelt.

Nur Zeit gegeben, und ich ſtürz' Walhall!
Glaub' aber nicht, Du Thor, daß Du die Frucht
Von meiner ſauern Arbeit ernten ſollſt.
Selbſt will ich König ſein des neuen Staats
Und mich auf Hlidskjalf ſetzen, Odins Stuhle,
Und löſen Fenris, Hel, den Midgardswurm;
Jedwede Kette! Freiheit in dem Staat:
Frei raſen ſoll der Sturm in meinem Wald,
Des Meeres Sand ſich mit der Welle miſchen,
Und ungeſtört ſoll auf der Thäler Hütten
Mein Feuer luſtig ſeinen Hunger ſtillen!
Freiheit in meinem Staat! Hat nicht der Berg
Zu ſtehen länger Luſt, dann ſtürz' er nieder,
Wenn auch die Erd' er ganz zerſchmetterte,
Denn — Freiheit! Keine Feſſeln, keine Schranken! —
Doch jetzt zur That! Von Steinen dort erbaut
Steht ein Altar für Frigga; ohn' Verzug
Will ich mich in ein irdiſch Mädchen wandeln
Und ſo mit frommem, eifrigem Gebet
Die Göttin aus den Wolken zu mir locken.
Sie naht ſo gerne ſich den Betenden.

(Er verwandelt ſich in ein ſchönes junges Mädchen; kniet vor dem Altar nieder und ruft mit erhobenen Händen:)

O Frigga, die das grasbewachſ'ne Land,
Das waldbedeckte, mütterlich beherrſcht,
Erhöre, Mutter, Deines Kindes Flehn
Und ſende Troſt der armen Liebenden!

Frigga (erſcheint.)

Was willſt Du, Mädchen? Armes Kind, Du weinſt?
Und Frigga rufſt Du, eine Liebende,
Da mußt Du Dich zu Freia wenden, Kind!

Doch ſie iſt grauſam oft — mit Siegesvater
Theilt ſie die Hälfte der Erſchlagenen.
Loke.
Nur helfen kann die hohe Frigga mir!
Frigga.
Vertrau' Dich mir und fürchte nichts, Du, der
Die Unſchuld leuchtet aus dem frommen Blick.
Loke.
Mein Bräutigam liegt auf dem Krankenlager.
Es brennt das Haupt ihm vom gewalt'gen Fieber,
Da ging ich in den Hain, mich zu berathen
Mit Mimer, mit dem weiſeſten der Männer;
Der rieth mir, das Unſchuldigſte der Welt
Zu nehmen, worauf Furcht und Zweifel nie
Gefallen noch, bei Menſchen wie bei Göttern;
Auf Deinem Altar ſollt' ich es verbrennen,
Und mit dem Rauche ſchwänd' des Jünglings Fieber.
Doch — was iſt das Unſchuldigſte der Welt,
Wovor kein Gott, kein Menſch ſich noch gefürchtet?
Ich weiß es nicht. Groß iſt mein Herzeleid,
Wenn Deine Weisheit, Mutter, mir nicht hilft.
Frigga.
Siehſt Du die Miſtel in der Eiche dort?
Die hat nicht Furcht erregt, auf die iſt Zweifel
Selbſt in des Zweifels Stunde nicht gefallen.
Nimm ſie, verbrenne ſie, vertilge ſie
Ganz aus der Welt! — Zwar fürcht' ich nicht die Miſtel,
Doch kann Geringes oft ſelbſt Großem ſchaden
Verbrenne dieſen Zweig auf dem Altar!
Dann heileſt Du den kranken Bräutigam,
Und kluge Vorſicht ziemet auch den Göttern.

Loke.

O Mutter, heiße Thränen danken Dir!

Frigga (reicht ihm die abgebrochene Miſtel.)

So weih' der Erde Flammen dieſen Zweig!

(Sie verſchwindet.)

Loke (in ſeiner eigenen Geſtalt, mit wilder Freude:)

Ja, ja, ich weihe ſie der Erde Flammen!

(Die Sonne verfinſtert ſich, eine Menge Schwarzalfen kommen aus den Felſenklüften hervor.)

Loke.

Ihr waget Euch hervor bei Tageszeit?

Der Chor:

Ho, ho! Loke dort!
Gieb mal Acht auf die Nacht, auf die Nacht! Welche Pracht!
Weg iſt Tag und die Sonne!
Nun iſt Finſterniß da, wie in dunkelſter Kluft
In dem Bergſchlund.
Wie die Kohle ſo ſchwarz, deckt der Mond
Nun das Lichtglanzmeer, nun des Tags Kraftquell.
Löſchet Licht, löſchet Tag, löſcht die Freud'. Hu, hu!
Jeder Roſenkelch jetzt, jeder Lilienkelch
Iſt verſchloſſen.
In der Nacht bellt der Hund, bellt der Hund, krähen laut
Alle Hähn' in dem Hof.
Heil, Forbouts Sohn! Heil, Laufeis Sohn!
Wollen dienen Dir treu,
Nur gebiet'!

Loke.

Und was könnt, und was wollt Ihr?

Chor.

Auf den Speer, auf den Spieß
Setzen tödtenden Stahl,
Setzen glänzendes Erz,
Setzen Tod drauf!

Loke.

Nun ſo willkommen denn,
Nun ſo willkommen mir,
Alle Bergleut' willkommen mir!

Chor.

Nun hat Surtur ſchlau
Tag in Nacht gehüllt,
Daß die Aſen nicht ſehn,
Daß die Wanen*) nicht ſehn,
Und daß Elfen, daß taglichte Elfen nicht ſehn
Unſre That.

Loke.

Ha, ſo arbeitet ſchnell,
Nun Du Dälinger, Dör,
Nun Du Dvalin, Dulin,
Nun Du Fjölſvid, Froſt,
Nun Du Blindvid, Blaun,
Nun Du Nidi, Nain,
Nun Du Andvar, Auſt,
Jeder Zwerg, jeder Schwarzalf!

Chor.

Hämmer, nun ſchlagt bei Mittags-Nacht
Aus dem Eiſen die Gluth,
Alle Zwerge, nun raſch, alle Zwerge!

---

*) Auch Götter.

Wie das Pferd, wenn es trabt über ſteinerne Brück'.
Schlagt ihr Hämmer den Stahl!
Noch ein Nagel nur hier durch die Lanze. —
'S iſt geſchehn, 's iſt geſchehn! Eia Heil Dir, Heil!
Jetzt iſt fertig der Speer mit der Stahlſpitz'.

Loke.

Habet Dank, ihr der Dämmerung polternde Leut'!

Chor.

Nun das Kühlwaſſer her, das Kühlwaſſer her!
Das wir geſtern uns raubten im Abendthau,
Zwiſchen Erbſen fern auf des Bauers Feld.

(Man bringt ein kleines unſchuldiges Kind. Die Zwerge ſtoßen ihm den Spieß in die Bruſt und laſſen ihn darin ſtecken.)

Chor.

Haſt das Aechzen gehört?
Das war bald vorbei.
Und wir hörten den Speer
In dem fließenden Blut,
In dem kindlichen, lauen, dunkeln Blut
Solche That härtet ſelbſt das Eiſen!

Loke.

Habet Dank, habet Dank!
Zu der That ich geh',
Zu der That, die uns alle beglückt.

(Er zieht den Speer aus des Kindes Bruſt und geht damit ab.)

Chor.

Brich nun hervor, o du krachendes
Schwefelblaues, kniſterndes Bergfeu'r,
Und bezwing' mit der wirbelnden,
Rauchend erſtickenden
Flamme die dämmernde Sonn'!

Bald, ſtatt Roſen und Lilien hold,
Irrlichter blühen!
Bald in den Flüſſen
Rieſelt ſtatt Waſſer das Pech.
Utgardeloke,
Heil Dir, o König!
Bald bläſet Heimdal entſetzt in ſein Gjallerhorn.
Dann ſtürzt herunter in funkelnden Treppen
Bifroſt, die Brück'.*)
Grüngeſprenkelte Schlange, du hebſt
Aus dem Weltmeer den mooſigen Rücken!
Schling' dich in ſchleimigen,
Feſſen, erſtickenden
Knoten um Auka-Thor!**)
Gähne mit gräßlichem Schlund,
Heulender Fenris!
Verſchling' Walvater, zu Utgards Luſt!

(Sie gehen ab.)

---

*) Der Regenbogen.
**) Aukathor, der fahrende Thor; weil er im Wagen fahr

Dritter Aufzug.

Wald.

Chor der Menſchen. Ein Opferprieſter.

Prieſter.

Verſtummt, Ihr, **Aſkurs**[*]) ſterbliches Geſchlecht!
In Oſten ſteigt der rothe Morgenglanz;
Es nahen ſich die Götter Walhalls. Wie
Der Mond bei Nacht den Wolkenrand verſilbert,
So ſitzen ſie als Stern' auf ihren Wolken
Und ſegeln durch die Luft nach Mimers Hain
Verlaſſet den Altar, Flieh't in den Wald,
Damit der Blitz mir nicht die Augen blende!

Der Chor.

Haben ewige Götter
Das Gebet und das Opfer
In Gnad' empfangen,
Da in Himmelspracht ſtrahlend,
Freundlich die Mächtigen
Zur Erde ſchwebend
Der Menſchen Kreiſen ſich nahn?

---

*) **Aſkur**, der Stammvater der Menſchen.

Hat das duftende Rauchwerk
Auf Schmetterlingsflügeln,
Dreiſt wie der Adler,
Hinauf ſich geſchwungen,
Da in Strahlen gekleidet
Langſam die Ewigen
Dem Opfer ſich nahn,
Lächeln von Wolken herab?

Der Prieſter.

Eitles Wähnen! Thörichte Hoffnung!
Menſchenſeele, was wageſt du?
Sollten irdiſche Stimmen
Aſen und Alfen
Aus Walhall rufen
Zur Erd' herab?
Weicht! Verberget den Blick
In gefaltete Händ'! Entflieht!
Blickt nicht hinauf
Nach den zuckenden Strahlen,
Daß göttlicher Zorn
Nicht treffe das Aug'.
Schauet nur fern von weitem
Durch's dunkle Gebüſch
Bang, verborgen die Götter!

Chor.

Alter, Du ſprichſt
Ein Weisheitswort:
Nicht gilt es Askurs
Kindern, wenn jene
Heiligen Schaaren
Auf Wolken ſchweben

Ueber die ſchöne
Regenbrücke
Zur ſchatt'gen Erde;
Ueber die ſiebenfach trennende,
Hochgewölbte, geſtreifte.
Odin beſucht jetzt
Mimers Hain.
Aſa-Schaaren,
Wingolfs*) Wölbungen
Fröhlich verlaſſend,
Eilig ſie nahn.
Reitet auf Heringzahn**) Freir.
Fährt auf Goldwagen Auka-Thor.
Sleipner eilet mit Hreptatyr***)
Stärker jetzt wird
Walhalls Glanz.
Fliehet! Entfernt Euch
In den dämmernden Buchwald! Kühle
Schenken die feuchten Wurzeln, Erquickung
Der Bäume Schutz. Matt ſtreben des Wind's
Schwache Flügel, die Gluth
Von ſterblichen Leibern wegzufächeln.

(Der Chor zieht ſich zurück.)

Frigga, Baldur, Bragi kommen.

Frigga.

Da nun durch unſre Vorſicht Deine Furcht
Verſchwunden in ein Nichts des Traums iſt,
O Sohn, da durch der Götter mächt'gen Eid

---

*) Eine Himmelburg. **) Beiname des Ebers. ***) Beiname Odins.

Und der Natur, Dir nichts mehr ſchaden kann.
O ſo bezwinge Deine Schwermuth! Laß'
Die Wolke von der ſonſt ſo heitern Stirn
Verſchwinden, wie ein flücht'ger Fieberſchauer

Baldur (grübelnd.)

Die großen Zeiten wechſeln! — Nichts im Leben
Iſt ewig; ſelbſt das Längſte nur iſt — lang,
Und weiter nichts; und durch den dichten Schleier,
Den Zukunft deckt, ſchaun ſelbſt nicht Götteraugen.
Denn in Vergleich mit jenem erſten Lichte
Wird ſelbſt die Sonne ſchwach. Allvaters*) heil'gen
Beſchluß kann Odins Rab' ihm nicht entdecken;
Die Norne ſchaut ihn nicht in Urdurs Quell**).
Nur leiſe Ahnungen wahrſagen ihn.

Frigga.

Noch wach zu träumen, ziemt den Göttern nicht.

Baldur.

Und iſt der Geiſt wohl ſeines Traumes Herr?
Kann er der Ahnung Grenze wohl beſtimmen?
Die Stimme, die mich in der Nacht gewarnt,
Warnt noch. Sag', wie verſteh ich Mutter Dich?
Du kannſt verachten, was Du jüngſt noch mehr,
Als Baldur, fürchteteſt?

Frigga.

Weil jetzt ich weiß:
Mit kräft'gem Zauber haben ew'ge Götter
Des Traumes Furcht vernichtet. Sieh doch, Baldur.

---

*) Allvater, der Gott von Ewigkeit, der einſt in Gimle herrſchen ſoll, wenn Götter und Walhalla verſchwunden ſind.
**) Urdurs der Nornen Quell.

Dort von der farb'gen Himmelsbrücke ſteigen
Sie zu der Erde mit erneuter Freude!
Schnell hat ſich Walhalls Furcht in Luſt verwandelt
Jetzt ſpielen wollen ſie in Mimers Hain;
Und da Dein Leben durch den heil'gen Eid
Geſichert iſt, ſo kommen ſie, zum Scherz
Mit ihren Waffen Baldur zu bekämpfen,
Aus allen Kräften wollen ſie den Gott
Beſtürmen, den ſie wohl am meiſten lieben,
Damit die Welt erfahre Deiner Gottheit
Erhabenheit und Unverletzbarkeit;
Drum laß' den Kummer, theil' der Götter Freuden!
(Sie geht.)

Baldur (zu Bragi.)
Sie geht, die Unbekümmerte. Mein Freund,
Mein Bruder, Du, der immer meinem Herzen
Am nächſten war, o Bragi, guter Skalde,
Willſt Du — denn tief fühl' ich es in der Seele,
Daß Freias Luft ich nicht mehr athmen ſoll. —
Willſt Du wohl, während dieſe Götterſchaar
Drei Mal den Hain umwandelt nach Gewohnheit,
Des Bruders Herz mit einem Lied erfreun?

Bragi.
Ha, Baldur, Muth gehört auch zum Geſang,
Wie zum Gefecht, doch Du ermuthigſt ſchlecht!

Baldur.
Erinnerſt Du Dich noch der Mitternacht,
Als auf dem Felſen wir zuſammen ſaßen
Und über's Kattegat nach Hledre*) ſchauten,

---

*) Die alte Hauptſtadt in Dänemark.

Als Hjartwar König Hrolf ermordete?
Dem ew'gen Schickſal war nicht zu gebieten.
Doch als der edle König blutend fiel,
Da griffſt Du in die Harfe; wie der Stern
Des Abends funkelte Dein ſchönes Aug',
Und herrlich dichteteſt Du ihm ein Lied.
Wenn Baldur fällt, wie Hrolf der gute Fürſt,
Sag', Bragi, willſt auch ihm ein Lied Du ſingen?

Bragi (ſingt zu der Harfe.)

Was wird wohl Aſa-Bragi
Nach Baldurs Tode?
Was Bacheswellen werden
Ohn' Himmelsbläue;
Ein blutend Herz, ſich ſehnend
Nach dem Geliebten;
Wald ohne Morgenpurpur
Im Regenſchauer.
Das ſag' ich: iſt aus Walhall
Baldur verſchwunden,
Dann hängt auch Bragis Harfe
Stumm an der Eiche.
Wenn Frömmigkeit nicht flammet,
Das Herz erfüllend,
Was fragt man nach Geſängen,
Nach ſchönen Liedern?
Nur Grauſamkeit als Diſtel
Trägt dann die Krone,
Und wo ſonſt Roſen ſproßten,
Fließt Blut in Strömen,
Hört man nur Schwerter klirren

Im Kampfgetöſe.
Wie kann das Schöne länger
Bei Göttern blühen?
Und ſchweigen meine Töne —
Grauſer Gedanke! —
Wird Bosheit bald und Thorheit
In Walhall dringen.
Denn was iſt Glanz und Gottheit,
Wenn Güte fehlet?
Und ſchweigen die Geſänge,
Dann, Idun, blühet
Dein Apfel auch nicht länger,
Und ſchenkt nicht Göttern
Unſterbliche Geſundheit
Und ew'ge Jugend.
Veraltet werden Aſen,
Nicht angebetet;
Dann tobt der Rieſe wieder,
Das Ungeheuer!

Chor hinter dem Walde.

Gebet Acht, gebet Acht, wie die Götter
Stahlbedeckt, Helmumwölbet
Spießbewaffnet, Schwertumgürtet
Sich nahen mit ſcherzender Feindſchaft
Baldur des Friedens, Baldur dem Guten,
Der, mit entblößtem Haupte,
Goldſchönhaarig, unſchuldig,
Im Kreiſ' ſie erwartet;
Trägt in der Hand des Friedens
Eichenzweig, und er neiget
Schön ſein Haupt.

Madchenhaft und verſchämt faſt.
Das Spiel erwartend, das heiter
Seine Stärke beweiſen ſoll. —
Gebet Acht, gebet Acht, wie Odin
Auf dem achtfüßigtrabenden Roſſe
Und mit Gugner, dem Spieß, in die Luft hoch
Eilet dahin und ſtößet
Seinen Speer gegen Baldurs
Götterbuſen, Baldurs des Guten!
Doch mit ſchwellender Beule
Blinkt der Panzer und ſpaltet nicht. —
Nun kommt Auka-Thor,
Droht mit dem Hammer,
Hoch er ſein Haupt trägt,
Haut gewaltig, im Zorn faſt,
Auf den Gott; doch der gute
Baldur lächelt noch unverletzt. —
Nun ſtürzt Freier vorbei auf dem Eber,
Auf Goldbürſte, dem Wildſchwein,
Schwingt das blanke, das krumme Schwert,
Wie die Sichel des Monds am Himmel,
In der nußbraunen Heldenhand,
Haut mit dem guten, dem ſcharfen Schwert
Gegen des Jünglings ſtählernes Kleid,
Reitet ihm ſchnell vorbei und belachet des
Schwertes Ohnmacht. —
Nun fährt Freia vorbei auf Gyllenkarm*)
Licht hin flatternd ſchweben die Locken,
Geflochten mit Silber, Geſtein,

---

*) Ihr Wagen.

Wie die funkelnden Stern' am Himmel;
Schwinget die Roſe,
Welche die weiße Hand umfaſſet,
Schlägt auf des Jünglings
Daunichte Wang', fährt vorbei und belacht des
Blümleins Ohnmacht. —

Wer ſind die beiden düſtern Geſtalten
Im äußerſten Kreiſe?
Nehmen nicht Theil an der Götter Kampf,
Der Götter Freude.
Ha, das iſt Aſa-Loke mit Hödur.
Wenn Götter ſich freuen,
Grämt der neidiſche Loke ſich.
Hödur iſt blind, er höret entfernet und
Traurig den Feſtlärm.
Verſtummet, denn Loke
Spricht mit dem Blinden.
Hören wollen wir jetzt des Böſen
Wort, das den Gott und das Feſt verhöhnet.

Loke (naht ſich Hödur freundlich.)

Was ſtehſt Du Hödur ſo gedankenvoll?
Theilſt nicht des Feſtes Freud'? Als Fremder bleibſt
Du weit entfernt im Kreis, obſchon das Spiel
Hier nur geſchieht, um Baldurs Macht zu huld'gen.
Liebſt Du den Bruder, Deinen leiblichen,
Nicht mehr? der ſtolzen Friaga Kind, wie Du!

Hödur.

Hör' Loke — merk' ich doch an Deinem Spott,
Du biſt der Redner. — gehe Deines Wegs
Und laſſe mich in Ruh' und Frieden hier.

Loke.
Und warum kehrſt Du zornig mir den Rücken?
Weil ich Dir dazu freundlich helfen will.
Die garſt'ge Langeweile zu vertreiben.
Indeß die Andern ſpielend Dich vergeſſen?
Hödur.
Wie eine gift'ge Natter ſticht Dein Wort
Loke.
Wie alle Schwache, biſt mißtrauiſch Du!
Selbſt Freias Buſen würde Dir ein Stachel.
Wenn zärtlich ſie an Deinen Mund ihn drückte.
Hödur.
Iſt nicht die rabenſchwarze Mitternacht.
Die ſtets mein Aug' umhüllt. Unglück genug?
Kommſt Du. zum Schaden noch den Hohn zu fügen?
Loke.
Bei Ygdraſil, bei Urdurs, Mimers Quell.
Wo den verborgnen Spruch die Welle deckt.
Ich ſpotte nicht, ich ehre Dich vor Allen.
Hödur.
Du fragſt mich armen blinden Mann, warum
Ich Theil nicht an der Götter Freude nehme —
Als wüßteſt Du's nicht. böſer Loke, gut.
Daß ew'ge Nacht mich von der Freude trennt.
Loke.
Und kannſt Du ſie nicht immer gern noch theilen.
Weil blind Du biſt. wie jeder andre Gott.
Mit einem mißgerathenen Verſuch
Auf den Unſterblich-unverletzlichen?
Hödur.
Mit Unrecht nennt man Dich den klugen Gott.

Der ſo einfältig ſprechen, rathen kann;
Erſt weiß ich ja nicht, wo mein Bruder ſteht,
Und keine Waffe trag' ich an der Seite,
Wie andre Götter. Bald behandeln ſie
Mich wie ein Kind, bald wie den kind'ſchen Greis.

Loke.

Nun — einer Waffe ſollſt Du nicht ermangeln.
Reich' mir nur, Hödur, Deine rechte Hand!
Hier iſt ein Spieß, man nennt ihn Miſtelte in;
Zwar iſt er kein ſelbſtſtändiges Gewächs,
Das in der Erde wurzelte; ſchmarotzend
Sprang, naſeweis er aus der Eiche Rinde.
Doch dies Geſproß iſt ſo unſchuldig, daß
Dagegen Friaga ſelbſt nicht Zweifel hegte
Zur Stunde der Verzweifelung. Zwar iſt's
Nur eine ſchwache Waffe gegen Baldur,
Doch gegen ihn iſt jede Waffe ſchlecht,
Und dieſes luſt'ge Spiel geſchieht ja nur,
Um ſeine Kraft in's höchſte Licht zu ſtellen.
So waffne Dich! Ich will den Weg Dir zeigen —
Rechts — grade zu — dann triffſt Du ihn gewiß.
Das wird die Freude mannigfach vermehren,
Wenn Du Dich thätig zeigſt in dieſem Ringſpiel
Die Kinder Odins trauern, wenn Du trauerſt,
Doch ſehn ſie ſolche Ausgelaſſenheit
Bei dem, der ſonſt im Kreis der Ernſte blieb,
Dann hat die Luſt den Gipfel erſt erreicht.

Hödur.

Nun dieſes Mal ſprichſt Du doch ganz geſcheut.
Gieb mir den Stecken! Doch — wo ſteht mein Ziel?

Loke (raunt ihm in's Ohr.)
O Hödur, iß der rabenſchwarzen Nacht!

Hödur.
Du ſpotteſt ſchnöde meiner Blindheit wieder.

Loke.
Bei Hel, ich achte ſie weit mehr, als Alles,
Was Walhalls Götter klar mit Augen ſchaun.
Jetzt grade zu, Du blinder Sohn der Nacht,
In dieſer Richtung nur den Spieß geſtreckt,
Dann triffſt Du ſicher. — Hörſt Du wohl? Sie lachen
Die weiſen Götter. Bring' die Freude jetzt
Zum höchſten Gipfel! — Hödur iſt bewaffnet,
Steh' Baldur ſtill, daß er Dich treffen kann!
Er iſt Dein Bruder, Baldur! Er will auch
Zu Deiner Huldigung ſein Scherflein bringen.
Nun, Hödur, ſtoße zu und mach ein End'
Von dieſem frohen kindiſchen Gelächter,
Daß es ſich in Bewunderung verwandle.

Der Chor.
Mich rührt's, den blinden Gott der Nacht zu ſehn!
Mit einem ſpröden Stecken tappt er hin;
Aus Bruderliebe ſpielt er ſolches Spiel
Und ſtellt ſich ſelber dem Gelächter bloß.
(Hödur läuft zu und durchbohrt Baldur mit der Miſtel, ſo daß jener gleich todt zur Erde fällt. Ein ſtummes Entſetzen ergreift die Götter. Loke ſchleicht ſich von dannen.)

Hödur (unbefangen.)
Nun? Traf ich ihn? Warum ſchweigt Ihr ſo ſtill?
Lacht wenigſtens mich aus! — Doch Jeder ſchweigt.
Der Blinde wird verachtet. — Baldur, ſage
Mein guter Bruder — denn Du biſt ja doch

Der Einzige, der Hödurs Kummer theilt,
Und der ihn tröſtet — ſage, flog mein Spieß
Ohnmächtig, mit dem Summen einer Mücke,
Der Heldenbruſt vorbei? Wie, oder traf er
Matt wie ein Hagelkorn und ſprang zurück
Von Deinem Panzer? Sprich! Des blinden Scherz
Und Huldigung — hat Dich doch nicht erzürnt? —
Seltſam, er ſchweigt! — Zum erſten Mal im Leben
Erfolgt auf eine wohlgemeinte Frage
Nicht Antwort von der Güte mildem Gott.
So ſprich denn, Loke Du, Du Gott des Hohns!
Du pflegſt ja ſonſt der Worte nicht zu ſparen,
Beſonders wo Dein Witz verwunden kann. — —
Doch Alles ſchweigt! — Hier iſt es ſtill und öd'
Im Götterkreis, wie in der Grabeshöhle,
Wie auf dem Schlachtfeld nach dem Tag der Schlacht.
Doch auf dem Schlachtfeld ſchreiet wenigſtens
Der Rab' auf ſeiner Beute. — Welch' ein Zauber!
Ich ſteh' im Waſſer, wate durch den Bach,
Und Wellen ſpülen um den nackten Fuß. —
Antworte, Vater Odin! Frigga, Mutter!

Frigga.

Unglückſeliger, die Götter rufeſt Du? Verſtumm' und flieh!
Ewig biſt Du jetzt verdammet, Mörder, aus der Götter
Kreis.

Hödur.

Ha, was hör' ich? Meine Mutter Frigga, Du verdammeſt
mich?

Frigga.

Ich allein nicht — alle Götter! Flieh', verbirg' Dich meinem
Bl

Hödur.

Mitleid, Mutter — nicht ſo zornig geg'n Deinen blinden Sohn!

Frigga.

Brudermörder, Nacht im Herzen trägeſt Du, wie um das Aug'!

Hödur.

Wiederhol' das Wort! Du ſpracheſt, dünkte mich, von Brudermord.

Frigga.

Weißt Du nicht, was Du begangen, trüber Gott der ſchwarzen Nacht?

Hödur.

Nein, bei Dir und allen Göttern! Warum wat' im Waſſer ich?

Frigga.

Dieſes Waſſer, drin Du wateſt, iſt des Bruders Baldur Blut.

Hödur.

So zerſchmettre gleich mich, Odin, und zerſtäub' mich in die Nacht!

Frigga.

Ewig ſollſt Du leben, büßen ewig für die Miſſethat!

Hödur.

Naſtronds Flamme ſoll mich brennen, wenn ich dieſe That gekannt!

Frigga.

Wer haſt Du den Speer bekommen, der ſich durch den Heil'gen drang?

Hödur.

Ich erſchlug den guten Bruder? Ach ja, dann Verdammniß mir!

Frigga.
Wer hat Dir den Speer gegeben zu der grauſen Freventhat?

Hödur.
Aſa-Loke gab den Stecken mir und nannt' ihn Miſtelſtein.

Frigga.
Ha, nun bricht mein Herz! O Baldur, hier ſteht Deine Mörderin!

Hödur.
Ich will in das Blut mich ſtürzen, küſſen jeden Tropfen auf,
Daß der Heil'ge mir vergebe, mir dem Unglückſeligſten!

Frigga.
Fort denn, Kranz, von Friggas Scheitel! Flattre wild im Wind mein Haar,
Daß die Erde die Verzweiflung der leichtſinn'gen Mutter ſeh'!
(Ab.)

Hödur.
Von Euch allen weit entfernet, weich' ich in der Blindheit jetzt
Zu des Nordens fernſten Klippen, zu dem nie bewohnten Berg.
Da will ich beſtändig weinen. Gar zu grauſenvolle Laſt
Hab' ich mir auf's Herz geladen. Brudermord — verlaſſen — blind! —
Elendſte der Erdenſöhne, glücklicher ſeid Ihr, als ich!
Mit dem Tod ſtirbt Euer Kummer, doch was endet Hödurs Qual?
So empfange mich, du nackte Wüſt', in deinem kalten Schoß!
An den Strand will ich mich ſetzen, auf den moos'gen Felſenbang,
Bleich und matt und ſchweigend grübeln, mit der Hand das Kinn geſtützt.
Fern ſoll da des Meeres Schiffer mich entdecken, rufen laut,
Seht, da ſitzt der blinde Hödur und beweinet Baldurs Tod!

Ewig ſoll die bittre Thräne fließen auf die bleiche Wang';
So erwart' ich Ragnarokur, als ein Bild aus Stein gehaun.
Und wenn dann die Meereswelle bitter wird, die ſüß vorher[*]),
Das ſind Aſa-Hödurs Thränen, die ſich mit der Fluth gemiſcht!
Und wenn nächtlich grauſe Seufzer ſtöhnen von dem kalten Nord —
Hödur iſt's, der blinde Hödur, der beweinet Baldurs Tod!

---

[*]) Ehe Hödur geweint hatte, war das Meerwaſſer ſüß.

2.

Baldur in Helheim.

Prolog.

Ein Herold tritt auf und ſpricht.

Aufmerkſam hört mein Wort, damit Ihr wißt,
Wie ſich nach Baldurs Tod die Götter Walhalls
Gebährdeten! Rings herrſchte tiefe Stille
Im erſten Augenblick, wie in Sigtuna,[*])
Wenn eine Vala[**]) ſprechen ſoll, und wenn
Der große Schwarm auf ihre Worte horcht;
Dann hörte man ein leiſes Schluchzen, wie
Von zarten Kindern; doch es waren hier
Nicht Kinder, welche weinten, ſondern Götter!
Schwer fiel die Thrän' in Odins Silberbart,
Denn ungeheuer traf ihn der Verluſt.
Tyr heulte wild, wie Fenris, wenn er einſt
In Ragnarokur ſeine Kette bricht;
Denn Baldur war das ſanfte Band des Friedens,
Das ſeine Wildheit zwang. — Als Frühlingsregen,
Der mild aus Wolken auf die Erde fällt,
So weinten die Göttinnen. Aſa-Thor
Weint' freilich nicht, doch wie durch ſchwarze Wolken

---

*) Uralte ſchwediſche Stadt. **) Wahrſagerin.

Der Blitz hinaus fährt, zuckten ſeine Blicke
Durch dunkle Brauen, und er klemmte Mjölnir
Mit ſtarker Hand. Drauf trug er Baldurs Leichnam
Auf breiten Schultern nach dem Meeresſtrand,
Von Göttern und Göttinnen ſtill gefolgt.
Da ward der Gott in ſeinen Sarg gelegt;
Selbſt Rieſen kamen trauernd, es zu ſehen.
Da ſtand des frommen Baldur Schiff, da lag er
In lichtem Harniſch, noch im Tode ſchön,
Und freundlich fiel ihm von der weißen Stirn
Die falbe Locke. Alfen legten Hanf
Und Pech um ſeine Leiche. Doch, als Hringhorn,
Sein Schiff, vom Land hinaus in's offne Meer
Gezogen werden ſollte, ſeht — da wollte
Die Erde nicht den lieben Freund verlieren.
Kein Gott, ſelbſt Thor nicht, hatte Kraft genug,
Das Fahrzeug aus dem Sand in's Meer zu fordern —
Jetzt plötzlich drang hervor 'ne garſt'ge Hexe,
Ritt einen Wolf, der Zaum war eine Schlange;
Sie zündete das Feu'r; doch als die Gluth
Gen Himmel wirbelte, da brach vor Kummer
Der ſchönen Nanna Herz, und Baldurs Braut
Vermocht' ihn länger nicht zu überleben.
Es trug auf ſeinen Schultern Aſa-Thor
Die Leiche Nannas zu dem Scheiterhaufen.
Voran ihm ging ihr Zwerg und heulte laut.
Ihn ſtieß der zorn'ge Gott mit ſtarkem Fuß
In's Feu'r hinein. Es brauſt' ihm, wie das Meer,
Das wilde Herz, er fühlte Mitleid nicht.
Er dachte nur an Tod und Untergang.
Als nun der Scheiterhaufen loderte,

Trat Odin hin, und auf des Todten Bruſt
Legt' er den eignen goldnen Ring der Treue.
Da nahte ſich mit Eil', mit häm'ſchem Lächeln
Die Rieſin, um das Schiff in's Meer zu ziehn.
Und das geſchah in ſolcher Eile, daß
Der ſchnelle Kiel dabei in Brand gerieth.
Da griff den Hammer Thor, und tödten wollt' er
Die Hexe, weil ſo eifrig ſie aus Freude
Sich nur bemühte; doch ward ſie geſchont.
Allein ſolch' kummervolles Trauerbild
Iſt nimmer noch geſehen! Als die Götter
In Thränen, ſchweigend auf die Flammen ſchauten,
Die Baldur und ſein Schiff umwirbelten;
Als nun es in die offne See gezogen:
Da tönt' ein Seufzer durch die Felſenſchlünde,
Und brauſend ſchüttelte der Wald ſein Haupt,
Und alle Hähne krähten; dunkel ward
Der Himmel, und die blei'rne Welle ſchäumte.
Und aus der Tiefe hoben Ran*) und Aegir
Und alle Nixen ſchilfbedeckt die Häupter.
Und dicker Schaum ſtand jedem vor dem Mund.
Da flochten ſich die Flammen in die Wellen.
Und von dem Waſſer ward die Gluth gereinigt
Von ihrem Rauch; ſie loderte drei Mal
Zum Himmel hoch empor. Zum letzten Mal
Da ward das Feuer klar, wie Mond und Stern'
In blauer Luft, und ſeht — die Funken ſprangen
Hinauf und wurden ſelber ſchöne Sterne.
Als nun die Götter ſtaunend dies vernommen,

---

*) Ran, Meergöttin, Aegirs Weib.

Da trat hervor, mit lilienweißen Wangen
Und mit dem langen gelben Seidenhaar
Um runde Schultern, halbentblößten Buſen,
Auf nacktem Fuß die ſchöne Frei', ermuthigt
Vom Unglück, in der hohen Götter Kreis.
Sie winkte mit ſchneeweißer Hand und ſprach:
Wo iſt der kühne Held im Götterhaufen,
Der Freias Liebe kaufen will durch eine
Verwegne That? Wer von Euch Göttern wagt,
Zur grauſen Nacht der Unterwelt zu reiten,
Um Baldur loszubitten aus der Höhle
Der grimm'gen Hel? Wer's wagt, und ſollt' es ihm
Auch nicht gelingen, dem wird Freias Liebe.
Da trat Hermodur auf, der raſche Gott,
Und rief: Wer geht nicht in den Tod für Freia?
Wer rettet Baldur nicht gern aus dem Schlund?
Selbſt Hel wird Mitleid fühlen, wird zurück
Ihn geben, wenn ſie hört, wie er geliebt wird.
So redend, ſchwang er ſich auf Gullintop,
Doch Odin gab ihm gleich ſein eignes Pferd,
Den ſtarken Renner, den achtfüß'gen Sleipner.
Da lachte Freia durch die goldne Thräne;
Gold weint' ſie nach des Gatten Odurs Tod. –
Als Hermod ſeine Göttin lächeln ſah,
Ließ er das ſchnelle Roß die Sporen fühlen,
Sieh, da verſchwand er bald. Er ſtürzte ſich
Hinunter in die tiefe Felſenkluft
Der Unterwelt. Nun haben alle Götter
In Nebel ſich gehüllt, erwarten ſo
Des tapfern Boten ſchnelle Wiederkunft.

Erſter Aufzug.

Helheim.

Hel. Im Hintergrunde die Schatten der Höhle. Modgudur.

Hel.

Was machſt Du hier? Weichſt von der Gjallerbrücke,*)
Die Du bewachen ſollteſt? Schlecht verwalteſt
Du ſo Dein Amt, und hätteſt wohl verdient,
Daß mit Geſchwüren und mit ſchwarzer Peſt
Ich Dich, Verwegne, ſtrafte.

Modgudur.

Zürne nicht,
O Herrin! Einen ſeltnen Gaſt, der Dich
Beſuchen will, eilt' ich Dir anzumelden.

Hel.

Das ziemt ſich meinem Diener Spät, und kann
Nicht der, dann Langſam, meiner Dienerin
Die Kunde mir zu bringen; doch nicht Dir,
Der Pförtnerin und Hüterin der Brücke!

Modgudur.

Wenn bleiche matte Larven ſchaarenweis,
Langſam geſchlichen kommen, wie von Dunſt

---

*) Die Todtenbrücke.

Erfüllte Wolken, kann Dein Diener Spät
Und Langſam, Deine Dienerin, ſie melden;
So ſpät, ſo langſam, als ſie immer wollen,
Doch früh genug. Ich aber, die weit ſchneller
Als Eulen flieg' und Fledermäuſe auch,
Komm' früher kaum, als der verwegne Gaſt,
Der kühn mir auf den Ferſen folgt.

Hel.

Du Thörin,
Sag', was erhitzt Dich? Du verliereſt ja
Den Athem. Hat ein armes Schattenbild
Dein Herz bewegt?

Modgudur.

Ein Schattenbild der Fremde?
Dann iſt die Sonne ſelbſt ein ſchatt'ger Fleck.
Auf ſeinen Wangen blühn Geſundheitsroſen,
Die mir das Auge blendeten, und als
Er ſprach, da zitterte die ganze Brücke
Bei ſeiner Stimme Klang; mehr aber noch,
Als ſein achtfüß'ges Pferd darüber trabte.
Weit mehr Getöſ' macht dieſer einz'ge Reiter,
Als jüngſt die ganze große Todtenſchaar,
Die von dem Schlachtfeld kam.

Hel.

Und öffnet noch
Des Mannes Lungenblume ihren Kelch
Der friſchen Luft?

Modgudur.

Der junge raſche Held
Sieht aus, o Herrin, wie Geſundheit ſelbſt.
Es blüht ſein Mund, wie eine rothe Kirſche

Ha, wer ſich als Blutegel ſetzen könnt'
An ſolche Lippen und die Säfte ſaugen!

Hel.

Seltſame Red'! Iſt der Geſell uns nah?

Modgudur.

Ganz nah. Denn ohn' im mind'ſten mich zu fragen,
Trabt' auf dem Todtenweg er raſch dahin,
Und als das Pferd zum hohen Gitter kam,
Zum Zaun der Höhle, gab er mir nicht Zeit,
Die Pfort' ihm aufzumachen; in die Seite
Des Roſſes drückt' er nur den goldnen Sporn,
Und leicht, als hätt' es Flügel an der Mähne,
Setzt' wiehernd mit dem ſchönen Mann das Roß
Hoch über's Gitter, und berührte nicht
Die Eiſenſpitzen mit den goldnen Hufen,
Wo der gewiſſe Tod ſonſt lauernd ſitzt,
Den Uebermüthigen zu ſtrafen, der,
Dir Hel zum Trotz, die Todesſchranke bricht,
Eh' Krankheit, Deine Machtverkünderin,
Mit ihrem faulen Athem ihn begrüßte.

Chor der Schatten im Hintergrunde.

Es tönt durch Erdestiefe
Der Trab des Roſſes;
Faſt trennt das ſtarke Beben
Mir meinen Schatten.
Leicht bricht die dünne Larve
Bei dem Getöſe.
Doch flieht der Fiebertraum mich,
Der nächtlich ängſtigt.
Ein Lichtſtrahl, ſchön und freundlich,

Erhellt die Höhle.
Wie warm Du mich erquickeſt,
Du Strahl der Freude.
Er kommt ſchon, denn es krachet
In allen Klippen.
Wie friſch ſein Auge flammet,
Wie freudebringend!
Doch in die Nebelwinkel
Zurück ich weiche,
Denn dieſes Glühen ſchmerzt mein
Gebrochnes Auge.

Hermod (tritt auf.)

Ha, ſo ſteh' ich endlich in der weit berühmten Kluft?
Doch wie ſchwül und finſter hier im trüben Fackelſchein.
Wer iſt die da, die ſo grimmig auf dem Knochenſtuhl
Sitzt und in der Hand als Zepter hält ein Todtenbein?

Hel.

Ich bin Hel, Verwegner — Königin des bittern Tods,
Fürchteſt Du nicht, daß mein Athem Dich verpeſte?

Hermod.

Nie hab' ich die Axt gefürchtet, nie das breite Schwert,
Weniger des Weibes Lunge.

Hel.

Ha, Verwegner, ſprich!
Wer hat Dich gerufen? Wer biſt Du? Wer Dein Geſchlecht?

Hermod.

Das werd' ich ſogleich Dir ſagen. Doch erſt bitt' ich Dich:
Oeffne Deine Höllenpforte, laß' die friſche Luft
Dieſe Wölbungen durchſtrömen; lang wohl iſt es her,
Seit Dein Fenſter Du geöffnet. Ekle Feuchtigkeit,
Naſſer Nebel füllt die Halle, grüner Schimmel blüht

An den Wänden; kaum vermögen in verdorbner Luft
Fichtenſpäne trüb' zu brennen, mit dem blauen Schein.

Hel.

Dieſe Luft, die Dich erſticket, ſie erquickt mich ſehr,
Wie die Blum' im friſchen Morgen eine Erdenmaid.
Nicht gebraut iſt ſie für's Leben; doch in Helas Saal
Fließt kein Blut, es ſtockt geronnen; überſchatten wird
Bald des Todes kalter Flügel Dich, verwegner Held!

Hermod.

Grauſe Königin, es reicht ſo weit nicht Deine Macht,
Mit der leichten Luft verwundeſt Du nicht dieſe Bruſt.

Hel.

Ha, wer biſt Du, der Du wageſt Dich in Grabesnacht?
Todt ſchon wärſt Du, wenn von Askur*) ſtammte Dein Geſchlecht.
Tollkühn haſt mein hohes Gitter überſprungen Du,
Und an meiner Schwelle Strauchle ſtrauchelteſt Du nicht.
Als Unſterblicher erhebeſt Du das ſtolze Haupt,
Deine Leichtigkeit und Schnelle zeugt von einem Gott.

Hermod.

Hörteſt Du des Götterboten Hermods Namen nie?

Hel.

Der biſt Du?

Hermod.

Ja, Todtengöttin, Hermod iſt Dein Gaſt.

Hel.

Große Ehre zeigſt Du ſo mir, Walhalls ſtolzer Gott!
Was hat Dich hieher getrieben von des Vaters Burg?

---

*) Der Menſchen Vater

Hermod.
Wundert es Dich, daß die Götter Helheim ſuchen jetzt,
Da der beſte Walhalls-Aſa, Hel, doch bei Dir wohnt?
Hel.
Nicht freiwillig kam er, brachte, Hermod, nicht wie Du
Die geſunde Götterwärme; nur ſein Schatten ſpukt.
Hermod.
Sag' mir Hel, wo iſt mein Bruder! Zeig' den Bruder mir!
Hel.
Unter jenen bleichen Larven hat er höchſten Rang.
Hermod.
Ygdraſil! Iſt der mein Bruder, den Du dort mir zeigſt?
Hel.
Baldur iſt verſchwunden, dieſer iſt nur ſein Geſpenſt.
Hermod.
Baldur, lieber Bruder, kennſt Du Deinen Hermod noch?
Ach, wie matt er mich betrachtet, mit gebrochnem Aug'.
Wo iſt jetzt die ſtarke Flamme Deines Jugendblicks,
Wo die ſeltne Götterſchönheit? Guter Baldur, ſprich!
Ach, er kann es nicht, er ſtrengt ſich nur vergeblich an.
Baldur, ich muß weinen — ſtarb Dir auch des Mundes Wort?
Hel.
Nicht die leiſe Todtenſprache hören kann Dein Ohr
Wie das ſchwache Heimchen zirpet, wie die Todtenuhr
Pickt, ſo tönt ſie, wie die Mücke ſummt ſie in der Nacht.
Hermod.
Wer iſt jener bleiche Schatten, dünner, bleicher noch,
Ihm zur Seite?
Hel.
Das iſt Nanna, das iſt Baldurs Braut.

Hermod.

Sterblich war ſie, und ſie folgte gern dem lieben Gott,
Wie der treue Mond der Erde. Tod trennt Liebe nicht.
Bleicher Baldur, ha, Du lächelſt! Komm in meinen Arm!
Hel, Du wehrſt es mir, verbietend mit dem Todtenbein?

Hel.

Rühr' ihn nicht, wenn Du ihn liebeſt, Du zerreißeſt nur
Seinen leichten, dünnen Schatten, und es ſchmerzet ihn
Deine kräft'ge Lebenswärme, und Dein Athem, ſtark,
Will des Scheiterhaufens Flamme. Schon' ihn für die Qual!

Hermod.

Laß' Walhallas Bitte rühren Dich, o Königin!
Gieb uns wieder Aſa-Baldur aus der Kluft zurück.
Hätteſt Du geſehn den großen, allgemeinen Schmerz,
Deine trocknen Augenquellen hätten auch geweint.

Hel.

Thöricht biſt Du, daß Du wageſt Dich in meine Gruft,
Loszubitten meinen beſten, ſchönſten Unterthan.

Hermod.

Darum hab' ich mich begeben in des Grabes Nacht,
Nur um Baldur loszubitten, trotz' ich der Gefahr.
Hofft' ich doch auf Deine Güte! Alle Götter dort
Zweifelten, nur ich vertraute, Hel, auf Deine Huld.
Bleiche Fürſtin, ſieh, der Erde Thal und Walaskjalf
Nennen grauſam Dich, gefühllos, ſcharf und kalt wie Eis;
Jetzt kannſt Du der Erde zeigen, und der Himmelburg,
Wie leichtſinnig, wie ſo thöricht ſie Dein Herz verkannt.

Hel.

Ohne Wirkung iſt die ſüße, fade Schmeichelei!
Glaubſt Du, nach dem Tode herrſche noch die Eitelkeit?

Hermod.

Ha, bei meiner Bruderfreundſchaft zu dem bleichen Gott,
Schmeichelei veracht' ich ſelber. Treu iſt es gemeint!

Hel.

Nicht zur Königin der Todten wählt' ich ſelber mich,
Odin, Baldurs ſtolzer Vater, wählte mich dazu.
Kaum hatt' ich die Kinderjahre noch zurückgelegt,
Als er von des Lebens Freude grauſam mich entfernt,
Dieſe Höhlen zu bewachen und der Schatten Schaar.
Als mein Auge von der Sonne ganz nun ward getrennt,
Als in dieſer Kluft mein Körper garſtig eingeſchrumpft,
Da verſchwand auch aus dem Herzen Mitleid, Milde ganz,
Und ſo hüt' ich Rachebrütend hier die Schattenwelt.
Jetzt hat mich das ew'ge Schickſal königlich gerächt!
Odin ſtraf ich, der mich haßte, weil ich häßlich bin.
Blaß die Hälfte, blau die Hälfte. Jetzt in meinem Netz
Hab' ich ſeinen Sohn gefangen, ihn, ſein Lieblingskind.
Und doch glaubſt Du, daß ich thöricht laſſe meinen Raub?

Hermod.

Fürſtin dieſer Felſenhalle biſt geboren Du,
Odin ſchenkte Dir die Krone nebſt dem Königsſtab;
Streng beſtrafſt Du, hehre Göttin, mit Gerechtigkeit
Alle weichen feigen Seelen, daß auf Erden dort
Alle Jünglinge ſich fürchten vor der Feigheit Lohn,
Und ſo bildeſt Du verborgen hier die Heldenkraft.

Hel.

Lerneſt von dem eiteln Bragi Du die Schmeichelei,
Loſer Jüngling? Meineſt, Hel ſei immer noch ein Weib?
Lächeln muß ich Deiner, ſchmerzet es auch meinen Mund,
Meine blaſſe dürre Lippe von dem Zahn zu ziehn.
Hermod, Junggeſell, Du Schöner, glaubeſt Du etwa,

Daß die Strahlen Deiner Augen, Deine Roſenwang'
Schmelzen können dieſer Hallen düſtre Königin?
Wiſſe Thor, mein Herz iſt ſteinern, härter, ſchärfer noch,
Als die Klippen, die da hangen über Deinem Haupt.
Drum verſchwende ſchöne Worte falſch nicht länger hier.
Keine Liſt wird mich bewegen, Hermod! Glaubſt Du nicht,
Hela weiß, Du ſtündeſt lieber weit von ihr getrennt
Durch den breiten Bergesrücken, durch das weite Meer,
Durch den friſchen Strom der Lüfte, gält es Baldur nicht?
Ha, jetzt ſeufzen Walhalls Diſen,*) und die Roſ' erbleicht
Auf den zarten Lilienwangen, und der Buſen ſtürmt.
Baldur wünſchen ſie, den ſchönen Lieblingsgott, zurück.
Fangen kann ihn mehr nicht ihre feine Buhlerei.
Jetzt, da er hinweggeſchwunden, wirſt Du mehr geſchätzt.
Sag', wie viele Küſſe giebt Dir Freia für die That?

Hermod.

Kennteſt Du der Erde Jammer und des Himmels Qual,
Dann verſpotteteſt gefühllos Du die Götter nicht.
Doch verſchloſſen für die Güt' iſt ganz Dein düſtres Herz,
Du begreifſt die allgemeine Trauer nicht der Welt.

Hel.

Heuchelei und gar nichts weiter! Flücht'ger Neuheitsrauſch!
Prächt'ger Stolz! Falſche Vergoldung! Abgebleichte Farb',
Wenn die Sonne wieder drei Mal auf und niedertaucht.
Allgemeine Trauer! Allgemeiner Weltverluſt!
In dem bunten Land des Lichtes herrſcht ja Zwietracht nur,
Während ſie mit glatten Worten rühmen Einigkeit.
Und damit Du merkſt, wie ſicher Hel die Sache weiß,
Höre denn, was ich verſpreche! Hör' es, freue Dich!

---

*) Diſen, Göttinnen.

Wenn der ganze Götterhimmel, wenn die Erde rings,
Alle Aſen, Alfen, Menſchen, Pflanzen, Thier, Geſtein
Um den todten Baldur weinen in vereinter Qual,
Dann laß' ich die Beute fahren, ſchenk' ihn wieder Euch.

Hermod.

Todtenfürſtin, meinſt Du ehrlich, was Du mir verſprichſt?

Hel.

Bei dem Leichendunſt, der meinem Königsſtab entquillt,
Bei dem Heulen gier'ger Raben auf des Feldes Aas,
Bei'm gebrochnen Aug' des Todten, bei dem Nagelblau,
Bei dem kalten Schweiß der Leiche: ich verſprech' es Dir!

Hermod.

Nun ſo athmet Hermod wieder in der Kluft ſo leicht,
Als auf morgenrothem Hügel in der Frühlingsluſt.

Hel.

Freu' Dich nicht zu früh, Du Stolzer! Gar zu große Freud'
Macht empfindlicher den Kummer, wenn die Hoffnung weicht.

Hermod.

Steht es bei den Göttern, Menſchen, nicht bei Utgards Fürſt,
Dann ſteigt Baldur aus dem Grabe, ſchöner, friſcher noch.

Hel.

So verlaß', verhaßter Götterbote, gleich mein Reich.
Schlecht nur würde Deinen Gaumen kitzeln mein Gericht,
Hunger iſt mein Tiſch benannt, Entbehrung heißt der Koch.
Eile drum nach Walhall, melde mein Verſprechen dort!

Hermod.

Ich geh'! — Doch Baldur, lieber Bruder, nimm
Mein Lebewohl erſt, bis auf Wiederſehn!
Du tröſte Dich in dieſer Einſamkeit,
Bis durch der Götter und der Menſchen Thränen
Sich eine Fluth geſammelt hat, auf der

Zurück Du nach dem Leben ſchiffen wirſt.
Warum entziehſt Du ſtets mir Deinen Blick?
So düſter ſtehſt Du da. Ach, hoffſt Du nicht?
Sprich doch ein Wort zu Hermod, eh' er geht!

Baldur (mit dumpfer Stimme:)

Welch' rauſchendes Getöſ'! Entferne Dich!
Verſchwunden iſt Euch Baldur, und der Traum
Geträumt. Hier träumt man wieder. Störe mir
Den Schlaf nicht, bei der Mutter ird'nen Bruſt!

Hermod.

Ha, welcher Laut war dieſes? Seltſam! Ha,
Es tönt, als wenn im tiefen Grabeshügel
Die alten Steine, die den Krug umwölbten,
Zuſammen ſtürzen mit gedämpftem Schall,
Nachdem ſie tauſend Jahre ſo geſtanden.
O Baldur, ſprichſt Du mir kein Troſteswort?

(Baldur ſchweigt.)

Hermod.

Du ſchweigeſt, und die raſche Kraft iſt hin?
Bald wächſt in kräft'gem Thau die Blume wieder!
Doch — Bruder, haſt Du gar nichts mir zu geben,
Was ich nach Walhall bringen kann, um ſo
Die Wallfahrt nach der Hölle zu beweiſen?

(Baldur reicht ihm einen Ring.)

Hermod.

Den Ring der Treue, den Siegvater Dir
Auf Deine Bruſt gelegt, giebſt Du mir wieder?
Ha, gut iſt dieſes Zeichen! Das bedeutet:
Du biſt uns treu nach Deinem Tode noch,
Und Hels Verſprechen können wir auch trauen.
Jetzt eil' ich fort, denn ſtünd' ich länger hier,

Dann könnte wahrlich Deine ſtille Trauer
Den Muth mir ſchwächen. Bald ſiehſt Du mich wieder,
Dann folgſt Du mir auf Sleipner nach Walhall!
(Ab.)

Der Chor.

Ach, warum ging, warum ging er
Weg? Sein Strahlen erquickte mich.
Seine lebendige Stimme
Weckte mich aus dem ängſtlichen
Fieberſchlummer.
Jetzt beſuchen mich wieder
Schreckliche Träume. Der Kopf
Schwindelt mir. Tiefer und tiefer
Fall' ich hinab,
Stürze vom Rand des Thurmes.
Fliehen will ich und kann nicht
Dem Mörder, der mich im Bett'
Mit dem Kiſſen erſtickt.
Ha, welch' Getöſ'?
Garſtige Spielleute fangen
Das Lied wieder an.
Flöten auf hohlem Gebein,
Trommeln auf Todtenköpfen.
Was umſpannt,
Was drückt meine Bruſt?
Wie ſie grinſet die blaßblaue Hel!
O Jammer, o Jammer, o Jammer!

Zweiter Aufzug.

Mimers Wald.

Frigga.

Ha, dieſer Kummer iſt zu rieſengroß!
Obſchon die Hoffnung winkt, und Hermods Wort
Verſpricht, daß bald die Qual verſchwinden werde,
Grämt es mich doch, in blauer Himmelshalle
Die bleiche Götterſchaar zu ſehen. Wüßten
Sie ihren Troſt: daß jede Thräne wieder
Den guten Baldur aus dem Grabe weint,
Dann freilich könnten ſie nicht lange trauern,
Dann ſiegte Helas Liſt. Kann Freude trauern?
So dachte ſie, als das Verſprechen ſie
Dem Boten gab. Doch, Hermod, Dank ſei Dir,
Der ſchwatzend nicht mit unbeſonnener Zunge
Die letzte Hoffnung Friggas ſcheitern ließ.
Sie wiſſen's nicht, die hohen Götter, glauben,
Daß nie der gute Baldur wiederkehrt;
Drum weinen ſie und Alles auf der Erde.
Denn nöthig war es nicht durch Heroldswort
Ein allgemein Betrübniß zu befehlen,
Sein ſtiller Tod hat tief in jedem Herzen,
Weit ſtärker klingend als das Gjallerhorn.

Die Sorg' erweckt. Nur Frigga theilt mit Hermod
Das wichtige Geheimniß. Doch das tröſtet
Die Herzen noch nicht ganz; denn Furcht und Zweifel,
Die Zofen, die voraus dem Schickſal gehn
Und Böſes melden, pein'gen ärger oft
Das Herz, als ſelbſt Verzweifelung, die heulend
Und händeringend folgt begang'ner That.
Denn ſeh' ich in dem Kreis der ſchweigenden
Und bleichen Götter, die Geſtalten gleichen,
Aus Marmorſtein gebaun; ſeh' ich, wie Freia
Mit weißen Händen ſich das ſchöne Goldhaar,
Das lange, flatternde, vom Haupte reißt;
Seh' ich auf Hlidskjalf, düſter, ohne Glanz,
Selbſt Odin, Quelle ſonſt des Lebenslichts;
Hör' ich zu der verſtimmten Harfe Bragi
Ein mattes Lied leiſ' in der Dämm'rung ſingen;
Und heult in dunkler Nacht Niord [*]) von dem Fels:
So ſcheint's mir — ob ich zwar es beſſer weiß —
Daß eine ſolche Trauer gar zu groß
Für eine bloße Täuſchung ſei. Am Strand
Hat auf dem Sand des Meeres Nixe ſich
In Schilf und langes Seegras eingehüllt,
Mit Muſcheln in den langen ſchwarzen Flechten,
Und miſchet mit dem Meere bittre Thränen.
Ein Frühlingsregen fällt auf Gras und Baum.
Denn Freia weint in ihrem blauen Luftſchloß.
Das Wild des Waldes trauert auch; die Hirſchkuh
Starrt uns mit frommen naſſen Augen an.
Thauregen fällt, es weinet die Natur.

---

[*]) Der Sturmgott.

Und jedes Blatt biegt naß zur Erde ſich.
Ja, ſelbſt die Schnecke an des Baumes Rinde,
Stürzt ſich hinunter in das feuchte Gras
Und opfert ſchnell in einem Augenblick
Freiwillig ihres Lebens ganze Reiſe.
Die Vögel ſingen zwar auf welken Zweigen,
Doch Wehlaut wohnt nur in den holden Tönen.
Der Fels ſogar reißt von ſteinharter Bruſt
Die Hülle weg, und kalter Schweiß bedeckt
Sein glänzend Erz; ſelbſt kräft'ges Eiſen weint. —
Dort naht ſich ſingend eine Mädchenſchaar.
Hirtinnen, arme Kinder! In dem Laub
Verborgen will ich meine Töchter hören

Chor der Hirtinnen

Weidet nun, wo ihr es wollt,
Schaf' auf den Bergen wild!
Fliehet, blökt nach der Trift,
Ohne zu finden ſie.
Mag dich auch freſſen der Wolf,
Lämmchen, mein Liebling ſonſt,
Reißen mit gierigem Zahn,
Nicht beweín' ich mein Lämmchen mehr!

Ach, denn Baldur iſt todt!
Und als der Heilige
Starb, da ſtarb auch mit ihm
Meine Glückſeligkeit.
Hirten, wo iſt euer Gott?
Weinende Hirtinnen,
Wo der Freund, der ſo mild
Güte ſtrahlt' in die junge Bruſt?

Oft in der Dämmerung, wenn
Ich in der Laube ſaß,
Sinnend, neigend das Haupt,
Trat von dem Hügel er,
Kam ſo blühend und ſchön,
Fragte mit Lächeln mich:
Kind, was grübelſt Du da?
Freu' Dich, nah' iſt der Bräutigam!

Ach, er iſt todt, er iſt todt,
Und ich ſoll nimmer ihn
Sehn, den Jüngling, den Gott,
Schlank mit dem Lockenhaar,
Kommt in der Dämm'rung er nicht
Mehr von der Bergeshöh'.
Kalt iſt für ewig und blaß
Jeßt die Lippe, die Troſt mir gab.

Frigga.

Ha, ſüßer Kummer! Sanfte Mädchenſeele,
Wie eine reine Quelle ſchwillt Dein Herz,
Umwölbt von weißen Lilien. Heiter fließt
Die leichte Welle; trauerſt Du, dann ſteigt ſie
Und ſchafft ſich Luft durch holder Augen Blau.
Doch bittrer wirſt Du Baldurs Tod beweinen,
Und fühlen wirſt Du erſt recht den Verluſt,
Wenn Dir ſtatt Treue Falſchheit nur begegnet.
Doch ſtill! Es nahet ſich der ſchöne Heimdal,
Der Brücke Wächter; an dem bunten Bande
Trägt er das blanke Goldhorn an der Seite.
Raſch eilt er hin! Und lächelnd ziehet er

Die Lippe von des Mundes goldnen Zähnen. —
Was bringt Dich, kluger Gott, nach meinem Wald?

Heimdal.

Der Brücke Hut iſt zwar mir Götterpflicht,
Mitunter laß' ich doch die ſieben Mädchen,
Die mich geboren, dieſes Amt verrichten.
Wenn Roth und Gelb und Blau, die drei vornehmſten
Der Brücke Lampen ſie nur hell erhalten,
Dann hat es mit den andern keine Noth.
Heut' war es mir unmöglich, auf der Brücke
Zu bleiben und mit ſcharfem Falkenaug'
Der weiten Erde Kummer zu betrachten,
Er engt das Herz mir zu gewaltig ein.

Frigga.

Wachſamer Gott, der Alles forſcht und ſpäht,
Der wen'ger Schlaf noch, als ein Vogel, brauchſt,
Der ſcharf im Finſtern, wie am Tage ſchaut,
Das Gras der Erde wachſen hört, die Wolle
Des Schafes — ſage, haſt Du überall
Betrübniß, Weinen, Kummer nur entdeckt?

Heimdal.

Die Erde hüllet rings in Jammer ſich.

Frigga.

Ha, Freude, dann wird Oſten wieder hell!

Heimdal.

Und freut Dich, Frigga, dieſe große Qual?

Frigga.

Nicht freut die Morgenſonne mehr die Welt.

Heimdal.

Birgt ſich der Weisheit Räthſel in dem Wort?

Frigga.
Nenn' jeden Kummer mir! Erfreu' mich mehr!
Heimdal.
Mit Schweigen ſchildr' ich nur die ſtille Noth.
Frigga.
Dein Schweigen, beſſer klingt's, als Bragis Lied.
Heimdal.
Wie doch verſteh' ich, liebe Mutter, Dich?
Frigga.
In dieſem Regen nur gedeiht die Frucht.
Heimdal.
Du hoffſt noch? Frigga hofft! Verkünde mir —
Frigga.
Dir ziemt es, Heimdal, zu verkündigen.
Vollende Deine Kunde, die mich freut.
Doch hüte Dich vor Leichtſinn! Ha, vergiß nicht,
Durch Leichtſinn haben Baldur wir verloren.
Durch Leichtſinn nur bekam der Fürſt der Nacht
Macht über uns. Drum ſprich die lautre Wahrheit:
Härmt ſich die ganze Oberwelt? die ganze?
So weit Dein Auge reicht? Meinſt Du es alſo?
Ha — oder meinſt Du nur, daß Viele trauern,
Daß Kummer und Gleichgültigkeit ſich miſchen,
Wenn auch die Meiſten Baldurs Tod beweinen —
Meinſt Du es ſo?
Heimdal.
Du ſprichſt in Räthſeln mir.
Ich rede Wahrheit. Alle trauern, Alle!
Um Baldur grämt ſich jedes ſchlagend Herz;
Nur — ha, doch das verdienet nicht Erwähnung.

Frigga (entſetzt.)

Nur? Deckſt Du mit der Hoffnung Frühlingsgrün
Den Mörderdolch? Ha, miſcheſt Du in Suttungs
Geſunden Meth das Gift? Hat ſich der Wurm
Des Tods in Iduns Apfel ſchon verborgen?
Nur! — Heimdal, Heimdal, weißt Du, daß ein „Nur"
Die Welt vertilgt?.

Heimdal.

Ha, ich verſteh' Dich nicht!

Frigga.

Wer trauert nicht?

Heimdal.

Die Furcht erhitzt Dein Herz.
Du träumeſt Schreckensbilder. Deinen Zorn.
Glaubſt Du, verdient die Erde, weil ſie kalt
Die ungeheure Miſſethat vernommen.
So iſt's nicht! Jedes Weſen und Geſchöpf,
Des Lebens werth, ſchleppt ſich wie ein Geſpenſt
In trüber Einſamkeit und ſtiller Trauer,
Beweinend Baldurs Tod. Ein Einz'ger nur —

Frigga.

Verſtumm', Du Unglückſeliger! Entflieh!

Heimdal.

Ich ſchweige, Königin, gehorche Dir.

Frigga.

Nein, reden ſollſt Du, mit dem Wort mich tödten!

Heimdal.

Wodurch hab' ich ſo ſtrengen Zorn verdient?

Frigga.

O Heimdal, ſprich noch nicht! O ſchweige ſtill!

Heimdal.
In Wehmuth löſet jetzt Dein Zorn ſich auf.
Frigga.
Verſchone Frigga, Deine Königin!
Heimdal.
Mein Wort entfernt am beſten jede Furcht.
Frigga (erbittert.)
Ha, ſprich: Wer trauert nicht um Baldurs Tod?
Heimdal.
Ein Einziger! — Es war, als hätte nur
Der Zufall ſinnreich ihn ſo hingeſtellt,
Um ſtärker noch des Kummers Kraft zu zeigen
Durch dieſen Gegenſatz. So fällt im Sommer
Ein Hagelkorn wohl in der Lilie Kelch,
Und oft verſchleiert flüchtig ſich die Sonne.
Wohin ich ſah, da hatte tiefe Schwermuth
Der Perlenthränen Schleier rings entfaltet;
Und Hekla ſelbſt, im heft'gen Regenſchauer,
Trieb nicht mehr wirbelnd Flammen aus dem Schlund.
Im fernſten Norden ſtaunte nur mein Aug'
Bei einem lächerlichen Gaukelſpiele.
In einer Kluft von ſchwarzverbrannten Felſen,
In der entwurzelt Fichtenſtämme lagen,
Da ſaß ein Weib, bleich, runzlicht, mit der Krücke.
Unweit der Höhle war ein fauler Sumpf,
Wo keine Welle ſich im Wind bewegte,
Nur Fröſche, Kröten ringelten das Waſſer,
Und um des Felſens nackte Hörner ſchwangen
Sich Fledermäuſe mit den rauchen Flügeln;
Und ſchwarz verbreitete ſich eine Wolke,
Verbarg des Mondes Licht. Ein einz'ger Strahl

Traf durch den Riß nur auf der Hexe Stirn.
So ſaß ſie ruhig da, ſich ſelber wiegend
Den garſt'gen Oberleib, und ſang dazu.

Frigga.

Sag' mir das Lied, denn wichtig iſt das Lied!

Heimdal.

Der hätt' ein ſchlecht Gedächtniß, der ein ſolches
Gar kurzes Schandlied nicht behalten könnte.
Auch wiederholte ſie's zu hundert Malen,
Indeß ſie unaufhörlich hin und her
Den Körper wiegte. Und ein falber Schleier
Lag über Kopf und Leib; draus guckte ſie,
Wie ein Geſpenſt aus ſchwarzer Mitternacht.

Frigga.

Sag' mir das Lied!

Heimdal.

Sie ſang: „Mit trocknen Thränen
Beweinet Tok des ſchönen Baldurs Tod,
Hel mag ihn in der Hölle nur behalten.“
Und ſo ging's wiederholt unendlich fort.
Doch Frigga, Du erblaſſeſt! Sag', wie kann
Das Lied der garſt'gen Hexe Dich erſchüttern?
Du, die Du von der ganzen blüh'nden Erde
Mit ſchönen Liedern angebetet wirſt.

Frigga.

Ha, ſchweige, ſchweige, Du Kurzſichtiger!
Und hör', damit Du meinen Jammer theileſt:
Durch dieſe „trocknen Thränen“ ſchwindet Göttern
Die letzte Hoffnung! Wenn die Oberwelt
Um Baldur trauerte — verſprach uns Hel —
Dann ſollt' er ſchön zum Licht uns wiederkehren.

Und Alles trauerte — mein Herz fand Troſt;
Doch — eine Einz'ge nahm daran nicht Theil,
Und als in ihrem Aug' die Thräne ſtockte,
Da ſtockt' uns ewig auch der Hoffnung Quell.
Jetzt erſt iſt Baldur todt, jetzt erſt erſchlagen.
Du ſchweigſt? Erblaſſeſt auch? Antworte mir!

Heimdal.

Womit, Du Ewige? Mit dem leeren Wort?
Ha, nur der ſchrecklichſte Verzweiflungston
Aus meinem Hüfthorn, daß die Erde bärſte,
Wär' Antwort, die ſich hier geziemt. Doch nein,
Noch iſt die Zeit nicht da. — O Baldur, Baldur!
Es war nicht Rettung mehr, und Heimdal ſah
Die Miſſethat, die Bosheit kalt verachtend.
Die mit der Kettenlaſt der Ewigkeit
An Hel Dich bindet? — Rache, grauſe Rache!
Denn dieſe Hexe, daran zweifl' ich nicht,
Ward aus der Rieſenwelt uns hergeſchickt,
Der hohen Götter Hoffnung zu verderben.
Als Adler ſchwing ich mich nach Walaskjalf,
Und Snotra, die ſo klug und ſinnreich iſt,
Soll eine unerhörte Straf' erfinden.
Dann will ich weinen, Baldur! Wenn die Thräne
Dir nicht mehr nützt, als kalter Morgenthau
Dem ausgehöhlten Baum in trockner Wüſte,
Doch wein' ich; und wenn meine Thräne fällt,
Soll doppelt ſtark in dieſem Thränenmeer
Die Brücke lodernd mit den Farben ſpielen.
Auf ſeiner Brücke ſteht dann Heimdal ernſt,
Das blanke Gjallerhorn zum Munde führend,
Und ſo erwart' ich aller Welten Ende

Hermod (kommt.)
Gemach, die Miſſethat iſt ſchon geſtraft!
Heimdal.
Hat Walhall die Verrätherei entdeckt?
Hermod.
Entdeckt und an dem Frevler ſtreng geahndet.
Heimdal.
Verkünde mir, was ſich begeben hat!
Hermod.
Die Hexe, die Du in der Höhle ſahſt,
Wo die geſtürzten Fichtenſtämme lagen,
Wo ſich im faulen Sumpf kein Wind bewegte,
Wo Fröſche, Kröten nur ihr Weſen trieben,
Wo um des Felſens nackte Hörner ſich
Die Fledermaus mit rauchen Flügeln ſchwang,
Die Hexe, Freund, war — Loke, Laufeis Sohn!
Heimdal.
Argliſt'ger Lok', ſo ſiegte Deine Bosheit!
Hermod.
Nicht reut' ihn ſeine That, des Edeln Mord,
Mit trocknen Thränen nur beweint' er Baldur.
Als aber Odin ſah die Frevelthat —
Armſel'ge Gaukelei kann ihn nicht blenden —
Da ſchickt' er Alfen nach der Höhle gleich,
Den Neidhardt zu ergreifen. Er entwich
Nach Filefels, doch, hier nicht länger ſicher,
Verwandelt er ſich ſchnell in einen Lachs,
Im Strombett eines Fluſſes ſich verbergend.
Nun ſtrickte Thor ein Fiſchergarn — es hat
Ihm Loke ſelber dieſe Kunſt gelehrt —
Und warf es in den Fluß. Thor hielt das Garn

Jenſeits des Fluſſes mit der ſtarken Hand,
Und alle Götter an dem andern Ufer;
Doch der Verräther ſchlüpft in die Tiefe.
Sieh, da beſchwerten ſie das Garn mit Blei
Und fingen ihn — er konnte nicht entwiſchen.
Bis an die Schultern watete Thor ſelbſt
Schnell in den Fluß hinein und griff den Wicht;
Da konnt' er nicht in ſchleim'gen Krümmungen
Heraus ſich aus den Heldenhänden winden;
In eigener Geſtalt mußt' er erſcheinen.
Da ward in tiefer Höhle der Verbrecher
Geſchmiedet an drei mächt'ge Felſenblöcke,
Auf welche ſie den Rieſenkörper ſtreckten;
Der eine Block ſtützt Haupt und Schultern ihm,
Der zweite trägt die Lenden, und die Füße
Ruhn auf dem dritten Felſen. Seine Söhne
Bejammerten verzweifelt ſeine Qual.
Als Odin zornentbrannt die Zwei entdeckte,
Verwandelt' er den einen gleich zum Wolf;
Als der des Bruders Menſchenfleiſch gerochen,
Zerriß er mit den Zähnen deſſen Leib.
Mit den Gedärmen nun des eignen Kindes
Ward Loke von dem Gott zum Stein gebunden,
Und über ſeinem Haupt befeſtigte
Die Göttin Skad in das Gewölb der Kluft
In Eiſenketten eine große Schlange,
Die tröpfelt in die Augen ihm ihr Gift.
Doch ſteht zur Seite weinend ihm ſein Weib,
Obſchon er's wahrlich ſchlecht an ihr verdient —
Doch theilt das Weib des Mannes Schickſal gern.
Sie hält ihm zitternd über ſein Geſicht

Mit beiden Händen eine goldne Schale,
Damit das Gift ſein Antlitz nicht verletze.
Iſt aber voll das goldene Gefäß,
Muß ſie es leeren, und indeß beſpeit
Das Gift ihn, macht ihm ſolche grimm'ge Pein,
Daß als ein Wurm im Staub den Leib er windet.
Dann zuckt die Erd' in Fieberkrämpfen; draus
Entſtehn Erdbeben. Haſt Du es vernommen?
Das wird ſich künftig oft noch wiederholen,
Begleitet von des Leidenden Gebrüll.

Heimdal.

Die Mutter Frigga naht in ſtillem Gram.
Wie eine edle Bärin, die ihr Junges
Verloren hat, geht ſie mit ſchweren Schritten,
Die Augen ſtarr zur Erde hingewendet.
Wir wollen nicht die ſtille Trauer ſtören,
Denn die allein kann ihre Wunden heilen.
(Heimdal und Hermod gehen.)

Frigga
(erwacht wie aus einem Traume, tritt hervor und ſagt im Zorne.)

Hab' ich's gehört? Hab' ich es nicht geträumt?
Es naht ein Haufen ſich der Erdenkinder?
Es tanzt frohlockend dieſe tolle Schaar,
Bei Trommelſchlag und luſt'ger Flöten Klang,
Um meinen Altar Feſtgeſänge tönen!

Der Chor.

Sieh von dem heiligen
Fänſal, o Mutter,
Die Luſt und die Heiterkeit!
Laut Deine Söhne

Sich freun bei der Hoffnung,
Die Allen das Herz erfüllt.
Frigga.
Ha, Vermeſſenheit! Wie,
Wurm im Staub, Du wageſt zu grüßen mich?
Heiter die Stirn,
Heitrer Geſang
Mir erbitterten Königin?
Und erbleicheſt nicht vor der Macht?
Und Du zitterſt nicht, daß mein Fuß
Dich zertret' in den Staub?
Chor.
Heilige Mutter, ein Wort
Vertrieb wie ein Hauch im Lenz
Wolken der Angſt.
Bleich, gebückt bei dem Heerd ich ſaß,
Aſche beſtreut,
Matt in der Qual;
Da kam ſchnell der beflügelte
Gott Hermodur. Er tröſtet' mich!
Frigga.
Herrſchet denn Wahnſinn? — Ja,
Wahnſinn, Wahnſinn herrſcht unter Göttern.
Der Dich tröſtete? Der?
Und wodurch? Und womit?
Chor.
Daß mein Weinen, daß freundliche Thränen
Kaufen ſollten den frommen
Gott aus dem Grabe.
Frigga.
Haſt Du freundliche Thränen geweint?

Nun ſo weine, ſo heul'
Bittre, wilde Verzweifelungsthränen.

Chor.

Was ſagt Frigga, die Mutter?
Sprich, ich beſchwöre Dich, ſprich!

Frigga.

Größerer Fels, als Dovres Urſtein,
Liegt vor dem Grabloch.
Eis, wie auf Grönlands Klippen,
Deckt ihm ewig die Bruſt!

Chor.

Was ſagt Frigga, die Mutter?
Sprich, ich beſchwöre Dich, ſprich!

Frigga.

Nimmer kehrt uns
Baldur zurück!

Chor.

Weh, was verkündigſt Du?

Frigga.

Flamme der Glut'
Ewig gelöſcht!
Dämmerung, wolkige Nebel
Decken und wirbeln weit um die Erd'!

Chor.

O weh!
Gräßlich iſt nicht, wie Dein Wort,
Heklas Fels,
Wenn er brüllt in der Nacht, wenn er ſpeit
Feu'r aus dem Schlund,
Nicht zerſchmettert der glühende Stein,
Wie Dein Wort!

Frigga.
Ewig iſt, ach,
Baldur dahin!
Chor.
Weh, was verkündigſt Du?
Frigga.
Garſtig graulich und gelb
Brütet nun Hel, als ſcheußlicher Drache
Ueber der Beute.
Chor.
Sink in den Staub
Menſchengeſchlecht!
Frigga.
Armer, ach, in der Noth
Dauerſt vor Allen mich Du.
Chor.
Sink in den Staub
Menſchengeſchlecht!
Frigga.
Zerreiße Dein Kleid mit Geſchrei!
Chor.
Ich gehorche Dir, Fürſtin.
Frigga.
Mit Aſche beſtreu'
Lockiges Gold!
Chor.
Ja, denn mein Baldur iſt todt!
Frigga.
Alter, zerreiß Dir den Bart!
Buſigte Maid,
Zerfleiſche die Bruſt!

Chor.

Ja, denn mein Baldur iſt todt!

Frigga.

Drei Mal ertöne Verzweiflungsgeſchrei!

Chor.

Weh, weh, weh!

Frigga.

Selbſt verzweifelnd verläßt Euch
Frigga, Verzweifelnde,
Selbſt in ewigem Jammer
Hoffnungslos Jammernde!
Hoffnungslos, nie kehrt uns
Baldur zurück!

(Sie geht.)

Chor.

Sink' in den Staub
Menſchengeſchlecht!

Wala,

(die göttliche Wahrſagerin, tritt aus dem Walde, dicht verſchleiert, ſie erhebt den Schleier und ſpricht mit würdiger Ruhe.)

Nicht für ewig! Du verzweifelſt, und in der Verzweifelung
Schlecht nur mit verweintem Auge ſchaueſt Du der Zeiten Ziel.
Hohe Frigga, Erdenkönigin! — Wala, die Wahrſagerin,
Laut verkündet, was der Zukunft Norn' ihr in der Quelle zeigt.
Lokes Bosheit wird zwar herrſchen lange Zeit, und krauſe Nacht
Deckt der hohen Götter Thaten, daß die Erde ſie vergißt,
Doch, wenn in der Nacht der Zeiten längſt verſunken dieſe Welt,

Hebt mit ſtarkem Arm Allvater friſch und grün das Erdenreich
Aus dem Meere, neugeboren, voller Blumen, aus dem Schaum.
Thor wird ſterben; Muth und Stärke, ſeine Söhne, leben fort.
Aſa-Baldur, Aſa-Hödur kommen dann, als Tag und Nacht,
Sitzen in dem Hain beiſammen, ſprechen von der alten Zeit.
Und die alte Zeit, ſie liegt da wie ein Schachſpiel in dem Gras,
Und als goldner Stein im Brette ſchimmert jede Heldenthat.
Eine Tochter hat die Sonne dann geboren, ſchöner noch,
Als ſie ſelbſt. Vom Untergange rettet ſich ein Mann, ein Weib.
Leben heißt der Mann, wird Stammherr eines kräftigen Geſchlechts.
Aſa-Baldur nimmt den Hammer Thors und macht ein Kreuz daraus.
Iduns Frucht und heil'ge Lilien blühen aus dem Kreuz hervor.

Helge,

ein Gedicht.

Romanzen und Tragödie.

1.

Helge.

Romanzen.

Frode auf Vifils Eiland.

Der König Frode ſteht am Strand;
Der Bruder fiel durch ſeine Hand.
Da war groß Leid und Schmerzen.
Jung Halfdan krümmt ſich auf dem Schild,
Den Stahl in ſeinem Herzen. —

Nun bin ich Herr im Dänenreich!
Und den, der bringet mir ſogleich
Die jungen Bruderſöhne,
Mit dieſem Ring von rothem Gold
Dem Helden ich wohl löhne. —

Da ſucht man Tag und Nacht ſie bald,
Im Feld, zur See, in Buſch und Wald,
Man kann ſie nicht entdecken.
Sie ſitzen in der Höhle tief,
Die Laub und Moos verſtecken.

Der König ſendet Botſchaft fort
Zur Her' in jener Hütte dort,
Es beugt der Sturm die Eichen.
Sie ſchreibet in den weißen Sand
Und lieſt die Runenzeichen:

Willſt Deine Neffen todt Du ſehn,
Dann laß' auf Vifils Eiland ſpähn;
Daß keine Müh' Dich reue!
Denn er war Halfdans guter Held
Und ſchwur ihm ew'ge Treue. —

Der König zieht von Leirelund,
Er ſegelt aus zur Morgenſtund',
Es ſchwinden bald die Küſten.
Die Meerfrau ſchwimmt dem Schiffe nach
Mit vollen weißen Brüſten.

Der alte Vifil ſpähet weit
Mit breitem Hut im Bauerkleid.
Hat mich mein Aug' betrogen?
Er nimmt die Königs-Flagge wahr
Dort auf den blauen Wogen:

Nun eilet, Jungen, wie der Wind,
Zu Buſch und Wald hinein geſchwind,
Tief in die Felſenriffe!
Ich ſeh' mit vollen Segeln dort
Die pechbeſtrichnen Schiffe.

Da läuft der grauſe Meeresdrach',
Am Rücken brauſt der Flügelſchlag,
Aus Seeland fliegt er eben.
Er dürſtet wohl nach Königsblut,
Er will den Tod Euch geben. —

Jung Helge reißt voll Zorn und Leid
Den Zweig herunter von der Weid'
In ſeiner Baumesſchanze

O wär' doch jetzt der Bub' ein Mann.
Der Stecken eine Lanze!

Der alte Vifil Bauer lacht:
Ja, Du biſt Halfdans Sohn! Doch ſacht.
Einſt kommt ſchon Deine Stunde.
Schnell wächſt heran der junge Wolf
Mit ſcharfem Zahn im Munde.[33]

Für dies Mal ſterbt Ihr noch nicht ſo!
Und wenn ich rufe: Hey und Ho! —
Ihr kennet meine Hunde —
Dann eilt zur Höhle ſchnell zurück.
Hier macht Verrath die Runde. —

Der König ſteiget aus am Strand;
Da legt ſich um der Inſel Rand
Seltſam ein Nebelſchleier.
Das blühende Schildfürſten-Blut
Iſt guten Elfen theuer.

Die Knaben ſpielend ſich ergehn
Im Walde tief, wo Blumen ſtehn,
Sie halten ſich verborgen.
In ihren gelben Locken weht
Der Wind am frühen Morgen. —

Und hör' Du Vifil Bauer nun,
Ich glaube, falſch iſt all Dein Thun,
Und Du verbirgſt die Jungen! —
Hei, rief da Vifil, Hey und Ho! —
Denn ihre Stimmen klungen.

Da fliehn die Knaben durch's Gezweig,
Dem königlichen Hirſche gleich,
Wenn Todespfeile regnen:
Einſt kommt die Zeit, da können auch
Wir der Gefahr begegnen. —

Was riefſt Du da mit Ho und Hey?
Auf's Rad laß' ich Dich flechten dreh!
Nun ruf: Gefahr im Felde! —
Da ſagte Viſil derb und ſtolz,
Denn Viſil war ein Helde:

O Fürſt, das Eiland iſt nicht groß;
Glaubſt Du mir nicht, ſo ſuch' getroſt
In Buſch und Baum und Reiſe.
Doch höre nun ein ernſtes Wort
Von dem erfahrnen Greiſe:

Dem Bruder gabſt Du tück'ſchen Tod;
Doch bringſt Du auch die Söhn' in Noth,
Bei Odin in Walhalle.
Du wirſt zwei kleine Feinde los
Und machſt zu Feinden — Alle! —

Der König lacht mit ſtolzem Muth:
Dein Silberſcheitel ſteht Dir gut,
Ich will Dir's Leben ſchenken.
Stets durften Greis und Kinder ja
Doch ſagen, was ſie denken. —

Und kann ich ſagen, was ich will,
So horche meinen Worten ſtill,
Ich ſchwör's bei Halfdans Fahne:

Hier ſinget Dir Dein Schwanenlied
Der ſilbergraue Schwane! —

Die Boten vor dem König ſtehn:
Wir mochten rund um's Eiland gehn,
Man fand nur Wild, Gefieder.
Da ſtieg der König auf ſein Schiff
Und zog nach Leire wieder.

Hroar und Helge in der Höhle.

Hroar.
Still! Hörteſt Du ſie ſchreiten
Im nahen Graſe?
Wenn ſie den Eingang finden,
Sind wir verloren.
Helge.
Mit meinem kleinen Schwerte
Werd' ich ſchon ſtreiten.
Und bluten ſoll der Mörder,
Ehe Helg' erbleichet.
Hroar.
Ach ſäh'ſt Du, liebe Mutter,
Der Söhne Kummer,
Da weinte Deine Aſche
Noch in der Urne!

Helge.
Denk, wie der tapfre Vater
Fiel ohne Thränen
Und ritt nach Odins Wohnung
Auf ſeinem Sleipner!

Hroar.
Hier ſitzen wir verlaſſen,
Zwei Königsſöhne,
Am kleinen Tiſch, die Ampel
Erhellt die Höhle.

Helge.
Einſt wird die Zeit ſchon kommen,
Wir werden rauſchen
Durch hohe Königsſäle
In heller Seide.

Hroar.
Da wollen wir einträchtig
Im Lande herrſchen
Und nicht, wie Frode, ſtreiten
Mit Blutsverwandten.

Helge.
Ich ſegle dann mit Schiffen
Auf ſtolzen Wogen,
Erhöh' den Ruhm der Dänen
Auf allen Meeren.

Hroar.
Und ich, die Krone tragend
Bei Leires Quellen,
Ich ſpreche Recht im Reiche; —
Dann bau' ich Städte.

Helge.

Die Fährniß iſt verſchwunden,
Und fort iſt Frede.
Ich höre Vifil blaſen
Das Horn mit Hehne.

Hroar.

Er öffnet ſchon die Thüre.
Blau iſt der Himmel,
Und Gras und Zweige winken
Uns aus dem Grabe.

Jarl Sávar und Frau Signe.

Jarl Sävar waltet auf Seeland;
Er war ein ſtarker Held;
Mit ſeinen Schiffen er befuhr
Den groß'n und kleinen Belt.

Es mußten Schatz ihm zahlen
Die Schiffe, die fuhren vorbei.
Sie floh'n ihn, wie der Hering flieht
Den fürchterlichen Hai.

Sein Schloß ſtand auf dem Hügel,
Da gab's viel Zeitvertreib.
Der beſte Schatz in ſeiner Burg
War Signelil, ſein Weib.

Sie blühte ſchön, wie Freia,
Mit langem gelbem Haar,
So ſchlank und groß und lieblich,
Und doch erſt achtzehn Jahr.

Doch Hroars, Helges Schweſter
Weint' oft, wenn Sävar ſchlief:
Es trübt des Vaters jäher Tod,
Der Brüder Tod mich tief.

Der alte Vifil Bauer
Ruft Helg' heran und Hro:
Hier iſt für Euch kein Weilen mehr,
Ihr jungen Könige zwo!

Zu Sävar zieht, dem Jarlen!
Der iſt ein mächtiger Mann,
Er kann auch beſſer Euch erziehn,
Als es der Bauer kann. —

Am Abend ſitzet Signe,
Das Herz voll Sorgen bang,
Vergebens ſtreichelt Sävar ihr
Die runde Roſenwang'.

Vergebens legt Herr Sävar
In Signes Schoß ſein Haupt;
Sie ſinnet, wie ihr Vater ſtarb,
Die Brüder ihr geraubt.

Da klopft es an die Thüre,
Und ſieh, zwo Buben klein
Raſch treten bei dem Dämmerlicht
In rauhen Fließen ein.

Wer ſeid Ihr Buben? — Hirten. —
Was könnt Ihr hüten? — Schaf.
Doch auch den Wolf zu tödten,
Verſtehen wir ſchon brav.

Was birgt Ihr Euer Antlitz?
Ich erſt Euch ſehen muß. —
Wir ſind zwei Köhlerbuben,
Die Wangen ſind voll Ruß. —

So geht hinab zum Burgthor,
Da iſt die Schäferzell';
Da ſollt Ihr eſſen Schwarzbrod
Und trinken aus dem Quell. —

Iſt nur der Dienſt geringe,
So wird der Lohn ihm gleich;
Gieb etwas Fleiſch zum Brod uns,
Du edler Jarl im Reich! —

Ein wenig Fleiſch zum Brode,
Sollt Ihr auch haben ſo!
Zur Hürde gehet nun hinab
Und ſchlafet auf dem Stroh.

Die Buben gingen zur Hürde
Und ſchliefen ohne Harm.
Jarl Sävar ſteigt in's Seidenbett,
Er lag in Signes Arm.

Hroar und Helge bei der Heerde.

Hroar.

Helg', ich muß weinen, was lachſt Du mich aus?
Signelil ſeh' ich Tag ein und Tag aus;
Darf nimmer reden, vor Schweſterlieb' ſtehn,
Muß nur mit Ziegen im Grünen hier gehn.

Wüßteſt Du, Signe, — Du liebſt uns ja ſo! —
Wüßteſt Du, nahe ſind Helge und Hro,
Würdeſt nicht ſitzen mit ſchwellender Bruſt,
Grübeln und weinen ob unſerm Verluſt.

Oft, wenn Herr Sävar entbietet zum Feſt,
Reiten zur Burg die behelmeten Gäſt',
Stolz auf den Hengſten, ſo mächtig und frei,
Panzergeſchirmt unſrer Hütte vorbei.

Während wir unter der dienenden Schaar
Schmachvoll da ſtehen, als Knechte fürwahr,
Oeffnen und ſchließen das doppelte Thor,
Ferne nur klinget das Spiel unſerm Ohr; —

Helge, da wünſch' ich mich oft bei der Hel
Lieber doch todt, als ein ſolcher Geſell,
Lieber im Grab, als lebendig ſich todt
Plagen und placken für Waſſer und Brod.

Helge.

Hroar, mein Bruder, Du ſchiltſt Deine Tracht?
Sehnſt, wie ein Weib, Dich nach Flitter und Pracht?
Steif iſt das Fell nur und drückend zumal,
Wohl, es gewöhnt Dich an Kupfer und Stahl!

Hroar, Dir iſt auch das Eſſen zu ſchlecht?
Braten und Kuchen, das wäre Dir recht?
Schäme Dich, mache den Bruder nicht roth!
Stärket den Körper doch Waſſer und Brod.

Vater, wir rächen wohl bald Deinen Tod!
Helden erziehet am beſten die Noth.
Hüten als Knechte die Schaafe wir heut,
Bald wohl gehorchen uns ſtreitbare Leut'.

Traue nicht Sävar! Laß uns noch ein Jahr
Schirmen die Heerde vor Wolf und vor Aar.
Das ſtärkt die Sehnen, das ſtärket den Sinn;
Bald ſproßt der Bart um das männliche Kinn.

Signe, die Schweſter, ich täglich ja ſeh'!
Weiß iſt ihr Arm wie gefallener Schnee,
Schwellend der Buſen, die Wangen ſo roth,
Trotz ihrem Kummer ob unſerem Tod.

Signe gedeihet, ſo ſehr ſie auch weint,
Schön auf der Burg mit dem Helden vereint.
Das darf ich ſchwören: Wer nicht zu ihr ſpricht,
Deſſen Geheimniß verräth ſie auch nicht!

Die Weihnachtsreiſe.

Der König ſitzet zur Weihnachtszeit,
Der Wald, der iſt ſo weiß beſchneit.

Weihnachtszeit,
Der Wald, der iſt ſo weiß beſchneit.

Er ſendet Botſchaft den Jarlen kühn,
Sie ſollen zur Weihnachtsgilde ziehn.

Jarlen kühn,
Sie ſollen zur Weihnachtsgilde ziehn.
Man legt auf die Bänke Polſter behend'
Und ſtopfet mit Moos die Balkenwand'.

Polſter behend,
Und ſtopfet mit Moos die Balkenwänd'.
Man ſetzt auf den Boden mit Bier ein Faß,
Nun werden ſie bald ſich berauſchen baß.

Bier ein Faß,
Nun werden ſie bald ſich berauſchen baß.
Jarl Sävar und ſeine Signe ſchön,
Nun ſoll es zur Weihnachtsgilde gehn.

Signe ſchön,
Nun ſoll es zur Weihnachtsgilde gehn.
Sie trug wohl ein Kleid von Scharlach hell,
Den Schlitten deckte das Bärenfell.

Scharlach hell,
Den Schlitten deckte das Bärenfell.
Die Buben am Thor vor Froſt ſich rütteln
In ihren zerriſſenen Bauerkitteln.

Vor Froſt ſich rütteln
In ihren zerriſſenen Bauerkitteln.
Und wenn auf dem Füllen folgen wir,
So ſchmecken wir auch das Weihnachtsbier.

Folgen wir,
So ſchmecken wir auch das Weihnachtsbier.

Sie ziehn aus dem Stalle das Füllen beid':
Gar dürftig iſt unſer Feſttagskleid! —

Füllen beid':
Gar dürftig iſt unſer Feſttagskleid! —
Sie ſpringen auf's Füllen mit liſtigen Blicken,
Sie müſſen einander kehren den Rücken.

Liſtigen Blicken,
Sie müſſen einander kehren den Rücken.
So reiten die jungen Königsſöhne,
Den Schweif hält Einer, der Andre die Mähne.

Königsſöhne,
Den Schweif hält Einer, der Andre die Mähne.
Um nicht zu frieren, reiten ſie ſchnell;
Jung Hroar verlor ſein Ziegenfell.

Reiten ſchnell;
Jung Hroar verlor ſein Ziegenfell.
Frau Signe ſchaute die gelben Locken,
Da blieb ihr Auge nicht länger trocken.

Die gelben Locken,
Da blieb ihr Auge nicht länger trocken.
Sie kannte Hroar, ſo lang war ſein Haar,
Wenn auch als Knecht er gekleidet war.

Lang ſein Haar,
Wenn auch als Knecht er gekleidet war.
Nun Fraue, wie kommt's, daß Dein Auge rinnt? —
Ich kann nicht vertragen den Oſtenwind. —

Auge rinnt? —
Ich kann nicht vertragen den Oſtenwind.

Ihr Buben folget nicht zum Gelage,
Bedenket wohl eure jungen Tage!

Zum Gelage,
Bedenket wohl eure jungen Tage! —
Ach, fürchte nur nicht unſre Fraue gut,
In der Weihnachtsſtube machen wir Gluth.

Fraue gut,
In der Weihnachtsſtube machen wir Gluth
Das Feuer ſoll leuchten im Lande hehr,
Wohl zwanzig Meilen über's Meer.

Im Lande hehr,
Wohl zwanzig Meilen über's Meer.
Wir zahlen das Büttelgeld König Frode,
Er half dem Vater zum Galgentode!

Die Weihnachtsgilde.

Der König ſitzet im goldnen Kleid,
Der Zauberſtuhl ſteht ſchon bereit.
Die Hexe, die im Walde war,
Man trug herein ſie auf der Bahr'.
Der König feierte nimmer ein Mahl,
Alrune war in der Gäſte Zahl.

Die Zauberin ſitzet mit Silberhaar,
Das nieder zur Erde gefloſſen war.
Der König trinkt mit den Jarlen im Kreis,
Das Goldhorn macht in der Runde die Reiſ'. —

Nun laß' uns hören, Du Zauberin graus.
Welch' Schickſal ſagſt Du dem Helden voraus? —

Alrune nimmt das ſchwarze Horn
Und miſchet darein ein Zauber-Korn.
Dann trinkt ſie zitternd den ſtarken Meth,
Daß ihr der Schweiß auf der Stirne ſteht.
Sie keuchet und ſtöhnet im Zauberwahn,
Da kräht um Mitternacht der Hahn. —

Nun hör', Herr König, ich ſage fürwahr:
Oft bringt das Kleine dem Großen Gefahr!
Auf der Eichenwurzel ich geſtern ſchlief,
Da ſtieg ein rothaariger Mann aus der Tief,
Mit ſeegrünem Bart, eine Stang' in der Hand,
Die Wange bleich, wie die weiße Wand.

Er nahm auf's Feld mich hinaus. Ich ſah's:
Da lag ein geſtürztes Pferd als Aas;
Nicht floß das Blut aus der Wunde roth.
Es fand von der Horniſſe Stiche den Tod.
Er ſang: Das Fuder wälzt oft ein Stein,
Oft ſtrandet das Schiff am Riffe ſo klein.

Als Du vergoſſeſt Halfdans Blut,
Da trafſt Du doch nicht Deine Feinde gut.
Iſt Unkraut gäten, o Herr, Dein Ziel,
So reiß' es nur aus mit Stumpf und Stiel!
Sonſt breitet ſich wieder über den Plan
Ringsum der ſaftige Löwenzahn.

Und wächſt ſo wild mit dem ſcharfen Saft,
Und blühet golden in friſcher Kraft,
Und droht Dir mit ſeinen Dunen ſo rund;

Und wenn es, zerſtiebt Dein hauchender Mund,
Bedeutet es, König, Du ſtirbſt darob. —
Das ſchwört Alrune bei Ho und Hop! —

Der König ſinnet, was ihm wohl droht;
Da nahet Signe, mit Wangen roth,
Und blickt auf das Weib ſo bittend hold
Und ſtreift vom Finger den Ring von Gold.
Der gleitet hinab in Alrunes Schoß,
Hell ſchimmert daran ein Karfunkel groß.

Sobald den Karfunkel Alrune ſieht,
Da ändert ſchnell ſie ihr Gemüth
Und ſagt: O Frode, vertrau' der Macht,
Was giebſt auf Weibergewäſch Du Acht?
Du traueſt wohl auf Dein gutes Schwert
Und wirſt nicht von Neidharts Furcht verzehrt. —

Da glühet Frode mit düſterm Muth:
Du Hexe, Dein Leib ſoll ſchwitzen Blut!
Auf die Folterbank, da ſtreck' ich Dich hin,
Ich ſehe, Du haſt Verrath im Sinn. —
Nein, rief die Hexe, Herr König, o,
Wahr' Dich und fürchte vor Helg' und Hro! —

Wo ſind Sie? — Geſtrenger Herr König, nah,
In der Knechte Schwarm bei der Schenke da!
Sie ritten hieher auf dem Füllen jung,
Sie kamen, zu ſchenken Dir Grabestrunk. —
Ha, greift ſie, greift ſie! der König ſchreit.
Jung Signes Wange ward weiß vor Leid.

Doch flohn von der Burg ſie ſo hoch zu Roß,
Wie Löwenzahns Flaum im Wind zerfloß.

Hinaus, wo der Wald am dichteſten war,
Auf den Schultern tragend ein Spatenpaar;
Die riſſen ſie keck aus der Knechte Hand
Und ſchwangen die Spaten wie Stecken gewandt.

Komm' her, rief Helge, komm' Hroar doch!
Hilf mir zu graben ein tiefes Loch.
Hier barg der Vater die Krone roth,
Weil er ſchon ahnte den jähen Tod.
Uns ſagt' er, wo ſeine Krone ruht,
Uns beiden ward ſie vertraut zur Hut. —

Da gruben die Knaben, es ward vollbracht
In ſternenſchimmernder Mitternacht.
Jung Helge findet den erſten Ring,
Und hoch empor er vor Freude ſpringt.
Jung Hroar die zweite Kron' erblickt,
Die Königin Sigrid, die Mutter, geſchmückt. —

Komm nun ohn' Säumen, o Bruder mein,
Laß' uns beſteigen den Königsſtein.
Die Knaben gehen zum alten Thing,
Das Haupt bekränzt mit dem goldenen Ring,
In Ziegenfellen, mit gelbem Haar,
So ſtehn ſie mit Kronen von Golde klar! —

Herr Frode ziehet ergrimmt zum Hain
Mit brennenden Fackeln, und auf dem Stein,
Auf dem Königsſteine ſie Arm in Arm
Verachten des Mörders wilden Harm.
Die Fackeln leuchten mit rothem Glanz
Und glühn auf der Könige goldnem Kranz.

Es ſieht das Volk hinter Buſch und Baum
Um's Haupt der Fürſten den goldenen Saum
Und erkennt an der Aeltern Zügen ſie bald,
Und gegen den Mörder der Fluch erſchallt.
Da flüchtet Frode, nicht ſeelenfroh;
Zu Königen küret man Helg' und Hro. —

Nun laßt ihn fliehen mit krankem Muth
Und danket Odin für ſeine Hut!
Laßt Frod' ein elend' Leben voll Neid! —
Doch Rache! Rache! jung Helge ſchreit.
Und der Skalde ſingt im gewölbten Saal
Der Rache Folgen, der Rache Qual!

Frodes Tod.

Der König fliehet.
Mit Fackeln ziehet
Durch grünes Laub
Ihm nach die Menge,
Und im Gedränge
Folgt ſie dem Raub.
Die Jarlen, Fürſten,
Das Volk in Wuth,
Sie alle dürſten
Nach Frodes Blut.

Schon will er ſinken —
Die Fackeln blinken,

Und Helge ſchreit:
Du ſollſt es büßen,
Ich will Dich grüßen
Im Eiſenkleid! —
So grimmig naht er
In Zorneswuth:
Mein bleicher Vater
Verlangt Dein Blut! —

Doch Hroar zaudert;
Der Gute ſchaudert
Vor grauſer That.
O laß ihn fliehen,
Zur Hölle ziehen
Ob dem Verrath.
Bald wird ſich ſchwächen
Sein Frevelmuth.
Die Götter rächen
Ein edles Blut! —

Doch Helge ſchreiet:
Schwachheit verzeihet,
Ein Held ſich rächt!
Du willſt ihn ſchützen?
Sein Blut ſoll ſpritzen
Bald im Gefecht!
Ich will ihn grüßen
Im dunkeln Wald,
Den Frevel büßen
Soll Frode bald! —

Die Alfen bringen
Auf leichten Schwingen

Den Vater froh;
Er hört den Drachen
Des Feuers krachen;
Der brennet loh. —
Blaß ſoll im Thurme
Der Frevler ſtehn,
Wenn roth im Sturme
Die Flammen wehn!

So ruft der Rächer.
Weh' dem Verbrecher!
Nun wählet, Leut':
Ihn leben laſſen
Zu neuem Haſſen,
Wie Hro gebeut;
Wo nicht, ihn taufen
Mit Flammen? Schaut,
Der Scheiterhaufen
Iſt ſchon gebaut. —

Und Alle zogen,
Wie Meereswogen
Wohl mit dem Sturm.
Sie weihn dem Tode
Und nennen Frode
Den gift'gen Wurm.
Es freut ſich Helge
Mit goldnem Speer;
Die zorn'ge Menge
Zieht hinterher.

Tief in dem Walde
Den Tempel balde

Der König fand;
Von Holz gebauet,
Und wo bethauet
Die Eſche ſtand;
Sie winkt zum Feſte
Bei'm Opfertiſch,
Und ſtreckt die Aeſte
So hoch und friſch.

Und oft beſuchte
Er die Verfluchte
Und opfert' da
Dem ſchönen Weibe
Mit weißem Leibe,
Im Teiche nah.
Sie wohnt da lange,
Im Schilf verſteckt,
Doch unten Schlange,
Schuppenbedeckt.

Der Rieſentochter
Heut' opfern mocht' er
Unſchuldig Blut;
Im dunkeln Haine
Mit ihm alleine
Gab ſie ihm Muth;
Er ward bethört hier
Vom ſchönen Weib,
Und er gehört' ihr
Mit Seel' und Leib.

Doch Odin ſitzet
In Hlidſkjalf, blitzet

Auf Buſch und Dorn.
Wie Trug und Liſten
Dort unten niſten,
Schaut er voll Zorn.
Mit Blitzen zündet
Er Frodes Thurm.
Helge verkündet
Die Rach' im Sturm.

Es naht die Flamme
Dem Eſchenſtamme;
Die Lohe ſteigt,
Die Aeſte glühen,
Die Funken ſprühen;
Und Frode weicht
Zum Thurmesrande,
Zum Eichenhain,
Um aus dem Brande
Sich zu befrein.

Ach, der Elende
Hebt ſeine Hände
Zu Himmelshöhn.
Doch Helge ſchwöret:
Der Himmel höret
Nicht auf Dein Flehn!
Hoch ſchwebet Halfdan
In Wolken roth;
Sein Schatten fordert
Des Mörders Tod.

Verzweifelnd Frode
Im grauſen Tode

Die Nixe nennt.
Er ſinkt zuſammen
In Wirbelflammen,
Sein Leichnam brennt.
Da ſteigt aus Feuer
Halb ſchön das Weib,
Halb Ungeheuer
Mit Schlangenleib.

In Flammenwogen
Hat ſie gezogen
Den Silberſchwanz.
Doch Arm und Brüſte
Ein hold Gelüſte,
Das zeigt ſie ganz.
Sie lächelt ſchrecklich
In nächtiger Stund'
Und drückt den Finger
Auf ihren Mund.

Seltſam Beginnen!
Man ſieht ſie ſinnen
Auf grauſe That.
Die alten Hallen
Zerberſten, fallen,
Straf' dem Verrath.
Da geht von dannen
Der Rächer froh;
Es brennen Tannen
Noch lichterloh.

Man hört ein Sauſen,
Ein dumpfes Brauſen

Tief in der Fluth;
Die Helden ſchauern,
Und ſtill ſie trauern;
Es ſinkt ihr Muth.
Hoch auf zum Lande
Die Woge ſchlägt,
Der Schilf am Strande
Sein Haupt bewegt.

Roſkild wird erbaut.

Wenn die Gewitterwolken ſich ergoſſen
Auf ſchwüle Luft, dann wird es wieder blau;
Der Blumen Schönheit blühet neu erſchloſſen
Mit Doppelröthe, glänzend hell im Thau.
Laub in der Sonn', im Frieden Städte ſproſſen;
Die Hand, vom Schwerterkampfe hart und rauh,
Muß Ziegel brennen und muß Balken hauen,
Soll aus dem Schutt ſich neu die Burg erbauen.

Herr Hroar iſt ein Friedensmann im Herzen,
Ob jung an Jahren, alt doch an Verſtand;
Schon lange ſah vernichtet er mit Schmerzen
Die Leiremauern an dem ſchönen Strand.
Sein Muth wird nicht entflammt von Kriegeskerzen;
Er iſt der rechte Mann dem Vaterland,
Er liebt die Künſte, waltet klug und zimmert
Das wieder auf, was wilder Kampf zertrümmert.

Und während Helge der Gefahr entgegen
Fliegt auf dem Meer mit ſeiner Schiffe Reihn
Und, wo er kommt, ſich alle Kräfte regen,
Sich von dem fremden Helden zu befrein,
Sieht hier man fleiß'ge Hände ſich bewegen,
Die Stein' und Balken bringen aus dem Hain,
Und Häuſer aus dem Boden ſteigen laſſen,
Mit ſchönen Höfen und mit langen Gaſſen.

Gott Mimer, Hroars väterlicher Freund,
Hat ihm gezeigt die Stätte, drauf zu bauen;
Dem jungen Freund bei Nacht er oft erſcheint,
Der frägt den Götterſchatten voll Vertrauen.
Da war ein Born — noch plätſchert er und weint —
Er ſprang in Leirewaldes dunkelm Grauen;
Dort ſaß der weiſe Gott in mächt'ger Stunde,
Und Weisheit ſtrömt' ihm aus beredtem Munde.

Sohn, ſagte Mimer, hier am Rand der Quelle
Selbſt eine Stadt Du baun zu Dän'marks Ehre.
Das flache Seeland in der Silberwelle
Trägt keine Wolken-Felſenburg zur Wehre;
Doch hüllen Bäche, Wald und Buchten helle
Es traulich ein, was es auch ſonſt entbehre.
Bau' hier die Stadt, und wiß', in künft'gen Tagen
Soll Hroarsquell ſie, Deinen Namen, tragen. —

Herr Helge ſegelt mittlerweile dreiſt,
Und weit in Norden ſchallt ſein Ruhm und weiter.
Er kämpft, ein Aar der hoch in Lüften kreiſt
Und wirft zum Sturme ſeine leichte Leichter;
Er entert, wie die Woge hoch und weiß
Aufſchäumt; die Nixen folgen auf der Fahrt dem Streiter.

Bald in die Tiefe haben ſie gezogen
Die Leichen, die geſtürzt vor ſeinem Bogen. —

Und während Helge Aſathor vertraut,
So eilt, Ihr Zimmerleute, mir behende
Ein Badehaus an kühler Bucht erbaut!
Den Apfelgarten pflanzten meine Hände.
Dort ſoll er nach dem Gaſtmahl wandern traut,
Sich laben an Idunas reifer Spende,
Des Lebens ſich erfreun, den Helm ablegen
Und ſeiner Kraft zu neuen Siegen pflegen! —

Heim kehrt jung Helge in der Sommernacht;
Langſam durchfurcht zum Strand das Schiff die Wogen.
Nun komme über Hroar unſre Macht,
Als kämen Räuber über's Meer gezogen.
Er ſitzt entwaffnet, und kein Schütze wacht,
Der Ackersmann iſt ohne Schwert und Bogen.
Wie ſoll er bangen, bis wir kommen näher!
So redet Helg' und ſchickt voraus den Späher.

Der Späher kehrt zurück voll Haſt und Schrecken:
Herr König, irre führt uns unſer Lauf.
Ich kann die Hütten Leires nicht entdecken;
Am Iſefjord iſt auch kein Trümmerhauf'.
Den Wall ſeh' ich um eine Stadt ſich ſtrecken.
Die Stadt — zieht nur die Segel wieder auf! —
Ein Zaubrer führt' uns irr' in nächt'gen Stunden,
Auf Bretlands Themſe ſind wir, nah' bei Lunden *) —

Unmöglich! rufet Helge; Herthedal
Iſt hier, ich ſeh' des Iſefjordes Wogen;

---

*) London.

Im Dämmerlicht ſeh' ich den großen Saal
Von heim'ſcher Buchen laubgewölbten Bogen.
Und ſoll's denn heißen in dem Lied einmal,
Daß ſich der Wallfiſch ſcheu zurückgezogen?
Auf denn, zu unterſuchen Stadt und Mauern.
Nie kannt' ich Furcht! Sollt' ich vor Zauber ſchauern? —

Wie groß war ſein Erſtaunen, als er ſtand
In Roſkilds ſichern, breit geräum'gen Gaſſen.
Was Friede wirkt, er da mit Staunen fand,
Wie Wunder ohne Schwert ſich wirken laſſen.
Und ihn betrachtend, reicht er ſeine Hand
Dem Bruder, der, mag er den Kampf auch haſſen,
Zu ſchaffen wußte, während jener focht,
Was nimmermehr das Schwert erſchaffen mocht'.

Bei Aſa-Thor in Wolken Mimer ſtand,
Die Weisheit friedlich mit der Kraft zuſammen.
Sprach Mimer: Dann wird Lokes Macht gebannt,
Wenn dieſe Kräft' Ein Königsherz entflammen.
Zu viel! rief Thor, zuvor ſoll dieſe Hand
Mit Blitz zertrümmern Nordens Eichenſtammen.
Nur Odin ward mit Weisheit Kraft gegeben. —
Nein, ſagte Mimer, darnach ſtrebt das Leben.

Die Meerfrau beſucht König Helge.

Der Tag iſt lang, der Sommer heiß,
Schnell folgt der Morgen dem Abend,

König Helge wandelt zum Badehaus,
Es winken die Wellen ſo ladend.

Von Balken gebaut in ſtrömender Fluth,
Steht es auf Pfähle geſtützet,
Nach Norden gekehrt zum hellen Strand,
Von hohen Ulmen geſchützet.

Ein Schlafgemach iſt dem Bade nah',
Die Ruhbank drinnen zu finden;
Durch's Fenſter dämmert ein grünes Licht,
Es ſpielt das Laub mit den Winden.

König Helge ſpringet hinein in's Bad,
Im Waſſer ſich abzukühlen;
Er gleichet Aegir, dem ſtarken Gott,
Dem Wogen die Bruſt umſpülen. —

Hier iſt's zu beklommen, hier iſt's zu eng! —
Er öffnet die Bretterthüren. —
Da draußen iſt ein geräumiger Bad,
Da ſoll mich die Wog' entführen. —

Er tummelt ſich wie der muntre Fiſch,
Vom Strome gewiegt und geſchaukelt;
Er iſt ſo reizend, ſo jung und friſch,
Der Schilf mit den Locken gaukelt.

Die Hirtin hinter dem Baume ſteht
Und blinzelt aus dem Verſtecke;
Stark hüpft ihr darob im Leibe das Herz,
Wohl hinter der Blumen-Hecke.

Und Knechte halten das woll'ne Tuch,
Damit ſich trocknet der König;

Die Abendluft iſt ſo labend kühl,
Der Wind nur bewegt ſich ein wenig.

Verlaſſet mich nun ihr Knechte zwei,
Ich will auf die Bank mich ſtrecken.
Da find' ich den labenden Schlummer bald,
Auf ſchilfgeflochtenen Decken.

Er ſchlummert ein bei der Wogen Lärm,
Die fluthen mit weißem Schaume;
Er ſtützet das Haupt auf ſeinen Arm
Und lächelt im Heldentraume.

Es ſchienen die drei Walkyrien ihm
Vom Regenbogen zu ſteigen;
Wie Roſen ſchimmert und friſcher Schnee
Der blühende Jungfrau'nreigen.

Das Schwert trägt Eine, die Andre den Pfeil,
Die Dritt' eine mächtige Stange.
Sie ſingen dem König ein Heldenlied
Und küſſen ihm alle die Wange.

Er ſtrecket die Arme ſo glühend aus,
Er will um den Leib ſie faſſen;
Da wacht er auf aus dem ſchönen Traum, —
Liegt auf dem Lager verlaſſen!

Doch wunderſam, in dem neuen Bad
Da hört er's ächzen und ſtöhnen.
Er horchet — ſinnet — er weiß nicht was —
Die Klage wecket ihm Sehnen.

Bald dünkt es ihn, es wäre der Wind,
Der rauſcht von der See im Rohre;

Und bald bewegt's ihm ſeltſam den Sinn
Und klingt ſo hold dem Ohre.

Er öffnet die Thüre — von dort her ſchien
Der Wind die Stimme zu führen —
Da ſieht er auf dem gerammten Pfahl
Ein Bettlermädchen frieren.

Sie ſitzet an der geöffneten Thür,
Die goldenen Locken fliegen,
Die Wellen hinter dem ſchäumenden Schiff
Um zarte Füße ſich ſchmiegen.

Knapp um den Leib ſich das Mieder legt,
Er ſieht ſie vor Kälte grauen;
Sie iſt wohl kaum erſt vierzehn Jahr
Und faſt wie ein Kind zu ſchauen. —

Ach Herr, mich verließ die Mutter im Bad,
Zu meinem großen Jammer;
O laß mich ſchlafen die einzige Nacht
Auf Dielen in Deiner Kammer! —

Jung Helge fühlet ſeltſame Luſt,
In's Herz die Blicke ſich ſaugen;
Es knospet dem Mädchen die Lilienbruſt,
So groß ihr blinken die Augen. —

Und komm Du nun her, Du liebes Kind!
Da draußen ſo kalt es wehet. —
Sie hat um das Haar ein Fiſchernetz,
Woraus ein Kiſſen ſie drehet.

Sie legt ſich nieder auf hartes Holz,
Da läßt ſie Helge nicht weilen;

Was nützet die warme Kammer ihr!
Ich muß das Bett mit ihr theilen.

Komm leg' an meiner Seite Dich hin!
Brauchſt Dich vor mir nicht zu wahren;
Ich lege wohl zwiſchen uns das Schwert,
So haſt Du nichts zu befahren. —

Nun lächelt im Schlummer ſie ruhig ſüß,
Die Brüſte ſich ſenken und heben;
Jung Helge verſucht zu ſchlafen, wie ſie,
Doch iſt's vergebliches Streben.

Er ſieht oft über die Achſel hin,
Er fühlet ein ſeltſam Schmachten:
Und ſtände darauf der ſichere Tod,
Die Schläferin muß ich betrachten! —

Da wendet er ſich, da wird er gewahr —
Die Augen ihn nicht betrügen;
Die größte Schönheit von der Welt
An ſeiner Seite liegen.

Der ſchwarze Mantel bedeckt nicht mehr
Des Weibes herrliche Glieder,
Ein dünner ſchwebender Silbermoor
Zeigt Alles im Nebel wieder.

Drei Stunden wirkten wie ganze Jahr':
Als Kind ſie ſaß auf dem Mooſe,
Als Frühlingsknoſpe ſchlief ſie ein,
Erwacht' als die volle Roſe.

Die Augen ſchaun wie Vergißmeinnicht,
Und ſchmachtend ſie auf ihn blicket.

Da kennet Helge ſich ſelbſt nicht mehr,
Die Hexe den Helden berücket. —

Leb' wohl, mein herzallerliebſter Freund,
So hört er ſie ſpottend ſingen;
Ich komme zurück über Jahr und Tag,
Dir Deine Tochter zu bringen! —

So ſinget ſie wild und richtet ſich auf,
Von den Schuppen die Kleider fielen;
Und ſcheußlich ſchleift ſie den Schlangenleib
Hin über die feuchten Dielen.

König Helg' ergreift voll Zorn ſein Schwert,
Daß ſie ihm nicht lebend entliefe;
Doch er verwundet den leichten Wind —
Die Meerfrau tanzt auf der Tiefe.

Der Meerfrau Geſang auf der Tiefe.

Wälzt euch ihr toſenden Kattegats Wogen!
Schilfl[illegible] trogen
Nicht ihre Träume.
Trügeriſche Bahn der Schiffe, nun ſchäume
Auf aus dem Grunde! —
Nah' iſt die Stunde!

Schalle Gelächter dem König zum Hohne
Hoch gegen Scheere,
Weit gegen Skagen;

Lindesnäs ſoll es mit Brandungen ſagen.
Laut könnt ihr ſpotten,
Felſen und Grotten!

Mond, der du ſchaueſt durch Wolken, die drohen,
Laß deiner Lohen
Glanz auf die feuchten
Schuppen mir und auf die Brüſte mir leuchten!
Meerfrauen ſinget,
Meerſchweine ſpringet!

Hemmt eure Flucht durch den neblichten Schleier,
Möven und Reiher!
Seehund am Strande,
Stürz' in die Brandung dich wieder vom Sande!
Eile zu preiſen
Meerfrauenweiſen.

Frode, der opferte mächtigen Jetten,
Konnt' ich nicht retten,
Aber wir rächen!
Nichts ſoll die Strafe, die grimmige, ſchwächen.
Tröſte Dich Frode,
Siegend im Tode.

Helge ſoll brennen in eigener Flamme!
Von ſeinem Stamme
Nichts bleibt zurücke.
Wolluſt wird helfen; verlaſſen vom Glücke,
Soll er vergehen,
Gräuel nur ſehen.

Nicht in der Unterwelt Loke verachtet
Den, der ihm ſchlachtet

Menſchen am Steine.
Bluten ſie ihm nur zu Ehren im Haine,
Schützet er Schlechte
Gegen Gerechte.

Helge zerſtiebe, wie Spreu vor dem Winde!
Hab' ich geſchwinde
Nicht mich gerochen?
Bald hat der Blinde weit mehr noch verbrochen;
Heiß ſoll er werben
Um ſein Verderben.

Hört nun, ihr Klippen, mein frechſtes Gelächter!
Können nicht Töchter
Mütter euch rächen?
Tochter und Eh'weib — ein ſchändlich Verbrechen!
Blut ſollt ihr haben
Bald, meine Raben!

Schwill' zu der Aſen gewöldetem Himmel
Wogengewimmel!
Glühende Sterne
Flammet empor, wie das Nordlicht ferne
Tochter entſtehe,
Bruder vergehe!

Nun hat mein Zauber die Fluthen umzogen,
Schäumende Wogen
Wollüſtig ſchauern.
Drüben jetzt ſeh' ich den Aegir ſchon lauern;
Nun will ich ziehen
Tiefer und fliehen.

Aegir in der Morgenröthe.

Ihr Wellen klein
Im blauen Schein
Nun tanzet zum Geſtade!
Leicht ſchwebet Njord *)
Auf meinem Fjord;
Nun ſchwand ſein Eh'weib Skade
Nach Heklas Berg
Mit Hex' und Zwerg
Und böſen Wirbelwinden.
Neun Tag' iſt da in Eis und Schnee
Das grimme Weib zu finden;
Indeß, wie Vögel um Bergeshöh',
Die Schiffe ſchweben und ſchwinden.

Nun grimmiger Tod
Nicht länger droht
Des kühnen Schiffers Leben;
Höhnt nicht mit Haß,
Mit kaltem Naß
Sein Wünſchen und ſein Streben.
Der Kiel in Eil'
Schnell wie ein Pfeil
Nun fliehet ohne Sorgen.
Aus Wellen taucht die Sonne klar,
Von Wolken nicht verborgen;
Und Freia mit dem goldnen Haar
Beſchaut den jungen Morgen.

---

*) Der Sturmgott.

Neun Tage nun
Soll Alles ruhn,
Und nichts den Frieden ſchrecken;
Es ſoll nicht Tod,
Nicht Kriegesnoth
Die blanke Fluth bedecken.
Nur Korn und Salz,
Und Meth und Malz
Soll'n Kaufmannsſchiffe führen:
Der Nothdurft Flehen auf dem Land
Wird mild die Götter rühren,
Die Ladung eilet von dem Strand
Zu öffnen Hoffnungsthüren.

Dort ſteht Dein Schloß,
Du Königsſproß,
O Helge, wilder Sieger!
Durch Deinen Speer
Hinab in's Meer
Sank mancher wackre Krieger;
Dein ſtolzer Sinn
Reißt Dich dahin,
Der Friede wird verachtet,
Wenn laut im Sturm die Brandung kracht,
Dein Schwert am liebſten ſchlachtet;
Doch nimm vor Loke Dich in Acht,
Der Dich zu fangen trachtet!

Dein Bruder Hro
Macht mich ſo froh,
Ihm mangelt's nicht am Muthe;
In Leire ſchafft

Er voller Kraft,
Doch wühlt er nicht im Blute.
Er iſt mein Sohn!
Am Morgen ſchon
Ich mich an ihm vergnüge;
Er ſingt: Nach Norweg' ziehn mit Glück
Der Kaufmannsſchiffe Züge;
Sie bringen Eiſen mir zurück
Für meine dän'ſchen Pflüge.

Mit ſtolzem Sinn,
Durch Wogen hin
Ich auf dem Wallfiſch reite.
Im Perlenkranz,
Im Morgenglanz,
Und ſchaue kühn in's Weite.
Nach Seelands Küſt'
Steht mein Gelüſt,
Ich will's als Vater pflegen;
Den Hering jag' ich auf dem Grund,
Dem Fiſcher reichen Segen;
Schon ſtrecket mir der Oereſund
Den Buchenkranz entgegen!

Die drei Männer auf dem Schnee.

Es war am Weihnachtsabend ſpät,
Draußen ſo kalt der Winter weht.

Der Gäſte Schwarm vom Hofe geht,
Jung Helge tief in Gedanken ſteht:

Nun ſind wohl anderthalb Jahre verrannt,
Seitdem die Hex' im Bade verſchwand;

Sie wollte mir bringen ein Töchterlein;
Ich hoffe, es wird nur Drohung ſein. —

Der König wohl aus dem Fenſter ſchaut,
Von Schneegeſtöber der Himmel graut.

Es ſchneiet ſo ſtark mit Flocken weiß,
Es dämmert der Mond durch den Wolkenkreis.

König Helge ſchaut in die Nacht ſo weh —
Drei Rieſen erblickt er auf dem Schnee.

Drei Mal wohl ritten ſie um das Haus,
Sie kamen vom Feld' im Sturmgebraus.

Sie waren bleich und befleckt mit Blut,
Die Mäntel bauſchte des Windes Wuth.

Sie ritten ein Höllenpferd fürwahr,
Deß Stirn ein bleicher Knochen war.

Sie grüßten den König mit finſterm Muth
Und lüpften jeder den breiten Hut.

Sie wickelten auf das weißeſte Lein,
Sie zogen daraus den ſchwarzen Schrein.

Sie reichten den Schrein ihm hin geſchwind:
Frau Schilflieb ſendet Dir hier Dein Kind!

Der König hub an zum Gruße das Wort —
Da merkt' er erſt, ſie waren ſchon fort.

Er hörte das Pferd an der Bucht im Wald,
Vom Eiſe der Hufſchlag wiederhallt'.

Er hörte, ſie fielen in's Waſſer hinein,
Er ſetzt' auf den Tiſch ſo bleich den Schrein.

Der König ſein ſcharfes Meſſer faßt:
Stirb' kleiner Unhold, mir verhaßt!

Er öffnet den Deckel mordgeſinnt,
Da lächelt mit Roſenwangen das Kind.

Es trug im Haar Schilfblumen klein,
Ein Kleid von Silbermoor hüllt' es ein.

In der Tochter Zügen er ſich erkannt',
Es fiel der Dolch ihm aus der Hand.

Das Kind kann ſprechen, es frägt mit Huld:
Was zürneſt Du Deiner kleinen Skuld?

Meine Mutter wohnt im Palaſte blau,
Sie ſendet mir Gold und Perlen, ſchau!

Nun will ich wohnen im Schloß am Strand,
Ich weiß, Du biſt König im Dänenland. —

König Helge höret den zarten Laut —
Von Vaterfreude ſein Auge thaut.

Er drückt das Kindlein an die Bruſt:
Nun kenn' ich des Lebens beſte Luſt!

Da lächelt die Kleine voll Bosheit fein:
Erkennſt Du doch Dein Töchterlein?

Wir glaubten, Du dünkeſt Dich gar zu hehr
Und dächteſt des Fiſchermädchens nicht mehr.

Wie wird es meine Mutter erfreun,
Erblickt ſie die Thran' im Auge Dein. —

Am Strande ſtanden noch Mauertrümmer.
Dort baute der König ein Frauen-Zimmer.

Er gab ihr 'ne Amme, für ſie zu ſorgen,
Sie weint' am Abend, ſie ſchrie am Morgen.

Sie achtet' nicht Ruthe, ſie achtet' nicht Zucht,
Doch täglich reifte die ſchöne Frucht.

Nur wenn man in's Aug' ihr ſah genau,
Da ſpielte tückiſch das falſche Grau.

Der Schilf im ſchwarzen Haar ihr hing,
In den Apfelgarten ſie ſelten ging;

Doch jeden Abend erfreut' es ſie ſehr,
Zu baden drüben im blauen Meer.

Ein Vogel ſingt vor dem König.

Zurück iſt kommen der Sommer grün;
Im Walde blühn
Nun Freias knospende Roſen.
König Helge ſitzet im Schatten mild,
An der Wand im Badehaus hängt ſein Schild,
Sein Helm, ſeine Eiſenhoſen.

In die Hand ſein lockiges Haupt er legt,
Sein Herze ſchlägt,
Es kreiſt ſein Blut ſo geſchwinde;

Er denket der Nacht an Schilfliebs Bruſt.
Sie drückte mich an ſich in glühender Luſt
Und ſchwand, wie das Blatt vor dem Winde.

Was trogſt Du, blühender Lilienſproß,
Den Lagergenoß?
Nur kurz war auf Erden mein Glücke!
Nun ſeufz' ich dahin mein Leben jung,
Meine Freud' iſt nur — Erinnerung!
Du kamſt — und entſchwandeſt dem Blicke.

O kehrteſt Du jetzt nur wieder, traun,
Wohl ohne Grau'n
Ich froh Willkommen Dir riefe,
Und giebſt Du als Weib mir Minnelohn,
Was kann es ſo kümmern Halfdans Sohn,
Daß Schlange Du biſt in der Tiefe?

Was lehrteſt Du mich die kurze Luſt
An Deiner Bruſt?
Sieh, wie der Wald wieder blühet!
Nun fühl' ich erſt, was im Lenze weht,
Mein Speer beſtäubt in der Halle ſteht,
Der Roſt meinen Panzer umziehet. —

Da regt es ſich in dem Lindenzweig,
Jung Helge gleich
Vom moosgrauen Sitz' aufſpringet;
Da hüpft herunter von Baumeshöh'n
Ein ſeeblauer Vogel mit Federn ſchön,
Mit Purpurflügeln beſchwinget.

Er ſetzt an des Königs Fuß ſich hin
Mit keckem Sinn

Und ſingt auf dem Rand am Bronnen:
Im Walde duftende Kräuter ſtehn,
Auf Erden unzählige Mädchen gehn
Und blühen zu Liebeswonnen.

Was ſeufzſt Du nach einer Maid, die floh?
Sind doch noch ſo
Genug, für Kluge zu wählen!
Um die Lachenden lachend die Arme flicht,
Theil' ihre Lieb' und gräme Dich nicht,
Wenn fort die Schlangen ſich ſtehlen!

In Angelſachſen, da ſteht ein Schloß,
Ein Lilienſproß
Darin als Königin waltet,
Und jeder Jüngling muß es geſtehn,
Daß nimmer er noch auf Erden geſehn
Ein Weib, ſo reizend geſtaltet.

Die langen Locken, die goldenen Falls
Wohl um den Hals
Den Schwanenbuſen bedecken,
Die volle Lippe von Wolluſt glüht;
Doch wenn man ihr in die Augen ſieht,
Die ſtolzen Blicke erſchrecken.

Herr König, das wär' ein Weib für Dich!
Und höre mich,
Auch ſie wird fühlen die Flamme;
Sie wird Dir ſchenken den Minnelohn,
Wenn ſie vernimmt: Du biſt Halfdans Sohn,
Von Odins heiligem Stamme.

Und fürchte nur nicht ihren hohen Muth!

Von Emblas Blut
Sie laſſen ſich alle beſiegen,
Das wildeſte Weib mit Schild und Speer,
Sie ſtreckt zuletzt vor der Liebe die Wehr,
Dem Helden muß ſie erliegen. —

So ſingt im Zweige das Vögelein
Mit Liſten fein;
Jung Helge horcht dem Geflöte.
Dann hüpft es verborgen von Stumpf zu Stumpf,
Und ſpringt in den ſchilfbewachſenen Sumpf
Als giftgeſchwollene Kröte.

Der König ſinnet ob dem Geſang,
Erſt überlang
Er merkt, daß der Vogel entflogen;
Er denkt an die Frau im Sachſenland,
Und eh' der nächſte Morgen entſchwand,
Durchſchneidet ſein Schiff die Wogen.

Helge reiſt zur Königin Oluf.

Der goldgeſchmückte Drache lief durch die Wogen blau
Zur Burg im Sachſenlande. Nun König Helge, ſchau!
Im Fenſter oben ſtehet gar manche ſchöne Maid;
Schön auch ſpiegelt im Waſſer der Königshof ſich breit.

Da fragte König Helge Reigin, ſeinen guten Mann:
Kennſt Du wohl jene Mägde, die auf der Brüſtung ſtahn?
In herrlichen Kleidern, ſie zeigen dreiſten Muth
Und zählen unſre Helden auf ſpiegelklarer Fluth. —

Antwortete Held Reigin: Nun edler Herre, ſprich
Zu mir in aller Frauen, welche gelüſtet Dich
Von dieſen deutſchen Weibern in ſchneeweißem Lein?
Da ſagte Helge: Siehſt Du die edle Jungfrau fein?

Mit großen Augen ſchaut ſie herab in dreiſter Luſt.
Das Tuch ſchwillt ihr ſo herrlich auf breiter Schwanenbruſt.
Schmal iſt ſie in der Mitten und auch zur Maaße lang.
Ich wette, dieſe iſt es, wovon der Vogel ſang. —

Antwortete Held Reigin: Das rietheſt Du fürwahr!
Sie ſtrahlet, wie der Vollmond wohl zwiſchen Sternen klar.
In goldner Mägde Reihen. Sie iſt die Königin. —
Da ſtand nach Frau Schilflieb nicht mehr des Königs Sinn.

Die lohgoldnen Kähne liefen auf weißen Sand.
Helge, der gar Kühne, er führte jetzt an's Land
Den kohlſchwarzen Rappen, der ihm gefolgt ſo weit.
Das ſah aus ihrem Fenſter die königliche Maid.

Mit wohlgeſchliffenem Schwerte, mit ſtarkem blankem Speer
Der Burg ſich da nahet des Schildkönigs Heer,
Mit ſtarken Eiſenſporen, das Kleid von Scharlach glüht;
Das ſahe Königin Oluf, ſo ſinnend im Gemüth.

Sie ließen mit dem Wächter das Schiff im Hafen ſtehn,
Des Königsſchloſſes Thürme, gar mächtige ſie ſehn.
Auf einem Berg am Meere das Schloß gebauet war,
Von edelm Marmelſteine, ſo grüne wie das Gras.

Nun ſprangen auf die Pforten, der König kam heran
Da lief ihm entgegen manch ſtahlbedeckter Mann;
Sie nahmen auf die Gäſte, das war ein langer Troß. —
Nun gebt uns eure Waffen, euern Schild, euer Roß. —

Da ſprach Neigin der Helde: Die ha'n wir ſelbſt in Hut!
Das Schwert kann man wohl brauchen zu Land und auf
der Fluth.
Antwortet Ritter Ulrik: Es iſt 'ne alte Sitt',
Daß Niemand je bewaffnet zur Königsburg eintritt.

Da ſchnallte König Helge ſein Schwert vom Gurte los;
Und auch die andern Helden, ſie thaten ſo, erboſt.
Sie ſagten: Ohne Waffen iſt nur ein fremder Mann,
Was Bären ohne Tatzen, der Wolf ohne Zahn.

In der Königin Halle da ſtand der Heldenreih'n:
Oluf ſaß auf dem Throne, geſchmückt mit Edelſtein.
Rubin um ſchlanke Mitte, und auf dem Buſen hold
Die grasgrüne Seide mit Platten von Gold.

Es ſtand dem Lockenhaupte die Zackenkrone gut;
Die Wangen waren Roſen, die Lippen Kirſchenblut;
Das Auge glich dem Himmel, von Wolken bald verhüllt;
Wohin die Jungfrau ſchaute, zittert' ein Heldenbild.

Man bot dem König Helge zum Willkomm einen Trunk.
Darauf zum Fechterhofe gingen Helden jung.
Die tannenſchlanke Schildmagd band Riemen um den Arm.
Da ſtand auf den Zinnen der ſchöne Mägde-Schwarm.

Oluf rief: Herr Helge, König von Dänemark,
Und willſt den Strauß Du wagen mit einer Jungfrau ſtark?
Falls Du das Spiel gewinneſt, da werd' ich Dein Weib;
So aber Oluf ſieget, verbrichſt Du Deinen Leib! —

Der Leirekönig Helge antwortet: Oluf, ja!
In den Kreis der Fechter brachte man da

In goldbeſchlagenen Scheiden zwei Schwerter ohne Schart',
Eia, da begannen ſie die luſtige Fahrt!

Sie faßt' um den Schwertgriff mit Händen ſchneeweiß.
In ihren Augen funkelte Walkyriengeiſt.
Abwehrt der Dänenkönig den Hieb mit ſeinem Schild;
Er iſt die kühne Jungfrau zu tödten nicht gewillt.

Die ſtarken Hiebe ſchallten vom Burghof auf die Fluth;
Dem Stahl entſprühten Funken, doch floß noch kein Blut.
Ha, rief die Königin Oluf, ich ſiege wohl, gieb Zeit!
Ja, ſagte lachend Helge, doch nicht in dieſem Streit!

Da hob ſie ihr Langſchwert, es blinkte voll Harm;
Es griff der König kräftig der Jungfrau in den Arm,
Abrang er das Schwert ihr, weit durch die Luft es fährt,
Dann warf er ohne Mühe die ſchöne Maid zur Erd'.

Doppelte Purpurröthe nun ihre Wangen ſchmückt.
Wild barg ſie unter Brauen den ſtolzen Jungfrau'nblick.
Doch balde ſprang mit Lachen ſie wieder auf vom Gras:
Nun ſputet Euch, Ihr Mägde, den Eichkranz bindet baß.

Doch erſt noch, Herre König, laßt prüfen uns im Strauß,
Wer von uns wohl am weitſten den Stein wirft hinaus. —
Sie holte aus mit Liſten, in's Gras hin ſie ſprang,
Ihr blankes Waffenkleide bei'm Steinwurf erklang.

Helge der gar Dreiſte nahm einen großen Stein,
Er beugte ſich zurücke, warf in die Luft hinein.
Weit flog der Stein mit Ziſchen, man ſah ihn nimmermehr —
Er flog, wie ſpät im Herbſte der Vogel über's Meer.

Da meldete mit Liſten die Königin ſchön:
Du haſt mich überwunden, das muß ich geſtehn

Doch willſt Du mich löſen, Herr König, von dem Wort,
So ſchenk' ich Dir mit Steinen den köſtlichſten Gurt.

Die Krone mit Rubinen, die ſollſt Du haben auch.
Eine Schildmagd wenig zum Eh'weibe taugt.
Wenn Vögel erſt ſich paaren, gar bald ihr Flug erſchlafft,
Die Blume ſchießt in Samen, die Knoſpe nur hat Kraft.

Ich wünſche zu verbleiben, was neunzehn Jahr ich war;
Drum laß' aus goldnen Schalen uns trinken Wein ſo klar.
Als Königin bewirth' ich Dich, doch nicht als Dein Weib! —
Nein, ſagte Helge, dafür wagt' ich nicht meinen Leib.

Ich kenne Dich: die Hindin iſt anfangs leicht geſcheucht,
Sie ſperrt ſich und ſuchet, wie ſie den Jäger fleucht;
Doch bald wird ſie gezähmet, geht ruhig an dem Band,
Verzehret ihre Krumen wohl aus des Jägers Hand. —

Da Oluf nun wohl merkte die große Liebe ſein,
Erröthete ſie ſchweigend und ſchenkt' ihm fleißig ein.
Ein Haupt vom wilden Schweine kam auf den Tiſch zur Stund',
Mit Eichenlaub im Ohre, mit Blumen in dem Mund.

Gar ſehr ward da genoſſen der edle Trunk vom Rhein,
Doch war von Liebe Helge berauſcht mehr, als von Wein,
Und oft küßt' er die Hand ihr, er war ſo roth und mild,
Die Augen nicht verließen das ſchöne Frauenbild.

Nun ſank der junge Werber wohl in der Jungfrau Arm,
An ihrem ſchönen Buſen vergaß er den Schwarm.
Da kühlt' er ſeine Lippe, da ſeine Wange ruht,
Es wiegten ein die Polſter ſo liſtig ſeinen Muth. —

Und hör' Du meine Zofe und bring' zur Halle her
Jetzt mir die allerbeſte blinkende Scheer'! —
So ſchor ſie ſeine Locken, ſein langes gelbes Haar.
Dann trug man aus dem Burgthor die Helden auf der Bahr'.

Man legt' ſie auf die Schiffe; in einem Lederſack
Der ſtolze König Helge, der Weinberauſchte, ſtak.
Mit kohlenſchwarzem Peche malt ſie den Scheitel baß. —
Als er Tags drauf erwachte, da ward er roth und blaß.

Er ſtierte ſo ſprachlos, er ſagte kein Wort;
Er ſpiegelte ſein Haupt nur in klarer Welle dort.
Da nickt er gräßlich lachend, die Stirne roth ihm glüht,
Und über ſeine Lippe die bittre Thräne zieht. —

Hinweg nun meine Helden, nun meine Mannen auf!
Wir kommen balde wieder, im nächſten Sommers-Lauf;
Mit hundert guten Schiffen, mit Schwertern ohne Zahl.
Ich merke wohl, die Fürſtin liebt ſolche Fahrt zumal.

Sie wiegte mich in Schlummer, von Wein und Liebe warm.
Die Tückiſche, ſie drückte mich in den weißen Arm;
Ich ſag' Euch, meine Helden, daß bald zu Helges Luſt
Das Schiff ſie ſoll wiegen an kalter Wogen Bruſt! —

Er lichtete ſein Anker und lief gen Oereſund.
Das Meerweib in den Schuppen hob ſich empor vom Grund;
Hoch ſtreckte ſie den Nacken, wohl nach dem Schiff zu ſchaun,
Da ſchwollen und da ſchwärzten ſich die Wellen, die blau'n.

Aufſchlug ſie ein Gelächter, weit über's Meer es gellt,
So daß die Möw' erſchrocken in's Waſſer niederfällt.
Da taumelt' mancher Seemann und ſtürzt' über Bord;
Doch Helge ſteuert kräftig das Schiff durch Wogen fort.

Er ſaß wie Gott Aegir auf lohgoldnem Schiff.
Er lief in den Hafen durch Klippen und durch Riff;
Er konnte wohl bezwingen Wind, Klippen und Fluth,
Nur nicht ſeinen eigenen rachgierigen Muth.

Skulde tanzt vor ihrem Vater in Roſkild.

König Helge landet im Iſefiord,
Jung Skulde tanzet im Saale.
Bleich wirft er auf den Tiſch ſein Schwert
Und freut ſich nicht bei'm Mahle.

Er ſitzt auf der Bank mit Jarlen neun,
Das Horn voll Meth ſie leeren. —
Thor gebe, das Feſt wäre bald vorbei!
Was iſt ein Feſt ohne Ehren? —

König Helge wandert im Mondenſchein;
Jung Skulde tanzt auf der Diele.
Er zieht das Schwert aus der Lederſcheid'
Und hauet die Blumen vom Stiele.

Er glaubt im ſchwellenden Blumenkelch
Nur Spott und Gelächter zu finden.
Ihn härmet ſelber das Roſenblatt,
Das gaukelt und ſpielt mit den Winden.

König Helge grübelt bei Tag und Nacht;
Jung Skulde tanzet und ſinget. —

Wie iſt doch der Mann ſo matt und ſchwach,
Wenn Weiber-Bosheit gelinget!

Geht, holet mir Skulde, mein Töchterlein,
Aus ihrem Waldhaus ſchnelle.
Sie ſchwebt ſo leicht bei dem Saitenſpiel,
Als ſchwebt' das Blatt auf der Welle. —

Jung Skulde kommt. Sie lächelt ſchlau,
Als wenn ſie gar nichts wüßte.
So weiß, wie des Meeres weiß'ter Schaum,
Sind Händ' ihr, Arm' und Brüſte.

Sie hat ſo kleinen, zierlichen Fuß,
Als nur das Aug' mag ſchauen.
Ob ihrem geſchmeidigen Gliederſpiel
Will es den König grauen.

Bei Pfeifen- und bei Trommellaut
Jung Skulde tanzt auf der Diele;
Doch iſt geringe des Vaters Freud'
Bei dem leichtfertigen Spiele.

Jung Skulde kniet bei des Vaters Fuß,
Als wenn ſie trinken wollte;
Er ſchenkt ihr ein den ſüßen Meth,
Sie reicht ihm die Schachtel von Golde.

Schön Olufs Bild auf dem Deckel ſteht,
Er öffnet die Schachtel und bebet —
Die Locke gewahrt er vom eignen Haar,
Mit Pech zuſammen geklebet.

Da zieht er ſchnell ſein Schwert voll Harm,
Es nach der Tochter ſchwinget;

Doch Skulde fällt in des Königs Arm,
Und lächelt dabei und ſinget:

Mein Vater, ſteck' in die Scheide Dein Schwert!
Was iſt denn mein Verbrechen?
Was Oluf einſt Dir Leides gethan,
Willſt Du's an Skulde rächen?

Der Held mag ſein, ſo groß er will,
Nicht Alle kann er entzücken;
Ihn liebet vielleicht der Aſa-Thor,
Doch Freia kehrt ihm den Rücken.

Er haut den Panzer entzwei voll Luſt,
Daß ſeinem Feind er vergelte;
Ihn ſelbſt verwundet die Lilienbruſt,
Die zu entblößt ihm ſchwellte. —

So ſingt das Mädchen mit ſpöttiſchem Wort
Und tanzt dabei zum Geſange;
König Helge ſtiert zur Erde herab,
Blaß wird die Heldenwange. —

Nun bei dem ewigen Aſa-Thor,
Bald ſollſt, Du Tochter, ſchauen,
Daß, wer die Helden zwang zu fliehn,
Gewiß nicht flieht vor Frauen.

Ich denke des Vogels im Lindenzweig,
Der ſang in Frühlingshallen;
Nicht mit Gewalt, mit ſchlauer Liſt
Fängt man die Nachtigallen.

Helges und Hroars Abſchied.

Helge.
In den grünen Buchenſchatten,
Immer muß ich hier Dich ſchaun;
Bruder, willſt Du ewig baun,
Bis die Kräfte ganz ermatten?
Du biſt ſchön von Angeſichte;
Reiſe dreiſt und unverzagt,
Werb' um eine holde Magd,
Während ich den Feind vernichte.

Hroar.
Schiff' nur auf des Windes Flügel
Mit verwegenen Geſellen;
Oft auch thürmen ſich die Wellen
Als des Helden Grabeshügel.
Warum tadelſt Du denn mich?
Haſt ein Weib wie ich ſo wenig!
Du biſt doch der ält'ſte König,
Und der Stamm vertraut auf Dich.

Helge.
Dies iſt nicht geſagt, gethan!
Oft wohl hat ſchon Freias Kerze
Hell entzündet dieſes Herze;
Helge kennt den ſchönen Wahn.
Doch in Freias Strahlen fand
Leider ich nur falſche Flitter;
Und die Frucht ward mir zu bitter,
Als die kurze Süße ſchwand.

Hroar.
Düſter Deine Augen brennen,
Deine Wangen werden bleich.
Helge.
Wenn die That gelingt nur — gleich
Wirſt Du froh mich wieder kennen!
Fernhin treibet mich der Muth;
Bald geheilt zurück ich kehre.
Wunden brennen meiner Ehre,
Rache will die Fiebergluth.
Hroar.
Oluf trotzt auf ihrem Schloß?
Helge
Fiſche fängt man in dem Netze!
Hroar.
Stolze Fürſtin!
Helge.
Schöne Metze.
Dies Mal werd' ich Dein Genoß!
Hroar.
O vertrau' mir Deinen Harm!
Seltſam ſtiereſt Du zur Erde,
Deine drohende Geberde —
Helge.
Hörſt Du wohl der Krieger Schwarm?
Hroar.
Deine Helden gehn an Bord;
Hundert ſchöne, ſtolze Kähne
Folgen Dir, Du tapfrer Däne,
Schnell aus meinem Iſefjord.

Helge.
Ach, das ſind nur Vögel, ſchau,
Vögel, die auf weißen Schwingen
Sommer hin nach Sachſen bringen
Ueber alle Wogen blau.
Neſter winken dort vom Dache!
Hroar.
Iſt die Fahrt denn bald vorbei?
Helge.
Ja, ſobald der Rache Ei
Ausgebrütet hat der Drache!

Helge ſegelt wiederum nach Sachſenland.

So ſprach zum Bruder und verſchwand
Der Zornige, der Wilde.
Er lehnt' ſich an des Schiffes Rand,
Gleich dem geſchnitzten Bilde.

Er ſagte nichts, er aß und trank
Faſt wie ein Vogel wenig;
Er ſchalt nur auf das träge Schiff,
Der aufgebrachte König:

Wie kommt es, daß die Schnidie ſchleicht
So langſam durch die Wellen,
Da doch der Wind von Norden ſteht,
Die hohen Segel ſchwellen? —

Die Helden ſtanden Schild an Schild
Am ſchwarzen Schiffesrande.
Schön leuchtete der goldne Wall
Mit lichtem Schwerterbrande.

Und zu den Rudern griff man, als
Der Wind hielt gänzlich inne;
Da glich das Schiff, das krabbelnde,
Der ſchauderhaften Spinne.

Wie freute ſich Frau Schilflieb da.
Sie folgt' ihm auch zum Ziele,
Mit Muſcheln auf dem grünen Kleid,
Hängt ſie an ſeinem Kiele.

Sie macht den Weg ſo ſchwer und lang.
Daß ſie den Helden necke;
Da ſcholl der Dänen Streitgeſang
Im Mondſchein vom Verdecke:

Und kommen wir auch langſam fort,
So werden wir doch kommen;
Und was man nicht den Helden giebt,
Das wird mit Macht genommen.

Und ſcheert man ihm das goldne Haar,
Wir werden wieder ſcheeren;
Wir rauben, was man uns verſagt,
Und Keiner ſoll's uns wehren.

Wir rächen uns, doch nicht auf Tod.
Es wird ein luſt'ges Streben;
Die Rache, Königin, wird ſüß
Und ſchenkt Dir doppelt Leben! —

Helges Liſt.

Als nun die Helden ſtanden
Vom dunkeln Wald verſteckt,
Dort wo die ſchäum'ge Welle
Den Stein am Strande leckt,
Wo Birke nah' der Buche
Den Zweig in's Waſſer ſchlingt,
Wo man den Kukuk höret,
Die Nachtigall auch ſingt.

Da ſagte König Helge:
Von zweien Wahlen hart
Laßt uns die mild'ſte wählen,
Nach guter Helden Art.
Ich ſegelt' über's Waſſer,
Mich trieb des Zornes Wuth,
Doch will des Lands ich ſchonen
Und ſparen Menſchenblut.

Nicht wollen wir ſie treffen
Mit zorn'gem Schwertesſtreich;
Die Königin nur lock' ich
Zum Vogelſang im Zweig!
Als wir uns letztens ſahen,
Hat ſie mich arg bethört,
Drum will ich, daß mich Keiner
In meiner Rache ſtört.

Doch falls es nützlich wäre,
Wenn es die Noth begehrt,
Dann kommt heran mit Machten.

Mit Fackeln und mit Schwert.
Doch ſtürb' die Schlang' im Bauer,
Das wäre mir gar leid;
Es ſteht mein Sinn. zu fangen
Die wunderſchöne Maid.

Darum verbergt, Ihr Helden,
Euch eine kurze Friſt
In dieſen tiefen Höhlen,
Bald ſiegt wohl meine Liſt.
Die Flotte liegt gar ferne.
Man kann ſie hier nicht ſehn.
Jetzt auf mein Abenteuer
Will ich alleine gehn. —

Drauf mit getheertem Wamſe,
Mit Hoſen weiß und leicht,
So wie auf ſeinen Zügen
Sich oft ein Schiffer zeigt,
Nur mit dem güldnen Gürtel
Und mit dem blanken Schwert
Der hohe Heldenkönig
Sich rüſtet und bewehrt.

Auf ſeine Schultern legt er
Den Sack von Golde voll.
Drauf ſchwand er hinter Bäumen
Und rief noch Lebewohl.
Nur wenig raſche Schützen
Verſteckt er folgen ließ.
Bald auf zwei Fiſcherhütten
Am Muſchelſtrand er ſtieß.

Mit einem Morgentrunke
Der Fiſcher juſt ſich letzt;
Er reinigt' und er flickte
Mit Kork und Blei ſein Netz.
Sein Weib ſtand ſchon am Waſſer
Und angelt', früh am Tag.
Den Kiel gekehrt zum Himmel,
Das Boot am Strande lag.

Der König weiß: Wo Menſchen
Am Meeresſtrande baun,
Da kann wohl auf den Fiſcher
Zumeiſt ein Herrſcher traun.
Treu ſeinem Vaterlande
Iſt er, wie arm er war;
Es härtet ihn das Waſſer,
Und treu macht ihn Gefahr.

Der junge Dänenkönig
Gar tief den Sack vergräbt;
Er wußte, daß die Fürſtin
Nach Golde gierig ſtrebt.
Auch kannt' er die Geſetze,
Die ganz nach ſeinem Sinn:
„Das, was im Wald gefunden,
Gehört der Königin.“

Er thut, als merkt' er gar nicht,
Daß ihn der Fiſcher ſieht;
Er legt an's Werk die Hände,
Zu graben heiß bemüht.
Er ſagt darauf zu Reigin,

Der ihm gefolgt allein:
Nun mag's wohl Niemand ſtehlen,
Hier unter dieſem Stein.

Was ſchadet's, daß die Wege
Mein ſchönes Schiff zerſchlug
Zu Nacht in Sturm und Schrecken?
Hier hab' ich Geld genug!
Wohl funfzehn Pfund an Golde,
Von Silber mehr dazu.
Verbirgt mir dieſer Raſen
In ungeſtör'ter Ruh.

Ich will nicht länger warten,
Nach Dän'mark wieder gehn.
Ich muß als tapfrer Viking
Auf Schiffahrt mich verſtehn.
Ein Schiff rüſt' ich mir wieder,
Das beſſer ſich bewährt;
Dann ſchatzet mir der Sachſe,
Aus Furcht vor meinem Schwert. —

Darauf er fort ſich wendet
Und gehet in den Wald.
Es ſchlägt in ſeine Hände
Staunend der Fiſcher alt.
Er ſagt zu ſeinem Weibe:
Sahſt den See-Räuber dort
Nicht weit entfernt vom Strande?
Ja, rief ſie, er iſt fort!

Da geht er mit dem Spaten;
Doch hätt' er uns geſehn.

Dann hätt' er uns getödtet,
Es war um uns geſchehn! —
Was, rief der Greis im Zorne,
Mich tödten dieſer Wicht?
Den alten Fiſcher tödtet
So leicht ein Bube nicht.

Nun geh' ich ohne Säumen
Zu meiner Fürſtin hin.
Der Hort, der Schatz im Walde
Gehört der Königin.
Sie jagt mit ihren Rittern
Wohl hinter Buſch und Dorn.
Hell tönet aus dem Walde
Das luſt'ge Jägerhorn.

Die Jagd.

Da macht der alte Fiſcher ſich auf und eilet bald,
Wo durch des Waldes Gipfel das Jagdhorn mächtig ſchallt;
Die Königin da jaget, verfolgt die Beute heiß,
Im grünen Jägerkleide, das Roß wie Schnee ſo weiß.

Sie hat ſich erſt gebadet in kühler Wellen Fluth,
Stolz ſpiegelt' ſich im Waſſer die Maid voll hohem Muth,
Sah, wie auf volle Hüften wie Oel der Tropfen ſchoß,
Wie Waſſer über Schultern vom Haare niederfloß.

Da hörte ſie im Schilfe den alten Schwan, der ſang;
Sie kannte wohl die Stimme, die ihr ſchon oft erklang:
Nun eile, junge Königin, in friſcher Schönheit Glanz,
Den braunen Hirſch zu fällen im grünen Waldeskranz.

Und Freud' ich Dir verkünde, woran Du nie gedacht,
Ich künde Dir die luſtigſte, die beſterwünſchte Jagd! —
Da eilte ſich Frau Oluf und flocht ihr langes Haar,
Die weißen Füße trocknet' ein Tuch der Mägde Schaar.

Um ihre vollen Lenden die Seidenhoſe floß,
Und in die Kleeblattsſtiefel die Schenkel ſie ſchloß;
Es ſchwell das Bein darüber ſo herrlich und ſo rund;
Es glühten ihre Wangen, vom Blute geſund.

Das Kleid um ihre Knie die leichten Falten ſchlang,
Den Hut von ſchwarzem Sammet ſie auf die Locken ſchwang;
Drei veilchenblaue Federn, die wiegten ſich ſo weich,
Um ihre Bruſt Stahlbügel, an Edelſteinen reich.

Da hob ſie ihren Wurfſpieß, ſo blinkend und ſo lang,
Ein kleines Schwert zur Seite, ſo breit und ſo blank,
Sie glich wohl der Walkyrie an Blicken und Geſtalt,
Die Bruſt unter den Bügeln ganz gegen Liebe kalt.

Nun blieſen grüne Jäger auf Hörnern von Gold,
Da eilt' aus ihrem Schloſſe die Königin hold.
Das hört' der Hirſch, der braune, lief in den Wald geſchwind,
Er ſchnaubte mit den Nüſtern und ſtellt' ſich in den Wind.

Er ſpringt ſo wild im Walde und fliehet ſcheu vorbei;
Auf ſeinen Rücken legt er zurück das Geweih,
Damit nicht an die Zweige die Zacken ſich erſchlingen;
Da hemmte die Sackpfeife den Hirſch an ſeinen Sprüngen.

Er horchet, er weilet, er liebt den Ton ſo ſehr.
Hervor auf ihrem Zelter ſtürzt Oluf mit dem Speer.
Doch über breite Gräben er flieht vor dem Geſchoß;
Es dringet durch die Zweige mit Raſcheln ſein Geſproß.

Da bellte die Meute, da ſcholl das Jägerhorn,
Man folgte dieſem Hirſche durch Buſch und durch Dorn.
Voran die junge Königin mit vorgeſtrecktem Speer.
Da fürchtete den Todeswurf der Fürſt des Waldes ſehr.

Er ſchlüpfte durch die Hecken, auch Oluf nicht weilt;
Es kümmerte ſie wenig, daß er ſo ſchnell enteilt.
Da hat ſich bald verirret die Maid voll hohem Muth,
Sie ſtand bei Fiſcherhütten, der Hirſch ſprang in die Fluth.

Der Fiſcher dort am Strande geht nah zu ihr heran.
Tief grüßte ſeine Königin der ehrliche Mann.
Sie ſagte: Alter Fiſcher, was hemmeſt Du mich? Geh!
Es ſchwimmt der Hirſch daraußen wohl in der blauen See!

Der Fiſcher doch, der alte, antwortete ſogleich:
O Königin, an Hirſchen iſt wohl der Wald noch reich.
Doch von dem weißen Silber und von dem Golde klar
Davon ſchenkt uns nur wenig die Erde fürwahr. —

Da ſteigt die ſtolze Königin herab von ihrem Pferd,
Den reichen Schatz zu heben, darnach ſie begehrt.
Sie wandert mit dem Alten hin zu der Grube Rand —
Da zeigt ſich König Helge, den Degen in der Hand.

Als Oluf Helge ſchaute, da freute ſie ſich nicht;
Es beben ihre Lippen, doch freundlich ſie ſpricht:
Willkommen, König Helge, vergieb den Scherz zumal!
Heut' Abend auf der Königsburg da werd' ich Dein Gemal. —

Heut' Abend auf der Königsburg wirſt mein Gemal Du nicht!
Ich führe Dich zu Schiffe, hinaus auf Wogen licht.
Was Du nicht wollteſt geben, das nehm' ich mit Gewalt;
Und brauchſt Dich nicht zu fürchten, o Jungfrau wohlgeſtalt.

Ich ſcheere nicht vom Haupte Dir Deiner Locken Gold,
Ich buld'ge Deiner Schönheit, Du Lenzesblume hold. —
Dann ließ er Oluf führen auf's Schiff hinaus in Haſt.
Die Junggeſellen lachten ob der herrlichen Laſt.

Drei Wochen auf dem Drachen hielt er zurück die Maid;
Dann treibt es ihn nach Dänemark, die Fremde war ihm leid.
In kleinem Boot im Schilfe, im frühen Morgenthau,
Da lag die freudenloſe, verzweifelnde Frau!

Oluf am Strande.

Die Ehre ſchwand, in Schanden muß ich zagen.
  Matt iſt mein Klagen!
Sein Weib zu ſein — das wollt' ich nicht vertragen.
  Jetzt wen'ger bin ich.
Verlaſſen ganz, und Elend nur gewinn' ich!

Verbirg' mich Nacht! O Mond, ſo hell und reine,
  Mir nicht erſcheine,
Daß ich in Finſterniß die Schmach beweine!
  Ihr Stürme, kühlet
Die Gluth, die brennend in den Wangen wühlet!

Von Mohnen will ich einen Kranz mir binden,
Um's Haupt ihn winden,
Daß Gram und Leiden meinen Sinnen ſchwinden,
Daß Todesſchlummer
Erlöſe die Verzweifelte vom Kummer.

O heule Sturm und tobe mir zum Glücke!
Sein Schiff zerſtücke!
Nach Norden reiß' es, Meerwurm, Deine Tücke!
Tief unter'm Eiſe,
Du Ungeheu'r, ſein falſches Herz zerreiße!

Ach, Erdenleben eitel nur und bitter!
Vergänglich Flitter!
Doch ruhig nah' ich mich dem Ungewitter;
Ich will nicht zagen,
Umſonſt will ich den blanken Dolch nicht tragen!

Noch eben blüht' ich mit der Jungfrau'n-Krone
Auf Sachſens Throne;
Jetzt flattert wild das Haar und nur zum Hohne
Um Helges Dirne,
Es ſtöhnt die Bruſt, es glühet das Gehirne!

Lebt wohl, Ihr meine Helden, die zu Schaaren
Gehorſam waren!
Es iſt vorbei, ich muß von hinnen fahren.
Lebt wohl, ihr Hallen!
Nun will ein Schloß ich bauen von Kryſtallen.

Lebt wohl, Ihr Mägdelein, wir müſſen ſcheiden.
Zu Jugendfreuden

Schmückt ihr mich nicht; der Tod nur ſoll mich kleiden,
In Nacht verborgen,
Wo keine Sonne lacht dem jungen Morgen.

Denn Olufs Leiche ſoll der Tag nicht ſehen.
In meinen Wehen
Will mit den Wogen ich zur Tiefe gehen.
Bald — an der Klippe
In Blutkorallen glänzt mein Beingerippe.

Oluf kommt zur Meerfrau.

So hebt ſie ihren blanken Stahl
In mitternächt'ger Stunde.
Nun endige Dich, meine Qual!
Nun fließ' aus Deiner Wunde
Mein rothes Blut in dunkle See!
Ich ſtürz' hinab von Ufershöh'.
In Doppeltod ich ſinke:
Verblutend ich ertrinke.

So hob ſie ſchon den Stahl voll Harm,
Da hält es ungeſehen,
Wie Geiſterhand, zurück den Arm,
Und mächt'ge Stürme wehen.
Es fällt der Dolch; ſie lächelt drein
Und ſpringt im blauen Mondenſchein

Mit flatternd leichtem Schweben
In Wogen ohne Beben. —

Erlöſche meiner Augen Glanz!
Nun ſoll der Tod mich herzen!
Nun iſt vorbei des Lebens Tanz,
Vorbei ſind alle Schmerzen!
Sie ſinkt hinab, und ſinkt und ſinkt,
Die Fluth ſtets hell und heller blinkt,
Es hält von dunkeln Wogen
Ein Himmel ſie umzogen.

Und als ſie ſinkt, wie durch die Luft
Die Göttinnen ſich ſchwingen,
Da haucht ſie an ein Blumenduft,
Den ſchnelle Lüfte bringen.
Der Schilf empfängt den ſeltnen Gaſt,
Und von Kryſtallen ein Pallaſt
Stand hoch mit weitem Zimmer
Im hellen Perlenſchimmer.

Ein ander Leben hier ſie fand,
Zu dem Pallaſt die Mauer
Hat nicht erbaut des Künſtlers Hand,
Ihr gab Natur die Dauer.
Zwei Wallfiſch' halten Wach' am Thor,
Doch bricht das Licht nur ſchwach hervor,
Es ſcheint zu ihrer Wonne
Als Mond durch's Meer die Sonne.

Süß iſt nicht hier der Blumenduft,
Wie jenſeits in den Lenzen.

Die Roſ' iſt röther in der Luft.
Hier Lilien weißer glänzen.
Sie ſtrecken hoch im Mondenſchein
Die Kelche wie 'nen Palmenhain;
Und über ihre Wurzeln
Die Ungethüme purzeln.

Die Meerfrau nahet auf dem Haf.
Sie jagt des Waldes Fiſche.
Im blauen Schein zieht ſie vorbei,
Die Schwebende, die Friſche.
Sie eilt dahin im dünnen Flor,
Sie wirft den Spieß von leichtem Rohr;
Sie wird mit Schaum gekrönet,
Das Schneckenhorn ertönet.

Willkommen Oluf hier im Hain,
Willkommen in meinem Reiche!
So lächelt ſie im Dämmerſchein,
Die Schwimmende, die Bleiche.
Zwölf Monde bleibſt Du hier am Ort,
Und dann ſend' ich Dich wieder fort
Zu Deinen Sachſenſchaaren;
Sie ſollen nichts erfahren!

Inzwiſchen will auf Erden ich
Von Deinem Thron nicht weichen,
Und gleichen will ich Dir, wie ſich
Zwei Waſſertropfen gleichen.
Du herrſcheſt in den Tiefen mein,
Ich herrſche hoch im Buchenhain;

Du ſollſt Dein Kind gebären,
Dann heim als Jungfrau kehren.

Man glaubt, Du ſeiſt verirrt im Wald
Wohl zwiſchen Felſenmauern,
Darob Dein Land von Klagen hallt,
Der Helden Herzen trauern.
Mit Deinem Namen und Geſicht
Komm' ich — und fort iſt Oluf nicht.
Haſt Du Dein Kind geboren,
Iſt weiter nichts verloren.

Was vorgeht, wiſſen nur wir zwei,
Daß Niemand ſich drein miſche,
Die Leidenszeit iſt bald vorbei,
Und ſtumm ſind meine Fiſche.
Ich fordre für die Hülfe gut,
Nur daß Du haſſeſt Helges Blut,
Nur daß Du all Dein Leben
Dich willſt zu rächen ſtreben! —

Das ſchwur ſie; und die Meerfrau eilt
Hinauf, wo Stürme wettern,
Doch Oluf tief im Meere weilt
In langen Schilfes Blättern.
Bleich wie der weiße Schaum ſie ward;
Ein ſcheußlich Volk mit grünem Bart,
Nach unten zu wie Fiſche,
Aufwartete bei Tiſche.

Vom Lande holt man das Gericht,
Das ihr die Nixen reichen;

Sie ſelber eſſen Andres nicht,
Als der Ertrunknen Leichen.
Da hat ſie einſt in ſchwarzer Nacht
Ein Töchterlein zur Welt gebracht.
Es hilft nicht, daß es weine,
Sie haſſet ſchon die Kleine.

Der blaſſe Nix ſie taufen thut
Im Muſchelkönigsſaale.
Er taufte ſie mit warmem Blut,
Das friſch gezapft vom Wale.
Sie riefen, wie ſie's wiegten lind
Im plumpen Arm: wie heißt Dein Kind?
Mit Abſcheu ſtöhnt' ſie leiſe:
Yrſa *) der Baſtard heiße! —

Zwölf Monde ſind gar bald verrannt,
Nun Meeresfrau erſcheine!
Sie bringt in ſchneller Fahrt zum Strand
Frau Oluf und die Kleine.
Der alte Fiſcher weiß allein,
Was da geſchah im dunkeln Hain,
Er muß den Eid erſt ſagen,
Dann heim die Kleine tragen.

Er zog das Mägdlein auf im Wald
Muß ſie als Tochter minnen;
Mit ſeiner Angel ſpielt ſie bald,
Wie andre Fiſcherinnen.

---

*) Der Name einer Hündin.

In ſeinem Blumenhof ſie pflanzt.
Und blüht, 'ne Knoſp' im Frühlingsglanz,
So lieblich und geſunde.
Doch kommt der Rache Stunde!

2.

Helge.

Tragödie.

Perſonen.

Helge, König von Dänemark.
Oluf, Königin in Sachſen.
Yrſa, ihre Tochter.
Folkvar, Yrſas Pflegevater.
Reigin, Helges Gefährte, Jarl.
Schilflieb, eine Meerfee.

Erſter Aufzug.

Wald, mit einer Felſenhöhle. Im Hintergrunde die Burg auf dem Hügel.

Oluf kommt.

Mit Schrecken nah' ich heute mich der Kluft,
Die ich in funfzehn Jahren nicht geſehn;
Wo wieder die Verzweifelnde das Leben
Gewann; wo ihr das Meerweib ihre Brut
Entnahm, das Unglückskind, das neugeborne,
Und es dem Fiſcher gab, es zu erziehn.
Die Schmach — verborgen auch — iſt immer Schmach
Und färbet, wenn man ihrer eingedenk,
Mit Scham die Wange. Hier hab' ich verzweifelt
Der Meerfee einen fürchterlichen Eid
Geſchworen: Helges Baſtardkind zu haſſen,
Und meine Rache hab' ich ihr geſchenkt.
So ſchwanden funfzehn freudenloſe Lenze;
In Sammt und Seide ging ich zwar daher,
Die ſchwere Bruſt mit lichtem Stahl bedeckend,
Die Krone ſchmückte mir das lock'ge Haupt.

Sonſt wie ein Königsadler, der auf Klippen
Sein Neſt erbaut, ſich über Wälder ſchwingt,
Flog Oluf kühn, jetzt ſinken ihr die Flügel.
Und heut beſonders zieh' ich ſchwer den Athem!
Ein Unhold klopfte laut an meine Thür
Bei Mitternacht — der Fluß rauſcht dicht vorbei —
Es ſtand ein Meermann da mit grünem Bart
Aufrecht im Waſſer, eine Muſchelſchale,
Blutroth gefärbt, drückt' er mir in die Hand
Und ſprach: Frau Schilflieb ladet hier Dich ein,
Erwartet morgen in der Dämm'rung Dich
Im Steingewölbe!" — Gräßlich wölbt ſich da
Die dunkle Kluft, flößt kein Vertrauen ein.
Schien's mir doch faſt, als zuckten Schwefelflammen
Blaß durch die Finſterniß und Donner rollte.
Sie kommt. Ich ſchaudr', ihr Angeſicht zu ſehn.
Erſchiene ſie mir doch als ſchönes Weib,
Der Schlangenkörper iſt mir gar entſetzlich.
Da kommt ſie! Schön — doch Falſchheit glänzt im Aug'.
Die grünen Locken haben Silberſchleier
Und Meeres-Purpurblumen ſchlau bedeckt.

Schilflieb kommt.

Schilflieb.

Willkommen, Oluf, bei der kühlen Halle!
Du biſt ſo blaß — friert Dich im Waldesthau?

Oluf.

Vor dem Geſpenſt erblaßt ein Menſchenkind.

Schilflieb.

Du fürchteſt Dich vor mir? Das that'ſt Du nicht,
Als aus den Wellen ich Dich rettete,
Da war ich nicht Geſpenſt.

Oluf.
Ha, zweifle nicht
An meiner Dankbarkeit.
Schilflieb.
In funfzehn Sommern
Hab' ich die Ruhe gar nicht Dir geſtört.
In funfzehn Sommern warſt Du Schuldnerin,
Jetzt, denk' ich, wird es Zeit zum Zahlen ſein.
Oluf.
Ja, ich bin Deine Schuldnerin!
Schilflieb.
Und ſchwurſt?
Oluf.
Dich rächen wollt' ich an dem Frevler einſt.
Schilflieb.
Und haſſen wollteſt Du das Baſtardkind.
Oluf.
Das haßt' ich, wär' auch nicht der Eid geſchworen.
Schilflieb.
Noch haſt Du es durch keine That gezeigt.
Noch war Dein Haß nur Samen, keine Frucht!
Doch, Oluf, ſieh', ich weiß wohl, daß der Same
Im Trocknen viele Jahre ſchlafen kann,
Bis Feuchte kommt, dann ſproßt der Keim — wohlan,
Laß' meinen Thau jetzt Deine Saat beleben!
Oluf.
Was forderſt Du?
Schilflieb.
Du ſollſt die Tochter ſehn.
Oluf.
Verſchone mich!

Schilflied.

Nein! Sie iſt glücklich bei
Dem blöden Greis im Schoße der Natur.

Oluf.

Als Fiſcherin!

Schilflied.

Das Glück fragt nicht nach Rang;
Vielleicht erfreun ſie Netz und Angel mehr,
Als Kron' und Königsſtab Dich auf dem Thron.

Oluf.

Und offenbaren ſollt' ich —

Schilflied.

Fürchte nichts!
Als Dienerin ruf' ſie nach Deiner Burg;
Verachten ſollſt Du ſie, ihr hart begegnen,
Doch ihrer Schönheit ſchonen.

Oluf.

Iſt ſie ſchön?

Schilflied.

Wie Helge, als der Jüngling Dich entehrte.

Oluf.

Verhaßtes Bild!

Schilflied.

Der Schönheit mußt Du ſchonen!
Denn hat mein Rabe Wahrheit mir gekräht,
Wird ihre Schönheit uns am beſten rächen.

Oluf.

Dein Wort iſt dunkel, wie die Nacht.

Schilflied.

Bald tagt's.
Dann wird es Licht.

Oluf.

Wohlan, ich rufe ſie!

Schilflieb.

Den Boten hab' ich ſchon in Deinem Namen
Dahin geſchickt. Der Pflegevater bringt ſie.
Laß' gleich ihn Abſchied von dem Kinde nehmen.
Sie bleibt bei Dir.

Oluf.

Wohlan! Und was erfolgt?

Schilflieb.

Die Nornen weben das Gewand der Zeit.
Was auch geſchieht — verrathe Dich nur nicht!

Oluf.

Das ſchwör' ich Dir!

Schilflieb.

In heller Nacht, bei'm Mond,
Sah ich den goldnen Drachen, Helges Schiff;
Wie breite Flügel brauſten ſeine Segel.
Es eilt hieher der Kiel durch weißen Schaum.
Wenn Helge jetzt erſcheint, verſtelle Dich.
Und bittet er um etwas, ſchenk's ihm gleich!

Oluf.

Du biſt ſehr räthſelhaft!

Schilflieb.

Den Vogel fangen
Wir nicht im hohen raſchen Flug — doch läßt
Er einen Augenblick ſich in den Käfig
Nur unbedachtſam locken, iſt er unſer.

Oluf.

O räche mich, Du ſchilfbekränzte Göttin!

Schilflieb.

Das werd' ich! — Nur verliere nicht den Muth!

Oluf.

Ha, zweifle nicht!

Schilflieb.

Du haſt den freien Willen,
Selbſt, Oluf, biſt Du Herrin Deiner That.
Doch — was Dir Schilflieb gab, kann ſie Dir nehmen.
Nur mir verdankſt Du Reich und Leben, weißt Du,
Und guten Ruf; brichſt Du den Eid, fürwahr —
Dann ſchwimmſt Du wieder bald im offnen Meer,
Wo Du hinunterſprangſt, und findeſt kaum
Mein Schloß zum zweiten Mal. Die grimm'ge Ran
Zieht Dich hinunter in die Todeshalle.
Dann ruft die Schande Deinen Namen laut
Auf allen Küſten, und es baut Dir Schmach
Entehrend ſelber den Gedächtnißſtein;
Die ſalz'ge Fluth wirft Deinen Leichnam höhniſch
Hinauf — der Geier Fraß —

Oluf.

O ſchone mein!

Schilflieb.

Jetzt will ich ſchonen; brichſt Du Deinen Eid,
Dann ſchonet nichts! Nicht Odin kann Dich retten.

Oluf.

Nimm meine Hand drauf, ich verſprech' es Dir.

Schilflieb.

Da haſt Du meine wieder.

Oluf.

Wie Du kalt biſt.

Schilflied.

Das warſt Du auch, als Helge Du verhöhnteſt.

(Sie geht in die Höhle. Olaf zur Burg zurück.)

Folkvar, der alte Fiſcher, kommt vom Walde mit Yrſa.

Yrſa.

O ſchöne Burg! Dort heben ſich die Zinnen!

Folkvar.

Freut's Dich, mein Kind, das große Schloß zu ſehn?

Yrſa.

Ja, Sonne blinkt im Gold der Wetterhähne.

Folkvar.

Hat, Yrſa, nicht die Reiſe Dich ermüdet?

Yrſa.

Wie konnte ſie? Ich ſaß gemächlich ſchön
Im Wagenkorb, Geflecht von grünen Weiden.
Ich ſchlief auf Kiſſen, während Du, mein Vater,
Zur Seite gingeſt, mit dem ſpitz'gen Stabe
Die Achſen treibend. Biſt Du müde nicht?

Folkvar.

Leicht ſteuert' ich ſolch' Ruder! Stiller Wald
Rauſcht nicht mit Sturmgebrauſ'. Ich wünſchte mir
Stets auf dem Meere ſolche milde Nacht,
Dann rudert' leicht den Kahn ich in den Hafen.

Yrſa.

Ich bin noch jung, und doch ertrüg' ich nicht,
Was Du, ehrwürd'ger Greis, mit Lächeln trägſt.

Folkvar.

Die Blume darf das Eiſen nicht beneiden!
Du biſt ein Mädchen, Deine Schönheit freut
Den Vater; biſt Du gleich nur arme Hirtin.

Hegt' ich Dich doch. Dein Arm und Deine Hand
Sind weiß und zart, wie die der Königin.
Yrſa.
Mein Vater, was bewegt wohl Oluf heut
Dazu, uns aus der Heimath herzurufen?
Folkvar.
Ich weiß es nicht, doch fürcht' ich, holdes Kind,
Daß dieſer Tag Dich von dem Vater trennt.
Yrſa.
Ha, welche Macht kann wohl die Liebe trennen?
Folkvar.
Nicht unſre Herzen, Kind, die trennet nichts!
Yrſa.
Hat ſie aus Grauſamkeit uns hergerufen?
Folkvar.
Nicht Grauſamkeit; ich hoffe, Güte war's.
Yrſa.
Reißt Güte Kinder aus der Aeltern Schoß?
Folkvar.
Vernommen hat ſie Deiner Schönheit Ruf,
Jetzt wählt ſie Dich zum Fräulein an dem Hof.
Yrſa.
Gern füg' ich mich, wenn Dir zugleich, mein Vater,
Den Aufenthalt ſie in der Burg vergönnt.
Folkvar.
So leicht vergiſſeſt Du den Hirtenſtand?
Yrſa.
Oft hab' im Traum ich dieſe Burg geſehn,
Man ſchmückte mich mit Purpur, Hermelin.
Folkvar.
Und Deine Blumenkränze, Deine Lämmer?

Und Nachen, Angel und das Fiſchergarn?
So ſchnell lockt Dich die Pracht von der Natur?

Yrſa.

Hier blühet auch Natur. Die ſeltne Pracht.
Ein ſchönes Werk iſt unnatürlich nicht.

(Die Königin kommt mit Gefolge.)

Folkvar.

In Demuth knie, mein Kind, vor der Gekrönten.

Yrſa.

Nein, das iſt knechtiſch. Knien will ich nicht.
Ich grüß' ſie — doch die Stolze grüßt nicht wieder!

Oluf (mit einem ſcharfen Blick auf Yrſa.)

Iſt das die Tochter, Fiſcher?

Folkvar.

Yrſa bring' ich,
O Königin, wie Du es mir befohlen.

Oluf (bei Seite.)

Ha, Helges Ebenbild! Nach funfzehn Jahren
Brennt wieder mir der Haß im Eingeweide.

Folvar (leiſe.)

Mußt knieen, Yrſa — Du erzürneſt ſie!

Yrſa.

Nein, Knechte knieen, nicht ein frei Geſchlecht.

Oluf (zu Yrſa.)

Wie viele Jahre zählſt Du?

Yrſa.

Funfzehn!

Oluf (bei Seite.)

Ha,
So lange ſchlummerteſt Du, meine Rache!

(laut zu Folkvar.)

Das Kind iſt hübſch, doch für ein Bauerkind
Blickt ſie zu dreiſt da mit dem Fiſcherhut
Auf gelben Flechten. Schäm' Dich, faule Dirne!
Schickt ſich's für Dich, ſo weiße Hände haben?

Yrſa.

Ich bin nicht faul, Frau Königin!

Oluf.

Und was
War Deine Arbeit?

Yrſa.

Flachs hab' ich im Winter
Geſponnen, und des Sommers pflanzt' ich Blumen
Im Garten; fiſch' auch in dem kleinen Nachen,
Früh Morgens und wenn kühl die Sonne ſinkt.

Oluf.

Das iſt nicht Knechtesarbeit!

Yrſa.

Frau, mein Vater,
Ein Seemann, wie des Meeres Sturm ſo frei,
Iſt zwar Dein Unterthan, doch nicht Dein Knecht.

Oluf.

Und ſolche Dreiſtigkeit erkühnſt Du Dich?

Yrſa.

Ich rede Wahrheit, die kann nicht beleidigen.

Oluf.

Und wenn nun Folkvar, — Folkvar iſt ein Seemann,
Sein Stand frei wie das Meer, das geb' ich zu —
Doch, wenn nun Folkvar nicht Dein Vater wäre —
Ich ſetze dieſen Fall — was wäreſt Du?

Yrſa.

Du ſprichſt von dem Unmöglichen.

Oluf.

Doch, Kind, —
Wenn Deine Mutter Dich — verlaſſen hätte
In ſchnöder Knechtſchaft — ſag', was wäreſt Du?

Yrſa.

Ragnhild war frei. Schon früh hat ſie der Tod
Von ihrem Kind getrennt. Sie ſchied nicht willig.

Oluf.

Geſetzt — ſie hätt's gethan — aus Widerwillen?

Yrſa.

Wie, eine Mutter ſollt' ihr eignes Kind
Grauſam verſtoßen — Fremden überlaſſen?
Dem Trieb nicht folgen, den doch die Natur
Dem Bären eingepflanzt, dem grimm'gen Wolf?
Unmöglich! Selbſt der Luchs mit ſeinen falſchen
Blutrothen Augen, nach dem Fraß begierig,
Verläßt ſein Junges nicht, er leckt's, bringt ihm
Die Nahrung nach der Höhle. Sollte denn
Ein Menſchenweib ihr Kind verlaſſen? Nie!
O Königin, Du kennſt nicht die Natur!
Im Krieg mit Feinden haſt Du Dich verhärtet;
Ach, ſäheſt Du nur in des Baumes Zweigen
Das Weibchen bei den Vöglein, wie es ihnen
Das Fliegen mit den eignen Schwingen lehrt:
Sähſt Du am Teich die Gans mit ihren Kleinen,
Sähſt die Ameiſe, wenn man ihren Haufen
Zerſtört, wie ängſtlich ſie die weißen Eier
Hinunter ſchleppt — gewiß, Frau Königin,
Du zweifelteſt nicht mehr an Mutterliebe!

Oluf.

Doch — denke Dir ſolch' einen ſeltnen Fall,
Daß früh Dich Deine Mutter kalt verſtoßen;
Sag', liebteſt Du ſie dennoch immer kindlich?

Yrſa.

Die lieben noch, die Liebe nie gekannt?

Oluf.

Du haßteſt ſie vielleicht?

Yrſa.

Ich weiß es nicht!
Doch der Gedanke ſchon entſetzet mich,
Macht in den Adern mir das Blut erſtarren.

Oluf.

Befehlen die Geſetze der Natur
Dem Kinde nicht, den Aeltern zu gehorchen?

Yrſa.

Die war mir Mutter nicht, die unter'm Herzen
Mich trug, doch die, die liebevoll mich pflegte,
In Freud' und Kummer mich im Herzen trug.

Oluf (bei Seite.)

Die Schlangenbrut gedeiht; und ſchon verwundet
Der Stachel, dem das Gift noch nicht gereift.
Wie ſtolz ſie da mich mit den Blicken mißt,
Wie Helge nach der tödlichen Beleid'gung!

(Laut.)

Ich habe Dich nicht ohne Grund gefragt.
Du liebeſt Folkvar, liebſt den Pflegevater
Als wahren Vater mehr, als eine Mutter,
Die nicht als Amme Dir die Bruſt gereicht.
Raſch iſt Dein Blut, Du unterſcheideſt ſchlecht,
Dein heißes Blut erlaubt die Frage nicht.

Ob Noth nicht mehr vielleicht, als Haß, gethan.
Wohlan, ich will es Dir geſtehn: Der Tod
Hat Dich von Deiner Mutter früh getrennt.
In Knechtſchaft — ſie war meine Dienerin —
Hat ſie Dich, meine Magd, im Schloß geboren.
Sieh, da erbarmt' ich Deiner Jugend mich,
Dem Fiſcher gab ich Dich und ſeiner Frau.
Sie haben Dich erzogen; doch Du biſt
Mein Eigenthum, das heut' zurück ich fordre wieder.

Yrſa.

Ihr ew'gen Götter, hab' ich recht gehört?

Folkvar.

O Fürſtin, ſchone dieſer holden Blume!

Oluf.

Leibeigen iſt ſie mir! Ich hab's geſagt.
Wagſt Du es, meinem Wort zu widerſprechen?

Yrſa.

Leugn' es, mein Vater!

Folkvar.

Ach, ich kann es nicht.

Yrſa.

Leibeigen?

Folkvar.

Biſt Du dieſer Königin!

Yrſa.

In Knechtſchaft ich geboren?

Folkvar.

Ewig lieb
Dem Pflegevater!

Yrſa.

Und mein Vater Knecht?

Folkvar.
Dein edler, hoher Geiſt war immer frei.
Yrſa.
O dann verſchlinge mich, Du ſchwarze Nacht!
Folkvar.
Ermuth'ge Dich! — O Königin, verſchone
Das arme Kind! — Du biſt mein Kind! Ich wußte
Ja immer, was Du jetzt erfahren haſt.
Doch liebte Dich Dein alter Freund nicht wen'ger.
Yrſa.
Grauſamer Folkvar!

Folkvar.
Grauſam ich?
Yrſa.
Warum
Haſt das Gewächs als Rebe Du hinauf
Gebunden, das beſtimmt vom Schickſal war,
Als Haidekraut ſich in dem Staub zu winden?
Oluf.
Dein Stolz nur, Yrſa, fühlet ſich verwundet
Bei dieſer Nachricht, ſonſt verlierſt Du nichts.
Ihr Eigenthum wird Oluf wohl behandeln.
Als Magd der Königin lebſt Du weit beſſer,
Als frei in jener ſchilfbedeckten Hütte.
Yrſa.
O läg' ich frei tief in des Meeres Schooß.
Oluf.
Da lägeſt Du, hätt' ich Dich nicht gerettet.
Yrſa.
Verhaßtes Leben!

Oluf.

Lohnſt Du ſo die Wohlthat?

Yrſa.

Womit lohnt der, der ſelber nichts beſitzt?

Oluf.

Bedenkſt Du Dich darauf, wem von uns beiden
Du folgen ſollſt, dem Fiſcher oder mir?

Yrſa.

Hab' ich die Wahl? Ich bin ja Deine Magd:
So nimm Dein Eigenthum! Die Freud' iſt hin,
Ob hier ich, ob ich in der Fiſcherhütte
Mein armes Leben tief im Gram verſeufze —
Gleich viel! Es blüht Natur nicht mehr für mich
Säh' ich den luſt'gen Fiſch in kühlen Wellen,
Den Hirſch im Wald, den Vogel in der Luft.
Nur ſchwerer fühlt' ich dabei meine Kette.
So laß mich welken, wie die weiße Blum'
Am ſcharfen Dornbuſch. Ein gutherz'ger Wind
Wird mich entblättern bald; dann fliegt mein Geiſt
Befreit und kühn nach Balders Breidablik.

Folkvar (bei Seite.)

Grauſame Königin!

Oluf (ebenſo.)

Verwegner Alter!

Folkvar.

Solch einen Edelſtein zertrümmerſt Du!

Oluf.

Ha, eben ſeine Härt' und dunkle Glut
Erinnert mich an den, der mich zertrat!

Yrſa (betrachtet ihre Haarflechten.)

Du goldnes Geflecht, ſo reich und ſchwer,
Das von den Schultern zu den Ferſen wallt —
Du goldnes Geflecht, ſo reich und ſchwer.
Jetzt ſoll ich dich verlieren! Denn der Knecht
Darf langes Haar nicht tragen. Ach, wie oft
Hab' ich dich ſonſt gebadet in der Quelle,
Dich mit dem Silberkamm ſo ſchön getrennt
Und mit den Fingern zierlich dich geflochten,
Mit rothen Schnüren, goldnem Band geſchmückt.
Jetzt ſoll ich nicht dein ſchön' Gewicht mehr tragen!
Es beugt mein Haupt ſich unter Olufs Eiſen,
Wie des Verbrechers bei dem Todesſtreiche. —
Und ſchnell mäht ihre Scheere dieſen Flor,
Der funfzehn Jahre reiche Frühlingsblüthe.

(Sie kniet.)

Oluf (bei Seite.)

Ha, dieſe Locken kenn' ich. Meine Hand
Hat in der Fülle ſchon gewühlt, als trunken
Des Feindes Haupt mir in dem Schoße lag.
Schon ein Mal hab' ich mit derſelben Scheere
Sie abgemähet zu des Helden Schmach,
Und jetzt geſchieht es wieder!

(Indem ſie Yrſa das Haar abſchneiden will, donnert und blitzt es, und das Meer bewegt ſich.)

Oluf (tritt zurück, faßt ſich und ſagt.)

Laß das gut ſein! —
Da kommen meine Mädchen; laß' Dir ſagen
Von ihnen, was Du zu verrichten haſt.

(Bei Seite.)
Vergieb mir, Schilflieb! Bald hätt' ich's vergeſſen:
Die Schönheit ſollt' ich — Dir zur Rache ſparen.
(Sie geht; Alle folgen außer)

Folkvar.

Ich will im Walde warten und nicht ganz
Verzweifeln. Nein, die Hoffnung laß' ich nicht!
Stürmt auch der Zorn in dieſer ſtolzen Bruſt,
Bald wird ſie wieder Weib und Mutter ſein.
Und wär's auch nicht, und wüthete ſie fort
Und hörte nicht die Stimme der Natur —
So viel doch weiß der Greis zu ſeinem Troſt:
Die Unſchuld findet Hülfe bei den Göttern;
Des Laſters Wuth fällt auf die eigne Bruſt!
(Ab.)

Zweiter Aufzug.

König Helge landet mit Gefolge und naht ſich mit Reigin Jarl.

Helge.

Ein ſeltſames Gefühl ergreift mich, Reigin,
Da ich die breite Rieſeneiche dort
Mit ihren knot'gen Zweigen wieder ſehe,
Die Burg mit ihren Thürmen, Wetterhähnen! —
Wie Vieles hat ſich ſeit der Zeit verändert,
Die alte Burg nur nicht; die ſteht noch da.
Auch bleibt Natur ſich immer ſelber gleich,
Obſchon ſie jedes Jahr ihr Kleid verändert;
Sie wechſelt nur die Haut, wie eine Schlange,
Drauf glühn ihr wieder friſch und bunt die Farben.
Der Menſch nur altert, wie der Schmetterling!
Des Morgens iſt er Larve; noch vor Mittag
Entfalten Lieb' und That die Flüglein ihm;
Und gegen Abend ſitzt er ſchon verſchrumpft
Auf ſeinem Blatt und frieret und erſtarrt. —
Noch fühl' ich mich zwar in der Männerkraft;
Den Frühlings-Roſenſtaub hat aber ſchon
Mein Schickſal von den Flügeln abgewiſcht.

Ein thatenvolles Leben ſchwand als Traum.
Und in der Heldenbruſt des ältern Mannes —
Da brüten nun Erinn'rung, Sehnſucht, Wehmuth!
Find' ich die Ruhe jemals — wird es hier!
Denn Olufs Schickſal drückte meine Bruſt
Zu oft, wenn Abends ich in öder Halle
Trübſinnig in dem Dämmerlichte ſaß,
Eh', mich zu Bett der Knabe leuchtete.
Oft auch erwacht' ich aus dem kurzen Schlaf
Und ſah die Meerfee bald mit ſchupp'gem Leib
Den Boden feuchten; bald ſah ich das Weib,
Die arme Hinterlaßne, mit den hohlen
Glutaugen in Verzweifelung mich rufen.
In Roſkild freute mich nicht Weihnacht mehr;
Kein Streifzug auf der See zerſtreute mich;
Kein grüner Sommer tilgte mit den Blumen
Das grauſe Bildniß, welches das Gewiſſen
Auf meiner Seele dunkeln Grund gemalt.
Und deshalb, Reigin, komm' ich wieder heut,
Der Unglückſel'gen Schickſal auszuſpähn,
Ob ihr Verzweiflung ſchon das Leben raubte?
Ob ſie als Mutter ſich im Wald verſteckt?
Ob ſie ein Kind geboren? Tochter? Sohn?
Ob dieſes Kind noch lebet? — Das, mein Freund,
Sehnt ſich Dein König innig zu erfahren.
Der Schwachen Qual erweicht des Helden Herz,
Dem Kummer ſchenkt der Edle gern ſein Mitleid;
Hochmüthige Beleidigung empört!

Reigin.

Dort nahet ſich ein ſchönes Weib. Das Kleid
Von waſſerblauer Seide endigt ſich

Mit langer Schleppe; Fräulein an dem Hof
Iſt ſie vielleicht — ſie kann die Kunde bringen.
Schilflieb kommt.
Schilflieb.
Willkommen, Helge, hier im Sachſenland!
Helge.
Ich kenne dieſe Stimme, dieſen Blick!
Schilflieb.
Vor ſiebzehn Sommern ſahſt Du auf der Burg
Den nackten Buſen mich in Flammen baden.
Helge.
Und in der Dämmrung, Schlange, ſah ich Dich
Im Badezimmer ſchleim'ge Knoten flechten.
Schilflieb.
Schlecht lohnteſt Du mir damals für die Freude,
Des Mannes Neigung wechſelt wie der Mond!
Helge.
Was redeſt Du von Wechſeln, falſch Geſchöpf!
Haſt Du zum garſt'gen Wurm Dich nicht verwandelt?
Schilflieb.
Liebkoſen wollte mich Dein blankes Schwert;
Daß noch ich leb', verdank' ich meiner Schnelle.
Helge.
Du ſpotteſt noch, falſch wie des Meeres Schaum!
Schilflieb.
Ich ſpotte nicht; nur freut mich meine Rettung.
Helge.
Entweiche! Reize meinen Zorn nicht wieder!
Schilflieb.
O Helge, zwinge den zu raſchen Muth.
Es könnte mit der Zeit Dir Schaden bringen!

Helge.

Ha, Ungeheu'r mit Silberſchuppen, flieh',
Mein blankes Schwert blinkt aus der Scheide wieder!

Schilflieb.

Der Jähzorn, der recht gut dem Jüngling ſteht,
Erniedrigt und beſchämet einen Mann.

Helge.

Entfliehe, ſag' ich — oder — ha, bei Thor —

Schilflieb.

Du Schwacher! Wärſt Du Thor, ich trotzte Dir!
Bin ich ein Erdenkind aus Fleiſch und Blut?
In meinen Adern fließt die ew'ge Welle,
Die ſtetserfriſchende! Bezwinge Dich!
Du glaubſt, ich haſſe Dich, weil ich Dir nach
Dem zärtlichen Beſuch den Rücken kehrte?
Und haſſeſt Du etwa die ſüße Frucht,
Weil Du dem Fruchtbaum kalt vorüber gehſt,
Wenn Du die ſaftige Birne ſchon genoſſen?
Leichtſinn, wie Waſſerſchaum, iſt mir Natur;
Ich kann nicht zaudern. Wenn Du *Dauer* willſt,
Die ſuche bei den Felſenelfen, nicht
Kann ſie die Meerfee ſchenken. — Was erzürnt Dich?
An meiner Bruſt entzückte Liebe Dich.
Schwur ich auch, gräßlich *Frodes* Tod zu rächen —
Sei ohne Furcht, vergeſſen hab' ich's wieder!
Gebar ich Dir nicht eine ſchöne Tochter?
Drum ſo zürne nicht, wenn ich Dich ſchnell verließ!
Denk' Dich an meiner Stelle — weitumher
Auf allen Küſten ſeufzen in den Schatten
Nach mir verliebte, ſchöne Jünglinge.
Wie kann ich denn bei Einem nur verbleiben?

Ganz hab' ich Dich doch nicht vergeſſen, Helge!
Da Sehnſucht Dich ergriff, hab' ich im Baum
Als ſilberblauer Vogel Dir geſungen,
Und Oluf tröſtete Dich wieder bald.
Nun kommſt Du, das Gewiſſen treibt Dich her;
Du fürchteſt, Unbeſonnener, daß die Schmach
Das arme Weib in Tod und Nacht vernichtet?
Nur mir verdankſt Du, daß es nicht geſchehn!
Ich rettete ſie Dir, als ſie in's Meer
Vom Felſen ſich verzweifelnd warf; ich hemmte
Den Dolch, den ſie mit weißer Hand ſich in
Des Buſens üpp'ge Fülle ſtoßen wollte.
Jetzt herrſcht ſie wieder mächtig auf dem Thron,
Der Schönheit Roſe ſchmückt die Wange wieder;
Ein Traum ward ihr die düſtre Schreckensſtunde
Und ohne Folgen. Haßt Dich nun die Schöne,
Und feiert ſie aus Rache jährlich noch
Den Tag als Feſt, da Du, an ihrer Bruſt
Berauſcht, das ſchöne Lockenhaar verlorſt,
Großmüthig mußt Du das dem Weib verzeihn.
Denn nichts erbittert mehr, als wenn der Stolz
Sich tief beleidigt ohne Rache fühlt.
Und grenzenlos war die Beleidigung.

Helge.

Sie feiert jährlich meine Schande noch?

Schilflieb.

Gedenk' der Schande, die Du ihr gethan!

Helge.

Und Keiner weiß, wie tief ich ſie erniedrigt?

Schilflieb.

Für dieſe Güte dankſt Du einzig mir!

Helge.

Das Volk weiß nichts von ſeiner Königin Schmach?

Schilflied.

In Demuth ehrt es die Bewunderte.

Helge.

Und keine Frucht hat jene Nacht gezeugt?

Schilflied.

Ein tief Geheimniß ruhet über Allem.

Helge.

So haſt Du meine Rach' in Schaum verwandelt?

Schilflied.

Du findeſt ſie ſo ſtolz, als je zuvor.
Doch Helge, noch biſt Du ein ſchöner Mann.
Jetzt zeige die Beſonnenheit des Mannes.
Auch ich kann wüthen auf der grimm'gen See,
Der Meermann reitet dann ſein wildes Meerſchwein
Und bläſt entſetzlich in das Schneckenhorn.
Dann ſcheitert manches Schiff. Ran auf der Tiefe
Freut ſich dabei. Bald aber ſchweigt der Sturm.
Und Meeresſtille ruht auf dem Gewäſſer.
In meinem Waſſerſpiegel ſpiegle Dich.
Und da Du nicht die Macht haſt, Dich zu rächen,
So ſtifte Frieden mit der ſtolzen Frau!
Vielleicht giebt ſie Dir nicht den Korb auf's Neue.
Doch wär' es ſo, geſchäh's zum zweiten Mal.
Bezwinge Dich, entbrenne nicht in Zorn,
Vergiß' nicht Olufs Wein und ihre Liſt!
Die Locken ſind zwar wieder Dir gewachſen,
Doch — Olufs Hand trägt noch die alte Scheere.
Beherzige darum mein Wort, o König.

Denn thöricht iſt der Menſch, noch mehr der Fürſt,
Der eitel prüft, was ihm die Kraft verſagt!
(Sie verſchwindet.)

Reigin.

Ha, falſche Freundesrede, die zum Schein
Beſänftigt, um das Herz nur zu empören!

Helge.

Wie anders fühl' ich mich geſtimmt, als jüngſt,
Da ich das Land beſtieg; verſchwunden iſt
Das Mitleid, und der alte Haß kocht wieder.

Reigin.

Sie hat uns wider Willen doch gedient;
Den Anker lichten wir, verlaſſen ſchnell
Das Land, wo länger nicht Gewiſſensbiſſe
Mit unſichtbaren Haken feſt uns halten.

Helge.

Feig, ohne Rache ſollt' ich vor ihr fliehn,
Ein Feſt erlauben, das mich jährlich höhnt?

Reigin.

Herr, laß' das Weib den Sieg ſich eitel träumen,
Wir wiſſen, wer in Wahrheit doch geſiegt.

Helge.

Nein, Reigin, nein, die Welt muß es erfahren.

Reigin.

Du kannſt nachher ihr Fehde ja verkünden.

Helge.

Und ſoll der König heimlich weg ſich ſtehlen?

Reigin.

Und ſehneſt Du nicht einmal Dich nach Ruh'?

Helge.

Ich leugn' es nicht, oft ſchien mein Leben mir

Nur eine blüthenleere Diſtel-Haide.
Ja, wenn auf dem Verdeck ich ſtand, indeß
Der ſchmale Kiel den Wellenſchaum durchſchnitt,
Wenn ſchnell mit grünem Laub und kühlen Schatten
Des Strandes Buchenwald vorüber flog,
Da fühlt' in tiefſter Bruſt ich eine Leere,
Die nicht des Sieges Eichenkranz erſetzt.
Mir ſchenkte Schilflieb — Wolluſt! Damals ſah
Der ſtolze Jüngling in dem Weibe nur
Des Sinnenrauſches will'ge Schaffnerin.
Doch dieſer Rauſch verdunſtet bald und läßt
Die Seele kalt. — Oft auf dem Heerzug, oder
Als Gaſt bei einem König, einem Jarl,
Sah ich die ſitt'ge Hausfrau, edle Tochter
Mir holdverſchämt den Willkommbecher reichen; —
Da fühlt' ich, lieber Jarl, daß Weibes-Adel
Mehr zu bedeuten hat, als Schilfliebs Wolluſt
Und Olufs wilde Glut. Erſt langſam reifte
Die Seele mir, und ſpät hat dieſes Herz
Sich mild erweicht. Da lernt' ich: Freia kommt
Nicht ſelber, ſie erſcheint nur in den Töchtern,
Und heilig ward mir jetzt ein zart Geſchlecht.
Und ich, der in der Freiheit nur geſchwelgt,
Ich ſehnte mich nach ſüßen Liebesfeſſeln,
Doch fand ich nimmer, was das Herz verlangte.
Und Schilflieb — Oluf — ſtanden wie Geſpenſter
Und winkten mich vom ſüßen Thal der Liebe
Zu düſtern Orten, wo die Reue wohnt.

Reigin.

Du ſprichſt als Skalde, doch Du übertreibſt.
Ich, in der Einfalt, Herr, weiß nur zu ſagen:

Ein Mann, der ohne Gattin, lebt nur halb;
Trüb' wird die Zukunft ihm, und iſt er Fürſt,
Dann ſchadet er zugleich dem Vaterland.

Helge.

Ein Hirtenmädchen naht, mit weißem Eimer
Auf ihres Hauptes goldenem Geflecht.
Sie mag mich mit dem kühlen Trank erquicken
Im Buchen-Schatten.

(Zu dem Gefolge:)

Geht Ihr Männer jetzt
Gleich nach dem Schiff, macht Alles klar am Bord,
Daß, wenn ein günſt'ger Wind die Segel ſchwellt,
Wir Anker lichten und den Strand verlaſſen.

(Die Männer gehen.)

Du aber, Reigin, rufe mir das Kind,
Das ſchamhaft hinter Haſeln ſich verſteckt.

Reigin.

Du liebes Mädchen, weile noch ein wenig,
Reich' einen Labetrank dem durſt'gen Mann!

Yrſa.

Gleich, Herr! Es hängt ein Becher mir am Gürtel,
Und nah' im Haine ſpringt ein ſchöner Quell.

Helge (naht ſich ihr.)

Ein Becher Milch würd' mir noch beſſer munden.

Yrſa (verlegen.)

Verlange nicht, was ich nicht geben kann.

Helge.

Gehören Deinem Vater nicht die Ziegen?

Yrſa.

Ach, Herr, kein Vater mehr gehöret mir.

Helge.

Und Deine Mutter?

Yrſa.

Ruht im kühlen Grabe.

Helge.

Und Du?

Yrſa.

Der Königin Magd — leibeigne Knechtin.
Die Ziegen melk' ich, ihr gehört die Milch.
Auch iſt ſie ſtreng; doch wird ſie mir verzeihn,
Daß einen Augenblick ich mich verweile,
Um Dir, dem Reiſenden, den Durſt zu ſtillen.

(Sie geht zur Quelle.)

Helge.

Sie eine Knechtin? Reigin, ſahſt Du je
Solch ſchönes Bild, ſo eine ſitt'ge Lilie?

Reigin.

Sie iſt ſehr ſchön, und Haut und Haare zeigen
Nur ſchlecht von Knechtſchaft und Leibeigenthum.

Helge.

Und wie voll Anmuth ſie den Arm bewegt,
Indem bei'm Sprudel ſie den Becher füllt.
Der dunkle Eppich an der Felſenwand
Macht ihre Hände ſchöner noch und zarter.

Reigin.

Und mit den weißen Händen pflückt ſie Dir
Himbeeren, deren Blut die Finger färbet.

Helge.

Und ſelbſt erröthet ſie, der Beere gleich,
Weil ſie dem Gaſt nicht mehr zu bieten hat

Reigin.
Wie ſchlank ſie auf dem kleinen Fuß ſich ſtreckt
Nach ſüßen Früchten auf dem hohen Zweig.

Helge.
Viel hat ein Augenblick mir offenbart:
Unſchuld und Treue, Schönheit, Seelengröße!

Yrſa (kommt mit dem Becher.)
Herr König, möchte dieſer Trank Dich laben!

Helge.
Du kenneſt mich?

Yrſa.
Ja, Fürſt von Dänemark!

Helge (ergreift mit dem Becher zugleich ihre Hand und ſagt lächelnd:)
Und giebſt Du mir, was meine Hände faſſen?

Yrſa.
Die Hand, der Becher, tapfrer Dänen-König,
Gehören meiner Königin; der Quell
Springt frei für alle Menſchen, aus dem Quell
Darf ſelbſt der niedre Knecht dem Fürſten reichen.

Helge.
So hold, Natur, vereinſt Du das Verſchiedne.
Und dieſe Beeren?

Yrſa.
Frißt des Waldes Vogel,
So darf ſie dann auch meine Hand wohl pflücken.
Verſchmäh' ſie nicht!

Helge.
Weit lieber, traun, genöß' ich
Das blendende Gefäß, als ſeine Frucht.
Wie weiß iſt Deine Hand!

Yrſa.
Nein, roth wie Blut,
Die reifen Beeren haben ſie gefärbt.
Helge.
Reigin, iſt ſie ein Erdenkind? Ich glaub's nicht!
Ich denke, Freia hat nur die Geſtalt
Geliehn, um ſchlau darin ſich zu verſtecken.
Reigin.
Nein, Liſt kann nicht aus ſolchen Augen blicken!
Helge.
Wohl wahr! In dieſen blauen Seen badet
Sich nackte Treue.
Reigin.
Herr, ſie ähnelt Dir.
Helge.
Ach, hat er Recht?
Yrſa.
Was ſagt er, hoher König?
Helge.
Er ſagt: Du ähnelſt mir.
Yrſa (erröthend.)
Ach, glaub' es nicht!
Helge.
Und doch! Ich fühle geiſtig uns verwandt.
Mich lehrte mehr ein Augenblick Dich kennen,
Als Andere vieljährige Bekanntſchaft.
Yrſa.
Es flößt' mir Deine Stimm' Vertrauen ein,
Doch Du biſt Fürſt, ich Knechtin — welche Kluft!
Helge.
Sag' Deinen Namen!

Yrſa.
Yrſa heiß' ich.
Helge.
Hätteſt
Du Luſt, mit mir nach Dänemark zu ziehn?
Yrſa (ängſtlich.)
Ich Deine Magd? — Nein — lieber Knechtin hier.
Helge.
Und wenn ich Dir nun gleich die Freiheit ſchenkte?
Yrſa (froh.)
So folgt' ich, Herr, mit treuer Dankbarkeit.
Helge.
Wohl Yrſa, folge! Freia wird mir ſelbſt
Den ſchönſten Buchenwald zum Feſte ſchmücken.
Yrſa.
Was hab' ich doch geſagt! Nein, keine Freiheit —
Weit lieber Sklavin hier, als Freie dort!
Helge.
Sei ohne Furcht, als Vater lieb' ich Dich.
Yrſa.
Mein Vater Du? Ihr Götter, welch ein Glück!
Helge.
Bin ich zum Bräutigam vielleicht zu alt?
Yrſa.
Du höhneſt meinen Stand?
Helge.
Bei Aſathor.
Viel lieber möcht' ich meinen mit Dir theilen!
(Zu Reigin.)
Ich fühl' es, Reigin, tief, hier iſt das Ziel,
Wonach Zeit Lebens meine Seele ſtrebte!

Reigin.
Herr, hüte Dich! Wenn leicht der Zunder fängt,
Liſcht bald der Funke.

Helge.
Nein, hier ſpricht das Herz.

Reigin.
Doch übereil' Dich nicht!

Helge.
Ein Seemann eilt
Verwegen.

Reigin.
Oft zu ſeinem Untergang!

Yrſa.
Es nahet dort die ſtolze Königin!
Säh' ſie mich hier und im Geſpräch mit Dir,
Dann ſtraft' ſie mich gewiß.

Helge.
Sei ohne Furcht!
Sie kommt bewaffnet, wie ſonſt, ſtolz behelmt;
Doch ſchlechter kleidet jetzt der Helm dem Weib,
Als einſt der Roſenblühenden, der Jungfrau.

Ein Krieger kommt.
Die Königin fragt, was Dich bewogen habe
Zu Deinem Landgang? Kommſt Du her als Feind?

Helge.
Ich komm' als Freund, wenn ſie den Freund noch ſucht;
Doch meine Schiffe warten in der Bucht,
Wenn lieber ſie den Feind begehrt.

Oluf (kommt und ſagt bei Seite:)
Ha, Schilflieb.

Warum befiehlſt Du mir, dem Mann, den ich
Am meiſten haſſe, Freundſchaft vorzuheucheln?

Helge (grüßt ſie.)

Biſt Du geſinnt, wie ich, ſo ſchließen wir
Gleich Frieden und vergeſſen das Geſcheh'ne.
Denn Rache, die zwar ſüß dem Herzen iſt,
Fällt doch zuletzt am ärgſten auf den Rächer.

Oluf.

Gewiß! Selbſt, wenn des Frevels arge That
Gelungen, rettet eine Gottheit oft
Die Unſchuld, und ſie ſtrahlt im neuen Glanz
Zum Trotz dem Ehrenmörder!

Helge (bei Seite.)

Immer Trotz!
Demüthigen will ich ſie, die Stolze — doch
Gott Baldur flößt mir den Gedanken ein,
Der meine Rache mildert.

Oluf.

Sage, Helge.
Was trieb nach ſechzehn Jahren Dich hierher?
War's Neugier? Wünſcht ſich Deine Grauſamkeit
Von jener Unthat einen Nachgeſchmack?

Helge.

Ich ſuche Liebe!

Oluf.

Ha, ſie blüht nicht auf
Des Haſſes Dornen.

Helge.

Auch der Dorn trägt Roſen.

Oluf.

Wohl wahr! Du findeſt Oluf nicht ſo blaß.

Wie Du vermutheteſt! Kein Aechzen ruft
Dich nach der Waldeshütte, wo Dir weinend
In Wahnſinn die Verzweifelnde begegnet.
Kannſt nicht mit Hohn ihr Grab beſuchen, nicht
Einmal des Meeres Beute kalt beklagen.
Ich leb' und blüh' und herrſche ſtolz, wie ſonſt!
Helge.
Nicht Haß, nur Mitleid hat mich hergetrieben.
Oluf.
Und Wem — Wem gilt Dein Mitleid, Oftbetrogner?
Helge.
Dir, die kein Trübſal noch beſonnen machte.
Oluf.
Mein Glück beneiden magſt Du, nicht beklagen!
Helge.
Beklagen muß ich Deinen Uebermuth.
Oluf.
Und fürchtet nicht der Pechbekrönte, wieder
Im Rauſch die ſchönen Locken einzubüßen?
Helge.
Wer ſich am meiſten ſchämen muß, das weißt Du;
Doch Du vertraueſt auf des Mannes Großmuth,
Der mit des Weibes Schmach nicht prahlen will;
Und darauf gründet ſich Dein ganzer Stolz.
Oluf (faßt ſich.)
Nun — Helge, laß' uns nicht mit Worten fehden.
Sei mir willkommen! Und verlangſt Du etwas,
So ſag' es frei, und gern gewähr' ich's Dir.
Helge.
Mit Dank nehm' ich Dein Anerbieten an.

Oluf.

Was wünſcheſt Du? Was fehlt zu Deinem Glück?

Helge.

Was ich bereits ſeit ſechzehn Jahren ſchon
Vergeblich ſuchte.

Oluf.

Sag' es.

Helge.

Eine Braut!

Oluf.

Und dieſe ſucheſt Du in meiner Burg?

Helge.

Ich kam vor ſechzehn Jahren her, ein Jüngling,
Mit lock'gem Scheitel und mit Blüthenwangen,
Da ſtandeſt Du wie eine volle Lilie
Im Fenſter Deiner Burg und winkteſt mir
Mit üpp'ger Schönheit; eh' ich Deinen Stand
Und Rang noch kannte, war ſchon Helge Dein.
Der König warb nicht um die hohe Fürſtin,
Nur der verliebte Jüngling um das Weib.
Doch theilte nicht Dein Herz des Jünglings Sehnſucht;
Du ſpotteteſt nur eiskalt mein Verlangen,
Verwandelteſt mit Hohn die Lieb' in Haß.
Da wüthete der Fürſt; und nur der Meerfee
Verdankeſt Du die Rettung — Deiner Ehre.
Indeß veränderte der bleiche Mond
Sein Antlitz oft; er ſah mein ſtilles Trauern
Mitleidig an. Da bräunte ſich das Haar,
Der Geiſt ward ernſter und die Seele düſtrer;
Die Sinne ſchwiegen — lauter ward das Herz;
Unruh', ein heimlich Ahnen trieb mich fort.

O ſeltſam, daß derſelbe Ort nach Jahren
Mir wieder zeigt, was Sehnſucht heiß begehrt;
Denn hier im Kreiſe Deiner Frauen ſteht
Sie, die mein Herz bei'm erſten Blick gewonnen —
Nicht eine prächt'ge Roſe zwiſchen Lilien,
Ein holdes Veilchen, halb im Gras verſteckt,
Friſch wie der Thau, der es mit Perlen ſchmückt.
Ich werbe dieſes Mal um Rang und Land
So wenig, wie vorher; Land hab' ich g'nug —
Die ſchönen Bucheninſeln in der Oſtſee,
Und keine Grenze kennt des Meeres Held.
Auch wenig frag' ich nach des Weibes Rang;
Als Hausfrau theilt die Frau des Mannes Glück,
Sie ſteigt, ſie fällt mit ihm, ſo ſoll es ſein!
Und deshalb halt' ich mich an Dein Verſprechen,
Daß Du mir einen Wunſch gewähren willſt,
Und werbe laut — vor allen Helden, Frau'n —
Um — Yrſas Hand! Die Braut erbitt' ich mir!

Oluf (erſtaunt.)

Du wirbſt um meiner Knechtin Yrſa Hand?

Helge.

Nicht der iſt Knecht, deſſ' Seele rein und frei.

Oluf.

Was lehrte Dich die reine Seele kennen?

Helge.

Ein Augenblick. Braucht heil'ge Liebe mehr?

Oluf.

So ſchnell, leichtſinnig wählt Dein thöricht Herz?

Helge.

Durch Zaudern ſchwand die beſte Jugend mir.

Oluf.
So wenig ſtolz, entehrſt Du Deine Krone?
Helge.
Der wahre Stolz fragt nach Gewohnheit nicht.
Oluf (höhniſch.)
Du ſucheſt in der Magd Dir eine Fürſtin?
Helge (verächtlich.)
Und find' heut in der Fürſtin keine Magd!
Oluf (mit wilder Freude.)
Bei meines Vaters moos'gem Grabesſtein,
Du ſollſt ſie haben — ich verſprech' es Dir!
Helge.
Bei meines Vaters Schwert, ich danke Dir!
Oluf.
Komm' Yrſa, zeig' uns Deinen hohen Vorzug.
(Bei Seite.)
Ha, Schilflieb, jetzt verſteh' ich Deinen Wink,
Du kühlſt die Rache — gräßlich — doch Du kühlſt!
Helge.
Du giebſt ſie mir? Erlaub' dann, Königin,
Daß gleich der Mann die liebe Frau beſchützt.
Der blanke Stahl verträgt nicht Waſſertropfen,
Ein ſittſam Weib der Menge Gaffen nicht —
Gieb, Neigin, mir den goldnen Schleier her.
(Er nimmt aus des Helden Hand den Schleier und wirft ihn Yrſa über das Haupt.)
Vor Spöttern berg' ich ſo Dein hold Geſicht.
Du biſt mir ebenbürtig, biſt mein Weib.
Antworte nicht — reich' mir die Lilienhand,
Wenn gern Du meinen Wunſch erfülleſt!
(Yrſa reicht ihm die Hand.)

So!
Du zeigſt mir, daß der Frühlingsblume Friſche
Noch gern ſich mit dem braunen Herbſt vermählt.
Erſchrick' nicht bei des Seemanns raſcher Wahl!
Die Freundſchaft reift nur langſam, ſchnell die Liebe.

Yrſa.

Dir zu gehorchen, Herr, gebietet mir
Im tiefſten Herzen eine inn're Stimme.
Doch übereil' Dich nicht, bedenk' die That!

Helge.

Nein, Yrſa! Das Gefühl hat auch ſein Recht.
Und ſchlecht genießt der Menſch, der den Genuß
Kalt überrechnet. Freia rührt das Herz
Im Augenblick, und folgſt Du ihr nicht dreiſt
Selbſt bis zum Abgrund eines jähen Felſens,
Dann kennſt Du Liebe nicht.

Yrſa.

Ich kenne ſie!

Helge (beſorgt.)

Liebſt einen Andern Du?

Yrſa.

Nie fühlt' ich ſonſt,
Was ich für Dich in kurzer Zeit ſchon fühle:
Bewundrung, Neigung und Ergebenheit!
Dir folg' ich, wie das Lamm der Mutter folgt;
Entfernt von Dir würd' Sehnſucht mich verzehren.

Helge.

Dann biſt Du mein, dem Spott und Hohn zum Trotz!
Reich' mir die Hand und folg' mir auf das Schiff.
Der Prieſter Odins ſteht auf dem Verdeck,
Wird uns das Opferhorn, das heil'ge, reichen —

Und morgen grüßt die Sonne Helges Weib!
Wir geben nicht dem Schwarm zum Staunen Zeit.
Des Thoren Mund beſpricht nur, was geſchieht.
Die Welt gewöhnt ſich bald an das Geſchehne
Und ſieht im Seltnen das Gewöhnliche.

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Oluf kommt, von einem Herold begleitet.

Oluf (ungeduldig.)
Haſt Du den König gleich geſprochen?

Herold.
Ja,
Ich ſagt' ihm, daß Du Wichtiges ihm noch
Zu offenbaren hätteſt, was nicht Aufſchub
Ertrüg', und daß er ſelber kommen müßte
Er wird gleich hier ſein.

Oluf.
So entferne Dich!
(Herold ab.)

Oluf (allein, unruhig.)
Es ging zu weit! — So ſtarkes Gift verträgt
Selbſt nicht Natur, ſie zuckt davor in Krämpfen.
Des Zornes Gluth hat mich zu weit getrieben.
Zwar hat er wieder ſchändlich mich beleidigt.
Doch was kann ein unſchuld'ges Kind dafür,
Daß Helge wild voll ſchnöder Rache ſchnaubt?
Soll eine Mutter deshalb an der Tochter
So gräßlich ſich verſündigen, daß Mond
Und Sonn' entſetzt in Wolken ſich verbergen?
Nein, ew'ge Nornen, die in Urdurs Brunnen

Der Zukunft Thaten ſchaun, das wollt Ihr nicht!
Das ſpinnſt Du nicht auf Deinem Webſtuhl, Skuld,
Du bleiche Träumerin! Eh' das geſchäh',
Reißt lieber Thor den Wald mit Wurzeln aus
Und pflanzt die Wipfel in den trocknen Staub,
Eh' wird das blaue Meer geronnenes Blut!
Entſetzen greift mich — wär' es ſchon geſchehn!
Er kommt voll Zorn der arme Wütherich,
Weil ich das Gift ihm von den Lippen reiße.

Helge (kommt.)

Was willſt Du, ewige Verfolgerin?
Gönnſt mir die Freude nicht in Yrſas Arm?

Oluf.

Nachtwandler, weißt Du, daß Du gehſt auf Lava
Am Abgrundesrand? Mit einem einz'gen Wort
Stürz' ich vielleicht Dich in die Hölle nieder.

Helge.

Von Drohungsworten pfleg' ich nicht zu ſterben.

Oluf (zitternd.)

Unſel'ger, ſag: iſt Yrſa ſchon Dein Weib?

Helge.

Sie iſt's. Thor ſah uns ſeinen Becher leeren,
Und Freias Stern erleuchtete die Nacht.

(Oluf verbirgt das Geſicht.)

Helge.

Warum verbirgſt Du Dein Geſicht? Hat wieder
Der bittre Neid abſcheulich es verdreht?

Oluf (verzweifelnd.)

Grauſe Nacht, nun hüll' in ſchwarze Finſterniß den letzten
Stern!
Zucke kalt, Natur, und zittre, denn Dein Heil'ges iſt entweiht!

Helge.

Deine blaſſe Leichenlippe ſchweigt, doch droht Dein Schweigen mehr.

Oluf.

Nein, Barbar, ich will nicht ſchweigen, ſchreien will ich meine Qual
Dumpf, wie das Geheul der Eule, tödten ſoll es Deinen Muth!

Helge.

Aſathor, was werd' ich hören?

Oluf.

Hören, Frevler, ſollſt Du mich.
In das Ohr will ich Dir tröpfeln das Verzehrende, das Gift!
Frigga wird dort mir verzeihen! Schwach iſt ſelbſt das ſtärkſte Weib.
Weh' dem Manne, der voll Bosheit zur Verzweiflung ſie gebracht;
Das haſt Du gethan, Grauſamer! Ich war jung und ſtolz und ſchön.
Ich geſteh' es Dir, der Hochmuth überſchäumte, ging zu weit.
Doch, was raubte Dir wohl Oluf? Nichts, Du Iber. — Dein Lockenhaar!
Wächſt doch ſchnell die Locke wieder; doch Du raubteſt ſchnöde mir,
Was des ganzen Lebens Blüthe nicht dem Weibe wieder giebt.
Kalt bei der Verzweiflung Klage wandteſt Du den Rücken mir.
Heiliger Natur zuwider, zeugteſt Du in meiner Bruſt
Bittern Haß. Und was dem Weibe ſüßer ſonſt, der ſüßeſte Genuß,

Mutterpflicht und Mutterfreude, wurden mir nur Höllenqual.
So, in dem unſchuld'gen Kinde ſah' ich meine Tochter nicht —
Nur ein kleines Ungeheuer, nur den Schandfleck meiner That!
Und ihr Lächeln ward ein Giftpfeil, und ihr kindliches Geſchrei
Wiederhallte meinen Jammer, war das Echo meiner Qual.
Nicht in funfzehn Jahren wieder ſah ich dieſes Unglückskind,
Doch nach funfzehn Jahren kochte noch der Haß in meiner Bruſt.
Ich nicht ſtürzt' Dich in's Verderben, ſelber ſtürzteſt Du Dich drein,
Denn an jener Höllenrache hatteſt Du noch nicht genug,
Vor dem ganzen Volk verderben mußteſt Du das ſchwache Weib.
Da erbarmten ſich verborgne Mächte Deiner Buhlin Qual,
Und was *mich* vertilgen ſollte, hat *Dich*, Frevler, ſelbſt vertilgt!

Helge.

Unglückſeligſter der Väter! Odin, ha was bin ich jetzt?

Oluf.

Eh'gemahl der eignen Tochter, der die Mutter ſchändete.

Helge.

Das war keines Weibes Stimme, das war wildes Wolfsgeſchrei!

Oluf.

Zum Geſpenſt, das Unglück heulet, macht' mich Deine Grauſamkeit.
Selbſt haſt Du den Trauermantel mir geriſſen von der Scham.
Meine Freude war nur Lüge, Larve war mein Uebermuth

Reitend auf dem ſchnellen Roſſe, herrſchend auf dem Königsthron;
Aber ein Geheimnißſchleier hüllte ſchonend jene That.
Nur die Nacht war meine Freundin, mein Vertrauter nur der Mond.
Bei den kalten Sümpfen träumt' ich, ging am fernen Erlenmoor;
Sieh, da bildete der weiße Nebel ſich im langen Schilf,
Und die Nixe mit der Schleppe, mit dem Schleier, ſtand vor mir,
Lehrte mich die Rache, ſchürte täglich meines Haſſes Gluth.
Und die That — ſie iſt geſchehen. Und das Leben iſt gelebt.
Nichts hat die ehmal'ge Heldin mehr zu ſuchen in dem Licht.
Die Erlöſungsſtunde nahet; Naſtronds große Schlangenhall'
Oeffnet ſich — die ärgſte Schlange trug ich längſt in eigner Bruſt.
Nimm den Dolch denn, König Helge! Räche ſchnell Dich, Halfdans Sohn!
Lang' ſchon haben wir gewürfelt um des Lebens eitles Gut,
Nun, ſo laß uns einmal ſetzen Alles auf den letzten Wurf.
Sieh, hier blöß' ich Dir den Buſen, blöße Dir die Mutterbruſt!
Mit dem ſcharfen Stahl vergeude Du ein unnatürlich Blut!
Laß' mich ſterben, nur verſchone mich mit Deinem Thränenblick!

Helge.

O mein Bruder, ſtiller frommer Hroar in dem Buchenwald!
Wohl Dir, denn Du haſt das Beſte Dir gewählt, Du edler Held!

Mild und ruhig durch die Adern fließet Dir das leichte Blut,
Wie das Waſſer in der Quelle, ſtürmet nicht, wie Helges Meer.
Warum hab' ich Deiner Warnung nicht geachtet, treuer Freund?
Gräßlich ſtraft mich jetzt die Norne. Ja, ich tanzte wild berauſcht
Auf des Heklas Feuerbechers Rand, verachtend Strom und Gluth;
Brannten gleich mir heiß die Sohlen, lacht' ich doch des Flammenſpiels,
Und ſo ſtürz' ich ohne Rettung in den grauſen Höllenſchlund!

Oluf.

Tödte mich mit Deinem Schwerte, tödte nicht mit Deinem Wort!

Helge.

Odin, der Du dort erhaben wohnſt in Deinem Walaskjalf
Und von Deinem Sitze ſchaueſt Helges letzte Trauerthat,
Stärke mich mit kräft'gen Strahlen, laß' mich fallen Deiner werth.
Ruhig ſahſt Du mit dem Schwerte mich an meines Schiffes Rand.
Wenn das Kampfgeſchrei ertönte, wenn der Blutſtrahl mächtig floß
Von zerſpaltnen Stirnen, Schultern, wenn, mit Fluch im dicken Bart,
Rücklings der verwegne Streiter ſtürzt' in wilder Wellen Schaum.
So vergieb mir, Siegesvater, jede kleine Leidenſchaft.

Wodurch mich die ſchwarzen Elfen hämiſch in ihr Garn gelockt.
Gern will ich den Schmerz ertragen — hin iſt ja das Lebensglück! —
Doch, ich weiß es, Deinen Sleipner ſendeſt Du aus Wolken mir,
Daß ich kühn zuletzt nach Walhall reit' auf Deinem eignen Roß!

Oluf.

Yrſa willſt Du gleich verlaſſen? Nun, ſo nimm die Buhlin mit.
In das Grab will ich Dir folgen, ſchenke mir den Todesſtoß!

Helge.

Was hab' ich mit Dir zu ſchaffen, garſt'ge, bleiche Traumgeſtalt,
Die die Jugend mir vergällte? Folgen ſollteſt Du mir noch
In das Land, wo Freia wohnet, zu der Helden heitre Schaar?
Glaubeſt Du, daß eine Hexe reiche mir hohläugig dort
Meinen friſchen Willkommsbecher? Wähneſt Du zu finden da
Jenen trüben Erlennebel, wo die tolle Nixe ſpukt?
Bleibe Du in Deinen Höhlen, ſelbſt verdankſt Du Dir die Qual.
Graue, düſtre Frauenlarven werden dort begegnen Dir
Jede Nacht und Dir erzählen von der tiefen Hölle, wo
Hela Dir von weichen Schlangen bald das Todesbett gemacht.

Oluf.

Und die arme Yrſa?

Helge.

Yrſa iſt unſchuldig. Baldur wird

Nicht mein gutes Kind verlaſſen, meine unglückſel'ge Braut.
Nicht betrüben ſoll des Vaters tägliche Verzweiflung ſie! —
Aufgelöſt ſind alle Lebensbande jetzt — es ruft der Tod. —
Hurrah, meine raſchen Jungen, ſpannt die Segel hoch hinauf,
Laßt den ſchwarzen Schwan durch Wellen ſauſen mit der breiten Bruſt,
Weit die weißen Flügel ſpreißen in dem klaren Mondenſchein!
Spannet Euch in blankes Eiſen! Stoßt vom Lande! Hörnerklang
Rauſche durch der Wogen Wipfel zu des Schildes Schlachtgetöſ'!
Tapfrer Frieſe, ſtolzer Schotte, Helden von der Orkenei,
Eilt, um ſchleunig zu verſuchen meines Armes letzte Kraft!
Entern wollen wir und legen Schiffesrand an Schiffesrand,
Drauf mit ſcharfen Kupferhaken halten feſt wir Bord an Bord,
Und wenn dann in rothen Strömen durch den Harniſch fließt das Blut,
Spotten wir den Tod und reiten nach Walhalla mit Geſang!
(Ab.)

Folkvar (kommt händeringend.)

Ach, Aſa-Thor! — Ach, Freia! — Königin!

Oluf (Helge ſtolz nachſchauend.)

Geh' Du voran, zeig' mir den rechten Weg!

Folkvar.

Ach, Königin!

Oluf.

Entfern' Dich, feiger Greis.

Zu Deinem Strand, zu Deiner Fiſcherhütte,
Und Aegir danke für Dein Schickſal Du!
Jetzt tauſcht' ich gern mein ganzes Königreich
Für Deinen Nachen, für ein Fiſchernetz —
Denn dieſe Bruſt ſtürmt ärger, als das Meer.

Folkvar.

Ach, laß' uns retten —

Oluf.

Rettungsloſe?

Folkvar.

Ganz
Verliereſt Du die Faſſung?

Oluf.

Alter, nein.
Ich bin vielmehr auf Alles ſchon gefaßt.

Folkvar.

Sie kommt!

Oluf.

Von Ygdraſil die ſtrenge Norne?
Verſchleiert?

Folkvar.

Yrſa!

Oluf.

Noch viel ſchrecklicher.

Folkvar.

Ach, höre mich!

Oluf.

Ich bin ganz ſtill — es ſchallt
Nicht aus den Gräbern.

Folkvar.

Alles weiß ſie.

Oluf.

Hat
Der Pfeil getroffen?

Folkvar.

Die grauſame Nixe —

Oluf.

Iſt ihr begegnet?

Folkvar.

An dem weißen Strand
„Willkommen Yrſa, Helges Tochter-Braut!“
Schrie ſie, „mit Helge biſt Du jetzt getraut,
Der mit der Kön'gin Oluf Dich erzeugte.
Glück zu der Ehe! Doch Dein Webgeheul
Soll nicht mein Ohr verwunden. Mit den Schweſtern
Schwimm' ich nach Sikilei*); verweile da
Geraume Zeit, eh' ich nach Norden kehre.“
So ſingend, ſprang ſie in's mondhelle Meer.
Und auf der lichten Fläche ſahn wir ſie,
Gefolgt von vielen garſt'gen Waſſernixen,
Die mit den ſchupp'gen Schwänzen ruderten.
Selbſt theilte ſie mit voller nackter Bruſt
Die Welle, wie ein Schwan, taucht' und verſchwand.
Doch Yrſa ſtand blaß wie ein Kalkfels da
Und ſpiegelt' in der Fluth die bleiche Wange.

(Oluf geht von dannen.)

Yrſa (kommt, ſchwärmeriſch mit einem Dolch in der Hand ſpielend.)

Dieſen Dolch ich empfing,
Als Brautgeſchenk,
Mit goldnem Griff.

---

*) Sicilien.

Mit Rubinen, wie Blut —
Der ſoll mich tröſten!

Folkvar.

Geliebte Tochter!

Yrſa.

O wohl mir, als
Deine Tochter ich war,
Ein Fiſchermädchen,
Kannte nur Sammt und
Gold aus dem Liede;
Trug auf der Schulter
Netz und Angel
Nach dem Strande.

Folkvar.

Höre mich, Yrſa!

Yrſa.

Ich folge Dir nicht,
Schneeweißer Folkvar,
Folge Dir nicht
Nach jenem Thale.
Grüß' meine Blümlein
Im kleinen Garten
Tauſend Mal, herzlich!
Wenn Du nun ſitzeſt
Am Winterabend
Still bei dem Feuerheerd,
Dicht umkränzet
Von Fiſcherinnen;
Wenn ſie dann bitten Dich:
„Vater, erzähl' uns
Grauſe Mährchen!"

Ach, dann erzähl' von der
Armen Yrſa,
Die Königin ward,
Des Vaters Weib,
Und ſich ſelbſt ermordet'.
Staunend dann werden ſie
Alle horchen,
Schaudern dabei und,
Kaum Dir glaubend,
Sagen: „Das ſind uns
Eitle Mährchen!"
Ach — und Du biſt doch nur
Gar zu wahrhaft.
Yrſa, die Braut,
Erlebt' es Alles!
Zeig' ihnen dann den
Purpurmantel,
Netz und Angel!
Zeig' ihnen bei der
Trauerweid'
Im hellen Mondſchein
Yrſas Schatten,
Bleich, mit dem blinkenden
Dolch in der Bruſt!

(Sie will ſich den Dolch in den Buſen ſtoßen. Es donnert. Freia erſcheint auf einer Wolke.)

Freia.

Laß' ab!

Yrſa.

Wer ruft in's Leben mich zurück?

Freia.

Die Göttin, die die ganze Welt belebt.

Yrſa.

Goldhaar'ge, ſchön geſchmückt im blauen Kleide,
Wer biſt Du? Seltſam, mit dem bloßen Lächeln
Erhelleſt Du das Dunkel meiner Seele.

Freia.

Mein Nam' iſt Freia. Kenneſt Du mich jetzt?

Yrſa.

Du biſt nicht meine Göttin. Sende Hel!

Freia.

Jedwedes liebevolle Herz iſt mein.
Die beſte Freude, die ein Weib auf Erden
Nur je empfand, verſprech' ich Dir.

Yrſa.

Und welche?

Freia.

Die Mutterfreude!

Yrſa (verbirgt das Geſicht verzweifelnd in die Hände.)

Ha, ich Unglückſel'ge!

Freia.

Was grauſenhaft entſtand, wird ſchön gedeihn.
Auf Feuerbergen wächſt der Wein am beſten.
Ein gift'ger Sumpf ſchenkt oft die ſchönſte Frucht.
Drum Yrſa, gräm' Dich nicht, verzweifle nicht!
Der Sohn, den Du im Buſen trägſt, macht Dir
Nicht Ehre bloß, ganz Dänemark wird ihn
Um ſeine Mild' und ſeine Größe lieben.
Als größter Stern ſtrahlt er des Heldenthums,
Der Zukunft Skalden werden hoch entzückt
Noch ſeinen Namen preiſen. Nenn' ihn Hrolf!

Sein Vater reitet aus dem Grab zu Odin.
Hrolf erbt die Krone. Bring' den lieben Knaben
Nach Dänemark! Laß' Hroar bei der Quelle
Zur Königstugend weislich ihn erziehn!
Hrolfs Ruf wird Helden ſammeln, die ihn lieben,
Die für ihn ſterben. Stirbt er auch, dann funkelt
Sein Tod ſelbſt wie ein Stern aus Grabesnacht,
Als beſtes Bild der größten Heldenzeit,
Als Beiſpiel höchſter Tapferkeit und Treue.
Leb', Yrſa, wohl und weine länger nicht —
Die Unſchuld wird von Göttern nicht verlaſſen!
(Sie verſchwindet.)

Yrſa.

O Himmliſche, Dein Wort hat mich geſtärkt!

Reigin

(kommt mit König Helges Krone, im Gefolge däniſcher Helden.)

Heil unſrer Königin!

Yrſa.

Wo iſt der König?

Reigin.

Bei Odin, wie es Freia Dir verkündigt.

Yrſa (in Thränen ausbrechend.)

Mein Vater!

Reigin.

Weine nicht — ihm iſt jetzt wohl!

Yrſa.

Wie ſtarb er? Alles mußt Du treu mir ſagen!

Reigin.

Erſt wollt' er ſtürmen auf dem ſalz'gen Meer.

Den Tod zu finden, wo er Ruhm gefunden,
Und ſchweigend ging er nach dem Hafen. Doch
Als er das Schiff mit ſeinem ſchwarzen Buſen
Und mit den weißen Segeln ſah, wie Flügeln —
Da ſtand er ſchaudernd ſtill und rief: „Sieh da
Den garſt'gen Drachen, der einſt Frode brachte,
Den grimm'gen Böſewicht, nach Wifils Inſel,
Die Knaben in der Höhle zu entdecken;
Der brachte mich nach Oluf auch als Werber,
Als Rächer ſpäter — als Verzweifelten.
Auf ſeinem Rücken ward die blut'ge Hochzeit
Gefeiert, und als Baſilisk hat er
Ein Ei der grauſen Zukunft ausgebrütet.“ —
Am Strande ſtand des Königs Knabe mit
Dem Pferd geſattelt, ob vielleicht er es
Zum Reiten wünſchte? Als der König nun
Sein wiehernd Pferd entdeckte, das begierig
Den Herrn zu tragen mit den Hufen ſchlug,
Weil's am Geklirr der Sporen ihn erkannte,
Da glühte Helges Stirn, und in dem Harniſch
Gerüſtet, kupferblank, mit Spieß und Schild
Ritt er gedankenvoll und langſam, wie
Die Nachterſcheinung eines todten Helden
Auf öder Haide, über Wieſ' und Feld.
Im Walde ſteht ein baumbekränzter Hügel
Mit offnem Grab, von Felſenſtein erbaut;
Ein moosbewachsner Stein liegt bei der Thür.
Dies Grabmal ließ ſich Oluf ſelbſt erbaun,
Oft ſang ſie ſchauerhafte Lieder da
Im Dämmerlicht, und wenn des vollen Monds
Blutrothe Kugel aus den Wellen ſtieg.

Doch funfzehn Jahre lang lag dieſer Stein
Begraſt im Sommer und beſchneit im Winter.
Vergeblich gähnte nur der ſchwarze Schlund
Nach ſeinem Todten. — Als der König nun
Die Thür entdeckte, dicht bekränzt mit Eppich,
Da lächelt' er und rief: „Dank Aſa-Thor,
Daß Du die ſichre Königsburg mir bauteſt!
Ihr guten Helden, eilet jetzt und ſchließt
Den offnen Schlund, daß Loke mit den Flammen
Mich länger nicht verfolge; wälzt den Stein
Mir vor mein Grab!“ — So redend nahm er ſchnell
Vom goldnen Helm die Krone, die einſt Skjold
Und Mykilati trugen, rief: „Bringt dieſe
Dem Bruder dort in Dänemark.“ — Als nun
Wir deutlich merkten, daß des Königs Sinn
Danach nur ſtand, lebendig nach Walvalla
Zu reiten, da gewährten wir ihm auch
Den Wunſch; und unſre Spieße, die ſonſt immer
Im Kampf ſein Leben nur vertheidigten,
Arbeiteten jetzt mit derſelben Schnelle
Für ſeinen Tod. Bald alſo hatten wir
Die Oeffnung mit dem Felſenſtein bedeckt.
Als nun die Höhle ganz verſchloſſen, hörten
Wir froh und laut den König drinnen ſingen
Sein Todeslied, indeß das große Pferd
Stark wieherte und mit den Hufen ſchlug.
Doch lange dauert' es nicht. Es mangelt' ihnen
Die Luft; es kam der Tod, erſtickte ſie
Mit ſanfter Hand. Jetzt reitet er nach Walhall!

Yrſa (hebt ihre Hände gen Himmel.)

Ja, auf dem ſiebenfarb'gen Regenbogen!

Reigin (ruhig und beſtimmt.)
Weine nicht mehr,— laß' uns ziehen!
Yrſa.
Nur Bewundrung weinet noch.
Reigin.
Nimm die Krone!
Yrſa.
Ja, ich ſetze muthig ſie mir auf das Haupt.
Reigin.
So nach Dänemark, von dannen!
Yrſa.
Ach, wo iſt die Mutter doch?
Reigin.
Suchſt Du Jemand?
Yrſa.
Meine Mutter.
Reigin.
Solche haſt Du nie gehabt.
Yrſa.
Wo iſt Oluf?
Reigin.
In den Wellen ſinkt ſie, tief in's offne Meer.
Yrſa.
Auch verloren?
Reigin.
Von der Klippe ſtürzte ſie ſich in die Fluth.
Yrſa (zu Folkvar.)
Hab' ich Dich noch, meinen Vater?
Folkvar.
Ja, der Sturm, der Bäume brach,
Hat geſchonet Dir zum Troſte dies demüth'ge Haidekraut.

Reigin.
Freias großen Spruch bedenke — ſchwäche Dich mit Weinen nicht!
Yrſa.
Eileſt Du ſo ungeduldig?
Reigin.
Ja, die Sohlen brennen uns,
Dies Geſtade zu verlaſſen, wo der tapfre König fiel.
Yrſa.
Wohlan, ich folge! Leb' wohl, leb' wohl,
Reizender Fluß, mein Eichwald Du,
Schäumender Strand, wo die Kindheit geblüht,
Drohende Höhle, die ruhig geſchaut
Helges Qual — die länger nicht quält!
Ich weine nicht mehr, denn die Göttin Frei
Hat mir Freude verkündet, gebären ſoll ich
Den trefflichſten König, zum Glück der Welt.
Grün jetzt winket mir Herthas Land,
Ehrwürdiger Ohm, Deine blühende Stadt,
Heilige Quellen, drei Mal drei,
Mit erquickendem Sprudel, ſteigend, kühlend,
Singt ihr die Noth vom Lager mir fern,
Freundliche Elfen im Lichtgewand,
Ihr begegnet mir dort und tauft den Sohn,
Erzogen wird er auf Hroars Knie —
Aus der Nacht bricht herrlich der Morgen!
Reigin.
So reiſen wir jetzt mit günſt'gem Wind
Nach dem freundlich winkenden Vaterland.
Gott Aegir bläſt in die Segel!

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Viertes Bändchen

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Viertes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

Zweites Bändchen.

Starkodder. — Hagbarth und Signe.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Stärkodder.

Tragödie.

Perſonen.

Ingild, König auf Seeland.
Thusnelda, ſeine Königin, genannt Swartebam.
Helga, ſeine Schweſter.
Stärkodder, alter Held.
Eigil, norwegiſcher Seekönig.
Angantyr, König in Schoonen.
Bolver, ſein Bruder.
Gudlaug, Thors Prieſter.
Wingulf, Ingilds Droſt.
Fengo, Goldſchmid.
Swanhvide, eine Witwe.
Haſting, ihr Sohn.
Troſt, Gärtner.
Ein Wahrſager.
Ein Krieger.
Herold.
Zofe.
Skialm, ein Krieger.
Ein Küchenmeiſter.
Angantyrs und Bolvers Brüder
Spielleute und Tänzer.
Heer und Volk.

Die Handlung geht vor in und bei Hledre, der altſeeländiſchen Königsburg, in der Mitte des fünften Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Wald.

Eigil. Helga.

Eigil.

Geliebtes Mädchen, Helga, welch ein Glück!
Im Frühlingswalde, hinter grünen Zweigen,
Schenkſt Du mir einen ſüßen Augenblick,
Und ſprichſt vertraut mit mir, ganz ohne Zeugen,
Und folgeſt mir durch's einſam ſtille Thal!

Helga.

Zum erſten, Eigil — und zum letzten Mal.

Eigil.

Sprich nicht ſo ſtreng! Soll meine Roſe nicht
In Schönheit blühn? Verſchwinden nur im Dunkeln?
Was hüllſt Du in den Schleier Dein Geſicht?
Und Thränen ſeh' ich Dir im Auge funkeln,
Wie Thau am jungen Blatt, das früh geweint.

Helga.

Wir müſſen *ſcheiden*, mein geliebter Freund!

Eigil.

Nie, nie!

Helga.

Du liebſt mich, haſt Du oft geſagt.
Willſt Du es, edler Eigil, jetzt beweiſen?

Eigil.

Bei'm ſchönſten Morgen, der in Oſten tagt.
Ich will es! Welche Probe kannſt Du heißen?

Helga.

So ſchwör' es mir bald, ohne Widerſtand,
Und gern zu thun, was ich von Dir verlange!

Eigil.

Bei Schwerdesſchärfe und bei Schildesrand,
Bei Odins Aug', bei Freias Roſenwange!

Helga.

Mein Eigil, heilig-ſtark iſt dieſer Eid.

Eigil.

Bei Eigils Liebe zu der ſchönſten Maid!

Helga.

Die Götter hörten Dich den Eidſchwur ſagen,
Vergiß nicht, was Dein Herz mir frei verſpricht!
Den feigen Fengo darfſt Du nicht erſchlagen;
Des Schwachen Tod ziemt ſich der Starke nicht;
Drum zwinge Deinen Zorn! Im fremden Lande
Stehſt Du allein! Er iſt mein Bräutigam;
Noch gehſt Du frei — ſie legen Dich in Bande,
Wenn Eigil als ein Ruheſtörer kam.
Ich hab' es meinem Bruder zugeſchworen,
Er hat mein Wort, ich nehm' es nicht zurück.
Wohlan, ſo geb' ich denn für Dich verloren!
Mit einem Meineid kauf' ich nicht mein Glück.

Eigil.
Doch Angantyr, der Alles frech geſponnen,
Der Unglücksſtifter ſoll des Todes ſein!
Helga.
Und wenn er fällt — was haſt Du denn gewonnen?
Die arme Helga wird doch nimmer Dein.
Ach, Eigil, daß ich Dich nicht früher ſah!
Ich kenne Dich zu ſpät — drum muß ich ſterben!
Eigil.
Solch eine Blume ſoll ein Wurm verderben?
Helga.
Mir winket Freia dort!
Eigil.
Sie iſt uns nah.
Helga.
Wenn wieder flatternd mit den goldnen Mähnen
In's Meer Skinfaxe*) ſinkt — des Tags Genoß;
Wenn hoch Hrymfaxe**) mit den Sternenzähnen
Am Himmel ſchnaubt, das kohlenſchwarze Roß;
Und wenn das helle Licht hervorgedrungen
In Freias Aug', wenn durch die Nacht ſie ſchaut —
Dann, o mein Freund, hat ſich emporgeſchwungen
Leicht von der trüben Erde Deine Braut.
Eigil.
Schön iſt die Erde! Stehen nicht die Blüthen
Voll Hoffnung da? Verſchwunden iſt die Noth;
Die wilde Wärme naht ſich leicht von Süden
Und färbt der Blume zarte Wange roth.

---

*) Des Tages Pferd, nach der nordiſchen Mythologie.
**) Das Pferd der Nacht.

Der Hirt' im Thale ſingt, das Lamm iſt munter;
Der Vogel zwitſchert laut im dunkeln Hain —

Helga.

Nur unſre blaſſe Sonne geht hinunter,
Für uns iſt keine Blum', kein Frühlingsſchein —
Leb' wohl!

Eigil.

Und Helga, das ſind meine Freuden?
Der arme Eigil hier nur ſeufzen muß?
Natur iſt froh — der Menſch allein ſoll leiden.

Helga.

Was kann ich? —

Eigil.

Süßes Mädchen — einen Kuß!
Du zauderſt? zitterſt? Soll kein Tropfen laben
Den Schmachtenden? Geliebtes Leben, ſprich!

Helga.

Ja, Freia, dieſes Opfer ſollſt Du haben,
Denn mächtig biſt Du, und Du treibeſt mich.
(Sie küßt ihn.)
Leb' wohl! Es war der erſt' und auch der letzte.
(Sie geht.)

Eigil (allein.)

War's eine Ahnung, die ſie ſo entſetzte? —
Nein, Hoffnung füllt im Walde nur die Bruſt,
Ein werdend Glück — ich bin es mir bewußt.
Wie — und wodurch? Das kann nur Skulda*) ſagen.
Doch, mein geliebtes Leben, es wird tagen,
Die Fröhlichkeit, — die grüne Eigenſchaft.

---

*) Die Norne der Zukunft.

Das holde Blühn macht blühen meine Kraft.
Die Kräfte der **Natur ſind ſich** verwandt.
Und Glück fehlt nie, wo Hoffnung nur beſtand.
Ja, ſchönes Glück, **noch** biſt **du mir** gewogen,
Nie haſt du deinen jungen Freund betrogen!
(ab.)

Der Opferhain.

(**Im Vordergrunde ein Altar.** Im Hintergrunde **ein Schiff in der Meeresbucht mit einem weißen** am Maſte **hangenden Schilde.** — **Stärkodder ſteigt aus dem** Schiffe mit Haſting **und einigen Bewaffneten. Er naht ſich dem Vordergrunde mit Haſting. Wenn er bei'm Altar iſt, kniet er nieder.**)

Stärkodder.

O Vaterland! Nach vieler Jahre langer Friſt,
Unendlich ſchwerem Trübſal am entfernten Strand,
Nach **manchem** ſtolzen Heereszug, grüßt dich dein Sohn
Stärkodder, den Gewiſſensbiß in's Elend trieb,
Im fremden Land durch That zu ſühnen blut'ge That.
Ihr grünen Buchen, feucht beſprengt vom kühlen Thau
Der Oſtſee! Alte Eiche, deren Ehrenlaub
Des Helden Mykilatis Helm dereinſt geſchmückt —
Heil, Heil dir! **Sieh, mit** weißen Haaren kniet der Greis
Vor dir, der ſonſt **im** Winde mächtig flattern ſah
Die Jugendlocke. — O wie bald vergeß' ich jetzt
Die blauen Berge Griechenlandes, Myklegaard*)
Um dich, der Oſtſee auserkornes, ſchönes Land!
O Erd', eröffne deinem alten, reu'gen Sohn
Jetzt deinen Schooß, ein Grabmal dem Ermüdeten!
(Er ſteht auf.)

---

*) Konſtantinopel.

Haſting.

Ja, hier iſt Hledre, hier wohnt meine Mutter.

Stärkodder.

Bei meines Herrn Thors Altar will ich ruhn.
Der Schlaf, der mir im Meergetümmel wich,
Winkt freundlich mir im Schatten. Ich bin müde.
Ein Greis bedarf des Schlafs, um ſich zu ſtärken.
Ihr Helden geht und wacht in meiner Nähe!
Du, Hagbarth, zieh' Dein Schwert und ſetze Dich
Mir nah zur Seite. Haſting geb' ich Urlaub,
Die Mutter aufzuſuchen.

Haſting.

Was hab' ich
Verbrochen, Herr, daß Du mich von Dir jagſt?

Stärkodder.

Nun — Deine Mutter, Kind!

Haſting.

Sie würde trauern,
Wenn Haſtings Sehnſucht ſeine Treue ſchwächte.

Stärkodder.

Du ſehnſt Dich doch?

Haſting.

Schlaf' Du nur, lieber Herr.
Ich will ſo lang mit meinen Buchen ſprechen
Sie ſoll'n mit ihrem Säuſeln mir erzählen,
Was hier geſchehn, ſeitdem ich weg geweſen.

Stärkodder.

Du biſt mein lieber Knab'. Wenn Odin ruft,
Sollſt Du mein müdes Auge zu mir drücken.

Haſting.

Das hat noch gute Zeit!

Stärkodder.

Schweig', lieber Junge.
Du weißt nicht, was Du wünſcheſt.

Haſting.

Ach, wie leer
Wird erſt der Wald ſein, wenn der größte Baum,
Die älteſte Eiche weg iſt. — Schläft er ſchon? —
Was nahet ſich da für ein dicker Schwarzbart?
Ein Prieſter, ſeh' ich recht. Sacht, lieber Herr,
Erweckt nicht dieſen Schlafenden, den Greis.

Gudlaug (kommt.)

Wer biſt Du, Knab' im lichten Kupferharniſch,
Der da ſo trotzig mit der Lanze ſitzt?

Haſting.

Ei nu, der Knabe kann wohl größer werden.
Mein Nam' iſt Haſting, Herr! Kaum kennſt Du mich.
Mein Vater Withiolf war ein wackrer Held;
Er ging nach Süden mit den Longobarden
Sein Glück zu ſuchen.

Gudlaug.

Fand er es?

Haſting.

Verſteht ſich!
Jetzt ißt er Schinken und trinkt Meth mit Odin.

Gudlaug.

In ihrer Hütte weint um ihn die Witwe,
Verlaſſen und allein.

Haſting.

Drum kehr' ich heim,
Ich will ſie tröſten.

Gudlaug.
Was habt Ihr gethan?

Haſting.
Die Welt geſehen, Atil Godegiſel.
Dem Könige, gedient, gewohnt in Zelten.
Geronnene Milch und rohes Fleiſch gegeſſen;
Auch Wein getrunken; der war mir zu heiß!

Gudlaug.
Wie, Du haſt Attila dem Schrecklichen
Gedient? — Wie ſieht er aus?

Haſting.
Nun — ſchrecklich eben!
Dickköpfig, runzlich, ſchwarzbraun und breitſchultrig,
Kurzſtämmig, mauſeaugig — doch ein Held!
Ehrbar und ſtark, hochmüthig und gerecht.
Zwar aller Feigen Geißel, doch ein Freund
Von tapfern Leuten.

Gudlaug.
Sag', wie fiel Dein Vater?

Haſting.
Durch eines Gothen Speer. Ich ſtand verlaſſen
Und weint' auf ödem Feld. Da kam mein Herr,
Der alte Held, der dort im Graſe ſchläft.
Er ſah, gewann mich lieb, er nahm mich mit —
Von der Zeit hab' ich nimmer ihn verlaſſen.

Gudlaug.
Wer iſt der Greis?

Haſting.
Der Stolz von Dänemark,
Der Völker Schrecken, Atils Freund, Stärkodder!

Gudlaug (mit Abſcheu ſchaudernd.)
Wie? — Hat der greiſe Königsmörder noch
Den Tod gefunden nicht?

Haſting.

Es ſchwingt kein Arm
Das blanke Schwert in Wenden, (Garderike,*)
In Myklegard und in dem Römerlande,
Das ihn verwunden konnte. Große Ehre
Hat er bei Attila ſich eingelegt.
Er half ihm unterjochen; ich war mit.
Es folgt uns ſteter Sieg nach Romas Thoren.
Da ging der Biſchof uns entgegen, drohte
Dem Hunnenkönig mit dem weißen Chriſt.
Da zogen wir zurück. Es ſtarb der König
Und ward in einen Silberſarg gelegt.
Mein Herr hat ſich ſo weit berühmt gemacht,
Daß ſelbſt die Griechen, die ſehr künſtlich ſind,
Ein großes ehrnes Bild nach ihm geſchmiedet;
Das ſandten ſie nach Rom und ließen fragen,
Ob in ganz Rom ein ſolcher Rieſe ſei?

Gudlaug.

Und weißt Du, daß der Mann, den Du ſo rühmſt,
Vor dreißig Wintern her mit eigner Hand
Im Bade ſeinen König hingemordet?

Haſting.

Sprich nicht ſo laut, Du Alter! Beſſer hüllteſt
Du in den Schleier der Barmherzigkeit
Den Mord, der längſt gebüßt iſt und geſühnt.
In dreißig Sommern haben Heldenthaten

---

*) Rußland.

Die einz'ge Miſſethat getilgt, wozu
Mein ihn Lokes*) Zauberei verführte.
Gudlaug.
Was ſühnt die unerhörte Gräuelthat?
Haſting.
Ein unerhörtes, großes Heldenleben.
Gudlaug.
Womit erlöſt' er aus der Halle Hels**)
Des Hingewürgten Geiſt?
Haſting.
Mit ſeinem Blute.
Gudlaug.
Noch lebt er.
Haſting.
Hier in Norden will er ſterben.
In Süden wagt kein Mann den Kampf mit ihm;
Denn jeder Held, der ihn zum Streit geladen,
Hat durch das breite Schlachtſchwert bluten müſſen,
Das, ſelbſt im Schlafe noch, die Hand umfaßt.
Gudlaug.
Und ſchauſt Du denn in dieſem Schickſal nicht
Der Götter Strafe? Durch kein Heldenſchwert
Kann er den Tod empfahn. Von ſiechem Alter,
Von Krankheit welkt er hin — und fährt zur Hel.
Haſting.
Daß Dir der Krampf die freche Zunge lähmte!
Gudlaug.
So wagſt Du Odins Prieſter zu verfluchen?

---

*) Der Verſucher, ein böſer Gott. **) Die Höllengöttin.

Haſting.
Was, Odins Prieſter? Dort ſchläft Odins Prieſter.
Ihn weiſeſt Du zur Hel?
Gudlaug.
Verwegner Knabe,
Beleid'ge nicht das Alter und die Gottheit!
Haſting.
Wenn nicht das Alter mild und menſchlich iſt,
Wo ſuchen wir denn Menſchlichkeit und Milde?
Stärkodder (erwacht entſetzt.)
Haſting!
Haſting.
Mein Herr!
Stärkodder.
Sahſt Du?
Haſting.
Was?
Stärkodder.
Die Erſcheinung
Da ſtand er wieder blaß, im weißen Linnen,
Der goldne Helm, der Harniſch auf der Bank,
Im Bade —
Haſting.
Haſt geträumt!
Stärkodder (faßt ſich.)
Ach, Du haſt Recht —
Wie doch Einbildung das zu ſehn vermag
So klar und deutlich, was nur Nebel iſt.
Unglücklich Traumgeſicht, von Höllengeiſtern
Mir vorgegaukelt, wenn Vernunft entflieht.

Unſel'ger Traum: — Ich nahte mit dem Beile
Mich ihm und ſchlug das Haupt ihm von den Schultern.

Gudlang.

Ha, weh Dir! Kein Traum! zu wahre That!

Haſting.

Schweig, oder bei dem ew'gen Aſathor,
Ich renne Dir den Spieß durch's Eingeweide!

Stärkodder.

Sei ruhig, Haſting. Wer iſt dieſer Mann?

Gudlang.

Thors Prieſter.

Haſting.

Ein herzloſer, kalter Zaubrer!

Stärkodder (ſtreng.)

Still, junger Tollkopf! Glaubſt Du immer noch,
Du ſtehſt im wilden Haufen brauner Hunnen,
Die ohne Sitten, ohne Glauben leben?
Erinnere Dich, Du biſt auf Seelands Inſel,
Wo man das Heiligthum, den Prieſter ehrt.

Haſting.

Doch er verachtet Dich, mein edler Herr!

Stärkodder.

Brauch' ich wohl Deine Hülfe, Deinen Beiſtand?

Haſting.

Er —

Stärkodder.

Schweig'! Entferne Dich und warte mein.

(Haſting ab.)

Stärkodder (ehrerbietig zu Gudlang.)

Du biſt des Haines Prieſter!

Gudlaug (mit zorniger Verachtung.)
Weh Dir — ja!
Stärkodder (mit edler Faſſung.)
Du kennſt mich?
Gudlaug.
Leider!
Stärkodder.
Du biſt aufgebracht.
Vergieb dem jungen Blut, das aufgewallt
Aus Eifer und aus Treu' zu ſeinem Herrn.
Gudlaug.
Die Treue haß' ich nicht, nur den Verräther.
Stärkodder (mit Würde.)
Mit wem ſprichſt Du?
Gudlaug.
Ich ſpreche mit Stärkodder.
Der ſeinen König meuchleriſch erſchlug.
Stärkodder.
Du irrſt Dich, Freund! Den findeſt Du nicht mehr.
Du ſprichſt mit einem wackern alten Krieger,
Deß Heldenthaten — eine wär' genug
Um einem Mann Unſterblichkeit zu ſichern —
Geſühnt, was wild der Jüngling frevelte.
Gudlaug.
Wodurch haſt Du die Götter ausgeſühnt?
Stärkodder.
Frag' Seelands König, frag' ein tapfres Volk,
Schiff' über's Meer und frag' die ganze Welt.
Gudlaug.
Das Volk — und Seelands König ſoll ich fragen,
Ingild, den Du zum Herrſcher auferzogſt?

Stärkodder (bekümmert.)
Iſt Ingild todt?

Gudlaug (mit Hohn.)
Bei Odin, nein, er lebt.
Genießt ſein Leben!

Stärkodder.
Sprich mir ohne Rathſel.

Gudlaug.
Wohlan, mein Held — Dein kühnes Auge flammt
Voll Ungeduld; ich will das Schweigen brechen!
So höre: Dich hat Aſathor verdammt,
Und Walhalls Götter wiſſen ſich zu rachen;
Nach Süden trieb Dich Deine Herzensqual.
Denn „Heldentod im Kampf“ war dort zu hoffen!
Doch, haſt Du es gemerkt? Kein Feindesſtahl
Hat Dir bis jeßt das kalte Herz getroffen.
Jeßt kehrſt Du wieder! Ingild, Frodes Sohn,
Haſt Du erzogen in des Vaters Hallen;
Der Schüler giebt dem Lehrer ſchlechten Lohn.
Der Apfel iſt nicht weit vom Stamm gefallen.
Des kühnen Räubers Brut gedeihet nicht!
Verſchwunden iſt die Kraft, weg iſt die Ehre!
Er fährt zu Hel, wenn bald ſein Auge bricht;
So wenig half ihm Deine ganze Lehre!
Der Müßiggänger ſchwelgt und nennt ſich gut;
Sein falſches Weib bethöret ihm die Sinnen.
Er höhnt ſein altes königliches Blut;
Ein feiger Knecht darf ſeine Schweſter minnen.
Du kamſt hierher, wie Dänemark verſchied.
Es trug Dich ſchnell die ſilberblaue Welle;

Du biſt ja Skald? Jetzt ſing' Dein Schwanenlied
Und folge Deinem Zögling in die Hölle!
(Er geht.)

Stärkodder (nachdenklich.)

Es muß ſehr ſchlimm mit Odins Reiche ſtehn,
Wenn dieſer Mann, den eines Gottes Nähe
Veredeln ſollte, ſelbſt ſo bitter wüthet.
(Mit Kraft und Hoheit.)
So meinſt Du meinen Muth zu lähmen, Prieſter?
Du irrſt. Es treibt ja eben das Gewitter
Den alten Wallfiſch aus des Meeres Tiefe,
Den Waſſerſtrahl zu ſprützen in die Luft.
Denkſt etwa Du mit Zugwind Feu'r zu dämpfen?
Mit Oel den Brand zu löſchen? Hand an's Werk!
Taugt Ingild nicht? — Er ſoll den Frevel ſühnen;
Der Stamm iſt friſch, ein neuer Zweig ſoll grünen.
(Ab.)

Fengo (mit Dienern, die Geſchmeide in Körben tragen.)

Fengo (emſig.)

Es naht ſich Helga mit den Mädchen dort.
Sie geht nach Hledrehof. Nun flink, Ihr Knaben,
Und hängt den Schmuck, die Edelſteine, Perlen,
Mir auf die Zweige, auf die grünen Aeſte;
Als ob mit lauter Gold- und Silberroſen
Die Hecke plötzlich blühete, weil ſich
Die Fürſtin naht. Sie kommt! Entfernet Euch!
(Knechte ab.)

Helga (ſtolz und kalt.)

Ich treffe Dich im Opferhaine, Fengo?
Was willſt Du? Meine Mädchen ſchickſt Du fort!

Fengo (verſchroben.)

Voll Liebe ſteht der Künſtler hier allein,
Erwartungsvoll, im grünen Heiligthume.

Die holde Jungfrau wandelt durch den Hain,
In ganzer Blumenſchaar die ſchönſte Blume.
Vom Wolkenſaale Friggas Auge ſchaut,
Der edeln Fürſtin Tritte will ſie leiten,
Und ſchmückt für dieſe liebenswürd'ge Braut
Den Wald mit ihren beſten Seltenheiten.
Vom Graſe blitzen die Smaragden grün,
Das Veilchen iſt ein Amethyſt geworden,
Der Roſenſtock trägt köſtlichen Rubin,
Und Silberlilien blühen ſelbſt im Norden.
Die Erde, die von Blumen gelb gemacht,
Hat einen beſſern Schimmer noch erfunden —
Verwandelt ſteht ſie! Golden iſt die Pracht,
Und Perlen haben ſich mit Thau verbunden.
Wer wirkte alles dies in kurzer Friſt?
Waulundurs*) Sohn, ein Künſtler, groß im Frieden;
Doch kann er nicht, ſo künſtlich er auch iſt,
Die Liebesketten ſtark, wie Helga, ſchmieden!

Helga.

Bei Odin, Fengo, ich verſteh' Dich nicht:
Du biſt ein Gotteslästrer, und doch ſprichſt Du
Von Göttern ſtets in Deinen weichen Liedern.

Fengo.

Holdſel'ge Maid! Ach, wüßteſt Du, wie ſchön
Dir dieſer Zorn, Dir dieſe Härte ſteht!
Ach, ſchelte nur! Es naht ſich bald die Stunde,
Da Deinen Fengo Du zu ſchätzen lernſt.

Helga.

Ich haſſe Dich!

---

*) Waulundur, der nordiſche Vulkan; ſiehe Waulundurs Saga.

Fengo.
Haß iſt verwandt mit Liebe;
Sie würzen beid' uns das langweil'ge Leben,
Gleichgültigkeit allein iſt fürchterlich.

Helga.
Ha, Fengo, ich verachte Dich. Du tadelſt
Die Wildheit, und nie ſah ich ärgern Wilden:
Du ſpielſt nur ſpottend mit dem Heiligſten
Und prahlſt vor aller Welt mit Deiner Feigheit.

Fengo.
War nicht das ſtolze Rom die mächtigſte
Walkyrie ſonſt in der ganzen Welt?
Doch ſah ich ſie mit ihren Adlersflügeln
Vor einem Genſerich demüthig winſeln,
Die Geißel des Barbarn im Staube küſſen.
Das ſtolze Griechenland, der Erde Muſter,
Sah ich vor einer Mißgeburt erzittern,
Sich theu'r von Attila den Frieden kaufen.
Was iſt denn Tapferkeit und Heldenmuth?
„Genieß' dein Leben, würze den Genuß!" —
Du hörſt, ich bin in Myklegard geweſen —
Das iſt die wahre Lehre.

Helga.
Alſo ſpräche
Ein Thier, wenn es wie Du nur reden könnte.
Iſt jetzt die Kraft ein Wahn, weil ſie in Süden
Verſchwunden und aus Norden wieder geht?

Fengo.
Sie geht hinaus — doch kehrt ſie auch zurück?
Einmal verſucht' ich, es gelang mir nicht,
Weit über einen Zaun im Feld zu ſpringen

Von cimbriſchen, teuton'ſchen Rieſenknochen —
Der Wall war gar zu hoch!

Helga.

Ha, Deine Zunge
Kämpft beſſer, eitler Schmid, als Deine Hand.

Fengo.

Die Zunge dient dem Geiſt, der Arm dem Körper.

Helga.

Und glaubſt es möglich, daß ich mehr, als Eigil.
Dich ſchätzen ſollte? Schwäche mehr, als Kraft?

Fengo

Nun, Eigil zwingt das Meer, Fengo das Erz —
Er ſchlägt nur täppiſch das Lebend'ge todt.
Durch meine Kunſt gewinnt das Todte Leben.
Dein Bruder hat zum Jarl mich ja gemacht;
Ein ganzes Heer gehorcht, wenn ich gebiete,
Und ſchlägt mir gleich ſo viel' todt, als ich will.

Helga.

Nun, Fengo! Hör' den Eidſchwur Deiner Braut!
Ein zweiter Eid, ſo heilig wie der erſte:
Zwingſt Du mich, Fengo, ſoll Dein Weib ich ſein,
Wohlan, dann wird der Dolch in meinem Mieder,
Den Du mir ſelbſt geſchmiedet, mich befrein!

Fengo.

Warum nicht gar? Ach, holde Schwärmerin!
Es iſt bei weitem ſo gefährlich nicht,
Zur Hochzeit, als zum Grab' ſich zu bereiten.

Helga.

Du willſt —

Fengo (leicht.)

Nicht meine ſchöne Braut verlieren.

So ſei nicht länger wild, nimm dieſen Schmuck,
Den Fengos kunſterfahrne Hand geſchmiedet,
Zur Zierde ſeiner wunderſchönen Braut!
(Helga geht.)

Fengo.

Iſt das im Ernſt gemeint? Sie iſt ſehr heftig!
Doch wär' es ſo — kann ich ihr Raſen hemmen?
Durch ſolchen Mord verlier' ich eine Frau —
Des Königs Schwager bin ich aber doch.
Ihr Knaben, leſet wieder auf den Schmuck;
Den Sieg werd' ich noch haben, daß ſie liebt,
Was mädchenſtolz ſie albern jetzt verachtet.
Geſchmeide wird ſie thöricht nicht verſcherzen.
Mit Spangen ködert man ja Weiberherzen!

Stärkodder
(kommt langſam in Gedanken vertieft, als wenn er Fengo nicht ſähe.)

Nein, das iſt ſchlecht! Einfält'ger Bauerſtolz!
Den kunſtgeübten Bildner zu verachten!
Sind Geiſtesgaben zu vergleichen nicht
Mit Dreiſtigkeit und tapferm Heldenmuth?
Und war nicht mancher kunſterfahrne Grieche,
Der Götter aus dem Steine ſchuf, weit größer,
Als der Barbar, der nur den Stein zerſchlug?

Fengo (verwundert.)

Wer ſpricht auf Hledre ſolche ſinn'ge Weisheit?
Ein alter Mann. (Naht ſich ihm.) Wen meinſt Du, lieber Greis?

Stärkodder (ehrerbietig grüßend.)

Mein reicher Herr, kennt Ihr wohl einen Mann,
Der Fengo heißt?

Fengo.

Nicht eben ſonderlich.

Stärkodder.

Er liebt des Königs Schweſter; ſei dem alſo,
Soll deshalb thörichte Unwiſſenheit
Beleidigend ihn einen Knecht nur nennen,
Der ſchmutzig Feu'r aus den Kohlen bläſt?

Fengo (aufgebracht.)

Wer wagt's? Wer iſt der Elende?

Stärkodder.

Thors Prieſter.

Fengo.

Ha, ſtolzer Gudlaug! Hinter dem Altare
Glaubſt Du Dich wohl verſchanzt — nimm Dich in Acht!

Stärkodder.

Sein ſchwarzer Bart wächſt ihm noch gar zu kraus;
Er wähnet, heißes Blut der Leidenſchaft
Sei edles Oel in einer Weisheitslampe.

Fengo.

Du ſprichſt verſtändig, Alter. Ich bin Fengo;
Es freut mich zu entdecken —

Stärkodder (verwundert.)

Du? Du Fengo?
Und ſagteſt eben, daß Du ihn nicht kennteſt?

Fengo (ſelbſtgefällig.)

Mein Freund, wer kennt ſich ſelber?

Stärkodder.

Weiſer Fengo!
Doch — was vermag Verläumdung nicht zu ſchwärzen!
Von einem ruß'gen Schmide ſprach mir Gudlaug.
Und nie ſah ich noch ſolchen feinen Herrn,
Mit goldgewirktem Kleid, mit Zobelſäumen.

Das Haar mit rothen Bändern eingeflochten,
Und köſtliches Geſtein auf ſeidnen Schuh'n.

Fengo.

Nicht wahr, Du findeſt dieſe Tracht recht hübſch?

Stärkodder.

So wahr, wie ich Dich achte, ganz vorzüglich! —
Was ſo ein Mann dem Lande nutzen muß!
Denn, das begreif' ich wohl, Du dienſt dem König
Mit *Allem*. Du biſt der Erwählten einer,
Der mehr im kleinen Menſchenalter wirkt,
Als ein Jahrhundert durch ein ganzes Volk.
Nicht wahr, Du biſt des Königs rechte Hand?

Fengo.

Bin ſeine Hand, mein Freund, ſein Kopf, ſein Herz.

Stärkodder.

Dein Kopf, o edler Fengo, wie Dein Herz
Verſchönern ihm durch weiſe That den *Frieden*,
Im *Kriege* reichſt Du Deine ſtarke Hand.
Als Widrik Verlandſon, der auch ein Schmid war,
Führſt ohne Zweifel einen Hammer Du
Und eine Zang' in Deinem ſtarken Schilde?

Fengo.

Ich danke Dir für Deine gute Meinung.

Stärkodder.

Was trägſt Du da ein ſchönes Heldenſchwert!

Fengo.

Erfreun Dich Waffen noch?

Stärkodder.

O ſehr, gar ſehr!

Fengo.

Und trägſt doch ſelbſt nur einen roſt'gen Degen!

Stärkodder.

Doch iſt er ſtark; ich wag' ihn gegen Deinen!

Fengo.

Wohl möglich.

Stärkodder.

Willſt Du einen Dienſt mir leiſten?

Fengo.

Warum nicht?

Stärkodder.

Sieh, bald muß ich ſterben; doch
Stürb' ich durch Krankheit, fiel ich Hel anheim.
Mein edler Herr, willſt Du den Tod mir ſchenken,
Den Ehrentod in einem biedern Zweikampf?

Fengo.

Kein Ehrenlaub gewinnt der junge Mann,
Der einen ſchwachen Greis im Kampfe fällt.

Stärkodder.

Du ſollſt nicht Alles, mein verſtänd'ger Fengo,
Nur nach dem Aeußern richten. Glaube mir,
Der Falk taugt noch zur Jagd, ſo grau er iſt.

Fengo (Böſes ahnend.)

Wer biſt Du?

Stärkodder (ruhig.)

Ich war eines Königs Freund,
Wie Du, verſtand mich auf die Kunſt, wie Du;
Ich war ein Skald'; es hat die mächt'ge Zeit
Zum Helden mich geſchmiedet.

Fengo (beſtürzt.)

Ha — Stärkodder!

(faßt ſich und ruft ſchmeichelnd.)

Der Dänen Stolz, der Erde Schrecken! Halbgott.
Umarme mich!

Stärkodder (hält ihn kalt zurück.)

Freund, Deine Schmeichelei
Fällt mir wie Tropfen von den weißen Daunen,
Und ſie erweicht mir nicht den ſtarren Sinn.
Ich weiß wohl, wer ich bin: Ein alter Sünder!
Doch auch ein Held, der ſeine Frevel büßte.
Noch ruhet ſchwer auf mir der Rache Hand,
Bis ich durch meinen Tod aus Helheim Olaf
Erlöſe. — Wohl! In Seeland will ich ſterben,
Ein wackrer Held, ein Däne muß mich tödten —
Und dieſer Däne, dieſer Held — biſt Du!

Fengo (fährt zuſammen.)

Ich?

Stärkodder.

Biſt Du nicht des Königs rechte Hand?

Fengo.

Die rohen Zeiten haben ſich gemildert;
Ich diene nur mit Rath, Einrichtung, Kunſt.

Stärkodder.

Einrichtung ohne Kraft iſt Kinderſpiel.

Fengo.

Ein Gärtner bin ich in dem Friedensgarten.

Stärkodder.

Der erſte Mann muß auch das Bollwerk ſein,
Muß auch den Garten mit dem Schwert vertheid'gen,
Muß nicht erblaſſen, wenn die Todesgöttin
Mit blut'gen Flügeln ihm zum Kampfe winkt.

Fenge.

In Fehde geh' ich, ruft mich Pflicht und Ehre.
Den bloßen Uebermuth kann ich verachten.

Stärkodder.

Dann zieh' Dein Schwert — Dich rufet Ehr' und Pflicht.
Der ſtrenge Gudlaug nennt Dich einen Feigen,
Und feige nenn' ich Dich, wenn Du, ein Jüngling,
Mit mir, dem Greis, den Kampf nicht wagen darfſt.
Zieh' aus Dein ſtrahlendes Karfunkelſchwert
Drum gegen dieſe roſt'ge Klinge, zeige
Durch Mannheit, daß die Stimm' im Volke lügt!

Fenge (ſchweigt.)

Stärkodder (mit kalter Verachtung.)

Du wagſt den Kampf nicht? Gudlaug hatte Recht?
Ha, iſt es ſo, biſt in der That Du Memme? —
Dann wär' es Sünde, daß dieß gute Schwert,
Das in der größten Helden Blut ſich tauchte,
In alten Tagen ſich beflecken ſollte
Mit dieſer bleichen Näſſe Deiner Adern,
Die Dir mit Kalk der Angſt die Wange tüncht. —
Dann, Schmid, auf andre Weiſe!

(Er ſchlagt auf ſeinen Schild, ſeine Mannen treten hervor.)

Nehmt den Schmid
Und bringt ihn auf mein Schiff. Als Feſſeln könnt
Ihr ſeine eignen goldnen Ketten brauchen;
Werft ihn tief in den Raum!

Fenge.

Du wagſt, Verwegner?

Stärkodder.

Die Ketten haſt Du Dir ja ſelbſt geſchmiedet;

Aus Mitleid will ich Dir das Leben ſchenken.
(Fengo wird weggeführt.)
Der Grundſtein iſt gelegt. Leicht ward es mir.
Ein freches Unkraut wegzuräumen, das
Verwegen ſich um meine Roſe ſchmiegte.
Ha, Helga! — Und wenn ſie nicht beſſer wäre?
Wenn ſie die Memme liebte? Still, ſie naht,
Von meinem Haſting hergerufen. — Helga,
Haſt Du Dein altes Heldenblut geſchändet —
Ich opfre Dich, Du Schändliche, dem Odin!
Und hat mein breites Schwert erſt Blut getrunken,
Dann wehe jedem Wicht, dem es begegnet!

Helga (kommt.)

Was willſt Du, fremder, ſilbergrauer Held,
Der durch den Knaben mich hierher gerufen?

Stärkodder. (bei Seite.)

Ha, ſie iſt ſchön! Solch edeles Gefäß
Kann nicht in ſich das Gift der Schande bergen!

Helga.

Es kommt mir vor, als kenn' ich Dich, mein Alter!

Stärkodder.

Wohl möglich! Dieſer Arm trug Dich ſehr oft
Vor ſechzehn Wintern. Da warſt Du noch klein,
Doch warſt Du hold — beſaßeſt eine Schönheit,
Die jetzt vielleicht nicht länger blüht.

Helga.

Und welche?

Stärkodder.

Des Mädchens höchſte Schönheit iſt die Unſchuld!

Helga.
O Freia, kam ich her, verhöhnt zu werden!
(Sie will zornig weggehen.)
Stärkodder (tritt ihr ſtreng in den Weg.)
Bleib' hier!
Helga.
Du unterſteheſt Dich?
Stärkodder (ſchrecklich kalt.)
Ja, Helga,
Ich unterſteh' mich, Alles zu entdecken,
Und wehe Dir, wenn Du erröthen mußt!
Helga.
Was willſt, wer biſt Du?
Stärkodder.
Sieh, ein ſchöner Vogel
Biſt Du geworden, eine Luſt im Walde,
Doch ſchlich ein gift'ger Wurm ſich da hinein,
Das Gras mit ſeines Bauches Schleim beſudelnd;
Weh' Dir, wenn er Dich in den Schlund gelockt
Durch's hämiſche Geliſpel ſeiner Zunge!
Helga.
Ich kenne Dich, o Thor — Du biſt Stärkodder!
(Sie kniet nieder und umarmt ſeine Füße.)
Stärkodder (erweicht.)
Steh' auf! Wie gern rief' ich: Umarme mich!
Noch darf ich's nicht; muß wiſſen erſt, ob Du
Des Helden väterlichen Gruß verdienſt.
Helga.
Mein Vater!
Stärkodder.
Sprich' nicht, heb' empor das große

Gewölbte Augenlied, laß' es nicht ſinken!
Steh' vor mir, Angeſicht zu Angeſicht,
Schau' mir in's Auge! Ich verſteh' auch Schweigen;
Gezwungnes Lächeln, ſchüchternes Erröthen
Betrügt mich nicht. Erfahrung lehrte mich,
Das Räthſel auf der Stirne zu entziffern,
Vom Griffel des Gewiſſens eingegraben.
Sieh' grad' auf mich und ſag': Ich bin unſchuldig!

Helga.

Ich bin unſchuldig!

Stärkodder.

Wenn das Sündenfeuer
Dem edeln Glühn des Zorns nicht ähnlich iſt;
Wenn gift'ger Thau der Reue nicht der Thräne
Beleidigter, erhabner Unſchuld gleicht,
Dann biſt Du es.

Helga.

Ich bin es.

Stärkodder.

Ja, Du biſt's!
Umarme mich! Vergieb dem oft Betrognen,
Dem gar zu ſtrengen Alten, daß ſein Zweifel
Die jungfräuliche Ehre Dir beleidigt!

Helga (umarmt ihn.)

Mein Vater!

Stärkodder.

Alſo liebſt Du Fengo nicht?

Helga.

Ich haß' ihn.

Stärkodder.

Schön färbt hohe Purpurröthe

Der zorn'gen Jungfrau zart geformte Wange
Und zeiget mir, Du ſeiſt noch Frodes Blut.

Helga.

Kamſt Du zu meiner, zu des Landes Rettung?

Stärkodder.

Kann eines Greiſes letzte Kraft Euch retten?

Helga.

Stärkodder konnte ſtets, was er nur wollte.

Stärkodder.

Steht Alles denn ſo traurig hier auf Hledre,
Wie Gudlaug zeugt?

Helga.

Ach, Ingild iſt verführt!

Stärkodder.

Sein Weib?

Helga.

Sieh, Herr, mit Deinen eignen Augen!

Stärkodder.

Und Du, Du ſtehſt da, wie ein armes Lamm,
Das unter lauter Wölfe ſich verirrt?

Helga.

Ich ſteh' nicht mehr allein, Thor ſei gelobt!
Ja, jetzt, da Du gekommen, hoff' ich wieder.
Ein edler Held, ein Königsſohn aus Norweg,
Der junge Eigil liebet mich. Der Winter,
Der alle Blumen ſonſt erſtickt und tödtet,
Schenkt' uns die beſte Blum', die Blum' der Liebe.
Sein Schiff lag eingefroren hier im Eiſe;
Es kam der Lenz; die Abſchiedsſtunde nahte,
Da fror ich faſt zu Eis! Doch Deine Sonne
Hat mir der Freude Blumen aufgethan.

Jetzt ſoll feindſel'ge Liſt nicht Eigil zwingen,
Der Hoffnung Anker in der Noth zu kappen
Vom grünen Seeland und der Braut zu fliehn.
Der alte Greif, er iſt zurückgekommen
Und wird den jungen Adler mir beſchützen.

Stärkodder.

So hör' ich, Frodes Tochter, gern Dich ſprechen.
Doch, liebes Kind, biſt davon überzeugt,
Daß er ein Adler ſei? Ihr jungen Mädchen,
Oft glaubt Ihr einen Adler da zu ſehn,
Wo nur ein lockrer Vogel ſingt.

Helga.

Sieh' ſelbſt.
Ich zittre vor der Prüfung nicht!

Stärkodder.

Wohlan,
Ich geh' mit raſchem Schritt dem Ziel entgegen!
Vertrau' auf Deinen Pflegevater, Helga,
Auf Deine Unſchuld! Freia wird Dich ſchützen.

Helga.

O Freia, wird auf Deinen Frühlingsmatten
Die Feigheit weichen vor dem Heldenmuth?

Stärkodder.

Sie muß! Denn ſonſt erlöſ' ich Olafs Schatten
Aus Helheim nicht mit meinem eignen Blut!

Helga.

Was Du verlangſt, wird Dir Allvater geben:
Den ſchönſten Heldentod!

Stärkodder.

Dir — ſchöner Leben!

(Beide ab zu verſchiedenen Seiten.)

Zweiter Aufzug.

Bauerſtube.

Swanhvide (ſpinnt Flachs). Eigil (macht Pfeile).

Swanhvide.

Sag', Eigil, wie kannſt Du ſo heiter ſein,
Da ganz die Hoffnung Dich verläßt?

Eigil.

Swanhvide.

Ich habe mich bei Dir in Koſt gedungen,
Den ſtolzen eiteln Königshof verlaſſen,
Um den verhaßten Menſchen zu entfliehn,
Nicht, um in Einſamkeit mit Dir zu klagen.

Swanhvide.

Und worauf gründeſt Du die Hoffnung, Eigil?

Eigil.

Auf's Glück!

Swanhvide.

Ach, das betrügt.

Eigil.

Zwar oft, nicht immer.
Von früher Kindheit folgt' es mir getreu;
Nie hab' ich's bei den Haaren hergezogen.
Oft hört' ich deshalb meine Mutter ſagen:
„Mit dieſem hat es keine Noth, er wird
Des Vaters Schickſal nicht zu fürchten haben."
Zwar das verſtand ich wieder nicht, denn Eiſten,
Mein Vater, iſt ein mächt'ger Herr in Norweg.

Swanhvide.

Worin beſtand denn eigentlich Dein Glück?

Eigil.

Es kam, wenn ich es nie erwartete,
Und wenn ich's brauchte. Als ein kleiner Knabe,
Der gerne klettern mochte, fiel ich einmal
Herunter von des hohen Hauſes Dache!
Nun glaubte mich die Mutter ſchon zerſchmettert,
Ein freundlich Fuder Heu fuhr aber unten
Zum Thor hinein und nahm mich in den Schooß.
Wie oft ſchon dieſes wildverweg'ne Haupt
Tief unter'm Eis geweſen, und wie oft
Man wieder es bei'm Schopf heraufgezogen,
Das wären zu weitläuftige Geſchichten!
Selbſt meine Rippen haben nachgegeben
Vor eines ſchweren Wagens Eiſenrädern.
Und ſieh'ſt Du dieſe Narb' an meiner Wange?

Swanhvide.

Wohl ſeh' ich ſie.

Eigil.

Da flog der Tod befiedert
Als Pfeil vorbei und ritzte mir die Haut.

Swanhvide.

Die guten Elfen ſchenkten Dir Dein Leben;
Oft aber iſt das Leben bittrer, Eigil,
Als ſelbſt der Tod!

Eigil.

Mein Vater hatt' einmal
Die Hand verwundet, und ſie eiterte.
Ich geh' im Wald, in meiner Ungeduld
Die Kräuter weg von ihren Wurzeln reißend
Am Abend kehr' ich heim mit einer Hand voll.
Ich lege ſie zur Kühlung auf die Wunde,
Da heilte das Geſchwür und er genas
Nachher entdeckte man, es waren kräft'ge
Geſundheitskräuter, die ich ſo gegriffen!

Swanhvide.

Du geizeſt alſo nicht mit Deinem Glücke,
Theilſt es auch Andern in der Nähe mit?

Eigil.

Bei Thor, ich weiß es nicht! Mein höchſtes Glück
Fand ich auf Seeland, als mein Schiff im Eiſe
Feſtei ngefroren ſtand! So ſah ich Helga,
Und ſo gelang es einem fremden Jüngling,
Was keinem Eingebornen noch gelungen,
Ihr ſchönes Herz zu rühren.

Swanhvide.

Und Dein Feind?

Eigil.

Den feigen Fengo fürcht' ich nicht; ich kann's nicht
Die ſtolze Bruſt des tollen Angantyrs
Wird ſeine eigne wilde Glut verzehren.

Swanhvide.
Ich theile Deinen Schmerz, nicht Deine Hoffnung!

Eigil.
Dein Gatte ſtarb als Held, das mag Dich tröſten
Dein Haſting lebt noch, haſt Du ja gehört.

Swanhvide.
Hätt' ich doch meinen Sohn zum Troſte noch!
Was ſoll ein Knab' im Kriege?

Eigil.
Erzogen werden,
Im Schutz der ſichern Wagenburg; ſich härten;
Dem Tod in's Antlitz täglich ſchaun; ein Held ſein,
Eh' er es ſelber weiß, und ſchön bekränzt
Mit Eichenlaub zur Heimath wiederkehren.
Wie alt war Haſting, als er Dich verließ?

Swanhvide.
Erſt ſieben Jahre!

Eigil.
War er lange weg?

Swanhvide.
Sechs Jahre.

Eigil.
Ei, ſo kennteſt Du ihn kaum,
Wenn Du ihn wieder ſäh'ſt.

Swanhvide.
Ich ſeh' ihn nie!

Eigil.
Wie weißt Du das? Das ſollteſt Du nicht ſagen,
Oft kommt das Glück, wenn man's am mind'ſten glaubt

Haſting
(Steckt den Kopf zur Thür herein und fragt.)
O mit Erlaubniß, wohnt Swanhvide nicht,
Die Witwe des verſtorbenen Withiolf, hier?

Eigil.
Da ſitzt ſie!

Haſting (läuft hin und umarmt ſie.)
Meine Mutter!

Swanhvide.
Haſting! Götter!
Ein Wunder, ach, ein Wunder iſt geſchehn!
(Sie weint.)

Haſting.
Kein Wunder, Mutter! Iſt in dieſer Welt
Etwas natürlicher, als daß ein Sohn
Zurück in ſeiner Mutter Arme kehrt?

Swanhvide.
Mein Haſting, biſt Du's? Biſt Du wirklich da?
Wie er gewachſen iſt! Und wie der Harniſch
Ihm trefflich ſteht, und der gewölbte Helm.
Ich kenne Deines Vaters Augen wieder!
(Sie küßt ihn.)

Haſting.
Lieb' Mutter, kenn' auch Dich am Schlüſſelbunde,
Am Rock von Ziegenfell, am blauen Hemde,
Meiſt doch an Deiner Stimm', an dem Geſichte!

Eigil.
Was ſoll zu dieſem Zufall Eigil ſagen?
Wird ein freundſel'ger Elfe ſein Geſchick
So bald, als Eures, auch zum Guten wenden?

Haſting.
Wie? Biſt Du Eigil? Nun, dann freue Dich —
Stärkodder iſt zurückgekommen, hat
In Feſſeln Deinen Feind gelegt und wird
Zu Deiner ſchönen Braut Dir auch verhelfen!

Eigil.
Stärkodder?

Haſting.
Glaubſt Du's nicht? — Da iſt er ſchon!
Sprich ſelbſt mit ihm und überzeuge Dich,
Ich geh' ſo lang hinein mit meiner Mutter.

Swanhvide.
Ach, liebes Kind, ich bin ganz außer mir!

Haſting.
Und nie war ich ſo ſehr bei mir, wie jetzt;
Hei Wodan Dank — ich bin bei meiner Mutter!
(Mutter und Sohn ab.)

Stärkodder (tritt auf.)
Hier wird es ſein? Wohnt nicht der junge Eigil
In dieſem Haus?

Eigil.
Du ſiehſt ihn, edler Jarl!

Stärkodder.
Jüngling, umarme mich!
(Indem ſich Eigil naht, weicht Stärkodder erſchrocken zurück.)
Ha, Odin — Tyr!
Du Eigil? Helgas Freund und Bräutigam?

Eigil.
Ich heiße Eigil und bin Eiſtens Sohn.

Stärkodder.
So? — In der That?

Eigil.
Ganz zuverläſſig, Jarl!
Stärkodder.
Wohl, guter Jüngling, reich' mir Deine Hand!
Eigil (nahet ſich.)
Stärkodder (wieder erſchüttert.)
Erſtaunenswürd'ger Anblick! — Du biſt Eigil
Von Agde? — Ha, Du gleichſt nicht Deinem Vater!
Eigil.
Das hab' ich oft gehört.
Stärkodder (holt tiefen Athem.)
Geh', wackrer Jüngling.
Verlaſſe mich nur einen Augenblick.
Eigil.
Hab' ich das Unglück, Dir nicht zu gefallen?
Stärkodder.
Nein! — Geh' nur jetzt! Wir ſehen bald uns wieder.
(Eigil ab.)
Stärkodder (allein.)
O Götter, was iſt dies? War das nicht Oluf,
So ſtark und kräftig, wie er vor mir ſtand,
Als ich vor dreißig Jahren ihn erſchlug?
Doch — dieſer iſt von Norweg — Eiſtens Sohn,
Und Olufs Gattin ſtarb ja mit dem Kinde,
Ging das Gerücht. — Die Züge dieſes Jünglings
Strafen es Lügen. — Flücht'ge Aehnlichkeit! —
Ich muß mich aber faſſen; denn die Züge
Des Jünglings haben tief mein Herz erſchüttert.
(Ab.)

Saal auf der Königsburg.

Angantyr. Volver (begegnen ſich.)

Volver.
Heil Dir, mein Freund! Willkommen uns von Schonen!
Angantyr.
Mein Bruder!
Volver.
Kaum hätt' ich gehofft, ſo bald
Dich wieder hier zu ſehn.
Angantyr.
Warum nicht, Volver?
Ein treues Volk pflegt nicht mit einem Aufruhr
Des guten Königs Todtenmahl zu feiern;
Sie ſchwuren ſeinem Erſtgebornen Treue,
Sobald ich auf dem Thinge mich gezeigt.
Ihr Fünfe aber, die zurückgeblieben,
Habt Ihr die Kindespflichten auch erfüllt?
Volver.
Ja; unſer Vater ruht im offnen Felde.
Neun Ehrenſteine ſtehen um den Hügel,
Fünf ſetzten wir von uns und vier von Euch,
Die Schonens Zepter zu empfangen eilten.
Angantyr.
Du ſiehſt mich jetzt als Schonens König, Bruder.
Volver.
Das zeigt der goldne Ring um Deinen Arm;
Es freut mich, daß Du wieder heiter biſt.
Nicht wahr, es iſt doch beſſer, Angantyr.

In Schonen als ein König zu befehlen,
Als für ein hübſches Mädchen hier zu ſeufzen,
Das Deiner Liebe ſpottet?

Angantyr.

Spottet, Bolver?
Bei meines Vaters Aſchenkrug, ihr Spott
Soll ſich in Trau'r verwandeln.

Bolver.

Ach, ſie weint ſchon,
Wenn das Dich freuen kann.

Angantyr (milder.)

Wie, Helga weint?

Bolver.

Ja wohl! Weil ſie nicht Eigil lieben darf.

Angantyr.

Ha, täglich tröpfle ihrer Augen Gift
Auf ihre Bruſt und zehr' an ihrer Blüthe!

Bolver.

Noch hat nicht Eigil aufgehört zu hoffen,
Wenn er des Königs Freundſchaft ſich erwürbe —

Angantyr.

Das glaubſt Du möglich?

Bolver.

Möglich? Ingils Sinn
Dreht wie der Wind ſich um die dän'ſchen Inſeln
Beſtändig nur in Unbeſtändigkeit.

Angantyr.

Mein Schwert ſoll blinken, wie der Wetterhahn!

Bolver.

Mein Bruder, könnteſt Du die Wuth nur dämpfen!
Du weißt, ich liebe Dich, Du ſeltner Menſch!

Schon biſt Du König, doch das Schickſal hat
Vielleicht zu etwas Größerm Dich erkoren,
Wenn Du Dich zwingen könnteſt — nur bequemen —

Angantyr.

Sag', ſprachſt Du Swarteham? Was macht ſie jetzt?

Bolver.

Sie ſchwärmt im Mondſchein manche helle Nacht,
Im Erlenhain, mit aufgelöſten Haaren;
Spricht mit der Quelle, die die Wurzel feuchtet,
Und weint, weil Angantyr zu ſtolz verſchmäht,
Was Tauſend wünſchen.

Angantyr.

Sie beherrſcht das Reich!

Bolver.

Und Du beherrſcheſt ſie, die ſtolze Schöne!

Angantyr.

Sie iſt nicht häßlich.

Bolver.

Häßlich? Wenn auch Helga
Der noch verſchloßnen Roſenknoſpe gleicht,
Gleicht Swarteham der vollen Purpurroſe.

Angantyr.

Vergleich' ſie lieber mit dem falſchen Mohn,
Der dunkelglühend duftet und berauſcht —
(In Gedanken verſunken.)
Nein, Bolver, ich bedarf auch ihrer nicht!
Ein weiſer Seher ſagt' in Schonen mir:
Mit Halfdans Schwert ſollſt Du den Feind vertilgen!
Wo habt Ihr es? Gieb mir des Vater Schwert,
Ich bin der Erſtgeborne, mir gehört's.

Bolver (beſtürzt.)
Warum haſt Du uns das nicht gleich geſagt?
Nun iſt es in dem Hügel mit begraben.
Da hängt's bei unſers Vaters Aſchenkrug.

Angantyr (entſetzt.)
Habt Ihr mit Halfdan auch ſein Schwert verſcharrt?

Bolver.
So will's die Sitte.

Angantyr.
Das war ſchlimm gethan!
Mein ganzes Glück hängt ab von dieſem Schwerte.

Bolver (ruhig.)
Es giebt der Schwerter viel. Thusneldas Liebe
Kann Dir ganz Seeland ohne Schwert verſchaffen.

Angantyr (grübelnd.)
Der alte Seher hat es laut verkündet:
Mit Halfdans Schwert vertilgſt Du Deinen Feind!
Ihr habt mir meine Hoffnung auch begraben! —

Bolver.
Da kömmt die Fürſtin, und ſie bringt Dir mehr,
Als je Du hoffen könnteſt. Angantyr,
Sei klug, verſchmähe nicht Dein ſeltnes Glück!
(Ab.)

Thusnelda (kommt.)
Heil Angantyr in Dänemark! Du biſt
Schnell, wie der Adler. Wieder ſchon auf Seeland
Mit goldnem Königsring um Deinen Arm?

Angantyr.
Heil Dir und Segen, ſchöne Königin!
Nicht viele Zeit verlangte mein Geſchäft.
Leicht iſt ein Reich gewonnen, das man erbt.

Thusnelda.
Nicht immer, Angantyr! Nicht immer — Dir.
Dir iſt nun freilich Alles leicht, der Du
Das Glück in Deiner tapfern Rechten trägſt.

Angantyr.
Das Glück iſt launiſch, läßt ſich nicht gebieten.

Thusnelda.
Es lachte Dir — leicht haſt Du es ergriffen!
Stets funkelte Dein Aug' mit ſtolzem Feuer;
Scheint es mir doch, als brenn' es heute noch
Weit kräftiger und doch mit größ'rer Ruhe.
Iſt Deine Wang' auch bleicher, als gewöhnlich —.
Daran iſt Helgas kalte Sonne Schuld,
Die nicht mit ihrem Schein die Röthe nährt.

Angantyr.
Mich dauert Helga, ſchöne Swarteham!

Thusnelda.
Vergieb' mir, Du verdienſt nicht meinen Spott!
Ich ſollte billig wiſſen, daß ein Held
Ein Herz nicht lieben kann, das ihn nur haßt.

Angantyr.
Ha, laß' ſie haſſen nur! Bei Halfdans Schwert.
Das kann ich auch, und mehr: ich kann mich rächen!

Thusnelda.
Wie billig iſt Dein Zorn; wie eifrig mußt
Du Dich nach Rache ſehnen, Angantyr.
Da nicht die neue Königswürde ſelbſt
Von Seeland und von Helga Dich entfernte

Angantyr.
Und iſt's geſagt, holdſelige Thusnelda,
Daß Rache mich allein hierher gezogen?

Thusnelda.
Warum biſt Du verwirrt?

Angantyr.
O Königin,
Wie herrlich, ſchlank, in blüh'nder Jugendfülle,
Gebſt Du einher in dieſem ſchwarzen Kleide;
Mir iſt's, als ſäh' ich meine Schickſalsgöttin,
Die hohe Stirn bekränzt mit lichten Sternen.

Thusnelda (ſtolz.)
Haſt Du in Schweden Schmeichelei gelernt?

Angantyr.
Vergieb mir!

Thusnelda.
Ach, wie gern vergeb' ich Dir!

Angantyr.
Die Dänen nennen Dich nur Swarteham,
Weil ſtets Du dieſe dunkle Hülle trägſt.
Wer Dich nur kennte bloß dem Namen nach,
Ein häm'ſches Gräuelweib, Vernichtung brütend,
Würd' er ſich bei dem düſtern Namen denken;
Und doch biſt Freia Du, in einer Wolke,
Um nicht zu ſehr des Staubes Aug' zu blenden.

Thusnelda.
Das ſchwarze Kleid hab' ich mir frei gewählt,
Ein Zeichen meines Schmerzes, meines Kummers,
Seitdem mein Leben ich und meine Jugend
An Ingilds Seite trüb verſeufzen muß.

Angantyr.
Thusnelda, wie beklag' ich doch Dein Schickſal!

Thusnelda.
Was brüteſt Du im Herzen, Angantyr,
Mehr als gewöhnlich ernſt, geheimnißvoll?

Angantyr.
Das weiß ich, ein Gefühl verbindet uns:
Verachtung gegen Ingild!

Thusnelda.
Und ſonſt keines?

Angantyr.
Dies, weiß ich, theileſt Du gewiß mit mir.

Thusnelda (für ſich.)
Wär's ſo gewiß, daß Du das meine theilteſt!
(laut.)
Ja, ich geſteh' es, ich verachte Ingild!
Und hab' ich nicht dazu das größte Recht?
Sein Vater zwang den meinen, Sachſens Herzog,
Mit Uebermacht; ſo bog er Schwertings Stolz
Und zwang ihn, mich, die Tochter, ſeinem Sohne,
Dem ſchwachen, blöden Ingild, zu vermählen.
Doch rächte Schwerting ſich nachher, und Frode,
Im Opferhauſe ſeinen Göttern dienend,
Ward da lebendig von dem Feind verbrannt.
Dies weiß mein Ingild, weiß, daß Schwerting ihm
Den Vater mordete; doch liebt er mich,
Und ſeines Mörders Tochter nennt er Weib!

Angantyr.
Bei Thor, mit Schmach ſitzt Ingild auf dem Thron!

Thusnelda.
Gewiß! War Frode nicht der jüngſte Sohn?
War Oluf nicht der ält'ſte? Gründet ſich

Nicht auf Stärkodders Mordthat, wozu ihn
Der Prieſter ſchlau verführte, Ingilds Recht?

Angantyr.

Mein Vater Halfdan ſtammt vom ältern Oluf,
Und Ingild ſtammt von ſeinem Mörder nur.

Thusnelda.

Nicht wahr, es ſchämt ſich ſchon Dein rechter Arm,
Weil er ſo ſchön geſchmückt nicht, wie der linke?

Angantyr.

Zwar ſollt' ich Dich nicht zur Vertrauten wählen.

Thusnelda (mit kräftiger Würde.)

Sieh', Freund, zwei Zepter walten auf der Erde:
Das erſte Stärke und das zweite Schönheit.
Von Eiſen iſt das erſte, ſchwer und roſtig,
Es beugt den Haufen unter's Joch; das zweite
Von Gold; es ſtrahlet in der Liebe Hand,
Zwingt ſelbſt den Stolzen mit dem Eiſenſtabe;
Es leitet zu freiwill'ger Sklaverei
Und zwingt den Knecht, daß er die Feſſel küßt.
Lang ſchon beſaß ich jenes eiſerne,
Wie ſchwer der ungewohnten, zarten Hand!
War wohl die Hand des zweiten Zepters unwerth?
Es ſteht bei Dir, das erſte zu gewinnen,
Sobald Du Dich dem zweiten unterwirfſt,
Das mir Natur auf meine Wiege legte.
Nun iſt es ausgeſprochen, und auf ewig
Soll meine Lippe ſchweigen, wenn Du mich
Noch nicht verſtehſt — mich nicht verſtehen willſt.
Wenn Du — ha, gar zu ſchlimme Möglichkeit —
Wenn Du mich ſtolz verachteſt. — Doch, bei Thor,
Wie Du, verſteht die hohe Swarteham

Zu haſſen bitter, wie zu lieben ſüß.
So wähle ſelbſt. Du naheſt Dich der Krone
Auf zwei verſchied'nen Wegen; über Haiden,
Durch Dornen geht der eine ſehr gefährlich,
Der andre, ſchnell und ſicher, nur durch Blumen.
Du ſteheſt mit der Wag' in Deiner Hand,
Ich geh' und laſſe ſelbſt Dich unterſuchen,
Zu welcher Seite ſich die Schaale neigt.
(Ab.)

Angantyr (allein.)
Da ſchmetterte das Horn, jetzt können wir
Ja in den Helm des Schickſals Looſe werfen.
Friſch, Angantyr, Du liebſt das Wageſpiel!
Noch ſtehſt Du ohne Schuld am ſteilen Ufer
Des Frevels, des Verbrechens — ſtürze Dich
Nur raſch hinunter, und der Tanne gleich,
Vom Sturm gebrochen und herabgewälzt,
Trägt Dich der Strom zur dunkeln Unterwelt!
Ehrgeiz — Verführer, ſchändlicher Verderber! —
Man ſagt, es ſei im Golde Zauberkraft.
(Er ſtreift ſich den Ring vom Arm und legt ihn auf den Tiſch.)
Da liege. Frei muß ich den Arm bewegen,
Wenn frei ich denken ſoll. — Nun wähle, König!
Willſt Ingild Du verrathen, Liebe heucheln
Für Swartetham und Dich an Helga rächen?
Ach, weßhalb kann ich auch nicht aus der Bruſt
Die Liebe reißen, wie vom Arm den Ring?
O Baldur, ſende Du von Breidablik *)

---

*) Baldurs Wohnung am Himmel.

Mir einen guten Elfen doch zu Hülfe! —
Wer naht? Ein guter oder böſer Geiſt?

(Helga kommt; wie ſie Angantyr gewahr wird, will ſie wieder umkehren.)

Angantyr.

O Helga, bleib'! Es hat Allvater Dich
Hierher geſandt. Der Augenblick iſt koſtbar.
Er legt den Samen zu der Zukunft Ernte!
Verlaß' mich nicht!

Helga (verächtlich.)

Was willſt Du? Willſt Du wieder
Mit grobem, wildem Zorne mich beleid'gen?
Verlaß mich! Laß' mich gehn! Ich kenne Dich!

Angantyr.

O höre, Helga, ſchönes, ſtrenges Mädchen,
Du biſt es, Du! Du biſt der böſe Geiſt,
Der mir das Herz verdorben und empört.
Mein Blut floß ruhig, wie die kühle Quelle
Durch's grüne Thalgras der Genügſamkeit —
Du haſt es mir getrübt und ſo erhitzt,
Daß glühender es ſchäumt, als jener Strudel,
Der kochend aus des Hekla Seite ſpringt.
O lohne meine Lieb' mit Gegenliebe!
Und ſchneller noch, als Frühlingswolken wechſeln,
Wird in ein ſanftes Lamm der Wolf verwandelt.
Was willſt Du? Einen Jüngling? Ich bin jung.
Willſt einen Helden? Frag' des Skalden Lied.
Den König ſuchſt Du? Ich bin König jetzt.
Willſt Schönheit, Kraft? Es ſpendete Natur
Mir nicht die Gaben karg. Den treuſten Freund?

Es hängt mein Herz an Dir weit feſter, als
Der Stern an ſeinem Himmel!

Helga.

Angantyr.

Ich liebe Eigil -- Dich kann ich nicht lieben!
Das weißt Du, und Du zwingeſt nicht mein Herz,
Wenn tauſend Mal auch Deine Drohungen
In Freundlichkeit und Milde ſich verwandeln.

Angantyr.

So ſtolz und hart verwirfſt Du meine Demuth?

Helga.

Mit Milde bin ich Dir zu oft begegnet;
Dein Wort war ſtets wie des Berauſchten Wort.
Du haſt mich ſehr beleidigt und gekränkt.
Du glaubteſt mich mit Zorn und Wuth zu zwingen.
Ha, Du kannſt lieben, und doch glaubſt Du thöricht,
Daß ſich die Liebe zwingen läßt? Kannſt lieben,
Und gegen die Geliebte grauſam ſein?

Angantyr.

Bei Freias Luft, ich liebe —

Helga.

Nur Dich ſelbſt —
Nicht Helga! Gaukle Dir den Trug nicht vor.
Du möchteſt ihre Jugend auch wohl flechten
Mit andern Blumen in den eiteln Kranz,
Und raſeſt, weil ein Mädchen ſich erkühnt,
Dein ſtolzes Wollen ruhig zu verachten.
Zur Strafe willſt Du mich an Fengo ketten;
Doch, Angantyr, Du haſt noch nicht geſiegt!

Angantyr (mit unterdrücktem Zorne.)

Nun, Helga, zwinge Dich, ich zwinge mich!

Sei hold und zeige, daß Du Ingild liebſt;
Wirft der vernünft'ge Schiffer nicht im Hafen
Gern Anker, wenn der Sturm zu mächtig brauſt?
Schützt man mit Deichen nicht das flache Land,
Wenn hochgethürmte Wellen Berge häufen?
Wird Feu'r mit Oel gedämpft, wenn ſcharf ſein Zahn
Schon an der Hütte harz'gen Balken nagt?

Helga.

Dein wilder Sturm macht Helga nicht verzagt.
Ich fürchte nicht Dein Feu'r, nicht Deine Schlachten!
Du zwingſt nicht Seelands königliche Magd,
Zu lieben, was ſie leider muß verachten.
Der alte Halbgott iſt zurückgekommen!
Er macht die grüne Inſel wieder frei;
Er hat den Speer in ſtarke Fauſt genommen —
Der Drache ſtirbt — das Drohen iſt vorbei!
(Sie geht.)

Angantyr (verbirgt ſein Geſicht in die Hände, drauf greift er den goldnen Ring, ſteckt ihn wieder auf den Arm und ruft wüthend.)
Swiddagger!

Ein Knecht (kommt.)
Herr!

Angantyr.
Die Königin — Thusnelda —
Die Fürſtin —

Knecht.
Was, mein Herr?

Angantyr.
Sie, Swartcham —
Wo iſt ſie?

Knecht.

In dem Speiſeſaal.

Angantyr.

Vergiftet
Sie ihrem Mann die Speiſen?

Knecht.

Wie, vergiften?

Angantyr.

Du Neidhard, willſt Du mich verrathen?

Knecht.

Was
Verrathen?

Angantyr (zieht ſein Schwert.)

Stirb, Du Böſewicht!

Knecht (kniet nieder.)

Erbarmt Euch!
Vergeßt nicht, wo Ihr ſeid!

Angantyr.

Thor, Deinem Gott
Kannſt Du für dieſe Wände danken. Geh',
Behalt' den dummen Kopf, geh' hin damit
Zur Königin, ich wünſche ſie zu ſprechen,
Gleich, wenn es ihr beliebig iſt. Sogleich!

(Knecht ab.)

Angantyr (allein.)

Mein Schwert, mein Schwert, es liegt im Grabeshügel!
Schwert meines Vaters, hängſt bei'm Aſchenkruge!

(Er ſinnt.)

Ha, öffnete nicht Herwor auch das Grab,

Um Tirfing ſich zu holen? — Alles ſchwankt
Bei den Lebendigen, ſoll nur das Todte —
(Thusnelda kommt, er wirft ſich heftig vor ihr nieder)
Ja, wunderſchöne Fürſtin, ich bin Dein,
Ich liebe Dich, anbete Dich! Mein Herz
Vermag nicht mehr die Flamme zu verbergen.
Kannſt Du mich wieder lieben? Kannſt Du lieben?
Geſteh' es mir, dann bin ich ſelig. Mehr
War's noch kein Sterblicher. Doch, hohe Fürſtin,
Vergiß die Morgengabe nicht: das Zepter
Von Dän'mark, Ingilds Tod und Helgas Schmach:
Sie muß des feigen Fengo Gattin werden!

Thusnelda.

Du liebſt mich, Angantyr?

Angantyr.

Zur Raſerei!
Furcht lähmte mir vorher die ſcheue Zunge.

Thusnelda.

Du biſt in Zorn entbrannt — zürnt Deine Liebe?

Angantyr.

Hier ſtreck' ich meine Rechte gen Walhalla:
Der Bliß des Donners mag mich gleich zerſchmettern,
Wenn ich Dir Liebe heuchle!

Thusnelda.

Angantyr,
Stets lodert' auf in Flammen Deine Jugend!
Bei Freia, dieſes ſchöne Heldenfeuer
War's eben, was mein ſtolzes Herz bezwang!
Iſt aber Deine Liebe nur ein Krampf?

Angantyr.

Und heilig, heilig mußt Du mir verſprechen —

Mir Rache ſchwören — Tod — und Dänemark! —
Das mußt Du —

Thusnelda.

Bei Thuisken und bei Hertha.
Dein Feind iſt mein. Ich räche mich, wie Du,
Mit Stärke ſoll ſich Klugheit hier verbinden,
Und was Dein Herz verlangt, das ſollſt Du finden.

Angantyr.

Und Du ſollſt meine holde Fürſtin ſein!

Thusnelda.

Du zitterſt blaß!

Angantyr.

Vor gar zu ſchneller Freude.
Jetzt muß ich freie Luft im Felde ſchöpfen,
Damit ich dem Gefühl nicht unterliege!
(Ab.)

Thusnelda.

Ich weiß, es iſt nicht Liebe, ſondern Haß,
Der ihn mit mir verbindet! — Sei dem alſo,
Hab' ich ihn erſt, ich werd' ihn auch gewinnen,
Und liebteſt Du mich nie — o der Gedanke,
Ihn täglich doch zu ſehen, zu beſitzen —
Ja, Angantyr, Dein Blick hat mich verzaubert,
Ich würde ſeinen Haß als Weib ertragen
Und ruhig leiden; aber Höllenflamme
Wär's meinem Herzen, mehr als Todesharm,
Säh' ich ihn froh in der Verhaßten Arm!
(Ab.)

Wald.

König Ingild und mehrere Jäger (mit Bogen und Spießen.)

Ingild.

Hier iſt die alte Buche, groß und kühl,
Der ält'ſte Stamm im ganzen Baumgewühl,
Wie herrlich ſchützt der Blätter grüner Hut
Mit dunkelm Schatten in der Sonnenglut!
Kommt, Freunde, ſetzt Euch traulich hin zu mir,
Denkt an den König nicht im Waldrevier;
Erquickt Euch froh auf dieſer Raſenbank,
Man bringt in Krügen uns den kühlen Trank.
Der edle Hirſch war ſchnell, es waren doch
Des Königs leichte Pfeile ſchneller noch.
Ihr Knechte legt ihn auf die Bahr', in's Laub,
Dann reiniget das braune Vließ vom Staub,
Und tragt ihn drauf zum heitern Königſaal,
Zur Swarteham, vom zärtlichſten Gemahl.
Ein hold Empfangen dort erwarten wir,
Denn ihr zu Ehren fiel das ſchöne Thier.
(Knechte ab.)
Nun ſetzt Euch, Helden, ſpart mir nicht den Meth,
Und Ihr, Spielleute, die Ihr ferne ſteht,
Setzt Euch da hinter'n weißen Schlehendorn,
Hoch in die Luft erhebt das goldne Horn,
Und fröhlich laßt das blinkende Metall
Die Waldluſt ſchmettern weit mit lautem Schall.
(Während man den Meth herumträgt, wird auf Hörnern geblaſen.)
Holdſeliges Getön, friedſel'ger Klang,
Man glaubt zu hören weißer Elfen Sang;

Wie häßlich heult die Kriegsdrommete drein,
Wenn ſie ertönt mit blutbegier'gem Schrei'n!
O Heil dem Könige, der ſonder Streit
Zum goldnen Alter bringt zurück die Zeit.
Vor ihm ſchlägt wohl das Schwert nicht auf den Schild,
Die Mühle geht, des Ueberfluſſes Bild,
Und ſchweigt ſein Ruhm, weil er nicht Blut vergießt –
Die Gegenwart iſt dankbar und genießt!

Skialm (mißvergnügt.)

Hört Ihr das Rauſchen dort im Baumeswipfel?

Wingulf (ebenſo.)

Ja wohl! Es war ein müder Adler, der
Zum Flug ſich ſtreckte; zornig eilt er fort.
Er mag den König ſo nicht ſprechen hören.

Ingild (lächelnd.)

Wie ſo?

Wingulf.

Glaubſt Du, der Adler ſitze ſchläfrig
Im Neſte nur, um Junge auszuhecken
Und wie's geſpräch'ge Huhn davon zu gackern?
Wozu bekam er ſeine ſtarken Krallen,
Den krummen Schnabel und die breiten Flügel?
Die Flügel, um ſich kühl damit zu fächeln?
Die Krallen, um das Eſſen nur zu greifen?
Den Schnabel, um ſich eitel ſelbſt zu loben?

Ingild.

So alt Du biſt, ſo trotzig biſt Du noch.

Wingulf.

Ganz recht, ich höre nicht zu Deinen Helden,
Die Fliegen aus den Elephanten machen
Und Elephanten wieder aus den Fliegen.

Ingild.

Du weißt, ich mag nicht ſolche Reden hören;
Vergiß nicht, daß ich ſtets Dein König bin,
Wenn ich auch freundlich bin und Frieden liebe.

Wingulf.

O daß Du die verwegne Zunge mir
Mit Strenge ſtrafteſt; gern ließ' ich mich tödten,
Säh' ich die Kron' auf eines Helden Haupt.

Ingild.

Ha, runzle nur die Stirn, Du alter Bär!
Du ſollſt mir meinen heitern Tag nicht ſtören —
Glatt wie der Sonnenhimmel, wolkenlos,
Sei meine Stirn! — Nun flink zur Burg hinauf,
Ihr Freunde, Swartcham, mein liebes Weib,
Erwartet uns mit einer guten Mahlzeit.
Fort! — Spielt mir noch ein luſtig Jägerſtück,
Um uns den Weg des Waldes zu verkürzen.

Wingulf.

So ſitzt die Flieg' im lichten Sonnenſchein,
Saugt Nahrung mit dem Saugerohr ſich ein,
Die Flügel will ſie in der Sonne baden
Und merket nicht der Spinne liſt'gen Faden,
Bis ſie erwachet in der Todespein.

Ingild.

Machſt Lieder, wie die Eule. Spielt, Ihr Kinder!
Beim luſt'gen Liede wandeln wir geſchwinder.
(Ein luſtiges Jägerſtück; — Alle ab.)

Angantyr
(kommt in Gedanken vertieft von der andern Seite.)

„Der alte Halbgott iſt zurückgekommen!“

Ein Halbgott? Ja, ſo glaubt der blinde Haufen,
Auch meinen Ein'ge, daß die Götter Olaf,
Den meuchleriſch Erſchlagnen, rächen wollen,
Und deshalb könne nicht Stärkodder ſterben
Von eines Helden Schwert; die Wahrheit iſt,
Er iſt ein Zaubrer, der durch Zauberkünſte
Nur wieder überwältigt werden kann.
Hat aber mir der Seher auf der Halde
Von meines Vaters Schwerte wahr geredet —
(Er ſinnt nach, in Gedanken vertieft.)
Doch, man erbricht nicht auf Gerathewohl
Den Grabeshügel des geliebten Vaters,
Stört nicht umſonſt das modernde Gebein!
Drum muß ich wiſſen, mit Gewißheit wiſſen,
Ob auch der alte Schwede Wahrheit ſprach.
Hier wohnt ein Greis voll Weisheit; dieſen Mann
Muß erſt ich ſprechen. Er iſt ſo von Jahren
Gebeugt, daß wie ein halbdurchſicht'ger Schatten
Er nur auf Erden hinzuwallen ſcheint.
Man ſagt: er hat aus Mimers Born*) getrunken;
Spricht er daſſelbe mir, dann ſei's gewagt!
(Er klopft an die Thür der Hütte; eine Wolke bedeckt die Sonne.
ein hundertjähriger Greis tritt heraus, mit ſchneeweißen Haaren,
am Stabe zitternd.)

Angantyr.

Vergieb mir, alter Freund, wenn ich vielleicht
Dir Deine nöth'ge Mittagsruhe ſtöre.
Doch muß ich Dich zu dieſer Stunde ſprechen.
Denn nicht bloß Mitternacht den Mittag auch.

---

*) Die Quelle der Weisheit.

Wenn ſchwüle Hitze unſre Lebenskraft
Ermattet und dem Scheitel Stiche ſendet,
Erklärt der Glaube für die Geiſterſtunde,
Wo wir den Abgeſchiednen näher ſind.
Du biſt ein Greis, der im vertrauten Umgang
Mit Schatten, ſagt man, und mit Geiſtern lebt.
Verkünde mir denn, wenn Du es vermagſt,
Was thu' ich, um zum Ziele zu gelangen?

Greis (mit matter Stimme.)

Mit Halfdans Schwert vertilgſt Du Deinen Feind!

Angantyr (entſetzt.)

Iſt's möglich? Du wahrſageſt mir daſſelbe?

(Der Greis ſchweigt.)

Angantyr.

Ich weiß genug.

(Will gehen, kehrt aber zurück.)

Doch nein. — Hier gilt noch Vorſicht.
Man meint, daß Ihr Wahrſager uns betrügt;
Eilboten ſendet Ihr einander, ſagt man,
Um ſchlau den Helden ſo zu hintergehn,
Um uns zu Euern Zwecken zu gebrauchen.
Sieh mir in's Auge. — Haſt Du mich betrogen?

(Der Greis betrachtet ihn ſchweigend.)

Angantyr (ſchaudernd.)

Vergieb mir, Alter! Dieſer Blick drang tief
In meine Seele — überwältigt mich.
Dein Auge, längſt beraubt der Erde Flamme,
Wird durch ein luft'ges Feuer ſanft belebt,
Als ſagt es mir: Glaubſt Du, ein heil'ger Schatten
Bemühe ſich um eitles Erdengut?

Greis.

Mit Halfdans Schwert vertilgſt Du Deinen Feind.

Angantyr (fröhlich.)

Ha, wohl geſprochen!

(Wieder bedächtig.)

Doch — enthält Dein Spruch
Etwa nicht, Alter, einen Doppelſinn?
Warum ſpricht Eure Weisheit ſtets in Räthſeln?
Meinſt Du mit Halfdans Schwert ſein ganzes Heer
Vielleicht? Meinſt Du vielleicht: des Vaters Tugend. —
Denn Halfdan war ein treuer Biedermann.
Ich bitte Dich, ſprich deutlicher, mein Freund!

Greis.

Mit Halfdans Schwert vertilgſt Du Deinen Feind.

(Er geht in die Hütte.)

Angantyr.

Den Feind! Stärkodder und den troß'gen Eigil!
Bekämpf' ich etwa ſie mit geiſt'gen Waffen?
Bekämpf' ich dieſen alten Zauberer,
Dem tauſend Schwerter ſchon vergeblich drohten,
Mit ſchlichtem Schwerte? Nein, du Schwert des Grabes,
Dich muß ich holen, um den Zaubergreis
Zur Ruh' in das verdiente Grab zu ſenden!

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Die Königshalle.

Thusnelda. Der Küchenmeiſter.

Küchenmeiſter.

In beſter Ordnung, edle Königin,
Steht Alles, um den König zu empfahn.
Voll Weins ſind alle Becher; auch die Speiſen
Sind gar und werden in den ſchönſten Schüſſeln
Von buntgemaltem Holz hierher getragen.
Zum Waffentanze ſtehn die Knappen da
In lichten Harniſchen, mit blanken Helmen.
Auch werden mit Sackpfeifen, Trommeln, Schellen,
Spielleute ſich um Deine Gunſt bemühn.

Thusnelda.

Wann können wir den König wohl erwarten?

Küchenmeiſter.

Im Augenblicke. Alles iſt bereit,
Um unſern Herrn auf's Beſte zu vergnügen;
Wenn einen garſtigen Geſellen nur
Wir abgefertigt hatten, der durchaus

Auch bei des Königs Tafel eſſen will,
Als wär' er dazu förmlich eingeladen.

Thusnelda.

Wer iſt der Mann?

Küchenmeiſter.

Es kennt ihn hier kein Menſch.
Er geht einher in abgetragnen Lumpen,
Mit einem Sack voll Kohlen auf dem Rücken.
Ich wehrt' ihm, wollte, daß er bei der Thüre
Verweilen ſollte mit den andern Knechten.
Da maß er mich mit einem Blick, als hätt' ich
Mit meinen ſchlichten Worten ihn beleidigt.

Thusnelda.

Auf keine Weiſe ſei es ihm erlaubt
Hereinzutreten! Unter andern ſchlechten
Gewohnheiten und Ungezogenheiten
Hab' ich auch die auf Hledre abgeſchafft,
Daß jeder fremde Bettler ſonder Scheu
Entehren darf die königliche Halle
Mit groben ungeſchliffnen Bauerſitten.

Küchenmeiſter.

Es wagt ſich keiner der Trabanten dran.
Ihn anzugreifen. Seine Augen funkeln,
Als wollten ſie zu Kohlen uns verbrennen.
Und wie man ſelbſt in reicher Fürſtentracht
Den Knecht erkennt, ſo glaubt man einen König
In ſchlechten Kleidern hier vermummt zu ſehn.

Stärkodder

(tritt auf als Köhler, einen Sack auf dem Rücken.)

Küchenmeiſter.

Da iſt er, Fürſtin! Hab' ich wahr geſprochen?
(Entfernt ſich.)

Thusnelda.

Wer biſt Du?

Stärkodder.

Ich? Ein Köhler, edle Frau'.

Thusnelda.

So kehre wieder zur geſchwärzten Hütte,
Hier iſt nicht Platz für Dich.

Stärkodder.

Nicht? Nun, dann hat
Mein alter Bruder Harald mir, mein Nachbar,
Abſcheulich vorgelogen, wenn wir Abends
Zuſammenſaßen bei der alten Eſche.

Thusnelda.

Was ſagt' er Dir?

Stärkodder.

Oft hat er mich verſichert:
Wär' auch die Königshalle nicht ſo groß,
So hoch gewölbt, geräumig, wie der Himmel,
Sie öffnete ſich gaſtfrei, wie der Himmel,
Doch jedem fremden müden Pilger gern.

Thusnelda.

Verſtehſt die Worte gut zu drechſeln, Köhler!
Zu Deinem Stande paßt die Rede nicht.

Stärkodder.

In jedem Stand ſind wackre Leut' und Wichte;
Denn Wen'ge nur erfüllen den Beruf.
So geht es Königen und Köhlern, Fürſtin!
Die Meiſten gehen ſchläfrig zu der Arbeit.

Gewohnheit, Geiz und Zwang treibt nur das Werk.
Ich *denke*, während ich am Feuer ſtehend
Die Aeſte mit der Eiſengabel kehre.

Thusnelda.

Was denkſt Du?

Stärkodder.

„Neulich ſtrecktet Ihr die Kronen
Mit grünem Laub gen Himmel, glänztet ſtolz
Im Sturme mit des Regens Diamanten;
Jetzt ſeid Ihr weiter nichts, als Staub und Aſche,
Demüthige Dich, Hochmuth!“

Thusnelda.

Alſo, Alter,
Haſt Du ein traurig Amt, biſt Leichenbrenner!

Stärkodder.

Ich brenne Leichen! Doch bereit' ich, wenn
Die wäſſerichte Eitelkeit verdunſtet,
Den edeln Stoff! Auch tragen meine Kohlen,
Wenn leicht und ſchwarz ſchon, ohne äuß're Pracht,
Den Keim in ſich zum künft'gen Lebensfeuer,
Das bald ſich zündet und den Menſchen wärmt.

Thusnelda.

So hört' ich nimmer einen Köhler reden;
Für *ſolchen* Köhler hat die Halle Raum.

Stärkodder.

Es freut mich, denn ich muß den König ſprechen;
Er hat die Kohlen wohl am meiſten nöthig.

Thusnelda.

Was willſt Du, Alter?

Stärkodder.

Seine Faulheit brennen
Und ſeine Weichheit härten.

Thusnelda.

Tück'ſcher Graubart,
Nimm Dich in Acht!

Stärkodder.

Nimm Du Dich ſelbſt in Acht,
Frau Königin, und wag' Dich meinen Kohlen
Nicht gar zu nah. Zwar ſchwärzen ſie Dich nicht —
Du biſt ſo ſchwarz, wie ſie — doch zünden ſie
Durch Reibung leicht und könnten Dich verletzen.

Thusnelda.

Ich habe mich zu ſehr herabgelaſſen.
Schweig' ſtill und ſetze Dich da auf die Bank!
Dir ſei's erlaubt, den König zu erwarten.

Stärkodder.

Für die Erlaubniß dankt' ich ehmals nicht.
(Geht hin.)

Thusnelda.

Der Greis hat aus der Faſſung mich gebracht.

Stärkodder (kehrt zurück.)

Erlaubt nur, hohe Frau, noch eine Frage!

Thusnelda.

Sprich!

Stärkodder.

Wem gehört die alte Harfe da,
Hoch an der Wand, mit den geſprungnen Saiten?

Thusnelda.

Das war in alter Zeit Stärkodders Harfe

Stärkodder.
Stärkodders Harfe? Ha, ſie war berühmt.
Weßwegen hängt ſie ſo verfallen jetzt?
Thusnelda.
Uns freut nicht länger, Harfenklang zu hören;
Der Laut iſt gar zu einfach, gar zu traurig
Und paßt ſich zu den alten Liedern bloß;
Die luſt'ge Flöte, Hackebrett und Trommel,
Die auch den heitern Schwarm zum Tanze laden,
Sie haben jetzt den trüben Ernſt verdrängt.
Stärkodder.
Doch hängt die Harfe noch in dieſer Halle,
Und, wie ich ſeh', iſt ſie bekränzt mit Blumen.
Thusnelda.
Der König wünſcht, man ſoll ſie hängen laſſen,
Und Helga, ſeine Schweſter, ſchmückt ſie täglich,
Weil ſie des Pflegevaters eingedenk.
Stärkodder.
Schön! Alſo, Helgas unverwöhntes Herz
Vermögen noch Sackpfeifen, Trommeln, Schellen
Nicht zu betäuben? Dank Dir, hohe Fürſtin!
Jetzt will ich Platz an Deiner Schwelle nehmen.

(Ein Marſch wird geſpielt. Der König kommt mit Gefolge. Die Königin geht ihm entgegen und umarmt ihn. Sie ſetzen ſich zu Tiſch. Spielleute und Tänzer kommen. Ein Waffentanz wird aufgeführt. Speiſen werden in gemalten Schüſſeln aufgetragen, Becher mit Wein gefüllt. Es wird auch Stärkodder etwas geboten, er will aber nichts genießen.)

Ingild.
Mein edles Weib, wer iſt der alte Mann
Im ſchwarzen und zerriſſenen Gewande
Dort unten auf der Bank?

Thusnelda.

Verzeiht, mein Herr.
Er hat ſich in den Saal hereingedrängt.
Doch red't er beſſer, als man glauben ſollte.
Er will Euch ſprechen, ſagt er.

Ingild.

Wie, Ein Köhler?

Thusnelda.

Faſt glaub' ich, er iſt nur in dieſer Larve
Zum Feſt hierher gekommen, um vermummt
Nach Herzensluſt der Galle Luft zu machen.

Ingild.

Wer biſt Du, Alter unten auf der Bank?

Stärkodder (ohne ihn anzuſehen.)

Sonſt ſaß ich oben.

Ingild (beſtürzt.)

Ha, Thusnelda!

Thusnelda.

Wie?

Ingild.

Was that'ſt Du? Solchem Gaſt die Thüre zeigen?
Ich kenn' ihn an den Narben auf der Bruſt,
An ſeinen Händen.

Thusnelda.

Wie, er iſt? —

Ingild (ſpringt auf und eilt ihm entgegen.)

Stärkodder!
Mein Pflegevater! Ja, er lebt, er iſt's,
Kehrt wieder heim nach Dän'mark, nach dem Sohne!
O laß' mich Deine Heldenhände küſſen! —
Er ſchweigt, iſt unzufrieden! — O vergieb,

Wenn man unwiſſend Dich beleidigt hat!
Komm', laß' mich Dich umarmen.

Stärkodder (hält ihn kalt zurück.)

Ingild, warte —
Nimm Dich in Acht, Du ſchmutzeſt Deinen Scharlach
An meinem ſchwarzen Mantel.

Ingild.

Du verſagſt mir
Den Freundesgruß?

Stärkodder.

(wirft den Mantel ab und ſteht in eigenen Kleidern da.)

Du unterſtehſt Dich,
Mich noch zu grüßen?

Ingild.

Was iſt meine Schuld?

Stärkodder.

Fragſt unbefangen nach der Schuld? O wäre
Die Zuverſicht ein Zeichen Deiner Unſchuld!
Doch Stumpfheit iſt ſie nur! Ha, Ingild, Ingild,
Tief biſt Du in Verworfenheit geſunken,
Du kannſt nicht länger vor Dir ſelbſt errôthen!

Ingild.

Was that ich Schlechtes? Ackerbau und Künſte
Gedeihn; des Dänen Namen wird gerühmt.
Der Ueberfluß von innern Kräften zwingt
Das Volk, der Heimath Grenzen zu erweitern;
Aus Jütland, Angelſachſen zogen Hengſt
Und Hors, die wilden Pikten zu bezwingen.
Ich ſitze ruhig auf dem Königsſtuhl
Und um mich her gedeihn des Friedens Früchte.

Stärkodder.

O Du verblendeter, höchſt ſchwacher Mann!
Was gehen Hengſt und Hors Dich an? Glaubſt Du,
Ihr Siegeskranz ſoll *Deinen* Scheitel ſchmücken?
Bald fallen die Vaſallen ab vom Reich,
Wie Planken von dem Wrak in Meeresnoth,
Und leicht dahin ſchwimmt jeder ſeines Weges.

Ingild.

Jetzt hab' ich Dich, was fehlt mir noch?

Stärkodder.

Ich kam
Nach Dänemark, um Frothes Sohn zu finden;
Find' aber einen Feigen, der unwürdig
Mit ſeines Vaters Mördern zecht; entnervt
Von Südens Schwelgerei und Wolluſt iſt er,
Und hat von Tugend kaum den Schatten noch.
(Auf Thusneldas Wink haben ſich die Gäſte wegbegeben.)

Thusnelda (mit Demuth und Milde.)

Mein edler Herr, bezwinge Deinen Zorn!
Vergieb, daß Dich Thusnelda gleich nicht kannte.
Ich habe Dich ja nie vorher geſehn.
Empfang' aus meiner Hand ein köſtliches
Geſchmeid', und trag' es künftig als mein Freund.

Stärkodder.

Behalte für Dich ſelbſt den Weiberſchmuck!
Ein Held läßt ſich von Blendwerk nicht beſtechen,
Schlecht paßt der Flitter ſich zum roſt'gen Eiſen.
(zeigt auf Ingild.)
Ihn kannſt Du feſſeln mit der goldnen Schnalle,
Der in des Vogels Eingeweide wühlt
Und auf Geſottnes nur den Eifer kühlt

Ingild.
Stärkodder, gar zu dreiſt iſt Deine Zunge!
Stärkodder.
Was blickſt Du mich mit blöden Augen an
Und zürnſt? Du Freund von Deines Vaters Mördern!
Wann haben ſie Dir ſeinen Mord gebüßt?
Du, Schwager ſeines Feindes! Wenn der Skalde
Des Helden That beſingt, dann hüll' ich ſchamroth
Das Angeſicht in meines Mantels Falten;
Denn, Ingild, welche That haſt Du vollbracht?
Thusnelda (gezwungen luſtig.)
Wir müſſen dieſen mürr'ſchen Greis erheitern.
Mit Worten trifft man ihn nicht kräftiger,
Als einen weißen Bär mit leichten Pfeilen,
Gleich ſchüttelt er ſie wieder ab. Wohlan,
Dann mag der holde Klang die Wuth ihm zähmen.
Mein Ludolf, tritt hervor, zeig' Deine Kunſt.
(Ein Flötenſpieler ſpielt ein künſtliches Flötenſtück.)
Stärkodder.
Wollt Ihr wie einen Bären mich behandeln?
In einen Maulkorb ſperren, damit zahm
Ich nun nach Eurer tollen Pfeife tanze?
Wollt Ihr als einen Zeiſig mich erziehn,
Damit ich eitel Eure Lieder zwitſchre?
Schweig ſtill, Du mit den ſtarren Augen da,
Der mit den aufgeblasnen Backen glaubt,
Mit Trillern eines Mannes Sinn zu lenken.
Bei'm ew'gen Thor, ich fühle mehr für Kunſt,
Als Ihr Eu'r ganzes Lebenlang gefühlt!
Oft aber wird die Sonn' ins Meer ſich ſenken,
Eh' Ihr verſteht, des Geiſtes Malz dem Hopfen

Der Stärke zu geſellen, um daraus
Den Lebenstrank zu braun. Warum begnügt
Ihr Euch denn nicht mit Euern alten Liedern?
Sonſt ſang man gute Weiſen bei der Harfe,
Die kräftig Herz und Muth erheiterten;
Statt daß die Schnelle, die Geſchmeidigkeit
Der Finger jetzt Euch in Erſtaunen ſetzt.
Halt' ein, Du hagrer, fingerſchmaler Pfeifer,
Wo Du nichts weiter mir zu zeigen haſt,
Als, wie Du ſchnell die Löcher decken kannſt.
Steck' Deine Pfeife ein, ſonſt werd' ich Dich
Nach meiner Pfeife ſchleunig tanzen lehren!

Ingild (mißbilligend.)

Mein Pflegevater!

Stärkodder (ſtolz.)

Nenne mich nicht mehr
Bei dieſem Namen. Hab' ich Dich erzogen
Zu dem, was Du geworden?

Ingild.

Frag' das Volk,
Ob es wohl unter Ingilds Zepter ſeufzt.

Stärkodder.

Thun Kön'ge g'nug, wenn ſie nichts Böſes thun?
Fühlſt Du nur in der Bruſt des Hirten Jugend,
So wirf den Purpur weg, hüll' Dich in Schaafsfell,
Vertauſch' das Zepter mit dem Schäferſtab,
So kannſt Du Lämmer hüten; doch erkühne
Dich blöde nicht, ein Völkerhirt zu ſein.

Ingild.

Du richteſt mich zu ſtreng!

Stärkodder.

Traumwandler biſt Du
Und weißt nicht, was in Deiner Näh' geſchieht.
Wie war's Dir möglich, in der Götter Hain
Dich mit des Feindes Tochter zu vermählen?

Ingild.

Ach, kennteſt Du der Liebe Macht!

Stärkodder.

Bei Thor.
Des Vaters Ehre ziemt es Dir zu lieben!
Die lieben, die Dich haßt?

Thusnelda (umarmt Ingild.)

Mein edler Herr, wie theuer Du mir biſt,
Das weiß Dein fühlend Herz.

Stärkodder.

Ha, falſches Weib! —
Und Deine Schweſter willſt Du ſchnöde zwingen,
Daß ſie des feigen Fengo Gattin werde?

Ingild.

Erſt hatt' ich ſie an Angantyr verſprochen;
Ihn will ſie nicht; durch dieſe Heirath werd ich'
Mit Angantyr verſöhnt; den großen Künſtler
Verbind' ich mir, und Helga iſt verſorgt.

Stärkodder.

Verſorgt! Ja, ſorgen wird ſie, tief in Kummer,
Von Gram verzehrt. — Nie wird ſie Fengos Weib!

Ingild.

Er hat mein Wort; kann ich zurück es nehmen?

Stärkodder.

Und ſag' mir doch — wo iſt der Bräutigam?

Ingild.

Ich hab' ihn heute nicht geſehn. Die Hochzeit
Wird morgen vor ſich gehn.

Stärkodder.

Nie ſiehſt Du ihn.
Denn mein Gefangner iſt er. Tief im Schiff
Gefeſſelt, kann er jetzt auf kühlen Wellen
Das Liebesfeuer löſchen, bis nach Norweg
Er kommt, um da auf meiner alten Burg
Für Norwegs Helden Helm und Schild zu ſchmieden.

Thusnelda.

Unmöglich! Wie, ſo weit erkühnſt Du Dich?

Stärkodder.

Noch *weiter*, Swartebam, geht meine Kühnheit.
Jetzt iſt die Reih' an Dir!

Thusnelda.

Ha, Königsmörder.
Du ſollſt nicht meine Hoheit frech beleidigen!
Jetzt weich' ich Dir, doch zittre vor der Zukunft!

Stärkodder.

Im ew'gen Blau ſteht meine nahe Zukunft
Geſchrieben, Swartebam, mit Sternen-Runen.
Durch dieſe That hoff' ich, ein gutes Werk
Noch zu vollenden. Geh', es ziemt ſich nicht,
Daß Deine eigne Schmach Du von mir hörſt
(Thusnelda geht.)

Ingild.

Reiß' mir die Binde von den Augen, zeige
Mir Alles, überzeuge mich vom Unrecht.
Ich will Dir blind noch, als ein Kind gehorchen.
Nur ſtöre mein Vertrauen nicht zu *ihr*!

Stärkodder.
Sie haßt, verachtet Dich, und ſie iſt treulos.

Ingild.
O nein, o nein!

Stärkodder.
Sie liebt den Angantyr.

Ingild.
Dann will ich nicht mehr leben!

Stärkodder.
Schwacher König!

Ingild.
Ha, ſchaffe ſtärker mich, wenn Du's vermagſt!
Doch ſchelte mich nicht, ſchilt auf die Natur,
Weil ſie mich nicht von härterm Erz gebildet. —
Das weiß der gute Baldur dort, mein Herz
Iſt offen, weich, auch gut und ohne Falſch
Ich will das Rechte, laſſe gern mir rathen,
Will gern den Armen, den Gedrückten helfen.
Das heitre Leben, das Vergnügen lieb' ich;
Stets dacht' ich doch zugleich mit Vaterſorge
An's Wohlſein meines Volkes. Frode ſchenkte
Dem Lande Frieden. Jene ſchöne Zeit
Wird immer von den Skalden noch beſungen
Als Nordens goldnes Alter. Ach, ich ſtrebte
Es fortzuſetzen — es gelang mir nicht!

Stärkodder (finſter in ſich gekehrt, aber ſchonender.)
Du biſt unſchuldig! Was kannſt Du dazu,
Daß Dich Natur zum König nicht erſchaffen?
Ich war der Frevler, habe Deinem Vater
Unſelig freveleriſch geholfen, Ingild.

Den Bruder umzubringen. — Jetzt erſcheint
Der Rache Stunde.

Ingild.

Du zerſchmetterſt mich.

Stärkodder (vor ſich hinſtarrend.)

Verbrechen können vor ſich gehn, ſie können
Geſühnt auch werden: Bald iſt ausgeſtritten!
Noch folgt der unglückſel'ge Schatten mir,
Wenn blut'ger Vollmond glänzt; im blut'gen Hemde
Steht er und droht im bläulich-falben Lichte.
Bald werd' ich doch bei Odin Ruhe finden.

Ingild.

Stärkodder, willſt Du ſterben?

Stärkodder (wieder kräftig.)

Ja! Doch Dän'mark
Erſt retten.

Ingild.

Sage, wie Du dieſes hoffſt?

Stärkodder.

Ich hoff' auf Eigil, auf den jungen König
Von Norweg, einen warmen, kräft'gen Jüngling.
Ihn liebet Helga; er vereint ſein Reich
Mit Dänemark; und ob ich ſchon vor ihm
Gezittert habe — iſt auch das ein Grund!

Ingild.

Und welcher? Sage!

Stärkodder.

Eigil hat mit jenem
Viel Aehnlichkeit — mit dem Ermordeten.
Sag', Ingild, ſahſt Du Deinen Oheim nie?
Ach nein, Du warſt zu jung!

Ingild.
Er ähnelt Olaf?
Stärkodder.
Zwei Waſſertropfen gleichen ſich nicht mehr,
Zwei Blätter eines Baums ſind mehr verſchieden.
Ein Zufall freilich, denn ich kenn' ihn ſchon:
Er iſt des Königs Eiſten Sohn, aus Agde.
Doch, gleichviel! Oft zeigt die Natur Verwandtſchaft
Nicht durch Geburt, — durch Geiſtesähnlichkeit,
Durch Aehnlichkeit in Weſen und in Zügen.
Gieb Eigil Helga! Laß' ihn Dän'mark erben!
Ingild.
Es ſei!
Angantyr
(der die letzt geſprochenen Worte gehört, tritt herein mit ſeinen acht Brüdern.)
Erſt wird von mir und meinen Brüdern
Er, wie Du ſelbſt, zum Kampf herausgefordert.
Stärkodder.
Neun gegen Zwei? Nicht mehr? Wohl, tapfre Helden,
Ich bin's zufrieden, Eigil iſt es auch!
Angantyr.
Sei andern Sinnes! Ueberrede Ingild,
Daß er zur Braut mir ſeine Schweſter gebe.
Dann ſind wir Freunde; ich bin auch entſproſſen
Aus Frodes Blut, bin Olufs Blut verwandt;
Des Königs Neffe bin ich, König ſelbſt:
Ein naher Freund, wo nicht, ein kräft'ger Feind!
Stärkodder, Alles ſpricht zu meinem Vortheil.
Stärkodder.
Doch Helga liebt nur Eigil, Eigil ſie.

Angantyr.
Ich liebe ſie, wie er.

Stärkodder.
So liebe nur!
Niemand wird Dir verbieten, ſie zu lieben.
Doch fordert Ehe wechſelſeit'ge Liebe,
Und wahre Liebe kennt nicht Eigennutz.

Angantyr.
Da liegen unſre Handſchuh'!
(Sie werfen alle ihre Handſchuhe vor ihn hin.)

Stärkodder (höhniſch.)
Angantyr,
Setz' Deine Lieb' in Schonen auf das Burgdach
Als Wetterhahn; ſie drehet ſich zum Haß
Bei'm kleinſten Wind.

Angantyr.
Wir warten Deines Handſchuhs.

Stärkodder.
Da, wackrer Angantyr, habt Ihr ſie beide.
Von mir und auch von Eigil; theilet ſie
Jetzt brüderlich. Da iſt ein Finger, glaub' ich,
Für jeden.
(Er geht zur Thüre und ruft:)
Haſting!

Haſting (kommt.)
Herr!

Stärkodder.
Nimm dieſe Handſchuh'.
Verwahre ſie mir wohl!

Haſting.
Ein ſchöner Haufen!
Wer mich mit dieſer Menge draußen trifft,
Glaubt ganz gewiß, ich ſei ein Waffenſchmid.
Nur Schade, daß zur rechten Hand ſie alle
Gemacht ſind, wie ich ſehe.

Stärkodder.
Links genug!
(Er ſpricht leiſe mit Haſting; dieſer geht mit den Handſchuhen.)

Ingild (verwundert.)
Wie, allen Neun willſt Du im Kampf begegnen?

Stärkodder (ruhig.)
Wer mir begegnet, dem muß ich begegnen,
Wenn ich die Flucht nicht feig ergreifen will;
Das hab' ich noch bis heute nicht gelernt.

Angantyr.
Wie wünſcheſt Du den Kampf zu halten? Willſt Du
Auf ein Mal mit uns allen ſtreiten oder
Mit jedem nach der Reih'? Du haſt die Wahl.

Stärkodder.
Wenn viele Hunde frech mich überfallen,
Dann ſchlag' ich zwiſchen ſie getroſten Muthes
Und frage nicht, wer mich am erſten beißt.

Angantyr.
Nun, dann erwarten wir bei Halfdans Grabe
Im Walde Dich und Eigil heute noch,
Bei Sonnenuntergang.

Stärkodder.
Gut! Ich verſprech' Euch,
Ihr werdet ſie nicht untergehen ſehn.

Angantyr.

Neun ſtarke Schwerter glaubſt Du zu beſiegen?
Ich weiß, wo eines ruht, das Dich bezwingt.
(Er geht mit den Brüdern.)

Helga (kommt von der andern Seite.)

Mein Pflegevater! — Odin, iſt es möglich?
Du — Eigil — gegen dieſe neun Verräther?

Stärkodder.

Sei ruhig, liebe Helga! Frodes Tochter
Darf nicht verzweifeln. Sieh', ich gebe Dir
Den Auftrag, Eigil Alles ſchnell zu ſagen,
Damit in Waffen er an Halfdans Hügel
Bei Sonnenuntergang zugegen ſei.
Da wart' ich ſein; nur darf der Feind nicht warten!
Du ſiehſt uns wieder bald als frohe Sieger.
(Zu Ingild.)
Leb' wohl, mein Sohn! Jetzt geh' ich, einen Dorn
Mit neun verwegnen Zweigen auszurotten,
Der ſich ſchon lang' in Deiner Nähe blähte,
Um unverſchämt Dich täglich zu verwunden.
Ermuth'ge Dich! (zu Helga.) Verliere nicht den Muth!
(Er geht.)

Helga.

Mein Bruder — Du erlaubſt? —

Ingild (umarmt ſie.)

Die Norne ſchenke
Dir höh'res Glück, als Ingild, meine Schweſter!
(Ab.)

Helga.

Ha, mächtig wirkt Stärkodders Gegenwart!

(Thusnelda kommt ängſtlich herein und ſieht ſich um; als ſie nur Helga gewahrt, geht ſie ihr ſtolz entgegen.)

Thusnelda.
Sag', hat der Greis den Kampf ſchon angenommen?
Helga.
Wann hat Stärkodder einen Kampf gefürchtet?
Thusnelda.
Und Eigil?
Helga.
Wird auch nicht den Feinden weichen.
Thusnelda.
Wer unterrichtet ihn?
Helga.
Ich ſelber.
Thusnelda.
Du?
Die Todesgöttin Deiner eignen Liebe?
Helga.
Ich liebte Eigil nicht, wär' er nicht Held.
Thusnelda.
Bei Halfdans Grab erwartet ihn der Alte?
Helga.
Drum muß ich ihm ſogleich die Kunde bringen.
Thusnelda.
Wart', Helga! Erſt ein Wort: Obſchon in mir
Du ſtets mißtrauiſch nur die Feindin ſiehſt,
Trag' ich doch Sorge für Dein Glück. Geh' nicht!
Was willſt Du Eigil ſelbſt zum Streite hetzen?
Hat dieſer Greis, wie es ja Viele glauben,
Nicht Menſchen-, ſondern Rieſenkraft, dann wird
Er ohne Eigil ſeine Feinde fällen;
Iſt er nur ein gewöhnlich' eitler Graubart —
Was lockſt Du Eigil in den ſichern Tod?

Helga.

Was Pflicht gebietet, darf nicht Furcht verhindern.

Thusnelda.

Bleib', ſag' ich!

Helga.

Sonſt gehorch' ich, Königin!
Jetzt muß ich gehn, weil ich die Einz'ge bin,
Die Eigil jene Nachricht bringen kann.

Thusnelda.

War Keiner ſonſt zugegen?

Helga.

Keiner!

Thusnelda (bei Seite.)

Ha.
Ein Strahl durch meine Trauerwolke!
(laut.)
Warte!

Helga (heftig.)

Nichts ſoll mich hindern —

Thusnelda (aufgebracht.)

Wie — Du wagſt, Verwegne?
Wer iſt hier Königin, Du oder ich?
(Sie öffnet eine Seitenthür.)
In dieſes Nebenzimmer gehſt Du gleich
Und wagſt kein Wort, eh' ich es Dir erlaube.

Helga (ruft.)

Stärkodder! Ingild! Helden! Hochverrath!

Thusnelda.

Ha, ſchrei' nur, kleine Krähe, bis Du berſteſt.
(ruft.)
Trabanten!

(Trabanten kommen.)

Folgt des Königs Schweſter Helga
In dieſes Zimmer und bewacht ſie da,
Bis ich Befehl ertheile! Macht ſie Lärm,
Iſt's Euch erlaubt, zum Schweigen ſie zu zwingen.

Helga.

Ha, Schlange, wickle Dich in Deine Knoten,
Du wirſt nicht ſiegen!

Thusnelda.

Führt ſie fort, ſie wüthet!

Helga (wird hineingeführt.)

Thusnelda (allein.)

Ha, Angantyr, durch ſolch ein heft'ges Wollen
Gelangſt Du nicht zum Ziel! Haſt nicht vom Tiger
Gelernt, auf den verborgnen Vorderkrallen,
Mit ſtarren Augen ſtill zu lauern, bis
Du in der Beute Hals Dich beißen kannſt?
Hat Dir der Pilger nicht erzählt, wie man
In Indien mit Zweigen Gruben deckt,
Worein die plumpen Elephanten ſtürzen?
Nach Rache dürſteſt Du und ſuchſt Gefahr!
Doch — noch iſt Hoffnung da; kommt Eigil nicht,
Wird aus dem Kampf für heute nichts. Stärkodder
Wird wüthen und wahrſcheinlich Eigil morden,
Ohn' erſt nach der Entſchuldigung zu fragen.
Schon hab' ich Boten ausgeſchickt; ſchon ſammelt
Sich ſchnell ein Heer, um Angantyr zu folgen.
Die fürchterliche Schlange wirft die Haut,
Eilt von den Trümmern, eh' die Mauer ſtürzt;
Will länger nicht die ſchwarze Hülle tragen;
Bunt wird ſie bald mit ſcharfer Zunge ziſchen,

Wird ſtechen — und nachher mit heißer Inbrunſt
An des Geliebten Bruſt ſich ſelig ſchmiegen!
(Ab.)

Halfdans Grab.

(Eine dunkle Höhle. Im Hintergrunde ſteht der Aſchenkrug des Verſtorbenen in einer Vertiefung, über dem Kruge hängen Schwert, Harniſch, Helm und Schild.)

Angantyr (kommt langſam mit leiſen Schritten.)
Getrennt iſt wieder dieſe trübe Wand,
Schnell zwiſchen Tod und Leben aufgerichtet!
Ein ſchmaler Strahl der Abendröthe hat
Vom Feld ſich durch das Loch hinein verirrt
Und mißt verwegen dieſen öden Raum,
Derweil ich mich des Vaters Aſche nahe.
Ein Kranz von welkem Eichenlaube ſchlingt
Sich um die Waffen, um den Aſchenkrug.
Dort hängt auch der verhängnißvolle Degen.
Vergieb, Einheria *), die düſtre That,
Daß kühn Dein Sohn Dir Deine Ruhe ſtört!
Ihm iſt geſagt, durch ſeines Vaters Schwert
Werd' er den ſtolzen Feind nur überwinden;
So gönne mir's, Du brauchſt es ſelber nicht;
Es roſtet müßig über Deinem Kruge.
(Er tritt wieder zurück.)
Still — hört' ich nicht ein leiſes Aechzen dort?
(Stille.)
Ha, ich will wieder gehn, will auf den Haufen
Vertraun. Sind doch im Lande Schwerter g'nug!

---

*) Ein ſeliger Geiſt in Walhalla.

Den Schmuck der Urne will ich ihr nicht rauben! —
(Schweigt wieder.)
Doch — wenn ich nur den Krug und nur die Aſche
Nicht ſchüttle. — Schwert, ich muß dich doch beſitzen!
Durch dich nur werd' ich Seeland unterjochen.
Durch dich nur kann Stärkodder ich bezwingen.
Nur langſam und mit Vorſicht, daß ich nicht
Den Krug berühre, nicht den Todten quäle. —
Der Zugwind ſauſt mir eiskalt durch die Locken,
Der Eichkranz wickelt Krug und Schwert und Harniſch
Verräth'riſch in einander. Nur Geduld!
(Entfernt ſich wieder vom Aſchenkruge.)
Man ſagt, daß, wer die Grabesruhe ſtört,
Treibt des Verſtorbnen Geiſt aus Walaskialf *)
Dann ſpukt der bleiche Schatten jede Nacht
Mit Seufzern, ſtöhnend um den Grabeshügel.
Iſt's auch Gedicht — ehrwürdig iſt es immer —
Und alt; ein jeder glaubt's, ich glaub' es ſelber.
(Stille.)
Doch nein — der erſte Schritt iſt ſchon gewagt!
Der zweite Seher hat es auch geſprochen:
„Mit Halfdans Schwert vertilgſt Du Deinen Feind!"
So will ich auch von alten Mährchen mich
Nicht ſcheuchen laſſen. Der Verſtorbne ſchläft,
Ich ſtör' ihn nicht; ich hole ſeine Waffen.

(Er ergreift das Schwert mit zitternder Hand und reißt zugleich den Aſchenkrug herunter, ſo daß er auf ſeinen Helm fällt, zerbricht und ihn mit der Aſche ſeines Vaters überſchüttet.)

---

*) Walaskialf, Walhalla.

Bolver (tritt herein.)
Mein Bruder! Zauderſt Du? Haſt Du das Schwert?
O Aſa-Thor, was ſeh' ich? Angantyr
Mit ſeines Vaters Aſche überſchüttet!

Angantyr (in verzweifelnder Entzückung.)
Nun trinkt er mit Odin den Meth nicht mehr,
Nun freuen die Höllenweiber ſich ſehr.
Nun reitet er auf dreibeinigtem Pferd
Den Hügel herum — doch ohne Schwert!

Bolver
Unglücklicher, was haſt Du angerichtet?

Angantyr.
Des Vaters Ehr' aus dem Grabe geraubt,
Drum bin ich von ſeiner Aſche beſtaubt,
Die Aſch' iſt noch nicht gelöſcht — o nein.
Sie brennt durch die Haut zum tiefſten Gebein!

Bolver.
Du haſt das Schwert — ſo folge mir und räche
Die jungen Brüder, die Stärkodder alle
Dem Tod geweiht. Sie wellten Dein nicht warten.
Sie ſind ſchon hingemäht. Sie fielen ſchon.

Angantyr.
Sie werden begegnen des Vaters Geiſt.
Wenn er auf der Brücke zur Hölle reiſt.
Sie werden ihn grüßen von Angantyr;
Er wartet des Geiſt's in der Höhle hier.

Bolver.
Komm' — träume länger nicht — Du haſt das Schwert.
So faſſe Muth — vertilge Deinen Feind!

Angantyr.
Den Feind vertilgen? Das will ich auch

Ich räche den Vater nach altem Brauch.
Dank ſei dir, Licht aus dem Grabe geſandt.
Erſt eben hab' ich den Feind erkannt.
Von allen Herzen, bethört, voll Wahn,
Hat dieſes das ärgſte Leid mir gethan.
Ich räche den Vater, er iſt es werth,
Und tödte den Feind mit Halfdans Schwert!
(Er durchbohrt ſich die Bruſt.)

Volver.

O alle Götter, Angantyr, mein Bruder!

Vierter Aufzug.

Königshalle.

Ingild. Wingulf.

Ingild.

Sind alle Helden, treulos mich verlaſſend.
Der Swarteham gefolgt?

Wingulf.

Nicht alle, König!
Die jungen Ungeduld'gen nur, die zürnten,
Weil Deine Ruh' nicht ihrer Sehnſucht Anlaß
Zu Thaten gab, und deren Ohren längſt
Vom ſchönen Meerfee-Lied verzaubert waren.

Ingild.

Nicht alle wurden ihrem König treulos?

Wingulf.

Die alten Bärt'gen nicht. — Der Bodenſatz
Läßt ſich ſo leicht nicht aus dem Becher ſpülen.
Miſch' ihn mit Waſſer, und der Reſt wird noch
Ein kräft'ger Meth Dir gegen Swarteham.

Ingild.

Und Du, der oft in meinem Glücke zankte,
Den ich den Brummbär nur zum Spott genannt —

Wingulf.

'S geht unſer einem, König, wie der Klette:
Wir kitzeln, ſtechen, doch wir hängen feſt.
Des alten Brummbärs Pelz wird Dich noch wärmen,
Wenn in der Seidenwürmer Spinngewebe
Du friereſt, und wenn ſie als Schmetterlinge
Mit jenem ſchönen Zeiſig weggeflogen.

Ingild.

Was räthſt Du mir denn, Wingulf?

Wingulf.

Gleich das Heer
Zu ſammeln; gleich Stärkodder, Eigil, mich
Zu treuen Führern Deines Heers zu wählen
Und drauf dem Feind im Feld keck zu begegnen

Ingild.

So eile denn und laſſe Landſturm blaſen!
Ich will mich in den Eiſenharniſch ſchnallen.

Wingulf.

Mußt ganz und gar ein hartes Eiſen ſein,
Ein ſtarker Zweig an Odins altem Baume!
Dann werden wir das ſtolze Weib wohl lehren:
Man ſpinnt nicht Ränke ungeſtraft, wie Flachs!
(Ab.)

Ingild (allein, ſtille grübelnd.)

Von ſeines Thrones Trümmern baute Schwerting
Das Brautbett ſeiner Tochter; er vermählte
Zerknirſcht ſie ſeinem Feind und Ueberwinder.
O ſolche Wurzel trägt nicht gute Frucht.

Giftmiſchung war es einer böſen Elfe.
Doch ich war blind vor Liebe! Alles glaubt' ich.
Nur nicht, daß ſie mich haßte, hinterging.
Der Nebel fällt wie Schuppen von den Augen.
Doch ſind ſie in der langen Finſterniß
Geſchwächt und können nicht das Licht vertragen.
Mein Haus ſteht wüſt und leer, wo noch vor Kurzem
Die Freude wohnte. O ich habe ſie
Verloren — ewig — und ſie liebt mich nicht!
Und ich, ich ſollte mir den Harniſch anziehn,
Der immer mich zu barſch, zu ſchwer gedrückt?
Ich gegen die Geliebt' in Fehde ziehn,
Der ſelbſt den grimm'gen Feind gern ſchonte! —
Warum? Um dieſe Länder zu vertheid'gen,
Die mir doch nicht gehören, die mein Vater
Durch Frevelthat gewonnen? — Nein, bei Odin,
Ich fühle dazu weder Trieb, noch Muth. —
Und iſt es denn, um ein erbärmlich Leben
Zu friſten, daß ich zaudre? Nein, bei Baldur,
Gern möcht' ich gleich durch eine einz'ge Wunde,
Bei der ich blute, Dänemark befrein,
Ich bin für dieſe Zeit doch nicht geboren.
Was ſie von mir verlangt, das kann ich nicht,
Und was ich kann, das weiß ſie nicht zu ſchätzen.
Der Skalde ſingt von einer goldnen Zeit,
Als noch ein guter Hort, ein lieber Vater,
Der Fürſt in Frieden ſeine Hirten lenkte.
In Süden, ſagt man, wird von einem Jeſus
Lieb', Frieden und Gerechtigkeit verkündet —
Das wäre Zeit und Ort für mich geweſen!

(Er zieht raſch ſein Schwert.)

Muth, Ingild, Muth! Ha, ſchaudre nicht, mein Geiſt!
Kehr' in die Heimath, haſt Dich hier verirrt!
Zerbrich' die Schranken und entgeh' der Schmach!
Was haſt Du wohl auf Erden noch zu ſuchen?
Ein kühner Streich hat Alles bald verwandelt,
So zeige dieſem Volk, das Dich verachtet,
Du fürchteſt blut'ge Rache auszuüben,
Nicht einen ehrenvollen Heldentod.

(Der alte Gärtner Troſt kommt mit einem Korbe voll Blumen und Früchte.)

(Ingild läßt das Schwert wieder ſinken.)

Ich höre leiſe Tritte — wer iſt da?
Was hat das Leben mir noch zu verkünden?

Troſt.

Vergebt, daß ungemeldet ich mich nah',
Ich konnte keinen Diener draußen finden.

Ingild.

Wer biſt Du von der Sterblichen Geſchlecht?
Was haſt Du mir zu ſagen, eh' ich ſcheide?

Troſt.

Ei, hilf mir, Thor! Kennt Ihr nicht Euern Knecht,
Den alten Gärtner Troſt von Ingildsfreude?

Ingild.

Von Ingildsfreude?

Troſt.

Wo ich angelegt
Den ſchönen Birkenhain, den Kräutergarten,
Den ich ſo manches liebe Jahr gepflegt,
Und wo wir oft zuſammen Blumen warten.
Und heuer wird es herrlich erſt gedeihn;
Es blüht und reift! Das Beſte, was ich habe,

Das bring' ich Euch: den Korb voll Blümelein
Und dieſe Frucht, des Sommers erſte Gabe.

Ingild.

Mein alter Troſt!

Troſt.

Nach Sonnenuntergang
Geziemt ſich's nicht, daß ich den König grüße;
Der Tag war aber ſchwül, der Weg war lang;
Vergebt die Trägheit meiner alten Füße!
Auch war bei mir die Ungeduld zu groß.
Riecht! Kräftig duftet noch die Blumenkette,
Friſch ſind die Kräuter aus der Erde Schooß.
Ich dacht' es wohl, noch wär't Ihr nicht zu Bette.

Ingild.

Noch nicht, doch bald. Der müde Geiſt begehrt
Die Ruhe ſehr nach Sonnenuntergange.

Troſt.

Hilf Thor, was ſteht Ihr mit gezogenem Schwert?
Die Lipp' iſt blau, und blaß iſt Eure Wange!

Ingild.

Mein alter Troſt, — der düſtre Abend graut,
Was ſchauderſt Du vor mir, dem Lebensmatten?
Oft hab' ich meine Freude Dir vertraut,
In Deinem Garten, in den friſchen Schatten.
Jetzt aber, Greis, — zerbrochen iſt der Stab,
Der kühle Staub ſoll meine Bruſt bedecken.
Streu' Deine Blumen auf des Königs Grab!
Die ſchöne Frucht vermag er nicht zu ſchmecken!

Troſt.

Ei, hilf mir Odin, ſterben wollt Ihr gar?
Drum habt Ihr dieſes Schwert herausgezogen?

Ingild.

Ich bin verlaſſen von der Heldenſchaar,
Die falſche Swarteham hat mich betrogen.

Troſt.

Das iſt wohl ſchlimm, doch nicht der Sorge werth.

Ingild.

Muß ſolche Schmach mich nicht zu Boden drücken?

Troſt.

Herr, wenn mir Jemand ſtolz den Rücken kehrt,
So tröſt' ich mich und kehr' ihm auch den Rücken.

Ingild.

Nein, meine Lebensbahn ſteht voller Blut,
Schwarz iſt die Nacht; nie wird es wieder helle.

Troſt.

Sucht eine neue Freude, habt Ihr Muth!

Ingild.

Wo?

Troſt.

Herr, aus der Natur; das iſt die Quelle!

Ingild.

Du willſt —

Troſt.

Hat ſich das Schickſal auch erboßt,
Verlaßt die Burg, flieht von dem Herzeleide
Und folget Euerm alten Diener Troſt
Nach Herthas grünem Thal, nach Ingildsfreude!

Ingild.

Nach Ingildsfreude!

Troſt.

Laßt ſie keifen hier.
Die Welt iſt groß, Platz iſt genug auf Erden.

Ihr liebtet nie die Bosheit, König; Ihr
Sollt heute nicht der Bosheit Opfer werden!

Ingild.

So räthſt Du mir —

Troſt.

Das Schwert zu tauſchen jetzt
Mit einer Sichel, mit dem Gartenmeſſer;
Wo *ſeine* Schärfe meinen Baum verletzt,
Vertilgt es nicht, da blüht das Leben beſſer!

Ingild.

Du ſagſt mir, was Stärkodder ſchon geſagt.
Ach, Alter, kannſt Du Rettung mir verheißen?
Kamſt Du zu greifen, eh' es noch genagt
Die wunde Bruſt das fürchterliche Eiſen?

Troſt.

Werft dieſes Eiſen weg, folgt Euerm Knecht —
Das Leben blüht Euch wieder bald auf's Neue!
Die heilige Natur iſt ſtets gerecht,
Und nichts verführt der grünen Kräuter Treue.

Ingild.

Ja, in den Wurzeln giebt ſich Treue kund,
Im Leben ſehen wir ſie nur im Traume.

Troſt.

Vergebt mir das — mein alter Schäferhund
Iſt mir ſo treu, wie Eppich ſeinem Baume.

Ingild.

Bei Hertha, ja, Dir bin ich zugeſellt,
Und mit dem Spaten tauſch' ich meine Waffen!

Troſt.

Wie glücklich wäre doch die arme Welt,
Wenn Jeder thät', wozu ihn Gott erſchaffen!

Ingild.
Freiwillig hier entſag' ich Kron' und Gut,
Und fühle wieder mich wie neugeboren.
Troſt.
Bald werdet Ihr, mein Herr, mit leichtem Blut
Erkennen, wie blutwenig Ihr verloren
Ingild.
Du folgſt mir zu der Hütte, weich bemooſt?
Du wirſt Dich Deines alten Herrn nicht ſchämen?
Troſt.
Was wären Ingilds Freuden ohne Troſt?
Verſteht ſich, wenn vorlieb Ihr wollet nehmen.
Ingild.
So fahre wohl, Du eitler Lebensglanz!
Troſt.
Schwer iſt die Krone, leicht der Blumenkranz!
(Sie gehen.)

Wald.

Eigil. Helga.

Eigil.
O Freia, meine Helga, Du biſt mein!
Hört es, ihr Wälder, wo ich ſtumm und düſter
Wie eure Schatten wandelte. Hört es,
Ihr Vöglein, ſinget laut mein Heil, frohlockt,
Damit der Südwind euer Lied vernehme
Und über's Meer nach meinen Felſen bringe.
Helga (bekümmert.)
Doch, mein Geliebter, wenn der Alte nur —

Eigil.

Er hat den Sieg gewonnen. Haſting hat ihm
Sogleich die kleine Wunde ſchnell verbunden.
(Küßt ihre Hand.)
Wie find' ich aber mich in dieſes Glück?
O Helga, was iſt Leben ohne Liebe?
Ein früher Nebel! Wald und Flur ſind da.
Doch Alles grau und kalt, mit Reif bedeckt.
Durch welchen Zauber wird der Himmel blau?
Was ſchmilzt den Reif, macht ſchwarze Kräuter grün?
Wie wird der Quelle Blei zum lichten Silber?
Wer ruft den Purpur aus der Knoſpe Schooß?
Das thut die Sonne — Thor, das thut die Liebe!

Helga.

O mein geliebter Jüngling, lieber Eigil!

Eigil.

Was hat uns dieſe große Welt gegeben?
Nichts! Freiheit nur, daß wir uns lieben dürfen.
Das iſt es Alles! Denn die Liebe braucht
Kein fremdes Glück, ſie iſt ſich ſelbſt genug;
Nur daß ſie Haß und Eiferſucht nicht ſtören!

Helga.

Mein Eigil, innig theil' ich Dein Entzücken!
Doch, was mich ängſtigt, will ich nicht verhehlen.
Zu Hülfe biſt Du nicht dem Greis gekommen,
Weil ich Dir keine Nachricht bringen konnte.
Er weiß nicht, was nachher geſchehen iſt;
Der fürchterliche Jähzorn ſeiner Jugend
Hat ſeine Weisheit noch nicht ganz gebändigt.

Eigil.

Ich fürcht' ihn nicht. Mit grauem Bart und tiefen

Glutaugen, braunen Wangen, narb'gen Händen,
Mit Runzeln, geht nicht *meine* Furcht einher.
Glatt iſt ſie, wie ein Knäblein, um die Wange;
Der Kirſchenmund wird nicht von Laub bedeckt:
Doch iſt er fürchterlich, wenn auf der Lippe
Das fromme Lächeln ſich in Spott verwandelt.
Die blauen Augen ſind zwei Zauberſeen,
Worin ſich mit Gefahr die Seele badet;
Und iſt die Hand zwar zart und weiß, ſo zitter' ich
Doch jedes Mal, wenn ſie mich leiſe drückt.

Helga.

Da kommt der Alte ſchnell und ſehr erboſt.

Eigil.

Hört er Vernunft, dann will ich mich entſchuld'gen;
Doch haut er blindlings zu, dann hau' ich auch!

Stärkodder.

(Kommt mit gezogenem Schwerte ohne Schild.)

Wo treff' ich ihn, den jungen Taugenichts?
Man ſagt, er hat ſich in dem Wald verſteckt,
Damit der helle Mond ihn nicht verrathe.

Eigil.

Wem gelten Deine Worte?

Stärkodder.

Dir, Verräther!
Treuloſer! — Traf ich Dich?

(Sie kämpfen, Eigil haut ihm in den Helm.)

Eigil.

Nein, ich traf Dich!

(Sie kämpfen auf's Neue. Starkodder wird matt und ſinkt auf ein Knie. Eigil will wieder hauen. Helga ergreift Eigils Schild, den er auch hat ſtehen laſſen, und wehrt dadurch den Hieb ab.)

Helga.
Halt, Eigil! Thor und Odin, willſt du Deinen
Wohlthäter morden?
Eigil (beſänftigt.)
Dank, meine Helga.
Friedſelige Schutzgöttin! Steh' auf, Stärkodder!
Der Kampf hat Dich ermüdet, alter Held!
Stärkodder (freundlich und gerührt, zu Helga.)
Warum haſt Du den Hieb verwehrt, mein Kind?
Bei Thor, die zarten blauen Marmoradern,
Die Deine Lilienhaut durchdämmern, hat
Ein Gott mit edelm Heldenblut gefüllt.
Eigil.
O Helga, wenn ich Dich verwundet hätte!
Helga.
Weit lieber mich, mein Eigil, als den Einz'gen,
Den Unerſetzlichen, die letzte Hoffnung
Des Vaterlandes.
Stärkodder.
Warum ließeſt Du
Ihn mich nicht tödten, holdes Töchterlein?
Lieb wäre mir der Tod von ſeiner Hand.
Jetzt bin ich's überzeugt, nicht feige Furcht
Hat Eigil heute von dem Streit gehalten.
Ha, junger Mann, ſeit ſechzig Jahren biſt Du
Der Erſte, der den Ueberwinder Wiſins*)
Zum Straucheln brachte.
Eigil.
Iſt das wohl ein Wunder?

---

*) Ein Rieſe, den Stärkodder getödtet hatte.

Kaum gab ich Dir ja Zeit, das Schwert zu ziehn,
Als matt, verwundet, blutig eben Du
Vom höchſt ungleichen Streit zurückgekommen.
Verzeih' der Heftigkeit, mein edler Herr!
Doch Deiner Lippe derbes Zorneswort
Hat jäh mich angereizt.

Stärkodder.

Und wie natürlich!
Den jungen Bären neckt' ich, und er ſchlug
Ohn' Zaudern zu mit ſtarker Tatze.
Wenn ich nun blute, bin ich einzig ſelbſt
Nicht Schuld daran?

Eigil und Helga (beſorgt.)

Du bluteſt?

Stärkodder.

Meine Binde
Iſt bei der Armbewegung losgegangen.

Helga (will helfen.)

Erlaube, lieber Vater —

Stärkodder.

Holde Helga,
Die Wunden magſt Du bloß durch die Berührung
Der ſchönen zarten Hand gleich wieder heilen; —
Verhaßter Eid des aufgeblähten Knaben,
Den noch der Greis in Ehren halten muß!
Komm' Eigil, binde mir das Tuch nur feſter.

Helga.

Ich darf es nicht?

Stärkodder.

In meiner Jugend Hochmuth
Schwur ich, mich nie von Weiberhand verbinden

Zu laſſen, und nun muß der alte Eber
Entgelten des muthwill'gen Ferkels Narrheit.

Helga.

Hat nichts zu ſagen, Eigil kann es auch.

Stärkodder (während ihn Eigil verbindet.)

O Helga, wäre dieß die einz'ge Sünde
Des Knaben, die der Alte büßen muß!
Die Zeit geht fort, wir eilen mit der Zeit;
Die Knospen reifen, ſaure Bitterkeit
Erquickt als ſüße Frucht; ſelbſt Fleiſch und Blut
Iſt nicht das vor'ge mehr. Nichts ſind wir mehr
Von dem, was ſonſt wir waren; aus der Puppe
Bricht kühn der Geiſt beflügelt, kriecht als Wurm
Nicht mehr im Staube, ſteigt in reiner Luft.
Und doch — doch muß der Vogel auf dem Baume
Des Wurmes Kriechen in dem Staub entgelten;
Das neugeborne Fleiſch und Blut muß leiden,
Weil das verſchwund'ne frühere gefrevelt.
Es ſteht ein andres, fremdes Weſen da:
„Stärkodder!" nur ein Nam' iſt noch zurück!
Was iſt Stärkodder? — Nur ein Laut, ein Nichts,
Und doch, doch leid' ich dieſes Namens wegen!

Eigil.

Das ſollſt Du nicht, ſo wahr, wie bei den Göttern
Gerechtigkeit noch herrſcht!

Stärkodder (betrachtet ihn.)

Das ſagſt Du mir?
Dank, Eigil, Dank, Du heileſt meine Wunde!
(ſanft.)
Sag', warum kamſt Du heut zum Kampfe nicht?

Eigil.

Ich wußte nichts davon; die Königin
Hielt meine Braut gefangen in dem Zimmer,
Damit mir Alles ein Geheimniß bliebe.

Stärkodder.

Verzeih' mir meine Heftigkeit! Das Alter
Verſilbert mir das Haar, doch fließt mein Blut
Mitunter noch in jugendlicher Wallung.
Der Tod erſt wird mich kalt, geduldig machen.
Die Schändliche! Doch, Eigil, freut es mich,
Daß Du nicht da geweſen. Es bewahrt
Die Norne Dich zu größern Heldenthaten.

Wingulf (kommt mit einem Haufen alter Krieger.)

Ihr tapfern Helden, eilt zu Ingilds Heer,
Mit Muth und Blut dem König beizuſtehn!
Ich leit' es Alles, daß wir Morgen früh
Im offnen Feld dem Feind begegnen können.

Stärkodder.

Gut, wackrer Alter! Hab' ich recht geſehen?
Iſt das nicht Bruder Wingulf?

Wingulf.

Ja, kein Andrer.
Mein edler Herr.

Stärkodder.

Herr? Nenne mich doch Bruder!
Wir haben manches Horn in alten Tagen
Zuſammen ausgeleert und manche Schlacht
Zuſammen auch beſtanden. Soll ich Dich
Als Ingilds Feldherrn jetzt im Panzer finden?
Ei ei! Und heute Mittag, traun, entdeckt' ich
Kein alt, bekannt Geſicht vor lauter Dienern.

Spielleuten, Tänzern, Schlemmern. Geht vielleicht
Ihr erſt bei Nacht wie Löwen aus der Höhle,
Wenn in dem Baum die Vöglein ausgezwitſchert?
Ich kenn' Dich wieder, treuer Bruder Thorleif!
Mein Hugleik, Humble, Amlet, wackrer Wermund!
(Er drückt Allen die Hände.)

Wingulf.
In Noth kennt man die wahren Freunde wieder;
Dank, weil Du uns noch nicht vergeſſen haſt!
Iſt erſt die Schlacht gewonnen, wollen wir
Das Horn zuſammen wieder fröhlich leeren,
Der guten Zeiten eingedenk.

Stärkodder.
Vielleicht!

Wingulf.
Dich hat der König, Eigil und mich ſelber
Zu ſeine Droſten in der Schlacht gewählt.

Stärkodder.
Wir nehmen's an.

Wingulf.
Thor geb' uns Heil und Sieg!
(Ab mit den Helden.)

Eigil (der unterdeß mit Helga geſprochen.)
Geliebtes Leben, bleib' Du in der Burg!

Helga.
Um mich zu ängſt'gen, Ueberfall zu fürchten?
Nein, nein, ich folg' Euch! Dieſe ſchwache Hand
Soll unverzagt die Bogenſehne ſpannen
Für Ingild und für Eigil. Deine Helga
Iſt wen'ger muthig nicht, als Swartcham.

Stärkodder.

Laß' ſie nur mitgehn! Der Skioldungen Blut
Kann ſich zur Ruh' und Muße nicht bequemen,
Wenn erſt Gefahr dem Vaterlande droht.
Geh', ſpanne nur des Stahles lichte Wölbung
Um Deine Mädchenbruſt, laß' um die Hüfte
Die Panzerſchürze raſſeln und den Helm
Befiedert Deinen lock'gen Scheitel ſchmücken.

Eigil.

Von ihrer lichten Wolke ſieht es Freia.
Wie ich Dich liebe!

(Umarmt ſie.)

Stärkodder

(betrachtet mit Theilnahme die Liebenden.)

Dieſe Freude hat
Stärkodder nie genoſſen! Hätt' ich nur
Als Jüngling auch ein ſchönes Kind geliebt —
Nie wäre jene blut'ge That begangen.
Ja, Liebe, ja, Du biſt die ſüße Quelle,
Die in das bittre, wilde Meer der Jugend
Sich hold ergießt, wodurch das Salz gemildert.
Ein Frühling, ſtürmiſch ohne Blüth' und Frucht,
Iſt Jugend ohne Liebe.

Helga.

O mein Vater,
Erſt doch im goldnen Herbſt gedeiht die Frucht,
Die herrlichſte Walkyrie bei Odin
Reicht Dir das Horn und wird Dir Liebe ſchenken!

(Sie geht.)

Eigil.

Wir müſſen eilen! Mitternacht iſt nah.

Der blaſſe Mond ſteht hinter ſchwarzen Zweigen.
Wir wollen jetzt uns waffnen!
Stärkodder (unruhig.)
Eigil warte,
Schon — ſagſt Du — Mitternacht?
Eigil.
Ja, Fingals Schild
Hängt rund und voll ſchon über jenen Wipfeln.
Stärkodder.
Voll, ſagſt Du? Ha, 's iſt Vollmond heute Nacht?
Eigil.
Ja, ja!
Stärkodder.
Er ſcheint mit Zornesgluth herunter.
O warte!
Eigil.
Alter Held, was ſchauderſt Du?
Stärkodder.
Bleib', haſt Du Muth.
Eigil.
Der mangelt nicht.
Stärkodder.
So höre:
Du weißt, mein Sohn, den König Oluf hab' ich
Erſchlagen.
Eigil.
Du nicht, ein verſchwundner Menſch,
Wie eben ſelbſt Du ſagteſt.
Stärkodder.
Schweig', mein Sohn!
Die Mitternacht, der Vollmond laſſen ſich

Nicht durch Spitzfindigkeiten überzeugen.
Ich ſchlug ihn!

Eigil.

Nun?

Stärkodder.

Und jede Mitternacht,
Wenn's wieder Vollmond wird, erſcheint er mir.

Eigil.

Du ſiehſt ihn?

Stärkodder.

Olufs Geiſt, wo ich auch bin,
In Felſenklüften, auf des Meeres Fläche,
In Süden unter grünen Lorbeerbäumen,
In Rußlands Steppen, Dän'marks Wäldern, in
Geſellſchaft, in der Einſamkeit — ich ſeh' ihn!

Eigil.

Den Geiſt?

Stärkodder.

Blaß, in den weißen Linnen, blutig —
Befleckt das Hemd, — droht mir die ſtarre Leiche.

Eigil.

Ach, armer Schatten! Hat nicht Ruh' im Grabe,
Ihr Nornen, welche Greu'l! O armer Schatten!

Stärkodder.

(Die Hände zum Himmel emporſtreckend.)

Allmächt'ge Rächerin, erbarm' Dich meiner,
Erlöſe, Thor, den alten, armen Greis!
Droh' mir nicht länger, ſchreckliches Geſicht!

Eigil.

Siehſt Du ihn ſchon?

Stärkodder.

(kehrt ſich um und ſpäht nach der Erſcheinung; wie er ſich drauf wieder gegen Eigil wendet und dieſen von einem Mondſtrahl beleuchtet im dunkeln Schatten vor ſich ſtehen ſieht, ſchaudert er zurück und ruft:)

Ich ſeh' ihn!

Eigil.

Wo?

Stärkodder.

Du ſelbſt!

Eigil.

Zum zweiten Mal erſchreckſt Du Dich vor Eigil?

Stärkodder (faßt ſich.)

Ha, Eigil!

Eigil.

Haſt geſagt: Ich gleiche Oluf.
Iſt aber dieſe Aehnlichkeit ſo groß,
Daß ſie Dich ſchaudern macht?

Stärkodder (mit frohem Staunen.)

Ach Eigil, Eigil,
Das blutige Geſicht — der bleiche Schatten
Erſcheint nicht mehr, bleibt weg zum erſten Mal
Seit jenem Vollmond, als mit grauſer Hand
Ich Deinen Vater mordete.

Eigil.

Wie, Vater?
Ha, welcher Wahnſinn! Und hat Eigil denn
So große Aehnlichkeit mit einem Schatten?

Stärkodder

(mit einem tiefen Seufzer.)

Ich ſag' Dir, Jüngling, Du biſt ihm ſehr ähnlich!

Und Dich — Dich ſeh' ich heute Nacht ſtatt ſeiner.
Er ſelbſt kommt nicht, als ob er ſagen wollte:
Der Todte weicht vor dem Lebendigen!
Ach, Eigil, ach!" Hier ſtand der zorn'ge Geiſt
Den erſten Abend nach dem blut'gen Morde.
Ich war berauſcht — er hatte mich beleidigt —
Ein Prieſter Thors verführte mich. Ich that
Es nicht für Gold, wie das Gerücht gelogen.
In dummer Wuth beging ich's, nicht aus Geiz.
Ich war erſt neunzehn Jahr — der zorn'ge Prieſter —
Meth — Rache — machten völlig mich zum Thiere.
Und Loke hatte freies Höllenſpiel.

Eigil.

Stärkodder, faſſe Dich!

Stärkodder.

Ich faſſe mich!
Das Schreckbild iſt verſchwunden, droht nicht mehr.
Was an dem Vater ich verbrochen habe,
Will ich dem Sohn vergelten.

Eigil.

Wieder Sohn!
Laß ab von ſolcher Rede, die beleidigt
Die Tugend meiner Mutter.

Stärkodder.

Gar nicht, Eigil!
Nur zweifl' ich ſtark an dem vermeinten Vater.
Vielleicht wird dies Geheimniß offenbar.
Wenn ich in meinem mooſ'gen Grabe ruhe.
(Reicht ihm die Hand.)
Kommt aber dieſe Kunde, eh' ich ſterbe,

Dann tödte mich; ich blute gern durch Dich;
Nur haſſen darfſt Du nicht!

Eigil.

Bei Thor, ich kenne
Stärkodder länger nicht. Biſt Du verwandelt?

Stärkodder

(wieder beſonnen lächelnd, ſich die Stirn trocknend.)

Es geht mir, glaub' ich, wie der Fürſtin, Eigil,
Die eine ganze Woche reizend war,
Nur in der ſiebenten verhaßten Nacht
Verwandelte ſie ſich in eine Schlange.

(Nach einer Stille.)

Vergiß, was ich geſprochen! Komm', wir wollen
Zum Kampf uns waffnen und auch Helga holen!
Den ſchwachen König wollen wir vertheid'gen.
Die heiligen drei Nornen ſpinnen heimlich
Des Schickſals Faden — komm', mein Sohn, wir wollen
Dem Lebensfaden folgen, bis er bricht. —

(Beide ab.)

Fünfter Aufzug.

Ingildsfreude.

(Morgen. Blumengarten, zur rechten Hand ein Haus, im Hintergrunde eine Mauer mit offenem Thore.)

Troſt (ſteht bei der Hausthüre und ſchaut hinein.)

Er ſchläft noch ſüß und ruhig! Endlich hat
Der Leidenſchaft Gewitter ausgetobt;
Schaum kränzt nicht mehr die hohen Wellenberge;
Beruhigt, wie die heitre Meeresfläche,
Iſt ſein empörtes, leidendes Gemüth.
Dank ſei den Göttern, die ihm wieder gnädig
Den Herzensfrieden gönnten! Schlaf und Ruh',
Bewegung, Luft und Arbeit werden ihn
Auch ſtärken nach und nach. Es wäre ſchlimm,
Säh' ich ihn täglich in der Fülle darben.
Zu gut iſt die Natur, verſchmäht zu werden;
Auch taug' ich nicht zum Tröſter; meine Seele
Iſt heiter und gelaſſen, liebt die Ruhe,
Und kann ſich nicht in Schmerz und Wehmuth finden.
Doch werd' ich meinen König nicht verlaſſen.

Und ſollt' ich ſelbſt dabei zu Grunde gehen.
Er kommt — hat einen Kittel angezogen!

Ingild (ruhig und heiter.)

Schon bei der Arbeit, Freund? Ich ſchäme mich.
Ich hab' auch heute gar zu lang geſchlafen,
Wir hätten ſchon das Beet dort graben können.

Troſt.

Mein König, ſolche Arbeit iſt Dir noch
Zu ſchwer. Nein, pflanzen, ſäen, Blumen wäſſern,
So erſt gewöhnt der Arm ſich nach und nach. —

Ingild.

Freund, welcher König?

Troſt.

Nie werd' ich vergeſſen,
Weil Du zu Deinem Knechte Dich herabläßt,
Wer Du geweſen biſt, und wer Du biſt.

Ingild.

Wer ich? Spottvogel, geh'! Haſt Du den Spaten
Den Rechen? Gieb mir ſie und fopp' mich nicht
Des kurzen, gar zu eiteln Traumes wegen.

Troſt.

Des Traumes wegen?

Ingild.

Daß ich König war,
Mit Swarteham vermählt, daß ſie mich tückiſch
Verlaſſen hat — und was der Thorheit mehr iſt

Troſt (bei Seite.)

Spricht er im Scherz nur, oder iſt es Wahnſinn?

Ingild.

Der arme Ingild! Glücklich der, der nicht
Zu ſolchem falſchen Tand geboren iſt!

Troſt.

Wie, edler Herr?

Ingild.

Er wird auch nicht betrogen.

(Begeiſtert.)

Wie weit, weit mehr als Ingild bin ich, Herr!
Der Sommer, die Natur iſt ganz mein eigen
Wohl hab' ich nicht ein ſteinern Schloß, wie er,
Ich baue mir mein Haus aus grünen Zweigen.
Indeß in Zwietracht ſeine Helden oft
Sich gegen ihren König frech empören,
Wächſt mir ein goldnes Heer ganz unverhofft
Im Feld', und alle Lanzen blühn wie Aehren.
Das Krumme macht er doch nicht wieder gleich,
Die Böſen ſeine Milde nur beſchimpfen;
Vom Baume ſchneid' ich jeden ſchlechten Zweig,
Um beßre Reiſer in den Stamm zu impfen.
Wenn ſeine Schiffe ſanft im Meere gehn —
Sie gleiten ruhig erſt wie ſtille Schwäne,
Bald aber wirſt den grimm'gen Hai Du ſehn,
Es zeigt das Ungeheuer ſeine Zähne! —
Sieh' aber meinen kleinen Schiffer! Ach,
Das Eichhorn auf dem Stückchen Baumesrinde;
Als Ruder ſteckt den Fuß es in den Bach,
Als Segel breitet ſich der Schweif im Winde.
O Ingild, Ingild, Swartebam wird nie
Unſchuldig wieder, nie kannſt Du es hoffen!
Hier blüht die Roſe, ſchöner noch wie ſie,
Und die iſt kindlich, liebenswerth und offen,
Sie ſchenkt mir ihren reinen Frühlingsduft,
Der Vogel ſingt — hier läßt ſich gar nicht trauern.

Ingild, der Bauersmann in freier Luft
Iſt glücklich und muß innig Dich bedauern!

Troſt (bei Seite.)

Spricht Wahnſinn ſo, ſo gieb ihm, Mimer*), nie
Den ſchwachen, zweifelnden Verſtand zurück!
(Man hört Kriegsmuſik von der Heerſtraße außer dem Gartenthore.)

Ingild.

Wer kömmt da ſchon?

Troſt.

Ha, freue Dich, mein Herr.
Das Kriegesheer nach ſchnell gewonn'ner Schlacht!
Ich höre Siegesklang und Freudenlaut.

Ingild.

Das Dänenheer? Hat ſchon Stärkodder alſo
Die hohe Swarteham geſchlagen?

Troſt.

Ja.
Im erſten Haufen, ſeh' ich, werden alle
Gewonnenen Fahnen hoch vorangetragen.

Ingild.

Gern möcht' ich wiſſen, was geſchehen iſt.

Troſt.

Der ganze Zug geht dieſem Thor vorbei.
Hier kannſt Du Alles ſehn, ſelbſt unbemerkt.
Dort geht ein einz'ler Krieger; will ihn bitten
Hereinzutreten; ohne Zweifel kann
Er Kunde von der Schlacht ſogleich Dir geben.

Ingild.

Ich ſehne mich —

---

*) Mimer, Gott der Weisheit.

Troſt (ruft.)
Hör'! Heda, guter Freund!
Der Krieger (kommt.)
Ihr ruft, was wollt Ihr mir?
Troſt.
Du gehſt dem Heer
Allein voran. Sag', was bedeutet das?
Krieger.
Nun, das bedeutet, Alter, daß ich mich
Dem Heere nicht nachſchleppen mag.
Troſt.
Warum
Gehſt Du nicht mit den Andern?
Krieger.
Nein, das geht nicht.
Sonſt pfleg' ich nie vom Haufen mich zu trennen;
Jetzt hat ein tück'ſcher Speer mich weggewieſen.
Die Rinde hat ein Schwert von meinem Baume
Gehaun, mit rother Kreide mich bezeichnet. —
So werd' ich bald im Herbſte umgehaun.
Troſt.
Doch wanderſt Du voran?
Krieger.
Ich ging voraus.
Gern möcht' ich, eh's mir vor den Augen dunkelt,
Die Hochzeit Eigils und der ſchönen Helga
Im Haine ſehn.
Troſt (hat ihm einen Trunk geholt.)
Sag', biſt Du ſchwer verwundet?
Krieger.
Genug für dieſes Mal.

Troſt.

Mein wackrer Bruder.
Da, nimm den Becher und erquicke Dich.

Krieger (trinkt.)

Ein kühler Trank. Dank Euch! Bald werd' ich droben
Bei Vater Odin goldne Hörner leeren.
Ha, ſchöne Zukunft, und ich ſehne mich!
Doch laßt mich — iſt mir erſt das Heer vorbei,
Im Leben hol' ich es nicht wieder ein.

Troſt.

Es kommen Wagen mit Verwundeten,
Da konnteſt Du auch fahren!

Krieger.

Soll ich mich
Von Bauern, als ein armes Kalb geſchlachtet,
Zum Markte bringen laſſen? Eher beiß' ich
In's hohe Gras und ſterb' im freien Walde.

Ingild.

Sag', hat Stärkodder ſchon geſiegt?

Krieger.

Sagt, biegt
Das Schilf ſich vor dem Sturmwind, wenn er weht?

Troſt.

Hat er ſein Schwert ſo heldenſtark gebraucht?

Krieger.

Er ſchlug, wie Thor die Rieſen; Eigil war
Nicht weniger ein wildunbänd'ger Tyr*).
Der alte Wingulf war ein ſtarker Widar,
Und wie ein Odin ordnete Stärkodder

---

*) Tyr und Widar, Kriegsgötter.

Die Schlacht. Die junge Helga ſtürmte tapfer,
Wie die Walkyrie. Dicht wie Schnee und Hagel
Erfüllten Pfeil' und Spieße weit die Luft.
Die meiſten Feinde haben wir erlegt;
Der kleine Reſt entfloh, wie junge Bienen,
Von ältern aus dem Korb herausgejagt,
Mit ihrer Königin zum fernen Walde.

Ingild.

So muß beſonders Eigil für den Sieg
Stärkodder danken?

Krieger.

Für das Leben auch.

Ingild.

Wie ſo?

Krieger.

Ein Bogenſchütze zielt' auf Eigil.
Da deckt' ihn ſchnell mit ſeiner breiten Bruſt
Stärkodder und empfing den grimm'gen Pfeil.

Ingild (ſchlägt die Hände zuſammen.)

In ſein erhabnes Heldenherz!

Krieger (lächelnd.)

So dachten
Wir Anfangs. Haſt Du aber Hagelkörner
Von harter Felſenwand abprallen ſehn?

Ingild.

So prallte jener Pfeil —

Krieger.

Vom Harniſch ab!
Vom Eiſenhelme floſſen alle Hiebe,
Wie Regentropfen. Das iſt abgemacht:
Er kann nicht ſterben! Beſſer dringt der Spieß

In ſeine Haut nicht, als der Weſpe Stachel
In harten Stahl. Nein, nein, er iſt ein Halbgott!
(Muſik. Der Zug naht ſich, ein Haufe zieht vorbei.)
Da kommen ſie mit lautem Hörnerklang.
Jetzt will ich doch den Heereszug erwarten.
Da wandeln Eigil, Helga, laubumkränzt,
Dem erſten Zug voran. Ein ſchönes Paar!
(Zweiter Haufe zieht vorbei.)
Da kommt Stärkodder mit dem großen Schwerte.
Wie Odin, als er ſeine Aſianen
Von Oſten her nach Nordens Wäldern brachte.
(Dritter Haufe kommt.)
Da geht der graue Wingulf, wie ein Jüngling,
Der ſeine Braut beſuchen will. — Lebt wohl!
Muß an den Troß mich ſchließen, bei dem Fuhrmann
Vorlieb ſchon nehmen; ich bin matt und müde.
'S iſt Eure Schuld, wenn ich das Hochzeitfeſt
Nicht ſehen werde.

Troſt.

Odin ſtärke Dich!

Krieger.

Das wird er; denn ich hab' ihm treu gedient,
Für ihn mit meinem Schwerte gut gemäht,
Nun muß am Lebensabend er den Lohn
Mir auch bezahlen und mich gut bewirthen.
(Ab.)

Ein Herold (kommt mit Gefolge.)

Ihr Dänen, laßt von einem fremden Normann
Euch fragen: Zieht das Heer nach Hledrehof?

Troſt.

Es geht nach Hledre.

Herold.

Alſo brauchen wir
Nur dieſem Zug zu folgen, um noch heut'
Auf Euerm Königshof zu ſein?

Troſt.

Ja wohl!

Herold.

Iſt auch der König ſelbſt im Heere?

Ingild.

Ja!

Troſt (verwundert.)

Im Heer der König, Herr?

Herold.

Heißt er nicht Ingild?

Ingild.

Nein, Eigil.

Herold.

Eigil König?

Ingild.

Wie ich ſage;
Heut wird er noch erwählt. Der vor'ge König
Hat ihm die Würde willig abgeſtanden.

Herold.

Wie, Eigil, König Eiſtens Sohn, aus Norweg?

Ingild.

Der eben! Heute wird er mit der Schweſter
Des Königs hier vermählt und erbt die Krone.

Herold.

O Wunder über Wunder! Eben ihm
Gilt unſre Botſchaft. Wicht'ge Neuigkeit
Hab' ich ihm zu verkünden.

Ingild.

Nun, ſo eilt!

Herold.

Er erbt das Reich? Freiwillig hat ihm Ingild
Die Krone zugeſtanden?

Ingild.

Allerdings.

Herold.

O heiliger Forſete, Gott des Rechts,
Was haſt Du hier gewirkt!

Troſt.

Erklärt das Räthſel.

Herold.

Folgt uns und laßt uns keine Zeit verlieren.
Ich werd' Euch Alles auf dem Weg' erzählen.
Aus ſeiner Dunkelheit tritt ein Geheimniß,
Das im Verborgnen dreißig Jahre ſchlief.

Ingild.

Laßt uns gelaſſen folgen! Eilt das Schickſal,
Wir wollen es in ſeinem Lauf nicht ſtören.

(Alle ab.)

Abgelegener Ort im Walde bei einer Höhle.

Thusnelda, wieder in ihrer ſchwarzen Tracht. Ihre Zofe. Beide tragen Fackeln.

Zofe.

Vergieb mir, Herrin, doch was willſt Du hier
Am lichten Tag' mit Fackelſchein? Dort zieht

Das Königsheer vorbei; leicht können uns
Die lichten Flammen hier im Wald entdecken —

Thusnelda.

Hier iſt die Höhle, die die Zauberin
Deutlich beſchrieben hat. Da gähnt der Schlund,
Die Schwelle zu der heil'gen Todesgruft!

Zofe.

Ha, Du erſchreckſt mich!

Thusnelda.

Neſſeln wickeln hier
Sich in die Diſtel ſchweſterlich; und ſaftig
Gedeihen die Alraunen, bohren tief,
Den Menſchenkörpern gleich, ſich in den Grund.
Erquickend dampft der Schwefel aus dem Bach
Und ſchmückt mit ſeinem weißen Dunſt die Welle.

Zofe.

Hilf Thor, hier iſt die fürchterliche Höhle,
Die Alle fliehn auf tauſend Schritte; weßhalb
Der Wandrer einen langen Umweg macht,
Damit er nicht den gift'gen Schwefel rieche!

Thusnelda (kniet.)

Weißblaue Hela, Königin der Tiefe!
Blaß — nicht aus Furcht — nur aus Erwartung ſteig' ich
Zu Dir herab in Deine Finſterniß.
Da wohnt auch Angantyr, und wo er wohnt,
Iſt Seligkeit! Die bleichen Beingerippe
An Deinen Wänden wird bald unſre Liebe
In Lilien verwandeln, Blut in Roſen;
Das Ziſchen Deiner Schlangen wird ein Lied,
Das unſre Treu' beſingt.

Zofe.

O Frau, Du ſchwärmſt!
Mit Recht wird Helas Saal Elend genannt,
Die Schwelle fallende Verrätherei,
Das Lager Mattigkeit, die harten Kiſſen
Blaß machende Verzweifelung. O Herrin,
Ein gräulich Ungeheu'r iſt Deine Göttin,
Am Oberleib ein welkes altes Weib,
Der Unterleib verliert ſich blau und ſchuppig,
Geſprenkelt gelb in gift'ge Schlangenknoten. —
Entfliehe dieſem düſtern Gräuelorte,
Erhebe Deine Seele zu den Göttern!

Thusnelda (zornig.)

Den Göttern? Ha, verdammt ſei'n jene Götter
Zu Ragnarokur *), Naſtronds tiefen Qualen
Und Surturs Feu'r! Mich haben ſie betrogen,
Mir ſchwuren ſie auf ewig bittern Haß!
Sie ſchlugen mich mit Schwertings Schmach und zwangen
Die Schönheit meiner Jugend, ohne Luſt
Und Ehre bei dem Schwächling zu verwelken,
Als endlich ich den theuern Freund gefunden,
Verzauberten ſie ſeine edle Bruſt,
Daß meine Zärtlichkeit mit Hohn und Kälte
Er nur vergalt. Und meines Zornes Hand
Entriſſen heute ſie der Rache Schwert,
Als kühn die ſtahlbedeckte Streiterin
Dem Heer voranzog, um das letzte Blut
Der Skioldungen im Schlachtfeld zu vergießen!

---

*) Die Götterdämmerung.

Die Zofe (wirft ſich ihr zu Füßen.)
Ach, hohe Herrin, ich beſchwöre Dich —

Thusnelda (plötzlich ruhig.)
Steh' auf und folge mir.

Zofe.
O ew'ge Freia!

Thusnelda.
Wie, Kind, Du wagſt es nicht? —

Zofe.
Zieh' Deinen Dolch
Und ſtoße mir das Eiſen in die Bruſt —
Ich geh' zu meinen, nicht zu Deinen Göttern!

Thusnelda (verächtlich.)
Elende, ſieh', ich könnte Dich ja zwingen.
Biſt meine Sklavin, und dem Freien iſt's
Erlaubt, das Pferd, den Hund und ſeinen Knecht
In's Grab noch mit zu nehmen. Doch entfliehe!
Beſchwerlich wäre mir nur Deine Feigheit,
Und Dein Geheul ſoll mich nicht hinbegleiten.
Ich kann allein gehn. Reiche mir die Fackeln.
(Sie nimmt beide Fackeln.)
So ſteig' ich in den offnen Grabesſchlund!
Ich löſche dieſe Fackeln, wie mein Leben,
O Finſterniß, in deiner kühlen Fluth.
Und dort in jener dunkeln Unterwelt,
Wenn, Angantyr, ich Dich gewonnen habe,
Beginnt mein Licht im Finſtern erſt zu brennen!
(Sie ſteigt hinunter.)

Zofe.
O ew'ge Freia, Thor, ſie iſt nicht mehr —
Ich hörte ſie in's tiefe Waſſer fallen!

Und ſtärker wirbelt Rauch ſich aus dem Schlund.
Ha, fliehen will ich dieſen Gräuelort!
(Sie eilt fort.)

Thors Hain.

Gudlaug ſteht bei'm Opferſteine im Hintergrunde. Stärkodder kommt langſam mit Haſting.

Stärkodder.

Hier will ich ſitzen auf dem mooſ'gen Steine,
Die Hochzeitſchaar erwartend.

Haſting (bei Seite.)

Nie war er
So muthlos und ſo ſeltſam eng um's Herz
Sonſt nach gewonnener Schlacht.
(Laut.)
Freu' Dich, mein Herr,
Du haſt geſiegt, gerettet Eigils Leben!

Stärkodder (finſter.)

Als höhniſch matt der Pfeil vom Panzer ſprang!

Haſting.

Da ſteht der Prieſter ſtolz bei'm Opferſteine;
Ich laſſe Dich mit dieſem böſen Manne
Jetzt nicht allein.

Stärkodder.

Schweig', Haſting, ſchelte nicht
Thors Prieſter, ſeine Red' iſt Götterſpruch.

Haſting.

Wie?

Stärkodder.

Geh', mein liebes Kind, verlaſſe mich!

(Hasting geht.)

Gudlaug (naht ſich und betrachtet Stärkodder mit ſtolzem Hohn.)

Matt ſitzeſt auf dem Steine Du, Gewaltiger,
Sehr müd' und ſchwach erſcheinſt Du nach gewonnener Schlacht!

Stärkodder (mit Geduld, aber auch mit Selbſtgefühl.)

Sehr müd'.

Gudlaug.

Und gar verſtimmt. Wo iſt der Heldenmuth
Womit Du geſtern mich ſo keck beleidigteſt?

Stärkodder.

Vergieb, mein Herr, wenn meiner Mannheit Zuverſicht
Zu trotzig Deinen Drohungen entgegentrat.

Gudlaug.

Nur wenig frommt, Stärkodder, meine Milde Dir.

Stärkodder.

Hat, glaubſt Du, jeder Gott von mir ſich weggewandt?

Gudlaug.

Nicht jeder: Utgard-Loke dort erwartet Dich.

Stärkodder.

So rauh beleidigſt Dänemarks Erretter Du?

Gudlaug.

Ich ſehe klar, urtheile richtig, wer Du biſt.

Stärkodder.

Verwundeſt doch mit Hohn des Greiſes Heldenbruſt!

Gudlaug.

Weil Oluf Deine Mörderhand verwundete.

Stärkodder.

Ha, mancher Tag ſah meine Reue!

Gudlaug.
Manche Nacht
Wird dort in Helheims Tiefen Deine Strafe ſehn.
Stärkodder.
Hel iſt ſo arg wie Du nicht.
Gudlaug.
Ich bedaure Dich!
Stärkodder.
Ha, ſpare Dein Bedauern!
Gudlaug.
Trotzeſt wieder Du?
Stärkodder.
Ich trotze nicht. Doch in der That, blöd' iſt das Aug',
Das nur die Sonnenflecken ſieht, nicht Sonnenglanz.
Gudlaug.
Ich ſeh' mit ſcharfem Auge Deine Miſſethat.
Stärkodder.
Wodurch verdien' ich Deinen Haß?
Gudlaug.
Der Gottesfeind,
Verdammt auf ewig, war den Menſchen ſtets ein Gräu'l.
Stärkodder.
Und was beweiſet, daß die Götter zürnen mir?
Gudlaug.
Kannſt Du von einem Heldenſchwert den Tod empfahn?
Stärkodder.
Warum nicht?
Gudlaug.
Haſt Du heut im grimm'gen Kampfgewühl
Gefunden, was Du ſuchteſt: einen Heldentod?

Stärkodder.

Noch kann ich ſtreiten, dieß war nicht der letzte Kampf

Gudlaug.

Wenn Odin Dich bezeichnet hat, dann acht' ich Dich.

Stärkodder.

Viel wär' zu achten, kennteſt Du des Greiſes Werth.

Gudlaug.

Was iſt Dein Werth? Du biſt ein Mörder, den gerecht
Die Geißel des Gewiſſens in die Welt gejagt.
Zu That und Siegen trieb Dich Deine Körperkraft,
Zu gar zu ſpäter Reue treibt Verzweifelung.
Die Sünde willſt Du ſühnen? Das iſt Eigennutz!
Willſt Dich aus Helheim retten gern durch Tapferkeit,
Dich ſchreckt der Strafe Stunde. Schlechte Tugend zwar!
Nicht Tugend übt ein Edler, um belohnt zu ſein.
So richten Walhalls Götter Dich, und wenig hilft
Das Blendwerk dort, das hier des Blöden Auge täuſcht.
Was kann Dich dann erlöſen? Nur ein Heldentod!
Wohl! Geh' und find' ein Schwert, das Deinen Buſen trifft.
Nicht Selbſtmord, kein gedungner Mörder rettet Dich.
Ich, Aukthors Prieſter, bin ſo ſtreng voll Zorn, wie er.
Wenn er die Ehrenwunde noch Dir zugeſteht,
Segn' ich mit ſeinem Hammer gern im Tode Dich;
Wo nicht? Du ſtürzeſt rettungslos nach Niffelheim. —
So tönte Dir mein erſtes, ſo mein letztes Wort.
(Er geht.)

Stärkodder.

Hinaus, hinaus nun wieder in die weite Welt,
Fort nach der Gothen, nach der Longobarden Heer!
Da blinken, wie unzähl'ge Aehren, weit im Feld'
Die Heldenſchwerter. Eines wird mich treffen doch!

(Muſik.)

Da kommen ſie. Jetzt denk' ich nicht der eignen Noth;
Nicht Diſteln wickl' ich in der Liebe Frühlingskranz.

(Sigil und Helga, von einer Volks- und Heldenmenge begleitet. Sie gehen Stärkodder entgegen und faſſen ſeine Hände.)

Helga.

Mein Pflegevater!

Sigil.

Mein Erretter — Freund!

Helga.

O Kummer in der Freude, wo iſt Ingild,
Mein guter Bruder? Hat man ihn getödtet?
Iſt er verwundet? Sagt, iſt er entflohn?

Stärkodder.

Er finde ſich, wie Jeder, in ſein Schickſal.

Helga.

O Schmerz in meinem Glück!

Stärkodder.

Der Lebenstrank,
So ſüß er iſt, wird von der Norne, Helga,
Mit Wermuth oft vermiſcht. Kommt, junge Freunde,
Geht zum Altar, indeß die heil'gen Hörner
Im ſtillen Wald den frommen Ton verbreiten;
Erhebt zu Walhalls Göttern Eure Hände,
Trinkt mit einander den geweihten Meth.

(Schmerzlich.)

Ich kann nicht warten, ich kann Euch nicht ſegnen,
Ich gehe wieder in die weite Welt.

(Zwingt ſich.)

Doch freut es mich, vorher Eu'r Glück zu ſehn.

Eigil.

Stärkodder!

Helga.

Du willſt wieder uns verlaſſen?

Särkodder.

Kniet, Kinder, und empfangt den heil'gen Segen!

(Eigil und Helga knien vor dem Opferſteine. Gudlaug reicht ihnen das Methhorn, nachdem er den Trunk erſt mit Thors Hammer eingeweiht hat. Sie trinken. — Feierliche Laute werden auf den Hörnern geblaſen.)

Stärkodder.

Es iſt vollbracht! Jetzt, gute Dänenhelden,
Wählt Euern König! Schlagt auf Eure Schilde!
(Sie ſchlagen auf die Schilde.)

Wingulf (tritt hervor.)

Ha, ſtille! Haltet ein! Iſt dieſes Treue?
Ich, Wingulf, Ingilds Droſt und guter Dienſtmann,
Erklär' mich laut dagegen. Wo iſt Ingild?
Iſt er nicht König noch? Und wer iſt Eigil?
Laßt ihn die Krone erben; aber erſt
Nach Ingilds Tode. Wo iſt Biederſinn,
Gewiſſen noch zu finden? Ruhig laßt
Ihr Euch den König rauben, mit der Nacht
Verſchwinden! Seht, die frühe Morgenſtunde
Erröthet ſchamhaft ob des Wankelmuths!

Stärkodder.

Hör' Deinen alten Freund, dem Du vertrauſt.
(Zeigt auf Eigil.)
Der iſt rechtmäß'ger König; Ingild nicht.
Noch wirkſt Du ihm entgegen: Kennteſt Du ihn —
In Freude würde ſich Dein Zorn verwandeln;
Dein altes Aug', das jetzt voll Unmuth funkelt.

Mit hohen, heil'gen Thränen würd' es glänzen;
Und mit der Hand, die nach dem Schwerte greift,
Drückteſt Du ſeinen Mantelſaum zum Munde.

Wingulf.

Stärkodder, ich verſteh' Dich nicht!

Das Volk.

Der König!

(Ingild kommt mit Troſt und mit dem Herolde.)

Ingild.

Freund, Du verſtehſt ihn nicht? So hör' aufmerkſam:
Das Ungewitter hier hat ausgetobt!
Blau iſt der Himmel wieder, alte Tugend
Sühnt frühe Miſſethat! Die Götter zürnen
Nicht mehr! Beſcheiden weicht der Heldenkraft
Das ſtille, Friede liebende Gemüth;
Und willig reicht des Unrechtmäß'gen Hand
Dem wahren König ſeines Vaters Krone.

(Er ſetzt die Krone auf Eigils Haupt.)

Stärkodder.

So iſt die Stunde nun erſchienen.

Wingulf.

Herr.
Freiwillig reichſt Du Eigil Deine Krone?

Ingild.

Nicht mir gehört ſie, Freund, da ſteht Dein König!
Ich war unſchuldig, habe nichts geraubt.
Was ich gefunden, was ich treu verwahrte,
Reich' ich dem rechtlichen Beſitzer wieder,
Und ſomit folge Jeder ſeiner Norne!
Den Liebenden winkt Freia, Thor dem Greiſe,
Und Ingild geht zu ſeiner ſtillen Freude.

Ich hab' Euch weiter nichts zu ſagen! Wünſcht
Ihr mehr zu wiſſen: fragt den Herold da.
Er wird Euch wunderbare Räthſel löſen.
(Ingild geht mit dem alten Gärtner.)

Eigil.

Was bringeſt Du mir, Thorbiörn, wackrer Landsmann?

Herold.

Nachricht von Deines Vaters Tod.

Eigil.

Mein Vater
Geſtorben? Thor!

Herold.

Vor dreißig Sommern ſchon
Hat ihn Stärkodder mit dem Beil erſchlagen.

Stärkodder.

Recht, wackrer Thorbiörn, ſinge nur Dein Lied.
Ich kann es lange ſchon auswendig.

Herold.

Eiſten
Hat auf dem Sterbebett entdeckt, Du ſeiſt
Sein eigner Sohn nicht. Oluf war Dein Vater,
Und Eiſten, Deines Vaters Freund, verwahrte
Als kleines Kind Dich gegen die Verfolger.
Es iſt bekannt, daß Olufs Königin
Ein ſchönes Kind in Dänemark gebar.
An einem Muttermale leicht zu kennen,
Zwei braunen Pfeilen an dem rechten Arm.
Das Volk hat auch dies Zeichen nach des Knaben
Geburt geſehn.

Gudlaug.

Ganz recht! Sie ſloh nach Norweg
Und ſtarb. Vom Knaben hat man nichts gehört.

Herold.

Da ſteht er. Eigil zeig' uns Deinen Arm.
Entblöß' ihn!

(Eigil entbloßt den Arm und ſtreckt ihn in die Höhe.)

Das Volk.

Iher, zwei braune Pfeile! Seht!

Stärkodder.

Sind keine Greiſe hier in der Verſammlung,
Die König Oluf kannten, als er lebte?

Mehrere Greiſe.

Ich kannt' ihn! Ich hab' oft an ſeiner Seite
Geſtritten.

Stärkodder.

Findet Ihr nicht Aehnlichkeit?

Greiſe.

Zwei Waſſertropfen, eines Baumes Blätter
Sind ſich nicht ähnlicher. Ja, bei den Göttern,
Der Held iſt Olufs, unſers Königs Sohn!

Herold.

Das iſt er, und ſein wahrer Nam' iſt Frode —

Volk.

Heil, Heil Dir, Dänen-König, rüſt'ger Frode!

Stärkodder.

Ihr gebet einen würd'gen Namen ihm.

(Es herrſchet eine kurze Stille. Stärkodder und Frode ſtehen lange ſchweigend, endlich erheben ſie ihre Blicke und betrachten einander mit Wehmuth.)

Stärkodder.

Gar ſeltſam wirkt die Norne, Frode, das Geſpinnſt,
Das Spießgeweb'! An jedem Faden hängt ein Haupt.
Sie braucht den ſcharfen goldnen Pfeil zum Weberſchiff;
Hinauf, hinab, dann klappert es mit Lanzenreihn.

Frode.

Erretter, Helgas Pflegevater, Freund des Reichs,
Empfange für die Wohlthat meinen heißen Dank!
(Er umarmt ihn; drauf tritt er zurück, zieht ſein Schwert und ruft mit unterdrücktem Gefühl.)
Du meines Vaters Mörder, der den König ſchlug,
Sein Blut, ſein bleicher Schatten ruft zum Rächer mich.
Auf Tod und Leben fordr' ich Dich ſogleich heraus!

Stärkodder.

Die Gottheit ſchenke mir den Tod, das Leben Dir.
Ich bin bereit und folg' Dir aus dem Opferhain.

Gudlaug (tritt ihnen ſtreng in den Weg.)

Bleib', junger Dänenkönig! Wart' und höre noch!
Geh' nicht in Kampf mit dieſem Mann, wo nicht man Dich,
Wie ſchnell gefunden, plötzlich auch verlieren ſoll!
Du ladeſt ihn zum Kampf, den Rieſen? Weißt Du nicht,
Daß ſchwer auf ſeinem Haupte ruht der Götter Fluch?
Er ſtirbt nicht durch das Heldenſchwert, er fährt zu Hel,
Wenn mehr Verwüſtung, Mord er noch verbreitet hat.
Du ſollſt nicht Deinen Vater rächen; Aſather
Hat an dem alten Böſewicht ihn ſchwer gerächt.
Verjage ſchnell dann aus dem Land den ſchlauen Greis,
Der — Feind im Herzen — liſtig doch als Freund ſich ſtellt;
Und laß' im Elend fern ihn ſchmachten, bis der Tod
Des Krankenlagers ſchmählich ihn dahin gemäht.

Frode

Den Vater nur erlöſ' ich mit Stärkodders Blut;
Stärkodder ſelbſt erlöſt ſich nur durch Heldentod.
Iſt der ein rüſt'ger Frode, hoher Liebe werth,
Der gern für Freund und Vater nicht ſein Leben wagt?

Stärkodder.

Komm', junger Held.

(Zu Helga.)

Du weineſt?

Helga.

Heil'ge Thränen nur

Stärkodder.

Die ew'ge Freia ſtärke Dich, und ſegne Dich!

(Sie küßt ſeine Hand und umarmt Sign. Die Helden eilen zum Streit.)

Helga.

Jetzt übertäubt mit Hörnerklang den Waffenlärm.
Und betet eifrig alle dann zu Aſather,
Daß er zum Beſten lenke dieſen letzten Kampf!

(Sie kniet bei'm Opferſteine; es wird in die Hörner geblaſen.)

Wingulf.

Man bringt ſchon eine Leiche her vom Heldenkampf.
Von Lanzen, grünen Zweigen iſt die Todtenbahr',
Und ſchön mit rothen Mänteln iſt der Leib bedeckt!

(Die Bahre wird gebracht und auf die Erde geſetzt. Helga naht ſich — zittert — tritt zurück, endlich faßt ſie Muth und ſchlägt den Mantel zurück. Man ſieht Stärkodders Leiche. Sie wirft ſich nieder und küßt mit Thränen ſeine Hand.)

Helga.

Mein Pflegevater!

Gudlaug (entſetzt.)

Aſather, Stärkodder? Wie.
Die Götter haben ihm verziehn?

Helga

Ja, Gudlang, ja.
Nicht Aſathor war unerbittlich ſtreng, wie Du!

Gudlang

(ſtarrt lange auf die Leiche; drauf ſagt er mit leiſer, gebrochner Stimme.)
Dann lerne dort Stärkodder auch bei Aſathor,
Dem Prieſter zu vergeben, der zu grauſam war.
Von heut' ab tauſch' ich meinen Hammer mit dem Schwert,
Und geh' in Kampf und ſühne mich mit Blut, wie Du!
(Ab.)

Hasting (kommt mit Stärkodders Waffen.)
Ich erbe ſeine Waffen, das Schwert und auch den Schild!
Er war ein guter Degen, da liegt ſein kaltes Bild!
Sein Geiſt iſt in Walhalla. Da ſchaut er Alles klar.
Nun muß ich wieder eilen zur Lengobardenſchaar,
Nach Schlachten und nach Siegen jetzt nur mein Herz begehrt;
Ich muß ein würd'ger Erbe mich zeigen zu dem Schwert.
Hier kann ich nicht mehr weilen, hier macht mich nichts beglückt,
Wenn ich dem treuen Vater die Augen zugedrückt.
(Er drückt Stärkodder die Augen zu, küßt ſeine Hand und geht.)

Frode

(kommt; er umarmt ſeine Helga, drauf tritt er hin vor Stärkodders Bahre.)
Stärkodder, mit dem bleichen Angeſicht,
Ehrwürd'ger Alter — nein, Du zürnſt mir nicht!
Ich that nur, was die Norne mir gebot,
Und was Du wünſchteſt, gab ich Dir: den Tod.
Die Reue drückt Dich länger nicht in Staub;
Jetzt ſteigt mein Vater auch mit Ehrenlaub.
Er haßt nicht länger, freundlich er ſich naht,
Mit Thaten ſühnteſt Du die Miſſethat —

Wild war Dein Lenz. Dein Sommer warm und ſchön.
Und Baldur hat im Herbſt Dich ernten ſehn.
Dein Winterhimmel ſtrahlte blau und klar;
Jetzt freueſt Du Dich ſeiner Sternenſchaar.
Dein Tod war edel und Dein Leben hehr.
Die Norn' iſt heiter; Odin zürnt nicht mehr.
(Ein erhabener Donner rollt langſam durch die Luft.)
Hört, Aukathor fährt ihm entgegen ſchon!
Der Wagen donnert laut; er holt den Sohn.
So lang der Waffengott beherrſcht die Welt,
Begegnet' ihm kein beſſrer Held.
Deß freut er ſich im dunkeln Wolkenſitz
Und winkt dem treuen Sohn mit luſt'gem Blitz.

Das Volk.

Er war ein Held!

Frode.

Ein Halbgott iſt er dort!
Kaum naht er ſich dem heil'gen Götterort,
Da öffnen ſich die ehrnen Thore weit,
Fünfhundertvierzig voller Herrlichkeit!
Fünfhundertvierzig Heldenſchaaren drauf
Begegnen ihm im Stahl, im vollen Lauf,
Und rufen mit Getöſe durch die Welt:
Nach Thor und Tyr Stärkodder erſter Held!

Das Volk.

(kniet nieder mit aufgehobenen Händen und ruft betend.)
Folg' uns im Kampf und ſtärk' uns in Gefahr,
Leit' unſern Arm!

Frode.

Das wird er, tapfre Schaar!
Sein heil'ger Muth wird ſtärken unſre Bruſt.

So lang das Vaterland ſich ſelbſt bewußt.
Wenn alle Welt uns zu verſchlingen droht.
Wenn plötzlich dann Verachtung vor dem Tod.
Wenn ſeltner Troſt, erhabne Zuverſicht
Hell, wie ein Sonnenſtrahl, durch Wolken bricht –
Dann iſt es nur Stärkodders Rieſenbild.
Das, über's Land geſtreckt den heil'gen Schild,
Dies Herz uns füllt mit ſeiner Tapferkeit
Und winkt, daß wir ihm folgen in den Streit.

Hagbarth und Signe.

Tragödie.

Perſonen.

Bera, Königin auf Seeland.
Alf, }
Alger, } ihre Söhne.
Signe, ihre Tochter.
Hagbarth, Seekönig von Drontheim.
Hamund, ſein Gefährte.
Halloge, Skalde.
Rinda, }
Folla, } Mädchen.
Grim, }
Erich, } Trabanten.
Ein Gefängnißvogt.
Ein Herold.

Die Handlung geht vor im Walde bei Beras Hof, man ſieht das Meer im Hintergrunde und Signes Wohnung hinter den Bäumen. Ferne ein Thurm mit Gitter.

Erſter Aufzug.

Morgen.

Es wird vom Strande her in ein Horn geblaſen; die Antwort ertönt aus dem Walde. Grim und Erich kommen mit Hellebarden.

Grim.
Es iſt ein Normann.
Erich.
'S iſt ein Schwed'.
Grim.
Ein Normann,
Ein Thrönder. — Siehſt Du nicht die ſchwarzen Segel?
Erich.
Es ſteigt der Herold eben aus dem Boote.
Grim.
Und bläſt in's Horn; ich muß wohl wieder blaſen.
(Er bläſt. — Der norwegiſche Herold kommt.)
Herold.
Heil Euch, Ihr Dänenhelden!
Erich.
Dank, Geſelle!
Was wollt Ihr? Kommt Ihr her als Freunde?

Herold

Freilich!
Weil man ſich ſchlägt, braucht man ſich nicht zu haſſen.
Erich.
Du ſprichſt in Räthſeln, wie die Zauberin.
Grim.
Sprich deutlich, Fremder, wenn Du ehrlich biſt.
Herold.
Seht Ihr den Drachen mit den goldnen Maſten
Dort in der Bucht?
Erich.
Was bringet er nach Dänmark?
Herold.
Den jungen Hagbarth, Hakes Sohn von Drontheim.
Erich.
Und was will Hagbarth?
Herold.
Seinen Muth verſuchen
Und dän'ſches Eichenlaub nach Norweg bringen.
Grim.
Sein Nam' iſt weit berühmt in nord'ſchen Häfen.
Herold.
Jetzt will er Ruhm auf Seelands Feldern ernten,
Doch wünſcht er keinen Krieg, nur einen Zweikampf
Die jungen Dänenkön'ge Alf und Alger
Sind weit berühmt ob ihrer Tapferkeit
Drum will auch Hagbarth ihren Arm verſuchen,
Damit in Walhall Aukathor entſcheide,
Wer von den dreien wohl der Stärkſte ſei.
Mein König fragt durch mich die Königin
Ob er ſie grüßen darf in ihrer Halle? —

Aus zwanzig Reiſigen beſteht ſein Haufe,
Bereit, wie er, den Muth zu prüfen gegen
Die doppelte bewährte Dänenſchaar;
Nicht prahlend, als wenn wir die Stärkſten ſeien.
Wer aber fordert, muß ja doppelter
Gefahr ſich unterwerfen. Das iſt Alles!
Jetzt zeiget uns nach Beras Hof und ſchafft
Uns frei Geleit, Ihr ehrlichen Geſellen.

Erich.

Dran ſoll es Euch nicht mangeln. Folgt uns!
(Sie gehen.)

(Hagbarth kommt lachend mit einer Roſe in der Hand, Hamund folgt ihm.)

Hagbarth.

Das war ein harter Strauß!

Hamund.

Du bluteſt, Hagbarth.
Beflecke nicht Dein Kleid.

Hagbarth.

Könnt' ich denn glauben,
Daß ſolche zarte Schönheit ritzen würde,
Daß ſchlau ſie nur aus ihrem Laube winkte,
Um mit dem ſcharfen Dorn mich zu verwunden? —
Wie heißt die liſt'ge Blume?

Hamund.

Eine Roſe.

Hagbarth.

Wir haben ſolche nicht bei uns daheim.

Hamund.

Sie kommen mit der Zeit wohl auch!

Hagbarth.

Ei nicht doch!
Solch zart Gewächs ſtirbt in der Heldenkälte.

Hamund.

So zart es iſt, hat es Dich doch verwundet.

Hagbarth.

Bei meinem Schwert, das flößt mir Achtung ein.
Wo iſt's denn hergekommen?

Hamund.

Fern aus Süden.
Die Knospe ſtand in Signes Blumengarten.
Die ſchöne Hecke da wird immer größer
Und wird wohl bald ganz Seeland überſchatten.

Hagbarth.

Ach, ſo beging ich, ohn' es ſelbſt zu wiſſen,
Ja einen Raub aus Signes Roſengarten!
Lohn wie verſchuldet, deshalb blut' ich auch.

Hamund.

Doch, rieche jetzt die Blume.

Hagbarth.

Sie riecht ſchon.

Hamund.

So roth, wie friſche Mädchenlippen, ſüß,
Wie holder Lippen warmer Liebeskuß.

Hagbarth.

Die Elfe will zuletzt mich noch verzärteln!

Hamund.

Du zärtlich? Welche Hexerei! Doch Hagbarth,
Was wagen wir — wir haben kein Geleit.

Hagbarth.

Das wird uns wohl nicht mangeln.

Hamund.

Ich vertrau'
Auf ihre Söhne, Bera ſelbſt iſt grauſam.
Der Aelt'ſte, Alf, er iſt ihr Lieblingskind.

Hagbarth.

Wer etwas wagt — ſind wir; wir fordern Zwei
Ja gegen Einen.

Hamund.

Nun — und ohnedem.
Es iſt nicht ausgemacht, daß Jemand fällt.

Hagbarth.

Wahrſcheinlich aber, Hamund! Kämpft man einmal,
Muß man ſich auch mit rechtem Ernſte ſchlagen.
Schlecht iſt der Kampf, der nur zum Scheine zürnt.
Nein, Thor muß da ſein! Die Walkyrie
Muß gleich ſich nahn, und Heimdal auf der Brücke *)
Muß öffnen weit Walhallas eh'rnes Thor!

Hamund.

So jung, und ſo begierig nach dem Tode?

Hagbarth.

Was iſt das ganze Leben, Freund, auf Erden?
Bloß Vorbereitung zu Walhallas Feſten,
Lehrjahre nur; je raſcher durchgelebt,
Je beſſer. Heil dem jungen Held, der ſtirbt;
Er blühet fort in Odins Heldenhalle
Und wird von der Walkyrie mehr geliebt,
Als mancher matte Greis, der ſelbſt ſich tödtet,
Weil Hel er auf dem Krankenlager fürchtet.

---

*) Des Regenbogens.

Hamund.

Nie ſtandeſt Du noch auf dem buchenreichen,
Dem ſchönen Seeland. Sieh' Dich um einmal!
Was ſagſt Du denn zu dieſen Hügeln, Bäumen,
Zur Bucht und zu dem reichbegabten Thale?
Du lebeſt nur in Deinen Heldenträumen,
Kurzſichtig für die Freude, wie der Sigward,
Der blind die Spitze nicht des Schwertes ſah.

Hagbarth.

Und deshalb brauch' ich große Runen, Hamund,
Die hohe, die erhabne Heldenſchrift,
Die ſchon das Aug' in weiter Ferne ſieht,
Und die den Geiſt mit ihren Bildern hebt.
Ha, deshalb lieb' ich Norwegs harte Klippe,
Die keck den Wellen ihre Bruſt entblößt
Und hoch im ew'gen Schnee den Scheitel kühlt,
Mit Schärpen um den Leib von Schwefelblitzen;
Drum lieb' ich jenen Waſſerfall, der weit
Sich hören läßt, ſich ſtolz dem Sturze naht,
Am ſchrecklichſten und ſchönſten noch im Tode;
Und dann die grüne Tanne, die nicht welkt,
Nur Odins Donnerkeil kann ſie zerſplittern!
Das lieb' ich, Freund, das iſt Natur, und das
Erhebt den Blick zu Auk'thors Himmelwagen *)
Zu Freias Rocken **), wo der Lebensflachs
Geſponnen wird. Doch dieſe niedlichen
Ameiſenhaufen, Körbe fleiß'ger Bienen,
Für ſie bin ich, ich will es frei geſtehn,
Ein wenig blind; doch freut mich dieſe Blindheit.

---

*) Der große Bär. **) Der Orion.

Hamund.

Daß dieſer Glaube, dieſe Denkungsart
Sich immer treu bewahren möge, Hagbarth,
Ich fürcht', es iſt nur Unerfahrenheit,
Die jetzt Dir aus dem Munde ſpricht. Biſt jung,
Biſt noch den Felſen nicht vorbeigeſegelt,
Wo ſchlau die Meerfee ihren Schiffer lockt
Mit Liebesliedern in die grauſe Schlucht.

Hagbarth.

Nun — deſto beſſer! Kenn' ich die Gefahr,
So kann ich ihr entgehn, das Ruder lenken.
Doch Du? —

Hamund.

Ich bin nicht ſchön, und meine Narben
Verſcheuchen Weiberblicke; ohnedies
Bin ich auch alt, entbrenne nicht ſo leicht;
Im Kampfe glüh' ich nur für meine Göttin.
Du ſchwärmeſt mit des Skalden leichtem Blute
Und ſingſt mir glühend die vermeinte Kälte,
Um recht zu zeigen, wie Du froſtig biſt.

Hagbarth.

Ich liebe Aſathor und Hildurs*) Spiel,
Das kann man auch mit Wärm' [illegible] Feuer thun,
Denn Kälte wohnt ja nur in Ni[illegible]heim.**)
Ich ſtreite nicht aus Rache, nicht aus Haß,
Um Kraft und Muth zu üben, und weil ich
Des ſchönen Eichenkranzes mich erfreue.

Hamund.

So lange, wie ich ſo Dich kenne, Hagbarth

---

*) Hildur, eine Kampfgöttin. **) Niffelheim, die Hölle.

Sollſt Du in mir den treuſten Bruder finden;
Gehſt einen andern Weg — gehab' Dich wohl!

Hagbarth (beleidigt.)

Gehab' Dich wohl! Geh' gleich nur, ſpute Dich!
Ich will Dich gar nicht halten, lieber Freund!

Hamund.

Schon böſe?

Hagbarth.

Fahre wohl, grüß' Deine Mutter!

Hamund.

Hagbarth — gemach!

Hagbarth.

Zieh' fort mit Deinem Schiffe!
An meinem eignen hab' ich ſchon genug.

Hamund (freundlich.)

So ſei doch immer nicht ein ſolcher Brauskopf.

Hagbarth.

Ei was, Du meiſterſt mich wie einen Knaben!

Hamund.

Nicht doch! Wenn Alf und Alger wir bezwungen,
Dann gehen wir nach Oerkenör und kämpfen
Mit Angantyr und mit dem tapfern Thiodolf.
Nicht wahr?

Hagbarth.

O nein! Wenn dieſer Kampf vorbei iſt,
Dann bau' ich mir gleich einen Jungfraubauer.*)
Dann greif' ich nach der Scheere, nähe Leinwand.

---

*) Jungfraubauer, altdäniſche Benennung der Wohnung der Königstochter.

Dann wirk' ich Hirſch und Reh in weicher Seide.
Und ſinge Lieder mit den Spinnerinnen.

Hamund.

Von Oerkenör gehn wir nach Wenden; drauf
Nach Rurik in Dublin. — So ſieh mich an!
Kannſt Du denn keinen Spaß verſtehn?

Hagbarth

(nimmt ſeine Hand, freundlich, aber mit Selbſtgefühl.)

Mein Hamund.
Ich hoffe nie unwürdig Deiner Freundſchaft
Mich je zu zeigen!

Hamund.

Hab' ich dran gedacht?
Ich meinte nur: die Kampfluſt iſt das Band,
Das uns zuſammenhält; wer liebt, hat nur
Sehr wenig übrig für den guten Freund,
Wenn des Erfahrnen Wort man glauben darf.

Hagbarth.

Und mir hat man geſagt, daß wahre Liebe
Sich ſtets in reiner, edler Freundſchaft ſpiegle,
Wie eine Blum' in klarer Silberquelle.

Hamund.

Vergieb mir!

Hagbarth (umarmt ihn.)

Freunde wieder!

Hamund.

Bis in's Grab!
Nicht zanken mehr!

Hagbarth.

Das kann ich nicht verſprechen,
Mein theurer Freund; doch, daß die Abendſonne

Nicht Hagbarths Morgenzorn beſcheinen ſoll.
Kann ich verſprechen.

Hamund.

Ja, das kannſt Du halten!

Hagbarth.

Wer kommt denn dort? — Wir wollen uns entfernen.
Wohl uns, daß wir uns wieder gleich verſöhnten;
Es wäre gar zu wunderlich, wenn uns,
Die Freunde, unſer Feind im Streit getroffen.

Hamund.

Das wäre wohl zum erſten Male nicht.

(Sie gehen.)

(Alf kommt mit Erich.)

Alf (ſtill und ernſt.)

Sag' Hagbarth, er ſoll uns willkommen ſein.
Doch bring' ihn hierher; meine Mutter wünſcht
Ihn in der Halle nicht zu ſehn. Man wird
Ihm hier begegnen und das Methhorn bringen.

(Erich ab.)

Alf

(geht mit langſamen Schritten nach einer großen Eiche hin.)

Es ahnet mir, bald endet meine Schwermuth!
Mein freier Geiſt, bald ſchwingſt Du Dich hinauf
Zu Freia, zu Gyrithe. Dieſer Tag —
Er iſt ihr Todestag! Dreihundert vier
Und ſechzig Furchen trägt des Baumes Rinde.
Ich ſchneide jetzt die letzte.

(Er gräbt in die Baumrinde mit ſeinem Dolche.)

Wär's die letzte!
Verſchwundnes Jahr, ſahſt meinen ſtillen Schmerz.
In der Erinn'rung hab' ich nur gelebt,
Und überall ſtand mir ihr liebes Bild.

Bald herrlich, bald verhüllt in Trauernebel,
Ritt ich nach Haus am ſpäten Winterabend,
Sah ich am Schloßthor ihren lieben Schatten,
Schlank, wie ſie war, gehüllt in Seid' und Marder;
Reicht in der Halle Signe mir das Horn,
Dann ſchien ſie mir Gyrithe ſtets zu ſein;
Ich drückte meiner Schweſter weiße Hand
Mit unverſtandnen Thränen an die Lippen.
Im Sommer ſchwebteſt Du ſo reizend noch
Im Buchenwalde, zwiſchen Deinen Blumen.
In jedem fernen, leichtbewegten Schatten
Glaubt' ich Dich zu erkennen. — Ew'ge Freia,
Dann lagſt Du wieder auf der Todtenbahre,
Mit ſtarr-gebrochnen Augen, mit den Händen
Flach auf der Bruſt; die Wange blaß, das Aug'
In ſeine Höhle tief hineingeſunken. —
Nun haſt von Deinen Wolken Du geſehen,
Daß Alf mit ernſter Treue lieben kann;
Daß die zwei Elfen Zeit und Trennung, die
So leicht gewöhnlich mit eiskalten Flügeln
Des Menſchen Feuer und Gefühl erlöſchen
Nichts über mich vermögen. Freia freut ſich!
Beſtanden hat Dein Freund ſein Probejahr,
Und dieſer junge Held kommt nur als Herold,
Um mich mit ſeinem rothgefärbten Schwert
Hinauf nach Freias Freude ſchnell zu winken.

(Alger kommt, in einen neuen glänzenden Harniſch gekleidet, mit niedergeſchlagenem Viſir.)

Alf (geht ihm entgegen, ohne ihn zu kennen.)
Wer biſt Du, Fremder? Dieſer ſchöne Harniſch
Verkündet mir, daß Du der König biſt.

Alger (mit barſchem Tone.)
Ja, ich bin König!

Alf (verwundert.)
Das iſt Algers Stimme.

Alger.
Was Alger?

Alf.
Das iſt Alger ſelbſt!

Alger.
Unmöglich!
Wo kriegt wohl Alger ſolche Waffen her?

Alf.
Bei Odin, ich muß Dir die Frage thun!

Alger.
Du weißt es nicht?

Alf.
So neu, ſo ſchön geſchmiedet!

Alger.
Und welche Stärke! Sieh' den eh'rnen Helm.
Wie er genau mir um die Wange ſchließt.
Das Gitter iſt mir nur ein wenig enge.
Das Schwert zieh' ich zu ſchwer noch aus der Scheide
(Er zieht es.)

Alf.
Es blinkt im Sonnenſchein, wie eine Flamme

Alger.
Und ſchneidet im Gefecht, wie ſcharfer Oſtwind.
Es will nicht recht hinein, es klafft ein wenig
Am Hefte; nun, das ſchadet nicht, Gebrauch
Wird's wohl geſchmeidig machen. Doch, was ſagſt Du
Zu meinem Schild?

Alf.

Ein ſchöner Mond!

Alger.

Doch leicht!

Der Knopf von Erz erhaben in der Mitte,
Dann Seehundsfell, und dann der goldne Rand.
Wogegen, wenn das Bragamal *) ich ſinge,
Der Laut zurück erſchrecklich prallen kann
Und Angſt in ſchwache Feindesherzen gießen.
So iſt es Alles; ſtark die Panzerplatten,
Die Eiſenhoſen wie gegoſſen ſchließend;
Und Alles wohl verſehn mit blanken Schnallen.

(Er hüpft und ſchlägt auf ſeinen Schild.)

Nicht Thor in Thrudwang trägt den Harniſch ſchöner.

(ſingt.)

Wir ſchlagen mit den Schwertern,
Schwingen goldne Schilde
Hoch in Hildurs Spiele,
Heiter auf den Schiffen!
Wälzt ſich die blut'ge Welle,
Wodans Waffen toſen.
'S iſt, wie mit ſchönen Mädchen
Im Mondenſchein zu koſen

Alf.

Doch ſage mir, wo nahmſt Du dieſe Tracht?

Alger.

Ein Jeder geht ſo ſeinen eignen Weg!
Indeß Du hier im Walde traurteſt
Und dachteſt nur an die verſchwundne Liebe.

---

*) Altes Heldenlied

Ging ich zu Kiölnir Schmid und ließ von ihm
Die ſchöne Schmiedekunſt mich täglich lehren.
So, nach und nach entſtand die ganze Rüſtung.
Und ſchnell wie eine Schlange lief das Jahr
Für mich. — Dir kroch es langſam, eine Schnecke.

Alf.

Ich wünſche Glück zu dieſen Waffen, Bruder.
Jetzt kannſt Du gleich ſie brauchen.

Alger.

Ei, wie ſo?

Alf.

Sahſt Du am Strande nicht die fremden Schiffe?

Alger.

Ich habe nur den ganzen Weg hieher
Auf meine Waffen und den Schild geſehn.

Alf.

Der eitle Vogel brüſtet ſtolz ſich mit
Den Federn!

Alger.

Nein, mit Schnabel und mit Klauen!

Alf.

Der König Hagbarth Hakeſen aus Norweg
Iſt angekommen, ladet uns zum Kampfe.

Alger.

Zum Zweikampf?

Alf.

Ja, mit zwanzig tapfern Helden
Erwartet er uns auf der kleinen Inſel
Mit vierzig Streitern.

Alger.

Das war felſenkeck!

Hagbarth (kommt ohne Waffen und Mantel.)
Vergebt mir meine Dreiſtigkeit, Ihr Helden!

Alger.
Iſt das der Feind?

Alf.
Ich glaub' es.

Alger.
(zieht ſein Schwert halb aus der Scheide.)
Ha, Verwegner,
Du wagſt Dich ohn' Erlaubniß und Geleit
Auf unſern Strand?

Hagbarth (ruhig zu Alf.)
Ich habe ja Geleit.
'S iſt mir gegeben! Iſt es nicht?

Alf.
Ja wohl! —
Mein Bruder, übereil' Dich nicht!

Alger (faßt ſich.)
Ich wollte
Das Schwert nur prüfen. Es iſt neu und klamm.

Hagbarth
(mit einem ſtolzen Blick auf Alger.)
Vielleicht iſt's wenig noch gebraucht!
(Zu Alf.)
Dein Herold
Hat mich hierher geladen, und ich komme,
Wie ſich's dem Fremden ziemet, ohne Waffen
Und ohne Mantel, ſtelle mich vor Euch
Fünf Schritte weit entfernt; es faßt die Rechte*)

---

*) Ein alter Gebrauch der Vorzeit.

Der linken Hand Gelenk; ſo trag' ich Euch
Beſcheiden meine Wünſche vor. Was habt
Ihr mehr zu fordern?

Alf.

Nichts! Wir ſind zufrieden.
Nur ſtreiten wir nicht Vierzig gegen Zwanzig!
Wir wollen gleich um gleich uns ſchon vertheid'gen.

Hagbarth.

Was geht's Dich an, daß ich verwegen bin?

Alf.

Sehr viel!

Hagbarth.

Wie denn?

Alf.

Wie ſich die Waage neigte.
Du gingeſt mit dem Siege dann davon.
Denn fieleſt Du — ha, welche Heldenthat
Doch immer, Einer gegen Zwei zu ſtreiten!
Und ſiegteſt Du — dann wär' die That noch größer!
Und glaubteſt doch, wir würden unſer Leben
An dieſen ſchlechten Würfel ſetzen? Ha.
Wie eigennützig!

Hagbarth (erröthend.)

Bei den ew'gen Göttern.
Du biſt der Erſte, der mir Eigennutz
Zum Vorwurf macht!

Alf.

In Seelands Thälern, Fremder,
Läßt man ſich nicht vom prächt'gen Scheine blenden.

Hagbarth.

Du ſprichſt ſehr ſtolz;

Alf (ruhig.)
Das kann man, ſollt' ich denken,
Auch da im Land, wo keine Felſen ſind.

Alger (hitzig.)
Vortrefflich Bruder! Hagbarth iſt ein Thrönder?
Er kann gewiß vom Hund uns was erzählen,
Den Eiſten ihnen dort zum König gab;
Der drei Mal bellte, wenn er einmal ſprach.

Hagbarth (mit Verachtung.)
Man ſieht, das Kind hat jüngſt die Kinderſtube
Verlaſſen; es weiß Ammenmährchen.

Alger (aufgebracht.)
Nun
Bei meines Vaters hohem Bautaſteine.
Jetzt ſollſt Du ſterben! Hole Deine Waffen.
Gleich! hole ſie!

Hagbarth.
Ich werde gleich ſie holen.
(Sie gehen.)

Alf (hält ihn zurück.)
Bleib', Hagbarth! Alger, ich erlaube nicht,
Daß Ihr den Kampf verderbt. Faßt Euch! Du Alger,
Beiß' nicht die Lippe. Du biſt der Beleidiger,
Und Hagbarth hat ein rechtes Wort geſprochen.
Pfui, Alger! Hitzig ſich zum Zorne reizen,
Um ſtärker ſich zu fühlen — das iſt Schwäche.
Der Finn' und Lappe nur berauſchen ſich,
Um Muth im Kampf zu haben. Großmuth nur
Darf Odins Stamm beſeelen. Mäß'ge Dich!
Von uns ſoll einer nur mit Hagbarth ſtreiten,
Der Andre mit dem Andern und ſo fort.

Bis zwanzig gegen zwanzig. Wer von uns
Hagbarth beſtreiten ſoll — ſieh, das bin ich!
Das Recht der Erſtgeburt giebt mir die Ehre.

Hagbarth.

Wohlan!

Alger.

Und wer ſoll denn mein Gegner ſein?

Hagbarth.

Da kommt der Held, mein guter Waffenbruder.

(Hamund kommt.)

Alger (ſtolz.)

Und iſt er König?

Hagbarth (lächelnd.)

König auf der See,
Wie Du und ich.

Alger.

Sproßt er aus Königsblut?

Hagbarth (launiſch.)

Faſt ſollt' ich's glauben. Hamund, haſt den Stammbaum
Du mitgebracht?

Hamund

(zieht ſein Schwert und reicht es Alger.)

Verſteht ſich, leſe nur!

Alger (lieſt auf der Klinge.)

Geburt iſt gut: geboren
Im Tannenberge,
Und Blut der Könige leckte
Die Eiſenzunge.

(Reicht es ihm zurück.)

Wer hat Dein Schwert ſo ſchön gerühmt?

Hamund (trocken.)
Ich ſelbſt.
Als Skräping einſt vier Jarle todt geſchlagen
Und ein'ge Königsſöhn'; weiß nicht, wie viele.

Alger.
Ich räche ſie, Du Stolzer!

Hamund (verbeugt ſich.)
Große Ehre,
Daß Du mich würdigeſt, das neue Schwert
Zum erſten Mal zu prüfen.

Alger.
Ha, man hört,
Daß Du ein Bauer biſt!

Hamund.
So ſchleife nur
Den Stahl zuerſt auf dieſem groben Sandſtein,
Dann kannſt nachher Du auf dem feinern wetzen.
(Man hört Trommeln und Flöten.)

Alf.
Es nahet unſere Mutter Bera ſich,
Die Königin, mit unſrer Schweſter Signe,
Um nach der alten Sitte Dir das Methhorn
Zum Willkomm darzureichen. Herr, vergib,
Daß ſie Dich nicht in ihre Halle laden.
Du fühlſt wohl — eine Mutter, eine Schweſter —

Hagbarth.
Ich fühl' es Alles, und ich ſchenkte gern
Auch dieſe Höflichkeit der Königin, wenn nicht
Ich eine falſche Deutung fürchten müßte.

(Trabanten und Spielleute, darauf die Königin Vera mit Signe, von Frauen begleitet. Wenn Vera vor Hagbarth ſteht, mißt ſie ihn mit einem ſtolzen Blicke.)

Vera.

Biſt Du der junge Fürſt aus Drontheim, der
Die Königsſöhne hier zum Kampfe ladet?

Hagbarth (ehrerbietig.)

Ja, edle Königin, Hagbarth aus Drontheim.

Vera (wendet ſich zu Alf.)

Wie iſt der Kampf beſtimmt? Zwei gegen Einen?
Das hoff' ich nicht!

Alf.

Nein: Einer gegen Einen!

Vera.

Gut! Und wie Viele?

Alf.

Zwanzig gegen Zwanzig.

Vera (lächelnd.)

So viele Möven fliegen täglich ja
Vom Kattegat, um von den dän'ſchen Adlern
Verzehrt zu werden. Und wie wollt Ihr hauen?

Alf.

Mit beiden Händen und mit langen Schwertern!

Vera.

Wie viele Hiebe?

Alf.

Wir pflegen: Zwölf
Für alle Walhalls Götter.

Vera.

Das iſt brav.

Hagbarth (auf Signe blickend.)
Und drei für Freia noch.

Alger (luſtig.)
Das wären funfzehn!

Alf (mit einem Blicke zum Himmel.)
Ja, drei für Freia!

Vera.
Signe, bringe Du
Dem Gaſt das Horn zum Gruß, zum Kampfes-Willkomm!

Signe
(mit dem goldnen Methhorn.)
Heil, König Hagbarth!

Hagbarth.
Trinkeſt Du mein Heil?

Signe.
Heil Dir zum Heldentode, den Du ſuchſt!
(Sie trinkt.)

Hagbarth (bewegt.)
Wenn die Walkyrie mir das goldne Horn
In Walhall bringt, ſo ſchön, ſo hold wie Du,
Dann wär's dahin wohl einer Reiſe werth.

Signe (zu ihren Brüdern.)
Euch wünſch' ich nichts! Auch ohne Wunſch verſteht
Ihr beide wohl mein ſchweſterliches Herz.

Vera.
(geht mit Würde zwiſchen ihre beiden Söhne und nimmt ihre Hände.)
Es iſt zum erſten Mal nicht, meine Söhne,
Daß, von der mütterlicher Bruſt geriſſen,
Mit Spiel und Luſt Ihr der Gefahr begegnet.
Thor winket Euch — wohl, folgt dem Hammergotte!
Vergeßt nicht, daß die alte Inſel Seeland

Voll Heldengräber ſtehet. Laßt den Sturm,
Der um des Grabes mooſ'ge Steine weht
Und ſelbſt den Eichwald feige zittern macht,
Euch als ein Skald erheitern und begeiſtern.
Daß dieſes Herz auch zittert — das iſt Schwäche;
Ich bin ein Weib und ich bin Mutter. — Alf,
Sieh mir in's Auge! Alger, ſchlage Dein
Viſir zurück! — Recht ſo! Dan Mykilatis
Erhabner Heldenſchatten hebt ſich aus
Des Hügels Steinen, er umſchwebet Euch.
Geht Ihr nach Walhall? — Wohl, doch Einer kehre
Mir wenigſtens zurück, als Landes Erbe.
Mein Alf, Dir gab Geburt das erſte Recht —
Doch theilt das Mutterherz ja ſeine Liebe;
Du, Alger, Du biſt unverzagt. — O Alf,
Sei nicht ſo trüb; Dein Auge ruft die Sorge.
(Sie faßt ſich und wendet ſich gegen Hagbarth.)
Nicht wahr, es freut, erquickt den kühnen Feind,
Des Weibes Stolz zu biegen und zu brechen?

(Mit ſteigender Kraft.)

Doch — Odin wird auch mein Gebet erhören,
Und blutend bald von dieſer Helden Schwerter
Wirſt Du heut' Abend auf dem Wahlplatz noch
Blaß, mit gebrochnen Augen von dem Graſe
Nach Sternen ſchauen; während in den Zweigen
Der Rabe fleucht, bang vor dem Todtenblick,
Doch gierig nach dem Fleiſche Deines Herzens! —
Jetzt komme, Tochter. — Alger, Alf, lebt wohl!
Ich zwinge meine Furcht, zwingt Ihr die Frechen!

(Sie geht. Alle folgen außer Hagbarth und Hamund.)

Hamund.
Was doch ein Weib nicht Alles ſchwatzen kann!
Ha, geh' nach Niflheim mit der Zauberwarnung,
Du bleiche Hela!

Hagbarth
(nach Signe ſehend, mit milder Stimme.)
Laß' ſie immer ſprechen!
Sie geht — warum haſt Du ſie weggeſcheucht?

Hamund.
Was, willſt Du mehr Verwünſchungen noch hören?

Hagbarth.
Ich hörte nichts, ich habe nur geſehen.

Hamund.
Da ſahſt Du etwas Schönes.

Hagbarth.
Ja, ſehr Schönes!

Hamund.
Ein bleiches Nachtgeſpenſt mit düſtern Blicken.

Hagbarth.
Nein, einen Tagesalf mit goldnen Locken.

Hamund (mit Laune.)
Ich meine Vera, Freund!

Hagbarth.
Ich meine Signe!

Hamund.
Was fehlt Dir, Hagbarth? Seufzeſt, athmeſt tief?
Dein Aug' iſt feucht, die Wange brennt! Mein Freund,
Bereiteſt Du auf ſolche Weiſe Dich
Zu Deinem Streit?

Hagbarth.
Ich hole meine Waffen.

Hamund.

So folge mir!

Hagbarth.

Geh' Du voran! Laß' mich
Nur einen Augenblick — ich will mich faſſen.

Hamund (lachend.)

Wonach?

Hagbarth.

Nach der Verwünſchung. Sagſt Du nicht,
Die ſtrenge Mutter habe mich verwünſcht?

Hamund (bedenklich.)

Hagbarth, iſt ſchon die Meerfee da geweſen,
Und hat ſie in den Strudel Dich gelockt?

Hagbarth.

O nicht doch! Eile nur, ich komme gleich!

Hamund (ernſter.)

Mein Freund, das geht nicht! Solcher Liebe, Hagbarth,
Darfſt Du in dieſem Augenblick nicht fröhnen,
Die Brüder erſt zum Todeskampfe laden
Und für die Schweſter dann in Lieb' entbrennen,
Wann Du zum Kampfe eilen ſollſt?

Hagbarth.

Iſt Thorheit.
Ich fühl' es ſelbſt! Sei Du nur unbeſorgt.

Hamund.

So folge mir!

Hagbarth.

Nur einen Augenblick!

Hamund (ſchüttelt den Kopf und geht.)

Hagbarth
(allein, nachdem er lange in ſich ſelbſt verſunken geſtanden.)

Hier ſtand ſie blühend mit den Roſenwangen.
Wie hat ihr Anblick hoch mein Herz erfreut;
Den Todeswunſch hab' ich von ihr empfangen.
Und nie liebt' ich das Leben mehr, wie heut.
Bin ich bezaubert? Jetzt, ihr kleinen Höhen,
Ich mehr euch, als die Felſen lieben muß;
Und ſeit ich in ihr blaues Aug' geſehen,
Glänzt mir die Quelle ſchöner, als der Fluß.
Was trank ich? Thor, was reichte mir die Holde?
Sie ſah mich an wehmüthig, innig gut —
Da ſtrömte mir in's Herz aus ihrem Golde
Die unbekannte heil'ge, ſüße Glut.
Ich fühl' es, daß ſie meine Kraft verzehre.
Verwandelt ſteig' ich aus dem Traum hervor,
Gleichgültig jetzt und kalt für meine Ehre.
Ich liebe Freia nur — und haſſe Thor.
Ihr wackern Brüder, mit Euch ſoll ich ſtreiten!
Nie ging ich wen'ger muthig in die Schlacht.
Dein Haß, o Signe, wird mich hinbegleiten.
Tollkühn hab ich die Zwietracht angefacht.
Ha, Schickſal, Deinen Ränken muß ich dienen!
Nur eine Stunde ſie vorher geſehn —
Ich wär' als Freier, nicht als Feind erſchienen.
Jetzt ſoll die blut'ge Hochzeit vor ſich gehn!

(Er nimmt die Roſe von der Bruſt.)

Du, Roſe, haſt mit ihr Dich treu verbunden;
Du haſt mir meinen Tod voraus geſagt.
Du gabſt mir, wie ihr Auge, ſüße Wunden,
Weil ich mich Deinem Dorn zu nah gewagt.

(Es wird außer der Scene in ein Horn geblaſen.)

Wohlan! Geſchüttelt werden ſchon die Looſe
In Skuldas[*] Urne — laut ertönt das Horn.
So ſchmücke meinen Helm, Du ſchöne Roſe,
Ich liebe Dich ja noch, trotz Deinem Dorn!
(Er geht ab.)

---

[*] Skulda, die Norne der Zukunft.

Zweiter Aufzug.

Mittag.

Signe. Rinda.

Rinda.

O edle Jungfrau, ſieh', da kommt das Schiff

Signe.

Kind, faſſe Dich!

Rinda.

Mein Harald!

Signe.

Was bin ich,

Wenn mir der Tod die treuen Brüder raubt?

Rinda.

Das wäre hart; doch ach, was ſind zwei Brüder

Wohl gegen einen einzigen Geliebten?

Signe (lächelnd.)

Wer keinen hat, beweint nicht den Verluſt.

Rinda.

Und findet auch bei Freia keine Freude.

Signe.

Mich dauert meine Mutter hier am meiſten!
Sieh, wie ſie drinnen trüb' im Haine geht.
Und langſam wandelnd ſchauet ſie beklemmt
Zum Strand zurück; das königliche Herz
Will ſeine Furcht verbergen.

Rinda.

Ha, wie langſam
Das ſchwarze Schiff, mit Unheil nur belaſtet,
Sich naht und manchen Umweg macht, als wollt' es
Uns mit der Todeskunde nicht betrüben.

Signe.

Bringt es uns Todeskunde?

Rinda.

Edle Fürſtin,
Das Zeichen ſeh' ich ſchon, das ſchwarze Schild.

Signe (ſchaudert.)

In Wahrheit? Ruhig! Zwanzig gegen Zwanzig.
Da müſſen Ein'ge fallen. Warum eben
Dein Harald, Rinda? Warum meine Brüder?

Rinda.

Ein König iſt gefallen. Sieh', der Ring,
Der goldne Armring glänzt am ſchwarzen Schilde.

Signe (verzweifelt.)

O Rinda!

Rinda.

Edle Fürſtin, zittre nicht!
Gewiß wird Odin die Getreuen ſchützen.
Es iſt der ſtolze, der verwegne Hagbarth,
Der in dem Kampf gefallen iſt.

Signe.

Ha, ſchweig'!

Rinda.

Wie? Haſt Du Mitleid?

Signe.

Glaubſt Du nicht, daß er
Auch Schweſtern fern auf ſeinem Felſen hat?
Auch eine Mutter, eine traute Freundin,
Die weinen werden und die Hände ringen?

Rinda.

Er iſt der Schuldige. Er kam als Feind.

Signe.

Und iſt's zum erſten Male, daß ein Held
In fremden Reichen Abenteuer ſucht?
Hat Alf, hat Alger das nicht auch gethan?

Rinda.

Die Sitt' iſt grauſam; nimmer können ſich
Deshalb die Götter in Walhalla freun.
Thor ſchützet nur des Vaterlandes Helden.

Signe.

Und wenn nun Keiner angreift, ſoll der Held
Im Frieden dann die Kraft nicht länger üben?

Rinda (erſtaunt).

Ha, Signe, Du vertheidigſt ihn?

Signe.

Ich gönn' ihm
Sein Recht; das bin ich auch dem Feinde ſchuldig.
Und iſt er todt, dann iſt er nicht mein Feind.
Verſöhnen ſoll der Tod ſelbſt mit dem Feinde
Und bittrer Haß ihn nicht in's Grab verfolgen

Rinda.

Doch mußt Du haſſen, wenn er Dir die Brüder
Erſchlug.

Signe.

Schweig' ſtille, Rinda, ſtille!
Betrübe nicht mein Herz. Du glaubſt ja ſelber,
Daß uns das Schiff den todten Hagbarth bringe.

Rinda.

Man wirft ſchon Anker unter Hörnerklang.
Die Helden landen! Sieh', der alte Skalde
Halloge, der ſo lang in Schottland lebte,
Alfs Freund, geht ſtill voran und trägt die Harfe.
Da iſt mein Harald! Wingolfs ew'ge Göttin,
Mein Harald lebt!

(Sie eilt hin und umarmt ihn.)

Signe.

O Du glückſel'ge Rinda! —
Hier ſteh' ich Zitternde! Nun, alter Skalde,
Setz' auf den Stein Dich, öffne Deine Lippen
Und laß' der Dichtkunſt ſchönen Blumenſchleier
Das grauſe Wort einhüllen, das Du bringſt.
Zur Ruhe ſinge des Erſchlagnen Seele —
Du raubſt vielleicht mir ewig meine Ruh'

Der Skalde

(kommt, ſetzt ſich auf einen bemooſten Stein bei Greithes Baum und ſingt zur Harfe, von der Menge umgeben.)

Bewohnerin der alten Königshalle,
Du, die bei lichten Schildern hängſt,
Erhabne Harfe, laß' die Stimme tönen
Zur Weihe des Einheria.

Aus ſeinen Augen blickte klar die Seele.
Stark ſtand er wie der jähe Fels.
Ohnmächtig ſchlug der Sturm die breiten Schultern,
Es wehte nur ſein lockig Haar.

Da ſah er die ſchwarzaugigte Gyrithe
Und fühlte ſich zuerſt erweicht;
Wie Schnee, verwandelt von der Frühlingsſonne,
Ein ſchwärmeriſcher Thränenbach.

Doch ſie erblaßte, wie im kalten Herbſte
Das nebelichte Himmelslicht,
Wenn früh' es ſinkt in's dunkele Gewäſſer;
Allvater nahm die Blühende.

Da ſehnt' er ſich zu folgen der Geliebten
Und wünſchte ſehr den Heldentod;
Damit der Sturm nicht ſpöttiſch ſäuſeln ſollte
Am Grabe in der Diſteln Haar.

Und da erſchien, wie Thor in Wolken, Hagbarth
Mit Adlersflügeln auf dem Helm.
Sein Schild war rund und blutig, wie der Vollmond,
Auch kam der Tod, ſein Streitgenoß.

Es traf ihn Alf! Es ziſchten ihre Waffen,
Wie Meeresſchilf in Herbſtes Sturm.
Das Eiſen ſank, der Pfeil flog von der Sehne;
Deß freute ſich der Geier Schaar.

Das Hirſchgeweih ſoll ruhn auf ſeinem Grabe,
Im Grabe Schwert und Aſchenkrug!
Alfs Namen wird, bemooſt, vom Steine ſprechen
In tauſendjähr'ger Eichen Wald.

Oft gingen wir in Signes Hain zuſammen,
Den dunkelbraunen Hirſch zu fahn;
Jetzt heult der Hund, ſucht den geliebten Jäger,
Und trifft ihn nicht und ſtirbt vor Treu'.

Thau deckt den grünen Hügel ſchon; er glanzet
Klar wie des Auges Thränenblick,
Denn auf der Wolk' hinauf zu Freias Saale
Schwebt Arm in Arm ein liebend Paar!

Vera.

(Die aus dem Walde heraus getreten iſt und in großer Bewegung des Sängers Lied gehört hat, tritt ihm bleich, empört entgegen und ruft.)

Schweig', alter Träumer! Weg mit dieſer Harfe!

(Sie reißt ihm die Harfe aus der Hand und reicht ſie Erich).

Hau' ſie in Stücken und verbrenne ſie.
Zur Hölle fahre dieſer alte Träumer!

Erich.

O edle Königin, beleid'ge nicht
Den frommen Sänger, ſeine Kunſt iſt heilig.

Vera.

Ein Schwärmer iſt er, oder mehr vielleicht,
Ein Landsverräther; Wahrheit gilt ihm nichts,
Einbildung Alles, liſtig mit den Tönen
Lenkt er das ſchwache Herz, wohin er will.
Ein frecher Räuber von den ſtolzen Felſen
Beleidigt Dänemark; ein Augenblick
Vernichtet vieler Jahre Hoffnungsſaat,
Und dieſer liſt'ge Greis bei ſeiner Harfe,
Statt uns die Noth des Vaterlands zu klagen,
Läßt ſeiner Harfe Saiten lieblich rauſchen,
Es fehlt nicht viel, ſo dankt er noch dem Mörder.

Sag' mir, Halloge, ſage, wie viel Gold
Hat Hagbarth Dir für dieſes Lied verſprochen?

Halloge.

Ich brauche gar kein Gold, erhabne Fürſtin
Ich bin ein Greis und ſteh' am Grabesrande.
Vergieb, wenn Dich mein Lied beleidigt hat,
Ich ſang es redlich und aus treuem Herzen.

Bera.

Gleich geh' mir aus den Augen!

Halloge.

Landesverwieſen?

Bera.

Weil Du gefrevelt haſt.

Halloge.

O laß mich ſterben
Im Vaterland', es hörte meine Lieder
Seit funfzig Jahren; bin des grauen Eichwalds,
Des blauen Meers ſo lange nun gewohnt!
Ich kann nicht leben ohne ſie.

Bera.

So ſtirb!

Halloge.

Nichts rührt Dich, Königin? So laß' mich denn
In's Elend wandeln, bald erbarmt ſich Bragi.
Nur, bitt' ich, gieb mir meine Harfe wieder!
Den Freund, den Troſt in meiner letzten Stunde
Willſt Du mir doch nicht rauben?

Bera.

Sie ſoll nicht
Die Herzen mehr verführen.

(An Erich.)
Nimm Dein Schwert.
Zerhau' die goldnen Saiten.

Erich.

Nimmermehr!

Vera.

Du wagſt?

Erich.

Du kannſt mich tödten, wenn Du willſt.
So lang ich lebe, ſoll mein Arm den Sänger,
Den Greis vertheid'gen. Geh', Halloge, geh'
Nach Island, nach dem edeln Dichterlande.
Du biſt der Erſte nicht, wirſt nicht der Letzte,
Den ſein undankbar Vaterland verſchmäht!
Doch Deine Lieder überleben Dich;
Dein Name ſtirbt nicht, lange werden noch
Die Dänenmädchen Deine Lieder ſingen. —
Erlaub' mir, Königin, daß ich ihm folge.

Vera.

Geh', ſchwacher Jüngling, ich verachte Dich!

Erich.

Komm', Vater, ich will Deine Harfe tragen.
(Will gehen.)

Vera (ruft.)

Bleibt Beide! — Ich bin meiner ſelbſt nicht mächtig.
Verzweifelung verwirrt mich! Bleibe, Greis!
Ich glaub' es Dir, es war nur blöde Einfalt!
Mein Zorn ſoll nicht auf Dich von Hagbarth fallen.
Er iſt es. Er! Bringt meines Sohnes Leiche.
Bringt mich zu Alf, daß meine Mutteraugen

Sein Antlitz ſchauen. Sagt, iſt ſein Geſicht
Auch von dem mörderiſchen Stahl verletzet?

Erich.

Nein, edle Königin. Das Schwert des Feindes
Hat ſeine linke Seite nur durchbohrt.

Vera.

Sein Herz? Sein edles Herz! O ſchnöder Stahl!
(ſie geht, Alle folgen außer)

Signe.

Jch weine nicht? Dein Bruder fiel, und Signe
Du weineſt, trauerſt und verzweifelſt nicht?
Mein Alf! Mein Freund, Geliebter meines Herzens!
Jch athme leicht, als wäre mir ein Stein
Von der gepreßten Bruſt gewälzt! — Mein Bruder,
Jch Dich bedauern? Eine ſchöne Braut
Verläßt den Freund, geht nach dem beſſern Lande,
Wo ew'ger Frühling, ew'ge Roſen blühn;
Da wartet ſie, dann ſendet ſie ihm Kunde:
Jetzt komm', hier iſt der Wagen, wolkenleicht,
Ein Flügelpferd, das heiter durch die Luft
Dich zu Gyrithe bringt. Sie harret Dein,
Nur fürchte nicht den blaſſen Wagenlenker,
Der vorne ſitzt im ſchwarzen Trauerkleide —
r ſteigt in dieſen ſchnellen Himmelswagen,
nd Signe ſollte weinen? Sehn wir uns
icht wieder bald?
(Nach einer Pauſe, wehmüthig.)
Bald wieder? Nein, ach nein!
ei Freia wohnen nur die Liebenden;
ach Geſion gehn die jungen Mädchen, die
rüh, ohne Liebe welken! Ja, das werd' ich.

Und nimmer ſeh' ich meinen Bruder mehr!
Das macht mich ſehr betrübt. Jetzt muß ich weinen.

Hagbarth (kommt hurtig.)

Da iſt ſie — ha, ich treſſe ſie allein!
Dank, gute Freia!

Signe.

Meines Bruders Mörder!

Hagbarth.

Sein Tödter, Signe, doch kein Mörder nicht.
Die Norne ſchwebte über Alf und Hagbarth.
Hat Alf gerufen; morgen ruft vielleicht
Sie ſeinen Sieger.

Signe.

Grauſamer, verlaß' mich!

Hagbarth.

Ja, Signe, Dich verlaſſe ich für immer.
Nur Eins iſt mir ſo nöthig zu der Reiſe,
Wie Wind in meine Segel; hab' ich's aber —
Ach Thor, dann wird es mir ein Anker mehr!

Signe.

Was willſt Du?

Hagbarth.

Ach, Holdſelige, Vergebung!

Signe.

Was kümmert wohl Vergebung Dich, Du Stolzer?
Was achteſt Du des Mädchens Thrän' und Seufzer?
Die haſt Du ohne Rührung oft geſehn.
Der Ehrgeiz iſt Dein Gott; und Deine Bruſt
Iſt kalt, wie Eis, wie Deines Panzers Stahl.
Des Fremden Glück, die häuslich-ſtille Freude
Darf Dich nicht hemmen in dem Adlerfluge;

Du wirfſt Dich auf die Beute — ſie muß bluten.
Wo nicht, dann bluteſt Du! O das iſt billig!
Es hat ja die Natur den ſtarken Bär,
Den wilden Wolf zum Morden nur geſchaffen.
Ihr liebt ſie ſehr; und es ſind edle Thiere!
Allein der Hirt ſchützt doch ſein Feld mit Gräben.
Die Hirtin flieht erbleicht vor ihrem Anblick;
Erſcheinen ſie, verſtummen Spiel und Tanz;
Und Alle wünſchen ſie weit, weit zurück
Zur dunkeln Waldeskluft, um nicht den Zahn
Zu ſehn, der das unſchuld'ge Blut vergoſſen!

Hagbarth.

Du glaubſt, ich ſei ein ſolcher Wolf! O Signe,
Hat auch der Wolf wohl milde Thränen?

Signe (faßt ſich.)

Hagbarth.

Vergieb der Schweſter und des Mädchens-Schmerz!
Wie meine Brüder, folgeſt Du der Sitte. —
Ich habe nichts, gar nichts Dir zu vergeben;
Nur eile wieder fort mit Deinen Schiffen
Und überlaß' mich meinem ſtillen Kummer!

Hagbarth.

Ja, Signe, Du ſollſt nie mich wieder ſehen!
Warum beweinſt Du aber Deinen Bruder?
Er wünſchte ſelbſt den Tod, und er iſt glücklich.
Sieh', ich verſprach ihm, eine Waſſerlilie
Auf ſeiner holden Freundin Grab zu pflanzen.
Drum bin ich in den See hinausgewatet
Und wäre faſt ertrunken in dem Schilfe;
Es winkte mir der Kelch ſo wunderſchön.
Erlaube mir, das Grab damit zu ſchmücken!

Dann geh' ich wieder, holde Königstochter,
Und nimmer ſiehſt Du Hagbarth mehr.

Signe.

Verlaß' uns!
Die Sorge meiner Mutter iſt gefährlich.
Sie haßt Dich, ſie wird Dich gewiß verfolgen. —
Geh' auf Dein Schiff und zieh' nach Norweg wieder,
Verweile bei der Mutter, Schweſter, Braut,
Und mache Niemand mehr unglücklich.

Hagbarth.

Signe,
Ich habe keine Mutter!

Signe.

Keine Mutter?

Hagbarth.

Und keine Schweſter!

Signe.

Nicht?

Hagbarth

Und keine Braut!

Signe (erröthend.)

Auch nicht?

Hagbarth.

Ich ſteh' allein, wie eine Tanne
In Herbſtes Sturm an einem nackten Felſen.
In Krieg und Waffen ward ich auferzogen.
Ich ſaß im dunkeln, ſtillen Balkenhaus
Und ſehnte mich nach Freuden in der Welt.
Von Walhalls Glück hört' ich die Skalden ſingen,
Da ſehnt' ich mich, es drückte mich das Leben;
Im Kampfe ſucht' ich oft es zu verlieren,

Um meinen ſchweren Buſen zu beflügeln.
Im Waffenſturm vergaß ich meine Sehnſucht,
Und nur ein ſchöner Ruf ſchien mir der Tod
Zu einem Glück, das nicht das Leben ſchenkt.

Signe (wehmüthig.)

So iſt es!

Hagbarth
(mit ſteigendem Gefühle.)

Nein! Ich war ein blöder Träumer,
Ein blinder, unerfahrner junger Thor,
Der nur verachtete, was er nicht kannte!
O Freia, dieſes ſchöne Leben haſſen?
Kein Glück genießen, keine Blumen pflücken?
Die Götter lieben und ihr Werk verdammen?
In Walhall die Walkyrie mir wünſchen,
Mit goldnem Trinkgeſchirr bei Odins Gaſtmahl,
Und jede ſchöne Wohnung auf der Erde
Vorbeigehn, wo mir Lieb' und Freude winkte?
Nein, wie die blinde Eule flog ich nur
In grauſer Finſterniß, die Sonne ſcheuend;
Jetzt ſchlag' ich mit den Flügeln in den Staub
Vor Dir und haſſe meinen Knabenſtolz!

Signe.

Ach, Hagbarth!

Hagbarth.

Willſt Du mir den Kranz verweigern?
Dir hat er Deines Bruders Tod und mir
Mein irdiſch Glück gekoſtet. O vergieb mir!
Gieb mir den Kranz, der Deine Locken ſchmückt;
Sonſt will ich keinen in der Welt gewinnen.

Auf meinem Schwerte ſoll er traurig hangen,
In meiner Hall' in Drontheim, an der Wand.
Ich ſeh' ihn jeden Abend bei der Harfe
Und ſinge meinen unglückſel'gen Sieg.
Und wann ich ſterbe — wie ich hoffe bald —
Denn Blumen ohne Thau und Sonne welken —
Dann ſchling' er ſich um meinen Aſchenkrug!

Signe (ſteht unentſchloſſen.)

Hagbarth (traurig.)

Nicht das einmal? So lebe wohl auf ewig!

(Will gehen.)

Signe.

Bleib', Hagbarth, Du verdieneſt ihn mit Recht!

Hagbarth (feurig zurückkehrend.)

Nein, nicht mit Recht! Gieb ihn aus Gnade mir!

(Indem ſie den Kranz vom Haupte losmachen will, kommt Bera mit Alger und Gefolge.)

Bera (mit Strenge.)

Was ſtehſt Du da und greifeſt nach dem Kranze
In Deinen Locken? Löſeſt ihn? Was ſeh' ich? —

Signe (verwirrt.)

Ach Mutter —

Bera.

In vertrauter Unterredung
Mit Deines Bruders Mörder? Geh', Unwürd'ge!

Signe.

(mit einem zärtlichen Blick auf Hagbarth.)

Leb' wohl für ewig!

(Sie geht.)

Hagbarth.

Signe!

Bera (tritt vor ihn.)
Bleibe, Hagbarth! —
Hier iſt Dein Werk für dieſes Mal vollendet.
Jetzt höre mich, denn ich bin Königin
In dieſem Land' und handle, wie ich rede.
Du kamſt mit frechem Leichtſinn, ohne Schonung,
Du forderteſt des Edeln theures Leben
Zum eiteln Spiel! Ich konnt' es Dir nicht weigern. —
Jetzt iſt der Mord vollbracht. Ich haſſe Dich
Wie Helas ärgſte Schlange, das iſt billig.
Das wußteſt Du voraus, das war Dein Wunſch.
Denn Norwegs Mütter, denk' ich, werfen auch
Nicht wie der Kukuk ihre eignen Eier
In's fremde Neſt, ganz ohne Lieb' und Sorge
Für ihre Brut. Du haſt mein Kind getödtet —
Ich läugn' es nicht, ich kenne keine Luſt,
So groß wie die, der Hela Dich zu weihn;
Doch haſt Du ja mein königliches Wort,
Und über meine Rache geht die Ehre.
Es ſteht Dir alſo frei, zu dieſer Stunde
Die Inſel zu verlaſſen, wegzuſegeln.
So weit ging mein Verſprechen — weiter nicht!
Wo ich nachher Dich find', ob hier, ob dort
In Deinem Land, biſt Du ein Mann des Todes.
Kann ich, dann fang' ich ohne Schonung Dich
Und laſſe Dich wie einen Räuber tödten
Im Eichenwalde durch des Bogens Pfeil.
Jetzt kenneſt Du Dein Schickſal! Möglich auch,
Kömmſt Du hierher und überwältigſt mich —
Das dank' ich Dir! Weit lieber bittern Tod,
Den ſchmählichſten, durch meines Feindes Hand.

Als keine Rache! Geh' jetzt, Du Verhaßter!
Als Schatten ängſt'ge Dich auf Deinen Wegen
Und morde Dich, ſo wie Du ihn gemordet.

Hagbarth.

Erlaube nur —

Vera.

Nicht einen Augenblick.
Iſt Dir Dein Leben lieb. Noch biſt Du frei:
Bei'm nächſten ſtarken Wellenſchlag des Meeres
Bin ich des Eid's gelöſt und Du biſt Staub.

Hagbarth.

So grauſam ſehnſt Du Dich nach Hagbarths Tod?

Vera.

Ja, ja! Kein Anblick wäre mir ſo ſchön,
Als bleich Dich hier im Graſe bluten ſehn!

Hagbarth.

Grauſame Kön'gin, Du empöreſt mich;
Doch ein holdſel'ger Blick band meine Zunge.
So ſchelte, raſe nur, ich fliehe Dich.
Gern flieht der Mann das aufgebrachte Weib.
Doch Schönheit lockt den Held, wie weiße Leinwand
Im Gras die Nachtigall von ihrer Hecke.
Und drohten auch des Haſſes liſt'ge Schlingen,
Was Liebe will, muß Kühnheit bald erringen!
(Er geht.)

Vera (ihm nachſtarrend.)

„Und drohten auch des Haſſes liſt'ge Schlingen,
Was Liebe will, muß Kühnheit bald erringen!
Wenn Schönheit lockt!" Ha, welche Schönheit? Signes?
(Mit wilder Freude.)
Dank Dir, Walkyrie, mit dem ſchwarzen Helme.

Im rothgefärbten Mantel, weiß die Wange.
Das Auge funkelnd — ſtille Rache, Dank!
Du öffneſt mir die Ausſicht durch der Fichten
Trübſel'ge Nacht; Du leiheſt mir die Angel,
Womit den ſchupp'gen Fiſch ich fangen kann,
Und Signe iſt der Köder. — Herrlich, herrlich!
(Sie betrachtet ihren Sohn.)
Nun Alger? So verſtummt, ſo ſtill, ſo blaß?
Wann pflegteſt Du die Erde ſo zu meſſen?
Nach Sternen blickteſt Du!
Alger.
Da wohnt jetzt Alf;
Doch iſt der Blick zu ſchwach, ihn dort zu ſchaun.
Vera.
Du weinſt um Deinen Bruder?
Alger.
Wie ein Bruder.
Vera.
Aufrichtig?
Alger.
Kannſt Du zweifeln?
Vera.
Zweifeln, Alger?
Weil jetzt Dein Sinn gerührt iſt und Du weinſt?
Ich kenne wohl des Menſchen Herz, mein Sohn.
Der Schein betrügt nicht den Erfahrnen, Alger!
Wie ganz natürlich, daß es Dich erweicht;
Er war ein guter, treuer Bruder. Wahrlich.
Er liebte Dich — allein er war der Erſte!
Durch die Geburt hat er Dich gleich beleidigt.
Dem Thron ſo nah und doch ſo weit entfernt.

Das war ein peinlicher Gedanke. Zwiſchen
Dem Reich und Dir lag ſeine Lebenszeit.
Ein Rieſe ſchlummernd in der ſtarken Rüſtung.
Den Abſtand hat er jetzt ſo freundlich ganz
Durch ſeinen Tod gehoben! Sein Verſcheiden
Schlug über dieſen Abgrund Dir die Brücke
Nach Seelands Königsſtuhl — Du erbſt die Krone!
Das iſt wohl einer leichten Thräne werth.

Alger.

Ha, glaubſt Du denn, daß ich vor Freude weine
Bei meines Bruders Tod?

Vera (heftig.)

Wenn Du ihn liebſt,
Beweiſe mir's!

Alger (mit Feuer.)

Wodurch?

Vera.

Und ſchwör' ihm Rache!

Alger (hebt die Hand empor.)

Bei meines Vaters Aſche, bei dem Roſte,
Der in der Erde ſeine Sporen nagt,
Bei Odins Horn von Gold, bei Aukthors Miölnir![*]

Vera.

Schwör', daß Du Hagbarth ewig haſſen willſt.

Alger.

Das iſt ſehr hart, doch, weil Du es verlangſt —
Ich bin gehorſam, ſchwöre Dir, zu haſſen,
So viel mein Herz vermag — das ſchwör ich Dir!

---

[*] Miölnir, Thors Hammer.

Bera.

Nichts zu entdecken; nicht, von ſchwachen Thränen
Gerührt, von Deiner Pflicht Dich zu entfernen,
Wer ſie auch weint, — das ſchwöre mir!

Alger.

Bei Odin!

Bera.

Und wenn wir endlich ihn in Ketten haben,
Daß Du durch keine Bitte, Ueberredung
Verſuchſt, das Herz mir zu erweichen.

Alger.

Wohl,
Ich ſchwöre!

Bera.

Ha, Du biſt mein lieber Sohn!
Jetzt auf dem Thinge zeige Dich dem Volke
Als treuer Sohn und Bruder, würd'ger König!
(Sie gehen.)

Signe
(kommt langſam zurück.)

Er iſt nicht da! Die harte Mutter ſchalt;
Noch glaub' ich fern den Ruderſchlag zu hören.
So eilt der ſchnelle Hirſch in tiefſten Wald,
Wenn ſeine Einſamkeit die Jäger ſtören.
Er iſt nicht da! Der Mond kommt mit der Nacht,
Der Vogel ſingt trübſelig ſeine Lieder;
Hier hat er mir ſein Lebewohl gebracht,
Und nimmer, nimmer ſeh' ich Hagbarth wieder!
Ach, hätt' ich nie den holden Feind geſehn!
Geiſt meines Bruders, ſahſt Du Hagbarth weinen?
Nein, nein, Du zürnſt ihm nicht — er iſt ſo ſchön!

Kann Grauſamkeit und Milde ſich vereinen?
Und dieſer Kranz, den ich vom Haupte nahm,
Ihm reichen wollte, eh' er mich verlaſſen?
Ich konnt' es nicht — die ſtrenge Mutter kam.
Doch, was ich ſchon geliebt, kann ich nicht haſſen
So trenn' ich, was das Herz vereinigt hat.
Du letzter grüner Kranz, den ich mir binde!
Ich pflücke — ſtill geduldig — Blatt für Blatt!
Fahr' hin du ſchöne Hoffnung mit dem Winde!
(Sie zerpflückt den Kranz.)

Dritter Aufzug.

Später Abend.

Hagbarth und Hamund kommen zurück vom Strande.

Hagbarth.

O ſüßes Glück, jetzt bin ich wieder hier,
Mein Fuß betritt das grüne ſeidne Gras,
Das ihre kleinen Füße oft geküßt.

Hamund.

O Seligkeit — Du ſollſt getödtet werden,
Wenn man Dich trifft!

Hagbarth.

Es freut ſich die Natur.
Von ihrem Himmel funkelt Freia Liebe,
Wie mondhell iſt die Nacht!

Hamund.

Damit man recht
Uns hier entdecken kann. O grüner Zweig,
Wie zärtlich ſtreckſt Du uns die Arm' entgegen.

Ich ſeh' uns beide ſchon im Geiſte hier
Zuſammen unter Deinem Laube bluten.

Hagbarth.

Geh' Du zurück, mein Freund, nur zu den Schiffen;
Ich bin am liebſten hier allein, und Du
Sollſt die Gefahr nicht theilen, der Du nicht
Die Freude theilſt.

Hamund.

So willſt Du thöricht handeln!
Iſt es beſchloſſen?

Hagbarth.

Ja, ich liebe ſie.
Und nur der Tod kann mich von Signe trennen.
O Hamund, Hamund, kennteſt Du die Liebe!

Hamund.

Ich kenne ſie recht gut. Sie iſt ein Irrlicht,
Das ſtets den Wandrer tief in Sümpfe lockt;
Sie winkt mit Hoffnungsgrün und ſenkt ihn dann
In bodenloſen Meer! — Die ſchöne Freia!
'S iſt eine Elfin, Königin der Elfen.
Sie ſchwärmt am liebſten in der Abenddämmrung,
Damit der lichte Sonnenſtrahl des Tags
Den zarten Schattenkörper nicht beleuchte
Und zeige, daß man ſich in — Nichts vergafft.
Sie kleidet ſich in Pracht des Regenbogens
Sehr ſchön — von weitem — wo ſie ſteht, ſind Dünſte.
Geh' auf ſie los, greif' zu — und ſie verſchwindet.
Sehnſucht iſt ihre Macht, Schmerz iſt ihr Zunder;
Schlafloſe Nächte, Thränen, falſche Hoffnung
Iſt ihrer Bäume bitterſüße Frucht.
Sei glücklich — und der holde Zauber ſchwindet!

Genieße täglich, und mit jedem Tage
Erkaltet Deine Luſt! — O ſchönes Traumbild!
Hagbarth.
Ein Jeder freut ſich ſeines Traums. Die Ehre,
Was iſt ſie mehr? Ein Luftgebild — ein Laut,
Für Mord und Blut gekauft. Iſt Deine Göttin
Von derberm Ton geknetet, als die meine?
Und ſie iſt grauſam, ſie bringt Haß und Tod,
Doch Freia fügt die Herzen treu zuſammen;
Und ſelbſt der Tod wird ſüß in ihren Flammen.
Hamund.
Wohlan, ſo komme Tod!
Hagbarth.
Doch nicht zu Dir!
Du theilſt nicht mein Gefühl. Verkenn' mich nicht.
Mich peinigt Deine kalte Gegenwart.
Was willſt Du hier? Geh' wieder auf Dein Schiff.
Da kannſt Du mir den Beiſtand beſſer leiſten,
Als hier im Wald. Du ſagteſt mir ja heut:
„Gehſt einen andern Weg, dann lebe wohl!"
Ich geh' den andern Weg! Du magſt es nicht.
Du ſpotteſt meiner, ich mag nicht den Spott.
Es kränkt mich, mit der Zunge zu vertheid'gen,
Was tiefer ich im Herzen fühl', als Worte
Dir ſagen können. Ueberlaſſe mich
Mir ſelbſt. Ich werde nie vergeſſen, Hamund,
Was Du mir ſtets geweſen.
Hamund.
Nun — aufrichtig —
Weil Du es ſelber ſagſt — will ich Dir auch
Gradaus geſtehn, daß dieſes Abenteuer —

Hagbarth.
Thor ſei mit Dir! Leb' wohl! Erwarte mich!
Entweder ſiehſt Du mich in kurzer Friſt
Mit Signe oder nimmermehr.

Hamund.
Wohlan,
Wenn Du mich nicht verkennſt!

Hagbarth.
Nein, lieber Hamund!
Leb' wohl, mein Freund, leb' wohl!

Hamund (bleibt ſtehen.)
Leb' wohl, o Freundſchaft!

Hagbarth.
Du bleibſt?

Hamund (ernſt.)
Um Dir ein Traumgeſicht zum Abſchied
Noch zu erzählen, das ich ſelbſt gehabt,
Und das in dieſem Mondenſchein verſchwindet.

Hagbarth (theilnehmend.)
Was iſt Dir?

Hamund (mit ſteigendem Gefühle.)
Meines Vaters Balkenhaus
Stand bei dem größern Hof; da ſpielt' ich früh,
Als Kind noch, mit des Nachbars kleinem Sohn.
Der Knab' war jünger, wilder auch, als ich;
Ich als der Aeltre war auch ſtets der Kluge,
Und wenn ich altklug war, dann hört' er mich
Geduldig an, und that doch, was er wollte.
So lebten wir in Freundſchaft viele Jahre.
Sieh, da beſucht' uns manch Mal in der Dämmrung

Die Elfe, wenn wir Arm in Arm zuſammen
Auf Waffenkiſten ſaßen in der Halle,
Die Augen hingewandt zum alten Harniſch,
Der im Gewölbe hing voll Roſt und Staub
Erinnerſt Du' Dich noch des Weihnachtfeſtes,
Als unſre Prieſter auf des Felſens Gipfel
Die Hund' und Pferd' und Hähne opferten,
Die Sonne mit Gebeten laut beſchwörend,
Zurückzukehren, daß die Erde nicht
In Eis erſtarre? Es erzählte damals
Ein alter Skald uns Knaben, daß man grauſam
In alten Tagen Menſchen da geopfert.
Da drückten unſre Hände ſich auf einmal
Feſt in einander, wir umarmten uns,
Und, was der Menſch dem Menſchen iſt, das fühlten
Wir tief. Der alte Skalde freute ſich,
Wir legten unſre Händ' auf ſeine Harfe
Und ſchwuren ew'ge Treue. Sieh', da ſang er
Ein herrlich Lied, das in der Halle klang
Und durch des Königs hohle Rüſtung bebte.
Es war recht hübſch! Nicht wahr? Die Freundſchaftselfe
War auch nicht eben gänzlich zu verachten?
Doch, Du haſt Recht, es war ein Traum! Der Traum
Iſt von den Liebesträumen jetzt verdrängt.
Ich will nicht länger träumen in der Welt,
Will wach und nüchtern ſein, mit Feinden kämpfen
Und nicht auf Freunde halten. Eitle Täuſchung,
Du freuſt nicht, Du verwundeſt nur das Herz

Hagbarth (umarmt ihn.)

O liebſter Hamund, treuer, edler Bruder!

Hamund.
So kalt kannſt Du mir meinen Urlaub geben,
Für ewig mich von Deiner Bruſt verſtoßen?
Hagbarth.
Nein, da iſt ewig Raum für Dich, mein Freund!
Hamund.
Aufrichtig?

Hagbarth.
Ewig wohnſt Du da mit Signe!
Hamund.
Begreifſt Du dann, daß durch der Treue Band
Mein Schickſal mit dem Dein'gen feſt verbunden?
Hagbarth.
Ja!

Hamund.
Und daß ich Dein Schickſal theilen will?
Hagbarth.
In Freias Namen!
Hamund (legt ſeine Hand in die Hagbarths.)
Und in Baldurs Namen!
Und ſo verſprech' ich, Deiner jungen Liebe
Nicht mehr zu ſpotten. So verſprech' ich heilig,
Auf Signe keinen Groll zu werfen, die
Den beſten Theil von Hagbarth mir entwendet.
Die Elfen will ich auch nicht ferner ſchmähn,
Nein, bei den Göttern! Ehre, Freundſchaft, Liebe
Bereiten uns den Weg; wir folgen gern.
In's Brautgemach? In's Grab vielleicht? Gleich viel!
Wir gehn den ſchönen Weg — das iſt der Troſt;
Wir theilen die Gefahr — drum hoffen wir!
(Sie gehen in den Wald.)

Rinda kommt mit Fylla.

Rinda.

Die Fürſtin kann nicht ſchlafen dieſe Nacht,
Ihr Herz iſt ſehr unruhig und betrübt.

Fylla.

Ich kenne Signe, meine Freundin, kenne
Wohl die verborgne Quelle ihres Grams.

Rinda.

Sie liebte Alf, ſein ſchneller Tod hat tief
Ihr Herz betrübt.

Fylla.

Ach, Freundin, irr' ich nicht,
So hat des Mannes Auge ſie verwundet,
Der mit dem Schwerte ihren Alf erſchlug.

Rinda.

Du meinſt —

Fylla.

Daß Signe nicht um ihren *Bruder* weint.

Rinda.

Da kommt ſie!

(Signe kommt mit ihren Jungfrauen.)

Signe.

Dieſe Nacht iſt wunderſchön,
Klar wie der Tag, beinahe gar zu licht.
Man kann nicht ſchlafen; wacht Natur, ſo muß
Der Geiſt auch wachen. Fylla, meinſt Du nicht?

Fylla.

Ach, edle Fürſtin, die Natur erſcheint
Mir jetzt als ausgeſtorben und der Mond
Als Lampe nur im ſtillen Grabgewölbe.

Signe.
Ich weiß, Du haſt den lieben Freund verloren;
Du arme Fylla, bitterer Verluſt!
So bitter faſt, wie eines Bruders Tod.
Ich will Dich tröſten, gieb mir Deinen Arm.

Rinda
(die mit den andern Mädchen geſprochen.)
Willſt Du uns wohl erlauben, edle Fürſtin —

Signe (unterbricht ſie.)
Wie ſteht der Wind? Weht er von Süden her?

Rinda.
Es weht kein Wind, das Laub bewegt ſich kaum.

Signe.
Es ſcheint mir auch, als ob die Wellen draußen
Sich nicht bewegten.

Fylla.
In dem klaren Meere,
Im Mondenſcheine, ſpiegeln ſich die Buchen.

Signe.
So ſind wohl unſre Feinde noch nicht weit?

Fylla.
Noch eben ſah ich ihre Schiffe draußen
Die dunkeln Flügel in die Lüfte ſpannen,
Wie wilde Gänſ' in mäß'gem Wind, wenn halb
Sie ſegeln, halb nur mit den Füßen rudern.

Signe.
Wie ſchnell geht wohl ein Schiff mit gutem Winde
Nach Norwegs Küſten?

Rinda.
Oft zwei Tage nur.

Signe (froh verwundert.)

Zwei Tage nur, und es iſt doch ſo weit!
Du ſchöne Silberſee entfernſt nur bloß.
Um zu verbinden. Deine Wogen brauſen
Nur mit verſtelltem Zorn, als wären's Mauern,
Die meilenweit uns trennten. Leichte Wellen!
Nicht Freias Wagen hat ſo ſchnelle Räder.
Kein Schlitten geht ſo hurtig auf dem Schnee,
Wie durch das Meer der ſchnelle Kiel.

Rinda.

Erlaubſt Du uns, ein wenig hier zu tanzen
Im Mondenſcheine?

Signe.

Ha, wie kleine Elfen
Bei'm Erlenbaume? Sagt man nicht, wer Elfen
Im Walde tanzen ſieht, der lebt nicht lange?

Rinda.

Wir wollten Dich zerſtreun.

Signe.

Die Wehmuth tröſtet.
Erſt in der Dämm'rung duften Nachtviolen.

Rinda.

Gedenke nicht des Tods!

Signe.

Hat meine Mutter
Ihm mit dem Todespfeile nicht gedroht?

Rinda.

Wem?

Signe.

Hagbarth.

Rinda.

Wenn er wiederkommt, gewiß!

Signe.

Das iſt ſehr billig! Tanzet jetzt, Ihr Kinder!
(Sie ſetzt ſich unter Gyrithes Baum; die Mädchen tanzen bei Triangel und Floten.)

Fylla.

Sie merkt gar nichts; ſie ſchaut nur vor ſich hin

Rinda (nach geendetem Tanz.)

Magſt Du den Tanz nicht leiden?

Signe.

Ach, warum nicht!
Doch mag es jetzt genug ſein. Geht hinein,
Ihr guten Kinder, die getanzt; erkältet
Euch nicht. Ich dank' Euch herzlich. Aber geht
Und laſſet mich allein! — Geh', liebe Rinda!
(Zu den Zurückgebliebenen.)
Ihr gehet nicht? Was wollt Ihr?

Fylla.

Edle Fürſtin,
Rinda iſt glücklich und ſie hat getanzt.
Mit dieſen Mädchen grämt ſich Deine Fylla.
Wir litten einen größeren Verluſt,
Als unſer Leben — unſre treuen Freunde;
Mit Deinem Bruder gingen ſie zu Odin.
Erlaubſt Du uns, ein Lied Dir vorzuſingen,
Es werden unſre Weiſen Dich vielleicht
Vergnügen beſſer, als der Freude Tanz.

Signe.

Vielleicht! Sing', Fylla. Gar zu gerne hör' ich
Das liebevolle Schluchzen, jene Töne,

Die von der Nachtigall das Mädchen lernte,
Und die das Herz mit ihrem ſüßen Gifte
Erquicken mehr, als kalter Worte Troſt. —
Die Wunde blutet, doch der Schmerz iſt ſüß;
Singt, liebe Kinder!

Lied der Mädchen.

Es winkt uns durch die Wolke
Der mächt'ge Vollmond.
Dort ſtehen dunkle Schatten
Als Todesboten.
Doch deutet die Beleuchtung
Im ſchwarzen Walde:
Der Geiſt ſteigt aus dem Grabe
Zu Freias Freude!

Bleich ſchweben unſre Helden
Auf Silberwolken,
In lichten Panzerhemden,
Der Helm beſchleiert.
Der Vogel ruft; ſie ſeufzen,
Die Freudeloſen!
Es ſteht die Bank im Haine
So ganz verlaſſen.

Wenn wieder einſt die Scheibe
Des Monds ſich rundet,
Ruhn wir mit den Geliebten
Vereint im Grabe.
Erſchreckt nicht, Ihr Getreuen,
Vor unſern Geiſtern!

Es ſchwärmt im Eichenwalde
Die ew'ge Liebe.

(Wenn ſie das Lied geſungen haben, winkt Signe, und ſie entfernen ſich.)

Signe (allein.)

Da liegen ein'ge welke Blätter noch
Im Graſe, vom zerriß'nen Eichenkranz!
Nun eilt er auf den Wellen wild und luſtig,
Und hat mich ſchon vergeſſen. Steht vielleicht er
Bei'm Steuerruder, kehrt ſein Angeſicht
Nach Seelands Küſt', ſpäht er mit Falkenaugen
Nach Signes Dach, das durch die Bäume blinkt?
Wünſcht er ſich wieder hier zurück? — O Freia.
Da ſteht noch in der Erde ſeine Spur!

(Sie kniet nieder und betrachtet ſie; darauf richtet ſie ſich plötzlich wieder auf.)

Hier iſt doch Niemand? Ach, wie ſchwärm' ich doch!
Du ſüßer Mond, wie freundlich ſcheineſt Du;
Doch ſag', warum weckſt du ſo tiefe Sehnſucht,
Wenn du ſie nimmer doch befried'gen kannſt? —
Er hatte was ſehr Wicht'ges auf dem Herzen,
Mir zu vertraun — da kam die ſtrenge Mutter
Das war recht gut! Noch ſeufzt er dieſe Nacht,
Schon morgen iſt's ihm leichter. — Uebermorgen — —

(Sie hält inne und ſagt darauf mit der Hand auf der Bruſt.)

So ſind die Frauen nicht, ihr Zartgefühl
Spricht nicht — es ſchweigt und wurzelt tief im Herzen

(Sie ſieht hinaus zum Strande.)

So eile nur, leichtſinn'ger ſchöner Vogel,
Breit' in die Luft Dein buntes Flügelpaar,
Und ſchwärm' und ſinge jetzt auf andern Ufern

Die treue Blume bleibt zurück und welkt!
Es freute ſich des Schmeichellieds die Roſe,
Jetzt nagt der Wurm in ihrem Blumenſchooße.

Hamund (tritt plötzlich hervor.)
Heil Dir, Du ſchöne Königstochter!

Signe.

Freia.
Ein fremder Held!

Hamund.
Nun, fürchte nichts!

Signe.
Ein Normann!

Hamund.
Ein Freund von Hagbarth.

Signe.
Ha, ich bin verrathen!

Hamund.
Wen fürchteſt Du?

Signe.
Wo iſt er, der Verwegne?

Hamund (mit Laune.)
Du haſſeſt ihn?

Signe.
Ja, ja, ich haß' ihn, und
Der Tod ſchwebt über ihm. Bei Walhalls Göttern,
Ich bitte Dich, ermahn' ihn zu entfliehn!
Wie kömmt er in der Nacht ſo ſchleunig wieder?
Ha, fürchtet er nicht Beras Rache? Droht
Der Wald ihm nicht mit ſeinen ſchwarzen Stämmen
Als Hochgericht?

Hamund (mit verſtelltem Mitleiden.)
Der arme Hagbarth, ach.
Der fürchtet nichts mehr.

Signe.
Alle heil'gen Götter.
Was iſt ihm widerfahren?

Hamund.
Weißt Du's nicht,
Daß tödtlich er verwundet iſt?

Signe (ſchlägt die Hände zuſammen.)
O Freia!

Hamund (ruhig.)
Wie eben er ſein Schiff beſteigen wollte,
Um wegzuziehn, traf eine grauſe Schildwacht,
Die hinter'm Baume ſtand, ihn mit dem Pfeile
In's Herz. Es war ſein Tod. Sein letzter Wunſch
War, hier ſein Grab zu finden. Nimmer konnten
Wir glauben, daß man unſerm todten Freund
Den letzten Wunſch verſagen würde; haben
Ihn alſo mit auf's Land gebracht.

Signe (verzweifelt.)
Den Leichnam?

Hamund (lächelnd.)
Ja wohl! Doch iſt der Geiſt nicht ganz entflohn.
Ein bischen Leben iſt noch immer da.
Doch ſitzt der Pfeil tief in der blut'gen Wunde;
Er muß heraus, das iſt die einz'ge Rettung.
Wir Streiter aber haben harte Hände,
Die Deinigen ſind ſeidenweich; von uns
Iſt keiner auch erfahren in der Heilkunſt.
'S iſt eine Weiberkunſt. Wenn hier vielleicht —

Signe.
O lieben Freunde, bringt ihn nur ſogleich!
Ich, ich verſteh' die Kunſt, ich will ihn heilen!

Hamund
(geht hinter einen Baum und zieht Hagbarth hervor.)
Da haſt Du den Verwundeten; nur heil' ihn,
Wo nicht, ſo tödt' ihn ganz. Ich ſtehe Schildwach',
Daß Keiner ihn und ſeinen Arzt verrathe.
(Ab.)

Hagbarth.
Wie derb, wie dreiſt! Ha, ungezogener,
Verwegner Krieger! — Signe, edle Signe,
Vergieb ihm! Bei der ewigblüh'nden Freia,
Ich habe keinen Theil an dem Betrug!

Signe (froh.)
Du lebſt!

Hagbarth.
Ich lebe.

Signe.
Biſt gefährlich nicht
verwundet?

Hagbarth.
Doch — recht ſehr gefährlich, Signe!

Signe.
Was fehlt Dir? Sprich!

Hagbarth
(legt ſeine Hand auf die Bruſt.)
Ich kann es nicht.

Signe.
Was willſt Du?

Hagbarth.
Weißt Du es nicht ſchon ohne Worte, Signe.
Nie ſollen meine Lippen es verkünden.

Signe.
Was wagſt Du, Kühner? Willſt Du Dir und Signe
Den Tod bereiten?

Hagbarth.
Signe? Heil'ge Freia.
Dir, Dir den Tod bereiten? Laß' mich fliehn!
Leb' wohl! O ſage mir ein Lebewohl!
Du haſt es mir nicht heute mitgegeben.
Und ohne dieſes Wort kann ich nicht reiſen;
Ich fände keine Ruh' im Grabe, würde
Als Schatten jede Nacht im Walde ſchweben.

Signe (freundlich.)
So lebe wohl, o Hagbarth, lebe wohl!

Hagbarth (drückt ihr die Hand.)
Ich danke Dir!

Signe.
Mehr willſt Du nicht?

Hagbarth.
Ich darf nicht!

Signe.
Haſt Du vergeſſen, was ich Dir verſprochen?

Hagbarth (entzückt.)
Mein Eichenkranz!

Signe.
Da welkt er aufgelöſt
Im Staub! Ich glaubte Dich nicht mehr zu ſehn.

Hagbarth.

Ein kleines Blatt davon iſt mir genug.

(Er nimmt es und verwahrt es an ſeiner Bruſt.)

Signe.

Wenig genug für den, der **Alles** wagte!

Hagbarth.

Erlaube mir nur einen Augenblick
Dir in Dein ſchönes Angeſicht zu ſchauen,
Daß tief es ſich in meine Seele präge,
Daß keine Trennung, keine Zeit vermöge
Dieß holde Bild zu ſchwächen; daß es mir
Als Elf' erſchein' in meiner Todesſtunde,
Die Hagbarth in die Ewigkeit begleitet,
Wo Du nicht haſſen wirſt, wo er gewiß
Dich wieder ſieht!

Signe.

Ja, ja, das thuſt Du, Hagbarth!

(Sie betrachten einander mit Liebe.)

Hagbarth.

(hält die Hand vor die Augen.)

O wär' ich ewig blind von dieſer Stunde,
Damit kein andres Bild dies Bild mir trübe!

Signe

(zieht ihm die Hand von den Augen und ſagt mit ſüßer Unſchuld.)

O öffne Deine Augen! Signe ſelbſt
Kann Hagbarth nicht das Bild von Signe trüben.

Hagbarth.

O holde Königstochter — liebſt Du mich?

Signe.

Ich will Dein Wohl, mein Freund! So laß' uns ſcheiden!

Hagbarth.
Dein Freund?
Signe.
Das biſt Du.
Hagbarth.
Du vergiebſt mir alſo
Des Bruders Tod?
Signe.
Er hat den Tod gewünſcht.
Hagbarth.
Wie innig wünſch' ich jetzt, ihm bald zu folgen
Signe.
Wirſt Du mich nicht vergeſſen in der Fremde?
Hagbarth.
Ich Dich vergeſſen?
Signe.
Wann ſeh' ich Dich wieder?
Hagbarth.
Ach, nimmer — oder immer, wenn Du willſt.
Signe.
Wie meineſt Du?
Hagbarth.
Es haßt mich Deine Mutter.
Nie, Signe, wird ſie Dir erlauben, Hagbarth
Zu lieben!
Signe.
Nein, das wird ſie nimmer thun!
Hagbarth.
Sie zeigt Dir keine edle Mutterliebe
Und ſo verdient ſie keine Kindespflicht

Signe.

Die Unſchuld kann nur leiden, nicht ſich rächen!

Hagbarth.

O ew'ger Thor, ich wag' es nicht, zu bitten —
Zu ſagen, was ich wünſche —

Signe.

Sag' es nicht!
Iſt es nicht gut, dann ſchweige lieber ſtill.

Hagbarth.

Ja, Signe, gut für uns, wenn Du mich liebſt,
Unſchädlich für die Mutter.

Signe.

Sprich, mein Freund!

Hagbarth.

Komm', folge mir auf's Schiff und flieh' nach Drontheim
Mit Deinem Hagbarth.

Signe.

Wie, zwei Kinder, Hagbarth,
Willſt Du an einem Tage Bera rauben?

Hagbarth.

Sie hat noch einen Sohn; ſie hat zwei Söhne,
Wie ſonſt, und eine liebenswürd'ge Tochter,
Wenn ſie den Zorn bezwingt.

Signe.

Unmöglich, Hagbarth!
Ihr hohes Herz wird brechen, nicht ſich biegen.

Hagbarth
(verzweifelt niedergeſchlagen.)

So giebt es keine Hoffnung in der Welt
Für Hagbarth mehr; — leb' wohl!

Signe
(ergreift ſeine Hand und hält ihn zärtlich zurück.)
O lieber Freund!

Hagbarth.
Du willſt nicht folgen?

Signe.
Meine Liebe folgt
Dir bis in' Grab; doch meine Mutter kann
In ſolcher bittern Noth ich nicht verlaſſen.

Hagbarth.
Was iſt zu thun? Sprich, es iſt hohe Zeit!

Signe (freundlich.)
Komm' nächſten Frühling, wenn ſie wen'ger zürnt.

Hagbarth (feurig.)
Ja, theure Signe, ja, das will ich thun!
Und wenn ſie dann noch immer Hagbarth haßt,
Dann folgſt Du mir?

Signe (beſtimmt und mit Kraft.)
Da haſt Du meine Hand.
Dann folg' ich!

Hagbarth (küßt ihre Hand.)
Holde Signe!

Signe (zärtlich.)
Lieber Hagbarth!

Hagbarth.
Der Kuß war ſüß, doch einer iſt noch ſüßer!
Soll Hagbarth ohne den ſich von Dir trennen?

Signe.
Mein Hagbarth!
(Sie umarmen einander; ihre Lippen begegnen ſich.)

Hagbarth (entzückt.)
Komm' jetzt, Tod, und nimm mein Leben.
Die höchſte Freude hat es mir gegeben!

(Lärm hinter der Schaubühne.)

Signe.
Ha, was iſt das, ich höre Schwerter klirren!

Hagbarth
(läßt Signe los und zieht ſein Schwert.)
Man kommt! Verlaß' mich, Signe, rette Dich!

Signe.
Nein, dieſer Kuß hat mich mit Dir verbunden,
Jetzt bin ich Dein, und Signe theilt Dein Loos!

Hamund
(ſtürzt herein mit gezogenem Schwert, worauf er ſich ſtützen muß,
er iſt tödtlich verwundet.)
Ach, Hagbarth, fliehe! Flieh' mit Deiner Signe!
Ich habe gut gemäht, ſie fielen draußen
Wie Halme vor der Sichel; doch — nun kräht
Der rothe Hahn aus meinen offnen Wunden
Und ſingt: Genug für dieſes Mal! Verdammt,
Daß Liſt und Trug ſtets Meiſter ſpielen ſollen!
Du armer Hagbarth, wollteſt gern noch öfter
Dies ſchöne Kind im grünen Walde küſſen?
'S geht nicht — der Tod, das bleiche Beingerippe,
Naht ſich ſchon in der Königin Geſtalt!

(Er fällt.)

Es wird ſehr finſter — doch — in Freias Saale —
Und Balder wohnt ihr nah — da ſehn wir uns!

(Er ſtirbt.)

(Zwölf Streiter kommen, drei und drei mit Schild an Schild, und
nahen ſich Hagbarth von allen Seiten.)

Hagbarth.

Ha, kämpfet, habt Ihr Muth!

Bera und Alger.

(gefolgt von Streitern mit Hellebarden und Fackeln.)

Nehmt Euch in Acht.
Ihn zu verwunden; mit dem eignen Leben
Bürgt Ihr für ſeins! Er iſt mir gar zu koſtbar!

(Man hat Hagbarths Hände mit Baſt gebunden.)

Hagbarth (zornig.)

So glaubt Ihr meine Flügel ſchon zu ſtutzen?
Bei Signes Lieb' und Hagbarths ew'ger Treue,
Mehr acht' ich Deine ſchnöde Rache nicht,
Als dieſes mürbe Baſt, das ich zerreiße!

(Er zerreißt ſeine Bande; die Streiter bemächtigen ſich ſeiner Hände wieder.)

Ein Trabant.

Was machen wir? Ihn hält nicht ſolche Feſſel,
Und hätten wir auch Ketten mitgebracht,
Faſt glaub' ich, er zerbräche ſie!

Bera

(mit fürchterlicher Milde.)

Komm', Tochter.
Du trägſt am Mieder Deine Scheere, ſeh' ich.
Ha, Du haſt Feſſeln, die ihn halten können,
Die ſchwerlich er zerreißt; ich müßte ſonſt
Nur ſchlecht die Liebe kennen.

(Sie ſchneidet eine Locke von Signes Haar und reicht ſie dem Trabanten.)

Bindet ihn
Mit dieſer — ſie iſt ſtärker noch, als Eiſen!

Hagbarth.

Bera, ich danke Dir! Die Grauſamkeit

Hat ſelbſt hier eine Strafe ausgedacht,
Die mir die Qual verſüßt. Was zaudert Ihr?
Da habt Ihr meine Hände, bindet ſie!
(Er wird mit Signes Locke gebunden.)

Signe.

Hagbarth, vertheid'ge Dich! Zerreiß' das Haar!

Hagbarth.

Eh' ſoll der Lebensfaden mir zerreißen! —
Mein Zahn ſoll wie ein gift'ger Stachel gleich
Den Mann zum Tod verwunden, der es wagt,
Aus dieſen ſüßen Feſſeln mich zu löſen.
Jetzt werft mich in das Burgverließ! — Leb' wohl,
Geliebte Signe! Wein' ein wenig über
Den armen Hagbarth und vergiß ihn bald!
Haſt nichts verbrochen. Deine Mutter raſt
Nur gegen mich, wird nicht ihr eignes Blut
Als wildes Thier in Hungerswuth verzehren. —
(Er küßt die Locke.)
O ſüße Locke, dich will ich betrachten,
Mit Thränen will ich deine Seide feuchten,
Ich drücke dich an meine heißen Lippen.
Und nie, ſo lang die Welt geſtanden, hatte
Ein Sklav' ſo lieb, wie Hagbarth, ſeine Bande.

Bera.

Jetzt bringt ihn in den Thurm, daß er die Ausſicht
Zu ihrer Wohnung hat vom Thurmesrande
Die letzte kurze Nacht.
(Mit Hohn.)
Ach, armer Hagbarth,
Dem's nicht gelang die Tochter zu verführen,
Als Du den Sohn gemordet hatteſt! Lebe

Bis morgen, ſchwindl' am Rande der Verzweiflung,
Bis ſie Dich ganz verſchlingt! — Du, Alger, höre.
Selbſt mußt Du Wache ſtehn! Gedenk' des Eides!
In Deine Hände leg' ich meine Rache.
Mein letztes Kind, mein treuer Sohn, wirſt nicht
Mit Deiner Mutter Feinde Bündniß ſchließen!

Alger.

Vertrau' auf mich, ich kenne meine Pflicht!

Bera.

Schließt wieder ſie in ihre Wohnung ein!
Dich ſtraf' ich mit —

Signe (hurtig, froh.)

Dem Tod?

Bera (kalt lächelnd.)

Nein, mit dem Leben!

Hagbarth.

Der Tod raubt nicht, was Signe mir gegeben!

(Er wird weggeführt.)

Vierter Aufzug.

Nacht.

Alger (allein.)

Du dauerſt mich, Du gute, liebe Schweſter!
Auch Hagbarths traurig Schickſal geht mir nah
Bald iſt die Nacht verſchwunden, dann erſcheint
Der blut'ge Morgen. O Verrath und Schmach!
Wird wohl der Vogel in den Zweigen ſingen?
Er flieht aus dieſem Walde, den die Rache
Zum Hochgericht bereitet hat. — Und ich!
(Er grübelt.)
Das Leben bin ich meiner Mutter ſchuldig.
Nicht meine Ehre; dieſer Eid entehrt.
Und Du, geliebte Signe, Seelands Freude!
Was wird ihr Schickſal? Ihn vergeſſen? Nein.
Das kann ſie nicht; denn Kummer ſtärkt die Liebe.
Das Unglück nährt ſie, wie der Regen Blumen.
Des Fremden Zorn macht ihre Milde ſüßer,
Wie Donner, der die Sommerlüfte kühlt.

Dann, wie ein Vogel auf der alten Mauer,
Der ſich im kalten Herbſt verſpätet hat,
Wird Signe frieren, bis der Winter tödtet.
Vor Gram wird meine Mutter ſterben! Ha,
Dann bin ich König; König über Gräber!
Gleich werd' ich trauern in der Königshalle,
Wie Hel im düſtern Saal bei ihren Schatten.
Kein fremdes Schiff wird ſich dem Strande nahn;
Seehunde nur, Meerſchwein' und wilde Robben,
Die werden ruhig auf dem Sand ſich lagern
Und in der Ferne weit mit ihrem Grunzen
Den Schiffer warnen, ja bei'm Walde nicht
Zu ankern, wo Verrath die Gäſte mordet.
(Signe kommt.)
Da kommt ſie, blaß, wie eine Nachterſcheinung

Signe.
Sag', lieber Bruder, warum öffnet man
Schon mein Gefängniß, warum ruft man Signe
In Hagbarths Nähe? Soll vor meinen Augen
Er hingerichtet werden?

Alger.
Bald iſt's Morgen.

Signe (ſchaudert.)
Schon Morgen? Nun, dann dämmert mir die Nacht.

Alger.
Noch reibt der junge Frühlingstag die Augen
Und ſtreckt ſich hin auf ſeinen dunkeln Kiſſen.
Unruhig iſt ſein Schlaf; das frühe Licht
Erſcheinet ihm ſo roth.

Signe.
Wie Menſchenblut!

Alger.

Ich wußte wohl, Du konnteſt doch nicht ſchlafen
In dieſer Nacht.

Signe.

Bald werd' ich ruhig ſchlummern!
Dann öffnet ſich die Roſe vor der Sonne.

Alger.

Du armes Kind, die Roſe blüht nur kurz,
Doch kürzer als die Roſe Deine Freude.

Signe.

Muß Hagbarth ſterben?

Alger (mit Schmerz.)

Sterben muß er, Signe!

Signe.

Wohl, ich verzweifle nicht! Der Tod kann nur
Den Feigen ſchrecken.

Alger.

Deine Seel' iſt ſtark
Dein Schmerz —

Signe.

Iſt heiß, doch kühlet ihn das Grab.

Alger.

Vor Kummer ſterben, Signe, das iſt Schwäche!

Signe.

Ach, glaube nicht die leeren Redensarten!
Iſt Sterben Schwäche? Immer Schwäche? Stärke
Bewieſe der, der kalt und ſchläfrig nur
Jedwede Schickung ſeines Glücks ertrüge,
Und die Vernichtung ſeines höchſten Selbſt?
Dann iſt das Eis ſehr ſtark und ſchwach die Saat,
Die in der Erde gährt und ſich verwandelt

Zur beſſern Blum' und Frucht. Ha, iſt es ſo,
Dann lieb' ich Schwachheit und verachte Kraft.

Alger.

Du liebeſt Hagbarth, ach, Du armes Kind,
Und Alger hat ſich gegen Dich verſchworen.
(Verzweifelt.)
O Alger, Alger! Undankbarer Bruder.
War dies der Lohn für Signes treue Liebe?

Signe.

Du guter Bruder.

Alger.

Höre, beſte Signe.
Eins kann ich noch, drum hab' ich Dich gerufen,
Eins kann ich, das verhindert nicht der Eid.
Bewachen muß ich Hagbarth, ſterben muß er,
Ich kann's nicht hindern, denn ich hab's geſchworen.
Doch — dieſe letzte Nacht iſt wunderſchön.
Der volle Mond ſteht klar noch hinter'm Walde,
Als wollt' er ſagen: „Kommt, Ihr Liebenden!
Noch ein Mal eilt zu meinen ſchatt'gen Buchen
Und freut Euch in dem heil'gen Licht der Sehnſucht!“ —
Du ſollſt ihn ſehen.

Signe (entzückt.)

O mein theurer Bruder,
Wenn Du nur wüßteſt, wie Du mich beglückſt!

Alger.

Wohl weiß ich Alles! Einen Waſſertropfen
Gönn' ich Dir noch, um Deinen Durſt zu löſchen,
Den ich mit Salz des Haſſes Dir gereizt.
Ich zeige Dir das kleine Brett im Meere.

An das Du Dich noch einen Augenblick
Feſtklammern kannſt, und ſo das Leben friſten;
Um wieder mit dem Sturm mich zu verbinden,
Der auf des Zornes Felſen Dich zerſchlägt.
Ich habe mir die Hände ſelbſt gebunden,
Nur iſt mir übrig noch der gute Wille.
Ich hab' es meiner Mutter zugeſchworen,
So viel mein Herz vermag, Hagbarth zu haſſen,
Doch es vermag nicht. Freia ſei geprieſen!
Wo ich nicht heilen kann, kann ich doch lindern —
Komm', Signe, Du ſollſt Deinen Hagbarth ſehen.

Signe.

(ſinnt, faßt einen Entſchluß und ſagt darauf.)

Nur einen Augenblick! —

Alger.

Du zauderſt!

Signe.

Nur
Den Blumenſtrauß für meinen Bräutigam!

Alger.

Ach, Schwärmerin! Wohl, ich entferne Jeden,
Der Eure letzte Freude ſtören könnte.

Signe

(nimmt ihres Bruders Hand mit Hoheit und Gefühl.)

Ein zorn'ges Feuer droht mit Unglücksflammen
Dem alten Haus, und was kann widerſtehn?
Die ſchönen Trümmer ſtürzen ſchon zuſammen;
Soll, großer Odin, Dein Geſchlecht vergehn?
Hier ſteht die letzte Hoffnung, letzte Blüthe
Von Mykilatis königlichem Baum!
Noch unerfahren, edel von Gemüthe! —

O läutre, Thor, das Gold von ſeinem Schaum.
Schenk' ihm die Krone! Mög' er überwinden,
Ein kräft'ger Held für's theure Vaterland!
Gieb ihm ein edles Weib und laß' ihn finden,
Was ſeine arme Schweſter nimmer fand!

(Sie gehen.)

(Hagbarth und der Vogt kommen von Innen auf das mit einem Gitter umgebene Thurmdach.)

Hagbarth

(mit Signes Locke gebunden.)

Nun alſo, hier vom Thurmesrand iſt's mir
Erlaubt, geſunde Luft zu athmen?

Vogt.

Athmet.
So viel Ihr wollt.

(bei Seite.)

Bald iſt's vorbei! —

Hagbarth.

Hier ſteh' ich
Dem Himmel näher, der mit Klarheit mich
In ſeinen blauen Schooß aufnehmen ſoll.
Siehſt Du das große Sternbild dort?

Vogt.

Ich ſeh's.
'S iſt Freias Rocken.*)

Hagbarth (hinſtarrend.)

Haſt mir keine Seide
Geſponnen, Freia!

Vogt.

Leider nein!

---

*) Der Orion

Hagbarth.

Hier ſtreck' ich
Hinauf zu Dir, allmächt'ge Liebesgöttin,
Die Hände, die nur Deine Macht gefeſſelt;
Verlaß' mich nicht und gieb mir Kraft zu ſterben!

Vogt.

Wie ſeltſam ſtreckt er doch die Händ' empor!
Den ärgſten Sünder löſt man von den Banden
Die letzte Nacht; warum nicht ihn —
(Er zieht ein Meſſer hervor.)
Kommt, Hagbarth.
Ich will Euch dieſes enge Band zerſchneiden.

Hagbarth (wild.)

Leicht bin ich ſo zu überwältigen;
Doch, wenn Du dieſe Haare frech beleidigſt,
Ich ſchwör's: der freien Hände erſte That
Soll ſein, Dich von des Thurmes Rand zu ſtoßen!

Vogt.

Er raſt! — Ich will Euch ja —

Hagbarth.

Weg mit dem Meſſer.
Und reize mich nicht zur Verzweiflung!

Vogt.

Was wollt Ihr mit der Locke?

Hagbarth.

Weißt Du nicht,
Daß dieſe Locke mir ein leichter Strahl
Von Signes Haupt iſt?

Vogt (bei Seite.)

Es ſind ihre Haare?

Ach, das iſt wahr, ich weiß von Hörenſagen,
Daß junge Leute Werth auf Alles ſetzen,
Was von der Liebſten kommt; ein kleines Band,
Ein Faden, eine Lock', ein Blumenblatt —
Das können Tag und Nacht ſie auf der Bruſt
Oft viele Jahre tragen. Armer Thor!
Es iſt doch Sünde, Leute hinzurichten,
Die toll ſind! Tollheit iſt doch kein Verbrechen

Hagbarth.

Jetzt laſſe mich allein! Doch ſage mir,
Sieht man nicht Signes kleine Wohnung hinter
Den Bäumen da?

Vogt.

Ja, ja, da wohnt die Fürſtin!
Jetzt laſſet, Herr, mich Eure Hände löſen;
Ich krümm' Euch nicht ein Haar an Eurer Locke.
So könnt Ihr ihre Schönheit mehr bewundern.

Hagbarth.

Nun, Greis, wenn das nur Deine Abſicht iſt —

Vogt (löſt ihm die Hände auf.)

Da ſind die Haare!

Hagbarth (küßt ſie.)

O geliebter Schatz!
Wie lang und wogend? Wie ein lichtes Gold
In reichen Strömen ſah ich ſie noch geſtern
Von ihrem jungfräulichen Scheitel fließen;
Und heute ſind ſie mein, mein Eigenthum!
Sehr theuer freilich, koſten mir das Leben.
Und doch verkauft' ich ſie für tauſend Leben
Nicht wieder!

Vogt (bei Seite.)

Wenig macht ihn ſchon vergnügt.
'S iſt gut für ihn; denn Vieles hat er nicht.

Hagbarth.

Wie heißeſt Du, mein Greis?

Vogt.

Ich heiße Halfdan.

Hagbarth.

Verſprich mir Halfdan, daß, wenn Veras Büttel
Mich morgen zu dem Hochgerichte bringen,
Du wieder meine Hände binden willſt
Mit dieſer Locke, nicht mit Henkersbanden.

Vogt.

Gut, das verſprech' ich, und verſprecht auch mir,
Nicht hier zu ſpucken, wenn Ihr hingerichtet.
Ich hab' ein kleines Schweſtertöchterlein,
Sie fürchtet Euern Schatten, weil ihr Fenſter
Nach dem Gerichtsplatz ſieht.

Hagbarth.

Du guter Alter!
Wohl weiß ich, Hagbarth findet keine Ruh' —
Er muß im Leben etwas hinterlaſſen,
Das ihm zu theuer iſt; doch fürchte nichts!
Mein Geiſt wird nicht das kleine Mädchen ſchrecken,
Wenn er um Mitternacht ſein Grab verläßt.

Vogt.

Ihr rührt das Herz zum Mitleid, lieber Herr!
Selbſt König Alger ja erbarmt ſich Eurer
Und ſendet Euch den alten Skald Halloge,
Damit er Euch noch in der letzten Nacht
Mit ſeinen alten, ſtarken Liedern tröſte.

(Halloge kommt mit der Harfe.)

Hagbarth.

O laſſe mich allein mit meiner Liebe!
Sein Troſt wird mich ermüden; meine Bruſt
Iſt länger nicht geſtimmt für Heldenlieder.
Wohl nagen Schlangen meine Eingeweide,
Doch troz' ich nicht der herben Todespein.

Halloge

(hat ſich unten bei dem Thurm auf die Bank geſetzt und ſingt zur Harfe.)

Nicht mehr nach Streit,
Im Panzerkleid',
Sehn' ich mich und nach Waffen.
Die Roſe hat
Mit ihrem Blatt
Den Jüngling umgeſchaffen.
Sonſt war mein Herz
So kalt wie Erz,
Jetzt bin ich weich und milde.
Auf dem Gefilde
Sehn' ich mich — himmelwärts —
Nach einem ſüßen Bilde!

Hagbarth.

Der Ton fand Wiederhall in meiner Bruſt.

Halloge.

Ich ſinge Dir die Schönheit Deiner Trauer.

(Singt.)

Ich ſterben muß,
Doch ohn' Verdruß
Verlaß' ich dieſes Leben.

Ich fühle Muth.
Wird auch mein Blut
Der Rache hingegeben.

Wenn's Auge bricht,
Stirbt Liebe nicht;
Dann wachſen ihr die Schwingen.
Sie wird uns bringen
Nach Freias ew'gem Licht,
Wo Baldurs Harfen klingen.

Hagbarth.

Du ſchweigſt?

Halloge.

Jetzt ſing' ich Dir ein andres Lied,
Von Hildegard, der ſchönen Freudeloſen!

Hagbarth.

O herrlich! Und ich ſitze unter Sternen
Mit Signes Lock' und höre den Geſang,
Und küſſe ſie bei jedem lieben Worte,
Das an mein eignes Schickſal mich erinnert.
Und wann ſie kommen, um mich abzuholen,
Dann folgſt Du mir zu meinem Hochzeitbette,
Nicht wahr?

Halloge.

Ja, Hagbarth! Es iſt Dichterpflicht,
Den Schmerz in milde Wehmuth aufzulöſen,
Und der Verzweiflung Troſt und Muth zu bringen

Alger (kommt zum Thurme.)

Geh', treuer Alter, ich muß Hagbarth ſprechen.

(Leiſe zu ihm.)

Du weißt, was ich beſchloſſen — Signe kommt!

Halloge.

Dann kann der Greis nur mit der Harfe gehn.
Wie Regen hat mein Lied ſein Herz erweicht,
Jetzt kommt die Sonn' und ſchließt die Blumen auf.
(Er geht.)

Der Vogt
(ruft im Thurme zu Hagbarth.)

Kommt, ſteigt herab!

Hagbarth.

Warum?

Vogt.

Der König wartet!

(Hagbarth kommt heraus mit dem Vogte; der letzte geht auf Algers Wink wieder in den Thurm hinein.)

Hagbarth (kalt und ſtolz.)

Was willſt Du? Hat ſich Bera ſchon bedacht,
Fand ſie die kurze Lebensfriſt bis morgen
Noch gar zu lang und ſendet Dich, um gleich
Mit eigner Hand zum Tode mich zu führen?

Alger.

Natürlich iſt Dein Zorn, Dein Hohn iſt treffend,
Und ich verdiene leider Deinen Haß.

Hagbarth.

So laß' mich keine Worte mehr verlieren
An den, der meine Worte nicht verdient.

Alger.

Verachteſt Du mich?

Hagbarth.

Wenn ich's eben wagte!

Alger.

So könnt' es Dich vielleicht nachher betrüben

Hagbarth.

So ſtill beſonnen der, der neulich brauſte
Wie Schaum des Meers? Doch ich verſtehe Dich.
Ein armer Sünder, der bald ſterben ſoll,
Kann Dich nicht mehr beleid'gen!

Alger.

Hagbarth, Hagbarth!

Hagbarth.

Doch ſterb' ich ohne Schaam. Mein ſchnöder Tod
Wird Aufſehn machen, das iſt wahr; doch, Alger,
Nicht mich wird dieſer Stunde Brandmal ſchänden.

Alger.

Ich ſteh' vor Dir verworren und vernichtet,
Ich fühle, was geſchehn iſt und geſchieht.
Doch weinen kann ich nicht, ein ſchwacher Knabe,
Und Dich in Demuth um Vergebung flehn.
Auch ich bin nicht allein an Allem Schuld.
Ich habe keine ſchnöde That begangen,
Das iſt mein Troſt. So will ich Dir die Zeit
Auch nicht mit weichen Klagen hier verſchwenden.
Gebrochen iſt Dein Stab, ich kann nicht retten;
Doch — ein'ge Augenblicke haſt Du noch.

Hagbarth.

Die will ich nicht! Ich wünſche ſelbſt den Tod;
Nur peinige mich nicht!

Alger.

Oft, Hagbarth, iſt
Ein ſchöner Augenblick nicht zu verachten!
Oft hat ein Glücklicher in dem gefunden,
Was Mancher lebenslang vergebens ſuchte.

Hagbarth.
Ich habe nichts mehr auf der Welt zu ſuchen.
Alger.
Und wenn nun das, was Du am meiſten wünſcheſt,
Dir eine Stunde vor dem Tod gegönnet wird?
Hagbarth.
O ew'ge Götter, ſprich! Was meineſt Du?
Alger.
Haſt noch von meiner Schweſter Abſchied nicht
Genommen. Meine Mutter kam ſo plötzlich,
Wenn Signe nun vielleicht —

Hagbarth.
Ha, kommſt Du, Alger,
Mich mit der Hölle Qual zu martern, oder
Kommſt Du mit Himmelsfreuden, wie ein Gott
Den Sterbenden zu laben?

Alger.
Armer Hagbarth!
Nur gieb mir Deine Hand darauf, Dein Wort —
Daß Du nicht fliehen willſt; dann geh' ich gleich
Und laſſe mit der Schweſter Dich allein.

Hagbarth.
Nein, nein, Du ſpotteſt nicht, Dein Auge ſchwimmt —
Alger.
Nun, Hagbarth, gieb mir Deine Rechte drauf!
Hagbarth.
Bei Signes Lieb' und Hagbarths ew'ger Treue,
Ich bleibe hier und ſterbe!
Alger (umarmt.)
Hagbarth, kannſt Du

Mir eine Unbeſonnenheit vergeben,
Die Dir das Leben raubt?

Hagbarth (freundlich.)

Freund, das iſt Schickſal!

Alger.

Die Zeit iſt kurz, geh', ſie erwartet Dich.

Hagbarth (umarmt ihn.)

Der Bruder iſt der holden Schweſter werth!

(Er geht.)

Alger (zieht ſein Schwert raſch und feurig.)

O könnt' ich jetzt für Hagbarth ſterben! Wenn ich
Mich tödtete? Er könnt' entfliehn! — Er thut's nicht!
Er hält ſein Wort, geht wieder in den Thurm,
Und Bera findet ihn als Algers Mörder!

(Stößt ſein Schwert verzweifelt in die Scheide.)

So lebe denn, unglücklichſter der Kön'ge,
Und dulde da, wo Du nicht handeln kannſt!

(Er geht.)

(Signe mit Roſen in der Hand und gelben Blumen auf dem Buſen. Hagbarth. — Sobald ſie ſich allein finden, ſinken ſie einander in die Arme.)

Hagbarth

O ſüße Luſt, für ſolche Schönheit ſterben!

Signe.

Die Norne eilt, jetzt, Hagbarth, höre mich!

Hagbarth.

Dort winkt uns ew'ge Freude!

Signe.

Ja, gewiß!

Hagbarth.

O Signe, Signe, liebſt Du mich?

Signe.
Ich liebe
Dich inniglich
Hagbarth.
Mich ängſtigt der Gedanke,
Ob nicht vielleicht das bloße Mitleid Dir
Dein Herz erweicht.
Signe.
Mit dem nur Mitleid haben,
Der überall Bewundrung weckt und Neid?
Hagbarth.
Nun, dann iſt Alles gut. Dann iſt der Tod
Nur Kleinigkeit; ich werde Dich bei Freia
Erwarten, denn jetzt kenn' ich Deine Treu'.
Signe.
Du ſollſt nicht lange warten.
Hagbarth.
Lebe, Signe!
Geliebte, denk' an Hagbarth, wenn im Sommer
Du unter dieſen Buchenſchatten wandelſt,
Wenn Vögel ſingen, wenn der Flieder duftet
Und Mondlicht durch die ſchwarzen Blätter fällt,
Gedenke dann der kurzen Wonnezeit
Von unſrer Lieb'! Ein Tag nur, eine Nacht!
Was iſt das Leben mehr, als Tag und Nacht?
Verachte nicht die Liebe, weil ſie kurz war.
Wie gerne hätt' ich durch ein langes Leben
Dir klar gezeigt, was nicht der ſchnelle Tod
Dir zeigen kann: die Dauer meiner Liebe! —
Ja, holde Signe, dort von Freia ſliegen
Die Seelen paarweiſ' nach der dunkeln Erde.

Es trennt ſie die Geburt; der erſte Anblick
Macht, daß ſich Seel' in Seele gleich erkennt;
Und was der leichte Augenblick verbunden,
Trennt nicht die Ewigkeit.

Signe.

Nimm dieſe Roſen —
Die erſte, letzte Gabe meiner Liebe!
Dem Baum hab' ich die Knospen all' entriſſen;
Doch nächſten Frühling wird er wieder blühn,
Dann grämt ſich Vera, leider nur zu ſpät,
Und pflanzt uns beiden Roſen auf den Hügel.

Hagbarh (nimmt ſie.)

Jetzt, Roſe, weiß ich es, warum Du geſtern
Mich leicht verwundet haſt! Warum hab' ich
Auf Deine ſüße Warnung nicht geachtet?
Doch, holde Signe, welche garſt'ge Blumen
Trägſt Du am Buſen da?

Signe.

Sie ſind für mich.

Hagbarth.

Was ſeh' ich, todtengelber, gift'ger Schierling!

Signe.

Verachte nicht den Schierling, mein Geliebter!
Er iſt ein guter, ein mitleid'ger Freund,
Sein Saft wird Signe ſtärken.

Hagbarth (entſetzt.)

Freia!

Signe (muthig und beſtimmt.)

Hagbarth,
Vor ein'gen Stunden wollteſt Du, ich ſollte
Dich kühn begleiten, von der Mutter fliehn;

Da war ich unentſchloſſen — hatte Pflichten,
Die jetzt gehoben ſind. Damals verſprach ich,
Dir treu zu folgen, wenn nicht Klag' und Bitte
Der harten Bera Bruſt erweichen könnten.
Jetzt folg' ich Dir.

Haggarth.

O Signe, meine Signe!

Signe (begeiſtert.)

Hör' mein Geliebter, wenn Dein Scharlachmantel
Dort auf dem Flieder winket — dann wird Signe
Den Becher leeren, und hochrothe Flammen
Von meiner Wohnung dort im Walde ſollen
Auf ihren freien, kühnen Adlerſchwingen
Zwei liebende Seelen nach Sesvarne*) bringen.

Hagbarth.

Ach Signe, Du willſt ſterben? Lebe! Lebe!

Signe.

Mein Leben wäre nur langſamer Tod!
Ich will nicht, daß mich zähe Qual verzehre;
Ich will mein Haupt nicht, wie die Lilie, biegen,
Und welken unbemerkt und unbeweint!
Nein, unſer Tod ſoll viele Herzen rühren,
Und feiern wird man unſern Todestag
Im Norden oft, als treuer Liebe Feſt.

Hagbarth (umarmt ſie entzückt.)

Wohlan, wir ſcheiden nicht!

Signe.

Wir ſcheiden nicht!

---

*) Freias Saal.

Fünfter Aufzug.

Morgen.

Vera
(kommt, von Trabanten begleitet, unruhig zur Erde ſtarrend; plötzlich ſteht ſie ſtill und wendet ſich gegen die Trabanten).

Was wollt Ihr? Ihr verfolgt mich wie Feinde?
Was wollt Ihr mit den blanken Hellebarden?

Grim.

Du haſt uns ſelbſt befohlen, edle Königin,
Dich zu begleiten.

Vera.

Geht!

(ſie treten zurück.)

Wie iſt mir denn?
Die Nacht verſchwand; wie kann das Licht erſchrecken?
In Oſten flammt's wie eine Feuersbrunſt.
Ha, zitterſt Du vor Bildern?

(Ruft.)

Grim!

Grim.

Hier bin ich!

Vera.
Warum habt Ihr verwichne Nacht Alfs Leiche
Mir auf der Bahr' in's Schlafgemach geſetzt?
Grim.
Es war Dein eigner Wille, Königin!
Du wollteſt eine Nacht den lieben Sohn
Noch ſehen, eh' er Staub und Aſche wird.
Vera.
Im Schlafgemache? Ha, die ganze Nacht
Hab' ich kein Auge ſchließen können! Grim,
Aufrichtig, ſahſt Du heute Morgen keine
Verändrung an dem Todten?
Grim.
Doch! Er lag
Mit beiden Armen von der Bahre hangend,
Und ſeine Augen ſtanden weit ihm auf.
Vera.
Nun, es iſt gut, daß Du es auch geſehen.
Nicht wahr, es trifft ſich oft bei einer Leiche,
Daß ſich die Augenwimpern ſelber öffnen;
Und durch die eigne Schwere fallen leicht
Die Arme nieder?
Grim.
Ja, das trifft ſich wohl!
Vera.
Doch läugn' ich nicht, es hat mich ſehr entſetzt.
Ich dacht' an Hagbarth eben — an die Rache —
Auf meinem Lager fand' ich keine Ruh',
Mich trieb das Herz zu meines Sohnes Leiche.
Mit weicher Seele kniet' ich an der Bahre
Und rief: „Geliebter Alf, ich räche Dich!"

Da ſprangen ihm die Augenlieder auf,
Das todte Auge ſtarrte wild mich an,
Und ſeine Hände, die ihm fromm gefaltet
Feſt auf dem Buſen lagen, löſten ſich,
Und glitten ſchlaff und gräßlich auf den Boden. —
Ich will es Dir geſtehn, ich hatte nicht
Den Muth, die Arme wieder aufzuheben,
Die großen Augen wieder zu verſchließen,
Erſchrocken floh ich aus dem Schlafgemache.

Grim.

O Königin —

Vera

(abbrechend und in ſich ſelbſt zurückgezogen, mit dem vorigen Stolze).

Bewahre mein Geheimniß!

(Grim tritt zurück.)

Wer kommt da? Meine Tochter! Weiß gekleidet,
Bekränzt mit Eichenlaub? Ha, wagt ſie wirklich
Auch zu erſcheinen in der Morgenſtunde?

Signe

(naht ſich im weißen Gewande, einen Eichenkranz auf dem Haupte.
Sie geht edel und langſam ihrer Mutter entgegen.)

Vera.

So ruhig? So erhaben, weiß gekleidet,
Wie eine Prieſterin, die opfern will?
Und dreiſt Dein Blick? Mit Faſſung gehſt Du mir
Und ſtolz entgegen? Ha, Unwürdige, kommſt Du
Als Zeugin ſelbſt zu Deines Hagbarths Tode?

Signe.

Ich komme, Dir mein Lebewohl zu ſagen.

Vera.
Ha, glaube nicht durch Bitten und durch Thränen
Mich zu erweichen, Falſche!
Signe.
Nein, das weiß ich;
Und deshalb will ich thöricht nicht verſuchen,
Was doch unwürdig und vergeblich wäre!
Ich habe ausgeweint: das ſahſt Du nicht!
Das Opfer, das ich Freia ſchuldig bin,
Hab' ich ſchon einſam und in vollen Schaalen
Auf den Altar gegoſſen. Sie erhört mich;
Denn kräftig ſtärkt ſie meine junge Bruſt,
Und mit Geduld verſteh' ich jetzt zu leiden.
Vera.
Was willſt Du?
Signe.
Dir mit wen'gen Worten zeigen,
Daß ich unwürdig nicht und ſchlecht gehandelt.
Ich habe Deine Liebe nicht — o gieb
Mir Deine Achtung! Warum zürneſt Du?
Kalt war mein junges Herz für Freias Freuden,
Wie eine Knoſpe, die nicht aufgeſprungen,
Er kam — ich ſah ihn, und ich liebt' ihn gleich.
Hat nicht der Himmel in des Staubes Blick
Den Geiſt gezeichnet? Spiegelt ſich nicht deutlich
Das reine Herz in eines Menſchen Auge?
Was ſoll ich mich denn meiner Liebe ſchämen,
Weil ſie ſo plötzlich und ſo ſtark mich rührte?
Auch fiel nicht meine Zärtlichkeit auf den,
Der ihrer unwerth. Er iſt ſchön, iſt Held,
Und ſelbſt der Trotz — die Unbedachtſamkeit.

Die ſeiner Jugend folgt, und die ihn Dir
Verhaßt nur machte, ſchien mir liebenswerth.
Was war nun ſein Verbrechen? Er hat Alf
Im Streit getödtet, der das Leben haßte.
Du drohteſt ihm, und er vergaß die Drohung;
Glaubſt Du, ich ſollte Hagbarth wen'ger lieben,
Weil ich ihm mehr, als ſelbſt ſein Leben, galt?
Nein, nein, der Frevel macht ihn doppelt ſchön!
Und wenn Du grauſam jetzt vollbringen läßt,
Was finſter Deine Seele ausgebrütet,
Dann wirſt Du ſehen, daß der junge Held,
Der den Gefahren trotzt, es auch verſteht,
Mit Geiſteskraft die Folgen zu ertragen.
Drum bettl' ich nicht mit Thränen um ſein Leben;
Das würd' ihn nur erniedrigen; dann ſtürb' er
Erſt den unwürd'gen Tod. Auch würd' ich kaum
Dein kaltes Herz erweichen; ſelten warſt
Du freundlich. Als mein guter Vater ſtarb,
Da fühlt' ich mich allein — o ſo allein!
Alf liebte nur Gyrithe — Alger Waffen —
Du Deine Hoheit. Längſt ſchon hab' ich mich
Der heitern Freuden dieſer Welt entwöhnt
Und, ach, mein hartes Schickſal längſt geahnet.
Wohlan, ſo tret' ich ganz in meinen Schatten
Zurück. Doch Hagbarth iſt mein Bräutigam,
Und deshalb ſteh' ich in dem Hochzeitkleide,
Der Hoffnung grünen Kranz auf meinen Locken
Verkenne mich nicht, Mutter! Signe ſcheidet
Von Dir mit milden Thränen, nicht mit Trotz;
Und mit der letzten Bitte zu den Göttern,
Daß, wenn die Rache Du genoſſen haſt,

Es nicht zu viel nachher Dich reuen möge! —
Leb' wohl jetzt, meine Mutter!
(küßt ihre Hand.)
Lebe wohl!
(ſie geht.)

Bera.

War dieſes Liſt? Auch ſchlaue Liſt kann weinen.
Doch Signe kennt noch die Verſtellung nicht.
Sie liebt ihn! Was vermögen junge Herzen
Nicht in dem erſten Feuer? — Alger kommt.
Auch bleich! Ha, beide Kinder todtenblaß,
Wie Alf auf ſeiner Bahre. Meine Kinder,
Ihr waffnet gegen Eure Mutter Euch!

Alger
(kommt in ſtarker Bewegung, welche er zu verbergen ſucht.)

Heil meiner Mutter!

Bera.

Dank, mein guter Alger!
Wie geht's, erinnerſt Du Dich Deines Eids?
Iſt Alles ſchon geſchehn, was ich befohlen?

Alger.

Der Zug geht um den Wald; ein ſchöner Aufzug;
Die Schützen führen ihn mit Flöten, Trommeln;
Bald ſteht er hier und leidet ſeinen Tod.

Bera.

So iſt es Recht!

Alger.

Meinſt Du?

Bera.

Und Du, mein Sohn,
Sag' Deine Meinung!

Alger.
Ich hab' keine Meinung!
Als bloßes Werkzeug handl' ich nur und komme,
Den weiteren Befehl gleich zu vollbringen.
Iſt Hagbarths Tod Dir Rache ſchon genug?
Soll er begraben werden, oder ſoll
Sein Leichnam liegen zu der Geier Fraß?

Bera.
Sein Tod iſt mir genug; wenn er geſtorben,
Dann kann man ihn begraben.

Alger.
Wo?

Bera.
Dort unter
Dem Baume!

Alger (ſieht dahin.)
Iſt da Platz für Drei? — O ja

Bera.
Für Drei? Was meinſt Du?

Alger.
Habe keine Meinung.
Ich meine nichts, hab' ich Dir ja geſagt.
Nun alſo — dabei bleibt es.

Bera.
Lieber Sohn,
Was fehlt Dir? Sprich! Du ziehſt den Athem ſchwer.

Alger.
Das muß ich, weil mein Mund geſchloſſen iſt.
So geh' ich denn und richte Alles aus.
(Geht, kehrt aber wieder zurück.)
Erlaubſt Du mir zum Abſchied, liebe Mutter,

Dir erſt ein kleines Mährchen zu erzählen,
Das ſelber ich gedichtet?

Vera.
Gern, mein Sohn!

Alger (mit ſteigendem Gefühle.)
Ein junger Adler ward von ſeiner Mutter
Recht ſehr geliebt; doch fürchtete ſie ſtets,
Daß ſeine Flügel er mißbrauchen möchte.
In einem Augenblicke, wo er ſchwach —
Kindlicher Liebe voll, ließ er ſich willig
Von ihr die Flügel ſtutzen. Treulich brachte
Sie ihm das Eſſen jetzt zum hohen Neſte.
Und ſo ging es zwar ein'ge Tage gut. —
Einſt, als die gute Mutter weggeflogen,
Kam wild und raſend ein grauſamer Geier,
Und nahm die Schweſter von dem Neſte weg.
Der junge Adler konnte ſie nicht retten.
Das liebe Kind ward faſt vor ſeinen Augen
Zerriſſen und verzehrt.
(Mit bedeutungsvollem Nachdruck.)
Da ſtürzt' er ſich
Verzweifelt von dem Fels; und weil die Flügel
Ihn nicht mehr tragen konnten, fiel er ſchwer
Und ward zerſchmettert. — Als die Mutter nun
Zurückkam, fand ſie leer das Neſt; doch tief
Im Thale lagen in des Sohnes Blut
Der Tochter weiße Federn abgepflückt.
Da ſchrie ſie Jammer über alle Felſen
Und rief die Kinder, doch es war zu ſpät!
(Er ſchweigt, faßt ſich und ſagt darauf mit Ruhe.)
Das Mährchen iſt geendigt, und ich gehe!

Bera (ruft ihn zurück.)

Bleib'!

(Nach einem Augenblick, worin ſie mit ſich ſelbſt gekämpft hat.)

Hagbarth ſoll nicht ſterben!

Alger (ergreift entzückt ihre Hand.)

Edle Mutter!

Bera (kalt und ſtolz.)

Jetzt ſchweig' und hör', und laſſe mich auch reden!
Denn ich auch habe Neigungen; auch ich
Kann etwas wollen, mit ſo feſtem Willen,
Daß keine Tochterthränen, keine Geiſter-
Erſcheinungen und keine ſchlauen Mährchen
Den Vorſatz ändern und erſchüttern können.
Wohl, Hagbarth ſoll nicht hingerichtet werden!
Auch die Gerechtigkeit kann grauſam ſein;
Und drin beſteht die Schönheit der Gewalt,
Daß ſie begnadigt, wo das Recht verdammt.
Zwar bin ich Hagbarth keine Schonung ſchuldig,
Doch ſchuldig Großmuth mir als Königin.
Er ſoll nicht ſterben hier! Doch ohne Strafe
Soll er auch nicht nach ſeinen Felſen fliehn
Und Beras ſpotten. Seine Grauſamkeit
Und Hochmuth raubten mir den lieben Sohn,
Und füllten dieſe Bruſt mit Höllenqualen —
Das muß er auch verſuchen! Laß' ihn bringen
Zum Hochgericht, und wenn der Tod ihm über
Dem Scheitel ſchwebt — dann ſchenk' ich ihm das Leben!
Als Fliege ſoll er ängſtlich ſummen erſt
In meiner Hand und durch die Finger ſchlüpfen,
Weil er zu klein — weil meine Hoheit nicht
Erlaubt, den Wurm im Staube zu zertreten!

Alger.

Und Signe?

Bera.

Laß' ihn nie an Signe denken!
Sie ſtraf' ich für die Mondſchein-Schwärmerei
Mit Trennung, und das iſt für ſie genug.
Sie fühlte nimmer königlich. Ein Herz,
Das ſeine wahre Größe klein verkennt,
Verdiente nicht zu ſchlagen. Gut genug
Zum Hirtenmädchen, lebt ſie, um zu ſpielen,
Zu ſchwärmen, Blumenkränze ſich zu binden
Und um in Einſamkeit an ihren Hirten
Zu denken. Stammt ein ſolches Herz von Skield?
Kennt ſie die Pflichten, die ſie ihrem Stamm
Und ihren Ahnen ſchuldig iſt? Schweig', Alger,
Empöre mich nicht wieder!

Alger.

Er iſt König
Und Held!

Bera.

Ich haſſe dieſen ſtolzen Thrönder!
Welch Glück wär' es für Dänemark, wenn ſie
Des jungen Abenteurers Gattin würde?
Was iſt ſein Königreich? Ein nackter Fels —
Ein Schiff! — Harwendil, Jütlands edler Fürſt,
Hat längſt um Signes Hand gefreit; dadurch
Wird Jütland mit den Inſeln ſchön verbunden.
Er oder Keiner!

Alger.

Liebe Mutter!

Bera.

Schweige!
Wo nicht, erzähl' ich Dir ein Mährchen jetzt
Vom Rieſen, der zum Zwerg zuſammenſchrumpfte,
Weil wie ein Zwerg er ängſtlich ſich betrug. —
Barmherzigkeit könnt Ihr wohl Bera lehren,
Doch iſt die Rede von erhabner Größe,
Dann bin ich Lehrerin. Jetzt ſchweig' und folge!

(Sie gehen.)

(Signe kommt mit ihren Mädchen. Sie tragen Leinwand in Körben.)

Signe.

O ſchöner Morgen! Seht den Purpurhimmel!
Hört, wie die kleinen Vögel luſtig ſingen!
Nun ſchwindet mit der kalten Nacht die Sorge.

(Man hört einen Trauermarſch in der Ferne.)

Fylla.

O Thor, da kommen ſie!

Signe (ſchaudert.)

Was ſagſt Du? Ha.
Ich hör' es! Die Gerechtigkeit hat Eile.

Fylla.

Du arme Signe!

Signe (ſtreichelt ihr die Wange.)

Arme Fylla Du!
Was ich verlieren ſoll, haſt Du verloren.

Fylla.

Ich bin ein ſchlichtes, unbedeutend Mädchen —

Signe.

Ein unbedeutend Mädchen? Fylla, Fylla.
Ein Herz, das liebt, iſt Freia wichtiger
Als tauſend kalte Kronen.

Fylla.
Ach, mein Freund
Starb doch den Heldentod!
Signe (ſtolz.)
Den Heldentod?
Und welcher Tod verlangt den Helden mehr,
Als dieſer Tod, den heute Hagbarth ſtirbt?
Ein Kampf wär' ihm nur Kinderſpiel; gebt ihm
Nur Waffen in die Hand, dann ſtirbt er nicht,
Er würde gegen Tauſend ſich vertheid'gen.
Erſt muß man ihm die Hände binden, will man
Des Lebens ihn berauben. Doch den Muth
Kann nichts ihm rauben. Ruhig wird er ſitzen,
Nach der geſpannten Bogenſehne ſtarren,
Wo zielend fern die Todesſpitze lauert.
Vielleicht trifft ſie das Herz, vielleicht das Auge;
Und doch — ich ſchwör' es Dir bei Freias Freuden,
Mein Hagbarth wird es nicht erlauben, daß man
Das weiße Tuch ihm vor die Augen binde!
Fylla.
Der Edle!

Signe.
Edel iſt er, das iſt Troſt!
Wie mancher edle Geiſt, wie mancher Held
Hat nicht, wie er, ſein Leben ausgehaucht
Am Hochgerichte vor des Henkers Eiſen?
O es iſt groß und ſchön, unſchuldig ſterben!
Im Unglück blüht des Menſchen höchſte Kraft;
Und das unſchuld'ge Blut, wenn es gefloſſen,
Lähmt Löwen und beſänftigt ſelbſt die Wuth.
Als warnend Beiſpiel ſteht in der Geſchichte

Der Hingemordete; die Nachwelt wagt
In vielen Jahren nicht, was grauſe Vorzeit
An ihm verbrochen. Und ſo rettet er
Mit ſeinem Tode noch der Enkel Leben.
(Die Muſik naht ſich.)

Fylla.

Verhaßter Ton! Er naht ſich.

Signe.

Wie, verhaßt?
O ſüßer Ton, ſehr ſüß! Er ſtärkt mein Herz.
(Mit Thränen.)
Ihr Vögel ſchweigt und horcht auf euern Zweigen?
Nicht wahr, ſo feierlich könnt ihr nicht ſingen?
Ach Fylla, nein, der Ton iſt nicht verhaßt!
Wahrſagung iſt er: bald im heil'gen Einklang
Löſt ſich das irdiſche Geſchrei der Schmerzen.
Verkenne nicht die armen Knechte, Fylla,
Die vor den fürchterlichen Schergen blaſen.

Fylla.

Siehſt Du, wie hoch und edel er daher geht,
Mit Deinem Haar gebunden, das er küßt;
Wie hoch und ſchlank und muthig! Ach, er ſchreitet
Im dichten Kreis der blanken Hellebarden!
Es folgt ihm eine große Schaar. Siehſt Du,
Wie Mädchen, Weiber ſich die Augen trocknen
Mit weißen Tüchern? Halten kleine Kinder
Im Arme hoch, daß ſie ihn ſehen ſollen?

Signe (hurtig.)

Wo?

(Wendet ſich plötzlich weg.)

Nein

(zeigt zum Himmel.)

Dort erſt will ich ihn wieder ſehen!

(Munter.)

Jeßt gehn wir auf die Bleiche mit der Leinwand.
Kommt, liebe Mädchen! — Doch, kein Frühſtück hab' ich
Noch heut genoſſen — und die Luft iſt rauh!

(Zu Rinda.)

Gieb mir das Horn mit Meth, das ich mir füllte.

(Rinda reicht es ihr.)

Signe (bei Seite.)

Hier, tapfrer Hagbarth, trink' ich Dir den Willkomm
Zum zweiten Male; wiederhole froh:
Heil Dir zum Heldentode, den Du ſuchteſt!

(Sie trinkt und ſagt darauf.)

Ich ſuch' ihn nicht, ich hab' ihn ſchon gefunden!

(Sie wirft das Horn hin in's Gras.)

Und jeßt, Ihr Mädchen, gehet nur voraus!
Ich will nur meine Zimmerthür verſchließen.
Dann folg' ich auch!

Fylla (ängſtlich.)

O Signe!

Signe

(freundlich, aber beſtimmt.)

Geh', mein Kind!

(Sie gehen.)

Signe

(mit heiterer Stimme.)

Jeßt will ich ihn noch ein Mal wiederſehn!

(Sie richtet ſich in die Höhe und hält die Hand über die Augen.)

O ſchöner Held! Da kommt er; keine Furcht
Hat noch die blühenden Geſundheitsroſen
Gebleicht auf ſeinen Wangen. Schwermuth nur
Liegt auf den reizend dunkeln Augenbrauen;
Auch, ſcheint's mir, leuchten ſeine Augen feucht.
Er weint um mich, aus Mitleid nur mit Signe,
Weil er mich liebt. Welch Mädchen ſtürbe nicht
Wie Signe gern, wenn glücklich ſie, wie Signe,
Mit einem ſolchen Hagbarth ſterben könnte?
(Sie geht.)

(Die Muſik kommt näher. Trabanten mit Hellebarden. Hagbarth, mit Signes Locke gebunden.)

Grim
(zum Volke, das ſich nahen will.)
Zurück, ſchlagt einen Kreis um ihn, zurück!

(Ein halber Kreis von Trabanten mit Hellebarden umringt Hagbarth; ſeine Hände werden gelöſt, er küßt die abgelöſte Locke und ſteckt ſie in ſeinen Buſen.)

Hagbarth.
Dank, guter Jüngling, weil Du mich befreieſt
Vor meinem Tode, daß ich noch die Hände
Mit Inbrunſt gen Walhalla ſtrecken kann!

Trabant.
Das ſteht Dir frei!

Hagbarth (bei Seite.)
Sterben iſt Kinderſpiel.
Doch — ob ſie treu, das, Hagbarth, mußt Du wiſſen!
Ob auch ihr Vorſatz, ob ihr raſch Gelübde
Mehr war, als Zärtlichkeit des Augenblicks —
Mit dieſer Ueberzeugung mußt Du ſterben!

Trabant.

Nun, Hagbarth, ſage Dein Gebet!

Hagbarth (heiter und freundlich.)

Ihr Freunde,
Erſt eine Bitt' an Euch! Nicht wahr, dem Frevler,
Der ſterben ſoll, gewährt man einen Wunſch,
Wenn er beſcheiden iſt, wie einen Trank,
Der ihn zum letzten Mal noch ſtärken könnte?

Trabant.

O ja! Das wollen wir Dir auch nicht weigern,
Nur, daß es gleich geſchehen kann; wir dürfen
Dir keine Stunde mehr das Leben ſchenken.

Hagbarth.

Nur ein'ge Augenblicke! — Ihr begreift,
'S iſt nicht zum erſten Male, daß ein Jüngling
Wie ich dem Tode nah iſt. Schon als Kind
Wählt' ich mir die Gefahr zum Steckenpferd,
Und ſchleun'ger Tod hat Hagbarth nie geängſtigt.
Doch — Tod und Tod ſind zwei verſchiedne Dinge!
Ich läugn' es nicht, daß dieſe Todesweiſe
Mich ſchaudern macht, weil ſie ſo ruhig iſt.
Es geht der Menſch in Feſſeln der Gewohnheit,
Kann nach und nach an Vieles ſich gewöhnen,
Doch vor dem *Fremden* ſtutzt er, wie das Roß.
So ſchaudr' ich auch vor dieſer dunkeln Pforte
Der Ewigkeit, es bäumt ſich meine Seele
Und will nicht gleich hinein, bloß, weil das Thor
Mit fremden Farben angeſtrichen iſt.

(Er löſt ſeinen Mantel ab.)

Gewährt mir ein'ge Augenblicke noch,
Daß ich mich faſſe, daß mit Ruh' und Würde

Ich Odins rothen Streithengſt kühn beſteige,
Der wiehernd nach Walhalla mich hinaufbringt.
Nehmt dieſen königlichen Purpurmantel
Und hängt ihn auf den grünen Zweig des Flieders.
Dann knie ich mit Gebet vor meinen Göttern.
Und ſpielt mir noch die letzte Trauerweiſe,
Die auf dem Wege mich ſo herzlich freute.

(Die Muſik fängt wieder an. Hagbarths Mantel wird auf die Fliederhecke gehangen.)

Hagbarth

(kniet im Vordergrunde mit gefalteten Händen.)

Nun, Aſathor, erhöre mein Gebet!
Jetzt gieße Kraft in Signes Mädchenherz,
Daß nicht ſie vor der rothen Fackel zittre,
Daß ihre Lippen gern den Becher küſſen,
Als wär' es Hagbarths Mund!

(Er ſteht auf und dreht ſein Haupt ſpähend über die Schulter nach Signes Wohnung hin. Plötzlich ſieht man das Haus hinter den Bäumen brennen.)

Trabant.

Ha, was iſt das?
Es brennt! Der Fürſtin Halle ſteht in Flammen!

Hagbarth (entzückt.)

O reine Glut der hohen Heldenliebe!
O ſtarkes Glühn der treuen Opferflamme!
Vergieb mir meinen Zweifel, edle Fürſtin!
Der ſchmerzt; der Tod nicht! O geliebte Signe,
Vom Himmel winkſt Du ſchon, ich folge Dir!

(Er nimmt einen Dolch hervor aus ſeinem Buſen.)

Hab' ich Dich noch, mein alter Freund? So komm'!

(Zu den Schützen.)

Spart Eure Pfeile da! An Euern Zügen,

An Euern blaſſen Wangen ſeh' ich wohl,
Ihr möchtet nicht gern Mörder ſein, doch, weil
Die Königin es will, mußt Ihr gehorchen.
Wohlan, ich will Euch dieſe ſchwere Pflicht
Erleichtern. Als Verbrecher ſterb' ich nicht
Ich habe meiner Signe Liebe nicht
Geraubt — ſie gab mir ſie als freie Gabe.
Drum ſoll von Henkershand mein Blut nicht fließen!
(Er ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt.)
Die Hochzeit ſteht! Jetzt brennt, ihr Hochzeitkerzen!
(Er fällt und ſtirbt.)

Trabant

Er hat ſich ſelbſt getödtet.

Ein anderer.

Bera kommt

Bera
(kommt hurtig und ruft:)

Seht, rettet ſie!

Grim.

Die ganze Wohnung brennt!

Bera.

Hagbarth ſoll leben!

Grim.

Hagbarth iſt ſchon todt!

Bera (entſetzt.)

Schon Beide todt? — Wer kommt?

Grim.

Ha, Signe ſelbſt.
Blaß, mit verbrannten Locken! Alger folgt.
(Alger bringt Signe; ſie iſt leichenblaß und die Locken verbrannt.)

Alger.
Hier iſt ſie! —

Bera.
Meine Tochter, Unbeſonnene,
Wohl uns, daß wir Dich aus der Glut gerettet!

Signe.
Ich ſehe Hagbarths Mantel. Wo iſt Hagbarth?
(Sie entdeckt ihn.)
In ſeinem Blut!

Trabant.
Er bat uns ſelbſt, den Mantel
Dahin zu hängen. Als er Feuer ſah,
Hat er ſich froh mit eigner Hand getödtet.

Signe.
So wollt' er ſeiner Signe Treue prüfen!
Du böſer Hagbarth, konnteſt Du noch zweifeln?
Doch das hat er im Todeswahn gethan,
Und ich vergeb' ihm den grauſamen Zweifel.

Bera.
Du ſiehſt den Lohn der Unbeſonnenheit;
Ich kam mit Gnade, doch ich kam zu ſpät.
Er iſt ſein eigner Mörder.

Signe (entſetzt.)
Wollteſt Du ihn
Begnad'gen, meine Mutter?

Bera.
Deshalb kam ich.

Signe (verzweifelt.)
O Hagbarth, Hagbarth! — Mutter, wollteſt Du
Mit Sign' ihn auch verbinden?

Bera (kalt und finſter.)
Nimmer hätt' ich
Im Leben mich dazu erniedriget.

Signe (froh.)
Du wollteſt noch uns trennen?

Bera.
Wie der Tod!

Signe
(mit einem leichten Seufzer.)
Nein, der verbindet! — Dank für Deine Strenge.
(Küßt ihr die Hand.)
Ach, ohne ſie müßt' ich verzweifelnd ſterben!

Bera.
Was ſagſt Du, meine Tochter?

Signe.
Mich hat auch
Die Todesgöttin ſchauerlich geküßt.
Mein Bruder, haſt aus Flammen mich gerettet,
Doch tief in Signes Eingeweiden brennt
Das Gift mit unauslöſchlichheißen Flammen.

Bera.
Ha, was haſt Du gethan.

Signe (froh.)
Die Qual vollendet!
Dank, lieber Bruder, weil Du mich gerettet;
Jetzt kann ich mit der letzten Zuckung ihn
Doch noch umarmen. Nicht, herzliebe Mutter,
Jetzt darf wohl Signe ihren letzten Seufzer
Auf Hagbarths kalte Todeslippen athmen?
O ſüßer Tod!
(Sie ſinkt bei ſeiner Leiche nieder.)

Wir fliegen Arm in Arm zu Freias Saal!
(Sie umarmt Hagbarth und ſtirbt, mit dem Haupte auf ſeiner Bruſt. Es herrſcht eine tiefe Stille.)

Vera.

Iſt ſie ſchon todt? — Legt ihre holde Leiche
An Hagbarths Seite!

Alger.

Mutter, fühlſt Du endlich —

Vera.

Was immer ich gefühlt; wer fühlte nicht
Bewunderung und Liebe für das Große?
(Sie tritt vor die Leichen hin.)
Wenn früher ich gewußt, daß dieſe Neigung
So ſtark ſei — nein, bei Odin in Walhalla,
Ich hätte nicht die Liebenden getrennt!

Alger.

Wir haben nur verloren, ſie gewonnen!

Vera.

Gewonnen! Ja, das iſt das rechte Wort.
Und Vera ſtärkt' und läuterte die Liebe!
Glücksfülle — kalte, tägliche Gewohnheit
Hat dieſe Süße nicht, nicht dieſe Glut.
Es fließt der ruh'ge Bach durch grünen Raſen,
Der Strom fällt auf die Klippe, bricht ſich freilich,
Doch blüht im Sturze noch der ſchöne Schaum.
(Sie betrachtet die Leichen.)
Ich dacht', es wäre nur ein Veilchenduft,
Ein Glühwurm in der üpp'gen Sommernacht!
(Befehlend zu den Umſtehenden.)
Ihr Grabeshügel ſoll im Walde ſtehn,
Der Quelle nah, in grüner Erlen Schatten,
Wo ſich die Nachtigallen Neſter baun.

Mit Ehrenſteinen und mit Roſenhecken
Soll man den Hügel kränzen. Beider Aſche
Soll, liebevoll gemiſcht, ein Krug verwahren.
Auch ſollen Hagbarths Schild und Schwert und Speren
Mit ihm begraben werden; Signes Spangen;
Damit nach tauſend Jahren man es wieder
Aufgraben kann, daß es die That beweiſe,
Die ſchön in alten Liedern wiederklingt.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Fünftes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Fünftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

Drittes Bändchen.

Palnatoke. — Hakon Jarl.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Palnatoke.

Trauerſpiel.

Vorwort.

Die in dieſem Schauſpiele vorkommende Begebenheit mit dem Apfel hat ſich dreihundert Jahre früher in Dänemark mit Palnatoke, als mit Tell in der Schweiz zugetragen. Palnatoke hat nun allerdings nicht bloß dieſe ähnliche Begebenheit erlebt, ſondern er hat auch den geraden, freien, ehrlichen Charakter mit Tell gemein. Wie verſchieden aber mußte dennoch die Handelsweiſe ſein: jener ein Heide, dieſer ein Chriſt; jener ein Held, dieſer ein Hirt. Daher iſt das im Palnatoke launig, ja, beinahe luſtig gehalten und kömmt nur als Nebenſache vor, was in Schillers Wilhelm Tell als Hauptpunkt hervorgehoben wird, und von Tell mit Kampf und tiefer Rührung vollbracht wird. — Gerade dieſe unähnliche Aehnlichkeit hat mich bewogen, das Wageſtück zu unternehmen, dieſelbe Scene in einer andern Zeit und in andern Umgebungen zu denken und darzuſtellen, als Schiller ſie ſich dachte und ſo ſchön darſtellte

Perſonen.

Harald Blauzahn, König in Dänemark.
Swend Zwickbart, ſein Sohn, Seekönig.
Fiölnir, Haralds Feldherr.
Palnatoke, Jarl in Fühnen, Wendſüſſel und England.
Palnir, ſein Sohn.
Buë der Dicke, } ſeine Schwäger aus Bornholm,
Sigurd Kampe, } Weſets Söhne.
Vagn Akiſon, ſein Enkel.
Sigwald Jarl, } Strutharalds Söhne aus
Thorkil der Hohe, } Schonen.
Thorwald der Weitgereiſte, ein Iſländer.
Popo, Biſchof in Schleswig.
Skofte, des Königs Diener, ein kleiner Finne.
Arnodur, des Königs Herold und Fackelträger.
Ein Gefängnißvogt.
Helden.

Die Handlung geht vor in Rothſchild, im Jahre 991.

Erſter Aufzug.

Königlicher Saal.

König Harald, Biſchof Popo.

Popo.

Wie freut es mich, mein königlicher Herr,
Euch bei den alten Kräften noch zu finden.

Harald.

Der Himmel ſei gelobt, ich bin geſund!
Ich wünſchte, daß mein Reich es gleichfalls wäre;
Dann würde nicht, wie jetzt, ſo Vieles kränkeln.

Popo.

Nur eine Kinderkrankheit. Wißt Ihr nicht,
Die Kinder, die in früher Jugend kränkeln,
Gedeihn am beſten einſt? Das Chriſtenthum
Liegt wie ein kleines Kind noch in der Wiege.
Doch laßt es erſt nur Kraft gewinnen, Herr.

Harald.

O Popo, wenn es Kraft gewonnen hat,
Iſt längſt in Staub mein Leichnam aufgelöſt

Pope.
In ſpäten Zeiten wird man Harald nennen
Als erſten Chriſtenkönig Dänemarks.

Harald.
Wer weiß, ob nicht der Neid der ſpäten Nachwelt
Selbſt dieſen Namen einſt mir ſtreitig macht.

Pope.
Nein, Wahrheit ſpricht die Zeit. Ich ſeh' im Geiſte
St. Harald, einen Heil'gen, angebetet.

Harald.
Ach, Ihr verſprecht mehr, als Ihr halten könnt!
Was bringt Ihr von Libentius in Hamburg?

Pope.
Erſt viele kräft'ge Segensſprüche, Herr,
Ermahnungen und väterliche Winke.

Harald.
Noch hab' ich einen Vorrath, Freund, von denen,
Die mit dem letzten Gruß er mir geſandt;
Damit kann ich mich lange noch behelfen.
Was weiter? Geh' das Uebrige vorbei
Und melde mir das Wichtigſte: Was ſagt
Mir Kaiſer Otto durch den Erzbiſchof?

Pope.
Der Kaiſer hat mit Freuden Euern Eifer
Für's Chriſtenthum vernommen, frommer König,
Und er verſpricht Euch ſeine ſtete Freundſchaft.
Auch ſendet Euch mein Herr, der Erzbiſchof,
Hier eine Abſchrift von des Papſtes Bulle:
Johannes, aller Chriſten heil'ger Vater,
Hat ihm das Pallium geſchickt, und Otto
Reicht' ihm den Biſchofsſtab mit eigner Hand.

So iſt Libenz in ſeinem Amt befeſtigt
Als Erzbiſchof in Hamburg und in Bremen,
Und ſomit Oberhirt des Chriſtenthums
Im Norden. Da, mein Herr, habt Ihr die Bulle
(Er reicht ihm eine Pergamentrolle.)

Harald.

Was ſoll ich mit dem fremden Kauderwelſch?
Sieh, Runen auf dem Schilde leſ' ich Dir
So gut, wie nur ein Skald; doch dieſe Schnörkel
Verſteh' ich nicht zu deuten. Nimm's zurück!
Ich weiß voraus, was es bedeuten ſoll:
Einſchränkung meiner königlichen Macht!

Pope.

Den Arm der Weltlichkeit bewegt Ihr frei;
Der Erzbiſchof lenkt den der Geiſtlichkeit.

Harald.

Ja, ja! Einarmig ſteh' ich; darauf ging's.
Sonſt hatt' ein Dänenfürſt der Arme zwei.

Popo.

So ziemt es keinem Chriſtenfürſt zu reden.
Mein edler Harald, überlaßt dem Heiden
Die Feſſelloſigkeit des wilden Stolzes.
Ich bitte, ſpiegelt Euch an Hakon Jarl.
Er iſt ein kühner Held, doch nahm er nicht
Nach Norweg eine Ladung Mönche mit?

Harald.

Ja, Hakon, das iſt mir der rechte Chriſt.
Und weißt Du nicht, kaum war er mitten auf
Das Meer hinausgekommen, als er gleich
Die Mönche mit den Büchern, Paternoſtern
Und Räucherbüchſen über Bord geworfen?

Und daß er wieder überall in Norweg
Wie vormals ſeine Heidentempel baut?
Poppo.
Wenn's ſo iſt, wird er gräßlich deshalb brennen
Im Schwefelpfuhle!
Harald (unruhig.)
Nun — das werd' ich nicht!
Ich bin ein Chriſt — ich bin getauft — wohlan,
Das Chriſtenthum verbreit' ich überall!
Ich bin dazu genöthigt. Otto lehrte
Das Ding mich durch ſein Schwert wohl einzuſehn;
Ich war auch ſchon vorher dazu geneigt;
Und Dein Mirakel, Pfaffe, mit dem Handſchuh,
Hat vollends mich im Glauben jetzt befeſtigt.
Und daß auf ſolche Art ein Damm und Bollwerk
Geſetzt den Frevlern wird, die ſchändlich noch
Des Königs Majeſtät zu trotzen wagen,
Daß in der Hölle drum ſie brennen ſollen,
Das freut mich auch. Nur, daß Ihr guten Mönche
Des Königs Rechte ferner nicht vergeßt!
Poppo.
Haſt keinen treuern Unterthan, mein König,
Als mich und jeden frommen Kloſterbruder.
Die Chriſtenprieſter brauchſt Du nicht zu fürchten,
Die zügelloſen heidniſchen Vaſallen
Weit mehr; und mehr als alle Palnatoke.
Harald.
Ihn fürcht' ich länger nicht, Gott ſei gelobt!
Er hat in Schonen längſt den Hals gebrochen.
Poppo.
Wie, frommer König, ſollt' es möglich ſein?

Harald.
Hochmüthig, trotzig nach Gewohnheit, ſchwur
Er laut im Winter bei dem Trinkgelage.
Er könnte beſſer auf den Schlittſchuhn laufen,
Als Jedermann, ſelbſt beſſer, als der König.
Zur Strafe hab' ich gleich ihm aufgelegt,
Hinunter von der ſchneebedeckten Kulle
Zu laufen auf den langen Fichtenhölzern.
Da hat ihn ſeine wilde Dreiſtigkeit
In's Meer geſtürzt.

Popo.
Dem Himmel ſei gedankt!
Ein ärg'rer Teufel ging auf Erden nicht.
Die Kinder hetzt' er gegen ihren Vater,
Und er war Mark und Saft des Heidenthums.

Fiölnir (kommt.)
Verzeih', ich bring' Dir unwillkomm'ne Botſchaft!
In dieſem Augenblick iſt Swend, Dein Sohn,
Gelandet; er hat Anker ſchon geworfen
Und wird Dich gleich beſuchen in der Halle.

Harald.
Der Unverſchämte! Sage Fiölnir, kommt er
Mit großer Macht? Denn iſt er gleich mein Sohn,
Zwingt ſein ruchloſes Leben mich doch ſtets,
Als meinen ärgſten Feind ihn zu betrachten.

Fiölnir.
Er iſt nicht ohne Mannen hergezogen,
Doch brauchen wir uns nicht zu fürchten, Herr.

Popo.
Ich gehe. Stärke Dich der Himmel, König!
Mein ſcheues Auge flieht den Gräuelanblick;

Doch, hoffſt Du jenſeits Gnade zu erhalten,
Dann ſchließe feſt Dein Ohr vor ſeiner Stimme,
Verwahre Dich wohl gegen die Verführung,
Und reicht' er Dir auch honigſüß das Gift;
Der Krone zeige Dich, des Glaubens werth;
Und ohne Schonung laß' das Band zerreißen,
Das einen gläub'gen Vater freventlich
Mit einem frechen Heidenſohn verbindet.

Fiölnir.

Ich folg' Euch, mein ehrwürd'ger Herr.
(Popo und Fiölnir ab.)

Swend Zwickbart (tritt herein.)

Heil Dir,
Herr Harald, hoher Dänenkönig!

Harald.

Sage,
Was willſt Du hier? Wie unterſtehſt Du Dich,
Swend Zwickbart, dieſe Schwelle zu betreten?
Hab' ich Dir nicht verboten, jemals mehr
Auf dieſe Inſel Deinen Fuß zu ſetzen?

Swend.

So pflegte nimmer ſonſt ein Dänenkönig
In eigner Halle Gäſte zu begrüßen.
Als Schande ward es damals angeſehn,
Die Pflicht der Gaſtfreiheit zu übertreten.
Der König zeigte ſich freigebig, freundlich
Und lud den Müden gern zum Sitzen ein.
Doch, das war Sitte nur des Heidenthums.
Jetzt denkt man anders, wie ich wohl erfahre!
Jetzt iſt es fromm, des Herzens heil'ge Stimme
Ganz zu erſticken und des Blutes Bande

Kalt zu zerreißen; ja, der Vater darf
Selbſt ſeine Kinde haſſen; es wird einſt
Mit Kronen der Glückſeligkeit belohnt.

Harald.

Verhärteter, was redeſt Du von Pflicht,
Der ganz vergeſſen, was Du ſchuldig biſt
Dem Vater, und noch mehr dem Oberherrn!

Swend.

Als Vater haſt Du niemals Dich gezeigt,
Mein Oberherr ſollſt Du nicht länger ſein!

Harald.

Wer gab Dir Schiffe zu dem Räuberzuge,
Wer gab Dir Schonens Ebnen zu verwalten?

Swend.

Du, Harald, als den ſchlechteſten Erſatz
Für das, was die Geburt mir zuerkannte.
Du ſandteſt mich nach Wigen und nach Schonen,
Um den Verhaßten zu entfernen; gabſt
Mir ein'ge Schiffe, um mich los zu werden.
Das nenneſt Du jetzt Vatergüte. Güte!
Ja, ja, ganz Norden kennt wohl Deine Güte,
Und kennt Dein Vaterherz für Deinen Sohn.
Du glaubſt wohl nicht, daß ich erfahren habe,
Wovon das Volk erſtaunt und zweifelnd ſpricht?
Daß Du das Erbrecht mir entziehen willſt,
Um Thrugil es zu gönnen, Deinem Neffen?
Ihr Götter, ſah man einen Vater je
Zuvor ſo an dem eignen Kinde handeln?
Die menſchliche Natur will es nicht glauben
Und giebt dem thörichtſten Gerücht Gehör:
Man ſagt, ich ſei nicht Deines Weibes Sohn.

Ich ſei von einer Sklavin Dir geboren;
Drum hieß' ich Swend, ein Knecht. — Das muß ich hören,
Muß ſehn, wie ſich die Ungerechtigkeit
Vor meinen Augen waffnet; und doch ſollt' ich
Still ſitzen, mit den Händen feig' im Schooß?
Nein, bei dem ſtahlbedeckten Aſa-Thor,
Ich waffne mich! Und haſt Du ganz vergeſſen
Die Pflichten eines Vaters, nun ſo iſt
Es billig, daß ich Sohnespflicht vergeſſe
Und gegen meinen Todfeind mich vertheid'ge.
Ich bin es nicht. Du giebſt der Welt ein Beiſpiel
Von Haß, wogegen die Natur ſich ſträubt.

Harald.

Was will — was will mein Feind in meiner Halle?

Swend.

Mit eignen Ohren hören, was mein Herz
Nicht glauben kann. Hat das Gerücht gelogen?

Harald.

Du forderſt, Jüngling, daß ich ſprechen ſoll'
Wenn ich nun ſchweige?

Swend.

Nun dann ſchreit Dein Schweigen
So laut, als Fenris in der Höllengrube.

Harald.

Ha, Swend, ich kenne Deines Hochmuths Quelle;
Durch Dich ſpricht nur der ſtolze Palnatoke.
Wenn aber Du auf ihn die Hoffnung ſtellſt,
Haſt Du auf lockern Sand Dein Haus gebaut;
Der wilde Heide athmet länger nicht.

Swend.
Und haſt Du auf den Tod des Palnatoke
Dir Troſt gebaut, dann biſt Du troſtlos, König!
Denn Palnatoke hat durch Odins Hülfe
Sein Abenteu'r beſtanden; augenblicklich
Wird er mit ſeinen Helden in der Halle
Dich wieder grüßen.

Harald.
Palna — raſeſt Du?
Hat er den ſteifen Nacken nicht gebrochen?

Swend.
Nein, König! Palnatokes Heldennacken
Iſt annoch ganz und hebt ſich wohl ſo ſteif,
Wie je zuvor.

Harald.
Was war denn das Gerücht,
Daß ihm der Schlittſchuh in der Fahrt zerborſten,
Und daß er jählings drauf in's Meer geſtürzt?

Swend.
Was meiſtens das Gerücht wohl iſt und bleibt:
Ein Wahrheitskorn im großen Fuder Lügen.
Der Schlittſchuh barſt, ſo weit iſt Alles richtig.
Doch dieſes raſche Berſten verhinderte,
Daß Palnatokes Heldenherz zerbarſt.
Denn wie er lief und eben zu der Schräge
Gekommen, die ſich glatt in's Meer verliert,
Da ſtieß der Schlittſchuh gegen einen Stein,
Und Palnatoke fiel und rollte ſeitwärts
In's Thal hinunter, ganz mit Schnee bedeckt.
Da eilten Deine Boten ſchnell von dannen,
Um Dir die liebe Nachricht zu verkünden.

Des Helden Tod. Doch Palnatoke lebt.
Der Schlaue ließ ſich einem Todten gleich
Nach ſeinem Schiffe tragen; ſegelte
Nach Schettland drauf, wo wir uns glücklich trafen.
Nun grüßt er heute Dich, wie billig, wieder
Friſch und geſund auf Deinem Königshof.

Harald.

Und hetzt Dich nun zur Rache gegen mich.

Swend.

Wir kommen friedlich heut als Deine Gäſte;
Was weiter werden ſoll, beruht auf Dir.

Harald.

Was willſt Du, Swend? Und was verlangeſt Du?

Swend.

Was Du von Deinem Vater Gorm verlangteſt,
Und was Du auch erhielteſt: Theil am Reich.

Harald.

Wie, Swend, ein Heide Du und Theil am Reich?

Swend.

Gorm theilte ſeine Macht mit Dir als Greis,
Obſchon er Heide war und Du ein Chriſt.
Jetzt ziemt es Dir, auch umgekehrt zu handeln.
Laß' Glaube Glaube ſein; in ſolchen Dingen
Muß Jeder ſelbſt ſich rathen ohne König.
Verwirf des Landes alte Sitte nicht!
Auf Landesſitte gründet ſich Dein Recht.
Was Dich zum König macht, macht mich zum Erben
Und zum Gehülfen Dir in Deinem Alter.

Harald (bei Seite.)

Ha, ich vergeh' vor Zorn. Doch gegen ihn

Will ich mich zwingen. Palnatoke ſoll
Es büßen mir, ſo wahr ich König bin.
(Laut.)
Weil Du gekommen biſt, ſo ſei willkommen!
Du wirſt durch Dein Betragen ſelbſt beſtimmen,
Wie ich mich gegen Dich beweiſen ſoll.

Swend.

Ich höre Palnatoke mit Gefolge.

Harald (bei Seite.)

Ha, kühle dich an ihm, mein heißer Zorn!

Palnatoke mit mehreren Helden.

Palnatoke.

Dem Dänenkönig Gruß in ſeiner Halle!

Harald.

Willkommen — nach vollbrachter Heldenthat!
Wie ich erfahre, haſt Du ja berühmte
Bocksſprüng' in Eis und Schnee gemacht, ſeitdem
Wir letzt uns ſahen.

Palnatoke.

Was Du mir befahlſt,
Hab' ich mich nicht geweigert zu verſuchen.

Harald.

Haſt aber auf die beſte Art es eben
Zu Stande nicht gebracht, wie ich vernommen.
Ein Held wie Du, der ſolch ein Meiſter auf
Dem Schlittſchuh iſt, trägt eben nicht viel Ehre
Davon, daß ihm ein lächerlicher Zufall
Den Sieg verſchafft. Denn wärſt Du wie ein Spielbub'
Nicht auf den Rücken in den Schnee gefallen,
So wärſt Du kaum mit wohlerhaltnen Gliedern
Von dieſem ſchönen Abenteu'r gekommen.

Palnatoke.

Ein ſolcher Spott kann mich durchaus nicht treffen.
Wer nur die Kulle kennt, ſieht klärlich ein,
Wie dieſem Sturz nicht auszuweichen war.
Daß mich der Fall nicht in den Tod geführt,
Dank' ich den Göttern. Wollteſt mich demüth'gen.
Ich wählte, wie es einem Manne ziemt,
Den Tod mir lieber, als Demüthigung.
Biſt Du mit meiner That jetzt nicht zufrieden?
Wohl, prüfe ſelbſt den Lauf, machſt Du es beſſer,
Dann kannſt Du ſpotten. Uebrigens, da doch
Vorbei die Sach' iſt, König Harald Blauzahn,
So laß' ſie auch damit vergeſſen ſein.

Harald.

Was, Blauzahn! Widrig klingt der Ekelname;
Ich mag ihn nicht. Hochmüth'ger, ſtolzer Mann,
Das weißt Du. Harald Gormſohn will ich heißen.

Palnatoke.

Erlaube, daß ich Harald Blauzahn ſage,
Ich hab' es mir einmal ſo angewöhnt.
Es iſt ein altes Recht des Dänenvolks,
Dem König einen Namen beizulegen.
Ein König träumt ſich oft, ein Gott zu ſein;
Dann iſt es gut, daß ihm der Name ſagt:
Du biſt doch auch ein Menſchenkind, o König,
So makelhaft und fehlerhaft, wie Andre!

Harald.

Du trägſt den Kopf ſo hoch, wie je zuvor.
Das Abenteuer hat Dir die Dreiſtigkeit
Noch nicht gebändigt, merk' ich.

Palnatoke.
Odin laß' es
Nie dazu kommen, daß ein wackrer Däne
Die Dreiſtigkeit verliert; dann pflüge lieber
Gefiona gleich mit ihren weißen Rindern
Das grüne Seeland in die Oſtſee wieder!

Harald.
Du nennſt es eine Tugend, wie ich merke,
Die Achtung vor dem König zu vergeſſen.

Palnatoke.
Was ich Dir ſchuldig bin, vergeß' ich nicht,
Weil ich bedenke, was ich ſelbſt mir ſchuldig.

Harald (heftig.)
Doch Deine Ehre weicht der meinigen!

Palnatoke (beſonnen.)
Es muß Dir Deine größte Ehre ſein,
Nicht Sklaven, ſondern Freien zu gebieten.
Ein dreiſtes Wort im Königsſaal zu ſprechen,
War ja von Alters her erlaubt.

Harald.
Vertilgen
Will ich das wilde Weſen hier im Lande!

Palnatoke.
Dummdreiſtigkeit iſt wild, nicht Dreiſtigkeit.

Harald.
Alſo — da bei dem Trinkgelage letztens
Du Dich hochmüthigteſt und Deinen Mund
Die eignen Eigenſchaften rühmen ließeſt —
Da warſt Du dummdreiſt!

Palnatoke (zwingt ſich.)
Nimmer noch zuvor.

Herr König, braucht' im ehrlichen Gelage
Der Held des guten Rauſches ſich zu ſchämen.

Harald.

Was der Betrunkne ſpricht, das weißt Du, ſoll
Der Nüchterne nachher vertheid'gen.

Palnatoke.

Nie
War meine Zunge Herrſcher des Verſtandes.
Die *Klugheit*, ſie geht früh vom Trinkgelage.
Gleich mit den Weibern; ſie iſt kränklicher
Natur; es wird ihr ſchlimm, ſie muß zu Bette.
Sie widerſtehet nicht der Kraft des Meths.
Was aber die *Wahrhaftigkeit* betrifft —
Sie zecht ſpät in der Nacht, wie nur ein Mann;
Sie trinkt unangefochten, wie der Beſte,
Und ſie gewinnt an Kraft, je mehr ſie trinkt.

Harald.

Von Kindern und Betrunknen hört man Wahrheit.
Ganz Recht! Dem König iſt es oft ſehr nützlich,
Mitunter bei dem Mahle die Geſinnung
Klug zu entdecken, die ſonſt Hinterliſt
Wohl zu verbergen weiß.

Palnatoke.

Ich glaube, wenn
Zu Tiſch ein König ſeine Helden lüde,
Wär' es, um Muth und Treue zu belohnen,
Nicht, um — als Feind Verdächt'ge auszuſpähn.

Harald.

Wie es ſich trifft! — Ich ſehe, Palnatoke,
Du trägſt den Köcher und den Bogen bei Dir.
Wenn ich nicht irre, rühmteſt Du Dich auch.

Du wärſt der beſte Bogenſchütz im Lande,
Ja, daß der König ſelbſt Dir weichen müßte,
Wie gut er auch vielleicht zu treffen glaubte.
Biſt Du noch dieſer Meinung, Palnatoke?

Palnatoke.

Was iſt an meiner Meinung Dir gelegen?
Wenn Dänmarks Feinde kommen, laß' uns zielen,
Da können ehrlich wir wetteifern, Herr!

Harald.

Nein, nein, ſo leicht ſchleichſt Du Dich nicht davon.
Hier wiederhole nüchtern dieſes Prahlen;
Geſteh' vor allen Helden: Triffſt Du beſſer,
Als ſelbſt der König? Bringt kein Schrecken Dich
Zum Zittern? Gar kein Schrecken? Sprich es aus!

Palnatoke.

Ich prahle nicht.

Harald.

Wohlan, ſo ſag' es laut!

Palnatoke.

Warum das ſchon Geſagte wiederholen?

Harald.

Du ſtehſt bei Deinem Wort?

Palnatoke.

Das pfleg' ich meiſtens

Harald.

Vortrefflich! — Deine letzte Heldenthat
Beweiſt nicht viel, zeugt nicht von ſeltner Tugend;
Durch einen Zufall kameſt Du davon
Mit heiler Haut. Nicht mehr, nicht weniger! —
Es ziemt dem weiſen König, ſtreng gerecht
Stets ſeiner Helden Eigenſchaft zu prüfen.

Des Einzelnen Verdienſte wohl zu wägen.
Du drängſt Dich immer ſtolz hervor, giebſt Dir
Den Schein vom außerordentlichen Manne.
Wohlan, dann wird es auch nothwendig ſein,
Daß Du durch außerordentliche That
Den Vorzug vor den Uebrigen beweiſeſt.
Du biſt ein tücht'ger Krieger. Das ſind Viele.
Das giebt Dir noch vor ihnen keinen Rang.
Daß Länder Du beſitzeſt, mächtig biſt,
Zeugt wieder nur von Glück, nicht von Verdienſt.
Drum iſt es unumgänglich nöthig, ſiehſt Du,
Einmal für alle Deine Tüchtigkeit
Zu unterſuchen. Und um das zu können,
Hab' ich erſonnen, was ſich auf der Stelle
Ausführen läßt; was gleich der König ſelbſt
Wahrnehmen kann, und das ihm klar beweiſt,
Was gern er wiſſen wollte: daß Du nämlich
Ein übergroßer Bogenſchütze biſt. —
Ich ſehe Deinen Sohn in dem Gefolge:
Du, junger Palnir, tritt ſogleich hervor!

Palnatoke.

Was ſinnſt Du, Harald?

Harald.

Was Du ſehen wirſt.
Du kühner Knabe, knie' im Saale dort!

Palnir.

Mein Vater ſagt, daß vor den Göttern nur
Ich knieen ſoll.

Harald.

Ha, knie vor Deinen Göttern!
Jetzt thut es Noth. Hier leg' ich einen Apfel

Dir auf das Haupt. Sofern Dein Vater ihn,
Dort aus der Ecke, Dir vom Scheitel ſchießt,
Soll er der beſte Schütze heißen.

Palnatoke.

König!

Harald.

Doch thut er's nicht, ſoll er ein Lügner heißen,
Und gleich von Hof und Land verwieſen ſein.

Palnir (kniet raſch.)

Ha, das iſt billig! Aber, ſtrenger König,
Es hat wohl keine Noth. Mein Vater weigert
Gewiß ſich nicht, gleich dieſen Schuß zu thun.
Er prahlt nicht und er lügt auch nicht, mein Vater!
Sein Aug' iſt ſcharf, ſein Arm gewiß, ſein Geiſt
Iſt ſtark; ſein Sohn iſt unerſchrocken. — König,
Haſt einen goldnen Ring da um den Arm;
Ich wette gleich mein Leben um den Ring.
Wenn Du es wagſt, der Pfeil wird nicht ein Haar
Auf meinem Haupte krümmen.

Harald (verwundert.)

Meinſt Du das?

Palnir.

Du wagſt wohl nicht die Wette, großer König?

Harald.

Gewinnſt Du, ſoll der Ring der Deine werden.

Palnir.

Da ſeh' man nur! Jetzt ſage mir nur Einer,
Daß König Harald Blauzahn geizig iſt!
Ha, ich bewundre ſeine ſeltne Großmuth. —
Jetzt ziele nur, mein guter Vater! Schieße!

Palnatoke.

Iſt es Dein Ernſt, Herr König?

Harald.

Palnatoke.

Ich ſcherze ſelten; nie mit Dir!

Palnatoke.

Wohlan!

(Er legt an, hält aber inne, wie er gezielt.)

Wohlan, ich ſchieße! Doch nicht hier im Saale.
Hier drängt das Licht zu ſparſam ſich und trüb'
Durch dieſe kleinen bunten Fenſterſcheiben.
Die breiten Pfeiler ſchatten mir zu viel
In der nach Kloſterart gebauten Burg.
Hier ziel' ich ſchlecht. Palnir, ſteh' auf, mein Sohn!
Hier würd' ich meinen lieben Knaben tödten,
Und könnte das Dir eine Freude ſein,
Zu ſehn, wie ſein unſchuld'ges Blut die Halle
Beſudelte? Es würd' ein rother Flecken,
Den keine ſcharfe Laug' auswaſchen könnte.
Roth würd' er ewig brennen und des Nachts
Nach Rache dampfen, wenn die Eulen heulten.
Im Hofe draußen ſteht ein alter Stein,
Jetzt iſt er eine Bank für Deine Knechte;
Sonſt war er ein Altar der ew'gen Götter.
Hinaus, mein Sohn, und knie vor dieſem Steine!
Laß' Odin Deine Locken hell umſtrahlen,
Indem ſein Tag mir Muth in's Herze ſtrahlt;
Dann will ich ſchießen. Wenn Du fallen ſollteſt —
Sinkſt Du ſein Opfer hin auf den Altar.
Grüß' ihn von Palnatoke, Deinem Vater,
Und leg' ein Kiſſen auf die Heldenbank

Zur Seite Dir zurecht, wenn einſt ich komme.
Doch hoff' ich, noch hat es wohl keine Noth.

Palnir.

Was Noth? Es iſt ein unverhofftes Glück,
Das uns des Königs goldnen Ring verſchafft.
Vergiß nur nicht die Wette, großer Harald!

Palnatoke (küßt ihn.)

So geh' denn jetzt, mein wackrer Junge!

Palnir.

König.

Vergiß die Wette nicht, vergiß ſie nicht!

(Ab.)

Harald (ſpöttiſch.)

Du biſt ja ſehr bewegt, Du ſtarker Held!

Palnatoke.

Nicht alle Väter haſſen ihre Söhne,
Ich liebe meinen inn'ger, als das Leben.
Dringſt Du noch immer ſtreng auf die Vollziehung?

Harald.

Was ich geſagt, das weißt Du; zauderſt Du,
Soll Jedermann Dich einen Prahler heißen.

Palnatoke (aufgebracht.)

Das möchte Palnatoke nicht gern heißen,
Und gält' es auch des Sohns, des Königs Leben!
(Er nimmt noch einen Pfeil aus dem Köcher und ſteckt ihn in den Buſen; drauf zielt er aus dem Fenſter hinaus und ruft mit ſtarker Stimme:)
Haſt mich in Zorn gebracht; das dank' ich Dir!
Nie ſchieß' ich beſſer, als wenn mir das Blut
Heiß in den Adern kocht. (Befehlend.) Jetzt ruhig hier!

Steh' ſtill mit Deinem Kopf da draußen, Junge,
Jetzt ſchießt der Palnatoke Meiſterſchuß!
(Der Pfeil fliegt vom Bogen.)

Swend.

Thor ſei gelobt, getroffen!

Harald.

Wie?

Die Menge
(ſchlägt mit den Schwertern auf die Schilde.)

Getroffen!
Heil Palnatoke, Dänmarks größtem Helden!

Palnir
(ſtürzt herein und wirft ſich dem Vater in die Arme.)

Siehſt Du, es hatte keine Noth, mein Vater!
(Wendet ſich zu Harald.)
Jetzt gieb mir meinen Ring!

Harald (erbittert.)

Was Ring? Was Ring?

Swend.

Der König wird doch wohl ſein Wort nicht brechen?

Harald (wirft ihn ihm zu.)

So nimm ihn denn. — Jetzt aber noch ein Wort.
Ich ſah, Du ſteckteſt in den Buſen Dir
Noch einen Pfeil, eh' Du den erſten nach
Dem Apfel ſandteſt auf des Knaben Haupt.
Was ſollte das bedeuten, Palnatoke?

Palnatoke.

Herr, hätt' ich mit dem erſten meinen Sohn
Getödtet, gleich dann wäre dieſer zweite
In Deine Bruſt geflogen!

Die Menge (ſchlägt auf die Schilde.)
Wohl geſprochen!
Das kann man einem Vater nicht verdenken.

Harald (zwingt ſich zu lächeln.)
Meint Ihr? Wohlan, ich ſchone des Erzürnten.
Du haſt Dich freilich als ein guter Schütz'
Bewieſen, Palnatoke; und ſo mußt
Du mir noch danken, daß Gelegenheit
Ich Dir verſchaffte, Dich in Deinem Glanze
Zu zeigen. Weiter nichts davon! Jetzt folget
Zum Mahle mir! Mein Feind, der nicht mir folgt.
(Alle ab mit dem König, außer Palnatoke.)

Palnatoke.
Dein Feind, wer nicht Dir folgt? Wohlan, ich bleibe!

Palnir (der ſeinen Vater zaudern ſieht, kehrt zurück.)
Mein Vater!

Palnatoke.
Wenn Du ſiehſt des Königs Mannen
Berauſcht, zum Schlaf geneigt, bei'm Becher ſitzen,
Dann gehe hin zu Sigwald Jarl, zu Thorkil
Dem Hohen, zu dem dicken Buß, Thorwald
Dem Weitgereiſten und zu Sigurd Kämpe;
Sag' ihnen, daß ich ſie noch heute Nacht
In meinem Hauſ' erwarte, nach der Mahlzeit.

Palnir.
Wohl, Vater!

Palnatoke.
Geh' zum König jetzt; ich folge.
(Palnir ab.)

Palnatoke (ſtützt ſich ſinnend auf ſeinen Bogen.)
Es iſt beſchloſſen! Bollwerk will ich ſetzen

Der häm'ſchen, argen Kloſterpeſt aus Süden. —
Liſt, Tücke, Zwietracht haben ſchon als Gift
Dir die Geſundheit und die Heldenſtärke,
Mein Vaterland, uraltes Dänemark,
Sehr lang benagt. — Noch aber iſt es Zeit!
Ich weiß ein Gegengift, ein Gegengift!
Muth, raſcher Steurer! Große Wellen ſchlagen
Auf das Verdeck, und gräßlich heult der Sturm
Mit Klappern in dem Tauwerk, in den Segeln,
Jetzt gilt's, mit ſtarker Hand das Steuerruder
Durch Schaum und Nacht zu lenken!

(Er ſinnt einen Augenblick und ſagt darauf beſorgt:)

Wenn nun aber
Der Sturm das ganze Schiff zerſchmetterte?

(Begeiſtert:)

Dann rett' ich noch das Beſte von der Mannſchaft,
Den ſchönſten Reſt, und ſchwimme fort mit ihm,
Was Seeland war, ſoll Uſedom dann werden!
Das alte Leire liegt in Trümmern ſchon,
Die grauen Eichen ſchütteln ihre Locken,
In ſtiller Trauer biegen ſie die Häupter
Ueber die Gräber der Vergangenheit.
Da ſchläft die Vorzeit und das Heldenthum.
Doch Muth gefaßt! Jomsburg ſoll ſich erheben,
Die alte Zeit ſich wieder neu beleben.
Noch droht dem Volk kein Tod, auch nicht Gefahr.
Julin ſoll werden, was einſt Leire war!

Zweiter Aufzug.

Palnatokes Haus.

Palnatoke, Buë der Dicke, Sigurd Kämpe, Thorkil der Hohe, Sigwald Jarl, Thorwald der Weitgereiſte.

Sigwald.

Ja, ehrlich ſtreiten wir für Swend und ſtürzen
Hinunter Harald von dem Königsthron,
Den er entehrt durch ſeine Miſſethat.

Palnatoke.

Dem König Heil, und Heil auch ſeiner Macht!
Tief, wie der Glaub' an die Unſterblichkeit,
An Gott, Vernunft und Tugend, liegt der Trieb
Im Menſchengeiſt, den König hoch zu ehren.
So hat es einmal die Natur gewollt.
Es wirken keine Glieder ohne Haupt.
Selbſt in der Luft, dem heitern Land der Freiheit,
Fliegt ohne Fürſt nie eine Vogelſchaar.
Drum Heil dem König, wenn das ew'ge Schickſal
Ihn hingeſtellt, wenn ihn das Volk gewählt,
Wenn durch Verbrechen er ſich nicht entehrt! —
Wo ſind nun aber Haralds heil'ge Rechte?
Den ältern Bruder Knud hat er ermordet.

So ward er König. Um der Mutter zu
Gefallen, ſpielt' er fromm; erſt, da ihm Pope
Erbärmlich mit dem Handſchuh vorgegaukelt,
Fand er ſich überzeugt und ließ ſich taufen.
So ward er Chriſt! Jetzt hält er's mit dem Papſt;
Aus Eifer nicht, und nicht aus Frömmigkeit,
Aus feiger Furcht vor Ottos Uebermacht.
Ha, Gottfried ſollt' aus ſeinem Grabe ſteigen,
Der ſtarke Held, der Karl dem Großen trotzte,
Der Obotriten, Frieſen, Sachſen zwang.
Wir wollen aber nicht wie Weiber jammern;
Ein Mann nimmt ſeine Sache, wie ſie iſt.

Sigwald.

So recht, mein Freund; ſprich fort, ſag' Deine Meinung.

Palnatoke.

Harald verwirft des Landes alt Geſetz
Und ſtrebt dem Sohn das Erbrecht zu entwenden.
Dadurch entſteht ein inn'rer Bürgerkrieg.
Dies iſt das Aergſte, aber auch zugleich
Das, was am erſten noch zu hemmen iſt.
Doch hurtig muß es ſein; denn zaudern wir,
So kommt aus Deutſchland Otto, Erich kommt
Aus Schweden, und von Norweg Hakon Jarl;
Wir ſtreiten, wie die Helden einſt für Rolf —
Und Dänmark ſinkt in ſeinem Blute.

Thorkil.

Das
Verhüte Thor!

Palnatoke.

Das wird er, meine Brüder.
Durch uns und viele andre wackre Helden!

Die hohen Götter kommen ſelbſt nicht mehr.
Sie wirken durch die Menſchen. Wohl, laßt uns
Beweiſen, wie uns Odin, Thor und Tyr
Begeiſtern; wer gerechte Waffen führt,
Dem ſtarb der gute Baldur nicht; ſo ſtärken
Uns alle Walhalls Götter.

Thorwald.

Palnatoke.

Die heil'ge Wahrheit ſpricht aus Deinem Munde!

Palnatoke.

Kraft und Gemüth ſind die zwei Augen, Brüder,
Wodurch des Menſchen ew'ge Seele ſchaut,
Die zwei Geſtirne, die dem Leben leuchten.
Kraft ſcheint, wie eine Sonne, hell am Tage
Und lockt mit ihren ſtarken Sonnenſtrahlen
Unzähl'ge Blumen aus der Erde Schooß.
Gemüth erleuchtet, wie der blaſſe Mond,
Den Steg der Nacht, fällt in den Wald hinein
Und giebt ihm mit demüth'ger Lieblichkeit
Den größten Reiz. Die Lichter müſſen wechſeln;
Denn, brennt die Sonne ſtets mit ihren Flammen,
Wird eine Wüſte bald der Roſengarten,
Der Held ein Mohr. Scheint ewig nur der Mond,
Dann ſtirbt die Kraft des Lebens, und der Menſch
Wird ein Geſpenſt, das zwiſchen Gräbern ſpukt
Im Dämmerſchein, eh' er geſtorben iſt.

Thorwald.

Da haſt Du kurz und bündig uns geſchildert
Das wilde Heiden- und das Pfaffenthum.

Palnatoke.

Den Zeiten Heil, wann einſt der ſchwüle Tag.

Die kalte Nacht ſich hold vergleichen, um
Als Morgen-, Abendröthe zu erquicken;
Doch das erlebet Keiner hier von uns.
Wohlan, dann laßt uns wenigſtens ſo handeln,
Daß einſt das heil'ge Morgen-Abendroth
Auf unſre mooſ'gen Heldengräber ſchimmre!

Buë.

Sprichſt wie ein Skald, mein Schwager Palnatoke!

Palnatoke.

Der alte Glaub' iſt zwar entartet, wild.
Wie aber brauchen dieſe ſchlauen Mönche
Die Lehre, die ſie jetzt verbreiten wollen?
Bloß als ein Mittel, um in's nord'ſche Reich
Sich einzudrängen, die Selbſtſtändigkeit
Des Landes zu vernichten; daß es ferner
Von Deutſchlands Kaiſer nur abhängig ſei.
Die alte Lehre Odins ging von Norden
Nach Süden, damals lehrten unſre Aeltern
Die Sachſen, Wenden, Obetriten, Frieſen
Und England, was ſie glauben, denken ſollten
Da ging das hehre Licht der Göttlichkeit
Von Upſal aus, von Drontheim und von Leire.
Jetzt aber ſpielt man umgekehrt das Spiel.
Geht es ſo fort, dann ſchwindet unſre Kraft.
Der Norden ſtirbt an einer argen Peſt:
Nicht durch des ſchnellen Schwertes blut'ge Wunde
Den Heldentod; nein, ſchmachtend auf dem Lager
Siecht langſam er dahin und muß verweſen.

Buë.

Ha, Palnatoke!

Palnatoke.
Sagt, was hat es möglich
Dem weichen Süden wohl gemacht, in Norden
Sich einzudrängen? Norden nur allein!
Denn wir verſchwenden unſre Kräfte. Ringsum
Beherrſcht der Dänenheld Europas Reiche,
Und doch kann Dänmark ſich nicht länger wehren.
Was hilft es uns, daß Ragnar Lodbrog England
Sich unterjochte? Daß Biörn Jernſide
Und Haſting riefen, da das ſtolze Frankreich
Bezwungen war, Paris verbrannt: „Nun laßt uns
Nach Roma gehn und ſiegen dort, wie hier!“
Daß Rolf die Normandie geſtiftet; daß
Konſtantinopels Vorſtadt ſelbſt durch Biörn
Verwüſtet wurde, daß im welſchen Lande
Man Luna plünderte, wie viele Städte
In Spanien? Was hilft es uns, daß ſelbſt
Einſt Orwarod die ruſſiſche Gewalt
Mit ſkandinav'ſchen Wäringern gegründet?
Daß fern in Afrika der ſchwarze Mohr
Erbleichte, wenn die Nordenſchwerter klirrten?
Jetzt ſingen Südens Mönche länger nicht:
„Errett' uns Gott von der Normannen Wuth!“
Was hilft es uns?

Bue (zornig.)
Nun ja, was hilft uns denn?
Sag' es heraus, und ſag' es kurz und gut!
Denn bald verlier' ich gänzlich die Geduld.

Palnatoke (reicht ihm und Sigwald die Hände.)
Ein Bund wird helfen zwiſchen tapfern Helden,
Ein inn'rer Bund; nicht nach der Bienen Weiſe.

Ein Schwarm, der fremde Gärten nur beſucht.
Nein, eine feſte Burg auf eignem Grunde,
Auf Lage, Kraft und Einigkeit gebaut;
Und wenn ſie feſt und gründlich ſich erheben,
Will ich den Teufel ſehn, der ſie erſchüttert.

Sigwald.

Jetzt fang' ich an Dich zu verſtehen, Freund'

Palnatoke.

Hört mich! Der inn're Krieg muß bald ſich enden,
Und Swend muß feſt auf ſeinem Throne ſitzen.
Doch es iſt nicht genug, das Reich vom Tode
Zu retten, ſtärken müſſen wir den Körper.
Swend iſt mein Pflegeſohn, er iſt mein Freund;
Was ich für ihn gethan, das wißt Ihr alle.
Ich will ſein Bundesgenoſſe ſein; doch nicht
Sein Unterthan. Wir alle, die wir hier ſind,
Von königlichen Vätern ſtammen wir.
Eh' Gorm, der Alte, dieſes Reich bezwang,
War Toke Unterkönig ja in Fühnen
Und Weſet auf Bornholm. Strutharald iſt
Es immer noch in Schonen. Edler Thorwald,
Du biſt ein Bauerſohn, doch Deine Jugend,
Dein Geiſt und Deine Kenntniß und Bereiſtheit,
Das Alles macht Dich würdig, mit dem Kaiſer
Auf gleichen Fuß geſtellt zu werden! — Wohl!
Ihr wißt, Miſeko, Polens Fürſt, hat mir
Die Inſel Uſedom zu Lehn mit Jomsburg
Gegeben; ſchon hat Stürbiörn einen Grundſtein
Dahin gelegt; wir müſſen weiter bauen.
So höret mich: Auf Seemacht gründet ſich

Doch unſre beſte Kraft; der Dän' iſt einmal
Ein Seemann; Aegir iſt ſein ſtolzer Gott.
Und laut auf ſchaumbekränzten Wellen ſingen
Meer-Feen an allen Ufern ſeinen Ruhm.
Dazu hat Gott ihn einmal nun erſchaffen,
Und unvertilgbar, wie die ewige
Natur, bleibt ihm der Götter edle Gabe.
Vertilgen kann der Feind wohl unſre Flotten,
Was ſagt uns das? Im Walde wächſt die Eiche,
Im Berge blinkt das Erz; wir haben Beil'
Und Arm', uns wieder neue zu verſchaffen,
Und unſre Inſel hat des Ew'gen Hand
In's Meer geworfen, damit leicht der Kiel
Sein ſtolzes Element gleich wieder finde.
Der iſt ein Knecht und ſeines Standes werth,
Der in dem Drang der Noth verzweifeln wollte.
In Jomsburg ſchließen wir den Heldenbund,
Der unſre Oſtſee keck beherrſchen ſoll.
So wollen wir die Kraft zu Hauſe zeigen,
Die ſonſt im Ausland man verſchwendete. —
Wer zu mir tritt, der ſchlag' auf ſeinen Schild!

(Alle Helden ſchlagen mit den Schwertern auf die Schilde, Thorwald ausgenommen.)

Palnatoke

(geht hin und öffnet einen Fenſterladen im Hintergrunde.)

Die Sonne ſteht ſchon über'm Kattegat
Und ſtrahlet über luſt'ge Morgenwellen
Auf unſre Schilde; gut iſt dieſes Zeichen,
Denn es bedeutet, daß der Heldenmuth
Soll ſtets die See wie Morgenpurpur ſchmücken.

(Vagn Akiſon kommt hurtig herein, von Palnir gefolgt.)

Wagn Akiſon.
Großvater, was iſt das? Wie ich erfahre,
Schließt hier man einen Heldenbund, und ich
Bin nicht dabei?

Palnatoke.
Wagn, biſt Du nicht geſcheut,
Ein Knabe von zwölf Jahren?

Wagn.
Wenn die Zwölfe
Schon mit den Achtzehn ringen können, warum
Soll Palnir mir dann vorgezogen werden?

Palnatoke (bei Seite zu Buë.)
Beſänft'ge ihn, mein Schwager, denn Du biſt
Der Einzige, der dieſen jungen Bären
Bezwingen kann.

Buë.
Laß' mich nur machen, Toke.
Ich weiß mit rechtem Griff ihn zu handtieren.
(Laut.)
Hör', Wagn, geh' wieder da zur Thür hinaus,
Sonſt ſchmeiß' ich gleich zum Fenſter Dich hinaus.

Wagn.
Mich willſt zum Fenſter gleich hinaus Du ſchmeißen?

Buë (hitzig.)
Ja, das will ich, Du Wolfskind!

Wagn.
Willſt Du das?

Buë.
So, daß Du nie von heut' an Kuchen mehr
Verlangen ſollſt.

Wagn.

Ei, ei, das möcht' ich ſehn.

Buë.

Ich will Dir Deine Neugier gleich befried'gen.

(Er ringt mit Wagn, der ſich keck zur Gegenwehr ſetzt, aber immer mehr in den Hintergrund zurückgedrängt wird, bis ſie zu dem Fenſter kommen, wo Buë ihn hinaus wirft.)

Siehſt Du, es ließ ſich thun, Klein Elberich!

Palnatoke.

Ha, Bue, raſeſt Du? Vom zweiten Stock!

Buë.

Der Höllenjunge macht mich immer hitzig.

Thorwald.

Haſt ihn getödtet?

Buë.

Ei warum nicht gar!
Er kann wohl mehr vertragen. Dieſes Spiel
Hab' ich ſchon oft mit ihm verſucht, er fällt
Wie eine Katz' herunter auf die Beine.

Palnatoke.

Allein von ſolcher Höhe, Buë! Buë,
Ich fürchte Deine wilde Heftigkeit.

Buë.

So iſt nun die Natur in mir; ſie brauſt.
Mein Freund braucht nimmer ſich vor ihr zu fürchten.

Palnatoke.

Iſt Wagn Dein Feind?

Buë.

Der Blitzjung' weiß zu gut,
Er iſt mein Lieblingskind.

Thorwald.
Du zeigſt ihm, Buë,
Die Zärtlichkeit auf ſonderbare Weiſe.

Buë.
Ei was! Er kömmt zurück; bricht er den Hals,
Bloß weil zur Friedenszeit er aus dem Fenſter
Geſchmiſſen wird, ſo iſt er ſchlechterdings
Nicht werth, von Weſet auf Bornholm zu ſtammen.

Thorwald.
Ich will hinunter gehen.
(Ab.)

Buë.
Hitzig bin ich
Für Augenblicke, faſſe mich doch bald;
Nur daß ich nicht die Streiterwuth bekomme,
Dann ſcheid' ich länger Freund vom Feinde nicht!

Palnatoke.
Du biſt ein Hekla, Buë, wild und ſchrecklich;
Doch, wär' es nicht für Nordens Ehre gut,
Wenn unter'm Eiſe nicht das Feuer glühte.
Wir wollten Dich ſchon zähmen.

Sigurd.
Wenn er ſchnaubt,
Dann pflegen wir ihn zwiſchen unſre Schilde
Zu klemmen.

Palnatoke.
Wenn nur Wagn —

Buë.
Es fehlt ihm nichts.
Er müßte ſonſt den Hals gebrochen haben.

Doch hat er das, dann ſoll er nimmermehr
Von dieſem Tag für meinen Neffen gelten.

Thorwald kommt zurück mit **Wagn.**

Alle.

Da iſt er!

Buë.

Nun, das war Dein Glück. Warum
Kamſt Du nicht gleich?

Wagn.

Ich guckte nach den Sternen.

Palnatoke.

Was ſahſt Du da?

Wagn.

Ich forſchte nach, wie lange
Ich warten muß, eh' aus dem Fenſter ich
Dich, Buë, werfen kann, und grämte mich,
Weil ich ein halbes Jahr noch warten muß.

Buë (aufgebracht.)

So ſoll denn auch —

Palnatoke (hält ihn zurück.)

Nun Buë! Stille! Still!

Thorwald.

Ich bring' ihn wieder: Gott hat ihn erhalten! —
Ihr ſaht mich an den Schild nicht ſchlagen, Freunde,
Um Palnatokes Vorſchlag beizutreten:
Verkennt mich nicht! Mein Herz ſchlug laut, wie immer,
Wenn dieſer große Held begeiſtert ſpricht.
Doch nehm' ich nicht an Eurem Bunde Theil.
Zu dieſem Bund' gehört gar ſeltne Stärke,
Die gab Natur mir nicht. Verſchieden hat
Sie ihre guten Gaben ausgeſpendet.

Zu großen Thaten bin ich nicht geboren!
Ein treues Herz, die große That zu fühlen,
Zu ſchätzen, zu verſtehn, gab mir der Himmel.
Von Kindesbeinen freut' es mich, Geſchichten
Zu hören, Mährchen, alte Heldenlieder.
Wie ich nun groß, trieb mich dieſelbe Luſt
Aus Island rund herum in alle Länder,
So find' ich meine Lebensfröhlichkeit.
Ich binde mich nicht gern an einen Ort.
Mit Freundſchaftsbanden hat mich Swend gefeſſelt.
Er iſt mein Freund! So lang' ich noch in Dänmark
Verweile, bleib' ich treu bei ihm und hoffe,
Ihr werdet mein Betragen nicht verdammen.

Palnatoke.

Nein, Thorwald!

Thorwald.

Daß Du mir die Ehr' erzeigſt,
Mich zu dem Heldenbund auch einzuladen,
Rührt innig mich, und Deine kräft'ge Rede
Hat mich erfreut; doch Du wirſt nicht erzürnen,
Daß frei, wie's ſich dem freien Manne ziemt,
Ich meine Meinung grad' heraus Dir ſage.

Palnatoke.

Es ſchmerzt mich, Thorwald, Dich nicht mit zu haben!
Doch Du haſt Recht. Geh' Du mit Baldur, guter,
Rechtſchaffner Freund!

Thorwald (lächelnd.)

Wenn aus dem Bunde nun
Ich trete, wird ein led'ger Platz. Ich denke,
Wagn Akiſen hat tüchtig ſich bewieſen;
Den jungen wilden Löwen könnt Ihr brauchen.

Und er wird mehr Euch nützen, mein' ich, als
Ein ſtiller, friedlicher Geſell wie ich.
Thor ſtärke Eure That und ſegne ſie!
(Er geht.)
Sigwald.
Wenn Alles er gehört — dann geht er weg!
Thorkil.
Ein mürbes Schwert, bei Thor!
Bue.
Verläßt das Spiel,
Wo's tüchtig ſtreiten und nicht ſchwatzen gilt.
Wagn.
Ein feiges Weiberherz!
Palnatoke.
Schweig' ſtille, Knabe!
Iſt auch Dein Körper ausgewachſen ſchon,
Sollſt Du doch manchen Scheffel Salz genießen,
Eh' über einen Mann Du urtheln kannſt,
Zumal, wenn dieſer Mann ein Thorwald iſt. —
Schweig, Sigwald! Uebereile Du Dich auch nicht!
Ein ausgeſprochnes Wort kehrt nicht zurück.
Ich kenn' ihn, hab' ihn öfter ſtreiten ſehn,
Wo er dem Feind mit Hieb den Hieb bezahlte,
Den Pfeil mit Pfeil. Doch, das iſt freilich wahr,
Er glänzt weit mehr von einer andern Seite;
In Norden iſt kein Mann berühmt, wie Thorwald;
Durch Güte, Treue, Freundſchaft, Hülfſamkeit.
Was er im Streit gewinnt, giebt er den Armen,
Kauft den Gefangnen los, und ſchenkt den Aeltern
Das Kind und oft den Bräutigam der Braut.
Den Chriſten möcht' ich ſehn, der dieſen Heiden

An Sittlichkeit und Tugend übertrifft.
Drum glaubt mir, Freunde, wenn ich es Euch ſage:
Er iſt ein Ehrenmann!

Bue.

Wir glauben Dir.

Palnatoke.

Oft reicht die milde Tugend hin, mein Freund,
Wo gar zu kurz der Spieß iſt; merk' Dir das!
Doch es iſt Zeit, die Sache zu vollenden.
(Er holt einen Schild.)
Hier hab' ich gleich die erſten Grundgeſetze
Dem Bund entworfen. Sie verpflichten uns,
In Jomsburg eine Heldenſchaar zu gründen
Als feſten Eckſtein für das dän'ſche Reich,
Wo Lügen, Hinterliſt und Zwietracht ſtets
Verbannt ſein ſollen, und wo keine Weiber
Verweilen dürfen.

Wagn.

Keine Weiber?

Bue.

Biſt
Du weiberkrank, ſo geh', woher Du kamſt.

Wagn.

Doch draußen auf den Zügen ſollen wir
Doch nicht als Mönch' uns von den Weibern halten?

Palnatoke.

Ich habe ſelbſt ein treues Weib in England,
In Jomsburg aber dürfen ſie nicht ſein;
Denn unſer Bund beruht auf ein'ger Stärke,
Und ſchwache Zwietracht kommt meiſt von den Weibern.

Bue.
Das iſt ein Wahrheitswort, ein Wort der Weisheit.

Palnatoke.
Gleich unter uns vertheilen wir die Beute,
Denn wir ſind gleich; im Streit muß Einer doch
Befehlen, das Gericht im Frieden pflegen.
Es wäre Kleinlichkeit und Heuchelei,
Ein liſt'ger Umweg, wenn die Wahl ich Euch
Jetzt überließ', ich weiß, Ihr wählet mich.
Ich bin der Aelteſte, der Mächtigſte;
Ich bin der Stifter!

Alle
Du biſt unſer Hauptmann

Palnatoke.
So ſchwört denn mit den Schwertern auf dem Schilde,
Daß ehrlich das Geſetz Ihr halten wollt.
(Alle Helden ziehen ihre Schwerter und wenden die Spitzen gegen Palnatokes Schild.)
Wir ſchwören!

Palnatoke.
Schwört, wir wollen König Swend
Im Kriege beiſtehn gegen Harald Blauzahn!

Alle Helden.
Wir ſchwören!

Palnatoke.
Wollen einen freien Staat
In Jomsburg gründen gegen Südens Argliſt.

Alle Helden.
Wir ſchwören!

Palnatoke.
Wohl, das war der dritte Eid!

Seht, Odin hört es, ſeine Strahlen funkeln! —
Jetzt folgt mir in die Halle, lieben Freunde;
Da wollen wir die großen Hörner leeren
Zu Ehren und Bekräftigung des Eides,
Und Sigurd ſoll ein Heldenlied uns ſingen.

Alle.

Ja, Sigurd, Du ſollſt Jomsburgs Skalde ſein!

Buë.

Ich ſollt' ihn rühmen nicht, er iſt mein Bruder,
Hat Euch 'ne Stimme, wie ein Bär im Walde.
So lang' er ſingt, muß immerfort ich trinken.

Palnatoke.

Recht, wackrer Buë, wer gut ſingt und trinkt,
Der iſt auch brav, wo Schwert und Panzer blinkt
(Alle ab.)

Platz im Walde.

(Morgen. **König Harald. Skofte;** im Hintergrunde ſieht man einen Menſchenhaufen vor einen ſehr großen Stein geſpannt, welchen ſie langſam über die Bühne hinziehen.)

Harald.

Ein ſchöner Morgen!

Skofte (reibt ſich die Augen.)

Wenn er nur ſo früh nicht
Einträf' am Tage.

Harald.

Biſt Du ſchläfrig noch.
Was wollteſt Du denn hier?

Skofte.

Du haſt ſo viel
Erzählt vom Grabmal, das im Leirewalde

Du Deinem Vater Gorm aufrichten wollteſt,
Daß ich ein Wunderwerk zu ſehen glaubte.

Harald.

Und iſt denn dieſer ungeheure Stein,
Den meine Macht bewegt, nicht königlich?

Skofte (gähnt.)

Nicht königlich? Vielleicht. Ich weiß nicht recht,
Was königlich bedeutet. Du haſt hier
Dein Volk als Vieh geſpannt vor Deine Laſten;
Wenn das iſt königlich —

Harald.

Du biſt ein Geck!
Sieh', da iſt Fiölnir, er verſteht es beſſer.

Fiölnir (kommt herbei.)

Dem König Heil!

Harald.

Dank, lieber Freund! Willkommen!
Du triffſt mich bei der Arbeit. Dieſes Grabmal
Soll Gorm unſterblich machen, und der Nachwelt
Die Macht und Liebe ſeines Sohnes zeigen!
Dreihundert Jahre ſtand der große Stein
Im Hafen; manches Schiff hat er zertrümmert.
Ihn haben Bauern nun und Knechte mir
Auf's Land gebracht und durch den Wald gezogen.
Nicht Thiere, Menſchenhände brachten ihn
Vom Meere zu dem königlichen Grabe.
Sprich, ſahſt Du einen größern Klumpen je
Von Menſchenkräften bloß ſo fortgezogen?

Fiölnir.
Ja, allerdings, noch einen größern Klumpen.

Harald.
Ein größ'res Stück, und bloß durch Menſchenkräfte?

Fiölnir.
Jetzt eben ſah ich Deinen eignen Sohn,
Wie er von Dir zu ſich ganz Dänmark zog. —
Sag' ſelbſt nun, welcher Klumpen war der größte?

Harald.
Was ſprichſt Du?

Fiölnir.
Wahrheit. Mit vier Schiffen nur
War Swend nach Deiner Meinung angelandet.

Harald.
Iſt es nicht ſo?

Fiölnir.
Die Botſchaft iſt gebracht:
Er hat bei Samſöe eine große Flotte
Zurückgelaſſen in der öden Bucht.
Dreißig Dromunden, vierzig Knurren hat man
Gezählt. Ein andrer Bote meldet ferner:
Bei Ringſted ſammelt ſich ein Heer für Swend.
In dieſer Nacht hat Palnatoke heimlich
Rathſchluß gehalten. Swend iſt eben fort.
Und auf dem Thing am Strande haben ihm
Die Heiden Treu' geſchworen und Gehorſam.

Harald.
Was bringſt Du mir für eine Gräuelnachricht!

Fiölnir.

Die lautre Wahrheit, König — waffne Dich!

Harald (ruft.)

So laßt den Stein nun ſtehn! Jetzt zu den Waffen!
Heut gilt es, Muth und Treue zu beweiſen!
Greift Eure Waffen, laßt den Stein. Ich habe
Vielleicht ihn hergebracht zum eignen Grabe!

(Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Palnatokes Haus.

Palnatoke. Palnir.

Palnir.

Ha, Waffenſtillſtand — und mein Vater Geißel!

Palnatoke.

Der Schlaue konnte ſich nicht beſſer ſchützen.
Wir waren ihm zu ſtark, das merkt' er bald.
Jetzt kühlt er unſern Zorn mit Langſamkeit;
Jetzt rührt ſich inniglich ſein Vaterherz,
Daß er mit ſeinem Sohne ſtreiten ſoll.
Jetzt will er ohne Krieg und Blutverluſt
Zu Aller Freude ſchleunig Frieden ſchließen.

Palnir.

Ha, ſoll denn Argliſt ſtets mit ihren Schlingen
Des Helden Bruſt wie eine Schlang' umſtricken?

Palnatoke.

Vorſicht, mein Sohn, entehret keinen Mann.
Swend ging mit ſeinen Geißeln gleich nach Samſöe.
Ich habe meine Heldenbrüder hier.

Warum denn fürchten? Mit dem kleinen Haufen
Schlüg' ich mich bald durch Haralds Miethsgeſellen,
Wenn Noth es thäte.

Ein Knappe (meldet.)

Biſchof Popo kommt.

Palnatoke.

Du ſiehſt, es will der Pfaff mich ſchon bekehren.
Mit ihm will ich doch meine Kurzweil haben.
Der ſchlaue Mönch! Ich wittre, was er will.
Er hat mir den Beſuch ſchon angekündigt.
Geh' mit dem Knappen, Palnir. Und wenn Du
An's Schild mich mit dem Schwerte ſchlagen hörſt,
Komm' wieder dann und bringe mit dem Jungen
Das dampfende Gericht, das auf dem Heerde
Dem Pfaffen ich bereitet habe.

Palnir.

Gleich!

(Er geht mit dem Knappen.)

Biſchof Popo (tritt herein.)

Popo.

Es wundert Euch gewiß, mein tapfrer Herr,
Daß über dieſe Schwelle Biſchof Popo
Sich wagen darf.

Palnatoke.

Wie ſo, mein frommer Herr?
Bin ich ein Wolf? Seid Ihr ein Schaf? Und iſt
Die Stub' hier eine Mördergrube?

Popo.

Nein!
Nein, nein, mein beſter Herr! Ich weiß, Ihr ſeid
Ein edelmüth'ger Held, und komme zaglos.

Palnatoke.
Ihr ſprecht ja faſt, als wenn nach Biarmeland *)
Ihr eine Reiſe tapfer unternommen.

Popo.
Ich kenne Euer Herz, Herr Jarl! Ihr könnt
Das Chriſtenthum nicht haſſen und verfolgen.

Palnatoke.
Dazu gebraucht man keine große Kenntniß.

Popo.
Ihr ſtreitet nicht aus Chriſtenhaß; nur, um
Den innern Krieg des Reichs zu endigen,
Um Swend zu ſeinen Rechten zu verhelfen.

Palnatoke.
Ihr ſagt die Sache, wie ſie iſt, Herr Biſchof!

Popo.
Wer wünſcht wohl dieſe Zwietracht nicht geendigt?
Darin muß einig Chriſt und Heide ſein.
Schon blinkte zornig das entblößte Schwert.
Da faßt' ich Haralds Arm und habe ſo
Den Kindermord gehindert.

Palnatoke.
Ihr ſeid alſo
Urheber dieſes Waffenſtillſtands?

Popo.
Ich!

Palnatoke.
Dafür kann ich Euch nicht im mind'ſten danken.
Das ſchnellſte Uebel iſt das beſte Uebel.
Den Biß von einem tollen Hunde muß
Man gleich ausbrennen. Zaudern iſt nur Tod!

---

*) Nach dem äußerſten Norden.

Popo.
Ihr meint: in dieſer fürchterlichen Gährung
Kann nichts gedeihen?
Palnatoke.
Das iſt meine Meinung.
Popo.
Auch meine, edler Jarl! — Ihr glaubt, wenn Harald
Auch augenblicklich ſich mit Swend verſöhnte,
So würde dieſer Bund nicht lange dauern.
Palnatoke.
Deß bin ich überzeugt.
Popo.
Ich auch, Herr Jarl!
Denn, was auf lockern Sand gebauet wird,
Muß bei dem erſten Windſtoß niederſtürzen.
Ihr meint: das Reich muß einen König haben
Mit Männerkraft und Heldenmuth, wenn es
In ſeiner alten Größe blühen ſoll?
Palnatoke.
Ich habe dieſen Glauben.
Popo.
Und ich habe
Denſelben Glauben; darin ſind wir alſo
Glaubensverwandte. — Ei, es iſt ja artig,
Wie wir in vielen Punkten einig ſind!
Palnatoke.
Es kommt mir ſelbſt ganz unbegreiflich vor;
Doch muß es wohl ein Mißverſtändniß ſein.
Popo.
Nein, nein, Herr Jarl! Wir ſtimmen gut zuſammen.
Treibt uns doch Eins, Pflicht und Gerechtigkeit.

Ihr ſeid der erſte Held der Dänenſtreiter,
Ich bin der erſte Pfaff der Dänenchriſten.
Ihr wollt das Chriſtenthum ja nicht vertilgen,
Das Vaterland von Aufruhr nur befrein.
Ich halte mich an Harald, nicht weil Swend
Ich haſſe; nein, nur eine Stütze ſuch' ich,
Damit das heil'ge Blümlein etwas findet,
Woran es ſeinen Stengel ſtützen kann.
Wenn Swend das Chriſtenthum nicht haßte, müßte
Wohl ich, wie jeder andre kluge Mann,
Weit lieber Dänmark einen König wünſchen
Mit Heldenkraft, als einen kind'ſchen Greis,
Der bloß den Namen eines Chriſten trägt.

Palnatoke.

Herr Biſchof, weiter, haltet Euch zum Texte.

Popo.

Verkennt mich nicht, ſetzt Euch in meine Lage.
Ein jeder Mann muß ſeine Waffen brauchen.
Ein Held erſcheint ſo dreiſt, wie die Natur
In ihren Wirkungen, mit äußrer Kraft.
Mir geht es anders; durch das Inn're nur
Vermag ich meinen Vortheil zu gewinnen.
Gewaltſam, öffentlich, durch Zwang und Drohung
Zu handeln, wäre Raſerei von mir,
Und mein Betragen würde man Euch
Nur ſchlaue Liſt, unwürd'ges Heucheln nennen.
Ein jeder Baum hat ſeine eigne Rinde.

Palnatoke.

Das läßt ſich hören.

Popo.

Nun, wackrer Mann.

Kann Jeder ſeine Meinung gradaus ſagen;
Nur Hinterliſt wählt ſich den langen Umweg.
Ich komme nicht als Armer bloß, um etwas
Zu betteln, auch als Reicher, um zu geben.
Die eine Hand wäſcht ja die andre, ſagt
Ein altes Sprichwort.

Palnatoke.

Alt iſt dieſes Sprichwort
Nicht, Herr; es iſt ſehr neu.

Popo.

Das ſchnellſte Uebel
Das beſte Uebel, habt Ihr ſelbſt geſagt,
Und ich, Herr Jarl, bin völlig Eurer Meinung.

Palnatoke.

Ich fürchte, daß wir ganz uneinig werden
Vor lauter Einigkeit zuletzt.

Popo.

Dann iſt es
Nicht meine Schuld; denn Alles, was Vernunft
Und Billigkeit verlangen können, hab' ich
Vorausgeſandt, um jedes Mißverſtändniß
Und allen Zorn im Keime zu erſticken. —
Jetzt denn zur Sache mit getroſtem Muth.
Ihr droht mit einer großen Flotte Harald;
Der König aber weicht Euch nicht an Macht.
Die Sach' iſt unentſchieden. Vor der Schlacht
Iſt noch der Sieg bei Gott.

Palnatoke.

Das geb' ich zu.

Popo.

Der alte König hat den Streit begonnen;

Er will das Erbrecht ſeinem Sohn entwenden.
Er zwingt ſein Kind zur Selbſtvertheidigung.

Palnatoke.

So iſt's.

Popo.

Das ſieht ein Jeder deutlich ein.
Doch können wir den Mann zum Sieger wünſchen,
Der Chriſti heil'ge Lehre haßt, und der
Anſchars und Rimberts Werk vernichten will?

Palnatoke.

Swend wird ein guter, ein gerechter König.

Popo.

Ja, wer das wüßte!

Palnatoke.

Frommer Mann, was habt Ihr?
Sprecht aus dem Bart' heraus und macht es kurz.

Popo.

Nun, Eure Güt' und Tugend giebt mir Muth,
Mich gänzlich hier Euch zu vertrauen. —

Palnatoke.

Sprecht!

Popo.

Wenn König Swend mir ſchwören will, und wenn
Ihr ſelbſt mit einem heil'gen Eid verſprecht,
Das Chriſtenthum in Ehren ſtets zu halten,
Dann will ich Swend und Euch, mein Herr, den Sieg
Verſchaffen ohne Schwertſchlag, ohne Blut.

Palnatoke.

Das wäre ſchön. Wie ſollte das geſchehn?

Popo.

Entzweit iſt Dänmark zwiſchen Chriſt und Heide.

Die Heiden folgen Euch; doch, ſtrenger Herr,
Mir folgt das Chriſtenthum.
Palnatoke.
Erklärt Euch deutlich.
Popo.
Aus heil'gem Eifer ſteht das halbe Reich
Nur gegen Swend, aus Liebe nicht zu Harald;
Er iſt verhaßt.
Palnatoke.
Glaubt Ihr?
Popo.
Gewiß; ich weiß es!
Verſprecht Ihr — und ein Wort iſt mir genug —
Mein Amt, ſo wie das arme Chriſtenthum
Zu ehren; nicht die Herrlichkeit der Klöſter
Zu ſtören oder zu verkleinern — wohl,
Ich bring' Euch Dänmarks Kron' in meiner Hand.
Palnatoke.
Wie —
Popo (weint.)
Schonung für das edle Chriſtenthum!
Bei Gott, was ich verlange, billigt Tugend
Und Menſchlichkeit.
Palnatoke.
Wie wollt Ihr dieſes thun?
Popo.
Ich trete vor das Heer. Das letzte Band,
Das noch den König mit dem Volk verbindet,
Kann leicht ich durch ein einz'ges Wort zerreißen.
Ich trete vor das Heer, befehle Jedem,
In Gottes Namen gleich den Streit zu endigen.

Den Bannſtrahl ſchleudr' ich auf den ſchuld'gen Harald;
Verkündige, daß nach des Himmels Willen
Man Swend zum König wählen ſoll; beſtät'ge
Durch ein Mirakel Alles. Swend beſteigt
Den Thron; der Greis thut, kurz vor ſeinem Tode,
Verzicht auf eine Krone, die er Kraft
Zu tragen nicht beſitzt. Ihr ſteht am Ziele,
Ihr habt gewonnen und kein Blut vergeudet.

Palnatoke.

Ihr wollt durch ein Mirakel es beweiſen?
So iſt es wahr? Und könnt Ihr glüh'nde Handſchuh'
An Euern Händen tragen, ohne doch
Die Haut Euch zu verbrennen?

Pope.

Gott erlaubte
Das Wunder, um das Volk zu überzeugen.

Palnatoke.

Das möcht' ich für mein Leben gerne ſehn.
Wer weiß, es überzeugt auch *mich* vielleicht.

Pope.

Kommt zu mir in das Kloſter, wenn es dämmert.
Da ſollt Ihr es mit eignen Augen ſehen.

Palnatoke.

Ihr wollt die Kunſt mir zeigen?

Pope.

Herzlich gern.

Palnatoke.

Vortrefflich! Machen wir's im Augenblicke.
Gleich hier. Wir brauchen nicht es aufzuſchieben.
Was ſehn ich ſoll, ſeh' ich bei Tag' am beſten.

(Er ſchlägt auf ſeinen Schild. Palnir und der Knappe bringen einen glühenden Handſchuh auf einer Feuereſſe herein und ſetzen ſie ſchweigend vor den Biſchof.)

Popo.

Was ſeh' ich?

Palnatoke.

Einen Handſchuh, warm gefüttert!
Zieht ihn nur an, ich ſag' Euch gut dafür,
Es friert die rechte Hand Euch nimmermehr.

Popo.

So war's drauf angelegt, mich zu verhöhnen!

Palnatoke.

Wir Heiden können zaubern, wißt Ihr, haben
Wahrſagungsgabe. Was geſchehen würde,
Sah ich voraus, und habe mich bedächtig
Mit dem Nothwendigen voraus verſehen.

Popo.

Iſt dies der Dank für meine Güte, Jarl!

Palnatoke.

Nur keine langen Reden. Lang genug
Hört' ich geduldig Eurer Predigt zu,
Jetzt mag die That die Tüchtigkeit beweiſen.

Popo.

Ich thu' es nicht.

Palnatoke.

Das iſt Halsſtarrigkeit,
Beleid'gung, die ich nicht von Euch verdiene,
Mir ein Mirakel nicht zu zeigen, das
Ihr dem gemeinen Mann ſtets wiederholt.

Popo.

Im Kloſter will ich's zeigen, aber hier nicht.

Palnatoke (ernſt.)
Alſo — es iſt nicht jeder warme Handſchuh,
Der Eurer Hand paßt?

Popo.
Ich entferne mich.

Palnatoke (greift ihn bei dem Arm.)
Ihr bleibt! — Wenn wir die Sach' als bloßes Kunſtſtück
Betrachten, habt Ihr Recht, es abzuſchlagen.
Zu Künſten ſoll man Keinen zwingen; aber
Ihr habt den Zweikampf abgeſchafft, der ganz
Auf die Natur der Zeiten und der Sitten
Gegründet iſt; dagegen habt Ihr wieder
Uns die Ordalien eingeführt, ſo ſoll
Man jetzt im ganzen Land' ſein Recht beweiſen.
(Streng.)
So folget Euerm eigenen Geſetze,
Zieht als ein Biedermann den Handſchuh an,
Wo nicht, dann ſchleicht Euch weg als ein Betrüger!

Popo (geſpannt.)
Ein kleiner Theil des Volks nur kann das Rechte
Mit Weisheit einſehn, um verhaßte Zwietracht
Zu hindern, iſt der kurze Weg der beſte;
Auch kennen Wenige das Göttliche.
Wenn nun ein Weiſer, wo der Geiſt nicht hinreicht,
Der Täuſchung auch der Sinne ſich bedient,
Wird der Betrug, wenn er ſo heißen kann,
Ein edler, ein unſchuldiger Betrug.

Palnatoke.
Ha, was ein Mönch doch nicht vertheid'gen kann!
Mit Staunen, Popo, hab' ich Euch geſehn,
Wie Ihr's verſteht, das ſchwärzeſte Verbrechen

In weiße Tugendkleider einzuhüllen.
Selbſt König Harald — ſei er, wer er will,
Euch iſt er Vater, Freund, Wohlthäter doch —
Wollt Ihr verrathen. Aus elender Feigheit,
Weil Ihr wohl ſeht, wohin die Wage neigt,
Kommt Ihr zu mir, dem Mann, den Ihr von Allen
Am bitterſten wohl haßt, und ſpielt den Freund!
Das Chriſtenthum, das eine fromme Lehre
Der ſtillen Tugend iſt, muß ſich bequemen,
Schalksmantel Eurer Liſt zu ſein. — Ha, Popo,
Du willſt Dich mit Anſcharius vergleichen,
Mit Rimbert, mit den tugendſamen Männern?
Mit mir? Du glaubſt, ein tapfrer Fürſt, ein Heer
Von Nordenhelden, könnten Deinem Trug
Den Sieg verdanken? Geh', Du falſcher Judas!
Verbirg Dein bleich Geſicht in ſchwarzer Kutte,
Sei wieder Schaffner bei der Kloſterküche
Zu Köln, bei Bruno mäſte da den Bauch
Mit Schweiß und Blut der armen Landeskinder —
Doch wag' Dich nimmermehr vor meine Augen!

Popo (erbittert.)

Ich ſah voraus, wohin die Wage neigte;
Sie neigt ſich hin, wo Ihr's am mind'ſten glaubt.
Bald zuckt der Rieſ' enthauptet! König Swend —
Ha, ich muß lachen! Wohl, Ihr wollt es ſo.
Blut aber ſollt Ihr weinen bald, weil thöricht
Ihr meine Nothhülf' abgeſchlagen. Blut!
(Ab.)

Palnatoke.

Er droht. Ha, was iſt das? Holt ihn zurück!

(Palnir und der Knappe bringen den Biſchof zurück. Palnatoke zieht ſein Schwert und ſetzt es ihm auf die Bruſt.)
Wo habt Ihr Swend? Du nannteſt ihn; was willſt
Du mit dem Rieſen ſagen? Habt Ihr hämiſch
Den Stillſtand ſchon gebrochen? Iſt nicht Swend
Nach Samſöe mit den Geißeln abgefahren?

Popo.

Geſtrenger Herr, nehmt Euch in Acht! Laßt ab.
Ihr drückt mir ja das Schwert ganz durch die Kutte!

Palnatoke.

Ich drück' es Dir durch's Herz, elender Mönch,
Wenn den Verrath Du nicht ſogleich bekennſt.

Popo.

Laß' mich erſt los!

Palnatoke.

Sprich, Pfaffe, wie Du ſtehſt!
Du mußt das Schwert auf Deinem Herzen fühlen,
Wenn ehrlich Du und wahrhaft reden ſollſt.
Wo habt Ihr Swend? Bekenn'!

Popo.

Im Schlangenthurm.

Palnatoke (entſetzt.)

Im Schlangenthurme!

Popo.

Noch nicht vor die Schlangen
Geworfen; nur in dem Gefängnißzimmer.
Man hat ſein Schiff bald eingeholt. Der König
Ließ ſein Gefolge tödten. Thorwald bloß
Iſt noch mit Swend im Thurm verwahrt. Der Vogt
Erwartet jede Stunde den Befehl. —
Mir könnt Ihr nun für dieſe Nachricht danken.

Palnatoke.

Fort! Nehmt den Mönch, legt ihn in Eiſenketten;
Drauf in den Wald, Thorwald und Swend zu retten!

Popo.

Ihr feſſelt mich, Barbaren? Ha, ich lache.
Selbſt in den Feſſeln find' ich meine Rache!

Platz im Walde.
(Der Gefängnißthurm ſteht am Wege mit einer großen eiſernen Thüre.)

Der Vogt.

(Ein Greis mit grauem Bart.)

Verdammt, es iſt bei weitem beſſer doch,
Seeräuber auf dem wilden Meer zu ſein,
Als ſolch' ein grämlicher Gefängnißvogt.
Denn hau' ich meinen Kerl da in die Stirn
Am Schiffsrand mit der blanken Axt, ſo kann
Mit gleicher Münz' er wieder mir bezahlen.
Das iſt ein ehrlich Handwerk, frei und luſtig.
Was aber hab' ich wohl davon, da drinnen
Die armen Teufel durch den Boden zu
Den Würmern in den tiefen Schlund zu ſtürzen?
Wär' es des Alters wegen nicht; und hätte
Der Biſchof mir es nicht in's Ohr gedonnert
Und mit dem Schwefelpfuhl gedroht. — Ha, wär' es
Kalt in der Hölle, ſollt' es mich nicht kümmern;
Ich bin ein Normann und an Froſt gewöhnt,
Hab' von dem Ofen ſtets mich weit gehalten.
Und ſollte nun ſogar — das wär' zu arg! —
Der Biſchof ſagte, wenn er her nicht käme
Vor Sonnenuntergang, dann ſollt' ich gleich
In Gottesnamen Swend nur ſtürzen laſſen.

Dann hätt' er — wie man erſt vermuthete —
Den Tod verdient. Es wird ganz finſter ſchon;
Käm' er nun, eh' ich den Befehl vollzogen,
Würd' ich wohl in der Kirche Bann erklärt;
Das wäre hart in meinen alten Tagen. —
Wohlan! — Wie hurtig iſt doch nicht ein Menſch
Aus dieſer Welt gebracht. Sehr hurtig iſt er
Hereingebracht und ſchnell herausgebracht.
Ich brauche nur an dieſer ehr'nen Kette,
Die an dem Thurme hängt, zu ziehn, dann ſtürzt
Der Boden mit den Beiden gleich herunter.
Sie wiſſen's nicht, ſie gehen zuverſichtlich
Noch auf dem lockern Grund. Das thun wir alle!
Die Erd' iſt hohl; wohin wir treten, lauert
Ein Grab; wir gehn die kleine Strecke Weges,
Dann bricht das Eis und plump, da liegen wir!
Doch um ſo mehr thut es mir Leid, den ſchon
So kurzen Weg der armen Junggeſellen
Noch zu verkürzen.

(Er ſinnt.)

Einen kann ich retten.
Der Biſchof hat mir nur geſagt, ich ſolle
Swend tödten, doch vom Zweiten ſprach er nicht.
Den Fremden drinnen kann ich alſo retten.
Wer iſt der fremde Mann? Ich ſah ihn nicht.
Doch will ich ihn aus dem Gefängniß rufen.

(Er geht hinein und kommt zurück mit Thorwald.)

Vogt.

Herr Thorwald! Lieber Himmel, Ihr gefangen!

Thorwald.

Ich heiße Thorwald. Wer biſt Du, mein Greis?

Vogt.

Mein Nam' iſt Seebär; daß ſich Gott erbarm',
In eine Ratz' iſt jetzt der alte Seebär
Verwandelt.

Thorwald.

Freund, Ihr ſcheinet mir bekannt.

Vogt.

Ach Gott, das iſt kein Wunder! Ihr habt ja
Das Leben mir gerettet, mir den Sohn
Einſt losgekauft und dieſe Wunde mir
Auf meiner linken Wange zugenäht.
Und jetzt, Herr Thorwald, ſeid Ihr hier gefangen!
So hat der Herr-Gott mein Gebet erhört,
So kann ich Gutes doch mit Gutem lohnen.
Leben mit Leben! — Geht, flieht in den Wald,
Bergt Euch, daß nicht der Biſchof Euch begegnet!

Thorwald.

Und König Swend?

Vogt.

Muß bleiben; er iſt ein
Verbrecher, ſagt der fromme Biſchof; ihm
Muß ich wohl glauben. Aber, wenn er auch
Mir tauſend Mal von Euch daſſelbe ſagte,
Ich glaubt' ihm nicht; ob auch zehntauſend Handſchuh'
Er zum Beweis mir glühend tragen wollte.

Thorwald.

Welch' Schickſal drohet Swend denn hier?

Vogt.

Der Tod.

Thorwald.

Mein Schickſal iſt an meinen Freund gebunden,
Und ich verlaß' ihn ſelbſt im Tode nicht.

Vogt.

Euch morden? Eher ſoll der Rabe mir
Den Leichnam hacken auf dem Rabenſteine!

Thorwald.

Thut Eure Pflicht! Swend iſt unſchuldig; doch
Der Biſchof iſt ein arger Miſſethäter.
Sein Wunder mit dem Handſchuh iſt Betrug.

Vogt.

Verſündiget Euch nicht. Ihr ſeid ein Heide.
Das Chriſtenthum muß ein Getaufter ehren.

Thorwald.

Bin ich ein Heid', ich ehre Chriſtus doch;
Der Pfaff iſt Chriſt nicht, iſt er ſchon getauft.
Thut, was Ihr wollt! Der Biſchof hat vor Euch
Ein glüh'ndes Eiſen in der Hand getragen.
Ich gab Euch Leben, Sohn und Freiheit wieder.
Bedenkt Euch, wem am meiſten Ihr verpflichtet,
Auf wen am meiſten Ihr vertrauen dürft.
Mein Schickſal iſt von Swend ganz unzertrennlich.
(Er geht wieder hinein.)

Vogt (allein.)

Mit wem ſoll ich's nun halten? Einer meint
Es ſo, ein Andrer ſo. Ach, müſſen wir
Doch Gott nicht danken, der ein Herz uns gab,
Das ſelbſt urtheilen und entſcheiden kann?

(Er ſinnt einen Augenblick, drauf nimmt er ſeine Mütze ab und ſagt mit gefalteten Händen:)

Vergib mir, Chriſt, ich halt' es mit dem Heiden!

(Ab.)

Palnatoke, Sigwald Jarl, Buë der Dicke, Sigurd Kämpe, Wagn und mehrere Streiter kommen bewaffnet hervor. Sie betrachten die Thüre und die Mauern des Gefängniſſes, gehen rund um den Thurm, kommen zurück und ſtehen unbeweglich, den feſten Thurm anſtaunend.

Palnatoke (ſtark bewegt.)

Vergebens, Hinterliſt hat doch geſiegt!
Die dicken Mauern ſpotten unſrer Spieße;
Von feſtem Eiſen iſt die Thür'; der Vogt
Hat ohne Zweifel ſchon des Ungeheuers
Befehl vollzogen; oder hat er's nicht,
Wird er es thun, wenn er Geräuſch vernimmt.
Was hilft es, daß dem Buben das Geſtändniß
Wir mit dem Todesſchweiße ausgepreßt?
Ein grauſam Gift hat unſer Herz verzehrt.
Krieg, Zwietracht wird das Land verwüſten. Stirbt
Jetzt Harald, wer ſoll dann den Thron beſteigen?
Ehrgeiz'ges Streben ſtreckt aus dunkler Nacht
Das Haupt empor, und unſre Feinde jauchzen! —
O Dänmark, mein unglücklich Vaterland!

Buë.

Weinſt Palnatoke? Nun, bei Naſtronds Flammen,
Hier hab' ich einen Spieß in meiner Hand,
Von Stahl gehärtet, den mein Urgroßvater
Von Weland, dem berühmten Schmid, bekommen.
Ich renn' ihn gegen dieſe Eiſenthüre,
Zerſprenge Bolz und Riegel. Löwenwuth

Und Stärke trank der dicke Buë jetzt
Aus Deinen Heldenthränen!

(Er läuft mit ſolcher Gewalt gegen die Thür, daß der Spieß in Stücken ſpringt und er zu Boden ſtürzt. Alle Streiter ſtehen betrübt bei dem mißlungenen Verſuche; in demſelben Augenblicke öffnet ſich die Thüre und König Swend tritt heraus, von Thorwald an der Hand geführt, der Greis folgt ihnen.)

Alle (verwundert.)
König Swend!

Palnatoke.
Swend!

Swend (wirft ſich in ſeine Arme.)
Palnatoke, theurer Pflegevater!

Palnatoke.
Iſt dieß ein Blendwerk? Swend, haſt Du die Mauer
Durchdrungen? Haſt den Tod Du weggeſcheucht?

Swend (zeigt auf Thorwald.)
Dort ſtehet mein Erretter.

Alle.
Thorwald! Thorwald!

Swend.
Ja, dieſer Greis iſt der Gefängnißvogt.
Vom Tode hat ihn Thorwald einſt befreit,
Drum wollt' er dankbar wieder Thorwald retten
Da ſchwur der treue Freund, er ginge nicht
Allein aus dem Gefängniß, ohne mich;
Da fühlte ſich des Alten Herz erweicht,
Und wir ſind beide frei herausgegangen.

Palnatoke.
O Thorwald, laß' mich an mein Herz Dich drücken!

Thorwald.
Ihr überſchätzet eine kleine That.

Palnatoke.
Nicht bloß für dieſe That umarm' ich Dich,
Obſchon durch ſie das Vaterland Du retteſt;
Für die Geſinnung Deines ſeltnen Herzens
Umarm' ich Dich, die ſelbſt im Schlangenthurm
Schulden der Dankbarkeit zu fordern hat.
O Swend, dank' Odin für den Freund; behalt' ihn,
Er iſt das beſte Schwert an Deiner Seite!

Swend.
Das iſt er!

Palnatoke (wendet ſich zu den Streitern.)
Nun, Ihr ſtolzen Helden Jomsburgs?
Nun, Buë? Wirkt nicht Tugend kräftig auch?
Da liegt Dein mürber, Dein zerſprungner Speer,
Und hier ſteht Swend befreit an Thorwalds Hand.

Buë.
Schweig' ſtill!

Swend.
Wir müſſen fliehen in den Wald,
Als Fiſcher uns in dem Gebüſch verkleiden
Und in der Nacht nach Samſöe ſegeln, Bruder,
Auf einem Boot, das uns der Greis verſchafft.

Palnatoke.
Das thut. Wir andern bleiben hier zurück.
Der Pepo ſitzt gefangen ſchon im Keller.
Vor Morgen wird der König nichts erfahren;
Dann biſt Du ſchon mit Deiner Flotte da.

Doch laßt uns dringen in den tiefen Wald.
Hier könnten leicht die Späher uns entdecken.
(Alle ab.)

Buë (hält Thorwald zurück.)
Iſländer, wart' ein wenig, höre, was
Dir ein Bornholmer noch zu ſagen hat.

Thorwald.
Gern, Freund!

Buë.
Siehſt Du, man hat ein altes Sprichwort:
Man ſoll den Hund nicht nach den Haaren richten.
Das paßt ſich wie gegoſſen auf uns beide.

Thorwald.
Du wackrer Held!

Buë.
Das alte Iſland liegt
Voll Eis und Schnee, doch brennt das Feuer ſtets
Im Grunde da, und was Gelahrtheit gilt,
Und Runen und Geſchichten, davon habt
Ihr dort vollauf. Es iſt kein Wunder, Freund,
Daß Du ſo gut Dich zu betragen weißt.

Thorwald.
Der wackre Buë iſt ſo brav, als ſtark.

Buë (ſchüttelt ſeine Hand.)
Bornholm iſt ſteinig, voller Klippen, aber
Es iſt nichts Seltnes, daß man hie und dort
Demanten in dem harten Kieſel findet.

Thorwald (gerührt)
Freund!

Buë
(zieht ſchnell ſein Schwert und wendet die Spitze gegen die Erde.)
Wollen unſer Blut zuſammenmiſchen,
Und Brüderſchaft für Tod und Leben ſchwören!

Thorwald.
Nein, Buë, das iſt gegen meine Weiſe.

Buë (reicht ihm ſein Schwert.)
Nimm dieſes Schwert! Beſſ'res beſitz' ich nicht.

Thorwald.
Behalt' Dein Schwert, das kannſt Du beſſer brauchen,
Als ich.

Buë (ungeduldig.)
Was willſt Du haben denn?

Thorwald.
O gib
Mir Deine Freundſchaft!

Buë (umarmt ihn.)
Freundſchaft. Nimmſt Du damit
Vorlieb, ſo ſollſt Du ſie ſo innig haben,
Als ſie aus dieſem rauhen Herzen flammt!

Thorwald.
Du treuer, ſtarker Held!

Buë.
Du weiſer Thorwald!
Biſt eine Blum' im Frieden, ich ein Wolf
Im Kriege.

Thorwald.
Beide für das Vaterland!

Buë.

Beide dem Feind gefährlich! Krieg und Friede
Gehn Hand in Hand, ſind Freunde — jetzt verſuche
Nur Jemand unſre Inſeln zu bedrohn!

(Beide Arm in Arm ab.)

Vierter Aufzug.

Königlicher Saal.

Nacht. Eine Ampel brennt und erleuchtet das Bild der verſtorbenen Königin Mutter im Hintergrunde.

Harald. Fiölnir.

Fiölnir.

Mein königlicher Herr, der Thurm iſt leer;
Thorwald und Swend ſind mit dem Vogt entflohen.

Harald.

Der alte Schwächling, der dem Biſchof ſonſt
Blind zu gehorchen pflegte?

Fiölnir.

Hat die Federn
Doch noch gewechſelt, als ein loſer Vogel.
Leer ſteht der Käfig. Er iſt ausgeflogen.

Harald.

Und Palnatoke mit den andern Helden?

Fiölnir.

Wahrſcheinlich wiſſen ſie noch nichts davon;
Denn eben ging ich Palnatokes Haus

Vorbei, ſie zechten vor den offnen Thüren,
Als wenn nichts wäre.
Harald.
Das iſt doch ein Troſt!
Was haben uns die Späher denn erzählt?
Fiölnir.
Sie waren nicht zu finden.
Harald.
Wie? Die Späher?
Fiölnir.
Sie ſaßen mit bei Tiſch vielleicht, da drinnen,
Das konnt' ich ſo genau nicht ſehn. Ihr kennt
Ja mein Verhältniß zu dem ſtolzen Toke.
Ein Wiederhall von ihm ſind ſeine Leute.
Ich ging vorbei, der dicke Buë ſah mich;
Da griff er's Trinkhorn, rief: he, Vater Fiölnir,
Warum ſchleichſt Du Dich wie ein Wurm vorbei?—
Herein, ein Horn zu leeren, dann will ich
Vergeſſen, daß Du Akis Mörder biſt;
Nun rächt doch bald der Seuchentod die Schandthat! —
Da ward ich roth vor Zorn; doch mußt' ich ſchweigen.
Bald rächen wir uns aber, hoher König.
Harald.
Mit Gottes Hülfe. Das iſt doch ein Troſt!
Sie lärmten, waren übermüthig, luſtig;
Dieß zeigt, daß ſie nichts hinterliſtig ſinnen.
Und wie Du ſagſt, ſaß Jeder unbewaffnet
Und zechte ſorglos.
Fiölnir.
Unbewaffnet? Nein.
In Eiſenharniſchen rings ſaßen ſie.

Mit großen Schwertern an der linken Seite
Streitärte hingen blank rund an der Wand.
Und mächt'ge Spieße ſtanden in den Ecken.

Harald.

Das Zeichen iſt nicht gut.

Fiölnir.

So pflegen ſtets
Sich Palnatokes Helden zu beluſt'gen;
Sind ſo gewohnt an Stahl und Harniſch, daß
Sie beſſer nie in ihrer Haut ſich fühlen,
Als wenn ſie feſt in Panzerplatten ſtecken.

Harald.

Nun, das iſt doch ein Troſt!

Fiölnir.

Iſt das ein Troſt?

Harald.

Geh', hole mir den Biſchof. Dieſe Sache
Iſt gar verworren.

Fiölnir.

Ich den Biſchof holen?
Ja, Herr, wenn ich nur wüßte, wo er wäre.
Er iſt auch nicht zu finden.

Harald.

Wie? Der Biſchof?
Im Kloſter nicht?

Fiölnir.

An keinem Orte, Herr!
Erſt dieſen Abend iſt er ausgegangen;
Wohin, weiß Keiner. Ich vermuth', er iſt
Zum Schlangenthurm hinausgegangen; daß

Ihn Swend und Thorwald durch des Vogtes Hülfe
Hinunter zu den Würmern da geſtürzt.
Harald.
Schwarz wie die Nacht iſt dieſe ganze Sache. —
Wie iſt das Wetter draußen?
Fiölnir.
Dunkel, Herr.
Der Sturm fällt heulend in des Waldes Aeſte.
Harald.
Recht eine günſtige Nacht für Mörder. Ha.
Ich ſeh' ſchon meinen Hof in rothen Flammen.
Fiölnir.
Herr, wir ſind ſicher!
Harald.
Fiölnir zeige, daß
Du noch verdienſt, mein erſter Held zu ſein!
Laß' in der Ebne ſich das Heer verſammeln.
Laß' Eiwind über unſre Flotte wachen.
Ich kann nicht mehr ſo in der Nacht mich rühren;
Doch morgen will ich als ein Held mich zeigen.
Fiölnir.
Geh' Du zu Bett und fürchte nichts, mein Herr,
Wir werden über Dich ſchon wachen!
Harald.
Nein
Selbſt will ich wachen, wache ſelbſt am beſten.
Geh', hol' mir Skofte, meinen kleinen Finnen,
Er ſoll mir dieſe Nacht mit Mährchen kürzen.
Fiölnir.
Jetzt willſt Du Mährchen hören, hoher König?
Vielleicht erleben ſelbſt ein Mährchen wir

In dieſer Nacht, das man nach vielen Jahren
Erzählen wird.

Harald.

Gehorche dem Befehl.

(Fiolnir ab.)

Harald (allein.)

Man braucht Vertraute nicht in allen Sachen.
Ha, dieſe Nacht geht ſchwanger mit Verbrechen!
Ich ſeh' im Dunkeln ſie mit Dolch und Fackel.
Ha, Böſewicht, ich komme Dir zuvor! —
Gieb Glück zu dieſer That mir, Sankt Sebaldus!
Dann ſoll Dein Altar einen Ueberzug
Von Purpurſammet haben; ja, noch mehr.
Zehn große Lichter von dem feinſten Wachs;
Auch eine Kirche will ich Dir erbauen —
Verlaſſe mich nur nicht in dieſer Nacht!

Skofte (kommt.)

Sieh, da iſt Skofte! Iſt der Dänenkönig
Noch nicht zu Bett?

Harald.

Noch nicht. Man ſchläft zu viel
In dieſem kurzen Leben. Zeit genug,
Zu ſchlafen in dem kleinen Grabeszimmer,
Von Stein gemauert.

Skofte.

Das iſt mir zu hart.
Ich ſchlaf' am liebſten in der warmen Aſche
Am Küchenheerde.

Harald.

Ich will auch nicht, Skofte,
In dieſer kalten Erd' im Hügel liegen

Ich will nicht, daß der Sturm im Felde draußen
Mit Schnee und Regen mich umheulen ſoll,
Wie einen Sünder, auf das Rad geflochten.
In Rothſchilds Dom, da ſoll man mich begraben.
Sie ſollen meinen königlichen Leichnam
In einen Pfeiler mauern, aufgerichtet;
Und mich mit ſtarken Farben malen auf
Des Pfeilers Wand mit Schwert und Hut und Mantel.
So will ich ferner nach dem Tode leben.

Skofte.

Wenn aber nun der Kalk herunter fällt,
Und wenn da drinnen Dein Gebein verkalkt?

Harald.

Dann werd' ich leben in des Sängers Lied,
Und weiter hat es noch kein Held gebracht.

Skofte (gähnt.)

Das iſt nur Galgenfriſt.

Harald.

Vertreibe mir
Die Zeit.

Skofte.

Du willſt die Zeit vertreiben, König:
Die Zeit wird wieder Dich vertreiben! Nun,
Das iſt ja gleich um gleich.

Harald.

Erzähl' ein Mährchen.

Skofte.

Soll ich von Heidriks Schwert Dir eins erzählen,
Das ſtets in Menſchenblut ſich löſchen wollte,
Wenn es gezogen wurde?

Harald.
Nein. Dies Mährchen
Hat mir Anſchar verdorben, weil er drin
Nur eine Sittenlehre aufgefunden.
Tirfing war in der That ein Zauberſchwert.
So haben es die Skalden ſtets gemeint.
Nun ſpricht er da von Mordluſt, Leidenſchaft! —
So hat er das Bezaubernde vernichtet.

Skofte.
So will ich Dir ein Lied denn ſingen, das
Die Mutter mich gelehrt.

(Er ſingt.)
Der Mond ſcheint auf das Grabmal hin;
Der Bruder hebt ſich auf darin,
Steckt aus dem Gras den Kopf heraus;
Drei Löcher hat das Schädelhaus.
Er lacht und grinſt Dich an: Hu hu!
Wer war mein Mörder? — Das biſt Du!

Harald (erſchrocken.)
Ich?

Skofte.
Nein, mein Herr.
Es ſteht nur ſo im Liede.

Harald.
Warum ſtreckſt Du
Den Arm denn gegen mich? Laß' nur das Singen,
Den Aberglauben. Der geſtorbne Bruder
Kann nicht im Mondſchein lachen.

Skofte.
Ei, Herr König.

Dann lacht man erſt, wenn's Fleiſch vom Backen fällt.
Doch freilich iſt es ein gezwung'nes Lachen.

Harald.

Komm', ſetze Dich mir grade gegenüber,
Und da ich weiß, daß Du den Meth ſehr liebſt,
So trink' aus dieſem goldnen Becher, Skofte,
Indem ich Dir ein Mährchen vorerzähle.

Skofte.

Du willſt erzählen? Ei, das iſt ja herrlich!
(Er ſetzt ſich, ſchenkt ein und trinkt.)

Harald.

Es war einmal ein ſilbergrauer König,
Ihm ſtunden ſeine Feinde nach dem Leben,
Sie drohten ihm, von einem ſchändlichen
Verräther angeführt. Der Greis war hülflos!

Skofte (trinkt.)

Der arme Teufel!

Harald.

Es war dunkle Nacht;
Den Tag drauf wollten ſie die Schlacht ſchon liefern
Er ſaß im Dunkeln, ſchlaflos und entſetzt;
Die Frevler zechten wüſt im Nachbarhauſe,
Des Sieg's gewiß; dort war der ärgſte Feind
Des Königs auch. Ach, dachte nun der Greis,
Hätt' ich doch einen treuen, muth'gen Diener,
Ich ſchickt' ihn heimlich in des Feindes Haus,
Er ſtieß' den Dolch in des Verräthers Herz —
Und mit dem Tag erſchiene mir der Sieg!

Skofte.

Und fand der König einen ſolchen nicht?

Harald.
Beherzte Treu' iſt nicht ſo leicht zu finden.
Skofte.
Ha, wär' ich da geweſen, Herr, ich hätte
Nicht lange mich bedacht!
Harald.
Du biſt recht klug.
Und Muth haſt Du wohl auch — doch, Kind, Du biſt
Gewohnt nicht, Blut zu ſehen; und das Schwert
Verſtehſt Du leider auch nicht recht zu führen.
Skofte.
Doch, Herr, das Meſſer weiß ich wohl zu brauchen.
Gewohnt nicht, Blut zu ſehn? Was ſprichſt Du doch?
Bei uns zu Hauſe bringen ſtets die Frauen
Zur Hochzeit und zu luſt'gen Zechgelagen
Das Leichenhemd für ihre Männer mit;
Denn ohne Todſchlag läuft es ſelten ab.
Harald.
Erzeugt die Kälte ſolche Heftigkeit?
Erlaubt der Schnee den Todſchlag?
Skofte.
Ei, Herr König,
Er lockt ja noch dazu, denn nie erröthen
So ſchön, ſo purpurfriſch die Blutestropfen,
Als wenn in neugefallnen Schnee ſie fallen.
Harald.
Du hätteſt alſo wirklich Muth, mein Sohn,
Zu dieſer That, wenn ich der Alte wäre?
Skofte.
Was Muth? Drei ſtarke Männer hab' ich ſchon
Getödtet, meines Vaters Feinde.

Harald.

Du?

Skofte.

Ich eben! (zieht ſein Meſſer) Siehſt Du dieſe roſt'gen Flecken?
Ha, das iſt Blutroſt, Blut, das ausgefloſſen
Aus meines Vaters Feinden!

Harald.

Schlugſt Du ſie
Im Zweikampf?

Skofte.

Nein, es war nur ein Alleinkampf!

Harald.

Sie ſtanden ſtill und ließen fort Dich machen?

Skofte.

Sie ſtanden nicht, ſie lagen.

Harald.

Wie?

Skofte.

Und ſchliefen.

Harald.

Ja ſo! — Du biſt dabei ſo munter. Ich
Beneide Dir die Heiterkeit. Sag', Skofte,
Wirſt nie von einem ſchwarzen Elfen Du
Zur Stund' geplagt, den man *Gewiſſen* nennt?

Skofte.

Verſteh' mich nicht auf Wiſſen, noch Gewiſſen.

Harald.

Sehr glücklich biſt Du dann, mein lieber Junge!

Skofte.

Ich thue, was man mir befiehlt, und laſſe

Die Andern daran denken, ob die That
Sei löblich oder nicht.

Harald.

Du biſt ſehr glücklich.

Skofte.

Was iſt es denn ſo eine große Sache,
Zu ſterben oder einen Mann zu tödten?
Iſt's hier vorbei, lebt man ja wieder auf,
Wo es noch beſſer ſein ſoll, wie man ſagt.

Harald.

Sehr eigen biſt Du, Skofte! Haſt Du Brüder?

Skofte.

Ich habe einen Bruder, Namens Karker,
Bei Hakon Jarl in Norweg; er iſt dumm.
Ich prügelte ihn ſtets, drum hat der Jarl uns
Getrennt und mit den Falken mich geſchickt.

Harald.

Ich dank' ihm noch für dieſe ſeltne Gabe;
Iſt groß die Noth, iſt auch die Hülfe nah'.
Ein Weſen brauch' ich eben hier, wie Du;
Denn ich bin ſelbſt der Greis, von dem ich ſprach,
Und Palnatok', er iſt der Böſewicht!

Skofte.

Der von des Sohnes Haupt den Apfel ſchoß?

Harald.

Er eben.

Skofte.

Herr, das war ein guter Schuß.

Harald.

Ich fürchte einen beſſern; zaudr' ich lang,
Schießt er von meinem Haupt die Krone bald.

Skofte.

Schieß' Du das Haupt ihm ab, dann iſt die Furcht
Um einen Kopf gleich kürzer.

Harald.

Ha, Du ſprichſt
Wie Mimer, Skofte! Willſt Du wirklich Dich
Hinſchleichen, ihm den Dolch in's Herz zu ſtoßen?

Skofte.

Wenn es ſich thun läßt, gern.

Harald.

Es läßt ſich thun!
Sein Haus iſt mir bekannt, ich hab' es ſelbſt
In meiner Jugend einſt bewohnt. Siehſt Du:
Zwei Stockwerk hat es, unten iſt die Halle;
Da ſind die Streiter, oben iſt ein Zimmer;
Da ſchläft der Herr. Du kannſt doch klettern?

Skofte.

Wie
Ein Eichhorn!

Harald.

Schön, mein Sohn. Dann kletterſt Du
Den Lindenbaum hinauf, ſtehſt auf dem Dache
Und ſteigſt gemächlich nieder durch den Schornſtein;
Dann biſt Du in dem Zimmer — und kannſt handeln.

Skofte.

Schon gut.

Harald.

Gelingt es Dir nach Wunſch, dann ſollſt
Du eine grüne, ſeidne Jacke haben,
Und eine Scharlachmütze, hoch und ſpitz,
Und Stiefel, wie Kleeblätter ausgeſchnitten!

Skofte.
Und darf ich früh zu Bette gehn? Und ſoll
Der Küchenmeiſter mir mehr Butter geben
Und nicht ſo karg es auf das Brot mir ſtreichen?
Harald.
Ja, das verſprech' ich Dir; ſtirbt Palnatoke,
Dann ſollſt Du ſtets zum Brot Geſottnes haben.
Skofte.
Ich geh! — Doch — das iſt wahr — noch Eins, Herr König!
Du haſt mir ſchon ſo oft verſprochen, daß
Ich einen Abend in der neuen Tracht,
Der Königstracht, Dich ſehen ſollte, die
Dir Kaiſer Otto jüngſt aus Deutſchland ſchickte!
Soll ich es thun, dann mußt Du erſt damit
Mir ein Vergnügen machen.
Harald.
Morgen, Skofte!
Skofte.
Das haſt Du ſchon ſo oft geſagt. Nein, heute.
Es könnte Vielerlei geſchehen. Seh' ich
Es heute nicht, vielleicht ſeh' ich es nie.
Harald.
Selbſt darin ſollſt Du Deinen Willen haben.
Skofte.
Sie liegt im Schlafgemach im neuen Schrank.
Soll ich Dir leuchten, Herr?
Harald.
Bleib' Du nur hier.
Zur rechten Hand liegt meine Königstracht.

Zur linken Hand mein Leichenhemd. Ich weiß
Zu finden, was ich finden will, im Dunkeln.

(Ab.)

Skotte
(zieht ſein Meſſer heraus und betrachtet es.)

Iſt nur das alte Meſſer ſcharf genug?
Ich will es ſchleifen, eh' ich geh, da draußen
Auf unſrer Bank, dem alten Opferſteine.
Da ſchleif' ich jeden Tag des Königs Meſſer.
Da ſteht auch Odin mit dem langen Schwerte
Recht ſchön im Steine, bildlich dargeſtellt.
Wir haben nach und nach das halbe Schwert
Schon weggeſchliffen und den rechten Daumen.
Bei leckrer Tafel, wo viel wird gegeſſen,
Stumpft ſich das Meſſer, ſchneidet nicht das Eſſen;
Da muß man ſchleifen, um recht zu genießen;
So tritt zurück das Bild des alten Rieſen.
Und ſind im Schleifen lang wir ſo begriffen,
Dann iſt der ganze Held bald weggeſchliffen.

(Der König kommt in ſeinen Leichenkleidern.)

Da iſt er wieder. Ha, dacht' ich es nicht.
Nun hat er doch im Dunkeln fehl gegriffen;
Er hat ſich in das Leichenhemd gekleidet.
Hu, er ſieht garſtig aus, wie ein Geſpenſt!

Harald (mit ſtolzer Erhabenheit.)

Hier ſiehſt Du mich in meiner rechten Tracht,
Der Tracht, die die Geburt mir zuerkannte,
Die mit dem prächt'gen Glanz der Welt verkündet,
Aus welcher mächt'gen Wurzel ich entſproſſen.
Aus Demuth trag' ich die gewöhnliche;

Doch dieſe ſchmückt vor allen andern mich
Den Feſttag, wann ich meinen Thron beſteige.

Skofte.

Erhabner König, Du haſt recht; Du biſt
Der größte Mann im kleinen Bretterreich;
Die andern ſind nur Maden gegen Dich.

Harald (entdeckt den Irrthum.)

Ha, was iſt das?

Skofte.

Du haſt ſehr wohl gewußt
Im Dunkeln gleich zu finden, was Du wollteſt.

Harald (entſetzt.)

Ich nahm das Bündel, das zur Rechten lag!
Ich weiß es mit Gewißheit, ſelbſt hab' ich's
Dort hingelegt, deß bin ich überzeugt.

Skofte.

Es iſt wohl nicht zum erſten Mal, Herr König,
Daß Du die linke Seite für die rechte
Genommen haſt.

Harald.

Der Teufel ſpukt heut Abend! —
Geh', ſtoß' den Dolch in meines Feindes Bruſt,
Dann ſollſt Du mich in meiner Königstracht
Noch viele Jahre ſehn. Doch hurtig, Skofte,
Denn ich bin krank im Herzen!

Skofte.

Gut, ich gehe.

Harald.

Hier iſt die Thür' in der Tapet' verborgen;
Sie bringt Dich leicht durch einen finſtern Gang,
Tief durch die Erd' in jenen grünen Wald.

Damit Dich die Trabanten nicht bemerken.
So kommſt Du wieder nach der That zurück.
Und jede Spur iſt ausgelöſcht, die irgend
Den Mord verrathen könnte. Aber geh',
Denn ich bin krank! Das weiße Leichenhemd
Hat einen übeln, häßlichen Geruch.
Ich weiß es wohl, es kommt vom Fichtenholz
Und der beklommnen Luft im Kleiderſchranke.
Ich mag es nicht! Es riecht wie Hobelſpäne.
Mit Hobelſpänen füllt man Leichenkiſſen. —
Fort! Eile!

Skofte.

Hurtig bin ich wie ein Falk.

Harald.

So ſtürze wie ein Falk auf Deine Beute!

(Skofte ab.)

Palnatokes Haus.

Palnatoke, Buë.

Palnatoke.

Es iſt ſchon Mitternacht; wir wollen ſchlafen.
Geh', bitte ſie, mein Freund, den Meth zu ſparen,
Wenn Swend geſiegt, dann zechen wir bald wieder.

Buë.

Und wollen ſie vernünft'gen Rath nicht hören,
Dann donnr' ich ihnen noch das Lied in's Ohr:

Auf! Nicht zum luſt'gen Mahle
Deckt Euch mit blankem Stahle,
Die ſchöne Maid laßt fahren
Und ſtellt Euch zu den Schaaren!

Palnatoke.

Das alte Heldenlied! Recht ſo, mein Freund!
Thor ſtärke Dich, ſchlaf' wohl! Wir ſehn uns morgen.
Ob aber morgen Abend auch wir eilen
Zu ſolcher kurzen Ruh', ob uns der Hahn
Erweckt, des Uebermorgens frühes Licht
Zu ſchaun — das weiß der Himmel; doch, wir ſehn uns —
Denn ſelbſt der Tod trennt nicht die Guten, Buë!

Buë.

O lange werden wir zuſammen leben,
Den Sieg genießen; dieſe armen Wichte,
Sie können unſre Tage nicht verkürzen.
Und ſorgſam ſoll mein Arm Dein Leben ſchützen;
Denn es iſt wichtiger, als meins und Vieler.

Palnatoke (ergreift ſeine Hand.)

Und ſoll ich fallen, Thór, ſo laß' mich fallen
Durch eines ſolchen wackern Helden Arm!
Dann geh' ich gern, wenn meine Norne winkt.

Buë.

Thor hat's gehört; ſiehſt Du, ſein Wagen blinkt!
(Ab.)

Palnatoke.

Ich könnte drinnen auf das Bett mich legen,
Dann ſchlaf' ich aber gar zu hart, erwache
Zu dumpf und ſteif. Ich will auf dieſen Stuhl
Mich ſetzen — nur ein wenig ruhn, um morgen
Mit kräftiger Gewalt das Schwert zu führen.

(Er ſetzt ſich.)

Ich bin ſehr müde. Herrlich ſchmeckt die Ruh'
Dem Müden doch — und Haralds Hinterliſt —
Die Schlauigkeit des Mönchs — die eigne Spannung —

Bin nicht gewöhnt an ſolche Mummerein!
Es hat mich faſt wie eine Schlacht ermüdet.
So komm denn, holde Siofna,*) ſtärke mich.
(Er ſchläft ein.)

(Der Schirm wird von der Feuerſtätte weggenommen. Skofte tritt heraus mit dem Meſſer in der linken Hand, ein Tuch um die rechte gewickelt.)

Skofte.

Da bin ich. Ich begreife ſelbſt nicht, wie ich
So ſchnell hieher gekommen. Odin hat mich
Verfolgt, da mußt' ich laufen. Es iſt kaum
Zu glauben; aber ſtand das Rieſenbild
Nicht auf vom Stein und ſtieß das Meſſer tief
Mir in die Hand, wie ich es ſchliff, ſo will ich
Nicht ehrlich ſein.
(Er wird Palnatoke gewahr und ſpringt erſchrocken zurück.)
Hilf Gott, da ſitzt er wieder! —
Nein, das iſt Palnatoke. Glaubt' ich nicht,
Es wäre Odin ſelbſt? Er ähnelt ihm:
Wie breit die Schultern, wie gewölbt die Bruſt!
Das nenn' ich Arme! Er iſt ganz mit Platten
Von Stahl bedeckt. Ich kann das Meſſer nicht
Ihm in den Buſen ſtoßen! Still, der Hals
Iſt bloß; da muß ich ſchneiden.
(Er geht auf Palnatoke zu, hält aber plötzlich inne.)
Es iſt dumm!
So hurtig hinzuſpringen, hurtig ſtoßen
Und hurtig wieder laufen, das iſt leicht;
Sich aber langſam Schritt vor Schritt zu nahn.

---

*) Siofna, Göttin des Schlafes.

In das Geſicht ihm ſehen! — Welch ein Antlitz!
Wenn er erwacht', er hackte mich ſogleich
Zu Rabenſpeiſe! — Muth gefaßt! Ein Schnitt,
Dann iſt's vorbei. Was hält mich ab? Ein Schnitt!

(Er will Palnatoke das Meſſer auf die Kehle ſetzen; wie er ihn aber berührt, zittert er ſo, daß er das Meſſer aus der Hand verliert, und wie es zu Boden fällt und Palnatoke eine kleine Bewegung im Schlafe macht, ruft er außer ſich:)

Ha, rettet Euch, Herr Jarl! Erwacht! Erwacht!
Man ſteht Euch nach dem Leben!

Palnatoke (ſpringt auf.)

Wer iſt da?
Wer hat vor Mördern mich gewarnt?

Skofte.

Ich, Herr!

Palnatoke.

Wer will mich tödten?

Skofte.

Ich, Herr!

Palnatoke.

Du?

Skofte.

Ja, Herr!

Palnatoke.

Was hielt Dich ab denn von der Heldenthat?

Skofte.

Ich hätt' es gern gethan, wenn das Vermögen
Nur dageweſen wäre, wie der Wille.

Palnatoke.

Ha, feiger Wicht! Wer hat Dich hergeſandt?

Skofte.
Das darf ich Euch nicht ſagen, Herr; das hat
Der König mir verboten. Dieſe Sache
Geht ihn und mich allein an.

Palnatoke.
Sollte ſie
Doch mich auch angehn, wie es ſcheint.

Skofte.
'S iſt wahr;
Ich bin verworren, Ihr habt mich verblüfft.

Palnatoke (ergreift ihn an der Bruſt.)
Wie biſt Du durch die Wache hergekommen?
Sprich, haben Haralds Knechte hinterliſtig
Mein kleines Häuflein meuchleriſch ermordet?

Skofte.
Ich hab's geſagt: Die Sache geht nur uns an,
Uns *drei*, und weder Haralds Helden, noch
Die Deinigen ſind davon unterrichtet.

Palnatoke.
Wie biſt Du in mein Haus hineingedrungen?

Skofte (zeigt auf den Kamin.)
Habt Ihr denn ſonſt nicht Eulen durch den Schornſtein
Hinunterfallen ſehen?

Palnatoke.
Und wie kamſt Du
Durch Haralds Hof und durch die Nachttrabanten?

Skofte.
Der König hat zwei Löcher, wie der Fuchs
An ſeiner Höhle, ein bekanntes, ein
Verborgnes. Ich kam durch das hinterſte.

Palnatoke.

Um niederträchtig mich im Schlaf zu morden?

Skofte.

Das ſagt Ihr ſelbſt, ich hab' es nicht geſagt.

Palnatoke.

Zum dritten Male! Nun, gerechte Götter —

(Aufgebracht.)

Mein Bogen! — hier. Mein Köcher! — ha, den ließ
Ich drunten bei den Streitern in der Halle.
Vorſichtig! — Wie, Verhängniß, gönnſt Du nicht
Die Rache der Gerechtigkeit, die Waffen
Dem Rächer? Soll ich einen Böſewicht
Nicht tilgen, der viel tauſend Leben tilgt?

(Er bedenkt ſich.)

Steig' ich hinunter, weck' ich Alle da?
Die That wird laut; man überfällt uns dann
Als Meutrer, und der Neidhart iſt gerettet.

(Er legt ſinnend die Hand auf ſeine Bruſt.)

Was drückt mich da? Allmächtige Blutgöttin,
Ein Pfeil! — derſelbe Pfeil, den geſtern ich
Noch zu mir ſteckte, als der Wütherich
Mich zwang, die Frucht von Palnirs Haupt zu ſchießen.
Jetzt, Thor, verſteh' ich Dich, Du redeſt deutlich.
Ich bin ſein Schuldner, einen Schuß verdient er.
Er mahnt mich wieder? Gut, ich will bezahlen!

(Zu Skofte.)

Du folgeſt mir, ſo hurtig wie ein Reh,
Stumm wie ein Fiſch, gehorſam wie ein Hund;
Und bei der Thüre bind' ich Dich mit Stricken,
Damit Du nicht entfliehen ſollſt, indeß
Durch den verborgnen Gang nach Haralds Zimmer,

Ich geb', um meine Schuld ihm zu bezahlen.
Der kleinſte Laut wird Dir Dein Leben koſten.

Skofte.

Das iſt zu theu'r, da ſchweig ich' lieber ſtill.

(Beide ab.)

Königlicher Saal.

(Harald ſitzt im Purpurmantel, mit einer Krone auf dem Haupte, ſein Zepter liegt auf dem Tiſche; er gießt Meth aus dem goldnen Kruge in ein Trinkhorn.)

Er zaudert lang. Es iſt ſchon Mitternacht;
Laut kräht der Hahn, der Erde Wächter; Heimdal
Stößt in ſein Gjallerhorn! — Die Dämmrung droht
Selbſt Göttern, nun dann darf pechſchwarze Nacht
Wohl Kön'gen drohen — Harald Gormſon, ei,
Was ſind nun das für Träume? Immer fällſt
Du in das alte Heidenthum zurück.
Du biſt ja Chriſt! Und jene dunkeln Fabeln,
Sie taugen nur, um Kinder zu erſchrecken! — —
Ach, Kinder haben's gut. Als Kind beſitzt man
Ein weiches, leichtes Herz, man wächſt empor;
Und wie man größer wird, ſo ſchwillt das Herz,
Verhärtet ſich und drückt wie Stein im Buſen!

(Er ſtiert auf ſeiner Mutter Bild im Hintergrunde.)

Hm, da hängt ſie. Sie weint, bei Gott, ſie weint!
Ha, Thyra Danabod, weswegen weinſt Du?
Doch, es ſind Freudenthränen; denn ihr Sohn
Hat es ſehr weit gebracht, ſitzt in der Halle
Mit Kron' und Zepter, Purpur um die Schultern.
Muß ſie ſich dann nicht freun? Denn, was erfreut
Wohl eine Mutter mehr, als wenn ihr Kind

Recht gut geartet? — Alter, ſchwacher Mann.
Was ſind nun das für Träumereien? —
Den Hahn will morgen gleich ich ſchlachten laſſen.
Er ſchreit mir gar zu ſchneidend in das Ohr;
Und zu dem hellen Krähn bellt grob der Hund,
Indem die Eul' in ihrer Fiſtel trillert.
Ein herrlich Tafelſpiel! Recht königlich!
Wer dadurch nicht zum Trinken Luſt bekäme,
Verdiente nicht den Meth. Geſundheit draußen!
(Er trinkt und legt das Horn hin.)
Wie ſeltſam ſind doch dieſe ſtummen Thiere!
Des Tags, da ſchweigen ſie und hören *uns*.
Des Nachts, da ſchreien ſie, wenn wir verſtummen,
Und fordern heulend uns zur Rechenſchaft.
Selbſt die Natur, die todte, führt das Wort,
Die Mauern predigen, und Thyras Bild —
Wie ernſt und drohend ſie mich da betrachtet,
Als wüßt' ich nicht, daß Deine Augen längſt
Gebrochen ſind!
(Er ſteht auf.)
Ha, häßliche Gewohnheit,
Daß ſtets die Schildereien in der Nacht
Den Leuten gräßlich in die Augen ſtieren.
Wohin ich geh', verfolgt der ſtrenge Blick mich.
(Geht auf und ab.)
Ganz unausſtehlich! — Eine Zauberkunſt —
Kein Maler darf ſich mehr im Lande zeigen.
(Er ſteht vor dem Bilde.)
Nun ja, was willſt Du mir? Haſt Du im Sarge
Dich umgewandt, weil die Vermahnungen,
Weil Deine Zärtlichkeit gar nichts gefruchtet?

Willſt Du mich immer noch als Knabe meiſtern?
Ha, ich bin längſt der Ruth' entwachſen, bin
Ein achtzigjähr'ger Greis, kann ſelbſt mir rathen.
(Er ſetzt ſich wieder.)
Wo Skofte bleibt? Er hat die That vollbracht!
Komm', ſollſt mich ſehen in der Krönungstracht.
Ich leugn' es nicht, nicht bloß des Knaben wegen
Hab' ich mir dieſen Mantel umgehängt
Und mir die goldne Kron' auf's Haupt geſetzt.
Jetzt fühl' ich mich als einen wahren König,
Als den Geſalbten, und die finſtre Nacht
Darf des Geſalbten Herz nicht länger ängſt'gen.
(Er ſieht auf das Bild.)
Das Starren will ich Dir doch abgewöhnen.
(Er geht hin und wendet das Bild um auf die Wand.)
Nun kannſt Du auf die Mauer ſtarren, nicht
Auf mich mehr — „den Geſalbten"! — Sah ſie mich
Nicht an bei dieſem Wort, als wollte ſie — —
Ha, todt iſt todt, und Knud-Dan-Aſt begraben!
Und war er tugendhaft, ſo iſt er ſelig.
Was zwiſchen mir und ihm ſonſt vorgefallen,
Geht keinen Andern an; jetzt ſchläft er ruhig
In ſeinem Sarg; und ſchon ſeit Jahren bin
Ich König hier in dieſem Reich geweſen.
Nun kommen mir die Warnungen zu ſpät.
Bei Gott, die Krone hab' ich theu'r erkauft:
Sie koſtet mir die Ruhe meiner Seele!
Der gelbe Zickzack iſt ſo viel nicht werth.
(Er ſtarrt hin.)
Dort ſteht Dein bleicher Geiſt, mein Bruder Knud!
Er faltet ſeine weißen Augenbrauen.

Zeigt mit dem Finger auf die blut'ge Wunde —
Ich weiß es wohl, es iſt nur Einbildung —
Ein ſolcher Traum iſt faſt zum raſend werden.
Geh' in Dein Grab und laſſe mich mit Frieden! —
Ein Brudermord? — Was iſt ein Brudermord?
Ein Mord iſt Mord. Der erſte Mord auf Erden
War Brudermord. Hat Kain ſeinen Bruder
Nicht todtgeſchlagen? Gott hat ihm vergeben.
Entferne Dich, Du bleiches Schattenbild.
Geh' in Dein Grab, ich folge bald Dir nach!
Es geht — nun das iſt gut.

(Er kommt wieder zu ſich.)

Ha, alter Geck!
Die Nacht iſt rauh und ſchaurig, wie die See.
Dann muß man trinken und den Schwindel dämpfen.
Da kommt er ſchon! Da kommt ſchon Skofte mit
Dem blut'gen Meſſer. Feiger, zittre nicht!
Was iſt es mehr? Jetzt iſt es ja vorüber.

(Die Thüre öffnet ſich in der Tapete, und Palnatoke ſteht in voller Rüſtung und zielt auf Harald mit geſpanntem Bogen.)

Hilf Himmel, es iſt Palnatokes Geiſt!

(Er ſtürzt zur Erde.)

Palnatoke.

Nun iſt die Todesſtunde da; nun Harald, ſtirb.

Harald.

O laß' mich nicht als Sünder ſterben, zorn'ger Geiſt!

Palnatoke.

Von dieſer Stund' an ſündigeſt Du länger nicht.

Harald.

Verſchwinde — Seelenmeſſen ſing' ich willig Dir!

Palnatoke.
Ich lebe noch, trotz Deiner Liſt und Meuchelthat.
Harald.
Erbarme Dich — ich theile gern mit Swend das Reich!
Palnatoke.
Zu ſpät. Der Eidſchwur bindet mich. Du mußt davon.
Harald.
O ſei nicht grauſam! Freut Dich eines Greiſes Mord?
Palnatoke.
Bei Thor, ich ſende trauernd Dir den Todespfeil
Harald.
Bis morgen warte — laß' die Schlacht entſcheiden dann!
Palnatoke.
Du biſt ein Mörder, darfſt in Ehrenkampf nicht gehn
Harald.
So zieh' Dein Schwert, erlaub' mir die Vertheidigung!
Palnatoke.
Ein Gaukelſpiel nur wär' ein Zweikampf zwiſchen uns.
Harald.
Hier knie' ich tief im Staub voll Demuth. Gnade mir!
Palnatoke.
Weh dem, der mehr ſein Leben, als die Ehre liebt
Harald.
Ich bin Dein Herr, gehorche dieſem Königsſtab!
Palnatoke.
Den ſtahlſt Du, Feind, aus des ermordeten Bruders Hand,
Harald.
Ha, Mörderengel, Ehre meine Krone! Flieh'!
Palnatoke.
Entehrt haſt Du die Königs-Krone; nimm den Lohn

(Er ſchießt ihm den Pfeil in's Herz und geht.)

Harald (ſtürzt.)

O er hat mich getödtet! Gott! Barmherzigkeit!
Hülf'! Hülf'! Ihr Dänen kommt und ſtillt des Königs Blut!
Tief brennt der Pfeil in meiner Bruſt; ich brenne ſchon.
(Er wälzt ſich gegen ſeiner Mutter Bild.)
O fleh' zum Himmel, Mutter! Fleh' für Deinen Sohn!
Du warſt ja gut, o tröſte mit dem Mutterblick.
Weh' mir, den Rücken hat ſie ihrem Sohn gewandt!
Kein Troſt im Tode! Keine Hoffnung mehr! Kein Troſt!
O rächet mich, ihr ſchwarzen Mächte, ſtrafet den,
Der in der Sünde ſterben ließ den Königsgreis!
(Stirbt.)

Fünfter Aufzug.

Königlicher Saal.

König Swend. Thorwald. Fiölnir. Gefolge.

Swend.

Hier iſt mein Vater meuchleriſch ermordet?

Fiölnir.

Hier. Dort im Schlafgemache ſchlummert er.

(Er öffnet die Thüre. Swend macht eine hurtige Bewegung hinein zu eilen, hält aber inne und folgt Fiölnir langſam.)

Thorwald.

Der König iſt ſehr tief gerührt.

Ein Held.

Der Alte
Hat das Geſicht des Todten ihm entblößt;
Swend kniet und küßt des Vaters blaſſe Hand.

Swend

(kommt zurück, die Hände vor dem Geſicht; er ſteht lange ſchweigend in Schmerz verſunken; drauf bricht er aus:)

Er war mein Vater! Ach, was iſt mein Sieg?

Hier ſteh' ich weinend, ein gekrönter Bettler!
Was ſelbſt der ärmſte Knecht im Lande hat,
Hab' ich nicht, denn ich habe keinen Vater!
Er iſt geſtorben mir, er iſt ermordet!
Und als er lebte, war er todt für mich.
Wie ſchön doch iſt es, einen Vater haben!
Der Epheu ſchlingt ſich nicht ſo zuverſichtlich
Im Walde an der Eich', der breiten Buche,
Als ſich ein Sohn an ſeines Vaters Herz.
(Er ſchaut hinein auf den Leichnam.)
O warum wollteſt Du, Herrſchſüchtiger,
Als Vater nicht des Sohnes Herz beherrſchen?
Warum ſoll erſt der Tod Dir eine Liebe
Erwerben, die im Leben Du verſchmähteſt?
Warum ſoll erſt der Mord mich lehren, daß Du
Mein Vater warſt? — Er hat es mich gelehrt;
Mit rothen Runen hat der Mörderpfeil
In's Herz mir eingeprägt, Du warſt mein Vater;
Und bei den ew'gen Freuden, die ich einſt
Bei Odin zu genießen hoffe, ſchwör' ich:
Ich will Dich rächen, wenn die Finſterniß
Der Hölle nicht den Mörderengel birgt!
Ich ſchwör' es heilig Dir, ich will Dich rächen!

Fiölnir.

O daß mein alter Herr vernommen hätte,
Wie inniglich ſein Sohn ihn doch geliebt!
Ha, ſoll denn Mißverſtändniß ſtets und Bosheit
Die beſten Herzen freventlich entzwein?
Ja, einen Vater hätteſt Du in ihm
Gefunden, wenn er Dich als Sohn gekannt.
Doch weh dem, der das Aergerniß gegeben!

Swend.
Greis, ſage, fällt auf Niemand Dein Verdacht?
Fiölnir.
Verdacht trifft Keinen. Doch nicht bloß Verdacht
Hab' ich, mein Herr, — Wahrſcheinlichkeit — Gewißheit.
Swend.
Gewißheit?

Fiölnir.
Laßt die Streiter gehn, mein Herr,
Dann will ich ſprechen.

Swend
(giebt den Trabanten einen Wink, ſie entfernen ſich; zu Thorwald der auch gehen will, ſagt er:)

Thorwald, bleibe hier!
Vor Thorwald hab' ich kein Geheimniß. — Sprich!
Fiölnir.
Den König fand man heute hier ermordet.
Der kleine Finn' iſt fort — nun glauben Alle,
Daß er der Mörder ſei; wer aber Skofte
Gekannt und ſeine Treue für den König,
Muß den Verdacht auf ihn ſogleich verwerfen.
Wer dieſen Mord begangen, weiß der Himmel!
Doch, edler König, wer den Mord befehlen —
Das wiſſen wir, das hat die Norn' entdeckt!
Swend.
Sprich, alter Mann, wen haſt Du in Verdacht?
Fiölnir (zeigt ihm einen Pfeil.)
Der König iſt mit dieſem Pfeil getödtet.
Selbſt hab' ich ihn aus Haralds Bruſt gezogen.
Swend.
Thor, er iſt blutig noch!

Fiölnir.

Das Blut beweiſt
Den Mord, der Pfeil beweiſt zugleich den Thäter.
Kennſt Du den Pfeil nicht, Herr?

Swend.

Nein — ja, Ihr Götter.
Was ahn' ich!

Fiölnir.

Sagt, mein Herr, kennt Ihr den Pfeil?
Wer ſchießt mit ſolchen großen, ſchweren Pfeilen?

Swend.

Thorwald!

Thorwald.

Mein König!

Swend.

Kenneſt Du den Pfeil?

Thorwald

(nimmt den Pfeil, betrachtet ihn, ſtutzt, faßt ſich aber gleich und giebt ihn wieder ruhig zurück.)

Ja, Herr, ich kenn' ihn.

Swend.

Wie, Du kenneſt ihn?

Thorwald.

Den hat ein Meuchelmörder heute Nacht
Aus Palnatokes Köcher weggeſtohlen.

Swend (umarmt ihn.)

O Freund, Dich gab mir Odin in Walhalla
Zur Hülfe, wenn die Noth am größten iſt;
Denn eben retteteſt mein Leben Du,
Jetzt retteſt Du mir meine Lebenshoffnung!

Fiölnir.
Laßt vor dem Todten mich die Thüre ſchließen,
Denn Deine Worte könnten leicht ihn zwingen,
Sich in dem Sarge ſchrecklich aufzurichten!
Swend.
Was ſageſt Du?
Fiölnir.
Ich ſage: Jugend iſt
Ein brauſend Meer und ihre Thaten Schaum.
Swend.
Du zürneſt?
Fiölnir.
Eben glaubt' ich einen Hamlet
Zu ſehen, der, dem Vatermörder fluchend,
Im Herzen ſann auf ſchreckliche Vernichtung.
Jetzt hat ein Windſtoß aus dem kalten Island
Die Flammen ausgelöſcht und plötzlich Dich
Vom Löwen zum geduld'gen Lamm gemacht.
Swend.
Der Scheingrund kann nicht Palnatoke fällen.
Fiölnir.
Bekannte Waffen bei'm Ermordeten —
Zu finden, König, war von Alters her
Zum Theil Beweis und muß im höchſten Grade
Dir den Verdacht erwecken, wenn Du nicht
Den Frevler ſchützeſt und den Todten haßt.
Hier iſt mein König meuchleriſch erſchlagen,
Und eher ruh' ich nicht, bis ich den Mörder
Gefunden.
Swend.
Freunde, heute Abend will ich

Gleich meines Vaters Todtenmahl begehn.
Es werden alle Helden eingeladen;
Auch Palnatoke. Sind ſie alle da,
Will ich ſogleich den Pfeil von Mann zu Mann
Im Kreis umtragen laſſen. Und er müßte
Natur und Weſen ganz geändert haben,
Wenn ſeine That er furchtſam läugnen ſollte.

Fiölnir.

Das glaub' ich auch, ſein Hochmuth kennt nicht Gränzen;
Doch kommt er nicht! Er ſegelt dieſe Nacht
Nach Jomsburg.

Swend.

Wie?

Fiölnir (holt einen Schild.)

Lies dieſe Runen, König,
Die ſchrieb er auf des Herolds Schild zur Antwort.

Swend (lieſt.)

„Daß ſeines Vaters Ehrenmahl der Sohn
Begehen will, iſt recht und in der Ordnung;
Daß ich nicht Harald liebe, daß ich ſchlecht
Mich auf geheucheltes Gefühl verſtehe,
Das weißt Du, deshalb bleib' ich weg vom Gaſtmahl.
Auch möcht' ich eben heute Abend nicht
Vermuthungen und Fragen Antwort geben.
Begehe Deines Vaters Todtenmahl
Nach alter Landesſitte mit den Helden;
Beſtrebe Dich, der Krone werth zu ſein,
Und glaube feſt an meine Ehrlichkeit,
Bis ich ſie Dir bewieſen. Lebe wohl!"

Fiölnir.

Nun, Herr, iſt der Verdacht noch eitler Traum?

Swend.
Nein, bei den Göttern! Er muß heute kommen!
Fiölnir.
Das wird er, wenn Du meinen Rath befolgſt!
Swend.
Sprich!
Fiölnir.
Schreib' zum zweiten Mal, er müſſe kommen;
Daß man den Todten nicht mehr haſſen ſolle,
Und daß Dein erſter Held nicht mangeln dürfe
Bei Deinem erſten Gaſtmahl. Schreibe ferner:
Daß Du Dein Ohr nicht den Gerüchten öffneſt,
Und daß davon den ganzen Abend nichts
Erwähnet werden ſoll. Verſprich ihm dies,
Und Du ſollſt ſehn, er kommt.
Swend.
Wohlan, es ſei!
Thorwald.
Wie, Swend, mein Freund, willſt Deinen Pflegevater
Betrügen? liſtig überwältigen?
Swend.
Wenn meinen eignen Vater hinterliſtig
Er überwältigt hat, iſt es zu viel?
Thorwald.
Bedenke Dich doch wohl, mein hoher Freund!
Es giebt Verwickelungen oft im Leben,
Die man nicht ahnet. Möglich wär' es doch,
Er hätte Harald ohne Schuld getödtet.
Swend.
Und hat er ihn getödtet — nun bei Dänmark
Und meiner Krone, dann ſoll er es büßen!

Entſchuldigſt, glaub' ich, matte Greiſ' im Schlafe
Zu morden, Thorwald?

Thorwald.

Ich entſchuld'ge nichts!
Ich bitte Dich nur, die Beſonnenheit
Nicht zu vergeſſen, auch nicht das Vertrauen,
Das Du dem edeln Palnatoke ſchuldig.
Wer war es heut' in Eurer Reichsverſammlung,
Der laut und kräftig Deine Sache ſprach?
Wer hat es ausgewirkt, daß ohne Murren
Die Chriſten und die Heiden Dich erkoren?

Fiölnir.

Das kann Schalksmantel, wie ſo Vieles, ſein.
Mir wäre ſehr ein Mann gefährlich, wenn
Ich König wäre, der in meinem Staate
Selbſt Staaten ſtiftet, der das Volk zu lenken
Verſteht und eigenmächtig Könige,
Wenn es ihm einfällt, mit dem Tod beſtraft.

Swend.

Ha, er hat Recht!

Fiölnir (öffnet die Thür.)

Da ſchwimmt in ſeinem Blute
Dein edler Vater! Haſt Du nicht geſchworen —

Swend (hurtig.)

Fort! Folge mir! Ich ſchreib', ich lad' ihn ein!
(Ab mit Fiölnir.)

Thorwald (allein.)

Das hätt' ich nicht von meinem Freund vermuthet.
Mit dieſem Brief entſageſt Du, o König,

Dem ſtärkſten Arm und einem treuen Herzen.
Gehab' Dich wohl — mich ſiehſt Du nimmermehr!
(Ab.)

Palnatokes Haus

Palnatoke. Dänen

Erſter.

Ja, Herr, das halbe Seeland und auch Fühnen
Hat Euch erwählt; wir fürchten Ottos Macht
Wir brauchen einen Mann in ſolchem Sturm,
Nicht einen Jüngling, um das Reich zu hüten
Und da Ihr auch von alten Kön'gen ſtammt,
Sind wir hieher gekommen, um die Krone
Dem edeln Palnatoke anzubieten.

Palnatoke.

Ihr Freunde, ſetzet Ihr Vertraun auf mich?

Erſter.

Das glauben wir durch unſre That zu zeigen

Palnatoke.

Dann iſt die Sache bald auch abgemacht.
Sagt denen, die Euch ſandten: Als ich Swend
Erzog, hofft' ich zum König ihn zu bilden,
Und glaube, meinen Zweck erreicht zu haben.
Noch hat er meine Hoffnung nie getäuſcht.
Ich war ſein Freund und bin es immer noch
Sagt ihnen: Palnatoke kann den Mann
Nur achten, der dem König treu verbleibt.
Und wer vom Thron den König ſtoßen will

Muß ſich den Weg durch dieſen Buſen bahnen!
Verſteht Ihr meine Meinung?

Erſter.

Ganz, Herr Jarl!

Palnatoke.

So geht nach Haus als treue Unterthanen!
Und wollt Ihr doch in etwas mir gehorchen,
Und wünſcht Ihr, daß ich Euch gebieten ſoll:
Wohl, ich gebiete: Seid dem König treu!
Das iſt mein erſtes und mein letztes Wort.

(Die Abgeordneten gehen ab.)

(Arnoddur tritt herein und reicht Palnatoke einen Schild mit Runen.)

Der Dänenkönig ſchreibt Dir dieſe Worte.

Palnatoke

(lieſt, bedenkt ſich einen Augenblick und ſagt darauf:)

Wohl! Grüße Deinen Herrn; ich werde kommen.

(Arnoddur geht; in der Thüre begegnet ihm Thorwald, der ihm mit den Augen folgt.)

Thorwald.

Du kommſt?

Palnatoke.

Ja, Thorwald.

Thorwald.

Hätt' es nicht geglaubt!
Ich hörte Dich's zum erſten Mal verweigern,
Und komme jetzt Dir Lebewohl zu ſagen.

Palnatoke.

Nein Thorwald, keinen Abſchied! Abſchied deutet
Auf lange Trennung; nie im Leben ſollſt
Von meinem Herzen Du getrennet ſein.
Wir ſehn uns ohnedies bald wieder, hoff' ich.

Thorwald.
Das weiß der Himmel, Jarl! Ich zweifle ſehr.
Palnatoke.
Du zweifelſt?
Thorwald.
Edler Jarl, Du gehſt nach Jomsburg,
Ich ſegle dieſe Nacht nach Island wieder,
Und ob ich jemals Dänmark wieder ſehe,
Iſt ungewiß.
Palnatoke.
Wie, Du willſt Swend verlaſſen?
Thorwald.
Ich ſteh' von ihm verlaſſen, Herr, und eile
Aus dieſen düſtern, königlichen Hallen,
Wo Hinterliſt in jedem Winkel lauert,
Zurück zu meiner kleinen Hirtenhütte.
Palnatoke.
Wie doch verſteh' ich Dich? Du ſcheinſt betrübt!
Thorwald.
Ja, ich bin ſehr betrübt.
Palnatoke.
Warum, mein Freund?
Thorwald.
Ich ſchmeichle mir damit, mein Herr, ich glaube,
Daß Du mit Deiner Freundſchaft mich beehrſt.
Stets haſt Du gütige Zuneigung mir
Gezeigt, obſchon Du ein erleſner Held biſt,
Und ich bin ein geringer Mann.
Palnatoke.
Wie kann
Ein Thorwald alſo ſprechen?

Thorwald.

Darf ich mir
Von Dir wohl eine Güte noch erbitten
Im letzten Augenblick der Abſchiedsſtunde?

Palnatoke.

Was Du nur willſt!

Thorwald.

Willſt Du mir Dein Vertraun
Zum Abſchied ſchenken?

Palnatoke.

Ja, Du biſt es werth!

Thorwald.

So ſag' mir, edler Jarl, warum haſt Du
Zum erſten Male Dich entſchuldiget
Und jetzt doch die Einladung angenommen?

Palnatoke
(nach dem Schweigen eines Augenblickes.)

Haſt ein Gerücht gehört. Glaubſt Du daran?

Thorwald.

Ein Biedermann baut auf Gerüchte nicht.

Palnatoke.

Glaubt Thorwald mich im Stande, das gethan
Zu haben, weſſen das Gerücht mich zeiht?

Thorwald.

Der Weg des Lebens ſchlingt ſich wunderbar.

Palnatoke.

Glaubt Thorwald einer Schandthat fähig mich?

Thorwald.

Nein, bei den ew'gen Göttern in Walhalla!

Palnatoke (ergreift ſeine Hand.)

Ehrlicher Freund! Ich habe König Harald
Verwichne Nacht mit meinem Pfeil getödtet.

Thorwald.

Das ſagte mir Dein Auge gleich.

Palnatoke.

Hier ſchlief ich.
Ward plötzlich aufgeweckt von einem Knechte,
Den Harald hergeſandt, mich zu ermorden.
Dieß war der *dritte* Anfall auf mein Leben!
Ein Menſch iſt nur ein Menſch und ſelbſt der beſte
Nichts mehr. Ich griff im Zorn nach meinem Bogen
Und ließ den Mörder mich zum König bringen.
Da ſtand der alte Sünder. Tauſend Mal
Hätt' er den Tod verdient. Fern in der Nacht
Sah ich mein Vaterland Blut um ihn weinen.
Da ſchien er mir zum Tode reif genug.
Und tödtend flog der Pfeil in ſeine Bruſt.

Thorwald.

Er wollte Dir das Leben wieder rauben?

Palnatoke.

Durch ſeinen Knecht, den kleinen Finnenknaben.

Thorwald.

Er iſt auf ſeine Miſſethat gefallen!

Palnatoke.

Bei den gerechten Göttern, ja das iſt er! — —
(Nach einer Pauſe.)
Doch, frommer Thorwald, weil wir hier allein ſind,
Und weil Du mein Vertrauen Dir gewünſcht,
Eins — quält mich zwar nicht — macht aber doch
Unruhig mich im Herzen.

Thorwald.

Was, mein Herr?

Palnatoke.

Der alte Sünder rief in Todesangſt
Um Zweikampf, wollte ſich vertheidigen,
Und — ich verſagt' ihm dieſe letzte Zuflucht.

Thorwald (ſchweigt.)

Palnatoke.

Es war nicht Grauſamkeit. Ich ſah voraus,
Wie wenig ihm der Zweikampf nutzen würde.
Er konnte mir nur dienen, um die That
So auszuſchmücken, ihm das Mindſte nicht;
Und ich verſchmähte dieſen Flittermantel.

Thorwald.

Was Du begangen, Keiner darf's verdammen!
Der beſte Held iſt nur ein Menſch, haſt Du
Zu eigener Vertheidigung geſagt;
Und Niederträchtigkeit kann eine Taube
Mit Galle füllen, einen Löwen mehr.

Palnatoke
(ergreift ſeine Hände, führt ihn zur Seite, ſieht ihm treuherzig und kummervoll in die Augen, und ſagt:)

Und ſollteſt Du es glauben, wackrer Thorwald,
Mit allem, was zu meinem Troſt Du ſprichſt,
Mit allem, was ich ſelbſt mir wiederhole —
Steht doch der rothe Schatten mir vor Augen,
In jedem Winkel, mit dem Purpurmantel,
Der goldnen Kron', und droht mir mit dem Zepter!

Thorwald.

Gar zu gewiſſenhaft iſt Deine Seele.

Palnatoke (erhaben und gerührt.)
Ein ſpiegelheller Schild war meine Ehre,
Vom reinſten Stahl geſchliffen; wo die Sonne
Die Strahlen fallen ließ, da blinkten ſie
Mit hellem, ungetrübtem Glanz zurück! —
(Wehmüthig.)
Jetzt ſteht ein blut'ger Flecken auf dem Schilde!
Ich reib' ihn Tag und Nacht, und kann den Flecken
Doch nicht vertreiben.

Thorwald.
Großer Palnatoke,
Wann hört' ich ſo Dich reden!

Palnatoke (heftig und ſchmerzhaft.)
Thorwald, Thorwald,
Ich gäb' mein Blut, wenn ich den roſt'gen Flecken
Damit abwaſchen könnte!

Thorwald.
Faſſe Dich.

Palnatoke.
Freund, ein Verſucher geht durch dieſes Leben,
Der garſt'ge Wagnhoft mit dem krummen Schwerte.
Er lockt uns — Einen mehr, den Andern wen'ger.
Es freut ihn, unſre Herzen zu verwickeln
In ſeine Netze. Eine Prob' iſt es
Wahrſcheinlich von den ew'gen Göttern, um
Das Inn're des Gemüthes zu erforſchen.
Wem eine ſeltne Stärke ſie verliehen,
Der muß auch ſeltne Kraft und Tugend zeigen.
Und ſeh'n ſie in der Hoffnung ſich getäuſcht,
Dann kommt die Blutgöttin mit ihrem Spieße.

Thorwald.
Bei Odin, Harald hat den Tod verdient!
Palnatoke.
Ach, warum rächt' ich meine eigne Sache?
Thorwald.
Sehr menſchlich war die That, bei'm ew'gen Thor!
Palnatoke.
Genug! Ich habe Dir mein Herz eröffnet;
Was Du gehört, wird Keiner mehr erfahren.
Thorwald.
Nun, dieß Vertrau'n und dieſe Offenheit
Verdient Erwiedrung. Edler Palnatoke,
Geh' zu des Königs Todtenfeier nicht!
Palnatoke.
Und dahin muß ich, dahin ſoll ich, Thorwald!
Thorwald.
Geh' zu des Königs Todtenfeier nicht!
Was willſt Du da? Haſt Du nicht ſelbſt geſagt,
Daß ſein Gedächtniß Du nicht ehren kannſt?
Palnatoke.
Ich geh' um Swends und nicht um Haralds willen.
Der König wünſcht mir Lebewohl zu ſagen,
Will mir perſönlich für den Eifer danken,
Den heut' ich bei der Königswahl gezeigt.
Thorwald.
Geh' zu des Königs Todtenfeier nicht!
Swend hat beſchloſſen, Dich zu hintergehn,
Und deshalb komm' ich her, um Dich zu warnen.
Der hurt'ge Wechſel heut, die Königswahl,
Des Vaters Tod, der Anblick ſeiner Leiche. —

Das alles hat den Jüngling ſehr erhitzt,
Und Fiölnirs Haß und Bosheit ſchürt das Feuer.

Palnatoke.

Das weißt Du?

Thorwald.

So gewiß, daß heute Nacht
Ich fort nach Jsland ſegle.

Palnatoke.

Bleibe hier
Und folge mir zu Haralds Todtenfeier.
Hin muß ich, der Gefahren ungeachtet;
Was Du mir ſagſt, hab' ich geahnet gleich.

Thorwald.

Und doch, doch willſt Du hin?

Palnatoke.

Ich muß dahin.
Nicht mein Gewiſſen engt das Herz mir ein,
Doch dieſe Mummerei; ſo lang ich lebte,
War ſtets ich offen, meine That bekannt.
Ich will nicht fliehen, wie ein Miſſethäter.
Will ehrlich von dem König Abſchied nehmen.
Will er Geſtändniß? Wohl, er ſoll es haben!
Den Helden möcht' ich ſehen, der es wagt,
An Palnatoke ſeine Hand zu legen.

Thorwald.

Nimm wenigſtens doch Deine Streiter mit.

Palnatoke.

Nein, dieſe Sache geht allein mich an.
Die That des Einzelnen muß auch der Einz'le
Vertheid'gen.

Thorwald.

Edler Jarl, ich berge Dir
Nicht meine Furcht!

Palnatoke (freundlich.)

Und warum fürchtet Thorwald?
Mein Leben ſoll ich einmal ja verlieren,
Und meine Ruh' — gewinnt bei dieſem Schritte.
Sieh', Thorwald, ich will frei Dir Alles ſagen:
Es träumte mir in dieſer Morgenſtunde,
Der gute Baldur käm' und ſagte mir:
„Noch heute Nacht ſoll zwiſchen Dir und Harald
Die ganze Rechnung abgeſchloſſen werden.
Noch heute Nacht ſollſt Du die Ruhe finden!“
Ob nun die Lebens-, ob die Todesruh'
Er meinte — Freund — das weiß ich ſelber nicht!
Das werden wir erfahren! Wenn ich falle —
Wohlan, dann war es meiner Norne Wink!
Geh' ich davon, dann ſoll der rothe Schatten
Sich mit der Finſterniß der Nacht verlieren,
Und ſtets der Tag nachher mich fröhlich ſehn.
Folg' mir — ich geh' zu Haralds Todtenmahl!
(Er geht.)

Thorwald.

Ha, edler Held, geh'ſt nur zu Deinem eignen!
Verſuchen aber will ich, ihn zu retten:
Zum Strande geh' ich, Buë ſag' ich Alles;
So kommt er ihm zu Hülfe mit den Helden.
Leb wohl, Du edles Inſelvolk! Weßhalb
Zwingt eine aufgebrachte Norne mich

Von Heklas Eis und Schnee, ſobald zu fliehn
Von Deinem blumenreichen Buchenwalde?
(Er geht.)

Königlicher Saal.

Das Zimmer iſt im Hintergrunde mit ſchwarzen Teppichen und den Waffen des Geſtorbenen behangen. In der Mitte ein Tiſch, darauf ſteht ein vergoldetes hölzernes Bild von Freiers heiligem Eber. Während die Scene ſich verändert, fängt ein leiſer Trauermarſch an, unter welchem die Helden bewaffnet in Rüſtungen Paarweiſe hereinkommen und ſich um den Tiſch ſetzen. Zu den Seiten Knechte an den Schenktiſchen, die Meth aus den Krügen in große Trinkhörner gießen. Wie Alle da ſind, treten Swend und Fiölnir auf.

Swend (bei Seite zu Fiölnir.)
Da ſind ſie alle, nur der Frevler nicht.
Wenn er nicht kommt?

Fiölnir.
Er kommt gewiß, nur fürcht'
Ich ſein Geleit.

Swend.
Bei Thor, da iſt er, ohne
Geleit und Rüſtung, bloß mit Schild und Schwert.

Fiölnir.
Die zorn'ge Norne leitet ſeine Schritte.

(Die Muſik fällt wieder ein. Swend ſetzt ſich auf einen erhöhten Sitz gerade vor den goldenen Eber. Arnoddur zeigt Palnatoke ſeinen Platz am Ende des Tiſches; während geſpielt wird, gehen die Knechte herum und gießen den Helden Meth in die Hörner. Swend ſteht von ſeinem Sitze auf, ein ſchwarzes, mit ſilbernen Ringen eingelegtes Büffelhorn in ſeiner Hand, und

Arnoddur ruft:)
Ihr ſtarken Helden! Unſer König Swend,
Gar zu betrübt, um ſelbſt das Wort zu führen,

Verkündet laut durch ſeinen Herold Euch,
Daß er der Sorge, der Erinnerung Horn
Zu Ehren ſeines Vaters leeren will!

(Die Muſik fängt wieder an. Alle Helden ſtehen auf und trinken mit dem König, worauf ihre Hörner wieder gefüllt werden. Swend erhebt ſich mit einem doppelt ſo großen Horne aus rothem Golde, worauf

Arnoddur ruft:)

Ihr Helden, jetzt entblößet Eure Häupter,
Denn dieſer Becher iſt das heil'ge Horn,
Bragi geweiht; der Becher der Verheißung!

(Die Helden entblößen ihre Häupter und ſetzen die Helme mit einem raſſelnden Schlage vor ſich auf den Tiſch.)

Fiölnir (ſteht auf und ruft:)

Ich, des Verſtorbenen Kämmerer und Feldherr,
Befrage Dich, Swend Haraldſohn, was ſchwörſt Du
Auf Freiers Eber und bei Bragis Becher
Zu Ehren Deines königlichen Vaters?

Swend

(hebt das Horn hoch in der rechten Hand, die Linke legt er auf die Hauzähne des Ebers und ſagt:)

Auf Freiers Eber und bei Bragis Horn
Verſprech' ich heilig, Swend, der Dänen König,
Ich räche meines armen Vaters Tod!
Gift werde mir der Trunk, thu' ich es nicht!

Fiölnir.

Ein ſchöner Eidſchwur. Odin hat's gehört.
Ihr Helden, trinket zur Beſtätigung!

(Alle trinken, es wird in die Trompeten geſtoßen.)

Arnoddur

(tritt herein mit Schild und Schwert, ſchlägt drei Mal auf den Schild mit dem Schwerte und ruft:)

Nach alter Sitte läßt der König fragen,
Ob Jemand hier zugegen, der uns etwas

Entdecken oder zeigen kann, woran
Vielleicht der Mörder zu errathen wäre?

Fiölnir (ſteht auf.)

Ich trage den Beweis in meiner Hand.
Mit dieſem Pfeil iſt Harald hingemordet;
Ich hab' ihn aus des Todten Bruſt gezogen.

Swend (zu Arnoddur.)

Nimm dieſen Pfeil, trag' ihn am Tiſch herum
Und frag', ob Jemand wieder ihn erkenn'?

(Arnoddur legt den Pfeil auf einen Schild, nimmt eine brennende Kerze in die andre Hand und geht ſo von Mann zu Mann, immer fragend: „Kennſt Du den Pfeil?“ Jeder antwortet: „Nein,“ bis er zu Palnatoke kommt, der ihm antwortet: „Ich kenn' ihn!“)

Swend (ſpringt auf.)

Du kennſt ihn, Palnatoke?

Palnatoke (ruhig.)

Sollt' ich, glaubſt Du,
Denn meinen eignen Pfeil nicht wieder kennen?

Swend.

Wo ſahſt Du ihn zum letzten Mal?

Palnatoke.

Willſt Du
Es wiſſen, Pflegeſohn? Am Bogenſtrang,
Als ich ihn gegen Deinen Vater ſandte.

Swend.

Steht auf nun, alle Mannen, greifet ihn.
Denn jetzt iſt Treue, Freundſchaft, Alles hin!

Fiölnir.

Auf! Greifet ihn! Ich will der Erſte ſein!

Palnatoke

(zieht ſein Schwert und durchbohrt ihn.)

Du ſollſt der Erſte ſein, Du alter Neidhart,

Der zu der Hölle fährt, und ſo ſoll Jeder,
Der fürder einen Schritt ſich näher wagt.
(Er ſchlägt mit dem Griffe des Schwertes auf den Tiſch, indem er ſich wieder ſetzt, ſo daß es in den Fenſtern klirrt.)
Ruhig im Saale hier! Bei Aſa Thor,
Die kleinſte Miene, Hand an mich zu legen,
Wird Euer Herzblut koſten!
(Zu Swend.)
Junger Milchbart,
Du willſt an einem Helden Dich vergreifen?
Wer lehrte Dich, wer lehrt' Euch alle wohl,
Glattwangige Jünglinge, das Schwert zu brauchen?
Wer führt' Euch ſiegreich gegen Euern Feind?
Wer hat zu braven Streitern Euch erzogen? —
Ich, Palnatoke! Und doch könnt' Ihr glauben,
Eu'r Vater, Lehrer ſei ein Böſewicht?
Als eine Möglichkeit könnt Ihr es denken,
Daß ſchimpflich meinen Namen ich entehrt?
Bei Dänmarks Ehre, Walhalls Götter ſchämen
Sich Eurer und erröthen in den Wolken!
(Alle Streiter ſtecken die Schwerter in die Scheiden und ſetzen ſich ſchamhaft nieder.)

Palnatoke (ſteht auf.)

Ich könnte gehn, ich brauchte Rechenſchaft
Nichts abzulegen; doch ich bin gekommen,
Um Abſchied als ein Biedermann zu nehmen,
Um das Gerücht zu tilgen, das mich ſchwärzt.
Ich habe Deinen Vater vor'ge Nacht
Erſchlagen, weil durch Brudermord den Thron
Er frevelhaft beſtiegen; weil er Dänemark
Dem Pfaffenthum verkauft; weil Keiner ſicher

Vor ſeinem Mörderdolch; und weil er mir
Zum dritten Male nach dem Leben ſtand.
Das mag genug ſein zur Vertheidigung.
Der alte Sünder hat den Tod verdient.
Gehab' Dich wohl! Ich geh' nach Uſedom.
Willſt Du Dich rächen? Wohl, begegne mir
Mit Deinen Flotten in der offnen See.
Entehr' Dich aber nicht, beleid'ge nicht
Den Mann, der mehr Dir als ein Vater war
Ich gehe ruhig, wie ich kam, von dannen.
Wer wagt es noch, den Weg mir zu verſperren?
Hab' ich mich übereilt, vielleicht gefehlt —
Das mögen dort die ew'gen Götter richten,
Die Menſchen nicht! Ihr könnet mich nicht fällen.
(Er geht ab.)

Swend.

O er iſt groß! Ich hab' ihn ſchwer beleidigt!
Wer handelt ſo? Wer äußert ſolche Kraft?
Wenn er nur ſpricht, muß man ihm wundernd glauben.
Ja, in der Oſtſee will ich Dir begegnen
Und für den Eid, den übereilten, büßen!

(Zu den Streitern.)

Tragt dieſen Leichnam fort. Er fiel mit Recht,
Er hetzte gegen meinen Vater mich
(Sie entfernen ſich mit der Leiche. Swend ſteht in Trübſinn verſunken und ſtützt ſich auf ſein Schwert; plötzlich hört man Klirren der Waffen und Kampf hinter der Scene. Bue ſtürzt herein mit den Jomsburgern, er hat die Streiterwuth, iſt leichenblaß, die Augen funkeln ihm raſend, er läuft mit aufgehobenem Schwerte gegen den König und ruft:)

Bu. Du haſt ihn getödtet, Du ſollſt ſterben!

Swend (ſtellt ſich zur Gegenwehr.)
Sei ſtill, in Frieden iſt Dein Herr gegangen!

Buö.
Du ſollſt des Grabes Frieden mit ihm theilen!

Swend.
Die Leiche, die Du ſahſt, war Fiölnirs Leiche.

Buö.
Verruchter Böſewicht, zur Hölle! ſtirb!
(Sie fechten. Swend ſtrauchelt und ſinkt in ein Knie; Buö ſetzt ihm das Schwert an die Bruſt; in demſelben Augenblicke ſtürzt Palnatoke herein, greift Buö in den Halskragen, wirft ihn zurück und ruft erbittert:)
Verruchter Wütherich, willſt Deinen König
Du toll ermorden? Raſeſt Du? Willſt Du
Ein Königsmörder ſein?

Buö.
Ein Königsmörder?
Iſt dieß mein Dank für meine Lieb' und Treue?
Du unterſtehſt Dich, Buö Königsmörder
Zu nennen? Du biſt Königsmörder, Du!
Nicht ich! Nimm hin, da haſt Du Deinen Lohn!
(Er rennt ihm ſein Schwert in die Bruſt.)

Palnatoke.
O ewige Götter! Mächtiges Verhängniß!
(Er taumelt hin in den Stuhl. Die Jomsburger klemmen den raſenden Buö zwiſchen die Schilde.)

Sigwald.
Laßt erſt ihn zur Beſonnenheit nur kommen.
Bewußt ſoll er für ſeinen Frevel büßen!

Palnatoke (mit Anſtrengung.)

Ich ſag' es Euch, Ihr Helden Jomsburgs, höret
Mein letztes Wort: Nein, Buë ſoll nicht ſterben!

Buë (kommt wieder zu ſich, holt einen tiefen Seufzer, ſchaut um ſich, ſtarrt auf den Jarl, und ſagt bang und leiſe.)

Ha, wer hat das gethan?

Palnatoke (reicht ihm die Hand.)

Die Rachegöttin!
Du warſt ein Mittel nur in ihrer Hand.

Buë (entſetzt.)

Ich? (Er betrachtet Palnatoke mit ſtarren Augen, als wenn er ſich bedächte.)
Ja, ſo iſt's, es kömmt mir auch ſo vor.

Sigwald.

Du ſollſt es büßen, Raſender!

Buë.

Bemühe
Dich nicht! Ich ſattle ſelbſt mein Roß, ich folge
Ihm reitend auf dem Schwert, dem Freund, zu Odin!
(Er ſetzt ſich das Schwert an die Bruſt.)

Palnatoke.

O willſt Du, daß ich ruhig ſterben ſoll,
So ſchone, Freund, Dein kräft'ges Heldenleben!

Buë (wirft das Schwert hin, ſtürzt ſich Palnatoke zu Füßen und benetzt ſeine Hände mit Thränen.)

O Palnatoke! Ew'ge Götter! Dich!
Dich, den ich über Alles, Alles liebte!

Palnatoke (legt ihm freundlich die Hand auf das Haupt.)

Die Norne lenkte Deine Hand, Du biſt
Unſchuldig. Hört mich, ehe mir der Tod
Die bleichen Lippen ſchließt. Leb' Du, mein Freund.

Erfreu' das Vaterland mit Deiner Kraft!
Geht, Brüder! Gehet ruhig weg von hier.
Macht mir aus Spießen eine Leichenbahre;
Tragt ſo mich auf das Schiff, bringt meinen Körper
Nach Jomsburg. Macht ein Grab mir auf dem Markte
Wälzt mir zu Haupten einen großen Stein
Und ſchwört auf dem, daß Ihr die Ehre Nordens
In aller Stärke ſtets erhalten wollt.
Es ward mir nicht vergönnet, Euch zu folgen.
Sigwald iſt klug, drum ſei er Euer Haupt
Im Frieden; Buë ſtark, er führ' Euch gegen
Den Feind.

(Buë will ſprechen.)

Still, Lieber, ſtill! Es kommt der Tod. —
Wo iſt mein Palnir?

Sigwald.

Ach, er blieb auf Samſöe.

Palnatoke.

Ich hätte gern noch einmal meinen Sohn
Geſehn. Auch das nicht! Frau und Kinder nicht!
Jetzt geht und laßt mich ruhig ſterben. Wer
Im Leben mich geliebt, der gehe ſchweigend.

(Die Helden gehen in der höchſten Betrübniß. Palnatoke ſinkt ſtille hin. Swend betrachtet ihn, in ſchmerzlichem Gefühl verſunken, naht ſich ihm darauf, kniet und ſagt:)

Mein Pflegevater, o wenn Du noch lebſt,
Vergieb, vergieb dem gar zu ſchwachen Swend!

Palnatoke (reicht ihm die Hand.)

Selbſt Männer können fehlen. Swend, das ſah'n wir;
Wie viel mehr nicht ein Jüngling! Ich vergebe
Dir gern, mein Kind!

Swend (küßt seine Hand.)
Bei Deinem heil'gen Tode,
Dein Sohn wird seines Vaters würdig sein!
Ach, gegen Deine Freunde, Deine Helden
Kann ich nicht streiten. Jomsburg wird mich zücht'gen.
Das mag sie! Habt Ihr Swend bestraft, dann wird er
Als Palnatokes Pflegesohn sich zeigen.

Palnatoke
(richtet sich plötzlich auf, streckt die Arme aus und ruft freudig mit lauter Stimme:)
Dank, Bue, Dank! Da schwand der rothe Schatten;
Du hast den Flecken mir vom Schild gewaschen!
(Er fällt zurück und stirbt.)

Hakon Jarl.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Olaf Trygvaſon, König in Dublin.
Hakon Jarl auf Hlade, Norwegens Beherrſcher.
Erling, ſein Sohn.
Thorer Klake, Kaufmann.
Carlshofut, }
Joſtein, } Olafs Vettern.
Einar Bogenzwinger, ein junger Schütze.
Bergthor Schmid, der Thrönder Vorſteher.
Gudrune, }
Aſtrid, } ſeine Töchter.
Orm, }
Thorwald, } ihre Bräutigame.
Thora, Hakons vorige Geliebte.
Tangbrand, Prieſter.
Auden, ein einäugiger Greis.
Grib, Thorers Knecht.
Karker, Stein, Leif, Hakons Knechte.
Ein Bote.
Inger, Thoras Mädchen.
Mönche, Krieger, Bauern, Knechte.

Erſter Aufzug.

Hlade*).

Ein Platz mit Bäumen, woran ein Flügel des Schloſſes ſtößt. Karker und Grib ſitzen bei einem Tiſch, worauf eine Schüſſel mit Eſſen und ein Bierkrug ſteht. Man hört Geſpräch und Gelächter durch die offenen Fenſter des Schloſſes.

Karker.

Hör', wie ſie lärmen, welche Luſt und Freude!
Ich höre Deines Herrn Thorers Stimme,
Wie er erzählt von ſeiner Reiſ' im Ausland.

Grib.

Er thut ſehr wohl, es iſt wohl werth zu hören.
Wie ſchlau er ſeine Waaren umgetauſcht,
Und Gold und Silber reichlich eingebracht.
Mein Herr hat einen klugen Kopf, o wär' er
Zu Harald Schaaffells Zeiten jung geweſen!

Karker.

Warum denn das?

---

*) Nachher Drontheim.

Grib.

Das war ein großer Herr,
Der auf des Landes Wohlergehen ſah;
Ein König, der zum Nutzen ſeines Reichs
Den goldgeſäumten Purpurmantel wegwarf,
Um in demüth'ge Felle ſich zu hüllen.

Karker.

Und darum wird er Schaaffell wohl genannt?

Grib.

Zu ew'ger Ehre ja, wie ſich's geziemt.
Ein Kaufmannskönig! Seine ganze Flotte
Beſtand aus Handelsſchiffen, eine Elle
Dient' ihm als Szepter. O ein großer Held!

Karker.

Nimm Dich in Acht, daß Du nicht gar zu ſtark
Ihn rühmſt; nun herrſcht der Jarl, und er verträgt nicht,
Daß man zu viel die Andern lobt.

Grib.

Ich danke
Dir für den Rath, mein ſchlauer Freund!

Karker.

Nicht Urſach'!
Doch ſollteſt Du mir auch etwas erzählen;
Hier ſitzen wir in unſrer Einſamkeit,
Und ſeh'n uns an und hören nur von Fern.

Grib.

Ha, wer hinein nur gehen könnte, ſich
Zu Tiſche ſetzen und das goldne Horn
Mit freier Hand, wie andre Freie, greifen!

Karker.

Warum nicht gar? Was ſprichſt Du Kühnes da?

Sei ruhig; finde hübſch Dich in Dein Schickſal.
Wir ſind einmal geboren in der Knechtſchaft!

Grib.

Und bei dem Wiegenliede ſchläfſt Du ſchon?

Karker.

Warum denn nicht? Was man nicht ändern kann,
Muß bleiben, wie es iſt. Was mangelt uns?
Und haben wir's nicht ziemlich weit gebracht?
Du biſt von Thorer Klake gut gelitten,
Und ich von Hakon. — Nun, ich hab' es beſſer,
Als Du, das iſt wohl wahr! Dein Herr iſt Kaufmann,
Meiner dagegen mehr, er iſt ein Jarl
Und der vornehmſte Jarl im ganzen Lande;
Hat ſechzehn andre unter ſich, ſo daß
Man gern ihn einen König nennen könnte.
Nun, hab' ich es nicht gut? In alten Tagen
Da mußt' ich mit dem Pflug auf's Feld hinaus
Und manche liebe Nacht im Stalle bei
Den Schweinen ſchlafen. Hei, wie hat es ſich
Geändert, ſeit ich hier im Hauſe bin!
Nun hab' ich gute Kleider, gut zu eſſen
Und gut zu trinken, wenig nur zu thun;
Die Stube warm und gut, ein gutes Bett,
Und giebt's mitunter Prügel, iſt's doch ſelten

Grib.

Biſt ganz und gar zu Deinem Stand geboren.

Karker.

Das hat mein Herr Jarl Hakon auch geſagt:
So ein Geſell, wie ich, der wär' ihm recht.
Er hat ſo ſeine eigne Meinung, ſiehſt Du,
Er ſagt ganz wahr: ein Knecht muß blind gehorchen.

Muß treu, ſelbſt ohne Stolz und Dünkel ſein,
Muß ſtark ſein, um den Herrn wohl zu vertheid'gen.

Grib.

Nun kurz und gut: muß ein vollſtänd'ger Hund ſein.

Karker.

Sobald der Jarl mich ſah zum erſten Mal,
Fand er mich eben nach Geſchmack und Wunſch;
Er nahm in Augenſchein die dicken Finger,
Die breiten Nägel, meine kleine Stirn,
Die ſtumpfe Naſ' und mein geſetztes Weſen,
Und Alles hat vorzüglich ihm gefallen.
Nun ſind wir beide Eins und unzertrennlich.

Grib (horcht.)

Schweig' ſtill! — Nun ſprechen ſie da drinnen wieder
Von Olaf Trygvaſon.

Karker

Wer iſt der Olaf?

Grib.

Ein edler Held! Iſt Knecht wie ich geweſen,
Jetzt iſt er König.

Karker.

Ein geborner Knecht?

Grib.

Geboren war er nicht dazu, er war
Ein Königsſohn.

Karker.

Auf ſolche Art und Weiſe
Iſt es ein Leichtes, König einſt zu werden.

Grib.

Wie Olaf es geworden, war's nicht leicht;
Denn feindlich war ihm lang das Glück geſinnt.

Karker.

Still! Still! Nun ſtehn ſie auf. Da kommt der Jarl
Vom Mittagseſſen ſchon mit ſeinen Gäſten.

(Hakon Jarl geht mit Gefolge über die Bühne.)

Grib.

Ein tücht'ger alter Held iſt Hakon Jarl.
Er ſtreckt ſich auf, ſo wie ein knot'ger Eichbaum
Hoch über all das übrige Geſträuch.

Karker.

Ich muß hinein, die Tiſche aufzuräumen.
Willſt mit gehn?

Grib.

Nein! Hier will ich bleiben, hier
In dieſer hohen, blaugewölbten Halle,
Die mir erbaut iſt, wie dem größten Helden.

(Er geht in den Wald hinein.)

Karker.

Ein ſtolzer Kerl! Ach, Hochmuth, ſchlimmes Laſter,
Wie vieles Böſe haſt Du ausgerichtet!

(Geht in's Haus.)

Ein Opferhain. Große Götterbilder: Odin in der Mitte ſitzend
Freia und Thor zunächſt ſtehend, die übrigen im Kreiſe.

Gudrune und Aſtrid

kommen; die Erſte hat einen Blumenkranz in der Hand.

Aſtrid.

Gudrune, ſag', wo führſt Du mich denn hin?
Was unterſtehn wir uns? Der Götter Hain,
Wo kein Uneingeweihter wandeln darf!

Gudrune.

Wer Treu' und Recht aufrichtig liebt, der iſt
Schon eingeweiht; und das thuſt Du, wie ich.

Aſtrid.

Wie zittr' ich! Siehſt Du, liebe Schweſter, ſiehſt Du
Die hohen Götter, wie ſo ernſt ſie ſtehn
Und ſchauen uns mit ſtrenger Drohung an?
Erzürne nicht die Götter, Schweſter! Komm'!

Gudrune.

Nicht alle ſchauen ſie uns drohend an.
Die holde Frigga lächelt mütterlich.
Und ſiehſt Du Freia dort? Wie liebevoll
Blickt ſie auf uns, auf ihre jungen Töchter!

Aſtrid.

Sie freut ſich Deiner ſeltnen Schönheit, Gudrun,
Und weiß, wie jeder Junggeſell in Norweg,
Daß Du Hain-Sonne biſt.

Gudrune.

Nun, liebe Aſtrid,
Geh' Du nur gleich nach Hauſe, daß der Vater
Nicht auf das Abendeſſen warten darf.
Er ſchmiedet eine Krone für den Jarl;
Wenn er nun Feierabend macht, dann iſt
Er hungrig und mag nicht gern lange warten.
Geh' Du voraus, ich komme gleich, ſobald
Ich meinen Blumenkranz vollendet habe.

Aſtrid.

Verlorne Arbeit nur! Wozu der Schmuck?
Dein Orm kömmt ja doch heute Abend nicht,
Und morgen iſt der Kranz ſchon welk.

Gudrune.

Geh' nur.
Laß' mich allein!

Aſtrid.

Nun wohl! Du biſt verliebt,
Und die Verliebten lieben Einſamkeit.

(Sie geht.)

Gudrune.

Ich bin allein. Sei ruhig, warmes Herz!
Ich bin allein. Ihr Götter zürnet nicht,
Weil ein unſchuldig Mädchen bange ſich
In Euer ſtilles Heiligthum gewagt.
O ſüße Freia, meine Göttin! meine!
Sag', darf ich's wagen? Einen friſchen Kranz
Hab' ich von bunten Blumen Dir geflochten.
Wie lichte Elfen ſtanden ſie und ſpielten
Im Abendroth der Sommerſonne. Freia,
Vergieb jetzt Deiner Maid, daß furchtſam ſie
Sich Deinem Bilde nähert und den Kranz
Um Deine mächt'gen Götterlocken windet.

Sie ſteigt auf das Poſtament der Bildſäule und ſetzt der Göttin den Kranz auf das Haupt. In demſelben Augenblick treten Hakon Jarl und Thorer Klake herein. Gudrune bleibt furchtſam ſtehen, ohne ſich zu rühren.

Hakon.

Wir ſind allein In dieſen heil'gen Wald
Darf Keiner treten, als die Prieſter Odins
Und Hakon.

Thorer.

Edler Jarl, ſolch ein Vertrau'n
Macht Thorer ſtolz.

Hakon.

Du glaubteſt alſo, Thorer,
Was bei der Tafel heute wir gehört

Von Olaf Trygvaſon, daß dieſes neu
In meinen Ohren war?

Thorer.

Nach der Verwunderung
Zu ſchließen, die Du zeigteſt, Herr, und wenn
Ich glauben darf, was Dein Geſicht mir ſagte,
So war es neu.

Hakon.

Trau' dem Geſichte nicht!
Sieh', mein Geſicht iſt mein, es muß dem Herrn
Gehorchen. Was ich ſchien, das ſchien ich bloß,
War ich genöthigt in dem Schwarm zu ſcheinen.
Wir ſind allein; ſo höre: was Du mir
Von Olaf ſagteſt, wußt' ich lange ſchon.

Thorer.

Des Helden Ruhm hat auch Dein Ohr erreicht?

Hakon.

Ja!

Thorer.

Du biſt ernſt, mein edler Herr, was meinſt Du?

Hakon.

Gieb Deine Hand mir drauf, daß Du mir treu biſt!

Thorer.

Dazu verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Hakon.

Du biſt ein Mann nach meinem Herzen, Thorer!
Nach Dir hab' ich mich lange ſchon geſehnt.
Klug weißt Du Deine Sache durchzuſetzen;
Kömmt eine unerwartete Verhind'rung,
Dann biſt Du keck, und brauchſt Dein Schwert und Beil;

So wie Du eben den Verſtand gebraucht.
So muß es ſein!

Thorer.

Die Götter ſchenkten uns
Den Körper mit dem Geiſte; jedes wirkt'

Hakon.

Wozu der Menſch erſchaffen, fühlt er bald;
Denn ſeine Trieb' entwickeln ſeine Kräfte.
Er ſetzt das durch, was er vermag und kann,
Und andre Gründe braucht nicht ſeine That.

Thorer.

Gewiß!

Hakon.

Zum Herrſchen fühlt' ich immer Trieb.
Norwegens König einſt zu ſein, war ſtets
Lieblingsgedanke meiner Seele.

Thorer.

Was Du
Gewünſcht, haſt Du erreicht.

Hakon.

Nicht ganz, mein Freund.
Nicht ganz! Beinahe — aber doch nicht ganz.
Noch werd' ich ſtets nur Hakon Jarl genannt*).
Dazu bin ich empfangen und geboren.

Thorer.

Und wann Du willſt, dann biſt Du König auch.

Hakon.

Ich hoffe ſelbſt, daß meine ſtolzen Helden
Einſehen werden, wie es ihrem Lande

---

*) Jarl, daſſelbe, was der engliſche Earl.

Mehr Ehre bringt, beherrſcht von einem König
Zu ſein, als einem Jarl bloß zu gehorchen.
Drum will ich auf dem nächſten Thingetag auch
Frei meinen Wunſch und meine Meinung äußern.
Bergthor der Schmid, der alte wackre Kämpe,
Arbeitet fleißig ſchon an meiner Krone.
Iſt ſie gemacht, beſtimm' ich gleich den Tag.

Thorer.

Es gehe, wie es will. Du biſt doch König.

Hakon.

Du denkſt als Kaufmann auf den Vortheil nur.
Der äußre Glanz iſt auch nicht zu verachten.
Die Maid umarmt den Mann nicht ſo entzückend,
Wie eines Königs Haupt die goldne Krone.
Das Ziel iſt nah! Der Tag wird aber grau.
Die Wurzel biegt ſich unter'm Abendthau —
Wie Eiwin Skaldaſpilders Lied uns ſagt.
Mein ſchwarzes Haar wird häufig ſchon gemiſcht
Mit weißen Locken. — Reiche mir die Hand!
(Er drückt Thorers Hand und ſagt darauf kleinmüthig:)
Sonſt drückt' ich ſo, daß aus den Nägelwurzeln
Das Blut herausſprang, wie der Saft aus Birnen.
Sag' mir aufrichtig, haſt Du es gefühlt?

Thorer.

Der ſtärkſte Händedruck darf keinen Mann
Zum Aechzen zwingen.

Hakon.

Meiner war nicht ſtark.
Das ſagſt Du nur, um mich zu tröſten. Siehſt Du,
Wie meine Stirn' von Runzeln ſchon durchpflügt iſt?

Thorer.
Männliche Runzeln ſind des Helden Zier.
Hakon.
Doch Norwegs Mädchen mögen ſie nicht leiden.
Kurz, Freund, ich werde alt; und drum will ich
Die Abendſtunde noch genießen. Klar
Soll meine Sonne ſinken. Weh' der Wolke,
Die ihren Purpurglanz verdunkeln will!
Thorer.
Und wo iſt ſie?
Hakon.
Im Weſten ſinkt die Sonne.
Thorer.
Meinſt Olaf in Dublin?
Hakon.
Er ſtammt von Harald,
Dem Schöngelockten. Kennſt Du die Normannen?
Ein ſtarkes, treues, edles Heldenvolk,
Doch voller Vorurtheil und Aberglauben.
Ich weiß es, ſie vergäßen augenblicklich
Hakons Verdienſt und ſähen nur auf Olafs
Geburt, wenn ſie ihn kennten und er käme.
Thorer.
Das glaubſt Du nur!
Hakon.
Ich kenne meine Leute.
Und ſollte dieſer Schwärmer, Landsverräther,
Der Kaiſer Otto gegen Norden diente,
Den Thron beſteigen? Norwegs König werden?
Thorer.
Wer denkt daran!

Hakon.

Ich, Freund — und Olaf auch!
Er iſt der letzte Enkel Haralds. Doch
Weicht mein Geſchlecht gar nicht dem ſeinigen.
Von Alters her war ſtets der Hlade-Jarl
Der Erſte nach dem König! Keiner lebt mehr
Vom alten Stamm; ein Schwärmer nur, der Glauben
Und Landesſitten abgeſchworen hat;
Ein freigekaufter Knecht, in einer Wüſte
Nach ſeines Vaters Tod geboren von
Der flieh'nden Mutter! Leicht, bei *Mimers* Brunnen,
Auf *die* Art Königsſohn zu werden! Doch
Er ſoll Euch ungeſtraft gedroht nicht haben.
Gewalt'ge Götter! Odin, ſtarker Thor,
Und Freia Du —
(Er wendet ſich gegen ihre Bildſäule und entdeckt Gudrune.)
Was ſeh' ich?

Gudrune.

Ach, vergebt.
Vergebt, geſtrenger Herr!

Hakon (verwundert.)

Ei, ſchönes Mädchen.
Was machſt Du hier? Biſt Du als Späherin
Gekommen, meine Reden zu behorchen?
Unmöglich!

Gudrune.

Nein, bei Freia, meiner Unſchuld.
Ich hab' kein einzig Wort gehört. Ich wäre
Schon längſt herabgeſprungen; nur die Furcht
Zu fallen und mich zu entdecken —

Hakon.

Kind.

Was wollteſt Du denn hier?

Gudrune.

Ich muß es ſagen! —

Ich bin die Tochter Bergthors, Deines Schmids,
Und Orm aus Lyrgia iſt mein Bräutigam.
Drum hab' ich Freia dieſen Kranz geflochten;
Ich wollte meiner Göttin Scheitel ſchmücken,
Damit ſie unſern Bund beglücke.

Hakon.

Ha,

Willkommene Bekanntſchaft! Du biſt alſo
Das ſchönſte Mägdelein in Hainedorf,
Das deshalb die verliebten Jünglinge
Hain-Sonne nennen.

Gudrune.

Edler Herr, laßt mich
Herunter ſteigen! Ich verſprech' Euch heilig,
Daß nie ich öfter her mich wagen werde.

Hakon (an Thorer.)

Ein allerliebſtes Kind, bei Odin! Freia
Iſt neu-lebendig auf dem Stein geworden.
Komm', fromme Taube, laß' Dir helfen, komm'!
(Er nimmt ſie auf den Arm.)
Wie federleicht, und doch wie voll und blühend!
(Er trägt ſie hervor.)
Wie ſitzeſt Du auf Hakons Heldenarm?

Gudrune.

Laßt mich herunter, um des Himmels Willen,
Entehret nicht der Götter Heiligthum!

Hakon

(ſetzt ſie plötzlich herunter mit einem furchtſamen, flüchtigen Blick zu den Göttern.)

Entehren? O wie ſpricht das Kind doch kindiſch.
Närrin! — Ha, welche weiße, weiche Hände!

(Er küßt ihr die Hände.)

Gudrune.

Um Alles in der Welt, laßt mich doch gehn!

Hakon (umarmt ſie.)

Und Dich hat ſtets der Alte ſchlau verwahrt?
Wenn ich Dich ſehen wollte, warſt Du weg,
Warſt in Beſuch, Ich weiß, bei Deiner Muhme
Im Guldbrandsthale?

Gudrune.

Was war denn zu ſehen
An eines armen Bauers Braut? Doch er
Iſt eiferſüchtig. Herr — ach, wenn er käme!

Hakon.

Ein großes Unglück! Wenn er käm', ich würde
Mich gleich zu Gaſte bitten, zu der Hochzeit,
Und wahrlich nicht das Brautgeſchenk vergeſſen.

Gudrune.

Laßt mich!

Hakon.

Hainſonne darf nicht Freias Wald
Verlaſſen, eh' ſie nach der Sonnen Art
Den Erdenſohn mit ihrem Kuß erquickt.

Gudrune.

O Himmel!

Hakon.

Himmel? Wie, den ſtolzen Hakon,

Bald Norwegs König, wehrſt Du Dich zu küſſen? —
Und ſoll er lange betteln?

Gudrune.

Ich vergehe!
(Er zwingt ihr einen Kuß ab, ſie entflieht.)

Hakon.

Du flieheſt, Reh? Der alte Bär vermag
Nicht länger raſch Dich in der Flucht zu greifen;
Doch warte, warte!

Thorer.

Jarl!

Hakon.

Ha, welche Schönheit!

Thorer.

Sehr ſelten in der That, doch lieber Herr,
Vergiß nicht, warum Du mich her gerufen,
Daß wichtigere Sachen —

Hakon.

Wicht'ge Sachen?
Eiszapfen, brennt nichts mehr in Deinem Buſen?
Fühl' meinen denn, er ſchlägt mit Jugendfeuer!
Und warum ſollt' ich wünſchen, Eigenthümer
Des ſchönen Gartens, meinſt Du wohl, zu ſein,
Wenn nicht es meine Neigung wär' und Luſt,
Die Blumen und die Früchte zu genießen?

Thorer.

Doch Olaf, Herr!

Hakon.

Ihn hab' ich nicht vergeſſen,
Nur Joſtein und Carlshofut hab' ich noch

Erwartet — und da ſind ſie ſchon. — Willkommen!
Willkommen, lieben Freunde!

Carlshofut.

Edler Jarl —

Hakon.

Genug! — Ich hab' Euch alle drei hieher
Gerufen, um allein mit Euch zu ſprechen
In freundlicher Vertraulichkeit; Ihr liebt mich,
Das weiß ich, und verdienet mein Vertraun.
So hört mich, denn die Zeit erlaubt nur Kürze.
Mein Leben iſt in Kampf und Sturm verſchwunden,
Und viel Geſtein und ſehr viel wild Gebüſch
Mußt' ich mit Macht ausreuten und vernichten,
Eh' dieſe Tanne ſich in ihrer Kraft
Erheben konnte. Nun, das iſt gethan!
In Norden iſt mein Name weit berühmt,
Nur meine Feinde können mich verkennen!
Stets bin ich Tapferkeit mit Tapferkeit
Begegnet, Liſt mit Liſt und Tod mit Tod.
Der ſchwache Harald Schaaffell, ſeine Brüder,
Verderben nicht das Reich; ſie ſind gefallen.
Hab' ich Gold-Harald in der Noth verlaſſen,
So hat es ſeine Niederträchtigkeit verdient.
Die jugendliche Macht aus Jomsburg füllt
Das Meer nicht mehr mit Schrecken, iſt vertilgt.
Dies Reich hat ehrenvoll den Sturm beſtanden.
Ich war der Steuermann, ich ſaß am Ruder.
Gerettet hab' ich ganz allein das Schiff —
Wohlan, jetzt will ich auch der Schiffer ſein!

Thorer.

Wie billig.

Hakon.
Olaf iſt allein zurück
Vom alten Stamm; er ſitzt ganz ruhig, meinſt Du,
In Irland. Und was ſagſt Du, kluger Thorer,
Wenn ich Dir kurz erzähle, daß er hier iſt?

Thorer.
Hier?

Carlshofut.
Hier in Norweg?

Jostein.
Olaf? Iſt es möglich?

Hakon.
Ich mußte lachen, als bei Tafel Du
Erzählteſt von dem königlichen Freunde,
Dem frommen Olaf in Dublin, als wenn
Mein Aug' ich lange nicht auf ihn gerichtet.
Da ſchwieg ich; jetzt geziemt das Reden ſich.
So wiſſe, heute Morgen hat ein Schiffer
Die Kunde mir gebracht: mit einer Flotte
Iſt Olaf neulich von Dublin geſegelt,
Um Waldemar in Rußland zu beſuchen;
Hat aber auf dem Wege hier bei Moſter
Geankert, um, wie er es ſelber nennt,
Sein Vaterland nach langer Friſt zu grüßen.

Thorer.
Iſt's möglich?

Hakon.
Ob nun ſchwärmeriſcher Weiſe
Er wirklich auf dem Wege ſtehn geblieben,
Um ſeine Lungen zu erquicken erſt
Mit einigen Zügen Felſenluft — ſehr möglich!

Doch wiſſen muß ich, bald und zuverläſſig,
Ob unter dem unſchuldigen Beſuch
Nichts Anders ſteckt. Du biſt ſein Gaſtfreund, Thorer;
Wie ganz natürlich, daß Du ihn beſuchſt!
Der Wind iſt gut, ſchon morgen kannſt Du da ſein.

Thorer.

Und was iſt Deine Abſicht?

Hakon.

Seine Abſicht
Zu kennen; und wenn er ſich länger aufhält
Auf nord'ſchem Grund, mich gleich mit ihm zu ſchlagen.
Ein tapfrer Held liebt Kampf und ſucht nicht lange
Den Grund dazu ſpitzfindig, ängſtlich auf.
Er bringt auch eine Flotte mit, wie ich.
Kraft gegen Kraft — das iſt auf nord'ſche Weiſe!
Dagegen iſt nichts einzuwenden, mein' ich.

Joſtein.

Gar nichts.

Thorer.

Und womit ſoll ich ihn aufhalten?

Hakon.

Verſuch' ihn! Sag' ihm, was er ohne Zweifel
Gern hören mag: Daß Hakon weit im Lande
Verhaßt iſt, daß man einen Helden wünſcht
Aus dem rechtmäß'gen Hauſ', um ihn zu ſtürzen.
Wenn dieſes wirkt, laß' alſobald ihn landen.
Im Felde treff' ich ihn am liebſten jetzt;
Ich kann nicht mehr die See ſo gut vertragen.
Beißt er nicht an, dann hab' ich mich geirrt,
Dann iſt er brav; dann mag er weiter ſegeln!

Thorer.

Jetzt, Herr, verſteh' ich Dich und bin gehorſam.

Hakon.

Umſonſt ſollſt Du mir nicht gedienet haben,
Mein guter Freund.

Thorer.

Das weiß ich! Hakon Jarl
Lohnt königlich; doch, weißt Du, meine Treu'
Iſt einzig ſchön genug, um —

Hakon (ſchüttelt ſeine Hand.)

Wackrer Thorer!

(Zu den zwei Andern.)

Und wollt Ihr zwei als Olafs Vettern mitgehn,
Um Thorers Worte zu beſtätigen?

Joſtein.

Er iſt uns anverwandt; Du aber Hakon
Biſt unſer Herr und Gönner; der Betrug
Prüft ja nur Olafs Unſchuld.

Thorer.

Ganz gewiß!

Hakon (zieht ſein Schwert.)

So ſchwört auf dieſes Schwert im heil'gen Haine,
Daß treu Ihr meine Sache fördern wollt!

Die Drei (legen ihre Hände auf das Schwert.)

Das ſchwören wir bei Odin in Walhalla!

(Odins Bild ſtürzt im Hintergrunde.)

Joſtein.

Ha!

Carlshofut.

Odin ſtürzt!

Thorer.
Geſtürzt! In Schutt zertrümmert!

Hakon (faßt ſich.)
Der mürbe Stein hat einen tiefen Riß
Schon lang gehabt. Kommt her! Es dunkelt ſchon.
Doch ſeht Ihr wohl, der Bruch iſt alt! Ein wenig
Hing nur zuſammen, das bei'm kleinſten Wind
Zerbrechen konnte. — Laßt das alſo gut ſein!
Verlaßt mich jetzt! Bei'm Abendtiſche wollen
Die Sache weiter wir beſprechen, Freunde!
(Thorer, Carlshofut und Joſtein gehen ab.)

Hakon (allein.)
(Er betrachtet lange bedenklich den Bruch.)
Alt iſt der Bruch nicht, er iſt neu und friſch! —
Erhabner Odin, warum fiel Dein Bild?
Haſt Du gezürnt, und war es eine Warnung?
Du liegſt in Schutt, gewalt'ger Heldengott —
Frohlockend ſteht dagegen Freia, zart
Mit Blumen um das Haupt? Soll das bedeuten,
Daß Südens Wolluſt Nordens Götterkraft
Beſiegen wird? — Nein, Vater! Deinen Feind
Und meinen will ich tilgen — ſteh' mir bei!
(Er kniet.)

Ein großes Opfer will ich Dir verſprechen,
Wallvater! Neun und neunzig ſchwarze Rinder
Und die Gefangnen ſchlacht' ich Dir, wenn Du
Die ſchöne Königskrone mir verſchaffſt.
Blutkeſſel ſollen Dir zu Ehren dampfen,
Mit blut'gen Beſen ſoll man die Altäre
Beſtreichen und des Opferhauſes Balken.
Selbſt will das Meſſer ich, das ſteinerne,

In Olafs Buſen ſtoßen. Wieder ſoll ſich
Aus nord'ſchem Felſenſtein Dein edles Bild
Erheben, um der Ewigkeit zu trotzen!

(Er ſteht auf.)

Die Finſterniß dringt in den Götterhain.

(Er ſteht einen Augenblick gedankenlos, darauf ſagt er:)

Will Bergthor und die Krone jetzt beſuchen.

(Er geht.)

Schmiede.

Bergthor mit der Krone. Grib bringt den Ambos.

Bergthor.

Gut! Setz' ihn hin und gieb mir meinen Hammer!
Wenn es Dir lieb iſt, kannſt Du täglich gern
Herkommen, bei der Arbeit mir zu helfen,
So lang Dein Herr auf Hlade iſt.

Grib.

Ich habe
Gar nichts zu thun, und lang wird mir die Zeit.
Mit andern Knechten mich herum zu treiben,
Gefällt mir nicht, und von den Freien bin ich
Ja ausgeſchloſſen. Thor belohn' Euch, Herr,
Daß Ihr den armen Knecht nicht ganz verachtet.
Soll ich den Balg Euch treten?

Bergthor.

Nein, laß' bleiben!
Reich' mir die Feile!

Grib.

Wie 's von ſtatten geht!

Bergthor.

Von ſtatten? Hm, verſtehſt Du das? Du ſollteſt
In meiner Jugend mich geſehen haben,
Da ich für Athelſtein, den guten König,
Quernbeißer ſchmiedete! Das war ein Schwert,
Das Stein wie Fleiſch und Knochen beißen konnte. —
Doch — dieſe Krone hier wird langſam fertig!
'S hat keine Eile!

Erik.

Sie iſt fertig ſchon.

Bergthor.

Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt! Siehſt Du die Löcher?
Die muß ich erſt mit Edelſteinen füllen.

(Gudrune kömmt ängſtlich.)

Was fehlt Dir Töchterchen? Du biſt gelaufen!

Gudrune.

Ach Vater, Hakon Jarl hat mich geſehen.

Bergthor.

Wo denn?

Gudrune.

Im Walde.

Bergthor.

Hab' ich's nicht geſagt,
Daß ich das Laufen in den Wald nicht leide,
Nach Wurzeln und den Blumen? Dank' den Göttern
Gudrune, daß Du einen Mann bekommſt;
Ich bin des ew'gen Hüteramtes müde.

(Hämmert an der Krone.)

Hör' Bub', das ſag ich Dir, ich will weit lieber
Zehn Kronen ſchmieden, als zwei Töchter hüten!
Das iſt ein gar zu ſpröd', gebrechlich Erz!

Gudrune.
Ich fürchte, Vater, daß der Jarl mir nachkömmt.
Was wird mein Orm, mein Bräutigam, dann ſagen?

Bergthor.
Dir nachkömmt? Nein, Herr Jarl, daraus wird nichts!
Komm' Mädel, gleich hinunter in den Keller!

Gudrune.
Soll wieder da ich eingeſchloſſen werden?

Bergthor.
Willſt Du vielleicht in Hakons Arme lieber
Dich ſchließen laſſen?

Gudrune.
Himmel, lieber Vater!

Bergthor.
Ich kenn' ihn. Lebt ein Mann im ganzen Lande,
Der noch die Frau vor ihm bewahren kann?
Die Tochter? Schweſter? Mutter und Großmutter?
Herunter, ſag' ich, in den Keller gleich!
Ich bin nicht ruhig, eh' ich da Dich habe
Wohl unter Schloß und Riegel. Willſt Du gehn! —
Wo iſt die Schweſter?

Gudrune.
Aſtrid deckt den Tiſch.

Bergthor.
Das kann ich ſelbſt; doch Eure Ehre hüten
Kaum Schloß und Riegel gegen Hakon Jarl.
Geh'! Morgen laß' ich Eure Buhlen holen!
Dann mögen ſie Euch mit nach Hauſe nehmen
Und ſelbſt nachher das eigne Gut vertheid'gen.

(Sie gehen.)

Grib

(betrachtet mit ſtiller Verwunderung die Krone auf dem Ambos.)

So werden Kronen in der Welt gemacht! —
Im Anfang ſind die Menſchen alle gleich,
Dann tritt ein einz'ger, groß an Kraft und Geiſt,
Hervor und lenkt die andern, wie er will;
Sie müſſen ſeinem Zauberworte folgen!
Und um das mächtigwaltende Gehirn
Schließt ſich demüthig ſolch ein goldner Reif,
Damit er ausgezeichnet in der Menge
Sich zeige. — Seltſam! In der That ſehr ſeltſam!

(Er nimmt ſie in die Hand.)

Wie ſchön ſie iſt! Von reinem, lichtem Golde!
Und ſchwer! Wie viele Pfunde mag ſie wiegen?
Ob ſie mir auch wohl paßt?

(Setzt ſie auf den Kopf.)

Sie iſt zu groß.
Ich muß ſie in den Nacken ſinken laſſen.

(Geht auf und ab.)

Sehr ſchwer iſt eine Krone doch zu tragen!

(Steht ſtille.)

Nun bin ich König!

(Nimmt die Feile.)

Dieſes iſt mein Zepter!

(Setzt ſich auf den Ambos.)

Und dieſes iſt mein königlicher Thron!
Nun ſitz' ich im Gericht bei meinen Helden

Hakon Jarl (kommt herein; wie er Grib ſieht, ſteht er ſtill und betrachtet ihn. Grib wird ihn gewahr, erſchrickt und bleibt furchtſam in der vorigen Stellung ſitzen.)

Hakon (lächelnd.)

Das geht ja ſchön!

Grib.

Geſtrenger Herr!

Hakon.

Wie Knabe,
Du zitterſt auf dem Thron? Das darf kein König!
Wenn auch ein Ungewitter ſich erhebt,
Das frech ſein Haupt mit Untergang bedroht —
Er muß doch ruhig mit dem Zepter bleiben.
Ein dreiſter, königlicher, würd'ger Blick,
Dann theilen ſich die Wolken, und der Himmel
Wird wieder blau und ſcheinet auf ſein Geld.

Grib.

Ach, Ihr habt Recht, ich fühle gar zu tief,
Zu dieſer Ehre bin ich nicht erſchaffen!

Bergthor (kommt mit einem großen Schlüſſelbunde, das er in die Taſche ſteckt, als er Hakon ſieht.)

Hakon.

Ei, guten Abend, Alter!

Bergthor.

Dank, Herr Jarl!

(wird Grib gewahr.)

Hilf Odin, was bedeutet dies?

Hakon.

Er ſpielt
Den König.

Bergthor.

Burſche, biſt Du toll?
Hinunter mit der Krone; ſie iſt für
Den Jarl gemacht und nicht für Dich. Du Schuft!

Hakon.

Er iſt wohl Dein Geſell?

Bergthor.
Du ſiehſt, er weiß
Sich allen Leuten hurtig zu geſellen.
Sonſt iſt er Thorers Knecht.
Hakon.
Und einem Knecht
Vertrauſt Du Hakons Krone?
Bergthor.
Nun, Herr Jarl,
Ich mußte ſchleunig von der Arbeit laufen
Und meine Töchter in den Keller ſchließen.
In der Zeit hat der Burſch' ſich unterſtanden —
Hakon.
Wie, Lieber, Deine Töchter?
Bergthor.
Ja, Herr Jarl,
Ihr habt die eine eben ja geſehen;
Nun furchtet ſie, und ich — ich thu' es auch,
Daß öfter Euch die Luſt anwandeln möchte;
Drum hab' ich in den Keller ſie geſperrt,
Mit ſteinernem Gewölb' und Eiſenthüren.
Schon morgen werd' ich ihre Hochzeit halten,
Dann mag der Mann nachher die Frau bewahren.
Hakon.
Ei, Vater Bergthor, was ſind das für Grillen?
Weißt Du, daß Du mich ſehr beleidigeſt?
Bergthor.
Schweigt ſtill, Herr Jarl, ich kenne Euern Wurm!
Laßt uns nicht mehr von dieſer Sache ſprechen. —
Wollt Ihr die Krone prüfen?

Hakon.

Gieb ſie her!

(Wie er ſie auf den Kopf ſetzt, fällt ſie ihm über das Geſicht.)

Bergthor.

Zu groß! Es wird Euch dunkel vor den Augen!

Hakon (zornig.)

Kahlkopf, hab' ich Dir nicht mein Maaß gegeben?

Bergthor.

'S iſt weggekommen. Dieſe Krone hab'
Ich über einen alten Eiſenring
Geſchmiedet, welchen Halfdan Swarte trug.
Ich dachte, Jarl, Du wärſt der Krone Halfdans
Gewachſen.

Hakon (warnend.)

Bergthor, Du biſt alt und grau.
Ein kunſterfahrner Schmid, ich ſchone Dich;
Mißbrauche aber meine Güte nicht!
Drei Tage geb' ich Dir; dann wehe Dir,
Wenn Hakons Haupt nicht Deine Krone paßt!

(Er geht.)

Bergthor.

Ich bin ein Greis; mein Haupt iſt wie der Fels
Mit Schnee bedeckt; drei Tage giebſt Du mir?
Der Himmel giebt vielleicht drei Stunden kaum.
Und glaubſt doch, das ich Deine Drohung fürchte?
Nein, eher falle Bergthor in ſein Schwert,
Eh' er das Maaß der Krone wieder ändert;
Der trage ſie, der ihr gewachſen iſt.

Zweiter Aufzug.

Die Inſel Moſter.
Wald und Felſen zu beiden Seiten, im Hintergrunde das Meer.

Olaf. Tangbrand. Thorer. Carlshofut. Joſtein.
(Trabanten des Königs in der Ferne.)

Olaf.
Das nenn' ich Freundſchaft! Segelſt in der Nacht,
Um noch mich hier zu treffen! Du haſt Recht,
Ich wäre weg ſchon, eine Stunde ſpäter.
Thorer.
Unwürdig wär' ich Deiner Freundſchaft, Herr,
Die Du ſo oft mir in Dublin gezeigt,
Wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten,
Dich zu beſuchen hier, ſobald die Kunde
Von Deiner Ankunft ich vernommen hatte.
Olaf.
Und wer ſind dieſe Herrn?

Thorer.
Du grüßeſt, König,
Die eignen Anverwandten. Dieſer heißt
Carlshofut, dieſer Joſtein, Deine Vettern
Von mütterlicher Seit'; ſie haben lange
Gewünſcht, den weltberühmten Freund zu ſehen.

Olaf.
Verwandte? O dann doppelt mir willkommen!

Joſtein (reicht ihm die Hand.)
Willkommen Ola!

Olaf.
Ola! Ha, ich höre,
Daß Du ein ächter Thrönder biſt, Du ſprichſt
Das L ſo voll heraus; ich kann es nicht.
Ich war ein kleiner Bub', als mit der Mutter
Ich ſchon das Vaterland verlaſſen mußte.
So war ſie Euch verwandt?

Carlshofut.
War unſre Muhme!
Ihr Bruder Halfdan, Herr, war unſer Vater.

Olaf.
Ach, Ihr ſeid Aſtrid ähnlich! Ja, das ſeh' ich,
Obſchon ich meine Mutter früh verlor.
Du Joſtein haſt ein Grübchen in der Wange,
Wie ſie! Carlshofut hat ihr gelbes Haar.

Carlshofut.
Es freut uns, daß Du Aehnlichkeit entdeckſt.

Olaf.
Wie ſteht's denn in Norwegen, lieben Freunde?
Ich ziehe, wie Ihr wohl gehört, nach Rußland.

Mein Pflegevater Waldemar iſt neulich
Geſtorben, und das Reich ſehr in Verwirrung.
Iwan, ſein Sohn, mein Freund, chriſtlich geſinnt.
Ich eile ihm mit Rath und That zu Hülfe,
Mit Helden, Prieſtern und mit großen Schiffen.
Ich zog vorbei — ich dachte nicht an Norweg!
Als aber aus dem Meer vor meinen Augen
Die Felſen in der Ferne ſich erheben,
Da winkten mit den dunkelgrünen Zweigen
Die Tannen zu gewaltſam. Um den Schiffsbord
Verwandelten die blauen Wellen ſich
In lauter Meerfeen, und der Wellen Säuſeln
Ward Saitenſpiel. Sie ſangen mir ein halb
Vergeßnes Lied aus meiner frühſten Kindheit.
Des Segels Buſen wallte voll, mit Sehnſucht
Dem Land entgegen, wie die Bruſt der Braut
Dem Bräutigam. Der hohe Wimpel ſpannte
Die rothen Flügel wie ein Vöglein aus,
Als wenn er ungeduldig von der Raa
Sich reißen wollte, um in's Land zu flattern; —
Da war's unmöglich mir, vorbei zu ſegeln!
Den Sohn möcht' ich wohl ſehn, der ſeiner Mutter
Den Rücken kehrte, wenn ſie hold und freundlich
Die Arm' ihm aus der Fern' entgegen ſtreckte.
Um jedem Argwohn zu entgehn, bin ich
An dieſer Inſel Ufer nur gelandet,
Wo Keiner wohnt, wo ein'ge Hirtenhütten
Nur ſparſam an den Felſen ſich gelehnt.
Doch etwas möcht' ich gar zu gerne wiſſen
Vom alten Norweg, eh' ich weiter ziehe.
Wer weiß, ob meine Augen wieder ſchauen

Das edle Vaterland! Drum ſag' mir, Thorer,
Wie ſteht es? Immer gut?

Thorer.

Norwegen ſteht
Noch immer feſt auf ſeinen ſtarken Klippen!
Ohnmächtig jetzt, wie vormals, ſchlägt das Meer
Auf den gethürmten Felſenblock des Ufers,
Worauf die Sonne ſelbſt die Strahlen bricht,
Um wärmer in das Thal hinein zu fallen.
Doch, während Alles draußen blüht und grünt,
Frißt heimlich, Herr, ein fürchterliches Gift
Im tiefen Eingeweid' des Vaterlandes.

Olaf.

Und macht nicht Hakon ſeine Helden glücklich?

Thorer.

Der Wüthrich iſt verhaßt, und er verdient's.

Olaf.

Und herrſcht doch ungeſtört ſeit achtzehn Jahren?

Thorer.

Dafür kann er der vor'gen Klugheit danken,
Dem Siegesglück, das ſeinen Waffen folgte,
Der Müdigkeit des herrenloſen Volks.

Olaf.

Und hat die Klugheit ihn denn jetzt verlaſſen?

Thorer.

Nein, ſie nicht ihn, doch er hat ſie verlaſſen.
Der Stolze meint, er brauche ſie nicht länger!
Jarl Hakon, hieß es nun, das iſt ein Held,
Hat alle Erichsſöhne überwunden,
Norwegen aus der Dänen Hand geriſſen,
Die Helden all' aus Jomsburg todtgeſchlagen!

Was widerſtehet länger ſeiner Kraft?
Durch dieſen Ruhm, durch's große Waffenglück
Zum Hochmuth und zur Sicherheit gebracht,
Vergaß er ſeine Klugheit ganz, vergaß er,
Daß für den Thron der Unterthanen Liebe
Der unerſchütterlichſte Grundſtein iſt.
Nun gab er ſeinen Lüſten freies Spiel
Und allen Leidenſchaften loſen Zügel;
Des Mannes Eigenthum ehrt' er nicht mehr,
Nicht das Geſetz und nicht des Bauers Rechte;
Die Weiber, Töchter ließ er oft ſich holen,
Und ſandte wieder ſie entehrt nach Hauſe.
Was ſag' ich mehr? Des Aufruhrs Flamme fing
An vielen Orten bald zu lodern an.
Er fürchtete nicht mehr den fremden Feind
Und ſah nicht, daß der Feind im Lande war,
Daß ſich der Krebs in's Herz hinein gefreſſen.
Nun iſt ſein Leben eine ſtete Fehde,
Bald feindet dieſer ihn, bald jener an;
Und unſer armes Norweg wartet nur
Auf einen tapfern und rechtmäß'gen Herrn,
Um ganz den Räuber von dem Thron zu ſtürzen.

Olaf.

Iſt's möglich, Thorer?

Thorer.

Eure Vettern können
Mein Wort beſtät'gen.

Olaf (zu Joſtein.)

Wackrer Freund, wo iſt
Das Grübchen in der Wange? Lächelſt nicht?

Freut es Dich nicht, daß Norwegs edle Söhne
Die Sklavenketten brechen?
Joſtein (verwirrt.)
Herr, ich bin
Zu jung, um recht den Vortheil einzuſehn.
Thorer.
Brauch' ich Dir zu beſchreiben, König Olaf,
Wie mir zu Muthe ward, als ich erfuhr,
Daß Du gelandet wäreſt? Anfangs glaubt' ich,
Du kennteſt unſern Zuſtand, wärſt gekommen,
Um ſchnell den Augenblick wohl zu benutzen;
Nun Du geſprochen haſt, erkenn' ich aber
In dieſem Zufall einen Wink des Himmels.
Olaf.
Unruhig haſt Du mir mein Herz gemacht.
Thorer.
So gährt das Samenkorn tief in der Erde,
Um bald im Sommer Früchte zu gebähren.
Du haſt doch Deinen Ahnherr nicht vergeſſen?
Olaf (ſinnend.)
Sag', war es Harald nicht, der Schöngelockte?
Thorer.
In grader Linie ſtammſt Du von dem Großen.
Olaf.
Von einem Baume träumte ſeine Mutter.
Sie ſchlief im Garten, und aus ihrer Hand
Wuchs, ſchien es ihr, ein Zweig, der bald als Aſt
Sich weit verbreitete, bis er als Baum
So wolkenhoch den grünen Wipfel hob,
Daß ihre Augen ihn nicht ſehen konnten,
Und grade war der Stamm, und dick und rund,

Tief bei den Wurzeln war er roth wie Blut.
Doch oben glatt und ſchön und frühlingsgrün,
Mit weißen Aeſten; und er breitete
Sich mit den Armen über's ganze Reich.
War es nicht ſo?

Thorer.

So ſagt die heil'ge Sage!

Olaf.

War es nicht Harald mit den ſchönen Haaren.
Der wunderbar von ſeinen Locken träumte,
Wie ein'ge kraus zur Erde niederfielen,
Andre nur auf die Knie und um die Schultern.
Und ein'ge kräuſelten ſich zart und lieblich
Um ſeine Stirne?

Thorer.

Alle glaubten damals.
Bedeuten ſollt' es ſeine kräft'gen Enkel,
Die ſpät nach ihm das Land beherrſchen würden.
Vergieb mir, lieber Herr, warum haſt Du
Dein Recht ſo wenig auf den Thron behauptet?

Olaf.

Er ſtand mir zu entfernt; war ſchon beſetzt!
Gewiſſen rief mich lauter, als der Ehrgeiz.
Nach Süden trieb mich damals meine Sehnſucht,
Wo Chriſti heil'ges Wort gepredigt ward.
Die Seligkeit des Himmels überwiegt
Weit die Glückſeligkeit der Erde. Liebe
War meine Loſung, und die Liebe ſchenkte
Dem müden Pilger in Dublin den Heerd.
Doch hab' ich nie mein Vaterland vergeſſen,
Noch, daß ich Halfdan Swartes Enkel bin.

Oft hat auch der Gedanke mich erweckt:
Auf, nimm Dein Schwert, erkämpfe Dir Dein Recht!
Da hört' ich aber, daß das Volk ſich glücklich
Unter des tapfern Hakons Zepter fühle.
Und konnt' ich König nicht im Lande werden,
Der Friedensſtörer bloß mocht' ich nicht ſein.

Thorer.

Jetzt iſt es anders! Wenn die Thrönder hören,
Daß noch ein edler Enkel Haralds lebt,
Wird jeder gleich auf Deine Seite treten,
Sobald in Drontheims Bucht mit Deiner Flotte
Du ſegelſt. Dieſe Botſchaft Dir zu bringen,
Hat mich dahin gebracht, zu Dir zu eilen.
Wenn, Olaf, meinem Rath Du folgen willſt,
Dann zieh' nicht aus auf fremde Abenteuer,
Gehorch' des Schickſals und der Gottheit Wink.
Denn Läſterung des Himmels wär' es wahrlich,
Die ſeltne Fügung Zufall nur zu nennen.

Olaf.

Die Zeitung hat mich überraſcht. Verlaßt mich,
Geht in's Gezelt, erquickt Euch nach der Reiſe
Und laßt mich einen Augenblick allein.

(Die Drei gehen.)

Olaf.

Nun, Langbrand? Du haſt ſchweigend da geſtanden!

Langbrand.

Ich habe ſtill mich zu dem Glück gefreut,
Denn Du wirſt König eines ſchönen Landes.

Olaf.

Der Heiden König, die dem Himmel trotzen.

Tangbrand.
Um ſo viel größer wird Dein Ruhm auch ſein,
Wenn Du ſie auf den rechten Weg gebracht.

Olaf.
Ich hatte mich nach Rußland erſt beſtimmt!

Tangbrand.
Nur ein Gerücht hat Dich dahin gerufen;
Gewohnt zur That ermüdete Dich Ruhe.
Du ſuchteſt That, die ſich dem Chriſten ziemt;
Du wollteſt Gottes Herrlichkeit verbreiten —

Olaf.
Und denk' Dir, Tangbrand, in dem Vaterlande!

Tangbrand.
Den erſten Anſpruch auf die Hülfe macht
Der Bruder; dann kannſt Du den Fremden retten.

Olaf.
Doch nicht aus Gottesfurcht ſchlägt bloß mein Herz
Es freut ſich ſeines Rechts und ſeines Glücks.
Sag', frommer Vater, iſt es ſündhaft wohl,
Daß Olaf ſich zu ſeinem Glücke freue?

Tangbrand.
Des ſchönen Lebens heitre Luſt genießen,
Wenn fromm in Unſchuld ſie genoſſen wird,
Das iſt: des Ew'gen Güte nur bewundern.
Heil dem, der immer in der Erdenfreude
Den Wiederſchein der Ewigkeit entdeckt!
Heil Dir, wenn's Dir als treuem Hirt gelingt,
Die anvertrauten Heerden wohl zu lenken!

Olaf.
Verlaß' mich, frommer Greis, ich muß allein ſein.

Thangbrand.

Chriſt ſtärke Dich, mein edler junger Held!

(Er geht.)

Olaf

(bricht in Thränen aus und wirft ſich auf ein Knie mit gefalteten Händen.)

Es ſchmilzt mein Herz bei dem Gedanken! Gott,
Bin ich das ſchwache Werkzeug, das Du Dir
Erkoren haſt, um Deine heil'ge Macht
Auf Erden zu verbreiten? Vater ſieh',
Ich ſteh' in Deiner Hand! Geſcheh' Dein Wille!

(Er ſtehet begeiſtert auf.)

Ich fühl's, mein Arm iſt ſtark, mein Buſen kräftig!
Ja, Vater, ich ſoll Dein Apoſtel ſein;
Mit dieſem Schwert, Erlöſer, das gemacht iſt
Ein Bild des heil'gen Kreuzes, ſoll ich tapfer
Die Feinde Deiner Herrlichkeit bekämpfen.
Und als ein guter Hirte werd' ich ſorgſam
Und väterlich die arme Heerde lenken.
Wo Odins Tempel ſtand in Nacht und Graus,
Wo Menſchenblut floß in dem Opferhaus,
Soll Rauchwerk in die heitern Wolken wallen;
Kein Opfer ſoll dem grauſen Beile fallen.
Nicht Thiergebrüll und nicht das wilde Schrein
Der blut'gen Prieſter ſoll den Hain entweihn;
Unſchuld'ges Saitenſpiel nur ſanft erklingen,
Die Andacht Dir auf ſeinem Flügel bringen.
Mit frommem Ernſte ſollen dort ſie ſtehn,
Um Dich, Verherrlichter, nur Dich zu ſehn!
Das ird'ſche Daſein ſoll vergeſſen ſein,
Gaſtmahle ſollen nicht die Kirch' entweihn;

Das heil'ge Abendmahl allein verkünden,
Wie alle Kräfte ſich in Gott begründen!
Fort Haß, Gewalt, und Morden und Betrügen!
Unſchuld und Lieb' und Wahrheit ſollen ſiegen!
(Er geht.)

Hlade.

(Durchgang im Walde.)

Hakon bewaffnet, er begegnet **Thora**.

Hakon (verlegen, indem er ſie ſieht.)
Ei, meine Thora, lockt das ſchöne Wetter
Dich auch in's Grüne?

Thora.
Und was lockt Dich, Hakon?
Gewiß nicht Thora. Du biſt ſchwer bewaffnet.

Hakon.
Um gegen einen Räuber gleich zu ziehn,
Der frech die Küſte heimſucht und verwüſtet.

Thora.
Viel hab' ich dann dem Zufall zu verdanken,
Daß einmal vor der Reiſ' ich noch Dich ſehe.

Hakon.
Biſt übler Laune, Thora?

Thora.
Hakon, Hakon,
Du liebeſt mich nicht mehr!

Hakon.
Und wär' es ſo,
Glaubſt Du, daß kalter, zorniger Verdacht
Und bittrer Vorwurf mich zur Liebe reizt.

Thora.
Das muß ich hören — ich, die Du vor kurzem
Hoch über Alles liebteſt, der Du heil'ge
Und ew'ge Treue ſchwurſt! Ha, ich Einfält'ge,
Ich glaubte Dir, verließ mein Haus und Hof,
Warf mich bethört in Deine Arme, Falſcher.
Und jetzt — o, ich verdiene dieſe Schande!
Hakon.
Und welche Schande? Welche Schande, Thora?
Wo iſt Dein vor'ger freier Lebensblick?
Du gabſt mir Deine Liebe, das iſt wahr;
Und glücklich ward ich durch die holde Gabe.
Wohlan, was willſt Du denn? War es ein Jüngling
Von denen, die im Mondſchein ſeufzen, der
Dein Herz gewann? Haſt Du nicht oft geſagt,
Du liebteſt mich ſo ſehr, weil ich ein Mann ſei,
Und unter allen der vorzüglichſte?
Was iſt denn Mannesthat? Iſt Mannesthat
Ein ew'ges Koſen in Feinliebchens Arm?
Zwei Monat' hab' ich ganz mit Dir genoſſen,
So ſüß wie nur ein Paar in Freias Himmel.
Jetzt iſt des Helden Gegenwart im Felde
Von Nöthen, er gehorchet ſeiner Pflicht.
In ein'gen Wochen muß das Spiel der Liebe
Dem ernſtern Waffenſpiel des Krieges weichen.
Drum ſei vernünftig, zieh' auf Deinen Hof
In dieſer Zeit; wir ſehen bald uns wieder.
Und dann iſt Hakon doppelt liebevoll.
Thora.
Und damit iſt die Sache abgemacht,
Und Thoras Lieb' und ihre Treu' bezahlt?

Ich hab's verdient! Ja, ja, bei Asa-Loke.[*]
Ich habe die Treuloſigkeit verdient!
Du ſprichſt von meinem freien Lebensblick?
So frei iſt noch mein Blick und auch ſo tief,
Daß klar er ſieht, die Rede wär' verloren,
Die Dir ein zart Gefühl einflößen wollte;
Daß aber mit ſo fert'ger Frechheit Du
Dich zeigeſt, ohne Scham und ohne Schonung,
Und ohne mind'ſte Achtung gegen mich —
Das ſchmerzt, das tödtet mich.

(Sie weint.)

Hakon.

Ich liebe Dich!
Wär' es mein Vorſatz, ganz Dich zu verlaſſen,
Dann trug' ich meinen Wunſch getroſt nicht vor,
Mit dieſer Ruh', die Du durchaus verkennſt.

Thora.

Du lügſt, Betrüger! Schweige, denn Du lügſt.
Ha, daß ich je Dich habe lieben können!
Doch liebt' ich Dich; die einz'ge, die aus wahrer
Und inn'ger Liebe ſich Dir hingegeben,
War Thora. Denn, was kümmerte Dein Rang mich?
Thoras Geſchlecht iſt alt, berühmt wie Odins.
Wie ich verblendet war, ich wollte Milde
In Deinem ehr'nen Buſen wecken, Tugend
Und Treue — Odin, wann war Loke treu?
Du kannſt nicht Preis auf ſeltne Schönheit ſetzen;
Das ſelige Gefühl, das geiſt'ge Leben,
Das kennſt Du nicht; Du biſt ein wildes Raubthier.

---

[*] Loke, der Gott der Falſchheit.

Und Raub und Sinnlichkeit iſt Deine Liebe.
Jeßt lockt ein andrer Gegenſtand die Sinne.
Und ſpottend reißt Du Dich von der Betrognen.
Doch geh'! Ich habe Brüder und Verwandte.
Die beßr're Helden, Hakon, ſind als Du.
Die ſollen ihrer Schweſter Ehre rächen!

Hakon (mit gezwungner Kälte.)

Verlierſt den Athem, Thora, gieb Dir Zeit!

(Er ruft, Karker kömmt.)

Haſt Du noch mehr von dieſer Art zu ſagen?
Da ſteht mein Knecht, ſag' ihm das Uebrige.
Es ziemt dem Helden nicht, das matte Schelten
Von einem aufgebrachten Weib zu hören.

(Er geht. Karker bleibt.)

Thora.

Was willſt Du Bube?

Karker (ruhig.)

Ausgeſcholten werden
Nach meines Herrn ausdrücklichem Befehl.

Thora (ſchlägt ihn.)

Elender!

Karker.

Edle Frau, nehmt Euch in Acht.
Ihr ſtoßt ja Eure Hand an meiner Naſe

Thora (faßt ſich.)

Ha, Thora, Du erniedrigſt Dich! Wo iſt
Dein Stolz und Deine Hoheit? — Knecht, verlaß' mich!

Karker.

Nein; denn das hat mein Herr mir nicht befohlen.

Thora.

Was hat er denn befohlen?

Karker.

Euch zu ſagen.
Der Wagen werd' Euch gleich nach Rimol bringen

Thora.

Wohl, Karker — er iſt unſer beider Herr!
(Sie geht.)

Karker (ruft die andern Knechte herbei.)

Frau Thora fährt nach Hauſe. Folgt ihr, um
Die Sachen einzupacken! Sie muß fort,
Drum iſt ſie böſe. Wenn Ihr von den Sachen
Geſchickt etwas entzwei ſchlagt, iſt es möglich,
Denn ganz gewiß kann ich es nicht verſprechen,
Daß ſie auch Euch grad' auf die Naſe ſchlägt;
So ging es mir; es kitzelt in der Seele!
Sie hat 'ne kleine, weiße, weiche Hand.
Es kam mir vor, als hätt' ſie in die Naſe
Mit einem ſeidnen Kiſſen mich gedrückt.

Leif.

Ei, ei!

Karker.

Sie möchte gerne länger bleiben,
Verſteht Ihr; doch das geht unmöglich an.
Die Andern dürfen nicht Stiefkinder ſein.
Jetzt eben ritt ein Haufen unſrer Knechte
Nach Hainedorf, um Gudrun abzuholen;
Denn dieſe tritt in Thoras Amt und Würde.

Leif.

Schon wieder eine Neue?

Karker.

Schon? Man hört,
Daß Du nicht lange hier am Hofe dienſt.

Sonſt würdeſt Du Erſt fragen, und nicht Schon.
Zwei ganze Monat war ſchon Thora da.
Das geht nicht an, wie Du begreifſt; wie könnte
Die Reihe ſonſt an andre Mädchen kommen?

Leif.

An andre Mädchen?

Karker (beweiſend.)

Ja, das muß ſo ſein.
Der Jarl, der ſo viel Sachen ſtets im Kopf hat
Und immer da iſt, wo der Schuh uns drückt,
Der täglich wachen muß für dieſes Land;
Ihm kann man wahrlich es nicht ſehr verdenken.
Daß er, der ſo viel Sachen ſtets im Kopf hat —
Und immer da iſt, wo der Schuh uns drückt,
Und täglich für den Zuſtand wachen muß,
Daß er —

Leif.

Ja, Karker, ich verſteh' Dich ſchon.

Karker.

Und alle Weisheit und Beweiſe jetzt
Bei Seite, wenn Du Jarl wärſt, Bruder Leif,
Und könnteſt Alles thun, was gut Du fändeſt,
Sag' mir aufrichtig, thäteſt Du es nicht?

Leif.

Was gut ich fände, nicht, was ſchlecht ich fände.

Karker.

Du biſt ein Neuling noch, das hört ein Blinder!
Sonſt wüßteſt Du, daß ſolch ein Biedermann,
Der ſo 'nen Kopf hat und noch oben drein
So viele Ding' im Kopf, der täglich ſein muß,

Wo uns der Schuh drückt, täglich wachen muß;
Daß er —

Leif.

Ja, Karker, ich verſteh's recht gut.

Karker (böſe, weil er unterbrochen wird.)

Laß' hören denn, was Du ſo gut verſtehſt!

Leif.

Du meinſt, ein ſolcher Held und großer Herr,
Der täglich über Nordens Männer wacht,
Muß nächtlich auch bei Nordens Weibern ſchlafen.

Karker.

Das lehrt geſunder, grader Menſchenſinn!

(Sie gehen.)

Einar iſt unter dem vorhergehenden Auftritt herein gekommen, hat ſich auf einen Baumſtumpf geſetzt, um etwas an ſeinem Bogen zurecht zu machen; jetzt, als er fertig iſt, ſteht er auf und ſieht aus der Scene.

Wer kömmt da hergegangen? Das iſt Hakon!
Nun will ich ihn doch prüfen; man behauptet,
Nichts in der Welt kann ihn erſchrecken.

(Er ſchießt hinaus und lacht.)

Ei,
Da hab' ich ſeinen Federbuſch verwundet!

Hakon

(ſtürzt herein mit gezogenem Schwert und ergreift Einar an der Bruſt.)

Bekenne, Mörder! Wer hat Dich geſandt,
Mein Leben mir zu rauben?

Einar (ruhig.)

Keiner, Herr!
Ich bin kein Mörder, bin ein braver Normann.
Edel iſt mein Geſchlecht; Du kennſt es, Hakon!

Hakon.

Wer biſt Du, Mörder? Welches Dein Geſchlecht?

Einar.

Mein Vater nennt ſich Stärke, Jarl! Du kennſt ihn
Gewiß, er iſt ein Greis, doch kräftig noch;
Sein Bart iſt dick, und nervig iſt ſein Arm.
Er wohnte lange ſchon auf Norwegs Klippen.

Hakon.

Wie, Stärke? Böſewicht, ſtirb!

Einar (hält ſeinen Arm feſt zurück.)

Dank den Göttern,
Die mir die Kraft gegeben, Hakons Arm
Zu halten noch; ſonſt wär's um mich geſchehn.

Hakon.

Ha, welche alte Hexe lehrte Dich,
Durch Zaubereien dieſen Heldenarm
Zu halten?

Einar.

Richtig, von der Mutter hab' ich's
Gelernt; ſie iſt auch wirklich eine Hexe;
Alt iſt ſie aber nicht. Ein junges Weib,
Hübſch-weiß und roth, mein Herr, wie Milch und Blut;
Sie heißt Geſundheit, Jarl, und iſt wie Du
Aus altem, nord'ſchem Stamm.

Hakon.

Nun ſollſt Du ſterben!

Einar.

Das wär' zu früh, ich bin erſt zwanzig Jahr'
Das Vaterland wird Dir nicht danken, wenn
Du ſeine beſten Junggeſellen tödteſt.

Hakon.

Und wollteſt Du nicht meuchleriſch mich morden?

Einar.

Bei Odin und bei Nordens Freia nein!
Den Büſchel wollt' ich Dir vom Helme ſchießen.
Nichts weiter!

Hakon.

Und zu Deiner Uebung Ziel
Wählſt Du Dir Hakons königliches Haupt?

Einar.

Nur ſeinen Helmbuſch, Herr, den Büſchel nur.
Es freute mich, Dich angſt und bang zu machen
Man ſagte mir: Hakon wird nie erſchreckt. —
Um das zu prüfen, nahm ich Dir die Feder
Die Wunde heilt ſich bald; es koſtet Dir,
Wenn's hoch kömmt, einen bunten Hahnenſchweif
Wenn übrigens Du eine Silbermünze
Zwiſchen den Fingern hältſt und ich ſogleich
Den Pfennig weg nicht ſchieße, ohne Fleiſch
Und Haut zu berühren — kannſt Du einen Mörder
Mich nennen und am Baume baumeln laſſen.

Hakon.

Ich glaub' Dir, Knabe, denn Dein Aug' lügt nicht
Da droben in der Birke ſitzt ein Fleck,
Weiß in der Rinde, ſiehſt Du ihn?

Einar.

Ja wohl

Hakon.

Triff den, dann glaub' ich Dir!

Einar (zielt und ſchießt.)
Jetzt glaubſt Du alſo?

Hakon.
Du biſt ein ſeltner Schütze! Sei willkommen!
Im Lande geht Gerücht von einem Jüngling,
Der für den beſten Bogenſchützen gilt;
Ich hab' ihn her an meinen Hof gerufen;
Wenn er nun kömmt, dann ſoll er ſehn, daß wir
Auch Bogenſchützen hier auf Hlade haben.

Einar.
Laß' ihn nur kommen — ich will mit ihm ſchießen!
Wie heißt der Junge?

Hakon.
Einar Bogenzwinger.

Einar.
So heiß' ich auch! Laß' ihn nur kommen, Herr!
Ich merke, daß ich ihm in allen Stücken,
Sogar im Namen gleich bin.

Hakon.
Du biſt Einar?

Einar.
Der Eine, Herr! Laß' nun den Andern holen,
Dann prüfen gleich wir, wer der Erſte ſei.

Hakon.
Ha, raſcher, übermüthiger Geſelle!
So biſt Du heute hier ſchon angelangt?
(Streichelt ihm die Wange.)
Wie jung und ſtark und hübſch, wie übermüthig!
Nun ſolche Leute wünſch' ich eben ſehr.
So willſt Du alſo gern dem Hakon dienen?

Einar.

Wenn ich mit Dieſem oder Jenem, Herr,
Dir dienen kann, ſo thu' ich's mit Vergnügen.
Doch hier iſt's ja ſo ruhig jetzt im Lande,
Wie hinter'm Ofen bei 'nem alten Weibe!

Haken.

Nicht überall ſo ruhig, wie Du glaubſt.
Ich brauche junge, ſtarke, tapfre Leute.
Jetzt eben geh' ich gleich mit einer Flotte,
Um einen Räuber in der See zu treffen.
Willſt mit gehn, um den Bogen da zu ſpannen
Zu Hakons Hülf' und Deiner eignen Ehre?

Einar.

Sehr gern! Ei, hilf mir Thor, was haſt Du da
Für einen goldbelegten Silberbogen?
Mein eigner iſt aus Holz und Bärenſehnen

Haken
(nimmt den Bogen ab und giebt ihn Einar.)

Nimm dieſen Bogen, Einar, und behalt' ihn
Zum Pfand für Hakons Freundſchaft.

Einar (ſpannt ihn.)

Ach, zu ſchlaff!
Zu ſchlaff iſt Hakons Bogen. Nimm ihn wieder,
Er iſt zu ſchwer, und er hat keine Spannkraft.
Mein eigner iſt weit beſſer.

Hakon.

Stolzer Jüngling,
Verſchmähſt Du meine Gabe?

Einar.

Hakon hat.
Was Einar nicht verſchmäht, würd's ihm geboten

Hakon.
Und was denn?
Einar.
Du haſt eine Tochter, Jarl,
Die ſchönſte Roſ' auf einem Lilienſtengel.
Doch davon können wir noch immer ſprechen.
Hakon.
Du meinſt?
Einar.
Daß Bergliot ich verdienen möchte!
Hakon.
Du zieleſt auf ein weit entferntes Ziel!
Einar.
So ziemt es einem wackern Bogenſchützen.
Mein Pfeil erreicht das ferne Ziel; das weißt Du!
Doch ſchöner Augen Pfeil trifft auch von weitem.
Hakon (lächelnd.)
So iſt der Schütz geſchoſſen?
Einar.
Das erfährſt Du,
Wenn Deiner Feinde Schaar ſein Pfeil verwundet.
Zum Strande, Herr!
Hakon.
Wie, biſt Du fertig ſchon?
Einar
(ſchlägt auf ſeinen Köcher.)
Mein Hausgeräth hängt ſtets mir auf dem Rücken.
Zum Strande!
Hakon.
Kühner, feuriger Geſell,
Ich liebe Dich, als wäreſt Du ein Weib!

Einar.

Das wär' das Letzte, was ich werden möchte!

(Sie gehen.)

Hainedorf.

(Zimmer bei Bergthor; er, ſeine Töchter, ihre Bräutigame und mehrere Bauersleute ſitzen am Hochzeittiſche.)

Bergthor.

Nun luſtig, Kinder! Laßt das Horn herumgehn.
Spart mir den Meth nicht, er iſt alt und gut.
Als mit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich ſelbſt das Faß in meinen Keller
Und ſchwur darauf: ich rühr' es eher nicht,
Bis ich der eignen Tochter Hochzeit feire;
Und was ich ſchwur, hab' ich gehalten! Ich
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Iſt nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat iſt ſie jünger, als der Meth.
Es währte weder kürzer, Freund, noch länger,
Eh' mir Gunlöde dieſe Tochter ſchenkte!

(Er wendet ſich zu Gudrune.)

Das erſte Mal, als ich Dich ſah, mein Kind,
Erzürnt' ich ſehr und hieß Dich Wechſelbalg.
Weib, rief ich, Weib, was ſind mir das für Streiche!
Was ſoll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann.
Und damit ſchmiß ich das elende Ding
Hinunter nieder in die Wiege.

Orm.

Doch
Nachher, da wurde Dir das Mädchen lieb?

Bergthor.

Ja, wie ſie älter ward, ich weiß nicht recht —
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schooß,
Und fühlte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward ſie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen ſo die funfzehn, ſechzehn
Zurückgelegt, muß man ſie lieben; 's iſt
In der Natur, man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte iſt recht luſtig heute Abend!
Nun, Thorwald, laß' das große Horn herumgehn,
Es wird im Kreiſe nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es iſt mir wie König Fiölnir
Gegangen faſt, der in das Methfaß fiel
Und erſt betrunken völlig ſo ertrank.

Bergthor.

Still Kinderchen, wer klopft denn wieder da?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, ein'ge Hochzeitgäſte.

(Er macht die Thüre auf; Stein, mit einem Haufen bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer ſeid Ihr, Kinder, und weswegen kommt Ihr?

Stein.

Wir ſind die Knechte Hakons, hergeſandt,
Sein königlich Gebot Euch zu verkünden.

Orm.
Er weiß ſchon, daß wir hier verſammelt ſind.
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.
Stein.
So Viele meinten wir nicht hier zu treffen;
Daß Du die Hochzeit feierſt, wußten wir.
Orm.
Was habt Ihr denn zu melden? Sagt es kurz!
Stein.
Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt Dich grüßen.
Er kennt Dich, Orm, als einen Biedermann,
Der ſeine Pflicht thut und gehorſam iſt.
Der Jarl hat Deine Braut geſehn; ſie hat ihn
Zur Lieb' entflammt, und er muß ſie beſitzen.
Daß erſt ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er ſchmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, Du wirſt ihm alſo ſeinen Wunſch
Gewähren billig und das Liebchen abſtehn.
Orm.
Ihr kommt hieher, mir meine Braut zu rauben?
Stein.
Nicht, um zu rauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollſt Du ſie, reich begabt, zurückerhalten.
Orm.
Und eine ſolche Bitte, frecher Knecht,
Wagt ſich der Jarl dem freien Mann zu thun?
Stein.
Gar mancher Bräutigam, ſo frei wie Du,
Hat dieſe Forderung ein Glück genannt.

Wir hofften hier allein Dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine ſchnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Fordrung ſchnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet Keiner ſich von uns;
Denn er iſt über unſer Lob erhaben.

(Die Verſammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)

Bergthor.

Das geht zu weit. Packt Euch aus meinem Hauſe.
Verwegne Knechte!

Thorwald

(ergreift ein Trinkhorn.)

Grüßet Euern Jarl.
Sagt ihm, ich hab' ſein Todesbier getrunken!

(Er trinkt.)

Mehrere Bauern.

Fort, Hakons Knecht!

Stein

(zu den andern Knechten:)

Ermannet Euch, Geſellen!

Thorwald.

Ihr wagt es, Eure Ohnmacht zu verſuchen?

Bergthor.

Hier hab' ich einen Hammer mir geſchmiedet
Vom beſten Stahl, wohin er fällt, da ſtürzen
Vier Knechte!

Die Bauern.

Hurtig, ſchlagt die Hunde todt!

(Streit. Gudrune fällt in Ohnmacht. Die Knechte werden hinaus getrieben.)

Aſtrid.

Geliebte Schweſter, Gudrun, faſſe Dich!
Sie ſind vertrieben. Siehe, liebe Schweſter!
Sieh durch das Fenſter, wie die Knechte fliehn.

(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zuſtand ſeiner Braut entdeckt, ſtürzt ihr zu Füßen.)

Orm.

Gudrune, mein geliebtes, ſüßes Leben! —
Was ſteht Ihr Weiber? Wo iſt Eure Kunſt?
Verſchafft mir meine Braut! Was winſelt Ihr?
Entreißet ſie dem Tod! — O meine Braut!

Thorwald.

Nun, bei dem mächt'gen Odin in Walhalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Knechtesblut beſudelt, mit dem Blute,
Das aus den Freunden Hakens floß. Und ſo
Entſag' ich ihm und ſchwöre ſeinen Tod.
Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis dieſe Schmach gerochen!

Bergthor.

Und ich — ich bin ſchon grau; ein hohes Alter
Hat faſt das Mark in dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich ſollt' ihm eine Krone ſchmieden?
Ich will ihm ſchmieden! Sieh', ich bin der Aeltſte
In der Verſammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Bruſt.
Verſammelt Euch, Norweger, um mich her,

Und ſchwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Frevlers Tod!

Orm.

Gudrun, die Wangen färben
Sich wieder, lebſt Du?

Alle Bauern
(auf den Hammer.)

Hakon Jarl ſoll ſterben!

Dritter Aufzug.

Die Inſel Moſter.

Carlshofut. Joſtein. Grib.

Grib.

Ja, wie ich Euch geſagt ſchon, lieben Herrn,
Hakon iſt angelandet, ſeine Flotte
Liegt auf der andern Seit' in ferner Bucht
Und tief im Wald verſteckt.

Carlshofut.

Und Olaf iſt
Ihm nicht begegnet? Sonderbar, wir können
Den König gleich doch mit den Schiffen hier
Zurückerwarten.

Grib.

Dunkel war die Nacht,
Und Hakon kennt die nordiſchen Gewäſſer.

Joſtein.

So ſteht denn glühend mit der Morgenſonne

Der edle Jarl, um Olaf derb zu grüßen,
Wenn er das Land mit Macht beſteigen will?
Grib.
Der Morgenſonne Gruß iſt immer mild;
Säh' ſie den Gruß, der Olafen beſtimmt iſt,
Sie würde röther glühn vor Scham und Zorn!
Das darf ſie nicht; wir brauchen einen finſtern
Und ſchauerlichen Wald zu unſerm Gruß,
Und den — den haben wir zu beiden Seiten!
Carlshofut.
Was ſprichſt Du da? Was willſt Du damit ſagen?
Grib.
Der Götter heil'ge Lenkung hat zur Wahrheit
Die ganze Lüge meines Herrn gemacht.
Die Aendrung hat nun Vieles umgeändert.
Joſtein.
Verwegner Knecht, Du ſprichſt mit einer Kühnheit —
Grib.
Die nicht dem Knecht geziemt, das geb' ich zu;
Dem freiſten Helden ziemt's ſich, ſo zu ſprechen.
Carlshofut.
Sag' kurz und gut, was Du zu ſagen haſt!
Grib.
So wißt: Ein ſchnelles Boot hat vor zwei Stunden
Uns eingeholt hier in der Morgendämmrung.
Dadurch erfuhren wir, daß geſtern Abends
In Hainedorf ein Aufruhr ſich erhob,
Weil Haken dort ein Mädchen rauben wollte;
Und daß es zu befürchten iſt, der Aufruhr
Verbreite ſich, kömmt er nicht gleich zurück.
Die Sache hier muß alſo bald ſich end'gen.

Wenn es mit Hakon ſelbſt nicht enden ſoll.
Das könnt' es aber leicht; denn obendrein
Bringt uns ein Spaher auch die Nachricht,
Daß Olafs Kriegsgeſchwader größer iſt,
Als das Gerücht auf Hlade angegeben.

Carlshofut.

Verzweifelt?

Grib.

Hakon pflegt nicht zu verzweifeln.
Gelingt das Eine nicht, verſucht er Andres!
Mein edler Herr hat ihm gerathen, und
Jarl Hakon willigt drein. „Die Noth verlangt's!
Es iſt der hohen Götter Sache! Ja,
Und Deine Sache, Jarl; denn wüßte nur
Das Volk, daß Trygvaſon gelandet iſt,
Die Liebe würde bald zum alten Stamm
Sich mit dem Haſſe gegen Dich verbinden,
Und größer würde dadurch die Gefahr." —

Joſtein.

Und was hat er beſchloſſen?

Grib.

Manche Nacht
Fragt' ich die Götter weinend auf dem Stroh,
Warum ich doch mein junges, friſches Leben
In ſchnöder Knechtſchaft nur verjammern ſollte;
Dank ſei den hohen Göttern! Wär' ich Knecht nicht,
Dann wäre dieſer Anſchlag nie entdeckt.

Joſtein.

Nun ſpanne die Erwartung länger nicht!

Grib.

Ich war dabei, als Knecht, ich hörte Alles!

Was braucht man wohl vor einem armen Knechte
Geheim zu halten? Man betrachtet ihn
Wie andres Hausgeräth, das in der Nähe
Nur daſteht, dem Beſitzer zur Bedienung. —
Alſo — in dieſen Wald, um kurz zu ſein,
Soll Olaf hingelockt von Thorer werden
Und von dem falſchen Freund den Tod empfahn.
Hier in der Näh', bei einer Hirtenhütte,
Erwartet Hakon ihn; dann ſchiffen ſie
Zum feſten Land hinüber; Rogaland
Iſt Hakon treu; da ſammelt er ein Heer
Und wartet der Irländer, wenn ſie's wagen
Zu landen, um des Königs Tod zu rächen.

Joſtein.

Das hörteſt Du?

Grib.

Ja, bei dem frommen Baldur,
So wahr mein Herz unſchuldig iſt und rein!

Carlshofut.

Und dazu ſollten wir behülflich ſein,
Zu ſolcher ſchnöden That?

Joſtein.

Ich ſchäme mich,
Erröthe vor Dir, Grib!

Grib (gutmüthig.)

Hat nichts zu ſagen.
Kömmt man ſo weit erſt, daß man recht ſich ſchämt,
Dann braucht man ſich vielleicht nicht mehr zu ſchämen. —
Wer hätte das von einem ſolchen Helden
Vermuthet? Hakon hat zwei Adleraugen;
Nun, ſie geboten, Herr, und Du — gehorchteſt!

Wie ſchön, des großen Mannes Freund zu ſein
Und das Bewußtſein in der Bruſt zu hegen:
Wir haben auch zu ſeiner Macht geholfen!
Das trieb Euch! Nicht?

Joſtein.

Wir tilgen ſeine Macht!

Carlshofut.

So wahr, wie Olaf gut und edel iſt,
Und Hakon ein verruchter Böſewicht!

Grib.

Der Grund in Euch iſt gut; das ſeh' ich deutlich.
Doch ſtill! — Es nähert ſich das Schiff dem Strande.
Der König landet. Seht Ihr wohl das Fahrzeug?
Stolz wie ein Schwan ſchwimmt es und theilt die Wellen
Mit ſeinem vollen, blendend weißen Buſen.
Jetzt ſchnell gethan, was wir beſchloſſen haben.
So wie er ausgeſtiegen, ſagt ihm Alles!
Mein Herr iſt dort im Walde mit dem Jarl.
Kommt Olaf hurtig mit den Streitern nur,
So kann er beide noch im Fang fangen.
Er hat das Recht und, was in dieſer Welt
Wohl ſelten iſt, zugleich auch die Gewalt.
Vielleicht ſoll etwas ſchon gethan er finden!
Doch ſtill! — Ach, hört Ihr wohl das ſchöne Lied?
Die Mönche ſingen auf dem Schiff! Wie herrlich
Tönt feſtlich der Geſang in unſer Ohr,
Das ſtille, ſilberblaue Meer herüber!
Lebt wohl! Ich muß zu meinem Herren eilen.
Vergeßt nicht, was Ihr mir verſprochen.

Joſtein.

Nein!

Carlshoved.

Nun ſteigt der König aus, nimmt in die Hand
Ein rothes, weißbekreuztes Streitpanier.

Joſtein.

Das Chriſtenthum hat ſanft ſein weißes Kreuz
In's blut'ge Roth des Heidenthums geprägt
Sie nähern ſich. Laß' uns zur Seite treten!

König Olaf

(tritt auf mit dem großen Panier in ſeiner Hand, von den Mönchen und Streitern begleitet. Sie bilden einen Kreis um ihn, und die Mönche ſetzen folgendes Lied fort, wovon man den Anfang ſchon vom Schiffe gehört.)

Coeli Deus sanctissime,
Qui lucidas mundi plagas
Candore pingis igneo,
Augens decoro lumine!

Infunde nunc, piissime,
Donum perennis gratiae!
Fraudis novae ne casibus,
Nos error atterat vetus.

Expelle noctem cordium,
Absterge sordes mentium,
Resolve culpae vinculum,
Everte moles criminum!

O tu sole serenior
Et balsamo suavior
Veni, veni, rex optime,
Pater immensae gloriae!

Olaf

(hebt das Panier hoch auf und ſtößt es tief in die Erde.)

Hier pflanz' ich das Panier des Chriſtenthums
Tief in den Felſengrund des nord'ſchen Reichs;
Und kräftig ſoll es, wie ein Baum, die Wurzel
Drinn ſchlagen und die ſchönſten Früchte bringen.
Benetzen ſoll, wie Regenthau, das Laub
Die Thräne der Bußfertigkeit, der Sehnſucht,
Und frommer Seufzer Sommerluft wird bald
Die Früchte reifen. Der Gemeinde Stimme
Soll tönen laut, als Vögeleingeſang,
Im heiligen Gewölb'; und dehnen werden
Die Aeſte der vielhundertjähr'gen Eiche
Sich über's Vaterland. — In ihrem Schatten
Wohnt Liebe, wohnen Glaube, Hoffnung; ſchauen,
Mit Zuverſicht und kindlichem Vertraun,
In's letzte falbe Abendroth des Lebens.
Und in des Baumes heil'ge Rinde werden
Norwegens Kön'ge ihre Namen graben!
Der Unſchuld Blumen wachſen um den Baum,
Wie lauter Cherubim mit Flügelköpfen.
Erſchrecken weit vom Stamm des Chriſtenthums
Soll Odin mit dem einzigen Glutauge
In Wüſten fliehn, zu nackten Felſen; da
Mag er ohnmächtige Verſuche wagen,
Des Reichs ſich zu bemeiſtern, mag er heulen
Nach Beute, wie ein raubbegier'ger Wolf;
Indeß ſein Wuthgeſchrei des Baumes Blätter
Zurücke wehn, damit es gottesläſternd
Die Andacht nicht der frommen Chriſten ſtöre.

Der Chor.
Amen!

Olaf.
Das Land iſt eingeweiht! Geht, meine Brüder!
Die Zelte werden aufgeſpannt im Walde.
Erquickt Euch nach der Reiſe. Gott mit Euch!
(Der Chor geht.)

Olaf
(Zu Carlshofut und Joſtein:)
Nun, liebe Vettern, wackre Brüder, wollt
Ihr Olaf gegen ſeinen Feind auch helfen?

Joſtein.
Ach, Herr!

Carlshofut.
Mein edler König!

Olaf.
Nun, was habt Ihr?

Joſtein (kniet.)
Nehmt unſre Häupter, edler Herr!

Carlshofut (ebenfalls.)
Ja, nehmt ſie!

Olaf.
Was will dies ungereimte Knieen ſagen?

Joſtein.
Wir haben Dich betrogen!

Carlshofut.
Dich betrogen!

Olaf.
Betrogen? Wie? Unmöglich! Mich betrogen?
Iſt Alles nur erdichtet? Bin ich in
Des Jarlen Schlinge?

Joſtein.
Fürchte nichts, mein Herr!
Olaf.
Ich fürchte nicht die Hölle, weniger
Jarl Hakon. Stehet auf! Wozu das Knieen?
Vor Gott kniet nieder, habt Ihr mich verrathen.
Und zittert vor dem Schwert der Züchtigung!
Carlshofut.
Mein frommer König, Thorer Klake log;
Doch Alles, was er Dir geſagt, iſt Wahrheit.
Joſtein.
Denn Hakons Tyrannei hat in der That
Ganz die Erdichtung wahr gemacht.
Olaf.
Iſt denn das Land in Aufruhr?
Joſtein.
Ja, Herr König!
Olaf.
Und Hakon?
Carlshofut.
Hier.
Olaf (Angſt.)
Hier?
Carlshofut.
Mit 'ner kleinen Flotte.
In Allem biſt Du ihm weit überlegen.
Olaf.
Ha, wie verſteh' ich die verworr'ne Sache?
Und was beweiſt mir, daß Ihr dieſes Mal
Die Wahrheit redet, Ihr, die eben mir
Den ſchändlichſten Verrath geſtanden habt?

Joſtein (heftig, auf ſeinen Bruder deutend.)
Daß er und ich nicht auch Verräther ſind,
Beweiſt ja das Geſtändniß. Hakon ſuchte
Den Kampf mit Dir und bat uns, Thorer Klake
Zu folgen und ſo lang Dich aufzuhalten,
Bis ſelbſt er käme: Kampf und kühner Streit
Iſt ja des Helden Glück, des Mannes Ehre!
Er war im Lande Herr, und ſeine Liſt
Verſtand die Unerfahrenheit zu locken.
Du biſt uns freilich anverwandt, wir kannten
Dich aber nur als Hakons ärgſten Feind.
Nun hat die Sache plötzlich ſich geändert.
Und mit der Sache Hakons Vorſatz; doch
Zugleich auch unſre Achtung gegen ihn.
Vor kurzem ehrten wir in ihm den Helden,
Jetzt haſſen wir in ihm den Meuchelmörder.
Sobald wir's wußten, wußteſt Du es auch
Verrathen wäreſt Du, wenn wir geſchwiegen.
Die erſte Lüg' und dieſe Albernheit,
Auf eines Schurken Ehrlichkeit zu baun,
Verdienet Straf'! Ich habe Dir mein Haupt
Geboten, Olaf — gut, das kannſt Du nehmen;
Verachten, mich verkennen ſollſt Du nicht!

Olaf (lacht.)
Was ſollt' ich mit dem tollen Kopfe machen?
Behalt' ihn ſelbſt, Du übermüth'ger Knabe!
Du haſt ihn nöthig, mir nützt er nicht viel.

Joſtein.
So glaube mir auf's Wort und folge mir!
Du biſt weit ſtärker hier, als Hakon Jarl. —

Schleicht aber Thorer ſich nicht da mit Grib
Zwiſchen den Bäumen?

Olaf.

(Zu ſeinen Mannen:)

Ziehet Eure Schwerter
Und folgt mir durch den dunkeln Tannenwald!
Wir wollen einen ſchlauen Fuchs erjagen.

(Ab mit Gefolge.)

Thorer Klake und **Grib** (kommen herein von einer andern Seite. Der Erſte hat einen Dolch und einen Korb in der Hand.)

Thorer.

Da geht er, ſiehſt Du wohl, mit dem Gefolge,
Im weichen Sommergraſe auszuruhen.
Nur Zeit gegeben, es hat keine Eile!
Sie kommt, die lange Ruh', eh' Du's vermutheſt. —
Nun haſt Du Alles wohl verſtanden, Grib?

Grib.

Vollkommen, Herr!

Thorer.

Du ſtößeſt ihm den Dolch
Tief in die Bruſt, wenn wir zuſammenſitzen;
Hauſt ihm den Kopf vom Rumpf, und legſt das Haupt
In dieſen Korb und bringſt dem Jarl den Korb.
Dann ſchenkt er Dir die Freiheit gleich und gürtet
Ein Schwert um Deine Lenden.

Grib.

Herrlich! Herrlich!

Thorer.

Begreifſt die Ehre Du, die Du genießeſt?
Olafs Vertilger wirſt Du. Ihn, der Hakon
Und Odin und Walhalla frech bedrohte.

Ihn tödteſt Du! Nach vielen hundert Jahren
Wird noch die Sage Deinen Namen nennen,
Dann heißt es: dieſe That hat Grib vollbracht.

Grib.

Schon lange ſehnt' ich mich nach einer That,
Die von der Knechtſchaft mich befreien könnte.

Thorer.

Nun, ſiehſt Du, die Gelegenheit iſt da!
Betrachte dieſen ſcharfgeſchliffnen Dolch,
So blinkend, wie der Stern im dunkeln Waſſer!
Siehſt Du, wie ſcharf er iſt? Wie ſpitz er iſt?

Grib.

Ein gutes Meſſer!

Thorer.

Ha, das iſt nur wenig!
Kennſt halb nur ſeine guten Eigenſchaften;
Denn, ſiehſt Du dieſe Rinn' im Stahle hier,
Die nach der Spitze läuft?

Grib.

Ja, lieber Herr!

Thorer.

So klein ſie iſt, ſo iſt ſie doch der Weg
Zur Hölle, Grib!

(Sieht ſich um.)

Hier iſt doch Niemand ſonſt?

Grib.

Nein, Herr! Es war ein Rabe nur, der hungrig
Dort auf den Klippen ſchrie.

Thorer.

Der Rabe ſchreit
Nach ſeiner Beute, Grib! — denn dieſe Rinne,

Die ſchmal vom Griffe läuft — ſiehſt Du, der Griff
Iſt hohl! — — Und dieſe Feder — — Du verſtehſt mich!
Grib.
Nein, Herr!
Thorer.
Ach, es iſt wahr, ſo ſchöne Sachen,
So künſtliche, auf die verſteht man ſich
Nicht in dem plumpen Norden. Auf der Reiſe
Hab' ich in Welſchland mir den Dolch gekauft,
Ich dachte nämlich, wie die That beweiſt,
Wer weiß, wozu der einmal nutzen kann.
Grib.
Verſehung!
Thorer.
Vorſicht willſt Du ſagen, Grib!
Denn lieber Sohn, haſt Du zuvor nicht oft
Verwundete geſehn, die bald genaſen,
Obſchon die Wunde tief, gefährlich war?
Grib.
Die ſah ich oft.
Thorer.
Nun alſo, wenn der Stoß
Recht ſicher, tödtlich ſein ſoll, ſiehſt Du wohl,
Daß auf den Arm man nicht vertrauen darf.
Grib.
Ich dächte doch, wenn ſtark der Arm nur iſt!
Thorer.
Was ſtark? Ohnmächtig iſt des Menſchen Stärke!
Doch dieſer Dolch iſt heimlich, hier im Griffe,
Mit einem ſeltnen Saft gefüllt, der ſchnell

Sich in die Wunde gießt, und augenblicklich
Das Blut verdirbt und es gerinnen macht.

Grib.

Ha, nun verſteh' ich; Gift!

Thorer.

Sprich nicht ſo laut!
Da iſt der Dolch. Sei klug jetzt und vorſichtig!
Biſt nicht gewohnt mit Waffen umzugehn.

Grib
(wiegt den Dolch in der Hand.)

Herr, mir wird lüſtern — wißt Ihr wohl, wonach?

Thorer.

Nein, Grib! Dein Auge flammt. Wonach, mein Sohn?

Grib.

Den Dolch in Eure eigne Bruſt zu ſtoßen!

Thorer.

Grib, raſeſt Du?

Grib.

Steht ſtill, mein Herr, ſteht ſtill!
Ihr könnt ja wohl begreifen, das iſt Spaß!

Thorer.

Doch ſolch ein Spaß!

Grib.

Ihr meint, für einen Spaß
Wär' er zu grob?

Thorer.

Ja, Grib, viel, viel zu grob!
Und hier iſt Ort und Zeit zum Spaßen nicht.

Erik.

So wollen wir's denn gleich in Ernſt verwandeln.
(Er ſtößt ihm den Dolch in die Bruſt.)
Schreiſt wieder, Rabe? Da, nimm Deine Beute!

Thorer (ſinkt.)

Treuloſer, Du haſt mir das Herz durchbohrt!

Erik.

Das lügſt Du, Schuft! Was nenneſt Du Dein Herz?
Den kalten Fleiſchball in der linken Seite.
Belegſt Du den mit ſolchem Ehrennamen?
Der fühlte nie, wie ſollt' er dieſen Stoß
Denn heute fühlen? Nein, unmöglich, Thorer!

Thorer.

Verräther!

Erik.

Nenneſt Deinen eignen Namen!

Thorer.

Ach, gar zu wahr! (Er ſtirbt.)

Erik.

Das hätteſt früher Du
Bedenken ſollen; jetzt iſt es zu ſpät. —
Da liegt er, ſchwimmend in dem eignen Blute!
Wo iſt nun Deine Liſt und Schlauigkeit?
Kannſt Du nicht einen witz'gen Einfall finden,
Damit das Blut zu ſtillen? Ganz einfältig
Liegt er, die Naſe kehrt er in die Höh',
Und die Verſchmitztheit ſeines ganzen Lebens
Vermag doch aus der Höll' ihn nicht zu retten!

Olaf. Carlshofut. Joſtein. Gefolge.

Olaf
(geht Grib mit gezogenem Schwert entgegen.)
Wo iſt Dein Herr, elender Knecht?

Grib
(zeigt ruhig auf den Leichnam.)
Da liegt er!

Olaf.
Wie, Thorer ſchwimmt in ſeinem eignen Blute?

Grib.
Er ſegelt auf dem rothen Fluß zur Hölle.

Olaf.
Wer ſchlug ihn?

Grib.
Seine Niederträchtigkeit.

Olaf.
Sprich!

Grib.
Siehſt Du nicht den Dolch in ſeiner Bruſt?
Er gab mir ihn, mit Gift ſehr wohl verſehn.
Er wollt', ich ſollte damit Olaf tödten;
Da irrt' ich mich, ſtieß ihn in Thorer ſelbſt.
Nun liegt er da halsſtarrig auf der Erde
Und ſpricht kein Wort. Die ſchlaue Zunge hat
Die vorige Geſchmeidigkeit verloren.
Das kleine rothe Auge rollte ſonſt
Im Winkel immer ſpähend, fein und liſtig;
Nie konnt' es ruhig Andrer Blick vertragen.
Jetzt ſteht es freilich ruhig, ſchaut grad aus;
Doch dumm und trüb', als wie von Horn gedrechſelt.

Herr König, es iſt gar zu ſeltſam, wie
Mein Herr ſo plötzlich die Natur geändert.

Olaf.

Ha, wackrer Knecht!

Grib.

Wenn Thorer ſprechen könnte,
Würd' er gewiß mein Wort beſtätigen.
Er ſchwur, ich ſollt' am Hofe Hakon dienen,
Frei werden, Schwert und Helm und Harniſch tragen,
Und Meth mit ihm im Königsſaale trinken,
Wenn glücklich ich die ſchöne That vollbracht.
Doch, Herr, der Handel ſchien mir gar zu theuer,
Jarl Hakons Meth mit Olafs Blut zu kaufen!

Olaf.

Ha, lieber Knabe! Sag', willſt Du denn gern
Mein Kämpfer ſein, das Schwert für Olaf ziehn
Und zwiſchen ſeinen beſten Helden ſitzen?

Grib.

Nun ſchmelzt Ihr meinen Stolz mit Eurer Güte.
Dergleichen wird mir angeboten? Ha,
So iſt die Stunde doch gekommen, wo
Ich meine Ketten brechen ſoll? Ach, ich
Muß weinen wie ein Kind. — Vergebt, mein Herr!

Olaf.

Schon Hakon hat Dir Freiheit ja verſprochen.

Grib.

Um einen wahren Knecht aus mir zu machen.

Olaf.

Chriſtlicher Heide, reiche mir die Hand!
Wie nennſt Du Dich?

Grib.

Grib war mein Nam' als Knecht.

Olaf.

So nenn' Dich Greif und laß' mit bunten Farben
Auf Deinen Schild Dir malen einen Greif,
Der einen gift'gen Wurm zur Erde ſchlägt.

Greif.

Ach, ich verſteh' Euch! Dieſer gift'ge Wurm
Iſt Thorer Klake. Odin, das iſt herrlich!
Ha, Olaf, Du belohneſt königlich.

Olaf.

Nicht Odin rufe! Der iſt nur ein Wahn;
In ſeinen Dienern ſiehſt Du ſeinen Geiſt. —
Wo treff' ich Hakon?

Greif.

Hier im Walde, Herr,
Bei einer Schäferhütte; da erwartet
Er Thorer oder mich mit Euerm Kopf.
Jetzt will ich aber Thorer gleich enthaupten,
Dann bringt Ihr Hakon Thorer Klakes Kopf,
Statt daß er Euern bringen ſollte.

Olaf

Nein!
Nein, laß' die Todten ruhen! — Meine Streiter
Beerdiget den Leichnam auf der Stelle.

Greif.

Ja, in die Neſſeln tief im Moore!

Olaf.

Legt
Ihn unter den Hollunderſtrauch, daß traurig
Sein weißes Blümchen auf des Heiden Grab

Er ſchütten kann. — Du darfſt nicht grauſam ſein.
Du darfſt den Todten nicht mehr haſſen, Greif!

Greif.

Sagt mir nur immer, was das Rechte iſt,
Dann ſollt' Ihr ſehn, wie ich mich beſſern werde!

Olaf.

Nun zeig' den Weg uns hurtig zu dem Jarl.

Greif.

Dann müſſen *links* wir gehn, mein hoher König!
(Alle ab.)

Ein anderer Ort im Walde.

Hakon (bei einer Hirtenhütte. Er ſitzt auf einem Stein und ſtützt das Haupt auf die Hand.)

Es war nicht *mein* Beſchluß! So wollt' es Thorer.
Der mag die That vertheidigen bei Odin! —
Doch Odin zürnt nicht. Sollte dieſer Wahnſinn
Erliegen nicht, der ſelbſt den Göttern droht?
Nicht gegen *mich* kämpft Olaf, gegen *Odin*!
Er falle! — — Schnell muß ſich die Sache ändern.
Soll Alles gut gehn! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja, es iſt die höchſte Zeit.
Die höchſte Zeit! Grau werden meine Haare!
Doch, graue Locken, ihr ſollt wieder glänzen!
Die loſen Dirnen neckten immer mich,
Weil ſchwarz mein Haar ſich kräuſelte, nicht gelb.
Nur Zeit, Ihr Kinder! Goldgelb ſoll es werden.
Der königliche Reif ſoll es vergelden. —
Wer naht ſich da? Gewiß ſchon Thorer Klake
Mit Olafs Haupt. Ich mag dahin nicht ſehn.
(Er bleibt in voriger Stellung ſitzen. Olaf tritt herein im Mantel; mit einem großen Hute.)

Hakon
(ohne ſich umzuſehen.)
Mein wackrer Thorer Klake, biſt Du da?
Iſt Alles gut gegangen? Bringſt Du mir,
Was Du verſprochen, Freund? — Antworte, Thorer!

Olaf.
Wie recht war, iſt es Alles abgelaufen.
Entſchuld'ge aber Thorer, daß er ſelbſt
Nicht kommt, um König Olafs Haupt zu bringen.
Es ſchien zuwider ihm, drum ſandt' er mich.

Hakon.
Wohl! Geh' und grab' es in der Erde Schooß
Tief, tief! Ich mag es ſelbſt nicht ſehn. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es ſteht vor mir im Traume.
Geh', ſcharr' den Leichnam ein und ſage Thorer,
Daß gleich er komme!

Olaf.
Thorer Klake ſchläft.

Hakon.
Schläft?

Olaf.
Mittagsſchlaf! Steif hat er ſich geſtreckt.
Er ruht im Schatten des Hollunderſtrauchs.

Hakon.
So weck' ihn denn!
(bei Seite.)
Nach ſolcher That noch ſchlafen?
Ha, Thorer, ich bewundre Deinen Muth!
(laut.)
Weck' ihn!

Olaf (für ſich.)
Das mag einſt der Poſaunenengel!
(laut.)
Wollt aber Ihr nicht Olafs Haupt beſehen?

Hakon.
Nein, hab' ich Dir geſagt.

Olaf.
Herr Jarl, Ihr glaubt
Wohl einen blut'gen Todtenkopf zu ſehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olafs Haupt
Iſt ſo geſund noch, wie nur eins im Lande!

Hakon.
Geh', ſag' ich, Knecht!

Olaf.
Ei, was entdeck' ich hier?
Man ſagte mir, Jarl Hakon wär' ein Held
Wie Keiner; und Jarl Hakon fürchtet ſich
Vor einem abgehaunen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erſt zittern, Jarl, wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch den Kopf entdecktet.

Hakon (zornig.)
Knecht, Du wagſt?
(Er wendet ſich.)
Wo haſt Du ihn?

Olaf
(ſchlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab.)
Auf meinen Schultern, Herr!
Vergieb mir, daß ich ſo mein Haupt Dir bringe;
Es war mir am bequemſten ſo.

Hakon.
Verrathen!
(Er zieht ſein Schwert.)

Olaf.

Mein Greis, bezwinge Deinen raſchen Muth.
Erinnre Dich, mein Kopf ſitzt auf den Schultern.
Und daß Dein muthiges Gewiſſen nur
Sich mit enthaupteten Geſpenſtern ſchlägt.

Hakon.

Ha, Hölle!

(Er fällt aus gegen Olaf.)

Olaf

(ſchlägt ſein Schwert zurück.)

Ruhig, hab' ich Dir geſagt!
Und ſtoß' Dein Schwert in ſeine Scheide wieder.
Von meinen Helden iſt der Wald umringt,
Und meine Macht iſt größer hier, als Deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu haſt Du mich ſelbſt hierher gelockt.
Nun ſiehſt Du da in Deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer ſteht ſchon vor dem ew'gen Richter.
Du ſiehſt, wie leicht ich gleich Dich fangen könnte.
Im Zweikampf Dich zu fällen, wäre leichter;
Doch ich bin kräftig, Du biſt abgelebt,
Und ich verachte dieſen ſchnöden Vortheil.
Drum wähle zwiſchen zweierlei: Sei Jarl
Auf Hlade, wie Du warſt, und ſchwör' mir Treue.
Wo nicht — ſo flieh'! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann ſchonungslos auf Tod und Leben

Hakon (ſtolz und ruhig.)

Das Letzte wähl' ich, Olaf, mir, das Letzte.
Betrachteſt mich als einen ſchwachen Knecht?
Das lockt mir nur ein Lächeln auf die Wange.

Man hört es, Olaf, daß Du Jüngling biſt!
Großſprecherei und Uebermuth ſind meiſtens
Herolde, Waffenbrüder Deines Alters.
Schau' mir in's Aug'! Betrachte dieſe Stirn!
Haſt Du bei Knechten ſolchen Blick gefunden?
Und findeſt Du, daß Liſt und Kleinlichkeit
Armſelig mir die offne Stirn gefaltet? —
Ich lockte Dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte Dich, ich wußte wohl, daß Deine
Geburt weit höher Du im Herzen ſchätzeſt.
Als Hakon Jarls berühmte Heldenthaten;
Daß nach Gelegenheit Du nur Dich ſehnteſt
Um mich, den Greis, in ſeiner Ruh' zu ſtören
Daß ſolch Geſchäft ich überſtanden wünſchte.
Kann das Dich wundern? Daß den Schwarmer ich
Betrog, der ſelbſt die hohen Götter höhnt,
Kann das Dich wundern? Und kann das Dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindſelig Schickſal mich nicht bloß,
Selbſt Walhalls Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.

Du armer blinder Greis, ich habe Mitleid
Mit Dir und Deinen ſilbergrauen Haaren.

Hakon.

Laß' nur Dein Mitleid! Wie Du hier mich ſiehſt,
Siehſt Du den letzten Reſt, die letzten Funken
Von alter nord'ſcher Kraft und Heldenthum —
Die ſollſt Du nicht verlöſchen, zarter Jüngling
Mit Deinen weinerlichen Fiebertraumen!
Ich weiß es wohl, es iſt der Chriſten Sitte,
Mitleidig zu bekehren, zu verbeſſern.

Die unſre iſt: Euch innig zu verachten,
Nach Euerm Untergang und Tod zu ſtreben,
Ihr Feinde von den Göttern und der Kraft!
Das thut nun Hakon, und darin beſteht
Die Miſſethat. Bei Odin und bei Thor,
Du ſollſt nicht Nordens Heldenſonne löſchen
Mit Deinen frommen, trüben Regenwolken!

Olaf.

Wohlan, es kömmt drauf an! Jetzt ſcheiden wir.
Weh Dir, wenn nächſtens wir uns wieder treffen!

Hakon.

Ja, weh mir, wenn ich Dich dann nicht vertilge!

Olaf.

Vor Chriſti Kreuz ſollſt Du als Memme zittern!

Hakon.

Thors Hammer ſoll das mürbe Kreuz zerſplittern!

(Sie gehen fort, Jeder zu ſeiner Seite.)

Vierter Aufzug

Hlade.

Hakon. Ein Bote.

Hakon.

Sag' Alles mir! Wo ſteht das Bauernheer?

Bote.

Im Orkethale, Herr, von Orm aus Lyrgia
Geführt, ſo wie von Alf und Skialm aus Rimol;
Sie wollen ihrer Schweſter Ehre rächen.

Hakon.

Ich trau' auf meine Heldenſchaar; ſie wird
Die wilde Horde bald zerſtreuen wieder.

Bote.

Doch, Herr, der Zorn hat jene wohl bewaffnet.

Hakon.

Mit Muth des Augenblicks, der gleich verſchwindet,
Sobald Jarl Hakon mit dem Schwert erſcheint. —
Hat Olafs Flotte ſich dem Land genähert?

Bote.

Er iſt in Drontheims Hafen eingelaufen.

Hakon.
Wie? Und mein Sohn hat ihn nicht da empfangen,
Ihn nicht verhindert?
Bote.
Ha!
Hakon.
Was iſt geſchehn!
Bote.
Früh, heute Morgen, Herr, kam König Olaf
Mit fünf Dromunden; Erland hatte drei,
Weit kleinere; noch lag ringsum der Nebel,
Er glaubte, daß es Deine Flotte ſei;
Wie Olaf näher kam, entdeckt' er freilich
Zu ſpät den Irrthum; Olaf holt' ihn ein.
Sein Schiff lief auf den Sand; er ſprang ſogleich
Mit ſeinen Mannen über Bord; ſie konnten
Nicht fechten auf dem Wrack, ſie ſuchten unter
Dem Waſſer ſchwimmend ſich an's Land zu retten.
Doch Olaf hatte Erland aus den Augen
Noch nicht verloren; herrlich glänzt' im Waſſer
Sein lichter Panzer und der ſchöne Schild.
Beſtändig glaubte jener, daß er Dich
Verfolg', und rief: „Nein, Hakon, dieſes Mal
Entgehſt Du nicht dem Tode! Als wir jüngſt
Uns ſahen, ſchwur ich bittre Rache Dir."
Mit dieſen Worten griff er eine Stange —
O Herr, verſchone mich, Dir mehr zu ſagen;
Verſchone Dich, zu hören.
Hakon.
Sprich, vollende!
Er nahm die Stange, nun?

Bote.

Und traf den Armen,
Daß ihm der Scheitel barſt und das Gehirn
In's Meer ſich wälzte.

Hakon (verbirgt den Schmerz.)

Haſt Du mehr zu ſagen?

Bote.

Olaf verdroß es, daß er Dich nicht traf.
Erſchlagen wurden Viele. Einige
Gefangne ſagten ihm, wo ſich das Heer
Der Bauern aufhält, und wie es geſinnt.

Hakon.

Haſt Du mir mehr zu ſagen?

Bote.

Nein.

Hakon.

So geh'!
(Bote ab.)

Hakon.

„Olaf verdroß es, daß er Dich nicht traf!“ —
Ha, Feind, Du konnteſt mich nicht beſſer treffen!
Ihn trafſt Du nicht. Nein, Erland trafſt Du nicht.
Die Meeresgöttin drückt' ihn liebevoll
An ihren weißen Buſen; hüllt' ihn ſchnell
In's dunkele Gewand und trug ihn ſo
Nach Odins Himmel. Aber Hakon haſt Du
Getroffen, Hakon haſt Du tief verwundet.
O Erland, o mein Sohn! — — Er war mir lieb,
Die Hoffnung meines Alters; freudig ſah ich
In ihm den Erben meines Reichs und Ruhms.

(Er ſinkt hin in Gedanken.)

Das Glück fängt an den Rücken mir zu kehren.
Wie, hüllt ſich Nebel um Walhalla ſchon?
Erliſcht der Glanz? Vergehn die ew'gen Götter?
Brennt Odins Licht nicht mehr? Wirkt Deine Kraft,
Gewalt'ger Thor, nicht? Bricht die Götterdämmrung
Herein, und triumphiren ſchon die Rieſen? —
Auf, Hakon Jarl! Auf, alter Nordenheld!
Sie nennen Dich den Heiden? Ehrenname!
Jetzt auf zum Kampf und Sieg! — Vergebet Hakon,
Erhabne Götter, daß Walhall er über
Sich ſelbſt vergaß! Von dieſer Stunde an
Gehört ſein thät'ges Leben einzig Euch.
Der ſchöne Traum, daß, eh' die Sonne ſinkt,
Den kahlen Scheitel ſie vergolden ſollte,
Iſt weit entflohn. Ein Sturm hat ſich erhoben
Mit Regenguß; die Sonne ſcheint nicht mehr,
Und wenn der Himmel wieder blau ſich wölbt,
Scheint blaß der Stern auf Hakons Grabeshügel.
Das Meer nahm meinen Sohn! Den kleinen Erling
Hab' ich zwar noch zurück; wie hoff' ich aber,
Daß dieſer zarte Keim dem Sturm entgehet?
So ſei's geſchworen denn bei Odins Krone;
Sterne der Nacht, bei Euch; bei Deinem Wagen,
Dickbärt'ger Thor, der jede Mitternacht
Die blanke Stange nach der Erde wendet.
Von jetzt leb' ich nur für Walhallas Götter!
Hat Stolz mich hingeriſſen — dann vergieb mir,
Du edle Saga! Du haſt mich bezaubert,
Und war es Mißbehagen an der That,
Was, Odin, Dich die Stirne runzeln ließ.

Wohlan, verlang' ein Opfer! Was Du willſt,
Du ſollſt es haben!
(Leif kommt mit einem großen goldnen Horne.)
Leif, was bringſt Du?

Leif.

Dir eine Beute, Herr, von Deinen Feinden!
Es bauten Olafs Maurer auf dem Strande
Ein Haus, wie ſie es nennen, eine Kirche;
Wie billig, gingen ein'ge Deiner Knechte
Dahin, um gleich die Arbeit zu zerſtören.
Im Grunde fanden Olafs Leut', als ſie
Die Erd' ausgraben wollten, dieſes Horn;
Das haben wir erbeutet, bringen Dir's.
(Er reicht ihm das Horn.)

Hakon.

Schön, Leif! Laß' Dir und Deinen Mitgeſellen
Ein Horn mit altem Meth im Keller füllen,
So groß als dieſes hier; und füll' es wieder,
Bis jeder von Euch zwei Mal es geleert.

Leif.

Wir leeren, Herr, es auf Dein Wohlergehn.
(Ab.)

Hakon
(betrachtet das Horn.)

Ein ſchönes altes Opferhorn von Gold!
Da muß ein Tempel einſt geſtanden haben;
Und da willſt Du jetzt Deine Kirche bauen?
Recht, meine Streiter, daß Ihr ſeine Maurer
Vertrieben habt und dieſen Schatz erobert,
So ſchön als heilig. — Runen ſtehn geſchrieben
Rund um des Hornes Rand. Was ſteht geſchrieben?

(Er lieſt:)

Bricht durch Dein Verbrechen
Dein Glück Dir, Bauer,
Geh' dann, bring' den Göttern
Die beſte Gabe!

(Er wiederholt den Vers, darauf ſagt er beſtürzt und nachdenkend:)

Das wollt' Ihr alſo, heil'ge Aſlanen?
Das Beſte wollt Ihr, um verſöhnt zu werden?
Ha, Skulda, ich verſtehe Deinen Wink!
In ſchwarze Tücher ſeh' ich Dich gehüllt.
Dort bei der Eſche Yggdraſil, Du ſchaueſt
Tief in der Zukunft Quelle. Hat das Waſſer
Sich ſchon geröthet? Will die Welle Blut? —
Das Beſte — und was iſt das Beſte denn?
Mein Erland fiel; Ihr habt ja ſchon das Beſte.
Das hat Euch aber Hakon nicht geopfert;
Und ſelbſt, ſelbſt ſoll er Euch das Beſte bringen,
Um wieder das verſchwundne Glück zu fahn,
Das des Verbrechens wegen ihm gebricht;
Denn er vergaß Walhalla über ſich! — —

(Er grübelt.)

Ich habe einen kleinen Knaben noch,
Mit gelben Haaren, Augen wie der Himmel,
Unſchuldig wie der klare Morgenſtern,
Und raſch und hurtig wie das Reh am Felſen.
Der letzte Tropfen meines Heldenbluts —
Ihn fordert Ihr doch nicht? Holdſel'ge Freia,
Verlangſt doch nicht, was Du mir ſelbſt gegeben?

(Er ſinnt immer düſterer.)

Die Götter fordern Opfer zweierlei:
Das Eine fordert ihre Macht und Herrſchaft.

Dann ſchlachtet man die Rinder, die Gefangnen.
Da wirbeln luſtig himmelwärts die Flammen.
Und Odin freut ſich auf dem Königsthron. —
Das zweite Opfer iſt ein Sühnungsopfer.
Sein Feuer kühlet nur der Götter Zorn.
Da muß das Herz auch wie das Opfer bluten.
Es wird vollzogen ſchweigend, in der Stille;
Es iſt zur Strafe; es verſöhnt die Götter.
Wenn ſie uns in der Noth verlaſſen haben.

(Er betrachtet das Horn.)

Hier ſteht es deutlich in das Gold gegraben
Mit tiefen Runen: Gieb die beſte Gabe!
Und warum ward es eben jetzt gebracht?
Im Augenblicke, da ich Odin ſchwur,
Für ihn allein zu wirken; meine Fehler
Ihm beichtete? — Nein, Hakon, keine Schwäche!
Thorgierdur Horgabrud, düſtre Blutgöttin,
Die Du die Streiter in den Kampf begleiteſt,
Hoch auf dem weißen Pferd, ein naſſes Tuch
In Blut gefärbt um Deine breiten Schultern,
Den Spieß des Todes in der ſtarken Hand, —
Dein finſtres Auge glüht nach Raub; Du zuckſt
Den ſcharfen Dolch, Du ſtreckſt ihn blinkend aus?
Wohl, Hakon folgt Dir, Hakon zittert nicht!

(Ab.)

Wald.

Tangbrand. Greif.

Tangbrand.

Wo iſt der König mit dem Greis geblieben?
Wie kam der Mann? Wer iſt er?

Greif.

Gott mag's wiſſen.
Wir ſaßen alle fröhlich bei der Tafel
Bei'm Pfingſtmahl; auch der König war recht munter.
Da tritt der alte Mann zur Thür herein;
Einäugig iſt er; ſetzt ſich an die Thüre.
Der König bietet ihm den Sitz bei ſich.
Da ward nun viel und vielerlei geſprochen;
Von Allem konnte dieſer Greis erzählen,
Er weiß, was ſeit undenklich alten Zeiten
Im Land geſchehen iſt. Er ſpaßt' auch etwas,
Sein Spaß gefiel dem König aber nicht.
„Ihr feiert," rief er, „der Verwirrung Feſt,
Als der Apoſtel jeder ſeine Sprache
Zu ſprechen anfing; glaubſt Du, frommer Olaf,
Daß ſie nachher ſich recht verſtanden haben?"
Zuletzt ward's ihm im Saal zu heiß. Er wollte
Hinaus gehn in den Wald; es folgt' ihm Olaf
Und ich dem König wieder, weit entfernt.
Der Alte führt' ihn auf die Felſenhöhen,
Sprach immer fort und zeigte mit dem Finger.
Der Mond ſchien klar und bleich; ich ſah es deutlich,
In der Entfernung, in dem Mondenſcheine
Sah mit dem langen Bart, dem ſchwarzen Mantel
Der Greis leibhaftig wie ein Zaubrer aus.
Ich wollte, daß der König ſich zur Ruhe
Begäbe, denn die Nacht wird kalt und ſchaurig.

Tangbrand.

Komm', Greif, wir wollen ſchnell den König ſuchen.

(Beide ab.)

(König **Olaf** kommt herein von der andern Seite mit **Auden**, einem alten einäugigen Manne im ſchwarzen Mantel, und mit einer Mütze auf dem Kopf; ſie gehen langſam, im Geſpräch vertieft.)

Auden.

Ja, ich verſtehe Dich, mein junger Held!
Das ſchöne Singen im gewölbten Dom
Hat Dir Dein Herz erweicht; und Deine Blicke
Verweilten gern auf den gemalten Bildern.
Du glaubteſt Dich von dem Gefühl der Wahrheit
Ganz hingeriſſen; und was ſo Du fühlteſt,
Soll nun der ganze Norden nachempfinden;
Wo nicht, die Kraft von Deinem Schwerte fühlen.
Iſt es nicht ſo?

Olaf.

Du biſt ein grauer Alter,
Und drum verharrſt Du ſteif in Deinem Glauben;
Dir muß mein Vorſatz freilich unrecht ſcheinen.

Auden.

Sagſt: ich verharre ſteif in meinem Glauben?
Der Ausdruck iſt recht gut; er paßt ſich wohl.
Und könnte man daſſelbige nicht ſagen
Von **Allem** hier, daß es im Glauben ſteif iſt?
Denn, was iſt Glaube anders wohl zu nennen,
Als eine Neigung unſrer ew'gen Seele,
Den Urgrund aller Dinge aufzufaſſen,
Um tief im Geiſt den größten Geiſt der Geiſter
Zu ſchaun; im Bilde, das verſchieden wird,
Theils nach der Art des Weſens, das es denkt,
Theils nach der Zeit, dem Ort, wo es gedacht wird;
Kurz, ungleich, wie die Gattungen der Schöpfung.
So ſtreben dieſe mächt'gen Tannen, Olaf,

Und dieſer hohe Fels. Die raſche Art,
Das ſtolze Haupt zum Himmel dreiſt zu heben,
Iſt, ſo zu ſagen, ihre Glaubensweiſe.
Du ſiehſt, ſie haben alle einen Glauben;
Denn Zufall iſt es nicht, wie Du begreifſt,
Daß überall, ſo weit Dein Auge ſchweift
Und dieſes freie Land umfaſſen kann,
Ein Geiſt und ein Gepräg ihm nur begegnet.
In Südens Thälern — ja, da iſt es anders!
Da grünt nicht mehr das ſtarke Nadelholz;
Da ſind die Blätter weich und welken bald;
Da ſteigt der Stamm nicht grad und kühn; er beugt ſich
In frommen Krümmungen, im dunkeln Schatten,
Wie Deine Mönche, wenn ſie Meſſe halten.

Olaf.

Seltſamer Greis!

Auden.

Wo lau und dunkelblau
Der Himmel nun ſich wölbt, wo jeden Abend
Die Sonne purpurroth hinunter geht,
Wo tauſend Vögelein im Haine flöten,
Da tönt auch Saitenſpiel, Hirtengeſang,
Man greift nach Farben, um den bunten Glanz,
Die blühenden Geſtalten nachzubilden,
Und Liebelei, die rundum buhlt und niſtet,
Bethaut das Ganze mit der Wolluſt Thränen.
Wo die Natur hingegen ſtärker, größer,
Statt Blumen Felſen baut, wo kalter Schnee
Das halbe Jahr in ſeine Linnen hüllt,
Wo aber auch die Sehne immer härter
Und feſter wird; der Körper immer größer —

Da glüht kein Bild, da rührt kein ſanftes Lied.
Da ſingt der Skalde männlich zu der Harfe;
Da öffnet ſchweigend ſich die ruh'ge Seele
Nachdenkend in den langen Winternächten;
Da blühn nicht viele Roſen, Nelken, Tulpen,
Doch Treue, Freundſchaft, Ehre, Redlichkeit.
Kein dunkles Wolluſtfeuer lodert braun
Im Weibesauge; blau und edel, wie
Der Himmel, blickt es ſeliges Gefühl.
Da krauſt und ſchwärzt die Hitze nicht das Haar
Nach Negerart; es wallt ein lichtes Gold,
Ehrbar geſcheitelt, auf die mächt'gen Schultern.
Nicht auf ein mürbes Brett mit Farbenſtaub;
Aus Felſenſtein, dem unverwüſtlichſten,
Steigt jede Gottheit aus der Erde Schooß,
Und ſchaut erhaben in gediegner Stärke
Hin auf die Thäler. Angeborne Kraft
Wird von dem angebornen Trieb gereizt;
Da tritt die Kraft der Kraft mit Luſt entgegen,
Und Tapferkeit und Muth wird hier die Loſung,
Wie dort in Süden Zärtlichkeit und Milde.

Olaf.

Sehr wunderbar!

Auden.

Wenn nun zufäll'ger Weiſe
Ein Jüngling früh in der unreifen Kindheit
Nach Süden hingeworfen wäre; wenn
Er wieder käme, mit dem Korb am Arm,
Voll welſcher Blumen; und wenn er nun ſuchte,
In Nordens Felſenritzen ſie zu pflanzen!
Wenn überall die Tannen und die Birken

Im Weg' ihm ſtünden, und er ließe friſch
Die alten heil'gen Wälder niederhauen,
Damit die Roſen Platz zum Blühen hätten —
Olaf, wenn Dir ein Solcher einſt erſchiene,
Wie wollteſt Du ihn nennen?

Olaf.

Hebe weg Dich!

Auden.

Ein Held erſchien' er Dir. Nicht wahr? Ein Streiter
Für die gerechte Sache? Und der Greis,
Der zornig ſagen müßte: „Junger Thor,
Laß' meine Tannen ſtehn! Dein zartes Blümchen
Gedeiht auf meinem harten Felſen nicht.“ —
Wie wollteſt ihn Du nennen?

Olaf.

Wie Dich ſelbſt!

Auden.

Und wer bin ich?

Olaf.

Du nennſt Dich Auden ja?
Wer biſt Du?

Auden.

Ja, wer bin ich? Weiſer Jüngling,
Du weißt ja Alles, kennſt mich ohne Zweifel.

Olaf.

Einäugig biſt Du.

Auden.

Wie das ew'ge Licht
Die Nacht war klar mit ihrem einen Auge;
Bald glänzt der Morgen heller mit dem zweiten.
Erinn're Dich, was Du gehört! Vergiß nicht

Den Mondſchein, der in dieſer Sommernacht
Erquicklich tief ſich in Dein Herz gedrungen.

Olaf.

Gott, gieb mir Kraft! Zum erſten Mal hat Angſt
Und Zweifel ſich um meine Bruſt geſpannt.

(Indem Olaf ſich wegwendet, verſchwindet der Alte zwiſchen den Bäumen.)

Tangbrand und Greif kommen.

Tangbrand.

Da iſt der König. Frommer Olaf, wie
Verſteh' ich heute Dich? Die Sonne ſank
Schon längſt, doch iſt die Veſper nicht geſungen.
So pflegteſt Du die Pflicht nie zu vergeſſen,
Am mindeſten an einem heil'gen Abend.

Olaf.

Wo iſt der Mann?

Tangbrand.

Wir fanden Dich allein.

Olaf (entſetzt.)

Es war ein Traumbild meiner eignen Seele!
Ein Gaukelbild, durch Waldesſchatten mir
Und Mondſchein vorgeſpielt. Die Furcht, der Schauder
Entſtand aus dieſem kalten Thau der Nacht.
Ich ſtarrte ſpähend in die ferne Zukunft,
Ernſt wog' ich meine That; ich ſah voraus,
Wie vieles Blut, wie vieler Menſchen Leben
Vergeudet und geopfert werden müßten —
Da ſchaudert' ich vor meiner That zurück;
So hat der Zweifel drohend ſich geſtaltet!

Greif.
Wir haben alle ja den Mann geſehen.
Kennſt Du ihn nicht?
Olaf.
Und kenneſt Du ihn, Greif?
Greif.
Nicht mehr, ich hab' ihn einmal gut gekannt.
Olaf.
Du meinſt?
Greif.
Mein Herr, ich müßte ſehr mich irren,
Wenn es der alte Odin ſelbſt nicht wäre.
Er gleicht dem Bild von Stein im Opferhaine.
Tangbrand.
Ein Prieſter Odins, Diener Hakons wär's,
Der in Verſuchung Dich nur führen wollte.
Hat er nicht von der Sünde viel geſprochen,
Das Volk von ſeinem Glauben abzuwenden?
Olaf.
Das hat er.
Tangbrand.
Daß der alte Glaub' einmal
Auch jung war; auch aus einem fremden Lande
Hiehergebracht iſt, davon ſprach er nichts!
Olaf.
Kein Wort.
Tangbrand.
Daß der Verderbniß wüſter Strom,
Der den Verfall der Zeit zur Quelle hat,
Die Welt verſchlingen würde, wenn die Zeit
Auch nicht mitunter einen Helden zeugte.

Der eine heil'ge Arche bauen könnte,
Um ſo die wilden Fluthen zu durchſegeln
Und eine beßre Welt nachher zu gründen —
Davon hat er wohl auch nicht viel erwähnt?

Olaf (umarmt ihn freudig.)

Mein Zweifel flog wie Noahs erſte Taube
Aus meiner Arch' hinaus — und brachte nichts.
Dein frommer Troſt kommt wie die zweite, Vater,
Mit einem grünen Oelblatt in dem Munde!

Tangbrand.

Vertrau' auf Gott! Dann landet Deine Arche
Bald auf dem Felſen Ararat, mein Sohn.

(Sie gehen.)

Der Opferhain.

Hakon kommt mit ſeinem Sohne **Erling** an der Hand.

Erling.

Mein Vater, 's iſt ſo kalt!

Hakon.

Weil es noch früh iſt.
Frierſt Du, mein Kind?

Erling.

Nein, es hat nichts zu ſagen.
Ich ſoll die Sonne ſehn, ſo wie ſie aufgeht;
Das iſt recht ſchön! Das hab' ich nie geſehn.

Hakon.

Siehſt Du die rothen Strahlen dort in Oſten?

Erling

(ſchlägt die Hände zuſammen.)

O welche Roſen! Welche ſchöne Roſen!
Doch Vater, ſage mir, wo kommen alle

Die Perlen her, womit das Thal beſtreut iſt?
Wie ſie den Roſen ſchön entgegen funkeln!
Hakon.
Es ſind nicht Perlen, es iſt Morgenthau;
Und was Du Roſen nennſt, das iſt die Sonne.
Siehſt Du, ſie ſteigt.
Erling.
O welche ſchöne Kugel.
Wie feuerroth! — Ach, lieber Vater, können
Wir nicht einmal die Sonne dort beſuchen?
Hakon.
Zur Sonne ſtrebt das ganze Leben hin.
Das lodernde Geſtirn iſt Odins Auge;
Sein zweites iſt der Mond, das blickt gelinder.
Das hat zum Pfand er jetzt in Mimers Brunnen
Geſetzt, um von dem Waſſer zu erhalten,
Das jeden Morgen dieſes Auge ſtärkt.
Erling.
Wo iſt der Brunnen denn?
Hakon.
Das heil'ge Meer
Da drunten, das die Klippen ſchäumend ſchlägt,
Das iſt des alten Mimers tiefer Brunnen,
Der ſtärket Odins Auge. Neuerquickt
Hebt ſich die Sonn' aus kühlen Morgenwellen.
Erling.
Nun hebt ſie ſich zu hoch, es thut mir weh!
(Er hält die Hände vor das Geſicht.)
Hakon.
Allvater ſteigt auf ſeinen goldnen Thron,
Bald überſchaut er ſo die ganze Erde.

Das ſtrahlende Geſtein der Mittagskrone
Verwundet, ſchmerzt das ird'ſche Auge. Wer
Erdreiſtet ſich, dem hohen Tageskönig
In das entſchlei'rte Angeſicht zu ſchaun?

Erling
(ſieht ſich furchtſam um.)

Hu, hu, mein Vater, was ſind das für garſt'ge
Und bärt'ge Männer in dem Schatten dort?

Hakon.

Sei ohne Furcht, es ſind der Götter Bilder,
Von Menſchenhänden in den Stein gehauen.
Sie blitzen nicht mit heißen Sonnenſtrahlen;
Vor ihnen kann der Staub mit Zuverſicht
Die Kniee beugen, ihren Blick ertragen. —
Komm', Kind, wir wollen näher ſie betrachten.

Erling.

Nein, Vater, ich bin bange. Siehſt Du wohl
Den Greis da mit dem Bart? Er macht mich bange.

Hakon.

Kind, es iſt Odin! Fürchteſt Du den Gott?

Erling.

Nein, Odin fürcht' ich gar nicht, lieber Vater,
Den rechten Odin dort im blauen Himmel.
Er thut mir nichts, er iſt ja gut und ſchön,
Er ruft die Blumen aus der Erde Schooß,
Er glänzte eben ſelbſt wie eine Blume.
Doch dieſer bleiche, weiße Zauberer,
Er grinſt, als ſtünd' er einem nach dem Leben.

Hakon.

Ha!

Erling.

Vater, ich will meinen Kranz mir holen,
Den auf der Hecke dort ich hängen ließ,
Weil Du das Morgenroth mir zeigen wollteſt.
Und laß' uns dann nach Hauſe gehn, denn glaube:
Der alte Zaubrer meint's nicht gut mit Dir.

Hakon.

Geh', hol' den Kranz und komme gleich zurück!
(Erling geht.)
Ein Opferlamm muß ja bekränzet ſein.
Ihr ew'gen Götter, ſchaut von Euerm Himmel
Jarl Hakons Zuverſicht bei ſeiner That!

Erling

(kommt zurück, mit einem weißen Blumenkranz auf dem Haupt.)
Da bin ich wieder, Vater, mit dem Kranz!

Hakon.

Nun knie, mein Kind, vor Odin, eh' Du weggehſt!
Hinauf zum Himmel ſtrecke Deine Hände
Und ſag': Allvater, hör' den kleinen Erling,
Nimm ihn in Deinen hohen Vaterſchutz!

Erling

(wirft ſich auf die Kniee gegen die Sonne, ſtreckt die Arme weit aus und ſagt:)
Allvater, hör' des kleinen Erlings Bitte,
Nimm ihn in Deinen hohen Vaterſchutz!
(Hakon, der hinter ihm ſteht, zückt ſeinen Dolch und will zuſtoßen, er fällt ihm aber aus der Hand. Erling wendet ſich ruhig um, nimmt ihn auf und ſagt, indem er ſich wieder aufrichtet:)
Da fiel Dein Dolch, mein Vater! Ach, wie blank
Und ſcharf! Wenn erſt ich größer bin, bekomm' ich
Auch ſolche ſchöne Waffen, Vater, um
Dich gegen Deine Feinde zu vertheid'gen?

Hakon.

Ha, welcher Zaubrer legt Dir ſolche Worte
Stets in den Mund, um mich zu ängſtigen!

Erling.

Du zürnſt mir, Vater — was hab' ich gethan?

Hakon.

Komm, Erling, folg' mir hinter dieſes Steinbild!

Erling.

Hin zu dem garſt'gen Greis? O nein!

Hakon (ſtrenge.)

Gehorche!
Es blühen Roſen hinter'm Bilde dort;
Doch keine weiße Roſen, rothe Roſen,
Blutrothe Purpurroſen. Ha, es iſt
Recht eine Luſt zu ſehn, wie ſchnell ſie aus
Der Knoſpe ſproſſen. Folge!

Erling (weint.)

Lieber Vater,
Ich bin ſo bange vor den rothen Roſen.

Hakon.

Fort! Hörſt Du Heimdals Hahn? Er kräht, er kräht!
Nun iſt es Zeit. Fort, fort, die Zeit iſt da!

(Sie gehen hinter den Schauplatz.)

Einar Bogenzwinger (kommt hurtig herein, mit Spieß und Bogen bewaffnet.)

Wo iſt der Jarl? Man ſagte mir, er wäre
Im Opferhaine; doch hier iſt kein Menſch.
Wo iſt er denn? Was will er hier? Nun kommt's
Auf muth'ges Kämpfen, nicht auf Beten an.

(Er horcht und hört ein Geſchrei hinter der Schaubühne.)

Ihr Götter, was iſt das? Jarl Hakon! Hakon!

Hakon (kommt zurück.)
Wer rufet mich?

Einar.
Ha, was bedeutet dies?

Hakon.
Was willſt Du?

Einar.
Hakon, Dich zum Kampfe rufen.
Das Bauernheer hat Olaf ſchon getroffen,
Sie ziehen gegen Hlade; Deine Helden
Stehn fertig auch, ſie zu empfangen; Du
Wirſt nur geſucht. — Haſt wieder Du geopfert?

Hakon.
Ja!

Einar.
Was haſt Du geopfert?

Hakon.
Junger Held.
Mein Opfer blutet hinter Odins Bild!

Einar.
Das wird was helfen!
(Er geht, um es zu ſehen.)

Hakon.
Nun iſt es geſchehn;
Nun Muth und Kraft!

Einar
(kommt erſchrocken und erbittert zurück.)
Ha, alter blaſſer Zaubrer,
Was haſt Du da gethan?

Hakon.
Der Götter Zorn

Beſänftigt; meine eigne Freud' und Hoffnung
Für Norwegs Heil geopfert.

Einar.

Nun ſo mögen
Die Rieſen mir in Niffelheim mit Keulen
Und brennendem Geſtein die Bruſt zerquetſchen,
Wenn einen Augenblick ich meinen Bogen
Von jetzt an noch zu Deinem Nutzen ſpanne,
Obſchon ich Deine Tochter Berglioth liebe!
(Er reißt eine goldene Kette vom Halſe und wirft ſie ihm zu Füßen.)
Da haſt Du Deine Kette! Somit breche
Ich jede Feſſel, die zuvor mich band
An Dich, Du bleicher Henker. Und nun geh' ich,
Dem frommen Olaf Trygvaſon zu dienen.
Mit Dir iſt's aus! Vor Deinen Göttern haſt
Du ſchaudern mich gelehrt. Chriſtus ſoll ſiegen!
Was hält mich ab, daß mit dem Spieße nicht
Ich Dich zur Hölle ſtürze? Aber ärger,
Beſchämender noch werden ſoll Dein Tod;
Denn fangen will ich Dich, lebendig fangen
Und Olaf dazu helfen, daß er Dich,
Verruchter, an den höchſten Galgen hänge!
(Er geht.)

Hakon.

So drohſt Du mir!
(Trompeten in der Ferne; es wird gerufen: Hakon, Hakon! Er zieht ſein Schwert.)
Nun iſt die Stunde da,
Wo Chriſtus oder Odin ſiegen wird.
Hör', wie es tönet! Lauter Blutgöttinnen,
Walkyrien, die flatternd in der Luft

Mit gräßlichem Geſchrei zum Kampfe rufen.
Dick ſchwillt in Heimdals Stirn die Zornesader.
So ſtark, entſetzlich ſtößt er in ſein Horn.
Thorgierdur Horgabrud, nur Zeit — ich komme!
Dir hab' ich meinen Erling ſchon geopfert,
Ihm ſoll ein reicher Haufen Feinde folgen!

(Ab.)

Fünfter Aufzug.

Rimol.

(Nacht. **Thora** und **Inger** ſitzen bei einem Tiſche, mit Handarbeit beſchäftigt.)

Thora.

Du biſt ſehr ſchläfrig, Inger, merk' ich wohl!

Inger.

Es iſt ſchon lange Mitternacht vorbei;
Doch ſtill, es klopft! Da ſind ſie!

Thora.

Nein, es war
Der Sturm, er heult und ſchlägt die ganze Nacht,
Als wenn das Haus er niederreißen wollte.

Inger.

In dieſem Wetter kommen Eure Brüder
Nicht, edle Frau; ſie warten, bis es tagt.

Thora.

Geh' Du zu Bett, mein Kind, mich flieht der Schlaf

An dieſem Morgen iſt die Schlacht geliefert;
Und Skialm und Alf verſprachen mir gewiß
Zu kommen, um mir Kunde gleich zu bringen.
Geh' Du zu Bett! Ich wache gern allein.

Inger.

Wenn Ihr's erlaubt! Doch ſtill, es wird ſchon wieder
Geklopft; das kann der Sturm unmöglich ſein.

(Sie geht hinaus.)

Thora.

Wie traurig bin ich; eng iſt's mir um's Herz!
Ach, meine lieben Brüder gegen Hakon!
Wer auch gewinnt — verloren hat doch Thora.

Einar Bogenzwinger (kommt.)

Gott grüß Dich, edle Thora! Guten Morgen —
Denn irr' ich nicht, ſo iſt es Morgen ſchon:
Da draußen kräht im Hofe laut der Hahn.
Ich bringe Kunde Dir! Mein Nam' iſt Einar
Der Bogenzwinger. Fürchte nicht, weil einer
Von Hakons vor'gen Freunden kommt! Seit er
Im Wahnſinn Odin ſeinen Sohn geopfert
Um Sieg im Kampf, bin ich ſein ärgſter Feind.

Thora.

Ihr Ew'gen!

Einar.

Ja fürwahr, der alte Sünder
Iſt ſcheußlich, er verdient gehaßt zu werden
Von Allen, und von Dir beſonders. Doch
Zur Sache! Ich bin König Olafs Dienſtmann.
Kurz hab' ich Deine Brüder nur gekannt,
Bald aber wurden wir die beſten Freunde:
Im Krieg entdeckt man leicht in einer Stunde.

Was man im Frieden oft ſein Lebelang
Noch nicht entdeckt. Sie ſtritten wie Normannen;
Das that die ganze Schaar, und Olaf ſiegte.
Wie Spreu zerſtreut' er bald das Heer des Jarls.
Warm ging es unter blutbeſpritzten Schilden,
Heiß brannte Spieß und Schwert in rothen Wunden.
Die Blutgöttinnen waren mit im Kampfe,
Sie wollten Blut; bekamen's auch vollauf!
Freigeb'ger ſchenkt nicht Odin Meth in Walhall.
Die Mehrſten fielen; Hakon und ſein Knecht
Sind uns entflohn, wir ſetzen ihnen nach.

Thora.

Und meine Brüder, Einar, meine Brüder?
Du kommſt, ein fremder Held, ſpät in der Nacht —
Ich zittre! Meine Brüder? —

Einar.

Sandten mich,
Sie konnten ſelbſt nicht kommen. — Freue Dich,
Du edle Thora! Alf und Skialm begaben
Sich unter'm Sonnenaufgang nach Walhalla;
Da ſitzen ſie nun auf der Bank bei Odin
Und leeren aus zum Gruß die goldnen Hörner.

Thora.

O Freia!

Einar.

Thora, freue Dich! Es iſt
Bei eines Jeden Wiege nicht geſungen,
Daß ſolchen ſchönen Tod er ſterben werde.
Sie waren vorn, da machten wir Bekanntſchaft.
Jarl Hakon raſte wie ein Bär im Kampfe,
Und ernſt war dieſer Kampf; denn große Schaaren

Begegneten im heißen Zorne ſich.
Das halbe Norweg ſchlug für Hakon Jarl,
Das halbe gegen ihn auf Olafs Seite.
Erhitzt beſtrebten Deine Brüder ſich,
Dem Helden auf den Leib zu kommen, Dich
Zu rächen — ſieh, da fielen beide ſie
Vor ſeinem Schwert; es fällt ſehr hart und ſicher,
Beſonders, wenn er aufgebracht. Wohlan,
Was iſt es mehr? Sie fanden einen Feind,
Der ihrer werth war. Denn, man ſage, was
Man will, Jarl Hakon iſt ein großer Held,
Das hat er geſtern in der Schlacht bewieſen

Thora.

O meine Brüder!

Einar.

Ich beneide ſie.
Sie ſind Einheriar; an ihre Hüften
Hat Waulund*) ſchöne Schwerter ſchon geſchmiedet
Bald wird ein Hügel ihnen aufgehäuft,
Der trotzt der Ewigkeit; und um den Hügel
Will Olaf große Ehrenſteine legen.
Grüß' unſre Schweſter Thora, rieſen ſie,
Das war das letzte Wort aus ihrem Munde.
Verſprach's, und ſo erfüll' ich mein Verſprechen. —
Ich reite jetzt mit einer Heldenſchaar
Und ſuche Hakon, Olaf thut es auch.
Bei Gaulaa ſollen wir uns wieder treffen
Denn Reichstag iſt es heut; wo? weiß ich nicht.
Um Deiner Brüder willen, Thora, macht' ich

---

*) Siehe Waulundurs Sage.

Den kleinen Umweg. Ei, es regnet, glaub' ich;
Mein Helmbuſch trieſt. Bald hoffen wir den Jarl
Zu haſchen und Dich kräftig ſo zu rächen.
Nun Frigga, freue Dich! Leb' wohl! Ich eile.
(Er geht.)

Thora.

Ihr ew'gen Götter, was hab' ich verbrochen,
Daß ſo mein armes Herz gemartert wird?
(Ein Vermummter tritt herein, im Mantel gehüllt.)

Thora.

Was willſt Du hier? Wer biſt Du, Fremder? Sprich.

Der Unbekannte.

Sind wir allein? Sind wir in Sicherheit?

Thora.

Was redeſt Du von Sicherheit, der Dich
So heimlich in mein Haus zu drängen wagſt?
Wer biſt Du? Rede.

Der Unbekannte
(ſchlägt den Mantel zurück.)

Thora, kennſt Du mich?

Thora.

Ihr Götter, Hakon!

Hakon.

Ja, er ſelbſt, er ſelbſt.

Thora.

Du fliehſt zu mir?

Hakon.

Bei allen ew'gen Mächten,
Du wunderſt Dich mit Recht. Doch möcht' ich ſehen
Das edle Wild, das nicht an jedem Orte

Sich Rettung ſuchte, wenn's von lauter Hunden
Den ganzen Tag verfolgt geweſen.

Thora.

Hakon.
Du biſt ſehr blaß; Dein Blick iſt matt und irre.

Hakon.

Odin, Du haſt's geſehn, ich kämpfte wie
Ein Wolf, der ſeine Jungen will vertheid'gen.
Mit dieſem Schwert hab' ich nach ſeinem Walhall
Der Seelen g'nug geſandt. Jetzt bin ich müde;
Geſchlagen iſt mein Heer, das Glück ward treulos,
Und Olaf ſtumpfte mit dem Chriſtenzauber
Die nord'ſchen Heldenſchwerter. Viele flohn,
Und Andre haben ſchändlich mich verrathen.
Nun lebt kein Mann, auf den ich mehr vertraue.
Der Blutgöttin, der hohen Rota Hand
Hat eiskalt ſchwer ſich auf mein Haupt gelegt.
Ich ritt mit meinem Knecht ſtumm durch die Nacht —
Von heißem Durſt bin ich ſchon längſt geplagt.
Steht reines Waſſer hier in dieſem Becher?

Thora.

Ach, Hakon, warte, gleich will ich Dir holen.

Hakon (trinkt.)

Bleib' hier! — Es hat mich ſchon erquickt. — Bei Gaulaa
Fiel mir mein Roß; da hab' ich es getödtet;
Zog aus mein Kleid und taucht' es in das Blut,
Um meinen Feind vielleicht zu hintergehn,
Der mich verfolgt.

Thora.

O Hakon!

Hakon.

Sieh', da ging
Ich eben, Thora, Deinem Hof vorbei.
Und wie ich vor der dunkeln Pforte ſtand,
Woran der Hagel und der Regen ſchlug,
Kam es mir vor, als lebte drinnen eine
Lebend'ge Seele noch, die mir geneigt,
Und die mir gern die Pforte öffnen würde.
Ich dachte dran, wie oft Du mir geſchworen,
Daß Du mich inniglich von Herzen liebteſt.
Wohl wußt' ich, daß die Liebe ſich in Haß
Verwandeln kann — das wollt' ich erſt doch prüfen.
Hier bin ich, Thora! Willſt Du mich verbergen
Vor Olaf und vor ſeinen Streitern? Dank
Sei Deiner Liebe dann, die ich zuvor
Nach ihrem Werth zu ſchätzen nicht verſtand.
Bedenkſt Du Dich — nun — betteln kann ich nicht,
Dann geh' ich wieder in die Nacht hinaus,
Den höchſten Felſen will ich kühn beſteigen,
Das Land zum letzten Mal hinüber blicken,
Das Land, das mir gehuldigt und gehorcht —
Und drauf mich in mein Schwert mit Ehren ſtürzen.
Dann bringt der wilde Sturm auf ſeinen Flügeln
Zum Siegesvater Hakons Heldengeiſt,
Die Sonne ſoll die Leich' am Felſen finden
Und ſagen: Hoch im Tod, wie groß im Leben!

Thora.

O Hakon, ſprich nicht ſo, ich haſſe nicht,
Nicht mehr, nein Hakon, nein! Ich will Dich retten —
Verbergen gern vor Deinen vielen Feinden!

(Sie nimmt ſeine Hand.)

Hakon.

Weißt Du, daß ich mit dieſer Hand das Kind,
Den kleinen Erling, jüngſt getödtet, der
Dir ſtets ſo lieb war?

Thora.

Ja, ich weiß, Du haſt ihn
Den Göttern hingeopfert. Das beweiſt
Die Noth, die bittre Drangſal Deines Herzens.

Hakon.

Weißt Du, daß ich mit dieſer Hand, die, Thora,
Du freundlich drückſt — O Thor, es ſchmerzt mich tief,
Es Dir zu ſagen!

Thora.

Ja, ich weiß, Du haſt
Im Kampfe meine Brüder mir getödtet.

Hakon.

Und doch —

Thora.

Bleibt Thora immer Thora. Hakon.
Du haſt mich ſchwer beleidigt, meine Liebe
Mit Hohn zurückgeſtoßen, meine Brüder
Getödtet! Doch im Kriege geht es immer
Ja Leben gegen Leben; Einar ſagte:
Sie ſind glückſelig jetzt in Odins Walhall!

(Sie verbirgt ihr Geſicht in die Hände und weint. Drauf hebt ſie wieder das Haupt und betrachtet den Jarl.)

Ha, ſage Hakon, ſtehſt Du wirklich da
Bei Thora in dem kleinen Haus im Walde,
Weit von der lichten Pracht und Glanz auf Hlade,
In ſchauerlicher Finſterniß der Nacht?
Sag', Hakon, iſt der ſtumme bleiche Mann

Hier in der Halle wirklich Du; der matt
Sich ohne Helm und ohne Purpurmantel
Tiefſinnig an ſein großes Schwert gelehnt?

Hakon.

Der Schatten hier war einſt Norwegens Herr.
Die Helden ehrten und gehorchten ihm.
Er fiel; in einer Schlacht — es war bei Hlade.
Ha, es iſt lange her und faſt vergeſſen!
Jetzt geht ſein bleicher Geiſt umher und ſpukt
Bei Mitternacht. Jarl Hakon war ſein Name.

Thora.

Das Schickſal hat mich fürchterlich gerächt.—
Weg Haß und Zorn! Komm' wieder, alte Liebe!
Ich wäre Wölfin und kein edles Weib,
Wenn nicht der letzte Groll im Buſen ſtürbe
Bei ſolchem Anblick. Hakon, ruhe wieder
An meiner Bruſt! Laß' Deine Stirn' mich trocknen,
Das Feuer wieder Dir in's Auge blicken!

(Sie umarmt ihn.)

Hakon (wild.)

Wie heißt Du, meine wackre Norwegs Tochter?

Thora.

Das Veilchen nennen mich des Dorfes Mädchen.
Ich war ſo eine kleine blaue Blume,
In Deiner Eichenwurzel aufgewachſen,
Die nur aus ihr ihr ganzes Leben ſog,
Die welken mußte, als es länger nicht
Vergönnt ihr war, im Winkel zu erblühn
Im Schatten ihres Baumes.

Hakon.

Veilchen? Veilchen?
Ein hübſcher Name.

Thora.

Himmel, was iſt das?
Ein Fieber ſchüttelt Dich in meinen Armen!
Der Zuſtand iſt ſehr neu und ſehr gefährlich.
Wann ſah ich Thränen ſonſt auf Deinen Wangen?

Hakon
(mit wilder Freundlichkeit.)

Wie, Veilchen? Kleines blaues Blümchen auf
Des Helden Grab, Dich wundern meine Thränen?
Sahſt Du zuvor nie harte Steine weinen,
Wenn in die Wärme plötzlich aus der Kälte
Man ſie gebracht? Es iſt ein Leichenſchweiß.
Darfſt Dich nicht wundern, blaſſe Todesblume!

Thora.

Hakon, mein Hakon! O Du ew'ge Freia!

Hakon.

Der Bergſchnee ſchmilzt, nun iſt er bald vorbei;
Der kalte Winter löſt ſich auf in Thränen
Und weicht dem wolluſtvollen Blumenfrühling.
Jarl Hakon iſt nicht mehr, ſein Schatten ſpukt;
Doch nähert Euch dem Leichnam nur getroſt,
Stoßt einen Pfahl durch ihn, tief in die Erde!
Dann ſpukt er gar nicht mehr, dann liegt er ruhig.

Thora.

Mein Hakon, faſſe Dich! Sprich nicht ſo wild!
Der größte Geiſt, ſo kräftig er auch iſt,
Erliegt zuletzt dem Unglück. — Lange war
Dein Herz geſpannt, von Feinden rings umgeben.

Nun lößt es ſich in milde Thränen auf
In einer Freundin Arme. Folge mir!
Es iſt ein alt Gewölb' hier unter'm Hauſe,
Tief in dem Felſen, groß und breit gehauen,
Das Keiner kennt, als ich; da will ich Dich
Verbergen, bis vorüber die Gefahr.
Bald wird ein beßres Glück uns wieder lächeln!

Hakon.

Sag' mir aufrichtig, glaubſt Du, daß der Tag
Dort auf der andern Seite des Gewölbes
Uns wieder lacht?

Thora.

Mein Freund, ich zweifle nicht!

Hakon.

Und in das tiefe ſchaurige Gewölbe,
Den finſtern Keller, aller Feindſchaft Schranke,
Willſt Du mich bringen?

Thora.

Ja, geliebter Freund!

Hakon

(reicht ihr die Hand.)

Komm', meine Todesgöttin! Wackre Hela,
Ich zittre nicht!

Thora.

O alle heil'gen Götter!

Hakon.

Glaubſt Du, daß Dein Geſicht mir Schrecken eingejagt?
Zwar biſt Du blaß und Deine Lippen blau,
Du tödteſt nicht ſo raſch, wie die Geſchwiſter.

Wie Hilldur, wie die wilde Geierskögul,
Auf einmal mit dem Heldenſpieß der Schnelle;
Erſtickſt nur langſam mit dem Eis der Angſt
Vorher den Muth, Grauſame, drauf den Mann!
Doch gleichviel! Komme nur, noch haſt Du nicht
Den Funken meines Stolzes ausgelöſcht;
Ich folge Dir mit feſtem Tritt in's Grab.

Thora.

O alle milden Götter, ſteht ihm bei!

(Sie gehen.)

Waldige Gegend bei Gaulaa.

Olaf. Carlshofut. Joſtein. Greif. Streiter.

Greif.

Es tagt, Herr König, und es ſcheint, es werde
Der Tag ſehr ſchön; die Nacht war ſchauderhaft.
Wollt Ihr nicht unter'm Baum ein wenig ausruhn,
Indeß die Pferde noch gefüttert werden?

Olaf.

Ich bin nicht ruhig, eh' ich Hakon finde.
Sein Heer iſt nur zerſtreut, noch nicht vernichtet.
Der junge Einar triumphiret ſchon;
Doch der iſt wen'ger weiſe noch, als tapfer.
Wenn Hakon Zeit gewinnt, entgeht er mir,
Dann ſammeln ſich zum Strom die Bäche wieder.
Ich will das Land mit Fehden nicht verwüſten,
Mit Frieden will ich es beglücken. Hakon

Muß fallen. Während dieſer Heide lebt,
Gedeiht die Roſe nicht des Chriſtenthums.

Einar Bogenzwinger
(kommt mit Hakons blutigem Wamms.)
Du brauchſt nicht mehr Dich zu bemühen, Olaf!
Am Bache liegt des Jarlen Pferd in Blut;
Da fand ich Hakons ſeidnen Wamms,
Ganz blutig Alles! Deine Streiter haben
Ihn da getroffen und ſogleich getödtet.

Olaf.
Iſt's ſo, iſt dieſes Hakons Kleid? Wer kennt's?

Greif.
Das Wams iſt da; wo aber iſt der Jarl?
Liegt er daneben?

Einar.
Seinen Schimmel nur
Und Rock hab' ich geſehn.

Greif.
Bring' auch den Jarl,
Dann kannſt Du ruhen, aber eher nicht.
Kennſt Du nicht Hakon beſſer? Irr' ich nicht,
So ſteckt er jetzt in einem andern Wamms.
Laßt dieſen Streich Euch ja nicht blenden, Herr!
Das ſieht dem klugen Jarl ganz ähnlich; das
Hat er nur angeſtellt, um Dich zu täuſchen.

Olaf.
Auf, meine Freunde! Wir ſind Nimol nah,
Es ſammelt ſich das Volk da auf dem Thinge.
Da werden wir vielleicht von ihm erfahren.

Greif.

Da wohnt ja Thora, ſeine vor'ge Liebſchaft.

Einar.

Sie war's, doch Hakon hat ſie ſchwer beleidigt.
Und ihre Brüder hat er todtgeſchlagen.

Greif.

Nun, alte Liebe, ſagt man, roſtet nicht.
Es wird ſich zeigen.

Olaf.

Fort nach Rimol, Freunde!
Zu Pferd! Es bricht der Tag ſchon licht hervor.

(Alle ab.)

Ein Felſengewölbe.

Hakon. Karker.

(Letzterer trägt eine brennende Lampe und einen Teller mit Speiſen. Hakon hat einen Spieß in der Hand.)

Karker.

In dieſer Höhle ſollen wir denn wohnen?
Hier iſt nicht ſehr für die Bequemlichkeit
Geſorgt. Wo ſetz' ich meine Lampe hin?

Hakon.

Dort kannſt Du ſie an jenen Haken hängen.

Karker.

Das kann ich auch. Und hier in dieſem Steine
Sind Sitze ausgehaun, da kann ich ſitzen.
Herr Jarl, wollt Ihr nicht auch ein wenig eſſen?
Ihr habt den ganzen Tag gar nichts genoſſen.

Haken.

Ich bin nicht hungrig, Karker, iß Du nur!

Karker.

Wenn Ihr erlaubt, das will ſogleich ich thun.
(Er ißt; Hakon geht auf und ab.)

Karker.

Herr Jarl, hu, das iſt eine garſt'ge Höhle!
Saht Ihr den ſchwarzen Sarg, gleich bei der Thür?

Hakon.

Schweig' ſtill und iß! (für ſich.) In dieſe finſtre Wölbung
Iſt Thora manche Nacht ſchlaflos gegangen,
Einſam und weinend. Jenen ſchwarzen Sarg
Hat ſie ſich zimmern laſſen. Hier ſoll einſt
Der ſchöne Körper modern und verweſen.
(Sieht auf Karker.)
Nun, Burſche, warum ißt Du nicht? Du greifſt
Ja immer ſonſt begierig nach dem Eſſen.
Was fehlt Dir?

Karker.

Herr, ich habe keinen Hunger.
Das Eſſen ſchmeckt mir nicht.

Hakon.

Warum denn nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf Deinen Herrn!

Karker.

Herr Jarl, Ihr ſeid ja ſelbſt kleinlaut und angſt!

Hakon.

Kleinlaut und angſt? Was wagſt Du mir zu ſagen?

Sei luſtig! Wenn Du auch nicht eſſen kannſt,
So ſinge; ſinge mir ein Lied!

Karker.

Ja, welches?

Hakon.

Sing', was Du willſt; am liebſten doch ein ſolches,
Wo dumpf und ſchauerlich die Weiſe tönt,
Wie Guß und Hagel vor dem Winterſturme,
Ein Wiegenlied, mein Sohn, ein Wiegenlied!

Karker.

Ein Wiegenlied?

Hakon.

Damit das alte Kind
Beruhigt in der Nacht einſchlafen kann.

Karker.

Ich kann ein ſchönes Heldenlied, Herr Jarl!

Hakon.

Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es anfangs,
Als ſollt' es Alles ſich ſehr glücklich fügen,
Und ſchlägt dann plötzlich um, mit Mord und Tod?

Karker.

Nein, Herr, das Lied fängt gleich ſehr traurig an.

Hakon.

Das mag ich leiden! Dieſer Pfiff, daß Alles
So ruhig und ſo heiter erſt ſich fügt,
Um ärger nur und ſchrecklicher zu enden,
Iſt ein zum Ueberdruß gebrauchter Kunſtgriff
Von unſern Skalden. — Grauer Morgenhimmel,

Dann weiß von Anfang man, wie man daran iſt. —
Nun ſinge mir Dein Lied!

Karker (ſingt:)

König Harald und Erling, ſie ſegelten Nachts —
Der Vogel im Walde flötet —
Und als ſie kamen nach Oglehof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.

Knecht, biſt Du toll?
Du ſingſt mir meines Vaters Todtenlied!

Karker.

War Sigurd Jarl Eu'r Vater, Herr? Ei, ei,
Das hab' ich nicht gewußt. Ja, das iſt wahr.
Mit ihm ging es erbärmlich.

Hakon.

Schweige ſtill!

Karker.

Man findet nicht ein wenig Stroh, worauf
Man hier ſich betten könnte.

Hakon.

Biſt Du müde,
Dann ſtrecke Dich nur auf die blanke Erde!
So hab' ich mehr, als ein Mal, es gemacht.

Karker.

Das will ich denn auch thun.

Hakon.

Gut, ſchlafe, ſchlafe!

(Karker ſtreckt ſich hin auf die Erde und ſchläft ein.)

Hakon (betrachtet ihn.)
Armſelige Natur. Du ſchlummerſt ſchon?
Das Fünklein, das Dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöſcht in ſeinem Aſchenhaufen!
Wohl Dir, wohl Dir! — Hier flammt's unbänd'ger; hier
Brennt es gewaltiger. — Ha, dummer Bube,
Haſt Du mir warnend auf Geheiß der Nornen
Des Vaters Todeslied geſungen? Wird
Jarl Hakons Ende wie das Ende Sigurds? —
Wie ich, war er ein blut'ger Opferprieſter!
(unruhig.)
Wie, hat denn wirklich dieſer weiſe Chriſtus
Schon Odin und die Götter überwunden?
Entwaffnet' er den letzten kühnen Feind? —
Es iſt ſehr kalt in dieſer feuchten Höhle.
Es ſchauert mir das Blut in meinen Adern.
(Er betrachtet Karker.)
Er träumt! Abſcheulich zerrt er das Geſicht,
Grinſt wie ein Zauberzwerg im Lampenſcheine!
(Er ſchüttelt ihn.)
Erwache Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieſes Grinſen?

Karker.
Ach, ich träumte.

Hakon.
Was träumteſt Du?

Karker.
Ich träumte —

Hakon.
Schweige ſtill!
Hörſt Du, was lärmt ſo laut hier über uns?

Karker.

'S iſt eine Menge Menſchen, Herr! Ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerſchienen raſſeln;
Es ſind vermuthlich König Olafs Helden,
Die nach uns ſuchen.

Haken.

Dieſer alte Keller
Iſt unbekannt, hat ſtarke Eiſenthüren,
Und Thora hat den Schlüſſel mir gegeben.
Hier ſind wir ſicher.

Karker.

Hört Ihr's, was der Herold
Verkündet, Jarl?

Haken.

Was ruft er?

Karker.

Olaf will
Den Mann mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der Euer Haupt ihm bringt.

Haken
(ſieht ihm ſcharf in's Geſicht.)

Das biſt doch Du
Nicht willens zu verdienen? Warum zitterſt
Du ſo? Warum ſind Deine Lippen blaß?

Karker.

Der Traum hat mich erſchreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!

Haken.

Erzähle Deinen Traum!

Karker.

Wir waren mit einander auf der See
In einem Boot; ich ſaß am Steuerruder.

Hakon.

Ha, das bedeutet, Karker, daß von Dir
Mein Leben abhängt! Sei mir treu und ſteh'
Mir bei nur in der Noth; dann werd' ich beſſer,
Als Olaf, Dich belohnen.

Karker.

Herr, ich habe
Noch mehr geträumt!

Hakon.

Sag' Alles, Karker, Alles!

Karker.

Es kam ein großer ſchwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felſen droben;
Der ſagte: „Jeder Hafen iſt geſperrt!“

Hakon.

Karker, Du träumſt nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes, armes Leben für uns beide.
Sei treu! Wie ſelbſt Du mir erzählet haſt,
Sind beide wir in einer Nacht geboren;
Wir werden auch an einem Tage ſterben!

Karker.

Dann träumt' ich noch, daß ich auf Hlade war,
Und daß der König einen goldnen Ring
Mir um den Hals mit eignen Händen legte.

Hakon.

Ha, das bedeutet, daß er Dich ſogleich

Mit einem hanfnen Ring erdroſſeln läßt,
Wenn ſchnöde Deinen Herrn Du haſt verrathen.
Geh', ſetze Dich in jenen Winkel da;
Selbſt will ich mich in dieſen Winkel ſetzen.
Dann laß' uns beide ſchlafen.

Karker.

Wie Ihr wollt.

Hakon.

Was willſt Du da?

Karker.

Ich will die Lampe putzen.

Hakon.

Geh'! Setze Dich und laß' die Lampe brennen!
Du könnteſt aus ſie löſchen, und dann ſäßen
Wir hier im Finſtern. — Ich begreife nicht,
Wie viele Menſchen, eh' ſie ſchlafen gehen,
Das Licht ſo ruhig noch auslöſchen können.
Das iſt ein garſtig Bildniß von dem Tode,
Weit ärger noch und droh'nder, als der Schlaf.
Was lebt ſo ſtark und blühend, wie ein Licht?
Wo bleibt das Licht, wenn man es ausgelöſcht?
Laß' meine Lampe ſtehn! Sie brennt nur ſchwach;
Doch brennt ſie noch. Wo Leben iſt, iſt Hoffnung.
Geh', ſetz' Dich in den Winkel dort und ſchlafe!
(Sie ſetzen ſich und ſchweigen beide einige Augenblicke ſtill.)

Hakon (leiſe.)

Nun, Karker, ſchläfſt Du endlich?

Karker.

Ja, Herr Jarl!

Hakon (ſteht auf.)

Ha, dummer, ſtumpfer Bube! — Hakon, Hakon,
Iſt dieſes Thier der letzte Ueberreſt
Von Deiner ganzen Macht? Ich trau' ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein ſolch Gehirn
Von Pflicht und Treue? Wie ein Kettenhund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den beſten Knochen bietet. — Karker,
Gieb her den Dolch, ein Knecht trägt keine Waffen.

Karker.

Ihr habt ihn mir ja ſelbſt geſchenkt, mein Herr! —
Da iſt er!

Hakon.

Gut, nun ſchlafe!

Karker.

Gleich.

Hakon (für ſich.)

Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! Ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Vom Wachen, von der Flucht bei Nacht — doch ſchlafen
Das wag' ich nicht, denn dieſer Knecht — Wohlan,
Ich will mich ruhend vor dem Schlafen hüten.
(Er ſetzt ſich hin und ſchläft ein.)

Karker (leiſe.)

Nun ſchläft er doch. Er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Der giebt mir Gold und Ehre für ſein Leben.
Was kann ich ferner mehr von ihm erwarten? —
Er rührt ſich! Hilf mir, Thor, er geht im Schlafe!

Hakon

(richtet ſich ſchlafend auf und geht mit ſteifen Schritten in der Höhle hervor, mit vorgelegter Bruſt und zurückgeſtreckten Händen, als wenn er vor etwas fliehe.)

Goldharald, Schaffell, nun, was wollt Ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum ſteckt Ihr drohend
Die blaſſen Todtenköpfe durch die Wand?
Ihr lügt, ich hab' Euch ſchnöde nicht verrathen! —
Was wollt Ihr hübſchen Mädchen? Geht nach Hauſe!
Nun iſt da keine Zeit zu holder Minne;
Und Eure Bräutigam' — und Odins Bild —
Es fiel — und Freia ſteht bekränzt mit Blumen.
Du biſſeſt in die Angel Olaf; jetzt
Soll Hakon in die Todesangel beißen.

(Er horcht auf.)

Was weint im Graſe dort? — Das iſt das Aergſte!
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du bluteſt?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus Deiner Bruſt in Deine weißen Roſen?

(Ruft laut.)

Ha, Karker! Karker!

Karker.

Jarl! — Er träumt noch immer.

Hakon.

Nimm dieſen Spieß, durchbohre meine Bruſt!

Karker.

Herr Jarl, wie könnt Ihr ſelbſt ſo was verlangen?

Hakon.

Es iſt vollbracht! (drohend.) Elender, ſtoße gleich,
Du oder ich muß ſterben!

Karker.

Stirb denn Du!

(Er ſtoßt ihm den Spies in die Bruſt.)

Hakon (fällt.)

Erfüllt iſt Deine Drohung, Trygvaſon!

(Er ſtirbt.)

Karker

(betrachtet ihn gleichgültig.)

Nun iſt's geſchehn und geht nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und winſeln.
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Dem König bring ich dieſen todten Jarl,
Dann wird er auch mir die Belohnung geben.
Es iſt geſchehn! Er wollte ſelbſt den Tod;
Ich habe nur gethan, was er gebot.

(Er hebt die Leiche auf ſeine Schultern und trägt ſie weg.)

Im Hofe.

Olaf Trygvaſon

(ſteht auf einem großen Stein in voller Rüſtung, vom Volke umringt.)

Greif.

Da ſind ſchon die von Drontheim, König! Jetzt
Iſt ganz der Thing in Ordnung; Alle kommen,
Auch Bergthor Schmid, der Thrönder Aelteſter.

Bergthor

(von einem Bauernhaufen gefolgt.)

Da ſteht er, Brüder, ſeht Ihr ihn? Da ſteht

Der König auf dem hohen Felſenſteine,
Recht wie ein Harald, wie ein Athelſtein.
(Nimmt ſeine Mütze ab.)
Biſt Du des König Trygvas Sohn aus Wigen?

Olaf.

Ja, ich bin Olaf, Trygvas ächter Sohn.

Bergthor.

Ein ſchöner Mann! Man kennt gleich das Geſchlecht.
Die große Naſ' und dann die lichten Haare! —
Du haſt zum Thing uns hergerufen, Olaf!
Ich bin der Aelteſte der Bauern Drontheims.
Wir ſtanden geſtern Dir im Kampfe bei.
Erſt heute ſehn wir Dich, denn geſtern hatten
Wir nicht viel Zeit zum Sehen. Innig haben
Wir uns nach Dir geſehnt; mit Freuden wollen
Wir Dich zum König wählen. Sieh', hier iſt
Die Krone, Olaf! Hakon hatte ſie
Zu ſeinem Kopf beſtellt; ich hämmerte
Sie über eines alten Eiſenring.
Des Königs Halfdan Schwartes Maaß. Sie paßte
Ihm ſchlecht; ſie macht's ihm finſter vor den Augen.
Nun kommt's drauf an, ob ſie Dir beſſer paßt.
(Olaf ſetzt die Krone auf das Haupt.)

Bergthor.

Sie paßt ihm um den Scheitel wie gegoſſen.
Nun ſchlagt auf Eure Schilde, Norwegs Söhne,
Und küret ihn!

(Waffenlärm; die Menge ruft:)
Heil Olaf Trygvaſon!
Wir küren Dich und ſchwören Treue Dir
Bei Odin, Thor und Freir und allen Göttern!

Olaf.

Ein Gott iſt g'nug. Ihr wackern Söhne Norwegs!
Schwört bei dem einzigen, dem wahren Gotte,
Der Alles hört und Alles ſchaut im Himmel!

Die Menge.

Bei Olafs Gott! Bei Olafs Gott! Wir ſchwören!
(Waffenklang und Freudenruf; Lärm hinter der Schaubühne.)

Olaf.

Warum verſammeln ſich die Leute draußen?

Greif (kommt.)

Herr, freu' Dich. Deine königliche Sonne
Hat ihre düſtre Wolke ganz durchbrechen;
Die Wolke blitzt und donnert länger nicht.
Man bringt Jarl Hakons Leichnam auf den Schilden.
Er ward von ſeinem eignen Knecht ermordet.
In einem tiefen Keller unter'm Hauſe,
Wo Thora, ſeine alte Liebſte, ihn
Verborgen hielt.

Olaf.

Sag', iſt es wirklich Hakon?

Greif.

Ja, nun iſt er es ſelbſt; 's iſt nicht der Mantel!
Bleich liegt er auf dem Schilde, kalt und ernſt;
Und dunkel fließt das Blut ihm aus der Wunde.

Olaf.

Mit ſeiner armen Seele Friede! Gebt
Dem treuen Weibe den geliebten Staub.
Der Knecht, der ihn verrathen, ſoll den Tod
Des Stranges leiden.

Greif.

Alles richt' ich aus!

(Ab.)

Olaf.

Und jetzt nach Hlade fort! Wer folget mir?

Bergthor.

Ganz Norweg, König!

Olaf.

Schön! Ich lad' Euch alle
Als Gäſte ein. Die Hörner ſollen luſtig
In Drontheims Walde ausgeſtochen werden,
Zum Gruß und Freud' und Segen beiderſeits.

(Alle ab.)

Das Felſengewölbe.

Die Lampe brennt noch. Knappen tragen einen ſchwarzen Sarg herein, ſetzen ihn ſchweigend in die Höhle und gehen wieder. Thora kommt langſam mit einem gezogenen Schwert und einem großen Tannenkranz in den Händen. Sie ſteht lange tiefſinnig und betrachtet den Sarg.

Thora.

So biſt Du denn jetzt eingeſargt, Jarl Hakon,
In Thoras Sarg! — Wer hätte das vermuthet?
Sanft ruhe Dein erſterbenes Gebein!
Haſt Du gefehlt — Du haſt dafür gebüßt;
Und Keiner rede mehr ein freches Wort
Dir in dem Grabe nach, zu Schmach und Hohn!
Ich liebe Dich im Tod, ſo wie im Leben.
Vor Kurzem ſtrahlteſt Du wie eine Sonne;

Jetzt hat die große Heldenſchaar Dich ſchon
Vergeſſen, huldigt einem fremden Lichte!
Ein ſchwaches Weiberherz fühlt einzig noch
Betrübt und einſam klagend den Verluſt.
So laß' denn ſie die Ehre Dir erzeigen,
Die jene Helden in dem Rauſch vergeſſen.
Aus Thoras Hand empfange dieſen Kranz!
Ein Kranz von Nordens ſtolzer Tanne winde
Sich um Dein breites Schlachtſchwert und bedeute,
Daß Du ein tapfrer Norden-Kämpe warſt,
Ein Baum, der in dem Winterfroſt erfror.
Die beſten Kräfte und den größten Geiſt
Verdarb die Härte einer wilden Zeit.
So ſchlafe wohl, Du großer Hakon Jarl;
Dort freue Odin Deine Heldenſeele.
Jetzt geh' ich weg und laſſe Dich allein;
Und wenn man dieſe Thüre wieder öffnet,
Dann bringen Thoras Knappen ihre Leiche
Und ſetzen ſie dem lieben Freund zur Seite.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Sechstes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breſlau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Sechſtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Viertes Bändchen.

Olaf der Heilige. — Die Wäringer in Konſtantinopel.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Olaf der Heilige.

Tragödie.

Perſonen.

König Olaf Haraldſon, von ſeinen Feinden „der Dicke" genannt; nach ſeinem Tode von Allen: „der Heilige."
Magnus, ſein kleiner Sohn.
Harald Sigurdſon, ſein Halbbruder.
Aſtrid, ſeine Gemahlin.
Ingegjerd, ihre Schweſter, Königin in Garderike.
Thormod, ein Skalde, des Königs Freund.
Sieghvat, ein Skalde.
Rörik, ein blinder gefangener König.
Björn Staller (Marſchall.)
Biſchof Grimkel.
Kalf Arnaſon,
Finn und
Thorberg, ſeine Brüder.
Thorer Hund,
Harek von Thiottö,
Gunsteen,
Helden und Bauern.
Sigrid, Kalfs Ehefrau.
Sigurd Akiſon, ein däniſcher Held.
Afarfaſte, Gaukathorer und mehrere Räuber.
Eine Wartfrau.
Finn Lille, Röriks Knecht.
Rögnwald, ein Bauer.
Thoraren, isländiſcher Kaufmann.
Eine Amme.
Singende Skalden, heidniſche Prieſter, Helden und Knechte.
Die Handlung geht vor in Norwegen, im Sommer 1030.

Erſter Aufzug.

Zimmer eines reichen Bauern im Marthale.

König Olaf. Thormod.

Olaf.

Thormod Kolbrunarſkald, es freut mich ſehr,
In meiner Heimath wieder Dich zu grüßen,
Sobald des Felſens Gränz' ich überſchritten.
Wie haſt Du denn gelebt, ſeit wir uns ſahn?

Thormod (heiter.)

Gut, Herr! In England bin ich nicht geweſen,
Kanut dem Großen aufzuwarten, um,
Wie Sieghvat, goldne Ringe zu verdienen.

Olaf.

Haſt Du die üble Angewohnheit noch,
Auf Sieghvat Skald zu ſticheln? Jetzt iſt Sieghvat
In Rom als Pilger, und da kann er Dich
Mit uns andächtig in's Gebet einſchließen.

Thormod.

Ja, laß' in Rom ihn beten! Hier in Norweg,
Herr König, gilt's wohl tapfer bald zu ſtreiten.

Olaf.

Ich danke Dir! Am Tage der Gefahr,
Der Noth, biſt wieder Du mir treu erſchienen.
Du ſchlägſt die Harfe ſchön, und als ein Held
Schlägſt Du den Feind nicht mit dem Schwerte minder;
Ich brauche beider Hülfe, guter Thormod!

Thormod.

Schön, Herr! Ich hab' auch beide mitgebracht.
Hier iſt das Schwert, die Harf' hängt in der Hütte.
Noch bring' ich Dir drei andre Skalden.

Olaf.

Gut!
Die künft'ge That braucht edler Skalden Lied.

Thormod (lacht.)

Wie Salz das Fleiſch, um gleich nicht zu verfaulen.

Olaf.

So biſt Du nicht dem Strom gefolgt?

Thormod.

Nein, Herr!
Es geht dem Skalden, wie dem Lachs; er ſpringt
Am allerbeſten grad dem Strom entgegen.

Olaf (lacht.)

Und wird oft in dem Korb gefangen.

Thormod.

Uns
Haſt in den Korb des Herzens Du bekommen.

Olaf.

Und, Thormod, welches Glück wahrſagſt Du mir?
Von Schweden zieh' ich mit geringem Haufen.

Thormod.

Der ſchnell ſich mehren wird, das glaube mir

Der Schneeball rollt vom Fels herab und wird
Lawine bald, das ganze Thal bedeckend.

Olaf.

Er muß auch mächtig wachſen, ſoll's gelingen;
Denn, hat mir Wahrheit das Gerücht geſagt,
Verſammeln ſich dreitauſend zorn'ge Bauern
Bei Drontheim unter Thorer Hund; auch droht
Kalf Arnaſon.

Thormod.

Der Hund wird Dich nicht beißen,
Der hat den ſcharfen Zahn ſich abgebiſſen
Auf Bärenjagd in Bjarmeland. Das Kalb
Kann auch nicht ſtoßen, das hat keine Hörner.

Olaf.

Noch immer luſtig?

Thormod.

Luſtig muß man ſein,
Geht man in's Feld hinaus, die Saat zu mähn.
Sonſt, lieber Herr, warſt Du ja immer heiter!
Erinnerſt Du Dich noch, wie Du als Knabe
Muthwillig einen Bock aufſatteltest,
Als Dir Dein frommer Pflegevater Sigurd
Befahl, ihm ſeinen Schimmel aufzuzäumen?
Zur Flucht wirſt nimmer Du Dein Roß aufſatteln;
Den Bock nur ſattelſt Du, der mag ſie ſtoßen!

Olaf (ernſt.)

Das mag er!

Thormod (bei Seite.)

Zagt er ſchon? (laut.) Vergieb, Herr König!
Doch — *trauerſt* Du und zweifelſt Du ſchon jetzt,
Dann kehre lieber gleich nach Garderike

Zurück, das ſchöne Land Bulgarien
Von Jarisleif in Lehen zu bekommen.
Der Lebensbecher, der den großen Haufen
Begeiſtert, muß verwegen überſchäumen;
Doch ſteckſt Du uns gleich mit Verzagtheit an,
Dann hat der Feind ſchon halb den Sieg gewonnen

Olaf (zornig und ſtolz.)
So naſeweis, wie immer — unverſchämt —
(faßt ſich.)
Doch, ich vergeb' es Dir; ich weiß, es kommt
Vom Herzen, wohlgemeint.

Thormod.
Nun, Gott ſei Dank.
Ich merk' es wohl, Du kannſt noch böſe werden;
So hat es keine Noth. Sei Du nur böſe;
Nur daß der Jähzorn nicht ſo weit Dich treibe,
Daß Du mich köpfen oder hängen läſſeſt.

Olaf (freundlich.)
Nein, ſolche Köpfe hau' ich nicht gern ab.
Wie kannſt Du aber glauben, daß ich feige?

Thormod.
'S war eine Dummheit meines guten Kopfs!
Sag', frommer König, warum ſeufzeſt Du?
Vertrau' mir Deinen Seufzer! Seufzer kommen
Vom Herzen, und da iſt des Skalden Reich.

Olaf.
Du weißt es: Aſtrid, meine Königin,
Folgt mir.

Thormod (lächelnd.)
Und ſeufzeſt Du für ſie?

Olaf.

Um ſie!

Thormod (halb leiſe.)

Das iſt begreiflicher!

Olaf.

Verkenn' mich nicht!
Ich bin ihr gut.

Thormod.

Das hat ſie auch verdient.
Ein Freundſchaftsſtück war's immer, daß ſie ſelbſt
Durch Sieghvat, Herr, um Deine Hand gefreit
Und um Dein Königreich.

Olaf (verdrießlich.)

Noch immer Spott!

Thormod.

Vergieb, Herr König, mir den Uebermuth!
Das kommt daher, weil ich Dich wiederſehe;
Das macht mich luſtig, Herr, das macht mich glücklich.
Wenn Du's verlangſt, will ich ſo ernſt jetzt ſein,
Als der Prior, wenn er die Meſſe ſingt.

Olaf.

Ja, Freund, ſei ernſt und des Vertrauens werth!
Sie folgt — das Kind folgt —

Thormod.

Ach, Dein kleiner Sohn!
Als Sieghvat in der Noth ihn taufen ſollte,
Tauft' er ihn Magnus, aus Unwiſſenheit;
Er wollt' ihm Karl des Großen Namen geben,
Recht ſchön, — und nannt' ihn Magnus, ſtatt Carolus.
Zwar weiß er Viel, nur weiß er nicht Latein.

Olaf.

Schon wieder Siegbvat!

Thormod.

Herr, zum letzten Mal! —
Wie alt mag jetzt Dein kleiner Magnus ſein?

Olaf.

Mir ſchenkt' ihn Alfhild vor drei Sommern her;
Noch kannt' ich Aſtrid nicht.

Thormod.

Und haßt die Königin
Das arme Kind?

Olaf.

Nein, nein, ſie liebt's vielmehr
So heftig, daß es mich unruhig macht.

Thormod.

Herr König, wie ſoll ich nun das verſtehn?
Mit Angſt der Lieb' hab' ich mich nie befaßt,
Obſchon mein Herz nicht kalt für Liebe war.
In Island liebt' ich ein nußbraunes Mädchen,
Mit großen ſchönen Augen; ich beſang ſie,
Und deshalb heiß' ich noch Kolbrunar-Skalde.

Olaf.

Du wirſt am beſten, Thormod, mich verſtehn,
Wenn Du ſie ſelber ſprechen hörſt. Da kommt ſie.

Thormod.

Verſtört, erhitzt und mit verweinten Augen.

(Die Königin Aſtrid kömmt; der kleine Magnus entflieht ihr und läuft in's Zimmer.)

Aſtrid (bittend.)

Du ſüßes Kind, ſo lauf' doch nicht von mir!

Komm', Aſtrid liebt wie eine Mutter Dich.
Komm', ſag' ich! (zornig.) Komm'! — Er will gar nicht gehorchen,
Iſt ungehorſam. Zücht'gen muß man ihn!
Soll er nicht kommen, wenn die Mutter ruft?

Olaf

Er iſt ja noch ſo klein. Erſchreck' ihn nicht
Mit Drohungen, dann kommt er.
(freundlich.)
Magnus, komm'!
(Das Kind läuft zu ihm und umarmt ſeine Knie, er nimmt es auf die Arme und küßt es.)
Da iſt er!

Aſtrid.

Dir gehorcht er, ſeinem Vater;
Mir will er nicht gehorchen, und doch lieb'
Ich ihn, wie ſeine Mutter. Hartes Schickſal!
(Sie weint.)

Olaf.

Mein gutes Weib, ſei doch vernünftig! Aſtrid,
Laß' mild und klar die Abſchiedsſtunde ſein,
Wie dieſer heitre, klare Sommermorgen!
Bald ſehen wir uns wieder.

Aſtrid.

Ja — im Himmel!

Olaf.

Willſt meinen Muth Du beugen?

Aſtrid.

Welche Frage!

Olaf.

Vertrauſt Du mir, dann mußt Du Hoffnung nähren;
Nicht achten wirſt Du können des Verzagten

Zieh' zu dem Bruder, zieh' nach Schweden, Aſtrid,
Bewahr' das Kindlein, meinen beſten Schatz!

Aſtrid.

Weit theurer freilich iſt er Dir, als ich.

Olaf.

Als Vater lieb' ich ihn.

Aſtrid.

Und lieb' ich ihn
Denn nicht als Mutter?

Olaf.

Ja!

Aſtrid.

Verzeih Dir's Gott,
Daß Du mich ſo verkennſt!

Olaf.

Nein, Aſtrid, bei
Der heil'gen Jungfrau, nicht verkenn' ich Dich!
Die Tugend, die Du übſt, weiß ich zu ſchätzen.

Aſtrid (bitter.)

Doch die, die ich nicht übe!

Thormod (leiſe.)

Schätzt er nicht.

Olaf.

Lieb Weib, vor Gott ſind wir ja Sünder alle,
Und jeder Erdenmenſch hat ſeine Fehler.
Die Abſchiedsſtunde wollen wir nicht trüben,
Zurück nicht Schatten wie Geſpenſter mahnen;
Wenn gute Menſchen ſcheiden, duftet friſch
Jedwede welke Blum' am Lebenswege.

Aſtrid (ringt die Hände.)

Mit einer welken Blum' vergleichſt Du mich!

Olaf.

Du mißverſtehſt mich ganz! Jedwede Freude,
Die uns entſchwand, iſt eine welke Blume;
Der Thau der Abſchiedsthränen aber macht,
Daß friſch ſie in der Seele wieder blüht.

Aſtrid (freundlich zum Kinde.)

Komm', zu mir!

Olaf (reicht ihr das Kind.)

Sieh', da iſt er!

Aſtrid (küßt den Kleinen.)

Süßer Knabe!
(faßt ihn ſcharf in's Auge und ſagt dann mit Grauſen:)
Gott, wie er Alfhild ähnlich ſieht! Und er
Betrachtet mich mit einem ſpött'ſchen Lächeln,
Als wollt' er ſagen: Ja, liebkoſe nur,
Du meinſt es doch nicht ehrlich, denn Du biſt
Nicht meine Mutter; haſt mich nicht geboren.

Olaf.

Wie kann ein ſchwärmeriſches Gaukelbild
Des Engels holdes Antlitz überſchatten?

Aſtrid (zärtlich.)

Ja, Engel iſt er — wie ein Engel ſchön.
Unſchuld'ges Kind, vergieb mir die Beleid'gung!
Nun lachſt Du freundlich, wie ein Engel. — Kinder
Sind Engel. Wohl dem Kind, das zeitig ſtirbt!
Das ſündigt nie, das freut ſich dort im Himmel.

Olaf (leiſe zu Thormod.)

Jetzt, Freund, begreifſt Du meine Aengſtlichkeit?

Thormod.

Bei Gott, ich fange ſelbſt zu fürchten an.
Auf ſolche Gaukeleien beißt kein Schwert!

Olaf (laut und mißvergnügt.)
Er ſoll nicht ſterben! Kräftig ſoll er leben!
Er iſt mein theurer, erſtgeborner Sohn;
Nach meinem Tode wird er König ſein!
Im Schlachtgetümmel mag ſein Bild mich ſtärken,
Doch höh'rer Muth kommt von dem Himmel nur!

Aſtrid (mit kränklicher Empfindlichkeit.)
Ich will ihn pflegen, zärtlich für ihn ſorgen,
In Lieb' ihn für den Vater auferziehn.
Und wenn auch ſeine Blicke tief als Pfeile
Mein Herz verwunden, weil ſie unaufhörlich
Mich dran erinnern, was ich ſelbſt entbehre —
Drück' ich ihn zärtlich doch an dieſe Bruſt,
Als hätt' ſie ihm die Muttermilch gereicht!
(Sie drückt das Kind ſo heftig in ihre Arme, daß es ſchreit.)

Olaf (entreißt ihr das Kind.)
Bei Gottes heil'gem Blut, das ſollſt Du nicht!
Nie drückſt Du mehr das Kind an Deine Bruſt!

Aſtrid.
Grauſamer, raubſt Du mir den letzten Troſt?

Olaf.
Es wird mir ſchwer, den Zorn zu bänd'gen, Aſtrid!
Wär's vor zehn Jahren — dann — Gott ſteh' Dir bei!
Bezwingen aber lernt' ich mich als Chriſt,
Mit Strenge will ich nicht mit Dir verfahren,
Dich nicht verkennen. Du biſt ſeelenkrank —
Gehab' Dich wohl!

Aſtrid.
Treuloſer, böſer Mann,
Nie haſt Du mich geliebt!

Olaf (ruhig und beſtimmt.)

Nein, ich geſteh's —
Nie, Aſtrid! — Nimmer hab' ich's auch geſagt,
Daß ich Dich liebte. Deine Schweſter Ingjerd
Begehrt' ich erſt zur Frau. Dein Vater hatte
Schon drein gewilligt, aber Jarisleif,
Der Fürſt von Rußland, freit' zugleich um Ingjerd.
Da änderte Dein Vater ſeinen Sinn,
Nach Garderike ſchickt' er ſeine Tochter.
Gehorſam ward ſie ſo des Mächt'gen Braut. —
Da ſprachſt Du oft mit meinem Abgeſandten
Und ließeſt deutlich Dich damit verſtehn,
Du möchteſt Norwegs Königin wohl ſein. —
Um Land und Reich zu ſtärken und zu ſchützen,
Kam ich Dir bald entgegen, und ſo ward
Mein Freund der Schwedenkönig, Du mein Weib.
Treu war ich Dir, ich ſchätzte Deine Tugend;
Und freundlich war ich; nie aus meinem Munde
Haſt Du ein hart, unglimpflich Wort vernommen.
Jetzt ſchwärmeſt Du! Doch dieſe Schwärmerei
Iſt ſchlimm, iſt ängſtlich und gefährlich, Aſtrid!
Wir trennen freundlich uns, wenn ſelbſt Du willſt;
Wir ſehn uns wieder, wenn der Himmel will —
Doch bleibt das Kind in Deiner Obhut nicht.

Aſtrid (verzweifelnd.)

Ich Unglückſelige! So lebe wohl,
Grauſamer Held! Ich wünſche Dir nichts Böſes,
Obwohl Du tief mich kränkeſt und beleidigſt.
Gott gebe Sieg Dir gegen Deinen Feind!

Olaf.

Gott gebe Dir Beſonnenheit und Ruh'.

Uns beiden, wenn wir hier uns wieder ſehen.
Einträchtigkeit und Frieden! — Gott mit Dir!
(Aſtrid geht.)

Thormod (ſchüttelt den Kopf.)
'S iſt ein gefährlich Volk, das Weibervolk!
Mit Männern ſtreiten, das iſt keine Sache;
Sei'n ſie ſo kühn und tapfer, wie ſie wollen,
Man kann doch Schwert und Spieß und Axt gebrauchen.
Kein Schwert zwingt aber ſelch ein Weiberherz,
Und Thorer Hund verſchanzet ſich ſo gut
Nicht mit dem bjarmeländſchen Zauberwamms,
Als mit Geſchwätz und Thränen ſolch ein Weib.

Olaf.
Da ſteh' ich nun, das Kindlein in dem Arm
Und in der Hand die Axt. Wie kann ich kämpfen
In dieſer Lage? Magnus, lieber Knabe,
Nein, nein, ich laſſe Dich nicht von mir los,
Eh' mir der Himmel einen Engel ſendet,
Der Dich bewahren kann.
(Er geht zur Thüre hin und winkt der Amme.)
Folg' der Amme,
Spiel' in der Halle mit des Vaters Helm.

Magnus.
Den trag' ich, Vater, wie Du ihn getragen.

Olaf.
Den Spruch hat Dir die Amme wohl gelehrt?

Amme.
Ich wett', er macht den Spruch mir nicht zu Schanden!
(Ab mit dem Kinde.)

Thormod (ſchaut zum Fenſter hinaus.)
Da kommt der Engel ſchon, den Du gerufen,

Denn, wenn mein Auge mich nicht ſehr betrügt,
Bekommſt Du einen freundlichen Beſuch
Von Ingegjerd, der holden Königin.
Sie ſteigt ſchon aus dem Waggen dort im Hofe,
Spricht mit der Schweſter, die ihr gleich begegnet.

Olaf (entſetzt und entzückt.)

Von meiner Ingjerd? — Seltſames Geſchick!
Nein, ſchwärmen konnt' ich einen Augenblick,
Doch länger nicht! Beſonders — da ſich naht
Zum Heil des Vaterlands die große That.
Verließeſt Ingegjerd Du den Gemahl
In Garderik? Flogſt Du nach Norwegs Thal,
Um wie ein Engel, hold im Sternenſchein,
Mir Sieg zu bringen, Segen und Gedeihn?
Kamſt Du — ein teufliſch Trugbild aus der Nacht?
Haſt Du Verſuchung, Sünde nur gebracht?
Nein, nein, ich leſ' in Deinem Auge! Komm',
Biſt tugendhaft, wie immer, gut und fromm,
Du ſtärkſt den Buſen beſſer noch, als Stahl;
Ich ſeh' — ich grüße Dich zum letzten Mal,
Zum letzten Mal — was auch mein Gott gebot,
Ob Sieg mir winket, oder Heldentod.

Thormod.

Warum ward doch Dein Weib die Holde nicht?
Naht ſich die Sonne, liſcht das Fackellicht.

(Ab.)

Die Königin Ingegjerd (tritt auf, freundlich und heiter.)

Gott grüß' Dich, König Olaf!

Olaf (verwirrt.)

Ingjerd — Freundin!
Du hier? Wie haſt Du dieſe lange Reiſe

Aus Garderik ſo ſchnell gemacht? Ich ſtaune!
Kurz vor der Schlacht? Ach, leider kann ich Dich
Mit Gaſtfreiheit nach Würde nicht empfangen!

Ingegjerd (lächelnd.)

Mein Freund, ich komm' auch nicht, Dein Gaſt zu ſein.

Olaf.

So ſage, wie verſteh' ich's, daß ſo ſchnell —
Kaum haben wir bei König Jarisleif
Abſchied genommen —

Ingegjerd.

Und ſo flattert ſchon
Nach Olaf leicht der loſe Vogel wieder —
Haſt oft mit einem Vogel mich verglichen,
Weil auch ich fliegen, weil ich ſingen kann;
Wohlan, ich folge der Natur des Sängers.
Was iſt ihm eine ſolche Reiſe wohl
Von Garderikes Feld nach Norwegs Felſen?

Olaf.

Doch —

Ingegjerd.

Höre mich! Du wirſt nicht mehr erſtaunen;
Der Edle kann das Edle nicht verkennen,
Am wenigſten der edle Heldenchriſt.

Olaf.

So ſage mir —

Ingegjerd.

Erſt, hoff' ich, *weißt* Du ſchon,
Obgleich ich noch kein einzig Wort geſagt,
Daß dieſe Reiſ' in einer guten Abſicht
Geſchieht und Deine Freundin nicht beſchimpft.

Olaf.

O ware doch mein eignes vor'ges Leben
So rein, wie Deines iſt, unſchuld'ger Engel!

Ingegjerd.

Du mochteſt nicht bei Jarisleif verweilen,
Obſchon er Dir ein Land zum Lehen bot,
Wahrlich kein ſchlechtes; doch Du wollteſt lieber
Dein Vaterreich erobern, nicht aus Ehrgeiz —
Das halb begonnene, halb zerſtörte Werk:
Das Chriſtenthum hier einzuführen, ſuchteſt
Du zu vollenden; und geläng' es nicht,
Dann wollteſt wenigſtens mit Deinem Tode
Dein Streben Du beſiegeln.

Olaf.

Ja, ſo iſt's!

Ingegjerd.

Doch zu dem Schwärmerzug im hohen Norden,
Wie Jaresleif es nannte, gab er Dir
Gar keine Helden mit.

Olaf.

Die werd' ich finden.

Ingegjerd.

Der Streiter aber will beſoldet ſein;
Er iſt nicht Bauer, dem des Feldes Gold
Den Fleiß belohnt; nicht Kaufmann, dem das Schiff
Oft Silber bringt; im langen Kriege kann
Er auf der See ſich keine Beute ſuchen;
Und kauft man auch nicht Ehre, Blut für Geld,
Hat es doch tapfre Männer nie verdroſſen,
Das ſchöne Schwert, den goldnen Ring zu tragen.

Olaf.

Und dieſe?

Ingegjerd.

Bring' ich Dir auf meinen Pferden,
In ſchweren Schreinen.

Olaf.

Ha, Großmüthige!

Ingegjerd.

Du haſt mir nichts zu danken, nur gering
Iſt dies Geſchenk; ich bringe Ring und Schwert,
Die Heldenarme, die ſie tragen ſollen,
Mußt Du Dir ſelber ſchaffen.

Olaf.

Das iſt leicht!

Ingegjerd.

Noch aber Eins: Ich ſagte, wenn Du mich
Gehört, dann würdeſt Du nicht mehr erſtaunen.
Zwar ſchweigſt Du ſchon, doch noch erſtauneſt Du,
Und hegſt Du auch von mir recht gute Meinung,
Begreifſt Du doch nicht, was dazu mich treibt,
Ein Weib, mit meinen Schätzen ſelbſt zu kommen:
Wohl ſchwerlich wär's, vor Räubern ſie zu ſchützen,
Wenn etwa ſie uns überfallen ſollten.

Olaf (reicht ihr freundlich ſeine Hand.)

Und warum, holde Freundin, kamſt Du denn?

Ingegjerd (ernſt.)

Um einen Schatz Dir zu bewahren, Olaf,
Weit köſtlicher, als den, den ich gebracht,
Den tapfre Helden nicht vertheid'gen können,
Dazu gehört ein Weib!

Olaf.
Wie meineſt Du?
Ingegjerd.
Den kleinen Magnus mein' ich, Freund, Dein Söhnlein.
Das holde Kind, das ſchlecht verwahrt nur iſt
Bei einer trüben Aſtrid, deren Wehmuth
Dem Wahnſinn, der Verrücktheit faſt ſich naht.
Olaf.
Bei Chriſtus, dem Erlöſer, Du haſt mir
Den ſchwerſten Stein vom Herzen weggewälzt!
Ingegjerd.
Erlaubſt Du denn, daß ich den kleinen Sohn
Mit mir nach Rußland nehme?
Olaf.
Was Du nimmſt,
Gereicht mir mehr zum Troſt, als was Du gabſt.
Du wirſt ihn ſchirmen!
Ingegjerd.
Jarisleif, wie ich. —
Du kennſt den Edeln, dem nicht Eiferſucht,
Unwürdiger Verdacht das Herz ergriffen,
Obſchon er weiß, daß wir einander lieben.
Olaf (entſetzt.)
Ha, Ingegjerd!
Ingegjerd (mit heiterer Ruhe.)
Und warum ſchämſt Du Dich,
Das zu geſtehen, was doch Wahrheit iſt?
Ich liebe Dich — Du mich. Wir haben es
Bis heut' einander nimmer noch geſagt.
Wir hatten uns noch nie geſehen, als
Zu Deiner Braut mein Vater mich beſtimmte.

Doch ſollt' ich eines Andern Gattin werden!
Er wußt' es nicht, daß Du vorher gefreit;
Mein Vater wollt' es — eitel — ich gehorchte!
Als Königin in Garderike ſah
Ich Dich zum erſten Mal bei Jarisleif,
Und Du gewannſt mein Herz, ich wieder Deins.
Doch ſchwiegen wir und liebten uns — als Freunde.
Das wußte Jarisleif, und er vertraut'
Auf unſre Ehrſamkeit und Gottesfurcht,
Er peinigte ſich ſelber nicht, nicht uns
Mit Eiferſucht; und dieſe Zuverſicht
Und dieſe ſeltne Großmuth ſtand als Engel,
Beſchützend unſrer Unſchuld Paradies.
Er blieb ſich immer gleich, der edle Mann;
Und gern erlaubt' er mir, Dich zu beſuchen,
Den einz'gen Sohn, den Erben Dir zu retten.
O mißverſteh' mich nicht, mein tapfrer Held!
Die beſte Hoffnung heg' ich — Du wirſt ſiegen;
Doch, wie's auch geht, wir ſehn uns nimmer wieder.
Jetzt, wo ich Dir *geſagt*, daß ich Dich liebe,
Jetzt müſſen wir uns für dies Leben trennen.

Olaf (begeiſtert.)

Ich hatte dieſe Nacht ein Traumgeſicht,
Ich fühl' es wohl, ich werd's nicht überleben.
Doch nimmer ward mir größre Kraft verliehn!
Mir däucht, ich ſähe den Gekreuzigten
Mich hold anlächeln; und ein großer Seraph
Reicht mir zum letzten Kampf ſein Flammenſchwert.
Und ſeh' ich Dir in's roſige Geſicht,
Erſcheinſt Du mir, Ingegjerd, ja ſelbſt

Als ein beſchwingtes Seraphhaupt aus Wolken,
Das mich hinauf zu Gottes Throne winkt!

Ingegjerd.

Ja, leichte Schwingen, Olaf, hat mein Haupt,
Und leichte Schwingen, Olaf, hat mein Herz.
Es fliegt Dir nach weit über Berg und Thal,
Es folget Dir hoch über Wolk' und Stern! —
Umarme mich zum letzten Mal!

Olaf (umarmt ſie.)

Ja, Ingegjerd!
Doch nicht als Menſch; als Geiſt den ſchönen Geiſt.
Dort ſelig — grüß' ich Deine ſchöne Seele!
(Beide ab.)

Finn Lille kommt mit **Thormod** von einer andern Seite.

Finn.

Gut, daß der König wieder weggegangen
Mit Magnus, Ingjerd nach dem Frauen-Zimmer;
So kann ich Nörik in die Stube bringen,
Er mag den Dicken nicht.

Thormod.

Stark iſt von Gliedern
Zwar Olaf; dick nur kennet ihn ſein Feind.
Hoch ſollten ſie ihn lieber heißen, denn
Er ragt als Felſen über alle Helden.

Finn.

Er iſt nicht eben hoch.

Thormod.

Im Geiſte, Knecht!
Und kennſt Du wohl den Geiſt?

Finn.

Ja, das iſt Odin.

Thormod.

Du biſt ein ſchöner Chriſt!

Finn.

Ich bin ein Heide,
Wie Rörik.

Thormod.

Wie kann Olaf es vertragen,
Mit blinden Heiden täglich umzugehn?

Finn.

Selbſt hat er König Rörik einſt geblendet,
Und drum verfolgt ihn des Gewiſſens Kobold
Und drückt ihn jede Nacht, recht wie der Alp.
Und deshalb duldet er des Königs Haß
Und ſtraft ihn nie, wenn der Beleidigte
Auch oft aus Rach' ihm nach dem Leben ſtrebt.

Thormod.

Es war nicht Grauſamkeit, nein, vielmehr Schonung
Als er den böſen Rörik blenden ließ;
Der Neidhart hatte wohl den Tod verdient,
Als er den feigen Mord begehen wollt'
An dem, dem Treu' er eben zugeſchworen.

Finn.

Er kommt.

Thormod.

Von Dienern ſtattlich herbegleitet;
Du, ſein ergebner Knecht, bedienſt ihn täglich,
Auch ſpeiſt er an des Königs eignem Tiſch.
Die Königswürde theilt er faſt mit Olaf,
Und alles Gute, was die Sinne kitzelt,
Genießt er.

Finn (boshaft.)
Nur den Sinn der Augen nicht!

Thormod.
Ich halt's nicht aus — ich kann ihn nicht vertragen!

Finn (lacht.)
Bleib' doch und hör' ihn an! Er iſt ſo eben
Friſch aufgeſtanden, und dann pflegt er gern,
Indeß die Helden in die Meſſe gehn,
Um ihr Gebet als Chriſten zu verrichten,
Sein Herz mit Schimpfen, Flüchen zu erleichtern,
Was ihm der Dicke nie zum Böſen rechnet.

Thormod.
Der Undankbare! Ich entferne mich,
Damit ich an dem Wicht mich nicht vergreife;
Doch wär' ich Olaf, ich erwärmte nicht
Die gift'ge Natter an dem eignen Buſen.
(Ab.)

(Der blinde König **Rörik** wird von zwei Männern hereingeleitet ſie gehen wieder, als ſie ihn in Finns Nähe gebracht haben.)

Rörik (ruft mit erhabener Stimme, die Arme weit ausſtreckend:)
O Nacht, du dunkler Kerker, deſſen Mauer
Und Feſſel mir kein Strahl des Tages ſprengt,
Unendlich, wie der weite Luftkreis, iſt
Dein ungeheurer Raum: wenn Winterſturm
Mit eiſ'gem Bart die greiſen Locken ſchüttelt,
Wenn in der Birk' ein luſt'ger Vogel ſingt;
Im Thal — auf Felſen — in der Burg — zur See!
Unſel'ger Fürſt, der Du zur Schande ſitzeſt
Bei'm leckern Mahl mit Deines Auges Mörder
Und fütterſt ſo nur Deine eigne Schmach,
Beneiden ſollteſt Du den ärmſten Bettler.

Der ſieht doch ſeine Armuth; doch Du, Blinder,
Schmückſt die Erbärmlichkeit mit Purpurlumpen.
So tapp' ich nun umher ſeit funfzehn Jahren.
Nicht Zeit und Raum ſind Zeit und Raum für mich;
Denn, wie die hölliſche Gleichförmigkeit
In Naſtrond, wie die bodenloſe Leere
Den Frevel ſtraft, ſo träumt der Blinde hier
In Nachtgrau'n, bis ihn Todesnacht verſchlingt.

(Entzückt.)

Doch, Skuld, Du ſchaffſt mir wieder mein Geſicht,
Denn Eir in Walhall wird mein Auge heilen,
Daß es geneſen ſchau' Allvaters Glanz.
Odin auf Hlidskjalf, Deine beſte Luſt
Iſt doch, die Welt vom goldnen Thron zu ſehen.
Erbarm' Dich, ſchau' auf den, der gar nichts ſchaut!
Und Loke, Du, der Hödurs Hand geleitet
Auf Baldur — leite Du die meinige!
Dann wird der Todeskelch noch ſüßer Meth!

Finn (gleichgültig.)

Biſt Du jetzt fertig?

Rörik.

Dummer Knecht!

Finn.

Ja, ſchelte
Du mich nur aus! Wenn's Könige vertragen,
Mag wohl ein Knecht damit zufrieden ſein.

Rörik.

Ich ehre Dich mehr, als den König, Knecht!

Finn.

Dann ehreſt Du den König nicht ſehr hoch.

Rörik.

Finn, bringſt Du mir den Dolch? Iſt er geſchliffen?

Finn.

Ja, ſcharf und beißend, wie des Wolfes Zahn.

Rörik.

Schön, ſchön!

Finn.

Wir wollen nicht die Schönheit loben.

Rörik.

Warum?

Finn.

Schon zwei Mal haſt Du es verſucht,
Den König zu ermorden; er vergab's;
Doch geht der Krug zu Waſſer, bis er bricht.
Laß' mich es thun, ich ſchlüpfe leicht davon;
Den möcht' ich ſehn, der mich einholen könnte;
So wagſt Du nicht dabei Dein eignes Leben.

Rörik.

Nein, nein! Ich haß' ihn zwar, und ſterben ſoll er,
Doch fallen ſoll er nicht von Knechteshand,
Und ſüß iſt mir der Tod, wenn Olaf nur
Mit mir ihn ſchmeckt. Knecht, reiche mir den Dolch!

(Finn reicht ihm den Dolch.)

Jetzt ſetz' ich an den Tiſch mich. Noch ein Stuhl
Muß für den König da ſtehn — er beſucht mich.
Und hole dann mein Spielzeug! Reiche mir
Den Beutel mit den Kugeln! Und mein Frühſtück,
Den alten Meth mit Wurzeln, und das Brod.

Finn.

Ich hab's gethan. Da kommt der König ſchon.

(Leiſe.)
Ich will ſogleich an meine Rettung denken,
Denn fall'n die Kön'ge, muß ich auch daran;
Es hilft nicht, daß mit Seufzern und mit Thränen
Und Eidſchwur meine Unſchuld ich beweiſe.
(Ab.)

Olaf kommt.

Rörik
(merkt es und thut, als wenn er noch mit Finn zu reden glaubte.)
Sieh' Finn, hier ſpiel' ich ſo mein altes Spiel!
Die Handvoll Kugeln aus dem einen Beutel
Nehm' ich und laſſe ſie in dieſen fallen;
Drauf zähl' ich: grade — ungrad. So gewinn' ich,
Und ſo verlier' ich. Iſt das nicht recht luſtig?

Olaf (bei Seite mitleidig.)
Elender Zeitvertreib für einen König,
Der ſonſt um Reiche mit dem Nachbar ſpielte!
(Nähert ſich ihm unvermerkt, ſchaut ihm unterſuchend in die Augen,
tritt dann leiſe zurück und ſagt:)
Aufgeben kann ich noch die Hoffnung nicht
Von ſeiner Heilung; er iſt nur geblendet
Von leichten Wunden; hat ein Arzt mir doch
In Garderik verſichert, daß ein ſolcher
Geblendeter, durch einen ſtarken Stoß
Erſchüttert, wieder ſein Geſicht erlange.

Rörik.
Wer ſpricht?

Olaf.
Olaf, Dein Freund!

Rörik.
Komm', Olaf, ſetze

Dich neben mich! Haſt Du ein wenig Zeit?
Magſt Du wohl mit mir ſpielen?

Olaf.

Ja recht gern,
Wenn's nicht zu lange dauert.

(Bei Seite.)

Wie dem Kinde
Muß man ihm, wo's ſich ſchickt, den Willen thun.
Er iſt nicht boshaft heut, er lächelt freundlich.

Rörik (berührt ſeinen Aermel.)

Biſt Du im bloßen Wamms gekleidet?

Olaf.

Eben
Hört' ich die Meß', da braucht man keinen Panzer.

Rörik.

Nie werd' ich es verſtehen, was Du mir
Von Deinem weißen Chriſtus ſagſt, obſchon
Manch Wunder zwar in alter Zeit geſchah.

Olaf

(tritt entſetzt zurück und ſagt leiſe:)

Gott's heil'ges Blut, da trägt er einen Dolch
Schon wieder, ſchlecht verwahrt im Buſen! Ha.
Du greiſer Sünder, willſt Du wieder morden
Den Mann, der Dich geſchont?

Rörik.

Komm', Olaf, ſetze
Dich auf den Stuhl bei mir!

Olaf.

Ja gleich, ja gleich!

(Er nimmt ſeinen Mantel ab und hängt ihn über den Stuhl.)

Rörik (faßt einen Zipfel davon.)
Iſt das Dein Mantel?

Olaf
(biegt ſich über den Stuhl und ſagt:)
Ja!

Rörik.
So wollen wir
Grad oder Ungrad um Dein Leben ſpielen!
(Er ſtößt den Dolch mit Kraft durch den Mantel, ſo daß er in der Stuhllehne ſtecken bleibt, und ruft:)
Stirb, meiner Freuden, meiner Augen Mörder!
(Indem er den Fehler entdeckt.)
Ha, Olaf, fliehſt Du feig den armen Blinden?
(Thormod und mehrere Helden eilen herein.)

Thormod.
Ha, dacht' ich's nicht? Der alte Sünder will
Den König wieder tödten. Fahr' zur Hölle.
Du Böſewicht! Stirb!
(Die Helden ſtrecken ihre Lanzen dem Blinden entgegen, um ihn zu durchbohren.)

Olaf
(zieht ſein Schwert, bedeckt Rörik mit ſeinem eignen Körper und ruft:)
Gnade mit dem Blinden!

Zweiter Aufzug.

Enger Felsſteig.

König Olaf. Thormod.

Olaf.

Ich glaube faſt, wir haben uns verirrt
In dieſen Felſen. Einen kürzern Weg
Sucht' ich, um nicht den Berg herum zu reiten. —
Ob wir vom Haufen weit entfernt wohl ſind?

Thormod.

Du trägſt, wie Roland, ja Dein Horn zur Seite;
Herr, blaſe, dann bekommſt Du bald die Antwort.

Olaf

(bläſt in's Horn, es wird aus der Ferne geantwortet.)

Aus Weſten? Gut, wir ſind nicht fehlgegangen.
Hier will ich weilen, bis man Pferde bringt.
Ein Felſentiſch ſteht in der Wölbung hier
Mit Bänken; Labſal für den müden Wandrer.
Hier will ich mich erquicken; ich bin warm,
Im Harniſch ſo zu klettern, das erhitzt.
Es ging ein wenig ſteil.

Thormod
Das macht Gewohnheit!
Auf Island klettert' ich faſt alle Tage.
Doch wird der zott'ge Mantel mir zu heiß.
Olaf.
Gieb mir den Mantel einen Augenblick,
Ich will ihn tragen, bis ich abgekühlt.
(Er hüllt ſich in Thormods Mantel.)
Thormod.
Die Männer kommen ſchon mit Rörik dort;
Durch dieſes Klettern war nicht viel gewonnen.
Olaf.
Das iſt ein Bild des Lebens, guter Skald!
Thormod.
Wenn Du's erlaubſt, ſo kommt mein Landsmann da,
Thoraren, edler König, Dich zu grüßen.
Er reiſet grade nach dem Vaterland,
Erſt wollt' er gern den frommen Olaf ſehn.
Er folgt dem Haufen, der mit Rörik geht.
Olaf.
Doch wohl kein Späher?
Thormod.
Herr, ich fleh' für ihn.
(Thoraren kommt und grüßt den König ehrfurchtsvoll.)
Olaf (freundlich.)
Biſt Du's, Isländer? Sah ich heute Morgen
Dich nicht bei Rödulf auf der Diele ſchlafen?
Thoraren.
Im ganzen Hauſe war kein Zimmer übrig
Für mich, und gern doch wollt' im Leben einmal
Mit Dir ich unter einem Dache ſchlafen.

Olaf.

Du ziehſt nach Island?

Thoraren.

Gleich, mein frommer König!
Verzeih', Geſchäfte — Gern wollt' ich Dir beiſtehn
In dieſem Krieg, ich bin ein Kaufmann aber —
Und weiß nicht recht mit Waffen umzugehn.

Olaf.

Als Kaufmann, Thoraren, kannſt Du vielleicht
Mir beſſer noch, als mit den Waffen, dienen.
Willſt Du mir gleich den blinden König Rörik
Nach Weinland auf dem eignen Schiffe bringen,
Bezahl' ich Dir die Fracht mit dieſem Ring.

(Er reicht ihm einen goldnen Ring, der ſeinen eignen Arm ſchmückte.)

(Der blinde König Rörik wird von Trabanten gebracht.)

Olaf.

Mein Vetter Rörik, öfter will ich nicht
Zielſcheibe werden Deines Mörderdolchs.
Drei Mal haſt Du mich tödten wollen. Armer
Unglücklicher! Wenn in der Jugendzeit
Die Mild' in meiner Bruſt geherrſcht, wie heut,
Dann hätteſt mit ſo ſchrecklichem Verluſt
Den argen Frevel ſchwerlich Du gebüßt.
Nach Grönland, Weinland ſchick' ich Dich. Man ſagt,
Im neuentdeckten Lande wächſt die Rebe,
Da ſoll man Dir ein gutes Haus erbaun,
Finn, alle Deine Diener folgen Dir.
Nichts ſoll Dir mangeln.

(Man hat Becher und Bier auf den Tiſch geſetzt; Olaf nimmt zwei Becher.)

Sieh', hier trink' ich Deine
Geſundheit. Gott erhalte Dich, mein Bruder! —
Nimm Deinen Becher, thue mir Beſcheid!

Rörik

(nimmt den Becher, ſchüttet den Trunk daraus langſam auf die Erde und wirft dann Olaf den Becher mit Verachtung vor die Füße.)

Olaf.

So geh' er ſchweigend in der Finſterniß!
Der ſteife Zweig läßt ſich nicht länger biegen,
Ich bring's nicht über's Herz, ihn zu zerbrechen.

(Er winkt, Thoraren und Gefolge ab mit Rörik.)

Thormod (bei Seite.)

Je länger ich ihn kenne, deſto beſſer
Gefällt er mir, obſchon es Thorheit iſt,
Den alten Fuchs zu löſen aus der Schlinge.
Wohl, daß ich ihm den Mantel angeſchwatzt,
Bis er ſich abgekühlt! Jetzt iſt er ihm
Zur Laſt, jetzt muß ich ihm den Mantel wieder
Entliſten.

Olaf.

Thormod, warum ſchauderſt Du?

Thormod.

Es iſt ein wenig kühl heut Abend.

Olaf (lacht.)

Traun.
Ihr Skalden ſeid doch ein verzärtelt Volk.
Bald iſt es Euch zu warm und bald zu kalt.

Thormod

(hüllt ſich wieder in ſeinen Mantel.)

Empfindlich ſind wir freilich wohl mitunter.
Das liegt in der Natur.

Olaf.
Doch, Thormod, ich
Bin ſelbſt, weißt Du, ein Stück von einem Skalden.

Thormod.
Dein Lied an Ingjerd hab' ich nicht vergeſſen:
Ich ſah der Frauen Schönſte
Vom Felſen fernhin eilend,
Zu Roß mit Roſenwangen,
Nach Garderik, die Gute!
Auf ihren goldnen Schleier
Floß Freias goldne Thräne.
So ſchnell das Glück verſchwindet! —
Jeder hat ſeinen Kummer!

Olaf.
Ein Seufzer meines Herzens! — Gott verzeih's mir,
Ich nannte Freia.

Thormod (lacht.)
Das iſt Skaldenart.

Olaf.
Du biſt ein wackrer Held! Man ſagt, Du habeſt
Vorher mit Thorgeir Brüderſchaft geſchworen
Auf Island; was hat dieſen Eidſchwur wieder
Gelöſt?

Thormod.
Der Raſen war geſchnitten ſchon
In langen Streifen und die Enden beide
Tief in die Erde wiederum befeſtigt.
So gingen durch den Raſen Arm in Arm
Wir beide ſchwörend.

Olaf.
Auf gut Heidniſch freilich.

Thormod.

Ich hätte doch als Chriſt den Eid gehalten,
Den ich auf Heidniſch ſchwur, wenn Thorgeir ſelbſt
Mich nicht von meinem Eide frei gemacht.

Olaf.

Wie ſo?

Thormod.

Als eben wir das Schiff beſtiegen,
Um auf Freibeuterei hinaus zu ſegeln,
Fragt' Thorgeir: Glaubſt Du, daß es Helden giebt,
Mit uns recht zu vergleichen? Nun warum nicht,
Antwort' ich ihm, ſie ließen ſich wohl finden.
Doch wer von uns, ſprach er, glaubſt Du, wär' wohl
Der Beſte, wenn wir unſre Stärke prüften.
Das, Thorgeir, weiß ich nicht, erwiedert' ich,
So Vieles weiß ich nur, daß Deine Frage
Für ewig unſre Brüderſchaft zerreißt. —
Den Rücken kehrt' ich ihm und hab' ihn nie
Seit jenem Tag geſehen.

Olaf.

Wohlgethan!
Du, Er und Grätter galten für die Stärkſten
Auf Island.

Thormod.

Ja, man ſagte: Grätter fürchtet
Sich nur im Dunkeln, Thormod fürchtet Gott,
Der Thorgeir aber kennt gar keine Furcht.

(Gaukathorer und Afarfaſte werden auf dem Felſen geſehen. Erſterer ſtößt in eine Pfeife, plötzlich ſpringt ein Haufen Bewaffneter aus den Felſenſpalten, und umgiebt Olaf und Thormod.)

Afarfaſte (ruft:)
Streckt Eure Waffen, Schwert und Spieß und Schild!
Entblößt Euch! Gebt uns Eure Kleider, Mäntel;
Ihr zwei könnt doch nicht mit uns allen kämpfen.

Olaf (zieht ſein Schwert.)
Jetzt, wackrer Thormod, Rücken gegen Rücken,
So hau'n wir, wie der Doppelaar im Wappen!

Afarfaſte (ruft ſeinen Leuten zu:)
Laßt ab! Ich kenn' ihn an dem weißen Schilde
Mit goldnem Kreuz, und an dem ſchönen Helm.
Ich wett', es iſt Olaf der Dicke ſelbſt.

Olaf.
Ich bin der König!

Alle.
Heil Dir, edler König!

(Gaukathorer und Afarfaſte nähern ſich ihm. Jener iſt ein rieſengroßer Jüngling.)

Afarfaſte.
Da hätten bald wir einen Bock geſchoſſen.
Dir kamen eben wir zu dienen, Herr.
Und — nahe war's — wir hätten Dich getödtet!

Olaf.
Noch iſt die Fehde ja nicht ausgebrochen;
Im Frieden überfallt Ihr uns?

Afarfaſte.
Iſt unſer Handwerk — wir ſind Räuber, Herr!

Olaf.
Gott beßr' es!

Afarfaſte.
Beßres, Herr, iſt freilich beſſer;

Und lieber wollen wir Dir dienen, Olaf,
Wenn Du es wünſcheſt.

Olaf.

Räuber!

Afarfaſte.

Und mit Recht!
Mein Name, Herr, iſt Afarfaſte; ſiehſt Du
Den Rieſen da? Das iſt mein Bruder, der
Heißt Gaukathorer. Und wir ſtammen alle
Von Jarlen; wir ſind Herrn im Lande hier,
So gut wie nur ein König. Wir ſind Enkel
Der alten Herrſcher.

Olaf.

Alle?

Afarfaſte.

Alle dreißig.

Thormod.

Ja, das verſchlägt wohl was! Wenn dieſe Dreißig
Nun alle Weiber nehmen und nur Jeder
Der Kinder drei erzeugt, ſind es ſchon hundert
Und zwanzig Könige, mit gleichen Rechten.

Afarfaſte.

Ja, das verſteht ſich! Wir gehorchen nicht
Kanut dem Dänen, und die Bauersleute
Verachten wir; wir ſind ſelbſtſtänd'ge Macht
Und kämpfen, fehden, wie es uns gefällt.
Zur Burg, zum Hof dient uns die Felſenhöhle;
Von da brandſchatzen wir die Bauern oft.
Und weil ſie nicht gutwillig drein ſich fügen,
So plündern wir und überfallen ſie;
Das iſt nicht mehr als billig. Doch, da Du,

Als Enkel Haralds des Schönhaarigen,
Zurückgekommen, ſchämen wir uns nicht,
Dir noch zu dienen.

Olaf.

Seltſam, ich geſteh's.
Der Rieſe da, das iſt Dein Bruder?

Afarfaſte.

Ja!
Er iſt der Häuptling; dann bin ich der Erſte.
Doch rede nicht zu ihm, das hilft Dir nichts;
Denn einen Eid hat er darauf geſchworen,
Er ſpricht kein Wort mehr.

Olaf (lacht.)

Und doch iſt er Häuptling?
Wodurch befiehlt er Euch denn?

Afarfaſte.

Durch die Pfeife!
Es iſt der Stärkſte, wie der Tapferſte,
Das iſt die Sache. Doch er iſt ſo ſtolz,
Daß er ſich ſchämt, ein einzig Wort zu ſagen.
Er meint, das Sprechen ſei nur für die Weiber,
Für Kinder, Knechte, für Betrügerei;
Daß aber Schwatzen nur den Mann entehrt.

Olaf (lacht.)

So wird er ja zuletzt ein ſtummes Thier.

Afarfaſte.

Das iſt es eben, was der Bruder wünſcht.
Der Bär ſpricht nicht, meint er, der Wolf auch nicht,
Der Löwe ſpricht nicht, und der Tiger, ſagt man,
Schweigt mauſeſtill; wohlan, ſo ſchweigt er ſtill.

Olaf.
Wodurch hat er ſich denn den großen Ruhm
Erworben?

Afarfaſte.
Als er noch ein wenig ſprach,
Traf er einmal auf einen mächt'gen Bären,
Der in des Bauers Heerde ſchlimm gehauſt
Und noch auf dem zerrißnen Schafe lag.
Da rief mein Gaukathorer: Stolzer Braun,
Wenn du es wagſt, komm', balge dich mit mir!
Da richtete der Braune ſich ein wenig
Vorn auf, und ſah ihn an — und legte ſich.
Verſetzt' mein Bruder: Scheint es dir vielleicht,
Daß ich zu ſtark bewaffnet ſei, ſo kann
Es wen'ger werden. Nahm den Helm vom Haupt
Und warf den Schild. Da ſtellte ſich bedenklich
Der Bär auf ſeine zott'gen Hinterbeine
Und ſchüttelte den Kopf. Mein Bruder rief:
Ich merk' es ſchon, du willſt, wir ſollen gleich
Und gleich zum Kampfe gehn. Komm', haſt Du Herz! —
Und warf das blanke Schwert in's weite Feld.
Das aber nahm der Bär verdrießlich auf,
Er ſchüttelte den Pelz und ward ſehr böſe.
Doch Gaukathorer drückt' ihn an die Bruſt
Und brach ihm das Genick in der Umarmung.

Olaf.
Ich läugn' es nicht, 's war eine tapfre That!
Und gern auch nähm' ich Euch in Eid und Pflicht,
Wenn Ihr nur Chriſten wär't.

Afarfaſte.
Das ſind wir nicht.

Olaf.
Ein Heide kann dem heil'gen Kreuz nicht dienen.
Afarfaſte.
Herr König, ach, was ſind nur das für Grillen?
Olaf.
Fünfhundert Heiden, die mir Hülfe brachten,
Ließ wieder ich nach Hauſe gehn, als ſie
Sich in dem Fluß nicht wollten taufen laſſen.
Afarfaſte.
Doch wir ſind keine Heiden, frommer König.
Was das betrifft, kannſt Du ganz ruhig ſein.
Olaf.
Was ſeid Ihr denn?
Afarfaſte.
Gar nichts, Herr! Wir vertraun
Auf eigne Kraft, auf Muth und Heldenſtärke,
Dabei befinden wir uns alle wohl.
Olaf.
Nein, taufen muß man Euch, wollt Ihr mir dienen.
Afarfaſte (zu Gaukathorer.)
Was meinſt Du dazu, Bruder? Uebel wär's
Nicht, wenn Du jetzt ein wenig ſprechen wollteſt.
Gaukathorer (lacht.)
Afarfaſte.
Du lachſt?
(Gaukathorer reicht Olaf die Hand.)
Olaf.
Du reichſt mir Deine Hand? Willſt Du
Ein Chriſt ſein?
(Gaukathorer nickt mit dem Kopfe.)

Afarfaſte.
Gut, wenn Er es will, dann wollen's
Wir andern auch.

Thormod (lacht.)
Nie ſah ich noch ſo großen
Leithammel!

Afarfaſte.
Hüte Dich, daß ſeine Glocke
Dich nicht zu Grabe läutet.

Thormod.
Welcher Wechſel.
Erſt Heide, Räuber und dann Chriſten-Glöckner!

Olaf (zu Gaukathorer.)
Freund, laß' des Skalden Scherz Dich nicht erzürnen.
(Gaukathorer ſchüttelt freundlich den Kopf.)

Thormod (reicht ihm die Hand.)
Verzeih', ich wollte Deine Stärke prüfen;
Man ſagt: ſehr ſtarke Leute zürnen ſelten.

Afarfaſte.
Er zürnet nie! Er ſchlägt die Leute todt,
Eh' er in Zorn geräth.

Olaf.
So wollt Ihr alſo
Nun Chriſten werden?

Afarfaſte.
Ob mit den Paar Tropfen
Du uns das Haupt benetzeſt, ob den Leib
Ein Stündlein in das weiße Tuch wir hüllen,
Das macht wohl keinen Schaden.

Olaf.

Bald begreifſt Du,
Wenn den Verſtand Dir Gott erleuchtet hat,
Wie viel es nützen wird.

Afarfaſte.

Nun — meinetwegen!

(Lärm hinter der Scene.)

Olaf.

Es nahet eine Streiterſchaar; doch an
Des Hornes Klang erkenn' ich meine Freunde.

Afarfaſte.

In jedem Fall vertheidigen wir Dich.

Olaf.

Nicht nöthig! Sieh', da kommt mein Feldherr Bjërn,
Hat alſo keine Noth. Entfernet Euch
Ein wenig, Afarfaſte, Gaukatherer,
Ich muß allein mit meinem Feldherrn ſprechen.
Den Platz hier unter der gewölbten Klippe
Hat ſelbſt Natur ſehr weislich mir zur Halle
Gebaut; und ich beſitze keine beßre.
Sonſt war ich König eines ganzen Reichs.
Jetzt bin ich Herr nicht einer Feuerſtätte.

(Die Räuber ziehen ſich zurück.)

Olaf

(pflückt in Gedanken einige Beeren von einem Strauch, koſtet eine, wirft aber die andern weg und ſagt:)

Elende Beeren!

Thormod.

Meinſt: Elende Bauern!

Harald Sigurdſon kommt.

Harald.

Heil Dir, Herr König! Hiemit bring' ich Dir
Sechshundert gute Streiter, die mit Leib
Und Leben treu Dir dienen wollen.

Olaf.

Jüngling,
Ich ſollt' Dich kennen, und doch biſt Du mir
Noch unbekannt.

Harald.

Das kann ich denken, Herr!
Du ſahſt mich einmal als ein Wickelkind;
Jetzt iſt die Larv' ein Schmetterling geworden.

Olaf (umarmt ihn.)

Mein Bruder Harald!

Harald.

Kennſt Du mich denn noch?

Olaf.

Ja, an den Augen. Dieſe Augen waren's,
Die gar nicht blinzlen, als auf meinem Schooße
Du ſaßeſt, als die Stirn ich runzelte,
Dich zu erſchrecken; Du erſchrakeſt nicht.
Du zupfteſt mich am Bart und immer ärger,
Je mehr die Stirn ich runzelte.

Harald.

Da ſprachſt Du:
Rachgierig, Bruder, wirſt Du mit der Zeit!

Olaf.

Und als Du bei dem Waſſer ſpielend mit
Den Hobelſpänen ſtandeſt —

Harald.
Sagteſt Du:
Die Zeit wird kommen, Bruder, daß Du Schiffe
Zu flößen haſt!
Olaf.
Erinnerſt Du Dich, wie
Ich einmal Dich und Deine Brüder Guttorm
Und Halfdan fragte, was am liebſten Ihr
Euch wünſchet wohl in dieſer ganzen Welt?
Harald.
Was mich betrifft, antwortete der Guttorm,
Ich wünſchte mir ein ſchön Stück Wieſenland,
So weit und grün wie's felſige Geſtade.
Olaf.
Dann wünſchte Halfdan?
Harald.
Sich ſo viele Kühe,
Daß all des Bruders Gras ſie freſſen könnten.
Olaf.
Und endlich Du?
Harald.
So viele Streiter mir,
Daß ſie des Bruders Kühe eſſen könnten.
Olaf.
Und lachend kehrt' ich mich zur Mutter Aſta
Mit dieſen Worten: In dem Knaben dort
Erziehſt Du einen König. — Guter Bruder,
Und bringſt mir heut ſechshundert —
Harald.
Chriſten-Helden!

Olaf.

Wie dank' ich für die Gabe?

Harald.

Brauche ſie!

Olaf.

Sah ich nicht eben Björn, den Feldherrn, auch?
Warum erſcheint er nicht, um mich zu grüßen?

Harald.

Er ſchämt ſich.

Olaf.

Wie, Björn ſchämt ſich! Und warum?

Harald.

Er wird nicht öffentliche Beichte thun,
Doch ſprichſt Du ihn allein, dann wird er wohl
Dir ſagen, was ihm das Gewiſſen drückt.
(Er geht.)

Björn Staller tritt auf.

Olaf
(ihm freundlich entgegenkommend.)

Mein alter Freund, Gefährte meiner Noth,
In allen Kämpfen; der auch am Gerichtstag,
Wenn zorn'ge Bauern ſich verſammelten,
Des Königs Recht mit tapferm Wort vertheidigt';
Der mit Gefahr des eignen Lebens dreiſt
Nach Schweden ging, als in der ſchwier'gen Lage
Um Ingegjerd für mich Du freien ſollteſt;
Der manches Jahr dem König gegenüber
Treu in der Halle ſaß, und ſo bei Bier
Und Meth die Freuden und die Sorgen theilte —
Warum erſcheinſt und grüßeſt Du mich heut
Mit bleichen Wangen, mit unſtetem Blick,

Ja, wie es ſcheint, mit Sorg' und Kummer faſt —
Da wir uns wieder ſehen?

Björn.

Meine That
Will ich nicht in ein ſchön Gewand verhüllen,
Nein, faſelnackend ſoll ſie vor Dir ſtehn.
Sprich über mich das Urtheil, ſtrafe mich,
Begnadige! Doch — haſt Du mich beſtraft —
Vergieb als Chriſt dann und beklage Björn!

Olaf.

Was haſt Du denn geſündigt? Beichte frei!

Björn.

Treu dient' ich Dir, als Du im Lande warſt,
Mit Blut und Leben und mit gutem Rath.
Du zogſt von dannen, konnteſt nicht mehr Norweg
Vertheid'gen, und wir hörten lange nichts
Von Dir. Man ſagte, König Jarisleif
In Rußland hätte Dir ein andres Reich
Gegeben. Mächtig war Kanut der Däne,
Sein Lehnsmann war der mächt'ge Hakon Jarl,
Und alle Bauern hatten Dich verlaſſen.
Da ſchickten ſie mir einen Herold, ließen
Mich wählen: Hakon und Kanut den Eid
Der Treue gleich zu ſchwören, oder wie
Ein Bettler Hab' und Vaterland zu laſſen.

Olaf.

Ha, Björn, es war verzeihlich, wenn Du den
Verließeſt, der zuvor Dich ſelbſt verlaſſen!

Björn.

Nun, Du verzeiheſt?

Olaf.
Und ich ſetze Dich
In alle Deine Würden wieder ein.«
Björn.
Daran erkenn' ich Olaf! Doch Du ſollſt
Nun auch den Bären kennen, er iſt zwar
Ein Leckermaul nach Honig, läßt ſich locken,
Doch ehrlich iſt er.
Olaf.
Haſt Du mehr zu beichten?
Björn.
Als König weißt Du ſchon genug, ſtünd' ich
Als bloßer eigennütz'ger Höfling hier,
Als ein verſchmitzter Heuchler; doch ich bin
Ein Chriſt, Du biſt mein Freund — ſollſt Alles wiſſen.
Olaf.
In Gottes Namen ſprich!
Björn.
Sie drohten mir
Mit Eigenthums-Verluſt — was war es denn?
So was gewinnt man wieder. Warum hab'
Ich denn nicht Alles gleich verlaſſen, um
Dich aufzuſuchen? Dort, in Rußland hätteſt
Du leicht mir den Verluſt erſetzen können,
Und zogeſt Du zurück, Dein Reich zu fahn,
Dann winkte das Pannier dem Bannerherrn.
Olaf.
Was hielt Dich denn?
Björn.
Ha, das verfluchte Silber!
Du weiſt, ich bin ein treuer, tapfrer Kämpe.

Doch von der Kindheit an hatt' ich zu ſtreiten
Mit dem verfluchten Geldgeiz. Meine Mutter
Hat zweifelsohn' am Silber ſich verſehen,
Als ſie mich unter ihrem Herzen trug!
Nun kurz und gut: Man drohte, Hof und Feld
Mir zu entreißen — daran kehrt' ich mich
Nur wenig; man verſprach, ich ſollte Jarl
Des neuen Königs werden; dadurch ließ
Der Bär ſich auch nicht locken. Als ſie aber
Geldſäcke brachten mit dem feinen Silber
Aus England, das mit Kupfer nicht gemiſcht,
Da wäſſerte mir gleich der Mund, und als
Sie dieſes merkten und noch obendrein
In ihren Silberbrei die goldnen Klöße
Recht appetitlich miſchten, ſieh', da wankt' ich
Und bat, ſie möchten nur am nächſten Morgen
Mal wieder kommen; in der Nacht wollt' ich's
Beſchlafen.

Olaf.

Und als es nun Nacht geworden?

Björn.

Da ſtandeſt Du mit der ſchneeweißen Fahne,
Worin der ſchwarze Wurm ſich ſchlängelte
Und drohte, tief mich in das Herz zu ſtechen,
Weil ich nicht länger war Dein Bannerherr;
Du zeigteſt mit dem Finger auf das Kreuz,
Da ward das Geld und Silber in den Säcken
In Nattern umgewandelt, die die Häupter
Erhoben und nach mir mit Stacheln ziſchten.
Da ſattelt' ich mein Roß und ſchickte ſchaudernd
Gleich den Verſuchern alles Geld zurück;

Hin eilt' ich in der Nacht, wie St. Anton
Vom Teufelsſpuk, der ihn verführen wollte.
So traf ich Deinen jungen Bruder Harald!
Der gab mir Muth; doch ſchmilzt der Muth mir, Olaf,
In Deiner Näh', wie Schnee im Sonnenſchein.

Olaf (umarmt ihn.)

So laß' den Muth wie Schnee ſich wieder härten
Im Schatten meiner Freundesbruſt, o Björn!
Echt, dauerhaft wird eine ſolche Reue.
So ſchlage nur für mich mit kräft'ger Fauſt,
An Honig wirſt Du keinen Mangel leiden.

Thorberg Arnaſon kommt.

Wir haben ihn gefangen, König! Ha,
Jetzt laß' ihn ſeine Büberei entgelten!

Olaf.

Wen, Thorberg?

Thorberg.

Wen in aller Welt wohl, als
Den falſchen Bruder, als Kalf Arnaſon!

Olaf.

Gefangen habt Ihr ihn?

Thorberg.

Ja, Finn, mein Bruder,
Bringt ihn hieher. Er hatte mit fünf Andern
Ein Jagen auf den Bergen angeſtellt.

(Finn bringt Kalf in Banden.)

Finn (aufgebracht.)

Da iſt er! Nun ſoll der Verräther Dich
Nicht mehr betrügen!

Olaf.

Kalf, Du hier? Haſt Du

In dieſer Zeit nichts Wichtigres zu ſchaffen,
Als auf die Beize gehn?

Kalf
(ſieht ihn freundlich, doch unruhig an.)
Hier will ich raſten,
Mein edler König, weil ich Dich getroffen.
Zwar iſt nicht unbedeutend mein Geſchäft;
Viel aber wird gelogen, übertrieben.
Kanut der Däne möchte kaum mich loben! —
Bei Stikleſtad ſteht jetzt ein Bauernheer;
Sie meinen, daß ſie drückende Gewalt
Zu rächen haben. Ich geſteh'. es frei:
Selbſt hab' ich einen Haufen Leute da.
Doch, Olaf, es kommt ganz auf Dich nur an,
Und treu ſteh' ich Dir bei. Verſprich mir Etwas,
So dien' ich Dir und länger nicht Kanut!

Olaf
(ſchweigt einen Augenblick und ſagt darauf zu Thorberg.)
Was meineſt Du? Iſt ihm wohl noch zu trauen?

Finn (immer erbittert.)
Er iſt ſo ſchlau und liſtig, wie der Fuchs.
Die Weidenruthe flecht' ich ihm in's Haar,
Und ſelber werd' ich ihm den Kopf abhaun.
Willſt lieber Du, daß er am Galgen baumle,
So häng' ich ihn an jenen Fichtenbaum!

Olaf.
Ha, Finn, Dein Zorn muß übermäßig ſein,
Da Du die eigne Hand nicht ſparen willſt,
Im Bruderblut ſie ſchnöde zu beſudeln!

Finn.
Dann rett' ich ihn noch von der ärgſten Sünde.

Wodurch gewiß er in die Hölle käm';
Und beſſer, ehrenvoller ſtirbt er ſo
Durch Bruderhand, als durch des Büttels Fauſt.

Olaf (zu Kalf.)

Da ſiehſt Du Deiner Thaten Frucht! Die Feindſchaft
Hat Deiner Brüder Herz wie eine Peſt
Schon angeſteckt, und wie es oft ſich trifft,
Daß eben da der Haß am größten wird,
Wo treue Liebe nur Verrath getroffen —
So raſt er gegen Dich. Kalf Arnaſon,
Weil er nicht länger lieben kann. Du ſchwurſt
Den Eid der Treue mir, Du warſt mein Häuptling
In Throndelag — doch dienteſt Du dem Feind.
Dem ſchönen Hakon Jarl ging es, wie Dir:
Ich nahm ihn in der Schlacht gefangen, und
Sein Leben war in meiner Hand. Doch war's
Unmöglich mir, den goldnen Königsſchmuck
Ihm aus dem gelben Seidenhaar zu reißen,
Damit das Henkerbeil es blutig färbe.
Sein Leben ſchenkt' ich ihm; er mußte mir
Den Eid der Treue ſchwören; hielt ihn lange,
Bis er ſich doch verführen ließ. Das Meer
Hat mich gerächt, denn es verſchlang ſein Schiff
Mit Mann und Maus, und der treuloſe Schaum
Sang über die Treuloſigkeit das Grablied.
Kalf Arnaſon, was mach' ich jetzt mit Dir?
Dich tödten laſſen, wär' ein Leichtes. Zwar
Schon Mancher ſehnt ſich, mit der ſcharfen Axt
Dein ſtolzes Haupt vom Rumpf zu trennen; aber
Es durſtet Olaf jetzt nicht mehr nach Blute.
Ich komme nicht, wie in der wilden Jugend,

Das Chriſtenthum mit Feu'r und Schwert zu pflanzen;
Mit Friedenspalmen will ich meinem Heiland
Den Weg nur bahnen, wie an jenem Tage,
Da Männer, Weiber, Kinder ſeinen Einzug
Anbetend mit Geſängen feierten.
In dieſem Geiſte handelnd, ſchon' ich Dich,
Entlaſſe Dich ohn' Eidſchwur und Verſprechen,
Dem Zufall will ich nichts zu danken haben.
Geh' hin in Frieden! Thue, was Dein Herz
Dir, Dein Gewiſſen ſagt! Was Du auch thuſt,
Ich werde Dir als Chriſtenheld begegnen!
Dich fürcht' ich nicht, nur fürcht' ich Deinetwegen!

(Ein tiefes Schweigen herrſcht. Kalf grüßt den König dankbar und gerührt; er reicht ſeinen Brüdern die Hände zum Abſchied; ſie kehren ihm mit Verachtung und Widerwillen den Rücken. Er geht.)

Finn (halb leiſe.)

Ein ſolch Gericht verſteht man nicht in Norweg.

Olaf (der es gehört hat.)

Es giebt ſo Vieles, das Ihr nicht verſteht;
Mit Gottes Hülfe, hoff ich, aber wird
Euch der Verſtand ſchon kommen. Doch — wer naht?

Björn Staller,

(der herausgegangen iſt, kommt zurück und ſagt:)

Herr König, Sigurd Akiſon, ein tapfrer
Und edler Däne, wünſcht Dich hier zu grüßen.
Er iſt ein Enkel des Wagn Akiſon
Aus Jemsburg, der mit Bue fiel.

Olaf.

Kommt er
Allein?

Björn.

Ja, ganz allein.

Olaf.

So bring' ihn her!
Vielleicht kommt er als Herold von Kanut,
Dem mächt'gen Dänen. Dieſes Bauernheer,
Das ſich auf eigne Hand verſammelt hat
Und mit des großen Königs Namen prunkt,
Muß ihm ſo ſehr beinah', wie mir, mißfallen.
Sie ſchmücken ſich mit ſeinem Namen bloß,
Damit die That nicht Aufruhr heißen ſoll;
Doch wäre wohl Kanut damit ſo wenig,
Wie mir, gedient, daß dieſe Haufen ſiegten,
Weil's blinde Heiden ſind, für Odin ſtreitend.
Sonſt, als Kanut mehr weltlich noch geſinnt,
War ihm ein ſolcher Aufruhr nicht zuwider;
Doch ſeit der Zeit, als er am Meere ſaß,
Um ſeine Schmeichler zu demüthigen,
Und — ihnen nur zum Spott — der Fluth gebot,
Nicht ſeine Königsfüße zu benetzen;
Seit jenem Tag, als auf das Kruzifix
Er ſeine Krone hing: da haßt Kanut
Der Heiden Sieg ſo ſehr, als ich ihn haſſe. —
Laß' Sigurd kommen nur, ich kenn' ihn ſchon,
Er iſt ein ehrenfeſter, treuer Held!

Sigurd Akiſon (kommt; die Andern ziehen ſich zurück und laſſen ihn mit dem König allein.)

Olaf.

Willkommen, Sigurd! — Ha, ich kenne Dich
Kaum wieder; Du biſt hager, blaß geworden!

Sigurd (ſeufzt.)
Ja, blaß und ſchwach!
Olaf.
So biſt Du krank geweſen
Auf Deiner Reiſe?
Sigurd.
Ja — die Lebensreiſe
Hat mich ermattet. Keiner kann in Dänmark
Mich heilen. König Olaf, Du biſt Arzt,
Ein weiſer, heil'ger Mann, nicht bloß ein Held.
Und kannſt Du mir nicht helfen, weiß ich doch,
Daß ſchnöde Du mich nicht verachten wirſt.
Olaf (erſtaunt.)
Sigurd verachten!
Sigurd.
Ja, in Dänemark
Verachten ſie mich.
Olaf.
Was haſt Du gethan?
Sigurd.
Gar nichts, Herr König, in der letzten Zeit.
Das iſt mein Unglück eben, daß ich Thaten
Nicht mehr vollbringen kann. Das wird verachtet!
Olaf.
Löſ' mir das Räthſel!
Sigurd.
Du haſt mich in England
Als tapfern Mann gekannt.
Olaf.
Das warſt Du, Sigurd,
Und einer von des Dänenkönigs Beſten.

Sigurd.
Jetzt ehrlos Jedem!
Olaf.
Deiner Augen Feuer
Sagt meinem Herzen, daß Du Unrecht leideſt.
Sigurd.
Ja, Unrecht leid' ich, doch ſie haben Recht.
Olaf.
Biſt Du denn feig geworden?
Sigurd.
Ja, Herr König!
Ich kann nicht mehr vertragen, Blut zu ſehen;
Seh' ich's, werd' ich ohnmächtig.
Olaf.
Iſt es möglich?
Sigurd.
Ja, gar zu wahr! Deshalb werd' ich verachtet.
Olaf
(mit einer finſtern Miene.)
Wenn's Feigheit wäre —
Sigurd.
Es iſt Hexerei!
Und um vielleicht gelöſt von dieſem Zauber
Zu werden — Herr, Du biſt ein weiſer Mann —
Komm' ich zu Dir.
Olaf.
Geſteh' mir Alles frei!
Sigurd.
Im vor'gen Herbſt reiſt' ich einmal nach Wenden,
Um Handelſchaft zu treiben. Eines Abends
Hatt' ich am öden Strande mich verſpätet.

Sieh', da begegneten mir ein'ge Hexen
In Lederwämmſen; ihre Haare floſſen
In Schuppen häßlich auf die Schultern nieder.
Sie hatten meine Leute von dem Fahrzeug
Geſcheucht und wollten meine Waaren rauben.
Mich hofften ſie nun ebenfalls zu ſcheuchen.
Doch ich verſtand es unrecht, zog mein Schwert.
Die größte Hex', ein garſtig, gräulich Weib,
Stand auf dem Sande da mit einer Stange,
Den Weg nach meinem Schiff mir zu verſperren.
Ich aber hieb die Hand ihr ab, die blutig
Zur Erde fiel, noch feſt die Stange klemmend.
Da rief die Hex': Das war 'ne tapfre That!
Doch wird es auch die letzte, Sigurd, ſein,
Die Du im Leben übſt; von dieſer Stund' an
Verträgſt Du nicht mehr, Blut zu ſchaun, und wirſt
Von Helden tief verachtet. — Solches kündend,
Hob lachend ſie den Armſtumpf in die Höh'
Und überſpritzte mich mit Hexenblut —
Verſchwand! — Erſt hielt ich's nur für eine Drohung,
Für leeren Fluch, für Weibesraſerei;
Doch, ach, Herr König, bald entdeckt' ich leider
Den bittern Ernſt. Denn, als ich kurz darauf
Im Wald mir einen Haſen holen wollte,
Den ich geſchoſſen — ſieh', da zittert' ich,
Ward leichenblaß! Und Herr, der Haſe nun,
Der Erdenthiere feigſtes, der erſchreckte
Den ſtarken Sigurd! So abſcheulich hatte
Die Hexe ſich gerächt. Von der Zeit an
Konnt' ich nicht mehr vertragen, Blut zu ſehen.
Wie lang' wohl konnte das verborgen bleiben?

Ich ſaß einmal zu Tiſch bei König Knut,
Er liebte mich, als einen wackern Helden.
Da ſprach die Königin ihm leiſ' in's Ohr;
Er nahm ein Meſſer, ritzte ſich die Haut
Ein wenig auf und zeigte mir die Wunde.
Da ward ich wie von Kalk ganz übertüncht,
Ging weg und konnte nicht zur Tafel kommen.
Seit dem hat mich der König tief verachtet,
Und Jedermann, wie er. Ich hielt es nicht
In Dänemark mehr aus. Da tönte mir
Dein frommer Ruf erquickend, ſüß in's Ohr;
Man ſagte mir, Du hätteſt Wunderthaten
Schon oft geübt. Vielleicht erbarmt ſich meiner
Der fromme König Olaf, heilet mich,
Dacht' ich Verzweifelter. So kam ich her!
Und kannſt Du mich nicht retten, edler König,
So wird ſich meiner Jeſus Chriſt erbarmen
Und meine Schmach bald mit dem Grabe decken!

Olaf (hoch begeiſtert.)

Wenn Chriſtus größre Kraft als Satan hat,
Kann er Dich auch von ſeiner Macht erlöſen.
Die Hexe hat Dich mit dem Heidenblute
Bezaubert; hier in meinen Arm ritz' ich
Mit meinem Dolch ganz leicht mir in die Haut
Das heil'ge Kreuz — ein Tropfen Kreuzesblut
Soll Dich erlöſen!

(Er entblöſt ſeinen Arm, ritzt ſich in die Haut und ſtreckt Sigurd den Arm mit großer Zuverſicht entgegen.)

Sigurd

(betrachtet die Wunde mit frohem Entzücken und ruft:)

Ich bin erlöſt!

O Gott, jetzt kann ich wieder Blut vertragen!
Ein Tropfen Purpur von dem heil'gen Kreuze
Heilt meinen Wahnſinn! Ich kann wieder ſchwingen
Mein gutes Schwert!
(Er wirft ſich Olaf zu Füßen und küßt ſeine Hand.)

Olaf (ſegnet ihn.)
Schwing' es als Chriſtenheld!

Björn und die andern Helden.
(erſtaunt über das Wunder:)
Herr König, ha, Du biſt ein Heiliger!
(Sie bekreuzen ſich und knieen vor Olaf.)

Olaf.
Ich bin ein armer Sünder, doch ein Senfkorn
Des Glaubens, wiſſet Ihr, verſetzet Berge!

Dritter Aufzug.

Auf Möre. Vornehme Bauernſtube.

Kalf Arnaſon. Sigrid, ſein Weib.

Sigrid.

So iſt's nach Deinem Wunſche doch gegangen,
Kalf Arnaſon, die Häuptlinge verſammeln
Sich hier bei uns auf Möre vor der Schlacht,
Um die Unmöglichkeit noch zu verſuchen!
Im Guten denkſt Du Olafs Sinn zu beugen?

Kalf.

So that ich, was die Pflicht mir ſtreng gebot;
Die Götter mögen es zum Guten lenken.

Sigrid.

Haſt in der Fremde Dein Gehirn mit Träumen
Gefüllt, ſeltſamen Grillen; glaubſt den Göttern
So zu gefallen; und doch wett' ich drauf,
Für Deine Meinungen und Neuerungen
Wird jede Herzensthür verſchloſſen ſein.

Kalf.

Schad' um die Herzen dann! Denn iſt es ſo,
Dann ſtehen ſie, ohn' ſelbſt es recht zu wiſſen,
Olaf dem König bei. Sind unſre Götter
Verſchwunden, nun, dann iſt's nicht mehr als billig,
Daß fern aus Süden andre wieder kommen;
Denn Götter kann der Menſch nicht ganz entbehren.

Sigrid.

Das ſollen wir auch nicht; Dein Träumen aber
Macht's ſchlimmer noch, hüllt ſie in Nebel ein.
Enthalte ſolcher Reden Dich, wenn Thorer,
Mein Bruder, wenn der alte Harek kommt!
Sie haben's unrecht und doch recht verſtanden.
Soll etwas helfen, muß es dieſes ſein:
Von Oelwers Zeiten ſteht Thors Götterbild
In meinem alten ſteingewölbten Keller;
Das wird nun auf den Platz herausgezogen.
Erſchrecken ſoll den König dieſes Bild!

Kalf.

Das Scheuſal wird nicht Olaf mehr erſchrecken,
So wenig, wie der Dreſcher auf der Tenne
Vor Sperlingen erſchrickt.

Sigrid.

So wageſt Du
Von Thor zu reden?

Kalf.

Glaubſt Du, daß der Gott
In Deinem Kellerloch gefangen ſteht?

Sigrid.

Wo iſt er denn?

Kalf.
In Wolken! Ueber Wolken!
Da donnert und da blitzt er.

Sigrid.
Freilich ja.
Da iſt er auch, das will ich gern geſtehen.

Kalf.
Und doch als Kloß von Holz in Deinem Keller?

Sigrid.
Du machſt mich ganz verwirrt mit Deinen Reden.
Ich weiß, ich bin nur ein einfältig Weib;
Am beſten doch mit hoher Einfalt werden
Die Götter angebetet. Und wenn Olaf
Du mit dem Bilde nicht verjagen willſt,
Was willſt Du denn?

Kalf.
Ha, mit der Kraft des Worts
Will ich vor Olaf treten! Chriſten nennen
Es predigen; das, Sigrid, kann ich auch
Auf meine Weiſe. Frei will ich ihm ſagen:
Kalf Arnaſon iſt kein erbärmlicher
Verbrecher, wie er glaubt. Er glaubt: ich haß' ihn;
Das iſt ſo weit entfernt, daß geſtern ich
Vielmehr mein Leben wagt', um ihn zu ſehen.
Ja, ich geſteh' es Dir, ich lieb' ihn, Sigrid!
Und immer liebt' ich meine Brüder auch,
Obſchon uns Meinungen und Glauben trennen.
Ich wollte recht vernünftig mit ihm reden,
Als aber ich von den erhitzten Chriſten
Umgeben ſtand, merkt' ich zu ſpät, es ſei
Unmöglich hier; das machte mich verwirrt;

Sein Blick beherrſchte mich; der Muth verließ
Mich aber doch nur einen Augenblick;
Ich wollt', er ſollte mir Etwas verſprechen —
Gut war es aber; daß er in dies Etwas
Nicht weiter drang; denn iſt er milder auch
Und ſanfter jetzt geworden, als zuvor,
So leidenſchaftlich iſt er noch als Chriſt,
Daß, hätt' ich gegen's Chriſtenthum ein Wort
Zu ſagen mir erkühnt, dann hätt' auch Finn,
Mein aufgebrachter Bruder, ſeine Luſt
Geſtillt und mir den Kopf vom Rumpf gehaun.

Sigrid (erſtaunt.)

Du liebeſt Olaf?

Kalf.

Ja, denn er verdient's,
Als Menſch, als Held. Dich hat er mir gegeben;
Und gab er mir nicht Throndelag zu Lehn?

Sigrid.

Sieh', Kalf, den rothen Fleck hier auf dem Boden,
Den Lauge nicht und Aſche nicht vertilgt,
Das Herzblut Oelwers, meines erſten Mannes.
Hier, Kalf, ließ Olaf Oelwer tödten, weil
Den Göttern er noch opferte.

Kalf.

Ich weiß es;
Doch einen Todſchlag in der wilden Jugend,
Im Zorn an ſeinem Feind verübt, hat Oelwer
Wohl auch begangen.

Sigrid
(holt einen goldnen Ring.)

Sieh', mein Gatte! Thorer,

Mein eigner Sohn, Sohn des Ermordeten,
Trug dieſen goldnen Ring um ſeinen Arm,
Als Olaf ihn hinrichten ließ.

Kalf.

Doch wollte
Nicht Thorer erſt den König meuchelmorden?

Sigrid.

Blutrache war's, die er des Vaters Geiſt
Im Grabe ſchuldig war.

Kalf.

Der Geiſt im Grabe
Und Thor im Keller — wie der Glaube, ſo
Die Frucht! — Nein, liebes Weib, man ehret Götter
Mit Miſſethaten nicht Ich ſpreche grad aus
Mit Olaf erſt. Ich hab' ihn nicht verrathen;
Nur hab' ich den gezwungnen Eid gebrochen,
Den wider meine Götter ich gethan;
Der iſt meineidig nicht, der ein Gelübde
Verachtet, das uns ſchnöde zwingen wollte,
Die Götter zu verachten.

Sigrid.

Gut geſprochen.
Sei ruhig nur und laß' die Bauern rathen!
Mein Bruder Thorer Hund hat Gold und Silber
Aus Bjarmeland gebracht; ihn ſchätzt man hoch;
Und von den alten Kön'gen ſtammet Harek.
Nun — ſei es, wie ihm wolle — hier hat Olaf
Mit Nordenhelden eine Unterredung;
Und könnt Ihr Euch mit Worten nicht verſtänd'gen,
Dann müſſen Schwert und Axt den Ausſchlag geben,
Wenn Ihr Euch wieder trefft.

Kalf.

So treff' ich ihn.
Wenn ich mich redlich erſt vor ihm vertheidigt.
Verachten aber — nein, das darf er nicht!
Und bei den heil'gen Göttern, lähmen würde
Mir meinen Arm ſein bloßer Blick, wenn nicht
Erſt von der Frevelthat ich mich gereinigt!

Sigrid.

Nun ruhig, Kalf — es kommt ſchon Einer da!
(Ein Greis mit langem Barte, mit einem breiten Hute auf dem Kopfe und eine Harfe tragend, tritt auf.)

Kalf.

Es iſt ein alter Skalde.

Der Skalde.

Liebe Freunde,
Ich weiß, das Volk verſammelt ſich ringsum,
Mit Bier und mit Geſpräch die Nacht vertreibend,
Denn Olaf kommt ja in der Dämmerung
Und hält den Thing uns in der Morgenröthe.
Schon alle Häuſer fand ich ſo voll Menſchen,
Daß Platz nicht für den alten Skalden war;
Doch bei Kalf Arnaſon, bei ſeiner Sigrid,
Da geht es vornehm zu, auf Herrenweiſe.
Ich höre, Harek kommt und Thorer Hund.
Harek ſtammt von den alten Königen,
So wird er auch wohl alte Lieder lieben.

Kalf.

Du machſt die Rechnung, fürcht' ich, ohne Wirth,
Denn Thorer folget ihm, der ärgſte Schwätzer
In Norweg, der gar keinen andern Menſchen
Hört, als ſich ſelbſt. Der alte Harek iſt

In ihn doch ſo verliebt, wie nur ein Bräut'gam
In ſeine junge Braut; obſchon ſie beide
Durchaus verſchieden in der Denkart ſind,
Wie Tag und Nacht. Doch Harek iſt ſchon alt
Und ſchwach im Geiſt, obſchon noch ſtark von Körper.
Ha, glaube mir, der Thorer wird uns viel
Von Bjarmeland erzählen, eh' der Morgen
Heranbricht! Doch ſoll man von Kalf nich ſagen,
Daß einen Skalden er von ſeiner Thüre
Gewieſen. Setze Dich dort auf die Bank!
Und wenn gefüllt der Becher wird, ſoll man
Dich nicht vergeſſen. Doch erwarte nicht
Aufmerkſamkeit für Deine Harfenlieder!
Die Zeit iſt leider ſchon vorbei, da gern
Der Held von ſeinen Göttern ſingen hörte;
Im Frühlinge der Zeit — da zwitſchern Vögel.
Doch in dem falben Herbſte, lieber Greis,
Wenn Blätter fallen — ſchweigt der düſtre Wald!

Thorer Hund, Harek von Thioltö und mehrere Häuptlinge kommen.

Thorer.

Heil Euch und Gruß, mein Schwager, meine Schweſter! —
Da noch ein Stündlein es wohl dauert, eh'
Der Morgen dämmert, habt Ihr beide, hoff' ich,
Wohl nichts dagegen — Harek wünſcht es ſehr,
Und noch hab' ich die bjarmeländſche Reiſe
Nicht recht erzählt —

Kalf (lacht.)

Erzähl' nur immer fort.

Ich hab' mich ſchon darauf gefaßt. Mein Weib
Bringt Bier und Meth, den Tiſch ſetzt' ich zurecht.
(Sie ſetzen ſich um den Tiſch.)

Harek,
(nachdem er freundlich Alle gegrüßt.)

Ich ſehne mich recht ſehr. Von ſolcher Reiſe
Hat man ſeit Thorkilds Abenteuer nicht
Gehört.

Thorer.

Ja, Thorkild, das iſt mir der rechte
Gewährsmann! Einen größern Lügner gab's
Nicht in ganz Dänemark; dem König Gorm
Hat eine Naſ' er auch gedreht, ſo daß
Der alte Geck ſelbſt abenteuerte.
Was hier ich Euch erzähl', iſt lauter Wahrheit. —
Mit Gunsteen und mit Karle zog ich fort.
(Der alte Skalde auf der Ofenbank macht eine unwillkürlich ſchnelle Bewegung, die nur Kalf bemerkt.)

Harek.

Das waren gute Helden.

Thorer.

Große Tröpfe,
Die ich Geſellſchafts halber mit genommen.
Und um mit Schiffen und mit Leuten beſſer
Verſehn zu ſein. Ich habe ſie geprellt,
Wie ſie's verdienten.

Harek (neugierig.)

Nun denn?

Thorer.

Bjarmeland
Iſt kalt.

Kalf.

Das wiſſen wir.

Thorer.

Da geh'n die Leut'
In Rennthierwämſen; dieſe Rennthierwämſe
Sind all' beinah bezaubert; mit der Streitaxt
Durchhaueſt Du ſie nicht. Drum hab' ich auch
Nach Hauſ' mir ein Paar Dutzend mitgebracht. —
In ſolcher Haut denk' ich auch König Olaf
Bald zu begegnen. — Wollt fürlieb Ihr nehmen —

Kalf.

Nein, vielen Dank! Als Mann begegn' ich ihm.
Und nicht als Rennthier. Ich verwunde nur
Den Feind, der wieder mich verwunden kann.

Thorer.

Das ſind die alten Grillen! — Harek, Du?

Harek
(ſchüchtern und beſcheiden.)

Du wirſt vielleicht es eine Schwachheit nennen.
Doch — weil ich vom ſchönhaar'gen Harald ſtamme.
So ſcheint es mir, ich muß im lichten Harniſch
Zum Kampfe gehen, wie mein großer Ahn.

Thorer (lacht.)

Nun — wie man's Bett macht, ſchläft man drin; oft kommt
Zu ſpät die Reue. Doch, hört weiter jetzt!

Kalf.

Spring' über Scheren, Dünen, geh' an's Land!
Wir haben's ſchon ſo oft gehört; erzähle
Nur, wie Du dieſen Bjarmeländer-Abgott
Jomale, dieſen Haubenſtock, geplündert:

Vor dem die armen Lappen in der Dummheit
Andächtig betend ihre Knie beugen.
Thorer (lacht.)
Ja, das war ſpaßhaft! Seht, ſein Hof, ſein Haus
War wohl verwahrt von einer hohen Planke.
Die Pforte feſt verriegelt; doch ich hieb
Die Axt tief in die Planke, kletterte
Dann raſch hinauf und öffnete die Thür
Den Andern leicht.
Kalf.
Sie kletterten ja ſelbſt
So raſch, wie Du, haſt Du mir ſonſt erzählt.
Thorer.
Nun meinetwegen! — G'nug, wir ſtanden da.
Kalf (leiſe.)
Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben!
Thorer.
In Bjarmeland beerdigt man die Todten
Mit ihrem Gold und Silber; ſeht, das lag
Verwahrt im Hügel; alſo öffneten
Wir dieſen Hügel, fiſchten gut und trugen's
Hinaus; doch war auch etwas Schutt darunter.
Harek.
Das läßt ſich denken!
Thorer.
Mitten in dem Hof
Saß aber der Jomale, ſaß der Gott.
Im Schoße hielt er eine große Schale
Voll Gold und Silber; eine Kette trug
Er um den Hals vom allerfeinſten Gold.
Nun hatt' ich ſtreng befohlen, Keiner ſollte

Sich an den Abgott wagen, ſondern mit
Dem Feind im Grabeshügel ſich begnügen.
Selbſt eilt' ich ſchnell zurück, als ſich die Thoren
Entfernt, und holte mir die ſchöne Schale;
Denn Jedermann iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte.

Harek (beſcheiden.)

Ja, ganz gewiß! Doch, da Du Brüderſchaft
Mit ihnen auf das Abenteu'r geſchloſſen —
Nimm meine Denkart mir nicht übel, Thorer —
Von Harald ſtamm ich, von dem Schöngelockten. —
Ich hätte mit den Andern grad getheilt!

Thorer (lacht.)

Das haſt Du von dem Schöngelockten nicht
Gelernt, denn Harald nahm das ganze Reich —
Und theilte keinen Kieſel mit den Andern.

Harek (kopfſchüttelnd.)

Das war was Anders!

Thorer.

Karle meinte freilich,
Wie Du, daß ich zu viel bekommen hätte;
Er ging hinein und nahm des Bildes Kette.
Doch darein fand ich mich auf keine Weiſe;
Erſt bat ich mir die Kett' im Guten aus.
Doch, als er nicht Vernunft annehmen wollte
Und mir mit Grobheit noch antwortete,
Durchbohrt' ich ihn mit meinem guten Spieß
Und rief: Ha, Karle, lerne ſolcher Weiſe,
Den Bjarköländer recht zu kennen!

Harek.

Doch,
Ganz unbewaffnet und nichts Böſes ahnend? —

Vergieb mir, lieber Thorer, wenn ich irre.
Wir — Haralds Enkel — pflegen aber immer
Den Feind zum Kampf zu laden, eh' wir ſchlagen.

Thorer.

Ein Jeder treibt's auf ſeine Weiſe! Jener
Erbitterte mit groben Worten mich.

Harek.

Haſt Brüche für den Todſchlag Du bezahlt
An Gunſteen, Karles Bruder?

Thorer.

Nein, der Schuft
Lief ſeines Weges nach dem Schiff, ich habe
Seither ihn nicht geſehn.

Der alte Skalde

(wirft Mantel, Hut und Bart weg, ſpringt hinzu und will Thorer mit ſeinem Dolche durchbohren.)

Jetzt ſiehſt Du ihn!

Kalf,

(der ihn im Auge gehabt, ergreift ihn bei'm Arm und hindert den Mord.)

Ich merk' es wohl, das Mährchen iſt noch nicht
Zu End' erzählt, ſo oft wir's auch gehört.

Harek.

Ha — Gunsteen!

Alle.

Gunsteen!

Thorer (faßt ſich ſchnell, und ſagt freundlich und ruhig:)

Gunsteen, biſt Du da?
Ei, ei, wo biſt Du denn ſo lang geweſen?
Vergeblich hab' ich oft nach Dir gefragt;
Denn Brüche hätt' ich Dir recht gern bezahlt,
Wenn ich Dich nur getroffen.

Gunsteen.
Danke Du
Kalf Arnaſon, daß ich Dich nicht getroffen!
Thorer.
Wir wollen uns nicht weiter zanken, Gunsteen!
Vergieb mir! Ob ich auch ein wenig prahlte —
Vergieb es mir. Wenn nur Dein Bruder Karle
So garſtig mich nicht ausgeſcholten hätte,
So wär' es leicht bald zum Vergleich gekommen.
Sieh', Gunsteen, alle meine Schätze bracht'
Ich heute mit; denn meiner Schweſter hab' ich's
Verſprochen, Thor zu ſchmücken, daß der Dicke
Ihn höher achte. Hier iſt Gold vollauf;
Und Brüche will ich für den Bruder zahlen.
Gunsteen.
Ja, thuſt Du das, ſo können wir uns noch
Verſöhnen.
Thorer.
Spott und Schande wär's, wenn hier
Die Bauern zankten und uneinig würden,
Einander tödteten, jetzt da es gilt,
Mit ganzer Kraft den Dicken zu bekämpfen. —
Was forderſt Du?
Gunsteen.
Ich fordre zehn Mark Goldes
Für Thor, zehn Mark für mich.
Thorer.
Wie denn für Thor?
Gunsteen.
Zum Schmuck, den Du ihm nimmer rauben darfſt.

Thorer.

Gut, Gut!

Gunsteen.

Und zehn Mark mir!

Thorer.

Macht zwanzig Mark.
Ein wenig theuer, doch ich will's bezahlen.
(Sie ſetzen ſich wieder, Sigrid ſchenkt in die Becher.)

Thorer
(mit Selbſtzufriedenheit.)

Und iſt das nun nicht gut, iſt das nicht ſchön,
Daß unſer Glauben ſolche brüderliche
Verſöhnung zuläßt? Leicht geſchieht es ja,
Daß unverſeh'ns man einen Landsmann tödtet;
Doch ſollten die Geſchlechter deshalb ewig
Nur keifen und ſich rächen, ei, ſo bliebe
Zuletzt kein Menſch im Lande ja zurück!
Das ſahen unſre Ahnen weislich ein;
Und wenn man dem Beleidigten nur Brüche
Bezahlt, wodurch ſein Unrecht man geſteht,
Den Schaden ein'germaßen auch erſetzt,
So rächt ſich Keiner. Doch das hätt' ein Ende,
Wenn Olafs weißer Chriſtus herrſchen ſollte. —
So geht es noch mit vielen andern Sachen,
Ganz der Natur, dem Volk, dem Land gemäß.
Hat uns der Frieden gar zu lang gedauert,
Daß es an Geld, an Lebensmitteln mangelt
Dann gehn wir auf Freibeuterei und holen
Das Nöthige. Mag man ſo weit nicht geh'n
Und hat ſchon in der Nachbarſchaft den Feind,
Kämpft man mit ihm. Denn jeder Bauer iſt

Ein kleiner Fürſt, der kriegt und Frieden ſchließt
Auf eigne Hand. Das ſtärkt den Heldenmuth!
Doch, Brüder, glaubet mir, das hätt' ein Ende,
Wenn Olafs weißer Chriſtus herrſchen ſollte. —
Hat man zu viele Kinder, ſchwachgeborne,
Die Schande nur den Aeltern machen würden,
Die legt man auf die Straße, wo ſie ſterben,
Noch ihrer unbewußt; wie Aepfelblüthen
Vom Baume fallen ſie, die hinterbliebenen
Gedeihn dann beſſer, ſchenken reife Frucht;
So bringt nicht eine große Kindermenge
Den Vater an den Bettelſtab. — Vortrefflich!
Das läugnet Niemand; doch das hätt' ein Ende,
Wenn Olafs weißer Chriſtus herrſchen ſollte! —
Und noch Eins, was gering nur ſcheinen könnte,
Iſt's aber nicht; denn ein geſunder Held
Braucht auch geſunde, kräft'ge Speiſe, mein' ich;
Das leckre Pferdefleiſch — die Schweſter bratet
Uns eben heut ein ſolches ſchönes Thier —
Das wahre Labſal, das hätt' auch ein Ende,
Wenn Olafs weißer Chriſtus herrſchen ſollte!

Harek.

Ha, Thorer ſpricht wie ein beredter Odin!

Ralf.

Ja, wahrlich! Und er übertrifft ihn weit
An heldengroßer Selbſtaufopferung;
Denn Thorer Hund hat ſeine Augen beid'
In Mimers Brunnen für gar nichts verpfändet,
Und ſieht nun — wie ein neugeborner Hund
Die ganze Welt.

Thorer (aufgebracht.)
Kalf Arnaſon!
(faßt ſich.)
Doch, Schwager,
Du haſt das Leben eben mir gerettet;
Komm', laß' uns trinken, gute Freunde ſein!

Kalf.
Vom ſchönen Harniſch, der im Hügel roſtet,
Liebt Ihr den Roſt nur; als ihn aber Thor
Noch trug, da war er blank.

Thorer.
Die Redensarten
Verſtehn wir nicht.

Kalf.
Ihr haſſet Chriſtus, und
Der Götter Herrlichkeit verſteht Ihr nicht.

Thorer.
Genug verſtehen wir, um jenen Dicken,
Der uns vertilgen will, derb zu bekämpfen.

Kalf.
Ihr helft ihm, wenn Ihr Saga nicht mehr achtet,
Die hohe Göttin, die uns Kunde bringt.

Harek.
Gewiß, wir achten ſie; doch laßt uns jetzt
Von Anderm reden! Es iſt hohe Zeit,
Den erſten Häuptling für die Schlacht zu wählen,
Wenn König Olaf, was ich ſehr befürchte,
Sich nicht bereden läßt.

Thorer.
Nun, dieſe Wahl
Iſt, denk' ich, bald gemacht. Harek von Thiolts

Stammt von den alten Königen, ihn muß man
Zum Häuptling wählen, den erfahrnen Helden.
Auch hat ihn Olaf wenig nicht beleidigt;
Viel Unrecht, Harek, haſt Du noch zu rächen!

Harek.

Doch ich bin alt, und Olaf blühet ſtark
In kräft'ger Mannheit. Wer in dieſer Schlacht
Befehlen ſoll, muß friſch von Jahren ſein;
Auch iſt er ja mein Vetter, wißt Ihr alle;
Beleidigt hat er mich — doch bleibt er immer
Mein Vetter; es geziemt ſich nicht für mich,
Daß gegen ihn das Heer ich ſelber führe.
Nein, Thorer Hund, Du mußt der Häuptling ſein!
Zwei Nahverwandte hat er Dir ermordet,
Die Du zu rächen haſt.

Thorer.

Nie werd' ich's wagen,
Das Heer zu führen gegen Olaf. Nein,
Ich kenne ſchon der Thrönder Hochmuth; nie
Gehorchen würden ſie dem Bjarköländer.
Auch iſt die Kriegskunſt meine Sache nicht.
Wo Liſt und Stärke helfen — helf' ich auch!
Des Windes Launen klüglich auszuſpähn,
Durch Scheren und durch Riffe mich zu ſchleichen,
Verſteh' ich gut; mit Waaren auf den Märkten
Zu handeln, das verſteh' ich äußerſt gut.
Auch hat mein Abenteu'r in Bjarmeland
Gezeigt, daß ich der Haut mich wehren kann.
Jetzt aber ſchnall' ich mich in Rennthiershaut,
Ich folg' Euch mit dem Spieß und mit der Streitart,
Und kann des dicken Olaf Stirn ich ſpalten,

So thu' ich es mit innigem Vergnügen;
Doch Häuptling ſein — nein, nein, das will ich nicht!
Kalf Arnaſon, obſchon Du immer neckſt
Und oft mich kränkſt mit Deinen ſtolzen Worten,
Weiß ich doch Dein Verdienſt gerecht zu ſchätzen!
Er iſt ein Thrönder, Lehnsmann war er ſchon
In Throndelag, er kennet alle Berge,
Kennt jeden Weg und Steg. Er iſt als Krieger
Berühmt, ſein Muth iſt groß; zwar ſein Gedanke
Schwärmt wild in Friedenszeit, doch ſolche Flammen-
Gedanken nützen eben in der Schlacht;
So wie der Falk zum Beizen tauglich,
Muß aber hübſch nachher die Haube tragen,
Damit er nicht des Bauers Hühner frißt.

Alle.

Kalf Arnaſon, ſollſt unſer Häuptling ſein!

Der blinde König Rörik

(wird von Finn herein geleitet und ruft laut in der Thüre:)

Hier, Thrönder, wär' ein Häuptling recht für Euch.
Wenn er nur ſehen könnte!

Kalf.

König Rörik!

Alle.

Rörik der Blinde!

Rörik.

Ja — der Blinde. Hilf
Mir, Thor! Ein Krüppel-König flieht zu Euch.
Ihr Bauern, wollt Ihr mir ein Obdach ſchenken
Und gegen Olaf mich vertheidigen?

Sigrid.

Recht gern, Herr König!

Kalf.
Was hat Dich befreit
Aus der Gefangenſchaft?
Rörik.
Der blinde Löwe
Lag in dem Netz verwickelt, kraftberaubt.
(Er zeigt auf Finn.)
Da kam die Maus und biß entzwei den Faden
Mit ſcharfem Zahn; ſo ward der Leu befreit.
Mein Knecht, mein Sklav' hat dem Thoraren mich
Geſtohlen, einem dummen Kaufmann, der
Nach fernem Weinland mit mir ſegeln ſollte.
Da, hofften ſie, ſollt' ich den Wein auf Olafs
Geſundheit trinken, weil ich nicht im Bier
Beſcheid ihm wollte thun.
Thorer.
Heil Dir und Glück,
Herr König! Deine Weisheit kann uns dienen.
Rörik.
Ach, könnt' ich noch, wie Harald Hildetan,
Obſchon ein Blinder, in die Schlacht Euch führen!
Das geht nicht zwiſchen dieſen engen Felſen.
Hier haben wir nicht eine breite Haide.
Wohlan, ſo will ich meinen Rath Euch geben! —
Ihr trefft hier mit dem Könige zuſammen?
Thorer.
Das letzte Mittel wollen wir verſuchen.
Er wünſcht mit uns zu reden; doch wir wünſchen
Es eben nicht; es wird wohl nicht viel helfen.
Er weiß die Worte künſtlicher zu drechſeln,
Als wir. Du könnteſt, König Rörik, zwar —

Doch ſprachſt Du in Gefangenſchaft vergebens,
So hilft wohl Deine Red' auch hier nicht viel.
Wär's aber möglich, ihn von jener Tollheit
Noch abzuhalten, ſeine Chriſten-Götter
Mit Schwert und Feuer in das Land zu bringen,
So wollten wir ihn noch zum König wählen.

Harek.

Er hat ein Recht dazu durch die Geburt!
Ich ebenfalls — doch laß' ich ihm den Platz;
Denn er iſt geiſtreich, er iſt ſtark und tapfer;
Er hat die Eigenſchaften eines Königs.

Thorer.

Verſuchen wir denn jetzt das letzte Mittel!
Von Oelwers Zeiten ſtand Thors Götterbild
In Sigrids Keller. Wenn's gereinigt iſt,
Dann opfern wir drei Pferde dieſem Gott.
Die bratet Sigrid uns nachher, und die
Verzehren wir bei'm großen Opfermahle.

Harek.

Sobald nun Olaf kommt, wird Aſa-Thor
Auf ſeinem Wagen hergeführt von Prieſtern,
Geſchmückt in Linnen und mit Eichenkränzen.
Und heil'ge Lieder ſingend, ſollen ſie
Den Gott dem König zeigen; und entſetzen
Soll Olaf ſich vor unſres Gottes Antlitz.

Thorer.

Und hilft das nicht, dann geh' es gleich zur Schlacht,
Dann ſollen Axt und Schwert die Händel ſchlichten.

Rörik (erhitzt.)

Nein, Freunde, Thor verſchmäht ein ſolches Opfer!
Ihm ekelt ein entartetes Geſchlecht.

Und deshalb kehrt er zornig uns den Rücken,
Weil uns der grauſe, kräft'ge Blutdurſt mangelt,
Der oft die Ahnen wunderbar geſtärkt.
In Walhall, weiß man etwas da von Mitleid?
Da tödtet nach dem Mahl der Freund den Freund
Mit Axt und Schwert, doch lebt der Todte wieder,
Denn nimmer ſtirbt ein Held, den Götter lieben.
Auch fühlt, mit Purpurfedern, die behelmte
Walkyrie kein Mitleid; und der Zukunft
Erhabne Nerne mit dem ernſten Blick
Läßt ſich nicht rühren. Nur getödtet ſchauſt Du
Den Saal, mit Schwerterklingen ſchön getäfelt;
Und deshalb muß Dich Todesgraun erhärten.
Sehr gottlos war es, als die alte Sitte
Verſchwand, den Göttern Menſchenblut zu bringen.
Doch Alles kann ſich ändern, und ſehr bald;
Ein ſchönes Opfer fordert heut der Gott:
Wenn Olaf kommt, greift ihn! Dem Gottesläſtrer
Sind wir nicht Treue ſchuldig, ſchlachtet ihn
Am Opferſteine! Wenn ſein warmes Blut
In kalter Morgenluft zum Himmel dampft,
Erfreut ſich Thor, bei Blitz und Donnerſchlag!

Kalf (verächtlich).

Dein Walhall iſt erbärmlich, eingebüßt
Hat es die Hälft'; auch Deine Seel' iſt blind,
Blind wie Dein Körper. Wo ſind Deine Wanen?*)
Die ſchließt Du ganz aus Deinem Walhall aus?
Wo ſind die lichten Elfen? In der That,
Du kennſt die ſchwarzen Elfen nur. Und ewig

---

*) Eine Art Götter.

Iſt Baldur Dir geſtorben? Ja, das glaub' ich.
Doch hört auch mich! Wenn Ihr mir nicht ſogleich
Bei Odin ſchwört, treu das Verſprechen alle
Zu halten, das dem König Ihr gegeben,
So eil' ich gleich, entdeck' ihm den Verrath,
Des Meineids ſchuftige Betrügerei,
Und ſchlag' für ihn, ſo lang die Art mir bleibt!
Doch ſeid Ihr ehrlich, wie es ſich geziemt,
Dem wackern Thrönder, nun dann führ' ich Euch
Kühn gegen tolle Chriſten in den Kampf! —
Antwortet mir — ich weile länger nicht.

Harek.

Hebt Eure Händ' empor und ſchwört den Eid!

Alle Helden
(mit emporgehobenen Händen.)

Bei Odin, Wil' und Wee, wir ſchwören ihn!

Kalf.

Wohlan, ſo rufet mir, wenn Ihr mich braucht!
Das Kinderſpiel mit jenem Block von Holz,
Der Olaf aus dem Lande jagen ſoll,
Wie einen Spatz die Scheuche von der Frucht,
Will ich nicht ſehn. Noch iſt es Dämmerung,
Noch hat die Sonne nicht als prächt'ger Pfau
Den bunten Purpurfächer ausgebreitet;
Am ſchwarzen Himmel glänzt noch Freias Rocken.*)
Ich geh' und kniee vor der ſchönen Freia!
Nicht alle Helden haben ſie verlaſſen.

---

*) Der Orion.

Und lange wird den ſchönen Lebensfaden
Sie noch für glückliche Geſchlechter ſpinnen.
(Ab.)

Thorer.

Ein Schwärmer iſt er, doch ein tapfrer Held.
Der uns in dieſer Lage nützen kann.
Laßt ihn jetzt ſchwärmen, wie er immer will.
(Es wird draußen in ein Horn geblaſen.)
Das Zeichen wird gegeben, Olaf kommt.
Nun raſch hinaus, mit Thor ihm zu begegnen!
(Alle ab, außer Sigrid.)

Sigrid (allein, ernſt und grübelnd.)

Mit Worten wirſt Du, Kalf,
Nicht dieſen Helden ſchwächen;
Doch, kräft'ger Aſa-Thor,
Dein Norweg wirſt Du rächen.
Du ſpotteſt Chriſtentand,
Das haben wir erfahren.
In dem Gewölbe ſtand
Dein Bild ſeit vielen Jahren.
Oft ließ ich Sonnenſchein
Hinein in Deine Kammer;
Er küßte Dir den Bart,
Er glänzt' auf Deinen Hammer.
Und mir würd' keine Ruh',
Wenn Rach' ich Dir nicht brächte;
Denn hier in dieſem Haus
Spukt es noch alle Nächte.
Hier, wo mein Oelwer ſtand,
Wo ihn die Mörder ſchlugen,
Wo ich die Leiche fand.

Eh' ſie zu Grab ihn trugen,
Hier fließet noch ſein Blut;
Ich merk' es — Nächte viele —
Wie Tropfſtein in der Höhl',
So tröpfelt's auf die Diele.
Da hör' ich in dem Schrein
Den Ring ſich laut bewegen,
Den Thorer um den Arm
Trug bei den Mörderſchlägen.
Oft lauf' ich, Troſt zu fahn,
Hinunter in den Keller;
Doch von dem trüben Licht
Wird es nur wenig heller.
Es ſteht das alte Bild
So häßlich da im Scheine,
Wie ein gefangner Greis
In Ketten, ganz alleine.
Doch bricht die Kette bald!
Sie werden, Thor, Dich rächen.
Des Frevlers Heldenſchwert
Soll erſt ein Zauber ſchwächen.
Mein Bruder hat Verſtand,
Er wird mit Liſt gewinnen.
Er fuhr nach Bjarmeland,
Da traf er Zauberinnen.
Die Hexen gaben ihm —
Es ſchien der Mond ſo helle —
Nicht Waffen, wie ſo oft;
Nein, ſchöne Rennthierfelle!
Drauf beißt nicht Olafs Schwert,
Damit nicht Thor verliere.

Wenn ihn der Menſch verläßt,
Beſchützen ihn die Thiere!

(Ab.)

Felſengegend mit Ausſicht nach Drontheims Bucht.

(Unter einer wilden Muſik von Pfeifen und Trommeln und Schalmeien wird Thors hölzernes Bild, mit goldnen und ſilbernen Ketten behangen, auf einem Wagen von Opferprieſtern hereingezogen.
Die Prieſter ſingen:)

Thor mit Toſen
Brummt' im Barte;
Der Herrſcher harmvoll
Suchte den Hammer.
Liſt'ger Loke,
Rief der Raſende,
Haſt den Hammer
Schlau geſtohlen!

Beide Böcke
Wurden dem Wagen
Vorgeſpannt;
Donner dröhnte
Aufthors Auge
Wild aus Wolken;
Feuerflammen
Zuckten im Zorne.

Das Herz des Herrſchers
Lachte luſtig:
Wieder die Waffe war
Bald erbeutet.

Thor, Du tödteteſt
Rüſtig Rieſen.
Mjölnir[*] ſchmückt Dich
Und Meigingarder.[**]

(Die Heiden haben ſich indeß um das Bild verſammelt. Ein geiſtliches Lied, von Poſaunen geblaſen, meldet Olaf. Er kommt mit ſeinen Streitern; der Biſchof im Ornate folgt ihm, mit dem Kreuz in der Hand.)

Olaf.

Mit wen'gen Streitern tret' ich vor Euch hin,
Ihr Bauernhäuptlinge, wie Ihr vor mich.
Auf nahen Felſen ſtehen unſre Schaaren,
Den Ausſchlag des Geſprächs erwartend. Seht,
Freundſchaft und Frieden gern verſprech' ich Euch;
Der alte Haß mag ganz vergeſſen ſein;
Ein milder König werd' ich künftig Euch,
Und Jeder ſoll ſein Eigenthum behalten,
Wenn wieder Ihr mir treu Gehorſam ſchwört,
Ein ſchnödes, tolles Heidenthum verlaßt,
Vor Chriſtus Eure Kniee beugt und jenen
Allmächtigen im Himmel, der die Welt
Erſchaffen und regiert, anbeten wollt.

Thorer Hund (prahlend.)

Wir wiſſen nicht, von welchem Gott Du ſprichſt!
Du nennſt *den* einen Gott, den Keiner ſieht;
Sieh', da ſteht *unſer* Gott! Wir ſehn ihn alle.
Erſchrecken wird er Dich und Deinen Biſchof,
Den Greis, gehörnt, im Purpurmantel da,
Mit einem Stab, krumm wie des Bockes Horn.
Thor iſt gekommen, um Euch zu entſetzen;

---

[*] Sein Hammer. [**] Sein Gürtel.

Mit zorn'gem Auge ſchaut er auf das Kreuz!
Zeig' Deinen Gott uns, Olaf, haſt Du einen.
Und iſt er ſtärker, als der unſrige,
Dann wollen wir Dir glauben!

Olaf.

Er kommt bald!
Ja, gleich beſteigt er ſeinen Königsſtuhl,
Mit beſſerem Geſchmeid', mit ſtärkern Strahlen,
Als Euer nicht'ges plumpes Götzenbild.
Gen Oſten alle richtet Eure Augen,
Da kommt er ſchon!

(Indem alle Bauern ſich gegen Oſten kehren, geht die Sonne in ihrer Herrlichkeit auf. Olaf haut in demſelben Augenblick ſo ſtark mit ſeiner Axt gegen Thors Bild, daß es vom Wagen herunter ſtürzt. Er ſpringt ſelbſt auf den Wagen, der Biſchof reicht ihm das goldne Kreuz.)

Olaf

(zu den Bauern, die ſich umſchauen und ſich entſetzen, als ſie den König ſehen, wo Thor geſtanden, mit dem in der Morgenſonne ſchön ſtrahlenden Kreuze.)

Und hier beſtrahlet Er
Das heil'ge Kreuz, worauf ſein Sohn gelitten
Für unſre Sünden. Er hat Thor in Staub
Geſtürzt, und es ſoll ſiegen!

Alle Bauern.

Fliehet, flieht.
Der weiße Chriſt hat Thor in Staub geſtürzt!

(Sie fliehen, Olaf ſteht entzückt mit dem Kreuze in der Morgenröthe. Unter Poſaunentönen fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Bauernhaus in der Nähe eines Nonnenkloſters in Jemteland.

Aſtrid. Ingegjerd.

Aſtrid.

Ach, wie befindet ſich mein lieber Magnus?
Ich hoffe doch, daß dieſer Fieberanfall
Nichts zu bedeuten habe? Auf der Reiſe
Hat ſich das zarte Kind erkältet. Kalt
War es am Felſen, heiß im Thal nachher.
Doch hier bei dieſem Nonnenkloſter wollen
Wir warten, bis das Kind ganz hergeſtellt.

Ingegjerd.

Ach, liebe Schweſter, lange müßteſt Du
Dann warten. Deine königliche Krone
Mit einem Nonnenſchleier tauſchen.

Aſtrid.

Jeſus
Maria, iſt er gefährlich krank?

Ingegjerd.

Nein, Aſtrid.
Vorbei iſt die Gefahr.

Aſtrid.

Gott ſei gelobt!
Der ſchlimme Augenblick, wie es die Aerzte
Ja meinen, der iſt glücklich überſtanden?

Ingegjerd.

Ja, der iſt überſtanden. — Er iſt todt.

Aſtrid (ſchreit:)

Wer?

Ingegjerd.

Magnus.

Aſtrid.

Magnus todt?

Ingegjerd.

Ja, ſüß entſchlief
Das holde Kind, mit allen Freuden, Sorgen
Der eiteln Welt noch völlig unbekannt.

Aſtrid.

Und das erzähleſt Du ſo ruhig mir,
Mit ſolcher Faſſung, grauſam kalte Schweſter?
Und weißt nicht, jedes Wort, ſo ſanft es klingt,
Schlägt Tiegerklauen in mein blutend Herz?
Denn Mutter war ich ihm im Herzen, wenn
Ich unter'm Herzen ihn auch nicht getragen.

Ingegjerd.

Das weiß ich, arme Schweſter! Ich geſteh's,
Mehr Leid thut mir's um Dich, als um den Knaben
Denn der iſt glücklich, der iſt ſelig ja;
Doch Dich bedrückt nur mehr der ſchwere Kummer.

Aſtrid.

Ja, zur Verzweifelung bin ich geboren,
Zum Jammer nur, auf dieſer ſchlechten Erde.
Ach, es hat mir geahnet, Ingegjerd!
Ich ſag' es Dir: Seit jenem Augenblick,
Da ich zuerſt den Knaben ſah, war um
Sein Leben ich beſorgt. Als er erkrankte,
War's mir unmöglich, ihn zu pflegen; ach,
Es hätte mein wehmüth'ges Herz zerriſſen!
Ich ſchwärmte, wie ein Geiſt bei Mitternacht,
Im Nonnengarten zwiſchen dem Geſträuch;
Ich pflückte Blumen ihm, Vergißmeinnicht
Und Roſen. Doch im Nonnengarten blühn
Nur weiße Roſen. Ach, das waren eben
Die rechten! Einen Kranz hab' ich geflochten
Von blauen Knospen und von weißen Kelchen.
Und, Gott, es ſchien mir zu des Kindes Sarg
Der Todtenkranz zu ſein!

(Sie holt den Kranz.)

Ingegjerd.

Ach ja, ſo iſt's;
Wir brauchen eben einen ſolchen Kranz.

(Zwei Männer treten auf, einen kleinen Sarg tragend.)

Da bringen ſie den kleinen todten Magnus.
Ich kannte ja Dein mildes Mutterherz,
Dein gar zu ſtarkes, zärtliches Gefühl,
Und habe vor dem Anblick Dich geſchont,
Der gänzlich Dir das Herz zerriſſen hätte.

Aſtrid (umarmt ſie.)

Ich danke Dir, geliebte, treue Schweſter!
Ja, ja, zerriſſen hätt' es mir das Herz!

Jetzt aber, da Du auf das Unglück mich
So weiſe vorbereitet, athm' ich leichter!

Ingegjerd.

Es freuet mich!

Aſtrid (zärtlich lächelnd.)

Er iſt ja glücklich jetzt!

Ingegjerd.

Gewiß!

Aſtrid.

Er iſt bei Gott!

Ingegjerd (ſehr ernſt.)

Da ſind wir alle,
Selbſt hier im Leben, wenn wir edel ſind.

Aſtrid (ſchwärmeriſch.)

Unſchuld'ges Kind, hier leg' ich einen Kranz
Auf Deinen Sarg. Oft bei des Vollmonds Glanz
Wird Aſtrid um Dich trauern. Freilich — nein —
Beſuchen kann ich nicht den Todtenſchrein!
Hier in der Kirche wird Dein Grab gemacht,
In Gottes Tempel Dein Gebein gebracht.
Doch oftmals werd' ich traurig und allein
Um Mitternacht Dir eine Thräne weihn.
Doch warum weinen? Was betrübt mein Herz?
Als Engel ſchwangeſt Du Dich himmelwärts!
Du Engel, bitte Gott im Himmel, mir
Ein Kindlein bald zu ſchenken, ähnlich Dir!
(Ab.)

Ingegjerd (ſinnend.)

Ja, der gefährlichſte Betrug iſt ganz
Gewiß der Selbſtbetrug! Gott wird es mir
Vergeben, daß ich Sie betrogen habe.

(Zu einem der Männer, die den Sarg tragen.)
Nun Halfdan, Dank, Du armer Vater, der
In ſtummer Qual Dein Kind zu Grabe trägſt
Und duldeſt, um das Lebende zu retten,
Daß Deinen Rolf als Magnus wir begraben.
Doch Du verſtehſt mich, meine Schweſter tadl'
Ich nicht, ſie hat nichts Sündliches begangen;
Doch ſie iſt ſeelenkrank, vertragen kann
Sie nicht die Nähe dieſes Königskindes,
Weil es nicht ihres iſt. Vergrabe jetzt,
Du armer Halfdan, Deinen theuern Schatz;
Er wird Dir nicht geraubt, am jüngſten Tage
Wirſt Du ihn wieder finden, guter Mann!
(Halfdan küßt weinend ihre Hand und geht mit dem Sarge.)

Ingegjerd (ruft die Amme.)

Jetzt bring' mir meinen kleinen ſüßen Magnus,
Der ſo geſund und friſch iſt, wie der Fiſch
Im Waſſer, wie ein Vogel in der Luft.
Er muß als Kind des Knechtes zwar uns folgen,
Doch nur, bis ich von Aſtrid, meiner Schweſter,
Abſchied genommen. Bald in Garderike
Wird Magnus wieder Magnus. — Aber, Swanhild,
Jetzt nennſt Du wieder mich das große Kind!

Die Amme.

Doch, edle Königin, in guter Meinung;
Als Kinder kommen wir nur in den Himmel.

Ingegjerd.

Als, um den kleinen Magnus mir zu holen,
Ich meinen edeln Ehgemahl verließ,
Dacht' ich: Vielleicht iſt ſchon der Vater todt,
Das Land in Aufruhr, rühren wird's das Volk.

Das liebe Kind in Königstracht zu ſehen;
Die Meiſten werden gleich ihm huldigen,
Wenn ſo der Volksverſammlung ich ihn zeige.
Drum ließ ich ihm die kleine Krone ſchmieden,
Den leichten Zepter, und nahm Beides mit.
Gott ſei gelobt, der Vater lebt ja noch!
Und doch, ich bin nicht weinerlich, wie Aſtrid,
Das weißt Du, Swanhild, doch ich hab' ein Herz —
Wie es jetzt Olaf geht, das weiß der Himmel!
Groß iſt die Hoffnung nicht. Doch, liebes Kind,
Du ſollſt mich tröſten. Nicht als Leiche wardſt
Im ſchwarzen Sarg zur Erde Du getragen.
Du biſt geſund, in Norweg ſollſt Du blühend
Die Krone tragen. Ich will aber ſehn,
Wie Dir die Krone ſteht. Dies Todtenbild,
Wovon der Sarg mir das Gehirn erfüllt,
Muß einem heitern, ſchönen Bilde weichen.
Die Schweſter kommt ſobald nicht wieder, Swanhild;
Du kannſt die Thüre zwiſchen uns verſchließen.
Bring' mir das Kind!

(Oeffnet einen Schrein.)

Hier hab' ich Krone, Zepter;
Als König will ich meinen Knaben ſehn.

(Die Amme bringt den kleinen Magnus.)

Ingegjerd.

Komm', ſüßer Magnus, an dieſem Tag
Will ich Dir was Fröhliches ſagen.

Magnus (betrübt.)

Der kleine Rolf, der im Bette lag,
Wird weg im Sarge getragen.

Ingegjerd (mitleidig.)
Sie tragen ihn fort!
Magnus.
Und iſt er nun todt?
Ingegjerd.
Nein, Magnus, zum ſchöneren Leben.
Als Keim geſäet im Morgenroth,
Ward er dem Himmel gegeben.
Magnus.
Was willſt Du mir jetzt?
Ingegjerd.
Dich ſchmücken. Sieh',
Die Krone, die ſollſt Du erben.
Noch trägt der Starke, der Vater ſie;
Doch auch der Starke kann ſterben.
(Sie ſetzt ihm die Krone auf's Haupt.)
Magnus
(greift mit den kleinen Händen danach.)
Und was bedeutet der goldne Kranz?
Ingegjerd.
Das wird Dir die Zukunft ſagen.
Doch — ſchenkt ihm der Himmel nicht den Glanz,
Dann wird er Dir ſchwer zu tragen.
(Sie reicht ihm den Zepter.)
Magnus.
Und was bedeutet der goldne Stab?
Ingegjerd.
Das Volk wird darunter nicht bluten,
Wenn Du Dich erinnerſt, daß Gott ihn Dir gab,
Und deuteſt damit nur zum Guten.

Magnus.

Du weineſt, Mutter! Die böſen Leut',
Sie zwingen uns zu der Reiſe.

Ingegjerd

(hebt ihn auf die Arme und küßt ihn mit hervorquellenden Thränen.)

Vielleicht biſt Du ſchon ein König heut
Und eine verlaſſene Waiſe!

(Sie geht ab mit dem kleinen König.)

Eine große Scheune.

Thormod ſitzt in der Mitte, König Olaf liegt und ſchläft, das Haupt im Schooße des Skalden.

Thormod.

Ein ſolcher ſüßer Schlaf, kurz vor der Schlacht,
Die, möglich, in des Todes Schlaf ihn wiegt,
Der zeugt von einem trefflichen Gewiſſen,
Von kräftiger Geſundheit, Zuverſicht
Und einem Glauben, ſtärker, als der Fels.

(Betrachtet ihn.)

Das ſchöne Antlitz, es iſt friſch und wohl
Und voll, es paßt zu ſeinen rüſt'gen Gliedern,
Und herrlich fällt ihm das aſchfarb'ge Haar
So ſchlicht und glänzend um die breiten Schultern.
Die ſcharfen Schlangenaugen ſchließen ſich,
Die, wenn ſie lächeln, Herzen leicht gewinnen,
Entſetzen aber, wenn ſie zornig blitzen.
Man ſagt, die Bauern fürchten Olafs Blick
Mehr, wenn er zornig iſt, als ſeine blanke Streitart.
Doch wird es Zeit wohl ſein, ihn jetzt zu wecken. —
Herr König!

Olaf
(erwacht und richtet ſich gleich auf.)
Thormod! — Ach, warum haſt Du
Mich ſchon geweckt? Warum haſt Du mich nicht
Fortträumen laſſen?

Thormod.
Deinem eignen Willen
Gehorcht' ich. Fern ſieht man den Feind ſich nahn.

Olaf.
Nur einen Augenblick, dann hätt' ich mehr
Geſehn und könnte Dir, mein Thormod, ſagen,
Was gern doch alle Menſchen wiſſen möchten,
Doch Keiner eher weiß, als nach dem Tode.

Thormod.
Du hatteſt einen ſolchen heil'gen Traum?
Erzähle, guter König! Weißt Du doch,
Der Skalde liebt den Traum, er träumt ja wachend.

Olaf (begeiſtert.)
Mir träumt': ich ſtand am hohen Berg,
Das Reich zu überſehn,
Ueber alle Felſen und Thäler weit,
Wo Ström' und Flüſſe gehn.

Da kannt' ich manches hölzern Haus,
Ich ſah verſtorbne Leut';
In Ringerike ſtand Sigurd Syr,
Der Vater lebte noch heut.

Er trug den breiten Hut von Filz
Bei Pflügern in dem Feld;
Er trug den Stock mit goldnem Knopf;
Doch war er auch ein Held.

Er lehrte mich früh die ſchöne Kunſt
Mit Balken und Schnüren, klug;
Ihm dank' ich, daß ich in London, der Stadt,
Die ſtarke Brücke zerſchlug.

Daß Hakens Schiff ich wälzt' in der See
Und dämmt' im Hafen den Fluß,
Dafür, mein Pflegevater, gut,
Ich Dir nur danken muß.

Meine Mutter Aſta, das edle Weib,
Stand da; wie ſtolz ſie rief:
Olaf, Du biſt des Reiches Erb'!
Das ging zu Herzen tief.

Auf Drontheim weilte mein Auge jetzt,
Da ſtand die Bauernſchaar;
Die Glocke tönte vom Kirchenthurm
So ahnungsvoll fürwahr!

So traurig, ſchaurig läutete ſie,
Als winkte ſie mich aus dem Land.
Ich reiſte fort, beſuchte Knut
Auf Dänemarks Buchenſtrand.

Er griff, in höchſter Pracht und Glanz,
Nach meiner goldnen Kron';
Er trug ſie nur einen Augenblick —
Doch ſeine bekam mein Sohn.

Da ſah ich wieder Ingegjerd
Fern mit dem Söhnlein ziehn
Und vor der heil'gen Maid mit dem Kind
In einer Kirche knien.

Nun öffnete ſich die Gegend weit,
Die nimmer ich noch geſehn,
Ein Eremit tritt aus dem Walde,
Thät mir entgegen gehn.

Er fragte: Kenneſt Du Trygvaſon,
Der Dein Taufpathe war?
Dein Muth ward in der Kindheit ſchon
Mir, Olaf, offenbar. —

Er brachte mich nach Miklagard
Mit meinem guten Schwert;
Er ſprach: Du reiteſt bald als Geiſt
Auf Deinem weißen Pferd.

Nun ſah ich klar das heil'ge Land,
Die Hoffnung blühte da
Drei ſchwarze Kreuze ſtanden noch
Fern — fern auf Golgatha.

Die Himmelsleiter ſah ich auch,
Die Jakob träumend fand;
Ein Engel brachte mich hinauf,
In himmelblauem Gewand.

Das große Geheimniß wollt' er mir
Entdecken — ich wollt' es fahn; —
Da riefeſt Du mich, Du böſer Skald! — —
(Umarmt ihn freundlich.)
Das war nicht wohlgethan!

Thormod.

Mein edler Herr, ſehr ſchön war dieſer Traum;
Daß ich Dich aber draus erweckt', eh' Dich

Der Engel in den Himmel aufgenommen.
Das war doch gut. Wirſt ſchon in'n Himmel kommen.
Erſt leben ſollſt Du aber manches Jahr
Auf Erden und die Frucht des Siegs genießen.

Ein Streiter (kommt und meldet:)

Kalf Arnaſon kommt ſelber hier als Herold
Vom Bauernheer und trägt den grünen Zweig.

Olaf.

Der Zweig iſt heilig; ſonſt verſprech' ich mir
Nichts Heiliges von ihm. Er kommt als Herold?
So laß' ihn kommen.

(Thormod und der Streiter gehen.)

Kalf Arnaſon tritt unbewaffnet auf, mit einem Birkenzweig in der Hand.

Olaf (erzürnt.)

Kalf Arnaſon, wie lange möchteſt Du
Noch meine Langmuth auf die Probe ſtellen?

Kalf (ruhig.)

So lange, bis Du mich nicht mehr verkennſt.

Olaf.

Du wageſt wieder —

Kalf.

Sieh', als Herold komm' ich
Von Deiner Feinde Häuptling, Olaf! Selbſt
Bin ich zwar dieſer Häuptling; ſo vollbring' ich
Mein eigenes Geſchäft. Man ſagt, das ſei
Am ſicherſten. Wie ſicher heut es ſei,
Das wollen wir erfahren.

Olaf.

Und was willſt Du?

Kalf.
Nicht mit Dir ſtreiten, wenn ich's laſſen kann.
Olaf.
Ob Du es laſſen kannſt? Und wiegelſt Du
Das Volk nicht gegen ſeinen König auf?
Kalf.
Empöreſt Du nicht Schwärmer gegen Götter?
Sind Götter nicht zu achten mehr, als Menſchen?
Und wenn den Göttern Du die Treue brichſt,
Kannſt Du auf Menſchen-Treue Dich verlaſſen?
Olaf.
Mit einem ſchnöden, blut'gen Glauben, Kalf,
Dienſt Du erbärmlich Deinem wahren Gott.
Darin beſteht es eben, Fürſt zu ſein,
Daß mit dem Geiſt die Zeit man überflügelt
Und ſie veredelt. Lichtes Chriſtenthum
Glänzt überall, verjagt der Erde Nacht,
Im Norden ſoll es nicht mehr finſter ſein;
Ihr ſollt nicht mehr als wüthende Barbaren
Mit Menſchenblut Altär' und Tempel färben!
Kalf.
Da haſt Du Recht, verdorben iſt der Glaube;
Doch was kann er dazu, daß er verderben?
Olaf.
Und welchen reinern Glauben hattet Ihr?
Kalf.
War Liebe nicht, Gerechtigkeit und Milde
Urſprünglich in der hohen Aſalehre?
War Baldur nicht der Gute? Nannte man
Forſete den Gerechten nicht? Verlangen
Wohl Freir und Freia, ſeine ſchöne Schweſter,

Der Frucht, der Fremde Götter, Menſchenblut?
Und können lichte Alfen nicht mit Engeln
Wetteifern? Sind des Lands Schutzgeiſter nicht
So holde Weſen, daß erſchrocken ſie
Vom Strande fliehen, wenn das Schiff zu ſchnell
Sich mit dem dreh'nden Drachenhaupte naht?
Hat Wola nicht die beßre Zeit verſprochen,
Da ſich die Erde neugeboren aus
Den Wellen hebt und Baldur wieder lebet?

Olaf.

Ganz recht! Und dieſes Ragnarokur, Kalf,
Das iſt es eben, was wir Chriſten bringen.
Denn Baldur lebt in Chriſtus wieder auf. —
O Kalf, Du ſchwärmſt! Du glaubeſt, Güt' und Unſchuld
In dieſer Heiden rabenſchwarze Nacht
Zu bringen! Freier nennſt Du gut, und trinkt er
Nicht Menſchenblut aus großen Kupferſchalen
In Upſal? Theilt mit Odin Freia nicht
Des Schlachtfelds Leichen? — Ich entdecke ſchon
Aus Deinem Blick, aus Deinem ganzen Weſen,
Du meinſt es ehrlich, doch im größten Wahn
Selbſt ſchmiedeteſt Du Dir die Aſalehre,
Und willſt nun thöricht, daß die ganze Welt
Nach Deinem leeren Traum ſich richten ſoll;
Unmöglich! Höre, Kalf, der Wahrheit Stimme
Und ſchließ' verhärtet mehr Dein Herz nicht zu
Für eine heil'ge Offenbarung.

Kalf.

Nein,
Gewiß nicht! — Herr, verſprich mir wenigſtens,
Daß, wenn Du König biſt, Du dulden wirſt

Verſchiednen Gottesdienſt, daß künftig Du
Um unſern Glauben Dich nicht mehr bekümmerſt,
Schwör' mir es zu, und ich verſpreche Dir,
Auflöſen wird ſich gleich das Bauernheer.

Olaf.

Nicht werd' ich mehr, wie in der hitz'gen Jugend,
Mit Feu'r und Schwert das Chriſtenthum verbreiten.

Kalf (heftig.)

Das thue ſtets, dann fürchten wir Dich nicht!
Verſprich mir nur, daß Du mit Milde nicht
In's Land hinein die Lehre ſchmuggeln willſt;
Nur Deine Sanftmuth, Deine Milde fürcht' ich,
Nicht Deine Grauſamkeit.

Olaf.

Ich gebe Dir
Kein ſolch Verſprechen.

Kalf.

Nun, dann müſſen wir
Uns ſchlagen, Herr!

Olaf.

In Gottes Namen!

Kalf

(will gehen, kehrt aber in der Thüre um und ſagt:)

Doch
Noch Eins. Noch ein Verlangen hab' ich, Herr,
Das Du vielleicht gewährſt. Es iſt der Häuptling
Nicht hier, der bittet — nur Kalf Arnaſen.

Olaf.

Das iſt?

Kalf.

Daß Du mich nicht verachten wolleſt.
Du ſiehſt, ich handle nicht aus Eigennutz,
Und auch, bei Baldur, nicht aus Haß zu Dir;
Zu Deinem Glauben nur und Deiner That!

Olaf.

Kalf, ich vergebe Dir, wie Chriſtus auf
Dem Todeskreuz den Feinden gern vergab,
Weil ſie nicht wußten, was ſie ſelber thaten.

Kalf.

Ich weiß wohl, was ich thue.

Olaf.

Sollt' ich fallen,
Dann wird vielleicht mein Tod, wie Stephani,
Dein Herz erleuchten; Du biſt mehr kein Saul,
Der Chriſten ſteinigt.
(Sieht ihm freundlich in die Augen.)
Würdeſt Du ein Paulus!

Kalf (bei Seite.)

Da kommt er wieder mit den milden Augen,
Die Herzen ſtehlen und's Gehirn verrücken.
(Laut im barſchen Ton.)
Ich weiß von Euern Chriſtengöttern nichts!
(Sanfter.)
Doch freut es mich, daß Ihr nicht länger glaubt,
Ich ſei ein Böſewicht.

Olaf.

O könnt' ich, Kalf,
Von allen Deinen frevelhaften Brüdern
Daſſelbe ſagen!

Kalf
(mit einem Blick auf den König, der ein tiefes zurückgedrängtes Gefühl ausſpricht.)

Ich verſprech' es Dir:
Ein Böſewicht ſoll Olaf nicht erſchlagen!
(Schnell ab.)

Olaf (allein.)

So hab' ich doch mich nicht in ihm geirrt,
Wenn man heimtückiſch ihn und treulos nannte.
Zwar ſeine That — die glich Verrätherei,
Doch, ſah ich ihm in's offene Geſicht,
Konnt' ich nicht den Verräther da entdecken.
Wie ſeltſam! Kalf iſt chriſtlich von Gemüth,
Im Grunde weich, und doch ein wilder Heide!
Thermod iſt Chriſt und doch ſo ſtolz, wie Thor.
So miſchet ſich im Menſchen das Verſchiedne.
(Er geht zur Thüre und ruft:)
Laßt Rögnwald mir herein die Schreine bringen.
(Rögnwald kommt mit zwei Knechten, die die Schreine herein tragen.)

Olaf.

Rögnwald!

Rögnwald.

Mein König!

Olaf
(öffnet einen Schrein, nimmt zwei große Geldbeutel heraus und ſagt:)

Dieſes Geld, mein Freund,
Sollſt Du den Kirchen und den Prieſtern geben.
Vergiß auch nicht die Armen! Noch ſollſt Du
Für die auf Stikleſtad Erſchlagenen
Die Mönche Seelenmeſſen ſingen laſſen.

Rögnwald.

Ja, Seelenmeſſen über Deine Helden!

Olaf.

Das iſt mit Gottes Hülfe nicht von Nöthen;
Fall' ich und fallen meine Chriſtenhelden,
Wird Gott ſich unſer ſchon erbarmen. Nein,
Man ſoll für meine Feinde, für die Bauern,
Die ſich verirret, Seelenmeſſen ſingen;
Die können's nöthig haben!

(Rögnwald küßt ſeine Hand, Olaf legt die andre auf des Mannes Haupt, ſegnet ihn und ſagt:)

Rufe mir
Jetzt meine Häuptlinge. Ich muß doch erſt
Gebrauch von dieſen Schätzen machen.

(Rögnwald ab.)

Thormod (kommt.)

Olaf.

Thormod,
Du kommſt recht wie gerufen. Sieh', ich habe
Die ſchönſten Waffen hier in dieſem Schrein!
An meine Helden will ich ſie verſchenken,
Und ſo vergeß' ich meinen Skalden nicht.
Oft, Thormod, mußt' ich mich darüber wundern,
Dich mit dem alten roſt'gen Schwert zu ſehn.
Es ſieht ja aus, als wär' es aus der Erde
Gegraben.

Thormod.

Nun, das iſt es auch.

Olaf.

Wie das?

Thormod.

Es hat ſich nie noch ſo getroffen, Herr,
Daß Du nach meinem Schwerte mich gefragt.

Olaf.

Es iſt ja ſchwarz von Roſt.

Thormod.

Ein edler Roſt!
Es iſt Hrolf Krakes Schwert, des Dänenkönigs.
Sein eignes Schwert; der weltberühmte Skofnung.
Den Skegge wieder aus dem Grabeshügel
Heraus grub, Kolmar Skalden gab.
Von meinem Vetter erbt' ich dieſes Schwert.

Olaf

(nimmt das Schwert entzückt in die Hand.)

Hrolf Krakes Schwert, des großen Dänenkönigs,
Des großen Heiden! Skald, von allen Kön'gen
Der Vorzeit lieb' und acht' ich keinen ſo,
Wie Hrolf in Leire. Fragte man: Wer möchteſt
Am liebſten Du von jenen Kön'gen ſein?
Antworten würd' ich: Keiner von den allen;
Ich bin ein Chriſt. Am höchſten aber acht' ich
Hrolf Krake von den Heiden.

Thormod.

Nun, ſo laß'
Hrolf Krakes Schwert Dir von dem Skalden ſchenken.
Verſchmäh' die Gabe nicht!

Olaf.

Ich danke Dir!
Selbſt trag' ich aber auch ein gutes Schwert;
In drei und dreißig Schlachten ſtand es treu
Mir bei, und Freund — der Griff — das iſt ein Kreuz!

Thermod.

Vergieb, Du brauchſt nicht eines Andern Schwert.
Und ſo berühmt wird einſt Dein Reiter werden,
Als dieſer Skofnung.

Olaf

(reicht ihm freundlich einen goldnen Ring.)

Nimm den goldnen Ring,
Da Du mein Schwert verſchmähſt!

Thermod.

Feſt bindeſt Du
Mein Herz damit, doch nicht den Arm, Herr König;
Der ſchlägt für Olaf mit Hrolf Krakes Schwert!

(Björn Staller kommt, von den Häuptlingen und Skalden gefolgt.)

Olaf.

Ihr lieben Freunde, wenn auch Tapferkeit
Und Treue man mit Golde nicht belohnt,
Hoff' ich doch, daß ein jeder gern von Euch
Aus ſeines Königs Hand ein Schwert empfängt.
Die ſchöne, fromme Fürſtin Ingegjerd
Hat ſolche ſchöne Gaben uns gebracht;
Aus ihrer Hand wird kräft'ger noch die Klinge.
Denn ſeht, der Ritter ehrt das edle Weib;
Im Himmel ſitzt ja unſre liebe Frau
Selbſt in der Demuth, in der hohen Schönheit
Und theilt die Glorie der Dreifaltigkeit.

(Geht hin und nimmt zwei Schwerter aus dem Schrein.)

Björn Staller, Dir geziemt es, erſt zu wählen.

(Reicht ihm prüfend das eine.)

Gefällt Dir dieſes Schwert?

Björn
(greift begierig nach dem andern mit goldenem Griffe.)
Nein, gieb mir dieſes!

(Die Helden ſehen einander an und lachen.)

Björn (böſe.)
Was lacht Ihr da, Gelbſchnäbel?

Olaf (umarmt ihn.)
Laß' ſie lachen!
Gut iſt's ja, daß wir heiter und vergnügt ſind,
Eh' wir zum Kampfe gehn.

(Zu den Helden:)

Ihr thut ihm Unrecht!
Du wählteſt, glauben ſie, das goldne Schwert;
Die Kling' iſt aber auch bei weitem beſſer.
Das hat er gleich dem Degen angemerkt
Bei'm erſten Blick. — Nimm hin, mein guter Björn,
Mein tapfrer Bannerträger! Möge Jeder
So gut wie Du den Heldendegen brauchen!

Björn.
Was iſt das Loſungswort?

Olaf.
Vorwärts, Ihr Männer
Des heil'gen Chriſt, des Kreuzes und des Königs!

Björn.
Herr König, einen Rath noch geb' ich Dir,
Der uns zum größten Nutzen werden kann

Olaf.
Sprich, alter Freund!

Björn.
In großen Haufen ſammeln
Die Bauern ſich; zwölftauſend, ſagt man, ſind
Bewaffnet ſchon; wir ſind viertauſend nur.
Olaf.
Doch wir ſind Helden!
Björn.
Ein'ge — ganz gewiß!
Selbſt Viele, glaub' ich, kann man wohl ſo nennen.
Was aber hilft im Sturm ein kräft'ger Arm?
Volksraſerei iſt eine Feuersbrunſt,
Die nur ein ſtärkres Feuer dämpfen kann.
Olaf.
Wir dämpfen ſie mit Stahl!
Björn.
Mit Feuer, König,
Dann iſt der Sieg gewonnen ohne Streit!
Olaf.
Was meineſt Du, mein lieber alter Freund?
Björn.
Es haben dieſe Bauern Haus und Hof
Verlaſſen, Weib und Kind, um ihren Herrn,
Den edeln frommen Olaf, zu ermorden;
Und Du erniedrigſt Dich zu einem Kampf
Mit dem Geſindel? Sende Deine Knechte
In ihre Dörfer, laß' die Neſter brennen,
Dann kehren ſie wie Füchſe zu den Höhlen
Und retten ihre Brut.
Olaf.
Nein, alter Freund,
Dem gar zu ſtrengen Rath kann ich nicht folgen.

Ich läugn' es nicht, ich hab' in frühern Zeiten
Wohl ſolche grauſe Mittel angewandt,
Es war um Chriſti Willen — doch nicht Recht.
Heut gilt's vornehmlich meine eigne Sache!
Auch bin ich Der nicht mehr, der ſonſt ich war.
So handeln, Björn, das wäre gottlos, ruchlos;
Auch unklug. Siegen wir, dann iſt's ja gut,
Daß das gewonnene Land nicht ganz verheert;
Doch fallen wir — iſt es noch beſſer, Björn,
Vor Gott mit reinen Händen zu erſcheinen.

Björn.
So hab' ich denn nichts weiter Dir zu ſagen.

Harald Sigurdſon kommt ſchnell herein.

Harald.
Was hör' ich, Bruder, Du vertheilſt die Waffen
Hier unter Deine Helden, und der Harald
Iſt nicht dabei?

Olaf (ihn freundlich koſend.)
Du biſt zu jung, mein Lieber;
Erſt funfzehn Jahre. Spar' Dich für die Zukunft!
Mein eigner Sohn iſt noch ein kleines Kind;
Fall' ich in dieſer Schlacht, dann iſt es gut,
Daß mich ein treuer Bruder überlebe,
Damit kein Fremder ſich des Reichs bemächt'ge.

Harald.
Ha, ew'ge Schande wär's, ſtänd' ich und gaffte
Zuſchauer bloß, mit leeren Händen, während
Die Schlacht auf Stikleſtad gefochten wird!
Ich bin ſchon früher mit geweſen.

Olaf
(ſucht ihm ein Schwert aus.)
Wird
Dies Schwert Dir aber nicht zu ſchwer zu tragen?

Harald.
Ich ſchnür' es mir mit Riemen an den Arm,
Und dann bekomm' ich des Erwachſ'nen Kraft.

Olaf.
In Gottes Namen!

Finn Arnaſon (meldet:)
Fern ſieht man den Feind!

Olaf.
So eilt, Ihr Häuptlinge, vertheilt das Heer,
Wie ich es Euch befohlen! Mit den Skalden
Will ich das alte Heldenlied erſt ſingen,
Was Bjarke Hrolf dem Guten dichtete
Die Nacht, als ihn Verrätherei erſchlug.
Den Heidenworten, die das Lied enthält,
Verſtehn wir eine frommere Bedeutung
Zu unterlegen. Meine Helden lieben
Das alte Lied; es ſtärkt den Muth, wie alter Meth. —
Nun öffnet alle Fenſterladen, daß
Mein Heer der Skalden Lied vernehmen möge
Und Schilderklang laut den Geſang begleite.

(Die Fenſterladen werden zu beiden Seiten geöffnet.)

Olaf (zu den Skalden.)
Jetzt ſchlaget Eure Harfen, laßt ſie klingen!

(Die Häuptlinge gehen, Knechte öffnen die Fenſterladen. Die Skalden kommen mit ihren Harfen. Olaf zieht ſein Schwert, ſtellt ſich zwiſchen ſie und ſingt mit den Skalden zum Klange der Harfen; dazwiſchen hört man das Heer draußen laut auf die Schilde ſchlagen.)

Tag, du biſt erſchienen!
Thau liegt auf dem Graſe;
Hahn erwacht im Hofe,
Laut zum Kampfe krähend.
Friſch hinaus, Ihr Freunde,
Schlagt mit Euern Schwertern,
Kämpfet für den König!
Laßt die Lanzen fliegen,
Spaltet Feindes Schilde,
Haut in Helm und Panzer!
Fliehen ſoll der Feige;
Tod verachten Tapfre!
Nicht mit Wein und Weibern
Gilt's, ſich hier zu laben;
Hildurs Hahn ruft Helden
Tapfer zu den Thaten!

Olaf.

Jetzt in die Schlacht! Und meine Skalden alle,
Ihr folget, Ihr beſingt, was Ihr geſehn!
Denn, wenn ich ſterben ſollte, wenn ich falle,
Im Liede wird die That doch nicht vergehn.
Gern weih' ich mich dem Tod, mit frohem Muthe;
Was nicht dem Leben, ward dem Tod vertraut:
Der Chriſtenglaub' entblüht aus meinem Blute,
Die Kirche wird auf meinem Grab erbaut.
Dann ſtellet ſich das Volk nicht wild zur Wehre,
Wenn fallend ich dem Glauben Sieg erwarb;

Nicht fremd im Lande mehr iſt Jeſu Lehre,
Wenn erſt für ſie ein König ſtritt und ſtarb!
(Ab mit den Skalden.)

Bei Stikleſtad.

Eine Ebene, die ſich im Hintergrunde verbreitet, vorne von Felſen eingeſchloſſen. Es dämmert. Die Sonne iſt von einer Wolke bedeckt.

(Unter Tönen, welche die Stimmung und die Volksbewegung ausdrücken, geht ein Haufen bewaffneter Bauern über die Bühne. Einige bleiben da. Kalf Arnaſon im Harniſch, Thorer Hund im Rennthierwamſe.)

Thorer.

Wir wollen mit der Meng' ihn ganz umgeben,
So fangen wir lebendig ihn.

Kalf (mit Verachtung.)

So fängt
Man Thiere, doch nicht Könige. Wenn Du
In Tönsberg Deine Waaren ſchlau verkaufſt,
Kannſt ſicher Deinen Vortheil Du berechnen;
Biſt Du ein Held — mußt Du Dein Leben wagen.

Thorer.

Glaubſt Du, daß ich mich fürchte?

Kalf.

Du haſt Dich
In dieſes dicke Pelzwerk wohl verſchanzt;
Du gleichſt mehr einem Vieh, als einem Menſchen.
Denkſt etwa Du mit Deinem Zauberwamms
Den König wegzuſcheuchen?

Thorer.

Spotteſt Du
Des Freundes? Hältſt Du es mit Olaf?

Kalf (ſchwingt ſeine Axt.)
Nein.
Bei Aſa-Thor, bald wird es klar ſich zeigen,
Daß Kalf nicht mit ihm hält!

Thorer.
Sieh, wie auf einmal
Es dunkel wird! Kannſt Du das wohl begreifen?
Wir ſammeln uns am Sommernachmittag,
Und es wird finſter, wie am Winterabend.

Kalf.
'S iſt eine wicht'ge Stunde. Hohe Götter
Verbergen ſich in Nacht und Finſterniß.

(Freudig.)

Siehſt aber Freias Stern Du dort am Himmel?
Ich ſeh' ihn deutlich, Thorer! Das bedeutet,
Daß unſre Götter ſiegen werden. Olaf
Wird nicht mit ſeinem Sommertag aus Süden
Die nord'ſche Nacht vertilgen!

Thorer.
Still, da kommt er!

Kalf (zu den Streitern.)
Zur Schlacht! Vergeſſet nicht das Loſungswort:
Vorwärts, Ihr Bauern!

(Alle ab.)

(Unter Muſik kommen kleine Haufen und ſcharmützeln. Es wird dunkel. Die Wolke verſchwindet und die Sonne ſteht da wie eine ſchwarze Kugel mit rothem Rande am blutig-dämmernden Himmel. König Olaf und Biörn Staller begegnen Thorer Hund und Kalf Arnaſon. Der König haut Thorer mit dem Schwerte, ſo daß der Staub aus dem Rennthierwamſe fährt.)

Olaf (zu Biörn.)
Schlag' todt den Hund, auf den kein Eiſen beißt!

Thorer
(durchbohrt Biörn mit ſeinem Spieße.)
So weiden wir die Bären!
(Zu Olaf:)
Ha, jetzt ſollſt
Du ſterben, Olaf!

Kalf
(wirft ihn zurück, ſo daß er taumelt.)
Nicht durch Deine Hand!
Ich hab's verſprochen, Olaf, und ich halt' es:
Ein Böſewicht ſoll Olaf nicht erſchlagen!
(Er tödtet den König.)

Olaf.
Jetzt hilf mir Gott!
(Er fällt.)

(Es wird immer dunkler. Schwerter klirren gegen Schilde; die Haufen ſchlagen ſich um des Königs Leiche. Es wird gerufen: Vorwärts, Ihr Bauern! und von den Andern: Vorwärts, Ihr Männer des heil'gen Chriſt, des Kreuzes, des Königs! Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Offner Platz; rechts ein Blockhaus, zur linken Wald.

Thorer Hund. Sein Knecht (einen Sack tragend.)

Thorer.

Du ſiehſt es, Kimbe, ich vertrau' auf Dich.
Ich kenne Deine Treu', die frommt uns beiden;
Denn, ſollteſt Du mit dieſen Koſtbarkeiten
Die Flucht ergreifen, würd' ich Dich ſchon finden.
Umſonſt, weißt Du, heiß' ich nicht Thorer Hund;
Gar fein iſt mein Geruch, wie der des Spürers,
Des Wildes Fährt' entdeck' ich ohne Müh'.
Doch damit will ich Dir nichts Böſes ſagen;
Dir nur befehlen, daß zu meiner Frau
Du mit dem Kleinod eilig gehſt, das ich
Den todten Chriſten auf dem Walplatz raubte,
Und welches ſie — zum Theil doch wenigſtens —
Dem Götterbilde Thors entwendeten,
Als Olaf ihn in Staub herabgeſtürzt.

Zwar Alles fand ich nicht, was ſie mir nahmen,
Drum will ich in die Krankenhäuſer gehn;
Es ſollen die Verwundeten den Schmuck,
Den Gott geraubten, bald mir wieder geben. —
Kommt aber da der Schwärmer nicht, der Kalf,
Mit einer Bauernſchaar, mit Olafs Sarge?
Ich kann den Kerl nicht ausſtehn, den Verrückten;
Ich weiß es, er verachtet mich, ich ihn
Nicht weniger. Er haſſet Olaf; nun,
Das that ich auch, ſo lang er noch am Leben,
Jetzt, da er todt, geht er mich nichts mehr an.
Doch was thut Kalf? Erſt war er ſo erbittert,
Daß er den Spaß mir nicht einmal vergönnte,
Olaf die Todeswunde zu verſetzen;
Aus Eitelkeit ſtieß er mich weg, um ſelbſt
Im Skaldenliede für die Heldenthat
Gerühmt zu werden. Und jetzt will er nicht
Erlauben, daß die Chriſten ihren König
Zur Erde ſtatten. Jetzt will er die Leiche
Verbrennen, werfen in den Fluß; was weiß ich?
Was kehr' ich mich an dieſe Narrenſtreiche? —
Geh', Kimbe, mit dem Sack — ich hole mehr.
(Der Knecht geht.)

Thorer
(allein, zieht einen großen goldnen Schmuck aus dem Buſen hervor.)

Den beſten Schmuck, dies Chriſtusbild, gegraben
In eine Platte von dem feinſten Golde,
Raubt' ich des Königs Leiche. Dieſes Bild
Trag' ich, wie Olaf, auf der Bruſt; doch in
Der Bruſt, wie er, werd' ich es nimmer tragen.
(Er ſteckt es wieder in den Buſen und geht ab.)

(Kalf kommt, von Bauern gefolgt, die einen ſchlechten ungemalten Sarg von Fichtenholz tragen. Trabanten.)

Kalf.

Jetzt, Kinder, hört, was ich zu ſagen habe:
Den dicken Olaf haß' ich mehr, wie Ihr;
Ich will nicht, daß die Mönche ſeinen Leichnam
In ihre Kirche bringen, und viel Weſens
Von ſeiner Heiligkeit mit Lichtern und
Geſängen machen, um auf ſolche Weiſe
Noch das Gehirn der Schwachen zu verrücken.
Auch darf man nicht auf einem Scheiterhaufen
Die Leich' verbrennen; das verdient kein Chriſt.
In Drontheims Bucht könnt Ihr den Leichnam werfen!
Beſchwert den Sarg mit großen Felſen-Steinen!
Doch darf des Sarges Deckel Keiner öffnen!
Dem ſei nun, wie ihm wolle, Olaf war
Doch Norwegs König einſt, ein Enkel Haralds.
Den Frevler, der den Deckel öffnen will —
Trabanten, ſtoßt ihn nieder mit dem Spieß!

Ein Bauer.

Sei Du nur ruhig, Kalf, wir wollen nicht
Den Fiſchen ihre gute Mahlzeit rauben.

Kalf.

So geht, ſo eilet, eh' ein andrer Haufen —
Eh' Olafs Streiter Eure Wallfahrt hindern!

(Bauern und Trabanten ab mit dem Sarge.)

(Kalf Arnaſon ſteht in Gedanken vertieft. Ein alter Mönch tritt bleich und zerſtört aus dem Walde hervor.)

Der Mönch.

Kalf Arnaſen! Kalf Arnaſon!

Kalf.

Wer ruft?
Was willſt Du, bleicher Greis?

Der Mönch.

Will in den Fluß
Mit meines heil'gen Königs Leiche ſinken!

Kalf.

Ich ſollt' Dich kennen; ſprich, wer biſt Du, Alter?

Der Mönch.

Als Olaf König war, war ich ein Biſchof.

Kalf.

Ha, Biſchof Grimkel!

Grimkel.

Jetzt bin ich ein Mönch,
Ein Bettelmönch, der um den Tod Dich bettelt.

Kalf.

Unſel'ger Greis!

Grimkel.

Dein blindes Vaterland
Iſt zu beklagen. Wo jetzt Olaf weilt,
Da ew'ger Fried' und ew'ges Glück gedeiht;
Doch dieſes Leben iſt erbärmlich nur!

(Zu Kalf:)

Komm', Todesengel! Unverſöhnlicher,
Auch mich ermorde! Haſt Du es gethan,
Dann wirf beſchwert mit Steinen meine Leiche
Hinunter zu des Heiligen Reliquien!
Dann wird die Bucht auch ſalz'ge Thränen weinen
Und mit Verachtung ſchäumen gegen Euch,
Ihr Mörder, die Ihr trocknen Auges ſteht
Am Strande nach vollbrachter Miſſethat.

Kalf.
Und glaubſt Du, Kalf hab' ſolche That begangen?

Grimkel.
Befahlſt Du nicht, man ſolle gleich den Leichnam
Auswerfen in die Bucht?

Kalf.
Ja, ja, ganz recht!
Das that ich, um die Leiche zu verſchonen;
Denn voller Stein' und Stroh iſt nur der Sarg.
Des Königs Leiche bringen meine Leute
Tief in den Wald, in eine Felſenhöhle,
Wo ſie beſchützt in Frieden ſtehen kann,
Bis die Erbitterung ſich abgekühlt.
Dann könnt Ihr ſie begraben.

Grimkel (will ihn umarmen.)
Edler Held!

Kalf.
Herr Biſchof, rühmt mich nicht, umarmt mich nicht!
Wißt Ihr, der Heil'ge fiel durch meine Hand?

Grimkel.
Nein, Kalf; doch daß Du ſelbſt ihn heilig nennſt,
Beweiſt, daß Deine Sünde Du bereuſt.

Kalf (grübelnd.)
Oft wohl begehn wir Menſchen eine Sünd'
Im Wahne, daß es eine Tugend ſei.

Grimkel.
Heil Dir, wenn ſich Dein Herz noch nicht verhärtet!

Kalf.
Iſt es zu ſpät nicht?

Grimkel.

An die Gnadenthür
Klopft keine treue Menſchenhand zu ſpät!

Kalf (immer grübelnd.)

Die Sonnenfinſterniß in dieſer Schlacht
War ein erſtaunlich Wunder. Freilich wollt' ich's
Zu Walhalls Ehre deuten — doch ich irrte;
Denn kaum lag Olaf blutend auf dem Feld,
So ſchien auf ſeine Leiche klar die Sonne,
Und ſeine Wangen blühten roſenroth
Im Tode noch.

Grimkel.

Es war ein großes Wunder.
Der König iſt ein heil'ger Märtyrer.

Kalf.

Und noch dies Wunder mit dem Dänenhelden!

Grimkel.

Es freut mich, Dich ſo weich zu finden, Kolf!

Kalf.

Weich? — Eines läuft mir wild im Kopf herum;
Es ängſtigt mich, bis ich es recht verſtehe:
Des Königs letztes Wort, als ich ihn ſprach.

Grimkel.

Sag' mir ſein Wort; vielleicht werd' ich's verſtehn.

Kalf.

Er ſagte: Wenn ich fallen ſollte, Kalf,
Dann rührt gewiß mein Tod Dein Herz; Du wirſt
Kein Saul, der Chriſten ſteinigt, nein, Du wirſt
Ein Paulus werden. — Wer war dieſer Paulus?

Grimkel.

Ein Blinder erſt, wie Du. Als Stephanus,
Ein heil'ger Mann, wie Olaf Haraldſon,
Ermordet von dem wilden Haufen ward,
War Saul noch einer von den Grauſamſten;
Doch, Kalf, nachher, als in der Einſamkeit
Er grübelnd den entfernten Steg betrat,
Ertönt' im Donnerſchlag laut eine Stimme:
Grauſamer Saul, warum verfolgſt Du mich?
Und ſeit dem Augenblick war Saul ein Chriſt.

(Ein ſtarker Donnerſchlag rollt plötzlich über ihre Häupter durch die Wolken.)

Kalf (kniet mit gefalteten Händen.)

Herr, Herr, Dein Diener hört!

(Steht ſchnell auf.)

Herr Biſchof, kommt,
Wollt Ihr mich taufen in des Waldes Quelle?

Grimkel.

Gern, lieber Sohn. Wer aber ſind die Pathen?

Kalf.

Die heil'gen Alfen — Engel wollt' ich ſagen.

(Ab mit dem Biſchofe.)

Vorhalle zum Krankenhauſe.

Ein Feuerheerd zur rechten Seite. **Ingeborg**, die Wartfrau, kommt mit einem großen Keſſel, den ſie über das Feuer in einen Haken hängt. **Thormod Kolbrunar-Skald** tritt langſam herein, todtenblaß.

Ingeborg.

(rührt mit einem Löffel in dem Keſſel, wendet ſich zu ihm und ſagt:)

Jetzt ſind die ſtolzen, ſtarken Helden meiner
Bedürftig. In der Schlacht — Thor ſteh' uns bei! —

Da wagt kein Weibsbild ihnen ſich zu nahn;
Obſchon wahrhaftig die Walkyrie
Auch Weib nur iſt, und manche tapfre **Schildmaid**
Sich wie die Helden ausgezeichnet hat.
Dem ſei nun, wie ihm wolle, Ingeborg
Iſt friedlicher Natur, wie **Eir**, die Göttin
Der Heilkunſt. Ich verſtehe gute Pflaſter
Selbſt für die tiefſten Wunden zu bereiten,
Mit kräftigem Getränk ſtärk' ich den Kranken.
Drum lieben ſie mich auch, wie eine Mutter,
Die ihre Kinder ſäugt. Nun liegen ſie,
Die Armen, ganz geduldig auf den Bänken,
Und Ein'ge ſtöhnen, wie ganz zarte Kinder.
Der junge Harald Sigurdſon hat auch
Etwas bekommen, doch der ächzet nicht.
Du Fremder da, Du biſt wohl nicht verwundet!
So könnteſt Du mir denn ein wenig helfen;
Geh', hole mir das Bündel Reisholz, das
Dort draußen bei der Thüre liegt. Du ſiehſt,
Ich habe hier ſchon beide Hände voll.

(Thormod thut's; die Wartfrau wirft etwas Reisholz auf's Feuer, drauf betrachtet ſie Thormod aufmerkſam und ſagt:)

Doch — ſeh' ich recht, Du biſt ja todtenblaß!
Was fehlt Dir denn?

Thormod.

Es wundert ſich das Weib,
Daß blaß ich bin? Bekömmt man rothe Wangen
Von tiefen Wunden?

Wartfrau.

Zeig' mir Deine Wunde!

Thormod
(entblößt ſeine Seite.)

Wartfrau.
Es ſteckt ja noch ein Eiſen drin.

Thormod.
Ganz recht;
Ein abgebrochner Pfeil.

Wartfrau.
(die Wunde unterſuchend.)
Weiß nicht, wohin
Die Wunde kehrt, ob ſie gefährlich iſt.
In dieſem Keſſel koch ich einen Brei
Von Lauch und ſtarken Wurzeln; davon geb' ich
Dann den Verwundeten, und haben ſie
Davon genoſſen, weiß ich bald zu ſagen,
Ob tief die Wunde geht; dann riecht ſie gleich
Nach Knoblauch. Komm', genieß' davon ein wenig.

Thormod.
Nein, vielen Dank, ich bin nicht krank nach Brei!

Wartfrau.
Laß' mich doch ſehn! —
(Betrachtet die Wunde wieder.)
'S iſt eine Todeswunde.
Mit einer Zange müßt' ich Dir das Eiſen
Herausziehn, doch — dann folgt alsbald der Tod.

Thormod.
Sei doch ſo gut und leih' mir eine Zange!

Wartfrau (giebt ihm eine Zange.)
Da haſt Du eine. Kannſt Du ſelbſt?

Thormod.

Warum nicht?

(Steckt die Zange in die Taſche.)

Dank, gute Frau! Ich fürchte nicht den Tod;
Doch — einen Augenblick möcht' ich noch leben.
Geh' zu den Andern, die zu retten ſind,
Sie ſehnen ſich nach Deiner güt'gen Hülfe.

(Die Wartfrau ab.)

Thorer Hund

(kommt, entdeckt Thormod und ſagt heimtückiſch, um ihn zu ärgern.)

Es ekelt mir, in's Krankenhaus zu gehn,
Um all' den Jammer, das Geheul zu hören.
Ha, große Schand' iſt's für ſo ſtolze Männer,
Den Schmerz nicht auszuhalten. Möglich, daß
Des Königs Leute Muth im Kampf bewieſen,
Doch ſchlecht vertragen ſie den Schmerz der Wunden.

Thormod.

Recht lange feine Ohren mußt Du haben.
Der Andre heulen hört und ſelbſt nur heult.

Thorer

(faßt ihn in's Auge, als wenn er ihn nicht kennte.)

Warſt Du mit in der Schlacht?

Thormod (ſtolz.)

Ha, welche Frage!

(Spöttiſch.)

Warſt Du da?

Thorer.

Ja, im Bauernheere, wo's
Am beſten war. — Biſt Du verwundet?

Thormod.

Gleichviel.

Iſt nicht der Rede werth.

Thorer.

Haſt einen Goldring
Um Deinen Arm; biſt von des Königs Leuten.
Gieb mir den Ring, dann werd' ich Dich verbergen,
Damit die Bauern Dich nicht treffen hier
Und den Garaus Dir machen.

Thormod.

Thorer, Dank!
Zwar haſt Du einen Hundenamen; doch,
Obſchon recht gern ich glauben will: Du theilſt
Des Hundes andre Eigenſchaften, zweifl' ich
Doch ſehr daran, Du ſeiſt ein treuer Hund!

Thorer (drohend.)

Gieb mir den goldnen Ring!

Thormod (ruhig.)

Den mußt Du ſelbſt
Dir nehmen. Olaf hat ihn mir geſchenkt.
Und ſolche Gabe giebt man nicht ſo leicht
An Andre. — Macht — Gewalt? — Das iſt was Anders!
Doch, Thorer, Du bekommſt nicht dieſen Ring
Mit meinem guten Willen!

Thorer

(greift ihn um den linken Arm.)

Sieh', hier halt' ich
Dir Deinen matten Arm, mit Gold geſchmückt.

Thormod.

Der ſtärkre, Stahlbewaffnete trifft noch!

(Er reißt einen Dolch aus ſeinem Buſen und ſtößt damit Thorer auf die Bruſt; der Dolch zerſpringt aber gegen die goldene Kette des verborgenen Chriſtusbildes.)

Noch unter'm Wamſe trägſt Du Zauberplatten?

Thorer
(läßt ihn los, tritt entſetzt zurück und ſagt mit leiſer, bebender Stimme:)

Das Chriſtbild rettet mich! Der König hilft mir!
Das Kruzifix, das meine Bruſt bedeckt,
Hat dieſen Todesſtoß von mir gewendet!

Thormod.
Was träumt der Hund?

Thorer (bekreuzt ſich.)
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!
(Er geht langſam fort.)

Thormod
(mit einem Blick zum Himmel.)

Mein frommer König, Thormod glaubt nicht leicht
An ſolche Wunder; doch haſt in der That
Du dieſen Hund bekehrt, dann haſt als Heil'ger
Du wahrlich auch Dein Meiſterſtück gethan.

(Nach einem kurzen Stillſchweigen.)

Was zaudr' ich noch hier auf des Lebens Gränze?
Die Andern ſind ſchon all vorausgegangen,
Der fromme König, Björn, der gute Greis,
Und auch die Skalden, meine Landesbrüder.
Beſingen ſollten wir des Königs That!
Am innerſten im Kreiſe waren wir,
Mit eignen Augen Alles zu bezeugen.
Da theilten wir des guten Königs Schickſal!
Jetzt ſtirbt die That mit uns — und das betrübt mich!

Sieghvat der Skalde kommt als Pilger, mit Muſchelſchalen auf dem Hute, einen weißen Stab in der Hand.

Sieghvat
(entdeckt Thormod, bleibt in einiger Entfernung von ihm ſtehn und ſagt begeiſtert, ohne zu grüßen:)

Ich ſtand am fernen Berge,
Verſchwundne Zeit betrachtend,
Als ich mit Schwert und Schilde
Dem Herrn zum Kampf gefolget;
Ich dacht' an Norwegs Olaf,
Den Herrn wohl ſonder Gleichen,
Der in des Lebens Frühling
Mir Güte zeigt' und Großmuth.

Thormod (höhniſch)

Ha, Sieghvat, kommt der Skalde
Wie Sonne nach dem Sommer?
Im Herbſte fror es weidlich,
Das Blatt fiel von der Birke.
Mit Mönchen ſangſt Du Meſſen,
Als Mjölnir droht' dem Kreuze.
Geh', Weichling, flieh'! Was willſt Du
Hier in der Todeshalle?

Sieghvat.

Herr Chriſtus ſoll zum Teufel
Mich in die Hölle ſtoßen,
Wenn, tapfer und getreu ſonſt,
Ich feig den Herrn verlaſſen.
Nach Rom ich pilgern wollte,
Indeß der Held entfernet;
Kaum kam der König wieder,
So zog ich auch von dannen.

Nichts reizte mehr den Skalden
Auf ſeiner fernen Reiſe,
Nicht Flüſſe, Menſchen, Felſen,
Zum König wiederkehrend.
Ein Hirt ſaß bei der Hütte,
Des Weibes Tod betrauernd,
In ſchönſter Lebensblüthe
Ward ſie des Grabes Beute.

Da ſang ich: Männer trauern,
Wenn ihre Frauen ſterben,
Des Skalden Schmerz iſt größer
Für ſeinen großen König;
Ich eilte nach dem Schlachtfeld —
Zu ſpät — zu ſehn die Stätte,
Wo Brüder ſchon geblutet,
Und Deinen Spott zu dulden.

Thormod
(reicht ihm gerührt und verſöhnt die Hand.)
Sieghvat, Du biſt unſchuldig.
Vergieb dem bleichen Bruder!
Jetzt ſterb' ich ohne Sorgen;
Du wirſt ein Drapa dichten,
Weit beſſer, großer Barde,
Als Thormod es gezimmert!
Vergieb den Groll, den Thormod
Aus Neid zu Dir getragen!

Sieghvat.
Du warſt ein größrer Streiter,
Schlugſt derber mit dem Schwerte!

Thormod.

Kannſt mir den Neid vergeben?

Sieghvat (umarmt ihn.)

Ein Jeder fehlt im Leben.

Thormod (getröſtet und ſtärker.)

So leite mich hinaus denn!
Da will ich in der Laube
Die Thaten Dir berichten,
Vom König und vom Kampfe;
Daß gleich Du im Geſange
Den Zeiten es erzähleſt.
Dann ſeh' ich auch die Sonne,
Den Lenz zum letzten Male.
Und haſt Du ſo vernommen,
Was nöthig iſt zum Liede. —

(Nimmt das Eiſen aus der Taſche und zeigt es ihm.)

Entreißt mir dieſe Zange
Die Qual — ich geh' zu Chriſtus!

(Er geht ab, von Sieghvat unterſtützt.)

Kalf, Finn und Thorberg Arnaſon kommen aus dem Krankenzimmer, von der Wartfrau gefolgt.

Finn

(trägt den linken Arm in einem Tuche und ruft erbittert zu Kalf:)

Verdammter Heide! Drängſt Du Dich hinein
In's Krankenzimmer? wo die Tapfern leiden,
Die treu des Königs Wunden theilen, viele
Bald ſeinen Tod. Ha, nimm denn Deinen Lohn!

(Er wirft den Dolch nach Kalf und verwundet ſeinen Arm.)

Kalf (mit Milde.)

Da, Finn, ſtand Dir der ſel'ge König bei,
Der einen Brudermord Dir nicht erlaubte.

Wohl aber eine Wunde mir zu geben,
Weil eine Züchtigung ich wohl verdient.
(Die Wartfrau verbindet ihn gleich.)

Thorberg (hält Finn zurück.)
Du ſollſt ihn nicht ermorden! Er beſucht uns
Im Krankenhauſe, freundlich, unbewaffnet.
Und Freude las ich auch in ſeinen Augen,
Als Ingeborg erzählt' ihm, unſre Wunden
Sei'n nicht gefährlich. Deine Grauſamkeit
Empört mein Herz zuletzt; ſei's, wie ihm wolle,
Kalf iſt mein Bruder doch!

Kalf.
Dank, Thorberg, Dank.
Du biſt mir Bruder auch!

Finn (ſchnaubend.)
Ich war Dir Bruder,
Eh' ſelbſt Du zum Verräther Dich gebrandmarkt.
Biſt meines Königs Mörder! Doch das ſchwör' ich
Bei des Erlöſers heil'ger Dornenkrone —

Kalf (fällt ihm in's Wort.)
Hör', Finn, eh' Du den grauſen Eid gethan!
Warm liebt' ich Olaf, treu wie Du; doch Finn,
Noch treuer liebt' ich meiner Väter Götter,
Und treu den Göttern kehrt' ich ihm den Rücken.
Doch gern verſprach ich Hülf' und Frieden ihm,
Wenn er das Land mir nicht bekehren wollte.
Er ſchlug es rund mir ab; — ſieh', da verſprach ich
Dem Helden einen ehrenvollen Tod.
Als Thorer Hund, im Zauberwamms gehüllt,
Mit ſchnöden Knechten Olaf von den Skalden
Und ſeinem Heere trennt', um ihn zu tödten,

Warf ich zurück den Neidhardt, daß er taumelt'.
Und Olaf fiel durch eines Helden Schwert.

Finn.

Und warfſt Du nicht des Königs Leich' in's Meer?

Kalf.

Vielmehr gerettet hab' ich ſeine Leiche.
Und wollt Ihr mir nur nach dem Walde folgen,
Sollt Ihr die theuern Ueberreſte ſehn.
Wir wollen chriſtlich ihn zur Erd' beſtatten.

Finn (gerührt.)

Kalf, hab' ich Dich verkannt?

Kalf (umarmt ihn.)

O lieber Bruder,
Nimm Du von meiner großen Rechnung auch
Etwas auf Dich, damit nicht ich allein
Der Schuldner werde! — Sonſt ward von uns Brüdern
Der erſt' ich ſtets genannt; von dieſer Stunde an
Soll man von uns mich den geringſten nennen.
(Alle drei ab, Arm in Arm.)

Dunkle Felſenhöhle.

König Rörik wird von Finn Lille hergeleitet.

Finn.

Hier ſind wir ſicher, Herr!

Rörik.

Wo ſind wir denn?

Finn.

In einer Felſenhöhle tief im Walde.

Rörik.

Ha, dieſes Jammerleben ekelt mir!
Von Olafs Feſſeln wollt' ich mich befrein,
Und ich vergaß, daß von der Blindheit Kette
Mich nur der Tod befreit.

Finn.

Es iſt doch gut,
Daß dieſe Höhle wir gefunden haben;
Sonſt wären wir der großen Bauernſchaar
Am Berge leicht begegnet, und ich könnte
Nicht unterſcheiden in dem trüben Nebel,
Ob's Freunde wären, oder Feinde. Ha.
Ich höre ſie! — da kommen ſie gewiß.

Rörik.

Verbirg mich in die Kluft!

(Finn Lille verbirgt ſich und den König.)

König Olafs Leiche wird auf einer Bahre von Spießen hereingetragen; die Träger laſſen die Bahre auf den Boden nieder.

Der Eine.

Hier laſſen wir die Leiche, wie es Kalf
Befohlen hat; und ſogleich wieder fort!
Denn Sigrid läuft mit ihren tollen Knechten
Umher, wild wie ein Wolf, der Beute ſucht. -
Doch hat das tolle Weib glücklicherweiſe
Nicht eines Thiers Geruch, und dieſe Höhle
Entdeckt ſie kaum.

(Ab mit den Uebrigen.)

Finn

(kommt zurück mit dem König.)

Sie ſind ſchon fort, Herr König!

Rörik.

Was wollten ſie?

Finn.

Thor weiß es; ſie ſind fort.
Wir haben Ruhe wieder.
(Sieht aus der Höhle hinaus.)
Ja, ſie gehn.
Steh' jetzt ein wenig ſtill, dann ſchlag' ich Feuer.
Oft biſt Du ſo unruhig, unvorſichtig.
Steh' ſtill, bis Licht wir haben!

Rörik.

Dummer Sklav'!
Als ob's vor mir dabei auch lichter würde.
(Er geht einige Schritte, fällt über die Leiche und ſtößt den Kopf hart an den Fuß des Todten.)
Ich habe mich geſtoßen, Finn! — Ich ſtürzte —
Und ſtieß die Stirn an einen kalten Fuß.
(Er richtet ſich wieder auf.)

Finn,

(der indeß Feuer gemacht und das Licht in der Laterne angezündet hat:)
Nun, ſchwärmt Ihr, wie gewöhnlich, lieber Herr?
Könnt Ihr nun wieder ſehn?

Rörik (erſtaunt.)

Oft träumt' ich, daß
Ich wieder das Geſicht bekommen hätte,
Doch nie ſo klar, wie jetzt.

Finn (lacht.)

Seht Ihr mich denn?
Was mach' ich jetzt?

Rörik.

Du drohſt mir mit der Hand.

Finn (entſetzt.)
Hilf Thor, was iſt doch das?
Rörik (ſchüttelt den Kopf.)
Ein Selbſtbetrug!
Nur bloßer Zufall, ich hab' es errathen.
Wie oft war ich davon nicht überzeugt,
Daß meiner Augen Sehkraft wiederkehrte.
Mich wundert nur, daß dieſer liebe Traum
So lange dauert; denn es ſcheint mir noch,
Als ſäh' ich, Finn, Dein garſtiges Geſicht,
Worin ſich Dummheit mit Entſetzen miſcht.
Finn.
Wer wird nicht hier entſetzt?
Rörik (kopfſchüttelnd.)
Das iſt Betrug!
Denn — auf der Erde da, wo Du nichts ſiehſt, —
Da ſeh' ich König Olafs blut'ge Leiche,
Noch ſchön — nach funfzehn Jahren — noch im Tode;
Der Bart iſt ihm nur ſtärker jetzt geworden.
Finn
(ſchlägt die Hände zuſammen.)
Helft Götter!
Rörik.
War's mir doch, als ſtieß' ich gegen
Den Fuß der Leiche meine ſtolze Stirn;
Da barſt der Augenleuchte dunkles Horn,
Und licht ward Alles mir.
(Befühlt ſeine Augen und Hände.)
Sein heil'ges Blut
Benetzte mir die Augen — heilte ſie. —
Nein, 's iſt nur ſchnöder Traum!

Sigrid kommt behelmt, einen Spieß in der Hand, die Haare flattern ihr den Rücken hinunter. Bauern und Knechte, mit Schwertern und Fackeln, folgen.

Sigrid (entdeckt die Leiche.)

Da fanden wir ihn! — Jetzt, Ihr Bauern, ſchnell —
Nein, Bauern nicht — Ihr Knechte, nehmt den Leichnam
Und werft ihn in die tiefſte Felſenſchlucht,
Daß keine Mutterſeel' ihn wieder finde;
Eh' Kalf, mein dummer Gatt', und eh' mein Bruder,
Der zahme Hund — denn jetzt iſt zahm der Hund —
Herkommen, in die Kirch' ihn hinzutragen.

Rörik

(an's Fackel-Licht hervortretend, königlich gebietend.)

Laßt ab! Es ſpricht zu Euch hier Oplands König!

(Die Menge zieht ſich erſtaunt zurück.)

Rörik.

Du ſchnaubſt ja, wie die Wölfin nach dem Aaſe,
Du wilde Sigrid! — Schämeſt Du Dich nicht?
So ſchön noch und ſo wild und grauſam doch,
Mit Wolfesblick im großen blauen Auge!
Ich ſeh' Dich heut zum erſten Mal; doch kannt' ich
Dich an der Stimme gleich.

Sigrid.

Ha, Rörik ſieht?
Haſt Dein Geſicht bekommen?

Rörik.

Beide, beide.
Des Körpers und der Seele!

Die Menge.

Iſt es möglich?
Der blinde König ſieht? Ein neues Wunder!

Rörik.

Ja, ja. ich ſeh' — doch blind bin ich geworden
Für Vieles, das vorher der Blinde ſah!
Ich ſehe, Thor, nicht Deinen Hammer mehr;
Ein Stück iſt ſeinem Eiſen zugeſetzt,
In Gold verwandelt in der Morgenſonne.
Kniet alle, Helden, hier vor dieſem Heil'gen,
Anbetet ihn und werdet alle Chriſten!

(Alle knieen, außer Sigrid.)

Kalf Arnaſon kommt mit ſeinen Brüdern und einem Haufen Bewaffneter.

Kalf (erſtaunt.)

Iſt's möglich? Heiden glaubten wir zu treffen,
Des heil'gen Todten Körper wild mißhandelnd,
Und Alle knien!

Sigrid

(mit einem ſtolzen Blick auf Kalf.)

Alle?

(Sie geht ſchnell von dannen.)

Rörik

(betrachtet entzückt die Eintretenden.)

Kalf! — Ein ſchönes
Geſicht. — Und dieſe raſche Jugendſchaar!
Ich ſeh' Euch wieder, wie vor funfzehn Jahren. —
Ihr ſeid es aber, und doch ſeid Ihr's nicht!
Der alte Wald — doch neue Zweige, Blätter
Am wohlbekannten Baum!

Kalf.

Ein neues Wunder.
Du ſiehſt! — So brauchen wir nicht mit dem Schwert
Die heil'ge Leiche wieder zu erobern!

Die Höhle wird auch keine Mörderhöhle —
Nein, vielmehr eine ſchöne Wald-Kapelle
Der erſten Chriſten. Ruft die frommen Mönche,
Die draußen mit den Kerzen ſtehn, damit
Sie mit Geſängen dieſen heil'gen Ort
Einweihn und die Reliquien bekommen!

Rörik (unruhig.)

Verzeiht mir, Brüder! Heil'ger Olaf, ach,
Vergieb auch Du, daß ich nicht länger weile,
Nicht gleich den Dank Dir auf der Stelle bringe!
Du gabſt dem Blinden wieder ſein Geſicht,
Ihn ruft die heilige Natur hinaus.
In dieſer Höhle kann ich nicht mehr bleiben!
Die Finſterniß hat lang genug gedauert,
Ich muß hinaus auf meinen lichten Felſen
Und über Norweg ſchauen; meine Tannen
Froh wieder kennen, Ficht- und Birkenhain,
Den Fluß in ſeinem Lauf, den Lachs im Sprunge,
Den Schaum des Waſſerfalls, die Bergeszinne
Mit kahlem Stein, die Schlucht der Felſenwand,
Des Sturmes Spiel, den Farbentanz der Wolken
Und über Allem den gewölbten Himmel!
Da ſeh' ich Olaf Dich bei Deinem Chriſtus,
Da werf' ich nieder mich, tief in den Staub,
Und danke Dir und dem Allmächtigen!

(Ab.)

Kalf.

O Rörik, Du allein haſt Dein Geſicht
Nicht bloß erhalten durch des Heil'gen Tod —
Ganz Norweg hat von Blindheit er geheilt!
Ja, dann erſt ſchauen klar wir die Natur,

Wenn's dunkle Horn des düſtern Aberglaubens
Uns vor dem Auge berſtet; dann erſt wölbt
Der grüne Wald ſich ſchön, erhaben, wenn
Er ſich als eine heil'ge Kirche wölbet.
Mit Zuverſicht beſteigen wir den Fels erſt,
Wenn ſich der Geiſt zu Gott ein Felſen hebt.
Dann folgen wir erſt leicht des Fluſſes Lauf,
Wenn ſehnſuchtsvoll zum Himmel ſtrebt die Seele.
Dann ſchlagen wir erſt mit dem Schwerte ſtark,
Wenn um des Kreuzes Griff die Hände faſſen;
Dann lieben wir erſt Weib und Kinder recht,
Wenn uns die Liebe Chriſtus ſelbſt gelehrt.
Sankt Olaf, nie hat noch ſo ſchön ein Held
Geſiegt, als ſterbend Du auf Stikleſtad!

(Alle knieen um die Leiche. Der Vorhang fällt.)

Die
Wäringer in Konſtantinopel.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Romanos Argyros, Kaiſer Griechenlands.
Zoe, Kaiſerin.
Maria, ihre Verwandte.
Georgios Maniakes, Oberetäriarch.
Simeon, Protoveſtiar.
Harald Haarderade, norwegiſcher König, Haupt der Wäringer.
Ulf.
Halder.
Tiedelf.
Erik. Wäringer.
Edmund.
Kolskäg und
Mehrere
Eliſif, Fürſtin aus Rußland.
Ragnwald, ihr Reiſegefährte.
Ein alter Eremit aus Syrien.
Diene, Zoes Vertraute.
Doris, Marias Zofe.
Ein Fiſcher.
Leander.
Hiero.
Menalkas. griechiſche Bürger.
Kleophas.
Diogenes.
Ein Traumbild.
Chor junger Mädchen und der Wäringer.

Ort: Konſtantinopel. Zeit: 1037.

Erſter Aufzug.

Großer Saal mit Bildſäulen. Im Hintergrunde Laokoons Gruppe. Apollons Bild rechter Hand vorn.

Zoe, Georgios, nachher Dione.

Zoe.

Willkommen, Freund Georgios, lieber Vetter!
Gern ſeh' ich mit dem tapfern Harald Dich
Nach ſchnellgewonnener Schlacht auf leichten Schiffen
An unſrer Küſte wieder landen. Laut
Hat Famas Stimme ſchon Euch angekündet!
Denn bluſteten des Mittelmeers Piraten,
In Afrika die wilden Heiden nicht
Vor Euerm Schwerte? Doch, es trübt die Stirn
Dir eine Wolke. Gleichſt dem Sieger nicht,
Was fehlt Dir? Sag' aufrichtig, lieber Freund,
Biſt Du verdrießlich, weil ein Gegenwind
Die Einfahrt Dir zum Bosphoros verwehrte?
Wohl bricht der Strom ſich dort in ew'gem Kampfe,
Doch, wenn im Hafen – ſag', wo findet dann

Ein Schiff von Afrika bis fernem Thule
Bequemer, beſſer wohl den Ankerplatz,
Als hier, im goldnen Horn des Ueberfluſſes?

Georgios.

Doch, hohe Kaiſerin, kein Gegenwind
Hat mich verſtimmt.

Zoe.

Ei nun, verliebter Held,
Geſteh' es ehrlich: gern ſchon heute früh,
Am erſten Mai, als ſich bei'm Morgenroth
Die Mädchen ſammelten — Du wußteſt wohl,
Du Loſer, daß Maria dieſen Zug
Als Führerin holdſelig leiten würde,
Wie ſie nach alter Griechenſitte Primeln
Im Morgenthaue leſen gingen. Siehe,
Da wollteſt Du ſie plötzlich überraſchen,
Mit goldnen Schiffen unerwartet ankern;
Dir ſollte ſie, dem Sieger, ihren Kranz,
Den friſchen, thaubenetzten, überreichen.
Doch — Euros, Notos waren eiferſüchtig,
Die Flügel Deiner Segel lähmten ſie;
Und in der Dämmrung erſt nahm Dich Verlaß'nen
Der leere Hafen auf.

Georgios.

Nein, Kaiſerin!
Zwar ſehnt' ich mich nach Dir und nach Maria,
Doch hat mich dieſes Zaudern nicht verſtimmt.
Den Primelkranz, den wollt' ich nicht gewinnen;
Aufrichtig aber: einen Feind verfluch' ich,
Der mir den Lorbeerkranz entwenden will.

Zoe.

Wer waget das? Seid Ihr nicht Eurer zwei,
Die ihn beſitzen, ihn vertheid'gen können?
Georgios Maniakes, Held der Griechen,
Und Harald Haarderade, Norwegs Held!
Wagt wohl der Neid, mit gift'gem Schlangenbiß
Sich einem ſolchen Paar zu nahn?

Georgios.

Warum nicht?

Zoe (zornig.)

Wer iſt der Unverſchämte — ſag' es mir —
Der ſeiner Bosheit Zwietrachtkeim ſogleich
In unſers Ruhmes zartes Blumenbeet
Frech einzulegen wagt? Bei allen Heil'gen,
Die Schande haben wir zu lang ertragen!
Wohl, daß als Chriſten wir den alten Göttern
Nicht huld'gen mehr; denn ſie verachten uns;
Und jedes Mal, wenn auf dem Hippodrom
Dem großen ehernen Herakles ich
Vorbeigefahren — däucht es mir, er ſähe
Verächtlich nur auf meinen Purpurmantel.
Wer iſt der Frevler? Blendet unſer Ruhm
Die Augen ihm, er könnte ſie verlieren,
Und auch das Leben, macht er's mir zu arg.

Georgios.

Die inn're Gährung iſt der ärgſte Feind,
Durch den in Fäulniß Alles übergeht.
Ja, wären wir noch zwei! Doch, Kaiſerin,
Getrennt nur ſtehn wir: Einer gegen Einen;
Kein Andrer iſt's, als Harald Haarderade.

Erhabenſte, der ſtolze Abenteurer,
Der neidiſch meinen Lorbeer ſchmälern will.

Zoe (erſtaunt.)

Wie, Harald? Harald? Ueber Harald klagſt Du?
Die Heldenrechte unſers Rieſenkörpers?

Georgios.

Weil er mich ſpöttiſch nur die Linke nennt.

Zoe (lacht.)

Ja, witzig, weißt Du wohl, und luſtig ſind
Die Wäringer, und ihren Scherz muß man
Verſtehn — für Ernſt nicht nehmen.

Georgios.

Scherz und Ernſt
Gilt dem Barbaren gleich.

Zoe.

Ein luſt'ger Einfall
Und eine Heldenthat gilt ihnen eins;
Sie richten's aus mit gleicher Leichtigkeit.
Ich ſehe wohl, der Neid rührt alſo nur
Von Dir her, Lieber! Nenne ſein Verbrechen!
Womit hat Harald Dich ſo ſchwer beleidigt?
Was hat er frech geſagt?

Georgios.

Gar nichts! Das eben
Iſt mir das Aergſte. Harald ſpottet mein,
Weil ich nur klein von Wuchs. War Alexander,
Der eine Welt bezwang, viel größer denn?
Erträgt nicht derbe Plumpheit wen'ger oft,
Als kräft'ge, als geſchmeidige Gewandtheit?
Er ſpricht nie mit mir, der Verwegne; thut,
Was ihm gefällt, und wenn ich etwas thue.

Was ihm nicht anſteht, lacht er laut mich aus
Und ziehet fort mit ſeinen Wäringern;
Und ich — ich muß wohl folgen, will ich nicht
Das Heer zerſplittert ſehn.

Zoe.

Die That beweiſt.
Daß er das Heer nie irre noch geleitet.

Georgios.

Kampirten wir in einer fremden Gegend,
Dann ſchlug er gleich am beſten, trocknen Orte
Sein Lager auf, und mit Moräſten mußten
Wir Griechen uns begnügen.

Zoe.

Wer zuerſt
Den Bach erreicht, der tränkt ſein Pferd zuerſt.
Warum ſeid Ihr die Erſten nicht geweſen?

Georgios.

Wer liefe wohl mit dieſen nord'ſchen Wölfen?
Seltſam, in ihrem Lande ſprießt nur Eis,
Nur Reif an den verſchrumpften moos'gen Zweigen;
Doch laufen ſie hier bei der Mittagshitze
Im Eiſenpanzer, als wenn's gar nichts wäre.

Zoe.

Stark ſind ſie und gehärtet, wie die Römer,
Die unter Romulus den Sieg gewannen.

Georgios.

Durch Liſt hat der faſt Alles ausgerichtet.

Zoe.

Wie ſingt Virgil? „Liſt oder Tapferkeit,
Wer fragt danach, wird nur der Feind vernichtet?"
Doch ſchlägt man ſtarke Saracenen nicht

Durch bloße Liſt; und achtzig Städte, hör' ich,
Hat Harald unterjocht.

Georgios.

Ein kleiner Thurm,
Umzäunt von Mauern, ein Paar ſchlechte Hütten —
Das heißt gleich eine Stadt.

Zoe.

Und habt Ihr nicht
In Afrika des Feindes Macht zerſtört?
Habt Ihr nicht in Sicilien geſiegt?

Georgios.

Ja; doch die Ehre theilt mit ihm der Grieche.

Zoe.

Und läugnet er denn das?

Georgios.

Er läugnet nichts!
Er ſchweigt und lächelt nur; — verdammtes Lächeln!

Zoe.

Wie nun, wenn Deine düſtre Stirne mir
Noch weit verhaßter wär', als Haralds Lächeln?

Georgios.

Wie hat er manche Stadt gewonnen? Einſt
Grub er ſich wie der Maulwurf durch den Boden
Mit ſeinen Wäringern und ſtieg hinauf
In's Zimmer durch den Eſtrich, wo die Männer,
Nichts Böſes ahnend, bei den Bechern zechten.
Da war es leicht, als Fliegen ſie zu klatſchen. —
Vor einer Feſtung band er Vögeln unter
Die Flügel Feuerſchwamm, der angezündet;
Als nun nach ihren Neſtern unter'm Dache
Zurück ſie flogen, brannte bald die Stadt;

Da ward der Sieg ein Leichtes. Doch am ärgſten
Trieb er ſein letztes Abenteu'r.

Zoe.

Wie ſo?

Georgios.

Zwar heißt es ja, der Wäring ſei ein Chriſt,
Doch rath' ich, Kaiſ'rin, trau ihm eben nicht!
Faſt fürcht' ich, er ſei ein verkappter Heide,
Der wohl, wie die Paulizianer vormals,
Verfolgung, Haß und Untergang verdiene.

Zoe (lächelnd.)

Was hat denn Harald jetzt ſo ſchwer geſündigt?

Georgios.

Als er die Stadt nicht ehrenhafter Weiſe
Erobern konnte, ſtellt' er ſich gar krank,
Und endlich ſtarb er denn, zu großer Trübſal
Der Wäringer, die gleich darauf verlangten,
Den Leichnam in der Kirche zu begraben.
Er iſt ſehr reich; und die Prälat' und Mönche,
Aus Liebe nur zu ihrem heil'gen Kloſter,
In Hoffnung, ſo vielleicht ihn zu beerben,
Erlaubten gern den Leichenzug. Man trug
In Prozeſſion ihn durch die offne Stadt,
Mit Lichtern und mit düſtern Trauerliedern;
Dem Sarge folgte die gebeugte Schaar.
Kaum aber ſtand der Zug vor dem Altare,
Als aus dem Schrein er ſprang mit blankem Schwerte
Und wie ein Toller Alles niederhieb.
So ſeine Krieger ebenfalls. Hilf Himmel,
Welch eine Metzelei! Und in der Kirche,
Vor Gottes Angeſicht! Was ſagſt Du dazu.

Erhabne Kaiſerin? War das mit Recht?
Darf man um weltlich Gut, um eitle Ehre
Gott hintergehn?

Zoe.

Und Mönche hintergehn
Und ihre Geldgier frech zum Beſten haben?
Nein, das war blut'ge Sünde, das geſteh' ich.
Wie wagt' ein Sinon, ſchlau im Holz verſteckt,
Des Feindes Vorſicht kühn noch zu vereiteln?

Georgios.

Das iſt was Anders! Sinon war ein Heide,
Harald iſt Chriſt. Auch darf ein hölzern Pferd
Mit einem Sarge nicht verglichen werden;
Obſchon ein glücklich Thier zu beiden paßt.

Zoe.

Mein Freund, Du leideſt an der ſchlimmſten Krankheit;
Bezwinge Deinen Zorn, die Eiferſucht!
Der Neid kommt bloß von Dir. Und Harald wirſt
Du doch nicht ſchaden. Halte Dich an ihn
Und untergrabe nicht den Fels, der Dich
Im Fallen fürchterlich mitreißen würde.
Biſt Du nicht Sonne, Freund, ſo finde Dich
Darein, beſcheiden nur als Mond zu glänzen.
Dein Licht leihſt Du von ihm und leuchteſt ſelbſt,
Wenn er nicht gegenwärtig; ganz von ihm
Getrennt, wirſt Du ein trüber Nebelſtern.
So ſtöre nicht Dein eignes Glück! Ich habe
Maria Dir, die ſchöne Braut, verſprochen:
Gewinn' ihr Herz! Dann theile brüderlich
Mit Harald Haarderade den Triumph
Und mache mir in dieſer Kaiſerburg.

Wo ich der Leiden ſchon zu viel gelitten,
Nicht mehr Verdruß. Gehab' Dich wohl, mein Freund!
(Georgios ab.)

Zoe.

Du Schwacher, iſt das Haralds Dank, weil er
Die Ehre mit Dir theilte? Biſt vielleicht
Schon einer der geſä'ten Drachenzähne,
Der droht, als Mann im Harniſch aufzuwachſen,
Um Jaſon zu vernichten? — Bei den Göttern
Des alten Griechenlands, bei'm heil'gen Kreuze,
Jaſon wird doch das Vließ erringen!
Medea lebt noch, lebt und liebt ihn noch,
Und Nordens Held wird mit Undankbarkeit
Nicht, wie der Vorzeit Heide, Liebe lohnen.

Dione,

(die ſich während des vorhergehenden Auftritts theils im Hintergrunde, theils in der anſtoßenden Gallerie aufgehalten hat.)

Wenn eine wahre Nachricht dem Gerüchte
Von der Barbarenfürſtin Tode nur
Nicht widerſpricht, erhab'ne Kaiſerin!
Man ſagt, ein neuer Haufe Wäringer
Sei zu erwarten, komme dieſen Abend.

Zoe.

Ha, Deine Furcht macht mir das Blut gerinnen!
Doch damit hat's nicht Noth. Und wär' es alſo —
Wer das Gerücht verbreitet hat, das weiß
Nicht Harald. Lange ſah er nicht die Braut,
Nie hat er Eliſif geliebt. Das Kind
Gefiel ihm nur in Rußland, wo er faſt
Aus Langerweile ſtarb, in Schnee und Eis
Bei König Jarisleif, im ew'gen Winter.

Damals ſah er noch nichts, kannt' er noch nichts,
Was zur Bewunderung ihn reizen konnte;
Deshalb gefiel ihm's kleine Nordenmädchen —
Denn Ruriks Enkel ſind ja halb Normannen.
Nun hat er ſich ſeit Jahren mit dem Beſten,
Dem Herrlichſten der Welt vertraut gemacht,
Und ſeine Schäferhütten in der Heimath
Aus Moos und Balken ließ der Marmorpalaſt,
Getäfelt mit dem reichſten Moſaik,
Ihn längſt vergeſſen; Schönheit hat er auch
Zu fühlen und zu würdigen gelernt;
Seit einem Jahre glaubt er Eliſif
Schon todt; ich bracht' ihm dieſe Trauerkunde.
Er weinte nicht dabei.

Dione.

Nein, Harald weinte nicht.
Doch kann ſein Herz nicht deshalb traurig ſein?

Zoe.

Ein Herz wie Haralds kann nicht lange trauern.

Dione.

Es ſchlägt vielleicht für Liebe nicht.

Zoe.

Ein Mann
Wie Harald kennt kein Halbes, und der Mann
Iſt halb nur Mann, der keine Liebe fühlt.

Dione.

Der Kaiſer kommt.

Zoe.

So laß uns fliehn, Dione!
Denn nie verſteinerte das Haupt Meduſens

In Perſeus Silberſchilde mehr den Feind,
Als mich dies unausſtehliche Geſicht.

Dione

Der alte Herr iſt kindiſch faſt; wie kann
Das Lächerliche, hohe Kaiſerin,
Verſteinern?

Zoe.

Ja, wenn mich ein grauſam Schickſal
Mit ehrnen Ketten feſt daran geſchmiedet,
Mich täglich peinigt und den Stolz erniedrigt
Durch Zwang in des Verhaßten Gegenwart;
Doch bei dem heil'gen Kreuz, das Helena
Zurück aus dem gelobten Lande brachte,
Die Feſſeln werd' ich ſprengen — oder ſterben!
(Ab mit Dione.)

Der Kaiſer. Simeon. Der Eremit.

Romanos.

Dies, frommer Greis, iſt unſre Kaiſerburg!
Beſieh' ſie, wenn Du willſt, an allen Ecken,
Verachte ſie, wenn's Dir beliebt. Ich weiß es,
Ihr Einſiedler aus jenen öden Wüſten,
Die in der Einſamkeit ein langes Leben
Damit gefriſtet, vor dem heil'gen Kreuze
In feuchten Höhlen fromm zu knien, Ihr achtet
Juwelen, Silber, Gold und Künſte nicht;
Ihr liebt nicht Elfenbein und Marmorſäulen.
Dir geht's, die Leidenſchaft nur abgerechnet,
Ehrwürdiger, wie dem Diogenes,
Und mir, Romanos, wie dem Alexander;
Denn wär' ich Kaiſer nicht in Griechenland,
Ich möchte Syriens Eremit wohl ſein.

Ich hoffe doch, Du nimmſt bei mir vorlieb
Geraume Zeit, und Gottes Segen wird
Mir Deine Gegenwart verleihn. Und gehſt Du,
So ſpend' ich reiche Gaben Dir bei'm Abſchied.
(Leiſe zu Simeon.)
Das fordert Politik; dergleichen Greiſe,
Die in Geruch der Heiligkeit gekommen,
Muß man gewinnen.

Eremit.

Herr, ich danke Dir!
Zwar ſchon ſeit langer Zeit hab' ich der Welt
Und ihrer Luſt den Rücken zugekehrt;
Doch freut es mich, noch hier zum letzten Male
Die goldnen Säle ruhig zu durchſchreiten,
Die todten Götzenbilder, bleich und kalt,
In ihrer Ohnmacht zu beſehn, ſeitdem
Das Chriſtenthum den heil'gen Sieg gewonnen.

Romanos.

Gut, ſiehe Dich nur um! Nicht wahr, Du ſpeiſeſt
An meiner Tafel heute Abend doch?

Eremit.

Mich nähren in der Einſamkeit nur Brot
Und Wurzeln, und das Waſſer aus der Quelle.

Romanos.

Doch morgen, frommer Greis, gehſt Du mit mir
Zur Kirch', um das Triſagion zu ſingen?

Eremit.

Ja, deshalb kam ich nur. Seit meiner Kindheit
War mir der Chriſten Siegeslied bei'm Fall
Der Heiden größte Freude. Meine Stimme

Soll ſich mit der Gemeinde Chor verein'gen,
Zum Lobgeſang der himmliſchen Sophia.

(Ab.)

Romanos.

Ich hoffe, Simeon, Du mißverſtehſt
Mich nicht. Es iſt nicht dummer Aberglaube;
Dein Kaiſer huldigt nicht dem Pöbel-Wahn,
Geſchmeichelt aber will der Haufe ſein,
Denn ſolche Greiſe werden ja wie Götter
Faſt angebetet. Sag', erinnerſt Du
Dich noch des Säulenheil'gen Daniels?
So zubenamt, weil eine Säule wirklich
Nur ſeine Wohnung war, von der ſeit Jahren
Er nie herunter kam; wo knieend er
Und betend lag, und einſt vor Kälte ſicher
Erfroren wäre, hätten ſeine Jünger
Ihn nicht mit warmen Schwämmen neu belebt.
Er ließ ſich nach Konſtantinopel tragen,
Als er erſtarret nicht mehr gehen konnte,
Stieß Baſiliskos von dem Kaiſerthron
Und ließ ihn drauf im Hungerthurm verſchmachten.

Simeon.

Wohl wahr; doch das iſt jetzt ſo lange her.

Romanos.

Wir ſind in dieſer Zwiſchenzeit nicht klüger
Geworden, guter Freund! Wer denkt wohl noch
Bei dieſem Waffenlärm und Streitgetöſe
An Künſt' und Wiſſenſchaften? Freilich thu' ich,
Was ich vermag —

Simeon.

Und das iſt viel geſagt.

Romanos.

Da kommt der Wäring mit der Kaiſerin;
Jetzt bin dazu ich gar nicht aufgelegt,
Mit ihm zu ſchwatzen; und am wenigſten
In ihrer Gegenwart. Er mag ſich eine
Audienz ausbitten; im Vorbeigehn nicht
Mich nur zufäll'gerweiſ' im Saale treffen.
(Ab mit Simeon.)

Harald tritt auf mit **Zoe.**

Harald.

Der alte Kaiſer iſt gar ſehr geſchäftig.
Mich kränkt es, daß es ihm an Zeit gebricht,
Mich anzuhören; meine Zeit iſt auch
Nur karg mir zugetheilt, ich kann nicht warten!

Zoe.

Nun Harald, gar zu lang, däucht mir, haſt Du
In dreiſten Abenteuern Dich verſucht!
Willſt Du auf Deinen Lorbeern nimmer ruhn?

Harald.

Doch, Kaiſerin; ich ſehne mich ſeit Kurzem
Recht ſehr nach Ruhe.

Zoe.

Nun, das freut mich ſehr.

Harald.

Jetzt eben kommt mir eine Kunde, die
Zurück mich nach dem Vaterlande ruft.

Zoe (bei Seite.)

O Himmel, hat vielleicht er ſchon erfahren,
Daß Eliſif in Rußland nicht geſtorben?

Harald.

Ich wünſche heim zu kehren. Blaß wie Leichen

Entflohn die Feinde, ſchnell bewegten ſie
Die Füße, der Erſchlagnen Haufe lag
Wie Seegras aufgeſchwemmt am ſalz'gen Strande;
Ein ſtürm'ges Meer umwühlet ihr Gebein
Und ſpült die Schädel hin an öde Küſten —
Jetzt ſehnt mein Herz ſich nach dem Vaterlande.
Mir ſcheint's, die Berge winkten mir; ich ſage
Den Vöglein jeden Morgen: Bitte, wollt
Dem Dovrefels den Gruß von Harald bringen!
Es ſiecht der Grieche zwar an vielen Uebeln,
Die der geſunde Nordensſohn nicht kennt;
Doch eine Krankheit peinigt uns, von der
In dieſem üpp'gen Lande nichts bekannt.
Das iſt das Heimweh, hohe Kaiſerin!

Zoe.

Du ſehnſt Dich aus des Frühlings Blumenſchooß?
Wohin? Lockt eine winterliche Wüſte
Dich aus dem Paradies?

Harald.

Das Paradies
Iſt dort nur, wo der Menſch zuerſt die Tage
Der Unſchuld lebte, wo als kleines Kind
Die ſel'ge Ruh' des Friedens er genoſſen.
Der Ehrgeiz treibt uns früh, ein zorn'ger Cherub
Mit Flammenſchwerte, aus dem ſchönen Garten!
Wir faſſen ſelbſt das Schwert; mit kühner That
Vermählet ſich die Stärke rüſt'ger Jugend.
Kommt aber Mannheit mit dem reifen Herbſt,
Dann wollen Früchte wir genießen, wo
Wir unſre erſten Kinderblümchen ſä'ten,
Und mächtig winkt das Vaterland zurück.

Zoe.

Sonſt, Harald, winkte nur die Ehre Dir.

Harald.

Sie winkt mir noch, und zwar zu meinem Glücke.

Zoe (bei Seite.)

Er martert mich, er ſpannt mich auf die Folter.
Was meint er mit dem Glücke?

Harald.

Kaiſerin,
Ich bin der Sohn des Sigurd Syr; mein Bruder,
Der heil'ge Olaf, fiel bei Stikleſtad,
Als ich nur funfzehn Jahre zählte; doch
Kämpft' ich bereits auch dort. Zum Glück entging ich
Der Bauern Raſerei in Throndelagen.
Ich floh nach Garderike über Kiölen
Zu König Jarisleif.

Zoe (bei Seite.)

Jetzt kommt das Wort!
Bereite Dich auf's Aergſte, armes Herz!

Harald.

Er wählte mich zum Führer ſeiner Landwehr.
Ich freit' um Eliſif, ſie ſtarb mir früh —
Chriſt ſei ihr gnädiglich in ſeinem Himmel!

Zoe.

Das wünſch' auch ich von Herzen.

Harald.

Dieſer Seufzer
War ehrlich, hohe Zoe, doch beklommen;
Sag' — zweifelſt Du an ihrer Seligkeit?

Zoe.

Nein. Anna, Tochter des Nicephoros,
Vermählte ſich mit Waldemar, ſie hat
Das Chriſtenthum in Rußland eingeführt;
Seitdem kann der Barbar auch ſelig werden.

Harald.

Ja, ſeliger wird Keiner wohl, als ſie,
Sie war ſchon hier ein ſanfter, guter Engel.

Zoe.

Ein Kind ja noch beinah'. Jedoch erzähle
Von Deinem eignen Schickſal!

Harald.

Es gehört
Zu meinem Schickſal, hohe Kaiſerin,
Daß meine arme Braut ich früh verloren.

Zoe.

Indeß, da ſie geſtorben, ſag', was treibt
Dich jetzt nach Norden?

Harald (lächelnd.)

Eine andre Braut!

Zoe.

Wie, eine andre Braut?

Harald.

Die nimmer ſtirbt,
Die alle ihre Gatten überlebt,
Sie erſt in liebevolle Arme drückend,
Und reizend drauf und blühend in der Friſche
Dem neuen Bräutigam entgegen lächelt:
Die goldne Königskrone!

Zoe.
Königskrone!
Wiegt eine Kaiſerkrone ſie nicht auf?

Harald
(ohne auf ihre Worte zu achten.)
Man bringt mir eben eine wicht'ge Nachricht:
Der erſte Mann, der erſte Held der Zeit
Iſt leider ſchon geſtorben.

Zoe.
Sag', wen meinſt Du?
Nur einen Großen kenn' ich, und der lebt.

Harald.
Wer?

Zoe.
Du!

Harald.
Ich? In Vergleich mit ihm, bei Gott,
Ein Habicht gegen einen Königsadler!

Zoe.
So nenne mir den unbekannten Großen!

Harald.
Knud, Englands, Dänemarks und Norwegs König.

Zoe.
Man hat mir ihn genannt; wenn ich nicht irre,
Iſt er einmal in Rom geweſen. War
Er wirklich denn ſo groß?

Harald.
Er war ein Menſch,
Nicht ohne Sünde. Während er noch lebte,
Vergeblich nagte Neid an ſeinem Ruhm;
Der darf nicht in des Todten Aſche wühlen.

Glaubſt Du, ein Däne müſſe groß nicht ſein,
Um Norwegs, Englands König auch zu werden?
Knud aber war nicht tapfer bloß und kühn,
Er war ein kluger Fürſt, ein weiſer Herr.
Und fromm und edel iſt er auch geweſen.
Hat er nicht die Geſetze ſelbſt verfaßt,
Wodurch gerecht er Land und Volk regierte?
Sein Thinglit war ein Schatz von Edelſteinen,
Von Helden, wie aus Rolfs und Odins Zeit.
Und Alles blüht' auch unter ihm; nicht ſchämte
Sich Angelſachſen, noch das freie Norweg,
Ihm zu gehorchen. Während er noch lebte,
Trat ich mein angebornes Erbrecht ihm
Freiwillig ab, als dem, den die Natur
Zum Herrſcher auf der Erde laut erkoren. —
Nun iſt er todt! Die große Sonne ſank,
In deren Gegenwart die kleinen Lichter
Erbleichten. Sterne funkeln wieder häufig
Mit mattem Schimmer aus der Finſterniß;
Jedweder greift nach Seinem, ich nach Meinem.
Mein Bruderſohn, der junge Magnus, hofft
Das Reich nach Hardeknud zu erben; ihm
Will ich nicht weichen. Ringen wollen wir
Um dieſe Beute, mag das Glück entſcheiden!

Zoe
(in Gedanken verſunken.)

Wann denkſt Du denn zu reiſen?

Harald.

Gleich, o Fürſtin!

Noch heute kommen meine Landesbrüder.
Man kann ſie jeden Augenblick erwarten.

So werd' ich morgen früh ſchon abgelöſt;
Dadurch entgehn der gute alte Kaiſer,
Sein Freund Georgios und der Senat
Gewiſſen Unannehmlichkeiten. Pflegt man
Doch in der Kirche das Triſagion
Für einen neu gewonnenen Sieg zu ſingen.
Zwar zweifl' ich nicht, Dein Herr und ſeine Franken —
Sie haben gegen Sieg nichts einzuwenden,
Doch daß ein fremder Held den Sieg gewonnen,
Das wurmt ſie. Heimlich gähret ſchon der Neid
Im Dunkeln; wo ich mich vertheid'gen ſoll,
Muß lichter Tag ſein. So gehab' Dich wohl!
Gieb mir den Urlaub und vergiß nicht mein!

Zoe (weich.)

Ich Dich vergeſſen, Harald? Nimmermehr!

(feurig.)

Doch will ich Dich, bei Gott, auch nicht verlieren.
Du haſt Aufrichtigkeit mich ſelbſt gelehrt.
So höre mich! Was manches Weib verſchweigt
Im tiefſten Herzen, ſchäm' ich mich nicht, Dir
Zu ſagen; denn das Weib, das Harald achtet,
Muß Muth beſitzen. Sieh', ich liebe Dich,
Und mein mußt Du auch werden! Ich Dich laſſen
Mit Deinen ſtarken Helden und zurück
Bei dieſem Schwarm Nichtswürdiger verbleiben,
Von einer eiteln Pracht erdrückt, wobei
Ich den Verluſt nur ſchmerzlicher empfände?
Nein, nimmer, lieber ſterben! Sieh', ich reiche
Dir meine Hand, und ich erhebe Dich
Auf Konſtantins uralten Kaiſerthron;
Vergiß die Nordenfelſen und beherrſche

Byzanz, die mächt'ge Königin der Welt,
Indem Du dieſes weiche Herz beherrſcheſt!

Harald (erſtaunt.)

Doch, heil'ger Gott, noch lebt ja Dein Gemahl,
Du biſt nicht Witwe!

Zoe (ſchmerzlich.)

Witwe, die nicht Witwe,
Die ihren Jugendfrühling mit dem Froſte
Der Winternacht vermählet ſah, wodurch
Ihr alle Hoffnungsknoſpen bald erfroren!
Weißt Du es nicht? Soll ich des Vaters Schmach
Enthüllen? — Kindiſch hat der Kaiſergreis
An ſeinem Sterbebette noch Romanos
Dazu gezwungen, von Eudocia ſich
Sofort zu trennen, um als Ehgemahl
Mir ſeine kalte, welke Hand zu reichen.
In Allem ſind einander wir ſo ungleich,
Wie Tag und Nacht, wie Venus und Saturn.
Ich, Sprößling noch des Mazedon'ſchen Stamme,
Er nur Patrizier; ich friſche Roſe,
Er zitternd, wie das welke Blatt im Herbſt,
Blödſinnig, eitel, feig und unentſchloſſen.
Nein, nein, bei'm heil'gen Kreuz des Hippodroms,
Noch iſt das Schauſpiel gänzlich nicht zu Ende,
Noch ſteht die Sonn' in ihrer Sonnenwende,
Und zu der Tag- und Nachtgleich' iſt noch weit!
So will ich Deine Sommerluſt, mein Leben,
Auch noch genießen! Mit Juwelen will ich
Nicht bloß bedeckt ſein, wie ein Opferthier
Mit Blumen, eh' es am Altare blutet;
Und welche Freude ſchätzt das Weib, und ſchätzt

Der Menſch am höchſten, Harald? Liebe nur!
Und hat vorher wohl eine junge Fürſtin
Vom grämlichen Gemahl ſich nicht befreit?
Semiramis, Kleopatra und Du,
Theophano, mein kühnes Vorbild, ſtärkt
Und gebt mir Kraft zu dieſer dreiſten That!

Harald.

Ermorden willſt Du Deinen Ehgemahl?

Zoe.

Warum ermorden? Laß' das Kloſter lieber
Lebendig ihn begraben! Hat er Augen?
Und was verliert er, wenn man das Geſicht
Ihm blendet? Spukt er nicht als leerer Schatten,
Als nicht'ger Poltergeiſt im Hauſe ſchon?
Am Grabesrande wankt er, kann nicht fallen,
Nur Andrer Freude ſtören. Wär' es Sünde,
Wenn ich ihm — keinen Tag einmal verkürzte,
Nur einen Abend, der ihm ſelbſt zu lang?

Harald (zwingt ſich.)

Das kommt — ſehr unerwartet; doch — die Kühnheit,
Doch — Deine freundliche Ergebenheit
Muß nach Verdienſt ich ſchätzen!

Zoe.

Und Du bleibſt?

Harald.

Ja, ja, ſo will ich bleiben.

Zoe.

Und verräthſt
Nicht Deine Freundin, Harald?

Harald.

Nimmermehr
Verrath' ich Freundſchaft und Ergebenheit.

Zoe.

Ich habe Viel, vielleicht zu Viel geſprochen:
Stark glühen meine Wangen; ich bin Weib.
Und wenn das Heldenblut, das frei und edel
In meinen Adern rollt, mir auch zur Stunde
Des Mannes Muth verlieh, ſo überraſcht
Mich wieder jetzt die Schaam und macht mich blöde. —
Antworten darfſt Du nicht! — nicht gleich; nicht jetzt
Nein, lieber Held, antworten ſollſt Du nicht
Vielleicht ſchon morgen oder übermorgen;
Es ſteht Dir frei, nach reifer Ueberlegung;
Nur bleiben ſollſt Du hier und dankbar ſein.
(Ab.)

Harald.

Verrätherin! — Dies war das Ende alſo
Des eiteln Spieles? Deshalb haben wir
Als Löwen treu geſtritten — daß ein Weib —
Nach Willkür — Solche Achtung zeigt man uns,
Uns Wäringern, des Griechenkaiſers Wache,
Uns Nordenſöhnen, ſo geachtet ſonſt
Für unerſchütterliche Heldentreue,
Daß die zwei Worte: Wäring, Biederkeit
Faſt gleichbedeutend waren. — O Maria,
Holdſel'ges Mädchen, hätteſt Du mein Herz
Nicht ſchon gewonnen, nimmer wär' zurück ich
Nach Miklagard gekehrt, nach Sodom und
Gomorra. — Doch, jetzt will ich Dich erlöſen,
Von dem verhaßten Bräutigam befrein.

Mit dem Dich die gekrönte Kupplerin
Vermählen will! — Ha, ſchnaube nur, Georgios,
Dies iſt der letzte Streich, den ich Dir ſpiele!
Ha, wüthe, Zoe, wende Deinen Zorn
Vom ſchwachen Kaiſer raſend gegen mich,
So rett' ich ihn! Und von dem goldnen Drachen
Gewiegt mit vielgeliebter Braut und mit
Gewonnenem Golde ſchiff' ich wieder über
Das freie Meer nach Garderik, nach Schweden,
Nach Norwegs moosbewachſ'nem Königſteine,
Und lache Deines Zorns und Deiner Rache.

(Im Begriffe abzugehen, begegnen ihm Maria und mehrere Mädchen, die Primelkränze bringen.)

Chor.

Ewig, Natur, vertheilſt Du Deine Gaben!
Nie wird der Winter Griechenland begraben;
Sänger des Frühlings, Zephyr und Aurora
Rufſt Du mit Flora!

Grün ſteht der Lorbeer — ewig wird er glänzen,
Aber des Helden Haupt nicht mehr bekränzen.
Fernher aus Thule kommen jetzt als Sieger
Einzig die Krieger.

Nimmer vergehn, o Erde, Deine Werke!
Lieben muß Schönheit, Tapferkeit und Stärke!
Held aus der Ferne, Herzen, die empfanden,
Kränze Dir banden.

Du haſt die Feinde ritterlich vernichtet,
Lieder zum Danke haben wir gedichtet;

Kränze der Ehre, die Du Dir erfochten,
Sind Dir geflochten!
(Sie reichen ihm Kränze.)

Harald (gerührt.)

Ihr rühret mich. Läßt Harald ſich erweichen?
Ich ſelbſt begreife dieſe Thränen nicht,
Die Euer holdes Lied mir abgelockt.
Man ſagt, es weine nur der Weichling; nein,
Bei Gott, dem iſt nicht ſo, auch weint der Starke!

Maria.

Du ſchenkſt nur ſchwacher Weiblichkeit Dein Mitleid.

Harald.

Maria, ſprich nicht alſo! Kennſt Du doch
Ja Deine Allmacht gar zu gut! Du trotzeſt
Damit nur, unter dem beſcheidnen Schleier.

Maria.

Vergieb uns dieſe Huldigung, zu der
Bewundrung, Dankbarkeit nur unſre Herzen
Getrieben. Wenig mit den Schweſtern lebt' ich
Sonſt in der freudenloſen Gegenwart. —
Im Schatten hoher Palmen, breiter Cedern,
Von einer eiteln Welt getrennt, befanden
Wir immer uns im ſchönen Griechenlande.
Uns war Athen noch nicht verſchwunden; lebten
Uns ſeine Helden, ſeine Dichter nicht?
Und täglich ſahen wir Achill, Patroklos
Auf leichten Wagen in dem Schlachtgetümmel.
So lehrt' Homer uns Heldenthaten ſchätzen;
So lernten wir die Eitelkeit verachten.
Wenn mit Nauſikaa den Waſchkorb wir
Zum Fluſſe trugen oder auf der Wieſ' uns

Am Ballſpiel in der Morgenkühl' erfreuten.
Erſtaunt entdeckten in der Wirklichkeit
Wir nichts, nichts von dem Großen, Herrlichen,
Nach dem das junge Herz ſich innig ſehnte.
Das Laſter, hämiſche Verſchloſſenheit
Sahn wir mit Purpurlappen ſich behängen,
Armſelig, unverſchämt doch, wie der Bettler,
Der prahlend mit Odyß zu ringen wagte.
Da — Harald, da erſchienſt Du mit den Helden,
Und wieder ſtand Achill lebendig da;
Nur frömmer! Beugſt Du doch als Chriſt Dein Knie
Vor Jeſu Kreuz, und nimmer könnteſt Du
Unedel den gefallnen Feind verhöhnen
Und Hektors Leiche durch das Lager ſchleppen!

Harald.

Maria, holdes Mädchen, laſſe Deine
Geſpielinnen zur Seit' ein wenig treten!

(Sie gehen.)

Sonſt pflegt' ich über Muth mich nicht zu wundern,
Doch wie ich Muth in dieſem Augenblick
Bekomme, weiß ich nicht. Du ſchenkſt mir Deinen
Beifall, Maria, das erfreut mein Herz;
Denn innig lieb' ich Dich, Du Holde, Theure!
Zu Vorbereitungen iſt hier nicht Zeit,
Und ich verſteh' die Worte nicht zu drechſeln.
Ich bin ein Bauer von dem Nordenfels,
Mit Dir verglichen, halb noch ein Barbar,
Ich [illegible] es, Mädchen, aber treu und tapfer.
G'nügt Dir ein Mann, nichts mehr bin ich, nichts wen'ger,
So reich' ich Dir die Hand! Frei iſt ſie wieder.

Seitdem mir meine Eliſif geſtorben.
Kannſt Du den ſtolzen Ueberfluß verlaſſen,
Mit einer Heldenſchaar gen Norden ziehen,
Zu fremder Himmelsgegend, fremder Sprache?

Maria.
Ja, Harald, ich geſteh' es Dir, mein Freund,
Mit ähnlicher Aufrichtigkeit: ich kann's!

Harald.
Und willſt es gern?

Maria.
Ja, ja, ich will es gern!

Harald.
Dann bin ich glücklich! Dieſe bunten Primeln
Soll'n Dir als Braut die goldnen Locken kränzen.
(Er drückt ihren Kranz ihr auf's Haupt.)
Doch fliehen müſſen wir die böſe Zoe!

Maria.
Den grimm'gen, hämiſchen Georgios.
Ich folge, wann Du willſt.

Harald.
Und wenn ich's nun
Schon morgen wollte? morgen Nacht vielleicht?

Maria.
Ich bin nur von der Kaiſerin die arme
Verwandte, Harald, und mein Bündelchen
Iſt bald geſchnürt. Mein ganzes Eigenthum,
Ein liebend Herz, hab' ich Dir ſchon gegeben,
Du würdeſt es doch mit nach Drontheim nehmen.

Harald.

So biſt Du meine Braut! Gieb mir den Brautkuß —

(indem ſie ihn küſſen will, tritt der **Eremit** herein und ruft:)

Haſt Du ſie lieb, ſo küſſe ſie nicht, König!
Verwunde nicht ein edles Herz, das Du
Nicht wieder heilen kannſt.

Harald.

Wer biſt Du, Alter?

Maria.

Der fromme Eremit aus Syriens Wüſte.
Ach, heil'ger Vater!

Eremit.

Kind — entferne Dich!

Maria.

Ich muß gehorchen, Harald! Lebe wohl!
Doch nie vergeß' ich Dein, und bis es bricht,
Wird dieſes warme Herz Dich innig lieben!
Auch folg' ich Dir, fern in die weite Welt!
(Ab.)

Eremit.

Nein, nein, bei'm heiligen Ansgarius,
Das wirſt Du nicht! Bekämpfe Deine Glut,
Wo nicht, vergeh' und ſtirb in Deiner Sünde!

Harald.

Du raubſt mir meine Braut?

Eremit.

Nein, umgekehrt,
Ihr heil'ges Recht behaupt' ich hier!

Harald.

Ich kann
Nicht Deinen Unſinn, Deine Räthſel deuten!

Ich kenn' Euch wohl, Ihr alten Schwärmer. Erſt
Verrückt das Grübeln in der Einſamkeit
Euch faſt den Kopf, dann kommt Ihr aus der Klauſe,
Um Könige und Kaiſer zu beherrſchen
Mit dunkeln Sprüchen.

Eremit.

Freund, ich will Dir wohl!
Sag', welche Tugend ſchätzeſt Du am höchſten,
Nächſt frommer Andacht zu dem Kreuze? Nenne
Das goldne Wort mir, das Ihr Wäringer
In Eurer Fahne traget!

Harald.

Treue!

Eremit.

Schön.
Mein Freund, ich rette Dir Dein heil'ges Kleinod.
(Ab.)

Harald (zürnend.)

Mich retten willſt Du? Willſt mich Treue lehren?
Meinſt Du, der kecke Fiſcher werde gleich
Die Perle ängſtlich aus der Hand verlieren,
Die eben unerwartet er gefunden.
Weil ihm ein bärt'ger Meermann in der Ferne
Mit Zauberliedern drohet? — Junge Perle,
Ich faſſe Dich in's alte Gold der Krone,
Und glänzen ſollſt Du dort als ſchönſter Schmuck!
(Ab.)

Zweiter Aufzug.

Romanos Argyros. Simeon.

Romanos.

Ja, übermorgen halt' ich eine Sitzung.
Die Himmelslichter des gelehrten Bundes
Hübſch mögen ſich verſammeln. Mag die Sonne
Der Wiſſenſchaften — nämlich Präſident
Und Protokoll — zugegen ſein! Auch darf
Nichts mangeln an dem Zodiak der zwölf
Vollſtänd'gen Fakultäten. Alles pünktlich
Und jede hübſch in ihrem eignen Lehnſtuhl,
Woran ihr Himmel-Wappenbild gemalt:
Philoſophie erſcheinet in dem Krebſe,
Jurisprudenz im Stiere, Theologie
Im Skorpion, Dichtkunſt im Waſſermanne, —
Und wie es weiter heißt. Selbſt bin ich Willens,
Euch eine Unterſuchung vorzulegen:
Vom griech'ſchen Feuer, nützlich für den Krieg.
'S wird Aufſehn machen!

Simeon.

Ganz gewiß! Wo findet
Man einen Kaiſer wie Romanos noch,
Der eifrig Alles fördert, Kleines, Großes?

Romanos.

Nichts Kleines, Freund, giebt's in der Wiſſenſchaft,
Hat man nur erſt, wie ich, aus der Kaſtale,
Aus Hippokrene ſeinen Durſt geſtillt.
Noch rühmt man immerfort Juſtinianus,
Des Corpus juris, der Pandekten wegen,
Die er doch ſelbſt nicht, die Tribonian
Und andre Ehrenmänner ihm geſchrieben;
Ich ſchreibe ſelbſt, und doch vielleicht rühmt mich
Die Nachwelt weniger. Nun, ſei dem alſo!
Ein Philoſoph darf nur aus Eifer für
Das Gute wirken, ohne Eigennutz. —
Laß' den Homeros auf der Schlangenhaut
Entfalten morgen gleich im Bücherſaale!
Man ſagt: es kommen Wäringer heut Abend;
Sie pflegen, unter andern Herrlichkeiten,
Dann auch die Bibliothek noch zu beſuchen.
Zwar können ſie nicht leſen; doch der Anblick
Der vielen Bücher imponiret ihnen;
Ich mag gern imponiren, und beſonders
Barbaren ohne Bildung und Geſchmack.

Simeon.

Ja, ſehn ſie erſt die ſechs und dreißig tauſend
Fünfhundert Bänd' —

Romanos.

Und auf der Schlangenhaut
Dann den Homer, wohl hundert zwanzig Fuß lang —

Simeon.
Dann ſtaunen ſie voll Ehrfurcht. Was die Haut —
Die Schlangenhaut betrifft, die werden ſie
Wohl ſo genau nicht unterſuchen; werden
Die Fugen überſehn, wo ſie zuſammen-
Geleimt iſt. Spielt in ihren Liedern doch
Der Lindwurm immer eine wicht'ge Rolle!
Wir können dreiſt behaupten, der Homer
Sei auf der Haut des Lindwurms abgeſchrieben.

Romanos.
Hör', Simeon, nie liebt' ich ſolchen Scherz,
Und Zweifelſucht gefällt mir nicht. Der Schatz
Iſt groß und ſelten; und die Haut rührt wirklich
Von einer Schlange her. Es giebt dergleichen.
Auf meinem Zug in Syrien —

Simeon
(bei Seite, im Ton des Kaiſers.)
Von dem ich
Mit unverrichteter Sache wiederkehrte —

Romanos.
Erzählte man von ſolchen Rieſenſchlangen. —
Um aber nicht das Ein' in's Andre jetzt
Zu reden: Harald iſt zurückgekommen.
Er hat geſiegt.

Simeon
So ſagt man, Herr, doch frage
Georgios! Der Zug, wodurch die Griechen
Sich Ehr' einlegen wollten, fiel nur aus
Zum Spott, zur Schande Griechenlands. Die Hälfte
Des Griechenheers iſt aufgerieben; wen'ge
Sind aber von den Wäringern geblieben.

Romanos.

Sie ſind geſunder, in der Regel ſtärker,
Vertragen beſſer die Veränderung
Des Klimas, der Strapazen und der Nahrung.
Es iſt ein ſchlimmer Fehler meiner Griechen!
Sind Leckermäuler, wollen immer naſchen.
Warum ging es Oreſtes in Sizilien
So ſchlecht, als Konſtantin dahin ihn ſandte?
Warum ging es Andronikos nicht beſſer?
War's Feigheit, die ſie lähmte? Nein, bei'm Kreuz!
Mit Trauben, mit Melonen, mit Orangen
Hatten ſie ſich den Magen überladen;
Drum ſtarben ſie, wie Fliegen! Haben wir
Der Früchte ſelber nicht vollauf? Doch freilich.
Die Luft war ſchwül, ſie wollten ſich erfriſchen
Und Kühlung ſuchen. Ha, nun ruhen kühl
Die todten Leiber in der friſchen Erde.

Simeon.

Was hat ſo Großes Harald ausgerichtet?
Noch iſt Sizilien ja nicht erobert,
Wenn auch er ein'ge Dörfer abgebrannt
Und ein'ge wilde Heiden dort erſchlagen.

Romanos.

Nein, nein, noch iſt nicht aller Tage Abend!
Wir Griechen wiſſen überhaupt von Glück
Nicht viel zu ſagen. Iſt ja doch die Warnung,
Das Wort, die Vorbedeutung aus der Höhle
Des Bergs Kuſinos auch noch nicht vergeſſen.
Denn „Unglück!“ rief's, gleich einer Weiberſtimme,
Stand Jemand in der Ferne; ging er näher.

Dann gurgelt' nur das Waſſer aus der Tiefe;
So war's ein ganzes Jahr faſt anzuhören.

Simeon.

Ein Kindermährchen!

Romanos.

Nein, ich hab' es aus
Dem Mund erwachſ'ner Leute ſelbſt gehört,
Als auf dem Zug in Syrien —

Simeon (wie vorher.)

Von dem ich
Mit unverrichteter Sache wiederkehrte —

Romanos.

Um aber Eins in's Andre nicht zu reden —
Harald iſt hier! Womit belohn' ich ihn?
Sieh' mal — Sebaſtokrator — Cäſar — nein,
Der Titel wär' zu groß. Ich dächte aber —
Sag' — wie gefällt Dir — Panhyperſebaſtos?
Wie Proſebaſtos?

Simeon

Gar zu viel für ihn!

Romanos.

Nein, kaiſerlich muß auch der Kaiſer lohnen.
Und ſei es eine Uebertreibung auch.
Wenn oft mein Volk mich eine Miſchung nennt
Von Antonin, von Mark Aurel, Auguſt —
Großmuth muß ich beſitzen und beweiſen.
Gut, Panhyperſebaſtos, dabei bleibt's!

Simeon.

Mein Herr und Kaiſer, oft erlaubteſt Du
Sonſt Deinem Jugendfreund ein dreiſtes Wort —

Romanos.

Sprich, Simeon! Recht wohl erinnr' ich mich,
Daß ich, wie Du, Patrizier geweſen;
Du meinſt es ehrlich; ſage Deine Meinung!

Simeon.

Nur bitten will ich Dich, mein edler Herr,
Des Normanns Hochmuth mit zu großer Demuth
Nicht zu begegnen.

Romanos.

Sei nur ruhig! Ich
Vergebe nichts von meiner eignen Würde.
So eben eilt' ich aus dem Saal, als er
Unangemeldet mit mir reden wollte,
Weil Du, mein Protoveſtiare, nicht
Zugegen warſt mit Deinem Silberſtabe.
Denn auf die Form — die Form — da ſeh' ich ſtreng.
Schön, Panhyperſebaſtos — bei der Krone
Ein prächt'ger Titel! Aber fühlen ſoll er
Bei allem dem, daß ich der Kaiſer bin.

Simeon.

Die alte Sitte, daß der Wäring nicht
Den Fußfall, die Anbetung vor dem Kaiſer
In Acht zu nehmen braucht, gefällt mir nicht.

Romanos.

Mir auch nicht, Simeon! Sie könnten gern
Das ſtolze Knie vor ihrem Kaiſer beugen;
Doch iſt's ein altes, ein verjährtes Recht.

Harald (tritt heiter auf.)

Heil Dir und Glück, mein alter, frommer Herr!
Hier ſiehſt Du wieder Deine Wäringer
In Miklagard. Verzeih' die lange Trennung!

Der ſtarke Normann kann nicht immer müßig
Mit ſeinem Beil geſchultert nach der Kirche,
Der Burg, dem Hippodrom dem Kaiſer folgen;
Nicht bloß im Hauſe Dich vertheidigen,
Auch ſichern muß er Dir den äußern Kreis.
Das iſt geſchehn! Der wilde Heide wird
So bald nicht wieder Deine Ruhe ſtören.
Bald werden wir von einer friſchen Schaar
Nun abgelöſt, die treu in Deinen Dienſten
Die ſcharf geſchliffne Streitart ſchwingen wird.

Romanos (mit Gravität.)
Der Kaiſer, der von Cäſar Auguſt ſtammt,
Vom großen Konſtantin, mein lieber Sohn,
Wird immer ſich erkenntlich zeigen; gern
Den wackern treuen Unterthan belohnen!
Du haſt durch kühne Thaten in Sizilien,
In Afrika Dich ausgezeichnet. Launiſch
Iſt wohl Fortuna; als ich mit dem Heere
Nach Syrien zog —

Simeon (bei Seite.)
Mit unverrichteter Sache —

Romanos.
War ich nicht glücklich. Doch, das Blatt hat ſich,
Gottlob, gewendet! Deiner Tapferkeit
Lohn' ich mit einem Ehrentitel, der
Am Bosporos noch nie gehört iſt, noch auf
Den ſieben heil'gen byzantinſchen Hügeln.
So kniee, lieber Sohn, nimm meinen Segen.
Ich mache Dich zum Panhyperſebaſtos!
Kein Cäſar freute ſich des Namens noch.

Harald.

Ich danke ſchönſtens für den Rang, Herr Kaiſer!
Doch laß' mich lieber ſtehn. Der Segen, denk' ich,
Wird nichts dadurch an ſeiner Kraft verlieren.

Romanos.

Willſt nicht, mein Sohn, vor Deinem Vater knien,
Derweil der Alte Dir den Segen giebt?

Harald.

Mein ält'ſter Vater, Herr, iſt Gott im Himmel;
Vor ihm beug' ich mein Knie: Dir dank' ich herzlich.
Und kindlich will ich Deine Hand auch küſſen,
Doch aufrecht ſtehend. Dieſes alte Recht
Erhielten wir als Erbtheil von den Vätern;
Auch unſre Enkel müſſen es beſitzen.

Romanos (verdrießlich.)

So ſteh', Du Stolzer! — Glaub' doch aber nicht,
Du hätteſt gleichen Rang mit dem Despoten,
Weil Du ein Panhyperſebaſt geworden!
Zwar folgt der Titel Panhyperſebaſtos
Gleich nach dem Rang des Cäſars, des Auguſts;

(tritt ihm näher und ſagt mit Nachdruck:)

Darfſt aber nicht die Purpurſtiefeln tragen.
Das merke Dir, mein lieber Haarderade!
Mußt mit den grünen hübſch vorlieb nur nehmen.
Das Diadem, die Tiara ſchmücket auch
Nur des Despoten Haupt. — Gehab' Dich wohl!
Mich rufen die Geſchäfte; nicht das Schwert
Allein verlangt des Kaiſers Sorgfalt: ihn
Beſchäft'gen Wiſſenſchaften, Induſtrie

Und jede Kunſt des Friedens. Lebe wohl!
Wir ſehn uns morgen bei'm Triſagion.
(Ab mit Simeon.)

Harald.

Armſelig iſt er in der That; doch deshalb
Soll man an ihm Verrath nicht üben, wenn
Vom Schickſal auch dazu verdammt, zeitlebens
Die Tage kümmerlich mit ihm zu friſten.
Ein unglückſel'ges Loos, fürwahr! Doch werden
Bald Kränklichkeit und Schwäche von dem Alten
Die Kaiſerin befrein. Bei'm heil'gen Gott,
Sie ſoll dem Greiſe nichts zu Leide thun!

(lächelnd.)

Dein — Panhyperſebaſtos, großer Kaiſer,
Wird Dir das Leben retten; darf er ſchon
Mit Purpurſtiefeln nicht und Tiara gehn!
Bleibt er auch ſelbſt nicht länger da, doch ſoll
Dich das Wäringerheer vertheidigen.

(grübelnd.)

Ja — gegen offene Gewalt! Doch was
Vertheidigt ihn auch gegen Gift und Dolch? —
Es bleibt mir keine Wahl: entlarven muß
Ich die Verbrecherin; wenn erſt ich Dich,
Holdſel'ge Braut, in Sicherheit gebracht.
Denn ſie iſt ſchlau, wie eine bunte Schlange.
Auch hab' ich ſie des Eremiten wegen
Noch in Verdacht. Wahrſcheinlich war er nur
Ein Werkzeug ihrer Hand. Verrätherei,
Wie kannſt Du Treue doch im Munde führen?
Doch ja, kein heil'ger Mantel iſt der Bosheit

Zu gut, um ſchlau zum Ziele zu gelangen;
Kein Weg dahin zu ſchmutzig und zu ſchlecht.

(Ab.)

Haralds Palaſt mit einem Bogengange.

Leander. Hiero. Menalkas. Kleophas. Diogenes.

Leander.

Menalkas, wohl, ſag' Du es immerhin!
Derweil die Großen ſich in Trägheit mäſten,
Den Bauch nur pflegend, nur erfinderiſch
Zu neuen Miſſethaten und Verbrechen;
Derweil des Orients Wolluſt nur ſie fröhnen,
Sind es wir Bürgersleute, iſt's das Volk nur,
Das noch den Staat ein wenig aufrecht hält.
Woher bekäme täglich ſonſt der Kaiſer
Die zwanzig tauſend Stück gemünzten Goldes,
Wenn nicht von uns?

Hiero.

Er braucht auch viel, und was
Er braucht, muß irgend ja woher er nehmen.

Leander.

Du hältſt es mit dem Kaiſer, weil Du ſelbſt
Als Purpurfärber keine Steuern zahlſt.

Hiero.

Mein Handwerk macht Konſtantinopel Ehre;
Denn nie vorher in Tyrus oder Sidon
Verſtand man es, das Tuch ſo ſcharlachroth
Zu färben, noch der Seide einen ſolchen
Lichtgrünen friſchen Farbenglanz zu geben.

Leander.

Wie, ohne Wolle, Freund, und ohne Weber?
Ach, hätten wir vor andern Nationen

Nicht das Geheimniß ſchlau entdeckt, durch Kunſt
Das Würmchen mit dem Maulbeerblatt zu füttern
Und ſein Geſpinſt mit Fähigkeit zu nutzen,
Was hülfen Dir dann alle Deine Muſcheln?

Diogenes (kopfſchüttelnd.)

Seltſam, daß ſo ein Wurm am Maulbeerbaume
Weit mehr bedeuten ſoll, als tauſend Griechen
Bei'm Lorbeerbaum, daß eine Auſter in
Zerbrochner Schaale einzig noch ihr Blut
Zu Ehren ihres Vaterlands vergießet,
Derweil die Männer blutend, ohne Ehre,
Zurück mit den zerbrochnen Schilden fliehn!

Hiero.

Sprich nicht ſo frei, mein lieber Mann!

Kleophas.

Er heißt
Diogenes nicht für die Langeweile.
Es mangelt ihm nichts, als die Tonn', und höchſtens
Noch die Begnügſamkeit des alten Griechen.
So wär' er ein vollſtänd'ger Philoſoph.
Die Leuchte hat er ſchon; ob ohne Licht —
Was thut denn das? Und Menſchen? — Lieber Himmel,
Wenn zu Perikles Zeiten in Athen
Sie nicht zu finden waren — wer verlangt
Denn, daß man noch *bei uns* ſie ſuchen ſolle?

Hiero.

Menalkas ſteht verſunken in Gedanken.

Kleophas.

Ach, ſtöre doch nicht unſern Architekten;
Er mißt den Bogengang mit klugen Augen,
Studirt die Ordnungen der Kapitäler.

Die, fürcht' ich, ihm unordentlich in Wirrwar
Zuletzt gerathen.
Menalkas.
Freunde, Haralds Haus –
Hat einen ſchönen Bogengang! Fürwahr
Ein würd'ger Sammelort der Wäringer!
Kleophas.
Scheint es mir doch als ſei dies Gatter gar
Zu offen noch zum Käfig unſrer Bären.
Leander.
Iſt's wahr, Menalkas, daß zum Gold-Triklinien
Du einen Pavillon noch bauen ſollſt,
Wie der in Bagdad, des Kalifen?
Menalkas.
Was
Der Kaiſer will, mach' ich ſo gut, als möglich.
Kleophas.
Ja, beſſer macht's ein Schelm.
Menalkas.
In unſern Tagen
Miſcht man zuſammen Alles. Der Geſchmack
Geht nach und nach verloren. Oft muß ich
Ganz gegen meine Ueberzeugung handeln.
Kleophas.
Ei, das iſt vornehm! 'S iſt die höchſte Mode
Hier in Konſtantinopel.
Leander.
Still doch, ſtill!
Dort nahen Wäringer, kommt, laßt uns gehen.
Sie mögen uns in ihren Bogengängen
Nicht ſehn, wenn unter ſich ſie reden wollen.

Hiero.

Weshalb erzeigen wir den zott'gen Wilden
So große Ehrfurcht? Immer ſprechen ſie
Nur ſchlecht von uns. Sie ſagen, daß wir Griechen
Zum Krieg nicht beſſer taugen faſt, als Hühner;
Daß einen Griechen man ſogleich erkennt
An kalter Hand und an geſchwäß'ger Zunge.

Kleophas.

Das ſchreibt ſich nur daher: ſie haben keinen
Geſchmack. Ich, als des Kaiſers und der Krone
Leibſchneider, kenne ſo die meiſten, ſeht Ihr!
Die Röcke mach' ich ihnen — nämlich meine
Geſellen machen ſie; womit ich täglich
Acht Zimmer, ſechzehn Tiſche füllen kann.
Sie kommen her wie Wölfe, Bären, Füchſe,
In rauhe Pelze eingeſchnürt; erſt, wenn
Durch meine Hände ſie gegangen ſind,
Bekommen ſie ſo etwas Menſchliches.
Ich mache ihnen, ſeht Ihr, Doppel-Trachten,
Die rothe, mit den weißen Streifen und
Dem Kaiſerbildniß; dann die himmelblaue,
Mit weißen Löwen vor der Bruſt geſtickt.
Und dieſe letzte wählen ſie jetzt alle;
Gott weiß, warum!

Diogenes.

Das ſollte billig auch
Ein ſolcher überkluger Schneider wiſſen.
Wir wechſeln hier in Griechenland den Kaiſer
Faſt jeden Augenblick — der Löwe bleibt.
Der Löwe wird von Dänen und Norwegern

Sehr hoch geachtet, und ſie tragen ihn
In ihrem Schilde gern, denn er bedeutet
Die eigne Löwenkraft, die ſie vertheidigt.

Kleophas.

Und dieſer Harald, dieſer Haarderade,
Wie ſie ihn nennen! Glaubt Ihr wohl, ich wäre
Im Stande etwa, ihn zu überreden,
Hübſch einen neuen Mantel, reich mit Perlen
Und Pfauenfedern ſchön geſtickt, zu kaufen?
Denn trägt er nicht ſein blaues Wamms, ſo braucht er
Den braunen Mantel nur, mit weißem Futter.
Nein, dieſe Menſchen haben keinen Witz;
Mark aber in den Knochen, das iſt wahr!
Im Kriege ſind ſie uns faſt unentbehrlich!
Sie fürchten nicht den Tod! 'Ne eigne Art
Von Elefanten, gehn dem Heer voraus
Mit plumpen Pfoten, treten Alles nieder!
Der Elefant iſt ja ein edles Thier,
Für eine ſolche Beſtie klug genug,
Kann mit dem Schnabel einen Propfen aus
Der Flaſche ziehn — den Wein austrinken —

Diogenes.

Nimm Dich
In Acht, der Elefant kann auch ſich rächen!
Haſt das Hiſtörchen doch vom Schneider und
Vom Elefanten nicht vergeſſen? — Hüte
Dich, Schneider, biſt nicht von der Goſſe weit!

(Die Griechen ab.)

Ulf im blauen Waffenrocke; **Kolskäg. Tiodolf. Erik. Edmund.** in Felle gekleidet, mit Bündeln auf dem Rücken und mit geſchulterten Beilen, treten auf.

Erik.

Hier alſo Haralds Haus?

Edmund.

Ein ſchön Gebäude.

Ulf.

Ja, Freunde! Und in dieſen Bogengängen
Verſammeln Wäringer ſich oft des Abends
Und unterhalten gern ſich im Geſpräch.

Kolgskäg.

Die Gildeshall' iſt aber hier nicht?

Ulf.

Nein,
Doch in der Nachbarſchaft.

Tiodolf.

Konſtantinopel
Iſt ſchön gebaut, das läßt ſich gar nicht läugnen.
Ich ſehne mich ſehr nach dem Hippodrom,
Stärkodders Bild zu ſehn.

Ulf.

Die Sag' iſt falſch,
Mein lieber Freund; denn Griechenland hat auch
Solch einen alten Helden aufzuweiſen,
Herakles oder Herkules bei Namen.
Sein Bild ſteht da, und wahr iſt es, er hatte
Mit unſerm Helden große Aehnlichkeit. —

Kolskäg.

Bald können wir die ganze Schaar erwarten,
Uns trieb die Neugier vorwärts.

Ulf.

Nun, willkommen!
Ein ältrer Bruder grüßt Euch alle herzlich!
Bald kommen Harald und Georgios,
Mit einer Rede froh Euch zu empfangen. —
Wie heißt Du, Freund?

Kolskäg.

Ich heiße Kolskäg, komme
Von Island her.

Ulf.

Du?

Tiodolf.

Tiodolf, bin aus Norweg.

Ulf.

Du?

Erik.

Erik, Schwede.

Edmund.

Und ich heiße Edmund,
Ein Angelſachſ' aus England.

Ulf.

Schön! Mein Nam'
Iſt Ulf, ein Dän' aus Rothſchild. Merkt Ihr aber
Nicht ſchon ein Wunder, meine jungen Freunde?
Verſchwunden ganz iſt — die Verſchiedenheit!
Isländer, Däne, Normann, Schwed' und Sachſe
Sind alle Brüder, alle treue Söhne
Aus Odins Stamm. Der kleine Unterſchied,
Der uns im Norden trennte, ſchwindet gleich,
Wenn mit den blauen Augen wir den braunen
Südländern in die ſchwarzen Augen ſehen.

Erik.
Bei Upſals moosbewachſ'nem Opferſteine,
Du redeſt wahr!

Edmund.
Ich fühl's!

Tiodolf und Kolskäg.
Ich ebenfalls.

Ulf.
Iſt es nicht herrlich, meine wackern Freunde?
Und glaubet nur: das iſt der größte Nutzen,
Der ganzen Reiſe trefflichſter Gewinn.

Kolskäg.
Das hoff' ich nicht: Gold möcht' ich auch gewinnen.

Ulf.
Das wird nicht mangeln.

Tiodolf.
Ehr' im Kampf und Sieg
Iſt auch nicht zu verachten.

Ulf.
Bleibt nicht aus!
Das Eine mit dem Andern. Starb in England
Der große Knud, ſo lebt noch Harald hier.

Edmund.
Man nennt ihn *Haarderade*! Dieſer Name
Gefällt mir eben nicht.

Ulf.
Weil unſre Sprache
Du noch nicht recht verſtehſt, mein Angelſachſe;
Denn Haarderade heißt er, weil ein Held
Hart ſein muß, und ſich ſelbſt zu *rathen* wiſſen.
Ildrade heißt er nicht; er iſt nicht boshaft.

Lern' ihn erſt kennen! Er wird hier von Allen
Geliebt.

Tiodolf.

Wir kennen ihn in Norweg ſchon.
Als Kind hat auf des heil'gen Olafs Knie
Er oft geſeſſen, an dem gelben Bart
Ihn kühn gezupft, wenn mit den großen Augen
Der König ihn zu blinzeln nöth'gen wollte.
Als Knabe macht er ſich 'ne kleine Flotte
Von Fichtenſpänen, während ſeine Brüder
Sich Feld und Vieh, wie feige Bauern, wünſchten.
Als Jüngling ſtritt er ſchon bei Stikleſtad.

Edmund (kopfſchüttelnd.)

Doch find' ich meinen großen Knud nicht wieder.
Wohl möglich, Harald ſei ein Held wie er;
Doch ſein Gemüth iſt nicht ſo fromm und ſanft.

Erik.

War Knud ſo gottesfürchtig?

Edmund.

Nie werd' ich
Die letzte Fahrt vergeſſen, die mit ihm
Gen Ely wir am Oſtertage machten.
Hoch ſtand die Kirch' an jähem Felſenrande;
Und als den Fluß entlang wir ſegelten,
Vernahmen wir ſchon fern das Morgenlied
Der Mönche droben. Sieh', da dichtete
Der König ſelbſt ein Lied.

Ulf.

Weißt Du es noch?

Edmund.

Wie ſollt' ich nicht? So lautete das Lied:

(ſingt)

Herrlich ſingen die Mönch' auf Ely.
Wir gleiten den Fluß entlang!
Rudert nun, Mannen; wir woll'n uns erbaun
An der frommen Mönche Geſang!

Ulf.

Ja. Knud war Skald. Das iſt auch Haarderade.

Erik.

Wer kommt denn dorten?

Ulf.

Halder Snerreſen.

Tiodolf.

Ei, Halder! Du, Herr Ulf, und Halder ſind
Des Königs erſte Helden, wiſſen wir.

Ulf.

Die Kriegsdrommete ſammelt und vereint,
Des Friedens luſt'ge Geige trennt uns wieder;
Denn mehr verſchieden ſind wohl kaum zwei Menſchen,
Als wir, ſobald wir nicht im Kampfe ſtehen.

Erik.

Stört Halder Dir den Frieden?

Ulf.

Nimmer, Freund!
Er iſt gelaſſen, aber kalt wie Eis,
Hart wie ein Felſen gegen das Gefühl.
Nichts wirkt auf ihn; ſein Geiſt erhebt ſich nie
Zu hoher Freude; doch das größte Unglück
Vermag auch ſeine Seele nicht zu beugen.
Er könnte beſſer, als ſein ſtummes Schwert,

Der Zunge ganz entbehren. Doch zum Handeln
Iſt er der Mann.

Erik.

Still, ſtill, da kommt er ſchon!

Halder
(tritt auf und grüßt freundlich, aber gleichgültig.)

Willkommen hier in Griechenland, Ihr Freunde! —
Hör', Ulf, jetzt geht es auf ein Singen los;
Ich ſchreie, wie der Rabe. Wenig ſprech' ich,
Und ſingen kann ich gar nicht. Auch mag ich
Die ellenlangen Reden nicht gern hören,
Beſonders von Georgios gehalten.
Ich geh' nach Hauſ', dem Koch bei den Gerichten
Zu helfen für heut Abend. Er verſteht
Sich gar zu ſchlecht auf unſre nord'ſche Koſt.
Ich will mit ihm die Schinken zubereiten
Und für das gute Bier, den Meth auch, ſorgen.
(Ab.)

(Ein Marſch wird geſpielt. Wäringer kommen, in Felle gekleidet; mit barbariſchen Streithauben von Eiſen, mit Aexten, Schwertern, Schildern und Spießen bewaffnet. Sie ſtellen ſich in Reihen auf und empfangen **Harald** und **Georgios** mit folgendem Liede:)

Siegend wir ſtreiten,
Singen in Reihen;
Schwingen das Schwert mit
Stärke behende;
Brüder der Belten,
Brittlands Degene,
Fechter aus Norwegs
Felſenthälern.

Schwedens Söhne
Und Schonens Kämpfer,
Helden von Heklas
Heißen Bergen;
Huldigen wir Harald
Haarderaden,
Schrecken des Südens
Schwacher Zwerge.

Dreiſt, wie der Donner,
Drohſt Du Heiden,
Kämpfeſt mit Kraft zu
Chriſti Ehre.
Leichen dann liegen
Längs dem Strande.
Bald iſt des Bangen
Bruſt getroffen.

Führ' in Gefahr uns,
Freier König!
Das iſt, wie Wein mit
Wolluſt trinken!
Das iſt, wie Weiber-
Wange küſſen;
Trotzend dem Tod
Der Tapfre blutet.

Georgios (mit affektirter Würde.)
Ihr tapfern Skandinavier und Britten,
Willkommen! Ich, Georgios Maniakes,
Des Griechenkaiſers *erſter* Feldherr, dem

Das ganze Heer als Oberherrn gehorcht,
Heiß' Euch von Herzen, in des Kaiſers Namen,
Willkommen in Konſtantinopel! Hat
Der Himmel doch, mit ſeinen heil'gen Engeln,
Zu ehrenvollſter That Euch auserwählt:
Wie vormals ſchon die Kinder Iſraels,
Habt tapfer Ihr, den Elementen trotzend,
Nach Kanaan, durch Wüſten, Euch gekämpft.
Als edles Erz in des Gebirges Nacht,
Seid Ihr zum Licht gefördert, mit dem Stempel
Geprägt zu werden der Humanität!
Was nur in unſrer Stadt geſchehen kann,
Die alles Köſtliche der Welt vereint,
Des Oſtens Reichthum, wie des Südens Blüthe,
Des Nordens und des Weſtens Kraft und Macht.
Erquickt Euch denn im Schatten unſrer Cedern,
Labt Euch an unſrer honigſüßen Frucht!
Staunt über unſre Schätze und bewundert
Die alten Bilder auf dem Hippodrom,
Wo bald ein Pferde-Wettlauf Euch zu Ehren
Beginnen wird, wenn das Triſagion
In der Sophiakirche mit dem Kaiſer
Ihr laut geſungen. Und dann werdet Ihr
Auch das Triklinion beſehn; ſcheut Euch nur nicht,
Den goldnen Boden mit dem Fuß zu treten,
Die Ihr zuvor nur höchſtens Eiſen, Kupfer
Im Norden mit den Händen angetaſtet.
Dann decken Blumen überall die Straßen,
Mit ſeidnen Teppichen, in Gold gewirkt,
Behängen wir die Wände der Paläſte;
Im Kaiſerſaal auf goldnem Baume werdet

Ihr plötzlich dann die Vöglein zwitſchern hören,
Von Silber, den lebendigen des Waldes
Natürlich nachgebildet. Goldne Löwen
Mit Augen grünroth, von Smaragd-Rubin, —
Laßt, Freunde, das Euch nicht zu ſehr erſchrecken —
Fangen dann fürchterlich zu brüllen an.
(Die Wäringer ſehen ſich lächelnd an.)
Doch wendet die Gedanken jetzt zum Ernſten.
Hier lernet Ihr die wahre Kunſt des Krieges;
Denn wenig nur vermag barbar'ſche Wuth,
Wo Katapult, Balliſt und Mauerbrecher
Mechaniſch wirken in der Rieſenkraft;
Und, mehr als Alles noch, das griech'ſche Feuer,
Das brennend durch die Luft als Drache ziſcht
Und gierig jeden Gegenſtand verſchlingt. —
Was für ſo viele Güte wir verlangen,
Für die Erziehung, väterliche Zucht,
Für all' das rothe Gold, das Ihr nach Hauſe
Mitnehmen könnt, — iſt bloß Gehorſam gegen
Die Obrigkeit und gegen Euern Kaiſer,
Und daß Ihr ein hochfahrend Weſen zwingt,
Wodurch ſich der Barbar in ſeiner Rohheit
Vom Römer unterſcheidet. — Merket wohl,
Wir nennen uns auch Römer, obſchon Griechen,
Weil unſer Kaiſer und das Kaiſerthum
Von Rom ſich herſchreibt. Damit Gott befohlen!
Ich hab' geſprochen.

Harald.

Muß doch ein paar Worte
Auch ſagen, als das Haupt der Wäringer.

(Treuherzig und gradezu.)

Willkommen, wackre nordiſche Geſellen!
Ich weiß es, leicht wird es dem Normann nicht,
Von ſeiner Heimath ſich zu trennen, wo
In Dänemark das Meer, der Buchenwald,
In Norweg ſchlanke Tannen auf dem Felſen
Mit mütterlichen Armen feſt ihn halten.
Denn wo in Süden lacht das Meer wohl blauer,
Die Erde grüner, maleriſcher wo
Der Waſſerfall, wo iſt der Buſen wärmer,
Lichter der Kopf — als dort, wohin ſein Volk
Aus den Tartarenſteppen Odin brachte?
Doch mag der Held die weite Welt wohl kennen,
Die Kräfte üben, und weil nicht die Welt
In abgelegnem Winkel uns beſucht,
Iſt's nöthig, daß wir uns zu ihr bemühn.
Oft, Brüder, haben unſre Ahnen ſolche
Luſtreiſen ſchon gemacht, und kamen ſelten
Nur als beſcheidne Gäſte. — Als die Gänſe
Des Kapitols die letzte Römerehre
Vertheidigten, warf Brennus in die Wage
Noch ſtolz ſein Eiſenſchwert. Der Longobard
In Süden hat am ärgſten doch gehauſt,
Den Wirth verjagt, und iſt ſelbſt Wirth geworden;
So auch die Gothen und gar manches Volk,
Mit uns verwandt — Nicht ſo die Wäringer!
Der heil'ge Eidſchwur auf der Bibel, den
Wir in St. Olafs Namen abgelegt,
Verpflichtet uns zur Schonung und zur Treue;
Als Freunde kamen wir und nicht als Feinde
Zum Bosporos; durch unſere Aerte wird

Der Kaiſer gegen Fremd' — und gegen Griechen
Vertheidiget. — Denn, Brüder, laßt Euch nicht
Durch dieſe übertünchten Gräber blenden,
Auswendig hübſch, inwendig nur voll Unflaths
Und voller Todtenknochen, wie die Schrift ſagt.
Kein Menſch hat hier im Land Euch zu befehlen,
Selbſt könnt Ihr frei Euch Euern Führer wählen,
Und der bin ich zur Stunde.

(Georgios geht erzürnt, Harald ſieht ihm lächelnd nach und fährt ruhig fort.)

Ihr ſeid des Kaiſers Ehrenwacht, — Leibwache!
Und wenn er ſtirbt, wird Eure Treue mit
Polotaswarf belohnt; will ſagen: Ihr
Geht durch die Kaiſerhallen des Palaſtes
Und theilet ſeine Hinterlaſſenſchaft.
Zwei Fahnen führt Ihr: die Mariafahne
Und das Panier des Kreuzes.

(Er winkt, zwei prächtig gekleidete Wäringer kommen mit den Fahnen.)

Lieben Brüder,
Betrachtet dieſe alten Kriegspaniere
Mit Ehrfurcht! Haben ſie doch oft geflattert,
Wo's Ernſt galt; und des Nordenruhmes Lilien
Sind friſch in ihren Schatten aufgeblüht.

(Feſtliche Poſaunentöne, die Wäringer knieen und beten ſtill, mit gefalteten Händen.)

Harald.

So habt Ihr die Standarte jetzt gegrüßt,
In deren Näh' der Geiſt des heil'gen Olafs
Unſichtbar ſchwebt. Mitunter reitet er
Auch ſichtbar, auf dem weißen Roß, dem Heere
Voraus, wenn die Gefahr ſteigt und der Muth

Zu ſinken droht. — Und ſo gehabt Euch wohl!
Vertheilt Euch in der Stadt in den Quartieren
Bei Euern ältern Brüdern, die da wohnen.
Werft ab die zoll'gen Felle, die zu heiß
In Griechenland zu tragen ſind, und wählt
Euch von den blauen Röcken, lichten Helmen,
Wovon im Waffenhauſ' vollauf Ihr findet.
Im Gildehauſ' verſammeln ſich die Häupter,
Da halten wir Gericht, da zeigt man Euch
Gleich das Geſetz, auf Pergament geſchrieben,
Nebſt unſern Privilegien, im Schreine
Sorgfältig aufbewahrt. Da iſt der Saal
Mit Bänken, Tiſchen; hell brennt da der Leuchter,
Da hängt im Hintergrund St. Olafs Bild.
Dort ſehen wir uns wieder. Jetzt bedarf ich
Der Ruh' ein wenig; und das thun wir alle!

(Er grüßt ſie freundlich und geht ab.)

Wäringer (ſingen.)

Dünſte nicht dreiſte
Dänen blenden;
Nächtliche Nornen
Nicht Normannen.
Chriſtlich bei'm Kreuze
Knien wir in Demuth.
Bringen wird Olafs
Heil den Segen!

(Alle ab.)

Haralds Zimmer.

(Im Hintergrunde eine Ruhebank. Ein junger Wäring im Waffenrocke geht auf und ab, mit geſchulterter Axt. Eine kleine Harfe hängt an ſeiner Seite.

Harald (tritt auf.)
Biſt Du heut Abend meine Wache?

Wäring.
Ja,
Herr König!

Harald.
Biſt noch jung!

Wäring.
Kaum ſiebzehn Jahr.

Harald.
Und ſchon in Miklagard?

Wäring.
Als Harald noch
Kaum funfzehn zählte, ſtritt er ja in Norweg.

Harald.
Gut, Knabe! — Hab' ich Dich vorher geſehen?

Wäring.
Ich kam erſt mit den letzten Wäringern.

Harald.
Und ſchon im blauen Waffenrock gekleidet?

Wäring.
Ich ſehnte mich, Dir gleich zu dienen.

Harald.
Biſt
Du müde nicht?

Wäring.
Nein, auf dem Schiffe hab' ich
Geſchlafen ſchon.

Harald.
Und ſag', wo biſt Du her?

Wäring.

Von Rußland eilt' ich.

Harald.

Gott, ſo kommſt Du ja
Von meiner Eliſif verlaßnem Grabe!

Wäring.

Nein, Herr, ihr Grabmal hab' ich nicht geſehen.

Harald.

Du trägſt da, ſeh' ich, eine kleine Harfe.
Biſt Skalde?

Wäring.

Ach, ich pfuſch' ein wenig, König
In dieſes Handwerk.

Harald (ſtreckt ſich auf die Ruhebank.)

Singe mir ein Lied!

Wäring.

Wobei Du leicht einſchlafen kannſt? Das wird
Nicht ſchwer mir fallen.

Harald (bei Seite.)

Dieſe zarte Stimme
Glaub' ich zu kennen. Singe, Jüngling, ſinge!

Der Wäring (ſingt zur Harfe.)

Gefällt Dir dieſes ſchöne Kleid,
Das Thora einſt getragen?
Es lag zum Brautſchmuck ihr bereit
In ihren Frühlingstagen.
Mit weißer Hand, gar zart und klein,
Hat ſie den Saum genähet;
Jetzt ruht ſie in dem ſchmalen Schrein,
Die Blum' iſt abgemähet.

Harald (richtet ſich auf.)
O heil'ger Gott und Chriſt, was muß ich hören?

Wäring (ſingt.)
Nein, nein, mir vor dem Kleide graut,
Sie hat es ſich erkoren.
Noch lebt ſie, Deine junge Braut,
Du haſt ſie nicht verloren.
Doch — ſtört ſie Dir ein neues Glück —
Erſchrecken ihre Lieder —
Schick' ſie nur in ihr Grab zurück. —
Und nimmer kehrt ſie wieder!

Harald (ſpringt auf.)
Mein' Eliſif, Du lebſt — allmächt'ger Gott!
Komm', komm' in meinen Arm und laſſe mich
Von Deiner Wirklichkeit mich überzeugen!

Eliſif.
Erſchreck' ich meinen Harald als Geſpenſt,
So kann er leicht, mit einem einz'gen Worte,
Mich aus dem Kreiſe bannen.

Harald (umarmt ſie.)
Theures Mädchen,
Du lebſt!

Eliſif (zärtlich.)
Geliebter Harald, bin ich Dir
Denn wirklich theuer?

Harald.
Zweifelſt Du daran?

Eliſif.
Ach Gott, ein ſchlimm Gerücht hat mich erſchreckt!

Harald.
Man darf nicht auf Gerüchte baun; das ſehn wir:

Ein weit verbreitetes Gerücht hat Dich
Schon lange todt geſagt, herzliebe Braut!

Eliſif.

Und kaum kam mir in Garderik die Kunde
Zu Ohren, Harald, als ich gleich beſchloß,
Von meinem Leben Dich zu überzeugen.

Harald.

So haſt Du Dich als Jüngling dreiſt verkleidet
Und auf den langen Weg gemacht; der Mühe
Und der Gefahr der Reiſe trotzend.

Eliſif.

O,
Wie gern, um wieder meinen Freund zu ſehen.

Harald (drückt ihre Hand.)

Du kamſt zu rechter Zeit, holdſel'ges Kind;
Schon übermorgen reiſ' ich wieder ab.
Wärſt ſpäter Du gekommen — Gott ſei Dank!
Nun ziehen beide wir nach Garderike,
Da feiern wir die Hochzeit. — Sag', wie lebt
Dein alter Vater? — Ei, wie biſt Du größer
Und ſchöner auch geworden!

Eliſif.

Findeſt Du?
Mein Harald hat ſich auch verändert, däucht mir.

Harald.

Im Felde wird man abgehärtet. Freilich
Sieht nicht der Mann mehr wie der Jüngling aus;
Doch um ſo beſſer paßt er zum Gemahl. —
Von Garderike gehen wir nach Norweg,
Da mach' ich Eliſif zur Königin.

Eliſif.

O Freude, nach dem ſchmerzlichſten Verluſt!
Jetzt nagt kein Kummer mehr. Ich baue ſicher
Auf Haralds Herz. Ich hab' mich nicht getäuſcht.

Harald (ſinnend.)

Nein — Treue ſteht in unſerm heil'gen Banner.
Jetzt, ſilbergrauer Greis, verſteh' ich Dich.

Eliſif.

Wie meineſt Du?

Harald.

Ein ehrlicher Waldbruder
Hat mich gewarnt; ich hab' ihn nicht verſtanden;
Ich zürnt' ihm deshalb, und das thut mir Leid!

Eliſif.

Mein Harald iſt doch nicht von Herzen froh!
Verbirgſt mir einen Kummer. Grämſt Du Dich,
Weil ich gekommen?

Harald.

Nein, bei allen Heil'gen.
Ich danke Gott! — Und wärſt Du nicht gekommen,
Und hätt' ich, liebe Eliſif, zu ſpät
Die Lüg' entdeckt, — nie wär' ich wieder Menſch
Und Held geworden. Aber wiſſe, Kind,
Wir gehen hier auf hohlem, falſchem Grunde,
Der, brechend, leicht uns in den Abgrund ſtürzt.
Ich will Dir Alles ſagen! Geh' nur erſt
In's nächſte Zimmer. Ich muß meinen Leuten
Das Nöthige befehlen; denn die Vorſicht
Iſt hier ein Kobold, den ſelbſt dreiſte Helden
Liebkoſen müſſen, um der Bosheit Rieſen
Zu übermannen.

Eliſif (bittend.)
Komme bald!

Harald.
Sogleich!
(Eliſif ab.)

Ragnwald (ein alter Krieger, tritt auf.)
Nun, König, hat mein junger Wäring Dich
In Schlaf geſungen?

Harald.
Du biſt theilhaft alſo
An dem Geheimniß?

Ragnwald.
Hab' ihm ja Geleit
Den ganzen Weg, zu Land, zur See, gegeben
Und Deinen zarten Helden wohl vertheidigt.

Harald.
So bin ich Dir zeitlebens auch verbunden!
Jetzt folg' ihr nur in's Zimmer, alter Freund!
(Ragnwald ab.)

Harald
(wirft ſich auf die Ruhebank, verbirgt ſein Geſicht in die Hände und ſchweigt lange. Darauf ſteht er auf und tritt gedankenvoll hervor.)

Herakles unentſchloſſen ſtand
Am Scheideweg in rüſt'ger Jugend;
Sehr leicht er doch das Rechte fand:
Dort winkte Wolluſt, hier die Tugend;
Er eilte vorwärts, nicht zurück.
Er folgte ſeines Herzens Triebe!
Doch ich — ein Ball für's falſche Glück —
Dort meine Pflicht, hier — meine Liebe!

Im Grabe ſchläft die Braut nicht mehr,
Gerettet iſt ihr junges Leben;
Sie ſchiffte über's ſchwarze Meer —
So iſt ſie mir zurückgegeben!
Erſt drückte Kummer mir die Bruſt,
Doch darf ein Held nicht weich vergehen;
Und gern vergaß ich den Verluſt,
Als ich, Maria, Dich geſehen!

Hold zwar iſt Eliſifs Geſicht;
Doch gegen Dich, Du Seelengröße,
Iſt ſie ein blau Vergißmeinnicht
Nur gegen eine Frühlingsroſe!
Die Unſchuld kindlich ſie bewacht,
Sie darf den beſten Segen hoffen,
Doch — wo Marias Auge lacht,
Da ſteht der ganze Himmel offen!

Wie Rußland kalt und dunkelbleich,
Mit Schneegeſtöber, Nordlichtwieſen,
Zu dieſem heitern Blumenreich,
Wo immer neue Roſen ſprießen;
Wie eine kleine Kirche zu
Der Griechen himmliſcher Sophia,
So, Eliſif, verhältſt Dich Du
Zu meiner himmliſchen Maria!

Doch reiß' ich mich aus ihrem Arm,
Ich habe Dir mein Wort gegeben,
Zerſtören ſollen Gram und Harm
Nicht, Eliſif, Dein junges Leben.

Du wirſt mein Weib — verzweifle nicht!
Kein Wort ſoll Deine Ruhe ſtören; —
Doch — bis dies Herz im Tode bricht,
Soll es Maria nur gehören!

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Die Kaiſerhalle.

Georgios (allein.)

Wie wunderbar doch die Begebenheiten
Sich immer wiederholen auf der Welt!
Beſitzen wir in dieſem Kaiſerpaare
Nicht ein genaues Bild des alten Elends,
Als ſchwach Juſtinian und doch voll Dünkel
Mit ſeinem Scepter ſpielte? Kann man mich
Mit einem Beliſar nicht wohl vergleichen,
Mit dem verkannten Helden? Und wetteifert,
Wie der Eunuch, wie Narſes, wieder Harald
Nicht mit Georgios? — Konſtantinopel
Soll aber nicht, wie Mailand, von Barbaren
Verwüſtet werden. Beliſar ſoll nicht
In roſt'gem Helm als Bettler ſich das Scherflein
Täglich erbetteln! Sind wir doch in etwas
Einander höchſt ungleich: er — ein treuherz'ger

Einfält'ger Geck; und ich ein feiner Hofmann,
Der Liſt mit Liſt ſchlau zu begegnen weiß.
Gut, daß von dieſen Säulen ein'ge hohl
Gebaut ſind! Nicht das Kaiſerpaar allein,
Der Protoveſtiar und ich beſitzen
Dazu auch Schlüſſel. — Ha, verdammter Eisbär!
Wohl, Harald, Du haſt mir mein Ehrenbanner
Zerfetzt in Staub geworfen, es mit Füßen
Zertreten! Doch das iſt es nicht allein:
Nicht nur den Lorbeerkranz, auch meine Myrthen
Darfſt Du mir frech entwenden, mit Maria
Willſt Du entweichen! Doch mein Spiel ſteht gut.
Iſt nicht mehr zu verlieren — noch zwei Züge,
Dann ächzeſt Du verzweifelnd in der Schlinge. —
Sie kommt, die Kaiſerin. Ha, falſche Zoe,
Verblendete, erfahren ſollſt Du Alles;
Doch pein'gen will ich Dich mit Zaudern erſt.
Im innern Herzen bin ich Dir verhaßt,
Nur Rache, Eigennutz verbinden uns.

Zoe (tritt auf.)

Was haſt Du anzubringen? Du ermüdeſt,
Georgios, mich mit den ew'gen Klagen.
Hab' ich Dich nicht gebeten, bei Maria
Dich zu erheitern?

Georgios.

Kaiſerin, vergieb!
Ich komme, ehrlich Dir zu beichten, daß
Ich Harald ganz verkannte.

Zoe.

Nun, es freut mich,
Daß Dir der Wahrheit Licht noch aufgegangen;

Nur wundert es mich, Freund, daß Dir die Hauptſtadt
In ihren Straßen, auf der Burg entdeckte,
Was leichter Du im Feld und auf dem Meere
Erfahren hätteſt.

Georgios.

Kaiſerin, Du nannteſt
Mich einen Mond! Der Mond ſieht nur die Sonne
Bei Nacht, und wo das Mondlicht leuchten ſoll,
Muß Dunkel ſein.

Zoe.

So, alſo hat Dein Mond —

Georgios.

In Haralds Einſamkeit den Strahl geworfen.

Zoe.

Wie liebeſtrahlend muß Dein Mond nicht ſein!
Warum ſah er nicht lieber durch die Rebe
Zum abgelegnen Söller Deiner Braut?

Georgios.

Des Nachts verbreitet ſich das Mondlicht weit:
Es ſpielt in Amors Myrthenhain auf Roſen
Und lächelt boshaft auf den Rabenſtein.

Zoe.

Verhaßte Träume einer Phantaſie,
Die abgeſchmackt nur nach dem Garſt'gen haſcht.

Georgios.

Verhaßte Wahrheit, die den Trug enthüllt.

Zoe.

Und welchen Trug haſt wahrhaft Du enthüllt?

Georgios.

Daß ich den wackern Harald ganz verkannte.

Zoe.

Ha, reize nicht die Löwin!

Georgios (eiskalt.)

Roh, voll Dünkel
Glaubt' ich ihn zwar, doch offen, ehrlich, wahr!
Vergieb, ich habe mich in ihm geirrt. —
Er iſt ein abgefeimter Böſewicht!

Zoe.

Nun ſchwebt der Tod Dir über Deinem Scheitel!

Georgios.

Und über *Deinem*, hörſt Du mich nicht.

Zoe (mit ſtolzer Verachtung.)

Was ſoll ich hören?

Georgios.

Meine Warnungsſtimme:
Verrathen wird er bald dem Kaiſer Dich!

Zoe (erſchrickt.)

Verrathen? Was verrathen?

Georgios.

Einen Einfall,
Unüberlegt, der nie von Herzen kam,
Verworfen gleich, wie er den ſchönen Lippen
Entſchlüpfte, nimmer ernſt gemeint. Ich kenne
Dich, Zoe! Doch im Feu'r der Leidenſchaft
Irrt man ſich leicht. Auch *Deine* Phantaſie
Lief einen Augenblick dem Garſt'gen nach,
Und Haralds wilde Rohheit nahm Dich ein.
Daß Deine Gnad' er nicht zu ſchätzen wußte,
Daß Dein Vertraun er mißbraucht' und verrieth —
Das iſt in Haralds Art

Zoe.
Um Gotteswillen,
Sprich, ſprich, Georgios, und mache keine
Umſchweife mehr!

Georgios.
Gewiſſe Dinge laſſen
Anſtändig nur durch Umſchweif ſich beſprechen.
Denn, wenn ich kurz und bündig nun erzählte:
Romanos wollteſt Du vom Throne ſtoßen,
Auf des Geliebten Haupt die Krone ſetzen;
Doch Harald, der Dich Schmachtende verſchmäht,
Wird mit Maria, *meiner* Braut, entfliehn,
Die er liebt, an den Kaiſer Dich verrathend; —
Wie klänge Solches wohl in zarten Ohren?

Zoe.
O alle Heiligen!
(Sie wankt, der Ohnmacht nahe; er unterſtützt ſie.)

Georgios.
Verzweifle nicht.
Noch finden wir wohl Hülfe!
(Halb laut:)
Kann ein Mann
Ein ſchöner Weib in ſeine Arme drücken?
Dummer Barbar, der ſolchen Schatz verſchmäht.

Zoe
(richtet ſich wieder auf mit der Kraft des Zorns.)
Bin ich verſchmäht und will er mich verrathen,
Er ſterbe dann!

Georgios.
Ich habe nichts dagegen.
Wie denkſt Du Deine Rache einzuleiten?

Zoe.
Nichts giebt es einzuleiten — der Verräther,
Der Böſewicht muß fallen!
Georgios.
Aber kannſt Du
Ihn fällen, Kaiſerin? Nur der Deſpot,
Sebaſtokrator nur beſitzt die Macht,
Nach Willkür ihn zu richten. Und ermorden —
Nur ſchnöden Meuchelmord begehn — die Rache
Ziemt Zoe nicht, die jede Sklavin leicht
An ihrem Buhlen üben kann.
Zoe.
So rathe —
So zeige mir die Blum' an Lethes Ufer,
Die, ſichertödtend, der Vergeltung Gift
In ihrem Kelche trägt.
Georgios.
Harald muß fallen
Als Hochverräther, — und das iſt er ja —
Als Majeſtätsverbrecher, und der Kaiſer
Muß ſelbſt das Urtheil fällen!
Zoe.
Raſender.
Glaubſt Du, der Kaiſer werde den vernichten,
Der ihm das Leben rettet?
Georgios.
Gnädigſte,
Ich bringe Dir zwei wohlbezahlte Zeugen,
Die beide hörten: Harald wolle ſchnöde
Den Kaiſer morden und das Land erobern

Zoe.

Vortrefflich!

Georgios.

Triumphire nicht zu früh!

Zoe.

Ich kenne meinen Argyros; ſo bang
Iſt Keiner vor dem Tod, als er; und hört er
Aus zweier Zeugen Mund von der Verſchwörung,
Dann brauchen wir nichts mehr; dann ſchickt er Harald
In Feſſeln nach dem Thurme.

Georgios.

Ganz gewiß,
Wenn wir ihn haben; doch, wo iſt er jetzt?
Im Kreiſe ſeiner tapfern Nordenhelden
Da ſollen wir ihn holen, meineſt Du?
Im Gildehauſe, bei den Wäringern?
Die Nuß wird hart uns aufzubeißen.

Zoe.

In's
Triklinion müſſen wir ihn locken.

Georgios.

Das
Iſt ſchon geſchehn. Vergieb der Dreiſtigkeit!
Zu Deinem Beſten hab' ich nur gehandelt.
In Deinem Namen hab' ich Haarderaden
Noch heute Abend eingeladen.

Zoe.

Herrlich!

Georgios.

Du jauchzeſt ſchon?

Zoe.
In Feſſeln ſoll man dann
Ihn legen, — nach dem Hochgerichte ſchleppen.
Georgios.
Gar leicht geſagt; auch hält's nicht ſchwerer, ihm
Das Haupt vom Rumpf zu trennen oder tief
Den Dolch in die verwegne Bruſt zu ſtoßen,
Als jedem Andern. Doch bedenk' die Folge!
Denn wittern ſeine Wäringer den Mord,
Dann rächen ſie ſich, werfen Feuerbrände
In alle Häuſer, ſchwingen ihre Aexte
Und ſchlachten ohn' Erbarmen uns als Rinder.
Zoe.
Du zeigeſt mir nur eitel Spinngewebe,
Der kleinſte Hauch zerreißt ſogleich ſie wieder.
Georgios (boshaft lächelnd.)
Meinſt Du? Nein, ſchöne Zoe, eine Schlinge
Hab' ich ihm von des Haſſes Baſt geflochten;
Sie paßt ihm um den Hals, wie angegoſſen,
Und ſelbſt der Teufel löſt den Knoten nicht.
Zoe.
So ängſt'ge nicht, und führe meine Furcht nicht
Durch alle Labyrinthe Deiner Zweifel,
Zu ſeinem Hochgerichte öffne mir
Die Ausſicht! Da iſt meines Strebens Ziel.
Georgios.
Ei, Ei, ſo iſt es doch ſo übel nicht,
Daß auch der Mond den Rabenſtein beſcheine.
Nun ſiehſt Du, es iſt kein geringer Vortheil,
Was ſeichte Tugendſprecherei dagegen
Auch ſchwatzen mag, daß hohe Politik.

Erhaben über kleine Bürgerpflichten,
Mitunter falſcher Zeugen ſich bediene;
Denn ſie ſind oft weit beſſer, als die wahren.

Zoe.

Wie meinſt Du das?

Georgios.

Ich bringe *noch* zwei Zeugen.

Zoe.

Du biſt mit dieſem Auswurf wohl bekannt!

Georgios.

Ach Gott, recht lange braucht man nicht zu ſuchen,
Um ſolcher Leut' vollauf zu finden; ſie
Sind im Triklinion, wie in der Hütte
Zu haben zu verſchiednen bill'gen Preiſen
Aus allen Ständen. Und die meinen hab' ich
Für Spottgeld faſt bekommen. Arme Fiſcher!
Zwar ſpricht Homer ſchon von dem Fiſchgewimmel
Des Hellesponts; auch Bosporos iſt eben
So wohl verſehn, — doch darben meine Fiſcher!
Was ſünd'gen die ſo ſchwer, wenn ſie heut Abend
Die Wäringer noch in der Hall' beſuchen,
Die Trauerkunde bringend, Harald ſei
In's Meer geſtürzt, als, tretend auf das Brett,
Im Dunkeln er das Schiff beſteigen wollte?
Pflegt er doch oft verwegen ganz allein
Umherzugehn. Auch, hoff' ich, kommt er her
Jetzt ohn' Geleit; wo nicht, dann müſſen wohl
Wir morgen gleich auf andre Mittel denken.

Zoe (ungeduldig.)

Kommt er nun aber —

Georgios.
Und hat erſt der Kaiſer
Das Urtheil ausgeſprochen, ſchöne Zoe,
Dann greifen meine Leut' ihn, feſſeln ihn
Und bringen ihn, in einen Schrein verſchloſſen,
Schnell nach dem Thurme. Einen Griechen kenn' ich,
Der Harald ähnlich iſt; ihn hab' ich wie
Den König ausgeſchmückt, mit Helm und Mantel.
Der geht, ſtatt ſeiner, aus dem Schloſſe wieder
Den Wäringern vorbei. Pflegt Harald ſelten
Doch im Vorbeigehn laut ſie anzureden,
Und keiner ſpricht zuerſt, wenn er nicht ſpricht.
Dann ſend' ich Haralds Abbild nach dem Hafen,
Wo plötzlich er verſchwindet; laſſe dann
Den Mantel Haralds auf den Wellen fließen.
So leidet's keinen Zweifel mehr, er ſei
Ertrunken dort. Wir haben ihn getrennt
Von dieſer Welt. Er ſchmachtet in den Feſſeln,
Ein armer Sklav'; und wenn es uns beliebt,
Muß er in jene Welt hinüber wandeln.

Zoe.
Du biſt ein wackrer Teufel! Doch, was bürgt mir,
Du, der auf Lügen ſich ſo gut verſteht,
Für Deine Ehrlichkeit wohl gegen mich?

Georgios.
Gewißheit kannſt Du Dir gar leicht verſchaffen:
Laß' Harald an den Kaiſer Dich verrathen.
Dann wirſt Du überzeugt. — In jenem Pfeiler —
Du weißt es, er iſt hohl, — behorchſt Du ihn.
Und willſt Du mehr Beweis? Hier iſt ein Lied,
Das auf der Trepp' ihm aus der Taſche fiel.

Zwar nicht an mich gedichtet, umgekehrt,
Für meine tugendhafte Braut geſungen;
Und griechiſch iſt's, mit Runen nur geſchrieben!
Verſtehſt ja Haralds Kauderwelſch zu deuten.
(Reicht ihr das Blatt.)

Zoe (lieſt.)

„Treu wird Haralds Bruſt voll Liebe
Ewig für Maria brennen,
Keine Hölle ſoll des Helden
Herz von ſeinem Himmel trennen!“

(Sie bedeckt ihr Geſicht mit den Händen, und geht erbittert und beklommen an's Fenſter, um Luft zu ſchöpfen, ſtarrt den Mond an und ſagt darauf mit erzwungener Kälte:)

So heiter lächelſt Du dort, Artemis?
Du kalte Jungfrau, leuchteſt Du ſo ruhig
Mit bleichem Diadem auf weißer Stirn?
Doch zuckt des Schickſals Zorn in Deinem Blick!
Ich grüße Dich mit Deinem ältern Namen:
(Mit wilder Leidenſchaft, die ſich nicht mehr bändigen läßt.)
Des Titans Tochter! Hekate, Du biſt's,
Du Zauberin, grau'nhaft, geheimnißvoll,
Auf ſchwarzen Flügeln kalt die Schattenwelt
Der Nacht beherrſchend! Du biſt meine Göttin!
Denn jetzt kehrt ſich von eitler Flitterpracht,
Von Phöbos Feuerwagen ſtolz mein Auge
Und findet ſich im Finſtern nur erquickt.
Beſeelt mich, Atreus und Thyeſtes Geiſter,
Löſcht jeden Mitleidsfunken mir im Herzen;
Verwandelt mich zur Furie und füllt
Die Ader mir mit Feuer! Noch — ich fühl's,
Noch iſt mein Blut mit Aphrodites Milch

Zu ſehr gemiſcht. Die Thrän' entrinnt dem Auge,
Und ihre eigne Schmach beweint die Schwäche. —
Doch, Cypria, dies war das letzte Opfer!
(Zu Georgios.)
Du wirſt gerächt! Ich eile gleich zum Kaiſer;
Mit Reden hältſt Du den Verräther auf,
Bis ich ſein Todesurtheil ausgewirkt.
Zum Zeichen ſoll die Silberglocke läuten
Im Nebenzimmer, in der Gallerie;
Dann laß' ihn feſſeln und zum Thurme bringen.
Dies Pergament iſt Haralds Reiſepaß!
Kaum ſieht es Charon, als er mit dem Ruder
Sein ſchwarzes Boot ſogleich vom Ufer ſtößt
Und über'n Styx den blut'gen Schatten führt!
(Ab.)

Georgios (allein.)

Nicht ſprechen magſt Du ihn? Das däucht mir eben
Der beſte Spaß. Oft hat der Kater mich
Erluſtigt, wenn er mit der Maus ſo freundlich
Erſt ſpielte, eh' er grimmig ſie verſchlang.
Doch — ſie iſt Weib! Die Lieb' iſt noch nicht ganz
Verdunſtet; ſchmelzen könnte leicht ihr Eis
An Haralds Sonne wieder. — Lauert ſie
Vielleicht noch in der hohlen Säule? Dadurch
Geht ein'ge Zeit verloren. — Sei dem alſo,
Sind meine Zeugen ja doch ſchon bei'm Kaiſer;
Die halbe Arbeit findet ſie vollbracht,
Braucht nur daran die letzte Hand zu legen.
So leit' ich das Geſpräch, daß Harald ſich
In ſeiner ganzen Hochmuthsblöße zeige,
Was ſchwer nicht fallen wird: der Unverſchämte

Verachtet mich, uns alle, und verſteht
Nur ſchlecht, den Maulkorb der Behutſamkeit
An ſeinen plumpen Bärenmund zu legen.

Harald (tritt auf.)
Die Kaiſerin — iſt ſie nicht hier? Sie hat mich
Heut Abend ſpät noch herbeſtellt.

Georgios.
Sie kommt
Gleich, Akolyth!

Harald.
Wohl, gnädiger Herr Ober-
Stäriarch, ſo will ich draußen warten,
Bis ſie erſcheint.

Georgios.
Ziemt's ſich dem Akolythen,
Dem Obriſten wohl des Varangerheers,
Auf Treppen, als Gemeiner, Schildwach ſtehen?

Harald.
Es *zieht* wohl draußen! Meinſt, ich könnte mich
Da leicht erkälten? O, ich danke Dir!
Mein Wohlbefinden liegt Dir ſehr am Herzen.

Georgios.
Geſundheit iſt ein edles Gut! Ich weiß,
Du wählſt am liebſten ein geſundes Lager,
Wo's trocken iſt und keine Stürme wehn.

Harald.
Und darum ſoll ich jetzt bei *Dir* verweilen!
So meinſt Du, es ſei immer da geſund,
Wo's trocken iſt? Und weht der Wind nicht hier?

Georgios.
Ihr Leut' aus Norweg ſeid ſo eitel doch,
So kindiſch, als wir Griechen. Du erzürnſt Dich,
Weil man mich nennt Ober-Etäriarch
Und Dich nur Akolyth; biſt ungehalten,
Weil ich den neuen Titel Dir nicht gebe,
Den Panhyperſebaſtos. Doch das muß
Der Kaiſer öffentlich erſt laut erklären,
Sonſt hat es keine Gültigkeit.
Harald.
Ich gebe
Dir gern ſo lang Kredit noch auf den Titel.
Georgios.
Die Kaiſerin wünſcht, Harald, daß wir beid' uns
Verſöhnen ſollen; ſie hat es ausdrücklich
Befohlen. Ich gehorche! Gern thu' ich
Den erſten Schritt, wenn Du den zweiten thuſt.
Harald.
Warum nicht? Sag', wozu wir ſchreiten ſollen!
Zum Zweikampf? Dazu thu' ich ſelbſt recht gern
Den erſten Schritt.
Georgios.
Das nenneſt Du Verſöhnung?
Nun, das geſteh' ich. Zweikampf iſt Verſöhnung
In der Varangerſprache!
Harald.
Giebt's 'ne beßre?
Der Zorn bekommt dann freies Spiel, man haut
Sich die Erbittrung munter aus den Knochen;
Die Rache kocht, befriedigt, und der Groll
Gährt ſauer nicht und roh Dir unter'm Herzen.

Wodurch Beklemmung, Ekel nur entſtehn!
Nichts bildet beßre Freundſchaft, glaube mir,
Etäriarch, als ſo ein tücht'ger Zweikampf.
Wie ein Gewitter reinigt er die Luft,
Und freier athmet die bewegte Bruſt.

Georgios.

Doch hat die Kaiſerin uns ſtreng befohlen —

Harald.

Ich laſſe mir von keinem Weib befehlen.

Georgios.

Und doch erſcheinſt Du hier auf ihr Geheiß.

Harald.

Auf ihre Bitte bin ich hergekommen,
Doch muß ich erſt den Kaiſer ſprechen.

Georgios.

Er
Geht früh zu Bett, heut Abend ſpricht er Niemand.

Harald.

Ich muß ihn ſprechen, und wenn aus dem Grab ich
Ihn wieder bannen ſollte.

Georgios.

Iſt's ſo wichtig?

Harald.

Sehr wichtig, deshalb halte mich nicht auf!

Georgios.

Das muß ich einen Augenblick doch thun.
Man wird Dich melden erſt; auch iſt noch nicht
Der Protoveſtiare da.

(Ein leiſes Geräuſch in der hohlen Säule, Georgios wirft einen verſtohlenen Blick dahin, Harald bemerkt nichts.)

Harald.
Sie tödten
Den alten Mann noch mit den albernen
Ceremonieen.

Georgios (bei Seite.)
Es ermüdet, merk' ich,
Den Bären, aufrecht auf den Hinterbeinen
Zu gehn; er will auf allen Vieren laufen!
(Laut:)
Weil doch ein Stündlein hier wir übrig haben,
Sag' mir aufrichtig: Warum haſſeſt Du mich?

Harald.
Sag' unaufrichtig: warum haſſeſt Du mich?

Georgios.
Es mangelt mir nicht Tapferkeit.

Harald.
O nein!
Doch tief geſunken muß der Grieche ſein,
Der ſeiner eignen Tapferkeit ſich rühmt.
Bei uns iſt Feigheit Schande, Tapferkeit
Dem Mann ſo unentbehrlich, als die Luft.

Georgios.
Es mangelt mir an Klugheit eben auch nicht.

Harald.
Schlau iſt der Fuchs, beſitzt er den Verſtand
Zwar eines Menſchen nicht.

Georgios.
Beleidigſt Du
So ſehr mich, Harald, daß Du eines Menſchen
Verſtand mir abſprichſt?

Harald.
Zeige Dich als Menſch.
Dann will ich Menſchenſinn bei Dir vermuthen.
Georgios.
Und was Unmenſchliches hab' ich gethan?
Harald.
Bin ich ein Mönch, daß Du mir beichten ſollſt?
Georgios.
Sag' mir aufrichtig alle meine Fehler!
Ich ſchwöre Dir bei St. Helenas Wundern,
Ich will mich beſſern, wenn es Dir gelingt,
Mich klar und gründlich erſt zu überzeugen.
Harald
Nun gut! So will ich Dir aufrichtig ſagen:
Erſt biſt Du grauſam gegen Deinen Feind,
Das iſt kein ehrenhafter Chriſtenheld.
Oft hat es, nach gewonnenen Schlachten, mich
Geärgert, Deiner Henker Wuth zu ſehen.
Georgios.
Man zwingt nicht leicht nach einem Sieg den Krieger
Zur Mäßigung.
Harald.
Dann biſt Du geizig auch.
Georgios.
Dir eben wirft man dieſen Fehler vor.
Harald.
Ich liebe wohl das Gold und halt' es für
Ein ſchönes Erz, es iſt der Zauberſchlüſſel
Zu allem Wünſchenswerthen dieſer Erde;
Doch Alles hat ſein Maaß.

Georgios

Was bin ich mehr?

Harald.

Sehr neidiſch.

Georgios.

Eine hohe Seele wird
Von Ehrgeiz oft geplagt.

Harald.

So ſätt'ge ſie
Mit Heldenthaten; aber kränkle nicht,
Erblaſſe nicht, wenn der Gewältige
Verdienten Ruhm gewinnt.

Georgios
(mit verbiſſenem Ingrimm.)

Was bin ich mehr?

Harald.

Falſch und voll Hinterliſt, Georgios!
Du glaubſt wohl nicht, ich wiſſe, wie Du mich
Bei'm Kaiſer, bei der Kaiſerin verleumdeſt,
Obſchon Du jetzt Dich unbefangen ſtellſt?

Georgios.

Was bin ich mehr?

Harald.

Erbärmlich, eitler Grieche!
Ein armes Mädchen, das Dich nimmer liebt,
Willſt Du zur Liebe zwingen.

Georgios.

Liebt ſie Dich
Etwa?

Harald.

Sie liebt die Unſchuld, liebt die Tugend,
Und Gott wird in der Noth ſie nicht verlaſſen.
(Die Glocke läutet.)

Georgios.

Nun, Harald, dank' ich Dir für meine Beichte —
Die Glocke läutet — Deine Stunde ſchlägt!
Jetzt geh' zum Kaiſer — zu der Kaiſerin,
Wie's Dir gefällt. Ich bin Dir ſehr verbunden
Für die Aufrichtigkeit.

Harald.

Die wollteſt Du!
Ich ſpreche dies Mal Dich zum letzten Male.
Wär's möglich — könnteſt Du Dich beſſern — ſehr
Sollt' es mich freun. Es iſt des Chriſten Pflicht,
An ſeines Nächſten Reu' nicht zu verzweifeln;
Obſchon ich weiß, wie ſchwer das Eiſen ſich
Umhämmern läßt, wenn es eiskalt geworden.
(Ab.)

Georgios.

Jetzt ſpringe nur vom Felſen, raſcher Steinbock,
In Deinen Abgrund und zerbrich die Beine;
Dort oben giebt es keinen Ausweg mehr,
Wo Dich der Jäger mit den ſchnellen Hunden
Verfolgt. — Es iſt ein ew'ger Troſt für uns
Kaltblütige, Verſchmähte, daß wir als
Schildkröten ſtets gewiß das Ziel erreichen,
Indeß die aufgeblaſ'nen, dummen Haſen
Zu ſicher ſich verſchlafen. — Daß die Thoren

Wie die Geſchichte lernen können, welche
Doch älter iſt, als ſelbſt Methuſalem,
Die mit dem Luzifer im Himmel ſchon
Sich zugetragen, zu der Nutzanwendung:
Hochmuth kommt vor dem Falle. —

(Horcht.)

Jetzt greifen ſie und knebeln ihn. Er kann
Nicht ſchreien; doch er krümmt und bäumt ſich noch
Im letzten Kampf gelähmten Heldenmuths.
Ich mag dabei nicht ſein; es ſchickt ſich nicht
Für den Etäriarch. — Nun Harald, Harald,
Zum zweiten Male wirſt Du jetzt lebendig
Begraben — hoffentlich zum letzten Male!

(Schaut hin auf eine Statue und ſchaudert zurück.)

Was willſt Du mir, Du ſteinernes Geſpenſt,
Apollos Bildniß, leichenbleicher Marmor?
Steht er nicht dort und droht, wie Haralds Geiſt,
Mit heiterm Trotz, mit lächelnder Verachtung.
Stolz ſenken ſich der hohen Stirne Brauen.
Wie, Harald, drohſt Du mir im Tode noch?
Bald biſt Du kalt und blaß, wie dieſer Stein —
Und dann erſt athmet leichter meine Bruſt.

(Ab.)

Marias Zimmer.

(Sie hat an einem kleinen Schreibtiſche geſeſſen, erhebt ſich und lieſt, was ſie auf ein Pergamentblatt geſchrieben.)

Alſo verlaſſen ſoll ich die reizend blühende Hellas,
Um nach dem ſtürmiſchen Nord mit dem Geliebten zu ziehn
Nimmer ſeh' ich wieder die Myrthen, die dunkeln Cypreſſen,
Klar auf dem Loorbeerblatt blinket die Thräne: Leb'wohl!

Herrlicher Saal mit Bildern von Phidias Hand, aus Perikles
Zeit, Praxiteles Kunſt locket mein Auge nicht mehr.
Auch nicht mehr, Theokrit, Deine ſüßidylliſche Flöte
Lockt nach dem ſchattigen Hain Abends die Heitre zum Bach.
Durch die Wüſt' unzähliger Tannen ſtreckt ſich nach Drontheim
Einſam-öde der Weg; dort iſt am Felſen mein Ziel;
Dort, wo Brandungen ſieden, bewaffnet bärtige Bauern
Stolz mit geſchliffener Axt gehn zum Gefecht und Gericht.
Hungrig naht ein heulender Wolf der einſamen Hütte,
Wälzt ſich der ſchwarze Bär ſchläfrig in ewigem Schnee.
Brüderlich theilt mit der Nacht, mit der ruhigen Schweſter, der Tag nicht,
Warm von helleniſcher Glut, kühl an propontiſcher See;
Immer kämpfen ſie; ſiegend der Tag im brennenden Sommer,
Nordlichtflammende Nacht dämmert den Winter entlang. —
Klein doch iſt der Verluſt, ich verlaſſe gern den Olympos,
Cypria führt mich dahin, und ich begleite den Freund.
Aphrodite, Du folgſt dem Ares! Aus üppigem Süden
Flieht mit der Tapferkeit Liebe zum kräftigen Nord.
Auch der heilige Chriſt, der hier Entweihte, verläßt uns
Nicht; denn aus Nidaros tönet der Glocke Geläut;
Silbern ließ Sankt Olaf ſie gießen, ſie hallet zur Meſſe;
Himmliſcher Vater, Dein Wort ſchmilzt die barbariſche Bruſt.
Nun wohlan denn, in Gottes Namen, ich komme, mein Harald!
Nur, wo die Liebe wohnt, blüht paradieſiſche Luſt.
Gern in der Zukunft ſitz' ich im Zimmer behauener Balken,
Gern bei des Waſſerfalls Krümmungen wandl' ich mit ihm.

Lernen ſollen die nordiſchen Mädchen bald von der Griechin
Seidener Fäden Geweb', ſüdlicher Hirten Geſang;
Mit Liebkoſungen wird ſie, Geliebter, Dein Feuer beſänft'gen!
Herrlicher Vater Homer, das iſt ein Leben bei Dir!

Der Eremit (tritt auf.)

Mein holdes Kind, vergieb, daß ich ſo frei
Noch in Dein Zimmer trete, und ſo ſpät.
Ich kann nicht ſchlafen gehn, bevor ich mich
Mit Dir verſöhnet habe. Streng gebot
Ich Dir, von Harald heute Dich zu trennen;
Sehr ungern wollt' ich doch, daß Du in mir
Nur einen mürr'ſchen Greis erkennen ſollteſt,
Des ſanfteren Gefühls beraubt, unfähig,
Den Werth des jungen, tugendhaften Weibes
Zu ſchätzen. Glaube mir, ich habe Frauen
Gekannt, und in der Jugend hab' auch ich
Der Liebe reine Süßigkeit genoſſen.
Allein ich bin Dein Freund, Maria, ich
Bin Haralds Freund; vergieb, ich handelte
Nach Freundespflicht.

Maria.

Mein Vater, der im Leben
Als Heiliger faſt angebetet wird,
Leicht kannſt Du mich verderben; doch, ich flehe,
Mißbrauche Deine Macht nicht gegen mich!
Dein altes Herz erwärmt nur der Gedanke
Der Ewigkeit, die Seligkeit des Himmels;
Doch Gott verlangt nicht bloß, daß ihn im Himmel
Die Menſchen lieben: auf die ſchöne Erde

Hat er uns ja geſetzt, und uns in's Herz
Nebſt einer himmliſchen auch eine reine,
Unſchuld'ge ird'ſche Neigung eingepflanzt.

Eremit.

Du biſt unſchuldig, ſo iſt Deine Liebe,
Doch mußt Du ſie bekämpfen, armes Kind!

Maria.

Ich habe Harald Herz und Hand und Liebe
Gegeben; keine Liſt, nicht die Gewalt
Der ganzen Welt, kein ſchnödes Vorurtheil
Soll mich von dem Geliebten wieder trennen!

Eremit.

Das, meinſt Du, biſt Du Deiner Treue ſchuldig?

Maria.

Das fordert meine Treu'.

Eremit.

Wenn aber Treue
Nun gegen Treue kämpfte? Wenn ein älter
Verſprechen Deinen Bräutigam gebunden?

Maria.

Wer wagt es, Haralds Ehre anzugreifen?

Eremit.

Die, armes Mädchen, trennet ihn von Dir.

Maria.

O, ängſtige nicht mehr mein wundes Herz!

Eremit.

Wie gern reicht' ich den Balſam heilend Dir,
Eh' Dir des Schickſals Wort die Wunde ſchlägt.

Maria.

Bringſt Du mir doch den Tod, ſo tödte lieber
Gleich mit dem Dolch des Schreckens, laß' mich nicht
Den ekeln Giftkelch tropfenweiſe leeren!

Eremit.

Du weißt, daß Harald, eh' er Dich noch kannte,
Der jungen Eliſif verſprochen war.

Maria.

Doch ihr Gebein bedeckt des Grabes Nacht.

Eremit.

Nein, noch im Sonnenſchein blüht ihre Roſe.

Maria (entſetzt.)

Iſt ſie nicht todt?

Eremit.

Ein falſch Gerücht hat ihr
Den Scheintod nur gegeben. Sie iſt hier!
Sie kam mit dieſen letzten Wäringern
Und — folgt dem Helden als verſprochne Braut
Nach Drontheim.

Maria.

Eliſif aus Rußland hier —

Eremit.

Lebt im Palaſte bei dem lieben Harald.
Und morgen früh flieht ſie mit ihm, den Ränken
Der frevelhaften Zoe zu entgehen.

Maria

(ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Und ich — o Gott! Wohin flieht denn Maria
Vor Harald — vor der Welt — vor Gott — ſich ſelbſt?

(Sie wirft ſich ihm zu Füßen und umarmt ſeine Knie.)

Eremit
(Maria mit väterlicher Theilnahme aufhebend.)
Unſchuld'ge Seel', in Deines Heilands Arme!

Maria.
Ja ja, ehrwürd'ger Vater! Ja, das Kloſter
Wird von der Erde Freud' und Hoffnung mich
Durch ſeine dunkeln Mauern trennen!
(Schmerzlich.)
Aber
Wer baut mir eine Mauer hoch genug,
Daß die Erinnrung ſie nicht überſteige?

Eremit
(mit hohem Gefühl und wundervoller Begeiſterung.)
Sie mög' auf Engelsflüglein ſich erheben!
Auch ich, als ſilberhaar'ger Greis, Maria,
Werd' in den Abendſtunden oft von ihr
Beſucht! Auch ich hab' ſchon in rüſt'ger Jugend,
Als mich das Glück verrätheriſch verließ,
Den eiteln Freuden dieſer Welt entſagt,
Um in der Kirche heil'ger Einſamkeit,
Um vor dem großen Altar der Natur,
Vor meines Gottes Antlitz Troſt zu finden.
Maria, willſt mir in die Wüſte folgen?
Willſt meine Tochter ſein? Und drückſt Du mir
Einſt dieſe müden Augenlieder zu?
Willſt meine Bibel, meine Hütte erben?

Maria
(küßt mit Thränen ſeine Hand.)
Ja, ja — ich will.

Eremit.
So komm', Du frommes Kind,
Folg' Deinem Vater aus der ſchnöden Welt,
Wo hämiſch tauſend düſtre Trauerwolken
Den Freudenſtrahl verdunkeln, wenn er dämmert.
Bei Gott iſt Troſt.

Maria (erhebt die Hände.)
Wohlan — wohlan, o Tod,
Bring' Du von Harald mich zu meinem Gott!

Vierter Aufzug.

Gefängnißthurm.

Harald
(in Feſſeln, geht mit verſchlungenen Armen auf und ab, in Gedanken vertieft; plötzlich ſteht er ſtill und ſagt:)

Mein Vater, Sigurd Syr aus Hringerike,
Stammt in gerader Linie von Harald,
Dem Schöngelockten; ſeine Mutter nannte
Man Ragnhild, ihren Vater Sigurd Hiort;
Aslaug war ſeine Mutter, eine Tochter
Sigurds des Schlangenäugigen; der war
Ein Sohn von Ragnar Lodbrok. —
Alſo ſtamm' ich
Von Dir, erhabner, unglückſel'ger Ragnar,
Und ſterb' auch Deinen ſchmerzensvollen Tod,
Denn Ella warf Dich in den Schlangenthurm;
Mich feſſeln dieſe griech'ſchen Böſewichte
In dunkeln Kellergrüften, weit entfernt
Von jeder Menſchenhülfe, jedem Freunde.
Wie Du — wie Du, kann ich jetzt rufen, Ragnar:

Hä, Ferkel, kenntet ihr des Ebers Noth,
Ihr würdet grunzen fürchterlich und bald
Des Alten Schmerzen hemmen! — Björn, **Dein Sohn**,
Umklammerte ſo feſt den Spieß, als man
Ihm Deine Todeskunde brachte, daß
Dem Schaft der Eindruck ſeiner Finger blieb.
Hwitſerk, der ruhig bei dem Brettſpiel ſaß,
Umfaßte einen Damſtein ſo, daß ihm
Das Blut aus allen Fingerſpitzen ſprang.
Als Sigurd Schlangenauge, der ſich eben
Die Nägel glatt mit einem Meſſer ſchabte,
Dein Schickſal hörte, drückt' er, ohn' Gefühl,
So tief durch Nagel und durch Fleiſch das Meſſer,
Daß feſt es in dem Knochen haftet'. Zwar
Verſtummte nur im grauſen Farbenwechſel
Und rächte Dich am fürchterlichſten. —
So.

Ich weiß es ganz gewiß, Ihr tapfern Knaben,
Die treu auf meinen Zügen mir gefolgt,
Ihr würdet ſchnauben! Haldor Snerroſen,
Den nichts erweicht, er würde ſchweigen, wie
Das Grab, und wie das Grab den Raub verſchlingen.
Doch retten kann mich hier kein Menſch; denn Niemand
Weiß, ich ſei da. Fahr' hin denn, armes Leben,
Mit deinen prahleriſchen Bettlerfetzen,
Dem roſ'gen Schimmer, deinen Seifenblaſen!
Vergiß die eitle Königskrone, Harald,
Gedenk' der Dornenkrone!

(Kniet und betet.)

Guter Chriſt,
Verlaß' mich nicht und ſtärke mich im Tode!

Ich kämpfte Dir zu Ehren. Ich beſuchte
Jeruſalem, wo Du gelehrt, gelitten;
Im Jordan, wo Du Deine Tauf' empfingſt,
Hab' ich mich oft gebadet. Wieder hebt ſich
Dein Tempel aus dem alten Schutt auf Zion,
Und Harald war der erſte Chriſtenfürſt,
Der die verfallne Mauer aufgerichtet. —
O, ſend' zum Troſt mir einen guten Engel!
Und willſt Du dieſes Heldenherz erquicken,
Das heute ſich zum erſten Mal im Leben
Matt, muthlos fühlt — ſo laß' den Engel meiner
Maria gleichen!

(Steht auf.)

Ich bin ſehr ermüdet
Vom Tagewerk, vom wüſten Gräu'l der Nacht,
Und muß, wie aller Staub, dem Schlafe zinſen.
Geſcheh' denn Gottes Will'! Mit Zuverſicht
Legt ſich im Augenblicke der Gefahr
Zur Ruh' die Seele unterm heil'gen Kreuze,
Wie's Kindlein an der Mutter Bruſt. Der droben
Macht Alles wohl! Unſterblich iſt der Geiſt,
Und ein Unſterblicher kann nicht verzweifeln.

(Er ſtreckt ſich hin auf ſein Ruhelager und ſchläft ein.)

Marias Zimmer.

Maria (zu der Harfe.)

Neu blühen wieder im Himmelshain
Die Roſen, am Morgen und Abend;
Und Lilien, mit nächtlichem Sternenſchein,
Sie blinken tröſtend und labend.

Sie funkeln: Seele, verzage nicht!
Dort trübt kein Dunkel das ſchöne Licht,
Dort trägt nicht Dornen die Roſe.

Wohlan, Du Alter, der rettend kam,
Dies Herz von der Jugend zu trennen!
Nur kurz beſaß ich den Bräutigam,
Laß' lange mich Vater Dich nennen!
Maria folgt in die Wüſte Dir,
Die himmliſche Namensſchweſter ihr
Wird beiſtehn treu in dem Leide.

Leb' wohl, mein Harald, geliebter Held!
Hier ſiehſt Du Dein Mädchen nicht wieder.
Bald ſchwingſt Du Dich aus dem Staub der Welt
Auf reiner Engel Gefieder.
Als Cherub drückſt Du mit ſel'ger Luſt
Maria zärtlich an Deine Bruſt;
Da weint nicht die ewige Liebe.

(Sie ſteht auf und ſetzt die Harfe hin.)

Im Schooße der Natur will meinen Gott
Ich loben, und an meinen Harald denken.
Gott zürnt mir nicht, weil ich den Edeln liebe,
Weil mancher Seufzer nicht nach ſeinem Himmel
Hinaufſteigt, ſondern über's ſchwarze Meer
Nach Norden ſich verliert. — Doch, daß er mir
Nicht Lebewohl geſagt, das war nicht ſchön!
Er will mich nicht betrüben und weiß nicht,
Daß dieſer Schmerz nur letzte Freude wäre. —
Ich nehme nichts in meine Wüſte mit;

Nur dieſen Primelkranz, den Harald mir
Zurückgab. — Dir erblühen in der Zukunft
Kein Frühling, keine Roſen mehr, Maria!
Nein, nimmer pflück' ich Blumen mehr, und lachten
Sie auch zu hundert, tauſend mir entgegen;
Sie welkten ja doch gleich, wie dieſe Primeln;
Doch Harald hatte ſie nicht angerührt
Mit ſeiner Hand und mir zurückgegeben. —
Da kommt der Greis, mich abzuholen. Faſſe
Jetzt Muth, mein Herz!

Eremit (tritt auf.)

Nun, meine liebe Tochter,
Biſt Du bald fertig?

Maria.

Ja, mein frommer Vater!
Ich folge Dir.

Eremit.

So ganz mit leeren Händen?

Maria.

Nein, meinen Primelkranz nehm' ich mit mir.

Eremit.

Der, holde Schwärmerin, wird wenig gegen
Die Nachtluft ſchützen.

Maria.

Nun, ſo mag die Nachtluft
Mich tödten!

Eremit.

Kind, die nöth'gen Reiſekleider
Darfſt Du nicht hier vergeſſen.

Maria.
Meine Doris
Begleitet mich und wird für's Nöth'ge ſorgen.
Eremit.
Iſt es Dir Leid, Dich von der Pracht zu trennen?
Maria.
Ungern verlaß' ich meine liebe Harfe.
Eremit.
Zwar iſt ſie groß, doch will ich mit ſie nehmen:
Nachher ſoll mein Kameel die Bürde tragen.
Ich ſpielt' einſt auch die Harfe, doch die meine
Taugt nicht, iſt ganz zerborſten. Gern will ich
Sie tragen, meine Tochter.
Maria.
Deine Güte
Schmilzt mir das Herz.
Doris
(ſtürzt herein in heftiger Gemüthsbewegung.)
Maria.
Was fehlt Dir, treue Doris?
Du zitterſt, Du biſt außer Dir —
Doris.
Ich bringe
Dir eine Schreckenskunde. Rette Harald —
Den Nordenkönig — den Varangerfürſten!
Maria.
Bei allen Heil'gen, Doris, ſprich, was giebt es?
Doris.
Du weißt es, Damon iſt mein Bräutigam,
Mir ewig treu und Dir ergeben, Fürſtin;
Auch liebt er Harald. Das hat der Verräther

Georgios nur ſchlecht gewußt. Es wollte
Die heil'ge Jungfrau unſern Held bewahren.
Sie hat ſich meines Bräutigams bedient
Als Werkzeug ſeiner Rettung. Denn Georgios,
Auf Damons Hülfe bauend — Damon hat
Mit Harald große Aehnlichkeit. und darauf —
Und darauf hat der Neidhart ſchlau gerechnet.
Er hat den Fürſten hingelockt heut Abend,
Geſperrt in einen Kaſten, nach dem Thurm
Ihn bringen laſſen. Damon aber mußte,
Als Harald ſelbſt gekleidet, gleich ſtatt ſeiner
Zurück gehn, um die Wache zu beruh'gen,
Wenn ſie nach Hauſ' ihn wiederkehren ſah.
Nun lüget man ihn todt und breitet aus,
Der König ſei im Bosporos ertrunken.

Maria.

Gott, kann ſo weit die Bosheit gehn?

Doris (ringt die Hände.)

Nun ſoll er
Im fürchterlichen Hungerthurm verſchmachten!

Eremit
(in plötzlicher Aufwallung kriegeriſcher Heftigkeit.)

Bei Sankt Ansgar, nein, das ſoll nie geſchehn!
Noch hab' ich Mark in dieſen alten Knochen,
Und meines Blutes Feu'r iſt nicht erlöſcht.
Wie doch? Haarfagers Enkel wollet Ihr
Als Räuber und als Diebsgeſindel feſſeln,
Und ruhig ſollt' ich dabei ſtehn und meinen
Verwandten — Ja, holdſelige Maria,
Er iſt mit mir verwandt; verſteht ſich, nur
Sehr fern — ich bin aus Norweg auch gebürtig.

Nein, tapfrer Harald, Du ſollſt nicht verhungern!
Kenn' ich die Züge nicht, und trägt er nicht
Auf ſeinen Schultern Hakons, Olafs Haupt?
Das Schwert ließ vierzig Jahr hindurch ich ruhen,
Doch, ſei es in der Scheid' auch eingeroſtet,
Mein Muth iſt nicht geroſtet. Wie der Bär,
Der an der Tatze träg' im Winter ſaugt,
Zur Jagd erwacht, ſobald das Eis geſchmolzen,
Erwacht mir alle Kraft durch dieſe Kunde.
Noch weiß ich mit der Fauſt den Speer zu werfen;
Schau', ſie iſt nervig und voll Rieſenmark!
Auf, laßt uns den verfluchten Thurm beſtürmen
Und Harald retten!

Maria.

Alter, ich erſtaune!
Wie muß ich dieſes Jugendfeu'r bewundern. —
In Deinen Jahren! Eine heil'ge Palme,
Die auf dem ſchlanken Stamm die Blätterkrone
Mit Andacht hin zum blauen Himmel ſtreckte,
Seh' ich in einen grimm'gen Leu verwandelt,
Der Schloß und Riegel ſprengt. Dein ſtarkes Auge
Glüht blutroth, und als Mähne ſchüttelſt Du
Den Silberbart. Bezwinge Deinen Zorn,
Ehrwürd'ger Herr! Zu Haralds Rettung führt
Uns nur der ruhige, beſonnene Schritt.
Nicht wahr, Du biſt weit in der Hauptſtadt hier
Als heiliger und als merkwürd'ger Pilger
Aus Syrien bekannt, vor dem der Kaiſer
Sich ſelbſt demüthiget?

Eremit.

Das bin ich.

Maria.

Wohl.
So geh' zu Haralds Thurm! Dort ſage dem
Gefängnißvogt, der Himmel habe Dir
Das Unglück Haralds offenbart, daß Du
Als Mönch gekommen, ihm die letzte Oehlung
Noch vor dem Tod zu geben. Einen Knaben,
Der das Gebetbuch trägt, das Rauchgefäß,
Magſt Du wohl mit Dir nehmen. O, mein Vater,
Laß mich der Knabe ſein! In eine Kutte
Gehüllt, den Kopf verbergend, folg' ich Dir;
Wenn dann wir in dem Kerker ſind, muß Harald
Sich in die Kutte hüllen, mit Dir gehn;
Dann holt Ihr Wäringer und rettet auch
Maria.

Eremit.

Wie, Maria? Sollteſt Du —

Maria.

O, gönne mir die letzte, liebe Freude!
Ich ſag' dem theuern Harald Lebewohl!
Iſt die Gefahr nicht ſüßer und erwünſchter,
Als vieler Sehnſuchtsjahre Sicherheit?
O Gott, mein edler Freund, ich rette Dich!
Die weiche Schwärmerin, die ſchon als ſchwache
Verwelkte Blume ſich zur Erde neigte,
Entfaltet, eh' die Todesſtimme ruft,
Noch ein Mal kühn der Hoffnung bunte Flügel,
Steigt, wie ein Adler, hoch — und rettet Harald.
Denn was verliert die Welt, die mich verliert?
Bald wird der Wurm des Grams und des Verluſtes
An meiner Blüthe nagen. Thränen waſchen

Mir bald die Roſenfarbe von den Wangen;
Ein ganzes ſchönes Reich erwartet ihn,
Ein Menſchenalter hofft auf ſeine That!
So mag Maria denn die Elfin ſein,
Die ihren Freund errettet und verſchwindet!

Eremit.

O, ſchöne Seele, warum ſollteſt Du
Nicht glücklich ſein?

Maria.

Und iſt denn Glück, mein Vater,
Das Höchſt' in dieſer Welt für eine Seele?
In Liebe hat mir Gott das Herz entflammt —
So laß' mich ſelig lieben und verſchwinden.

Eremit.

Wohlan, ſo folge mir, Du ſchöne Griechin,
Sei rettend Deines Haralds guter Engel!

(Beide ab.)

Haralds Gefängnis.

(Er ſchläft auf der Ruhebank)

Georgios

(ſchleicht herein und nähert ſich ihm.)

Er ſchläft! Iſt's möglich, ruhig noch zu ſchlummern
In ſolchem Zuſtand — wenn des Schickſals Blitz
In's Herz ihn trifft — des Unglücks Ungewitter
Mit Blitzen ihn bedroht — des Todes Schwert
An *einem* Haar ihm über'm Scheitel hängt!
Ha, das iſt Angſt, die Furcht hat ihn gelähmt!
In Ohnmacht liegt er, wie das Opferthier,
Mit matten Augen, röchelnd, eh' es ſtirbt.
Erwache, Harald! — Er darf nicht mehr ſchlafen!
Den beſten Honig meiner ſüßen Rache

Genieß' ich in des Feinds Zerknirſchung, ſeiner
Demüthigung. — Zum erſten Male fühl' ich
In ſeiner Gegenwart mich über ihm.
Entgelten ſollſt Du jetzt, Hochmüthiger,
Den ganzen Trotz, den frechen Uebermuth;
Erbetteln ſollſt Du Dein elendes Leben
Von meiner Hand. — Erwache, Harald! Auf.
Die Strafe harret Dein!

(Harald erwacht, richtet ſich auf und ſieht ſich um. Als er Georgios erblickt, ſetzt er ſich auf eine Bank vorn auf der Bühne, und erwartet mit verſchlungenen Armen und ſtolzem Blicke, was jener ihm zu ſagen habe.)

Georgios.

Jetzt, Haarderade,
Schlägt Deine Stunde. Deine ſtolze Rolle
Iſt ausgeſpielt! Der Teppich, das Verhängniß,
Fällt zwiſchen Dir und dieſer Erde Luſt:
Der Tod erwartet Dich. —

Harald (ſchweigt.)

Georgios.

Du hoffſt vielleicht,
Daß Deine Wäringer Dich retten werden?
Daraus wird nichts! Denn Niemand weiß Dein Schickſal;
Sie glauben Dich im Boſporos ertrunken. —

Harald (ſchweigt.)

Georgios.

Dein Hochmuth, Dein hochfahrend, ſtolzes Weſen,
Das wie ein ſchaumbedeckter Strom vom Berge
Das Land zu überſchwemmen drohte, wird
Bald eingedämmt. Ein Bollwerk haben wir
So Deinem Trotz geſetzt. Denn der Deſpot,

Der endlich Dein verrätheriſches Sinnen
Entdeckt, das Dich zu Aufruhrsreden trieb.
Im Augenblick, als ich die fremden Helden
Zur Treu' und zum Gehorſam fromm ermahnte,
Verzichtet jetzt auf väterliche Langmuth.
Zwar grämt es ihn, doch zwingt Gerechtigkeit
Zur Warnung Gleichgeſinnter ihn, den kühnen,
Den glänzenden Verbrecher zu beſtrafen.
Drum komm' ich her, Dir Deinen Tod zu künden. —

Harald (ſchweigt.)

Georgios.

Der Schrecken, merk' ich, lähmet Dir die Zunge,
Du zitterſt vor dem ſtarken Ueberwinder,
Du kannſt vor Angſt Dich nicht mehr aufrecht halten
Und ſinkſt daher ohnmächtig auf die Bank;
Obſchon Dir's beſſer frommte, mir zu Füßen
Zu fallen, um Erbarmung anzuflehn. —

Harald (ſchweigt.)

Georgios.

Du meinſt, die Bitte wäre doch vergebens?
Das ſage nicht! Denn hat auch, als wir jüngſt
Uns ſprachen, Deine freche Zunge mir
Faſt alle Fehler, Laſter vorgeworfen,
So bin ich doch ſo unbarmherzig nicht,
Als Du vermutheſt. — Kniee nieder, bitt'
Um Gnade mich; und weil in beſſern Zeiten
Geſellen, Waffenbrüder wir geweſen,
Will ich dahin es bringen, daß man Dir
Das Leben ſchenkt, und daß Du mit der Augen
Verluſt im ewigen Gefängniß büßeſt. —

Harald (ſchweigt.)
Georgios (aufgebracht.)
Sprich — oder, bei der Ehre meiner Thaten,
Ich renne dieſen Dolch Dir in die Bruſt! —
Harald (ſchweigt.)
Georgios.
Elender Knecht, Du kannſt nicht reden, Feigheit
Hat Dir die matte Zunge ſchon gelähmt.
(Höhniſch.)
Sag' doch ein einzig Wort, damit ich ſehe,
Du ſei'ſt vor Angſt noch völlig nicht geſtorben.
Ein Wort nur!
Harald (mit ruhiger Verachtung.)
Lotterbube!
Georgios (außer ſich.)
Ha, Verräther!
(Er will ihn mit dem Dolche anfallen, Harald entreißt ihm dieſen.)
Georgios.
Verruchter, meine Rache will ich ſparen,
Dein Leben iſt zu koſtbar mir, der Zorn
Des Augenblicks ſoll Dich nicht ſchnell vernichten —
Nein, Martern harren Dein! Beklage Dich
Dann in des Jammers ſtöhnendem Geſchrei,
Daß Du die Gnade freventlich verſcherzteſt.
(Ab.)
Harald (allein.)
So hatt' ich doch zu guter Letzt den Troſt,
Den Neidhart zu demüth'gen, einen ſchönen
Dolch zu erobern, deſſen blaues Auge
Mir heiter blickt: O Harald, faſſe Muth!
Durch einen dreiſten Stoß bring' ich Dich zu

Des Paradieſes Thor, den Marterkammern
Der Bosheit und der Grauſamkeit vorbei. —
Nun kann ich eine Stunde ruhig ſchlafen;
Er geht, die bleichen Henker herzuholen.
Das mag er! — Lieber Traum, des Unglücks Freund,
Der Blumen aus dem Eis des Winters lockt,
Im feuchten Kerker ſie zum Kranze flechtend;
Der auf den Königsthron den Bettler bringt,
Unſel'ge Lieb' in ihrer Wünſche Hafen, —
Beglück' auch mich noch ein Mal, eh' Dein Bruder
Und Freund, der blaſſe Tod, Dich abgelöſt!
Zeig' mir das Theure, das ich laſſen muß,
Das Selige, wonach die Sehnſucht ſtrebt!

(Eine leiſe Muſik drückt den ſich nahenden Schlummer, Haralds Gefühle und ſeinen Traum aus. Es öffnet ſich über der Ruhebank in der Gefängnißmauer eine Blende, in deren erhelltem Hintergrunde eine Heldengeſtalt, von Roſen und Lilien umkränzt, mit blonden Haaren und gelbem Bart, behelmt, die Axt auf der Schulter, erſcheint. Die Geſtalt beugt ſich gegen ihn hin und ſtreckt die Hand ſegnend aus. Er hebt ſchlafend ſeine Arme der Erſcheinung entgegen und ſagt mit halber Stimme:)

Ich kenne Dich, Du biſt der heil'ge Olaf!

Traumgeſicht.

Du ſagſt es — denn ich bin's.

Harald.

Und Du erſcheinſt.
Im Tode mich zu tröſten.

Traumgeſicht.

Nein, mein Bruder!

Harald.

Soll denn Dein Bruder ſterben ſonder Troſt?

Traumgeſicht.

Nein, er ſoll leben, ſoll gerettet werden,
Zum eignen Heil, zum Glück des Vaterlandes.

Harald.

Und was — was rettet Harald noch?

Traumgeſicht.

Die Liebe!

Harald (ſeufzend.)

Ach Olaf, Bruder!

Traumgeſicht.

Olaf und die Liebe!

(Die Erſcheinung verſchwindet. Die Mauer ſchließt ſich wieder. Die Muſik verſtummt. Der **Eremit** und **Maria** treten auf. Sie iſt in eine Mönchskutte gehüllt, trägt ein Gebetbuch und ein Rauchfaß.)

Eremit.

Da liegt er auf der Ruhebank und ſchlummert —
Unruhig.

Maria.

Himmel, welch ein Schreckensort!
Wie Rieſen ſtehn die plumpen Säulen da,
Mit breiten Häuptern, hämiſchen Geſichtern,
Gleich Henkern ohne Mitleid und Gefühl,
Und roſt'ge Ketten hängen rund umher,
Feſt an die Wand geſchmiedet. Eine ſchließt
Sich um des Helden Fuß; als wildes Thier
Hält man im dunkeln Käfig ihn gefangen.

Eremit.

Ich löſ' ihm dieſe Feſſel.

(Er öffnet das Schloß mit einem Schlüſſel.)

Maria.
Hatt' ich alſo
Nicht Recht? Es ſiehet der Gefängnißvogt
In Dir nur einen Heil'gen, frommer Greis;
Was Du willſt, will er auch.

Eremit.
Ja, liebe Tochter,
Vollkommen Recht. Zu Deiner Schönheit hat
Der Ew'ge Dir Verſtand und Herz gegeben.

Harald (träumend.)
Olaf!

Eremit.
Er ruft uns.

Harald.
König Olaf!

Eremit (ſtaunend.)
Harald!

Harald.
Sankt Olaf!

Eremit (beruhigt.)
Hör', er ruft den heil'gen Olaf!

Harald.
Wo biſt Du, Olaf? Retteſt Du, wie Du
Verſprochen, Deinen Bruder?

Eremit (faßt ihn bei der Hand.)
Olaf rettet.

Harald (erwacht.)
Ha — wer biſt Du?

Eremit.
Dein Freund, verlaßner Held!

Harald.

Einſiedler — Alter — ha, jetzt kenn' ich Dich!

Eremit.

Die Zeit iſt koſtbar, König, laß' uns eilen!
Ich habe mir als Beichtiger zu Dir
Eintritt verſchafft. Mein Knabe folgte mir
Als Sakriſtan, der liebe gute Junge!
In ſeinen Mantel hülle Dich getroſt
Und eil' hinweg. Er bleibet hier zurück,
Bis Du mit Deinen Waffenbrüdern wieder
Ihn aus dem düſtern Thurm erlöſen kannſt.

Harald.

Du kühner Knabe, wageſt Du Dein Leben
Um Haralds willen?

Maria (vermummt.)

Herr, ich wage nur
Etwas von ſehr geringem Werthe. Doch
Wollt Ihr auch meine Hülfe nicht verſchmähn?

Harald.

Ich wär' kein Menſch, aus Fleiſch und Bein gebildet,
Wenn nicht in mir der Lebenswunſch ſich regte,
Wenn ich dem Martertod nicht gern entginge.
Ich danke Dir, daß Du mich retten willſt!
Ich ſammle meiner Brüder tapfre Schaar
Und eile wieder her, um Dich zu retten.

Maria.

Verſprich, daß nie Du mein vergeſſen willſt.

Harald.

Nein, nie vergeß' ich meinen Rettungsengel.

Maria.
Verſprich auch, daß Du ohne Weigerung
Von dannen geheſt und im Kerker mich
Statt Deiner bleiben läßt.

Harald.
Gut, ich verſprech' es.

Maria.
Bei'm Heil'gen Olaf ſchwör's!

Harald.
Ich ſchwör's bei Olaf!

Maria (wirft den Mantel ab.)
So komm', geliebter Harald, Du biſt frei!

Harald.
O, alle Heil'gen! Himmliſche Maria!

Eremit (bei Seite.)
Ich will als Wache an der Thüre ſtehn.
Nicht Dornen bloß trägt unglückſel'ge Liebe;
Die einz'ge ſüße Knospe werde Blume!
(Entfernt ſich.)

Harald.
Du kommſt, o theure Freundin, — mich zu retten.

Maria.
Um Dir das letzte Lebewohl zu ſagen.

Harald.
Was wagſt Du!

Maria.
Nichts! Wer ſeines Herzens Wunſch
Erfüllt, wagt nichts. Du wollteſt ohne Abſchied
Dich von mir trennen?

Harald.
Ach, holdſel'ges Mädchen,
War's meine Schuld? Saß ich nicht hier gefangen?
Maria.
Nun — deshalb komm' ich her, Dich zu erlöſen.
Nach Norweg fliehe ſchnell mit Deiner Braut.
Sei glücklich dort, als Gatte, Krieger, König!
Verſprich mir Eines nur.
Harald.
Nun wohl!
Maria.
Es müſſe
Maria Deine erſte Tochter heißen.
Harald (entzückt.)
Giebt's ſolchen Engel noch auf dieſer dunkeln,
Trübſel'gen Erde? Ja — groß iſt es, herrlich,
Wenn laut im Felde die Drommete ſchmettert,
Der ſchönen Jünglinge tollkühne Schaar
Zu muſtern, mit den fröhlichen Geſichtern,
Thors Kraft in jedem Arm, und Odins Zorn
Und Gier nach ehrenvollen Heldenwunden.
Dann öffnen ſich zu wilden Freuden wieder
Walhallas Pforten, und ſelbſt jeder Chriſt,
Wenn er ein Held iſt, fühlt ſich bald in dieſer
Verwegenen Geſellſchaft wieder Heide.
Doch, o Marie, aus *Deinem* Angeſicht
Strahlt der Erlöſer mit der *ſtillen* Tugend
Die Seligkeiten, die kein Barde ſingt,
Verkündet mir Dein Blick, in ſeinem Lächeln
Iſt Lebensluſt, und Troſt in ſeinen Thränen.

O, folge mir nach Norweg, ſei mir da
Freundin, Rathgeberin!

Maria.

Nein, Harald, nimmer!
Unglücklich zwar iſt meine Liebe; doch
Zu gut, zu heilig, um in bloße Freundſchaft
Sich abzukühlen. Groß zwar wird der Schmerz,
Fühl' ich mich Dein beraubt, wenn Zeit und Raum,
Ach — weit uns trennen. Und doch, Harald, trennen
Nicht Zeit und Raum ſo grauſam, als die Pflicht,
Als lauer Zwang, als tägliche Gewohnheit.
Nein, lieber Held! Manch Mal wird doch der Mond
Von ſeinem Himmel heiter und zugleich
In Drontheims Thal und Syriens Wüſte ſcheinen!
Wer weiß, ob nicht die kleine Nachtigall,
Die nun im Lenz in meiner Myrthe ſingt,
In Deiner Birke nächſten Sommer ſchlägt.
Unſchuld'ge Lieb' hat Engelsſchwingen, miſcht
In bittern Wermuth manche ſüße Tropfen;
Die will ich koſten! Ja, ich will Dich lieben,
In Haralds Näh' mich nicht gleichgültig ſtellen,
Nicht ſehen Deiner Braut Liebkoſungen,
Was nur den Keim peinlicher Eiferſucht
In Beider Herzen täglich nähren würde.
Leb' ewig wohl, mein Freund!

Harald.

Maria, nein.
Ich laſſe Dich nicht hier!

Maria.

Das haſt Du mir
In Olafs Namen heilig zugeſchworen.

Harald.
Von Deiner liebevollen Liſt verführt.

Maria.
O, edler Held, verſchmäh' nicht meine Hülfe!
Du meinſt vielleicht, der Greis und ich, wir könnten
Uns nach dem Gildehauſ' der Wäringer
Begeben und ſie Dir zu Hülfe rufen?
Unmöglich! Nein, ich kenne dieſe Streiter:
Mit zorn'gem Kampfgetöſe würden ſie
In großen Haufen nur den Thurm beſtürmen
Und Dich — ermordet — aus den Ketten löſen!

Harald (unentſchloſſen und betrübt.)
O nein, Maria, nein!

Maria.
Schlägſt Du mir dieſe letzte Bitte ab,
Ach, dann iſt Alles, Alles bald verloren.

Harald.
Kann Liebe ſelbſt einfält'ge, ſüße Einfalt
Zu blendender Spitzfindigkeit verleiten?
Nein, nein, kein Sterblicher, ſelbſt Du vermagſt
Mit täuſchender Beredſamkeit nicht, Harald
Zu feiger Flucht zu überreden. Doch,
Doch, ein Unſterblicher hat heute Nacht —
Hat Rettung mir verſprochen durch die Liebe,
Und kaum verſchwand der Traum, ſo ſtandſt Du da!
So ſeh' ich Gottes Finger mit im Spiele;
Geſcheh' ſein Wille! Olaf wird den Engel,
Den er zur Rettung mir geſandt, bewahren.

Maria.
Ja, ganz gewiß!

Harald.

Ich kehre wie der Sturm
Zum Thurm zurück, um Dich heraus zu führen!

Maria.

Leb' wohl! Wir ſprechen uns zum letzten Mal
Allein in dieſem Leben!

Harald.

O Maria!
Du weißt — ſüßes Kind — drückſt mir die Hand —
Gieb mir den Kuß, den uns der alte Pilger
So ſtreng verbot.

Maria.

Ja — dieſer Kuß iſt Dein,
Die kleine Sünde wird mir Gott vergeben!

Fünfter Aufzug.

Die Halle der Wäringer.

(St. Olafs Bild in Lebensgröße, wie er ſich vor Harald im Traume offenbarte, an der Wand im Hintergrunde. Der Saal iſt von einem Kronleuchter erhellt. Bänke rings umher. Die Marienfahne und Kreuzfahne ſind zu beiden Seiten des Heiligenbildes aufgeſtellt. — Trauermuſik. — Die Häupter der Wäringer treten ein, reich geſchmückt, in lichtblauen Röcken mit geſtickten ſilbernen Löwen auf der Bruſt, mit ſtählernen Helmen und goldenen Ketten. Sie ſetzen ſich mit gebeugten Häuptern, traurigen Geberden und gefalteten Händen. Wenn Alles ruhig iſt, ſpricht:)

Ulf.

Warum verſtummt das düſtre Trauerlied?
Ach, die Poſaune klagt mit kräft'gem Ton
Weit würd'ger, männlicher bei'm Tode Haralds,
Als mein armſelig Wort. Mit kühner Stirn
Begegneten wir, ihm zur Seite, tauſend
Gefahren in den Wüſten Afrikas,
Auf wilder See und in Sicilien,
Wo grimm'ger Mauren Blicke gleich dem Aetna
Des Zornes Feuer ſprühten! Unſer Muth

Bot Allem Troß, es ſiegte unſer Glück.
Nun hat ein Mißgeſchick, elender Zufall,
Im Frieden, mitten in der Griechen Hauptſtadt,
Ein Fehltritt auf dem Brette hin zum Schiffe,
Was jedem Krämer, jeder feigen Memme,
Jedwedem Hökerweib begegnen kann,
Uns unſers königlichen Haupts beraubt,
Ihr wackern Brüder, eben angekommen,
Auf dieſes Feſtmahl Euch ſchon lange freuend,
Das von Propontis Ufern Euch zurück
Im Geiſte nach dem Sund, der Themſ', der Nordſee
Verſeßen ſollte, wo mit Liebe ſich
Die Aeltern, Schweſtern, Bräute nach uns ſehnen —
Ach, ſelbſt verlaſſen jeßt, wie eine Heerde,
Die ihren Hirten auf der Trift verlor,
Unſchlüſſig irren wir entlang dem Ufer,
Wo nimmer mehr des ſtarken Führers Ruf
Den Haufen ſammelt. — Mir verſagt die Stimme!
Denn, Brüder, innig hab' ich ihn geliebt,
Und ſchäme mich nicht meiner Freundesthräne,
Die bitter — doch nicht kalt, wie jene Wellen,
Die ihn verſchlungen, und gefühllos jeßt
Den edeln Heldenleichnam überſpülen.
Doch, o mein König, wie die Morgenſonne
Steigt aus des Meeres Schooß Dein Heldengeiſt!

Haldor Snorroſon (kommt gelaſſen herein.)

Nun, Ulf, haſt Du den Brüdern das Geſeß
Schon mitgetheilt? Haſt ſie in Eid genommen?

Ulf.

Wer kann heut Abend noch Geſchäfte treiben?

Haldor.

Warum? Ich hoffe, Ihr verſchmähet doch
Nicht eine Mahlzeit, die nach nord'ſcher Weiſe
Mit eigner Hand ich lecker zubereitet?

Ulf.

Wir können nichts genießen. Iß nur Du!

Haldor.

Warum denn nicht? Es iſt ja Speiſezeit.

Ulf.

Biſt Du denn wirklich ſo empfindungslos,
Und raubt nicht Haralds Tod die Eßluſt Dir?

Haldor.

Raubt? Haldor Snorreſon läßt ſich nichts *rauben*;
Glaubt etwa Ihr, daß Harald als Geſpenſt
Mich necken würde? Waren wir, dieweil
Er lebte, doch zu gute Freunde, als daß er
An der Geſundheit mir als irrer Geiſt
Durch Spuk jetzt ſchaden ſollt', und tückiſch mir
Die Speiſeluſt verderben. Kommt und laßt uns
Gleich ihm zu Ehren einen Becher leeren,
Des Helden eingedenk! Nun iſt er dort,
Wohin wir kommen. Es hat keine Eile!

Ulf.

Und ſo ſprichſt Du, ſein Freund!

Haldor.

Wohl war ich's, Ulf!
Könnt' ich ihn retten! — — Aber ſagt mir doch —
Ich weiß von Allem noch nicht recht Beſcheid;
Ich hatte keine Zeit! Der dumme Koch
Kann Brühen, Leckereien zubereiten,
Doch einen Schinken kochen kann er nicht.

Wer bracht' Euch dieſe Kunde? Wie, im Meer,
Im Meer ſei er ertrunken? Harald, der
Wie'n Fiſch im Waſſer ſchwimmt? 'S iſt unbegreiflich!

Ulf.

Da hängt ſein naſſer Mantel noch, wie ihn
Die Fiſcher treibend fanden.

Haldor.

Führet mir
Den einen Fiſcher her.

(Man bringt ihn.)

Du alſo, Fiſcher,
Du ſahſt den König von der Brücke ſtürzen,
Im Meer ertrinken?

Fiſcher.

Ja, geſtrenger Herr!
Er ſuchte ſich im Waſſer noch zu retten
Und löſte ſchnell den Mantel. Gott mag's wiſſen,
Vielleicht iſt er vom Krampfe da befallen,
Wir ſahen ihn nicht mehr, er ward vom Strome
Hinweg geſpült. Der leichte Mantel floß
Ihm langſam auf der Oberfläche nach;
Den haben wir noch aufgefiſcht.

Haldor

(wirft ihn zu Boden, ſetzt ihm den Fuß auf die Bruſt, zieht ſeinen Dolch und ſagt ruhig:)

Du lügſt!
Schnell, Fiſcher, bete gleich Dein Vaterunſer,
Dann magſt Du meinetwegen ſelig werden
Oder in die Hölle fahren.

Fiſcher.

Gnade, Gnade!

Haldor.
Du lügſt, der König lebt noch!
Fiſcher.
Ja — er lebt!
Ich will's bekennen, ſchenkt mir nur das Leben.
Haldor.
Was kehr' ich mich an Dein armſel'ges Leben?
(Läßt ihn los und wendet ſich zu den Wäringern.)
Seht Ihr's, er lebt! Nun können ohne Sorge
Den Schinken wir verzehren, eh' er kalt wird.
Doch — es iſt wahr, erſt muß man Harald retten,
Wenn noch Gefahr ihm drohet.
Alle.
Harald
Heil uns und Freude! Haarderade lebt
Haldor.
Er lebt! Was ſchreit Ihr aber, wie von Sinnen?
So eben ſaßet Ihr wie todte Fliegen,
Nun ſchnattert Ihr, wie Enten nach dem Futter.
Alle.
Er lebt! Es lebt der Held! Heil uns und Glück!
Der alte Eremit
(tritt auf und begrüßt ſie mit dem Zeichen des Kreuzes.)
Ihr wißt es, Wäringer? Nun wohl, ſo brauch' ich
Euch nicht zu melden erſt, warum ich komme.
Er lebt — gebenedeiet ſei der Herr! —
Auch droht ihm nicht Gefahr.
Ulf.
Weswegen hat
Man uns die falſche Nachricht erſt gebracht?

Eremit.

Wenn Harald kommt, wird er Euch ſelber melden.
Was ihn betrifft. Er ging mit einem Haufen
Varanger, den er auf dem Wege traf,
Nach dem Gefängnißthurm, ein junges Mädchen,
Unſchuldig da verhaftet, zu befreien.

Haldor.

Wohl ihm, daß Eliſif ſchon eingeſchifft!
Iſt er in Sicherheit und läuft er ſchon
Den Weibern nach, ſo hoff' ich, die Betrübniß
Iſt hier vorüber, und daß wir behaglich
Die gute Mahlzeit noch genießen können.

(Die Wäringer ſetzen ſich wieder hin, nur Ulf und ein paar Andere bleiben vor dem Greiſe ſtehen.)

Eremit

(mit einem aufmerkſamen, fröhlichen Blick auf die Verſammlung.)

Ihr tapfern Nordenhelden — Gottes Frieden!
Wenn Ihr's erlaubt, will ich ein Stündchen der
Geſell'gen Freude Zeuge ſein. Denn ſeht,
Stets liebt' ich Norwegs Söhne, wackre Dänen;
Und oft in Syrien, in meinem Kloſter,
Hab' ich norweg'ſche, dän'ſche Pilgersleute
Geſpeiſt, die nach dem heil'gen Grabe zogen.

Ulf.

Du ehreſt uns mit Deiner Gegenwart.
Nimm heute Abend, Greis, bei uns vorlieb!

Eremit.

Nein, eſſen will ich nicht, nur Eure Rede —
Nur will ich Euch erzählen hören. —

(Setzt ſich mit den Uebrigen.)

Sagl.

Wie lebt der wackre Einar Tambeſkiälfer?
Er iſt doch nicht ſchon todt? Ich kannt' ihn einſt
Als kühnen Jüngling.

Tiodolf.

Nein, er lebt noch!
Ein reicher, mächt'ger Herr in Throndelagen;
Hat viele Höfe dort und auch viel Gold,
Hat neulich ſich ein großes Schiff gebaut,
Vergoldet ſchön, genannt das Wunderding;
Im Hintertheil ſteht ein Geſpenſterbild.

Eremit.

Baut Ihr noch mächt'ge Schiffe, wie zuvor?

Tiodolf.

Ja, ſchöne Schiffe, mein ehrwürd'ger Herr!
Kein Schiff wird aber wieder ſo berühmt, als
Der lange Lindwurm, welcher Olaf trug.

Eremit
(ſteht auf und ſchaut auf das Bild.)

Wen meinet Ihr? Sankt Olaf?

Ulf.

Alter, nein.
Er ſpricht von König Olaf Trygvaſon.

Eremit.

Wer war der Olaf Trygvaſon? Regierte
Er früher, als der Heil'ge?

Ulf.

Ja, weit früher.

Eremit.

War er berühmt, und ſpricht man noch von ihm
Im alten Norweg?

Tiodolf.
Wie, von König Olaf?

Viele Wäringer (lachend.)
Von Olaf Trygvaſon? Seltſame Frage!

Tiodolf.
Er war der Abgott ſeines Volks.

Eremit.
Ei, ei.
Das hoff' ich nicht; denn, als er lebte, denk' ich,
Hat er Abgötterei ſehr ſtreng beſtraft.
Warum denn wird er immer noch geliebt?

Tiodolf.
In jeder Rückſicht kann man Trygvaſon
Den Tüchtigſten, Geſchickteſten wohl nennen.
Kühn hat er Smalſerhorn, den Felſengipfel,
Beſtiegen, wo kein Menſch ſich hingewagt,
Und hing ſein Schild an deſſen höchſte Spitze.
Auch hat er einen Jäger, der ſich dorthin
Verirrte, ſtark auf eignen Armen wieder
Hinunter, rettend, in das Thal getragen.
Im Rudern konnt' er auf den Rudern tanzen,
Und mit drei Schwertern ſpielt' er in der Luft,
Auch warf auf ein Mal er zwei ſchwere Lanzen,
Das Langſchwert wußt' er rieſenhaft zu ſchwingen,
Und beßrer Bogenſchütz, als er, war Keiner.
Tief unter'm Waſſer ſchwamm er wie der Fiſch.
Er ſcherzte gern, war fröhlich und geſellig,
Ein grimm'ger Feind, ein Freund bis in den Tod.
Und deshalb ward auf Händen er getragen.

Eremit.

Doch, wie ich höre, hat der heil'ge Olaf
Nachher ihn ſehr verdunkelt.

Ulf.

Nicht verdunkelt,
Er iſt nur treu in ſeiner Spur gewandelt.

Eremit.

War's dieſer Olaf oder Trygvaſon,
Der erſt bei Euch das Chriſtenthum in Norweg
Hat eingeführt?

Viele Stimmen.

Nein, das war Trygvaſon.

Eremit.

Warum hat denn der Papſt nicht lieber ihn
Canoniſirt?

Ulf.

Gar viele Wunder haben
Nachher durch dieſes heil'gen Olafs Leichnam
Sich zugetragen.

Eremit.

Jetzt verſteh' ich Euch:
Der heil'ge Olaf hat ſich nach dem Tode
Erſt ausgezeichnet; Trygvaſon im Leben.

Ein Norweger.

Dergleichen Reden hören wir nicht gern.

Tiodolf.

Wer in der Gildehalle mit Verachtung
Von unſerm Heil'gen ſpricht — wär' es ein Jüngling,
Er wär' ein Mann des Todes! Doch ein Greis
Mag ſich von dannen ſchleichen.

Eremit.

Tapfre Helden.
Ihr weiſet einem alten Mann die Thüre?

Haldor (ruhig.)

Nicht doch, bleib' Du nur hier! Den möcht' ich ſehen,
Der Dir ein graues Haar zu krümmen wagte.

Eremit (heftig.)

Ich ſag' Euch: Olaf Trygvaſon verdient
Nicht weniger von Euch geehrt zu werden,
Als Olaf Haraldſon, genannt der Heil'ge,
Und dennoch ſtehen Beide ſie zurück
Vor einem beſſern Chriſt, als Beide waren,
Obſchon man ihn nur einen Heiden nannte.

Tiodolf.

Wir mögen jetzt nicht Deine Räthſel löſen.
Sprich frei und unverblümt, wen meineſt Du?

Eremit.

Den edeln Hakon Adelſtein, der in
Das nord'ſche Felſenthal den erſten Samen
Chriſtlicher Tugend ſtreute. Er war tapfer,
Wie jene Beiden, aber menſchlicher,
Mehr Chriſt im Herzen. Darum litt er auch
Beleidigung und Schmach, wie der Erlöſer,
Als ihn dazu die wilden Heiden zwangen,
Das wüſte Opfermahl mit zu begehn.
Durch Marter nicht und grimm'ge Todesſtrafen,
Durch Sanftmuth fördert' er das Chriſtenthum.
Und doch — doch glaubt' er kindlich und voll Demuth

Als Heide nur zu ſterben! — Wer ſich ſelbſt
Erniedriget, der ſoll erhöhet werden.
(Mit lauter befehlender Stimme.)
Weg mit dem Bilde da! Malt Hakons Bild!

Viele Wäringer (greifen nach ihren Aexten.)
Verrätherei! An unſerm Heil'genbilde
Vergreifſt Du Dich? So ſtirb, verrückter Graubart!

Eremit (kühn und ſtolz bewegt.)
Ja — tödtet mich! Haut wüthend nur mich nieder!
'S iſt nicht zum erſten Mal, daß Norwegs Aexte
Nach dieſem Haupte zielen. Haben mich
Bei Swolder doch vor ſieben und dreißig Jahren
Norweger ſchon als Feinde angegriffen,
Das Meer mit meinem Heldenblute färbend.
Doch hat man mich des Lebens nicht beraubt,
Obſchon mit Jauchzen alle Ruderknechte
In's Waſſer mit den Ruderſtangen ſchlugen.
Als ich hinunterſank; doch hob ich wieder
Mich aus der Tiefe, unter'm Schilde ſchwimmend.
So eilt' ich ſchnell nach Wenden, einen Kahn
Unweit im Meere treffend. Ich begab mich
Nach Griechenland und dann nach Syrien,
Wo ich als armer Klausner in der Wüſte
Mir Achtung und Anhänglichkeit gewann.
Nicht mehr als zorn'ger Fürſt mit Siegeswaffen,
Als frommer Bruder in der Kirche Gottes.
Nun wollt' ich Miklagard zum letzten Mal
Beſuchen, um die jungen Söhne meines
Geliebten alten Norwegs noch zu ſegnen;
Doch meine Söhne ſchwingen zornig wieder
Die Aexte gegen ihres Vaters Haupt.

Wohlan, ſo haut nur immer tapfer zu.
Erſchlagt den alten Olaf Trygvaſon!

Tiodolf.

Unmöglich! Olaf Trygvaſon? Unmöglich!

Ulf.

Nein, höchſt wahrſcheinlich! Hat nicht Gauter uns
Erzählt, wie er in einem Kloſter lebend
Den König traf, als nach dem heil'gen Grab
Er pilgerte?

Haldor (immer ruhig.)

Ei, kennt Ihr ihn nicht wieder?
Die Züge ſind ja gar nicht zu verkennen,
Sie wiederholen ſich in dem Geſchlecht.

Ulf.

Erzählet Eduard, Olafs Freund in England,
An jedem Oſtertage nicht die Rettung,
Die ſeltſame Legende? Und das eben
Am Oſtertage, weil, wie Oſtern ſchön
In ſeinem Glanze jedes Feſt verdunkelt,
Verdunkelt' Olaf alle Könige.

Alle Wäringer
(werfen ſich knieend vor ihm nieder.)

Heil unſerm König, Olaf Trygvaſon!
Vergebung — Unſer Schutzgeiſt! Heil und Gnade!

Olaf (tief bewegt.)

So iſt der Liebesfunke nicht erloſchen?
Er ſtarb aus Kummer nicht mit meiner Gattin,
Der edeln Thyra? Treue überlebte
Auch meinen Wig, den armen Hund, der ſich
Zu Tode hungerte, weil er den Herrn
Zu finden nicht vermochte? Gott, ſo bin ich

Für eine lange Sehnſucht reich belohnt;
Wenn täglich, dort in gelbem Sande weilend,
Den Palmen nah, ich nur der Tannen Norwegs
Im weißen Schnee gedachte! Wenn der Wunſch
Mein vor'ges Element, die blaue Flut
Zu ſehn, in Staub und Sonne aus der Klauſe
Mich nach dem rothen Meer hinunter trieb,
Wo über die bewegten Wellen ich
Zu Gott für Euch Gebet' und Seufzer ſandte. —
Geliebte Kinder, ſeht, ich ſtehe wieder
In Euerm trauten Kreis! Ihr gebt Beweiſe
Mir Eurer Lieb', und gern kehr' ich zurück
Nach meiner Wüſt'. Empfanget meinen Segen!

(Er breitet ſeine Arme ſegnend aus, ſie neigen die Häupter tief, mit über die Bruſt gekreuzten Armen. Es herrſcht eine kurze Stille.)

Harald

(ſtürzt verzweiflungsvoll herein und ſtutzt, als er die Wäringer knieen ſieht.)

Du ſchenkeſt Allen Deinen Segen, Vater?
Nur mir nicht? O, da thuſt Du Recht, denn Harald
Wird nie geſegnet. Gleich der Donnerwolke
Schwebt Kummer düſter über ſeinem Haupte,
Und wilde Frevelthaten blitzen roth.

Wäringer (ſtehen auf.)

Harald! Du lebſt, gerettet!

Harald.

Ja, da ſteht er,
Ein Geiſt der Gruft, wie jener alte König!

(Mit wildem Feuer.)

Wohlan, ſo wollen wir doch wenigſtens
Im Finſtern gräßlich als Geſpenſter ſpuken.

Jetzt, Miklagard, ſchlägt Deine Stunde. Sinken
Wirſt Du, wie Sodoma, in Deinen Pfuhl.
Ein mächtiger Schutthaufe ſoll die Stätte
Bezeichnen nur, wo Babel einſt geſtanden.
Und wild, gleich Rachegeiſtern, tanzen wir
Den freud'gen Siegesreih'n auf Deiner Aſche!

Olaf.

Mein Sohn, was reizt Dich ſo? Wo iſt Maria?
Ach, iſt Maria todt?

Harld (weich.)

Ich weiß es nicht!
Und dieſen ſüßen *Zweifel* ungeachtet
Der grimm'gen Pein, tauſcht' ich nicht um die Schätze
Der Welt. Vielleicht ſchlägt noch das große Herz,
Desgleichen Keiner findet, wenn es bricht.
Hört, meine Freunde! — Ach, ich kann nicht reden,
Nein — nichts zuſammenhängend — bin verrathen.
Der ſchwache Kaiſer — die verrückte Zoe —
Der ſchändliche Georgios — man hat
Mich in den Thurm geworfen! Doch Maria,
Maria hat großmüthig ihren Freund
Gerettet — blieb in dem Gefängnißthurm
Statt meiner, und als ich ſie retten wollte,
War ſie verſchwunden!

Wäringer (aufgebracht.)

Auf, wir rächen uns
An den Verräthern! Fort, wir zücht'gen ſie!

Harald (ſchwärmeriſch.)

Nein, keine Rach', eh' ſie gerettet iſt.
Kein Haar gekrümmt ſoll ihren Häuptern werden,
Wenn *ſie* nichts leidet! Einen Blumenkranz

Von Roſen wind' ich um die ganze Stadt
Und mache jeden Bettler reich an Gold,
Iſt ſie gerettet nur! Wir binden uns
Filzſohlen unter unſre Eiſenſchuhe,
Um keines frommen Bürgers Schlaf zu ſtören,
Wenn *ihr* zu Leide nichts geſchehen. Auf,
Nach dem Triklinion, der Kaiſerburg!

Olaf.

Ja, ja, Maria, wir erlöſen Dich!
Es ſteigen nicht aus dem vermeinten Grabe
Zwei Nordenkönige, um Schmach zu dulden.
Konſtantinopel, wehe Dir, wenn Du
An Deinem Schutzgeiſt Dich vergriffen haſt;
Wenn ſchon auf blut'gen Schwingen Deine Heil'ge
Zum Himmel fuhr, wenn, wie die Taube Noahs,
Verſöhnend nicht ſie mit des Friedens Oelblatt,
Und rettend über Deinen Zinnen ſchwebt!

(Alle ab.)

Saal in der Kaiſerburg.

Zoe. Simeon.

Zoe.

Steht unter Waffen ſchon das Griechenheer?

Simeon.

Ja, alle waffenfäh'gen Griechen hat
Georgios in Reihen ſchon verſammelt,
Zum Kampf geordnet. Ein'ge Schaaren ſtehn
Bei der Sophiakirche; ſtark beſetzt
Iſt auch der Hippodrom, das ganze Sigma,
Und ſelbſt begegnet er den Meutrern keck
Hier auf dem Platze des Triklinions.

Zoe.

So mag es biegen oder brechen jetzt,
Denn gar zu lang nur zeigten wir uns Sklaven
In goldnen Feſſeln höhniſcher Barbaren.
Das Heer der Wäringer bedeutet wenig,
Wenn alle Griechen in Konſtantinopel
Zuſammenhalten. — Sag', wie geht's dem Kaiſer?

Simeon.

Gleich einem irren Geiſt, der keinen Frieden
Im Grabe findet, ſchleichet er umher;
Bleich, wankend irrt er durch die goldnen Hallen,
Trinkt Wein, nimmt Naphta und fällt oft in Ohnmacht.
Bald ſteigt hinab er in die Katakomben,
Sich hinter Sarkophagen zu verbergen,
Bald ſchmückt er ſich mit kaiſerlicher Pracht
Und ſetzt ſich mit dem Zepter auf den Thron;
Dann wieder wirft er hin den prächt'gen Tand,
Auf ſeinen kahlen Scheitel Aſche ſtreuend,
Und ſchnallt den armen Körper, ausgemergelt,
Demüthig in ein härenes Gewand.

Zoe.

Ha, großer Konſtantin, das iſt Dein Thron!
So tief ſank in der Zeiten Hand ein Zepter,
Das für die Ewigkeit geſchmiedet ſchien.
Doch ſind die Männer Weiber jetzt geworden,
So ſoll ein Weib ſich wieder männlich zeigen.
Wie Dido auf Karthago will ich fallen,
Doch erſt mich rächen. Führt Maria her!

(Simeon ab.)

Wie dumpf und ſchaurig das Getöſe naht;
Man waffnet ſich in der pechſchwarzen Nacht.
So dröhnen oft Vulkane tief und leiſe,
Eh' ihren Feuerſtrom die Krater ſpein.
Bald wüthen fürchterlich die grimm'gen Horden. —
Harald, ſo lohnſt Du grauſam meiner Liebe?

(Maria wird von Simeon hereingeführt; er geht auf der Kaiſerin Wink wieder.)

Zoe,
(nachdem ſie Maria einen Augenblick mit Zorn und Verachtung betrachtet hat.)

Verrätherin, wer rief Dich aus der Einſamkeit
Als arme Waiſe früh nach dem Triklinion?
Wer ließ ſorgfältig mütterlich Dich drauf erziehn?
Wer hat in Hellas edle Kunſt Dich eingeweiht,
Gewährte Deinen Launen Alles täglich gern,
Was auf der Erd' ein Sterblicher ſich wünſchen mag?

Maria (mit edler Faſſung.)

Du haſt mich mütterlich gepflegt, und gern hat dies
Mein junges Herz mit Dankbarkeit auch anerkannt.

Zoe.

Und jetzt, undankbar ſchwarze Seele, ſinnſt Du auf
Verrath im Bund mit meinen Feinden! Thöricht zwar
Hab' ich die Schlang' im eignen Buſen aufgewärmt.

Maria.

Mein Herz war keiner Miſſethat ſich je bewußt.

Zoe.

Und ſchlicheſt Du Dich nicht zu dem Gefängnißthurm,
Den Feind zu retten?

Maria.
Einen ehrenwerthen Held
Erlöſt' ich kühn von unverdienter Todespein.
Zoe.
Ha, Thörin, wer gebot Dir, ihn zu retten, wohl?
Maria.
Der Gott, der meiner Bruſt die Kraft der Tugend gab.
Zoe.
Verdiente Zoe größre Liebe nicht, als der?
Maria.
Die Seele, die voll Leidenſchaft nur haßt und raſt,
Wie fordert ſie, von Andern noch geliebt zu ſein?
Zoe.
Wem biſt Du Treue ſchuldig?
Maria.
Dem, der ſelber treu
Zoe.
Und fordert Dich zum Haß nun auf das Vaterland?
Maria.
O, dann antwort' ich frei mit der Antigone,
Die ſich durch Todesdrohen nicht abſchrecken ließ,
Mit dünnem Staub den Bruderleichnam zu beſtreun;
Mitfeindin war ich nimmer, nur Mitliebende!
Zoe.
Ja, ſündenhafte Liebesbrunſt hat Euch vereint.
Maria.
Nein, engelreine Unſchuld trennt auf ewig uns.
Zoe.
Und liebeſt Du ihn etwa nicht, Du frommes Kind?

Maria.

Gott, Sonn' und Mond, der Engel und der Menſchen Schaar
Ruf' ich zu Zeugen, daß mein junges Herz ihn liebt.

Zoe.

Und liebt er Dich nicht wieder?

Maria.

Ja, er liebet mich,
Doch treu nach Norweg folgt' er der verſprochnen Braut.

(Lärm, Trompetenſtoß und Geſchrei hinter der Bühne.)

Simeon (tritt ſchnell auf.)

Flieh', Fürſtin, durch den unterird'ſchen Bogengang!
Georgios iſt erſchlagen mit der ganzen Schaar,
Und Harald bricht herein mit ſeinen Wäringern.

Zoe.

Dich ſollen ſie nicht retten!

(Sie ſtößt Maria den Dolch in die Bruſt und entflieht mit Simeon.)

Maria.

O, ich danke Dir,
Die letzte Güte ſchenkte mir Dein Mörderdolch!

(Sie wankt hin nach Apollos Bildſäule und hält ſich aufrecht an derſelben.)

Harald

(kommt, von Wäringern begleitet; er trocknet ſeine Streitaxt an ſeiner Schärpe ab.)

Dein Memmenblut, armſeliger Georgios,
Soll an des Helden Streitaxt länger kleben nicht.

(Er erblickt Maria.)

Maria — Gott, verwundet von der Mörderin!
Es quillt das rothe Blut aus ihrer Lilienbruſt;
Geſchmieget an die Säule ſteht ſie, ſelbſt ein Marmorbild!

Maria.

Mein Harald, ſieh' die heil'ge Jungfrau ſchenkte mir
Die Freud', eh' noch der Tod mein mattes Auge ſchließt,
Mich zu erquicken in Deiner Sonne Heldenſchein.

Harald
(umarmt ſie und leitet ſie vor auf die Bühne.)

Maria, theures Leben, wer gab Dir den Tod?
Die höll'ſche Zoe? — Ha, Normannen, ſchwinget hoch
Die Feuerbrände! Zündet rings das ganze Neſt!
Raſ't mit den Aexten, mordet alle Griechen! Laßt
Das Blut in Strömen fließen durch die große Stadt,
Und ſengt die babylon'ſche Metze, Miklagard,
Zum Aſchenhaufen! Mengt ſie mit den Knochen der
Erſchlagnen Knechte!

Maria.

Ha, Barbar, ſo ſoll zu Haß
Sich meine Liebe gegen Dich verwandeln noch?

Harald.

Maria, wie, Du fluchſt mir in der Todesnoth?

Maria.

Ja, wenn Du wütheſt und vertilgſt mein Vaterland.

Harald.

Was willſt Du, Engel?

Maria.

Großmuth und Gerechtigkeit!
Pflanz' dieſe Blumen auf Deines armen Mädchens Grab.

Harald.

Du willſt, daß ich der Böſewichter ſchonen ſoll?

Maria.

Nein, Menſchen ſchonen, die Dir nichts zu Leid' gethan.

Harald.

Wohlan! Um Deinetwillen, Engel, ſchon' ich dann,
Ich ſchon' und ich verachte ſie. Die ganze Welt
Wird dieſe Natternbrut verachten bald, wie ich.

Maria

(erhebt ſich in ſeinen Armen mit der Begeiſterung letzter Kraft.)

Nein — wieder ſoll Hellas
Herrlich erblühn, edel und groß!
Und der Lorbeerkranz wird zieren auf's Neu'
Des Helden, des Weiſen, des Sängers Haupt;
Denn nimmer verſtummt die Sprache, ſo ſchön,
Nie verwelkt das herrliche Land
Mit ſeinen Quellen und blauem Gebirg!
Nie erlöſcht die Glut im verderbten Geſchlecht,
Dem Europas Geiſt ſeine Bildung verdankt.
Ich ſchau' es klar durch des Todes Gewölk.
Meine liebende Seele geht freudig zu Gott.
Leb' wohl, mein herrlicher Harald!

(Sie ſtirbt.)

Anmerkungen.

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts ſiedelten ſich mehrere Haufen Nordländer in Rußland an und nannten ſich Wareger. Allerlei Vermuthungen ſind von verſchiedenen Geſchichtsſchreibern über den Urſprung dieſes Namens geäußert worden. Wahrſcheinlich ſchreibt er ſich vom däniſchen Wäring her; (Wehring, ein Mann, der ſich wehrt), damit ſtimmt das engliſche Waring, das franzöſiſche Guerre, das isländiſche Ger (ein Spieß) und das deutſche German überein.

Dieſe Wareger oder Wäringer beſtanden aus Dänen, Norwegern und Schweden, dienten erſt dem Könige in Garderike oder Holmgard; nachher, im Jahre 980, zogen ſie nach Konſtantinopel, wo im elften Jahrhunderte ſich mehrere Haufen Engländer mit ihnen vereinigten, — wahrſcheinlich gleich nach dem Tode Kanuts des Großen, als ſeine prächtige Garde (Thinglit) verabſchiedet wurde und viele tapfre Helden herrenlos umherirrten. Weil die ganze altnordiſche Sprache in der Vorzeit die däniſche Zunge genannt wurde, ſo hat wohl dieſes Saxo dazu veranlaßt, die Wäringer vornämlich zu Dänen zu machen, welches doch nicht der Fall war, obwohl viele Dänen unter ihnen waren.

Saxo erzählt: Als der däniſche König Erik der Herzensgute (Eiegod) nach Konſtantinopel kam, wollte der Kaiſer Alexios Komnenos, ſo höflich er ſonſt gegen ihn war, ihm nicht erlauben, in die Stadt hinein zu kommen, weil er fürchtete, die däniſchen Baranger (ſo nannten die Griechen die Wäringer) würden Aufruhr machen, wenn ſie einen König ihres eigenen Landes an ihrer Spitze ſähen. Es ward alſo nur den Dänen erlaubt, paarweiſe aus der Stadt hinaus zu gehen, um ihren König zu begrüßen. Erſt, als Alexios durch Späher erfahren hatte, wie Erik ſie zu Gehorſam und Treue gegen ihren Kaiſer ermahnte, öffnete er ihm die Stadtthore, und empfing ihn mit großer Pracht und Gaſtfreiheit. Konſtantinopel nannten die alten Nordländer Miklagard: den großen Hof, oder die große Stadt. Das däniſche Wort Gaard iſt deſſelben Urſprungs, wie das deutſche Garten. Das däniſche Wort Giörde bedeutet einen Zaun, ein Gehäge. Damit hängt das italieniſche, ſpaniſche und franzöſiſche **Guarda, Garde,** zuſammen: ein Zaun von Helden, der den König ſchützt.

Von den Thaten des norwegiſchen Königs Harald Haarderaades*) erwähnen die byzantiniſchen Geſchichtsſchreiber nichts. Snorro Sturleſon erzählt aber weitläufig davon in ſeiner norwegiſchen Chronik, einem klaſſiſchen Werke voll Wahrheit und Treue, hundert und funfzig Jahre nach dem Tode Haralds, als noch alle ſeine Heldenthaten überall in Norwegen wohl bekannt waren. Glauben wir nun zwar, mit Schöning, daß Einiges von Haralds Siegesthaten und Abenteuern, beſonders in Paläſtina, übertrieben iſt, ſo haben wir doch auch, wie dieſer gelehrte Geſchichtsforſcher, gar keinen Grund, an der Hauptſache zu zweifeln, wovon ſo viele heimkehrende Norweger Augenzeugen geweſen ſind. In Griechenland geſchah zu Haralds Zeiten alle Augenblicke etwas Aehnliches. Dreiſte Abenteurer, die in Hinſicht glänzender Eigenſchaften gar nicht Harald verdunkelten, bemächtigten ſich oft durch eine Heirath mit der Kaiſerin der Regierung. So zum Beiſpiel erhob Theophano erſt Nicephoros Phokas auf den Thron, als ſie ihren Gemahl Romanos den Zweiten ermordet hatte; nachher ließ ſie auch Nicephoros tödten, und ihr neuer Liebhaber Zimiskes ward zum Kaiſer erwählt. Eben ſo verfuhr Zoe gegen Romanos den Dritten, wenn auch nicht um Haralds wegen, ſo doch, um nachher Michael den Paphlagonier zu heirathen. Konſtantin, ihr Vater, war ſo von Wolluſt geſchwächt, daß er den Schall einer Trompete nicht mehr vertragen konnte. Seine Kammerdiener machte er zu Ober-Kammerherren und Ober-Garderobemeiſtern. Der Verſchnittene Spondyles wurde zum Herzog Antiochiens ernannt u. ſ. w. In dieſer ewigen Gährung, wo kaiſerliche Brüder und Schweſtern alle Augenblicke einander mordeten oder blendeten, war es ein Leichtes für einen tapfern ſchönen Helden aus Norden, ſich auszuzeichnen. Wahrſcheinlicherweiſe hat alſo nur Haralds eigener Wille ihn davon abgehalten, griechiſcher Kaiſer zu werden.

---

*) Das däniſche aa wird wie ein offenes o ausgeſprochen.

Zoe und **Romanos Argyros** ſind nach hiſtoriſchen Zügen gezeichnet. Siehe **Le Beau Histoire du Bas-Empire**, und **Gibbon** in ſeinem großen Werke vom Verfall und Sinken des römiſchen Reichs. **Georgios** wird nur von Snorro Sturleſen erwähnt, als Haralds Kriegsgeſell und Nebenbuhler. Die Sage von **Olaf Trygvaſon** als Eremit in Syrien, findet in mehreren isländiſchen Geſchichten ihre Beſtätigung.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Siebentes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breſlau

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Siebentes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

Fünftes Bändchen

Axel und Walburg. — Erich und Abel.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Axel und Walburg.

Tragödie.

Perſonen.

Hakon Herdabreith, König in Norwegen
Axel Thordſon, ſein Vetter.
Walburg, Axels Geliebte.
Wilhelm, ein deutſcher Ritter.
Sigurd, Hakons Feldherr.
Erland, Erzbiſchof
Knud, Mönch.
Biörn.
Endrid.
Kolbein, und mehrere
Streiter.
Gottfried, Wilhelms Knappe.
Die Königin Mutter, mit ihren Frauen.
Streiter.
Mönche.

Die Handlung geht vor in Drontheims Dom, einer großen gothiſchen Kirche; zu beiden Seiten Begräbniſſe, im Vordergrunde ein Leichenſtein am Boden. Zwei große Pfeiler unterſtützen das Gewölbe. Auf dem linken ſieht man drei Kreuze eingehauen von verſchiedenen Manneshöhen; auf dem rechten das Zeichen <A>, bekränzt mit Vergißmeinnicht, über der Altartafel einen goldenen Sarg, der von den bunten Fenſterſcheiben im Chore erleuchtet wird, wodurch die Sonne ſcheint. In der Mitte der Kirche ein Kronleuchter. — Die Zeit iſt 1162.

Erſter Aufzug.

Axel. Wilhelm

Wilhelm.
Hier iſt denn die berühmte Kirche Drontheims,
Die ihren Ruhm bis Rom verbreitet hat!
Axel.
Hat das Gerücht zu viel geſagt?
Wilhelm.
Nein, nein!
Axel.
Welch ein Gebäu!
Wilhelm.
Ein ausgehöhlter Felſen.
Axel.
Ehrwürd'ge Ruh' hat ihre Wohnung hier
Und füllt mit Frömmigkeit das ſtille Herz.
Wilhelm.
Ein prächt'ger Anblick, durch den Gang hinauf
Zum Hochaltar zu ſehn.

Axel.
Man ſingt die Meſſe.
Und das Gewölbe wiederhallt die Lieder.

Wilhelm.
Wie dunkel iſt der Frühlingsmorgen. Norden
Iſt dunkel.

Axel.
Dunkel, wie das Heilige.
Die gelben Lichter breiten ſchwache Strahlen
Hin in die Kirche von dem Meſſingleuchter.
So blickt in kummervolle Bruſt die Hoffnung.
O welch ein Glanz! Das junge Morgenroth
Glüht durch die buntbemalten Fenſterſcheiben
In Oſten. Heil dir, ſchöne Sonne! Freundlich
Erweckſt du meine Jugendträume wieder.

Wilhelm.
Und was bedeutet dort der goldne Sarg?

Axel.
St. Olafs Sarg.

Wilhelm.
Ha, das iſt Olafs Sarg?

Axel.
Er birgt den edeln Staub von Nordens Heil'gem.

Wilhelm.
Und wird des Heil'gen Bart und ſeine Nägel
Noch immer von den Königen geſchoren?

Axel.
Nein; Harald der Hartwaltende gebot,
Nicht alſo frevelhaft den heil'gen Leichnam
In ſeiner Ruh' zu ſtören; in das Meer

Warf er die Schlüſſel zu dem goldnen Sarge;
Von der Zeit ruht der Staub in ſtillem Frieden.

Wilhelm.

Herrliche Säulen, bei St. Innocenz!
Sie haben ſtärkern Rückgrat, breitre Schultern,
Als Du und ich, und werden fort ſich heben,
Wenn unſer mürb Gebein längſt hingeſtäubt.
Was wollen aber die drei Kreuze ſagen?

Axel.

Komm', unterſuchen wir den nächſten Pfeiler!

Wilhelm.

Erſt ſage mir, was die drei Kreuze deuten.

Axel.

Sie zeigen König Haralds, König Olafs
Und König Magnus Manneshöhe. Doch
Laß' uns den zweiten Pfeiler unterſuchen

Wilhelm.

Was ſuchſt Du da?

Axel.

Ein niedrigeres Merkmal.
Sehr hoch nicht, keine ſeltne Manneshöhe,
So hoch nur, wie ein fünfzehnjährig Mädchen.

Wilhelm.

Ha, Walburgs Maaß!

Axel.

Wart' einen Augenblick.
Laß' mich durch Zaudern den Genuß erhöhen.

Wilhelm

Wann nahmſt Du es?

Axel.

Fünf Jahre ſind es her,
Als hier ich kniete, um Gott anzurufen;
Um meiner Liebe, meinem Vaterlande
Das letzte, ſchwere Lebewohl zu ſagen.
Die Mutter meiner Walburg war geſtorben,
Und in das Kloſter ging ſie dann, um nähen
Und leſen von den Schweſtern da zu lernen.
Sie war erſt fünfzehn Jahr', doch lieber Bruder,
Die reife Seele blickte wie ein Engel
Schon durch des Auges Himmelblau. — Ich kan
Am frühen Morgen; König Eiſten war
Gefangen und geköpft den Tag vorher!
Ein düſtrer Schrecken zog mich fort von Norweg
Grauſam bekriegten ſich die Landesſöhne,
Grauſam die Leidenſchaften mir im Buſen.
Ich bat zu Gott, daß er das ſtarke Feuer
Auslöſchen wolle, das, obſchon unſchuldig,
Doch ſchuldig für die Anverwandte glühte.
Ich betete — und wie ich bete, öffnet
Die Kloſterthüre ſich, wodurch zur Hora
Die frommen Nonnen ſonſt zu kommen pflegten
Mich wundert' es, daß ſchon ſo früh ſie kamen
Doch ach, es war nur Eine — Ungeweihte!
Der Schleier barg noch ihre Schönheit nicht,
Eng ſchmiegte ſich das ſchwarze Trauerkleid
Um ihren ſchlanken Leib; wie Seide fielen
Die weichen Locken glänzend um die Schultern.
Mich ſah ſie nicht, ſie kniete hier am Grabe,
An ihrer Mutter Grab; ſie hob empor
Die ſchöngeformten Hände, weiß wie Schnee.

Sie bat, wie ich: „Gott, tödte meine Liebe!
O Mutter, ſtärke Deiner Tochter Tugend!"
Sieh', da vergaß ich Olaf, alle Heil'gen,
Den Himmel ſelbſt! Der Himmel offenbarte
Sich mir in meiner Walburg. Nie bis jetzt
Entfloh noch das Geſtändniß meinen Lippen.
Als Kinder hießen wir zwar Mann und Weib;
Das war zum Scherz, weil mir das ſüße Mädchen
Als kleines Kind ſchon werth und theuer war.
Ich nahete mich ihr, durchglüht von Liebe.
Jetzt ſchien mir die Gefahr verſchwunden ganz;
Denn Walburg liebte inniglich, wie Axel.
Da ſah ich das elende Vorurtheil
Verachtend an, das, einem Teufel gleich,
Des Engels Himmelsfreude ſtören wollte.
Jetzt lag mein Schickſal als ein Drache mir
Verwundet in dem blut'gen Staub zu Füßen.
Ich ſtand auf ihm, keck wie St. Michael.
Und ſtieß den Speer dem Scheuſal in den Rücken,
Indem mit ſtarken Schwingen mein Gefühl
Zum Himmel ſich erhob. So naht' ich mich
Der hohen Walburg; meine Linke wand ich
Um ihren ſchlanken Leib, und mit der Rechten
Zog ich mein Schwert und ſchwur bei allen Heil'gen:
„Walburg ſoll werden Axel Thordſens Braut
Auf Erden — oder dort im Himmel!"

Wilhelm.

Amen.
Mein wackrer Bruder!

Axel.

Ach, da ſeufzte Walburg:

„Was ſchwörſt Du, Axel! Iſt nicht unſre Liebe
„Ganz gegen Sitte, gegen Chriſtenthum?
„Sind wir uns nicht verwandt? Erlaubt die Kirche
„Solch' eine Ehe? Baten unſre Mütter
„Mit Thränen auf dem Sterbebett uns nicht,
„Die Liebe zu bekämpfen? Haben ſie
„Uns Elend nicht und Untergang gewahrſagt,
„Wenn gegen ihren Rath wir handeln würden?
„Sieh' unſre Mütter auf den Leichenſteinen!
„Sie neigen ihre Häupter traurig, weinen
„Aus inniglichem Mitleid, ach, um uns,
„Um ihrer Kinder Schickſal!" — Wilhelm, ſieh',
Da grub ich unſre Namen in die Säule
Und ſchwur auf's Neu': Ich kehre heim von Rom
Mit Urlaub oder nimmer, nimmer mehr!

Wilhelm.

Wie glücklich bei dem Ziele ſtehſt Du jetzt,
Begabt mit dem, was einſt Du kaum gehofft.
Komm', wollen wir den Namenszug betrachten?

Axel.

Ja, das ſoll mir das erſte Zeichen ſein.
(Er geht hin und entdeckt den Kranz.)
O Wilhelm, Wilhelm, Walburg iſt mir treu;
Die Luft iſt nicht ſo blau, wie dieſe Blumen!
(Er umarmt ſeinen Freund.)

Wilhelm.

Glückſeliger, der liebt und der geliebt wird!

Axel.

Mein Bruder, habe noch Geduld mit Axel,
Laß' ſeine Weichlichkeit Dich nicht ermüden.

Bald iſt er glücklich, und dann weiht er ganz
Sein Leben ſeiner Freundſchaft und der Liebe.
Du folgteſt mir nach Norden, um die Sitten
Des Landes zu betrachten. Wohl, mein Freund!
Die Lieb' iſt eine Blume nord'ſcher Herkunft;
Die hohe Achtung vor den Frauen lernte
Des Südens Ritter von dem nord'ſchen Helden.
Willſt Nordens Geiſt und Sitten Du erkennen,
Mußt mit der Liebe Du den Anfang machen.

Wilhelm.

Weih' Dich der Liebe, ſchwärm' und werde glücklich!
Haſt einen treuen Deutſchen Dir zum Freund
Erwählt, und immer ſollſt Du unverfälſchte
Theilnahm' an dieſem freien Buſen finden.

Axel
(reicht ihm die Hand.)

Da Odins Stamm ſich in zwei Aeſte theilte,
Blieb doch die Wurzel unſrer alten Sprache
Und die Geſinnung, Denkart unſrer Herzen
Ganz ungetheilt; und drum gebührt es ſich,
Daß ſich Normannen und Germanen lieben.

Wilhelm.

Du zeigteſt Dich in Heinrichs Löwen Zügen
Ein tapfrer Ritter, wie ein treuer Buhle
Hier bei dem holden Denkmal Deiner Liebe.
Jetzt laß' ich mit der Liebe Dich allein.
Geh' auf das Schiff hinaus, um unſern Leuten
Den nöthigen Befehl —

Axel.

Ich ſollte ſelbſt.

Wilhelm (lächelt.)
Du biſt beſchäftigt, laß' Du mich nur machen.
Dank, weil Du mir die ſchöne Kirche zeigteſt!
Den Pilgermantel und den Wanderſtab,
Worin vermummt Du Walburg grüßen willſt,
Hab' in den Stuhl ich dort hinlegen laſſen.
Ich überlaſſe Dich jetzt dieſer Freude,
Du findeſt wieder auf dem Schiffe mich.

Axel.
Ich ſtelle Dich dem König vor, ſobald —

Wilhelm.
Ich wünſchte wohl den Biſchof erſt zu grüßen;
Doch eilt es nicht! Die Lieb' hat immer Eile.
(ab.)

Axel.
Du guter Wilhelm! Biedrer Waffenbruder! —
Wie fröhlich ſtrahlt die Sonne Heiterkeit
In meine Bruſt, wie durch der Kirche Fenſter! —
Welch düſtrer Schatten ſchleicht ſich aber da
So langſam her, die lichte Freude zu
Verdunkeln? Seh' ich recht? Schwarzbruder Knud!
Ich kenn' ihn wohl. Derſelbe häm'ſche Zug
Im Aug' und auch daſſelbe ſchlaue Lächeln
Noch auf den Lippen, wie in alten Tagen.
Könnt' ich ihm ſchnell entgehn! — Er ſieht mich aber!
Wenn er nun hier verweilt, bis Walburg kömmt?
Ha, Unglücksvogel, biſt der Erſte Du,
Den hier ich treffe? Schlimme Vorbedeutung!

Knud (kömmt.)
Ei, heiliges Kreuz Gottes, irr' ich nicht?

Wie, Axel Thordſon? Axel hier im Lande?
Betrügen mich die Augen?

Axel.

Eure Augen
Sehn klar und recht, mein frommer Vater; Axel
Iſt da. Gott grüß Euch, Bruder Knud! Wie geht's?

Knud.

Gott lohne Dich für dieſen guten Gruß!
Wie's geht? Immer bei'm Alten! Prieſtergang!
Vom Kloſter in die Kirche, von der Kirche
In's Kloſter, und von dort einſt einen Schritt
In's Grab, das iſt einmal das Pfaffenleben.
Sag' aber, lieber Sohn, wie geht es Dir?
Ei, ei, wie Du erwachſen, ſtark geworden!
Wo haſt Du Dich gezeigt, was ausgeübt?
Ein wackrer Held lebt mehr in einem Jahre,
Als alle Mönche Lebenslang. Wie doch
Verſteh' ich dieſe plötzliche Zurückkunft?

Axel.

Kann das Euch wundern, daß ein treuer Normann
Zu ſeinem Vaterlande wiederkehrt?

Knud.

Ich weiß, warum Du einſt das Vaterland
Verlaſſen. Alle Kloſterbrüder rühmten
Den frommen Vorſatz eines jungen Helden.
Du wollteſt Deine ſündenvolle Liebe
Durch Trennung von der ſchönen Walburg dämpfen.
Nun, das war brav gethan und recht gethan!
Jetzt aber die Zurückkunft, lieber Sohn?
Fünf Jahre freilich biſt Du weg geweſen;

Und in fünf Jahren kann man viel vergeſſen.
Italien hat ſchöne Weiber, Axel,
Wie Lilien blühend, glühend wie die Roſen!
Da wird das ſtille, blonde Nordenmädchen
Vergeſſen bald, nicht wahr mein Sohn?

Axel.

Das trifft ſich.

Knud.

Ja, ja, ſo iſt es eingetroffen, merk' ich.
Das freut mich! Eine gar zu blut'ge Sünde
Verſuchte dazumal teufliſcher Weiſe
Dein junges Herz.

Axel.

Wie geht es Walburg, Vater?

Knud.

Nun, wie es ſo den jungen Mägdlein geht,
Die Blüthenknoſpen werden immer voller.
Iſt fromm, klug — hübſch geworden.

Axel.

Ha, das war ſie,
Als ich von dannen zog.

Knud.

Ja, ja, ſie ließ
Das Gute hoffen.

Axel.

Iſt ſie ſchöner jetzt?

Knud.

Darin kann ich nicht richten, lieber Sohn.
Ein Mönch verſteht ſich nicht auf ird'ſche Schönheit.
Er ſieht nur auf die himmliſche.

Axel.
Iſt Walburg
Im Kloſter noch?

Knud.
O ja, von Zeit zu Zeit;
Doch öfter iſt ſie bei des Königs Mutter
Am Königshof. Bald bleibt ſie immer da.

Axel.
Wie ſo?

Knud.
Zum Scherze nennen ſie die Mädchen
Noch Axels kleine Braut; wir wiſſen aber
Recht gut, daß König Hakon bald die Krone
Mit Jungfrau Walburg theilen wird.

Axel.
Wie, Hakon?

Knud.
Ei nun, er liebt die ſchöne Jungfrau Walburg
Mit ſeiner ganzen Heftigkeit.

Axel.
Und Walburg?

Knud.
Sie — wieder ihn.

Axel.
Das logſt Du, Bruder Knud.

Knud.
Ei, ei, mein junger Freund, ich glaubte ſicher,
Du hätteſt Deine Sünde fromm bekämpft.

Axel.
Sie liebt nicht Hakon, nein, ſie haſſet ihn!

Knud.
Bewahre Gott, den König haſſen!

Axel.
Hat er
Um ſie gefreit?

Knud.
Schon längſt, und Walburgs Vettern
Gaben dem König all' ihr Ja.

Axel.
Doch Walburg.
Doch Walburg gab ihm Nein.

Knud.
Sie iſt erzogen
In Ehrbarkeit und Chriſtenthum; ſie weiß:
Gehorſam iſt des Weibes ſchönſter Schmuck.

Axel.
Nein, Mönch, bei allen Himmelsſternen, Walburg
Wird nimmer Hakons, ſie iſt Axels Braut!

Knud.
Du meinſt den Frevel noch hier zu begehen?

Axel.
Rechtmäßig ſoll ſie werden meine Braut
Vor Gott, vor meinem eigenen Gewiſſen!

Knud.
Und, Axel, wie?

Axel.
Das ſag' ich König Hakon;
Euch brauch' ich keine Rechenſchaft zu geben.
Sie ſoll die Meine werden, ſag' ich Dir.
Trotz allen Teufeln, allen ſchlauen Mönchen!
(Ab.)

Knud.

Trotz allen Teufeln, allen Mönchen? Hm!
Das kömmt vom Reiſen. — Welche Neuigkeit!
Mir ſehr erwünſcht! 'S iſt eine Kirchenſache. —
Der Erzbiſchof wird kaum darein ſich miſchen,
Der alte Thor iſt ſelbſt verliebt geweſen!
Du, alſo, Bruder Knud! Im Guten wird
Wohl ſchwerlich Axel von der Braut ſich trennen.
In ſeiner Leidenſchaft vergißt er wieder — —
Ich eile hin, dem Könige die Kunde
Gleich mitzutheilen. Biſchof Erland kränkelt —
Iſt alt — bald braucht man einen neuen Biſchof —
Ein wicht'ges Amt, beſonders heut zu Tage! —
Und Norwegs König wird den klugen Mann
Am liebſten wünſchen, der durch Kraft und That
Ergebenheit gezeigt — Ei, Bruder Knud,
Hier giebt ſich die Gelegenheit von ſelbſt.
Womit belohnt der Liebende den Mann
Genug, der die Geliebte ihm verſchafft?
Ha, wicht'ge Neuigkeit! Mir ſehr erwünſcht!
(Ab.)

Axel
(kommt zurück im Pilgermantel, einen weißen Stab in der Hand.)

Schon weg? Gut, eile nur, dem König ſchnell
Bericht zu bringen. Ich erſcheine ſelbſt!
Er liebt ſie! Hakon liebet meine Walburg! —
Doch Walburg liebt nur mich. — Und woher weißt Du,
Und woher weißt Du, daß ſie Dich nur liebt?
Hakon iſt König, Walburg iſt ein Weib,
Des Weibes Loos iſt Schwachheit — Schäm' Dich, Axel!
Darf Sünd' an eines Engels Tugend zweifeln?

Doch Mädchen lieben Schimmer! — Axel, Axel!
Als hier vor Gott ſie kniete mit dem Herzen
Voll heil'ger Liebe, ſtand der Erde Schimmer
Auch damals in des Auges reinem Blick? —
Ach, Gott, die Zeit tilgt Alles; ebnet aus
Die Pyramiden ſelbſt am Strand des Nils.
Wie viel, viel mehr — Nein, Liebe, nein, du biſt.
Kein rein unſchuld'ger, tugendhafter Trieb,
Weckſt Neid und Haß und Eiferſucht im Herzen. —
Fünf Jahr'! Ich hab' mich in der Zeit verändert,
Doch nicht zum Nachtheil. Ich bin Mann geworden!
Mein Blick iſt ruhiger, mein Arm iſt ſtärker,
Und dunkle Locken decken meine Wangen.
Mein Schwert iſt in der Scheide nicht geroſtet
In dieſer Zwiſchenzeit. Heinrich der Löwe
Bemerkte mich; um ſeinetwillen trag' ich
Auf Bruſt und Schulter manche tiefe Narbe.
War ich als Jüngling Walburg liebenswürdig,
Ich muß es auch als Mann und Ritter ſein.
Was liebt das Weib wohl mehr, als Kraft und Mannheit?
(Sein Auge fällt auf den Kranz.)
O ſüße Blumen, wie ein grüner Maitag,
Von heiterm Himmelsblau umwölbt, vertreibt ihr
Die Angſt aus meiner Bruſt! — Die Königin
Kommt aus der Meſſe ſchon mit ihren Frauen.
Zur Sache! — Als ein ſilberhaar'ger Greis
Will ich mein Schickſal hören. Iſt ſie untreu,
Dann fort ſo hurtig, als ich kann, dann blitzſchnell
In Heinrichs Heer zurück, da ſoll das Beil
Des Wenden eilig mir den Tod bereiten.
Und fängt der Heide mich und opfert er

Mich ſeinem Radegaſt und Swantewit.
Was iſt es mehr? Ich fiel ein Opfer ſchon
Hier, einer chriſtlichen grauſamern Göttin!
(Er entfernt ſich.)

(Die alte Königin geht durch die Kirche mit ihren Frauen.)

Walburg
(kommt im letzten Paare und ſagt zu ihrer Begleiterin.)

Geh' Du voran, Swanhwite, daß allein ich
Nach täglicher Gewohnheit das Gebet
An meiner Aeltern Grab verrichten kann.
Ich folge nach.
(Sie kniet.)

(Der Königin Gefolge ab. Axel, der völlig verkleidet zurückgekommen iſt und Walburg knien ſieht, kniet auch in einiger Entfernung.)

Axel.

O Himmel, das iſt Walburg!
Ich kenne ſie kaum wieder. Welch ein Wuchs!
Zur vollen Roſ' iſt aufgeblüht die Knoſpe.
Wie iſt ſie ſchön geworden! Ihr Geſicht
Iſt noch daſſelbe. Doch die Wangen blühen
Nicht mehr wie Roſen, ſind jetzt blaſſe Lilien!
Heil mir! Ich würde zittern, wenn ſie blühten
In heitrer Fröhlichkeit.

Walburg (ſteht auf.)

Ich bin allein —
Dort kniet nur ein alter Pilgersmann.

(Sie geht hin vor den Pfeiler, nimmt den alten Kranz von dem Namenszuge und hängt einen friſchen wieder hin.)

Ich grüß' Dich, meine Liebe! Guten Morgen!

Axel.

O Himmel!

Walburg (betrachtet Axel.)
Wie er fromm betet, der Alte.
Axel.
Dank, ew'ger Vater, für die hohe Gnade!
Walburg.
Wie ſelig freut er ſich, der gute Greis!
Er hat die heil'ge Reiſe nun vollendet;
Sein Herz iſt leicht, entledigt ſchwerer Sorgen.
Jetzt ſteht er rein, unſchuldig vor dem Grabe,
Es öffnet ſich wie eines Freundes Arm.
Ach, lieber Gott, wie ſeltſam geht es doch
Auf dieſer Erde; oft genießt das Alter
Die ganze blüthenvolle Jugendfreude,
Während die Jugend ſich in Sorgen grämt.
(Sie geht ihm entgegen.)
Heil Dir und Gruß, mein frommer Pilgersmann!
Axel (ſteht auf.)
Ich dank' Euch, meine ſchöne Jungfrau Walburg!
Walburg.
Du kenneſt mich?
Axel.
Ich ging nach Nidaros,
Theils, um zu knieen an St. Olafs Sarge,
Theils, um Euch Brief und Kunde mitzubringen
Von Deutſchland, wodurch meine Reiſe ging.
Ich habe Eure Muhme Helfried ſchon
Auf Immersburg beſucht; und ſie verſprach
Mir guten Dank für meine gute Nachricht.
Walburg.
Mich kennet Keiner auf der weiten Erde.

Nur Helfried iſt mir eine treue Freundin;
Doch Du kömmſt ja weit her, was kannſt Du bringen?

Axel.

Helfried hat einen Bruder.

Walburg (erröthet.)

Axel Thordſen?

Axel (bei Seite.)

O ſüße Lilien, ihr verwandelt euch
In Roſen wieder.

(Laut.)

Richtig! Axel Thordſon,
Ein ehrlicher Geſell, zu traurig nur.
In Sachſen traf ich ihn, in Heinrichs Lager;
Kaum hört' er, daß ich heim nach Norweg zog,
Als er mir dieſen Brief an Euch vertraute
Und bat mich, ihn Euch ſelbſt zu überbringen.

Walburg

(ſieht ſich furchtſam um; wie ſie Niemand entdeckt, ſagt ſie freundlich:)

Mein guter Greis, Du bringſt willkommne Botſchaft!

Axel.

Thu' ich's? Nun dafür lohn' Euch Gott im Himmel!

Walburg.

Du nimmſt an Axel Thordſons Schickſal Theil?

Axel.

Und auch an Walburgs; aber leſ't den Brief!

Walburg

(öffnet den Brief und lieſt:)

Dir ſchreibt Dein Axel liebeswund,
O Walburg, meine Wonne,
Chriſt Dich erhalte ſtets geſund,
Du aller Frauen Sonne.

Nimm dieſes kleine Ringelein,
Es iſt Dir angemeſſen,
Es kömmt vom treuen Buhlen Dein,
Der nimmer Dich vergeſſen.

So wie den Ring Du angeſchaut,
Muß Dir Dein Herze ſagen:
Jetzt bin ich wieder Axels Braut,
Bald enden ſeine Klagen!

Er dient in Herzog Heinrichs Heer,
Da hat er Gold erbeutet,
Norweg'ſches Eiſen iſt ſein Speer,
Ein Dänenroß er reitet.

Doch, ach, der junge Rittersmann
Genießt nicht ſanften Schlummer,
Des Nachts nicht ſüß er ſchlafen kann,
Ihn weckt ein Traum voll Kummer.

O ſei mir treu, Geliebte mein,
Sei treu und hold, wie immer,
Ich minne Dich, wie Wald und Hain
Den klaren Mondenſchimmer.

Und unverhofft kömmt oft das Glück,
Es kömmt vielleicht die Stunde,
Daß Axel bringt von Rom zurück
Dir eine theure Kunde.

Bald ſiehſt Du wieder ſein Geſicht
In Olafs Heiligthume.
Jetzt lebe wohl! Vergißmeinnicht,
Du aller Blumen Blume!

(Walburg ſchaut mit Thränen auf den Brief, und wiederholt langſam und wehmüthig:)
Bald ſiehſt Du wieder ſein Geſicht
In Olafs Heiligthume!
(Sie ſchlägt die Augen auf und entdeckt Axel, der die Verkleidung abgeworfen.)
O Himmel!

Axel
(ſtürzt ihr in die Arme.)
Hier iſt er, hier! Vergißmeinnicht,
Du aller Blumen Blume!

Walburg.
Axel!

Axel.
Walburg!

Walburg.
Güt'ger Himmel.
Biſt Du es wirklich?

Axel.
Nein, ich bin nicht Axel.
Denn Axel war ein trauriger Geſell,
Und ſüße Walburg, Du umarmeſt hier
Den Glücklichſten an Deinem ſchönen Buſen!

Walburg.
Mein Axel, iſt es möglich?

Axel.
Liebes Mädchen,
Was iſt nicht einem treuen Herzen möglich?
Alles iſt Deinem Pilgersmann gelungen,
Er ſteht an ſeinem Ziel, nicht an dem Grabe,
Und danket Gott für ſeine hohe Gnade.

Ich ſchwur den Eid: „Ich komme nicht zurück,
Eh' unſre Eh' der Papſt in Rom gebilligt!“
Sieh', hier iſt Urlaub von dem heil'gen Vater:
Wir dürfen lieben, lieben ohne Sünde!
Ich trag' das Pergament in einem Umſchlag
Von Seid' an meiner bloßen Bruſt. Sieh', Walburg,
Das gelbe Pergament! Ein Himmelsbrief!
Lies: „**Hadrianus Dei gratia**
Episcopus Servus servorum Dei“ —
Ach, es iſt wahr, es iſt in römiſcher Sprache;
Doch es erlaubt mir, Dich zu lieben, Walburg.
Der gute Greis hat es mir theu'r geſchworen.
Und ſchwöre Du nun auch, mein ſüßes Leben,
Hier auf dem breiten Leichenſtein, der lange
Schon unſers Ahnherrn, Haralds, Staub bedeckt,
Daß heute noch mit Axel Du als Braut
Vor Olafs Altar treten willſt!

Walburg.

Mein Axel,
Weißt Du, der König —

Axel.

Alles weiß ich, Alles!
Er liebt Dich, und Du?

Walburg.

Ich liebe Axel!

Axel.

O ſüße, himmliſche Beredtſamkeit!
Sag' es noch ein Mal, ſag' es noch ein Mal,
Du ſchlanke Lilie! Ich vernahm nicht recht,
Was eben Deine Purpurlippen ſangen.

Walburg.

Ich liebe Axel!

Axel.

Hört ihr es, ihr Mauern,
Hohe Gewölbe, heilige Altäre,
Sie liebt nur Axel! Nun, dann ſoll auch nur
Der Tod Dich von dem treuen Axel trennen!
Laß' mich den Ring an Deinen Finger ſtecken.
(Er verliert ihn aus der Hand.)
Er fiel!

Walburg.

O Gott!

Axel.

Er fiel in eine Ritze.

Walburg.

Er rollt in Haralds, unſers Ahnherrn, Grab.

Axel (immer entzückt.)

Zehn neue laß' ich wieder ſchmieden Dir
Für Deine zarten Alabaſter-Finger.
Mit Perlen ſollſt Du Deine Haare ſchmücken,
Mit Roſen, Lilien; ſchön geſtickt ſoll Seide
Dir um den jugendlichen Buſen ſchwellen;
Mit Silberſpangen ſollſt den Schuh Du ſchnallen
Um Deinen kleinen Fuß; vom Scharlachmantel
Wird ſtolz der Knabe Dir die Schleppe tragen,
Wenn Du zur Kirche gehſt als Axels Weib.
Manch goldnen Klumpen von der Wenden Götzen
Eroberte Dein tapfrer Ritter ſich;
Du warſt ihm die Walkyrie ſeines Glücks,
Du tannenſchlanke Walburg!

Walburg.

Lieber Jüngling,
Wie ſehr haſt Du ſeitdem Dich auch geändert!
Dein Herz nur, Deine Lieb' iſt noch die alte.
Ich ſehe kaum im Kinn das ſchelm'ſche Grübchen
Vor lauter ſchwarzen, rauhen Locken mehr.
Barbar, der Du geworden! Walburg liebte
Sonſt einen feinen, glatten Jüngling; jetzt
Umarmt ſie einen braunen, bärt'gen Wilden.

Axel.

Und zum Beweis, daß Du den braunen Wilden
Nicht fürchteſt, trotz dem rauhen Bart, ſo drücke
Die zarte, ſeidenweiche Wange muthig
An dieſen Bart, indem ein Siegel Du
Von Deiner Lieb' auf ſeine Lippen drückſt!
(Er küßt ſie.)

Walburg.

O Axel!

Axel.

Walburg! — Jetzt tret' ich vor Hakon.
Jetzt hab' ich Muth und Dreiſtigkeit getrunken.
Ich fürchte nichts; er ſoll mir meine Braut
Nicht rauben, und er kann es nicht; er iſt
Ein Nordenfürſt und kann nicht niedrig ſein;
Es iſt mir Pflicht, es nicht von ihm zu glauben.
Leb' wohl, o Holde! Was es Axel koſtet,
Sich gleich von Dir zu reißen, meine Freundin —
Doch muß es ſein; bald werden wir ſo ſüß
Vereint, wie unſer Namenszug am Pfeiler;
Denn eine Seele ſind wir beide nur,
Getrennet in zwei Theile, deren Streben

Nur iſt, ſich wieder innig zu vereinen.
Chriſt, freue Dich! Jetzt ſchmücke Dich als Braut!
Bald grüßt Dich Axel als Dein Bräutigam!

(Er geht.)

Walburg.

Mein Axel — wie er männlich zuverſichtlich!
Sein Blick ſtrömt Heiterkeit und Troſt nur aus.
Warum entfernſt Du Dich und läßt allein
Bei dieſen Gräbern Deine Walburg wieder?
Jetzt fällt ihr Auge ängſtlich, wie zuvor,
Auf ihrer Mutter bleiches Marmorbild.
Sie weinet fort, als ob ſie ſagen wollte:
„Unglückliche, die Hoffnung iſt nur eitel!
Im Grab' erſt!“ — Ach, in's Grab fiel Axels Ring,
In Haralds Grab! — Er ſteht in ſeiner Rüſtung,
Der todte König, düſter zornig drohend;
Die Hand am Schwert, die Brauen ziehn ſich finſter.
Ach, unſer guter Ahnherr, zürne nicht,
Des Papſtes Urlaub bringt uns Axel mit,
Und unſre Lieb' iſt kein Verbrechen mehr! —
Ach, aber, ach, er droht beſtändig fort.
Und Axels Ring — o heil'ge Mutter Gottes,
Er fiel hinunter in das düſtre Grab!

Zweiter Aufzug.

Hakon. Sigurd.

Sigurd.

Heil Dir und Glück, Herr Hakon, mein Gebieter!
Jetzt muß man in die Kirche gehen, merk' ich,
Wenn man den König treffen will.

Hakon.

Bringſt Du
Mir ſchon von Erlings Rüſtung Kunde, Sigurd?

Sigurd.

Ein Kauffartheiſchiff iſt hier angekommen,
Hat ſich bei Nacht von Bergen weggeſchlichen,
Das bringt uns ſchlimme Neuigkeiten. Magnus
Wird rund umher in Norweg ſchon gekrönt.
In Bergen wüthet Erling; ſchon iſt Arne,
Der Amtmann da, enthauptet; Ingebiörn,
Dem Landvogt, iſt es beſſer nicht gegangen;
In Bergen werden alle Kaufmannsſchiffe
Genommen, um nicht hier nach Nidaros

Von Erlings Rüſtung Dir Bericht zu bringen.
Was jetzt Du weißt, verdanken wir dem Zufall.

Hakon.

Der Neidhart wünſchet ſich denſelben Gruß,
Den Ingen derb wir mit dem Beil gegeben.

Sigurd.

Wer klug, verachtet nicht den ſtarken Feind.
Nicht immer hilft das Glück, wie jüngſt, als Du
Mit Deinem Pfeil Gregorius erlegteſt.
Auch iſt nicht Erling feig, wie König Inge;
Von Jugend auf weiß er das Schwert zu führen.
In Njörfaſund*) vermochte ſelbſt die Axt
Des Mohren ihn am Schiffsrand nicht zu fällen,
Als er den großen Dromund entern wollte.
Noch trägt den Kopf er ſchräg nach dieſem Hieb
Und nennt ſich Erling Schrägkopf.

Hakon.

Nun, wir wollen
Ihm von der andern Seit' den Hieb verſetzen;
Dann, denk' ich, wird er Erling Ohne-Kopf.

Sigurd.

Das gebe Gott im Himmel! Aber König,
Vergieb die Dreiſtigkeit dem greiſen Krieger.
Was machſt Du in den Gräbern? Warum ſeufzeſt
Du wie ein krankes Weib? Warum erbleicht
Die braune Wange? Warum glüht Dein Auge,
Wie des Betrunk'nen? Ha, kann eine Magd
Deine Geſundheit, Tüchtigkeit bezwingen?
Sieh', Norweg braucht jetzt einen mächt'gen Herrn.

---

*) Die Straße von Gibraltar.

Der Haralds Kraft mit Magni Weisheit eint.
Du biſt mit allem Rechte unſer König.
Des Reiches Erben ſind gefallen; Dir
Gehört nur Norwegs königliches Zepter,
Als Harald Gilles letztem Enkel. Doch
Ein anderes Geſchlecht erhebt ſich kühn,
Um wieder durch unſel'gen Bürgerkrieg
Der Landesſöhne Blut wüſt zu vergeuden.
Sieh', Hakon, Du biſt unſre einz'ge Hoffnung!
In Dänemark hat Waldemar gezeigt,
Wie bald ein Held ſein Land beglücken kann.

Hakon.

Du zeigſt ein Beiſpiel mir in meinem Feinde?

Sigurd.

Das Gute muß ich ſelbſt am Feinde ſchätzen.
Folg' ihm in Allem, was befolgungswerth,
Schwärme nicht länger zwiſchen dieſen Mauern,
Den ſtolzen Zeichen von des Biſchofs Hochmuth.
Jetzt bauet er in Bergen andre Mauern,
Dir zum Verderb' und Erling zum Gewinn.

Hakon.

Sei ruhig, Sigurd, bald hat Hakons Sehnſucht
Das ſchöne Ziel erreicht.

Sigurd.

Nun ja, ſo eile,
Mach's kurz und gut, befriedige die Sehnſucht,
Sei länger nicht ein Jüngling, ein Verliebter,
Und ſteh' als Mann und Fürſt vor Deinen Helden!

Hakon.

Als Helden wollen Erling wir empfangen.

Sigurd.
Es iſt wohl hohe Zeit, daß drauf gedacht wird.
Was ſichert Dich vor Erlings Ueberfall?
Verſammle Deine Flotte, laß' das Horn
Zum Kampfe rufen, ſchnall' den lichten Panzer
Um Deine Bruſt, ergreif' Dein Schwert und zeige
Dich zornentbrannt und fertig, den Aufrührern
Stark zu begegnen!
Hakon.
Morgen, Sigurd, Morgen.
Nur heute iſt es mir unmöglich.
Sigurd.
Morgen
Iſt es vielleicht unmöglicher, wenn Erling
Noch dieſe Nacht uns hämiſch überfällt.
Vergiß nicht —
Hakon.
Und vergiß Du ſelbſt Dich nicht!
Sigurd.
Nur aus einfält'ger Treu' hab ich geſprochen.
Es kränkt mich, daß man Erlings Mährchen glaubt,
Weil ein zufällig Unglück es beſtätigt:
Daß gar kein Heil und kein Gedeihen folge
Dem Gilleſchen Geſchlecht, was auch es vornimmt;
So meint das Volk, und das bekümmert mich.
Hakon.
Solch Mährchen darf ein altes Weib bekümmern,
Doch keinen alten Helden.
Sigurd.
Warnung, Herr,
Und Würde liegt in einer alten Sage!

Hakon.

Und Aberglaub'! —
(Er wendet ſich.)
Ich ſehe Bruder Knud.

Sigurd.

In ihm iſt Unglaub', ohne Ehr' und Würde.
Der liſt'ge Heuchler! Widrig war mir immer
Die ſchwarze Schnecke, kalt und ekelhaft!
Komm', folg' mir, Hakon, laß' die Schnecke kriechen.

Hakon.

Sprich ehrerbietig von des Königs Beicht'ger.

Sigurd.

Dein Beichtiger? Nun, in des Herren Namen!

Hakon.

Ich muß ihm wicht'ge Sachen jetzt vertraun.

Sigurd.

Gott ſei denn Deiner wicht'gen Sache gnädig!
Leb' wohl! Man treibt mich ſonſt nicht leicht zur Flucht,
Doch vor der ſchwarzen Kutte bin ich Memme.
(Ab.)

Hakon.

Ganz unausſtehlich, trotz der Ehrlichkeit,
Trotz ſeiner Kraft! Ein ewiger Zuchtmeiſter!
Wie kitzelt es den Eiteln doch, bei Andern
Den Trieb zu tadeln, den er ſelbſt nicht hat.
Du ſuchſt in Streit und Fehde Freude nur,
Darum ſoll Hakon auch ſie dort nur ſuchen.
Dein Alter hat das Lebensfeu'r gelöſcht,
Drum ſoll's auch nicht in Hakons Buſen brennen.
Wie weiſe doch! Der froſt'ge Winter wirft

Dem Frühling vor, daß er voll Blumen ſteht!
Nein, lieben will ich, lieben will ich, mit
Der ganzen Fülle meines jungen Herzens!
Sieh' Du mein Königthum in Nidaros,
In Bergen, Wiken, wo Du willſt — ich ſeh' es
Allein in Walburgs Herzen; das ſoll mir
Kein Erling rauben, wenn mir erſt die Liebe
Den Thron erworben hat.
(Zu dem Mönch, der ſich in ehrerbietiger Entfernung hält.)
Komm', Bruder Knud!
Der alte Brummbär iſt ſchon wieder fort.
Was bringſt Du?

Knud.

Ich erſchrak, ihn in der Kirche
Zu ſehn, das erſte Mal in zwanzig Jahren.

Hakon.

Sprich, haſt Du Walburg heute ſchon geſehn?
Haſt durch verſtänd'ge Rede Du verſucht —

Knud.

Verſucht? Ach, gnäd'ger König, ſonſt vermag
Wohl der Verſtand ein Mädchen zu verſuchen;
Doch hier iſt Hopfen ganz und Malz verloren.

Hakon.

Wie ſo?

Knud.

Ihr kennt die vor'gen Grillen ja,
Die unbezwingliche, die erſte Liebe.

Hakon.

Und kannſt Du dieſe Lieb' ihr nicht einmal
So roth mit allen Höllenfarben malen,

Daß ſie erſchrickt? Kannſt Du nicht ohnedem
Ihr klar beweiſen, daß ein Bräutigam,
Der gar nichts von ſich hören läßt, entweder
Muß treulos oder längſt geſtorben ſein?

Knud.

Mit Weibern diſputiren, Herr, iſt eitel,
Hat immer große Schwierigkeit, am meiſten,
Wenn ſie verliebt ſind. Keine Gründe wollen
Sie hören, auch von Zeit, von Raum nichts wiſſen.
Sie fühlen ſtets ſich dem Geliebten nah,
Wenn auch dem Kaiſer er in Griechenland
Als Wäring diente.

Hakon.

Gar zu hartes Schickſal!

Knud.

Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder ſteht.

Hakon.

Was ſagſt Du?

Knud.

Ich ſage:
Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder ſteht.

Hakon.

In Drontheim?

Knud.

So hat Olaf.
Eu'r edler Ahnherr, unſre gute Stadt
Ja ſelbſt genannt.

Hakon.

Ha, Mönch!

Knud.
Vergebt, mein Herr,
Wißt Ihr denn nicht, daß Axel Thordſon heute
Zurückgekommen iſt?
Hakon.
Wie?
Knud.
Wißt Ihr's nicht!
Ach, dann vergebt, daß wider Willen ich
Euch eine unwillkommne Botſchaft bringe.
Hakon.
Hat jede Macht ſich gegen mich verſchworen?
Axel iſt hier! Und hegt er noch für Walburg
Die vorigen Gedanken?
Knud.
Ach, Gedanken!
Wann denkt denn der Verliebte, gnäd'ger König?
Wie Hekla brennt er noch voll heißer Sehnſucht.
Hakon.
Wir wollen ſehen, Knud, wer von uns Meiſter
In dieſem Schachſpiel wird.
Knud.
Eu'r Gnaden nehme
Den König vor dem Läufer wohl in Acht.
Mit Ruhe könnt Ihr leicht das Spiel gewinnen,
Die Königin bewahren. Wollt Ihr mir
Erlauben, frei vom Herzen wohl zu ſprechen?
Hakon.
Sprich!
Knud.
Axel iſt ein Träumer, jetzt wie immer.

Geſchwärmt hat er in Deutſchland eine Zeit.
Und dies und jenes Glücksſpiel unternommen
In Heinrich Löwens Krieg. Der Sachſen-Fürſt
Hat gnädiglich des Jünglings Muth ermuntert;
Nun meint er, Alles muß ihm ſchnell gelingen.
Der alte Papſt, der heil'ge Hadrianus,
Hat mit der Ewigkeit die Zeit gewechſelt.
Nun ſtreitet Viktor noch mit Alexander
Um's Papſtthum. Alexander iſt erwählt
Zwar vom Conſilio; doch Friedrich Rothbart
Schützt Viktor heftig gegen Alexander.
Alles iſt Kampf und Aufruhr. Heinrich ſtürmt
In Wenden, Friedrich in Italien;
In Dänmark und in Norweg hörte man
Ja in der letzten Zeit von nichts, als Morden,
Von Bürgerkriegen und Verwüſtungen.
Die ſtolzen Ritter nutzen dieſe Zeit;
Je mehr des Oberherrn Gewalt verlieret,
Um deſto mächt'ger wird der einzle Ritter.
Sie meinen, Papſt und Fürſten haben alle
Mit eignen Sachen jetzt vollauf zu thun.
Ein Jeder glaubt ſich Alles gern erlaubt —
Und dieſen Augenblick nützt Axel Thordſen.

Hakon.

Ha, warte nur!

Knud.

Eu'r Gnaden haben mir
Erlaubt, frei von der Leber weg zu ſprechen.
Jetzt bitt' ich auch um gnädiges Gehör.
Eu'r Gnaden lieben Walburg! Wie natürlich.
Sie iſt ſehr ſchön. Ihr haſſet Axel Thordſon;

Natürlich, denn er iſt der Glückliche.
Hofft immer doch das Spiel noch zu gewinnen;
Natürlich, denn Ihr ſeid der Mächtige.
So weit iſt Alles der Natur gemäß. —
Jetzt gehn wir weiter. Axel iſt gekommen.
Er freit um Walburg, und die ſchöne Walburg
Iſt eine Vater-Mutterloſe Waiſe.
Als Norwegs König ſteht Ihr alſo Walburg
An Vaters Stelle, und um ihre Hand
Muß Axel bei Euch werben; eine Hand,
Die Ihr aus eben ſchon genannten guten,
Natürlichen und wohlerwognen Gründen
Nicht Axel gebt! — Hier iſt noch nicht die Rede
Etwa vom Spiel — die ganze Sache geht
Unangefochten ihren rechtlichen
Und graden Gang; ein Gang, der ohne Zweifel
Ganz nach des Königs Wunſch ausfallen wird.
Hier brauchen alſo Euer Gnaden nicht
Durch heftige Aufwallung oder Schelten
Die Würde des Regenten zu verletzen.
Als Unterthan wird Axel vor Euch treten,
Trägt Euch in Demuth ſeine Sache vor.
Weil er nach Hauſe heimgekehrt, wird er
Vermuthlich gegen Erling, Euern Feind,
Im Krieg Euch dienen. Laßt ihn ſchwören,
Ein tapfrer Arm iſt jetzt nicht zu verachten.
Nun geht er weiter, freit um Walburg — das
Iſt eine Kirchenſache, gnäd'ger König!
Schickt ihn zu uns. Da ſteh' ich mit dem Buche,
Beweiſe gleich der Liebenden Verwandtſchaft.
Den alten Biſchof nöthigt, Pflicht zu thun.

Was er aus eigner Neigung nimmer thäte.
In ſeiner Hoheit hat der König ſich
Erhalten, und doch iſt das Ziel erreicht.

Hakon.

Ja, ja, mein Beichtiger, ſo ſoll es ſein!
Des Menſchen Herz verlangt nach ſeinem Glück
Und greift nach jedem Mittel, das Vernunft
Und Recht gebilligt. Seine wilde Liebe
Iſt gegen Glauben, Sitten und Geſetz;
Die mein'ge iſt unſchuldig, deshalb wird
Der Himmel ſie beſchützen. Geh', mein Vater.
Ich danke Dir für Deinen guten Rath!
Geh', bring' mir eilig her das wicht'ge Buch.
(Knud ab.)

Darin hat Sigurd Recht, es ziemet ſich
Nicht einem König, weich und ſchwach zu trauern.
Mein Weib ſoll Walburg werden, willig oder
Gezwungen! Eine Maid iſt wie ein Kind.
Es weint begierig nach verbotnem Uebel
Und tröſtet bald ſich im Beſitz des Guten.
Iſt Hakon nicht ein ſchön gewachſ'ner Mann?
Jung, raſch und feurig? Iſt er König nicht?
Der Thrönder König nicht? Ein Volk, ſo ſtolz,
Daß faſt man glauben ſollt', es ließe ſich
Von Gott allein beherrſchen. Walburg ſoll
Die Krone mit mir theilen! — Seh' ich recht?
Er kommt? — Ha, Axel! — Zwinge dich, mein Zorn;
Beſänft'ge dich, mein gar zu wildes Herz!

Axel (kommt).

Heil und Gedeihen Hakon Herdabreith!

Hakon.

Willkommen, Axel! Man hat Deine Ankunft
Mir ſchon gemeldet.

Axel.

Man hat mir geſagt,
Ich würde hier Dich treffen; und —

Hakon.

Willkommen!
Willkommen, Vetter! — Wem verdanken wir
Das Glück, Dich wieder hier zu ſehen, Axel?
Wir glaubten alle, daß bei'm deutſchen Heinrich
Du wärſt ein ſolcher großer Mann geworden,
Daß Du das Vaterland vergeſſen hätteſt.

Axel.

Es iſt nicht in der Art des Nordenhelden,
Das liebe Vaterland ganz zu vergeſſen.
Weit ſtreift wohl der Normann in fremder Gegend,
Er kehrt doch wieder heim; wo nicht, dann gründet
Ein kleines Dänemark und Norweg er
In England, Frankreich, Welſchland; wie es trifft!

Hakon.

Gar mancher Held zog aus dem Land heraus,
Wenn ihn der Fried' ermüdet; wenn Peſt
Und Waſſerfluthen oder Hungersnoth
Ihn in die Weite trieben. Doch mit Axel
War's anders. Du gingſt aus dem Land heraus,
Als zornig Schwerter gegen Schwerter klangen,
Als für den braven Helden g'nug zu thun war.
Dies läßt errathen, daß dem Vaterlande
Ein fremdes, beßres Land Du vorgezogen.

Axel.

Mein Vaterland — und, Herr, was nennſt Du ſo?
Was iſt des Unterthans, des Kämpfers Pflicht,
Wenn jede Pflicht ſich löſt, jedes Verhältniß?
Der iſt ein Neidhart, der nicht ſeinem König
Gern beiſteht, ſo im Unglück wie im Glück,
Mit Gut und Blut. Was aber war zu thun,
Als ſich vier Kön'ge ſtritten um das Land,
Alle mit gleichem Recht, und alle Brüder?
Jetzt hat es ausgetobt, und Eiſtens Heer
Hat Dich erkoren; Inge fiel durch Dich.
Jetzt biſt mit Recht Du König unſers Landes.
Und ich bin wieder da und biete Dir
Als Thrönder, Kämpfer und Dein Anverwandter
Gern meine Rechte gegen Deinen Feind.

Hakon.

Du biſt auch meines Feindes Freund geweſen,
Recht lange haſt Du ja in Dänemark
Bei Waldemar Dich aufgehalten.

Axel.

Er
War nicht Dein Feind, als ich ihn kannte; tapfer
Und liebenswürdig war er, iſt es noch.
Ich ſtand ihm bei, als er trotz Liſt und Mord
In ſeinem Reiche ſich befeſtigte.

Hakon.

Sein Reich? Du willſt wohl ſagen, Barbaroſſas.
Hat er von Deutſchlands Kaiſer Dänmark nicht
Zu Lehn genommen?

Axel.

Spiegelfechterei

War dieſes Lehn, es galt ja nur für Wenden.
Er mußte ſeine Hand in Friedrichs legen,
Weil ohn' Geleit er nach St. Jean de Laune
Sich unbefangen wagte. Waldemar
War ſo geliebt in Deutſchland, ſo vergöttert,
Daß Mütter in der Städte Thoren mit
Den Kindlein ihm begegneten, ihn baten,
Sie zu berühren, daß ſie wohl gediehen;
Daß oft der Bauer auf dem Feld ihn flehte,
Korn in die Hand zu nehmen und zu ſäen,
Damit die Ernte ſo geſegnet würde.

Hakon.

Und dieſem Kaiſer, der mit Deinem Freunde
Auf ſolche Art geſpielt, haſt Du zu dienen
Dich doch ſo lang bequemt?

Axel.

Heinrich dem Löwen
Hab' ich gedient, dem großen Sachſenherzog.

Hakon.

Wohl groß, ich habe neulich einen Zug
Von ihm gehört, der mir ſehr wohl gefällt;
Der zeigt, er ſei nicht bloß ein tücht'ger Held,
Auch ein Regent von Pflicht und von Gewiſſen.
Er hat von ſeinem Weib Clementia
Sich ſcheiden laſſen, weil einander ſie
Zu nah verwandt.

Axel.

Das war die Urſach' nicht.
Heinrich iſt Krieger, Löwe, wollte gründen
Ein fürſtliches Geſchlecht, die Herzogin
Gebar ihm keinen Sohn, dies iſt der Grund.

Daß ſonſt nicht dieſer Zug mir ſehr gefällt.
Siehſt Du wohl ein, Herr König, da Du weißt,
Ich liebe Walburg, meine Anverwandte,
Und hoffe nicht, Herr, daß Du unſer Glück
Verhindern wirſt.

Hakon.

Wie, iſt es möglich, Axel,
Du haſt noch dieſe Thorheit nicht vergeſſen?

Axel.

So wenig, daß ich heute noch, mit Deiner
Erlaubniß, König, Walburg zum Altare
Zu führen denke.

Hakon.

Du biſt hurtig, Axel!

Axel.

So kann man einen Bräutigam nicht nennen,
Der ſchon fünf Jahr auf ſeine Braut gewartet.

Hakon.

Auf ſeine Braut? Iſt es denn abgemacht,
Daß Walburg noch Dich liebt?

Axel.

Sieh' dieſen Kranz,
Um unſern Namenszug von ihr geflochten!
Fünf Lenze ſchenkten alle Morgen Blumen
Zu ſolchem Kranz, den meines holden Mädchens
Schneeweiße Hände banden.

Hakon.

Dieſen Zug?

Axel.

Hat Axel eingeprägt.

Hakon.
Den Blumenkranz?
Axel.
Hat Walburg ihm geflochten.
Hakon.
Ha!
Axel.
Mein Herr,
Dein Auge flammt, ich kenne Deinen Zuſtand.
Laß' ehrlich jetzt, als Brüder und Normannen
Uns von der Sache unſrer Herzen reden.
Mir iſt Verſtellung unerträglich, Hakon.
Ich liebe Walburg, Walburg liebet mich.
Sieh', Hakon, Du biſt König eines Reichs,
Herr eines großen, ſtolzen Heldenvolks,
Willſt einem ehrlichen Verwandten Du
Sein einziges jetzt rauben? ſeine Braut?
O Herr, die Ehre winkt, ſie ruft dich laut
Zu Kampf und Sieg! Noch iſt die Stunde nicht
Zu ruh'ger Liebe da. Das ſieht die Norne
Und ladet Dich zum Streit. Folg' ihrem Wink,
Vernichte den Verwegnen, der Dir droht!
Gar mancher ſtarke Held wird treu Dir folgen,
Und mit dem letzten Tropfen ſeines Bluts
Wird Axel Deine Güte Dir bezahlen,
Wenn Du ihm ſeine liebe Walburg ſchenkſt.
Hakon.
Deutlich verräthſt Du Deinen Zuſtand, Freund.
Im ſelben Nu durchſtrömen Leidenſchaften
Von ganz verſchiedner Art Dein Herz: Du freiſt
Um eine Maid, indem Du Dich zugleich

Als Krieger ſtellſt vor Deines Königs Thron;
Giebſt mir als Greis Vermahnungen und Rath.
Indem zugleich Du als ein heft'ger Jüngling
Die Zuflucht nimmſt zu meiner Herzensgüte.
Erlaube Hakon, daß er ruhiger,
Die eigne Würde fühlend, Dir mit Ordnung
Auf Deine flücht'ge Rede Antwort giebt.
Verſteh' ich recht, ſo haſt Du Deinen Arm
Und Deine Treu' als eingeborner Thrönder
Mir, Deinem Könige, zum Dienſt geboten.

Axel.

Das thu' ich noch in aller Ehrlichkeit.

Hakon.

Und ich empfange dieſe gute Gabe
Auf gleiche Art und Weiſe.

Axel.

Dieſer Handſchlag
Macht mich zu Deinem treuen Kriegsmann.

Hakon.

Ich danke Dir und ſchätze Deinen Werth! —
Was nun die andre Sache anbelangt,
Vom Liebesfeuer, das Du bei mir ſpürſt,
Von Raubſucht und von Willkür, die Du fürchteſt,
So ſind das Dinge, die wohl meine Hoheit
Als Mangel ſchuld'ger Achtung deuten könnte,
Wär' Deine Leidenſchaft mir nicht bekannt.
Walburg iſt eine Elternloſe Waiſe,
Es ſchützt ſie meine königliche Macht.
Wenn ich, die Krone mit dem reizenden
Geſchöpfe theilend, alſo ihre Schönheit
Und Tugend lohnen wollte, die der Krone

Wohl werth ſind; wenn auf ſolche Art und Weiſe
Bei ihr ich eine Flamme löſchen wollte,
Die ſündhaft unſre heil'ge Kirche nennt;
Wenn ich auch in Vergeſſenheit den Freier
Zu bringen ſuchte, der ſo lange wegblieb —
Wär's ein Verbrechen?

Axel.

Edelmüth'ger Hakon,
Jetzt erſt verſteh' ich Dich! Du wollteſt nur
Als Vater, als Wohlthäter ſie beſchützen,
Du wollteſt ihr das Leben nur verſchönern.
Du liebteſt nicht; nun, ſo iſt Alles gut!
Dieſelbe Güte, ſelbe Freundlichkeit,
Die Dich bewog, Dir Walburg zu vermählen,
Wird jetzt von dieſem Vorſatz ab Dich halten,
Da der Geliebte da iſt und ihr Glück
Auf dieſer heiligen Verbindung ruht.

Hakon.

Beſtändig ſprichſt Du fort, wie der Berauſchte.
Ich liebe nicht! — Warum nicht? Woraus haſt
Du das geſchloſſen? Glaubteſt Du, nur Dein Auge
Vermag die Schönheit Walburgs zu entdecken?
Und kann ein männlicher und wackrer Held
Nicht lieben, ohne wild, wie Du, zu ſchwärmen?

Axel.

Du liebeſt Walburg?

Hakon.

Ja, doch als ein Mann,
Und als ein König; ich will ſie beglücken;
Ich will, daß ihre Heirath ſich auf Recht
Und Unſchuld gründen ſoll; und übrigens

Glaub' ich, daß ich das Leben ihr ſo glücklich
Und ſo erfreulich machen kann, als Du.

Axel.

Die Liebende ſieht nur des Lebens Glück
In dem erkornen Gegenſtand.

Hakon.

Und Du
Biſt alſo wohl der glücklich Auserkorne?

Axel.

Laß' Walburg ſelbſt in dieſer Sache richten!
Als Held verehre Du der Frauen Willen,
Als König Deiner Unterthanen Recht.
Und als ein Chriſt vergiß die heil'ge Sage
Von Naboth und vom König Achab nicht.

Hakon.

Nach Willkür handl' ich nicht in dieſer Sache.
Doch Walburg ſoll das Urtheil hier nicht fällen;
Denn rechtlich hat ein Mädchen einen Vormund.
Sie kann nicht ſelbſt in ihrer Sache richten.
Die heil'ge Kirche richte zwiſchen uns.

Axel.

Damit bin ich zufrieden.

Hakon.

Glaube nicht,
Daß Hakon als Tyrann ſich zeigen wird;
Auch nicht, daß thöricht er dem Glück entſagt,
Wenn Dich der Spruch der Kirche ausgeſchloſſen.

Axel.

Iſt das Dein Sinn, dann braucht die Tugend nicht
Zu weinen und die Liebe nicht zu zittern.

Du forderſt nur, was Recht und Pflicht gemäß;
Die Fordrung hat ſich Axel ſelbſt geſetzt.
Aus dieſem Grund ſah ſeine Walburg ihn
Fünf lange Jahre nicht; und, edler Hakon,
Nie hätte ſie im Leben ihn geſehen,
Wenn nicht der Gott, der treue Liebe ſchützt,
Ihm ſelbſt den Weg zu ſeiner holden Braut
Durch's heilige Gewölb' der Kirch' eröffnet.

Hakon.

Wie meinſt Du das?

Axel.

Nimm dieſe Abſchrift, Herr,
Von Hadriani väterlichem Brief.
Das Pergament bewahrt der Biſchof ſchon.
Durch dieſe Bulle hat der Papſt das Band
Der Blutsverwandtſchaft zwiſchen uns zerriſſen,
Und unſre Lieb' iſt kein Verbrechen mehr.

Hakon (bricht aus.)

Ha, Argliſt, hölliſcher Verrath!

Axel.

Iſt's möglich?
Nur eine Scheinbedingung hat der König
Dem Unterthan geſetzt, weil die Erfüllung
Er ganz unmöglich glaubt?

Hakon.

Aus meinen Augen!

Axel.

Hakon!

Hakon.

Fort, ſag' ich Dir; wie lange wagſt Du,

Ein Unterthan, mit plump-verwegnen Worten
Die Langmuth Deines Königs zu verſuchen?

Axel.

Ich bin ein Thrönder von dem Gill'ſchen Stamm,
So gut wie Du; war ein geehrter Krieger
In Heinrich Löwens Heer, und jetzt Dein Dienſtmann,
Doch nicht Dein Knecht. Walburg iſt meine Braut.
In dieſer Sache wirkt nicht Deine Macht!
Ich gehe, ſie vor den Altar zu führen.
Hakon, bezwinge Deine Leidenſchaft,
Der höchſte Sieg für einen wackern Helden!

Hakon.

Fort, ſag' ich!

Axel.

Gott ſoll unſre Sache richten!
(Ab.)

Hakon.

Dieß war das Ende von dem ganzen Traum?
Das war Dein Schickſal, Hakon Herdabreith?
Der Eine kommt, um Dir Dein Reich zu rauben,
Und Dieſer will Dir die Geliebte rauben.
Was haſt Du mehr, das ſich noch rauben läßt?
Ein aufgebrachtes Herz? Wohl, doch der Raub
Wird nicht ſo leicht! Es ſchwillt nach heißer Rache.
Es durſtet bald nach Blut das wilde Herz!
(Er wird Bruder Knud gewahr, der unter der vorhergehenden Scene hereingekommen, das Kirchenbuch hingelegt hat und mit großer Aufmerkſamkeit in dem Pergamente lieſt, das Hakon hatte fallen laſſen.)
Was willſt Du, Mönch?

Knud (ruhig leſend.)

Erlauben Euer Gnaden —

Hakon

(ſtiert erbittert auf den Kranz und den Namenszug, zieht ſein Schwert und haut einen großen Splitter vom Pfeiler.)

Ha, wohl getroffen, Hakons Schwert! So ſollſt Du
Das Band zerhauen, das mein höchſtes Gut
Mit dieſem ſchlauen Wicht verein'gen wollte.
Wie liſtig wußt' er Alles nicht zu drehen,
Ein Wort mir von den Lippen abzulocken —
Doch warte nur, Verräther, Deine Tücken
Gelingen nicht! Du ſollſt die Holde nicht
An Deinen Buſen drücken, während ich
Mein Haupt lebendig auf den Schultern trage!

Knud.

(Immer leſend, mit merklichem Vergnügen.)

Erlauben Euer Gnaden —

Hakon (immer zornig.)

Mönch, was willſt Du?
Geh' mit dem Buch und ſchweig' mit Deinen Reden!
Es ziemt den Mönchen, ſich durch ſchlaue Worte
Den Weg des Glücks zu bahnen; doch ein König
Braucht ſeine königliche Macht, das will ich! —
Wie, Hakon ſollte wohl als wackrer Jüngling
Das Licht vor Euch noch am Altare halten?
Er ſollt' Euch wohl damit zum Brautbett leuchten?
Dein Brautbett werd' ich Dir mit Roſen ſchmücken,
Mit rothen Laken, ſchwefelblauen Polſtern!

Knud.

Erlauben Euer Gnaden nur ein Wort —

Hakon.

Schweig', Du Erbärmlicher! Ich will nicht mehr
Hier zwiſchen Gräbern zaudern, länger nicht

Bei trägen Mönchen meine Zeit verſchwenden.
Nicht ſchwärmen, Sigurd, ich verſprech' es Dir!
Nicht ſeufzen blaß, ein kränklicher Verliebter;
Als Mann will meinen Wunſch ich bald erfüllen,
Und mich als Fürſt vor meine Helden ſtellen!
(Ab.)

Knud.

Wild wie ein Wolf! — Hört mich, Herr König, hört!
Die ganze Bull' iſt ohne Kraft! Man hat
Das Wichtigſte vergeſſen! Hört, Herr König!
(Er folgt ihm nach.)

Dritter Aufzug.

Der Erzbiſchof in ſeinen Pontifikalien, Bruder Knud mit dem Kirchenbuche.

Knud.

Vergebt, ehrwürd'ger Herr, daß ich bei Seit'
Euch von den Brüdern aus dem Chor gerufen.
Mich zwingt die Pflicht, Euch hier vorzubereiten
In aller Eile. Axel treibt ſehr lebhaft
Auf die Vermählung; jeden Augenblick
Wird ſeine große Hochzeitsſchaar erwartet.

Erland.

Mir ſchenkt vor meinem Tode Gott die Freude,
Zwei gute junge Herzen zu verbinden.

Knud.

Es ſchmerzt mich, Eure Freud', ehrwürd'ger Herr,
Mit einem einz'gen Worte gleich zu ſtürzen;
Doch muß des Schickſals Wink ein weiſer Mann
Demüthig als des Himmels Wink erkennen.
Ihr werdet Euch denn in des Ew'gen Willen
Geduldig finden, wenn ich Euch verkünde.

Daß Axels Hochzeit mit der ſchönen Walburg
Den Beifall Gottes nicht erhalten hat,
Und daß durch einen ſonderbaren Zufall
Der Urlaub, den ihm Hadrian in Rom
Gegeben hat, ganz ohne Wirkung bleibt.

Erland.

So wahr, wie unſrer heiligen Kirche Arm
Weit über den des Königs reicht, ſo wahr
Soll auch die Bulle gleich vollzogen werden!

Knud.

Die Bull' iſt ohne Kraft, ehrwürd'ger Vater.

Erland.

Hat Hadrianus nicht mit klaren Worten
Der Liebenden Verwandtſchaft aufgehoben?

Knud.

Recht gut, Herr Biſchof! Ich hab' auch den Brief
Geleſen, hab' auch mein Latein ſo ganz
Noch nicht vergeſſen, daß ich jedes Wort
In dieſer Bulle nicht verſtehen könnte.
Der heil'ge Vater hat das Band zerriſſen,
Das zwiſchen Axel ſonſt und Walburg war
Als Anverwandten.

Erland.

Iſt das nicht genug?

Knud.

Man ſollt' es glauben faſt. Selbſt Axel Thordſen
Hat ohne Zweifel es genug geglaubt,
Sonſt iſt es unbegreiflich, wie er etwas
Vergeſſen konnte, das ſo wichtig iſt,
Als ihre Anverwandtſchaft; doch vielleicht
Hat er es ſelber nicht gewußt.

Erland.

Und welches?

Knud.

Als Anverwandte dürfen Axel Thordſen
Und Walburg ſich heirathen; aber ſeht Ihr,
Als Taufgeſchwiſter unterſagt die Kirche
Noch ihre Ehe.

Erland.

Ha, was ſagſt Du da?

Knud.

Wahrheit — was dieſes Buch beweiſen wird.
Eu'r Ehrwürden ſind erſt ſeit Kurzem hier,
Ihr wißt natürlich nicht ſo ganz Beſcheid
Von allen Sachen, wie ein alter Diener,
Der in der Kirche Dienſte grau geworden.
Der Frömmigkeit verdankt Ihr Euer Amt;
Wohl hat man ſonſt gemeint, man brauche mehr,
Um ehrenvoll den Biſchofsſtab zu führen,
Als frommen Wandel; Abſalon in Dänmark
Hat uns gezeigt, wie hübſch der Panzer über
Dem Purpur kleidet; daß der goldne Helm
Auch ein geſchornes Haupt umwölben,
Daß nicht ein Biſchof ſoll unſträflich bloß
Und bieder ſein; auch heldenſtark und dreiſt,
Ein Cherub im hellſtrahlenden Metall,
Mit dem gewalt'gen Flammenſchwert vor Eden.
Doch — Auguſtini Tücke lehrte Hakon,
Sich einen Mann zu wählen, der ſein Amt
Unſchädlich nur verwaltet; und ich wünſch' Euch
Von Herzen Glück zu Eurer hohen Würde.

Erland.

Ich danke Dir! Laß' mich mit Frieden noch
Die wen'gen Schritte hin zum Grabe wandern;
Ich werde Dir nicht lang im Wege ſein.
Verſchwende nicht die Zeit! Was Du von Axel
Erzählt, bekümmert mich. Ein Jüngling ſchaut
Mit Zuverſicht und Hoffnung in ſein Leben;
Der Greis iſt ſchon an Eis und Sturm gewöhnt.
Der Unverſichtige — er hat vergeſſen?

Knud.

Er wußt' es ohne Zweifel ſelber nicht;
Denn, weil ſie ſich der Sache ſchämten, haben
Die Mütter zu verbergen es geſucht.
Der ſtarke Thord war König Sigurds Kämpe,
Ein wilder Held, wie Sigurd hier der Hauptmann;
Er ließ den jungen Axel, ſeinen Sohn,
Fünf lange Jahre laufen ohne Taufe,
Wie leider damals öfters es geſchah.
Als nun nachher Frau Helwig in die Kirche
Die kleine Walburg-Immerstochter brachte,
Bat er ſie, ſeinen Knaben mitzunehmen.
So wurden dieſe Kinder denn zuſammen
Getauft, obſchon fünf Jahre Axel älter
Als Walburg iſt; und um dem Scandalum
Klug zu entgehn, verſchwiegen es die Mütter;
Doch in dem Kirchenbuch ſteht Alles förmlich.
Ich war als Famulus bei der Verrichtung.
Und viele Zeugen leben heute noch,
Die Alles eidlich gleich beſtät'gen können.

Erland.

Ihr Unglückſeligen!

Knud.

Ich ſeh' wohl ein,
Wie die Begebenheit, ehrwürd'ger Herr,
Eu'r Herz verwunden muß. Ihr ſeid ſchon alt,
Eure Geſundheit nicht die beſte. Stets
Hegt Ihr Verdacht auf Bruder Knud; ich weiß es.
Doch liebt er Euch vielleicht mehr, als Ihr glaubt.
Geht Ihr in Gottes Namen nur nach Hauſe;
Ich will für Euch gern heut den Dienſt verrichten.

Erland.

Willſt gern den Dienſt verrichten heut? Ich glaub' es.
Nein, Knud, nein, Du ſollſt nicht ihr Henker ſein.
Es tröſtet in der Noth den Unglückſel'gen,
Des Schickſals kalten Spruch zu hören
Von einer freundlichen, mitleid'gen Lippe.
Drum will ich ſelbſt mein hartes Amt verrichten,
Und wenn mein altes Herz auch brechen ſollte.
Was nur in meiner Macht ſteht, will ich für
Die Unglückſel'gen thun; ſelbſt ſchreib' ich gleich
Dem Papſt, um ihnen einen neuen Urlaub
Noch auszuwirken.

Knud.

Daran denkt nur nicht!
Der Hadrianus, lieber Herr, der alte
Normannen-Freund, iſt ſchon geſtorben, wißt Ihr.
Nun ſtreitet Viktor ſich mit Alexander
Um die dreifache Krone. Alles thun ſie,
Um bei den Königen ſich einzuſchmeicheln.
Der König hat ſich ja für Alexander
Gleich laut erklärt, und Alexander wird es

Gewiß nicht mangeln laſſen, wieder ihm
In ſolchen Kleinigkeiten gern zu dienen.

Erland.

Zwei edler Menſchen Leben Kleinigkeit?

Knud.

So ſpricht man auf der Kanzel, lieber Herr.
Im Vatikan und auf der Königsburg
Braucht keine Staatskunſt eine andre Sprache.

Erland.

Ha, was ſie Staatskunſt nennen — ſolchen Teufel
Beſitzt die Höll' in ihren Tiefen nicht.
Schön gegen ihn war Hydra, Cerberus
Und Fenris in dem heidniſchen Walhalla,
Sie zeigten offenbar doch ihre Schlünde!
Doch dieſer Teufel, ſchwanger an Verbrechen,
Nennt ſelbſt mit bodenloſer Unverſchämtheit
Die Miſſethat Vernunft; birgt ſeinen Dolch
Unter der Würde Mantel und verräth
Die Unſchuld wie ein Judas mit dem Kuß.

Knud.

Ein prächt'ger Wortſchall, mein ehrwürd'ger Herr!

Erland.

Weh, wenn der Tugend Stimme Schall nur iſt!

Knud.

Man nahet ſich, ich höre ſchon die Brautſchaar.

Erland.

O ſtärke dich, mein Herz, und leer' den Kelch!
Es war ja längſt des Seelenhirten Pflicht,
Den Unglückſeligen treu zu begleiten
Nach ſeinem Hochgericht.

Knud.

Wir müſſen erſt
Uns nach dem Chor begeben, um die Brautſchaar
In feierlicher Prozeſſion zurück
Zu weiſen, wenn ſie ſich dem Altar nähert.

(Sie entfernen ſich.)

(Die Hochzeitsſchaar kömmt in folgender Ordnung in die Kirche: Die Trabanten des Königs in Harniſchen mit Hellebarden, Chorknaben mit rothen Röcken und Kalotten, Fackeln tragend; König Hakon und Axel Thordſön; mehrere Helden paarweiſe, junge Mädchen mit Körben, woraus ſie Blumen auf den Boden ſtreuen; die Königin Mutter mit Walburg, in weißen Atlas gekleidet, mit einem Roſenkranz über den gelben Locken; Frauen und Jungfrauen paarweiſe. Der Zug geht um Haralds Leichenſtein und die beiden Pfeiler, darauf hält er ſo, daß die Männer zu der rechten Seite bei Axels, die Frauen zur linken Seite bei Walburgs Familienbegräbniſſe ſtehen. Axel und Walburg knieen bei den Gräbern ihrer Eltern und verrichten ein Gebet. Die Trabanten reihen ſich im Hintergrunde, vor ihnen ſtehen die jungen Knaben und Mädchen, buntwechſelnd mit Fackeln und Blumenkörben. Zwiſchen den beiden Pfeilern läßt man eine Ausſicht frei durch den Hauptgang der Kirche zum Hochaltar und dem Chor, woher die Mönche in langſamer Prozeſſion kommen, vor ihnen der Erzbiſchof mit ſeinem Stabe und Bruder Knud mit dem Kirchenbuche. Unter dem Aufzug wird folgender Choral geſungen:)

Wem Gott ein edles Weib beſcheert,
Hat mehr, als Gold und Perlen werth.
Dem Kaufmannsſchiff iſt ſie wohl gleich,
Sie macht glückſelig ihn und reich.

Sie ſtreckt die Hand mit guter Art
Zum Rocken und der Spindel zart,
Sie wirkt mit ihrer weichen Hand
Am Weberſtuhl manch reich Gewand.

In weißem Sammet ſchmückt das Weib
Und Purpur ihren ſchönen Leib;

Klug ſpricht ſie, aller Frauen Zier,
Die Unſchuld wohnt im Herzen ihr.

Dem Manne ſchenkt ſie manchen Sohn,
Der ſchützt als Held den Königsthron.
Heil, wem ein edles Weib beſcheert,
Der Mann hat mehr, als Perlen werth!

Die Mönche (im Hintergrunde.)

Gloria in excelsis Deo.

Chor.

Amen.

(Axel und Walburg ſtehen nach vollendetem Gebet auf; König Hakon leitet Axel bei der Hand Walburg entgegen, die alte Königin Walburg gegen Axel; ſie reichen ſich die Hände über Haralds Grabe und wenden ſich darauf um, zum Altar hinaufzugehen. Zwiſchen den Pfeilern begegnet ihnen der Chor der Mönche, wo der Biſchof ſie mit ſeinem Stabe zurückhält.)

Erland.

Unglückliche, nach meines Amtes Pflicht
Muß ich der Hoffnung Blumenweg Euch ſperren!
Verzweifelt nicht, gebt Euch in Gottes Hand
Und haſſet nicht den Greis, der Euch mit Freuden
Verbinden würde, wär' es Gottes Wille!

Axel.

O alle Heil'gen, was bedeutet dies?
Ehrwürd'ger Herr, habt Ihr die Bulle nicht?
Habt Ihr es nicht geſehn, daß die Verwandtſchaft,
Die zwiſchen mir und meiner Walburg war,
Ganz aufgehoben iſt?

Erland.

Mein lieber Sohn,
O rüſte gegen dieſes Schickſal Dich

Mit Heldenmuth! Darfſt nicht um Walburg freien!
Zwar — Eure Blutsverwandtſchaft iſt gehoben;
Doch Ihr ſeid Taufgeſchwiſter, zu der Taufe
Hat Euch dieſelbe Pathe hergebracht.
Von der Verwandtſchaft ſpricht die Bulle nicht,
Und unſre Kirch' erlaubt nicht ſolche Ehe.

Axel.

Biſchof, was ſagſt Du? — Himmel, meine Walburg
Erbleicht — Ihr Mädchen, Hülfe!

Walburg.

Es iſt nichts!
Es war mir nur ein wenig ſchwindlicht.
(Zu einem Mädchen.)
Darf
Ich mich an Deine Schulter ſtützen, Freundin?

Axel.

Auch Taufgeſchwiſter!

Knud
(Kömmt mit dem aufgeſchlagenen Buche.)

Wie das Buch beweiſt.

Axel.

Steht's da, Du bleicher Judas? Steht es da?
Du lügſt nur, hoff' ich — laß' mich ſehn, Du Mönch.
Ich kann auch leſen!
(Er ſieht in das Buch.)
Ach, es wird mir trübe
Vor meinen Augen!
(Er wirft ſich Walburg zu Füßen.)
Walburg, meine Walburg,
Nun iſt da keine, keine Rettung mehr!

Walburg.

Allmächt'ger Gott, ich Unglückſelige!

Axel (ſpringt auf)

Ja, Unglückſel'ge, keine Rettung mehr!
Die Hölle ſiegt, ich ſehe klar die Folgen.
Mein Streben in der langen öden Zeit,
Dem alten Hadrian bekannt zu werden,
Mir ſeine Achtung, Freundſchaft zu verſchaffen,
Was mir zuletzt gelang — das iſt umſonſt;
Umſonſt und ohne Wirkung! Wenn er lebte?
Was wär' es mehr? Ein kurzer Aufſchub! Doch
Er iſt geſtorben, Alexander lebt,
Ein liſt'ger Kardinal; und Hakon lebt,
Mein Todfeind! Ha, ich ſeh' Dich, Wolf, Du lauerſt
Im Hinterhalte ſchon auf Deine Beute! —
O Walburg, ewig biſt Du mir entriſſen!

(Er wirft ſich wieder ihr zu Füßen und birgt ſein Geſicht in ihren Händen.)

Erland
(mit einem ſtrengen Blick auf den König.)

Es war nicht fromm, nicht wohlgethan, die Sache
So grauſam bis zum Aeußerſten zu treiben;
Mit kurzer Hoffnung dieſe armen Herzen
Zu füllen, um im letzten Augenblicke
Der Hoffnung Seifenblaſe zu vernichten;
Nicht wohlgethan, mich, einen Greis, der Achtung
Verdient, des Alters wie des Standes wegen,
Mit ſolchem traur'gen Auftritt zu betrüben.

Hakon.

Sich ſelbſt verdanket Axel ſeinen Schmerz.
Wenn ſeines Königs Rath er klug befolgt,
Hätt' er ſich Zeit gegeben. Ich kann nicht

Den Weg zur Kirche meinen Helden ſperren,
Und das Geſetz der Kirche ſpricht durch Dich.

Knud
(kömmt mit einem leinenen Tuch.)

Da unſre Kirche dieſe Eh' verbietet,
Verlangt ſie von der Scheidung Gültigkeit
Ein Zeichen noch.

Erland (zu Hakon.)

Ich denke, hoher Herr,
Wir laſſen dieſen Brauch für heute weg.

Hakon.

Als König iſt es meine Pflicht, mit Strenge
Zu ſehn auf die Erfüllung der Geſetze.
Thu' Deine Pflicht!

Erland
(nimmt die Leinwand, zu den Liebenden.)

O meine lieben Kinder,
Schon drückten ſiebzig Winter dieſes Herz,
Doch trank es nimmer noch ſo bittern Kelch! —
Axel, vergieb dem alten Diener Gottes,
Ich bin es nicht; Dich trennt das harte Schickſal
Von Walburg; doch die Trennung gilt nur hier,
Dort könnt Ihr ungetrennt Euch ewig lieben.

Axel und Walburg
(küſſen ſeine Hände knieend.)

O mein ehrwürdiger Vater!

Erland.

Lieben Kinder!
Steht auf, mein guter Axel, holde Walburg,
Steht auf! Nimm dieſes Tuch in Deine Hand;
Du liebes Mädchen, faß' auch Du das Tuch.

(Axel und Walburg faſſen beide das Tuch; der König reicht dem Biſchof ſein Schwert; er naht ſich, will das Tuch durchſchneiden, hält aber wieder inne.)

Nein — nein, ich kann es nicht! Komm', Bruder Knud,
Du haſt ja Deinen Dienſt mir angeboten,
Ich bin zu alt, es zittert mir die Hand.
In vierzig Jahren hab' ich ganz vergeſſen,
Das Schwert zu brauchen. Da! Ich kann es nicht.

Knud.

Wohl, gebt mir nur das Schwert, ehrwürd'ger Herr!

(Er naht ſich mit dem Schwerte und ſagt:)

So wie des Königs Schwert hier in der Hand
Der Geiſtlichkeit die Leinwand trennt, ſo trennt
Des Himmels Wille Axel Thordſon ewig
Von Walburg Immerstochter.

(Er durchſchneidet das Tuch.)

Die Mönche (im Hintergrunde.)

Amen! Amen!

(Die Mädchen nehmen Walburg den rothen Roſenkranz vom Haupte und ſetzen ihr wieder einen weißen auf.)

Hakon.

Die Sach' iſt abgemacht! Man bringe wieder
Die Braut zum Kloſter.

(Er wendet ſich zu der alten Königin.)

Meine edle Mutter,
Vergebt, daß Ihr ein Augenzeuge war't
Von einem Auftritt, der Euch kränken mußte.

Die Königin.

Die Gnade Gottes mag Dir einſt vergeben!

Hakon

(reicht ſeiner Mutter die Hand, indem er ſich zur Seite wendet, und Axel und Walburg behorcht.)

Die Sach' iſt abgemacht — man trenne ſie!

Erland (beſtimmt.)
Noch nicht! Du hielteſt ſtreng auf ein Geſetz,
Das einen bittern Becher Wermuth goß
In dieſe armen Herzen; aber, Hakon,
Jetzt halt' ich auf ein anderes Geſetz,
Das ſolchem unglückſel'gen Paar erlaubt,
Sich Lebewohl zu ſagen.

Hakon (zaudert.)
Nun wohlan,
So macht es kurz! Sagt Euch ein Lebewohl.
Axel, ſag' Deiner Schweſter Lebewohl.

Erland.
So mein' ich's nicht! Es ſtehet ihnen frei,
Sich in der Kirche ganz allein zu ſprechen.

Hakon.
Um dieſer ſündenvollen Flamme Nahrung
Zu geben wieder? Thörichtes Geſetz!

Erland.
Doch ein Geſetz, dem man gehorchen muß.

Hakon.
Und wenn nun Hakon nicht gehorchen will?

Erland (mit feſter Würde.)
Dann hat er ſeine Schuldigkeit vergeſſen,
Und ich erklär' ihn in der Kirche Bann.

Hakon.
Du ſprichſt ſehr dreiſt!

Erland.
Ja — als ein Erzbiſchof!

Hakon.
Wer hat zum Biſchof Dich erkoren?

Erland.

Gott!

Hakon.

Ha, Alter!

Erland.
(hebt ſeinen Stab.)

Man verfüge ſich von hier!
Man laſſe die Unglücklichen allein!

Hakon (zwingt ſich.)
Wohlan, Du haſt das Recht, hier zu befehlen.

(Er geht mit dem Gefolge; die Königin mit ihren Frauen, die Mönche verfügen ſich zum Chor.)

Erland.
Nichts ſtört Euch mehr in Euerm ſtillen Kummer,
Jetzt gebet dem bedrängten Herzen Luft
Und ſagt Euch Lebewohl, Ihr guten Seelen.
Doch kurz nur iſt die Friſt, die man Euch giebt,
Benützet ſie. Gott geb' Euch Kraft, Ihr Armen!
(Er entfernt ſich.)

Axel.
Dank, Greis — Du deckſt den ſcharfen Schmerzensdorn
Mit weißen Mitleidsroſen!

Walburg
(nimmt ihren Kranz vom Haupt und betrachtet ihn ſchwärmeriſch.)

Weiße Roſe,
Du biſt ein Zeichen mir der ew'gen Liebe!
Das irdiſchrothe Glühen iſt erloſchen,
Die ſchöne Form bleibt engelweiß zurück.

Axel.
Ha, Walburg, Walburg!

Walburg (reicht ihm die Hand.)
Faſſe Dich, mein Freund.

Axel.
Mich faſſen? Gott, wie iſt es möglich Dir,
So leicht, ſo ſchnell Dich wieder zu beruh'gen?

Walburg.
Im dunkeln, ſtillen Grab iſt Alles ruhig.
(Sie betrachtet Haralds Bild auf dem Leichenſteine.)
Ich war ſchon vorbereitet.

Axel.
Vorbereitet?
O, Walburg, nein! Nie glänzte ſo Dein Auge
Von heil'ger Freude, wie im Augenblicke,
Da Deinem Bräutigam die Hand Du reichteſt.

Walburg.
Das Auge glänzt am ſtärkſten und am hellſten,
Wenn es voll Thränen ſteht.

Axel.
So weinteſt Du?
Wie konnte Walburg zweifeln? Schien uns Alles
Nicht zu beglücken? Bin ich als ein Thor
Nach einem nur geträumten Ziel geflogen?
Hab' ich mit unverdroßnem Fleiß, wie Jakob,
Nicht Jahr für Jahr geſtrebt, um endlich meine
Holdſelige Rebekka zu erhalten?
Und jetzt, jetzt trifft mich dieſer Schlag?. Nein, nein,
Grauſam und unerwartet kommt mein Schickſal.
Ein Donnerſchlag — und es erſchlägt mich ganz!
Du hatteſt Recht, Du arme, ſüße Walburg,
Da dort den Pilgersmann Du knieen ſahſt:

Er ſteht am Grab, das Grab nur iſt ſein Ziel!
Du hatteſt Recht, es öffnet ihm die Arme,
Recht wie ein treuer Freund. Was hab' ich jetzt
Wohl auf der weiten Erde mehr zu ſuchen?
O, meine Sonne ſank, mein Licht erloſch;
Ich ſchwanke blaß in Sturm und Finſterniß;
So öffne dich, du mütterliche Erde,
Und drücke deinen Sohn an deine Bruſt,
Denn Walburg darf mich nicht an ihre drücken.

Walburg.

Ja, Axel, ja, zum letzten Mal, zum Abſchied
Drückt Deine Walburg Dich an ihre Bruſt.

Axel.

O Schickſal, tödte mich in ihren Armen!

Walburg.

Nein, mein geliebter Jüngling, Du mußt leben!

Axel.

Und wofür leben?

Walburg.

Für die Ehre, Axel.
Erinnere Dich Deines ſchönen Namens!
Bedeutet Axel *groß und herrlich* nicht
In unſrer alten Sprache?

Axel.

Ja, das wär' er.
Hätt' ihm das Schickſal ſein *Walhalla* nicht
Entwendet, ſeine ſüße, treue *Walburg*,
Des Helden Lohn!

Walburg.

O mein geliebtes Leben!

Axel.

Die Kriegsdrommete rief mich in die Schlacht;
Nicht um den Eichenkranz mir zu gewinnen —
Du ſaßeſt auf der Wolke, meine Göttin,
Und ſtreckteſt mir den Roſenkranz entgegen,
Den rothen Roſenkranz.

Walburg.

Er iſt verwelkt.

Axel.

Ich kam nach Rom, ich ſah den alten Papſt;
Mit Zittern naht' ich mich der Erde Herrn,
Trank Rettung, Leben mir in ſeinem Lächeln;
Er reichte mir den lieben Zauberbrief!
Ihr blauen, ihr italiſchen Gebirge,
Wie ſchnell verſchwandet ihr vor meinen Augen!
Mein Blick, nur gegen Norden hingewendet,
Sah bald das blaſſe Nordlicht wieder ſchweifen;
Es blinkte mir, wie Ahnungen der Heimath.

Walburg.

Es waren die Gefühle Deiner Walburg.

Axel.

Der junge Pilgersmann ging unverdroſſen,
Bald auf dem Felſen, bald im tiefen Thale,
Weit von dem Heerd entfernt mit ſeinem Stabe.
Wenn ihn die Lerch' erweckte, ſang ſie: Walburg.
Das Morgenroth glüht' ihm wie ſeine Liebe.
Der Mittag trieb ihn in den dunkeln Wald.
In vielen welſchen Myrten, deutſchen Buchen
Steht Walburgs Nam'. O Rinde, ſchließ' dich wieder,
Bedecke wieder dieſe theuern Züge!
Doch Du, Dryade, ſing' im alten Stamm

Vom unglückſel'gen Paar im fernen Norden
Vor Südens Mädchen in der Abenddämmrung,
Wenn Dir der Sturm die grünen Locken ſchüttelt.

Walburg.

O Axel, Axel, Du haſt mich geliebt!

Axel.

Nun ſieheſt Du mich wieder, weite Welt!
Doch ohne Pilgerſtab. Er iſt gebrochen.
Nun werd' ich wieder in den Schatten wanken,
In Waldes Nacht, doch ohne Maaß und Ziel;
Der erſte beſte kleine Erdenhügel
An meinem Weg' kann ſich nur öffnen und
Das Grab mir ſchenken: da, da iſt mein Heerd!

Walburg.

Und ſo willſt Deine Walburg Du verlaſſen?

Axel.

Ich ſollte bleiben, um zum Brautaltar
Von Deinem Henker Dich geſchleppt zu ſehn?

Walburg.

Eh' ſollt' er mich zum Hochgerichte ſchleppen!

Axel.

Ha, Tiger, Tiger, ſolch' ein Herz durchbohrſt Du!
Und dieſe Grauſamkeit, die nennſt Du Liebe!

Walburg.

Ich fürcht' ihn nicht! Bald werden meine Augen,
Von bittern Thränen ganz verweint und trübe,
Das Tageslicht nicht mehr vertragen können,
Bis ſie der Tod mit ſanfter Hand bedeckt.
Wird meine Mutter, wird die heil'ge Kirche
Gern ihrer Tochter einen Schleier bergen.

Axel.

Gott, meine Walburg Nonne! Dieſes Haar,
Die langen, gelben, ſeidenweichen Locken
So grauſam abgeſchnitten; dieſe Glieder
In ſchwarze, ſteife Kleider eingehüllt!

Walburg.

Dann werd' ich manche Nacht allein hier wandern,
Mich meines ſchönen Traums erinnern, Deiner
Zurückkunft, Axel, und des harten Schickſals;
Dann ſoll mein Geiſt inbrünſtig im Gebet
Zum Himmel ſteigen und in dem Geſang,
Und mein Erlöſer ſoll Dein Herz erleichtern.

Axel.

O Walburg!

Walburg.

Still in meiner kleinen Zelle
Will ich dann ſitzen, Gold in Seide wirken
Und traurig freundlich meine Zeit hinleben,
Wie eine Turtel, die mit aller Frommheit
Doch nirgends Ruhe findet, nie ſich ausruht
Am grünen Zweig, wie müde ſie auch iſt,
Die niemals von dem klaren Waſſer trinkt,
Eh' ſie mit ihren Füßen es getrübet.

Axel.

Und Axel?

Walburg.

Du ſollſt ziehn an Deinen Hof
Zu Deiner Schweſter, zu der guten Helfried;
Nicht wild Dein liebes Vaterland verlaſſen,
Auch hier nicht bleiben an dem Ort, wo täglich

Der Harm ſich mehren würde. Sieh', die Zeit
Heilt Alles; ſie wird Deine Wunden heilen.
Der Umgang einer liebevollen Schweſter.
Die Größe der unendlichen Natur.
Vermögen beſſer, als geſellige
Zerſtreuung, Deine Seele zu erheitern.
Drum zieh' an Deinen Hof, der mit den Mauern
Sich an der Felſenwand erhebt und ruhig
Das Meer, den Fluß, die Thäler überſchaut.
So ſollſt Dein Schickſal auch Du überſchauen.
Fängt gar zu arg das Herz zu beben an,
Dann greife Deinen Spieß, den Bogen, ſtürze
Dich in den dunkeln Wald und laß' den Bär,
Den böſen Luchs da Deinen Unmuth fühlen.
So wirſt Du nach und nach den Schmerz bezwingen.
Am Winterabend ſollſt bei Deiner Helfried
Du ſitzen in der kleinen Stub', um ihr
Aus alten nord'ſchen Sagen vorzuleſen
Von Thor und Odin und dem guten Baldur —
(Sie hält einen Augenblick inne.)

Axel.

Und dieſes öde, freudenloſe Leben,
Das, glaubſt Du, ſei dem Tode vorzuziehn?

Walburg.

Mein einz'ger Troſt iſt, daß Du lebſt, mein Axel!
Bei Helfrieds Harfe kannſt Du manch Mal auch
Ein Lied ihr ſingen, aber nimm Dich wohl
Vor Signes und vor Hagbarths Lied in Acht.
Sing' auch nicht das von Aki und von Ilſe!
(Sie bricht in Thränen aus.)

Axel
(drückt ſie ſchmerzhaft an ſeine Bruſt.)
O, Walburg, Walburg, das nur will ich ſingen!

Erland (kömmt.)
Nun, meine Kinder, es muß alſo ſein;
Ich bin genöthigt, wieder Euch zu trennen.

Walburg.
Leb' wohl!

Axel.
Leb' wohl!

Walburg.
Wir ſehn uns dort!

Axel.
Bei Gott!

(Sie reißen ſich von einander los und gehen zu verſchiedenen Seiten ab. Walburg mit Gefolge. Wilhelm läßt ſich im Hintergrunde der Kirche ſehen.)

Erland (allein.)
Unglückliche, wie Nordlicht flammt wehmüthig
Mit blaſſem Todtenſchimmer Eure Liebe,
Die Nacht erleuchtend meines Jugendhimmels.
Ja, ja, der iſt ein armer Mann, der nie
Der Liebe Stärke kannte. Guter Axel,
Mein Schickſal war dem Deinigen ſehr ähnlich.
O meine Leonora, wie ein Vollmond
Geht Dein Andenken auf in meiner Seele
Und ſtrahlt auf meines Alters Winterſchnee.
Bliebſt Deinem Erland treu bis in den Tod?
Kein Mund hat eine Kund' ihm noch gebracht
Von Dir und Deinem Schickſal.

Wilhelm (im Hintergrunde.)
Leonora
Von Hildesheim blieb treu bis in den Tod.

Erland.
Antworten mir die Todten aus den Grüften?

Wilhelm (wie oben.)
Als Rudolfs Weib, gezwungen von dem Vater,
Blieb ſie im Herzen Erland treu und hold.
An Dich nur dachte ſie; und ihr Gedanke
Umarmte Dich, wenn auf der düſtern Schwarzburg
Sie den verhaßten Mann umarmen mußte.

Erland.
Wer iſt der Fremde dort, der hohe Ritter,
Der aus der Kirche Hintergrund mich anſpricht?
Iſt es Erſcheinung? Wie ein Marmorbild
Steht er und lehnt ſich ruhig auf ſein Schwert.
Wer biſt Du, fremder Freund?

Wilhelm (kommt.)
Ein Mittelding
Von Lamm und Tiger, mein ehrwürd'ger Herr,
So ein — Schneeblümchen, auf die Welt gebracht
Unter dem unglückſel'gen Horoſkop,
Als Venus, klar und fröhlich ſonſt, verdunkelt
Von einem blut'gen Zornkometen ward.

Erland.
Du biſt?

Wilhelm.
Der Sohn von Deiner Leonora
Und Deinem Todfeind Rudolf!

Erland.
Alle Heil'gen! —

Du? Nein — unmöglich! Doch ich ſeh' — ich ſehe
Die lieben Züg', ich ſehe ſie gemiſcht
Mit jener rauhen Kälte. O mein Sohn.
Eleonoras Sohn, komm', laſſe mich
Vor meinem Tod in meinen Arm Dich drücken!

Wilhelm (umarmt ihn.)

Ich mein' es ehrlich und ſo gut, wie Du.
Doch Thränen hat mir die Natur verſagt.

Erland.

Wie nennſt Du Dich, Eleonoras Sohn?

Wilhelm.

Ich heiße Wilhelm, bin ein wilder Helm

Erland.

Und welche Norne führte Dich zu mir?

Wilhelm.

Ich hoffe, eine von den guten, Herr!
Seltſam iſt die Natur in mir und halb
Ein Unding. Aus verſchiednen Elementen
Gemiſcht, aus Lieb' und Zorn und Weichlichkeit.
Gährt eine ew'ge Unruh' mir im Buſen.
Die zu betäuben ich allein vermag.
Wenn in den Streit ich ſtürze, oder wenn
Mit ſtummer, aber biederſinn'ger Treu'
An einen wackern Freund ich feſt mich ſchließe.
So hab' ich es mit Axel auch gemacht.
Selbſt lieben kann ich nicht; es freut mich aber,
Dem Glücklichen, der lieben kann, zu helfen.
Ich folgt' ihm gern, ich hofft' Euch hier zu treffen.
Am Sterbebett' hat bittend meine Mutter
Mir aufgelegt, Euch einmal zu beſuchen.
Sie wußte, daß den Panzer mit der Kutte

Ihr längſt vertauſcht. Sie hat mich wiederholt,
Ihr Lebewohl Euch bald zu überbringen.
Vergebt, ich hab' es in dem Kriegeslärm
Zehn Jahre lang vergeſſen. Axels Reiſe
Erinnerte mich plötzlich wieder, weckte
Mir das Gewiſſen. Ohne Zweifel war
Die trübe Schwermuth eine Strafe mir,
Weil ich nicht meiner Mutter Wunſch erfüllt,
Ehrwürd'ger Herr, berührt mein wüſtes Haupt
Mit Eurer Hand und gebt mir Euern Segen!
(Er kniet.)

Erland
(legt ſeine Hand auf ſein Haupt.)
Gott ſegne Dich!

Wilhelm (ſteht auf.)
Dank — das hat ſchon erleichtert!
Ich ſeh' des Himmels Wink in dem Ereigniß.
Sieh', guter Greis, vor vielen Jahren haſt
Du Deine Braut verloren; meine Bruſt
Schließt ſich der Liebe. Doch zwei junge Herzen,
Zum Lieben nur erſchaffen, kränkt man hier.
Wohlan, ehrwürd'ger Vater, laßt uns zwei,
Der Eine unglückſel'ger Ehe Opfer,
Der Andre unglückſel'ger Ehe Frucht,
Hier eine unglückſel'ge Ehe hindern
Und unſre Freunde retten.

Erland.
Wie, mein Sohn?

Wilhelm.
Es kömmt auf Dich nur an, dann rett' ich ſie.

Erland.
Mein lieber Sohn, wie ſollt' es möglich ſein?

Wilhelm.
Noch ſegelfertig liegt mein Schiff im Hafen
Und kann, ſobald ich will, die Anker lichten.
In's Kloſter hat man Walburg hingebracht
Der Weg zum Kloſter geht nur durch die Kirche.
Um die Entführung zu verhindern, welche
Doch Harald möglich glaubt, ſoll Bruder Knud
Mit zwanzig Streitern in der Kirche wachen.

Erland.
Und ſolche Vorſicht, die die Rettung ganz
Unmöglich macht, erfreut Dich?

Wilhelm.
Dieſe Vorſicht
Macht einzig Rettung möglich. Würde nur
Das eh'rne Thor der Kirche zugeſchloſſen.
Dann wäre keine Rettung, denn ſchon Morgen
Will Hakon Walburg zum Altare führen;
Durch zwanzig Streiter aber, Bruder Knud
Als ein und zwanzigſten, weiß ich zu dringen.

Erland.
Und wird das Fechten Alle nicht erwecken?

Wilhelm.
Die heil'ge Kirche ſoll befleckt nicht werden
Mit ehrlicher Geſellen treuem Blute,
Die für den König ihre Pflicht gethan.
Ich weiß ein beßres Mittel.

Erland.
Sag' es mir!

Wilhelm.

Iſt über dem Altar der goldne Schrein
Nicht Olafs Sarg? und glaubt die Menge nicht.
Daß manch Mal aus dem Grab um Mitternacht
Sein Leichnam aus dem Sarge ſich erhebt.
Des Laſters Schrecken und der Tugend Hülfe?

Erland.

So glauben Alle.

Wilhelm.

Haſt als Biſchof Du
Nicht in Verwahrung ſeine goldne Krone.
Den Eiſenſpieß. den ſilbermoornen Mantel?

Erland.

Ja.

Wilhelm.

Axel iſt gerettet!

Erland (beſtürzt.)

Wie, Du willſt
Durch eine Mummerei die heil'ge Stätte
Entweihen?

Wilhelm.

Nein! St. Olaf wird erſcheinen,
Selbſt kömmt er, offenbaret ſich durch mich.
Ich bin nur ſeine Hüll'. Iſt ein Geſpenſt
Die ird'ſche Larve nicht des ew'gen Geiſtes?

Erland.

Nicht anders iſt ſolch' Wunder zu begreifen.

Wilhelm
(mit immer höherer Begeiſterung.)

Wohlan, ich bin St. Olafs bleiche Larve!

Selbſt hat er mir den Vorſatz eingehaucht,
So komm' ich als ſein wirkliches Geſpenſt.

Erland.

Mein Sohn, Dein dunkles Auge funkelt ſtark.

Wilhelm.

Ich eilte von dem Schiff hieher, um Zeuge
Von der Vermählung meines Freunds zu ſein.
Ich hatte viel zu ſchaffen auf dem Schiffe.
Die Mittagsſonne brannte heiß auf's Waſſer.
Wie Alles nun in Ordnung war, begab ich
Mich in die Kirche; doch ich kam zu früh.
Die ſtille Kirche war ſo kühl und ſchattig;
Ich, müde von der Arbeit, wie ich ſinnend
Die Gänge hier durchwandert, manche Namen
Auf alten Leichenſteinen auch geleſen,
Setzt' in die Ecke mich im Chore dort,
Am Pfeiler, wo der alte Harniſch roſtet,
Und wo der Fahnen ſtäub'ge Lappen hängen,
Dem goldnen Sarg des Heil'gen gegenüber.
So ſchlief ich ein. Unruhig war mein Traum
Und traurig; Alles, was hier wirklich vorging,
Stand vor mir in dem Nebel. Als der Prieſter
Die Leinwand aber mit dem Schwerte trennte,
Da ſprang ich zornig auf und wollte Axel
Zu Hülfe laufen; vor Entſetzen aber
Sank ich zurück. Denn, wie das Tuch er trennte,
Sah ich den Sarg ſich plötzlich öffnen droben.
Der Deckel fiel, und in dem Sarge ſtand
Ganz aufgerichtet, blaß ein zorn'ger Mann,
Den Mönch anſtarrend.

Erland.

Ha, wie ſah er aus?

Wilhelm.

Ein ſtarker Held, von mittelmäß'ger Größe,
Mit ſchlichten gelben Haaren, blauen Augen,
Ein blut'ges Tuch hielt er in ſeiner Hand
Vor eine Wunde.

Erland.

Ha, St. Olafs Geiſt!

Wilhelm.

Da zeigt' er auf den Panzer über mir
Und ſprach: „In meiner Rüſtung heute Nacht
Sollſt Du den Frevler ſtrafen und der Liebe
Zu Hülfe kommen, daß ſie ſchöner brenne!“
So ſprach er und verſchwand. — Als ich erwachte,
Hört' ich den König bei der Kirche Thüre
Den Dienern laut Befehle geben.

Erland.

Wilhelm! —
Komm', Du Erwählter, Erland iſt bereit!

Wilhelm.

Noch iſt es Zeit nicht. Wenn der Tag ſich neigt,
Wenn kalter Thau auf Leichenſteine fällt,
Wie Zweifel auf des Mannes Muth, wie Angſt
Auf des Verbrechers Seele; wenn die Kirche,
Ein ungeheures Grab, im Dunkeln ſteht
Und nur der Leuchter ſeinen ſchwachen Schein
Durch die erhabne Finſterniß verbreitet;
Wenn ihren zwölften Schlag die Glocke ſchlägt,
Die Eule heult, und wenn die Hähne krähn —

Dann kommt in ſeiner Königspracht St. Olaf,
König der Nacht, das Laſter zu erſchrecken,
Den Sünder zu beſtrafen; doch die Thräne,
Die bitter in der Unſchuld Auge glänzt,
Die trocknet er mit ſeinem Leichentuche.

Vierter Aufzug.

(Nacht. Der Kronleuchter brennt ſchwach in der Dämmerung. Knud, Biorn, Kolbein und mehrere Streiter ſitzen auf einer Bank bei dem rechten Pfeiler.)

Knud.

Hier ſitzen wir am beſten, lieben Kinder,
Bei dieſem Pfeiler, bei den heil'gen Kreuzen
Der drei hochſeligen Normannen-Könige;
Hier wollen wir in Gottes Namen alſo
Die Nacht zubringen. Endrid, haſt Du nach
Den Streitern bei der Thür geſehn?

Endrid (kömmt.)

Sie wachen.

Knud.

Nun gut, wir woll'n auch wach'n. Können wir
Was Beßres thun, als für den König wachen?
Drum hab' ich eben dieſen Platz erwählt
Bei'm Königspfeiler, wie man ihn ja nennt.

Fromm hebt er ſich empor mit ſeinen Kreuzen!
Dagegen, ſeht die Säule gegenüber,
Schandſäule könnte man ſie billig nennen.
Da hatten jüngſt zwei junge Sündenvolle
Verwegen ihren Namen eingeſchnitten,
Trotz der Religion und trotz dem König!
Sie waren ſich im zweiten Glied verwandt
Und wollten ſich verbinden, lieber Gott,
Obſchon die Kirch' es noch im ſiebenten
Verbietet. Seht, da kam des Himmels Strafe,
Im edeln Zorn hieb mit dem Schwert der König
Das freche Zeichen weg, das frevelnd wagte,
Mit buhleriſchen Kränzen ſich zu ſchmücken;
Nun welkt der Kranz im Staube dort.

Biörn.

Ja, ja!
Was taugen Blumen anders, als zum Welken?
Laß' ihn da liegen. Mit dem Königskreuze,
Da hat es freilich eine andre Art;
Je höher das am Kirchenpfeiler ſteht,
Um ſo viel höher fühlen ſich die Helden.
Drum lieb' ich auch das höchſte dieſer Kreuze
Vor allen. Die zwei andern ſind gewiß
Nicht zu verachten, aber ſie erreichen
Doch nicht den hohen Harald.

Knud.

Vater Biörn.
Nicht alſo. Olaf Kyrre ſteht vielleicht
Selbſt über Harald dem Hartwaltenden;
Nie blühte ſo, wie unter ihm, der Friede;
Er war der Schutz, die Wehr der Geiſtlichkeit.

Biörn.

Das war das Unglück eben — Herr, verſteht,
Den Frieden mein' ich! Was die Geiſtlichkeit
Betrifft, die muß man ehren hoch, das weiß ich;
Doch Olaf Kyrre, Magnus Nackfuß legten
Die erſten Keime doch zu der Verderbniß:
Sie führten fremde, welſche Sitten ein;
Und darum, mein' ich, heben ſie ſich nicht
Zu Harald, dem Hartwaltenden, da droben.

Knud.

Genützt hat Olaf und beglückt das Land.

Biörn.

Vor Olaf Kyrres Zeit trank man aus Hörnern.
Das Feuer brannte mitten in der Stube;
Da ſaß der König zwiſchen ſeinen Mannen
Hübſch auf der langen Bank. Das war dem Olaf
Nicht gut genug, er mußte einen Sitz
Hoch auf der Gabelbank ſich prächtig bauen;
Das Feuer hatte nicht Erlaubniß, länger
Luſtig und munter mitten in der Stube
Zu brennen; ward jetzt kümmerlich bei Seit'
In den Kamin geſtopft, bloß weil die Lungen
Den Rauch nicht länger gut vertragen konnten.

Knud.

Nun ja, er fällt auch auf die Bruſt.

Biörn (verdrießlich.)

Was Bruſt!
Ein wackrer Kerl hat Muth in ſeiner Bruſt,
Und kehrt ſich nicht an Rauch und Nebel viel.
Um auf die Kleidertracht zurückzukommen,
Da hat auch Olaf Vieles abzubüßen.

Der Herrgott mag es ihm im Grab vergeben!
Sonſt ging der Held in ſeinem Harniſch oder
Dem weißen, ſchlichten Wamms; jetzt ward die Hoſe
Mit Gold und Silber um die Lenden ihm
Geſpannt, mit goldnen Ringen um die Waden!
Die weiche Seide bauſcht' in reichen Falten
Um Arm und Schulter, und doch war der Aermel
So eng, daß man ein Werkzeug brauchen mußte,
Um recht ſich anzuziehn. So war auch Magnus,
Nur auf 'ne andre Weiſe; er war Held;
Doch lief er nicht nach ſeinem Zug in Irland
Mit nackten Beinen wie ein Bettler durch
Die Straßen, in dem kurzen Rock? verdankt'
Er ſich den Namen Nacktfuß ſelber nicht?

Knud.

Nun, Alles ändert mit der Zeit ſich, Vater!

Biörn (ſchüttelt den Kopf.)

Wenn ſie mir nur das alte ſchöne Trinkhorn
In Ehren noch gehalten, ließ ich's hingehn;
Doch dieſe Art, aus Bechern Bier zu nippen,
Iſt eine Unart, die das Vaterland
Früh oder ſpät in Ohnmacht bringen wird.
Ein wackerer Geſell leert aus ſein Maaß
Und ſetzt nicht ſeine Neigen auf den Tiſch.

Endrid.

Nun, darin hat der Greis wohl Recht; Herr Harald
War ein großmächt'ger König, wird noch immer
In Griechenland mit Ruhme ſtets genannt,
Seitdem er Zoen diente.

Biörn.

Sage mir,

Du kommſt von Myklegard*), wie geht es da?
Macht Ihr dem alten Norden Ehre noch,
Wie ſonſt in meiner Zeit?

Endrid.

Ja wohl, Du Alter.
Noch iſt mit Dir nicht Alles ausgeſtorben!

Biörn.

Schlaft Ihr noch immer auf der nackten Erde,
Behelmt, mit Schild und Schwert ſtets in der Hand,
Mit kräft'gem Körper und mit muthg'em Herzen?

Endrid.

Nicht anders.

Biörn.

Reitet König Olaf noch
Auf ſeinem weißen Roß, der heil'ge Todte,
Dem Heer voran, wenn Ihr zu ſtreiten geht?

Endrid.

Das thut er immer. Haſt Du nicht gehört,
Was jüngſt mit Neiter, was mit ſeinem Schwerte
Sich zugetragen hat?

Biörn.

Nein, Sohn! Erzähle!

Endrid.

Ihr wißt, daß Ingebiörn, ein tapfrer Schwede,
Dies Schwert genommen, als auf Stiklestad
St. Olaf fiel. Sein Sohn und Enkel haben
Es wiederum geerbt; den letzten Enkel
Kannt' ich ſehr gut im letzten griech'ſchen Krieg!

---

*) Konſtantinopel.

Das Lager war geſchlagen, und es ruhten
Die Wäringer, ſo wie Du eben ſagteſt:
Ein Jeder mit dem Schwert in ſeiner Hand.
So wie der Schwed' erwacht — iſt weg ſein Schwert!
Es liegt weit auf dem Felde hingeworfen.
So ging es ihm drei Nächte mit dem Schwerte.
Nun fragt der Kaiſer, was das ſagen will?
Ja, ſagt der Schwed', mein edler Kyrialax —
Bedeutet nämlich, Herr Alexius,
Denn Kyrie iſt ein Herr, wißt Ihr ja wohl
Aus dem Gebetbuch) — alſo Kyrialax,
Das Schwert, das ich beſitze, nennt man Neiter.
Es war St. Olafs Schwert, auf Stiklestad
Hat er es mit dem Leben erſt verloren.

Biörn.

Ha, das war wohl gethan von König Olaf!
Er reißt das Schwert Dir aus des Schweden Hand.
Was ſollt' auch der mit Olafs Schwert?

Endrid.

Das dachte
Der Kaiſer auch; mit großen Koſten ließ
Dem Heiligen er eine Kirche bauen
Fern auf dem Feld, wo man das Schwert gefunden;
Und über dem Altare häng das Schwert,
Wie hier ſein goldner Sarg im Chore ſteht.

Kolbein.

Wie ſeltſam ſtrahlt doch nicht der prächt'ge Schrein
Von dem Altare durch die dunkle Nacht;
Iſt es denn wirklich wahr, ehrwürd'ger Herr,
Spukt König Olaf noch?

Biörn.
Iſt das zu fragen?
Knud.
Ihr nord'ſchen Leute ſeid ein wildes Volk.
Da wird es wohl nothwendig, daß die Todten
Mitunter aus dem Grabe ſich bemühn,
Um Euern Stolz in Demuth zu verwandeln.
Biörn.
Mein Sohn, haſt Du's nicht hundert Mal gehört?
Kolbein.
Wohl hab' ich das; möcht' aber gerne wiſſen,
Ob's Wahrheit iſt.
Knud.
Verſündige Dich nicht!
So gut darfſt Du an Deiner Seligkeit,
Wie an des Heiligen Mirakeln zweifeln.
Endrid (zu Biörn.)
Erzähl' uns, Alter, von dem heil'gen Manne,
Du haſt gewiß ſelbſt Vieles hier erlebt.
Kolbein
Ach, das erhitzt uns ja nur das Gehirn,
Und weil wir Wache doch die ganze Nacht
Hier halten ſollen —
Biörn.
Biſt Du Memme?
Kolbein.
Nicht
Vor den Lebendigen.
Biörn.
Das freut mich, Sohn!
Haſt Du ein rein Gewiſſen?

Endrid.

Ja, das hab' ich.

Biörn.

Dann brauchſt Du auch die Todten nicht zu fürchten;
Denn alle wir — wenn Bruder Knud ich freilich
Ausnehme — ſind zwar große Sünder; doch
Ein rein Gewiſſen haben wir, und alſo
Wird Olaf Niemand was zu Leide thun.

Endrid.

Erzähle!

Biörn.

Eine Mitternacht allhier.
Wie eben zwölf die Glocke ſchlug —

(Die Glocke ſchlägt zwölf.)

Kolbein.

Sie ſchlägt.
Hörſt Du?

Biörn.

Ich bin nicht taub, mein Sohn. Einmal,
Wie eben Mitternachts der Hahn gekräht —

(Der Hahn kräht.)

Kolbein.

Er kräht! Ha, hörteſt Du?

Biörn (verdrießlich.)

Soll ich erzählen,
Dann mußt Du ſchweigen. Was bedeutet das?
Man kann nicht ſeine eignen Worte hören
Vor lauter Glockenſchlägen, Hähnekrähn
Und albernem Geſchwätz. Ueble Gewohnheit,
Daß jetzt die Knaben immer naſeweis
In das Geſpräch ſich miſchen; als ich jung war,
Da ſchwieg ich ſtill und ließ die Alten ſprechen. —

Wie weit ſind aber wir in der Geſchichte
Gekommen?

Kolbein.

Bis zum Hähnekrähen.

Biörn.

Richtig!
Fällſt Du mir wieder in das Wort, dann mag
Ein altes Weib das Weitre Dir erzählen.
Alſo einmal um Mitternacht, als laut
Der Hahn gekräht, die Glocke zwölf geſchlagen,
Kam König Olaf von dem Chore droben
Herunter in die Kirch', im goldnen Harniſch.
Das Haupt behelmt und auf dem Helm die Krone
Mit dem Viſier, verſchloſſen vor'm Geſicht;
Den langen Spieß hielt er in weißer Hand,
Und langſam ſchleppt' er auf dem Boden nach ſich
Den königlichen ſilbermoornen Mantel.

(Eine Geſtalt läßt ſich ſehen im Hintergrunde der Kirche, eben wie Biörn erzählt. Kolbein, der ſie zuerſt gewahr wird, erblaßt und ſtiert mit ſtarren Blicken auf die Erſcheinung, ohne ſich zu bewegen.)

Biörn.

Was ſchneideſt Du nun wieder für Geſichter?

Kolbein (ſchweigt.)

Biörn.

Nun, haſt Du ganz das Sprechen jetzt verlernt?

Kolbein.

Erzähl' nur fort! Ich werde ferner Dir
Nicht in die Rede fallen. Das will ich
Nur im Vorbeigehn Dir gemeldet haben:
Es ſteht ein Mann lebendig, wie Du ſagſt,
Dort in der Kirche!

Die Streiter (wenden ſich.)
Gott und alle Heil'gen!
(Der Mönch flieht, ſie wollen ihm folgen.)

Biörn
(ruft mit zitternder Stimme, entſetzt und muthig zugleich.)
Bleibt! Seid Nordmannen Ihr und tapfre Helden?
Der iſt ein Miſſethäter, der entflieht!
Werft Euch auf Eure Kniee, ſo wie ich.
So! — Jetzt entblößet Eure Häupter alle! —
Andächtig faltet Eure Hände! — So!
Der iſt ein Neidhart, der erſchrocken vor
Dem ſel'gen Geiſte flieht. Was fürchtet Ihr?
Er iſt ja unſer Schutzpatron! So bleibt,
Wenn er mit ſeinen Kindern reden will!

Kolbein.
Es nahet ſich!

Alle.
Gott ſteh' uns allen bei!
(Das Geſpenſt macht eine Bewegung mit der Hand, daß ſie ſich entfernen ſollen.)

Biörn.
Jetzt iſt es Zeit zu gehn, denn er befiehlt's.
(Sie bekreuzen, verneigen ſich und verlaſſen die Kirche.)

Knud
(kommt zurück mit den Thürwachen.)
Ich ſag' es Euch: es iſt nur ein Betrug!
Es ward mir bloß im erſten Augenblick
Ein wenig wunderlich, bis ich mich faßte.
Da ſteht er! Nahet Euch — wir ſind genug —
Stoßt ihn darnieder mit den Hellebarden!
Es iſt ein Gaukler nur, ein Erzbetrüger!
Es giebt gar keine Geiſter! Es iſt Dummheit

Und Aberglaube. Olaf iſt nur Staub,
Ein Madenſack, und ſeine Macht iſt eitel;

(Das Geſpenſt geht mit hurtigen Schritten auf Knud zu und ſtößt ihm den Spieß durch die Bruſt.)

Die Streiter.

Hilf Gott, er fiel in ſeinen Sünden! Flieht!
Gelobt ſei Gott der Herr und alle Heiligen!

(Sie fliehen; das Geſpenſt verſchwindet.)

Knud (allein, ſterbend.)

Ich bin ermordet! Rettet! Hülfe! Rettung!
Verlaſſet in der Noth mich nicht! — Ich bin
Allein — ich werde mich zu Tode bluten. —
War es ein Menſch? Er ſtieß den Speer mir in
Die Bruſt mit übermenſchlicher Gewalt
Durch das verborgne dicke Panzerhemd.
Nein, nein, es war ein Menſch, ein Sterblicher,
Denn Alles ſtirbt, ein Wahn iſt Ewigkeit!

(Er ſinkt.)

(Die Glocke ſchlägt ein Viertel auf Eins.)

Ha, was bedeutet dieſer Warnungslaut,
Der ſtarke, helle Einklang hoch von Oben? —
O Schrecken, hölliſche Verzweiflung!
Iſt nichts, womit das Blut ich ſtillen kann?

(Er tappt umher und bekommt Walburgs Kranz in die Hand, den Hakon im zweiten Akte heruntergehauen.)

Hier, hier ſind Kräuter, die Blut ſtillen können! —
Es rinnt nur ſtärker? Himmel, Walburgs Kranz!
O Gott, Erbarmung! Gott, Barmherzigkeit!
Ihr jungen Liebenden, o flehet Gott
Um Gnade für den längſt verſtockten Sünder!
Mein reuig Blut hat Euern Kranz gefärbt!

(Er ſtirbt.)

(Wilhelm kommt mit Walburg und dem Biſchof.)

Wilhelm.

Jetzt, edle Jungfrau, fürchtet Euch nicht mehr,
Im Augenblick wird Axel wieder hier ſein.
Der Wind iſt gut, das Schiff iſt ſegelfertig.

(Axel kommt mit Schwert und Schild.)

Da kommt er!

Axel.

Wilhelm! Biſchof! Meine Walburg!

Wilhelm.

Steht offen uns der Weg zum Hafen, Axel?

Axel.

Die Straß' iſt leer. Ich ſah die ganze Schaar,
Wie Fledermäuſe ſchweigend in der Dämmerung,
Sie flatterten und ſchwirrten mir vorbei.
Den Mönch nur, den wir bei der Kirchenthüre
Greifen und binden wollten, ſah ich nicht;
Ich fürcht', er hat ſich irgendwo verſteckt,
Und daß er noch uns zu verrathen denkt.

Wilhelm.

Mein Freund, auch der Verrath hat ſeine Gränzen.

(Er zeigt auf Knuds Leichnam.)

Axel.

Knud ſchwimmt in ſeinem Blute?

Walburg.

Gott!

Erland

(mit einem bangen Blick auf Wilhelm.)

Ermordet?

Wilhelm (ruhig.)

Getödtet. Seine Gottesläſterung

Trieb ſelbſt ihn in St. Olafs und des Schickſals
Eiskalten Eiſenſpieß.

Erland.

Der arme Sünder,
Geſtorben ohne Buß' und Sakrament!

Axel.

Was hält er in den Händen? Lieber Himmel,
Es iſt ja Walburgs Kranz! Dicht hat er ihn
An ſeine Bruſt gedrückt.

Walburg.

Unglücklicher!
Er hat die That bereut, Gott ſei ihm gnädig!

Axel.

Das wird er, Holde, Deiner Bitte wegen. —
O Freude, ſeh' ich meine Walburg wieder!

Walburg.

Zwei Engel haben uns gerettet, Axel!

Wilhelm.

Zwei Menſchen. Jetzt, mein zärtlich holdes Paar,
Gilt Hurtigkeit. Wenn Alles überſtanden,
Wenn zuverſichtlich uns die hohe Schwarzburg
Mit ihren dicken Mauern rings umſchließt,
Wenn Vater Erland in der Burgkapelle,
Wo Leonora Rudolph nehmen *mußte*,
Nach eignem Wunſch Euch eingeſegnet hat,
Dann könnt Ihr zärtlich ſein, dann ſollt Ihr Schwarzburg
Bald in ein heitres Weißenfels verwandeln.
Dann ſoll der alte Erland jung in Euch
Sich ſehen und der barſche Wilhelm milde.
Dann wollen wir auch Meſſen ſingen laſſen

Für dieſes armen Sünders Seligkeit.
Jetzt aber macht es kurz und folget Wilhelm.

Walburg.

Gott, wie mein Herz mir ſchlägt!

Axel.

O laſſet uns
Auf Haralds Grabe niederknien, auf ewig
Dem Vaterlande Lebewohl zu ſagen.

(Indem die Liebenden auf den Leichenſtein knieen wollen, hört man drei langgezogene Töne von einem Horn in der Ferne.)

Axel.

Ha, was iſt das?

Wilhelm.

Es naht ſich Jemand. Fürchtet
Nichts, edle Jungfrau, es iſt Gottfried nur,
Mein eigner, treuer Knappe. Gottfried,
Was bringſt Du? Was bedeuten dieſe Töne,
Die wir gehört?

Axel.

Es war ein Kriegeshorn.

Gottfried.

Herr, Alles macht uns jetzt die Flucht ſehr leicht:
Erling iſt in die Bucht hineingelaufen
Von Bergen mit dem mächtigſten Geſchwader,
Um König Hakon flugs zu überfallen.
Das Kriegeshorn tönt her von Erlings Schiff.
Ihr könnt mit Erling Euch verbinden oder
Davon auch ſegeln. Alles iſt Verwirrung.

Wilhelm.

Ha, die Vergeltung geht mit raſchen Schritten
Dem Ziel entgegen. Komm', mein tapfrer Bruder!

Du wirſt mit Hakons Feind Dich nicht verbinden.
Ich weiß es, das verbietet Deine Großmuth!
Wohlan, ſo überlaß' ihn ſeinem Schickſal
Und geh', wohin Dich Deine Norne ruft.

Axel
(nach dem Schweigen eines Augenblicks.)

Es winkt die Norne mich zu meiner Pflicht.

Wilhelm.

Wie, Freund, Du glaubſt?

Axel.

Jetzt, Walburg, können wir
Nicht fliehen; nein, es iſt unmöglich!

Wilhelm.

Axel,
Du willſt?

Axel.

Hakon vertheidigen.

Wilhelm.

Deinen Feind?

Axel.

Was Feind? Ihm kehrt' ich ſtolz den Rücken zu.
Jetzt iſt mein König in der Noth, ihm bin
Ich meinen Beiſtand und mein Leben ſchuldig.

Wilhelm.

Dem Vaterland biſt Du Dein Leben ſchuldig.
Glaubſt Du dem Vaterland zu nützen, wenn
Den jungen Thoren Du vertheidigeſt,
Der alle Pflichten übertritt, nur um
Den eignen Leidenſchaften weich zu ſchmeicheln,
Der frech die Tugend und das Recht verſpottet?
Nein, Axel, wer ein König heißen will,

Dem ziemt auch, königlich und groß zu handeln.
Komm'! Erling iſt ein wackrer nord'ſcher Held,
Berühmt und tapfer; gönn' ihm dieſen Sieg!
Ich ſag' es Dir, er wird ihn nicht mißbrauchen.
Laß' in des Helden Hand den Zepter funkeln
Und nicht in Hakons Knabenhand verroſten.

Axel.

Und laſſe Du nicht von Spitzfindigkeiten
Die Ehrlichkeit in Deiner Bruſt verwirren.
Hakon iſt nicht verächtlich, ſeine Flamme
Verſtand der ſchlaue Mönch zum eignen Vortheil
Zu nähren. Eitle Jugend, ſchlechte Lehren
Und unglückſel'ge Liebe — ha, wie leicht
Verirrt dabei ein jugendliches Herz!
Er wollte grauſam meine Braut mir rauben;
Das litt' ich nicht. Jetzt will man grauſam ihn
Des Reichs berauben, und das leid' ich auch nicht.
Hakon iſt mein Verwandter; Erling ſchmäht
Ja unſern Ahnherrn in dem Grabe noch;
Will unſern Stamm demüth'gen und vernichten,
Und ſeinem eignen Sohn die Krone ſchenken.
Wär' ich ein Thrönder von dem Gill'ſchen Stamm,
Wenn ich es litt'? Ein treuer Unterthan,
Wenn ich den König jetzt verlaſſen könnte?
Hab' Ich nicht meine Hand in Hakons Hand
Gelegt? Verdiente Axel Walburgs Liebe
Und Wilhelms Freundſchaft noch, als ein Verräther?

Erland.

Mein junger Held, Du ſprichſt das Wort der Pflicht.
Eil', mit dem Schwert den König zu vertheid'gen.

Warum verbietet mir mein ſchwaches Alter,
Dir nachzufolgen?

Wilhelm.

Tröſte Du die Jungfrau.
Für Dich will ich den Platz vertreten, Vater!
Ich kenne das Verhältniß nicht genau,
Wie Du und Axel; wenn Ihr beide meint,
Daß Ehr' und Pflicht es ſo von ihm verlangt —
Mein Schwert iſt auch gezogen, und ich folge!

Axel.

O, Walburg, weine nicht! Jetzt fürcht' ich nichts.
Mein Herz ſchlägt länger nicht bedrängt und bang.
Ich will nicht meine Walburg rauben, ich
Will ſie verdienen. Ha, mein edler Ahn,
Jetzt erſt verſteh' ich Dich, Du legſt die Hand
Feſt auf Dein Schwert, und Deine Miene ſagt:
Geh', rette Deines Urgroßvaters Ehre.
Wohl, liebe Braut, verſöhnen wollen wir
Das böſe Schickſal; König Hakon auch.
Im Kampfe, Walburg, ſoll der Jüngling lernen
Die Treu' des wackern Kriegesmanns zu ſchätzen;
Und nach gewonnener Schlacht ſoll willig er
An des verſöhnten Haralds Heldengrabe
In meine Hand die Deine legen!
(Das Horn tönt wieder.)
Ha.
Wir kommen, Hildur, Deine Helden kommen!
Sieh', meine Freundin, zwei hochrothe Herzen
Stehn brennend und vereint in Axels Schilde,
Halb in dem blauen, halb im weißen Grunde;

Das deutet: „Liebe, Unſchuld, Himmel!“ **Walburg.**
Unſchuldig iſt die Lieb'; es wird der Himmel
Sie bald belohnen.

Walburg.

Ja, mit ſel'gen Freuden.

Axel.

In dieſer Eile hab' ich ganz vergeſſen
Den Gurt mir um den Leib zu ſchnallen; nur
Nach meinem Schwerte griff ich.

Walburg.

Lieber Ritter.
Laß' Deine Walburg Dir die Schärpe ſchenken.

(Axel kniet, ſie nimmt ein blaues Gewand von ihren Schultern und hängt es um Axel.)

Axel.

O, ſüße Walburg, Axel iſt Dein Ritter,
Dein Ritter, und Du zweifelſt an dem Siege?

(Er küßt ihre Hand.)

Walburg.

Du biſt mein Held, ich bin Walkyrie!

Axel.

O, Walburg, weine nicht.

Walburg.

Ich will nicht weinen.
Auch Mädchen können Heldenmuth beweiſen,
Im ſtillen Dulden. Geh', geliebter Jüngling,
Ich ſchenke Dich dem theuern Vaterlande.

Wilhelm.

Ein herrlich Mädchen, bei St. Innocenz! —
Leb' wohl, ehrwürd'ger Vater!

Erland.
Meine Söhne.
Die himmliſchen Heerſchaaren folgen Euch.

Axel.
Walburg — leb' wohl!

Walburg (hält ihn zurück.)
Wart' einen Augenblick.
Laß' mich noch ein Mal, noch ein einzig Mal
Dir in das Heldenauge ſchaun.

Axel (küßt ſie.)
Leb' wohl!

Walburg.
Jetzt geh', jetzt werd' ich nimmer Dich vergeſſen!
(Die Helden ab.)

Fünfter Aufzug.

(Axel kommt mit Hakon, der am rechten Arm verwundet iſt.)

Axel.

Hier ſind wir ſicher für den Augenblick,
Im Gotteshauſe. Setze Dich, mein Herr,
Und laſſe mich gleich Deinen Arm verbinden!
Ein Krieger muß auch Wundarzt ſein, man hat
Nicht immer fremde Hülfe bei der Hand.
Die Wund' iſt tief, gefährlich iſt ſie nicht.
Wer nur ein wenig Leinwand hätte.

Hakon.

Mich
Verwundet Deine Güte tiefer, als
Erling des Schrägen Schwert.

Axel.

Laß' meinen Eifer
Dich ja nicht kränken, Herr, das wäre gegen
Den Zweck.
(Er fühlt in ſeinen Buſen, ſtutzt, aber faßt ſich gleich.)
Da — ja, da hab' ich Leinwand.

Hakon.
Was ſtutzeſt Du? Allmächt'ger Name Gottes.
Ich kenne dieſes Tuch!
Axel.
Nur ruhig, Herr.
Hakon.
Du willſt mit dieſer Leinwand mich verbinden?
Axel.
Ja, Herr, daß Du Dich nicht verbluten ſollſt.
Hakon.
Du willſt mit dieſer Leinwand mich verbinden,
Die ich zerſchnitt, als ich Dein Glück zerriß?
Axel.
Es iſt ein andres Tuch.
Hakon.
Nein, nein, ich kenn' es;
Es iſt das Tuch, das der boshafte Knud
Noch geſtern zwiſchen Dir und Walburg trennte.
Ich kenn' es, Axel, bind' es um den Arm nicht,
Es brennet mich, es martert mich nur mehr.
Axel.
Es iſt natürlich, daß die Wunde brennt,
Und das Verbinden iſt ja immer ſchmerzhaft.
Sei ſtill, mein Herr, ruh' einen Augenblick,
Und greife dann das Schwert mit Deiner Linken
Und ſtürze Dich mit Axel in den Feind.
Die Gegenwart des Königs ſtärkt das Volk,
Und ich will jetzt Dir Deine Rechte ſein.
Hakon.
Iſt dies grauſamer, rachbegier'ger Stolz?
Iſt es natürliche, einfache Großmuth?

Wie, Axel, ſoll ich Dich verſtehn? Willſt Du
Auf Hakons Haupt ihm glüh'nde Kohlen ſammeln?

Axel.

Nein, bei St. Olaf, treu will ich Dir helfen,
Nicht kränken, nicht beleidigen, mein König.

Hakon.

Doch dieſe Großmuth martert mich nur mehr.
O, Hakon Herdabreith, du armer Fürſt,
Dein beſter Held verachtet dich!

Axel.

Bei Gott
Und meiner Walburg, Herr, ich achte Dich!

Hakon.

Jetzt glaub' ich Dir's; ſchwurſt einen theuern Eid!
Wohl, iſt es ſo — und Hakon handelte
Als eitler Jüngling auf dem Königsthron,
Nicht boshaft, Axel, niedrig nicht?

Axel.

O nein!
Wer kennt der Liebe Macht und weiß nicht, was
Sie oft vermag?

Hakon.

Du ſprichſt mir aus dem Herzen,
Du wackrer Held! Es rührt mich Deine Treue
Und Deine Großmuth ſehr —

(Plötzlich im harten Ton.)

Doch, könnt' ich glauben,
Du meinteſt nur, daß körperliches Leiden
Und Mattigkeit mich weich und mild gemacht —
Ich griff das Schwert mit meiner Linken, Axel,
Und kämpfte gleich mit Dir auf Tod und Leben!

Axel.
Ich ſchwur bei Walburg, Herr, daß ich Dich achte.
Hakon (wieder ſanfter.)
Wohlan, dann ſollſt Du mich auch lieben, Axel.
Denn ich will Dir ein Opfer bringen; aber
Groß iſt mein Opfer, und es iſt nothwendig,
Daß Du es ganz zu ſchätzen wiſſeſt.
Axel.
Herr!
Hakon.
Schweig' ſtill und laß' mich erſt ein Wort Dir ſagen.
Ich weiß recht gut, wie viel ich dabei wage,
In ſolchem Zuſtand Dir ein ſolch Geſchenk
Zu machen, Axel! — „Endlich ſieht der Weichling
Doch die Gefahren ein, worin er ſchwebt,
Und kauft ſich Streiter ein für hübſche Mädchen!“
O pfui, ich wollte Dich verachten, haſſen,
Dich meinen ärgſten Feind Zeitlebens nennen,
Wenn Du ſo von mir denken könnteſt!
Axel.
Hakon!
Hakon (gerührt und erhaben.)
Um Walburgs Willen nimmt man mir mein Reich,
Und Walburg geb' ich hin — um Walburgs Willen;
Schätze der Gabe Werth, man lohnet nicht
Aus Eigennutz das Klein're mit dem Großen.
Axel.
O, Hakon, edler Held!
Hakon (feurig.)
Doch ſieh', ich habe
Gefehlt, und Deine reine Seele, Deine

Großmuth hat endlich mir mein Aug' eröffnet,
Und frei und frank, weil ich das Gute will,
Bezwing' ich meines Herzens Leidenſchaft
Und gebe gern Dir Deine liebe Walburg,
Das höchſte Gut, das meine Seele kennt.
Verkenn' mich nicht und ſchätze meine That!

Axel.

Ich fühle ſie, Gott ſieht ſie, edler König!

Hakon.

Umarme mich!

Axel.

O, nimm den Arm in Acht.

Hakon.

Jetzt ſchmerzt die Wunde nicht; jetzt brennt das Tuch
Nicht mehr; es kühlt wie Saft von Kräutern.

Axel.

Mein König!

Hakon.

Laß' jetzt Erling immer ſiegen.
Im ſchweren Kampf hab' ich mich ſelbſt beſiegt,
Mein Sieg iſt größer.

Axel.

Doch, mein edler König,
Wir wollen auch den zweiten Sieg gewinnen!
(Lärm außer der Scene.)
Du biſt erſchöpft, ruh' einen Augenblick;
Dein goldner Helm iſt ſchwer, Dein Haupt bedarf
Erleichterung; nimm meinen, er iſt leichter;
Gieb wieder Deinen mir!
(Er ſetzt des Königs Helm auf ſein Haupt und wirft Hakons Purpur-

mantel, der, während der König verbunden ward, abgelöſt worden, über ſich.)

Haken.

Was machſt Du, Axel?

Axel.

Sei ruhig, Herr, man naht ſich uns. Vielleicht
Iſt es der Feind; laß' Axel dann Dich ſchützen.

(Ein Haufen Feinde ſtürzt in die Kirche herein.)

Erſter.

Da ſteht er! Seht Ihr, mit dem goldnen Helme,
Im Purpurmantel! Seht, das iſt der König.
Klemmt ihn vorſichtig zwiſchen Eure Schilde,
Wir fangen ihn vielleicht lebendig ſo.

Haken.

Ha, Axel, jetzt verſteh' ich Dein Beginnen.
Gieb meinen Helm mir wieder!

Axel.

Zieh' Dein Schwert
Und ſtell' Dich hinter mich, und hau' hinaus,
Wenn Du den Vortheil ſiehſt; ſpring' aber gleich
Zurück; erinnre Dich, daß Du verwundet,
Und daß dem Land Dein Leben theuer iſt.

(Er ruft:)

Hervor, Ihr Elenden, hier ſtehet Haken.
Sein Schwert iſt ſchon gezogen, und er fürchtet
Nicht einen Ueberfall in Gottes Hauſe.
Hervor, Ihr Mörder, die Ihr nicht es wagt,
Im öffnen Feld Mann gegen Mann zu kämpfen,
Euch aber nach der Kirche ſchleicht, um Gold
Für eines Königs Leben zu gewinnen.

Seht Ihr, mein blanker Löwenzahn blinkt durſtig;
Laßt ihn in Euerm Memmenblut ſich löſchen!

Hakon (ruft.)

Er hintergeht Euch! Hier ſteht Norwegs König.
Er fällt Euch, Mörder, mit der linken Hand! —

Axel.

Schweig', Axel Thordſon. Du biſt ſchon verwundet.
Ich kann mich ſelbſt vertheid'gen.

Feind.

Auf ihn ein!

(Gefecht. Man hört Lärm von andern Streitern; es wird gerufen:)

Man überfällt den König, eilt zu Hülfe!

Feind (zu Axel.)

Sie ſollen Dich nicht retten!

(Er verwundet ihn.)

Eilet, fliehet!
Der König iſt verwundet! Schlagt Euch keck
Durch dieſe Haufen, Erling anzutreffen.
Hakon muß ſterben, fort!

(Sigurd und Wilhelm ſtürzen herein mit einer Schaar, die Harniſche von Baumrinde haben und hölzerne Stangen in den Händen.)

Sigurd.

Ha, haut und ſtecht,
Verfolgt die Mörder!

(Der Feind wird in die Flucht getrieben.)

Herr, Du biſt gerettet!

(Er wird Axel gewahr.)

In Hakons Mantel, Axel? Bleich und blutig?
Mit Hakons Helm?

Axel.

(nimmt den Helm ab; zu Hakon:)

Jetzt nimm den Helm zurück.

Jetzt iſt er mir zu ſchwer. Folg' Deinen Helden
Und laſſe mich mit meinem Freund allein.

Hakon.

Mein Bruder, Axel, ſag', iſt Deine Wunde —

Axel.

Stürz' in den Feind Dich, räche das Verbrechen
Und Deine Ehre; folg' dem wackern Sigurd
Und dieſen tapfern, ſtarken Felſenſöhnen!

Sigurd.

Ja, Hakon. Norwegs Wald hat ſich gerüſtet,
Um Drontheims König zu vertheidigen.
Sieh' dieſe Bären, Wölfe, Nordenhelden!
Sind lauter Tannen von den Felſenrücken!
Baumrinde ſtatt des Panzers deckt die Bruſt,
Und Stangen, in des Heerdes Feu'r gehärtet,
Thun hier des Speeres Dienſt; ſo kämpfen ſie
Für ihren Frieden und des Königs Ehre.
Jetzt, König, ſtelle Dich an ihre Spitze,
Verfolg' den Feind und räche Deinen Freund! —
Stirbſt einen ſchönen Tod, mein tapfrer Bruder,
Du fällſt für Deinen König! Auch wir wünſchen,
Dir heute noch zu folgen. Gott mit Dir! —
Komm', Herr, laß' ihn allein mit ſeinem Freunde;
Das Leben fordert Streit, der Tod will Frieden.

Hakon

(gerührt auf Axel zeigend.)

Ihr Helden, Axel ſtirbt für ſeinen König.

Die Bewaffneten

(ungeduldig ihre Spieße gegen den Boden ſtoßend.)

Wir wollen auch für unſern König ſterben!
Führ' in den Tod uns gegen Deinen Feind!

Hakon (umarmt Axel.)
Noch heut umarmen wir uns dort vielleicht
(Ab mit Gefolge.)

Wilhelm.
(der Axel unterſtützt hat, wie ſie allein ſind:)
Freund, bluteſt Du aus einer Todeswunde?

Axel.
Ja! Löſe mir die Schärpe von der Schulter,
Gieb mir das weiche Tuch, damit das Blut
Ich ſtillen kann — und noch das Leben friſten. —
Ich danke Dir! Jetzt leite mich zum Pfeiler,
Wo meiner Walburg Namen ich geſchnitten. —
Ach, ſchön! Hier ſitz' ich gut. Laß' meinen Rücken
Mich gegen dieſen lieben Pfeiler lehnen,
So fall' ich nicht, wenn ich entſchlafen bin.

Wilhelm.
Mein treuer Bruder, ſchmerzt die Wunde Dich?

Axel (ſelig.)
Nein, ich bin ruhig und ſehr froh im Herzen.

Wilhelm.
Willſt Du nicht Walburg ſehen, eh' Du ſtirbſt?

Axel.
O Wilhelm!

Wilhelm.
Ich will gleich ſie holen.

Axel.
Warte
Noch einen Augenblick! Es könnte ſein,
Daß Walburg ihren Axel nicht mehr träfe —
O, ſage dann der Lieben meiner Seele:
Er ſtarb mit ihrem Namen auf den Lippen.

Wilhelm.
Das werd' ich.
Axel.
Sag' ihr: Hakon iſt ein edler,
Großmüth'ger Held! Sag' ihr, daß Axel nicht
In ſeines Königs Herzen ſich betrogen.
Wilhelm.
Das werd' ich.
Axel.
Grüße meine Schweſter Helfried
Dank' ihr für die Gefühle, für die Freuden
Und Schmerzen, die ſie treu mit mir getheilt.
Ach, ſie verſtand mich, kannte mich ſo wohl!
Sag' ihr: ihr Bruder hat nicht ſeine Schweſter
Vergeſſen in der letzten Todesſtunde.
Wilhelm.
Das werd' ich thun.
Axel.
Doch Walburg grüße Du
Zum erſten und zum letzten. Innig wünſch' ich
Bei meiner Braut in einem Sarg zu ruhn,
Wenn ſie geſtorben iſt.
Wilhelm.
Wohl! Haſt Du mehr?
Axel.
Nichts mehr!
Wilhelm.
So geh' ich denn.
Axel (reicht ihm die Hand.)
Mein treuer Bruder!
Ich danke Dir für Deine Gut' und Freundſchaft.

Du zeigteſt ſie in Thaten, nicht in Worten.
Nimm von der matten Hand mein Lebewohl!

Wilhelm.

Fahr' wohl — fahr' wohl!

(Er drückt ſeine Hand.)

Axel.

Wilhelm, war ich Dein Freund?

Wilhelm.

Mein Einziger, jetzt hab' ich keinen mehr!

(Er geht.)

Axel (allein.)

Treu für mein Vaterland bin ich gefallen,
Für meinen König — ſchönſter Tod von allen!
Bald wird die Ewigkeit nun angeſchaut.
Da wohnen ſel'ge Freuden ohne Kummer;
Da find' ich wieder Dich, geliebte Braut,
Wenn aufgehört der kurze Todesſchlummer!

Leb' wohl, du Erde, mit dem blut'gen Kriege!
Sei jetzt mein Grab, du warſt ja meine Wiege;
Nur kurz hab' ich geathmet deine Luft,
Du haſt mir viele Hoffnungen gegeben.
Jetzt ſinken ſie mit Axel in die Gruft.
Das Glück verſüßte nicht ſein junges Leben!

O meine Walburg, dort im blauen Lichte
Blühn ewig-herrliche Vergißmeinnichte.
Nichts trübet da der Roſen Morgenroth.
Da wirſt Du Deinen Axel glücklich ſehen,
Wo keine Leidenſchaft der Freude droht,
Wo heil'ge, ſüße Lieb' iſt kein Vergehen
Leb' wohl, o Walburg!

(Er ſtirbt.)

(Wilhelm kömmt mit Walburg.)

Wilhelm.

Axel nannte Walburg.
Hörſt Du? Er lebt, er iſt noch nicht geſtorben!

Walburg (betrachtet ihn.)

Ich nahm ſein Lebewohl! Er iſt nicht mehr! —
(Sie wirft ſich auf die Knie vor Axel.)
Mein Axel, lebſt Du noch? O wenn Du lebſt,
Dann öffne die gebrochnen Augen wieder
Und laß' den ſel'gen Geiſt zum Abſchied noch
Das letzte Lächeln über Walburg ſtrahlen. —
Er iſt nicht mehr, er iſt geſchieden. Wohl,
Mein Freund, Du haſt den Kelch geleert!
(Zu Wilhelm, indem ſie aufſteht.)
Er fiel
Für ſeinen König?

Wilhelm.

Als ein treuer Held.

Walburg (begeiſtert.)

O ſchöner Tod! Wie weit, weit beſſer, als
Zum fremden Lande fliehn, ganz ohne Hoffnung,
In's liebe Vaterland zurückzukehren.
Jetzt leideſt Du nichts mehr von Heimweh, Axel!
Nun biſt Du erſt in Deiner wahren Heimath:
Und ew'ge Ehre haſt auf Erden Du
Dir eingelegt; die edle Mutter Norweg
Iſt ſtolz auf Axel, ihren treuen Sohn.
Nach vielen Jahren wird Dein Name friſch
Ihr immer wieder auf den Lippen ſchweben;
Im Rittersaal wird Deine That geprieſen,
Und oft des Abends wird das Hirtenmädchen

Ein Lied von Deiner Treu' und Liebe ſingen.
(Sie betrachtet ihn wehmüthig. Zu Wilhelm:)
Wie ſchön iſt er im Tode noch! — Es wirbeln
Die Locken ſich zu wild um ſein Geſicht.
(Sie ordnet ſeine Haare mit ihrer Hand.)
So, dieſe Stirn darf nicht verborgen ſein!
Sie wölbt ſich hoch und edel, wie der Himmel. —
Er lächelt noch im Tode.
(Sie küßt ihn.)
Fahre wohl!
Walburg wird bald Dir folgen.
(Sie ſteht auf, legt ihre Hand auf die Bruſt, athmet ſchwer und ſagt:)
Ja, ſehr bald!

Wilhelm.

Du wirſt ſo blaß, Du arme Walburg!

Walburg.

Axel
Iſt blaſſer. Schweige, ſchweige, guter Wilhelm.
Und ſtör' mich nicht in meiner Einſamkeit.
(Schwärmeriſch in ſich ſelbſt verloren.)
Wie freundlich iſt's doch hier in dieſer Kirche!
Wie heiter ſcheint die Sonne durch das Fenſter,
Wie geſtern, Axel, als zum erſten Mal
Du Walburg wieder an den Buſen drückteſt.
Wie wohnlich und wie ſchön iſt dieſe Kirche!
Hier werden wir vergnügt zuſammen leben,
Einander gegenüber wohnen; Du
Bei Deinem Vater, Walburg bei der Mutter.
Wenn zwölf die Glocke ſchlägt; wenn in der Birke
Die Nachtigall am Kirchenfeſter ſingt.
Dann berſten Mau'r und weißer Marmelſtein,

Dann treffen wir uns hier bei Haralds Grabe,
Dann gehn wir Hand in Hand zum Hochaltar
Und ſetzen uns in's Chor, im hellen Mondſchein,
Und laſſen ſo das ſilberblaſſe Licht
Auf unſre luftigen Geſtalten ſcheinen,
Indeß die Nachtigall ihr altes Lied
Da draußen vor den Fenſtern wiederholt.
Dann denken wir an das verſchwundne Leben,
Wie wir uns inniglich und treu geliebt.
Verbirgt ſich hinter'm Pfeiler dann der Mond,
Dann gehen beide wir betrübt zurück,
Drei Mal um unſers Ahnherrn Leichenſtein.
Dann ſtehn wir ſtill und nehmen freundlich Abſchied
Zu nächſter Nacht; dann ſchlafen wir ſo ſüß
Tief in dem Grabe, während die Lebend'gen
Da draußen lärmen.

Wilhelm.

Axel wünſchte ſehr,
Mit Walburg einſt in einem Sarg zu ruhn.

Walburg.

In einem Sarg? Ach Gott, das wäre herrlich!
Doch geht's nicht an, mein edler Ritter. Axel
Und Walburg waren nicht getraut. Ach nein,
Das geht nicht an. O welch ein Glück, wenn uns
Derſelbe Eichenſarg umſchließen dürfte!

(Sie ſchaut vor ſich hin.)

Doch, edler Wilhelm, ſag', was glänzt im Staube
Bei Haralds Leichenſtein?

Wilhelm.

Wenn ich nicht irre,
Iſt es ein Ring!

Walburg.
Ein Ring?
Wilhelm (nimmt ihn auf.)
Ja, Axels Ring.
Ich kenn' ihn.
Walburg.
Wie? Er fiel nicht in das Grab?
O unſer Ahnherr, jetzt verſteh' ich Dich!
Und ich verſtand Dich gleich! — Gieb mir den Ring!
(Sie ſteckt ihn an den Finger.)
Jetzt bin ich Axels Braut, jetzt können wir
Im Sarg zuſammen ruhn!
Wilhelm.
Du armes Mädchen!
Walburg.
Wie, armes? Nein, ich bin ein glücklich Mädchen.
Nicht wahr, mein edler Freund — ich nenne Dich
Mein Freund, denn Du warſt Axel Thordſens Freund —
Nicht wahr, mein Freund, Du kannſt das alte Lied
Von Ritter Ak' und Jungfrau Ilſe?
Wilhelm.
Erland
Hat meiner Mutter es gelehrt; ich hab' es
Von ihr gelernt in meiner frühen Kindheit.
Walburg.
Weißt Du es noch?
Wilhelm.
Ich werd' es nie vergeſſen.
Walburg.
O herrlich! Axel hat mir heut erzählt,
Du ſingſt ſehr gut: nicht ſüß, das Ohr bezaubernd,

Tief, aber rein und ſtark — ein Ton des Grabes.
Wohl, edler Wilhelm, meines Axels Freund,
Willſt Du wohl dieſes Lied vor Walburg ſingen,
Indeß ſie, zur Vergeltung ihren Ring
Ihm auf den bleichen, kalten Finger ſteckend,
Sich mit dem todten Bräutigam vermählt?

Wilhelm.

Ich thu' es gern, wenn es Dich tröſten kann.

Walburg.

Auch, daß die Harfe Du ſehr künſtlich ſchlägſt,
Hat Axel mir geſagt.

Wilhelm.

Oft wiegt' ihr Klang
Mein düſtres Herz zur Ruhe wieder.

Walburg.

Schön!
Siehſt in der Ecke dort Du, lieber Wilhelm,
Bei meiner Mutter Grab die Harfe ſtehn?
Wie manche traurige, ſchlafloſe Nacht
Hat Walburgs Stimme ſich bei ihr erhoben
Laut zwiſchen Gräbern. Oft hat ſie das Lied
Vom Ritter Ake, von der ſchönen Ilſe
Begonnen; nie zu Ende ganz gebracht,
Denn ihre Stimm' erſtickt' in Thränen immer.
Dir gab der Himmel größre Kraft. Wohlan,
Du lieber Wilhelm, nimm die goldne Harfe
Und ſetze Dich hin bei dem Königspfeiler,
Dem abgeſchiedenen Axel gegenüber,
Und ſing' Dein Lied zu Ende, während Walburg
Bei ſeiner Leiche kniet; und hör' nicht auf.

Bis Du das Lied vollendet haſt, bis Ilſe
Dem treuen Freunde gern in's Grab gefolgt.

Wilhelm.

Ich ſinge Dir im Morgenrothe Troſt.

(Er nimmt die Harfe, ſetzt ſich hin und ſingt.)

Es war Ritter Herr Ake,
Ritt in die Burg hinein,
Freite Jungfrau Ilſe,
Die ſchöne Magedein;
Freite Jungfrau Ilſe,
Die Maget tugendwerth.
Monatstag nach dieſem
Lag er in ſchwarzer Erd'.

Es ward Jungfrau Ilſe
Das Herz gar ſehr beſchwert;
Das hörte Ritter Herr Ake
Unter der ſchwarzen Erd'.
Aufſtand Ritter Herr Ake,
Den Sarg auf den Rücken nahm,
In das Jungfraunzimmer
Sein blaß Gerippe kam.

Er klopft an ihre Thüre
Mit ſeinem ſchmalen Schrein:
Steh' auf, Jungfrau Ilſe,
Und laß' den Buhlen ein! —
Antwortet Jungfrau Ilſe:
Ich darf mich nicht Dir nahn,
Eh' Du kannſt Jeſus nennen,
Wie Du zuvor gethan! —

Wenn Du Dich erfreueſt
Wohl ohne Schmerz und Noth,
Dann iſt mein Sarg beſtreuet
Mit jungen Roſen roth;
Wenn Du Dich betrübeſt
Im kummervollen Muth,
Dann iſt mein Sarg da drinnen
Voll von geronnenem Blut.

Schon kräht der Hahn, der rothe,
Er ruft zum Grabe mich;
In's Grab gehört der Todte,
Drum muß ich laſſen Dich.
Schau' hinauf zum Himmel
Und zu den Sternelein;
Es weicht ſchon vor dem Tage
Ihr blaſſer Todesſchein. —

Auf ſah Jungfrau Ilſe,
Auf zu den Sternelein.
Da ſank in's Grab der Todte,
Es konnt' nicht anders ſein!
Heim ging Jungfrau Ilſe,
Das Herz gar ſehr beſchwert.
Monatstag nach dieſem
Lag ſie in ſchwarzer Erd'.

(Wilhelm ſchweigt. Walburg liegt unbeweglich mit ihrem Haupte auf Axels Hand.)

Das Lied iſt ausgeſungen, liebe Freundin!
(Er ſteht auf.)
Walburg, ſteh' auf, das Lied iſt jetzt zu Ende! —
Sie rührt ſich nicht — iſt kalt und blaß — ſie athmet

Nicht mehr! O Himmel, es hat mir geahnet.
Walburg iſt todt — wie Nanna über Baldur,
Wie über Hialmar Ingeburg, wie Ilſe
Geſtorben über ihres Axels Leichnam!
O Treue, Treue, Du biſt groß in Norden!
Da liegen ſie einander in den Armen,
Entſeelt, im Himmel eine einz'ge Seele! —
Und Wilhelm ſollt' Euch noch das Grablied ſingen?
Wohl, es iſt ja der Freundſchaft letzte Pflicht!
(Kriegsmuſik hinter der Scene. Gottfried kommt.)

Gottfried.

Erling iſt Sieger! Hakon iſt gefallen.
Man bringt des Königs Leichnam.

Wilhelm.

Ausgeſtorben
Iſt alſo nun das Gilleſche Geſchlecht! —
Sei hurtig, Gottfried, eile zu dem Biſchof
Und bring' ihn auf das Schiff! Erwarte mich
Wir ſegeln, eh' die Sonne ſinkt, von Drontheim.
(Der Knappe geht. Wilhelm zieht ſein Schwert.)
Und jetzt, Ihr meine theuern jungen Freunde,
Bis ſich das Grab eröffnet und, was grauſam
Das Leben trennte, liebevoll vereint,
Soll Wilhelm Euch die letzte Ehr' erzeigen.
Ich wache über Euch, und morgen leg' ich
Dein Schwert auf Deinen Sarg, getreuer Ritter,
Von Deines Mädchens Roſenkranz umſchlungen,
Und ſchreib' in Deines Sarges Silberplatte:
„Allhier ruht Axel Thordſon, Jungfrau Walburg,
Er ſtarb dem König, ſie dem Freunde treu."

Erich und Abel.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Erich, genannt Pflugpfennig, König von Dänemark.
Abel, Herzog zu Schleswig, ſein Bruder.
Sophia, Abels Tochter.
Otto, Graf von Oldenburg.
Esgar, Biſchof in Ribe.
Lange Gudmundſön, Erichs Marſchall.
Heinrich Aemelterp, Ritter.
Ein Blinder mit einem Knaben.
Strange, Langes Knappe.
Brechta, Sophias Zofe.
Regner, Abels Kämmerer.
Ein Fiſcher.
Eine Schenkwirthin.
Jörgen, ihr Burſche.
Bruder Niels.
Ein andrer Mönch.
Ein Trabant.
Mönche.
Chorknaben.

Die Handlung iſt bei der Gränzmauer Danewirke, welche vormals Dänemark von Schleswig trennte, im Kloſter der ſchwarzen Brüder, in Schleswig und in der Umgegend; das Jahr der Zeit 1250.

Erſter Aufzug.

(Ein Platz mit Bäumen. Im Hintergrunde ein Theil der Danewirke mit ihren verfallenen Thürmen und Thoren. Im Vordergrunde eine Herberge.)

König Erich. Lange Gudmundſön. Ein alter Blinder mit einem Knaben.

Blinder (ſingt zur Harfe.)

Dänemark, du ſchöner Garten,
Grün im blauen Meer;
Treu dich deine Söhne warten
Mit dem Heldenheer.
Kräftig ſind ſie aufgewachſen
Gegen Slaven, Wenden, Sachſen;
Eins doch mangelt Jütlands Wieſen:
Nur ein Zaun zum Schließen.

Seeland, Fühnen, treu im Bunde,
Fürchten nicht Gefahr;
Die mit Belten, Sand und Sunde
Zäunen ſich fürwahr.

Jede Inſel abgeſchnitten
Von den Deutſchen, von den Britten;
Jütland nur muß ſich verwahren
Stets mit Streiterſchaaren.

Um zu ſchützen Ritter, Bauer,
Thyra, Fürſtin fein,
Baut' einſt eine ſtarke Mauer
Hoch von Erd' und Stein.
Um den Leuten zuzuſehn,
Thät ſie ſelbſt im Thurme ſtehn.
Stark im weiteſten Bezirke
Wuchs die Danewirke.

Dänemark kann jetzt ſich wehren
Hinter ſeinem Zaun;
Schönes Feld, mit goldnen Aehren,
Schöne Mädchen, Frau'n!
Helden können den Verwegnen
An der Bruſtwehr keck begegnen
Und ein Loblied dankbar ſchenken
Thyras Angedenken.

Erich.

Dank, Vater, Dank! Das war ein ſchönes Lied;
Haſt Du es ſelbſt gereimt?

Greis.

Ach nein, Herr Ritter!
Ich kann nicht reimen; dieſes Lied iſt alt,
Und oft hab' ich's in beßrer Zeit geſungen,
Als ich, noch jung, dem König Waldemar
Auf ſeinem Zuge folgte.

Erich.
Dienteſt Du
Dem König Waldemar?
Greis.
Wer dient' ihm nicht,
Der es vermochte?
Erich.
Haſt Du ihn geſprochen?
Greis.
Oft! Oefter Dagmar noch, die Königin.
Erich.
Sie wurde ſehr geliebt im Dänenlande.
Greis.
Sie war ein Engel; wo ſie ging und ſtand,
Beglückte Gottes Segen gleich den Landmann.
Des Königs Leben hat ſie ihm verſüßt;
Und hätte ſie gelebt, nie wäre dann
Der König in Gefangenſchaft gerathen.
Sie war die zweite Thyra Danebod;
Und längſt ging ein Gerücht — Ihr hörtet mich
Ja von der Wohnung ſingen, von der Mauer,
Wo ſie ſo oft geſeſſen und den Leuten
Bei ihrer Arbeit zugeſehn —
Erich.
Ja wohl!
Greis.
Seht Ihr — ich armer Blinder kann nicht ſehen —
Seht Ihr das Loch dort über'm Thore, Herr,
Bewachſen dicht mit Brombeer und mit Eppich?
Greis.
Wohl ſeh' ich's.

Greis.

Nun, da wohnte Danebod;
Und oft, ſagt man, ſitzt Dagmar noch mit ihr
Im Dämmerlicht und in der Abendröthe,
Vertraulich weilend, freundlich auf das Land
Herunterblickend; und dann wandeln ſie
Den Wall entlang und ſchwinden hinter'm Thurme.

Erich.

Man ſingt von Dagmar viele hübſche Lieder.

Greis.

Ich kann ſie alle, Herr! Sie war ſo fromm!
Als ſie geſtorben und an ihrer Leiche
Verzweiflungsvoll in Thränen, Hände ringend
Der König ſie zurück in's Leben rief,
Erhob ſie ſich noch ängſtlich auf der Bahre
Und ſtarrt' ihn ſo mit trüben Augen an.
Wißt Ihr, warum? Weil ſie am Sonntag Seide
Zu Aermeln einſt geſtickt. Denkt Euch einmal,
Das war die einz'ge Sünd' in Dagmars Leben!
Deshalb fand ſie nicht Ruh' im Grabe gleich!
Wo findet jetzt man ſolch ein zart Gewiſſen?

Lange.

Welch' albernes Geſchwätz!

Erich.

Schweig', ſtör' ihn nicht!

Greis.

Und hätte nur Prinz Waldemar gelebt,
Ihr guter Sohn; er fand den frühen Tod
Durch eines Jägers unvorſicht'gen Pfeil.
Ach ja, das Gute dauert nicht!

Lauge.

Was ſagſt Du
Vom König Erich, Greis?

Greis.

Von dem Flugpfennig!

Lauge.

So ſchilt der Pöbel ihn, weil er mit Recht
Dem Volk nothwend'ge Schatzung auferlegt.

Greis.

Nothwend'ge Schatzung? Freilich, um den Krieg
Auf's Neu' mit ſeinem Bruder anzufangen.
Es thät' mir Leid, mein Herr, wenn Ihr erzürntet;
Ich bin des Lichts beraubt, und wer Ihr ſeid,
Vermag mein blödes Aug' nicht zu entdecken,
Doch, bei'm St. Knud, nichts hab' ich zu verlieren,
Als ein erbärmlich Leben ſonder Luſt;
Drum ſprech' ich rein heraus, wie's mir um's Herz:
Wohl iſt der König beſſer, als der Herzog,
Doch Beide ſind gleich Heiden, ſchnöde Streiter!
Und was an Dänemark ſie arg begingen,
Mag Gott verzeihn; daß Vengierd ſie gebar,
Gewahrt man wohl!

Lauge.

Weß klagſt Du Vengierd an?

Greis.

Nicht klag' ich mehr; ſie iſt geſtorben, und
Den Todten ſoll man nicht mit Haß verfolgen;
Doch wird wohl nie, ſo lang dies Reich beſteht,
Das Lied der böſen Königin vergeſſen.

Lange.
Dergleichen Spottgeſänge ſollte man
Dem dummen Volk auf's Ernſtlichſte verbieten.

Erich.
Nein, nein, vox populi vox Dei! — Sag'
Mir einen Vers vom Liede, guter Alter!

Greis.
Sie wollte Dänemark in Feſſeln ſchlagen,
Den wackern Landmann ſchändlich unterdrücken.
Drum war ihr Wahlſpruch:

Was bedarf der Bauer mehr,
Als Wände, Thür und Heerd.
Und überglücklich muß er ſein,
Iſt ihm die Kuh beſcheert.

Doch, wer zuletzt ſingt, ſingt am Beſten auch:

Jetzt liegt die böſe Bengierd
In dunkler Grabeshall';
Noch gedeiht der Bauersmann,
Hat Ochſen in dem Stall.

Doch es wird ſpät, ich fühle feucht im Barte
Den Abendthau, und weit liegt meine Hütte.
Drum gute Nacht, Ihr Herrn!

Erich.
Wart', lieber Greis,
Ich muß Dir doch Dein Lied belohnen; ſage,
Wo wohnſt Du?

Greis.
Mitten auf der Haide, Herr!

Erich.
Iſt Deine Gattin todt?

Greis.
Sie, Töchter, Söhne.
Erich.
O! Alle todt, und wie verlorſt Du ſie?
Greis.
Im Krieg, als Erich Swendborg niederbrannte
Erich.
Und Deine Augen?
Greis.
Stach ein Lanzenknecht,
Der menſchlichſte, mir aus den Höhlen aus.
Erich.
O Gott!
Greis.
Er wollte mir den Gräu'l erſparen,
Der Tochter Schmach zu ſchaun.
Erich.
Allmächt'ger Gott!
(Reicht ihm Geld.)
Geh', Greis, und fleh' die heil'ge Jungfrau an,
Daß ſie den bittern Haß der Königsbrüder
Vergeb' in Gnaden! Sieh', nun iſt der Streit
Ja bald geſchlichtet.
Greis.
Gebe Gott, er wär's!
Das Feuer glimmt nur in der Aſche, fürcht' ich!
Erich.
Gott ſtärke Dich!
Greis.
Dank für den guten Wunſch!
Euch gleichfalls, Herr! Ich ſchau' Euch freilich nicht.

Doch künden Eure Stimm', Eu'r freundlich Weſen
Mir an: Ihr ſeid ein milder, guter Ritter.

Erich.

Ich will es werden.

Der Knabe (zum Blinden.)

Vater, das iſt Gold!

Greis (reicht das Geld zurück.)

Ihr habt Euch wohl vergriffen, Herr!

Erich.

Nimm hin
Die kleine Hülfe für den Lebensabend;
Dein Weib, Dein Kind und Deiner Augen Licht
Kann ſelbſt der König Dir zurück nicht geben.

Greis (faltet die Hände.)

Ach, Gott verzeih' dem König!

Erich.

Amen, Amen!

Greis.

Er iſt nicht böſe, heftig nur und ſtolz.
Die ihn verführt — mag denen Gott vergeben! —
Lebt wohl!

(Zu dem Knaben.)

Knab', leite mich an meinem Stabe!

(Der Blinde geht mit dem Knaben, der König ſteht gedankenvoll.)

Lange.

Du alte, blinde Weisheitseule Du!

Erich.

Schilt meinen Seher nicht!

Lange.

Ei, gnäd'ger Herr,
Er iſt die Hex' in Endor! Seid Ihr Saul?

Erich.

Scharf ſieht der Blinde.

Lauge.

Pfeift ſein altes Lied,
Dem Staare gleich, auf die gelernte Weiſe.

Erich.

Von Greiſen, Unglückſel'gen, die nicht feil
Der Schmeichelei aus Rückſicht fröhnen, ſoll
Der König Wahrheit hören. Dieſer Greis
Hat mich gar nicht gekannt, und was er ſagte,
Drang ohne Falſch ihm aus dem treuen Herzen.

Lauge.

Ich zweifle nicht an ſeiner Ehrlichkeit,
So weit es ihm der Unverſtand erlaubt;
Man kann wohl ehrlich und einfältig ſein.

Erich.

Zur Klugheit kann ſich Falſchheit auch geſellen.

Lauge.

Und falſch wird Ehrlichkeit, wenn Klugheit fehlt;
Das ſehn wir hier.

Erich.

Er hatte Recht.

Lauge.

Worin?
Verzeiht mir, gnäd'ger Herr, den Widerſpruch;
In gar nichts! Närr'ſche Lieder kann er ſingen,
Auf Ammenmährchen ruht die ganze Weisheit.
Denn was beweiſen dieſe Redensarten?
Er ſingt ein ſchlechtes Lied von Danewirke,
Ein ungegründet eitler Freudenruf,
Hervorgebracht durch eine ſchwache That!

Erich.

O ſpotte nicht des Lieds! Es rührte mich,
Hat tief mit Wehmuth mir die Seel' erfüllt.
Daß grad' auch eben hier es tönen ſollte,
Wo zauberiſch der feierliche Wall
Mit ſeinen Pforten, ſeinen alten Thürmen,
Gleich einem ungeheuern Rieſenbild
Der Heldenzeit, in graue Wolken reicht!
Allmächt'ger Gott, beſchirmen ſollte jetzt
Der Wall das Reich vor fremder Feinde Wuth;
Und ich o Gott! — und Du, mein Bruder Abel!
Was half nun eine dreifach ſtarke Mauer?
Jetzt, da die Peſt im Lande war, was konnte
Sie von der Grenze zwingen? Lauge, Lauge,
Groß ſteht vor meinem Blick der edle Schatten,
Ein traurig Merkmal beßrer Heldenzeit.

Lauge.

Er rühmt' uns Thyra Danebod und Dagmar,
Er meint': ein guter Stamm trägt gute Frucht;
Und war nicht Harald Blauzahn Thyras Sohn?
Traun, eine ſchöne Frucht! Und Danewirke,
Ein kräft'ger Wall fürs Reich; nur Schade, daß
Die Pforte nie recht ſchließen wollte, wenn
Ein fremder Wolf den dän'ſchen Schafen drohte.
Ein ſchöner Wall, ſo nützlich in der That,
Als die chineſiſche Tartarenmauer:
Bedeutend für den Freund der Alterthümer,
Dem Sänger werth, wenn tändelnd er und weibiſch
Mit ſeiner Harf' die Rieſenhöh' erklimmt,
Um zu beſingen, was der Dichtertraum

Ihn ſchauen läßt, und was nie da geweſen.
Wer war die Dagmar? Eine ſtille Hausfrau,
Ein ehrlich Blut, ſich in der Einfalt gern
Zum Bauer haltend, weil der Sinn ihr fehlte.
Des Adels hohe Freuden zu genießen;
Und die nicht ruhte, bis von dem Gemahl
Des Oheims Freiheit ſie erbettelt hatte,
Des Biſchofs, der das Land in's Elend ſtürzte.
Doch das verſtand der dumme Bauer nicht!
Den grüßte ſie gar freundlich, ſah dem Pflüger,
Der Melkerin bei ihrer Arbeit zu;
Fromm ſpendete ſie dann ein Silberſtück
Und wußte ſchlau die Herzen zu gewinnen. —
Fürwahr, der ſeichte Haß, mit dem, mein König,
Man die Erinnrung Eurer edeln Mutter
Verfolgt, hat oft und tief mich ſchon erbittert.
Ein blinder Bänkelſänger, in der Knechtſchaft
Geboren, reizt mich nicht; ſpräch' ſo ein Ritter,
Bei Gott, ich würd' ihn mit dem Schwerte zücht'gen!

Erich.

Ich weiß nicht recht, ob ich Dir danken ſoll
Für dieſen Eifer, Lauge Gudmundſön!
Noch will ich hoffen, er ſei gut gemeint.
Dein Weſen ſcheinet mir ſeit ein'ger Zeit
Verſteckt und mit ſich ſelbſt im Widerſpruch.
So kalt wie Eis, mit Hohn und bitterm Lächeln,
Hör' ich Dich ſtreng des Nächſten Thun verdammen;
Dann flammſt Du wieder wild und unbeſonnen. —
Mit liſt'gem Späherblick und ſchlauem Scharfſinn
Belauerſt Du des Menſchen Herz und läßt
So wenig Dich vom Scheine blenden, daß

Dir oft der klarſte Schein ein Schatten wird
Und Gottes Sonne ſelbſt ein Nebelfleck.
Sieh', Lauge, ehrlich beicht' ich Dir: vielleicht
Liegt nur der Grund in mir und nicht in Dir,
Vielleicht hab' ich, nicht Du, den Sinn geändert.
Denn ſeit geraumer Zeit, hoff' ich zu Gott,
Iſt Erich länger nicht der vor'ge Menſch!
Wär's nicht zu reifen, warum lebten wir?
Aus dunkelm Rauch ſteigt endlich klar die Flamme,
Durch ſcharfe Dornen bricht die zarte Roſe,
Der Mittagsglanz beſiegt den Morgennebel,
Und Blüthenſchnee, mit Frühlingswinden buhlend,
Schämt ſich, erröthet und wird reife Frucht.
Soll nur des Menſchen Herz ſich kalt verſteinern?

Lauge (lächelnd.)

Bei Gott und Ehr', Herr König, Lauges Herz
Iſt nicht verſteinert, es iſt warm und offen,
Kein Chriſtenritter trägt es weicher wohl.

Erich.

Für Wolluſt, ja, für Liebeständelei! —
Für *Liebe*? Kaum! Für Freundſchaft? Ganz gewiß nicht!
Sehr jung lernt' ich Dich kennen, Lauge; ſchlecht
Verſteht der Jüngling noch zu unterſcheiden.
Dein kluger Blick, Dein ritterliches Weſen
Und Deine Heiterkeit gefiel mir; lange
Hielt mich im flatterhaften Band Dein Leichtſinn.
Doch das iſt nicht mehr ſo, mit andern Augen
Schau' ich Dich nun; vergieb, wenn ich mich irre!

Lauge.

Ei, gnäd'ger Herr, hoch ehrt mich dieß Vertrau'n.
Doch wollt auch mir Rechtfertigung vergönnen.

Erich.
Aus Axel Hvides Stamm entſproſſen, ſchienſt
Du mir ein Abſalon, ſo lang ich ſelbſt
Ein Waldemar zu ſein mir ſchmeichelte.
Ich bin erwacht! O Lauge, wie ſo weit
Stehn beide wir noch von dem fernern Ziele!

Lauge.
Gleich Abſalon dient' ich mit Leib und Blut,
Und oft hat Euch mein Schwert den Sieg verſchafft.

Erich.
Das läugn' ich nicht; auch, denk' ich, war mein Dank
Ein Baum, der Dir nicht ſchlechte Früchte trug;
Zum Reichsmarſchall hat Dich mein Wink erhoben.
Doch, Lauge, ſprich: wer trieb zum Kampf mich an,
Zur blut'gen Fehde mit dem eignen Bruder?

Lauge.
Er ſelbſt, ſein Hochmuth und ſein Eigenſinn.

Erich.
Wer ſengt' und brennte? Wer verheerte Svendborg?

Lauge.
Ich, Herr, um wieder Odenſee zu rächen;
Doch mögt, mit Gunſt, Ihr nicht dabei vergeſſen,
Daß Chriſtoph, Euer Bruder, Laalands Herzog,
Zu gleicher Zeit gefangen ward! So ſchafft' ich
Bald den Provinzen dauerhaften Frieden.

Erich.
Und Kolding, Hathersleb und Apenrade!
O Gott, ein Lavaſtrom mit Rauch und Flammen,
Der wogend ſich in's weite Thal ergießt;
Mit grauſer Fluth die Fluren rings verheerend,

So zeigt ſich mein und Abels Lebenspfad!
Was iſt das Reich? Ein ungeheurer Wahlplatz,
Nur Schädelſtätte, nackt verbrannte Wüſte!
Steinhaufen kann man auf der Haid' errichten
Mit dieſer Inſchrift: „Hier ſtand Dänemark!“

Lauge.

Das blüht bald wieder! Stehn die Wälder doch!
Kein Thier vermehrt ſich ſchneller, als der Menſch;
Betriebſam, wie die Bienen ihre Zellen,
Baut Hütten er; der Hammer ſchlägt geſchäftig,
Es knarrt der Webeſtuhl, die Säge knarrt,
Und glättend ſchält der Hobel ſeine Balken.
Was thut's, wenn auch der Rieſenfuß den kleinen
Ameiſenhaufen dann und wann zertritt?

Erich.

Vergiß nicht, Lauge, Du biſt ſelbſt ein Menſch,
Und kleiner zwar, je größer Du Dich dünkſt,
Als mancher Kleine! Ha, bei meinem Zorne,
Laß' mich nicht ſolche Reden öfter hören!
Ja, was ich fürchtete, beſtätigt ſich.
Doch wenn Dein Nam' in Staub vergeſſen iſt,
Flammt furchtbar feuerroth der meine noch
Als Schreckensdenkmal blut'ger Miſſethaten.
Dem König neidet Ihr die Hoheit? O,
Beklagen müßt Ihr ihn! In dieſer Welt
Geſchieht viel Böſes und ſehr wenig Gutes,
Das Gute macht ein Jeder ſich zu eigen,
Der Zeiten Gräuel wälzt man auf den König!

(Trabanten des Königs bringen ein junges Mädchen in bürgerlicher Tracht mit ihrer Zofe.)

Trabant.

Verzeiht, wenn wir uns irren, gnäd'ger Herr!
Wir bringen dieſe Jungfrau mit der Zofe.
Ihr Weſen hat Verdacht bei uns erregt.
In Ribe wohnte ſie acht Tage lang,
Unfern der Königsburg; oft ſchlich ſie ſich
Dann in den Garten, ſah nach Euern Fenſtern;
Und wenn ihr Weilen dort uns aufgefallen,
Ward ſie verwirrt, man ſah ihr's deutlich an.
Hieher nach Danewirke folgte ſie
Uns auf dem Fuß; und als wir Halt gemacht
Bei jenem Kloſter dort der ſchwarzen Brüder,
Verweilt' auch in der Herberg' ſie ſogleich,
Ganz nah am Wege. Darum hielten wir's
Gerathen, Euch das Mädchen herzubringen,
Damit, Herr König, Ihr entſcheiden mögt,
Ob ſie unſchuldig oder ſchuldig ſei.

Erich
(betrachtet ſie freundlich.)

Dieß liebe Kind für einen Späher halten?
Pfui, ſchäm' Dich, Ebbe; könnte ſolche Jungfrau,
Mit dieſem Blick, mit dieſer offnen Stirn,
Verrätherei begehn? Wo iſt die Falte,
Wo ſchlaue Bosheit ſich verbergen kann?

Trabant
(auf Lauge blickend.)

Man kann ſehr ſchön, glatt und geſchmeidig ſcheinen
Und doch wohl Schlange ſein. Iſt ſie unſchuldig,
Nun, das iſt möglich; das mag Euer Gnaden
Am beſten ſelbſt entſcheiden.

Erich.

Gehe nur! —

Wer biſt Du, holdes Kind?

(Die Trabanten treten zurück.)

Mädchen.

Mein Nam' iſt Agnes.

Erich.

Und biſt Du edelbürtig?

Agnes.

Euer Gnaden.

Mein Vater iſt ein Zimmermann in Schleswig.

Erich.

Und woher kommſt Du?

Agnes.

Von den frommen Schweſtern

Im Margarethen-Kloſter zu Asmild.

Erich (vergnügt.)

Von meines alten Gunnars Nonnenkloſter!
Ha, ſag', wie lebt der ſilbergraue Greis?

Agnes.

Gut, gnäd'ger Herr! Obgleich bald neun und neunzig,
Iſt er geſund, verrichtet noch ſein Amt,
Beſucht ſein Stift, giebt Gaſtmal oft und zecht
Im grauen Kleid, mit Lammsfell weiß verbrämt,
Recht ſtattlich mit den ſtrengen edeln Rittern.
Nur gutes Däniſch Bier pflegt er zu trinken,
Weil ihm zu ſtark der Trank aus Sachſenland.
An jedem Feſt bewirthet er die Nonnen
Mit Meth und Fiſch, mit Fleiſch und Milchgerichten.
Nie ſchläft der heitre Greis noch nach der Mahlzeit.
Selbſt ſteht er noch dem Rechnungsweſen vor,

Zwei Mönche ladet er zu Tiſch gewöhnlich;
Und täglich ſetzen ſeine Schüler ſich
Mit Pergament und Griffel ihm zu Füßen.

Erich.

Dein Vater ſcheint ein wohlbehaltner Mann,
Da er zur Kloſterzucht die Tochter ſendet.

Agnes.

Er ſteht ſich gut, ich bin ſein einz'ges Kind.

Erich.

Und eilſt doch nicht, zum Vater heimzukehren?

Agnes.

Auf Eure Reiſe harrt' ich, gnäd'ger Herr,
Um unter'm Schutz von Eurer Heldenſchaar
Gefahrlos dieſe Straße heimzuziehen.
Von Räubern wimmelt's hier, des Heeres Ausſchuß,
Zu feige für den Waffenkampf mit Männern,
Doch keck genug zum Weiberüberfall.

Erich.

Vernünftig, wohlbedacht! Dieß Kind fürwahr
Gefällt mir ſehr.

(Er faßt ſie unter's Kinn.)

Geh' nur mit Gott, mein Kind!
Du liebes Mädchen, grüße Deinen Vater
In Schleswig — Herzog Abel, König Erich
Sind nun verſöhnt.

Agnes.

Verſöhnt? Das gebe Gott!
Doch rückt Ihr wieder an mit Heeresmacht?

Erich.

Das gilt den Frieſen

Agnes.
Droht uns nicht Gefahr?
Erich.
Nein, auf mein Wort; kehr' Du in Frieden heim!
Agnes. (kniet nieder.)
Erlaubt den Handkuß mir, mein gnäd'ger König!
Erich.
Das liebe Kind!
(Er küßt ſie auf die Stirn.)
Agnes.
Wollt Ihr mir auch vergönnen,
Hier in der Herberg' heute Nacht zu weilen,
Um Morgen früh die Reiſe fortzuſetzen?
Erich.
Recht gern, mein Kind; ich ſchlafe ſelbſt im Kloſter,
Es herrſcht im Lager ſtrenge Kriegeszucht.
Agnes.
Lebt wohl denn, edler Herr!
(Mit einem Blick auf Lange.)
Lebt wohl, Herr Ritter!
Lange (freundlich.)
Gehabt Euch wohl! Ich wünſch' Euch gute Nacht!
Ich ſtelle Schildwach' aus vor Eurer Thür.,
Agnes.
O Ihr ſeid allzugut und gar zu gnädig.
(Geht mit ihrem Mädchen ab.)
Erich.
Sei ſtreng im Lager, Lange! Auf der Stelle
Straf' jede Frechheit, denn wir ſtehen jetzt
An meines Bruders Gränze; Manneszucht
Iſt noch weit nöth'ger hier, als anderswo.

Vielleicht kann ich die Frieſen und Dithmarſen
Auch ohne Schlacht noch zum Gehorſam bringen.
Vergolden ließen ſie St. Chriſtians Bild
Und brachten ihren Heiligen in's Lager.
Mit keinem Heil'gen will ich fürder ſtreiten;
Ich wünſche Ruh' im Lande, Ruh' im Herzen.

Lange.

Doch darf ich wagen, gnäd'ger König —

Erich (ihn unterbrechend.)

Nein!
Schweig und gehorche — das iſt Unſer Wille!
(Der König ab mit ſeinem Gefolge.)

Lange
(bleibt mit ſeinem Knappen zurück.)

Dein Wille? Haſt Du einen, ſtrenger Herr?
Gen Holſtein rückt er an, kaum aber ſteht er
Auf Schleswigs Boden, wird er andern Sinnes.
Krieg muß er wollen! Plündern muß der Ritter,
Und auf des Marſchlands fetten Bauerhöfen
Muß ſich der Knecht auch was zu Gute thun.
Selbſt muß das Heer ſich dieſes Jahr bezahlen.
Ich kann es nicht! — Was will das Weſen ſagen?
Bin ich ihm ſchon zur Laſt? Ha, Aemeltorp,
Mein bittrer Feind, nimm Dich in Acht in Rendsburg,
Daß Du Dich nicht am eignen Feuer brätſt!
Noch bin ich Marſchall, habe Macht im Heer.
Gleich einem Fuchs lauſcht Abel in der Höhle;
Und brächt' ich einen Theil des Volkes ihm —
Er gäbe ſchwerlich mir den Korb!

(Das Letztere hat er etwas lauter geſprochen; wie er ſich gegen ſeinen Knappen wendet und dieſen näher ſieht, als er geglaubt, ſtutzt er.)

Was willſt Du?

Strange (lächelnd.)

Gewiß nicht, ſtrenger Herr! Wann hätte wohl
Der Ritter Lange einen Korb zu fürchten?

Lange.

Du horchteſt meiner Rede?

Strange.

Nein, Herr Ritter,
Doch bin ich gleich kein Haſe, hab' ich immer
Doch lange Ohren.

Lange.

Nun, was hörteſt Du?

Strange.

Ihr meint, ſie gäb' Euch kaum den Korb.

Lange.

Wer? Sie?

Strange.

Ei nun, wer anders, als die kleine Agnes!

Lange (beruhigt).

Recht, Strange, Recht, nun weißt Du mein Geheimniß.

Strange.

Das wußt' ich lange ſchon; doch wißt Ihr meins?

Lange.

Deins?

Strange.

Daß Ihr dieſem ſchönen Mädchen gut ſeid,
Daß ſie Euch liebt und wie der Schatten folgt,
Das wußt' ich längſt. Doch wißt Ihr, wer ſie iſt?

Lange.

Aus Schleswig iſt ſie, eines Bürgers Tochter,
Wenn anders ehrlich ihre Beichte war.

Strange.

Wie ehrlich ſie geweſen, ſollt Ihr hören.

Lange.

Unmöglich! Ehrbar iſt ſie, fromm und ſittig.
Ich will nicht fürder an die Kleine denken;
Das Ziel ſteht mir zu fern, zu unerreichbar;
Und Du begreifſt, daß nimmer mich gelüſtet,
In meinen alten, blanken Wappenſchild
Die Axt des Zimmermanns mit aufzunehmen.

Strange (trocken.)

Nein, dazu wär' ſie nicht Blutart genug —
Doch Schleswigs Löwenpaar im goldnen Grunde.
Was ſagen Eure Herrlichkeit dazu?

Lange.

Wie ſoll ich Deine Räthſelworte deuten?

Strange.

Nun, kurz und gut: die ſchöne Agnes kommt
In Wahrheit aus dem Margarethen-Kloſter,
Kehrt wirklich heim nach Schleswig, und ihr Vater
Iſt in der That auch Zimmermann im Lande,
Doch Bürger nicht in Schleswig; er iſt Herzog!

Lange.

Unmöglich!

Strange.

Daß ein Herzog Töchter hat?

Lange.

Sophia kann vermummt auf Straßen ſchleichen?

Strange.
Und muß ſie nicht des Vaters Feinde fürchten?
Wann waren dieſe Brüder lange Freunde?
Lange.
Iſt's möglich! Woher haſt Du ſolche Kunde?
Strange.
Von ihrer Zofe, die mich leiden mag. —
Ihr wißt: So wie der Herr, ſo auch der Knecht.
Und wenn die Sonne klar am Tag geſchienen,
Ahmt ſie der falbe Mond des Abends nach.
Lange (ihn umfaſſend.)
Mein Freund, mein Evangeliums-Verkünder!
Strange.
Und was, Herr Ritter, habt Ihr jetzt beſchloſſen?
Lange.
Mein königliches Wild ſchnell zu verfolgen,
Bis es ermattet, bis der Pfeil es trifft!
Kommt, ihr Verſucher, Regenbogenfarben,
Die ſchmelzend ihr die Mädchenherzen ködert,
Ihr Seufzer, Thränen, Großmuth, Opfer, Eidſchwur;
Leih' mir, o Mond, dein ſchwermuthvolles Lächeln,
Die Zauberkraft der wechſelnden Geſtalt;
Borg', Veilchen, mir beſcheidne Schüchternheit.
Und bald, bald drück' ich dann den Fürſtenhut
Auf dieſes Haupt, wenn an den Buſen erſt
Ich meine holde Schwärmerin gedrückt!
(Ab mit Strange.)

Halle im Kloſter der ſchwarzen Brüder.

König Erich. Biſchof Esgar.

Erich.

Wie freu' ich herzlich mich, mein alter Freund,
Dich hier zu ſehn.

Esgar.

Drei Jahre bin ich jetzt
In Ribe Biſchof, zwanzig Jahre war ich
Prior im Kloſter zu den ſchwarzen Brüdern,
Und zwanzig andre noch an ſelber Stelle
Prämonſtratenſermönch. Die alten Hallen
Sind meinem Herzen ewig unvergeßlich.
Wenn es die Zeit erlaubt, komm' ich hieher,
Verlebe gern den ſchönſten Sommer hier —
Und bin dann wieder Abt für meine Mönche.

Erich.

Thuſt wohl daran, mein alter Jugendlehrer.

Esgar.

Durch Eures Bruders Gnade wurde mir
Dies Recht, obſchon nicht unter Ribes Stift
Das Kloſter ſteht.

Erich.

Mein Bruder ehrt auch mich,
Indem er Euch, mein würd'ger Biſchof, ehrt.

Esgar.

Ich war ſein Lehrer, wie ich Deiner war;
Die Bibel lehrt' ich Euch, Latein ein wenig,
Das könnt Ihr noch dem Greiſe nicht vergeſſen.
Du hobſt mich, König, auf den Biſchofſtuhl;
Nun ſucht der Herzog wieder gut zu machen
Durch dieſe Gunſt, daß vor drei Jahren er

Am St. Vitalis Martyr-Tage mich
In's gräuliche Gefängniß werfen ließ,
Zu Segeberg, als er nach Ribe zog.

Erich.

Du weißt, wir ſind jetzt einig, ausgeglichen.

Esgar.

Der Himmel ſtärke dieſen Bruderbund!

Erich.

Daß ich mit Heeresmacht gekommen bin,
Gilt Abel nicht, nur Holſteins jungen Grafen!
Sie fordern Rendsburg, das ſeit grauer Zeit
Dem Dänenreich gehört; die Feſte liegt
Auf ihrem Boden, ſagen ſie, ich könnte
So gern den Schlüſſel Dänmarks ihnen reichen.

Esgar.

Unſel'ge Zwietracht!

Erich.

Ferner haben ſie
Mit Bremens Biſchof einen Bund geſchloſſen,
Mit Paderborn und endlich auch mit Lübeck.
Die Frieſen weigern mir, auf's Neu' gerüſtet,
Die Schatzung keck, es werfen die Dithmarſen
Zu Bremen ſich. Darf ich das Alles dulden?

Bruder Niels mit zwei andern Mönchen.

(Sie tragen ein verhülltes Gemälde, bleiben aber ſtehen, als ſie den König ſehen.)

Erich.

Laßt, fromme Brüder, Euch durch mich nicht ſtören!

Esgar.

Verzeihung, gnäd'ger König, Bruder Niels

Kehrt aus dem heil'gen Lande heim und bringt
Ein trefflich Werk für unſer Kloſter mit.

Erich.

Wo kaufteſt Du das Bild?

Niels.

Herr, in Florenz,
Von einem großen Meiſter in der Kunſt.
(Es wird in der Kirche zum Abendgeſang geläutet.)

Esgar (beſcheiden unterbrechend.)

Verzeiht, mein König — unſre Ordenspflicht —
Die Abendmeſſe —

Erich.

Gott behüte mich,
Daß ſolchen heil'gen Dienſt ich ſtören ſollte!
Geht, fromme Brüder, geht in Euer Chor.
Von dorther wird mir Euer Lied ertönen.
Die Kirche, weiß ich, gränzt an dieſe Halle.

Esgar.

Gott ſegn' Euch, gnäd'ger Herr!
(Die Mönche entfernen ſich.)

Erich (allein.)

Wie wunderbar
Der Biſchof ſchnell die Rede unterbrach.
Warum ſollt' ich denn dieſes Bild nicht ſehen?
(Er enthüllt es.)
Kain und Abel — dacht' ich's nicht? O Esgar,
Gar zu beſcheidner Freund, warum dem König
Dies Bild verbergen? Fürchteſt Du vielleicht,
Es möcht' ihm gar zu ſtark die Seel' erſchüttern?
(Die Meſſe wird in der Kirche geſungen.)
Sie ſingen gut und ſchön, die kräft'gen Greiſe,
Und freundlich eint der tiefe Baß des Alters

Sich mit den hellen, reinen Knabenſtimmen.
Wie Weisheit mit der unerfahrnen Unſchuld.
In meiner Jugend ſorgenfreier Zeit
Hab' ich ſchon dieſe Töne oft gehört.
Noch ſtehn, wie ſonſt, im Fenſter dort die Kräuter,
Geranium, Ambra, Krauſemünz und Myrthen.
O, nichts ruft das Gefühl verfloßner Tage
So zauberiſch zurück, als Blumenduft
Und wohlbekannte, ſeelenvolle Klänge!
Hier, Bruder Abel, fanden wir uns oft
Und ſpielten dann im Kloſtergarten dort. —
O, heil'ge, fromme Töne! Ja, mein Bruder,
Noch heute will ich Dich beſuchen, Abel!
Auf Liebesflügeln ſenkt der Friedensengel
Herab vom Himmel ſich in meine Bruſt;
Es ſchmilzt der Stolz. — Ja, Abel, heute noch —
Unwandelbar iſt es bei mir beſchloſſen!
Die alte Burg, wo wir das Licht der Welt
Zuerſt begrüßten, ſoll uns Männer wieder
Als Kinder ſehen, reuevoll verſöhnt;
Und Thränen ſollen unſerm Irrthum fließen!
Ja, ſegnend ſoll des Engels weiße Hand
Auf ſchwarzer Tafel unſre Rechnung tilgen!

Zweiter Aufzug.

Platz vor der Herberge.

Lange Gudmundſön. Strange.

Lange.

Gieb Deinen Helm, den Spieß und Mantel mir.
Bewahr' den Degen und den Federhut. —

Strange.

Herr Ritter, wollt Ihr ſelber Wache ſtehn
In dieſer kalten, feuchten Morgenluft?

Lange.

Sehr lange Zeit wird es nicht dauern, hoff' ich.
Denn ſicher wird auch Agnes nicht den Morgen
Verſchlafen.

(Er tauſcht Helm und Mantel mit Strange.)

Gut! Und jetzt entferne Dich.
Doch nicht zu weit, damit ich rufen kann.

Wenn Deiner ich bedarf. Und Deiner Liebſten
Verrathe Du mich nicht, hörſt Du! Dein Herr
Hat ſelbſt die ganze Nacht vor Agnes Thür'
Schildwach' geſtanden.

Strange.

Schön! Ich bin gewohnt
Nach Euerm Wunſch die Worte einzurichten.
(Ab.)

Lange (allein.)

Ha, dieſer Zuſtand ſpricht ſo ganz mich an!
Dem ſtolzen Mann behagt's, die freie Macht
Der Freundin zu den niedlich-kleinen Füßen
Demüthig hinzulegen. Nur zum Scherz,
Verſteht ſich! Sinnen doch die Weiber auch
Auf gleiche Kunſt! In glatte Flechten windet
Ihr ſeidnes Haar die Jungfrau wohlbedächtig.
Warum? Nur, um ein Vogelneß zu knüpfen.
In dunkeln Locken ſpielt die weiße Hand —
Um — Männerlippen nur zum Kuß zu reizen.
Warum entblößt ſich halb die volle Bruſt?
Damit wir an den ſchönen Himmelgloben
Aſtrologie ſtudiren? Lieber Gott,
Betrug iſt Alles auf dem Erdenrund,
Wie ſollte Liebe denn was Anders ſein?
Allein ſie iſt der ſchönſte Selbſtbetrug
Und beſte Zeitvertreib der Lebensſtunden,
Der ſüßes Feuer in die Adern gießt.
Schön iſt Sophia, das iſt kein Betrug;
Nicht ihre Schwärmereien, ihre Blüthe
Hat für die Bürgertochter ſchon mein Herz
Mit Glut erfüllt, die wahrlich nicht erlöſcht.

Weil ſie mir eine Fürſtin heut geworden.
Heut iſt die Stunde da, heut oder nie!
Benutze ſie denn mit der Dreiſtigkeit,
Die Du der Ehre ſchuldig; mit der Treue,
Die Deinem eignen Vortheil Du geſchworen.
Das Morgenroth erweicht ſein Liebchens Herz.
Wär' ich ein Dichter! Doch, ein altes Lied
Iſt wie ein alter Freund; zum Lorbeerkranz
Soll's mir verhelfen, zu dem Myrthenkranz
Helf' ich mir ſelber, ohne Schwierigkeit.
(Singt.)

Herr Iwar dienet am Königshof,
Ein Ritter ſtark und fein;
Er kürt die ſchöne Roſenwang'
Zur Herzällerliebſten ſein. —

Getreu bleib' ich Dir immerdar,
Fahr' hin mit Sang und Klang;
Doch kehrſt Du nicht mit Sieg zurück,
Stirbt Deine Roſenwang'. —

Sie drückten mit Thränen und großer Noth
Einander an das Herz:
Erlöſ' uns, St. Sebaldus, Du
Bald von der Trennung Schmerz!

Ha, hinter'm Vorhang lauſcht das Liebchen ſchon,
Hat mich gehört und iſt ſchon angezogen.
So früh? Doch wollte ſie ja mit dem Frühſten
Schon reiſefertig ſein. So mag die Liebe
Den gar zu zeitigen Beſuch entſchuld'gen.
(Er geht bei Seite.)

Zimmer in der Herberge.

Sophia. Prechta.

Prechta.

Er eilte fort zu ſeinem treuen Knappen;
Gewiß, bald iſt er hier.

Sophia.

So mag er kommen.
Zum letzten Mal' ſag ich ihm Lebewohl.
Und Du entfernſt Dich nicht.

Prechta.

Fürwahr, Ihr thut
Ihm Unrecht, Fräulein.

Sophia.

Prechta, wär' es ſo!
Sieh', ich verſteh' mich gar nicht auf die Welt,
Wie leicht kann er mich täuſchen. Dieſes Herz
Iſt ſtark bewegt und läßt ſich nicht bezwingen.
Wohl ahn' ich, was mich mächtig ſo bewegt,
Iſt Liebe nur für ihn; drum glühen mir
Vor Schaam die Wangen.

Prechta.

Und warum denn ſchämen
Sich des Gefühls, das tugendhaft und rein?
Den Nonnen nur iſt Lieben nicht erlaubt;
Nach ihrem Muſter dürft Ihr Euch nicht bilden;
Ihr ſeid des Herzogs Tochter, Ritter Lange
Iſt auch von altem Stamm.

Sophia.

Doch ziemt es ſich
Für eine Jungfrau, tugendhaft und fromm.

Die kaum des Kloſters Schwelle noch verlaſſen,
Den erſten beſten Ritter gleich zu lieben,
Den ſie zufällig auf dem Wege trifft?

Prechta.

Warum nicht, wenn es ſich ſo glücklich trifft,
Daß dieſen erſten Ritter wirklich man
Den beſten nennen darf?

Sophia.

Schön, tapfer iſt er;
Doch will man ſagen, er ſei kalt und ſtreng.

Prechta.

Kalt?

Sophia.

Und voll Leichtſinn; aus den ſchönen Augen
Strahlt etwas, das mit Schrecken mich erfüllt,
Selbſt wenn zum Lächeln ſich ſein Mund gezogen.

Prechta.

Das iſt die Lieb'! es liegt in ihrer Art,
Die jungen Mädchen immer zu erſchrecken;
Doch gar zu bald gewöhnt man ſich daran
Und wird betrübt, wenn man nicht mehr erſchrickt.

Sophia.

Es hängt ein Bild in unſrer Kloſterkirche,
Den Paradieſesgarten ſtellt es vor,
Mit Eva, mit dem Apfelbaum, der Schlange.
Du weißt, daß ſonſt man den Verſucher wohl
Mit Krokodillenhaupt zu malen pflegte;
Dort aber iſt's ein menſchliches Geſicht,
Mit ſanften Zügen, freundlich-holdem Lächeln
Und Lockenhaar, das aus dem Laube wallt.

Ich will es Dir geſtehen: dieſe Schlange
Gleicht Lauge Gudmundſön!

Prechta (lächelnd.)

Und, Fräulein, doch?

Sophia.

Ja, doch — doch lebt ſein Bild in meinem Herzen!
(Sich ſelbſt tröſtend.)
Es hatte nur, um Eva zu verlocken,
Die Schlange ſich zum Menſchen umgeſtaltet,
Um deſto ſicherer dem Ziel zu nahn.
Die ſchönſte Larve liſtig ſich erborgt;
Doch Lauge Gudmundſön iſt keine Larve
Und nicht verwandelt durch der Hölle Kunſt!
Er iſt, was nur die Schlange ſcheinen wollte.
Leichtſinnig wär' er? Seufzt er doch ſo tief!
Kalt? Nimmermehr! Sein Herz ſchlägt gar zu warm.
Hart? Strenge ſein? Das iſt der Ritter Weiſe,
Und ſie zu mildern iſt der Frauen Pflicht.
Mein weich Gemüth wird Lauges Herz beſänft'gen,
Und ſein Verſtand die Welt mich kennen lehren.
Nicht zürnen wird mein Vater, denn er ſchätzt
Ja Lauges Stamm. Nur Eines muß ich wiſſen!

Prechta.

Und was, mein Fräulein?

Sophia.

Ob er in der That
So ſtolz iſt, als die Leute von ihm ſagen.
Liebt er nicht Agnes ihretwegen, nur
Als Bürgermädchen; wäre ſein Gefühl
Nur Tändelei — nie ſoll er es erfahren,
Daß ich des Herzogs Tochter bin!

Prechta.

Er kommt.

Sophia (zärtlich.)

Ach, Prechta, dieſe ganze Nacht hat er
An meiner Thür gewacht!

Prechta.

Das iſt doch treu!

Lauge (kommt.)

Verzeiht mir, ſchöne Agnes, daß ſo früh
Euch meine Gegenwart beſchwerlich fällt;
Doch wußt' ich, daß bereits Ihr aufgeſtanden.
Schon vor zwei Stunden ſah ich Licht im Zimmer.

Sophia.

Ihr habt an meiner Thür gewacht, Herr Ritter?

Lauge.

Man trennt ſich, wißt Ihr, ungern von dem Theuern,
Und dem betrübten Herzen war es Troſt. —
Der treue Hund folgt ſeines Herren Sarg;
Auf ſeinem Grabe ſtirbt er kummervoll.
Verzeiht der Liebe, die verwichne Nacht
Dem letzten Hoffnungsſchein zur Grube folgte.

Sophia.

Ihr ſeid betrübt?

Lauge.
(wie mit ſich ſelbſt kämpfend.)

Und iſt ſie wirklich denn
Für Dich geſtorben? Biſt Du ihr entriſſen?
Was hält Dich noch zurück? Der eigne Stolz!
Und zitterſt vor der ſelbſtgeſchaffnen Noth?

Sophia
(mit prüfendem Blick.)

So müſſen wir uns trennen?

Lange.

Nimmermehr!
Flieht, Vorurtheile, deren eitler Nebel
Die Seel' umhüllt; der Wappenroſt ſoll nicht
Die Purpurröthe meiner Roſe trüben;
Der Grabkapelle Dunſt den Himmelsduft
Des lieblich friſchen Veilchens nicht verdrängen!
Fort, Hochmuth, von der Ahnherrn Kupferſärgen!
Nicht Hoffnungsfarb' iſt dieſes gift'ge Grün;
Am Strand des Rheins, der Donau und der Elbe
Blühn ſieben und ſiebzig Städte; Admiral
Steht jetzt der Bürgermeiſter in der Seeſchlacht.
Ein neuer Stand bringt neue Sitten mit.
Mein Wappenſchild iſt ſilberblank und weiß;
Der Maler ſoll es mir mit Roſen füllen,
Und runzle denn die Stirne, wer es wagt,
Weil ich des ſchlichten Bürgers Kind gefreit.

Sophia (froh bei Seite.)

Er liebt mich!

(laut.)

Wie, Herr Ritter, hör' ich recht,
Ihr wollt Eu'r Wappenſchild mit Agnes theilen?

Lange.

Verzeih', daß ich Dich auf die Probe ſtellte,
Daß Hochmuth ich, Bedenklichkeit geheuchelt!
Kennſt Du das Lied vom ſtolzen Ritter, vom
Nußbraunen Mädchen? Sieh', nun kenn' ich Dich.

Du Lilienkind, wie er die Braune kannte.
Mein Wappen leg' ich hier zu Füßen Dir.
(kniet nieder.)
Um Deine Hand werb' ich nach kurzer Friſt
Bei Deinem Vater.

Sophia (hebt ihn auf.)

Stehet auf, Herr Ritter!
Wohl kenn' ich's Lied von dem nußbraunen Mädchen
Und ſang es oft im ſchatt'gen Kloſtergarten,
Wenn in der Kirche noch die Schweſtern weilten.
Doch wißt Ihr auch das Mährchen, ſtrenger Ritter,
Von jener Fee, die einſt im Waldesdunkel
Als Hirtin ſich dem ſchönen Jäger zeigte?

Lauge (zu Prechta.)

Was hat ſie mir zu ſagen? Ich erſtaune!

Sophia.

Die Offenheit mag Offenheit vergelten:
Ich bin nicht Agnes, bin auch keine Fee;
Sophia bin ich, Herzog Abels Tochter.

Lauge.

Sophia? Abels Tochter? —

Prechta.

Ja, Herr Ritter.
Ihr ſprecht mit Schleswigs edler Herzogin.

Lauge.

Allmächt'ger Gott!

Sophia.

Ihr ſtußt?

Lauge.

Ein Blitz, der mich
Tief in den Abgrund ſchleudert!

Sophia (Leiſe.)
O er liebt!
(Laut.)
Betrübt Euch dieſe Nachricht, Ritter Lauge?

Lauge.
Ach, hohe Fürſtin, laßt mich ſchnell entfliehn,
Vor Eurer Augen Strahlen mich verbergen!
Was wagteſt Du, bethörter, armer Lauge?
Unwiſſenheit entſchuldigt Dich allein.
Sophia, Abels Tochter, Erichs Nichte!
Deßwegen küßteſt Du ſo töchterlich
Des Königs Hand und knieteſt vor ihm nieder? —
Doch, war es recht, mein armes Herz zu täuſchen?
Gott, aus dem ſel'gen Traum bin ich erwacht!
Mit ritterlichem Helme wollt' ich ſtolz
Die Locken eines Bürgermädchens ſchmücken.
Da glänzt auf ihrem Haupt die Fürſtenkrone,
Die unerreichbar wie der Mond am Himmel
Der Liebe lächelt — und der Seufzer ſpottet!

Sophia.
Warum denn keine größre Hoffnung faſſen?
Steht Abels Tochter von dem Marſchall weiter,
Als dieſer vom geringen Bürgermädchen?

Lauge.
Des Mannes Wille läßt ihm freie Wahl —
Die Tochter folgt dem väterlichen Willen.

Sophia.
Und wär' ich Bürgertochter, müßtet Ihr
Um meine Hand nicht bei dem Vater werben?
Und wär's geſagt, daß er es gleich erlaubte?
Leicht möglich, daß er nicht den Freier möchte.

Der Alles brächte, der zur Mitgift nur
Des theuern Kindes Lieb' und Treu' begehrte!
In allen Ländern, hat man mir geſagt,
Verlangt man von der Braut die Morgengabe.
Es gilt die Probe denn, mein edler Ritter!
Noch heute kehr' ich wieder heim nach Schleswig,
Beſucht dort meinen Vater als ein Freund,
Schafft Schleswig, Holſtein Frieden und verſöhnt ihn
Mit ſeinem Bruder, mit dem edeln König,
Der heute ganz mein Herz gewonnen hat.
Zum Lohn erwartet Euch — Sophias Liebe,
Und wenn mein Vater will — auch ihre Hand!

Lauge (knieend.)

O Seligkeit!

Sophia
(reicht ihm die Hand.)

Bis dahin — lebet wohl!
(Zärtlicher.)
Lebt wohl!

Lauge
(küßt ihre Hand; mit dem Ausdruck höchſter Schmeichelei und Liebe ſchaut er ihr drauf in's Geſicht, und ſagt:)

Liebſt Du mich wirklich, o ſo gieb
Ein Unterpfand mir Deiner ſüßen Neigung!

Sophia.

Was forderſt Du?

Lauge.

Den erſten Kuß!

Sophia
(neigt ſich über ihn, bebt aber zurück.)

Nein, Ritter,
Noch keinen Kuß!

Lange.
So ſtrenge?
Sophia.
Noch nicht, Ritter!
Dem edeln Freier, iſt ſein Herz entflammt
Von tugendhafter Glut, muß Gegenliebe
Genügend ſein.
Lange.
Und bin ich denn geliebt?
Sophia.
Fragt mich in Schleswig, Ritter; jetzt lebt wohl!
Lange (ſteht auf.)
Leb' wohl, Du Engel!
(bei Seite, indem er abgeht.)
Bei den Heil'gen Gottes,
Ich liebe ſie! Die unbefangne Unſchuld
Hat mich bezaubert, theilen möcht' ich ſie!
(ab.)
Prechta.
Der ſchöne Ritter! Einen armen Kuß
Ihm unerbittlich ſtrenge zu verweigern,
Ihr wär't ja nicht allein!
Sophia.
So dacht' ich auch.
Doch —
Prechta.
Nun, was hat Euch ferner abgehalten?
Sophia.
Das Kloſterbild!
Prechta.
Wie?

Sophia.
Jener böſe Feind
Im Apfellaube.

Prechta (mißvergnügt.)
Schwärmt Ihr wieder, Fräulein?

Sophia.
Als ſchmeichelnd er vor mir das Knie gebeugt
Und mir in's Auge ſah, mit ſüßem Lächeln,
Sanft flehend — ha, da glich er allzuſehr
Dem ſchauerlichen Bild!

Prechta.
Man ſollte wahrlich
Nie eine Jungfrau mehr im Nonnenkloſter
Erziehn, denn dort verderbt ſie Aberglaube.

Sophia (ſtarrt zur Erde.)
Ach, Prechta, ich bin traurig, ſehr betrübt!
Unglücklich fühlt ſich ohne ihn mein Herz!
Und darf mit ihm auf Seligkeit ich hoffen?
(Sie geht mit der Zofe in's Nebenzimmer.)

Kloſterhalle.

König **Erich** ſchreibt. Biſchof **Esgar** tritt ein.

Esgar.
So zeitig ſitzt er ſchon am Arbeitstiſche!
So will ich ihn nicht ſtören.

Erich (wird ihn gewahr.)
Bleibt, mein Vater,
Ehrwürd'ger Biſchof!

Esgar.
Euer Gnaden ſchreiben —

Erich.

Mein Teſtament! Doch das iſt bald gethan.
Auch fertig ſchon.

Esgar.

Dein Teſtament, mein König?

Erich (heiter.)

Nun, traure nicht, ich denke nicht deshalb
Zu ſterben gleich; doch dem Geſunden ziemt's,
Bei Kräften auch an ſeinen Tod zu denken.

Esgar.

Gewiß! Der Held, der in die Schlachten eilt —

Erich.

Nicht wahr? Doch hab' ich nicht aus dieſem Grunde
Heut meinen letzten Willen aufgeſetzt.
Wo kann ich ſicher dieſe Schrift bewahren?

Esgar.

Es ſteht dort eingemauert, mein König,
Ein Eiſenſchrein verborgen in der Wand.
Hier iſt der Schlüſſel.

Erich

(verſchließt das Pergament und ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

Einen Boten hab' ich
Schon zu den jungen Grafen hingeſchickt.
Zwar, Rendsburg überlaß' ich ihnen nicht,
Doch hab' ich billigen Erſatz geboten.

Esgar.

O ſegenbringende Nachgiebigkeit!
Mein König — Erich — ich erſtaune faſt!

Erich.

Weil ich nachgiebig bin?

(ſeufzt.)

Ich glaub' es Dir!
Spät kommt die Sanftmuth, doch ſie kommt zuletzt.
Jetzt kann ich handeln! Früher, konnt' ich's wohl?
Und hätte nicht die Welt von mir geſagt,
Ich hätte ſchwach dem Trotze nachgegeben?

Esgar.

O Erich, ſtets hab' ich's geſagt: Dein Herz
Iſt weich wie Gold; nur ungerechter Trotz
Hat Dein Gemüth verhärtet und erbittert. —
Das Bächlein ſelbſt, das ſich im warmen Lenze
Durch Blumen ſchlängelt, jedem Halme weichend,
Kann rauher Froſt in hartes Eis verwandeln.

Erich.

Was frommte mir die gar zu froſt'ge Härte?
Der goldne Hirtenſtab, der blühen ſollte
Wie Aarons Mandelzweig in meiner Hand,
Ward nur zur Geißel meiner zorn'gen Strenge.

Esgar.

In der Geſinnung, frommer König, ſeh' ich
Der Hoffnung zarte Knospe bald erblühn.

Erich.

O wie beneidenswerth iſt nicht der Hirt!
Er hört das Weltgeräuſch in ruh'ger Ferne,
Er hütet ſeine Lämmer, ſchaut am Himmel
Der klaren Sterne wundervollen Glanz!
Ihm blüht der Wald wie eine große Kirche.

Esgar.

So leben hier in dieſen heil'gen Hallen
Wir alten Mönche täglich, frommer König.

Erich.

Das weiß ich. Höre drum, was ich beſchloſſen:

Seit früher Jugend kennſt Du mich und weißt,
Mein Glaub' iſt feſt, voll Kraft und Zuverſicht;
Doch hat die Gaukelei mich nie geblendet,
Und immer trennt' ich, nach des Heilands Beiſpiel,
Den treuen Zöllner von dem Phariſäer.
Drum konnten ſelten mich die Prieſter leiden.
Als Innocenz, der Pabſt, den Kaiſer Friedrich
Des Reichs berauben wollte, war ich's nur
Und Frankreichs Ludwig, die, trotz Kirchenbann,
Es mit dem Kaiſer hielten. Vor fünf Jahren,
Du weißt es, trugen mir die Kaiſerkrone
Des deutſchen Reichs Churfürſten an; allein
Ich ſchlug ſie aus, weil ich's für Unrecht hielt,
Weil Kronen nicht der Pabſt verſchenken ſoll!
Ein Pfaffenkönig bin ich alſo nicht!
Doch ſind mir dieſe Hallen ewig theuer,
Sie ſind nicht Hinterhalt der Heuchelei,
Sind eine heil'ge Zuflucht frommer Seelen;
Hier, ruf' ich, wie am Berg der Jünger Chriſti:
Hier iſt gut wohnen, laßt uns Hütten baun!
Wohlan, ſo höre Deines Königs Willen:
Ich reiche meinem Bruder Abel heute
Die Krone dar und gebe ſelbſt in's Kloſter!

Esgar.

In's Kloſter Du, mein König?

Erich.

Ja! Ich bin
Des wilden Weſens und der Feindſchaft müde.

Esgar.

Dein Land hat Frieden, wenn Du ausgeſöhnt
Mit Holſteins Grafen biſt.

Erich.
Den hat nicht Abel.
Sein ſtolzes Herz gährt nur nach größrer Macht!
Esgar.
Im rauhen Krieg haſt Du die Bitterkeit
Der Krone nur gekoſtet, willſt Du nicht
Des Friedens goldne Frucht nun auch genießen?
Erich.
Im Himmel wohnt der Fried', auf Erden nicht!
Esgar.
Du willſt dem Reich den reifen König rauben,
Der jetzt als Mann uns Segen bringen ſollte!
Ach, eines jungen Herrſchers Uebermuth
Preßt Thränen aus des Vaterlandes Augen;
Pflanzſchule wird ihm nur die grüne Flur
Zu kühnen Proben eiteln Unverſtandes,
Dann grämt ſich Weisheit, und die Unſchuld blutet.
Erſt, wenn der König nicht mehr Jüngling iſt,
Kann man mit Recht ihn Landesvater heißen!
Dein März hat dieſes Land mit Reif bedeckt,
Willſt im Auguſt ihm keine Früchte ſchenken?
Erich.
Ein Jahr iſt Abel jünger nur, als ich.
Esgar.
Sein Stolz wird nie ein Silberbach in Blumen.
Erich.
Beſchränke nicht den Strom durch engen Damm,
Leit' ihn beſonnen hin zum Räderwerk
Der Landesmühlen; fleißig ſchafft er dann
Und überſchwemmt fortan die Fläche nicht.

Esgar.

Ich bin ein Mönch, mein König, Abt und Biſchof;
Als Sohn der Kirche ſteht es mir nicht an,
Dir dieſen frommen Vorſatz auszureden,
Den doch die Geiſtlichkeit wohl rühmen wird.
Doch, ich war Erichs Lehrer, bin ſein Freund,
So muß ich ſprechen, wie's um's Herz mir iſt:
Mein edler König, werde nicht ein Mönch!

Erich.

Nein, nicht wie Adolph, Holſteins alter Graf,
Der ſich mit Milch begoß zur Strafe, weil
Er ſich des Eimers ſchämte, als ſein Sohn
Ihn bettelnd auf der Straß' in Lumpen ſah.
Erkämpfen will ich meine Ruhe mir!
Zuvor nach Liefland wag' ich einen Kreuzzug.
Mein Haus iſt wohl beſtellt; denn meine Tochter
Sophia ward mit Waldemar von Schweden
Vermählt, und Ingeborg mit Hakonſen,
Norwegens Fürſten. Chriſtoph weilt in Ruhe,
Beglückt von Margarethens ſchöner Hand,
Auf Fehmerns Inſeln. Abel nur in Schleswig
Wird langſam von verborgnem Groll verzehrt.
Doch heute will ich ihn beſuchen, Esgar,
An unſrer ſel'gen Schweſter ſtillem Grabe
Soll wieder ſich des Blutes Macht bewähren!

Esgar.

Mein König, dieſer eilige Beſchluß —

Erich.

Nicht eilig! Hab' ich nicht zuvor in Eſthland
Geſiegt und bald die Ruhe dort erzwungen?

Erbaut' ich ſchon in Reval nicht ein Kloſter?
Doch will ich offenherzig Dir geſtehn —
Ein Traumgeſicht hat in verwichner Nacht
Zu dem Entſchluſſe mich beſtimmt.

Esgar.

Ein Traum?

Erich.

Ich hörte geſtern Eure Abendmeſſe,
Und tief bewegte ſie mein Herz. Mir ſchien's,
Als ob der Kriegsdrommete Schall ſich freundlich
In milde Seufzer aufgelöſet hätte;
Als ob das Heulen der Verwundeten
In weichen Harfentönen ſich verlöre;
Als ſtiegen ſie gereinigt aus dem Blute,
Schneeweiße Engel, zu dem Gottesthron.
So ſank ich auf mein Lager und entſchlief.
Doch bald ward da mein wonnereicher Schlummer
Von ſchauerlichen Träumen wild zerſtört:
Ich ſah die Cherubim und Seraphim
In kriegeriſchen Reihen aufgeſtellt,
Es drängte Schulter ſich an Schulter feſt.
So zogen ſie in bläulich blankem Erz
Gen Satanas und ſeine Greuelſchaaren,
Die grüngepanzert rothe Funken ſprühten.
Fern winkten beide Heere mir; es gähnte
Der Abgrund zwiſchen beiden mit der Kluft.
Da wandelte ſich ſchnell das Traumgeſicht:
Auf öder Haide ſtand ich und gewahrte
Nur einen einzigen, todtblaſſen Mann,
Der kalt und ſteif wie eine Leiche ſtarrte.
Drauf naht' er ſich mit langſam ſchwerem Schritt;

Er ſah mich mit gebrochnen Augen an.
Das lange Aſchenhaar flog in dem Winde.
Und als er mir ganz nahe war, gewahrt' ich
Bei'm Mondenſchein das freundlichſte Geſicht.
Doch war ſein Haupt geſpalten und das Blut
Floß ihm in Strömen über Bruſt und Schulter.
Tiefſeufzend blickt' er mich, doch innig an:
Wer biſt Du, rief ich, und was willſt Du mir?
Ich bin der heil'ge Wenzeslav, erſcholl's,
Ein Streiter für das Chriſtenthum in Wenden.
Tritt auf, wie ich, dann wird die Märtyrkrone
Dir auch gewiß. — So ſeufzt' er — und verſchwand!

Esgar.

Der heil'ge Wenzeslav iſt heute Nacht
Im Traume Dir erſchienen?

Erich.

Drum will ich
Nach Wenden eilen, ſtreiten und dort ſterben,
Wo nicht, im Kloſter dieſes Leben ſchließen.

Esgar.

Und kennſt Du auch ſein Schickſal, frommer König?

Erich.

Noch kenn' ich's nicht, doch wünſch' ich es zu kennen.

Esgar.

Der heil'ge Wenzeslav war edel, tapfer,
Ein Königsſohn aus Böhmen, und bekehrte,
Wie Du, dort Heiden; doch er fand den Tod
Durch Heiden nicht — durch ſeines Bruders Hand!

Erich.

Mein Gott!

Esgar.
Sein böſer Bruder Boleslav
Ließ in's Geheim ihn meuchleriſch ermorden.
Erich.
Unmöglich, Biſchof!
Esgar.
Leider gar zu wahr!
Erich.
Ein Mährchen, lieber Vater, dummer Mönche!
Der Bruder kann den Bruder nicht erſchlagen.
Esgar.
Ach Gott, beginnt mit ſolcher Greuelthat
Nicht ſelbſt die heil'ge Bibel, frommer König?
Erich.
Das iſt was Anders. Kain konnte Abel
Erſchlagen — doch, ich bin kein Kain, Biſchof,
Und Abel iſt unſchuldig!
Esgar.
Auf den Namen
Kommt es nicht an, der Name deutet nichts.
Erich.
Nein, Esgar, nein, es dürfen Träume nicht
Des Menſchen guten, wachen Willen ſtören.
Esgar.
Oft iſt ein Traum ein treuer Freund, der warnt.
Erich.
Mein Altarrauch wird nicht in Wolken ſteigen,
Biegt ſich beſcheiden gern zur Seit', um nicht
Zur Eiferſucht den Bruder zu empören.
Esgar.
Ein Fremder naht — mein König faſſe Dich!

Wie? Trau' ich meinen Augen? Ja, bei'm Himmel,
Herr Heinrich Aemelterp, leibhaftig, ſelbſt.
In Stahl und Panzer, wie ein Zornesengel!
(Er entfernt ſich.)

Heinrich Aemelterp (tritt ein.)

Heil unſerm edeln König, Ruhm und Preis!

Erich.

Was ſeh' ich, Heinrich Aemelterp, Du hier?

Heinrich.

Leibhaftig in vierſchrötiger Perſon.
Kurz, unterſetzt und narbig, wie der Block;
Doch ſchlägt mein Herz lebendig für den König,
Und nur für Dänmark ſchlägt mein gutes Schwert.

Erich.

Das weiß ich, Heinrich, doch ich glaubte Dich
In Rendsburg; ſprich, wie kommſt Du jetzt zu mir?
Haſt Du die ſtarke Feſtung ſchon verloren?
Hat ſich des Grafen Heer zurückgezogen?

Heinrich.

Nein, Waffenſtillſtand nur hat Graf Johann
Vorerſt geſchloſſen, und auf Ritterwort
Mir frei Geleit zu meinem Herrn und König
Gegeben, durch ſein Heer, hin und zurück.

Erich.

Und welche Botſchaft bringſt Du?

Heinrich.

Wicht'ge Kunde!
Man ſollte faſt die Möglichkeit bezweifeln,
Doch freut's den alten Waidmann, dem's gelang,
Den ſchlauen Fuchs zuletzt noch zu erjagen.
Bei'm heiligen Kanut, ich hoff', er wird

Nicht fürder Sand Dir in die Augen ſtreun.

Erich.

Wen meinſt Du, ſprich!

Heinrich.

Dein ärgſter Feind, o Herr,
Weilt hier im königlichen Lager,
Und Deine Banner haſt Du ihm vertraut!

Erich.

Meinſt Du ſchon wieder Lauge Gudmundſön?

Heinrich.

Wen ſonſt?

Erich.

Hört, Aemeltorp, Ihr ärgert mich!
Ihr ſeid ein wackrer und mannhafter Ritter,
Doch kann ich Eure Weiſe nicht vertragen,
Den eignen Feind bei mir ſtets anzuſchwärzen.

Heinrich.

Ich Lauge ſchwärzen? Traun, dann will ich lieber
Den grimm'gen Teufel ſelbſt mit Ruß beſchmieren!
Nein, waſchen will ich ihn mit ſtarker Fauſt,
Die weiße Schmink' ihm von der Stirne reiben;
Und ſteht er dann ſo negerſchwarz wie Satan
Nicht da, wenn ich die Larv' ihm abgeriſſen,
So nennt mich — Lauge Gudmundſön!

Erich.

Beweis!

Heinrich.

Den hab' ich, Herr! Ihr wißt, vor Kohlen fürchtet
Sich das gebrannte Kind. Zu oft hat ſeine
Verfluchte kalte Liſt mich aufgebracht;

Glatt ſchlüft' er wie ein Aal mir aus der Hand.
Mit leeren Fäuſten ſtand ich ausgelacht,
Und wie ein Knabe ward ich ausgeſchülert.

Erich.

Stets hab' ich Deine Tapferkeit bewundert,
Auch liebt' ich Deine Treu' und Redlichkeit;
Wenn ich mitunter Deinen Zorn getadelt,
Geſchah's wahrhaftig nicht um Dich zu kränken.
Nur, wünſcht' ich, ſollteſt Du dem Neid nicht Anlaß
Zum Tadel geben.

Heinrich.

Kann ich den Schein verhüten?
Dem Neid nicht Anlaß geben? Hat er keinen,
So macht er ſelbſt ſich welchen. König, ſeht,
Geboren bin ich unter freien Bauern
Aus der Dithmarſen wackerem Geſchlecht;
Gewohnt, zu dämmen gegen mächt'ge Wogen
Und enge Schranken weiter nicht zu achten.
Doch, König, ſieh', Du haſt mein Herz gewonnen
Mein Leib und Blut iſt Dein, ſo lang ein Tropfen
Noch dieſes Herz bewegt!

Erich.

Das weiß ich, Heinrich!
Doch Lange —

Heinrich.

Iſt ein Schuft, ein Heuchler, Schurke,
Nichtswürdiger Betrüger!

Erich.

Ha, Beweis!

Heinrich.

Den hab' ich. Glaubſt Du ſonſt, ich hätte jetzt

Mein gutes Rendsburg in der Noth verlaſſen?
Meint Ihr, daß ich den Grafen nachgegeben?
Ha, laß' ſie kommen, Herr! Die gute Feſte
Hält kühn den Stürmern ihre Bruſt entgegen.
Ich hauſe wie der Adler hoch im Neſt;
Und denken ſie das Neſt mir aufzubrennen,
So mag's geſchehn, ich brenne luſtig los!
Der Ton iſt warm und kurz. In Rendsburg giebt's
Nicht Bürger, Weiber, kein Geſchrei der Kinder
Erweicht den Heldenmuth der kühnen Krieger.
Gar manche Feſte hab' ich eingenommen,
Laß' ſie Vergeltung üben, wenn ſie können;
Bei meinem Eid, die Nuß wird hart zu knacken.
Die Schaal' iſt dick. — Und hier iſt der Beweis!

Erich.

Beweis? Wie, der Beweis —

Heinrich.

Daß Lang' ein Schuft iſt!

(Reicht ihm Briefe.)

Lies dieſe aufgefangnen Briefe, Herr,
Die der Verräther unſerm Feind geſchrieben.
Verſteht ſich, ſehr auf Schrauben fein geſtellt;
Er kann nicht gleich dafür gehangen werden,
Doch mein' ich, wird es zu erweiſen leicht,
Wie Lange ſchlau das Feuer angeſchürt
Und das von Höllenglut erwärmte Eiſen
Zum eignen Vortheil frevleriſch geſchmiedet.
Für wen denn kämpfen wir? Für Land und König?
Bei'm heiligen Kanut, gar luſt'ge Wirthſchaft:
In Rendsburg ſich allmälich braten laſſen,
Um Lange mit des Heeres Sold zu mäſten!

Leſ't Herr! Und um den Schein von Aemeltorp
Zu nehmen, daß er Rendsburg nicht verlaſſen,
Um einen Wicht am Galgen aufzuknüpfen,
So jagt ihn fort und laßt den Schurken laufen,
Wohin er will, nur bald aus Dänemark.
So wünſcht ein Freund, ſo bittet Euch ein Ritter.

Erich (ſtreng.)

Ich will die Briefe leſen. Wehe dem,
Der gegen Pflicht und Ehre ſich vergangen!

Heinrich.

Ja, wehe dem!

Erich.

Und wehe dem, der frech
Des Andern guten Ruf und Ehre ſchändet!

Heinrich.

Ihm zwiefach Wehe!

Erich.

Harret meiner hier!
(Er geht in's Nebengemach.)

Heinrich.

Ich harre Dein, mein König, laß' Dir Zeit,
Und unterſuch' nur ruhig und beſonnen;
Lies emſig nach, wenn es Dir gar zu kraus
Zum erſten Male wird, ſo daß Du kaum
Auf Deine Augen Dich verlaſſen magſt;
Ich weiche nicht. —

Lange Gudmundſön (tritt herein und ſtutzt, als er Heinrich erblickt.)

Wie, Heinrich Aemeltorp!
Ihr, Ritter, hier?

Heinrich (trocken.)
Warum ſollt' ich nicht hier ſein?
Weil wir uns hier begegnen, bin ich doch
Noch in der Hölle nicht.

Lange.
Was ſteht Ihr da
Und ſtarrt **mich** an, wie eine Marmorſäule?

Heinrich.
So ſtand verſteinert Loths erſtauntes Weib,
Als gegen Sodom ſie die Augen wandte.

Lange.
Ach Gott, Eu'r Bitterſalz iſt gar zu fade,
Um ſolche Säule vorzuſtellen, Ritter!

Heinrich.
Wohl möglich, daß ich Euch nicht ſchmecken werde!
Ein Stein des Anſtoßes bin ich am Wege;
Nehmt Euern Hals in Acht und ſtoßt Euch nicht!

Lange.
Was wollt Ihr hier; ohn' Urlaub' wagt Ihr es,
Zu ſolcher Zeit die Feſte zu verlaſſen?

Heinrich.
Ich ſprach den König; **ihm** nur ſteh' ich Rede.

Lange.
Und warum nicht zuerſt an **mich** ſich wenden?
Der König hat ſo Vieles zu beachten,
Daß man vor Ueberlauf ihn ſchonen muß
Was wollt Ihr hier?

Heinrich.
Euch ſtürzen!

Lange.
Mich, Herr Ritter?

Heinrich.

Tief in den Staub!

Lauge.

Herr Heinrich, raſet Ihr?

Heinrich.

Nein, nein, jetzt bin ich ruhig und beſonnen,
Nicht aufgebracht. Ihr könnt nicht ſchaden mehr.
Was ſollt' ich Euch denn haſſen? Ich bedaur' Euch!
Gott beßr' Euch!

Der König tritt wieder herein.
(Als er Lauge erblickt, zeigt er heftige Gemüthsbewegung, zwingt ſich aber, naht ſich ihm mit Faſſung und reicht ihm die Briefe.)

Erich.

Wie ſo eben ich erfahre,
Habt Ihr ein Mißgeſchick mit dieſen Briefen
Gehabt, die nicht in rechte Hand gekommen.
Sie wurden mir gebracht! — Damit Ihr nicht
Mit ſolchen Schreibereien in der Zukunft
Euch plagen ſollt, ein mißliches Geſchäft,
Das, wenn es auch gar fein getrieben wird,
Leicht ſcheitern kann zuletzt, wie wir geſehen, —
Rath' ich Euch, Ritter Lauge, Hof und Land
Gleich zu verlaſſen, und zu Euern Freunden
Euch zu begeben. Eure Rittergüter
Habt an die Krone Dänmarks Ihr verbrochen,
Nur kleine Zahlung für den großen Raub.
Laßt Euch nie mehr dieſſeits der Eider ſehen!
Vielleicht wär' ich barmherzig nicht geſtimmt,
Und unter'm Beile fiel Eu'r freches Haupt. —
Geh', Böſewicht, der Himmel beßre Dich!
(Der König geht ab.)

Lange (zieht das Schwert gegen Heinrich.)
Das iſt Dein Werk, Elender!

Heinrich (treuherzig feſt.)
Nein, das Deine.
Verhärteter! Was willſt Du jetzt beginnen?
Entblößt das Schwert in heil'ger Kloſterhalle?

Lange.
Verflucht ſeiſt Du, der König und das Kloſter!
Du haſt zum Aeußerſten mich aufgereizt.
Vertheid'ge Dich! Tod gilt es oder Leben!

Heinrich.
Geduld! Wir gehen in den nahen Wald.

Lange.
Geduld? Du mahnſt mich an Geduld? Heraus
Das Schwert, Du alter Bube!

Heinrich.
Alt bin ich.
Doch Bube bin ich nicht, das biſt Du ſelbſt!

Lange.
Du zögerſt?

Heinrich.
Muß es alſo ſein? Verzeih'
Mir, heiliger Kanut, daß ich mein Schwert
Im Kloſter ziehe, das iſt Gegenwehr!
(Sie kämpfen. Heinrich wird von Lange verwundet.)

Lange.
Ha, traf's?

Heinrich.
Es traf!
(Er hält ſeine Schärpe vor die Wunde und ſinkt auf einen Seſſel zurück.)
So oft hab' ich geſtritten

Mit Ehrenmännern, muß ich nun im Kampfe
Mit einem Böſewicht den Kürzern ziehn?

Lange.

Mein Schwert hat meine Ehre Dir bewieſen.

Heinrich.

Du biſt ein ehrenloſer Schurke, Lange,
Und wenn Du von der Sohle bis zum Scheitel
Mit Siegeslaub den eiteln Leichnam ſchmückteſt.
Du biſt ein Lotterbub', ob auch das Blut
In Deinen Adern Adelsblut geweſen! —
Das Sprüchwort ſagt: Der Teufel ſchützt die Seinen
Das ſehn wir wieder hier. Doch geh' und prahle,
Dein Stundenglas wird auch einmal ſich füllen.
Hart iſt's, durch Natterngift getödtet werden,
Wenn man als Simſon Löwen niederlegte.
Gedenke mein in Deiner letzten Stunde!
So ſanft, wie Heinrich, wirſt Du kaum entſchlafen.
Es weint kein Weib und Kind an meinem Sarge.
Ein Grab wird man mir unter'm Eichbaum gönnen,
Und leſen ſoll man auf dem Leichenſtein:
„Hier ruht ein Held, durch Schurkenhand getödtet!"
Gott ſei jetzt meiner armen Seele gnädig!
(Er faltet die Hände und ſinkt ohnmächtig zurück.)

Lange (gelaſſen, nachdem er ihn angeſtarrt.)

Es hätte beſſer ſich wohl fügen können,
Wenn es das blinde Schickſal ſo gewollt.
Ich hätte leicht das Bruderpaar verſöhnt,
Und war ich erſt nur Abels Tochtermann,
Mußt' ich den Frieden ſelbſt, wie Erich, wünſchen.
Sophias Schönheit traf mein Herz, ich fühlte
Den erſten Keim zu — was ſie Tugend nennen.

Doch, weil der wilde Zornesengel jetzt
Zum Aufruhr blaſen will, ſo mag es ſtürmen! —
Wohl, daß ich meine Briefe wieder habe!
Schnell ſchreib' ich andre, die ich Abel zeige,
Nach Schleswig eil' ich, nach der ſchönen Braut,
Errege wieder dort den Bruderzwiſt.
Denn wahrlich — Erich oder ich muß fallen!
Gefährlich Spiel ſteht auf den Würfeln, König!
Mir gilt es Ehre, Hab' und Gut und Liebe —
Dir Kron' und Leben! Nun wohlan, Fortuna!
Biſt meine Göttin; ſchön, leichtfertig auch,
Bei ſolchen Frauen mach' ich ſchnelles Glück.
Doch iſt die Kugel glatt — du könnteſt gleiten,
Dann mach' ein andrer Gott — Gott oder Teufel,
Gleichviel, wie man ihn heißt, wenn er nur hilft!
(Schnell ab.)

Dritter Aufzug.

In Schleswig auf der herzoglichen Burg.

Herzog Abel. Lange Gudmundſön.

Abel (die falſchen Briefe in der Hand.)

In dieſen Briefen, Ritter Lange, find'
Ich keine Spur von Landesverrätherei. —
Daß an den Freund der Freund ein Schreiben ſendet,
Worin er ihm den Krieg auf gute Weiſe
Zu enden räth, muß man entſchuldigen.
Mit Achtung ſprecht Ihr drin von Euerm König;
Der kleine Scherz ob Erichs Wankelmuth
Iſt wahrlich doch nicht Grund genug, ſo raſch
Den Reichs-Marſchall im Zorne zu verſtoßen,
Der ihm mit Leib und Blute treu gedient.
In dieſem Schritt erkenn' ich leider wieder
Des Bruders leicht verletzte Eitelkeit.
Daß meiner Tochter Ihr Euch angenommen
Als Biedermann, da ſie in Bürgertracht
Durch Erichs Heer zu ſchleichen ſich erkühnte.

Verdienet Dank und Lohn. Der Kleinen Herz
Habt Ihr gewonnen, Erichs Herz verloren,
Und gegen ihn ſeid Ihr der Pflicht entbunden.
Wohlan, belohnen will ich Eu'r Vertraun!
Wollt Ihr mir treu mit jenem Eifer dienen,
Den Ihr an ihn verſchwendet, ſeid Ihr mein.
Die Liebe, die Euch meine Tochter ſchenkt,
Will ich Euch eigenſinnig auch nicht rauben.
Ich weiß, der Vater macht ſich lächerlich,
Der ſeiner Töchter Hand zu zwingen ſtrebt,
Verſteht ſich, wenn anſtändig ſie gewählt.
Ich will'ge ein!

Lange.

O, Herzog, edler Vater!
Es ſchwillt mein glücklich Herz von Dankbarkeit,
Und That ſoll die Ergebenheit beweiſen!
Der dritte Theil von Erichs Heer ſind Söldner
Aus fremden Landen, unter mir geworben;
Jetzt, da der Dienſt zu Ende, bindet ſie
Kein Eidſchwur mehr, und dienen können ſie,
Wem ſelbſt ſie wollen. Einig ſeid Ihr freilich
Jetzt mit dem König; zwanzig Ritter traten
Als Bürgen auf, den zu bekämpfen, der
Zuerſt den Landesfrieden brechen wollte.
Nichts Böſes will ich jetzt vom König ſagen,
Es könnte ſcheinen, es geſchäh' aus Rache.
Doch — Erich ſteht vor Schleswig mit dem Heere,
Und Ihr ſeid ſchwach gerüſtet. Zwar habt Ihr
Als König Euerm Bruder auch gehuldigt,
Doch herrſcht in Schleswig Ihr als Herzog noch,
Den Vorrang habt Ihr ihm nur zugeſtanden.

Und nur im Ausland und im fremden Kriege
Seid Ihr ſein Dienſtmann und ihm treu verpflichtet.
Doch, kann man's Euch verdenken, edler Herzog,
Wenn Ihr die Schaar in Eure Dienſte nehmt?
Wer fordert, daß der reiche Abel ſich
Des armen Erichs Großmuth überlaſſe?

Abel.

Ich danke Dir und will es ernſt erwägen.

Sophia (kommt.)

Abel.

Tritt näher, meine Tochter, ſchäm' Dich nicht!
Um Schönheit zu erkennen, gab der Herr-Gott
Uns Seel' und Augen, und das junge Herz
Muß mächtig ſich in Lieb' und Haß bewegen,
Denn wer nicht haſſen kann, der liebt auch ſchlecht.
Du fandeſt Lange ſchön — das iſt er auch!
Du ſahſt ganz recht — er iſt ein wackrer Ritter.
Errötheſt Du? Ei, ſchäme Dich nicht deſſen!
Der Purpur ſteht der Roſenknoſpe gut.
Laß' Deine Hand in Langes, meine Tochter,
Laß' einen Kuß der Treue Bund beſiegeln!

Sophia.

Wenn Ihr es ſelbſt gebietet, hoher Vater —

Lange.

O, ſüße Braut, ſo wird mir jetzt mein Glück!

Regner (tritt ein.)

Der junge Otto, Graf von Oldenburg,
Läßt ſich als Gaſt bei Euer Gnaden melden. —

Lange (bei Seite.)

Verdammt! Kaum nahet ſich der Kelch den Lippen,
So trocknet er auf Danaiden-Weiſe.

Abel.

Willkommen iſt mir Otto! Bring' ihn gleich!
(Regner ab.)
Dem jungen Otto bin ich wohl geneigt.
Vier Jahre ſind es her, ſeit wir ihn ſahen.
Ein lieber Jüngling, auch iſt mir ſein Bruder
Ergeben; mit den Nachbarn Freundſchaft halten
Bringt immer gute Zinſen. Seht, da hängt
Ein Bild, das er mir freundlich ſelbſt verehrt.
Es ſtellt die Elfin dar, mit Kranz und Locken,
Die einſt auf Oſenberg dem Stammherrn Otto
Ein ſchönes Horn, gefüllt mit Meth, gereicht.
Den Trank verſchüttete der Graf mißtrauiſch
Vom Pferd herab, und wo die Näſſe fiel,
Entfiel das glatte Haar ſogleich dem Gaul.
Doch mit dem Horn ritt Otto ſchnell von dannen.
Dreihundert Jahr bewahrt ſein Stamm das Horn.
Dieß mir zu zeigen, hat Johann verſprochen;
Vielleicht, daß mir's der Bruder heute bringt.
Empfang' ihn jetzt, Sophia! Du und er
War't immer gute Freunde. Ernſte Sachen
Hab' ich vorher mit Lange zu berathen.
(Mit Lange ab.)

Sophia (allein.)

Wie bin ich ſo beſtürzt! Ihn wieder ſehen!
Ich war ein Kind, als wir das letzte Mal
Uns ſahn, ich zwölf, er ſechszehn Jahre alt.
Doch weilten damals wir ſo gern beiſammen.
Dem Bräutigam hab' ich den Kuß verſagt —
Jetzt fällt mir ein, wie Otto einſt als Knabe
Den Kuß verſchmäht, den er im Pfänderſpiel

Von mir gewonnen. Die Erwachſ'nen lachten.
Da lief er blöd' und ſchnell hinaus, und blieb
Den ganzen Abend weg. Doch war er ſtets
Mein guter Freund. Auch zweifl' ich nicht, mein Glück
Wird auch den edeln Jüngling hoch erfreuen.
Ob er wohl auch mich wieder kennen wird?
(Tritt bei Seite.)

Otto kommt hurtig, vom alten Regner begleitet.

Otto.

Wo iſt ſie?

Regner.

Da, Herr Graf!

Otto (luſtig.)

Willſt Du mich foppen,
Du ſilbergrauer Schalk? Wohl kenn' ich Dich
Von alten Tagen her. Weißt Du es noch,
Wie Du mir auf der Jagd einbilden wollteſt,
Einbeinig ſei der Kranich, weil am Teiche
Er oft auf einem Fuße ſtand; den zweiten
Verborgen, unter'm Leib hinaufgezogen?

Regner
(ihm die Hand küſſend.)

Gott ſegn' Euch, Herr, daß Ihr des alten Dieners
Noch freundlich eingedenk!

Otto (küßt ihn.)

Wie thut's mir wohl,
Dein braunes, redliches Geſicht zu ſehen.
Hinunter komm' ich, mehr mit Dir zu plaudern,
Wenn ich zuvor die Herrſchaft hier begrüßt.

Regner.
Doch, wird ſich das für Euch wohl ſchicken, Herr?
Otto.
Des alten Freundes eingedenk zu ſein?
Ja, freilich ſchickt ſich das, mein wackrer Regner. —
Doch eile jetzt, das Fräulein herzuführen.
Regner.
Dort ſteht ſie ja, kehrt Euch den Rücken zu.
Otto.
Wie? In der That? — Nun, hat ſich Vieles doch
Verändert, mußte ſie ſich auch verändern.
Doch Alles ſcheint mir kleiner hier geworden;
Iſt dieſe Jungfrau meine Spielgefährtin,
Dann iſt im Gegentheil ſie größer jetzt!
(Regner ab.)
Otto
(naht ſich Sophia.)
Mein Fräulein, bitte, wendet Euch zu mir.
Von Delmenhorſt bin ich hieher geritten,
Mir meinen Kuß zu holen, den ich, wißt Ihr —
Als Knab' im Pfänderſpiel von Euch gewonnen!
Aus Einfalt nahm ich damals nicht mein Recht;
Verſtand kommt aber immer mit den Jahren.
Sophia
(wendet ſich freundlich zu ihm.)
Mein lieber Otto! — Kennt Ihr mich doch wieder?
Otto
(über ihre Schönheit erſtaunt.)
Nein, meiner Treu'! Und doch! Die Zeichnung ſah ich
Zu dieſem herrlichen Gemälde, vor
Vier Jahren ſchon. Nun iſt ſie ausgeführt.

Verſchönert und vollendet. Ha, verzeiht,
Ich bin ſo blöd' und ſchüchtern, wie zuvor;
Wollt Ihr mich wieder küſſen, lauf' ich fort,
Zum zweiten Mal gleich in den Wald hinaus.

Sophia.

So munter, wie zuvor! Mein lieber Otto,
Wie freut es mich, Euch wieder hier zu ſehn.

Otto.

So habt Ihr meiner doch gedacht?

Sophia.

Wie oft!

Otto.

Mich nicht im Nonnenkloſter ganz vergeſſen,
Vor lauter Paternoſtern, Altarlichtern,
Rauchfäſſern, Seufzern und Vigilien?
Ich war im Krieg, doch ich verſichr' es Euch,
Nie hat die Kriegsdrommet' aus meinem Herzen
Das freundliche Gefühl hinausgeblaſen.

Sophia.

Fürwahr, Ihr ſeid ein Mann geworden, Otto!

Otto.

Ihr ſeid zur Jungfrau reizend aufgeblüht!
Als wir zuletzt uns ſahn, war't Ihr ein Kind
Und ich ein Knabe; ſehen wir uns wieder,
Bin ich vielleicht ein Greis und Ihr — wie ich!

Sophia.

Das wollen wir nicht hoffen. — Nie hab' ich
Nach meinem Freunde mich ſo ſehr geſehnt,
Als eben heut. Ich will Euch ohne Hehl
Mein ganzes Herz eröffnen.

(Faßt freundlich ſeine Hand.)

Lieber Otto.
Ihr grüßt in Eurer Freundin eine Braut.

Otto (beſtürzt.)

Wie? Braut ſchon? —
(ſich faſſend.)
Ach — ich wünſch' Euch Glück, mein Fräulein!

Sophia.

Gott ſegn' Euch für den gutgemeinten Wunſch!

Otto.

Der Bräutigam?

Sophia.

Herr Lange Gudmundſön.

Otto.

Des Dänenkönigs Marſchall?

Sophia.

Ja, mein Freund!

Otto.

Ein tapfrer Ritter! — Iſt ſein Herz ſo gut
Als brav ſein Arm, dann ſeid Ihr glücklich, Fräulein!

Sophia.

Das bin ich!

Otto.

Schön! —
(abbrechend.)
Bevor ich aber jetzt
Den Herzog grüße, muß ich zum Erſatz
Mit *meinem* Schickſal Euch bekannt auch machen.

Sophia.

Auch Bräutigam?

Otto.

O nein, das hat noch Zeit! —
Zwar unbedeutend gegen Eure Mähr'
Iſt meine, doch von ein'ger Wichtigkeit.
Johann, mein Bruder, hat verlängſt dem Herzog
Verſprechen, unſer altes Wunderhorn
Gelegentlich zu zeigen. Als ich nun
Nach Schleswig reiten wollte, nahm ich's mit:
Ich band es in die Schärp' an meiner Seite,
So hing es glänzend in der Bilderpracht.
Als ich nun in den Wald gekommen, an
Den großen Baum, wo wir ſo oft als Kinder
Verweilten und ſo gern zuſammen ſpielten,
Füllt' ich das goldne Horn aus lautrer Quelle,
Der hingeſchwundnen Freuden eingedenk;
Blickt' in das Waſſer, miſcht' es mit der Thräne,
Trank, ſtützte träumend ſo den Arm auf's Knie,
Und ſtarrt' in Zukunft und Vergangenheit.
Wie lang ich ſo geſeſſen, weiß ich nicht,
Doch, als ich wieder auf mein Roß geſtiegen —
Weg war das Wunderhorn! Vergebens hab' ich
Den Wald durchſucht. — Erlaubt, daß ein'ge Diener
Noch dieſen Abend —

Sophia.

Gott. das Wunderhorn
Verloren! Lieber Himmel, und bei uns!
Was wird mein Vater — Euer Bruder ſagen?
Sogleich eil' ich, die Knappen fortzuſchicken!

Otto.

Es eilt nicht, Fräulein.

Sophia.

Folgt mir, lieber Otto.
Hier gilt kein Weilen.

Otto.

Nun wohlan, ich folge.
(Sophia ab.)

Otto

(allein nach kurzem Schweigen, nachdem er in Gedanken verſunken da geſtanden.)

Ich liebte nicht! Sie ſtand vor meiner Seele
Nur als ein Kind. Der Jugend Spielgefährtin
Wollt' ich nur wieder ſehn. Und dennoch traf
Die Nachricht mich — und löſcht mit Allgewalt
Der Freude Sonnenſtrahl in meinem Herzen.
Sie war es doch nach der ich ſtets mich ſehnte,
Wenn traurig ich der alten Burg gedachte.
Als ſie im Kloſter weilte, kam ich nicht;
Ich habe dieſen Herzog nie geliebt,
Sein Feuerzorn, ſein kalter Stolz beleidigt
Jedwedes Zartgefühl. Nur ſie allein
Stand vor der Seel' wie meiner Kindheit Engel.
Ein ſchönes Mädchen iſt ſie nun geworden.
Wie herrlich könnten wir zuſammen leben!
Der Sommer führt' hinaus zu Jagd und Scherz;
Zum trauten Heerde trieb' das Wintermährchen. —
Doch ach, nun iſt ſie Langes Braut, ſie liebt ihn!
Was bleibt mir übrig? Fort! Fort in den Wald,
Des Bruders Kleinod wieder aufzuſuchen.
Mein Kleinod hab' ich ewig doch verloren!
Fort — in die Welt, die wennigen Gefühle

Bald wieder zu verſcheuchen, die ſo ſelten
Das Herz erfreun, und die ſo tief verwunden.
(Ab.)

Herzog Abel kommt mit Lange.

Abel

(in tiefen Gedanken.)

Gar viele Menſchen widerſtehen nicht
Dem Traubenſaft, der das Gehirn erhitzt.
Man ſtelle tauſend Mark in löth'gem Silber
Dem Trinker hin, und einen vollen Weinkrug —
Er greift den Krug und läßt das Silber liegen.
Erſcheint ein ſchönes Weibsbild dem Verliebten,
Gleich zuckt ihm Liebesglut durch alle Adern;
Und wie der Hirſch die Hindin in der Brunſt,
Verfolgt er heiß ſein gar zu leichtes Wild.
Fortunas Rad ſauſt lockend ſchön, und ſelbſt
Der freie Deutſche vormals, wenn er Alles
Verſpielt ſchon hatte, ſetzte auf den Würfel
Die Freiheit, ließ als Knecht ſich willig binden.
So geht es auch dem Herrſchbegierigen!
Denn Alles zwingt er, nur ſich ſelber nicht.
Ein großer Geiſt verſchmäht die weiche Ruh';
Anſtrengung und Gefahr ſind ihm nur Luſt.
Und wie Apoll mit dem Geſpann die Luft
Durchkreiſt, in ſichrer Fauſt die Zügel haltend,
Und wie Neptun, mit Sturm im ſchilf'gen Barte,
Der Wellen Schaum mit ſeinem Dreizack ſchlägt,
So zwingt der Held das Volk nach ſeinem Willen.

Lange.

Wie köſtlich, Herr, ergötzt Ihr nicht mein Ohr
Mit dieſen kräftigen Poſaunentönen,
Der ich nur gar zu lang genöthigt war,
Der ſüßlich ſchnarrenden Schalmei zu horchen.

Abel.

Ich weiß, daß die Natur zum König mich
Geſchmiedet hat; das Schickſal hat mir neidiſch
Dies Glück geraubt, denn an des Thrones Stufen
Hat's meine Wiege hämiſch hingeſtellt;
Und Erich, im Vergleich mit mir ein Kind,
Empfing den Zepter, doch zum eiteln Spielzeug.
Warum denn ſollt' ich muthig nicht verſuchen,
Das Bächlein kühn zu überſchreiten, das
Nur ſchmal von dem Elyſium mich trennte?
Ein Jahr lag zwiſchen Abel und dem Thron!
Und herrſchten öfter nicht ſchon jüngre Brüder?
Wich Knud Danaſt dem Harald Blauzahn nicht?
Schlug nicht Kanut den alten Ethelred?
Swend Eſtrithſön war eines Jarlen Sohn,
Doch ward er König; ſeine Söhne folgten.
Zuletzt kam Erich Emund, der die Söhne
Des Bruders grauſam in der Schlei ertränkte.
War unſer Ohm der Aeltre gleich, gelangte
Mein Vater doch, wenn auch der jüngre Bruder,
Nach ihm auf dieſen Thron; ſo ward er lang
Der große Sieger Waldemar genannt;
Dem, wie den Römern einſt das Mittelmeer,
Der thau'gen Oſtſee grüner Strand gehorchte.
Warum denn Abel nicht? Warum ſollt' er
Allein im Staube feige ſich begnügen,

Wenn ihm der Geiz des Bruders nicht einmal
Das eigne Erbe ungekränkt vergönnt?

Lauge.

Bei Gott, es kann Dir Niemand es verdenken,
Wenn um das Reich Du mit dem Bruder kämpfſt!

Abel.

Was Reich? Um Dänmark hab' ich nie geſtritten,
Um Schleswig nur, die Erbſchaft nach dem Vater,
Um Swendborg, um mein Patrimonium,
Mein liebes Swendborg mit dem Buchenwalde,
Dem blauen Sunde! Niedrig ſchien es mir,
Als Lehn von Erichs Gnade zu empfangen,
Was mir als Eigenthum der Vater gab.
Gebiſſen hab' ich in den ſauern Apfel,
Was ich nicht ändern konnte, gut gefunden.
Nun, Lauge, muß ich Erich für die Luft
Zuletzt noch danken, die ich athmen darf!
Doch Eines hat er nicht bezwungen, Lauge,
Mein Herz, das ſeins an Hoheit übertrifft,
Und das den Elenden verachten muß.

Regner (tritt herein.)

Im Schloßhof ſtehn zwei Pilger, gnäd'ger Herr,
An der Kapelle kleiner Bilderthür.
Sie ließen Beide ſich die Kirche zeigen,
Beſonders hat's den Einen ſehr ergötzt.
Die guten Leute ſind gar unverdächtig!
Der Burgvogt ſcheint den Einen wohl zu kennen;
Er hat ein offen, freundliches Geſicht,
Und unbeachtet blieben ganz von ihm
Zugbrücke, Feſtungsgräben und Verſchanzung
Das Burgdach ſtiert' er an und freute ſich

Der Drachenköpfe bei der blei'rnen Rinne;
Des Wetterhahns am Schornſtein freut' er ſich,
Des Heil'genbildes über'm großen Thor
Und der gehau'nen Flieſen in dem Hof.
Gedankenvoll grub er mit ſeinem Stabe
Das Gras aus einer großen Flieſenritze,
Indeß die Thränen ihm die Wangen netzten.
Drauf äußert' er die Bitt', Ihr wollet Obdach
Für dieſe Nacht ihm gönnen und ſo gut ſein,
An Eurer ſel'gen Schweſter Ruheſtätte
Ihm einen Augenblick Gehör zu leihn.

Abel.

Seltſam! Habt Ihr vom Burgthurm Eure Blicke
Wohl auf das Dänenheer gerichtet, Regner?

Regner.

Das Dänenheer zieht ſich zurück nach Jütland.
In einer Weite von fünf Meilen trifft
Man keine Dänen mehr.

Abel.

Und iſt der Fremde
Allein hier angekommen?

Regner.

Sie ſind zwei.

Abel (zu Lauge.)

Was denkt Ihr, Lauge, von dem Grabbeſuche?

Lauge.

Gewähr' ihm Obdach und verſchieb's auf Morgen,
Mit ihm zu reden. Solche nächt'ge Ladung
In der Kapelle ſchauerliche Gruft
Iſt wunderlich und will mir nicht gefallen.

Abel.
Ein armer Mönch, vielleicht der Beichtiger
Der ſel'gen Schweſter, kommt in Frieden, Lauge,
Aus Brandenburg, mich zu beſuchen. Er
Hat nichts Gefährliches!

Lauge.
Wenn es dagegen —

Abel
Wie meinet Ihr?

Lauge.
Wenn es ein Mörder wäre!
Bereit muß man auf alle Fälle ſein.

Abel.
Aus bloßer Habſucht wagt kein Böſewicht
Sich in den ſichern Tod.

Lauge.
Doch wohl ein Rächer,
Ein Schwärmer!

Abel.
Freund, Ihr ziehet bei den Haaren
Die Möglichkeit herbei; ſo könnt' ein Ziegel
Vom Dach auch fallend mir das Haupt zerſchmettern.

Lauge (empfindlich.)
Ich fürchte nicht für *mich*, mein edler Herzog!

Abel
(ihm die Hand reichend.)
Nun, nun, ich dank' Euch für die Sorgſamkeit!
Ihr könnt mit einigen Bewaffneten
In unſrer Näh' Euch gern verborgen halten
Und auf den Mann ein waches Auge haben.

Als Ritter aber und als Wirth der Burg
Kann ich nicht meinem Gaſt den Gruß verſagen.
(Ab.)

Lange (allein)

Was ſoll das heißen? Wovor bangt mir denn?
Eh' ſtürzt der Himmel ein, eh' das geſchieht!
Und dennoch — wenn es wirklich nun ſo wäre?
(Nach kurzem Schweigen.)
Ha, frommes Lamm, nimm vor der Löwenhöhle
Dich wohl in Acht; die Spuren führen freilich,
Merk' Dir's, hinein — doch keine führt heraus!
(Ab.)

Grabkapelle.

(Durch eine Ampel ſchwach erhellt.)

König Erich
(allein, im Mantel gehüllt.)

Ich freue mich auf die Zuſammenkunft,
Bereu' auch keineswegs mein Abenteuer,
Denn das Gewöhnliche zieht nur die Seele
Herunter in den Staub des Augenblicks;
Der freche Tageslärm erſchreckt den Engel,
Der tief, oft unbekannt, im Herzen wohnt.
Die wilden Gäſte müſſen erſt zu Bett:
Der Ehrgeiz mit den zornentbrannten Wangen,
Die Eitelkeit, die ſich im Spiegel ſchaut,
Die Praſſerei, der bitterkalte Spott,
Der alle zarten Knospen wie der Nachtfroſt
Mit Reif und Eis bedeckt; — die ganze Rotte
Muß erſt ermüdet ſich zur Ruh' begeben!

Dann kommt beſcheidne Unſchuld mit der Lampe,
Als fleiß'ge Schaffnerin, mit ihren Schlüſſeln
Und klärt uns Alles auf und öffnet leicht
Die kleinſte Falte des betrübten Herzens.
Was ich beſchloſſen, meinen letzten Willen,
Soll noch der ſtolze Bruder nicht erfahren.
Nicht glauben ſoll er, daß ich mit der Palme
Jetzt glänzen will, wie vormals mit dem Lorbeer.
Als Bruder reich' ich freundlich ihm die Hand,
Die Nacht verweil' ich hier — und erſt, wenn morgen
Ich heimgekehrt in meine Kloſterzelle,
Soll er erfahren, was ich ihm geopfert.

Abel (kommt.)

Was willſt Du, frommer Pilger, der zum Grabe
Der ſel'gen Schweſter mich geladen hat?
Mein Burgvogt ſagt, er kenne Dich; verſichert,
Du kommſt, um alte Freundſchaft zu erneun.

Erich.

Der Friede Gottes ſei mit Schleswigs Herzog!
Ja, ja, deswegen komm' ich! Aber ſagt mir:
Iſt dies der ſeligen Sophia Grab?

Abel.

Hier ruht Sophia. Haſt Du ſie gekannt?

Erich.

Als kleine Tochter König Waldemars
Hab' ich ſie in der Kindheit oft geſehen.
Er baute zu der Burg damals den Flügel.
Oft ſpieltet Ihr im Hof zuſammen draußen,
Ihr, Herzog, König Erich und Sophia.
Da war't Ihr Freunde; wenn mitunter auch

Ein kleiner Zwiſt bei Euch ſich eingeſchlichen,
Verſtand Sophia gleich ihn auszugleichen.

Abel.

Sie war ein Friedensengel!

Erich.

Kennt Ihr noch
Den ſpalt'gen Stern im Flieſenſteine draußen?
Noch liegt der Stein im Hof zerſplittert, wie
Vor dreißig Jahren, als ein großer Ziegel
Vom Dach herabfiel zwiſchen Euch und Erich,
Als eben Ihr im heft'gen Streit begriffen.
Er hätt' Euch beide leicht zerſchmettern können.
Ihr ſchwiegt, da trat Sophia zwiſchen Euch,
Legt' in einander Eure Händ' und ſprach:
Ach, lieben Brüder, zankt doch nicht, ſeid einig
Und ſchont einander! Gott hat Euch geſchont. —

Abel.

Wohl weiß ich's.

Erich.

Seht, ich ſah die Spalte heut
Mit böſem Unkraut überall bewachſen;
Ich grub die Diſtel mit dem Stab' heraus,
Und komm', an dieſem heil'gen Grab zu beten.

Abel (leiſe.)

Ich kenne ſeine Stimme!

(Laut.)

Ihr habt Recht,
Die böſe Feindesdiſtel wuchert frei
In jener Freundſchaftsſpalte — wehe dem,
Der jene Diſtelſaat zuerſt geſtreut! —
Sagt, König, wozu ſolche Mummerei?

Warum ſchleicht Ihr Euch in die Burg als Pilger?
Wollt etwa Ihr lebendig mich begraben?
Nehmt Euch in Acht, man fängt mich nicht lebendig.
Eh' rüttl' ich, Simſon gleich, die Burgpilaſter
Und laſſe mich mit den Philiſtern tödten!

Erich
(ſchlägt den Mantel zurück.)
Weil Du mich kennſt — nun, guten Abend, Bruder!

Abel.
Was lockſt Du mich in Schutt und Grabesmoder?

Erich.
Ich komm' allein zu Dir mit einem Diener,
Auf Treu' und Glauben, ohn' Geleit. Mein Heer
Hat ſich fünf Meilen weit zurückgezogen,
Und Keiner weiß, wo jetzt der König iſt.

Abel.
Wenn dem ſo iſt, dann haſt Du wieder thöricht
Gehandelt, nach der alten Sitt' und Weiſe.

Erich.
Du haſt den Eid der Treue mir geleiſtet.

Abel.
Aus Zwang. Erinnerſt Du des Eides Dich,
Den einſt im Kerker unſer Vater ſchwur?
Der Papſt hat dies Gelübd' ihm leicht gelöſt.

Erich.
Doch kann der Papſt nicht Bruderbande löſen.

Abel.
Verſchwende ſchöne Redensarten nicht
Auf garſt'ge Sachen

Erich.
Nicht mit Dir zu ſtreiten,
Komm' ich. Verſöhnen will ich mich mit Dir.
Abel.
Verſöhnen? Sind wir etwa nicht verſöhnt?
Verbürgen zwanzig Geiſſeln nicht den Frieden?
Ich huld'ge, König, Dir, was willſt Du mehr?
Erich.
Mehr, ungleich mehr!
Abel.
Ei, ei, und womit ſoll
Ich, denkſt Du, dazu noch gezwungen werden?
Erich.
Mit Freiheit, mit dem eignen guten Willen!
Abel.
Mit glatten Worten wirſt Du mich nicht fangen!
Erich.
Nein, handelnd will ich nur Dein Herz gewinnen!
Abel.
Haſt ſchon gehandelt und den Zweck erreicht;
In Demuth mußt' ich ja die Ruthe küſſen.
Kommſt Du im Schafsfell angezogen heut,
Den Wolf zu bergen, der mich jüngſt zerriß?
Erich.
Ich habe dieſen Gruß von Dir erwartet
Und finde mich deshalb geduldig drein;
Daß Du mir zürneſt, wußt' ich ja voraus.
Drum komm' ich her um hohe Mitternacht,
Vor Gott und dem Gewiſſen mit Dir, Bruder,
Mich zu verſöhnen. Ich ertrug es nicht.

Dir, ohne Gruß, ſo nah' vorbei zu ziehn
Und Deinen Haß nach Dänemark zu tragen.

Abel.

Nach Dänemark? Und ſoll denn nicht der Krieg
Auf Holſteins Boden neuerdings beginnen?

Erich.

Nein, der iſt heut geendet!

Abel.

In der That?

Erich.

Vielleicht hab' ich Dir Unrecht ſonſt gethan,
Doch hab' ich nimmer noch vor Dir gelogen.

Abel (achtungsvoll.)

Nein, das iſt wahr, das muß ich Dir geſtehn.

Erich

Ich komme nicht zu Dir als König heut;
Dann könnt' ich mit prachtvoller Schaar, mit Pferden,
Mit Schwertern, Fackeln meinen Einzug halten;
Selbander komm' ich; willſt Du nicht, als Bruder
Zum Bruder, nun wohlan: als Menſch zum Menſchen.

Abel.

So ſprich denn, was begehrſt Du?

Erich.

Verſöhnung!

Ich halte dieſe Spannung nicht mehr aus.
Wir, die wir unter Einem Herzen ruhten,
Die Milch aus Einer Mutterbruſt getrunken,
Wir haſſen, wir verfolgen uns? O, Abel,
Empörend iſt's, und gegen die Natur!
Das Haar ſträubt ſich empor bei dem Gedanken;
Von unſern Völkern trifft uns drob Verachtung!

Klopf' an die Thür jedweder kleinen Hütte,
Du findeſt Armuth dort, jedoch auch Liebe.
In dürft'gen Lumpen freu'n ſich Bettelkinder
Einträchtig bei der trocknen Brotesrinde,
Entſchlummern Arm in Arm auf ſchlechtem Stroh
Und lächeln hold dabei, wie Engelskinder.
Nur auf dem Fürſtenthron ſtrotzt Bruderhaß,
In Purpur, Gold und Zobel eingehüllt.
Nur auf der Burg beleuchten tauſend Kerzen
Des Neides kummervolles Angeſicht;
Und während ſich der Fürſt ein Freier dünkt,
Drückt ihn der Haß in ſchwere Sklavenketten.

Abel
(mit unterdrücktem Gefühle.)

Mit wahren Zügen ſchilderſt Du die Schande.

Erich.

Und warum wütheten und kämpften wir?
Nur um die Herrlichkeit der eiteln Welt!
Und iſt der König mehr wohl, als der Bettler,
Wenn das Geripp' uns mit der Senſe mäht?
Blick' um Dich her in dieſer Leichengruft!
Beſcheiden ruhen ſie nun alle da,
Die ſtarren Händ' auf ſtiller Bruſt gefaltet.
Hier ſtürmen keine Leidenſchaften mehr;
Auf Helm und Fahnen ruhen Staub und Moder;
Das kleinſte Thier, die Motte, ſitzt und zehrt
In ihrer Ruh' am ſtolzeſten Panier,
Und alle Seelen hoffen nur auf Gottes
Barmherzigkeit bei'm ew'gen Weltgericht.

Abel (bewegt.)

Bei Gott, Du redeſt wie ein Chriſt, mein Bruder!

Erich.
Sieh', Abel, hier ruht unſrer Schweſter Staub.
So lang ſie lebte, kämpften wir noch nicht;
Doch, als ſie uns mit dem Gemahl verließ,
Ach, da verließ uns unſer guter Engel,
Und in die Herzen fuhr der Zwietrachtsteufel.
Sie kehrte wieder! Ob ſie gleich gewärtig
Der Niederkunft, verließ ſie ihren Gatten,
Des Wegs Gefahr, dem ſtrengen Winter trotzend,
Um ihre Brüder zu verſöhnen wieder.
Ach, es gelang ihr nicht! Da ſchloß der Tod
Die edeln Augen, Kummer brach ihr Herz,
Ein todtes Kind lag an der Leiche Bruſt.
Und, Abel — wir, wir waren ihre Mörder!

Abel.
Halt' ein, halt' ein — Du füllſt mich mit Entſetzen!

Erich.
Hier knie ich an dem Grab der Märtyrin,
O, Abel, komm' in meinen Arm, verſöhn' Dich
Mit Deinem Bruder!

Abel.
Ich bin ſehr bewegt —

Erich
(ſpringt auf und eilt ihm mit offenen Armen entgegen.)
Mein Bruder!

Abel.
Da iſt meine Hand!

Erich.
O Gott.
Gewonnen hab' ich meinen Abel wieder!
(Sie umarmen ſich ſchweigend.)

Abel (faßt ſich nach einer Stille.)
Wohlan, ich bin bereit, mich zu verſöhnen!
Dein Feuer, Deine Worte, Dein Gefühl
Sind Bürgen mir der Reinheit Deiner That.
Hier reich' ich zum Vergleich Dir meine Hand;
Will Demuth gegen Dich auch gern beweiſen
Und nur als Gabe das von Dir empfangen,
Was ich ſeit Jahren als ein altes Recht
Ertrotzen wollte. Du gewährſt mir alſo
Den alten Wunſch; erkennſt nicht Schleswig bloß
Als Lehn, nein — als ſelbſtſtänd'ges Herzogthum?

Erich (freundlich ablenkend.)
Nichts von dergleichen heute, lieber Abel!
Zu lang vergaßen doch die ſtolzen Fürſten
Ja, daß ſie Brüder waren; laß' die Brüder
Jetzt auch vergeſſen, daß ſie Fürſten ſind.

Abel.
Das klingt recht ſchön. Ich meſſe mich mit Dir
Nicht in geſchmeidiger Beredſamkeit;
Du warſt ja auf der Schule zu Paris,
Das merkt man gleich. Ich bin ſchlechthin gewohnt,
Mit Einfalt an die Sache mich zu halten:
Und ſoll ich Dich mit Bruderlieb' umfangen,
Muß ich auch wiſſen, ob Du in der That
Im Weſentlichen Deinen Sinn gewandelt.
Willſt Du als Lehnsmann ferner mich behandeln?

Erich.
Nein, nein, bei'm ew'gen Gott!

Abel.
So ſchenkſt Du mir
Denn Schleswig als ein freies Eigenthum?

Erich.

Dräng' nicht in mich, laß' mich bis übermorgen
Verſchweigen, was ich ſtill mit mir berathen.
Bei unſrer ſeltnen Schweſter Angedenken,
Du ſollſt zufrieden ſein!

Abel (mißtrauiſch)

Warum denn eben
Mir Deine Meinung übermorgen ſagen?
Wenn ſie beſonnen und gerecht, kannſt Du
Mir gleich ſie ſagen.

Erich
(ernſt und beſtimmt.)

Lieber Bruder, ſelbſt
Der blaue Himmel hat nur eine Sonne!
Wo Viele herrſchen, herrſchet ew'ger Neid.
Auch kann dies kleine Reich gar nicht vertragen,
Getheilt zu werden; dieſe Theilung würde
Zankapfel nur zu ſteten Zwiſtigkeiten.
Den König wählt man zu des Landes Wohl,
Dann muß auch jede Neigung, Leidenſchaft,
Freiwillig ſich dem Hauptzweck unterwerfen.
Wird Schleswig unabhängig erſt, dann wird
Auch Chriſtoph Laaland bald und Falſter fordern;
Knud fordert Halland, Blegind, und das Land wird
In Fetzen wie ein altes Tuch zerriſſen!
Nein. — Einer darf nur herrſchen!

Abel
(mit Verachtung.)

Jetzt verſteh' ich's.

Erich (mit Wärme.)

Nein, nein, beim Himmel, Du verſtehſt mich nicht!

Abel.

Die ſchönen Worte, glatten Redensarten:
Nur Tändelei der Lungen, Lippenſpiel!

Lange (tritt herein.)

Ich komme, gnäd'ger Herr, Euch zu berichten,
Daß für den hohen Gaſt wir Sorge ſchon
Getragen und die Zimmer ihm bereitet.

Erich (zornig, beſtürzt.)

Was ſeh' ich?

Abel (ruhig.)

Nicht mehr Deinen Reismarſchall!
Herr Lange findet ſich beſcheiden drein,
Hofmeiſter jetzt auf meiner Burg zu ſein.

Erich (aufgebracht.)

Aus meinen Augen, feiler Böſewicht!

Lange (verbeugt ſich gegen Abel und entfernt ſich.)

Abel.

Was fällt Dir ein? Sprich, wer gebietet hier?
Ich glaubte doch auf meiner eignen Burg —

Erich (auffahrend.)

Mein Lehnsmann biſt Du und mein Unterthan,
Den Schwur der Treue haſt Du mir geleiſtet,
Und dennoch nimmſt Du den Verräther auf?

Abel.

Daß Du ihn ſiehſt, iſt Deine eigne Schuld.
Du kommſt ſo unvermuthet — ungemeldet

Erich.

Iſt dieſes Lehnspflicht? Weißt Du nicht, daß ich
Ihn ewig aus dem Land verwieſen habe?

Abel.

Zu ſeinem Freund haſt Du ihn hingewieſen!

Da iſt er nun. Magſt ihn nicht wiederſehen?
Er kommt ja nicht zu Dir, Du kommſt zu ihm.
Bis jetzt haſt Du mir nicht verboten noch,
Als Herr in meiner eignen Burg zu walten.

Erich.

Sind Dir die Briefe, die er ſchrieb, bekannt?

Abel.

Ich habe ſie geleſen.

Erich.

Gott, und doch?

Abel (ſtolz.)

Sie kränkten Deinen leichtgereizten Sinn?
Sehr möglich! Doch, ich ſehe keinen Grund,
Deswegen ihn im Zorne zu verſtoßen.

Erich.

Das geht zu weit!

Abel (bitter lächelnd.)

Ei, fällt die Larve ſchon?

Erich.

Ha, Bruder, Bruder!

Abel (tückiſch.)

Haſt Du ſchon vergeſſen,
Wie meine Tochter als ein Bürgermädchen
Armſelig, barfuß faſt, gezwungen war,
An Deinem Lager ſich vorbei zu ſtehlen?

Erich.

Mich fürchtete ſie nicht, und reich genug
Bin ich, Gottlob, ihr neue Schuh' zu kaufen.

Abel.

Nein, nein, Du hintergeheſt mich nicht wieder!

Erich.

Hier hab' ich weiter nichts mit Dir zu reden.
Gieb mir ein kleines Zimmer für die Nacht!
Du wirſt mir wohl ein Obdach nicht verſagen?

Abel.

Nachtlager ſollſt Du haben.

Erich (heftig.)

Aber nicht
Durch Lange!

Abel

(winkt den Knaben, die aus dem Hintergrunde mit Fackeln hervortreten.)

Zeigt dem König ſein Gemach!

Erich.

Nun, gute Nacht!

(geht ab.)

Lange (kommt lauſchend zurück.)

Mein Vater — Herzog, ſprecht,
Wie wollt Ihr, daß den König ich bediene?

Abel (mit boshaftem, argem Blick.)

Thu' mit ihm, wie Du willſt. Du haſt die Vollmacht

(ab.)

Lange (allein.)

Verſteh' ich Dich, mein Herzog? Oder ſoll
Es ſcheinen, als ob ich Dich mißverſtünde?
Willſt etwa Du zum Werkzeug mich gebrauchen,
Um fromm mit dem Gedanken Dich zu tröſten:
Du warſt der Thäter nicht — nicht eigentlich!

(Nach einer Pauſe.)

Noch hab' ich keinen Meuchelmord begangen.
Es liegt was Plumpes drin; auch iſt es mißlich!
Doch was zu thun? Soll ich des Schwärmers wegen

Der Hoffnung meines Lebensglücks entſagen?
Nein, Erich, nimmermehr! Im Schiffbruch ſtößt
Der beßre Schwimmer den vom Rettungsbalken,
Der weniger geſchickt. — Die Todten ruhn
So ſelig hier? So ſchlafe Du auch ſelig!
Hier endet, meinſt Du jede Leidenſchaft?
Gut, mag Dein letzter Sturm ſich legen hier!
Du glaubſt ja feſt an die Unſterblichkeit —
Was iſt's denn mehr, ich öffne Dir die Thüre,
Durch deren Spalte Du neugierig ſpähſt. —
(Pauſe.)
Wie nun? War's nicht, als ob ein leiſer Seufzer
Tief aus dem Dunkel von den Särgen ächzte
Und winſelnd ſich im Winkel dort verlöre? —
Geſpenſt des Aberglaubens, Fledermaus,
Wie, zappelſt Du noch närriſch mit den Flügeln?
Fort, fort, kein Bangen vor Geſpenſtern, Lange!
Denn blutig, blutig hat er mich verwundet,
Und Blut allein ſühnt die Beleidigung!
(Ab.)

Gemach in der Burg.

Erich (allein.)
Ich übereilte mich, gerieth in Zorn. —
O Hochmuth, den ich ſchon bezwungen glaubte!
Doch Abel hat Verachtung mir gezeigt! —
Kannt' ich ihn nicht? Wie konnte das mich reizen?
Und hat er ein'gen Grund nicht zum Verdacht?
Wie kann er wiſſen, daß ich eine Krone
Ihm ſchenken will, für die ich Jahrelang

Mit Feu'r und Schwert geſtritten? — Doch mit Lange
Hält er es gegen mich — das iſt zu arg!
Und iſt nicht Lang' ein ſchnöder Böſewicht,
Deß Heucheln, Lügen leicht beſtechen kann?
Durch ſieben Jahre hat er mich bethört,
Kann er nicht Abel ein'ge Tage täuſchen?
Mein Bruder ſagt, er hat den Brief geleſen.
Doch welchen Brief? Den rechten? Nimmermehr!
Gewiß nur einen falſchen, nachgemachten.
Vergieb mir, Abel, wieder hab' ich Dir
Unrecht gethan! Doch morgen in der Frühe
Soll jeder Schatten mit der Nacht verſchwinden,
Ja, jedes Mißverſtändniß, jeder Groll!

(Blickt mit Freundlichkeit umher.)

Ach, bin ich wieder in der Jugend Heimath?
An dieſen Tafeln kenn' ich jedes Schnitzwerk;
Dort am Kamin im Kalk den dunkeln Fleck,
Die Blumen an der hochgewölbten Decke.
Hier in der Scheibe ſteht mein Namenszug,
Mit Abels und Sophias hold verſchlungen.
Im Zimmer da gebar mich meine Mutter!
Auf dem Altane vor dem Fenſter draußen
Sieht man herunter ſenkrecht auf die Schlei
Und kann die ganze Gegend überſchaun.
Als Knabe mocht' ich da ſo gerne ſtehn.
Mein Vater litt es nicht, aus Furcht, ich könnte
Leichtſinnig einmal da hinunter ſtürzen;
Mit ſtrengen Worten trieb er oft mich weg.
Da will ich jetzt auf meine Kniee ſinken,
Demüthig mein Gebet zum Himmel ſenden
Und zum Allmächt'gen flehn, daß er vergebe

Mir armen Sünder meine hitz'ge Wallung.
Der Will' iſt gut, das Fleiſch iſt aber ſchwach.
Gott ſteh' mir bei, und ſchlägt bald meine Stunde,
Schenk' er mir gnädig einen ſel'gen Tod!

(Er klingelt ſeinem Knaben und geht langſam in's Nebengemach.)

Lange Gudmundſön

(kommt von der andern Seite geſchlichen.)

Sie klingt nicht mehr die Glocke, frommer Erich!
Ich habe ihren Eiſendraht zerſchnitten;
So muß ich Deinen Lebensfaden auch
Zerſchneiden jetzt und die vorlaute Glocke
Zum Schweigen zwingen, die mein Glück bedroht.

(Lauſcht durch die Thür.)

Er ſteht auf dem gebrechlichen Altan
Und betet! Brich zuſammen, mürb Geländer,
Und ſpare mir die That, die ich doch lieber
Dem Zufall, als der eignen Hand verdanke.
Nein, nein, es hält! Hier gilt kein Zaudern mehr!
Wohl, König, raſch gewagt den Rieſenſprung,
Hinunter in den Fluß! Der alte Charon
Schon harret drunten dein im leichten Kahn.

(Er ſtürzt hinein. Nach einigen Augenblicken kommt er wieder heraus, mit beiden Händen das Geſicht bedeckend.)

Sophia

(ſchnell von der andern Seite.)

Ihr hier, mein theurer Freund? Wo iſt der König?
Den lieben Oheim muß ich gleich begrüßen,
Zur Abendtafel komm' ich ihn zu holen. —
Was iſt geſchehen? Sprecht! Der Vater ſchweigt,
Den langen Saal mit großen Schritten meſſend,
Und Ihr bedeckt das Antlitz mit den Händen?
Allmächt'ger Gott, Ihr ſeht ſo bleich, Ihr blutet!

Lange (zitternd.)
Es iſt mein eignes! Ich zerriß die Hand
So eben tief an einem ſcharfen Nagel.

Sophia.
Wo iſt der König?

Lange.
Gräßliches Geſchick!

Sophia.
O heil'ge Jungfrau, ſagt, was iſt geſchehen?

Lange (hinausdeutend.)
Der alte Burgaltan — die morſchen Stützen —

Sophia.
Jeſus, Maria! (eilt hinein.)

Lange (verzweifelnd.)
Satan, ſteh' mir bei,
Mit dieſem Blut hab' ich mich Dir verſchrieben!
(Er wickelt ein Tuch um die Hand.)

Sophia
(tritt zurück, die Hände ringend.)
O alle Heil'gen — Jeſus, mein Erbarmer!

Lange.
Ja wohl — Sophia — Agnes — theures Mädchen —
Ein unglückſel'ger Zufall! Solch ein König!
Ich blute — meine Hand, ſie ſchmerzt mich ſehr!

Sophia.
Und blutig ſind die Trümmer des Geländers!

Lange.
Nicht *ſein* Blut; *mein* Blut! Meins, auf Ritterehre!
Das meine fließt! Ich wollte feſt ihn halten.
Da glitt er doch und ſtürzt' hinab. —

Sophia

(ſieht ihm ſtarr in's Auge.)

Ha, Mörder!

(Sinkt ohnmächtig zu Boden.)

Lange.

Sophia, liebe Braut — um Gotteswillen!
Komm'. — faſſe Dich! Es wäre gar zu gräßlich.
Wenn man in dieſem Zuſtand uns entdeckte!

Vierter Aufzug.

Gemach des Herzogs

Herzog Abel. Der alte Regner

Abel.

Nicht konnt' ich ſchlafen dieſe ganze Nacht!
Schloß Müdigkeit die Augen, ſchüttelten
Mich furchtbar-grauſe Träume wieder wach.
Sprich, Regner, hat Sophia mit dem König
Zu Nacht geſpeiſt? Ich ging ſchon früher fort

Regner.

Nein, gnäd'ger Herzog!

Abel.

Nun, das ließ ſich denken.
Wie ſpät iſt's? Morgen erſt? Dann hab' ich wohl
Nur kurze Zeit geruht?

Regner.

Kaum eine Stunde!

Abel.
So kurze Zeit, und doch ſo reich an Schrecken?
Ei nun, es war ein Traum! Man ſchläft unruhig
In dieſen ſchwülen Sommer-Sonnenwenden,
Wo keine Nacht iſt, keine friſche Kühle,
Und doch behauptet die Natur ihr Recht!

Regner.
Gewiß behauptet die Natur ihr Recht;
Wird's ihr verſagt, geht es dem Trotzer ſchlecht.

Abel.
Soll der Gedankenſpruch etwas bedeuten?

Regner.
Was er bedeutet, ſagt er grad heraus.

Abel.
Du haſt gewacht bei mir?

Regner.
Ich hört' Euch ſeufzen.
Da kam ich gleich.

Abel.
Du ſchoneſt Deines Alters
Zu wenig, guter Greis!

Regner.
Mein hoher Herr.
Viel Ruh' bedarf mein alter Körper nicht;
Vom großen Tagwerk bin ich nicht ermüdet.
Bald kommt die große, lange Ruheſtunde,
Dann bleibt mir ja zum Schlafen Zeit genug.

Abel.
Ich bin nicht abergläubiſch, weißt Du, Regner;
Doch iſt's ein eigen Ding mit Völkerſagen.
Sie prägen ſich gar feſt in unſern Sinn.

Und dem Erwachſnen koſtet es oft Mühe,
Sich von der Furcht des Kindes loszureißen.

Regner.

Was meint Ihr, gnäd'ger Herr?

Abel.

Die Mähr, zum Beiſpiel
Von Erich Emunds Neffen.

Regner.

Das iſt leider
Kein Mährchen, Herzog; das iſt lautre Wahrheit.
Hier unter'm Fenſter, in der Schlei, ließ grauſam
Er ſie erſäufen, und dem Vater ward
Das Haupt vom Rumpf im Keller abgeſchlagen.

Abel.

Das weiß ich. — Daß ſie aber als Geſpenſter
Noch ſpuken, das iſt albernes Geſchwätz.
Daß man im Keller noch den Schlag des Beils
Mitunter hört; daß auf dem Strom ſich oft
Das bleiche Knabenpaar umſchlungen zeigt,
Mit naſſen Locken, Arm in Arm, ſich küſſend;
Daß ſie bei Mondlicht auf ſchneeweißen Flügeln
Bis an des Ritterſaales hohe Mauern
Hinauf ſich ſchwingen, und gleich Eulen an
Des Erkers farbige Bleifenſter ſchlagen,
Drauf mit Gelächter knallen und verdampfen; —
Das, Regner, das iſt lächerliche Thorheit,
Woran zu glauben ein vernünft'ger Menſch
Sich ſchämen muß.

Regner.

Wer zweifelt dran?

Abel
(ſetzt ſich, das Haupt auf die Hand geſtützt.)
Und doch
Hab' ich das ſelbſt verwichne Nacht erlebt!
Ich hörte, wie das Beil den Nacken trennte;
Das Jünglingspaar erſchien mir an dem Lager
Bleich und durchnäßt; auch ſchien es mir, als ob
Ein Dritter noch dabei — ein Fremder wäre
(Schaudernd.)
Ein Aeltrer, der mir gänzlich unbekannt.

Regner.
Gar ſeltſam, in der That!

Vorige Lauge Gudmundſen.

Lauge.
Geh', Regner, geh'.
Ich muß den Herzog ſprechen!
(Regner ab.)

Abel (ſteht auf.)
Ritter Lauge,
Was führt ſo früh Euch bleich, entſtellt zu mir,
Als ob Ihr aus des Grabes Nacht geſtiegen?

Lauge.
Nein, nein, ich lebe! Doch ein traurig Leben;
Denn wahrlich, Herr, die Noth, die ich erlebt, —
Leicht hätte ſie mir's Leben koſten können.

Abel.
Erſchreckt mich nicht, macht Eure Meldung kurz.
Wo iſt der König? Schläft er noch?

Lauge.
Er ſchläft!

Abel.

Gott, Lange, redet, was habt Ihr gethan?

Lange.

Nur Euerm Willen hab' ich nachgelebt

Abel

Ihr? meinem Willen?

Lange.

Ja, dem Dänenkönig
Folgt' ich — zur Ruhe.

Abel.

Ha, wie meint Ihr das?

Lange.

Hier hilft kein Umſchweif, Euer Bruderherz
Muß ich verletzen mit der Trauerkunde.

Abel (ſchaudernd.)

Iſt er gemordet?

Lange.

Nein, behüte Gott!
Ihr gabt mir Vollmacht, ganz nach meinem Willen
Zu handeln, Herzog; ſagt, wie hätt' ich denn
Wohl gegen Euern Willen handeln können?
Ich eilte zu dem König, ihn zu fragen,
Ob er das Abendmal nicht vor dem Schlafe
Genießen wollte.

Abel.

Welches Abendmal?
Und welcher Schlaf?

Lange.

Nun kennt Ihr ja das alte
Geländer am gebrechlichen Altan?

Abel.

Ha, Lange, Lange!

Lange.

Gar zu ſchwül muß es
In Erichs Schlafgemach geweſen ſein;
Denn, wie zu ihm hinein ich eben trete,
Seh' ich die Thür ihn öffnen zum Altane —
Er geht hinaus — ich hör' es draußen krachen —
Ich eil', ihn zu erfaſſen — Gott, zu ſpät!
Der Balken bricht — der König ſtürzt hinunter!

Abel (mit Schrecken.)

Zu Erich Emunds Neſſen in die Schlei!
Ha, Greuelthat!

Lange.

Als ich ihn retten wollte,
Stieß am Geländer ich die Hand mir wund.
Wie ich nun zitternd da erſchrocken ſtehe,
Tritt Eure Tochter ein, und kaum erfährt ſie
Das Unglück, als ſie gleich in Ohnmacht fällt.
Ich übergab ſie ihrer Kammerfrau.
Gleich hab' ich meinen Knappen auch geſandt,
Des ſel'gen Königs Leichnam aufzuſuchen.
Ihr ſchlieft; um auf der Burg nicht Lärm zu machen,
Hielt ich für rathſam, ruhig mich zu halten,
Bis Ihr erwacht!

Abel.

Ihr hattet keine Eile!

Lange.

Vielleicht war mein Benehmen tadelnswerth;
In ſolcher Angſt verliert man leicht den Kopf

Abel.
Ja, Lange, ja, gewiß war Eu'r Benehmen
Sehr tadelnswerth!

Lange.
Ich hoffe nicht, Ihr wollt
Mein Herz durch arge Zweifel kränken, Herzog;
Denn leider ſteh' ich wehrlos, ohne Zeugen!

Abel.
Warum nahmt Ihr nicht Zeugen mit?

Lange.
Wie meint Ihr?

Abel (ringt die Hände.)
O Gott — mein Bruder, o mein armer Bruder!
Was hab' ich Dir gethan! O ich Verbrecher!

Lange.
Mein gnäd'ger Herr!

Abel.
Du trateſt voll Vertraun
In meinen Garten zu mir ein; da ließ
Ich eine gift'ge Schlang' im Graſe los;
Sie hat Dir Dein zu redlich Herz durchſtochen.

Lange.
Gefühllos wär' es, gnäd'ger Herr, von mir,
Wollt' ich in dieſem Augenblick von Euch
Gerechtigkeit verlangen; jetzt, da Trauer,
Da Ueberraſchung, Leidenſchaft und Schrecken
Die Seel' Euch mit Gewalt ergriffen haben.
Ich lege nur die Hand auf meine Bruſt
Und ſag' mit Zuverſicht: ich bin unſchuldig!

Abel.
O all' ihr Heil'gen, was hab' ich geſündigt!

Wozu hat Leidenſchaft und Raſerei
Mein Herz verführt! Bin ich ein Chriſt? Der Heide,
Der doch in unwirthbarer Wüſte gern
Den Wandersmann beraubt, empfängt ihn gaſtlich,
Wenn er in ſeine Hütte tritt; wacht für ihn,
Reicht Speiſ' und Trank ihm; und wenn er geſchlafen,
Begleitet er ihn auf den rechten Weg.
Du, Abel, aber biſt der ärgſte Mörder,
Du haſt die heil'ge Gaſtfreiheit gemordet,
Geſchändet haſt Du Deiner Väter Haus!

Lange.

Mein Vater, Ihr beleidigt mich!

Abel.

Ein Jeder
Hat ſeinen eignen Teufel zu bekämpfen!
Aus Eigennutz kam Erich dies Mal nicht;
Aus gutem Herzen that er's, frei und gern.
War immer noch die Eitelkeit zu groß,
Warum hab' ich ihn noch mit Stolz erbittert?
Jetzt ſchreit um Rache ſein unſchuld'ges Blut!

Lange.

Womit ſoll meine Unſchuld ich beweiſen?
Habt Ihr mich ſonſt gekannt als Miſſethäter?
Und kann ein alter Balken leicht nicht brechen?

Abel
(entblößt ſein Schwert.)

Dürft auf des Heilands Kreuz den Eid Ihr leiſten,
Zu Gott im Himmel Eure Rechte heben,
Bei Eurer ew'gen Seligkeit mir ſchwören,
Daß Ihr unſchuldig ſeid?

Lange
(mit unterdrücktem Grauen)
Ja, Herr, das darf ich!
Abel.
Halt' einen Augenblick — es naht ſich Jemand. —
Die Augen ſtrafen Eure Lippen Lügen!
Halt' ein, wälzt keine neue Sündenlaſt
Zur alten noch; Ihr habt genug zu tragen!
(Zu Regner, der herein tritt.)
Was willſt Du, Alter?
Regner.
Warum ſoll ein Greis,
Dem Grabe nah, noch ſolche Gräu'l erleben?
Ach, hätte Gott im jüngſtverfloßnen Lenz,
Als krank ich lag, mich zu ſich doch genommen,
Dann theilt' ich Armer dieſen Jammer nicht.
Abel.
Was giebt's? So ſprich es aus und winſ'le nicht.
Regner.
Der Knappe, gnäd'ger Herr, den Ritter Lange
Zum Strom geſchickt, bringt einen Fiſcher mit,
Der Euch von des hochſel'gen Königs Tod
Beſtimmte Nachricht überbringen kann.
Doch will er Euch allein nur Rede ſtehn.
Lange.
Ich werde gleich —
Abel.
Was wollt Ihr, Ritter? Bleibt!
Regner.
Nur mit dem Herzog will der Fiſcher ſprechen!

Lange.

Doch mich betrifft's! Der Schatten, der ſo leicht
Dabei auf mich geworfen werden könnte,
Und den ich leicht mit einem einz'gen Worte —

Abel.

So bleibt und bergt Euch hinter dieſem Vorhang!
Dort könnt Ihr Alles hören, ohne gleich
Dem armen Mann zu drohn, ihn zu verwirren.
Geht hin, und ſeid Ihr ſchuldfrei — kehrt zurück!
Wo nicht — dann wünſcht, ein ewiges Verhängniß
Mög' ewig Euch vor meiner Rache bergen!

(Lange tritt hinter den Vorhang. Regner führt den Fiſcher herein und entfernt ſich.)

Was willſt Du, Fiſcher? Was berichteſt Du?
Sprich's rein heraus, ſei frei und ſonder Furcht!

Fiſcher.

Kein wackrer Seemann kennt die Furcht, mein Herzog!
Und ehrlich muß dabei der Seemann werden;
Weil immer mit des Windes Laune wir
Zu kämpfen haben, mit den blinden Scheeren,
Wird nichts uns ſo verhaßt, als falſche Tücke.

Abel.

Wohlan, was bringſt Du mir?

Fiſcher.

Erſt dieſen Brief,
Den geſtern ich gefunden habe. Leſen
Verſteh' ich nicht. Vielleicht iſt er doch wichtig;
Und keinen beſſern Händen, gnäd'ger Herr,
Als Euern, kann ich wohl den Brief vertraun.

Abel (nimmt den Brief.)

Zum Wichtigſten! Was ſahſt Du dieſe Nacht?

Fiſcher.

Ein arg Geſicht; mehr grauſend, Herr, und garſtig,
Als wenn ein Meerweib ſich im Nebel zeigt! —
In Kindesnöthen lag mein liebes Weib,
Ihr Hülfe ſuchend, eilt' ich her zur Stadt.
Schon war es Mitternacht; im Mondſchein glänzte
Die alte Burg mit ihren rothen Mauern
Und ſpiegelte ſich in dem hellen Waſſer.
In meiner Einfalt betet' ich zu Gott
Und dankt' ihm für die neue Vaterfreude.
Zwar iſt das Neſt ſchon voll, doch Kinder kann
Man nie genug bekommen; und im Fluſſe
Sind Fiſche ja vollauf, ſie zu ernähren. —
Als ich ſo in Gedanken vorwärts ſchritt,
Die Augen auf die alte Burg gerichtet,
Auf den Altan: tritt ſchnell ein Mann heraus,
Im Scharlachkleid, mit goldgeſticktem Gürtel,
Hoch ſtreckt' er ſeine Händ' empor zum Himmel
Und hielt wahrſcheinlich ſeine Abendandacht.

Abel.

Du ſchweigſt? — So ſprich, was ſahſt Du mehr?

Fiſcher.

Was mehr?
Nun, Herr, ich bin der grimm'gen See gewohnt,
Bei'm heilgen Martin! Aber auf dem Lande
Stürmt es doch ärger oft, als auf der See.
Ich weiß, geringe Leute ſoll'n mit Großen
Nicht Kirſchen eſſen. Alles doch mit Maaß!
Eu'r hoher Vater ſeliger verſtand
Auch keinen Spaß; oft jagt er noch in Wolken
Mit Roß und Hund in Sturmesnacht und Graus.

Dann werf' ich mich ſogleich zur Erde nieder,
Ganz mauſeſtill, bis er vorbei geritten.*) —
Doch, gar zu toll, mein Herr, iſt gar zu toll!

Abel.

Sprich nicht gemein von hohen Gegenſtänden.

Fiſcher.

Herr Herzog, haltet Euch nur an die Meinung
Und nicht an's Wort! Der Schuft auf dem Altan,
Der hinterrücks den frommen Ritter packte
Und mit ihm rang, bis über das Geländer
Er ihn geſchleudert und herabgeworfen,
Der Teufelskerl verſteht gewiß weit beſſer,
Als Klaus, die Redensarten glatt zu drechſeln,
Und — meiner Treu' — doch tauſch' ich nicht mit ihm

Abel.

Wie denn, geſchleudert? Fiel er ſelber nicht?
Brach der Altan nicht unter ihm zuſammen?

Fiſcher.

Wohl brach er, wie des Löwen Backenknochen,
Als Simſon ihn mit ſtarker Fauſt zerriß!
Wohl fiel der Mann, wie eine Weid' am Ufer,
Die von dem Wetterſtrahl getroffen wird.
Und wär' der Schelm nicht hinterrücks gekommen,
Er hätte meinen Ritter nicht beſiegt!
Doch Satan war im Vortheil hier, wie immer.
Ach, gnäd'ger Herzog, ſchrecklich war's zu ſehn,
Wie er im rothen Mantel niederſtürzte,
Und noch begreif' ich's nicht, wie doch der Mond

---

*) Nach der Volksſage jagt König Waldemar in Dänemark, wie der wilde Jäger Hackelnberg in Deutſchland.

So heiter auf die Wellen ſcheinen konnte,
Wo er verſank; doch war es, kann ich denken,
Ein frommer und ein tugendhafter Mann.

Abel.

Warum kamſt Du nicht gleich, mir dies zu melden?

Fiſcher.

Herr, weil mein Weib in Kindesnöthen lag!
Den Todten konnt' ich doch nicht retten mehr;
Da war es meine Pflicht, als Mann und Vater,
Für meine Lebenden zu ſorgen.

Abel.

Geh',
Wirf Deine Netze aus, zeig' Deinen Eifer
Und hole mir den Leichnam aus der Tiefe!
Ich will Dich reich belohnen.

Fiſcher.

Gar nicht nöthig!
Es iſt ja Chriſtenpflicht, ein Grab dem Nächſten
Zu ſchaffen auf dem Gottesacker, wenn
Es möglich iſt. Nur in der höchſten Noth
Schnürt man den Todten auf ein Brett und wirft ihn
Hinaus zum Spiel der ſalz'gen Meereswogen.

Abel.

Fort, eile! Weißt Du es — es war der König!

Fiſcher.

War er ein König? Nun iſt das vorbei!
Nun ſteht er als ein Unterthan vor Gott;
Hat er als Chriſt gelebt, dann iſt er ſelig.
Lebt wohl! Ich thue meine Schuldigkeit.

(Ab.)

(Abel lieſt den Brief, Lange tritt vollkommen gefaßt wieder hervor.)

Lange.

Bevor Ihr, gnäd'ger Herr, mit Zorneswerten
Mich überhäuft und in der Heftigkeit
Des Kummers Euch vielleicht auch übereilt,
Erlaubt, daß ich in aller Kürze mich
Vertheidige! Man nennt Euch den Gerechten,
Vergönnt mir auch mein Recht. — Was dieſer Fiſcher
Im Gaukelſchein des Monds zu ſehen glaubte,
Beſtreitet nicht, was ich Euch ſchon gemeldet.
Zu retten nur, ergriff ich ſchnell den König,
Nicht ihn zu ſtürzen; das Geländer brach,
Indem ich eifrig mich dagegen ſtemmte.
Ich ritzte ſelbſt mich blutig; um ein Haar
Wär' ich mit meinem ärgſten Feind geſtürzt,
Indem ich ihm als Chriſt zu Hülfe eilte.
Das iſt die Wahrheit, Herr, und dabei bleibt's.
Ein bloßer Argwohn kann mich nicht verdammen.
Zwar war der König mein und Euer Feind;
Was Ihr für ihn gefühlt — wie Ihr ihn liebtet,
Habt Ihr geäußert; Euer kurzes Wort:
Thu' mit ihm, wie Du willſt, Du haſt die Vollmacht!
Verbürgte mir ja jede Rechenſchaft.
Denn wahrlich, ſchonend ward es nicht geſagt
Und noch dazu von einem Blick begleitet,
Der deutlicher noch als die Worte, ſprach.
Hätt' ich Euch mißverſtanden, gnäd'ger Herr, —
Und hätte Haß mich gegen meinen Feind
Verleitet, zornig, wie Ihr ſpracht, zu handeln —
Verzeiblich wär's! Und ihn und mich beträf

Allein die Sache; deren Recht und Unrecht
Das ew'ge Weltgericht entſcheiden mag!

Abel. (der die Briefe geleſen hat.)
Aus dieſer Rede folgt denn klar und deutlich:
Du biſt ein Biedermann!

Lange.
Das hoff' ich, Herr!

Abel.
Und haſt Du keinen Fehler?

Lange.
Ich bin ein Sünder,
Wie jeder Menſch.

Abel.
Ein Menſch, der ſeltne Gaben
Zum Böſen mißbraucht, iſt das gräßlichſte
Von allen Thieren in der That zu nennen.
Als die Natur die Ungeheuer ſchuf,
War ſie bedacht doch auf der Menſchen Rettung:
Giftblumen warnen oft mit ekelm Dunſt.
Mit lautem Klappern kommt die ärgſte Schlange.
Sprich, Lange, hat Natur, die gute Mutter,
Durch gar kein Gegengift Dein Gift beſchränkt?
(Lange ſtutzt.)
Schlau biſt Du, weiß ich, liſtig, wie die Schlange;
Doch, ſteht die Bosheit, ſtehen Deine Ränke
Mit Deinem Leichtſinn nicht im Widerſpruch?
Und ſpielt Dir das nachläß'ge Klappern oft
Nicht einen böſen Streich, wie jener Schlange?

Lange (unruhig.)
Mein gnäd'ger Herr —

Abel.

Die Briefe, welche Du
An Erichs Feinde ſchriebſt, ſind aufgefangen,
Haſt Du mir ſelber geſtern ja berichtet.
Er gab ſie Dir zurück. Aus Furcht vermuthlich,
Du möchteſt wieder ſie verlieren, nahmſt
Du eine Abſchrift noch, die gabſt Du mir.
Doch ſtimmt ſie ſchlecht, wie ich bei dem Vergleich
Gewahre, mit der Urſchrift überein.
(Er hält ihm die rechten Briefe hin.)

Lange (bei Seite.)

Verdammtes Schickſal! Ha, das iſt ein Schickſal! —
Zwei Mal — das iſt des Teufels Werk!

Abel.

Und nun,
Mein ehrlicher und mein verkannter Mann,
Den unverdienter Argwohn ſo gekränkt hat,
Nicht wahr, nun muß ich Dir auf's Wort auch glauben,
Du wollteſt muthig Deinen König retten?
Nicht wahr, Du Böſewicht? — Ha, deutlich leſ' ich
An Deinem Natterblick, was zu geſtehn
Du noch nicht wagſt. Ja, ich hab' auch geſündigt!
Durch Dich, durch ſeinen treuen Bundesknecht,
Hat Satanas mit Argliſt mich verführt.
Nicht frei will ich mich ſprechen, größer macht'
Ich dadurch meine Schuld. In meinen Worten,
In meinem Blick, ich weiß es, lag das Gift.
Doch Du haſt es heraus geholt, gebraucht!
Vom bloßen Zorneswort ſtirbt noch kein Menſch;
Oft bin ich gegen ihn in Wuth gerathen,
Oft ſprach ich aus, was nie mein Herz gemeint.

Es war das wilde Blut, das in mir kochte.
Doch, Du haſt Gift aus meinem Blut gebraut,
Zum Dolche meinen finſtern Blick geſchmiedet,
Das *Wort*, das bald wie tauſend ſeinesgleichen
Entſchwunden wäre, nichtig in der Luft,
Haſt Du erhaſcht durch Teufelskunſt, Du Henker,
Und ſelbſt ein Bluturtheil daraus gemodelt! —
Im tiefſten Burgverließ verdienteſt Du
In Schmach zu modern; Raben ſollten billig
Am Hochgerichte Dir die frechen Augen
Mit gier'gen Schnäbeln aus der Stirne hacken;
Doch geh', entflieh' von hinnen, Teufelsbube,
Der jetzt zum Kain Abel umgezaubert!
Dich wird ſchon, wenn Du es am mind'ſten wähnſt,
Des Rächers Hand ergreifen. Geh', Verräther,
Nimm mit Dir meinen Fluch und meine Angſt!
Die Schuld, mein Herzeleid, der Todesſchweiß
In meiner letzten Stunde — werde, Neidhart,
Zum Gifte Dir!

(Lange entflieht. — Abel wirft ſich in heftiger Gemüthsbewegung in einen Seſſel und bedeckt das Geſicht mit ſeinen Händen. — Nach einer kleinen Stille tritt Strange herein.)

Strange.

Verzeiht mir, gnäd'ger Herzog,
Daß ich die Ehrfurcht aus den Augen ſetze
Und ungemeldet ſchon vor Euch erſcheine,
Doch Eil' iſt ſehr von Nöthen hier.

Abel.

Was willſt Du?
Ich kenne Dich! Biſt Du nicht Langes Knappe?

Strange.

Wenn dem ſo iſt, wißt Ihr auch mein Geſchäft:
Die Kleider ſäubr' ich ihm ich trage Sorge,
Daß hoch die Feder, ſteif der Kragen ſtrotzt,
Daß blank die Sporen, daß die Stiefeln ſchwarz ſind;
Mit einem Wort: ich putz' ihm ſeine Schale.
An dieſer, mein' ich, wäre nichts zu tadeln.

Abel.

Was haſt Du mir zu ſagen?

Strange.

Tröſtungskunde!
Ihr trauert über Euers Bruders Tod;
Doch, wie die Sache recht zuſammenhängt,
Wißt Ihr kaum ſelber, gnäd'ger Herzog, ſonſt
Wär't Ihr auf Lauge nicht ſo aufgebracht.

Abel.

Verwegner Knecht, was unterfängſt Du Dich?
Wer biſt Du? Warſt Du lang in Lauges Dienſten?

Strange.

Ein Bürgersſohn bin ich, aus Arelſtadt,*)
Mein Vater war dort Waffenſchmid, er büßte
Die Werkſtatt ein, als Lübſches Kriegesvolk
Das Schloß verbrannte.

Abel.

Und wie kamſt nachher Du
In Lauges Dienſt?

Strange.

Er ſtammt vom Arel ab.
Dem Erzbiſchof, deß Bild mit Stab und Mütze

---

*) Der alte Name von Kopenhagen.

In Stein gehau'n an unſerm Stadtthor prangt.
Ein Schutzpatron für alle Arelſtädter;
Drum dient' ich Ritter Lauge, ſeinem Enkel,
Und dien' ihm, bis ich ſein Verbrechen kenne.

Abel.

Es wird ſchon kund Dir werden!

Strange.

Kann wohl ſein!
Doch, gnäd'ger Herzog, der Ihr ſelbſt ein Krieger
Und mächt'ger Häuptling ſeid, Ihr werdet wiſſen,
Es kann im Lager nach des Prieſters Wort
Nicht immer gehn! Als Schmetterling hat Lauge
Geſchwärmt, und ich bin treu als Fledermaus
Ihm nachgeflattert; das iſt nicht zu läugnen!
Doch, wüßt' ich, daß im blauen Harniſch er
Auch als Miſtkäfer nach dem Aaſe kröche —

Abel.

Was willſt Du?

Strange.

Einen Fingerzeig Euch geben,
Geſtrenger Herr, daß Erich nicht vielleicht
Im Herzen es ſo treu mit Euch gemeint,
Als reuig Ihr's nach ſeinem Tode wähnt.

Abel.

Ha, wär' es ſo! Kannſt Du mir dieſen Stein
Vom Herzen wälzen? —

Strange.

Zufall zeigte mir,
Was ich erzähl'. Ihr wißt es, geſtern kam
Vom Schwarzen-Brüderkloſter her der König,
Wo er, dem Lager nah', die Nacht geſchlafen.

Den Bruder meiner Mutter zu beſuchen,
Der dort ein Mönch iſt, ſchlich ich mich in's Kloſter.

Abel.

Und was geſchah?

Strange.

Die Nacht war ſchwül und heiß,
Erſt gegen Morgen wurd' es etwas kühler;
Ich ging hinaus, weil ich nicht ſchlafen konnte.
Als ich zurückkam, ſchlief im Kloſter Alles.
Halb offen, mit dem grünen Vorhang, ſtand
Das Fenſter meines Ohms; des Königs Zimmer
Lag gegenüber, von dem ſein'gen durch
Den kleinen Kloſtergarten nur getrennt;
Und da war's ſchattig, friſch von thau'gen Kräutern.

Abel.

Zur Sache!

Strange.

Nun, da ſah ich oft den König
Im Zimmer heftig gehn, ſich niederſetzen;
Dann ſchrieb er, und dann ſprach er Mancherlei
Gar heimlich mit dem alten Biſchof Esgar,
Der, ſehr beſtürzt, ihm abzurathen ſchien.
Doch half es nichts, der König ſprach dagegen!
Und endlich ward auch eine Eiſentruhe,
Die in der Wand man eingemauert findet,
Eröffnet und die Schrift des Königs da
Hineingelegt. Er ſelbſt behielt den Schlüſſel.
Den fand ich heut auf ſeinem Marmortiſche
Im Schlafgemach, wo er den Tod gefunden.
(Er überreicht dem Herzog den Schlüſſel.)

Abel.
Weiß auch Dein Ritter, was Du mir erzählſt?
Strange.
Nein, gnäd'ger Herzog, geſtern war er gar
Zu zornig, aufgebracht; da wollt' ich nicht
Mit ſolcher Kunde noch das Feuer ſchüren.
Doch, wie er jetzt aus dem Gemache ſtürzte,
Bleich und entſtellt, da war es meine Pflicht,
Dem Herrn als treuer Diener beizuſtehen.
Abel.
Was ſoll Dein ſtummes Schauſpiel mir beweiſen?
Strange.
Auch Worte, gnäd'ger Herr, hört' ich dabei.
Mein Oheim hört' es.
Abel.
Nun, was hörtet Ihr?
Strange.
Nur abgebrochne Reden, wenn der König
Mitunter das Geſicht zum Fenſter kehrte
Und ſeine Stimm' erhob; hinreichend aber,
Um ſicheren Verdacht daraus zu ſchöpfen.
Abel.
Was hörteſt Du?
Strange.
Der König frug den Biſchof:
Wo kann ich ſicher dieſe Schrift verwahren?
Da zeigt' ihm Esgar jenen Schrein und ſeufzte:
Mein König Erich, ich erſtaune faſt!
Drauf nahm der König wiederum das Wort:
Jetzt kann ich handeln, früher konnt' ich nicht.
Dann hätte Jedermann von mir geſagt,

Ich gäbe ängſtlich nur dem Trotze nach.
Mein König, Du haſt Frieden — ſprach der Biſchof —
Sobald Du mit den Grafen Dich vergleichſt.
Nein, ſprach der König, Abel hält nicht Frieden,
Sein ſtolzes Herz gährt nur nach Macht.
Sehr eifrig ſchien ihm's Esgar abzurathen,
Da rief er wieder laut im hohen Eifer:
Erkämpfen will ich meine Ruhe mir!
Hab' ich zuvor in Eſthland nicht geſiegt,
Und hab' ich nicht die Ruhe dort erzwungen? —

Abel.

Belügſt Du mich nicht, Bube?

Strange.

Haltet mich
Gefangen, bis Ihr ſelbſt Euch überzeugt,
Bis Esgar und der Mönch, mein alter Ohm,
Beſtätigen, was ich Euch hier gemeldet.

Abel.

Was ſoll in dieſer falſchen Welt man glauben,
Wenn Thränen, herzliche Gefühle lügen,
Wenn Tugendworte von den Lippen ſtrömen
Und doch der Schalk im Herzen ſich verbirgt?
Geh', Jüngling, laß' mich nimmer von Dir hören!
Denn lügſt Du auch, würd' es mich bitter kränken,
So jung verderbt Dich wieder zu erblicken!
Und ſprichſt Du wahr — haſt doch in meiner Seele
Du das Vertraun auf Redlichkeit vertilgt.
(Strange ab.)

Abel (allein.)

Dahin! Zum Kloſter! Ohne Raſt und Ruh'!
War Erich ein Betrüger, dann iſt Abel

Kein Mörder. Dann wird auch der bleiche Schatten
Nicht blutig mehr in der Geſpenſterſtunde
Vor meinem Bette ſtehn, abſcheulich grinſend,
Und mir das Laken von der Decke ziehn,
Um ſich damit das naſſe Haar zu trocknen.
Zum Kloſter jetzt! — Doch ahn' ich's ſchon, ich hole
Mir keinen wahren Troſt und Labſal dort.
Ein Mörder ſtreif' ich über öde Steppen,
Und wo ich geh' und ſteh' und athme, trag' ich
Den Henker mit, in meiner eignen Bruſt.

(Sophia tritt herein, als Nonne gekleidet, und küßt ſchweigend ihres Vaters Hand.)

Da naht der erſte trauervolle Schatten!
Du armes Mädchen, nicht im Farbenglanze
Bricht Dir ſich mehr der Sonne heitres Licht;
In Schwarz begräbſt Du Deine jungen Freuden.
Geh' nur in's offne Grab, in's dunkle Kloſter;
Was ſteht Dir ſonſt für eine Wahl noch frei?
Und wenn Dein Vater einſt Dich dort beſucht
Bei'm Gitter, wenn der Lampe matter Strahl
Auf ſeine goldne Königskrone ſpielt — —
Beneid' ihn nicht, Sophia, denn — bei Gott —
Er iſt nicht glücklicher, als Du, mein Kind!

(Er drückt ſie an ſeine Bruſt.)

Der alte Regner (kommt.)

Ach, Euer Gnaden, Trauer über Trauer!
Ein Unglück folgt dem andern auf dem Fuß!

Abel.

Verwunde nur, die Wunde ſchmerzt nicht mehr.

Regner.

Eu'r Sohn —

Abel (ſchaudert.)
Mei Sohn? Was iſt mit ihm geſchehn?
Zwei Kinder hab' ich nur, da ſteht die Tochter
Schon mit dem einen Fuß im offnen Grabe!
Mein Sohn darf nicht verderben —

Regner.
Lieber Gott!

Abel.
Obſchon noch elf dem Jakob übrig blieben,
Weint' er doch ſehr, als Joſeph er verlor;
Verläßt mich Waldemar, hab' ich gar keinen!
Wo iſt mein Sohn?

Regner.
Der wackre Junker kehrte
Mit ſeinem lieben Lehrer Thrugil Witt
Aus Frankreich wieder nach dem Vaterlande;
Da fing der Kölner Erzbiſchof ihn auf,
Der ſtets es mit dem ſel'gen König hielt,
Und warf ihn tief in's ſchmählige Gefängniß.
Da ſoll er nun in feuchter Gruft verweilen,
Bis Euer Feind, der Erzbiſchof, vernommen,
Ob Ihr dem Dänenkönig treu gedient,
Und bis der König Erich ſchriftlich ihn
Um Gnade ſelbſt für Euern Sohn gebeten.

Abel.
Der kann nicht bitten länger. Schaum und Schilf
Stopft ihm den Mund, und Waſſerfluten füllen
Die kalte Bruſt; ſchlaff hängen ſchweigend ihm
Mit blauer Haut die vor'gen Rednerlippen.
Ach, Regner, jetzt verſteh' ich erſt den Traum!
Nicht Emunds Neffen brachteſt Du mir vor

Das Lager heute Nacht, rachgier'ger Erich!
Die Schatten waren's meiner eignen Kinder! —
Jetzt ſehnt mein Herz ſich nach der Eiſentruhe!
Da liegt das Räthſel meines künft'gen Schickſals.
Entziffern will ich es! Warſt Du unſchuldig —
Nun, Erich, — ha, dann bin ich ſchon beſtraft,
Denn Dich verſchlang die Flut, und Kloſter, Kerker
Verſchlingen Deinetwegen meine Kinder!
Doch warſt Du ein Verräther — nun, dann ſoll
Mein krankes Haupt, mit ihrem Heil'genſcheine,
Die Krone ſtärken! Und dann rett' ich auch,
Sophia, Dich, und meinen Waldemar!
Leb' wohl, mein armes Kind! Dein Vater geht
Dem drohenden Verhängniß keck entgegen!

(Sophia umarmt den Vater, er reißt ſich los und eilt fort.)

Fünfter Aufzug.

Herberge im Walde.

Heinrich Aemeltorp ſitzt im Lehnſeſſel am kleinen Tiſche, vor ſich einen Becher mit Wein; er iſt ſehr blaß. Die Wirthin.

Heinrich.

Es freut mich, eine Landsmännin zu treffen.

Wirthin.

So geht's, Herr Heinrich, die Dithmarſen lieben
Ihr Vaterland, verlaſſen es nur ſelten.
Doch kann das wohl mitunter auch geſchehn.
Ihr ſchwurt dem Dänenkönig Treue, Ritter,
Ich meinem Gatten, den der Tod mir nahm,
Um den ſchon lange meine Thränen floſſen.
Die Wirthſchaft hier ſetzt' ich als Witwe fort,
Und fleißig kehren viele Ritter, Jäger,
Kohlbrenner, Bauern ein, die auch hier kamen,
Als noch der Sel'ge lebte; die er alle
Gut kannte. Treten ſie nun in die Stube,

Dann iſt es mir, als lebt' er noch, der Alte,
Und ſo verträum' ich meine letzten Tage.

Heinrich.

Sagt, habt Ihr Kinder?

Wirthin.

Leider keine, Ritter!

Heinrich.

Und wollt Ihr nicht zur zweiten Heirath ſchreiten?

Wirthin.

Ihr ſcherzt!

Heinrich.

Warum? Bei Gott, ich ſcherze nicht!
Es iſt mein bittrer Ernſt; ich kenn' auch eben
Noch eine alte Frau, die ihren Hausherrn
Verloren hat; ſie ſitzt mit vielen Kindern,
Und doch vermählt ſie ſich! Die Waiſen, freilich,
Sie werden des Stiefvaters Strenge fühlen.

Wirthin.

Nun meint Ihr Dänemark? Ihr grämt zu ſehr
Euch ob des Königs Tod; bedenkt doch, Ritter,
Ihr ſeid noch nicht ganz wieder hergeſtellt.
Das Leben habt Ihr zwar gerettet, doch
Viel Blut verloren.

Heinrich
(die Hand auf die Bruſt legend.)

Hab' ſo viele Tropfen
Zurück noch hier, daß ich ihn rächen kann!

(Jörgen kommt mit einem Kruge.)

Wirthin.

Nun, Jörge, biſt Du da?

Jörgen.

Hier iſt die Kanne
Mit Fliegengift in Bier gemiſcht.

Wirthin.

Recht ſo!
Setz' ſie nur hin, mein Sohn, da mögen ſie
Den letzten Durſt ſich löſchen draus. Man hat
In ſchwüler Sommerzeit in dieſer Waldung
Nicht Frieden, Ritter, vor den böſen Fliegen,
Den Wespen, großen Hummeln, kleinen Mücken.
Nichts hilft es, daß man Abends ſie hinaus
Mit Lindenzweigen jagt; ſie kehren Morgens
Durch's offne Fenſter wieder gleich zurück.

Heinrich.

Ein eignes Ding iſt's mit dem Ungeziefer.
Keck ſpottet es der Kraft mit ſchlauer Liſt.
Sie ſtechen ungeſtraft des Königs Stirn;
Das edle Roß erliegt ja ſieben Wespen,
Und wehrlos iſt der Löwe, hängt ſich nur
Ein Bienenſchwarm in ſeine ſtolze Mähne.

Wirthin.

Was giebt's denn Neues?

Jörgen.

Draußen ſteht ein Bauer
Am ſand'gen Graben hinter'm Erlenbuſch;
Vermuthlich denkt bei uns er einzukehren.
Er ſchwatzt mit ſeinem Knecht, ſie zanken, glaub' ich.

Wirthin.

Giebt's weiter nichts?

Jörgen.

Mit ihren Spaten ſtreifen

Deichgräber überall im Land umher,
Den flücht'gen Königsmörder aufzuſuchen.
Lebendig wollen ſie ihn gleich begraben,
Wo ſie ihn treffen. — Seht, da kommt der Bauer,
Von dem ich eben Euch geſprochen habe.

Heinrich
(zum Fenſter hinaus blickend, bei Seite.)
Ha, Lange! — Ewige Gerechtigkeit,
Du führſt ihn vor mein Schwert! Dank, ſel'ger König,
Herab vom Himmel kommt der Wink von Dir!
(Laut.)
Laßt uns hineingehn, will mein Schwert nur holen.
Der Bauer da iſt auch bewaffnet, ſeh' ich.
Kommt, folgt mir! Ich bin noch ein wenig matt.

Wirthin.
Blaß ſeid Ihr, wie der Tod!

Heinrich.
Bin auch der Tod.
Geh' nur hinein und hole meine Senſe!
(Alle ab.)

Lange (tritt eilig ein.)
Ein ſchwüler Tag, Luft wie geſchmolznes Blei.
Hier führt der Weg nur über nackte Heiden,
Und treulos bleibt der kühle Wald zurück.
Nur querfeldein, wie aufgeſcheuchtes Wild!
Gleichviel! Von Jugend auf hab' ich das Hungern
Und Durſten wohl gelernt, auf hartem Boden
Zu ſchlafen und mein gutes Schwert zu brauchen.
Auch kümmert's wenig mich, daß Strange mich
Verließ, der feige Knecht, als er erfuhr,
Was länger ich ihm nicht verhehlen wollte.

Nur, daß mein ſchöner Pudel mit ihm ging
Und ſeinem Herrn auch kalt den Rücken kehrte.
Das ärgert mich. Es iſt doch hart fürwahr,
Vom eignen Hund auch noch verlaſſen werden! —
Gleichviel! — Wir bleiben Freunde doch genug.
Brotloſes Volk! — Gar herrlich läßt ſich fiſchen
Im aufgerührten Waſſer! Hab' ich Gold
Im vollen Beutel, find' ich Gönner auch.

(Jörgen kommt.)

Lange.

Komm' her, mein Sohn!
(für ſich.)
Hier könnt' ich einen Knappen
Vielleicht gleich wieder werben. Dieſer Burſche
Scheint mir ein Findelkind des Glücks zu ſein.
(laut.)
Wie heißt Du, Freund?

Jörgen.

Ich heiße Jörgen, Herr!

Lange.

Und leben Deine Eltern?

Jörgen.

Sie ſind todt.

Lange.

Du biſt wohl arm?

Jörgen.

Wie eine Kirchenmaus.

Lange.

Geringer Lohn?

Jörgen.

Viel Arbeit!

Lange.
Schlechte Kleider.

Jörgen.
Und karges Eſſen, doch zum Trinken hab' ich
Im Eimer immer Waſſer und vollauf!

Lange.
Sag', möchteſt Du es beſſer haben?

Jörgen.
Gern!

Lange.
So geh' mit mir, ich zahl' Dir reichen Lohn!

Jörgen.
Seid Ihr ſo reich? Ich glaubt', Ihr wär't ein Bauer.
Wo liegt wohl Euer Feld?

Lange.
Im Monde, Jörgen!
Es ſpendet mir gar reiche goldne Aehren.
Da haſt Du Korn davon! Willſt Du mir dienen?

Jörgen.
Gold? Legt es auf den Tiſch.
(leiſe.)
Da haben wir
Wahrſcheinlich unſern Mann.
(laut.)
Soll ich Euch dienen,
Muß ich auch wiſſen, wer Ihr ſeid, mein Herr!

Lange.
Ich bin, wie Du, ein Stiefkind nur des Glücks!

Jörgen.
Da gleicht Ihr mehr doch einem Rittersmann.

Lange.

Nein, wahrlich!

Jörgen.

Sollt' ich einem Ritter recht
Mit Freuden dienen, wär' es dem, der jüngſt
Dem Dänenkönig den Garaus gemacht;
Für alle Noth, die in ſo vielen Jahren
Durch blut'gen Krieg er Schleswig zugefügt.

Lange.

In Wahrheit? Siehſt ſo ehrbar aus dabei,
Als wär's wahrhaftig Deines Herzens Meinung.

Jörgen (gleichgültig.)

Wollt Ihr's nicht glauben, nun, ſo laßt es bleiben.

Lange.

Man ſetzt, ſagt man, dem Ritter Lange nach.
Iſt dem denn wirklich ſo?

Jörgen.

Das iſt die Wahrheit!
Ich rath' Euch, in dem Wald Euch zu verbergen.
Wenn Ihr es ſeid. Man ſucht Euch überall.

Lange (für ſich.)

Er hintergeht mich nicht.

(laut.)

Mich durſtet, Jörgen.
Ich muß mich laben, eh' ich weiter eile.
Gieb mir 'nen Becher Wein; und willſt Du dann
Mir folgen und mein Schickſal theilen — gut,
Reich mach' ich Dich und mächtig. Willſt Du nicht,
So nimm das Geld, reich' mir den Labetrunk
Und überlaß' mich ferner meinen Sternen!

Jörgen.
Wir haben keinen Wein, doch da ſteht Bier.

Lange.
Reich' mir die Kanne.

Jörgen.
Nehmt ſie ſelbſt!

Lange
(leert ſie auf einen Zug.)
Das hat
Erquickt.

Jörgen.
Ihr werdet fürder nimmer durſten.

Lange.
Allzuviel Hopfen thut Ihr in das Bier,
'S iſt gar zu bitter! Nun, was ſchauſt Du mich
Mit ſtarren Augen an? Blickſt in die Luft
Und falteſt Deine Hände zum Gebet?

Jörgen (betend.)
Dank Dir, mein Schutzpatron, mein heil'ger Georg.
Gleich Dir hab' ich den Drachen jetzt erlegt!

Lange.
Was haſt Du mir gegeben?

Jörgen.
Gift.

Lange.
Ha, Teufel!
Ihr brautet dieſen Trank —

Jörgen.
Für freche Weſpen,
Die hämiſch in der Nacht die Menſchen ſtechen.

Lauge.

Wart', Schurke!

(Er zieht ſein Schwert.)

Jörgen

(ſpringt raſch hinzu, entreißt es ihm, ſetzt ſeinen Fuß darauf, zertritt es und wirft ihm die Stücke verächtlich zu Füßen; ruhig.)

Ihr ſeid nicht ſo ſtark, wie ich.

Lauge.

Haſt mich vergiftet!

Jörgen.

Dankt mir nur dafür,
Es war Barmherzigkeit!

Lauge.

Du ſpotteſt noch?

Jörgen.

Lebendig wird man Euch jetzt nicht begraben.

(Ab.)

Lauge (allein.)

So iſt's vorbei! — Zu Hülfe! — Schäm' dich, Lauge!
Hier iſt nicht Rettung, du biſt unter Feinden,
Stirb, wie ein Mann. Es wird nicht lange dauern,
Schon ſpür' ich der Vernichtung mächt'ge Wirkung.
So ſoll ich ſterben — der ich dieſes Leben
So ſehr geliebt! — O Gott, nie wird die Sonne
Mich mehr mit ihrem Morgenſtrahle grüßen!
Weg Liebe, Jugend, Blumen, Luſt und Ehre —
Im feuchten Dunkel fault die kalte Leiche.
Wie viele Roſen welken nicht mit mir!
Jüngſt Bräutigam der ſchönſten Maid, und jetzt
Soll ich mit Dir, o Tod, Beilager halten!

Der Marſchallſtab iſt jetzt ein morſcher Stecken,
Den jeder Knabe leicht zerbrechen kann.
(Wirft ſich auf einen Stuhl.)
Und wär's vorbei! Doch Schreckenbilder ſteigen
Mir aus der Gruft mit ſcheußlichen Geſichtern.
Pfui, Lange, ſchäme Dich, ſtirb als ein Held!
Was fürchteſt du des Grabes Finſterniß?
Ha, doch auf's luft'ge Rad im Sonnenſchein
Wird man dich flechten! Luſt'ge Vögel hacken
Zum Beingerippe dich und ſingen laut
Dein Hochzeitlied vom öden Rabenſteine!
(Sinkt in Todesangſt mit gefalteten Händen in die Kniee.)
Gieb einen Wink, Allmächtiger, ein Zeichen
Vom Ufer der Unſterblichkeit, damit
Ich Hoffnung faſſe. Deine Prieſter ſagen,
Die Gnadenthür ſei keinem Sünder ganz
Verſchloſſen, wenn das Herz noch reuig ſchlägt.
Send' einen Herold aus der Ewigkeit,
Damit ich —
(Die Thür geht auf. Heinrich Aemeltorp tritt langſam und todtenbleich herein, das Schwert in der Hand. — Lange zurückbebend.)
Heinrichs Geiſt! Verſöhnung! Gott,
Es giebt ein ew'ges Leben! —
(Sinkt und ſtirbt.)

Heinrich
(zu ſeinen Knechten, welche hereintreten.)
Da liegt der Schmetterling nun wie ein Wurm,
Verbrannt die Schwingen an des Lichtes Flamme.
O könnt' ich jedem Böſewicht ihn zeigen!
Er glaubt' in mir wohl ein Geſpenſt zu ſehn,
Den Gottes-Herold dacht' er zu erblicken.

Und reuig wandte ſich ſein Herz zu Gott.
So will ich auch nicht unbarmherzig ſein.
Er war der Mörder meines guten Königs;
Lebt' er, erſchlüg' ich ihn mit dieſem Schwerte;
Doch er iſt todt, und keine Chriſtenſeele
Darf einen Todten noch mit Haß verfolgen.
Schlecht kennt' ich des hochſel'gen Königs Herz,
Glaubt' ich, er könnte noch in ſeinem Himmel
Den armen Wicht verdammt zur Hölle wünſchen.

(Zu den Knechten.)

So nehmt die Leiche, bergt ſie in dem Wagen;
Der Pöbel ſoll ſie grauſam nicht zerfetzen
Und obendrein noch glauben, es geſchäh'
Aus heil'gem Eifer der Gerechtigkeit.
An meiner Kirch', dicht an der Mauer, ſteht
Ein Knochenhaus: dort ſcharren wir ihn ein.
Alljährlich will ich eine Seelenmeſſe
Auf eigne Koſten für ihn ſingen laſſen.
Und feierlich in meinem Teſtament
Auch ein Vermächtniß ſtiften, daß man noch
Nach funfzig Jahren an dem heut'gen Tage
Für dieſes armen Sünders Gnade bete.
So kommt vielleicht er mit dem Fegefeuer
Davon. Und ſo räch' ich am ſchönſten auch
Als Chriſt und Ritter meines Königs Tod.

(Er geht, die Knechte tragen ihm die Leiche nach.)

Kloſterhalle.

Biſchof Esgar mit einer Angel in der Hand.
Bruder Niels.

Esgar.

Komm', Bruder Niels, es wird ein ſchöner Abend!
Wohlthätig ſank der Regen auf die Flur,
Und neubelebt erheben ſich die Kräuter.
Ein ſolcher Regen iſt wohl Goldes werth!
Der Landmann ſeufzte, da goß Gottes Engel
Sein Füllhorn huldreich über Berg und Thal.
Die kühle Luft ſtärkt nun auf's Neu' die Bruſt;
Und Lebenskraft, die ſchöne Menſchenblüthe,
Lockt auch der Regen aus der Seelenknoſpe.

Niels.

Fürwahr, mehr als im Süden drückt uns hier
Die Schwül' an einem heißen Sommertage.

Esgar.

Komm', gehen wir an das Geſchäft des Abends!
Indeß der Bauer in dem Kruge zecht,
Der Ritter ſeinen Silberbecher leert, —
Was können wir wohl Beßres thun, als fiſchen?
War nicht St. Petrus Fiſcher, wie ſein Bruder
Andreas? Auch Jakobus und Johannes?
Nie ſitz' ich ſchweigend mit der Angelruthe,
Wenn in das Meer die Purpurſonne ſinkt
Und falber Veilchenſchein am Himmel blüht,
Daß ich nicht glaube, meinen Heiland freundlich,
Wie einſt am blauen See zu Galiläa,
Zu ſehn, am Ufer, rufend: Folgt mir nach,
Zu Menſchenfiſchern will ich Euch jetzt machen!

Ein Mönch (tritt ein.)

Herr Biſchof!

Esgar.

Nun, was giebt es, lieber Sohn?
Warum biſt Du ſo blaß?

Mönch.

Schreckvolle Kunde!

Esgar.

Was iſt geſchehn?

Mönch.

Im kleinen Kahne fuhren
Wir auf dem Fluß —

Esgar.

Was denn?

Mönch.

Dann warfen wir
Die Netze aus —

Esgar.

Zur Sache!

Mönch.

Sehet ſelbſt.
Ich fürcht' Euch mit der Rede zu erſchrecken!

Esgar.

Wird's weniger der Anblick thun?

Mönch.

Wir zogen
Schwer eine Leiche in dem Netz empor.

Esgar.

Hat etwa einer unſrer Brüder ſich
In Sünde ſelbſt ertränkt?

Mönch.
Ach nein, Herr Biſchof.
Gemordet iſt er! —

Esgar.
Sprich — um Gotteswillen!

Mönch.
Habt Ihr's Gerücht noch nicht gehört?

Esgar.
Gerücht?

Mönch.
Vom König —

Esgar.
Wie?

Mönch.
Vom gräuelvollen Morde
Des Dänenkönigs?

Esgar.
Allgerechter Gott!

Mönch.
Sein bleicher Leichnam liegt mit naſſen Haaren
Starr in das ſchwarze Trauertuch gehüllt.
Schon naht die Schaar, man harret Euer, Herr,
Um gleich im Kloſter unter Seelenmeſſen
Die königliche Leiche beizuſetzen.

Esgar.
O Gott, mein König Erich! Alle Heil'gen!
(Eilt hinaus.)

Niels.
Sag' mir um Gotteswillen —

Mönch.
Schrecklich iſt's!

Vom Burgaltan hat der verfluchte Lange
Den König in die Schlei hinabgeſtürzt.
Ein Fiſcher, der uns gleich zu Hülfe kam,
Gab uns die Nachricht. — Ohne Zweifel iſt
Mit Abels Wiſſen dieſer Mord vollzogen.
Seit Erichs Tod iſt aller Seelenfrieden
Vom ihm entflohn. Man ſagt, er eilt hierher,
Um gegen Erich kräftigen Beweis
In dieſen Kloſterhallen aufzuſuchen.
Hier hofft er einen großen Schatz zu finden,
Den Erich aufbewahrt, um wieder Krieg
Mit neuer Strenge gegen ihn zu führen.
Auch hämiſche Verrätherbriefe denkt
Er zu entdecken, die an Abels Feinde
Der König ſchrieb, und die er hinterliſtig
In dieſer Eiſentruh' verborgen hat. —
Gott, welche Bosheit herrſcht doch in der Welt!
Was nützt uns Zuflucht hinter Kloſtermauern,
Wenn auch hierher das Laſter uns verfolgt?

Niels.

Man bringt die Leiche; gehn wir ihr entgegen,
Einſtimmen wollen wir in das Gebet
Zu Gott, um Seligkeit für dieſen König!
Rechtſchaffen war er, ohne Schuld gemordet,
Und Gott wird ſeiner Seele ſich erbarmen,
Obgleich er ohne Sakrament verſchied.

(Sie gehen.)

Wald in der Nähe von Schleswig.

Sophia
(kommt in Nonnentracht.)

Eh' ich auf ewig ſcheide
Von Vater, Heimath, von Natur und Freude,
Muß ich euch noch beſuchen,
Ihr Eichen, grünen Buchen!
Lebt wohl, ihr lieben Bäume,
Ihr ſtillen Zeugen meiner Jugendträume!

Lebt wohl, ihr Blumenmatten,
Du klarer Quell, ihr friſchen Waldesſchatten,
Bald werd' ich euch nicht kennen,
Des Kloſters hohe Mauer ſoll uns trennen.
Ich darf nicht Blumen warten,
Nur Rosmarin pflück' ich im Todtengarten.

Du Roſe ſollſt mein Haar nicht länger ſchmücken,
Ein Crucifix ſoll meine Lippen drücken;
Und wie der Quell durch Wieſen
Soll einſam meine Trauerthräne fließen.

Doch — hab' ich auch gelitten,
Mein iſt der Sieg, ich habe kühn geſtritten.
Nicht ſeufz' ich mehr im Staube!
Beflügelt iſt die Hoffnung, denn der Glaube
Hat, eh' ich ausgerungen,
Wie Enoch, ſelig mich hinaufgeſchwungen!

O Gnade, dort von Oben,
Inbrünſtig will ich Deine Güte loben.

Und gern in's Kloſter gehen.
Könnt' ich nur klar in ferne Zukunft ſehen
Und mit der Hoffnung ſcheiden,
Daß ſtets mein Vaterland nicht werde leiden
Von wilden, fremden Herden,
Die nur des Lands Glückſeligkeit ermorden;
Daß chriſtlich und in Frieden
Ihm ſei ein dauerhaftes Glück beſchieden
Vom künftigen Geſchlechte,
Das nur das Gute liebt, und will das Rechte!
(Sie ſtößt mit dem Fuß an das Horn.)
Was find' ich hier? Was blinket?
Ein goldnes Horn mir aus dem Graſe winket.
Das Oldenburger-Horn? — Es war verſchwunden! —
Und wieder, ach, gefunden!
Und Otto kommt — o Wonne!
In dunkle Zukunft dringt die helle Sonne!

Otto.

Sophia!

Sophia.

Heil Dir, Otto, junger Graf
Von Oldenburg! Jetzt fürchte nicht die Elfin,
Die wieder Dir im Wald das Wunderhorn,
Doch ohne Liſt und Zaubertränke reicht.
Das Horn iſt leer, doch tönt aus goldner Wölbung
Ein hoher Spruch, der Norden laut verkündigt:
Heil Otto, künft'ger Dänenkön'ge Vater!

Otto.

Sophia hier? O Gott, in welchem Zuſtand,
Mit loſen Locken — mit verwirrter Seele!

Sophia.

Ich fand Dein Wunderhorn und reich' es Dir
Mit heil'ger Prophezeihung! Glaubſt Du mich
Verwirrt? Nein, ich bin nicht verwirrt, ich fand
In Gottes Gnade meinen ſichern Hafen.
Die Hoffnungsfreuden ſtarben mir auf Erden,
Drum achte, was die Sterbende Dir kündet,
Im letzten heil'gen Augenblick, dem Himmel
Und künft'gen Schickſal näher, Freund, als Du!
Ich bat zu Gott, ergab mich zuverſichtlich
In meines Schöpfers Willen; flehte nicht
Für mich um Glück und Gut auf dieſer Erde,
Nur für mein Vaterland; von Gottes Thron
Fleht' ich den Troſt herab, daß er die Taube
Mir in der Sündflut ſende, mit dem Oelblatt
Des Friedens, beßre Zeit dem Reich verkündend:
Da fand ich dieſes Oldenburger Horn;
Und, Otto, kein unwürd'ger Zweifel darf
Mir das Vertraun an die Verheißung rauben!

Otto.

Sophia, theure Freundin meiner Seele,
Komm', faſſe Dich! Die blut'ge Miſſethat
Hat Dich erſchüttert, Deinen Geiſt verwirrt.
Ein Böſewicht hat ſchlau Dein Herz beſchlichen,
Mit Deinem Zutraun freches Spiel getrieben,
Nun hält Dein unſchuldvolles, zartes Herz
Schon Alles für verloren. Und warum?
Kann nicht die Freude Dir auf's Neu' erblühn,
Dir nicht Erſatz für das Verlorne geben?

Sophia.

Und, edler Otto, kennſt Du den Verluſt?

Mein Bräutigam, mein Vater — Meuchelmörder!
Mein Ohm ermordet, und mein armer Bruder
In ewige Gefangenſchaft gerathen!
Was kann die ganze Welt für einen ſolchen
Verluſt mir wieder zum Erſatze geben?

Otto.

Folg' mir nach Delmenhorſt! Da wird Dein Freund
Und ſeine Schweſter Dir die Qualen lindern.
Groß iſt das Elend, doch iſt Rettung möglich.
Erinnerſt Du Dich noch, wie einſt ich Dir
In alten Tagen unter dieſen Buchen
Vom Grafen Huno, meinem Ahn, erzählte,
Wie er, vom Kaiſer ohne Schuld verurtheilt,
Mit einem grimm'gen Löwen kämpfen ſollte?
Er war ein Greis, doch reiſt' er mit dem Sohn
In Gottes Namen gleich nach Goslar ab.
Da bat der Jüngling ſich vom Kaiſer aus,
Statt ſeines Vaters mit dem Leu zu ſtreiten.
Es ward geſtattet, und ſo machte Friedrich
Sich einen Mann von Stroh und füllt' ihm ſchlau
Den Bauch, die Bruſt mit warmen Eingeweiden.
Und ruhig ſo die Puppe vor ſich tragend,
Erwartet er den Löwen in den Schranken.
Der riecht die Eingeweide kaum, ſo packt er
Den Strohmann gierig mit den grimm'gen Tatzen.
Im ſelben Augenblick ſticht Friedrichs Schwert
Ihn durch das wilde Herz. — Wie oft, Sophia,
Hat uns die Sage Zutraun eingeflößt!
Iſt groß die Noth, iſt auch die Hülfe nah.
Was willſt Du denn verzweifeln?

Sophia.

Otto, Otto,
Gern wollt' ich ſtreiten, hätt' ich nur, wie Friedrich,
Auch einen grauen Vater ohne Schuld! —
Jetzt, lebe wohl, auf ewig, lieber Otto!
Du ſiehſt mich nimmer wieder. Ein Mal ſchon
Trat zwiſchen uns des Kloſters kalte Mauer,
Sie ſcheidet ewig uns! — O hätt' ich nie
Des Jugendfreunds vergeſſen! Mein Gefühl
Verirrte ſich; leichtſinnig, wie ein Vogel,
Der ſtrengen Haft entflohn, ließ thöricht ich
Mich in das Garn des Vogelſtellers locken.
Gelähmt, geknickt ſind meines Frohſinns Flügel,
Nicht folgen kann ich Dir. Wohl eingedenk
Biſt Du der ſchönen Jugendzeit geblieben,
Ich, Otto, ich vergaß ſie flatterhaft!
O, weine nicht, jetzt fühl' ich erſt, was Du
Mir hätteſt werden können, theurer Freund!
Dein blaues, frommes Auge ſchwimmt in Thränen.
Daß Du mich liebſt, wohl fühl' ich's — ach, zu ſpät!
Vergiß mein nicht, gedenke dann auch meiner,
Wenn Dir dereinſt des Glückes Sonne ſcheint
Und auf Sophias Grab im Kloſtergarten
Ihr bleiches Haupt das kleine Veilchen beugt.
Nun, lebe wohl! Geſchworen hab' ich's theuer,
Und nimmer kann ich mein Gelübde brechen.
Ich bin des Himmels Braut; doch lieb' ich Dich,
Und als ein Engel will ich Dich umarmen,
Wenn auf der Erde glücklich Du gelebt!
Leb' wohl, reich' mir zum Abſchied' Deine Hand.

Otto.

Sophia, Heil verſprichſt Du meinem Stamm,
Und Du vernichteſt mich?

Sophia.

Gott ſteh' Dir bei!

Otto.

O bleib', o bleib'!

Sophia.

Auf ewig lebe wohl!
(Ab.)

Otto.

Ich darf nicht folgen — jetzt iſt meine Jugend
Nur eine falbe Blume ohne Duft!
(Ab.)

Kloſterhalle.

(Des Königs Leiche im Hintergrunde auf der Bahre, mit dem Tuc
bedeckt; über der Leiche hängt eine Lampe, und unter dieſer an d
Wand das Bild vom erſten Akt hinter einem grünen Vorhange.)

Esgar. Ein Mönch.

Mönch.

Der Herzog Abel naht in großer Eile.
Er ſucht Euch, frommer Herr!

Esgar.

Iſt's ihm bekannt,
Daß wir des Königs Leiche hier gefunden?

Mönch.

Noch nicht. In Zorn hat er nach Euch gefragt.
Dort kommt er ſelbſt —

Esgar.

Entferne Dich, mein Bruder!

(Der Mönch geht ab.)

Abel

(tritt in heftiger Bewegung ein und eilt bis zum Vordergrunde, ohne auf irgend etwas zu achten.)

Ruft mir den Biſchof!

Esgar

(ruhig und mit Würde.)

Er iſt hier.

Abel

(hört ihn nicht, in Gedanken verſunken.)

Nun hoff'
Ich wieder. Denn in dieſer Halle liegen
Troſt und Rechtfertigung für mich verborgen.
Ja, Strange, Gottes Fügung war es, daß
Unfern des Kloſters Deinen Ohm, den Mönch,
Ich traf, der Deine Worte mir beſtätigt. —
Hier iſt das Fenſter, draußen iſt der Garten,
Dort iſt die Zelle mit dem kleinen Vorhang,
Hier in der Mauer ſteht die Eiſentruhe.
Und hier —

(zieht den Schlüſſel hervor.)

hier iſt der Schlüſſel zu dem Räthſel.

(Laut, ohne ſich umzuſehen.)

Fort, Mönch! Was zauderſt Du? Ruf' mir den Biſchof!

Esgar (nähert ſich.)

Er ſteht vor Euch.

Abel,

(als er ihn gewahr wird.)

Nun, biſt Du endlich da?

Was miſſeſt Du mich ſtolz mit ernſtem Blick?
Mit Schrecken hat Verachtung ſich gepaart
Auf Deinem bleichen Antlitz. Sprich, was willſt Du?
Drang ſchon das alberne Gerücht vielleicht,
Vom Tod des Königs, durch die finſtern Mauern?

Esgar.

Und welches?

Abel.

Daß als ſeines Bruders Gaſt
Er in verwichner Nacht ermordet worden?

Esgar.

Das weiß ich. —

Abel.

Und, nicht wahr, nun hältſt Du mich
Selbſt für den Thäter? denn, wo nur Ihr Mönche
Etwas zu *glauben* findet, ſeid Ihr froh;
Die Sage ſei auch noch ſo abgeſchmackt,
So unwahrſcheinlich, als ſie immer wolle.

Esgar.

Mein Herzog: Haß und Unbarmherzigkeit
Sind unwahrſcheinlich nicht auf dieſer Erde.

Abel.

Und glaubſt Du, Abel könne Meuchelmord
Begehn?

Esgar.

Nicht ſelbſt. —

Abel.

Durch einen Andern? — Beſſer!
Nach Deiner Meinung bin ich Königsmörder?

Esgar.
Erſt glaubt' ich es; jetzt weiß ich's mit Gewißheit.
Abel.
Und wo haſt die Gewißheit Du geleſen?
Esgar.
In Deinen Augen, Unglückſeliger!
Abel.
Ei, ei! Doch, wollt Euch nicht ſo heilig ſtellen.
Wißt, daß ich hinter Eure Ränke kam!
Nicht wahr, der König ging als Freund zu mir,
Als Bruder, um mit mir ſich zu verſöhnen?
Esgar.
Unſchuldiger flog keine Engelsſeele
Zur Seligkeit —
Abel.
Still, unterbrecht mich nicht!
Geſetzt, der König wäre nur gekommen
Im Freundſchafts-Mantel, um mich auszuſpähn,
Indeß er heimlich einen Schatz geſammelt
Zu neuen Fehden gegen ſeinen Bruder?
Geſetzt, er hätt' auch an des Bruders Feinde
Geſchrieben ſchon und den Verrätherbrief
In den verborgnen Wandſchrank eingeſchloſſen:
Was ſagſt Du dazu?
Esgar.
Wer, Unglücklicher,
Hat Dich mit der armſel'gen Mähr getröſtet?
Abel.
Geſteh' nur den Betrug, ich weiß ſchon Alles!
Weiß auch, daß Du dem König abgerathen.
Schrieb er nicht in's Geheim in dieſer Halle?

Esgar.

Und legte ſeine Schrift in jenen Schrein.
Wozu es läugnen? —

Abel.

Und was ſchrieb der König?

Esgar.

Sein Teſtament.

Abel.

Sein Teſtament?

Esgar.

Er ahnte
Den nahen Tod. Doch wollt' er Dich beſuchen.
Ich widerrieth es ihm, weil ich Dich kenne;
Doch half es nichts! Zwar warnt' ihn auch ein Traum.
Doch traut' er weniger dem Traum, als Dir,
Obgleich der ehrlich war und Du —

Abel.

Und ich? —
Wo iſt das Teſtament, ich will es leſen.

Esgar.

Das Pergament verſchloß er in den Schrein
Und nahm den Schlüſſel mit.

Abel.

Den hat das Schickſal
Mir überreicht!

Esgar.

So öffne nur den Schrank!
Du biſt ſein nächſter Blutsverwandte, Dir
Gebührt es, ſeinen Nachlaß zu betrachten.

Abel (vor dem Schrank.)

Was zittr' ich? Warum iſt der Schrank ſo ſchwarz?

Es knarrt das roſt'ge Schloß! — Wär' es mir beſſer,
Wenn ewig dieſer Schrein verſchloſſen bliebe?

Esgar.

Unſel'ger Abel!

Abel.

Du bejammerſt mich?
(Oeffnet den Schrank.)
Es iſt geſchehen! Sprich, Orakel, jetzt,
Verkünd' in kurzen Worten mein Geſchick! —
Ein Pergament und eine alte braune
Mönchskutte — weiter nichts!

Esgar.

Lies, haſt Du Muth!

Abel (lieſt.)

Mein Vaterland, nicht wieder
Will ich verwunden Dich!
Verſöhnen treu ſich Brüder,
Dann freun die Engel ſich!
Nach Rettung will ich wallen,
Entfliehn der Welt Verrath;
In ſtillen Kloſterhallen
Bewein' ich meine That.

Leicht kann das Leben enden,
Doch fürcht' ich keine Noth.
Zu Gott will ich mich wenden
Im Leben und im Tod;
Er wird die Sehnſucht ſtillen,
Er wird genädig ſein,
Und meinen letzten Willen
Leg' ich in dieſen Schrein.

Ihr lieben Unterthanen,
Ritter und Cleriſei,
Laßt nicht vergeblich mahnen
Euch meine Bitte frei:
Die goldne Laſt der Krone
Schenkt meines Vaters Sohn!
Wenn ich im Kloſter wohne,
Steig' Abel auf den Thron!

Nicht will ich fürder drücken
Den Bruder und das Land;
Zum Himmel mit Entzücken
Streck' ich hinauf die Hand.
Was von der Welt erworben,
Gehört der Zeitlichkeit. —
Hüllt mich, wenn ich geſtorben,
In dieſes ſchlichte Kleid!

(Er wankt, das Pergament entfällt ſeinen Händen. Esgar tritt heran und unterſtützt ihn.)

(Matt.)

Dank, Alter, Dank! Es ſchwindelt mich ein wenig! —
Führ' mich zum Seſſel — es geht bald vorüber.

(Kräftiger.)

Nein, laß' mich ſtehn und auf mein Schwert mich ſtützen!
In der Mönchskutte ſoll man ihn begraben.
War es nicht ſo?

Esgar.

Die bittre Reue nagt
An ſeinem Herzen.

Abel.

Alter Graubart, fühlſt
Du Mitleid mit mir? Erich fühlt es auch.

Im Himmel, Esgar, kennt er meine Schuld,
Auch meine Reue! Jetzt ruf' ich vergebens,
Sonſt hatte meine Stimme Wunderkraft:
Ein einzig Wort hat einen Freund erſchlagen!

Esgar.

Kommt, folgt mir aus der Halle!

Abel.

Laß' mich hier!
Hier will ich Hütten baun, hier iſt gut wohnen;
In dieſer Halle find' ich meinen Hafen.
(Er erblickt die Leiche.)
Ha, dort hat Einer ja geankert ſchon!
Wer iſt der Leichnam auf der Todtenbahre?

Esgar.

Unglückliches Verhängniß! Kommt, mein Herzog,
Hier iſt's nicht gut, noch fürder zu verweilen.

Abel.

Doch ſcheint's mir eben hier ſehr gut zu ſein. —
Es hängt ein Bildniß über jener Leiche,
Ein grüner Vorhang birgt's vor meinem Blick.
Grün iſt die Hoffnungsfarbe — Hoffnung paßt
Für mich nicht mehr, fort eitler Hoffnungsſchleier!
(Er reißt den Vorhang weg und entdeckt das Gemälde von Kain, der ſeinen Bruder erſchlägt.)
Ha, Kain!
(Er bebt vor dem Bilde zurück und bleibt einen Augenblick wie vernichtet ſtehen, dann faßt er ſchnell des Biſchofs Hand und zieht ihn zum Vordergrunde.)
Weißt Du's noch, mein frommer Vater,
Dies Bild ſtand ſchöngemalt in Deiner Bibel.
Erinnerſt Du Dich noch des Abends, als

Auf Deinem Knie wir ſaßen, ich und Erich?
Sechs Jahre war er alt, ich zählte fünfe.
Da waren beide wir noch ſo unſchuldig,
Daß ſolche Schuld unmöglich uns erſchien.
(Stützt ſich unter heftigem Zittern auf den Biſchof.)
Man lernt doch Vieles, wenn man älter wird!

Esgar (in ihn dringend.)

Folgt mir!

Abel.

Warum verbirgſt Du Deine Schätze?
Warum darf ich nicht Erichs Leiche ſehn?
Meinſt Du, daß ich den Anblick nicht ertrüge? —
Es freut mich, daß Ihr ihn gefunden habt.
Und daß er nicht ein Raub der Fiſche wird.
Begrabt ihn chriſtlich, denn er hat's verdient. —
Doch ſehen will ich ihn mit wachen Augen
Nicht mehr; im Traume ſteht ſein drohend Bild
Mir ſtets vor Augen; und die Martyrkrone
Drückt ſchärfer ſeine bleiche Schläfe nicht,
Als Dänmarks Königskrone dieſes Haupt.
(Heftiger gerührt.)
Jetzt will ich doch die Leiche ſehn!

Esgar (bittend.)

O nein!

Abel

(wirft das Leichentuch bei Seite.)

Es iſt geſchehn! — O Gott, wie blau und ſchwarz
Erdroſſelt liegt er da, durch meine Hand!
(Er ſtürzt neben der Leiche nieder.)
O Erich, theu'r erkauft' ich Deine Krone!
Es ſchweben meiner Kinder dunkle Schatten —

Sophia ſchwarz umſchleiert, Waldemar
In ſchweren Feſſeln — ſchon um Deine Bahre.
Bald folgt Dir Abel nach! Sein wildes Leben,
Ein Kampf mit dem Verhängniß, mit ſich ſelbſt,
Iſt Strafe, die der Tod nur enden wird.
O bete dann zu Gott, Du Sel'ger, daß er
Barmherzigkeit dem reu'gen Sünder gönne!

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Achtes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Achtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

Sechstes Bändchen.

Correggio. — Hugo von Rheinberg.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Correggio.

Trauerſpiel.

Zueignung.

Es ſteigt die heil'ge Sonne.
Und ſchön in Farben bricht
Sich zu der Augen Wonne
Das ew'ge Himmelslicht.

Das Licht iſt zu gewaltig,
Wir können es nicht ſehn;
Drum muß es mannigfaltig
In holden Schein vergehn.

Die Farben ſich entfalten,
Die Strahlen gehn zurück,
Und irdiſche Geſtalten
Erfreun den ird'ſchen Blick.

Ein holdes Zauberweſen!
Wer bindet feſt den Schein?
Kaum iſt er da geweſen,
So fällt die Nacht hinein

Die Blumen ſind vergangen,
Die Quellen ſind verſiegt,
Entfärbt die Mädchenwangen,
Der Held im Grabe liegt.

Wer hält das flücht'ge Leben,
Wer zaubert es zurück?
Wer kann ihm Haltung geben?
Wer greift den Augenblick?

Das thut der Wiederſtrahler,
Im dunkeln Tag das Licht,
Das thut der gute Maler;
Ihm weih' ich mein Gedicht.

Die Blüten ſind vergangen,
Die Quellen ſind verſiegt,
Die alten Tafeln hangen,
Die Kraft im Grabe liegt.

Wann kommt der Maienregen,
Der Alles neu belebt,
Daß friſch auf allen Wegen
Der Keim vom Grunde ſtrebt?

Es ſteigt die Morgenröthe
Aus einer dunkeln Nacht,
Es klingt der Dichter Flöte;
Sie hat den Muth gebracht.

Wohlauf, Ihr Muſenſöhne!
Die Sonne ſich enthüllt,
Das Treffliche, das Schöne
Hat neu das Herz erfüllt.

Der Jaſon*) wieder ſtreitet,
Ein Held voll Herrlichkeit;
Er hat auf's Neu' erbeutet
Das Vließ der goldnen Zeit.

Und auf der Tafel Fläche
Zeigt ſich ſchon helle Kraft;
Die Mattigkeit und Schwäche
Weicht vor der Meiſterſchaft.

---

*) Thorwaldſens Jaſon in Rom.

Wohlauf, wohlauf, Ihr Helden,
Nur munter und bergan!
Es wird das Lied Euch melden,
Wie Einer es gethan.

Und Ihr, die immer klagen,
Weil nicht die Zeit iſt da,
Ihr, die verzagt nicht wagen
Zu greifen, was Euch nah'.

Seht hier den größten Meiſter
Und lernt aus ſeinem Leid:
Die Zeit macht keine Geiſter;
Der Geiſt macht ſeine Zeit.

Correggio.

Trauerſpiel.

Perſonen.

Antonio Allegri, Maler.
Maria, ſeine Frau.
Giovanni, ſein Sohn.
Michel Angelo,
Giulio Romano, } berühmte Künſtler.
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Coeleſtina, ſeine Tochter.
Silveſtro, ein Klausner.
Battiſta, Gaſtwirth.
Franz, ſein Sohn.
Valentino, Nicolo und mehrere Räuber.
Lauretta, ein Bauermädchen.
Bote.
Ein Aufwärter.

Erſter Aufzug.

(Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gaſthof, zur linken Antonios kleine Wohnung mit einer Flur, worin er ſitzt und malt. Seine Frau ſitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni ſteht zwiſchen ihren Knieen mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.)

Antonio.

Steh' ruhig, Knabe, ſtill! Gleich bin ich fertig;
Dann kannſt Du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater,
Und iſt Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter.)

Doch, liebe Mutter, Du biſt ja Maria,

Ich bin Giovanni, und der Vater malt
Uns auf das Bild, wie hier wir wirklich ſind;
Doch, ſage mir, wo iſt der kleine Jeſus,
Den auf dem Schooß Du haſt auf Vaters Bilde?
Maria.
Er iſt im Himmel.
Giovanni.
Und wie kann der Vater
Ihn ſehen da?
Maria.
Er denkt ſich ihn ſo ſchön,
Als es ihm möglich iſt.
Giovanni (nachdenkend.)
Weil es das ſchönſte
Von allen Kindern war?
Maria.
Ja wohl.
Antonio.
Steh' ſtill!
Giovanni.
Sag', Vater, werd' ich auch ein Maler werden?
Antonio.
Das wird ſich zeigen; wenn Du fleißig biſt,
Vielleicht!
Giovanni.
O Vater, ich will fleißig ſein!

(Silveſtro kommt aus dem Walde heraus. Wie er Antonio malen ſieht, giebt er Maria einen Wink und ſtellt ſich unbemerkt hinter Antonios Stuhl, das Bild betrachtend.)

Silveſtro (für ſich.)
Wie ſchön!

Giovanni (zu dem Waldbruder.)
Mein Vater ſagt, ich werd' auch mal
Ein Maler werden.

Antonio
(wendet ſich um und ſteht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)
Ei, ehrwürd'ger Bruder!

Silveſtro.
Laßt Euch nicht ſtören, bleibt bei Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.
Nein, für dieſes Mal
Mag es genug ſein, lieber Herr; der Junge
Verträgt wohl auch nicht länger ſtill zu ſtehen.
Das junge Blut muß ſich bewegen.

Silveſtro.
Ei,
Was das ein herrliches Gemälde iſt!

Antonio.
Ich hab' auch eins für Euch gemalt, mein Vater,
Zu Eurer kleinen Zelle!

Silveſtro.
Habt Ihr wirklich
An mich gedacht?

Antonio.
Das kleine Ding iſt fertig.
Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,
Ich muß es aber leider gleich verkaufen;
Wir müſſen leben.

Silveſtro.
Lieber Meiſter Anton,
Ich dank' Euch herzlich! Dieſes ſchöne Bild

Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht!
Mein großes Bild iſt die Natur; da draußen
Im Walde, Freund, da offenbart ſich *mir*
Die Göttliche. In den Palaſt müßt Ihr
Die Tafel bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtſinn nach und nach
Von Gott und der Natur entfernt, der naht
Sich ihnen an der Hand des Künſtlers wieder.

Antonio.

Meint Ihr, daß unſre Kunſt ſo viel vermag?

Silveſtro.

Kunſt iſt die ſchöne Brücke Regenbogen,
Die zwiſchen Erd' und Himmel ausgeſpannt iſt.

Antonio.

Das iſt die Religion.

Silveſtro.

Die ſteht als Cherub
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr mögt es wohl ein Spielwerk nennen! —
Jetzt hol' ich Euch das Bild.

Silveſtro.

(wie Antonio weg iſt, wendet er ſich hurtig gegen Maria.)

Maria, ſage,
Wie ſteht es mit Antonios Geſundheit?

Maria.

Ach Gott, Ihr ſeht, wie blaß er iſt.

Silveſtro.

Nun, das
Hat nichts zu ſagen. Aengſtige Dich nicht!
Er iſt ſehr lebhaft, das ſind alle Künſtler.

Das Feuer brennt, kann immer nicht bloß wärmen.
Doch ſeine Leidenſchaft ergreift ihn nie
Mit Geierklauen eines Ungeheuers;
Es rollt, ein leichtes Feuer in der Luft,
Und löſcht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er iſt zu ſanft und weich für dieſe Welt.
Er iſt, wie ſeine Kunſt, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann.
Ich ſag' es Euch, ehrwürd'ger Vater, lange
Behalt' ich ihn nicht mehr, das fühlt mein Herz.

Silveſtro.

Maria — Kind — was ſind nun das für Grillen?
Du weinſt?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geiſt ſtrebt mächtig von der Erde weg;
Das Leben iſt ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht ſich farbig bricht.

Silveſtro.

Und liebt er Dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silveſtro.

Und liebt er nicht Dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silveſtro.

Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.

Weiß Gott, das thut er auch.

Silveſtro.

So laß' das Weinen,
Vertrau' auf Gott und hoffe! Mit dem Streben
Von dieſer Erde hat es immer Zeit;
Die Künſtler lieben ſich die Erde, denn
Sie lieben ſich das Sinnliche, wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler wohl
Zum Himmel ſteigen über Fels und Wolke,
Doch kehren gern zur Erde ſie zurück,
Die ihrem warmen Blute Nahrung giebt.
Das liegt in der Natur: das Leben muß
Das Leben lieben Erſt das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria.

Er kommt.

Silveſtro.

Er darf Dich ja nicht traurig ſehn.
(Sie geht in's Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde.)

Ehrwürd'ger Vater, da iſt Euer Bild.

Silveſtro.

Ach, eine fromm-bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte, ſo wie Ihr, zum dunkeln Walde;
Doch nicht als frommer Greis, die Einſamkeit
Aus Liebe ſuchend, müde von der Welt;
Ein ſündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angſt
Wie ein geſcheuchtes Reh in's Dickicht floh,
Um der Verſuchung ferner zu entgehn.

Doch iſt es ſchön von einem Weibe, mein' ich,
Einmal gefallen, kühn ſich aufzurichten;
Es giebt ſehr wen'ge Männer, die das können.
So mag ſie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen ſtehn. Und weil ſie doch
Ein ſchönes Weib war, hab' ich, ſo zu ſagen,
Als Göttin ſie der *Waldes-Frömmigkeit*
Im Bilde dargeſtellt, als *Eure* Göttin.
Nun, nehmt vorlieb!

Silveſtro (lächelnd.)

Ihr Künſtler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entſagen.
Als Göttin! Meine Göttin!

Antonio.

Göttin, Heil'ge,
Ei nun, das ſind zwei Namen einer Sache;
Was gut iſt, bringt uns Heil, das Heil iſt gut!

Silveſtro.

Nun, wenn Ihr ſo es meint — Welch ſchön Gemälde!
Der dunkle Schattenwald, die blonden Haare,
Die weiße Haut, das himmelblaue Tuch,
Der Todtenkopf und dieſe Jugendfülle,
Das Weiberhafte, dann das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunſt die Gegenſätze
In ſchöner Harmonie hier aufgelöſt.

Antonio.

Es freut mich, daß es Euch ſo ſehr gefällt.

Silveſtro.

Sie ſoll in meiner kleinen Zelle hängen:
Da wird die ſchöne Morgen-, Abendröthe

Bei meiner Morgen-, meiner Abendandacht
Sie hell beſtrahlen. Gott vergelt' es Euch!
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb, nehmt dieſe Kräuter, Anton!
Sie ſind geſund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die müde Bruſt!
Nehmt ſie und trinkt ſie Morgens, Freund, und Abends.
Bei'm Sonnenaufgang, Sonnenuntergehn,
Wenn ich vor dieſem ſchönen Bilde knie.
Der Saft und mein Gebet und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit iſt es längſt vorbei.
Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silveſtro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio,

(indem der Klausner gehen will.)

Bleibt einen Augenblick und laßt mich ſehn!
Hat nicht das Bildchen einen Fleck bekommen?

(Er betrachtet mit Liebe ſein Bild.)

Nein! Es iſt rein — So, gut! Nun lebet wohl!

(Giebt es ihm zurück.)

Silveſtro.

Lebt wohl! Ich dank' Euch herzlich noch ein Mal.

(Ab.)

(Der kleine Giovanni hat ſich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt, und ſteht jetzt und malt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer Leid, von meinen Bildern

Mich ſo zu trennen. Man iſt ſo vertraut
Mit dem geliebten Gegenſtand geworden;
Es iſt ein Kind, ein Theilchen unſrer Seele!
Die Dichter haben's gut; ſie können immer
Die Kinder all' in ihrer Nähe haben;
Der Maler iſt ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt verſenden muß;
Da müſſen ſie nachher ſich ſelbſt verſorgen. —
Was macht der Junge da? Er malet Fresko
Auf unſers Nachbars Wand. Laß' bleiben, Kind.
Der Wirth Battiſta mag es ja nicht leiden;
Er hat es oft und ſtreng genug verboten.
Du närr'ſcher Junge, zeichne doch das Bein
So ſchief nicht!

(hilft ihm.)

So! So wird es beſſer werden.
Ha, ha, der Kerl iſt doch ſo übel nicht!
Er muß noch eine hohe Mütze haben.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater, einen Säbel!

Antonio.

Ja freilich!

Giovanni.

Darf ich ſelbſt den Säbel machen?

Antonio.

Recht lang und krumm.

Battiſta

(kommt aus ſeinem Gaſthof heraus und wird es gewahr.)

Da ſteht der alte Menſch
Selbſt wie ein kleines Kind und hilft dem Wurm

Die Wand beſudeln, ſtatt ihn abzuprügeln.
Antonio, hört Ihr nicht!

Antonio (verlegen.)

Ach, lieber Nachbar!

Battiſta.

Was Teufel, fleckſt Ihr auch die Wand mir voll?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Freund! Ich hab' es
Dem Knaben oft verboten.

Battiſta.

Oft verboten.
Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir
Die Bein' an dieſem alten Kriegesmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel!
Was kann es ſchaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand ſteht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Dieb' Euch weg vom Hauſe ſcheuchen!

Battiſta.

Die Diebe ſcheucht wohl Ihr mir kaum vom Hauſe.
Laßt meine Wand ſtehn, ſag' ich Euch! Wenn Ihr
Nicht Euern Jungen ſtrafen wollt, ſo thu' ich
Es ſelber.

Antonio.

Nehmt es doch ſo übel nicht!
Wie kann der kleine Knab' Euch ſo erzürnen?
Was etwas werden ſoll, das muß ſich früh
Entwickeln. In dem Jungen ſteckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß malen.
So ſcheut die kleine Ente nicht das Waſſer;

So prüft das Vöglein gleich der Flügel Kraft.
Die Luft, das Waſſer lockt; ſo auch die Farbe.

Battiſta.

Ach, Poſſen! Habt Ihr jemals meinen Franz
Die Wänd' wohl ſo bekleckſen ſehn? Er war
Ein wohl erzogenes, ſtilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Maler.

Antonio.

Meint Ihr wirklich?

Battiſta.

Er wird ein großer Maler, ſag' ich Euch!
Ein wahrer Künſtler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß malt. Wenn erſt er ausgelernt
Bei ſeinem Meiſter hat, dann ſend' ich ihn
Zu Raphael, der ſoll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Raphael iſt achtzehn Jahr ſchon todt.

Battiſta.

So leben Andre da, die noch nicht todt ſind!
Ich habe Geld, ich ſpare nichts an ihm.
Und weil es Mode doch geworden iſt,
Daß Alle malen ſollen; nun ſo ſoll
Mein Sohn auch malen. Geld hab' ich genug!
Ich ſpare nichts an ihm; ich kauf' ihm Pinſel
Und Farben, Tafeln, Bleiſtift und Palett,
Und was er braucht. Nichts iſt erbärmlicher,
Als wenn die Armuth in die Kunſt hinein pfuſcht.

Antonio.

Beſonders, wenn es Geiſtesarmuth iſt.

Battiſta.

Was ſprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit ſagen?

Antonio.
Meint Ihr, der Pinſel macht den Maler aus?
Der Pinſel wird nie Maler; glaubt es mir.

Battiſta.
Mein Franz wird Maler, Euch zum Trotz, nicht bloß
Dorfmaler, der nur in den Tag hinein
So hinmalt; aber — —

Antonio.
In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.

Battiſta.
Ach, Euer tolles Stück!
Darin iſt gar kein Menſchenſinn. Ihr laßt
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.

Antonio.
Verſündigt Euch nur nicht! — Was redet Ihr
Von Menſchenſinn? Wollt Ihr das Göttliche
Begreifen, muß Euch Götterſinn begeiſtern.

Battiſta.
Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr Euch noch zum Gott

Antonio.
Ich bin ein armer Mann, ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, ſtelle mich
Nicht den Unſterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch, daß mich die Natur zum Künſtler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieſes glaubt.

Battiſta

Weil mancher arme Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?

Antonio.

Ei nun, Battiſta — Ihr ſeid Gaſtwirth! Bravo!
Ihr ſeid ein guter Koch; — Braviſſimo!
Ein guter Koch iſt aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib geſpeiſt;
Ich bin Euch noch die kleine Summe ſchuldig. —
Geduld, ich werde bald mein Bild verkaufen.
Laßt das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht eben Maler wird,
Kann er was Anders werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Maler ſein. Es muß
Auch Leute geben, die ſich malen *laſſen*.
Seid nicht verdrießlich, habt Geduld; verſeht
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen!
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.

Battiſta.

Gar nichts bekommt Ihr, eh' Ihr mich bezahlt.

Antonio.

Nun — betteln mag ich nicht, dann hungr' ich lieber.

Ein Bote (kommt zu Battiſta)

Ein Brief aus Rom!

(ab.)

Battiſta

(öffnet den Brief und ſieht die Unterſchrift.)

Von meines Sohnes Lehrer?
Nun ſollt Ihr ſehn, das wird ganz anders klingen.

Antonio
(hält ihn vom Leſen zurück.)
Iſt dies der *erſte* Brief, den er Euch ſchreibt?

Battiſta.
Ja, aber es wird nicht der letzte ſein.

Antonio.
Er iſt bekannt als ein verſtänd'ger Mann,
Ein Biedermann und auch ein guter Künſtler.
Wohl, wetten wir? Der Lukas ſagt von Franz
Wie ich, daß er kein Maler werden wird.

Battiſta.
Wie?

Antonio.
Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battiſta.
Und was bekomm' ich denn, wenn Ihr verliert?

Antonio.
Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battiſta.
Das neue?

Antonio.
Ich ſetz' es gegen eine Mittagsmahlzeit,
Der Lukas ſagt: Franz wird kein Maler werden!

Battiſta.
Ihr ſeid ein thörichter, leichtſinn'ger Menſch!
Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren habt.

Antonio (reicht ihm die Hand.)
Gewiß nicht. Wetten wir?

Battiſta.
Ich bin's zufrieden.

Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben;
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Maler iſt.

Battiſta.

Das ſollt Ihr ſehen.

Antonio.

Leſ't.

Battiſta (lieſt.)

Nehmt Euern Sohn
Zurück! Er iſt zum Künſtler nicht geboren,
Und Ihr verſchwendet nur das Geld an ihm. —
(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Dacht' ich es nicht? Das wußt' ich gleich voraus.
Seht Ihr, der Pfuſcher kann bisweilen auch
Etwas errathen! — Nun, was zürnet Ihr?
Seid froh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen ſeid, der Euerm Sohne nicht
Die goldne Zeit, und Euch das Geld nicht ſtiehlt.
Nehmt Euern Franz zurück und laßt ihn hier
Euch in der Wirthſchaft helfen, das iſt beſſer
Und weit vernünftiger in jeder Rückſicht.
Nun, ſeid nicht zornig; findet Euch darein.
Auf Wiederſehn! Vergeßt die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht mahnte.
(Ab.)

Battiſta (allein.)

Nehmt Euern Sohn zurück; er wird — Verdammt!
Und dieſer Wicht bläht ſich und triumphirt!

Und ich, ich ſtehe da, ein armer Teufel —
Ha, wüßt' ich nur, wie ich den Kerl beſchämen,
Demüth'gen könnte! Da, da ſteht mein Gaſthof,
Da ſeine Hütte; und kein fremder Herr
Kehrt bei mir ein, der nicht den dummen Teufel
Beſucht, um ſeine Schmiererein zu ſehn.
Man ſpricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gaſthofe.)

Da kommt der Herr Ottavio!
Gefaßt! Er mag nicht ernſte Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battiſta? Was? Du ſcheinſt betrübt.
Was haſt Du da? Ein Liebesbriefchen? Ei,
Hat Dir Dein Liebchen einen Korb gegeben?

Battiſta.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie ſo?

Battiſta.

Die Muſe, oder wie ſie heißt; was weiß ich's!
Der Meiſter ſchreibt aus Rom, ich ſoll ihn wieder
Nach Hauſe kommen laſſen; denn er kann
Nicht Maler werden.

Ottavio.

Nun, das iſt mir lieb;
So kann er doch mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battiſta.

Excellenz! Eu'r Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange Dir vorſchlagen wollen;
Du biſt mir zu entfernt; ich muß bei mir
Stets einen Menſchen in der Nähe haben.
Seit Du den Gaſthof haſt, entbehr' ich Dich.
Es iſt mir nicht genug, daß wöchentlich
Du ein Mal nur zu mir nach Parma kommſt.

Battiſta.

Ach, Excellenza, Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht' ich ſagen.

Ottavio.

Wie biſt Du auf den tollen Einfall denn
Gekommen, ihn zum Maler zu erziehn?

Battiſta.

Weil es im Lande Mode doch geworden;
Weil jetzt die Künſtler ſo geachtet werden,
Daß nicht einmal der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n ſie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht Dich aufgemuntert durch ſein Beiſpiel?

Battiſta.

Ach Gott, das iſt ein armer Teufel; der
Giebt keinen hohen Damen einen Korb.
Er hat ſich mit weit Wenigerm begnügt,
Denn ſeine Frau iſt eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battiſta, ich beneid' ihn um die Wahl!
Denn ſie verhält ſich zu den hohen Damen,
Wie eine Roſe zum gemalten Topf.

Battiſta.
Nun ja!

Ottavio.
Weißt Du, warum ich dieſes Mal
So lang hier bleibe?

Battiſta.
Excellenza liebt —

Ottavio.
Du weißt?

Battiſta.
Die ſchöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, ſo zu ſagen.
Ach, ich beklage ſehr, daß Excellenza
Nicht dies Mal länger hier verweilen kann.

Ottavio.
Und ich beklag' es mehr! — Haſt Du das Pferd
Schon ſatteln laſſen?

Battiſta.
Ja, es ſteht ſchon fertig.

Ottavio.
Du kommſt doch nach?

Battiſta.
Verſteht ſich, Excellenza!
Noch heute.

Ottavio.
Gut. Um aber auf den Maler
Zurückzukommen, weißt Du wohl, mein Freund,
Daß dieſer arme Maler einen Schatz
Beſitzt, um den ich ihn beneide?

Battiſta.
Er?
Nichts hat er, nichts beſitzt er, keinen Heller.
Ottavio.
Doch gäb' ich manchen Heller gern darum,
Wenn ich beſäße, was der Mann beſitzt.
Battiſta.
Ei, Excellenza ſetzt mich in Erſtaunen!
Ottavio.
Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.
Battiſta.
Ach, die neuen Bilder!
Sie mögen doch nicht viele Heller werth ſein.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu ſagen,
Es iſt kein Ideal der Mutter Gottes;
Er malt nur immer ſeine eigne Frau.
Ottavio.
Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichſte Madonna wäre.
Battiſta.
Ach, Excellenz, da geht ein Licht mir auf:
Des Malers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!
Ottavio.
Sprich doch nicht ſo thöricht;
In dem Verhältniß zwiſchen Mann und Frau
Iſt ſtets die Frau die Gnäd'ge, wenn ſie ſchön iſt.
Die Schönheit iſt der Frauen Adelswappen.
Battiſta.
Eu'r Gnaden denken als ein wackrer Ritter,

Und machen Euerm Stand und Ahnen Ehre;
Ihr möchtet, daß die — Frau Euch gnädig wäre.

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennſt ihn; ſprich, gehört er zu den Leuten,
Die —

Battiſta.

Ach mein Gott, es iſt ein gut Stück Menſch,
Der in der Welt nur wie im Traume lebt.
Ich glaub', er hat ſich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Sie iſt ein liebenswürdiges Geſchöpf;
Ihr mögt ſie wohl Madonna nennen. Doch
Der Mann behandelt ſie nicht nach Verdienſt;
Er läßt es ihr an allen Dingen mangeln,
Die ſolch ein junges Weib ſich wünſchen könnte;
Er kann ſie nicht einmal ernähren. Sanft
Erträgt ſie und geduldig doch ihr Schickſal.
Eu'r Gnaden thäten wohl ein chriſtlich Werk,
Der lieben Seele hold ſich anzunehmen.

Ottavio

(wendet ſich und wird **Antonio** gewahr, der wieder heraus gekommen iſt und malt.

Da malt er wieder an dem ſüßen Bilde! —
Er hat ein andres, ihr noch ähnlicher,
Das ſchon vollendet iſt; das will ich kaufen.
Er ſoll mit Frau und Kind nach Parma kommen,
Und den Plafond mir in dem Saale malen.

(Er naht ſich **Antonio** und grüßt ihn.)

Battiſta (für ſich.)

O, es geht ſchon, die Rache kommt von ſelbſt!

Ottavio.

Dies Bild wird auch wohl bald ganz fertig ſein;
Nicht, Meiſter Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ihr hattet noch ein anderes, das dieſem
Vollkommen gleicht.

Antonio.

Nicht ganz, mein gnäd'ger Herr.
Die Stellung hab' ich anders hier gewählt!

Ottavio.

Darf ich es ſehen, Meiſter?

Antonio.

Mit Vergnügen.
(Er holt ein andres, fertiges Bild.)

Ottavio.

Iſt es beſtellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr, es ſucht
Noch ſtets den Käufer.

Ottavio.

Eine ſolche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nöthig nicht zu ſuchen haben;
Liebhaber werden ſich in Menge finden.

Antonio.

Liebhaber finden ſich genug; damit
Iſt aber nicht die Sache abgemacht.

Es muß ſo wunderlich zuſammentreffen,
Daß, der es lieb hat, auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberei die Rede wäre,
Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu gehn.
Ich weiß ſchon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es mit Freuden überließe,
Wenn er es mir bezahlen könnte.
Ottavio
Wer?
Antonio.
Das bin ich ſelbſt, mein Herr!
Ottavio.
Ihr ſelbſt? Ja ſo.
Ich glaub' Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es iſt ſehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.
Antonio.
Ach, Herr, ich lieb' es nicht der Ehre wegen,
Ein Künſtler muß die eigne Arbeit lieben.
Es iſt nicht Eitelkeit; er liebt es, wie
Die Wirkung, die Anſchauung ſeiner Seele.
Ottavio.
Nun, nun, ich meine, Meiſter Anton wird ſich
Zu tröſten wiſſen. Man hat mir geſagt,
Daß dieſe liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar Euch aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beigetragen.
Das holde Urbild, Meiſter, bleibt Euch ja;
Ihr habt die ſchöne Statue im Hauſe;
Was Ihr verkauft, iſt nur in Gips der Abdruck.

Antonio.
Ein Abdruck kann gewiß dies Bild nicht heißen;
Vielleicht iſt es doch etwas mehr Portrait,
Als billig, und aus dieſem Grunde hab' ich
Ein zweites hier gemacht, mehr idealiſch.

Ottavio (bei Seite.)
Ich aber halte mich an das Portrait!
(Laut:)
Antonio, wollt Ihr dieſes ſchöne Bild
Verkaufen?

Antonio (ſpringt auf.)
Gnäd'ger Herr, von Herzen gern.

Ottavio.
In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemälde bauen laſſen.
Es lebt kein großer und kein guter Maler,
Von dem ich nicht ein Werk beſitze. Ihr
Müßt auch da hangen.

Antonio.
Gnäd'ger Herr, Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meiſtern Bilder da?

Ottavio.
Ja wohl.

Antonio.
Nur wen'ge Kirchenbilder ausgenommen,
Hab' ich von großen Meiſtern nichts geſehn.

Ottavio.
Wie wurdet Ihr denn Maler?

Antonio.
Gott mag's wiſſen;

Es iſt ſo nach und nach von ſelbſt gekommen.
In die Natur hab ich zwar oft geſehn.

Ottavio.

Nun gut! Ich wünſche dieſes Bild zu kaufen.
Bringt es nach Parma nur, ſo ſchnell als möglich,
Da ſollt Ihr alle meine Schätze ſehn.
Ich will für dieſes Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen laſſen.

Antonio (beſtürzt.)

Lieber Herr.
Das iſt zu viel, das hab' ich nicht verdient!

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle ſchätzen;
Er handelt nicht mit einem wackern Künſtler,
Er lohnt, er unterſtützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr ſollt mir auch *mein* Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meiſter,
Und bittet Eure junge Frau, heraus
Zu treten einen Augenblick, damit
Ich ſeh', ob ihr das Bildniß ähnlich ſei.

Antonio.

Sie iſt ein wenig blöde, gnäd'ger Herr,
Vor fremden Leuten, und beſonders vor
So großen Herrn!

Ottavio.

Ei nicht doch! Thut mir den
Gefallen, ruft ſie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.
Doch, wie geſagt, der Aehnlichkeit iſt nicht
Auf die Art nachgeſtrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verſtehe nicht das Kontrafein
Im eigentlichſten Sinn.

(Er ruft:)

Maria! Frau! —
Es iſt nur — nun, Ihr werdet ſehn! — Maria!

Maria (kommt.)

Was willſt Du, lieber Mann?

(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio (bei Seite zu ihr.)

Der Herr will mir
Das Bild abkaufen, giebt mir achtzig Scudi.
Es iſt ein edler Mann; er ſchätzt die Kunſt.
Jetzt will er ſehn, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, ſchöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio

(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig.)

Wie freut es mich,
Die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten
Der zwei Madonnen zu entdecken. Meiſter,
Ihr habt gewiß ſehr viele Kunſt gezeigt;
Der blühenden Natur, der ſeltnen Schönheit,
Die Eure Gattin zieren, einen Anſtrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerei

Noch beigefügt, der ſie vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur etwas, das ſie beſſer kleidet:
Die Unſchuld und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit ſie die Natur ſelbſt ausgerüſtet.
Wer Euer Bild nur ſieht, wird hingeriſſen
Von der Madonna werden; er wird ſagen:
Es giebt in der Natur nichts Lieblichers!
Wer aber Eure Frau daneben ſieht,
Wird mit Entzückung rufen müſſen: Das
Vermag nur Gott, kein Maler zu erſchaffen!
Ich, den die Kunſt, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und Schönheit,
Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr ſeid ſehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reiſen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunſt, Natur und Schönheit
Mich feſſeln ließe — Aber folgt mir nach.
Da könnt Ihr bei mir bleiben. Mein Palaſt
Iſt groß; es werden ſich da Zimmer finden
Für einen Künſtler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Freskobilder
Gemalt in San Giuseppe, San Giovanni;
Ihr ſollt im Saale mir die Decke malen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdſel'ge Frau!
Es kommt auf unſern eignen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.
(Ab.)

Battiſta.
Antonio, nun, hab' ich Euch ſchlechte Kundſchaft
Hierher gebracht?

Antonio.
Kommt, gebt mir Eure Hand!
Ihr ſeid ein wackrer Mann.

Battiſta (boshaft lächelnd.)
Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten.
(Ab.)

Antonio (entzückt.)
Es iſt, bei Gott, doch wahr: ſobald die Noth
Am größten iſt, iſt auch die Hülfe da.
Nun, Frau, Maria, freue Dich mit mir!
(Er umarmt ſie.)
Es iſt doch wahr, was ich ſo oft behaupte:
Es giebt noch gute Menſchen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leiſten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hülf' und Freunde.
Du biſt ſo ernſt! O, freue Dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinſel führen; nein!
Es zittert mir die Hand, ſo wie das Herz,
Vor Freude.
(Giovanni kommt.)
Komm', Du lieber Herzensjunge,
Komm' mit dem Vater! Sollen gleich zu Tiſch;
Bis dahin wollen wir zuſammen ſpielen.
(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein.)
Mich freun? O Gott, es ahnet mir nichts Gutes.
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck

Und Blick — — O heil'ge Jungfrau! Mein Antonio,
Du freuſt Dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Verräther ſoll beſchämet werden.
Du aber, Deine Hoffnung, Deine Freude! —
Der Himmel iſt nicht länger mild und blau.
Ein brennender Sirocco weht uns an;
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken
Und ſenkt ſich über unſre kleine Hütte!
Ach, das beſcheidne Glück darf nicht mehr blühn;
Es ſchlägt der blaue Schwefelſtrahl hinein
Mit wilder Luſt, und wir — Wer rettet uns?

Zweiter Aufzug.

Michel Angelo. Giulio Romano.

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieſer Platz iſt kühl und luftig,
Von Bäumen überſchattet, und da ſteht
Der Gaſthof; wie geſagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir ſind gewiß weit beſſer
Hier, als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meiſter Michel, Ihr ſeid heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagsſonne brennt.
Kühlt unter dieſem Baum Euch wieder ab;
Man ſagt, der Wirth hat einen guten Wein.
Und ſcheltet mir den Kutſcher nicht zu ſehr!
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer ſieht's voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mitunter

So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre
Zerbrochen.

Michel.

Ihr, mit Euerm Rad der Zeit!

Giulio.

Dann geht es wieder leicht, oft wie im Schlitten,
So, daß man gar nicht glaubt, da ſei ein Rad.

Michel

Ach, laßt das Witzeln!

Giulio

Wenn der Zorn Euch läßt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut, ich habe
Noch einige Späß' im Vorrath. Kommt und ſetzt
Euch unter dieſen Eichenbaum; es ſollte
Der Lorbeer freilich Euch das Haupt umſchatten;
Doch, nehmt vorlieb, dies Laub iſt auch recht ſchön —
Dem Lorbeer anverwandt.

Michel (ſetzt ſich.)

Ihr ſeid ſehr höflich.

Giulio.

Um unſre Mittagsmahlzeit bei dem Herzog
In Modena ſind wir gebracht.

Michel.

So ſcheint's.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantona
Erwarten uns vergebens.

Michel.
Laßt ſie warten!
So üben ſich die Herrn in der Geduld;
Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt.)
Was befehlen
Die Herrſchaften?

Giulio.
Bring' Wein, mein Sohn! Was habt Ihr
Für Weine?

Kellner.
Alle Sorten, Excellenza!

Michel.
Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.
Bring' uns den Beſten.

Michel.
Nicht doch! Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürſten ſind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reiſen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig ſich bei'm Weggehn zu entdecken. —
Sag', Burſche, habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.
Ja wohl, mein Herr.

Michel.
So bring' ein Maß heraus.
(Kellner ab.)

Giulio.
Wollt Ihr nicht lieber von dem ſüßen?

Michel.

Gott
Soll mich bewahren! Wollt Ihr ſüßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke
Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur ſelten, ſparſam nur genoſſen; hier
Würd's vollends unnütz ſein. Nehmt vor dem Süßen
Euch hübſch in Acht; erinnert Euch. Eu'r Meiſter,
Der große Rafael, — er ſtarb daran.

(Burſche mit Wein.)

Giulio.

Da iſt der Wein.

(Schenkt ein und trinkt.)

Ach, das iſt gut. Wie labend
Iſt doch ein kühler Trunk am ſchwülen Tag!

Michel (koſtet den Wein.)

Der Wein taugt nichts! — Er iſt mit Kupfer ja
Verſetzt. Was Teufel, wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, 'nen beſſern her,
Sonſt werf' ich Dir den Becher in's Geſicht!

Kellner.

Wir haben einen beſſern; er iſt theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink' ich den beſten Wein.
Nur her damit ſogleich!

Kellner (bei Seite.)

Der Herr verſteht's.

(Ab.)

Giulio.

Im Kleinen, wie im Großen, ſtets der Alte!

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meiſter Michel,
Ihr könntet gern Weinküfer ſein, wenn Luſt
Ihr dazu hättet. Wißt Ihr wohl, warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambaſſade mitgegeben,
Die nach Belieben Ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzt' iſt wunderleicht.
Das ſehn wir leider hier. Iſt es nicht ſchändlich?
Italien iſt ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen, ſchweren Trauben
Auf allen Wegen, von der Mittagsſonne
Gekocht, gereift, mit Feu'r und Geiſt erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menſchen
Verdirbt die Gabe Gottes und verfälſcht ſie.
Iſt es nicht ſchändlich?

Giulio.

Nun, erhitzt Euch nicht!
Da kommt ein Becher, der wird beſſer ſein.

(Kellner mit Wein.)

Michel (ſchmeckt.)

Der Wein iſt gut.

Kellner.
Befehlen meine Herren
Sonſt etwas?

Michel.
Wenn es Zeit iſt.

(Kellner ab.)

Giulio.
Wollen wir
Ein Mittagseſſen uns beſtellen? Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Noch in die Kirche gehn und ein'ge Bilder
Von alten Meiſtern ſehn. Da ſollen Sachen
Von Giotto hängen, ſelbſt von Cimabue.

Michel.
Und wären von dem heil'gen Lucas ſelbſt
Die ſchönſten Köpfe da im goldnen Grund, —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieſer Hitze
Genug nicht ausgeſtanden? Soll ich noch
Mich dahin ſchleppen, um, in feuchten Gängen
Zu ſehn, wie in der Dunkelheit der Kunſt
Sie lang herumgetappt? Ich bin es ſatt!
Als Kurioſität mag es ſo hingehn,
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich ſelbſt;
An wahre Zeichnung iſt da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin! Ihr habt
Von Euerm Rafael ja doch als Erbſchaft
Bewundrung für das altkathol'ſche Weſen
Bekommen Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächſten Bilde, das Ihr malt,
Ihr nicht den Helden mit zu ſchmalen Armen

Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen
Mag es ſo hingehn; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknätet ſein.

Giulio.

Nun, Rafael hat tücht'ge Arm' und Schenkel,
Denk' ich, ſo gut als einer nur, gemacht!
Ihr ſprecht als Bildner immer, nicht als Maler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den ſchönen Körperbau lehrt uns der Grieche;
Doch das Geſicht iſt in dem Stein erbleicht,
Und ſel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen ſpricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meiſter, müſſen
Wir in der Kunſt einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt, ſo viel Ihr wollt. Ich bleibe hier;
Ich laſſe lieber mich von kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft ſchon ſo geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden ließet,
Nach einem alten Kunſtwerk mitzugehn,
Hat Euch die Einfalt und die ſtille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künſtlerherz;
Der Poltergeiſt tobt nur auf Euern Lippen.

Michel.

Ihr ſeid ſehr gnädig; tröſtet mich. Geht nur!
An mir iſt Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,

Wie Ihr es nennt, gleich Euerm großen Meiſter.
Ich bin kein Rafael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen ſind verſchieden.
Erzengel ſeid Ihr beid' in Eurer Kunſt;
Michael, Rafael, wer iſt der Erſte?
Iſt Er ein Cherub mit den Silberflügeln
Und blüh'ndem Kinderkopf: Ihr ſtrahlt in Erz,
Ein Seraph mit den ſechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeiſt im Wein macht Euch poetiſch.
Geht nur, Herr Urian — was wollt' ich ſagen,
Herr Uriel. Ihr ſeid ja doch der Dritte?
Nich wahr? Geht nur, Herr Schmeichler, ſchöne Weiber
Könnt Ihr beſchwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt, geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun ſo bleibt, Halsſtarriger — beſtellt uns
Ein gutes Eſſen.

Michel.

Ich bedaure ſehr,
Daß Ihr nicht heut beim Herzog ſchmauſen könnt;
Ich bin ein florentiniſcher Bürgersmann,
An Handwerkskoſt gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag eſſen, müßt Ihr Euch beſcheiden.

Giulio.

Macht's, wie Ihr wollt!

Michel.
Grüßt Eure Heil'gen vielmals!

Giulio.
Ich werde ihnen Euer Faſten melden;
Das wird ſie freun, ſie lieben ſtrenge Buße.
(Ab.)

Michel.
Du Witzling! Hat er nicht mit ſeinen Späßen
Mich aus der übeln Laune faſt gebracht?
Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Ließ er nur das galante Weſen fahren.
(Er trinkt.)
(Battiſta kommt.)

Michel.
Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battiſta.
Zu meinem größten Schrecken hör' ich eben,
Wie Euer Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott ſei gelobt, daß Alles gut gegangen!
Sie hätten ſich ſehr leicht verwunden können.
Ein Loch in 'n Kopf geſchlagen; wenigſtens
Doch einen Arm gebrochen; oder, was
Noch ärger wär', ein Bein Denn, ſtreng genommen,
Die Arme könnten Euer Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine
Wie kommt man ohne ſie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück kommen ſollte,
Iſt's gut, daß eben hier es eingetroffen;
Man ſoll ſich ſelbſt nicht rühmen; doch mein Haus
Iſt gut und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.
Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.
Battiſta.
Ich hab' den Kellner tüchtig ausgeſcholten,
Weil er den ſchlechten Wein ſo großen Herren,
Wie Euer Gnaden, brachte. Unterſchied
Muß immer ſein. Wir ſind zwar alle Menſchen,
Doch, lieber Gott, die Stufen ſind verſchieden.
Michel.
Kein Menſch kann Kupfer in dem Leib vertragen.
Battiſta.
Es iſt nicht Kupfer, Excellenza; nur
Ein wenig Wermuth, um den friſchen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen.
Es iſt geſund, recht gut. Doch das verſteht ſich.
Eu'r Gnaden müſſen einen beſſern haben.
Michel.
Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch iſt das nöthig nicht, um gut zu trinken.
Battiſta.
Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?
Michel.
Man nennt mich Meiſter Michel aus Florenz.
Battiſta (für ſich.)
Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah, das will ich wetten,
Das iſt ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch ſtill — man muß den Launen ſchmeicheln.
(Laut.)
Nun alſo — Meiſter — Michel aus Florenz,
He, he, womit kann man zu Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battiſta.

Bewahre Gott! He, he.
Es iſt nur ſo des Namens wegen.

Michel.

Teufel!
Was habt Ihr gegen dieſen Namen, Herr?
Ein Herzog braucht ſich ſeiner nicht zu ſchämen.

Battiſta.

Gewiß nicht. Namen ſind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in die Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battiſta;
Das will nicht ſagen, daß getauft ich bin;
Denn — freilich das verſteht ſich ja von ſelbſt!

Michel.

Und was bedeutet wohl *mein* Name, glaubt Ihr?

Battiſta.

Da ſteckt was drunter.

Michel.

Alſo kennt Ihr mich?

Battiſta.

An Euern Attributen, gnäd'ger Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was geſehn,
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt?

Battiſta.

Nun — Attributen, Stuten, das iſt Eins.

Michel (ungeduldig.)

Wißt Ihr, daß ich der Buonaroti bin?

Battiſta.
Iſt's möglich! Michel — Michel — Buonaroti!
Ja, ja, weiß Gott, es trifft zuſammen ganz;
Der *Angelo* braucht nur dazu zu treten.
So haben wir den ganzen großen Mann!
O ſeltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künſtler ein? O ſeltnes Glück!

Michel.
Sehr möglich, lieber Freund! Ich ſitze *draußen*.

Battiſta.
Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und ſchlaft
In meinem Haus, ſo viel, ſo lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein, wahrlich nicht!

Michel.
Wie ſo?

Battiſta.
Wie ſo?
Glaubt Ihr, der Gaſtwirth, der den Rafael
Umſonſt herbergte — dem der Rafael
Ein ſchönes Bild in ſeinem Speiſeſaal
Beim Weggehn zur Vergeltung malte — glaubt Ihr,
Daß *er* der Einz'ge iſt von unſerm Stande,
Der Liebe für die Kunſt im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht! Wie Ihr den Rafael,
Nach Aller Meinung, drei Mal übertrefft,
So muß auch meine ſtaunende Bewundrung
Noch drei Mal größer ſein.

Michel.
Und, wie natürlich.

Muß meine drei Mal größre Dankbarkeit
Drei Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battiſta.

Bewahre Gott! Das kleinſte Stückchen Marmor,
Von Euch nur flüchtig mit dem Meiſtermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehn?

Michel.

Bedaure ſehr, daß ich die Zeit nicht habe,
Sonſt würd' ich Euch ein allegoriſch Bild,
Den *Eigennutz*, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell ſchon ganz dazu!

(Er wird *Antonio* gewahr, der wieder in ſeiner Flur ſitzt und malt.)

Doch, ſeh' ich recht? Per Bacco, ſitzt nicht da
Ein Maler, in die Arbeit ganz vertieft?
Wahrhaftig, ja, ſo iſt es! Mann, was braucht
Ihr mich zu bitten, wenn Ihr ſchöne Geiſter
Und thät'ge Künſtler *ſelbſt* im Dorf beſitzt?

Battiſta (bei Seite.)

Er macht mir nichts, das ſeh' ich ſchon. Wohlan,
Etwas muß ſeine Gegenwart mir nutzen!

Michel.

Wer iſt der Menſch, der da ſo fleißig malt?

Battiſta.

Das iſt mein beſter, mein getreuſter Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung!

(für ſich.)

Iſt er
So edel in der Kunſt, wie in der Freundſchaft,
Dann wird er ſich dem Ideale nähern.

Battiſta (für ſich.)
Es geht!

(laut.)

Mein Herr, Ihr ſolltet ihn nur kennen!
'S iſt ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Muſtern, nicht nach Studien;
Nein, Alles kommt ſchnurgrad von der Natur
Aus ſeiner Phantaſie auf's Blatt heraus.
Er ſagt: So muß man's machen, denn das Künſteln
Verdirbt die wahre Kunſt. Wie er da ſitzt.
Man ſollt' es ihm nicht anſehn, doch ich ſchwör's Euch.
Dünkt er ſich größer, als der Rafael!

Michel.
Das iſt die rechte Höh'.

Battiſta.
Sonſt iſt's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künſtlern in der Stadt und ſo was hören.
Er meint, das ſei nur ein vornehmes Weſen.
Er nennt es viel Geſchrei und wenig Wolle.

Michel.
Da hat er Recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeihn am beſten, wo viel Graſung iſt.

Battiſta.
Sein kleiner Sohn hat auch ſchon viel Genie;
Da ſteht noch ſeine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.
Ihr glaubt nicht, wie der gute Mann ſich freute,
Als er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich ſehne mich, den großen Mann zu kennen;
Iſt ſo der Apfel ſchon, was wird der Baum ſein!

Battiſta.

Wollt Ihr, daß ich Euch bei ihm melden ſoll?

Michel.

Als Bruder in der Kunſt.

Battiſta.

Ich will Euch lieber
Doch einen fremden Namen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, ſchwatzt mit ihm, ſo viel, ſo lang Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battiſta
(geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio, geſegnete Mahlzeit!
Seid mit dem Eſſen Ihr zufrieden heut
Geweſen?

Antonio.

Lieber Herr, ich ſchäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich ſo gut und freundlich
Gezeigt! — Ich hab' Euch doch — vergebt es mir —
Man iſt nicht immer ſeiner Launen Meiſter.

Battiſta.

Ach, lieber Gott, ich habe mehr geſchmollt,
Als Ihr! Gewiß, man kann ſich ſtets nicht zwingen.
Doch das iſt einerlei; wenn's Herz nur gut iſt!

Antonio.

Ja wohl, ja wohl!

Battiſta.
Wir ſind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder ſind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.
Ganz gewiß!

Battiſta.
Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.
Es iſt ſchon fertig.
Beinah auch trocken ſchon. Ich male langſam,
Damit die Farben nicht einſchlagen ſollen.

Battiſta.
Wie geht es mit dem andern Bild? Ihr bringt es
Doch heute noch nach Parma, lieber Meiſter?
Der Edelmann, Ottavio, wünſcht es ſehr.

Antonio.
Er kann nicht ſehnlicher das Bild ſich wünſchen,
Als ich das Geld.

Battiſta.
Geht dieſen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier ſein.

Antonio.
Da muß ich laufen faſt den ganzen Tag.

Battiſta.
Der Weg iſt gut; es iſt ja Sommerzeit.

Antonio.
Spät komm' ich durch den Wald, da giebt es Räuber.

Battiſta.
Ach nicht doch! Laßt Euch ſo was weiß nicht machen.

Antonio.
Auch muß ich erſt in Parma Farben kaufen.
Battiſta.
Spart Euer Geld! Ihr gebt für Farben aus
Beinah, was für die Farben Ihr bekommt.
Antonio.
Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben malen?
Battiſta.
Macht's
So, wie die Andern.
Antonio.
Ach, der iſt kein Maler,
Der nicht die Farben liebt. Der iſt kein Maler,
Der nicht des ſchönen bunten Scheins bedarf.
Battiſta.
Nun das verſteht Ihr beſſer zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu ſprechen: ſeht Ihr
Den Mann, der da am Tiſche ſitzt und trinkt?
Antonio.
Ja, ja! Er ſieht recht ſtark und tüchtig aus.
Wer iſt der Herr?
Battiſta.
Ein Fabrikant, ein Färber,
Der etwas Geld geſammelt; ſtolz und grob.
Er ſpricht von Allem, iſt mit nichts zufrieden.
Antonio.
Ei tauſend!
Battiſta.
Dieſer Wein zum Beiſpiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,

Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müſſen.
Antonio.
Nun, reiche Leute ſind an Leckerein
Gewöhnt.
Battiſta.
Der Tölpel hat mich ſchwer beleidigt,
Die ganze Zeit Grobheiten mir geſagt.
Antonio.
Ei pfui!
Battiſta.
Ich will mich rächen.
Antonio.
Laßt das bleiben!
Battiſta.
Nun, meine Rache ſoll ſo groß nicht ſein.
Die beſte Rache über einen Dummkopf
Iſt Witz.
Antonio.
Da habt Ihr Recht.
Battiſta.
Ich bin nicht witzig.
Doch das ſeid Ihr!
Antonio.
Ach, lieber Himmel, launig
Kann manch Mal wohl die Heiterkeit mich machen;
Doch witzig bin ich nicht, ich kann nicht ſticheln.
Battiſta.
Er naht ſich uns, um Euer Bild zu ſehn.
Thut mir den einzigen Gefallen, Meiſter,
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt.

Ein wenig ſo — Ei nun, Ihr werdet beſſer
Die Art und Weiſe fühlen, beſſer wählen,
Als ich es ſagen kann. Ihr werdet ſehen,
Er wird bald ſelbſt den Ton angeben.

Antonio.

Nun,
Wie in den Wald man ruft, bekommt man Antwort.

Michel (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte ſehn?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar ſpiel' ich Solo,
Doch werdet Ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet alſo gar nicht, bête zu werden?

Antonio.

Ach nein; der Herr kann immer näher treten.

Michel
(ſieht verwundert auf das Bild.)

Ha, welch ein Farbenſpiel!

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Iſt bunt genug? Ja, ſie iſt auch Coeurdame!

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr kolorirt ſehr gut.

Antonio.

Nicht wahr? Könnt' ich nicht auch ein Färber ſein?

Michel.

Was wollt Ihr damit ſagen? Hört Ihr nicht;
Ich ſag' Euch ernſtlich: Eure Farb' iſt gut!

Antonio.

Ach leider, Herr, nein, ich bin ziemlich blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Iſt's möglich?

Michel
(aufgebracht, aber zwingt ſich.)

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub' ich es, weil Ihr es zwei Mal ſagt.

Michel.

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seid Ihr ſo in der Kunſt, wie in dem Leben.

Antonio
(plötzlich ernſt, wird aufmerkſam.)

Wie ſo?

Michel.

Wer hat zum Beiſpiel Euch gelehrt,
So niedlichkleine Finger krumm zu drechſeln?

Antonio
(ſteht auf und betrachtet Michel betroffen, darauf das Bild.)

Ihr meint —

Michel.

Und welch ein ſüßes Honiglächeln!
Das Bild iſt allerliebſt; nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie ſo, mein Herr?

Michel.

Glaubt denn der Herr in Ernſt,
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Antonio (beſtürzt.)
Wer ſeid Ihr?

Michel
(nimmt einen Pinſelſchaft.)
Sieht der Herr, was ſagt er dazu,
Wenn ſo viel länger dieſer Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da, ſo an dem Fuß geſchloſſen?
Statt daß es jetzt, wie 'ne gedrehte Wurſt,
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.
Ihr meint? Mein Gott, ich glaub', Ihr habt nicht Unrecht!
Wer ſeid Ihr?

Michel (ſtolz.)
Gleichviel! Einer, der's verſteht;
Und dem man mehr Hochachtung zeigen ſollte,
Wenn man nichts weiter als ein Pfuſcher iſt.

Antonio.
Wer ſeid Ihr? Gott im Himmel, wer?

Michel.
Eu'r Diener!
(Er will gehen.)

Antonio
(ergreift ſeine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat)
Ihr ſeid — Gott, die Weinleſe der Dryaden!
Ich kenne dieſen Ring nach der Beſchreibung;
Ihr, Ihr ſeid Buonaroti!

Michel.
Das iſt möglich.
(Er will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick!
Vergebt mir, wenn ich unglückſel'gerweiſe
Durch Leichtſinn, Uebermuth und durch Betrug —
(Ergreift ſein Bild.)
Betrachtet dieſes Bild noch ein Mal! Sagt
Noch ein Mal — nein, Ihr werdet es nicht ſagen!
O großer Meiſter, ſagt, bin ich ein Pfuſcher?
Meint Ihr es wirklich?

Michel
(verächtlich und heftig.)
Geht, Ihr ſeid ein ſchwacher,
Elender Menſch. Erſt voll von Eigendünkel
Und Bauernſtolz, dann knecht'ſche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht, Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunſt.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euern Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die ſchwanke Wallung
Wird nimmer ſich zu wahrer Größe ſchwingen!
(Er geht, Battiſta folgt ihm.)

Antonio
(ſetzt betäubt ſein Bild hin.)
Iſt es ein Traum? Iſt wirklich Buonaroti,
Der große Künſtler, da geweſen? Hat er
Mir das geſagt? — Es iſt ein Schwindel, hoff' ich.
(Er ſetzt ſich und hält ſich die Hand vor's Geſicht. Darauf ſteht er wieder auf.)
Mir ſchwindelt's freilich, aber ich bin wach. —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt:
Ich bin ein Pfuſcher! — Wahrlich, wahrlich nein.

Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonaroti,
Der Große, mir es ſelber nicht geſagt.
(Er ſteht in ſich ſelbſt verloren.)
Es ſchwebten bunte Nebel mir vor Augen;
Ich glaubte, daß es Weltgeſtalten wären,
Und griff den Pinſel, wollte ſie nachahmen;
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geiſtesgröße,
Ohne Gefühl, Verſtand und Gliedermaß! —
Das hätt' ich nicht gedacht! Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit ſtets gegangen. Wenn ich
Vor meiner Tafel ſaß, da ſchien es mir,
Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er ſeine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach, ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr!

(Pauſe.)
So als ein kleiner Knabe
Bin ich einmal mit meinem Vater in
Florenz geweſen, einen Vormittag.
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt.
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo;
Da ſtand ich vor den Gräbern Giulios und
Lorenzos; ſah die ewigen Geſtalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmrung und Aurora
Von Michel Angelo, in weißem Marmor. —
Ich mußte wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte ſich der Anblick tief in's Herz:
Das Einz'ge, was von hoher wahrer Kunſt
Ich eigentlich geſehn. Mir war's ſo ſeltſam.

So groß und ſchön, und doch ſo todt und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da draußen
In blauer Luft und bunten Blumen ſtand. —
Jetzt ſteh' ich wieder in dem Grabgewölbe!
Nun ſind die heitern flüchtigen Geſtalten
Mir wiederum verſchwunden. Schaudernd ſteh' ich,
Vernichtet, vor der Dämmrung, vor der Nacht! —
Nun wohl, ſo will ich denn auch nicht mehr malen!
Gott weiß, ich that es nicht aus Eitelkeit!
Ich that es, wie die Biene Zellen, wie
Der Vogel ſich ſein kleines Neſt erbaut.
War es ein Wahn — Er ſoll es mir noch ein Mal.
Noch ein Mal ſoll er mir, — nicht leidenſchaftlich
In Zorn, — mit Ruh' und Kraft und ſtiller Würde,
So wie ſein Tag dort am Lorenzos Grabe,
Das Wort mir ſagen; — und — dann gute Nacht,
Du ſchöne Kunſt! Denn bin ich, was ich *war*:
Ein armer, ſchlichter Menſch. — Ja, ja, ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln; hab' ich doch
Ein ruhiges Gewiſſen. Bin ich auch
Kein Künſtler, niederträchtig bin ich nicht.
Wenn auch der größte Erden-Angelo
Mir dieſes ſagte, eine innre Stimme
Sagt mir: Du biſt es nicht! Sie kommt von Gott!

Maria (kommt.)

Was haſt Du, mein Antonio? Biſt traurig?
Malſt nicht? Das iſt ja eine Seltenheit.
Allein Dich und bei'm Bilde nicht zu ſehn.

Antonio.

Maria, liebe Frau, das Malen iſt
Zu Ende!

Maria.
Biſt Du fertig?

Antonio
(drückt ihre Hand ſchmerzhaft.)
Ja, mein Kind!

Maria.
Was haſt Du? Lieber Gott, Du weinſt, Antonio?

Antonio.
Nicht doch, Maria.

Maria.
Beſter Mann, was haſt Du?
Sag' mir es!

Antonio.
Gute Frau, erſchrecke nicht.
Ich habe dies und jenes überdacht,
Was unſer Leben — ſo im Ganzen angeht;
Sieh', da erkannt' ich, die Beſchäftigung,
Von der wir leben, mache doch nicht glücklich.
Da hab' ich denn ſo bei mir ſelbſt beſchloſſen,
Es ganz zu ändern.

Maria.
Ich verſteh' Dich nicht.

Antonio.
Als ich vor ſieben Jahren Dich als Braut
Von Deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerſt Du Dich, was der Alte ſagte?
Laß dieſes Malen, ſagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunſt nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künſtler wird
Ein ſchlechter Ehmann; ſeine Muſe geht

Ihm über ſeine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergißt er über ſeinen Geiſteskindern. —
Maria.
Er war ein braver Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das ſtill im Grunde wuchs,
Doch Blüthen hatt' ihm die Natur verſagt.
Laß' das!

Antonio.
Sei Töpfer, ſagt' er, ſo wie ich.
Mal' kleine Bilder auf den Thon; verkauf' es,
So lebſt Du ſorgenfrei mit Weib und Kind;
Kannſt ihnen Deine Zeit, Dein Leben weihn. —
Maria.
Er ſah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
War Deine ſchöne Seele, war Dein Geiſt;
Daß eben Deine Kunſt mich glücklich machte,
Weil ſie ein Theil von meiner Liebe war.
Antonio.
Mein Kind, man glaubt oft Vieles, das nicht wahr iſt;
Ich habe Dich nicht glücklich ſo gemacht.
Maria.
Antonie, willſt Du innig mich betrüben?
Antonio (umarmt ſie.)
Du biſt ein Engel! Haſt Dich gern in Alles
Gefunden. Aber nein, ich habe Dich
Nicht glücklich ſo gemacht. Ich habe Dir
Nicht mein Gefühl geweiht; ich hab' es meiſtens
Auf Traumgeſtalten nur verſchwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Geſetzt und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;

Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat Dein ſanftes Herz genug
Geängſtigt. Wohl, es ſei nicht ferner ſo!
Wir wollen nicht Unmögliches verſuchen,
Auch wüſt nicht ſchwärmen. Ich beſcheide mich;
Ich tret' in meine Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künſtler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater ſein.

Maria.

Du nicht ein Künſtler? Nun ſo blüht die Kunſt
Auch nicht auf dieſer Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebſt mich.

Maria.

Ja; weil ich Dich ganz erkenne.

Antonio
(nimmt ſie bei der Hand und führt ſie vor ſein Bild, indem er ſie und das Bild betrachtet.)

Du lächelſt ſüß, unſchuldig. Merkſt Du nicht,
Wie honigſüß die Fratze lacht?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich ſeh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte ſagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeit in mir, es *recht* zu machen.

Maria.

Mein Gott, was iſt geſchehn?

Antonio.
Es ſcheint mir doch,
Als wenn da etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe bloß, nicht Fertigkeit des Pinſels,
Nicht bloß das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Schönes auch, und was Erhabenes.
Maria.
Was iſt geſchehn? Antonio, ſag' es mir!
Antonio (nach einer Stille, ruhiger.)
Er ſoll es mir noch ein Mal ſagen! Zwei Mal
Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum dritten Mal geſprochen werden.
Dann will ich Töpfe malen.
Maria.
Wer iſt hier
Geweſen?
Antonio.
Michel Angelo Buonaroti.
Maria.
Und Er? Er hat geſagt?
Antonio.
Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch erwarten.
Noch kann ich von der ſchönen höhern Welt
Mich nicht ſo ruhig trennen. Ein Mal noch,
Noch ein Mal! Dann — dann will ich Töpfe malen!

Dritter Aufzug.

Antonio (allein bei dem Bilde.)

Jetzt mangelt nur der Firniß! Gar zu klar
Iſt dieſer Schleier! Lieber möcht' ich gleich
Den Augen es der ganzen Welt entziehn!
Das andre Bild iſt nicht einmal ſo gut!
Iſt es Betrug nicht, ſolche große Summe
Für eine ſchlechte Arbeit anzunehmen?
Doch hat der Herr es ſelber ja geſehn,
Und hat die Summe ſelber mir geboten;
Schon damals ſagt' ich ihm, es wär' zu viel.

(Er nimmt den Pinſel.)

Ich will noch eine Hyazinte malen
Hier in das Gras. Wenn ſchöne Mädchen ſterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war ſo ſchön – ſie iſt geſtorben.
Wohlan, ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,
Wenn ich nicht malen kann? Das Malen iſt
Nothwendig, wie der Athem, mir geworden.

Nun wohl: Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der ſoll noch mir
Gehören. Ja, dann ſoll die blüh'nde Iris,
Mit ihrem luft'gen ſiebenfarb'gen Bogen,
Mich noch beſuchen in der Morgenfrühe.
Dann will ich zeichnen, malen, komponiren,
Zu meiner eignen Luſt. Es iſt doch ein
Unſchuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich ſterbe
Und ſich ein Pilger hier verirrt, und ſieht
Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle ſind ſo hart nicht,
Wie dieſer Angelo. Dann wird er ſagen:
Der Mann hat wenigſtens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunſt gehabt.

Giulio Romano
(kommt, hält ſich etwas in der Ferne und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Da ſitzt der Götterſohn! Er malt ſchon wieder
Ein neues Bild, um wieder in Erſtaunen
Die Welt zu ſetzen. O wie ſehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Geduld,
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen! — Bin ich wach? Hab' ich's geſehn?
Wie, Giulio, nach Correggio mußt Du reiſen,
Um wieder einen Rafael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, ſehr! —
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;

Die Fürſten unterſtützen Fleiß und Streben;
Nach guten Muſtern bildet ſich die Jugend.
Von zarter Kindheit an übt ſich die Hand;
Dann zeigt ſich glänzende Gelegenheit,
Die Kunſt, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler? Schüler!
Mitunter wackre, gute, ſeltne Schüler;
Soll aber das Genie ſich wieder zeigen, —
Es blüht im Treibhaus nicht; künſtliche Wärme
Entwickelt nicht die wunderſchöne Frucht;
Sie muß da draußen wild im Walde wachſen,
Zufällig nur vom Schickſal hingeſä't,
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh' wir uns verſehn, und während wir
Im Anſchaun unſers Muſters uns verſteinern
Und meinen, daß es nun zu Ende ſei —
Steht wieder hehr der Genius ſchon da,
Und wir — wir ſchauen, und wir ſtaunen wieder!
O ſeltſam, daß ſo oft ein Bethlehem
Das Göttliche gebären muß; daß meiſtens
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe ſeine Wiege findet.

(Er naht ſich Antonio und betrachtet ſeine Arbeit.)

Antonio.

Steh' da, du kleine blaue Hyazinte!
Dein veilchenblaſſer Schein bedeute Tod.

Giulio.

(entfernt ſich wieder und betrachtet Antonio.)

Er ſieht lebendig aus, wie ſeine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Wehmuth
In ſeinen Zügen kennt nicht ſeine Kunſt —

Das blüh'nde Kolorit, das ſie ſo reichlich
Enthält, blüht nicht auf ſeinen ſanften Wangen.

Antonio.

Da ſteht ein fremder Reiſender ſchon wieder.
(Sie begrüßen ſich wechſelſeitig.)

Giulio.

Mein liebſter Herr, verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt ſtöre! Doch ich kann unmöglich
Von dieſem Orte mich entfernen, ohne
Den ſeltnen Künſtler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott, dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menſchen kennen lernen!

Giulio.

Iſt's möglich, dieſe ſchöne Sonne labt
Nur *Andre*, ohne Licht und Wärme *ſelbſt*?

Antonio.

Mein guter Herr, Ihr ſprecht ſehr freundlich, könnt
Nicht ſpotten wollen; aber kränken thut
Ihr, ohn' es ſelbſt zu wollen. Sonne!
(Er legt die Hand auf ſeine Bruſt.)
Wüßtet
Ihr nur, wie dunkel dieſer Abgrund iſt.
Der kleinſte Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeiſtert.)

Aus Eurer *Nacht* ſtrahlt eine ſtarke Glorie,
Die einſt als Glorie der Unſterblichkeit
Um Euer Haupt ſich winden wird. Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)
Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd in's Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge ſpricht? —
Ich habe Eure Nacht geſehn, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer dieſer Hirten
Bin ich. Ich ſtehe noch erſtaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, das ich ſchaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd,
Ob, was ich ſehe, nicht ein Blendwerk ſei.

Antonio.
Ach gar zu ſehr, mein Herr, iſt es ein Blendwerk!
Ihr ſeid ein edler Mann, Ihr liebt die Kunſt;
Erlaubt mir aber es zu ſagen, Herr,
Ihr kennet ſie nicht beſſer, als ich ſelbſt.

Giulio.
Meiſter Antonio, ich verſteh' Euch nicht.

Antonio.
Ich habe ſelbſt mich lange nicht verſtanden.

Giulio.
Ihr ſeid in Allem mir ganz unbegreiflich,
Wie ſo auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr ſo wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth ſo wenig kennt.

Antonio.
Wie findet Ihr nun dieſes Bild zum Beiſpiel?

Giulio.

Wie ſchildert Euch ein Wort wohl mein Gefühl?
Wenn ſchön ich ſage, was hab' ich geſagt?
So ſtand die Rafaeliſche Madonna
Mir da, als einz'ge, erſte Mutter Gottes;
Ich konnte ſie mir gar nicht anders denken.
Hier iſt ſie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die Mutter, als die Himmelskönigin.
Der Rafael hat das Irdiſche hinauf
Zum Himmliſchen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmliſche, daß es herunter ſteige,
Um mit dem Erdenſtoff ſich zu vermählen.

Antonio

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf ſein Bild fallen und fragt mißtrauiſch.)

Und ſeht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo ſo viel geleiſtet iſt,
Fehlt nichts. Wer wollt' in dieſem Ueberfluſſe
Noch klagen, weil vielleicht nicht Alles da iſt.

Antonio.

Und was, was iſt nicht da?

Giulio.

Was dieſes Bild
Zum ſeltnen Meiſterſtücke macht, iſt da!
Es lebt und athmet ſchönes Götterleben,
Iſt mit Verſtand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Feuer ausgeführt;
Was will ich mehr?

Antonio.
Ihr habt es jetzt gerühmt.
Jetzt ſaget mir die Fehler!

Giulio.
Euer Geiſt
Hat nie gefehlt; ſelbſt, wo die Kunſt ſich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig ſich verlor,
Habt Ihr durch Kraft, Darſtellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Euerm Bild — *gehört* faſt, möcht' ich ſagen.
Auch darin ſeid dem Rafael Ihr ähnlich!

Antonio.
Mein Herr, ſagt mir: wo hat die Kunſt geirrt?
Ihr glaubt es nicht, wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt!

Giulio (beſcheiden.)
Ei nun,
Der bloße Zeichner könnte Dies und Jenes
An Euerm Bilde auszuſetzen haben.

Antonio.
Zum Beiſpiel?

Giulio.
Die Verkürzung dieſes Arms
Mag wohl nicht völlig richtig ſein. Das Bein
Des Knaben ſcheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, ohne feſten Umriß.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt's,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen ſucht.

Antonio
Noch Eins, mein Herr, noch Eins, dann athm' ich wieder:

Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; aber ſchön und lieblich.

Antonio.

Nicht fratzenhaft? Nicht grinſend, honigſüß?

Giulio.

So ſtellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott, ich hab's mir auch ſo vorgeſtellt.

Giulio (lächelt.)

Und trauert, weil es Euch ſo ſchön gelungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich ſo ſehr geirrt.

Giulio.

Jetzt ſeid Ihr wieder räthſelhaft.

Antonio.

Mein Herr.
Ihr habt aus meinem Herzen tief geſprochen;
Es tröſtet mich, daß auch es außer mir
Noch Menſchen giebt, und wackre, kluge Menſchen,
Die auf dieſelbe Weiſe — irren können!
Was mehr mich wundert, iſt das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr geſprochen;
Da irrt Ihr nicht; Ihr ſprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einſichtsvoll und ſinnig, würde mich
Unendlich freun, wüßt' ich nicht gar zu gut —
Ach, leider weiß ich's erſt ſeit kurzer Zeit —
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel iſt.

Giulio (verwundert.)
Wer hat Euch das geſagt?

Antonio.
Der größte Künſtler
In unſrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.
Der Michel Angelo?

Antonio.
Er hat's geſagt!

Giulio.
Das ſieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.

Antonio.
Ich hab' ihn erſt unwiſſentlich aus Leichtſinn
Beleidigt. Denn ein Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Menſch, der ſtets mich kränkt,
Kam erſt zu mir, erzählte mir, der Herr,
Der dort am Tiſche ſaß, ſei nur ein Färber;
Ein grober Kerl, der ihn beleidigt hätte;
Der über Alles ſpräche, ohn' etwas
Zu wiſſen. So empfing ich freilich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürriſch, trocken an,
Ich gab ihm eine ſpöttiſchleichte Antwort.
So wird er grimmig, nennt mich einen Pfuſcher,
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühe,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe
Und Schönheit ſchwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan, —
Selbſt über die Sixtiniſche Kapelle!

Antonio
(macht eine warnende Bewegung mit der Hand.)

Ach, lieber Herr!

Giulio
(wie oben und mit Selbſtgefühl.)

Ihr meint, ich ſpreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Menſch, ein Mann, ich bin ein Römer;
Kein Cäſar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was malen ſei.
Der große Rafael Sanzio war mein Meiſter,
Es ruht ſein hoher Geiſt noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio
(ſchlägt die Hände zuſammen.)

O Himmel, Ihr ſeid Giulio Romano?

Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr ſeid Giulio Romano?
Der große Maler? Rafael Sanzios Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio

Und Ihr ſagt, ich bin kein Pfuſcher.

Giulio.

Ich ſag' es Euch: Seit Rafael geſtorben,
Lebt in Italien kein größrer Maler,
Als Ihr, Anton Allegri da Correggio!

Antonio (ſetzt ſich.)

Erlaubet mir, mein Herr! Es ſchwindelt mir
Der Kopf. Das hab' ich nie erlebt; und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben iſt im Schatten wie
Ein unbekanntes Bächlein hingefloſſen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu ſein,
Auch nicht, daß ich ein eitler Woller wäre.
Nur auf das gute Glück, die Muſe trauend,
Saß ich und malte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tag ich hier erleben,
Daß zwei der größten Meiſter meiner Hütte
Sich nahn! Der eine ſchlägt mich in den Staub,
Der andre hebt mich zu den Wolken auf;
Was ſoll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun daſſelbe ſagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er ſollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art iſt eben,
Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeiſt
Iſt mehr Titan als Gott, und ſeine Größe
Iſt wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüngre Amor

Macht ihn nicht gleich in einzle Gegenſtände
Entzückt; der alte Eros aber faßt
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüſt'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will ihn ſprechen.
Seid ruhig! Ich verſteh' mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menſchlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder, darin gleicht er Kronos;
Doch die Verzehrungswuth iſt nicht in ihm.
Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um ſo den Erdklos zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio,
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebrauſt. —
Geht in das Haus hinein, ich ſeh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken ſoll.
(Ab.)

Michel (kommt.)

Wir können reiſen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad iſt jetzt gebrochen,
Das fertig ſein muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was ſoll das ſagen?

Giulio.

Was es iſt. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der ſchönen Waſſermühle
Am Fluſſe drunten, neulich erſt gebaut?
Wenn ich nicht irre, habt Ihr ſelbſt einmal
An dem Modell in Florenz viel verbeſſert.

Michel.
Ein gutes Werk.

Giulio.
Nun hört und ärgert Euch!
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bei der Mühl' aufhalten, ſo wie wir;
Läßt ſich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug iſt, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift ſein Schwert, haut in das Räderwerk,
Da eben, wo des Meiſters kluge Hand,
Mit ſeltner Kunſt, das Wichtigſte verbindet.
Dann ſchwingt er ſich auf's Pferd und reitet fort.
Die Mühle ſtockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.
Wir müſſen dieſem Müller wieder helfen.
Ich laſſe gleich das eine Wagenpferd
Mir ſatteln, will hinunter; das ſoll bald
Im Stande ſein. Könnt' ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm gleich die Hochmuthsflügel ſtutzen!

Giulio.
Es wäre ſchön, wenn Ihr die ſtolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig ſtutzen könntet.

Michel.
Was meinet Ihr?

Giulio.
Ihr liebt die Poeſie.
Habt ſelbſt Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weiſe
Mit Euch geſprochen; denn die nackte Wahrheit
Iſt faſt zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.
Nur klar und deutlich, wenn ich bitten darf!

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßſtab, Meiſter,
Für Alles hier zu nehmen, und Ihr habt
Die Wahrheit ſchon. Die ſchöne Mühle iſt
Die menſchliche Natur, der Adelſtolz
Iſt Künſtlerſtolz; das Schwert ein ſchneidend Wort,
Der Schlag in's Räderwerk ein Stich in's Herz.

Michel (ihn verſtehend.)

Aha!

Giulio

(mit beſcheidener Mäßigung.)

Ihr ſeht, wir brauchen alſo nicht
Das Wagenpferd zu ſatteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn Ihr wollt;
Den Schuldigen kann noch die Strafe treffen.

Michel (ernſt und ſtolz.)

Es ziemt Euch wohl, auf ſolche Art mit mir
Zu ſprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonaroti, warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meiſterſchaft, für Euern Geiſt
Vergeſſen habe? Achtung für den Geiſt
Und für die Meiſterſchaft zwingt eben mich,
Auf ſolche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meiſterſchaft, nicht einen Geiſt
Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele

Mit heiliger Begeiſtrung mit uns wirken.
Wie unerwartet, arm ſie auch erſcheint;
Wohl wiſſend, daß der ſchöne Lebensbaum,
Den wir Genie in unſrer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felſen wächſt,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr ſprecht ſehr gut, Ihr ſolltet Redner ſein!

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir ſagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint, des Künſtlers Worte
Sind, wie des Helden ſeine, That und Werk?
Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederholen, Angelo, wie oft
Mit ſtaunender Bewundrung Euern ſchönen
Und göttlichen Inſtinkt und ſtumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch iſt der Menſch
Nicht Künſtler bloß, auch Menſch. Die Menſchlichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das iſt Kunſt.
Ihr ſeid ein kräft'ger, thatenreicher Geiſt,
Das anerkenn' ich; nun, ſo ſeid gerecht
Und ſpottet meiner nicht, wenn Ihr den ſinn'gen,
Verſtänd'gen Mann in mir erkennt, der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da iſt.
Ich will nicht ſchöne Reden hier von Euch;
Denn Eure That nur löſte mir die Zunge.
Und Eure That kann gleich ſie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonaroti, ſeht, Ihr habt
Den wackern Maler tief verwundet, Pfuſcher
Verhöhnend ihn genannt. Iſt er ein Pfuſcher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er iſt?

Giulio.

So geht die ſchöne Kunſt Euch nicht mehr an?

Michel.

Es ſehe Jeder, was er treibe; ſo
Thu' ich's, und damit Baſta. Es bekümmert
Mich wenig, was von mir die Andern ſagen;
Iſt er kein Pfuſcher, iſt es gut für ihn.
Er iſt ein unverſchämter Kerl, das weiß ich!

Giulio.

Er iſt ein liebenswürd'ger, ſanfter Mann.
Der Gaſtwirth iſt ſein Feind, hat ihn betrogen.
Hat ihm geſagt: Ihr wärt ein übermüth'ger
Und ſtolzer Menſch, ein Färber; ganz unwiſſend
Von Allem ſprechend, ohn' etwas zu kennen.
Er wollt' auf dieſen armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn haßt.

Michel.

Das hat der Schuft geſagt?

Giulio.

Nun ſeht Ihr, der Antonio iſt unſchuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbſt gegen Unbekannte
Soll man geziemlich ſein.

Giulio.
Und wär't Ihr das?

Michel (ſchweigt.)

Giulio.
Nur noch ein Wort, dann ſchweig' ich, Buonaroti!
Was heute beide wir geſehen haben
So unerwartet, muß — es kann nicht anders —
Uns beide mit Verwundrung ganz erfüllen.
Ihr ſeid kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausſchneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunſt iſt Wiſſenſchaft
Bei Euch; Eu'r ſcharfer Blick durchdringt ſie ganz
So wißt Ihr auch, ſo gut als ich, und beſſer,
Welch einen Künſtler dieſer Ort beſitzt.
Ihr habt im Gaſtſaal viele ſeiner Sachen
Geſehn: die ſchöne Leda, Danaë.
Nicht bloß Madonnen weiß er gut zu malen.
In Parma, ſagt man, hat er Freskobilder
Neulich gemalt voll Kraft und Poeſie.
Geht in die Kirche, ſeht da ſeine Nacht —
Und wenn dann ſein Verdienſt in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie!

Michel.
Ich hab's ihm gleich geſagt, er hat Talent!

Giulio.
Talent! Ein armes Wort; ein Heller, den
Man jedem Bettler zuzuwerfen pflegt;
Iſt nichts in dieſem Bilde, als Talent?

Michel.
Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat's,
Weil es ein menſchlich Werk. Was hat nicht Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,
Daß nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung, meint Ihr,
Den Maler aus? — Was iſt die bloße Zeichnung?
Nothhülfe, Unnatur! Es giebt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper ſelbſt, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das iſt Malerei!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,
Das iſt Genie. Und mangelt dieſes hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt
Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit
Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geiſtig groß auch ſein — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geiſtiggroße nicht Gedehntheit
Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit
Und edler Muth in Allem, was Ihr leiſtet:
Der Menſch iſt aber Menſch, wird nie ein Gott.
Als Menſch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfält'ge Demuth. Und ich will's geſtehn:
Mit allem dem, daß Eure ſtolze Größe —
Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb —
Mich, Giulio, den kleineren Planeten,
Aus meiner Rafaelſchen ſanften Bahn
Auch etwas in's Gewaltige getrieben; —

So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunſt ſich äußern muß,
Das Liebſte mir in Kunſt, ſo wie in Leben.
Und wo ich ſie erkenne, offenbart
Der Engel des Gewiſſens ſich und zeigt
Den Weg zur Heimath mit dem Lilienſtengel.

Michel.

Ich fühle alſo nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,
Im Großen. Selbſt das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr ſelbſt es glaubt.
Schön ſitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem, mitleidigem Gefühl,
Obſchon von Stein, mit ihres Sohnes Leiche.
In menſchlicher und tiefgefühlter Demuth
Laßt Euern Adam Geiſt und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerſpitze nehmen
In der Sixtin'ſchen, heiligen Kapelle.
Bei Gott, es lebt und blüht im Menſchen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt' und blühte!
Doch Eure Art iſt hart; die Rauhigkeit
Iſt nur ein edler, ein antiker Roſt,
Worunter das Metall gediegen glänzt. —
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch geſagt, das wißt Ihr beſſer ſelbſt;
Ich ſagt' es nur, um bald das Ungewitter
Hier zu vertreiben; daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide! Euer Wort
Hat ſeiner Heiterkeit und Zuverſicht

Ihn ganz beraubt; und Euer Wort allein
Vermag ihm beide wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battiſta (kommt.)

Meine Herrn, der Wagen ſteht ſchon fertig!
Befehlen Sie, daß man anſpannen ſoll?

Michel.

Mein Giulio, wollt Ihr uns wohl das beſorgen?
Ich hab' ein Wort mit dieſem Biedermann
Zu ſprechen.

Giulio.

Gut.

(Ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir geſagt, zu dieſem Maler? He?

Battiſta.

Mein werther Herr, was hab' ich denn geſagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Geſagt, ein grober, läppiſcher Geſelle.

Battiſta.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig ſtrafen, wenn —

Michel.

Halt Er ſein Maul!
Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um ſolche Schufte, wie Er iſt;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit

Er ſich in Acht! Wenn man gereiſt zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Verſteht er Welſch?
Battiſta.
Der Herr iſt —
Michel.
Färber, und ein grober Färber.
(Er nimmt ſeine Peitſche vom Tiſche.)
Zum groben Färben braucht man grobe Pinſel.
Was ſagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmoiſin ihm färbte? dunkelblau?
Battiſta.
Gott ſteh' mir bei!
Michel.
Da hätt' er was zu thun.
Sein Elend, ſeine Niederträchtigkeit,
Die ſtehn ihm bei! Ich will mich nicht beſudeln.
Doch wird's am beſten ſein, daß Er ſich ſchnell
Beurlaubt; denn die Wünſchelruthe hier
In meiner Hand, ſie wippt gewaltig, ſieht Er?
Hat große Luſt, auf ſeinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.
Battiſta.
Geſtrenger Herr, das iſt ein Mißverſtändniß!
(Er entfernt ſich.)
Michel.
Ja, laufe nur! — Hat mich der Böſewicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt verſteh' ich erſt,
Warum der Maler hier, der arme Teufel —
(ſetzt ſich vor das Bild.)
So etwas muß man recht mit Muße ſehn.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel

Und Wuſt, — das Blut ſteigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehr'nde Schwatzen irritirt mich.
Was ich ſoll denken, kann ich ſelbſt erfinden.
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun, hat er es doch ſelbſt gefühlt! —
(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Beſonnenheit.)
Der Henker.
Das Bild iſt gut gemacht! Das nenn' ich malen!
Und wie poetiſch! Bäume, Blümchen, Landſchaft!
Wie ſchöne Kleider! Dieſer Wiederſchein!
Die Frau iſt reizend, ja, bei Gott, das iſt ſie!
Johannes allerliebſt, der kleine Chriſtus
Erhaben ſchön. Per Bacco, das iſt Farbe!
(Pauſe, drauf mit Laune.)
Und ich! — Als mich der Papſt zu malen zwang;
Als ich die florentiniſchen Kerls zuſammen
Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte;
Und ſetzte ſelbſt mich auf's Geſtell, und tappte
Anderthalb Jahr herum und ward ſo zornig,
Daß ich beinah' den Papſt getödtet hätte
Mit dem herabgeworfnen Eimer, weil
Vorwitzig, er ſo früh zur Werkſtatt kam —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein *Maler*
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerei
Im Malen man gebrauchen kann, das hab' ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf verſteh' ich nicht
Zu tunken, das iſt abgemacht, und das
Verſteht recht dieſer Mann, das muß ich ſagen.
(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann ſieht, ſteht er ſtill.)

Michel.

Du Kleiner, hör' einmal!

(Giovanni kommt.)

Ein hübſches Kind.
Es iſt nicht bange vor den fremden Leuten.
Verzogen nicht. Komm' her, Du kleiner Junge!

(Giovanni naht ſich.)

Michel.

Seh' ich auch recht? Das iſt ja der Giovanni
Im Bilde da.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni;
Der Vater hat mich abgemalt.

Michel.

Du biſt
Ein Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja! Die Mutter
Iſt auch da.

Michel

Wo?

Giovanni.

Da ſitzt ſie ja!

Michel.

Aha!

Giovanni.

Da iſt das kleine Jeſuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hauſe.

Michel

Nicht? Wo iſt
Denn der?

Giovanni
(mit dem Finger in die Höhe.)
Da droben, dort im Himmel iſt er.

Michel.
Da droben?

Giovanni.
Ja, da ſitzt er in den Wolken,
Mit andern kleinen Engelsknaben.

Michel.
Ei!
Was thun ſie da?

Giovanni.
Da ſpielen ſie zuſammen.

Michel (küßt ihn.)
Du liebes Kind! Setz' Dich auf meinen Schoß,
Hier auf das Knie!

Giovanni.
Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du biſt mein Gaul, ich will auf Dir
Nach Parma reiten.

Michel.
Schön! Ich muß Dich aber
Aufſetzen, denn Steigbügel ſind nicht da.

Giovanni.
Sie werden bei dem Kleinſchmid noch gemacht.

Michel.
Ja wohl!

Giovanni (reitet.)
Sa, ſa! Hop, hop! Nur immer zu!
Du mußt das Pferd beſtändig reiten laſſen!

Michel.
Nun, ſind wir denn in Parma angelangt?

Giovanni.
Noch nicht! Wir ſind ja erſt den halben Weg.

Michel.
Da ſteigt der Reiter ab und geht in's Wirthshaus,
Um was zu eſſen.

Giovanni.
Ja, um was zu eſſen.
(Michel langt in die Taſche.)

Giovanni.
Was haſt Du in der Taſche?

Michel.
Warte nur!
(für ſich.)
Ich hab' es für die Kinder Meiſter Martins
Zwar mitgenommen; doch ſie müſſen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.
(Er nimmt eine Düte hervor.)
Ich weiß nicht — magſt Du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni (greift darnach.)
Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.
Geduld!
Magſt Du ſie eſſen?

Giovanni.
Ja, ich mag ſie eſſen.

Michel.
Da, friß!
(Giovanni fängt an zu eſſen.)

Michel.
Auf meinem Schoß ſollſt Du ſie eſſen!

Giovanni (entweicht ihm.)
Nein; in dem Wirthshaus muß ich eſſen, während
Das Pferd ruht.

Michel.
Ja, und kriegt ein wenig Haber.
Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.
Komme, Pferd,
Da haſt Du Haber!
(Er ſteckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (ergreift ihn.)
Du verwünſchter Junge!
Nennſt mich ein Pferd? Nun, das iſt Gottes Strafe!
Ich nannte Deinen Vater Pfuſcher ja,
Und, bei den ew'gen Muſen im Olymp,
Das iſt ſo wenig er, als ich ein Pferd bin!
(Maria kommt.)

Giovanni.
Da kommt die Mutter!

Michel.
Das iſt Deine Mutter?
Ein ſchönes Weib, ſehr ähnlich der Maria.
(Er ſetzt den Knaben herunter und ſteht auf.)

Giovanni.
Mutter, da iſt ein fremder Mann; er hat
Gebrannte Mandeln mir gegeben. Sieh'!

Michel.
Madonna, darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr, ich danke für die Güte.
(Zu Giovanni.)
Haſt Du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' Dir, Herr!

Maria.

Du Ungezogner, mußt Du Fremde dutzen?

Michel.

Ach, laßt ihn, liebe Frau, zerſtöret nicht
Mit der Verzerrtheit unſrer feinen Zeit
Die reine, paradieſiſche Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil ſo groß ſie ſind!
Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das iſt unſre Hütte.

Michel.

Der Maler, der Antonio, iſt Euer Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Iſt er ſo liebenswürdig
In ſeinem Leben, wie in ſeinen Bildern,
Dann werdet Ihr ſehr glücklich mit ihm ſein.

Maria.

Mein Herr, die Kunſt iſt nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne.

Michel.
Wirklich?
Maria.
Wirklich.
Michel.
Ihr ſcheint nicht fröhlich, heiter nicht zu ſein.
Ein wackrer thät'ger Mann, ein ſchönes Weib,
Ein holdes Kind — da ſteht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet ſchon.
Maria.
Doch fehlt, um glücklich recht zu ſein, noch etwas.
Michel.
Und was?
Maria.
Das Glück.
Michel.
Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben ſchon der Frau Fortuna?
Maria.
Es nagt der Wurm verſteckt in mancher Blume!
Mein Mann iſt krank geweſen, er iſt reizbar,
Ein jeder Eindruck wirket ſtark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.
Michel.
Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Iſt da geweſen, hat ihm — zugeſetzt.
Maria.
Er hat ihn ſehr gekränkt.
Michel.
Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm geſagt. Der Angelo

Hat ihm geſagt, er wäre nicht ein Maler.
Wer weiß, vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl verſtehn, was wiſſen wir's?

Maria.

Und käme ſelbſt ein Angelo vom Himmel
Und ſagt' es mir, ich glaub' es nicht!

Michel.

Ei, ei,
Seid Ihr denn Eurer Sache ſo gewiß?

Maria.

Das Höchſte, das Gewiſſeſte, ich weiß,
Iſt, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm iſt, was er ſchafft, mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig ſeine ſchöne Kunſt.

Michel.

Und das iſt Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl oft
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir ſehr.
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;
So müſſen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er iſt
Ein wildes Blut, das iſt wohl nicht zu läugnen;
Doch, glaubt es mir: auch eine gute Haut!
Oft iſt ſein Wort ein Poltern der Cyklopen,
Wenn gar zu ſtark das Feuer wallt; doch kann er
Auch ſtille ſein; dann denkt und fühlt er hurtig

Und viel, für lange Zeit; wie das Kameel
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüſte
Vorrath zu haben. Der Vulkan iſt furchtbar,
Doch fruchtbar auch. Hat er nur ausgetobt,
Dann bauen Menſchenſchaaren in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Geſträuch deckt ſich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben!

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft der Anlaß ja zu großen Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuſe auch Gebirge
Geboren. Laßt das alſo nicht Euch wundern,
Wenn eine plumpe Liſt des bäm'ſchen Wirths
Mit Euerm Gatten ihn uneinig machte.
Das eine ſpröde Wort giebt leicht das andre;
Nicht heiße Liebe bloß, auch heft'ger Zorn
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr, Ihr ſprecht ſehr gütig und verſtändig.

Michel.

Der Buonaroti hat mich hergeſandt —
Ich bin ſein Freund — Euch dies von ihm zu ſagen;
Und zum Beweis, wie er Antonio ehrt,
Giebt er ihm dieſen Ring —

(Er zieht den Ring von ſeinem Finger.)

und bittet ihn,
Den Ring als Pfand der Freundſchaft ſtets zu tragen!

Sie werden ſich perſönlich wiederſehen;
Dann wird Antonio beſſer noch erfahren,
Ob Buonaroti ihm im Herzen gut iſt,
Und ob er etwas für ſein Glück gethan!
(Er geht.)

Antonio,
(der herausgekommen iſt und ſich zurückgehalten hat.)
Maria, liebe Frau, was ſagt' er Dir?

Maria.
Der fremde Mann?

Antonio.
Er, Michel Angelo?

Maria.
Antonio, was ſagſt Du! Iſt es möglich?
Er war es ſelbſt?

Antonio.
Ja, ja, er ſelbſt, er ſelbſt!
Es iſt ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.
O ſel'ges Glück! O freue Dich, Antonio!
Er koſ'te unſer Kind, er ſprach zu mir
Mit achtungsvoller Güte. Dieſen Ring
Gab er für Dich. Er ſchätzt, er liebet Dich,
Er will für unſer Glück, der Edle, ſorgen.

Antonio.
Maria, iſt es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.
Er ehrt und liebt Dich!

Antonio.
Und dieſer Ring! O Himmel! — Komm', Maria!

Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben?
O komm' hinein, ich will ihm danken, weinen,
An meine Bruſt ihn drücken, ſelig ſein!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonaroti,
Jetzt blüht ein paradieſiſch Leben uns!

(Sie gehen in den Gaſthof hinein.)

Battiſta

(kommt hervor, ſieht ihnen nach und ſagt nach einer Pauſe:)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völl'gen Paradies gehört *die Schlange*!

Vierter Aufzug.

Großer Bilderſaal in Parma.

Ottavio. Battiſta (mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles iſt in Ordnung.

Battiſta.

So eben hab' ich einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er ſchreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch dieſen Abend hier ſein.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo
Dir anvertraut, bewahrſt Du als Geheimniß!

Battiſta.

Bei Gott, ich kann mich nicht genug verwundern,
Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es, in Euer Gnaden Dienſt zu treten,
Um ſo Gelegenheiten auszuſpähn!

Ottavio.

Ich weiß es, es iſt nicht das erſte Mal.
Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwiſchen Reggio und Parma,
Und überall, wo was zu rauben iſt.
Doch ruhig nur! Er iſt im Käfich ſchon;
Die Andern werden es wohl auch bald ſein.

Battiſta.

Was muß man doch erleben; welche Menſchen
Giebt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon! Laß' uns
Von etwas ſprechen, das mir wicht'ger iſt.
Der Maler, der Antonio, kommt doch heute?

Battiſta.

Er iſt ſchon auf dem Wege, wird gleich hier ſein.

Ottavio.

O wäre nur auch ſchon Maria da!

Battiſta.

Sie wird bald kommen, Excellenza! Wo
Man Erbſen ſtreut, da fliegen Tauben hin.
Mir ſcheint bedenklich iſt der Sache nur —
Wenn's mir mein gnäd'ger Herr erlaubt zu ſagen —

Ottavio.

Was meinſt Du?

Battiſta.

Euer Gnaden ſtehen auf
Dem Sprung, ſich nächſtens ehlich zu verbinden:
Die ſchöne Coeleſtina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Hier ſein; — wie wird das gehn?

Ottavio.

Sei unbeſorgt!
Die ſchöne Coeleſtina iſt, ſo wie
Ihr Name, — himmliſch! Ob ich nun als Chriſt
Das Himmliſche von Herzen ſchätz' und liebe,
Bin ich doch Menſch zugleich; als ſolcher muß
Das Irdiſche mich auch erfreun. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Winterſonne;
Sie iſt zu hoch, zu weiſe, zu erhaben.
Ob ſie mich nimmt, iſt zweifelhaft; thut ſie's,
Geſchieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünſcht; mich liebt ſie nicht.

Battiſta.

Das wird ſich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich achte ſie; ſie iſt ſehr ſchön, ſehr reich.
Es lebt kein edler Florentinerjüngling,
Der nicht ſein höchſtes Gut es nennen würde,
Die Hand des ſchönen Mädchens zu erhalten.
Ich wünſche ſie zur Frau; es ſchmeichelt mir,
Das zu erhalten, wornach Alle ſtreben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch ihre Rechte; da muß Coeleſtina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battiſta.

Doch, gnäd'ger Herr, zwei Frau'n in einem Hauſe,
Wie wird das gehn?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coeleſtina

Iſt ſchwärmeriſch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria iſt beſcheiden, ſanft und ſtill.
Das Einzige, was mir bedenklich ſcheint,
Iſt, daß Antonio hier malen ſoll.
Das Fräulein iſt ſehr große Kennerin;
Malt ſelbſt vortrefflich. Ich verſteh' mich wenig
Nur auf die Kunſt; ich habe dieſe Sachen
Von meinem Ohm Geronimo geerbt.
Es ſcheint mir artig, ſo wie andre Pracht;
Nichts weniger, nichts mehr. Malt nun Antonio
Und macht es ſchlecht, ſo ſteh' ich da; er iſt
Ein armer, unbekannter Maler. Das
Iſt mir verdrießlich; wenigſtens möcht' ich
Sehr gern bei ihr für einen Kenner gelten.

Battiſta.

Ja, das iſt freilich eine ſchlimme Sache,
Denn elend iſt der Kerl, mein gnäd'ger Herr,
Das könnt Ihr nur auf's Wort mir glauben!

Ottavio.

Was
Verſtehſt denn Du davon? Du biſt ihm gram.
Schweig' ſtill!

Battiſta.

Es wird ſich geben — Kommt er nicht
Da durch den Garten ſchon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battiſta.

Ja.
Da ſteht er nun, beſieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelſänger, mit dem Bild

Noch auf dem Rücken; riecht ſogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er Etwas abreißt,
Sonſt werd' ich mit ihm ſprechen!

Ottavio.

Laß' das gut ſein!
Ich will zur Seite treten. Der Palaſt,
Die Säle, Möbeln, die Bedienten mögen
Ihm imponiren; ſolche Menſchen laſſen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen,
Als man es glauben ſollte. Dann erſchein' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorſchlag thun.

Battiſta

Wär' es nicht beſſer, ſo gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das ſtehl' ich nicht.
(Ab.)

Battiſta (allein.)

Das ſtiehlſt Du nicht? So will ich für Dich ſtehlen.
Denn rächen will ich mich und blutig rächen,
So wahr, als ich ein Kalabreſer bin!
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitſchenhiebe Michel Angelos
Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfriſcht; und eher fühlt ſich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.
(Er ſinnt.)
Der Nicolo iſt *Räuber* ſchon geworden?
Gut, ſo verſteht er wenigſtens das — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen.
(Ab.)

Antonio

(kommt mit ſeinem Bilde auf dem Rücken in den Saal hinein.)

Hier bin ich endlich. Gott, wie bin ich müde!

(Er ſetzt ſein Bild hin, nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich darauf.)

Es iſt ſo heiß, der Weg ſo lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier iſt es friſch und luſtig.
Die Großen haben es doch gut, ſie können
In dieſen kühlen Steinpaläſten wohnen;
Wie ausgehöhlte Felſen trotzen ſie
Den Sonnengluten draußen. Frei erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler ſchatten;
Springbrunnen rieſeln in den Veſtibulen,
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott,
Wer auch ſo wohnen könnte! Nun, das werd' ich
In Kurzem können. — Wie gemächlich ſteigt
Man auf den breiten, kalten Marmorſtufen!
In Niſchen ſtehn antike, ſchöne Büſten
Und ſehen Einen ruhig, vornehm an!

(Er wirft den Blick in den Saal hin.)

Auch dieſer Saal mag wohl recht herrlich ſein.
Ha, was iſt das? Was ſeh' ich! Voll von Bildern!
Es iſt der Bilderſaal! O heil'ge Mutter,
Ich ſteh' im Tempel, ohn' es ſelbſt zu wiſſen! —
Hier hängen Eure ſchönen Meiſterwerke,
Italiens Künſtler! werden lange hängen
Als bunte Wappenſchilde über Särgen
Verſtorbner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott, was ſoll ich erſt betrachten?
Landſchaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge ſchweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich ſehe

Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunſt erhabne, friſche Gegenwart
Gewaltig auf mich wirken. Möchte knien
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh' da, da hängt ein ſchönes Bild. — Doch nein,
Das iſt nicht eben ſchön! Nun, Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach, was ſeh' ich!
Nein, das iſt gar zu niedlich! Hab' ich wohl
Mein Tage noch ſo was geſehn: da ſteht
Ein altes Weib und ſcheuert einen Keſſel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläſt Seifenblaſen durch die Tabackspfeife.
Iſt es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß ſolche Sachen auch man malen könnte.
Und hier, hier ſcheint es doch ſo blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Luſt iſt!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie ſchön die Sonne durch das grüne Laub
Am Fenſter in den Meſſingkeſſel ſcheint.
Wer hat das wohl gemacht? Steht nicht der Name
Darunter?

(lieſt.)

Hm, Flamländer, Unbekannter. —
Flamländer? Welcher Landsmann mag das ſein?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh' da,
Da droben hängen große Stücke: — Tiſche
Mit Blumen, halbe Gläſer Wein, geſchälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel.

(ſpringt.)

Ei,

Das iſt doch gar zu hübſch! — Ha ha ha ha,
Vier geiz'ge Greiſe zählen da ihr Geld!
Doch ſeh' ich recht? Das iſt ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meiſter Mantegna aus der Stadt gemalt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter;
Wie ſchön ſtehn die drei Kön'ge vor dem Kind
Und vor der ew'gen Himmelskönigin! —
Da iſt ein andres Stück, ſehr ähnlich dieſem;
Doch etwas drollig, ſehr gutherzig. Ach,
Der Ochſe ſtößt Madonna mit der Schnauze
In ihren Rücken, guckt neugierig hin,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut. —
Der kleine Knabe greift ſchon in das Käſtchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha, das iſt ein Deutſcher, weiß ich; hinter
Den Bergen giebt's auch Menſchen, ſieht man; Maler
Sogar. — Doch, Himmel, welch ein göttlich Bild!
Ein fürſtlich Weib, jung, blühend, ſchön und ſinnlich,
Wie brennt das Aug', wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet ſie der rothe Hut
Von Sammet und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinci! Ja, der Tauſend,
Das iſt kein Wunder — ha, das nenn' ich malen!
Da iſt ein König noch, er ſcheint mir in
Derſelbigen Manier gemalt; ob's auch
Von Lionardo iſt; er hat's vielleicht
In ſeiner Jugendzeit gemacht.

(Lieſt.)

Von Holbein:
Ich kenn' ihn nicht. Euch Alten kenn' ich droben!

Wie lebſt Du, biedrer Perugino, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beiden Seiten, und der Wiederholung?
Und mit dem heiligen Sebaſtian?
Biſt doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
Erfindung wäre übel nicht geweſen.

Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es iſt der heil'ge Hiob.
Ha, das iſt groß erdacht, groß ausgeführt.
Das iſt gewiß von Rafael —
(lieſt.)
Von — Fra
Bartholomeo. Ach, der fromme Mönch!
Das thut fürwahr nicht jeder Mönch Dir nach.

Wer hat wohl Zeit, dies Alles durchzuſehn? —
Im Hintergrund iſt noch ein ſeidner Vorhang,
Das wird gewiß das Allerbeſte ſein.
Das muß ich ſehen, eh' Ottavio kommt.
(Er ſchlägt den Vorhang zurück und erblickt Rafaels heilige Cäcilia.)
Das iſt die heilige Cäcilia!
Da ſteht ſie mit der Orgel in der Hand.
Zerſtreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber ſelbſt die Orgel
Sinkt ſchweigend mit der Hand, wie ſie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge ſteigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das iſt nicht *Malen*,
Nein, das iſt *Dichten*! Hier ſeh' ich nicht bloß
Den großen Künſtler, auch den großen Menſchen;
Hier iſt die hohe, heil'ge Poeſie

In Farben ausgedrückt. Das wollt' ich auch!
Dem ſtreb' ich nach in meinen beſten Stunden!
(Ottavio tritt vornehm in den Saal herein.)

Antonio
(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemälde vertieft.)
Von wem iſt dieſes Bild?

Ottavio.
(ſtutzt, aber faßt ſich wieder, ſagt drauf kalt.)
Von Rafael.

Antonio
(mit freudiger Begeiſterung.)
Ha, ich bin auch ein Maler!

Ottavio.
Freund, das weiß ich
Seit ein'gen Wochen ſchon, Ihr werdet es
Seit Jahren wiſſen.

Antonio.
Jetzt weiß ich es erſt.

Ottavio (bei Seite.)
Der eitle, aufgeblasne Thor! Battiſta
Hat Recht. Nun, deſto beſſer!
(Laut.)
Lieber Meiſter,
Es freut mich dieſer Muth, die Zuverſicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künſtlern,
Die ſelbſtvernichtet vor dem Bilde ſtanden,
Im Herzen fühlend, daß ſie gar nichts waren.

Antonio
(immer das Bild betrachtend.)
Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht

Vor dieſer Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird ſie's nimmer fühlen!

Ottavio (für ſich.)

Dieſer Menſch
Iſt ja ganz umgeſchaffen.

(Laut.

Ihr dagegen
Scheint Euern eignen Reichthum ſtark zu fühlen.

Antonio.

Ja, lieber Herr, hier fühl' ich ganz mein Leben!
Hier fühl' ich es, daß ich ein Künſtler bin.
Hier ſeh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefſten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichſten
Und beſten Jugendſtunden ich ſie fühlte;
Wie's darzuſtellen — ſelten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Rafaels;
Mein Geiſt iſt aber nicht ſo hehr und mächtig;
Geſchmeidiger iſt meine Hand, geübter;
Doch ſein Gehirn umfaſſender und ſtärker.
Ich lächle, Rafael iſt ernſt; ich bin
Stets hingeriſſen, Rafael reißt hin.
Gott, welch ein Bild! Hier lern' ich ganz mich kennen,
Hier iſt der Maaßſtab; es erhebt mich hoch,
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch, wie ein Menſch ſich nah dem Engel fühlt!
Und während meine Bruſt voll ſel'ger Luſt
Und voll Begeiſtrung ſchwillt, beugt ſich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio (kalt.)

Ihr habt Eu'r eigen Bild mit hergebracht?

Antonio (faßt ſich.)
Da ſteht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.
Holt es doch her!
(Antonio holt das Bild.)
Recht ſchön, recht brav, in Wahrheit!
Das holde Weib ſitzt wie lebendig da.
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch geſprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie ſo gemacht, wie ſie im Leben iſt?
Bei Gott, Maria läßt ſich nicht verſchönern.

Antonio.
Ich habe die Madonna malen wollen.

Ottavio.
Und iſt Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.
Vergebt, Eu'r Gnaden, ich verſteh' Euch nicht.

Ottavio.
Ei nun, ich weiß es wohl. Ihr Künſtler lebt
Mehr in der Phantaſie, als in der Welt;
Liebt Luftphantome mehr, und ſchöne Träume,
Als was da wirklich um Euch iſt und athmet.
Ich habe nichts dagegen, nicht im Mind'ſten;
Ein Jeder muß ja ſeiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künſtler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwei vortrefflich denn zuſammen leben.
Der Eine fällt nicht in's Gebiet des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Perſon.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich verſteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit ſagen?

Ottavio.

Lieber Anton,
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch ſprechen.
Ihr ſeid ein ſchlichter Mann, verſteht Euch nicht
Auf, was wir Höflinge das Feine nennen.
Mein Lieber, ſeht, Ihr ſeid ein armer Mann;
Es thut mir Leid für Euch, Ihr härmt Euch ab,
Macht ſchöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieſes Haus iſt groß,
Italiens reichſte Edlen ſtrömen täglich
Hier zu; hier ſollt Ihr malen, glücklich ſein.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr, iſt's wirklich keine Täuſchung,
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?
Von meiner erſten Kindheit ſchweift' es mir
Ein Irrlicht ſtets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haſchen wollte — war es weg!
Und plötzlich ſtand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bei den Heil'gen,
Nichts iſt ſo grauſam, als nicht einen Menſchen
Beglücken, wenn es leicht uns möglich iſt.

Antonio.

Ihr denkt ſehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.
Ich hab' es immer tief empfunden.
Ottavio.
Alſo,
Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es ſtünde?
Antonio.
Allerdings!
Doch, gnäd'ger Herr, Ihr ſeid ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!
Ottavio.
Ach, lieber Anton, Alles iſt nicht Gold,
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht!
Antonio.
Der arme Mann, er dauert mich! — Iſt's möglich,
Mein junger, gnäd'ger Herr! Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menſchenkind ſich wünſchen kann!
Ottavio.
Wohl hab' ich Alles, nur das Höchſte nicht.
Antonio.
Das Höchſte nicht? Das, mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.
Ottavio.
Was nennet Ihr
Das Höchſte, Anton?
Antonio.
Zuverſicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewiſſen.
Ottavio.
Ja ſo! — Da habt Ihr Recht! Das iſt das Höchſte.

Das Höchſte für die Ewigkeit. — Der Menſch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchſtes blühn, ſoll er ſich glücklich nennen.

Antonio.

Das iſt wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung, Freund,
Des Göttlichen auf dieſer dunkeln Erde,
Iſt, was wir Liebe nennen. Mag ſie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunſt und Genius wir heißen; oder
Auch eingeſchränkter und gedrungener, zu
Dem einzeln Gegenſtand; vom Einzelnen
Das Schönſte in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künſtler lebte noch auf Erden,
Der dieſe beiden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden ſtrebte?

Ottavio.

Nun die Muſe
Bleibt doch die Herrſcherin im Künſtlerherzen.

Antonio.

Gewiß, weil die Geliebte Muſe iſt!

Ottavio.

Und dieſe Muſe wechſelt mit dem Monde.
Von Muſen giebt es, wenig nur gerechnet,
Neun ſchöne, allerliebſte Kinder, wißt Ihr.

Antonio.

Doch jede Muſe ſchenkt die eigne Kunſt,
Und jeder Künſtler liebt die eigne Muſe.

Ottavio.

Der große Rafael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat *mehrere* gehabt.

Antonio.

Der arme Rafael! weil er *keine* hatte.

Ottavio.

Wie, Rafael keine Muſe?

Antonio.

Ja, im Himmel;
In ſeiner Ahnung, ſeiner Sehnſucht, was
Er ſeine *göttliche Idea* nannte.
Jetzt hat er ſie gefunden; ſeine Seele
Braucht mehr nicht eine ſchmachtende Cäcilia,
Ihr edles Aug' in's ferne Blau zu richten
Nach ſüßer himmliſcher Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umſchlingt er, küßt er ſie.
Hier ſucht' er ſie vergebens — armer Rafael! —
Drum warf ſein darbender und durſt'ger Geiſt
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio.

Seid Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bei Gott, das bin ich!
Du armer Rafael, was half es Dir,
Daß Du ſo ſchön und blühend warſt? Was halfen
Dir Deine mächt'gen Freunde, Papſt und Rom?
Was half Dir die wollüſt'ge Bäckerin?
Die garſt'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandſt doch nicht das beſte Glück auf Erden:
Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandſt doch keine liebende Maria.

War das Dein Glück? O wie viel reicher fühl'
Ich mich, als Du, in meiner kleinen Hütte!

Oktavio.

So ſeid Ihr überzeugt, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Deß bin ich ſo gewiß.
Als daß ich lebe!

Oktavio.

Gut! — Wenn gut ich ſage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht ſtören.
(Antonio ſtutzt.)
Ich glaubte, daß Ihr nur die Muſe liebtet;
Und Eure Frau nach Frauenart ſich ſelbſt
Und nach ſich ſelbſt, was ihren Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten ſchmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir nach Parma ein;
Ich wollt' uns alle drei ſo glücklich machen.
Jetzt ſeh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr ſchwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Nun, ſei es Traum
Auch oder Wirklichkeit, was glücklich macht,
Iſt wirklich. Und ſo Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben. Wollt' es ſchwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nichts!
Ich werde nicht ein Fuchs bei Nacht und Dunkel
In Euern Taubenſchlag mich ſchleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — brauch' ich ſie doch nicht zu ſtehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir ſie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure ſchöne Frau!

Bei Gott, ich meint' es ehrlich mit uns allen.
Hat Einer ſich von uns in dieſer Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin ich's ſelber,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr ſollt mir manch Mal ſo ein Bild
Wie dieſes machen. Bleibt im Saale hier
Und ſeht Euch um, ſo viel, ſo lang Ihr wollt.
Battiſta wird die achtzig Scudi bringen.
(Ab.)

Antonio (allein.)
So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunſt? Das war die Achtung für den Künſtler?
Die Unterſtützung? Schätzung? — O ich Thor!
Da hat ein Irrwiſch wieder mich geneckt. —
Ich bin gerächt, er ging beſchämt von dannen.
Beſchämt? Gerächt? Ich? Steh' ich nicht ein Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?
(Heftig.)
Er ſoll ſich mit mir ſchlagen; die Beſchämung
Ertrag' ich nicht; iſt er ein Edelmann,
Ein Adelsfleiſch, zufällig ſo gezeugt,
Ich bin ein Adelsgeiſt, ein Auserkorner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergeſſen iſt.
Doch — ich verſteh' den Degen nicht zu führen.
So mögen Kugeln denn den Ausſchlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!
Und fällt er mich — Maria, mein Giovanni,
Und du, geliebte Kunſt! — Ha, lächerlich
Iſt dieſe Wallung. Krieger mögen fechten!
Bei ihnen iſt der Trotz und die Verachtung

Vor Tod und vor Gefahr nur Schuldigkeit.
Sie thun nicht anders, das iſt ihre Ehre!
Der Künſtler wirket geiſtig, ſo gehört er
Zum ſtillen Stand der Geiſtlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht das Schwert in ſeine Hand.
Der leichte Zauberſtab, der Geiſter bannt,
Kann Leben ſchaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieſer wüſten Erde für
Das Edle und das Höchſte wirken will,
Der muß ſich immer hin als Martyr geben;
Nach ſeinem Tod beginnet erſt ſein Leben.
Mich umſehn jetzt? Die Bilder all' betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich dieſen Tag
Erleben müſſen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchſte Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin ſehr müde, und mein Auge trüb.
Ich will ein wenig ausruhn, um nachher
Den harten Weg zur Heimath noch zu wandern.

(Er ſetzt ſich auf einen Stuhl in der Ecke und ſchläft ein.)

(Ricordano tritt mit ſeiner Tochter Cöleſtina in den Saal herein; Letztere hat einen Lorbeerkranz in der Hand.)

Ricordano.

Hier ſind wir denn, mein Kind.

Coeleſtina.

Als bloße Gäſte.
Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.

Böſe Coeleſtina,
Weil Du es willſt!

Coeleſtina.
Weil Du es willſt, mein Vater!
Ricordano.
Ich will Dein Glück, bei Gott, das will ich, Mädchen!
Du glaubſt es bei Ottavio nicht zu finden?
Es ſei! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es ſeinem Leichtſinn ſelbſt verdanken,
Der junge Thor. Doch bleib' ich feſt dabei:
Sein Herz iſt gut.
Coeleſtina.
Sein Herz? Und hat er eins?
Ricordano.
Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur ſei.
Coeleſtina.
So ſpricht der Mann, der ſelbſt das größte hat?
Ricordano.
O Schmeichlerin!
Coeleſtina.
Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater, keins. Er iſt nicht boshaft;
Selbſtliebend aber, kalt und ſtolz und wüſt.
Er liebt mich nicht, ich lieb' ich nicht; und doch,
Mein Vater, kannſt Du wünſchen —
Ricordano.
Nun, es ſei!
Ich will vergeſſen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett verſprach,
Durch eine Heirath zwiſchen Sohn und Tochter
Noch inn'ger unſre Häuſer zu verbinden.
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.

Coeleſtina.
Der Himmel wird ſich freun, mein Vater, daß
Du nicht Dein armes Kind unglücklich machſt.
Ricordano.
Bei Gott, wenn ich's bedenke, wär' es auch
Nicht Sünde, Mädchen, ſolche Roſenknoſpe
Wie Du — ich kann es ſagen ohne Selbſtruhm;
Ich bin Dein Vater, doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott Dir, ich nicht — ſolche Roſenknoſpe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,
Im Augenblick, da jeder junge Gärtner
Im Paradieſe, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach Deiner Blühe ſehnt?
Coeleſtina.
Mein Vater, bin ich eine kleine Blume?
Ich will in Deinem Eichenſchatten blühn,
Ich will mich feſt an Deinen Buſen ſchmiegen.
Ricordano.
Mein Kind, fühlt Deine Bruſt noch keine Liebe?
Coeleſtina.
Zu Gott, zu Dir, zu allem Guten, Schönen!
Ricordano.
Zu keinem Jüngling?
Coeleſtina.
Nein.
Ricordano.
Du kleine Unſchuld!
Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen. Glaub' mir,
Der kleine Amor rächt ſich; ſcheint er auch
Gelaſſen Deinen Hohn noch zu ertragen,
Wenn Du's am wenigſten vermutheſt, wird

Er plötzlich daſtehn, grauſam als ein Silvio,
Und Dich zur ſchmachtenden Dorinda machen.

Coeleſtina.

Kommt Zeit, kommt Rath, mein Vater!

Ricordano.

Kleine Muſe!
So muß ich Dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verſchmäheſt Du der Erdenſöhne Liebe,
Und lebſt nur in der Kunſt und der Natur. —
Für wen iſt dieſer Lorbeerkranz beſtimmt?

Coeleſtina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schloſſes gingen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüſch und hielt mich bei den Locken.
Zur Strafe riß ich ihn von ſeinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß, um Deinen Rafael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Coeleſtina.

Ach Gott, der ſchöne Saal!

Ricordano.

Den ſchönen Tempel ſollſt Du jetzt verlaſſen.

Coeleſtina.

Ach, ja!

Ricordano.

Er könnte Dein ſein.

Coeleſtina.

Lieber Vater,
Sag', möchteſt Du nicht von Ottavio
Uns dieſe Bilder kaufen?

Ricordano.
Gutes Kind,
Weißt Du, wie viel wohl ſolche Sammlung werth iſt?
Coeleſtina.
Nein, denn ſie iſt unſchätzbar; doch Ottavio
Wird ſich beſcheiden; liebt er doch das Geld
Mehr, als die Bilder. Mehr, als Deine Tochter
Dir werth iſt, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirſt Du bei dem Handel doch gewinnen.
Du giebſt ihm Geld nur und behältſt Dein Kind.
Ricordano.
Du kleine, zauberiſche Circe, Du! —
Bleib' hier, erfreue Dich an den Gemälden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu ſprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung ſagen, Deinen
Beſchluß; er muß darin ſich finden.
Coeleſtina.
O,
Das wird er leicht, er iſt ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dies Opfer koſtet ihm nicht viel.
Ricordano.
Wirſt Du nicht ſeine Frau, als Anverwandtin
Bleibſt Du noch immer ſeine Freundin, Schweſter.
Coeleſtina.
Verſteht ſich, Vater; und als Freundin, Schweſter
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu beſuchen.
Ricordano.
Ha, Du biſt ſchlimm!
Coeleſtina.
Sag' ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Biſt Du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu ſehn?

Coeleſtina.

Ach Gott,
Das Ganze iſt ja nur ein Scherz; ich muß
Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen, ſcheues, neckendes Geſchöpf!
(Ab.)

Coeleſtina (allein.)

Jetzt bin ich zwiſchen meinen lieben Bildern.
Dich, ſchöne Sammlung, ſollt' ich eben ſo
Verlaſſen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie, deine Schätze ſollten hier in Staub
Und Barbarei vermodern, ohne Liebe,
Und ohne edle Menſchen zu erfreun?
Nicht alſo! — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorbeerkranz zu Füßen legen. —
Was ſeh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Iſt's möglich,
Ottavio kauft ſich Bilder? Nun, das wird
Was Gutes ſein.
(Sie wendet das Bild um und erſtaunt.)
Was ſeh' ich? Träum' ich? Nein!
Dies Bild iſt von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekannten Maler,
Nach dem ich viele Köpfe ſchon kopirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hierher,
Wo wir uns heute trafen. Buonaroti

Hat ihm bei'm Abſchied ſeinen Ring gegeben,
Will künftig für ihn ſprechen bei dem Herzog.
(Sie betrachtet das Bild.)
Ach Gott, wie iſt das herrlich und lebendig!
Die Mutter Gottes, welch ein Angeſicht,
Voll Huld und Demuth und voll ſüßer Milde.
Der Heiland ſtrahlt in ſanfter Majeſtät,
Giovanni — nein, auf meinen Schooß könnt' ich
Den Knaben nehmen, tauſend Mal ihn küſſen!
Was das ein allerliebſter Junge iſt!
Er iſt gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes läßt ſich nicht erfinden.
O ſüßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!
(Sie ſteht vertieft in Betrachtung, und darauf ſagt ſie:)
Dies Bild muß ich bekränzen. Jetzt verſteh' ich,
Warum der Zweig ſich bog und mich im Gehen
Zurück hielt; eine ſchöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich ſehe. — Könnt' ich ſo
Den Künſtler kränzen; aber, das verſteht ſich,
So, daß es Keiner ſäh', er ſelber nicht.
Ich will ihn hier in ſeinem Bilde kränzen.
(Wie ſie das Bild bekränzen will, wird ſie Antonio gewahr, der in der Ecke ſchläft.)
Jeſus Maria, da ſitzt ja ein Mann!
(Sie fährt zurück, aber faßt ſich gleich.)
Er ſchläft ſehr tief; wer kann der Mann wohl ſein?
Wie iſt er in den Bilderſaal gekommen?
(Sie naht ſich vorſichtig.)
Er iſt kein Ritter, auch ein Bürger nicht;
Noch weniger ein Diener. — Er iſt einfach,
Nachläſſig angezogen, reinlich, arm;

Ein ſchöner Kopf! Doch blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hilf' Himmel, ſeh' ich recht,
Er hat ja Buonarotis Siegelring
An ſeinem Finger! Alle guten Heil'gen,
Dies iſt Antonio Allegri ſelbſt;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Iſt müde von dem Gang hier eingeſchlafen.
(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da ſie ſieht, daß er feſt ſchläft, kniet ſie vor ihm, um ſein Geſicht beſſer ſehen zu können.)
Ach Gott, wie ſieht er treu und edel aus!
Er ſcheint in dieſer Welt viel ausgeſtanden
Zu haben; und iſt doch nicht alt: ach nein,
Du große Seele!
(Sie ſteht auf, und ſagt leiſe und ſchüchtern:)
Dürft' ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein, wenn er die Augen aufſchlüg',
Wenn Jemand käme! — Nein, ich will den Kranz
Hier hängen auf das Bild, ſo ſieht er doch,
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.
(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)
So, ſo! —
Ach nein, das iſt doch nichts, wie ſieht das aus?
Kalt, unbedeutend! Der Lebend'ge ſitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes Ecke
Hängt ſchief ein Kranz. Nein, nein, ich muß es wagen.
O alle guten Heil'gen, ſteht mir bei,
Daß glücklich ich mein Abenteu'r vollende!
(Sie ſetzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt, dann weicht ſie wieder zurück.)
Da iſt der Ort, ſo ſoll es ſein, ſo, ſo!
Jetzt iſt der Kranz an ſeiner rechten Stelle.

Wie ſchön ſchlingt er ſich durch das dunkle Haar!
Wie herrlich wölbt ſich unter ihm die Stirn!
So iſt es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl, wir ſehen uns bald wieder.
Er rührt ſich, athmet tief — Zur Flucht, zur Flucht!
(Sie entfernt ſich hurtig.)

Antonio
(tritt beſtürzt hervor, aus einem Traum erwachend.)
Wo bin ich? — Dieſe kühle dunkle Halle
Iſt nicht Elyſium —

(Er beſinnt ſich.)

Ach Gott, ich habe
Geſchlafen und geträumt — Nein, mehr als Traum,
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich ſtand in jenen ſeligen Gefilden,
Weit ſchöner, als uns Dante ſie beſchreibt,
Im Muſenhain, dem Tempel gegenüber,
Von weißem Marmor, hoch und groß erbaut,
Mit Säulen von Granit, mit ſchönen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und Gemälden.
Ringsum im Gras ſah ich um mich verſammelt
Die größten Künſtler alter, neuer Zeit,
Bildhauer, Dichter, Maler, Architekten.
Der große Phidias ſaß auf der Schulter
Von einer ungeheuern Herkulsſäule,
Wie auf dem Menſchen eine kleine Fliege.
Er haute fleißig mit dem Meißel zu
Und wußte klar den ganzen Rieſenbau
In ſeinem Geiſt harmoniſch feſt zu halten
Apelles tauchte lächelnd ſeinen Pinſel
In's Morgenroth und malte Wunderbilder

Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bei ſeiner Orgel ſah ich Paleſtrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt,
Und die vier Winde hauchten Luft zum Ton;
Ihm ſtand Cäcilia zur Seit' und ſang.
Homer, der Greis, ſaß bei der heil'gen Quelle;
Er ſprach, und ringsum horchten alle Dichter.
Mich führt' in ihren Kreis an ſeiner Hand
Der hohe Rafael, ſchön wie im Leben;
Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie vergeſſen —
Die Muſe, eine wunderſchöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau, und blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenroſe.
Sie ſetzte mir mit der ſchneeweißen Hand
Den dunkeln Lorbeerkranz auf's Haupt und ſagte:
Ich weihe Dich zu der Unſterblichkeit.
Sieh', da erwacht' ich. — Iſt es mir doch immer,
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.
(Er greift nach dem Haupt und bekommt den Kranz in die Hände.)
O Himmel! Gott, was ſeh' ich? Iſt es möglich?
Geſchehen noch Mirakel in der Welt?

(**Battiſta** kommt mit **Nicolo**, der einen Geldſack trägt.)

Mein Freund — Battiſta, wer iſt hier geweſen?

Battiſta.

Was weiß ich's? Seht, da iſt das Geld, was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müßt die Summ' in Kupfer nehmen; darin
Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen,
Doch ſeid Ihr ja an's Tragen längſt gewöhnt.

Seid Ihr ein Wunder auch als Maler jetzt,
Ihr werdet nicht vergeſſen, daß Eu'r Vater
Laſtträger war. Die Schwer' auf Euern Schultern
Wird, denk' ich, Euch an die Geburt erinnern.
Es iſt ganz gut, bisweilen ſolchen Wecker
Zu haben; das beſchützt vor Stolz und Dünkel.

Antonio.

Battiſta, könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur ſo viel ich heut
Und morgen brauche. Seht, der Weg iſt lang,
Ich hab' ihn ein Mal ſchon gemacht, bin müde
Und ſoll noch obendrein die Bürde ſchleppen.
Thut mir die Liebe, Freund!

Battiſta.

Was Freund? Ihr ſeid
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battiſta.

Die Schmach und die Beſchämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, hab'
Ich *Euch* nur zu verdanken; doch, ſchon gut,
Ihr ſollt auch mir was zu verdanken haben.

Antonio.

Was kann denn ich dazu?

Battiſta.

Da iſt das Geld!
Was Ihr mir ſchuldig, hab' ich abgezogen.
So macht Euch fort und wagt es nimmermehr
In dieſen Palaſt Euern Fuß zu ſetzen.

Antonio.

Ihr ſeid ſehr aufgebracht.

Battiſta.

Man giebt Euch Geld,
Koſtbare Ringe, Lorbeerkränze, ſeh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euern Zorn!

Battiſta.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen könnt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten ſcheint,
Ein rein Gewiſſen. Thut Ihr Böſes mir,
Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich ſcheide von Euch ohne Haß.
Der Sack, die Laſt macht mich kleinmüthig nicht.

(Er ſetzt ſeinen Lorbeerkranz auf's Haupt und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du ſollſt im Schweiße Deines Angeſichts
Dein Brot verzehren, hat der Herr geſagt.
Drückt auch die Laſt den Körper ganz zu Boden,
Der heil'ge Lorbeerkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes!

(Er geht.)

Battiſta.

Der Sack iſt ſchwer; was meinſt Du, Nicolo?

Nicolo.

Das iſt viel Geld.

Battiſta.

Nun, ſiebzig Scudi! Doch
Was iſt das Geld wohl gegen dieſen Ring,
Den er am Finger trägt; der iſt unſchätzbar.
Was iſt die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde,
Wenn ich nicht irre, noch zu Ave Maria.

Battiſta.

Dann ſinkt die Sonne — löſchen ſich die Farben.
Er muß noch dieſen Abend nach Correggio!
Der Wald iſt aber ſchattig, kühl; da wird er
Nicht lange ſchwitzen. — Was ich ſagen wollte:
Du batſt mich heute, Nicolo, um Urlaub,
Die alte Mutter zu beſuchen, glaub' ich.
Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag.
Jetzt aber iſt da nichts im Wege mehr.
Geh' Du nur fort! Doch Morgen Vormittag
Mußt Du ſchon wieder hier ſein.

Nicolo.

Vielen Dank!
(Ab.)

Battiſta.

Er geht! Vortrefflich! Biſt Du in der That
Ein Räuber, Mörder, nun ſo zeig' es uns!
(Er ſteht einen Augenblick gedankenvoll, dann ſagt er:)
Ich habe nichts geſagt; ihn nicht gedungen;
Er geht zu ſeiner Mutter! Einem Sohn

Erlauben, ſeine Mutter zu beſuchen,
Iſt ja ein chriſtlich Werk. Ich habe mein
Gewiſſen frei. Fällt der Allegri — nun,
Dann iſt es Gottes Strafe, keine Rache. —
Ich waſche meine Hände, bin unſchuldig!

Fünfter Aufzug.

(Wald; im Hintergrunde Silveſtros Hütte. Eine dicke, knotige Eiche ſteht bei der Hütte und iſt zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm iſt eine Einfaſſung, woran das Magdalenenbild hängt. Kleine Steinſtufen gehen hinauf zum Baum, deſſen Wölbung als ein runder Tempel zuſammen geflochten und zugeſchnitten iſt. Vorne ſtehen große Platanen, und zur rechten Hand ſprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwiſchen Steinen und ſchlängelt ſich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino.

(ein alter Räuber, ſehr groß und ſtark, ſchwarzbraun von Geſicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut, zwei Piſtolen im Gürtel, ein Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken. Er ſitzt nachdenklich an der Quelle.)

Wie Alles mit der Zeit ſich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu ſehn, zu denken!
Vor dreißig Jahren ging ich durch den Wald
Und haßte grimmig dieſe ſtolze Welt.
Da zeugten dieſe Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordſucht in der Bruſt. Traf ich
Auf einen hohlen Baum, da ſtand er mir

Nur da als Hinterhalt und Feſtung, um
Daraus den Wandrer ſchnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen ſchöne Weiber durch den Wald,
Da ſpitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Frevelthat, und tief
In meiner Höhle ſchwelgt' ich mit den Knechten
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein ſtarker König grauſer Unterwelt. —
Jetzt iſt es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauſet mir in dieſer dunkeln Höhle,
Als ſagte mir die Kluft: Wirſt bald für ewig
Im Dunkeln ſein! Genieß' das ſchöne Licht
Die kurze Zeit, die es Dir noch vergönnt. —
Ich habe keine Luſt am Morden mehr.
Ich treib' es nur im Zorn, aus Noth und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino.“ Dieſer Name
Zeugt blaſſe Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausſpricht. In den Ammenſtuben ſtillt
Man Kinderſchrein damit, und im Gericht
Verſtummt der ſtolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und läßt vor Angſt die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet, als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlaſſen;
Der Muth hat aber leider ſich beurlaubt.
Woher das kommen mag? Ich weiß es nicht!
Denn, bin ich gleich ein Räuber und ein Mörder,
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,

Ein guter Chriſt zu ſein; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Exceſſe
Begangen: Leut' in Leib und Bruſt geſtoßen,
Viel Gurgeln abgeſchnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und ſo weiter;
Das ſoll mir aber Niemand ſagen, daß
Ich einen Tag gelebt, ohn' mindeſtens
Drei Paternoſter auszubeten; auch
Bin in die Meſſe fleißig ich gegangen
Und habe mir Abſolution gekauft,
So für begangne, wie zukünft'ge Sünden.
Auf die Art ſollte man nun alſo glauben,
Daß mit Courier ich einſt gen Himmel fahre,
Wenn es ſo weit kommt; und doch ſchleicht die Furcht
Sich langſamer, als je ein Vetturino,
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich, das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und ſtürzt mich, wie der Herr einſt Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenſchlund.

(Silveſtro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet ſein Abendgebet.)

Das iſt der Eremit, der Greis Silveſtro.
Ein ſchwacher Menſch, blaß, hager im Geſicht;
Doch blickt ſein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbſt,
Seh' aber ich mein Aug' im Spiegelbach,
Dann ſcheint es trübe mir, bleich wie Saturn.

Und zitternd kalt mit ungewiſſem Flimmern.
So tödtend iſt ein einziger Gedanke!
So heilend iſt die Zuverſicht, die Hoffnung.

Silveſtro
(ſteht auf und geht ihm entgegen.)
Gott grüß' Euch!

Valentino.
Vielen Dank für Euern Wunſch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silveſtro.
Ihr ſeid
Ein Jäger.

Valentino.
Ja, ein Scharfſchütz!

Silveſtro.
Alſo ſind
Wir ja Waldbrüder beide.

Valentino.
Beide Greiſe!

Silveſtro.
Und beide müde von der Welt.

Valentino.
So ſcheint's.

Silveſtro.
So richten alſo beide wir die Augen
Von dieſer Erd' auf Gottes Ewigkeit.

Valentino.
Wenn es nur etwas hilft.

Silveſtro.
Wie ſollt' es nicht?
Valentino.
Ihr ſeid ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Bei'm erſten Klopfen gleich einlaſſen; ich
Dagegen, ſo ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unſchuld'ge Thier' im Wald getödtet!.
Silveſtro.
Und wär't Ihr ſelbſt ein *Räuber*, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würd' Euch doch gelingen.
Valentino.
Kennt Ihr mich?
Silveſtro.
Ich kenn' Euch, Valentin.
Valentino.
Und fürchtet nichts?
Silveſtro.
Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angſt aus *Euerm* Herzen zu vertreiben.
Valentino.
Ihr wißt, wie mein Gemüth beſchaffen iſt?
Silveſtro.
Nicht Steine bloß und Bäume hier im Walde
Vernahmen Eure Noth; ich weiß ſie auch.
(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battiſta.)
Bruno.
Ein hübſcher Leute Kind, mit Reiſegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, dieſem Vogel gleich
Die Federn auszurupfen und den Hals

Dann umzudrehn, — es iſt des Gaſtwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battiſta in Correggio.

Ein Anderer.

Der geiz'ge Hund, der uns in's Handwerk pfuſcht!

Ein Dritter.

Der manch Mal uns den kühlen Trank verſagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksburſche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Schurke,
Ein neidiſcher, verruchter Böſewicht!
Räuber ſind reine Engel gegen ihn;
Denn gegen die Gewalt kann ſich doch Kraft
Und Vorſicht waffnen; aber Nattern ſchleichen
Sich hämiſch hin und ſtechen Leute todt.
Denk' ich an dieſen Wicht, dann kocht die Galle!
Denn er iſt Schuld daran, daß Nicoſtrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeſchlagen ward; daß ſeine
Mannhaften Glieder von den Henkersmeſſern
Abſcheulich abgeſchnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit — ſonſt mild und menſchlich —
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu ſpannen.
Nehmt ſeinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod ſoll meine Rache kühlen!

(Die Räuber wollen **Franz** wegführen; er wirft ſich **Valentino** zu Füßen und ruft:)

Barmherzigkeit!

Valentino (zuckt ſeinen Dolch.)

Fahr' hin, Du Natterbrut!

Silveſtro

(ergreift das Magdalenenbild mit der einen, und Valentinos Arm mit der andern Hand.)

Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige Dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf Dein ſtörriſches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß Du ein Chriſt noch biſt,
Verſchon' ihn und befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bilds nicht mit unſchuld'gem Blute!
Sieh' dieſen Todtenkopf — ſo wirſt Du werden!
Sieh' dieſes große Buch — das iſt die Bibel,
Worin Dir das Gebet geſchrieben ſteht:
Du ſollſt den Nächſten lieben wie Dich ſelbſt.
Sieh' dieſes fromme Weib, die Heldin riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette Deine Seele; ſei ein Menſch!

Valentino

(ſtaunt zurück, wie er das Bild ſieht.)

Laßt ihn! Bei Gott, es iſt die Heil'ge nah,
Iſt gegenwärtig! — Nicht ihr Bild, ſie ſelbſt
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie alle, Sancta Magdalena? Seht
Ihr die Fürbitterin der wüſten Sünder?
Sie, unſre Heil'ge; ſeht Ihr ſie?

(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie ſie das Bild ſehen, und knieen.)

Wir ſehen Sie!
Wie ſchön ſie iſt, ach, wie lebendig da!
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie bekreuzen ſich.)

Valentino (zu Franz.)
Geh' hin in Frieden! Danke dieſer Heil'gen
Für Deine Rettung, und nächſt ihr dem Manne,
Vor deſſen Geiſt ſie klar ſich offenbarte,
Damit er wieder ſie den Menſchen zeige.

Silveſtro (zu Franz.)
Dies Bild iſt von Antonio Allegri,
Dem armen Maler, Deines Vaters Nachbar.
(Franz ab.)
(Zu Valentino.)
Ich danke Dir!

Valentino (abbrechend.)
Wir ſehn uns morgen wieder.
(Silveſtro geht in ſeine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt.)
Herr Hauptmann, ſchön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Maler, der Antonio von Correggio,
Wird gleich vorbeigehn; auf dem Rücken trägt
Er einen großen Sack voll Kupfergeldes,
Und, was noch beſſer iſt, an ſeinem Finger
Den ſchönſten Siegelring!

Valentino.
Du feige Beſtie!
Den wackern Künſtler willſt Du jetzt berauben,
Der ſolche Heil'ge machen kann? Der ſolche
Gefühle ſelbſt in Eiſenherzen weckt?
Lebt er in Streit nicht mit der ganzen Welt,
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künſtler und die Räuber, das
Iſt eine Art von Leuten. Beide meiden
Den breiten, ſtaub'gen Weg des Alltagslebens

Und bahnen ſich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blumenwälder. Künſtler willſt Du ſchinden,
Infamer Wicht! Und gläubſt ein Held zu ſein?
Hab' ich deßwegen Dich in's Haus geſandt
Des reichen Edelmanns, daß Du dem armen
Arbeiter da den Taglohn ſtehlen ſollteſt?
Schäm' Dich zum Teufel! Du verdieneſt nicht,
In ehrlicher Geſellſchaft wackrer Männer
Zu leben!

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie Du biſt!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich hab' Euch heute viel zu ſagen noch.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewiſſen hat
Auch ſeine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh' geerntet.
Manch Beiſpiel hat man, daß ein Fürſt Verzicht
Des Alters wegen auf die Krone that:
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch
Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet! hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen ſollt Ihr gehen laſſen. Das
Iſt mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja.
Wenn Du nur immer bei uns bleiben willſt.

Valentino.

In dieſer Nacht wird auch nicht mehr gejagt.

Antonio geht frei durch Wald und Buſch,
Und ſoll nicht andre loſe Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen ſingen.
(Alle Räuber ab.)

Antonio
(kommt mit ſeinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorbeerkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und ſetzt ſich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte ſind erſchöpft.
Gott Lob, hier fließt der Quell! Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher, daß ich trinken könnte!
Könnt' ich nach Hauſe nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängſt'gen, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme. — Ha, das Blut ſteigt mir zu Kopf.
(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrachtet ihn.)
Er iſt ſehr friſch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe Dich zu der Unſterblichkeit!"
Unſterblichkeit beginnt erſt nach dem Tode! —
Ha, meine Göttin, war es ſo gemeint?
(Lauretta, ein Bauermädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf ſingend durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da ſo munter und ſo ſingend?
Es iſt Lauretta, unſers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen ſpät im Feld zu melken.

Lauretta.

Ei, ſeh' ich recht? Da ſitzt ja Meiſter Anton.

Antonio.

Lauretta, guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!

Maria, Eure Frau, hat ſich geängſtigt,
Weil Ihr ſo lange weggeblieben, Meiſter.

Antonio.

Ich bin ſo ſchnell gegangen, wie ich konnte.

Lauretta.

Ihr ſeid wohl müde von dem langen Weg?
Das iſt kein Wunder.

Antonio.

Liebes Kind, willſt Du
Mir einen Trunk aus Deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich ſchöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euern Hut?

Antonio.

Den ließ ich dort
In Parma liegen.

Lauretta.

Und was habt Ihr da
Auf Euerm Kopf? Ei, einen Lorbeerkranz.
Der ſteht Euch gut! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmliſche!

Lauretta.

Ihr Künſtler, Ihr vergeßt
Doch Alles über Euern Träumen! Ich
Will keinen Künſtler haben; ſoll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergeſſen, liebes Kind!

Lauretta
(ſpült den Eimer und reicht ihm zu trinken.)
Nun trinkt nach Herzensluſt!

Antonio (trinkt hurtig.)
Ein kühler Trunk!

Lauretta.
Kommt aus den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio. (lächelnd.)
Ich danke Dir, Du liebliche Rebecca;
Ich werde noch Dir einen Mann verſchaffen.

Lauretta.
Warum nicht gar?

Antonio (will aufſtehen.)
Nun muß ich wieder gehn —
Ich bin ſehr müde.
(Setzt ſich wieder.)

Lauretta.
Ruht ein wenig aus!
Maria iſt mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier ſein;
Dann könnt zuſammen Ihr nach Hauſe gehn.

Antonio.
Ich weiß nicht, aber es wird mir ſo ängſtlich.

Lauretta.
Ihr ſeid zu melancholiſch, Meiſter Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder malt.
Ruht unter dieſem Baum ein wenig aus,
Dann will ich Euch ſo lang ein Liedchen ſingen,
Das gut ſich bei der Quelle hören läßt.

Antonio.
Ja, ſinge, Kind, erheitre mir das Herz!

Laurella (ſingt.)

Die Elfin wohnt in der Felſenhall,
Der Pilger ſitzet am Waſſerfall.
Die Wellen ſtürzen, ſo weiß wie Schnee,
Hinunter tief von der Felſenhöh'. —
Herr Pilger, ſpring' in den Strudel hinein,
Dann ſollſt Du ſtets mein Geliebter ſein!

Ich löſe vom Körper die Seele Dir,
Sollſt luſtig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, ſtürze Dich raſch nur hinein,
Ich ſpüle wie Elfenbein weiß Dein Gebein.
Tief ſollſt Du ruhen im feuchten Gemach,
Und über Dich ſtäubet der Felſenbach. —

Dem Pilger grauſet, er will aufſtehn,
Da iſt er ſo matt, er kann nicht gehn.
Die Elfin ſtehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Waſſer klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er ſich plötzlich ſo fieberkrank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut;
Er ſinket blaß in die Roſen roth,
Da liegt der Pilger, und er iſt todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund.
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun iſt die Seele vom Körper frei,
Nun kommt ſie Nachts in dem Wald herbei,
Im Frühling, wenn ſchneller der Bergſtrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geiſt.

Dann ſcheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Waſſer auf ſein weißes Gebein.
(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, ſteht ſie ſchnell auf und ſagt:)
Doch es wird ſpät, ich muß Euch jetzt verlaſſen,
Muß meine ſchwarze Ziege melken gehn.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.
Vielen Dank!

Lauretta.
Kein' Urſach'!
(Sie geht ſchnell ab.)

Antonio (ſtarrt ihr nach.)
Du haſt Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein greller Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'ſchen Mächten in der Tiefe.
Die Diſtel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenſchoß. Blonde Lombardin,
Die haſt von Deiner Mutter Du geerbt,
Und ſie von ihrer, und ſo fort bis zu
Der Ahnfrau, die ſich an den Pferdeſchweif
Wahnſinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie ſagte: *Fahret wohl!*
Nicht *Lebet wohl!* Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieſes Lied erlebt,
Indem ſie mir es ſpöttiſch vorgeſungen! —
(Er faßt ſich, ſchweigt einen Augenblick und ſagt darauf ruhiger:)
Es geht der Phantaſie, wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfunken; eh' er auslöſcht,

Muß er zu guter Letzt noch ein Mal flammen.
Es ſei, ich zittre nicht. Und war ſie Elfin,
So war das holde Weſen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Muſe; dann
Wird auch Maria keine arme Witwe;
Sie iſt die himmliſche Maria ſelbſt;
Giovanni, biſt kein vaterloſer Waiſe,
Du biſt Giovanni ſelbſt, der kleine Engel,
Der mit dem Agnus Dei-Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunſt
Zur Glorie des hohen Chriſtenthums
Zu lenken, zu vollenden. Ja, ſo iſt's! —

(Mit leichtem Herzen.)

Wie ſchön der Abend iſt, wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. In Oſten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne ſinkt in Weſten, malt in Süden
Noch auf den Thau den ſchönſten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Iſt es mir doch, als glänzten mir zum Abſchied
Zu guter Letzt die heil'gen ſieben Farben,
Als wenn ſie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von dieſen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du ſchwere Laſt des Lebens,
Zum letzten Mal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geiſtes, der nicht irdiſch ſtrebte!
Haſt dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinſel
Dir abzwang, drückte meine Schultern immer
Mit eh'rner Laſt. Bald leb' ich ohne dich! —

O komm', Maria! Mein Giovanni, komm'!
Ein Anblick nur, ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott, nur dieſe ſüße Freude
Des Lebens noch — dann ſcheid' ich ohne Klage!
(Er geht.)
(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.
Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.
Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.
Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter; ich bin bange.

Maria.
Das darfſt Du nicht, Giovanni! Wer nichts Böſes
Begangen hat, braucht vor der Finſterniß
Sich nicht zu fürchten.

Giovanni.
Eben war der Himmel
So klar und bunt; da ſpielten alle Farben
Und kleine Wolken koſend mit einander;
Doch nun iſt das vorbei, die Sonne ſinkt,
Iſt ſchon hinunter, und nun iſt da nichts,
Als nur ein dunkler Streif, wie rothes Blut.

Maria.
Doch ſiehſt Du wohl das holde Angeſicht
Hinter den Zweigen?

Giovanni.
Ja, das iſt die Luna.

Maria.
Ihr Licht beginnt erſt, wenn das erſte ſinkt,
Iſt mild und ſelig, labt den freien Geiſt.
(Sie ſetzt ſich bei der Quelle nieder.)
Giovanni.
Da ſtehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?
Maria.
Ja, thue das, mein Kind!
(Giovanni ab.)
Lauretta (ſingt außer der Scene.)
Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut,
Er ſinket blaß in die Roſen roth,
Da liegt der Pilger, und er iſt todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.
(Sie kommt herein.)
Ah, Nachbarin Maria! ſeid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.
Maria.
Haſt Du Antonio nicht geſehn, Lauretta?
Lauretta.
Ei freilich! hab' ihm ja ſogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgeſungen.
Maria.
Mein Gott, wo iſt er?
(Man ſieht Antonio in der Ferne.)
Lauretta.
Seht, da kommt er wieder!

Nun das wird eine Freude geben! Ihr
Seid beide ſo verliebt, als wär't Ihr ein
Verſprochnes Paar und noch nicht Eheleute.
So will ich Eure Freude denn nicht ſtören;
'S iſt auch wohl ziemlich ſpät; nun gute Nacht!
(Ruft:)
Antonio, ich wünſch' Euch wohl zu ſchlafen!
(Sie geht.)
(Antonio kommt, blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio
(wirft den Sack hin.)

Maria, da iſt Geld!
So hab' ich Dich und Deinen armen Knaben
Für kurze Zeit verſorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!

Maria.

Antonio, o heil'ge Mutter Gottes!

Antonio (umarmt ſie.)

Das biſt Du nicht, nicht wahr? Du biſt mein Weib,
Du arme Frau, ach, Du verlaßne Witwe!
Gott ſei gelobt, das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern!

Maria.

Du biſt blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind; der Erde hab'
Ich ihren Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängſtigt von den Fieberträumen.

Nicht wahr, das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren?
Kein böſer Dämon meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und Du, Du biſt mein Weib,
Giovanni iſt mein Sohn, wie ich, nur Menſchen,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeiſter,
Die ohne Mitleid ſind, weil ſie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Maria.

Ich Unglückſelige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gieb mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte Dich nicht, die Lippen ſind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle ſie geſpült.
Sie ſind nur veilchenblau, Du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelſtaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel ſteigt.

Maria.

O mein Antonio, Du haſt geblutet!
Allmächt'ger Gott, ſo ſoll es mit Dir enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Ein Augenblick nun früher oder ſpäter,
Was macht das aus? Der Augenblick iſt bitter,
Doch überſtanden bald, und, o Maria,
Auf dieſen Augenblick folgt Ewigkeit!

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willſt Du mir verſprechen,
Daß Du den Augenblick ertragen willſt?
Daß nicht die Thränen ſchmerzlich fließen ſollen,
Als Blut des Opferlammes; aber ſanft
Das Herz erleichternd; ſchöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menſchlichkeit, der Liebe?

Maria.

Fahr' hin in Frieden — ich verſprech' es Dir!

Antonio.

Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen! —
Wo iſt mein Sohn?

Maria (ruft.)

Giovanni! — Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu ſeines Vaters Sarg! Geh' hin, Maria,
Zu unſerm alten Freund Silveſtro, bitt' ihn,
Das heil'ge Abendmal mir noch zu reichen.

Maria.

Er ſchläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja! Er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderſt Du?

Maria

(küßt ſeine Stirn, blickt zum Himmel und ſagt:)

Du ſieheſt gleich mich wieder.

Antonio
(ſieht ihr freundlich in's Geſicht und drückt ihre Hand.)
Ja, gewiß!
(Maria ab.)
Die Trennung iſt ſehr kurz.
(Giovanni kommt.)
Giovanni, komm'.
Mein liebes Kind! Was bringſt Du?

Giovanni.
Einen Kranz,
Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn.)
Du kleiner
Unſchuldiger, Du vaterloſe Waiſe!
Der Ewige wird für Dich ſorgen.

Giovanni.
Du
Sollſt für mich ſorgen, Vater!

Antonio.
Knie nieder!

Giovanni.
Ja, lieber Vater!
(Er kniet; Antonio legt ſeine Hand auf ſein Haupt.)
Du, mein theurer Sohn,
Nimm Deines Vaters Segen! Mehr kann ich
Dir zwar nicht geben, doch des Vaters Segen
Hat große Kraft in ſeiner letzten Stunde.

Giovanni (küßt ſeine Hand.)
Du biſt ſo blaß, mein Vater!

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter kommt.

(Er legt ſich nieder.)

Giovanni.

Ja, ſchlafe Vater! Ich will bei Dir wachen.

(Er ſetzt ſich bei'm Vater nieder.)

Mein Vater ſchläft. Was hat er um den Kopf?
Ach, einen ſchönen Lorbeerkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er ſetzt ihm den Kranz auf.)

Battiſta

(kommt mit Franz, ſeinem Sohn, durch den Wald.)

Weißt Du es ganz gewiß, daß dieſes Bild,
Das Dir das Leben rettete, ein kleines
Gemälde war, ſo groß?

Franz.

Ja ganz gewiß!
Es war die heil'ge Magdalena; ſchön,
Sehr ſchön gemalt.

Battiſta.

Mit langen blonden Haaren,
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Recht ſo, und von Antonio gemalt.

(Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battiſta.

Er hat das Leben Dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das iſt noch nicht abgemacht!

Franz.
Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es ſitzt ein kleines Kind bei ihm.

Battiſta.
Wo, wo?

Franz.
Ei, da!

Battiſta (bekreuzt ſich.)
Jeſus Maria!

Franz.
Ihr erblaßt?

Battiſta.
Siehſt Du die Leiche da?

Franz.
Ja. Komm', mein Vater.
Wir wollen —

Battiſta (hält ihn zurück.)
Wie, Elender, raſeſt Du?
Siehſt Du den Engel bei dem Todten nicht?

Franz.
Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit ſeinem Agnus Dei-Stabe, daß ſie ruhig ſein ſollen.)

Battiſta.
Blinder, ſiehſt Du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Er droht! Johannes,
Der heil'ge Waldapoſtel! Komm'! Nur fort!

Franz.
Was habt Ihr, Vater?

Battiſta.
Nichts, ſelbſt keine Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, ſiehſt Du?
Franz.
Ihr ſeid verwirrt.
Battiſta.
Nach Haus, es wird ſchon ſpät.
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hauſe, ſag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat nichts zu ſagen, 's iſt ein Fieber nur —
Und wenn Du manch Mal mich im Traume hörſt
Vom Morden ſprechen, Blutſchuld — acht' es nicht,
Es ſind nur leere Worte.
Franz.
Vater! Vater!
Battiſta (gräßlich.)
Denn nur ein *Zufall* iſt es, ſag' ich Dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet,
Im Augenblicke, da ich ihn ermordet!
Franz.
Mein Vater!
Battiſta.
Er droht wieder, laß' uns fliehn!
(Beide ab.)
(Silveſtro und Maria kommen.)
Maria.
O mein Antonio, biſt Du noch hier?
Giovanni.
Still, liebe Mutter, ſtill, der Vater ſchläft!
Maria (entdeckt ſeinen Tod.)
Es iſt vorbei, mein Leben iſt dahin!

Giovanni.

Was fehlt Dir, liebe Mutter? Warum weinſt Du?
Der Vater ſchläft, iſt müde, laß' ihn ruhen,
Er ſteht bald wieder auf!

Maria

(hebt ihn in die Arme und küßt ihn.)

Du ſüßer Engel,
Mein Einziges, mein Troſt, Antonios Sohn!

Silveſtro.

Beſänftige Dein liebend Herz, Maria!
Erſchreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater *ſchläft*.

Maria.

O ſüßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel ſpricht zu uns
Durch des Unſchuld'gen Mund. Ja, ja, er ſchläft,
Wir werden auch bald ſchlafen und zuſammen
Im Himmel bald erwachen!

Silveſtro.

Ja, gewiß!

(**Maria** ſetzt ſich an die Quelle und weint; der kleine **Giovanni** ſitzt ruhig bei ſeines Vaters Leiche. **Silveſtro** ſteht gerührt und betrachtet ſie.)

Ein Bote

(kommt und fragt Silveſtro, der zwiſchen ihm und der Leiche ſteht:)

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silveſtro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?

Silveſtro.

Ja. Was haſt Du ihm zu ſagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt iſt ſein Glück
Gemacht.

Silveſtro.

Gewiß, ſein wahres Glück.

Bote.

Ihr wißt
Es alſo?

Silveſtro.

Was?

Bote.

Daß ihn der Herzog
Von Mantova nach ſeinem Hofe ruft!
Da ſoll Antonio in ſeinem Dienſte
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit ſo vieler Wärme
Von ihm geſprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich ſchickt, um morgen noch Antonio
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.

Silveſtro.

So früh Du kommſt, ſo kommſt Du doch zu ſpät.

Bote.

Wie ſo?

Silveſtro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr ſchon geſunken
Unter der Laſt der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Iſt's möglich, er iſt todt? Das iſt Allegri?

Silveſtro.
Das *war* Allegri! Viele Jahre werden
Nach dieſem Tage kommen und verſchwinden,
Eh' wieder unſre Welt ausrufen kann:
Da *iſt* Allegri!

Bote.
Ach, ich glaub' es Euch!

Silveſtro.
Grüß' Deinen Herzog! Sag' ihm: es war **menſchlich**,
Daß auf Erſuch zwei weltberühmter Meiſter
Er einen edeln Künſtler retten wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre ſchön geweſen,
Wenn er die ſeltne Kunſt des großen Mannes
Selbſt wahrgenommen, ſelbſt ſie unterſtützt,
Eh' ihn ein Zufall, leider nur zu ſpät,
Erfahren läßt — was er verloren hat.

Bote.
Der arme Mann! In Dürftigkeit geſtorben!

Silveſtro.
Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar iſt
Sein müdes Haupt geſunken, doch die Kränze,
Die dieſe bleichen Schläfen ſanft umſchlingen,
Der Kranz der *Ehre*, der *Erinnerung*,
Ich ſag' es Dir, ſie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen!

Bote.
Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)
Mein Vater ſchläft nicht, er iſt todt, iſt todt!

Silveſtro.
Wein', armes Kind, Du haſt das Recht zu weinen.

Auch Du, Maria, weine Du mit mir.
Die Welt muß ſtaunen, ſie hat nichts zu klagen.
In ſeinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muſter für die ſpäte Zeit.
Uns aber ſtarb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt erſetzt nicht den Verluſt;
Erſt dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Hugo von Rheinberg.

Tragödie.

Perſonen.

Ritter Hugo von Rheinberg.
Kunigunde, ſeine Ehefrau.
Ruprecht von Thurn, ſein Nachbar.
Moriz, deſſen Sohn.
Philipp Walther, } Kreuzritter.
Harald, }
Bertha, Walthers Ehefrau.
Hortenſa, ihre Kammerfrau.
Bruder Auguſtin, ein Mönch.
Zoroaſter, ein Aſtrolog.
Ein Baumeiſter.
Traugott, ein alter } Jäger.
Detleff, ein junger }
Dorothea, Traugotts Tochter.
Bergleute.
Ein Muſikant mit mehreren, unter dieſen
Ozart.
Der Wirth in Dunkelderbrunnen.
Knappen.
Mönche u. ſ w.

Die Handlung geſchieht auf Hugos und Ruprechts Burg und in der Gegend. Die Zeit 1229.

Erſter Aufzug.

Wald. Eine Thurmglocke läutet aus der Ferne.

Traugott und Detleff mit Bogen und Spießen.

Traugott.

Ja, mein lieber Detleff, iſt es nicht ſeltſam mit dieſen ſogenannten Großen und ihren Leidenſchaften? Es ſchlägt wie ein Bliß in den Wald und hört nicht zu brennen auf, ehe jeder Baum vertilgt iſt. Wir kleinen Leute ſind wie Pflänzchen, die Erde nährt uns durch ihre Feuchtigkeit, wir verbrennen nicht ſo leicht.

Detleff.

So habt Ihr wirklich meine Mutter in Eurer Jugend ſo ſehr geliebt, Vater Traugott?

Traugott.

Ihre Eltern meinten, es wäre beſſer, ſie bekäme einen Andern. Sie gehorchte ihnen und gab Deinem Vater ihre Hand.

Detleff.

Hat das Euch ſehr betrübt?

Traugott.

Ein junger verliebter Jäger, und nicht betrübt werden? Das kannſt Du wohl denken! Ich legte meine hellgrüne Jacke ab und zog eine dunkelgrüne an. Ich blies lauter traurige Stücke auf meinem Waldhorn. Ich ſuchte alle einſamen Oerter, und der Kummer brachte meine braunen Wangen auf die Bleiche.

Detleff.

Wie fandet Ihr dann Troſt?

Traugott.

Die Zeit iſt ein berühmter Arzt, mein Sohn! Ein philoſophiſcher Doktor! Er durchzieht das Land mit ſeinem langen Bart und heilt die Kranken.

Detleff.

Nahm er Euch in die Kur?

Traugott.

Als ich mal bei'm Waſſerfall ſtand und Luſt hatte hineinzuſpringen, ſtand meine ſelige Gertrud gerade gegenüber und ſpülte Leinen. Ihre Bruſt ſchwoll unter dem rothen Mieder; ihre Füße und Arme waren ſo weiß wie das Leinen. Ihre Augen waren nicht blau wie der Himmel des Tags, ſondern ſchwarz und geſtirnt wie die Nacht. Sie ſah mich gutmüthig an, als wollte ſie ſagen: Spring' nicht hinein! Sollteſt Du glauben, daß ich von dieſem Augenblicke an ein anderer Menſch wurde?

Detleff.

Sie ſchenkte Euch eine Dorothea.

Traugott.

Nun iſt ſie bei unſerm Herrgott. Ich bin alt und ſchwach; und ich habe keinen Freund.

Detleff.

Keinen?

Traugott.

Die alten ſind todt, und neue Freunde findet man nicht leicht in meinem Alter. Ich wußte, Du wäreſt ein unverdorbener Junge; geſund und kräftig, wie die Luft auf Deinen Alpen. Ich ſehnte mich nach dem Sohne meiner Johanna — und ich hoffe, er wird der Bruder meiner Dorothea werden.

Detleff.

Aber, lieber Vater, ſagt mir doch, wie hängt das hier zuſammen? Ritter Hugo kommt mir ſo geſpannt und ſonderbar vor. Er jagt am Feiertage. Sein Weib iſt bleich und ſtill? —

Traugott.

Detleff, Du wirſt Dich wundern, wenn Du erfährſt, daß Ritter Hugos Geſchichte denſelben Anfang hat, wie die Deines Pflegevaters; aber es wird Dir Leid thun, wenn Du merkſt, daß ſie einen andern Ausgang nimmt.

(**Kunigunde** kommt mit **Dorothea.**)

Dort kommt ſie, unſre liebe gnäd'ge Frau,
Die treue Mutter ihres ganzen Guts.
Sieh' ihre Miene, lächelt Milde nicht
Und freundliche Geduld aus jedem Zuge?
Iſt ſie glückſelig nicht — ſo iſt ſie ſelig!
Mir tritt die Thrän' in's Auge jedes Mal,
Wenn ich ſie ſehe, weiß ich gleich ſehr wohl,
Daß ſie hoch über meinem Mitleid ſteht.

Kunigunde.
Ei, guten Morgen, Alter! Schon bewaffnet?
Traugott.
Wir harren unſers Herren, edle Frau!
Wir ſollen auf die Jagd ihm beide folgen.
Kunigunde.
Iſt das der Jäger, welchen Du gedungen
Zur Hülfe Dir im Alter?
Traugott.
Es iſt Detleff.
Von dem ich Euch erzählte.
Kunigunde.
Sei willkommen,
Mein junger Freund! Trügt nicht ſein offner Blick,
So wird er Deines Zutrauns werth ſich zeigen!
Ich ſchätze dieſen alten Biedermann,
Und ſeine Tochter lieb' ich mütterlich.
Sei Du der Hütte Hort und ſei ein frommer,
Beſcheid'ner Junggeſell! Vergiß auch nicht
Zur Kirche und zu Gottes Tiſch zu gehen,
Wenn auch bisweilen die Nothwendigkeit
Dich zwingen ſollte —
(Sie hält inne, darauf ſagt ſie:)
Gute, liebe Dorothea,
Geh' mit dem Pflegebruder nur voran,
Ich muß ein Wort mit Deinem Vater ſprechen.
Detleff.
O Dorothea, welche edle Frau!
Dorothea.
Ein Engel! Aber glücklich iſt ſie nicht!
(Detleff und Dorothea gehen.)

Kunigunde.

Ich habe eine Neuigkeit für Dich,
Mein alter Traugott!

Traugott.

Iſt ſie gut, ſo höre
Ich gern darnach!

Kunigunde.

Mein Hugo zehrt ſich ab
Aus Lieb' und Sehnſucht zu der ſchönen Bertha.
Wer ſieht das nicht? Sein wildes dunkles Auge
Betrachtet mich mit düſterm Seitenblick,
Als wär' ich ſeines Schickſals böſer Engel! —
Iſt's meine Schuld, daß Hugo Bertha liebte
Zu ſpät, als ſie dem tapfern Ritter Walther
Schon Treue zugeſchworen? daß er mich
In der Verzweifelung zum Weib begehrte
Und grauſam die Gefühle mir verbarg?

Traugott.

Ach, arme Frau!

Kunigunde.

Ich hätt' es merken ſollen.
Der ſchöne Mann gewann das junge Mädchen! —
Fünf Jahre ſind im Schneckengang geſchlichen.
Er ſtürmt ſo wild — ich ſuche Troſt bei Gott!
Was wird zuletzt aus ihm und mir noch werden?

Traugott.

Was Gott will. Faſſet Muth! Ihr ſeid unſchuldig.

Kunigunde.

Nein, Traugott, nein, es muß der Menſch auch handeln.

Traugott.

Nicht Ihr allein, auch Ritter Walther trennt

Auf ewig Bertha vom geliebten Hugo.
Ein doppeltes, ein heil'ges Eheband!

Kunigunde.

Doch fordert Billigkeit und Menſchenliebe,
Daß wir dies harte Band geſchmeidig machen.

Traugott.

Mir dünkt, Ihr habt gethan, was Ihr vermögt!

Kunigunde.

In Franken langweilt Bertha ſich allein
Auf ihrer alten Burg, in düſtrer Stille.
Dem Kaiſer folgt indeß ihr Herr und ſucht
Auf fernem Kreuzzug heil'ge Abenteuer.
Mein Eheherr zerſtreut ſich auf der Jagd;
Kein Sonnenlicht ſtrahlt in ſein Herz hinein,
Doch ſoll es ſich der milden Freude öffnen.

Traugott.

Wie denkt Ihr, edle Frau, ihn zu erheitern?

Kunigunde.

Hier ſoll er wieder ſeine Bertha ſehen!

Traugott.

Hier, gnäd'ge Frau? Hier, auf der Burg? Auf Rheinberg?

Kunigunde.

Du ſtutzeſt! Und warum nicht? War nicht Bertha
Die treue Freundin meiner Jugend, ehe
Sie Hugo lieb gewann? O ſie iſt edel,
Iſt ihrem Gatten, ihrer Ehre treu!
In ihren Händen ruht mein Schickſal ſicher.

Traugott.

Was thut Ihr? Nährt das Feuer Ihr mit Oel?

Kunigunde.
Ja, er ſoll ſeine Bertha ſehn. Warum
Denn ſollen Männer ſtets geſchieden ſein
Von Weibern, wie die Mönche von den Nonnen?
Sag', Traugott, kann man keinen Grad ſich denken,
Der zwiſchen Lieb' und bloßer Freundſchaft wäre?
Traugott.
O gnäd'ge Frau, o thut es, wagt es nicht!
Ihr ſtellet Euern Herrn auf eine Probe,
Die — thut es nicht!
Kunigunde.
Es iſt bereits gethan.
Sie hat ſchon meinen Brief.
Traugott.
Schreibt einen andern,
Schickt einen Gegenboten, edle Frau!
Nehmt Euer Wort zurück, nehmt es zurück!
Kunigunde.
Sie iſt ſchon auf der Reiſe!
Traugott.
Was habt Ihr
Gethan!
Kunigunde.
Bewieſen hab' ich meinem Hugo,
Daß ich ihn liebe, daß ich ihm vertraue.
Zu peinlich iſt mir dieſer ſtumme Schmerz.
Er iſt nicht mein — ſo muß ich ihn gewinnen.
Er iſt mein Ritter; doch iſt Hugos Seele,
Und undankbar kann Großmuth nimmer ſein.
Traugott.
Ach, ach, dem reinen Blick iſt Alles rein!

Kunigunde.

Du ſollſt ihn auf die Freude vorbereiten!
Dein graues Haupt und Deine Redlichkeit
Hat ſein Vertraun gewonnen, wie das meine.
Ich geh' zur Waldkapell', um da zu knien
Vor meiner heiligen Eliſabeth.
O füg' es ſo, daß, wenn ich ihn erblicke,
Ein heitres Lächeln ſeine Stirne glättet,
Und daß er freundlich mir entgegenkommt!

(Sie geht.)

Traugott.

Bei rothen Fackeln ſieht man Sterne ſchlecht!
Dein weißer Schimmer iſt zu ſanft. Er hebt
Das Auge nicht zum klaren Blau des Himmels;
Mit düſterm Blick durchbohrt er nur die Erde,
Und in der Tiefe ſucht er nach dem Irrlicht.

Hugo

(kömmt langſam, mit einem Pergament in der Hand, woraus er entzückt lieſt:)

Ich grüße mit Geſange die ſüßen,
Die ich vermeiden nicht will und nicht mag,
Da ich ſie von Munde recht mochte grüßen,
Ach, leider, das iſt mancher Tag:
Wer nun dieſes Lied ſinge vor ihr,
Die ich vermeide ſo unſänftlich hier,
Es ſei Weib oder Mann, der habe ſie gegrüßet von mir.

Mir ſind die Reich' und Land' unterthan,
Wenne ich bei der Minniglichen bin,
Und wenne ich nun ſcheide von dann,

So iſt mir alle mein Gewalt und mein Reichthum dahin.
Nur ſehnlichen Kummer zähle ich mir dann zur Habe.
So kann ich an Freuden ſteigen auf und auch abe.
Und bringe den Wechſel, wie ich wähne, um ihre Liebe zu Grabe.

Da ich ſie nun gar ſo herziglichen minne,
Und ſie ohne Wanken zu allen Zeiten trage
Beide im Herzen und auch im Sinne.
Unterweilen mit viel mannicher Klage:
Was giebt mir darumme die Liebe zum Lohne?
Da bietet ſie mir's ſo rechte ſchöne,
Eh ich mich ihrer verzieh', ich verziehe mich eh' der Krone.

Der ſündet ſchwer, der das nicht glaubet,
Das ich möchte erleben mannichen lieben Tag,
Ob auch nimmer Krone käme auf mein Haubet!
Deß ich mich an ſie nicht vermeſſen mag;
Verlör' ich ſie, was hätt' ich danne?
Da taugte ich zu Freuden weder Weibe, noch Manne,
Und wäre mein beſter Troſt beides geächtet und im Banne.

Traugott (zur Seite.)

Ein Minneſang! Er denkt an gar nichts weiter.

Hugo

(nach einer Pauſe, worin er Traugott erblickt.)

Ein Kaiſer, Traugott, hat dies Lied gemacht!
Ein Fürſt, der mächtig auf dem Throne ſaß,
Jung, ſtark und liebenswürdig. — Doch er liebte
Und war unglücklich, Traugott.

Traugott.

Wenn die Liebe
Was Gutes iſt, kann ſie unglücklich machen?

Hugo (lächelnd.)
Du unterſcheideſt fein, mein guter Alter!
Hat Albert Magnus oder ſein Diſcipel,
Der ſeltne Doktor Thomas von Aquino,
Dich aufgeſtutzt in Deinen alten Tagen
Noch zum Scholaſtiker?

Traugott.
Nein, edler Herr,
Natur und Leben waren meine Lehrer.

Hugo.
Gut; und das Grab wird Dein Katheder ſein,
Wenn Deine Kinderſchuh Du ausgetreten!

Traugott.
Ich fürchte nicht den Tod; ich harre ſein
Mit Ruhe.

Hugo.
Doch Du biſt ein trauriger
Philoſophus, wenn Du es nicht erkennſt,
Daß Heinrichs Minnelied vom Herzen kam.
Mir ſind zum Ekel dieſe Blumenreime,
Dies eitel alberne Geſchwätz von Liebe,
Wozu ſich jeder Milchbart unſrer Zeit
Verpflichtet glaubt. Wo aber findeſt Du
In dieſem Liede ſolches Flittergold?

Traugott.
Vergebt, geſtrenger Herr! Doch weßhalb reißt Ihr
Zu neuen Schmerzen nur die Wunden auf?
Ich freute mich, Ihr habt ein halbes Jahr
Euch wie ein Mann, ein edler Held beherrſcht;
Nun iſt's das Alte wieder.

Hugo.
Aetna brennt
Im tiefen Grunde; ſcheint es auch mitunter,
Als wär' im Krater Alles wohl verwahrt.

Traugott.
Wie könnt Ihr jetzt, da doch die ganze Schöpfung
Im heitergrünen Frühlingskleide lacht,
Selbſt brauſen wie ein wilder Sturm im Herbſt?

Hugo.
Ha, traue nicht dem Frühling! Der betrügt,
Sein Lächeln iſt nur Spott, falſch iſt die Freundſchaft.
Nur um zu pein'gen, weckt er das Gefühl!
Nein, ſchaff' mir eine ew'ge Winternacht,
Mit kalten Sternen in dem ſchwarzen Grunde,
Dann will ich ſelber kalt ſein — hämmert man
Queckſilber doch als feſtes Erz im Froſt!
Doch dieſes Keimen, dieſes Blühen quält mich;
Hab' ich nicht einen Frühling ſelbſt gehabt?
Und wo iſt meine Frucht? Es nagt der Wurm
Verborgen, Freund, in jedem Blumenkelche.
Kennſt die Geſchichte Du von Tantalus?

Traugott (leiſe.)
So wild hab' ich ihn lange nicht geſehn.
(Laut.)
Da, edler Herr, iſt Euer Bogen! Ihr
Habt eine Wolfsjagd heute ſelbſt befohlen.

Hugo.
Wohl, eine Wolfsjagd! Doch was thun wir hier,
In dieſen menſchenreichen Regionen?
Hinunter in die Felſenkluft, die Tiefe,
Wo ſich das Licht im Fichtendunkel bricht!

Zu friedlich lautet hier die Kirchenglocke.
Zu heilig. Und die frommen Seelen pilgern
Zur Burgkapelle. — Sag' — ich hab's vergeſſen —
Freund Traugott, welches Feſt wird hier gefeiert?

Traugott.

Der heiligen Eliſabeth.

Hugo.

Ha richtig.
Die Landgräfin Eliſabeth von Heſſen!
Ein Muſter des Geſchlechts. Sie heilte Kranke,
Sie wuſch und pflegte ſie, erquickte ſorgſam
Die Armen, ſpann mit ihren Zofen täglich,
Verachtete die Krone, ließ ſich peitſchen
Von ihrem Beichtiger, ſang Reuelieder
Die ganze Nacht, las fleißig Paternoſter!
Man ſagt, der gute Landgraf habe ſich
Gelangweilt und geärgert. Und worüber?
Wie wagt' er es, die ſich zur Frau zu wünſchen,
In der die Kirche eine Braut ſich fand!

Traugott.

Kommt dort nicht Ritter Ruprecht, Euer Nachbar?

(Leiſe.)

Ha, wie gerufen! Mit den wilden Poſſen
Wird er weit beſſer ihn zerſtreun, als ich
Mit allen meinen Sprüchen und Sentenzen.

Ritter Ruprecht (kommt.)

Verzeiht, Herr Hugo, daß ich ohne Meldung
So dreiſt in Euerm Wald Euch hier begegne!
Wir ſind ja alte Freunde. Und mein ganzes
Gefolge ſind zwei Reitersbuben nur,
Die ihre Klepper an den Baum gebunden.

Hugo.
Gott grüß' Euch, Ritter Ruprecht! Wollt Ihr mit
Zur Wolfsjagd, kommt Ihr zu gelegner Zeit.

Ruprecht.
Nein, keine Wolfsjagd. 'S iſt von andern Dingen
Die Rede. Laßt den Wolf in Frieden gehn,
So lange Menſchen zu bezwingen ſind.

Hugo.
Wollt Ihr nicht auf die Jagd und ſeid Ihr müde,
So wollen wir den Silberhumpen leeren.

Ruprecht.
Auch nicht! Ich bin nicht aufgelegt zum Trinken.

Hugo.
Zum Jagen nicht und auch zum Trinken nicht?
Wozu ſeid Ihr denn aufgelegt, Herr Ritter?

Ruprecht.
Iſt das das Einz'ge, was ein Ritter kann?
Glaubt Ihr, es ſei zum Spaß, daß ich zur Seite
Den Theuerdank hier führe?

Hugo.
Ei der tauſend.
Ihr wollt Euch doch nicht etwa mit mir ſchlagen?

Ruprecht.
Mich ſchlagen will ich. Ob mit Euch mich ſchlagen?
Das wird ſich zeigen, ob als Freunde wir
Einander beiſtehn oder ſelbſt bekämpfen.

Hugo.
Zur Sache, Ruprecht!

Ruprecht.
Ich und viele andre

Burgritter an des Rheines ſtolzem Ufer,
Sind ſchlecht mit Euch zufrieden, Ritter Hugo!

Hugo.

Das kann ich nicht an meinem Weinfaß merken.

Ruprecht.

Eu'r Wein iſt gut; denn Recht muß Recht verbleiben.
Ihr ſeid ein feiner Herr, wer will das läugnen?
Ein guter Wirth — doch kein mannhafter Ritter!

Hugo

(legt die Hand an ſein Schwert.)

Das ſagt Ihr mir?

Ruprecht.

Erſt laßt mich reden, Hugo!
Dann können wir nachher uns immer ſchlagen,
Wenn es ſo ſein muß.

Hugo.

Sprecht, was wollt Ihr denn?

Ruprecht.

Belegen meine Worte kann ich nicht
Und *will* ich nicht!

Hugo.

Was könnt Ihr denn?

Ruprecht.

Mich ſchlagen
Und die Gerechtſame der Ritter wahren.

Hugo.

Und dieſes könnt' ich nicht?

Ruprecht.

Wir wollen ſehn;
Es ſieht nicht aus darnach. — Ein jeder Ritter
Entflammet von gerechtem Zorne gegen

Verwegne Bürger, die in allen Städten
Sich in der Runde zu verſchanzen wagen,
Um frech der Macht der Ritterſchaft zu trotzen.
Was ſind denn dieſe Bürger? Auswurf nur
Vom Bettelſtande, freigegebne Knechte!
Die wollen ſich auf unſre Koſten heben?
Verachten unſre alten Waffen? Weigern
Uns Zoll und Oberherrſchaft? Wollen ſelbſt
Regieren und Selbſtſtändigkeit behaupten? —
Doch Ihr ſollt's lernen! Ja, Ihr ſollt es lernen,
Mit Baſt die Schuhe wieder Euch zu binden! —

Hugo.

Sprecht aus, dann will ich ſprechen.

Ruprecht.

Ritter Hugo,
Die Ritterſchaft betrachtet ſie als Feinde;
Wir lauern auf ſie, fangen ihre Waaren
Und zwingen ſie, vor unſrer Burg zu beben:
Doch was thut Ihr? In Frieden laßt Ihr ſie,
Beſuchet ſie wohl auch bisweilen gar,
Hebt ihre Kinder aus der Tauf' und trinkt
Aus einem Glaſe mit dem dicken Rathsherrn.

Hugo.

Wie mit dem dicken Ritter? Und warum nicht,
Wenn erſt das Glas geſpült iſt?

Ruprecht.

Hamburg, Lübeck
Und andre Städte haben ſich vereinigt.
Man ſpricht von einer Hanſe, welche alle
Die Handelsſtädte Deutſchlands ſchließen werden.

Hugo.

Das weiß ich.

Ruprecht.

Und Ihr ſitzt doch mit den Händen
Im Schooß und duldet es?

Hugo.

Warum denn nicht?
Vergönnſt Du nicht der Schildkröt' ihre Schale?

Ruprecht.

In Schal' und Platte ſoll der Ritter gehen.

Hugo.

Die Ehre theilt er mit dem Krebs und Hummer.

Ruprecht.

Ihr ſpaßt zur Unzeit! Daß Ihr dies Mal nicht
Zum Kreuzzug Euch gewaffnet mit dem Kaiſer,
Kann Niemand Euch verargen, da der Papſt ihn
In Bann gethan, und da kein echter Chriſt
Mitgehen will, wenn auch der Zug gelingt:
Doch, daß die Schlang' in unſres Landes Buſen
Genährt wird, das zu dulden, ziemt Euch nicht.
Wir woll'n uns rüſten gegen dieſe Städte,
Vor allen gegen Boppard, das am nächſten.
Wollt Ihr mit Euern Knappen auch dabei ſein?
Das iſt mein Auftrag!

Hugo.

Nein, iſt meine Antwort!

Ruprecht.

Ihr wollt nicht, und warum nicht?

Hugo.

Könnt Ihr hören?
Könnt Ihr verſtehn?

Ruprecht.
So viel mir nöthig iſt.

Hugo.
Ich fühle mich ein Rittersmann, wie Ihr;
Allein des Ritters Pflicht, ſo viel ich weiß.
Iſt Selbſtaufopfrung auf dem Weg der Ehre,
Nicht Wucher ſoll er treiben wie der Mäkler.
Sind wir von edler Väter Stamm entſproſſen,
So ziemt's uns, in der Väter Spur zu treten.
Sie zu beſitzen, iſt ein heil'ges Gut,
Das uns kein Bürger jemals rauben kann.
Wir haben uns der fels'gen Höh'n bemächtigt;
Im Thale laßt den Bürger ſeine Kraft
Mit Fleiß entwickeln. Auch das alte Rom
War eine Stadt, vom Pöbel nur gebaut,
Woraus nachher die größten Helden gingen.
Ich kämpfe gegen dieſe Hanſe nicht!
Mich kümmert überhaupt die Welt nur wenig!
Wenn der Mongole kömmt, dann will ich ſtreiten;
Doch ſeid Ihr nicht von Selbſtſucht ganz verblendet,
So müßt Ihr ſehn, daß dieſer Bürgerkrieg
Das Vaterland in Unglück ſtürzen wird.

Ruprecht.
Nun hab' ich hier Euch weiter nichts zu ſagen.

Hugo.
So meldet, was ich ſprach, und kommt zurück,
Zu prüfen, wer von uns der beſte Ritter!

Ruprecht (zieht ſein Schwert.)
Das kann ſogleich geſchehn.

Hugo,

(der ſich zur Vertheidigung ſtellt.)

Wie Ihr es wollt.

(Sie fechten, Ruprecht wird in den Arm verwundet und verliert ſein Schwert. Er hebt es mit der linken Hand wieder auf.)

Ruprecht.

Verdammt, das war ein Glücksſtoß! Laßt mir Zeit,
Wenn ich geheilt bin, ſprechen wir uns wieder!

Hugo.

So oft Ihr wollt, ſteh' ich zu Euern Dienſten!
Begleit' ihn, Traugott — er verblutet ſich.

Ruprecht.

Ein Mückenſtich! Bleib' dort, ich will nicht Hülfe!
Doch ſoll es Euch gereu'n, bei meinem Schwert!

(Er geht.)

Traugott,

(der unter dem vorhergehenden Auftritte ſich im Hintergrunde als ein theilnehmender Zuſchauer gehalten, kommt froh hervor.)

Das war mal eine Wolfsjagd, edler Herr!

(Küßt ihm die Hand)

Ich ſag' Euch Dank, im Namen aller Bürger.
Das nenn' ich Schwert und Zunge wacker brauchen.
Das nenn' ich einen Ritter! Wie, verlorſt
Den fürchterlichen Hieber Du, Knecht Ruprecht?

Hugo

(ſteckt ſein Schwert in die Scheide.)

Er iſt ein Narr!

Traugott.

Ganz recht, und Narren muß man
Mit Keulen züchtigen!

Hugo.

Jetzt zur Jagd!

Traugott.

O bleibt. Es harret Eurer beßrer Lohn.
Nun bin ich froh, daß ich die frohe Zeitung
Euch bringen kann. Nun fürcht' ich länger nicht:
Ihr ſeid ein Ritter ohne Furcht und Tadel,
Und Ihr verdient ein ſolches edles Weib!
Seid Ihr ein Held — bei'm Himmel, ſie iſt Heldin!

Hugo.

Wie, Heldin? Was bedeutet dieſer Ausruf?

Traugott.

Frau Kunigunde, Ritter, hat Frau Bertha
Zur Burg geladen; ſie ſoll bei uns bleiben,
Bis ihr Gemahl vom heil'gen Grabe kehrt.

Hugo.

Ha, träumſt Du?

Traugott.

Nein, ich ſpreche lauter Wahrheit!
Ihr hättet's ſehen ſoll'n — O, hättet Ihr
Zur Seite nur geſtanden und gehört
Die Frau, wie lieblich, wie beſcheiden, wie
Vernünftig — ja, vernünftig, denn ich hoffe,
Daß es vernünftig war; nach dieſem Zweikampf
Wag' ich's zu hoffen.

Hugo.

Himmel, Bertha kommt!

Traugott.

„Ja, er ſoll ſeine Bertha ſehn! Warum
Denn ſollen Männer ſtets geſchieden ſein

Von Weibern, wie die Mönche von den Nonnen?“
Dies waren ihre eignen Worte, Herr!

Hugo.

Ich glaub' Dir nicht!

Traugott.

Glaubt Euern eignen Ohren!

Kunigunde (kommt.)

Komm' ich vielleicht zu früh? Hat Traugott Dich
Schon vorbereitet, lieber Freund?

Traugott (nickt und geht.)

Hugo.

Du haſt
Frau Bertha Walther eingeladen?

Kunigunde.

Ach,
Verzeih' mir, lieber Hugo! Gleich — ich fühl' es —
Hätt' ich es ſagen ſollen; doch ich war
Verlegen, und Du ſollteſt ja nicht glauben,
Ich legte großen Werth auf dieſen Einfall.

Hugo.

Bis Walther von Jeruſalem zurückkehrt!

Kunigunde.

Langweilig muß es Bertha ſein in Franken;
Du ſitzeſt ſtill auf Deiner Ritterburg!
Ein Mann iſt an Bewegung und an Leben
Gewöhnt, Einförmigkeit iſt ihm verhaßt.
So fällt man leicht auf Grillen und in Schwermuth!
Sie iſt ja *meine* Freundin, iſt die Deine;
Iſt liebenswürdig. Wie ein Friedensengel
Wird Bertha hier in unſrer Mitte ſtehn;

Und ſie vereint uns, während ſie die Leere,
Die zwiſchen unſern Herzen war, erfüllt.

Hugo.

Iſt das Dein Ernſt?

Kunigunde.

Bald leuchtet dieſe Burg,
Gleich einem Licht, am Felſen unſres Rheins.
Du biſt ja reich! Was ſparſt Du denn? Du glaubſt,
Ich liebe Einſamkeit. Wohl lieb' ich ſie;
Bin ich darum zur Freude nicht geboren?
Iſt Bertha da, wird bald in bunter Menge
Der Gegend Ritterſchaft ſich hier verſammeln.
Sie ſitzt als Königin in unſerm Kreiſe;
Indeß wird Deine Kunigunde ſtill
Als gute Wirthin für die Gäſte ſorgen.
Was ſollten wir das Leben uns verbittern?
Dich treibet Dein Gemüth, Dich zu zerſtreun.
Ich weiß es, Bertha iſt Dir ewig theuer!
Warum denn nicht? Iſt zwiſchen Mann und Weib
Das heil'ge Band der Freundſchaft eine Sünde?
Du ſenkſt den Blick? O heb' ihn keck empor,
Schenk' mir ein Lächeln, reich' mir Deine Hand!

Hugo.

Und welche Antwort gab Dir Bertha wieder?

Kunigunde.

Mit Freuden nahm ſie meine Ladung an.

Hugo.

Und wann kann ſie erwartet werden?

Kunigunde.

Heute.

Hugo.

Schon heut! Und haſt mir nichts davon geſagt?

Kunigunde.

Verdrießt es meinen lieben Freund, daß ich
Ihn überraſchte?

Hugo
(ergreift ihre Hand.)

Fühl' in dieſem Druck
Die Dankbarkeit — und ſpare mir Beſchämung!

Traugott
(kommt hurtig zurück.)

Ach, gnäd'ge Frau! Ach, Herr — ich lauf' — ich weiß nicht,
Wie es die alten Bein' ertragen können —
Frau Bertha —

Kunigunde.

Iſt ſie da?

Traugott.

Iſt abgeſtiegen
Am Felſenweg und nahet ſich der Burg
Mit ihrer Zofe.

Hugo.

Bertha! Iſt es möglich?
Haſt Du auch recht geſehn, mein alter Freund?

Traugott.

Glaubt Ihr, man könne Roſen nicht von Laub
Mit alten Augen unterſcheiden? Bertha
Iſt hier.

Hugo
(umarmt Kunigunde entzückt.)

O Kunigunde, fühle, wie
Mein Herz Dir ſchlägt voll Dankbarkeit entgegen!

Es iſt ein Stein von meiner Bruſt gefallen,
Der häßliche Verdacht von meiner Seele.
Jetzt lächelt mir das Grüne, wie ein Gott
Aus ſeinen Blumen. Bau' auf Deinen Hugo!
Zwar lockt uns Menſchen die verbotne Frucht,
Doch glaub', ein Mann verachtet das zu rauben,
Was das Vertraun in ſeine Hände gab.
Was Du gewahrſagt, wird erfüllet: Bertha
Wird uns vereinen, meine Kunigunde!

Kunigunde.

Wie? *Deine* Kunigunde! Traugott, hörſt Du?
Warm hat mich Hugos Lippe ſein genannt,
O doppelt, doppelt bin ich nun belohnt!

(Sie gehn.)

Traugott

(allein, ſchüttelt den Kopf.)

Die glüh'nde Dankbarkeit gefällt mir nicht,
Und ſie erfreut ſich deren doch ſo herzlich.
Du arme Frau, ach, merkteſt Du denn nicht,
Daß er nicht Dich umarmte, ſondern Bertha
In Deinem Bilde nur? Unſel'ger Tag!
Dem Selbſtbetruge wird Verbrechen folgen.

(Ab.)

(Hohe Felſengewölbe. Auf der einen Seite ein Weg zur Burg hinauf, auf der andern Klüfte und Höhlen.)

Bertha. Hortenſa.

Bertha.

Erkennſt Du dieſe dunkle Halle wieder,
Hortenſa? Dieſe Höhlen, dieſe Höhen?

Ein wohlbekannter Gegenſtand begegnet
Dem Auge gleich, wohin es irrt. Hier war's,
Wo ich zum erſten Male Hugo ſah.
Auf dieſer Treppe, hier bei dieſem Baume,
Hat er zum erſten Male meine Hand
Gedrückt an ſeine Lippe und die Bruſt
Mir ſchön geſchmückt mit einer Alpenroſe!
Von braunem Porphyr wölbt ſich eine Pforte,
Von Händen der Natur erbaut, ſo ſchön,
Als groß! Komm', laß' uns auf zur Höhe ſteigen,
Zum Ritter auf dem hohen Fels des Rheins.
Was zögert meine Freundin noch? Nur dreiſt!
Dort find' ich Troſt, und dort iſt meine Heimath!

Hortenſa.

Komm', edle Frau; noch iſt es rechte Zeit.
Laß' in dem ſchweren Kampf die Pflicht gewinnen!
Wag' Dich nicht hin! Schwarz gähnen dieſe Höhlen,
Wie Räuberhöhlen kommen ſie mir vor.
Kehr' wieder um, zurück zu Deinem Schloß!
Stell' Deine Bruſt nicht der Verſuchung bloß.
Nur wenig paſſen Deine muntern Freuden
Zum Witwenſtand und zu den ſchwarzen Kleidern.
Der edle Mann, den Dir der Himmel ſchenkte,
Fiel als ein treuer Held auf Chriſti Grab.
Erſt jüngſt bekamſt Du ſeine Todeskunde,
Und Deine Wangen glühn in neuer Liebe.

Bertha.

Er fand ſein Ziel. Ihm ward die Martyrkrone!
Doch nie fand Bertha noch, was Bertha ſuchte.
Warum willſt Du der Witwe nicht vergönnen,
Den letzten Troſt bei einem Freund zu finden?

Hortenſa.

Ach, Freundſchaft iſt ein Wort, das oft das Herz
Zu brauchen weiß, wenn es nur Liebe meint.

Bertha.

Du ſchwärmſt, Hortenſa! Ruhig, Freundin! Wer
Entſteigt denn dort des Grabes dunkler Wohnung?

(Eine Schaar ſchwarz gekleideter Bergleute ſteigt aus den Grüften,
mit Lampen in den Händen.)

Hortenſa (erſchrickt.)

Jeſus Maria, hilf uns in der Noth!
Das heimliche Gericht ſteigt aus der Höhle,
Mit rothen Fackeln und in ſchwarzen Kleidern,
Zu ſtrafen, die den Weg der Sünde gehn.

Bertha.

Du ſchwärmeſt, Alte! Aengſtige Dich nicht!
Ich kenne dieſe Menſchen. Aus der Grube
Steigt eine Schaar Bergleut' an's Tageslicht,
Mit Lampen und in ſchwarzen Sonntagskleidern.
Die ferne Glocke ruft ſie aus der Erde
Zum Gottesdienſt und heil'gen Abendmale.

(Die Bergleute, die alle hervorgetreten ſind, löſchen ihre Lampen. Da ſie Bertha und Hortenſa erblicken, ſprechen ſie leiſe mit einander. Die Muſikanten ſtellen ſich in den Hintergrund mit Blasinſtrumenten, Zither und Triangel. Drei Bergleute, mit ihren Geräthen auf der Schulter, treten feierlich hervor und ſtellen ſich auf die Mitte der Bühne. Der Steiger nähert ſich beſcheiden mit entblößtem Haupte.)

Der Steiger.

Glück auf, edle Frau! Ihr kommt ohne Zweifel, unſre Herrſchaft zu beſuchen. Wir ſind arme Bergleute, die mit ihren Inſtrumenten gehn, um am St. Eliſabeths-Tage zu muſiziren. Erlaubt Ihr uns, ein Lied zu ſingen? Vielleicht werdet Ihr es gern hören; und wir werden Eurer Mildthätigkeit einen frohen Tag verdanken.

Bertha.

O, das iſt herrlich! Ich liebe dieſe Geſänge. Es herrſcht ein gewiſſer Trübſinn, eine männliche Begeiſterung in ihnen; wie dies immer bei Leuten der Fall iſt, die mit dem Tode vertraut ſind und ein ſo eignes Handwerk treiben.

Der Steiger.

Der Geſang paßt eigentlich hier nicht. Es iſt ein Lied, welches unſer Geſchworner gedichtet. Eine wirkliche Begebenheit von einem untreuen Geſellen, der heimlich in den Berg ſtieg, um dort zu ſtehlen, und ſeinen Lohn durch die böſen Wetter erhielt. Es iſt den Leuten gut, ſolche Geſänge zu ſingen. Es ermuntert ſie, während ſie arbeiten, und öffnet ihre Herzen einer oder der andern nützlichen Betrachtung.

Bertha.

Ich ſehne mich, es zu hören!

(Muſik.)

Erſter Bergmann.

Tief in des Berges dunklem Zimmer
Entdeckt der Frevler Silberſchein;
Es prangt der Ader mächt'ger Schimmer
Gediegen aus dem Felſenſtein.
Er nahet ſich dem Schatz verwegen;
Da tritt der Kobold ihm entgegen,
Hält in der Hand ein Todtenbein.

Zweiter Bergmann.

Geh' nicht hinein, 's iſt dort beklommen,
So warnt ihn freundlich die Natur.
Das fromme Wort wird nicht vernommen,

Der Räuber denkt an Silber nur.
Im ſchwarzen Wamms, bei'm Lampenlichte,
Er unterſucht die gute Schichte,
Hingleitend an der Knotenſchnur.

Dritter Bergmann.

Doch ſetzt er kaum ſein ſtarkes Eiſen
Der Wand entgegen, haut den Stein,
So zeigt ſich das Geſpenſt in weißen
Gewändern bei getrübtem Schein.
Er fällt, es zittern ihm die Glieder,
Der Kobold wirft ſich auf ihn nieder
Und foltert ihn mit Todespein.

Alle drei.

Geh' nicht auf den verbotnen Wegen,
Willſt Du den Geiſt des Berges ſehn!
Mußt rein das Herz im Buſen hegen,
Sonſt iſt es bald um Dich geſchehn.
Denn Leichtſinn iſt mit Graun verbunden;
Und bald haſt Du den Tod gefunden,
Der keine Warnung will verſtehn!

(Unter dem Schluſſe dieſes Geſanges iſt Hugo gekommen. Er ſteht und betrachtet Bertha mit ſtummer Innigkeit. Sobald der Geſang zu Ende iſt, hebt ſie, die nachdenkend zugehört, das Haupt und erblickt ihn.)

Hugo (ſtreckt ihr die Arme entgegen.)

O, meine Bertha!

Bertha

(legt beklommen die Hand auf's Herz.)

Hugo! — Gott, was ſoll
Das fürchterliche Warnungslied bedeuten?

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Garten bei'm Schloſſe.

Kunigunde. Hortenſa.

Kunigunde.

Du bringſt mir einen ſchlechten Troſt, Hortenſa!

Hortenſa.

Dabei kommt nichts heraus, den Dornenbuſch
Sich ſelbſt mit falſchen Roſen zu beſtreun.

Kunigunde.

Haſt Du wie eine Weisheits-Eule mich
Verfolgt, mich mit dem Warnungsſchrei zu ängſt'gen?

Hortenſa.

Wollt Ihr nur Nachtigallen ſchlagen hören,
So eilet zwanzig Schritte nur von hier,
Zur Roſenhecke, wo Frau Bertha ſitzt
Mit Euerm Eheherrn.

Kunigunde.

Biſt alt und ernſt,
Und einem trüben Blick iſt Alles dunkel.

Hortenſa.

Ich blicke ſcharf mit meinen alten Augen!

Kunigunde.

Nein, nein, Hortenſa! „Bau' auf Deinen Hugo!
Zwar lockt uns die verbotne Frucht; ein Mann
Verachtet aber, das zu rauben, was
Vertrauen ſelbſt ihm in die Hände giebt."
Das waren ſeine Worte.

Hortenſa.

Iſt vielleicht
Die Frucht nicht mehr verbotne Frucht, weil ſie
Ihm anvertrauet wird? O gnäd'ge Frau,
Ich zweifle nicht, daß er Euch dies geſagt,
Und viele Sprüche, die noch ſchöner ſind;
Doch alle dieſe herrlichen Entſchlüſſe --
Ich ſehe ſie wie ſchwache Pfähle wanken
Bei'm erſten Flutendrang und fortgeriſſen
Hinſchwimmen auf den ſtarkbewegten Wogen.

Traugott
(mit einem Blumenkorb.)

O meine armen Roſen und Levkoyen!

Kunigunde.

Was iſt Dir denn geſchehn, mein guter Alter?

Traugott.

Ach, Alles wird zu Kränzen abgeriſſen!
Die Kränze hat der Teufel aufgebracht.

Kunigunde.

Verzeih' Dir's Gott!

Traugott.
Das lernten ſie in Welſchland!
Zu meiner Zeit ließ man die Blumen wachſen,
Und bückte ſich herunter zu der Staude,
Wenn man mitunter ſie beriechen wollte.
Jetzt iſt der junge Rücken ſteif geworden;
Nun werden ſie gepflückt und aufgehängt
Mit Tannenzweigen und mit rothen Lampen;
Und Muſikanten ſind ſchon auch beſtellt!
Ja, ja, es geht recht luſtig her auf Rheinberg!

Kunigunde.
Du biſt verſtimmt.

Traugott.
Ach, meine gnäd'ge Frau,
Ihr ſeid ein Engel ſonſt, das weiß der Himmel,
Doch dieſer Einfall — Gott vergeb' ihn Euch!
(Er geht.)

Kunigunde (zu Hortenſa.)
Ha, dieſen Blick verſteh' ich! Doch laß' ab
Und rufe nicht das Unglück her mit Argwohn!
Nein, das Vertraun auf meines Huges Kraft
Sollſt Du mir nicht, und ſoll mir Niemand rauben.
Laß' heut ihn fröhlich ſein! Schon morgen ruft
Die Kriegstrompet' ihn wieder in Gefahren;
Sein Heldenarm wird eine Nachbarſtadt
Beſchützen gegen übermüth'ge Ritter.
Kann der, der gegen eignen Vortheil kämpft,
Als Uebertreter wohl gefährlich ſein?

Hortenſa.
Oft reift die Sonne halb die Frucht und ſchminkt
Mit ſchönem Purpur ihr die *eine* Wange.

Indeß die Seite, die das Laub verbirgt,
Noch grün und bitter iſt.

Kunigunde.
Daß Walther ſtarb,
Das war mir unbekannt. Hätt' ich es früher
Gewußt — ja, dann vielleicht; — nicht **Hugos** wegen —
Iſt es denn ganz gewiß?

Hortenſa.
Ein Pilger brachte
Die Trauerkunde. Walther fiel als Held,
Nachdem mit Friederich den Einzug er
Erſt in Jeruſalem gehalten hatte.
Die heil'ge Stadt, wo Chriſtus litt und lehrte,
Die ſah er ohne Schwertſchlag eingenommen,
Und Meſſen ſang er auf des Heilands Grabe.

Kunigunde
(nach einem Augenblicke ſtillſchweigenden Entzückens.)
Ein ſelt'nes Glück! — Doch theilen wir es nicht?
Ach, wo Du biſt, da iſt ein heil'ges Grab!
Und wo Du trittſt, da blutete die Unſchuld,
Die doch von Ewigkeit da war und iſt.
Doch ſo iſt auch der Tod ein bloßer Schein,
Verzweifelung nur Leidenſchaft. Ich baue
Auf Hugos und auf Berthas Tugend; das
Iſt keine Sünde, ſündig wär' es aber,
Wenn ich mich noch mit feigen Zweifeln quälte.
Was ich gethan, geſchah aus Liebe nur.

Hortenſa.
Ihr rührt mich, edle Frau! Verzeihet mir,
Wenn ich mit meinen Worten Euch gekränkt.

Kunigunde.

Der enge Weg durch dieſer Erde Thal
Iſt voller Kreuz und Dorn zu beiden Seiten.
Erinnre Dich, wenn Du unſchuldig leideſt —
Daß kurzen Schmerz die ew'ge Freude lohnt,
Und daß das eitle Herz geläutert wird
Nur durch die Glut der Leiden dieſer Erde!

(Sie gehn.)

(Hugo mit einer Schaar Muſikanten.)

Hugo.

Es freut mich, Euch zu ſehn, meine Freunde! Die Muſik war mir ſtets eine liebe Kunſt. Ihr ſeid Deutſche; kommt Ihr von Italien?

Ein Muſikant.

Das Vaterland hat uns Feuer und Gefühl gegeben, edler Herr! Im muntern Welſchlande lernten wir den Ton des Herzens mit ſchönen Klängen und das Schwierige der Kunſt mit lieblicher Einfalt vereinigen.

Hugo.

Wenn dem ſo iſt, ſo ſeid Ihr Meiſter in Euerm Fache. — Wie heißt der junge Menſch dort mit dem offnen Antlitz?

Erſter Muſikant.

Wir nennen ihn Ozart, geſtrenger Herr! Er iſt mit der Muſik auf der Wiege geboren. Ein Sänger hat von ihm geſagt: Als man zum erſten Male ſeinen Namen nannte, der einige Aehnlichkeit mit dieſem Laut hat, rief das Echo: O zart! Seitdem heißt er ſo unter uns.

Hugo.

Welches Inſtrument ſpielſt Du, Freund?

Ozart.

Violoncell, Herr Ritter!

Hugo.

Du biſt mein Mann! Wenn Du Deinen Bogen zu gebrauchen verſtehſt, ſo biſt Du Beherrſcher meines Herzens. Es iſt mir lieb, daß ich Dich hier habe. Siehe, Ozart, es iſt mir darum zu thun, in einem Augenblicke die Erinnerung längſt entſchwundener ſchöner Tage zu wecken; in einem Nu die entflohenen Sonnenſtrahlen meines Frühlingshimmels wieder herbei zu zaubern. Durch das ſchwache Geräth, das Wort, iſt es unmöglich, dieſe Stimmung zurückzurufen. Lieber Ozart, hier in der Nähe ſteht ein Baum mit einem Namenszuge. Um den Namen hängt ein Kranz. Willſt Du Dich hinter die Laube ſetzen? Und wenn ich mit einer Freundin komme, willſt Du dann meine Nachtigall ſein, Ozart? Willſt Du mein ſüßer Traum entſchwundener Freude ſein?

Ozart.

Wenn Ihr's erlaubt, werde ich ſchon Alles auf's Beſte einrichten.

Hugo

(zu dem erſten Muſikanten.)

Iſt er wirklich ein ſolcher Zauberer, wie Du ſagſt?

Erſter Muſikant.

Geſtrenger Herr Ritter, man erzählt von der heiligen Cäcilia, daß, wenn ſie ſang, alle ſchönen Engel des Himmels ihr lächelnd horchten; ſo geht's auch dieſem, nur, daß es ſchöne Mädchen ſtatt der Engel ſind.

Hugo.

Deſto beſſer! Folgt mir, meine Freunde!

(Sie gehn.)

Eine andere Stelle im Garten.
(**Bertha** kommt, die Augen auf die Erde geheftet. **Hugo** folgt ihr.)

Hugo.

Sie geht, als wär' ſie ſelbſt nicht gegenwärtig,
Als würde ſie von grauſem Traum geängſtigt!
Iſt dieſes Bertha, Rudolphs heitre Tochter?
Ach, trübe Einſamkeit mit naſſen Wolken
Hat dieſen lichten Himmel überzogen.
So muß das glänzendſte Metall wohl roſten! —
O Bertha!

Bertha.

Walther!

Hugo.

Walther iſt im Grabe;
Wir leben, laß' des Lebens uns genießen,
Bis es auf ewig endigt mit dem Tode.

Bertha (ſieht ihn an.)

Auf ewig? Denk' an die Unſterblichkeit!

Hugo.

Ein lieblich Abenteuer unſrer Kindheit,
Deß ſich der Aeltre wehmuthsvoll erinnert.

Bertha.

Iſt das Dein Ernſt? Und glaubſt Du immer noch,
Daß Alles hin, wenn das Gerippe kommt
Und an die Thür mit ſeiner Senſe klopft?

Hugo.

Die Krankheit unſrer Zeit befiel auch Dich?
Beſuchſt Du Deinen Hugo, um mit ihm
Im Schatten dieſer kühlen Roſenhecken
In Nebeln der Spitzfindigkeit zu irren?

Bertha.
Der Weg des Grübelns iſt zwar lang und ſchwer;
Der Weg des Glaubens kurz, haſt Du nur Flügel!
Hugo.
Du biſt mein Engel, und das Einzige,
Was mich an Freude noch und Leben bindet.
Bertha.
Ach, armer Hugo!
Hugo.
Du bedauerſt mich?
Bertha.
Schwach iſt der Faden dann, der noch Dich bindet.
Hugo.
Du ſchwach? Nun, dann iſt auch der Sommer ſchwach,
In ſeiner ſchönſten, ſegenreichſten Blüthe.
Bertha.
„Denn Leichtſinn iſt mit Grau'n verbunden,
Und bald haſt Du den Tod gefunden,
Der keine Warnung will verſtehn!"
Hugo.
Ein Bergmannslied, einfältig, ſchwärmeriſch.
Bertha.
Es tönt beſtändig mir im Ohre wieder,
Schwebt wie ein ſchwarzer Adler in der Wolke,
Wohin ich geh', und ſchlägt mit ſeinen Flügeln.
Hugo.
Der Töne Kraft iſt groß, beherrſcht das Herz
Und ſtimmet das Gefühl, wohin ſie will.
Es hat Dich eine Melodie verſtimmt,
So mag Dich eine andre jetzt erheitern.

Bertha.

Ach, keine ausgelaßnen Freudentöne!
Sie quälen mich.

Hugo.

Nein, Bertha, fürchte nicht!
Es ſoll des Todes Grauen nicht betäubt
Durch rauſchende Muſik des Krieges werden.
Nicht Muth, nur Wehmuth labt die wunde Bruſt. —
O Bertha, kennſt Du dieſe Stelle? Sieh'
Den Baum, hier grub ich Deinen Namen ein,
Den letzten Tag vor Deiner Hochzeitfeier.
Da warſt ein Veilchen Du in Hugos Frühling,
Jetzt biſt Du eine Roſe meines Sommers.
Vergiß die grauſe leere Zwiſchenzeit
Und jedes Hinderniß, das uns geſchieden;
Denk' jener Seligkeit, die wir genoſſen,
Fühl', daß wir wieder für einander leben!

Bertha.

O Gott, mein Nam' in dieſem bunten Kranz!

Hugo.

Es zeigt Dir jede Knospe, jedes Blatt
Von einer Freude, die hier blüht', und die
Hier auch verwelkte.

Bertha.

Hugo, lieber Hugo,
Komm', laß' uns wieder Kunigunde ſuchen!
Gefährlich iſt uns dieſe Einſamkeit. —
(Eine ſanfte Muſik ertönt hinter der Hecke.)
O ſüße Töne!

Hugo.

Setz' Dich zu mir hin!
Von Giniſtan bekam ich einen Vogel,
Der von entſchwundnen Freuden ſingen kann.
O ſenk' Dein Herz in der Erinnrung See!
Tief auf dem Grund ſteht ein kryſtallnes Schloß,
Erbaut von Tönen; laß' uns ſchwärmen dort,
Im Garten Roſen mit einander pflücken
Und von den herrlichen Gerichten eſſen,
Womit der blum'ge Zaubertiſch bedeckt iſt.
Bald kommt das Ungeheu'r, das böſe Schickſal,
Abſcheulich ſchnaubend durch die flücht'gen Wellen,
Und ſprengt in blinder Wuth das ſpröde Glaswerk!

Bertha.

Du biſt doch noch der alte Schwärmer, Hugo!

(Ein Violoncelladagio drückt die Gefühle der Liebenden aus. Nach und nach verlieren ſich die Töne.)

Hugo.

Du ſchweigſt! Auf Deinen Flügeln, ſüße Stimme,
Entfernt ſich wieder das geträumte Glück.
Erinnerſt Du Dich, Bertha, meines Eides
An dieſer Stelle? Ewig treue Liebe!

Bertha.

Doch nahmſt Du Kunigunde Dir zur Gattin!

Hugo.

In der Verzweifelung — der letzten Hoffnung,
Ein Kind doch wenigſtens noch zu bekommen,
Den Erben meiner Burg und meines Namens.

Bertha.

Sie gab Dir keine Kinder.

Hugo.

Keinen Troſt!
Mein Name ſtirbt mit mir. Und meine Burg
Wird bald verlaſſen auf dem Felſen ſtehen.
Nur Uhus, Adler niſten in den Hallen,
Und in den öden Trümmern wird vielleicht
Mein Poltergeiſt noch mit den Thüren ſchlagen!

Bertha.

Ha, welche grauſe, grelle Schreckensbilder!

Hugo.

Unglücklich bin zum Kummer ich geboren!
Erſt ſtand nur Walther wie ein Zornesengel
Vor meinem Eden mit gezogenem Schwerte.
Er iſt nicht länger da; Du lebſt und blühſt,
Ich lebe, liebe Dich noch jung und kräftig.
Du liebeſt mich. Doch eine tiefe Kluft
Trennt uns noch immer. Was? Ein Vorurtheil!
Ein Traum! Wer iſt ſie? Ha, laß' dieſe Nonne
In's Kloſter gehn, zu ihren Heil'gen beten,
Doch nicht der Liebe Glück auf Erden ſtören.

Bertha.

Vergiß nicht, daß wir ihr das Glück verdanken
Des Wiederſehens.

Hugo
(mit ſteigender Heftigkeit.)

Bertha, ſchwärmeſt Du?
Ihr Dank? Ja, ich bekenne Dir die Schwäche,
Ich ſank an ihre Bruſt. Das war berechnet!
Die erſte Freude machte mich wie trunken,
Gott weiß, was ich geſagt. Doch danken? Ihr?
Weil ich Dich ſehe? Wer will mir verbieten,

Daß ich Dich ſeh', Dich ſpreche? Nicht der Kaiſer,
Selbſt nicht der Papſt vermag's. Und das will ſie?

Bertha.

Sie will es nicht. Sie zeigt nur milde Güte!

Hugo (bitter lächelnd.)

Sie milde Güte? Bertha, Bertha, ich
Beginne ſtark die Echtheit zu bezweifeln.
Denn klug, vorſichtig iſt Frau Kunigunde.
Unmöglich! Dieſe Selbſtaufopferung
Wär' unnatürlich, mehr, ſie wäre niedrig!
Ich könnte ſie wohl haſſen, doch verachten —
Nein, ſie iſt ſtolz und ſchlau, und um das Feuer,
Das ſie nicht dämpfen kann, zu leiten doch,
Hat ſie Dich, meine Liebe, hergeladen;
Denn iſt ein Wiederſehen doch nothwendig,
So iſt es beſſer hier bei Kunigunde,
Wo Alles ja geſchieht vor ihren Augen,
Als hätt' ich Dich in Franken ſelbſt beſucht.

Bertha.

Argwöhniſcher!

Hugo.

O glaub's, ich kenne ſie!
Mehr widerwärtig war mir keine Seele.
Zu kalt, um ſich zu übereilen, leer,
Von keiner Erdenfreude hingeriſſen,
Steht ſie wie eine Säule ſteif und ruhig.
Enthaltſamkeit iſt ihre beſte Tugend,
Gleichgültig ſind ihr nur Natur und Leben,
Sie überſieht in ſeinem Werk den Schöpfer
Und greift nur nach dem ſelbſtgeträumten Jenſeits.

Bertha.

Ach, Hugo, laß' nicht Wahnwitz Dich berücken!
Weckt Alles hier, und ſelbſt die Liebe, nicht
Ein Sehnen, das die Erde nicht befriedigt?

Hugo.

Schenk' Deine ganze, ganze Liebe mir,
Dann bin ich ſelig.

Bertha.

Ach, mein Freund, Du ſchwärmſt.

Hugo.

Der ſchwärmt nicht, der des Herzens Wunſch verſteht.
(Sich auf die Kniee werfend.)
Schenk' Deine Liebe mir, holdſel'ge Bertha,
Dann bin ich glücklich!

Bertha.

Hugo!
(Sie hebt ihn in ihre Arme, er drückt einen Kuß auf ihre Lippen.)

Kunigunde

(kommt in dieſem Augenblicke; als ſie Beide ſo erblickt, ſteht ſie beſtürzt ſtill und ruft verzweifelnd:)
Ha, Undankbare, ſo belohnt Ihr mich!
(Sie geht hurtig ab.)

Bertha.

O Himmel!

Hugo

(mit einem wilden Gelächter.)
Sah ſie es? ha ha ha ha!
Recht ſo! Sie ſah es? Richtig! Und Du zweifelſt
Doch noch an dieſem feinen Plan? Ha, Schlange,
So biſt Du unſern Spuren ſchlau gefolgt?
Erbleichſt Du, Bertha? Pfui, wer wollt' erbleichen!

Sie trotzet? Gut, ſo wollen wir auch trotzen.
Nun bin ich froh — das Zeichen iſt gegeben!
Kenn' ich den Feind, ſo kann ich mich vertheid'gen;
Mir fürchterlich iſt nur der falſche Freund.
Nun, fürchte nichts, Geliebte! Heute Abend
Freut ſich mit uns das Volk bei Spiel und Tanz,
Und morgen ruft die Sonne mich zum Kampfe.
Und komm' ich dann als Sieger bald zurück,
Sollſt Du mir Myrthen in den Lorbeer flechten!

(Beide ab.)

Ein Zimmer auf Ruprechts Burg.

(Ruprecht, die Hand in ein Tuch gebunden. Ein Diener.)

Ruprecht.

Ich darf keinen Wein trinken, Wolfram?

Diener.

Nein, geſtrenger Herr Ritter! Der Arzt hat es verboten.

Ruprecht.

Weshalb?

Diener.

Er erhitzt das Blut und verhindert die Heilung der Wunde.

Ruprecht.

Und meine Hand wird ſteif, und ich werde die Finger nicht rühren können?

Diener.

Das hat er leider geſagt; die Sehnen ſind durchſchnitten.

Ruprecht.

Alſo auf dieſe Art weder ſchlagen, noch trinken!

Diener.

Ihr müßt vor der Hand Geduld haben.

Ruprecht.

Weder ſchlagen, noch trinken, noch jagen!

(Der Diener zuckt die Achſel.)

Lebendig begraben auf meiner alten, leeren Burg! — Dank Hugo!

(Er geht das Zimmer auf und ab, und ſinnt im Zorn.)

Wolfram!

Diener.

Herr Ritter!

Ruprecht.

Du ſollſt zum Burgkapellan ſagen, daß er heute Nachmittag zu mir komme mit ſeiner Hoſtie.

Diener.

Hilf St. Chriſtoph, Herr Ritter, wollt Ihr Euch zum Sterben legen?

Ruprecht.

Sterben? Narr, wer denkt an Sterben?

Diener.

Man muß doch bei Zeiten die Spreu von dem Weizen ſcheiden.

Ruprecht.

Ich will lieber Spreu, als Weizen ſein. Unkraut vergeht nicht.

Diener.

Ihr verlangt den Prieſter?

Ruprecht.

Ich habe einen Eid gethan, ich habe Blutrache geſchworen. Darauf will ich das Sakrament nehmen, ehe ich mich wieder beſinne.

Diener.

Ich werde es dem Bruder Auguſtin ſagen.

Ruprecht.

Ein ordentlicher Krieg, und ich bin nicht dabei!

Diener.

Es wird wohl noch öfter Krieg in der Welt, Herr Ritter! Dann könnt Ihr dabei ſein.

Ruprecht.

Memme, Du fürchteſt Dich wohl Deines Fells halber? Du freuſt Dich wohl, daß Du zu Hauſe bleiben darfſt? Tröſte Dich aber nicht! Ihr ſollt alle zu Pferde; alle in den Harniſch geſchnallt werden! Ich erwarte meinen Sohn, meinen Moriz. Er geht ſtatt meiner nach Boppard.

(Diener will gehen.)

Ruprecht.

Wolfram!

Diener.

Herr Ritter!

Ruprecht (im ſanfteren Tone.)

Und fülle mir dann, des Spaßes halber, den elfenbeinernen Pokal mit altem Weine.

Diener.

Wollt Ihr doch gegen des Arztes Vorſchrift handeln?

Ruprecht.

Ei was, die Hand wird ja doch ſteif.

Diener.

Aber die Hitze?

Ruprecht.

Pah, ich kann ſowohl Hitze, als Kälte ertragen.

Diener.

Was ſoll ich —

Ruprecht (zornig.)

Bedenkſt Du Dich? Tod und Teufel! Selbſt meine Dienſtleute werden aufſäſſig gegen mich. Glaubſt Du ſchon, ich ſei ein gichtbrüchiger Mann?

(Er greift mit der linken Hand nach ſeinem Schwerte, welches an der Wand hängt, fährt aber mit dieſem gleich über die Rechte, welche ihm bei der Bewegung ſchmerzt.)

Hugo, Hugo!

(Er ſtampft mit den Füßen.)

Diener.

Der Thurmwächter bläſt! — Die Zugbrücke fällt! — Es iſt Ritter Moriz, Euer Sohn!

Ruprecht.

Der Himmel ſei gelobt! Seh' ich ihn endlich nach drei Jahren wieder? Moriz, Moriz, Du kommſt zur glücklichen Stunde. Du retteſt Deinen Vater von Verzweiflung.

Moriz

(kommt in einer übertrieben prächtigen Tracht; mit einem Falken auf ſeiner Hand, lang geſchnäbelten Schuhen u. ſ. w. Indem er ſeinen Vater erblickt, ruft er:)

Mein Vater!

(Er giebt den Falken einem Bedienten, der ihm folgt.)

Da, nimm hin! — Erlaubt, mein Vater!

(Er umarmt ihn.)

Ruprecht.

Verdammter Junge! Au! Plagt Dich der Teufel?

(Er ſtößt ihn von der Bruſt zurück.)

Moriz.

Hilf Himmel, habt Ihr Eure Hand verwundet?

Ruprecht.
Kannſt Du nicht ſehn? Wo haſt Du Deine Augen?

Moriz (ſinkt auf ein Knie.)
Verzeihung, lieber Vater! Nur die Freude,
Euch wieder wohl zu ſehn, riß mich ſo hin.

Ruprecht.
Siehſt Du mich wohl? Ich glaub', der Jung' iſt toll!
Das muß ich ſagen, haſt die Ritterſchaft
Bei'm Grafen von Provence ſchön gelernt!

Moriz.
Verzeiht mein Vater — ohne mich zu rühmen,
Ich glaube das zu wiſſen, was ich brauche. —
Die gar zu hohe Luſt des Wiederſehns
Entzückte mich. Habt Ihr die Hand verwundet?

Ruprecht.
Nein, Narr.

Moriz.
Wie ſoll ich Eure Rede dann
Verſtehn?

Ruprecht.
Verſtehn? und kann ein Ritter nicht
Auf andre Weiſe wohl verwundet werden,
Als mit dem Meſſer, durch die eigne Hand?

Moriz.
Mein Vater, wenn ein Ritter Euch beleidigt,
Von echtem Adel, von Geburt und Rang,
So, daß er meiner Waffen würdig iſt,
Ich ſchwör's Euch, bei der Dame meines Herzens,
Maria Marguerite de la Brodouſe,
Daß ich Euch wie ein Ritter rächen werde!

Ruprecht.
Du willſt mich rächen? Nun, das mag ich leiden.
Steh' auf! Was ſoll das Knieen?

Moriz (ſteht auf.)
O mein Vater!

Ruprecht (betrachtet ihn.)
Ei, ei, wie reich geputzt! Iſt's ſo Gebrauch
Bei Raimond von Toulouſe?

Moriz.
Nicht ſo ganz!
Verſchiedenes iſt eigene Erfindung.
Ich hab' gelernt, bei'm corte d'amore des Grafen
Zu dichten, Euer Sohn iſt Troubadour.

Ruprecht.
Pandur? Ein wilder Heide? Biſt Du toll?

Moriz.
Ein Troubadour: Erfinder, Minneſänger!

Ruprecht
(ſinkt auf einen Stuhl.)
Gott ſteh' mir bei, das war der letzte Stoß!

Moriz.
Ein Ritter muß Galanterie und Kunſt
Mit Tapferkeit und Heldenmuth verbinden.

Ruprecht.
Hab' ich doch nie gewußt, was das bedeutet,
Und glaube doch ein Rittersmann zu ſein,
Seit ich das Schwert gebrauchen konnt', und reiten.

Moriz.
Ein Ritter und ein Reiter, Vater, ſind
Zu unterſcheiden ſehr.

Ruprecht.

Ich bin von Adel!

Moriz.

Das iſt ſchon etwas; iſt nothwendige
Bedingung zu dem Uebrigen, doch nicht
Genug; und in Provence, wo die Muſen
Verehret werden, meint man: Stark und vornehm
Kann auch das Eiſen ſein, im Berg gefunden
Von altem Stamm, iſt aber noch nicht Gold,
Weil Glanz ihm ganz und Biegſamkeit gebricht.

Ruprecht.

Das klingt recht hübſch. Wer hat Dir das geſagt?

Moriz.

Das ſagt mein Meiſter Ludwig in Provence.

Ruprecht.

Haſt Du das Provenzalſche nun gelernt?

Moriz.

Ach, ganze Lieder kann ich aus dem Kopfe.

Ruprecht.

Ah, laß' mich eins doch hören! Wie's wohl klingt?

Moriz.

So ſang ein feiner Troubadour, mein Vater,
Dem Friedrich Barbaroſſa in Turino:

Plas mi Cavalier Francéz,
E la donna Catalana,
E l'onrar del Ginoés,
E la Court de Castellana;
Loui Cantar Provençalez,
E la Danza Trevisana.
E lou Corps Aragonés
E la Perla Juliana;

La Mans e Kara d'Anglés,
E lou Donzel de Tuscana.

Ruprecht.

Das klingt ſehr gut. Es wär', in unſere Sprache
So ſchönen Klang zu bringen, wohl nicht möglich?

Moriz.

Das ſollt' ich doch wohl denken. Wollt Ihr wohl
Ein Minnelied, das ich gedichtet, hören?

Ruprecht.

Ja wohl! Nur kein Gefühl, kein Grillenfangen,
Tiefſinn'ge melancholiſche Gedanken,
Und wie es heißt; das haß' ich wie die Peſt.

Moriz.

Mein Vater, es iſt ganz gedankenfrei!
'S iſt nur des Herzens zaubernde Muſik,
Die ich in Reim geſungen meiner Dame:

Blümelein — Schein —
Macht, daß ich die Minne nicht verhehle.
Mich verwund't — hat ein rother Mund
Und eine weiße Kehle,
Nachtigall — Schall —
Macht in Trauern mich befangen.
All mein Verlangen,
All mein Sinn — ſteht dahin —
Daß ich mög' umfangen
Deinen ſüßen Leib,
Holdes Weib
Mit den lichten Wangen!

Das war der erſte Vers! Es haben alle
Die folgenden mit dem viel Aehnlichkeit.

Ruprecht
(mit ſtolzer Verwunderung.)
Das klingt ja beſſer, wenn ich's ſagen ſoll,
Als Provenzaliſch. Biſt Du zwar mein Sohn —
Ha, Ritter Hugo, wart' ein wenig nur,
Hier iſt Dein Oberherr! — Doch, Moriz, Moriz,
Haſt Du nun auch gelernt, das Schwert zu brauchen?

Moriz.
Es ward kein ritterlich Turnier gehalten,
Wobei nicht Moriz war. Was ſeht Ihr hier?

Ruprecht.
Die goldne Kette! Iſt das echtes Gold?

Moriz.
Die gab zum Danke meine Dame mir.
Hier, ſeht Ihr dieſes Band! Das trag' ich noch
Beſtändig bei mir, wie ein Amulet,
Ein Talisman in Noth. Es hat dies Band
Durch ihre lichten Locken ſich geſchlungen.

Ruprecht.
Haſt Du auf eigne Hand Dich ſchon verſprochen?

Moriz.
Verſprochen? Ach, mein lieber Vater, da
Wird manche Lanze noch gebrochen werden
Und mancher Ritter von dem Sattel taumeln,
Eh es ſo weit kommt.

Ruprecht.
Sage mir, mein Sohn.
Was haſt Du auf den Schild Dir malen laſſen?

Moriz.
Ein Wappenzeichen, um gekannt zu ſein,
Wenn mich das Eiſen deckt bei dem Turniere.

Ruprecht.

Ein krummer Balken?

Moriz

Es iſt Siegfried Thurns,
Iſt unſers Ahnherrn Arm; mit krummem Arme
Hielt er ſein Schwert, als dieſe Burg er nahm.

Ruprecht.

Vortrefflich! Das ſoll unſer Wappen ſein.

Moriz.

Das ließ ich malen, als am Thomastage
Die Dame meines Herzens zum Turnier
Mich in die Schranken führt' an einer Kette
Von ihrem Haar, zum Zeichen, ich ſei Sklave.

Ruprecht.

Weißt Du's, wir haben Krieg mit Boppard, Moriz?

Moriz.

Das hör' ich.

Ruprecht.

Ich kann ſelber mit nicht gehn;
Denn Ritter Hugo hat im Zweikampf mir
Die Sehnen meiner rechten Hand zerſchnitten.

Moriz.

Bei Sankt Sebaſtian und meiner Dame,
Das räch' ich!

Ruprecht.

Gut! Das war juſt meine Meinung.
Du findeſt ihn, den feigen Pöbelfreund,
Als ihr Vertheidiger dort bei den Bürgern!

Moriz.

Mein Hieb wird vorzugsweis auf ihn gerichtet.

Ruprecht.
Ein tüchtig Heer von erzbedeckten Männern
Hart Dein, womit Du morgen in der Frühe
Zum andern Heere ſtoßen kannſt.
Moriz.
Sehr wohl!
Ruprecht.
An Lebensmitteln ſoll es Euch nicht fehlen.
Moriz.
Was Lebensmittel? Haben wir nicht Wild?
Wir ſchießen ein Kaninchen uns im Walde,
Das Blut wird ausgedrückt, das Thier geſchunden,
Dan ſtreun wir Salz darauf und eſſen's roh.
Das nennen wir chevreuil de presse, mein Vater,
Die wahre nourriture des héraux!
Ruprecht
(faltet die Hände.)
Nun geh' ich froh und ruhig in mein Grab! —
Sieh' da, da kommt ſchon Wolfram mit dem Weine!
Heut Abend trinkſt Du mit dem alten Vater,
Und morgen, Moriz, rächſt Du ihn.
Moriz.
Das werd' ich;
Bei Sankt Sebaſtian und meiner Dame,
Maria Marguerite de la Brodouſe!
(Sie gehen.)

Dunkholderbrunnen.

(Tiſch und Bank vor dem Wirthshauſe.)

Wirth. Zwei Knappen.

Wirth,

(mit einer Flaſche Wein und Gläſern.)

Setzt Euch, Ihr lieben Herrn! Für Kreuzfahrer, die an Cyperwein und dergleichen Leckereien gewöhnt ſind, iſt dies wohl keine Herrlichkeit; doch Ihr verſchmäht nicht ein Glas alten Wein, gewachſen auf vaterländiſchem Boden?

(Bei Seite.)

Könnte ich nur aus ihnen herauslocken, wer die fremden Kreuzritter wohl ſein mögen!

(Anſtoßend.)

Alſo das Vaterland habt Ihr doch nicht vergeſſen! Ihr ſeid wohl Rheinländer?

Heinrich.

Und verſtehen uns auf den Rheinwein, Herr Wirth.

Wirth.

Wie freut es mich, das rothe Kreuz auf Euern Mänteln zu ſehen. Es muß doch herrlich ſein, ſo des lieben Gottes halber zu ſtreiten. Schade, daß es eben dem Papſte einfiel, den Kaiſer in den Bann zu thun, als er dabei war, die Feinde der Kirche zu bezwingen.

Dietrich.

Ha, der Papſt zürnte, weil der Kaiſer das erſte Mal nicht gegen Peſt und Ungewitter kämpfen konnte. Doch, was kümmert's ihn? Der zweite Zug ging glücklicher. Wir landeten bei Akre —

Wirth.

Ihr vergeßt das Einſchenken.

Dietrich.

In der Mitte Novembers kamen wir nach Gaza —

Heinrich.

Nach Joppe, willſt Du ſagen.

Dietrich.

Das iſt wahr! Bei Gaza ſtand der Sultan von Egypten, damals Herr von Jeruſalem, gegen Sichem ſein Feind, der Sultan von Damaskus.

Wirth.

Nehmt's mir nicht übel, daß ich Euch in die Rede falle: Sind dieſe Mohamedaner nun wirkliche Mohren, oder ſind ſie nur in der Haut gefleckt?

Heinrich.

Sie ſind eben ſo weiß, wie Ihr, Herr Wirth.

Dietrich.

Kurz zu erzählen: Friedrich zog die Freundſchaft des Erſten vor, und nimmt Jeruſalem, geht in die Kirche, und da kein Prieſter Meſſe leſen will, ſetzt er ſelbſt ſich die Krone auf's Haupt, und Herrmann von Salza hält eine Rede an's Volk.

Wirth (bei Seite.)

Er erzählt mir Alles, nur nicht, was ich wiſſen will. (Laut.) Das muß eine rechte Freude ſein für Euern guten Herrn, nach Verlauf ſo langer Zeit zu Verwandten und Freunden heim zu kehren.

Heinrich.

Das könnt Ihr glauben!

Wirth.

Er ſieht mir aber doch ſo betrübt aus!

Heinrich.

Das läßt nur ſo!

Wirth.

Mit Verlaub, habt Ihr weit zur Heimath?

Dietrich.

Kurz zu erzählen, Herr Wirth, die Tempelherrn —

Wirth.

Vergeßt nicht, was Ihr ſagen wolltet. — Es iſt ein fremder Herr mit Euerm Herrn. Man ſagt, er ſei ein Däne. Iſt das wahr?

Heinrich.

Ja, das iſt wahr.

Wirth.

Sieh', da kommen ſie mit einander. Sie ſcheinen vertraute Freunde zu ſein?

Heinrich.

Herr Wirth, ich merke, was Ihr zu wiſſen wünſcht, und ich könnte Euch wohl das Räthſel löſen. Könnt Ihr ſchweigen?

Wirth.

Ja, Freund, das kann ich.

Heinrich

(ſchlägt ihn auf die Schulter.)

Ich auch!

(Er geht.)

Dietrich.

Er thut nur immer ſo ſpröde. Ich bin mehr geſprächig, Herr Wirth, habt Ihr wohl gemerkt. Ich will Euch Alles erzählen, wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt.

Wirth.

Zehn für eins.

Dietrich.

Vom König von Jeruſalem, vom Sultan von Damaskus, vom Kaiſer Friedrich, von Ludwig dem Heiligen und ſo weiter.

Wirth.

Und von Euerm Herrn!

Dietrich.

Ja, wohl von ſeinen Begebenheiten, Heldenthaten, von ſeiner Ausdauer zu Lande und zu Waſſer.

Wirth.

Sammt ſeinem Namen und Stand, Geburtsort und Eltern, Weib und Kinder.

Dietrich.

Das ſind Nebenſachen.

(Nimmt ihn bei'm Kinne.)

Pfui, Herr Wirth, wer wird ſo neugierig ſein!

(Er geht.)

Wirth (allein.)

Habt Ihr im heiligen Lande nichts weiter gelernt, als Leute zu Narren zu haben, ſo hättet Ihr eben ſo gut zu Hauſe bleiben können.

(Geht hinein.)

Walther. Harald.

Harald.

Mein Bruder, und Du bleibſt bei Deinem Vorſatz?

Walther.

Ja, Harald.

Harald.

Nimm mich mit!

Walther.

Nein, nein, mein Freund,
Ich muß allein gehn.

Harald.

Doch Du ſetzeſt Dich
In augenſcheinliche Gefahr.

Walther.

Wenn auch!
Leer wie ein Storchneſt fand ich meine Burg.
Wenn über's Meer der Vogel weggeflogen,
Nach langem Flug zurück dann kehrt und nicht
Das liebe Weibchen findet: muß er ſuchen.
Sie iſt auf Hugos Burg.

Harald.

Bei ihrem —

Walther.

Schweige.
Beleid'ge Bertha nicht mit flücht'gen Worten!
Sie iſt bei Kunigunde, ihrer Freundin.

Harald.

Was willſt Du alſo?

Walther.

Mein gebrechlich Fahrzeug
Steht zwiſchen furchtbaren Korallenbänken;
Ich ſpähe, mit dem Blei in meiner Hand.

Harald.

Sie glaubt Dich todt!

Walther.

Die falſche Botſchaft hat
Aus Franken nach den Freunden ſie getrieben;
Das iſt begreiflich.

Harald.

Doch der Hugo, Walther,
Er hat ſie ja geliebt, wie ſie auch ihn.

Walther.

Das unerfahrne Mädchen war verliebt!
Die Ehe hat ſie zwiſchen flücht'ger Neigung
Und wahrer Liebe wohl den Unterſchied gelehrt.
Bei Gott, als fort ich zog, vergoß ſie Thränen;
Ich mußte mich aus ihren Armen reißen!

Harald.

Doch Weiber, Freund, ſind ein leichtſinn'ges Volk.
Man ſagt: wie aus den Augen, aus dem Sinne!

Walther.

Man hört es, Harald, daß Du nie geliebt!

Harald.

Daß Du nach Hugos Burg hineilen willſt,
Um die Gelegenheit zu unterſuchen,
Das find' ich ganz natürlich. Aber, Walther,
Vergiß doch nicht auf Deiner Hut zu ſein.

Walther.

War Bertha treu, dann brauch' ich keine Hülfe;
Iſt ſie mir untreu — hilft nicht Friedrichs Heer!

Harald.

Und wenn — denn, Freund, bereiten muß man ſich
Auf alles Mögliche; wenn Dein Erwarten
Du nun vereitelt findeſt?

Walther.

Chriſt Maria,
Du zeigſt mir einen Schlund, vor dem mir ſchwindelt!

Harald.

Wie oft ſchon, Walther, ſahen ruhig wir
Hinunter in den dunkeln Schlund des Todes?

Walther.

Mein Herz hängt gar zu feſt, zu treu an ihr!
Der friſche Epheu rankt ſich freudig an
Den ſchlanken Baum; doch löſeſt Du gewaltſam
Die Faſern, die ihn an den Stamm befeſt'gen,
So welkt er.

Harald.

Laß' mit einer kleinen Schaar
Mich Dich begleiten.

Walther.

Nein, mein Harald, nein!
Vermummt, als Kapuziner will ich kommen;
Als Unbekannten ſieht ſie mich, und ich
Will unbekannt von dannen ſcheiden, wenn
Sie ihren Ehegatten ſchon vergeſſen.

Harald.

Und wenn ſie Dich vergeſſen — eilſt Du dann
Zurück in meinen Arm, in Freundſchafts Arm?
Und willſt Du Troſt und Stütze bei mir finden?

Walther.

Das will ich, Harald!

Harald.

Es iſt uns verſchieden
Gegangen: Du, mit ſtarker Phantaſie,
Zogſt in das heil'ge Land wie nach dem Reiche,
Wo Feen leben, nach dem Lande, wo
Mirakel noch des alten Teſtaments
Sich in den Wüſten wiederholen. Ich
Ging mit als Krieger, um den Muth zu üben.
Es öffnete die Wirklichkeit Dein Auge.

Und als Du nicht Dein ſchönes Bild gefunden,
So graute Dir. Ich lernte ſo den Krieg,
Die Menſchen kennen, und das Morgenland.
Das reifte meine harte Bruſt, gab mir
Gefühle, die ich nicht vorher gekannt.
Es hat die Welt Dein weiches Herz geſtärkt;
Es hat die Welt mein hartes Herz erweicht;
Wir ziehen beide wohlbegabt zurück!
Ei, lieber Freund, wer wollte dann verzweifeln?

Walther.

Sie war mein letztes, ſchönſtes Traumgebilde!
Wenn dies verſchwindet, hab' ich gar nichts mehr,
Auf einer Welt zu leben, die mir fremd!

Harald.

Ach, ſtolzer Walther, Freundſchaft war Dir nichts?

Walther (umarmt ihn.)

Ja, ja, bei Gott!

Harald.

Willſt Du mir eins verſprechen,
Daß Du zu Deinem Freunde wieder kehrſt,
Daß keinen Schritt von Wichtigkeit Du thuſt,
Bevor Du Harald ſprachſt?

Walther.

Du haſt mein Wort!
Und winket mich das Schickſal fort — denn ſchwer
Beklemmen Ahnungen die wunde Bruſt —
Dann werd' ich Dir ein Zeichen geben!

Harald (küßt ihn.)

Schwärmer!
Du weinſt? Wir werden mit einander leben!

Walther.

Leb' wohl! Und iſt der ſchöne Traum der Liebe
Verſchwunden, Harald; — Freundſchaft war kein Traum.
Das haſt Du mir bewieſen.

Harald.

Freunde ſind wir
Im Leben und im Tod; Gefährten, Ritter
Von Chriſti Grab. Er wird Dich nicht verlaſſen!
(Sie trennen ſich.)

Dritter Aufzug.

Wald.

(Hugo kommt mit Traugott und Delleff. Alle drei bewaffnet und im Harniſch.)

Traugott.

Das war mal eine Klopfjagd, edler Herr!

Hugo.

Es freut mich, Alter, daß in Deinen Jahren
Du nicht den Kampf vermeideſt.

Traugott.

Wer, Herr Ritter,
Die Eber und die Wölfe jagen kann,
Der fürchtet ſich auch nicht vor wilden Menſchen!

Hugo (zu Delleff.)

Und Du, mein Sohn, verſprichſt auch brav zu werden!
(Bei Seite.)
Nun hab' ich Zeit, den Brief von ihr zu leſen.
(Er öffnet den Brief und lieſt.)

„In der ungewiſſen Hoffnung, mein Hugo, ob ich Dich wieder ſehen werde, iſt meine einzige Linderung. Dir dieſe

Zeilen zu ſchreiben. Ja, Bertha liebt Dich; unſäglich liebt ſie Dich, Hugo! Und biſt Du gefallen, ſo iſt ihr einziger Troſt, ſich von der freudenleeren Erde zu Dir hinauf zu ſchwingen. In banger Erwartung wanke ich wie ein unruhiger Geiſt auf Deiner ſtillen Burg. Kunigunde hat ſich in ihre Kammer eingeſchloſſen, wo ſie mehr über Deine Untreue jammert, als ſie ſich vor Deinem Tode fürchtet. Sie will mich nicht ſehen. Ohne Dich bin ich verlaſſen und unglücklich. Kehrſt Du mit Sieg zurück? O welcher Gedanke! Doch ich zittre; denn Tod und Unglück ſtehn wie gähnende Klüfte zwiſchen den lichten Bergen unſrer Hoffnung!

Deine
Bertha."

(Er drückt den Brief an ſeine Lippen.)

Dein Hugo lebt und lebt für Dich, o Bertha!

Detleff,

(der indeſſen mit Traugott geſprochen und in den Wald hineingeſehen hat.)

Er iſt's gewiß!

Traugott.

Es iſt nicht möglich, Detleff!

Hugo.

Wo reiten meine Knappen?

Traugott.

Zu dem Mühldamm.
Geſtrenger Herr; der Weg iſt etwas kürzer.

Hugo.

Doch hier iſt's kühl. Nun iſt's vorbei! Wir ziehn
Als Sieger durch den friſchen Buchenwald.
Die ſchweren Zweige ſchaukeln ihre Blätter,
Erfriſchen uns mit ihren grünen Schatten.

Seht doch, wie herrlich liegt mein altes Schloß;
Gleich einem Schwalbenneſte hängt's am Felſen!
Sagt aber, Freunde, wonach ſchauet Ihr?

Traugott (zu Detleff.)

Nun glaub' ich's, Du haſt Recht. — Geſtrenger Herr,
Dort kommt der Ritter Moriz im Galopp,
Ein Knappe folgt ihm nach.

Hugo.

Was will er mir?

Traugott.

Da ſteigt er ab; nun ſtreichelt er ſein Pferd.
Was will er hier? Er iſt ja unſer Feind.
Wie wagt er ſich auf unſern Grund?

Detleff.

Der Knappe
Hilft ihm vom Pferd, 's wird an den Baum gebunden.

Hugo.

Er nähert ſich mit edler Gravität.

Traugott.

Ich möchte wiſſen, was er hier wohl will.

Moriz
(kommt, die Lanze in der Hand, geharniſcht. Er ſenkt die Lanze gegen Hugo und grüßt ihn.)

Ritter Hugo, ſtarker Held,
Der den Kopf zu hoch getragen,
Möglich, daß es Euch mißfällt,
Was ein Jüngling wagt zu ſagen;
Der an Kenntniß Euch wohl weicht,
Den Vergleich auch nie wird wagen,
Doch in Tapferkeit vielleicht
Darf nach ſeines Gleichen fragen.

Euern Ruf hat weit und breit
Nach Provence und Rom getragen
Längſt die hundertzüng'ge Maid
Fama — wie die Dichter ſagen.

Traugott.
(ſchüttelt den Kopf; bei Seite.)
Was man doch erleben muß
Noch in ſeinen alten Tagen!

Moriz.
Einem Ritter wünſcht' ich mir
Oft zu bieten ſchon die Spitze
In dem dunkeln Waldrevier
Unter hohem Adlerſitze.
Ritter, bald entdecket Ihr,
Daß auch Moriz Muth beſitze!

Traugott.
Ob das bald ein Ende hat
Mit dem Schnickſchnack und dem Witze?

Hugo.
Wollt Ihr Euch mit mir ſchlagen, Ritter Moriz?

Moriz.
Ritter Hugo, einen Held
Nennt man Euch mit allen Rechten;
Nun, ſo wollet Ihr auch gern
Hier mit einem Ritter fechten.
Laßt den Kreis im Walde ziehn
Erſt von Euern Prügelknechten.
Und es mögen Waffen dann
Nur in unſerm Streite rechten.
Meinen Vater räch' ich bald.
Trotz den finſtern Höllenmächten!

Bei dem Wein gelobt' ich's ihm,
Den wir geſtern Abend zechten.
Schön wird meine Herrin mir
Einen Kranz zum Lohne flechten.

Traugott (bei Seite.)
Nun, das waren Reim' einmal,
Und das eben von den echten.

Hugo.

Ich habe Euern Vater in einem Zweikampfe verwundet, Ritter, wozu er mich ohne Grund aufforderte. Uebrigens habe ich ſtets geſucht, mich ihm, als meinem Nachbar, zuvorkommend zu zeigen.

Moriz.
Verzagter Ritter, wollt mit Worten kämpfen,
Mit Höflichkeiten dämpfen
Den Zorn, der mich begeiſtert, um zu rächen
Das ſchwärzeſte Verbrechen?
Nein, ärger könnte Niemand mich beleid'gen.
Drum eilt, Euch zu vertheid'gen!
Daß meines Vaters Hand Ihr abgehauen,
Schon fordert blut'ge Rache;
Doch ganz empört fühl' ich mich, Lindwurm, Drache,
Die holdeſte der Frauen
Wagt Ihr noch zu verletzen,
Ein Weib von Franken ſchöner noch zu ſchätzen,
Als meines Geiſtes Muſe,
Maria Marguerite de la Brodouſe!

Hugo (zu Detleff.)
Geh', hole meine Lanze
Und bring' mein Pferd!

Moriz.
Sich wird mit ſchönſtem Kranze
Der Sieger ſchmücken.

Hugo.
Bald mit bleicher Miene
Umarmeſt Du bei Pluto Proſerpine,
Wenn Du noch länger träumeſt
Und nicht beſcheiden meinen Boden räumeſt.

Moriz.
Du ſtirbſt! Ich bringe Tod Dir und Verderben!

Hugo.
Ja, Du haſt Recht, vor Lachen muß ich ſterben!
(Sie gehen.)

Der Hohlweg bei Hugos Burg.

Dorothea (ſingt zur Zither.)

Es zieht der Ritter zur wilden Schlacht,
Der Knappe bereit zu folgen ſich macht.
Der Ritter gewinnet Städt' und Land,
Der Knappe ſtirbt auf der Haide Sand.

Der Ritter zeigt ſeinen hohen Muth,
Im Stillen der Knappe vergießt ſein Blut.
Es ſcheinet der Mond, und der Morgen tagt:
Da liegt er, und Keiner nach ihm fragt.

Und ziehen ſie heim mit klingendem Spiel,
Dann ſtrömt von der Burg der Mädchen Gewühl,
Begegnet auf ſtaubigem Weg dem Heer,
Sie ſucht — und findet ihn nimmermehr!

Dort tragen ſie ihn auf der Bahre, todt;
Und ihn bedecket der Mantel roth.
Sie ſchleicht ſich vom Spiel, vom Pferdetrott
Zum Kirchhof hin — erbarme Dich, Gott!

Doch kehret er heim mit Laub auf dem Hut,
Juchheiſſa, da ſind wir wohlgemuth!
Es freun ſich Ritter und Fraun im Saal,
Und Dirn' und Knapp' in der Halle zumal!

Walther kommt als Kapuziner verkleidet.

Walther.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Dorothea.

In Ewigkeit!

Walther.

Mein wackres Mädchen, kannſt Du mir wohl ſagen —
Seit vielen Jahren ſchon war ich nicht hier —
Iſt dieß der rechte Weg zum Schloſſe Rheinberg?

Dorothea.

Ja wohl, ganz recht.

Walther.

Wohnt hier nicht eine Dame,
Frau Bertha Walther?

Dorothea.

Ja! Wollt Ihr ſie ſprechen.
Iſt es die rechte Zeit, ehrwürd'ger Vater,
Denn dort ſeh' ich ſie kommen.

Walther.

Kommt ſie ſchon?
O ſage mir —

Dorothea.

Entſchuldigt, guter Alter,
Ich bin betrübt, ich kann nicht mit Euch reden!

Walther.

Und haſt doch eben hier ein Lied geſungen.

Dorothea.

Ein Lied erquickt das Herz.

Walther.

Sag', meine Tochter,
Was haſt Du denn verloren?

Dorothea.

Nichts, mein Vater!
Noch nichts, doch fürcht' ich Alles zu verlieren!
(Ab.)

Walther (allein.)

Wie gleich iſt unſer Fall! Einfältig tönte
Mir der Geſang, voll Wehmuth; brachte mir
Manch ähnlich Lied in das Gedächtniß wieder,
Das in der Kindheit uns die Amme ſang.
Wenn unſre Eltern zum Beſuche waren
Und wir allein mit ihr zu Hauſe ſaßen,
Dann überfiel mich oft ein wunderbares,
Zu Boden drückendes Gefühl, ein Grauen.
War es vielleicht — O heiliger Johannes,
Sie kommt! Gott ſteh' mir bei und geb' mir Kraft!

Bertha

(kommt hurtig, ohne noch Jemand zu ſehen.)

Ich finde keine Ruh! Ich machte mich
Von Kunigunde los, um dieſen Abend
Allein zu gehn. Wie ſchön iſt doch der Abend!
Ach, kehrt' er bald mit Sieg zurück? — Und wenn er

Gefallen iſt — und wenn das Abendroth
Schon glänzt auf ſeine blut'ge Todeswunde!
O Zweifel, Pein der Angſt, der Ungewißheit!
Hier geht der Weg nach Boppard! Doch wie öde!
Treff ich denn keinen Menſchen, keine Seele,
Die mich mit guter Nachricht tröſten kann?
(Sie entdeckt Walther.)
Mein guter Klausner, Du biſt fremd, kommſt Du —

Walther.

Ich komm' aus weiter Ferne, gnäd'ge Frau!

Bertha.

Kommſt Du von Boppard?

Walther.

Von Jeruſalem!

Bertha (zerſtreut.)

So weit her? Ach, dann biſt Du müde wohl?

Walther.

Ja, nach Erquickung ſehnt ſich ſehr mein Herz!

Bertha.

Die wird Dir nicht verſagt auf Hugos Burg,
Denn er iſt gaſtfrei! Aber leider Gottes,
Er iſt zu Hauſe nicht, er iſt im Krieg!

Walther.

Ihr ängſtigt Euch?

Bertha.

Mein Alter, weißt Du wohl —
Haſt Du's in Deinem Leben je verſucht,
Zu miſſen, was Dir lieb iſt wie das Leben?

Walther.

Ich fürcht', ich habe ſchon verloren, was
Mir lieber war.

Bertha.
Er iſt im Kampf, der Edle.
Wohl ſtark und kühn iſt Hugos Arm, allein
Das Glück iſt treulos und veränderlich!
Ein Schwertſchlag — und es wölbt die edle Stirn
Sich mehr nicht unter dem bebuſchten Helm,
Die Roſe flieht von ſeinen bleichen Wangen,
In Todesnacht erliſcht der Augen Glut.

Walther.
Ich ſah auch Roſen welken, Gluten löſchen,
Bin auch mit einem ausgeſuchten Heer
Im Krieg geweſen, habe Sturm und Regen,
Und Peſt und Hunger männlich oft ertragen;
Doch niemals ſchaudert' ich, wie jetzt ich ſchaudre,
In dieſem ſtillen Schutz der Rhein'ſchen Felſen!

Bertha.
Biſt alt!

Walther.
Ich komme von Jeruſalem.
Und doch, doch fragt Ihr mich mit keinem Worte,
Ob ich Herrn Walther, Euern Gatten, kannte.

Bertha (erſchrickt.)
Mein Gott, iſt er nicht todt?

Walther (ſchmerzlich.)
Ja, er iſt todt!

Bertha.
Dort findet er den Lohn!

Walther.
Seid Ihr betrübt?

Bertha.
Er fand, was er geſucht, — den Martyrtod!

Walther.
Ihr irret Euch, er liebt Euch, edle Frau!
Er wollt' als Held für ſeinen Glauben fechten
Und wieder heim mit Friedenspalmen kehren
Zu ſeiner Hütt', in der Geliebten Arm.

Bertha.
Dem Todten weiht' ich meine Thränen ſchon,
Doch er iſt über meine Angſt erhaben!

Walther.
Ihr ängſtigt Euch um Ritter Hugo?

Bertha
(reicht ihm einen Beutel.)
Alter,
Nimm dieſen Scherf von einem wunden Herzen,
Geh' hin in Deine Zelle, kniee nieder,
Sag' ein Gebet für Hugos Heldenleben,
Das Edelſte, das Beſte! Deinethalben
Wird meinen Wunſch der ew'ge Vater hören.

Walther.
Ihr liebt ihn alſo?

Bertha.
Deinen grauen Jahren
Darf ſchüchternes Gefühl ſich wohl vertraun.

Walther.
Ihr liebet ihn?

Bertha.
Ja, ja, ich lieb' ihn!

Walther.
Nun,
So lebet wohl, Frau Bertha!

Bertha.

Ruh' Dich aus.

Ich gehe.

Walther

(mit unterdrückter Rührung.)

Darf von Euch ich eine Gunſt

Mir noch erbitten?

Bertha.

Was?

Walther.

Er war mein Freund;

Er ſtarb in meinem Arm, ich wünſchte mir

Von ihm ein Angedenken, habe keins!

Ihr tragt auf Euerm Finger ſeinen Ring.

Er gab mir Euern in der Sterbeſtunde,

Das Liebſte, was er hatte. Euer Ring

Iſt koſtbar, doch als Ritter Walthers Freund

Muß ich doch Walthers eignen dieſem vorziehn.

Gebt ſeinen mir!

(Zieht den Ring vom Finger mit beinahe hervorbrechendem Schmerz.)

Seht da, da habt Ihr Euern!

Bertha.

Wahrhaftig, 's iſt mein Ring.

Walther.

O, ich bin wahrhaft!

Bertha (bei Seite)

Iſt das ein Wink von Dir, o milder Himmel?

Willſt Du mir damit ſagen: Du biſt frei!

Erhalt' ich meinen Ring zurück, um einſt

Ihn meines Herzens Theuerſtem zu ſchenken?

Walther.

Bedenkt Ihr Euch?

Bertha

(giebt ihm ihren Ring.)

Da haſt Du ihn.

Walther.

Und da
Iſt Eurer wieder.

Bertha.

Alter Mann, Du zitterſt.

Walther.

Vor Schwäche.

Bertha.

Willſt Du wohl für Bertha beten?

Walther.

Ja, ich will beten in der Todesſtunde,
Will beten — Gott wird mein Gebet erhören!

Bertha

(horcht immer zerſtreut.)

Trompeten! Frohe Töne aus der Ferne!
O Himmel, Hugo kommt mit Sieg zurück!
Ich muß den Thurm beſteigen, um den Held
Fern auf dem felſ'gen Heerweg zu entdecken.
Leb' wohl, mein alter Freund! Gott ſtärke Dich!
(Sie geht.)

Walther.

Fahr' wohl! Fahr' ewig wohl, treuloſes Weib!
(Er wirft verzweifelnd ſeinen Mantel ab.)
Verſchling' mich, Erd'! O Gott, o Gott, o Gott!
Ha, Bertha! Ha, betrügeriſches Weib!
Iſt dieſes Treue? Schwurſt Du ſo den Eid

Vor Gottes Altar, vor dem Heil'genbilde?
Iſt dies der Lohn für meine inn'ge Liebe,
Wenn fern am Strande, auf mein Schwert geſtützt,
Ich manche Stunde, manche helle Nacht
Von Dir und Franken träumte, ſah den Stern
Sich in den Wellen baden, bat den Zephyr,
Dir meine Seufzer nach der Burg zu bringen? —
Verräther, ha, Du haſt mein Weib verführt
Mit Liebestränken, teufeliſchem Zauber!
Eh ſie Dich kannte, war ſie rein wie Schnee.
Was thu' ich? Was iſt noch für mich auf Erden?
Fort, fort — mit Harald! Nach dem kalten Norden,
Wo Sinnlichkeit erſtirbt, wo alte Treue
Auf ferne Ufer vor des Laſters Sündflut
Sich noch gerettet hat. —
Wer kommt denn da?
Er iſt's! Ha, meines Schickſals böſer Engel!

Hugo

(kommt; indem er Walther ſieht, fährt er zurück.)

Was ſeh' ich? Welches gräuliche Geſpenſt
Steht bei der Höhle Abgrund?

Walther.

Philipp Walther!

Hugo.

Was ſuchſt Du auf der Erde, Philipp Walther?

Walther.

Ich bin ein thörichter, unſinn'ger Geiſt,
Ich ſuch' ein Nebelbild.

Hugo.

Was?

Walther.
Treue, Treue!

Hugo, (der ſich gefaßt.)
Du lebeſt, Walther?

Walther.
Nein, ich bin ein Schatten.

Hugo.
Wie kommſt Du her?

Walther.
Als Pilger ſchlich ich mich
Hierher vermummt, mein Schickſal auszuſpähn.

Hugo.
Weiß Bertha, daß Du hier biſt?

Walther.
Nein.

Hugo.
Und wo
Iſt Dein Gefolge?

Walther.
Mein Gefolge, Hugo,
Iſt dieſer weiße Stab.

Hugo.
Du kommſt allein.
Was willſt Du wiſſen?

Walther.
Alles weiß ich ſchon.

Hugo.
Was weißt Du?

Walther.
Daß Du ein Verräther biſt.

Hugo

(zieht ſein Schwert.)

Ha, wehre Dich! Bei meiner Ritterehre.
Ich tödte Dich!

Walther.

Mit dieſem weißen Stabe
Bin ich allein bewaffnet; doch ich gehe
Wie David gegen Goliath, und ſage
Noch ein Mal, ohne Schonung, Dir die Wahrheit:
Du biſt ein Schurke!

Hugo

(ſtößt ihn raſend vor die Bruſt, ſo daß er in die Gruft fällt.)

Fahr' zur Hölle, Satan! —

(Er bleibt einige Augenblicke in der Stellung ſtehn, in der er ihn hinabſtürzte, darauf holt er tief Athem.)

Er fuhr zur Hölle! — Ha — das war ein Dämon!
Nimm Deinen Nebel mit!

(Er ſtößt mit dem Fuße den Mantel ihm nach.)

Iſt es ein Traum? —
Wo bin ich?

(Er hält die Hände vor's Geſicht, darauf ſagt er:)

Ja, ganz recht! — Was iſt geſchehn?
Fiel er?

(Er ruft hinab.)

Ha, Walther, ſprich, antworte mir.
Reich' mir die Hand und laß' Dir wieder helfen!
Antworte doch! Biſt Du verwundet? Gleich
Will einen Strick ich holen, um Dich aus
Dem ſchwarzen Loch zu ziehn. Abſcheulich haſt
Du freilich mich beleidigt; aber glaubſt Du,
Daß ich ein Mörder ſein will?

(Er ſchaut hinunter.)

Keine Antwort.
Kein Laut aus dieſem dunkeln Höllenloch!
Wer ſollt' auch glauben, daß ſo tief es wäre?
Es gähnt abſcheulich wie ein Drachenmund
Und macht mich ſchwindeln. Daß ſich Gott erbarme!
Wer kann im Zorn denn ſo was gleich berechnen?
(Erſchrickt, indem er Kunigunde im Hintergrunde ſieht.)
Wer ſteht dort in der Kluft? Gott, Kunigunde!
Wenn ſie's geſehn —

Kunigunde
(liebevoll zu ihm kommend.)
Mein Freund!

Hugo (leiſe.)
Ja, ſie iſt bleich,
Der Schreck hat ſie erſchüttert!
(Laut.)
Sahſt Du es?

Kunigunde (unbefangen.)
Ich ſah Dich, Freund, und eilte Dir entgegen.
Willkommen von der ehrenvollen Schlacht,
Mein Mann, mein Hausherr! Laß' von Deiner Stirn
Den Schweiß mich trocknen! Steht er ja noch da
In großen Tropfen!

Hugo
(ſtößt ihre Hand weg.)
Birgſt Du mein Geſicht
Schon mit dem Leichentuche? — Du biſt blaß!

Kunigunde.
Ja, ich bin krank geweſen, doch die Freude
Macht wieder mich geſund!

Hugo.

Ei, ei, ſo hurtig?
Und doch dreht mir Dein Auge, wie der Mond,
Wenn, mit dem Hof, er nahen Sturm verkündet.

Kunigunde (faßt ſeine Hand.)

O Gott, Du haſt ein Fieber!

Hugo.

Ja, ein wenig!
Doch glaube nicht, daß ich darum nicht merke,
Was um mich vorgeht! Haſt Du es geſehn —

Kunigunde.

Was ſoll ich wieder denn geſehen haben?

Hugo

(zieht ſein Schwert.)

Ein ew'ges Schweigen ſchwör' mir auf dies Schwert,
Wo nicht, dann wirſt Du bald des Schwertes Braut.

Kunigunde.

Was ſoll ich ſchwören?

Hugo.

Nie zu ſagen, was
Du weißt.

Kunigunde.

Was weiß ich? Bei'm barmherz'gen Gotte,
Mein Hausherr, ich verſteh' Dich nicht! Was weiß ich?

Hugo.

Muth haſt Du!

Kunigunde.

Ach, Gott helfe mir, ich Arme,
Mit meinem Muth! — Was ſtierſt Du mich ſo an?

Hugo.

Kann ſolch ein Antlitz lügen, Gott im Himmel!

Kunigunde.

Was ſagſt Du? Wie?

Hugo.

Ich ſage: Gelb iſt nicht
Allein der Falſchheit Farbe; Lilienwangen
Und Veilchenaugen können auch betrügen.

Kunigunde.

Glaubſt Du, ich lüge?

Hugo.

Ja, Verrätherin!

Kunigunde.

Vergieb mir, Gott im Himmel! Wird der Wurm
Getreten, krümmt er ſich. Das geht zu weit!
(Sie geht.)

Hugo (ſieht ihr nach.)

Dein Rücken iſt mehr ehrlich, als Dein Antlitz.
O mög' ich nie Dein Antlitz wieder ſchaun!
Nimm Dich in Acht! Nimm Dich in Acht, mein Weib!
Auf einer Seite neigt ſich ſchon die Wage.
Ein Tropfen Blut jetzt — wen'ger oder mehr —
Wer fragt darnach, wenn doch die Schale ſinkt?
(Ab.)

Wirthshaus in Dunkholderbrunnen.

(Ein Zimmer. Walthers Rüſtung hängt an der Wand. Ein Tiſch mit Licht und Stundenglas.)

Der Wirth (mit einem großen Folianten.) **Harald.**

Wirth.

Ja, dieſes Buch hat wahrſcheinlich einem Dänen gehört, der zu Cöln ſtudirte, und der auf ſeinen kleinen Reiſen den Rhein entlang mehrere Male in meinem Hauſe war. Es ſoll von einem Isländer geſchrieben ſein; der hat einen gar ſchnurrigen Namen. — Wie hieß er doch? — Ja richtig, Sture Snorleſon, glaub' ich.

Harald.

Snorro Sturleſon?

Wirth.

Ja richtig.

Harald.

Hat Euch der Däne dieſes Buch geſchenkt?

Wirth.

Er nicht. Ein Karthäuſer; Benedikt Krauſe, hat bei Gelegenheit eine Abſchrift davon bekommen. Gott mag wiſſen, wie es hieher gekommen iſt. Die Kinder brauchen es als Schämel, um damit zu ſpielen und darauf zu ſitzen. Es hat ſich noch Niemand auf dieſe Schrift verſtanden, als Ihr, Herr Ritter!

Harald.

Ich leſe gern eine Stunde, ehe ich zu Bette gehe. Ich habe das Buch angefangen, und es macht mir Freude.

Wirth.

Wovon handelt es denn eigentlich?

Harald.

Es iſt die Geſchichte meines Vaterlandes.

Wirth.

Ich will nicht beſchwerlich fallen. Dort ſteht ein Stundenglas auf dem Tiſche; nun könnt Ihr ſelbſt ſehn, was es an der Zeit iſt, um das Leſen darnach einzurichten.

Harald.

Meine Leute ſind doch ordentlich zu Bett gegangen?

Wirth.

Sie ſitzen noch bei den Würfeln. Die Deutſchen trinken Wein, den Dänen habe ich aber Bier verſchaffen müſſen. Sie rufen: Hurrah, und ſagen: Nun ſind wir wieder in unſerm Element! Schwarzes Brod habe ich auch herbei ſchaffen müſſen.

Harald.

Sie ſind doch ruhig?

Wirth.

Sehr ruhig. Man ſollte nicht glauben, daß funfzig Mann beiſammen wären.

Harald.

Sie ſollen ſchlafen gehen. Es iſt ſpät.

Wirth.

Der andre Herr kommt wohl heute Abend nicht zu Hauſe?

Harald.

Kaum!

Wirth.

So wünſche ich Euch eine gute Nacht.

(Geht.)

Harald (allein.)

Schon naht die Mitternacht, ſo ſchwarz und trübe.
Er kommt nicht. Nun, das war wohl zu erwarten!
Mein lieber Walther, ſitzeſt Du vergnügt
Bei Hugo und bei Bertha, bei dem Becher?
Ach, oder kletterſt Du, bleich und verwirrt,
Da draußen auf den Felſen? Späht Dein Auge
Hinauf nur zu der Burg, wo ſich das Licht
Mitunter durch die Zimmer ſchnell bewegt?
Hier ließ er Alles: Freund und Leut' und Harniſch!
Dort hängt der Harniſch an der Wand! Wie oft

Standſt Du in dieſem Panzer mir zur Seite,
Nun hängt er — leer — gleich einer alten Rüſtung
Auf eines Helden Grab. — Ha, ich bin traurig,
Mir iſt, als ſollt' ich ihn nie wieder ſehen!
Warum ließ ich ihn fort? Wie Jonathan
Und David folgten wir bisher einander;
Warum bin ich ihm dies Mal nicht gefolgt?
(Nach kurzem Schweigen.)
Ein Zeichen hat er mir verſprochen! Ach,
Da drückt' er freundlich meine Hand. Es war mir,
Als wär' aus ſeinen Fingern Todeskälte
Mir plötzlich tief durch Mark und Bein gefahren.
Ich will jetzt leſen — will die Zeit vergeſſen,
In der ich leb', und weit zurück mich denken.
(Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchlägt das Buch auf.)
Es iſt des Gräuls genug auf weiter Erde!
Welch Chaos von blutdürſt'ger Grauſamkei
Beginnet meines Vaterlands Geſchichte,
Mit Kraft und Muth vereinigt!
(Er blättert.)
Alf und Yngvi —
Das leſ' ich! Fünf und zwanzigſtes Kapitel:

„König Alf hatte ein Weib, die hieß Bera, ſehr ſchön, lebhaft und luſtig von Gemüthe. Yngvi Alfrekſön war eines Herbſtes vom Seeraub gekommen nach Upſal, und war berühmt. Er ſaß lange auf, zum Trinken des Abends. Alf der König ging gewöhnlich früh zu Bett. Bera die Königin ſaß bis ſpät in die Nacht hinein und ſprach Yngvi. Alf rieth ihr, nicht ſo lange auf zu bleiben, ſondern früher zu Bette zu gehen, er wollte nicht ihrethalben wachen. Sie ſagte, die Frau wäre glücklich, die ſich Yngvi, ſtatt Alfs, zum Manne wählen könnte. Alf härmte ſich denn viel, denn ſie ſagte es oft. Eines Abends ging er in die Halle, als Yngvi und Bera da ſaßen und mit einander ſprachen. Yngvis Leute waren berauſcht und merkten nicht, daß der König hinein kam. Alf ging zum Hochſitze, nahm ein gezücktes Schwert hervor unter dem Gürtel und ſtach es durch Yngvi, ſeinen Bruder —

(Walthers Rüſtung fällt mit Gepraſſel vom Haken.)

Harald (ſpringt erſchrocken auf.)

Jeſus Maria! (Er ſteht lange erſchrocken und horcht.)
Niemand rührt ſich! — Nur
Die Rüſtung! — Und das Stundenglas ſteht ſtill.
Hat plötzlich aufgehört zu rinnen! — Walther! —
Iſt ſchon Dein Stundenglas verronnen, Walther?
Das war ein Zeichen. — Es iſt Mitternacht,
Jetzt ſpuken die Geſpenſter! Bleiche Schatten
Gehn in den Kloſtergängen, ſteigen über
Die Kirchenmauer, ſprengen das Gewölbe
Und klopfen an die Thür mit Knochenhänden. —
Allein er will mich nicht beängſtigen!
Und doch verſprach er mir ein Todeszeichen!
Sein Harniſch ſtürzet raſſelnd auf die Erde,
Wie eben ich von König Yngvi leſe!
Ein milder Wink von einem milden Geiſte! —
Mein Walther; biſt Du todt? Biſt in Gefahr? —
Auf, auf, nach Hugos Burg mit meinen Leuten,
Hin durch die Nacht, geſchwind — doch leiſe! Habt
Ihr ihn ermordet, nun Ihr ſollt es büßen!

(Zieht ſein Schwert.)

Doch, lebt er noch, dann werd' ich Walther retten,
Und wenn Ihr tauſend Teufel wär't!

(Er ruft:)

Auf, Helden,
Zum Schwert, zur Rache! Ein Geheimniß hat
Die ſchwarze Nacht aus ihrem Schlund geſpien,
Das ihr ein Neidhart anvertraut. Auf, Streiter,
Mit Schild und Speer, zur Rettung oder Rache!
(Er ſtürzt fort.)

Vierter Aufzug.

Ruprechts Burg.

(Eine Thür ſteht offen, ſo daß man einen Sarg in dem andern Zimmer im Hintergrunde ſieht. Ruprecht kommt aus einer Seitenkammer mit dem Burgkapellan, der eine Monſtranz in der Hand hat. Ein Baumeiſter.)

Ruprecht

(finſter, niedergeſchlagen zum Baumeiſter.)

Wer ſeid Ihr?

Baumeiſter.

Ich bin Hans Henning, Baumeiſter, geſtrenger Herr! Ihr habt mich holen laſſen, um mir zu ſagen, wie ich das Grabmal des Junker Moriz in der St. Katharinen-Kirche machen ſoll.

Ruprecht.

So, ſeid Ihr der Baumeiſter? — Gut! — Ich will es ordentlich und hübſch haben, ſo daß nichts daran fehle.

Baumeiſter.

Ich werd' es ſo machen.

Ruprecht.

Er ſoll rechts vor dem kleinen Altare liegen; grade unter dem bunten Fenſter, wo Kain und Abel gemalt ſind.

Baumeiſter.

Gut, geſtrenger Herr!

Ruprecht.

Ihr ſollt das Grab aus dem rothen Steine baun, den Ihr hier in den Steinbrüchen findet.

Baumeiſter.

Sehr wohl!

Ruprecht.

Das bedeutet, daß die Burg ihren Grund verloren hat. Das Rothe bedeutet Blut.

Baumeiſter.

Es iſt ſehr traurig, daß ein ſo hoffnungsvoller Junker unter Feindes Hand gefallen iſt.

Ruprecht

(mit wildem Lächeln.)

Das wollen wir ſchon rächen, Meiſter! — Ihr müßt Euch eine große Meſſingplatte verſchaffen; ſo eine, wie auf dem Grabe meiner ſeligen Frau. Darauf ſoll er abgeriſſen werden in voller Rüſtung mit Schild und Lanze. Der krumme Balken darf nicht vergeſſen werden auf dem Schilde. Den Falken ſoll er auf ſeiner Hand haben.

Baumeiſter.

Ich werde dem Allen nachkommen.

Ruprecht.

Habt Ihr ſein Maß?

Baumeiſter.

Noch nicht, Herr Ritter!

Ruprecht

(trocknet ſeine Augen.)

Er war eben nicht ſehr lang.

Baumeiſter.

Es kommt nicht immer auf die Länge an; er war beherzt und ſtark.

Ruprecht.

Geht hin und meßt ihn, Meiſter! Der Tod ſtreckt!

(Legt die Hand auf ſeine Schulter.)

Ihr müßt ja das Grab ſo machen, daß es ihm paßt.

Baumeiſter.

Er ſoll ſo bequem darin liegen, wie in ſeinem Bette; das verſprech' ich Euch.

Ruprecht

(ſchüttelt ihm die Hand.)

Ich dank' Euch, Meiſter! Ihr gönnt's ihm gut.

(Der Baumeiſter geht.)

Ruprecht (zum Mönch.)

Auguſtin, wißt Ihr, worauf ich das Sakrament genommen?

Auguſtin.

Nun, um Euch zu ſtärken.

Ruprecht.

Ja, um meine linke Hand zu ſtärken!

(Er reißt einen Dolch aus der Bruſt.)

Seht, Auguſtin! (fällt aus.) Ich habe mich daran gewöhnt, mit meiner linken Hand ſicher und tief zu treffen.

Auguſtin.

Was habt Ihr im Sinne?

Ruprecht.

Hugo hat mich zum Krüppel gemacht; — meinen Sohn getödtet. Ich bin zu nichts mehr nütz. Mein Name ſtirbt mit mir. Meinſt Du, das räch' ich nicht?

Auguſtin.

Was habt Ihr beſchloſſen?

Ruprecht.

Hugo ſtirbt durch meine linke Hand.

Auguſtin.

Gott im Himmel, wollt Ihr —

Ruprecht.

Spart alle Worte! Ich hab' es geſchworen! Ich habe das Sakrament darauf genommen.

Auguſtin.

Heilige Jungfrau Maria, deßhalb war es, daß Ihr —

Ruprecht
(mit wilder Freude.)

Ha, ha, er ſoll lernen, was es heißt, dem Adler ſeine Eier und dem Löwen ſeine Jungen rauben!

Auguſtin.

Geſtrenger Herr Ritter, um Eures ewigen Heils willen ruf' ich Euch an. —

Ruprecht.

Schweige ſtill, ſag' ich! Da liegt er drinnen! Meine Thüren ſind geſchloſſen; meine Zimmer riechen nach Leichen! Keine Freude mehr! Ich tödte ihn!

Auguſtin
(nach einigem Schweigen.)

Und was thut Ihr dann?

Ruprecht.

Dann thue ich nichts mehr! Dann ſoll Meiſter Henning mir ein Grab von ſchwarzem Marmor bauen, Moriz und Katharine gegenüber; — und dann kannſt Du Meſſen für meine Seligkeit ſingen!

(Ab.)

Der Hohlweg bei Hugos Burg.

Traugott, Detleff, Dorothea kommen.

Traugott.

Ja, Kinder, kurz habt Ihr Euch nur gekannt,
Doch lang genug, daß Ihr ſchon wiſſen könnt,
Was eins vom andern zu erwarten hat.
Die Unſchuld kennt man leicht; auf ihrem Antlitz
Entſtellet keine Runzel Gottes Bild.
Seht, Kinder, in der Jugend meinte Traugott,
Er ſei geboren einzig für Johanna.
'S war eine Zeit, wo ich das Leben mir
Nicht möglich dachte ohne ſie. Und doch
Gab Gott mir Freude ſiebzig Jahre lang.
Doch, Kinderchen, will ich die Sympathie
Nicht ganz verwerfen. Und ich glaube noch,
Wir waren zur Vereinigung beſtimmt,
Ob nicht im *erſten*, doch im *zweiten* Gliede.
So bleibt dem Guten immer doch der Sieg,
Wenn nur der Menſch in Demuth ſich geduldet.
Gott ſegne Euch!

(Er legt ihre Hände in einander.)

Dorothea.

Mein Vater!

Detleff.

Lieber Vater!

(Sie küſſen ſeine Hände.)

Traugott.

Ihr müßt von dannen reiſen, lieben Kinder.
Sobald Ihr nur getraut ſeid, müßt Ihr fort.
Auf Rheinberg iſt der Aufenthalt nicht gut!
So hoch es liegt in wolkenfreier Luft,
Iſt es doch neblicht hier und ungeſund!

Detleff.

Was meinſt Du?

Traugott.

Ich bin alt ſchon und erfahren.
Ein ſchwarzes Donnerwetter zieht heran,
Und dem ſollt Ihr entgehen. Ihr müßt fort!
Nimm ſie, nimm Deinen Stab, geh' nach der Schweiz,
Nach Deinem ſtillen Thale, Deinen Felſen!
Da hüte Deine Schafe, melke Ziegen,
Tauf' Deine Kinder in der heil'gen Quelle
Und laß' die Welt in Leidenſchaften wüthen.

Dorothea.

Was fürchteſt Du, mein Vater?

Traugott.

Lieben Kinder,
Wild ſpielet unſer Ritter mit den Würfeln,
Ich fürchte faſt, verzweifelnd ſetzt er Alles
Bald auf den letzten Wurf.

Dorothea.

Soll ich denn Dich
Und meine arme gnäd'ge Frau verlaſſen? —

Da kommt ſie mit dem garſt'gen ſchwarzen Doktor.
Wie heißt er doch?

Traugott.

Er nennt ſich Zoroaſter.
Er war ein Bergmann in der Jugendzeit,
Nun iſt er Alchymiſt und Aſtrolog.
Ein Schwärmer ganz gewiß.

Detleff.

Was will er hier?

Traugott.

Er zieht herum von Burg zu Burg und predigt,
Und läßt ſich ſeine Weisheit gut bezahlen.
Nun iſt die Reih' an uns.

Detleff.

Wie bleich er iſt!

Traugott.

Ein Irrlicht in der Nacht des Aberglaubens.
Was will er hier? Und eben jetzt! — Kommt, Kinder!

Dorothea.

Was ängſtigt Dich?

Traugott.

'S iſt Spiegelfechterei —
Und dennoch graut mir, wenn das Leichenhuhn
Im Felde pfeift, und wenn die Todtenuhr
In meines Zimmers Wand ſich hören läßt.
Kommt, laßt uns gehn, ſonſt ſteckt die Luft mich an.
Wie ſchwarz er da ſich naht! So fliegt die Schwalbe
Auf ſchwärzlich blauen Flügeln vor dem Regen.

(Sie gehen.)

Zoroaſter. Kunigunde.

Zoroaſter

(mit einer Wünſchelruthe in der Hand, ſchwarzem Rock, entblößtem kahlen Kopfe und langem weißen Barte.)

Glückſelig unter Menſchen iſt der Mann,
Der ſolchen Felſen hat; es ragt die Burg
Hinauf zum Himmel, ihn beſchützt die Klippe,
Und ſeinen Schatz ſchenkt ihm des Berges Tiefe.

Kunigunde.

Es freut mich, daß Ihr hergekommen ſeid;
Denn Ihr verſteht vollkommen Eure Kunſt.
Mein Eheherr iſt nicht ganz wohl; ich hoffe,
Bald wird ihn Eure Wiſſenſchaft erheitern,
Und nützen wird ihm Euer Rath!

Zoroaſter.

Vielleicht!

(Sieht in die öde Gruft.)

Ich ſeh', Ihr habt den alten Mann verlaſſen
Da in der Grube.

Kunigunde (verwundert.)

Wie? Den alten Mann?

Zoroaſter.

Das iſt nur eine Bergmannsredensart;
Ich könnt' auch ſagen gern: den jungen Mann.
Wir meinen hiermit das verfallne Bergwerk.

Kunigunde.

Ja, das ſteht öde nun ſeit hundert Jahren.
Man glaubt, es ſei unfruchtbar.

Zoroaſter.

Frucht der Nacht
Muß zu dem Licht gefördert werden. Hier
Iſt Blutſtein. Dieſes iſt ein gutes Zeichen.

(Er ſtreckt die Wünſchelruthe über die Höhle, ſo, daß er ſie an beiden Enden faßt.)

Es biegt gewaltig ſich die Wünſchelruthe.
Hier müßt Ihr graben, liebe gnäd'ge Frau.
In dieſer Abendſchichte. Hier iſt Blutſtein!

Kunigunde (verwundert.)

Wie, Abendſchichte? Blutſtein?

Zoroaſter (ruhig.)

Abendſchichte
Iſt die, wo gegen dunkle Mitternacht
Arbeitend ſich der Bergmann wenden muß.
Queckſilber deutet immer auf den Blutſtein,
Und Silber folgt, wo nur Queckſilber iſt. —
'S geht den Metallen, wie der Erde Früchten,
Sie reifen nach und nach. Denn Eiſen, Kupfer
Sind nur unreifes Gold; wie Zinn und Blei
Unreifes Silber. Der Merkur, der flücht'ge,
Kann beides werden; das beruht allein
Auf der Gelegenheit der Zeit: ob dann
Der warme Sol, die kalte Luna herrſcht. —
Hier müßt Ihr graben!

Kunigunde.

Sprecht mit meinem Ehherrn!
Jetzt will ich Euch noch andre Höhlen zeigen.

Zoroaſter.

Vergeßt nur dieſe nicht! Sie iſt ſehr wichtig.

(Sie gehen weiter.)

Hugos Zimmer.

(Hugo ſteht verſunken im Anſchauen vor Berthas Bild, welches an der Wand hängt. Detleff kommt mit einem Kaſten, den er auf den Tiſch ſetzt, ohne bemerkt zu werden.)

Hugo.

Wie ſich der Menſch doch oft behilft! Dies Bild
War mir ſo lieb. Ich hätt' es ganz gewiß
Nicht für die ſchönſte Ritterburg vertauſcht.
Kein Abend ging vorbei, ſo ſtand ich hier
Und ſtarrte dieſe bunte Tafel an,
Und dachte ſie mir lebend, freute mich.
Wie blind iſt die Erinnerung! Dieß Bertha,
Dieß ſteife Bild? O ſeliger Gedanke,
Sie iſt bei Dir — drei Zimmer fern von Dir!
Es trennt Dich keine Mauer und kein Felſen,
Kein Ehgemahl und keines Weibes Zorn
Von Bertha mehr.

Detleff (für ſich.)

Nun betrachtet er wieder das unglückſelige Bild!

(Laut.)

Hier iſt ein Käſtchen mit indianiſchen Seltenheiten, welche der Rath zu Boppard Euch als Geſchenk ſendet, Herr Ritter!

Hugo.

Ich habe ſchon Alles beſehen.

Detleff.

Soll ich es hier in Euerm Zimmer ſtehen laſſen?

Hugo.

Was macht Dorothea, Detleff?

Detleff.

Ei nun, der geht es gut, Herr Ritter!

Hugo.

Wann wird die Hochzeit ſein?

Detleff.

Sobald Ihr's befehlt.

Hugo (öffnet den Schrein.)

Haſt Du Deiner Braut ſchon ein Hochzeitgeſchenk gemacht?

Detleff.

Ich habe Ihr mein Herz gegeben; das iſt Alles, was ich habe.

Hugo.

Du biſt reich, Detleff. — Du haſt ein Herz, das Du wegſchenken darfſt. Willſt Du Einige von dieſen Schnurrpfeifereien haben?

Detleff.

Herr Ritter! —

Hugo.

Da haſt Du eine goldne Kette mit hübſchen Steinen; nimm und häng' ſie an Dorotheas Hals!

Detleff.

Ach, Herr Ritter, Ihr ſeid gar zu gut!

(bei Seite.)

Jammerſchade, daß ein ſolcher Mann ſo unglücklich ſein muß!

Hugo.

Nimm ſie, Detleff! Da haſt Du noch eine Spange.

Detleff.

Nein, das iſt doch zu viel!

Hugo.

Glaubſt Du, daß ſich dieſe Rubinen auf Berthas Bruſt gut ausnehmen werden?

Detleff.

Ganz gewiß!

Hugo.

Dieſe ſchwarzen Granaten um ihre weiße Hand?

Detleff.

Was das doch für herrliche Dinge ſind!

Hugo.

Koſtbares Spielzeug, Detleff! Was wäre das Alles, wenn ich nicht meine Bertha hätte und Du nicht Deine Dorothea?

Detleff.

Ohne Dorothea wäre mir das Leben nichts.

Hugo.

Und mir nichts ohne Bertha!

Detleff.

Ich weiß nicht, was ich thun ſoll! Eure Güte macht mich ſtumm, und doch hätte ich Euch ſo viel zu ſagen.

Hugo.

Schweige davon, wenn Du mein Freund bleiben willſt.

Detleff.

Gott, wer kommt da, todtenbleich?

Hugo.

Meine Bertha — bleich und zerſtört in ihrem Morgenkleide! Verlaß' uns, Detleff!

(Detleff geht.)

(Bertha mit ängſtlicher Bewegung der Arme gegen die Thüre, als wenn ſie Jemanden flöhe.)

Hugo.

So bleich, o meine Bertha, ſo zerſtört?
Was iſt Dir?

Bertha.

Hugo, rette!

Hugo.

Biſt Du krank?

Bertha.

Ja, ſeelenkrank!

Hugo.

Was iſt Dir?

Bertha.

Bin ich ſicher?
Hierher verfolgt er mich wohl nicht?

Hugo.

Wer?

Bertha.

Er!
Ich wag' ihn nicht zu nennen. Gott im Himmel!
(Sie ringt die Hände.)
O fürchterlich! O ſchrecklich! Hugo, Hugo,
Wir müſſen uns auf ewig wieder trennen!
Und dieſe grauſe Burg muß ich verlaſſen;
Ich muß nach Franken!

Hugo.

Wie?

Bertha.

Dort ſchlief ich ruhig.
Hier ſpukt es; keine Ruhe find' ich hier.

Hugo.

Ein Traum hat Dich geſchreckt!

Bertha.

Nein, wachend lag ich
Bis an den Morgen; nur ein leichter Schlummer

Befiel mich in der frühen Morgenkühle;
Da war's —
(Sie ſieht ſich furchtſam um.)
Iſt Niemand hier?

Hugo.

Wir ſind allein.

Bertha (geheimnißvoll.)

Da war's, als hört' ich in dem hohlen Berge
Ein ſchreckliches Getöſe ſich erheben;
Beſonders aus der längſt verfallnen Grube
Gen Weſten, an dem Wege nach der Burg.

Hugo.

Was träumſt Du?

Bertha.

Und da ſtieg er aus der Grube,
Im Mönchsgewand, ſein Haar mit Blut befleckt,
Sein Antlitz weiß, vom tiefſten Schmerz entſtellt.
Ich überlebe dieſen Tag gewiß nicht!
(Sie birgt ihr Geſicht in ihren Händen.)

Hugo.

Und redet' er Dich an?

Bertha.

Nein, nein, er ſchwieg
Und drohte nur mit ſeinem weißen Stabe.

Hugo
(mit unterdrücktem Schrecken.)

Ein Traum iſt Blendwerk nur! Beſinne Dich!
Hier iſt es dumpf — ich will ein Fenſter öffnen.
(Er thut's.)

Bertha.

Ich danke Dir! Die friſche Luft erquickt.
(Nach einer kleinen Pauſe.)
Eins fällt mir dennoch ein, das mich noch tröſtet.

Hugo.

Was?

Bertha.

Als ich geſtern Dich erwartete,
Da kam ein alter Mönch aus Paläſtina,
Der Walthers Freund geweſen war. Er bat
Um Philipps Ring — und gab mir meinen wieder,
Den mein Gemahl ihm ſelbſt geſchenkt. Es ſchien,
Als wenn der Alte mir es übel nehme,
Daß ich nicht den Verluſt betrauerte.
Du warſt im Kampfe, Hugo! Ich verließ ihn
Zerſtreut und flüchtig. — Ach, jetzt weiß ich es;
Es war derſelbe Mönch mit Walthers Zügen.

Hugo
(mit einem tiefen Athemzuge.)

Nun ſiehſt Du, ſo erklärt ſich Alles leicht!
Geliebte, faſſe Dich!

Bertha.

Ich bin erſchüttert!
O ſähſt Du ihn, wie aus der dunkeln Gruft
Er ſtieg und leicht zum Schloſſe ſich hinauf ſchwang!
Und Schloß und Riegel ſprengt' er, bis er ſtand
Dicht an dem Bett vor meinem Schlafgemach,
Durch die verborgne Thür in der Tapete
Hinein ſich drängend. Wüthend zeigt er mir
Den eignen Ring, und mit der Leichenhand
Greift, wie mit einer eiſigkalten Zange,

Er meine Finger! Schreiend wacht' ich auf.
(Sie beſieht den Finger.)
O großer Gott im Himmel, er iſt blau!

Hugo
(ſchaudert, faßt ſich aber und betrachtet ihre Hand.)
Bertha, was iſt der Menſch? Ein Puls, zu ſtark
Hervorgeſchoſſen oder angehalten,
Macht unſre Seele beben. Giebt es beſſern
Beweis für die nothwendige Verbindung
Des Körpers und der Seele? Sieh' den Finger!
Zerſtreut haſt Du auf Deine rechte Hand
Den Ring geſetzt und auf den Mittelfinger,
Und das hat Dich gedrückt Faß' Dich, Du Liebe!
Ein wenig Roſenöl wird Alles heilen.
(Er holt das Oel aus dem Kaſten und beſtreicht ihren Finger.)

Bertha.
Das lindert gleich.

Hugo
(ſteckt den Ring an ſeinen Finger.)
Der ſoll Dich länger nicht
Im Schlafe ſtören.

Bertha.
Gott, was thuſt Du, Hugo!

Hugo.
Der holden Braut verlob' ich mich.

Bertha.
Verwegener,
Und weißt Du nicht, daß dieſe Hand, woran
Den Ring Du ſteckteſt, Dir nicht angehört?

Hugo.

So möge ſie, ſo mögen die Geſpenſter
Mit Leichenfingern mir die Hand abreißen,
Doch meinen Willen ſollen ſie nicht zwingen!

Bertha.

Unglücklich macht Dich Deine Liebe, Hugo,
O Gott verhüte mehr!

Hugo.

Komm', Du haſt Recht.
Was ſollen wir auf dieſer grauſen Burg?
Ich hinterlaſſe Kunigunden Alles,
Nur Dich nicht und nicht mich. Komm', meine Freundin!
Mit Dir und mit dem Schwert in meiner Rechten
Hau' ich uns durch den dickſten Wald und bau' uns
Ein Hüttchen, das Verfolgung nicht entdeckt.

Bertha.

Sprich nicht ſo wild! Die arme Kunigunde
Iſt krank. Es würde Dich doch ſehr betrüben,
Wenn ihren Tod Du förderteſt.

Hugo (finſter.)

Ich habe
Wohl manches Helden Tod befördert geſtern,
Der Weib und Kinder hatte, deſſen Leben
Weit wicht'ger, theurer war, als Kunigundens.

Bertha.

Ja, das war auf der Ehre Weg.

Hugo
(mit einem bittern Lächeln.)

Wo find' ich
Die Hand, am Kreuzwegsbalken ausgeſtreckt,
Die mir den rechten Weg des Lebens zeigt?

Bertha.

Hat des Gekreuzigten durchbohrte Hand
Das auf des Kreuzes Balken nicht gezeigt?

Hugo
(küßt ihre Hand.)

Du ſchöne Schwärmerin! Verſprich mir, daß,
Im Fall ſie ſtirbt, mein Weib Du werden willſt.

Bertha.

Ach, ſündhaft iſt der Menſch, der eignes Glück
Sich gründet auf des Nächſten Untergang.

Hugo
(mit zunehmendem Feuer.)

Verſprich mir, daß mein Weib Du werden willſt
Vor Gottes Altar, wenn kein Band mich bindet!

Bertha.

Du ängſtigſt mich.

Hugo
(ſtößt ſie von ſich.)

Wohlan, auch dieſes nicht.
So zeuch von hier, verführeriſche Schlange,
Die, ohne zu befriedigen, nur lockt!

Bertha (weinend.)

O Gott, kannſt Du an meiner Liebe zweifeln?

Hugo (ſie umarmend.)

O Himmelslaut! O Manna in der Wüſte!
Geh' auf Dein Zimmer, Bertha, faſſe Dich.
Hier mögen ſie uns nur Fußangeln legen,
Belauern und verrathen, ſpuken, drohen —
Bei meinem guten Damascenerſchwerte,
Ich ſetze Kraft noch gegen Kraft; und noch

Wird nicht ein Menſch vor einem Kobold weichen.
Geh' auf Dein Zimmer, Bertha!

Bertha.

Ach, mein Freund!
(Sie geht.)

Hugo
(allein, nachdem er ſich gefaßt.)

Was will er mir? Ich bin ein Geiſt, wie er!
Will er mich foppen? Erſt beleidigen,
Den Kampf verſagen, und nachher mir drehn,
Weil ich ihm vor die feige Bruſt geſchlagen;
So iſt er ein Geſpenſt der Hölle! Soll
Ein Geiſt, vom ſchlechtern Adel, als mein eigner,
Mein Herz erſchüttern?

(Blickt auf die Erde.)

Was liegt hier? Ihr Handſchuh!
(Hebt ihn auf.)

Geſchmeidig hat das Leder ſich die Formen
Der ſchönen Hand gegeben.

(Er küßt ihn.)

Süßer Duft,
Ich kenne dich! Dein Ambra zog mich ſchon
In jenen frühen Tagen an, wenn ich
In ihre Stube trat.

(Er verwahrt ihn auf der Bruſt.)

Ein Amulet
Sollſt Du mir in Gefahren ſein! Du haſt
Mir Deinen Handſchuh hingeworfen, Bertha!
Du forderſt mich zum Kampfe für Dich auf?
Wohl, Bertha, ich will kämpfen, wie Dein Ritter!

Zoroaſter (kommt.)
Heil Dir, Du Erdenſohn!
Hugo (verwundert.)
Ein Sternendeuter?
Zoroaſter.
Ein Aſtrolog, der Dich zu kennen wünſcht.
Hugo.
Glaubſt Du mit Deinen Künſten mir zu nützen?
Zoroaſter.
In alten Sagen unterrichtete
Ja Chiron, der Centaur, ſelbſt den Achill —
Hugo.
So, denkſt Du, kann auch ich *Dein* Schüler ſein.
O Schade, daß ich es vergeſſen, wo
Die Sonne ſtand, als ich geboren wurde;
Sonſt ſollteſt Du mein Horoskop mir ſtellen.
Nur ſo viel weiß ich, daß Saturn mein Stern
Geweſen iſt.
Zoroaſter.
Dann biſt Du eingeſchloſſen
Mehr als gewöhnlich in den Ring des Schickſals.
Hugo.
So glaubſt Du, daß die Sterne Alles leiten?
Zoroaſter.
Jedwedes Weſen wirkt durch ſie! Denn wie
Die Kreaturen auf der Erde wirken
In ihrer Dualität — ſo die Geſtirne!
Aus ihrem Lauf und Standpunkt ſpäht der Weiſe,
Was Großes, Wichtiges geſchehen wird.
Denn, wie ſie Sturm und Froſt und Wärme bringen,
So Gutes, Böſes auch, und Tod und Leben.

Hugo.
Zu dieſem Glauben bin ich ſehr geneigt!
Von einer eiſernen Nothwendigkeit
Wird Alles, von dem Schickſal nur regiert.

Zoroaſter.
Die Freiheit iſt ein Schein.

Hugo.
Und Tugend, Laſter?

Zoroaſter.
Nothwendige Bedingungen des Lebens!
Elateres, verſchiedne Qualitäten.

Hugo.
Und Leben?

Zoroaſter.
Das Produkt der Qualitäten.

Hugo.
Was iſt die Stimme des Gewiſſens?

Zoroaſter.
Schmerz
Der Krankheit.

Hugo.
Wo ſie ſchweigt?

Zoroaſter.
Da iſt Geſundheit.

Hugo.
Und wenn die Stimme mehr nicht ängſt'gen kann?

Zoroaſter.
So wird das Leben wieder konſequent.

Hugo.
Die Tugend wäre alſo?

Zoroaſter.
Konſequenz.

Hugo.
Und Laſter?

Zoroaſter.
Wackelnde Verwirrung.

Hugo.
Richtig!
Und für die Folgen?

Zoroaſter.
Sorgt die Providenz!

Hugo.
Beweiſ', daß alle Kräfte von den Sternen
Geleitet werden, dann will ich Dich lohnen.

Zoroaſter.
Herr, der Beweis iſt nur die Summe des
Im Studium bei nächtlich-düſtrer Lampe
Durchwachten Lebens. Und auf Deinen Weg
Kann ich nur Funken werfen, Deine Ahnung,
Wenn anders Du ein Ahnen haſt, zu wecken.

Hugo.
Das hab' ich. Zeige mir der Sterne Wirkung,
In irgend einem Bild, auf unſere Schöpfung.

Zoroaſter.
Entfaltet ſich die Blume nicht am ſchönſten,
Wenn Du ſie pflanzeſt unter'm vollen Monde?
Verändern ſich des Panthers Flecken nicht

Im Lauf des Monds, bald lang, bald kugelrund?
Arbeitet nicht die Ameiſ' allerfleißigſt
In rother Luna, und iſt ſie nicht faul
Im neuen Mond? Betrachte nur den Kürbiß!
Die Königin der Nacht gewährt ihm Kraft,
Und Saft ſaugt er aus ihren kalten Strahlen!

Hugo.
Nun Sonn' und Sterne?

Zoroaſter.
Sonne, wie Planeten
Beherrſchen jedes Thier auf dieſer Erde.
Beherzt, voll Scharfſinn blickt der Löwe, blickt
Der Adler in ſolar'ſcher Majeſtät.
Das joviale Lamm iſt mild und munter,
Und liſtig der merkurial'ſche Fuchs.
Wollüſtig, Venus, girren Deine Tauben,
Indeß der martialſche Tiger würgt.
Lunariſch kalt und fruchtbar ſchwimmt die Ente
Auf mondbeglänztem Teich; indeſſen mordet
Die wilde Katze raſend, wie Saturn
Aus Angſt nur grauſam.

Hugo.
Iſt Saturnus denn
Ein ſo feindſeliger Planet?

Zoroaſter.
Nicht immer!
Wenn er allein des Menſchen Eigenſchaften
Regieret in der Stunde der Geburt,
Iſt er es zwar zum Theil; doch, lächelt Venus

Mit ihm. dann wird der neugeborne Menſch
Gutmüthig, züchtig, mäßig, hülfeleiſtend;
Er haßt Feindſeligkeit, ein Freund der Kunſt,
Der Wiſſenſchaften, und ein frommer Chriſt.

Hugo (finſter.)

Bei meiner Wiege lächelte nicht Venus. —
Wie iſt denn der, der in der Waage Zeichen
Zuerſt das Licht der Welt geſehen hat?

(Für ſich.)

Auch Kunigundens Urtheil muß ich hören.

Zoroaſter.

Die ew'ge Waag' iſt billig und gerecht.
Und ſo ſind ihre Kinder.

Hugo.

(nach kurzem Schweigen, in welchem er ihn mit tiefem Ernſt betrachtet.)

Alter Freund,
Es zwingt ein Lächeln wahrlich Deine Weisheit
Mir auf die Lippe. Sprichſt ſo ganz beſtimmt! —

Zoroaſter.

Der größte Fehler, Herr, iſt Unbeſtimmtheit.

Hugo.

Da haſt Du Recht! Auf dieſe Weiſe kommen
Wir gleich einander näher, lieber Greis.
Sieh', Deine Theorie, die unterſchreib' ich
Aus vollem Herzen; denn es geht der Menſch
Nur in dem Gängelband des blinden Schickſals.
Das iſt ganz richtig! Aber lange, Greis,
Muß Eu'r Gehirn noch grübeln; vieles Oel
Muß noch verbrennen in der Weisheit Lampe,

Eh' Ihr die Rechnung ganz in's Reine bringt.
Wohlan, es freut mich recht, Dich hier zu ſehen.
Verlaß' mich jetzt und komm' nur morgen wieder!
Wenn ich das finde, was ich bei Dir ſuche,
Werd' ich Dich dankbar, Freund, und reich belohnen.
Denn — biſt Du zwar ein Alchymiſt, Du haſt
Gewiß doch nicht viel Geld?

(Zoroaſter zuckt die Achſel.)

Ich weiß es wohl!
Doch thöricht wär' es, deshalb Deine Kunſt
Gleich zu verachten. Fand der Alchymiſt
Kein Geld, ſo fand er andre Koſtbarkeiten;
Fandſt Du nicht Sicherheit als Aſtrolog,
So zeigſt Du doch mit Scharfſinn, daß die ſtrenge
Nothwendigkeit allein das Ganze leitet;
Daß keine Freiheit da iſt, auch kein Wille,
Und daß es alſo eine Thorheit wäre,
Sein Glück zurück zu ſcheuchen, wenn es käme,
Wie Feige, nicht ſein Schickſal zu ertragen.

Zoroaſter.

Du biſt auf guten Wegen!

Hugo.

Lebe wohl!

(Zoroaſter geht.)

Hugo

(ſteht in tiefen Gedanken.)

Kunigunde

(kommt von der andern Seite.)

Mein Freund!

Hugo (erwacht.)
Da iſt Sie!

Kunigunde (freundlich.)
Mein lieber Hugo,
Wie ſteht's mit Dir?

Hugo
(kalt abbrechend.)
Recht gut!

Kunigunde.
Warſt geſtern Abend
Nicht wohl, mein Freund!

Hugo.
Ein wenig Fieber nur.

Kunigunde.
Ein ſolcher Kampf kann wohl das Blut erhitzen.
Fühlſt Du Dich beſſer jetzt?

Hugo.
Vollkommen wohl!

Kunigunde.
Vergieb, wenn geſtern meine Ungeduld
In der Verſtimmtheit Dich zum Zorn gereizt.
(Hugo ſchweigt.)
Verzeih' mir, edler Herr!

Hugo.
Iſt ſchon verziehn.

Kunigunde
Du haſt Zerſtreuung nöthig, lieber Hugo,
Zerſtreuung heilt Melancholie am beſten.

Was meinſt Du, wenn wir unſre Nachbarſchaft
Recht bald zum Gaſtmahl ladeten?

Hugo.

Nicht übel!

Kunigunde.

Zu morgen Mittag?

Hugo.

Mir iſt's einerlei.

Kunigunde.

Ja, es erheitert Dich, und Bertha auch.
Ein Anker von dem ſchönſten Moſelwein
Hat Vetter Arnold mir geſchickt, den wollen
Wir prüfen!

Hugo.

Wie Du willſt.

Kunigunde
(nach einer kleinen Pauſe.)

Hier war ein Bergmann.
Ich ſah Dich eben auch noch mit ihm ſprechen.
Er ſchlug uns etwas vor, was Dich beſonders
Zerſtreuen wird.

Hugo.

Und was?

Kunigunde.

Du liebſt ja doch
Die Bergmannswiſſenſchaft, die vielen Gruben
Sind Dir von Wichtigkeit?

Hugo.

Nun denn?

Kunigunde.

Du weißt
Die große Gruft nach Weſten, bei der Treppe,
Die öde, die verlaßne.

Hugo.

Nun, was die?

Kunigunde.

Die nun verfallen ſteht ſeit hundert Jahren.

Hugo.

Ich kenne ſie, erſpar' mir die Beſchreibung.

Kunigunde.

Sie ward ganz plötzlich, hat mir Deine Mutter
Erzählt, verlaſſen einſt, weil da ein Mord,
Ein Meuchelmord begangen.

Hugo (tritt zurück.)

Kunigunde!

Kunigunde.

Der alte Bergmann ſchlug uns vor, ſie wieder
Zu unterſuchen und ſie anzubaun.
Er meint, wir würden etwas Seltnes finden,
Das in Verwunderung uns ſetzen würde.

Hugo

(faßt ſie mit einem ſcharfen Blick in's Auge.)

Nein, wirklich?

Kunigunde.

(ohne es zu merken.)

Wenn Du es erlaubſt, mein Freund,
Will ich den Leuten gleich Befehl ertheilen,
Schon morgen dieſe Grube zu befahren,
Um das verlaßne Werk zu unterſuchen?

Und morgen — wenn die Sache thunlich iſt —
Dann feiern wir mit unſern lieben Freunden
Die Neugeburt des alten Grubenwerks.

Hugo
(ſtarrt auf ſie hin, darauf faßt er ſich hurtig und ſagt mit anſcheinender Ruhe.)

Wir wollen lieber doch acht Tage warten
Mit Feſt und Arbeit! Es hat keine Eile.

Kunigunde.

Ich bitte, Lieber, laß' es morgen ſein —
Ich habe ſchon die Fremden eingeladen.

Hugo.

Schon eingeladen?

Kunigunde.

Und ſie kommen auch.
Wie konnt' ich glauben, daß es Dir zuwider?
Würd' ich nun einen zweiten Boten ſenden —
Du weißt, mein lieber Hugo, wie der Leumund
Gleich fertig iſt, Unſchuld'ges zu verdrehn.

Hugo.

Die ganze Sippſchaft, Deine Anverwandten!

Kunigunde.

Was fehlt Dir wieder?

Hugo
(wie Einer, der einen ruhigen Entſchluß faßt, ruhig.)

Gar nichts! Laß' ſie kommen.
Ich werde ſie bewirthen.

Kunigunde.

Dieſer Hohn
Iſt tödtend; doch verzweifeln will ich nicht.

Geſcheh' des Himmels Will'! Ich habe nichts
Mir vorzuwerfen.

Hugo.

Aber ich, ich hab' es?

Kunigunde.

Ich will nicht mit Dir rechten, aber grauſam
Iſt es von Dir, mein Herz ſo zu betrüben.
Erlaube mir die Meinen bald zu ſehn,
Erquicken wird mich ihre Gegenwart.
Wie eine Blume ſich nach Sonnenſtrahlen,
So ſehnt ſich dieſes Herz nach milder Liebe.
(Ab.)

Hugo
(nach tiefem Stillſchweigen.)

Iſt ſie der Teufel? Nein, ich glaub' es nicht!
Einfält'ges Phlegma, ſüße Fühlerei —
Religiösgeputzte Eitelkeit —
Verſchlei'rte Eiferſucht — was man nur will;
Nur Bosheit nicht. — Der Teufel braucht ſie nur
Als Larve, weil er recht mich ängſt'gen will.
Und ſchaut mich foppend an durch dieſe großen
Mattblauen Augen. — Sei es, wie es will,
Ich muß an Nothwehr denken! Kommen Gäſte
Und holt man Walthers Leichnam aus der Gruft,
Dann ſtürzt ſich Bertha raſend von der Klippe,
Flucht mir im Tode noch; und Hugo ſteht
Gebrandmarkt vor der Welt als Meuchelmörder.
Nein, Kunigunde, nein — ſo gehe lieber
In Frieden Du nach jener Ewigkeit,
Wonach Du täglich Dich doch längſt geſehnt;

Laß' die Lebend'gen ſich des Lebens freun,
Und ihnen gönne, was Du ſelbſt nicht brauchſt.
(Pauſe.)
Da ſteht ein Opiat in dieſem Kaſten —
(Er nimmt eine Flaſche aus dem Kaſten mit den indianiſchen Seltenheiten.)
Und ein Glas Waſſer in dem Schlafgemache,
Woraus ſie trinkt, eh' ſie zu Bette geht — —
(Er ſtarrt vor ſich hin, die Flaſche in der Hand. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Abend. Der Hohlweg bei Rheinberg.

Harald mit mehreren Knappen, bewaffnet.

Harald.

Soweit kamen wir glücklich ohne Widerſtand. Aber dieſe Burg hat die Natur befeſtigt! Es wird ſchwer halten, ſie zu überrumpeln. Ueberdieß müſſen wir vorſichtig ſein, wenn Walther noch in Gefahr iſt. Ich will ſelbſt zur Burg hinauf gehn, um zu kundſchaften. Ihr andern müßt Euch in Hinterhalt legen, in den Klüften. Zwei von Euch können nach dem Eingange gehn, um Wache zu halten.

Ein Knappe.

Wohl, Herr Ritter!

Harald.

Klaus und Skammel! Steigt ſo hoch auf den Felſen hinauf, wie Ihr nur könnt, um zu ſehn, ob wir von der Burg her ſicher ſind.

(Sie gehn.)

Ihr andern müßt Euch rund herum vertheilen. Hier in der Nähe, links bei der Treppe herum, habe ich mir ſagen laſſen, ſoll eine verfallne Grube ſein. Habt Ihr die Leiter mit?

Knappe.

Die iſt hier!

Harald.

So muß die Gelegenheit unterſucht werden. Vielleicht findet man hier einen guten Rückhalt.

(Während die Knappen Feuer anſchlagen, das Licht anſtecken, die Leiter hinablaſſen und die Höhle unterſuchen, tritt Harald in den Vordergrund und ſtützt ſich auf ſein Schwert.)

Ein ſchöner Abend; rein und blau die Luft,
Es glänzt der Stern, ſüß iſt der Blumenduft.
Es thürmt der Fels, vom Abendwind umweht,
Sich auf in ſeiner Rieſenmajeſtät;
Und zwiſchen braunem Fels und grünem Hain
Blinkt hoch der Himmel mit dem Sternenſchein.
Der große Wagen geht den alten Gang,
Biegt ſich vor Alter gleich der Deichſel Stang'.
Orion ſtürzt, im Gürtel von Demant,
Wie Luzifer hinab zum Schattenland.
In dunkeln Zweigen ſingt die Nachtigall
Des Sel'gen Freude, des Verbrechers Fall.
O lieber Bruder, manche ſolche Nacht
Hab' ich mit Dir, im Lager, durchgewacht.
Wie oft beſchauten wir das Sternenheer,
Auf kühlem Deck', im weiten Mittelmeer!
Wie oft ſaß ich mit Dir, verſchwundner Held,
In Paläſtina, vor dem offnen Zelt;
Da ſehnten wir uns nach dem Vaterland.

In Palmenſchatten an des Meeresſtrand.
Wir ahneten des Himmels ew'ge Luſt,
Umarmten uns und drückten Bruſt an Bruſt.
Jetzt drückt die Ahnung meinen Buſen ſchwer,
Ich weiß voraus, ich ſeh' Dich nimmer mehr!
Verlaſſen ſeufzt Dein Harald und vertraut
Der Einſamkeit nur ſeinen Klagelaut.
Wie David ſteht der arme Rittersmann
Und ruft vergeblich ſeinen Jonathan. —
Was iſt mir übrig noch in dieſer Welt?
Zu lieben und zu rächen wie ein Held!

Heinrich (kommt zurück.)

O Herr Ritter, Gott im Himmel!

Harald.

Was giebt's?

Heinrich.

Wir ſind in der Grube geweſen, wie Ihr befohlen!

Harald.

Nun?

Heinrich.

Wir haben eine Leiche gefunden.

Harald.

Welche Leiche?

Heinrich.

Seht ſelbſt! Ich kann vor Schreck nicht reden.

(Man bringt Walthers Leiche zugedeckt auf der Leiter.)

Harald

(entblößt ſein Geſicht und ſtarrt lange ſprachlos auf ihn; endlich ſagt er gefaßt.)

Er iſt's, ich kenne dieſe bleiche Maske!
Kommt, meine Freunde! Seht Ihr dieſe Leiche?

Der Panzer hatte Recht, hier liegt mein Bruder!
Erſchreckt Euch ſeine Leiche? Sie hat nichts
Erſchreckliches! Ich könnte bei ihm liegen
Die ganze Nacht, in einem ſchmalen Bette.
Er iſt ein ſel'ger Geiſt, er thut mir nichts.
Doch meuchlings, Freunde, hat man ihn gemordet,
Das rächen wir! Mein armer Bruder Walther,
So glücklich eine lange Fahrt zu end'gen
Und Schiffbruch in dem Hafen noch zu leiden!
Mit Deiner Aſche Friede! Fahre wohl!

(Er küßt ſeine Lippen und bedeckt ſein Antlitz; darauf geht er einige Schritte von der Leiche, kehrt aber wieder um.)

Noch einen Druck von Deiner rechten Hand,
Die treu und brüderlich ſo oft mich drückte,
Doch kalt und gräulich in der letzten Stunde.
Noch einen Druck!

(Er entblößt ſeine Hand und ſagt erſtaunt:)

O heiliger Georg,
Mein Schutzpatron! Ich kenne Deinen Wink;
Ein ſichres Zeichen giebſt Du mir. Seht Ihr,
Er hat das treulosfalſche Weib geſprochen,
Hat Ihr den ſchnöden Ring zurückgegeben
Und ſeinen eigenen zurückgenommen.

(Nimmt ihn ab.)

Vergieb mir dieſen Raub! — Nun fahre wohl!

(Zu den Knappen.)

Geht, hebet dieſe Bahr' anſtändig ſtill.
Ihr war't ja ſeine Kameraden, tragt ihn
Dort hinter jene wilde Roſenhecke.
Wenn ſeinen Tod wir brüderlich gerächt,
Dann kommen wir zurück, ihn zu begraben!

(Sie gehen mit der Leiche.)

Ruprecht
(tritt plötzlich mit einem Streiterhaufen aus dem Gebüſch und ruft:)
Wer ſeid Ihr?

Harald
(zieht ſein Schwert.)
Hugos Feinde!

Ruprecht.
Und was wollt Ihr?

Harald.
Uns rächen.

Ruprecht.
Das will ich auch.

Harald.
Wer ſeid Ihr?

Ruprecht.
Mein Nam' iſt Ritter Ruprecht Thurn; Er hat
Mir meinen Sohn erſchlagen.

Harald.
Meinen Freund
Hat er, wahrſcheinlich, meuchleriſch ermordet.

Ruprecht.
Ha, herrlich, herrlich! Reich' mir Deine Hand.

Harald.
Ich kenn' Euch nicht, Herr Ritter! Was beweiſt mir,
Daß Ihr es ehrlich meint?

Ruprecht.
Die Schmarre hier.
Von ihm in meine rechte Hand gehaun.

Harald (mißtrauiſch.)
Doch wenn —

Ruprecht (ungeduldig.)
So gehe Du nur Deine Wege,
Wenn Du nicht glauben willſt. Ich gehe meinen.
Harald.
Wenn wir nach einem Ziele ſtreben, müſſen
Wir uns begegnen.
Ruprecht.
Steige Du zur Burg
Hinauf und jag' den Eber aus dem Dickicht.
Wir wollen hier ihn fahn.
Harald.
Geſcheh', was wolle.
In jedem Fall bin ich auf meiner Hut.
Ruprecht.
Ei, biſt Du bange?
Harald.
Gar nicht, nur vorſichtig.
Ruprecht (argwöhniſch)
Das ſchadet nicht! Das will ich ſelber ſein.
(Zu ſeinen Leuten.)
Er ſieht mir ganz verdächtig aus. Nun, kommt!
Ich glaube halb und halb, hier iſt's nicht richtig.
(Sie ziehen ſich zurück.)
Harald
(zu ſeinem Gefolge.)
Nun fället Eure Speere! Fort zur Burg!
Doch ſachte, Kinder, denn der Weg iſt lang;
Beſonnenheit muß ſich mit Muth vereinen.
(Sie gehen.)

Kunigundens Schlafgemach.

(Ein Alkoven im Hintergrunde. Ein Nachttiſch. An der Wand wird das Bildniß der heiligen Eliſabeth ſchwach von einer Lampe erhellt. Der Mond ſcheint hell durch das Fenſter in das Innere herein.)

Hugo

(kommt langſam hinein, mit der Giftflaſche in der Hand und einem Zettel in der andern, woraus er lieſt.)

„Mein lieber Bruder Adelbert, was noch
Sich zwiſchen mir und Hugo zugetragen,
Vertrau' ich Dir, doch nicht dem Pergament.“
Hier iſt ein Talismann, der Schweigen auf
Die Lippen bringt und Ruhe Dir in's Herz. —
Die kalte Luna ſteht ſo bleich da draußen
Und guckt durch's Fenſter. Königin der Zeit,
Verzeih', daß ich in Dein Geſchäft Dir greife.
Ein Paar Minuten wen'ger oder mehr,
Das gilt hier gleich. Sie iſt die Deine doch,
Denn lange nagt der Wurm in ihrem Herzen.
Ein kräft'ger Saft ſoll ihr die Sehnſucht kürzen.
(Er gießt Waſſer in den Becher.)
Ich folge nach, wenn aus dem Freudenbecher
Ich erſt getrunken. Weshalb ſollte Hugo
Denn keine Luſt genießen? Sie war glücklich
Durch mich; ich bin es nie durch ſie geweſen. —
(Sieht wehmüthig auf den Becher.)
Ich tödte Dich, doch ohne Haß und Zorn.
Wenn zu dem Hochgericht der arme Sünder
Im weißen Hemd', mit ſchwarzem Kreuze geht.
Wenn ihm der grauſe Stuhl im Sande winkt;
Wer zürnt ihm noch, wenn man ihn auch durchaus

Nicht retten kann? Dann wird ihm eine Thräne
Wohl auch geweiht. — Die hab' ich Dir geſchenkt,
Und dieſes ſei die letzte Kummerzähre —
Von heut' an ſei die Burg der Freude Sitz!
(Er geht.)
(Kunigunde kommt mit einem Lichte, gefolgt von Hortenſa.)

Kunigunde.
Dank, meine Liebe! Ich bedarf nicht Deiner.
Ich kleide ſelbſt mich an und zieh' mich aus.
Geh' Du zu Bertha nur!

Hortenſa.
Sie iſt nicht da;
Sie ſchwärmt im Mondſchein noch im Garten draußen.

Kunigunde.
So hole ſie, ſie könnte ſich erkälten.
So warm der Tag, ſo kalt iſt auch die Nacht
Auf dieſen Felſen.

Hortenſa.
Gott verzeihe mir,
Ich glaub', ſie fürchtet ſich zu Bett zu gehen.

Kunigunde.
Wie ſo?

Hortenſa.
Sie wird geplagt von böſen Träumen.

Kunigunde (ſeufzt.)
O, daß ich Deinen Rath befolgt, Hortenſa!

Hortenſa (entdeckt das Bild.)
Wer hängt denn dort?

Kunigunde.
Eliſabeth, die Heil'ge.

Hortenſa.
Ihr gleichet Eurer Heil'gen.

Kunigunde.
Glaub' es nicht!
Ich bin zuweilen doch, trotz allem Streben,
Ein Kind des Zornes und voll Leidenſchaft.

Hortenſa.
Ihr leidenſchaftlich?

Kunigunde.
Rachbegierig bin ich!
(Sie ſucht.)
Wo iſt dieſer unglückſel'ge Zettel? —
Gott Lob, ich hab' ihn wieder gleich zerriſſen! —
Wo iſt er? Wenn mein Herr den Zettel fände,
Was müßt' er denken?

Hortenſa.
Was denn, edle Frau?

Kunigunde.
Verzeih' mir, Sankt Eliſabeth, und lehre
Mich in der Zukunft Sanftmuth und Geduld.

Hortenſa.
Darf ich wohl wiſſen, was Euch ängſtiget?

Kunigunde.
Ich traf ihn geſtern Abend bei der Treppe,
Wild und ermüdet von dem blut'gen Kampfe.
Er ſchwärmte — Gott mag wiſſen, was er meinte;
Doch ohne Zweifel ſtört' ich wieder eine
Zuſammenkunft mit Bertha. Aufgebracht
Zog er ſein Schwert und zwang mir Schweigen ab
Von ſeiner Leidenſchaft. Ich ging erbittert.
Hier auf dem Zimmer griff ich nach der Feder.

Und denke Dir's, Hortenſia, denke Dir's.
Bei'm Bruder wollt' ich den Gemahl verklagen!

Hortenſia.

Das war nicht gut. Der Himmel, und kein Fremder
Soll zwiſchen Eheleuten Friede ſtiften.

Kunigunde (ſchwärmeriſch.)

Dank Dir, Eliſabeth, Du fromme Heil'ge!
Ja, ja, Hortenſia, es war ihre Hand!
Ich ſaß erbittert ſchreibend, da entſtieg
Sie ihrem Bilde, ſchlug mich auf die Schulter.
Und als das Aug' ich hob, ſah himmliſch ſie
In meinen Blick mit ihren großen Augen;
Zog mit der weißen Hand das Blatt hinweg;
Mit ſanftem Drohen riß ſie es entzwei —
Und warf es in den Staub.

Hortenſia.

Das war Eu'r eignes
Gewiſſen, Euer eignes gutes Herz.

Kunigunde.

Mit Schrecken muß ich Dir's geſtehn, Hortenſia,
Hugo iſt fürchterlich verdorben. Ich
Will in ein Kloſter gehn — will für ihn beten.
Gott wird mich hören! Seine Seele kann
Vielleicht gerettet werden! — Geh' zu Bertha!
(Hortenſia geht.)

Kunigunde
(kniet, ſobald ſie allein iſt, vor dem Heiligenbilde.)

Die Du hier gemalt in ſüßer Milde,
Die Du lächelſt aus dem alten Bilde,
In dem himmelfarbigen Gewand!

Leite mich unſichtbar bei der Hand,
Lehre mich, des Lebens Schmerz ertragen
Stillgeduldig, ohne Thrän' und Klagen!

Früh, als Kind, biſt Du ſchon fromm geweſen;
Kleines Mädchen, konnteſt noch nicht leſen,
Saßeſt doch mit dem Gebetbuch groß,
Zuverſichtlich auf dem kleinen Schooß;
Auf den Blättern ruhten Deine Augen;
Wollteſt Troſt Dir aus den Worten ſaugen!

Später, nicht von Eitelkeit befangen,
Haſt Du Deine Krone hingehangen
Auf das Kreuz, der Kirche zum Geſchenk;
Des Erlöſers Dornen eingedenk!
Flachs haſt Du geſponnen mit den Armen,
Mit den Kranken fühlteſt Du Erbarmen.

Ach, Dein Leben mußte Gott behagen!
Auf dem Kirchdach ſangen Vögel Klagen,
Und der Himmel glänzt' in ſeiner Pracht,
Als Dein kalter Leib zur Ruh' gebracht.
Ewig wird Dein Ruhm im Lande währen!
Zwei Altäre rauchen Dir zu Ehren!

Die Du wallſt im ſeligen Gefilde,
Schau' herab auf mich in Deiner Milde!
Dem Gefühle fehlen Worte nur!
Heil'ge, leite mich auf Deiner Spur,
Lehre mich, mich ſelbſt zu überwinden!
So werd' ich des Heilands Gnade finden.
(Sie erhebt ſich.)

Ja, heilige Maria, ich bin Dein!
Ich geh' zu Dir — und Er behalte Sie!
Das iſt das Einzige, was noch vielleicht
Ihm ſeine wilde Seele retten kann.
Ihm fehlt's nicht an Gefühl! — Mein Heiland, Du
Haſt Dich für mich geopfert, ſollt' ich dann
Den kurzen Kummer nicht ertragen können?
Ja, der Entſchluß erleichtert mir die Bruſt.
Nun will ich ſchlafen gehn. Geſcheh' der Wille
Des Himmels! Wenn das Schiff zerſchlagen wird,
Weiß ich den Hafen, wo ich Rettung finde.
(Sie ergreift den Becher, der auf dem Tiſch ſteht.)
Noch einen Trunk, du kühler Felſenquell,
Wie oft im Leiden haſt du mich erquickt!
(Indem ſie den Becher an die Lippen ſetzen will, klopft es an die Thür. Sie ſetzt ihn wieder auf den Tiſch.)
Herein! — Wer kann mich noch ſo ſpät beſuchen?

Bertha (kommt.)

Kunigunde.

Ach, Bertha, biſt Du da?

Bertha.

Verzeih' mir, Liebe,
Wenn ich ſo ſpät Dich in der Ruhe ſtöre!

Kunigunde.

Willſt Du denn nicht zu Bette gehn?

Bertha.

Es iſt
So hell, und draußen glänzt der volle Mond.
Ich könnte gern die ganze Nacht im Garten
Verweilen, zwiſchen Deinen ſchönen Blumen!

Kunigunde.

Du biſt gewiß doch müde.

Bertha.

Nicht im mind'ſten!
Und eine Schönheit hat die blaſſe Nacht,
Die ihr der helle Tag beneiden muß:
Die breiten Schatten und der ſtarke Duft!
So kühl, ſo kühl, und dann die weite Ausſicht!
Mir war's, als ſäh' ich meine Burg in Franken
Weit in der Ferne.

Kunigunde.

Das iſt ganz unmöglich.

Bertha.

Ich glaub' es gern, doch ſchien es mir, ich ſäh' ſie
Am fernen Horizont in Flammen ſtehn.

Kunigunde.

Das war vielleicht das letzte Abendroth.

Bertha.

Vielleicht. Wie weit iſt's nach Jeruſalem?

Kunigunde.

Ach, dorthin iſt's ſehr weit!

Bertha.

Du mußt nicht lachen.
Doch, wie ich in die weite Eb'ne ſah,
Glaubt ich den Oelberg zu entdecken fern,
Und Golgatha mit den drei ſchwarzen Kreuzen.

Kunigunde.

Du haſt nach Braubach hingeſehen, Bertha.
Dort, auf dem Hügel, ſteht ein Hochgericht.

Bertha.

Ja, ſiehſt Du, das iſt eben, was ich meine:
Die Nacht veredelt jeden Gegenſtand!
Ich wäre gern bis morgen früh geſtanden;
Allein der Thau fiel gar zu kalt zuletzt
Und die Violen dufteten zu ſtark!

Kunigunde
(ergreift mitleidig ihre Hand.)

Geh' ſchlafen, meine arme Bertha!

Bertha.

Weßhalb
Beklagſt Du mich?

Kunigunde.

Du biſt ſo kalt, mein Kind.

Bertha
(ſieht in den Alkoven hinein.)

Dein Bett iſt breit! Da iſt wohl Platz für Zwei.
Erinnerſt Du Dich, als wir Mädchen waren,
Da ſchliefen wir gar manche Nacht zuſammen,
Wenn wir ſo viel uns noch zu ſagen hatten.

Kunigunde.

Willſt gern Du bei mir bleiben dieſe Nacht?

Bertha.

Ach ja, ſehr gern, wenn Du es mir erlaubſt.

Kunigunde (küßt ſie.)

Kannſt Du mir's wohl verzeihen, liebe Bertha,
Daß übereilt ich Dich hieher geladen?
Ich meint' es gut!

Bertha.

Das weiß ich. Sage mir,
Was iſt es an der Zeit?

Kunigunde.

'S iſt Mitternacht.

Bertha (ſchaudert.)

Kunigunde.

Du zitterſt?

Bertha.

Ach, ich habe mich erkältet
Im Garten, in dem kalten Mondenſcheine!

Kunigunde.

So kleide Dich nur aus und geh' zu Bett!

Bertha
(ſtiert in den Alkoven.)

Das Bett iſt mir zu breit. — Welch eine Heilige
Hängt da?

Kunigunde.

Die heilige Eliſabeth.

Bertha
(wirft ſich auf die Kniee.)

Sancta Elisabeth, ora pro nobis.

Kunigunde.

Mein Kind, Du biſt nicht wohl!

Bertha (ſteht auf.)

Nein, Du haſt Recht.
Ich fühle mich ſo ängſtlich und beklommen!
Haſt Du nicht ein Glas Waſſer in der Nähe?

Kunigunde.

Hier ſteht eins auf dem Tiſch, das iſt geholt
Vom Felſenquell, ganz friſch noch!

(**Bertha** trinkt.)

Trinke nicht
Zu viel! Es würde Dir ein wenig Wein
Gewiß viel beſſer ſein.

Bertha
(den Becher hinſetzend.)
Das thut mir wohl!

Kunigunde.

So bleiben wir denn dieſe Nacht beiſammen.

Bertha.

Kennſt Du das alte Lied wohl, liebe Freundin:
Dieſer Tag iſt nun vollbracht,
Und es naht die ſchwarze Nacht!

Kunigunde.

Wohl kenn' ich es; es iſt ein Abendlied.

Bertha.

Ein Vers darin hat ſtets mir ſo gefallen,
Ich hab' ihn in der Kindheit oft geſungen:

Meine Pracht iſt nur ein Sarg,
Worin ſich die Leiche barg,
Nacht und Würmern zugeſellt —
Dann Ade, du bunte Welt!

Kunigunde (unruhig.)

Nun, Bertha, will ich Deine Zofe rufen!

Bertha
(ſchaut zum Fenſter hinaus.)
Der Mond ſtrahlt noch, er iſt noch nicht geſunken.
Ach, ich muß wieder in die freie Luft —
Einſaugen noch ein Mal des Lichtes Glanz —
Ich ſchlummre früh genug ohn' Luft und Licht!

Kunigunde.
Wo willſt Du hin?

Bertha.
In's Freie, nur in's Freie,
Im Mondſchein will ich bei den Malven ſtehn
Und nach Jeruſalem hinüber ſchaun.

Kunigunde.
Nein, Bertha, ich verlaſſe Dich nicht mehr.
Ich gehe mit. O die Unglückliche!

(In der Thür begegnet ihnen **Hugo**.)

Hugo (ſtutzend.)
Bertha, was thuſt Du hier?

Bertha.
Luft, friſche Luft!

Kunigunde (zieht die Glocke.)
Ihr iſt nicht wohl! — Komm', leg' Dich auf mein Bett. —
Sie hat ſich in der Abendluft erkältet.

(**Hortenſa** iſt indeß gekommen. Sie und **Kunigunde** führen **Bertha** nach dem Alkoven.)

Hugo
(geht nach dem Tiſche hin und ſieht entſetzt in den Becher.
Er iſt bis auf den Grund ſchon ausgeleert!

Kunigunde.
Gott, ſie hat Krämpfe!

Hortenſa.

Liebe, gnäd'ge Frau!

Hugo

(nimmt den Becher und geht in einer furchtbaren Spannung zu Kunigunde.)

Wer hat von Euch den Becher ausgeleert?

Kunigunde.

Sie.

Hugo (ſchreit.)

Bertha?

Kunigunde.

Ja.

(Hugo wirft den Becher zur Erde und birgt ſein Geſicht in ſeine Hände.)

Kunigunde.

Die Unglückſelige!
Was ahnet mir? Was war in dieſem Becher?

Hugo.

Gift! Bertha! Hülfe! Gift! Sie iſt vergiftet!

(Er wirft ſich verzweifelnd am Bette nieder.)

Traugott (kömmt in Eile.)

Ach, Herr, wir ſind verloren! Unverſehens
Hat eine Feindesſchaar die Burg erſtürmt,
Sie folgt mir auf den Ferſen. Keine Hülfe!

(Harald mit dem Schwerte in der Hand, eine Schaar Bewaffneter.)

Harald (in der Thür.)

Wo iſt er — Ritter Hugo?

Hugo

(ſpringt erbittert auf und zieht ſein Schwert.)

Hier, Verwegner!

Harald (tritt hervor.)
Sprich, biſt Du Walthers Mörder?

Hugo.
Was berechtigt
Dich zu der Frage?

Harald.
Dieſes gute Schwert
Und meine Freundſchaft.

Hugo.
Dieſe Klinge wird
Dir Antwort geben.
(Sie fechten.)

Harald (fallend.)
Philipp Walther, nun
Trennt länger nicht der Tod die treuen Freunde.
(Er ſtirbt.)

Hugo.
Du Fremder, wiſſen ſollſt Du, eh' Du ſtirbſt,
Daß Walther ſelbſt ſein Schickſal ſich bereitet;
Wär' er, wie Du, mir mit dem Schwert begegnet,
So hätt' ich ihn nicht in die Gruft geſtoßen.

Traugott.
Er hört es nicht, er iſt ſchon hingefallen.

Ruprecht,
(der ſich durch die Menge gedrängt, bohrt Hugo den Dolch in die Bruſt mit der linken Hand und ruft:)
Nimm dies zum Lohn für Walther und für Moriz!
Er fiel? Ha, ha, das kühlte meine Rache!
(Er wirft mit wilder Freude den Dolch von ſich.)
Nun könnt Ihr gern mich wieder tödten! Doch
Bei Moriz will ich ruhn in der Kapelle;

Bei meiner Frau, in der Kath'rinenkirche.
Und auf des Leichenſteines Meſſingplatte
Will mit dem Sohn ich abgebildet ſtehn,
Erleuchtet von dem bunten Kirchenfenſter;
Sonſt werd' ich Euch ein zorniger Knecht Ruprecht,
Der jede Nacht nach ſeinem Dolche ſucht.

(Ab.)

(Die Bewaffneten tragen Haralds Leichnam hinaus und laſſen Hugo mit Kunigunden allein.)

Kunigunde.

Mein lieber Hugo!

Hugo

(mit gebrochener Stimme.)

Kunigunde, komm'!
Noch hab' ich einen fürchterlichen Zweifel
Auf meinem Herzen, den Du löſen mußt.

Kunigunde.

O fleh' zu Gott um Rettung Deiner Seele!

Hugo.

Bei dieſem dunkeln Blute ſchwöre mir,
Biſt Du nicht ſchuldig?

Kunigunde.

Ja, ich ſündigte!

Hugo

(zeigt ihr den Brief.)

Denn dieſen Zettel haſt Du ja geſchrieben.

Kunigunde.

Das hab' ich.

Hugo.

Eile, eh' ich ſterbe! Sage,
Was war Dein Zweck damit?

Kunigunde.

Ich wollte mich
Bei meinem Bruder Adelbert beklagen,
Weil Du mir zürnteſt, — weil Du Bertha liebteſt.
Du ſiehſt ihn überſtrichen und zerriſſen.
Ich ſchwör' es bei der heil'gen Muter Gottes,
Mein Vorſatz war bereut, ſo wie gefaßt!

Hugo.

Fahr' in die Luft, du luftiger Beweis,
Du brennſt mir wie ein Schuldbrief in der Hand!
(Er wirft den Zettel von ſich.)
Ein größeres Verbrechen, liebes Weib,
Ein größres, wenn mit Ruh' ich ſterben ſoll!

Kunigunde.

Groß war die Schuld, drum hat mich Gott geſtraft.

Hugo.

Mein Haupt wird ſchwer —

Kunigunde.

Leg' es in meinen Schooß!

Hugo
(legt ſein Haupt in ihren Schooß.)

O bete für mich, Kunigunde, bete!

Kunigunde.

Ja, ich will für Dich beten, Hugo, wenn
Ich für mich ſelber bete. Dort, mein Lieber,
Werd' ich Dich wiederſehn.

Hugo.

O Amen! Amen! —
Du liebteſt mich?

Kunigunde.

Sehr theuer warſt Du mir.

Hugo.

So weißt Du auch, was Liebeskraft vermag.

Kunigunde.

Der Allesliebende wird Dir vergeben.

Hugo.

Ja, ja, es iſt ein Jenſeits noch!

Kunigunde.

Gewiß!

Hugo (verzweifelnd.)

Und eine ſtrafende Gerechtigkeit!

Kunigunde (tröſtend.)

Und eine ſchonende Barmherzigkeit!

Hugo
(im Todeskampfe geängſtigt.)

So laß' die bleichen Schatten erſt entweichen,
Dort hinten!

Kunigunde.

Wo?

Hugo.

Ha, ſiehſt Du ſie denn nicht?
Sie winken! Bertha — Philipp Walther! Warte.
Ich folge gleich, ich folg' Dir in die Gruft!

Kunigunde.

O Himmel!

Hugo
(hebt ſich mit ſtarren Augen empor und ſagt geheimnißvoll.)

Wenn's hier raſſelt in der Burg
Und Du drei bleiche Schatten Mitternachts
Den Saal durchſchreiten ſiehſt; der eine blutig
Noch an der Stirn, der andre blau von Gift.

Der dritte mit dem roſt'gen Dolch im Buſen, —
Dann ängſtige Dich nicht, wenn ſie auch hin
Zu Deinem Bette treten; falte nur
Die frommen Hände, bete laut zu Gott
Für ihre Seligkeit — Vielleicht — vielleicht
Erhört er Dich!

(Er ſtirbt.)

Kunigunde.

Vergieb ihm, ew'ger Vater!

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Neuntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers
Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Neuntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Dramatiſche Dichtungen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Siebentes Bändchen.

Sokrates. — Der Hirtenknabe.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1830.

Sokrates.

Tragödie.

Perſonen.

Sokrates.
Xanthippe, ſeine Frau.
Daphne,
Lamprokles, } ſeine Kinder.
Kriton,
Platon,
Aeſchines,
Phädon,
Epigenes,
Kritobulos, } ſeine Schüler.
Kebes,
Menon,
Antiſthenes,
Melitos,
Lykon, } ſeine Feinde.
Anytos,
Ariſtophanes, } Komödiendichter.
Eupolis,
Damon, } Fiſcher.
Menalkas,
Prodikos, Archont.
Apollons Prieſter.
Euſtachios, ein Krieger.
Jon, ein Schiffer.
Ein Kerkermeiſter.
Archonten, die Eilfmänner, Bürger, Wache, Bewaffnete, Sänger und Tänzer.
Der Dämon des Sokrates, ein Traumbild.

Die Handlung geht vor in Athen und an der Küſte in der Nähe.

Erſter Aufzug.

Die Propyläen

Melitos. Lykon. Anytos.

(Sokrates geht in Gedanken vertieft vorbei.)

Melitos.

Da geht das Wunderthier. Ihr ſaht es doch?

Lykon.

Im Lumpenkleide. Königlicher Bettler!
In ſeine eigne Weisheit ganz vertieft

Anytos.

Wo mag er jetzt wohl hingehn?

Melitos.

Nach den Quellen,
Dem Born, aus welchem er die Weisheit ſchöpft:
Vom Schneider, Böttcher läßt er ſich belehren,
Um witzig dieſe ganze Welt nachher
Mit einer leeren Tonne zu vergleichen
Und ihre Eitelkeit mit falſchem Flitter.
Bei einem Roßkamm ſieht er Pferde ſtriegeln. —
So ſtriegelt er die Menſchen uns nachher.

Lykon.

Ja, die ſublime Trivialität
Iſt ſeine Göttin, iſt der Dämon eben,
Der ihm in's Ohr das Abgeſchmackte bläſt,
Und macht ihn Aphrodite, Zeus vergeſſen.
Es ſcheuen ſich die Grazien vor ihm.

Melitos.

Nicht mehr als billig! Hat er unverſchämt
Sie doch beleidigt. Wißt Ihr nicht: ſein Vater,
Selbſt ein elender Künſtler, wollt' ihn auch
Zum Bildner machen, und doch wüßt' ich hier
Niemanden, der ſo linkiſch iſt wie er;
Drei Fratzen hat er gleich in Stein gehaun —
Drei Eulen — unſer Wappen iſt die Eule;
Bedeuten ſollten ſie die Charitinnen.
Sie ſtehen noch, der Stadt zu Schmach und Spott
Am Thore zur Akropolis, drapirt.
Das war doch gut; hätt' er ſie nackt gehaun,
Schlimm wär's gegangen dann den Wöchnerinnen,
Und wenig hätte ſeine eigne Mutter
Dabei verdient.

Lykon.

Du darfſt nicht ihrer ſpotten!
Sein beſtes Gleichniß iſt: wie ſeine Mutter —
Wehmutter nämlich — bei Geburten half,
So hilft noch er bei geiſtiger Geburt.

Anytos.

Still, da kommt Aeſchines, ſein großer Liebling.

Melitos.

Ha, Spott und Schande, daß der alte Schelm

So viele wackre Jungen uns verderbt. —
Ei, ſchönen guten Morgen, Aeſchines!

Aeſchines (kommt.)

Schon gut! Was ſtehſt Du da mit Spötter-Munde,
Melitos? Höhneſt Du den Sokrates?
Ich ſah es wohl, wie Du Geſichter ſchnitteſt,
Als er vorüber ging. Das laß nur Freund!
Beſteige Deinen Pegaſus! ich weiß es,
Du haſt das Vieh zur Gnüge ſchon getränkt;
Bei keinem Sumpf und keiner Pfütze kamſt Du
Vorbei, wo Du ihn nicht zur Tränke führteſt.
Und ſterben mag das Thier, wovon es will,
Das weiß ich wohl: vor Durſt wird's nimmer ſterben.

Melitos.

Daß Du mich haſſeſt, dank' ich Deinem Lehrer,
Das weiß ich ſchon.

Aeſchines.

Du irrſt, ich haſſe Niemand,
Nicht lehret Sokrates mich Menſchen haſſen.

Melitos.

Du ſollteſt ihn doch überreden, Freund,
Ein wenig ſchicklicher ſich anzuziehn.
Geſchmack, Du weißt es, hat man in Athen;
Es ſtößt das Auge, täglich ſtets in dieſem
Elenden Lumpenmantel ihn zu ſehn.

Aeſchines.

Dein Aug' verwundet es! Von Euch wie viele
Verwunden aber täglich nicht ſein Herz?
Dich ſtößt das alte Kleid? Und ehren ſollteſt
Vielmehr Du dies beſcheidne, ſchlichte Kleid;

Denn nach demſelben Schnitte iſt's genäht.
Wie jener Mantel, den als Krieger er
Bei Potidäa trug, dort wo er ſich
Durch Tapferkeit und Muth ſo ausgezeichnet,
Daß ihm das ganze Heer den Heldenpreis
Gern zuerkannte; doch voll Großmuth, freilich,
Wie immer, hat er Alkibiades
Den Kranz gegeben, um des Jünglings Geiſt,
Um ſein Gemüth zur Tugend anzuſpornen;
Was leider nur verlorne Mühe war. —
Derweil hoch auf dem Berge ganz Athen
Vor Kälte litt, ſchritt barfuß Sokrates
So heiter ſeines Weges, wie zur Zeit
Des Friedens hier in dieſen Propyläen.

Anytos.

An Kält' und Näſſe kann man ſich gewöhnen.

Aeſchines.

Ja ganz gewiß! Doch nicht an Lüg' und Tücke!
In ſolchem Mantel — achtet dieſen Mantel! —
Saß als Epiſtates er im Gericht,
Als man die zehn Schiffshäuptlinge verklagte,
Weil ſie nicht ſchleunigſt nach errungnem Sieg
Im Sturm der Nacht die Leichen aufgefiſcht
Der in der Schlacht gefallnen Heldenbrüder,
Was ganz unmöglich war. Man ließ die Helden
Hinrichten! Das war ihrer Thaten Lohn!
Zwar retten konnte Sokrates ſie nicht,
Doch unterſchrieb er nicht das Todesurtheil,
Entſchuldigte ſich damit vor Gericht,
Daß er nicht ſchreiben könnte.

Melitos.
Nun, das kann er
Wohl auch nicht!

Aeſchines.
Ach, Du Thor, gut wär's für Dich,
Wenn Du nicht ſchreiben könnteſt, dann betrübteſt
Du nicht die Muſen und die Phantaſie.
(Geht ab.)

Melitos
(ſchaut zur andern Seite hinaus.)
Still, ſtill, da haben wir den Weiſen wieder!

Lykon.
Wir wollen ihn doch hören.

Anytos.
Und ihn foppen.

Melitos.
Doch iſt's ein ſchlauer Fuchs, gewandt im Reden,
Und hütet man ſich nicht, ſo zieht man leicht
Den Kürzeren.

Lykon.
Ich will mich an ihn machen.

Melitos.
Ja, Lykon iſt Sophiſt und Philoſoph.
Ich denke, Du wirſt ſchon das Maul ihm ſtopfen.

Anytos.
Wir ſind ja unſrer drei.

Melitos.
Um ihn zu prügeln,
Sind wir genug, doch, wo's nur Worte gilt,
Schlägt Sokrates ſich mit dem ganzen Heere.

Sokrates (kommt.)

Lykon.

Verzeihung, Sokrates, daß wir Dich ſtören.
Vielleicht ſpazierſt Du nach der Quelle wieder,
Nach jener ſchattigen Platane, wo
Mit Phaedros ich Dich traf vor ein'gen Tagen,
So ernſt in Dein Geſpräch vertieft, daß ich
Nicht Eure Einſamkeit zu ſtören wagte.

Sokrates.

Nein, Lykon, kann ich etwas lernen jetzt,
So bleib' ich lieber hier. Denn Feld und Wieſen
Sie lehren mich nur wenig; darum bleib' ich
Am liebſten bei den Menſchen in der Stadt;
Ich ſehe, Du haſt eine Rolle da
In Deiner Hand. Das iſt der rechte Köder,
Um mich zu angeln. Denn, ſo wie das Thier
Mit trocknem Laube man im Felde lockt,
So kannſt Du, Freund, mit einer ſolchen Schrift
Mich ziehen durch ganz Attika.

Lykon.

O ſag',
Mein lieber Sokrates, ſprichſt Du noch ſtets
Von dieſen alten abgedroſchnen Sachen,
Von der Gerechtigkeit, womit Du nimmer
Kannſt fertig werden?

Sokrates.

Vieles gibt es, Lykon,
Womit man leider nimmer fertig wird.

Lykon.

Da werd' ich mich vielmehr als Philoſoph
Auf nagelneue Sachen nur verlegen.

Nicht zähe Meinungen zu Markte bring' ich
Als alte Kühe, die man uns verkauſt — —
Sokrates.
Für junges, mürbes Rindfleiſch? Das iſt ſchön!
Doch etwas mußt Du doch bei'm Alten immer
Noch bleiben laſſen, wenn Du davon redeſt.
Die Zeichen in dem Namen „Sokrates."
Nicht wahr, die bleiben acht noch, wie vorher?
Und wenn von Fünf die Red' iſt, ob die Fünfe
Wohl Fünfe ſeien und nicht etwa Zehn, —
Nicht wahr, ſo bleibt es noch bei Dir bei'm Alten?
Lykon.
In ſolchen Dingen tritt kein Wechſel ein.
Sokrates.
Als aber jüngſt im Schatten der Platane
Ich Phädros ſprach, bei jener kühlen Quelle.
Warum denn liefeſt Du ſo eilig fort,
Als hätte die Tarantel Dich geſtochen?
Lykon.
Aufrichtig, Sokrates, ich ſtrebe ſehr
Darnach, ganz neu, original zu werden.
Ich denke ſelbſt, ich lerne nicht von Andern.
Sokrates.
Doch, wenn ein Handwerksmann ſoll tüchtig ſein,
Lernt er doch erſt als Burſch und als Geſelle,
Fängt ſein Gewerb nicht gleich als Meiſter an.
Lykon.
Mit Geiſteswerken iſt es was ganz Andres.
Sokrates.
Ja, ich verſteh' Dich ſchon, mein lieber Lykon!
Und weiß die Red' auswendig auf den Fingern.

Die den Athenern Du zu halten denkſt,
Wenn Du zum erſten Mal die Bühne ſchmückſt.

Lykon.

Die möcht' ich doch wohl hören.

Sokrates.

Ihr Athener!
So wirſt Du ſagen — noch hat mir kein Menſch
Etwas von Wiſſenſchaft und Kunſt gelehrt;
Und wenn auch — wie man ſagt — ſehr weiſe Männer
An dieſem Orte ſich befinden ſollten,
Hab' ich von ihnen doch kein Wort gehört;
Kraft meiner Gaben aber werf' ich mich
Zu Eurem Lehrer, Eurem Richter auf,
Und ſage Euch, was in den Wurf mir kommt.

Melitos.

Ach, Sokrates, erzähl' uns doch einmal. —
Daß Du ein Weiſer, leidet keinen Zweifel;
Iſt's aber wahr, daß Dich das Delphiſche
Orakel einſt den Weiſeſten genannt?
War das im Ernſt geſprochen oder Scherz,
Ironiſch nur, wie's ja ſo oft geſchieht?
Das möcht' ich für mein Leben gern erfahren.
Und Lykon und Melitos theilen meine
Neugierde. — Dichter bin ich, wie Du weißt,
Lykon iſt Redner, Philoſoph, Sophiſt,
Der Anytos iſt Staatsmann.

Sokrates.

Und ein Gerber.

Melitos.

Mit Ehren treibt der Bürger ſein Gewerbe.

Sokrates.
Gewiß! Und gerbt er uns das ſteife Leder
Des Staats, wie er der Rinder Leder gerbt,
Dann wird der Staat bald eine weiche Sohle,
Die ſich von jedem Fuße treten läßt.
Melitos.
Ariſtokrat, verachteſt Du den Bürger?
Sokrates.
Nein, nein, bei'm Hunde, ich verachte nicht
Mein eignes Fleiſch und Blut. Und als die Dreißig
Hier in Athen, als die Tyrannen herrſchten,
Wagt' ich es oft ein dreiſtes Wort zu reden,
Derweil Ihr andern ganz erkältet wart
Und ſchwiegt, weil, heiſer, Ihr nicht ſprechen konntet.
Raſch widerſprach ich ihnen; wußt' ich ſchon,
Daß leicht der Tod den Widerſpruch beſtrafte;
Noch hab' ich nicht den Muth ſo ganz verloren;
Mit Anytos wag' ich wohl auch den Scherz.
Melitos.
Mein lieber Sokrates, Du möchteſt jetzt,
Nach löblicher Gewohnheit, wie der Aal
Dich ſchlüpfrig gern uns aus den Händen winden;
Denn in die Enge fühlſt Du Dich getrieben.
Antworte meiner Frage: Hat's Orakel
Dich wirklich unſern Weiſeſten genannt?
Sokrates.
Ihr wißt es, Chärephon, mein Freund, iſt eifrig
Im Thun und Treiben. In Geſchäften war er
Einmal in Delphi, da bekam er plötzlich
Den Einfall, das Orakel dort zu fragen,
Ob einen weiſern Mann man fänd', als mich?

Seht, das verneinte Pythia. Als ich's
Nachher erfuhr, da dacht' ich: Was der Gott
Wohl damit meinet? Ich bin mir bewußt,
Daß weder wenig ich, noch Vieles wiſſe,
Und lügen kann doch das Orakel nicht,
Denn das iſt unerlaubt.

Anytos.

Was thateſt Du
Denn nun, um recht die Sache zu ergründen?

Sokrates.

Ich ging zu Einem, der in dieſer Stadt
Für ganz beſonders klug und weiſe gilt;
Bloß, um's Orakel ſeines großen Irrthums
Zu überführen; jener war ein Staatsmann;
Ich nenne Keinen, denn das thut nicht Noth.
Sich ſelber hielt er für den Weiſeſten,
Gab aber ſchlechte Proben nur davon;
Nun ſucht' ich, daß er irrte, ihm zu zeigen,
Gleich zürnt' er mir, und viele Andre auch,
Die bei'm Geſpräche gegenwärtig waren.
Da dacht' ich bei mir ſelber, als ich wegging:
Mehr weiſ', als dieſer Mann, biſt Du doch immer,
Der wähnt, daß er ein Weiſer ſei; Du weißt
Doch klar und ſicher, daß Du keiner biſt.

Melitos.

Und, Sokrates, wo gingſt Du weiter hin,
Um Deine eigne Gaben zu entdecken?

Sokrates.

Zu den Poeten, zu den tragiſchen
Und dithyrambiſchen. Und da erfuhr ich:
Sie dichten nicht aus Weisheit; ihre Werke

Sind Früchte der Begeiſtrung, der Natur.
Zwar traf ich Einige, die ſich ſehr weiſe
In andern Sachen dünkten, waren's nicht;
Und doch, Melitos, waren's gute Dichter!

Lykon.

Und darauf gingeſt Du —

Sokrates.

Zu den Sophiſten!
Denn dieſes Wort bedeutet ja die Weiſen;
Sie wollen nicht bloß Philoſophen ſein,
Bloß Weisheitsliebende, nein, nein, ſie haben
Den Stein, den Diamanten ja gefunden.
Doch — geht es ihnen nun, wie andern Reichen,
Die ſelten einen Scherf den Armen ſpenden
Und ſie mit Schelten von der Thüre jagen,
Wie andern Geizigen; — das weiß ich nicht;
Das weiß ich nur — die Thüre blieb verſchloſſen,
Wo ich vergeblich ſtand, vergeblich klopfte;
Ein künſtliches gedrehtes Wortgeſpinn,
Das war die Gabe, die ich da bekam.

Lykon.

Und jetzt?

Sokrates (ernſt.)

Begriff ich erſt des Spruches Sinn:
Apollon wollte durch's Orakel ſagen:
Gar wenig iſt der Menſchen Weisheit werth;
Und er bediente ſich bloß meines Namens,
Um damit anzudeuten: Sokrates
Iſt unter den Unweiſen weiſe doch
Zu nennen, weil er doch weiß, daß er's nicht iſt.
Seht, Lykon, Anytos, Melitos, ſeht.

Darin beſteht der ganze Hochmuth, den
Ihr an mir haßt, weshalb Ihr mich verfolgt.
Doch Ihr habt Unrecht, denn die Pflicht, die mir
Ein Gott hat auferlegt, muß ich erfüllen:
Den Weisheitsdünkel muß ich kühn vertreiben,
Und zürnte mir auch deß die ganze Stadt.
Mit meines Geiſtes Leuchte, mit dem Lichte
Des ſchlichten Denkens ſteig' ich in's Gewölbe
Der Seele, wo der Menſch den beſten Schatz
Verwahren ſollt', und zeige: meiſtens iſt's
Ein leerer Keller, wo die Mäuſe ſich
Um Spinngewebe ſchlagen. (Er geht.)

Melitos.

Ha, wie iſt mir
Der alte Menſch verhaßt! In brauner Larve
Erſcheint er wie ein giftiges Inſekt
An Hellas Blüthenſtrauch, um nach und nach
Die ſchönſten, beſten Knospen aufzufreſſen.

Anytos.

Schon hat er Alkibiades verderbt,
Und Kritias, der Dreißig einer, ja
Vielleicht der allerärgſte der Tyrannen,
Ging auch als Jüngling einſt in ſeine Schule.

Lykon.

Alles verachtet er mit dieſer falſchen
Beſcheidenheit, mit dieſer Neckerei,
Die ſich als Billigkeit, Vernunft gebärdet.
Er tadelt alles Große, Schöne, Hohe,
Weil er's nicht leiſten kann. Der alte Schwachkopf
Erliegt der Krankheit eines böſen Neides,
Der keine Gränzen kennt. Mit flachem, ſeichtem

Verſtande, dem geringen Maß des Denkens,
Das uns nur eben kaum vom Viehe trennt,
Glaubt er der Weisheit Tiefen auszumeſſen.
Und unſre wirklich Weiſen, die Sophiſten,
Des echten Tiefſinns Virtuoſen, ſie
Verachtet dieſer ſeichte Kopf. Das Wort
Sophiſt, er macht's zu einem Ekelnamen
Moral, beſchränkte Sittenlehre, gut
Als Ruthe nur für unerwachſ'ne Knaben,
Verehrt er als ein Scepter, das den Staat
Noch lenken ſoll, noch Helden unterjochen.
Der kleine Menſch begreift nicht, daß der Geiſt,
In höchſt verſchiedner Richtung Weg ſich bahnend,
Mehr zu bedeuten hab', als weichlicher
Gehorſam, die Beachtung feiger Regel,
Wozu der Geiſt ſich nicht verpflichtet fühlt,
Der göttlich wirkt. Denn nur das Zeitliche
Hat Pflichten, Götter kennen keine Pflicht.
Und göttlich iſt es, Göttern nachzuahmen

Melitos.

Vortrefflich!

Anytos

Ja, ſehr ſchön war das geſagt!

Lykon.

Das lehrten Gorgias, Protagoras
Und Hippias und Prodikos; ich hab' es
Von ihnen zwar nicht ſelbſt gehört, doch weiß ich:
Das iſt die Quinteſſenz der ganzen Weisheit.

Anytos.

Denkt, einen Mann wie mich höhnt Sokrates!
Der reichſten einen, der nicht wenig half

Die wüthenden Tyrannen zu vertreiben;
Zwar nicht durch eigne Hand, — ich fechte ſelten,
Ich bin ein Mann des Friedens; doch für Gold
Kann man ſich viele Heldenhände kaufen.
Es koſtete mir keine kleine Summe,
Das glaubt mir nur, ich fühl's in meiner Taſche.
Doch — meinetwegen — iſt's doch gern geſchehn.
Den Grund zu meines Vaterlandes Freiheit
Und künft'gem Glücke hat's gelegt. Es kann
Der ärmſte Mann, der weiter nichts gelernt hat,
Jetzt ſtimmen in der Volksverſammlung. Das
Iſt billig, und das nenn' ich echte Freiheit!
Ich bin ein ſchlichter Bürger, habe mich
Durch Fleiß, Betriebſamkeit emporgeſchwungen.
Ich hab' auch nichts gelernt, wie Lykon da,
Und bin zu alt, zur Schule noch zu gehn.
Mein Sohn iſt jung, ſoll aber ſelb'gen Weges
Wie ich, ſein Vater, gehn und auch nichts lernen.
Seht, das erbittert Sokrates, daß ich
Zu Wiſſenſchaften nicht den Sohn erziehe,
Und darum wirft er mir die Gerberei
Frech in die Naſe; doch ich werd' ihn gerben!

Melitos.

Mitbürger, habt Ihr Muth, ſo tretet gleich
In Bündniß mit dem treuen kecken Freunde!
Erkrankt der Körper, leidet er vielleicht
Von einer ungeſunden Speiſe, die
Er nicht verdauen kann, ſo muß man ihn
Vom Gifte retten durch ein Gegengift.
Der alte Sokrates iſt in Athen
Wohl weit gefährlicher, als Mancher meint;

Denn hier will man nur Neues, und es findet
Anbeter leicht das Tollſte. Er verhöhnt
Die Götter, ſpottet über das Orakel.
Habt Ihr es nicht gehört?

Lykon.

Das thut er immer.

Melitos.

Und er verführt die Jugend. Wollen wir
Ihn vor Gericht anklagen, — todesſchuldig —
Als Gottesläſterer und als Verführer
Der Jugend?

Lykon.

Er verdient es.

Anytos.

Mehr als Viele.
Wenn aber frei von Schuld der Rath ihn fände?

Melitos.

Nicht darf der Areopagos ihn richten;
Die guten Herren theilten ſeine Weichheit
Und gingen einen Mittelweg, der nichts
Uns helfen würde. Lebt der alte Menſch,
Dann ſchadet er; nein, ſterben muß er.

Anytos.

Schon
Iſt er ein ſiebzigjähr'ger Greis. Es kommt
Der Tod in ſolchem Alter ungerufen.
Wär's denn nicht beſſer, ihn recht tief beſchämen?
Geldbuße — Landesverweiſung —

Melitos.

Nein, bewahre!
Er nimmt es auf mit dem Geſündeſten.

Und mancher Jüngling möchte wünſchen, daß
Er dieſes Greiſes Körperkraft beſäße,
Es beißt auf Sokrates nichts als der Tod.

Anytos.

So mag er ihn denn meinetwegen beißen!
Den Heliaſten ſoll er dann ſich ſtellen,
Denn unter denen hab' ich gute Freunde
Genug, und Sokrates hat ſich bei'm Volke
Verhaßt gemacht, weil er geeifert gegen
Ochlokratie, die wilde Pöbelherrſchaft.

Melitos.

Schön! Reicht mir Eure Hände dann zum Zeichen
Des Bundes auf des Feindes Untergang,
Dann gehen wir. Ich ſchreibe gleich die Klage.
(Sie gehen.)

Aeſchines (kommt zurück.)

Drei Böſewichter reichen ſich die Hände?
Gewiß, das hat nichts Gutes zu bedeuten,
Und eine gift'ge Natter ſicher wird
Jetzt ausgeheckt von Schlechtigkeit und Dummheit;
Es ahnet mir, es gilt dem Sokrates.
Herakles, ha, es iſt die höchſte Zeit,
Daß Du zu den Athenern wiederkehrſt,
Um ihnen den beſchmutzten Stall zu rein'gen.
Sie ſind es wahrlich jetzt bedürftiger,
Als bei Augias die dreitauſend Rinder! (Ab.)

Zimmer.

Sokrates. Xanthippe.

Xanthippe.

Du glaubſt wohl, wenn Du draußen Dich zur Gnüge

Mit allen Bürgern recht gezankt, daß Du
In Deinem eignen Hauſe Ruhe findeſt?

Sokrates.

Nein, liebes Weibchen, das erwart' ich nicht.
Zu große Ruh' iſt auch gar nicht geſund;
Denn träge, ſchläfrig wird man leicht danach.
Um Kraft zu äußern, brauchen wir den Kampf.
Zwar keif' ich mit Niemanden, wie Du weißt;
Doch iſt uns auch der innre Seelenkampf,
Der mit den Leidenſchaften ſiegt, dem Zorne,
Damit ſie nicht losbrechen, um den Stolz,
Um die beleidigte Empfindlichkeit
Zu rächen, herrlich und von größtem Nutzen.
So wirſt Du meine Lehrerin, vielleicht
Oft, ohn' es ſelbſt zu wiſſen.

Xanthippe.

Necken kannſt
Du gut.

Sokrates.

Ich will nicht necken; ehrlich muß
Ich's aber ſagen, wie ich's wirklich meine.

Xanthippe.

Du wünſcheſt alſo keine Ruhe?

Sokrates.

Die
Find' ich erſt jenſeits bei den ew'gen Göttern.
Hier iſt das Leben immer Kampf; wo Menſchen
Sich treffen, da iſt Streit. Dort iſt Natur
Ein Vorbild uns gehoffter Seligkeit.
Und, glaube mir's, ich weiß es wohl zu ſchätzen,
Wenn draußen auf dem Feld bei der Platane

Ich ſitzen kann bei meiner kühlen Quelle,
Die lieblich rieſelt und die gar nicht ſchilt,
Umringt von Blumen, die wie gute Genien
Mit ſanften Flügeln ihr zur Seite ſtehn,
Indeß der Vogel eine Ode ſingt,
Mir herrlicher, als die Pindariſche.
Dem Lykon ſagt' ich eben, daß die Blumen
Mich gar nichts lehrten, — doch das war nur Scherz;
Denn, was ich weiß, mich lehrt' es die Natur
Mehr als die Menſchen.

Xanthippe.

Alles, was Du ſagſt,
Das iſt ja immer dornigt und verblümt.
Ha, wie verdamm' ich jenen Augenblick,
Als Deine Frau ich ward, Du Garſtiger!

Sokrates.

Nun, liebe Frau, ich trug doch keine Larve
Vor dem Geſicht, als Du zum Mann mich wählteſt.
Wohl dem, der ſchön iſt; dieſes Angebinde
Gab ſchon Natur ihm gleich bei der Geburt,
Damit er edel werde. Will er's nicht,
Iſt's ſeine eigne Schuld. Das ſahen wir
An Alkibiades. Sein böſes Herz
Verdreht' ihm ja zuletzt die herrlichſten,
Die beſten Züge. Guter, feſter Wille
Hat, hoff' ich, etwas mein Geſicht veredelt
Und zeigt: die Seele wär' ein beßres werth.

Xanthippe.

Selbſtruhm, der mich nicht mehr verführen kann.
In Armuth leb' ich jetzt mit einem Bettler.

Sokrates.
Mit einem Bettler? Ich? Doch Du haſt Recht'
Um kluge Reden betteln, iſt nicht Schande.

Xanthippe.
Mit einem Träumer, der für Frau und Kinder
Gar keine Sorge trägt; ſo ſtolz, daß er
Nicht für den Unterricht Bezahlung nimmt.

Sokrates.
Ich unterweiſe nicht, ich ſpreche gern
Mit edeln Jünglingen, die mir mit Achtung,
Zutrauen, mit Aufmerkſamkeit bezahlen.

Xanthippe.
Ja, wenn Du ſchwatzen kannſt, dann biſt Du froh.

Sokrates.
Du weißt, Xanthippe, ſchweigen kann ich auch;
Du haſt es mich gelehrt und nahmeſt keine
Bezahlung doch; warum denn ſoll man mich bezahlen?

Xanthippe.
Nun kommt er wieder mit dem ſeichten Spaß,
Mit ſeiner Ironie, wie er es nennt.

Sokrates.
Du hätteſt einen beſſern Gatten leicht
Bekommen können, das geſteh' ich frei.
Geſteh' auch, daß es eine Schwachheit war
Von mir, in ältern Jahren Aphroditen
Mein Taubenpaar auf den Altar zu bringen.
Und darum haſt Du Recht zu ſchelten jetzt,
Es thut mir Leid um Dich, doch iſt's geſchehn.
Wer Pracht und Ueberfluß gern haben möchte,
Muß dieſes Haus als Trauerwohnung fliehn.

Doch keinem Menſchen bin ich etwas ſchuldig,
Auch hat das Nöthige ja nie gefehlt.

Xanthippe.

Ein Thier begnügt ſich mit dem Nöthigen.

Sokrates.

Und gute Kinder gaben uns die Götter.
Du liebſt doch Deine Daphne, Deinen Kriton,
Und auch Lamprokles?

(Lamprokles kommt.)

Xanthippe.

Der Lamprokles — ja, das,
Das iſt der rechte Kerl!

Lamprokles.

Was hab' ich Dir
Gethan?

Xanthippe.

Er fragt, was er gethan! Das Scheuſal!
Und haſt Du meinen Krug mir nicht zerſchlagen,
Als Waſſer Du heut morgen ſchöpfen wollteſt?

Lamprokles.

Bei'm Zeus, es thut mir Leid! Er fiel mir aus
Der Hand; ich bat Dich um Verzeihung, Mutter.
Ich bitte noch darum, ſei aber nicht
So ärgerlich und ſchilt mich nicht mehr aus!

Xanthippe.

Das muß ich von dem eignen Kinde hören!
Und wer iſt Schuld daran? Du, alter Geck.
Nur Du, denn Du verderbſt ſie mir. Der Apfel
Fällt nicht vom Stamme weit. Ich Unglückſel'ge!

(Sie ringt die Hände und geht ab.)

Sokrates.
Mein Sohn, Du kenneſt doch wohl Menſchen, die man
„Undankbar“ nennt?
Lamprokles.
Ja, Vater, das ſind ſolche.
Die nicht erkennen die empfangne Wohlthat.
Sokrates.
So iſt ein Undankbarer ungerecht?
Lamprokles.
Gewiß!
Sokrates.
Und immer mehr vielleicht, je größer
Die Wohlthat war, die er empfangen hat?
Lamprokles.
Dann mehr, als ſonſt.
Sokrates.
Wer aber hat uns ſolche
Wohlthaten wie die Aeltern je erzeigt?
Denn ihnen nur verdanken wir das Leben
Mit aller Freude, die uns von den Göttern
Nachher verliehen wird. Und ganz beſonders
Verdient die Mutter unſern heißen Dank,
Denn ſie gebar das Kind mit Schmerzen, ſäugt' es
Und pflegt' es manche wache lange Nacht;
Und um ſo mehr verdienet ſie den Dank,
Weil ſie es nicht des Dankes wegen that.
Lamprokles.
Und hätte ſie mir das und mehr geſchenkt,
So halt' ich dennoch ihre Wuth nicht aus.
Sokrates.
Als jüngſt wir aber in dem Schauſpiel waren

Und ſahen die Tragödie, Lamprokles,
Sag', glaubſt Du wohl, daß zürnten die Tragöden,
Weil ſie einander laut beleidigten?

Lamprokles.

Das war was Anders! Nein, ſie wollten nicht
Einander ſchaden.

Sokrates.

Glaubſt Du, daß die Mutter
Dir ſchaden wolle? Glaubſt Du nicht, ſie mein' es
Mit Dir ſo gut, wie eine fremde Frau?
Meinſt Du, die Mutter haſſe Dich?

Lamprokles.

Das nicht!

Sokrates.

Und doch — doch kannſt Du ſie nicht mehr ertragen!
Sag' mir, mein Kind, ſprich, gibt es in der Welt
Noch Leute, denen Du gehorchen mußt,
Nach deren Willen Du Dich richten mußt?
Haſt Du beſchloſſen, in der Zukunft Dich
Bei keinem Menſchen mehr beliebt zu machen?

Lamprokles.

Nein, ganz und gar nicht.

Sokrates.

Alſo wünſcheſt Du
In Frieden mit dem Nachbar doch zu leben,
Daß er Dir Licht und Feuer leihen möge,
In vielen Fällen kleine Dienſte thue?

Lamprokles.

Ja, das verſteht ſich.

Sokrates

Machſt Du in Geſellſchaft.
Zur See, zu Lande, künftig eine Reiſe,
Willſt Freund Du des Gefährten ſein?

Lamprokles.

Sehr gern.

Sokrates.

Nur Sie — die Dich doch mehr, als Alle, liebt —
Mit der die große Lebensreiſe Du
Zu machen haſt — *Sie* willſt Du nicht gewinnen?
Und weißt Du nicht, daß ſelbſt der Staat der Kinder
Undankbarkeit beſtrafet, tief verachtet?
Daß er zu ſeinen höhern Aemtern nicht
Bloß Tüchtigkeit, Verſtand und Kenntniß fordert,
Nein — auch ein *edles* Herz! Daß, wer das Grab
Der Aeltern jährlich nicht mit Blumen ſchmückt,
Archont kann nimmer werden? Geh', mein Sohn,
Und fleh' die Götter um Vergebung an,
Daß ſie für einen undankbaren Menſchen
Dich nicht mehr halten! Haſt Du das gethan,
Dann bitte Deine Mutter um Verzeihung.

(**Lamprokles** küßt ſeine Hand und geht.)

Daphne (kommt.)

Sokrates.

Ei, da iſt meine kleine Daphne; komm',
Du meine halbe Seele, meine Pſyche!
(Umarmt ſie.)
Liebhaber bin ich noch, Du weißt, von Vielem,
Und Liebeshändel mangeln nimmer mir;
Wo der Gedanke Sympathie nur findet,
Da iſt ein Stelldichein für meine Seele.

Und da iſt Eros mit im Spiele, nämlich
Der rechte Eros.

Daphne.

Ich verſteh' Dich ſchon!
Das Kind nicht, nicht der Knabe mit den Flügeln,
Hephäſtos, Aphroditens Sohn, der mit
Dem Bogen und den Pfeilen loſe ſpielt;
Nein, der Erwachſene, Große; jener Jüngling,
Der ſchöne Gott, vor der Geburt der Zeit
Der älteſte ſchon unter allen Göttern,
Und doch der jüngſte, ſchönſte.

Sokrates.

Eben der!

Daphne.

Und wenn Du Aphrodite nennſt, ſo meinſt
Du nicht damit die ird'ſche Göttin, Tochter
Des Zeus und der Dione, die Geliebte
Des Ares; nein, Du meinſt die Himmliſche,
Rein, wie der weiße, junge Schaum des Meers,
Woraus ſie ſtieg, als Herrſcherin des Weltalls.

Sokrates.

Sag', meine Daphne, haſt Du neulich Platon
Geſprochen? Wie mir's ſcheinet, ſattelſt Du,
Wie er, den dithyramb'ſchen Pegaſos
Zu einer Reiſ' in dem Gedankenlande.

Daphne.

Nein, Platon hab' ich neulich nicht geſprochen.

Sokrates.

Doch ſage mir, was iſt das für ein feiner,
Durchſicht'ger, hübſcher Schleier, der Dir vor
Den Augen hängt? Biſt nicht ſo heiter, wie

Gewöhnlich; und obſchon ich Dir geſtehe,
Du redeſt wie ein Buch, ſo glaub' ich doch
In Deinen Reden etwas Myſtiſches
Zu finden, wie in Deinem ganzen Weſen,
Und ähnlich biſt Du heut der Prieſterin
In Delphi, wenn ſie auf dem Dreifuß ſpricht,
Begeiſtert von dem Rauch der Götterhöhle.

Daphne.

Ach, Vater, was mir in dem Kopf herumläuft,
Iſt der Gedank': Obwohl es beſſer wäre,
Dem alten Eros fromm zu huldigen,
So gibt es leider immer in Athen
Noch viele unvernünft'ge eitle Mädchen,
Die's mit dem Knaben halten.

Sokrates.

Du biſt doch
Nicht dieſer eine?

Daphne.

Man erzählt, daß er
Mit ganz verſchiednen Pfeilen ſchießt; der eine,
Der Liebe weckt, der iſt von lichtem Golde,
Der andre nur von Blei und ungeſchliffen.

Sokrates.

Doch trifft auch der.

Daphne.

Nicht immer, Vater! Oft
Weckt er nur Kaltſinn gegen den, der liebt.
So ging es meiner Namensſchweſter ja,
Der gar zu ſpröden Daphne, die Apollen
Verachtete, der ſie im Herzen trug.
Von ſeinem Buſen floh ſie, ließ ſich eher

In einen Lorbeerbaum verwandeln, als
Mit Gegenlieb' ihn zu beglücken. Thörin!
Ich könnte weinen, wenn ich daran denke!
Der arme Gott! Was half ihm ſeine Gottheit?
Von der Geliebten ſah er ſich verſchmäht,
Zu ſpät verdroß ſie dann ihr Stolz; da ſchlug
Das Herz ihr zärtlich unter Baumesrinde.
Sie ward ſein Lorbeerbaum, und ihre Blätter
Gehörten ihm; und ſie, die nie zuvor
In Liebesarm' Apollon drücken wollte,
Sie ſchmückte jetzt als Kranz ſein ſchönes Haupt,
Gab ihm die Ehre, ſtatt geraubten Glücks.
Ich kann der Thränen mich nicht mehr enthalten.
(Sie weint.)

Sokrates.

Ha, Daphne, Daphne! Kind, vertrau' dem Vater —
Du liebſt!

Daphne.

Nein, Vater! — ehrlich hier geſprochen —
Weil *nicht* ich liebte, darum wein' ich eben.

Sokrates.

Entdecke mir —

Daphne.

Du haſt mir gern erlaubt,
Die alten Fiſcher draußen an dem Strande
Oft zu beſuchen, Damon und Menalkas,
Die glücklich leben in der tiefſten Armuth.

Sokrates.

Gern gönn' ich Dir's. Erheitre Dich! — Ein wenig
Zerſtreuung kannſt Du, Kind, wohl nöthig haben.
Geh' nur, Du haſt im Garten Dich mit Blumen

Geſchmückt. Ein ſchöner Schmuck! Was haben da
Die reichen Mädchen mit den Edelſteinen
Voraus? Der Frühling iſt ein Juwelier,
Der uns Smaragden, blühende Rubinen
Für nichts verkauft.

Daphne.

Wenn Du zu Hauſe biſt,
Entbehr' ich nichts; und das, das weiß ich ſicher,
Wenn ich auch einen Bräutigam bekomme,
Werd' ich doch ſo wie Dich ihn nimmer lieben.
(Küßt ihn.)

Sokrates (lächelnd.)

Das ſage nicht! Doch freilich liebt man auf
Verſchiedne Weiſe, und die Liebe, die
Der Vater zeigt, kann Dir kein Andrer zeigen.

Daphne.

Nein, ganz gewiß nicht!

Sokrates.

Nun, ſo ſage mir:
Wer iſt der Mann, den Du nicht liebſt, und der
Dich traurig macht, weil Du nicht lieben kannſt?

Daphne.

Es iſt ein ſchöner Mann! Ich weiß, nicht wahr,
Du ſchätzeſt auch die Schönheit nach Verdienſt.
Er iſt kein Jüngling mehr, er iſt ein Mann
In ſeinen beſten Jahren; er iſt Landmann,
Wohnt in der Nähe von Athen; ein witz'ger,
Geſcheidter Menſch; doch das entdeckt' ich, als
Er noch nicht liebte, denn jetzt ſeufzt er bloß
Und ſpricht, wenn wir uns ſehen, faſt kein Wort.

Es iſt erſtaunlich, wie die Liebe Leute
Einfältig macht.

Sokrates.

Wo ſeht Ihr Euch denn, Kinder?

Daphne.

Bei meinen Fiſchern, nie allein.

Sokrates.

Und hat
Er ſchon gefreit?

Daphne.

Ja, ja, das hat er eben.
Die Fiſcher ſagen: 'S iſt 'ne gute Haut!

Sokrates (lacht.)

So haſt Du ja zwei Zeugen. 'S iſt genug,
Um's vor Gericht geſetzlich zu beweiſen.

Daphne.

Ich aber gab ihm nicht die mind'ſte Hoffnung;
Weit mehr: ich hab' mich gegen ihn verſtellt,
Als ob mir ſein Gefühl zuwider wäre
Kalt war ich, ſpröde, ſah ihn faſt verzweifeln
Mit ruh'gem Muth, — und *das* betrübt mich, Vater!

Sokrates.

Mein Kind, es ſollte wahrlich Dich betrüben.
Und wär' er in der Seele Dir zuwider,
Kannſt Du ihn nicht beglücken, nun, ſo darfſt Du
Ihn doch nicht kränken und beleidigen.

Daphne.

Ja, iſt's nicht wahr?

Sokrates.

Doch, theilſt Du ſein Gefühl,
Dann iſt es thörigt, für Dich ſelbſt und ihn.

Zu lügen; als Lockvogel ſchelmiſch um ihn
In Kreiſen flattern, um ihn ſicher in
Den Taubenſchlag zu bringen.

Daphne.

Aber, Vater,
Wenn ſelbſt die Taube, ein ſo ſchuldlos Thier,
Dergleichen thut, warum denn nicht der Menſch,
Der doch weit ſchelmiſcher und loſer iſt?
Man nennt die Taube Aphroditens Vogel,
Er zieht den Wagen ihr; und glaub' es mir:
Der Knabe mit dem Pfeil iſt doch ein Gott,
Und in dem loſen, launenhaften Spiel
Beſteht wahrſcheinlich ſeine größte Herrſchaft.

Sokrates.

Ha, Daphne, ſpiele mit dem Feuer nicht,
Es könnte brennen. Deine alten Fiſcher
Magſt weiter Du beſuchen; das ſind gute,
Rechtſchaffne Leut'; ein wenig eingeſchränkt.
Wie heißt der Fremde, der Dich liebt, mein Kind?

Daphne.

Er nennt ſich Patroklos.

Sokrates.

Bring' ihn zu mir.
Laß' mich erſt mit ihm reden. Du verſchmähſt
Doch nicht des Vaters Rath?

Daphne.

Hab' ich ſo ſehr
Mich denn vergangen, guter, theurer Vater,
Daß Du mit ſolcher Frage mich beſtrafſt?

Sokrates (freundlich.)
Ich ſtrafe nicht. Jedoch der Ruth' entwachſen
Die Kinder uns, eh' wir es wiſſen noch.

Daphne (umarmt ihn.)
Ach, Du haſt nie mit Schlägen mich beſtraft,
Und nie mit Willen werd' ich Dich betrüben.
(Sie gehen.)

Zweiter Aufzug.

Ländliche Gegend mit einer Fiſcherhütte, das Meer im Hintergrunde.

Damon. Menalkas.

Damon.

Man ſagt, die Sommernacht ſei kurz; doch, Bruder
Menalkas, kann ſie lang genug wohl ſein,
Wenn uns die Träume wecken; und ich habe
'Nen ſeltnen Traum gehabt, der noch mich ängſtigt.

Menalkas.

Ei, ſchilt nicht auf die ſchöne Sommerzeit!
Die Jahrzeit endet nicht den Lauf nach eignen
Gelüſten; doch oft ſtört den Schlaf die Sorge,
Dann ſcheinen endlos faſt die Nächte uns.

Damon.

Mein Bruder, kannſt Du meinen Traum mir deuten?
Sieh', geſtern Abend ſchlief ich ein, des Fiſchfangs
Nur eingedenk. Wir hatten nicht geſchmauſ't,
Nicht kam der Traum vom überladnen Magen.
Da ſaß ich, ſchien mir's, auf der Klippe dort

Und ſchüttelte den Köder an der Angel.
Da biß mir einer an der Mächtigen,
Du weißt, in Träumen fabelt ja der Hund
Vom Brodte nur, der Fiſcher nur von Fiſchen.
Bald an dem Hamen hing die blut'ge Beute,
Die zappelnde; mit beiden Händen ſtrebt' ich
Den ungeheuern Fiſch an's Land zu ziehn.
Angſt war ich doch dabei und dachte: wird er
Nicht gar Dich beißen? Doch, er ließ geduldig
Sich fangen. Bruder, und es war ein großer
Delphin, und zwar von reinem, puren Golde.
Da ſchaudert' ich und dachte: Iſt's nicht etwa
Poſeidons eigner, ſchöner Lieblingsfiſch,
Ein Kleinod der blauäug'gen Amphitrite?
Und ſorgſam löſt' ich ihn, damit des Goldes
Vom Munde nichts am Hamen haften ſollte.
Da ſchwur ich, ach, daß ich in's Meer die Füße
Nie wieder ſetzen wollte, ſondern auf
Dem Lande nur von meinem Golde leben.
Und ſchnell erwacht' ich. Freund — weg war das Gold; —
Doch nicht der Eid, der drückt mir noch das Herz!

Menalkas.

Dein Eid war, wie der Fiſch, ja nur ein Traum,
Ein Blendwerk, das verſchwand mit ſammt dem Golde.
Laß' das Dich ängſt'gen nicht, mein alter Freund!
Nein, wate nur hinaus auf nackten Füßen,
Im Waſſer Dir das trockne Bret zu holen!
Denn mehr bekommen wir nur ſelten, weißt Du.
Kein Gott wird aber Dich für Meineid ſtrafen.
(Zeigt in eine Ecke hin.)
Sieh! Während Du geſchlafen, hab' ich wieder

Heut morgen früh zwei Zuber ganz gefüllt
Mit ſchwarzen, weißen Steinchen von dem Strande.
Die Heliaſten werden ſie am nächſten
Gerichtstag brauchen.

Damon.

Ja, wir ſammeln Steinchen,
Die ſchwarzen, weißen, für 'nen vollen Scheffel
Bekommen wir ein Paar Obolen. Aber
Dort im Gericht gilt's manches Bürgers Leben;
Und darum ſchaudr' ich auch, wenn auf dem Strande
Ich aus dem Sand die ſchwarzen Steine leſe.

Menalkas.

Gar zu gewiſſenhaft iſt Dein Gewiſſen. —
Jetzt weiß ich, was Dein Traum bedeutet.

Damon.

Nun?

Menalkas.

Der reiche Mann, der uns beſucht, Patrokles,
Der wird der goldne Fiſch, der uns bereichert.

Damon.

Du willſt doch nicht die Unerfahrenheit
Und Schwachheit eines armen Mädchens nutzen?

Menalkas.

Kennſt Du mich beſſer nicht? Er liebt ſie ja,
Heirathen will er ſie; er iſt Athener,
Ein freier Bürger, und er macht ſie glücklich.
Der Sokrates, das iſt ein armer Mann,
Mit ſeinem Grübeln fängt er keinen Goldfiſch,
So wenig, Freund, wie Du mit Deinem Träumen.

Damon.

Schön wär' es, wenn ſie wieder lieben könnte!
Wie aber machen wir ſie doch zur Liebe
Geneigt?

Menalkas.

Nur daran hab' ich vor'ge Nacht,
Als Du im Traume lageſt, ſtets gedacht —
Und endlich fand ich — —

Ariſtophanes (kommt als Patroklos.)

Ariſtophanes.

Guten Abend, Damon.
Menalkas! Kommt ſie wieder heut? Nicht wahr,
Heut Abend kommt ſie?

Damon.

Ja, das kann wohl ſein,
Wenn ſie die kleine Nachbarin begleitet.

Ariſtophanes.

Auch ich bin nicht allein herausgewandert.
Seht Ihr den Mann dort auf dem Steine ſitzen,
Da bei der Brandung, der das Wellenſpiel
Betrachtet? Der iſt mir hinausgefolgt.

Menalkas.

So iſt es denn Dein Ernſt, Du nimmſt das Mädchen
Zur Frau?

Ariſtophanes.

Gewiß! Wenn ſie nur ſelber will.

Menalkas.

Man muß nicht gleich verzweifeln. Weil Du alſo
Es redlich meinſt, geb' ich Dir einen Rath.

Ariſtophanes.

'Nen guten Rath den wäget Geld nicht auf.

Menalkas.

Den meinigen wiegſt mit ein wenig Silber
Gar leicht Du auf, ja, ſelbſt mit Kupfer nehm' ich
Dir gern fürlieb.

Ariſtophanes (giebt ihm etwas)

So laß' ihn hören, Freund!

Menalkas.

Du weißt wohl, daß man Liebestränke braut.

Ariſtophanes.

Pfui, pfui!

Menalkas.

Ich meine nicht die garſt'gen, ſtarken,
Die ganz den Mägdelein den Kopf verrücken.
'S gibt aber doch gewiſſe Mittel, die
Nicht ſchädlich ſind, die Du verſuchen könnteſt.

Ariſtophanes.

So ſag' mir eins!

Menalkas.

Du biſt ja nicht Kyklop.
Einäugig, mit der langen dicken Braue,
Die zottig läuft von einem Ohr zum andern,
Auch hängt Dir nicht die Naſe dick geſchwollen
Abſcheulich über einen breiten Mund.
Schön iſt das Mädchen, doch das biſt Du auch.

Ariſtophanes.

Iſt Schmeichelei in dieſem eiteln Lande
So groß, daß ſie hinaus uns nach den Küſten
Des Meers verfolgt?

Menalkas.

Wenn ſie uns hier beſucht.

Pflegt ſie aus unſerm Becher immer Waſſer
Zu trinken.

(Geheimnißvoll.)

Drinnen hab' ich ſchwarze Wolle —
Ein wenig — die ich von des Nachbars Widder
Geſchoren. Bald erſcheint der Mond am Himmel.
Dann mußt Du Hekate zu Hilfe rufen,
Und auch die unterird'ſche Göttin, die
Die Hunde ſchreckt, wenn ſie des Nachts den Mond
Anbellen. Einen Lorbeerzweig dann mußt
Du um den Becher flechten, in die Wolle
Verwickelt, eh' ſie dieſen Becher leert.

Ariſtophanes.

Und glaubeſt Du, ſie werde Waſſer aus
Dem woll'gen Becher trinken?

Menalkas.

Ei, ſobald
Nur die Beſchwörung recht vollendet iſt,
Kannſt Woll' und Zweig Du wieder gleich entfernen.
Dann mußt Du noch ein Bild aus Wachs Dir machen,
Das ihr ſo kaltes Herz bedeuten ſoll;
Das mußt Du, eh' ſie trinkt, in Feuer ſchmelzen.
Dann wird auch ihr das ſtolze Herz erweicht,
Und — glaube mir — ſie wird ſchon wieder lieben.

Ariſtophanes.

Ich danke Dir, mein ehrlicher Menalkas!
Ein Freundesrath verdienet immer Dank.
Ich werde jetzt die ganze Sache mit
Dem Freund erwägen. Sieh', da kommt er ſchon.
Erlaub' mir, Alter, erſt mit ihm zu reden.

Damon.

Wir wollen Dich nicht ſtören, wenn Du nur
Es redlich mit dem guten Mädchen meinſt.
Willſt Du ſie aber hintergehn, verführen,
Dann treffe Dich der Götter Zorn und Rache.

Ariſtophanes.

Pfui, rufet nicht auf mich herab die Rache!
Die Götter zürnen nicht ob meiner That.

Damon.

So wollen wir auch gern Dir Hilfe leiſten.

(Die Fiſcher gehn in die Hütte hinein.)

Eupolis kommt.

Ariſtophanes.

Mein Freund und Rival, mein Eupolis, Dank, daß Du ſo weit mir gefolgt biſt.
Du ſiehſt zum Aeußerſten mich nun gebracht, wir ſtehn am Ufer des Meeres,
Und ach, mich Armen verläſſeſt Du hier — erfahr es, o Freund! — in Verzweiflung.

Eupolis.

Was hör' ich? Solches verhindere Zeus! Ariſtophanes, ſag' mir Dein Unglück.
Wir glaubten, Du wärſt ein vermögender Mann, kaufſt Dir ein Gut auf dem Lande,
Und biſt zum Bettelſtabe gebracht, und ſtehſt am Rande des Elends?
Freund, Muth nur gefaſſet! Verzweifle nicht gleich. Die Ehre theilten wir oft ſchon.
Jetzt theil' ich gern mein Geld auch mit Dir.

Ariſtophanes.

Das freut mich innig zu hören.

Nicht wegen des Goldes, ich wünſche nicht Gold, doch Eupolis, freut's mich im Herzen,
Daß Du als ehrlicher Freund Dich zeigſt, der dem Bruder hilft in dem Unglück.
Zwar oftmals neideteſt Du mir den Kranz!

Eupolis.

Ja, der Kranz, ja, das iſt was Andres!
Doch niemals geiz' ich mit winzigem Geld, ich theile mit Dir die Talente.

Ariſtophanes.

Selbſt, Eupolis, hab' ich Talente; Du weißt es, ein Gut hier kauft' ich mir eben.

Eupolis.

So haſt Du vielleicht Dich ſchlimm verkauft, und jetzt, da die Gläubiger mahnen —

Ariſtophanes.

Ich ſage Dir, nein! das Gut iſt mein; nichts mangelt ſonſt auf dem Gute,
Nur die Herrin mangelt und mir die Frau, und dem Hauſe mangelt die Wirthin.

Eupolis.

Du ſpaßeſt nach alter Gewohnheit bloß?

Ariſtophanes.

Nein, ich will länger nicht ſpaßen.
Zum Waſſer, ach, ging mit dem Kruge der Spaß, bis er als Ernſt mir zurück kam.
Und luſtig ging ich zu dieſer Küſt', um betrübt nach Hauſe zu kehren.

Eupolis.

Verliebt vielleicht?

Ariſtophanes.

Haſt's Räthſel gelöſt! Du findeſt den Weg auch im Dunkeln.
Doch war's ſo finſter auch freilich doch nicht, daß Du an der offenen Thüre
Mit der Naſe zu ſtoßen Dich brauchteſt, Freund.

Eupolis.

So erzähle —

Ariſtophanes.

Was ſoll ich erzählen?
Bin denn ich ein Epiker, herrlicher Mann, daß ich an dem ſchnarrenden Spinnrad
Ausſpinnen könnt' eine kurze That weitläufig in vielen Geſängen?
Wie bald iſt's erzählt: Bis zur Tollheit lieb' ich ein junges, ein niedliches Mädchen;
Doch Eros, den ich beleidigt oft als Jüngling, rächt an dem Mann ſich:
Denn ſpröd' iſt das Kind. Doch offen, mein Freund, ich glaube: ſie ſpielt nur die Spröde,
Und ſpielen, das kann ich ſo gut, wie ſie.

Eupolis.

Worüber denn kannſt Du verzweifeln?
Wer iſt denn das Mädchen?

Ariſtophanes.

Da haben wir's. Das, das iſt die kitzliche Frage!
Wer iſt ſie! — Bruder, ich rath' es als Freund: ſchreibſt Du Satiren, dann frag' erſt,
Ob der, den derb Du zu geißeln gedacht, nicht eine bezaubernde Tochter

Vielleicht auch hab', in die Du, wie ich, Dich könnteſt ſterblich verlieben.

Eupolis.

Wer iſt denn der Vater?

Ariſtophanes.

Ich war ein Burſch noch ganz in den Jahren der Rohheit,
Obwohl ſchon reif, was das Dichten betraf, (oft reift weit ſpäter das Herz uns!)
Ich kannt' ihn auch nicht, doch er ging nicht in's Bad und trug den gröbſten der Mäntel.
Er ſtand auf der Straß' in Gedanken ſo oft, ein Sonderling, haßte das Luſtſpiel,
Verbot auch den Jüngern dahin zu gehn. Euripides war ihm der beſte,
Der liebſte der Tragiker, weil er ſo reich an Rührung war und an Sprüchen.
Man ſagte, — denn nimmer noch hatt' ich ſelbſt ein Wort mit dem Manne geſprochen,
Daß er die Götter verachte, daß nur die Ideen für Götter ihm gelten.

Eupolis.

Du meineſt den Sokrates.

Ariſtophanes.

Jetzt weiß ich's: ich hab' ihn tödtlich beleidigt.
Denn er iſt ein weiſer, ein edeler Mann; ein wenig eigen; was ſagt das?
Doch gar kein Sophiſt; ich haſſe nicht mehr als Sokrates ſelbſt die Sophiſten.

Eupolis.

Und ſeine Tochter die liebeſt Du?

Ariſtophanes.

Ja, die ſchöne, die reizende Daphne!
Doch weiß ſie nicht, daß ihr Freier ihr einſt ſo ſchrecklich den Vater beleidigt,
Dem Hohne des Volkes ihn preisgab frech. Und das nagt tief mir im Herzen.

Eupolis.

Wenn Du nur fromm die Sünde bereuſt, dann folgt auch bald die Verzeihung.

Ariſtophanes.

Vom Vater gewiß — von der Tochter wohl nicht. Und williget er in die Heirath,
Glaubſt Du, mit dem leichtfert'gen Geſell'n? — Denn, daß ich ganz mich geändert,
Das weiß er noch nicht.

Eupolis (lacht.)

Das weiß kaum ich, der doch Dein trauter Geſelle.

Ariſtophanes.

Und Eupolis doch, doch iſt's ganz ſo. Ich räume Dir willig das Feld jetzt.
Wetteifre nicht mehr um Apollons Kranz, Cytherias Myrten nur brauch' ich.
Das Leben der Bühne wie hab' ich es ſatt; wie ſehn' ich nach der Natur mich.
So magſt Du den Teppich denn für Dich allein und die farbigen Schirme behalten.

Die Chöre der Männer, der Jünglinge Chor, ſo herrlich verlarvet als Mädchen,
Das Spiel auch der Flöten, den ſtrömenden Schwarm, die ſchauende Meng' auf den Bänken,
Auch des Klatſchens flüchtig verrauſchenden Laut; wenn jetzt mit der niedlichen Hand nur
Mein Mädchen ſpielend die Wange mir klatſcht, da vergeß' ich alle die Klatſcher.
Zwar hab' ich mit kühnem verwegenem Spott die Athener öfter gegeißelt,
Doch ehrt' ich die ewige ſchöne Natur ſtets ſo, wie ſie es verdiente,
Und die Wolken, die Vögel, die Weſpen auch ſelbſt — ſie thun mir gar nichts zu Leide,
Denn Huldigung bracht' ich voll Ehrfurcht dar ja den nie zu erſchöpfenden Wolken,
Die mit der beweglichen Thaues-Natur vom Vater Okeanos ſteigen
Zu Bergeszinnen, mit Wäldern bedeckt, wo ſich fernleuchtend erſtrecken
Der fruchtbaren heiligen Landſchaft hochbegeiſtert-ſchwatzende Flüſſe,
Indeſſen erquickende Schöpferkraft herunter ſchütten die Wolken.
Und tief auch werden die Vögel mich nicht mit dem ſcharfen Schnabel wohl hacken,
Die ſchmauſenden Vögel, wenn ich ſie auch oft laut auf der Bühne verklagte,
Weil ſie die Saat aus der Furche ſogleich, der neulich gepflügten, geſtohlen.

Zerfleiſchten der Erdbeer' röthliche Frucht; ich habe ſie wieder gerühmt ja.
Weil ſie die häßliche Mücke gehaſcht, die ſticht in neblichten Thälern.
Und ſelbſt die Fröſche: Brekekeker! ſie haben gar nicht zu klagen.
Ich habe ſie laut als Freunde gerühmt der geſangesverſtändigen Muſen
Und des hornfüßigen Pans, der im Schilf bei ihnen ſich ſchneidet die Flöte.
Ja, findet der Harfner Apollon im Schilf nicht ſelbſt den Schild zu der Lyra?
Doch ſtill, mein Lieber! Verlaſſe mich jetzt! Mein Lebewohl für beſtändig!
Da kommt ſie, kälter wie Artemis ſelbſt, ſchön wie die friſche Demeter,
Das Mädchen, das Ariſtophanes hat zur Natur von den Künſten gezogen.
Und der, der dem Volk die Stirn einſt bot, nicht zitterte ſelbſt vor Athenern,
Der zittert hinter Cypreſſen jetzt im Mondſchein bloß vor dem Mädchen!
(Sie gehen.)

Die alten Fiſcher kommen zurück von der Hütte.

Menalkas
(ſchaut aus der Scene.)

Da kommt ſie ſchon. Er geht ihr gleich entgegen.
Der kleine Zank löſt ſich von ſelber auf.
Wir ſind jetzt Greiſe, Damon, doch vergaßen
Wir nicht die ſüße Tändelei der Liebe.
Das liegt nun einmal in des Mädchens Weſen:

Ein wenig pein'gen muß ſie den Geliebten.
Wir woll'n zur Seite treten. Laß' ſie ſprechen!
(Beide ab.)

Ariſtophanes kommt mit Daphne.

Daphne.
Ich treffe Dich ſchon wieder bei den Fiſchern?
So biſt Du dieſer Küſte noch nicht ſatt?
(Bei Seite.)
Seltſam, der Vater hat es mir verboten
Ihn ſo zu necken, und ich kann es doch
Nicht bleiben laſſen.

Ariſtophanes (bei Seite.)
Beweiſe jetzt, daß Du ein Gaukler biſt!
Sei länger zärtlich nicht, ſei nicht verlegen
Und ſeufze nicht! Sei keck! Den Seufzenden
Verſchmäht man, mit dem Schwerbeleidigten
Verſöhnt man ſich.
(Laut.)
Aufrichtig, ſchöne Daphne,
Ich bin nicht Deinetwegen hergekommen,
Das kann ich Dir verſichern! Mit Verachtung
Biſt meiner Zärtlichkeit Du nur begegnet.
Mein Stolz fand ſich nicht von dem Hohn geſchmeichelt.
Der ſchöne Abend locket mich zum Strande;
Luſtwandelnd hier hab' ich denn eben jetzt
Der Liebe Weſen beſſer nachgedacht;
Hier fand ich an der Küſt' ihr treues Bild.
Denn ſieh' — die See — das iſt des Mannes Liebe.
Ernſt, tiefer, leidenſchaftlicher Natur;
Doch kalt und flach iſt Weiberliebe, wie

Das Blumenufer. Volle Waſſerlilien —
Die locken zwar verführeriſch im Schilfe
Die Welle her; ſie wagt ſich von der Tiefe
An's Land, mildrieſelnd; doch der harte Stein
Zerſchneidet ſie, ſo freundlich ſie auch iſt.
Hochſchwellend brauſte ſie im Sturm der Nacht
Und grauſe Klippen ſchlugen ihr die Bruſt;
Was aber hat ſie wohl dabei gewonnen,
Daß ſie gezähmt zum Strande ſich geſchlichen?
Ach, höchſtens einen flücht'gen Kuß! Dann wird ſie
Zurückgeſchmettert. Und der Treue Lohn,
Was war denn der? Ein leichter, loſer Schaum!

Daphne.

Der Flücht'ge denkt ſich auch die Liebe flüchtig,
Nicht aber jeder Freier kennt ſie ſo.
Nicht ſah Leandros in dem weißen Schaume
Sternſchnuppen nur in eitler Liebe Luſt,
Die gleich verſchwanden, wie ſie ſchnell erſchienen;
Die naſſen Nymphen winkten ihn nach Seſtos
Fern von Abydos; und das ſalz'ge Meer,
Welttheile trennt es, doch zur Brücke ward es
Getreuer Liebe; denn der Hellespont
Verband ihn nächtlich mit der treuen Hero.

Ariſtophanes.

Das war was Andres! Denn die ſchöne Hero
Verſchmähte höhniſch ſeine Liebe nicht.
Sie leuchtete vom Thurm ihm mit der Fackel,
Da ſchlug mit kräftigen Armen er die Welle.
Und als ſie ihn verſchlang, da ſtürzte Hero
Sich von dem Thurme zu der theuern Leiche.
Da war nicht Liebe Schaum; nein, umgekehrt.

Der Schaum ward Liebe, wie im Augenblicke,
Als aus den Wellen Aphrodite ſtieg.
Daphne
(reicht ihm gerührt die Hand.)
Und haſt Du denn auch wirklich mich ſo lieb?
Ariſtophanes.
Verführe mich zur Schwachheit nicht, um wieder
Dann mich zu höhnen.
Daphne.
Nennſt Du Liebe Schwachheit?
Ariſtophanes.
Ja — die verſchmähte, die vergeblich ſeufzt!
Die ziemet keinem Manne. Mag die Erde,
Die Elemente mögen ſie bekämpfen —
Das ſchadet nichts, wenn ſie nur Wiederhall
Im Buſen der Geliebten findet; aber
Iſt kalt ihr Herz, und ſteht er da und klopft
Als Bettler um den Scherf, — ha, dann verdient er
Vom Cerberus, dem ärgſten Höllenhunde,
Von ſeiner Hoffnung weggeſcheucht zu werden!

Daphne.
Patrokles, hör'! Ich kenne Dich ja nicht.
Schauſpieler ſeiſt Du, ſagt man, und ein Dichter.
Auch Sophokles war's, der mit Perikles
Feldherr geweſen; Aeſchylos, der Held,
Der focht bei Marathon und Salamis.
Den Muſen huldigen iſt ſchön und edel.
Schauſpiele ſehen zwar wir Weiber nicht,
Doch laſſen wir uns oft davon erzählen.
Warum haſt aber Du die Kunſt verlaſſen?

Ariſtophanes.
Der Chor, den mir die Frühlingsroſen ſangen,
Hat von der Kunſt mich zur Natur gezogen.
Daphne
(reicht ihm die Hand.)
Ich kann nicht länger widerſtehen. Du
Haſt mich gewonnen!
Ariſtophanes (umarmt ſie.)
Ja, das weiß, das weiß ich.
Ach — wenigſtens für einen Augenblick!
Den Augenblick, ich will ihn ſchnell genießen.
Zu bald nur werd' ich wieder Dich verlieren.
Daphne.
Folg' mir zum Sokrates, dem edeln Vater!
Er wird ſein Ja zu unſerm Bunde geben.
Ariſtophanes.
Das glaub' ich auch! Nur fürcht' ich ſehr, daß die,
Die jetzt es wünſcht, es mir verweigern werde.
Daphne.
Was meinſt Du damit? Haſt Du mich betrogen?
Und biſt Du nicht der Mann, den Du Dich nennſt?
Ariſtophanes.
Ja, Daphne, ich bin Dichter, bin Komöde,
Geachtet und geliebt von ganz Athen;
Ich habe mir ein Gut gekauft, bin reich;
Ich liebe Dich. Das ſcheint genug zu ſein —
Das Wichtigſte! Patrokles iſt ein Name, —
Gleichgiltig Dir; ob ſo, ob ſo ich heiße,
Wenn nur ein Gutsherr, Dichter, Liebender.
Daphne.
Ja, holder Freund, das iſt mir auch genug.

Und wenn der Name anders lauten ſollte,
Patroklos iſt ein hübſcher Nam', er war
Achilles Freund, ein tapfrer, treuer Held;
Doch fiel er, eh die Burg erobert wurde.
(Lächelnd.)
Du haſt ſie eingenommen.

Ariſtophanes.

Süße Daphne,
Du biſt ein Mädchen ganz nach meinem Sinn,
Du wirſt nicht unvernünft'ger Weiſe zürnen,
Wenn Du erfährſt — ach, eine Jugendthorheit! —
Einſt hab' ich mitgeſpielt — ich mußte wohl —
In dieſem dummen Luſtſpiel, in den Wolken. —
Das Ariſtophanes —

Daphne.

O alle Götter,
Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen —
Du — Du biſt Ariſtophanes!

Ariſtophanes.

Sein Freund!
Vergib ihm, Holdeſte! Es hat die Frechheit
Ihn längſt verdroſſen. Er war damals jung,
Leichtſinnig — kannte Deinen Vater nicht.

Daphne.

Und gab ihn doch dem Spotte Preis des Volkes,
Den edelſten, den beſten Mann, und ließ ihn
Als einen Raſenden im Korbe hängen,
Die frechen Kinder lehren ihre Aeltern
Zu ſchlagen, ja, die Götter ſelbſt zu höhnen!
Ich ſeh' es, Sünder, ja, ich leſ' es deutlich
In Deinem Blick, Du biſt der Frevler ſelbſt.

Und ſchnell verſchwindet meine eitle Liebe,
Wie Thau und Nebel in der ſchwülen Sonne.

Ariſtophanes.

Vergib die Unbeſonnenheit der Jugend!
Seit lange acht' und ſchätz' ich Sokrates,
Wie er's verdienet.

Daphne.

Ha, das kannſt Du nicht!
Haſt Du ein Herz, die Größe zu begreifen?
Und könnteſt Du mit Deiner ganzen Kunſt
Den ſchwarzen Fleck aus Deinem Leben waſchen?
Mein theurer Vater, o vergib, daß ich
Mich einen Augenblick von dieſer Schlange
Bethören ließ! Nun eilet Daphne wieder
Zurück in Deinen väterlichen Arm.
Kein Fremder theilt die Liebe mehr, die Du
Allein verdienſt! Jetzt weiß ich, welchen Schatz
Ich zu verlieren auf dem Wege war.
Antigone verließ nicht Oedipus,
Den blinden, hitz'gen, ſünd'gen, alten Mann,
Und ſollt' ich Dich verlaſſen, der weit klarer
Und ſchärfer ſchauet als ganz Attika?
Dich, deſſen Seel' in Drangſal rein geläutert,
Wie's Gold im Feuer, wie ein ſel'ger Geiſt,
Vom Staub befreiet, in Elyſion?
Nein, Vater, öffne mir Dein kleines Dach,
Empfange wieder die entflohne Taube!
(Sie eilt fort nach der Fiſcherhütte.)

Ariſtophanes (verzweifelnd.)

Zeus, hat Dein Blitz mit blauer Schwefelflamme
Mich vom Olymp zum Tartarus geſchleudert?

Begegnet mir Empuſa da, das Scheuſal,
Das mit abſcheulicher Verwandelung
Die Beut' entſetzet, eh' es ſie verſchlingt?

(Menon und Antiſthenes treten bewaffnet auf.)

Menon.

Da ſteht er! Das iſt Ariſtophanes!
Hab' ich Dir's nicht geſagt, wir fänden ihn.
(Ergreift ihn und zieht ſein Schwert.)
Lebendig kommſt Du von der Stelle nicht!

Ariſtophanes (kalt.)

Ha, ſeid Ihr Herold' aus den dunkeln Reichen?
Wollt Ihr in Charons Boot mich bringen? Gut!
Ich fürchte nicht: den Nachen zu beſteigen,
Iſt er auch morſch und elend in den Fugen
Und löſt ſich leicht. Kommt nur! Zwar bin ich noch
Kein Schatten, wen'ger aber: — ich bin nichts!

Menon.

Drei Böſewichter haben Sokrates
Vor das Gericht gerufen und auf's Leben
Ihn angeklagt, als Gottesläſterer,
Verführer unſrer Jugend. Aber wir —
Wir ſind des Weiſen Freund' und wollen erſt
An Dir die tolle Unverſchämtheit rächen,
Der Du in einem niederträcht'gen Luſtſpiel
Verächtlich, lächerlich ihn dargeſtellt
Und erſter Anlaß ſeines Falls geweſen.

Ariſtophanes.

Ja, tödtet mich! Ich bettle nicht um's Leben.
Vielmehr ich dank' Euch. Stoßt! Was zaudert Ihr?

Menon.
Es iſt mein Ernſt, elender Menſch! Du haſt
Das Tageslicht zum letzten Mal geſehn.
(Er will ihn durchbohren.)

Daphne,
(die in der Hüttenthür ſtehn geblieben iſt, ſtürzt ſich zwiſchen Ariſtophanes und die Bewaffneten und ſchreit ängſtlich:)
Ha, willſt Du den Unſchuldigen ermorden?
Flieh', Mörder, flieh'!

Menon.
Ich kenne Dich! Biſt Daphne,
Biſt Sokrates, des edeln Weiſen, Tochter.
Laß' meine Hand! Ich will ihn züchtigen.
Ich räch' Euch!

Daphne.
Ha, verdammte Rache! Glaubſt Du,
Ein Mord, er werde Sokrates erfreun?

Menon.
Wie? Du vertheidigſt Ariſtophanes?

Daphne.
Das Schwert, das ihn durchbohren will, es muß
Durch dieſen Buſen erſt den Weg ſich bahnen!
(Umarmt ihn in Todesangſt.)
Er iſt mein Bräutigam!

Menon.
(verwundert zurücktretend.)
Dein Bräutigam?

Daphne.
Ja, ja, ich ſprach es aus, mein Bräutigam!
Mit meinem Vater hat er ſich verſöhnt.
Und Sokrates verzeiht ihm.

Menon.

Iſt es alſo.

Dann krümmen wir kein Haar ihm auf dem Haupte.

Ariſtophanes

(entzückt Daphne an ſein Herz drückend.)

O Liebe, die nur die Natur belebt,
Wie ſchön ſchenkſt Du mir heute neues Leben!

Dritter Aufzug.

Das Gericht der Heliaſten.

Halle mit Bogengängen zu beiden Seiten; man ſieht die erſten Bänke mit Athenern beſetzt, das Volk im Hintergrunde. Sechs Archonten ſitzen auf der Bühne, drei zu beiden Seiten. Melitos hat geſprochen und ſetzt ſich nieder.

Sokrates
(tritt mitten auf die Bühne hervor.)

Athener! wie die Kläger hier auf Euch
Gewirkt, das weiß ich nicht, doch was mich ſelbſt
Betrifft, ſo war es nicht ſehr weit davon,
Sie hätten mich mich ſelber ganz vergeſſen
Gemacht, ſo überredend ſprachen Sie.
Zwar — Wahrheit — Wahrheit ſprach von ihnen Keiner;
Und die von ihren Lügen möcht' ich wahrlich
Am Meiſten noch bewundern, als ſie Euch
Gewarnt, Euch wohl zu hüten hier vor meiner
Beredſamkeit. Das ſchien beinahe mir
Die größte Unverſchämtheit noch von allen.

Denn, wenn ich ſpreche, werdet bald Ihr merken,
Wie ſchlicht und grade meine Reden ſind.
Und häßlich würd' es mir auch wahrlich ſtehen,
In ſolchem Alter wie ein Knabe nur
Hochtrabend-leere Floskeln auszukramen.
Ich bitt' Euch alſo: nehmet hübſch fürlieb,
Wenn Ihr mich ſprechen hört, wie auf dem Markt
Und bei den Wechslerbanken ich gewöhnlich
Zu ſprechen pfleg', und machet kein Getöſe!
Erſt aber muß ich mich vertheid'gen gegen
Weit ſtärkre, weit gefährlichere Gegner,
Als dieſe hier; obſchon auch ſie gefährlich!
Seit langer Zeit hat man geſagt: da wäre
Ein Sokrates, ein ſelbſtgemachter Weiſer,
Der über die Geheimniſſe des Himmels,
Der Unterwelten grübelte; das Unrecht
Wüßt' er gerecht zu machen. Das war ſchlimm!
Denn ſolch ein Menſch fürwahr iſt gottlos ja,
Und die, die ſolches von mir ſagten damals,
Geiſtreiche Männer waren's in der That;
Vom Vaterland geachtet. — Schade nur,
Es iſt ſo lange her, daß ich ſie gar nicht
Mehr kenne; von den allen hab' ich eines
Komödienſchreibers Namen nur behalten. —

Ariſtophanes (tritt hervor.)

Hier ſteht er vor Dir, Ariſtophanes!
Und wie ich öffentlich Dich einſt verhöhnte,
Muß ich Dir öffentlich Abbitte thun,
Und ſieh', das thu' ich gern und ohne Scham.
Im Gegentheil, ich müßt' es ſehr bereu'n,
Wenn ich als reifer Mann des Knabenſtreichs

Mich noch nicht ſchämte, war er auch ganz drollig
Und ſchüttelte das Zwerchfell den Athenern.
(Es wird in der Verſammlung geziſcht und gelärmt.)
Sacht da! Nicht im Theater ſind wir hier,
Hier ſind wir Heliaſten, freie Bürger!
Ich hab daſſelbe Recht wie Ihr, und laut
Behaupt' ich's vor Gericht, daß Sokrates
Unſchuldig ſei, ein weiſer, edler Greis,
Der Achtung ſeines Vaterlandes werth.
Deshalb verwünſch' ich jenen Augenblick,
Als in dem tollen Schwank ich ihn verhöhnte.
Und ſprecht Ihr ihn von aller Schuld nicht frei,
Segn' ich den Augenblick, als in den *Rittern*
Ich das Athenervolk als einen alten
Leichtgläub'gen Gecken ſchilderte, der gern
Sich Demagogen eine Naſe drehn läßt.
Jetzt, *Demos*, wähle ſelbſt nach eigner Luſt!

Ein Archont.

Selbſt ſagteſt Du: Du wärſt nicht auf der Bühne,
Ernſt muß ich daran Dich erinnern, Freund!
Dort läßt das Volk zwar willig mit ſich ſpaßen,
Hier gilt es Ernſt.

Ariſtophanes.

Mein Wort iſt bittrer Ernſt!

Melitos

(Geht hin zu ihm und raunt ihm in's Ohr:)
Weh' Dir, wenn nächſtens auf den Brettern Du
Dich ſehen läßt!

Ariſtophanes.

Ja, wehe mir, Melitos,
Wenn Du mich wieder da zu ſehn bekommſt!

Auf ewig hab' ich der Komödie
Mein Lebewohl geſagt. Es können Euch
Die Andern jetzt Hausſcenen malen, art'ge
Geſchichten von Sklavinnen, zorn'gen Vätern
Darſtellen; ungerathne Söhne ſchelten!
Vorbei iſt die politiſche Komödie.
Hier hab' ich im Gericht der Heliaſten
Euch meine letzte Rolle noch geſpielt.
(Er ſetzt ſich.)

Sokrates.

In Drangſal lernt man ſeine Freunde kennen.
Es freut mich ſehr, daß jene Wolken ſich
Von Deinem Horizonte wegbegeben —
Dein Himmel ſteht jetzt klar in blauem Licht.
Mit alten Feinden hab' ich alſo gar
Nichts mehr zu thun. So laßt die neuen ſchelten,
Und leſet mir noch ein Mal ihre Klage!

Ein Archont

(ſteht auf und lieſt das auf eine Tafel Geſchriebene.)

Melitos, Melitos Sohn, klagt Sokrates, Sophroniskos Sohn, aus dem alopekiſchen Demos, als einen Verbrecher an, der ſein Leben verwirkt hat, weil er die Jugend verderbt und nicht an die Götter glaubt, ſondern nur an etwas Dämoniſches.

Sokrates.

Verbrecher nennt man mich, Jugendverderber,
Athener, — doch behaupt' ich, daß Melitos
Selbſt ein Verbrecher iſt, der böſen Scherz
Mit wichtigen, ehrwürd'gen Dingen treibt,
Mit welchen er ſich nie im Ernſt befaßt.
Komm' her, Melitos, komm' und ſteh' mir Rede!

(Ein Archont ruft ihn, er kommt.)
Nicht wahr, Du wünſcheſt das Gedeihn der Jugend?

Melitos.
Ich wünſch' es!

Sokrates.
Nun, ſo ſag', wer beſſert ſie?
Wer ſie verderbt, haſt Du mir ſchon geſagt;
Doch ſag' auch, Lieber, wer veredelt ſie? —
Du ſchweigeſt! Sieh', wie wenig Du Dich, Freund,
Mit ſolchen Sachen abgegeben haſt!
Iſt das nicht ſchändlich? Und iſt das, Melitos,
Vollſtändiger Beweis nicht gegen Dich?
Sprich doch, Du Guter, ſprich, wer beſſert ſie?

Melitos.
Nun — die Geſetze!

Sokrates.
Darnach frag' ich nicht,
Du Trefflicher! Ich meine, welche Menſchen —
Die die Geſetze kennen — beſſern ſie?

Melitos.
Nun — dieſe Richter!

Sokrates.
Ei, was muß ich hören!
Die? Dieſe hier erziehn die Jugend?

Melitos.
Die!

Sokrates.
Und alle oder ihrer wenige?

Melitos.
Nein, alle.

Sokrates.
Ha, bei Hera, ſchön geſprochen!

Ein ſeltner Reichthum Wohlthatſpendender.
Und jene Räthe auch?

Melitos.

Sie eben auch.

Sokrates.

Doch die Gemeindemänner, ſag', Melitos,
Ob ſie doch nicht mitunter ſie verderben?
Veredeln ſie ſie auch?

Melitos.

Sie ebenfalls.

Sokrates.

Und jene Hörerſchaar auf allen Bänken?

Melitos.

Sie auch!

Sokrates.

Sie auch! Du meineſt alſo: Jeder
Hier in Athen veredelt unſre Jugend,
Mich ausgenommen?

Melitos.

Das iſt meine Meinung!

Sokrates.

Ich Unglückſel'ger! — Sag' mir aber, Lieber,
Wenn nur die Rede hier von Pferden wäre,
Glaubſt Du, daß dieſe zuzureiten Alle
Verſtünden, bis auf einen etwa, oder
Daß einzele Bereiter ſie erziehn,
Daß Unerfahrne ſie zu Schanden reiten?
Du kannſt es läugnen nicht, wenn Du auch wollteſt.
Ja wahrlich, glücklich ſtänd' es um die Jugend,
Wenn nur ein einz'ger Schlechter ſie verderbte.
Jetzt will ich Dir noch eine Frage thun:

Was, meinſt Du, iſt das Beſte, will man lieber
Mit guten Bürgern leben oder ſchlechten?
Läßt helfen Du Dir lieber oder ſchaden?
Antworte mir, Du Guter! Die Geſetze
Befehlen Dir, Du ſollſt mir Rede ſtehn.
Läßt Jemand gern ſich ſchaden?

Melitos.

Nein.

Sokrates.

Und wenn
Ich, wie Du ſagſt, die Jugend nur verführe,
Thu' ich's mit Vorſatz oder unvorſätzlich?

Melitos.

Vorſätzlich thuſt Du's.

Sokrates.

Wie, Melitos, wie?
Du glaubſt mich alten Mann ſo dumm und blöde,
Vorſätzlich Leute zu verführen, daß ſie
Mir ſchaden ſollen? Nein, das glaubſt Du nicht!
Und Keiner wird Dir's glauben, daß Du's glaubſt.
Alſo verführ' ich nicht die Jugend, oder
Geſchieht es, ſo geſchieht es ohne Vorſatz,
Was kein Geſetz beſtraft. In jedem Falle
Haſt Du gelogen! Thu' ich's nicht mit Vorſatz,
Muß man mich warnen und mich unterrichten,
Straffällig bin ich nicht. — Jetzt zu der Klage
Von der Gottloſigkeit. Da mußt Du aber
Mir etwas klarer, deutlicher erklären:
Meinſt Du, ich glaube nicht an dieſe Götter
Des Vaterlandes, oder iſt die Meinung,
Daß gottlos ich an *keine* Götter glaube?

Melitos.
Das mein' ich; ja, Du glaubſt an keine Götter!
Sokrates.
Seltſamer, und wie kameſt Du denn, ſprich,
Zu dieſer Meinung? Alſo — Sonn' und Mond
Sind mir nicht Götter? die verehr' ich nicht
Wie andre Menſchen?
Melitos.
Nein, bei'm Zeus, Ihr Richter!
Er glaubt, die Sonne ſei ein bloßer Stein,
Von Erde glaubt er nur den Mond gemacht.
Sokrates.
Da nahmſt Du mich für Anaxagoras;
Ihn mußt Du für dergleichen hercitiren.
Alſo, bei Zeus, ich glaub' an keinen Gott?
Melitos.
Nein, Ihr Athener, nein, er glaubt an keinen.
Sokrates.
Das iſt ein Jugendſtreich nur, Ihr Athener!
Ein Räthſel hat Melitos aufgegeben
Und prüfet, ob der weiſe Sokrates —
Wie, meint er, mich das Volk zum Spotte nennt —
Es löſen kann. Die Nuß iſt wahrlich gar
Nicht hart zu beißen. Nur erlaubet mir,
Auf meine alte Weiſe mit dem Jüngling
Zu ſprechen erſt, und macht nur keinen Lärm! —
Sag' mir, Melitos: gibt es Dinge wohl,
Die Menſchen angehn, aber keine Menſchen? —
Ihr Männer, er ſoll hier mir Rede ſtehn,
Und ruhig müßt Ihr Euch dabei verhalten. —
Antworte, gibt es Dinge wohl, Melitos,

Die Pferde angehn, aber keine Pferde?
Zwar Dinge, die das Flötenſpiel betreffen,
Nicht Flötenſpieler aber? Nein, mein Beſter,
Antworten magſt Du mir nun oder nicht,
Es gibt nicht Solches! Doch, noch eine Frage:
Gibt's Menſchen, die Dämoniſches wohl glauben,
Nicht aber an Dämonen glauben?

Melitos.

Nein.
Von ſolchen gibt es keinen.

Sokrates.

Vielen Dank,
Daß Du einmal doch hübſch erwiedern wollteſt!
Wenn aber, Freund, ich an Dämonen glaube,
Sind die nicht Götter oder Götterſöhne?
Und kann ich, ſprich, wohl an die Söhne glauben
Und an die Eltern nicht? Denn ſtammen ſie
Nicht etwa von den ew'gen Göttern ſelbſt
Durch Nymphen oder Andre? — Alſo ſieht man:
Melitos war hier in Verlegenheit,
Ein mögliches Verbrechen aufzufinden,
Das ich begangen haben ſollte; weil
Er's aber gar nicht finden konnte, hat
Er, nach Gewohnheit, etwas Ungereimtes
Und Schlechtes hingedichtet.

(Melitos geht erzürnt hinweg und ſetzt ſich auf die Bank.)

Sokrates.

Doch, ich weiß es. —
Er iſt es nicht, der mich zum Falle bringt.
Ich unterliege ſeinem Haſſe nicht,
Nicht Anytos, nicht Lykons, — nur der Menge!

Wenn aber das geſchehen ſollte, glaubt Ihr,
Ich fürchte meinen Tod? Nein, dann verehrt' ich
In Wahrheit ſchlecht die ew'gen Götter, wenn
Ich ſolches thäte. Feig den Tod zu fürchten,
Das thut der Menſch nur, der ſich weiſe dünkt,
Und der zu wiſſen glaubt, was Keiner weiß.
Denn Keiner weiß, was Sterben iſt. Vielleicht
Iſt's ja das herrlichſte, das höchſte Gut,
Doch fürchtet man's, als wär's das größte Uebel.
Wenn ich vielleicht ein wenig weiſer mich
Als Viele dünke, ſo beſteht es darin:
Ich bilde mir nicht ein zu wiſſen, was
Nicht Menſchen wiſſen können. Sündigen
Dagegen, Sitten und Geſetz beleid'gen,
Ein Ungerechter ſein, — das, weiß ich, darf
Ich nimmer. Und ſo ford'r' ich Jeden auf,
Ob er's beweiſen kann, ich ſei ein Jugend-
Verführer! — Alle ſchweigen? — Tretet auf
Ihr Männer denn, die Ihr's beweiſen wollt,
Daß ich Veredeler der Jugend war.
Du, Kriton, Vater Du des Kritobulos!
Lyſanias, Du Sphettier und Vater
Des Aeſchines, Du, Antiphon, und Andre!
Ich ſeh', ich hab's nicht nöthig, Euch zu rufen,
Freiwillig drängt Ihr durch den Haufen Euch
Zum alten Sokrates.

Die Väter.

Wir danken Dir,
Du edler Greis! Zur Tugend und zur Weisheit
Erzogſt Du unſre Söhne, Sokrates,

Der weiſeſte Athener lebe! Mögen
Die Götter ihn beſchützen.

Sokrates.

Dank, Ihr Freunde!
Und gehet jetzt auf Euern vor'gen Platz,
Und laßt mich erſt mit meinen Richtern ſprechen,
Eh' ſie mich richten.

(Zum Volke:)

Viele zürnen mir
Vielleicht von Euch, weil ich es nicht verſuche
Die Herzen erſt zu rühren, zu erweichen.
Denn Mancher nahm wohl, wo's weit weniger
Gefährlich war, Frau, Kind mit in's Gericht,
Um ſo die Richter mit dem Weinen, Schluchzen
Zur Mild' und zur Barmherzigkeit zu ſtimmen.
Vielleicht beleidiget's die Eitelkeit,
Daß ich nicht zu dem letzten Mittel greife,
Was leicht ich könnte; denn ich ſtamme, wie
Homeros ſagt, auch von der Eiche nicht,
Noch von den Felſen, ſondern nur von Menſchen.
Ich hinterlaſſe Frau und liebe Kinder,
Die meinen Tod gewiß beweinen werden;
Doch — die Gerechtigkeit will ich nicht täuſchen;
Meineidig mach' Euch nicht der Mein'gen Thräne.
Ich wünſche hier nichts weiter als mein Recht!
Und darum bitt' ich Euch, Athener, nennt
Es Eigendünkel nicht, nicht nennt es Hochmuth,
Wenn, ohne ſolche Trauerſcenen ich,
Den Saal verlaſſend, auf mein Urtheil warte.
Das bin ich der Gerechtigkeit noch ſchuldig,
Auch meinem Alter, meinem Ruf; der — ſei er

Gegründet oder nicht — bei Sokrates
Etwas Gemeines nie zu finden glaubt;
Was Eigenes vielmehr, wodurch den Tod
So wenig ich veracht' als ich ihn fürchte.
(Geht ab.)

Die Archonten ſtehen auf.

Ein Archont.

Erſt ſtimmen wir, ob ſchuldlos Sokrates,
Ob ſchuldig ſeine Richter ihn befunden.
Bringt Krüge her! Bringt ſchwarze, weiße Steinchen!
Um aber zur Gerechtigkeit und Wahrheit
Den Geiſt zu ſtimmen bei der wicht'gen Handlung,
So öffnet jetzt dem Chor die Flügelthüre!
Und laßt ihn uns die fromme Hymne ſingen
Zu Adraſteia — Nemeſis — Athene,
Indeß die Bürger ſtimmen; daß die Herzen
Der Billigkeit ſich öffnen und der Milde,
Daß tück'ſche Rache, daß verborgne Feindſchaft
Mit ew'ger Götter Zorn bedrohet werde.

(Die Flügelthüren werden im Hintergrunde geöffnet, und der Chor, aus weißgekleideten, bekränzten Jünglingen und Knaben beſtehend, tritt auf und ſingt, von Poſaunentönen begleitet:)

O Adraſteia, heilige Nemeſis,
Zünd' an die Fackel, Tochter der ſchwarzen Nacht!
Im Dunkeln ſchauſt Du klar und triffſt auch,
Spät oder früher, den Miſſethäter.

Als Stern erſchein' uns ſchön in der Dämmerung,
Erhell den Geiſt, der tappt in der Finſterniß.
Du wägſt das Recht, bring' uns die Wage!
Triff mit dem Speere den tück'ſchen Frevler!

Und Du, Athene, die als Gedank' entſprang
Des Vaters Haupt, des Mannes, des Weibes Geiſt
Vereinigſt Du, blauäug'ge Jungfrau,
Die Du erbauteſt die Stadt mit Theſeus.

Aus Trümmern nur der alten Kekropia
Heult dumpf die Eule; doch Du verſchmähſt ſie nicht;
Dein Vogel ward ſie, — ſchaut im Dunkeln,
Lehre Dein Volk nun im Dunkeln ſchauen!

(Der Chor entfernt ſich wieder. Die Archonten begegnen einander mit Tafeln und theilen einander den Ausfall des Urtheils mit. Sokrates wird wieder herein gebracht.)

Ein Archont.

Zweihundert acht und ſiebzig Stimmen ſprechen
Dich frei, doch ſieh' — zweihundert, Sokrates,
Und ein und achtzig wider Dich.

Melitos (froh.)

Drei mehr?
Dann muß er ſterben!

Archont.

Weil nur drei Dich richten,
So ſteht es den Archonten frei die Strafe
Dir ſelbſt anheim zu ſtellen. Sollt' es aber
Geldbuße ſein, muß groß die Summe werden;
Wo nicht, dann wähle zwiſchen ewigem
Gefängniß oder Landsverweiſung.

Sokrates.

Daß
Ich Euch nicht böſe bin, o Ihr Athener,
Obſchon Ihr mich verdammet, dazu trägt
Sehr Vieles bei.

(Die Archonten ſetzen ſich.)

Erſt kam es heute mir
Nicht unerwartet. Nein, im Gegentheil.
Ich glaubte durch weit größre Ueberzahl
Verdammt zu werden; nun iſt aber ja
Der Unterſchied ſo klein, ſo unbedeutend,
Daß, hätte nicht Melitos klug die Klage
Allein in ſeinem Namen unterſchrieben —
Dann hätten Lykon, Anytos, das Recht
Nicht mitzuſtimmen — eine einz'ge Stimme
Nur wäre, hier wo Hunderte verſammelt,
Die in Athen zum Tode mich verdammt;
Ja, hätten nicht für ihn die Zwei geworben,
Dann hätt' er wohl das Fünftel dieſer Stimmen
Nicht gegen mich gehabt, und tauſend Drachmen
Müßt' er für ſeine Frechheit büßen. Doch
Gleichviel! — Der Mann will meinen Tod. Ihr aber
Erlaubt zu wählen mir, was ich verdiene.
Und ſo entſtehet alſo jetzt die Frage:
Was Sokrates von ſeinem Volk verdient. —
Reichthum erſtrebt' ich nie; ein Redner und
Kriegshäuptling wollt' ich auch nicht ſein. Um offen
Zu ſprechen: weil ich mich zu etwas Beſſerm
Berufen fühlte! Einen äußern Zwiſt
Mit Waffen ſchlichten, ſeht, das können Viele;
Doch Fried' im Herzen ſtiften, etwas Tücht'ges
Selbſt erſt im Innern werden, eh' Ihr Pflichten
Den Andern auflegt, ſolches Euch zu lehren,
Athener, hattet Ihr nicht viele Meiſter.
Ich glaub', ich bin ein ſolcher Euch geweſen.
Wird alſo jetzt gefragt, was ich verdient,
Muß das was Gutes und nichts Schlechtes ſein.

Und wäre der, der wohlgethan dem Staat,
Der Speiſung nicht im Prytaneion werth,
Weit mehr, als der, der im olymp'ſchen Wettlauf
Mit Zwei- und Viergeſpann zum Ziele kam?
Denn der vermehrt ja nur des Staates Glanz
Und iſt nicht eines ſolchen Mahls bedürftig,
Dagegen ich kann wohl es nöthig haben.
Soll ich mir alſo ſelber zuerkennen,
Was ich verdient; gut: Speiſung wird mir
Im Prytaneion auf des Staates Koſten.

(Es wird in der Verſammlung gezischt und gelärmt. Einige ſtehen von den Bänken auf und drängen ſich zurück.)

Melitos (kommt.)

Du hörſt des Volkes Beifall, Sokrates!
Empörender Verbrecher, auf der Schwelle
Des Todes, und nur eben noch ein Schlupfloch
Vor Augen, wie Du Rettung finden könnteſt,
Wagſt eine Ehre Du zu fordern, die
Der Staat nur ſeinen größten Männern gibt?

Sokrates.

Es gibt in dieſem Leben Augenblicke,
Wo das Verdienſt, wenn man es blind verſchmäht,
Zur Selbſtvertheidigung den Menſchen ruft,
Wo's Feigheit wär' und Heuchelei zu ſchweigen.
Die Achtung, die ich meinem Vaterlande
Und eigner Ehrlichkeit auch ſchuldig bin,
Kann ſolcher Larve nimmer ſich bedienen.
Wenn das Geſetz nicht bei uns gälte, daß
An *einem* Tage man das Todesurtheil
Gleich über einen Bürger fällen könnte,
Dann würdet Ihr von meiner Unſchuld bald

Euch überzeugen. Meinen Tod verlangt
Melitos; neulich hab' ich ſelbſt geſagt,
Es wäre zweifelhaft, ob man den Tod
Mit Recht ein Uebel nennen könnte; doch
Wollt Ihr, ich ſolle wählen, was ich klar
Als ſolches haſſe: ewiges Gefängniß!
Was iſt das Leben wohl in Sklavenketten? —
Geldbuße? — Ich bin arm, ich hab' kein Geld.
So bleibt die Landsverweiſung noch zurück!
Doch wahrlich, gar zu lieb wär' mir das Leben,
Wenn ich nicht wüßte: wer nicht recht gedeiht
Im eignen Vaterlande, der gedeiht
Weit ſchlechter in der Fremde. Als ein Greis
Sollt' ich von vorn anfangen? Pilgern ſo
Von einer Stadt zur andern, um gewiß
Auch landsverwieſen wieder da zu werden;
Denn wo ich hinkäm', müßt' ich reden doch
Und ſagen, was ich meine; ohne Forſchen
Im Reich des Geiſtes lebt' ich nur zum Scheine;
Die Jugend würde ſich um mich verſammeln,
Und drohte wieder nicht daſſelbe Schickſal?
Und wenn ich Euch nun ſage, daß mein Dämon
Mich in der Einſamkeit davor gewarnt hat,
So glaubt Ihr wohl ein Mährchen nur zu hören?
Wenn Geld ich hätte, wollt' ich auch die Buße
Bezahlen; aber ſeht, mein ganzer Reichthum
Iſt eine Mine. Kriton aber da
Nebſt Kritobulos, Platon auch, verſprachen,
Sie wollten dreißig Minen für mich zahlen,
Wenn Noth es thue. So viel will ich geben,
Und jene Männer wollen für mich bürgen.

Ariſtophanes (tritt hervor.)
Ich biete mehr. Ich biete, was verlangt wird:
Nehmt mein Vermögen, Alles, was ich habe!

Melitos (kommt.)
Zu ſpät! Er hat das Volk mit ſeinem Hochmuth,
Dem Dämon und mit ſeinem Eigenſinn
Erzürnt, und während er ſich prahlend blähte,
Sind achtzig Stimmen von ihm abgefallen.

Der Archont
(kommt und ſagt betrübt:)
Dreihundert ein und ſechzig Stimmen gegen
Einhundert acht und neunzig haben Dich
Dazu verdammt — den Todeskelch zu leeren!
(Es entſteht ein tiefes Schweigen.)

Sokrates.
Es wird nicht lange dauern, Ihr Athener,
So trifft Euch Tadel, weil Ihr Sokrates,
Den Weiſen, hingerichtet; — weiſe wird man
Mich nennen, ſei's mit Recht nun oder nicht —
Und hättet Ihr nur kurze Zeit gewartet,
Dann wäre bald der Tod von ſelbſt gekommen;
Doch ich, ich tadle Euch nicht alle, nein!
Nur die, die mich verdammen. Nun iſt bloß
Zurück als Mann keck in den Tod zu gehn.
Denn ſchändlich wär's, wie im Gefechte, ſo
Hier im Gericht, die Waffen feig zu werfen
Und den Verfolger um mein Leben bitten.
Was aber folgen wird, das höret jetzt!
Man ſagt ja: Menſchen, die bald ſterben, ſie
Sind im Beſitze heil'ger Seherkraft.
Wann ich geſtorben bin, dann folgt die Strafe!

Ihr glaubtet ſo den Tadlermund zu ſperren,
Der für die That zur Rechenſchaft Euch rief.
Doch viele Stimmen werden lauter ſchrein;
Und glaubt Ihr mit Hinrichtungen das Urtheil
Der Welt zu tilgen, ach, da irrt Ihr ſehr!
In morſchen Trümmern baut Athenes Eule
Bald wieder hier und heulet fürchterlich.
Vor andre, höhre Richter tret' ich jetzt,
Vor Minos, Rhadamanthys, Aeakos,
Triptolemos. Sie werden nicht verdammen!
Ich finde Palamedes dort und Ajax,
Unſchuldig Hingerichtete noch mehr.
Sehr wird's mich freun mit ihnen bald zu reden,
Da ſpricht man frei und frank, da wird man nicht
Ermordet, weil man kühne Wahrheit redet. —
Nur eine Bitte hab' ich noch an Euch:
Wenn meine Söhne, wenn ſie älter werden,
Reichthümer gierig ſammeln, ſtreben ſie
Nach einem andern Ziel, als nach der Tugend —
Dann ſtraft ſie tadelnd, wie ich Euch geſtraft.
Und meinten ſie vielleicht etwas zu ſein, —
Und ſind doch gar nichts — züchtigt ſie, wie ich
Euch hier gezüchtigt! Und es wird mich freun,
Wenn, wie ich's hoffe, ich es dort erfahre.
Doch Zeit iſt's, daß wir jetzt uns trennen, ich,
Um nun zu ſterben — Ihr, um noch zu leben.
Was wohl das Beßre ſei, weiß nur der Gott!

(Er geht ab.)

Zimmer.

Xanthippe. Daphne. Lamprokles. Kriton.

Xanthippe.

Und ſo behandeln dieſe Elenden
Den größten Mann, den je Athen beſaß!
Den Mann, des Geiſt und Herz mich in der Jugend
So hingeriſſen, daß ich ganz darüber
Faſt ſeine Häßlichkeit, geringe Herkunft
Vergaß, als ich bei Perikles, dem Oheim,
Ihn kennen lernte, wo Aspaſia
In Wiſſenſchaften Unterricht zuerſt
Ihm gab. Ich liebt' auch ſtets die Wiſſenſchaften!
Und wen'ge junge Mädchen hätten wohl,
Wie ich, Vermögen, Schönheit, Rang vergeſſen
Und in die bloße Weisheit ſich vergafft.
Arm war ich leider, wie er ſelbſt es war;
Iſt leer die Krippe, beißen ſich die Pferde;
'S iſt ein gemeines Sprichwort, aber wahr.
Doch muß zu ſeinem Ruhm ich's ſagen: Er
War's nicht; ich war allein die Zänkerin,
Wenn erſt die Nachbarn mich geärgert hatten,
Wenn mich die Nahrungsſorgen ganz verſtimmt,
Und er mit ſeinem Eigenſinn mich neckte.
Doch ſei's vergeſſen jetzt und gern vergeben!
Denn er iſt gut, ſein Herz iſt lauter Gold,
Er wird ſich auch ſchon zu vertheid'gen wiſſen,
Die böſen Feinde ganz zum Schweigen bringen.
Er kommt zurück als Sieger ganz gewiß!
Nur kehrt er wieder heim, den Göttern ſei's
Geklagt, um Kummer, Aergerniß zu leiden;

Denn während man ihn dort verhöhnt, verſpricht
Die Tochter ſich mit ſeinem ärgſten Feinde!
Das alſo war Dein Dank für ſeine Güte —
Du Rabenkind — womit er Dich ſo oft,
Auf meine Koſten überhäufte? Doch
Jetzt bin ich treuer, ehrlicher, als Du.

Daphne.

Nein, liebe Mutter, Daphne bleibt dem Vater
So treu, wie Du dem Ehgemahl. Er hat
Schon eingewilliget in unſern Bund,
Eh' fort er ging ſich zu vertheidigen.

Xanthippe.

Der Arme! Ach, er ſagt zu Allem Ja;
Sobald man nur mit ihm nicht disputirt
Und ſeinen Meinungen nicht widerſtreitet,
Dann thut er Alles, was man wünſcht. Deshalb
Muß' ich das Haus allein beſorgen. Und
Betrug ich mich mitunter gar zu männlich,
So that es wahrlich Noth; denn Sokrates
Iſt zwar ein Weiſer für ganz Griechenland,
Kein Hausherr aber in dem eignen Hauſe.

Daphne.

Ach, liebe Mutter, Ariſtophanes
Wird ihn, wenn er Geldbuße zahlen ſoll —
Gern retten, wär's mit ſeiner ganzen Habe!

Xanthippe.

Nun, das iſt edel, das iſt ſchön von ihm.
So will ich ihn als meinen Sohn erkennen

(Ariſtophanes kommt.)

Daphne (läuft ihm froh entgegen.)

Ach, Ariſtophanes!

Ariſtophanes (betrübt.)
Geliebtes Mädchen!
Unglückliche Gemahlin! Arme Kleine!

Xanthippe.
Was iſt geſchehn? Du ſchweigſt? Dein Schweigen ſchreit
Am Aergſten. Sprich!

Ariſtophanes.
Man gab ihm freie Wahl:
Geldbuße — Landesverweiſung — und Gefängniß
Auf Lebenszeit — doch Alles ſchlug er aus.
Ich wollte für ihn zahlen, doch zu ſpät!
Die Herzen hat er gegen ſich erbittert,
Weil er die eigne Würde fühlt' und offen
Es ausſprach, wie er's tief im Herzen fühlte.
Da hat das Volk zum Tod ihn frech verdammt!
Er ſoll den Giftkelch leeren.
(Die Kinder weinen.)

Xanthippe.
Giftkelch leeren?
So will ich mit Dir trinken, Sokrates!
So theilen wir den Kelch. Du haſt mit mir
Den bittern Lebenskelch ſo oft getheilt;
Nicht mehr als billig, daß ich Deinen theile.
Die Ungeheu'r! Zum Tode haben ſie
Den weiſeſten, den beſten Mann verdammt.
(Plötzlich vom ſtärkſten Gefühl der Reue ergriffen.)
Doch — nicht auf Andre will die Schuld ich werfen!
Sein Schickſal ſprengt das Schloß von meiner Seele,
Die Thür der Eitelkeit, wo Eigenliebe,
Wo ſich der Selbſtruhm ſchminkt. Jetzt aber ſoll
Nur Wahrheit ſchreien. Ich hab' ihn ermordet!

Das Leben macht' ihm unausſtehlich ich,
Und reizend hab' ich ihm den Tod gemacht!
Er will zurück nicht nach der Höhle kehren,
Wo Streit und Zwietracht, mit dem Schlangenhaar
Meduſa ſitzt, zum Schweigen ihn verſteinernd.
Wie ein verzweifelt Wild, von grimm'gen Hunden
Gejagt, zum Strande ſtürzet er hinaus,
Sich in den bittern Fluten zu ertränken,
Damit nicht zähnefletſchend ihm der Bluthund
Das Herz zerreiße. Weg denn, Larve! Weg
Spitzfindige Vertheid'gung! dumme Lüge,
Die Sünd' und Groll und freche Unverſchämtheit
Bemänteln wollen. Nackt ſoll Schande ſtehn! —
Gelöſt die Haare, im zerrißnen Kleide
Durchheul' ich alle Straßen dieſer Stadt.
An ſeines Kerkers Schwelle ſtürz' ich hin
Und hoffe, daß da Nemeſis mich treffe,
Eh' ihm der Tod ſein großes Herz gebrochen!
(Sie will fort.)

Daphne
(wirft ſich ihr zu Füßen.)
O Mutter nein, betrübe meinen Vater
Mit einer That nicht, die, Du weißt, er haßt!

Xanthippe.
Wohlan, ſo ſchließ' ich mich in meinen Winkel
Und warte, Daphne, bis die Sonne ſinkt.
So leert er ſeinen Kelch und ich den mein'gen.
In vielen Bechern kann man Gift bereiten,
Nicht bloß in dem, den *ihm* der Büttel bringt.
(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Daphne.

Die arme Mutter! Nicht kann heil'ge Wehmuth
Den Balſam in ihr wundes Herz ihr gießen.
Erbitterung erhitzt ihr nur das Blut;
Und jetzt, aus Lieb' und Treue zu dem Vater,
Den, trotz dem Zorn, ſie über Alles liebt,
Bohrt ſie den Stachel in die eigne Bruſt.

Ariſtophanes.

Ihr armen Kleinen, trocknet Eure Augen!
Nicht ganz verſchwand die Hoffnung uns, und gern —
Gern wag' ich Alles, um ihn noch zu retten!
Ich will Euch Gatte jetzt und Vater ſein.
Mit Eros Roſen folgt des Lebens Dorn.
Wer vor dem ſcharfen Dorn ſich feige ſcheut,
Verdienet nicht der Blume Duft. — O Kinder,
Zeus trifft den Guten nicht mit ſeinem Blitz;
Und an dem Wolkenhimmel ließ er gütig
Die Oeffnung himmelblau als Rettungsthor.
Ihr wißt das heil'ge Schiff, das jährlich nach
Der Inſel Delos geht, mit Blumen reich
Geſchmückt, mit Opfer-Prieſtern, Sängern, Tänzern,
Phöbos Apollons Feſt zu feiern dort.
Das Schiff iſt nicht zurückgekehrt; vorher
Wird Keiner hier verurtheilt, hingerichtet.
Wie lang' es zaudern werde, weiß man nicht;
Vielleicht erſcheint es morgen ſchon, vielleicht
Wird's ein'ge Tage dauern noch. Doch Zeit
Zur Rettung haben wir, wie Ihr begreift.
Zur ſchnellen Flucht bereit' ich Alles jetzt;
Und kommt das Schiff, wird ſie noch leichter werden,
Im Freudentaumel — wenn des Volkes Leichtſinn

Des Weiſen, ſeines Kerkers ganz vergeſſen.
Zwar ſchlug er heute die Verweiſung aus.
Als er ſie wählen konnte; da iſt aber
Ein großer Unterſchied dazwiſchen, ſelbſt
Als Frevler ſich bekennen, vor Gericht
Sein Wort darauf zu geben, nie die Grenzen
Der heil'gen Heimat wieder zu betreten,
Und, einem aufgebrachten Pöbel weichen
Auf kurze Zeit, bis er vernünft'ger wird.
Drum, Daphne, Muth gefaßt, und weint nicht, Kinder!
(Die Kinder trocknen die Augen und ſehen ihn fröhlich an.)
Ich zahle meine Schuld an Euern Vater!
Erſt hab' ich ihn in Wolken aufgehangen,
Jetzt hemm' ich wieder ſeinen Wolkenflug
Zu jenen ew'gen Göttern. Dahin kommt er
Doch früh genug; wir Menſchen aber wollen
Nicht alles Göttliche der Erde miſſen.

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Aeſchines.)

Aeſchines. Platon. Epigenes. Kritobulos.

Aeſchines.

Hier, Freunde, ſprechen wir uns wohl am beſten.
In meinem Haus'. Und einen Schiffer hab'
Ich herbeſtellt, der in der Nähe wohnt.
Und deſſen Fahrzeug im Piräeus draußen
Auch ſegelfertig liegt. Er wartet auf
Die Wiederkehr des heil'gen Schiffes bloß,
Die Anker gleich zu lichten, fort zu ſegeln.
Ihn, hoff' ich, werd' ich überreden, daß
Er Sokrates entführe.

Platon (bedenklich.)

Wenn dazu
Sich Sokrates nur überreden läßt.

Aeſchines.

Wenn alles Geld, was wir beſitzen, wir
Zuſammenlegen, haben wir genug,
Gefängnißvogt und Schiffer zu beſtechen,
Und auch die Fracht zu zahlen. Was mich ärgert,

Iſt nur, daß dieſen Gaukler wir noch ſollen
In unſern Bund aufnehmen als Vertrauten.

Kritobulos.

Ja, das iſt ärgerlich! Auch ich mag nicht
Den falſchen Kerl.

Platon.

Wen?

Aeſchines.

Ariſtophanes.

Wie ich denn überhaupt von den Poeten
Nichts halte, die den Schein nur äffen nach
Und unter'm Joche ſtehn der Sinnlichkeit.
Ein Tragiker — das geht noch an zur Noth;
Doch dieſer plumpe Gaukler —

Platon.

Aeſchines.

Erlaube mir, daß ich Dir widerſpreche!

Aeſchines (gutherzig)

Ja, widerſprich Du nur! Ich höre gern
Den beſten Jünger unſres weiſen Lehrers.
Iſt weg der alte Sokrates, dann müſſen
Wir Zeus wohl für den jungen Platon danken.
Du ſetzeſt ſelbſt die Dichter in dem Phaedros
Ja tief herunter.

Platon.

Freund, da haſt Du mich
Nicht recht verſtanden. In den erſten Rang
Setz' ich, wer Liebe, Weisheit übt, und wer
Den Muſen, wer dem Schönen huldiget.
Iſt das Gedicht Frucht eines Schöpfergeiſtes,
Der Ideale ſich des Schönen ſchafft.

Nachahmung iſt es dann nicht, kleinliche,
Nicht bloß ein ſklaviſch Bildniß der Natur,
Nicht Schmeichelei, die ſo des Geiſtes Gaumen
Ergötzet, wie die Kochkunſt Zungen kitzelt;
Und dann gehört es zu dem Göttlichſten.
Denn göttlich, Aeſchines, ja nennen wir
Das Schöne, Weiſe, wie das Gute ſelbſt.

Aeſchines.

Und ſolch ein idealiſcher Poet
Iſt doch nicht etwa Ariſtophanes,
Der in der Komik Sumpfe nur ſich wälzt,
Beſudelt ſein Geſicht, wie Theſpis, mit
Den Hefen ſchnöder Ausgelaſſenheit,
Und keinen Lohn kennt als des Pöbels Lachen.

Platon.

Das that er ſcheinbar wohl! Auch will ich Dir
Geſtehen, daß mitunter er zu lang
In dieſem Sumpf, und nicht zum Scheine bloß,
Sich wälzte. Doch, es ging ihm, wie dem Schwan.
Du weißt, der wird im Waſſer gar nicht naß,
Und von dem weißen Flaum rollt ab der Tropfen,
Der ihn nicht fleckt. Ein toller Uebermuth
Hat oft zwar Ariſtophanes befleckt,
Doch kräft'ge Lauge hat ihn rein gewaſchen.
Jetzt wird er in der Liebe Feu'r geläutert.
Und niemals war er fader Gaukler nur,
Politiſch, ſinnreich waren ſeine Späße,
Er geißelte das Volk, es zu belehren;
Und in den Wurſtverkäufern, in den Thoren
Sah Hellas ſeinen größten Männern, war
Auch oft ein Zug verzerrt, doch tief in's Herz.

Und was beſonders dieſen Dichter adelt,
Das iſt die ſchöne, reizende Natur,
Die wie ein Frühlingskranz der beſten Blumen
Sich um das Spottgebild als Rahmen ſchließt.
Oft lieb' ich mehr den Rahmen als das Bild!
Wie idealiſch ſind nicht ſeine Chöre!
Wenn er ein Element ſo ſingen läßt,
Wenn die Natur als Thier im Chore ſpricht,
Dann — groß wie Aeſchylos — auf ſeine Weiſe —
Hebt er uns nicht bloß über unſre Zeit
Hinweg, er hebt uns über alle Zeiten.
Und doch vielleicht gibt er nach tauſend Jahren
Das beſte Bild von unſrer Stadt Athen:
Denn jeden Reiz, den je die Charitinnen
Dem Griechenlaut verliehn, den ſpricht er aus
Ja, groß ſind Aeſchylos und Sophokles,
Doch Griechenland iſt ſchön noch mehr als groß.
Die heitre Anmuth, dieſe Neckerei,
Die Ausgelaſſenheit des Genius,
Die drückt er aus! Und darum nenn' ich ihn
Der Charitinnen und der Sprache Sänger.

Aeſchines.

Ich glaube, Platon, Du bekehreſt mich.
Gut! Mit dem Gaukler will ich Frieden ſtiften.

Platon.

Und was ihm noch als Dichter mangeln möchte,
Das, Aeſchines, das findet er als Menſch.
Wenn ihn der Wahnſinn einer holden Liebe
Für alles Schöne, Herrliche begeiſtert,
Dann wächſt der Flügel ſeines guten Pferdes.
Zwei Roſſe hat auch er, wie alle Andre:

Das eine — ſchwarz, unedel, zügellos —
Hat ihm und Andern viel zu Leid gethan.
Das zweite, weiß und gut und edler Herkunft,
Steigt mit ihm zu des Himmels Hochgewölbe,
Zu dem in Wahrheit Seienden, und wird
Gewiß nicht mit ihm ſtürzen.

Aeſchines.

Gut, ich glaub' es! —
Da kommt der Mann, den ich hieher beſtellt —

Jon,

(ein Schiffer, tritt auf.)

(Aeſchines geht hin und ſchüttelt ihm treuherzig die Hand.)

Und dem ich, kurz und gut, den Wunſch des Bundes
Mittheilen werde.

Jon.

Womit kann ich dienen?

Aeſchines.

Mein lieber Jon, heute Abend ſegelſt
Du ja ſchon fort?

Jon.

Ja, wenn's nur Aeolos,
Wenn's Zeus, Poſeidon nur erlauben wollen.
Entſetzlich hat's geſtürmt verwichne Nacht,
Im Ungewitter blüheten die Blitze,
Wie junge Blumen in dem Maienregen.
Jetzt ſcheint's zum Feſt ſich wieder zu erheitern.

Aeſchines.

Ja, mächt'ge Götter werden Dich begleiten,
Wenn erſt Du eine gute That vollbringſt.

Jon.

Ich hab' ſchon Vieh auf dem Altar geopfert.

Aeſchines.
Sie wollen nicht mehr Vieh, ſie wollen Menſchen!

Jon.
Da irrſt Du Dich, mein junger Philoſoph.
In alten Zeiten, weiß ich, waren Sitte
Die Menſchenopfer, doch das iſt vorbei;
Und wer noch Solches üben wollte, der
Bekäm's mit den Archonten bald zu thun.

Aeſchines.
Du mißverſtehſt mich, Freund! Ich meine, der
Muß tugendhaft und edel, menſchlich ſein,
Der Glück zur Fahrt ſich von den Göttern wünſcht.

Jon (lacht.)
Warum nicht gar? Wär's ſo, dann, fürcht' ich, pflügte
Des Schiffes Kiel gar ſelten nur das Meer.
Die trefflichſten Matroſen, die ich kannte,
Das war ein wildes, gottvergeßnes Volk.

Aeſchines.
Doch Mörder, Jon, waren ſie wohl kaum!
Denkſt Du des Schickſals des Arion nicht?
Er zog, wie Du, auch nach Sikelia,
Die ſchätzegier'ge Mannſchaft wollt' ihn tödten;
Ihn rettet' ein Delphin; die Mörder wurden
An's Kreuz geſchlagen.

Jon.
Ich ermorde Keinen.

Aeſchines.
Wer aber den, der rein von Schuld, nicht rettet,
Wenn leicht er's kann, der mordet mittelbar.

Jon.
Wen ſoll ich retten?

Aeſchines.

Sokrates, den beſten,
Den weiſeſten Athener, dem ein thöricht,
Ein undankbares Volk den Tod bereitet.
Noch heute ſoll den Kelch des Gifts er leeren,
Wann ſinkt die Sonne. Du, Du kannſt ihn retten!
Erlaub' uns, ſeinen Schülern, Dir den Greis
Auf's Schiff zu bringen in der Dämmerung!
Zwar können wir Dir, Freund, nicht Vieles zahlen,
Denn wir ſind arm; doch dreißig Minen geben
Wir gleich, und bald, ja, bald bekömmſt Du mehr.
Das Volk wird ſeine Sünde ſchnell bereun,
Das Vaterland wird Dich als Retter lohnen.
Du nutzeſt mehr dem Staat als Sokrates:
Der fromme Greis geht freudig in den Tod;
Mit Schmach wird aber uns ſein Mord bedecken!

Jon.

Ich ſtehe wie vom Himmel hier gefallen!
Beſtechen willſt Du mich? Verräther ſoll
Ich gegen Vaterland, Geſetze ſein,
Und meineſt, daß der Staat mir's lohnen werde?
'S iſt doch gewiß, daß dieſe Philoſophen
All' überſchnappen, eine Schraube los
Im Kopfe haben. Nun, Du junges Blut,
Dir muß man wohl noch durch die Finger ſehn.
Doch dieſer alte Schelm, der Euch verführt,
Der ſchlüpft' uns in die Falle wie 'ne Ratte
Mit ſammt dem braunen Mantel. Und ihm ſollt' ich
Mein Schiff zur Flucht bereiten? Nein, dann kennſt Du
Den Jon nicht. Der Sokrates ein Weiſer?

Bei Zeus, er hat nicht mehr Verſtand als ich!
Denn Alles, was er ſagt — hab' ich gehört —
Iſt ſchlicht und klar, was jeder Menſch ſogleich
Begreifen kann. Iſt das ein Philoſoph?
Ja, wär' es Gorgias, wär's Hippias.
Sie ſprechen ſehr gelehrt, gehn ſchön gekleidet
Und laſſen ſich die Weisheit theu'r bezahlen;
Doch dieſer Sokrates dankt ſeinem Gotte,
Wenn man ihn unentgeltlich hören will.
Er macht Euch ganz verrückt, und das iſt ſchändlich!
Er glaubt nicht an die Götter! Und doch meinſt
Du, junger Thor, es ſollten ſeinetwegen
Die Götter eine gute Fahrt mir ſchenken?
Nein, nein, dann würde Aeolos die Backen
Erſt recht aufblaſen, und Poſeidon ruhte
Nicht eher, bis er mit dem Dreizack uns
Tief in das Meer geſtoßen. Daraus wird nichts!
Doch in Erwägung Deiner Jugend und
Der pfiff'gen Schlauigkeit des alten Fuchſes,
Will ich für dies Mal Euch nicht gleich verklagen.
Doch kommt mir nicht mit ſolchen Streichen wieder!

(**Ariſtophanes**, der **Jon** auf den Ferſen gefolgt iſt und, von ihm ungeſehen, das ganze Geſpräch gehört hat, gibt jetzt den Andern einen Wink, daß ſie ſich wegbegeben ſollen, und bleibt ſelbſt zurück.)

(**Jon** lacht, wie er **Ariſtophanes** entdeckt.)

Was ſeh' ich da?

Ariſtophanes.

Du ſiehſt, die Scene hat ſich
Verändert. Ha, kein Volk wohl gibt es, das
An Dünkel gliche dieſen Philoſophen!
Den armen Dichter überſehn ſie ganz.

Ich hab' es aber wohl verdient; warum
Such' ich der Narren Freundſchaft, ihre Gunſt?
Sie meinen: keine Kunſt gibt's in der Welt,
Die ſie nicht bald dem Künſtler lehren können.
Viel hofft' ich hier zu hören — es war Wind! —
Den kannſt Du brauchen, Schiffer! Doch dem Dichter
Iſt ſchlecht damit gedient.

Jon.

Warum auch machſt
Du Dich gemein mit dieſen Sonderlingen?
Sie lehren Dich ja bloß Pedanterie.
Du weißt, ich gehe gern in's Schauſpiel, mag
Beſonders Deine Stücke leiden, wenn
Das Luſt'ge kömmt, wenn ſie ſich ſchelten, prügeln,
Wenn Du den einen Staatsmann nach dem andern
Mit Ruthen ſtreichſt und an den Pranger ſtellſt.
Das iſt ganz herrlich! Doch, verſchon' uns, Lieber,
Mit dieſen tollen unverſtänd'gen Chören,
Mit den verdammten Anapäſten, die
Kein Menſch verſteht. Ich wenigſtens verſtehe
Sie nicht.

Ariſtophanes.

Und biſt doch Menſch ſo gut wie Einer.
Gut, Jon, gut! Ich werd' es hinter's Ohr
Mir ſchreiben und gelegentlich darnach
Mich richten. Du verſtehſt's gewiß weit beſſer
Als dieſe Philoſophen, tadelſt mich
Mit größerm Recht, als ſie.

Jon.

Ich tadle nicht.
Meine Meinung ſag' ich nur.

Ariſtophanes.

Werde ſie
Befolgen, Freund! 'S iſt des Poeten Pflicht,
Des Volkes Beifall zu gewinnen, und
Das kann nur unbedingt und ganz geſchehn,
Wenn er nach Aller Meinung hübſch ſich richtet.

Jon.

Wie kannſt nach Aller Meinung Du Dich richten?
Das wäre ja: mit allen Winden ſegeln!

Ariſtophanes.

Man muß laviren, Freund, man muß laviren!
Doch ſieh, ein Dienſt iſt ja des andern werth;
Und wenn nach Deiner Meinung ich mich richte,
So zeigſt auch Du mir wieder gern Dich gütig;
Nicht wahr?

Jon.

Recht gern. Was wünſcheſt Du von mir?

Ariſtophanes.

Ich mußte lachen, als zufäll'gerweiſe
Ich kam und hörte, wie die Philoſophen
Dich baten, ihren lieben Sokrates,
Den tollen Alten, weg zu führen, den
Ich ſelbſt einmal, Du weißt es, in die Wolken
Hinauf gehängt.

Jon.

Ja, ein guter Schwank!
Bald hätt' ich mich halb todtgelacht, als ich
Ihn hängen ſah, und als die lieben Jungen

Erebuſirten, das will ſagen, hoch
Zum Himmel ihre Hintern kehrten, weil
Zu tief gebückt ſie in die Erde ſchauten.

Ariſtophanes.

Hier hatten ſie ſich wieder ſo vertieft,
Daß ſie vor Zeugen ſich in Acht nicht nahmen.
Doch, freilich, jetzt bin ich ein Freund des Hauſes.
Verrathen will ich ſie auch nicht, ſo wenig
Wie Du. Doch, wie geſagt, ich mußte lachen,
Denn, ſollteſt Du's wohl glauben, lieber Schiffer,
Ich ſuchte Dich faſt aus demſelben Grunde,
Wie dieſe hier?

Jon.

Wie, Ariſtophanes?

Ariſtophanes.

Verſteh' mich recht! Ich bin in Sokrates
Gar nicht verliebt, ihn will ich nicht entführen.
Doch — ſchwöre mir bei Zeus und bei Poſeidon,
Daß Du mich nicht verrathen willſt!

Jon.

Du nimmſt
Zu meiner Freundeshilfe Deine Zuflucht,
So mußt Du mir auf's ehrliche Geſicht
Auch glauben.

Ariſtophanes.

Ha, ich ſchäme mich, ich bin
Kein Jüngling mehr; Du findeſt mich vielleicht
Zu alt für ſolche Poſſen; doch der Eros,
Der fragt nicht nach dem Alter, wo er noch
Geſundheitsroſen auf den Wangen findet,
Berechnet er nicht kleinlich mehr die Zeit.

Jon.
Nein, Alle lehreſt Du die Zeit vergeſſen,
Selbſt Eros; doch hat er Dich nicht vergeſſen,
Wenn ich Dich recht verſteh'. — Traf er Dich wieder?
Ariſtophanes.
Ich liebe Glykera, das ſchöne Mädchen,
Die reizende Hetäre, die Geliebte
Hipparchos. Sahſt Du je das holde Kind?
Jon.
Nein, niemals.
Ariſtophanes.
Gut. Du ſollſt ſie auch nicht ſehn;
Denn ich bin eiferſüchtig; das beding' ich
Mir im voraus, daß auf der ganzen Reiſe
Kein Mannsbild meine Schöne ſehen darf.
Von dem verhaßten Manne führ' ich ſie
Hinweg, und ſchenkſt Du heut Abend mir
Mit ihr auf Deinem Schiffe eine Zuflucht,
Dann zahl' ich gleich Dir vierzig Minen.
Jon.
Das
Iſt gut bezahlt. Du führſt das Mädchen weg
Von ihrem Liebſten?
Ariſtophanes.
Ganz mit ihrem Willen.
Durch kein Geſetz iſt ſie an ihn gebunden.
Doch er iſt hitzig, wir entgehen ſo
Nur ſeinem Zorn, bis ſich die Wuth gelegt,
Und bis kein Mörderdolch mir länger droht.
Jon.
Recht gern erzeig' ich, Freund, Dir dieſen Dienſt.

Ariſtophanes.

Gewiß?

Jon.

Da geb' ich Dir die Hand darauf:
Kein Mörderdolch ſoll Deinem Leben drohn,
Und ſeufzen ſollſt Du nicht vergeblich nach
Dem ſchönen Kind! Es wäre Spott und Schande,
Wenn unſre Bühne Dich ſo ſchnell verlöre,
Als den Unglücklichliebenden! Das könnte
Dem beſten Vogel wohl die Flügel ſtutzen.
Das kenn' ich! Nicht iſt's ja zum erſten Male,
Daß ich dergleichen Krankheiten geheilt.

Ariſtophanes.

Das weiß ich, und das gibt mir auch den Muth
Auf Dich zu traun.

Jon.

So bringe nur das Mädchen,
Vermummt im Käppchen, in der Dämmerung.

Ariſtophanes.

Selbſt bring' ich ſie.

Jon.

Sehr gut!

(macht eine Bewegung, als ob er weggehen wollte, kehrt aber langſam zurück, geht grade auf Ariſtophanes los, ſchaut ihm ſcharf in die Augen und ſagt dann ruhig:)

Doch — noch ein Wort!
Wenn Du vielleicht mir eine Naſe drehſt,
So kannſt Du mir es auch ja nicht verdenken,
Daß ich mit gleicher Münze Dir bezahle.
Aus ſeiner eignen Haut, weiß ich, kann Niemand
Heraus, wie's alte Sprichwort ſagt; und wenn
Du etwa hier mit mir Komödie ſpielſt,

liebſt Du Dich nur in Deiner eignen Kunſt.
Was ſehr zu loben iſt. Doch — Gleich um Gleiches,
Sagt mit demſelben Recht ein andres Sprichwort.
Und eh' wir ſcheiden, muß ich Dir doch ſagen:
Ich weiß, daß Daphne Deine Braut geworden.
Die Tochter dieſes tollen Sokrates,
Von dem wir eben ſprachen, weiß es auch,
Daß vor Gericht Dein ganz Vermögen Du
Geboten haſt, ſein Leben ihm zu retten.
Jetzt zahlſt Du vierzig Minen mir, daß ich
Wegbringe Glykera, die ſchöne Dirne.
Was ſagt wohl aber Daphne dazu, ſprich?
Wird ſie nicht raſend eiferſüchtig werden?
Und kommt ſie auf mein Schiff nun, racheſchnaubend,
Und reißt das Käppchen ab der ſchönen Dirne
Und findet nur — den garſt'gen Sokrates! —
Werd' ich ja zum Gelächter nur der Mannſchaft.
Nein, lieber Gaukler, laß' das lieber ſein!
In Liſt haſt Deinen Meiſter Du gefunden.
Doch fürchte nichts! Die luſt'gen Stunden, die
Du mir verſchafft, hab' ich Dir nicht vergeſſen.
Ich will Dich bei den Richtern nicht verrathen!
(Er geht.)

(Aeſchines, Platon, Kritobulos, Epigenes kommen zurück.)

Aeſchines.

Haſt Du ihn überredet?

Ariſtophanes.

Nein! Ich dachte,
Liſt ſolle helfen, wo nicht Wahrheit hülfe;
Doch, Freunde, weder Liſt, noch Wahrheit dringen
Durch dieſes Seehundsfell.

Platen
(ſchaut aus der Scene.)
Still, ſtill! Wer kommt?

Ariſtophanes.
Xanthippe! — Ach, die unglückſel'ge Frau!
Es freut mich doch, daß wir ſie wiederfinden.
Spät geſtern Abend lief ſie aus dem Hauſe,
Kam nicht zurück; wir fürchteten, ſie hätte
Das Leben in Verzweiflung ſich geraubt.
Die armen Kinder haben dieſen Morgen
In Angſt mit lauten Klagen zugebracht.

Aeſchines.
Was will das tolle Weib in meinem Hauſe?
Ich mag ſie nicht! Denn meinem edeln Lehrer
Hat ſie mit ihren Zänkereien täglich
Das Leben ſau'r gemacht, ihm jede Stunde
Verbittert.

Platen.
Achtung doch verdient das Unglück.
Biſt Du ein Mann, ſo flieh' nicht vor dem Weibe.

Xanthippe
(kommt mit fliegenden Haaren, ſehr unordentlich, blaß und erſchöpft.)
Nun, find' ich endlich doch Euch hier verſammelt.
Zeus ſei gelobt! Laßt einen Augenblick
Mich ruhen erſt, denn ich bin ſehr entkräftet.
(ſetzt ſich, ſpringt aber ſogleich wieder auf und ruft:)
Nein, keine Ruh', bis ich ihn ganz gerettet!
Und kann ich ihn nicht retten, gut, ſo will
Im ſchwarzen Bett ich ihm zur Seite ruhn.
Nun höret mich, Ihr, meines Mannes Jünger!

Ihr wolltet gern ihn retten, ſagt, nicht wahr?
Wißt aber nicht, wie Ihr es machen ſollt;
Und darum ſteht Ihr da mit müß'gen Händen,
Unſchlüſſig, zaghaft und ganz hoffnungslos.

Aeſchines.

Weißt Du denn etwas?

Xanthippe.

Stünd' ich ſonſt bei Dir?
Glaubſt Du, ich komme her mit Dir zu weinen?
Du haſſeſt mich, das weiß ich, Aeſchines!
Und Du biſt mir nicht wen'ger unausſtehlich;
Doch beide lieben wir den Sokrates,
Und das vereint uns in der heut'gen Noth.
So hört mich: Geſtern Abend, als die Kunde,
Die gräßliche, mir ward gebracht, hat ſie
Mir faſt den Kopf verrückt. Im Fieber macht' ich
Mir die abſcheulichſten Vorwürfe, wollte
Nicht leben mehr. Die Kinder — ſeht — die weinten,
Und als ſie ſich ganz müd' und ſatt geweint,
Da ſchliefen ſie, wie Kinder pflegen; Daphne
Gleichfalls. Ich ſaß wie ein Geſpenſt im Bett,
Blaß, ſchmerzensvoll und ſchlaflos. Draußen heulte
Der Sturm, der Regen peitſchte, blaue Blitze
Durchzuckten mit Gebrüll die Finſterniß;
Da ſandte Zeus mir mit dem hellen Blitz
Den Lichtgedanken in die finſtre Seele.
Ich faßte den Entſchluß, hinauszugehn
Grad in die Nacht, in Sturm und Blitz und Regen
Nach jener Fiſcherhütte zu den Greiſen,
Von denen Daphne mir ſo oft erzählt,
Daß Sokrates ſie liebten. Wußt' ich doch,

Es läg' ein Schiff vor Anker in der Nähe,
Das ein'ge Boote nur mit Fracht erwarte,
Die Anker gleich zu lichten, wegzuſegeln.
Der Schiffer, mein Verwandter, Pythias,
Ein wackrer Mann, kein niedriger Athener,
Iſt Sokrates im Herzen treu ergeben.
Das wußt' ich auch. So ging ich aus der Stadt
Zur Fiſcherhütte.

Ariſtophanes.

In dem grauſen Sturme?

Xanthippe.

Es ſtürmte mehr, es donnerte weit grauſer
In meiner Bruſt. — Ich merkte nichts; vielmehr
Der Sturm gefiel mir recht, 's war kühl und friſch,
Und weder Menſchen, noch die heiße Sonne
Verhinderten den Gang. So kam ich bald
Zur Hütt' hinaus; ich öffnete die Thür
Und fand die Greiſe ſchlummernd ſüß wie Kinder.
Ich weckte ſie aus ihrem Schlafe, bat ſie,
Das Boot bei Nacht gleich in die See zu bringen,
Zum Schiffe mich zu rudern, daß ich eiligſt
Den Schiffer ſprechen könne. Erſt erſtaunten
Sie ob der Rede, darauf lächelte
Der Eine ſanft und ſprach zu dem Geſellen:
Soll uns ein Weib beſchämen, lieber Bruder?
Sie wagt das Leben für den Gatten; ſeht —
Was wagen wir, wenn wir auch heute Nacht
Verlieren ſollten, was der bleiche Fährmann
Vielleicht ſchon morgen holen wird? Wir wollen
Charon beſchämen; der holt Leichen bloß.
Wir holen den Lebendigen, wir retten

Den guten Sokrates. So ging es raſch!
In Sturm und Regen ruderten wir fort.
Ich half auch rudern, half mit Segel ſpannen.
Das könnt Ihr ſehn an den zerfleiſchten Händen.
(Sie zeigt ihnen ihre Hände.)
Poſeidon half dabei, wir kamen glücklich
Zum Schiff hinaus. Des Vetters Herz gelang
Es mir zu rühren, und heut Abend kommt
Er ſelbſt mit ſeinem Boot die Fracht zu holen;
So tragen leicht wir Sokrates hinaus
Als einen Ballen, und er iſt gerettet!
(Sie ſinkt in Folge der letzten angeſtrengten Rede ohnmächtig zu Boden.)

Aeſchines.

Sie fällt in Ohnmacht!

Platon.

Eine treue Seele!
Was man mit Leidenſchaft bewirken kann,
Thut ſie; — doch fordert Ruhe die Natur,
Muß ſie ihr Herz mit einer Ohnmacht zwingen.

Aeſchines.

Wir wollen auf das Ruhebett ſie bringen.

Ariſtophanes.

Sie athmet wieder, ſchlägt die Augen auf.
(Man hilft ihr, ſich aufzurichten.)

Aeſchines.

Xanthippe, dieſer Tag verſöhnet Dich
Mit Aeſchines! Jetzt kenn' ich Deinen Kern!
(Alle ab.)

Oeffentlicher Platz. Im Hintergrunde Apollons Tempel.

Prodikos, Archont. Euſtachios, ein Krieger. Im Hintergrunde Bewaffnete.

Euſtachios (meldet.)

Ein Schiffer wünſcht mit Dir zu ſprechen, Herr!
Er ſagt, er habe wicht'ge Sachen Dir
Zu offenbaren.

Prodikos.

Gut! So bring' ihn her.
Hier auf dem Platze ſprech' ich ihn allein,
Obſchon die Krieger einen Kranz dort bilden;
Sie können uns nicht hören. Doch entferne
Dich nicht zu weit, Euſtachios, vielleicht
Könnt' ich Dich nöthig haben.

(Euſtachios bringt Jon und tritt zurück.)

Prodikos.

Ha, biſt Du's,
Mein lieber Jon! Nun, was willſt Du mir?
Du ſiehſt, ich bin beſchäftiget, ich habe
Nur wenig Zeit mit Dir zu reden, denn
Wir können jeden Augenblick den Chor
Erwarten, der von Delos heimgekehrt,
Der auf dem Platze vor dem heil'gen Tempel
Das Feſt noch feiern ſoll, eh' er ſich trennt.

Jon.

Sag', biſt Du einer von den Elfen nicht,
Die Ordnung halten hier in dieſer Stadt,
Die dafür ſorgen, daß des Volkes Urtheil
In den Gefängniſſen vollzogen wird?

Prodikos.

Nein, Freund, ich bin Archont.

Ion.

Nun, deſto beſſer!
So haſt Du ja noch größere Gewalt.

Prodikos.

Doch hab' ich keine Zeit, mit Dir zu reden.

Ion.

Ich kenne von den Elfen keinen; willſt
Du nicht, daß Sokrates entlaufen ſoll,
Dann mußt Du hören.

Prodikos.

Sprich!

Ion.

Man macht Komplott!
Beſtechen will man mich, daß ich hinaus
Ihn auf mein Schiff noch dieſen Abend bringe.
Doch bin ich treu dem Staat, und das gelingt nicht;
Doch finden ſich vielleicht wohl andre Thoren
Und Schwärmer, die ſich überreden laſſen,
Und darum rath' ich, Prodikos, es Dir,
Benutze meinen Wink!

Prodikos.

Ich werd' ihn nutzen.
Sobald das Feſt geendigt ſein wird, ſprech'
Ich in's Geheim mit Dir. Verſprich mir nur,
Bis dahin Keinem es zu offenbaren.

Ion.

Gut, das verſprech' ich!

Prodikos.
Wo ich wohne, weißt Du.
(Jon geht ab.)

(Prodikos winkt Euſtachios. Er kommt.)

Ein waches Auge mußt Du auf ihn haben,
So lang das Feſt noch dauert, daß er ſonſt
Mit Keinem rede. Er hat mir geſagt:
Man habe heimlich ſich an ihn gewendet,
Um Sokrates heut Abend zu entführen.
Du weißt, die meiſten Rathsherrn, die Archonten —
Wir wünſchen eben alle dieſe Flucht.
Denn ſie — und ſie allein — nur rettet uns
Vor einer Schandthat, die mit blut'gem Fleck
Athenes Schild beſudeln würd' auf ewig.
Des Volkes Urtheil können wir nicht ändern;
Und deshalb freut es uns um ſoviel mehr,
Wenn einen Rettungsweg die ew'gen Götter
Dem edeln Greiſe zeigen. Dieſen Weg
Hat noch der böſe Schiffer nicht geſperrt.
Denn Späher haben früher mir berichtet:
Des Weiſen Eh'frau, die Xanthippe, ſei
Heut Nacht bei'm Vetter Pythias geweſen.
Der bringt ein Boot ihr in der Dämmerung,
In welchem Sokrates entfliehen ſoll.
Befehl ſchon gab ich dem Gefängnißvogt
Nicht mit des Weiſen Tod zu ſehr zu eilen;
Und läßt der Kerkermeiſter ſich beſtechen,
Die Wache, — wagen ſie nicht viel dabei. — —
Geh' mit den Göttern jetzt, da kommt der Zug.
Ich ſeh', man hat dem Ariſtophanes
Heut des Rhapſoden Amt gegeben. Er

Iſt noch vom Volk geliebt; jetzt ehrt man ihn;
Das ſoll wohl ein Erſatz ihm dafür ſein,
Daß ſeinen Schwiegervater man verdammte!

(Ein Marſch wird geſpielt; Krieger, Sänger und Tänzer kommen. Ariſtophanes, als Rhapſode, das Haupt mit Lorbeer bekränzt, die goldne Leier im Arme.)

Der Chor

(ſingt, während getanzt wird:)

Strophe.

Heil, Heil! Dir, Mutter, heilige Leto!
Schöne Kinder ſchenkteſt
Du dem Kroniden; Phöbos Apollon
Haſt Du ihm geboren!
Von Here verfolget mit grauſem Zorn;
Jedem Lande verbot ſie, das feſt vereinigt
Mit der Erde Grund, zu empfangen Dein Kind.
Da flogſt Du, wie die ſchüchterne Taube
Bei Deukalions Meerflut;
Und Du fandſt nicht die Stätte, wo Ruhe Dir ward.

Gegenſtrophe.

Da ſchwamm die Inſel Delos im Meere,
Noch nicht feſt gegründet,
Reichte, die Blühnde, gern Dir den Buſen,
Als Du flogſt verzweifelnd.
Da ſankeſt Du nieder bei'm Felſenhang,
Und im Schatten der Palmen, am blum'gen Ufer
Des ſchnell vorüber Dir rauſchenden Stroms,
Gebarſt Du ſchmerzlos Phöbos Apollon;
Und die Göttinnen tauchten
In den Fluß ihn, wo Iris den Bogen gebaut.

(Der Tanz hört auf, der Chor ſchweigt.)

Ariſtophanes (ſpielt als Rhapſode.)

Als nun Leto Apollon auf Delos hatte geboren,
Rief er alsbald: Es ſpanne die Hand mir Leier und Bogen.
Klingen wird jene ſüß in der Halle und dieſer im Schlachtfeld
Tönen Betäubung und Schreck mit dem Klang in blutende Feinde.
Phöbos, Fernhintreffer, den ragenden Kynthos beſtiegſt Du
Oft, zu den Inſeln Dich ſchwingend, wo ſchöne Tempel erbaut ſind.
Aber es rührt Dir das Herz ſo wie der Deliſche Keiner.
Selber ja haſt Du dort Dir von Hörnern erbauet — Du brachſt ſie
Jenen Gemſen, die Artemis traf, von der prangenden Stirne —
Einen ſchönen Altar; nicht Kalk bedurfteſt Du noch auch
Mörtel zum Bau; dort gabſt Du Orakel den Fragen der Griechen
Weit verſtändlicher oft als Pythias Räthſel in Delphi.
Dorthin ſendet Athen noch jeden Sommer Dir Opfer,
Mit dem tanzenden, ſingenden Chor, auf demſelbigen Schiffe,
Das einſt Theſeus gebaut; denn verfault im Schiffe die Planke,
Gleich wird hinein die neue gekeilt. So verjünget ſich ewig
Dies hochheilige Schiff, mit Blumen geſchmücket und Lorbeer.
Schöner Gott, empfange den Dank, weil Du uns bewahrteſt
Theſeus, ihn, den Ahnherrn, als, um Hilfe Dich flehend,
Er in Delos gekniet, am Altar von Hörnern gebauet.
Minotaurus bezwang er, das Ungeheuer. Mit Wohllaut
Wiederhallt nun das Labyrinth der blutenden Opfer
Jammergeſchrei nicht mehr, die Athen nach Kreta geſendet.
Jetzt mit erquickendem Strahl bringt uns kein Sommer in Hellas
Blumen, Trauben und Myrten herbei. Dein heiliger Lorbeer

Grünt nicht, ohne daß dort auf dem Berg das Feſt wir gefeiert.
Schlängelt, Ihr Tänzer, jetzt labyrinthiſche Läufe, den Ahnherrn
Hoch zu ehren! Entweicht, Ihr lachenden Knaben und Mädchen!
Flieht, vor dem Minotaur, und vereinigt Euch wieder in Reihen!

(Der Chor wiederholt ſingend die drei letzten Zeilen, während der Tanz ausgeführt wird.)

Der Archont (winkt.)

Nun ſchweigt mit dem Geſang und laßt das Tanzen!
Apollons Prieſter tritt aus ſeinem Tempel,
Den heiligen Orakelſpruch verkünd'gend,
Den uns das Schiff von Delos heimgebracht.

(Poſaunentöne.)

Der Hoheprieſter

(tritt aus dem Tempel heraus und ſagt, wenn er mitten im Kreiſe ſteht:)

Athener, dies Mal lautet das Orakel,
Wie's Theſeus einſt zum erſten Mal gehört:
„Dann werdet Ihr erſt glücklich ſein, Athener,
Wenn Ihr Euch von der Liebe leiten laßt.“

(Poſaunentöne, der Hoheprieſter geht wieder in den Tempel hinein. Es entſteht eine große Stille.)

Platon (tritt auf.)

Erlaubt, Athener, mir, als freiem Bürger,
Als Philoſophen, deſſen Pflicht, Beruf iſt
Verborgnen Dingen nachzuſpähen und
Verblümtes zu enträthſeln, Euch zu ſagen,
Was mächtig mir Gefühl und Geiſt bewegte,
Als den Orakelſpruch der Prieſter uns
Verkündigte! — Was in der grauen Vorzeit

Mit Göttern ſich, Heroen zugetragen,
Das wiederholt ſich auch im Menſchen oft.
Als Leidenſchaft, als Trieb der eignen Bruſt,
Doch groß genug für uns im Erdenleben;
Und dort, wo Adraſteia Thaten wiegt
Auf ew'ger Wage, da wird jede That
Uns zugerechnet, mag ſie klein auch ſein.
Ja, oft erſcheinet da das Kleine groß,
Das Große klein; denn gegen Götterkraft
Iſt unſre Kraft gering; den guten Willen,
Den achtet bei dem Menſchen ſelbſt der Gott.
Noch raſ't der Minotaur im Labyrinth,
Als wilde Leidenſchaft, als böſe Luſt.
Und immer ſieget über ihn noch Theſeus
Durch treue Liebe zu dem Ewigſchönen,
Zur Ariadne, — der Begeiſterung,
Die Bacchos ſich zur Himmelsbraut erkor,
Der Nachwelt holde Jugend zu erlöſen. —
Ja, Theſeus Volk, Du ſtehſt im Labyrinthe!
Ergreif' der Liebe Faden, der Vernunft!
Der Minotaur verſchlingt nicht Kinder bloß,
Heut will das Scheuſal einen Greis verſchlingen,
Unſchuldig wie ein Kind — den Sokrates!
O rett' ihn vor dem grimm'gen Minotaur!
Und jeder Bürger wird ein neuer Theſeus,
Sprecht frei die Unſchuld, ihn, der im Gefängniß
Den böſen Todesbecher leeren ſoll,
Derweil Ihr Euch mit Spiel und Tanz ergötzt.
Weh' Euch, wenn meine Warnung Ihr verſchmäht,
Dann wird das Glück ſich bald in Unheil kehren.
Ihn, den in Delphi das Orakel ſelbſt

Den Weiſeſten genannt, ihn wollt' in Delos
Apollon retten — bloß um Euch zu retten.
Denn leicht erträgt, wer ſchuldlos iſt, den Tod,
Verzweiflung aber folgt dem Miſſethäter.
(Er geht.)

Der Archont.

Verzeiht die Wallung eines heft'gen Jünglings,
Das Mitleid mit dem Greis hat ihn verführt
Ein unbeſonnen wildes Wort zu wagen.
Mit Aufruhr ändert man nicht das Geſetz.
Jetzt eilet mit Geſang und Tanz zum Tempel
Der Artemis, um da das Feſt zu end'gen.
(Alle ab mit Muſik.)

Gefängniß.

Sokrates (gefeſſelt.) **Die Elfmänner. Aeſchines. Der Kerkermeiſter.**

Einer der Elfe.

Von Delos iſt das Schiff zurück gekommen,
Und, Sokrates, Du mußt die Strafe leiden
Noch dieſen Abend, wenn die Sonne ſinkt.
Drum löſen wir Dich hier von Deinen Banden,
(Er giebt dem Kerkermeiſter einen Wink, der es thut.)
Daß ohne Zwang Du Deine letzten Stunden
In Andacht ungeſtört verleben kannſt.
Zu rechter Zeit bringt Dir der Vogt den Becher.
Jetzt — fahre wohl!

Alle Elfmänner (ernſt bewegt.)

Jetzt, Alter, — fahre wohl!
(Sie gehen ab mit dem Kerkermeiſter.)

Aeſchines
(Sokrates Hand ergreifend.)

Mein Lehrer, Du biſt frei. Selbſt haben ſie
Von Deinen Feſſeln Dich gelöſt. Sobald
Sich in der Dämmerung die Blumen ſchließen,
Dann öffnet ſich für Dich das Kerkerthor.
Du ſollſt den bittern Todeskelch nicht leeren;
Dein treues Weib hat einen beſſern Trank
Gebraut, der ſüß, erquicklich ſchmecken wird.
Es mangelt nichts uns als Dein eigner Wille.
(Freundlich.)
So ſei nicht eigenſinnig, mache nicht
Durch übertriebnen Starrſinn Deiner Gattin
Und Deiner Freunde gute That zu nichte.
Wenn Du nicht flieheſt, wird man ſicher glauben,
Daß Deine Freunde Dich verlaſſen haben.
Gebrandmarkt ſind wir in des Volkes Meinung.

Sokrates (milde.)

Nein, Aeſchines, ich bin kein Eigenſinn'ger:
Als ſolchen haſt Du mich doch nicht gekannt?

Aeſchines.

Vergib mir, Vater! Liebe nur zu Dir
Macht, daß ich gegen Dich ſo heftig eifre.

Sokrates.

Alſo erwarteſt Du den Widerſpruch?

Aeſchines.

Als Schüler hab' ich mich daran gewöhnt,
Daß Du mir widerſprichſt.

Sokrates.

Geſchieht es heut,
Bin ich es nicht, iſt's ganz allein die Wahrheit,

Nur die Gerechtigkeit, die widerſprechen.
Die wollen wir doch hören; denn Du weißt,
Ich thu' im Leben keinen wicht'gen Schritt,
Wo ſie ich nicht zuvor um Rath befrage;
Und nur von ihnen laß' ich mir gebieten.
Was nun des Volkes Meinung angeht, Lieber,
So darfſt Du Dich zuviel daran nicht kehren,
Denn die hat wenig zu bedeuten. Laß'
Uns aber hören: Was will die Vernunft?
Sag', Aeſchines, wenn von Gerechtigkeit
Wir oft zuſammen ſprachen — war's im Scherz,
Nur Kinderſpiel, phantaſt'ſcher Zeitvertreib,
Weil Andres nicht zu thun wir eben hatten;
Wie, oder war's im Ernſte? Meinen wir
Noch jetzt, nie dürfe ungerecht man ſein,
Wie, oder änderten wir jetzt den Glauben
Und meinen, immer nicht, doch wohl mitunter,
Wenn's grade Nutzen bringt dem Meinenden?

Aeſchines.

Nennſt Du es ungerecht, daß Du entflieheſt?

Sokrates.

Freund, ſoll man ſein Verſprechen halten, oder
Darf man es brechen, wenn es Vortheil bringt?

Aeſchines.

Wem gabſt Du Dein Verſprechen?

Sokrates.

Dem Geſetz!
Dem hab' ich mich freiwillig unterworfen,
Als Bürger meines Staats. Wär' ich mit dem
Zufrieden nicht geweſen, hätt' ich leicht
Wegreiſen können in die weite Fremde;

Doch nie verließ ich dieſes gute Land,
Das mich geboren, mich genährt, erzogen;
So theuer war mir's. Ein Mal nach dem Iſthmos
Nur reiſt' ich, und zu Felde zog ich drei Mal.
Und, Aeſchines, wenn ich die Flucht ergriffe,
Und die Geſetze kämen dann und ſprächen:
Du nennſt Dich weiſe, und Du weißt es nicht,
Daß Du dem Vaterland unendlich mehr
Als ſelbſt den lieben Eltern ſchuldig biſt?
Dem Vaterlande, allen Göttern heilig,
Wie jedem Menſchen mit geſundem Sinn!
Weißt nicht, daß das erzürnte Vaterland
Ein größres Recht hat, als der zorn'ge Vater,
Deß Zorn entweder Du beſchwicht'gen mußt,
Wo nicht, in Demuth Deine Strafe leiden.
Denn gegen's Vaterland Gewalt zu üben,
Iſt ärger, als den eignen Vater ſchlagen.
Heut vor Gericht erklärteſt Du beſtimmt,
Du hegteſt vor dem Tode keine Furcht,
Haſt ihn der Landesverweiſung vorgezogen;
Jetzt ſchämeſt Du Dich nicht, als feiger Knecht
Von der zerrißnen Kette wegzulaufen,
Jetzt machſt Du Dich verächtlich, lächerlich,
Dich poſſenhaft zu einer Flucht vermummend?
Und Deine Richter, die Dich kränkten, ſtehn
Unſchuldig ſo, mit Palmen in den Händen.
Des Bürgerrechts beraubſt Du Deine Kinder,
Wenn ſie Dir folgen; und wenn hier ſie bleiben,
Dann ſind ſie vaterlos, Du kinderlos!
Und vor dem Volke haſt Du ſie gebrandmarkt,
Die Freunde, die zur Flucht Dir helfen wollten,

Sie haben gegen ſich den Staat empört,
Den Weg zu künft'gem Glücke ſich verſperrt.
Nein, Aeſchines, grüß meine Freunde vielmals!
Grüß meine Frau! Dank' ihnen für die treue
Ergebenheit; doch, Sokrates muß ſterben,
Soll ihn ſein guter Name überleben.
Und laß' Dich jetzt umarmen, treuer Jüngling,
Und zürne nicht auf Deinen alten Vater,
Weil er Dir widerſprach. Es kommt gewiß
Die Zeit und Stunde, daß Du Recht mir gibſt,
Wenn ich nicht länger unter Euch verweile.

Fünfter Aufzug.

Schattenreicher Ort außer der Stadt bei der Quelle unter einer Platane.

Platen (allein.)

Es half zu nichts! Wie Scythen und Barbaren,
Die ihren blut'gen Götzen Menſchen opfern,
Alſo gebärdeten ſich die Athener
Bei dieſem Feſt. Die Worte der Vernunft,
Wie leichter Hagel prallten ſie zurück
Vom Schilde der leichtſinn'gen Grauſamkeit.
Gewiſſen ward im Herzen nicht erweckt,
Da iſt kein Herz! Nur Eigenliebe bläht
Sich in der leeren Bruſt; und das Gehirn
Berauſcht ſich an dem ſchaum'gen Moſt der Sinne.
So ſtirb denn, Sokrates, um ewig herrlich
Nachher zu leben! Nicht bewein' ich Dich;
Doch hier an dieſem Ort, wo täglich Du
Als Lehrer ſaßeſt, wird die Quelle weinen,
Und Deinen Geiſt ruft mit wehmüth'gem Schluchzen
Sie oft herbei, daß er auf Zephyrs-Flügeln

Erſchein' und fächl' in der Platane Blättern.
Befruchten wird Dein heiliges Gedächtniß
Dann meine Seele. Täglich wird Dein Dämon
Mich da beſuchen und in's Ohr mir raunen,
Was und mit welchem Wort ich reden ſoll.
Doch wer kommt dort? Es raſſelt im Gebüſch.
Es ſind Bewaffnete, ſie machen Halt.
Der Häuptling aber nahet ſich und grüßt.
Ich ſollt' ihn kennen, trüg' er nicht den Helm
Und dieſen lichten Panzer — doch bei'm Zeus,
Nicht irr' ich mich, es iſt mein Aeſchines!

Aeſchines
(kommt behelmt, im Panzer.)

Ja, ja, ich bin's! Und jetzt erſt, Platon, fühl' ich
Mich wie der Fiſch in meinem Element.
Ihr hattet mich in einem Eimer Waſſer
Gefangen, und da lernt' ich viele Künſte,
Die trefflich ich nachher gebrauchen kann,
Wenn wieder frei in meinem Meer ich ſchwimme.
Es ſchadet nichts, daß auch der Krieger denkt,
Es ſchadet nichts, daß er gebildet iſt;
Doch ſchlag' ich mich nur ſchlecht mit Syllogismen.
Ich denke mit dem Herzen mehr als mit
Dem Kopf. 'S iſt nicht ſo ſchlimm, wie Viele meinen;
Iſt nur das Herz geſund und ſtark und rein,
Dann hütet's ſelbſt ſich ſchon vor Schwärmerei,
Zerſplittert ſich nicht in Spitzfindigkeiten.
Und jetzt beginn' ich meine erſte That,
Wie's Xenophon gewiß auch gleich gethan,
Wär' er in Aſien nicht bei dem Kyros.
Ich rette Sokrates mit Waffenmacht.

Denn will ihm nicht das Volk das Leben ſchenken,
Und will er ſich nicht ſelbſt das Leben ſchenken,
So muß man Beide zwingen. Siehſt Du wohl
Den Krieger-Haufen? Das iſt wenig noch!
Ariſto und Melampus helfen mir,
Sie werben überall, und das iſt leicht;
Ein Aufruhr bald wird Sokrates erlöſen,
Und eh' die Sonne ſinkt, ſorg' ich dafür,
Daß nicht für Hellas ew'ge Nacht es werde.

Platon.

Ein Aufruhr?

Aeſchines.

Der nur darin wird beſtehen,
Daß wir die Kerkerthür mit Lanzen ſprengen
Und aus der Todeshöhle Sokrates
Nach einem ſegelfert'gen Schiffe bringen.
Dann mag er, wenn wir ihn gerettet haben,
Uns immerhin beweiſen, daß wir ſchlecht
Gehandelt, und mich ſchelten, wie er will.
Unſchuldig iſt er, das iſt mir genug!
Und kann ich ihn vor ſeinen Henkern retten,
Dann will ich eine Sünde gern begehn.

Platon.

Du wunderlicher Aeſchines, ich weiß
Nicht, was ich Dir entgegnen ſoll —

Aeſchines.

So ſchweige!
Schweig' lieber, Platon, das iſt beſſer. Folge!
Der Worte ſind genug gewechſelt, die
Nichts helfen; wo nicht Worte helfen mehr,

Da müſſen's Thaten thun. Bei'm ew'gen Zeus,
Ich lege nicht die Hände in den Schoß,
Indeß den Schierlingsſaft man in dem Mörſer
Ihm ſtößt; doch will ich auf ſein Wohlergehen
Den Becher voll von gutem Weine leeren,
Wenn nur ſein Schiff in's offne Meer erſt ſticht.
(Beide ab.)

Das Gefängniß.

Ariſtophanes. Daphne. Der Kerkermeiſter.

Kerkermeiſter.

Hier iſt ſein Kerker! Wartet nur ein wenig,
Dann kommt er ſelber gleich und ſpricht mit Euch.
Er iſt in's Bad gegangen, er genießt
Zum letzten Mal im Leben die Erquickung.
(Ab.)

Daphne (ſchaut umher.)

Hier alſo, Vater, iſt Dein Schlafgemach!
Das vorige war nicht viel beſſer, und
Das künftige wird nicht viel ſchlechter ſein.
(Betrachtet die Feſſeln, die an der Wand hängen.)
Die Eiſenkette nahm man Dir vom Fuß,
Des Staubes Kette wird nun auch bald brechen,
Dann feſſelt nichts mehr Deinen ſchönen Geiſt.

Ariſtophanes.

O meine Daphne!

Daphne.

Ariſtophanes.

Es zwingt der Ort mich ernſt mit Dir zu reden.
Ich bin nicht Deine Daphne, will nicht, daß
Ein flüchtiges Gefühl Dich trügen möge.

Was nicht mehr mit Dir theilen kann mein Herz.
Falſch, eitel ſcheint mir jetzt das Spiel der Liebe.
Ihr Götter, welch ein thörichtes Beginnen!
Der Jüngling und das Mädchen ſehen ſich
Zum erſten Mal — und werden in einander
Vergafft; die äußre Schönheit reißt ſie hin,
Und nach der Seel' iſt keine Frage mehr,
Und nach dem Freund iſt keine Frage mehr,
An den uns ew'ge Treue binden ſollte
Mit einer Kette, edler noch als Gold,
Geſchmiedet in des Lebens beſten Stunden.
Und dennoch glaubſt Du mit dem leichten Roſen-
Gewinde von dem Vater mich zu ziehn,
Den ich geliebt, ſeitdem mein Herz geſchlagen?

Ariſtophanes.

Ich ziehe Dich nicht von dem Vater, Daphne!
Ihn zieht der Tod von Dir.

Daphne.

Nein, nein, bei'm Styx!
Und ſei der Styx ſo breit auch, wie er mag,
So überfliegt ihn meine Seele leicht
Nach jenem Schattenland, ſo oft ſie will,
Und weilt bei Sokrates. Ja, wenn uns Er
Noch lebte; ſieh', dann Ariſtophanes,
Dann könnt' ich auch mit Dir recht glücklich ſein,
Wenn täglich ich in ſeinem kleinen Zimmer
Erſt Honigweisheit ſeines Munds gekoſtet
Und ihm in's himmliſche Geſicht geſchaut,
So himmliſch freundlich, daß es ganz Verzicht
Auf ird'ſche Schönheit that und Sinnenreiz,
Weil weit es übertraf, was ird'ſche Sinne

Nur reizt und was ein irdiſch Aug' ergötzt.
Jetzt aber kann nicht Eros mit der Kerze
Mein Herz entzücken; abgeſtorben iſt's
Der ird'ſchen Luſt. Jetzt ſteh' ich ſelbſt als Dämon
Des Todes da mit der gelöſchten Fackel,
Den Blick erloſchen und gekehrt zur Erde,
Die Sokrates verſchlang. Und all' mein Troſt
Iſt, ſeinem großen Schatten bald zu folgen!

Ariſtophanes.

O Daphne! ich verzweifle nicht, weil Du
Mich jetzt verläßt. Verlaß' mich nur, Du Holde,
In ſüßer, ſchöner Mädchenſchwärmerei!
Bald folgt der Morgen auf der Sorge Nacht;
Ein Mädchen, das ſo treu als *Tochter* liebt,
Wird auch dem *Manne* treue Liebe ſchenken.

Daphne.

Ach, nichts, gar nichts hab' ich Dir mehr zu ſchenken,
Alles verlor ich, als der Vater ſtarb.
Für mich hat Eros keine Roſen mehr.
Doch, in dem kleinen Garten unſres Hauſes,
Da iſt ein Veilchenbeet bei jener Bank,
Wo täglich ich des Vaters Wort vernahm.
Oft ſah ich auf die Blumen, wenn er etwas
Mir ſagte, das ich nicht ſogleich verſtand;
Dann ſchien es mir, als ob die kleinen Veilchen
Den Sinn erklärten und ganz deutlich machten.
Die pflück' ich ihm als letzte Gabe noch;
Die bring' ich ihm, eh' er den Kelch noch leert!
Nun ſprich mit ihm zuerſt und ſag' ihm dann,
Daß Daphne bald mit ihren Blumen kommt.

(Sie geht.)

Sokrates (kommt aus dem Bade.)
Die letzte Mühe hab' ich ſo den Weibern
Erſpart; ſie ſollen nicht die Leiche baden.
Was ſelbſt ich kann, laß' ich nicht Andre thun.
(Entdeckt Ariſtophanes, geht ihm heiter entgegen und reicht ihm die Hand.)
Ei, Ariſtophanes! — Es freut mich ſehr,
Dich noch als Freund und Schwiegerſohn zu grüßen.
Den Sieg hab' ich doch über Dich gewonnen,
Zur Strafe, weil Du über Eros ſcherzteſt
Bei Agathon. Wie war's doch, daß Du ihn
Beſchriebeſt, als an Dich die Reihe kam,
Als luſtig uns der gute Wein gemacht,
Als Eryximachos, Dein Freund und Arzt,
Dir einen Rath erſt geben mußte gegen
Den Schlucken, der die Rede ſtören wollte.

Ariſtophanes (ernſt gerührt.)
Noch ſcherzeſt Du, o Sokrates?

Sokrates.
Warum
Sollt' ich nicht ſcherzen, Ariſtophanes?
Wie war es doch? Wie war der Menſch geſchaffen
Im Anfang? Als 'ne Kugel, mit vier Händen,
Vier Füßen; war's nicht ſo? Und wo er ging,
Sah man leichtfertig ihn ein Mühlrad ſchlagen;
Um aber dieſen Uebermuth zu ſtrafen,
Hat Zeus ihn, wie ein Ei mit einem Haare,
In zwei ungleiche Hälften durchgeſchnitten.
Da ſchmachtete die eine Hälfte nach
Der andern. So erklärteſt Du die Liebe —
Platoniſch — doch auf Deine eigne Weiſe!

Ariſtophanes.

O edler Sokrates, wie klar erkenn' ich
In dieſem Scherze Deine Herzensgüte:
Du willſt mich der Verlegenheit entziehen,
Der tiefen Demüth'gung und der Zerknirſchung,
Im Augenblick, wo ich zum erſten Mal
Und auch zum letzten Mal allein Dich ſpreche.
O glaub' es mir, ich ſchätze dieſen Zartſinn!
Doch ſchone meiner jetzt auch mit dem Scherze,
Und glaube nicht, weil ich ein Gaukler war,
Der Ernſt ſei meinem Geiſt und Herzen fremd.
Zwar haſt Du Recht, der große Haufen, der
Verdient nur ſelten eines Weiſen Ernſt;
Doch, Sokrates, indem als Sünder ich
Hier vor Dir ſtehe, meine Jugendthorheit
Abbittend und Dich um Verzeihung flehend, —
Was nicht mehr nöthig iſt, Du haſt verziehn —
So ſteh' ich auch vor Dir als Mann und Künſtler
Ehrlich und grad, der in der letzten Stunde
Dir nicht mit falſcher Demuth ſchmeicheln kann,
So wenig als mit ſeichten Reden tröſten.
Mit Deinem Tod beſiegelſt Du Dein Leben;
Ich weiß es, komm' auch nicht, um Dich zu retten,
Noch weniger komm' ich, um Dich zu beklagen.
Von Deiner Herzensgüte ſah ich Proben,
Doch — Sokrates — das iſt mir nicht genug!
Du ſtirbſt ſo ruhig; Ariſtophanes
Wird ſpuken als unruhiges Geſpenſt,
Wenn Du ihm nicht vor Deinem Tode ſchenkſt,
Was köſtlicher noch iſt.

Sokrates.

Was?

Ariſtophanes.

Deine Achtung!

Sokrates.

Du wunderlicher Ariſtophanes,
Wie fällſt Du doch auf Solches? Glaubeſt Du,
Ich gäbe Daphne Dir, mein beſtes Kleinod
Im Leben, wenn ich Dich nicht achtete?

Ariſtophanes.

Ja, ja, Du achteſt mich als Einen aus
Dem Haufen, der die Thorheit jetzt bereut,
Als einen armen Wicht, der Buße thut,
Des Knabenſtreichs ſich ſchämt. Doch, Sokrates,
Du weißt nicht, was mich tief im Herzen peinigt;
Denn — Zeit iſt jetzt nicht mehr zu langen Reden —
Ich bin auch etwas, Sokrates, wenn auch
So edel nicht und nicht ſo groß wie Du,
Obſchon entwickelt auf ganz andre Weiſe;
Dein Jünger nicht; im Kleinen wie im Großen
Von Dir durchaus verſchieden, wie der Morgen
Vom Abend, Sokrates, nicht aber wie
Die Nacht vom Tage.

Sokrates.

Lieber Freund, ſo ſprich
Dich deutlich aus. Was haſt Du auf dem Herzen?
Ich merke, Dein Gemüth iſt aufgeregt.

Ariſtophanes.

Wie Morgen und wie Abend, Sokrates.
Denn der iſt heiter und der Abend ernſt.

Im Morgenroth da öffnen ſich die Blumen,
Dann zwitſchern alle Vögel, und dann hüpft
Das Lamm im Feld, dann läuft der Hirſch im Walde.
Es krönt mit friſchem Laube ſich der Lenz;
Dann thronet auf dem Hügel die Geſundheit
Als Göttin, Uebermuth iſt ihre Tochter. —
Doch kommt der Abend, ſinkt die rothe Sonne,
Dann blinkt der Stern am himmliſchen Gewölbe
Und hebt zur ew'gen Heimat den Gedanken.
Die Nacht verſchmäht das Purpurkleid des Tages
Und hüllet ſich in ihren braunen Mantel.
Dann ſcherzt der Geiſt nicht mehr, dann iſt es Ernſt.
Und Keiner ſah in ſternenheller Nacht
So forſchend treu, ſo tief, ſo wahr, wie Du!

Sokrates.

Was zum Verdienſte man mir rechnen kann,
Iſt, daß ich der geheimen Stimm' im Buſen
Gehorcht' und jeden böſen Trieb bezwang.
Blendwerk der Eitelkeit.

Ariſtophanes.

Und darum warſt Du
Der größte Künſtler in ganz Griechenland;
Denn Steine baun zu Tempeln und Gebäuden,
In Marmor ſchöne Menſchen bilden können,
Gefühl und Phantaſie in Worte kleiden,
Ein wildes Volk in einen Staat verwandeln
Durch billiges Geſetz, und Heldenmuth
Im Kriege zeigen — ſieh', das konnten Viele!
Sich aber ſelbſt erkennen und die Tugend
In eigner Bruſt durch Selbſtverläugnung ſtärken,
Darin hat Keiner Dir es gleich gethan;

Und darum komm' ich meinen Dank zu bringen,
Als Freund, als Grieche, Menſch; und ſollt' ich ſo
Unglücklich ſein, daß Du bei mir nur fändeſt
Alltägliches Verdienſt, bemerkteſt Du
Nur meine Fehler: o ſo freut's mich doch,
Daß jetzt Du weißt, wie tief ich ſie bereue.

Sokrates.

Mein lieber Freund, Du willſt, ich ſoll nicht ſcherzen,
Und ſcherzeſt ſelbſt, ſo ernſt Du Dich gebärdeſt.
Wär' ich ein Weiſer, wie Du eben meinſt,
Wenn Dein Verdienſt ich immer nicht begriffe?
Nein, Ariſtophanes, ich achte Dich,
Und zum Beweis dafür hör' meine Beichte:
Ein jeder Menſch hat Fehler, ſelbſt der beſte.
Zwar zu den Beſten will ich mich nicht rechnen,
Doch ehrlich rechn' ich zu den Beſſern mich,
Und hatte doch den Fehler, der nicht klein:
Ich war ein Sonderling! Und hätt' ich das
Talent, Genie in Hellas mehr geſchätzt,
So hätt' ich kräftiger auch wirken können.
Geh' mit den Göttern jetzt — mit dem Geſtändniß! —
Doch — die Genugthuung ſollſt Du noch haben.

(Er nimmt eine kleine Tafel, die auf dem Tiſche liegt.)

Der Sokrates, der nie im Leben etwas
Geſchrieben hat, am wenigſten von Allem
Philoſophie, hat in den letzten Stunden
Gedichtet! — Eine Ode auf Apoll,
Und von Aeſop drei Fabeln hab' ich hier
In Verſe Dir gebracht. Nimm dieſes Spielwerk,
Das vor dem Kennerauge keinen Werth hat.

Und denke dabei eines alten Freundes,
Der mit der Poeſie ſich ausgeſöhnt
In ſeiner letzten Stunde.

Ariſtophanes.

Sokrates.

Wie ſchmelzeſt Du mein Herz!

Sokrates.

Sei glücklich! Theile
Dein Glück mit meinem theuern Kinde! — Wo
Iſt Daphne?

Ariſtophanes.

Sie kommt gleich. Sie pflückt Violen
Im Garten.

Sokrates.

Nun, das iſt des Todes Blum'
Und der Erinnerung mit ihrer Wehmuth.
(Freundlich.)
In meinem Garten, Ariſtophanes,
Steht noch ein Lorbeerbaum; geh', ſage Daphne:
Sie ſoll Dir einen Kranz von Lorbeern flechten,
Damit Dein Haupt *in meinem Namen* krönen!
(Sie umarmen einander, Ariſtophanes geht.)

Sokrates (allein.)

Man wird doch beſſer, wenn das Ende naht.
Der letzte Reſt von eitlem Hochmuth ſchwindet;
Und eh' das Auge bricht, ſtärkt Adraſteia
Für die Gerechtigkeit es noch am klarſten.

Der Kerkermeiſter (kommt.)

O Sokrates, Dein Weib und Deine Kinder
Sind hergekommen, Dich zum letzten Male
Zu ſprechen, Dir ein Lebewohl zu ſagen.

Sokrates.

So laß' ſie kommen! Welche Zeit iſt's jetzt
Am Tage wohl?

Kerkermeiſter.

In einer Stunde wird
Die Sonne noch den Felſen klar beſcheinen.
Sagſt Du ein Wort, bekommſt Du auch gewiß
Erlaubniß, ein Paar Stunden noch zu leben.
Denn dieſe Güte hat man oft Gefangnen
Erzeigt; und Keinen ſah' ich, der's nicht wünſchte.

Sokrates.

Sie hatten ihren Grund, ich habe meinen.
Sie glaubten bei der Bitte zu gewinnen,
Doch nichts gewinn' ich, ob ich dieſen Kelch
Ein wenig früher oder ſpäter leere.
Dagegen fänd' ich's äußerſt lächerlich,
Wenn ich ſo ängſtlich an dem Leben klebte,
Feſt halten wollte, was nicht halten kann.
Bereite nur den Trank und ſage mir's,
Sobald er fertig iſt; doch warte, Lieber,
Bis meine Frau und Kinder weggegangen.

Kerkermeiſter.

O Sokrates, Du wirſt mich doch nicht haſſen,
Mich nicht verdammen, wie ſo Viele thaten,
Wenn nach Befehl der Obrigkeit ich ihnen
Den Becher reichte. Als den beſten Mann,
Den edelſten und ſanftmuthvollſten, lernt' ich
In der Gefangenſchaft Dich kennen, Du
Zürnſt nicht auf mich, Du weißt es beſſer ja,
Ich bin es nicht, der Dich ermordet. — Nun,

So fahre wohl und trag' Dein böſes Schickſal
So leicht und ruhig, wie Dir's möglich iſt!
(Er geht weinend ab.)

Sokrates.

Dank, lieber Freund! Wie fein der Mann doch fühlt!
So oft er herkam, hat er in's Geſpräch
Mit mir ſich freundlich eingelaſſen. Wahrlich
Der beſte Menſch. Und jetzt, wie nimmt er warm
An Allem Theil und weint bei meinem Tode.

Xanthippe

(kommt, Lamprokles an der Hand haltend und den kleinen Kriton auf dem Arm tragend; wie ſie Sokrates ſieht, ſetzt ſie das Kind auf die Erde.)

O Sokrates, ſo ſehen wir uns wieder.
So haſt Du Eifer und Gefahr belohnt!
Ja, ja, gerettet wäreſt Du, wenn nicht
Ein fürchterlicher Starrſinn ohne Gleichen
Mein Werk und meine That vernichtet hätte!
Herzlos haſt Du, als Tiger, das Gewebe,
Das Treue Dir mit fleiß'gen Händen ſpann,
Mit plumpen Tatzen freventlich zerriſſen.
Jetzt ſtehn wir wieder hilflos und verzweifelnd!
Ich ſollte Dich in Deinem Tode tröſten —
Und kann es nicht. Unglücklich, wie Du ſelbſt,
Kann ich nur wild zu Deinem Jammer heulen!

Sokrates.

Mein gutes Weib, hier iſt kein Jammer! Auch
Heult Deine Treu' und Deine Liebe nicht.
Und wenn ein zartes Ohr dabei vielleicht ſich
Verwundet fühlen ſollte, Deine Sprache
Hab' immer ich, weißt Du, recht gut verſtanden.

Die Viele leider nicht zu deuten wußten.
Sie kam vom Herzen! Du warſt ungeduldig,
Doch zogſt Du nie Dich kalt von mir zurück.
Nein, meine Armuth haſt Du treu getheilt,
Durch Deinen Fleiß, durch Deiner Hände Thun
Haſt Du ſie auch gemildert und geholfen.
Doch nie hat wohl die Arbeit Deiner Hände
Dir größre Ehr', als heute Nacht, verſchafft.
O Kinder, ſeht die Hände, küſſet ſie!
Die heil'gen Hände wurden ſo verwundet,
Als ſie im Ungewitter Segel ſpannten
Und ruderten, den Vater zu erlöſen,
Um in den Hafen dreiſt hinein zu fahren,
Wo ſie den Hoffnungsanker liegen ſah.
Sie fand ihn nicht; mir ward der Hoffnungsanker!
Ich gehe zu den Göttern etwas früher,
Als ſonſt Natur gewollt — das iſt es Alles!
Doch, liebes Weib, Du haſt Dich nicht um nichts
So angeſtrengt! Ganz Griechenland haſt deutlich
Du Deine ſchöne Seele ſo gezeigt,
In einer rauhen Hülle nur verborgen;
Sprachlehrer ward uns Deine That, ſie ſagt
Uns die Bedeutung Deiner Zornesworte
Und zeigt: Es waren Worte nur der Liebe.

Xanthippe
(küßt ſeine Hände zu wiederholten Malen.)

O Sokrates, mein Freund, wie wenig doch
Verdien' ich dieſe Güte! Gar zu ſchlecht
Wußt' ich den Schatz zu würd'gen, den ich Thörin
Täglich in meinem Kämmerlein beſaß.

Jetzt adelſt Du zur Tugend eine ſchlichte
Gemeine That!

Sokrates.

Lieb' Weib, wir müſſen ſcheiden!
Für dieſes Mal — in dieſem Leben. — Dort
Sehn wir uns wieder. Doch, der Augenblick
Der Trennung iſt erhaben, er iſt heilig,
Und keine Leidenſchaft darf ihn beflecken
Mit wilden Worten, mit Verzweifelung.
So reiche mir die Hand! Und willſt Du noch
Die letzte Bitte mir gewähren?

Xanthippe (weinend.)

Alles.
Dein Wunſch iſt mir Geſetz!

Sokrates.

Wohlan, ſo ſchweige!
Und mach' in Worten nicht dem Herzen Luft,
Die dem Gefühl doch nicht entſprechen würden.
Sieh' mich noch ein Mal freundlich an und geh'!
O ich verſteh dies Lächeln, dieſen Blick;
Das ſtumme Wort, das Deine Seele redet
Durch's Aug', iſt kräftiger als heft'ge Töne
Der Lippen.

(Zu Lamprokles, auf deſſen Haupt er ſeine Hand legt:)

Sohn, gehorche Deiner Mutter!
Zeig' Achtung ihr und Liebe! Sorg' als Mann
Kindlich und brüderlich für Dein Geſchlecht!

(Hebt den kleinen Kriton in die Höhe hinauf und küßt ihn.)

Du kleiner Glücklicher, weißt noch nicht, was
Das ſagen will, den Vater zu verlieren!

Kriton.
Kommſt, Vater, heute Abend Du nach Hauſe
Zu Deinem kleinen Kriton?

Sokrates.
Nein, ich gehe,
Dir, Kriton, und der Mutter, den Geſchwiſtern
Weit ſchönere Gemächer zu beſtellen,
Wo wir uns wieder finden. —
(Er reicht der Mutter das Kind, gibt ihnen einen freundlichen Wink, und ſie gehen ab.)
Wo iſt Daphne?
Wo iſt mein Platon?

Daphne kommt mit Kebes und Phödon.

Daphne.
Hier iſt Deine Daphne.
Den kleinen Korb hab' ich voll Veilchen Dir
Gepflückt, mein Vater!

Sokrates.
Schön, mein theures Kind!

Daphne.
In unſerm Gärtchen blühten ſie ſo friſch.

Sokrates.
Iſt mir es doch, als kennt' ich alle wieder
Im Korbe da, obſchon ſie andern Veilchen
Ganz ähnlich ſehn. Doch, liebes, holdes Kind,
Gut war Dein Veilchenleſen, denn ſie duften
So friſch und ſüß; und in dem Kerker ſollen
Sie mich erquicken; doch — die Todesfarbe,
Die blaſſe, blaue, darf uns nicht erſchrecken,
Uns nicht entmuth'gen. Weiche Wehmuth ziemt
Solch einem kleinen zarten Blümlein zwar;

Doch keinem Menſchen, den die Gottheit ruft,
In ſeiner letzten Stunde. Laß' uns, Daphne,
Denn heiter, fröhlich ſein. Erinnerſt Du
Dich noch des Lorbeerbaums im kleinen Garten,
Bei dem die Veilchen wuchſen? — Morgen ſollſt
Dem Ariſtophanes Du einen Kranz
Von jenen Lorbeern flechten! Ich hab' ihm
Den Kranz verſprochen, und Du magſt ihn bringen.

Daphne.

Schön, lieber Vater!

Sokrates.

Grüß' ihn dann von mir,
Erinnr' ihn an das Feſt bei Agathon,
Und was ich von der Liebe ſprach, von Eros:
Daß er der Stärkſte ſei von allen Göttern,
Der ſelbſt den Ares zwang die Aphrodite
Zu lieben; daß kein größ'rer Künſtler ſei,
Denn Eros lehrt Hephäſtos Eiſen ſchmieden;
Daß ihm allein das Menſchenvolk Verjüngung
Verdanke, ja, daß ſelbſt durch ihn der Körper
Zu einer Art Unſterblichkeit gelange,
In den Geſchlechtern ſtets ſich wiederholend;
Daß aber ſein vorzüglichſter Beruf
Iſt: „Tugend zeugen und die Seele lieben.“
Das ſag' ihm Alles! — Nimm den Vater-Segen!
Laß' nicht den Blitzesſtrahl, der in den Lenz
Des Lebens traf, die Blumen Dir verſengen!
Sei glücklich — und vergiß nicht Sokrates!

Daphne.

Nein, Vater! Dein Gedächtniß bringt die Sonne,
So oft ſie ſteigt, ſo oft ſie niedergeht.

(Sie umarmt ihn und verläßt ihn.)

Sokrates (kehrt ſich zum jungen **Kebes**.)
Warum denn, Kebes, ſo betrübt?

Kebes.
Bald hören
Wir, Sokrates, nicht Deine Weisheit mehr.

Sokrates.
Ich bin ein alter Gärtner, hab' in vielen
Gemüthern ſchon geſät. Es wird auch keimen,
Wenn längſt ich heimgegangen. — Wo iſt Platon?

Phädon.
Nicht lange zaudert er, bald wird er kommen.

Kebes.
Ach, Sokrates, ſprich noch zum letzten Mal
Mit Deinen Jüngern, tröſte Du uns ſelbſt,
Der Stärkſte doch bei Deinem eignen Tod!

Sokrates.
Wie kann der milde Tod Dich ſo betrüben?
Er kann ja doch von Zweien Eins nur ſein,
Entweder etwas, Kebes, oder nichts!
Raubt' er nur das Bewußtſein, das Gefühl,
Wär' er ein Schlaf, worin der Schlafende
Selbſt nicht vom kleinſten Traum geängſtigt würde —
Dann wär' er ſchon unſchätzbarer Gewinn.
Denn ſicher, glaub' ich, wollte Jederman
Mit ſolcher ruh'gen Nacht die Nächte, Tage
Vergleichen, die er hier im ird'ſchen Leben
In Pein und Kummer täglich zugebracht:
Dann wählt' er lieber jene ſel'ge Ruh.
Doch, wenn der Tod nicht das Bewußtſein tödtet,
Iſt er Verwandlung, eine Seelenwandrung
Und Reiſe nach dem beſſern Ort, wo wir

Die lieben Theuren alle wiederfinden; —
Denk', welche Freude das dann werden muß,
Mit Göttern dort zu leben und zu reden
Mit Heſiod, mit Orpheus, mit Homer
Und allen Großen, die vor uns geweſen!

Kebes.

Oft haſt die Meinung Du geäußert ſonſt,
Daß Alles, was man lernt und weiß im Leben,
Erinnerung nur ſei vergangnen Wiſſens.
Wenn dem ſo iſt, ſind wir vorher geweſen;
Doch, Sokrates, wie zeigeſt Du, es ſei
Wahrſcheinlich, daß wir künftig wieder werden?
Zerſplittert ſich der Geiſt nicht, wenn wir ſterben,
Im letzten Athemzug?

Sokrates (lächelnd.)

Dann wird mein Tod
Heut Abend eben ſehr gefährlich werden,
Denn draußen weht es ſtark.

Kebes.

Ja, ſpotte Du,
So viel Du willſt, nur überzeuge mich!

Sokrates.

Die Seel' — iſt ſie unſichtbar oder ſichtbar?

Kebes.

Unſichtbar.

Sokrates.

Was Du nie mit Augen ſahſt,
Kann nicht verſchwinden. Herrſcht der Körper oder
Der Geiſt?

Kebes.

Der Geiſt.

Sokrates.

Und ſage, lieber Freund,
Was iſt das Göttlichſte? Was herrſchet, oder,
Was nur beherrſcht wird?

Kebes.

Nein, das Herrſchende!

Sokrates.

So muß der Geiſt auch mehr den Göttern gleichen,
Als unſer Körper, der nur ſchwach und ſterblich,
Von ird'ſchem Stoffe; doch was göttlich iſt
Und ewig, kann von loſem Stoff nicht ſein;
Und die erlöſte Seele, die den Staub
Verläßt, muß zu der Gottheit wiederkehren,
Woher ſie kam, wenn rein ſie und gerecht;
Sonſt freilich klebt ſie an der Erde Scholle,
Schwärmt als Geſpenſt nur um das dunkle Grab,
Bis eine ird'ſche Larve ſie gefunden,
Wo wieder ſie als Thier erſcheinen kann.
Und, Kebes, fändeſt Du es nicht wahrſcheinlich,
Daß die gefräß'ge feige Sklavenſeele
Zum Eſel würde? Des Tyrannen Geiſt
Zum Wolf, zum Geier, zum ergrimmten Tiger?

Kebes.

Doch, Sokrates, iſt nicht die Seel' im Körper
Der Klang nur einer Leier? Ohne Leier
Gibt's keinen Klang!

Sokrates.

Vergiſſeſt, junger Freund,
Daß ja die Seele dieſe Leier ſpielt;
Sie iſt nicht Klang, ſie iſt der Grund des Klanges;
Und deshalb ſpielt ſie auch am ſeligſten.

Wenn ſie, im Tod, ſich von den Saiten reißt
Und mit der ew'gen Harmonie vereinigt.
Freund, ſollen uns die Vögelein beſchämen?
Man meint, der Schwan, der ſinge Trauerlieder
In ſeinem Tode, doch das iſt Verläumdung;
Denn keinen Vogel hörte man noch ſingen,
Der kränkelt, der von Durſt und Hunger litt,
Nein, nur wenn er recht friſch und wohl ſich fühlt.
Und darum weiß ich auch gewiß, der Kibitz,
Die Nachtigall, mit ſammt der kleinen Schwalbe,
Sie winſeln ängſtlich nicht in letzter Stunde;
Als heil'ge Vögel, die dem Gott Apollon
Gehören, ſingen ſie wahrſagend Freude.
Es iſt nur nöthig, daß man ſie verſtehe.
(Nach einer Pauſe.)
Doch, lieben Kinder, jetzo naht die Stunde.
Ein tiefes unerklärliches Gefühl
Verkündet mir, daß bald der **Dämon** komme,
Mir den Beſuch zum letzten Mal zu machen.
Entfernt Euch nur ein wenig! Kommt dann wieder,
Wenn mir der Vogt den Todesbecher bringt!
(Sie gehen. **Sokrates** ſetzt ſich auf ſein Lager und verſinkt in tiefes Nachſinnen. Eine ſchöne leiſe Muſik ertönt. Sein **Dämon** erſcheint als Engel mit langen weißen Flügeln, in himmelblauem Gewande, und tritt vor ihn hin.)

Der Dämon (ſpricht, wenn die Muſik aufgehört:)
Zum letzten Mal erſchein' ich. — Als die Lichter
Der Morgenröthe brannten, kam ich, Lieber!
Da Du zum Volke gingſt, zu Deinem Richter,

Hinwegzuſcheuchen Deines Todes Fieber,
Daß nicht die Nachwelt ſollte Dich verkennen; —
Bald, Sokrates, iſt alle Noth vorüber!

Ich hörte Dich mich oft den Guten nennen;
Selbſt ſchaudernd wollteſt Du nicht gern mich miſſen.
Im Tode wirſt Du mich wohl ganz erkennen.

Ich bin Dein eigner Sinn und Dein Gewiſſen;
Der Seele beßres Selbſt. Auf ſolche Weiſe
Hab' ich Dich kräftig ſtets dem Wahn entriſſen.

Oft hört der Menſch die Stimme nicht, die leiſe,
Der eignen Bruſt, er will nicht auf ſie hören;
Der gleitet leicht auf der Verſuchung Eiſe.

Dich konnte nie die Eitelkeit bethören;
Du hörteſt gern des Engels milde Worte,
Du ließeſt gern Dich in dem Wahne ſtören.

Das Glück, das Deiner harrt am ſel'gen Orte,
Beſchreib' ich nicht; doch aus des Todes Qualen
Führ' ich Dich ſchnell durch jene Himmelspforte.

Das heil'ge Licht kann keine Farbe malen;
Doch was Du hier geſät, in Nacht verborgen,
Wird reifen in der Zukunft Sonnenſtrahlen.

Und weil ich weiß, Du trägſt weit größre Sorgen
Für Deines Nächſten als für eignes Glück,
So hör' noch etwas von der Zukunft Morgen.

Du gehſt — doch Dein Platon bleibt zurück,
Dein Xenophon! Sie werden treu bewahren
In Schriften Deiner Lehre Meiſterſtück.

Doch — ein verborgner Schatz den Menſchenſchaaren —
Wird ſie, verdreht von Vielen vorgetragen,
Verſchwinden faſt in drei-, vierhundert Jahren.

Was aber göttlich iſt, darf nicht verzagen,
Denn Finſterniß ſoll nicht die Zukunft zwingen,
Und ſchön're Sonne ſcheint den künft'gen Tagen.

Wenn düſter die Jahrhunderte verklingen,
Dann wird ein Gott der Güte ſich erbarmen,
Die Gottheit ſchaun — das wird dem Staub gelingen!

Dann ruhet Alles in der Liebe Armen,
Der himmliſchen! Dann brennen Glaubens-Kerzen
Vor Geiſtesreichen wie vor Geiſtesarmen.

Dann heißt es: „Sohn, trag' mich im treuen Herzen!"
Und Alle, Alle wird der Glaube retten,
Nicht finſtres Grübeln, vor des Zweifels Schmerzen.

Die Seele ſprengt dann alle Sklavenketten
Und fährt zum Himmel auf der Hoffnung Schwingen,
Zu Ihm, — den auch ſie gern ermordet hätten.

Ihm werden auch den Todeskelch ſie bringen,
Er wird auch bittern Tod wie Du erleiden,
Aus dem das wahre Leben ſoll entſpringen.

Er winket Dir zu ſel'gen Himmelsfreuden.
Siehſt Du den Mond mit ſeiner lichten Runde?
Da ſteigt die ſchöne Wolke mit Euch beiden.

Selbſt reicht er Dir den Kelch zum heil'gen Bunde!
(Unter ſanften, lieblichen Tönen verſchwindet der Dämon.)

Phädon (kommt.)

O Sokrates, ſei nicht erzürnt, daß ich
Noch nicht gerufen wieder zu Dir eile.
Beſorgniß nur für Dich, geliebter Greis!

Treibt mich zu ſolcher Eigenmächtigkeit!
Wir hörten laut Dich mit Dir ſelber reden;
Der Kerkermeiſter aber (ſeufzend), der das Gift
Bereitet, warnet Dich, daß Du zu laut
Nicht reden ſollſt und auch nicht gar zu viel.
Manch Beiſpiel hat er ſchon davon gehabt,
Daß, wer durch Reden ſich zu ſehr erhitzte,
Den Giftkelch öfter leeren mußte.

Sokrates (heiter.)

Nun,
Mein Phädon, was hat das denn auch zu ſagen,
Ob ich drei, vier Mal auf des Tods Geſundheit
Den Becher leere? Von der bloßen Drohung
Laß' ich mich wahrlich nicht zum Schweigen bringen,
Selbſt muß er kommen und den Mund mir binden,
Wenn ich nicht reden ſoll. Was aber, Lieber,
Das laute Sprechen mit mir ſelbſt betrifft, —
Habt Ihr mich wirklich ſprechen hier gehört?

Phädon.

Ja, wir erkannten deutlich Deine Stimme.
Laut riefeſt Du in wunderlichen Klängen,
Die nicht der Griechenſprache eigen ſind.
Doch, was es war, das konnten wir nicht hören.

Sokrates
(ſchüttelt den Kopf.)

Da hat von Beiden Einer ſich geirrt!
Du weißt, ſo lang ich lebte, glaubt' ich einen
Schutzgeiſt zu ſehen zu verſchiednen Zeiten,
Der guten Rath mir brachte, Troſt und Hoffnung.

Phädon.

Iſt dieſer Dämon wieder da geweſen?

Sokrates.

Ja, deutlicher und ſchöner noch als je.
Und, ſei's ein Zeichen nun von meinem Gotte,
Sei's ein Gebilde nur der eignen Seele,
Vom Gotte kommt ja doch es ebenfalls,
Und heilige Wahrſagung bracht' es mir,
Die meine Todesſtunde ſo erheitert,
Als wär's mein Hochzeitsfeſt. Und darum mußt
Du heilig mir verſprechen, lieber Phädon,
(berührt ſein Haar mit der Hand.)
Nicht dieſe ſchönen Locken abzuſchneiden,
Wenn morgen Du den alten Freund betrauerſt.
Verſprichſt Du das?

Phädon (weinend.)

Ja, ich verſprech' es Dir!

Sokrates.

Der Tapfre, der mit Stolz den Tod verachtet
Und doch kein Weiſer iſt, er thut's aus Furcht
Vor Feigheit; nur ein Weiſer kann den Tod
In Wahrheit ohne Furcht verachten; weil
Er nichts verliert, das lieber ihm geweſen,
Als was der Tod zu rauben nicht vermag.

Phädon.

Da kommt der Vogt mit dem unſel'gen Becher!

Sokrates.

Unſelig nenn' ihn nicht! Es iſt die Schaale
Der Hebe, die dem Herakles ſie reicht.
Die Frühlingsgöttin bringt nicht ſchön're Blumen
Im goldnen Füllhorn.

(Der Kerkermeiſter kommt mit dem Giftbecher, von Kebes und Kriton begleitet.)

Kerkermeiſter.
Nach Verlangen bring' ich
Das Gift Dir zubereitet; doch wir haben
Noch eine Stunde, bis die Sonne ſinkt;
Und die Archonten wollen gern erlauben,
Daß Du noch lebeſt bis zur Mitternacht.

Sokrates.
Noch nie hat meine That das Licht geſcheut,
Sie ſoll's auch heute nicht; am lichten Tage
Wag' ich dem Tod am liebſten in die Augen
Zu ſehen.

Kriton.
Wenn Du noch ein wenig zauderſt,
Kommt Platon ganz gewiß und viele Freunde.

Sokrates.
Ich liebe nicht das lange Abſchiednehmen,
Ich will nicht mehr betrübte Zeugen ſehen. —
Sag', Kebes, warum weineſt Du?

Kebes.
Es thut mir
So leid, daß ohne Schuld Du ſterben ſollſt.

Sokrates (freundlich.)
Du wunderlicher Kebes, ſäheſt Du's
Denn lieber, wenn Dein Lehrer ſchuldig ſtürbe?
(Zum Kerkermeiſter.)
Wie ſoll ich mich verhalten, wenn das Gift
Getrunken iſt?

Kerkermeiſter.
Dann mußt Du noch ein wenig
Herum gehn, bis die Füße Dir erkalten.

Sokrates.

Meinſt Du, daß gleich das Mittel wirken werde?
Ob ich vielleicht noch einen Becher brauche?

Kerkermeiſter.

Gewöhnlich pflegen wir nur einen Becher
Erſt zu bereiten. Wenn Du Alles trinkſt,
Dann wird's ſchon wirken.

Sokrates.

Gut! — Reich' mir den Kelch!

Kriton

(hält ſeine Hand ängſtlich zurück.)

O warte noch ein wenig, Sokrates,
Sag' Deinen letzten Willen! Wie willſt Du
Begraben ſein?

Sokrates

(wendet ſich lächelnd zu den Andern.)

Ihr lieben Freunde, wie
Soll ich doch dieſem Kriten recht beweiſen,
Daß ich, der Sokrates, mit dem er ſpricht,
Nicht Jener ſei, den er nachher begräbt?
Hab' ich vergebens denn ſo oft ihm ſchon
Geſagt, daß, wenn der Todeskelch geleert,
Ich hier nicht länger weile, ſondern ſchwebe
Nach jenen ſel'gen Wohnungen? — Doch ich
Verſteh' Dich ſchon, Du meinſt, mein theurer Freund,
Wie meinen Körper Du begraben ſollſt.

(Drückt ſeine Hand.)

Darauf iſt meine Antwort: Nach dem Brauch
Des Landes, wie Du's gut und ſchicklich findeſt.
Jetzt aber nichts mehr von dem Irdiſchen!

(Zum Kerkermeiſter:)

Ich darf doch zu den Göttern beten erſt?
Nicht wahr? — Das thu' ich! Daß ſie zu der Wandrung
Mir Glück verleihen; darum bitt' ich ſie!

(Er kniet und betet. Drauf ſteht er raſch auf, ergreift den Becher und leert ihn in einem Zuge. Kebes und Phädon weinen.)

Sokrates.

(geht mit langen Schritten auf und ab, darauf ſagt er ernſt:)

Ihr wunderlichen Menſchen, laßt das Weinen!
Dem Weinen zu entgehn, hab' ich die Weiber
Schon fortgeſchickt; drum trocknet Eure Augen!
Mit guten Zeichen muß man immer ſterben,
Hab' ich mir ſagen laſſen. Jetzt wird mir
Das Gehen ſchwer.

Kerkermeiſter.

So ſtrecke Dich nur hin
Auf's Lager.

(Er thut's.)

Merkſt Du, daß ich Dir ſehr ſtark
Die Beine drücke?

Sokrates.

Nein, ich merke nichts.

Kerkermeiſter.

(leiſe zu den Andern.)

So ſtirbt er nun unmerklich nach und nach
Von Unten auf, und wenn das Herz erkaltet,
Dann iſt's vorbei.

(Waffenlärm draußen. Platon tritt auf.)

Sokrates.

(richtet ſich auf, ſchaut Platon mit ſtieren Augen an und ruft laut:)

Platon, ich hab' Asklepios verſprochen
Ihm einen Hahn zu opfern — das vergiß nicht!

(Er fällt zurück und ſtirbt.)

Aeſchines
(eilt herein, von einem Haufen Bewaffneter begleitet.)
Ihr Götter, iſt es wahr? Komm' ich zu ſpät?
Hat wieder ſeines Freundes Anſchlag er
Vereitelt?

Platon.
Er iſt todt. Er ſagte mir
Sein letztes Wort; bin nicht zu ſpät gekommen.

Aeſchines (ſchreit.)
Erwache, Sokrates, aus Deinem Schlaf!
Dein Vaterland bereut ſchon die That.
Warum haſt Du den Unglückskelch geleert?
Schau' aus dem Kerker, ſiehe ganz Athen
Bewaffnet gegen Deine Meuchelmörder.
Melitos blutet; große Marmorblöcke
Thürmt ſchon das Volk zu Deiner Ehrenſäule.
Ach, er iſt todt, und Alles iſt verloren;
Der bodenloſe Archipelagos
Vermag den Schandfleck abzuwaſchen nicht,
Womit uns heut die Frevelthat beſudelt.
Pallas Athene weint in ihrem Panzer,
Den Helm, den Schild, die Lanze wirft ſie weg;
Und flatternd heult die Eul' um ihre Locken.

Platon (zu Aeſchines.)
Als keck Du warſt, da war ich ſchüchtern, kleinlaut;
Wie Du verzagſt, iſt Platon wieder keck.
Du wollteſt Sokrates die Hilfe bringen,
Die, wie ich wußt', ihm höchſt zuwider war.
Doch wollt' ich Dich nicht ſtören, wenn es Dir
Vielleicht gelänge, Deinen Freund zu retten.
Jetzt aber hat er ſelber ſich gerettet

Das wahre Leben, iſt als Held geſtorben.
Und früh genug bin ich gekommen, um
Des Edeln letzten Willen zu vernehmen.
Asklepios ſoll einen Hahn ich opfern,
Dem milden Gott der Heilkunſt, weil er ihn
Zu ewiger Geſundheit hingeführt
Und von der Erde Krankenſtoff befreit.
Ja, Morgenroth der Menſchlichkeit, Du brichſt
Schon klar hervor, laut kräht der Zukunft Hahn
Asklepios zu Ehren, und der Platon
Wird helfen auch, daß ihn die Welt verſtehe.
(Legt ſeine Hand auf die Stirn des Hingeſchiedenen.)
Geliebter Lehrer, niemals ſchriebeſt Du
Ein Wort; und nie ein Wort wird Platon ſchreiben.
Das nicht er dankbar legt in Deinen Mund:
Denn was ich weiß und kann — hab' ich von Dir!
(Der Vorhang fällt.)

Der Hirtenknabe.

Dramatiſche Idylle.

Perſonen.

Werner, Vogt.
Lottchen, ſeine Frau.
Fritz, ihr Sohn.
Babli, Hirtin.
Reinald, Wanderer.
Auguſtin, Einſiedler.
Werners alter Vater.
Hirten und Hirtinnen.

Die Handlung geht in der Schweiz vor

Schroffe Felſengegend mit einem Fußſteige und einer Bank. **Reinald** kommt. Ein Käſtchen von Eiſenblech hängt ihm an der Seite, auf ſeinem Stocke hat er einen Hammer.

Reinald.

Was lockt mich wieder hin nach dieſem Thale?
Und welche Feſſel hält mich unſichtbar?
Ich, der vorher noch flücht'ger, als der Vogel,
In der Veränderung nur Troſt geſucht!
Und jetzt — jetzt von der Stund' an, als der Zufall
In dieſe wüſte Gegend mich gebracht,
Jetzt ſetz' ich täglich — dreiſter, als der Steinbock —
Leicht über tiefe Klüfte, ſuche Wurzeln,
Kryſtall und Erz, und trüge ſchlau — mich ſelber!
Denn, während eifrig für die Wiſſenſchaft
Das Käſtchen ich mit ſeltnen Sachen fülle,
Sucht ſich Natur in mir ſelbſt zu verſtehn
Und ruft auf ihr verlornes altes Recht.
Ja — kann ich's läugnen? — was mit Zauber mich
Nach dieſem Orte treibt, ſind Kräuter nicht;
Nicht Erz und Steine, klare Bergkryſtalle;
Ein allerliebſtes, junges Mädchen iſt's,
In deren klugem Geiſte, warmem Herzen

Noch Unerfahrenheit mit Weisheit tändelt,
Und Jugendfröhlichkeit mit Zartgefühl —
Maria, hab' ich Dich vergeſſen? Rudolf,
Traur' ich nicht mehr um Dich? Und Du, mein Letztes,
Du treue Freundin, meine Wiſſenſchaft,
Der ich ſeit Jahren ungeſtört gehuldigt!
Ja, da behauptete wohl auch der Menſch
Die erſte Rolle noch, als beſtes Thier,
Zu Affen, Elephanten, Löwen, Tigern,
Giraffen, Zebras — brüderlich geſellt;
Als Königsthier, als Erſter ſeines Gleichen:
Denn Alles war mir gleich! Mein Blick verweilte
Mit Lieb' auf trocknen, wie auf friſchen Blättern,
Auf lebenden, wie ausgeſtopften Thieren;
Und jetzt, jetzt ſeh' ich nur die ſchwarzen Augen!
Fort, Reinald! Sitzt der Pfeil doch nicht ſo tief,
Noch wird er ohne Schmerz herausgezogen. —
Bei Gott, da kommt ſie wieder mit der Spindel,
Friſch, wie die neugeborne Morgenknospe!
Sie ſpricht vertraut mit einem kleinen Knaben.
Will Venus mich in ihren Netzen fahn,
Und kommt ſie drum begleitet von Kupido?
(Er geht bei Seite.)

(Babli kommt mit Fritz.)

Babli.

Da geht er wieder ſchon, der fremde Herr,
Und ſucht ſich Pflanzen, Stein' und Schmetterlinge.

Fritz.

Das iſt doch wunderlich, was nützt ihm das?

Babli.

Er ſagt, der Felſen ſei an ſolchen reich.

Fritz.
Ja, Moos und Schwämme haben wir genug;
Doch — frißt er Schwämme?
Babli.
Er verwahrt ſie nur.
Fritz.
Und ſpielt damit? Er iſt ja doch kein Kind mehr.
Und Kinder dürfen es ja nicht einmal.
Denn Mutter ſagt: die Finger ſchwellen einem,
Wenn man zu viel in Schutt und Moder wühlt.
Babli.
Er wühlt nicht mit der Hand; er braucht ſein Meſſer
Und haut mit ſeinem Hammer.
Fritz.
Und da fängt
Er Schmetterlinge mit der Fliegenzange.
Das will ich auch 'mal thun! Sieh' da, da ſteckt
Er ihn mit einer Nadel an die Mütze.
Babli.
Das ſollſt Du bleiben laſſen, das iſt Sünde.
Fritz.
Wenn's Sünde iſt, warum denn ſündigt er?
Darf man nicht ſünd'gen, eh' man groß geworden?
Babli.
Das iſt was Anders: er iſt ein Gelehrter!
Er thut es, ſagt er, um die Weisheit Gottes
Im Kleinen, wie im Großen zu erkennen.
Fritz.
Wie darf er tödten dann, was Gott erſchaffen?
Babli.
Und ſchlachten wir nicht unſre Schaf' und Ziegen?

Fritz.

Um ſie zu eſſen, ja, ſonſt ſtürben wir;
Doch er will ja nicht Schmetterlinge freſſen.

Babli.

Frag' ihn ein ander Mal hübſch ſelbſt darum.
Jetzt mach' Dich auf den Weg! Großvater wartet;
Und komm' zu Mittag nicht ſo zu ſpät zum Eſſen.

Fritz.

Das werd' ich nicht. Ade! Und grüß' die Aeltern!
Großvater giebt mir Blumen aus dem Garten;
Die kann man pflücken, denn das thut nicht weh.
Sie bluten, ſterben nicht, — ſie welken nur!

Babli.

Leb' wohl! Sei luſtig! Nimm Dich nur in Acht
Und komm' dem Felſenſchlunde nicht zu nah!

Fritz.

Wie oft bin ich nicht dem vorbei gegangen?

Babli.

Du biſt ein flinker Bube, kletterſt gut.

Fritz.

Ja, wär' ich ſonſt wohl auch ein Hirtenknabe?
Wir haben nicht Heerſtraßen, wie die Bauern.
Da muß man klettern! Nun, das lernt ſich leicht.
Ob's nur der Eſel iſt, ſo weiß er ja
Den Berg hinab bedächtig hin zu ſchreiten.
Ein Knab' iſt doch wohl klüger, als ein Eſel!

Babli.

Leb' wohl, herzlicher Bub'! Aus Dir wird g'wiß
Ein Mann einſt werden.

Fritz.
Babli, ſieh' die Sonne,
Wie ſchön ſie ſteigt. Doch — da verbirgt ſie ſich.

Babli.
Sie wird nur von dem Felſenſtück bedeckt,
Gleich kommt ſie wieder.

Fritz.
Nun, ſo geh' ich denn
Und ſinge laut indeß mein Morgenlied.
Gott hört mich ſingen: Gott iſt immer, wo
Die Sonne ſcheint.

Babli.
Und auch im Finſtern, Fritz.

Fritz.
Da iſt er auch, und leuchtet als der Mond
Und als die Sterne.

Babli.
Nun, gehab' Dich wohl!

(Sie ſetzt ſich hin auf die Bank und ſpinnt. **Reinald** geht **Fritz** entgegen, wie dieſer weggehen will.)

Reinald.
Du Kleiner, wart' noch einen Augenblick
Und laß' in's fröhliche Geſicht Dir ſchauen.

Fritz.
Gott grüß' Dich! Warum biſt denn Du betrübt?

Reinald.
(nachdem er ihn betrachtet und geküßt hat.)
Du haſt viel Aehnlichkeit mit einem Kinde,
Das mir ſehr theuer war.

Fritz.
Und wer war das?

Reinald.
Ich hatt' auch einen Sohn, er ſah Dir ähnlich.
Fritz.
Wo iſt er jetzt?
Reinald.
Bei Gott.
Fritz.
Da findeſt Du
Gewiß ihn wieder. Starb er denn ſo früh?
Reinald.
Nimm dieſe Schaumünz' und verwahre ſie,
Und laß' ſie Dir ein Denkmal ſein des Pilgers,
Den einſt auf Deinem Felſen Du getroffen.
Fritz.
Ach, welch' ein ſchönes Silberbild! Und was
Stellt es denn vor?
Reinald.
Sieh', Abraham und Iſaak.
Du weißt, den Sohn, den ſollt' er opfern.
Fritz.
Richtig!
Ich kenne die Geſchichte wohl. Da ſteht
Der Widder im Gebüſche ſchon und lauert,
Und da ſchwebt hoch der Engel, ruft: Halt ein!
Und lacht und ſagt, es ſei nur eine Probe.
Reinald.
Du liebes Kind, leb' wohl!
Fritz.
Wir ſehn uns wieder
Reinald.
Bei meinem Rudolph.

Fritz.

Geh' ſo bald nicht fort.
Großvater und die Aeltern ſollen auch
Das Schauſtück ſehn, und auch dafür Dir danken.

Reinald.

Leb' wohl!

Fritz
(die Schaumünze betrachtend.)

Der arme Iſaak, wie er ſitzt
Gebunden auf dem Holzſtoß! Ach, da blinkt
Das ſcharfe Meſſer — doch, Gott rettet ihn.
(Ab.)

Reinald.

Soll dieſes liebe Kind mir den Verluſt
Im Herzen neu erfriſchen, eben als
Die ſchöne Hirtin in der Jugendblüthe
Die alte Sehnſucht ſchwächt, und friſche Hoffnung
Mir in die Seele ſtrahlt? —

Babli (bei der Arbeit.)

Der arme Mann.
Er ſcheint nicht froh, er trocknet ſich die Augen.

Reinald
(naht ſich ihr freundlich.)

Gott grüß' Dich, holde Jungfrau auf dem Berge!
So fleißig, doppelt wirkſam: bald die Spindel
Beachtend, bald im Graſe dort die Ziegen?

Babli.

Ihr ſeid noch fleiß'ger: mit der Sonne kommt
Ihr wieder ſtets und treibet Eu'r Geſchäft.

Reinald.

Meinſt Du vielleicht, daß ich zu oft erſcheine?

Babli.
Warum denn das? Ich ſeh' Euch gerne zu;
Doch iſt es ſelten, daß ein fremder Herr
Nach dieſem ſchroffen Felſen ſich bemüht.

Reinald.
Durch Zufall hab' ich dieſes Thal gefunden,
Und ward dadurch ſo froh und überraſcht,
Wie Albert Julius, als kletternd er
Die wunderſame Felſenburg entdeckte.

Babli.
Nun, Albert freute ſich mit Recht: er war
Schiffbrüchig an den öden Sand gebannt.

Reinald.
Haſt Du denn ſeine Mährchen auch geleſen?

Babli.
Was kann man in den langen Winterabenden
Wohl Beßres thun, als in Geſchichten leſen?
Der Vater lieſt, wir hören zu und ſpinnen.

Reinald.
Nicht wahr, die Aeltern lieben Dich recht zärtlich?

Babli.
Mein Vater, meine Mutter ſind bei Gott!
Sie ſtarben mir in meiner frühen Kindheit.
Ich weiß mich ihrer kaum noch zu erinnern;
Ich kenne nur ihr oft beſuchtes Grab,
Und jährlich pflanz' ich blaue Blümlein drauf.

Reinald.
Wie lebſt Du jetzt?

Babli.
Als arme Waiſe bei
Dem Mann, der mich als zweiter Vater liebt

Reinald.
Ach, gutes Kind, kann wohl ein Fremder das?
Babli.
Ich kenne Beßres nicht und danke Gott.
Reinald.
So geht es immer! Weiß ich's doch! So geht's,
Und wo ich in der Welt mich hingewandt,
Da traf ich Spuren nur von der Verwüſtung.
Ach, wenn man eine ſolche Hütte ſieht,
Vom Wald umſchloſſen, — einen Patriarchen —
Die Mutter in der blüh'nden Kinderſchaar —
Wer glaubt nicht, daß da Freud' und Sicherheit
Beſtänd'ge Heimath fände? Doch verwandelt
Nicht Morgenpurpur ſich ſo ſchnell in Nebel,
Als das gehoffte Glück in Klag' und Schmerz!
Ich bin auch eine älternloſe Waiſe,
Wie Du, mein Kind.
Babli.
Und fandet Ihr bei Fremden
Auch Eure Zuflucht?
Reinald.
Nein — in der Natur!
So jung von Jahren über Bord geworfen,
Lernt' ich auch zeitig gegen Wellen ſtreiten,
Und bald war dieſer Kampf mein beſter Troſt.
Die Freudeninſel der entſchwund'nen Kindheit
Schien mir der Rücken eines Ungeheuers,
Mit Moos bewachſen, das gleich in das Meer
Verſchwand, als mit dem Boot ich ankern wollte.
Nein, dacht' ich, willſt Du einen Heerd Dir baun,
Deß Eckſtein, Grundſtein nichts erſchüttern ſoll.

Dann wähle Dir die ganze feſte Erde.
Da biſt Du ſicher. Nicht den Lenz — er ſchwindet,
Den Herbſt, den Sommer nicht, nicht ſelbſt den Winter!
Kaum zeigt ſich die Erſcheinung, ſo verweht ſie.
Nein, Alles liebe! Sieh', da kam Geſundheit
Und ſtärkte mir die Seele. Chimboraſſo
Ward jetzt mein Vaterland; das heiße Goa,
Selbſt Orinoko mit dem Krokodill
Beſucht' ich, wie die Schweiz mit ihren Quellen;
Den Wilden, kupferroth im Federſchmuck,
Kannt' ich ſo gut, wie Londons blonde Miß.
Ich ging mit Zemblas weißem Bär in Fellen
Und zog halb nackt am Senegal mit Negern
Auf Tigerjagd. Ich unterſuchte hoch
Die Luft des Felſens mit dem Barometer
Und glitſchte mit dem ernſten Steiger tief
In Eiſenkeller. Kein Inſekt im Baume
Kann Rind' und Moos und Blätter fleißiger,
Als ich, wohl unterſuchen. Fliegen ſpießt' ich
Auf Nadeln, trocknete den Königsadler
Und breitet' ihm hinaus die mächt'gen Flügel.
So kam ich auf der flücht'gen Wanderung
Nach dieſem Felſen. —

Babli.

Lieber Gott, wie höchſt
Verſchieden dann iſt unſre Lebensweiſe!
Ihr zieht als Vogel leicht nach fremder Gegend;
Wir Hirten wurzeln ruhig an der Klippe,
Ganz nach Korallenart, ſeit vielen Zeiten
Weit von der Welt entfernt. Wir kennen nur
Die ſchnee'gen Alpen und die zott'gen Ziegen;

Und wie Natur die Erde jährlich ſchmückt
Nach Jahreszeiten mit gewohnter Tracht,
So kleiden ſich auch hier nach alter Sitte
Die Kinder grün, die Jugend roth, die Männer
Und Weiber braun, und ſchwarz das Alter. Hier
Schwirrt keine Mode bunt als Schmetterling.

Reinald.

Es hat mich ſehr gewundert, dieſes ſchön-
Gebaute Dorf, von Menſchen weit entfernt,
Tief in den wüſten Steinen anzutreffen.

Babli.

Wir leben hier recht glücklich und vergnügt.

Reinald (finſter.)

Vertraue nicht dem Glück, denn das betrügt.

Babli (heiter.)

Ei nun, der Donner poltert unter uns.
Ich liebte meine Aeltern treu, wie Ihr,
Doch, ſollt' ich weinen jetzt und trauern bloß?
Ei, lieber Herr, wie hätt' ich dann verdient
Das ſchöne Leben, das mir Gott geſchenkt?

Reinald (wie oben.)

Von vielen Wunden muß die Seele bluten.
Der Aeltern Tod, ſo bitter er auch iſt,
Iſt nicht genug, die Hoffnung zu vertreiben.

Babli.

Habt Ihr denn viele Sorgen mehr gehabt?

Reinald.

Haſt Du Geſchwiſter?

Babli.

Nein, ach, leider nicht.
Die Freude fühlt' ich nimmer.

Reinald.

Danke Gott;
Dann fühlſt Du nie den Schmerz, ſie zu verlieren.

Babli.

Habt Ihr denn die Geſchwiſter all' verloren?

Reinald.

Nur eine Schweſter hatt' ich.

Babli.

Iſt ſie todt?

Reinald.

Ach, ſchlimmer, ſchlimmer, wenn ſie lebt, als todt!

Babli (bei Seite.)

Der arme gute Mann!

Reinald.

Du kennſt den Auswurf
Der Menſchen doch, den man Zigeuner nennt? —

Babli.

Ja! Es ſind Räuber nur und Diebsgeſindel.

Reinald.

Die Alles ſtehlen; — oft ganz kleine Kinder —

Babli.

Gott! —

Reinald.

Eine Nacht —— Doch nein, ich will Dich nicht
Mit meinen alten Sorgen jetzt betrüben.
Man ſoll ſich faſſen. — Meine Kindheit ſchwand,
Die Jugend kam, begleitet von der Liebe;
Ein ſchönes Mädchen ſchenkte mir ihr Herz.
Das ſah ein eitler Lenz und ſchielte neidiſch
Nach ihrem Reiz; denn, wo Maria war,

Vergaß man ſeine Roſen, Lilien, Veilchen:
Da ſandt' er einen blaſſen Fieberelfen,
Der knickte meine Blum' — und ſie verwelkte!
(**Babli** zeigt ſchweigend ihre Theilnahme.)
Maria hatte mir ein Kind geſchenkt.
Der Knabe war ein ſchöner Rafaelsengel,
Und friſch und luſtig wie ein kleiner Vogel.
Doch ach, mein kleiner Vogel fliegt nicht mehr,
Mein Rudolf folgte ſeiner Mutter nach.
(**Babli** ſchweigt betrübt.)
(Nachdem ſich **Reinald** gefaßt hat, betrachtet er **Babli** und nimmt ihre Hand.)
Verdenkſt Du es dem armen Herzen, wenn
Es lange Würmer nur und Steine liebte?

Babli.

Das Herz ja müßte ſelbſt ein Stein nur ſein,
Das ſolche Noth nicht innig mitempfände;
Denn, eh' die Wunde heilet, muß ſie bluten.
Wie lang iſt's aber her?

Reinald.

Jetzt ſieben Jahre.

Babli (wieder heiter.)

Dann iſt's nicht Wunde mehr, dann iſt es Narbe,
Dann braucht Ihr Troſt nicht, nur Erheiterung.
Glaubt, lieber Herr, nicht *jede* Hütte wird
Vom zorn'gen Blitz des Schickſals angezündet;
Der Donner ſchlägt in jedes Strohdach nicht.
Wollt Ihr ein häuslich Glück erkennen lernen,
Folgt mir, beſuchet meine Pflegeältern!
Da wohnt und blüht unſchuld'ge, ſtille Freude,
Und unſre Heiterkeit ſoll *Euch* erheitern.

Reinald.
Wie heißt Dein Pflegevater?
Babli.
Werner Vogt.
Ein Mann, vom ganzen Sprengel ſehr geliebt,
Obſchon er noch nicht alt an Jahren iſt.
Sein Weib iſt eine Biederfrau. Ihr ſaht
Den Knaben hier, ſein Kind.
Reinald.
Wie heißeſt Du?
Babli.
Ich heiße Babli.
Reinald.
Und Du ladeſt mich
In Deine Hütte ein?
Babli (lächelnd.)
Ich habe keine.
Das Haus gehört dem Vogt.
Reinald.
Bald haſt Du eins;
Nicht wahr? Du biſt ſchon Braut?
Babli (erröthend.)
Noch nicht, mein Herr.
Reinald.
Noch nicht — doch *bald*! Wie heißt der hübſche Freier?
Babli.
Ich weiß von keinem.
Reinald
(nach einem kleinen Schweigen.)
Oft auf meiner Wandrung
Beſucht' ich Glückliche und theilte dankbar

Die Freuden eines ſchönen Augenblicks;
Doch meiſtens fand ich Schmerz. — Sag', Babli, biſt
Du abergläubiſch?

Babli.

Herr, ich glaube, Gott
Iſt gut; was ſollt' ich fürchten?

Reinald.

Liebes Kind —
Ich will es Dir vertraun — oft ſchien es mir,
Als ob — ich ſelbſt — der Trauerbote wäre;
Denn leicht geſchah ein Unglück, wo ich kam.
Oft ſah ich ein Gewitter ſchnell herannahn,
Indeß ich an der Schwelle zauderte.
Biſt Du nicht bange? Fürchteſt nicht Gefahr?

Babli

(bedenkt ſich einen Augenblick.)

Sagt mir aufrichtig Eines nur!

Reinald.

Und was?

Babli.

Seid Ihr ein guter, ein unſchuld'ger Mann?

Reinald.

Bei Gott, ich bin mir keiner Schuld bewußt.
Ich fliehe nicht als Kain vor mir ſelbſt,
Ich leide nur und blute, wie ein Abel.

Babli.

So folgt mir in die Hütte, lieber Herr!
Wir fürchten nichts, wir wollen Euch ſchon tröſten.
Es kann Euch dienlich ſein; denn Ihr ſeid traurig,
Und habt — obwohl Ihr immer Euch bewegt,

So viel Verſtand Ihr ſonſt und Kenntniß zeigt —
Ein dickes Blut und auch viel Vorurtheil.
In dieſer Welt gibt's Kummer mehr, als Freude,
Das iſt gewiß; und da Ihr in der Welt
Euch viel umhertreibt, iſt es auch natürlich,
Daß Ihr Betrübniß mehr, als Glück erfahrt.
Doch kommt! Bleibt ein'ge Zeit bei uns, mein Herr!
Helft Werner bei der Scheune, die er baut!
Haut Balken mit ihm aus dem nahen Walde,
Trinkt unſre Milch, erhitzt Euch nicht mit Wein,
Eßt unſer Schwarzbrot, athmet leichte Luft,
Labt Euch in froher Hirten Sonnenſchein,
Und bald wird Fröhlichkeit Euch wieder ſtärken.
Spießt länger nicht die armen kleinen Fliegen,
Stopft keine Adler aus! 'S mag nützlich ſein,
Iſt immer doch im Grunde Mord und Todtſchlag.
Lebt mit Lebendigen! Ihr ſchaut mich an?
Vergebt der Albernheit des Mädchens, wenn
Vielleicht zu altklug ſie Euch meiſtern will.

Reinald.

O Sokrates, ſieh' Deine Schülerin,
Die Weisheit aus demſelben Buch, wie Du,
Gelernt: dem Leben, der Natur, dem Herzen. —
Und Du, der durch das Kornfeld oft gegangen
Mit Freunden, Fiſchern, ſchlichten Handwerksleuten,
Indeß da drinnen Phariſäer ſich
Mit Sadducäern zankten —
(bricht ab und reicht ihr die Hand.)
Babli, komm'!
Ich folge Dir, Du biſt mein guter Engel.

Babli.
In jedem Herzen wohnt ein guter Engel,
Der leiſe ſpricht, wenn man nur hören will.

Reinald.
Ich folge Dir!

Babli.
Das wird Euch nicht gereun.
(Beide ab.)

Schweizer Bauerſtube.

Werner. Ein Hirt.

Hirt.
So meint Ihr denn, Herr Vogt, wir können gern
Die Sparren zum Geländer gleich uns nehmen
Im Tannenwalde?

Werner.
Kleine Stämme. Ja,
Das thut nur! Der Wachholder iſt zu ſchwach.
Habt Ihr die Pfähle gut hineingerammelt?

Hirt.
Ja wohl! Sie ſtehen bis zum jüngſten Tage.

Werner.
Ich glaub' es auch. Ich habe ſelbſt bemerkt,
Da hält ſich alles Holz ſehr lange friſch.
Nur hütet Euch vor Unglück, lieben Kinder!

Hirt (luſtig.)
Herr Vogt, ein großes Unglück iſt geſchehen.
Klaus Ruodi hat den neuen Hut verloren,
Und Gott muß er wohl danken, daß er ſelbſt

Nicht mit hinunterfiel. Er taumelte
Am Abgrund hin, leichtſinnig, wie er iſt
Und wißt Ihr, was er jetzt thut?

Werner

Nun?

Hirt.

Nun läßt er
Sich an den Seilen, die wir dort gebraucht,
Hinunterſenken, um den Hut zu holen.

Werner.

Ich kann nicht die Verwegenheit bewundern.
Des Felſens Sohn muß keck ſein, das iſt Recht;
Wir dürfen nicht Gefahren ſcheuen, wir,
Die unſre Hütt' an der Lavine baun.
Doch tollkühn ſein, iſt immer eitle Thorheit.
Wenn nun die Schnur zerriß'!

Hirt.

Er wollt' auch wiſſen,
Wie's drunten in dem Schlund beſchaffen iſt. —

Werner.

Wenn es ihm übel geht, dann büßt Klaus Ruedi
Hart die Verwegenheit. Doch thut's mir Leid.
Es iſt ein guter, ein recht lieber Junge!

Hirt.

Herr Vogt, tragt keine Sorge mehr um ihn.
Mit ſolchem Wildfang hat es keine Noth.
Unkraut vergeht nicht, ſagt man. Gott vergeb's.
Ich ſpaße hier zur Unzeit. Aber was
Ich ſagen wollte: merkt Euch das, es war
So ſehr der Hut nicht, als ein rothes Band.

Das Liſerli ihm geſtern umgebunden; —
Das rothe Band, das zog ihn in den Schlund.

Werner.

Das iſt was Anders. Wenn es Liebe war,
Nicht kalte Eitelkeit, die ihn getrieben,
Dann ſchweig' ich. Denn in der Natur der Liebe
Liegt's nun einmal, mit der Gefahr zu ſpielen.
Dann laß' ihn nur hinunter rutſchen, Uhli,
Dann hütet er ſich ſchon.

Hirt.

Das denk' ich auch.
Lebt wohl, Herr Vogt! So werden alſo wir —

Werner.

Die jungen Tannen brauchen.

Hirt.

Gott befohlen!
(Ab.)

Lottchen,
(die ab und zu gegangen, naht ſich Werner, als er die Flinte und den Hut nimmt.)

Was habt Ihr heute vor?

Werner.

Wir zimmern neues
Geländer an dem Abgrund, liebe Frau!
(Sieht ſich um.)
Doch wo iſt Fritzli?

Lottchen (unruhig.)

Habt Ihr ſchon das alte
Ganz weggenommen?

Werner.

Es war hohe Zeit!

Es war zu niedrig, ſchwach und ſehr verfallen.
Du weißt, da iſt ein ſchlimmes Loch. Wenn Jemand
Da käm' und ſchwindlich würde! Lieber Gott,
Und leicht war der Gefahr ja vorzubaun. —
Doch wo iſt Fritz? Jetzt geh' ich auf die Jagd
Und bringe Dir Geflügel für die Küche;
Doch erſt muß ich den Knaben küſſen.

Lottchen
(ſucht ihre Beſorgniß zu verbergen.)
Ich
Erlaubt' ihm, Deinen Vater zu beſuchen.
Er kommt zu Mittag wieder.

Werner (hurtig.)
Ging er zum
Großvater?
(Langſam.)
So!

Lottchen.
Du meinſt —

Werner.
O, das iſt nichts.

Lottchen.
Du meinſt, er geht dem Abgrund nah vorbei.

Werner.
Er nimmt ſich wohl in Acht.

Lottchen.
Gott, hätt' ich das
Gewußt!

Werner.
Ei nun, er nimmt ſich wohl in Acht.

Lottchen.

Ich zittre!

Werner (küßt ſie freundlich.)

Weib, verzärtle nicht das Kind!
Biſt Du ſchon bange? Nun, man ſieht es gleich.
Du biſt auf Alpen nicht geboren; furchtſam
Blickt die Natur des Thals aus Dir heraus.

Lottchen.

Du machſt Dich ſtark, doch merk' ich es recht gut,
Dir iſt es auch nicht lieb.

Werner.

Nun — der Beſuch
War nicht ſo wichtig, hätte wohl bis morgen
Noch warten können. Doch, was iſt es mehr?
Es ſind ja Zimmerleute g'nug da droben,
Und leichter, als der Rehbock, ſpringt der Bub
Kaltſinnig über breite Felſenklüfte.
Der Steig iſt auch bequem und ziemlich breit.

Lottchen.

Doch er iſt klein und wild, und ſehr verwegen.

Werner.

Nun, Gott iſt mit ihm. Sei nur ruhig, Lottchen! —
Jetzt geh' ich auf die Jagd.

Lottchen.

Willſt Du ihn holen?

Werner.

Wenn es Dich tröſten kann.

Lottchen (umarmt ihn.)

O Vater, Vater,
Ich liebe nicht den Knaben mehr, als Du!

(Wabli kommt mit Reinald.)

Babli.
Hier, liebe Aeltern, bring' ich einen Gaſt.
Werner.
Ei, Babli, das iſt recht! Wo trafſt Du ihn?
Babli.
Im Felſenthale bei dem Waſſerfall.
Lottchen (ängſtlich.)
Wie weit gingſt Du mit Fritz?
Babli.
Bis dahin, Mutter.

(Während Werner mit dem Fremden redet, ſpricht Babli leiſe mit der Mutter und ſucht ſie zu beruhigen.)

Werner
(reicht Reinald freundlich die Hand.)
Willkommen, lieber Herr! 'S iſt Seltenheit,
Den Fremden hier bei uns zu ſehn!
(betrachtet ihn mit Hochachtung.)
Beſonders
Gelehrte, Doktors und Botaniker —
Doch trifft ſich's wohl mitunter. — Seid willkommen!
Reinald.
Nehmt es nicht übel —
Werner.
Ei, warum nicht gar?
Was ſollt' ich übel nehmen?
Reinald.
Gaſtfreiheit
Blüht auf dem Felſenrücken, wie ich weiß,
Das zarte Kraut iſt längſt im Thal zertreten.
Werner.
Ei nun, das iſt natürlich, lieber Herr!

Wo viel gegangen wird, wird viel zertreten.
Hier iſt es keine Tugend, gaſtfrei ſein,
Wo ſelten oder nie ein Fremder kommt.
Es iſt ja Feſt, Vergnügen und Erheiterung,
Verändrung in der täglichen Gewohnheit,
Wenn ſich ein Wandrer unſrer Hütte naht;
Was Ball und Schauſpiel, fröhliche Geſellſchaft
Den Städten ſind, das wird der Aufenthalt
Des Pilgers auf dem Felſen für den Hirten.

Reinald.

Schweigt, ſchweigt, Herr Vogt, denn, fahrt Ihr noch ſo fort,
Beweiſ't Ihr mir wohl obendrein zuletzt,
Ich hätte Geld verdient, weil ich gekommen.

Werner.

Nein, lieber Herr, ich will Euch nicht beleid'gen!
Ihr unterhaltet, Ihr ermuntert uns
Mit Witz und mit Verſtand, erklärt uns freundlich,
Was beſſer Ihr verſteht, als wir; erzählt
Begebenheiten, nehmt mit offnem Herzen
Theil an den Freuden. Kann man das
Mit Geld bezahlen?

(Lottchen naht ſich Werner mit einem bedeutenden Blick, drauf ergreift dieſer Reinalds Hand und ſagt:)

Nun, ſo kennen wir uns!
Mit Freunden macht man viel Umſtände nicht;
Und, Herr, damit Ihr ſehen ſollt, wir rechnen
Euch gleich zu unſern Freunden — geh' ich weg,
So wie Ihr kommt, und laß' Euch hier allein
Mit meinen Frauen. Bald werd' ich zurück
Auch wieder ſein; und Ihr verliert, denk' ich,
Nichts bei dem Tauſche.

Lottchen
(mit freundlicher Entſchuldigung.)
Unſer kleiner Sohn
Iſt nach der Alp gegangen, den Großvater
Dort zu beſuchen. — Fürchten thun wir uns
Wohl eben nicht; doch trifft ſich's, daß man heut
Ein neu Geländer zimmert an der Kluft;
Das alte war verfallen. Weil mein Mann
Denſelben Weg nun geht, bat ich ihn eben
Zu eilen, um den Kleinen mir zu bringen.

Reinald (bei Seite.)
Mein Gott, was iſt denn das für eine Stimme?
Und dies Geſicht! Es ſcheint mir ſehr bekannt,
Obſchon ich's nimmer ſo vorher geſehen. —
Und jenes Kind —
(laut.)
Ihr fürchtet für den Sohn?
O, das iſt ohne Grund, ich ſah ihn luſtig
Die Kluft vorbeigehn.

Lottchen.
Wie, den Schlund vorbei?

Reinald.
Ja, wahrlich!

Lottchen
(mit leichtem Herzen.)
Gott ſei Dank! Mein lieber Herr,
Ihr habt ein Evangelium verkündet!
(Leiſe zu **Werner**.)
Der gute Mann, er hat ein treu Geſicht!
So hübſch und klug! Doch ſcheint er traurig ſehr;
Wir müſſen ihn bewirthen und erheitern.

Werner.

Jetzt biſt Du froh, weil Deinen Knaben Du
Geborgen weißt.

Reinald
(bei Seite, ſtark bewegt.)

Es kommt mir vor, als wär'
Es Leitchen, meine Schweſter. — Doch ich darf's
Nicht glauben; denn es wird mich ſehr betrüben,
Wenn ich mich irre; und ich irre mich
Gewiß — Sie war ein kleines, zartes Mädchen —
Sehr fein — und dieſe große blüh'nde Frau —
Doch das Geſicht — die Stimme — die Bewegung
Der Hände — ihre Art, den Kopf zu drehn —
Der Blick — das Lächeln — ſelbſt ihr Gang —
Mein Gott! —
Gott, wär' es möglich!

Leitchen
(betrachtet Reinald eben ſo.)

Wer iſt dieſer Mann?
Dies Angeſicht grüßt mich zum erſten Male
Nicht heut — es tritt aus der Vergangenheit.

Reinald (wie oben.)

Ich weiß ein klein Gedicht, das wir als Kinder
Sehr oft zuſammen ſangen, manchen Abend;
Ich ſag' den erſten Vers, weiß ſie den zweiten,
Dann iſt kein Zweifel mehr.

Werner.

Mein lieber Herr,
Ihr ſcheint verwundert — kennt Ihr meine Frau?

Reinald
(ergreift Lottchens Hand, ſieht ihr ſpähend in die Augen und ſagt mit Nachdruck:)

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich Sommerzeit,
Will mein Geblüt verneuen,
Der Mai viel Wolluſt geit.
Die Lerche thut ſich ſchwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblich die Vöglein ſingen,
Vorauf die Nachtigall.

Lottchen (entzückt.)

Es grünen jetzt in Wäldern
Die Kräuter zart und fein!

Reinald.

Die Roſen auf den Feldern
In ihrem ſtolzen Schein.

Lottchen.

Ein Blümlein will ich warten,
So klein, ſo blau und licht.

Beide.

Es ſteht in meinem Garten
Und heißt Vergißmeinnicht!
(Sie fallen einander in die Arme.)

Lottchen.

Reinald, mein Bruder!

Reinald.

Lottchen, meine Schweſter!

Werner.

Dein Bruder? Gott im Himmel!

Reinald.

Ja. Du biſt,
Biſt meine Schweſter — dieſe Züge kenn' ich,
So ſehr die Zeit ſie auch verändert hat,
Wie tief in Baumesrind' der Namenszug,
Vor zwanzig Sommern von dem Kind geſchnitten,
Iſt es doch deutlich noch! — Ich kenne Dich,
Du Abbild meines Vaters.

Lottchen.

Reinald, Reinald,
In Dir umarm' ich meine Mutter wieder!

Werner.

Gott, welch ein Glück! Du, Reinald, biſt gekommen!
Mein Schwager, Bruder!
(umarmt ihn.)

Reinald.

O, allmächtige
Vorſehung!

Werner.

Und ſo lang uns nicht beſucht?
Und nicht geſchrieben — ganz verſchwunden! Sage,
Welch Schickſal, Lieber, — und wie haſt Du endlich
Der Schweſter Aufenthalt erfahren?

Reinald.

Nichts
Hab' ich erfahren, nur ein bloßer Zufall
Hat mich nach Euerm Berge hingetrieben.

Babli (froh.)
Ich hab' ihn eingeladen.

Lottchen.
Reinald, Reinald,
Du wußteſt nicht —
Reinald.
Nein, bei dem Ew'gen dort,
Der mir die unverhoffte Freude ſchenkt!
Werner.
Weißt alſo nicht, daß ſich vor neunzehn Jahren
Zigeuner hin nach dieſem Berg verirrten
Mit ihrer Beute? Nicht, daß Deine Schweſter
Entfloh und meines Vaters Hütte fand?
Reinald.
Nichts weiß ich davon.
Werner.
Drei Mal ſchrieb mein Vater.
Reinald.
Da war ich fort ſchon.
Werner.
Weißt nicht, daß ſie hier
In meinem Vater einen Vater fand;
Ward meine Schweſter, meine Frau zuletzt,
Und meines Kindes Mutter?
Reinald.
Nichts erfuhr ich,
Denn nimmer ſah ich meine Heimath wieder.
Als Knabe ging ich in die weite Welt,
Nach Südmeers Inſeln und nach Aſiens Bergen,
Und als ich wieder nach Europa kehrte
Und nach der Heimath ſchrieb, bekam ich Antwort:
Mein Pflegevater ſei geſtorben, Lottchen
Seitdem verſchwunden.

Werner.

Meines Vaters Brief
An Dich, an Deinen Pflegevater —

Reinald.

Muß
Verunglückt ſein. Vielleicht ward auch der Greis
Vom ſchnellen Tode hingerafft, und hat
So das Geheimniß mit in's Grab genommen.

Lottchen (entzückt.)

So hat denn ohne Beiſtand aller Menſchen
Der gute Gott allein uns hier vereint.

Babli.

Ich hab' ihn Dir gebracht!

Reinald.

Da ſpricht ſie Wahrheit.
Denn ohne Babli wär' ich nie gekommen.

Lottchen.

O, liebes Kind, durch dieſe einz'ge That
Haſt Du es völlig, doppelt uns vergolten,
Was wir für Dich gethan.

Reinald
(ergreift Bablis Hand.)

Jetzt glaub' ich's, Babli.
Ja, es giebt Hütten, die der Blitz nicht trifft,
Der Unſchuld Engel ſtreckt die Hand zum Himmel,
Da flieht die Donnerwolke. — Schweſter, Schweſter,
Ich ſeh', ich bringe keine Sorgen mehr.

Ein Mädchen (kommt.)

Herr Vogt, der Pater Auguſtin iſt draußen.
Er wartet mit zwei andern alten Hirten;

Sie bringen einen Korb auf einer Bahre,
Er ſagt, er muß allein Dich ſprechen.

Werner.

Wohl!
Bitt' ihn hereinzutreten. — Reinald, geh'
Mit Deiner Schweſter in den Garten. Freut Euch!
Das volle Herz ſehnt ſich nach freier Luft.
Viel habt Ihr jetzt einander zu vertraun,
Da iſt ein Dritter immer überflüſſig;
Wenn's ſelbſt ein Eh'gemahl, ein Schwager wär'.

Lottchen (beſorgt.)

Doch Fritz, mein Freund, er muß den Schlund ja wieder
Vorbei, wenn er zurück geht.

Werner.

Liebes Weib,
Wie kannſt Du jetzt Dich fürchten, da uns Gott
Solch unerwartet hohe Freude ſchenkt?
Sei ruhig, ſtärke Dich mit Zuverſicht.
Fritz kommt zu Mittag, ißt mit ſeinem Oheim
Und trinkt Willkommen aus dem kleinen Becher. —
Jetzt geht, damit den Prieſter ich empfange.
Der gute Mönch, er ſei auch unſer Gaſt!
Ich weiß voraus ſchon, was er heute bringt.
Er ſchenkt mir jährlich einen Korb voll Obſt
Aus der Einſiedelei, dem kleinen Garten,
Denn fern, als Eremit, wohnt er im Thale,
Hat aber die Gemeinde nicht verlaſſen;
Iſt unſer Beichtiger; ein wenig myſtiſch
Und traurig, ſtrenge, doch durchaus kein Heuchler.
Das rauhe Kleid bedeckt ein edles Herz.

Lottchen.
Komm', lieber Bruder, folg' mir in den Garten.
Reinald.
Ach, Lottchen, haſt Du unſern Garten nicht
Vergeſſen, wo wir ſtets zuſammen ſpielten?
Lottchen.
Du wirſt zum Theil ihn wiederfinden hier,
Er wird an unſre Jugend Dich erinnern.
Reinald.
Die Stachelbeeren?
Lottchen.
Stehn in Doppelreihn
Und theilen ſo den Garten in der Mitte.
Reinald.
Das Luſthaus?
Lottchen.
Mit dem Kanapee, dem Spiegel.
Reinald.
Die Bienen?
Lottchen.
Summen ämſig bei der Planke;
Wir haben zwanzig Stöcke ſchon.
Reinald.
Der Nußbaum?
Lottchen.
Beſchattet eine Bank, wie jene, wo
Wir Mährchen oft und Feengeſchichten laſen.
Reinald.
Ach, Alles ſcheint mir heut ein Abenteuer,
Von einer guten, ſchönen Fee geleitet. —
Gebt Babli mit?

Babli.
Sie geht nach ihrer Küche.
Wie Aſchenbrödel.

Reinald.
Und erwartet da
Vielleicht den Prinzen?

Babli (lacht.)
Kann es wen'ger ſein?
(Sie gehen Alle, außer Werner.)

Auguſtin
(tritt herein mit tiefem Ernſte, Würde und Gefühl; er macht das Zeichen des Kreuzes.)
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Werner.
In Ewigkeit.
(reicht ihm die Hand.)
Wie geht es, Vater? Kommſt mir blaſſer vor,
Als ſonſt; Du ſchauderſt?

Auguſtin.
Freund, ich bin ein Greis,
Ich ſteh' am Grabesrand. Es iſt nicht Furcht —
Ich ſcheue nicht den Tod, ich lieb' ihn ſehr.
'S iſt meine Seele nur, die zitternd ſich
Den ird'ſchen Staub von ihren Flügeln ſchüttelt.

Werner.
Gedenke doch ſo oft des Todes nicht,
Der Tod kommt früh genug. Wohl biſt Du alt,
Doch blüht der Winter auch mit weißen Flocken!

Auguſtin.
O, laß' den Leichtſinn, Vogt! O, ſchau' hinunter
Mit ernſten Augen in die heil'ge Tiefe!

Da ſaugt die Wurzel! Tand blüht auf der Fläche.
Gewöhne Dich daran, im Finſtern Licht
Zu ſehn! Schau' in die Gruft, bis Du im Dunkeln
Das klare Thor der Ewigkeit entdeckt.
Denn die Geburt iſt eitler Träume Pforte —
Da irrſt Du nur, der Sinnlichkeit zum Raube;
Des Lebens Thor heißt Grab, der Schlüſſel **Glaube**.

Werner.

Ich bin nicht gottlos.

Auguſtin.

Nein, das biſt Du nicht;
Gut biſt Du, doch, Du biſt zu weltlich, Werner,
Das flücht'ge Leben ſchätzeſt Du zu hoch.

Werner.

Gott hat mir Glück verliehn; wär' ich ein Chriſt,
Wenn ich nicht dankbar mich der Gabe freute?

Auguſtin.

Die Freuden, die uns Gott zur Zeit erlaubt,
Sind Proben nur, um nach und nach das Herz
An Zuverſicht, Geduld auch, zu gewöhnen.
Mich in die Ewigkeit zu wünſchen, wenn
Der Schmerz mich drückt, ja das iſt keine Tugend!
Wer wünſcht ſich nicht von Schmerzen gern befreit?
Doch, als ein Hiob glücklich erſt gedeihn,
Geduldig dann ſich in ſein Schickſal fügen,
Das Theuerſte, das Köſtlichſte verlieren
Und doch mit Thränen in den Augen rufen:
Gott gab, er nahm — ſein Name ſei geprieſen!
Das, Werner, das iſt chriſtlich.

Werner
(nimmt gutmüthig ſeine Hand.)
Aber ſag'
Aufrichtig, Freund, — jetzt ſprech' auch ich ein wenig
In Deinen Bildern — iſt es Recht, die Sorge
Stets zu verkünden, wie die düſtre Eule!
Gleich, wenn man eine luſt'ge Blume ſieht,
Zu fragen: warum dufteſt Du? was hebſt Du
So leicht und keck in heitrer Luft den Stengel?
Du ſollſt doch welken bald, zu Staub verweſen; —
Sag', Auguſtin, iſt dieſes fromm und chriſtlich?

Auguſtin.
O, höre mich, verkenne mich nicht, Freund!
Wärſt Du in Deiner Seligkeit bei Gott,
Säh' ich auf Felſen ſchon Dein Haus erbaut,
Säh' ich Dich Deinen Durſt nach Lebensglück
In wahrer Lebensquelle löſchen — ach,
Wie fröhlich würd' ich Deine Luſt nicht theilen!
Doch, wenn der falſche Schaum des Augenblicks,
Worunter die Gefahr nur hämiſch lauert,
Dein Auge blendet, kann ich fröhlich ſein?

Werner.
Nun, laß das gut ſein! Du beſuchſt uns heut,
Wir danken Dir und ſchätzen Deine Freundſchaft,
Iſt unſre Lebensanſicht gleich verſchieden,
Das iſt natürlich. Kalt iſt ja der Winter,
Der Sommertag mitunter gar zu warm.
Wohl, ſtärke Dich in meinem Sonnenſcheine!
Dein heil'ger, kühler Mond macht mich beſonnen.
So ſchenken beide wir einander etwas.
In ſolchem Tauſche nur beſteht die Freundſchaft.

Auguſtin

(hat den Leuten einen Wink gegeben, ſie haben den Korb hereingebracht und ſind wieder gegangen.)

Jetzt fühleſt Du, genießeſt Du Dein Glück
Als Mann voll Kraft; doch, Werner, könnteſt Du
Mit gleichem Heldenmuth den Schmerz ertragen?

Werner.

Die Zeit, die Sorge!

Auguſtin.

Wie die Seifenblaſe
Verweht, ſo ſchwindet auch die Luſt der Welt.
Wie, ob es Zeit ſchon wäre?

Werner.

Frommer Vater,
Was bringſt Du? Einen Korb voll ſchönen Obſtes?
Wir danken Dir.

Auguſtin.

Ja wohl, voll ſchönen Obſtes!
Unſchuldig wuchs ſie eben auf dem Stengel,
Jetzt iſt ſie abgepflückt, die kleine Frucht,
Und ſelig lacht die Leiche, wie ein Engel.

Werner.

Das nenn' ich eine finſtre Lebensanſicht,
Wenn ſelbſt ein Apfel Dir zur Leiche wird.

Auguſtin.

Was iſt er anders? Iſt vom Mutterzweig
Er nicht gebrochen?

Werner.

Freilich, um den Zweck
Jetzt zu erfüllen.

Auguſtin.

Und iſt nicht das Herz,
Wenn es erkaltet, mit der Frucht vergleichbar,
Die abgepflückt, nicht um der Sinne Gaumen
Mit Süßigkeit zu kitzeln, doch um ſelbſt
Des Himmels ſüße Seligkeit zu ſchmecken?

Werner.

O ja! Das klingt recht hübſch, recht dichteriſch.

Auguſtin

(mit immer größerem Nachdruck.)

Und iſt das Kind, das wunderſchöne Blümlein —
Wenn plötzlich es vom Stiel herabgefallen —
Mit ſolcher edeln Frucht nicht zu vergleichen,
Die abgeriſſen, um im Paradieſe
Den Kern zu ſäen, wo kein Wurm ihm mehr
Die Blüthe nagt?

Werner (plötzlich ängſtlich.)

Mein Gott, was willſt Du ſagen
Mit den Vergleichungen? Du ängſtigſt mich.

Auguſtin.

Bedauernswürd'ger Vater! — Womit tröſte
Ich Dich, der, ſicher und voll Leichtſinn, nichts
Von Sorgen ahnt? Es kommt — ein Donnerſchlag!
Womit ſoll ich Dich tröſten, der Du nur
Das Leben liebſt, unfähig heil'ger Sehnſucht?

Werner.

(ſtürzt hin, öffnet den Korb und entdeckt ſein Kind.)

O Gott, mein Fritz! Todt! Blaß! Kalt und zerſchlagen!

Auguſtin.

Raſ', armes Herz! Entlade dich der Qual!
Schwill auf! Halt' auf dein Recht, Natur! Ertönt

Ihr, wilde Klagen, von den Lippen! Gebt
Dem Buſen Luft, damit Verzweifelung
Ihn nicht vertilge! Bittre Thränen, fließt,
Fließt und erſchöpfet eure ſalz'gen Quellen! —
Wein', armer Vater, denn Dein Kind iſt todt!
Doch, Schmerz, wenn deine Kraft du ſo erſchöpft,
Verzweiflung, wenn du ausgewüthet haſt —
O, komm' dann, ſüßer Troſt von Gottes Thron,
Erſchein' ihm, wie ein Mond in Silberwolken,
Vertreib' die Finſterniß mit deinen Strahlen
Und laß' ihn ſeinen Fritz im Himmel wieder
Lebendig ſehn, in heil'ger Engel Schaar!

Werner (matt.)

Mein Kind, mein Sohn, mein Fritz, mein Einziger!

Reinald (kommt hurtig.)

Mönch, iſt es wahr?

Auguſtin.

Ja, leider!

Reinald.

Tief hinunter
Vom Fels geſtürzt? Zerſchmettert?

Auguſtin.

Und der Leichnam
Faſt nur wie durch ein Wunder da entdeckt.
Ein Jüngling, der ſich in die dunkle Tiefe
Hinunter ſenken ließ, fand ihn, wo Menſchen
Nicht ſeit dem Schöpfungstag geathmet haben.

Reinald
(tritt hin und ſtarrt auf die Leiche.)

Fritz, war das Recht? Du gingſt, als Oheim kam?
War es ſein böſer Dämon, der Dich trieb?

Ja, ja, nun ſeh' ich es ganz klar und deutlich.
O lieber Fritz, Du ſchöne kleine Leiche!
Ich kenne wieder das Geſicht, die Züge;
Der Tod hat ſie nicht gänzlich mir entſtellt.
So iſt denn wirklich Iſaak geopfert!
Kein Engel iſt in einer Wolk' erſchienen,
Sein tröſtliches: Halt ein! Dir zuzurufen;
Geblutet haſt Du auf dem kalten Steine.

(Mit bitterm Lächeln.)

So iſt auch dieſes Heerdes Freude hin.
Hier, wo ich mich im Hafen ſicher glaubte,
Hier lag Windſtille, flach die blinden Riffe
Mit Glanz verbergend. — Lotte, meine Schweſter,
Ich will Dich nicht mehr ſehn. Gott tröſte Dich!
Gott tröſte Dich, mein armer, wackrer Schwager!
Derſelbe Tag vereint' und trennt uns wieder.

(Ab.)

Werner

(ſteht auf in der äußerſten Verzweiflung und ſchaut auf die Leiche.)

Jetzt iſt die Welt mir wieder wüſt und leer,
'S iſt finſter auf der Tiefe, Gottes Geiſt
Hat ſich entfernt, ſchwebt nicht auf den Gewäſſern,
Die Erde knätet ſich zum Chaos wieder.
Der grüne Fels mit ſeinen friſchen Quellen,
Mit ſeinem Waſſerfall, mit Gras und Hirten —
Armſel'ger Schauplatz, recht bei'm Licht beſehen.
Noch ſteht es Alles da — nur Fritz iſt hin!
Gar, gar nichts mangelt — nur das Wichtigſte.
O Fritz, mein liebes Kind, wie oft werd' ich
Nach jener öden Tiefe troſtlos wandeln

Und weinen, wie der Pilger, wenn er endlich
Nach langer Fahrt das heil'ge Grab gefunden.
O Fritz, mein Kind, mein Kind!

(Er entdeckt des Kindes Kleider und Hut an der Wand, und ringt die Hände.)

O Gott, da hängen
Die Kleider an der Wand, ſein Sonntagshut,
Sein Sonntagsjäckchen! O mein Sohn, jetzt brauchſt Du
Sie länger nicht, als Engel biſt Du dort
In Licht geſchmückt, die Lilie krönt Dein Haupt;
Mir haſt Du nur die theuerſten Reliquien
Zurückgelaſſen.

(Er küßt die Kleider.)

Auguſtin

(mit Mißbilligung ihn warnend.)

Unglückſel'ger Vater,
Verſündige Dich nicht!

Werner.

Schweig', Mönch! Du kennſt nicht
Das Vaterherz. Weißt Du in Deiner Zelle,
Bei Deinem Todtenkopf und Kruzifixe,
Matt in der Einſamkeit, der ſtillen Trauer,
Was *Leben* iſt? Kannſt Du die Gabe ſchätzen,
Die Du nicht kennſt? Gott für die Gabe danken?
Du ſtarrſt nur finſter auf das ſchwarze Kreuz,
Denkſt nur an Sünd' und Tod. In der Zerknirſchung
Knieſt Du ſtets in Gethſemane und bluteſt
Auf Golgatha! Dir iſt das Leben nur
Ein neblichter und trauriger *Charfreitag*.
Wo *Kinder* ſind — o, da iſt ew'ge *Weihnacht*!
Da blühet immer neu das Feſt der Unſchuld.

Da ſitzt die Mutter mit dem Sohn am Buſen.
Da ſchwebt der Stern klar um der Hütte Giebel.
Da ſingen Engel auf dem Felde laut
Ihr ſeliges Hoſianna für die Hirten;
Denn durch das Kind wird wieder Kind der Vater.
Und nur als Kinder ſehn wir wieder Gott.
(Er ſinkt hin bei der Leiche.)

Lottchen
(kommt langſam, mit Faſſung, von den Frauen unterſtützt.)
Verwehrt es nicht mir, meinen Sohn zu ſehn.

Auguſtin (geht ihr entgegen.)
Du arme Mutter!

Lottchen.
Geſtern ſpät hab' ich
Mit ihm gebetet, und er ſang ſo fromm
Sein Abendlied. Er iſt bei Gott, das weiß ich;
Was ſollt' ich jammern denn und klagen jetzt?

Werner
(ſpringt auf und umarmt ſie.)
O Mutter, Mutter!

Lottchen.
Er iſt nicht zerſchmettert.
Nicht von dem Fels gefallen, hat ſich nicht
Den kleinen Kopf zerſchlagen an den Klippen;
Die heil'gen Englein Gottes faßten ihn,
So wie er fiel, und hoben ihn gen Himmel.
(Auguſtin hält die Frauen zurück, die ſie tröſten wollen.)
Und da iſt's ſchön und herrlich ja, das weiß ich.

Auguſtin.
Heil Dir, Du gute, fromme Seele, Heil Dir!
Dich ſtärkt der Glaube.

Lottchen.
Oft ſchon fragt' er mich:
Iſt nicht ein kleiner Engel hier auf Erden?
Ja, ſagt' ich, doch unſichtbar. Und wie werd' ich
Ihn ſehn denn? fragt' er wieder. Ach, da drückt' ich
Den holden Frager weinend an mein Herz
Und ſagt': Als Greis ſiehſt Du ihn dort im Himmel.
Doch nein, der Engel liebte Dich zu ſehr,
Mein Fritz, und wollte nicht ſo lange warten,
Bis Du ein Greis geworden. — Oeffnet mir
Den Korb und laßt mich ſeine Leiche ſehen.

Auguſtin.
Doch haſt Du Kraft, den Anblick auszuhalten?

Lottchen.
Ach, frommer Vater, brauch' ich *dazu* Kraft?
Ja, wenn er lebte, wenn in meinen Armen
Ich noch ihn trüge, drückt' ihn an das Herz,
Und kleidet' ihn, und hegt' ihn, ſchnitt' das Brot ihm;
Da könnt' ich Kräfte brauchen! Doch, um ſtill
Nur ſeinen blaſſen Leichnam anzuſtarren,
Da brauch' ich keine.
(Als ſie die Leiche ſieht, bricht ſie in Thränen aus und ringt die Hände.)

Werner
(kniet an der Bahre, reicht ihr ſeine Hand und ſagt:)
Mutter, liebe Mutter,
Verzweifle nicht! Laß' uns die Händ' hinauf
Zum Himmel über dieſem Engel heben
Und Gott um Stärke bitten.
(Sie beten.)

Lottchen (ſteht darauf auf und ſagt ſchwärmeriſch:)
Ach, warum
Geſchehn doch keine Wunder mehr auf Erden?

Es war ſo ſchön, es tröſtete die Menſchen
Und ſtärkte ſie in Glauben, Zuverſicht.
Das trübe Leben braucht Ermunterung,
Denn Sorge quält und Glück erhebt den Muth.
Und was den *Einen* trifft, kann Viele treffen.
(Zu Auguſtin.)
Erinnerſt Du Dich, frommer Mann, wie wir
Noch letzten Sonntag in der Kirche waren
Mit Fritz, und Du das Evangelium
Uns laſeſt von der Witwe Sohn aus Nain?
Wie ſchön betrachteteſt Du Gottes Güte,
Und wie aus der Verzweifelung der Mutter
Die Freude ſich entwickelte. Es wäre
Doch *ſchön*, wenn ſolches noch geſchehen könnte.

Auguſtin.

Ach, Lottchen, es geſchehn nicht Wunder mehr.

Lottchen.

Und doch — ja wahrlich, noch geſchehen ſie!
Iſt jede Gabe Gottes nicht ein Wunder?
War's Wunder nicht, daß Gott mir Fritz geſchenkt?
Und wenn ein Kind erkrankt und glüht in Fieber,
Wenn ſchweigend nur der Arzt die Achſel zuckt,
Der Vater zittert und die Mutter weint; —
Iſt's Wunder nicht, wenn dennoch unerwartet
Gott Rettung bringt und das geneſ'ne Kind
Den Aeltern wiederſchenkt?

Werner.

Dort wird er unſer!

Lottchen.

Einſt war mein Fritz ſehr krank, wir bebten alle.
Mit dunkelrothen Wangen, matten Augen

Zog er den Athem ſchwer in meinem Arm;
Mit bittern Thränen netzt' ich ihm den heißen
Gluthrothen Mund.
(Mit ſteigendem Gefühle.)
Er ward geſund — genas!
Gott gab mir ihn zurück. Und was er ein Mal
Gethan, das kann er öfter thun.

Auguſtin.

O Frau,
Du ſchwärmſt! Doch ſchön iſt Deine Schwärmerei;
Und wie der alte Thurm am hohen Fels,
Zeigt uns Dein Muth noch Adel in den Trümmern.

Lottchen.

Mein Schmerz iſt gar zu jung; ich kann mich noch nicht
In die Verzweiflung finden. Iſt's mir doch,
Als wäre dieſer Tod ein flücht'ger Traum.
Ich ſah ihn ja geſund und friſch und blühend
Vor einer Stunde noch; und jetzt, jetzt liegt
Er kalt und blaß und leblos auf der Bahre.
Iſt es mir doch, als ob die Hüttenthüre
Sich leiſ' eröffnete für den Erlöſer,
Als käm' er freundlich, ſeine milde Hand
Auf den Geſterbnen legend, zu mir ſagend:
Weib, weine nicht, Dein Kind iſt noch nicht todt.

(In dieſem Augenblicke geht die Thüre auf. Fritz, von Reinald, Babli, dem alten Großvater und mehreren Hirten und Hirtinnen begleitet, eilt herein, mit einem großen Blumenſtrauß in der Hand, und fliegt in die Arme ſeiner Mutter.)

Fritz.

Nein, Mutter, nein, Dein Sohn iſt noch nicht todt!
Er lebt, er iſt geſund, es fehlt ihm nichts.

Auguſtin.

O heiliger Franciſkus!

Lottchen.

Mein Erlöſer!

Werner.

Mein Kind, mein Sohn, mein Fritz! Du lebſt, Du lebſt?

(Die Aeltern umarmen das Kind, alle Gegenwärtigen zeigen ihre Freude und Beſtürzung.)

Fritz.

Ja, Vater! Warum ſollt' ich denn ſchon ſterben?
Ich bin ſo klein, das wäre gar zu früh.
Großvater lebt und iſt ein kräft'ger Greis
Von achtzig Jahren, ſollte Fritz nicht leben,
Der kaum noch ſieben iſt? Großvater bring' ich
Und Blumen aus dem Garten für die Mutter.
Hier ſind Levkoien, Roſen und Lavendel,
Goldlacke, Nelken! Doch die Nachtviole,
Die Lilien hab' ich in den Schlund geworfen;
Sie duften Dir zu ſtark, das wußt' ich wohl.

Lottchen.

Allgüt'ger Himmel!

Werner.

Es geſchehn noch Wunder!

Fritz.

Und hier iſt die Medaille, liebe Aeltern,
Die mir der gute Oheim, ohne mich
Zu kennen, heute gab. Seht, Iſaaks Opfer!
Es war ein kurzer Schrecken, weiter nichts,
Gott that es nur, um Abraham zu prüfen!

Werner.

Allmächt'ger Gott, vergieb der Ungeduld.
Ich habe nicht wie Abraham beſtanden.

Auguſtin.

Ich bin ein Greis, und viele flücht'ge Bilder
Des Lebens flogen meinem Blick vorbei,
Die meine Seele nicht zum Staunen zwangen —
Doch hier erſtaun' ich, denn das Kind liegt blaß,
Ein kalter Leichnam auf der Todtenbahre,
Und lebend hüpft und ſpielt das Kind mit Blumen.
Berühr' mein Aug', Sankt Peter, mit dem Finger
Und zeige mir die Wahrheit!

Babli.

Reinald eilte
Verzweifelt fort; ich folgt' ihm. Gott — ich weiß nicht —
Ein Blick, ein Wort flog über meine Lippen,
Unüberlegt. Er lief zum Felſenſchlunde.
Da lief ich mit, doch holt' ich ihn nicht ein.

Reinald.

Da weinteſt Du, geliebte, ſüße Babli.

Babli.

Und als ich kam zum Schlunde hin, da ſtand er
Mit Fritz im Arme, drückt' ihn an ſein Herz
Und rief: Sieh', Babli, unſern kleinen Schutzgeiſt!

Reinald.

Nun lerne jedes ungeduld'ge Herz,
Wie feig es iſt, gleich zu verzweifeln, gleich
In Gottes Hülfe kein Vertraun zu ſetzen!
Ich wollte wieder in die weite Welt.
Mit Abſcheu kehrte Babli mir den Rücken;
Selbſt hatt' ich ſie zum Aberglauben ja.

Zur Träumerei verleitet. Nimmer wollt' ich
Die Schweſter wieder ſehn, das holde Mädchen,
In einer Noth, wo ich nicht helfen konnte.
Doch wußt' ich nicht, wohin ich fliehen ſollte,
Und — halb mir unbewußt — ſtand ich am Schlund
Und ſchaute ſchwindelnd in die öde Tiefe —
Gott weiß, wie's mir ergangen wäre! Plötzlich
Zieht aber mich 'ne kleine Hand bei'm Zipfel;
Ein Knabe, blühend wie der Frühlingsmorgen,
Ein Greis, ſo heiter wie des Herbſtes Abend,
Stehn neben mir, zwei holde Lebensbilder,
Kindheit und Alter! Und als Babli nun
Mit Thränen auf den Roſenwangen kam —
Da zweifelt' ich nicht mehr an meinem Sommer!

Auguſtin.

Mit wunderbarem Gaukeln, ſeltner Tag,
Brichſt Du in die Einförmigkeit herein.
Wer kennt den Leichnam? Seht, er iſt noch friſch.
Wer zweifelte daran, das Kind ſei Werners,
Wenn nicht ſein Kind noch lebte, gegenwärtig.
Wer hat ein Kind verloren? Wem gehört's?

Ein Hirt.

Ich habe *mein* Kind.

Andere.

Ich auch meins.

Viele von den Uebrigen.

Wir unſre!

Reinald

(die Leiche genau betrachtend.)

O Wunder über Wunder! Lieben Freunde,
'S iſt eine kleine Mumie, die ganz

Von einem ſeltnen Bergſalz iſt durchdrungen:
So hat denn die Natur den Körper gegen
Verweſung, gegen Untergang geſchützt.
Doch dieſe Aehnlichkeit — ganz unbegreiflich!

Der alte Großvater.

Bringt mich auch zu der Bahre, laßt mich ſehen!

(Er betrachtet den Todten und bricht in Thränen aus.)

Ach, meine Ahnung hat mich nicht betrogen,
Es iſt mein ältrer Bruder, Adolph Seppi.
Ich kenn' ihn wieder.

Werner.

Wie, Dein Bruder, Vater?

Lottchen.

Großvater! Gott, ſein Bruder?

Mehrere.

Träumt der Greis?

Großvater.

Habt Ihr die Leiche nicht in jener Kluft
Bei Bodenlos gefunden?

Ruedi.

Ja, das hab' ich.

Großvater.

Da ſpielt' ich als ein Kind mit meinem Bruder
Vor ſechs und ſiebzig Jahren. Adolph Seppi
Fiel in den Schlund. Ich habe das Geheimniß
Bis jetzt verwahrt; denn unſer Vater hatte
Mir Schweigen aufgelegt. Die Mutter glaubte,
Daß Seppi krank geworden bei dem Ohm,
Daß er geſtorben dort und auf dem Kirchhof
Begraben worden.

(Er faltet die Hände.)

Ach. Du lieber Gott,
So muß ich ſolch ein Wunder noch erleben!
Ich war der *Jüngre*, der ich jetzt ein Greis
Mit Silberhaaren an dem Stabe wanke;
Der Aeltre liegt als kleiner zarter Knabe,
Als Kind noch da! Ich kenn' ihn deutlich wieder.
Sieh', Fritz, Großvaters Bruder. Aehnlich Dir!
War gut und klug, geſund und hübſch, wie Du.
Jetzt lebt er wieder uns in Dir. Gott hab'
Ihn ſelig dort im Himmel!

Auguſtin.
Amen! Amen!

Reinald.
Gott, welche Aehnlichkeit! Es trifft ſich oft
In den Geſchlechtern, daß die Aehnlichkeit
Im *zweiten* Gliede *ſtärker* wiederkehrt.
Und hier im Thale gehen ja die Kinder
Seit vielen Menſchenaltern gleich gekleidet.

Werner.
Wer hätt' es nicht geglaubt?
(Zu Lottchen.)
Selbſt eine Mutter!

Lottchen.
Ja, wenn ſie außer ſich! Jetzt, wie ich ruhig,
Erkenn' ich deutlich die Verſchiedenheit.

Werner.
Wer denkt wohl in der heftigſten Verzweiflung
An *ſolche* Möglichkeit, an ſolches Wunder!

Auguſtin.
Ja, wundervoll, o Herr, ſind Deine Werke!

Die ſchwarze Wolke hat wohlthätig ſich
In Wehmuthsthau gelöſt.

Werner.

Glückſel'ger Tag!
Gabſt unſer Kind uns wieder.

Lottchen.

Unſern Bruder!

Reinald.

Gabſt meine Schweſter mir und meine Braut.
Und meinen kleinen Schutzgeiſt!

Auguſtin.

Lieber Werner.
Ich wünſche Dir viel Glück zu Deiner Weihnacht.
Zu Deinem Freudenfeſte, daß es ſpät erſt
In ſeligen Charfreitag ſich verwandle.
Mir hat die Noth Dein ganzes Herz eröffnet:
Vorher ſchon liebt' ich Dich als einen guten,
Rechtſchaffnen Mann, doch Werner, Du biſt mehr.
Du biſt — auf Deine Weiſe — fromm und chriſtlich.
Vergieb dem Alten, wenn er Dich gekränkt.

Werner.

Ei, frommer Bruder, ſchweigt! Ihr meint es ehrlich.
Ich hab' Euch ja weit härter angeredet.
Vergebt dem Vaterherzen! Die Verzweiflung
Verwundet und zerfleiſcht, was ihr begegnet;
Das Glück blüht aber mild als Lebensbaum
Und ladet ſeine Freunde zum Genuß!
So theilet unſre Luſt, wie unſern Schmerz!
Ich habe meinen Knaben glücklich wieder
Und bin ſo fröhlich, wie ein Engel Gottes.
Komm' Fritzli, lege Deinen Blumenſtrauß

Auf Deines kleinen Ahnherrn blaſſes Antlitz.
So — Gott erfreu' ihn! Er war Dir an Zügen
Sehr ähnlich; Du nicht ihm im bittern Schickſal.
Jetzt ſpiegle Dich in ſeinem grauen Bruder!
Greis mußt Du werden, wie der jüngre; Kind
Nicht, wie der ältre! Hüpfe der Gefahr
Unſchuldig ſtets und keck vorbei, wie heut;
Und ſchenk' dem Thal einſt wieder einen Enkel,
In Zügen jenem ähnlich, Dir im Glück.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Zehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

BLANK PAGE

Adam Oehlenſchläger's

Dramatiſche Dichtungen.

Achtes Bändchen.

Aladdin oder die Wunderlampe. Erſter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

An Göthe.

In Norden fern geboren,
Kam früh die ſchöne Kunde mir zu Ohren,
Vom Feenlande;
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Zauberbande.

In meiner Kindheit Tagen
Las ich ſo oft entzückt die alten Sagen;
Wenn auf die Mauern
Es fiel der Schnee ſo dicht,
Mußt' ich vor Kälte nicht, —
Vor Wunder ſchauern!

Wenn auf das Schloß am Hügel
Der Winter ſchlug mit ſeinem kalten Flügel,
Es war ein Fächeln;
Ich ſaß im Kämmerlein,
Sah bei der Lampe Schein
Den Frühling lächeln.

Und ob auch meine Jugend
Mit Inbrunſt liebte nord'ſche Kraft und Tugend,
Und nord'ſche Thaten;
So ward mir doch zugleich,
In Seelands Blumenreich,
Der Lenz verrathen.

Wie ich nun groß geworden,
Fühlt' ich mich bald in Süden, bald in Norden.
Ein ſtarkes Ringen
Zwang mich, was in der Bruſt
Ich lange ſchon gewußt,
Nun laut zu ſingen.

Ich hörte manchen Sänger;
Oft aber ward dadurch der Buſen enger;
Der Kindheit Bilder
Entfärbten, fernten ſich;
Die Zahmheit machte mich
Nur immer wilder.

Wer hat den jungen Dichter
Errettet? Wer gemacht ſein Auge lichter?
Daß er von weiten
Nun ſah im raſchen Lauf
Den kleinen Amor auf
Dem Löwen reiten?

Das haſt Du, groß und bieder,
Den Zauber löſ'ten Deine kräft'gen Lieder,
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Liebesbande.

Du hörteſt mit Gefallen
Des fremden Sängers Lied in Deinen Hallen;
Du machteſt freier
Den Muth, durch Deine Gunſt,
Daß er verſucht die Kunſt
Auf deutſcher Leier.

Schon hab' ich oft geſungen;
Im Vaterlande, ernſter und gedrungen
Steht auf der Scene
Manch alter Norden-Held,
Gerufen her vom Feld
Durch Melpomene.

Sie werden auch wohl kommen,
Wenn Freund Aladdin freundlich aufgenommen.
Die düſtern Eichen
Gedeihn nicht überall,
Wo Blum' und Nachtigall
Hinein ſich ſchleichen.

Der Du mir neues Leben
Gegeben, was kann ich zum Danke geben?
Des Dichters Habe
Iſt ja nur ſein Gedicht!
Doch Du verſchmäheſt nicht
Die kleine Gabe.

Aladdin,

oder:

die Wunderlampe.

Dramatiſches Gedicht

in zwei Spielen.

Erſtes Spiel.

Thalia.

Erſter Aufzug.

Iſpahan.

Ein kleines ärmliches Zimmer. Muſtapha ſitzt auf einem Tiſche und näht; Morgiane ſpinnt Baumwolle.

Muſtapha.

Nun, Morgiane, wieder eingeſchlafen?

Morgiane.

Nein, Muſtapha, da haſt Du Dich geirrt;
Ich hielt nur meine Abendandacht, ſiehſt Du,
Und ließ die Augenlieder ſinken, um
Recht fromm zu beten. Es mag ſpät wohl ſein.
(Sie gähnt.)

Muſtapha.

Was, ſpät? Was ſind mir das für Redensarten?
Ich find' es früh. Wer iſt im Hauſe Herr?
Du oder ich? Du biſt ein Murmelthier.
Iſt hier wohl Zeit und Ort für arme Leute,
Wie wir ſind, Abendandacht ſchon zu halten?

Morgiane.

Was thut's denn, daß man gottesfürchtig iſt?

Muſtapha.

Es thut gar nichts; das iſt das Unglück eben.
Denn, wenn Du beteſt, ſpinnſt Du nicht; vom Beten
Lebt man nur ſchlecht. Bekömmt man Brot für's Beten?
Kann Fleiſch man auf dem Markt dafür erhalten?
Ich bin ein ſchwacher Greis; die Kraft iſt hin;
Ich nähe nicht mit vor'ger Jugendſtärke.
Biſt meine Ehehälfte; Dir gehört
Die Hälfte alſo von der Ehe Arbeit.

Morgiane (weint.)

Ich helfe gern, mit was ich nur vermag.

Muſtapha.

Nun, weine nicht; ich bin ſchon wieder gut.
Du biſt nicht ſchlimm, Du könnteſt ärger ſein.
In vor'gen Zeiten, als ich reicher war,
Verbot ich Dir ja ſelbſt, daß Du zu viel
Arbeiten ſollteſt; damals bat ich Dich,
Die weißen Händ' und's niedliche Geſicht
Zu ſchonen. Doch — ſo geht es in der Welt!
Von Dir iſt die Vergoldung abgegangen;
Von mir iſt längſt das letzte Gold gegangen;
Jetzt mußt Du ſpinnen, wenn wir leben ſollen.
Nicht uns allein; den langen Taugenichts,
Der ohne Nutzen hin die Tage ſchlendert,
Ihn müſſen wir auch füttern.

Morgiane.

Immer ſoll
Es über ihn, den armen Knaben, hergehn;
Er iſt ſo jung; mit ſeinem warmen Blute
Kann man nicht tagelang ſo auf dem Tiſche
Die Beine kreuzweis in einander ſchlingen.

Muſtapha.

Das Pflaſter tagelang dagegen treten,
So mit den Armen kreuzweis in einander.
Dazu iſt kalt genug das Blut. Hör', Weib —

Morgiane.

Nun, laß' es gut ſein. — Still, da kommt er ja!

Aladdin (kommt.)

Gott grüß' Euch, liebe Eltern!

Muſtapha.

Warte nur.
Ich will Dich gleich begrüßen, Schurke, gleich!
In welcher Straße haſt Du wieder jetzt
Die Zeit vertrödelt mit den Gaſſenbuben?

Aladdin.

Vertrödelt? Keine Zeit hab' ich vertrödelt;
Vielmehr, ich habe mit der Zeit gewuchert.
Da habt Ihr Geld vom reichen Kaufmann, Vater,
Für's Kleid! Da! Selbſt war er zu Hauſe nicht;
Weil aber ich nur noch ein Knabe bin,
Hab' ich im Hauſe freien Zutritt immer;
Und wenn ich komme, laſſen mich die Weiber
Nicht wieder los. Du heiliger Prophet,
Wie ſind die Mädchen doch ganz allerliebſt!
Sie ſpaßten mit mir, fragten, ob ich
Auf meine Profeſſion mich wohl verſtände?
Daß ich gewiß ein rechter Schneider wäre!
Ich gab zur Antwort: Wenn ſie es erlaubten,
So wollt' ich ihnen allen Maaß ſchon nehmen.
Dazu nun waren ſie geſchwind bereit,
Und holten mir Papier und eine Scheere.
Da hättet Ihr ein Meſſen ſehen ſollen.

Um Arm, um ſchlanken Leib und vollen Buſen.
Ha, Gott, wie ſchön iſt doch das Schneiderhandwerk!

Muſtapha.

Ja, ich will Dich beſchneidern, Taugenichts!
Will Dich beſchneidern!

(Indem er vom Tiſche ſpringt, glitſcht er und iſt nahe daran, herunter zu purzeln.)

Heiliger Prophet,
Hilf, hilf! Ich falle! Hilf, ich ſchlag' mich todt!

Aladdin (hilft ihm.)

Ja, ja, ſo geht's, wenn man ſich übereilt.

Muſtapha

(mit verbißner Wuth.)

Mein lieber Sohn, hol' mir die Elle da.

(Aladdin bringt die Elle; Muſtapha will gleich damit nach ihm ſchlagen; aber Aladdin ſpringt zurück, ſo daß der Vater Morgianens Wokken in's Licht herunter ſchlägt. Aladdin läuft davon.)

Morgiane,

(die eben wieder eingeſchlafen war, erwacht, ſieht den Wocken brennen und ruft außer ſich:)

Ha, Feu'r! Feu'r! Iſpahan, pa — Iſpahan,
Die ganze, große Hauptſtadt Perſiens
Brennt lichterloh!

Muſtapha.

Nein, das geht gar zu weit!
Ich armer Greis! — Bin ein geſchlagner Mann!
Ha, ſchlimmer Wicht, Du! Liederlicher Vogel,
Willſt Du nicht ſtehen, wenn ich Dich beſtrafe?
Willſt Du mich ganz um meine Nahrung bringen
Bei allen reichen eiferſücht'gen Kunden?
Willſt — Morgiane, haſt den Kopf verloren?

Sitz'ſt mit den Händen nur im Schooß und läßt
Den Wocken brennen? Waſſer! Waſſer her!

Morgiane.

Ja, Waſſer her! Wo nehm' ich's Waſſer her?
Ich hab' in dieſem Augenblick kein Waſſer;
Ich habe weder Sprütz', noch Feuereimer.
Ach, meine Wolle! O mein Garn, mein Garn!

(Sie nimmt in der Angſt das ſeidene Kleid, woran Muſtapha genäht hat, und wirft's über das Feuer.)

Muſtapha.

Der Kaftan brennt! Dies war der ärgſte Schlag!
Ich überlebe ſchwerlich dieſen Tag.
Ein böſes Schickſal ſtürzt auf unſer Haus,
Gleich bei dem Anfang geht das Licht ſchon aus.

Morgiane.

Ach, ging' es aus, da wär' ich Arme froh.
Das kleine Haus brennt bald ganz lichterloh!

(Muſtapha ſinkt ohnmächtig darnieder.)

Afrika.

Ein großes Zimmer, von einer ſchwachbrennenden Lampe erhellt. Rundum an den Wänden hängen allerlei wunderbare Inſtrumente; verſchiedene Bücherſchränke auf der einen Seite. Im Hintergrunde ſitzt

der Zauberer Noureddin,

im langen, ſchwarzen Gewande, mit einer Schärpe, worauf viele ſeltſame Charaktere gemalt ſind. Auf dem Tiſche hat er ein Käſtchen mit feinem Sande. Vertieft in Gedanken, punktirt er mit einem Griffel aus Ebenholz. Plötzlich bricht er aus:

Ein ſeltner Schatz? — Der größte Schatz auf Erden? —
In einer Höhle? — Wo? — In Aſien! —
Und wo in Aſien? — Bei Iſpahan!

In tiefer Erd' — in einer Felſen-Wölbung —
Hoch von Gebirg umgeben. — Heil'ger Allah.
Welch groß Geheimniß offenbaret ſich
Vor meiner Seele! — Wird es doch gelingen,
Nach vierzig langer Jahre ſtillem Fleiße,
Zur Stund' der Mitternacht? — Ich forſche weiter.
Was iſt das Kleinod? — Eine Kupferlampe! —
Wie? — Eine alte, roſt'ge Kupferlampe!
Und was iſt ihre Tugend? — Noch — verborgen —
Das ſieht erſt der Beſitzer. Und ſoll ich, —
Kaum wagt die Zunge dieſe dreiſte Frage, —
Soll ich denn der Beſitzer jemals werden?
Wie Waſſer läuft der feine Sand zuſammen
Und läßt des Griffels Spuren nicht zurück. —
Undeutlich! — Aber ſtill! — Mit hohen Wellen
Bewegt ſich dieſes trockne Meer, wie wenn
Ein Sturm durch Biledulgerid ſich wirbelt.
Was deuten dieſe Furchen? — Holen ſoll
Ich ein Gedicht, das öſtlich ſich im Saale
Befindet, — alt, beſtaubt. Wohin mein Auge,
Indem ich's öffne, durch den Zufall fällt, —
Da ſoll ich leſen, denn da ſteht das Räthſel.
(Er geht langſam hin, holt einen alten Folianten, ſchlägt ihn auf und lieſt auf dem Blatte, das er aufſchlägt:)

„Zerſtreuet ſind des Glücks holdſel'ge Gaben,
Als Funken ſie allein gefunden werden,
Und Wen'ge nur vereinigt Alles haben.

Nicht überall gedeiht die Blum' auf Erden;
Wo Traubenſaft die Reife ſüß erreicht,
Da kämpft Natur mit mächtigen Beſchwerden.

In Oſtens lauen Palmenwäldern ſchleicht
Die Brillenſchlange leiſe durch die Blätter,
Da reift das Gift, vor dem das Leben weicht.

In Norden ſtürmt die Nacht mit düſterm Wetter,
Doch droht dem Land kein plötzlich Mißgeſchick:
Geſunden Rocken ſchenken da die Götter. —

Der muntre Sohn des Lebens iſt dem Glück
Am nächſten; und wonach der Grübler ringt,
Wenn bleich am Himmel glänzt der Sterne Blick;

Dies wunderbar aus ſeinem Herzen ſpringt.
Das Glück ihm freundlich ſelbſt entgegen gehet,
Und — kaum es wiſſend — Alles ihm gelingt;

Und darin eben ja das Glück beſtehet,
Daß frei es ſucht und findet ſelbſt den Lieben,
So wie wenn Blüthenduft gen Himmel wehet.

Es kommt von ſelbſt, und nimmer hergetrieben;
Es hilft nur wenig, daß Du ohne Ruh'
Dich ſelber frägſt: Wo iſt es denn geblieben?

Du greifſt — die Hoffnungsthüre ſchließt ſich zu.
Dein ganzes Treiben iſt ein eitles Wähnen;
Warſt nicht vom Schickſal längſt erkoren Du,
Dann hilft Dir nichts Dein Forſchen und Dein Sehnen."
(Er ſchließt das Buch bedächtig wieder zu.)

Ein Sterblicher hat dies Gedicht geſchrieben,
Ein armer Sänger, wenig eingeweiht
In's heilige Myſterium der Natur.
Mild bietet ſie mir den verborgnen Schatz!

Geſchah's, um meiner wieder gleich zu ſpotten.
Aus Weiberlaune? Nein, die weiſe Stimme
Verſchmäht den Gaukelton; das reine Licht
Iſt auch kein Irrlicht, das Verwirrung bringt.
Ernſt und leutſelig zeigt ſie mit dem Finger,
Mir zu entdecken, was ſie mir beſtimmt.
Doch ich verſteh', was myſtiſch wunderbar
Sie, nicht der Sänger, durch's verworrne Lied
In Räthſeln mir wohl zu bedenken giebt. —
Vertheilt ſind nur die Kräfte; viele Hände
Vereinigt müſſen ſchwere Bürden heben;
Mir ward gegeben mit ſcharfſinn'gem Geiſt,
In's Inn're der Naturen tief zu ſchaun;
Das äußre Werkzeug bin ich aber nicht.
„Der muntre Sohn des Lebens!" Das will ſagen,
Ein friſches Blut, dem die Natur ſtatt Seele
Nur Körper gab und jugendliche Blüthe;
Ein junger, blöder Knabe ſoll mir helfen,
Soll, ſchlafend halb, den Schatz mir holen dort
Und reichen, ohne ſelbſt den Werth zu kennen.
Iſt es nicht ſo, Du großer Salomon?
(Er punktirt wieder.)
Ja, ja, ſo iſt's. Ein brennend Räucherwerk
Wird mir des Felſens Eingang deutlich machen,
Und ein rothbäck'ger, ungezogner Knabe,
Wie aus der Lotterie dort in Europa,
Wird den Gewinnſt zu meinem Vortheil ziehn.
Dank Dir, Du heil'ger, mächtiger Prophet! —
Das tiefe Forſchen hat den Geiſt ermattet;
Gefunden iſt das Glück; mein müder Körper
Sehnt ſich nach Ruhe. Selig will ich ſchlummern.

Schon morgen ſteh' ich, durch des Ringes Zauber,
In Aſien; und übermorgen bin
Ich mit der Wunderlampe wieder hier.
(Ab.)

Iſpahan.

Stube. Morgiane und ihre Nachbarinnen ſtehen um Muſtaphas Sarg.

Morgiane.

Nochmals, habt Dank, Ihr lieben guten Frauen,
Die Ihr mir bei dem armen Mann geholfen.
Er iſt geſtorben! Mächtiger Prophet,
Er ſitzt nicht länger auf dem Tiſche dort,
Und näht und ſcheltet, weil ich eingeſchlafen!
Nun ſchläft er ärger, als ich's je gethan.
Du, gute Mirza, ſchönen Dank! Amine,
Gleichfalls! Wenn Gott von Euern Männern Einen
Wegrufen ſollte, wird ſich Morgiane
So hülflich zeigen, wie Ihr Euch gezeigt
Mit Waſchen, Kleiden, Sargeinlegen, Weinen.
Ach, Allah — denkt, der Taft, worin er liegt,
Hat ihn erſchlagen! Wollt' Aladdin ſchlagen,
Da ſchlug er zornig in den Wocken, der
In's Licht fiel. Ich, aus einem Schlaf erweckt,
Erſchrak und dachte gleich das Feu'r zu löſchen;
Als aber in der Angſt ich Weiß und Schwarz
Nicht unterſcheiden konnte, nahm ich's Kleid
Und wollte ſchnell damit die Flamme dämpfen.
Da ſank er bleich in meinen Arm und ſtarb
Vor Schrecken gleich darauf.

(Weint.)

Du gute Seele! —
Nun — den Weg ſollen wir mal alle wandern,
Doch iſt es hart! Und auf 'ne ſolche Weiſe!
Aladdin iſt ein Galgenvogel! — Nun
Lebt wohl, Ihr lieben Weiber! — Seht, da kommen
Die Leichenträger ſchon; ich halt's nicht aus.

(Die Leichenträger treten herein.)

Es bricht mein Herz. Ach, ach, Ihr lieben Leute,
So nehmt den Sarg; greift aber nicht zu hart,
Es iſt ein alter Mann; tragt ihn vorſichtig.
Er kann nicht viele Stöße mehr vertragen,
Und wendet ſeinen ſilbergrauen Kopf
Gen Mekka, und die Füße gen Medina.
Noch einen Kuß! Ach, wie er ruhig liegt!
Sonſt brauſt' er immer auf; das iſt vorbei.
Leb' wohl, mein Mann! Mein Muſtapha, leb' wohl!

(Die Leichenträger gehen mit dem Sarge. Die Weiber heulen.)

Straße.

Aladdin und ein Haufen Gaſſenjungen; im Hintergrunde der Zauberer Noureddin, der genau Achtung giebt auf Alles, was ſie vornehmen.

Selim.

Da iſt Aladdin! Ha, nun kann das Spiel
Erſt recht anfangen.

Aladdin.

Guten Morgen, Freunde!

Selim.

Wo biſt Du denn ſo lang geblieben?

Aladdin.
Siehſt Du.
Es ward ein alter Mann begraben, außer
Der Stadt, da bei der kleinen Dorf-Moskee;
Da blieb ich denn ſo lange ſtehn. 'S iſt hübſch,
Das Singen anzuhören und zu ſehen,
Wie gravitätiſch mit dem Sarg ſie wandern.

Selim.
Warum haſt Du mich denn nicht mitgenommen?
Wer ward begraben heute dort?

Aladdin (gähnt.)
Mein Vater.

Selim.
Wer? Wie? Dein Vater? Wie? Iſt er geſtorben?

Aladdin.
Vorgeſtern Abend ſtarb er.

Selim.
Und davon
Haſt Du mir nichts geſagt.

Aladdin.
Ich hab's vergeſſen.

Selim.
Und trauerſt nicht?

Aladdin.
Wo fänd' ich dazu Rath?

Selim.
Nicht bloß in Kleidern, mein' ich, in der Seele.

Aladdin.
Ei nun, wer über Alles trauern wollte,
Wär' immer traurig! Er war alt und ſchwach.

Sindbad.
Nun, komm' denn, komm'! Der Kaufmann an der Ecke
Will heute wieder aus dem Fenſter uns
Drei Goldorangen in die Hände werfen.
Aladdin.
Ich bin dabei.
Sindbad.
Wirklich? Das glaub' ich Dir! —
Da kommt die eine! Munter jetzt, Ihr Jungen!
(Aladdin hat die herausgeworfene Orange aufgefangen.)
Selim.
Biſt immer glücklich.
Knaben (rufen.)
Mehr Orangen! Mehr!
(Eine Orange wird wieder herausgeworfen, welche Aladdin abermals auffängt.)
Aladdin.
Das war die zweite. Somit hab' ich zwei.
Sindbad.
Aladdin darf nicht länger mit uns ſpielen,
Er darf nicht nach der dritten greifen. Hat
Genug bekommen. Jungen, haltet ihn!
(Einige halten Aladdin. Die dritte Orange wird herausgeworfen und fällt in ſeinen Turban.)
Aladdin (holt ſie heraus.)
Das war die dritte. Eine eß' ich ſelbſt;
Und da habt Ihr die beiden andern wieder.
(Er wirft die zwei Orangen in die Höhe. Alle Knaben laufen fort, um ſie aufzufangen.)
Noureddin (tritt hervor.)
Was ſoll' ich weiter gehn? Dies Kinderſpiel,
So zwecklos und ſo kleinlich wie es ſcheint,

Hat doch das Schickſal aufgeführt, um mir
Mein Werkzeug anzuzeigen. Wie ich dachte,
Rothbäckig, ſtark und träge, ohne Sorgen!
Der Vater ward begraben — und er ging,
Dies wie ein andres Schauſpiel anzugaffen.
Zwei Mal ſchon ſchenkt' das Glück ihm ſeine Gunſt.
Zum dritten Male, mit gebundnen Händen,
Lockt er es noch in ſeinen Turban nieder.
Was will ich mehr? Hier hab' ich, was ich ſuchte.
(Er geht ihm entgegen.)
Glück auf, mein junger Freund! Ich ſeh', daß Du
Im *Greifen* wohl geübet biſt.

Aladdin (blöde.)

O ja!

Noureddin.

Vergieb, daß, ohne weiter Dich zu kennen,
Ich Dir Vertraun vielleicht und Freundſchaft zeige.
Denn Vieles hat für Dich mich eingenommen:
Erſt biſt Du hier im ganzen Knabenhaufen
Der Schönſte; obendrein biſt Du der Größte.
Wie alt biſt Du?

Aladdin.

Bin ſiebzehn Jahr.

Noureddin.

Nicht mehr?
Und ſiehſt doch älter aus. Es mangelt Dir
Ja nur der Bart, um ganz ein Mann zu heißen.
Und in Gewandtheit biſt Du auch der Erſte,
Und glücklich auch. — Ich bin ein fremder Kaufmann,
Nur wenig hier in Iſpahan bekannt;
Deswegen ſuch' ich hübſcher Leute Umgang.

Aladdin.
Mein Herr, Ihr zeigt mir gar zu große Ehre;
Mit meinem Umgang iſt Euch ſchlecht gedient.
Ich bin ein armer Schneiderburſch'. Mein Vater
Iſt jüngſt geſtorben auf 'ne eigne Weiſe.
Er wollte mit der Ell' mir Eins verſetzen;
Da ſchlug er meiner Mutter Rocken 'runter
In's Licht; die Wolle brannt' — und ſomit ſtarb er.

Noureddin.
Ich hörte Dich von dem Begräbniß reden,
Und — nimm's nicht übel — die Gelaſſenheit,
Womit Du ſprachſt, fiel mir ein wenig auf.

Aladdin.
Ei nun, es war ein armer, ſchwacher Mann,
Ein Siebziger beinah'. Und länger leben
Sehr wen'ge Leut' in Iſpahan, mein Herr!

Noureddin.
Doch haſt Du ſeinen Tod befördert, hör' ich.

Aladdin.
Weil ich nicht wie ein Ochs mich ruhig vor
Die Stirne ſchlagen ließ? Weil ich behend
Zur Seite ſprang, um wieder wegzulaufen?
Nein, beſter Herr, denkt Euch ein Leben, das
An ſolchem dünnen Spinnefaden hängt,
Daß es vor Schrecken ſtirbt, ſobald einmal
Die Wolle brennt! — Er muß mir vielmehr danken,
Daß ich Gelegenheit ihm ſo verſchaffte,
Sich zu empfehlen.

Noureddin.
Freund, das war nicht kindlich
Geſprochen!

Aladdin.

Kindlich? Lieber Gott im Himmel.
Ich glaube, daß mit meinem Vater ich
Von mütterlicher Seite nur verwandt bin!
Denn er war alt, als er die Mutter nahm,
Und ſie war ſchön, wie das Gerücht erzählt.
Al Seſi, ein Emir, beſucht' uns oft;
Er hatte mich recht lieb, ich ſah ihm ähnlich;
Er pflegte mich oft vormals zu beſchenken.
Jetzt iſt er in dem Türkenkrieg gefallen.

Noureddin.

Dein Vater war ſo alt? Wie hieß er doch?

Aladdin.

Er? Muſtapha!

Noureddin
(mit ſteigender Aufmerkſamkeit.)

Mein Gott! Und er war Schneider?

Aladdin.

Mit Leib und Seel'!

Noureddin.

Und wohnte lange ſchon
In Iſpahan?

Aladdin.

So lang ich mich beſinne.

Noureddin.

Ein wenig zänkiſch, hitzig von Natur?

Aladdin.

Ihr kennt ihn?

Noureddin.

Doch — ein fleiß'ger alter Mann!

Aladdin.

Erſtaunlich fleißig.

Noureddin.

Und der auch verlangte,
Du ſollteſt fleißig ſein; nicht wahr? und nicht
Als Müßiggänger nur das Pflaſter treten.

Aladdin.

Er iſt's! Es iſt ſein Bild in Lebensgröße.

Noureddin (umarmt ihn.)

Mein Bruderſohn!

Aladdin.

Mein Herr, Ihr ſeid ſein Bruder?

Noureddin

Ja, ſein leibhafter Bruder. — Muhamed,
Prophet! Ich glaubt' ihn längſt geſtorben ſchon.
Ich hoffte nimmer ſeinen Sohn zu finden,
Und jetzt — jetzt find' ich dieſen ſchönen Jüngling.
Umarme mich! Wie heißt Du, Kind?

Aladdin.

Aladdin.

Noureddin.

Ja, ja! Das ſchrieb er mir als treuer Vater.
Denn — was vorhin Du vom Emiren ſprachſt —

Aladdin (blöd und bange.)

Ach, lieber Gott! Herr Oheim, laßt das gut ſein!
Es war nur in den Wind hinein geſprochen.

Noureddin.

O komm', Aladdin, liebenswürd'ger Neffe.
Und bringe mich zu Deiner alten Mutter!
Sie lebt doch noch?

Aladdin.
Dort in dem kleinen Hauſe.

Noureddin.
Allmächt'ger Gott, wie doch das dunkle Schickſal
Die Dinge wunderbar auf Erden fügt!
(Sie gehen hinein.)

Stube.

Noureddin, Morgiane und Aladdin ſitzen bei einer Abendmahlzeit.

Morgiane (ſehr geſchäftig.)
Geehrteſter Herr Vetter! Lieber Schwager!
Mein Brüderchen! — nehmt's nicht ungnädig, daß ich
So dreiſt ſchon rede — nein, dann hätt' ich eher
Geglaubt, der Kaukaſus wär' umgefallen,
Ja, daß der Euphrat völlig ausgetrocknet,
Als daß mein lieber, treuer Ehegatte —
(weinend.)
Jetzt iſt er in dem heil'gen Paradieſe,
Wo junge Huris, ſchöner noch als ich,
Ihn koſen, kleiden und entkleiden ihn;
Und reiben mit Flanell ihn für die Gicht.
Das mögen ſie! Ich bin nicht eiferſüchtig —
Doch, was ich ſagen wollte, lieber Schwager!
Das hätt' ich, wie geſagt, doch nie geglaubt,
Daß Muſtapha, der arme, kranke Wicht,
Solch einen großen Herrn zum Bruder hätte.
Auch hab' ich nie gehört, daß er von Euch
Geſprochen; und er ſprach doch Vielerlei.
Drum glaubt' ich erſt — jetzt bitt' ich um Verzeihung —

Daß Ihr ein Dieb, ein Vagabund nur wäret,
Der die Gelegenheit ausſpähen wollte.
Als aber wiederum ich gleich bedachte,
Es ſei im Hauſe hier nicht mehr zu ſtehlen,
Als auf dem gelben Sand in Sara's Wüſte;
Und da Ihr vollends Eſſen holen ließt,
In reichlichen Pokalen ſüßen Sorbet,
Da, liebſter Vetter, ſchwand auch der Verdacht.
Denn, was in aller Welt wohl ſollt' Euch treiben,
Mir, armem Weib, und meinem nackten Jungen
So hold zu ſein, wär' es nicht die Verwandſchaft?

Noureddin.

Ja, gute Schwägerin, was ich für Euch,
Was ich für Euern lieben Sohn vermag,
Thu' ich als treuer Vetter. Warum hat
Das Schickſal Eure Noth mir lang verhehlt?
Geſchehn iſt aber einmal nun geſchehen;
Es hilft nicht, über das zu klagen, was
Sich nicht mehr ändern läßt. Jetzt wollen wir
Das Gegenwärtige betrachten.
(Schenkt ein.)
Alſo —
Komm', trink einmal, mein Sohn!

Aladdin.

Geſundheit, Vetter!
(Er trinkt.)

Noureddin.

Alſo, Frau Schwägerin, ſo ſagt mir frei
Was treibt Ihr? Wovon lebt Ihr, liebe Frau?
Was macht Aladdin? Iſt er fleißig? Wozu
Beſtimmt er ſich? Wie äußert ſich ſein Trieb?

Morgiane.

Ach, wie ſein Trieb ſich äußert? Auf den Straßen
Den lieben, langen Tag zu laufen; ſich
Im Kothe wie ein Schwein herumzuwälzen,
Die Hoſen an den Knieen durchzuſtoßen;
Sich Löcher an den Ellenbogen reißen,
Sich ſchlagen, fluchen, toll herumzulaufen.
Das iſt ſein Trieb. Ja, ja, das könnt Ihr glauben,
Er hat mir manches Herzeleid gemacht.
Er macht mich nie ſo froh; das iſt gewiß.
Er iſt mein Sohn, er iſt mein Fleiſch und Blut;
Nicht garſtig, ſchön gewachſen, roth und weiß,
Und Jedermann erzählt, er ähnelt mir;
Doch Wahrheit muß ich ſagen, und wenn auch
Sie durch die Ribben Weg ſich brechen ſollte:
Ich ſpinne Wolle faſt den ganzen Tag;
Was hilft mir aber das? Er mag nicht ſelbſt
So viel verrichten — ſei es Gott geklagt —
Als ſeine eignen Haare kämmen. Alles
Liegt auf mir armen, höchſt betrübten Witwe.
Er ſollte Schneider ſein, ſo wie der Vater,
Doch das iſt mir der rechte Schneider; ſchneidern
Fliegt uns in's Maul nicht, wie gebratne Tauben.
Als Muſtapha noch lebte, nahm ich immer
Den Wicht in Schutz. Nun kommt des Himmels Strafe,
Und züchtigt mich, weil ich zu ſchwach geweſen.
(Sie weint.)

Noureddin.

Ei nun, Frau Schwägerin, gebt Euch zufrieden.
So weit ich auf Aladdin mich verſtehe,
Iſt ſein Charakter edel, ſtolz und offen.

Zu jung, um ſich Beſchäftigung zu wählen,
Von Armuth eng gefeſſelt und bedrückt,
Iſt er ſich ſelber noch nicht klar geworden.
Deshalb hat Müßiggang den Geiſt noch wie
Ein Kind in einer Wiege eingelullt.
Ich wette, wenn man ihm es möglich machte,
Anſtändig einen Handel anzufangen,
Wenn einen hübſchen Laden er beſäße,
Mit ſchönen, feinen Stoffen wohl verſehen,
Aus China, Indien, aus der Levante;
Ich wette, wie geſagt, zwei gegen eins,
Er würde bald des alten Lebens ſatt
Und änderte ſich gleich. Nicht wahr, mein Sohn?

Aladdin.

Herr Vetter, Ihr könnt mir im Herzen leſen.
Nie geh' ich einem ſolchen Kaufmannsladen
Vorbei, voll Goldmohr und voll Silbermohr,
Voll Flor und Sammt, voll großer ſeidner Tücher,
Daß ich nicht dächte: Hätteſt du doch auch
So einen hübſchen Laden. Täglich würden
Dann ſchöne Perſerinnen dich beſuchen;
Und jede ſchlüg' den langen Schleier auf,
Um recht die feinen Waaren zu beſehen;
Und während *meine* Herrlichkeit ſie ſähen,
Beſäh' ich wieder *ihre* Herrlichkeiten.
O Herzens-Vetter, ſchafft mir ſolchen Laden,
Und ich verſprech' Euch gleich mit Hand und Mund,
Ich will vernünftig werden, ordentlich
Die Haare kämmen, ſauber fein, und mehr
Nicht mit den dummen Gaſſenbuben ſpielen.

Noureddin (reicht ihm die Hand.)
Ein Wort, ein Wort?

Aladdin (ſchlägt ein.)
Ein Mann, ein Mann!

Noureddin.
Topp, Vetter.
Schon übermorgen ſchaff' ich Dir den Laden.

Morgiane.
Du heiliger Prophet! Der arme Wurm,
Wie ſollte das ſich praktiziren laſſen?

Noureddin.
Ich kauf' ihm, ich verehr' ihm einen Laden.

Aladdin
(fällt ihm um den Hals.)
Das nenn' ich einen Vetter! Herzens-Vetter,
Ihr ſeid von meinen Leuten! — Aber, Vetter,
Wir haben lange noch bis übermorgen;
Wär' es nicht beſſer, gleich, gleich morgen früh —
Heut' Abend iſt es leider wohl zu ſpät —
Den Laden mir zu kaufen? Was gethan iſt,
Das iſt gethan; und, grad' herausgeſprochen,
Ich mag nicht lange warten.

Morgiane.
Langer Lümmel!
Du Rindvieh! Taugenichts! Haſt denn gar keine
Gedanken in dem dicken, dummen Kopfe?
Was, iſt das Dankbarkeit? Erſtauneſt Du
Nicht über eine ſolche Himmelsgüte?
Ach, ich muß weinen. Allerliebſter Vetter,
Ihr ſeid ein Englein, aus dem Paradieſe

Geſandt, den vaterloſen Wurm zu retten;
Das arme, liebe Kind! — Gleich hin, Du Schlingel,
Dem Herren Vetter hübſch die Hand geküßt,
Ihm ſchön gedankt! Ach, iſt es nicht ein Traum?
Bin ſo gewöhnt an Herzeleid und Kummer?
Daß dieſes ſchnelle Glück mich ganz verwirrt.

Noureddin.

Nur ruhig, gute Frau! — Nein, Freund Aladdin,
'S iſt Freitag morgen, alſo Feiertag,
Dann könnten wir nicht handeln; jeder Laden
Iſt zugeſchloſſen, und das Leben theilt ſich
In Gottesfurcht und ſtillen Zeitvertreib.
Doch werd' ich Dir ein Kleid verſchaffen gleich,
Das ſich für Deinen neuen Stand geziemt;
Dann wollen wir, wenn Deine Mutter es
Erlaubt, zuſammen aus der Stadt ſpazieren,
In dieſen hübſchen, kühlen Blumengärten,
Die draußen liegen. Haſt Du Luſt dazu?

Aladdin.

Ja, große Luſt!

Noureddin.

So ſcheiden wir für heute.
Denn es iſt ſpät, und ich bin ſehr ermüdet.
Doch morgen früh beſuch' ich Euch gleich wieder.
Jetzt gute Nacht!

Aladdin und Morgiane.

Ach, gute Nacht, Herr Vetter!

(Noureddin ab.)

Wilde Berggegend.

Zwei Felſen ſtoßen ſchräg an einander und bilden eine Kluft, in deren Mitte eine kleine Ebene, mit Gras und Blumen bewachſen. Die Bäume vom Felſen neigen ſich zum Theil da hinüber, und aus der Klippe ſpringt eine Quelle, die ſich in den Abgrund verliert.

Noureddin und Aladdin kommen zuſammen, in ein Geſpräch vertieft.

Aladdin.

Herr Vetter, Ihr erzählt die ſchönſten Mährchen,
Die ich mein Lebelang noch je gehört;
Ich mag Euch gar zu gern ſo ſprechen hören;
Es kommt mir vor, als wär' ich jetzt weit klüger,
Als da wir eben aus dem Stadtthor gingen.
Ihr habt mich rund herum in alle Theile
Der Welt geführt. Was Ihr erzählt vom Handel,
Mag immer gut ſein; aber das geſteh' ich:
Was Ihr von dieſen Kräften der Natur
Erzählet, von den wunderbaren Sachen;
Von Menſchen, die durch Glück und Zufall oft
Im Augenblick erhalten, was vergeblich
Ihr ganzes Leben durch nur Andre ſuchen;
Von der unſichtbar-thätigen Gewalt —
Und andern ſolchen Sachen dieſer Art,
Das freute mich vor Allem doch am meiſten!

Noureddin.

Dies iſt auch das Erhabenſte, das Beſte,
Womit der Geiſt des Menſchen ſich beſchäftigt.

Aladdin
(ſieht ſich verwundert um.)

Doch, wo in aller Welt ſind wir denn jetzt?
Ihr habt mich ſo entzückt mit Euern Reden,

Daß ich den Weg darüber ganz vergeſſen.
Weit über Stock und Stein, durch Korn und Dorn
Sind wir gewandert; von den Gärten fern,
Und ſtehen mitten im Gebirg. Wir müſſen
Entſetzlich weit gegangen ſein. Es kam
Mir auch mal vor, als wär' ich müd geworden;
Vergaß es aber gleich. Iſt es vielleicht,
Herr Vetter, eben Euch wie mir gegangen?

Noureddin.

Nein, lieber Sohn! Mit Vorſatz, nach und nach,
Hab' ich im Wandern vom Geräuſch der Stadt
Dich in die herrliche Natur gebracht.
Wie kindlich-fröhlich ſchlug Dein junges Herz,
Als durch die Gärten wir zuſammen gingen,
Die, wie ein einz'ger großer Blumenkranz,
Den ungeheuern Steinhauf' kühl umduften.
Allein, obſchon ich es nicht läugnen will,
Daß jene Haine, wo die Quellen rieſeln,
Und wo die ſaft'gen Früchte ſüß erquicken,
Wohl einen ſchönen Anblick uns gewähren:
So ſteht doch ſolche kleinliche Natur,
Von Nothdurft kümmerlich nur eingeengt,
In Schranken des Beſitzes aufgewachſen,
Und unter'm Herrſcherauge des Beſitzers,
Weit, weit zurück vor dieſen heil'gen Bergen
In ihrer königlichen Rieſengröße. —
Scheinbar zufäll'ger Weiſe, lieber Junge, —
Im Herzen war es ſinnig überlegt —
Hab' ich allmählig Deinen heitern Geiſt
Vom Kleinen zum Erhabnen hingeleitet;
Was ich geſprochen, hab' ich nur gethan.

Um Dich an's Wunderbare zu gewöhnen,
Damit Du nicht — ein raſches, tücht'ges Roß
Zwar von Natur, ſchwach aber an Verſtand —
Dich bäumen ſollteſt, wenn es plötzlich knallte.
Dies hab' ich denn gethan, und glaube wohl.
Daß ich den Zweck Dir offenbaren kann.

Aladdin.
Sprecht nur, Herr Vetter, ich bin gar nicht bange.

Noureddin.
So wiſſe, Kind, daß ich ſeit vielen Jahren
In der Natur geheimnißvollem Buche
Geleſen; daß es endlich mir gelungen,
Dergleichen Wunderſachen zu entdecken,
Die nicht der Menge mattes Auge ſchaut.
So hab' ich unter Anderm auch gefunden,
Daß eben, wo wir ſtehn, an dieſem Orte,
Sich eine tiefe Felſenhöhle wölbt,
Wo Alles, was der Berg im Buſen einſchließt,
Weit ſchöner, bunter, prächt'ger blüht und ſtrahlt,
Mit ſtarken Farben eines ew'gen Frühlings,
Als dieſer Oberfläche falb Geſproß,
Wo ſchnell die Blüthe bricht, wie ſchnell ſie keimte,
Und nur die welken Blätter hinterläßt.
Wenn alſo, Freund Aladdin, Muth Du haſt,
Die ſchöne Wunderhöhle zu beſuchen —
Um Deinetwillen bin ich hergegangen,
Denn ſelbſt ſah ich die Herrlichkeiten oft; —
So will ich durch ein tiefverborgnes Wort,
Sobald ich trocknes Reiſig angezündet,
Den ſonſt verborgnen Weg Dir gleich entdecken.

Aladdin.

Wie denn, Herr Vetter, hier iſt eine Höhle?
An dieſem Orte, wo wir ſtehen? Hier?

Noureddin.

Die ſchönſte Grotte, Mineralienſammlung,
Kunſtkammer der unendlichen Natur!

Aladdin.

Und deren Eingang könnt Ihr finden, wenn
Ihr Reiſig anbrennt, dunkle Worte ſprecht?

Noureddin.

Die Kraft hat Allahs Gnade mir verliehn.

Aladdin.

Hab' ich mein Tage ſo was noch gehört!

Noureddin.

Biſt Du ſchon bange?

Aladdin.

Bange? Ganz und gar nicht.
'S iſt aber ja doch gar zu wunderbar!

Noureddin.

Dort, wo die welken Zweige tief ſich neigen,
Dürr ausgetrocknet am verbrannten Felſen,
Dort, eile Sohn, und hole Holz zum Feuer!
Sei aber ſchnell, denn es wird ſpät und finſter.

Aladdin.

Herr Vetter, ich gehorche dem Befehle.
Ich ſehne mich nach dieſer ſchönen Höhle,
Und hole Reiſig zu dem nöth'gen Feuer.
(Ab.)

Noureddin (allein.)

So nahet ſich der Augenblick? — So werd' ich
Beſitzer von der Erde Herrlichkeiten?

Hier iſt der Ort, wonach ich mich ſo innig
Mein Lebelang geſehnt, ſo weit gereiſt bin!
Da kommt mein Werkzeug; ſieh', da kommt er ſchon,
Ganz ſorglos mit dem Reiſig auf dem Rücken.
Aus Neugier nimmt der Arme ſich kaum Zeit,
Er ſtrauchelt oft; bald wird er tiefer fallen.
Einfält'ger Leichtſinn, ſiehe Dich doch um!
Erquick' zum letzten Mal Dein armes Aug'
An dieſem friſchen, heitern Blumenſchimmer,
Den armen Körper an der Sonne Wärme!
Bald röchelſt Du, getrennt von Sonn' und Blumen,
In Finſterniß, und rufſt den Hungertod. — —
Dies Reden würde Schwachheit grauſam nennen;
'S iſt aber Weisheit ohne Leidenſchaft.
Was einmal ſein muß, kann nicht anders ſein.
Bedenkt ſich wohl der Grübler der Natur,
In das Inſekt die Nadel einzuſtoßen?

Aladdin.
(mit einem Bündel Reiſig auf dem Rücken.)

Herr Vetter, hier iſt Holz genug, wobei
Ihr einen Elephanten braten könntet.
Doch während ich ſo ſuchend ging, von Bäumen
Die Zweige brach und auf den Rücken lud,
Fiel mir die alte Mähr' gleich in's Gedächtniß
Von Abraham, der Iſaak opfern wollte;
Wie ſelbſt zu ſeinem eignen Scheiterhaufen
Das Holz der arme Knabe tragen mußte.

(Er dreht ſich raſch auf dem einen Fuße um und ſchwingt die Hand triumphirend über den Kopf.)

Doch Allah ſandt' ihm einen ſchönen Engel

Zu Hülfe gleich vom Himmel. Allah hilft,
Sobald die Noth am größten iſt! Nicht wahr?

Noureddin (verwirrt.)

Das Schickſal lenket Alles unergründlich.

Aladdin.

Der gute Iſaak war doch, mit Erlaubniß,
Ein wenig gar zu dumm, daß er nicht gleich
Des Vaters liſt'ge Pfiffe merken konnte.
Das ſollt' ich nur geweſen ſein! Potz Wetter!
Doch das iſt wohl nur ein erfundnes Mährchen?

Noureddin.

Wahrſcheinlich. Lege nur das Bündel hin.
Dann ſchlag' ich Feuer. — Aber noch ein Wort:
Vom erſten Augenblick, als ich Dich ſah
Im Turban geſtern die Orange fangen,
Hielt ich Dich gleich für einen tücht'gen Jüngling,
Der männlich ſolche Weiberangſt verſpottet
Und gern ein Abenteu'r beſtehen will.

Aladdin.

Wenn dieſes Eure Meinung iſt, Herr Vetter,
So habt Ihr Euch auch nicht betrogen, hoff' ich.

Noureddin.

Wohlan, ſo will ich Dir ein Schauſpiel zeigen!
Du wirſt Dich herzlich freuen und mir danken.
Wenn dieſes Reiſig brennt, wenn Räucherwerk
Darauf geworfen, wenn das Wort geſprochen —
Bebt gleich die Erde; und iſt das geſchehen,
Hebt ſich aus ihrem Schooß ein Marmorſtein,
Viereckig, mitten drin ein Eiſenring;
Den hebeſt Du herauf mit wen'gen Kräften,
Indem Du leiſe bei Dir ſelber nennſt

Des Vaters, des Großvaters heil'ge Namen.
Iſt weg der Stein, dann ſiehſt Du eine Treppe.
Die ſteigſt Du gleich hinunter. Fürchte nicht
Die dunkle Finſterniß; bald leuchten wieder
Der Höhle Früchte, ſchöner, heller funkelnd,
Als dieſe heiße, gelbe Schwefelſonne.
Erſt trittſt Du ein in drei erhabne Grotten,
Wo Gold- und Silberadern mächtig blitzen,
Gediegen aus den harten Felſenwänden.
Geh' dies vorbei und rühr' es auch nicht an;
Es ſitzt zu feſt, verlierſt dadurch die Zeit.
Wenn Du durch dieſe Zimmer nun gegangen,
Stehſt Du in einem Garten. Edens Garten
War nicht ſo ſchön! Vielleicht doch war's derſelbe,
Der dort ſich nach dem Sündenfall verbarg.
Die herrlichſten und ſtrahlenreichſten Früchte,
Mit ganz verſchiednen Farben: rothe, blaue,
Grasgrüne, weiß' und gelb', violige,
Wie Ohrgehänge einer Sultanin,
Aus Edelſtein, erfreuen dort das Auge.
Wie gerne ging' ich mit! An einem Tage
Darf Einer aber nur das Glück genießen.
Wohlan, ich opfre Dir die eigne Luſt!
Was ich für meine Güte nur verlange,
Iſt, daß den Garten Du durchwandern ſollſt
Zur Mauer hin, im dunkeln Hintergrunde.
Da hängt in der beräucherten Vertiefung
So eine alte Kupferlampe. Die
Sollſt Du mir nehmen! Wie ich Dir geſagt,
Ich bin ein Freund von alten Schnurrpfeif'rein,
Ich ſammle ſolche närr'ſche Siebenſachen!

So hat die Lampe, ohne Werth bei Andern,
Doch einen ſelbſtgeträumten Werth für mich.
Wenn Du zurückgehſt, darfſt Du immer pflücken,
So viele Früchte Du nur tragen kannſt.
Sei aber hurtig nur und bring' die Lampe!

Aladdin.

Schön, lieber Vetter, ich bin fertig ſchon.

Noureddin

(nimmt eine Schachtel hervor mit Räucherwerk und wirſt etwas davon in's Feuer. Gleich darauf hört man einen dumpfen Donnerſchlag; ein Blitzſtrahl ſchlägt in die Erde, wo das Räucherwerk brennt; die Erde bebt; ein großer, viereckiger Marmorſtein ſteigt herauf, horizontal mit der Erd-Oberfläche, in deſſen Mitte ein großer, eiſerner Ring befeſtigt iſt.)

Nun friſch, Aladdin! Augenblicklich! Hurtig!

Aladdin (angſtvoll.)

Ach nein, Herr Vetter! Allerliebſter Vetter.
Verſchonet mich! Ich kann es nicht, ich zittre.

Noureddin

(ſchlägt ihn, daß er hintaumelt.)

Erbärmlicher, elender Bube! Wie,
Willſt Du mich ärgern? Hab' ich Deinetwegen
Solch eine ſchwere Arbeit unternommen,
Daß Du, verzärtelt wie ein banger Schooßhund,
Mißtrauiſch zittern ſollſt, wenn ich Dich ſtreichle?
Gleich faß' den Ring! Ha, oder bei'm Propheten
Und bei dem großen Salomon, ich feſſ'le
Dich an den Stein und reiſe wieder fort,
Und laſſe Dich zum Raub der Felſengeier!

Aladdin.

Ach, liebſter Vetter, ſeid doch nicht ſo böſe;
Ich will ja gern gleich thun, was Ihr befehlt.

Noureddin (faßt ſich.)
Nun ja, dann will ich Dich auch glücklich machen.
Du weiches Herz! Stehn nicht die Thränen ihm
Schon in den Augen?
(Streichelt ihm die Wange.)
Schäme Dich, Aladdin,
Sei ein vernünft'ger Menſch; dann ſollſt Du immer
In mir den liebevollſten Vetter finden.
Ich ſtehe Dir ja jetzt an Vaters Stelle;
Drum iſt es meine Pflicht, Dich zu beſtrafen,
Wenn Du's verdienſt. Es iſt ja Alles nur
Um Deines eignen Beſten willen. Komm',
Komm' nun, und zeige Deine Dreiſtigkeit,
Und faß' den Ring, und nenn' des Vaters Namen,
Und ſeines Vaters.

Aladdin (entſchloſſen.)
Nun denn, wie Ihr wollt!
(Er ſpricht leiſe für ſich, faſſet drauf den Ring und zieht, vermag aber den Stein nicht zu heben.)

Noureddin
(bei Seite, indem er erſchrocken zurückfährt.)
Was iſt denn das? Allmächtiger Prophet,
Mißlingt der Zauber? Hab' ich mich geirrt?

Aladdin (mit ſtiller Verwunderung.)
Ja, dacht' ich's nicht!

Noureddin.
Was dachteſt Du, Verworfner?
Haſt Deines Vaters Namen Du genannt?

Aladdin.
Aus Achtung gegen Euch, mein beſſer Vetter,
Hab' Muſtapha und Caſem ich genannt;

Drum liegt der Stein ſo feſt als das Gebirg.
Erlaubt Ihr aber, daß ich jetzo nenne —
Verſteht ſich, ohn' im Mind'ſten Euch zu kränken —
Des Emirs Namen, ſeines Vaters Namen.
Dann ſollt Ihr ſehen!

Noureddin.

Ha, ſo nenne ſie!

Aladdin

(indem er wieder den Stein anfaßt.)

Al Mamon und Al Seſi. — Sieh', da gehts!

Noureddin (athmet wieder.)

Du hatteſt Recht!

Aladdin.

Wenn wir's genau betrachten,
So wären wir auf dieſe Art und Weiſe
Nicht einmal Vettern.

Noureddin.

Nun, ſo ſind wir Freunde.
Jetzt eile nur und hole mir die Lampe!

Aladdin.

Das iſt ja eine breite Marmortreppe!
Da ſieht es nicht gefährlich aus; und dort
Seh' ich ſchon Licht! Es iſt doch ſonderbar,
Jetzt fürcht' ich nichts, da ich im Loche ſtehe.
Erſt hapert's, unter uns geſagt, ein wenig.
Es muß nun biegen oder brechen.

Noureddin.

Brav;
Vergiß nur nicht die Lampe!

Aladdin.

Seid nur ruhig!

(Er will hinunter ſteigen.)

Noureddin.

Noch eins! Steck' dieſen Ring an Deinen Finger,
Er ſchirmt vor Allem, was begegnen könnte.
(Er nimmt einen Ring von ſeinem Finger und ſteckt ihn an Aladdins.)

Aladdin.

Schön, lieber Vetter, laſſet mich nur machen!
(Ab.)

Noureddin
(allein, ernſt und feierlich.)

O Muhamed, erfreue Deinen Knecht!
Ich ſchlug Aladdin, um ihm gleich Gehorſam
Anzugewöhnen. Denn freiwillig muß
Er, ohne Furcht und Drohung, mir die Lampe
Noch drunten aus der dunkeln Höhle reichen.
Iſt gänzlich er mit ihr emporgeſtiegen —
Gehört die Lampe ihm! So will das Schickſal.
Und ein Mal zugeſchloſſen, iſt der Berg
Nicht mehr zu öffnen. Seltſames Verhängniß!
Wohlan, ich will mein Schickſal hier erwarten.
Die Looſe ruhen in verſchloßner Urne —
Ha, können ſich die Geiſter drauf beſinnen,
Ob Zufall oder Fleiß jetzt ſoll gewinnen?

Zweiter Aufzug.

Ein unterird'ſcher Garten blüht, im Berge tief verſchloſſen.
Wo viele Bäum' aus blankem Erz mit ihren Zweigen ſproſſen.
Aus Kupfer, Eiſen, Zinn und Blei, ſich hoch die Wipfel heben;
Und ſeltne Frücht' auf jedem Aſt im Wunderglanze beben.
Denn etliche ſind weiß, wie Milch, und klarer als Kryſtallen;
Blutrothe welche; andre blaß erröthen, wie Korallen.
Und grün, violig, blau und gelb und braun, verſchiedner Arten.
Im Funkelſcheine glänzen klar, in dieſem ſchönen Garten.
Die weißen Früchte Perlen ſind, die klaren Diamanten.
Rubinen lodern roth im Blut mit ſcharfgeſchliffnen Kanten.
Smaragden ſind das grüne Gras, Saphir' im blauen Lichte
Erblühen bei den Wurzeln dort, ſo wie Vergißmeinnichte.
Und rundum, wo das Auge ſchaut, da miſchen ſich Achaten
Und Amethyſten veilchenblau, und glühenden Granaten.
Ein kleiner Bach ſich ſchlängelt drein und ſingt mit heiſrer Kehle.
Undeutlich iſt das Wellenwort, verſtändlich doch der Seele.
Und drinnen an der ſchwarzen Wand, die Rauch und Dampf bemalen.
Da brennt die Lampe wundervoll mit ihren ſtillen Strahlen.
Sie macht die ganze Wölbung hell; denn flammt ſie ſchon alleine,
Bricht doch das Licht ſich tauſendfach auf Gold und Edelſteine.

Chor der Berggeiſter.

Der Donner brauſt,
Es fiel der Blitz;
Der Sturmwind ſauſt
Im Felſenritz.

Stimmen (ſanft und fern.)

Das ſchöne lebendige Leben
Naht ſich der todten Natur;
Das beſte Kleinod wir wollen ihm geben,
Die ſchönſte Blum' auf der Felſenflur.

Stimme von der Lampe.

So ſoll mein Strahl gen Himmel wallen,
In voller Freiheit, voller Macht,
Und länger nicht die öden Hallen
Erleuchten nur zur eiteln Pracht?
Schon hör' ich fern des Helden Tritte,
Er naht ſich dem Karfunkelhain;
Bald aus der Todesſtille Mitte
Wird ew'ge Weisheit mich befrei'n.

Stimmen von den Bäumen.

Du gehſt und läßt uns hier allein im Trüben!
Dann ſtrahlen unſre Früchte länger nicht.
Wo iſt die Schönheit, wo der Glanz geblieben,
Wenn aus der Höhle flieht dein Zauberlicht?

Stimme von der Lampe.

Gebt euch zufrieden nur, ihr bunten Steine!
Ein neues Licht wird bald ſich wieder zünden.
Ich flamme nicht allein im Felſenhaine,
Ein ew'ges Feuer brennt in tiefen Gründen.
Erſt ſtieg Prometheus auf, jetzt ſteigt er nieder
Und raubt das Licht, des Lebens Blüth' und Kraft;
Und Odin durch Gunlödens Liebe wieder
Den ſchönen Trank ſich aus dem Berg verſchafft.

Aladdin

(kommt herein, ſtutzt und ſieht ſich um.)

Ach, welch ein ſeltner Garten! Alle Bäume

Voll reifer ſchöner Früchte. Rothe Aepfel,
Und Purpur-Pfirſiche, und grüne Pflaumen,
Und Feu'r Orangen, weiße Stachelbeeren,
Und Trauben! Ein'ge völlig himmelblau,
Und andre klar, ſo wie das reine Waſſer.
Wie hold das Bächlein ſich durch Alles windet!
Ach, Schade, daß hier keine Vögel ſind,
Die in den grünen Zweigen ſingen könnten.
So ſtill iſt's überall Wie art'ge Blumen!
So gelbgekräuſelt wie das rothe Gold.
Ha, welche hohe Lilien! Wie ſie ſtrahlen,
Als wenn aus Silber jedes Blatt geſchmiedet!
Ich will an eine riechen. — Riechen nicht!
Ei, warum haben ſie doch keinen Duft? —
Nun, das iſt wahr, das muß ich ſelbſt geſtehn:
Der Vetter hatte Recht, dergleichen Sachen
Verdienen wohl in Augenſchein genommen
Zu werden. — Sieh' einmal, da hängt die Lampe!
Wie wunderlich ſie mit dem ſtarken Scheine
Doch Alles überglänzt und ſchön erleuchtet.
Mein Vetter iſt ein recht kurioſer Mann.
Was will er mit der Lampe? Dieſe Früchte
Sind doch weit beſſer, herrlicher. Hilf Himmel,
Solch eine Traube hab' ich nie geſehen;
So groß wie die; ach, ſie wird ſüß erquicken.
Ich bin ſo durſtig! — Die will ich mir pflücken!
Der Vetter hat es mir erlaubt. — Wie nun?
O weh, 's iſt keine ordentliche Traube,
Sie iſt aus Glas nur! — Ja, da haben wir's!
Vielleicht wird dieſe rothe beſſer ſchmecken. —
Wie? Auch nur Glas? Hab' ich mein Tag geſehn!

Der ganze Schatz iſt ein gefärbtes Glas.
Ha, ha, ha, ha! Das iſt doch gar zu närriſch.
(Weinerlich.)
Ich glaubte, daß es ſaft'ge Früchte wären,
Und Steine ſind's. Ha, welche Narrenspoſſen! —
So wird's am beſten ſein, in aller Eile
Nach Haus zu kehren; iſt das Eſſen da
Auch karg und ſchlecht — man kann es doch genießen.
Doch wunderſchön ſind dieſe glatten Steine.
Die Jungen werden große Augen machen,
Wenn ſolche Herrlichkeit ich ihnen zeige.
Ich pflücke mir, ſo viel ich tragen kann. —
Jetzt bin ich, meiner Treu', ſo ſchwer bepackt,
Wie ein Kameel, das durch die Wüſten zieht.
Und ſomit fort. — Doch halt, da hätt' ich ja
Beinah', die ſchöne Lampe ganz vergeſſen.
Dann würde mich der Vetter ernſtlich klopfen.
(Er nimmt ſie aus der Vertiefung heraus.)
So komm' denn her, du alter Rumpelkaſten!
Ständ' es bei mir, ich ließ dich lieber hängen.
Ich löſche nicht das Feuer, eh' ich wieder
Das Tagslicht durch die Oeffnung ſehen kann.
(Sieht ſich noch ein Mal um.)
Die Höhle iſt doch wahrlich allerliebſt!
Da hängt noch eine, die ſo bläulich glänzt.
Die kann ich gern noch mit den andern tragen.
Und nun leb' wohl, du hübſche Glasboutique. -
Jetzt muß ich gehn; der Vetter wartet mein.
(Ab.)

Der enge Paß zwiſchen den Felſen.

Noureddin

(ſteht am Eingange der Höhle, beugt ſich drüber hin und horcht.)

Da kommt er ſchon, ich höre ſeine Tritte;
Er trägt wohl eine ſchwere Laſt. Die Steine
Ziehn ihn hinunter, wollen ihn behalten!
Das mögen ſie. Wenn ich die Lampe habe,
Werf' ich dies Räucherwerk in's Feuer, ſage
Das Zauberwort — ſo ſchließt ſich Alles wieder.
Dann quält die Angſt mich unaufhörlich nicht,
Daß mein Geheimniß durch des Knaben Einfalt
Entdecket werde, deſſen Seele Jedem
Wie eine leere Schachtel offen ſteht. —
Er kommt? Wohlan, das Schickſal wird entſcheiden!

Aladdin

(noch in der Höhle.)

Hier bin ich, Vetter! Reicht mir Eure Hand:
Hier iſt's ſo ſteil.

Noureddin.

Gieb mir die Lampe nur,
Mein lieber Sohn; dann will ich gleich Dir helfen.

Aladdin.

Ich trage von den hübſchen Steinen hier
So viel in meinem Kaftan, und die Lampe
Liegt drunter. Helft mir erſt nur ganz hinauf!

Noureddin.

Ei, dummer Junge, gieb die Lampe her
Und laß' den Plunder fallen! Kommſt Du wieder
Mit Deinen Kinderpoſſen? Her die Lampe!

Aladdin
(verdrießlich, für ſich.)
Erſt muß man wie ein Narr hinunterſteigen,
Ihm eine roſt'ge Lampe herzuholen;
Und, wenn man das gethan und auf dem Wege
Sich ein'ge hübſche Steine aufgeleſen,
Darf man ſie nicht einmal nach Hauſe tragen.
(Laut.)
Ihr kriegt ſie nicht, eh' ich hinaufgekommen!

Noureddin.
(faßt ſich; mit ſanftem Tone.)
Mein Sohn, nimm nur Dein Spielzeug aus dem Kaftan
Und reiche mir die Lampe gleich! Du kannſt
Die Steine wieder ſammeln.

Aladdin.
Lieber Gott,
Wie könnt Ihr das verlangen? 'S iſt ja beſſer,
Zu warten, bis ich ganz hinaufgekommen.
Es iſt auch ſeltſam, ich begreife nicht,
Wie ſich die Treppe ſchnell verborgen hat.
Kommt hurtig, Vetter, gebt mir Eure Hand!

Noureddin.
Das thu' ich nicht, eh' ich die Lampe habe.

Aladdin (aufgebracht.)
So kann ich klettern ohne Eure Hülfe.
(Er iſt beinahe aus der Höhle.)

Noureddin
(ſtößt ihn erſchrocken und erbittert vor die Bruſt, ſo daß er hinunterſtürzt, wirft das Räucherwerk in's Feuer und ruft:)
Schließt wieder euch, ihr harten Felſenwände!
Er ſoll nicht ernten meiner Mühe Frucht.

(Das Gebirg verſchließt ſich. Er ſchaut ſtarr und lange auf den verſchwundenen Eingang. Darauf holt er tief Athem und ſetzt ſich erſchöpft auf einen Felſenblock.)

Was ſagte mir des alten Sängers Lied?
„Du greifſt — die Hoffnungsthüre ſchließt ſich zu!“ —
Weswegen hab' ich mich ſo übereilt?
Welch böſer Geiſt regierte mein Gemüth?
Es iſt geſchehn — und geht nicht mehr zu ändern.
Dies Glück war alſo nicht für mich beſtimmt.
(Er ſteht raſch auf.)
Doch ich bin zur Verzweiflung nicht gebracht:
Natur ſoll weichen vor des Willens Macht.
Ich eile wieder heim nach Afrika,
Beginne gleich mein Grübeln wieder da.
Durch angeſtrengten Fleiß erſcheint die Kraft
Und wird ein Sklav' von meiner Wiſſenſchaft.
Hier iſt's vorbei und völlig aufgegeben. —
Verwegner Knabe, büße mit dem Leben!
(Ab.)

Die Höhle.

Aladdin
(tappt herum im Dunkeln, ſtößt ſich und ſinkt ohnmächtig nieder.)
Ach, lieber Vetter, macht doch wieder auf!
Ich will gern Alles thun, was Ihr verlangt!
Ach, Herzensvetter, macht doch wieder auf! —
Er iſt ſchon weit davon. Ach Gott, weit weg!
Wie lange wein' ich ſchon, ich armes Kind,
In dieſem ſchauerlichen, dunkeln Keller!
Ha, Du biſt nicht mein Vetter! Nein, Du biſt
Ein arger, niederträcht'ger Zauberer,

Der junge Kinder nur verführen will.
Du freuſt Dich an ihrem Untergang.
Du bleiches Scheuſal! — Heiliger Prophet.
Erlöſe mich aus dieſer bittern Noth!
Ich habe keine Miſſethat begangen,
Die ſolche ſchwere Züchtigung verdiente.
Der Vater ſtarb — was kann denn ich dafür.
O lieber guter Allah, rette mich
Und laſſe mich nicht hier vor Hunger ſterben!
(Er verſinkt einige Augenblicke in ein ohnmächtiges **Schweigen und horcht**; darauf ſagt er ruhig mit einer kindlichen **Zerſtreuung**:)
Wie wunderlich der Bach, im großen Garten
Da drinnen, rinnt und ſingt, und ſingt und rinnt.
So floß er ſchon ſeit vielen Jahren hin,
Eh' ich geboren ward, viel' hundert Jahre.
Hör', wie er von dem weichen Tropfſtein tröpfelt,
Von hoher Decke! Wie es immer plumpt,
Derſelbe Ton beſtändig: plum, plum, plum!
Nimmt es denn gar kein Ende? — Immer noch?
(Der einförmige Ton ſingt ihn nach und nach in einen ſüßen Schlummer.)

Zwei Berg-Mädchen
(ſchleichen ſich leiſe durch eine Felſenkluft hervor. **Jede hat eine** brennende Kerze in der Hand; ſie neigen ſich über **Aladdin und** betrachten ihn zärtlich.)

Erſte (leiſe.)
Siehſt Du den Knaben, wie ſchlafend er lacht?

Zweite (mitleidig.)
Wer hat das ſteinharte Bett ihm gemacht?

Erſte.
Welche Glückſeligkeit hier in dem Berg!

Zweite.

Schön, ſo wie er, iſt nicht Elf oder Zwerg.

Erſte.

Ach, wie er blühet!

Zweite.

O ſelige Luſt!

Erſte.

Seufzer entfliehen des Schlafenden Bruſt.

(Sie küſſen ihn.)

Zweite.

Süßeſter Kuß!

Erſte.

Wie die Wangen ihm glühn!

Zweite.

Still, er erwacht.

Erſte.

Ach, dann müſſen wir fliehn.

(Sie verſchwinden wieder.)

Aladdin

(fährt zuſammen und ſieht ſich um.)

Wi[illegible] Immer noch in dieſer dunkeln Höhle?
Ha, welche kalte Leichenlippen rührten
Die meinigen? Mich hat der Tod geküßt;
Denn gräßlich plagt der Hunger. Ha, verdammte
Grauſame Früchte, nur aus Glas und Kieſel,
Die ohne Sättigung den Hunger reizen!

(Er ſpringt auf.)

Ich will mir Waſſer aus der Quelle ſchöpfen. —
Ich kann nicht? Eine ſchroffe Scheidewand
Iſt zwiſchen mich und ſie gefallen. — Gott!
O Allah, dann erbarm' Dich meiner Seele!

(Er ſtößt den Ring, den Noureddin ihm an den Finger geſteckt, gegen die Felſenwand; ein Fünkchen ſpringt aus dem Stein, bleibt auf dem Boden brennend liegen und erleuchtet die Höhle.)

Der Geiſt des Ringes
(erſcheint in Rieſengeſtalt und fragt mit donnernder Stimme:)

Sage, was willſt Du mir?
Ich muß gehorchen Dir.
Du haſt Gebieterrecht,
Ich bin Dein treuer Knecht.
Nicht muß nur ich allein,
Herr, Dir gehorſam ſein;
Alle die Sklaven, die
Dienen dem Ring allhie,
Richten an jedem Ort
Sich nach dem Zauberwort!

Aladdin
(auf den Knieen mit gefalteten Händen.)

Ach, fürchterliche Macht, ſofern du kannſt,
Und wenn ein armes Kind du retten willſt,
Dann führe mich aus dieſer ſchlimmen Höhle
Nach meiner Mutter Haus in Iſpahan.

Der Geiſt.

Herrſcher und Meiſter,
Heiſche nur frei,
Mächtige Geiſter
Stehen Dir bei.
Bald auf den Schwingen,
Schnell und bereit,
Werd' ich Dich bringen
Ueber Kaukaſus, weit;
Ueber Fels und Kluft.

Bergunter, bergan;
Ueber Wald, durch die Luft,
Nach Iſpahan.
(Er verſchwindet mit Aladdin.)

Vor einem Thore von Iſpahan.

Früher Morgen, Sonnenaufgang; Aladdin allein, mit den Taſchen voll Edelſteine der Höhle.

Aladdin.

Es ſchwindelt mir der Kopf. Nein, ſolche Reiſe
Hab' ich im Leben nimmer noch gemacht.
Er nahm mich um den Leib; es war, als wenn
Im lauen Bad das Waſſer mich umwallte.
Wie hoch flog er im klaren Mondenſcheine!
Und wie die Erde ſeltſam kleiner ward.
Das große Iſpahan, mit ſeinen Lichtern,
Die in der Ferne nach und nach verlöſchten,
Sah wie ein Stück verbrannt Papier nur aus,
Wo ſchnell die Knaben aus der Schule gehen.
Er ſchwang ſich hin mit mir, im weiten Kreiſe,
Um recht im klaren Zauberlicht der Nacht
Die weitgedehnte Erde mir zu zeigen.
Vergeſſe nie, wie über Kaukaſus
Er flog und auf des Berges Gipfel ruhte,
Und ſtürzte ſich drauf ſchräg in's Land hinunter,
Als wollt' er tief mich in den Euphrat tauchen.
Fern floh ein großer Dreimaſt vor dem Sturm
Im ſchwarzen Meere; dorthin flattert' er,
Berührte mit der Zeh' des Maſtes Spitze,

Und drauf ſich ſtützend feſt, wie eine Säule,
Streckt' er mich mit der Hand hinauf gen Himmel,
Als fußt' er auf dem ſichern Erdengrund.
Drauf, als der Mond, wie ein Geſpenſt ſo blaß
Bei'm erſten Glühn der Morgenſonne ſchwand,
Verwandelt' er ſich flugs zur Purpurwolke
Und ſenkte ſanft ſich wie der Morgenthau
Mit mir zum Stadtthor, in die kleinen Blumen.
Drauf wieder umgezaubert, eine Lerche,
Stieg und verſchwand er zwitſchernd in der Luft.
Ach, ich bin müd', ohnmächtig; will nach Hauſe.
Wie wird die Mutter große Augen machen!
Ach, hätte ſie nur Brot genug, denn ich
Bin hungrig; ich bin ganz entſetzlich hungrig!
(Ab.)

Stube.

Morgiane. Aladdin (ſitzt bei Tiſch und ißt.)

Morgiane.

Mein Sohn, iß langſam! Schlucke nicht das Eſſen
Zu hurtig 'runter! Halt' ein wenig inne!
Trink' mal! Verſchütte nicht das liebe Gut.
Beflecke nicht den Kaftan mit dem Fette!
Ach lieber Gott, man hat doch nichts als Kummer
Von ſeinen Kindern! Wem Gott Kinder giebt,
Dem giebt er Herzeleid. Nun dacht' ich doch
Gewiß, daß wir die Noth beſtanden hätten,
Daß Du gewiß was Großes werden würdeſt,
Daß immer ich bei Dir, wenn Du ein Kaufmann

Geworden, meine Wolle kaufen könnte.
Warum nicht gar? Ach, Allah, ſtrafe Dich,
Du böſer Zaubrer, für den ganzen Handel!

Aladdin

Ja, Mutter, war es niederträchtig nicht?
Mich einzukerkern? Ohne Mitleid mich
Dem grauſen Hungertod zu überlaſſen?

Morgiane (aufgebracht.)

Und was noch ärger war: Dich hinter's Ohr
Zu ſchlagen, daß Du faſt umpurzeln mußteſt.
Der Naſeweis! Wer hat ihm denn erlaubt,
Die Kinder fremder Eltern zu beſtrafen?
Der ſchlechte Menſch!

Aladdin.

Ja, liebe Mutter, ſeht,
Geſchehen iſt geſchehn und wird nicht anders.
Dagegen bin ich immer noch ſo hungrig,
Daß abſolut ich noch was eſſen muß.

Morgiane.

Ach, liebes Kind, da iſt nichts mehr im Hauſe.
Ich hatte Dir mein Abendbrot geſpart,
Und hoffte, daß genug Du daran hätteſt.
Geld hab' ich auch nicht, um Dir mehr zu ſchaffen,
Bis ich das Garn verkaufe, das ich ſpinne.

Aladdin.

Das iſt fatal im höchſten Grad. Ich habe
Noch immer einen großen Appetit
Nach der Motion. Doch ſtill, es wird ſich geben!
Behaltet Euer Garn nur, liebe Mutter,
Und reicht mir her die alte Kupferlampe,
Die aus dem Berg ich mitgebracht. Soviel

Giebt immer mir dafür ein Kupferſchmid
Daß zwei Mal für das Geld wir eſſen können.

Morgiane.

Hier iſt ſie. Ach, wer ſollte ſie wohl kaufen!
Sie ſieht ja aus, als hätte hundert Jahre
Sie in der Erd' am ſelben Ort gelegen.
Es müſſen rechte Schweine ſein, die Elfen,
Die in den Bergen wohnen! Kaum entdeckt man,
Daß ſie aus ordentlichem Erz gemacht.
Ich will ſie doch ein wenig erſt poliren.
Und kannſt Du dann vielleicht ſie noch verkaufen,
Dann iſt es gut; wo nicht, dann mußt Du warten
Und hübſch den Appetit bis morgen zähmen.

(Sie nimmt ein Tuch, macht es naß, reibt es im Sande und fängt an zu ſcheuern.)

Der Geiſt der Lampe,

(ein ſchön gebildeter Rieſe, ſteigt aus dem Boden herauf und ruft:)

Scheure nicht ſo gar gewaltſam! Siehſt ja wohl, ich zaudre nicht.
Hurtig bin ich, wenn Du rufeſt; hurtig wie des Blitzes Licht.
Und nicht ich allein: in Demuth neigt ſich jeder Erdengeiſt,
Wenn Du ihm, der Lampe Herrin, etwas auszurichten heiß'ſt.

Morgiane (fällt in Ohnmacht.)

Ach, heiliger Prophet! Ach, rette, rette!

Aladdin

(erholt ſich von ſeiner Angſt, greift nach der Lampe und ſagt:)

Ach, ich bin mächtig hungrig, lieber Teufel!
Kannſt Du mir eine Mahlzeit jetzt verſchaffen,
Dann werd' ich Dir ein ander Mal mit Allem
Gefällig ſein, was nur in meiner Macht ſteht.

(Der Geiſt verſchwindet, erſcheint aber gleich wieder mit einem großen ſilbernen Becken auf dem Kopfe, worin zwölf ſilberne Schüſſeln voll herrlicher Gerichte. Sechs weiße Brote liegen auf den Tellern; er hat auch zwei Flaſchen mit köſtlichem Weine und zwei Gläſer mitgebracht. Alles dieſes ſetzt er auf den Tiſch und verſchwindet wieder. — Aladdin betrachtet einige Augenblicke dieſe Erſcheinung. Endlich giebt der Appetit ihm Muth; er geht langſam zum Tiſche hin, hebt einige Deckel von den Schüſſeln auf, und ſagt darauf voller Freude und Verwunderung, indem er nach und nach Alles muſtert:)

Wie? Braten? Suppe? Wohlgekochter Reis?
Backwerk und Früchte? Fiſch und auch Faſanen,
Mein Leibgericht? — Das nenn' ich einen Geiſt,
Der ſich auf den Geſchmack verſteht. Das wird
Mir ſchmecken. Ich bin eben aufgelegt.
(Plötzlich bange.)
Doch, großer Muhamed, 's iſt doch nicht wieder
Nur gläſern, wie die Frücht' im Zaubergarten?
(Er ſteckt ein tüchtiges Stück in den Mund.)
Nein, Gott ſei Dank! 'S iſt ein natürlich Eſſen
Von gutem Fleiſche, lecker zubereitet.
(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)
Nun denn — in Allahs Namen! Aber wo
Blieb denn die Mutter? Ach, ſie fiel zu Boden,
Da ſich der große Rieſe ſehen ließ.
(Ruft.)
He, Mutter, ſteht doch auf und kommt zum Eſſen!
Er iſt ſchon weg. He, Mutter, ſteht doch auf! —
Sie will es nicht, ſo muß ich es wohl thun.
Nun ſaß ich eben hier ſo ſchön.
(Verdrießlich, indem er aufſpringt.)
Es giebt
Doch nichts Vollkommnes hier im Jammerthale!
(Er ſchüttelt ſie.)

He, Mutter! — Wie kann das Euch nur vergnügen,
Im Staube da zu liegen? Wie? Mein Gott,
Sie iſt doch nicht geſtorben? Lieber Himmel,
Dann wär' ich vaterlos und mutterlos!

(Er läuft zum Tiſche hin, holt eine Waſſerflaſche, ſteckt zugleich etwas Eſſen in den Mund, kommt zurück und gießt ihr die ganze Flaſche in's Geſicht.)

Ach, liebe Mutter, nehmt Euch doch zuſammen;
Wenn, wie der Vater, Ihr geſtorben ſeid,
Dann ſchmeckt mir künftighin kein Biſſen mehr.

Mergiane
(ſchlägt die Augen auf.)

Ach, gnädigſter Herr Geiſt, erbarmt Euch meiner!

Aladdin.

Er iſt ſchon weg. Könnt Ihr denn nicht einmal
Eu'r Kind von einem Geiſte unterſcheiden?

Mergiane.

Aladdin, ſahſt Du die Erſcheinung auch?

Aladdin.

Ja freilich!

Mergiane.

Ach, es war Dein ſel'ger Vater,
Wenn ich nicht irre.

Aladdin.

Freilich irrt Ihr, Mutter.
So groß iſt nie ein Schneidergeiſt geweſen,
Das könnt Ihr immer nur auf's Wort mir glauben.

Mergiane (richtet ſich auf.)

Wo blieb er denn?

Aladdin.
Er hat ſich gleich beurlaubt,
Sobald er dieſes Eſſen uns gebracht.
Morgiane.
Wie, hat der Geiſt dies Alles hergebracht?
Aladdin.
Ja, liebe Mutter; freut Euch doch!
Morgiane.
Mein Sohn.
Wirf's in die Schinderhöhle, ſpute Dich!
Aladdin.
Nein, ich bin nicht verrückt. Kommt, Mütterchen,
Und koſtet mal, wie herrlich Alles ſchmeckt.
Morgiane.
Nichts will ich ſchmecken, nicht den kleinſten Biſſen
Ach, ach, nun hab' ich Vieles in der Welt
Erfahren; ich bin alt und habe Manches
Im Leben ſchon verſucht; doch, ſo was iſt
Mir noch bis heute nimmer vorgekommen.
Man lernt doch jeden Tag, ſo lang man lebt.
Sag' aber, lieber Sohn, wie ging es zu,
Daß dieſes ſchauerliche Schickſal herkam?
Aladdin.
Es kam, weil Ihr die Lampe ſcheuertet.
Morgiane.
Wie, iſt die Lampe Schuld an dieſem Unglück?
So geh', verkaufe ſie, verkaufe ſie!
Ich ruhe nicht, ſo lang ich weiß, daß ſie
Noch hier im Hauſe iſt.
Aladdin.
Wie, Mütterchen,

Die Lampe jetzt verkaufen? Solchen Schatz?
Nein, liebe Mutter, nehmt Euch doch zuſammen;
Ihr faſelt noch im Fieber! — Unglück? Ja
Fürwahr, das iſt ein ganz erſtaunlich Unglück:
Faſanen zu erhalten, Braten, Kuchen,
Und jede Seltenheit der Jahreszeit,
Wenn ich das Rieſenwerk nur unternehme,
Den Grünſpan von der Lamp' ein wenig reibe!

Morgiane.

Ach, lieber Sohn, ich bitte Dich, mein Kind,
Nimm Dich in Acht, es iſt nur Teufelei;
Und hat uns der Prophet nicht ſtreng verboten,
Mit ſolchen Teufeln uns gemein zu machen.

Aladdin.

Ich habe ſtets gehört: die Teufel ſeien
Gar böſe Leut'; der unſrige dagegen
Iſt ſo honett, daß er zur Noth ſogar
Für einen Engel gern paſſiren könnte.
Gemach, wenn ich nicht irre, hat uns der
Prophet mit dieſer Lampe hoch beglückt.
Ha, jetzt begreif' ich erſt, warum der Zaubrer,
Der Schelm, auf ſie ſo ſehr verſeſſen war,
Und warum er Schnurrpfeiferei ſie nannte.
Ich hab' vorher einmal ſo einen Geiſt,
Geſehen — Gott mag wiſſen, wie er kam,
Ich muß die Lampe wohl gerieben haben. —
Ihm nur verdank' ich die Befreiung aus
Der finſtern Höhle. Spott und Schande wär's,
Das Gute nur mit Böſem zu vergelten,
Und Geiſter zu verachten, die uns beiſtehn,
Wenn wir am meiſten es benöthigt ſind.

Seht mal, die ſchöne Schüſſel! Alles Silber!
Nun will ich einen von den Tellern nehmen
Und hurtig draußen in der Stadt verkaufen;
Und immer ſo, bis Alles ich verkauft;
Denn, wie Ihr wohl begreift, es ſchickt ſich nicht
Den Geiſt zu rufen eh'r als nöthig iſt.
Kommt, Mutter, nehmt doch auch ein wenig zu Euch.

Morgiane.

Ich kann nach dieſem Schrecken nichts genießen.
Thu' übrigens, mein Sohn, was Dir gefällt;
Ich waſche meine Hände; habe keinen,
Gar keinen Theil an dieſen Hexereien.

Aladdin.

Das ſollt Ihr auch nicht. Seid nur immer munter.
Nun geh' ich hin den Teller zu verkaufen.

(Ab.)

Straße.

Aladdin mit einem ſilbernen Teller; ein alter Jude.

Jude.

Ei, ſchönen guten Morgen, junger Herr.
Giebt's was zu ſchachern? Wie ich merke, ſteckt
Da hinter'm Kaftan was; will er's verkaufen,
So komm' er nur! Ich kann ſo gut wohl ſein
Wie jeder andre Käufer; iſt's nicht wahr?

Aladdin.

Das wird ſich zeigen. Sage mir, was giebſt
Du für den Silberteller?

Jude

(greift begierig darnach.)

Silberteller.

Warum nicht gar? He, he, mein junger Freund,
Zinn, Zinn iſt auch Metall. Laß er mal ſehn!

Aladdin.

Ich gebe nicht den Teller aus der Hand,
Eh' Du mir ihn bezahlſt. Ich kenne wohl
Die Juden, könnteſt laufen, wenn Du'n hätteſt,
Und ſagen, daß er Dir gehörte.

Jude.

Herr Gott,
Wie kann Er ſo die Redlichkeit verkennen?
Na ſag', was will Er für den Teller haben?

Aladdin.

Was willſt Du geben?

Jude.

Ach verſteht er ſich
Nicht beſſer auf den Handel, Freund? Der Kaufmann
Sagt erſt die Preiſe her, drauf dingt der Käufer.

Aladdin.

Ach, ich verſteh' mich wenig auf das Feilſchen,
Sag' grad heraus, was Du mir geben willſt,
So glaub' ich Dir auf's ehrliche Geſicht.

Jude.

(betrachtet aufmerkſam erſt den Teller, drauf Aladdin.)

Auf's ehrliche Geſicht? Das kann ich leiden.
Er glaubt an Ehrlichkeit noch in der Welt.
Er iſt ein hübſcher Menſch, ein hübſcher Menſch,
Er hat ſich wohl noch nicht viel umgeſehen?

Aladdin (ſtutzig.)

Was bieteſt Du mir für den Teller, Jude?

Jude.

Na, er iſt gut; er iſt aus Silber! Aber

Er weiß, man kann auch Gold zu theuer kaufen.
(Nimmt zweifelnd eine Goldmünze aus der Taſche, um Aladdin zu prüfen.)
Was ſagt er zu 'nem Solchen, lieber Freund?

Aladdin (nimmt ſie.)

Damit bin ich zufrieden.

(bei Seite.)

Es iſt Gold!
Ich fürcht', er könnte wieder ſich bedenken,
Der Kauf könnt' ihn verdrießen; könnte wieder
Sein Gold zurück verlangen; ich will laufen!

(Ab.)

Jude (ruft.)

Hör', junger Freund! — Er iſt ſchon weg. O wai mir
Er glaubt, es würde mich der Kauf verdrießen.
Ich Schwein, ich Lumpenhund, ich dumme Beſtie!
Er hätt' es für die Hälfte mir verkauft,
Ja für den vierten Theil, den ſechsten Theil.

(Schreit:)

He, halt ihn, greift den Dieb! — Er iſt ſchon weg.
Ha, alter Knauſer, dummer Einfaltspinſel!

(Er betrachtet den Teller.)

Zwar iſt er ſechzig Mal ſo viel wohl werth,
Als ich gegeben. Herrlich feines Silber;
Vielleicht verkauft er mehr; es muß nun gut ſein.
Es iſt geſchehn; was hilft es jetzt, zu winſeln?
Es iſt gethan! — Ach Moſes, welche Schmach
Für einen alten Schelm, wie Du, von ſolchem
Kuck-in-die Welt jetzt noch geprellt zu werden.

(Ab.)

Khan.

(Kaufleute ſitzen umher, rauchen Taback und trinken Kaffee.)

Ali und Bedreddin (am Fenſter.)

Ali.

Sieh da, dort auf der Straße kommt ſchon wieder
Der hübſche, junge Menſch, der geſtern und
Vorgeſtern hier war; der, da drüben, mit
Dem bunten Kaftan und dem hohen Turban.

Bedreddin.

Ein hübſcher Junge.

Ali.

Wie man mir geſagt,
Soll's gar nicht lange her ſein, ſeit man ihn
Noch mit den Gaſſenbuben laufen ſah.
Seit unbegreiflich kurzer Zeit ſoll aber
Er ſich ſo ſehr verändert haben, daß
Man kaum ihn wieder kennt; nun geht er immer
Sehr ordentlich, beſucht die beſten Khane,
Und hört aufmerkſam und beſcheiden zu,
Wenn alte Leut' und wenn Gelehrte ſprechen.

Bedreddin.

O ſieh den Schalk, wie er verſtohlen blinzt
Nach Eben Haſſans Fenſtern; er erwartet
Die ſchöne Frau zu ſehen. Liſt'ger Bube!
Biſt Du mit langer Naſe abgezogen,
Mein hübſcher Schmetterling?

Ali.

Er kommt hieher.

Bedreddin.

Wir wollen ihn ſchon prellen.

Aladdin
(kommt, ein wenig blöde, und grüßt.)
Allahs Segen,
Und des Propheten.

Ali.
Schön geſprochen, Freund!
Doch, wenn ich fragen darf, mein junger Herr,
Was haben Eure Augen wohl zu ſuchen
Bei Eben Haſſans Fenſtern?

Bedreddin.
Ei nun, Ali,
Sie wollten ſehn, blos, ob die Fenſter noch
Am ſelb'gen Orte heut' wie geſtern ſtänden.

Ali.
Du thuſt ihm Unrecht, Bruder! Dieſer Herr
Sah' nicht auf Eben Haſſans Fenſter glaub' ich,
Er ſah nur durch ſie.

Bedreddin.
Und beäugelte
Die Eiſenſtäbe, die ſo ſchlank und grade
Am Fenſter ſtehn vom Morgen früh bis Abend.

Ali.
Die, ohne Zungen, doch ſehr deutlich reden,
Beſtändig ſagend: Fatm' iſt allerliebſt,
Und Eben Haſſan alt und eiferſüchtig.

Aladdin.
Ihr lieben Herrn, ich bin ein junger Menſch,
Einfältig, blöde, flach nur am Verſtande,
Und nackt wie eine Scheibe, drum iſt's leicht,
Auf mich den Pfeil des Witzes abzudrücken.

Bedreddin.

Von Eurer Einfalt war doch dieſer Einfall
Gar nicht einfältig, weit mehr mannigfaltig.
Ei nun, was hat es weiter denn zu ſagen?
Ihr findet Eben Haſſans Gattin ſchön.
Sie iſt es auch. Ich weiß nur Eine, die
An hoher Schönheit weit ſie übertrifft.

Aladdin (hurtig.)

Und wer iſt das, mein Herr?

Bedreddin.

Des Sultans Tochter.
Die herrliche Gulnare. Sie iſt ſchön!
Schön wie die purpurjunge Morgenſonne.
Der runde Mond wird nie von Silberwolken
So reizend, ſo wollüſtig eingehüllt,
Als ihre blendendvollen Wölbungen,
Wie neugefallner Schnee, vom Silberflor.
Süß, wie wenn ſich das Grab eröffnet, und
Den ſel'gen Geiſt zum Paradieſe ſendet,
So öffnet ſie die großen Augenwimpern,
Und ſchickt hinauf gen Himmel ihre Blicke.
In ihr hat die Natur einmal verſucht,
Jedweden Widerſpruch doch wahr zu machen.
Des Berges weißer Schnee iſt Frühlings warm,
Und durch die klare Alabaſterhaut
Sieht man die Purpurader bläulich ſchimmern.
Wer glaubt, daß Finſterniß erleuchten könne?
Und doch iſt keine Finſterniß ſo ſchwarz,
Wie ihre großen, ſehnſuchtvollen Augen.
Schmächtig und üppig; irdiſch und ätheriſch;
Glatt wie das Elfenbein; doch wallt das Haar

Sich kräuſelnd wie ein Fluß hinab vom Scheitel.
Bald ſparſam ſchlank, und bald verſchwendriſch voll.
Bewegt ſie ſich leicht wie der Schmetterling,
Iſt fromm und mild wie eine Turteltaube.
Was mal' ich mehr? Das matte Wort beſtraft
Nur ſpottend den unmöglichen Verſuch.

Aladdin (Athem holend.)

Ach, lieber Herr, hört auf, ich bitt' Euch ſehr.
Der Athem, ſo nothwendig doch zum Leben,
Stockt, um zu früh Euch nicht zu unterbrechen.
Ja — gleicht ihr dieſes Bild, dann iſt ſie ſchön.

Bedreddin.

Ob's gleicht? Ein lügenhaftes, ſchlechtes Bild!
Ein Pfuſcherwerk. Die Worte ſind nur Fäden,
Womit man höchſtens auf Tapeten die
Kehrſeite wirken kann, wenn es die Schönheit
Der Frauen gilt.

Aladdin.

Wie macht man's denn, mein Herr,
Um es von vorne richtig anzufangen?

Bedreddin.

Faſt jeden Tag, zu dieſer Tageszeit,
Geht ſie in's Bad; habt Ihr nun Muth genug,
Euch hinter einer Säule zu verbergen
Bei'm Eingang — ſo hat Mancher ſchon gethan —
Dann könntet Ihr die Sehnſucht wohl befried'gen;
Denn ſie ſchlägt meiſtens ihren Flor zurück,
Eh' ſie hineingeht, um ſich abzukühlen.
Nur nehmt Euch hübſch in Acht, mein junger Freund
Daß dies Entblößen, welches ſie nur *kühlt*,
Euch nicht *erhitzt*.

Aladdin.

Ach fürchtet nichts. Ihr fragt,
Ob Muth ich habe? Welche Strafe könnte
Man wohl erwarten, da entdeckt?

Ali.

Ein Kleines!
Was Gänſ' und Enten oft ertragen müſſen:
Geſpießt zu werden, oder käm' es hoch,
Hinunter, der Geſundheit wegen, auf
Des Thurmes Haken nur einmal zu ſpringen.

Aladdin.

Geſtanden hab' ich zwar, daß ich einfältig
Mit einer Gans nur zu vergleichen ſei,
Doch dank' ich ſchön für ſolche Gänſeſtrafe.
(Er verbeugt ſich.)

Bedreddin (lachend.)

Ach glaubt ihm nicht! Der Sultan iſt ein guter,
Ein milder Herr, der ſich geſchmeichelt fühlt,
Wenn man für ſolchen Anblick etwas wagt;
Die größte Strafe, würdet Ihr entdeckt,
Wär' eine Drohung nur von den Verſchnittnen.

Aladdin.

Kann ich mich drauf verlaſſen?

Bedreddin.

Allerdings.

Aladdin.

Wenn einmal Zeit und Luſt ich haben ſollte,
Will ich's doch prüfen; jetzt bin ich beſchäftigt,
Jetzt hab' ich Dinge größrer Wichtigkeit
Gleich zu verrichten; drum gehabt Euch wohl!
(Ab.)

Bedreddin.

Ach Gott, wie fein iſt doch der junge Mann,
Ich ſchwöre drauf, daß er ſich gleich dahin
Begiebt, im Augenblicke!

Ali.

Ohne Zweifel!
'S iſt aber ſchlecht von Dir, dergleichen Fliegen
Dem jungen Menſchen in den Kopf zu ſetzen!
Wenn nun der arme Teufel ſich verliebt?

Bedreddin.

Dann geht er, wie einſt wir, verliebt nach Hauſ'
Und ſchläft da ſeine Liebe wieder aus.

(Beide ab.)

Schöner Platz.

Im Hintergrunde der Prinzeſſin Badehaus, treffliches Gebäude mit Marmorſäulen.

Aladdin (eilig.)

Hier iſt es! Hier, wo dieſe Säulen ſtehn,
Soll ich zur Säul' auch umgezaubert werden,
Von Liebe, von Bewund'rung hingeriſſen.
Hier ſoll ich ſtarrend ein Chaldäer-Hirte,
Den lichten Stern vorüberziehen ſehn.
Jetzt Muth gefaßt! — Wenn mich die Wache ſieht? —
Wenn *hier* ſie warten, während ſie ſich badet?
Nein, das geſchieht nicht. Drinnen in der Halle
Verweilen ſie. Ach Gott, ſie kommt, ſie kommt!
Jetzt hurtig hinter dieſe Marmorſäule.

(Gulnare kommt mit ihrer Amme; ihnen folgt eine große Schaar ſchwarzer Verſchnittner. Bei'm Eingange ſchlägt ſie den Schleier zurück und enthüllt ihr Geſicht.

Die Amme (leiſe zur Prinzeſſin.)
Ha, meine Tochter, welche Unverſchämtheit!
Siehſt Du den Jüngling bei der Säule dort?
Da hat er ſich verſteckt, um Dich zu ſehen.
Verhülle Dich!

Gulnare (betrachtet ihn.)
Mir iſt ſo heiß, lieb' Mutter!
Ach, laß' ihn ſehn; ich ſeh' ja wieder ihn.
Kannſt Du ihm nicht die kurze Freude gönnen?
(Sie gehen hinein.)

Aladdin
(tritt hinter der Säule hervor und ſtarrt vor ſich hin, ſteif, ohne ſich zu bewegen mit gefaltenen Händen.)
Ja, ſie iſt ſchön! Ein Engel! Welche Augen!
Wie lächelt dieſer Mund, wie ſchwillt der Buſen!
Nein, ſolche Augen ſah ich nie — o Allah
Mir iſt ſo wunderſam! — Ja, das iſt wahr.
Des Kaufmanns Bild war nur ein Pfuſcherwerk.
Wie will man Licht mit Erdenfarben malen?
Die Farben ſind ja Schatten nur des Lichts!
O guter Allah, ſende ſie zurück!
O komme bald zurück, Du holde Houri.
Hier will ich Dich erwarten, komme, komm'!
(Er ſteht unbeweglich wie eine Statue.)

Morgiane
(kommt mit ihrem Marktkorbe am Arm; indem ſie vorbei geht, ſteht ſie ſtill und betrachtet das Badehaus.)
Obwohl ich heute viel zu ſchaffen habe,
Fleiſch und Gemüſe kaufen ſoll zur Küche,
Muß ich doch immer im Vorbeigehn erſt
Dies wunderbare Badehaus betrachten.

Ach, welche große allerliebſte Säulchen,
Hier muß ſich ganz vortrefflich baden laſſen.
Doch was iſt das? Da iſt ja wieder ſchon
Ein funkel-nagelneues Marmorbild
Gemacht, das einen jungen Menſchen vorſtellt.
Ein Hübſcher-Leute-Kind; ganz idealiſch,
Wie ſie auf Erden anzutreffen ſind. —
Ei, wie er ſtarrt, vertieft und unbeweglich;
Nun, das hat ſeine Gründ', er iſt aus Stein.
Ich muß es aber, um es unpartheiiſch
Beurtheilen zu können, erſt genau
Durch meine grüne Brille ſehn. Ich brauche
Sie grün, weil ich nur ſchlechte Augen habe.
(Sie ſetzt die Brille auf.)
Was ſeh' ich! Meccicaniſcher Prophet.
Es iſt mein Sohn! Es iſt mein Fleiſch und Blut
Aus Stein, mit Kaftan, Hoſen, Stiefeln, Turban!
Lebendig, wie er auf der Erde lebt.
Mein Gott, wie kommt er doch zu dieſer Ehre?
(Wehmüthig.)
Man hat es doch wohl nicht aus Spott gethan,
Weil er ein armes Schneiderkind nur iſt?
Ich geh' ein wenig näher. — Nun bewegt er
Den rechten Arm! Nun ſchlägt er eine Fliege,
Die auf die Naſe ſich geſetzt. Ei, ei,
Nun reibt er ſich die Naſe. — Nein, das iſt
Unmöglich; das iſt Hexerei! — Das iſt
Zu viel verlangt von einem Marmorbilde.
Vielleicht iſt's aber ſo ein Gliedermann,
Der ſich bewegen kann, und keine Säule.
Er ſeufzt? Das können weder Marmorbilder,

Noch Gliedermänner. Da iſt's nicht geheuer.
Das muß ich unterſuchen. Muth gefaßt.
(Sie geht näher.)
Aladdin, liebes Kind! Ach, gebe doch
Nur einen Laut von Dir, damit ich höre,
Ob Du es biſt, mein Sohn. Doch irr' ich mich.
Biſt Du ein fremder Mann, und nicht Aladdin,
Dann zürne nicht; vergieb dann Deiner Mutter,
Wie ſich's dem guten, treuen Sohn geziemt.

Aladdin
(wird die Mutter gewahr und ſpringt herunter.)
Wie, Mutter, ſeid Ihr da? Was macht Ihr hier?

Morgiane.
Ich kaufe Fleiſch, Gemüſ' und allerlei;
Was treibſt Du aber wie ein Gliedermann
Am Hauſe dort?

Aladdin (ſeufzt.)
Die herrliche Geſtalt! —

Morgiane.
Wohl wahr, mein Sohn, das Haus iſt wohlgeſtaltet.
Verſteh' mich zwar blutwenig auf die Baukunſt,
Und doch betracht' ich es faſt alle Tage,
Jedwedes mal, wenn ich vorbei paſſire.

Aladdin.
Wie, Mutter, ſteht Ihr auch bisweilen hier
Auf dieſen Stufen?

Morgiane.
Nein, mein lieber Sohn,
Denn erſt verſteh' ich nicht das Voltigiren,
Und zweitens hab' ich alte Bein', und drittens
Sind meine Röcke mir nicht weit genug.

Und viertens ſchickt es ſich auch nicht für mich.
Und fünftens, wenn man da im Winkel ſteht,
Sieht man die Außenſeite nicht ſo gut,
Als wenn man draußen bleibt. Nun ſcheer' Dich fort!
Die Thüren werden wieder da geöffnet,
Und die Prinzeſſin kommt vom Bad' zurück;
Hier gilt kein Zaudern. Keine Mannsperſon
Darf bei der Hoheit gegenwärtig ſein.

Aladdin
(zaudert und ſieht ſich um.)

Ach, liebe Mutter!

Morgiane (zieht ihn beim Kragen.)

Ei ſo komm', ſag' ich!
Da, trage mir den Korb, Du ſtarker Bengel;
Hilf Deiner alten Muter bei der Arbeit,
Und ſteh' nicht müſſig, wie ein Narr und Affe!
(Aladdin nimmt den Korb betrübt auf den Arm und folgt der Mutter.)
So iſt es Recht. Ein Menſch von Deinem Stande
Darf nicht verliebt nach ſchönen Frauen ſehen;
Muß mit dem Korbe nach dem Markte gehen.
(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Straße.

Aladdin
(kommt mit dem großen ſilbernen Becken.)

Ich will mein großes Becken jetzt verkaufen,
Das letzte, was mir von den Koſtbarkeiten
Noch übrig iſt; hab' ich auch das verzehrt,
So reib' ich meine Zauberlampe wieder,
Und dann — vielleicht — vielleicht — Er iſt ein Geiſt —
O Gott, was wag' ich Thörichter zu hoffen?
Warum nicht? Hoffen darf doch jeder Menſch?
Und wer durch Wundergaben Geiſter bannt,
Hofft nicht zuviel, ſelbſt wenn er Alles hofft.
(Ein alter chriſtlicher Goldſchmid tritt aus ſeiner Bude, Aladdin entgegen.)

Goldſchmid.

Zürnt nicht, mein junger Herr, ich ſah Euch oft
Hier auf der Straße mit dem Juden handeln.
Man findet brave Leute unter Juden,
Wie unter andern Sekten, lieber Herr,
Und Schelm' auch unter ihnen, wie bei andern.
Der Jude, der mit Euch bisweilen handelt,
Der iſt ein Erzſchelm.

Aladdin.
Das hab' ich erfahren.

Goldſchmid.
Was gab er Euch für einen ſolchen Teller,
Wie Ihr ihm oft verkauft?

Aladdin.
Ein Goldſtück nur.

Goldſchmid
(ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen.)
Ein Goldſtück? Ei du milder Gott des Friedens!
Fünfhundert geb' ich Euch im Augenblicke
Für dieſes Becken. Wenn ein andrer Goldſchmid
Ein wenig mehr vielleicht Euch geben will,
So thu' ich's auch, ſo gut wie er.

Aladdin.
Ihr ſeid
Ein wackrer Mann.
(Bei Seite.)
Wer hätte wohl geglaubt,
Selbſt unter Chriſten Menſchen noch zu finden?
(laut.)
So kommt, ich will mit Euch nach Hauſe gehn.

Der Jude
(kömmt hereingeſtürzt.)
Hei! Halt! Gewalt! Ha, Schurke, Chriſtenhund!
Willſt Du mich meiner Kunden jetzt berauben?

Goldſchmid.
Schweig, oder gleich werd' ich den rothen Bart
Dir zwicken ſo, daß nie im Leben mehr
Du Jemand prellen ſollſt, Du bleicher Judas!

Jude (raſend.)
Was Judas? Prellen? 'S iſt nur Hirngeſpinnſt!
'S iſt Phantaſie! Das, was ich will, das will ich,
Und was ich ſo verkaufe, das verkauf' ich,
Und was man mir bezahlt, bezahlt man mir,
Und hab' ich A geſagt, muß B ich ſagen,
Das iſt mit andern Worten: Hab' ich einmal
Den Teller, ſo gebührt mir auch das Becken.
Der aber, der mir hämiſch meine Kunden
Entführt, der iſt ein Spitzbub'!

Aladdin.
Welker Jude!
Sag', biſt Du toll?

Jude.
Ja, krieg' ich's Becken nicht,
Dann werd' ich toll; denn's Becken muß ich haben!
Auf's Becken hab' ich Rechnung ſchon gemacht.

Aladdin (prügelt ihn)
Da, geh' damit, Du bleicher Lumpenhund!
Und ſag', daß einen Moslem Du betrogen.

Jude (winſelnd.)
Was, Moslem? Was? Wer fragt nach Religion?
Wenn's Prellen gilt, da prell' ich alle Menſchen,
Wenn's ſelbſt der Herr Gott dort im Himmel wäre.

Goldſchmid.
Kommt, Herr! Wir wollen gehen. Er iſt toll.
Wie heute hat er einen Anfall oft
Von Raſerei und Golddurſt. Laßt uns gehen.

Aladdin.
Weil toll Du biſt, will ich Dir ſchenken, was
Du ſonſt mit vollem Rechte noch verdienteſt.

Sonſt ſollten Deine Sohlen bei dem Kadi
Geſtrichen werden, bis Du röchelteſt.
(Er geht ab mit dem Goldſchmid.)

Der Jude (allein.)

Abraham! Iſaak! Jakob!
(Er ſpuckt.)
Ihr Halunken!
Heißt das den Enkeln und dem Stamme helfen?
Ich will mich hängen! Ja, ich will mich hängen!
Ich halt' auf's ſchöne, reine Silber ſichre,
Schon feſte, feſte Rechnung mir gemacht.
(Er ſeufzt.)
Was iſt das Leben ohne Gold und Silber?
Das Geld, das Geld, das iſt der wirkliche
Meſſias unſrer Nation, der uns
Aus aller Noth erlöſt. O ſchönes Silber!
Wenn auf dem Sterbebett ich läge ſchon,
Die Augen ganz gebrochen, und nur Einer
Mir ſolches Becken vor die Augen hielte —
Dann kehrte gleich das Leben mir zurück;
Zurück in meine blauen Fingerſpitzen
Führ's Blut; die Finger kriegten Nervenkraft
Und hüben ſich mit Wolluſt nach dem Silber.
Jetzt bin ich krank. Ich zittre; kalt wie Eis.
Dies Becken war 'ne große Summe werth.
Ich will mich hängen! denn nach dem Verluſt
Weiß ich zu leben nicht mehr Rath und Mittel.
Ich hänge mich!
(Triumphirend.)
Erſt aber geh' ich hin
Um bei den Chriſten dort den Strick zu ſtehlen!
(Ab.)

Stube.

Morgiane
(ſitzt und ſpinnt Baumwolle.)

Ich weiß nicht, wie's mit meinem Sohne iſt.
Ich ſollte doch nicht glauben, daß er krank ſei.
Schwer holt er Athem, ſtarrt und ſtiert beſtändig
In einen Winkel hin und ſpricht kein Wort;
Und ſpricht er dann mitunter doch einmal,
Legt er nicht mehr Zuſammenhang hinein.
Und braucht nicht mehr von der Filuſophie —
Wie man's ja nennen thut — als meine Katze. —
Ich war ſo froh, denn in der letzten Zeit
Hatt' er doch auf was Kluges ſich gelegt;
Verdient' auch hübſch ſein Brot mit dieſer Lampe,
Und hatt' auf die Manier ſich eine Art von
Brotſtudium gewählt; das iſt doch gut.
Dies Weſen aber, in der letzten Zeit!
Er wird doch wohl nicht gar die Schwindſucht haben?
Die Waſſerſucht, Gichtſchmerzen oder Blattern?
Da kommt er! Lieber Gott, wie ſieht er aus.

Aladdin (ſeufzt.)

Gott grüß' Euch, Mutter! Hier iſt Geld genug.
(Legt einen Beutel auf den Tiſch.)

Morgiane.

Mein Sohn, wo haſt Du dieſen Schatz bekommen?
So reich biſt Du noch nie zuvor geweſen.

Aladdin (ſeufzt.)

So arm bin ich noch nie zuvor geweſen.

Morgiane.

Wovon iſt denn der Beutel voll?

Aladdin.
Von Gold.

Morgiane.
Mein Sohn!

Aladdin.
Lieb' Mutter, gebt mir etwas Sorbet.

Morgiane.
Du biſt zu heiß; es iſt nicht gut zu trinken
So heiß.

Aladdin.
Doch iſt der Durſt am größten dann.

Morgiane.
Das war vernünftig mal geſprochen. Ach,
Es freut mich innig jedesmal, wenn Du
Zufäll'gerweiſe recht vernünftig ſprichſt.
Denn, lieber Sohn, in dieſer letzten Zeit —
Gerathen Deine Schlüſſe, die Sentenzen
Und Meinungsfreiheiten, und Solcherlei, —
Denn ich verſteh' mich wenig auf den Quark —
In außerordentliche Confuſion.

Aladdin.
Was meint Ihr, Mutter? Was hat ſich verworren?

Morgiane.
Ich ſage ja, daß ich es nicht verſtehe.
Ich bin beſcheiden, ein einfältig Weib,
Das wenig nur die Meinungen der Welt kennt.
Doch was ich meine, darf ich doch wohl ſagen?

Aladdin.
Was meint Ihr? Mutter, ſagt mir Eure Meinung.

Morgiane (mit Anſtrengung.)
Das, was ich meine, Sohn, iſt, daß ich meine,
Daß, was Du meineſt, ſei nicht recht gemeint.
Aladdin.
Was mein' ich denn?
Morgiane.
Das mag der Himmel wiſſen!
Darum bekümmr' ich wenig mich, mein Sohn!
Ich ſpinne meine Wolle; das verſteh' ich,
Und plage nicht den Kopf mit ſolchen weither-Geholten Hirngeſpinnſten.
Aladdin.
Das iſt billig.
Ein Jeder muß ſo ſeinen Rocken ſpinnen.
Iſt nun vielleicht der Flachs, den ich behandle,
Euch etwas gar zu fein, und ſitzt der Wocken
Für eure Hand zu hoch, iſt euer Auge
Zu ſchwach, den Faden immer zu erkennen,
So, daß er zwiſchen euern Fingern reißt —
So haltet euch zu euerm alten Rocken,
Und ſpinnt den ab, vom Morgen früh bis Abend.
Schmiert mit dem Oele der Beſcheidenheit,
Daß er nicht knarre gar zu überlaut;
Nennt nicht das wiederholte Schnurren Weisheit,
Und höhnet nicht, was größre Kunſt verlangt.
Morgiane.
Nun, lieber Sohn, ich möchte doch wohl wiſſen,
Was größre Arbeit, Müh' und Schweiß erfordert,
Ob ſpinnen, oder eine Lampe reiben?
Aladdin.
Was kräftig iſt, wird nicht ſo leicht ermüdet.

Indeß der Wurm ein Loch im Holze bohrt,
Schwingt Allah mehre Mal die Sonn' im Kreiſe.
Wer ſtrengt ſich, glaubt Ihr, wohl am meiſten an?
Morgiane.
Wer unterdeſſen mühſam ſich bemüht,
Iſt wohl der Achtungswürdigſte, mein Kind!
Aladdin.
So iſt auch Gott geringer als der Wurm.
Morgiane.
Wie Du's zuſammenmiſcheſt: Rocken, Lampe,
Filoſophie und Kunſt, den Wurm und Allah!
Mein Sohn, es ſteht gar ſchlimm um Deinen Kopf,
Seitdem Du in den neuern Büchern ſteckſt.
Probir' ein Mal, und lies auch in den alten,
Das bringt Dich wieder in das Gleichgewicht.
Jetzt aber will ich von was Andrem reden.
Was fehlt Dir? Warum biſt Du immer blaß?
Und warum ſeufzeſt Du, und ſchauſt beſtändig
Starr vor Dich hin? Was fehlt Dir, lieber Sohn?
Aladdin.
Ich liebe, Mutter, innig, innig lieb' ich.
Deswegen hol' ich Athem nun ſo tief,
Wie Ihr das Waſſer mit dem tiefen Eimer
Im Sommer, wenn der Brunnen ausgetrocknet.
Morgiane.
Du liebſt, mein lieber Sohn? Wen denn, mein Sohn?
Aladdin.
Ach, unſers Sultans Tochter.
Morgiane.
Wie? Gulnare?

Aladdin.

Ja, Mutter.

Morgiane.

Die Prinzeſſin?

Aladdin.

Ja, lieb' Mutter!

Morgiane (weint.)

Aladdin.

Weswegen weint Ihr?

Morgiane.

Ach, 's thut mir ſo leid,
Daß Du ſo gänzlich überſchnappt, mein Kind.

Aladdin.

Hört, Mutter! — ach, ich weiß nicht wie mir iſt, —
Ich mag nicht länger ſchwatzen wie zuvor,
Und überlaut in Worten mich ergießen.
Ich mag — ich muß mich faſt zum Sprechen zwingen.
Mir iſt die größe Freude jetzt zu wandern
Allein im Walde, wo des Vogels Flöte
Das leiſe Saitenſpiel des Bachs begleitet.
Da tönt mir Alles nur Gulnares Namen.
So hört denn jetzt mein Wort. Und wollt Ihr nicht,
Daß ich wie eine Blume welken ſoll,
So geht und thut, was ich von Euch verlange.

Morgiane.

Was ſoll ich thun denn?

Aladdin.

Ihr ſollt für mich werben,
Bei Sultan Seliman, und das ſogleich.

Morgiane (erſchrocken.)

Bei Sultan Salomon? — Was wollt' ich ſagen: —

Bei Soliman? Doch Soli — Salomon
Das kommt auf Eins heraus; das Eine iſt
Nicht möglicher und klüger, als das Andre.

Aladdin.

Ja, wollt Ihr mich nicht plötzlich ſterben ſehn,
Müßt Ihr verſprechen, dies für mich zu thun.

Morgiane.

Aladdin! Sohn! Was bildeſt Du Dir ein?
Ein Schneiderkind!

Aladdin.

Daß juſt die Schneidernadel
An dieſer Arbeit ihren Theil gehabt,
Das glaub' ich nicht. Al Seſi war mein Vater.

Morgiane.

Ach, garſt'ger Wicht, was ſageſt Du mir da?
Zwingſt mir das Blut in meine beiden Wangen,
'Ne Tour, die's nicht in langer Zeit gemacht.

Aladdin.

So gehen wir denn dieſen Punkt vorbei.
Ich bin des Emirs Sohn, das weiß ich einmal;
Ihr ſeid die Tochter eines Böttichers,
Des Sultans Mutter war nur eine Sklavin;
Er hat ein Königreich, und ich die Lampe.
Seht Ihr denn noch nicht die Bilanz?

Morgiane.

Nein, nein!
Der Sultan ſinkt und wirft Dich in die Höh'.
Das Königreich, die Lamp' auf einer Wage —
Das iſt ſo viel, als wenn ich eben ſage,
Ein Schemel und ein Sopha ſeidenroth!
Ein Kuchen und ein ausgebacknes Brot.

Aladdin.

Ihr habt doch nicht vergeſſen, daß die Lampe
Die kleine Neben-Eigenſchaft beſitzt,
Berggeiſter herzuſchaffen, die ſogleich
Uns jede Bitte, jeden Wunſch gewähren?

Morgiane.

Wohl wahr; ſie ſchaffen oft ein gutes Eſſen,
Doch Eins iſt *Eſſen*, Anders iſt *Prinzeſſin*.
Ich fürchte überhaupt, daß uns der Krug
So lang' zu Waſſer geht, bis er zerbricht.
Daß einmal, wenn der Geiſt in übler Laune, —
Es kann wohl ihm, wie andern Menſchen gehn, —
Daß er dann plötzlich das Genick Dir knickt.

Aladdin.

O davor fürcht' ich mich im mind'ſten nicht.
Genug, was ich verlange, müßt Ihr thun,
Wenn meinen Tod Ihr nicht befördern wollt.

Morgiane.

Und wenn ich nun da ſteh' — was ſoll ich ſagen?
„Herr Sultan, wollt ihr ſo gefällig ſein,
Mit meinem Sohn die Tochter zu vermählen?“
„Wer ſeid ihr, Mutter?“ „Eine Schneiderwittib.“
„Und wer iſt euer Sohn?“ „Er iſt mein Sohn.“
„Sonſt nichts?“ „Nein, lieber Herr, ſonſt iſt er nichts.“
„Und er will meine Tochter haben?“ „Ja,
Er hat ſich einen Narr'n an ihr gefreſſen,
Drum wollt' er's gern.“ So ſteh' ich wie 'ne Närrin.
Und mach' ihn obendrein vielleicht ſo zornig,
Daß er den Stellvertretern gleich befiehlt,
Mit Prügeln wieder mich hinaus zu ſchmeißen.

Aladdin.

O das hat keine Noth, er iſt nicht grauſam.

Morgiane.

Noch eins! Ach, wie Du doch ganz thöricht biſt;
Da iſt ja ein Re — ſkript — ſo ein Geſetz,
Wodurch befohlen wird, daß Keiner ſich
Der Majeſtät im Divan nähern darf:
Wenn er ein reichliches Geſchenk nicht bringt.

Aladdin.

Nun ſeid Ihr eben da, wo ich Euch wollte;
Ihr kennt ja doch die großen, ſchönen Früchte,
Die droben in der Polterkammer liegen?

Morgiane.

Ja, von gemaltem Glaſe. Soll ich das
Dem Sultan bringen? Das iſt Dein Geſchenk?
Nun denn, ſo kann man wohl mit Wahrheit ſagen:
So wie der Eſel iſt, ſo iſt der Zaum.
(Sie weint.)

Aladdin.

Hört, Mutter, was gemaltes Glas Ihr nennt,
Sind lauter reine, klare Diamanten,
Rubinen auch, Smaragden und Sapphire,
Von ungeheuerm, ſeltnem Werth; der Sultan
Trägt in der Krone ihres Gleichen nicht.
Das hab' ich ſpäter erſt entdeckt. Wohlan,
Dies treffliche Geſtein ſollt Ihr ihm bringen,
Und ſagen: daß es von dem Freier komme;
Glaubt mir, es wird gleich jeden Zorn bezwingen,
Und wenigſtens — ja dafür fleh' ich Euch,
Ihr werdet nicht dem Sultan läſtig fallen.

Morgiane.

Wie? Iſt das wahr? Und ſind ſie in der That
Demanten und Schmapphire, dieſe Steine?

Aladdin.

So zuverläſſig, wie Ihr meine Mutter,
Und wie ich Euer Sohn Aladdin bin.
Drum geht, und richtet Alles ſchleunigſt aus,
Doch ſprecht kein Wort von meiner Wunderlampe.

Morgiane.

Ach, wie man von den Kindern doch Verdruß hat.
Ich muß mich wohl in Deinen Willen fügen,
Wenn's Edelſteine ſind, wie Du verſicherſt.
Erſt will ich aber doch das Futter wieder
An meinen Sonntags-Mantel ſauber nähen;
'S iſt aufgegangen; und die Hände mit
Bartſeife waſchen, denn die grüne riecht.
'Nen Schleier ſollt' ich auch mir billig kaufen,
Wenn Geld im Hauſe wäre.

Aladdin.

Geld im Hauſe?
Da liegt ja Geld genug, im Beutel dort.
Ihr denket nie an meine Kupferlampe.

Morgiane.

Ach, wäre ſie doch nie in's Haus gekommen!

Aladdin.

Ich geh' hinaus. Im Haine bei der Vorſtadt
Setz' ich mich hin bis Abend, bei der Quelle;
Da könnt Ihr mir die Botſchaft bringen, ob
Ich leben, oder ob ich ſterben ſoll.

Morgiane.

So will ich mich denn erſt ein wenig putzen.

(Aladdin ab.)

Divan.

Soliman auf dem Throne; der Groß-Vezir und die Räthe; Zuſchauer.
Die Geſchäfte ſind beendigt — die Menge zerſtreut ſich.

Vezir.

Befiehlt jetzt Eure hohe Majeſtät,
Daß ich des Divans Thore wieder ſchließe?

Soliman.

O wart' ein wenig noch! Die alte Frau,
Die ſo bedürftig ausſieht, an der Thüre,
Iſt drei Mal hier geweſen ſchon; und immer
Hat ſie ſich grade vor den Thron geſtellt.
Sie trägt zwei Bündel; ohne Zweifel kommt
Sie her, um ſich Gerechtigkeit zu ſchaffen.
Vielleicht hat ihr ein Bäcker in der Stadt
Ein Loth zu wenig an dem Brot gegeben;
Aus Einfalt, ſtatt den Kadi jetzt zu ſuchen,
Soll Soliman ihr ſelbſt die Brote wägen.
Es ſei nun, wie es ſei; geh', hole ſie.

(Der Vezir holt Morgiane, ſie wirft ſich vor dem Throne auf die Knie.)

Soliman.

Ich habe Dich ſchon öfters hier geſehen;
Du ſiehſt mich immer an, als hoffteſt Du,
Daß ich Dich näher rufen ſollte. Nun,
Das hab' ich jetzt gethan; ſag' Dein Verlangen!

Was trägſt Du in den Tüchern? Iſt es Brot,
Das Dir der Bäcker freventlich beſchnitten,
Recht wie ein gier'ger Jude den Zechin?
Hat auf dem Markt der Schlächter Dir das Fleiſch
Dem Knochen gar zu nah' vielleicht gehauen?
Wie? Oder hat die Fruchtverkäuferin
Den Kopf ganz aller Scham jetzt abgebiſſen,
Und faule Früchte Dir für's Geld gegeben?

Morgiane.

Großmächtigſter, geborneſter Herr Kaiſer!
Herr Sultan! — nehmt vorlieb mit was ich ſo
Zufäll'gerweis Euch kürzlich titulire;
Verſteh' mich bitterwenig auf den Rang, —
Ich bin nur eine arme Schneiderwitwe,
Die Morgiane heißt; ſchlecht weg! nichts weiter.
Mein Mann — jetzt iſt er todt; doch als er lebte,
Da hieß er Muſtapha; wie jetzt er heißt,
Das mag der liebe Gott im Himmel wiſſen.
Mein Sohn iſt eben auch nicht, ſo zu ſagen,
Von einer ſeltnen, großen Obſtruktion;
Er heißt — wenn ich mich völlig recht beſinne —
Ich bin in die Verworrenheit gerathen
In dieſer großen Aſſemblee, kann auch
Nicht gut vertragen, meine Knie zu beugen,
Denn ich hab' alte Beine. Wenn Ihr aber
Den großen Schwarm erſt aus dem Saale treibt,
Und mir erlaubet wieder aufzuſtehn,
Hoff' ich, es wird ſich Alles noch wohl geben.

(Soliman giebt einen Wink; Alle verfügen ſich weg, außer dem Groß-Vezir.)

Soliman.
So ſteh' nur auf, mein gutes, altes Weib;
Und biſt Du müde, ſetz' Dich auf den Teppich.

Morgiane (ſteht auf.)
Nein, mein gediegenſter Herr Sultan! Nein,
Ihr dürft nicht glauben, weil ich arm nur bin,
Daß ich ſo wenig Lebensart beſitze.

Soliman.
Nun, ſage denn, was haſt Du in den Bündeln?
Brot oder Fleiſch? Wie? oder faule Früchte?

Morgiane.
Das Letzte, gnädigſte Herr Majeſtät!
Das Letzte; Früchte, aber keine faule.
Man könnte ſie ſelbſt nach Sibirien ſenden,
Doch ſteh' ich Euch dafür, ſie hielten's aus.
Es iſt ein Haufen ſchöner Winteräpfel,
Die ſehr gut Froſt vertragen können. — Alles
Hat aber ſeine Zeit, wie Euer gnäd'ger
Urgroßpapa, der weiſe Salomon,
Einmal geſagt. Nun alſo, wie geſagt,
Ich hab' auch einen Sohn, Aladdin heißt er,
Ein wenig über ſiebzig Jahre; — ſiebzehn
Wollt' ich nur ſagen, — groß und ſchlank und tüchtig,
Und herrlich weiß und roth, wie Milch und Blut,
Und witzig; Kopf zum Lernen fehlt ihm auch nicht; —
Er mag es aber ſelten; — hitzig, heftig,
Doch innerlich im Kerne brav und gut.
Ich wette drauf, Herr Sultan! Ihr und er,
Ihr würdet mit einander Euch vertragen.

Soliman.
Ich merke, was Du wünſcheſt, bei dem Hofe

Sähſt Du den Burſchen gern wohl angeſtellt.
Bei den Verſchnitt'nen.

Morgiane.

Nein, bewahre Gott!
Sehr weit gefehlet, Euer Wohlgeboren!
Gar weit gefehlt. Was dieſen Punkt betrifft, —
Da wünſcht er zu verbleiben, wie er iſt.

Soliman.

Was will er denn?

Morgiane.

Was der nur wollen kann.
Der unvermerkt ein Loch ſich hat geriſſen
Im Sacke des Gehirns, im Boden, Herr!
Und nach und nach nun Alles draus verliert.
Er iſt mein Sohn; man ſagt: der Apfel fällt
Nicht weit vom Stamm'; daß wohl die Kuh erkannt wird,
Die einſt das Kalb getragen. Aber auf
Der andern Seite ſagt ein andres Sprichwort:
Daß Brüder haben ſelb'ges Blut, nicht Muth!
Daß nicht im Walde alle Bäume ſchief,
Weil's einer iſt. Solchergeſtalt nun alſo
Müßt Ihr nicht glauben, würdigſter Monarrich!
Daß ich an dieſem Einfall Theil gehabt.

Soliman.

Was iſt denn Euerm Sohn' wohl eingefallen?
Heraus damit nun! Sagt es kürzlich her.

Morgiane.

Das will ich denn; doch müßt Ihr erſt verſprechen,
In Zorn nicht zu gerathen jetzt, hochedel-
Geborne Majeſtät, des Sohnes wegen.

Soliman.

Nun, eines Einfalls wegen zürn' ich nicht.
Was will er denn?

Morgiane.

Was will er denn?
(Bei Seite.)
— Nun kommt
Der Knoten! —
(Laut.)
Allergnädigſter Herr Sultan,
Er wollte gern bald eine Heirath machen;
Wenn die Partie Euch nur anſtände!

Soliman.

Mit?

Morgiane.

Mit Eurer Tochter.

Soliman.

Mit Gulnare?

Morgiane
(mit einem tiefen Seufzer.)

Ja! —

Soliman (lächelnd.)

Es kommt mir jetzt ein wenig unerwartet,
Und ſolch' ein Schritt iſt doch von Wichtigkeit.

Morgiane.

Ja, darin habt Ihr Recht, geborner Herr!
Man liebt ja immer doch ſein Fleiſch und Blut,
Und will es gern am beſten ampligieren.

Soliman.

So laſſen wir es denn dabei bewenden;
Und ſage mir, was haſt Du in den Tüchern?

Morgiane.
Es iſt Gebrauch und Art im Lande hier,
Wenn Euer Majeſtät man ſprechen will,
Ein ziemliches Geſchenk gleich mitzubringen.
In andern Ländern kriegen, wie man ſagt,
Die Diener ſolch ein Gratial; Ihr nehmt
Es ſelbſt; und das iſt auch bei weitem beſſer;
Man iſt ſich immer ja doch ſelbſt der Nächſte.
Da alſo nun ich mit Euch ſprechen ſollte,
Gab mir Aladdin dieſe beiden Bündel
So zum Präſent, und wie zur Morgengabe.

Soliman.
Nun, das iſt gut; wie Du mir ſelbſt geſagt,
Sind es gar ſchöne, harte Winteräpfel?

Morgiane.
Ja, gnädigſter Herr Sultan, aber ſeht,
Ihr findet auch dazwiſchen andre Früchte.
Nehmt nur vorlieb.

Soliman.
Nimm Alles hin, Vezir,
Und laß' es meinem Küchenmeiſter bringen!

Vezir.
Wie? Es iſt hart wie Stein und glatt wie Glas;
Es iſt aus Glas!

Soliman.
Aus Glas? So zeig' es her.
Vielleicht recht künſtliche Nachahmungen.
(Der Vezir macht die Tücher auf; der Sultan betrachtet die Früchte und fährt erſtaunt zurück.)
Was ſeh' ich? Perlen, Diamant, Rubinen
Wie Hühnereier, und Saphir' wie Pflaumen!

Auch viele andre ſchöne Edelſteine!
Ein ungeheurer Schatz. Und den von Euch?

Morgiane (keck.)

Nein, nicht von mir, von meinem Sohne, Herr!

Soliman.

Ein unbezahlbar, ungeheurer Schatz.
Ha, gegen dies Geſtein iſt meine Krone
Nur eine Gauklermütz' aus Papp' und Goldblech.
Wer iſt Dein Sohn?

Morgiane.

Ein armer Schneiderburſch'.

Soliman (entzückt.)

O, welch ein Schatz! o ſeht die ſchönen Farben!
Wie eben aus der Morgenſonn' entſprungen,
In tauſend Strahlen auf dem Morgenthau
Gebrochen; ſo erſcheint der ſchöne Glanz.
Hier hat Natur die ſtolze Pracht vereinet,
Die bunt herum im Orient blüht und blinkt.
Ha, liebe Steine, wie Ihr mich erfreut!
Geh', Frau, und ſage Deinem Sohn von mir:
Wer einen ſolchen Schatz als Morgengabe ſendet,
Kann einer Fürſtentochter ſich vermählen.

Vezir
(bei Seite zu Morgiane.)

Geh' ruhig nur nach Hauſ', und warte ſtill
In Demuth da, bis man Dich wieder ruft.
(Morgiane macht ein kleines Kompliment und geht ab.)

Soliman
(begeiſtert zum Vezier:)

Nun, Nuſchirwan, was ſageſt Du, mein Freund,
Zu dieſem Schatz?

Vezir (kalt.)
Es ſind gar ſchöne Steine.
Soliman.
Und weiter nichts?
Vezir.
Ich finde dieſen Schatz
Von ſeltnem Werthe.
Soliman.
Unbezahlbar groß!
Vezir.
Doch glaub' ich, daß mein großer Herr und Sultan
Selbſt einen beſſern Edelſtein beſitze,
Als alle dieſe.

Soliman.
Einen Edelſtein?
Ich? Träumeſt Du, Vezir? Und wo iſt der?
Vezir.
In Euerm Palaſt, großer Soliman,
Ein Diamant, und von dem ſeltnen Waſſer,
Das nur der reine Edelſtein der Unſchuld
Enthalten kann.

Soliman.
Ha, jetzt verſteh' ich Dich.
Gulnare meineſt Du.
Vezir.
Ein Edelſtein,
Der Schönheit nicht bloß durch das Flimmern zeigt,
Todt wie ein Stein; nein, warm und ſüßlebendig,
Ein doppelter, ein heil'ger Edelſtein,
Wovon das Inn're weit dem Aeußern vorgeht.

Ein Edelſtein, der alle in ſich faßt.
Denn Licht-Rubin iſt ja die Purpurwange,
Und Dunkelroth-Rubin der Kirſchenmund.
Das Aug' ein klargeſchliffener Granat,
Der ſelig weinend Diamanten tröpfelt.
Die weißen Zähn' ſind eine Perlenſchnur.
Dies Alles in dem ſchönſten Marmorkörper,
So weiß wie Schnee, warm wie die Frühlingsſonne. —
Und dieſe ſüßbelebte, ſchöne Blume,
Aus edler Erde ſchlank emporgewachſen,
Gepflegt vom königlichen, fleiß'gen Gärtner,
Wollt Ihr für ein'ge todte Steine tauſchen?

Soliman.

Ja, Nuſchirwan, Du redeſt weiſe.

Vezir.

Tauſchen
An einen frechen Buben, der durch Zufall
Den Schatz in Eurem eignen Reiche fand?
Für einen Schatz, der Euch gehört, nicht **ihm**?

Soliman.

Schweig', Nuſchirwan, der ſchöne Farbenglanz
Riß mir im erſten Augenblick ſo ſehr
Die Seele hin, daß gar nicht ſie bemerkte,
Was mittlerzeit der Mund auf eigne Hand
Hinplauderte. Ich habe mein Verſprechen
Ja ohnedem ſchon Deinem Sohne längſt
Vorher gegeben; wär' auch nichts im Wege,
So hinderte mein erſtes Wort mich ja,
Das zweite, unbedachte, zu erfüllen.

Vezir.

Wann, großer Sultan, willſt Du Hochzeit halten?

Soliman.

Heut' Abend noch, damit Du ſiehſt, wie wenig
Der letzte Rauſch mich umgeändert hat. —
Schlimm war es freilich, daß dies Wort dem Mund
Entfiel, im Beiſein jener alten Frau.

Vezir.

Ach, Herr, mit vielen andern Eigenſchaften,
Die ſo das Wort beſitzt, hat es auch die,
Daß es ein Wort iſt, welches ſagen will:
Ein Ton, der hurtig kommt und hurtig ſchwindet.
Noch ſoll die raſche Hand geboren werden,
Die recht verſteht das Wort im Flug' zu greifen.
Außer dem Wort iſt Etwas in der Welt,
Was man Trabanten nennt; gar ſtarke Kerls,
Die feſt mit Hellebarden in der Hand ſtehn,
Und alle naſeweiſen Gäſte weg
Vom Schloſſe jagen, die man nicht gern ſieht.
Ei, hätte nicht der Sultan dieſe Freiheit,
Und würde jedes Wort zur Feſſel ihm,
Wie ſollte man ihn von dem Sklaven ſcheiden?

Soliman.

Sehr wohl geſprochen. Biſt ein würd'ges Muſter
Für jeden braven, tüchtigen Vezir.
Jetzt folge mir in's Inn're des Palaſtes,
Ich muß doch Zulima die Gabe zeigen.

(Beide ab.)

Straße.

Abend; Lärm in den Straßen, die meiſten Häuſer illuminirt; Muſik.
Morgiane kommt und klopft bei einem Gewürzkrämer an.

Gewürzkrämer
(Steckt den Kopf zum Fenſter hinaus.)
Wer da? Wer klopft nun wieder an die Thüre?
Ich hab's geſagt: verkaufe nichts heut' Abend!
Könnt Ihr nicht leſen? Steht mit ſchönen Farben
In meinem Fenſter nicht ein Transparent.
Ein Palmenkranz und ein Poſaunenengel,
Ein Namenszug mit zwei gereimten Zeilen?
Ein Krämer iſt doch wohl kein Hund nicht, der
Im Leben immer angebunden ſteht,
Und 'runter mit den Fäuſten in die Seif'
Und die Roſinen greift, ſobald Ihr pfeift?
Heut' Abend freu'n ſich alle Menſchen ja;
So will ich auch mich mal heut' Abend freu'n.

Morgiane.
Herr Nachbar, freu' Er ſich in Gottes Namen
So viel Er mag, es iſt ihm wohl gegönnt;
Muß aber mich ein wenig auch erfreu'n
Mit einem Mäßchen Oel für meine Lampe;
Sonſt ſitz' ich traun den ganzen langen Abend
In Finſterniß, derweil die ganze Stadt
Solch einen Ueberfluß an Licht beſitzt,
Daß es wie eine hitz'ge Krankheit ausſchlägt,
Und alle Straßen glühn, als hätten ſie
Ein ſchlimmes Scharlachfieber ſich geholt.

Gewürzkrämer.
Ach, Morgiane, Mütterchen, iſt Sie's?

So komm' Sie nur! Die ungewohnten Lichter
Sie blenden; kann vor lauter Licht nicht ſehen.
Morgiane.
Ich ſehe nicht, vor lauter Finſterniß.
Gewürzkrämer.
Ja, ja, ſo geht's, ſo geht's! Sie blenden beide.
Zu viel, zu wenig, beides taugt nur ſelten.
Nun, Nachbarin, mit Ihr will ich es ſo
Genau nicht nehmen. Mag das immer hingehn!
Verlangt ſie von dem beſten Oel?
Morgiane.
Nein; wenn ich
Vom ſchlecht'ſten mir etwas ausbitten dürfte;
Er muß mir aber etwas Gutes geben.
Gewürzkrämer.
Sie iſt ein Oekonom.
Morgiane.
Ja, lieber Nachbar,
Sonſt ſäh' es mißlich aus. — Doch ſag' Er mir,
Was will das Feſt und die Beleuchtung ſagen?
Ich hör' auch aus der Ferne ja Muſik.
Gewürzkrämer.
Iſt Sie die Einz'ge, die in Iſpahan
Nicht weiß, daß unſer Sultan Soliman
Heut' Abend ſeiner Tochter Hochzeit feiert,
Mit Saladin, dem Sohn des Groß-Veziers?
Morgiane (ſchwindlich.)
Wie, lieber Nachbar? Wie, Herr Nachbar? Wie?
Es kam mir vor, als ſagtet Ihr mir etwas.
Gewürzkrämer.
Dann habt Ihr auch Euch keineswegs betrogen!

Morgiane.

Ach, guter Nachbar, ſo meßt wieder um.
Gebt lieber mir etwas Lavendelwaſſer
Für meinen Dreier, ſtatt des Lampenöls,
Denn mir wird übel.

Gewürzkrämer.

Lieber Gott im Himmel!
Was fehlt der Frau? He, Mütterchen, was giebt's?
Was hat Sie gegen die Partie?

Morgiane.

Ich ſtieß
Nur meine Hühneraugen; weiter nichts.
Lebt wohl. Ich habe keine Zeit zum Sehen,
Muß gleich nach Haus, mit meinem Sohne ſprechen.
(Ab.)

Gewürzkrämer (ängſtlich.)

Nun läuft ſie ihres Wegs, und läßt mich da
Mit ihrem Dreier ſtehn. Was thu' ich jetzt?
He, Morgiane! — Sie iſt weggeflogen!
Ich bin ein braver, ein ſolider Mann,
Der keinen Menſchen noch betrogen hat.
Auch hab' ich noch bis Dato nie geſtohlen,
Unmittelbar, zu ſagen, aus der Taſche;
Was mittelbar durch Handel profitirt wird,
Das iſt was Andres; da iſt Jeder Dieb.
Ein Jeder iſt ein Dieb in ſeiner Nahrung.
Dies iſt ein Spruch des großen Lokmans, wenn ich
Nicht irre, voller Weisheit und Bedeutung.
Doch dieſer Dreier! Lieber Gott im Himmel.
'S iſt eine arme Frau; es hat mich oft
Im Herzen tief gekränkt, wenn ich wohl merkte.

Es ſei kein Biſſen Brot im Hauſe mehr.
Man kann nicht Allen helfen. Vor'ge Woche
Gab ich der Armen doch zwei Zwetſchgen gratis,
Damit ſie etwas noch zu kauen hätte.
Doch dieſer Dreier! — Wenn ich ſterben ſollte —?
'S iſt eine große, ſchwere Sünde, ſich
Mit armer Witwen Gute zu bereichern.
Ich will es in mein Buch doch gleich notiren.
(Schreibt:)
„Erhalten von Morgiane einen Dreier;
Ob Oel, ob ich Lavendelwaſſer dafür
Ihr geben ſoll, iſt noch ſehr zweifelhaft."
Ach, das hat mir das Herz erleichtert; gut,
Daß hier es ſteht, um Leben und Sterben willen. —
(Geht hinein.)

Aladdins Zimmer.

Er ſteht erbittert mit der Lampe in der Hand; indem er ſie reibt, erſcheint:

Der Geiſt der Lampe, und ſpricht:

Strenger Herrſcher, was verlangſt Du? Schicke mich nur eilig fort.

Aladdin.

Kaum verſtattet mir der Zorn, Dir zu verkündigen das Wort.
Höre kürzlich das Verbrechen, kürzlich dieſe falſche That:
Sultan Soliman gewährte mir, was meine Liebe bat.
Daß Gulnare mir gehörte, glaubt' ich, ach, mit froher Bruſt.
Kann ich Dir, o Geiſt, beſchreiben meine ſüße Liebesluſt?
Aber treulos ſein Verſprechen bricht der Sultan ohne Scham;
Giebt ihr des Vezires Sohn, den Saladin, zum Bräutigam.
Darum ſtürmt mein Herz ſo düſter, wie die düſtre Mitternacht.
Höre denn, was ich verlange, brauche Deine ganze Macht!

Wenn Gulnare jetzt gekommen, ihm zur Freude, mir zur Qual,
In das ſtille Hochzeitzimmer zu dem ſcheuslichen Gemahl,
Nimm dann gleich das Bett behende, wenn er bei der Braut allein;
Schwing' es eilig durch die Lüfte, hoch in klarem Mondenſchein.
Durch die kühlen Aetherſtröme bringe ſie an dieſen Ort;
Setze dann das Bett in's Zimmer, aber führ' den Sünder fort.
Auf dem Dache ſoll er wachen, ſteif und kalt, empört und toll;
Aber ſie in ihrem Bette ſchönheitblühend bleiben ſoll.
Bald mit einem andern Gatten wird ſie lieblich ſo vereint.
Aber wenn in Oſten wieder purpurroth die Sonn' erſcheint,
Komme gleich das Bett zu holen; bring' es in des Sultans Haus.
Dieſes ſei Dir ſo befohlen, eile nun und richt' es aus.

Geiſt.

Herr, was Du gebeutſt, vollzieh' ich; mache hurtig Dich entzückt.
Hätteſt länger Du gezaudert, wär' die Blume ſchon gepflückt.

(Er verſchwindet einen Augenblick, kommt aber ſogleich wieder, mit dem Brautbette in den Armen, worin Saladin und Gulnare liegen, er nimmt Saladin heraus und ſagt zu Aladdin:)

Freue Dich nun, mein Beherrſcher, dieſer Knecht ſoll himmelan
Euch bewachen, Sterne gucken auf dem kühlen Bleialtan.

(Verſchwindet mit Saladin.)

Gulnare

(richtet ſich auf ihrem Lager auf.)

Wo bin ich? Heiliger Prophet, wo bin ich?
Ha, welche gute, unſichtbare Macht
Hat mich gerettet, als verzweifelt ſchon
In des Verhaßten Arm ich zitterte?

Wo bin ich? Iſt es ein holdſel'ger Traum?
Es ſchien mir auch, als ſäh' ich eben hier
Den ſchönen Jüngling, der bei meinem Bade
Verſteckt ſich hinter einer Säule barg,
Und der ſeit jener Zeit mir vorgeſchwebt.
Wo bin ich, heiliger Prophet, wo bin ich?

Aladdin
(tritt hervor und wirft ſich zu ihren Füßen.)

Geliebteſte, in Deines Jünglings Schutz,
Der ohne Dich ein nicht'ger Schatten wird,
Der treu Dich liebt, und den mit Wunderkraft,
Dich zu erhalten, Allah ausgerüſtet.
O faſſe Muth und zittre nicht! Entfernt
Iſt der verhaßte Bräutigam; er ſteht
Schon auf dem Dache, ſteif wie eine Mumie.
Sag' aber jetzt aufrichtig, holde Schöne,
Ob Du mich lieben kannſt? — O Du haſt mich
Geſehn, und nicht vergeſſen. Süße Hoffnung!
(Er nimmt ihre Hand.)

Gulnare.

Biſt Du ein heil'ger Engel, ſchöner Jüngling,
Den der Prophet zu meiner Rettung ſandte?

Aladdin (entzückt.)

O wie ſie himmliſch iſt! Der dünne Schleier
Bemüht ſich nur vergeblich mit den Falten
Den blüh'nden Reiz der Jugend einzuhüllen.
O ſage mir, Du holde Unſchuld, ſage,
Ob Du mich lieben kannſt?

Gulnare.

Ich liebte Dich,
Vom erſten Augenblick, als ich Dich ſah.

Von meiner Kindheit an im ſtillen Harem
Erzogen, kenn' ich wen'ge Männer nur.
Doch fühl' ich's tief im Herzen, Keiner lebt,
Der mich ſo ſüß, wie Du, entzücken kann.

Aladdin.

O Seligkeit!

(Er küßt ſie.)

Jetzt biſt Du meine Braut.
Ein Engel bin ich nicht, Dank ſei dem Himmel!
Ich bin ein Menſch, aus Fleiſch und Blut, wie Du.
Nun ſchlafe wohl. Ich ruhe Dir zur Seite;
Bis aber Allah unſern ſüßen Bund
Befeſtigt hat, ſoll dieſes blanke Schwert,
Das zwiſchen uns ich ausgezogen lege,
Wie ein Cherub, die Menſchenſünde fern
Zurück vom Paradies der Unſchuld ſchrecken.

Der Hausaltan.

Saladin

(wie eine Säule an's Gitter gelehnt, das Haupt gegen die Sterne gewandt.)

Ha, Schmach, Verrath, ha Zorn, Verzweifelung!
Wie, immer noch? Elender, ſchwacher Arm,
Kannſt Dich nicht rühren? — Ach, kein Glied, kein Glied!
Kalt ſteh' ich, ohne Regung und Bewegung.
Es war, als hätt' er mir aus allen Knochen
Das Mark herausgeblaſen. Alles hohl,
Steif bin ich, matt, als wär' ich auf der Wieſe
Im kalten Thau des Morgens eingeſchlafen,
Und wachte lahm, vom Schlagfluß hingeſtreckt.
„Steh' da," ſo grinzte dieſer grimmge Geiſt.

„Steh', wie Loth's Eh'weib, wie 'ne Säule Salz!"
So rief er und verſchwand. Ha, Tod und Hölle!
Erſt warm und kräftig auf dem Hochzeitlager,
Beim ſchönen Buſen eines holden Mädchens,
Jetzt -- ſteif wie eine Mumie! Nichts bewegt ſich;
Der kalte Wind in meinem Kaftan nur;
Die trüben Augen himmelwärts gekehrt,
Die Zunge, Herold ſchmähender Verzweiflung.
Ich überlebe ſchwerlich dieſe Nacht!
Jetzt liegt ein Andrer in den runden Armen,
Ha, Raſerei! Ha, grauſe Eiferſucht!
Raubt mir das Leben gleich! Ihr bleichen Sterne,
Stürzt Euch herunter und zerſchmettert mich.

Vierter Aufzug.

Des Sultans Palaſt.

Soliman. Zulima, ſeine Gemahlin. Gulnare.
Der Vezir. Saladin.

Soliman.

Der Grund der Eheſcheidung iſt ſo ſeltſam.
Und liegt den Gränzen der Wahrſcheinlichkeit,
Der möglichen Natur ſo weit entfernt,
Daß kaum ich weiß, was ich erwiedern ſoll.

Vezir.

Das iſt auch meine Meinung, großer Sultan,
Erfahrung lehrt uns oft, wie leicht das Blut
Mit Träumerei die Phantaſie erhitzt.

Soliman.

Doch, daß ſie Beide nun das Selb'ge träumten?
Iſt eigen; doch unmöglich iſt es nicht.
Und ſoll man etwas auf dies Mährchen halten,
Iſt es ja immer beſſer Möglichkeit
Zu glauben, als ein Wunder zu vermuthen.

Soliman.
Um auf die Spur der Sache denn zu kommen,
Wird es am beſten ſein, daß ruhig wir
Die zweite Nacht noch mit Geduld erwarten,
Und daß im Hochzeitzimmer wir uns Beide
Verbergen bei den Kindern, um die Wahrheit
Mit eignen Augen vollends zu entdecken.
Vezir.
Ein Weiſer biſt Du, mächtigſter der Kön'ge!
War's nur ein Fiebertraum, dann ſehn wir nichts;
Miſcht aber ſich der Teufel mit in's Spiel,
Dann ſehen wir es gleich mit eignen Augen,
Und können unſern Kindern dann erlauben, —
Was mich betrifft, mit inn'gem Schmerz und Gram, —
Das Band der Ehe wieder aufzulöſen.
Zulima.
Was ſagt mein Töchterlein zu dem Entſchluſſe?
Gulnare.
Ich unterwerfe mich des Vaters Wille.
Vezir.
So iſt die Sache damit abgemacht.
Saladin.
Nein, halt! Ich habe doch ein Wörtchen auch
Bei dieſer Sache mitzuſprechen, denk' ich.
Ich liebe Eure Tochter, großer Sultan,
Erkenne klar mein auserleſ'nes Glück;
Doch nicht um ihretwillen, um der Welt nicht,
Verſucht' ich noch ein ſolches Abenteuer!
Ihr wißt nicht, was das zu bedeuten hat,
Steif, wie ein Spieß, auf den Altan gepflanzt,
Die Stern' und die Milchſtraßen zu betrachten.

Ihr wißt nicht, was das ſagen will, von Geiſtern
Gezwickt zu werden, merk' ich, mein Gebieter!
Zu ſehen, wie ein fremder Mann zu Bett'
Mit Eurer Frau gemächlich ſich begiebt,
Derweil Ihr droben, wie ein toller Hund,
Den Hundsſtern und den Mond nur angebellt.
Gulnare da hat gut gehorſam ſein,
Sie bleibt in ihrem weichen, warmen Bette,
So breit, gemächlich, daß das bloße Schwert,
Das zwiſchen ihr und ihrem Teufel liegt,
Nicht ſchaden kann, — und überhaupt, das Schwert —
Ihr wandtet ſelbſt mir ein: was man nicht ſelbſt
Mit eignen Augen ſieht, iſt ſchwer zu glauben.
Nun hab' ich freilich meine Braut im Bette
Bei'm Zauberer geſehen; aber, Herr,
Das nackte Schwerdt, das hab' ich nicht geſehn!
Vielleicht iſt die Idee vom Schwert' ein Traum, —
Nach Eurer eignen Meinung, großer Sultan! —
Nur ein Gebild des jungfräulichen Bluts.

Gulnare (verächtlich.)

Verwegner!

Zulima (aufgebracht.)

Solche Worte wageſt Du?

Soliman.

Ha, bei'm Propheten, ich muß herzlich lachen.
Erzürnt Euch noch! Ei, immer beſſer, Kinder!
Eu'r Schmälen klingt mir wie das zorn'ge Bellen
Des Hundes, wenn er ſich des Nachts erboßt,
Weil um den Mond die leichte Wolke gaukelt.

Vezir.

Ermanne Dich, mein Sohn!

Saladin.
Ich will mich nicht
Ermannen, Vater! Ich will mich entweiben.

Vezir.
Kannſt Du Dich eine Nacht noch in Gefahr
Nicht wagen, einer ſolchen Perle willen?

Saladin.
Und kennt Ihr die Gefahr der Perlenfiſcher?
Wenn Ihr ſie kennt, multiplicirt ſie hundert
Und tauſend Mal; dann kennt Ihr erſt die meine.

Vezir.
Bei Mohamed, es mag gefährlich ſein,
In Deiner Lage, Sohn, ſich zu befinden,
Für einen ausgezehrten, welken Schwächling. —
Das aber hatt' ich nicht von Dir vermuthet. —

Saladin.
Macht mich nicht raſend! Tantalus war glücklich
Noch gegen mich; ihm ſtand nur Waſſer bis
An die verſchloßnen Lippen — aber mir —
Genug! — Das ſeh' ich freilich deutlich ein,
Daß die Begebenheit Euch einen Strich
In Eurer Rechnung mache; Schwäher ſein
Des Sultans iſt ſo ſchön wie Schwiegerſohn.
Doch müßt Ihr mit Geduld Euch waffnen, Vater!
Denn freilich iſt Gehorſam Sohnespflicht.
Doch jede Nacht zur Ehre der Familie
Nur auf dem Dache Wache ſtehn, indeß
Ein Andrer ſich mit meiner Frau ergötzt,
Das wär' ein Bischen gar zu viel verlangt.

Vezir.
Verwegner Sohn, vergiß die Achtung nicht,
Die Du dem hohen Orte ſchuldig biſt.
Saladin.
Meint Ihr den hohen Ort dort auf dem Dache?
Dem, denk' ich, hab' ich ſchon gehörigen
Reſpekt gezeigt.
Vezir.
Beſtändig fällſt Du wieder
In dieſen tollen Traum zurück.
Gulnare.
Mein Vater,
Erfüllt, ich bitt' Euch, Saladins Verlangen.
Soliman.
Was meineſt Du, Vezir? Was iſt zu thun?
Vezir.
Das ganze Mährchen iſt ja nur zum Lachen.
Der Oberſt der Leibwache (tritt herein.)
Der Ali Baba, der die Sterne deutet,
Steht draußen mit entblößtem, kahlem Haupte;
Er hat Dir etwas Wicht'ges zu verkünden.
Soliman.
Er komme!
(Der Obriſt geht.)
Ein erfahrner, weiſer Greis,
Der ſinnig in den Sternen ſchaut und lieſt.
Fern auf der Ebne hab' ich einen Thurm
Ihm aufgebaut, wo er des Nachts vernimmt,
Was Wunderbares uns die Sterne bringen.
Saladin (ärgerlich.)
Was Wunderbares? Glaubt mir, großer Sultan,

Es regt ſich nicht ein Stäubchen Wunderbares;
Man ſteht und gafft — das iſt die ganze Sache!

Ali Baba (tritt herein.)

Gott ſchenke Perſiens Sultan Glück und Frieden.
Feſt ſteh' ſein Thron, es blühe ſein Geſchlecht.

Soliman.

Ich danke Dir! Sag', welche Nachterſcheinung
Hat Dich von Deinem Thurm hiehergeführt?
Denn ohne ſolches kämſt Du ſchwerlich her.
Du liebſt die Einſamkeit.

Ali Baba.

Ja, edler Herr,
Ich bin ein Greis. Die Welt hat mich ermüdet.
Der Erde Tand — er feſſelt mich nicht mehr;
Da ſcheint das Größte ſelbſt dem Weiſen klein.
Wenn uns das Alter mit den Silberflügeln
Bedeckt, dann hebt allmälig ſich das Auge
Hinauf zur ſternbeſä'ten Himmelswölbung;
Dort ſchaun wir hin, als zu der wahren Heimath,
Wo, nach der Pilgerſchaft, wir hingelangen.
Was mich betrifft, mir iſt es Freud' und Troſt,
Aufmerkſam, ſtill, dies ſchwache Licht der Nacht
Zu ſchauen, bis das große Thor ſich öffnet,
Und mir den Morgenglanz entgegenſendet.

Soliman.

Was haſt Du mir denn hier zu offenbaren?

Ali Baba.

Wie nach Gewohnheit ich verwichne Nacht
Den hohen Thurm beſtiegen und gebetet,
Ließ auf dem Mond ich meine Augen ruhn;
Ich dachte dran, wie der Prophet ihn einſt,

Um der ungläub'gen Erde ſeine Sendung
Klar zu beweiſen, ſchnell vom Himmel winkte,
Daß klingend er zur Erd' in Stücken fiel,
Halb rechts, halb links, zum Berge Elikals;
Worauf er wieder ihn durch's Machtgebot
Zuſammenſchmolz und herrlich ſteigen ließ,
Wo er zuvor gefunkelt, in den Aether.
Wie ich nun alſo ſinnend ſtand und ſchaute,
Verfinſterte der Mond ſo plötzlich ſich,
Daß er die Erde wie 'ne Kohle ſchwärzte.
Da heulten tief im Wald die Eulen ängſtlich,
Im Dorf verſtummte ganz der Hunde Bellen;
Doch blieb ich ruhig ſtehn, obſchon ich nicht
Die Finſterniß begriff; der ganze Himmel
War klar und wolkenlos, und keine Wolke
Vermöcht' auch ſo die Erde zu verdunkeln.
Ich dachte: iſt's vielleicht des Ew'gen Wille,
Die Schöpfung dieſe Mitternacht zu richten;
Hat er den Todesengel ſchon gerufen,
Den hohen Israfil, der ſtets bereit
Mit blinkender Poſaune ſteht, um ſchnell
Mit ſchmetterndem Getön die ganze Welt
In Trümmern hinzuſtürzen? — Ich bin ruhig!
Doch wie ich knieend ſo in Finſterniß
In Gott ergeben auf die Zukunft harrte,
Bekam der Mond den Glanz allmälig wieder,
Und bei dem klaren Lichte ſah' ich deutlich,
Es waren eines Engels ſchwarze Flügel,
Die dieſe Dunkelheit verbreitet hatten,
Er ſchwebte durch die Luft mit einem Bette
Von Ebenholz und Gold, worauf zwei Menſchen

Ich deutlich ſehen konnte, Mann und Weib.
Was nun dies wundervolle Zeichen uns
Bedeuten ſoll — begreif' ich nicht. Die Pflicht
Hat aber mich ſogleich hiehergetrieben,
Dir Alles kund zu thun. Es gebe Gott,
Daß etwas Schlimmes nicht darauf erfolge.

Saladin.

Was Schlimmes? Was drauf Schlimmes folgen könnte,
Iſt ſchon gefolgt, bei meinem Bart!

Soliman.

Ihr habt
Ja keinen.

Saladin.

Hoff' ihn aber zu bekommen.

Ali Baba.

Wie denn, mein guter Herr?

Saladin.

Habt Ihr mich nicht
Durch Euern Tubus, lieber Sternendeuter,
Auf irgend einem Dache heute Nacht
Entdeckt, wie ihr, Aſtronomie ſtudirend?

Ali Baba.

Wann denn, mein guter Herr?

Saladin.

Kürzlich, nachdem Ihr
Den Bengel in der Luft geſehen.

Ali Baba.

Nein.

Saladin.

Mich habt Ihr droben in der Luft geſehen.

Ali Baba.
Herr, Ihr belegt Euch ſelbſt mit harten Namen.
Saladin.
Ha, nehmt mich nicht für dieſen Teufelskerl!
Die große, garſt'ge, ſchwarze Fledermaus!
Ich war die eine der Perſonen, die
Ihr ſchlafend auf dem ſchönen Bette ſaht.
Vezir.
Warſt Du das Weib, mein Sohn, oder der Mann?
Saladin.
Der Mann, zum Henker! Wär' ich's Weib geweſen,
Ich hätt' es angenehmer wohl gehabt,
Als ſeine Himmelswiſſenſchaft zu treiben,
Die eine wahre Höllenwiſſenſchaft
Zu heißen wohl verdiente.
Ali Baba.
Herr, Ihr frevelt.
Gulnare.
Geliebter Vater, zweifle länger nicht,
Du ſiehſt, es war kein bloßer Fiebertraum.
Soliman.
Die Wege Gottes ſind oft unergründlich,
Doch daß der Himmel dieſen Bund nicht ſegnet, —
Das ſeh' ich deutlich ein, und ſomit ſei
Er wieder aufgelöſt.
Gulnare
(umarmt ihn entzückt.)
Dank, beſter Vater.
Saladin.
Dank, großer Sultan, daß Ihr von der harten
Leibeigenſchaft mich löſt und operirt.

Vezir
(bei Seite, aufgebracht.)
Elender Wicht! Bei Gott, er iſt mein Sohn nicht.
Mir wär's unmöglich, ſolchen Sohn zu zeugen. —
Ha, Höllentraum, tilgſt meine ganze Hoffnung,
Und doch — ich muß wohl obendrein noch danken!
Muß danken obendrein!
(Laut.)
Dank, großer Sultan!

Soliman.
Sehr wunderbar! Nun, folge mir zum Divan.
(Der Sultan und der Vezir gehen zum Divan. Gulnare folgt ihrer Mutter.)

Ali Baba (zu Saladin.)
Herr, ſagt mir, was bedeutet dieſes Weſen?

Saladin.
Guckt zu den Sternen, Herr, da könnt Ihr's leſen.
Macht's meinetwegen jetzt der Welt bekannt!
Ich habe mir die Hörner abgerannt.
(Ab.)
(Ali Baba geht nach ſeinem Thurme.)

Divan.

Soliman. Vezir. Zuſchauer. Räthe. Morgiane
(an der Thür.)

Morgiane
(zu einem betrunkenen Kerl.)
Ei nun, was ſtößt er mich ſo in die Ribben!
Wart' er, bis er gerufen wird, und balg' er
Sich nicht herum mit einer alten Frau!

Der Betrunkene.

Was hat Sie hier zu ſchaffen? Geh' Sie fort!
Sie kann doch heute nicht den Sultan ſprechen.
Er ſpricht nur Leute meines Ranges, die
Ihm Wichtigkeiten vorzutragen haben!

Morgiane.

Die Wichtigkeiten vorzutragen haben!
So hab' ich Wichtiges nicht vorzutragen?
Ich komme, will er's wiſſen, meinen Sohn
Mit unſers Sultans Tochter zu vermählen.

Der Kerl.

Halt's Maul! Das iſt ja nur Tollhausgeſchwätz.
Ich aber komme ſinnig und vernünftig,
Sein königliches Pferd laut zu verklagen,
Denn ich bin Stallknecht, das will ſagen: Marſchalk!
Denn Mar iſt Mähr' und Schalk iſt Knecht. — Sie irrt,
Wofern ſie etwa glaubt, ich ſei betrunken, —
Beſoffen nämlich; — denn berauſcht, beſoffen,
Iſt wieder eins; denn *Be* iſt *Be* und *rauſcht*
Iſt *ſoffen*. Alſo nüchtern bin ich! denn
Betrinken kann man ſich nicht ohne Wein;
Weil aber keine Aſiaten, ſieht ſie,
Haarbeutel haben oder tragen dürfen,
Hat weislich der Prophet den Wein verboten.
Und Opium — das mag der Teufel ſchlucken.
So hab' ich alſo mich genöthiget
Geſehn, in Branntewein den Rauſch zu nehmen.
Und Branntewein hat Manches, ſieht Sie wohl,
Dem Wein voraus; man reiſt mit Extrapoſt
Nach der Betrunkenheit mit Branntewein.
Der Wein iſt höchſtens ordinäre Poſt.

Wo man bei jedem Wirthshaus halten muß,
Eh' man an den Beſtimmungsort gelangt.
Um aber auf das Pferd zurückzukommen,
So hat es geſtern mich ſo hart geſchlagen,
Daß ich das Gleichgewicht dabei verlor.
Und wär's zum erſten Mal, ließ ich es hingehn;
Man ſoll ja ſeinem Nächſten gern vergeben. —
Du lieber Himmel, wir ſind alle Menſchen. —
Doch dieſe Beſtie hat ſich nach und nach
Gewohnheit draus gemacht, mich armen Kerl
Im Koth herumzuwälzen, ſieht ſie, mit
Der neuen Uniform; und wenn nun der
Miniſter für das Innre ſo mich ſieht,
Nennt er mich: Du beſoffnes Schwein, wiewohl er
Als aufgeklärter Mann doch wiſſen ſollte,
Daß ſich die Schweine nicht betrinken können.
Drum will ich dieſe Beſtie drum verklagen,
Das Pferd, verſteht Sie, das verdammte Vieh. —
Allah verzeih' es mir, ich ſollte freilich
Vom königlichen Pferde ſo nicht ſprechen; —
Meint's aber, Alles ſei ihm ſchon erlaubt,
Weil Pferd es iſt, und ich nur Stallknecht bin?
Nein, nein, ein armer Menſch hat auch ſein Recht.

Morgiane (für ſich.)

Was doch ein Sultan Alles hören muß!
Es mag ſo leicht nicht ſein, im Gleichgewicht
Den Staat zu halten; und beſonders wenn
Die Unterthanen ſich betrunken haben.

Soliman.

Vezir, da ſiehſt Du wieder an der Thüre

Die alte Frau, die vor'ge Woche mir
Den ſchönen Schatz verehrte?

Vezir (erbittert.)

Welche Frechheit!
Ich will ſogleich die Wache —

Soliman.

Halt, Vezir!
Erinnert Euch, was meiner Hoheit frommt,
Und was ihr ſchadet. In dem Freudenrauſche
Entfloh mir ein Verſprechen, das wohl nicht
Gehalten werden kann; doch mit Gewalt
Will ich es auch nicht brechen; denn Gewalt
Erregt den Zorn, und Zorn verſucht die Rache;
Wo dies durch Klugheit eines Augenblicks
Vermieden werden kann, muß es geſchehn.

Vezir.

Die Worte meines Sultans zwingen mich
Zum Lächeln. — Zorn und Rache! Rache, Zorn!
Ein Schneiderburſch und Sultan Soliman!

Soliman.

Er ſei nun wer er wolle, iſt er doch
Mein Unterthan, und bin ich nicht ſein Fürſt?
Die eigne Hoheit will, daß ich mit Liebe
Die mir vertraute Heerde ſorgſam pflege.
Behandl' ich ſie leichtſinnig wie das Vieh,
Mach' ich mich ſelbſt zum jämmerlichen Hirten.

Vezir.

Vergebt mir, Herr, die Wallung meines Unmuths!
Und zeigt auch *mir* die Proben Eurer Güte;
Die kälteſte Natur entrüſtet ſich,

Wenn man die friſchen Wunden ihr berührt;
Und meine! Brauch' ich mehr hinzuzufügen?

Soliman.

Nun, ich begreif' es, Nuſchirwan! Doch haſt
Du mir verſprochen, dieſe friſche Wunde
Nicht zu berühren, die uns Beide ſchmerzt.
Laß es denn jetzt vergeſſen ſein, und ſage,
Was hier zu thun Du gut und ſchicklich findeſt?

Vezir.

Wollt Ihr die Närrin los nur werden, Herr,
Nicht ſtrafen, nun ſo brauchet Ihr ja bloß
Von dem verliebten Jüngling das zu fordern,
Was er unmöglich wird erfüllen können.
Dies wird das ganze Abenteuer enden.

Soliman.

Der Rath iſt gut. Wohl, bringe ſie hieher
Und laß für heute alle Andre weggehn.

(Der Vezir ruft Morgiane, ſie wirft ſich vor dem Throne nieder alle Uebrigen entfernen ſich.)

Soliman

(ernſt und ſtrenge.)

Ich kenne Dich, ich weiß warum Du kommſt.
Auch hab' ich mein Verſprechen nicht vergeſſen.
Ich ſage Dir, wer ſolche Gaben ſchenke
Zur Divans-Steuer, wie die letzte war,
Der könne, wenn das Uebrige dem Erſten
Entſpreche, Hoffnung haben, einer Fürſtin
Vermählt zu werden. Was ich damals ſagte,
Das ſag' ich noch. Denn, iſt Dein Sohn ſo reich
An Edelſteinen und an ſeltnen Schätzen,
Wie uns die letzte Gabe hoffen ließ.

Dann iſt auch ſolche Braut ihm nicht zu hoch.
Um dies nun alſo gründlich zu erfahren, —
Denn möglich wär' es ja, daß bloßer Zufall
Den letzten ſchönen Schatz ihn finden ließ. —
Verlang' ich, daß er morgen mir, und zwar
Zu dieſer Stunde, vierzig große Becken
Aus feingetriebnem Golde ſchaffen ſoll.
Die muß er noch mit Edelſteinen füllen,
Weit beſſer als die letzten; jedes Becken
Muß auch ein ſchöner ſchwarzer Sklav mir bringen,
Und dieſen vierzig ſchwarzen Sklaven müſſen
Noch vierzig andre ſchöne weiße folgen.
Wenn das geſchieht, ſteh' ich bei meinem Worte,
Und gebe meine Tochter Deinem Sohn.
Wenn's nicht geſchieht

(ſtolz drohend.)

ſo laßt mich nimmermehr
Ein Wort von Euch vernehmen. Für die Gabe
Die Du mir erſt gebracht, verzeih' ich dies Mal
Die kühne Unverſchämtheit Deines Sohnes;
Daß aber nie er fürder wage, mich
Mit frechen Bitten zu beläſtigen.

(Er ſteht auf und geht ab mit dem Vezir.)

Morgiane

(allein, ganz muthlos.)

Ja, ja, ſo geht's, ſo geht's! Dacht' ich es nicht?
Hab' ich nicht mütterlich ihn g'nug gewarnt?
Nicht tauſend Mal geſagt: Aladdin, ſtrecke
Dich nach der Decke. Mehr gehört zum Tanz
Als rothe Schuhe! Brauch' ich Dir zu ſagen,
Daß faule Eier, ſtinkend' Butter, ſich

Zum gelben Kuchen ſchicken? — Holzgeſchirr
Muß hölzern' Deckel haben. — Lieber Gott,
Wer Katz' nicht hat, der muß mit Eulen beißen;
Wer Kalk nicht hat, der muß mit Lehme mauern.
Warum denn eben die Prinzeſſin, Sohn?
Brauch' Eſel, haſt Du Pferd und Ochſe nicht. —
Doch, dies war nur ein Mährlein für den Tauben.
'S iſt wahr, es hilft kein Panzer für den Galgen.
Er meinte, weil er dieſe Lampe hätte,
Und weil der Sultan gut und höflich iſt. —
Sollſt aber ſchlafenden Hund nicht wecken; Eſel
Nicht übergürten! Hüte Dich vor Katzen,
Die vorne lecken und die hinten kratzen.
Man tritt den Wurm ſo lang bis er ſich krümmt. —
Nun wird er jammern! — Aber warum haſt
Du zwiſchen Thür' und Angel Dich gelegt?
Wie's Garn iſt, wird das Tuch; auf Morgenlachen
Folgt Abendweinen, ſiehſt Du! Narren ſoll man
Mit Kolben lauſen; wie das Bett gemacht,
So ſchläft man drin; und wie der Thon, der Lohn.
(Ab.)

Stube.

Aladdin. Morgiane (kommt.)

Aladdin
(läuft ihr entgegen.)
Nun, liebe Mutter?

Morgiane.
Nun, mein lieber Sohn?

(Bei Seite.)
Ich habe nicht das Herz, ihm rein heraus
Zu ſagen, wie die Sachen ſich verhalten.

Aladdin.
Nun, Mutter, Ihr ſeid alſo jetzt geweſen —

Morgiane
(fällt ihm in's Wort.)
Beim Schlächter? Ja, mein lieber Sohn, das bin ich.
Wir kriegen einen guten Rinderbraten.

Aladdin.
Das frag' ich nicht. Seid aber Ihr —

Morgiane.
Beim Schneider
Geweſen? Ja, das bin ich auch, mein Sohn!
Was das ein freundlicher und feiner Mann iſt.
Er war ein treuer Freund von Deinem Vater,
Obſchon ſie alle beide Schneider waren.
Dein Vater nähte Mäntel ganz vorzüglich,
Der Andre hatte mehr Genie zu Hoſen;
So ſaßen ſie in freudenvoller Eintracht,
Ein tücht'ger Mann in ſeinem Fache Jeder.
Sie kamen nie einander in's Geheg';
Er rühmte Deines Vaters Mäntel ſtets,
Dann wurden ihm die Hoſen auch gerühmt;
So ging es herrlich eine Reih' von Jahren.
Das war die goldne Zeit der Schneiderzunft!

Aladdin.
Sagt aber, Mutter —

Morgiane.
Was der Schneider ſagte?
Sei Sie verſichert, ſagt' er, liebe Frau.

Ich will für Ihren Sohn ſo ſauber nähen,
Wie ſelbſt er hätte nähen können, wenn
Bei ſeines Vaters Handwerk er geblieben.

Aladdin.

Wer, alle Teufel, fragt denn nach dem Schneider?

Morgiane.

Mein Sohn, wer hoch will fliegen, ſtürzt herunter.

Aladdin.

Jetzt merk' ich nur zu deutlich, was die Glocke
Geſchlagen hat; allein, bei meiner Ehre,
Dies wird dem Sultan Soliman ein ſchrecklich
Gefährlich Glückſpiel werden.

Morgiane.

'S iſt nicht gut.
Mein Sohn, mit großen Leuten Kirſchen eſſen,
Dann werfen ſie muthwillig Einem leicht
Die Stein' in's Angeſicht.

Aladdin.

Ich will ihn ſtein'gen.
Nur hurtig, Mutter, ſagt mir Alles gleich.

Morgiane.

Was ſoll ich ſagen, Sohn, Du weißt es ja,
Du haſt es ja ganz richtig ſchon errathen;
Bei dieſer Sache iſt nichts mehr zu thun.
Den Stein muß man nun einmal liegen laſſen,
Der nicht zu heben iſt; dergleichen Dinge
Muß man mit Kohlen in den Schornſtein ſchreiben.

Aladdin.

Ich berſte faſt. Ha, warte, kleiner Sultan!
Du Bettlerkönig! Warte nur, du Stolzer!
Ich will dir zeigen, was das ſagen will.

Mich bei der Naſe nur herumzuführen,
Wie deine Sklaven es ertragen müſſen!
Ich will dich lehren Männerwort zu halten.
Du ſollſt nicht lange ruhig, wie das Schaf
Zum Wolf, herunter von dem Felſen blöken,
Weil ich dich nicht erreichen kann. Das will ich!
Bei dem Propheten ſei es hier geſchworen!

Morgiane.

Beruhige Dein heißes Temp'rament,
Es macht Dich ganz unglücklich, lieber Sohn.

Aladdin.

Unglücklich? Und worin beſteht mein Glück?
Mein Unglück? Wißt Ihr das? Verſteht Ihr das?
Mein Glück iſt: edel, ohne Schmach zu leben;
Demüthigung iſt mir das größte Unglück.
Um jedes Hinderniß zu überwinden,
Hat Allah Stärke mir und Muth gegeben,
Mit ſo viel Stolz und kühnem Sinn gepaart,
Daß, wenn mich meine Lieb' auch ſtürzen ſollte,
Würd' ich im Sturze ſelbſt mich glücklich preiſen.

Morgiane.

Die Seite ſpringt, wird ſie zu hoch geſpannt.

Aladdin.

Ja, wenn ſie mürb' und faul und elend iſt.
Zum Teufel! Etwas muß ſich doch die Freiheit
Noch nehmen in der Welt zu ſteigen? Alles
Kann doch nicht ſinken bloß? Im Pfuhle niſten?
Doch g'nug geſprochen. — Wie verhielt er ſich?
Er hieß Euch gradezu wohl vornehm weggehn?
Er tadelte wohl die Verwegenheit,
Und wollt' Euch gar nicht wieder kennen?

Morgiane.

Nein.
Das eben nicht, mein Sohn! vielmehr er ſtand
Bei ſeinem Worte, daß er Dir gegeben.
Was aber können uns die Worte helfen?
Die Folgen bleiben immer doch dieſelben.

Aladdin.

Was ſagt er denn?

Morgiane.

Er ſagte: wenn Du morgen
Ihm vierzig große goldne Becken ſchickteſt,
Voll von gemaltem Glaſe, wie die letzten,
Dann ſollteſt Du zur Frau die Tochter haben.
Doch jedes Becken ſollt' ein ſchwarzer Sklav
Hintragen, und er ſollte, irr' ich nicht,
Von einem Weißen hinbegleitet werden.
Doch Himmel, wie iſt das wohl praktikabel?

Aladdin.

Wie, Mutter, iſt es weiter nichts als das?

Morgiane.

Mein Sohn, es ſcheint mir gar zu viel zu ſein.

Aladdin.

Warum habt ohne Grund Ihr mir das Blut
Empört, mich auf den Sultan aufgebracht?
Die Forderung iſt ja erſtaunlich billig.
Und ſoll erfüllt noch morgen werden.

Morgiane.

Wie?
Schon morgen? Wie, ſchon morgen? Und wie das?

Aladdin.

Nun! — durch die Lampe!

Morgiane
(wie vom Himmel gefallen.)
Durch die Lampe! Hol' mich
Der Kukuk, durch die Lampe; das iſt wahr! —
Hätt' ich die Lampe nicht bald ganz vergeſſen? —
Wer denkt auch immer an die alte Lampe! —
Die Lampe, Sohn? So meinſt Du, daß die Lampe —

Aladdin.
Ja, Mutter, ja gewiß, ich zweifle nicht.

Morgiane.
Du mit der Lampe! Andre Leute haben
Nicht ſo 'ne Lampe; das will ſagen: Jeder
Hat auch wohl eine Lampe; aber dieſe

Aladdin.
Iſt vom gemeinen Schlag der Lampen nicht.

Morgiane.
Ich zweifle doch, mein Sohn! Der Geiſt vermag
Gewiß ſo viel nicht.

Aladdin.
Nun, wir wollen ſehen.
Was er vermag und was er nicht vermag,
Kann ſelbſt der Geiſt am beſten unterſcheiden;
Wir wollen gleich verſuchen.
(Er holt die Lampe hervor)

Morgiane (bang.)
Wart' ein wenig.
Ich habe was zu ſchaffen in der Stadt,
Und will es heute Abend noch verrichten.
(Sie läuft hinaus.)

Aladdin (allein.)
Die Lampe kriegt ſie nie in ihren Kopf!

Vergißt ſie immer! ſonderbar genug!
Wenn ſie ſo Plane für mein Leben macht,
Wird auf die Lampe Rückſicht nie genommen.
Dann bin ich nur ihr Sohn, nicht Herr der Lampe.
Nun, ob ich Herr bin, wird die Probe zeigen.

(Er reibt die Lampe.)

Der Geiſt (erſcheint.)

Herr, was willſt Du? Gleich gebiete! Deinen Willen zu vollziehn,
Hat mir der allmächt'ge Allah Hurtigkeit und Kraft verliehn.

Aladdin.

Wichtig iſt mir Deine Hülfe; aber weil Du ſtark und groß,
Bin ich keck und zuverſichtlich, fühle mich nicht rettungslos.

Geiſt.

Sage, was Du brauchſt, und rühme meine Fähigkeiten nicht.

Aladdin.

Vierzig große goldne Becken, funkelnd wie der Sonne Licht,
Mußt Du mir gefüllet bringen durch des Aethers dünne Flut,
Mit dem Waſſer der Demanten, der Rubinen rothem Blut,
Mit dem Erdgrün der Smaragden, mit des Sapphirs Himmelblau,
Wie ſie voller Schönheit glänzen auf des Berges Frühlingsau.
Groß und funkelnd, ſelten Jeder, und mit ungetrübtem Schein,
Wie ſie aus dem Garten ſproſſen, aus dem harten Felſenſtein.

Aber da in ſchwarzer Farbe nie ein Stein die Strahlen bricht,
Mußt Du ſchwarze Sklaven ſchaffen; Nacht ſoll bringen Tageslicht.
Und um dieſer Farbenmiſchung recht ein buntes Spiel zu leihn,
Laß dann vierzig weiße Sklaven folgen jenen ſchwarzen Reihn;
Daß ſie Paar und Paar ſich mengen: Weiß und Schwarz und Schwarz und Weiß.
Leg' ein Tuch um jedes Becken, fein gewebt mit vielem Fleiß,
Wo mit Seide nachgeahmet ſind im ſammetweichen Grün
Purpurroſen, Nelken, Tulpen, wie ſie auf dem Anger blühn.
Bring' mir alles dieſes morgen, dann iſt Deine Kraft kein Tand!

Der Geiſt
(im Verſchwinden.)

Es ſoll ſtehen, mein Beherrſcher, da, wo ſelbſt ich eben ſtand.

Aladdin
(reibt die Lampe wieder)

Nicht ſo hurtig, lieber Diener, wir ſind noch nicht fertig hier.

Der Geiſt (erſcheint.)

Herr, Du brauchſt ja nur zu reiben, ſo erſchein' ich wieder Dir.

Aladdin.

Höre denn aufmerkſam weiter. Hurtig biſt Du und gelenk:

Dieſer Schatz, den ſo Du bringeſt, iſt dem Sultan ein Geſchenk.
Daß ich alſo bald mich zeigen muß vor ihm in ſolchem Schein,
Wie es ſich dem Fürſten ziemet, ſiehſt Du klug wohl ſelber ein.
Erſt mußt Du ein Bad bereiten, wo auf allen Wänden bunt
Marmor blüht, Achat und Jaspis, ſchön vertieft und länglich rund.
Laß dahin zwei Quellen fließen, heiß und kalt, mit Hähnen dran,
Daß ich drinnen ſelbſt das Waſſer nach Belieben miſchen kann.
Schöne Mädchen müſſen dienend da mir gleich zur Seite ſein,
Um mit duft'gem Oel und Tüchern mich zu reiben und erfreun.
Bringe drauf den ſchönſten Kaftan, ſtarker Geiſt, von ſeltnem Werth;
Einen Säbel von Damaskus und ein wild arabiſch Pferd,
Welches doch der reiche Zügel ſchnell und ſicher immer lenkt.
Auch verſchaffe meiner Mutter jeden Putz, woran ſie denkt.
Gute, ſitt'ge Dienerinnen, nimm, o Geiſt, ſogleich auch mit.
Die, um ihren Wunſch zu hören, ſtets ihr folgen jeden Schritt.
Sehr werd' ich Dich loben, Lieber, wenn der Muth Dir noch nicht weicht.

Der Geiſt.

Alles, was Du noch gefordert, iſt mir gar zu kinderleicht.
(Er verſchwindet.)

Aladdin (reibt die Lampe.)
Wieder muß ich rufen, Diener, ſelbſt machſt Du den Weg Dir lang.

Der Geiſt (erſcheint.)
Früher wirſt vom Reiben müde Du, als ich vom kurzen Gang.

Aladdin.
Wenn nun Alles gut ſich füget, wenn es nun vollendet iſt,
Wenn die ſüße Hochzeit endlich ſich genaht nach langer Friſt,
Baue dann aus weißem Marmor den Palaſt an jenem Ort,
Grade vor des Sultans Harem auf dem großen Platze dort.
Bau' ihn ganz nach Deiner Weisheit, aber herrlich, ſchön zumal;
Alles Köſtliche verſammle! Im Palaſte bau' den Saal,
Groß im Viereck, hochgewölbet, wie es nie die Welt gekannt.
Vierundzwanzig lichte Fenſter mache mir an jeder Wand.
Eins doch von den ſchönen Fenſtern laß mir unvollendet ſtehn. —
Warum dieſes ich verlange, wirſt Du, mein Getreuer, ſehn. —
Feire da mir meine Hochzeit, glänzend, luſtig, voller Pracht.
Fackeln ſollen Ambra duften; werde Tag aus dunkler Nacht.
Leichte Feenchöre müſſen dann erſcheinen, tanzend viel,
Während Mädchen uns ergötzen mit Geſang und Saitenſpiel. —
Kannſt Du dieſen Wunſch erfüllen, der ſich mir im Herzen regt?

Der Geiſt.

Ja, ſo leicht, o mein Gebieter, wie ein Wind das Blatt bewegt.

(Er verſchwindet.)

Fünfter Aufzug.

Der Eingang zum Palaſte des Sultans.

Erſte Wache.

Was ſeh' ich! Welch ein großer Menſchenſchwarm
Zieht durch die Straße, naht ſich dem Palaſte!
Ein ſchöner Zug von fremden Herren; Fürſten
Sind es gewiß! Geh', Haſſan, hurtig, eile,
Dem Sultan ſchnell die Neuigkeit zu bringen,
Daß eine Menge Fürſten, fern vom Ausland,
Gekommen iſt, ihn heute zu beſuchen.

(Zweite Wache geht.)

(Die achtzig ſchwarzen und weißen Sklaven treten langſam und ſchöngeordnet auf; die ſchwarzen tragen die Becken auf den Köpfen. Drauf kommt Morgiane, prächtig gekleidet, von ſechs Sklavinnen begleitet. — Soliman, von ſeinem Vezire und der Leibwache umgeben, begegnet ihnen auf der Schloßtreppe. Indem der erſte Sklave herauftritt, ſagt:)

Soliman.

Willkommen, mein geliebter Vetter! Große,
Recht große Freude ſchenkt Ihr unſerm Herzen
Durch dieſen unerwarteten Beſuch.

Der Sklave (kniet.)

Ich bin ein Sklav, großmächt'ger Herr, kein Fürſt!
Der Achtzigſte in dieſer langen Reihe.

Wir nahen uns in Demuth, Dir die Gaben
Zu bringen, die Aladdin Dir verſprochen.

Soliman.

Ihr, Sklaven? Ha! Wie Fürſten reich geſchmückt?
Von ihm? Dem Schneid — dem Jüngling? Von Aladdin?

Sklave.

Ja, großer Sultan.

Soliman.

Und die alte Dame.
Von dieſen ſchönen Kindern rings umgeben?

Sklave.

Iſt ſeine Mutter!

Soliman.

Wie? Die Schneiderwitwe?

Morgiane

(ſchlägt den Schleier zurück.)

Ja, gnädigſter Herr Sultan! Kennt Ihr mich
Nicht wieder? Ach, es kam vermuthlich daher,
Weil ich den Schleier trug.

Soliman.

Vezir!

Vezir.

Mein Sultan.

Soliman.

Was ſagſt Du jetzt?

Vezir.

Gar nichts! ich bin verſteinert.

Soliman.

Kommt, liebe Frau, folgt mir in den Palaſt!
Da sollt Ihr mich aus meinem Traume wecken.

Morgiane.

Ach, es iſt gar kein Traum, Herr Soliman!
'S iſt eine wirkliche Begebenheit.
Wo Alles ohne Hexerei geſchieht.
Kommt, Sklaven, folget mir und Eurem Herrn.

Soliman.

Wenn es ein Traum nicht iſt und auch kein Blendwerk,
So wird Gulnare bald Aladdins Braut.

Die Sklaven (rufen.)

Es lebe Soliman! Es leb' Aladdin!
(Sie gehen hinein.)

Ein ſchönes Marmorbad.

Aladdin. Feen (warten ihm unſichtbar auf.)

Peribanou, ihre Königin.

Nun komme, wackrer Jüngling!
Jetzt harret Alles Dein:
Was nur Dein Herz verlanget,
Glänzt hier im Zauberſchein.
Die hochgewölbte Halle
Iſt kühn und ſchön erbaut;
Geſchliffne Marmorwände
Umgeben Dich vertraut.
Der Grund iſt weichbeſtreuet
Mit Alabaſter-Sand;
Im Bade hauchen Düfte
Von Blumen, allerhand.
Von ſpiegelheller Fläche
Strahlt wieder Dein Geſicht;

O ſieh' die klare Welle,
Wie Diamant, ſo licht.
Hier zu der rechten Seite
Springt eine Quell' hervor,
Sie ſchlängelt ſich durch Lilien
Und junger Roſen Flor.
Hier zu der linken Seite
Strömt eines Fluſſes Arm,
Er ſprudelt vom Gebirge,
Und er iſt mild und warm.
Nun miſche nach Belieben,
Wie es Dir dünket gut,
Das kühle Blumenbächlein
Mit heißer Felſenflut.
Und wenn Du dann erquicket
Steigſt aus der Welle klar,
Wirſt gleich Du abgetrocknet
Von ſchöner Mädchenſchaar.

Aladdin.

Ha, ſüße Stimme, zeige mir den Mund,
Die Flöte, wodurch Deine Töne ſtrömen!
Warum verbirgſt Du, holde Roſe, Dich
So grauſam, während eine Nachtigall
Erfreulich auf Dein Purpurblättchen ſingt?

Peribanou.

Begnüge Dich, mein Jüngling,
Mit junger Roſen Duft!
Verlanget nicht zu ſchauen,
Nicht zu betaſten Luft.
Wir ſtehen hier, doch irdiſch
Sind Deine Blicke nur;

Wie Dolche ſie durchdringen
Die luft'ge Natur.
Begehre denn nicht ſolches!
Du fühlſt ja unſre Macht.
Nur ſelten wir erſcheinen
In ird'ſcher Weibertracht.
Nur ſelten, lieber Jüngling,
Und nie am Tage hell,
Im Bad', vor einem nackten,
Leichtſinn'gen Junggeſell.

Aladdin.

O Qual in aller Luſt und aller Freude.

(Er ſpringt in's Bad.)

Die Feen (ſingen.)

Spület, holde Wellen, ſpület
Rund um dieſe runden Glieder!
Macht die harte Sehne ſchmeidig,
Stärkt den friſchen Nervenſaft.

Aladdin.

Wie? War es nicht, als ob die Welle ſang?

Feen.

Kühl iſt nun des Blutes Purpur,
Süß Dein junges Herz erquicket;
Herrlich glänzen Deine Locken!
Steig' aus Wellen, voller Kraft!

Aladdin.

Wie? War es nicht, als ob der Aether klang?

Feen.

Steig' aus Wellen, voller Kraft!

Aladdin.

Ich ſteige! — Welche Töne! Welch' Gefühl!

Von Zephyrs Flügel werd' ich abgefächelt,
Von Winden, die ſich Duft und Wärme holten
Im vollen Buſen einer Gold-Levkoje!

Peribanou.

Bringet nun in's Bad herein:
Schönheit in dem Roſenſchein;
Stärke, haarbewachſen, rauh;
Holet ſie von ferner Au!

(Stärke und Schönheit, ein Rieſe und eine Fee, kommen für Aladdin auch unſichtbar; Erſterer mit einem Schwamme, die Letzte mit einer Hyacinthe in der Hand.)

Stärke.

Du biſt ſtark zwar, aber größ're Stärke jetzt erlangſt Du doch.

Schönheit.

Du biſt ſchön, doch bald erſcheineſt Du, Aladdin, ſchöner noch.

Stärke.

Wo der Schwamm die Glieder reibet, ſchwillt die Sehne ſtraff hervor.

Schönheit.

Alles werd' ich ründen, mildern mit der Blum' aus Feenflor.

Stärke.

Breiter müſſen ſich die Schultern dehnen, jede ſtark und rund.

Schönheit.

Brauner muß das Auge funkeln; das macht ſüße Liebe kund.

Stärke.

Eng' iſt nicht die Bruſt, doch wölben ſoll ſie ſich in voller Kraft.

Schönheit.
Wangenroſe, nicht zu blühend, biſt mir gar zu mädchenhaft.
Stärke.
Nervig breite ſich der Rücken, wie gehauner Marmorſtein.
Schönheit.
Nur ein ganz klein wenig ſchmaler müſſen Deine Lippen ſein.
Stärke.
Breiter, ſtärker Deine Füße; wie ein Felſen ſollſt Du ſtehn.
Schönheit.
Nicht das Ebenmaß vergeſſen! Groß genug um gut zu gehn.
Stärke.
Kühn ſoll die erhabne Stirne zeigen Stolz und Kraft und Muth.
Schönheit.
Die gewölbten Augenbraunen ſollen deuten, daß Du gut.
Stärke.
Schönheit, er iſt ja kein Mädchen, iſt ein Mann; beſinne Dich!
Schönheit.
Du haſt Recht; ſie müſſen ruhig, ſtolz und ſinnend ſenken ſich.
Stärke.
Straffer noch die volle Lende und der Arm ein Eichenzweig.
Schönheit.
Weißer noch die runden Hände, ſchmaler noch der Fuß zugleich.
Stärke.
Hier ich gieße Dir in's Herze edles, warmes Heldenblut.
Schönheit.
Hier ich lächle Dir in's Auge ſüße, heil'ge Liebesglut.

Stärke.

Sei ein Schrecken Deiner Feinde; ſei ein Löwe, wild im Streit.

Schönheit.

Blüh' zur Freude junger Frauen; liebe ſanft die treue Maid.

Beide.

Alles hab' ich Dir gegeben, vielgeliebter Jüngling, ſo.
Nun genieß' Dein friſches Leben; nimmer klagend, immer froh.

(Sie verſchwinden.)

Des Sultans Palaſt.

Soliman. Aladdin.

Soliman.

Ich danke Allah, danke dem Propheten,
Die ſolchen würd'gen Schwiegerſohn mir ſchenkten.
Faſt unbegreiflich iſt mir noch Dein Reichthum.
Sehr groß iſt Deine Schönheit; Geiſt, Geſundheit.
Und Treue funkeln Dir aus Deinen Augen.
O Lieber, Du verdieneſt meine Tochter.
Deß bin ich überzeugt. Ein Andrer würde
Vielleicht Dich fragen, wie Du Deinen Reichthum
Bekommen hätteſt, wer Du ſeiſt und mehr!
Ich thu' es nicht; da Du's verborgen hältſt,
Magſt Du dazu wohl Deine Gründe haben.
Und wüßt' ich's auch, was würde das mir frommen?
Ich ſehe, *was* Du haſt; *wie* Du es haſt —
Das weiß ich nicht; und weiß ich beſſer denn,
Wie ſelber ich und alle Adamskinder —

Es haben? Mir genügt, das **Was** zu wiſſen,
Der Thor allein fragt immer nach dem **Wie**.

Aladdin.

Mein Sultan, Eurer Weisheit edle Worte
Erquicken träufelnd, wie der Morgenthau
Hoch von der Ceder Wipfel, das Geſträuch,
Das Schutz in ihrem Rieſenſchatten ſuchte.

Soliman.

So will ich denn ein ſchönes Hochzeitsfeſt
Euch morgen halten, meine lieben Kinder!

Aladdin.

Die Biene ſehnt ſich inn'ger nicht, mein Sultan,
Des Morgens nach der Roſe Honigbecher,
Als ich nach ihrer ſeligen Umarmung;
Das Gras, vom Sturm gebeugt, im Thau der Nacht
Wünſcht ſich nicht brünſtiger der Sonne Strahl,
Um wieder ſich erfriſchet aufzurichten,
Als ich, gebeugt von langer Liebesſehnſucht,
Das holde Lächeln ihrer ſchönen Augen.
Allein, ſo lange, bitt' ich, doch, mein Vater,
Die ſehr erwünſchte Hochzeit aufzuſchieben,
Bis auf dem Platze, grade vor dem Schloſſe,
Ich eine Wohnung bauen laſſen kann,
Um drin die holde Herrin zu empfangen.

Soliman.

Mein Sohn, die Bitte will ich Dir gewähren.
Wie lange Zeit wohl braucheſt Du dazu?

Aladdin.

Gewiß kann ich es nicht voraus beſtimmen,
Doch lange Zeit geht ſchwerlich hin damit,
Denn meine Maurer ſind ſehr fleiß'ge Leute.

Soliman.

So ſei es denn. Nun folge mir zum Divan,
Daß jetzt ich mit den Pflichten des Regenten
Bekannt Dich mache, und den Laſten, die
Du kindlich mit dem Vater theilen wirſt.

Aladdin.

Ach, wäre Stärke mir genug verliehn!
Ihr ſollt mich aber ſtärken; Eure Weisheit
Soll wieder mich erheben, wenn ich ſinke.
(Beide ab.)

Der große Platz gerade vor dem Schloſſe.
Nacht. Geiſter der Lampe ſind damit beſchäftigt, den Palaſt aufzubauen.

Erſter.

Schon liegt mit goldnen Münzen feſt der Stein im Grund;
Ich maure flink, wenn Quaderſtein' Ihr nur verſchafft.

Zwei Andere.

(kommen durch die Luft mit großen Steinblöcken.)

Hier haſt Du Stein! Ein ſchöner Marmor, weiß wie Milch,
Mit blauen Adern, wie in feiner Mädchenhaut.
Wir hau'ten hurtig tief ihn aus dem Kaukaſus,
Und eilten her. Doch biſt Du ungeduldig ſchon?
Am Bergeshang ſaß ſpielend eine Schäferſchaar;
Der ſchönſten Hirtin nahten wir unſichtbar uns
Und riſſen ihr vom Halſe weg das Buſentuch,
Um unſern Marmor zu vergleichen mit der Bruſt.
Doch hurtig goß ein Purpurſchein ſich um die Bruſt
Von weiblicher Verſchämtheit; ſieh, da lachten wir;
Der Marmor, Kind, iſt wie Dein Buſen, voll und weiß.
Doch ſüß erröthen, wie die Bruſt — vermag kein Stein!

Erſter.
Wer ſchaffet Kalk? Ha, Kalk bedarf ich; ſputet Euch!
Zwei Andre.
Hier haſt Du Kalk aus Indoſtan, gegraben tief;
Wie blendend weiß! Doch etwas hier mit Blut beſpritzt;
Der König ließ in dunkler Mitternacht den Kopf
Ab einem Gottesläſt'rer ſchlagen, aufgebracht.
Da flogen wir neugierig hin zum Rabenſtein.
Es klang das Beil; da ſpritzte himmelwärts ſein Blut.
Doch um ſo beſſer binden wird der Kalk dadurch.
Erſter.
Wer ſchafft mir gegen Norden einen Eckſtein feſt?
Zwei Andre.
Hier iſt ein Stein, ein heil'ger Stein, der halten kann.
Wir raubten ihn im Norden einer Bauernſchaar;
Sie trugen ihn vom Felſen an des Königs Grab,
Das neu gegraben. Thau hat hier den Stein benetzt:
Das härtet, macht ihn unverwüſtlich, ewig ſtark,
Denn es ſind Trauerthränen, und verdient geweint.
Erſter.
Wer holt mir jetzt Zierrathen zum Geſimſe da?
Zwei Andre.
In einen Wallfiſch zauberten wir zwei uns um,
Und brauſ'ten dann tief unter Meeresſchaum und Schilf,
Bis fern in Süden gegen eine Inſel wir
Uns ſtießen, von Korall geflochten, Muſchelwerk;
Das riſſen wir vom Boden los, und ſetzten auf
Den Kopf das ganze rothe Zacken-Labyrinth.
Das kannſt Du flechten und befeſt'gen um die Wand.
Erſter.
Wo nehm' ich Perlen, ſtrahlenden Karfunkelſtein?

Zwei Andre.

Vom Demantsthale bringen eine Ladung wir,
Das ſchroff von Felſen rund umthürmt, befeſtigt, ſteil,
Stets unzugänglich jedem Erdenkinde bleibt.
Am Felſen fern ſtand ſtarrend eine Kaufmannsſchaar,
Die ſehr des Adlers Wiederkunft erwartete.
Sie binden Stücken Rinderfleiſch ihm um die Klau'n;
Wenn nun in's Thal er hungrig nach dem Raube ſtürzt,
Auf Ungeziefer, Schlangen, ſich zu ſättigen,
Klebt an das Fleiſch ſich unter'm Fuß der Diamant.
Und jeder Kaufmann hat ſein Neſt; begierig da
Hofft er, daß ſchwebend ihm begegnen ſoll das Glück.
Doch heute ward die Hoffnung ſchlimm geprellt, denn ſelbſt
Wir nahmen jeden Edelſtein, mit Adler, Neſt,
Und ließen, ohne Hoffnung, blaß die Gaffer ſtehn.

Erſter.

Wer bringt mir ſchöne Bilder her von ſeltnem Werth?

Zwei Andre.

Hier ſind ſie, Freund; wir flogen gen Italia.
Da ſaßen zwei Verliebte; mondhell war die Nacht,
Und zur Guitarre zart Geklimper ſang die Braut.
Verborgen unter tiefen Trümmern ſaßen ſie; —
Man nennt ſie da im Lande Herkulaneum. —
Wir tauchten, — wie die wilden Gänſ' ins Meer hinein, —
Tief in die Erd', und holten dieſe Bilder Dir.
Sie werden herrlich ſchmücken Deinen großen Saal.

Erſter.

Wo find' ich Geld, damit ich ſchön einfaſſen kann?

Zwei Andre.

Geduld, hier haſt Du goldnes Erz im Ueberfluß.
Wir ſchwangen uns nach Afrika zu Wüſten hin,

Es war ſchon kühle Mitternacht; auf gelben Sand
Schien gelb der Mond, und gelbe Löwen gingen um
Rund in der Wüſt', und gruben mit den Tatzen tief
Das gelbe Gold gediegen aus dem lockern Grund',
Und ſpielten in dem lichten Mondſchein Ball damit.
Zehn Rinder aus der Barbarei dann holten wir;
Und während ſie gefreſſen wurden, nahmen wir
Das Gold. So große Klumpen haſt Du nie geſehn.

Erſter.

Wo find' ich Seide, königlicher Wände Schmuck?

Zwei Andre.

Aus China, von dem Maulbeerwalde kommen wir,
Es rieſelte der Silberbach im Sternenſchein,
Und Seidenwürmer ſpannen fleißig ihr Geweb',
Ich glaube, mehr als dieſes brauchſt Du ſchwerlich, Freund.

Erſter.

Wer ſchafft mir zum Palaſtes-Thore Säulen her?

Zwei Andre.

Auf Taurus Rücken ſtiegen wir, uns umzuſehn;
Da wurden Elephanten wir im Thal gewahr,
Die eines Bauern Felder niedertrampelten;
Dort eilten wir zu ſtrafen ſolchen Zeitvertreib,
Und brachen ihnen leicht geſchickt die Zähn' heraus.
Ha, welche Sichel! Sahſt Du ihres Gleichen je?

Erſter.

Ich ſchmiede Säulen draus bei kaltem Mondenlicht.
Wer aber bringt mir Kupfer gleich zum Schloſſes-Dach?

Zwei Andre.

Zwei große Lager ſtanden in der Tartarei,
Voll Helme, Schilder, Panzerhemden; Spieß und Schwert!

Und jedes Schild japan'ſches Kupfer, blutigroth.
Die fanden wir als Ziegelſteine gut zum Dach.
Drum nahmen wir von jedem Helden weg ſein Schild,
Obſchon es wie ein Kiſſen unter'm Kopf ihm lag.
Wenn morgen ſie erwachen — fort iſt jedes Schild!
Um deſto mehr wird's blanke Schwert allein gebraucht.

Erſter.

Wer ſchafft die Demantſtange her zur Thurmes-Zier?

Zwei Andre.

Milchbärtig ſaß ein junger König auf dem Thron
Und ſchlief, den Scepter umgekehrt in linker Hand,
Und ſchwenkt' ihn träumend, wie zum läpp'ſchen Zeitvertreib,
Um ſeine Sklaven; daß der letzte Ueberreſt
Von Ordnung ſchwand, und Alles über'n Haufen fiel.
Erbittert riſſen wir den Stab aus ſchwacher Hand;
Hier wird er beſſer zieren kühn und himmelwärts.

Erſter.

So krön' ich Alles mit karfunkelhellem Erz! —
(Er befeſtigt die Thurmſpitze, drauf betrachtet er das Gebäude.)
O ſeht doch, wie des Mondes Strahl vertraut, bekannt
Schon lächelt auf die neue, weiße Marmorwand.
Neugierig guckt durch's Fenſter dort der matte Schein.
Die Zinn' iſt licht, mit lichten Sternen in Verein.
Doch ſtill, ſchon glüht der Morgen fern vom Meere flach,
Und wirft verſtohlne Blick' auf unſer Kupferdach.
Wie wird der Tag ſich wundern, wenn er plötzlich ſchaut
Die Burg, ſo kühn auf Erden ſtehend, neuerbaut.
Ach, wie die Kuppel herrlich hoch ſich wölbet! Schau,
Geh', hole ſchöne Farben; wie die Luft ſo blau.
Und tauche Du bei Südens Strand in's dunkle Meer.

Und bring' mir eiligſt eine Purpurſchnecke her.
Dann mal' ich Roſen, ewig roth im grünen Laub,
Wenn längſt die Roſ' im Garten welk verweht in Staub.
Hier zeichn' ich Euch, Gulnare! Welche Schwanenbruſt,
Sie ſoll noch blendend ſchwellen zu der Enkel Luſt.
Verliebt der Jüngling oft hier flehend ſeufzen ſoll:
„Wie war doch unſrer Ahnfrau Buſen weiß und voll!
Wer ſollte glauben, jene Zeit ſo alt und grau,
Erzeugen konnte ſolche ſchöne junge Frau?“
Und wird er ſelbſt ein Greis, ſoll auf gemaltem Taft
Sein Auge glühen mit verſchwundner Liebeskraft;
So wird ihr Jugend, Alter ſchnell vorübergehn,
Und ſie ſoll immer heiter auf dem Bilde ſtehn.
Seht, wie ſie lächelt! — Hurtig, Geiſter, nun geſcheidt!
Dort iſt's ein wenig noch zu ſchmal, und dort zu breit.
Nun ſtill! Ha ſchön vollendet. — Aber welch Geſchrei?

(Der Hahn kräht.)

Alle Geiſter.

Rothkammig Wächter ruft; jetzt iſt die Zeit vorbei.
Die warme Sonne ſteigt, beſcheint die Erde labend.
Der Feuer-Morgen iſt den Geiſtern Feier-Abend.

(Sie verſchwinden.)

Der Harem.

Gulnare (allein, als Braut.)

Sie nahet ſich, die fürchterliche Stunde.
Wie zittr' ich! Güt'ger Himmel, rette mich!
Du haſt mich einmal ſchon gerettet; haſt
Durch Wunder mich dem Jüngling zugeführt.

Der ganz mein armes, junges Herz beſitzt.
Wie war ich glücklich. Aber, guter Allah,
Haſt Du aus Tigerklauen mich gerettet,
Damit ich Leoparden-Beute werde?
O nein, das kann nicht ſein, das iſt nicht ſo!
Dann wäre Deine Gnade Grauſamkeit.
Ach, welches Schickſal iſt dem mein'gen gleich?
Erſt dem Verhaßten, drauf dem ſchönſten Jüngling
Zur Stunde der Verzweiflung zugeführt.
Wie lieb' ich ihn! — Du ſchlanker Cederbaum!
Wie Palmenblätter ſchlängelt ſich Dein Haar.
Dein Auge gleicht dem Aug' der Antelope,
Und Deine Wangen blüh'nden Tulpenblättern.
Der Mond ſcheint auf des Himmels Firmament
So ſelig nicht, wie Du auf das der Liebe.
Wo ſteht die freigeborne Tann' am Felſen,
Die ſtolz und trotzend ſich erhebt, wie Du?
Doch war in Deinem Blick des Hirten Milde,
Der Liebe Sehnſucht niſtet Dir im Herzen.
Wie liebt' er mich, wie glaubt' ich mich glückſelig!
Ach — plötzlich aber wieder fortgeführt,
Muß einſam ich allein im Zimmerlein
Den traurigen Verluſt beweinen, bis
Die Thränen aus Verzweifelung mir ſtocken
Bei einer neuen Schreckenskunde. — Ha,
Grauſamer Vater, einem ſchlechten, rauhen,
Gemeinen Menſchen aus dem Pöbelhaufen
Willſt Du mich jetzt verkaufen? — O wie glücklich
Sind doch die Frauen dort im Frankenlande!
Da wird das zarte, weibliche Gefühl
Nicht plump verachtet und vernichtet; nein,

Da ehren es die Männer, pflegen's, wie
Die ſchönſte Blüthe der Natur. Da wählt
Das Mädchen ſelbſt, und unterwirft ſich nicht
Als Sklavin einem unbekannten Gatten.
Da nennt der Mann die Frau ſelbſt ſeine Herrin;
Und willig läßt der Löwe da ſich führen,
Ein zahmes Thier, am Gängelband der Schönheit.
Das muß ein herrliches, ein gutes Land ſein.
Da möcht' ich leben! Nein, — das möcht' ich doch nicht:
Dann wär' ich weiter noch entfernt von Dir,
Unſichtbarer Geliebter meines Herzens!
O warſt Du nicht ein eitles Traumgeſicht,
Dann zeige Dich, tritt jugendkräftig auf,
Stark wie der Löwe, hurtig wie der Tiger,
Warm wie die Sonne, lieblich wie der Mond!
Errette Deine unglückſelige
Geliebte aus der großen Noth,
Weit ſchmerzlicher, weit grauſer als der Tod!

(Soliman tritt auf mit Aladdin, Gefolge und ſeinen Hofnarren. Gulnare erſtaunt:)

O Himmel!

(Sie wirft ſich Aladdin zu Füßen.)

Engel, Du haſt mich erhört?
Du retteſt eilig das erſchrockne Lamm
Aus Geierklauen? Gabriel, mein Engel!
Um meinetwillen ſchwingeſt Du Dich wieder
Vom Thron der Allmacht?

Aladdin.

Holde, ſüße Braut!

Soliman (bei Seite.)

Was iſt denn das? Ich denke ſie in Thränen

Gebadet noch zu finden, ganz zerknirſcht.
Ich hatte ſchon das väterliche Machtwort
Bereit; — und jetzt, — ſtatt gleich mit Nägeln ihm
Die Augen auszukratzen, wie ſie's drohte,
Wirft ſie ſich ihm zu Füßen, betet ihn
Wie einen Engel an? Das muß ich ſagen,
Die Weiber ſind doch recht ein eignes Volk!

Gulnare.

O unverhoffter Zufall! Sel'ges Glück!

Soliman.

Wie? Zufall? Glück? Beſinne Dich, Gulnare.
Wo ſchreibt ſich dieſes irre Weſen her?
Du warſt ja vorbereitet.

Gulnare.

Vorbereitet?
Du hatteſt einem jämmerlichen Menſchen
Mich ja beſtimmt, den Du Aladdin nannteſt.

Soliman.

Den jämmerlichen Menſchen, liebe Tochter,
Drückſt Du entzückt an Deinen Buſen hier.

Gulnare.

Biſt Du's?

Aladdin.

Ich bin's, Geliebte!

Soliman.

Faſſe Dich.
Es iſt mir lieb, daß Du nicht länger weinſt,
Doch darfſt Du auch nicht wieder vollends lachen.
Die Gravität, die eine Fürſtin nie
Vergeſſen darf, iſt eine Blume, die

Der Thränen Regen und des Lachens Sonne
Verſchmäht; denn ſie gedeiht im Schatten nur,
Und blüht am beſten in der Trockenheit.

Narr.

Da haſt Du Recht; das iſt auch meine Meinung.

Soliman.

Sie hört und ſieht mich nicht.

Narr.

Sprich immer fort.
Ich will geduldig Deine Sprüche hören,
Derweil die jungen Leute ſich ergötzen.

Gulnare,
(die mit Aladdin geſprochen hat.)

Und dort, da ſteht Dein großes, ſchönes Schloß?

Aladdin.

Nein, Dein, holdſeligſte der Erdenweiber,
Da ſteht Dein Tempel, und der Liebe Thron!

Gulnare.

Und Du mein Bräutigam?

Aladdin.

Geliebte, ja!

Gulnare.

Ich weiß es nicht, ob träum' ich, oder wach' ich.
Wach' ich, dann bin ich überſchwänglich ſelig;
Iſt's aber wieder Traum — o ſüßer Traum,
Dann folge mir tief in des Grabes Schlummer.

Soliman.

Sie ſind ſo hingeriſſen Beide, daß
Ich nicht begreife —

Narr.

Steh' nur immer da.
Ich will mich Ihnen nähern, Deine Rolle
Doubliren. Meine Gravität verliert
Nichts von dem Gleichgewicht, wenn ſie mich auch
Nicht hören oder weiter achten wollen.

(Er geht hin zu Aladdin und Gulnare, die im Hintergrunde mit einander ſprechen.)

Ihr lieben, jungen Leute, der Beherrſcher
Der Gläubigen erſucht Euch, nach dem Schloſſe
Zu wandeln, wo die vornehme Geſellſchaft
Euch längſt erwartet in dem großen Saale.
Um Euch die Müdigkeit bis heute Nacht
Zu ſparen, ſtehn bereit zwei Höflinge
In Uniform, erhabne Buckelthiere,
Euch hinzutragen, wenn es Euch beliebt.

Aladdin.

Die holde Stunde ruft uns, ſüße Braut,
Es winkt das Glück, wohlan, ſo laßt uns eilen!

Narr (hält ihn zurück.)

Hier, guter Freund, eilt man mit Weile nur!
Bei Hofe geht's nicht ohne Ceremonien,
Und ich bin, ſeht Ihr, Ceremonienmeiſter,
Als eine Charge, die von Alters her
Mit der des Narren fromm verbunden iſt.
Erſt kommt ein großer Haufen ſchwarzer Sklaven,
Mit Säbeln, und mit Piken in den Händen,
Uns gegen die Zuſchauer zu vertheid'gen.
Drauf kommen die Vezir' und auch die Räthe. —
Sie ſind nicht ſchwarze Sklaven, ſie ſind weiß. —

Drauf kommt der Sultan unter einem Himmel
Mit ſeinem Narr'n, der ihm als Schatten folgt.
Dann kommt es Euch erſt zu und der Prinzeſſin,
Auf ſchönen Dromedaren zu erſcheinen.

(Er macht die Arrangements, drauf winkt er aus dem Fenſter mit ſeiner Pritſche und ruft:)

Nun ſtoßt in die Trompeten, Kerls, ſo viel
Es Eure Lungen nur vertragen wollen.
Löſ't die Kanonen, laßt die Glocken hallen,
Und überlaute Freudenchör' erſchallen!

(Der Zug geht ab.)

Afrika.

Noureddin

(bei ſeinem Tiſche; er hat lange ſtudirt und gegrübelt; jetzt läßt er den Griffel ermüdet ſinken in das Punktirkäſtchen.)

Ha, Schickſal, warum biſt Du mir zuwider?
Die Hand iſt müde von der langen Arbeit,
Das Auge blind vom Starren in die Leere.
Wohin ich meine Linien zieh', iſt's öde,
Wüſt Alles, wie im afrikan'ſchen Sande.
Zum Berge wollen ſie bei Iſpahan,
Da ſuchen ſie den Brennpunkt in der Lampe.
Und da vermag ich Armer weiter nichts!
Und ohne Lampe tapp' ich nur im Dunkeln.
Denn was ich ſuch', iſt mit der Zauberlampe
Genau verbunden, unzertrennlich, ganz.
Das ſeh' ich leider wohl ſo ziemlich ein.
Verhaßtes Schickſal! Ha, verdammter Bube,

Jetzt iſt Dein jämmerlicher Körper Staub,
Und kalt beſpült der Bach Dein weiß Gerippe! —
Und ſollt' es wirklich ganz unmöglich ſein,
Die Wunder-Lampe wieder zu erhalten?
Iſt kein, kein einziger Verſuch mehr möglich?
Und hab' ich denn verſucht? — — Ich weiß voraus:
Die Höhle kann ich doch nicht wieder öffnen;
Und Alles, was Bezug auf dieſe Höhle
Nur hat — zum Beiſpiel, wie's dem Knaben ferner
Ergangen iſt, — hüllt ſich in dickſten Schleier
Vor meinen Augen, die ſonſt Alles ſehn. —
Es iſt nicht wahr; Du lügſt Noureddin; was
Verhindert Dich dahin zu ſchauen? — Hm.
Ich will es ſelber mir nicht eingeſtehn:
Es ekelte mich ſonſt, dahin zu ſchaun;
Ich wußte zum voraus ſchon, was ich ſähe:
Die ekle, blaue Leiche, halbverfault.
Jetzt iſt er aufgelöſt! Nichts Scheusliches
Und Ekles zeigt ein weißes Beingerippe.
Pfui, Schwäche! Muth gefaßt, ich forſche nach. —
Die ſchönſte Höhle, aller Freuden Sitz,
Soll mir nicht mehr Gewiſſens-Hölle ſein.
(Er punktirt, und verliert vor Schrecken den Griffel aus der Hand.)
O Himmel! Allah! Mecca und Medina!
(Er zerreißt ſein Gewand.)
Glückſelig! Fürſt! Bereit der Sultanstochter
Sich zu vermählen, Herr der Zauberlampe!
Errettet durch den Ring, den raſend ich
Ihm an den Finger ſteckte! Tod und Hölle!
Ha, welcher Teufel hat mir das Gedächtniß
Geraubt, daß ich ſo ganz den Zauberring

Vergeſſen konnte? Ha, verwegner Bube,
Du ernteſt jetzt die Früchte meines Schweißes?
Du plünderſt keck den Baum, den ich gepflanzt?
Ich muß es wiſſen, ja, ich muß es wiſſen!
Ich will den Waſſergeiſt, den einzigen,
Den ich durch meine jetz'gen Kräfte zum
Gehorſam zwingen kann, ſchnell herbeſchwören.
(Er macht Bewegungen.)
Herbei, herbei, Du aqueral'ſcher Geiſt,
Antworte Deinem Herrn auf ſeine Fragen.

Der Waſſergeiſt (erſcheint.)
Was haſt Du mir zu ſagen?
Sei kurz und laß' mich wieder!
Ich kann nicht lang' die Glieder
Geformt verbunden tragen,
Muß taumeln mich und fließen,
In Tropfen mich ergießen,
In Wellen weißlich ſchäumen,
In meinen eignen Träumen,
Und jede neue Stunde,
Durch Sturmes Allgewalt,
Mich drehen in die Runde,
Und wechſeln die Geſtalt.

Noureddin.
Du biſt ein ſchwacher Geiſt, doch biſt Du Geiſt,
Und weißt als Bürger jener Regionen
Mehr als Dein Herr, der her Dich bannt; drum ſage:
Wer hat mir das Gedächtniß eingeſchläfert?
Wie hab ich meinen Ring vergeſſen können?
Durch welchen Zauber iſt der Trug geſchehn?

Geiſt.
Die kleine goldne Schlange,
Die Edelſteine ſchmücken,
Wie Knoten auf dem Rücken,
Mit ſchönem Roth und Grün
Und diamantnem Glühn;
Die kleine goldne Schlange
Iſt vor dem Waſſer bange,
Iſt keine Waſſerſchlange.
Noureddin.
Iſt keine Waſſerſchlange?
Geiſt.
Es iſt ihr da zu kalt,
Zu wüſt die Wellen ſchäumen;
Sie flieht das bloße Träumen,
Sie liebet die Geſtalt?
Noureddin.
Sie liebet die Geſtalt?
Geiſt.
Und ſucht den Aufenthalt,
Wo nicht das eitle Wähnen,
Wo nicht das bloße Sehnen
Sich kränklich reget nur.
Sie liebet die Natur.
Noureddin.
Sie liebet die Natur?
Geiſt.
Und ſucht die Blumenflur,
Wo Blüthen ſich entfalten
In herrlichen Geſtalten.

Und wo die Kräfte walten,
Und wo ſie nie veralten,
Sie liebet die Natur.

Noureddin.

Und hab' ich nicht Natur?

Geiſt.

Haſt Eitelkeit ja nur!
Sie kennt nicht ihre Schranken,
Sie iſt ein krankes Wanken,
Sie iſt ein Schäumen bloß
Im Meere bildungslos.
Die kleine goldne Schlange
Iſt vor dem Waſſer bange,
Es iſt ihr da zu kalt;
Iſt keine Waſſerſchlange;
Sie liebet die Geſtalt.

Noureddin.

Und hab' ich nicht Geſtalt?

Geiſt.

Du ſuchſt nur durch Gewalt
Die Schranken zu durchdringen,
Um weiter Dich zu ſchwingen;
Erkenneſt nicht den Ring,
Die Gränze jedem Ding.
Die kleine goldne Schlange
Iſt ſelbſt ja nur der Ring.

Noureddin.

Ich bin darum nicht bange;
Ich werde überwinden,
Ich will die Lampe finden,
Und herrlich ſoll ſie leuchten.

Geiſt.
Sie löſcht ſich in den Winden,
Sie brennet nicht im Feuchten

Noureddin.
Und hab' ich erſt die Lampe,
Bekomm' ich auch den Ring.

Geiſt.
Mit Ring nimmt man die Lampe,
Mit Lampe nicht den Ring.

Noureddin.
Ich werde bald geſunden.

Geiſt.
Doch beide ſind verbunden.
Wo Ring iſt, brennt die Lampe;
Wo Lampe, glänzt der Ring.

Noureddin.
Ich hör' aus Deinem Munde
Ja Spott und Zweifel gar?

Geiſt.
Des Tempels fromme Runde
Muß wölben ſich fürwahr,
Damit das Licht geſunde
Auf heiligem Altar.

Noureddin.
Bald ſiehſt Du mich gerochen,
Einfältig, feuchtes Ding!

Geiſt.
Haſt *ſelbſt* den Ring zerbrochen
Und findeſt *nie* den Ring.

Noureddin.

Du redeſt ſehr vermeſſen.

Geiſt.

Wirſt wieder ihn vergeſſen!

(Er verſchwindet.)

Noureddin (aufgebracht.)

Ein philoſoph'ſcher Geiſt! Will nämlich ſagen,
Die dümmſte Beſtie, die auf Erden lebt,
Will Metaphyſik mit der Phyſik mengen,
Moral und Sittlichkeit. Zum Teufel, Herr,
Was hat Moral und Sittlichkeit in der
Magie zu thun? Ein Magiker moraliſch!
Die Kunſt, um welche unſre Eltern ſich
Dem Teufel mit dem eignen Blut verſchrieben,
Soll ſelbſt moraliſch jetzt getrieben werden?
Die Welt wird doch mit jedem Tage ärger.
Nein, ſo ſtupid hätt' ich doch keinen Geiſt
Geglaubt, wenn er auch pures Waſſer wäre!

Hindbad (kommt.)

Mein Bruder, was bedeutet dieſes Raſen?
Du grübelſt ſonſt des Nachts auf Deinem Zimmer
Still, wie die Eul' am Tage, wo der Wald
Am dickſten iſt. Was hat Dich ſo empört?

Noureddin.

Ich reiſe morgen fort nach Iſpahan,
Denn wiſſe, Bruder, daß die Wunderlampe
In der Gewalt des frechen Buben iſt,
Den ich geſtorben glaubte.

Hindbad.

Wie? Die Lampe?

Noureddin.

Du biſt mein Bruder, Du verdankeſt mir,
Was Du gelernt; Du hätteſt mehr gelernt,
Wenn Stetigkeit und Fleiß, wie Kopf Du hätteſt.
Gleich morgen reiſ' ich unermüdet fort,
Doch hämiſch und zuwider iſt das Schickſal,
Drum ſchwöre mir bei des Propheten Grab,
Daß Du mich rächen willſt, als treuer Bruder;
Wenn ich durch meinen Feind erliegen ſollte.

Hindbad.

Ich ſchwöre Dir als Bruder und als Freund,
Wenn Du erliegſt, wird keine durſt'ge Zunge
Sich mehr nach Waſſer in der Wüſte ſehnen,
Als Hindbads Dolch nach Deines Mörders Blut.

Noureddin.

Wohlan, ſo nimm hier dieſen Talisman.
Jetzt iſt er ſchwarz, doch wird er blutigroth,
Dann hat er Dir gezeigt des Bruders Tod.
(Ab.)

Hindbad (allein.)

So iſt die Lampe wirklich auf der Erde?
Es iſt kein ſelbſterfundnes Ammenmährchen?
Haſt nicht gelogen, wie ſchon oft, Noureddin,
Um Deine flache Eitelkeit zu kitzeln?
So haben Deine Stubenſtinkereien
Doch etwas noch gefruchtet. In der That,
Solch eine Lampe möcht' ich wohl beſitzen!
Dies Glück iſt ſehr kommode; mir gefällt
Die Freude mit Kommodität verbunden.
Sitz' ich ſo Abends und ich wünſche mir

Ein ſchönes Mädchen, das mir wohlgefallen —
Ich reibe meine Lampe — und da liegt ſie
Wie Eva, und ich bin wie Adam gleich
Im Paradies. Will ich zu eſſen haben,
Brauch' ich den dummen Koch nicht drum zu ſchelten.
Ich laſſe meine Geiſter die Gerichte
Von eines Sultans Tafel nehmen; eſſe
Was mir gefällt, und habe noch den Spaß,
Daß dort die Majeſtäten hungern müſſen.
Den Wein ſoll Keiner mir mit Waſſer miſchen.
Ich laſſe gleich den Kellner, der es thut,
Erwürgen; denn den Wein mit Waſſer miſchen,
Iſt eine Sünde, die den Tod verdient.
Die Kerls, die ich nicht leiden mag, laß ich
Von Geiſtern an den Galgen hängen. Tauſend
Und aber tauſend Späße wird es geben!
Ich könnte ſelber leicht ſo Sultan werden!
Das mag ich aber nicht: regiere lieber
Incognito, nach meinen eignen Launen.
Ich haſſe Alles, was Verpflichtung heißt.
Es iſt nicht Bosheit; nein bei meiner Seele!
'S iſt nur Kommodität, und weil es mich
Genirt, die Neigungen zu bändigen;
Und weil doch Alles nur ein tolles Zeug iſt,
Und der der Tollſte, der es ordnen will,
Und der der Klügſte, der im trüben Waſſer
So lange fiſcht, bis ſelbſt er an die Angel
Des Todes beißt. — Dies iſt im Kurzen meine
Religion, Naturphiloſophie.
Geh' nur, Noureddin, kann dir's nicht verdenken,
Daß du den Burſchen wegzuräumen ſuchſt.

Ich werde mich nach deinem Beiſpiel richten,
Und gleich das ſelbige Experiment
Mit dir anfangen, aus demſelb'gen Grunde.
(Leiſe.)
Denn einen kleinen kurzen Meuchelmord
Iſt ſolche Lampe werth, ſelbſt unter Brüdern!
(Ab.)

Aladdins Palaſt.

Der große Saal. Aladdin und ſeine Braut, Soliman, Zulima, Morgiane, der Vezir und mehrere Gäſte bei Tafel.

Soliman.

Ich ſah noch nie ein ſolches Prachtgebäude!
Sag' aber, lieber Sohn, weil Alles hier
Doch ſo vollendet iſt, warum iſt denn
Das Fenſter, in der Ecke dort, nicht fertig?

Aladdin.

Mein Herr und Vater, Alles, was mich freut,
Verdank' ich Eurer Güte; um dafür
Euch ſchwach nur meine Dankbarkeit zu zeigen,
Ließ ich dies Fenſter unvollendet ſtehn,
Damit Ihr ſelbſt an's Werk die letzte Hand
Noch legen könntet; Euch für die Vollendung
Soll nur das Ganze danken.

Soliman.

Ach, wie fein!
Aladdin, Du entzückſt mich! Morgen will
Ich alle meine Künſtler eiligſt ſenden.

Aladdin.

Erlaubt, mein Vater, daß Geſang und Tanz
Bei Tafel die Geſellſchaft noch erfreue?

Soliman.

Thu', was Du willſt, mein Sohn, hier biſt Du Herr.

(Aladdin winkt, ſogleich tritt eine Feenſchaar herein, Einige in Tanzkleidern, Andere mit Inſtrumenten; indem der Tanz anfängt, ſingt der)

Chor.

Frühling iſt gekommen; zart im Blatt gehüllt
Schläft die junge Knoſpe; wie ſie röthlich ſchwillt!
Rieſelt dann, ihr Saiten, wie ein Bach im Hain!
Singt Ihr, liebe Mädchen, laut wie Vögelein.
Liebe ſchwillt und reget ſich in jeder Bruſt,
Selbſt das Alter ſchmachtet friſch nach Liebesluſt.
Brünſtig quillt die Erde himmelauf, voll Kraft;
Eja! Freudig ſprudle dann der Traubenſaft.
Laßt die holde Labung ſüß, geſund und gut,
Kühlen und erfriſchen inn'ge Liebesglut.
Mohamed, er zürnt nicht, o, er lächelt drein.
Winket her mit Myrthen Mädchen, Lieb' und Wein.

Einige.

Preiſen wollen wir, du ewige Natur,
Deine ſchönſte Roſ' in deiner Roſenflur.

Andere.

Preiſet Ihr Gulnarens Schönheit, hold und zart;
Singen wir Aladdins Ruhm auf Kriegerart.

Erſter Chor.

Zephyr, haſt gefächelt in das Roſentuch,
Da Du bringſt der Liebe ſüßen Wohlgeruch?
Haſt Du in der Locke ſpielend Dich bewegt,

Die ſich ſchwarz und kräuſelnd um die Schultern ſchlägt?
Haſt Du in des Buſens Spiegel Dich geſehn,
Wo, wie Segel ſchwellend, hoch die Wellen gehn?
Haſt Du Dich erquicket in dem Moſchusduft?
Säumeſt Du ein wenig in des Buſens Kluft?
Rede, Zephyr, rede, bleibe ruhig ſtehn;
Jede Schönheit mir entdeck', die Du geſehn!

Zweiter Chor.

Schweige, Zephyr, flattre nur den Wald entlang!
Hier ertönt des Helden hoher Lobgeſang.
Schlug er auch im Felde nimmer auf ſein Zelt,
Höre doch, was hier wir dir verkünden, Welt!
Sterne ſollen zittern, wenn ſein Spieß ſich regt,
Selbſt die Sonne fliehet, wo ſein Eiſen ſchlägt.
Treten ſoll ſein Pferd die Leich' in Kriegeswuth;
Wie ein Karneol die Hufe roth vom Blut.
Alle Mädchenlocken ſollen wünſchen ſich:
Wären wir doch Feſſeln, um zu fangen Dich!
Elemente zwei, von höchſt verſchiednem Werth,
Sollen blinken von dem blanken Heldenſchwert:
Waſſer, wenn's ihm friedlich ſtill im Arme ruht,
Feuer, wenn er's ſchwinget in des Kampfes Wuth.
Laut die Eiſenzunge ſcharf dann, aufgebracht,
Spricht die wilden Worte von der Todesmacht.
Freu' Dich, Deine Ehre ſchildert keine Kunſt!
Sollſt in Wüſten ſtehen, wie ein Himmelsdunſt;
In gerechtem Zorne ſtark, und bräunlichroth
Klebt ſich an die Klinge der gewiſſe Tod!

Beide Chöre.

Seht, nun eilen Beide ſie, von Liebe warm.

Hin zum Hochzeitszimmer ſelig Arm in Arm.
Welche Blumen reifen wird die Liebesflamm',
Wenn ſich ſolche Roſe ſchmiegt an ſolchen Stamm!
Hurtig jetzt, Ihr Mädchen, mit Geſang und Tanz
Reißt von ihren Locken ſchnell den Lilienkranz!
Hyacinthenkränze gebt der holden Maid,
Daß es deute: Schönheit, Stärke, Fruchtbarkeit!

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Elftes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Elftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchläger's

Dramatiſche Dichtungen.

Neuntes Bändchen.

Aladdin oder die Wunderlampe. Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Aladdin,

oder:

die Wunderlampe.

Dramatiſches Gedicht

in zwei Spielen.

Zweites Spiel.

Melpomene.

Prolog.

Melpomene (ſpricht.)

Thalia, heitre Roſenwangige,
Haſt Deine lilienblaße Trauerſchweſter
Zum Spiel geladen, und ich danke Dir
Für dieſe Scherze, die mich ſüß erheitert.
Willſt weiter ſpielen? Willſt die Lebensfäden,
Die locker in den muntern Gaukeleien
Nur angeknüpft, zu Ende ſpinnen? Schweſter,
Das kannſt Du ohne meine Hülfe nicht!
Denn ganz ſein Leben durch geht nie ein Menſch
Auf Roſen, nicht der Glücklichſte; und ſpielend
Gelangt kein Erdenkind zum Grabe hin.
Zwei ſchwarze Schatten werden in der Folge
Die Häupter aus dem Hintergrunde heben,
Und Dein gefäll'ges Bild mit Nacht verdunkeln.
Da brauchſt Du, Hirtin, Unbewaffnete,
Mein Rächerſchwert; und Atropos, die Alte,
Muß mit der Scheere ſich auch herbemühn,
Um die verworrnen Knoten durchzuſchneiden;

Damit die ſchöne Weberin der Zeit
Ihr buntes Lebenstuch zu Ende wirke. —
Wohlan! Wir gehen ferner Hand in Hand!
Ich ſehe zwar voraus, daß Du den Helden
Zum Ziele führen wirſt; daß kurz die Nacht
Nur dämmern wird, damit der junge Morgen
Noch röther durch gebrochne Wolken ſtrahle;
Daß häufig Deine Scherze Du als Sterne
Wirſt in dem dunkeln Firmamente ſtreuen;
Und Deine Liebe, heller als der Mond,
Auf ihm befeſtigen, damit er leuchtend
Den Freund auf ſeinem Lebensweg begleite.
Dies Streben aber, dieſer ſtarke Kampf
Wird tragiſch ſich entwickeln; Blut ſtatt Roſen
Wird die verſchlungnen Wandrungspfade färben.
Drum iſt es billig, daß Melpomene
Das große Schild, womit ſie Deinen Helden
Vertheid'gen wird, am Spieße hoch befeſt'ge —
Ihr heil'ger Name licht im ſchwarzen Felde —
Als Ueberſchrift der folgenden Trophäe.

Erſter Aufzug.

Der große Saal in Aladdins Palaſt.

Tag. Eine Menge Handwerksleute des Sultans ſind damit beſchäftiget, das eine Fenſter zu vollenden.

Bauherr.

Ich ſtehe wie auf Kohlen faſt.
Beſchwert mit einer großen Laſt.
Ein Monat ſchon verfloſſen iſt,
Doch war er mir zu kurze Friſt.
Mir will noch nimmer recht gedeihn
Dieſes verfluchte Fenſterlein. —
Ich nenn' es ſo aus Aerger bloß,
Denn es iſt wie ein Thor ſo groß. —
Verflucht! Der Sultan naht ſich ſchon
Der Stadt mit ſeinem Schwiegerſohn.
Den Feind ſie haben ſo beſiegt,
Daß blutig er im Staube liegt.
'S war eine große Rebellion;
Jetzt aber iſt da Friede ſchon.
Aladdin kam mit ſeinem Schwert

Und zeigte ſich gar tugendwerth.
Er hält es ohne allen Zweifel,
Wenn ich nicht irre, mit dem Teufel.
Wie zeigt' er ſonſt wohl ſolchen Muth,
Urſprünglich nur aus Schneiderblut?
Wie baut' er ſonſt ein ſolches Schloß,
Den ein'zgen feſten Stein-Koloß!
Und ſolche Fenſter noch dazu,
Die mir benehmen meine Ruh',
Die nur verſpotten mein Bemühn. —
Wo nehm' ich grünen Serpentin?

Ein Maurermeiſter.

Den Serpentin, o Meiſter, nicht
So leicht man aus den Bergen bricht;
Es iſt ein ſeltner, guter Stein,
Er will nicht gleich gefunden ſein.
Ich habe ſchon im ganzen Land
Nach Serpentin herumgeſandt:
Sie haben Terpentin gebracht!
Geweint ich habe, wie gelacht.
Es mangelt uns an allen Dingen,
Wir werden's nie zu Stande bringen.
Wie kriegt Granit man, ſpiegelglatt
Geſchliffen, wo man Thon nur hat?
Doch weiß ich wohl noch einen Rath,
Und hoff', Ihr billiget die That:
Ich hab' aus Gips, gerieben fein,
Die Wand gemacht, ſo glatt wie Stein;
Der Maler hat's mit Oel bemalt;
Schaut nur, wie grün und braun es ſtrahlt!
Dies kann für Felſenſtein wohl gehn.

Nur muß man nicht zu nahe ſehn.
Seid unzufrieden Ihr jetzunder.
So reißen wir es leicht herunter,
Denn das iſt doch ein Vortheil rein.
Den Kreide hat vor Felſenſtein;
Solch' Wand iſt leichter aufzurichten
Und leichter noch ganz zu vernichten.

Bauherr.

Ich muß mich wohl gedulden ſchon.
Wo Stein nicht iſt, da nimmt man Thon.
Doch Edelſtein' und ſolche Sachen,
Wollt Ihr auch das aus Kreide machen?

Erſter Schatzmeiſter (kommt.)

O Bauherr, komm' und ſchaue nur
Die ſchönſten Steine der Natur!
Sie werden zieren trefflich hier
Im Fenſter, denn ich ſage Dir:
Aladdin hat ſie beſſer nicht.
Sieh' nur das hübſche Farbenlicht!
Wie Aepfel, Pflaum' und Traub' und Beer',
So formen ſie ſich, glänzend ſehr.

Bauherr.

Ich kenne wohl den ganzen Schatz:
Die Sklaven haben auf den Platz
Ihn von Aladdin ſelbſt gebracht,
Was ſelbſt er thut, iſt gut gemacht.
Sind aber nicht genug allhier,
Wo nehmen wohl die andern wir?

Hofjude (kommt.)

Hier ſind die allerrarſten Steine,
Zwar ſind ſie noch ein wenig kleine,

Seht, wie beſcheiden jeder ſtrahlt!
Der Sultan hat ſie theu'r bezahlt;
Hat mir dafür viel Geld gegeben.
Da müſſen ſie wohl taugen eben.
Sind wohl noch nicht ſo groß, als jene;
Iſt aber Groß das einzig Schöne?
Sind nicht ſo bunt; nach meinem Sinn
Iſt aber mehr Geſchmack darin.

Bauherr.

So ernſt ich bin, muß ich doch lachen.
Was ſoll ich mit den Erbſen machen?
Sie können mehr nicht helfen hier,
Als Dintenkleckſ' auf Schreibpapier.

Jude.

Ach, Herr, es ſind gar ſchöne Steine.
Ich wollt', ſie wären wieder meine.

Bauherr.

Was wollt'ſt Du mit dem Erbſenhaufen?

Jude (ſelig.)

Ich wollte wieder ſie verkaufen!

Bauherr.

Ich muß ſie brauchen, ſo ſchlecht ſie ſind. —
Wo nehm' ich aber Gold geſchwind?

Zweiter Schatzmeiſter.

Darauf der Bau nicht warten ſoll.
Der große Sack iſt Goldes voll.
Der Sultan ließ im ganzen Land
Befehl ausgehn von eigner Hand,
Daß alle Unterthanen gleich,
Die Geld beſäßen, wären reich,
Sollten hergeben ihr gelbes Erz

Das hat gefreſſen manches Herz.
Daraus entſtand die Rebellion.
Die aber jetzt geendigt ſchon.
Die Leute lieben den Kaiſer ſehr.
Doch lieben ſie den Beutel mehr.
Jetzt haben wir ihn aber hier.
Er ſoll zum Baue dienen Dir.

Bauherr.

Habt ausgeſogen das ganze Land.
Und 's füllt doch nicht die halbe Wand.
Der Kaiſer hat hier gar kein Recht
Zu ſchelten, weil es geht ſo ſchlecht;
Wo nichts iſt, wiſſen ſelbſt die Thoren,
Da hat der Kaiſer ſein Recht verloren. —
Dort aber, in den Niſchen da,
Wir müſſen haben Bilder ja.
Zwei ausgehau'ne Bilder ſchön.
Wie ſie dort in den Fenſtern ſtehn.

Ein Arbeiter.

Da kommt der Künſtler ſchnell und heiß.
Die Stirne ganz bedeckt mit Schweiß;
Hat zwei Figuren auf der Bahre.
Das iſt gewiß gar ſelt'ne Waare.
Gehüllt in Leinentücher fein.
Wie Kinder in die Windelein.

Der Künſtler (kommt.)

Habe gearbeitet wie ein Pferd!
Die Bilder ſind's bei Gott nicht werth,
Daß ein ſo ſeltner, großer Mann.
Wie ich, ſich ſtrengt ſo gewaltig an.
Ich habe mich gehauen halb todt;

Was thut man nicht um's liebe Brot?
Jetzt aber iſt es mir auch gelungen.
'S iſt nicht vor meiner Mutter Wiege geſungen,
Daß ſie von einem ſolchen Weſen
In ihrem Kindbett' ſollte geneſen.
Wie ſeltſam iſt doch das Genie!
Es kommt und ſteht, — man weiß nicht wie,
Wie ein Komet mit einem Schwanz,
In dem allerſchönſten Glanz,
Erſcheint's am Firmamente ſtolz.

Bauherr (befühlt die Figuren.)

Iſt's Marmor?

Künſtler.

Nein, es iſt von Holz.

Bauherr.

Holz? Ei, wie ſprecht Ihr ungereimt!

Künſtler.

Das ſchönſte, das im Garten keimt,
Fein geſchnitzet, ſauber geleimt.

Bauherr.

Und warum nahmt Ihr Marmor nicht?

Künſtler.

Weil ich nicht bin ein dummer Wicht,
Weil ich dies Haus will abſolut
Nicht erfüllen mit Stein und Schutt.
Holz iſt eine edlere Vegetation,
Seht Ihr, mein Herr, als Steine ſchon.
Erſt kommt das Mineralienreich;
Drauf kommen die Pflanzen von Gras bis Eich',
Dann folgen die Schaaren von den Thieren
Auf allen Zwei'n und auf allen Vieren.

Allmälig ſtieg, ſeht Ihr, die Kunſt;
Doch tappte ſie lang im Morgendunſt.
Gott iſt der Erſte, nach dem Berichte, —
Wenn glauben wir können der Geſchichte, —
Der etwas Aehnliches hat vollbracht,
Er hat die Menſchen aus Erde gemacht.
Drauf machte man die Menſchen aus Stein.
Jetzt ſtehen wir aber in beß'rem Schein!
Jetzt machen wir die Menſchen aus Holz,
Daß nicht ſie ſtehn in plumpem Stolz.
Zuletzt, wenn fort ſo gehen die Sachen,
Wird man nur Menſchen aus Menſchen machen.
Doch, ach, ich ſag' es Euch mit Trauern:
Das wird vielleicht noch lange dauern.

Bauherr.

Was bringſt Du jetzt auf Deiner Bahre?

Künſtler.

Mein Herr, es iſt gar ſchöne Waare.
Zwei excellente Exemplare
Von der holdſeligen Gulnare.

Bauherr.

Zwei Exemplare, einerlei?

Künſtler.

Dies zeigt, wenn ich darf ſprechen frei,
Daß ich ein denkender Künſtler bin.
Der denkende Künſtler trägt doppelt Gewinn:
Erſt muß man ihm für das Kunſtwerk danken,
Drauf obendrein für die klugen Gedanken.
Das weiß doch Moslem, Jud' und Chriſt,
Daß Menſchenwerk nur Machwerk iſt.
Wie leicht kann nicht ein Bild verunglücken?

Wie leicht geht nicht ein Bild in Stücken?
Dann iſt es gut, mein lieber Mann,
Daß man die Rolle doubliren kann.
Habt Ihr mir dieſes eingeſtanden,
So iſt da noch ein Grund vorhanden:
Ich hatte zu wenig Zeit! Vollbracht
Sind beide Dinger in einer Nacht;
Da mußt' ich beid' auch, ſo zu ſagen,
Ueber denſelben Leiſten ſchlagen.
Wäre mir gegeben längre Zeit,
Ich hätt' Aladdin auch konterfeit.
Da man nun aber kann leichter auf Erden
Mit Weibern als Männern fertig werden,
Hab' ich nur die zwei Mädchen gemacht; —
Weil ich nur hatte die eine Nacht!
Bei Frauensperſonen iſt viel gewonnen,
Sie ſtehen gleichſam wie in Tonnen,
Man ſieht nur von ihnen den obern Theil,
Das iſt dem Künſtler zu vielem Heil:
Bei dieſen Figuren, wie ſich's gebührt,
Hab' ich vier Beine mir profitirt.
Die alten Aegypter bei dem Nil
Gelangten ſo zu demſelben Ziel:
Machten die Männer wie die Weiber,
Pflanzten auf Klötze die halben Leiber.
War das gethan, dann ſetzten ſie
Ein Zeichen aus der Geometrie,
Um das Geſchlecht, zu Aller Behagen,
Mit mathematiſcher Gewißheit zu ſagen.
Die Griechen aber — wie abgeſchmackt! —
Sie machten Alles ganz bettelnackt.

Und ſollten ſie etwas überziehn,
Dann machten ſie naß die Drapperien,
Wodurch man ahnen konnte die Glieder.
Dies iſt mir im höchſten Grade zuwider.
Den Menſchen zu zeigen ganz pudelnaß —
Wie unnatürlich und toll iſt das!
Bei'm bloßen Sehen muß man ſchon frieren
Und einen Schnupfen ſogleich riskiren.
Das iſt auch nur auf den alten Decken! —
Bei mir hingegen iſt Alles trocken.

Bauherr.

Das Maul, das brauchſt Du ſehr gewandt.
Laß' ſehn jetzt, wie Du brauchſt die Hand.
(Er entblößt die Bilder.)
Was ſeh' ich? Himmliſche Heerſchaaren!
Das ſind mir treffliche Gulnaren.
Ich ſeh' von ihr nicht eine Spur.

Künſtler.

Hier Alles iſt in Miniatur,
Da muß die Schönheit auch kleiner ſein;
Daß Alles ſtimm' harmoniſch ein.

Bauherr.

Siehſt Du das Bild dort auf der Wand,
Gemalet wie von Geiſterhand?

Künſtler.

O ja, es iſt recht gut getroffen.
Doch folgt aus den verſchiedenen Stoffen
Der Bildnerei und Malerei,
Daß jede höchſt verſchieden ſei.
Das Bild iſt dort ſo übel nicht,
Doch zu modern und laut es ſpricht.

Die Farben ſchreien gar zu grell;
Dort iſt's zu dunkel und dort zu hell.
Ein Bild von gutem, edelm Ton,
Muß eine gewiſſe Moderation,
Muß eine gewiſſe Steifheit zeigen,
Muß ahnungsvoll in ſich ſelber ſchweigen;
Muß gleichſam ſo ein Schmachten beachten,
Ein anderweltliches, göttlich Trachten.'
Die Farben müſſen wie Töne klingen;
Die Züge müſſen wie Thaten ſpringen;
Muß werden nach Regel und mit Geſchick
Gleichſam eine poetiſche Farben-Muſik.

Bauherr.

Wo habt Ihr her die Weisheit da?

Künſtler.

Aus einer Schrift, heißt: Aſia.
Das Andre hab' ich wo anders her.
Ich leſe in der Kreuz und Quer'.
Um meine Zeit nicht zu verlieren,
Nehm' ich kaum Zeit mir zu uriniren;
Ich wühle mich gleichſam wie ein Schwein
In allen Blumenbeeten ein,
In den äſthetiſchen Gefilden.
Beſchäftigt, nur mich ſelbſt zu bilden,
Vergeß' ich ganz die Bilder zu bilden;
Bloß um die rechte Anſchauung zu haben.
Denn, ſeht, da liegt der Hund begraben!
Wer ſie nur hat, mein lieber Mann,
Beſcheid mit Allem er wiſſen kann.
Er konſtruirt Euch die ganze Welt!

Bauherr.

Es wäre herrlich mit Euch beſtellt.
Wenn dieſes einzige Fenſter hier
Ihr könntet nur konſtruiren mir.

Künſtler.

Der Gegenſtand iſt mir gar zu klein.

Bauherr.

Du philoſophireſt wie ein Schwein!
Haſt nicht verſtanden, was Du geleſen. —
Ach, das iſt mir ein erbärmlich Weſen!
Vor Scham wird einſt der Enkel vergehn,
Daß ſeine Ahnfrau ſo ausgeſehn.
Iſt's möglich, wird er ſagen, im Leben,
Daß ſolche Krüppel es je gegeben?
Er braucht nur, fühlt er der Liebe Gewalt,
Dies Bild zu ſehen, ſo wird er kalt.
Und ſelbſt der Greis wird ſagen: Traun,
So garſtig ſah ich noch keine Frau'n! —
Ach, wie doch Alles iſt plump und toll!
Ich weiß nicht mehr, was ich machen ſoll.
Dort iſt's zu eng, und da zu ſchief,
Und da zu klaffend, und da zu tief!
Das ganze Fenſter iſt Pfuſcherei
Und die erbärmlichſte Sudelei.

(Trompetenſtoß.)

Was hör' ich! Gräßlich iſt dieſer Ton!

Alle Arbeiter..

Der Sultan kommt mit dem Schwiegerſohn.

Khan.

Noureddin. Ein alter Kaufmann.

Kaufmann.

Das glaub' ich, ſolche Reiſe kann ermüden.
Doch Perſien iſt ſehenswerth, und jetzt
Wohl mehr als je, ſeitdem Aladdin Alles
Verherrlicht und verſchönert. Da iſt nun
Zum Beiſpiel gleich der ſeltſame Palaſt.

Noureddin (hurtig).

Ja, der Palaſt! Wie hängt's damit zuſammen?

Kaufmann (langſam und launiſch.)

Wie es zuſammenhängt? Erſt muß ich mir
Noch eine Pfeife zünden! Gleich, mein Herr!
(Er ſteckt die Pfeife an.)
Wie es zuſammenhängt, mein lieber Landsmann?
Nein, es iſt wahr, Ihr ſeid ein Afrikaner!
Hat nichts zu ſagen, immer doch mein Landsmann,
Wenn Ihr im Monde nicht geboren.

Noureddin.

Nein.
Ich bin ein Erdenkind, mein Herr, wie Ihr.

Kaufmann
(nimmt lachend ſein Glas.)

Ein Maulwurf? Nun, Geſundheit, Brüderchen!
Auf daß Du fürder lang noch wühlen mögeſt
In Nacht und Finſterniß; mitunter wohl
Die Naſ' hinauf zur Sonn' ein wenig richten,
Verblüfft ſie aber wieder gleich hereinziehn
Und ſo fortwühlen, bis Du müde biſt.
Ich bin es lange ſchon, mein Freund, ich habe
Nur kurze Zeit noch. (Er trinkt.)

Noureddin.
So verliert ſie nicht!
Sagt kurz und gut, wie es zuſammenhängt
Mit dieſem Wunderſchloß des neuen Prinzen.

Kaufmann.
Ja, ja! Geduld! (Er raucht.) Wie es zuſammenhängt?
Ei nun, es hängt ganz erzellent zuſammen!
Vorzüglich ſchöne, dicke Marmorblöcke!
Ihr ſchüttelt nicht die Mauern aus einander,
Mein Lieber, dafür ſteh' ich Euch.

Noureddin (ungeduldig.)
Doch wie —

Kaufmann.
Doch, wie es *ſonſt* zuſammenhängt? Ja, ſeht Ihr,
Das weiß ich beſſer nicht, als warum eben
Mir meine friſche Pfeife ausgegangen,
Und wie ich wieder ſie zum Brennen brachte.

Noureddin.
Herr —

Kaufmann.
Jeder hat ſo ſeine Launen, ſeht Ihr!
Der Eine baut gar langſam, ſchabt zuſammen
Materialien aus allen Ecken;
Iſt das gethan, ſo fängt das Mauern an.
Doch übereilet er ſich nicht; bewahre!
Er nimmt ſein Frühſtück, Mittags-, Abendeſſen
Dazwiſchen immer, und geht hübſch zu Bett
Zur rechten Zeit, ſobald er ſchläfrig wird.
Iſt etwas gar zu toll gemacht, ſo macht er
Es wieder um; und damit fährt er fort,
Bis keine Beſſerung es mehr verträgt.

Iſt dies gethan, ſo holt er den Polirer;
Der glättet Alles, und damit iſt's fertig. —
Ein andrer wunderlicher, närr'ſcher Kerl
Wird wie 'ne Spinne gleich zur Welt gebracht.
Er haspelt Alles aus ſich ſelbſt heraus
Und ruht nicht, bis 's Gewebe fertig iſt;
Und das geſchieht, derweil ein ſinn'ger Mann
Die Morgenpfeife bei dem Lichte zündet.
Das muß man gehen laſſen! Jeder Vogel
Singt, wie der Schnabel ihm gewachſen iſt.

Noureddin.

So ward denn der Palaſt ſo hurtig fertig?

Kaufmann.

Es kommt drauf an, Freund, was Ihr hurtig nennt.
Glaubt Ihr, daß er im Augenblicke daſtand,
So kroch Aladdin langſam, wie 'ne Schnecke,
Denn er hat eine Nacht dazu gebraucht.

Noureddin (verwundert.)

Nur Eine?

Kaufmann.

Eine nur? Was denkt Ihr denn
Von Mohamed, dem heiligen Propheten?
Ihr ſetzet ihn doch über den Palaſt?

Noureddin.

Natürlich!

Kaufmann.

Nun, da darf ich wohl drauf wetten,
Sein Vater brauchte nicht die ganze Nacht,
Ihn zu erbauen; und das war doch mehr.

Noureddin.

Ihr ſcherzet.

Kaufmann
(legt ſeine Pfeife auf den Tiſch.)
Nein, mein Freund, ich ſcherze nicht.
(Fenſter.)
Was kümmert Euch denn der Zuſammenhang?
Ihr ſeht, es hängt zuſammen. Braucht Ihr mehr?
Thut, was Ihr als ein Adams-Sohn vermögt.
Geht hin, betrachtet, laßt Euch ja nicht blenden
Und haltet bei dem Einzeln Euch nicht auf!
Seht auf das Ganze, dann auf jeden Theil.
Dann wieder auf das große, ſchöne Ganze; —
Ich wette, Freund, Ihr kriegt ſo große Achtung
Vor dem Baumeiſter, daß Ihr klar und deutlich
Eu'r eignes Unvermögen anerkennt,
Sein Handeln und ſein Weſen zu begreifen.

Noureddin.
Iſt es erlaubt, das ſchöne Schloß zu ſehn?

Kaufmann.
Wenn er zu Hauſe iſt. Doch heute geht
Er mit dem Schwiegervater auf die Jagd.

Noureddin.
Ich danke für die Nachricht, lieber Herr!
Jetzt muß ich Euch verlaſſen, ich bin müde.

Kaufmann.
Das kann ich denken. Lebet wohl, mein Freund!
Ich wünſch' Euch viel Geſundheit und Vergnügen.
(Noureddin ab.)

Aladdins Palaſt.

Der große Saal; das Fenſter iſt vollendet. Soliman und Aladdin mit Gefolge, zur Jagd gerüſtet. Gulnare und ihre Amme.

Soliman.

Ein ſo erfreulich Alter hofft' ich nie,
Obſchon an's Glück gewöhnt, aus Fürſtenblut
Entſproſſen und zum Thron beſtimmt. Mein Sohn,
Was ſoll am meiſten ich an Dir bewundern?
Haſt Reichthum, Weisheit, Liebe, Tapferkeit!
Und eine Macht, wie Keiner noch auf Erden.
Wo findet man ein Haus, wie dieſes hier?
Klug ließeſt Du ein Fenſter unvollendet,
Damit ich erſt den Werth des Werks empfände,
Wenn ich das eigne Unvermögen fühlte.
In einer Nacht haſt Alles Du vollbracht;
In einem ganzen Monat war es mir
Unmöglich, dieſes Fenſter zu vollenden;
Ein Wort von Dir — und es ſteht fertig gleich.
Mit Deinem Schwerte haſt Du die Rebellen
Geſchlagen und geſtraft; doch allen Leuten
Haſt doppelt Du das Gold zurückgegeben,
Was ich im leeren Wahne forderte,
Um mein Verſprechen mit dem einz'gen Fenſter
Dir zu erfüllen. Und wie zärtlich liebſt
Du meine Tochter! Kindlich ehrſt Du mich.
Gulnare hatte Recht, Dich einen Cherub
Zu nennen; biſt ein Cherub meinem Reiche,
Wie Der, der Eden mit dem Schwerte ſchützte.
Nun komm', mein Sohn! Das Waldhorn ſchallt und ruft
Mit luſtigem Getön zum dunkeln Walde.
Da hab' ich einen Kinderkrieg beſtellt;

Denn, wer ſo leicht Rebellen unterjocht,
Für ihn iſt Tiegerjagd ein Poſſenſpiel.—
Gulnare, Töchterchen, leb' wohl ſo lange!

Gulnare.

Geliebter Vater! Theuerſter Gemahl!
O laßt den Tieger frei im Walde laufen
Und gebet ihm leichtſinnig nicht ein Recht,
In Wuth die beſten Herzen zu zerreißen.

Aladdin.

Wie liebenswürdig weiblich fürchteſt Du.
Was ſchön bei Dir als Frau iſt, müſſen wir
Mit dem, was ſich für Männer ſchickt, aufwägen;
Und das iſt, Deiner Furcht uns zu erfreun,
Sie aber nicht zu theilen. Lebe wohl!

Gulnare.

Wann kommſt Du wieder?

Aladdin.

Uebermorgen, Holde!
Wenn mich der Tieger grauſam nicht zerreißt.

Gulnare.

Du ſpotteſt meiner Furcht?

Aladdin.

Ich liebe ſie,
Und weiß, Du liebſt in mir auch meinen Muth.

(Er küßt ſie.)

Leb' wohl, mein Weib! Bald ſehen wir uns wieder.

(Aladdin und Soliman ab mit Gefolge.)

Die Amme.

Das nenn' ich Zärtlichkeit! Sein junges Weib
So ruhig zu verlaſſen!

Gulnare.

Schweige ſtill.
Glaubſt Du, ein ſüßer Schäfer wär' mir lieber?
Des Mannes größter Reiz iſt Muth und Stolz,
Denn das iſt nur Gefühl von ſeiner Kraft.
Ich liebe nicht den weichen glatten Hirten.

Amme.

Ein braves Weib hat es noch nie verdroſſen,
Gerieben von des Mannes Bart zu werden,
Wenn er ſie küßt; da haſt Du wieder Recht.
Ein Weichling paßt ſich für die Liebe ſchlecht.
Und ohne Bart hat es auch keine Art.
Ich liebte ſelbſt einmal ſolch einen Bart.
(Beide ab.)

Straße.

Noureddin (allein.)

Nun weiß ich's! Durch die Lampe hat er Alles.
Der Palaſt iſt allein der Lampe Werk.
Und ſie iſt dort im Schloß; nicht auf der Jagd
Mit dem Beſitzer; iſt im großen Saale
Leichtſinnig hinter einer Marmorſäule
Verſteckt. Das hab' ich mühſam auspunktirt. —
Ich hoffe, meine Liſt wird mir gelingen,
Wo nicht, will ich was Anders gleich verſuchen.
Hier wohnt ein Kupferſchmid, ihn muß ich ſprechen.
(Er klopft.)

Kupferſchmid (kommt heraus.)

Ei, guten Tag, mein lieber fremder Herr!
Iſt der Beſuch mir gütig zugedacht?

Noureddin.

Ja, Meiſter!

Kupferſchmid.

Nun, das freut mich in der That.
Erlaubt noch eine Frage: Kommt Ihr hier
Zum *Freunde*, oder iſt's zum *Kupferſchmide*?

Noureddin.

Zum Kupferſchmide.

Kupferſchmid.

Herrlich, lieber Mann!
Das iſt wahrhaftig mir weit angenehmer,
Als wär's zum Freunde. Ach, Beſuche der Art,
Die kennen wir! Sie wollen Frühſtück haben,
Kaffee, Taback, Aufwartung und dergleichen.
Nein, beſter Herr, da lob' ich mir, wer nach
Dem Kupferſchmide fragt; er ſoll mich füttern,
Und ich nicht ihn. Nun, lieber, wackrer Herr,
Erſchreckt nur nicht, ich will Euch auch nicht ſchinden!
Wer hat Euch aber gleich geſagt, daß hier
Der tolle Schmid in dieſer Straße wohnte?
Ich habe noch mein Schild nicht ausgehängt;
Das neue nämlich, denn das alte hängt,
Wie es ein Dutzend Jahre ſchon gehangen;
Doch Guß und Regen hat's ſo abgeleckt,
Wie meine Katz' den Teller. (Er lacht.) Ha, ha, ha!
Ihr ſeht, ich bin ein Dichter, ein Poet,
Kann Gleichniſſe mit Katz' und Teller machen.
Ha, ha, ha, ha! Nun ſeid nur unbeſorgt,
Zum Kupferſchmid hab' ich doch mehr Genie.
Wer hat Euch aber her zu mir gewieſen?

Noureddin (trocken und verdrießlich.)
Kein Menſch! Die Leute können gar nicht hören
In dieſer Straße, alſo nicht antworten.
Kein einz'ges unzerſprungnes Trommelfell
Wird in der Straße noch zu finden ſein.
Dafür habt Ihr geſorgt, mein lieber Mann!
Weil aus der Berberei ich aber komme,
Wo Pantherthiere nur und Löwen brüllen,
Und alſo mein Gehör nicht ganz verlor,
Wußt' ich Euch gleich ſechs Straßen weit zu finden.
Ich brauchte ja dem Lärm nur nach zu gehn.

Kupferſchmid (bei Seite.)
Der Kerl iſt pfiffig. (Laut.) Allerliebſter Mann,
Ich bin es nicht, ich ſchweige mauſeſtill,
Doch das verfluchte Kupfer ſchreit mir immer,
Als fühlt' es ſtets das Meſſer an der Kehle.
Und prügeln mag ich es den ganzen Tag,
Ich kann es nimmer doch zum Schweigen bringen.

Noureddin.
Ihr ſolltet einmal ſuchen, durch Vernunft
Ihm Artigkeiten zu gewöhnen, und
Es ungeprügelt laſſen.

Kupferſchmid.
Die Methode
Verſtehn wir nicht in Aſien, mein Herr!
Ich wette, wenn ich Euern Rath befolgte,
Mein Kaltſinn würde ſo das Kupfer ärgern,
Daß es mit grüner Galle ſich beſpie,
Und wär' im Stande, Leute zu vergiften,
Die ſich damit befaßten. Nein, mein lieber Herr

Kupfer und Weiber wollen Prügel haben,
Wie blanke Stiefel täglich derbe Wichſe!
Wird's Leder gut gegerbt, ſo wird's geſchmeidig.
Doch jetzt zur Sache. Womit kann ich dienen?
Wollt Ihr heirathen und ein Haus möbliren?
So kommt nur her! Ihr findet Kaffeekannen
Und Theemaſchinen, Keſſel wohl verzinnt.
Wollt Ihr in's Feld? Ich ſchmiede Helm und Harniſch,
So gut wie Topf und Keſſel, lieber Herr!
Wer's Eine macht, kann auch das Andre machen.
Seid Ihr ein wenig unpaß und verlangt
Ein Meſſingbecken? Alles könnt Ihr haben.

Noureddin.

Ich wünſche mir ein Dutzend Kupferlampen.

Kupferſchmid.

St, St! Sprecht leiſe, lieber Herr, ich bitt' Euch!
Mein Nachbar iſt Lichtgießer, haßt die Lampen
Mehr, als die Peſtilenz. Doch wollt Ihr Lampen,
So kommt und folgt mir in das Magazin.
Da ſollt' Ihr Lampen ſehn, die beſſer leuchten,
Als die Planeten und die Stern' am Himmel.

Noureddin.

So gehn wir dieſen Weg?

Kupferſchmid.

Ja, Ehrenmann!
Nehmt vor der Trepp' Euch nur in Acht, und ſchwärzt
Euch an der Wand nicht. In der Schmiede raucht's!
Nur friſch hinauf! Stoßt Euern Kopf nicht gegen
Die Balken da. Nun immer munter vorwärts.

(Ab.)

Gulnares Zimmer.

Abend bei Sonnen-Untergang. Gulnare ſitzt mit ihrer Zitter am offnen Fenſter und ſingt:

Zitter, laß' die Saiten klingen!
Singen müſſen Deine Töne,
Schöne Freundin, daß der Kummer
Sanft in Schlummer mag verſchwinden.
Und die Seele Hoffnung finden
Und ſich tröſten bei dem Klang. —
Wie ſich Abendwolken koſen!
Roſen brennen lichterlohe,
Frohe Wellen blinken helle,
In der Quelle baden Sterne;
Kommen ferne her zum Haine,
Um, im lieblichen Vereine,
Sich zu freun bei dem Geſang.

Singet meine Liebesfreude
Beide, Stimme Du, und Saiten!
Weiden werd' ich mich im Herzen.
Während Liebeskerzen funkeln.
Jede ſinge mir im Dunkeln
Süß, was ſie von Liebe weiß.
In dem rothen Abendſcheine
Kleine Blumen freundlich ſtehen;
Wehen ſchwärmeriſch die Linden;
Schwinden Nachtigallen-Töne;
O ſo töne, Zitter, ſchöne,
Töne holder Liebe Preis!

Aber was ahnet mein
Herz in dem Abendſchein?

Angſt, o, was witterſt Du?
Herz, warum zitterſt du?

Tieger, ach, tödteſt du?
Grauſamer, rötheſt du
Blumen und Frühlingsgras?
Ward es vom Blute naß?
Furcht, o, verlaſſe mich!
Thörichte, faſſe dich!
Aber nur herzlicher
Wein' ich, und ſchmerzlicher.

(Gulnare's Amme kommt herein, aus allen Kräften lachend.)

Amme.

Ha, ha, ha, ha! Nun, bin ich doch ein altes
Und abgelebtes Weib! Ha, ha, ha, ha!

Gulnare.

Iſt das zum Lachen?

Amme.

Nein, zum Weinen, Kind!
Deswegen lach' ich auch nicht, meine Tochter!
Ich lache über etwas, das ſo toll iſt,
Daß nie im Leben noch mit beſſerm Grund
Ich je gelacht.

Gulnare.

Worüber?

Amme.

Trauern ſollte
Der freilich, der vernünft'ger iſt. Ach Gott,
Der arme Teufel! 'S iſt doch wirklich hart,
So den Verſtand von Grund aus zu verlieren.

Gulnare.

Wohl iſt es ſchlimm, lieb Mütterchen! D'rum nimm
Den Deinigen auch hübſch in Acht. Was giebt's?

Amme.

Es geht ein Mann dort unten auf dem Markte
Mit einem Korb am Arm, voll neuer Lampen;
Die allerſchönſten neuen Kupferlampen; —
Ha, ha, und die verkauft er; ha, ha, ha!

Gulnare.

Nun, darin ſeh' ich keine Tollheit noch.

Amme.

Geduld, Geduld, mein Kind! Wohl wahr, verkaufen
Iſt gar nicht toll, vielmehr, es iſt vernünftig,
Wenn bei dem Handel etwas man gewinnt.
Was glaubſt Du aber, daß der alte Geck
Für eine neue Lampe haben will?

Gulnare.

Ich weiß nicht! Sag's mir!

Amme.

Eine roſt'ge, alte!

Gulnare.

Wie, eine alte Kupferlampe will er
Für eine neue haben?

Amme.

S'iſt zum Berſten.

Gulnare.

Ach, Poſſen, haſt ihn wohl nicht recht verſtanden!

Amme.

Ich nicht verſtehen? Warte, ſieh', da kommt er!
Nun ſteht er grade vor dem Fenſter. Höre
Nun ſelbſt; ſo wirſt Du keinen Zweifel haben.

(Man hört Noureddin auf der Straße rufen: „Wer will für alte Lampen neue kaufen?“)

Amme.

Was ſagſt Du jetzt? — Er handelt eigentlich
Mit neuen Lampen nicht, er kauft nur alte!
Du liebes Göttchen, 's lebt kein Weſen doch,
Das es ſo weit in der Verrücktheit bringt,
Als eben dieſer Menſch! Wie ſtolz er ſteht
Und ſieht ſich um; wie liſtig ſieht er aus,
Als dächt' er Leute recht zu hintergehn.
Du armer Schelm! Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Siehſt Du, wie er bisweilen uns beäugelt;
Als wollt' er ſagen: Habt Ihr auch nicht Luſt?
Mein Töchterchen, es fällt mir etwas ein;
Vorgeſtern ſah ich hinter einer Säule
So eine alte ſchwarze Kupferlampe,
Im großen Saal, nachläſſig hingeworfen.
Vermuthlich hat ein Sklav' ſie da vergeſſen.
Jetzt will ich gleich ſie einem Diener geben,
Damit er ſie dem Thoren da verkaufe.
Ich möchte für mein Leben gerne wiſſen,
Ob es denn wirklich Ernſt iſt, oder ob
Vielleicht ein Schabernack dahinter ſteckt.
Mein liebes Kind, Du haſt doch nichts dagegen?

Gulnare (ſieht hinaus.)

Es iſt doch ſeltſam! Wie der Fremde ſteht
Und neue Lampen ſtets für alte weggiebt.
Jetzt ſieht er uns. Er zeigt uns ſeine Lampen
Und läßt ſie glänzen in dem Sonnenſcheine.
'S ſind hübſche Dinger, dieſe Kupferlampen.
Ich möcht' auch wohl ſo eine Lampe haben.

Amme.

Ach ja, mein liebes Kind, es wäre herrlich.
Sie ſind ſo niedlich und ſo blank wie Gold.
So eine Lampe iſt ſehr gut zu haben;
So eine Lampe —

Gulnare.

Nun, ſo laufe denn!
(Amme ab.)

Gulnare (allein.)

Der Menſch hat etwas in den Zügen, das
Ich kennen ſollte. Finſter ſieht er aus!
Der arme Mann, kann das wohl anders ſein?
Wahnſinnig iſt er; das entdeckt man leicht.
Doch — ach, ich bin ein Kind, ein wahres Kind!

Die Amme (kommt zurück.)

Nun hab' ich einen Sklaven mit der alten
Hinunter laufen laſſen.

Gulnare.

Liebe' Mutter.
Sag', findeſt Du nicht, daß der tolle Mann
Viel Aehnlichkeit mit einem Andern hat,
Der wohl bekannt Dir iſt?

Amme.

Nein, Töchterchen!
Du weißt, ich lebe gänzlich eingezogen,
Ich habe nie das Tollhaus noch beſucht;
Da ſind wohl Viele, die ihm ähnlich ſind.

Gulnare.

Erinnerſt Du des hübſchen Mährchens Dich,
Das uns Aladdin einſt erzählt, vom Knaben,
Den freventlich ein Zaubrer in die Höhle

Einſchließen wollte, weil er ihm den Schatz
Nicht reichen mochte, den er da gefunden?
Amme.
Ich habe nur den erſten Theil des Mährchens
Gehört; wenn man mir etwas vorerzählt,
Das traurig iſt, ſchlaf' ich gewöhnlich ein,
Um nicht zu weinen. Hab' ein weiches Herz;
Mein Kind, ich kann das Mitleid nicht vertragen!
Was aber hat dies Mährchen hier zu thun?
Gulnare.
Du weißt, daß ich von meiner Kindheit an
Mir jedes Ding, von dem man mir erzählte,
Wie etwas ſchon Geſeh'nes dachte. War's
Von Leuten, hatt' ich lange ſie gekannt;
Und an dem Orte war ich auch geweſen.
So hab' ich immer bei dem Knaben mir
Aladdin nur gedacht; — den Zauberer
Hab' ich mir ſelbſt erſchaffen. Iſt es doch
Nicht ſonderbar? das Bild, das ſo ich dachte,
Iſt eben dieſem Mann erſtaunlich ähnlich.
Amme.
Das iſt ein Zufall, liebes Kind! Es kommt
In Deiner Phantaſie Dir nur ſo vor.
Doch ſtill, da kommt der Sklav' ſchon mit der Lampe.
Ha, nun wird die Komödie beginnen.
Sieh', wie die Freud' ihm aus den Augen glänzt.
Der tolle Kerl! Wir müſſen Allah danken,
Daß ſo komplett wir den Verſtand noch haben.
Sieh' nur, er läßt dem Sklaven freie Wahl.
Wenn er die kleine da nur nehmen wollte!
Er nimmt die größte! Abu, dummer Teufel.

Warum haſt Du die kleinſte nicht genommen?
Nun, es iſt einerlei; die große da
Iſt auch recht hübſch. Und eine große hält
Im Zimmer beſſer aus die ganze Nacht,
Als eine kleine. — Siehſt Du wohl, mein Kind,
Der Handel iſt geſchloſſen! Und der Tolle
Geht mit den Gaſſenbuben hinterdrein.
Er ſieht nicht rechts noch links, er wandert fort,
Als hätt' er einen guten Kauf gemacht.
Da dreht er um die Ecke, wie verſchwunden.
(Sieht die Prinzeſſin an.)
Du lieber Gott! Mein Kind, was fehlt Dir denn?
Wirſt blaß und zitterſt?

Gulnare.
Liebe Mutter, ach,
Ich weiß es nicht, es fällt mir ſo auf's Herz.
Ach, eine Ahnung —

Amme (beſorgt.)
Warte, Kindchen, warte,
Ich will uns gleich ein Kampherpulver holen.
(Für ſich im Weggehn.)
Du gute Seele! Merk' ich doch an Allem,
Was hier die Glocke ſchon geſchlagen hat.
Nun, es ſind junge Leute; das gebührt ſich.
Sie iſt ein ſchönes Weib, und er ein Mann,
Der nicht, wie Saladin, die ganze Nacht
Kalt auf dem Dache friert. Du kleine Schelmin,
Hätt' ich dergleichen Dinge je von Dir
Vermuthet, als Du mit der Puppe ſpielteſt?
Nun, das iſt ſo die Ordnung der Natur,
Jedwedes Alter ſpielt mit ſeiner Puppe. (Ab.)

Gulnare

(ſezt ſich an's Fenſter, den Kopf auf den Arm geſtüzt, und ſchaut in die Gegend hinaus.)

Die ſchöne Sonne barg ſich hinter'm Walde;
Dort lodert ſchon der Mond im blut'gen Glanz!
Die Abendroſen welken bleich dahin;
Schon hebt ſich laut der kalte Wind der Nacht.
Vom Horizonte ſteigt die Wolk' empor.
Der Himmel wird ein trauriges Gewölbe;
Wird eine Grabkapelle, wo der Mond
Schwach durch geborſtne Wolkenmauer blinkt.
Die ſchöne, heitre Tages-Lampe ſank —
Und Finſterniß umgiebt den Blumenflor,
Und aus den Grüften kriecht die Schlang' hervor.

(Sie ſinkt in Gedanken hin.)

Freies Feld.

Nacht, Sturm und Regen. Noureddin mitten auf dem Felde, mit der Lampe in der Hand.

Noureddin.

Nun hab' ich ſie! Nun hab' ich ſie! Hier iſt ſie!
Hier iſt ſie, hier, in meiner rechten Hand!
Dir darf ich ſie wohl zeigen, bleicher Stern!
Du ſitzeſt gar zu hoch und gar zu feſt,
Als daß herab du kommen ſollteſt, um
Den theuern Schatz mir aus der Hand zu reißen.
So ſieh' denn, Stern, aus deiner Wolkenritze,
Du Einzelner am ganzen Himmelsraume.
Hier iſt die Lampe! Dieſes grüne Kupfer,
Um welches krampfhaft meine Hand ſich ballt,
Damit ich ſie leichtſinnig, wie der Thor,

Nicht wieder gleich verliere. Es iſt Nacht!
'S iſt Mitternacht und wie im Grabe finſter.
Mir half ſelbſt die Natur; ſie hüllte ſich
In ihren ſchwarzen Mantel, daß mich nichts
Verrathen ſollte. Schön! Jetzt Muth gefaßt! —
Ich zittr' und begreife meine Macht nicht!
Ob es auch wohl die rechte Lampe iſt?
Es ſchaudert mir der Zweifel durch's Gebein.
(Er ſieht ſich um.)
Bin ich allein? Allein! Allein, wie Adam
Im Paradieſ', als noch die ganze Welt
Ihm zu Gebote ſtand. Jetzt eine Probe.
(Er ſcheuert ſtark an der Lampe.)

Der Geiſt (erſcheint und ruft:)
Scheure nicht ſo gar gewaltig! Siehſt ja wohl, ich zaudre nicht.
Hurtig bin ich, wenn Du rufeſt, hurtig wie des Blitzes Licht.
Und nicht ich allein: in Demuth neigt ſich jeder Erdengeiſt,
Wenn Du ihm, der Lampe Meiſter, etwas auszurichten heiß'ſt!

Noureddin
(läßt erſchrocken die Lampe fallen; der Geiſt verſchwindet; er ergreift ſie aber wieder und ſagt:)
Steh', ſteh'! Ich faſſe keck ſie wieder! Steh'!

Geiſt (erſcheint.)
Ich ſtehe.

Noureddin.
Biſt Du der Lampe weltberühmter Sklav'?

Geiſt.
Berühmt nicht. Ein Geheimniß.

Noureddin.
Lieber Geiſt,
Ich faſle ganz verwirrt. So ſage mir,
Kannſt Du mir Alles geben, was ich will?

Geiſt.
Du haſt's gehört.

Noureddin.
Sprichſt wenig.

Geiſt.
Handle mehr.

Noureddin.
Wenn ich die Dreiſtigkeit zum Beiſpiel hätte,
Zu fordern — nimm es übel nicht, ich frage,
Und eine Frage iſt ja kein Verbrechen —
Wenn ich die Dreiſtigkeit zum Beiſpiel hätte,
Zu fordern, daß Du mich und den Palaſt
Aladdins, ſeine Braut und Alles, was
In dem Palaſte heute ſich befindet,
Nach Aethiopiens Wäldern bringen ſollteſt?

Geiſt.
So folgt' ich Dir und thät' es unbedingt.

Noureddin (froh.)
So leicht?

Geiſt (finſter.)
Wie die Hyäne Raub verſchlingt.

Noureddin.
In Kraft der Lampe thu', was Dir gebührt!

Geiſt.
So wie geſprochen, iſt es ausgeführt.
(Er verſchwindet mit Noureddin.)

Zweiter Aufzug.

Des Sultans Palaſt.

Morgen. Soliman ſteht von ſeinem Lager auf.

Soliman.

Schön iſt die Morgenſtunde, ſchön, Aladdin.
Du hatteſt Recht; ich wollt' es Dir nicht glauben;
Du bliebſt noch einen Tag dort auf der Jagd.
Mich trieb die Regenwolke gleich nach Hauſe.
Ob meine Tochter aufgeſtanden iſt?
Du freundliche Gewohnheit, daß ich immer,
Wenn ich das Bett verlaſſe, gleich an's Fenſter
Hintreten kann, nach dem Palaſte ſehn
Und von den Kindern einen Gruß bekommen —
Das ſtärkt mich zu des ganzen Tages Arbeit.

(Er geht zum Fenſter und ſieht hinaus.)

Wie? Was? O Himmel! Schlaf' ich immer noch?
Träum' ich? Gott, hab' ich das Geſicht verloren?
Doch, großer Mohamed, ich ſehe ſonſt
Ja Alles deutlich hier! Da ſteht mein Bett;
Hier iſt das Fenſter; hier die Straße; da

Die Häuſer. Aber, Himmel, wo iſt denn
Aladdins Schloß? Und wo iſt meine Tochter?
(Er ruft; der wachthabende Offizier tritt herein.)

Soliman.

Ha, Caſem, eile! Sage mir, mein Sohn,
Wo ſteht mein Bett?

Caſem.

Großmächtiger Monarch.
Dein Bett?

Soliman.

Mein Bett? Haſt Du es nicht gehört?

Caſem.

Da ſteht es.

Soliman.

Gut. Jetzt zeige mir das Fenſter.

Caſem.

Da, weiſer Sultan!

Soliman.

Jetzt den Blumentopf.

Caſem.

Den Blumentopf?

Soliman.

Ja, ja, den Blumentopf.

Caſem (bei Seite.)

Ach, Perſiens Sultan hat den Kopf verloren! —
(Laut.)
Da, großer Sultan!

Soliman.

Herrlich! Weil Du aber
Doch Alles weißt und Dir das Fragen auffällt,
So zeige mir, was doch viel größer iſt,
Wo ſteht Aladdins Schloß?

Caſem

(zeigt zum Fenſter hinaus, ohne hinzuſehen.)

Da, großer Sultan!

Soliman.

Wo?

(Giebt ihm eine Ohrfeige, ſo daß er ſich umwendet.)

Nun, ſo dreh' einmal den klugen Kopf!

Caſan.

Da — da, Großmächtigſter! —

Soliman.

Wo ſteht das Schloß,
Du zuverſicht'ge Auſter?

Caſem.

Gott mag's wiſſen.
Doch geſtern ſtand es da.

Soliman.

Das frag' ich nicht;
Geh', hole den Vezir, gleich ſoll er kommen!

Caſem.

Jetzt eben trat er in den Hof herein.
Es iſt ja die gewohnte Zeit! Da iſt er.

(Vezir tritt ein; Caſem geht.)

Soliman.

Vezir!

Vezir.

Ruhmwürd'ger Sultan, ſeid Ihr krank?
Was iſt dem ſtolzen Perſien begegnet?
Ihr ſeid erhitzt, es rollen Eure Augen.

Soliman.

So wißt Ihr auch nicht, was geſchehen iſt?
Gingt Ihr Aladdins Wohnung nicht vorbei?

Vezir.

Ja, großer Sultan, wie ich immer pflege,
Wenn mich die Pflicht zu Euerm Throne ruft.

Soliman.

Und Ihr habt nichts geſehn?

Vezir.

Gar nichts, mein Herr!

Soliman.

Bei Mekka und Medina, Ihr habt Recht,
Da war auch nicht das Mindeſte zu ſehn.
Ha — was ich aber meine — merktet Ihr
Dort keine ungewöhnliche Veränd'rung?

Vezir.

Aufrichtig, edler Sultan, jedes Mal,
Wenn ich zum Divan gehe, hab' ich immer
So viele Ding' im Kopf, daß weder rechts,
Noch links im Gehen ich die Augen werfe;
Um nicht verſpätet und zerſtreut zu werden.
Und — ohnedem — Ihr wißt, mein gnäd'ger Herr, —

Soliman.

Daß der Palaſt ein Dorn im Aug' Euch war?
Wohlan, der Dorn iſt ausgezogen, Freund!
Und zum Beweis — Ihr ſeht bei weitem weiter
Mit dem geheilten Auge jetzt, als ſonſt.
Sonſt ſaht Ihr nur bis hin nach dem Palaſte,
Jetzt könnt Ihr in die weite Ferne gaffen.

Vezir.

Ha! —

Soliman.

Nun, Vezir? Saht Ihr ſo Tolles je?

Vezir
(faßt ſich in ſeinem Erſtaunen.)
So Tolles? O, mein edler Herr und Sultan,
Das hab' ich wohl geſehn, ſo gut wie Ihr.

Soliman.
Wie ich?

Vezir.
Ihr habt da den Palaſt entdeckt;
War das begreiflicher, als wie er heut
Wie Rauch und Nebel ſchnell verſchwunden iſt?
Jetzt kann ich ſprechen. Mich kann dieſer Zufall
Nicht überraſchen; ſchickt ſich wohl zum Ganzen.
Aladdin iſt ein Zaubrer, das iſt klar,
Ein böſer Zauberer, der mir mein Glück
Beneidet; d'rum betrog er meinen Sohn,
Beraubt' ihn grauſam ſeiner Gattin Liebe,
Verblendete mit Gaukeleien Euch,
Gewann die holde Braut — jetzt, da er ihrer
Schon ſatt iſt, iſt das Gaukelwerk verſchwunden.

Soliman.
O Allah, Allah, meine Tochter, o!

Vezir.
Bedauernswürd'ger Vater!

Soliman.
Meine Tochter!

Vezir.
Sie auch verſchwunden?

Soliman.
Alles! Meine Tochter,
Mein Lieblingskind Gulnare, Meine Freude!

Vezir.

O welch' ein rührender, betrübter Anblick!
Die große Majeſtät von Perſien
Rauft ſich das Haar verzweifelt aus dem Bart,
Muß bittre Thränen weinen wie ein Kind
Und wirft ſich wie ein Sklav' hin auf die Erde.
O Böſewicht, wo haſt Du Dich verſteckt?

Soliman.

Ha, der Betrüger wollte einen Tag
Im Walde jagen noch; er iſt entflohen.

Vezir.

Wer weiß? Man muß das Mögliche verſuchen.
Ich will ſogleich von einer großen Schaar
Den ganzen dicken Wald durchſpähen laſſen.
Und finden ſie ihn, ſollen ſie ihn gleich
Vor Euern Thron in Ketten ſchleppen.

Soliman (erbittert.)

Nein!
Wird er gefunden — er wird nicht gefunden. —
Greift Ihr ihn aber, und geſteht er gleich nicht,
Wo meine Tochter iſt: dann bindet ihn
Und führt zum Hochgerichte den Verräther,
Damit ſein freches Blut die Rache kühle,
Die heiß in meinem Vaterbuſen brennt!
(Der Vezir hurtig ab.)

Ein ſchattiger ſchöner Ort im Walde.

Aladdin liegt ſchlafend im Graſe unter einem großen Baume, ein Bächlein fließt nahe bei ihm vorbei.

Lympha,

(ein kleines blau-gekleidetes Mädchen, kommt den Bach herunter, auf einem großen Blatte ſegelnd, mit einer Schilfblume in der Hand, und ſingt:)

Das rath' ich dir, Welle,
Daß ſachte du fließeſt;
Daß ſtets du dich helle
Durch Blumen ergießeſt;
Daß, wie du dich ſchaukelſt
Zum Ufer empor,
Ein Spiel da du gaukelſt
Dem Träumenden vor!
Dann will ich dich koſen,
Wenn lieblich zu ſehn
Durch Lilien, durch Roſen
Du ſchlängelſt dich ſchön.
Und ſachte nur rollſt du,
Sollſt blinken und kühlen,
Denn ſchäumeſt du, dann ſollſt du
Die Strafe bald fühlen!

(Sie ſchlägt drohend mit ihrem Blümchen in die Wellen.)

Zephyr,

(ein kleiner Knabe, kommt reitend durch die Luft auf einem Roſenblatte, in einem Rocke von Silberflor.)

Sa ſa, immer zu,
Ohne Raſt, ohne Ruh'
Weit über die Erd'!
Mit herrlichem Duft

Erfülle die Luft,
Mein wallendes Pferd!
Fuchs, Fuchs, nur munter
Bergauf, bergunter!
Laß' hängen die Zügel!
Zum Sänger der Hügel!
Dir mangeln nicht Flügel!
In Zirkeln und Schnörkeln
So ſchnell wie ein Rädchen!
Ach, ſiehſt du das Mädchen,
So ſchön wie der Himmel,
Ein wenig nur bläſſer,
Auf bläulichem Schimmel
Durchſchwimmt die Gewäſſer?
Dort eilen ich muß.
Nun ſacht' ohne Schnauben,
Dann wollen wir rauben
Ihr ſchnell einen Kuß.
(Er ſchleicht ſich hinter Lympha und küßt ſie.)

Lympha.

Ach, Zephyr, Du Schelm,
Mit Schild und mit Helm,
Im funkelnden Schein,
Ueber Stock, über Stein —
Während keck der kleine
Trompeter im Haine
Sein Liedchen ſchreit —
Du eileſt bereit
Ueber Korn und Saat
Zur Heldenthat,
Hintennach zu ſchleichen.

Wo Wellen weichen,
Ein Mädchen zu beſchämen,
Das ihr Aemtchen verricht';
Einen Kuß zu nehmen?
Ha, garſtiger Wicht!
(Sie wäſcht ſich den Kuß wieder ab mit Quellwaſſer.)

Zephyr.
Ach, Lympha, geſcheut,
Sei luſtig und gut.
Wie find' ich Dich heut'
Denn hier auf der Flut?

Lympha.
Du thörichter Bube,
Wo bin ich denn beſſer?
Mir iſt das Gewäſſer
Ja Wiege, wie Stube?

Zephyr.
So ſiehe mich an,
Sei freundlich und gut!
(Wird Aladdin gewahr und ſpricht leiſe.)
Doch wer iſt der Mann,
Der im Graſe da ruht?

Lympha.
Der trefflichſte Held
In Frieden, im Feld.
Ich bin eben da,
Den Wellen zu ſagen,
Daß nicht ſie zu nah'
Dem Lieben ſich wagen;
Daß leiſe ſie ſchaukeln,
Ein Summen dem Ohre.

Daß blinken und gaukeln
Sie ſollen im Rohre,
Und ſingen im Windchen
Ein: Schlafe, mein Kindchen!

Zephyr.

Ach, Lympha, das thu'!
Das läßt ſich wohl hören.
Ich will Deine Ruh'
Auch ferner nicht ſtören,
Will ganz ohne Toſen,
Wenn gut es Dir ſcheint,
Umkreiſen den großen,
Den ſchlafenden Freund,
Und koſen und ſchmeicheln
Soll Aether und Duft,
Die Wangen ihm ſtreicheln
Mit kühlender Luft.

(Er reitet hin und ſchwingt ſich verſchiedene Male über Aladdin; im Eifer macht er es aber ſo ungeſchickt, daß er gegen des Schlafenden Naſe ſtößt und vom Pferde ſtürzt. Aladdin bewegt ſich.)

Lympha.

Wie biſt Du doch läppiſch!
Das nenneſt Du ſacht?
Wie biſt Du doch läppiſch!
Aladdin erwacht.

Zephyr (weinerlich.)

Ach, Lympha, das Bein mir
Ich habe geſchlagen.

(Er reibt das Bein.)

Lympha (ſchlägt in die Wellen.)
Jetzt tragt aus dem Hain mir
Den ſchilfgrünen Wagen!
(Sie ſegelt ab.)

Zephyr
(ſieht ihr muthlos mit Thränen nach.)
Nun wieder geſchmählt!
Ach, hat ſie nicht Recht?
Ich habe gefehlt,
Ich handelte ſchlecht.
Oft hat mich verdroſſen
Die Wildheit, mit Schmerz!
Sind Thränen gefloſſen,
Wie trauert' mein Herz!
Oft ließ ich den Tand
Und dachte: fürwahr,
Will zeigen Verſtand!
Warum denn nicht gar?
(Schüttelt mit dem Kopfe.)
Hab' keinen Charakter,
Komm' immer zu kurz.
(Betrachtet Aladdin.)
Ja, freilich erwacht er! —
Verzweifelter Sturz.
(Er geht betrübt ab.)

Aladdin
(richtet ſich auf und ſieht ſich um.)
O ſchöner Morgen! Wie das frühe Licht
Erfreulich durch die grünen Zweige bricht!
Mit dunkler Nacht verſchwand die Müdigkeit,
Und neues Leben uns der Tag verleiht.
Wie friſch der Thau das junge Gras befeuchtet!

Hier liegt ein kleines Roſenblatt und leuchtet.
Es kitzelt mich, als wenn es ſagen wollte:
Der Freund ſchläft länger, als er billig ſollte!
Dank, lieber Silberbach für Deine Huld.
Dein Wiegenlied hat mich in Schlaf gelullt.
Wie Alles blüht, wohin mein Auge ſchaut.
O wärſt Du auch noch hier, geliebte Braut!
Dann fehlte nichts im bunten Blumenſchimmer;
Jetzt in dem Reichthum mangelt etwas immer.
Iſt Alles ohne Dich doch trüb' und matt,
So wie ein Strauß, der keine Roſe hat.

(Er verſinkt in ſtilles Sinnen.)

Wie bin ich glücklich! Dieſer ſchöne Morgen,
So klar und ruhig, ladet gleichſam ein
Zur fröhlichen Betrachtung meines Heils.
Wie reichlich hat das Schickſal mich verſorgt:
Des ſchönſten, beſten Weibes Ehgemahl,
Beſitzer eines ſeltnen Mittels, das
Mir meine Wünſche unbedingt erfüllt;
Des Sultans Schwiegerſohn, Sultan dereinſt!
Stark, wohlgebildet, klug, geſund und dreiſt.
Wie ich mein ganzes junges Leben fühle
In dieſer heil'gen Sommermorgenſtunde!
Ich habe lange nicht zu Gott gebetet;
Ach, in dem Wirbel der Vergnügungen
Kehrt ſich das eitle Herz ſo ſelten zu
Dem Urſprung ſeines Daſeins. Stiller Wald,
Ihr grünen Hallen, dunkelbraune Stämme,
Der würdigſte, der beſte Tempel Gottes.
Hier knie ich! — Heil'ger, allein'ger Vater!

Sieh mir in's Herz! Ach, Gott, ich kann nur weinen!
Doch liebſt Du gern die Thränen ja der Kleinen!

Die Wache,

(die rund herum im Walde nach Aladdin geſucht hat, tritt bei ſeinen letzten Werten herein, wird ihn gewahr, ſchleicht ſich hinter ihn, greift ihn und will ihn in Feſſeln legen.)

Aladdin

(ſpringt erſtaunt auf und zieht ſein Schwert.)

Ha, wer iſt da? Räuber und Diebsgeſindel?

Wache.

Erkenn' in uns die Wache Deines Sultans.

Aladdin.

Was wollt Ihr?

Wache.

Dich in Eiſenketten legen,
Nach unſers Herrn Gebot; gehorch' und folge!

Aladdin.

Was hab' ich denn gethan?

Wache.

Das wirſt Du hören.

Aladdin.

Wo bringet Ihr mich hin?

Wache.

Zum Hochgerichte.

(Sie führen ihn fort.)

Zephyr

(kommt erſchrocken hervor.)

Ach Lympha, Lympha, Lympha!

Lympha (vom Bache.)

Zephyr, Zephyr!

Zephyr.

Hörteſt Du wohl, was hier geſchehn?

Lympha.
Kannſt Du nicht meine Thränen ſehn?

Zephyr (erbittert.)
Ha, die boshaften Menſchenkinder!
Aber warte! Bei allen Himmelsſtrahlen.
Das, das ſollen ſie theu'r bezahlen.
Ich fliege nach Hauſ', und immer geſchwinder,
Hurtig hin über Wald und Thurm,
Zu meinem Vater, dem alten Sturm.
Er ſoll ſich heben, von Zorne voll,
Er den Wagen beſteigen ſoll.
Pferde, mit flatternden Mähnen, im Flug
Sollen ſchnauben, ein eigner Zug.
Seine Sturmmütze ſoll er greifen mit Heulen,
In ſeinen Fäuſten zwei mächtige Keulen!
Rächen ſo ſoll er den armen Mann
An dem ganzen Reich des Tyrannen dann.

Lympha.
Ach, wie zittr' ich, o weh, o weh!
Aber garſtiger Sultan, wart!
Eilen will ich, weil Du ſo hart,
Zu meiner Mutter, der ſalz'gen See.
Sie ſoll ſchwellen am weißen Strand,
Rund verwüſten das ganze Land.
Sie ſoll ſchäumen, mit Ungewittern
Ganz Deine Schiff' in Trümmern zerſplittern!
Brandungen ſieden! Das Meer zur Luſt
Quälen die ſtolzeſte Seemanns-Bruſt.
Lachend ſoll ſie das Wrack hinſchlagen,
Wo Deine Schlöſſer im Sturme verzagen.

Sinken und ſchwellen, bald ſtark, bald ſchwach,
Dem Freund zur Rach', aber Dir zur Schmach!
(Beide ab)

Dunkles Gefängniß.

Aladdin

(in ſchweren Eiſenketten an einen Stein gefeſſelt; nachdem er lange für ſich in tiefen Gedanken hingeſtarrt hat, bricht er aus:)

Allmächt'ger Gott, iſt dies ein Traum? Ein Traum!
Ja, ja, es iſt ein Traum; ich ſchlummre noch
Im Blumengraſ', in jener dunkeln Waldung.
Der ſchöne Traum vom Zephyr und vom Bache
Hat ſich zum düſtern Trauerſpiel verwandelt.
Es iſt ein Traum, ein Gaukelſpiel der Wolken,
Wo, wenn ſich nur ein leiſer Wind bewegt,
Die Hirtin feuerſpei'nder Drache wird,
Der Baum ein Rieſe, der die Fäuſte ballt.

Todtenuhr (in der Mauerritze.)

Pi, Pi, Pi,
Du Dich retteſt nie.

Aladdin.

Wer ſpricht denn dort? Es war die Todtenuhr.

Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi,
Du Dich retteſt nie.

Aladdin.

Iſt dies das einz'ge Lied, das Du gelernt,
Engbrüſt'ger Klausner, der in Einſamkeiten
Der faulen Klüfte, morſchen Mauerwerks,
Nur Tod, Erbleichen und Verweſung ſingt?

Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi.
Du Dich retteſt nie.

Aladdin.

Ich glaub' es auch! — Du ſprichſt ſo zuverſichtlich,
Daß man auf's Wort ſogleich Dir glauben muß.
Unglücksprophet, he, Stundenglas des Todes,
Wer hat Dich in's Gefängniß herbeſtellt,
Um mit dem Sterbeliede mich zu quälen?

Todtenuhr.

Pi, Pi, Pi.
Du Dich retteſt nie.

Aladdin.

Sie kann's nicht anders, ob ſie's gerne wollte.
'S iſt nur ein Laut, ein Picken mit dem Munde,
Wie man's mit deutlichen und klaren Worten
In der Naturgeſchichte leſen kann.
Sie ſingt auch nur: „Pi Pi!‘ Das: „retteſt nie“
Hab' ich mir ſelber ja nur zugedacht;
Das hab' ich nur gehört, *ſie* nicht geſungen.

Todtenuhr.

Du Dich retteſt nie.

Aladdin.

Ha, Würmchen, was iſt das? Glaubſt Du mich irre
An meiner gründlichen Philoſophie
Mit einem bloßen Wort zu machen?

Todtenuhr.

Pi! —

Aladdin.

Sei wie es ſei! — die Hoffnung iſt verſchwunden!
Dies wiederholte kurze Warnungslied

Hat mir das Herz im Buſen ſehr erweicht,
Hat's eng gemacht und muthlos, furchterfüllt.
Ja, es iſt klar, es kann nicht anders ſein,
Der Zauberer iſt jetzo Herr der Lampe.
Sie konnte ſelbſt ihr Werk ja nur vertilgen.
Ha, Leichtſinn, Leichtſinn, böſe Schlange, Du
Haſt Adam aus dem Paradies gejagt,
Du biſt der Störer alles Erdenglücks,
Ein wahrer Teufel, ein Verſucher biſt Du,
Der in die guten Herzen Keime ſäet
Zum Böſen; der Geſundheit, Glück und Tugend
Sataniſch untergräbt; damit der Menſch
Flugs, unvermuthet in die Hölle ſtürze.
Da bin ich nun, durch Dich, durch Dich allein! —
Wie finſter mich die engen Mauern drücken,
Wie hohl der Sturm da draußen an dem Thurm
Sich heulend ſtößt. Jetzt iſt es Mitternacht.
Nacht, Nacht! Und ich muß vor dem Licht mich fürchten.
Das ſchöne Licht, wonach die ganze Erde
Sich innig ſehnt, und das der Menſchen Augen,
Die Blumen öffnet — das erſchreckt nur mich.
Bringt jedem Andern Leben, mir den Tod.

(Der Mond bricht durch eine Wolke und ſcheint in ſein Gefängniß hinein.)

Es wird ſo hell? Jetzt bricht der Tag ſchon an —
Jetzt kommt der Henker! — Nein, es war der Mond.
Was willſt Du mir, Du lächelndes Geſpenſt?
Willſt mir erzählen: ich ſei nicht der Erſte,
Auf deſſen kalkbeſtrichne Wangen Du
Geſchienen haſt, die letzte Hochzeitsnacht,
Wenn matt er an den Stein gefeſſelt ſaß.

Und wünſchte ſich zwei Flügel, um weit weg
Zu flattern, wo kein hungrig Beil ſich ſehnte,
Den Kopf vom Rumpf bei frühem Licht zu trennen?
Willſt Du erzählen, daß Du morgen Nacht
Mein Haupt auf ſeinem Pfahle grüßen wirſt?
Grauſamer Mond, teufliſche Nacht-Erſcheinung,
Wie oft haſt Du holdſelig, eine Göttin,
Mich an dem Buſen meiner Braut begrüßt,
Wenn Nachtigallen in der dunkeln Laube
Die ſtumme Seligkeit zu ſingen wagten.
Da nannt' ich Dich ein gutes, liebes Weſen;
Und doch kennt Deine kalte Grauſamkeit
Und Deine ſtille Wuth gar keine Gränzen.
Gleichgültig blickt Dein grinſendes Geſicht
Auf Myrthen-Lauben wie auf Rad und Galgen.
Wenn mit dem einen Auge meine Freude,
Die Unſchuld, Liebe Du belächelteſt,
Haſt mit dem andern ſchielend Du das Blut
Gezückter Mörderdolche froh beäugelt,
Und Leichenſteine, die den todten Staub
So hart nicht drücken, als Verzweifelung
Die armen Hinterlaſſ'nen. Und jetzt kommſt Du,
Mich in der letzten Noth noch zu verhöhnen?
Weg, blaſſer Würgengel! zerſtöre nicht
Der Unſchuld Ruh' in ihrer Todesſtunde!

(Der Mond wird von Wolken bedeckt.)

Bei Gott, er flieht! Er birgt ſein bleiches Antlitz
Wehmüthig hinter leichte Silberwolken,
Wie ein unſchuldig Mädchen in dem Tuche
Das blühende Geſicht, um ihre Thränen,
Die unverſchuldet fließen, zu verbergen.

O hab' ich Unrecht Dir gethan, o dann
Vergieb mir, Du unſchuld'ger Mond, vergieb.
Ich bin ſo gar unglücklich; weiß nicht, was
Ich thu' und ſage! Ich bin auch unſchuldig,
Und muß doch leiden, muß unſchuldig ſterben. —
Es bricht ein wunderbarer kleiner Strahl,
Wie ein äther'ſcher Finger, aus der Wolke,
Und zeigt auf jene große Spinne dort,
Die in der Ecke mitten im Gewebe
So ſeelenruhig und zufrieden ſitzt.

Die Spinne.

Sieh mein Gewebe fein,
Wie ſich die Fäden richten!
Ein Wind gar ſchwach und klein,
Kann alles bald vernichten;
Dies deutet Allah's Macht
Nur ſchlecht am düſtern Ort,
Doch ſei es dargebracht,
Und hör' mein tröſtend Wort:

Wie ich vom Mond erhellt,
So ſitzet Gott im Glanze,
Im Mittelpunkt der Welt,
Und überſchaut das Ganze.
Er zieht bei'm ew'gen Licht
Die Fäden aus und ein;
Und er vergiſſet nicht
Das kleinſte Fädelein.

Aladdin.

Ha, wackre, frommeinfält'ge Spinnerin!
Du tröſteſt mich weit beſſer als ein Derwiſch.

Er zieht die Fäden weislich aus und ein,
Vergißt ſelbſt nicht das kleinſte Fädelein!
Jetzt ruft in ſeine Arm' er mich zurück.
Sollt' ich denn zittern? fluchen dem Geſchick?
Nein, komme Tod! ſei immer kalt und graus,
Du bringſt mich nur in meines Vaters Haus.

(Er wirft ſich auf die Knie und ſingt mit freudiger lauter Stimme:

Sollt' ich bang' vor meinem Tode zittern?
Nein, ich zittre nicht vor meinem Tod!
Stürmt die Nacht mit Ungewittern,
Glänzt der Morgen doppelt roth;
Ich will nicht vor meinem Tode zittern.

Gott hat mir Unſterblichkeit gegeben,
Weil er ſelbſt unſterblich iſt,
Und mein beſtes, reinſtes Leben
Ganz mit ihm verbunden iſt.
Gott hat mir Unſterblichkeit gegeben.

Trocknen werden dieſe Leibesſäfte,
Und mein mürbes Fleiſch verzehrt der Wurm,
Aber meine ew'gen Kräfte
Gehn nicht unter in dem Sturm;
Trocknen nicht wie dieſe Leibesſäfte.

Ich kann Tod und Untergang verachten;
Dies macht meinen kühnen Geiſt nicht krank;
Und mein beſſres, höchſtes Trachten
Bändigt nicht des Sarges Schrank.
Ich kann Tod und Untergang verachten.

O wie oft, wie oft iſt ſchon geſtorben
Meine eitle Erdenkränklichkeit!
Beſſ'res Leben iſt erworben
Durch den ſchmerzenvollen Streit;
Beſſ'res Leben! Ich bin nicht geſtorben.

Menſchenfreund iſt nur der Tod auf Erden:
Stärkt in uns das heil'ge Himmelslicht,
Endigt Leiden und Beſchwerden,
Schreckt und warnt den Böſewicht.
Menſchenfreund iſt nur der Tod auf Erden!

Daß wir harrend nicht in eitlem Wähnen
Stumpf genießen nur die kurze Zeit,
Weckt er Sehnen, weckt er Thränen,
Tilgt er die Zerbrechlichkeit,
Stört er dieſes kalte, ſtumpfe Wähnen.

Komme, wann Du willſt, mit Deiner Hippe,
Treuer Alter, guter Knochenmann!
Nicht Dein bleiches Beingerippe
Meinen Geiſt erſchrecken kann;
Fürchte nicht das Blinken Deiner Hippe.

Sollte dort mein Vater mich verlaſſen,
Wenn der letzte Kampf mein Auge trübt?
Sollt' er den im Tode haſſen,
Der im Leben ihn geliebt?
Nein, mein Gott, Du wirſt mich nicht verlaſſen.
(Er ſtreckt ſich ruhig auf ſein Lager und ſchläft ein.)

Richtplatz.

(Der Sultan ſitzt mit ſeinen Veziren und Hofleuten auf dazu bereiteten Sitzen. Unzählige Zuſchauer. Der Henker und ſeine Jungen.)

Soliman.

Bei Gott, das weiß mein Volk, das weiß die Welt,
Ich bin kein Tiger, dürſte nicht nach Blut.
Gerechtigkeit will aber Blut für Blut;
Und meinem Herzen iſt am nächſten doch
Mein eignes Blut. Gulnare, meine Tochter,
Wer weiß, durch welche meuchleriſche That
Du aus der Welt vertilgt biſt, holde Lilie!
Ja, bei dem großen Allah, bei'm Propheten,
In dieſem Augenblick bin ich ein Tiger.
Man bringe den Verbrecher!

Vezir.

Sieh, da kommt er.

(Aladdin kommt von der Wache umringt. Seine Mutter folgt ihm.)

Wache (zu Morgiane.)

Nun könnt Ihr ihm nicht weiter folgen. Geht!

Morgiane.

Ach Gott, mein Sohn, muß ich Dich jetzt verlaſſen?

Aladdin.

Wir ſehen bald uns wieder.

Morgiane.

(bricht in Thränen aus und umarmt ihn.)

Ja ſehr bald.
Ich habe ſchon bei der Moskee da draußen,
Wo Du ſo gern als kleiner Knabe ſpielteſt,
Zwei Gräber uns beſtellt; meins an der rechten,
Deins an der linken Seite Deines Vaters.

Wache.

Wie? Er begraben? Nein, auf's Rad geflochten.
Ein ſchönes Freſſen für des Himmel Vögel.

Morgiane.

Des Himmels Vögel? O Du ſchlimmer Vogel!
Glaubſt Du, des Himmels Vögel ſeien Henker
Wie Du? Die freundlichen, die kleinen Dinger,
So rein, voll Frommheit, daß ſie immer ſich
Hinauf zum Himmel von der Erde ſchwingen,
Sie ſollten, meineſt Du, die Unſchuld ſchänden?

Wache.

Weg Weib!

(Sie fällt in Ohnmacht und wird weggetragen.)

Aladdin.

Geh hin in Frieden, alte, arme Mutter!
Einfältig warſt Du, aber gut und treu.
Du hatteſt mich wie eine Mutter lieb.
Haſt alles gern gethan, was Du nur konnteſt!
Für mich des Nachts geſponnen, daß des Tags
Ich eſſen konnte. Ach, ich habe Dich
Nur ſchlecht als Sohn erfreut. Du glaubteſt immer,
Die Freude würde ſich mit Unglück end'gen —
'S iſt eingetroffen! Leidende Prophetin,
Gehab' Dich wohl! Dort ſehen wir uns wieder

(Er kniet auf den Sand.)

Es bindet mich an dieſe Welt nichts mehr;
Nur meine Liebe. Aber, heil'ge Liebe,
Du biſt unſterblich wie die ew'ge Seele —
Ich werde meine Liebe wiederfinden;
Hier hab' ich ſie durch Leichtſinn ganz verloren.
So fließe denn mein Blut!

(Zum Scharfrichter.)
Thu' Deine Pflicht!

Der Scharfrichter.

Ich muß ein Tuch Dir um die Augen binden.

Aladdin.

Das brauchſt Du nicht. Laß frei die Augen mir,
Daß draus die ew'ge Seele fliegen kann.
Ich fürchte nicht das Licht! Thu' Deine Pflicht.

(Lärm: die Menge drängt ſich näher.)

Einige Stimmen.

Aladdin iſt unſchuldig, laßt ihn los!

Soliman.

Ha, was iſt das?

Menge.

Aladdin iſt unſchuldig!

(Der Scharfrichter ſchwingt ſein Schwert über dem Kopf, und erwartet mit Ungeduld des Sultans Wink.)

Menge.

Aladdin iſt unſchuldig, laßt ihn los.
Wir retten ihn, denn er iſt unſer Freund;
Der klügſte Mann im Rath, im Streit der kühnſte;
Schutz und Vertheidiger der Unterdrückten,
Der ſchönſte Perſer und der edelſte,
Ihn wollt Ihr niederhauen? Weg die Wache,
Wir retten ihn!

Soliman.

Treuloſer, blinder Haufen,
Du retteſt Deines Sultans bittern Feind?

Menge.

Er iſt Dein Feind nicht. Aber Nuſchirwan,
Den Großvezir, ihn kannſt Du immer köpfen!

Er iſt Dein Feind, weil er Aladdins iſt.
Ihn kannſt Du köpfen, weil wir einmal doch
Hier ſind, um eine Execution zu ſehn.
Du wirſt die ganze Stadt damit vergnügen.

Soliman (zum Großvezier.)

Was ſagen ſie?

Vezir.

Mein edler Herr, es iſt nur
Ein unarticulirtes, wildes Rufen;
Die Meinung iſt: Aladdin ſoll nicht ſterben.

Menge (laut.)

Aladdin los, Aladdin ſoll nicht ſterben!
Zu Hülfe!

Soliman (ſteht auf und ruft.)

Gnade! Sei's!

(Zum Henker.)

Wirf hin Dein Schwert.
Gerichtet hat mein Volk, und Soliman
Kann nicht dem ganzen Perſien widerſprechen
Aladdin Gnade!

Menge (ruft jauchzend.)

Mohamed beſchütze
Den großen Soliman! Aladdin Gnade!

Vezir
(bei Seite zum Sultan.)

Ich will ihn in's Gefängniß bringen laſſen,
Und das gerechte Urtheil da vollziehn,
Weil's hier die blinde Pöbelwuth verhindert.

Soliman (aufgebracht.)

Schweig', Sklav! — Man bringe mir Aladdin her.
(Aladdin wird gebracht.)

Soliman.

Nicht, weil das Volk es fordert, ſondern weil
Mir Deine Schuld noch nicht ganz klar geworden,
Geb' ich Dir Friſt, die Unſchuld zu beweiſen.
Dein ganzes Thun war ſtets mir unbegreiflich;
Vielleicht iſt dieſer Zauber Laune nur;
Vielleicht vermagſt Du Alles noch zu ändern;
Drum ſchwöre mir bei Allahs heil'gem Namen,
Daß Du mir meine Tochter, den Palaſt,
In vierzig Tagen wieder ſchaffen willſt,
Wo nicht, den Tod als Miſſethäter leiden.

Aladdin.

O edler Sultan, laßt mich reden.

Soliman (zornig.)

Schweig'!
Schwör' oder ſtirb im Augenblicke! Schwöre!

Aladdin.

Ich ſchwöre bei des hohen Allahs Namen,
Daß ich Gulnare, den Palaſt zurück
Dir ſchaffen will, wo nicht, als Miſſethäter
Den Tod in vierzig Tagen willig leiden.

Soliman.

Brichſt Du den Eid, biſt ewig Du verdammt.
Verdammniß rächt weit ärger als der Tod.
Man laß' ihn los; er kann ſich wegbegeben.

(Der Sultan ſteht auf und geht mit Gefolge. Die Menge vertheilt ſich.)

Der Henker (zu ſeinen Jungen.)

Ei hol' der Henker die Barmherzigkeit!
Warum ſtand ich ſo zeitig auf und ſchliff
Mein breites Schwert bei'm frühen Hahnenſchrei?
Jetzt iſt die ganze Arbeit ja umſonſt.

Hätt' ich doch wenigſtens den Großvezier
Heut' unter's Meſſer gleich bekommen. Er
Weiß immer wie ein Aal ſich durchzuhelfen.
Komm fir! Trag' Alles fort und bring's nach Hauſe.
Muß laufen! Habe keine Ruh', bevor
Ich nicht von einem Hahn den Kopf gehaun.
Du weißt, ich trank heut' Morgen Tigerblut,
Blut muß ich ſehen, eher thut's nicht gut.
(Ab.)

Der Junge allein, nimmt ſein Frühſtück hervor, ſingt und ißt, während er die Sachen auf dem Richtplatz zuſammenpackt.

Und in der Welt da geht es bunt,
Es ſtürmt die Lebensflut;
Da brauſ't und ſauſ't zu jeder Stund'
Das tolle Menſchenblut.

Sie balgen ſich, ſie ſchlagen ſich,
Es iſt ein ew'ger Streit;
Sie können nicht vertragen ſich,
Doch iſt die Welt gar breit.

Der Prieſter zwar beſcheiden ſpricht:
Wollt ihr wohl artig ſein?
Das hilft ihm aber alles nicht,
Und ſchlüg' das Wetter drein.

Da kommt der Henker im Mantel roth,
Den Pfiff er beſſer kennt;
Er ſchlägt den Kerl ganz mauſetodt,
Das Haupt vom Rumpfe trennt.

Früh Morgens ſpritzt das friſche Blut
Warm auf den Rabenſtein.

Spät Abends liegt es ſchwarz und kalt,
Ein Fleck im Mondenſchein.

O Menſch, bedenke doch Dein Heil,
Erwäge Deine That!
Denn kommt der Henker mit dem Beil,
Dann iſt es gar zu ſpat. —

Dies Lied hat ein armer Sünder g'macht,
Mit vielem Witz und Kopf;
Nun iſt der Kerl nicht witzig mehr,
Denn er iſt ohne Kopf!
(Ab.)

Straße.

Aladdin, im groben linnenen Kittel, bei ſeiner Mutter Wohnung, klopft an die Thür. Ein fremder Mann kommt heraus.

Mann.
Was giebt's, mein Freund?
Aladdin.
O, darf ich fragen, iſt
Die alte Morgiane nicht zu Hauſe?
Mann.
Ja, lieber Freund, und wenn ich mich nicht irre,
Geht ſie ſo bald nicht wieder aus.
Aladdin.
Warum?
Sie iſt wohl krank?
Mann.
Es fehlt ihr weiter nichts.
Aladdin.
Das iſt mir lieb. Ich habe wicht'ge Kunde
Zu bringen, muß nothwendig mit ihr ſprechen.

Mann.

Bedaure, daß ihr dann zu ſpät gekommen;
Zum Sprechen iſt ſie gar nicht aufgelegt.

Aladdin.

Iſt ſie da drinnen in dem Zimmerlein?

Mann.

Im Zimmerlein? Ja, ja, da iſt ſie, Freund!
Nicht aber *hier* im Hauſe.

Aladdin.

Wo denn ſonſt?

Mann.

Ruht auf dem Kirchhof, bei'm Hollunderſtrauch.

Aladdin.

Ach, jetzt verſteh' ich Euch! Sie iſt geſtorben.
Und Ihr habt neulich wohl dies Haus gekauft?

Mann.

So iſt es.

Aladdin.

Wollt Ihr gütigſt mir erlauben,
Nur einen Augenblick in ihre Stube
Zu treten, wo ſie lebt' und ſtarb?

Mann.

Sehr gern!
Da ſteht noch Alles, wie in vor'ger Woche;
Das alte Hausgeräth und auch ihr Rocken.
Ich weiß nicht, was ich damit machen ſoll;
Der alte Plunder hat gar keinen Werth,
Und Erben hat ſie auch nicht; denn der Sohn
Hat Gut und Leben ja verbrochen.

Aladdin.

Freilich!

Mann.

Es iſt doch hart für alte brave Leute.
Sie ſtarb aus Kummer nur um ihren Sohn,
Den liederlichen Wicht!

Aladdin.

Du haſt Genie!
Du pfeifſt nach dem Gehör nur Deine Weiſen,
Und kennſt doch weder Takt noch Noten recht. —
Erlaubt Ihr, daß ich mich hinein begebe?

Mann.

Recht gern, verzeiht mir aber, daß ich Euch
Nicht folge, meine Zeit iſt knapp; ich habe
Sehr viel zu ſchaffen.

Aladdin.

Schafft nur immer fort!
Verſchwendet nicht die Zeit mit Reflexionen.
(Geht hinein.)

Morgianes Stube.

Aladdin
(allein; ſteht und betrachtet Alles mit gefalteten Händen.)

Da ſteht der alte Rocken noch. Nun ſchnurrt er
Nicht länger fleißig in der Ecke dort.
An ſolchen alten Freund gewöhnt man ſich,
Vermißt den Lärm, wenn er nicht länger poltert.
Es ſitzt ein wenig Woll' am Wocken noch;
Nun will ich thun, als wenn's die Mutter wäre,
Will ſpinnen, ſo wie ſie, und dazu ſingen.
(Er ſetzt ſich hin, ſingt und bricht in Thränen aus.)
Nein, das hat keine Art! Es iſt nicht in
Dem ruhevollen, dem gewohnten Takt;

Zu fieberhaft, zu wild dreh' ich das Rad.
Ach, lieber Gott! Sieh, dieſen mürben Faden
Hat ſie geſponnen! Er iſt ganz und gar!
Sitzt unverletzt und unzerſtört noch da;
Die Parze aber, die ihn ſpann — ſie liegt
Mit ſteifen Fingern bei'm Hollunderſtrauche.
Da hängt der alte ſeidne Mantel noch,
Mit woll'nem Futter. Hier ſind ihre Schuhe!
Nun frierſt Du an den alten Beinen, Mutter!
Du wollteſt nie von dieſer Wohnung weichen,
Die vor'ge Lebensart verlaſſen nicht.
Ich habe nur Dein liebes ſtilles Daſein
Mit meinem eiteln, ſtolzen Uebermuthe
Zu Grund' gerichtet. — Ach, ihr fremden Leute,
Die ihr dies Zimmer einſt bewohnen werdet,
Wenn ihr des Nachts ein Poltern hier vernehmt,
Erſchreckt euch nicht, es iſt ein guter, treuer
Hauskobold; laßt ihn ſpinnen nur und ſchnurren,
Er thut euch nichts! Einſt war es eine Frau,
Die für den Sohn die Haut ſich von den Fingern
Ganz abgeſponnen — zur Belohnung hat er
Sie todt geſchlagen. Ja, das hab', das hab' ich!

(Er ſetzt ſich hin und weint.)

Sieh da, da ſteht der Eimer noch. Es liegt
Am Boden noch ein halbverwelktes Blatt!
Ach, das bin ich; das ſoll wohl mich bedeuten!

(Er ſtarrt lange mit wilden Blicken auf den Ort, wo die Wunderlampe in alten Tagen gehangen; drauf ſagt er verwirrt:)

Bei Gott, da hängt die Lampe noch am Nagel!

(Er ſpringt auf und greift danach.)

Wie? Meinſt du, daß ich dich nicht greifen kann?

(Er nimmt einen Stuhl, ſteigt hinauf und faßt den Nagel.)
Da hab' ich dich. Jetzt biſt du wieder mein.
Ha, nun will ich Gulnare wiederfinden,
Und den Palaſt und alle Herrlichkeiten,
Wenn erſt ich meiner Mutter Grab beſucht.
(Steigt herunter.)

Wirth (kommt.)

Nun, Freund, habt Ihr nun Alles durchgeſehn?
Sie war Euch wohl verwandt?

Aladdin.

Weitläufig nur.
Jetzt geh' ich wieder. Doch — erlaubet Ihr
Mir dieſe Kupferlampe mitzunehmen?
Sie iſt kaum einen Pfennig werth.

Wirth.

Mein Freund.
Ich ſehe keine.

Aladdin.

Macht die Augen auf!
Die Lampe hier in meiner rechten Hand.
Sie iſt nur, wie geſagt, Schnurrpfeiferei;
Ich ſammle, ſeht Ihr, ſolche Siebenſachen;
So hat die Lampe, ohne Werth für Andre,
Doch einen ſelbſtgeträumten Werth für mich.

Wirth.

Mein Freund, Ihr habt ja gar nichts in der Hand.

Aladdin (bei Seite.)

Die Lampe hat die Eigenſchaft bekommen,
Unſichtbar auch zu ſein für jeden Fremden?
O ſchön! So kann man ſie mir nicht entwenden.

(Laut, die eingebildete Lampe in den Buſen ſteckend.)
Nun, weil Ihr es verſichert, glaub' ich auch.
Die Lamp' iſt ein phantaſtiſch Gaukelbild.
Lebt wohl, mein Herr! Und Dank — Erlaubt, daß ich
Dies welke Blatt aus ihrem Eimer nehme!
Wie eine Feder ſoll's den Turban ſchmücken;
Und mehr verlang' ich von der Erbſchaft nicht.
Lebt wohl!

Wirth.
Der arme Menſch, er iſt verrückt. —
Nehmt nur das Blatt, mein Freund, und trollt Euch fort.

Aladdin.
Lebt wohl, mein Herr! Gebt Ihr mir einen Gruß
Der alten Morgiane mitzubringen?
Ich will ihr Grab beſuchen.

Wirth.
Grüße vielmals!
(Bei Seite.)
Man muß den Tollen nach dem Munde ſprechen.
(Laut.)
Ihr müßt nur eilen! Denn um dieſe Zeit
Pflegt ſie ein wenig aus dem Grab zu ſteigen
Und zu ſpazieren, der Geſundheit wegen.
Es iſt nicht gut, ſo immer ſtill zu liegen;
Man liegt ſich ſchief.

Aladdin.
Da habt Ihr wahr geſprochen.
Seid Ihr ein Arzt, da Ihr auf die Geſundheit
Der Todten Euch ſo gut verſteht?

Wirth.
Nein, Freund.
Ich bin ein Gerber.

Aladdin.
Das iſt auch der Arzt.
Er gerbt das Fell ſo weich und ſo geſchmeidig,
Daß Schuſter Wurm es leicht durchlöchern kann.
Lebt wohl, Herr Arzt!

Wirth.
Empfehle mich gehorſamſt.

Aladdin.
Und weil Ihr doch ſo manches Kalb gegerbt,
Verſprech' ich Euch: ich will Euch wieder gerben
Jedwede Nacht, wenn ich geſtorben bin.

Wirth.
Bemüht Euch nicht, mein Herr! Bemüht Euch nicht.

Aladdin.
Hat nichts zu ſagen, Herr! hat nichts zu ſagen.
(Ab.)

Kirchhof.

Aladdin
(auf dem Grabe ſeiner Mutter: thut als wenn er ſie wiegte, und ſingt:)

Schlafe, Kind, im Blumenbeet,
Laß die Träume Dich umgaukeln,
Ob auch ſtill die Wiege ſteht,
Ohne Kiſſen, ohne Schaukeln.

Hörſt Du, wie der dumpfe Sturm
Seufzet, weil ich Dich verloren?
Merkſt Du, wie der Leichenwurm
Sich bemüht, den Sarg zu bohren?

Schlafe, Kind, bei dem Geſang;
Alle Sternlein blinken helle.

Merkſt Du wohl den muntern Klang,
Hoch im Thurm, von Deiner Schelle?

Nachtigall im Baume fliegt,
Hörſt Du ihre ſüßen Lieder?
Mutter! haſt mich oft gewiegt,
Nun will ich Dich wiegen wieder.

Iſt Dein Herz noch immer weich,
Sieh mein Trauren und mein Leiden!
Hier aus dem Hollunderzweig
Will ich Dir 'ne Flöte ſchneiden.

Horche wie der Schall vergeht!
Stirbt im kalten Frühlingswetter,
Wie ein Wind der Nacht verweht,
Durch die naſſen Winterblätter.

Ach, nun muß ich wieder fort!
'S iſt ſo kalt an Deinem Grabe;
Und ich weiß gar keinen Ort,
Wo ich warm mich wieder labe.

Schlafe, Kind, im Blumenbeet,
Laß die Träume Dich umgaukeln;
Ob auch ſtill die Wiege ſteht,
Ohne Kiſſen, ohne Schaukeln!
(Er geht ab.)

Der große Platz vor dem Schloſſe.

Aladdin an der Stelle, wo ſein Palaſt geſtanden, vom Pöbel umringt.

Aladdin.

Jetzt ſollt Ihr ſehn! Die Stunde hat geſchlagen,
Nun ſollt Ihr mein nicht länger hämiſch ſpotten.

Ihr wilden Menſchen, mich nicht mehr belachen,
Auch Stein und Schutt nicht länger auf mich werfen.
Es koſtet mir ein einzig kleines Wort —
Und mein Palaſt ſteht wieder da, und ſelig
Drückt die Geliebte mich an ihre Bruſt.
(Thut als wenn er etwas aus dem Buſen nähme.)
Hier, ſeht Ihr dieſe alte Kupferlampe!

Ein Kerl.

Wo, Bettlerprinz?

Aladdin.

Willſt Du wohl artig ſein?
Und keinen Bettlerprinz mich nennen, Du?
Ich kenne Dich recht gut. Warſt Du es nicht,
Dem einſt im Regenwetter ich begegnete?
Da warfſt Du Dich gleich nieder auf den Bauch,
Daß ich Dir auf den Rücken treten ſollte,
Um meine Schuhe ja nicht zu beſchmutzen.

Der Kerl.

Das that ich damals!

Aladdin.

Bei der Lampe, die
Ich in der rechten Hand zum Himmel hebe,
Ich zücht'ge Dich.

Kerl.

Ein dreiſter Eid.

Aladdin.

Ha, Pöbel
Was Du mit Augen nicht begaffen kannſt,
Das glaubſt Du nie. Doch warte, Schurke! warte!
(Er reibt.)
Seht Ihr den Geiſt? Seht Ihr der Lampe Geiſt?

Kerl.

Ja wohl! Da ſteht er wie ein Pfahl ſo ſteil,
Und trägt die Lamp', ich meine die Laterne.

Aladdin (feierlich.)

In Kraft der Lampe, Sklav'! gebiet' ich Dir,
Gulnare gleich und den Palaſt zu bringen.
Drauf dieſen höchſt gemeinen Kerl zu greifen,
Und hoch an den Laternenpfahl zu hängen.

(Zu der Menge.)

Nehmt Euch in Acht! Das Schloß kommt wie ein Sturmwind.
Steht ihm im Weg nicht! Es zerſchmettert Euch.

(Er läuft auf die Seite; großes Gelächter; Aladdin wartet einige Augenblicke, drauf thut er, als wenn er die Lampe wegwürfe.)

Ha, das war eine falſche Kupferlampe!
Verrätherei! Wer von Euch wilden Kerls
Hat ſchändlich mir mein Eigenthum geſtohlen?

(Sie lachen.)

Ja lacht nur, lacht! das Weinen kommt nachher
Ihr glaubt wohl nicht, daß ich mich rächen kann?

(Er reißt einen großen Stein aus dem Pflaſter und wirft ihn unter die Menge. Einige fliehen, Andere dringen auf ihn ein; die Gaſſenbuben pfeifen.)

Ein alter Mann (kommt.)

Geht Eures Wegs! Verſündigt Euch nicht an
Dem kranken Jüngling. Danket Gott, daß Ihr
Beraubt nicht des Verſtandes ſeid. Geht Ihr
In Frieden nur nach Hauſe, lieber Freund!.

Aladdin.

Ich gehe bald nach Hauſe, lieber Herr!
Wohn' aber weit von hier; hier kenn' ich Keinen.
Die letzte Nacht hab' ich in den Ruinen

Des Walds geſchlafen. — Könntet Ihr mir wohl
Mit einer kleinen Rechnung helfen? Sagt,
Wie viele Tage hab' ich noch zurück
Von vierzig, wenn beinahe neun und dreißig
Verfloſſen?

Der Alte.
Dann iſt einer nur zurück.
Aladdin (wehmüthig.)
Ein einz'ger nur! O rechnet wieder um!
Vielleicht habt Ihr das erſte Mal Euch etwas
Verrechnet. Sind nicht drei, mein guter Herr,
Wie? oder wenigſtens noch zwei zurück?
Ich bitt' Euch, rechnet noch ein Mal! Die Müh'
Iſt klein; mir aber iſt das Facit wichtig.
Der Alte.
Nur einer iſt zurück! es wird nicht anders.
Aladdin.
Es wird nicht anders? Nun in Gottes Namen!
Ich habe mir das Dulden angewöhnt.
Ein einz'ger nur? Das iſt nicht viel. Nicht wahr?
Das iſt ſehr wenig.

Der Alte.
Geht nach Hauſe, Freund!
Aladdin.
Wenn nur ein einziger zurück iſt, geh' ich
Schon morgen früh nach Hauſe; aber, Greis!
Der Weg iſt dunkel — dunkel! Kannſt Du mir 'ne
Laterne leihen? Meine eigne Lampe
Iſt ausgegangen.

Der Alte.
Gott wird Euch begleiten.

Aladdin (gerührt.)
Wird Er? Nun das iſt gut. Wen Er begleitet,
Der irrt ſich nicht, der findet ſeine Heimath.
Ich dank' Euch für den ſchönen Troſt, mein Herr!
(Er küßt ihm die Hand.)
Sagt, habt ihr Kinder?

Der Alte.
Einen Sohn.

Aladdin.
Ach — Sohn?
Ich wollt' es wäre eine Tochter, Alter!
Die Söhne ſind gefährlich, wollen nicht
Am ſtillen Heerd verweilen, wagen ſich
Leichtſinnig auf den Lebensſtrom hinaus;
Da ſtürmt's und brauſt's! Und Viele ſind ertrunken.
(Er ſtarrt hin in die Luft.)
Wir kriegen wohl nicht Mondſchein heute Nacht?

Der Alte.
Ja, ſchönen Mondſchein, Lieber! Es iſt Vollmond.

Aladdin (fröhlich.)
Ach, das iſt gut, daß er die letzte Nacht
Mich nicht in Dunkelheit verläßt. Ich ſitze
In den Ruinen von Perſepolis,
'S iſt eine große Stadt geweſen.

Der Alte.
Sehr groß.

Aladdin.
Jetzt iſt ſie eingeſtürzt. Ach, Alles ſtürzt
Im Leben ein. Mich freut es aber herzlich.

Wenn bleich der Mond auf die Ruinen blickt.
Gott ſei Euch gnädig. Ich muß Euch verlaſſen.
(Er geht.)

Der Alte (allein.)
Da hat Natur ein gutes Werk vernichtet.
(Ab.)

Abgelegener Ort außerhalb der Stadt, mit Palmbäumen bewachſen; in der Nähe ein Fluß. Nacht. Heller Mondſchein.

Aladdin
(kommt in tiefen Gedanken.)
Was iſt ein Eid? Ein harter Knoten, der
Sich nicht mit Liſt und Klugheit löſen läßt,
Zerhauen nicht durch des Gewalt'gen Schwert;
Ein Strick, woran des Teufels ſchwarze Klaue
Mich in der Hölle Rachen ſchleppen kann.
(Setzt ſich auf einen Baumſtumpf.)
Schon morgen alſo iſt der kleine Reſt
Des Lebens wieder aufgezehrt, der arme
Zehrpfennig, den ich wie ein Bettler nahm,
Der halb im Zorn und halb im Mitleid mir
Stolz zugeworfen wurde! — Blaſſer Mond!
Der Du die Zeiten auf der Erde theilſt,
Warum warſt Du ſo karg denn gegen mich,
Du gelber, bleicher Harpax? Sag', warum?
Taugt länger nicht vielleicht mein Trommelfell
Das Abendlied der Nachtigall zu hören?
Sind meine Augen ſtumpf und ohne Klarheit,
Wie mattes Horn in einer Diebslaterne?
Kann ich die Farben nicht mehr unterſcheiden?

Iſt, wie ein Bogen, dieſer Arm erſchlafft?
Iſt dieſer Blaſebalg in meiner Bruſt
Verdorben? Iſt er mürb' und müde ſchon
Von ſeiner nimmer unterbroch'nen Arbeit? —
Pfui, Stahl! Was willſt Du dem geſunden Fleiſche?
O, mache nicht, daß dieſes friſche Blut,
Den theuern Purpur wüſt vergeudet! Lange,
Noch viele Jahre kann es ruhig fließen.
Du dunkle, harte Maſſe! Starkes Erz!
Das Du vom Berge, wie ein Rächer kommſt,
Das Erdenkörperlichſte, ſcharf Metall!
Um das Unkörperliche, Geiſtige,
Den Willen zu beſtrafen, weil er böſe —
Ich bin nicht boshaft. Was hab' ich verbrochen? —
Ha, fragt denn die Natur nach Schuld? nach Unſchuld?
Die grauſe Zeit bringt Kinder nur zur Welt,
Um ſelbſt ſie zu verſchlingen.

(Geht hin zu dem Fluß und ſtarrt in das Waſſer.)

Habe mir
Von einem Philoſophen ſagen laſſen,
Wie Waſſer unentſchiednes Chaos iſt,
Woraus ſich alle Weltgeſtalten bilden.
Das ganze Meer iſt nur ein großer Tiegel,
Da fließt noch aufgelöſt die rohe Maſſe,
Noch ungeformt, noch aller Formen fähig. —
Bin ſchlecht gemacht! Ein mißgelung'nes Werk!
Ein Kannengießer hat mir auch vertraut,
Daß man die Arbeit, die zum erſten Male
Nicht recht gelingen wollte, in den Tiegel
Zum zweiten Male wirft, und gießt ſie um.
Die Kannengießer und die Philoſophen

Sind ja geſcheute Leute; ich bin toll.
Ein Toller muß ſich nach den Weiſen richten.

(Er will ſich in das Waſſer ſtürzen. Plötzlich hört er eine klägliche ſanfte Stimme leiſe ſingen:)

Der kleinen goldnen Schlange
Iſt vor dem Waſſer bange!
Iſt keine Waſſerſchlange!

Aladdin (erſtaunt.)

Was hör' ich? Eine Stimme meines Ringes,
Den mir Noureddin einſt gegeben, — ha!
Den nie vom Finger ich gezogen habe?
O Gott, es geht mir eine Hoffnung auf!

(Er ſtößt den Ring gegen einen Baum.)

Der Geiſt des Ringes
(erſcheint plötzlich und ruft:)

Sage, was willſt Du mir?
Ich muß gehorchen Dir.
Du haſt Gebieterrecht,
Ich bin Dein ſcheuer Knecht.
Nicht muß nur ich allein,
Herr! Dir gehorſam ſein;
Alle die Sklaven, die
Dienen dem Ring allhie,
Richten an jedem Ort
Sich nach dem Zauberwort.

Aladdin.

Wie? Iſt Aladdin noch verlaſſen nicht?

Geiſt.

Wir beugen uns vor Deinem Angeſicht.

Aladdin.

Gleich dann die Braut, das Schloß zurückgebracht!

Geiſt.
Zu viel; dies ſteht nicht in des Ringes Macht.
Das Schaffen und die That gehört nicht mir,
Mit Wiſſen, mit Bewegung, dien' ich Dir.

Aladdin.
Mit Wiſſen nur und mit Bewegung? Ha,
Wo ſteht denn mein Palaſt?

Geiſt.
In Afrika.

Aladdin.
In Afrika? Verſteh' ſchon Alles faſt.
Und wo iſt meine Braut?

Geiſt.
In dem Palaſt.

Aladdin.
Vom Zauberer gefeſſelt, bleich in Qual?

Geiſt.
Doch treu der Ehre, liebend den Gemahl.

Aladdin.
So bringe mich dahin, o ſtarker Geiſt!

Geiſt.
Gebieter, ſchneller biſt Du nie gereiſ't.

(Verſchwindet mit Aladdin.)

Dritter Aufzug.

Afrika.

Aladdin liegt im großen Garten unter einem Apfelbaume und ſchläft. Die ſteigende Morgenſonne wirft ihre Strahlen auf ihn. Im Hintergrunde ſieht man ſeinen Palaſt. Der Baum iſt voll zwitſchernder Vögel. Zephyr und Lympha ſpielen im Graſe.

Zephyr.

Nun hab' ich den Freund gar reichlich umſpült
Mit Duft von der Roſenau.

Lympha.

Nun hab' ich das Blut ihm wieder gekühlt
Mit blinkendem Morgenthau.

Vögel.

Wir haben geſprungen und luſtig geſungen,
Wie junge vergnügte Leut';
Seitdem es wieder iſt halb gelungen,
So iſt er auch wieder geſcheidt.

Nur Muth, Aladdin! Aladdin, nur Muth!
Bald Alles glücklich ſich fügt;
Dann fließt ſo heiter und leicht dein Blut,
Wie wir dann biſt Du vergnügt!

Aladdin (erwacht.)
Wie munter ſchon die kleinen Vögel ſingen,
Wie duftend blüht das junge Gras.
Was ſeh' ich dort? Mein ſchönes Schloß? o Himmel!
Jch bin in Afrika! Es iſt kein Traum.
Dort in der Laube ſitzt mein liebes Weib,
Still, traurig, blaß, mit Thränen auf den Wangen?
Gut — ha! — noch bin ich in des Zaubrers Macht.
Vermähle Dich mit Vorſicht, heil'ge Liebe!
(Er wickelt ſich in ſeinen alten Mantel, verbirgt das Geſicht mit dem Turban und geht wie ein alter Mann mit zitternden Schritten Gulnare entgegen.)
Gott grüß' Euch, liebe Frau!

Gulnare
(wiſcht ſich die Thränen aus den Augen.)
Jch danke Dir.
Mein guter Greis.

Aladdin.
Um des Propheten willen.
Jhr ſeht ſo traurig aus! Fehlt Euch denn etwas?

Gulnare
(ſeufzend, halb für ſich.)
Ach, Alles!

Aladdin
(ſieht ſich vorſichtig um.)
Sagt mir, liebe Frau! wo iſt
Der Herr des Schloſſes? Jſt er wohl zu Hauſe?

Gulnare.
Er iſt verreiſ't, und kommt erſt morgen wieder.

Aladdin.
Ha, jetzt begreif' ich Eure Traurigkeit.

Gulnare.
Kaum, guter Greis!
Aladdin.
'S iſt ſchön, daß Ihr allein;
Ihr ſeid von dem mitleidigen Geſchlechte,
Eu'r Herz erbarmt ſich leichter, als des Mannes.
Ich bin ein armer Pilger, gebt mir einen
Zehrpfennig auf die Reiſe.
Gulnare
(will ihm Geld geben.)
Da, mein Greis!
Aladdin.
Nein, liebe Frau! nehmt Euer Geld zurück;
Das harte Erz kann hier mir wenig helfen.
Gulnare.
Wollt Ihr zu eſſen haben, alter Mann?
Geht in die Küche, da wird Euch die Köchin
Gern alles reichen, was Ihr nur verlangt.
Aladdin.
Nein, liebe Frau! Es hungert mich gar nicht.
Gulnare.
Seid Ihr denn durſtig?
Aladdin.
Ja, das bin ich eher.
Gulnare.
Geht in den Keller, da wird Euch der Kellner
Den beſten Wein gern geben. Hier im Garten
Bin ich allein und hab' Euch nichts zu ſchenken.
Aladdin.
Nun, liebe gute Frau! daß Ihr allein ſeid,
Verdrießt mich nicht. Die Köchin und der Kellner.

Sie können mich nur ſchlecht erquicken; ſeht.
Ihr müßt mir ſelber wohl Mundſchenkin ſein,
Wenn ich geſunden ſoll.

Gulnare.

Womit kann ich
Euch dienen denn?

Aladdin.

Mit einem ſüßen Kuſſe.

Gulnare.

Seid Ihr verrückt?

Aladdin.

Nun, nun, erzürnt Euch nicht.
Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr dem Zaub'rer
So treu und ſo ergeben wäret

Gulnare.

Ha.
Wer biſt Du?

Aladdin.

Dem Aladdin könnt Ihr jetzt
Nicht untreu ſein; er hat den Kopf verloren.

Gulnare.

O Allah! (Sie will in Ohnmacht ſinken.)

Aladdin.

Hat ihn aber vollends wieder
Bekommen; und, Du Engelsweib, da iſt er!
(Er ſchlägt den Mantel zurück.)

Gulnare

(Stürzt ihm in die Arme.)

O heil'ger Gott! Geliebter meines Herzens!

Aladdin (umarmt ſie.)

Willſt Du mich noch zu Deiner Köchin ſenden?

Gulnare.
Aladdin, ſüßer Freund!

Aladdin.
So küſſe mich!

Gulnare.
Tauſend und tauſend Mal.

Aladdin.
O holdes Weib!

(Während die Geliebten mit einander ſprechen, ſingen die Vögel:)

Chor.
Lange weg von dem Freund,
Hurtig wieder dann vereint,
Ach, wie ſüß, ach, wie gut
Plötzlich Wiederfinden thut.

Männchen.
Weißt du noch, Liebchen fein,
Da vom Flug letzt wir kamen,
Stand der Baum ſo allein;
Kein Getön wir vernahmen.
Ich zuerſt; Nordens Eis
Machte mir ſchnelle Flügel;
Nach des Oſts Paradeis
Eilt' ich her, nach dem Hügel.
Und du warſt auf dem Weg
Mir im Zug weggekommen;
Wo ich ſah auf dem Steg,
Hatt' ich nicht dich vernommen.
Und die Bruſt war ſo voll!
Und betrübt, tief im Sinnen,
Meine Stimm' laut erſcholl;
Kamen her Schäferinnen:

Hörten gern den Geſang.
Jede leicht, froh im Herzen,
Wußten nicht, daß der Klang
War ein Ton meiner Schmerzen.

Weibchen.

O ich weiß es wohl! Es war,
Als die große Vögelſchaar,
Thät von Nord gen Süden ſtreifen,
Unter Muſik von Flöten und Pfeifen.
Miſchung war es vieler Perſonen,
Cimbern, Longobarden und Teutonen.
Goldflügel ſuchte fern und nah,
Weil ſie nicht ihr Männchen ſah,
Und da ſie dich gar nicht fand,
Flugs ſie in der Luft verſchwand;
Gab ſich nicht bedächtig Zeit,
Flog und flatterte weit und breit.
Dachte: ſitzt er nicht im Baum,
Ach, dann find' ich ihn wohl kaum.

Er.

Und da fandeſt du mich eben.

Sie.

O, wie war es dann ein Leben!

Beide.

Frühlingslaub, ſo grün und nett
Ward das zweite Hochzeitsbett.

Chor.

Lange weg von dem Freund,
Hurtig wieder dann vereint,
Ach, wie ſüß, ach wie gut,
Plötzlich Wiederfinden thut!

Gulnare.

Ach, mein Aladdin! Wie kannſt Du ſchon hoffen?
Der Zauberer beſitzt ja noch die Lampe.
Er trägt ſie bei ſich auf der bloßen Bruſt;
Er trennt ſich nie von ihr. Wie oft hat er
Sie mir gezeigt, um Dich zu höhnen; ach,
Wie oft verſucht, Dich mir verhaßt zu machen.
Wenn er, wie heute, nicht verreiſ't, pflegt er
Mit Lieb' und Zärtlichkeit mich zu beläſt'gen;
Er will, daß ich ihn wieder lieben ſoll;
Noch hat mein Abſcheu, meine Traurigkeit
Ihn abgehalten; aber holder Freund!
Wie lange wird das dauern?

Aladdin.

Sei nur ruhig!
Laß' eine Deiner treuſten Dienerinnen
Durch den verborgnen Gang hinaus mich führen.
Von hier bis nach der Stadt iſt nur ein Stündchen,
Wie Du mir ſelber ſagſt. Ich komme wieder
Mit einem Pulver, das dem frechen Schuft
Ein Brief vom Tode wird. Du mußt Dich putzen,
Damit der Zaubrer glaube, wenn er wieder
Nach Hauſe kommt, daß ſich Dein Herz verändert,
Und daß Du ihm jetzt zu gefallen ſtrebeſt.
Leb' wohl ſo lange, meine ſüße Liebe,
Vertrau' auf mich, und hege keine Furcht.

Gulnare.

Nun ich Dich habe, will ich auch nicht fürchten.

(Sie gehen ab.)

Vögel-Chor.

Lange weg von dem Freund,
Hurtig wieder dann vereint!
Ach, wie ſüß, ach, wie gut
Plötzlich Wiederfinden thut.

Apotheke.

Apotheker. Aladdin in den alten Mantel gehüllt.

Aladdin

(am Eingange für ſich.)

Ich bin ſo froh, ich habe die Geliebte
Gefunden wieder, bin dem Tod entgangen.
Die Lebensgeiſter ſind nicht länger irre.
Ich werde den Tyrannen überwinden.
Und klar und heiter iſt das Frühlingswetter;
Bin ganz in meiner alten Knabenlaune.
Wie ſteht der närr'ſche Apotheker da,
Ganz aufgeblaſen in der Nichtigkeit.
Nothwendigkeit gebietet mir den düſtern
Giftbecher in Tribut zu ſetzen; weil
Es aber ſtreng Nothwendigkeit gebietet,
Weil Tugend gegen Laſter ſtreiten muß,
Soll Spaß und Laune, wie Muſik im Kriege,
Das Traurige des Kampfes übertäuben.

(Er geht hinein.)

Ich müßte ſehr mich irren, lieber Freund,
Wenn Er nicht ſelbſt der Apotheker wäre.

Apotheker.

Du nennſt mich Er, Du Lump?

Aladdin.

Nun, lieber Freund,
Weil Er ein Männchen iſt, muß ich wohl Er
Ihn heißen; wüßt' ich nur, Er wär' ein Weibchen,
Ich würde gleich mit Sie ihn tituliren.

Apotheker.

Ich bin ein Weibchen nicht, ein Männchen nicht.
Ich bin ein Mann.

Aladdin.

Ein Mann? Da haben wir's.
Ich muß ihn erren, ohne mich zu irren.
Wär' er ein Männchen, ja da könnt' er noch
Mit einem Schein von Recht von mir verlangen,
Daß ich ihn eſſen und nicht erren ſollte.
Jetzt aber hat die Sach' Er ganz verloren.
Was will Er gegen Er mir wohl er-wiedern?

Apotheker.

Will nichts erwiedern. Sage mir, wer biſt Du?

Aladdin.

Ich komme grad' aus Alexandrien,
Bin Stiefel-, oder richtiger geſprochen,
Pantoffelputzer eines Philoſophen.

Apotheker.

Was willſt Du?

Aladdin.

Kann Er leſen?

Apotheker.

Wär' ich ſonſt
Wohl Apotheker?

Aladdin.

Kann Er alle Worte
Zu Ende leſen, mein' ich? Apotheker
Begnügen ſich im Allgemeinen mit
Den Anfangsſylben. Daß das Ende fehlt
Der Worte auf den Apothekerbüchſen,
Hat manchen Mann zu früh in's Grab gebracht.

Apotheker.

Wer biſt Du in dem Lumpenmantel, der
Dich ſolcher frechen Worte hier erkühnſt?
In meinem Laden ſoll man artig ſein.

Aladdin.

Die Art iſt eben mein Fach, denn mein Herr
Iſt ein Grammatiker. Er lehrt mich nicht.
Wie ich die Sprache arten ſoll, mein Freund!
Wenn aber in der That er leſen kann,
Wenn es nicht Prahlerei und Dünkel iſt,
So geb' er, was auf dem Rezepte ſteht.

Apotheker
(der das Rezept nachgeſehen hat.)

Was ſeh' ich! Dieſes Pulver willſt Du haben?

Aladdin.

Und das ſogleich! Fort, halt' er mich nicht auf.

Apotheker.

Kannſt meinetwegen gleich zum Teufel gehen.

Aladdin.

Er iſt der erſte Krämer, der die Kunden
Zum Teufel ſchickt.

Apotheker.

Ich bin kein Krämer nicht;
Und Du, Du biſt kein Kunde.

Aladdin.
Welche Kunde
Kramt er mir da nun aus? Er ſei kein Krämer?
Was iſt er denn?

Apotheker.
Ich bin Artiſt, ein Künſtler,
Ein Wiſſenſchaftlicher, ein Pharmazeut,
Ein Doktor, wenigſtens ein Mediziner.

Aladdin.
Und wer bin ich?

Apotheker.
Du biſt ein armer Schuft.
Haſt Du das Geld, dergleichen zu bezahlen?
So eine kräft'ge, ſeltne Medizin?
Was willſt Du damit? Es iſt Gift. Willſt Du
Dich ſelbſt vergiften?

Aladdin.
Mich nicht, aber Andre.

Apotheker.
Was Andre? Andre? Immer beſſer. Folge
Mir gleich zum Kadi.

Aladdin.
Hör', mein lieber Freund!
Ich will Ihm einen guten Rath doch geben.

Apotheker.
Mir einen guten Rath?

Aladdin.
Soll immer erſt
Die Leute ganz ausreden laſſen, eh'
Er ſie beurtheilt.

Apotheker.

Willſt Du nicht vergiften?
Haſt Du es nicht geſagt? Wär'ſt Du es noch,
So könnt' es immer hingehn. Aber Andre,
Noch Andre obendrein, ganz unverſchämt!
Und welche Andre willſt Du jetzt vergiften?
Das wird mir eine gräßliche Geſchichte!
Wen willſt Du in das Schattenreich verſenden?
Wen?

Aladdin.

Fliegen.

Apotheker.

Fliegen?

Aladdin.

Wespen.

Apotheker.

Wespen?

Aladdin.

Bremſen

Apotheker.

Mit dieſem theuern Pulver Bremſen tödten?

Aladdin.

Auf's Wort! ich ſteh' mich beſſer, als er glaubt.
Es kommt mir eben nicht ſo ſehr drauf an,
Recht lecker meine Fliegen zu traktiren.
(Er giebt ihm eine Goldmünze.)

Apotheker (ſehr höflich.)

He, ja das iſt was anders! ſieht man wohl.
(Bei Seite.)
Der Mann iſt äußerlich ein wenig rauh,
Doch innerlich im Kerne ganz vortrefflich.

(Laut.)
Das iſt was anders. Ach, mein lieber Herr,
Ihr nehmt mir meine Hitze doch nicht übel?
Man muß mit ſolcherlei vorſichtig ſein,
Man hat ja eine Art doch von Gewiſſen.

Aladdin.
Da hat er wahr geſprochen. Aber ſag' er,
Wenn eine tücht'ge Flieg' ich tödten will,
Wie viel kann ſie vertragen dann?

Apotheker (wichtig.)
Mein Herr!
Das ſteht im mathematiſchen Verhältniß,
Um ſo zu reden, zu der Fliege Größe.
Wenn es die allgemeine Sorte iſt,
Könnt Ihr getroſt mit dem geringſten Gran
Zehntauſend, wie ein Simſon mit dem Eſels-
Kinnbacken die Philiſter, tödten, wenn
Das Gift mit Waſſer Ihr und Zucker mengt.
(Er reicht ihm das Pulver.)

Aladdin (ſteckt's in die Taſche.)
Wenn aber nun die Fliege Seine Größ' hat?

Apotheker.
Wie? Meine Größe? Was iſt das nun wieder?
Ihr wollt gewiß ein Unglück damit ſtiften.
So groß wie ich? Allmächtiger Prophet,
So groß iſt nicht die größte Pferdefliege.

Aladdin.
Ja, ſieht Er wohl, das Ding hat einen Haken.
Ich ſchwör' ihm, daß ich Fliegen tödten will,
Weil aber ſie in eines Mannes Kopf,
Muß ich das Pulver in den Mund ihm bringen.

Apotheker.
Bei des Propheten Grab, ich mache Lärm!

Aladdin.
Das hoff' ich nicht. Er hat gewiß ſo viel
Verſtand, daß Er begreift, wie leicht mir's iſt,
Ihm, wenn Er vorlaut wird, das Maul zu ſpalten,
Und ſelbſt das Pulver in den Hals zu werfen.

Apotheker.
Das iſt mir ein vermaledeiter Menſch!
Geht! tödtet meinetwegen wen Ihr wollt,
Geht, tödtet Fliegen, Bremſen, Philoſophen,
Und Menſchen, Wespen, Mücken, was Ihr wollt;
Wenn Ihr nur mich, mein Weib verſchont und Haſſan,
Mein kleines Söhnchen, mit den ſchiefen Beinen.

Aladdin.
Nun, — — leb' er wohl! Er kann ja wohl begreifen
Daß Alles nur ein Spaß iſt. Sei Er ruhig!
(Ab.)

Apotheker (ſieht ihm nach.)
Wer weiß, wozu der Kerl wohl wär' kapabel.
Bezahlt mir aber gleich, und räſonabel.
Man muß ſich auch nicht gar zu viel erboßen,
Um nicht die Kunden vor den Kopf zu ſtoßen.
(Ab.)

Aladdins Palaſt.

Gulnare; ihre Amme.

Gulnare.
Haſt Du Aladdin nun recht wohl verwahrt?

Amme.
Ja, Kind! Nun ſteht er dort im Kabinet.

Grad' an dem großen Speiſeſaal, daß er
Leicht Alles hört; was dort geſprochen wird.
Und gleich erſcheinen kann zur rechten Stunde.

Gulnare.

Mir iſt ſo Angſt, lieb' Mutter, ſo beklemmen.

Amme.

Mein Kind, das darfſt Du ja nicht ſein. Sei munter.
Was iſt's denn mehr? So einen Schuft zu tödten?
O, laß' mich ſehen, daß Du ihm bezahlſt,
Dem bleichen, welken Scheuſal, den Betrug,
Den ich, unſchuld'gerweiſ', beförderte.
Ich habe mitten in den großen Saal
Die Tafel ſtellen laſſen. Kommt er nun,
So ſollſt Du ihn zum Abendeſſen laden,
Das letzte, hoff' ich doch, in dieſem Leben.
Wofern Du mit Geſchicklichkeit das Pulver
Nur in den Wein der goldnen Schaale mengſt

Gulnare.

Ach, Hadſcha! gräßlich iſt doch dieſe That.

Amme.

Und welches andre Mittel iſt zu wählen?
Sag, ſoll er Deiner Ehre Dich berauben?
Willſt Du Aladdin ſchmählich ſterben ſehn?
Und ſoll vor Gram Dein alter Vater ſterben.

Gulnare.

Nein, Hadſcha! Eher ſoll der Zaubrer ſterben

Amme.

So iſt es recht! Das Unkraut reutet man
Im Garten aus, die wilden Thiere ſchießt man;
Warum ſoll denn der Menſch Ausnahme ſein,
Der doch Verſtand und freien Willen hat.

Sei ohne Furcht, und ſpare nicht das Pulver,
Thu's ganz hinein und ſchüttle wohl den Becher;
Denn ſiehſt Du wohl, damit er nicht erfahre,
Wie ſich der Wein von dieſem Pulver trübt,
Hab' ich die großen Gold-Pokale ſtatt
Der ſonſt'gen Gläſer auf den Tiſch geſetzt.
Wie wird der Zaubrer ſterblich ſich verlieben,
Wenn er in dieſer ſchönen Tracht Dich findet.
Mein liebes Kind! Du biſt die Schönſte doch
Von Weibern, die ich je mit Augen ſah!
Ja, meine Milch iſt Dir recht wohl bekommen.
Wie zauberiſch der weiße, weiche Atlas
Sich um den ſchlanken Körper ſchmiegt! Wie eng
Das Demantmieder ſchließt. Wie üppig ſchwillt
Die Seide mit den jungen Zwillingshügeln.
Mein liebes Kind! Wenn Du mit dieſer Schönheit
Ein kleines Gränchen Zärtlichkeit verbindeſt,
Wirſt Du ſo ſehr des Zaubrers Augen blenden,
Daß er in's Licht wie eine Mücke fliegt.
(Sie gehen hinein.)

Kabinet.

Viele Kleider hängen an den Wänden umher.

Aladdin.

Da mich der Zufall unvermuthet doch
Zu meinem eignen Kleiderſchrank geführt,
Will ich dem Einfall meiner Laune folgen. —
(Er ſucht zwiſchen den Kleidern.)
Hier iſt es, richtig, ja, hier iſt das Kleid,
Das mir Noureddin einſt als Vetter ſchenkte.

Das will ich anziehn. Da iſt auch der Turban;
Wie hoch verwegen, und wie voller Flitter!

(Er kleidet ſich um.)

Ich will vor ihm in dieſer Tracht erſcheinen,
Wenn aus dem Todesbecher er getrunken,
Damit er ſeiner Sünde ſich erinnert,
Und wenigſtens mit Reu' und ohne Wuth
Das wüſte Leben endigt. Großer Allah!
Wird es gelingen? Brillenſchlangen tödtet
Der Mohr mit weniger Gefahr, als ich
Den Zauberer, ein gräßlicheres Unglück.
Ein größ'res Unheil droht wohl nicht der Welt,
Als wenn die Lampe Sklav' der Bosheit wird.

(Er betrachtet ſeinen Ring.)

O Ring! du biſt mir noch mein einz'ger Troſt.
Wie er den Ring ſo ganz vergeſſen konnte!
Der Himmel läßt doch immer einen Ausweg
Der Unſchuld, wenn ſie Schlechtigkeit verfolgt.
Wird es gelingen? — Dieſen Zweifel wird
Am leichteſten der Ring mir wohl enträthſeln.

(Er ſtößt den Ring gegen die Wand.)

Der Geiſt des Ringes (erſcheint.)

Was will mein Herr, und mein Gebieter?

Aladdin.

Nichts!
Schweig, lieber Geiſt! ich wünſche nichts zu wiſſen.
Der Einfall war nur thöricht, unbedachtſam.
Denn um mein Schickſal wollt' ich Dich befragen.
Du weißt ja Alles; wollte hier voraus,
Wie dieſe That ausfallen wird, erfahren:

Schweig aber, lieber Sklav! — Was iſt das Leben,
Wenn es voraus nothwendig ſchon beſtimmt?

Geiſt.

Was ich nicht ſelber weiß, werd' ich nicht ſagen.

Aladdin.

Vermagſt Du Alles zu entdecken nicht?

Geiſt.

Was ſchon geſchehn iſt, und was jetzt geſchieht.

Aladdin.

So lieſt Du nicht im großen Buch der Zukunft?

Geiſt.

Ja, weil es ſich im Buch der Vorzeit ſpiegelt.
Wer gut die Saat und wer den Boden kennt,
Weiß von der Ernte immer was zu ſagen.

Aladdin.

So rede, Lieber! Was wahrſagſt Du mir?

Geiſt.

Was unabhängig von der Zeit, vom Raume,
Darüber kann doch ſelbſt der klügſte Geiſt
Nur reden halb verblümt, und wie im Traume.

Dann zu der Lampe Du Dein Recht beweiſ'ſt
Wenn dem ſie, der unwürdig ſie beſeſſen,
Du aus den frevelhaften Händen reiß'ſt.

Und viele Feinde können ſich vermeſſen;
Um dieſes Dir zu deuten, will ich heut
Erwähnen, was Du ſelbſt vielleicht vergeſſen.

Die Wunderlampe wirket ſonſt zerſtreut
In kleinen Stücken nur, vertheilt im Leben,
Denn ganz beſitzen ſie ſehr wen'ge Leut'.

Ihr Aeuß'res: Glück, iſt Wenigen gegeben.
Ihr Innres: Geiſt, nur Einigen verwandt;
Vereinigt wird's des Lebens höchſtes Streben.

Da freun ſie erſt, wo Eintracht ſie verband,
Denn ohne Glück iſt oft der Geiſt verſchwunden,
Und ohne Geiſt iſt nur das Glück ein Tand.

Daß völlig der Erwählte kann geſunden,
Muß er den Feind bekämpfen durch die Waffen.
Dann wird der Sieg als höchſtes Wohl empfunden.

Sehr viele Seelen kranken und erſchlaffen;
Wer nicht von Gott vorzüglich auserkoren,
Der iſt zur Menge ſeiner Zeit geſchaffen.

Doch waſchen ſich und reiben ſich die Mohren,
Und toben gegen Schickſal, Gott, und Leben,
Weil ſie nicht, ſo wie Jene, weiß geboren.

Im Zorne waffenlos ſie ſich erheben;
Mit der Natur ſie wollen in's Gefecht,
Weil ihnen die Natur — nicht Kraft gegeben!

Sie treiben Alles wüſt, verrückt und ſchlecht;
Zum Kern will ſich die hohlſte Schale machen,
Zum Herrn, wer den Beruf erfüllt als Knecht.

Drum muß die Stärke nur ſorgfältig wachen;
Gott hat dem Mächt'gen darum Kraft verliehn,
Daß bändigen er ſoll den kranken Schwachen.

Verſchiedentlich ſich äußert ihr Bemühn:
Der Eine fordert ohne Ruh' und Raſt,
Daß Wolken ihn zur Sonne ſollen ziehn.

Der Andre, der in Sünden ſchwelgt und praßt,
Will alle Blumen, die gen Himmel ſprießen,
Herunterziehn zu ſich in den Moraſt.

Haſt gegen dieſe Zwei Dich kühn erwieſen:
Gebändiget des Eitlen tollen Trieb,
Der ſeine eigne Schatten ehrt als Rieſen;

Und ſank die Bosheit durch den Heldenhieb,
Die Schlechtigkeit, die nimmer kann geſunden,
Die nur die Tücke hat im Herzen lieb;

Hat Jeder ſo durch dich den Tod gefunden,
Dann ſing' ich dir die beſten Siegeslieder,
Dann iſt der Nebel auch ſogleich verſchwunden,
Und Dir entgegen flammt die Lampe wieder!
(Verſchwindet.)

Großer Saal.

Gulnare. Noureddin (an der Tafel.)

Gulnare.

Nehmt dieſes Stück, mein Herr, das iſt noch beſſer.

Noureddin
(freundlich nach ſeiner Art.)

Ich bin nicht lecker, reizende Gulnare!
Nach einem unter allen Stücken hab' ich
Mich nur geſehnt: nach Dir, mein Engelskind!
Ich bin ein ſehr erfahrner, weiſer Mann,
Hab' Alles durchgeprüft und durchgeſchaut;
Mir gab Natur den thät'gen Geiſt, der ſich,
Wie Morgenthau, auf alle Blumen wirft:

Nur Liebe hab' ich nie zuvor gekannt;
Sie hat die Lampe mir denn auch verſchafft.
Sonſt mach' ich eben mir aus dieſer Lampe
So viel nicht; ſie durch meinen Fleiß zu haſchen,
So daß ich ſagen kann: Jetzt packt' ich Dich,
Trotz Deiner Gegenwehr, durch meine Klugheit.
Dies iſt fürwahr ihr herrlichſter Genuß.
Und dann, verſteht ſich, daß ich Dich gewann.
Fühl', wie mein Herz mir ſchlägt; ſo ſchlug es nie!
Wie konnteſt Du ſo lange grauſam ſein?

Gulnare.

Ihr wißt, es iſt nicht leicht den Schmerz zu zwingen,
Und gleich ſich an das Neue zu gewöhnen.

Noureddin.

Das weiß ich, meine Königin, das weiß ich.
Ich weiß, was in der Welt man wiſſen kann.
Zu etwas Großem hat mich die Natur
Erſchaffen; ſie verlieh mir viele Gaben,
Die zu der Weisheit höchſt nothwendig ſind.
Als Kind war das Gedächtniß bei mir groß,
Und dazu kam nun, daß ich Würmer hatte;
Da mocht' ich nicht mit andern Kindern ſpielen;
War mürriſch, krank; ſaß aber mittlerzeit
Und lernte hübſch das Penſum auf dem Schemel,
Derweil die Andern draußen liefen, ſahen
Den Mond, die Blumen an, und balgten ſich.
Als ich nun groß geworden — das will ſagen
Erwachſen — das will wieder ſagen: als ich
Die Kinderſchuhe ganz mir ausgetreten,
(Denn in gemeiner phyſiſcher Bedeutung

Bin ich nicht ſonderlich empor geſchoſſen:)
Doch Du verſtehſt mich?

Guluare.

Ganz! Ihr ſeid von Körper
Nur klein und mager.

Noureddin.

Nun wohlan! Nachher
Da hätten ſie mich gern dazu verführt,
Den Weibern und den Mädchen nachzulaufen;
Doch dazu war ich gar zu tugendſam,
Auch fühlt' ich keinen Trieb zu ſolchen Poſſen.
Mit Burſchen nun zu ſchmauſen und zu zechen,
Das mocht' ich auch nicht; erſtlich hatt' ich keinen
Beſondern Appetit, und Wein erhitzt;
Dank dem Propheten, der ihn ſtreng verboten.
Allmählig aber reifte meine Weisheit
So weit nach vielen durchgewachten Nächten,
Daß ich entdeckte, wie es eine Lampe
Hier in der Welt giebt, die mit ihren Strahlen
Die Gegenſtänd' erleuchtet und belebt,
Und ohne welche nichts zu machen iſt.
Nach dieſer hab' ich immer nun gegriffen —
Und — ſie zuletzt bekommen, wie Du weißt.

Gulnare.

Ja wohl, das weiß ich.

Noureddin.

Darum will ich, Liebchen!
Mein künft'ges Leben fröhlich auch genießen.
Zuvor pflegt' ich mit Frauen wenig Umgang,
Weil Gegenſtände größrer Wichtigkeit,
Mich feſſelten und meinen Geiſt vergnügten.

Stets in erhab'ner Grübelei verſunken,
Beſitz' ich nicht die leichte Artigkeit.
An ſüßes Schwatzen iſt nicht meine Zunge
Gewöhnt; durch vieler Jahre wache Nächte
Sind mir die Wangen nach und nach erblichen.
Schwach bin ich aber nicht. Des Abends darf ich
Doch wenig nur genießen, ſo ein Süppchen,
Das leicht nur zu verdauen iſt; mein Magen
Iſt nicht von beſter Sorte. Leute, ſiehſt Du,
Die wenig ſich bewegen, müſſen Ordnung,
Enthaltſamkeit, in allen Dingen zeigen.

Gulnare.

Wie gründlich und vernünftig.

Noureddin.

Liebes Kind!
Ich ſpreche gründlich und vernünftig nur.
Daran biſt Du wohl nicht gewöhnt bei jenem
Gemäſteten und täppiſchen Geſellen?

Gulnare.

Ei nun, ein wenig Spaß kann auch erfreun.

Noureddin.

O ja! Mit Maßen aber, äußerſt ſparſam!
Ich haſſe Spaß wie allerlei Gewürz;
Denn es — erhitzt das Blut, verdirbt den Magen.
Iſt's aber eine beißende Stichelei,
Iſt's eine gift'ge Pille, die man witzig
Dem Uebermuthe zu verſchlucken giebt,
Laß ich es gelten; doch der bloße Spaß,
Der ekelt mir, wie Kinderbrei dem Mann.

Gulnare.

Ihr wollt, der Spaß ſoll ernſt ſein. Ich, ein Weib,

Verſteh' mich nur auf Küchenſachen, aber
Selbſt in der Küche kocht der Topf bisweilen
Ganz über, weil zu ſtark das Feuer brennt.
So könn't es auch vielleicht dem Witze gehen.
Noureddin.
Der Witz iſt Witz, nicht Topf; der Topf iſt Tropf;
Das Ueberkochen taugt nicht!
Gulnare.
Immer darf es
Nicht überkochen! doch der Augenblick
Muß nah ſein, ſonſt wird nicht das Eſſen gar.
Noureddin.
Mein Kind, die Welt iſt keine Küche; Eſſen
Iſt Seele nicht; das Gleichniß hinkt verflucht.
Hat keinen philoſophiſchen Gehalt;
Und, daß ich von der Poeſie jetzt rede,
Wie abgeſchmackt, unedel! Ganz in der
Arabiſchen Manier, wie wohl ich merke.
Biſt eine Perſerin, und kannſt im Munde
Dergleichen pöbelhafte Bilder führen?
Gulnare.
Das Bild iſt treffend, däucht mich.
Noureddin.
Wenn ein Kerl
Mit einem Prügel mir den Rücken ſchlägt,
Dann trifft er auch. Ein Bild muß edel ſein.
Erinn're mich bei der Gelegenheit,
Daß ich bei einem Araber geleſen,
Wo ſelbſt ein Königsgeiſt zum Sohne ſpricht:
„Wenn ich Dir Alles ſagte, würde Dir
Das Haar auf Deinem Haupt zu Berge ſtehn.

So wie die Stachel eines Stachelſchweins."
Hat denn der Kerl nicht Löwenmähnen? Hat er
Nicht ſelbſt Hyänenmähnen? Schlangenkämme?
Ich muß Dich etwas bilden, wie ich merke.

Gulnare.

Ich werde gern mich von Euch bilden laſſen.
Ein kleines Stück noch?

Noureddin.

Nein, mein Engelchen!
Wenn mehr ich eſſe, ſchlaf ich nicht, und ſtets
Bin ich ein großer Freund von ruh'gen Nächten.

Gulnare.

Es iſt ſchon ſpät. Wie dunkel iſt der Himmel!
Wie voller Sterne!

Noureddin.

Jene Sterne leuchten
Des Nachts nur, Du, mein Kind, haſt aber zwei,
Die hold des Tages wie des Nachts mir leuchten.

Gulnare.

Ihr ſchmeichelt.

Noureddin.

Jedes Ding hat ſeine Zeit,
Sagt Salomo, jetzt bin ich Freier: bin
Ich erſt Dein Mann geworden, will ich auch
Nicht ſolcher Gleichniſſe mich mehr bedienen,
Die eigentlich doch eitle Thorheit ſind.
Ich ſag' es nur, damit Du hören ſollſt,
Ich könnte wohl ſo gut wie jeder andre
Dir ſchöne Sachen ſagen, wenn ich wollte.

Gulnare.

Wie heißt der Stern, der da ſo röthlich funkelt?

Noureddin.

Ich ſeh' nicht länger gut mit bloßen Augen.
Das Leſen hat mir das Geſicht verdorben.
Doch warte! Gleich will ich das Auge waffnen
Wo war es? Welchen Stern haſt Du gemeint?

Gulnare.

Den über'm Apfelbaum, den rothen dort.

(Während Noureddin durch ſein Fernrohr nach dem Sterne ſieht, wirft Gulnare zitternd das Giftpulver in ihren Becher und ſagt leiſe:)

Vertheid'ge meine That vor Gott, o Nothwehr!

Noureddin.

Ei, ei, mein Kind, kennſt Du den Hundsſtern nicht?
Verſtehſt Du Dich denn gar nicht auf die Sterne?

Gulnare.

Es freut mich, wenn ich ſie ſo blinken ſehe.
Als ſchön're Blumen in dem ſchönern Garten;
Mit ihren Blicken wenden ſie den Menſchen
Von Miſſethaten ab, wozu die Nacht
Mit ihrer Dunkelheit verführen will,
Und drohen glühend ihm, wenn er gefrevelt.

Noureddin.

O das iſt Schwärmerei! Nein, was ich meinte,
Vergnügt's Dich nicht, den Namen jedes Sterns
Zu kennen, und zu wiſſen im voraus,
Wo er des Nachts am Himmel ſcheinen wird?

Gulnare.

Das iſt mir nie im Leben eingefallen
So haben alle dieſe Sterne Namen?

Noureddin.

Die mehrſten, Kind! Die mehrſten, Kind! Wir haben
Nur die Milchſtraße noch zurück, da iſt

Der liebe Gott in Konfuſion gerathen.
Kommt aber Zeit, kommt Rath; man ſteigt allmählig.

Gulnare.

Und dieſer Stern da droben iſt der Hundsſtern?

Noureddin.

Ja, Kind, und das iſt *mein* Stern; iſt der Stern,
Worunter ich geboren.

Gulnare.

In der That?
Man ſagt, die Sterne ſollen Einfluß haben
Auf eines Menſchen Leben, iſt das wahr?

Noureddin.

Ja ja! Das läßt ſich wohl nicht gänzlich leugnen.

Gulnare.

Sehr wunderbar! Was thu' ich aber hier,
Daß thöricht ich in Sachen mich vertiefe,
Wovon ich nicht das Mindeſte verſteh'!

Noureddin.

Sprich immer nur vernünftig, Kind, das macht Dich
Weit liebenswürdiger in meinen Augen,
Als Du vorher geweſen.

Gulnare.

Edler Herr!
Weil's doch ſo weit mit uns gekommen, will ich
Mich auch nicht länger ſpröde weigern, gleich
Nach Perſer Sitte den Verlobungsbecher
Mit Euch zu wechſeln. Aber, lieber Himmel,
Ich bin nicht Witwe, ja, mein Gatte lebt,
Wie kann ich ihm denn meine Treue brechen?

Noureddin.

Damit Du länger von Gewiſſensbiſſen

Nicht leiden ſollſt, will ich dem Geiſt befehlen
Aladdin zu enthaupten, und den Kopf
Auf einem Silberteller uns zu bringen.

Gulnare.

Um Gottes willen nicht! Ich ſchwör' es Euch,
Ich überlebe nicht die grauſe That.

Noureddin (finſter.)

Du liebſt ihn noch?

Gulnare.

Ach nein, das thu' ich nicht.

Noureddin
(voll eiferſüchtigen Zorn.)

Du liebſt ihn noch! Treuloſe! Ha, ſehr gut,
Daß Du mich dran erinnerſt. Ja, nun ſoll
Er ſterben; denn ſo lang er lebt, ſinnſt Du
Auf Trug und Liſt nur gegen mich.

Gulnare
(ergreift ein Meſſer von dem Tiſch.)

Bei Gott!
Ich ſtoße mir das Meſſer in die Bruſt,
Sobald Ihr nach der Lamp' im Buſen greifſt.

Noureddin (bei Seite.)

Sie liebt ihn, er ſoll ſterben dieſe Nacht.
Doch ſie ſoll leben, ich will ſie beſitzen;
So räch' ich mich noch oft an jenem Wicht!
(Laut.)
Du liebſt mich denn?

Gulnare.

So heiß, daß zum Beweiſe
Ich gleich den Becher mit Euch wechſeln will.

Noureddin.

Nun ſprichſt Du, Liebchen, wie es ſich geziemt.
Nach dieſem Wechſeltranke biſt Du mein.
Noch dieſe Nacht will ganz ich Dich beſitzen.

Gulnare.

Wirſt dieſe Nacht noch ſein bei Deiner Braut,
Wenn Du den Becher leerſt.

Noureddin.

Das thu' ich gern,
Der letzte Tropfen ſoll den Bund beſiegeln.
(Er leert den Becher.)

Gulnare

(ſchaut hinaus zum Himmel mit gefalteten Händen.)

Noureddin.

Was ſtarrſt Du da ſo ſeltſam in die Luft?

Gulnare.

Der rothe Hundsſtern hat ſein Blut verloren,
Blinkt ſilberblaß, und löſcht ſich in dem Nebel.

Noureddin.

Gulnare, mir wird's übel — Schmerz ergreift mich.

Gulnare.

Die bleiche Braut drückt Dich an ihre Bruſt.

Noureddin.

Vermag mich nicht zu rühren; dunkel wird's
Vor meinen Augen und es brennt mir ſchrecklich
Das Eingeweide.

(Die Thür öffnet ſich leiſe. Aladdin tritt herein, geht ihm entgegen, ſteht ſtill und betrachtet ihn.)

Tod und Hölle! Ha!
Aladdin?

(Er will die Lampe aus ſeinem Buſen nehmen, ſeine Hand ſinkt ohnmächtig nieder.)

Teufel, Du haſt mich vergiftet!

Aladdin

(bewegt, doch mit Ruhe.)

Was konnt' ich anders thun? O betet noch
Zu Gott, daß er im letzten Augenblicke
Euch Eure Miſſethat vergeb'. Ihr habt
Mich ſchwer gekränkt. Ich war ein armer Knabe.
Ich hatte nur mein junges, friſches Leben,
Sonſt nichts in dieſer großen Welt; das wolltet
Ihr tilgen, um nach Ehr' und Ruhm zu ſteigen.
Doch beſſer hat das Schickſal es gemeint;
Was Ihr mir Böſes zugedacht, hat ſich
Zum Glück verwandelt. Hämiſch kamt Ihr aber
Zum zweiten Mal, mein Leben zu vernichten.
Vor Gram iſt meine Mutter mir geſtorben.
Jetzt wollt Ihr Unſchuld ſchänden, alter Sünder.
Nicht ich, die ewige Gerechtigkeit
Hat Euch erſchlagen. Betet! Sterbt mit Reue!

Noureddin.

Verdammt ſei Du, Dein Gott, die ganze Welt!

(Er ſtirbt.)

Gulnare.

Ach Gott, er iſt geſtorben.

Aladdin

(nimmt die Lampe aus ſeinem Buſen und wirft ein ſchwarzes Tuch über ihn.)

Und verſchwunden. —
Mein edles Weib, jetzt geh' nur auf Dein Zimmer
Und danke Gott für ſeine große Gnade.

Bald ſollſt Du Deinen Vater wiederſehn.
Geh' nur zu Bett und ſchlafe ruhig ein.

Gulnare.

Jetzt ſchlafen? Schlafen, mein Geliebter? Nein!
Doch beten will ich wohl die ganze Nacht,
Bis uns der helle Morgen wieder lacht.

(Sie geht.)

(Aladdin reibt die Lampe.)

Der Geiſt.

Was fordert mein Gebieter?

Aladdin.

Rieſe, ſtark und groß!
Verberge dieſen Leichnam in der Erde Schooß;
Iſt das gethan, dann zeige Dich kühn und gewandt,
Und ſetze den Palaſt, wo ſonſt er immer ſtand.

Geiſt.

So ſchleunig richt' ich Alles aus, was Du gewollt,
Wie Nachts ein leichtes Feuer durch den Aether rollt.

Aladdin (vertraulich.)

Du dachteſt wohl nicht, lieber Geiſt, ſo ſchnell und bald
Befreit zu werden von des Schändlichen Gewalt?

Geiſt.

Ich denke ſelten! mich erſchuf die ew'ge Macht,
Gleich zu vollziehn nur, was mein Herr für mich gedacht.

(Verſchwindet.)

Vierter Aufzug.

Des Sultans Schlafgemach.

Soliman ſchläft unter einem Thronhimmel. Der Hofnarr kommt herein, mit einem Pflaſter auf der Stirne, geht hin zu dem Bette und ſchüttelt den Sultan.

Narr.

He, Sultan, Sultan! König aller Kön'ge!
Haſt Du nicht einmal doch das Rieſenwerk
Auf Dich geladen, für das Land zu wachen?
Iſt's denn erlaubt den ganzen Vormittag
So zu verſchlafen? Schäme Dich, Du Großer!

Soliman (erwacht.)

Was will der Narr?

Narr.

Er will den Klugen wecken.

Soliman.

Iſt es ſo ſpät?

Narr.

So ſpät, daß bald es wieder
Zu früh wird. Kannſt damit Dich immer tröſten.

Soliman.
Warum trägſt Du das Pflaſter auf der Stirne?
Narr.
Ich komme her, Gerechtigkeit zu ſuchen.
Soliman.
Was iſt begegnet?
Narr.
Mächtiger Monarch!
Du, deſſen Scheitel über Kaukaſus
Emporragt; über Ararat ſogar,
Der höher iſt, nach ein'gen Geographen,
Weil Noahs Arche da ſich feſt gelaufen;
Du, der den rechten Arm zum Ganges ſtreckſt,
Und Deinen linken nach dem ſchwarzen Meere;
Du, deſſen Fuß ſo herriſch breit und feſt,
Auf den verborgnen Erdenſchätzen weilt;
Du, deſſen Aug' in höchſtvertrautem Umgang
Mit Sternen lebt: hör' Deines Dieners Klage,
Und gieb ihm Recht!
Soliman.
Was iſt Dir denn begegnet?
Narr.
Verdammt ſein ſolche launiſche Gebäude,
Die nach Belieben kommen und verſchwinden.
Soll man die alte Meinung jetzt verändern,
Die man von Häuſern, Schlöſſern, ſonſt gehegt?
Sind ſie nicht länger feſtes Eigenthum?
Mobilien nur blos? Der Henker hol's!
Das iſt ja völlig gegen die Geſetze!
Soliman.
Sprich deutlich.

Narr.

Herr, ich bin ein armer Narr,
Doch nicht der klügſte Mann im ganzen Lande.
Du ſelber nicht in gnädigſter Perſon,
Vermöchteſt wohl vor ſolchem Dich zu hüten.

Soliman.

Sprich; oder fürchte meinen Zorn!

Narr.

Ich ſpreche.
Ich bin ein Vogel, Du biſt Elephant;
Ich bin ein armes Schaf. Du biſt ein Rindvieh!
So ſchiebe dann die Mütze von den Ohren,
Und ſtreng' die Kräfte an, daß Du's begreifſt! —
Wie heute morgen ich hinaus ſpazierte,
Den Körper zu bewegen, um die Seele,
Bei'm Sonnenaufgang zu erquicken; während
Der [illegible] Kuchen in dem gelben Scheine
Viel Aehnlichkeit mit Deinem Blute hatte,
Als geſtern Du Dich der Geſundheit wegen
Zu Ader ließeſt.

Soliman.

Güt'ger Gott im Himmel!
Wie macht der Kerl Vergleichungen. —

Narr.

Es iſt
Die Quinteſſenz von aller Schmeichelei!
Ein Andrer würde kümmerlich Dein Blut
Nur mit der Sonne Herrlichkeit vergleichen;
Doch hat mir das zu wenig zu bedeuten,
Ich muß die Sonne mit dem Blut vergleichen.

Soliman.
Sprich, oder ich vergleiche ſie mit Deinem!
Narr.
Nun weißt Du wohl aus der Naturgeſchichte,
Die Augen werden blind, wenn man zu lange
Starr in die Sonne blickt; wie alſo ich
Mich über dieſe ſchöne, blanke Kugel
Recht-ſehr gefreut, und tief daran gedacht,
Wie Alles in der Welt zuſammenhänge;
So fang' ich an zu laufen voller Freude,
Weil's Univerſum ſich ſo hübſch beſcheiden
Kalfatern ließ, ohn' etwas einzuwenden.
Ich laufe zu in voller Karriere!
Und auf dem großen Platze war, das wußt' ich,
Auch nichts, was meinem Flug im Wege ſtand!
Doch dieſe Meinung kam mir theu'r zu ſtehn;
Denn eh' ich mich noch recht beſinnen konnte,
Lief ich mir eine ſolche Beule, Herr,
Grad' in die Stirn, daß wenn ein Grieche mir
Begegnet, glaubt er, ich ſei Jupiter
Und daß mein Kopf mit Pallas ſchwanger ſei.
Soliman.
Woran haſt Du Dich denn geſtoßen?
Narr.
Nun,
Woran denn ſonſt, als an dem tollen Schloſſe,
Das Keinen fragt, ob's kommen — gehen darf,
In Allem nur der eignen Laune folgt?
Soliman.
Aladdins Schloß? O Himmel, meine Tochter!
Iſt ſie auch da?

Narr.

Das weiß ich nicht, denn, Herr,
An ihr hab' ich mich leider nicht geſtoßen.
Doch dieſe Rolle Pergament hat mir
Der Pförtner mit an Dich gegeben, Sultan!

Soliman.

Lies, lieber Narr! lies laut und ohne Poſſen.

Narr (lieſt.)

Ihm Gott allein Preis!

„Das Land des Königs der Könige, die kaiſerliche Herrſchaft und das Reich, wie es über alle andere erhaben iſt, laſſe Gott es ewig blühen."

Ich ſchwöre Dir, ich mache keine Poſſen,
Es ſteht mit Schwarz auf Weiß im Brief geſchrieben.

Soliman.

Nun, das iſt auch recht ſinnreich und vernünftig:
So fangen alle meine Briefe an.
Nur weiter! Dieſes iſt Einleitung nur!

Narr (lieſt.)

„Der Geringſte Eurer Unterthanen, gering wie ein in der Luft fliegender Flocken, Aladdin, Muſtapha's Sohn, verkündet ſeinem in hohem Grade hohen Herrn, groß wie Salomon, dem Schatten des Allmächtigen, dem Statthalter des Barmherzigen, dem Offenbarer der Wohlthaten, dem Herrn der Erde. Soliman, Perſiens Sultan!"

(Er trocknet ſich den Schweiß von der Stirn.)

Der Henker hole dieſen Kanzelleiſtyl!
Der Mann ſpricht ſonſt natürlich und geſcheidt...

Soliman.

Das muß ſo ſein, das fordert meine Hoheit.
Ein jeder darf nicht, mir nichts Dir nichts, ſo
Mir ſchwatzen auf den Leib hinein, wie Du.
Doch weiter! Alles iſt Einleitung noch.

Narr (lieſt.)

„Wie die Gnade des ewigen Gottes unbegreiflich von Eurem treuen Diener kam und wich, iſt ſie auch wieder erſchienen. Der Palaſt vor Euern Augen auf dem alten Ort mag genugſam als Beweis dienen. Sobald Euer Sklav, dem Eure Gnade und Güte die eigne Tochter als Gemahlin verlieh, mit ihr von einer Pilgerſchaft nach Mekka zurückgekommen, und ſie den Staub der Seele, welcher ſich auf der Reiſe des Lebens angeklebt, abgeſchüttelt haben, wird er mit erleichtertem Herzen ſich Euch zu Füßen werfen, und die Tochter in die Arme ihres Vaters zurückbringen.

Der Stern der Statthalterſchaft und der Herrlichkeit erleuchte Euch immer mit ſeinem Schein und lichtem Glanze.“

Soliman.

Wie! Iſt es wahr? Steht's Alles ſo im Briefe?

Narr.

Glaubſt Du, daß ich dergleichen dichten kann?

Soliman.

O hilf mir denn ſchnell aus dem Bette heraus,
Und laß mich ſehn, ob es ſich ſo verhält.

Narr.

Du ſiehſt das Pflaſter an der Stirne ja!

Soliman.

Es koſtet Dir Dein Leben, zauderſt Du!

Narr.
Und zaudr' ich nicht, ſo koſtet es mir auch
Mein Narrenleben. Was iſt hier zu thun?

Soliman.
Mir aus dem Bette ſchleunig ſollſt Du helfen.

Narr.
So komm denn, alter Herr, und laß Dir helfen.
Wirſt trocken bald und ſteif. Da iſt der Mantel!
Willſt Du die Krone ſtatt der Mütze tragen?
Die Kronen ſind gewöhnlich weich gefüttert,
In ihnen läßt ſich auch gemächlich ſchlafen.
Wo hat ſich denn Dein Zepter hinverirrt? —
Iſt in den Nachttopf unter's Bett gefallen.
Gott ſtrafe mich! Ganz naß! — Hat nichts zu ſagen:
Es iſt von Gold gemacht, es roſtet nicht.

Soliman.
O Gott, Gulnare, meine liebe Tochter!
(ab; der Narr folgt.)

Ein andres Zimmer.

Der Narr, von den Hofleuten umringt.

Einer.
Ach Gott, Herr Narr! iſt es denn wirklich wahr?
Iſt wieder der Palaſt zurückgekommen?

Narr.
Das ſeht Ihr ja!

Der Vorige.
Ach ja, ich ſeh' es wohl.
Wer aber darf jetzt ſeinen Augen glauben?

Narr.
Wollt Ihr denn lieber Andrer Augen glauben?

Der Vorige.
Vier Augen ſehen mehr als zwei.

Narr.
So geht!
Fragt eine Spinne, die hat acht.

Ein Andrer (kommt.)
Ach Himmel!
Herr Narr, Herr Narr! Das iſt ja ganz erſtaunlich —
Iſt alles wieder da? Was ſoll man denken?

Narr.
Man ſoll anſtändig, man ſoll ruhig ſein;
Man ſoll die Sachen nicht begreifen wollen,
Die man nun einmal nicht begreift; man ſoll
Das kaiſerliche Schloß nicht mit Geſchrei
Und albernem Geſchwätz erfüllen, wie
Ein Hospital der alten Plauderſchweſtern.
Man ſoll nach ſeinem Zimmer ſich begeben,
Soll männlich ſein und guter Hoffnung ſein.

Hofmann.
Wie kann man männlich guter Hoffnung ſein?

Narr.
Das geb' ich Eurer Weisheit zu bedenken.
(Sie gehen ab.)

Ein alter Hofdiener (kommt.)
Mein Freund, haſt Du's geſehn?

Narr.
Und mich gefreut.

Der Alte.
Aladdin iſt ein Glückskind, und verdient's.
Wie glühend iſt nicht die Natur in ihm.

Mit Manneskraft die Kindlichkeit gepaart,
Und Tapferkeit und Stolz mit Güt' und Liebe.

Narr.

Wie traurig war ich nicht nach ſeinem Unglück!
Da ward mir meine Rolle leicht; denn Unglück,
Zerſtörung, Sturm und Noth macht immer witzig.
Drum iſt der Teufel auch der Witzigſte.
Noch gaukl' ich gern aus frohem Uebermuthe;
Bald aber fällt mir meine Rolle läſtig
Wenn alles thät'ge Kraft und Freude wird.
Denn gar zu ſchwach und blöde wird der Sultan;
Wär' er noch hitzig, könnte wenigſtens
Mein Spaß, mein Wagen oft ein Schild noch ſein,
Um Härt', um Uebereilung zu verhindern.
Das iſt er aber nicht; und was ich ſage,
Verſteht er nicht. Iſt erſt Aladdin da,
Will ich der Narr nicht ſein, ſein Narr zu ſein.

Der Alte.

Die Rolle wird zuletzt doch immer läſtig,
Man kann nicht immer launig ſein; und nüchtern
Iſt nur der Narr ein armes Ding, beſonders
Wenn er zum Poſſenreißer nicht geboren;
Wenn Stolz er hat, und edeles Gefühl,
Wie Du. Zum Gaukler kann ſich das Genie
Für ein'ge Zeit herunterlaſſen, aber
Es ekelt bald dem Adler in dem Moore,
Er fühlt der Flügel Kraft, und ſchwingt ſich fort.

Narr.

Da haſt Du wohl ein wahres Wort geſprochen.

(Sie gehen ab.)

Mekka.

Großer Platz, im Hintergrunde die Moſchee. Ein unzähliger Haufen Pilger, Derwiſche, Abdallen und Kalender; vorne Aladdin und Gulnare in Pilgerkleidern, mit Stäben in den Händen.

Gulnare.

Wie viele Leute ſind doch hier verſammelt.

Aladdin.

Und Alle, meine Theure! ſind ſie da.
Sich zu erbauen; nicht aus Eigenliebe,
Nicht aus Gewinnſucht. Weltgeiſt, Menſchlichkeit
Hat ſie gerufen. Iſt es nicht erbaulich,
So in Vereinigung Gott anzubeten?

Gulnare.

O herrlich, herrlich! Der Gemeinde Stimme
Stärkt Herz und Geiſt. Da fühlt man ſich ein Glied
Des ew'gen Ganzen, fromm im vollen Chore.

Aladdin.

Das Leben fordert Sonn- und Werkeltage.
Wer, ohne Feſt, nur hin die Tage ſchlendert,
Iſt ein gemeiner Menſch und blüht nicht ſelbſt.

Gulnare.

Mein Freund! Ach, ſiehſt Du dort den jungen Mann,
Als Pilger nicht gekleidet, nicht als Derwiſch,
Und auch nicht als Abdalla, noch Kalender!

Aladdin.

Wo, liebe Frau?

Gulnare.

Ei, ſiehſt Du ihn denn nicht?
Dort, in dem weißen Unterkleid; ganz offen
Am Hals', und mit den breiten, weiten Aermeln;
Den Rock dagegen trägt er ohne Aermel;

Statt Turbans hat er eine hohe Mütze,
Und eine Taſche um den Leib gegürtet,
Drin ſtecken Bücher, Dintenfaß, Papier;
Und flatternd ſchlingt ein buntes Blumentuch
Sich um den linken Arm, die rechte Schulter.

Aladdin.

Ich ſeh' ihn; es iſt ein arab'ſcher Dichter.

Gulnare.

Er ſetzt ſich hin; man bringt ein Saitenſpiel.

Aladdin.

O komm! Wir wollen auch das Lied vernehmen.
Wer liebt die wunderſchöne Dichtkunſt nicht?
Der Felſen äußert ſelbſt im Wiederhall,
Wie lieb ihm der Geſang iſt. Roſen öffnen
Sich bei dem ſüßen Ton der Nachtigall.
Leicht hüpft durch's Thal ermuntert das Kameel,
Sobald des Führers Zauberflöte klingt;
Und ſollte der vernünft'ge Menſch ſich nicht
Erfreuen bei der Poeſie? Mein Gott!
Dann wär' er härter als der harte Stein!

Der Sänger

(greift in die Saiten, die Menge ſchließt einen weiten Kreis um ihn. Wenn Alles ruhig, erhebt er ſeine Stimme:)

Ihr großen Haufen! Fromme Pilgerſchaaren!
Für Euch des Sängers Harfe laut erbebt:
Gern will ich ſingend Jedem offenbaren
Die alte Sage, die mein Herz erhebt.
Die Sünden tilgend, die ihm peinlich waren,
Iſt Jeder kindlich wieder neu belebt;
Bei'm heil'gen Stein, des Patriarchen Stempel,
Bei des Propheten hochgewölbtem Tempel.

Was in der Welt geſchehen, bald verſchwindet,
Die größte That wird in der Ferne klein;
Nur kurz die fromme Kunde Rettung findet
In alten Büchern, auf dem morſchen Stein;
Daß nicht Vertilgung gänzlich überwindet,
Will oft die Sage wiederholet ſein;
Um Leben nun ſelbſt in den Tod zu bringen,
Erſchuf den Sänger Gott, und ließ ihn ſingen.

Abraham, Aſſars Sohn, in alten Zeiten
Verließ die Ebnen in Aegypti Land;
Die treue Sara wollt' ihn gern begleiten,
Sie zogen muthig durch Arabiens Sand.
Sie wurden Ararat gewahr von weiten,
Da bald der Fürſt ſich eine Wohnung fand;
Er ſah den Sohn des Landes, ſtolz, vermeſſen,
Und lernte bald den Sklav des Nils vergeſſen.

Doch als ihn Sara konnte mehr nicht laben,
Als längſt die ſchöne Jugend war dahin,
Ging Abraham und zeugte einen Knaben
Mit einer blühenden Araberin.
Doch Hagar mußte größte Vorſicht haben,
Denn ſie war Sara's eigne Dienerin.
Und da ſich Alles gegen ſie vereinte,
Da ging ſie in die Wüſt' hinaus und weinte.

Geängſtigt von Gedanken, tief im Lande
Sucht Abraham, und ſeine Stimm' erſcholl.
Da fand er die Geliebte fern im Sande
Mit einem Knäblein bei dem Buſen voll.
Sie ſehnte ſich bei einer Quelle Rande

Nach Waſſer, welches gar zu mächtig quell;
Das durch den Druck des Kindes Fuß gezwungen
Zu ſpringen ward, wo es noch nie geſprungen.

Daß Hagar könne jetzt die Flut genießen,
Die wild und ſchäumend aus der Erde ſprang,
Ließ Abraham durch Sand das Waſſer fließen
In rieſelndem und ſanftem Wellengang.
Drauf gänzlich alle Sorgen ſie verließen;
Sie dankten Gott mit hohem Lobgeſang,
Und tauchten drauf das Kindlein in den Quell,
Und nannten es mit Namen Ismael.

Ismaeliten, darum lockt im Raum,
Im öden Raum, die Wüſt' Euch ſo bekannt;
Was ſelbſt ein Blümelein gewähret kaum,
Nennt doch der Reiter ſtolz ſein Vaterland;
Durch's Laub in jedem einzeln' Cederbaum
Des Ahnherrn Name wird vom Wind genannt,
Erſtaunt ihn einen Held die Nachwelt heißt,
Und brauſend durch die Wüſten brennt ſein Geiſt.

Nach Ismaels Geburt ſich freundlich nahte
Im Traum dem Patriarchen Gabriel.
Er ſprach: Dich hat erkoren Allahs Gnade,
Ein Haus ihm zu erbaun am fernen Quell,
Der herberufen diente gleich zum Bade,
Dem Erſtlingskind, dem kleinen Ismael.
Da baue kühn Du die gewölbten Hallen,
Da laß den Stier in ſeinem Blute fallen.

Als Abraham nun knieend niederfiel
Und fragte: Wie ſoll ich ein Haus erbauen,

Wo ewig tobt ein wildes Sandgewühl.
Und wo kein Stein und Felſen iſt zu ſchaun?
Da ſenkte Gabriel den Lilienſtiel
Und ſagte: Freund, Du ſollſt das Haus erbauen
Auf Deinen Glauben; der darf nie vergehen;
Dann wird das Haus auf einem Felſen ſtehen

Und gleich vom Gipfel Ararats da droben
(Wo Ihr gebetet auf des Herrn Gebot)
Löſt plötzlich ſich, wie durch ein Donnertoben,
Der weiße Marmorblock, im Morgenroth,
Und hurtig wurde das Geſtein geſchoben
In's Thal herunter; da verſchwand die Noth
Da nahm der Patriarch den Marmor klar
Und baute Gott den heiligen Altar

Doch als ein großer Stein zurückgeblieben,
Sehr fein, doch ſchwarz, nicht wie die andern weiß,
Da ſeufzt' er trauernd: Ich allein im Trüben
Darf mich erheben nicht zu Allahs Preis.
Den frommen Stein that Gott im Himmel lieben;
Da trat auf ſeinen Wink der heil'ge Greis
Ein Zeichen in den Stein mit beiden Füßen,
Das noch mit Inbrunſt fromme Pilger küſſen.

Und — o wie wunderbar, von Gott erkoren,
Trifft ſich das Gute ſtets im Erdenreich!
Wo Ismael vor grauer Zeit geboren,
Ward der Prophet geboren auch zugleich.
Das alte Haus, gebrechlich, faſt verloren,
Mit Schutt bedeckt, bewachſen mit Geſträuch,

Das hebt ſich wieder, das verſchwindet nimmer.
Denn Mahoms Tempel tragen ſeine Trümmer.

O tretet wieder in das Haus hinein!
Mit frommen Liedern und mit Palmenzweigen!
Dann, Gabriel, im morgenrothen Schein
Wirſt in den Tempel du vom Himmel ſteigen,
Wenn alle brüderlich wir im Verein
Dem Himmel können unſre Liebe zeigen.
Folgt, Ismaeliten. Wo die Fahne weht!
Ein Gott nur iſt, und Mahom ſein Prophet.

(Er ſteht auf und geht in den Tempel hinein; die verſammelten Schaaren wiederholen mit lauter Stimme die letzte Zeile des Geſanges und folgen.)

Anderer Ort in Mekka.

Hindbad und Fatime, eine alte Frau, in Pilgertracht.

Hindbad

Gott grüße Dich!

Fatime.

Dich auch, Du frommer Pilger!

Hindbad.

Fromm kann ich mich nicht nennen, heil'ge Frau,
Wenn ich in Deiner Nähe ſtehe.

Fatime.

Gott
Iſt heilig, Freund, und der Prophet iſt heilig;
Ich bin ein ſündenhaft, gebrechlich Weib.

Hindbad.

Du biſt mir wohl bekannt Der Frommen Ruhm

Verbreitet, wie der Sonnenſchein, ſich weit.
Und lockt den Sohn der Nacht hieher, damit
Er an dem warmen Lichte ſich erquicke.

Fatime.

Wo biſt Du her?

Hindbad.

Ich bin aus Afrika.
Doch haben gleich der Nil, das rothe Meer
Und die arab'ſchen Wüſten uns getrennt,
Dein Nam' iſt doch zu meinem Ohr gedrungen.

Fatime.

Dafür muß ich allein dem Zufall danken.

Hindbad.

Du wohnſt in Perſien?

Fatime.

Ja, Wandersmann!
Bei Iſpahan, in einem großen Walde,
Da haben gute Bauern eine Hütte
Mir aufgebaut.

Hindbad.

Und ſie beſuchen Dich
In Deiner Einſamkeit, aus Deinen Reden
Erbauung ſich zu holen, Kraft und Troſt.
Man ſagt ſogar, es habe der Prophet
Die Gabe Dir verliehen, kranke Leute
Zu heilen, wenn Du nur mit Deiner Hand
Das ſchwere Haupt des Leidenden berührſt.

Fatime.

Was die Natur vermag, iſt nie ergründet,
Noch weniger des Ew'gen Vatergüte.

Ich bin ein armes Weib; doch fürcht' ich Gott.
Ihm zu gefallen ſtrebt mein ganzes Leben.
Wenn lange ſich der Menſch im wüſten Taumel
Der Leidenſchaften fortgewälzt, bekommt
Das Irdiſche zuletzt die Oberhand;
Das Haupt, das ſich gen Himmel richten ſollte,
Sinkt ſchlaff, von Sünden ſchwer, und ohne Muth
Wenn nun, gewarnt von des Gewiſſens Stimme,
Der Menſch zum Guten reuig wiederkehrt,
Dann kann wohl eine menſchenfreundliche
Unſchuld'ge Hand ihm ſeine Runzeln glätten.
Den Geiſt durch treuen Händedruck erleichtern.

Hindbad.

Iſt's wahr, daß Fürſt Aladdin, ſeine Frau
In Mekka dieſes Jahr als Pilger ſind?

Fatime.

Noch geſtern war er hier mit der Gemahlin
Doch heute Morgen früh iſt er ſchon wieder
Mit einer Karavane weggereiſt.

Hindbad

(mit ſichtbarer Unzufriedenheit.)

Iſt er ſchon weg?

Fatime.

Wie kann das Dich verdrießen?

Hindbad (faßt ſich.)

Ich bin aus Afrika, wie Du gehört.
Ich wollt' ihn ſprechen, hatte Vielerlei
Geſchäfte mit ihm abzumachen! Ich
Bin Kaufmann, habe Geld von ihm zu fordern.
Nun iſt er wieder weg, von Perſien
Nach Mekka, weißt Du, geht ein langer Weg.

Fatime.

Mein Freund, Du ſollteſt lieber Allah danken
Für dieſen Wink; denn des Propheten Stadt
Iſt ein Vereinungsort nur frommer Pilger:
Kein Khan, mein Lieber, keine Kaufmannsbörſe.

Hindbad.

Da haſt Du wieder Recht, vergieb mir, Alte!
Ja, ſo vermag die Eitelkeit der Welt
Uns zu bezwingen, ſelbſt wo wir nicht wollen.
Ich danke Dir, Du haſt mich gleich bekehrt.
Mit Gottesfurcht will ich die Zeit abwarten,
Und mit der nächſten Karavane geh' ich
Nach Perſien. Wir ziehn vielleicht zuſammen?

Fatime.

Nein, Freund, ich geh' nicht mit der Karavane.
Ich wandle langſam fort auf meinem Fuß.
Das iſt ſo *meine* Grille. Dieſe Reiſe
Mach' ich ſehr oft, und ſie bekommt mir wohl.
Es ahnt mir doch, daß dies die letzte wird.
Zieh' Du in Frieden mit der Karavane.
Ich gehe morgen früh ſchon wieder fort.
Doch, kommſt Du einſt nach Perſien, und willſt
In meiner kleinen Hütte mich beſuchen,
Dann wirſt Du mich in meinem Walde finden,
Wo ich mit Milch und Frucht Dich laben kann.

Hindbad.

Ich danke Dir und wünſche Dir viel Glück!

Fatime.

Die Pilgerfahrt nach Gott iſt immer glücklich.
(Sie ſcheiden.)

Arabiſche Wüſte.

Nacht; nichts als Sand und Luft; der Mond mitten am Himmel.

Karavane
(zieht langſam vorbei, ſingend.)

Durch des Tages Hitze, durch der Wüſte Sand,
Ziehn wir freudig wieder nach dem Vaterland,
Bringen einen ſeltnen Schatz: Zufriedenheit,
Zuverſicht im Herzen, heitre Frömmigkeit.
Allah, leite Deine treue Pilgerſchaar!
Stärke das Kameel, zeig' eine Quelle klar.
Labend fällt der Thau, es ſchwand der Tag ſo ſchwül;
Wo das Maulthier tritt, iſt jetzt der Boden kühl.
Alles Sand und Himmel! Wunderſchöne Nacht!
Klar des Mondes Sichel aus der Ferne lacht.
Ach, wie ſelig ſtrahlet durch den kühlen Thau
Des Propheten Zeichen uns vom heil'gen Blau!
Muthig immer weiter, immer luſtig fort!
Mahoms Mond geleitet zum erwünſchten Ort.
(Zieht weiter.)

Wilder Wald in Perſien.

Nacht. Im Vordergrunde ein Steinhaufen, im Hintergrunde Fatimes Hütte.

Hindbad.

Verdammt, wo find' ich die elende Hütte?
Vielleicht bin ich ſie ſchon vorbei gegangen;
Wer unterſcheidet wohl ein Neſt von Zweigen,
Mit Moos bedeckt, vom übrigen Geſträuch?
Ich bin den halben Wald faſt durchgelaufen.

Allmälig iſt es Nacht geworden. Hier
Muß es doch ſein, nach Allem, was ich hörte.
Wie müde bin ich! Sieh', da ſteht ein Steinhauf!
Da will ich ruhn.

(Er ſetzt ſich.)

Die Lampe muß ich haben.
Das alte Weib iſt ſehr berühmt; Gulnare
Hat ſich nach ihrer Freundſchaft lang' geſehnt.
Ich mache mir die gute Frau verbunden,
Ich will ihr Famulus, Diſcipel werden;
Auf dieſe Art ſoll mir die Frömmigkeit
Den Eingang in das Wunderſchloß verſchaffen.
So krieg' ich bald die Lamp' und räche gleich
Des Bruders Tod. Das iſt ja recht und billig.
Weswegen liegen wohl die Steine hier?
Vorſätzlich ſcheinen ſie gehäuft zu ſein.
Ein großes Stück ſteht aufrecht in der Mitte;
Es ſind ja Wort' in dieſen Stein gehauen!
Ei, ſchade, daß der Mond von Wolken ganz
Bedeckt iſt; möchte gern das Verschen leſen.

(Der Mond tritt hervor, die Eulen krächzen tief im Walde, und er lieſt:)

„Es fault Noureddins Körper hier;
Er fiel durch eigne Mordbegier,
War ſeiner eignen Bosheit Spiel;
Hier fand er ſeiner Bosheit Ziel."

(Er ſpringt erſchrocken zurück und ſtarrt lange den Steinhaufen an.)

Wie? Saß ich da auf meines Bruders Grabe?
Sein Grab! Und ſollt' ich ſeinen Tod nicht rächen?
Dies war ein Sporn und keine Warnung! Nein!

(Er ſieht ſich um und entdeckt plötzlich Fatimes Hütte.)

Steht nicht die Hütte da? Ganz in der Nähe!

Der Zauber blendet nicht die Augen mehr.
Hinein! Und müßte ſelbſt das alte Weib
Erliegen, ſie ſoll mir behilflich ſein.

(Er will hineingehen. Ein blaſſer Mann in blutrothen Kleidern ſteht vor der Thür und verſperrt ihm den Eintritt.)

Hindbad.

Ha, wer biſt Du?

Geſpenſt
(mit hohler Stimme.)

Zurück, zurück, zurück!

Hindbad.

Wer biſt Du, der Du kühn den Weg mir ſperrſt?
Wer biſt Du? rede!

Geſpenſt.

Deines Bruders Geiſt.

Hindbad.

Neureddin Du?

Geſpenſt.

Sein Geiſt. Dort fault mein Körper.

(Es zeigt auf den Steinhaufen.)

Hindbad.

Warum biſt Du ſo ſcharlachroth gekleidet?

Geſpenſt (ſeufzt.)

Ach, Hindbad!

Hindbad.

Warum ſeufzeſt Du? Was loderſt
Du glühend blutig, gräßlich in der Nacht?

Geſpenſt.

Ach, ach!

Hindbad.

Antworte mir.

Geſpenſt.

Ach, ach!

Hindbad.

Antworte!

Geſpenſt.

Das Rothe — das hier brennt — ſo ungeheuer!
Iſt —

Hindbad.

Nun, was iſt es?

Geſpenſt.

Es iſt Höllenfeuer!

(Es verſchwindet. Hindbad ſinkt betäubt hin auf den Steinhaufen. Da er wieder zu ſich kommt, ſieht er ſich um, und entdeckt einen alten ehrbaren Mann, ſich zur Seite, im ſchwarzen Rock, mit kurzer Tabacksyfeife, die ſehr ſtark dampft.)

Hindbad (ſpringt auf.)

Biſt wieder da? Jetzt eine ſchwarze Kohle?
Biſt Du ſchon ausgebrannt?

Der Alte

(mit ſanfter, freundlicher Stimme.)

Mein lieber Herr!
Was hat doch dieſes Faſeln zu bedeuten?
Ich ging vorbei; hier wohn' ich in der Nähe.
Da hört' ich Euch laut mit Euch ſelber ſprechen.
Im Fiebertraume; ſpracht von einer Lampe.
Die Wunder machen könnte, die man Euch
Entwendet hatte, die Ihr haben wolltet.
Ihr glaubtet einen Geiſt zu ſehn und fielet
Zuletzt entkräftet hin auf dieſe Steine.
Ihr kommt von einer Reiſe!

Hindbad.

Ja, das thu' ich.

Greis.
Da trifft es oft, daß ſich die Lebensgeiſter
Verwirren. Aber wieder Muth gefaßt!
Ihr ſcheint nicht ſchwach zu ſein, vielmehr geſund.
Und ſeid gewiß ein ſtarker Geiſt, wenn nicht
Euch Krankheit ſchwächt, davon bin ich verſichert.

Hindbad.
Ihr habt Euch nicht geirrt. Ich träume ſelten,
Bin abergläubiſch nicht — und ſehe ſonſt
Nicht Geiſter. Aber jetzt! da ſtand er, da!

Greis (lächelnd.)
Er ſtand in Eurem Kopf nur, lieber Herr!
Ich ging vorbei; wenn etwas da geſtanden,
Dann müßt' ich es wohl auch geſehen haben!

Hindbad.
Ihr ſahet nichts?

Greis.
Ich ſah' nur Euch allein:
Ein irr'nder Pilger, mit den Bäumen ſprechend.

Hindbad.
Bei Gott, ich glaub' es auch, es war ein Traum.

Greis (unruhig.)
Ihr ſollt nicht ſchwören! Nennt nicht dieſen Namen.
Ich mag's nicht hören. Uebrigens ſeid ruhig!
Daß Ihr die Lampe wieder haben wollt,
Find' ich ganz billig, ſie iſt Euer Erbtheil.
Ich habe allerlei von ihr gehört.
Ich weiß auch, daß Aladdin oft ſie mißbraucht;
Wir leiden All' in dieſem Reich darunter.
Es würde ſehr mich freuen, wenn Ihr ihm
Die Flügel lähmen könntet.

Hindbad.
Aber wie?
Greis.
Das iſt die Frage! Denn der ganze Plan
(Wovon ich eben Euch ſo ſprechen hörte)
Gefällt mir nicht. Sie iſt ein kluges Weib,
Und könnte leicht entdecken, lieber Herr,
Trotz aller Liſt, was Ihr im Schilde führt.
Das ſcheint mir gar zu langſam, zu gewagt.
Hindbad.
Was thätet Ihr an meiner Stelle?
Greis.
Lieber
Wollt' ich das alte Weib ganz ſelbſt agiren;
Fatime ſelber ſein.
Hindbad.
Wie das?
Greis.
Ich weiß,
Daß die Prinzeſſin ſie zu ſprechen wünſcht;
Doch hat ſie nimmer noch das Weib geſehn;
Das Volk auch nicht ſo eigentlich; ſie hüllt
Sich immer in den dicken Regenſchleier.
Wenn ich an Eurer Stelle wär', ich wollte
Sehr bald mir Eingang in das Schloß verſchaffen.
Hindbad.
Wie ſo?
Greis.
Ihr ſcheint in den Geberden viel
Geſchmeidigkeit zu haben, ſeid gewiß
Ein Meiſter, Herr, in der Verſtellungskunſt.

Hindbad.

Wenn auch?

Greis.

Ei nun, mein Herr, ſo mußt Ihr ſelbſt
Fatime ſpielen.

Hindbad.

Und die wirkliche?

Greis.

Die wirkliche — iſt alt — und lebensſatt!
Ich hoffe nicht, daß Euch der Tabacksrauch
Zu ſehr inkommodire? Lieber Herr,
Ich bin ein ſtarker Raucher.

Hindbad.

Raucht nur fort!

Der Greis
(raucht ſtark und bläſt bisweilen das Feuer aus der Pfeife.)

Nun, ſie iſt alt und wartet auf den Tod.
Der Tod kommt langſam erſt mit Qual und Schmerz.
Ihr könntet Euch verdient noch um ſie machen,
Wenn Ihr dem Schmerz zuvorkommt, und den Wunſch,
Den längſt gehegten, bald befriedigt.

Hindbad.

Alter,
Ihr rathet mir, die alte Frau zu morden?

Der Greis
(raucht immer ſtärker.)

Was morden? Lieber, ich bin gar kein Freund
Von ſolchen übertriebnen Redensarten.
Ihr macht dem langen Sehnen nur ein Ende.
Das iſt das Ganze! Weiter iſt es nichts!
Thut, was zu thun iſt, ohne langes Zaudern!

Dort ſchläft die alte Frau. Braucht Euren Dolch,
Legt ihren Rock an und begrabt ſie hurtig.
Dann müßt Ihr Predigten gleich morgen halten
Für's Volk, das herkommt; dann ſeid Ihr Fatime.
Und werdet als Fatime bald hinauf
Gerufen auch zu der Prinzeſſin werden.
Dann könnt Ihr leicht die Lampe finden und
Glückſelig ſein. Lebt wohl. Wir ſehn uns wieder!
(Er geht in den Wald hinein.)

Hindbad

(nach einer langen Pauſe, worin er dem Greis mit den Augen gefolgt.)

Das war der Teufel ſelbſt, wenn ich nicht irre!
(Er lehnt ſich an einen Baum und hält die Hände vor den Kopf.)
Ich habe dort im Khan zu viel getrunken,
Das iſt die ganze Sache! Geiſt und Teufel
Sind ja Geburten nur von Blut und Wein;
Was aber mir der alte Mann geſagt,
Das ſind Gedanken meiner eignen Klugheit
Will keine Memme ſein!
(Er geht hin.)
Hier iſt die Hütte!
Die morſche Thüre halb nur angelehnt.
Ob ſie wohl ſchläft? Sie ſingt, das will ich hören.

(Geſang aus der Hütte.)

Es leuchtet durch den Wald
Der Mond da droben;
Des Vögleins Stimm' erſchallt,
Um Gott zu loben.
Recht wie ein ſeufzend Ach
Tönt es von Weitem.

Und freundlich greift der Bach
In ſeine Saiten.

Nur ein' Blum' im Wald
Sich welk entfaltet;
Gehört dem Tode bald.
Das Herz erkaltet.
Dort aber welken nicht
Die Blumenkränze,
Vor Gottes Angeſicht,
Im ew'gen Lenze!

O bleiches Mondenlicht!
Bald wird Dein Strahlen
Mein bleicheres Geſicht
Im Tode malen;
Anlächle dann den Tod,
Daß er nicht quäle;
Dann kommt das Morgenroth
Und nimmt die Seele.

Das falbe Blümlein neigt
Sich auf dem Stengel;
Bethau' es kühl und leicht,
Du Todesengel!
O komm', ich fühle nicht
Die letzte Wunde;
Dort ſtrahlt ein ew'ges Licht
Dort ich geſunde!

Hindbad.

Sie ſchläft. Wohlan! ſie ſagt ja ſelber, daß

Sie werde nicht die letzte Wunde fühlen.
Sie wünſcht den Tod; der Wunſch ſei ihr gewährt.
(Er geht hinein.)

Die Hütte.

Fatime ſchlafend auf ihrem Lager. Hindbad tritt herein.

Hindbad.

Wohl, daß der Mond klar in die Hütte ſcheint!
Da liegt ſie ſchlafend auf dem trocknen Laube,
Vom alten Mantel ſparſam eingehüllt.
Sie ſchläft und faltet feſt die bleichen Hände.
Schlimm, daß ſie in den Kleidern liegt; ich muß
Sie wecken erſt, um nicht den Rock mit Blut
Zu färben, den nachher ich brauchen ſoll.
(Er ſetzt ihr den Dolch auf die Bruſt und ruft:)
Fatim', erwacht!

Fatime.

O Himmel, wer iſt da?
Biſt Du ein Räuber? Sag', was willſt Du hier
In meiner armen Hütte? Hier iſt nichts,
Was Deine Raubſucht ſätt'gen könnte. O
Erbarm' Dich einer alten Frau, und blaſe
Das Licht nicht aus, das bald ſich ſelber löſcht.

Hindbad.

Steh' auf!

Fatime.

O Allah! — Pilger — warum kommſt
Du in dunkler Nacht mit dieſem Mörderdolch,
Der wild und zornig wie Dein Auge funkelt?

Hindbad.

Steh' auf und furchte nichts! Nur zaudre nicht.
Zieh' Dir die Kleider aus und gieb mir ſie.
Den Rock, den Schleier und die alte Krücke.
Da haſt Du meinen Mantel; den kannſt Du
Behalten, während ich die Kleider brauche.
Nur hurtig, und verſchwende mir die Zeit
Mit Fragen nicht.

Fatime.

Ach, Wandrer, raſeſt Du?
Was willſt Du? Du biſt heiß, komm', ſetze Dich.
Die Reiſe hat das Blut Dir aufgewallt.
Du ſprichſt verwirrt. Ich will Dich laben; daß
Dir Ruh' und daß Geſundheit wiederkehre.
Da ſteht ein Korb mit Brot und Früchten. Wart.
Ich will den Becher Dir mit Waſſer füllen.

Hindbad
(ſetzt ihr den Dolch auf die Bruſt.)

Ich bin nicht müde! Meine Kräfte haben
Mich nicht verlaſſen. Gleich gehorche mir!
Zieh' Deine Kleider aus! Da iſt mein Mantel!
Erfülle meinen Wunſch, ſonſt ſtoß' ich Dir
Das Eiſen in die Bruſt.

Fatime.

O ew'ger Gott,
Ich fürchte nicht den Tod; — doch — aus dem Schlafe
Geweckt zu werden, um den Tod zu leiden —
Erbarmt Euch meiner!

Hindbad.

Weib, die Kleider her!
Bei meiner Seligkeit, bei Allahs Gnade.
Ich thu' Dir nichts zu leid.

Fatime

(ſieht ſich um und giebt ihm die Kleider.)

Da ſind ſie, Pilger!

Hindbad.

(reicht ihr eine kleine Schachtel.)

Jetzt ſtreiche mir die Farb' hier in's Geſicht!
Das macht die Haut mir braun und runzlicht, wie
Die Deinige.

Fatime.

Die Hände zittern mir!
An Deiner Stirn ſind Runzeln ſchon genug.

Hindbad.

Ich habe Dir bei Deinem Gott geſchworen —

Fatime (färbt ihn.)

Es iſt gethan.

Hindbad.

So bin ich fertig ſchon?

Fatime.

Ja, Fremder.

Hindbad.

Du biſt nimmer noch geweſen
Bei der Prinzeſſin, bei Aladdins Weib,
Nicht wahr?

Fatime.

Noch nicht! Doch hat ſie oft gewünſcht.
Ich möchte ſie beſuchen. Sie iſt fromm.

Hindbad.

Ich werde dieſen mühevollen Gang
Für Dich nun unternehmen.
(Tödtet ſie.)
Fahre hin
Nach Deinem Gott. Du haſt genug gelebt.

Fatime.

Wer gottlos lebt, iſt ſchon im Leben todt,
Der Gottesfürcht'ge lebt, wenn er geſtorben.
(Stirbt.)

Hindbad.

Sie ſtirbt mit Antitheſen in dem Munde.
O Eitelkeit! — Jetzt muß ich dieſen Körper
Tief in die Erde ſcharren. Uebermorgen
Beſuch ich die Prinzeſſin; und ſie ſoll
Zu einer Bitte ihren Mann verführen,
Wodurch ſich ſo der Lampe Geiſt empört,
Daß er vielleicht ihn gleich in Staub zermalmt.
Die Geiſter haben ihre ſchwache Seite,
Wie andre Leute; können böſe werden.
Dann werd' ich gleich der Lampe mich bemächtigen.
Doch morgen muß ich Predigten ſchon halten,
Daß mich die Leute für Fatime nehmen.

Außerhalb der Hütte.

Morgen. Hindbad als Fatime gekleidet, mit einem Schleier vor dem Geſicht, predigt ſitzend vor der Hütte; eine große Menge Zuhörer umgiebt ihn; der alte Mann im ſchwarzen Rock mit der Tabakspfeife iſt auch zugegen.

Hindbad.

Ihr frommen Islamiten, da Ihr her
Gekommen ſeid, aus meinem Munde die

Entwickelung der heiligen Geſchichte
Zu hören, um erbaut zu werden, um
Euch drin zu ſpiegeln, Beiſpiel auch zu nehmen
Für Euern Lebenswandel und Hantierung;
Will ich Euch deutlich auseinander ſetzen,
Warum Ihr Schweinefleiſch nicht eſſen dürft.
Laßt das Euch nicht aus Eurer Faſſung bringen,
Daß grob und heiſer meine Stimme klingt!
Ich komme, ſeht Ihr, von der langen Reiſe,
Und ob die Wanderung zwar heilig war,
Kann man doch Schnupfen ſo, wie ſonſt, bekommen.
Doch jetzt zum Texte. Was ich Euch verkünde,
Iſt Wahrheit, denn es ſteht in dem Korane.
Einmal, da Jeſus mit den Jüngern hin-
Zum Walde ging, um da zu predigen,
Im Grünen, wie ich hier; da baten ſie,
Er möchte doch erzählen, wie es Noah
Gegangen wär', als durch das Zorngericht
Des Herrn ein Regen fiel, wodurch die Menſchen
Wie Hund' erſoffen, alle Hunde mit,
Nur Noah nicht, nur ſeine Söhne nicht,
Und ein'ge Thier und Eſel ausgenommen.
Da nahm Herr Chriſtus gleich ein Klümplein Erde,
Warf's hin in's Gras; und aus dem Klumpen ſtieg
Ein alter Mann mit ſchneegefärbtem Bart;
Und das war Japhet, Noahs jüngſter Sohn.
Er wußte nun von Allem viel zu ſagen,
Weil ſelbſt er in der Arche mit geweſen,
Und er erzählte folgendergeſtalt:
Einmal war unſer Schiff in Meeresnoth;
Die Stelle nämlich, wo jedwedes Thier

Täglich das Nöthige verrichten mußte,
Ward ſo beſchwert, daß die Gefahr entſtand,
Wir könnten, des unmäß'gen Ballaſts wegen,
Bei'm mind'ſten Wind das Gleichgewicht verlieren.
Als Noah Allah nun zu Rathe zog,
Befahl er ihm, den großen Elephanten
In größter Eil' auf das Verdeck zu bringen,
Um ſeine Nothdurft auch da zu verrichten.
Durch dieſe Miſchung nun entſtand die Sau,
Die Vieles fraß; was ſie nicht freſſen konnte,
Das wühlte ſie geſchickt doch auseinander,
Wodurch das Schiff das Gleichgewicht gewann.
Doch als durch ſolche That der Sau die Schnauze
Vom aromat'ſchen Duft ergriffen wurde,
Ward ſie zu nieſen hart genöthiget.
Da flog 'ne Maus ihr aus dem Naſenloch,
Die plötzlich wieder ſich ſo ſtark vermehrte,
Daß Noah wiederum geängſtigt ward.
Er fürchtete, die Mäuſe möchten nämlich
Das Schiff mit ſcharfen Zähnen ihm zernagen.
Da ließ ihn Gott gleich einen Prügel holen,
Und derb den Löwen vor die Stirne ſchlagen.
Als nun der Löwe drob erzürnt' und ſchnob,
Flog eine Katz' ihm aus dem Naſenloch,
Die gleich das ganze Mauſevolk verzehrte,
Und wieder Noah's Herz erleichterte.
Doch, fromme Moslems! draus läßt ſich beweiſen,
Wie niedrig jede Sau von Herkunft iſt,
Und deshalb hat der heilige Prophet,
Voll ſinn'ger Weisheit und voll Vatergüte,
Dem Volk dies Fleiſch zu eſſen ſtreng verboten.

Bote (kommt.)

Biſt Du die heil'ge Frau im Walde hier?

Hindbad.

So nennen dieſe frommen Seelen mich.

Bote.

Dann folge mir ſogleich zu der Prinzeſſin!
Sie hat ſehr lange Dich zu ſehn gewünſcht,
Und ſendet mich, Dich eiligſt hinzuholen.

Hindbad.

So lebt denn wohl ſo lange, lieben Leute!
Nehmt, was ich Euch gepredigt, wohl zu Herzen,
Damit es Euch zum Troſt und zur Erbauung
Im Tod und Leben immer dienen möge.
(Ab.)

Der alte Mann mit der Pfeife.

Ich bin mit dieſer Predigt ſehr zufrieden.
Der Menſch wird mir mit jedem Tage lieber.
(Ab.)

Ein Zuhörer.

Wie ſpricht ſie heute doch ſo grob und laut.

Ein Anderer.

Die Predigt hat mich wenig nur erbaut.

Dritter.

Sie donnert' uns doch tüchtig in die Ohren.

Vierter.

Was war der Text? Den Text hab' ich verloren.

Erſter.

Er war ja nur von lauter Koth und Dreck.

Vierter.

Wie? Faſelt Ihr? Bin ich denn Euer Geck?

Dritter.
Sie warf den Kopf auf ſo 'ne eigne Weiſe.
Vierter.
Sie war ein wenig ſteif noch von der Reiſe.
Renegat.
Ich mußte herzlich in der Predigt weinen.
O ſchöne Red'! Wird ſie im Druck erſcheinen?
(Ab.)

Ein alter Derwiſch.
Dies war ein ſinnig, wunderſam Gedicht,
Worin uns der Prophet aufmerkſam macht
Auf ein'ge Thiergeſchlechter, nah' verwandt,
Obſchon bei'm erſten Anblick ſehr verſchieden.
(Ab.)

Taſchendieb
(wenn die Andern weg ſind.)
Wie ſind ſie toll! Wie iſt der Mann doch toll!
Nur von Moral war dieſe Predigt voll.
Die letzte Reiſ', ein wenig gegen Norden,
Macht, daß ſie atheiſtiſch ſchon geworden.
Wie pfiffig trieb ſie hier nicht ihren Spott
Mit Mahom, Chriſtus und dem lieben Gott;
Das ſieht doch ein der allerdümmſte Tropf,
Der nur ein Ohr beſitzt an ſeinem Kopf.
Ich habe mehr nicht; denn die andre Part
Nahm das Gericht, nach plumper Lümmelart.
Pfui! ſchäm' er ſich, daß ich, der gehen mußte,
Und ſtehlen, während er von gar nichts wußte;
Daß ich, der mein Gewerbe fleißig trieb,
Derweil er ſaß, ein rechter Tagedieb;
Daß beſſer ich die Predigt doch vernommen,

Als er und ſie, die nur deshalb gekommen;
Daß ich, obſchon dahinten, weit entfernt,
Hab' Früchte von der Predigt nur geernt't.
(Weg mit dem Diebſtahl.)

Erlenmoor

Nacht. Mondſchein. Zwei Elfen.

Erſte.

Komm her! Siehſt Du, was ich im Moore fand,
Tief im Gebüſch, da bei dem Quellenrand?

Zweite.

Ein Leichnam! Pfui Dich an, Du garſt'ger Wicht!

Erſte.

Ha, Schmach und Schande! Kennſt Du ihn denn nicht?

Zweite.

O Grauſamkeit! Nun ſeh' ich's erſt genau,
Getödtet hat man uns die alte Frau,
Die hier im Walde wohnte, freundlich ſang
Sie uns ſo manche Nacht bei Zitherklang,
Wenn dort im kühlen Wind, im Ringeltanz,
Wir hüpften um die Erl' im Mondenglanz.

Erſte.

Sie war ſo gut; die Gegend weit und breit
Kennt ihre Tugend, ihre Freundlichkeit.
Ob wir's gleich waren, die ſo klein doch ſind,
Verachtet faſt von jedem Menſchenkind,
So pflanzte ſie mit Brei doch kleine Stäb'
Kreuzweis im Boden uns, mit Spinngeweb',
Und freute ſich, wenn wir uns wagten nah,
Den Brei zu eſſen, während ſie es ſah

Zweite.

O laß' uns unſre Schweſtern rufen, Du!
Noch iſt es Mitternacht, wir haben Ruh',
Ihr bald ein Grab zu machen, tief und gut,
Wenn jede fleißig nur arbeiten thut.

Erſte (ruft.)

Ihr Elfen kommt!

Zweite.

Eh', Du gerufen ſchier
Erſcheinen ſie.

Alle Elfen.

Hier ſind, was ſollen wir?

Erſte.

Seht Ihr die alte Frau?

Alle.

O welche Noth!
Die heilige Fatime! Sie iſt todt!

Erſte.

Nun macht ein Grab da an dem hübſchen Ort;
Wir tragen mittlerzeit die Leiche fort.

Einige.

Wir folgen!

Andere.

Wollen ſingend vorne gehn.

Andere.

Wir laufen mit, um Alles zu beſehn.

Andere.

Und wir, wir holen, wo das Bächlein fließt,
Die Lilie, die gen Himmel grade ſprießt.
Sie bietet viele weiße Blumen dar,
Das ſoll bedeuten: ihre Silberhaar'.

Und ihre Wangen, blaß von Herzeleid,
Und ihre Unſchuld, ihre Frömmigkeit.

Erſte.

Wir müſſen einen Umweg machen! Hört!
Daß nicht des Zauberers Geſpenſt uns ſtört.
Es liegt ja ſein zerſchmettertes Gebein
Dort unter dem erhob'nen Felſenſtein.

Die, welche vorne gehn.

Nun ſingen wir! Nun langſam jeden Schritt.

Die Nachtigall

(über ihren Häuptern in einem Baume.)

Ihr Elfchen! Darf ich auch wohl ſingen mit?

Elfen.

Ach, das verſteht ſich! Singſt ſo ſchön und klar;
Du biſt der Kantor, wir die Knabenſchaar.

Grabgeſang der Elfen.

(Die Nachtigall trillert dazwiſchen; aus der Ferne tönt das ſchwache Läuten einer Glocke.)

Wer weiß, wie nah' mir iſt mein Ende!
Sehr hurtig geht die kurze Zeit;
Doch Alles leiten deſſen Hände,
Der über Zeit und Sterblichkeit;
Das Leben kommt, das Leben fliegt,
Nur Tugend bleibt und Tugend ſiegt.

Der Menſch lebt länger als die Blume,
Wir länger als das Menſchenkind;
In Gottes lichtem Heiligthume
Doch ſchon die lieben Aeltern ſind.
Hamadryaden, ſchön zuvor,
Erzeugten uns, das Elfenchor.

Wir werden auch, wie Jene, ſterben,
Dann ſpielt was Andres in dem Wald,
Die Kinder, die uns einſt beerben,
Beweinen uns am Grabe bald.
Was jetzt genannt: ein' Elfe klein,
Heißt: Schatten, bald, im Mondenſchein.

Doch fröhlich haben wir gelebet;
Den Wald belebt, kein Leid gethan:
Kein Blut an unſern Händen klebet,
Nur Blumen zeigen unſre Bahn.
Und ſoll es denn geſchieden ſein —
Wir ſchlafen ſüß und fröhlich ein.

Die Alte wird auch ſelig ſchlafen,
Ihr Leben war Unſchuldigkeit.
Gott wird den böſen Mörder ſtrafen,
Der ihr den ſchnellen Tod bereit't.
Das Morgenroth wird angefacht.
Leb' wohl! Verſchwunden iſt die Nacht

Fünfter Aufzug.

Platz vor Aladdins Palaſt.

Selim. Sindbad.

Selim.
Ei guten Tag! Denn, wenn ich mich nicht irre,
So treff' ich einen alten Jugendfreund.
Sindbad.
Sehr möglich; in der Jugend hat man immer
Der Freunde g'nug! die Freundſchaft aber iſt
Wie Waizenbrot, will gleich gegeſſen ſein!
Kann ſich nicht lange halten, kommt dazwiſchen
Nur eine Nacht, dann iſt es trocken ſchon!
Selim.
So haltet Ihr denn auf die Freundſchaft nichts?
Sindbad.
Sie läßt ſich gar nicht halten, lieber Herr!
Obſchon es eine feile Dirne iſt.
Selim.
Doch Jugendfreundſchaft, Lieber! Jugendfreundſchaft!

Sindbad.
Iſt eine Jugendkrankheit, die wie Blattern
Und Maſern überſtanden ſein muß. Und
Das wird ſie meiſtens glücklich; wen'ge tragen
Von ihr die Narben im Geſicht; o nein!
Sie wachſen aus, ſobald man älter wird.
Selim.
Und, Sindbad! Kennſt Du mich denn gar nicht mehr?
Sindbad.
Wenn Eure Füße mich nicht irre machen,
Dann ſeid Ihr Selim, Eben Haſſans Sohn.
Wir wohnten in der Gaſſe dort zuſammen,
Und ſpielten oft als Knaben mit einander.
Selim.
Willſt Du mich wieder gleich zum Beſten haben,
Weil meine Füße beid' ein wenig groß ſind?
Sindbad.
Nein beide nicht. Der Linke ſitzt ganz recht.
Der Rechte ſitzt Dir nur ein wenig links.
Hat aber nichts zu ſagen; links und rechts,
Hat ein Gelehrter einmal mir vertraut,
Sind relative, wankende Begriffe,
Worüber nie die Welt wird einig werden.
Denn was in Perſien rechts und links wir nennen,
Das nennt man in Europa links und rechts.
So viele Erdenſeiten, ſiehſt Du wohl,
So viele Rechts und Links; weil nun die Erde
Ganz rund iſt, oder wenigſtens oval,
So rollt das Rechts und Links unendlich fort,
So lange dieſe tolle Kugel rollt.
Wenn nun der Eine rechts, der Andre links iſt,

Kannſt Du getroſt auf beiden Füßen gehn,
Und brauchſt nicht links, noch rechts Dich umzuſehn.
Selim.
Es iſt nicht hübſch, auf ſolche Art und Weiſe
Des alten Schulkam'raden hier zu ſpotten.
Sindbad.
Ich kenne alle Leute an den Füßen.
Der Fuß iſt mir das beſte Glied am Körper,
Und das vernünftigſte; wenn alle Glieder,
Wie er, ſich an die Erde halten wollten,
Dann brauchten ſie den Sturz nicht mehr zu fürchten.
Selim.
Man kann nicht mit dem ganzen Körper gehen.
Sindbad.
Warum nicht? wär' es mit dem ganzen Körper,
Dann braucht' auch gleich der ganze Körper Schuhe;
So kriegt' ein braver Mann was zu verdienen.
Selim.
Dein Vater war ein Schuſter; und faſt ſollt' ich
Nach Deiner Rede glauben —
Sindbad.
Ja natürlich!
Dazu bin ich empfangen und geboren.
'S iſt was darin, was die Gelehrten ſagen:
Man werde mit Genie zur Welt gebracht.
Man ſagt, Poeten werden nur geboren;
Möcht' aber für mein Leben gerne wiſſen,
Ob denn ein Schuſter nicht geboren wird?
Selim.
Auf die Art, Freund! begreif' ich, wünſcheſt Du,
Daß alle Menſchen Tauſendfüße wären.

Sindbad.

Natürlich! Was den mehrſten Leuten lieb iſt,
Kann ich nicht um den bittern Tod vertragen.
Zum Beiſpiel: reinen Himmel, Morgenroth
Und Sonnenſchein haß' ich wie Peſtilenz.
Nein, Regen, Koth! das hat was zu bedeuten,
Das ruinirt die Stiefel. Viele rühmen's,
Wenn Einer grad' auf ſeinen Füßen geht;
Mir ſchneidet es in's Herz, denn ach wie lange
Kann nicht ein Solcher ſeine Sohlen nutzen?
Wenn's Pflaſter neu gelegt wird, muß ich weinen.
Tanz iſt mir aber meine größte Freude.
Und ob ich ſonſt die Moraliſten ehre,
So ärgert es mich doch, wenn ſie beſtändig
Den jungen Menſchen von dem Pflaſtertreten
Abrathen; denn das iſt die größte Tugend.
Wodurch das Pflaſter abgeſchliffen wird.

Selim

Du haſt doch Nahrung?

Sindbad.

Nun, es geht, ſo ſo!
Nach meinem Handwerk fragt ein jeder Menſch.
Dazu nun kommt die gräßliche Geſchichte
Mit den Pantoffeln Abu Kaſems, ſiehſt Du,
Die ſolchen Schrecken in das Blut der Stadt
Gejagt, daß ihre Schuhe ſie kaſſiren,
Faſt, eh' ſie halb nur abgetragen ſind.

Selim.

Ei nun, das iſt mir lieb, mein guter Bruder!
Derweil Du auf dem Leiſten hier genäht,
Hab' ich auf meinem Fuß das Land durchwandert

Als Krämer, mit dem Bündel auf dem Rücken.
Bin in Balſora, Bagdad, Kaſchemir
Und Samarkand geweſen.

Sindbad.

Ja, ſo geht's!
Der Eine macht die Schuh', der Andre braucht ſie. —
Als letztens wir uns ſahen, ſpielten wir
Als Kinder; jetzo nützen wir dem Staate.

Selim.

Doch, lieber Himmel, ſage mir, was iſt
Aus jenem langen Taugenichts geworden?
Wie hieß er doch? dem armen dummen Teufel,
Der immer in der Schule Schläge kriegte,
Weil er ſein Penſum niemals lernen wollte,
Und der deswegen immer wieder uns
Durchprügelte, um ſich zu rächen?

Sindbad.

Ja,
Wen meinſt Du eigentlich? Es waren Viele,
Die immer mich durchprügelten.

Selim.

Ei, ihn,
Der immer ſich ſo täppiſch wunderlich
Betrug! Groß war er, ſtark, und wenn wir ſpielten,
Gewann er immer. Kannſt Dich nicht erinnern?
Er, der einſt die Orangen fing, die dort
Geworfen wurden aus dem Kaufmannsladen.

Sindbad.

Meinſt Du Aladdin?

Selim.
Ja, Aladdin, richtig!
Aladdin hieß der Lauſejung'. Wie geht's ihm?

Sindbad.
O ihm geht's, Gott ſei Dank, ſo ziemlich wohl,
Denn er iſt Prinz geworden! die Prinzeß
Iſt ſeine Frau, und wenn der Sultan ſtirbt,
Dann wird er Sultan auch. Nun, Brüderchen,
Das iſt ja doch ganz leidlich avancirt.

Selim.
Wie, faſelſt Du?

Sindbad.
Frag' Du das kleinſte Kind,
Dann wirſt Du bald mein Wort beſtätigt hören.

Selim.
Das wär' der Teufel! Wie, der Taugenichts,
Der immer Kartenhäuſer baute, immer
In ſeinen dummen Phantaſieen ging
Und nichts auswendig lernen konnte?

Sindbad.
Richtig.
Inwendig ſoll er aber ſehr gelehrt ſein.
Dort hat er jüngſt ein Kartenhaus gebaut.
(Er zeigt ihm das Schloß.)

Selim.
Der Teufel! wie iſt das denn zugegangen?

Sindbad.
Das willſt Du wiſſen? Schweig, ich bitte Dich,
Beſprich es nicht. Wenn nur ich daran denke,
Werd' ich verrückt im Kopf. Genug, Prinz iſt er.

Sie kriegen's in der Regel, weißt Du wohl,
Die weder leſen recht, noch ſchreiben können.

Selim.

Ich bin, wie aus den Wolken ganz gefallen!
Das Vieh, das in die Schule einſt mit uns
Gegangen, es iſt groß, berühmt geworden?

Sindbad.

Nun bitt' ich Dich! Und wie er ſtolz geworden,
Auf mich kann er ſich gar nicht mehr beſinnen,
Obſchon die Ruthe damals öfter wir
Zuſammen kriegten.

Selim.

Wer kommt aber dort,
Da von den vielen Sklaven reich begleitet?

Sindbad
(ängſtlich unterthänig.)

Da kommt er, unſer gnäd'ger Fürſt. Geſchwind,
Gleich wirf Dich in den Koth!

Selim.

Die Hoſe wird
So gräßlich an den Knieen mir beſchmutzt.

Sindbad.

Hat nichts zu ſagen, kannſt ſie wieder waſchen.
Wenn Du des Landes Brot genießen willſt,
Dann mußt Du auch des Landes Sitte folgen.

(Aladdin geht vorbei mit Gefolge.)

Sindbad
(ſchreit knieend aus voller Kehle.)

Der Himmel ſegne Dich, geliebter Prinz!

Selim.

Er war es wirklich. Aber ſage mir,

Wie kannſt Du Dich im ſelb'gen Athemzug
So ganz verflucht verändern?

Sindbad.

Halt das Maul!
Ich hab' die Lieferungen auf dem Schloſſe;
Ich ſuche Hofnarr bei dem Herrn zu werden.
Der Alte hat die Tollheit ganz verloren,
Iſt klug im Kopf geworden. Darum üb' ich
Mich ſo erſtaunlich in dem Witz; es wird
Durch meine Gönner bald mir auch gelingen;
Durch ihren Einfluß hoff' ich Narr zu werden.
'S iſt eine Charge, die ſich mit dem Schuſtern
Nicht wohl verträgt. Man trifft in der Geſchichte
Ja Schuſter, die Poeten, Philoſophen
Geweſen; können ſie nicht Narr'n auch werden?
Poet und Narr, das gränzt ſo nah zuſammen,
Daß ſchon ein feiner Kopf dazu gehört,
Die Gattungen zu trennen. Aber komm'
Mit mir zu Hauſe; da will mehr ich ſprechen.
Hier aber haben Wänd' und Mauern Ohren.

(Beide ab.)

Der große Saal im Palaſte.

Gulnare. Hindbad (als Fatime.)

Hindbad

(mit zurückgehaltener, ſanfter, leiſer Stimme.)

Wohl wahr, mein Töchterchen! Was Du mir zeigſt,
Iſt wunderbar, und von ſo großer Pracht,
Daß meine Augen faſt geblendet werden.

Vor Allem iſt nun dieſer Saal ſehr ſchön!
Die hohe Kuppel, freundlich himmelblau,
Mit goldnen Sternen, blühenden Guirlanden,
Die tauſendfarbig an der Wand ſich ſchlängeln;
Die edlen Marmorſäulen — Alles zeugt
Von ſeinem Reichthum, Geiſt und von Geſchmack.
Nur eins — vergieb, erlauchte Fürſtin, gnädigſt
Der alten Frau die große Dreiſtigkeit —
Nur eins fehlt noch, um dieſen Wunderſaal
Zum ſchönſten auf der Erde zu vollenden.

Gulnare.

Nur eins? — Vergieb, daß ich mich wundern muß;
Kein Menſch, der dieſen Saal geſehn, hat noch
Gewagt, ihm einen Mangel vorzuwerfen;
Dagegen zweifelten die meiſten wohl,
Ob, was ſie ſahen, nicht ein Traumbild ſei.

Hindbad.

Du darfſt nicht glauben, daß mein altes Auge
Für ſolch ein Wunder blind ſei, liebes Kind,
Das weit die ſieben andern übertrifft,
Wovon in Griechenland die Rede ging;
Weil aber Alles hier ſo herrlich iſt,
Wollt' ich nicht gern, daß etwas mangeln ſollte.
Es thut mir leid. Das mag Dich aber tröſten:
Daß nichts in dieſer Welt vollkommen iſt.

Gulnare.

Was fehlt denn in dem ſchönen Wunderſaal?

Hindbad.

Siehſt Du, da droben in der großen Kuppel,
Da mangelt etwas.

Gulnare.

Da? Nein, liebe Mutter,
Da mangelt nichts. Vielmehr, die ſchöne Kuppel
Iſt das Vollkommenſte des ganzen Schloſſes.
Was nur verſchönern konnte, glänzt ſchon da;
Mehr würde nur der ſchönen, kühnen Wölbung
Den hocherhabnen Bogenſchwung benehmen.

Hindbad.

Mein gutes Kind! Zwar bin ich alt und ſchwach
Und führe nur ein eingeſchränktes Leben
In meiner kleinen Hütte, ohne Pracht;
Doch bin ich jung, wie Du, einmal geweſen;
Oft hat die Erdenſchönheit mich entzückt,
Und thut es noch; denn nie hab' ich in ihr
Ein bloßes Spiel der Sinnlichkeit erkannt,
Vielmehr, die höchſtbedeutungsvolle Kraft
Der Gottheit ſelbſt. Drum war es meine Pflicht,
Das Auge für die reine Schönheit Gottes,
Den Geiſt für ſeine Weisheit, und das Herz
Für ſeine Vatergüte ſtets zu bilden.

Gulnare.

Was ſprichſt Du fromm und weiſe, gute Frau.
Was fehlt denn hier?

Hindbad.

Ach, für den Blick, der lüſtern
Nur einen äußerlichen Kitzel ſucht —
Gar nichts, mein Kind, und jede ſtolze Seele,
Die ſich mit ihren ird'ſchen Kräften bläht,
Muß der Gewölbe Dreiſtigkeit bewundern.

Gulnare.

Doch?

Hindbad.
Aber, liebes Kind, das fromme Auge,
Das Gottes Bild in allem Schönen ſucht,
Das könnte wohl noch etwas wünſchen, welches
In's Ganze höhere *Bedeutung* legte;
Ob auch dabei vielleicht der niedre Sinn
Ein wenig von der Zierlichkeit vermißte.
Gulnare.
Was mangelt droben? Sag' es denn!
Hindbad.
Ein Rok-Ei.
Gulnare.
Ein Rok-Ei! Wie? Ein Ei des großen Vogels,
Der Elephanten in den Krallen führt?
Der nach dem Wallfiſch tief in Wellen taucht,
Wie eine Möw' nach kleinerem Geſchwimm?
Hindbad.
Ein Ei von dem.
Gulnare.
Und lebt ein ſolches Thier?
Iſt's nicht bloß ein Geſchöpf der Phantaſie?
Hindbad.
O Zweifelſucht, du biſt 'ne ſchlimme Krankheit.
Gulnare.
So glaubſt Du wirklich?
Hindbad.
Kind, ich zweifle nicht.
Doch — dieſen Vogel woll'n wir fliegen laſſen.
Unmögliches zu wünſchen, wäre Thorheit.
Gulnare.
Und warum wünſcheſt Du ein Ei vom Rok?

Hindbad.
Weil, wenn es unter dieſer Kuppel hinge,
Es Dir ein Bild der Gottheit werden ſollte,
Von Allah, von der unbekannten Macht,
Des Kreiſes Mittelpunkt, des Weltregierers.

Gulnare.
Ach ja, das wäre ſchön!

Hindbad
(als wenn er gehen wollte.)
Doch komm', mein Kind,
Unmögliches zu wünſchen, wäre Thorheit!

Gulnare.
Und glaubſt Du nicht, daß, wer dies Schloß gebaut,
Ein Ei vom Vogel Rok verſchaffen könnte?

Hindbad.
Ich zweifle, liebes Kind; ich zweifle ſehr.

Gulnare.
Wie wenig kennſt Du doch Aladdins Macht,
Noch morgen findeſt Du das Werk vollbracht!
(Sie gehen weiter.)

Kabinet.

Aladdin, mit der Lampe in ſeiner Hand. Der Geiſt.

Geiſt.
Hier bin ich, ſage mir, was ſoll ich thun?

Aladdin.
Was Du zuvor gethan, iſt gut gethan.
Das Schloß, das Du mir hier erbaut, iſt ſchön,
Von ſelt'nem Werth; doch, wie Du weißt, der Menſch
Sehnt ſich vom Guten immer nach dem Beſſern, —
Und wahrlich, dieſer Trieb iſt lobenswerth.

Wer ſtrebt nicht gern nach der Vollkommenheit?
So geht's auch mir. Durch Allahs Güte bin
Ich jetzt Beſitzer aller Herrlichkeiten,
Und habe wenig mir zu wünſchen mehr.
Jetzt geht es mir, wie es dem Künſtler geht,
Der, wenn ſein Werk entworfen und vollendet,
Daran ſich freut, das Werk zu überſchauen,
Um ſo die letzte Hand daran zu legen.
Wie viel gewinnt der ſchönſte Diamant
Nicht durch das Schleifen, durch die Folie?
So geht es mir mit dieſem Wunder-Schloſſe.
Das Wichtigſte daran iſt ſchon geleiſtet!
Es aber hier und dort noch auszuſchmücken,
Das iſt das einzigſte, was übrig iſt.

Geiſt.

Was mangelt?

Aladdin.

Schaff' mir, lieber Sklav', ein Rok-Ei,
Und häng' es droben hin in das Gewölbe.
Das ſoll mir ein Symbol von Allah ſeyn,
Der in der Mitte ſeines Himmels ſitzt.

Geiſt.

Iſt das Dein Ernſt?

Aladdin.

Mein Ernſt.

Der Geiſt.

Jetzt muß ich ſprechen.

(Er betrachtet ihn lange mit glühenden Augen, drauf ruft er:)

Ha, ſo dringt doch oft die Sünde ſelbſt in eine edle Bruſt,
So hat Schlechtigkeit ſich Eingang zu verſchaffen doch gewußt!

Du, wie einfach warſt Du ehmals, und wie kindlich fromm Dein Herz;
Willſt in einen Käſig hängen — Gott, zum Schmuck, zum eiteln Scherz!
Iſt Dein Glaube jetzt vergangen? Iſt es unter Deinem Stand,
Zuverſichtlich hinzuknieen, Moslem wie Dein ganzes Land?
Hier, im ſchwankenden Gewölbe — Frevler, ha, wie ſündenhaft —
Willſt Du an den Faden knüpfen frech den Mittelpunkt der Kraft?
Auch das Ei von einem Roke zieren ſoll Dein Putzgemach?
Made! Weißt Du, was Du forderſt unter Deinem Lattendach?
Weißt Du, was der Rok bedeutet, wonach Deine Sehnſucht ſtrebt?
Ha, die große, volle Erde, die in ihrem Aether ſchwebt!
Nur die Erd', die unermüdet eilt im ungeheuern Raum!
'S iſt der Vogel Rok? Du ſtebeſt auf des Rückens grünem Flaum.
Das iſt der unbänd'ge Flieger: „Nimmer müd!“ der Ruhe Feind,
Der des Stahles Kraft, des Aethers Flüchtigkeit in ſich vereint.
Er, mit ſeinen breiten Schwingen, würdig ſchwebend, ewig ſtrebt,
Während Dich und Perſien mächtig er in ſeinen Krallen hebt.
Ich, ich bin ein Geiſt der Erde, ſie iſt meine Mutter; ha!
Jetzt di Mutter ſoll ich holen, daß Du ſie kannſt henken da?
Unverſchämter, gleich vom Throne ſchlüg' ich Dich, zum bittern Schmerz —
Doch, ich kenne Hindbads Bosheit, kenne Dein leichtſinnig Herz.
Höre denn, was ich verkünde; hör' es ohne Zagen doch:

Eva wurde von der Schlange ſonſt verſucht, und wird es noch.
Liſtig denkt Noureddins Bruder, als Fatime, Tag und Nacht,
Wie er ſich den Schatz erbeute, wenn er Dich in Staub gebracht.
Hindbad heißt er; längſt ſein Eiſen war von frommen Blute roth;
Nicht die Rache, das Verlangen treibt ihn nur zu Deinem Tod.
Handle jetzt als Herr und König, bitteſt Du, dann ſag' ich nein!
Diesmal ſollſt Du ſelbſt Dir helfen, das mag Deine Strafe ſein.

(Verſchwindet.)

Außen vor Fatime's Hütte im Walde.

Nacht. Hindbad, als Fatime. Sindbad.

Sindbad.

Seid Ihr die fromme Kopfwehheilerin?

Hindbad.

Ja wohl! Iſt Jemand dort im Dorfe krank,
Und wünſcht ſich meine Hülfe? Lieber Freund,
Ich werde morgen mich dahin begeben.
Ich kann nicht mehr ſo laufen in der Nacht,
Wie ich zuvor gethan. Das Alter drückt.

Sindbad.

Was ſprecht Ihr da? Seh' ich denn aus, als wenn
Ich aus dem Dorfe käme? Folgt ſogleich!
Ihr müßt nach Iſpahan noch heute Nacht;
So wie Ihr hier mich findet, ſchlecht und recht.

Bin ich doch kaiſerlicher Hof-Schuhmacher
Ich nähe für die herrliche Gulnare
Die allerniedlichſten Pantoffeln, Stiefel;
Im Fuße klein nur, denn ihr rechter Fuß
Iſt kaum ſo groß, wie meine linke Hand;
Im Schafte weit; ſie hat zwei runde Waden —
Nun, davon will ich ſchweigen, das ſind Schuſter-
Geheimniſſe, und das hat weiter nichts
Mit unſers Prinzen Kopfweh ſonſt zu thun.
Alſo, der große Prinz, — jetzt iſt er groß, —
Dort in der Schule war er aber klein.
Denn, unter uns, vielleicht wißt Ihr es auch:
Er iſt nur von gemeiner Extraction,
Nur ſein Genie hat ihn emporgeſchwungen.
Er hat nicht Ahnen, doch es ſieht ſo aus,
Als wenn er Stammherr ſelbſt zu werden dächte. —
Nun, was ich ſagen wollte, dieſer Prinz
Hat Kopfweh, und das thut der jungen Gattin
Auch weh; drum wünſcht ſie ſchleunigſt Eure Hülfe.
Der Hof hat aber ſeinen eignen Arzt,
Ihn will ſie vor den Kopf nicht gerne ſtoßen. —
Obſchon ſie für Aladdins Kopf beſorgt —
Ich bin ſehr witzig, nicht?

Hindbad.

Erſtaunlich witzig.

Sindbad.

Und närriſch auch, nicht wahr?

Hindbad.

Erſtaunlich närriſch.

Sindbad.

Kurzweilig auch?

Hindbad.
Nun, wenigſtens ſeid Ihr
Gut für die Langeweile.

Sindbad.
Das iſt herrlich.
Ich geh' mit einem Narren ſchwanger, ſeht Ihr.
Ich hoffe bald zum Narrn zu avanciren.
Drum laß' ich Alles mir gefallen dort;
Ich laſſe mir das Laufen nicht verdrießen,
Und hab' es heilig der Prinzeß' verſprochen,
Euch lebend oder todt gleich mitzubringen,
Damit der Prinz geheilt doch werden kann.
Es geht den jungen Ehemännern, wie
Den Kindern, wenn ſie ihre erſten Zähne
Dort in der Stirne kriegen, thut es weh.
Haha, das war ein guter Witz, nicht wahr?

Hindbad.
Nicht übel. Doch es ſchickt ſich nicht, daß Ihr
Die Leut' auf Euren Witz aufmerkſam macht,
Dabei verliert er faſt den halben Werth.
Jetzt hol' ich meinen Stab und den Koran,
Dann will ich gern, mein Lieber, Euch begleiten.
(Er geht hinein.)

Sindbad (allein.)
'S iſt Schade, daß ich kein Gelehrter bin!
Ein Narr muß eigentlich doch Vieles wiſſen.
Ich hab' mir aber ſagen laſſen, daß es
Natur-Poeten gebe, nun ſo will ich
Jetzt ein Natur-Narr werden. Das iſt auch

Nicht zu verachten. Alle können nicht
Gelehrte Narr'n ſein; 's muß auch Laien geben.
(Er ſetzt ſich.)
Ach ja, was thut man nicht für Frau und Kind!
Nicht Jeder mag, wie dieſes alte Weib,
Im dicken Walde wohnen, unbemerkt,
Mit Löwen, Leoparden, Schlangen leben;
Und mehrerm ſolcherlei Jan Hagel, der
Nur in die weite Welt mit nackten Beinen
Auf allen Vieren läuft, wie's liebe Vieh.
Sonſt nimmt ſich's hier ganz artig aus, beſonders
Wenn ſo der Vollmond durch die Zweige glänzt.
Zur linken Hand ein Meer mit Blumenſchilf,
Zur rechten Hand ein blühendes Gebüſch.
Dazwiſchen geht der ſchmale Steg zur Stadt.
Der Steg geht zwiſchen zwei Grabhügeln, glaub' ich.
Der ein' iſt dicht mit Steinen rund umgeben,
Der andre nur mit Roſen überpflanzt
Und Lilien. Wie die größte ſilbern ſich
Im Mondſchein ſchlank auf hohem Stengel hebt!
Bei Gott, es ſieht ſo aus, als wenn der Mond
Der Blume was in's Ohr zu ſagen hätte.
Da iſt das alte Weib denn endlich wieder.
Nun, Mütterchen, ſo können wir denn gehn?

Hindbad.

Ja, lieber Sohn; jetzt immer munter fort!
(Er will ſich durch's Gebüſch zur rechten Seite drängen, bleibt aber in einer Dornhecke ſtecken.)

Sindbad.

Seid Ihr denn nicht geſcheidt? Wo wollt Ihr hin?

Hindbad.

Ach, Du haſt Recht, mein Sohn, hier geht der Weg!
(Er geht zur Linken, und ſinkt in den Moor.)
O rette, rette!

Sindbad
(zieht ihn wieder heraus.)

Weib, ſeid Ihr verrückt?
Und Ihr wollt andrer Leute Kopf kuriren?
Zum Teufel, warum geht Ihr nicht den Weg?

Hindbad.

Den Weg? Da? Zwiſchen den zwei Hügeln dort?

Sindbad.

Nun ja.

Hindbad.

Und ſiehſt Du nicht den ſchwarzen Mann,
Der auf den Steinen ſitzt und Taback raucht?
Ich kann den Tabacksrauch nicht gut vertragen
Des Mitternachts.

Sindbad.

Ich ſeh' nur einen Zweig,
Der in den Wind ſich neigt und nickt.

Hindbad.

Ja, ja,
Er nickt, da haſt Du Recht; er nickt der Alte!

Sindbad.

Ha, ha, nun ſeh' ich, wo der Schuh Euch drückt!
Seid abergläubiſch, wie die meiſten Weiber!
So halten wir uns denn zur rechten Hand,
Da, wo die Lilie ſteht.

Hindbad.

'S iſt keine Lilie,

Es iſt ein todtes Weib im Leichenhemd.
Schlank iſt ſie, denn die weiße, bleiche Leinwand
Bedeckt nur ein Gerippe! —

Sindbad.

Nun, Ihr ſeid
Recht eine kluge Frau, das muß ich ſagen.
Schämt Euch, zum Teufel! Kommt, zum Teufel, kommt!
(Er zieht ihn.)

Hindbad (ängſtlich.)

Ach nein, ach nein, ich will zum Teufel nicht.

Sindbad (zieht ihn hin.)

Könnt Ihr jetzt ſehen, es iſt eine Lilie,
Kein todtes Weib?

Hindbad.

Die weiße Lilie riecht
Mir gar zu ſtark, ſie riecht nach Menſchenblut.
(Er ſinkt in Ohnmacht.)

Sindbad
(ſchlägt die Hände zuſammen und betrachtet ihn.)

Das magſt Du auch nicht riechen? Nicht Tabacksrauch?
Auch Lilien nicht? Was magſt Du riechen denn?
Bei Gott, das nenn ich eine kluge Frau!
Recht eine weiſe Frau! Kann nicht Taback
Vertragen — nun, das laß' ich noch ſo hingehn.
Die Weiber mögen alle den Taback nicht.
Dagegen Lilien! Aber es iſt wahr,
Sie riechen ſtark, und eine kluge Frau
Hat feine Nerven: meine ſind gehärtet.
Ich bin ein Mann, und obendrein ein Schuſter,
Und obendrein hab' ich den Nar'n in petto.
Ein Narr muß vielerlei vertragen können.

Verdammter Zweig, Du nickſt noch immer fort?
Das iſt Dein Werk, daß ich mich hier verſpäte.
Das ſollſt Du büßen!

(Er will den Zweig abbrechen.)

Au, zum Teufel, au!
Da hab' ich mir die ganze Hand verwundet.
Der Höllenzweig iſt ja voll ſcharfer Dornen. —
Was mach' ich aber jetzt mit dieſer Frau?
Kommt ſie nach Hofe nicht, behält der Prinz
Das Kopfweh, und ich werde nicht ſein Narr.
Kurz, Alles kommt dadurch aus ſeinem Gleiſe.
Was mach' ich jetzt? Sie auf den Schultern fort
Zu tragen, dazu hab' ich Kräfte nicht.
Geſellen hab' ich auch nicht, wie zu Hauſe,
Die mir ein wenig helfen könnten. Nun,
Ich will ſie immer etwas liegen laſſen,
Und meine Pfeif' anzünden mittlerzeit.
Vielleicht bringt ſie der wirkliche Geruch
In's Leben wieder.

(Er ſetzt ſich auf Fatimes Grab, mit dem Rücken gegen das Grab des Zauberers, ſchlägt Feuer und zündet ſeine Pfeife an.)

Es iſt doch entſetzlich.
Wie wild die Phantaſie bisweilen ſpielt
Im Menſchenkopf. Wann wird man doch vernünftig?

(Der ſchwarze Mann auf des Zauberers Grabe hat ſeine Pfeife ausgeraucht und klopft dreimal damit leiſe auf die Grabſteine, ſo daß die Aſche drauf fällt. Die Steine raſſeln; Noureddins Geiſt ſteigt empor, geht dreimal um den Grabhügel und ſteht ſtill vor der ſchwarzen Erſcheinung. Der Schwarze zeigt auf den in Ohnmacht liegenden Hindbad, giebt dem Rothen einen heimlichen Befehl und verſchwindet. Das rothe Geſpenſt nähert ſich dem Ohnmächtigen, betrachtet ihn weinend, ſeufzt und ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. Im ſelbigen Augenblick wendet ſich Sindbad um und wird es gewahr.)

Was ſeh' ich dort? Was iſt das für ein Kerl?
In rothen Scharlach reich und ſchön geputzt;
Scheint Mitleid mit dem alten Weib zu haben.
Vielleicht wird er mir helfen, wenn ich ihn
Gefällig bitte. Guten Tag, mein Herr!
(Für ſich.)
Es ſollte freilich heißen: Gute Nacht.
'S klingt aber gar zu närriſch, gleich den Leuten
Bei'm erſten Anblick gute Nacht zu wünſchen.

Geſpenſt.

Hilf der alten Frau mir auf den Rücken,
Ich will gleich ſie zum Palaſte tragen.
Aber wenn ſie wieder dann erwachet,
Darfſt Du nicht, wer Dir geholfen, ſagen!

Sindbad.

Ich kenn' Euch nicht, wie ſollt' ich es denn ſagen?

Geſpenſt.

Sage, daß Du ſelbſt ſie haſt getragen.

Sindbad.

Schön. Tragt nur fort. Ich werde deſſen ſchon,
Was Ihr gethan, mich laut zu rühmen wiſſen.
(Das Geſpenſt nimmt Sindbad auf den Rücken und geht fort.)

Sindbad (folgt.)

Ihr kamt recht wie gerufen. Dieſes Weib
Soll Prinz Aladdins kranken Kopf kuriren.
Nun ward ihr übel hier, dem alten Dinge,
Bei jenem Lilienſtrauch, der kräftig riecht.
Wenn Ihr zufäll'ger Weiſe nicht gekommen,
Sie hätte ſich vom Orte nie vielleicht
Erhoben mehr. Es wäre ſchlimm geweſen.

Geſpenſt.
Bald, bald wird ſie jetzt wieder ſein geneſen.
Sindbad.
Sie kann noch Vieles nutzen in der Welt.
Geſpenſt.
Nach dem Tode, nach dem kurzen Leben
Wird der Lohn für jede That gegeben.
Eile jetzt! Sie naht dem Ziele eben.
Sindbad.
Ihr geht mir gar zu ſtark, muß ich geſtehen.
Geſpenſt.
Langſam will ich ferner mit Dir gehen.
Sindbad.
Da tragt Ihr ein recht ſchönes, rothes Kleid.
Sagt mal, wo macht man dieſen ſchönen Scharlach?
Geſpenſt.
Auf dem Weberſtuhl, wo's Garn iſt Feuer
Und der Einſchlag Pech. — Das Tuch iſt theuer.
Sindbad.
Es fängt im dicken Forſt zu ſtürmen an;
Ihr ſprecht ſehr leiſe, habt Ihr ſchwache Lungen?
Geſpenſt.
Dieſer Blaſebalg zieht nicht mehr Luft ein.
Sindbad.
Wer ſeid Ihr, wenn ich fragen darf?
Geſpenſt.
Ein Köhler.
Sindbad.
Warum nicht gar? In ſolcher ſchönen Tracht!
Geſpenſt.
Dien' dem reichſten Köhler, mußt Du wiſſen

Reichſten Köhler rund im ganzen Land.
Er brennt Bäume, die ſich ſelbſt bewegen:
Zweig wird Arm, und Blatt wird Haar genannt.

Sindbad.

Es ſtürmt, ich kann kein einzig Wort verſtehn.

Geſpenſt.

Fort! Denn eh' die Morgenſtrahlen blinken,
Muß ich wieder in die Erde ſinken.

(Er geht fort und ſingt:)

In der Hölle ſingt der Hahn,
Wie im Wald die Nachtigallen;
Badet ſich der ſchwarze Schwan,
Wo die Schwefelſeen wallen.
Und im Grunde tief da kracht's,
Schlüpft kein kühler Wind hinein.
Darum ſpuken wir des Nachts,
In dem kühlen Mondenſchein.

Sindbad.

Pfui, Landsmann! Was ſind das für garſt'ge Lieder?

Geſpenſt.

Sind Soldatenlieder, Jugendtollheit!
Leichter wird die Bürde, wenn ich ſinge.

Sindbad (bei Seite.)

Zuletzt macht er mir bange; fürchte faſt,
Es iſt nicht ganz geheuer eben hier.

(Er ſteht ſtill.)

Geſpenſt.

Fort nun, fort, daß dieſe fromme Seele,
Die ich ſchleppe, nicht das Ziel verfehle.

(Zornig.)

Fort! Wo nicht, ſchnür' ich Dir zu die Kehle.

Sindbad (bei Seite.)
'S iſt ein Geiſt, bei meiner armen Seele!
(Laut.)
Ach, ach, Herr Köhler! Ach, ich gehe ſchon,
Ihr braucht die Gurgel mir nicht abzuſchneiden,
Ich geh' ohnedem! Ich geh' mit Freuden!
(Beide ab.)

Vorzimmer in Aladdins Palaſt.

Sindbad, Hindbad
(der auf dem Boden noch in Ohnmacht liegt.)

Das Zimmer iſt voll Niſchen und Marmorbilder; eine große ſchwarze Eule ſitzt im Hintergrunde auf dem Bilde der Gerechtigkeit und ſtarr immer auf Hindbad.

Sindbad (betrachtet ihn.)
Sie hat ſich noch nicht recht erholt. Ha, ha!
Ich muß darüber immer herzlich lachen,
Wenn meiner Angſt im Wald' ich mich erinnre.
Der brave Mann! der mir ſie tragen half,
Glaubt' ich nicht gar zuletzt, er wär' ein Geiſt?
'S iſt doch entſetzlich mit dem Aberglauben,
Ganz kann man ihn doch nicht vertilgen. Ja,
Wenn's heller Tag iſt, in der großen Stadt,
Wenn alle Straßen voll von Menſchen ſind,
Dann hat es keine Noth; da bin ich keck;
So daß ich ordentlich mich zwingen muß,
Bisweilen an den lieben Gott zu glauben.
Des Nachts dagegen, ſo im finſtern Walde,
Wenn Stürme brauſen und wenn Eulen ſchrein,
Und wenn die hundertjähr'gen Eichen zittern,
Und ihre Haare hoch zu Berge ſtehn —
Da glaub' ich gern an Gott und an den Teufel.

An Alles, was man ſich nur wünſchen mag. —
Sie regt ſich? Endlich wird ſie wieder munter.

Hindbad (ſchlägt die Augen auf.)

Was ſeh' ich! Wie bin ich hieher gekommen?

Sindbad.

Auf dieſem Rücken!

Hindbad (ſteht auf.)

Du haſt mich getragen?

Sindbad.

Hab' ich? Nun das war brav von mir gethan.

Hindbad.

Ich fiel in Ohnmacht.

Sindbad.

Das kann leicht begegnen.
Wir Menſchen ſind zerbrechliche Gefäße.
Ihr könnt nicht Lilien riechen, das kann ich;
Bei weitem aber Katzen nicht ſo gut.
Ein Jeder hat ſo ſeine ſchwache Seite.

Hindbad.

Die garſt'ge Lilie! Lieber! ſagt aufrichtig,
Hab' ich was Dummes auf dem Weg geplaudert?
So in der Fieberhitze?

Sindbad.

Wenn ihr immer
Dergleichen Reden hübſch im Munde führt,
Steh' ich Euch dafür ein, es wagt ſich nicht
Ein unvernünftig Wort auf Eure Lippen.

Hindbad.

So ſchwieg ich ſtill denn?

Sindbad.

Mäuſeſtill.

Hindbad.

Ihr ſeid
Wohl müde, armer Mann?

Sindbad.

Hat nichts zu ſagen.
Ich könnt' Euch wohl auf ſolche Art und Weiſe
Einmal ſo weit noch tragen, unermüdet.
Doch geht! Hier iſt ein Bote ſchon geweſen,
Ich ſagt' ihm aber, daß Ihr ruhen müßtet
Nach Eurer Wandrung.

Hindbad.

Nun, das war vernünftig.
(Betrachtet ſeinen Arm.)
Wie Du mich aber hart gefaßt! Mein Arm
Iſt blau von Deinen Fingern.

Sindbad.

Wenn Ihr wieder
Nach Hauſe kommt, waſcht Euch mit Branntewein;
Da geht es wieder weg. Nehmt es nicht übel;
Man kennt nicht immer ſeine eignen Kräfte.

Hindbad.

So geh ich; und weil Ihr mir treu geholfen,
Werd' ich in's tägliche Gebet Euch ſchließen.

Sindbad.

Das wünſch' ich eben. Aber ſagt, bei Wem?

Hindbad.

Bei wem wohl beſſer, als beim lieben Gott!

Sindbad (verdrießlich.)

Das kann ich ſelbſt, ſo viel es nöthig iſt.
Nein, ſeht ihr wohl! wenn jetzt Ihr unſern Prinz
Geheilt, dann wird er Euch affektionirt.

Und ſchlägt gewiß Euch keine Bitten ab.
Erinnert Euch dann mein! Mehr fodr' ich nicht
Für meinen langen mühevollen Gang.

Hindbad.

Das werd' ich.

Sindbad.

Seht, ich bin des Schuſterns müde.
Das iſt die niedrigſte der Profeſſionen.
Strumpfwirker, Schneider ſteigen höher gleich.
Von dem Barbier will ich nun gar nicht reden,
Lebt in vertrautem Umgang mit dem Kopf.
Vergeßt mein nicht, wenn Euch die Freude winket!

Hindbad.

Ich werd' Euch nicht vergeſſen.

Sindbad.

So ein Dienſt,
Wo wenig nur zu thun iſt, viel zu nehmen.
Nun, kurz und gut, ein Hof-Amt, liebe Frau!
Hof-Bettbereiter zum Exempel, der
Das Bett von den Bedienten machen läßt,
Und ſelber ſchläft.

Hindbad.

Ihr ſpracht vom Narren neulich.

Sindbad.

Ja, ja, ſo etwas. Hab' ich erſt das Hof-Amt,
Dann kommt der Narr von ſelbſten bald.

Hindbad.

Lebt wohl,
Ich werd' Euch nicht vergeſſen, wahrlich nicht.

Sindbad.

So wünſch' ich Euch viel Segen, Heil und Glück.
Und die Erfüllung aller Eurer Wünſche.

(Ab.)

Hindbad (allein.)

Viel Heil und Glück? Daß es gelingen mag? —
Ich danke Dir. — Wie bin ich doch ſo matt.
Und dieſe Ohnmacht! die Erſcheinung! War
Es eine Geiſterwarnung? Brennt Noureddin?
Giebt es ein Leben nach dem Erdentode?
Giebt's einen Himmel? Eine Hölle?

(Er wird die Eule gewahr.)

Was?
Da ſitzt ja eine kohlenſchwarze Eule
Dort auf dem Marmorbild, und blickt mich an
Mit Feueraugen! Pflegen doch die Eulen
Sonſt nicht des Tages Helle zu vertragen.
Wie iſt ſie hier in's Haus herein gekommen?
Die Fenſter ſind doch zugeſchloſſen. Ha!
Dort fehlet eine Scheibe, wie ich ſehe.
Vortrefflich! Dieſes zeugt von Leichtſinn, von
Vergeßlichkeit. Er iſt der alte Wildfang.

(Er verſinkt in die vorigen Gedanken.)

Jetzt alſo wieder morden — morden!

(Er ſetzt ſich.)

Hindbad.

Das kommt vom frommen Leben! Als Fatime
Darf man nur Bret und Kräuter eſſen; Waſſer
Statt Wein nur trinken; — ha, da ſpuken gleich
Die eitlen Dünſt' im dummen Kopf. Drum läßt
Uns eilen, dieſe Lebensart zu ändern.

Gewiſſen iſt, wie jede Furcht, nur Krankheit.
Gerechtigkeit? — Da ſteht ſie, irr' ich nicht;
Ein ſteinern Bild. Die ſchwarze Eule ſitzt
Ihr auf der einen Schale; doch — da ſteht
Die Wage gleich. — Ein ſehr genaues Bild
Von dem, was man Gerechtigkeit genannt.
Jetzt zittern, auf der Schwelle meines Glücks?
Das wäre Schlechtigkeit im wahren Sinne;
Nein, Hindbad! —

(Fühlt ſich auf die Bruſt.)

Hab' ich Dich mein guter Dolch?
Wohlan! nur muthig fort. Es muß gelingen.

(Er geht hinein. Die Eule fliegt von der Säule weg durch die zerbrochne Scheibe, und verliert ſich in der Ferne.)

Der große Saal.

Aladdin liegt auf einem Sopha. Gulnare tritt herein mit Hindbad als Fatime.

Aladdin (betrachtet ihn aufmerkſam.)

Biſt Du die heil'ge Frau, die Seel' und Körper
Zu heilen und erleichtern wohl verſteht?

Hindbad.

So glaubt einfält'ge Frömmigkeit, mein Fürſt!
Ich bin nicht heilig; Mohamed iſt heilig;
Ich bin ein ſündhaft und gebrechlich Weib.

Aladdin.

Vermagſt mir alſo nicht den Schmerz zu lindern?

Hindbad.

Die Fürſtin ſagt ja, Du vertraueſt mir!
Komm leg Dein ſchweres Haupt in meinen Schooß,
Und laß Dich von den alten Händen ſtreicheln.

Doch, ſollen meine Künſte helfen, muß
Dein beſter Schatz grad' in der Nähe ſein.
Es ſcheint ſehr wunderbar, ſo iſt es aber.
Die ganze Kunſt beſteht in Sympathie,
Ein Räthſel iſt die heilige Naturkraft.

Aladdin.

So hör' ich gern Dich ſprechen, frommes Weib.
Wohlan, mein beſter Schatz iſt in der Nähe.
Gulnare! nah' Dich, Liebe, meinem Lager.

Hindbad.

O Fürſt! Du haſt ein edles, treues Herz!
Ja wohl! Die Gattin iſt der größte Schatz
Den ſich die reine Seele wählen konnte:
Hier gilt es aber nur dem bloßen Körper;
Drum muß der Schatz auch bloß ein Körper ſein.
Ich weiß aus heiliger Eingebung wohl,
Dein beſter Schatz iſt eine Kupfer-Lampe.

Aladdin.

Wohlan! dann weißt Du auch, daß ich die Lampe
An meinem Buſen trage.

Hindbad.

Ja, gewiß.
'S iſt aber nötig, der Geſundheit wegen,
Daß Du den Buſen mir entblößeſt; ich
Muß bald die Lampe, bald Dein Haupt berühren,
So werden des Metalls magnet'ſche Kräfte,
Mit meinen Fingerſpitzen nah' vermählt,
Dir bald den Dunſt aus Deinem Haupt vertreiben.

(Er zieht ſeinen Dolch hervor.)

Laß Dich erſchrecken nicht, mein edler Herr!
Der blanke Dolch allhier iſt auch vonnöthen.

Wenn mir das Ganze recht gelingen ſoll.
Ich muß die Lampe mit dem Dolch berühren;
Denn eben durch den innigen Verein
Verſchied'ner Erze, wenn was Flüſſiges
Dazwiſchen kommt, kannſt Du geneſen wieder.
(Er will ihm den Dolch auf die Bruſt ſetzen.)

Aladdin
(ſpringt auf, greift ihn und wirft ihn zu Boden.)
Ha, Mörder! Du ſollſt nicht mein Blut vergießen!

Gulnare.
O Himmel! — welche That! — Die fromme Frau —

Aladdin.
Iſt der verrucht'ſte Böſewicht auf Erden.
(Er greift den Dolch und ſetzt ihm denſelben auf den Hals.)
Stirb gleich, Verräther!

Hindbad
(auf den Knieen.)
Herr, ſchenk' mir das Leben.

Aladdin.
Stirb!

Hindbad.
Laß mich leben, Herr! Ich werde Dir
Ein treuer Diener ſein; ich ehre Dich
Als Vater, wenn Du wieder mir als Vater
Das Leben ſchenkſt.

Aladdin.
Nein, dieſe Zunge ſoll
Verſtummen, die nur mit dem Heil'gen frevelt.

Hindbad
(fällt ihm in den Arm.)
Was hab' ich Dir gethan?

Aladdin.
Du böſe Natter!
Und wollteſt Du mich meuchleriſch nicht morden?

Hindbad.
Und wenn ich's wollte, haſt Du meinen Bruder
Mir nicht getödtet? Ruft nicht aus der Erde
Sein Blut um Rache?

Aladdin.
Ha, der freche Mörder!

Hindbad.
Mein Bruder war ein Menſch; Du raubteſt ihm
Den Schatz, wonach ſein Lebelang er ſtrebte;
Kann das Dich wundern denn, daß er Dich haßte?

Aladdin.
Ha, Fuchs! Du windeſt Dich nicht aus der Schlinge.
(Er klatſcht in die Hände, ein Sklav kömmt.)
Man bringe mir zwei Damaszenerſchwerter!
(Der Sklav richtet den Befehl aus und geht.)
Sieh, Hindbad! Ehrlich war mein Lebenswandel
Bis heut, ganz offen, rein und unverblümt.
Du biſt ein ſchlechter Menſch, und ſterben ſollſt Du.
Doch will ich die Gelegenheit Dir rauben,
Hier über Mordthat und Gewalt zu klagen.
Ich traue meinem Arm und meinem Rechte.
Nimm dieſes gute Schwert! Du zitterſt, Sklav?
Kann Unſchuld zittern, die auf Recht vertraut?
Nimm dieſes Schwert. Bei Gott! die freche Stirn
Soll länger nicht des Himmels ſpotten. Küſſen
Sollſt Du mit blut'gem Munde bald den Staub.

Hindbad.
Und tödt' ich Dich allhier, was wird mein Schickſal?

Aladdin
(nimmt die Lampe aus ſeinem Buſen und ſetzt ſie auf die Erde.)
Ich ſetze hier die Lampe zwiſchen uns.
Der Sieger kann ſich ihrer gleich bemächt'gen,
Und keine Macht vermag ihn zu verletzen.

Gulnare.
Aladdin! Heil'ger Gott, was wageſt Du?

Aladdin.
Muth gegen Feigheit, Stärke gegen Tücke!
Vertheid'ge Dich! Ha — oder, bei dem Ew'gen!
Ich ſpalte Dir den plattgedrückten Schädel.
(Hindbad nimmt das Schwert.)

Chor
unſichtbarer böſer Geiſter.
Ach, verrannt wird
Jetzt die Laufbahn,
Jetzt beraubt ſind
Wir des Freundes!
Und mit Beiſtand
Können mehr nicht
Auf dem Kampfplatz
Wir dabei ſein.
Denn im Zweikampf,
Gegen Bruſt Bruſt,
Wir nur furchtſam,
Ohne Muth ſind.
Wir verſtehn uns
Auf das Schwert nicht.
Mit dem Dolch, bloß
In dem Nachtgraun.

Einen Mord ſtill
Wir begehn.
Sieh an unſere Betrübniß!
Kannſt Du nicht, Hindbad, den Dolch ihm bei dem Rückgrad
Hinterrücks durch einen Sprung jetzt einſtoßen?
Als ein Freund drück' an die Bruſt ihn, und erwürg' ihn.
Bald Dein Sieg dann ſoll gelobt ſein, hoch lautauf.
Als ein Aal ſchlüpf' aus der Hand ihm! Sei ſchleunig!
Wo iſt, Hindbad, jetzt Deine Liſt, Deine Kunſt, Deine Klugheit?
Als ein Neidhart Du erliegſt!

Chor guter Geiſter.

Seht, der Wüthrich zittert ja ſchon!
Jetzt iſt Alles ſobald vollbracht.
Brauchen dem Freunde nicht beizuſtehn,
Brauchen ihn aufzumuntern nicht;
Herrlich ſteht in der Jugendkraft
Er, das Schwert in der ſtarken Hand;
Und mit zuverſichtlichem Blick
Schwingt er leicht das gewaltige Schwert;
Aber in großen Tropfen ſteht
Todesangſt auf des Neidharts Stirn.
Seht, er wanket, es fällt ſein Schwert;
Doch Aladdin verſchonet ihn.

Hindbad.

Laß mich ein wenig ausruhn, wenn Du noch
Ein wackrer Kämpfer biſt!

Aladdin.

Das magſt Du auch.

Hindbad
(ſetzt ſich und athmet tief.)

Ich ſeh' es ein zuletzt, daß bloße Liſt
Muß doch der Kraft erliegen. Nun ſo will
Ich auch zum Teufel gehn durch eigne Hand.
(Er bohrt ſich den Dolch in die Bruſt.)

Aladdin.

Das haſt mit allem Böſen Du gemein.
Denn ſeine ganze Kraft, ein Gaukelſpiel,
Verliſcht in ihrem eignen Nebellicht.

Aladdin und Gulnare ſtehen einige Augenblicke gedankenvoll und betrachten den Leichnam. Plötzlich wird er von unſichtbaren Händen ihren Augen entriſſen. Eine ſchöne und leiſe Muſik ertönt von der Kuppel des Saales, und verlöſcht nach und nach jeden bittern Eindruck des vorhergehenden Auftritts. Süße, liebevolle Töne dringen in ihre Herzen. Sie umarmen ſich entzückt, und ſtehen unbeweglich in ſeliger Verwunderung; plötzlich ſingt ein unſichtbarer Chor:

Siebenfach jetzt Deine Sklaven wünſchen, Herr, Dir Heil und Glück.
Heulend ſchwand der Trauernebel, Blum' und Sonne kehrt zurück;
Selbſt haſt Du Dich Held bewieſen, wohl beſtanden die Gefahr:
Ring und Lampe, nimmer weichend, dienen jetzt Dir immerdar.

Geiſter des Ringes.

Wo Ihr geht und wo Ihr weilet, folgen wir im Ringeltanz,
Unſichtbar, doch unzerbrechlich, ſchützet Euch des Ringes Kranz.

Geiſter der Lampe.

Und in Eure Lebenslampe gießen wir Euch reichlich dann
Lebensöl, damit die Lampe hell und freundlich leuchten kann.

Alle Geiſter.

Siebenfach jetzt Deine Sklaven wünſchen, Herr, Dir Heil und Glück.
Haſt geſtritten, haſt geſieget, Blum' und Sonne kehrt zurück.

Gulnare.

O ſüße Töne, die mich doch erfreuen!

Aladdin.

Wir danken Euch, ihr unſichtbaren Treuen!

(Die Muſik und der Geſang ſchweigen.)

Der Vezir

(mit Gefolge geht Aladdin entgegen, auf einem rothen Sammtkiſſen trägt er das Diadem.)

Wir bringen, Herr, Dir Freud'- und Trauerkunde;
Der alte Sultan lebt nicht mehr auf Erden,
Hat der Natur Geſetz gehorcht, und iſt
Nach ſeinen ſel'gen Vätern heimgegangen. —
Was uns als treue Diener eines guten,
Geliebten Herrn betrübt, erfreut uns wieder,
Wenn wir bedenken, was die Hoffnung uns
Von Deiner Großmuth, Herr, ſchon lang' verſpricht.
So wird denn dieſer Todesfall die Herrſchaft
Nur ändern, nicht die Lieb' und den Gehorſam.
Auch, hoffen wir, verjagſt Du nicht die alte
Erprobte Dienerſchaft. Wir bringen Dir
Die Krone. Nimm ſie aus des Sklaven Hand,
Und ſetze ſie Dir ſelbſt auf's freie Haupt.

(Aladdin empfängt die Krone.)

Allgemeiner Ruf vom verſammelten Volke auf dem Schloßplatze.

Der ew'ge Allah ſegne Perſiens Sultan!
Daß er, der Sonne gleich, mit Luſt und Kraft

Das Land erleuchte, mit der ſchönen Gattin.
Gulnare lebe hoch, Aladdin lebe!

Aladdin

(tritt zum Fenſter hin, ſtützt ſich auf die Hand und betrachtet lange ſchweigend die Menge, darauf ſagt er:)

Da drunten ſtand ich als ein kleiner Knabe,
Wenn Sonntags ich ſpazieren gehen durfte,
Betrachtete erſtaunt das alte Schloß,
Und konnte nicht begreifen, wie man [illegible]
Solch trefflichen Palaſt erbauen konn[illegible]
Da drunten warf ich in der tollen Wuth
Den Stein dem Haufen nach, der mich verhöhnte!
Da drunten jauchzen ſie mir jetzt als Sultan
Als ihrem neuen König froh entgegen.
Wie ſeltſam iſt doch eines Menſchen Leben!
Wie wunderbar ſich Alles kreuzt und bricht;
Ein Spielwerk in der Hand der Ewigkeit.
Ein Wink — und gleich ſind wir der alte Staub.
Was iſt denn Menſchengröße? Komm Geliebte
Und folge mir zu Deines Vaters Leiche,
Damit ſein frommes, bleiches Angeſicht
Uns tröſte; — während dies leichtſinn'ge Volk
Zur neuen Krönung ſchnell das Feſt bereitet,
Und laß uns dann hinaus zum Kirchhof gehn,
Und ſinnend uns beim duftenden Hollunder
Auf Morgianens Grab zuſammen ſetzen.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zwölftes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zwölftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchläger's

Dramatiſche Dichtungen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zehntes Bändchen.

Die Fiſcherstochter. In zwei Abtheilungen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Die Fiſcherstochter.

In zwei Abtheilungen.

An Ludwig Tieck.

Zu meinen Kindermärchen kehr' ich wieder,
Doch kann der Menſch nicht aus ſich ſelbſt heraus;
Noch ſchwingt die Phantaſie leicht ihr Gefieder,
Doch hat der Dichter Kinder, Weib und Haus.
Nicht mehr Aladdin er die Lampe ſcheuert,
Ein Fiſcher, harrt er an dem Strande dreiſt.
Hat ſich das hübſche Wunder doch erneuert?

Zog er in ſeinem Netz hinauf den Geiſt?
Und blühen wieder ihm des Orients Freuden?
Das mag der liebe Leſer ſelbſt entſcheiden.

Doch wie die alten Bilder mich beſuchen
Und bringen wieder manch verſchwundnes Glück,
Kehrt auch lebendig — unter meinen Buchen —
Des Freunds Erinnerung mir treu zurück.
Nicht blos Erinn'rung — nein, ich will ihn finden,
Den meine Seele liebt und Bruder nennt.
Ich fand ihn wieder. Alle Nebel ſchwinden,
Und keine Meinungsform die Geiſter trennt.
Aus einer Heimath, denen es gelungen,
Ein Lied zu ſingen in verſchiednen Zungen.

Dir reich ich gern, was in den letzten Träumen
Zu ſehn die nord'ſche Muſe ſich gewagt.
„Ich habe nie verlangt, daß allen Bäumen
Dieſelbe Rinde wachſe" — Leſſing ſagt;
Doch, edler Tieck, wenn auch in ein'gen Dingen
Verſchieden, ſtehen wir uns gar nicht fern:
Den Hippogryph mit breiten bunten Schwingen
Wir reiten nach dem Wunderlande gern.
Haſt mir den Weg gezeigt, vom edeln Britten
In Sturm und Sommernacht vorher geritten.

Mein Tieck! ich ſeh' Dich wieder. Helle Thränen
Stehn mir im Auge, Du biſt wieder mein.
Holbergs Apoſtel, und Du Freund der Dänen.

Du haſt nicht aufgehört mein Freund zu ſein.
Die Harfen ſchweigen jetzt, die friſchen Lieder,
Die uns als Jünglinge ſo ſehr erfreut —
Wir ſchlagen noch die Harfen! Und wie heut'
Zum Grabe lieben wir uns — treue Brüder.

Dresden, im Juni 1831.

A. Oehlenſchläger.

Erſte Abtheilung.

Perſonen.

Sandib, ein Fiſcher.
Amine, ſeine Tochter.
Ein Sklavenhändler.
Eine Meerfee.
Agib, ein junger Fürſt.
Floriſtane, eine Fee.
Ein Waldgeiſt.
Hadſcha, ein Mädchen.
Fünf Geiſter.
Zwei Knaben.
Ein Abdallah.
Machmud, Sultan.
Der Vezier.
Duban, ein Arzt.
Ein Sklave.
Ein Scharfrichter.

Erſter Aufzug.

Eine ärmliche Fiſcherhütte am Strande des rothen Meeres.

Zwei Kindlein ſchlafen im Bette. Amine, die ältere Tochter, geht ihrem Vater Sandib entgegen, der mit Fiſchergeräthen zur Thür hereintritt.

Amine.

Haſt, Vater, einen guten Fang gemacht?

Sandib.

Da liegt und plätſchert Etwas in dem Eimer.
Ich bin der Faſtenſpeiſen überdrüſſig;
Man ſteht im Nebel ſtundenlang, der Wind
Durchſchauert Einen. Fleiſch verlangt mein Magen;
Bekomm' ich's nicht, bekomm' ich bald das Fieber.

Amine.

Nein, morgen will ich all' mein Garn verkaufen;
Für das empfangne Geld kauf' ich Dir Speiſen.
Ich will Dir einen guten Pillau kochen.

Sandib.

Reich' mir die Schaale da!

Amine.
'S iſt nichts darin.

Sandib.
Hier nichts und da nichts, und am Strande nichts!
Die Hände leer, und leer die ganze Hoffnung.

Amine
(mit unterdrückter Bewegung.)
Du könnteſt Deinen Zuſtand leicht verbeſſern.

Sandib.
Wie ſo, mein Töchterlein?

Amine.
Verkaufe mich!

Sandib (bei Seite.)
Hat ſie mir tief in's Herz geſchaut? (laut.) Ja, Kind.
Dein Glück würd' ich gewiß dadurch befördern.
Denn Du biſt ſchön, es ſtünd' uns leicht die Wahl.
Im großen Haufen der begier'gen Freier
Dir einen guten Käufer aufzuſuchen.
Was aber würd' aus mir, den Kleinen werden,
Von Dir verlaſſen? Nein! mein Garten ſteht
Auf trocknem Sand und bringt nicht Vieles ein;
Doch blüht in ihrem Beet die ſchönſte Roſe,
Das einz'ge Köſtliche, was ich beſitze;
Nimmt auch der Sturm mir dieſe Zierde weg,
Dann wohn' ich auf der Wüſt'; bald auf dem Kirchhof.

Amine (küßt ihn.)
Du lieber Vater!

Sandib.
Habt wohl nichts gegeſſen?

Amine.
Ja doch!

Sandib.
Im Traum! Nicht wahr? Gar ſchöne Schüſſeln;
Der Schlaf — traun, das iſt ein gemachter Koch!
Amine.
Der Schlaf ſtärkt, Vater!
Sandib.
Dich! doch nicht die Kleinen.
Ein friſches Mädchen blüht in ihrer Fülle,
Saugt, wie die Lilie, Nahrung aus der Luft;
Doch dieſe armen Pflanzen beugen bald
Die ſchlaffen Häupter, wenn man ſie nicht wäſſert.
Amine.
Allah wird für ſie ſorgen.
Sandib.
Ja — im Himmel!
Im Himmel aber ſind der Engel g'nug.
Ein armer Vater braucht auf Erden Kinder.
Amine.
Du biſt betrübt, ich wollte Dich gern tröſten.
Sandib.
Das kannſt Du nicht. Geh' nur zu Bett, mein Kind!
Amine.
Die trübe Nacht trübt Dir das wunde Herz;
Doch morgen wirſt Du, in dem ſchönen Frühroth
Ein Hoffnungsliedlein mit der Lerche ſingen.
Sandib.
Wohl möglich. Gute Nacht, und ſchlafe wohl.
(Sie geht hinter die Gardine.)
Sandib (allein.)
Was ſoll ein armer Menſch noch auf der Erde?
Wie viel hat er dem Thiere zu beneiden!

Da iſt kein armer Fuchs, kein armer Habicht,
Sie finden Nahrung in dem tiefen Wald,
In hoher Luft. — Wo aber find' ich meine?
Mein ſpottet das unendlich reiche Meer.
Die kleinſte Perle könnte mich bereichern,
Doch geizig ruht der Abgrund auf dem Schatz,
Und gönnt mir nicht einmal ſo viele Fiſche,
Daß ich die armen Würmer ſätt'gen kann.
Wozu bekam ein Unglückſeliger
Verſtand? Empfindung? Um ſein Unglück tiefer
Zu fühlen nur. Wär' dumm ich, wie der Seehund,
Stumm, wie der Fiſch, für meinen eignen Schmerz!
Was hilft das Winſeln? Nun — das Klagen pumpt
Das Waſſer Einem wieder vom Verdeck,
Damit das lecke Boot noch ein'ge Zeit
Mit Sturm und Regen und mit Wellen ſtreite.
(Man hört Muſik draußen, Sandib geht hinaus.)

Grüner Platz vor der Hütte.

(Eine kleine Karavane macht Halt. Schöne Sklavinnen ſteigen von den Kameelen herunter und gehen in bunte Zelte hinein, die von ſchwarzen Sklaven in aller Eile errichtet worden. Der Sklavenhändler grüßt den Fiſcher, der zur Thür heraustritt.)

Sklavenhändler.

Guten Abend, Fiſcher! Haſt wohl kaum ſo ſpät
Geſellſchaft hier erwartet?

Sandib.

Herr, ich grüße Dich.
Wer biſt Du, fremder Herr?

Sklavenhändler.

Nun, wie Du ſiehſt:
Ein luſt'ger Zeiſig und voll guter Laune,
Mit Sklaven, ſchönen Mädchen und Kameelen
Reichlich verſehn. Du biſt ein Muſelmann,
Nicht wahr?

Sandib.

Iſt das zu fragen?

Sklavenhändler.

Nun — ich habe
So meinen Grund zu dieſer Frage, ſiehſt Du!
Ich bringe guten Wein in irdnen Krügen,
Und bin gleich willens meine Abendmahlzeit
Im Grünen und im Mondenſchein zu halten;
Bin aber leider ein Geſellſchaftsthier,
Das nicht allein ſchmarotzen, trinken mag.
Zwar — der Erzvater Noah, der betrank
Sich ernſt und in der ſtillen Einſamkeit;
Das darf man ſo genau mit ihm nicht nehmen:
Er war Erfinder der Betrunkenheit;
Von ihm war das ſchon viel, daß nüchtern er
Allein im Bett beſoffen werden konnte.
Doch mit der Zeit reift auch die Wiſſenſchaft,
Steigt und erweitert ſich; und was nur Handwerk
Geweſen; wird Fabrik, Manufaktur,
Und ganze Schaaren wirken jetzt zuſammen
Mit kunſterfahrner Kraft zu einem Ziel.
Nun, alſo — Du biſt Muſelmann?

Sandib.

Warum
Iſt dieſe Frage Dir ſo wichtig, Lieber?

Sklavenhändler.

Ei, ſiehſt Du, mit den Weibern kann, mit Sklaven
Mag ich nicht trinken. Doch Du biſt ein Freier;
Mit Dir wohl möcht' ich eine Schaale leeren;
Doch wünſcht' ich auch, daß es Dir ſchmecken möcht'.

Sandib.

Nun alſo?

Sklavenhändler.

Biſt Du Jude, Chriſt, biſt Heide,
So trinkſt Du, wie das Schaf die Quelle trinkt;
Und das hat keine Art; doch biſt Du Moslem,
Dann ſchmeckt Dir erſt der Wein vortrefflich, weil er
Verboten iſt.

Sandib.

Nun ja! Ich bin Rechtgläubiger.

Sklavenhändler (ruft.)

So bring' uns, Kulif, nur ſogleich zwei Krüge,
Nebſt Fleiſch und Brot und Frücht' und Eingemachlem.
Und ſetze Du Dich auf den Teppich, Freund!
Denn ſtrafen Deine ſchlaffen, bleichen Wangen
Und Dein erloſchnes Auge mich nicht Lügen,
So haſt Du, denk' ich, läng're Zeit gefaſtet,
Als es im Koran vorgeſchrieben ſteht.

Sandib.

Zwar bin ich etwas hungrig.

Sklavenhändler.

Nun, ſo iß!

(Sie eſſen.)

Sklavenhändler
(nach einer Pauſe.)

Du biſt ein Fiſcher!

Sandib.

Ja!

Sklavenhändler.

Das bin ich auch.
Doch Du biſt arm, wie ſoll ich das begreifen?
Verſtehſt wohl noch das Fiſcherhandwerk ſchlecht?
Wo fiſcheſt Du, mein Freund?

Sandib.

Im offnen Meer.

Sklavenhändler.

Da haben wir's! Du fiſcheſt, wo gar wenig
Zu finden iſt, nichts an der Angel beißt.
Du Narr! Nun, trink' einmal und werde klüger.

(Sie trinken.)

Sandib.

Wo fiſcheſt Du denn, Freund?

Sklavenhändler.

Im Trocknen, Fiſcher!
Im Trocknen.

Sandib.

Wie, im Trocknen?

Sklavenhändler.

Mit dem Netze
Der Liſt, im Strom der üpp'gen Leidenſchaften.
Im trüben Waſſer fiſcht man ſtets am beſten!
Doch meine Fiſche haben keine Schuppen,
Sind glatt und rund, geſchmeidig, lauter Aale.
Du biſt wohl jetzt zu alt — wärſt Du ein Jüngling
Und rührteſt einen meiner Zitteraale, —
Ich wett', es zuckte Dir durch Mark und Bein.

Und in der erſten Stunde würdeſt Du
Den Mond kaum von den Sternen unterſcheiden.

Sandib.

Du biſt ein luſt'ger Kopf.

Sklavenhändler.

Ganz recht! Doch Du
Biſt ein betrübtes Herz; das thut mir leid.

Sandib.

Nun — auf Dein Wohlergehn!

Sklavenhändler.

Und auf das Dein'ge.
(Sie trinken.)

Sandib.

Dein Wein iſt ganz vortrefflich, lieber Herr!
Doch — Deine Schönheiten? Ach ja, warum nicht?
Die kleine Blonde dort war gar nicht übel.

Sklavenhändler.

Nicht übel? Wie zum Teufel, alter Murrkopf,
Willſt Du noch kritteln?

Sandib.

Nun — ſo große Schönheit
Hat früher man geſehen.

Sklavenhändler.

Ja — im Kruge!

Sandib.

Nein, nein!

Sklavenhändler.

Ein Bild im Waſſer? Eine Meerfei?

Sandib.

In meiner eignen Hütte!

Sklavenhändler (aufmerkſam.)
In der Hütte?

Sandib.
Selbſt hab' ich eine Tochter, die bei Gott
Weit ſchöner iſt.

Sklavenhändler.
In Deinen Augen? Ja.
Das glaub' ich. In der Einbildung, und durch
Die Zauberbrille eitler Vaterliebe.

Sandib.
Sieh' ſelbſt! Die Thür ſteht offen, und ſie ſchläft
Schon auf dem Lager.

Sklavenhändler
(ſchaut hinein und ſagt erſtaunt, leiſe.)
Allah! welche Schönheit!
Zehntauſend Goldſtück iſt ſie reichlich werth.

Sandib (immer trinkend.)
Nun, Freund, was ſagſt Du jetzt?

Sklavenhändler
(läßt den Vorhang wieder fallen und ſetzt ſich gleichgültig auf ſeinen Platz.)
Ja, ſie iſt recht hübſch.
(Für Sandib wieder eingießend.)
Ich merke, Fiſcher, Du biſt Philoſoph:
Du haſt die Armuth nicht aus Noth gewählt,
Du liebſt ſie, treibſt ſie nur aus Eigenſinn.

Sandib.
Wie ſoll ich das verſtehn?

Sklavenhändler.
Mit dem Verſtande.
Wenn ſonſt Du einen haſt. Die ſchönſte Nuß

Hältſt Du in Deiner Hand, den ſüß'ſten Kern,
Und magſt nur nicht die dünne Schaale knacken.

Sandib.

Und welchen Kern?

Sklavenhändler.

Sag', können tauſend Goldſtück'
Dich glücklich machen?

Sandib.

Wie bekomm' ich die?

Sklavenhändler.

Glaubſt Du, die Tochter freue ſich in Armuth,
Als Kinderwärterin, und Netze ſtickend?
Ich wette, lieber möcht' in's eigne Netz
Sie einen Freier fangen.

Sandib.

Das iſt möglich!
Die Zeit, die Sorge!

Sklavenhändler.

Ja, ganz recht! die Sorge.
Denn mit der Zeit verſchwindet auch die Schönheit,
Und Sorg' und Kummer ſtellen bald ſich ein.

Sandib.

Ein wackrer Eh'mann iſt nicht leicht zu finden.

Sklavenhändler.

O zehn für einen! Doch erſt muß er ſeyn.
In Deiner Hütte bleibt ſie unbekannt,
Wie unter naſſen Blättern eine Knoſpe,
Und welkt, eh' ſie geduftet hat. Gieb mir
Die Schöne! Tauſend Goldſtück' geb' ich Dir;
Und jeder hat gewonnen, alle Drei;

Sandib.

Du biſt ein Sklavenhändler, merk' ich wohl.

Sklavenhändler.

Pfui Teufel! Glaubſt, ich würde mich ſo tief
Erniedrigen? Sklavinnenhändler bin ich;
Mußt einen Goldſchmid wohl vom Goldſchmid ſcheiden.

Sandib.

Ich meine Tochter Dir verkaufen? Ha!
So wär' ich ein Nichtswürdiger, nicht werth,
Je des Propheten Paradies zu ſchaun.

Sklavenhändler.

Hör' mich und thu' nachher, was Dir gefällt.
Was wünſcht ſich bald ein Mädchen? Einen Mann!
Was noch? Ein gutes Haus, Wohlſtand und Segen.
Was wird der Tochter, wenn ſie bei Dir harrt?
Armuth und Elend! Alle Tage Jammer.
Ich kaufe ſie für eine große Summe,
Und hoffe durch den Kauf doch zu gewinnen;
Alſo verkauf' ich ſie an keinen Lump.
Ein reicher Edler kann ſie nur erſtehn;
Iſt er auch hübſch, dann wird ſie bald ihn lieben.
Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf,
Ich werde ſie an einen guten, ſchönen,
Vornehmen Herrn verkaufen. Alles hat ſie
Dann, was ſie braucht; und Du haſt ebenfalls
Das langgewünſchte, unverhoffte Gold.

Sandib.

Sie liebt mich und die Kleinen gar zu ſehr.

Sklavenhändler (lacht.)

O ja, das glaub' ich. Hab' ich doch ſelbſt Mädchen

Gekannt, die kleine Hund' und Katzen koſten.
Weil kein Geliebter da war.

Sandib.

Glaubſt Du wirklich
Sie würde dieſes Schickſal überleben?

Sklavenhändler.

Sieh' meine Puppen da! Sie ſpielen, tanzen,
Sie ſchlafen zuverſichtlich im Gezelt.
Und laſſen mich und das Verhängniß walten.
Glaubſt Du von anderm Thon Dein Kind gebildet?

Sandib.

Ha, Weiber! Schwache, wankende Geſchöpfe!

Sklavenhändler.

Ja, nächſt den Männern wüßt' ich auf der Welt
Nichts Schwankenders und auch Charakterloſeres.
Geht es uns beſſer, wenn als Miethlinge
Wir in die erſte Schlacht zuſammenlaufen?
Erſt wird geweint, von Eltern und Geſchwiſtern,
Von Muhmen, Baſen Abſchied fromm genommen,
Geheult, geſchluchzt. Und doch — im erſten Khan
Da trinken die Kam'raden Brüderſchaft.
Das Auge wird getrocknet. Ein'ge Tage
Verlaufen kaum, und Alles iſt vergeſſen.
Da wird geſiegt, geplündert und geraubt;
Und der, der eben ſelbſt am meiſten weinte,
Sieht ruhig Andre weinen, deren Thränen
Er kalt verſchuldet. — Freund, ſo iſt die Welt!

Sandib.

Fürwahr, recht eine böſe Welt.

Sklavenhändler.
Was bös?
Ich kenne keine beſſere.

Sandib.
Doch kann ich
Mir eine beſſre denken.

Sklavenhändler.
Ja, warum nicht?
Der Herr Gott ſollte Dich gefragt nur haben,
Als er die Welt erſchuf! Da wär' es ſchöner
Geworden. Nicht? Wir hätten Abende
Dann ohne Mücken, ohne Mittagsſchwüle
Den Tag bekommen. Auf die Blätter hätte
Kein Wurm, kein Ungeziefer ſich gewagt;
Und ſelbſt im ſtärkſten Regenwetter hätteſt
Du auf den Straßen keinen Koth gelitten.

Sandib.
Zwar bin ich nur ein Fiſcher; doch ein Derwiſch
Hat mich erzogen und Grundſätze tief
Mir eingeprägt, die mir hernach im Leben —

Sklavenhändler.
Zu großer Unbequemlichkeit geweſen.

Sandib (trinkt.)
Pedantiſch bin ich nicht, und mein Gewiſſen
Sträubt gegen einen guten Trunk ſich nicht.

Sklavenhändler.
Und auch nicht gegen einen vollen Beutel.

Sandib.
Du ſagſt: ſie würde glücklich ſein?

Sklavenhändler.

Gewiß
So glücklicher, als in der Armuth Hütte.

Sandib
(immer mehr berauſcht.)

Und kann ich ſie beſuchen, wo ſie wohnt?

Sklavenhändler.

Ja freilich! Wenn ſie Sultanin geworden.

Sandib.

Wie? Sultanin?

Sklavenhändler.

Kann es geringer ſein?

Sandib.

Gut! Ich verkaufe ſie. Geh', nimm ſie gleich,
Weil ſie noch ſchläft! Denn wacht ſie auf, weint ſie,
Dann iſt's um mich geſchehen. Nimmermehr
Will ich ſie wiederſehn. Ein einz'ger Blick
Von ihren Augen würde Deine Rede
Zu Boden ſchlagen. — Geh'! — Ich trinke fort
Indeß, Muth zu bekommen. An die Kinder,
Die mutterloſen Waiſen, will ich denken,
Die ich mit Hülfe dieſes Gelds ernähren,
Erziehen kann. Das danken wir Aminen.
Sie ſtand uns immer bei, treu in der Noth.

Sklavenhändler.

Gut, gut! ich hole ſie.
(Er winkt ſeinen Sklaven, Amine wird auf dem Ruhebette ſchlafend herausgetragen.)

Sandib (forttrinkend.)

Alſo verſprichſt Du:
Sultanin ſoll ſie werden?

Sklavenhändler.

Nur ein Fürſt
Kann ſolche Perle kaufen.

Sandib.

Siehſt Du wohl —
'S iſt nicht das erſte Mal — Wie heißt Du doch?

Sklavenhändler.

Bedreddin heiß ich.

Sandib (umarmt ihn.)

Nun, Gott beſſre Dich!
Du kannſt es nöthig haben. — Küſſe mich!

Sklavenhändler.

Recht gern, mein lieber Bruder.

Sandib.

Höre mich!
Vergiß nicht, was Du eben ſagen wollteſt! —
Es iſt mir oft ſchon durch den Kopf gefahren,
Wenn ich ganz nüchtern war. — Und glaube Du
Nur nicht, daß mir der Wein — Der Wein iſt gut!
Wo iſt er her?

Sklavenhändler.

Von Ceylon.

Sandib.

Ceylon hoch!
Da liegt der alte Adam ja begraben.
Nur glaube nicht, daß Du durch Ueberredung —
Denn freilich bin ich arm und jetzt berauſcht,
Und deshalb bin ich luſtig; aber nüchtern,
Und nüchtern bin ich meine meiſte Zeit,
Da traur' ich tief. — Die Arme! Hülle ſie
Gut in die Tücher ein. — Ich will ſie küſſen!

Sklavenhändler.

Haſt ja geſagt, Du wollteſt ſie nicht ſehn.

Sandib.

Der letzte Zug hat mich beherzt gemacht.
(Geht hin und küßt ſie.)
Nun lebe wohl, Amine! Jetzt bekommſt
Du einen ſchönen Bräutigam. Wenn Du
In ſeinen Armen ſelig biſt, vergißt Du
Wohl bald den armen Vater. Die Geſchwiſter,
Den kleinen Lolo darfſt Du aber nicht
Vergeſſen; denn ſie weinen ſich die Augen aus,
Wenn morgen ſie erfahren, daß Du weg biſt.

Sklavenhändler
(zu den Sklaven.)

Jetzt bringt ſie in mein eigenes Gezelt.

Sandib.

Und pflegt ſie wohl! Das ſag' ich Dir, Bedreddin!
An jenem Tage fordr' ich meine Tochter
Zurück aus Deinen Händen. Wehe Dir,
Iſt ſie dann glücklich nicht: ich haue Dir
Den Kopf vom Rumpf!

Sklavenhändler.

Sei ruhig, lieber Fiſcher!
Du wirſt ſchon von mir hören.

Sandib.

Ei, was frag' ich
Nach Dir, Du Böſewicht? Nach meinem Kind,
Aminen, frag' ich.

Sklavenhändler.

Gut. Ja, ja, von ihr
Sollſt Du auch Nachricht haben.

Sandib
(ihm nachahmend.)
Ja, ja, ja!
Verſprichſt und lügſt in einem Athemzug!
Es koſtet Dir ein Ja nicht mehr als Nein;
Doch wehe Dir, wenn Du mein Kind mißhandelſt.

Sklavenhändler
(zu den Sklaven.)
Er iſt betrunken. Tragt ſie ſchleunig fort.
Und ihr bringt ihn hinein, bringt ihn zu Bett,
Und legt ihm dieſen Beutel auf den Tiſch.

Sandib.
Leb' wohl, Amine! Dieſen letzten Trunk
Noch auf Dein Wohlergehn. Leb' wohl, leb' wohl!
Und grüße Deinen König, Sultan, vielmals!
(Er wirft die Trinkſchaale über den Kopf.)
Kein Schuft ſoll mehr aus dieſer Schaale trinken!
Und nimmer, nimmer trink' ich wieder Wein;
Denn tränk' ich mehr, verkauft' ich wohl die Andern
Auch bald — ja ſelbſt das Herz mir aus dem Leibe.
(Stolz zu den Sklaven.)
Nun, Knechte, bringt mich in das Schlafgemach!
Ich bin des Sultans Schwager, ſollt Ihr wiſſen.
(Sie bringen ihn hinein.)

Die Fiſcherhütte. Morgen.

Sandib
(eben aufgeſtanden, ruft:)
Amine! Kind, wo biſt Du? Schläfſt Du noch?
Sie holt vermuthlich Waſſer bei der Quelle.
Ich fühle Kopfſchmerz, ſchwer iſt mir das Haupt;
Ich hab' auch einen niederträcht'gen Traum

Gehabt! Wie man ſo etwas träumen kann?
Nein, war es ja doch ganz natürlich, daß
Mir davon träumte! Sprachen wir davon
Doch kurz vor dem Zubettegehn. — Doch ſo
Lebendig! Dieſer liſt'ge Sklavenhändler,
Weltklug und lebensluſtig, kalt, verſchmitzt;
Und Mädchen, Zelte, Sklaven und Kameele!
(Er ruft:)
Amine! Kommt ſie noch nicht? Zehnmal könnte
Das Waſſer ja geholt ſein.
(Er ſchaut hinter die Gardine.)
Gott, ihr Bett
Iſt fort! Und da — da liegt der Beutel wirklich.
Allah il Allah! Was hab' ich gethan?
(Er zerreißt ſein Gewand.)
Ich Rabenvater hab' mein Kind verkauft.
Es iſt kein Traum! 'S iſt Wahrheit, bittre Wahrheit.
Ha, Böſewicht? Und nun? Ich ſollte ruhig
Das Blutgeld noch verpraſſen? Nein, ihr armen
Unſchuld'gen! eure Ehrenlumpen will
Ich mit geſtohlnem Purpurſammt nicht ſticken.
Es brennt mir in der Hand das Hexengold:
Hinaus damit! Hinaus damit zum Strande!
(Er läuft hinaus, öffnet den Beutel, wirft alle die Goldſtücke in's Meer und eilt in Verzweiflung von dannen.)

Eine Meerfee
(ſteigt aus dem Waſſer, ſetzt ſich auf einen trocknen Stein und ſpricht:)
Schön liegt die kleine Hütte
Hier dicht am rothen Meer;
Das Gras, die Palmen, die Quelle
Schmücken den Ort gar ſehr;

Kommt nun ein Fremder gefahren
Im Kahn und ſchaut zurück,
Glaubt er, daß da, ſeit Jahren,
Wohne das ſtille Glück.

Ach, ſähſt Du hinter der Mauer
Die Armuth und die Qual,
Des Vaters Gram und Trauer,
Du liebteſt nicht das Thal!
Hört Ihr es drinnen weinen?
Verlaſſen in der Noth,
Es ſind die armen Kleinen,
Sie haben nicht Morgenbrot.

Doch dieſe Waſſermelone
Werf' ich zum Fenſter hinein,
Ein Goldſtück, von den vielen,
Leg' blank ich auf den Stein.
Das findet der kleine Lolo,
Wenn hier er Muſcheln ſucht.
Ein Haus, wo Unſchuld wohnet,
Wird nicht von Gott verflucht.

Ein Goldſtück ſollſt du finden
Hier jede vierte Woch';
Nicht wird die Fee verſchwinden,
Sie hilft den Kleinen noch.
Ich liebe den ſchönen Knaben,
Er ſpielt an meinem Strand;
Ein Scherflein meiner Gaben
Leg' ich in ſeine Hand.
(Verſchwindet im Waſſer.)

Zweiter Aufzug.

Wald, bei einer Quelle.

Agib

(des Sultans Sohn, kommt, auf der Jagd verirrt; er hat ein Jägerhorn und eine Flaſche an der Seite hangen.)

Was hilft das Rufen? Keiner ſteht mir Rede;
So mächt'ger Fürſt ich bin, gehorcht mir doch
Kein Baum; ſelbſt die geſchwätz'ge Quelle hemmt
Nicht ihren Lauf, antwortet keiner Frage.
Ich bin durchnäßt vom Regen; doch der Wein,
Gemiſcht mit Waſſer, ſoll mein Herz erquicken.
Vergieb, Prophet, mir dieſe kleine Sünde.
(Miſcht Wein und Waſſer in einem Becher und trinkt.)
Jetzt blüht der Wald mir wieder hoffnungsgrün;
Die Wolken theilen ſich, ſchön ſinkt die Sonne,
Und treff' ich mein Gefolg' heut Abend nicht,
Find' ich vielleicht doch eine trockne Höhle,
Wo ich die Nacht zubringen kann. Ich bin
Sehr müd' und ſchläfrig von der langen Wand'rung.
(Legt ſich hin auf ein trocknes Felſenſtück.)

Wenn nur der Vater es nicht übel nimmt!
Wenn nur die Fee, die mich ſo oft verfolgt
Mit Seufzern und mit närr'ſchen Liebesreden,
Wegbleiben will. Doch fürcht' ich nicht den Spuk;
Mit dreiſtem Wort' pfleg' ich ihn zu verſcheuchen.
(Er ſchläft ein.)

Floriſtane
(eine ſchöne Fee, erſcheint.)

Kann eine Fee in einen Sterblichen
Sich ſterblich faſt verlieben? Ach, wie ſchön
Blüht ihm die Wange! Doch, Verwegner, zittre,
Wenn dieſe Liebe ſich in Haß verwandelt.
Biſt du der Einzige, der ſchnöde wagt,
Der ſchönen Floriſtane Glanz zu trotzen?
Jetzt, in dreihundert Jahren — ſeit dem Tag',
Als Amgiad, mein Herr und Eh'gemahl
Sich thöricht gegen Salomon empörte;
Weßhalb vom Geiſterfürſten er gefeſſelt,
Im engen Schrein, zum Meeresgrund geſchickt,
Mich hinterließ als Witw', ihn zu betrauern; —
Hab' ich des Herzens Triebe frei befolgt,
Und jeden Wunſch befriedigt. — Du nur wagſt —
Ha, liebt' ich nicht! Jetzt trotzet der Verwegne,
Er weiß, daß zarte Neigung mich entwaffnet.
Agib! Erwache!
(Sie weckt ihn.)

Agib (erwacht.)
Biſt Du wieder da,
Verfolgerin? Laß mich mit Frieden! Geh'
Und ſtöre meine Ruhe nicht.

Floriſtane.
Du haſt
Die meinige geſtört. Ich liebe Dich!
Agib.
Pfui, ſchäme Dich! Schickt es ſich einem Weibe,
Selbſt erſt zu frein?
Floriſtane.
Ich bin kein Menſchenkind,
Ich bin ein Geiſt, ein überird'ſches Weſen.
Agib.
Ich wünſche keinen körperloſen Schatten
Zur Ehefrau.
Floriſtane.
Ich bin nicht körperlos;
Laß Dich von dieſem runden Arm umfangen,
Und Du wirſt Körper fühlen. Unter Geiſtern
Giebt's ſchöne Körper, giebt es Weiber auch.
Agib.
Biſt Du ein Geiſt und biſt Du eine Fee,
So ſollteſt Du doch Liebe beſſer kennen,
Die weit mehr geiſtig doch als irdiſch iſt.
Und Freiheit iſt ihr luft'ges Element,
Worin die ſchöne Blüthe nur gedeiht.
Floriſtane.
Verwegner, gar zu ſpät wirſt Du den Hochmuth
Verdammen; wenn ich Deinem Schickſal Dich
Kalt überlaſſe; wenn ein plumper Waldgeiſt
Mich rächt, — weil ich die Rache ſelbſt verſchmähe.
Agib.
Mein Schickſal liegt in des Allmächt'gen Hand.
Verſchwinde nur!

Floriſtane.
Wohl, Agib, ich verſchwinde;
Doch bei der ew'gen Sterne blaſſem Schimmer,
Mein Wort war mehr als Drohung dieſes Mal.
(Verſchwindet.)

Agib (allein.)
Ha, welche Qual, von einem ſolchen ſtolzen,
Hochmüth'gen Weſen ſich verfolgt zu wiſſen:
Zwar leugn' ich's nicht, ſie iſt ſehr ſchön; allein
Sie blendet nur, und ſie entzückt mich nicht.
Des Mannes Stärke muß ſich vor der Schönheit
Des Weib's freiwillig beugen. Ihre Stärke
Empört mich gegen ſie. Ganz unnatürlich
Und lächerlich wär' auch ein ſolch Verhältniß.
Ich fühle mich zu gut dazu, ein Sklav
Nur ihrer Luſt zu ſein. Warum verfolgt
Das Schickſal Den, den es ſo ſehr begabt?
Ein Kobold liebt mich und der Vater haßt mich.
Wie unnatürlich beides, Haß und Liebe!
(Er ſieht ſich um.)
Doch ich bin nicht allein. Was ſeh' ich da?
Es ſitzt ein kleiner Greis ja bei der Quelle,
Im ſchwarzen Pelz, mit langem Ziegenbarte!

Greis (ächzend.)
Ach ja! Du liebe Zeit! Die liebe Jugend!
Das brauſt und ſprudelt! Wird ſchon ſachter gehn.

Agib.
So warm in heißer Sommerzeit gekleidet?
Friert es Dich, Alter?

Greis.
Ja, das Alter friert.
Kalt iſt die Nacht auch nach den heißen Tagen.

Agib.
Wie biſt Du ſchwacher, alter Mann ſo weit
Von Menſchenwohnungen hieher gerathen?

Greis.
Wie ich gekommen, thut zur Sache nichts;
Doch wie nach Haus ich heute wieder gehe,
Das iſt die Frage.

Agib.
Kannſt Du nicht mehr weiter?

Greis.
In toller Jugend bin ich gar zu viel
Herumgeſprungen, und jetzt kommt die Strafe.
O weh, mein Bein!

Agib.
Wie viele haſt Du?

Greis.
Zwei.

Agib.
Gleichſt einem Thiere mehr als einem Menſchen.

Greis.
Man bildet ſich, mein Sohn, nach der Geſellſchaft,
Worin man lebt. Ein wackrer, ſchlichter Landmann,
Der viel mit Thieren und mit Beſtien umgeht,
Bekömmt, wenn ich ſo frei wohl reden darf,
Auch etwas redlich Beſtialiſches
In dem Betragen, das nicht übel kleidet.

Agib (lacht.)
Da, laun'ger Alter, ſprichſt Du lautre Wahrheit!

Oft reifen Geiſt und Herz im Felde mehr
Als im Geſellſchaftszimmer. Weil Du aber
Ein ſolcher Beſtienfreund biſt, ſollten billig
Die Thiere dankbar Dich vom Orte ſchleppen.

Greis.

Wie viel gäb' ich dazu, wenn hier ich hätt'
Ein Pferd, zum wenigſten doch einen Eſel!
Doch in der Noth hilft man ſich wie man kann:
Mein lieber Sohn, Du hoffnungsvoller Jüngling!
Laß eines Greiſes Bitte Dich bewegen,
Und trage mich auf Deinen breiten Schultern
Nur über dieſen ſeichten Bach. Unfern
Des Ufers wirſt Du meine Hütte finden.

Agib.

Wie ſchmeichelhaft! Im Mangel eines Eſels
Nimmſt Du —

Greis.

Mit einem Menſchenkind vorlieb.
Komm', guter Junge, mache Dich nicht koſtbar.

Agib.

Die Blume der Beredſamkeit blüht Dir
Auf Deinen Lippen; wer kann widerſtehn?
Nun ja! Des Spaßes halber ſei dem alſo
Und wenigſtens iſt dies Verhältniß mir
Ganz neu; wenn reizend nicht, doch maleriſch.
So ſetze Dich getroſt auf meinen Rücken.
Ich will Dein Pferd ſein.

Greis.

Das iſt hübſch von Dir.

Hilf mir nur erſt hinauf auf dieſen Stein!
Ich bin ſehr alt und ſteif in den Gelenken.
(Agib hilft ihm hinauf, er reitet auf ſeinem Nacken.)

Agib.

Doch was iſt dies? Bocksfüße haſt Du ja!

Greis.

Ich bin ein wenig haarig an dem Schienbein,
Und dünne Waden hab' ich ſtets getragen;
Doch mangelt gar nicht Kraft mir in den Knochen.

Agib (bei Seite.)

Ich fürcht', ich habe 'nen dummen Streich gemacht.
(Laut.)
Jetzt durch den Bach bin ich mit Dir gewatet,
So gehe wieder ſelbſt nach Deiner Hütte.

Greis
(klammert ſich feſt an ihn.)

Nein, nein! Es iſt ein gar zu ſchöner Abend,
Im Mondſchein wollen wir ein wenig wandeln.

Agib.

Ich werfe Dich in's Gras!

Greis.

Ja, wirf' nur Du!
Mich wirfſt Du aus dem Sattel nicht. Zum Gehn
Zwar taugen mir die Beine nicht; doch können
Sie feſt ſich klemmen noch, wie Hummerklauen.

Agib.

Gerecht iſt Allah! — Schone, Du erſtickſt mich,
Ich trage Dich, wohin Du willſt, nur tödte
Mich nicht.

Greis.

Was tödten? Bin ich doch kein Narr.

Und wüthe gegen eignes Fleiſch und Blut.
Wer ſchadet thöricht ſeinem eignen Körper?

Agib.

Was Körper?

Greis.

Jetzt biſt Du ein Glied von mir;
Wir ſind ein Leib, mein Sohn, und eine Seele.

Agib.

Ich trage Dich zur Hütte.

Greis
(boshaft lächelnd.)

Das verſchlägt
Nur wenig! Nein, zum Grabe trägſt Du mich.
Der Tod nur trennt uns.

Agib.

Allah iſt gerecht!

Greis.

Warum erſchrickſt Du? Iſt denn das ſo ſchlimm?
Fürwahr, Du ſollteſt mir weit lieber danken;
Ich rette Dich vor meiner Kinder Zahn,
Denn Menſchenfleiſch, das iſt ihr Leibgericht.

Agib (entſetzt.)

Wer biſt Du? Gott im Himmel, ſag' es mir!

Greis.

Nun, ein geliebtes Kind hat viele Namen:
Ein Satyr, Waldgeiſt oder auch Waldteufel,
Wie's Dir genehmig iſt.

Agib.

O Mohamed!

Greis.

Sonſt kann ich gar nicht über Krankheit klagen.

Doch leid' ich öfter ſtark am Podagra;
Muß ſitzen bleiben bei der Schwätzerin,
Der Quelle, die das Wort nur führen will,
Und nie drauf Achtung giebt, was Andre reden.
Dann mangelt mir Bewegung; ich bekomme
Zuletzt den Scharbock. Die verfluchten Knaben,
Die liebe Jugend läuft herum und kehrt
Sich an den Alten nicht. So ſitz' ich denn,
Ich armer Greis, mir ſelber überlaſſen,
Und muß mir leider helfen, wie ich kann.
Kommt nun einmal ein kräft'ger junger Fant,
So lockt ihn mein Geſicht, ehrwürd'ger Bart;
Er fühlt gleich Mitleid, nimmt mich auf den Rücken,
Und ſitz' ich einmal da, ſo wird er mich
So wenig wieder los, wie das Kameel
Den eignen Buckel. Meine Kinder wollen
Ihn ſchlachten, freſſen gleich; ich aber ſage:
Still, ſtill, ihr Lieben! Nur Geduld, Geduld!
Erſt laßt mich ihn gebrauchen! Wenn er nicht,
Matt, abgehärmt, den Fuß mehr rühren kann,
Dann iſt noch immer Zeit zum Schlachten da.
So thun's die Menſchen ja mit Ochs und Pferd;
Sie ſind vernünftig, und ſie können uns
Zum Muſter dienen, wie wir handeln ſollen.
Schon viele Kerle hab' ich ſo gebraucht;
Doch ſolch ein ſtarkes Roß, wie Du biſt, iſt
Mir noch nicht vorgekommen. Trage mich
Zum Dattelbaum und reich' mir ein'ge Früchte!

Agib.

O Gott, welch Schickſal gleicht dem meinigen?

Ich bin des Königs Sohn! Des Vaters Wille
Beherrſcht dies Reich.

Greis.

Nicht uns. Wir huldigen
Nicht ſeiner Macht, ſo wenig wie der Vogel
Im Baum, und wie die Schlang' im feuchten Graſe.

Agib.

Geſundheit, Jugend, Schönheit, Geiſt und Herz
Hat Allah mir verliehen, tauſend Sklaven
Gehorchen meinem Wink, dreihundert Weiber
Wetteiferten, dem Herrſcher zu gefallen —
Und jetzt —

Greis.

Biſt Du ein Pferd! Sonſt warſt Du Fürſt.
So geht es! Auf und nieder in der Welt!
Doch jetzt bin ich des Wimmerns überdrüſſig.
Was thäteſt Du wohl, wenn Dein Roß ſich bäumte?
Du ließeſt es die ſcharfen Sporen fühlen,
Die Peitſche! Nun, das will ich auch 'mal thun.

Agib.

O Schickſal, ſchwer, ſchwer drückſt Du mich darnieder!

Greis.

Ich bin nicht ſchwer, ich armer alter Mann,
Bin faſt nur Haut und Knochen. Höre jetzt!
Des Nachts ſchläfſt Du zum frühen Morgenroth;
Ich hange feſt, und drücke Dich im Traum,
Damit Du wieder nicht weglaufen ſollſt.
Dann gehen luſtig wir ſchnell durch den Wald
Und eſſen Datteln, ſchmatzen ſüße Trauben,
Und trinken friſches, kühles Quellenwaſſer.
Iſt das nicht gut? Was klagſt Du dann? Du brauchſt

Auch eben nicht zu ſtark Dich anzuſtrengen,
So wie mein ſel'ger Letzter, der den Blutſturz
Bekam. — Sieh', da hängt eine ſchöne Nuß,
Die knacke mir. Ich habe ſchlechte Zähne.
(Agib knackt ihm die Nuß, der Greis ißt ſie.)

Agib
(leiſe, die Hand an ſeine Feldflaſche legend.)
O wär' es Gift, was deine Höhlung birgt,
Bald könnteſt Du mich von der Qual befrein!

Greis.
Was haſt Du da? Trägſt Waſſer in dem Kürbiß?

Agib (leiſe.)
Ein Blitz der Hoffnung zuckt durch meine Nacht.
Hier hab' ich Blut für dieſen braunen Igel;
Und wenn er mehr nicht ſaugen kann, ſo fällt
Er mir vom Körper los.

Greis.
Was wisperſt Du?

Agib.
Du fragteſt, was ich in der Flaſche trage?
Wenn ich es ſage, glaubſt Du mir wohl kaum.

Greis.
Warum nicht? Immer lügen nicht die Menſchen,
Mitunter können ſie wohl Wahrheit ſprechen.

Agib.
Ein mag'ſcher Saft birgt ſich in dem Gefäß,
Der herrlich ſchmeckt, weit kräft'ger noch als Waſſer,
Und der ſelbſt den Betrübten luſtig macht.

Greis.
So trink' einmal, Betrübter! Werde luſtig!

Agib (trinkt.)
Jetzt bin ich luſtig;
(Er ſingt ein Lied.)
Greis.
Laß mich auch 'mal ſchmecken!
Das wär' der Tauſend! Kann man darnach ſingen?
Nun weiß ich alſo, wie's die Vögel machen;
Oft hab' ich ſie beneidet. Laß mich ſchmecken!
Agib.
So viel Du willſt.
Greis (trinkt.)
O ſüßer, kräft'ger Trank.
Agib.
Nicht wahr?
Greis.
O Zaubertrank, o Freudentrank!
Agib.
Hei, luſtig!
Greis.
Luſtig! Wie muß doch das Vieh
Euch Menſchenvolk beneiden, daß ihr ſolche
Getränke brauen könnt.
Agib.
Wir thun es, um
Euch ähnlicher zu werden; wenn wir trinken,
Dann werden wir auch Vieh.
Greis.
Je mehr ich trinke,
Werd' ich ein Menſch. Ich denke, fühle, lache,
Ich weine — und der beſtial'ſche Ernſt
Verläßt mich ganz.

Agib.
So iſt es eben recht.
Greis.
Je mehr ich aber trinke, fühl' ich mich
Zum Schlaf geneigt.
Agib.
Das iſt die rechte Höhe
Von Glück; wer ſchläft, der weiß von Sorge nichts.
Greis.
So will ich mich in's Gras ein wenig legen;
Doch heilig mußt Du mir vorher verſprechen,
Nicht wegzulaufen.
Agib.
Ei, wo denkſt Du hin?
Greis.
Ich denke nirgends hin; doch ſchwöre mir's.
Agib.
Ich ſchwör's!
Greis.
Wobei?
Agib.
Bei dieſem Freudenſaft!
Greis.
Bei dieſem Saft? Ja, ja, bei meinem Bart.
Der Saft iſt echt. So wollen wir denn gleich
Ein Schläfchen unter dieſem Baume machen.
Agib.
Schön! Angenehme Ruh'! Iſt in der Flaſche
Kein Wein mehr?
Greis.
Leider nein! So viel ich drücke,

Preſſ ich doch keinen ſüßen Tropfen mehr
Aus der Orange. Schlafe wohl, mein Kind!

Agib.

Ich danke vielmals!

Greis.

Morgen häng' ich mich
Gleich wieder feſt an Deinen ſtarken Hals.

Agib.

Schön, Alter!

Greis.

Und dann reit' ich Dich, bis Du
Vor Müdigkeit nicht länger laufen kannſt.

Agib.

Recht wohl.

Greis.

Dann wirſt Du abgeſchlachtet, und
Dann freſſen ich und meine Kinder Dich.

Agib.

Geſegnete Mahlzeit!

Greis.

Trinken Wein dazu;
Den mußt Du uns verſchaffen.

Agib.

Wenn ich erſt
Gefreſſen bin.

Greis (gähnt.)

Ja wohl.

Agib.

Von Herzen gern.

Greis.

Nun ja! So hab' ich denn mein Haus beſtellt;
So will ich auf den Lorbeerblättern ruhn.
(Er ſtreckt ſich hin und ſchläft ein.)

Agib
(durchbohrt ihn mit ſeinem Spieße.)

Erlöſt! Gerettet! Welch ein Wechſelſpiel
Des Glücks! Kaum faſſ' ich meine Rettung noch;
Kaum die Gefahr, worin ich eben ſchwebte.
Fern hör' ich Hörnerklang. Mein Haufe naht.
Allah, ich danke dir! Voll Demuth knie ich
Im heil'gen Abendroth an heil'ger Quelle,
Hier will ich einen Tempel baun, wo ſich
Voll Andacht Palmen mit den Blättern neigen,
Dank, Herr des Lebens, für die ſchöne Gabe!
Denn ſtaunend ſteh' ich da, wie neugeboren.

(Er wäſcht ſich Geſicht und Hände, kniet und betet aus dem Koran.)

„Du zweifelſt dran, ob dir ein Gott
Vom Himmel hoch hinunterſchaut?
Ha, ſchau' hinauf! Entdecke da
Die Wolken und den ſtarken Blitz.
Schau' ſeine weiten Nebel dort,
Und lichte, blaue Wölbungen;
Und freut ſich noch nicht deine Bruſt,
Und fühlet tief: Vom Himmel ſieht
Ein gnäd'ger Gott voll Liebesmacht;
Dann ſteig' auf den verwegnen Fels,
Wo ſich der Adler Neſter baut!
Und zweifelſt Du noch, armer Menſch!
Dann ſtürze dich vom Fels hinab,

Und werde, was Du warſt — ein Staub!
Und bleibe Staub, bis Deines Gotts
Lautdonnernde Dromete ſchallt,
Dich rufend vor das Weltgericht.
Denn lieber Staub und ſeelentodt
In Allah's Welt, als lebend frech,
Und zweifelnd an des Ewigen
Vorſehung und Barmherzigkeit."

(Ab.)

Floriſtane (erſcheint.)

Ha, ſtolzer Agib! Haſt Dir ſelbſt geholfen
Durch eigne Klugheit und durch eignen Muth.
Den kleinen Sieg trag' ich nicht 'mal davon,
Dich von dem grimm'gen Waldesgeiſt zu retten,
Ach, Floriſtane, gar zu ſchwache Fee!
In Deinem Herzen wechſeln Haß und Liebe,
Wie ſchnell vom Sturm verfolgte Wolkenbilder.
Ich lieb' ihn! — Und verdient's der Edle nicht?
Wohlan, ich will auf beſſ're Tage hoffen.
Noch liebt er Keine — das nur tröſtet mich.
Erſt wenn um eine Andr' er mich verſchmäht,
Komm' dann, o Eiferſucht! mit blauer Lippe,
Verwandl' in eine Tiegerin die Taube!
Bis dahin will ich hoffen — und verzeihn.

(Verſchwindet.)

Dritter Aufzug.

Des Sultans Palaſt.

Agib. Der Sklavenhändler.

Sklavenhändler.

Ja, edler Fürſt und Herr! bei meinem Bart,
Das iſt ein Schatz! Nicht blos, was man ſo oft
Euch bietet: Jugend, heit'res, friſches Blut
Und einen ſchönen Körper; auch *das* hat ſie;
Ein ſchön'res Mädchen ward wohl nie geſehn!
Doch macht nicht blos der Purpur, die Geſtalt
Die Roſe zu der Königin der Blumen,
Weit mehr der unſichtbare, geiſt'ge Duft;
Und meiner Sklavin Geiſt, ihr ſanftes Herz
Und ihre feine Bildung, die ihr, ſcheint es,
Auch die Natur von ſelbſt verliehen hat,
Macht dieſe zarte, ſchlanke Fiſcherin
Zur Fiſcherin faſt aller Männerherzen.
Und wie die Blum' im Schatten ſchöner wird,
So ziert auch eine holde Traurigkeit
Den Glanz, und miſcht ihn mit den dunkeln Streifen.

Agib.
Sie trauert? Warum trauert ſie?

Sklavenhändler.
Das thun
Sie all' im Anfang; das macht ſie nachher
Geneigter nur für des Geliebten Troſt.

Agib.
Die bloße Sinnlichkeit kann mich nicht feſſeln;
In Wolluſt bildet ſich kein edler Geiſt,
Und jene Weiberthiere ſind mir längſt
Zuwider.

Sklavenhändler.
Wenn ſie Dich nicht feſſelt, Herr!
Geb' ich ſie Dir um nichts.

Agib.
Ha, welche Großmuth!
Um nichts bekomm' ich, was mir nicht gefällt;
Und wenn ſie mir gefällt, was zahl' ich dann?

Sklavenhändler.
Zehntauſend Goldſtück'.

Agib.
Nur zehntauſend Goldſtück'
Für Bildung, Herz und Geiſt, in Bauſch und Bogen?

Sklavenhändler.
Du ſpotteſt mein. Sieh' ſelbſt und prüfe ſie:
Da kommt ſie eben her mit ihrem Mädchen.

Agib.
Still! Hinter dieſem Vorhang will ich hören,
Was ſie mit ihrem Mädchen ſpricht.

Sklavenhändler.
Ach, Herr!
Mit ihrem Mädchen ſpricht ſie nichts Geſcheites,
Sprich ſelbſt mit ihr.
Agib.
Nein, nein! Ich wünſche keine
Studirte Rede! mit dem Mädchen will ich
Sie ſprechen hören. So ſchließt ſich das Herz
Am leicht'ſten auf; und hat ſie Geiſt, ſo wird
Der Geiſt, wie wir, wohl hinter der Gardine
Verſteckt nicht lange bleiben.
(Sie treten hinter den Vorhang.)
Amine kommt mit Hadſcha, ihrem Mädchen.
Hadſcha.
Ach, welch' ein ſchöner, kühler Steinpalaſt,
Und weiche ſeidne Divans längs den Wänden!
In luft'gen Fenſtern duften Blumentöpfe!
Springbrunnen in den Sälen. Sah'ſt Du auch
Den Roſengarten? Alle Gänge weiß,
Mit Silberſand beſtreut; und goldne Löwen
Mit Fratzengeſichtern auf den grünen Terraſſen,
Und in den ſchwarzen Beeten bunte Tulpen,
Und Hyazinth, Narziß von tauſend Farben,
Denk', welch' ein Glück! hier wirſt Du Herrſcherin,
Gewinnſt des edeln Jünglings, Agib's Herz,
Und wenn der alte ſtrenge Sultan ſtirbt,
Dann biſt Du Sultanin! Ach, ſei dann gnädig,
Und mache mich zu Deiner lieben Vertrauten!
Amine.
Ha, ſäß' ich wieder blaß im Sonnenſchein
Auf dem Kameel', fern in der öden Wüſte,

Dann hätt' ich noch die Hoffnung, daß vielleicht
Ein freundlich Fieber mich erlöſen würde!

Hadſcha.

Kann es Dich ſchmerzen noch, von einem Vater
Getrennt zu werden, der ſein Kind verkaufte?

Amine.

Das hat aus Kindeslieb' er nur gethan.

Hadſcha.

So hat er alſo väterlich gehandelt?

Amine.

Nein! Doch nicht väterlich. Der Vater iſt
Ein Mann; ein Mann muß auf ſich ſelbſt vertrau'n.

Hadſcha.

Er wollte Dir auch einen Mann verſchaffen,
Der Deiner werth iſt.

Amine.

Macht das Gold ihn werth?

Hadſcha.

Es iſt doch eine gute Eigenſchaft,
Doch immer eine ſchöne Tugend mehr
Bei einem Mann. Ach, ſieh einmal, Amine,
Die hübſchen Blumen da!

Amine.

Drei holde Blumen
Verließ ich in der Hütte. Die Aurikel
Hat nicht ſo goldne Locken als mein raſcher,
Mein luſt'ger Lolo; — jetzt iſt er betrübt;
Und meine kleine Sara trägt das Haar
Noch krauſer als die dunkle Hyazinthe.

Hadſcha.

Der ſchöne Fürſt wird Dich weit beſſer lieben.

Amine.
Ich nimmer ihn.
Hadſcha.
Mein Gott, was ſprichſt Du da?
Den Fürſten nicht? Das iſt ja Hochverrath!
Amine.
Ich den Wollüſt'gen lieben, der ſein Herz
Mit tauſend faden, dummen Puppen theilt?
Hadſcha.
Und woher weißt Du denn, daß alle Tauſend
So dumm ſind?
Amine.
Der Verſtand iſt unter ihnen
So ſelten wie ein Vierklee auf der Wieſe.
Hadſcha.
Man findet doch mitunter ein'ge da.
Kein Kind ſei mehr! dazu biſt Du zu groß.
Amine.
Für Kindeseinfalt iſt kein Menſch zu groß.
Hadſcha.
Weißt Deine Worte beſſer zwar zu drechſeln,
Doch weiß ich — Recht hab' ich bei alledem.
Amine.
Da ſieht man, Hadſcha! Du haſt auch Gefühl;
Wenn auch für Liebe nicht — für Eigenliebe.
Hadſcha.
Da kommt der Sklavenhändler ſchon zurück.
Sklavenhändler (kommt.)
Du biſt verkauft, Amine!
Amine (ängſtlich.)
Wie?

Hadſcha.
Dem Fürſten?

Sklavenhändler
(mit verſtellter Gleichgültigkeit.)
Den ſie nicht mag, der mag ſie auch nicht mehr.
Der Fürſt ſchenkt ſie an ſeinen alten Gärtner,
An Mesrun, der ſich längſt ein fleiß'ges Mädchen
Für ſeinen Roſengarten dort gewünſcht.

Amine (froh.)
Ich athme wieder!

Sklavenhändler.
Nun, gehab Dich wohl,
Amine! Ich verlaſſe Dich. Gehorche
Jetzt Deinem neuen Herrn.

Der alte Gärtner (kommt.)
Iſt das die Sklavin?

Sklavenhändler.
Ja! Sie verſteht die Tulpen gut zu warten,
Auch Roſenhecken zu beſchneiden; Kränze
Recht mit Geſchick und mit Geſchmack zu binden;
Auch fiſchen kann ſie in dem kleinen Teich,
Mit Netz und Angel, wie es Dir beliebt.

Gärtner.
Was ſagſt Du dazu? Magſt Du mir wohl dienen?

Amine.
Von Herzen gern.

Gärtner.
Und dieſes ält're Mädchen?

Sklavenhändler.
Geht mit ſo in den Kauf. Ich will ſie nicht
Von ihrer Freundin trennen. Wer den Ring

Mit dem Demanten kauft, bekömmt für nichts
Das hölzerne Futtral. Sie iſt recht ſtark
Und kann Aminen bei der Arbeit helfen.
Lebt wohl, mein ſchönes und mein garſt'ges Kind.
(Ab.)

Hadſcha.

Mein garſt'ges Kind! Und: „geht mit in den Kauf!“
Faſt ärgern könnt' ich mich, wär' ich nicht längſt
Schon gegen ſolche Reden abgehärtet.
Es freu't mich, bei Amine doch zu bleiben,
Und treu, wie ſie, werd' ich Dir Alter, dienen.

Gärtner.

So kommt denn, meine beiden Gärtnerinnen!
(Sie gehen ab.)

Agib.

(ſchlägt den Vorhang zurück und tritt entzückt hervor.)
Verwandle mich, o Liebe! Zaub're gleich
Des Sultans Sohn in einen Gärtner um.
Der ſchönſten Augen Pfeil hat mich getroffen,
Und ohn' es ſelbſt zu wiſſen, hat das Mädchen,
Natürlich, ſchlicht und groß, mein Herz gewonnen.
Sie will den Fürſten nicht? Wohlan, ſie ſoll
In mir den Gärtner nur, den Menſchen kennen.
Vielleicht vermag der Sklav mehr als der Fürſt;
Denn Roſenketten haben oft gehalten,
Wo Eiſenketten brachen.
(Ab.)

Der Garten. Abend.

Amine. Hadſcha. Agib, als Gärtner.

Agib.

Gott grüß' Dich, holdes Mädchen!

Amine.

Wer biſt Du?

Agib.

Ein Sohn des alten Gärtners, Deines Herrn.
Er hat von ſeiner neuen, ſchönen Sklavin
Mir viel erzählt, und hat mir auch erlaubt,
Dich zu beſuchen hier.

Amine.

So ſei willkommen!

Agib.

Wie geht es mit der Arbeit? Iſt die Kanne
Nicht gar zu ſchwer? Erlaubſt Du, daß ich Dir
Im Eimer Waſſer aus dem Teiche hole?

Amine.

Die kleine hübſche Kanne, die mein Herr
Abſonderlich für mich hat ſchmieden laſſen,
Iſt gar nicht ſchwer. Der irdne Krug war ſchwerer,
Den ich zu Hauſe nach der Quelle trug.

Agib (bei Seite.)

Doch, Arme! trugſt Du ihn wohl leichtern Herzens!

(Laut.)

Du eine Waſſerträgerin? Wer ſollte
Das an den weißen Händen wohl vermuthen.

Amine.

Man holt ja Waſſer in der Morgenkühle,
Eh' noch die Sonne ſcheint, und wäſſert Blumen

Auch erſt nach Sonnenuntergang. Ich hatte
Stets wenig mit der Sonne nur zu thun!
Agib.
Du ſcheinſt auch mehr ein Kind des Monds zu ſein:
Wie herrlich fallen Dir die blonden Flechten,
Wie lange Mondesſtrahlen von den Schultern!
Amine.
Hat Dir der Vater auch befohlen, Freund,
Von meinen Händen, Flechten ſchön zu ſprechen?
Agib.
Ach nein! Das thu ich ſelbſt aus freien Stücken;
Dazu iſt nöthig kein Befehl.
Amine.
Laß' es
Doch lieber bleiben.
Agib.
Sind das Zauberdinge,
Die etwa man nicht laut beſprechen darf?
Amine
Du ſcheinſt ein luſt'ger, loſer Vogel, Freund!
Agib.
Ein Vogel? Ja, vielleicht! Doch gar kein loſer;
Ich kann nicht fliegen mehr, ich kann nicht ſingen.
Amine.
Nicht ſingen, laß' ich gelten, viele Vögel
Nur ſchreien ſchlecht. Doch fliegen? Wie, nicht fliegen?
Agib.
Du haſt den Faden mir um's Bein gebunden.
Amine.
Ein ſchlechtes Vogelbein, das einen ſchwachen
Und dünnen Faden nicht zerreißen kann!

Agib.

Soll ich Dir Waſſer holen?

Amine.

Ja, warum nicht?

(Er geht mit dem Eimer.)

Ein luſt'ges junges Blut, das lieber Feuer
Als Waſſer holt.

Hadſcha

(in Gedanken vertieft ſitzend, den Kopf ſchüttelnd.)

Ach Gott, ach Gott, Amine!
Warum hat Dich der junge Fürſt verſchmäht?
Du könnteſt Fürſtin ſein.

Amine.

Jetzt bin ich Gärtnerin,
Das iſt vielleicht noch beſſer.

Agib

(kommt mit dem Eimer.)

Wovon iſt
Die Rede?

Hadſcha.

Ach, der Thörin! Sie will lieber
'Ne Gärtn'rin ſein als eine Fürſtenbraut.

Agib.

Warum?

Hadſcha.

Sie mag den Fürſten gar nicht leiden.

Agib.

Hat ſie ihn ſchon geſehn?

Hadſcha.

Nein, ganz und gar nicht.

Agib.

Was haſt Du gegen ihn, mein ſchönes Kind?

Amine.

Er ſoll ſo ſtolz und vornehm thun. Er hat
Dreihundert Weiber ſchon. Da wär' ich, denk' ich,
Wohl überflüſſig.

Agib.

'S iſt 'ne gute Haut,
Das glaube mir.

Amine.

Du kennſt ihn?

Agib.

Wie mich ſelbſt!
An einem Tage ſind wir ja geboren,
Und meine Mutter war auch ſeine Amme.
Wir heißen Agib beide; haben vieles
In dem Charakter Aehnliches; wir waren
Als Knaben Spielkam'raden, und er ſchämt
Sich meiner noch nicht.

Amine.

Schön! Ich mag recht gern
Von meinem Nächſten etwas Gutes hören.

Hadſcha.

Mein Gott! Den Fürſten nennt ſie ihren Nächſten.

Agib.

Sind wir nicht alle Menſchen?
(Bei Seite.)
Er iſt ihr
Vielleicht ſchon näher, als ſie ſelber glaubt.

Amine.

Jetzt fällt der Thau, drum müſſen wir nach Hauſe.

Agib.
Wohlan! So will ich Dir die Eimer tragen.
(Er nimmt das Joch über die Schultern.)
Siehſt Du, ich gehe ſchon in Deinem Joch!
(Alle ab.)

Luſtwald außer dem Garten.

Amine (allein.)
Wie ſchön iſt die Natur! Auf jedem Stengel
Ihr einen Kranz gereicht der Frühling hat;
In jeder Knoſpe ſteckt ein kleiner Engel,
Ein Elfenflüglein, winkt mir jedes Blatt.
Wie wunderbar doch iſt mir nun zu Muthe,
Als hätt' ich nie vorher den Lenz geſehn.
Sonſt kannt' ich nur, ſonſt liebt' ich nur das Gute,
Nicht wußt' ich noch, was reizend war und ſchön.
Doch nein! — Die Kinder! — Ja, das waren Roſen,
Weit beſſer noch, als dieſ' am kühlen Born;
Mit ihnen konnt' ich zuverſichtlich koſen;
Sie welkten nicht — und hatten keinen Dorn!
(Seufzt.)
Hier iſt es anders! was ich dort verloren,
Scheint mir wie — neugeſtaltet, neugeboren.

Die Phantaſie lag noch vor wen'gen Wochen,
Ein Keim im Ei, beinah mir unbewußt;
Jetzt aus der Schal' iſt er herausgekrochen,
Der loſe Vogel! macht mir Schmerz und Luſt.
Nach Agib frag' ich; kaum iſt er gekommen,
So brennt mir in der Wange ſchon das Blut.

Ich weiß ja noch nicht, ob er treu und gut;
Doch — daß er ſchön — das hab' ich wohl vernommen.

Entzückt fühl' ich mich hier, umringt von Bäumen,
Der Zephyr ſpielt, er iſt nicht kalt und ſcharf.
Hier will ich ſchlafen und hier will ich träumen
Von Dem, deß kaum ich wach gedenken darf.
Das erſte ſchlechte Bett war doch die Wieſe,
Der Wald war doch das erſte Schlafgemach;
Daſſelbe Wiegenlied ſingt mir der Bach,
Als einſt vor Eva in dem Paradieſe.
(Sie ſchläft ein.)

Floriſtane
(erſcheint, von einer Brillenſchlange gefolgt.)

Komm nur, komm, du ſchupp'ge Schlange!
Sei nicht bange!
Kennſt nicht ſelber deine Macht.
Aber ſacht!
Winde dich um ihr nacktes Bein!
Noch ſoll ſie nicht des Todes ſein.
Die volle Wade, den kleinen Fuß
Dein kalter Körper decken muß.
Angſt erwacht ſie, und wird ſehn
Deine Demantaugen offen ſtehn.
Tief dann verwunde den warmen Schnee.
(Ab.)

(Die Brillenſchlange windet ſich um Aminens Bein und ſtarrt ſie mit funkelnden Augen an.)

Agib
(kommt, noch als Gärtner gekleidet.)

Da ſchläft ſie! Ach, wie ſchön! Sonſt reizten mich
Die üpp'gen körperlichen Formen wenig.

Doch hier! — Ein ſchöner Geiſt in ſchöner Hülle.
Das iſt was Anderes. Und die ſchöne Hülle
Amine, hüllte Deine Sittſamkeit
In Larven wieder. Doch der Schlaf, Du Reine,
Iſt nicht ſo ſtreng verſchämt. Allmächt'ger Allah!
Was wickelt da ſich um ihr linkes Bein?
So wahr ich lebe — eine Brillenſchlange.
Unglückliche!

Amine
(wieder erwachend.)

Was kühlt mir doch ſo ſehr
Das Bein?

Agib.

Um Allah's willen, theures Mädchen!
Iſt Dir Dein Leben lieb, ſo rühre Dich
Nicht von der Stelle.

Amine.

Was?

Agib.

Die Brillenſchlange!

(Sie entdeckt die Schlange und wird ohnmächtig.)

Agib.

Nun Leben, Glück auf einen Wurf geſetzt.

(Er ergreiſt die Schlange dicht um den Kopf und reißt ſie von Aminens Bein los; die Schlange windet ſich und will beißen, kann aber nicht.)

Agib.

Ha, wohl gegriffen, bei'm Prophet! Ja, ziſche
Du nur, Du garſt'ger, gifterfüllter Wurm!
Schlecht ſahſt Du die Gefahr durch Deine Brille;
Warum auch trägſt Du dumm ſie auf dem Rücken?

(Die Schlange wickelt ſich um ſeinen Arm.)

Agib.

Ich zittre! Sieh', das Gift fließt von dem Hauzahn
Mir auf die Hand hinunter. Doch die Haut
Iſt heil, und eine Wunde tödtet nur.

(Er geht hin zu einem Baume, an deſſen Rinde ein großer Schwamm wächſt.)

Hier iſt ein Fleiſch, das ohne Schaden Dir
Den Eiter aus dem hohlen Hauer ſaugt.
Hier kühle deinen Zorn!

(Die Schlange beißt ſich in den Schwamm feſt; er reißt mit der linken Hand ſeinen Dolch aus der Scheide und ſchneidet ihr den Kopf ab, der im Schwamme ſitzen bleibt.)

Sieg! Sieg!

(Er wirft den Körper weit weg in's Gras und wäſcht ſeine Hände und Arme vorſichtig in dem Bache.)

Amine
(erholt ſich wieder.)

Allah il Allah! Rette mich!

Agib.

Du biſt gerettet, holdes Leben!

Amine.

Agib.

Wo iſt der grauſe Mörder? Hat er mich
Geſtochen — ach, dann muß ich ſterben. Rette
Dich, mein geliebter Freund! Verlaſſe mich,
Daß ich Dich nicht vergifte.

Agib.

O Amine.

Du haſt mich ſchon mit ſüßem Liebesgift
Verwundet; ſterben muß ich, heilſt Du nicht!
Die Brillenſchlang' iſt aber überwunden;

Denn ich ergriff ſie hoch am Nacken, ſo
Daß mich der Zahn nicht mehr verwunden konnte.
Nun ſteckt das grimm'ge Haupt tief in dem Schwamm;
Im Graſe zuckt der Körper mit der Brille.

Amine.

O mein Befreier!

Agib.

Glückliche Gefahr!
Du liebſt mich wieder?

Amine.

Ja, ich liebe Dich!

Agib.

So macht die todte Schlange ihrer Muhme
Verſuchung wieder gut; denn ſie verjagt uns,
Wie jene, nicht aus unſerm Paradies;
Grad' umgekehrt: ſie öffnet uns die Thüre!
(Sie umarmen ſich.)

Wilde Berggegend.

Floriſtane
(mit fliegenden Haaren auf nackten Felſen herumſchwärmend.)

Ausgelöſcht in meinem Buſen iſt der Liebe letzte Glut;
Gegen meinen Willen wieder kämpft des Frechen Frevelmuth.
Rother Blitz! Ha, zucke nieder, tödt' ihn an der Thörin Bruſt!
Nein — noch ſollſt du nicht zerſchmettern; dieſes Sterben wäre Luſt.
Ha, ich will mich beſſer rächen an dem zärtlichen Gemahl:

Will der Gattin Treue ſchwächen! Eiferſucht zeig' deine Qual!
Bald, bald wird er ſelbſt erfahren, was verſchmähte Liebe ſei;
Kalt wie Eis und hart, Amine, macht Dich meine Zauberei.
Fort nun, fort! nach jener Höhle, wo durch den gewalt'gen Riß
Seit der Schöpfung keine Sonne brach in meine Finſterniß.
Zu den Sümpfen, wo Vampyren, wo die gift'ge Fledermaus
Bauen, wo die garſt'ge Natter wedelt mit dem Schwanze kraus.
Da will ich aus kräft'gen Dingen brauen einen ſolchen Saft,
Der ihr das Gehirn umnebelt mit der tollſten Zauberkraft.
Lieben ſoll ſie den Verhaßten kurz, um, wenn die Liebe weicht,
Ihn empfindlicher zu martern, wenn ſie ihm Verachtung zeigt.
Folgt mir jetzt, ihr ſchwarzen Vögel, von dem blut'gen Rabenſtein!
Brauſend flieg' ich durch die Wüſte, blaß im blauen Mondenſchein.

(Verſchwindet.)

Vierter Aufzug.

Dunkle Höhle, von dem Feuer eines Zauberkeſſels erleuchtet.

Floriſtane. Fünf Geiſter, als Knaben.

Floriſtane.

Geiſter meiner Zaubernacht,
Sagt, was habt ihr jetzt vollbracht?
Um den Liebestrank zu brau'n,
Schnell — was bringet ihr? Laßt ſchaun!

Erſter Geiſt.

Es ſaßen zwei Tauben im Waldeszelt,
Und ſchnäbelten ſich, und girrten;
Sie kehrten ſich nicht um die ganze Welt,
Ob Schwerter im Felde klirrten,
Ob Blumen blühten, ob Sonne ſchien;
Er dachte nur Sie, ſie dachte nur Ihn!
Sie waren ſo zärtlich, ſo dumm dabei,
Das Herz voll Blut und das Hirn voll Brei;
Da würgt' ich ſchnell das verliebte Paar,
Ihr Blut wird wirken im Trank, fürwahr!

Floriſtane.

Taubenblut
Immer gut!
Giebſt Ihr bald zum Fliegen Muth.
Leichtes, ſeichtes Vogelblut!

Zweiter Geiſt.

Doch Taubenblut wäre gar zu heiß,
Dann brennen zu ſtark ihr die Wangen;
Hier bring' ich Dir etwas Todesſchweiß
Und weiße Feuchte der Schlangen.
Wollüſtig ſind ſie, und kalt dabei;
Auch bring' ich Dir ein Krokodillenei;
Der Liebe gleichen die Eier:
Erſt klein, und dann ungeheuer!

Floriſtane.

Schlangenblut
Mehrt die Wuth.
Todesſchweiß noch beſſer thut;
Und das Krokodillenei
Setzt Geſchmack nur auf den Brei.

Dritter Geiſt.

Ich bringe Roſen. Ihr Geiſter, ſchaut!
Die ſchönſte da, ſollt ihr wiſſen,
Hab' bei der Trauung ich einer Braut
Schnell weg vom Haupte geriſſen.
Die meiſten ſind welk ſchon, wie ihr ſeht;
Die hab' ich mir von den Gräbern gemäht,
Und wo die Kirchen ſie bargen.
Sie welkten auf Jungfernſargen.

Floreſtine.

Roſenwaſſer deſtillir' ich.
Dieſe Kunſt iſt gar nicht ſchwierig;
Gut gewählt die Roſen ſind.
Was bringſt Du, mein ſchnelles Kind?

Vierter Geiſt.

Ich bringe Waſſer ſo rein und kalt;
Schaut nur, wie lieblich und helle!
Das ſprudelt dort in dem Zauberwald,
Und „Sehnſucht" heißet die Quelle.
Da ſetzen ſich Liebende, weinen d'rin.
Und wähnen in ihrem verliebten Sinn
Die Freuden wiederzufinden,
Die ſchnell wie Wellen verſchwinden.

Floriſtane.

Schöne Flut, du ſollſt es wäſſern,
Alles kochen, Alles beſſern.

Fünfter Geiſt

Mit Taubenblut Du begonnen haſt.
Mit Menſchenblut mußt Du enden
Vom wunden Herzen, in aller Haſt
Warm bring' ich's, in eignen Händen.
Ein ſchönes Weib ſich den Leib durchſtach,
Weil ein Verräther die Treue brach;
Es traf der Dolch wie mit Flügeln
Sie — zwiſchen den ſchönſten Hügeln.

Floriſtane.

Menſchenblut
Das Beſte thut.
Geiſter, nach der Arbeit ruht!

Jetzt beim Kochen ganz allein
Muß ich in der Höhle ſein.
(Die Geiſter verſchwinden.)

Floriſtane.

Und dieſe Mohnblume leg' ich dazu,
Um ganz ihr den Kopf zu verrücken;
Dann hat ſie länger nicht Raſt noch Ruh;
Der Wahn nur kann ſie entzücken.
Sie ſieht nur die Welt durch den Zauberflor.
Ihr Herzensſchatz wird ein garſt'ger Mohr;
Ihn ſucht ſie auf Blumenmatten,
Und haßt und verachtet den Garten.
Agib! Bald in Trauerſtunden
Fühleſt Du, was ich empfunden.
(Sie vollendet den Zauber.)

Wald.

Amine
(als Fürſtin, im prächtigen Jagdkleide.)

O weh, ich habe mich verirrt. Mein Agib!
Du hörſt mich nicht. Weit bin ich vom Gefolg'
Im ungeheuern düſtern Wald allein.
Ach, die Gazelle hat mich hergelockt;
Durch Zauber, glaub' ich, iſt mein Pferd geſtürzt:
Ich fiel in's hohe Gras, da lief das Roß,
Und ließ mit meinem Schrecken mich allein.
Ich kenne dieſe Gegend nicht. Wo bin ich?
Vergebens ſtoß' ich in mein Jägerhorn,

Nur Echo ſpottet mein. Ich glaube Antwort
Zu hören, und es iſt nur Wiederhall.

Floriſtane

(kommt aus der Höhle heraus, im lichtblauen Gewande. Das blonde Haar hängt ihr zu den Ferſen herunter. Sie trägt ein goldenes Trinkhorn in der Hand.)

Was hör' ich? Welche Menſchenſtimme klagt
In dieſer Gegend, wo der Uhu ſonſt
Nur in den Zweigen heult? Hat eine Taube
Sich aus dem Roſenhain etwa verirrt
Und ſucht ihr Männchen zwiſchen dieſen Felſen?

Amine.

Hilf, Allah! Welche ſchöne Jungfrau ſteht
Mit blondem Haare bei der Höhle dort,
Und winkt mir mit dem ſchöngeformten Gelde.

Floriſtane.

Wer biſt Du, liebes Kind?

Amine.

Ich bin die Fürſtin
Des Landes, bin des edeln Agib's Weib.
Ich hab' mich auf der Jagd verirrt.

Floriſtane.

O weh!
Du edle Fürſtin, wie bedaur' ich Dich.
Doch wird Dein Herr Gemahl Dich bald wohl finden.

Amine

(ſinkt hin auf ein Felſenſtück.)

Ich bin ſo müde, ſo erſchöpft, ſo durſtig.

Floriſtane.

Da komm' ich ja ganz wie gerufen hier!

Ich wohn' in dieſer Höhle. So erfüll' ich
Ein heiliges Gelübd', das in Verzweiflung
Ich eines falſchen Mannes wegen that.
Ich hab' der Welt entſagt; doch braucht ſie mein.
So gönn' ich Jedem gern den kleinen Dienſt.
Aus Saftmelonen, die im Thale reifen,
Und aus dem Staub des üpp'gen Zuckerrohrs
Bereit' ich einen köſtlichen Sorbet,
Der viele Wand'rer ſchon im Wald erquickte;
Auch Dir reich' ich recht gern den ſüßen Trank.

Amine
(trinkt begierig.)

Ich danke Dir!

Floriſtane (leiſe.)

Gewonnen iſt das Spiel.

Amine
(vor ſich hinſchauend.)

Was gabſt Du mir? Es wird der Kopf mir wüſt,
Ein ſeltſam Feuer glüht in meinen Adern;
Die Bilder der Vergangenheit, die mir
So theuer waren, ſchwinden wie im Nebel.
Und Gaukelträume feſſeln mir den Sinn.

Floriſtane.

Haſt Du den Durſt gelöſcht?

Amine.

Ich durſte mehr,
Als eh' ich noch getrunken.

Floriſtane.

Nun, ſo trinke
Noch einmal!

Amine (wild.)
Wie? Aus dieſem Horn? das Du
Von eines Teufels Stirne weggeriſſen
Und falſch vergoldet? Mit der Schwefelquelle
Der Unterwelt gefüllt? Laß mich hinaus
In's Meer mich ſtürzen! Da erſt find' ich Labſal.

Floriſtane.
Du ſchwärmſt, mein liebes Kind! Die heiße Wallung
Geht bald vorüber. Geiſtiges Getränk
Stillt beſſer noch den Durſt als kalte Flut.
Vielleicht war es ein wenig gar zu ſtark;
Doch ſchnell verdunſtet dieſer leichte Rauſch.
Nicht wahr, jetzt iſt der Durſt geſtillt? Nun biſt
Du wieder ruhig?

Amine.
Sag' — wo iſt mein Hirt?
Nach Mesrun's Hütte bringe mich, wo Liebe,
Ein Purpurpfirſich, ſüß im Schatten glühte.

Floriſtane.
Du meinſt wohl: Sage mir, wo iſt mein Fürſt.
Mit dem demantenüberſä'ten Turban,
In Goldſtoff reich gekleidet, deſſen Wink
Zehntauſend bange Sklaven gleich gehorchen?

Amine
(ſchwärmeriſch grübelnd.)
Betrogen hat er mich! Erſt war er nur,
Ein Gärtnersſohn — jetzt iſt er Fürſt geworden.
Das iſt ein andrer Agib! Ja, bei'm Allah.
Das iſt ein falſcher! Sagte mir nicht Agib,
Sie ſeien zwei, ſie ſäh'n einander ähnlich?

An einem Tage wären ſie geboren,
Und hießen Agib beide? Ha — nun hat
Der Fürſt mir den geliebten Freund entwendet.
Vielleicht ihn ſchon getödtet. Ja, es hat mir
Der ſchändliche Betrug ſchon längſt geahnet.

Floriſtane (leiſe.)
Es wirkt! Vortrefflich.
(Laut.)
Nun, Amine, weil
Du Alles weißt, will ich es Dir geſtehn:
Ich bin kein Menſch, bin eine gute Fee,
Die mit betrognen Mädchen Mitleid fühlt
Und ihnen in der Noth zu Hülfe kommt.

Amine.
So hab' ich alſo Recht? der falſche Fürſt
Hat den geliebten Jüngling mir entwendet?

Floriſtane.
So iſt es.

Amine.
Und getödtet?

Floriſtane.
Nein, das nicht!
Durch einen ſchlauen Arzt, der Duban heißt —

Amine.
Ich kenn' ihn: unterſetzt und voller Narben.
Ein kluger Kopf, und eine ſcharfe Zunge;
Der alles Zarte neckt.

Floriſtane.
Ja, eben Der!
Der iſt ein Zauberer wie alle Aerzte.

Und er hat Agib, auf Befehl des Fürſten,
In einen tollen Mohren Dir verwandelt.
Nun ſitzt der arme Jüngling als Abdallah
In kleiner Waldeshütte, öffnet nur
Den Mund, um gottesfürchtige Sentenzen
Zu plappern, zur Erbauung der Gemeinde.
Sonſt thut er nichts, er hat die ſtille Wuth.
Sag'! Kannſt Du ihn noch immer zärtlich lieben?

Amine.

Hat nur der garſt'ge Mohr nach Agib's Herz,
Dann lieb' ich ihn in jeglicher Geſtalt.

(Schwärmeriſch.)

O heil'ges Dunkel! Blickt der Silberſtern
Nicht doppeltſchön aus einer finſtern Nacht?
Und Nachtigall und Nachtviol' erfreuen
Erſt in der Dämm'rung. Könnte ſich die Nacht
Doch ſelbſt in den Geliebten ſüß verwandeln!
Ich bin wie Schnee ſo weiß; die Weiße blendet
Erſt aber reizend in des Schwarzen Nähe.
Die ſchönſten Zähne funkeln klar wie Perlen
Aus einem ſchwarzen Mund; und der Demant
Gewinnt an Glanz auf einem ſchwarzen Finger.

Floriſtane.

Ganz recht! Es freut mich, daß nicht Zaubertrug
Die ſchöne Wahrheit Dir entſtellen kann.
Doch mußt Du Zauber gegen Zauber ſtellen,
Wenn ſchnöde Du nicht unterliegen willſt.
Hier ſchenk' ich Dir den ſchönſten Talisman
Vom köſtlichen Rubin. Verwahr' ihn wohl
An Deiner Bruſt.

(Sie ſteckt ihr einen Rubinenſchmuck vorn an das Bruſtgewand.)

So lang' Du dieſen trägſt,
Kannſt jeden Gegenſtand in der Natur
Du leicht nach Wunſch verwandeln: Menſchen Thiere,
Selbſt Bäume, Felſen, Fluß; nur kannſt Du nicht
In's Beſſere das Schlechtere geſtalten;
Auch ſelbſt nicht den gemachten Zauber löſen.
Mit Vorſicht mußt Du meine Gabe nutzen.

Amine.

Ich danke Dir!

Floriſtane.

Du brauchſt nur einen Zweig.
Im Walde hier geſchnitten, abzuſchälen
Und nach den vier Weltgegenden zu ſchwingen.

Amine.

Ich danke Dir für dieſe ſchöne Gabe.
Wo find' ich aber den geliebten Mohren?

Floriſtane.

Nicht weit von hier wohnt er in einer Hütte
Und hat ſich ganz der ſtillen Schwärmerei,
Den ſchönſten Sittenſprüchen hingegeben.

Amine.

Aus ſeinem Munde will ich Weisheit hören.

(Ab.)

Floriſtane
(allein, luſtig.)

Ha, ha! Es freut mich dieſes Poſſenſpiel!
An Agib hab' ich mich ſchon halb gerächt.
Den tollen Fakir — den Abdallah — wie ſie
Ihn heißen, der nur ſitzend in der Hütte

Der Philoſophen Sprüche blöde nachlallt
Und der für einen großen Heil'gen gilt,
Soll ſie beſuchen — ſich in ſeine Tollheit
Und Häßlichkeit verlieben. Und den Arzt,
Der unverſchämt es wagte, meinem Gatten
Mein Liebesabenteuer zu entdecken,
Weshalb ihm Amgiad die ſeltne Gabe
Der wiederkehrenden Lebenskraft verlieh,
Will ich auch züchtigen. Amine ſoll ihn
In einen ſcharfen Dornbuſch mir verwandeln:
Ein ſcharfer Dorn iſt er doch ſtets geweſen.
Dann muß noch Agib mit dem Leben büßen.
Ich reize ſeinen düſtern Vater Machmud
Noch ärger gegen ihn. Das Vaterurtheil
Soll Dich verdammen, Stolzer! Eine Fee
Läßt ſich nicht ungeſtraft demüthigen.
(Verſchwindet.)

Vorhalle einer kleinen Waldmoſchee.

Zwei große Knaben.

Erſter.

Ich bin faſt müd' ihm länger aufzuwarten.

Zweiter.

Ich auch! Man hat gar keinen Dank dafür,
Auch keinen Lohn, kein einziges Vergnügen!
Sonſt, wenn die Leute ſcharenweiſ' herkamen,
Die Predigt hörten, uns Almoſen gaben,
Das war was anders! *Wir* verwahrten immer
Das Geld; auch war es eine rechte Luſt.

Die ſchönen Weiber, Mädchen zu beäugeln,
Derweil ſie ſo andächtig ſeufzten, weinten.
Doch in der letzten Zeit kommt keine mehr;
Der Mohr iſt aus der Mode ganz gekommen,
Die Weiber mögen ihn nicht pred'gen hören.

Erſter.

Er iſt auch gar zu garſtig, und mit ſammt
Der Tollheit predigt er nicht toll genug.
Ein anderer Abdallah, eine Stunde
Von hier, iſt jetzt im allerhöchſten Rufe.
Der wüthet Dir wie ein Beſeſſener!
In einer Silberkapſel trägt er Haare,
Die der Prophet am Haupte ſelbſt getragen;
Und durch ein rundes Glas von Bergkriſtall
Weiß er ſogar Baumwolle zu verbrennen.
Er öffnet nie die Hände, ſo daß ihm
Die Nägel in die Haut hineingewachſen.

Zweiter.

Der hier verdirbt es ganz mit allen Sekten;
Denn von Geſcheiten giebt es doch auch welche,
Sie hörten gern die guten Sittenſprüche
Der perſiſchen und der arab'ſchen Weiſen,
Wenn er ſie nicht ſo oft mit ſeinen tollen
Auslegungen verdürbe.

Erſter.

Glaube mir,
Al Sofi, der iſt nicht der erſte Pred'ger,
Der einen guten Text verdorben hat.

Zweiter.

Still doch! Sieh, da kommt eine ſchöne Frau!

Amine (kommt.)

Iſt's hier?

Erſter.

Ja, ſchöne Herrin! Eben recht!
Hier wohnt der Heilige. Er predigt gleich,
Sobald in die Kapelle Du hineingehſt.

Amine.

Kann ich ſogleich hineingehn?

Erſter.
(reicht ihr eine Büchſe.)

Ja! ſobald
Du nur den Armen erſt Almoſen ſpendeſt.

Amine
(reicht ihm eine Goldbörſe.)

Iſt das genug?

Erſter.

Ach, liebe gnäd'ge Frau!
Dafür bekömmſt Du gern den ganzen Koran,
Den Roſengarten und die Sprüche Sadi's
Zu hören.

(Sie geht hinein.)

Zweiter.

Wenn die Noth am größten iſt,
Iſt auch die Hülfe da. Jetzt müſſen wir
Auch recht für ſie in der Kapelle räuchern.

(Beide ab.)

Eine kleine Kapelle.

Ein häßlicher Mohr ſitzt auf einer Baſtmatte und ſchaut wahnſinnig vor ſich hin. Amine, von den Knaben begleitet, tritt herein. Es wird ihr ein Platz ihm gegenüber angewieſen. Die Knaben räuchern.

Amine (bei Seite.)

Allmächt'ger Allah! iſt das mein Geliebter?

Mohr

(in einförmigem, ſeelenloſem Ton, ohne auf Amine zu ſehen.)

„Wächſt die Begierde Dir über die Ohren,
Und haſt Du den Verſtand verloren,
Dann wärſt Du beſſer nicht geboren.“

Das will ſagen: die Hühner ſchwimmen nicht ſo gut im Teiche, wie die Meerſchweine in der Luft.

Amine.

Gott! Selbſt die Stimme hat ſich ganz verändert.

Mohr.

„Die Welt iſt wie ein todtes Aas;
Nur Hunde lieben ſolchen Fraß.“

Amine.

Ach, ach, gewiß, Geliebter! Eitel iſt
Die böſe Welt; das haben *wir* erfahren.

(Leiſe.)

Wie edel! Welche Mäßigung! Wie groß
Muß ſeine Seelenſtärke ſein, die doch
In ſolchem Unglück' feig nicht unterliegt
Und ruhig ſich mit Sprüchen tröſten kann.

Mohr.

„Die Welt noch heute dauern mag,
Vielleicht iſt morgen der letzte Tag.“

Amine.

O wär' es alſo!

Mohr.

„Mehr als die Menge ſchlechter Leut'
Lieb' ich die ſtille Einſamkeit."

Amine.

Ich auch, ich auch! O ſüße Einſamkeit.

Mohr.

Das will ſagen: die Erbſen im Scheffel ſind nicht ſo gut, als das Siebengeſtirn am Himmel, wenn der Wolf heult.

Erſter Knabe (leiſe.)

Wenn er nur die Erklärung bleiben ließe,
Damit verdirbt er aber Alles wieder.

Zweiter Knabe.

Ei was! Sie iſt ja toll, ſo gut wie er;
Da giebt es, denk' ich, nicht viel zu verderben.

Amine
(zu dem Mohren.)

Geliebter, kennſt Du mich denn gar nicht mehr?

Mohr.

„Sobald der Menſch die Worte ſpricht,
Dann wird er ſeiner Worte Knecht;
Hat er ſie ausgeſprochen nicht,
Iſt er der Herr, und das mit Recht!"

Amine (leiſe.)

Er giebt mir einen Wink; die Knaben horchen!

Mohr.

Das will ſagen: Ein ſchweigender Weiſer iſt beſſer

als ein redender Narr; und der Zucker im Sorbet kann auch zu ſüß ſein, wenn die Blätter vom Baume fallen.
(Er klingelt mit einer kleinen Glocke.)

Amine.

Was will er jetzt?

Knabe.

Die Predigt iſt zu Ende.
Und die Gemeinde kann nach Hauſe gehn.

Amine.

So geh' ich denn; doch bald, bald kehr' ich wieder.

Knabe.

Das wird dem Herrn die größte Ehre ſein.

Amine.

Leb' wohl, Geliebter!

Mohr
(ſchaut ſchwermüthig vor ſich hin, ohne auf ſie zu achten.)

Amine.

Er antwortet nicht.

Knabe.

Nein, jetzt ſtudirt er zu der nächſten Predigt.

Amine.

Ich werde dieſe Predigt nicht verſäumen.
(Wirft eine Kußhand dem Mohren zu und geht ab.)

Knabe.

Die Frau zahlt mehr als eine ganze Gemeinde.
Jetzt woll'n wir etwas noch beim Heil'gen bleiben.

Amine
(im Weggehen vor ſich.)

Das Agib? Ach, ſonſt weidet ſich das Herz
Noch an den Trümmern des verſchwundnen Glücks;
Doch dieſe! keine Züge kenn' ich mehr;

Nicht eine Spur einmal, ein Staub, des Fußes
Des Hingeſchied'nen; ach, kein Namenzug
Aus guter Zeit, der kalten Todeshand!
Doch es wird kommen! Nur Geduld, Geduld!
Mir iſt der liebe Schwarze doch das Einz'ge,
Was meinen Wunſch noch an das Leben bindet.
(Ab.)

Fünfter Aufzug.

Des Sultans Gemach.

Machmud. Floriſtane (als alte Wahrſagerin.)

Floriſtane
(des Sultans Hand genau betrachtend.)

Ich ſag' es Dir! Er ſtrebt Dir nach dem Leben!

Machmud.

Mein eigner Sohn? Unmöglich!

Floriſtane.

Dieſe Zeichen
In Deiner rechten Hand, ſie trügen nicht.
Beſcheint der nächſte Mond nicht Agib's Leiche,
Wird er die *Deine* ſehen.

Machmud (verdrießlich.)

Da iſt Gold!
Jetzt mache Dich ſogleich nur aus dem Staube!
Hinaus! aus dieſer Hinterthüre! Hurtig!
Ich höre den Vezier; der darf nicht wiſſen,
Daß ich Verkehr mit alten Hexen habe.

(Floriſtane ab.)

Machmud (boshaft lächelnd.)
Und wenn das Gatter ſeinen Dienſt verrichtet,
So fällſt Du Hexe in den Abgrund tief,
Und wirſt nicht fürder einen Sultan ängſt'gen,
Auch nicht Vertraute ſeiner Thaten ſein.

Der Vezir kommt.

Machmud.
Wo iſt mein Sohn? Schwärmt er noch immer närriſch
Als Hirt im Thale für ſein Blumenmädchen?

Vezier.
Nein, großer Sultan, während tapfer Du
Den Aufruhrshaufen auf dem Berg bezwangſt,
Hat Agib zärtlich ſich ein Herz erobert.
Schon als Gemahlin prangt das ſchöne Weib
An ſeiner Seite. Beide ſehnen ſich
Nach Deinem königlichen Vaterſegen.

Machmud.
Es eilt nicht! Ohne mich zu fragen, hat
Auf eigne Hand er Hochzeit ja gehalten;
Und während ich, ein Greis, kühn der Gefahr
Die Stirne bot, hat er auf weichen Kiſſen
Geruht und ſchnöder Wolluſt nur gefröhnt.

Vezier.
Er wäre gern mit Dir in Kampf gegangen,
Wenn Du es ihm erlaubt.

Machmud.
Um mir den Lorbeer
Vom Haupt zu reißen? Um auf meinen Lorbern
Nachher zu ruhn? Nein, das gelingt ihm nicht.
Wenn ich im Grabe bin, dann kann er kämpfen
Und ſiegen, und handtieren wie er wünſcht;

Noch brauch' ich ſeine Hülfe nicht. Hör', Haſſan,
Ich will mich Dir vertraun, noch haſt Du mich
Nicht hintergangen.

Vezier.

Allah! Hintergehn!
Das bloße Wort macht mir die Seele zittern.

Machmud.

Du denkſt Dir wol Dein hübſches bärt'ges Haupt
Auf einer Eiſenpike blutig prangen
Hoch über des Palaſtes Cederthor?

Vezier.

Nicht knecht'ſche Furcht, auch freie Dankbarkeit,
O großer Sultan, bindet mich an Dich.
Der Edelmuth nur macht ſich will'ge Diener.

Machmud.

Ja, ja! Ich glaub' es wohl. Doch iſt die Furcht
Auch ein recht hübſches Ding, nicht zu verachten!
Du kennſt die treffliche Geſchicklichkeit
In meiner ſchwarzen Sklaven? Köpfe haun ſie
So leicht und kalt Dir ab, wie einen Kohlſtrunk.
Erblaſſe nicht! 'S iſt nur ſo hingeſprochen;
Du biſt mir nützlich, Du biſt tapfer, klug,
Haſt nichts zu fürchten, wenn Du ehrlich biſt.

Vezier

O edler Herr!

Machmud.

Sag', Hagi Haſſan! glaubſt Du,
Daß Agib in der That ſo weich und weibiſch
Verzogen iſt, als er gern ſcheinen möchte,
Um ſicher mich zu machen? Will er meinen
Verdacht und Argwohn nicht dadurch einſchläfern?

Und lauert er nicht auf Gelegenheit,
Bald unabhängig ſich von mir zu machen?

Vezier (ſchüttelt den Kopf.)

Machmud.

Er weiß, daß meine Brüder ich ermordet!
Kein Vorurtheil von nahverwandtem Blut
Drückt das Gewiſſen mir. Er iſt mein Sohn,
Doch erſt nach meinem Tod' erbt er das Reich;
Wie kann er mir denn langes Leben wünſchen?
Und könnt' er auch nicht glauben, daß ich ſeinen
Geheimen Wunſch entdecke und den Wünſcher,
Der Wünſche wegen, ſelbſt zur Hölle wünſche?

Vezier.

Er iſt ein frommer Sohn, liebt ſeinen Vater.

Machmud.

Was lieben? Wieder eine Redensart!
Ein europäiſch Wort, ein Ketzerwort,
Worin kein Sinn liegt. Glühend haſſen ſoll
Der Sarazen', genießen, kräftig wirken.
Wer kann mir das verdenken, daß mir Agib
Zuwider iſt? Auch wenn man gar nicht wüßte,
Was ich ſchon aus geheimer Quelle weiß?
Zwar Sultan bin ich; bin ich aber glücklich?
Ein jeder Schuft beneidet meine Macht!
Der feigſte Knecht kann mir das Leben rauben;
Und dieſer Sohn — der ungeduldig geht
Und ſchweigt, auf meine Todesſtunde lauert,
Mit ehrerbiet'gem Lächeln meine Stirn
Betrachtet jeden Morgen, ob vielleicht
Nicht Gram und Alter eine Furche noch
Darin gezeichnet haben? Pfui, o pfui!

Vezier.

Nein, Agib, Herr, iſt nicht von dieſem Schlage!
Ein leichtes Blut und dem Vergnügen hold,
Scheut er Geſchäft und Arbeit; Heldenthat,
Staatskunſt und Rechenkunſt ſind ihm zuwider;
Mit Gelde weiß er gar nicht umzugehn.
Er liebt nur Poeſie, Philoſophie,
Natur und Blumen, und die hübſchen Weiber.
Aus Eiſen iſt er nicht, wie Du, geſchmiedet;
Anſtrengung haßt er; und die weiche Hand,
Die Roſen pflückt, kann nicht das Steuerruder
Der Staaten lenken. Laß ihm ſein Vergnügen
Den ernſten Fleiß, die Arbeit gönnt er Dir.

Machmud.

Ein Schmetterling!

Vezier.

So iſt's. Und glaubeſt Du,
Es fühle ſich der Schmetterling geneigt,
Mit Königsadlern einen Flug zu wagen?
So laß ihn flattern auf den Roſenhecken,
Derweil Du auf dem Felſen Neſter bauſt.

Machmud.

Dein Gleichniß iſt nicht übel. — Zwar — ich könnte
Dir etwas ſagen — Doch — ein ander Mal!

(Huſtet.)

Ich leide wieder an dem ſchlimmen Huſten;
Der Arzt, der Duban, ſoll mir Tropfen bringen.

(Ab.)

Vezier (allein.)

Du armer Tropf! Doch auch: Du gift'ger Tropfen!
Man muß dem eiteln, böſen Graubart ſchmeicheln.

Wenn ſeiner Grauſamkeit man einen Maulkorb
Anlegen will. Armſeliges Geſchäft,
Der Wärter eines ſolchen Tigers ſein!
Und nimmer weiß man, ob er nicht das Gitter
Zerbrechen wird und ſeinen Wärter morden.
Er geht mit Mordgedanken um! Ich kenn' ihn!
Und er verſchweigt mir etwas, was es iſt!
O edler Agib! meine ganze Hoffnung
Steht nur zu Dir — und wollteſt Du wie ich — —
Doch, Agib, es iſt Deine Großmuth nur,
Die dieſes grimm'gen Schakals Leben rettet.
(Ab.)

Großer Saal.

Agib. Duban, der Arzt.

Agib.

Ich ſeh' es deutlich, es iſt abgemacht!
Sie liebt mich nicht; und jene ſüßen Freuden,
Der erſten Liebe Morgenthau, die Perlen,
Die in der Sonne wie Demanten blinkten —
Verdunſtet ſind ſie, weggetrocknet — und
Das Grün der Hoffnung — ein verwelktes Heu!
Doch ſcheint es Kälte nicht, nicht Wankelmuth,
Vielmehr ein ſtiller Wahnſinn, der ſie trügt.
Ach ſage, Duban! iſt noch Hoffnung, glaubſt Du?

Duban.

Nun, wenigſtens für meine Wiſſenſchaft,
Wenn auch ſonſt keine. Die Erfahrungskunde
Gewinnt beſtimmt durch dieſen ſeltnen Fall.
Du ſagſt, ſie ſeufzt für einen garſt'gen Mohren?

Agib.

Für den abſcheulich häßlichen Abdallah.
Und weil er ſchwarz iſt, liebt ſie nur das Schwarze.
In ſchwarzem Sammt geht ſie einher; mit ſchwarzen
Tapeten iſt ihr Schlafgemach bekleidet.
Und erſt in dunkler Nacht ſchwärmt ſie im Wald.

Duban.

So thut die Eul' es auch, und von den Franken
Wird ſie der Weisheit Vogel doch genannt.
In einen dummen Mohren ſich verlieben,
Wenn einen edlen Gatten man beſitzt,
Scheint Raſerei; doch Raſerei und Liebe
Sind ja Geſchwiſter, Herr! Wer wagt die Linie
Der Grenze mit Gewißheit wohl zu zeichnen?
Zum Wahnſinn neigt ſich öfter das Genie,
Und thier'ſche Dummheit iſt wahnſinnig auch;
Da treffen wir den Grund der Sympathie!

Agib.

Ach, Duban! wenn Du meinen Kummer kennteſt!

Duban.

Mein Fürſt, es wäre wohl am beſten, Dich
Zuerſt zu heilen. Wie? Du biſt verliebt?
Erlaub' mir, das iſt Thorheit, Eigenſinn!

Agib.

Du ſcherzeſt, Duban!

Duban.

Bloßer Eigenſinn!
Was zwingt Dich wol in aller Welt, ſag' mir's,
An einem einz'gen Gegenſtand zu hangen?
Trägſt Etwas Du im Magen, in den Lungen,
Der Leber, in der Milz, das ſolches fodert?

Im Blut, Gehirn, im Rückgrad, in den Nerven?
Du biſt ein Mann und wünſcheſt Dir ein Weib.
Das iſt natürlich! Du biſt Aſiat
Und Fürſt, und willſt Veränderung — auch gut!
Was ſchreibt Dir da die Grenze vor? Vernunft,
Klugheit, Geſchmack und eigne Manneswürde.
Doch, Geiſt und Körper ſchwächen, edler Agib,
Mit Seufzen, Weinen, weicher Schwärmerei
Für eine Einz'ge, Eigenſinn'ge, Spröde,
Die nur aus Tollheit Dein Verdienſt verſchmäht,
Iſt wieder Tollheit. Alſo theileſt Du
Die Krankheit, leider, die Du ſehr bedauerſt.

Agib.

So ſtreng, o Duban, tadelſt Du die Liebe?

Duban.

Ja, ſie iſt ſüß, wie manches andre Gift.
Denn was iſt Gift? Nur die einſeit'ge Richtung
Der Kräfte, die das Gleichgewicht zerſtört.
Thut Liebe nicht desgleichen? Sie erſchlafft
Das Herz für jeden andern Wohlgenuß.
Und wie geſchmacklos oft ſelbſt in der Wahl!
Drum haben ſie die ſchlauen Griechen ſtets
Als einen läpp'ſchen Knaben abgebildet,
Der mit dem Tüchlein vor den Augen geht.
Und ſpielt man einmal Blindekuh, Gebieter!
Warum nicht einen garſt'gen Mohren greifen,
So gut wie einen ſchönen, edeln Jüngling?
Ich ſeh' nicht ein, was daran hindern ſollte.

Agib.

Auch ich kann ſprechen, meine Meinung auch
In Worte kleiden: Lieb' iſt nur der Zauber,

Der unſre Jugendſtrahlen, die ſonſt kalt
Verſchwinden würden, in dem Punkt vereinigt,
Wo der Altar der Lebensflamme ſteht;
Sie iſt der Teich, der alle Bäche ſammelt,
Die ſonſt in Sümpfe ſich verlieren würden,
Und treibt mit reichen Fluten ſo die Mühle,
Die nur das gute Korn der Thaten mahlt;
Und Leidenſchaften ſind die mächt'gen Flügel.
Nimm weg die ſchöne Leidenſchaft der Jugend,
Der Menſch wird kleinlich und ein kaltes Thier.
Was Weisheit Männer lehrt, lehrt uns die Liebe;
Denn ſie nur ſchwächt die mächt'ge Eitelkeit
Und iſt die erſte Kraft, die außer ſich
Der Jüngling achtet. So lehrt ihn die Liebe
Freundſchaft, die Welt, Gott, den Propheten ſchätzen.
Und was im Anfang weiche Krankheit ſchien,
Entfaltet ſich in blühende Geſundheit.

Duban.

So wünſch ich denn viel Glück zu der Geſundheit,
Wenn dieſe Kriſis überſtanden iſt.

Agib
(ſeufzend in ſich ſelbſt zurückkehrend.)

So wirkt die Liebe, wenn ſie *glücklich* iſt;
Unglücklich tödtet ſie wie Frühlingskälte
Jedwede Knosp' in ihrer zartſten Blüthe.

Amine (kommt.)

Wie ſchwer iſt's mir, ihm Freundlichkeit zu heucheln!
(Laut.)
Erlaubeſt Du, mein fürſtlicher Gemahl,
Daß ich mich wieder nach dem Wald begebe,
Um des Abdallah Predigt beizuwohnen?

Agib
(leiſe zu Duban.)
Du ſiehſt, ſie hat den Mohren nur im Kopf.

Duban.
Im Herzen leider auch.

Agib.
Soll ich's erlauben?

Duban.
Erlaubſt Du es, wird ſie ſehr dankbar ſein.

Agib.
Sie dauert mich, die ſchöne Schwärmerin!
Ach, ſie iſt krank — verworren. Welch ein Werk,
Natur, haſt Du vernichtet!

Duban.
Ja, gewiß!
Ein wahres Kind iſt die Natur: ſie macht
Sich Spielzeug nur, um es entzweizubrechen.

Agib (laut.)
Wie geht es, liebe Frau?

Amine.
Recht gut! Ich liebe
Dich immer noch!
(Liebkoſet ihn kalt.)

Agib (ſchmerzlich.)
O laß das lieber bleiben!

Duban (lachend.)
Ehſtand iſt Wehſtand. Wie glückwünſch' ich mir,
Der ich ein ew'ger Junggeſell geblieben!
Und ſchelten mich die Weiber Hageſtolz —
Das kleine Uebel kann ich leicht ertragen.

Amine
(betrachtet Duban mit einem verächtlichen Blick.)
Biſt Du der kluge Arzt?

Agib.
Ja, das iſt Duban.

Amine.
Willſt Du mich auch verwandeln?

Duban.
Wenn ich könnte.
Recht gern!

Amine.
Bei Allah, Du biſt offenherzig
Und plump auch ſchon genug, ſelbſt unverwandelt.

Duban.
Von Mondſchein, Roſen bin ich nicht geſchmiedet.
Vielleicht bin ich Dir auch nicht ſchwarz genug!

Amine.
Ha, wehe Dir, wenn wir uns wiederſehn!
(Ab.)

Duban
Sie iſt verrückt!

Ein Sklav (kommt.)
Der Sultan ruft den Arzt.

Duban.
Gleich, gleich!

Sklav.
Er huſtet!

Duban.
Gut!

Sklav.
Nein, gar nicht gut.
Er will nicht huſten mehr.
Duban.
Das glaub' ich Dir.
Sklav.
Und Du ſollſt ihm den Huſten gleich vertreiben.
(Ab.)
Duban.
Hier iſt's nicht leicht ein Arzt ſein; denn für Huſten
Und Liebe giebt es keine ſchnellen Mittel.
Agib.
Ich höre meinen zorn'gen Vater kommen.
In dieſem Augenblick' kann ich unmöglich
Ihn ſprechen — da ich ſelbſt ſo ganz verſtimmt;
Das würd' ihm Oel nur in ſein Feuer gießen.
Beſänft'ge Machmud, wenn's Dir möglich iſt,
Und rette meine holde Schwärmerin!
Wo nicht — beraube mich auch des Verſtandes,
Damit ich länger nicht mein Unglück fühle.
(Ab.)
Machmud (kommt.)
Wer lief da fort?
Duban.
Der da?
Machmud.
Es war mein Sohn.
Warum flieht er vor mir?
Duban.
Er hat vermuthlich
Dich nicht geſehn.

Machmud.

Gewiß! Deswegen lief er.

Duban.

Vergieb, mein gnäd'ger Sultan! Kobad ſagt,
Du huſteſt —

Machmud (verdrießlich.)

Ja — ich huſte, wenn es mir
Gefällt; jetzt huſt' ich nicht; jetzt haben wir
Was Wichtigeres zu thun, Herr Arzt, als huſten

Duban.

Ich ſtehe zu Befehl.

Machmud (freundlicher.)

Hör', lieber Duban!
Man ſagt, Du ſeiſt ein Held in Wunderkuren,
Haſt manches Leben ſchon dem Tod entriſſen;
(Mit boshaftem Lächeln.)
So kannſt Du auch wohl, wenn es nöthig iſt,
Das ganz Entgegengeſetzte thun, und Tod
In Leben bringen?

Duban.

Dieſe Kunſt iſt leicht:
Man braucht nur der Natur ihr freies Spiel
Zu laſſen; Alles reibt ſich auf zuletzt;

Machmud.

Doch was zu langſam nach dem Grabe kriecht,
Dem kannſt Du Flügel an die Füße binden?

Duban.

Was nur ein Arzt vermag, vermag ich auch.
Ich prahle nicht, doch Wahrheit iſt es, Herr!
Wenn auch ein Schwert mein Haupt vom Rumpfe trennte.

Es würd' im Silberbecken beſſer ſprechen,
Tiefſinn'ger wenigſtens, als auf den Schultern.

Machmud.

Es freut mich, einen ſolchen Mann zu finden,
Der mir mit ſeiner Weisheit nützen kann.
Du kennſt wohl noch nicht dieſen Agib?

Duban.

Herr.
Ich lieb' in dieſem Jüngling Deinen Sohn.

Machmud.

Das brauchſt Du nicht. Mein Sohn? Ich zweifle ſehr
Denn ſeine Mutter Zandra war leichtſinnig
Und hatte viel mit einem Frankenſklaven
Im Roſenhain zu ſchaffen. Dieſer Jüngling
Wünſcht meinen Tod! Ich weiß es ganz gewiß.
Sein Handeln und ſein Weſen zeigt es ſchon;
Und eine biedere Wahrſagerin
Hat ohnedies in meiner Hand geleſen,
Daß ſeinetwegen ich ermordet werde,
Wenn ich nicht ſchnell ihn aus dem Wege räume.
Nun könnt' ich zwar ihn mit dem Richterſchwert
Vertilgen, doch das will ich nicht, das giebt
Anlaß zu Klagen, zu Verleumdung wieder.
Wenn aber ſich in Deinen Krügen, Arzt,
Ein ſolcher ſeltner Saft befinden ſollte,
Der ohne Schmerz und Schand', auch ohne Blut
Den ungerathnen Sohn entfernen könnte —
Dann wär' Dein Glück gemacht!

Duban.

Mein Herr! ich habe
Nicht ſolchen Krug in meiner Apotheke.

Denn meine Krüge tragen mit einander
Dieſelbe Ueberſchrift.

Machmud.

Und welche denn?

Duban.

Auf jedem ſteht mit reiner Hand geſchrieben:
„Unſchuld'ge Wiſſenſchaft"

Machmud
(mit boshaftem Lächeln.)

So? Iſt das möglich?
So bitt' ich tauſend Mal denn um Verzeihung,
Daß ich verlangt, was Du nicht leiſten kannſt.

Duban.

Vergieb, daß ich's nicht leiſten kann, und rechne
Auf meine dauernde Verſchwiegenheit.

Machmud.

Das werd' ich!

Duban
(verbeugt ſich und will gehen.)

Machmud.

Wart' ein wenig, lieber Arzt!
Ein Kunſtſtück möcht' ich erſt doch von Dir ſehn.

Duban.

Und welches, Herr?

Machmud.

Das mit dem Todtenkopf.

Duban (ſtutzt.)

Machmud.

Du ſagſt: es könne weit geſcheiter noch
Dein abgehau'nes Haupt im Becken reden
Als auf den Schultern?

Duban (entſetzt.)
Hab' ich das geſagt?

Machmud.
Weil Du nun ſchon im Leben ſo geſcheit
Dem Sultan widerſprichſt, möcht' ich gar gern
Im Tod Dich noch geſcheiter ſprechen hören.

Duban.
Ich will nicht hoffen —

Machmud.
Und warum nicht, Freund?
Ein abgehau'nes Haupt, das ſprechen kann,
Darf immer hoffen.

(Er klatſcht in die Hände, ſeine Leibwache und Sklaven treten herein.)

Meine Unterthanen!
Trabanten, Schergen, Sklaven und Verſchnittne!

(Es füllt ſich nach und nach der Saal.)

Der Arzt will uns ein großes Kunſtſtück zeigen!
Er ſagt: es könne nach dem Tode noch
Sein abgehau'nes Haupt verſtändig reden.
Ich haſſe Prahlerei, wißt ihr, wie Peſt;
Um nun des Freundes Biederkeit zu retten,
Erlaub' ich ihm, die Wahrheit ſeines Worts
Im königlichen Saale zu beweiſen;
Und bei dem Probeſtück' will, ihm zu Ehren,
Mit meinem Hof ich ſelbſt zugegen ſein.

Duban.
Sultan! Vergiß nicht, daß ein größ'rer Scheik,
Als Du, die Thaten ſchaut und richtet dort.
Willſt Du ein Spiel — die kurze Sinnenluſt —
Mit des unſchuld'gen Mannes Morde kaufen?

Machmud.

Alſo: Dein Kopf kann nach dem Tode ſprechen?

Duban.

Ja, ein'ge Augenblicke, während Leben
Noch in den Nerven, in den Fibern iſt.

Machmud.

Das wäre! Und verſtändig ſprechen?

Duban.

Kann
Ein wichtiges Geheimniß Dir entdecken.
Doch des unſchuld'gen Mannes Mord allein
Wird Dir das Siegel brechen.

Machmud.

Nun, mein Freund!
Wenn es nichts weiter iſt, ſo kniee Du
Getroſt nur auf das blut'ge Fell, das Dir
Der Büttel breitet. Kehre Dich um mein
Gewiſſen nicht! Ich werde mich mit dem
Abfinden ſchon.

Duban.

Machmud! Ich bin ein Mann,
Der das Unwürd'ge haßt, und niedrig wär's,
Mein Leben knieend noch von Dir zu betteln.
Wenn Neugier, ſtärker als Gerechtigkeit,
Dich treibet, des Unſchuld'gen Mord zu ſehn,
So ſei dem alſo!

(Zu einem Sklaven.)

Bringt ein Linnentuch,
Und auch ein blankes Silberbecken her.

Machmud.

Thut, wie er euch geſagt!

Duban.

Wenn ich es recht
Bedenk', iſt ja der Tod für einen Weiſen
Auch gar nicht fürchterlich! Der Lebensbürde,
Die oft den Rücken knechtiſch mir gebeugt,
Entladet er mich ſanft; die Seele fliegt,
Und kehrt, vom Staub' befreit, nach Mahom's Freuden.

Machmud.

Ja, ja, ganz recht!

Duban.

So will ich auch mit Muth
Den Streich empfangen; Angſt und ſchlaffe Furcht
Sollſt Du in meinem Angeſicht nicht leſen,
Der Krampf des Schreckens ſoll es nicht entſtellen;
Und ruhig, wie ein weißes Marmorhaupt,
Mit offnen Augen, aber ohne Stern,
Soll Dich mein Haupt nach meinem Tode grüßen;
Die Veilchenlippen werden ſich bewegen
Und Dir die kalte Zunge Rede ſtehn.

Machmud.

Ich ſehne mich! Geſchwind!

Duban.

Doch jedes Ding
Hat ſeine Form im Leben, großer Fürſt!
Und ſelbſt der Tod kann ſie nicht ganz entbehren.
Wenn dies Experiment gelingen ſoll,
Sind ein'ge Vorbereitungen vonnöthen.
Laß einen Sklaven auf mein Zimmer gehn,
Den großen Folianten Dir zu holen,
In ſchwarzen Sammt gebunden und mit Silber
Beſchlagen. Auf dem Schreibetiſche liegt er.

Machmud.

Thut, was er ſagt.

(Sklav ab.)

Duban

(zum Scharfrichter.)

Und Du, mein Herr College!
Haſt Du nun auch Dein Handwerk recht gelernt?
Stolz lehnſt Du Dich da auf den krummen Säbel;
Kannſt Du ihn auch gebrauchen?

Büttel.

Sei nur ruhig
Und kniee nieder! Leichter ſpringt kein Hagel
Vom Dach', als Dir der Kopf vom Halſe ſpringt.

Duban.

In das Gelenke mußt Du ſauber treffen.
Erlaube mir!

(Er befühlt die Schärfe des Säbels.)

Iſt er auch ſcharf genug?

Machmud.

Die Ruh', womit er ſtirbt, muß ich bewundern.
Er ſpielt mit Todeseiſen, Henkerſchwert,
Wie mit der Lichtſcheer', eh' das Licht gelöſcht wird.

Duban.

Was iſt es anders? Ich bin Wundarzt, Herr!
Gewohnt an dieſe Todesinſtrumente.

Sklaven

Hier bringen wir das Buch, das Tuch, das Becken.

Duban

(zum Scharfrichter.)

Wenn meinen Kopf Du abgehauen haſt.
G'rad im Gelenke, mache, daß er fällt

In's Silberbecken, auf das weiße Tuch!
Dann wird das Blut nicht aus den Adern laufen,
Es ſtürzt der Körper nicht, er wackelt nur,
Bis wieder er ſein Gleichgewicht gefunden.
Nimm dann den Kopf, ſetz' ihn auf meinen Hals,
Und binde dieſen rothen ſeidnen Faden,
Den ich Dir gebe, feſt darum.

Scharfrichter.

Schon gut!

Duban

(nimmt das Buch und reicht es dem Sultan.)

Und Du, geſtrenger Sultan, nimm das Buch!
Gar Vieles wird der Inhalt Dir verkünden;
Und was Dir dunkel iſt, erklär' ich noch,
Wenn feſt das Haupt an ſeine Wunde ſchließt.

Machmud.

Ich danke Dir!

Duban.

Was mich unruhig macht,
Iſt der Gedanke, daß Du einen Mord
Doch eigentlich begehſt; und beſſer wär's,
Wenn dieſe thör'ge Neugier Du bezähmteſt.

Machmud.

Sie läßt ſich gar nicht zähmen. Kitzelſt mich
Mit Neſſeln erſt, ſo daß die Haut mir juckt,
Und widerräthſt mir weiſe dann das Kratzen?
Scharfrichter, ſpute Dich!

Duban

(knieend, zum Scharfrichter.)

Thu' Deine Pflicht!

(Der Scharfrichter enthauptet ihn ſo, daß der Kopf in's ſilberne

Becken fällt. Der Körper bleibt aufrecht auf den Knieen ruhend, nachdem er ein paar Mal gewackelt hat. Das Blut ſpringt wie ein Springbrunnen, hoch in die Luft, kehrt aber in die Adern wieder zurück, ſo daß nur wenig verſchüttet wird.“ Der Scharfrichter ſetzt den Kopf auf den Hals und verbindet die Wunde mit dem ſeidnen Faden.)

Machmud
(mit einem tiefen Seufzer.)

Ha, wunderbar!

Menge.

O ſeltſam! Unbegreiflich!
Sieh doch — wie todtenblaß er wieder da
Die Augen öffnet; doch die Augen zeigen
Das Weiße nur. Es rühren ſich die Lippen.
Er will gern ſprechen, doch das wird ihm ſchwer.

Duban
(leiſe, mit halberſtickter Stimme.)

Gebieter! Blätt're nur im ſchwarzen Buch'!
Bald wirſt Du deutlich das Geheimniß finden.

Machmud.

Die Blätter kleben an einander feſt.

Duban.

So feuchte Dir die Finger in dem Mund.

Machmud
(feuchtet die Finger und blättert.)

Ich habe ſieben Blätter durchgeſehn;
Doch — nichts Geſchrieb'nes! Sie ſind rein und leer.

Duban.

Leer? Wie Dein Leben! Aber rein? Nein, Sultan,
Es wird ſchon kommen, Du mußt weiter blättern.

Machmud
(blättert weiter und ſagt.)

Es wird mir ſo beklommen — ha, mir ſchwindelt.

Duban.
Iſt's das Gewiſſen?
Machmud (ſchaudert.)
Nein — es iſt der Tod.
Duban.
Haſt endlich Du das ſchwarze Blatt gefunden?
Machmud.
Da iſt es!
Duban.
Nun, ſo lies die Worte laut!
Das wird Dich bald von Deinem Uebel heilen.
Machmud (lieſt.)
Dein Ziel haſt Du erreicht!
In Deinem Blut ſich ſchleicht
Das Gift, das Du geliebt;
Es Deinen Lohn Dir giebt.
Dein Körper fällt in Staub,
Und ohne Ehrenlaub.
Du Böſewicht verrucht!
Dein Name wird verflucht.
So geht es jedem Haupt,
Das Wüthen ſich erlaubt.
Duban.
Da haſt Du Deine Grabſchrift ſelbſt geleſen.
(Er richtet ſich wieder geſund auf, mit rothen Wangen.)
Zuſchauer.
O Allah! Seht! Die Leiche geht, bewegt ſich!
Machmud.
Ergreift den Zauberer.
(Fällt zurück und ſtirbt.)

Duban

(mit Nachdruck und Würde einen ſtolzen Blick auf die Menge werfend.)

Der Zauberer
Läßt ſich nicht greifen! — Nun, gehabt euch wohl!
(Lächelnd.)
Herzlos und kopflos kämpften mit einander;
Kopflos hat wieder ſeinen Kopf gefunden,
Doch dieſem Wüthrich brach das wilde Herz.

(Er geht ruhig von dannen, das Volk ſchaut ihm ſtaunend nach.)

Zweite Abtheilung.

Personen.

Floriſtané, die Fee.
Agib, der junge Sultan.
Duban, der Arzt.
Der Abdallah.
Sandib, der Fiſcher.
Amine, ſeine Tochter.
Lolo, ſein kleiner Sohn.
Die Meerfee.
Abubekr, ein Fiſcher.
Ein reiſender Europäer.
Sein Secretair.
Sein Wegweiſer.
Amgiad, ein Geiſt.
Selim, der Nachbarkönig.
Sein Oberküchenmeiſter.
Seine Köche.
Acht verzauberte Fiſche.
Chor der Fiſcher.

Erſter Aufzug.

Gemach im Palaſte.

Floriſtane (als Agib's Amme.)

Es iſt nicht ganz gegangen, wie ich dachte.
Erſt mußt' ich dieſen böſen Sultan ſtrafen,
Der mich zum Lohne für die Warnung, frech
Hinunter in den Abgrund ſtürzen wollte.
So ging denn Duban auch mit Sieg von dannen!
Doch ein Tag früher oder ſpäter, thut
Zur Sache nichts; und unterhaltend wird
Ein Spiel durch überwundne Schwierigkeiten.
Nun ſteh' ich wieder hier als Agib's Amme,
Die er noch liebt, oft in dem Wald beſucht.
Auf deren Wort er baut. Als ſolche hab'
Ich freien Zutritt. Er iſt Sultan jetzt; —
Die Freude ſoll er ruhig nicht genießen!
Ich will ihm Wermuth in den Honig miſchen;
Es iſt ſchon halb geſchehn. Jetzt freut mich Haß
Statt der einfält'gen Lieb', und derbe Rache
Kühlt nur und heilt die Wunde, die mir ſchnöde
Verachtung ſchlug.

Agib

(kommt langſam, niedergeſchlagen, mit verſchränkten Armen, ſich allein glaubend.)

Jetzt bin ich Sultan! — Viele
Beneiden mich und wiſſen nicht, wie arm
Der Sultan iſt!

Floriſtane.

Heil Dir, mein edler Sohn!

Agib.

Ach, liebe Mutter, biſt Du da? Kommſt Du
Auch, um dem neuen Herrſcher Glück zu wünſchen?

Floriſtane.

Ach, könnt' ich das, wie gern, gern thät' ich es!
Doch Glück, auf Trug gebaut, iſt ſchlechtes Glück.
Ich kenne ſchon Dein Leiden, guter Agib!
Und Deine Krankheit muß ich ſehr bedauern;
Das Weib, auf welches Du die Zärtlichkeit
Verſchwendet, hat es nicht um Dich verdient.
Vergiß ſie! Laß ſie in der Tollheit raſen!
Und alle Deine Freuden kehren wieder.

Agib.

Nie werd' ich ſie vergeſſen, immer werd' ich
Sie lieben, wenn auch Wahnſinn ſie zerſtört.

Floriſtane.

Nichts kann Dich von der großen Schwachheit heilen?
Auch nicht Verbrechen, Frechheit, ſchnöde Luſt?

Agib.

Weib, rede deutlich, ſprich in Räthſeln nicht!

Floriſtane.

Ich wohne bei der Quelle, wie Du weißt,
Unweit des häßlichen Abdallah Haus.

Du kennſt mich, Agib, ſchon von Kindesbein,
Weißt, daß ich Lügen haſſe, bieder bin,
Daß Deine Ehre mir am Herzen liegt:
Der Lotterbube ſtellt ſich fromm und toll,
Wie ſchon ſo viele ſchlaue Fakirs thaten,
Blos nur, um ſchöne Weiber zu verführen.
Auch Deine Frau iſt längſt verführt; ich weiß es.
Und wenn Du glaubſt, ſie bete fromm zu Gott,
Schwelgt ſie nur üppig in des Mohren Arm.
Mit eignen Augen ſah ich oft das Paar
Im Walde gehn, ſich herzen, küſſen, ſeufzen,
Und ſelig girren, wie die Turteltauben.

Agib (raſend.)

So fließe Blut!

Floriſtane.

Gott! Du erſchreckſt mich Arme!

(Entflieht.)

Der Wald.

Amine

(allein, ſie hat ſich einen Stab geſchnitten und ſchält die Rinde ab.)

Ich darf nicht länger unbewaffnet ſein,
Denn das Gewitter zieht mir immer näher;
Leicht könnte mich ein unverhoffter Blitz
Zu Boden ſchlagen, trüg' ich nicht den Leiter
In meiner Hand. — Hätt' aber früher ich
Den Zweig geholt, vielleicht ſchon wäre dann
Viel Böſes auch geſchehn. Ich thu' es ungern!-
Der falſche Agib ſieht dem theuern Freund

So ähnlich, daß mir oft der Buſen ſchmilzt,
Wenn er ſo freundlich milde mich betrachtet;
Und die Vernunft muß immer erſt mir ſagen:
Nimm Dich in Acht! Der Menſch iſt ein Betrüger!
(Sie betrachtet den Zauberſtab.)
Ob dieſer Stab nun auch bezaubern kann?
Er ſieht ſo ſchlicht und ſo natürlich aus;
Bin wirklich jetzt ich eine mächt'ge Fee?
Und war das ſchöne Weib, das mir's verſprach,
Nicht ein Gebild der eignen Phantaſie?
Es gilt die Probe! Ha — wer kommt ſchon da?
Bei Gott, der Arzt, der Duban, eben der,
Der all' mein Unglück mir bereitet hat.
Du kommſt mir eben recht! Hier will ich ſtehn,
Verborgen hinter dieſem Myrtenreis;
Und wenn er es am wenigſten erwartet,
Tret' ich hervor, als die Vergelterin.
(Sie verbirgt ſich.)

Duban
(kommt mit einem Ranzen auf dem Rücken, den Wanderſtab in der Hand.)

Nun muß ich wieder in die weite Welt!
'S iſt ein einförmig Ding um's Menſchenleben;
Ich wollte, daß der Geiſt mich von der Gabe
Der Auferſtehung bald befreien wollte;
Ich ſterbe doch zuletzt vor Langeweile.
Ein Dutzend Freunde ſtirbt mir nach dem Andern;
Das alte Gaukelſpiel hab' ich ſo oft
Geſehn, daß mir die Wiederholung ekelt.
Der Hals, der ſich nicht beugen will, muß brechen.
Das hab' ich in der langen Zeit gelernt;

Doch wo das Kraut wächſt für den bittern Tod',
Weiß nicht der Arzt und wird es nimmer wiſſen.
Die Gabe, die man mir gegeben hat,
Kann ich mit meinen Leidenden nicht theilen.
Ich will es beſſer nicht als Andre haben,
So mach' mich ſterblich, Du Unſterblicher!

(Er ſetzt ſich einen Augenblick auf einen Baumſtumpf, ſteht aber gleich wieder auf.)

Zwar fühl' ich mich nach ſolchem Aderlaß
Wie neu geboren; nur ein wenig matt,
Erſchöpft, faſt wie ein neugebornes Kind.
Die Spannung wirkt auch etwas. Ganz kann man
Sich nicht der dummen Todesfurcht enthalten;
Und haut der Büttel grad nicht in's Gelenk,
Kann ich mich leicht verbluten, wenigſtens
Muß ich doch gehn mit einem ſchiefen Hals,
Bis wieder ein Tyrann mich köpfen läßt.
Wo kehr' ich hin jetzt? Nach Europa, glaub' ich.
Da ſehen ſich doch die Jahrhunderte
Nicht ganz ſo ähnlich, wie in Aſien;
Da wechſelt ſchnell die Tollheit mit der Mode,
Und der Hanswurſt des Augenblicks macht ſich
Von alten Lappen einen neuen Rock.

Amine (tritt hervor.)

Verräther, biſt Du da? Nimm Deine Strafe!

(Sie ſchlägt ihn mit dem Stabe, er wird in einen Dornbuſch verwandelt.)

Jetzt kannſt Du ritzen mit dem ſcharfen Dorn,
Biſt Du verwelket biſt.

(Der Dornbuſch wird plötzlich von weißen Blüthen bedeckt.)

Amine.

Er wird mit Blumen
Geſchmückt. Willſt Deine Unſchuld Du mir damit
Beweiſen? Ha, zu ſpät! Ich kann den Zauber
Nicht wieder löſen. — Und wenn auch — Du lügſt!
Denn, Bube! haſt Du meinen edeln Agib
In einen garſt'gen Mohren nicht verwandelt?

(Eine Nachtigall fliegt in den Dornbuſch und trillert ein Klagelied.)

Amine.

Ha, was iſt das? will die Natur mir ganz
Den Kopf verrücken? Sollen Blumen, Vögel
Jetzt für mich denken — fühlen? Fort! Hinein,
Ein Sprüchlein aus des Weiſen Mund zu hören;
In heil'ger Halle wird die Zornentbrannte
Beſonnenheit und Ruhe wieder lernen.

(Ab.)

Die Kapelle.

Der Mohr (wie vormals.) **Amine** (als andächtige Zuhörerin

Mohr.

„Der iſt Eu'r Freund, der im Geheg
Der Irre zeigt den rechten Weg."

Amine.

O Lieber! zeige mir den rechten Weg!
Bin eben heute deſſen ſehr bedürftig.

Mohr.

Das will ſagen: die Wege gehen kreuz und quer; und am Ende iſt der eine eben ſo gut wie der andere.

Amine.

Du ſä'ſt nur guten Samen, armer Agib,
Um ihn mit wildem Fuß gleich zu zertreten!

Mohr.

„Lernſt in der Noth den Helfer kennen,
Ihn kannſt Du Deinen Bruder nennen.“

Amine.

So ſei mein Bruder! Hilf mir in der Noth!

Mohr.

Das will ſagen: die Brüder haſſen ſich oft mehr als wildfremde Leute.

Amine.

Es kränkt ihn wohl, daß ich ihn jetzt als Bruder
Nur lieben will.
(Geht hin und ſtreichelt ihm die Wange.)
Ach, Agib, mein Geliebter,
Ich liebe Dich mehr als mein eignes Leben!
Kennſt Du mich gar nicht wieder, ſüßer Freund?

Agib

(ſtürzt herein, mit Gefolge.)

Sie koſet ihn, herzt ihn! Es iſt gewiß!
Verräther, ſtirb!
(Er durchbohrt den Mohren.)

Amine

(ſchlägt Agib mit dem Stabe.)

Verwandle Dich in Stein
Zur Hälfte, von den Zehen bis zum Nabel,
Und ſitz' auf einem kalten Marmorblock!
(Die Verwandlung geſchieht.)

Amine.

Ihr, ſein Gefolge, werdet Fröſche, Kröten!
(Es geſchieht.)

Amine.

Und haſt du, Stab, noch dieſe Eigenſchaft,
So bring' ihn ſitzend ſo nach dem Palaſt,
Wo in der Einſamkeit, in ödem Saal'
Er die verlorne Königsmacht beweine.
(Agib verſchwindet.)

Amine (zum ſterbenden Mohren.)

O mein Geliebter! Warum kann der Stab,
Der Bosheit ſtraft, nicht Tugend neu beleben?
Doch — biſt Du hin — dann iſt mir Alles gleich!
Die Loſung zur Verwüſtung iſt gegeben.
Natur! Du haſt ein ſchönes Werk vernichtet,
Und dreiſt vernicht' ich ſchleunig wieder Dich!
Du ſtehſt ſo trocken da, du hoher Baum,
Gefurcht die Stirn und ſchüttelſt ernſt das Haupt,
Als wäre meine That dir ſehr zuwider?
Und du — du grünes, falſches Hoffnungsgras!
Wo nur die Schlange lauert; und ihr Blumen,
Wo Gift ſich in den Kelchen birgt. — Weg, weg!
Zum See verwandl' ich dieſe ganze Landſchaft,
So ſtill und traurig, wie das todte Meer.
Und ihr, ihr eigennütz'gen kalten Seelen
Der Hauptſtadt! die ihr meine Noth belachet,
Ihr habt ja doch nur eine Fiſchnatur,
Und kaltes Blut fließt in den engen Adern —
So werdet Fiſch' in dieſem großen See,
Mit Schuppen um die liebeloſe Bruſt!
Erſt rett' ich mich und den geliebten Leichnam,
Und dann, dann mag die Sündflut immer ſchwellen.
(Ab.)

Sandib's Hütte am rothen Meere.

Sandib
(ſitzt grübelnd mit Tafel und Rohrfeder in der Hand.)

Wenn ein gewaltig, inniges Gefühl,
Das Tag und Nacht das Herz mit Wehmuth füllt,
Zum Dichter einen armen, ſchlichten Fiſcher
Umſchaffen kann — dann bin ich ein Poet!
(Lieſt, was er geſchrieben hat.)

Weit — weit von der Hütte
Das Kameel ſie bringt;
Aengſtlich unter Fremden
Sie die Hände ringt;
Sich die ſchönen Haare
Von dem Haupte rauft:
„Warum haſt Du, Vater!
Grauſam mich verkauft?“

„Du, der ſo mich liebte,
Froh entgegenkam,
Wenn ich Dir die Bürde
Von dem Haupte nahm!
An die Bruſt mich drückte,
Herzte, küßte mich —
Vater! was verwandelt
Hat zum Tieger Dich?“

Haſt ein Thier beleidigt! —
Ich bin nicht ſo gut:
Tiegerin vertheidigt
Kräftig ihre Brut;

Tieger iſt nicht minder
Seinen Jungen hold;
Der verkauft nicht Kinder
Für ein ſchnödes Gold!
(Er verſinkt in wehmüthige Gedanken.)

Der Strand außer der Hütte.

Floriſtane.

Es thut mir leid, daß ich den kleinen Knaben
Auch noch verderben muß; doch fordert es
Die Noth. — In mag'ſchen Kreiſen hab' ich neulich
Entdeckt, daß Lolo, wenn er von der Schweſter
Den Talisman einmal bekommen ſollte,
Den ich ihr gab, — Herr meines Schickſals wird.
Und thun gleich muß ich, was der Knabe will;
Das wäre doch ein wenig gar zu hart,
Daß eine mächt'ge Fee von einem Kind'
Abhängen ſollte. — Lolo, Du mußt ſterben!
Doch leicht und ohne Bangen ſei Dein Tod.
Bald kommt er, um das Goldſtück hier zu holen,
Das die barmherz'ge Meerfei oft ihm ſchenkt.
Sie hat es mir geſtehen müſſen; denn
Nur klein iſt ihre Macht; ſie muß den Geiſtern
Der Oberwelt gehorchen. Still! da kommt
Der Knabe ſchon! Jetzt fängt das Schauſpiel an.

Ich will wie die Fee erſcheinen,
Die den Knaben liebt ſo ſehr. —
Nein — das wag' ich nimmermehr;

So erſchreck' ich nur den Kleinen,
Der gleich weinen
Würde, wenn mit ſolcher Miene
Ich erſchiene,
Die dem Menſchen ſchrecklich iſt;
Nein — dann glaubt er nicht die Liſt:
Daß ich ihm aufrichtig diene.

Hat's mir doch die Fei geſtanden,
Selbſt wenn Lolo riefe: Hilf!
Wage, mit dem Haupt voll Schilf,
Kaum ſie in der Näh' zu landen.
Mit den Banden
Düſt'rer Häßlichkeit ſie ringt;
Lieder ſingt,
Unter grüner Pflanzen Gitter;
Und zu ihrer leiſen Zither
Leiſe nur die Stimme klingt.

Meine Stimm' iſt nicht ſo ſchön,
Darum will ich auch nicht ſingen;
Aber — ja, vor allen Dingen
Muß mich dieſer Knabe ſehn.
Buſenhöh'n
Sollen, wie die ſchäum'gen Wellen,
Lieblich ſchwellen:
Und mit Lotus, wunderbar,
Wird Dein langes Flechtenhaar,
Blonder Nacken, ſich geſellen!

Zwar iſt er ein Knabe noch,
Doch der Schönheit Wundergaben

Wittern ſchon ganz junge Knaben.
Gehen früh in unſerm Joch.
Schuppig doch
Muß im Morgenpurpurglanze.
Schön im Tanze,
Halb, vom Nabel, ich ein Fiſch.
Wie die Schlange, leicht und friſch
Wedeln mit dem Silberſchwanze.

Lolo
(kommt aus der Hütte heraus.)

Warum kommt Amine nicht?
Vater hat es doch verſprochen.
Sie ſoll uns das Eſſen kochen.
Vater ſchweigt, macht ein Gedicht!
Und er bricht
Aus in Thränen, wenn wir fragen;
Will nichts ſagen!
Ach, die Schweſter kommt nicht mehr!
Und ich gräme mich ſo ſehr,
Und ich darf mich nicht beklagen.

Lieb biſt Du mir, Schweſterlein!
Aber zauderſt Du noch lange,
Wird's dem kleinen Lolo bange,
Daß er werd' vergeſſen Dein.
'S war nicht fein,
'S war nicht hübſch von Dir, zu gehen.
Ach, wir ſehen
Uns vergeblich nach Dir um.
Ruf' ich Dich, dann bleibſt Du ſtumm.
Wo die grünen Weiden ſtehen.

Jetzt will ich mein Goldſtück nehmen.
Sieh', da liegt es ſchon! Doch nein,
Das war nur ein gelber Stein.
Wenn nur nicht die Wellen kämen;
Muß mich ſchämen,
Daß ich es noch nicht gefunden.
Zwiſchen runden
Muſcheln liegt's — ich ſeh's genau!
(Entdeckt Floriſtane.)
Allah! welche ſchöne Frau!
Blätter in dem Haar gebunden.
(Er klettert einen Baum hinauf.)

Floriſtane.

Holdes Kind! welch' thöricht Bangen
Treibt Dich wol zu ſolcher Flucht?
Hängſt da, wie 'ne reife Frucht
Mit den vollen Apfelwangen.
Ach, Verlangen
Fühl' ich, Deinen Mund zu küſſen.
Kennen müſſen
Wir uns näher, Knabe hold!
Gab ich Dir nicht lichtes Gold,
Und Melonen auch, die ſüßen?

Lolo.

Ach biſt Du die Waſſerfee,
Die uns zeiget ſolche Güte?

Floriſtane.

In der friſchen Knabenblüte
Biſt mir theuer mehr wie je.

In die See
Wag' hinunter keck zu ſpringen.
'S wird gelingen;
Dann ſoll der Delphin, mein Roß,
Dich nach dem kriſtallnen Schloß
Durch die Purpurwogen bringen.

Lolo.

Liebe Fee, das geht nicht an.
Sieh', mein Goldſtück ſuch' ich eben;
Das muß ich dem Vater geben,
Den ich nicht verlaſſen kann.
Ach, und dann
Würden auch die andern Kleinen
Herzlich weinen,
Wenn auch ich verſchwunden wär',
O wie ſehr!
Wir erwarten alle Tage,
Hoffend bald, und bald mit Klage,
Unſrer Schweſter Wiederkehr.

Floriſtane.

Willſt Du Deine Schweſter ſchau'n?

Lolo.

Wie? Amine?

Aminens Trugbild im Waſſer.

Immer munter,
Lieber Bruder! ſpring herunter,
Folg' nach den Kriſtallenau'n.
Drunten, traun,
Liegen Perlen, ſchön verborgen.

Alle Sorgen
Schwinden dann in kurzer Friſt,
Wenn mein Lolo bei mir iſt.
Wir beſuchen Vater morgen.

(Lolo ſpringt in's Waſſer hinunter. Das Meer ſchließt ſich über ihm zu. Eine tiefe Stille herrſcht. Nach einigen Augenblicken ſteigt die wirkliche Meerfei herauf, mit dem kleinen Ertrunkenen in den Armen.)

Meerfei.

Schnell die böſe Fee verſchwand,
Als das liebe Kind ertrunken.
Es iſt tief hinabgeſunken
In das unbekannte Land.
Doch, wenn Tand
Meine Kunſt nicht, meine Lieder,
Sing' ich wieder
Leben in die treue Bruſt.
Schon bewegſt Du Deine Lungen,
Herrlichſter der Fiſcherjungen,
Annoch Deiner unbewußt.

Doch — wenn Sie einmal zurück
Nach der Hütte kehren ſollte? —
Mir ſie dann zeitlebens grollte,
Und zerſtört das ſtille Glück.
Meiſterſtück
Der Natur! Du ſüßer Knabe!
Meine Gabe
Soll ſie Dir nicht rauben gleich
Spielt ſie mir noch ſolchen Streich —
Stets ich Dich verloren habe.

Nein — Du ſollſt noch nicht erwachen;
Schlafen magſt Du, wunderbar,
So vielleicht ein ganzes Jahr;
Doch Dein Kirſchenmund ſoll lachen,
Das wird machen,
Daß Geduld der Vater übt,
Tief betrübt;
Und Dich beiſetzt in die Höhle,
Weil er hoffe, daß die Seele
Wiederkehre, die er liebt.

(Sie baut ein Bett von Sand und Meergras, legt den Knaben darein, und taucht hinunter in's Waſſer.)

Derſelbe Ort, den Abend nachher.

Sandib und mehrere Fiſcher bei der Leiche des kleinen Lolo.

Sandib.

Wenn ich einmal noch den Verſtand verliere,
So haltet mir's zu Gute, lieben Brüder!
Ein grauſam Schickſal freut ſich d'ran, mich Armen
Ganz zu vernichten! Mein beſcheidnes Glück
Erregte ſeine grimm'ge Eiferſucht;
Selbſt meine Armuth hat's mir nicht gegönnt,
Und in mein Brunnenwaſſer miſcht' es Wermuth.
Nur eine Roſe mit drei Knospen trug
Mein Schmerzensdorn, der mich verwundete;
Jetzt — Roſ' und Knospen — ſie ſind hin, ſind hin!
Und nur mit ſcharfen Nadeln ſteht der Dorn.
O ſcharrt mir auch ein Grab im naſſen Sand',
Und laſſet mich bei meinem Lolo ſchlafen!

(Er wirft ſich verzweifelnd zur Erde.)

Abubekr.

Sandib! verzweiſle nicht! Der Knabe ſchläft nur,
Er iſt nicht todt.

Sandib.

Todt, todt, mein Lolo, biſt Du! —
Den ganzen Tag hab' ich bei ihm geſeſſen,
Mit Luft hab' ich die Lungen ihm gefüllt,
Mit meinen Küſſen wollt' ich ihn erwärmen —
Doch Alles half zu nichts! Schlaff ſinkt ſein Arm,
Und nimmer öffnen ſich die Augen wieder.

Abubekr.

So können wir ihn nicht zur Erde ſtatten,
Denn blühend liegt er da, mit Roſenwangen,
Wenn ſteif und kalt auch, wie ein wächſern Bild.
Mit Trauerliedern wollen wir ihn tragen
Nach jener ſchönen, trocknen Felſenhöhle,
Unweit der Hütte. Auf der Bahre kann
Er liegen dann, mit Blumen um das Haupt:
Den Eingang wollen wir mit großen Steinen
Verwahren gegen wilder Thiere Hunger.
Da kann der Vater täglich ihn beſuchen
Und täglich hoffen. Und erwacht der Knabe,
So lohnt die Freude doppelt Sandib's Schmerz,
Wenn den verlornen Schatz er wiederfindet.

(Während die Fiſcher mit dem Leichenzuge beſchäftigt ſind, kommt der Europäer, von ſchwarzen Sklaven im Palankine getragen, mit Sekretair und Wegweiſer)

Europäer (begeiſtert.)

Hier iſt es alſo!

Wegweiſer.
Ein'ge Schritte noch
Zur Linken, gnäd'ger Herr!

Europäer.
Kann ich nun auch
Deſſen verſichert ſein? *Hier* war es eben,
Wo Moſes in den Tagen grauer Vorzeit
Von Pharao verfolget worden. Iſt
Nun dieſes in der That das *rothe Meer*?

Wegweiſer.
Ganz ohne Zweifel, zuverläſſig, Herr!

Europäer.
Die Röthe will mir doch nicht recht einleuchten.
Ich hätt' es mir weit röther vorgeſtellt,
Wie etwa Kirſchenſuppe, rothe Dinte.

Wegweiſer.
Der Sand nur giebt ihm einen rothen Schein.
Man darf es zwar in der Geographie
Mit ſolchen Namen zu genau nicht nehmen:
Das ſchwarze Meer iſt auch nicht rabenſchwarz,
Das Marmormeer von Marmor nicht gebaut,
Das grüne Vorgebirg' nicht immer grün,
Und mancher arme Fiſcher iſt geſtrandet
Mit Mann und Maus am Kap der guten Hoffnung.

Europäer.
Da habt Ihr recht! Die Reiſeſchreiber lügen,
Daß ſchwarz ſie werden möchten. Darum iſt's
Vonnöthen, Lieber! daß man ſelbſt mitunter
Mit eignen Augen unterſucht. — Herr Gott!

Hier war es alſo, wo der große Mann
Das unertränkbar auserleſ'ne Volk
Auf's Trockne brachte? Ja, bei Gott! da ſieht
Man noch die Narbe da, die große Furche.
Zwar ſehr undeutlich, von dem Zahn' der Zeit
Beinah' verzehrt, doch noch nicht ganz vertilgt.

Wegweiſer.

Eu'r Gnaden drücken ſich poetiſch aus!
Sie meinen, daß der Zugwind, daß der Windſtoß,
Der einſt ſo wunderbare Wirkung that,
Nicht gänzlich aufgehört und immer noch
Die Meeresfläche fegt, die einſt er trennte.
Ich finde die gelehrte Hypotheſe
Recht ſinnreich, ſie verdient gedruckt zu ſein,
Und rathe ſehr dazu, daß ſie ſogleich
In's Tagebuch hineingetragen werde.

Europäer.

Hei, Sekretair! Schreib' Er in's Tagebuch:
„An dieſem Orte flüchteten die Juden,
Vom König Pharao durch's Meer verfolgt,
Wie's an den Furchen noch zu ſehen iſt."

Sekretair.

Gleich, gnäd'ger Herr! Ich werd' es gleich notiren.
(Schreibt.)
„An dieſem Orte flüchteten die Juden,
Vom König Pharao durch's Meer verfolgt,
Wie's an den Furchen noch zu ſehen iſt."
(Er ſteckt das Buch in die Taſche.)

Europäer.

Wie herrlich iſt's doch, in die graue Vorzeit

Hinein ſich zu verſetzen und die Spuren
Der letzten Trümmer ſinnig aufzuſtöbern. —
Doch was hat dieſer Auflauf zu bedeuten?
Da ſitzt ein Mann und weint faſt wie ein Kind;
Was fehlt denn ihm?

Ein Fiſcher.

Er weint, mein gnäd'ger Herr,
Faſt wie ein Kind, weil er ſein Kind verloren:
Der kleine Knab' iſt leider ihm ertrunken.

Europäer.

Gerechter Gott! er macht ein Weſen draus,
Als wär' ein prächt'ger Onyx ihm in's Waſſer
Gefallen, den dereinſt Kleopatra
An eigner königlicher Hand getragen.
Hat ſchon der Kleinheitsgeiſt ſich aus Europa
Nach Aſien verbreitet? Lieber Gott,
Es iſt ja doch ganz in der Ordnung, daß
Ein Fiſcherkind ertrinken muß mitunter. —
Hat aber Niemand etwas Seltenes
Mir zu verkaufen? Gern erſteh' ich ſolches,
Wenn's nicht zu theuer wird.

Wegweiſer

(nimmt einen Stein von der Erde, bläſt darauf, ſäubert ihn mit ſeinem Gewande, reicht ihn dem Herrn und ſagt.)

Mit dieſem Stein
Schlug Pharao in ſeinem heil'gen Eifer
Den großen Moſes in die Nackengrube.
Hier an der Ecke ſitzt ein wenig Rothes;
Das iſt verſteinert Blut. Er iſt nicht theuer.
Er koſtet einen Batzen.

Der Europäer (kauft den Stein.)

Sekretair!
Da! Steck' ihn in die Taſche!

Sekretair.

Ich bin faſt
Schon ſo beladen als ein Arbeitswagen,
Der Ziegelſteine fährt.

Europäer.

So geht es nicht!
Ich muß mir bald noch einen Eſel kaufen;
In dieſem Lande ſind mehr Seltenheiten,
Als ich vorher gedacht; zum bill'gen Preis!
Was iſt ein Baham wol für ſolchen Stein,
Womit der große Pharao den noch
Weit größern Moſes in den Rücken ſchlug?
Nun tragt mich wieder fort! Es wird ſchon dunkel.

(Indem er den Fiſchern vorbeigetragen wird, zu Sandib.)

Ei, Lieber, wein' Er nicht! Pfui, ſchäm' Er ſich!
Er wohnt hier unter lauter Seltenheiten,
Kann täglich jene Furch' im Meer betrachten,
Wo vormals Moſes das Reißaus genommen;
Von Ziegelſteinen, womit Pharao
Die Juden auf der Flucht hat ſtein'gen wollen,
Wahrſcheinlich iſt ſein ganzes Haus erbaut;
Und doch — doch grämt er ſich, weil ihm ein Kind
Geſtorben iſt? — Ach Menſch, du biſt nur Staub!

(Zu den Trägern.)

Nun weiter, Kinder! Immer luſtig fort!
Denn mich verlangt nach mehr Merkwürdigkeiten;

Im weiten Kreis erweitert ſich der Sinn.
Ich ſehne ſehr mich nach den Pyramiden.
Die, Sekretair, muß Er in Lebensgröße
Mir zeichnen.

Sekretair (Nickt.)

Europäer.

Nun — verſteh' Er mich nicht unrecht:
Ich meine — perſpektiviſch in Verkürzung.

Wegweiſer.

Befehlen Euer Gnaden dieſen Weg?

Europäer.

Die Reiſe geht mir aber gar zu langſam.
Im Luftballon denk' ich ſie fortzuſetzen,
Denn dieſes Kriechen halt' ich mehr nicht aus;
Es ſteht im Widerſpruch zu meiner Schnelle.

Sekretair (leiſe.)

Da werden wir die Ziegelſteine, denk' ich,
Doch bei den Pyramiden liegen laſſen.

(Alle ab.)

Offene Felſenhöhle.

Die Fiſcher tragen Lolo, mit Blumen geſchmückt, auf Ruderſtangen, mit Schilf zuſammengeflochten. Der Vater folgt, mit dem kleinſten Kinde auf dem Arm und mit Sara an der Hand

Geſang der Fiſcher.

Schlaf, holdes Kind, auf Deiner Bahre.
Noch ſinke nicht zum Tod' hinab!
Die Felſenhöhle ſei Dein Grab;

Entſchliefeſt in dem Lenz der Jahre!
Der güt'ge Allah Dich bewahre!
Der Dich dem treuen Vater gab,
Zum zweiten Male kann er geben;
Kehr' wieder in das ſchöne Leben!

Noch hat der Tod Dich nicht umfangen,
Du lächelſt ja wie ſonſt geſund;
Der vollen Kirſche gleicht Dein Mund,
Und Roſen gleichen Deine Wangen.
Zu früh biſt Du hinweggegangen,
Wie eine Knospe, feſt und rund.
Zwar — berſten muß der Kelch der Nelken,
Doch — duften erſt, und gleich nicht welken.

Wenn, nach den himmliſchen Geboten,
Ein Greis das Leben ſpät verliert,
Stehn wir an ſeinem Sarg gerührt,
Doch wir beweinen nicht den Todten.
Von Morgenwolken, purpurrothen,
Wird er in's Leben neu geführt.
Wir ſingen keine Trauerlieder —
In ſeinen Kindern lebt er wieder.

Doch — biegt ſich auf dem zarten Stengel
Der Keim, eh' er gereift zur Luſt;
Und welkt an ſeiner Mutter Bruſt
Der Unſchuld kleiner Erdenengel — —
Ach — daß ein Engel werd' ein Engel,
Und kaum ſich ſeiner noch bewußt —
Das tröſtet nicht in bittern Schmerzen,
Dann weinen wir mit Vaterherzen.

O Gott! bewahr' der Kinder Leben,
Die, Herr, Du uns gegeben haſt;
Dann wird die Hütte zum Palaſt.
Und aus dem Meergras wachſen Reben.
Wer wollte ſeinen Lolo geben
Für aller Kön'ge Goldeslaſt?
In unſrer Kinder Lenzgewimmel
Genießen wir voraus den Himmel!

Zweiter Aufzug.

Am Strande bei Sandibs Hütte.

Früh Morgen. Der Mond ſcheint noch.

Sandib (mit Fiſchergeräthe.)

Der Sturm hat ſo gebrauſt die ganze Nacht,
Als ſollte ſchon die Welt zu Grunde gehn.
Sehr große Steine hat das Meer zum Strande
Gewälzt, und voller Meergras liegt das Ufer.
Wenn nur die Fiſche nicht hinweggeſcheucht
An fremden Küſten ihre Laiche werfen.
Ich bleibe hier, wenn auch ich hungern ſollte:
Verlaſſe nicht die Felſenhöhle, wo
Mein Schläfer, mein Scheintodter blühend ruht.
Ich kann ihn alle Tage doch beſuchen,
Und täglich hoffen, wenn auch täglich fürchten.
Ach, wie vermiß ich meinen lieben Jungen,
Sein freundliches Geſchwätz, woraus ſchon Keime
Der Klugheit ſproßten. — Sollte meine Tochter
Einmal zurückkehren, weiß ſie doch
Noch, wo der Vater wohnt. — Ich kann's mir ſelbſt

Nicht deutlich machen, und doch iſt dem ſo;
Verzweifeln ſollt' ich, und ich hoffe wieder.
Mir ſcheint's, als ſei nur Alles eine Probe,
Um mich in Zuverſicht an Gott, Geduld
Zu ſtärken. Und beſonders Lolos Tod,
Der doch kein wahrer Tod iſt, tröſtet mich.
Es iſt der eh'rne Arm nicht der Natur,
Der ſchonungslos, nach ewigen Geſetzen
Die Wunde ſchlägt. Ein launenhafter Geiſt
Treibt hier ſein Spiel. So will ich muthig auch
Das End' erwarten; und in Allahs Namen
Ueb' ich nun mein Geſchäft und werfe dreiſt
Mein Netz hinaus; der Sturm hat ſich gelegt.
(Er wirft das Netz hinaus und zieht's wieder herauf.)
Nur Schutt und Steine! Dacht' ich's nicht? — Geduld!
Ich muß das Glück zum zweiten Mal verſuchen.
(Er reinigt das Netz und wirft es wieder hinaus.)
Noch ſchwerer jetzt! Es ſcheint mir, es bewege
Sich Etwas drin. Das werden Fiſche ſein.
(Zieht hinauf.)
Was ſeh' ich? Eines Eſels Beingerippe?
Ach, armer Eſel! wie biſt du in's Waſſer
Geplumpt? Das iſt ja nicht Dein Element.
Und doch vielleicht ſchliefſt du weit ruh'ger da,
Als in der Knechtſchaft auf dem trocknen Lande.
Dich höhnt der Menſch, der ein weit ärg'rer Eſel
Als du iſt; undankbar vergißt er höhniſch,
Wie nützlich du ihm biſt — den treuen Dienſt,
Derweil er ſchmauſet und du Diſteln friß'ſt.
Verwandter Weiſer mit dem garſtigen
Geſicht! Beſcheid'ner Freund! Geduld'ges Herz!

Hier ſcharr' ich dein Gebein in naſſen Sand.
Zwar bin ich Menſch, doch hab' ich ſchwere Bürden,
Wie du, getragen; Stolz und Hohn für Dank,
Wie du, bekommen. — Thier! wir ſind Verwandte,
Zum dritten Male jetzt. Nun, güt'ges Schickſal,
Verſuche mich nicht gar zu ſehr! Ein wenig,
Haushälterin des Lebens! nur ein Biſſen
Aus deiner großen Speiſekammer. Geiz'ge
Beſchließerin! mach' nur den Speicher auf!
Warum ſoll ſich die träge Herrſchaft täglich
Den fetten Bauch nur überfüllen? Haſt
Du gar nichts übrig für die Dienerſchaft?

(Zieht herauf.)

Ha, was iſt das? Wie ſchwer! Wenn es nur nicht
Das Netz zerreißt, dann bricht die ganze Hoffnung. —
Ein Schrein! Ein eh'rner Schrein! Dicht zugeſchloſſen,
Mit einem großen Siegel wohl verſehn.
Ha, freu' dich, Sandib! Haſt dein Glück gemacht:
Ein Schatz, ein ſeltner Schatz liegt hier verwahrt.
Schiffbrüchiger, vergib mir dieſe Freude!
Man ſagt: des Einen Tod, des Andern Brot.
Wie öffn' ich doch das ſchöne Käſtchen gleich?
Mit meinem Meſſer? Ja, das geht! das geht!

(Er öffnet den Schrein, ohne das Siegel zu zerbrechen. Ein ſtarker Rauch ſteigt empor wie eine Wolkenſäule und verbreitet ſich über das Meer. Es blitzt und donnert aus der Wolke. Eine ungeheure Rieſengeſtalt wird kennbar, die ſpricht:)

Ha, Gefängniß! Scheußliche Kluft!
In pechſchwarzer Nacht Finſterniß
Zuſammengedrängt, litt mein Körper
Unendliche Qual, des Lichts beraubt

Und der freien Bewegung der Glieder;
Eng hineingepreßt, entbehrend
Des erquickenden Sturms, der Felſenluft.
Dumpf verhöhnt von tobender Wellen
Schaum, hört' ich den ſauſenden Flug
Der Fiſche; ſelbſt in erſtickenden Dampf
Aufgelöſt! Der Rieſenkörper — des Rückgrats
Sehnigte Flechten. Ein Wurm in der Nuß —
Nuß ohne Loch! Schnöde gebannt
In ewige Knechtſchaft. Nur des Bewußtſeins
Nicht entbehrend; des Gefühls, um die Schmach
Tief zu empfinden, verzweiflungsvoll
Dem Schickſal fluchend, und die Kühnheit,
Die den Dummdreiſten dazu trieb,
Großer Salomon! Herrſcher der Geiſter,
Deiner ewigen Macht zu trotzen.

Sandib (entſetzt.)

Was hör' ich hier? O Allah! Mohammed!

Der Geiſt

(wird immer deutlicher in der Wolke.)

Heilige Freiheit! athm' ich auf's neu
Deine himmliſche Luft? Kann ich in voller
Lebensgröße mich wieder dehnen,
Wie ein Kind aus den Windeln
Die zarten Glieder? — Breitet euch jetzt
In Wolken, Schultern! Flattre, mein Haar!
Wie des Kometen Schweif durch die Luft.
Und du, mein Bein, fuß' auf der Erd'!
Füllt euch Lungen, und erſchall'
Meine freudige Stimm' mit Donnergetös
Siebenfach wiederholt an den Felſen;

Während im Aug' röthliches Feu'r
Zuckt als tödtender Blitz.

Sandib.

Die langen Locken auf dem großen Haupte
Hinwehen zu den Sternen. Ha, ich zitt're!
Ich fürchte, daß er mit dem breiten Fuße
Mich, einer Raupe gleich, zertreten wird. —
Iſt aber, in der That, der Mann ſo groß?
Vielleicht bin ich, zu Nichts hineingeſchrumpft,
Ein Zwerg geworden, dem ſo Alles größer
Und ungeheuer deucht. — Doch nein; bin ich
Ein Zwerg, dann hat die ganze übrige
Natur ſich auch verändert! Dann ſind dort
Die Palmen Diſteln nur, die Weiden Gras,
Dann iſt das Meer ein Bach, worüber, naß
Bis an die Knöchel nur, der Große watet.

Der Geiſt

(hat ſich nach und nach zuſammengenommen und tritt nun in edler, obſchon übermenſchlicher Geſtalt Sandib entgegen.)

Nun ſag' mir, Fiſcher, die gewünſchte Todesart!
Denn ſterben mußt Du; wählen kannſt Du ſelbſt den Tod.

Sandib.

Was hör' ich? Güt'ger Allah! morden willſt Du mich?

Geiſt.

Ich hab's geſchworen, ehrlich halt' ich meinen Eid.

Sandib.

Abſcheulich ſind Dein Eid und Deine Ehrlichkeit.

Geiſt.

Ha, wiſſe, Sterblicher! einen Geiſt ſiehſt Du vor Dir,
Der Urwelt Sohn, von übermäß'ger Rieſenkraft,
Als keine Bäume, keine Pflanzen, Blumen noch

Das Thal bedeckten, als die irrende Waſſerflut
Den Schlamm noch küßte, wirbelte ſchon Amgiad
In Felſenklüften, auf der Berge ſteinernem Dach
Im Sturmgebraus, und ſpielte mit dem rothen Bliß.
Nachher, als zarte Pflanzen wurden, Menſchen auch,
Sah mich auf ſchwarzen Drachen reiten fern der Hirt
Und zitterte. Der Jäger auch! denn oft, in Zorn,
Hab' ich den Mann vom Felſenrand hinabgeſtürzt,
Wenn meinen Freund, den Steinbock, er verwundete.
Doch böſ' von Herzen bin ich nicht, nur launenhaft;
Und auch als Hund verwandelt biß ich todt den Wolf,
Der grauſam in des Greiſes Heerde würgete.
So ſtürmend auf des Urgebirges Felſenſtein,
In Höhlen mich verlierend, in dem weißen Schaum
Der Waſſertrichter ſpielend, oft mich hängend lang
Zwiſchen Himmel und Erde, wolkenähnlich, ſaugend ſo
Durch luft'ge Röhren aus dem Abgrund ſalz'ge Flut —
Sah ich einmal im Frühling, als der Vogelſang
Aus grauem Dunſt mich in den grünen Wald gelockt,
Ein ſchönes Feenmädchen, mild'rer Zeiten Kind.
Ein Geiſt der niedern Regionen, kann ſie zwar
Sich ſolcher Ahnen rühmen nicht, wie mein Geſchlecht;
Schön aber iſt ſie! Aus dem Bade ſtieg das Kind,
Mit vollen Lenden, weiß wie Schnee; das gelbe Haar
In Ringellocken zu den runden Waden tief
Hinuuterfließend, zu dem niedlich kleinen Fuß,
Und mit der ſchönen Hände zartem Bilderwerk
Bedeckte ſie erröthend halb die Mädchenbruſt.
Da war's um mich gethan! Und gar zu thöricht ſchloß
Der Adler ernſt ein Bündniß mit der Nachtigall.
Denn falſch wie Frühlingswetter, wie des Baches Perl',

Wie Flügelfarbenſtaub des eiteln Schmetterlings,
Der, keine Treue kennend, nur vom Blumenkelch
Zum Blumenkelche flattert und ſich Honig ſaugt,
So iſt mein Weib. — Ich traf ſie in des Buhlen Arm,
Und aufgebracht vom Wahnſinn der Erbitterung
Stieß, mit verruchter Kehle, gegen Salomon,
Den Herrn der Geiſter, Läſterungen toll ich aus.
Da griff er mich und bannte mich in dieſen Schrein
(Das Hohngelächter meines Weibes hört' ich noch).
So liegend in dreihundert Jahren war ich mir
Der eignen Schuld, der Frechheit meines Weibs bewußt.

Sandib.

Du armer Geiſt! Da haſt Du ſehr Dich langeweilt.

Geiſt.

Wie der Bär im Winter ſchlafend ſeine Tatzen ſaugt,
Harrt' ich geduldig hundert Jahr' im engen Schrein;
Und dem Erretter, der den Deckel öffnete,
Verſprach ich reichen Lohn von Silber, lichtem Gold,
Rubinen, Diamanten und Smaragden grün.
Denn einer ſchwachen Menſchenhand iſt es erlaubt,
Was Salomon verſagte dem gewalt'gen Geiſt:
Das Siegel aufzumachen. — Kein Erretter kam!
Sieh, da verſprach ich dem Befreier Fürſtenmacht,
Khalife, Sultan, Mogul, König, Tatarchan —
Was ihm beliebte, ſollt' er werden. — Keiner kam!
Noch ein Jahrhundert ſchlich ſich hin mit Schneckengang;
Oft glaubt' ich meine Rettung nah', wenn brauſend ſich
Der plumpe Walfiſch dem Gefängniß näherte,
Das einz'ge Thier, das ſich ſo tief hinunterwagt.
Doch ach, mit täpp'ſchen Floſſen fegt' er weiter nur

Von meiner Hoffnung Blumenſtrand den eh'rnen Sarg.
Nunmehr verſprach im folgenden Jahrhundert ich
Geſundheit meinem Finder, häuslich ſtilles Glück,
Bewährte Freunde, Frieden, gute Jahreszeit,
Ein edles Weib, der Kinder Segen. — Keiner kam!
Selbſt für den höchſten Lohn ich keine Hülfe fand,
Als Auſter in der Schale ſteckt' ich immer noch.
Sieh, da verlor ich die Geduld, und ſchwur in Wuth,
Daß, wer mich aus der Kerkernacht erlöſte jetzt —
Der Zaud'rer — ſterben ſollt' er, und zum Lohn der That
Nur ſelber wählen ſchleunig ſeine Todesart. —
Kaum war der Eid geſchworen, als ich deutlich ſchon
Der Wogen brauſen hörte, hoch hinaufgewühlt.
Da ſuchten ängſtlich im Orkan den Meeresgrund
Die Ungeheu'r, und ſchuppten, im Vorübergehn
Den Zauberſchrein zum Strand hinauf. So fandſt Du mich.
Bezahlen werd' ich jetzt Dir den verdienten Lohn;
Drum rede, Fiſcher! wähle, wie Du ſterben willſt!

Sandib.

Von Alter will ich ſterben.

Geiſt.

Scherze nicht mit mir!

Sandib.

Was wag' ich, wenn Du doch ſogleich mich tödten willſt?

Geiſt.

Wohl wahr! Ein armes Leben iſt Dein ganzer Schatz.
Das zeigt mir Dein zerlumpter Turban, Dein Gewand,
Dein kalt verzweifelt Lächeln, Dein geflicktes Netz.
Ha, danke mir, daß ich von einer ſchnöden Laſt
Dich ſchnell erlöſe, wodurch frei die Seele wird.

Sandib.
Dann wär' es auch zum erſten Mal Undankbarkeit,
Daß Wohlthat danke Dir für die Beleidigung.
Geiſt.
Warum haſt Du mir früher nicht geholfen, Mann!
Ich hätte Dich zu Aſiens Sultan gern gemacht.
Sandib.
Wie kann ein Rieſe doch ſo dumme Fragen thun?
Dein Handeln macht die Wahrheit recht einleuchtend mir:
Im großen Körper ſelten wohnt ein großer Geiſt.
Geiſt.
Dummdreiſter Erdklos!
Sandib.
Zwinge Deinen edeln Zorn!
Streng' halt ich an Dein eigenes Verſprechen mich,
Und geh' nicht weiter. Einen Eidſchwur thateſt Du,
Ich ſolle ſterben; doch des Todes freie Wahl
Haſt Du mir auch mit heil'gem Eid' verſichert ja?
Geiſt.
Ich that's, und halte Dir mein Wort, bei Salomon!
Sandib.
Recht gut! Nun alſo — *wählen* ſoll ich meinen Tod.
Nicht zu der Wahl gezwungen ſein; denn Lieber! Zwang
Iſt keine Wahl. Das ſiehſt Du, hoff' ich, ſelber ein?
Geiſt.
So wähle denn, und mache mir die Zeit nicht lang.
Sandib.
Nein, Freund, ich will nicht wählen! Denn durch dieſe Wahl
Machſt Du mir grade umgekehrt die Zeit zu kurz.

Ich will nicht wählen! Noch nicht. Wann ich wählen will,
Das weiß ich nicht; vielleicht ſchon morgen, und vielleicht
Nach hundert Jahren erſt: die Wahl ſteht ganz mir frei.
Und Dir obliegt's, zugegen jeden Augenblick
Zu ſein, um meinen Wink zu hören, meine Wahl.
Denn tödteſt Du mich nicht im ſelb'gen Augenblick,
Dann biſt Du ein Meineid'ger, und von Gott verflucht;
So mußt Du, als ein treuer Hund, mir folgen ſtets,
Vermuthlich — bis zum Grabesrand. Denn ſchwerlich wähl'
Ich meinen Tod, eh' ſelbſt er mit der Hippe kommt.

Geiſt.

Giebt's in der Welt wohl einen ſo geſchmeid'gen Wurm,
Mit hohlerm Zahn, als menſchliche Spitzfindigkeit?

Sandib.

Nun alſo?

Geiſt.

Nun, ſo lebe, Du Armſeliger!
Der ein erbärmlich Leben ſchätzet feige mehr
Als Heldentod.

Sandib.

Was willſt Du?

Geiſt.

Ich verlaſſe Dich!

Sandib.

Das darfſt Du nicht. Du mußt mir folgen nach dem Eid.

Geiſt

(wirft ihm einen Talisman hin.)

Den ſcheure, biſt des Lebens überdrüſſig Du,
Und gleich erſchein' ich, breche' Dir den frechen Hals.

Sandib (leiſe.)
Da hat er wieder mich zum Beſten! Hofft' ich doch,
Ich ſoll' ihm erſt auspreſſen ſchweres Löſegeld.
Ich muß ihn noch verſuchen. Wie ich merke, ſteckt
Er gar nicht tief im Scharfſinn.

(Laut.)

Nun gehab' Dich wohl,
Du launenhafter Geiſt, der mir einbilden will,
Daß Du in dieſem engen Schrein verborgen lagſt.

Geiſt.
Wie? Zweifelt noch der Wurm an meiner Biederkeit?

Sandib.
Du treibſt mit dem Einfältigen Dein loſes Spiel.

Geiſt.
Wie? Hab' ich nicht den Troſt einmal, nach langer Qual,
Nach der dreihundertjährigen Gefangenſchaft,
Daß man mir glaube? Gelt' ich für 'nen Lügner noch?

Sandib.
Wer glaubt wohl Wunder, die er ſelber nicht geſehn?

Geiſt (ungeduldig.)
Ich ſag' es Dir, ſo war es doch!

Sandib (zuckt die Achſeln.)
Jetzt glaub' ich Dir,
Sonſt wirſt Du böſe.

Geiſt.
Sieh denn ſelbſt, Ungläubiger!

(Er löſt ſich wieder in Dampf auf, der ſich als Nebel über das Meer verbreitet und zuletzt als weißer Qualm ſich in den Schrein zuſammenzieht. Eine beinah erſtickte Stimme fragt aus dem Qualm heraus.)

Glaubſt Du mir jetzt?

Sandib
(klappt den Deckel wieder zu.)
Ja, großer Geiſt, jetzt glaub' ich Dir.

Geiſt (im Schreine.)
So mache nur gleich wieder auf!

Sandib.
Nein, edler Herr!
Bin dazu gar zu ſchlecht; das kannſt Du ſelber thun.

Geiſt.
Ich hab's Dir ja geſagt, ich kann's nicht ſelber thun.

Sandib.
So ſchlaf' ein Mittagsſchläfchen noch, dreihundert Jahr,
Bis ein treuherz'ger Narr Dich wieder findet, der
Dich aus dem Käfich unverſehns entſchlüpfen läßt.

Geiſt.
Mein lieber Freund, Du ſcherzeſt.

Sandib.
Nein, ich bin ſehr ernſt.

Geiſt.
Mach' auf, und ich erfülle gern Dir jeden Wunſch.

Sandib.
Und was verſichert mich wohl Deine Biederkeit?

Geiſt.
Mein Eid, bei'm heil'gen Ring des hohen Salomon.

Sandib (leiſe.)
Den Eid erfüllt er; hab' ich es doch ſelbſt gemerkt.
(Laut.)
Wohlan denn, ich befreie Dich zum zweiten Mal.

(Er öffnet den Schrein. Der Geiſt erſcheint auf die vorige Weiſe; wie er aus dem Nebel getreten iſt, ſchiebt er den Schrein mit ſeinem Fuße ins Meer hinaus.)

Sandib (erſchrickt.)
Was machſt Du da?
Geiſt.
Befreie mir mein Auge, Freund.
Vom ſehr verhaßten Anblick.
Sandib.
Brichſt Du Deinen Eid?
Geiſt.
Nicht zweifle länger, Staub, an meiner Redlichkeit!
Doch hab' ich Deine Naſeweisheit wohl verdient.
Sprich, was verlangſt Du?
Sandib.
Alſo kann ich Sultan ſein
In Aſien, vom rothen Meer bis China's Strand?
Geiſt.
Recht gern! Ich hole Dir die Krone.
Sandib.
Thu' es nicht!
Ein armer Fiſcher lieber doch, als Herr der Welt.
Die Arbeit wäre ſchwier'ger und betrübter noch,
Und würde doch, wahrſcheinlich, gar zu ſchlecht beſtellt. —
Doch ſchöne Weiber ſchaffſt Du mir?
Geiſt.
Im Ueberfluß.
Sandib
(ſchaut nach dem Grabe ſeiner Frau unter den Weiden.)
Kannſt Todte Du erwecken?
Geiſt.
Nein; das kann nur Der,
Der ſie erſchuf, wenn Israfil's Poſaune tönt.

Sandib.

Scheintodte?

Geiſt.

Ja! da kommt Dein kleiner Knabe ſchon.
Der Stein ſperrt ihm den Eingang nicht, er läuft hieher,
Reibt ſich die Augen, glaubt, daß er geſchlafen hab'.

Lolo

(kommt und umarmt Sandib.)

Guten Morgen, Vater! Himmel, welch ein großer Mann.

Sandib.

Dein Rettungsengel. Fürchte nicht, mein liebes Kind.
(Bekümmert.)
Sag', wie befindſt Du Dich? Du biſt doch recht geſund?

Lolo

(reibt ſich die Augen.)

Ich habe mich verſchlafen, glaub' ich. Ach, ich bin
So hungrig, Vater!

Geiſt.

Fiſcher, geh' zur Hütt' hinein.
Hol' Deine kleinſten Kinder, und dann folge mir.
Dann ſollſt Du Fiſche fangen, die ſehr koſtbar ſind.

Sandib.

Und find' ich wohl Amine, meine Tochter, auch?

Geiſt.

Das wäre möglich; doch beſtimmt verſprech' ich nichts.

Sandib.

O ſegenreicher, o glückſelig-ſchöner Tag!

Geiſt.

Ja wohl, ein ſchöner Sommertag. Mich freut es auch
Nach langer Nacht die Morgenröth' im Wald zu ſehn.
(Sie gehen ab.)

Eine wüſte Gegend, mit einem See zwiſchen vier Hügeln.

Der Geiſt. Sandib.

Geiſt.
Dort hab' ich Deinen Kindern ſchon ein Haus gebaut.
Sandib.
Wo bin ich? Allah! Nie ſah ich noch dieſen Ort.
Geiſt (höhniſch.)
Wohl Vieles hat Dein blödes Aug' noch nicht geſehn.
Hier weile! Haſt Du Deine Netze mitgebracht?
Sandib.
Hier ſind ſie.
Geiſt.
Gut. So fiſche dreiſt! Doch ein Mal nur
Des Tages iſt der Fiſchfang, merk' es, Dir erlaubt.
Sandib.
Nur ein Mal? Heil'ger Mohammed! Am rothen Meer
War drei Mal oft zu wenig für die Dürftigkeit,
Um Brot nur zu bekommen.
Geiſt.
Hier Geſottenes
Wirſt Du zum Brote finden.
Sandib.
O der Wunder all'!
Geiſt.
Erſtaune nur nicht länger! Grüble ferner nicht!
Du grübelſt doch in's Blau hinein, entdeckſt nie
Die Urſachen der Wirkung mit dem Breigehirn.
Kaum weiß ich's ſelber, der ich doch ein Rieſengeiſt.
Wenn nun Du einen Fang gemacht, dann geh' zum Schloß
Wo dieſer Gegend König wohnt; er wohnt nicht fern.

Und zum Palaſte führt ein ſchöner Roſenſteig.
Da, in der Küche, kaufen ſie den Fang Dir ab.
Vierhundert Bahams koſten ſie; Du darfſt ſie nicht
Verkaufen unter dieſem Preis.

Sandib.

Ach, ſo verkauf'
Ich ſie wohl gar nicht?

Geiſt.

Wieder Zweifel? Könnt' ich doch
Dich ew'gen Zweifler würgen, und das Taubenhirn
Gen dieſe Klippe ſchlagen, hätt' ich Freundſchaft nicht
Dir zugeſchworen. Fiſche denn, und glaube mir:
Gold wirſt Du fiſchen, ſag' ich.

Sandib.

Und die Tochter, Geiſt?

Geiſt.

Die ſchöne Perle find'ſt Du nicht in dieſem See.
(Verſchwindet.)

Sandib (allein.)

So will ich mehr auch grübeln nicht.
Er hat nicht Unrecht, wenn er ſpricht:
Das Forſchen bringt uns nicht ſehr weit,
Wenn es betrifft die Göttlichkeit.
Du biſt ein ſtarker Rieſengeiſt,
Und Du machſt Wunder — das beweiſt
Ja eben, daß ein Geiſt Du biſt;
Daß die Natur weit kräft'ger iſt
In Dir, als mir, dem Menſchenkind. — —
Hier weht auch nicht der kleinſte Wind,
Der See iſt ſpiegelblank und klar;
Die Fiſche kommen ſchon fürwahr

Mit ſchönen Schuppen durch die Flut.
Sie ſind beinahe gar zu gut
Zum Eſſen. — Ja, ich ſeh's genau:
Der da iſt roth, und jener blau,
Und dieſer gelb, der Andre weiß
Wie Silber. — Theu'r iſt auch der Preis!
Zu Haufen kommen ſie herbei. —
Ha, welche närr'ſche Phantaſei!
Der ſtille See ſcheint mir ein Land,
Die Fiſche Menſchen allerhand.
Die Silberweißen, wo das Licht
Sich in die reinſten Strahlen bricht. —
Rechtgläub'ge ſind's! Die Rothen dann,
Sie beten wohl das Feuer an,
Sind Heiden. Und die ſanften Blauen
Im blauen Waſſer kaum zu ſchauen,
Langſamer auch und wen'ger frei,
Sind Chriſten in der Sklaverei.
Die Gelben aber, die geſchwind
So emſig ſchwimmen wie der Wind,
Die oft die kleinen Blauen freſſen,
Von Weißen wieder aufgegeſſen —
Die, mit dem falben, matten Schein —
Das mögen wohl die Juden ſein!

Doch jetzt, denk' ich, genug geträumt!
Die Arbeit wird dabei verſäumt.
Jetzt will ich fiſchen! — Ach, ſieh da!
Ein Weißer, Rother, Blauer ja;
Und auch ein Gelber ging hinein,
Nur wollt' er nicht der Erſte ſein. —

Jetzt bring' zum Schloß ich meinen Fang,
Der Weg, hör' ich, iſt gar nicht lang.
Ich kehre mit dem Geld' zurück,
Theil' mit den Kindern dieſes Glück.
Den Lolo hat mir Gott gegeben;
Die Tochter auch iſt noch am Leben.
Ein ſtarker Geiſt mir leicht verſchafft,
Was ſchnöde Liſt hinweggerafft.
(Ab mit den Fiſchen.)

Dritter Aufzug.

Eine groſe gewölbte Küche.

(Die Kücheniungen kommen, machen Feuer auf den Heerd und ſetzen Töpfe mit Waſſer darüber. Nach und nach verſammeln ſich die Köche, in reinlichen weißen Jäckchen, mit langen Meſſern an der Seite, Schürzen vorgebunden. Es werden Lauch und Peterſilie gehackt, Rüben und gelbe Wurzeln geſchabt ꝛc. Allmälig heitert ſich Alles auf. Das Feuer brennt lichterloh, das Waſſer kocht. Es wird geſchnitten, geſpickt, mit Mehl beſtreut, Eier und Oel gebraucht; Braten werden an den Spießen gedreht. Wenn Alles im Gange iſt, tritt der Vezier der innern Angelegenheiten* auf, als

Oberküchenmeiſter
(und hält mit Würde folgende Rede.)

Mundköche! Meiſterköche! Wackre Jungen!
Ganz von dem Fleiß, dem Eifer überzeugt,
Womit, bei wichtigen Gelegenheiten
Im Dienſt des Staats, ihr die Spicknadel braucht,
Den Bratſpieß und die Löffel, bitt' ich euch
Heut' mit verdoppelten Kräften zu wetteifern,
Damit das Feuer, das mit reiner Flamme
Hoch auf des Vaterlandes Altar brennt —
(Er zeigt auf den Herd.)
Bewundrungswürd'ger noch auflodern möge!

Die Sache, Kinderchen, iſt kürzlich dieſe:
Ein großer Zaub'rer aus Europa's Reichen
Iſt heut' in Aſien plötzlich angelangt:
Erſt riethen wir auf jenen Vogel Rock;
Als aber durch die Luft er näher kam,
Und mitten in des Schloſſes Hof herabſank,
Entdeckten wir, es ſei 'ne große Blaſe,
Aus eines Ungeheuers Bauch geſchnitten,
Mit Luft gefüllt, die durch die Luft ihn trug.
Seltſam iſt dieſer Zauberer gekleidet
Und gar phantaſtiſch. Närriſch zugeſpitzt
Deckt ihm der Rock von hinten kaum die Lenden,
Und dingelt als ein Läppchen, wenn er geht;
Vom kahlen Haupte nimmt er einen Filz
Bei jedem Wort, er ſpricht, und zeigt die Glatze,
Wo ihm das wen'ge Haar als Dornenkrone,
Mit Mehl und Fett bedeckt, den Scheitel kränzt.
Klein iſt er, blatternarbig; dick die Naſe,
Der Bauch, ſonſt Alles dünn. Er ſchnupft Taback
Für ſeine ſchwachen Augen, und ſcheint nicht
Der Mann zu ſein, der er doch wirklich iſt.
Nun ſteht er draußen und erklärt dem Sultan
Die ganze Conſtruction der Wunderblaſe.
Der Sultan will, wir ſollen ihn mit Pracht
Bewirthen und mit allen Leckerheiten
Des Jahres. Strengt euch alſo an, ihr Leute!
Damit der feine Europäer Achtung
Für unſre Kunſt und Wiſſenſchaft bekomme.
(Er will gehen, kehrt aber zurück.)
Noch Eins! Im Fahrzeug bei der Wunderblaſe
Saß mit dem Herrn ein ſeltſames Geſchöpf.

Erſt glaubten wir, es ſei ein Hexenmeiſter;
Doch umgekehrt — es war ein Sekretair.
Der Alles aufſchreibt, was der Herr erfährt.
Iſt nun die Suppe gut und nicht verbrannt
Der Braten, werden wir im Werk genannt;
Denn er beſchreibt das ganze fremde Weſen.
Das wird gedruckt und wenn auch nicht geleſen,
So ſteht's doch da und wird in künft'gen Tagen
Gewiß von den Gelehrten nachgeſchlagen.
Wenn in latein'ſchen Schriften ſie beweiſen,
Wie andre Nationen trinken, ſpeiſen!

Ein Koch (kommt.)

Es trifft ſich ganz beſonders glücklich, Herr!
Da iſt mit wunderſchönen ſeltnen Fiſchen
Ein Fiſcher eben angekommen; doch
Er hält ſie theuer.

Oberküchenmeiſter.

Laßt mich ſelber ſehn.

(Der Koch bringt die Fiſche, Sandib folgt ihm.)

Koch.

Der, weiß wie Perlenmutter, iſt ein Hecht;
Der Roth' eine Karauſche, und der Blaue
Scheint mir ein Dorſch zu ſein; der Gelb' ein Aal.
Doch find' ich nur entfernte Aehnlichkeit.
Nie ſah ich ſolche Fiſche noch!

Oberküchenmeiſter.

Ich auch nicht.
Was koſten dieſe Fiſch'?

Sandib.

In Bauſch und Bogen
Vierhundert Bahams.

Oberküchenmeiſter.

Das iſt äußerſt billig!

(Zum Mundkoch.)

Dies ſeltene Gericht vertrau' ich Dir,
Nur Dir in eignen Händen. Doch ſelbſt will ich
Zugegen ſein, wenn ſie bereitet werden,
Damit hübſch Alles in der Ordnung bleibe.

Koch.

Soll ich ſie braten?

Oberküchenmeiſter.

Unglückſeliger!
War's nun nicht gut, daß ich hier ſelbſt zugegen?
Willſt Du die ſeltne Schüſſel mir verderben?
Glaubſt Du, ich zahle hier vierhundert Bahams,
Um unſerm Sultan, um dem fremden Herrn
Geröſtete Fiſch' im bräunen Mehl zu zeigen?

Koch.

Doch der Geſchmack!

Oberküchenmeiſter.

Einfält'ger! was Geſchmack?
Wenn Du Geſchmack beſäßeſt, wüßteſt Du,
Daß von Geſchmack hier nicht die Rede ſein kann,
Denn der Geſchmack fällt Keinem in die Augen.
Bei dieſen Fiſchen ſind die ſchönen Farben
Das Wichtigſte. Du ſollſt ſie kochen!

Koch.

Blau?

Oberküchenmeiſter.

Den Blauen magſt Du immer blau abkochen;
Den Rothen roth, den Weißen weiß, und gelb
Den Gelben.

Koch.

Doch wenn nicht die Farben Stich
Im heißen Waſſer halten?

Oberküchenmeiſter
(legt väterlich ſeine Hand auf des Kochs Schultern.)

Nun, mein Sohn!
Dann haſt Du Deine Pflicht gethan; dann mögen
Die Kräfte der Natur ſich ſelber rathen.
Komm, Fiſcher! Ich will Dir die Bahams zahlen.
(Ab mit dem Fiſcher.)

Der Schloßhof.

(Der Europäer und ſein Sekretair, aus dem Luftballon geſtiegen, vom Sultan und ſeinen Hofleuten umringt.)

Sultan.

O großer Mann, deß Kenntniß, deſſen Scharfſinn
Ich tief bewundern muß! Wie fühl' ich mich
Gering doch gegen Dich! Was iſt die Kraft
Des Arms, die leibliche Gewalt wohl gegen
Den mächtigen Gedanken, das Genie?
Selbſt, ſagſt Du, haſt Du dieſes Werk erfunden?

Europäer (ſehr beſcheiden.)

Großmächtigſter! Wenn ich die Freud' etwa
Gehabt, durch eine glückliche Idee
Zuerſt auf dieſe Neuigkeit zu ſtoßen,
Darfſt doch Du mein Verdienſt nicht überſchätzen.
(Leiſe zum Sekretair.)
Die guten Leute! — 'S wird am beſten ſein,
Daß in dem frommen Wahne ſie verharren:
Ich ſei Erfinder dieſes Luftballons.

Das giebt Reſpekt, Vertraun. In einem Lande,
Wo Wechſelbriefe, wo Empfehlungsſchreiben
Nichts nutzen, iſt es immer gut, mein Lieber,
Ein ſolch unſchuld'ges Mittel zu gebrauchen.

Sekretair.

Gewiß! Doch wollen Eure Gnaden ſich
Nicht auch Erfinder des Schießpulvers nennen,
Der Druckereien, der Uhrmacherei,
Sammt des Kompaſſes?

Europäer (belehrend.)

Nein, mein Lieber, nein!
Lern' er von mir, wenn er es noch nicht weiß:
Man muß beſcheiden ſein, und nie ſich mit
Gelieh'nen Federn ſchmücken, außer wo
Es nöthig iſt.

Sekretair.

Ich leihe keine Feder,
Die ausgenommen aus dem Gänſeflügel,
Womit ich Euer Gnaden Tagbuch ſchreibe.

Sultan.

Obſchon ihr Europäer Chriſtenhunde
Nur ſeid, beweiſt ihr doch in euren Thaten
Faſt übermenſchlichen Verſtand. Wir fangen
Schon an, allmälig uns nach euch zu bilden.
Mit den Kanonen wißt im Krieg ihr beſſer
Als wir zu ſpielen. Und ſo giebt es Vieles.
Du haſt denn durch die Tiefe des Verſtandes
Ein ſolches Werk zu Stande nur gebracht,
Und nicht durch Zauberei?

Europäer.

Was Zauberei?

Es giebt gar keine Zauberei, Großmächt'ger!
Das Wunder iſt des Aberglaubens Mutter,
Ein Kind der Thorheit, der Unwiſſenheit,
Und füllt mit Gaukelbildern nur das Hirn.

Sultan.

So glaubſt Du nicht an Zauber?

Europäer.

Ei, bewahre!

Sultan.

Auch nicht an Geiſter?

Europäer.

Wen'ger noch.

Sultan.

Du haſt
Doch ſelber einen.

Europäer.

Das iſt eine Frage.
Die uns zu weit vom Ziele führen würde.
So viel behaupt' ich: Alles in der Welt
Geht platt natürlich zu. So der Ballon:
Wenn der mit Gas des Waſſerſtoffs gefüllt iſt,
Steigt er mit mir empor. Warum? Der Menſch
Wiegt nur vier Pfund im Waſſer — in der Luft
Verhältnißmäßig freilich etwas mehr;
Doch wird die Schwere von der Leichtigkeit
Beſiegt, die Luft von einer lichtern Luft;
So fliegen wir, wie Fauſt auf ſeinem Mantel,
Davon, doch ganz natürlich, mathematiſch!

Sultan.

Die luft'ge Leichtigkeit beneid' ich Dir.
Willſt Du mich dieſe Kunſt wohl lehren?

Europäer.

Gern!

Sultan.

Ich werde meine Dankbarkeit Dir zeigen.

Europäer.

Nein, großer Sultan! Du mußt mir verſprechen,
Daß Du mich nicht dafür bezahlen willſt.
Der Eigennutz iſt mir im tiefſten Herzen
Verhaßt; doch lieb' ich innig die Natur;
Von Mineralien und Steinen hab' ich
Schon eine nette Sammlung; doch es mangelt
Mir Vieles noch. Wenn etwa ſich in Deiner
Ein Doppel-Exemplar befinden ſollte,
Wenn einen überflüß'gen Diamant,
Rubin, Smaragd, Saphir Du haben ſollteſt —

Sultan.

Die ſollſt Du haben.

Europäer (ſich tief verbeugend.)

Und ich werde Dir
So vielen Wind, als Du verlangſt, bereiten.

(Alle ab.)

Die Küche.

Oberküchenmeiſter. Köche. Jungen.

Oberküchenmeiſter.

Nun? Habt ihr ſie in's Waſſer ſchon gethan,
Und kocht das Waſſer bald?

Koch.

Ja, Herr! es kocht.
Noch leben ſie, es heben ſich die Häupter,
Sie gaffen weit.

Oberküchenmeiſter.

Das iſt doch recht curios!
Ja, ja, der Tod kann oft ſehr ſchmerzlich ſein,
Nicht blos für Menſchen, denk' ich, auch für Thiere.
Der Aal beſonders will nicht gern daran,
Er hat ein zähes Leben. — Güt'ger Allah!
Was iſt doch dieſes? Sieh, die Mauer berſtet,
Und eine ſchöne Dame ſteht im Schornſtein.

(Amine iſt durch die Mauerritze getreten, im flatternden Gewande, mit weißen Roſen bekränzt, den Zauberſtab in der Hand.)

Amine.

Fiſche, thut ihr eure Pflicht?

Oberküchenmeiſter.

Iſt dies ein Traum, iſt's ein Gedicht?

Die Fiſche

(ſtrecken die Häupter aus dem Topfe heraus und ſprechen:)

Länger athmen wir nicht
In der Luft, in der Friſche;
Jetzt, nach ſchuldiger Pflicht,
Sind im Waſſer wir Fiſche.
Doch in kühlender Flut
Dürfen mehr wir nicht rennen;
In der ſengenden Glut
Wir Unſchuldigen brennen.
Unſre Freude verſchwand,
Und wir ſollten Dich haſſen;
Doch es hat der Verſtand
Ja Dich, Arme, verlaſſen.
Unſre Farben ſind ſchön,
Doch der Tod wird ſie rauben;

Wir ſind bunt noch zu ſehn,
Nach verſchiedenem Glauben.
Die Erlöſung geht an.
Löſ' das Räthſel, wer kann!

Oberküchenmeiſter.

Ich kann es nicht; ich gebe gleich ein Pfand.

Amine (ſchmerzlich.)

Vergebt mir an dem Todesort,
Und ſaget mir ein Troſteswort!

Die Fiſche.

Nur der Menſch, voll Begier,
Wünſcht die Dauer der Tage;
Ohne Wunſch iſt das Thier,
Und es ſtirbt ohne Klage.
Die Natur iſt gerecht,
Mag ſie kränken, erfreuen;
Der erſchuf das Geſchlecht,
Kann es wieder erneuen.
Und das ſagen wir dreiſt,
Ob verwandt auch mit Thieren:
Wer gehabt einen Geiſt,
Kann ihn nimmer verlieren!

Amine.

Länger ſoll die Glut nicht ſchmerzen;
Werdet Kohlen, arme Herzen!

(Sie wirft den Topf im Feuer um und verſchwindet durch die wiedergeoffnete Mauerritze, die ſich gleich ſchließt, wenn ſie fort iſt.)

Oberküchenmeiſter.

Mundſech! Komm, kneip' mich in die Naſe!

Koch.

Gern!

(Er thuts.)

Oberküchenmeiſter.

Verfluchter Kerl! Biſt Du denn ganz des Teufels?
Laß bleiben, ſag' ich! Menſch, biſt Du verrückt?

Koch.

Ich thue ja nur, Herr, was Du befohlen.

Oberküchenmeiſter.

Kerl! Maß und Mäßigung ſollſt Du doch halten.
Ich wollte mit Gewißheit nur erfahren,
Ob ich nicht träume, ob ich wirklich wache?

Koch.

Nun, Herr, haſt Du den Glauben in den Händen!

Oberküchenmeiſter.

'S iſt nicht zum erſten Mal, mein lieber Usbek,
Daß Deine Pfiff' und Tück' ich wohl gemerkt.
Nimm Dich in Acht!

Koch (leiſe.)

'S iſt nicht das erſte Mal,
Daß ich ihn bei der Naſ' genommen habe,
Doch nie ſo deutlich und ſo derb wie jetzt.

Oberküchenmeiſter.

Iſt noch der Fiſcher da?

Junge.

Ja, hoher Herr!

Oberküchenmeiſter.

Er muß mir morgen wieder Fiſche ſchaffen;
Vier ſolche Fiſche für denſelben Preis.
Dann lad' ich unſern Sultan und den Fremden
Zu dieſem wunderbaren Schauſpiel ein.

Befleißigt euch jetzt, Alles blank zu ſcheuern,
Mit feiner Aſche reibt die Cedertiſche,
Daß hell ſie, wie der Mond am Himmel, glänzen;
Und mit geriebnem Ziegelſtein das Kupfer,
Daß die Caſtrollen roth wie Sonnen funkeln.
Wird meine Naſe nur ſo bald geheilt!
Denn der verfluchte Koch — Du Schwerenöther!
Nur dran gewöhnt, Geſchlachtetes zu greifen,
Nimmſt Du nicht Rückſicht auf lebend'ges Fleiſch.
Kühlſalbe werd' ich brauchen müſſen, Balſam
Drauf ſchmieren und ein garſt'ges Pflaſter tragen.
Ruft mir den Fiſcher! Denn geht der mir fort,
So können wir den ganzen ſchönen Plan
Mit Rauch und Ruß nur in den Schornſtein ſchreiben.

(Ab.)

Die Küche, den Tag darauf.

Alles iſt blank und ſauber. Aus dem Gußſteine duftet Lavendelwaſſer. Ein ölpapiernes Transparentbild bedeckt den Schornſtein. Es ſtellt des Sultans Namenzug dar in einem Palmenkranze, von zwei fliegenden Poſaunenengeln getragen, die noch Palmzweige in den Händen halten. Divans ſind in der Küche angebracht.

Der Sultan kommt mit dem Europäer und Gefolge. Der Oberküchenmeiſter folgt prächtig angezogen, mit einem ſchwarzen Pflaſter auf der Naſe. Eine große Symphonie wird geſpielt, welche das Geheimnißvolle der Situation, das Kochen des Waſſers und der Fiſche Tod muſikaliſch malt. Zwei Kücheninngen ſchlagen zugleich auf Caſtrollen, und ein Bratenwender knarrt dazwiſchen.

Der Europäer.

Sublim, auf Ehre! In der That ſublim!

Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß der Geſchmack
In Aſien ſo weit ſchon fortgerückt.

Sultan.

So habt ihr auch in euerm Land dergleichen?

Europäer.

Ach Gott! was hat man nicht in unſerm Lande?
Parole d'honneur! hier hätt' ich's nicht erwartet.
Zwei Künſte: Malerei und auch Muſik
Verbinden ſich in ſchweſterlicher Eintracht. —
Sehr — ſehr bewundr' ich den Poſaunenengel;
Den Linken! Welcher Ausdruck — in den Backen!
Wie er ſich anſtrengt. Weniger bemüht ſich
Der Rechte da. Das nenn' ich Uebergänge,
Nuancen, Feinheit. — Und nun die Muſik,
Ganz in dem beſten Genre: kräft'ger Lärm
Und dreiſte Wiederholung luſt'ger Sätze.
Nichts von der vor'gen Dudelei, gar nichts
Von melodiöſer Herzempfindelei.
Was hat Muſik mit dem Gefühl zu thun?
Noch wen'ger, denk' ich, als die Poeſie. —
Und obendrein ganz neue Inſtrumente:
Die zwei Caſtrelle und der Bratenwender.
Sie wirken mit erſtaunlichem Effekt.
Großartig und mit trag'ſcher Ironie.
An rechten Stellen angebracht. Das haben
Wir noch in den Orcheſtern nicht zu Hauſe.
Kommt Zeit, kommt Rath! An einem Tage ward
Nicht Rom gebaut.

Sultan (zu den Leuten.)

So zeigt uns jetzt das Wunder!

(Das Transparent wird weggenommen. Man ſieht den ſchwarzen Schornſtein; der Topf mit den Fiſchen wird, mit Waſſer gefüllt über's Feuer geſetzt.)

Europäer. (bedenklich.)

Die Bühne ſtellt hier einen Schornſtein vor.
Ja, ſo! Ich ſeh', man hat ſich nach dem Shakeſpear
Gebildet. Nun, warum nicht? Jeder Anfang
Iſt ſchwer, und nach und nach ſteigt aus dem Chaos
Die Form, die niedlich-zierlich-elegante,
Die glattgehobelte, die bloße Schönheit
Weit übertrifft; von der gigantiſchen
Erhabenheit nun gar nicht hier zu reden.

(Die Mauer berſtet.)

Floriſtane

(tritt leichtſinnig im dünnen halbdurchſichtigen Gewande hervor, mit rothen Roſen um's Haupt, einen Myrtenzweig in der Hand, und fragt die Fiſche lachend.)

Ihr Fiſche, übet ihr eure Pflicht? Antwortet der Frage vernünftig,
Und ſprecht nicht dummes, betrübtes Zeug, ſonſt ſtraft euch die blühende Myrte.

Die Fiſche.

Ja, mächt'ge Fee, gern thun wir die Pflicht. Der Natur ja ſind wir verpflichtet;
Und handeln wir der Natur gemäß, ſo handeln wir auch nach den Pflichten.

Floriſtane.

Betrübt euch denn die Verwandlung nicht?

Fiſche.

Wie ſollt' uns ſolche betrüben?

Als Fiſche doch haben wir Fiſchverſtand; als Menſchen hatten wir keinen.

Floriſtane.

Es iſt doch artig, ein Menſch zu ſein.

Fiſche.

Das können die Menſchen nicht meinen;
Sonſt ſtrebten ſie nicht bei Tag und Nacht, den Beſtien wieder zu gleichen.

Floriſtane.

Worin beſteht denn die Freude jetzt?

Fiſche.

Erſt können immer wir trinken,
In's Wirthshaus brauchen wir nicht zu gehn, den letzten Heller zu zahlen,
Um arm und elend Rubinen zuletzt zu tragen zum Spott auf der Naſe.

Floriſtane.

Doch habt ihr im Waſſer nichts zu thun, da müßt ihr euch langeweilen.

Fiſche.

Das eben ergötzt die faule Natur. Nichts ſcheuten wir mehr als die Arbeit!

Floriſtane.

Was macht ihr denn da?

Fiſche.

Wir laufen umher und bilden uns ſehr auf der Reiſe.
Auch brauchen wir Pferd und Wagen nicht; ſelbſt als das ſchnelleſte Dampfboot
Wir fahren durch die kühlende Flut.

Floriſtane.

Der Vogel hat es doch beſſer.

Fiſche.

Ach, bald ermüdet der Vogelflug; er ruht auf Zweigen des Baumes;
Wir ſegeln, als Schiffer und Schiff zugleich, blitzſchnell durch ferne Korallen.

Floriſtane.

Doch ſcheint euch nicht die erquickende Sonn'.

Fiſche.

Dann kann ſie auch nicht ermatten.
Wir kühlen uns tief im Schilfeswald, in dunkeln Hainen des Meeres;
Und freundlich lächelt die Sonn', als Mond, uns durch die dämmernde Fläche.

Floriſtane.

Doch Kleider traget ihr länger nicht.

Fiſche.

Den ſchönſten, leichteſten Panzer,
Kein Waffenſchmid mit beſſerer Kunſt kann Schuppen bilden und fügen.

Floriſtane.

Wo iſt das vorige Vaterglück, und wo die häusliche Freude?

Fiſche

Als Menſchen hatten wir Kinder vier; als Fiſche werfen die Weibchen
Die Laiche mit Hunderttauſenden drein, wenn alle glücklich gerathen.

Floriſtane.

Die frißt ein Mund Dir als Caviar in einer einzigen Mahlzeit.

Fiſche.
Dann werfen wir leicht die Laich' auf's neu. Das nehmen wir dort ſo genau nicht.

Floriſtane.
Doch ewige Feindſchaft, ew'ger Streit raſ't dort am Boden des Meeres.

Fiſche.
Wie auf der Fläche des feſten Lands, naiv wir freſſen einander.

Floriſtane.
Doch hören könnt ihr ja leider nicht; man ſagt, die Fiſche ſind taubſtumm.

Fiſche.
Verleumdung! Höreſt Du ſelber doch, daß wir vortrefflich Dich hören.

Floriſtane.
Da hab' ich es, traun, geleſen einmal in einer Naturgeſchichte.

Fiſche.
Wir waren es einſt; doch ſteigt die Kunſt. Jetzt haben wir drunten im Waſſer
Der Taubſtummen treffliches Inſtitut. So iſt der Mangel gehoben.

Floriſtane.
Es thut mir leid, doch das Schickſal will's, ich muß euch Arme verkohlen.

Fiſche.
Ein Fiſch, Philoſoph mit kaltem Blut, erträgt geduldig ſein Schickſal.

(Sie wälzt den Topf in die Aſche und verſchwindet durch die Mauer.)

Der Sultan
(ſpringt erſtaunt von ſeinem Sitze auf.)
Allah il Allah! Wunder über Wunder.

Europäer
(mit einem dummen vornehmen Lächeln.)
Recht artig! Ganz charmant. Und was bekommen
Wir noch?

Sultan
(betrachtet ihn verwundert.)
Mehr willſt Du noch?

Europäer.
Ein kleines Nachſpiel,
Nicht wahr?

Oberküchenmeiſter
(verbeugt ſich tief vor dem Sultan.)
Das ſeltne Schauſpiel iſt zu Ende.

Europäer.
So kurz? Nun — beſſer kurz als gar zu lang.
Und die drei Einheiten, ſie waren doch
Ganz richtig obſervirt: das iſt der Knoten!
Auch wurden die Couliſſen gut gebraucht;
Und ich bewundre Eurer Majeſtät
Mechanici, die mit ſo vieler Täuſchung
Selbſt todtgebackne Fiſche ſprechen laſſen;
Das können die lebend'gen nicht einmal.
(Leiſe zum Sekretair.)
So iſt der Anfang immer bei Barbaren!
Das Aug' erfreuen Phantasmagorien,
Doch — was bekömmt Geſchmack? Was der Verſtand?
Kein einziger Charakter ward entwickelt.

Wenn ich mich ſelbſt nicht, in dem Zwiſchenſpiele,
Mitrechne. — Doch — man muß wohl höflich ſein.

Sekretair.

Verſteht ſich!

Sultan
(zum Oberküchenmeiſter.)

Laß ſogleich den Fiſcher holen.

Europäer (galant.)

Ich danke Dir, großmächtiger Monarch,
Der einem fremden Mann die Gnad' erwieſen,
Perſönlich in Dein Schauſpiel ihn zu bringen.
Die kleine Scene da war allerliebſt;
Doch muß ich frei geſtehn: das Transparent
Mit Deinem Namenszug im Palmenlaub,
Und mit den trefflichen Poſaunenengeln,
Die Ouvertur' auch mit dem Bratenwender,
Trompeten, Pauken und mit den Caſtrollen
Gefielen mir am beſten; ſteht im wahren
Aeſthet'ſchen Werth weit über jener Farce:
Ein ſeltſam unverſtändliches Gemiſch
Vom Platten und Sublimen; doch geſteh' ich,
Originell. Denn ſprachen auch die Fiſche
Ganz gegen ihre ſonſt'ge Fiſchnatur
Und ſpaßten läppiſch mit dem bittern Tode,
So ſchienen ſie mir Fiſche doch zu ſein.
'S iſt viel, die Illuſion ganz aufzuheben
Und — ein'germaßen — doch zu illudiren.

Sultan (bei Seite.)

Der Menſch mag auf die Luft ſich gut verſtehn,
Doch ſcheint er — auf der Erd' — ein Narr zu ſein.

Sandib kommt. Ohne auf den Europäer weiter zu achten, geht

Der Sultan
(dem Fiſcher entgegen und fragt:)
Biſt Du ein Zauberer? Ein Hexenmeiſter?
Geſtehe mir die Wahrheit unverholen.

Sandib.
Ich bin ein armer Fiſcher, großer Sultan!
Und weiter nichts.

Sultan.
Und dieſe Fiſche?

Sandib.
Fang' ich
In einem See, von Hügeln dicht umſchloſſen,
Kaum eine Meil' unfern der Stadt.

Sultan.
Ich habe
In meinem Reiche keinen ſolchen See.
Du ſollſt dahin mich bringen!

Sandib.
Nach Befehl!
Doch fiſchen darf ich morgen wieder erſt.

Sultan.
Warum dann erſt?

Sandib.
Mich bindet ein Gelübde,
Das einem mächt'gen Rieſen ich gethan.

Sultan.
So ſtehſt mit Geiſtern doch Du in Verkehr?

Sandib.
Ich kenn' ihn beſſer nicht als Du, Herr König!
In einem eh'rnen Schrein gefeſſelt lag er;

Ich fiſcht' ihn aus der See heraus. Zum Lohn
Kann täglich ich vier ſchöne Fiſche fangen.
Wie's zugeht, weiß ich nicht!

Sultan.

Ich muß es wiſſen.
Und bin nicht ruhig, eh' ich das Geheimniß
Entdecke. Morgen folgſt Du mir dahin.

Der Sultan geht mit Gefolge; nur der Europäer und ſein Sekretair bleiben zurück.

Europäer (lachend.)

Ei, hab' ich doch mein Tag ſo was geſehn!
Der Spaß hat mir beinah' den Kopf verrückt.

Sekretair.

Es war kein Spaß, Herr! Es war bittrer Ernſt!
So wahr ich lebe, pure Hexerei.

Europäer.

Ei, geh' Er doch mit ſeiner Hexerei!
Hat auch die Luft Ihn angeſteckt?

Sekretair.

Ich weiß es
Mir anders nicht natürlich zu erklären.

Europäer.

Es war nur eine Poſſe, ſieht Er wohl.
Um uns zu hintergehn. Die Indianer
Sind gute Taſchenſpieler, weiß man ja;
Sie gaukeln ſelbſt mit gift'gen Brillenſchlangen,
Liebkoſen ihnen, tragen ſie im Buſen,
Wenn erſt der Zahn herausgebrochen iſt.
Warum denn Fiſche nicht ſo gut wie Schlangen?
Ich leugn' es nicht, ſie waren ſchön gemacht,
Vermuthlich nur aus Pappe, buntgemalt

Und mit Springfedern drinnen wohl verſehn;
Und um nun recht die Illuſion zu ſteigern.
Spielt ſelbſt der gnäd'ge Sultan eine Rolle.
Stellt ſich erſtaunt — um uns nur zu erſtaunen.
Doch wir ſind keine Kinder, keine Narren.
Ich wette, mein Geſicht hat nicht die mind'ſte
Verwunderung gezeigt, denn ſieh, mein Lieber!
Das wäre gänzlich infra dignitatem.
Nun ſchreib' er hurtig, eh' ich es vergeſſe:

(Diktirt dem Sekretair, der ſchreibt.)

„Am dritten hujus ſahn wir eine Farce
Bei'm König" — — Ja, wo ſind wir eigentlich?
Wir haben noch nicht Zeit gehabt, zu fragen,
In welches Königreich mit dem Ballon
Wir hingerathen ſind. — Thut nichts zur Sache!
Schreib' er nur: „auf der malabar'ſchen Küſte."

Sekretair.

Der malabar'ſchen?

Europäer.

Oder: „der barbar'ſchen!"
„Am dritten hujus ſahn wir eine Farce
Bei'm König auf der malabar'ſchen Küſte,
Mehr zur Mechanik als Aeſthetik hörend;
Woraus wir deutlich denn abnehmen konnten,
Auf welcher niedern Stufe noch die Kunſt
Bei dieſen ungeſchliff'nen Völkern ſteht!"
Hat er's?

Sekretair.

Verbotenus.

Europäer.

So kann man ſich
Im Vaterland, wenn wir nach Hauſe kommen.
Von eines fremden Volks Geſchmack und Sitten
Doch eine deutliche Vorſtellung machen.

(Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Wilde Waldgegend

Der Sultan. Sandib.

Selim.

Hinunter iſt die Sonne
Gegangen ſchon; die ſchönſte Abendwonne
Genieß' ich hier im dunkelgrünen Walde.
Dort oben ſteht ein Schloß, da ſind wir balde.
Bei dieſen Felſenritzen,
Unwegbar, kann man nicht zu Pferde ſitzen;
Doch drunten mag, im Thale,
Im Zelt, bei'm guten Mahle,
Nur mein Gefolge weilen;
Mit Dir, o Fiſcher! will ich weiter eilen,
Das Abenteu'r beſtehen
Und, ohne Schaudern, immer vorwärts gehen.
Zwar auf dem Zaubergrunde!
Denn leicht, in einer Stunde
Bin ich, von längſtbekannten
Ganz nahen Gegenden, nach ungenannten,
Noch nie geſehnen — in den eignen Staaten —
Wie träumend hingerathen.

Sandib.
Ein wahrer König muß als Held ſich fühlen,
Ihn kann die Furcht nicht fühlen;
Ein Fiſcher lernt auch wohl Gefahren trotzen
Im Sturm, auf Felſenklotzen.
Selim.
Was Du von Deinem Kinde
Erzählt mir haſt, treibt mich, daß ich geſchwinde
Mit Dir das Schickſal theile.
Und kommen in der Eile
Wir nach dem Schloß — das von den Abendflammen
Noch ſteht beleuchtet — denk' ich:
Dir ſchnelle Hülfe ſchenk' ich.
Mit Deinem Schickſal hängt der Spuk zuſammen!
Sandib.
Amine, theures Mädchen!
Iſt es mir doch, als hätte mir ein Fädchen
Im Labyrinth gegeben
Der Geiſt, um Dich zu finden, ſüßes Leben!
Selim.
Noch hab' ich ſelbſt nicht Kinder,
Doch fühl' ich drum nicht minder,
Was das ein Glück ſein muß, vor allen Gaben,
Ein Töchterlein zu haben.
Sandib.
Nie ſchenken die Gewalten
Des Himmels Dir, was ſie Dir nicht erhalten!
Ein Kind, noch nicht geboren,
Kannſt Du nicht lieben, haſt Du nicht verloren;
Doch — haben — und dann miſſen —
Da fühlt das Herz ſich blutend und zerriſſen!

Selim.

Nur kurz wir zwei uns kennen,
Doch möcht' ich Dich wohl meinen Freund ſchon nennen.
Im Schwarm des prächt'gen Lebens
Ich ſuchte nur vergebens;
Vielleicht dies Abenteuer,
Die Wand'rung nach dem guten Ungeheuer,
Schenkt mir, in ſchnellen Stunden,
Was ich am Hof zeitlebens nicht gefunden.'

Sandib.

Kann derbe Biederkeit, die zwar verwegen,
Doch ohne Eigennutz Dir tritt entgegen,
Kann ſchlichte Armuth büßen
Auf üpp'gen Reichthum, auf die gar zu ſüßen
Hofworte, Schmeicheleien —
Beſuche mich im Freien
Mitunter, wenn Dich keine Sorgen ſtören;
Und — eines Menſchen Stimme ſollſt Du hören!

Selim.

Bewundern muß ich, Weiſer! Dich nicht wenig:
Du könnteſt ſein ein König,
Von China's Küſten bis zum rothen Meere;
Doch Deine Männerehre
Liebſt mehr Du als den Schimmer;
Und was Du gut nicht kannſt, das willſt Du nimmer!

Sandib.

Nun — Eigenſinn darf man zu viel nicht preiſen.
Mir ging es wie dem Weiſen
In Griechenland — ſelbander!
Diogenes iſt doch kein Alexander.

Selim.

Hier öffnen ſich die Bäume;
Es laden uns mit Blumen grüne Räume
Hinein in einen Garten,
Den, ohne Zweifel, luft'ge Feen warten.

Sandib.

Licht ſeh' ich in den Hallen
Des Schloſſes droben, hör' die Nachtigallen
So herrlich trillern hinter grünen Gittern;
Hier kann nur eine Bruſt vor Freude zittern.

Selim.

Ich will es Dir geſtehen,
Ich ſah entzückt die Königin der Feen
Geſtern den Fiſch verbrennen —
Nicht weiß ich mein Gefühl Dir recht zu nennen.
Denn — iſt es auch nicht Liebe,
Fühl' ich doch zarte Triebe,
Das holde Weſen bald ganz zu beſitzen,
Das mir erſchien durch ſchwarze Mauerritzen.

Sandib.

So bring' uns Allah's Segen
Die Schöne Dir, die Tochter mir entgegen.

(Beide ab.)

Der Garten.

Amgiad, der Geiſt, bringt Lelo durch die Luft und ſetzt ihn in den Garten; den ehernen Zauberſchrein hat er auch mitgebracht.

Amgiad.

Haſt Du mich, kleiner Knabe, wohl verſtanden,
Und fürchteſt Dich nicht vor dem großen Rieſen?

Lolo.

Wie ſollt' ich Dich, Wohlthäter, fürchten, der
Das Leben mir gerettet hat, und der
Auch meinen Vater glücklich macht?

Amgiad.

Noch iſt
Er's nicht. Der Arme trau'rt um Deine Schweſter.

Lolo.

Verſprochen haſt Du mir, ich ſolle ſie
In dieſem Schloſſe finden.

Amgiad.

Doch verrückt.
Wahnſinnig.

Lolo.

Ach, Du lieber Mohammed,
Dann kennt ſie wol nicht ihren Lolo wieder?

Amgiad.

Sie wird Dich kennen, auch den Vater kennen.
Und dieſe Liebe, die noch tief im Herzen
Ihr wurzelt, hoff' ich, wird den Wahnſinn dämpfen,
Sie daran hindern, daß ſie nicht Gebrauch
Gleich von der Zaubermacht in Tollheit mache.
Und iſt ſie erſt geheilt — dann hat es weiter
Gar keine Noth. Doch müſſen wir ihr gleich
Den ſchlimmen Talisman vom Buſen reißen,
Womit ſie Unheil ſtiften kann. Wie leicht
Nicht könnte ſie den alten Vater, mit
Ehrwürd'gem Bart, in einen Ziegenbock,
In einen Vogel, Lolo, Dich verwandeln!

Und iſt's geſchehn, dann ſteht es nicht zu ändern.
Eu'r Schickſal hängt dann nur von jenem falſchen
Boshaften Weſen ab, das, armer Lolo,
Dich in das Meer gelockt.

Lolo.

Ach, kann die Schweſter
So ſchöne Künſte machen, lieber Geiſt?
Ein Ziegenbock der Vater? Nein, bewahre!
Doch ich ein Vogel — Ach, Du lieber Rieſe,
Laß meine Schweſter mich zum Vogel machen!
Ich möchte gar zu gern ein Vogel ſein.

Amgiad.

Du biſt ja ſchon ein kleiner, loſer Vogel!

Lolo.

Doch fliegen kann ich nicht. Ich möchte gern
Wie Du und wie der Vogel Flügel tragen.

Amgiad.

Das geht nicht. Höre jetzt, was ich befehle!
Gleich mußt Du nach dem Schloſſe laufen, Lolo;
Verſteckt in einem Winkel warten, bis
Die Schweſter kommt. Dann lauf' ihr raſch entgegen;
Und wenn ſie Dich an ihren Buſen drückt,
Dann reiß' ihr von der Bruſt den köſtlichen
Rubinenſchmuck. Triffſt Du den jungen Sultan,
Der Deinem Vater folgt — gieb ihm dies Bild
Und bitt' ihn, Dir zu folgen! Er wird's thun.
Wenn dann Du Floriſtane, meine Gattin,
Hier in dem Garten ſiehſt, befehle gleich
Der Zauberin, in dieſen Schrein zu kriechen.

Den aus dem Meer ich wieder hergeholt.
Sie muß es thun, haſt Du den Talisman;
Auf hundert Schritte muß ſie Dir gehorchen.
Drum laſſe ſie ja weiter nicht entſchlüpfen.
Will ſie es nicht, dann rufe: Salomon!
Und iſt ſie in dem Kaſten, ſchließe gleich
Den Deckel zu und rufe mich! Ich komme;
Und bald — bald iſt das Schauſpiel ausgeſpielt.

Lolo.

Das wär' ein prächt'ger Spaß! Ich kann die Fee,
Die boshaft mir das Leben rauben wollte,
In einem Kaſten fangen? Zweifle nicht!
Ich werd' es thun, ich bring' es wohl zu Stande

Amglad.

Doch laß Dich ja von Deiner Liebe zu
Der Schweſter nicht verführen, in dem Schloß
Zu weilen! Nimm den Talisman und fliehe,
Wenn Du dem Sultan erſt das Bild gegeben.
Dann folgt er Dir und ſchützt Dich auf dem Weg;
Denn trifft euch auch zu früh das böſe Weib,
Wird ihre Leidenſchaft für jenen Jüngling
Dich ſichern, bis ich Dir zu Hülfe komme.

Lolo.

Ach, allerliebſt! Ich werd' es gut beſorgen.
(Ab.)

Oede Königshalle, von vier Kandelabern erhellt.

Agib

(allein, auf einem Throne ſitzend; ein Purpurmantel, nachläſſig übergeworfen, bedeckt ihm den nackten Leib.)

Bei der Halle Trauerkerzen
Sitz' ich auf dem Thron allein;
Halb ein kalter Marmorſtein,
Halb ein Menſch mit wundem Herzen,
Um zu fühlen meine Schmerzen
Tiefer noch in öder Nacht,
Wenn die Sorge mit mir wacht.
Fragt ihr, Nachtigall und Eule:
„Warum haſt zur Marmorſäule
Du den Feind nur halb gemacht?“

Wär' ich doch ein ganzer Stein
Wie die alten Heidengötter,
Die ich oft im ſchönen Wetter
Stehen ſah im grünen Hain!
Zeigte nur die Miene Pein,
Eine edle, ſtille Trauer!
Das erregte Furcht und Schauer,
Zauberin! in deiner Bruſt,
Wenn du mich mit grauſer Luſt
Suchſt, in dem Gefängnißbauer.

Ach — aufrichtig iſt doch nicht
Dieſer Wunſch! — den Arm bewegen
Kann ich — halbe Hoffnung hegen
In dem träumenden Gedicht;
Und wenn aus in Thränen bricht
Auch mein Aug', kann es doch ſehe

Draußen ſchöne Berge ſtehen,
Mond und Sterne ſcheinen klar,
Und mitleid'ger Vögel Schaar
Theilet, ſcheint es, meine Wehen.

Schämen freilich ſollt' ich mich
Vor mir ſelbſt im öden Zimmer;
Theuer iſt ſie mir noch immer.
Haſſen, Liebe! ſollt' ich dich;
Denn verrucht und freventlich
Mehr entſtellſt du meinen Geiſt
Als den Leichnam. Das beweiſt
Dieſe Schwachheit — daß ich weine.
Körper, werde ganz zum Steine!
Seele, werde wieder dreiſt!

Wünſch' ich nicht herbei die Stunde,
Daß ſie mit der Geißel, bleich
Komme, wie vom Feenreich,
Zu erneuen meine Wunde?
Steht mit Geiſtern ſie im Bunde?
Ach, du arme, ſüße Braut!
Wahnſinn aus den Augen ſchaut.
Scheint der Mond auf Gräber, Dächer,
Irrt ſie her, durch die Gemächer,
Wenn der friſche Abend thaut.

Fragt: „Willſt du dich immer noch
Aus für den Geliebten geben?“
Sag' ich dann: „Ja, ſüßes Leben,
Denn dein Agib bin ich doch,
Selbſt im ärgſten Sklavenjoch!“

Reißt mit gräßlichem Entzücken
Sie den Purpur mir vom Rücken,
Geißelt mich zum Blute roth,
Giebt mir Früchte, Waſſer, Brot,
Und geht fort mit Zornesblicken.

Nun, ſo trag' in Allah's Namen
Ich geduldig dieſe Qual;
Findet ſie mich todt einmal,
Sproßt vielleicht des Mitleids Samen.
Reue! deine Thränen kamen
Freilich dann zu ſpät. (Faßt ſich.) Doch nein!
Noch bin ich ein halber Stein —
Will mich härten, nicht betrüben.
Männer können Weiber lieben,
Doch das Unglück macht nicht klein!

(Selim und Sandib, noch in der Galerie, die zum Thronſaale führt.)

Selim.

Ich kann mich kaum ob der Verwund'rung faſſen.
Als Kind bin, mit dem Vater, ich einmal
Beim Nachbarkönig zum Beſuch geweſen,
Ein ſchlimmer Wüthrich war es, Machmud hieß er;
Sein Sohn dagegen, faſt von meinem Alter,
Agib bei Namen, war ein edler Knabe.
Ich kenn' es Alles wieder, ſeh' es wieder!
Die Pavillons des Schloſſes, Minareten,
Die Marmorſtufen und die herrlichen
Gemächer! Die Tapeten kenn' ich auch,
Wo Joſeph von den Brüdern in der Wüſte
Verkauft den Beduinen wird. — Das machte
Auf meine jugendliche Phantaſie

Damals ſehr großen Eindruck. Doch da waren
Die Hallen vollgepfropft von Sklaven, Kriegern:
Jetzt ſtehn ſie leer, wie Gräber; nichts Lebend'ges
Im ganzen großen Schloß; nur Vögel bau'n
Sich Neſter in den Fenſtern, und die Spinne
Webt ungeſtraft ihr luftiges Geweb
Schräg durch den Saal und fängt neugier'ge Fliegen.
Springbrunnen hört man nur mit leiſem Rieſeln
Im öden Raum. Schauluſtig ſprudelt hoch
Der Stral hinauf, die Königspracht zu ſehn,
Und kehrt verdrießlich in ſich ſelbſt zurück,
Geht murrend fort, betrogen in der Hoffnung.

(Sie treten in den Saal hinein.)

Was ſeh' ich aber, Gott! da ſitzt ein König!
Der junge Sultan Agib, auf dem Thron,
Im Purpurmantel, doch mit bleichen Wangen!

Agib.

Wer naht ſich? Wagen Sterbliche ſich noch
Hierher, wo Zauber nur und Unglück wohnen?

Selim.

Mein edler junger Freund, kennſt Du mich noch?
Den Nachbar Selim? Oft ſchon, freilich, dacht' ich
Dich wieder zu beſuchen; doch geſteh' ich,
Heut war es eben meine Abſicht nicht.
Wie in Dein fernes Reich, nach ein'ger Stunden
Umirren dort im Wald, ich hergerathen,
Begreif' ich nicht; doch ſprichſt Du ſelbſt vom Zauber,
Und Dein Palaſt, ſo menſchenleer und wüſt,
Läßt mich nichts Gutes hoffen. Biſt nur Du
Von der verſchwundnen Herrlichkeit zurück?

Agib.

Ja, Selim, ja! Das Königreich iſt hin,
Die eitle Macht! Und nur zum Spotte ſitzt
Der König auf dem Thron — dem Himmelbett!
Es mangeln Räder nur — dem Leichenwagen!

Selim.

Erkläre mir das Räthſel.

Agib.

Wie ſoll ich
Ein Räthſel wol Dir löſen, edler Freund,
Das ſelbſt mir unbegreiflich iſt und bleibt!
Verzeih', daß ich nicht, wie's dem Wirthe ziemt,
Dem königlichen Gaſt entgegeneile!
Ach, käme der Prophet von Mekka ſelbſt,
Ich könnte mich vor ihm in Staub nicht werfen.
Sieh' nur! Zur Hälfte bin ich Marmorſtein,
Und blut'ge Striemen decken mir entehrend
Den Rücken und den ganzen obern Leib.

(Er entblößt ſich.)

Selim.

O ſchauderhaft! höchſt ſchauderhaft! Doch bin ich
Des Zaubers ſchon gewohnt. Der Fiſcher da
Hat einen Rieſengeiſt heraufgezogen,
Der ihm gar wunderbare Fiſche ſchenkte.
Der gute Sandib hat vor einem Jahre
Die Tochter, ein holdſel'ges Kind, verkauft.
Ein Sklavenhändler hat ihn ſchlau mit Wein
Berauſcht und dann zu einer That verführt,
Die nüchtern täglich er zu ſpät bereute.

Die ſucht er, glaubt, daß ſeiner Tochter Schickſal
Mit dieſer Zauberei zuſammenhänge.

Agib.

Amine! Heißt nicht Deine Tochter ſo?

Sandib.

Allah il Allah!

Agib.

Wohnſt am rothen Meer?

Sandib.

Gott, Gott! Wo iſt ſie?

Agib.

Unglückſel'ger Vater!

Sandib.

Ach, iſt ſie todt?

Agib.

Weit ärger noch als todt!

Sandib.

Lebt ſie in Armuth, Elend?

Agib.

Aerger, ärger!

Sandib.

Bedeckt mit Lumpen? Eine Bettlerin?

Agib.

Weit ärger, Mann! Sie ſchwelgt im Ueberfluß.

Sandib.

Als Sultanin, wie mir's der Sklavenhändler
Verſprochen?

Agib.

Mehr! Als Hexe, Zauberin.

Sandib.

Unmöglich!

Agib.

Bleibe hier! — Es naht ſich ſchon
Die Unglückſel'ge. — Tretet in die Ecke,
Verbergt Euch Beide hinter die Gardine,
Ihr werdet bald ein blut'ges Schauſpiel ſehn.

Selim.

Bei meinem Schwert, ſie ſoll Dich nicht beleid'gen.

Agib.

Geh', geh', mein Freund, Dein Schwert iſt gar zu ſtumpf!
Gebrechlich gegen einen Zauberſtab.
Willſt Du Dich ſelber nicht in Unglück ſtürzen —
Verberge Dich!

Sandib (tief bewegt.)

Ich will mich nicht verbergen!
Ich bin ihr Vater — will mich nicht verbergen.
Kann ſie die ganze Welt in Nichts verwandeln,
Ihr Herz kann ſich doch nicht verwandeln! Das
Iſt edel — denn ich kenn' es.

Agib.

Ach, was richtet
Ein ſchwaches Herz wol gegen Wahnſinn aus?

(Amine kommt langſam durch die Galerie; faſt als Schlafwandlerin, in langen weißen Kleidern, mit niederhängendem Haare, eine Leuchte in der einen, eine Geißel in der andern Hand. Sie weilt drinnen.)

Agib.

Ha, Fiſcher! Kennſt Du wieder die Geſtalt?

Sandib.

Mein armes Kind, wie blaß! Ach, ſie iſt krank
Geweſen.

Agib.

Iſt es noch. Die ärgſte Krankheit! —
Unheilbar, ſeelenkrank!

Amine (drinnen.)

Hier iſt's ſo ſchwül
Im großen Schloß, und keine Dienerſchaft.
Dicht alles zugemacht.
(Macht ein Fenſter auf.)
Ach, friſche Kühle,
Mit Blumenduft gemiſcht, erquickt mich wieder!
(Sie ſetzt ſich auf ein Sopha.)

Sandib.

Sie ſpricht ſehr leiſe mit ſich ſelbſt.

Agib.

Das thut
Sie immer; innerlich ſehr ſtark bewegt.

Sandib.

Und eine Leuchte trägt ſie.

Agib.

Ob der Mond
Scheint oder nicht. Sie merkt nicht recht, was vorgeht;
Halbträumend ſcheint ſie, in der letzten Zeit,
Zu handeln.

Amine
(ſieht auf ihre Füße.)

Meine Sohlen ſind ganz naß
Geworden. Nie geb' ich mir Zeit genug.

Zu gehn auf dem gebahnten Weg', durch Gänge.
Im hohen naſſen Abendgraſe wat' ich,
Da freut es mich, die Blumen zu zertreten;
Denn ich bin ſelbſt nur ein zertretnes Blümchen.

Sandib.

Sie ſieht uns nicht.

Amine (drinnen.)

Erſt wenn der Todtenkopf
Des Himmels über der Cypreſſe ſteht,
Dann iſt es rechte Zeit, dann muß ich Arme
Die mir verhaßte, blut'ge Arbeit thun.

Agib.

Sie meint den Mond und meine Geißelung.

Sandib.

Ach, meine arme Tochter! Welcher Wahnſinn!
Sie handelt ja nicht frei; wie eine Puppe,
Von unſichtbaren Drähten nur bewegt,
Irrt ſie umher, kalt, leblos — aber doch
Nicht ohne Mitleid, ohne Zartgefühl.
Das konnte ſelbſt der ärgſte Zaub'rer ihr
Im Buſen nicht erſticken. — Gutes Kind!
Ich hoffe noch; denn Deine Rettung — — freilich
Auf Meeresgründen lag ſie tief verborgen.
Ich aber habe ſie an's Licht gefiſcht.

Agib.

Ach, redeſt Du Wahrheit, guter Vater!

Amine

(geht in den Saal hinein.)

Nun muß ich ihn beſtrafen.

Agib (zum Fiſcher.)
Trete ſeitwärts.

(Sandid verbirgt ſich.)

Amine
(nähert ſich dem Könige bewegt.)
Unglücklicher! Lehrt Dich nicht Schmerz, nicht Schmach,
Nicht Einſamkeit, nicht Ernſt noch Biederkeit?
Aus Deinen Sälen iſt der Schmeichelgeiſt
Entflohn. Die Eule fliegt zu Dir hinein,
Die, blind am Tag', ſcharfſichtig in der Nacht,
Verhüllte Miſſethaten leicht entdeckt.
Mit glüh'nden Kerzen in dem dicken Kopf
Schielt ſie zum halben Leichnam auf dem Thron,
Heult und entfernt ſich wieder. Heilig ſchaut
Der Stern, mit ewiglichten Wahrheitsaugen,
Dich Lügner auf dem königlichen Pranger,
Und die Halsſtarrigkeit, die Strafe fordert,
Macht ſelbſt den feſten Stern am Himmel zittern.
Ein armes, weiches Herz — ein ſchwaches Weib
Zwingſt Du dazu, Scharfrichterin zu ſein,
Weil Du mit eines edeln Mannes Larve
Den Neidhart deckſt, und einen ſchönen Jüngling
In einen garſt'gen Mohren umgewandelt,
Nicht um die Liebe, doch um's Leben brachteſt.
(Aufgebracht.)
Verräther, gleich geſtehe Dein Verbrechen!
Wo nicht, ſo geißl' ich wieder Dich auf's Blut.

Agib.
Amin', ich bin Dein Agib, bin Dein Agib!
Für dieſe ſüße Wahrheit will ich ſterben.
(Amine entblößt ihm die Schultern und will ihn geißeln.)

Sandib
(tritt raſch hervor.)
Halt', meine Tochter!

Amine
(läßt verwundert die Geißel ſinken.)
Wer iſt dieſer Mann?

Sandib
(ſtreckt ſeine Arme gegen ſie aus.)
Dein Vater! Kennſt Du nicht den Vater wieder?

Amine.
Du biſt's!

(Umarmt ihn.)

Sandib.
Ich bin's; obſchon ich väterlich
Nicht gegen Dich gehandelt. Aerger hab' ich
Gewüthet, als die Brüder auf dem Bilde,
Die Joſeph haßten und für Geld verkauften;
Ich liebte Dich — und Gott — ich war Dein Vater!

Amine.
Aus Liebe, Vater, haſt Du es gethan;
Zu meinem Glücke wollteſt Du mich bringen.
Ich wär' auch glücklich wie 'ne ſel'ge Huris
In Mahom's Paradies geworden; hätte
Nicht ſchnöde Bosheit dieſes Glück zerſtört.
Doch — Bosheit ſtraft Gerechtigkeit mit Strenge.
Entferne Dich, mein Vater! Geh' hinein
In's Nebenzimmer, daß Du Zeuge nicht
Von einem ſchauerlichen Auftritt werdeſt.

Sandib.
Du fragſt, Amine, nicht nach den Geſchwiſtern?

Amine (hurtig.)

Ach, was macht Lolo?

Lolo

(kommt und läuft ihr hurtig entgegen.)

Da iſt Lolo! Küſſ' mich!

(Sie küßt ihn zärtlich; er reißt ihr den Talisman von der Bruſt und ruft:)

Jetzt wieder fort!

(Zum Sultan.)

Da, Sultan, iſt ein Bild!
Folg' mir, wenn Du die Schöne ſehen willſt.
Hinunter in den Garten.

Selim

(betrachtet entzückt Floriſtanens Bild.)

Iſt es möglich?
Die dunkle Ahnung geht ſchon in Erfüllung?

(Er folgt dem Knaben.)

Amine (athmet frei.)

Ach Gott! ich fühle mich wie neu geboren.
'S iſt mir, als ſei ein Stein mir von der Bruſt
Gefallen. — Ich hab' einen ſchlimmen,
Sehr ſchlimmen Traum gehabt. Wo iſt mein Agib?

Sandib.

Da ſitzt er! Eine Leich' auf ſeinem Thron.

Amine.

Ein Leichnam? — Ha — nie blühten ſeine Wangen
Wohl ſchöner, als zwei junge Pfirſiche.

(Sie ſtreckt ihm die Arme entgegen.)

Agib.

Gott! warum bin ich noch ein halber Stein
Und kann nicht hin an ihren Buſen fliegen?

Der Fuß bewegt ſich — Himmel! — Warmes Blut
Kehrt wieder in die kalterſtarrten Glieder?
Aufſtehen kann ich — gehen — O Amine!
(Er eilt in ihre Arme.)

Amine
(küßt ihn zärtlich.)
Ich habe einen garſt'gen Traum gehabt,
Mein Herzgeliebter, ach, vergieb mir ſolchen!
Mir träumte, daß ein niedriger Betrüger
In einen Mohren Dich verwandelt hätte.
Und dieſer falſche Agib, der Dir leider
Sehr ähnlich ſah, ſaß auf dem Throne dort;
Und täglich fühlt' ich mich dazu verpflichtet,
Ihn wund zu geißeln. Zeig' mir Deinen Rücken
Und überzeug' mich, daß ich mich geirrt!

Agib (bei Seite.)
Gott! könnt' ich dieſe blut'gen Striemen ewig
Vor ihrem Blick verbergen.

Amine
(entblößt ſeine Schulter und ſagt froh.)
Eitler Traum!
Sie iſt ſo glatt und weiß, wie Elfenbein.

Agib (erſtaunt.)
Bei Gott! ich fange ſelbſt zu glauben an,
Daß Alles nur ein nicht'ger Traum geweſen.

Amine.
So laßt uns wachend unſres Glücks genießen!
Mein lieber Lolo lief hinunter in
Den Garten wieder; zu den andern Kindern

Vermuthlich. — Warum hat er ſeine Schweſter
So ſchnell verlaſſen? Liebt er mich nicht mehr?
Komm', treuer, alter Vater! Komm', Gemahl!
Erſt wenn ich unter Gottes freiem Himmel
Euch Alle glücklich an den Buſen drücke,
Fühlt ſich die Bruſt von aller Laſt befreit.
(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Der Garten.

Floriſtane.

Der ſchöne Sultan iſt ſchon hier;
Nie ſchlug das Herz ſo zärtlich mir.
Die Sehnſucht macht mich faſt betrübt,
Denn ſterblich hab' ich mich verliebt.
Und er iſt auch kein kalter Stein,
Wie Agib, gegen Schönheit; nein,
Grad' umgekehrt! Ich merkt' es gleich,
Als ich ihm ſpielte jenen Streich:
Das Wunder wundert' ihn zwar ſehr,
Doch meine Reize zehn Mal mehr.
Jetzt wollt' er mit dem Fiſcher gehn,
Um eigentlich nur *mich* zu ſehn.
Ganz iſt der Agib mir zuwider!
Er ſitzt mit hängendem Gefieder,
Ein armer Vogel ohne Kraft,
Die Blüthen ſind hinweggerafft.
Toll iſt er, und ſein Weib iſt toll;

Weiß nicht, was ich hier länger ſoll!
Zwar iſt es auch gefährlich ja;
Denn mein Gemahl iſt wieder da,
Endlich aus ſeinem Loch befreit;
Das thut mir freilich innig leid.
Doch — ein geſchied'nes Ehepaar
Sind wir einmal. Dreihundert Jahr'
Haben meine Sehnſucht nicht erregt;
Der macht mir nie das Blut bewegt.
Zwei Schätze ſuch' ich: einen Mann,
Der liebt mich — und den Talisman!
Lelo iſt aus dem Meer gekommen,
Hat von der Schweſter Bruſt genommen
Den Blutrubin, der mich bezwingt,
Wenn meines Gatten Wunſch gelingt.
Doch, hab' ich Selim erſt gewonnen,
Dann handelt er nicht mehr beſonnen;
Der Kleine liebt ihn; Selim muß,
Mir zu entfernen den Verdruß,
Vom Knaben gleich das Kleinod rauben;
Dann reifen ihm die ſüß'ſten Trauben.
Wenn ich nur Lelo's Gegenwart
Entgehen kann! Das wäre hart,
Wenn ſolch ein Kind mich könnte zwingen.
Doch, ach — wozu? zu welchen Dingen?
Und bin ich hundert Schritte nur
Von ihm entfernt, kann die Natur
Des Zauberſchmucks nicht länger wirken,
Wie in den engeren Bezirken.
Was will er denn? Er giebt mir Friſt! —
Ich hoffe, meine feine Liſt

Wird leicht des Kindes Einfalt trügen;
Es wird ſich bald ſo glücklich fügen,
Daß ich gelange nach dem Ziel'.
Und poltert der Gemahl auch viel.
Werd' ich zum Ziele doch gelangen —
Den Bären können nicht Mücken fangen!
(Ab.)

Ein anderer Ort im Garten.

(Selim, mit einer Sonnenwende in der Hand. Amgiad, der Geiſt.)

Selim.
Hier hofft' ich eine wunderſchöne Frau zu ſehn,
Und gräßlich offenbart ſich mir ein Rieſengeiſt.

Der Geiſt.
Ich bin des wunderſchönen Weibes Eh'gemahl.

Selim.
Ja ſo! So bitt' ich vielmals um Verzeihung Dich.

Geiſt.
Recht gern verziehn! denn wiſſ' ich liebe nicht das Weib;
Du ſollſt ſie aber auch nicht lieben.

Selim.
Hätt' ich doch
Es kaum geglaubt, Du kleiner Kobold Eiferſucht,
Daß Du auch ſtarker Rieſengeiſter Herrſcher ſeiſt. -

Geiſt.
Aus Eiferſucht nicht handl' ich, aus Barmherzigkeit.
Du biſt ein kühner Degen, ſtarker Junggeſell,
Du ſchauderſt nicht vor der Erſcheinung, die Dir droht.

Und ſolche Leute lieb' ich. Darum gab ich Dir
Die Sonnenwend' in linker Hand, damit das Weib
Dich nicht entdecke, bis ich Dich als Freund gewarnt.

Selim.
Ach, warne nicht! Liebſt Du nicht ſelbſt das ſchöne Weib,
So laſſe *mich* ſie lieben!

Geiſt.
Nein! — Als Fliege ſollſt
Du Deine Flügel nicht verbrennen. Freilich iſt
Die Liebe ſelbſt nur Schwachheit einer niedern Art;
Doch kann ſie wol unſchuldig ſein, gutmüthiger
Naturen. So nicht Frechheit; und die böſe Fee
Kennt ſelbſt die ſeichte Liebe nicht, die wie ein Kind
Mit bunten Blumen, leichten Seifenblaſen ſpielt.
Und wär's noch kräft'ge Sinnlichkeit! Die Sinne ſind
Nicht zu verachten: mit den Sinnen klammert ſich
Der Geiſt nur feſt an die Natur, vermählt ſich ihr,
Und wird nicht blos ein körperliches Traumgebild;
Doch ſo verhält ſich's mit dem eiteln Weibe nicht:
Ihr einz'ger Sinn iſt Flatterſinn! Und was ſie liebt,
Haßt und verſchmäht ſie bald im nächſten Augenblick,
Sobald der Wunſch befriedigt iſt — die Eitelkeit!
Nicht, wie der Löwe, ſucht ſie einen edeln Raub,
Den Hunger dran zu ſtillen: wie der Marder ſchleicht
Sie ſich beim Mondſchein in das offne Hühnerhaus,
Und beißt und würgt — und freuet ſich des Seelenmords!
Biſt Du ein ſolches blindes Huhn, das willig ſich
Will würgen laſſen — ſag' es mir! Ich laſſe Dich.
Verſchwend' an Deine Rettung mehr kein einz'ges Wort.
Doch biſt Du Held und König, ſehnſt Du wieder Dich

Nach Deinem Volk und nach dem leeren Richterſtuhl:
So bring' ich Dich im Augenblick hoch durch die Luft
Nach Deinem Land, und ſchenke wieder Dich der Welt.

Selim.

Die Arzenei iſt bitter, die den Kranken heilt,
Und ſüß iſt oft im goldnen Kelch das falſche Gift.
Ich danke Dir und Deinen Wink befolg' ich, Geiſt!
Wenn erſt ich meinen Freunden Lebewohl geſagt.

(Beide ab.)

Voriger Ort im Garten.

Lolo.

(Der Zauberſchrein ſteht mit geöffnetem Deckel halb verborgen hinter einer Blumenſtaude.)

Nun darf ich nicht vergeſſen,
Was mich der Geiſt gelehrt;
Kommt her die Fee vermeſſen,
Und wieder weg begehrt,
Darf ich es nicht erlauben;
Und was ſie auch verſpricht,
Will ich ihr gar nicht glauben,
Denn ehrlich iſt ſie nicht.

Sie hat mich woll'n ertränken,
Der Fürſt iſt Marmelſtein,
Die Schweſter kann nicht denken.

Fee. Du ſollſt in den Schrein!
Sonſt konnt' ich Vögel fangen
Jetzt fang' ich eine Fee.
Iſt ſie hineingegangen,
Freu' ich mich mehr wie je.

Die große Sonnenwende
Gab mir der Geiſt ſo klug,
Daß ich ihr Auge blende.
Bis ſie mir nah' genug.
Denn nur auf hundert Schritte
Wirkt der Rubinenſtein.
Ich höre ihre Tritte,
Sie nähert ſich dem Schrein.
(Verbirgt ſich.)

Floriſtane (kommt.)
Wo bleibt der ſchöne König?
Er macht mir lang die Friſt.

Lolo (tritt hervor.)
O warte noch ein wenig,
Wenn's Dir genehmig iſt.

Floriſtane (erſchrickt.)
Was ſeh' ich? Holder Knabe,
Biſt Du mir wieder nah'.

Lolo
(zeigt ihr den Talisman.)
Ja, mit der beſten Gabe
In meinen Händen da!

Floriſtane (ſchmeichelnd.)
Was willſt Du? Soll ich ſuchen
Die Purpurblumen Dir?
Wünſchſt Du wohl Früchte, Kuchen?
Verlange nur von mir!

Lolo.
Du ſchlüpfſt auf dieſem Stege
Nicht wieder weg. O nein!
Ich bitte Dich: komm, lege
Dich hübſch in dieſen Schrein.

Floriſtane
(entdeckt entſetzt den Zauberſchrein.)
In dieſen Schrein, mein Lieber?
(Bei Seite.)
Ich kenne — Gott — den Schrein,
Und ich bekomm' ein Fieber.
(Laut.)
Der Kaſten iſt zu klein,
Da kann ich gar nicht liegen.

Lolo.
Das Meer war auch zu groß,
Doch wollteſt Du mich wiegen
In ſeinem Todesſchooß.

Floriſtane
(in einen ſchönen Vogel verwandelt.)
Du kleiner wilder Knabe,
Halt' mich nicht länger feſt!
Ich meine Jungen habe
Dort in des Baumes Neſt.

Sie hungern. Ach, ich bitte,
Laß mich ein wenig los;
Ich fliege hundert Schritte
Nach jener Ceder blos!

Lolo.

Du bleibſt!

Floriſtane (als kleiner Hund.)

Aus Deinem Mündchen
Hör' ich ein ſtrenges Wort.
Ich bin Dein liebes Hündchen,
Ach, laß mich laufen fort,
Aus jener Quelle trinken!
Dann kehr' ich treu zurück.
Ich folge Deinen Winken,
Das iſt mein höchſtes Glück.

Lolo.

Ich kenne Deine Treue,
Ich kenne Deinen Trug.
Betrügſt mich nicht auf's neue,
Der Worte jetzt genug.

Floriſtane.

Ach, ſei nicht ungeduldig!

Lolo.

Du biſt 'ne böſe Fee.

Floriſtane (als Lamm.)

Ein Lämmchen, ganz unſchuldig.
Ich laufe nach dem Klee.

Lolo (bei Seite.)

Ach, welche hübſchen Thiere,
Nie ſchöner noch geſehn.

Bald ich den Zorn verliere
Und laſſ' das Lämmchen gehn.
Doch nein — um Gottes willen!
Ich thu's um keinen Preis.

(Laut.)

Darf Deinen Wunſch erfüllen
Nicht, ſchönes Lämmchen weiß!
Denn wärſt Du, was Du ſcheineſt —
Das biſt Du aber nicht.
Es hilft nicht, daß Du weineſt,
Du kennſt doch Deine Pflicht.
Du willſt mich nur betrügen,
Doch das ſoll gar nicht ſein.
Ich kenne Deine Lügen;
Hinunter in den Schrein!

Floriſtane
(als Brillenſchlange.)

Du böſer, garſt'ger Bube,
Gleich laufe weit von mir!
Ich komm' aus meiner Grube,
Den Tod jetzt bring' ich Dir.

Lolo (ängſtlich.)

O Salomon, zum Siege!

(Auf den Schrein zeigend.)

Fort, Hexe! die Du biſt.

Floriſtane.

O weh! Ich unterliege
Ganz meiner eignen Liſt.

(Sie ſchlüpft als Schlange in den Schrein hinein; Lolo macht den Deckel zu.)

(Amgiad, der Geiſt, kommt mit Agib, Sandib und Amine.)

Amgiad
(betrachtet höhniſch den zugemachten Schrein.)

Auf tiefſtem Meeresgrund ſoll ſie künftig wohnen,
Wo ſelbſt nicht Leviathan, wo kein Sturm
Sie an das ferne Ufer ſchleudern kann.
Von einem Ungeheu'r befrei' ich ſo
Die arme Welt. Was iſt das Krokodil
Wol gegen eine ſolche Zauberin,
Die nur die hohe Gabe der Natur,
Die Schönheit, mißbraucht, um das Häßliche,
Um das Gehäſſige der That zu üben?

Sandib (bei Seite.)

Ich hab' dem guten Geiſt Unrecht gethan
Denn er iſt weit vernünft'ger, als ich dachte.

Agib (froh.)

O ſegenreicher Tag! Ich rufe Land
Entzückt, wie der verzweiflungsvolle Schiffer
Vom Maſtkorb; eben wie die magern Hände
Der Mannſchaft um des Hungers Opfer würfeln.

Amgiad
(nimmt aus ſeinem Buſen acht Kohlen und wirft ſie hin ins Gras; zwei Mohammedaner, zwei Indianer, zwei Chriſten und zwei Juden ſtehen auf, ſchütteln ſich und gehen ihres Weges.)

Der Zauber iſt gelöſt. Es wimmelt wieder
Geſchäft'ges Volk in der verlaßnen Wüſte;
Doch Wüſt' iſt mehr nicht ein bebautes Land.
Der See verhärtet ſich zu feſter Erde;

Der kleine Fiſch wird größer: aus den Schuppen
Wird Menſchenhaut, die Gräten werden Knochen,
Die Lungen füllen ſich mit friſcher Luft,
Und warmes Blut fließt in den Adern wieder.
In kalten Wellen lauert kalter Tod,
Wo ſonſt verzaubert ſich das Leben regte.
Alles erwacht, wie aus dem Winterſchlaf:
Der bärt'ge Löwe ſtreckt ſich in der Höhle;
Durch Waldeszweige raſſelt Hirſchgeweih;
Des ſchwarzen Ebers weißen Hauzahn färbt
Schon neu vergoßnes Blut. Im Cederwald,
Wo ſich die Schlangen regen, grüßet laut
Unzähl'ger Vögel Sang das Morgenroth,
Das bunt dem eiteln Pfau den Schweif bemalt.
Der Bauer — neulich noch ein Silberhäring,
Spannt ſeinen Ochs — im Berge ſonſt verſteinert —
Vor ſeinen alten Pflug. Der geiz'ge Filz
Befühlt ſein Geld mit magern Fingern wieder.
Der Schreiber greift das Rohr, das er bei ſeiner
Verwandlung fallen ließ — noch iſt die Tuſche
Nicht dran getrocknet. Der Verbrecher nagt
Verzweiflungsvoll wie vormals ſeine Kette.
Der Arme, Kranke ſeufzt auf faulem Stroh;
Auf leichten Sohlen ſchleicht der glückliche
Liebhaber ſich zu ſeiner holden Schönen;
Die alte Liebe wie der alte Haß
Sind in den naſſen Fluten nicht geroſtet.
In ihre Rechte tritt, ſo gut, ſo böſe,
Wie ſie vorher geweſen, die Natur —
Und wie ein leichter Nebel weicht der Zauber!

(Er nimmt den Schrein und verſchwindet damit in die Luft.)

Sandib (umarmt ſeine Kinder.)
So kann ich mich denn wahrlich, liebe Kinder!
Heut' einen höchſt glückſel'gen Fiſcher nennen;
Und wünſche Jedem — denn wir Menſchen ſind
Doch alle Fiſcher an dem Strand der Hoffnung —
Daß er, eh' ihn die Noth am höchſten drückt,
Wie ich, das Glück in ſeine Netze fange!

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Dreizehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Dreizehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Die Drillingbrüder

von

Damask.

Perſonen.

Harun Al Raſchid, Khalife.
Ibad,
Syahuk, } Drillingbrüder und Meſſerſchmiede.
Babekan,
Lira, Babekans Frau.
Salle, ihre Freundin.
Mirza,
Fatme, } Sklavinnen im Harem.
Eine alte Sklavin.
Nadir, Beduinenſcheik.
Schemſeddin.
Kobad und
Mehrere Beduinen.
Ibrahim, Karavanenführer.
Ein Gaſtwirth.
Ein Laſtträger.
Saadi, ein alter Arzt.
Huſſein,
Muladdin, } Sklaven im Harem.
Der Hauptmann der Wache.
Chor von Sklaven und Sklavinnen.
Tänzer und Tänzerinnen.
Wache.

Die Scene iſt in Bagdad.

Erſter Aufzug.

Platz mit Bäumen; ein Khan linker Hand.

Ibrahim. Ibad. Syahuk.

Ibrahim.

So ſind nach Bagdad glücklich wir gekommen!
Und gern hab' ich mit Allem Euch verſehn.
Auf guten Teppichen habt Ihr geſchlafen,
Ein kräftiges Kameel hat Euch getragen.

Ibad.

O welche Herrlichkeit! Man glaubt: wir kämen
Aus einer Wüſte nicht, wenn Du erzählſt,
Nein, aus dem Paradies.

Ibrahim.

Eu'r luſt'ges Weſen
Hat meine Karavane recht erheitert;
Mit guten Schwänken habt Ihr uns erfreut
Und mit der wunderbaren Aehnlichkeit.

Ibad.

So mag die Karavan' für uns bezahlen,
Um nichts giebt man ſich nicht zum Beſten hin.
Auf unſre Koſten haben ſie gelacht,
Auf eigne Koſten wollen wir nicht weinen.

Ibrahim.

Ha, wie der Sturm den Flugſand weit verweht,
Den ſpielend einen Augenblick er wirbelt,
Hat der Beruf den Haufen heut' getrennt,
Und Jeder zog nach ſeiner Heimat wieder.

Ibad.

O weh, daß unſer Heimweh keine Heimat
Zu finden weiß!

Ibrahim.

Wer ſeid Ihr eigentlich?

Ibad.

Zwei Handwerksburſche, Freund, zwei Meſſerſchmiede,
Die auf ihr Handwerk in die Fremde reiſen;
Denn wie uns die Geburt ganz gleich gemacht,
So trennt uns Arbeit auch und Freude nicht.

Ibrahim.

Zwei luſtige Geſellen! Wie kann man
Zufrieden ſein, wenn man kein Geld hat?

Ibad.

Fragt
Uns lieber, wie ein Reicher fröhlich wird.
Ein Schiff mit leichter Fracht ſchwimmt leicht einher.
Sehr möglich, daß, wenn Du nach vierzehn Tagen

Uns wiederſiehſt, wirſt Du uns ernſter finden,
Tiefſinn'ge Leute mit gefurchter Stirn;
Denn, unter uns geſagt, wir hoffen ſehr,
In dieſer Hauptſtadt unſer Glück zu machen.

Ibrahim.

Ihr baut, denk' ich, auf Flugſand Euer Glück.

Ibad.

Nein, hier iſt keine Wüſte! Hör' das Mährchen,
Und wenn es Dir gefällt, ſo nimm es ſtatt
Der ſchuld'gen Geldesſumme, Ibrahim,
Denn weiter haben wir Dir nichts zu bieten.

Ibrahim.

Die Münze, die Ihr ſchlagt, taugt wenig hier.
Doch, habt Ihr mich betrogen, wird der Kadi
Euch mit dem Bambusrohr die Sohlen ſchlagen.

Syahuk.

Soll Deine Zunge, Herr, Dich grauſam nennen,
So laß' Dein Aug' ſie gleich nicht Lügen ſtrafen:
Mit ſolchem milden Blick hat kein Barbar
Wohl ſeinen armen Sklaven noch geſchunden.

Ibrahim.

Ihr ſchmeichelt! Lauter falſches Geld in Bagdad.

Syahuk.

Da irrſt Du, Beſter! In der ganzen Welt
Gilt keine Münze gleich der Schmeichelei!
Die kann der ärmſte lump'ge Bettler ſchlagen;
Und wird man vor der Falſchheit auch gewarnt,
Gilt ſie doch überall als gut und gangbar.

Ibrahim.

Eu'r Mährchen?

Ibad.

Eigentlich kein Mährchen, Freund!
'S iſt eine wirkliche Begebenheit.
Vor dreißig Sommern her ſind in Damask
Wir zwei an einem Frühlingstag geboren.

Ibrahim.

An einem Tag' als Zwillinge, natürlich!

Ibad.

Vergieb, da haben wir Dich doch betrogen.

Ibrahim.

Betrugerei, merk' ich, iſt Euer Handwerk.

Ibad.

Nicht Zwillinge! Wir wurden in Damask
Als *Drillinge* geboren, und wir kommen,
Hier unſern dritten Bruder zu beſuchen,
Der äußerlich uns noch ſo ähnlich iſt,
Als innerlich im Kerne ganz verſchieden.

Ibrahim.

Wie, noch ein Exemplar vom ſelben Schlage?
Unmöglich! Wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich!

Ibad.

Wahrſcheinlich in der Welt geſchieht mitunter
Viel Unwahrſcheinliches.

Ibrahim.

Erzählt das Mährchen!

Ibad.

Ja, dacht' ich's nicht! Dampft erſt das gute Mahl,
Dann wird die Speiſeluſt auch angeregt.

Ibrahim.

Nun, hurtig!

Ibad.

Weil wir aber ſchon ſo oft
Daſſelbe wiederholen müſſen, haben
In Reime die Erzählung wir gebracht,
Damit ſie leicht geſchmeidig von der Zunge
In's Ohr hinfließen möge.

Ibrahim.

Meinetwegen!

Ibad.

Verſtehſt Du Poeſie?

Ibrahim (ſtolz.)

Ein Morgenländer.

Ibad.

So ſprich denn, Syahuk, und rede deutlich!

Syahuk.

In Damask, in der prächtigen Stadt, der ehrliche Sadib lebte;
Wohl beſſeren Ruhm kein Bürger hat, obſchon vergeblich er ſtrebte.
Arm war er, doch verzweifelt' er nicht; zwölf Kinder und nur zwei Hände!
Ging mit dem Schickſal nicht in Gericht, als ob's das Recht nicht verſtände.

Zuletzt die Hoſſnung doch ſchwand, wie Thau im dämmernden Morgenthale.
Denn guter Hoſſnung ward ſeine Frau, und ach — zum dreizehnten Male.
Und wär' es da noch bei *einem* Kind, wie ſonſt gewöhlich, geblieben!
Doch Drillinge wir geboren ſind. War das nicht zu weit getrieben?
Und alle glichen wir uns ſo ſehr, als wie drei Krallen der Pfote,
Als wie drei Tropfen im blauen Meer, als wie drei Erbſen der Schote.
Wir gingen barfuß und haben nicht die Kinderſchuhe getreten;
Bekamen in Schulen nicht Unterricht; doch ſagt man ja: Noth lehrt beten!
Die gute Mutter ſo fleißig war, ſie liebt' uns und thät uns koſen;
Drei Röcke näht' ſie uns, wunderbar, aus einem Paar alten Hoſen.
Im kleinen Hofe krähte der Hahn; hatte *der* eine Feder verloren,
Gleich ſteckt' ſie uns ſolche, wie dem Sultan, als Turbanſchmuck an die Ohren.
Im betternen Laden, ſolchergeſtalt, mit drei verſchiedenen Namen,
Wir ſaßen und fühlten des Zwanges Gewalt; drei ähnliche Bilder im Rahmen.
Und gingen die Gaſſenbuben vorbei, ſahn uns bei der Arbeit ſitzen,
So machten ſie traun ein Zetergeſchrei mit ungehobelten Witzen.

Ibad war ruhig, und ich war faul; Babekan ließ es nicht gelten:
Oft bat er ſie, das verfluchte Maul zu halten und nicht zu ſchelten.
Doch, wenn er im Zorn ſo aufgebracht, mehr lachten die Böſewichter,
Da ballt' er drohend die ſtarke Fauſt und machte grimmig Geſichter.
Einmal, wie alle ſie eben recht zu höhnen uns hatten beſchloſſen,
Da warf er 'nen Stein — der traf nicht ſchlecht — todt fiel der Bub' in die Goſſen.
Er wollte dem Bruder in's Geſicht mit grimmigem Munde ſpeien,
Da fiel der Stein auf ihn mit Gewicht. Der Himmel mag es verzeihen!
Nun wurden alle wir angeklagt; man kannte den Thäter nicht wieder,
Denn ruhig ſaß jeder, unverzagt, den Blättern gleich auf dem Flieder.
Babekan ſchwieg, das gebot die Noth, verſichert': er ſei nicht der Thäter,
Und wir? Weit lieber den herben Tod, als ſein ein Bruderverräther!
Als gar nicht auszumitteln nun war, wer ſich am Buben vergangen —
Da nicht eine ganze Schmiedeſchaar man wollte deswegen hangen,
So wurden wir aus der Stadt gejagt; und ſind wir da wieder gefunden,
Dann werden wir alle, Gott ſei's geklagt, ſogleich lebendig geſchunden!

Ibrahim.

Ihr armen Teufel! Nun, wie ging es weiter?

Ibad.

Den Schluß erzähl' ich Dir in ſchlichten Worten.
Du ſiehſt, es war ein unglückſel'ger Zuſtand.

Ibrahim.

Beſonders muß ich Den beklagen, der
Todt in den Rinnſtein fiel.

Ibad.

Das war wohl ſchlimm!
Er fiel auf ſeine Thaten. Ibad hat
Ihn nicht erſchlagen, auch nicht Spahuk;
Babekan ſchlug ihn, und wir retteten
Mit eigener Gefahr des Bruders Leben.

Ibrahim.

Dann wird der Bruder wohl recht dankbar ſein!

Ibad.

Vielleicht! Das wollen wir jetzt unterſuchen.
Wir trennten uns in der arab'ſchen Wüſte;
Babekan ſchlug uns ſelbſt die Trennung vor.
Die Aehnlichkeit, ſagt' er, wird ſtets uns ſchaden.
Sie macht uns zum Geſpött' nur, zum Gelächter,
Wo wir uns zeigen. Laßt uns alſo lieber
Das Glück in ganz verſchiedner Richtung ſuchen!
Auf ein Mal werden wir es doch nicht fahn.
Geht Ihr zur Linken, wohl — ich geh' zur Rechten;
Nach ein'gen Jahren ſehen wir uns wieder

Und theilen unter uns, was wir gefunden.
So ſprechend grüßt' er uns und ging von dannen.

Ibrahim.

Und Ihr?

Spahuk.

Wir trennten uns nicht, Ibrahim!
Wir konnten nicht die Bande der Gewohnheit,
Des Blutes und des Herzens kalt zerreißen,
Weit lieber ſetzten wir dem Spott uns blos.
Wir waren in Arabien, in Aegypten,
Und überall hat's uns als guten Schmieden
An Arbeit nicht gemangelt, wo wir kamen;
An Reichthum aber war gar nicht zu denken. —
Da ward die frohe Botſchaft uns gebracht
Von unſers Bruders Hochzeit, daß er reich
In dieſer Stadt geworden. Kaum gehört,
So eilten wir, das Glück mit ihm zu theilen.

Ibrahim.

Und glaubt Ihr, daß mit Euch er's theilen werde?

Spahuk.

Das hat er uns geſchworen.

Ibrahim.

Habt Ihr Zeugen?

Spahuk.

Ja, Gott im Himmel.

Ibrahim.

Gott? Ihn kann man nicht
Citiren vor's Gericht. Doch, meinetwegen!

Ich will mit Zweifeln Eure Hoffnungen
Nicht niederſchlagen. Hat man doch dergleichen
Sonſt wohl geſehn. Und ſomit Gott befohlen!
Platzt Eurer Hoffnung dünne Seifenblaſe,
So ängſtigt Euch der Summe wegen nicht,
Die Ihr mir ſchuldig ſeid; ich ſchenk' Euch gern
Das Geld, wenn Ihr noch immer arm verbleibt.
Doch werdet Ihr vermögendreiche Herrn,
Dann könnt Ihr mich im großen Khane finden,
Wo ich noch vierzehn Tage bleiben werde,
Bis wieder ich die große Stadt verlaſſe.
Und kann ich Euch vielleicht mit etwas dienen —
Ich meine nicht mit Geld — mit Rath und That,
So ſprecht nur bei mir ein. — Gehabt Euch wohl!

Ibad.

Leb' wohl, Du Edler!

Syahuk.

Gottes Friede Dir!

(Ibrahim geht.)

Ibad (ſchöpft Athem.)

So wären wir denn dieſer Sorge los!

Syahuk.

Recht gut! Wir brauchen ihm zu zahlen nicht;
Doch vom Genoßnen werden wir nicht ſatt;
Die Speiſe, die man geſtern Dir geborgt,
Kann heute Dir nur wenig Nahrung geben.

Ibad.

Nun ſind wir bei dem Bruder bald.

Syahuk.

Das Herz
Schwillt mir bei dem Gedanken, daß wir ihn
Als Bettler grüßen ſollen; Gott mag's wiſſen,
Wie er uns heut' empfängt. Zehn Jahre ſind
Vergangen, ſeit wir ihn geſehn! Zehn Jahre
Verändern Vieles, und der Reichthum mehr.
Und von uns drei'n war ſtets Babekan doch
Der Kälteſte, obſchon der Hitzigſte.

Ibad.

O, das hat keine Noth!

Syahuk.

Ich trete nicht
Mit Muth vor ihn, ſo lang' ich nüchtern bin.

Ibad.

Nun, dafür iſt noch immer Rath! Siehſt Du
Den Khan nicht, wo das Dach ſo weit hinaus
Im Palmenſchatten ragt? Da können wir
Frühſtücken!

Syahuk.

Freund, haſt Du vergeſſen, daß
Du keinen Heller in der Taſche haſt?

Ibad.

Das weiß ich wohl. Doch glaube mir, Babekan
Iſt hier in Bagdad überall bekannt,
Und Jeder borgt ihm gern, was er verlangt.
Ich weiß von alter Zeit, daß er ein Freund
Von Leckerbiſſen iſt, verbotnem Weine,
Und ſehr müßt' ich mich irren, wenn der Garkoch

In dieſer hübſchen Vorſtadt, nah' dem Garten,
Nicht unſern Bruder kennen ſollt' und gern
Ein gutes Frühſtück ihm bis morgen borgte.

Spahuk.

Wohl ihm — nicht aber uns!

Ibad.

'S iſt einerlei!
Wir machen es dem Wirthe weiß, daß wir
Babekan ſind.

Spahuk.

Er iſt doch nicht in Stücken
Gegangen? iſt ja doch kein Doppelgänger?

Ibad.

Nein, einzeln müſſen wir dem Wirth erſcheinen,
Ablöſen uns, zur Stunde, wie die Wachen.

Spahuk.

Das wär' ein allerliebſter Spaß; doch glaubſt Du,
Daß dieſer Schwank gelinge? Freilich gleichen
Am Wuchs und an Geſicht dem Bruder wir,
Nicht aber an der Stimme.

Ibad.

Nun, man ahmt
Die Stimme nach, ſo gut man kann. Vielleicht
Hat auch der Wirth ihn ſelten nur geſprochen.
Babekan ſpricht nur wenig, wenn er ſpeiſt.
(Der Wirth tritt zur Thüre heraus.)

Spahuk.

Da iſt er zweifelsohne!

Ibad.

Ja, gewiß!
Das iſt ein Gaſtwirth! Gleich kennt man das Volk!
Er ſchickt den Späherblick gar ſchlau hinaus,
Wie auf dem Dach' der Knabe nach den Tauben,
Die er in ſeinen Schlag gern von den Nachbarn
Mit den wurmſtich'gen Erbſen locken möchte;
Reibt ſich die Hände lächelnd, ſchaut umher
Sehr höflich mit dem kupfernen Geſicht,
Vom rothen Wein gefärbt, den ihn zu trinken
Die Gäſte nöthigten. Doch kann er auch wohl
Brutal mitunter werden, ſchmeißt hinaus
Die Gäſte, die bei ihm frühſtücken wollen
Und doch kein Geld in ihrer Taſche haben.

Spahuk.

Nimm das zu Herzen, Ibad! hüte Dich!

Ibad.

Verbirg' Dich hinter der Cypreſſe da!
Du gleichſt ja doch ſchon einem Todten faſt
Mit dieſem nüchternen Geſichte. Luſtig!
Der Thau ſoll Deine Blume neu erfriſchen.

(Spahuk verbirgt ſich hinter der Cypreſſe.)

Der Wirth
(grüßt Ibad freundlich.)

Ei, guten Tag, Babekan! Weiſer Mann,
Da gehſt Du wieder der verkehrten Welt,
Der eiteln, gar zu bunten, blumigen,
Mit einem würd'gen Beiſpiel vor. Ich ſehe,
Du haſt Dir einen Kaftan angeſchafft,
Weit ſchlechter noch, zerlumpter, als der alte.

Was thut Dir das? Du bleibſt deswegen immer
Der würdige, ſteinreiche Mann! So kannſt
Den Schmetterling Du ruhig flattern ſehen.

Ibad.

Du kennſt mich alſo wieder in den Lumpen?

Wirth.

Das iſt Philoſophie, daß weiß ich ſchon.
Glaubſt Du denn nicht, ich habe wohl gelernt,
Die weiße Wallnuß von der ſchmutz'gen Schale
Zu unterſcheiden?

Ibad.

An der Stimme kennſt
Du kaum mich wieder, denn ich bin erkältet.
(Räuſpert ſich.)

Wirth.

Du haſt mir ja noch nie die Ehr' erzeigt,
Ein Wort mit mir zu reden.

Ibad (bei Seite.)

Ha, vortrefflich!

Wirth.

Und hätteſt Du es auch gethan, mein Herr:
Vergieb, ich bin ſo wenig muſikaliſch,
Daß kaum ich einen Brummbaß vom Diskant
Zu unterſcheiden weiß.

Ibad.

Hat nichts zu ſagen!

Wirth.

Nicht im mind'ſten, Herr! Ich halte mich

An den Gedanken, frage nach dem Klang nicht;
Und was die Gäſte wünſchen, das bekommen
Sie gleich, wenn ſie ein wenig laut nur ſprechen.
Taub bin ich nicht; doch hab' ich nicht das feinſte
Gehör.

Ibad.

Es iſt mein Bußtag heute, drum
Hab' ich in Sack und Aſche mich gehüllt.
Ich bin in Allem nicht ſo ſtreng.

Wirth.

Ich weiß es:
Mit Lebensmitteln biſt Du tolerant.
Doch liebeſt Du nicht große Zechgelage,
Nicht Feſte, wo Du ſelbſt als Wirth erſcheinſt;
Doch im vertrauten Kreiſe mit Dir ſelbſt
Da fragſt Du gaſtfrei nimmer nach den Koſten.

Ibad.

So bring' heraus das Beſte, was Du haſt,
In dieſer ſchönen Palme kühlen Schatten.

Wirth.

Ach, wie beglückſt Du mich durch den Befehl!

Ibad.

Doch erſt ein Wort: Ich hab' kein Geld bei mir.

Wirth.

Das weiß ich ſchon, daß Geld Du bei Dir haſt.

Ibad (lauter.)

Ich ſag': Ich habe heut' *kein* Geld bei mir.

Wirth.

Das ſchickt ſich auch nicht, daß ein reicher Mann
Mit Geld in ſeiner eignen Taſche geht
Und ſelbſt bezahlt; doch das hat immer Zeit;
Ich werd' es zu bekommen wiſſen. Schweige
Von ſolcher Kleinigkeit!
(Ab.)

Ibad.

Wohlan, ich ſchweige. —
Nun hab' ich ehrlich ihn voraus gewarnt,
Ich habe nicht geſagt, ich ſei Babekan.

Der Wirth

(bringt Speiſen und Wein, breitet einen Teppich unter dem Baume aus und ladet Ibad zum Eſſen.)

Sieh', da iſt eine leckre Auerhuhns-
Paſtete, lieber Herr! Gebacknes, Früchte!
In dieſem undurchſicht'gen Krug iſt Wein,
Damit der Wein zur Noth auch für Sorbet
Getrunken werde, wenn es treffen ſollte,
Daß Dir vorbei der Kadi eben ginge.
Dein eigenes Gewiſſen —

Ibad

(ſetzt ſich zum Eſſen.)

Geht vorbei,
Gleich wie der gute Kadi, ſieht gar nichts.
Nun — thue mir Beſcheid!

Wirth.

Was ſagſt Du, Herr?

Ibad.

Ich ſage: thue mir Beſcheid und trinke!
Ich mag allein nicht zechen.

Wirth (erſtaunt.)

Ohne Zweifel
Bin ich erkältet, denn es klingt mir gar
Zu ſeltſam in die Ohren.

Ibad.

Wie?

Wirth.

Ich weiß.
Es iſt das Blut nur auf dem Trommelfell.
Es kam mir aber deutlich vor, als lüdeſt
Du mich zum Trinken ein.

Ibad.

Das that ich auch.

Wirth

(ſetzt ſich dem Gaſte gegenüber, ſieht ihn ſtarr an, ſchüttelt den Kopf und ſagt leiſe, indem er einen tüchtigen Zug aus dem Kruge macht.)

Ei, ei, wie hat der Mann ſich ganz verändert!

Ibad (bei Seite.)

Nu, fall' ich ſchon zu ſehr aus dem Charakter?
(Laut.)
Beſcheiden aber! Nicht zu viel! Schon gut
Mit dieſen undurchſicht'gen Flaſchen, aber
Man ſieht nicht recht daran, wie viel man trinkt.

Wirth
(trinkt noch ein Mal.)

Ich trinke gar nicht viel, mein werther Herr!
Am liebſten ließ' ich ganz und gar es bleiben.
Glaub' mir, ein Wirth hat keinen ärgern Feind,
Als die verfluchte Höflichkeit der Gäſte,
Die uns zu Trunkenbolden machen will;
Gern göß' ich oft den mir beſtimmten Theil
In's Gras und nähm' ihn ſo als wohlbekommen.
(Trinkt wieder.)

Ibad
(nimmt ihm den Krug vom Munde weg.)

Mußt aber Deiner Großmuth Schranken ſetzen,
Dich nicht für's allgemeine Beſte opfern.
(Ißt und trinkt.)
Erzähle mir doch etwas! Haſt Du keine
Muſik, dann mag Dein Witz die Mahlzeit würzen. —
So gelt' ich in der Stadt für einen Geizhals?
Man kennt ſich ſelber nicht, man hört nur ſelten
Der Wahrheit Stimme. Wirth, ſprich ohne Scheu!
'S iſt heut' mein Buß- und auch mein Beßrungstag.
Erzähle mir von allen meinen Schwächen,
Es ſoll mir den Genuß des Weins nicht ſtören.

Wirth.

Ach, laß' Dir den Genuß nicht ſtören, Herr!

Ibad.

Durchaus nicht, ſag' ich. Das Geſchwätz der Leute
Kann mir den guten Appetit nicht ſtören.

Wirth.

Was fragſt Du nach dem nichtigen Geſchwätz?

Du haſt mit dem Soliden Dich verſehn
Und kehrſt Dich wenig an der Feinde Neid.

Ibad.

O weh, da hab' ich's Salzfaß umgeworfen!

Wirth.

Wart', wart', ich hole Dir ein andres gleich!

Wie der Wirth weggeht, winkt Ibad dem Syahuk; dieſer eilt, ſich an Ibads Platz zu ſetzen. Ibad verbirgt ſich hinter der Cypreſſe. Wirth kommt mit dem Salzfaſſe.

Syahuk

(ruhig eſſend, im vorigen Tone.)

Nun denn, mein Freund, was redet man von mir?

Wirth.

Man ſagt, Du ſeiſt ein geiz'ger Hund. Verzeih',
Ich mein' es nicht, die Leute meinen es;
Daß Du ein unbarmherz'ger Gatte biſt
Und Deine Frau, die arme Närrin, prügelſt,
Obſchon ſie Dir den großen Reichthum brachte
Und ganz in Deine Fratze ſich vergafft hat;
Daß keinen Heller Du für einen Armen
Noch übrig haſt, doch Grobheiten vollauf
Für alle Welt; daß Du Dich oft betrinkſt
Und grämlich, mürriſch biſt — ſo ſagt die Welt.

Syahuk.

O Welt, wie wenig kennſt Du Deine Menſchen!
Ich leugn' es nicht, ich habe meine Fehler
Und kann mir einen Rauſch bisweilen trinken;
Doch alles Uebrige ſind lauter Lügen.
D'rauf leiſt' ich einen Eid, wann es verlangt wird.

Wirth.

Wenn alles Uebrige nur Lügen ſind,
Haſt Du in meinen Augen keinen Fehler!
Ich kann das Trinken keinen Fehler nennen,
Dann wär' ich ein elender Wirth. -

Syahuk.

Du ſprichſt
Nach meinem Herzen, Mann! Der Krug iſt leer.

Wirth (bei Seite.)

Der frißt ja wie ein Vielfraß. Hat der Spitzbub'
Für Zwei gegeſſen, ſoll er aber auch
Für Vier bezahlen! (Laut.) Nun, es freut mich ſehr,
Daß Du vorlieb mit meiner Küche nimmſt!
Du machſt die jungen Reiſenden zu Schanden,
Die hier einſprechen, wenn ſie durch die Wüſte
Den weiten Weg gemacht. Du geheſt nur
Die wen'gen Schritte von dem eignen Hauſe
Nach meinem Khan, und doch — doch hungert's Dich
Mehr, als den beſten Freſſer aus der Fremde.

Indem der Wirth ihm den Rücken kehrt, läuft Syahuk wieder hinter die Cypreſſe, und Ibad ſetzt ſich an ſeine Stelle.

Ibad.

Was ſaget man denn von meinen Brüdern, Wirth?

Wirth.

Wie denn?

Ibad.

Was ſagte man von meinen Brüdern?

Wirth.

Du haſt ja keine.

Ibad.

Hab' ich keine Brüder?

Wirth.

Du hatteſt zwei, ſie ſind geſtorben.

Ibad.

Sind ſie
Geſtorben? So erbarm' ſich ihrer Gott!
Doch woher weiß ich das?

Wirth.

Du haſt ſie ſelber
Zur Erde ja beſtattet.

Ibad.

Iſt das möglich? —
Nun, Friede ſei mit ihrer kühlen Aſche!
(Steht auf.)
Geſegnete Mahlzeit! — Was das Geld betrifft —

Wirth.

Ach, ſprich doch nicht von ſolcher Kleinigkeit.
Ich wollte, daß Du eine große Summe
Mir ſchuldig wäreſt.

Ibad.

Wünſche das nicht, Lieber!
Leicht an den Bettelſtab könnt' es Dich bringen.

Wirth (bei Seite.)

Der Geizhals! Immer will er arm ſich lügen,
Doch hat er Geld wie Heu.

(Laut.)

Babekan. nun
Gehab' Dich wohl, und Allah ſegne Dich!

Ibad.

Ich danke ſchönſtens!

Wirth.

Keine Urſach', Lieber.

Syahuk

(hinter der Cypreſſe.)

Ich danke ſchönſtens!

Wirth

(neigt ſich, ohne ſich umzukehren.)

Du biſt gar zu gütig!

(Bei Seite im Abgehen:)

So höflich iſt der Kerl noch nie geweſen.

(ab.)

(Ibad und Syahuk gehen einander entgegen, und ſehen ſich bedenklich an.)

Syahuk.

Die Eule ſchreit, ſie macht ein kraus Geſicht!

Ibad.

Doch birgt ſich noch vor uns die Sonne nicht.

Syahuk.

Wird auch der Bruder uns nicht Bruder ſein —

Ibad

(ergreift ſeine Hand.)

Verbleiben wir doch treu dem Blutverein!

Syahuk.

Wenn der mit Undank unſre Treue lohnt —

Ibad.

So ſind wir an die Armuth ſchon gewohnt!

Syahuk.

Ja, laß' ihn grämlich ſein bei'm Trunk und Schmaus,
Aus ſeiner Wüſte kehrt er nie heraus.
Uns blühen Palmen, uns erquickt der Quell,
Uns ſcheint die Sonne freudig noch und hell.
Sind wir ermüdet, finden doch kein Dach —
Brot giebt es immer, Waſſer hat der Bach.
Wir bilden Schwert und Meſſer. Meſſer, Schwert
Braucht Jedermann, der lebt und der ſich wehrt.
Mit Hämmern drohn wir Eitelkeit und Schuld,
Und ſchmieden zur Geduld die Ungeduld.
Ein armer Vogel findet auch ſein Korn,
Und Roſen trägt noch ſelbſt der ſchärfſte Dorn.
Drum Muth gefaßt, mein Ibad! Unverzagt!
Nicht ſchnöde Kält' an unſrer Liebe nagt,
Nicht huld'gen wir dem gelben Zaubererz' —

Ibad.

Nur prüfen wollen wir ein Bruderherz!

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Im Hauſe Babekans.

Lira. Salle.

Salle.

Doch ſage mir um Allahs willen, Lira,
Wie hältſt Du dieſes Schelten, Schimpfen aus?
Paßt ſolch ein Mann für Dich?

Lira.

Die meiſten andern
Sind nicht viel beſſer.

Salle.

Immer misvergnügt!

Lira.

Das iſt er freilich.

Salle.

Selber thut er nichts!

Lira.

Was ſollt' er thun? Sollt' er noch Meſſer ſchmieden?
Da gäb' es ja im Hauſe weit mehr Lärm,
Da würd' er noch weit ſchmutz'ger, als er iſt;
Und auf die Bruſt würd' ihm der Rauch auch fallen.

Salle.

Dann nützt' er doch die Zeit.

Lira.

Was nützt' es mir,
Wenn er mit den Geſellen plauderte?
Jetzt ſpricht er doch mit mir!

Salle.

Er ſchilt ja nur!

Lira.

So mault er doch nicht tückiſch, kalt und fremd.

Salle.

Du liebſt ihn, glaub' ich!

Lira.

Hätt' ich ihn wohl ſonſt
Zum Mann genommen?

Salle.

Und was liebſt Du denn?
Ich finde keinen einz'gen Fleck an ihm,
Der liebenswürdig iſt.

Lira.

Nun, deſto beſſer,
Daß andre Frauen unſre Männer nicht
Zu liebenswürdig finden.

Salle.

Sage mir,
Worein Du Dich verliebt haſt.

Lira.

Ach, Du ſprichſt
Wie eine rechte Gans! Kann Jemand ſagen,
Worein man ſich verliebt? Die Lieb' iſt eben
Ja Liebe, weil ſie unausſprechlich iſt.

Salle.

Und liebt er Dich?

Lira.

Davon bin ich verſichert.

Salle.

Warum?

Lira.

Weil er mich prügelt

Salle.

Schöne Früchte
Der Lieb'! Und warum ſchlägt er Dich? Haſt Du
Die Schläge wohl verdient?

Lira.

Nein, Gott ſei Lob!

Salle.

Du dankeſt Gott?

Lira.

Weil unverdient ſie ſind;

Natürlich! Glaubeſt Du, es tröſte mich,
Wenn in der That ich Schläge noch verdiente?

Salle.

O nein, das eben nicht! Und ich geſteh',
Bewundern muß ich Dich, Du Dulderin!
Doch kann auch die Geduld zu weit wohl gehn.

Lira.

Nein, einer Frau Geduld geht nie zu weit;
Der Mann braucht reichlich Alles, was ſie hat.

Salle.

Und glaubſt Du, alle Männer ſei'n wie Deiner?

Lira.

O nein! Die meiſten ſind weit ärger noch.

Salle.

Weit ſchöner!

Lira.

Viele ſind weit garſtiger.

Salle.

Weit jünger!

Lira.

Keinen Laffen wünſch' ich mir.

Salle.

Ei, ei, Du biſt ja recht glückſelig, Kind!

Lira.

Das ſchmerzt Dich, glaub' ich? Wollteſt mir ſo gern
Mitleid bezeigen, und erzürneſt, weil
Ich dieſes Mitleid nicht im mind'ſten brauche.

Salle (auffahrend.)

Das iſt nur Blödſinn. Du einfält'ge Gans!
Du ſiehſt nicht, was die ganze Welt ſchon weiß.
Er iſt ein Trunkenbold, ein Taugenichts!
Ein Geizhals, Schlemmer und ein lump'ger Filz!
Er lebt von Deinem Geld' und doch verſagt er
Dir jede Freude!

Lira
(eben ſo heftig.)

Das iſt gar nicht wahr!
Ich bin mit ihm zufrieden, wie er iſt.
Was gehn denn meine Freuden Dich wohl an?
Geh' Du nach Hauſe nur, nach Deinem ſanften
Nachgieb'gen Mann, der ſchön in Kleidern geht,
Der aber reizende Sklavinnen kauft.
Mein Mann iſt treu — da haſt Du das Geheimniß.
Die Eigenſchaft wiegt jede andre Tugend
In meinen Augen auf.

Salle.

Ja, er iſt treu.
Weil Niemand ihn verführen mag!

Lira.

Ein Reicher
Wird immer Weiber in der Menge finden,
Die ihn verführen möchten.

Salle.

Woher weißt Du,
Daß er ſich nicht verführen läßt?

Lira.

Ich habe
Spione überall; doch keiner hat mir
Das Mind'ſte je entdeckt.

Salle
(verbeugt ſich ſpöttiſch.)

So gratulir' ich
Und wünſche, daß es ferner Dir an Prügeln
Nicht mangeln möge, die der beſten Tugend
Beweiſe ſind.

Lira.

Ich danke Dir! Leb' wohl!
Und haſt Du weiter nichts bei mir zu ſchaffen,
Als unter Eheleute Zwiſt zu bringen,
So würdeſt Du mir einen Dienſt erweiſen,
Wenn heute Du *zum letzten Male* mir
Dein Mitleid zollteſt. — Sieh', da kommt mein Mann!

Salle.

Allah, bewahre vor dem Scheuſal mich!
(Sie läuft davon.)

Babekan
(kommt, hämiſch und grämlich.)

Was will das Weib hier? Warum lief ſie fort?
Traf das Gewiſſen ſie? Was will ſie hier,
Die Kupplerin? Ich kann ſie gar nicht ausſtehn.

Lira.

Ich auch nicht! Und ſo eben hab' ich ihr
Die Thür' gewieſen.

Babekan.
Ha. Du falſche Schlange!
Haſt ihr die Thür' gewieſen? Iſt vielleicht
Sie Deine Freundin und Vertraute nicht?

Lira.
Das war ſie eh'mals; jetzt nicht mehr.

Babekan.
Doch morgen
Iſt ſie ſchon wieder da.

Lira.
Wenn ihre Unart
Sie hübſch bereut und mir Abbitte thut.

Babekan.
Unartig war ſie? Was hat ſie geſagt?

Lira.
Laß das gut ſein; das geht Niemanden an.

Babekan.
Auch mich nicht? Gleich geſteh': was ſagte ſie?

Lira.
Vergieb, ich kann's nicht ſagen.

Babekan.
Gleich erzähle!

Lira.
Ich thu' es nicht.

Babekan (ſchlägt ſie.)
Willſt Du ſogleich erzählen?

Lira.
Sie nennt Dich einen Geizhals, Taugenichts,
Auch Trunkenbold und Schlemmer, lump'gen Filz.
Babekan.
Hab' ich mein Tag geſehen? Unverſchämte,
Das wagſt Du in die Augen mir zu ſagen?
Lira.
Du prügelſt mich ja, daß ich's ſagen ſoll.
Babekan.
'S iſt wahr. So mag es denn für dies Mal hingehn. —
Was giebt's? Du nimmſt den Schlei'r? Wo willſt Du hin?
Lira.
In's Bad!
Babekan.
In's Bad! Und immer wieder Bad!
Mich dünkt, Du könnteſt Dich doch einmal rein
Gewaſchen haben! Aber keine Lauge
Vermag die Sünden eines frechen Weibes
Ganz abzuwaſchen. Wären nicht die Bäder,
Dann wär's mit Euern Ränken ſchlecht beſtellt.
Ein ſolches Bad, das iſt der Frauen Börſe!
Da ſprechen Sie ſich, machen ſie Geſchäfte;
Da können in den Winkeln die Galane
Sich leicht verbergen, und beſtechen läßt
Sich auch der Bader. Auf der Straße gleitet
Der Schleier ſchnell zurück; ſo ſteht der Spitzbub'
Mit Blumen in der Hand und bittet ſie,
Den ſchönen Strauß zu nehmen! Das bedeutet
Sehnſücht'ge Liebe, Beifall und Erhörung;

Ja, Ort und Stunde ſagt man, laſſen ſich
Beſtimmen durch den Strauß! Verdammte Kräuter!
Doch ich verſteh' nicht dieſe Hieroglyphen
Zu deuten; darum haß' ich auch die Blumen.
Die Nelken machen mir es immer bunt.
Und wie der Roſe, ſteigt mir gleich das Blut
Zum Kopf hinauf, wenn ich die Beſtie ſehe.

Lira.

Nun, liebes Männchen, ſei nicht länger böſe;
Ich komm' gleich wieder.

Babekan.

Und nun, dieſer Putz!
Sag', warum ſchmückſt Du Dich?

Lira.

Dir zu gefallen!

Babekan.

So laß' es bleiben! Ich mag keinen Putz!
Er iſt zu wen'gem Nutzen, er iſt koſtbar
Und lockt nur Bettler her. Man muß den Leuten
Einbilden, daß man ſelbſt ein Bettler iſt,
Wenn man vor Bettlern Ruhe haben will.

Lira.

Du haſt ja Ruhe! Keiner wagt es mehr,
Um einen Heller Dich zu bitten. Sei
Nur ſelber ruhig.

Babekan.

Lehre Du mich nur
Nicht, wie ich mich betragen ſoll.

Lira.

Nun, Lieber,
Komm', gieb mir einen Kuß!

Babekan.

Bekamſt ja einen
Schon heute früh.

Lira.

Ach, güt'ger Allah, biſt
Karg ſelbſt an Küſſen jetzt?

Babekan (küßt ſie.)

Da haſt Du einen!
Doch ſollſt Du ihn zurück mir wieder geben.
Das ſag' ich Dir! Gar nicht, weil ich ſo hungrig
Nach Deinen Küſſen wäre; nur der Ordnung
Und der Gewohnheit wegen: was ich Jemand
Geborgt, das muß er mir zurückbezahlen.

Lira (lachend.)

Wohlan, ich zahle nach dem Bade Dir.

(Ab.)

Babekan
(allein, etwas beſänftigt.)

Ich glaub's faſt: ſie iſt eine gute Haut!
Gewiß weiß ich es aber nicht. Und wüßt' ich's,
Müßt' ich doch thun, als ob ich gar nichts wüßte;
Denn ſehen erſt die Frauen ſich geliebt,
Dann gute Nacht! dann iſt da keine Rettung.
Mit ſtraffem Zügel zähmt man nur das Roß,
Und Kinder, Weiber, das iſt Ein Geſchlecht!
Die ſtrenge Hand, die ſtraft, die küſſen ſie.

Und beißen uns die Finger, wenn wir ſtreicheln.
(Seufzt.)
Was ihr Verſchwenden mir des Jahres koſtet,
Zu ſchönen Stoffen, Shawlen, bunten Federn!
Ich glaube, nie hätt' ich die Frau genommen,
Hätt' ich's vorher gewußt — Was ſchwatz' ich da,
'S iſt ja ihr eigen Geld! — Was hilft's mir aber,
Wenn ſie mich armen Mann demungeachtet
Zum Bettelſtabe bringt? — Ich war ſo froh,
Als keine Kinder wir bekamen; aber
Die Thörin, Kinder hat ſie doch vollauf!
Ganz kleine Hündchen hat ſie abgerichtet,
Die ſitzen lernen, mit Gewehr im Arm.
Auch eine Schule hat ſie angefangen,
Wo Staare, Elſtern, Papageien in
Der Mutterſprache Unterricht bekommen.
Es reute mich doch letztens, als ich zornig
Dem grünen Papagei den Hals umdrehte,
Weil er mich einen geiz'gen Filz geſcholten;
Das lehrt' ihn die verfluchte Salle, glaub' ich.
Ich hätt' ihn theu'r dem Großvezier vielleicht
Verkaufen können; denn der liebt die Beſtien,
Die ihren Herren nach dem Munde plappern.
(Es wird an die Thüre geklopft.)
Wer klopft? Herein!

Ibrahim kommt.

Babekan.

Was ſuchſt Du, guter Freund?

Ibrahim (bei Seite.)

Ha, welche Aehnlichkeit!

(Laut.)

Ich grüße Dich.
Du Trefflicher! Sprech' ich etwa den biedern,
Den weltberühmten, herrlichen Babekan?

Babekan.

Babekan heiß' ich; aber, Gott ſei Lob,
Ich bin nicht weltberühmt, noch wen'ger herrlich;
Nur bin ich freilich Herr in eignem Hauſe.
(Bei Seite.)
Ein Bettler, zweifelsohn', er iſt ſo höflich.

Ibrahim.

Ich weiß nicht, ob ich wohl die Ehre habe,
Von Dir gekannt zu ſein.

Babekan.

Die Ehre haſt
Du nicht, mein Freund! Und haſt Du keine ſonſt,
Dann haſt Du keine.

Ibrahim.

Ich vermiethe Zelte,
Kameele; ich verſehe Karavanen
Nach Mekka mit dem Nöth'gen auf dem Wege.

Babekan.

Ich reiſe nicht! Ich habe einen Pilger
Bezahlt, der nach dem heil'gen Grabe wandelt
Und meinetwegen da Gebete thut.
Ich brauche weder Zelte, noch Kameele,
Und mit dem Nöth'gen hab' ich mich verſehn.

Ibrahim.

O würd'ger Mann, zeig' mir die Thüre nicht;

Ich bringe Nachricht Dir von Deinen Brüdern.

Babekan (unruhig.)

Was Brüder? Meine Brüder ſind geſtorben.

Ibrahim.

Das ſind ſie freilich! Ich war ſelbſt zugegen,
Als ſie begraben wurden.

Babekan
(mit erleichtertem Herzen.)

Heil'ger Allah,
So iſt doch das Gerücht nicht falſch geweſen!
Sag', wie verhielt es ſich mit dem Vermögen?
Sie waren bettelarm, nicht wahr?

Ibrahim.

Ein Todter
Fragt mehr nicht nach der Erde Herrlichkeit.

Babekan.

Es ſchmerzt mich innig dieſe Trauerkunde.
Ich hätte gern geholfen, hätt' ich's früher
Gewußt; doch für den Tod wächſt gar kein Kraut.

Ibrahim.

Und lebten ſie, ſie brauchten doch, Babekan,
So wenig Deine Hülf', als Du die ihr'ge.

Babekan.

Wie? Hatten ſie Vermögen?

Ibrahim.

Das glaub' ich!

Und ihren ganzen Reichthum haben ſie
Dir Glücklichen vermacht.

Babekan

(bricht in Thränen aus.)

O, Allah ſegne
Sie drob in ſeinem Himmel! — Freund, verſteh',
Ich meine nicht des Geldes wegen, ſondern
Der Freundſchaft und der Bruderliebe wegen,
Des Angedenkens in der letzten Stunde!
Ja, ja, es waren echte Perlen, Freund,
Zwei biedre, treue, tugendhafte Jungen.
Ich war nicht werth, die Riemen ihrer Schuhe
Zu löſen. Und ſie haben mich vom Galgen
Gerettet, wo man mich aufknüpfen wollte. —
Wie groß iſt das Vermögen?

Ibrahim.

Hunderttauſend
Goldſtücke.

Babekan (weint wieder.)

Ich kann Dir nicht ſagen, wie
Du mich betrübſt durch dieſe Trauerkunde.

Ibrahim.

Ja, das begreif' ich! Und Du kaufteſt Dir
Wohl gern die Trau'r vom Halſe wieder los
Mit Deiner ganzen Erbſchaft?

Babekan.

Zweiſle nicht!
Man ſchätzet erſt das Gut, wenn es verloren.

Ibrahim.

Nun, ſo vergieb mir einen kleinen Schrecken,
Die kurze Sorge, die ſich wieder gleich
Verwandeln wird in dauerhafte Freude.
Ich habe Dir mit einem ſchwarzen Tuche
Die Augen zugebunden, wie dem Kinde,
Nach dem Geſchenktiſch hingeleitet, wo
Nur lauter Gaben, heitre Kerzen leuchten.
Das Dunkle ſollte Dir als Folie
Für den Demanten dienen. Denke nicht
Mehr an das todte Gold! und lebend haſt
Du wieder jene vielgeliebten Brüder!
Kannſt ihnen alles Gute leicht entgelten —
Und ihre Reiſekoſten *mir* bezahlen.
(Er holt Ivad und Syahuk.)
Ich geb', um nicht durch Unbeſcheidenheit
Der heil'gen Bruderliebe Feſt zu ſtören.
(Ab.)

Babekan (verdrießlich.)

Bald todt und bald lebendig! Ei, er pumpt
Das Blut mir auf in das Gehirn und wieder
Herunter in die Bruſt, wie Froſt und Hitze
Queckſilber in dem Wetterglaſe.

Syahuk.

Zweifle
Nicht dran, mein lieber Bruder, daß wir leben.

Babekan (kalt.)

Nun, das erfreut mich. Warum hat er erſt
Euch aber todt gelogen?

Ibad.

Zürne nicht:
Er meint' es ehrlich. Denk' nicht mehr daran
Und grüß' als Bruder freundlich Deine Brüder.

Babekan.

In Allahs Namen! Es erfreut mich ſehr,
Euch noch geſund zu ſehen und bei Kräften.
(Er umarmt ſie kalt.)

Ibad.

Du ſiehſt, wir haben uns nicht ſehr verändert.

Babekan.

Nein, leider Gottes!

Spahuk.

Du biſt auch der Alte.
Ich glaubte ſtärker Dich zu finden.

Babekan.

Nein.
Das hat das Schickſal feſt ſich in den Kopf
Geſetzt: dieſelbe Höhe, ſelbe Länge,
Für alle Drei im Durchſchnitt ſelbe Dicke!
Das Glück, deß andre Menſchen ſich erfreuen,
Daß man ſie von einander trennen kann,
Paßt nicht auf uns.

Spahuk.

Nun, ſei dem alſo! Laßt uns
Das Aeußre noch in's Innre übertragen,
Uns auch in der Geſinnung ähnlich ſein.

Babekan (verdrießlich.)

Nein, nein, mein Bruder, das iſt unnatürlich!
Es hat uns die Natur mit eigner Hand
Den Selbſterhaltungstrieb hineingepflanzt.
Und der iſt nichts, der noch ſich ſelbſt nichts iſt.

Ibad.

Du biſt denn misvergnügt, weil wir gekommen?

Babekan.

O nein! Wenn der Beſuch nicht lange dauert.
Bald aber müßt Ihr mich verlaſſen wieder,
Denn ſolche Aehnlichkeit ſchickt ſich nicht hier
In Bagdad, wo die Leute ohnedem
Genug zu ſchwatzen und zu ſticheln haben.
Als Knaben ging es an, zur Noth; und ſelbſt
Als Knabe ward ich ja genöthigt ſchon,
Den Unverſchämten mit dem Stein zu zücht'gen.
Doch hier — als Mann muß die Perſönlichkeit
Entwickelt ſein, und ein wohnhafter Bürger,
Ein Ehemann muß Egoiſt auch werden,
Muß leicht und ganz genau von ſeinen Nachbarn
Zu unterſcheiden ſein; ſonſt würden draus
Unordnungen und Misverſtändniſſe
In Menge folgen, die dem Staat, den Sitten
Mit Unheil, ja, mit Untergange drohten.

Ibad.

Wir treffen uns nach dem Verſprechen wieder;
Du haſt doch Deinen Eidſchwur nicht vergeſſen:
Wir wollten brüderlich die Güter theilen,
Die uns vielleicht der Himmel ſchenken würde.

Wir Zwei bekamen nichts; vergeblich haben
Das Glück wir mit dem Hammer hergewinkt.
Wir konnten's nicht mit unſrer Zange greifen.
Babekan, Du haſt beſſer es verſtanden!
Wohlan, wir ſchämen uns nicht herzukommen,
Dir in's Gedächtniß jenen Eid zu bringen;
Tief fühlend, welche Freude wir dabei
Empfunden hätten, wären wir die Reichen
Und könnten wir mit Dir, dem Armen, theilen!

Babekan
(verlegen und höflich.)

Das geht nicht, lieben Brüder! Höret mich:
Es thut mir Leid, daß Ihr ſo weit vergeblich
Deshalb gereiſt. — Des Eids erinnr' ich mich! —

Spahuk.

Wir ſchwuren ihn im Mondſchein bei der Quelle,
Im Palmenſchatten. Des Propheten Licht
Verſilberte die leichtbewegte Welle.
Da tauchten wir die Finger in den Bach,
Den mondbeſtralten, netzten Bruſt, Geſicht,
Und riefen dann den Eidſchwur drei Mal lat
Gen Mekka, gen Medina.

Babekan.

Ja, ganz recht:
„Als Brüder unſer Eigenthum zu theilen.“
Doch, dieſer Reichthum, den ich hier verwalte,
Iſt gar nicht mein, ſind meiner Gattin Gelder;
Und ich verwalte ſie nur als Kaſſirer,
Als Rechnungsführer. Wär's mein eignes Geld,

Hätt' ich durch eignen Fleiß es mir erworben,
Dann wär's auch meine Pflicht, mit Euch zu theilen.
Doch, leider Gottes! — Nun — als Brüder können
Wir ein vertrautes Wort zuſammen reden:
Ich ſtehe gänzlich unter dem Pantoffel.
Mein Weib iſt eine arge, böſe Sieben:
Und deshalb will ich Euch nicht rathen, unter
Die Augen ihr zu treten. Alſo, Lieben,
Gehabt Euch wohl! Die Reiſekoſten werd' ich
Recht gern bezahlen.

(Es klopft an die Thüre.)

Klopft nicht wieder Jemand?
So geht hinein in dieſes Nebenzimmer.
Man darf uns nicht zuſammenſehn; wir würden
Nur zum Geſpött und zum Gelächter werden.

(Ivad und Synahuk gehen in's Nebenzimmer. Der Wirth aus der Vorſtadt kömmt ſehr freundlich.)

Babekan (bei Seite.)

Was will nur dieſer abgeſchmackte Kerl?
Der Schuft, er denkt wohl Geld von mir zu leihn?
Deswegen hab' ich immer mich ſo weit
Von ihm gehalten, wohnt er ſonſt recht hübſch
Und weiß recht leckre Speiſen zu bereiten;
Auch iſt er taub, und was er hören ſoll,
Muß man ihm ſchreiend in die Ohren raunen.

Wirth.

Ich grüße Dich, Babekan, würd'ger Gönner,
Und komme, meinen Dank Dir abzulegen!

Babekan.

Du haſt mir nichts zu danken.

Wirth.

Glaubt' ich nicht.
Du wärſt mir böſe, hätteſt feſt beſchloſſen,
Nie bei mir einzuſprechen.

Babekan.

Ei warum?
Ich komme, wenn's mir Noth thut.

Wirth.

Was beliebt?

Babekan.

Ich ſag': ich werde kommen, wenn's mir Noth thut.

Wirth.

Ja, ja, für's Erſte thut's wohl nicht mehr Noth!

Babekan.

Mißgönne mir nicht neidiſch, was ich habe.

Wirth.

Ich wünſche Dir ſtets ſolchen Appetit!

Babekan.

Ich danke.

Wirth.

Nun, wie ſchmeckte die Paſtete?

Babekan.

Paſtete?

Wirth.

War der Wein nicht ganz vortrefflich?

Babekan.

Beſchuldigſt Du mich, daß ich Wein getrunken?
Kannſt Du's beweiſen? Haſt Du Zeugen drauf?

Wirth.
Ha, Du vorſichtiger, Du ſchlauer Mann,
Du weißt ſchon, was Du thuſt; Du zechſt allein!
Nun, ſei nur ruhig, lieber Herr, ich werde
Dich nicht verklagen.
Babekan.
Du haſt nichts zu klagen.
Wirth.
Gar nichts! Du wirſt die Zeche ſchon bezahlen.
Babekan.
Was ich genieße, das bezahl' ich gleich.
Wirth.
Das weiß ich, glaub' doch nicht um Gotteswillen,
Ich komme, Dich zu mahnen. Ich beſchwöre —
Babekan.
Ei, man beſchwört den Teufel!
Wirth.
Laß' den Teufel
Hier aus dem Spiele. Aber, um von etwas
Ganz Anderem, Erfreulichem zu reden:
Du könnteſt einen großen Dienſt mir leiſten.
Babekan.
Ich leiſte keinen Dienſt, das weißt Du ja.
Wirth.
Das weiß ich; Du biſt ein gefäll'ger Mann;
Vertrau' ich Dir, vertrauſt Du wieder mir.
Das iſt ja Nachbarpflicht und Menſchenſitte.
Bisweilen hat man Geld nicht in der Taſche

Und ſollt' es brauchen doch. So ging es Dir,
So geht es mir; jeßt ſoll ich auf dem Markt
Mir Hühner kaufen, Kräuter, Gartenfrüchte,
Doch meine Kaſſ' iſt leer. Ich bitte Dich,
Du wolleſt mir dreißig Zechinen leihn,
In einer Woche zahl' ich ſie zurück.

Babekan.

Ich will Dir einen Strick zum Hängen geben.

Wirth.

Ich danke!

Babekan.

Wie?

Wirth.

Weil Du im Augenblick
Das Geld mir geben willſt.

Babekan.

Nichts geb' ich Dir.

Wirth.

So gieb mir wenigſtens die zwei Zechinen,
Die Du mir ſchuldig biſt!

Babekan.

Wie, Unverſchämter,
Ich ſollte Dir Zechinen ſchuldig ſein?

Wirth.

Für Frühſtück: Früchte, Wein und für Paſtete!

Babekan.

Für Frühſtück? Hab' ich denn bei Dir gefrühſtückt?

Wirth.

Das ſollt' ich meinen!

Babekan.

Wann?

Wirth.

Heut' Vormittag.

Babekan.

Das geht zu weit! Heraus aus meinem Hauſe.
Du Ehrendieb!

Wirth.

Was? Trunkenbold, Du wagſt
Mich einen Dieb zu ſchelten? Hab' ich ſo was
Mein Tag geſehn! Spickt ſich in meinem Hauſe
Mit Leckerbiſſen, trefflichem Geflügel,
Trinkt Wein dazu, daß bald er berſten möchte,
Und ſchilt mich armen Mann drauf einen Dieb,
Weil ich mein Geld verlange.
(Ergreift ihn bei'm Kragen.)
Willſt Du mich
Bezahlen gleich, Du geiz'ger Teufel? Nennſt Du
Mich einen Dieb, hab' ich Dein Geld geſtohlen?

Babekan.

Ich ſage nicht, Du haſt mein Geld geſtohlen;
Ich nannte Dich nur einen Ehrendieb.
Laß' mich mit Frieden!

Wirth (prügelt ihn.)

Leugneſt Du es noch?
Hab' ich Dir noch kein Frühſtück zubereitet?

Babekan.

Ich läugne nichts, gar nichts; fährſt Du ſo fort,
So hab' ich bald mein letztes Brot genoſſen.
Ach, Hülfe, Hülfe mir! Ein toller Mann
Iſt aus dem Narrenhaus herausgebrochen!

Wirth.

Ja, ſchreie nur, ich habe Dir die Schläge
Schon lange zugedacht; oft haſt Du mich
Geärgert und beleidigt, Du Halunke!
Jetzt aber kocht die Galle mir, jetzt will ich
Das Eiſen ſchmieden, während es noch heiß iſt;
Und wären Drei wie Du —

(Die Thüre öffnet ſich. Ibad und Syahuk treten auf.)

Wirth

(läßt Babekan erſchrocken los.)

Jetzt iſt er Drei!
Hilf Allah, das iſt ja ein Zauberer,
Er kann ſich nach Belieben gleich verdoppeln!
Doch, warte nur, es herrſcht Gerechtigkeit
In Bagdad noch; ich werde Dich ſchon finden.

(Ab.)

Babekan.

Allmächtiger Prophet, was will das ſagen?
Paſtete, Wein, Scheltwort' und Naſenſtüber!

Syahuk.

Mein lieber Bruder, laß' mich eiligſt Dir
Das Räthſel löſen. Heute Morgen kamen
Wir nüchtern und ermüdet nach der Stadt.
Der gute Ibrahim borgt' uns die Koſten
Der Reiſe, doch er gab uns weiter nichts.

Da draußen in der Vorſtadt wohnt ein Garkoch;
Im Palmenſchatten ſahen wir den Laden,
Und ich geſteh' es Dir, daß der Geruch
Der Küche noch uns armen Hungrigen
Weit angenehmer war, als der der Blumen.
Wir dachten, daß der Mann Dich kennen würde,
Wir hofften, da zur Noth für Dich zu gelten.
Er merkte keinen Unterſchied. Vergieb,
Auf Deine Rechnung haben wir gefrühſtückt.

Babekan

(ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.)

Da haben wir's! Da ſehen wir, wozu
Die Gleichheit führt. Nein, nein, das geht nicht an.
Wir müſſen uns nothwendig wieder trennen.
Ein Jeder hat vor ſeiner eignen Thüre
Genug zu kehren, und ich — meiner Treu' —
Ich fege nicht für Drei. Soll ich etwa
Das Leder öfter weich mir gerben laſſen,
Weil Ihr in meinem Namen gut geſpeiſt?
Soll ich, ein ehrenfeſter Bürgersmann,
Für Eure Knabenſtreiche Strafe leiden?
Wer weiß, was Ihr noch Alles prüfen könntet!
Wenn Ihr vielleicht bei meiner Frau, in meiner
Abweſenheit, auch meine Rolle ſpieltet.
Bei des Propheten Bart, ein ſchöner Spaß!
Wenn Ihr ſogar noch einen Diebſtahl thätet —
Der letzte Streich war nicht ſehr weit davon —
Sollt' ich mich auch deswegen hängen laſſen?
Nein, vielen Dank! Drauf laß' ich mich nicht ein;
Man kann die Brüderſchaft zu weit auch treiben.

Scheert Euch von hier, verlaßt mein Haus ſogleich!
Da habt Ihr Jeder fünf Zechinen Goldes,
Und Jedem will ich einen Rock noch geben
Von meinen eignen; ob ich zwar dadurch
Die unglückſel'ge Aehnlichkeit vermehre;
Denn alle meine Kleider, meine Turbans
Sind aus demſelben Stoff gemacht, weil ich
Es ſo wohlfeiler habe. — Somit fort!
Und kommt mir nimmer mehr vor Augen wieder!

Syahuk (verächtlich.)

Elender, ha, wir danken Dir! Du reißeſt
Die Bind' uns von den Augen los, wir ſehn
Den geiz'gen Filz, ſtatt eines treuen Bruders.
Du ſchwurſt den Eid und haſt ihn frech gebrochen.
Denn — ſei dem alſo, daß Du Dein Vermögen
Nicht mit uns theilen darfſt — darfſt Du auch nicht
Die Gaſtfreiheit uns zeigen, die doch ſelbſt
Der Wüſte Räuber jedem Wandrer zeigt,
Der ſich der Schwelle naht? Kannſt Du uns nicht
Mit Obdach und mit Speiſ' und Trank erquicken,
Uns, Deine Brüder, die ſelbſt Alles wagten,
Um Dein elendes Leben Dir zu retten?
Und geht ſo weit noch Deine Unverſchämtheit,
Daß mit dem argen Brandmal des Verbrechens
Du den unſchuld'gen Scherz zu ſtempeln wagſt?
Biſt Du ſo herzlos, daß Du ſonder Scheu
Uns wieder in die öde Wüſte ſendeſt,
Wo bald der heiße Sand, mitleidiger
Als Du, ein leichtes Grab uns öffnen wird
Und unſre Leichen vor der Sonne bergen?

Ibad.

Pfui, Spahuk! Wer wollte doch gerührt,
Verzagt in dieſes Stümpers Nähe ſein?
Sieh', wie er ſteht und glotzt mit blöden Augen,
Begreift und fühlt gar nicht, was Du geſagt.
Nur wieder Muth gefaßt, mein lieber Bruder,
Und laß' die Hoffnung ja nicht fahren gleich;
Laß' dieſen Midas in ſein Gold nur beißen,
Bis ſelbſt er wird ein todter Klumpen Erz!
Er iſt es ſchon. Wir fliegen leicht auf Schwingen
Der Heiterkeit durch jede nackte Wüſte,
Wie auf dem Vogel Roch, und nie verläßt
Das gute Glück die heiteren Geſellen.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Babekans Garten.

Lira. Salle.

Salle.

So kann ich mich gewiß darauf verlaſſen.
Du haſt mir es verziehn?

Lira.

Von Herzen gern!
Es wäre ſchlecht von mir, noch Groll zu tragen
Zu einer Freundin, die den vor'gen Fehler
Geſteht und gern bereut.

Salle.

Ach, liebe Lira,
Du biſt ſo gut, ſo ruhig, ſo beſcheiden,
Du fließeſt, wie ein leicht durchſicht'ger Bach,
Klar auf dem Schlamme Deines ſchlechten Zuſtands.
Und blut'ge Sünde wär's, den Boden auf-
Zuwühlen und das Waſſer Dir zu trüben.

Lira.

Betrübe mich denn nicht, und immer ſollſt
In mir Du eine treue Freundin finden.

(Umarmt ſie.)

Salle.

Babekan will mich ja nicht wiederſehn.

Lira.

Das hat er ſchon ſo oft geſagt, und täglich
Sieht er Dich wieder.

Salle.

Eigentlich ſollt' er
Mir ſehr verbunden ſein, weil ich ihm Anlaß
Zum Schelten gebe?

Lira.

Ja, da haſt Du Recht.

Salle.

Doch ſage mir aufrichtig, liebe Freundin, —
Jetzt denk' ich gar nicht dran, Dich zu belehren;
Nein, umgekehrt, ich lerne gern von Dir
Und frage nur, um mich zu unterrichten,
Was liebſt Du an ihm? Sag's um Gotteswillen;
Denn wenn im Augenblick ich ſterben ſollte,
Doch wüßt' ich keinen Grund mir anzugeben.

Lira.

Er liebt — ſich ſelber ausgenommen — mich
Am meiſten doch! Sein Geiz iſt eine Krankheit.
Mit Krankheit muß Geſundheit Mitleid haben
Sein Schelten, Fluchen iſt nur eine üble

Gewohnheit, und ich hab's mir angewöhnt;
Ich weiß es, ſchelten ſoll er! Thut er's nicht,
Dann iſt's mir faſt, als mangelte mir etwas.
So geht es Leuten, die den Kupferſchmied
Zum Nachbar haben: Anfangs lärmt er freilich,
Nach vierzehn Tagen hört man gar nichts mehr.
Man freut ſich ja des Rieſelns eines Baches,
Und die Poeten ſchildern ſolches Säuſeln
Als etwas Liebliches, ſehr Angenehmes.
Babekan poltert, wie ein Mühlrad; aber
Er treibt das Werk. Nichts wünſch' ich, was er mir
Nicht abſchlägt, und nachher bekomm' ich's doch.
Er ſagt mir jede Tagesſtunde, daß
Er Herr im Hauſ' iſt: gut, ich ſchweig' in Demuth
Und bin doch Herrſcherin! Kann eine Frau
Sich einen beſſern Ehegatten wünſchen?

Salle.

Doch ſein Geſicht iſt gar zu ſonderbar.

Lira.

Und darum eben iſt es mir ſo lieb;
Ich habe mich in ſein Geſicht vergafft,
Und ſucht' ich auf der ganzen Erd', ich fände
Doch ſeines Gleichen nicht.

Salle.

Das glaub' ich auch!

(Leiſe:)

Gut wär's nicht, wenn es viele ſolche gäbe,
Denn an dem Einz'gen hat man ſchon genug.

Ibad

(tritt auf in Babekans Kleidern und mit ſeinem Turban; er bleibt im Hintergrunde ſtehen und macht eine Handbewegung gegen Salle, um anzudeuten, daß ſie ſich entfernen ſoll.)

Ich will allein Dich ſprechen, Lira!

Salle.

Ha,
Da haben wir das einzige Geſicht,
Das ſeines Gleichen auf der Erde ſucht!
Ich geh' im Augenblicke.

(Ab.)

Lira

(verlegen, mit niedergeſchlagenen Augen.)

Lieber Mann,
Vergieb. — Du hatteſt freilich mir verboten —

Ibad

(mit verſtellter Stimme.)

Nachher davon! — Es treiben mich Geſchäfte
Nach Hauſ' — ein guter Handel iſt zu machen —
Ich komme Geld zu holen.

Lira.

Schön, ich habe
Den Schlüſſel zu dem Kaſten — zu dem kleinen.

Ibad.

Recht ſo! Zum großen — den verwahr' ich ſelber.
Wie viel iſt da?

Lira.

Zweihundert Stücke Goldes.

Ibad.

Die hole mir.

Lira.

Ja, gern.

(Ab.)

Ibad.

Das geht ja herrlich.
Sie ſchöpft gar nicht Verdacht! — Ich bin Babekan.

Lira
(kommt zurück mit den Geldbeuteln.)

Hier iſt das Geld.

Ibad (nimmt es.)

Schon gut!

Lira.

Biſt ungehalten,
Weil ich die arme Salle wiederſah?
Sie bittet Dich ſo reuig um Verzeihung,
Verſpricht, unartig nimmer mehr zu ſein.

Ibad.

Die Rechnung bringen wir nachher in's Reine

Lira (zärtlich.)

Soll ich den Kuß zurück Dir jetzt bezahlen?

Ibad.

O ja.

(Küßt ſie.)

Syahuk,

(auch wie Babekan gekleidet, ſtürzt zur Thüre herein.)

Verräther! Küſſeſt Du mein Weib?
Verbrecherin, ich will mich von Dir ſcheiden!

Lira.

O Mohammed!

(Sie iſt nahe daran, in Ohnmacht zu ſinken.)

Ibad.

Was will der Gaukler da.
Will er mein kleines Lirchen mir wohl rauben?
Nein, ſie iſt mein und keines Andern Weib!

(Zieht ſie zu einer Seite hin.)

Syahuk,

(ſie zu der entgegengeſetzten Seite hinziehend.)

Nein, mein iſt Lira; mein, und ſoll es bleiben!

Lira.

Ich Unglückſel'ge!

Ibad (läßt ſie los.)

Laß' ſie ſelber richten.
Sag', ſüße Lira, biſt Du nicht die mein'ge?

Syahuk.

Biſt nicht die mein'ge, holdes Engelskind?

Lira.

Nein, keiner von Euch beiden iſt Babekan;
Zwei Zaubrer ſeid Ihr; könnt Ihr auch ſein Aeußres
Nachahmen, ſeine Stimme habt Ihr nicht.

Ibad

(mit natürlicher Stimme.)

Die hätten wir vielleicht nachmachen können.

Wenn es uns drum zu thun geweſen; wären
Wir Mann für Mann gekommen! Haſt Du mir
Doch ſchon Dein Geld und Deinen Kuß gegeben.

Lira.

Allmächt'ger Gott, wie kann ein armes Weib
Sich gegen ſolche Aehnlichkeit bewahren?

Ibad.

Da, Lira, haſt die Beutel Du zurück!
Wir danken für das Darlehn Dir gehorſamſt!
(Giebt ihr die Beutel zurück.)

Syahuk.

Es ſollte dieſer Spaß Dir nur beweiſen,
Wie leicht wir Dich betrogen haben könnten,
Wenn wir es wollten; doch wir wollten nicht.

Lira.

Wer ſeid Ihr? Mächt'ger Mohammed, ſo ſehn ſich
Nur *Brüder* ähnlich!

Syahuk.

Hat Babekan nie
Von ſeinen Brudern Dir erzählet?

Lira.

Ja;
Doch ſagt' er ſtets, ſie wären längſt geſtorben.

Ibad.

Uns hat er ſo das Leben abgelogen,
Zum Dank', weil wir ſein Leben ihm gerettet.
Weißt Du, was in Damaſk ſich zugetragen?

Lira.

Als er den Knaben mit dem Stein' erſchlug?!

Spahuk.

Nun, wenn Du das weißt, weißt Du auch, daß wir
Die Brüder ſind; denn ſolche Aehnlichkeit
Trifft man ſobald nicht wieder; die Natur,
Reich an Verſchiedenheit, iſt arm an Gleichheit;
Gewinnt wohl ſchwerlich ſolche Terne wieder
Im großen Lottoſpiel der Möglichkeit.

Lira.

Ich zweifle nicht, Ihr ſeid die beiden Brüder!

Spahuk.

Wir ſind Babekans Brüder, Lira, ganz
Gewiß; doch er iſt uns ein Bruder nicht.
Ein launenhaftes Weib iſt nur das Glück
Wie Du, hat ihn mit Reichthum überhäuft,
Und uns läßt ſie in Armuth bald verſchmachten.

Ibad.

Warum nicht gar? Hat denn das Glück Dir Hand
Und Bein geraubt? Haſt Du nicht Kopf und Herz?
Ein wenig Geld nur mangelt uns, das freilich
Wir brauchen könnten.

Lira.

Sagt mir, hat mein Mann
Euch ſchon geſehn?

Ibad.

Geſehn und auch die Thüre
Gewieſen.

Lira.

Ei, der wunderliche Mann!
Das war nicht recht von ihm; was hat er denn
Wohl gegen Euch?

Ibad.

Daß wir ihm ähnlich ſehn;
Und freilich, das iſt unſer ärgſter Fehler.
Als Bettlern wollt' er uns Almoſen geben!

Syahuk.

Da gingen wir erzürnt und nahmen nicht
Die zehn Zechinen, womit gnädig er
Sich von der Brüderſchaft loskaufen wollte.
Ich glaube, morgen, wenn wir hungrig ſind,
Verkaufen wir ihm, wie der Jude Eſau,
Für eine Schüſſel Linſen das Geburtsrecht.

Ibad.

Nur dieſe Kleider ließen wir uns geben;
Nicht Demuth — Stolz hat uns dazu gezwungen,
Weil wir uns unſrer alten Lumpen ſchämten.
Auch wollten wir Dich, Lira, prüfen, ob
Du in der That ſo ſchlimm und boshaft wärſt,
Wie Dein Gemahl erzählt; denn er verſichert,
Er ſtehe gänzlich unter dem Pantoffel,
Und daß Du ſeiſt 'ne arge, böſe Sieben.

Lira.

Der arme Mann, wie dauert er mich ſehr!
Er wird von Einbildungen ſchlimm geplagt.
'S iſt eine garſt'ge Krankheit, lieben Brüder!

Sie iſt unheilbar, und deswegen muß
Man auch ein inn'ges Mitleid mit ihm haben.

Syabuk.

Mitleid mit ihm und nicht mit uns?

Lira.

Ja wohl!
Doch meiſt mit ihm. Euch mangelt nur das Geld;
Wie leicht iſt dieſem Mangel abzuhelfen!
Kann aber ich für Geld dem armen Mann
Vernunft und Liebe zu dem Nächſten kaufen?

Syabuk
(erſtaunt lächelnd.)

Nein — das iſt wahr!

Lira
(giebt ihnen die Geldbeutel wieder.)

Nehmt dieſes Geld für's Erſte.
Ich ſchenk' es gern; es iſt Euch wohl gegönnt.

Syabuk.

Wir danken Dir. Du Holde!

Lira.

Ihr könnt auch
Erfriſchungen wohl nöthig haben?

Ibad.

Und
Ein Obdach, gute Frau!

Lira.

Nun, habt Ihr Geld,
Bekommt Ihr Beides leicht. Hier könnet Ihr

Nicht bleiben, wenn Babekan Euch die Thüre
Gewieſen hat. Doch ſeid nur gutes Muths!
Arm ſollt Ihr nicht von Bagdad wieder reiſen;
Und will mein Mann nicht ſelbſt, ſo zahl' ich Euch
Das theure Leben, das Ihr ihm gerettet.
Doch, lieben Brüder, laſſet Euch nicht ſehn!
Des Abends nur, wenn's kühl und dunkel iſt.
Ich ſäh' es auch nicht gern —
(Sieht zum Fenſter hinaus und ruft erſchrocken.)
Da kommt mein Mann
Zurück!

Ibad.

Was iſt zu thun?

Lira.

Geht! Eilt, verbergt Euch
In jenen Keller! Da habt Ihr den Schlüſſel!
Geht in den Gartenkeller, wo die Rebe
Die Thüre deckt. Da hol' ich Euch, ſobald
Babekan wieder weg iſt. Hurtig, hurtig!
(Beide ab.)

Babekan
(kommt, etwas berauſcht.)

Zu große Vorſicht kann man gar nicht brauchen!
Wer weiß, wozu die Vagabunden wohl
Im Stande wären jetzt in meinen Kleidern.
Drum muß ich erſt nothwendig Lira ſprechen;
Dann geh' ich wieder zu dem Trinkgelage.
Denn wenn man trinkt, muß man gelaſſen ſein,
Und nicht von Leidenſchaften aufgeregt,
Sonſt fließt der Wein in die verkehrte Kehle.

(Entdeckt ſeine Frau.)

Nun, gutes Weibchen, biſt Du da?

Lira.

Da bin ich!

Wo ſollt' ich ſonſt wohl ſein?

Babekan.

Sehr wahr, ſehr wahr.

Und recht ſolid gedacht. Haſt immer Recht,
Biſt eine gute Haut, 'ne liebe Seele! —
Es iſt doch Niemand da geweſen, der
Mich ſprechen wollte?

Lira.

Niemand.

Babekan.

Könnte ſein,

Es käme Jemand, mache doch nicht auf!
Sag', ich ſei nicht zu Hauſe!

Lira.

Gut, das werd' ich.

Babekan.

Kein Menſch, mich ausgenommen, darf herein-
Gelaſſen werden!

Lira.

Gut.

Babekan.

Und wenn ich komme,

So laſſe mich ſogar nicht ſelber ein;
Denn — denn vermuthlich bin ich's ſelber nicht.

Lira

Du ſprichſt ein wenig dunkel und verblümt;
Haſt Du's nun wieder —

Babekan.

Nein, nein, ganz und gar nicht.
Ich bin ſo nüchtern, wie ein junges Kätzchen,
Das noch nicht Milch bekommen. Hüte Dich!
Du darfſt nicht Leute nach dem Scheine richten!

Lira.

Was meinſt Du, Lieber, ich verſteh' Dich nicht.

Babekan.

Das will ich hoffen. Denn verſtünd'ſt Du mich,
Dann wär' die Frevelthat ſchon ausgeführt.

Lira

Was willſt Du? Haſt Du ſchon das Zechgelage
So früh verlaſſen?

Babekan.

Nein, nein, ganz und gar nicht.
Ich bin nicht hier. Ich ſitze noch und trinke
Mit meinem Wirthe dort. Ich geh' gleich wieder.

Lira.

So geh'! Und komme nicht zu ſpät nach Hauſe!

Babekan.

Ich komme, wenn es mir gefällt. — Als aber
Ich ſo am beſten ſaß mit den Geſellen
Und zecht' und ſang in brüderlicher Eintracht,
Fiel es mir ein, Du könnteſt, möglich, einen
Beſuch von mir bekommen, während ich
Abweſend wär'.

Lira.

Abweſend mich beſuchen?
Haſt ganz und gar Du den Verſtand verloren?

Babekan.

Ich meine nämlich von den ſel'gen Brüdern,
Die nicht geſtorben ſind.

Lira.

Wie? Nicht geſtorben?
Du haſt ſie ſelbſt zur Erde ja beſtattet.

Babekan.

Sie waren nicht ganz todt; ſie waren ſcheintodt;
Sind aus den Särgen gleich herausgenommen,
Als ich den Kirchhof ſchon verlaſſen hatte,
Und — kurz und gut — ſie ſind in Bagdad hier.
Und ſehen mir ſo ähnlich, wie das Huhn
Dem eignen Ei.

Lira.

Iſt's möglich?

Babekan.

Ob es möglich,
Kann ich Dir mit Gewißheit nicht beſtimmen,
Doch wirklich iſt es, das iſt ausgemacht.
Und jetzt muß ich zu meinem Kummer hören,
Es ſein die ärgſten Schurken, die auf Erden
Nur geben können; was natürlicherweiſe
Mich, ihren Bruder, ſchmerzen muß, der ihnen
In allen Stücken ähnlich iſt.

Lira.

Nun alſo?

Babekan.

Wollt' ich Dich freundlichſt und gehorſamſt bitten,
Daß Du Dich wohl verſchanzen wolleſt, während
Ich mit den guten Freunden mich betrinke,
Und für ein Stelldichein Dich hüten mit
Den Aehnlichen, und mit mir ſelber auch;
Wenn wir das Loſungswort nicht ſagen können:
„Wein und Zechinen!“ Nur auf dieſe Loſung
Darfſt Du die Feſtung öffnen. — Du verſtehſt mich.

Lira.

Recht wohl! „Wein und Zechinen.“

Babekan.

Wein, Zechinen!
Und wer nicht Wein und nicht Zechinen ruft,
Der ſchere ſich zum Teufel!

Lira.

Wohl, mein Lieber!

Babekan.

So geh' ich wieder jetzt nach dem Beruf.
(Er geht mit ſteifen Schritten, ſie folgt ihm hinaus.)

Der Weinkeller.

Ibad, Syahuk mit gefüllten Bechern.

Ibad.

„Wein und Zechinen!“ Wer das Wort nicht weiß,
Kommt nicht herein! Er glaubt, wir hörten's nicht:

Wir haben aber Wein und auch Zechinen,
Und wir ſind beide ſchon hereingekommen.
(Syahuk ſchaut gedankenvoll vor ſich hin und nippt an dem Becher.)
Was träumeſt Du? Du ſitzeſt in Gedanken?

Syahuk.

Ich denk' an die zwei wunderſchönen Mädchen,
Die aus dem Harem nach dem Bade gingen,
Die ihr Geſicht und ihre Händ' entblößten,
Obſchon ſie uns ganz in der Näh' entdeckten.

Ibad.

Ich läugn' es nicht, mir ging es ſo wie Dir!
Zwei große braune Augen haben mich
Mit ihren Pfeilen tief in's Herz verwundet.

Syahuk.

Nein, in zwei Seeen, wie der Himmel blau,
Hat meine Seele freudig ſich ertrunken.

Ibad.

Ich flattre wie ein Vogel in der Dohne,
Von einer ſchwarzen Locke ſchlau gedreht.

Syahuk.

Ich prelle wie ein Fiſch im grünen Gras',
Aus einer Meerfee lichtem Haar geworfen.

Ibad.

Es leben unſre Schönen!

Syahuk.

Hoch! Und nochmals!

Ibad.

Ein Lied! O laß' uns zu dem Weine ſingen,
Da wir doch nicht zum Tranke ſpeiſen können.

Sie ſingen.

So lang' man nüchtern iſt,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte.
Nur iſt das Uebermaß
Auch gleich zu Handen.
Hafis, o lehre mich,
Wie Du's verſtanden!

Denn meine Meinung iſt
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;
Doch ſollt Ihr Trinker Euch
Nicht beſſer dünken.
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.*)

Syahuk.

Ich fühle mich zum Schlafe ſehr geneigt.

Ibad.

Ich auch!

Syahuk.

Wir haben auch die ganze Nacht
Gereiſt, ſind heute viel herumgelaufen.

Ibad.

Und gut getrunken haben wir nachher.

---

*) Aus Göthe's Weſt-öſtlichem Divan.

Syahuk.

Und hier im Keller, wo man in der Dämmrung
Gleich aus den großen Krügen gießen muß,
Da weiß man nicht das rechte Maß zu halten.

Ibad.

So wollen wir in Allahs Namen alſo
Den Rauſch verſchlafen.
(Streckt ſich auf den Boden hin.)
Gute Nacht!

Syahuk.

Gleichfalls!

(Sie ſchlafen ein.)

Lira und Salle kommen.

Lira.

Gut, daß Du wiederkamſt! Ich wagt' es nicht,
Auf eigne Hand im Keller ſie zu ſuchen.

Salle.

Seltſame Aehnlichkeit! Und ſind ſie wirklich
Einander alle gleich? Ich habe noch
Den Dritten nicht geſehn.

Lira.

Wo ſind ſie aber?
Man ſieht gar nichts in dieſer Dunkelheit.

Salle.

Sie haben ſich vielleicht davon gemacht. —
Wie heißen ſie?

Lira.

Der Eine Spahuk.

Ibad der Andre.

Salle.

Sollten alle drei
Babekan heißen!

Lira (ruft)

Lieber Spahuk!
Mein guter Ibad! Sagt, wo ſteckt Ihr denn?

Salle.

Antwortet Niemand?

Lira.

Heiliger Prophet.
Ich hoffe doch, ſie haben keinen Unfall
Gehabt in dieſer Finſterniß!

(Sie ſtößt auf Ibad und fällt.)

Ach! ach!

Salle.

Du fällſt?

(Wie ſie ihr zu Hülfe kommen will, ſtößt ſie auf Spahuk und fällt auch.)

O weh, da fall' ich eben ſo!
Warum habt Ihr die Säcke mitten auf
Den Boden hingelegt?

Lira.

Das ſind nicht Säcke,
Sind Menſchen — ach, es ſind die Brüder ſelbſt.

Salle.

Ja — hier entdeck' ich Deinen Mann im zweiten
Und dritten Abguß.

Lira
(ſchüttelt den ihrigen.)
Ach, mein lieber Ibad.
Mein guter Schwager Ibad, ſteh' doch auf!

Salle.
Und woher weißt Du, daß es Ibad iſt?

Lira (zu demſelben.)
Mein lieber Syahuk!

Salle (zu dem ihrigen.)
Mein guter Ibad!
Verzeih', wenn ich bei'm rechten Namen Dich
Nicht nenne; ſteh' nur auf, ſonſt kommt Babekan!

Lira.
Ach, Allah ſei mir gnädig, ſie ſind todt!

Salle.
Warum nicht gar? Der mein'ge ſchnarchet wie
Ein Seehund auf dem weichen Sand am Strande,
Wenn nach der Flut die Ebbe wieder eintritt.
In ihren Köpfen flutete der Wein,
Jetzt ebbt es an Beſinnung und Verſtand.
Sie haben einen Rauſch ſich hier getrunken;
Da liegt noch auf dem Boden Wein, den ſie
Verſchüttet aus den Krügen. Darin ſind
Sie nicht Babekan ähnlich: was er ſelbſt
Nicht trinken kann, das weiß er zu verwahren.

Lira.
Was mach' ich jetzt, ich arme Frau? Hier können
Sie ja nicht bleiben. Kommt mein Mann nach Hauſ'
Und trifft ſie hier, was ſollen wir dann ſagen?

Ibad (träumend.)

Wein und Zechinen!

Lira.

Gott, das iſt mein Mann!
Er weiß die Loſung.

Salle.

Eben ging Dein Mann
Zur Thür hinaus, ich ſah ihn auf der Straße.

Lira

(ringt die Hände.)

Wie weiß denn dieſer hier das Loſungswort?
Er weiß die Loſung! Und mein Mann hat ſtreng
Befohlen, daß ich Dem nur öffnen ſoll,
Der die Parole weiß.

Salle.

Das trifft ſich gut.
Er weiß die Loſung, und er geht hinein.

Lira.

Das hilft ihm nichts, auch mir im mind'ſten nicht.
Ich glaube, dieſes Haus iſt ganz verhext.

Salle.

Unſchlüſſigkeit iſt ärger, als der Tod!
Hier gilt's ja blos, den lieben Schwägern Obdach
Für eine Nacht zu ſchaffen. Gut! Du kennſt
Des heil'gen Derwiſch Mesrun's Grabgewölbe,
In unſrer Nachbarſchaft; der Porphyrſarg
Steht in der großen öden Marmorhalle,
Und oft vergißt man da die Thür zu ſchließen

Heut' Abend ſah ich ſie noch offen ſtehn:
Dahin gleich könnte man die Schläfer bringen.

Lira.

Wer ſoll ſie aber dahin tragen? Wir
Vermögen's nicht — auch mit vereinten Kräften.

Salle.

So eben, Freundin, ſah ich draußen einen
Laſtträger ſtehn, mit leeren Händen, eben
Von Basra hergekommen; gaffend ſah
Er nach den Leuten, die noch Hülfe brauchten.
Er kennt hier Niemand und beklagte ſich
In dummen Worten, weil in Bagdad nichts
Für ſeines Gleichen zu verdienen ſei.
Ihn hol' ich Dir, und für ein Paar Zechinen
Begräbt er gern Dir die Lebendigen.

Lira.

Was aber wird der dumme Menſch wohl ſagen,
Wenn er der Brüder Aehnlichkeit entdeckt?
Er glaubt es nicht geheu'r, er wagt es nicht.

Salle.

Drum ſoll er dieſe Aehnlichkeit nicht ſehn.
Laß' mich nur machen! Gleich bin ich zurück
Mit meinem Dummkopf wieder. Komm', den Einen
Mußt Du ſogleich verbergen. Was liegt da?

Lira.

Ein Haufen Säcke; Datteln, Feigen werden
Darein gethan, die nach Damask mein Mann
Im Herbſte ſendet.

Salle.

Schön, verbirg den Einen
Mit dieſen Säcken. Bald ſiehſt Du mich wieder.
(Ab.)

Lira.

(nimmt einige Säcke und deckt Syahuk damit zu.)

Ich arme Frau, was man auf dieſer Welt
Erleben muß! Wenn nun Babekan ganz
Berauſcht nach Hauſe kehrt — das trifft ſich oft —
Und heute Abend thut er's ganz gewiß —
Und fänd' er ſo die Brüder mit dem Golde,
Das ſie von mir bekommen: Gott, ich glaube,
Er ſchlüge mich halb todt; ſie ebenfalls.
Was hab' ich denn verbrochen? Darf ich nicht
Mit meinen eignen Mitteln Armuth lindern?

(Salle kömmt zurück mit dem Laſtträger.)

Salle.

Es traf ſich gut, ich fand ihn eben, als er
Verzweiflungsvoll nach Hauſe kehren wollte. —
Hier, Freund, bekommſt Du etwas zu verdienen.
Man darf den Muth ſogleich nicht ſinken laſſen.
Da, trinke Dir zuerſt 'nen Becher Weins.

(Sie reicht ihm einen Becher, er wirft den Blick ſchüchtern nach allen Seiten.)

Nur friſch gewagt, Niemand wird Dich verrathen
(Er trinkt. Salle zeigt auf Ibad.)
Da liegt der Menſch, den Du wegſchleppen ſollſt.
(Zu Lira:)
Er weiß ſchon Alles, was er wiſſen ſoll.

Lira.

Kannſt Du den Mann nach Mesruns Halle tragen?

Der Laſtträger.

Ja, hätt' ich einen Sack nur bei der Hand,
Worein ich den Betrunknen ſtecken könnte.

Lira.

Hier liegen Säcke, Freund, vollauf.

Salle.

Wohlan
So laßt uns einen prüfen!
(Sie hilft ihm Ibad in den Sack thun.)
Ei, der paßt ihm
Wie angegoſſen! Jetzt nicht lang gezaudert,
In Mesruns Marmorhall' ihn gleich gebracht,
Und dann zurück, den guten Lohn zu holen!

Laſtträger.

Ganz wohl!
(Er trägt Ibad auf dem Rücken fort.)

Lira.

Was machen wir nun aber mit dem Andern?

Salle.

Nur ruhig, der ſoll auch befördert werden.
Die Reihe wird an ihn ſchon auch bald kommen.
Jetzt hole Licht, es fängt zu dämmern an.

Lira.

Du biſt und bleibſt ein eigenſinn'ges Ding!

Doch ſteheſt Du mir bei treu in der Noth.
So muß ich mich nach Deinen Launen richten.

(Beide ab.)

Straße mit Bäumen und Raſenbänken.

Mirza und Fatme kommen vom Bade, von einer alten Sklavin und einigen Sklaven gefolgt.

Mirza (zu den Sklaven.)

Bleibt da nur ſtehn, wir ruhn ein wenig aus
In dieſem Schatten auf der Raſenbank!
'S iſt einſam in der abgelegnen Vorſtadt,
Wie auf dem Lande.

(Sie ſetzen ſich; die Sklaven ziehen ſich zurück.)

Mirza.

Haſt Du die beiden Fremden auch bemerkt,
Die an der Ecke ſtanden, als wir aus
Dem Bade traten? Sie betrachteten
Uns mit verliebten Blicken, und ſie ſahn ſich
So ganz erſtaunlich ähnlich.

Fatme.

Ja, ich ſah ſie.

Mirza.

Sag', möchteſt Du wohl einen ſolchen Menſchen
Zum Manne haben?

Fatme.

Und warum denn nicht?

Sie ſahn nicht übel aus, und lieber, denk' ich,
Mit einem ſolchen ſchlichten Mann vermählt,
Als im Gewimmel der Khalifenweiber
Vergeſſen werden!

Mirza.

Doch vorgeſtern ſah ich
Drei ſchön're junge Männer, als in's Bad
Mit Zobeide wir zuſammen gingen;
Ganz ſterbens waren ſie in uns verliebt.
Und mit den kühnen, blühenden Geſichtern,
Obſchon verbrannt und bräunlich von der Sonne
Sie blickten uns wie ſtolze Adler an,
Die auf drei bange Tauben ſchießen wollen.

Fatme.

Das waren Beduinen! Nein, ſo mag ich
Die ſanften heut'gen Schäfer beſſer leiden.

Mirza.

Ich auch! Man merkte gleich, ihr ganzer Stolz
Beſtand allein darin, uns zu gefallen.

Fatme.

Ein Jeder, der uns anzublicken wagt,
Verdient ein wenig auch geliebt zu werden;
Er wagt ſein Leben unſertwegen, denn
Säh' es die Wach', wär' er ein Mann des Todes.

Mirza.

Ach, der Khalif iſt grauſam nicht; das weiß
Die Wach' und ſieht nicht ſelten durch die Finger.

Die alte Sklavin (kömmt.)

Nun, lieben Kinder, gehen wir nach Hauſe;
Es ziemt ſich des Khalifen Frauen nicht,
Auf offnen Straßen lange zu verbleiben,
Wenn auch kein Mann zugegen iſt.

Mirza

Wir gehn.

(Alle ab.)

Der Weinkeller.

Lira kommt mit Licht, Salle mit dem Laſtträger wieder.
Srabuk liegt noch auf dem Boden, mit Säcken zugedeckt.

Salle (zum Laſtträger.)

Nun, guter Freund? Wir ſtehen hier und warten,
Daß endlich doch einmal Du, dem Verſprechen
Gemäß, erſcheinen ſollſt; doch kommſt Du nicht!

Laſtträger.

Ei, mein Verſprechen hab' ich ſchon gehalten:
Der Menſch im Sack liegt in der Grabeshalle.

Salle.

Du ſollteſt einen ſehr betrunknen Mann,
Den wir im Keller hier nicht haben können,
Nach Mesruns Grabe tragen.

Laſtträger.

Ja, ganz recht!
Und das iſt auch geſchehn, er liegt ſchon da.

Salle.

Wohl liegt er da, das ſehn wir leider, lieber Freund;
Es war nicht hübſch von Dir, uns ſo zu täuſchen!
Wie lang' ſoll noch der Kerl hier liegen bleiben?

Laſtträger.

Er iſt ſchon drüben, gute Frau!

Salle.

Was, drüben?
Du kennſt ihn doch, wenn Du ihn wiederſiehſt?

Laſtträger.

Genau! Ich öffnete den Sack da drüben,
Damit der Menſch ein wenig Luft bekäme;
Jetzt kenn' ich ihn, wie meinen eignen Bruder.

Salle
(zeigt ihm Syabuks Geſicht.)

Wohl, ſo erkennſt Du ihn auch wieder hier.

Laſtträger (entſetzt.)

Allah, Prophet! — Da liegt — da liegt er wieder!
Doch ſterb' ich drauf, ich hab' ihn weggetragen.

Salle.

Das haſt Du in Betrunkenheit geträumt.

Laſtträger.

Gott helfe mir, ich bin ganz nüchtern noch!

Salle.

Auch möglich, daß Du gar zu nüchtern warſt
Und ohne Sinnen nichts wahrnehmen konnteſt.

Ich brauche Dir doch wohl nicht zu beweiſen,
Was Du mit eignen Augen ſiehſt? Da liegt er!

Laſtträger.

Da liegt er! Das iſt abgemacht, da liegt er;
Und liegt er hier, ſo kann er dort nicht liegen!

Salle.

Es freut mich, daß Du ohne Wiſſenſchaft,
Nur durch die Hülfe des geſunden Kopfs
Zu dieſem Schluß gelangt; es giebt Gelehrte,
Die ſolches läugnen!

Laſtträger.

Nein, das thu' ich nicht.
So bitt' ich, gute Frau, Dich um Verzeihung:
Die Phantaſie hat mir 'nen Streich geſpielt.

Salle.

Laß' künftig die Vernunft, mein lieber Freund,
Die kühne Flucht der Phantaſie bezwingen,
Damit ſie nicht mit Dir ablaufen möge.
Doch laufe Du nur ab mit dem Betrunknen,
Dann kriegſt Du zwei Zechinen.

Laſtträger.

Gut, ſchon gut!

Salle.

Thu' in den Sack ihn wieder!

Laſtträger.

Schöne Säcke!

Salle.

Du möchteſt gern wohl ſelber einen haben.

Laſtträger.

Das wär' nicht übel.

Salle (zu Lira.)

Darf er einen nehmen?

Lira.

Recht gern, wenn er nur eilt!

Laſtträger

(ſchüttelt den Kopf, mit Syabuk auf dem Rücken.)

Wie man doch träumen
Mit offnen Augen kann!

Salle.

Freund, tröſte Dich.
Das haben weiſ're Leut', als Du, gethan,
Und ſahn doch nicht, wie Du, den Fehler ein.

(Sie folgen ihm hinaus.)

Straße vor dem Hauſe Babekans.

Babekan

(kömmt mit einer Leuchte, ganz betrunken, und ſingt:

Ob wohl von Ewigkeit der Koran ſei? —
'S iſt einerlei! —
Doch ſag' ich frei
Vom Weine, daß er ewig ſei!

In Allem ſprach ſonſt der Prophet die Wahrheit.
Ein heil'ger Mann, ein tapfrer General,
Ein Philoſoph, der mit dem Degen uns
Die Tugend deutlich einzuſehen lehrte,
Ein kluger, excellenter, lieber Herr:
In Einem irrt' er nur! Doch, irren iſt ja menſchlich! —
Er hat den Wein verboten; darin irrt' er.
Das aber darf ihm keine Menſchenſeele
Noch übel nehmen, deshalb keinen Groll
Auf Mahom werfen. Denn ſogar Propheten,
Sie irren nur, wenn ſie nicht glauben, daß ſie
Sich irren können. — Hier iſt doch wohl Niemand,
Der mich belauert?
(Leuchtet umher.)
Nein, ich bin allein.
(Setzt ſich.)
Es war ſehr klug von mir, ſehr wohl bedacht,
Daß ich die Leuchte mitgenommen; denn
Mein eignes Licht brennt matt und geht bald aus.
Nun, Gott ſei Lob, daß ich die beiden Brüder
Mir los vom Halſe ſchaffte; ſelten taugen
Doublanten, und im Eh'ſtand ganz und gar nicht.
Und die zwei Drittel ſeines Eigenthums
Verſchenken, gäbe nur ein ſchlechtes Facit.
Um aber Eins in's Andre nicht zu reden:
Hier mag mein Haus wohl ſtehn, wenn es noch ſteht
Am alten Ort, wo es vorher geſtanden;
Es hat ſich aber, fürcht' ich, wegbegeben,
Ganz aus dem Staub' gemacht. Denn Alles dreht ſich.
(Steht auf und taumelt.)
Wiegt ſich, bewegt ſich, ſchaukelt. Ha, wir haben

Ein gräßliches Erdbeben dieſe Nacht!
Doch wird's, mit Gottes Hülfe, morgen beſſer.

Der Laſtträger
(kehrt zurück, mit dem Sack am Arme, den ihm Lira geſchenkt hat.)

Was Teufel iſt doch das? Ha, jetzt verſteh' ich
Den ganzen Spaß! Der Spitzbub' ſchleicht ſich immer
Zurück, ſobald ich ihn begraben habe,
Um mich des Lohns verluſtig nur zu machen.
Doch, Schelm, es ſoll' Dir dies Mal nicht gelingen,
So wahr ich Kaleb heiße! Deine Bosheit
Soll mir den ſau'r verdienten Scherf nicht rauben. —
He, Freund, ſei nur ſo gut, ſpazier' nur wieder
Gleich in den Sack hinein! Hier hilft kein Sträuben!

Babekan.

Was willſt Du, lieber Junge? Zweifelsohne
Irrſt Du Dich ganz in der Perſon und glaubſt,
Ich ſei der Stempel einer falſchen Münze;
Doch prüf' uns nur nach dem Gewicht, dem Klang,
Dann wird die Echtheit ſich beweiſen.

Laſtträger.

Ja.
Nach dem Gewicht will ich Dich eben prüfen!
(Er zwingt ihn in den Sack hinein.)

Babekan (lacht.)

Was thuſt Du mit mir? Willſt ein andres Hemd
Mir anziehn?

Laſtträger.

Ja, das Nachthemd. Auch will ich
Zu Bett Dich bringen. Es iſt jetzt zu ſpät,
Beſuche bei den Leuten abzulegen;
Man klopft bei Mitternacht nicht an die Thüren
Und ſtört nicht unverſchämt der Nachbarn Ruh'.

Babekan
(iſt, ohne ſich zu ſträuben, in den Sack bis zum Halſe hineingekommen.)

Ein neues Fuhrwerk! Was ſie doch erfinden!
Das iſt bequemer, als ein Palankin.
Spottwohlfeil — ökonomiſch! — *Einen* Träger
Nur braucht man und bezahlt man.

(Der Laſtträger ſchnürt den Sack zu.)

Babekan (drinnen.)

Weißt Du aber
Auch, wo ich wohne?

Laſtträger.

Ja, ich bin zwei Mal
Schon da geweſen!

Babekan.

Darfſt die Loſung nicht
Vergeſſen: „Wein, Zechinen."

Laſtträger (für ſich.)

Wein bekam ich,
Jetzt wäſſert mir das Maul nach den Zechinen. —

Er ſchläft! — Sagt man nicht: Aller guten Dinge
Sind drei? So will ich es noch ein Mal prüfen;
Doch bald bin ich des ew'gen Tragens müde.

(Ab mit Babekan.)

Vierter Aufzug.

Unterirdiſche Höhle.

Nadir. Kobad. Schemſeddin. Mehrere Beduinen.

Nadir.

Ihr tapfern Brüder, hurt'ge Beduinen,
Ihr, der nußbraunen Hagar alt Geſchlecht,
Das nie die Ebne noch verlaſſen hat,
Wo unſer Stammherr Ismael geboren;
Das nie die enge Stadt der breiten Wüſte
Noch vorgezogen, wo die Dattelpalme
Bei'm heil'gen Quell den grünen Tempel wölbt
Zu des Propheten Ehre, zu des Menſchen
Erfriſchung! — Reiter auf den ſchnellen Pferden,
Die Ihr bei Mahoms Mond koſtbare Beute
Gewinnt, wenn ſich hinaus der Fremde wagt,
Wenn Reichthum auf den langſamen Kameelen
Sich ſchlau vorbei der Armuth Hütte ſchleicht;
Doch Ihr, die auch nicht Gaſtfreiheit verletzt,
Und nie dem Pilger mit dem Säbel droht.

Der ſich mit Zutraun unſrer Schwelle naht
Und Salz mit uns genießt: — o höret mich!
Ein mächtiges Gefühl treibt mich, Schemſeddin,
Und Kobad heut' nach Bagdad. Lieben Brüder,
Die Zeit iſt koſtbar, und es winkt die That.

Schemſeddin.

Ja, Nadir, ſag' den Andern, was wir drei
Noch wiſſen nur!

Nadir.

Der mächtigſte Magnet
Hat uns gezogen, der den Sonnenſtrahl
In alle ſchönen Blumenkelche lockt,
Und der den Mond rund um die Erde ſchwingt —
Die Liebe! — Ich und Kobad und Schemſeddin,
Als wir in vor'ger Woche her nach Bagdad
Gekommen waren, Waffen Euch zu kaufen,
Sahn drei holdſel'ge Frauen des Khalifen:
Die ſchöne Zobeide, Mirza, Fatme,
Als von dem Bade ſie nach Hauſe gingen —
Und ihrer Augen Blitz traf unſre Herzen
Was braucht wohl dieſer Herr ſo viele Roſen
In ſeines Harems engem Kloſtergarten?
Sie welken ungenoſſen, machen ihm
Die Luft nur ſchwül, erſchlaffen ihm die Kraft;
Nein, in die Wüſte wollen wir ſie pflanzen,
Dann wird ein Paradies ſogleich daraus,
Und deshalb kommen wir!

Ein Beduin.

Wir wollen gern

Euch helfen! Doch, wie fangen wir den Goldfiſch
Im Marmorbecken, von der Eiferſucht
Mit ſtarkem Eiſengitter wohl verwahrt?

Nadir.

Daran iſt ſchon gedacht. Hört, lieben Brüder!
Vor ein'gen Tagen her kam Saadi, wißt Ihr,
Der weltberühmte Arzt von Basra, wollte
Nach Bagdad reiſen, ſeine Heimat wechſeln.
Ich raubt' ihm ſein Vermögen, doch verſprach ich
Ihm wieder doppelten Erſatz, wenn er
Mir die drei ſchönen Frauen ſchaffen wollte;
Und er verſprach, das Mögliche zu thun.

Der Beduin.

Und Du vertraueſt dem Verſprechen?

Nadir.

Er
Iſt edel, und das Leben ſchenkt' ich ihm;
Er ſinnt gewiß auf mein Verderben nicht!
Ich raubt' ihm ſeinen Reichthum, was die Kunſt ihm
Verſchafft und ſeine Sparſamkeit vermehrt:
Glaubſt Du nun nicht, er wünſche lieber reich,
Als bettelarm zu ſein?

Der Beduin.

Wär' er, wie wir,
Ein Beduin, bedächt' er ſich nicht lange.
Doch Sara's Söhne ſind durchaus verderbt
Von Eigenſinn und von Spitzfindigkeiten.

Nadir.

Nein — die Belohnung iſt zu groß.

Beduin.

Du kannſt
Auf ihn nicht ſicher bau'n.

Nadir.

Nun, deſto beſſer!
Unſicherheit iſt unſer Element,
So wie des Vogels Luft, des Fiſches Waſſer.
Wer nichts gewagt, gewinnt auch ſelten viel,
Und ſelbſt die beſte Beute, leicht erworben,
Iſt eine leckre Mahlzeit ohne Salz.

Ein Anderer.

So ſag' uns, was Du willſt, und was wir können.

Nadir.

Verſprochen hat mir Saadi, heute Nacht
Den Schönen einen Schlaftrunk zu bereiten,
Der gar nichts ſchadet, des Bewußtſeins aber
Für ein'ge Stunden gänzlich ſie beraubt.
Drauf läßt er ſie als Hausgeräth vom Schloß
In Säcken tragen in ſein eignes Haus;
Und in der Dämmrung bringen ſeine Sklaven
Sie nach des heil'gen Mesruns Grabgewölbe.
Da holen wir ſie ab nach dieſer Höhle,
Wo wieder wir die Nacht erwarten müſſen;
Drauf geht es wie ein Zugwind nach der Wüſte!

Beduinen.

O herrlich, herrlich!

Nadir.

Nur vorſichtig, Brüder!
An dieſe Tugend ſind wir nicht gewöhnt.
(Alle ab.)

Des Khalifen Gemach.

Harun. Saadi.

Harun.

Du wünſcheſt Mitternachts, o weiſer Saadi,
Noch den Khalif zu ſprechen? Wohl, da bin ich!
Doch Du erſchreckeſt mich. Kommſt Du von Dſchafar,
Vom Großvezier, dem treubewährten Freunde,
Den ſchon des Todes Flügel überſchattet?
Ach, hat ihn mit dem eiſ'gen Thau des Grabs
Schon Israfil benetzt? Hat ſich ſein Geiſt
Nach Mahom's Paradies hinaufgeſchwungen?
Und ſoll ich künftig nur des Freunds gedenken
Als eines flücht'gen Traums glückſel'ger Tage?

Saadi.

Nein, Herrſcher aller Gläubigen, ich habe
Das Leben Deines Freundes Dir gerettet.

Harun.

Iſt's ſo, ehrwürd'ger Greis, ſo rede frei!
Verlange, was Du willſt, Dein Wunſch ſoll Dir
Gewähret ſein. — Nur Zobeide nicht
Und des Propheten heil'ge grüne Fahne!

Saadi.

Mein Fürſt, ich bin ein Greis, dem Grab' ſo nah',

Daß zwiſchen mir und ihm nur wenig Raum
Für eitle Wünſche bleibt; und wäreſt Du
Weit mächt'ger noch, o Mächt'ger, als Du biſt,
Verlängerteſt Du Saadi's Alter nicht.

Harun.

Gewiß, gewiß! Mit meinem Schwert der Macht
Kann Millionen ich das Leben rauben,
Das Leben retten, Saadi, kannſt nur Du!

Saadi.

Khalif, ich habe den Vezier gerettet;
Wenn ich Dir noch ein theures Leben rette,
Willſt Du mir ein'ger Menſchen Leben ſchenken?

Harun.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Saadi.

Die zu löſen erſt
Erlaubt mir ſind, gewährſt Du meine Bitte.
Willſt einen Haufen Wilder Du begnad'gen,
Die von der Leidenſchaft zu Handlungen
Getrieben wurden, deren Schlechtigkeit
Sie ſelber nicht begreifen?

Harun.

Kann es mit
Gerechtigkeit beſtehn, verſprech' ich Dir's.
Doch Zobeide ſelbſt kauft' ich mir nicht
Mit Schonung gegen Miſſethat und Schuld.

Saadi.

Jetzt bin ich ruhig. Deine Weisheit wird

Leicht Jugendthorheit, Unbeſonnenheit
Von Schuld und Miſſethat zu ſcheiden wiſſen.
Doch gilt's auch Deine Zobeide!

Harun.

Sprich!

Saadi.

Ich zog mit meinem Eigenthum von Basra
Nach Bagdad; mitten in der Wüſte traf
Ich Beduinen, die mich plünderten,
Mir aber doppelten Erſatz verſprachen,
Wenn ich drei ſchöne Frauen aus dem Harem,
Bei Namen: Zobeide, Mirza, Fatme,
Dem Scheik und noch zwei Andern ſchaffen wollte.
Durch einen Schlaftrunk ſollt' ich dieſe Weiber
Einſchläfern und in Säcken dann verborgen
Nach Mesrun's Grabgewölbe bringen laſſen;
Wo Nadir mit der wildverwegnen Schaar
Vor Sonnenaufgang ſchon ſie holen wollte.
Ich mußt' ihm einen Eidſchwur leiſten, ihn
Nicht zu verderben; ſo konnt' ich nur ſelbſt
Das Leben retten, freilich wenig werth —
In dieſem Augenblick doch koſtbar, Herr,
Weil der Vezier, zum Tode krank und matt,
Nach eines Arztes Hülfe ſchmachtete.

Harun.

Vernünftig, alter Freund, haſt Du gehandelt.
Ein Blitzableiter warſt Du meinem Harem,
So wie der Tigris es für Bagdad iſt.
Durch Dein Verſprechen hinderteſt Du Nadir,

An einen ſchlechten Menſchen ſich zu wenden,
Der gern vielleicht mir dieſen Streich geſpielt.
Der Unverſchämte! Seine Dreiſtigkeit
Iſt unerhört; doch hab' ich Dir's verſprochen,
Ich will ihn ſchonen!

Saadi.

O, mein weiſer Fürſt,
Es iſt Dein eigner Vortheil! Wild ſich rächen
Kann auch der Beduin; doch Großmuth kann
Ihn Harun al Raſchid am beſten lehren.

Harun.

Die eiteln Weiber! Niemals können ſie's
Doch laſſen, auf der Straß' ſich zu entſchleiern.

Saadi.

Die ſtarke Hitze, Herr, mag ſie entſchuld'gen.

Harun.

Und kaum ſind ſie entblößt, ſo ſteht ein Geck,
Der ſich in ihre Schönheit gleich vergafft.

Saadi.

Betracht' ihn wie die Fliege, großer Fürſt,
Die ſich an Deiner Fürſtin Stirn geſetzt!
Macht eine Fliege Harun eiferſüchtig?

Harun.

Ha, das ſind hübſche Fliegen, alter Freund!
Arabiens Beduinen! Kräft'ge Blüten
Der Haide. Sonſt verträgt der Sand nicht Blumen,
Doch ſchöne Menſchen giebt es da vollauf.
Oft ſchon bewundert' ich die braunen Reiter.

Schlank, wohlgebaut, und Alles Nerv' und Feuer.
Oft wünſcht' ich dieſe Stämme zu beherrſchen.

Saadi.

Unmöglich, Harun! Leichter zähmeſt Du
Das wilde Pferd der Wüſte Dſchegetai,
Als dieſe Beduinen.

Harun.

Ja, ich weiß es.
Was thun wir aber jetzt?

Saadi.

Die Höhle kenn' ich,
Wo ſie verborgen bleiben; dorthin ſchicke
Gleich eine tapfre Schaar Bewaffneter,
Die Gnade bringen, wenn die Räuber reuig
Sich demuthsvoll vor Deinem Throne neigen.
Da müſſen ſie Dir einen Eidſchwur leiſten,
Sich nicht zu rächen, nimmer Weiberraub
Mehr zu begehn. Und thun ſie dieſes, Herr,
Kannſt Du getroſt die lockern Vögel wieder
Aus ihrem Käfig in die Wüſte laſſen.
Denn heilig iſt der Eid dem Beduin,
Und lieber ſtirbt er, als er ſolchen bricht.

Harun.

Ha, welcher Ehrenmann biſt Du doch, Saadi!
Du retteſt mir den Freund und die Geliebte,
Und ſprichſt kein Wort vom eigenen Verluſt?
Den ſollen doch die Räuber Dir erſetzen.

Saadi.

Nein, Herr! Ich ſchwur, ſie zu verrathen nicht;

Verrätherei ja wär's, durch ſchlaue Liſt
Das wieder zu erlangen, was nun einmal
In ihren Händen iſt. — Doch der Gefahr
Klug vorzubau'n und dem Khalifen helfen,
Wenn **ihnen** Böſes nicht dabei geſchieht,
Daran verhindert mich kein thör'ger Eid.

Harun.

Ich werde den Verluſt Dir reich erſetzen,
Und gleich will ich dahin die Wache ſenden.
(Beide ab.)

Meſrun's Grabgewölbe.

Der Sarkophag ſteht im Hintergrunde. Vorn auf dem Boden liegen die drei Säcke.

Ibad
(ſteckt den Kopf aus dem ſeinigen heraus.)

Wo bin ich? Ei, hab' ich geſchlafen? Ja,
Noch bin ich in Babekan's Keller, wo
Der Schlaf mich plötzlich überrumpelte.
Doch was iſt das? Ich ſteck' in einem Sack'!
Wie bin ich in den närr'ſchen Sack gekommen?
Ach, jetzt begreif' ich's doch! Die Schwägerin,
Die gute Lira, hat uns in die Leinwand
Genäht aus frommer, ſchweſterlicher Vorſicht,
Uns vor der Kellerkälte zu bewahren.
Nie werd' ich öfter eine Gans ſie ſchelten,
Und wäre ſie auch ſterbens in Babekan
Verliebt. — Doch, Syahuk, wo biſt denn Du?
Ich zweifle nicht, ſie hat an ihm dieſelbe

Sorgfalt bewieſen. Richtig! Da entdeck' ich
Gleich meinen Nachbarſack. — Nun, Spahuk,
Nicht mehr geſchlafen! Munter, daß Babekan
Uns nicht ertappe noch und hölliſchen
Spektakel mache. Sieh', der Tag bricht an.
So laß' uns das Gewölbe ſchnell verlaſſen,
Erſt aber aus dem großen Weinbehälter
Zum Frühſtück einen guten Schluck noch nehmen.
Da ſteht er ja im Hintergrund!

(Er zeigt auf den Sarg.)

Spahuk

(ſteckt ebenfalls den Kopf aus ſeinem Sacke heraus.)

Wo bin ich?

Ibad

(verbirgt ſich wieder.)

Wir ſpielen hier Verſteckens, guter Freund.

Spahuk.

Ha, was bedeutet ſolche Mummerei?
Wer hat uns in das Segeltuch gewickelt?

Ibad.

Nun, die Natur! Mit mütterlicher Sorgfalt
Beſchützt ſie ſtets ja ihre Schmetterlinge
Erſt mit der Larv', eh' noch im Morgenroth
Zum Fluge ſich das Flügelpaar entfaltet.

Spahuk.

Wie bin ich in den närr'ſchen Sack gekommen?

Ibad.

Das iſt die braune Haut, Du ſüße Wallnuß.

Die zart um Deinen weißen Kern ſich ſchließt.
Die ſtarke Schale — das iſt ſelbſt der Keller;
Von allen Kellern doch der heiterſte,
Der beſte, freundlichſte, wodurch ihm ganz
Das Gräßlich-Düſtre, Gräbliche geraubt wird:
'S iſt der Weinkeller nämlich. Friſch gewagt!
Noch einen guten Schluck zum Frühſtück, Bruder,
Denn Kaffee werden wir hier nicht bekommen,
Und dann nur wieder muthig fort, eh' grinſend
Der böſe Wirth erſcheint!

Babekan (in ſeinem Sacke.)

Wo biſt Du, Lira?
Biſt Du ſchon aufgeſtanden? Bring' den Kaffee,
Ich will ihn gleich noch auf dem Bette trinken!

Ibad (leiſe.)

Babekan! Ha, da iſt er ſchon!

Syahuk (eben ſo.)

Babekan!

Ibad (zu dem Bruder.)

Verbirg' Dich wieder in den Sack.

(Sie ziehen die Köpfe herunter.)

Babekan,
(aus ſeinem Sacke herausguckend.)

Sie kommt nicht.
Das Faulthier hört nicht, ſie will gar nicht aufſtehn;
So muß ich es wohl ſelber thun. — Wo bin ich?
Ich kenne dieſes Schlafgemach nicht wieder.
'S iſt dunkel, und man unterſcheidet nichts.
Das ſeh' ich aber ſchon: hier wohn' ich nicht!

Noch nicht! — das kann ich mit Gewißheit ſagen.
Warum denn ſteck' ich in dem Madenſack?
Noch bin ich ja, Gottlob, doch keine Made.
Und ich bin nicht der Einz'ge hier. Wer da?
Ich möchte für mein Leben gerne wiſſen,
Wer meine Schlafkammraden noch geweſen.
(Ibad und Syahuk ſtecken die Köpfe aus den Säcken heraus.)
Hilf, Allah, das ſind alle meine Brüder!
(Alle Drei ſteigen heraus.)

Ibad (ernſt.)

Vergieb, Babekan! Nur die Noth hat uns
Dazu vermocht, Dich wieder zu beſuchen.
Dein braves Weib, mitleidiger als Du,
Gab uns den Keller hier zum Schlafgemach
Und deckte unſre Armuth, ſtatt des Betts,
Mit dieſem Segeltuch. Der Morgen graut,
Erlaub' uns, aus dem Krug noch Eins zu trinken,
Dann gehn wir, und Du ſiehſt uns nimmer mehr.

Babekan.

Doch, heil'ger Gott, wo bin ich denn? Wo bin ich?

Syahuk.

Du kennſt nicht Deinen eignen Keller wieder?

Babekan.

Was, Keller?

Ibad.

Ja — Weinkeller.

Babekan.

Wie, Weinkeller?

Hab' ich im Gartenkeller denn geſchlafen?
Ha, jetzt verſteh' ich's: der verfluchte Kerl,
Der mich im Sack nach Hauſe tragen ſollte,
Iſt durch die Hinterthür mit mir gegangen,
Den kürzern Gartenweg, hat offen hier
Die Thür gefunden und mich beigeſetzt,
Um die paar kleinen Schritte nur zu ſparen.
Nun — weil wir doch leibhafte Brüder ſind,
Will ich's für dies'Mal ſo hingehen laſſen,
Und einen Becher Weins zum Abſchied könnt
Ihr gern Euch noch aus der Boyane zapfen!
Nun ſeh' ich ſie ganz deutlich, breit und groß,
Im Hintergrund aus ihrem Schatten dämmern.
Die zehn Zechinen ſollt Ihr auch bekommen,
Dann aber ſchert Euch fort und kommt nicht wieder!

Ibad.

Die Sonne ſteigt und ſtrahlt zum Fenſterloch
Herein, auf Deinen mächt'gen Weinbehälter.
(Ein Sonnenſtrahl fällt auf den Sarg, ſie entdecken Alles.)

Spahuk.

Das iſt ein prächt'ger Porphyrſarkophag
Mit goldner Inſchrift.

Ibad.

Ha, wo ſind wir denn?

Spahuk (lieſt.)

„O Wandrer in des Grabes Raum:
Die Erdenluſt verweht — ein Traum;
Der Seele Durſt wird erſt geſtillt
Am Bach, der nach dem Tode quillt!“

Ibad
(nach einer kurzen Stille.)

O weh! Aus dieſem Krug, aus dieſem Bache
Hab' ich noch keine Luſt, den Durſt zu ſtillen.
Wir glaubten uns bei'm Wein, im offnen Keller,
Und ſind im Grab lebendig eingeſchloſſen.

Syahuk.

Ach Gott, lebendig ſind wir ſo begraben!

Ibad.

Nicht doch! Die Thür ſteht offen, ſiehſt Du nicht?

Babekan.

Es iſt des heil'gen Mesrun's Grabgewölbe,
Jetzt kenn' ich's wieder. Doch es kommt Jemand:
Es ſind Bewaffnete, 's iſt die Schaarwache;
Verſteckt Euch in die Säcke, bis ſie weg,
Dann können wir nachher die Flucht ergreifen.

(Sie kriechen wieder in die Säcke hinein und liegen ganz ſtill.)

Nadir, Kobad, Schemſeddin und mehrere Beduinen treten verkleidet auf.

Nadir.

Der wackre Saadi hat ſein Wort gehalten:
Da liegen ſie, die wunderſchönen Frau'n,
Die beſten Blumen aus dem ganzen Harem.
Nun, laßt uns zeigen, daß wir Männer ſind,
Die ihre Leidenſchaft beherrſchen können!
Als Scheik befehl' ich: Keiner wage hier
Noch einen Sack zu öffnen! Die Gefahr
Steigt jeden Augenblick. Es ſtehen draußen
Die Maulthier' auf der Straße. Schlau verkleidet
Als Bauern, Gärtner, die Gemüſ' und Früchte

Herein vom Lande zu dem Markte bringen.
Wir ſchleichen durch die Stadt uns nach der Höhle,
Und ſind wir da — dann mag die Wolke weichen,
Die unſre lichten Monde noch verbirgt!
Nehmt Jeder ſeinen Sack, und ſomit fort!
(Kadir, Schemſeddin und Kobad nehmen jeder ſeinen Sack auf den Rücken, und gehen ſchnell ab.)

Babekans Haus.

Lira, nachher der Laſtträger.

Lira.

Ich hab' die ganze Nacht vor Angſt und Beben
Kein Auge zugethan. Ach, ach, mein Mann
Bleibt weg, iſt noch nach Hauſe nicht gekommen!
Gott, Gott, er iſt wahrſcheinlich in den Fluß
Hineingefallen, jämmerlich ertrunken!
Ich ſchlechtes Weib! Kann ich vor Allah's Richtſtuhl
Das je vertheidigen? Ich weiß, er hat
Den Fehler, den Verſtand oft wegzutrinken;
Und ſelbſt, ſelbſt hab' ich den Verſtand doch nicht,
Ihm Jemand nachzuſchicken, der, wenn Noth
Es thät', ihm ſchleunig Hülfe leiſten könnte.
Wo iſt die Rabenmutter, die ihr Kind
Wohl ohne Wärt'rin aus den Augen läßt?
Und ich, die ich den Gatten weit mehr liebe,
Als eine Mutter ihr geliebtes Kind,
Ich laß' ihn in die dunkle Nacht hinaus,
Ganz ohne Aufſicht, ohne Hülf' und Beiſtand!
(Sie ringt die Hände.)

Der Laſtträger (kommt.)

Vergieb' mir, gute Frau, daß heut' ich erſt
Für meinen Dienſt die zwei Zechinen hole.
Ich läugn' es nicht, ich war ganz müd' geworden
Von dieſem ew'gen Schleppen. Es war ſpät;
Ich dacht', Ihr wäret wohl zu Bett gegangen;
Und ohnedies befiel mich eine Furcht,
Daß mein verſchlagner Schelm zum *vierten* Male
Den Schabernack vielleicht mir ſpielen möchte,
Und noch ein Mal des Reiters Pferd zu ſein.
Dazu hatt' ich gar mind'ſte Luſt und Neigung.

Lira.

Da haſt Du Deine zwei Zechinen, Freund.

Laſtträger.

Ich danke ſchönſtens! Nun ſoll es mich
Auch nicht verdrießen, daß ich drei Mal ihn
Nach ſeinem Ruhelager ſchleppen mußte.

Lira (zerſtreut.)

Nur *zwei* Mal willſt Du ſagen.

Laſtträger.

Drei Mal, ſag' ich

Lira.

Zwei Mal haſt Du auf Deinen Rücken nur
Den Schlafenden genommen.
(Bei Seite.)
Ach, was ſchwatz' ich?
Ich ſteh' hier und verrathe das Geheimniß.

Laſtträger.

Ganz recht! Doch hätte nicht das Glück nachher
Es ſo gefügt, ſo hätteſt Du fürwahr
Zum dritten Mal im Keller mich geſehn.
Mein Spitzbub' hatte nämlich aus dem Staube
Sich wieder ſchlau gemacht und war ſchon auf
Dem Weg hieher, er wollte wieder trinken,
Obſchon die Beſtie ganz beſoffen war;
Doch ich verſtand das Ding unrecht und hab' ihn
Auf friſcher That ertappt.

Lira.

Auf friſcher That?
Was ſagſt Du da? Zum dritten Mal' haſt Du —

Laſtträger.

Ihn in den Sack geſteckt und weggeſchleppt.
Hier in der Näh', nicht weit von Deinem Hauſe,
War mir der liſt'ge Schwerenöther wieder
Vorausgekommen; Gott mag's wiſſen, wie!
Das geht weit über *meine* Faſſungskraft;
Denn ich war nüchtern, und er war betrunken;
Ich lief pfeilſchnell, und er kroch wie 'ne Schnecke;
Und doch voraus! Das muß ein Zaubrer ſein!

Lira.

Ach, Gott, es war mein Mann, mein Ehegatte!
Mein Schatz, mein Alles! Unglücksvogel, was
Haſt Du gethan? — Nicht wahr, er ging nach Hauſe
Mit einer Leuchte?

Laſtträger.

Ja, ganz recht! Doch ohne

Den mind'ſten Nutzen. Hätt' er tauſend Kerzen
Auch angeſteckt, er hätte nichts geſehn;
Blind war er wie ein neugebornes Hündchen,
Beſinnungslos und wackelnd auf den Beinen.

Lira.

Geliebter meines Herzens, ach, ich kenne
Dich in dem Bilde wieder! Meine Ruh'
Iſt hin, wenn ich Dich gleich nicht wiederfinde.

Laſtträger.

Was? Zwei Zechinen haſt Du mir gegeben,
Um Deinen eignen Gatten wegzuſchaffen?

Lira.

Er war es nicht! Er war es wirklich nicht!

Laſtträger.

Was Teufel, drei Mal Er und noch nicht Er?

Lira.

Ach, bringe — mir den Gatten wieder!
Zweihundert Goldſtück' geb' ich Dir, wenn Du
Im ſelben Zuſtand mir ihn bringſt, wie geſtern.

Laſtträger.

Im ſelben Zuſtand, kann ich nicht verſprechen,
Denn jetzt hat er den Rauſch wohl ausgeſchlafen;
Doch liegt er in dem Schnappſack noch da drüben,
Denn ſchwerlich hat ihn Jemand weggeſtohlen.

Lira.

Gleich folge mir dahin! Ich bin nicht ruhig,
Eh' ich ihn wieder habe!

Laſtträger (bei Seite.)

Ha, die Weiber
Sind doch ein eignes Volk! Bald wünſchen ſie
Die Männer weg; und kaum ſind ſie verloren,
So weinen ſie ſich drum die Augen aus.

(Beide ab.)

Beduinenhöhle.

Die drei Säcke ſtehen auf dem Boden.

Nadir. Kobad. Schemſeddin. Beduinen.

Nadir.

So iſt ſie da, die glücklich ſel'ge Stunde,
So iſt der Wunſch des Herzens doch erreicht!
Ach, wie's dem Fiſcher geht, der in dem Bauche
Des Hechtes eine große Perle findet,
So werden wir auch ſtaunen, wenn das Sacktuch
Sich trennt und uns die Engelskinder zeigt,
Drei Purpurbeer'n unter grünen Blättern. —
Doch, Brüder, jetzt ergreift mich kalte Furcht:
Der Arzt gab ihnen einen ſtarken Trunk.
Seht, wie ſie liegen da ſo ſtill, ſo ruhig,
Als ſchliefen ſie den langen Todesſchlaf.
Die feinen Frauen, an Bequemlichkeit,
An Weichheit nur gewöhnt! Wer bürgt uns dafür,
Daß nicht die kalte Nacht, die häm'ſche Jagd
Des zarten Vogels Lebensband zerriſſen,
Und daß wir hier nur ihre Leichen finden?

Schemſeddin.

Ach, das hat keine Noth.

Nadir.

Und leben ſie
Und blühen noch — Schemſeddin, ſchauderſt Du
Bei dem Gedanken nicht, daß ſie vielleicht
Sich wie der Wüſte Säul' im Wind' erheben,
Uns Räubern Sand nur in die Augen ſtreuend,
Und zehn Mal lieber ſterben, als dem theuern
Khalifen treulos werden?

Kobad.

Nun, das gilt
Doch eine Probe! Lange ſtürmt kein Weib,
Das Raſen, die Erbitterung erſchlafft;
Und fließen erſt die ſchwachen Wehmuthsthränen,
Dann öffnet ſich das Herz auch für den Troſt.

Nadir.

Und wenn der Arzt ein böſer Zaubrer wäre,
Der uns mit hohlen Larvenbildern täuſchte?
Denn Heilkunſt iſt ja ſelbſt nur Zauberei!
Wenn Saadi ein verſchmitzter Schüler wär'
Des böſen Geiſtes Zelulu, der oft
Bei Nacht uns tückiſch in der Wüſte foppte?

Schemſeddin.

Wie, Nadir? Du, der Kühnſte, fürchteſt noch
Am meiſten hier?

Nadir.

Weil ich am meiſten liebe!

Schemſeddin.

Ha, wirf den Hoffnungsanker in den Hafen

Des Glücks, und laßt uns raſch die Säcke öffnen,
Damit die ſüße Luſt der Wirklichkeit
Jedweden Traum von Zauberei verjage!

(Sie öffnen die Säcke; wie dieſe den Brüdern zu den Füßen herunter fallen, ſtehen die Drillinge unbeweglich da, mit gebeugten Knieen, ſtarren Blicken und aufgehobenen Zeigefingern. Muſik. Sie ſingen und tanzen.)

Ibad.

Saadi, mein Meiſter, in unſre Gewalt
Gabeſt Du uns die Räuber bald!

Syahuk.

Wir Zauberzwerge, wir fliegen ſogleich
Mit ihnen nach Zelulus Geiſterreich.

Babekan.

Da tauchen wir ſie in Schwefelflut,
Die Wüſte ſoll trinken Räuberblut.

Alle Drei.

Mit Leichen wir ſätt'gen Hyän' und Schakal.
Jetzt tanzt noch den Reih'n zum letzten Mal!

Die Beduinen.

Flieht! Zauberei! — Geoncha, ſteh' uns bei!
Du guter Geiſt der Wüſte, rett' uns gegen
Den böſen Zelulu und ſeine Schaar!

(Sie fliehen. Die Brüder ziehen den Athem tief und faſſen ſich wieder.)

Ibad (froh und luſtig.)

Das hat geholfen! — Syahuk, nie werd'
Ich öfter Deines Hangs zur Dichtkunſt ſpotten,
Dein Einfall hat das Leben uns gerettet.

Doch mehr noch, als die Räuber, ſtaun' ich über
Die Leichtigkeit, womit ſogar Babekan
Hinein gedrungen in den Dichtergeiſt,
Und wie er hübſch in brüderlicher Eintracht
Den Ringelreih'n mit uns gemacht.

Babekan.

Ach, ach,
Muß iſt ein böſes Kraut! Hätt' ich doch nicht
Geglaubt, daß ich in meinen alten Tagen
Noch wie ein Narr, ein Kind umlaufen ſollte,
Und abgeſchmackte Mährchenlieder ſingen.

Syahuk.

Dank' Gott, daß Du dies Lied noch nicht vergeſſen,
Und ſchelte nicht auf unſre Aehnlichkeit,
Sie rettet Dir zum *zweiten Mal* das Leben.

Babekan.

'S iſt nicht geſagt, daß wir gerettet ſind;
Was thun wir noch?

Syahuk.

Der Räuber Schrecken müſſen wir benutzen,
Und fliehn, eh' ſie zurück ſich wieder wagen.

(Man hört Lärm von Bewaffneten außerhalb der Höhle.)

Babekan.

Ach, Mohammed, die Freude war nur kurz,
Jetzt haben ſie ſich ſchon gefaßt und kommen,
Den Hals uns umzudrehn.

Syahuk (ergreift ihn.)

Zum Tanze wieder!

Babekan (keuchend.)

Ich kann nicht länger tanzen, kann nicht tanzen!
Die Angſt, die Todesfurcht lähmt mir die Glieder.

(Die Wache des Khalifen kömmt.)

Hauptmann.

Sieh', da ſind mehr von dieſen Böſewichtern,
Die des Khalifen Frau'n entführen wollen;
Gleich feſſelt ſie und bringt ſie in's Gefängniß!

Ibad
(leiſe zu Syahuk.)

Das iſt die Wache des Khalifen! Ha,
Die Sache wird bald anders ſich geſtalten!

Babekan.

Der Himmel ſei mir gnädig und barmherzig
Nimmt man mich jetzt für einen Jungfernräuber?
Ach, Wertheſte, ſeh' ich denn aus, wie Einer,
Der Weiber ſtiehlt?

Hauptmann.

Nein, Du ſiehſt aus, wie Drei,
Die Weiber ſtehlen. Wie die Schurken doch
Einander ähnlich ſehn! Es thäte Noth,
Drei brave Kerls vom ſelben Schnitt zu finden.

Babekan.

Mein werther Herr, das iſt ein Mißverſtändniß.
Ihr irrt, drauf ſterb' ich!

Hauptmann.

Freilich ſtirbſt Du drauf;

Dein Leben haſt Du längſt verwirkt, das weiß ich.
Geduld, der Strick wird ſchon zurecht gemacht!

Babekan.

Ach, werd' ich jetzt noch ſtrangulirt, weil man
Mit einem Andern mich verwechſelt? Ich,
Der zwei Mal deshalb doch dem Tod' entwich?
Seh' ich denn aus, wie ein verliebter Geck,
Der ſchwärmeriſch auf's Spiel ſein Leben ſetzt?

Hauptmann.

Wie? Biſt Du noch ſo dummdreiſt, ſo verſteckt,
Daß Du die Schuld zu läugnen wagſt? Biſt Du
Nicht Straßenräuber? Beduin?

Babekan.

Mein Herr,
Mach' eine Spinne nicht zu einer Fliege!
Ich kann nicht reiten! Nimmer bin ich auf
Dem Rücken eines Pferdes noch geweſen.

Hauptmann.

Du ſtellſt Dich nur blödſinnig an, Du Schurke!
Pfui, ſpiegle Dich in Deinen Kameraden!
Gleichſt ihnen ſonſt in Allem; nun, ſo lerne
Von ihnen auch, mit Tapferkeit zu ſterben!

Babekan.

Ach, ſoll ich ſterben, ſcher' ich mich den Teufel
Darnach, wie es geſchicht, ob tapfer, oder
Im Haſenfieber.

Hauptmann.

Schäme Dich, Du Memme!

Biſt Du ein Sohn der Wüſte? Weinſt ja, wie
Ein altes Weib.

Babekan.

Das bin ich auch! Ich will
Gern Weib und Memme ſein; nur bitt' ich, vor
Den Beduinen, Freund, mich zu verſchonen.
(Die Brüder werden weggeführt.)

Fünfter Aufzug.

Gefängniß.

Huſſein. Muladdin mit einem Becher in der Hand.

Muladdin.

Die armen Teufel, ſollen ſie mit Gift
Jetzt hingerichtet werden? Und was haben
Sie denn verbrochen?

Huſſein.

Solche Frage wagſt Du?
Glaubſt Dich wohl ſicher in der Auſterſchale?
Dein Blödſinn macht Dich zum Geſpött' der Weiber
Des Harems, und ſo wirſt Du naſeweis;
Doch hüte Dich und treib' es nicht zu arg.
Zum Waſſer geht der Krug, bis er zerbricht!

Muladdin.

Mein Krug geht nicht zum Waſſer, nur zum Wein.
Ich bin ſehr ernſt, ich mache keine Poſſen;
Und bei dem ganzen lächerlichen Hofe
Vielleicht iſt Keiner noch ſo ernſt, als ich.

Huſſein.

Dein dummer Ernſt reizt eben zum Gelächter.

Muladdin.

Nie ſprech' ich auch ein unvernünft'ges Wort.

Huſſein.

Das iſt es eben! Keiner ſpricht vernünft'ger,
Als dumme Leute, denn ſie kommen immer
Mit abgedroſchnen, ledernen Gedanken,
Wogegen gar nichts einzuwenden iſt.

Muladdin.

Es hilft nichts, es iſt ein vergeblich Werk,
Begreiflich meine Klugheit Dir zu machen,
Denn nur der Neid ſpricht Dir zum Mund heraus.

Huſſein.

Elender Geck!

Muladdin.

Nun, laß' den Vogel fliegen,
Und ſag' mir: warum handelt man ſo grauſam
Und mordet dieſe armen Drillinge?
Die größten Seltenheiten der Natur,
Weil ſie ſich ſelbſt in Spiritus geſetzt,
Weil ſie betrunken in den Säcken lagen,
Wovon ſie mehr nichts wußten, als ein Kind
Im Mutterleib; ſoll man ſie deshalb wirklich
Um's Leben bringen und zu Grabe tragen?

Huſſein.

So tief will ich mich noch erniedrigen.

Dir dummen Menſchen Licht in dieſer Sache
Zu geben.

Muladdin.

Wird es bald?

Huſſein.

Der Maulthiertreiber,
Kameelverpachter, der von Basra mit
Der Karavane kam — wie heißt er doch?

Muladdin.

Er nennt ſich Ibrahim. Du haſt ein ſchlechtes
Gedächtniß! 'S iſt gewöhnlich bei den Leuten,
Die übergroße Urtheilskraft beſitzen.

Huſſein.

Der war ſchon in der Frühe bei'm Khalifen
Und hat ihm Vieles, weit und breit, erzählt,
Von dieſen ſeltnen Drillingbrüdern.

Muladdin.

Selten?
Magſt Du wohl zwei Mal ſagen! Hätt' ich nie doch
Bei Menſchen ſolche Einigkeit und Gleichheit
Vermuthet. Sie beſchämen faſt das Vieh
Des Feldes. Seh' ich eine Kuh, ein Pferd,
Kann an den Hörnern, an den Farbenflecken
Das ein' ich leicht vom andern unterſcheiden.
Doch hier —

Huſſein.

Es gilt heut' Abend, den Khalifen
Zu unterhalten; er hat einen Spaß

Mit dieſen Brüdern vor; wir ſollen ihnen
In dieſem Becher einen Schlaftrunk reichen,
Vom Saadi, von dem Arzte, zubereitet;
Kaum eingeſchlafen, werden ſie doch leicht
Erwachen wieder, wenn er ihre Schläfe
Mit kräft'gen Wurzeln und Eſſenzen reibt.
Wir bringen zwei in des Khalifen Garten,
Wo ſie im Paradies ſich wähnen ſollen,
Von ſchönen Weibern, von Geſang erweckt.
Der dritte, ſchlecht, von mürriſcher Natur,
Wird ſich dagegen in der Hölle wähnen,
Von ſchwarzer Sklaven Teufelschor verfolgt.
Doch ſage, glaubſt Du ſelber nicht, dies Spiel
Gewinne viel dabei, wenn ſich die Brüder
Einbilden, daß ſie wirklich hingerichtet?

Muladdin.

Ja, allerdings! Und weil ich merke, daß
Zu ihrem eignen Beſten es gereicht,
Und zu des Herrn unſchuldigem Vergnügen,
Hab', meinerſeits, ich gar nichts einzuwenden.

Huſſein.

So rufe ſie, reich' ihnen gleich das Gift;
Ich ſelbſt will nicht dabei zugegen ſein.
Doch wagſt Du mit dem kleinſten Worte nur —

Muladdin.

Ei, fürchte nichts, ich bin kein Narr, verderbe
Nicht mit Geſchwätz ſolch einen guten Spaß.
Doch darf man ſie auch nicht zu ſehr erſchrecken,
Das könnte der Geſundheit ſchädlich ſein.

Huſſein.

So vorbereite ſie, Du weiſer Mann!
Doch ſei nicht gar zu weiſe, daß Du ihnen
Nicht weiſeſt, was Du ſchlau verbergen ſollſt.
(Ab.)

Muladdin (ruft.)

Ihr lieben Freunde, kommt heraus und nehmt
Nur meine Bitte ja nicht übel mir;
Doch — nehmt Ihr meine Bitte übel mir,
So kommt nur ebenfalls ſogleich heraus!
(Syahuk, Ibad und Babekan treten auf.)

Syahuk.

Was will man uns? Was haben wir verbrochen?

Muladdin.

Verbrochen? Ja — das weiß der liebe Gott!
Ich meine nicht den eigentlichen Herrgott:
Den Stellvertreter mein' ich, den Khalifen;
Der weiß es; ſollt' er's aber *auch* nicht wiſſen,
So werft auf ihn deswegen keinen Groll!
Er hat ſo viele Ding' im Kopf, daß leicht
Ihm eine ſolche Kleinigkeit entwiſcht.

Ibad.

Und welche Strafe droht uns?

Muladdin.

Eine milde.

Babekan.

Die Baſtonnade ſollen wir wohl haben,
Weil an dem heil'gen Orte wir geſchlafen?

Es war nicht meine Schuld, mein guter Herr!
Man hat uns ganz betrunken hingeſchleppt,
Ganz willenlos und des Verſtands beraubt.

Muladdin.

Nicht meines Amtes iſt's, hier zu entſcheiden,
Wie man Euch hingeſchleppt und nicht geſchleppt. —
Mit Prügelfleiſch wird man Euch nicht traktiren;
Dafür könnt Ihr nur ruhig ſein.

Syahuk

Wir ſollen
Vielleicht hinunter auf die Hacken ſpringen?

Muladdin.

Nein, Künſte, Freund, verlangt man nicht von Euch!
Ein ſolcher Sprung iſt zu gefährlich, könnte
Gar leicht mißlingen.

Bakbekan.

Sollen im Gefängniß
Wir bleiben unſre ganze Lebenszeit?

Muladdin.

Das wäre möglich!

Syahuk.

Heiliger Prophet!
Ha, welche leere, wüſte Ewigkeit!

Muladdin.

Ach, fürchtet nicht; die Ewigkeit wird kurz.

Ibad.

Wir müſſen alſo ſterben?

Muladdin.

Ach, das müſſen
Wir all'; und wenn es überſtanden iſt,
So iſt es überſtanden, und ſo haben
Den ärgſten Stein wir doch vom Halſe los.

Babekan (verzweifelnd.)

Ich Unglückſeliger!

Ibad (gefaßt.)

Von Henkershand?

Muladdin.

Bewahre! Seh' ich wie ein Henker aus?

Syahuk (verächtlich.)

Du?

Muladdin.

Lieber Herr, ich — bin ſo unſchuldig,
Als dieſer Becher, der das Gift verbirgt.

Syahuk (ruhig gefaßt.)

Gift alſo? — Sei's! So will es der Khalif;
Ich ſeh's, wir finden keine Rettung mehr.

Ibad (eben ſo.)

Ein Menſch entgehet ſeinem Schickſal nicht.

Muladdin.

Ihr glaubt nicht, wie es mich im Herzen freut,
Euch ſo vernünftig und geſcheit zu finden.

Syahuk.

Verlaß' uns jetzt, dickköpf'ge Warnungseule!
Du dummer Vogel, des Gefühls beraubt,
Der mit den Flügeln an das Fenſter ſchlägt.

Muladdin.

Ich läugn' es nicht, ich komme freilich wie
Ein Unglücksvogel; und kann das Euch tröſten,
So ſcheltet mich nur aus, ſo viel Ihr wollt.
Hier ſetz' ich auf den Tiſch den goldnen Becher
Voll alten, guten, edeln Cyperweins,
Mit einem ſüßen Saft gemiſcht, der — ſagt man —
Wie Honig ſchmecken ſoll. — Laßt das Euch tröſten,
Daß viele Menſchen langſam ſich das Leben
Durch Trinken endigen! Hier gebt's geſchwind!
Und ſeid Ihr in der That unſchuldig, Kinder,
So werdet Ihr auf des Propheten Pferd
Al Borak, ſeinem eignen ſchönen Roß,
Zum Himmel reiten. Ich — ich armer Tropf —
Muß viele kummervolle Jahre noch
Vorlieb mit meinem eignen Eſel nehmen.
(Ab.)

Babekan
(ſchluchzt und weint.)

Ich fühle mich ſo innig, tief bewegt,
Es bricht mein Herz, und meine Thränen fließen;
Ach, meine lieben, biedern, treuen Brüder,
Vergebt mir jede Härte, jede Kälte,
Die ich im Leben Euch gezeigt! Laßt mich
In Euern Armen ſterben!

Spahuk.

Pfui, Babekan,
Ganz unausſtehlich iſt mir Deine Weichheit,
Und Deine Thrän' iſt ekler, als das Gift
In dieſem Becher!

Babekan
(will Ibad umarmen.)
Ibad, Du biſt ſo
Gefühllos nicht; vergieb dem armen Bruder!

Ibad (ſtößt ihn zurück.)
Bleib' mir vom Halſe, jämmerlicher Weiner.
Des Todes Angſt zermalmt Dir nur die Bruſt.
Nicht Liebe ſchmilzt Dich, denn die kennſt Du nicht;
Und lächelte das Glück Dir einmal einſt,
Wärſt Du derſelbe ſeelenloſe Klotz.

Babekan (ringt die Hände.)
Ach, ach, mein gutes Geld!

Ibad.
Da ſpricht Dein Herz!
An Geld ſoll es Dir auch nicht mangeln noch,
Wenn das Dich tröſten kann: da haſt Du hundert
Geldſtücke! Deine Frau gab ſie mir heut'
Zum Reiſegeld — zu dieſer Reiſe, die
Wir jetzt vorhaben, brauchen wir kein Geld.

Syahuk.
Da ſind noch hundert andre, die mir gleichfalls
Die gute Lira ſchenkte.

Babekan (grimmig.)
Falſches Weib,
So ſchalteſt Du mit meinem Eigenthume?

Ibad.
Da haben wir die Liebe! Lachen muß ich,
Weil Du ſo gar erbärmlich biſt, obſchon
Ich auf des Todes Schwelle ſtehe.

Syahuk.

Ibad, —
Geliebter Bruder, der Du mir ſo oft
Im Lebensglück und Unglück beigeſtanden,
Laß' in den Tod uns treu zuſammengehn!
Umarme Deinen Bruder!

(Sie umarmen ſich.)

Trinken wollen
Wir Arm in Arm den Todestrank.

(Sie trinken.)

In Allah's,
In des Propheten Namen! Und ſo wollen
Wir in den dunkeln Hintergrund uns ſetzen,
Und fromm und ruhig unſern Tod erwarten!

Ibad (küßt ihn.)

Ich danke Dir für Deine Lieb' und Treue!
Nun mag Babekan in der letzten Stunde
Sich mit dem Golde tröſten! Kannt' er doch
Im ganzen Leben keinen andern Freund!

(Sie ſetzen ſich an die Wand im Hintergrunde des Gefängniſſes und ſchlafen ein.)

Babekan.

(nach einem langen Schweigen.)

Sie ſind ſchon fort! — Ach, ach, das ging ja leicht.
Ob ſie den Kelch geleert wohl haben?

(Guckt in den Becher hinein)

Nein!
Das Beſte haben ſie mir aufbewahrt,
Den Bodenſatz, die kräftigſte Portion.
So ſoll ich ſterben? Dich, mein Weib, verlaſſen?

Ihr lieben Kindlein, vaterloſe Waiſen!
Was, wieder Kinder? Hab' ich ja doch keine!
Geld hatt' ich aber! Und ſein Geld verlaſſen,
Iſt ärger noch, als vaterloſe Waiſen.
Ich will noch ein Mal das Vergnügen haben,
Die Düten in den Turban auszuſchütten,
Um mit den Fingern in dem Gold zu wühlen.
(Er thut es.)
So — nun iſt das vorbei! — Was hilft es, lange
Zu klagen? Ich will auch jetzt tapfer ſein,
Da Feigheit mir doch keinen Nutzen bringt.
Ein Menſch entgehet ſeinem Schickſal nicht.
Das muß ein echter Muſelmann wohl glauben.
Und was uns der Khalife ſtreng beſtimmt,
Das iſt ein Schickſal nur. Und ſomit Baſta!
(Trinkt.)
Nun iſt's geſchehn. Doch ſitzen will ich nicht
Bei dieſen zwei hochmüthigen Geſellen,
(Setzt ſich in eine andre Ecke hin.)
Hier will ich ſitzen — und hier ſchlaf' ich ſchon!
(Er ſchläft ein.)

Babekans Haus.

Lira. Salle.

Lira (verzweifelnd.)
Mein armer Mann! Ich kann ihn gar nicht finden.
Beraubt hat man mich ſeiner, ach, für ewig!
Ich war in Mesruns düſterm Grabgewölbe,

Doch fand ich ihn ſo wenig unter Todten,
Wie unter Lebenden. Wo iſt er denn?

Salle.

Du armes Gänschen, weinſt Du wieder ſchon?
Mich ärgert dieſe dumme Affenliebe,
Die mir ganz unbegreiflich iſt und bleibt.
Dein armer Mann! Ei ja, warum nicht gar?
Glaubſt, man hab' Deinen Edelſtein geſtohlen!
Jetzt werden Dir die Schuppen von den Augen
Doch endlich fallen, hoff' ich, jetzt erkennſt Du,
Welch garſtig Scheuſal Du ſo lang' geliebt haſt.

Lira.

Mein Mann ein Scheuſal?

Salle.

Weißt Du nicht, warum
Er heute Nacht vom Hauſe weggeblieben?
Kennſt Du die Miſſethat, die er begangen?

Lira.

Was Miſſethat? Weil er ſich einen Rauſch
Getrunken hat und ſelbſt auf eignen Beinen
Nicht gehen konnte? —

Salle.

Selbſt nicht gehen konnte?
Wie hätt' er ſich denn ſo vergehen können,
Wenn er nicht gehen konnte?

Lira.

Was vergehn?

Salle.

Sein Abenteuer weiß die ganze Stadt.
Du biſt die Einzige, die nichts vernommen.
So geht's den armen Weibern, leider Gottes!
Sie laufen, wie die Blindekuh, im Haufen
Zum Spottgelächter und ſind guter Dinge.

Lira.

Ich weiß ſchon Alles! Hat's doch der einfält'ge
Laſtträger mir erzählt.

Salle.

So weißt Du auch.
Babekan iſt ein Schurk' und ein Verräther!

Lira.

Und tränk' er jeden Tag ſich einen Rauſch,
Und ließ' er jede Nacht ſich in dem Sack
Nach Hauſe ſchleppen: mütterlich doch würd' ich
Den Fehler ihm verzeihn.

Salle.

Wer ſpricht vom Trinken?

Lira.

So wirfſt Du ihm den Geiz wohl vor?

Salle.

Was Geiz?
Gar nicht!

Lira.

Die üble Laune?

Salle.

Nicht im mind'ſten.

Lira.

Die Trägheit?

Salle.

Umgekehrt: er iſt ſehr fleißig
Heut' Nacht geweſen.

Lira.

Nun, ſo wird es wohl
Der Mangel an Gefühl im Herzen ſein.

Salle.

Auch nicht! Sehr herzlich war er heute Nacht.

Lira.

Was fleißig und was herzlich heute Nacht?
Stets Nacht und wieder Nacht! Du ſprichſt in Räthſeln,
Die ſelber wie die Nacht ſo dunkel ſind.

Salle.

Geduld, Geduld, bald wird die Sonne brennen!
Denn, kurz und bündig: er hat vor'ge Nacht
Mit mehreren verwegnen Vagabunden
In des Khalifen Harem ſich geſchlichen,
Um ein'ge ſchöne Frauen wegzuſtehlen.
'S iſt ihm gelungen!

Lira (ringt die Hände.)

Ach, ich arme Frau!

Salle.

Und Mirza fiel, die feurige Brunette,
In Deines Gatten Loos.

Lira.

Der ſchändliche.

Verrätheriſche Mann, der Trunkenbold,
Der Schlemmer, der durchaus verdorbne Menſch
Hat aus dem Harem ſich ein Weib geſtohlen?

Salle.

Heißt Mirza! Recht ein allerliebſtes Kind!

Lira.

Ich laſſe mich gleich von dem Schurken trennen.
Wenn's wahr iſt.

Salle.

Wahr? Glaubſt, daß die ganze Stadt
Es ſagen würde, wär' es Wahrheit nicht?

Lira.

Der ſchlechte Menſch, der undankbare Schuft!
Iſt *das* mein Dank, weil ich ganz blind geweſen
Für ſeine Laſter, womit er vom Kopf
Zur Sohle vollgepfropft iſt? Dumme Gans!
Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen;
Wo ſteckt er denn? Iſt er mit ihr entflohn,
So muß man ſie einholen und ergreifen.
Der Gläub'gen Herrſcher ſoll ſein Weibsbild haben,
Und ich will meinem Bruder Liederlich
Die falſchen Augen aus der Stirne kratzen!

Salle.

Sie ſind gefangen und gefeſſelt ſchon,
Und des Khalifen Frauen ſind gerettet.

Lira.

Gott ſei gelobt!

Salle.
Doch zitterſt Du nun nicht
Für Deines Gatten Schickſal?
Lira.
Zittern? Poſſen!
Salle.
Doch — ſeine Strafe?
Lira.
Keine Strafe kann
Zu hart und ſtreng für ſolchen Frevel ſein.
Salle.
Verwirkt hat er ſein Leben.
Lira.
Meinetwegen!
Ich thue keinen Schritt, um ihn zu retten.
Salle.
Doch wenn er in ſich ſelber ging' und Beſſerung
Verſpräche?
Lira.
Wer einmal geſtohlen hat,
Bleibt immer Dieb.
Salle.
Ich kann Dich aber tröſten.
Der gütige Khalif hat ihn begnadigt.
Lira.
Ich muß ihn ſprechen!
Salle.
Wen?

Lira.

Der Gläub'gen Herrſcher.

Salle.

Was willſt Du thun?

Lira.

Will einen Fußfall thun
Vor ſeinem Thron, flehn um Barmherzigkeit!

Salle.

Und welche?

Lira.

Daß er meinen Böſewicht
Doch gnädigſt mit der Baſtonnade ſtrafe!
Nur auf die Sohlen funfzig derbe Schläge!
Es geht nicht an, mit ſolchen Miſſethaten
Nachläßig durch die Finger ſtets zu ſehn;
Der Staat, der Thron, das Land, das Völkerrecht.
Kurz, Alles kömmt dadurch ganz in Verwirrung.
Nein, Baſtonnade, Falſcher! Baſtonnade!
Dann ſchleichſt Du Dich ſobald nicht wieder, denk' ich,
Auf wunden Sohlen nach verbotnen Früchten.

(Beide ab.)

Eine geräumige Laube. Im Hintergrunde ein ſchöner Garten.

Harun Al Raſchid. Saadi.

Harun.

Ich weiß es, Zobeide war unſchuldig;
Die jungen Mädchen, Mirza, Fatme — wen'ger!
Sind neulich angekommen, ſehnen ſich

Wohl wieder aus dem Harem; kaum hab' ich
Sie noch geſehen recht. Sie wurden mir
Im Frühling aus Georgien gebracht.
Ließ' ich die Thüren offen ſtehn — es würden
Mir die leichtſinn'gen Vögel bald entſchlüpfen. —
Doch, jetzt bereite Dich darauf, mein Freund,
Lebendig meine Todten mir zu machen!

Saadi
(zeigt ihm eine kleine Flaſche.)
Hier iſt das Mittel!

Harun.
Schlafend werden ſie
In dieſen Gartenſaal hereingebracht;
Und ſomit nimmt das Schauſpiel ſeinen Anfang.
Umringt von böſen Geiſtern, die mit Fackeln
Und Geißeln drohn, erwacht der Geizhals. Doch
Der ſanfte Spahuk, der heitre Ibad —
Ich liebe ſie ſchon ungeſehen, nach
Des Karavanenführers Ibrahim
Beſchreibung Beide kindlich, treu und klug,
Zufrieden ſelbſt im Unglück, immer hoffend,
Und ohne Neid bei andrer Menſchen Glück,
Wie ohne Falſch; nie klagend, ob auch häufig
Vom Schickſal ſtreng verfolgt. — Das rührt mich, Saadi!
Denn eigenlieb'ge Weichlichkeit, die weint,
Was iſt gemeiner und gewöhnlicher?
Ein freundlich Lächeln aber, ſelbſt durch Thränen,
Schmilzt Steine, Saadi! — Doch, der Bruder iſt
Ein ſolcher Stein, der ſich nicht ſchmelzen läßt.
(Lacht.)
Und dafür ſoll er in der Hölle büßen!

Erſt aber muß ich noch mit Ernſt und Strenge
Dem Beduinen-Brauskopf Urlaub geben.

Saadi.

Du wirſt Dich des Verſprechens wohl erinnern —

Harun.

Kein Haar wird auf dem Scheitel ihm gekrümmt,
Wenn er mir Ruhe nur und Frieden ſchwört.

Saadi.

Er wartet draußen, und ein Wort von ihm
Verbürgt den Frieden Dir des ganzen Haufens.

(Saadi geht, den Scheik zu holen; einen Augenblick darauf tritt Nadir herein. Er verbeugt ſich nicht vor dem Khalifen, ſondern bleibt ſtolz beim Eingange ſtehen und erwartet, was ihm Harun zu ſagen habe.)

Harun,
(nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet hat.)

Du wollteſt mir ein Weib entwenden, Nadir?

Nadir.

Khalife, ja!

Harun.

Warum?

Nadir.

Ich liebe ſie.

Harun.

Doch ſie iſt meine Frau.

Nadir.

Du haſt der Frauen
Mehr als genug.

Harun.

Jetzt, Räuber, pack' ich Dich!

Nadir.

Ich bin Gefangner.

Harun.

Und welch Schickſal, glaubſt Du,
Erwartet Dein, nach meinem Wink?

Nadir.

Der Tod.

Harun.

Und Du?

Nadir.

Ich habe mich zum Tod bereitet.

Harun.

Und fleheſt nicht um Gnade?

Nadir.

Nein.

Harun.

Warum nicht?

Nadir.

Mehr als das Leben gilt die Ehre mir.

Harun.

Sehr ehrenwerth, ein Räuberfürſt zu ſein.

Nadir.

Das war ſelbſt Mohammed! Ich gleich' ihm mehr
Als Du.

Harun.

Das wagſt Du mir, mir, ſeinem Enkel,
Zu ſagen?

Nadir.

Auch von Mahom's Blute fließt
In meinen Adern!

Harun (nach einer Pauſe.)

Wenn ich nun das Laben
Dir ſchenkte?

Nadir.

Nun — ſo lebt' ich weiter fort.

Harun.

Wenn aber einen Eid Du leiſten müßteſt,
Nie künftig meinen Weibern nachzuſtreben,
Dich nie zu rächen?

Nadir.

Nun, ſo ſchwür' ich ſolchen.

Harun.

Wenn ich Dir einen Platz in meinem Heere
Als Häuptling gäbe?

Nadir.

Abgeſchlagen!

Harun.

Wie?
Iſt nicht der Baum im wohlgepflegten Garten
Mehr werth, als leichter Flugſand auf der Haide?

Nadir.

Doch fliegt der Flugſand frei, derweil der Baum
Nur knecht'ſche Wurzel in den Boden ſchlägt.

Harun.

So geh' mit Allah! Ich vergebe Dir.

Nadir.

Es rührt mich Deine Großmuth! Freunde wirſt
Du künftig in der öden Wüſte finden.
Sei Du verſichert deſſen!

Harun.

Eine Frau
Erlaub' ich aus dem Harem Dir zu wählen
Nach eignem Wunſche; nur nicht Zobeide.

Nadir
(legt ſeine Hand auf die Bruſt.)

Die liebt' ich eben! Doch — jetzt will ich ſie
Vergeſſen und an Haruns Großmuth denken.
(Er geht ab.)

Harun.

Warum läßt ſich ein ſolches Roß nicht zähmen?
Und wenn's gezähmt, warum verliert es dann
So Vieles ſeiner herrlichen Natur?
(Huſſein und Muladdin treten auf unter tiefen Verbeugungen.)

Huſſein.

Vergieb, Beherrſcher aller Gläubigen!

Harun.

Huſſein, Muladdin, bringt Ihr meine Schläfer?

Huſſein.

Ja, großer Fürſt und Herr!

Harun.

Hat ſchon der Chor
Von Sängern und von Tänzern ſich verſammelt?

Muladdin.

Beherrſcher aller Gläubigen, ja wohl!
Die ſchwarzen Sklaven grinſen ſchon wie Teufel,
Mit Hörnern an der Stirn; die Mädchen lachen
Wie Engelskinder. Die Verwandlung ging
Sehr leicht von Statten! Eigentlich war's keine.

Harun.

Und werden wohl die Schläfer, wenn ſie wieder
Erwachen, ſich im Todesreiche glauben?

Muladdin (ſchelmiſch nickend.)

Dafür hat Huſſein gut geſorgt.

Huſſein (leiſe zu ihm.)

Halt's Maul!

Harun.

Warum denn ſoll er ſchweigen? Wahrheit hört man
Von Kindern und von Narren.

(Zu Muladdin.)

Wie geſorgt?

Huſſein.

Mein hoher Herr, vergieb dem treuſten Sklaven,
Wenn eigenmächtig er vielleicht gehandelt,
Nur, um den Scherz Dir luſt'ger noch zu machen,

Hab' ich den närr'ſchen Brüdern weiß gemacht.
Es wäre Gift, was ſie getrunken haben.

Harun (finſter.)

Und ich — ich war der Mörder?

Muladdin.

Ausgelöſcht
Sind ſie ſo ſanft und ruhig, als ein Licht.
Und ſelbſt hab' ich zum Tode ſie bereitet.

Harun (aufgebracht.)

Knie, Unverſchämter, der in meinem Namen
Unſchuld'ge Leute mit dem Tod' beſtraft!

Huſſein. (knieet.)

Khalif, es war nur mit der Todesfurcht!

Harun

(zieht ſeinen Säbel heraus und reicht ihn Muladdin.)

Da! — Gleich enthaupt' ihn!

Muladdin (entſetzt.)

Ich? Der Gläubigen
Beherrſcher, ich verſteh' nicht dieſe Kunſt;
Nur mit dem Spaten, mit der Hacke weiß
Ich umzugehen.

Harun.

Gleich enthaupt' ihn, ſag' ich;
Wo nicht, dann mache Dich darauf gefaßt,
Den Kopf ſelbſt zu verlieren.

Muladdin (zu Huſſein.)

Iſt dem alſo.
Dann ſiehſt Du ſelbſt, mein guter Freund, ich bin

Unſchuldig und gezwungen. Noth bricht Eiſen!
Vergieb mir gütigſt, wenn ich einen Fehler
Begehen ſollte, eh' ich Deinen Kopf
Herunterkriege. Jedes Handwerk will
Geübet ſein; das Ding iſt nicht ſo leicht.
Der Lehrling wird als Meiſter nicht geboren.

Huſſein (betet.)

Kein Gott iſt außer Gott, und Mohammed
Iſt ſein Prophet

Muladdin läßt den Säbel ſinken und holt den Athem tief aus der Bruſt.)

Harun,
(der ſich des Lachens kaum enthalten kann, mit grimmiger Stimme:)

Nun, wird etwas daraus?

Muladdin.

Khalife, ach — es wird mir —

Harun.

Nun, was wird Dir?

Muladdin.

So übel und ſo flau. — Ich zweifle ſehr,
Daß etwas draus wird.

Harun.

Schäme Dich! Biſt Du
Ein Mann?

Muladdin.

Nein, leider! 'S iſt nicht meine Schuld.

Harun.

Gleich zugehau'n!

Muladdin
(kniet Huſſein zur Seite.)

So glaub' ich doch, wenn recht
Ich's überlege, ich verliere lieber
Den eignen Kopf, als daß ich einem Andern
Das Haupt abſchlage.
(Reicht Harun den Säbel zurück.)
Sei ſo gut, Khalife,
Der Henker ſelbſt zu ſein, wenn Dir's gefällig;
Denn ich verſteh' das Büttelhandwerk nicht.

Harun (lacht.)

Steh' auf, Du Narr! Auch Huſſein, ſteh' nur auf!
Es war nur Schreck für Schrecken. Lerne künftig
Mitleidiger zu ſein und wage nicht,
Den Dir gegebnen Auftrag zu erweitern.

Huſſein
(richtet ſich froh auf.)

Es lebe der Khalife!

Muladdin (ebenfalls.)

Ja, das iſt
Ein Mann, der lebt und leben läßt! — Ich habe
Den Kopf behalten! Ha, jetzt ſage mir
Nur Einer noch: ich habe keinen Kopf.
Was iſt denn dieſer Knopf, den gnädigſt mir
Der Herrſcher auf den Schultern ſitzen ließ?

Harun
(ſtreichelt ihm lachend die Wange.)

Ein wohlfeil Spielwerk kann ein Kind erfreun. —
Jetzt folget mir, laßt die Muſik beginnen!

Ibad und Syahuk erſcheinen erſt.
Schon miſchet ſich die Dämmrung mit den Schatten
Der Blätter; bei den Fackeln unterſcheidet
Man Alles nicht genau; ſo mag die Laube
Vorhalle ſein des Himmels wie der Hölle;
Das iſt ſie ja: ſie iſt ein Ort auf Erden!

(Sie gehen. Ein leiſes Adagio ertönt. Ibad und Syahuk werden ſchlafend auf Sophas hereingetragen. Schöne Weiber, mit Flügeln an den Schultern, ſtehen zum Tanze bereit. Der Khalife kommt mit Saadi.)

Nun, weiſer Saadi, übe Deine Kunſt
Und reibe dieſen Schläfern ihre Schläfe
Mit Lebensbalſam; blaſe wieder Geiſt
In ſeine Naſenlöcher; laß' die Steifheit
Der Glieder ſich verlieren, daß ſie wieder
Die Augen öffnen für des Lebens Luſt.

(Saadi will es thun.)

Doch warte noch ein wenig! Man erwacht
Im Paradieſe nicht, ohn' eine Huri
Zu finden. Welche wähl' ich alſo erſt
Zu Huris für die beiden Schlafenden? —
Ihr Mädchen, ſaget, wer will Huri ſein?
Heirathen aber müßt Ihr ſie nachher.
Es ſchickt ſich nicht für des Khalifen Frau'n,
Liebkoſungen dem fremden Mann zu ſpenden,
Der nicht nachher ihr Gatte wird. — Ihr ſchweigt?
Wagt nichts zu ſagen? Und in manchem Auge
Leſ' ich doch ſchon den Wunſch. So muß ich ſelbſt
Wohl wählen. — Fatme, Mirza, tretet näher!
Vor Räubern habt Ihr neulich die Geſichter
Entblößt, ſo thut es auch vor ſanften Männern

Des Friedens. Das ſoll Eure Strafe ſein —
Wenn man es eine Strafe nennen kann. —
Lebendig ſollt Ihr meine Todten ſingen,
Und ihnen ſüß nachher den Weg des Lebens
Mit friſchen Roſen und mit Lilien ſtreu'n.

Mirza
(zieht Fatme bei Seite und ſagt leiſe zu ihr, während ſich Saadi mit den Schlafenden beſchäftigt.)

O Allah, liebe Freundin, kennſt Du ſie?
Die beiden Fremden, die uns geſtern ſahn!

Fatme (eben ſo leiſe.)

Wir müſſen die Bekanntſchaft ganz verläugnen.

Mirza.

Doch, wenn ſie *uns* erkennen?

Harun.

Nun, was ſteckt Ihr
Die Köpfe da zuſammen?

Mirza.

Großer Herrſcher
Der Gläubigen, wir ſprechen von dem Liede,
Womit wir aus dem Schlaf ſie wecken wollen.

Harun.

Habt Ihr ſchon eins gefunden, ſingt es gleich,
Und tanzt Ihr andern einen Reihentanz,
Denn Saadi's Mittel fängt zu wirken an.
(Er tritt zurück.)

Chor und Tanz.

Was Euch der Prophet verſprochen,
Lohnet nach den Erdenmüh'n;

Iſt der mürbe Stab gebrochen,
Wird als Zweig er wieder blühn.
Nichts zerreißet mehr das Fädchen,
Das den Strauß zuſammenhält;
Und ein Chor verſchämter Mädchen
Grüßt Euch in der neuen Welt!

Syahuk,
(der ſich halb aufgerichtet hat.)

O Himmel, Ibad, wir ſind ſelig — ſind
Im Paradieſe!

Ibad (eben ſo.)

Nein, das iſt ein Traum.
Ich fürchte wieder aufzuwachen, will
Den wunderſchönen Traum noch nicht verlieren.

(Sie legen ſich wieder zum Schlafen.)

Mirza und Falme
(beugen ſich über die Schlafenden und ſingen:)

Dein Sehnen bei des Unglücks Thränen
Ward dort befriedigt nicht;
Doch Wonne ſchenket hier die Sonne
Dem Freund im ew'gen Licht.
Entzücket hat Dich, tief gedrücket
In's Herz, ein freundlich Bild —
Verſchwunden! Aber neu gefunden
Im Paradiesgefild.
Nicht trennen, die von Liebe brennen,
Sich auf den ſel'gen Au'n;
Und Saiten werden uns begleiten
Und deuten, was wir ſchau'n.

Ibad
(ſpringt auf und umarmt Mirza.)

Ich träume nicht! Mein Glück iſt mir erwacht.

Syahuk
(Fatme eben ſo umarmend.)

Ich drücke die Geliebt' an meine Bruſt!

Mirza (leiſe zu Ibad.)

Nur ſtille, ſtill!

Fatme (eben ſo zu Syahuk.)

Verrathet Euch ja nicht!

Syahuk.

Was ſoll ich nicht verrathen? Daß wir fanden
Im Paradies das Ideal des Lebens?

Chor und Tanz.

Folgt nun, wo die Freude winket,
Nach dem kühlen Roſenhain!
Wie ein Stern die Liebe blinket,
Blüht im vollen Mondenſchein.

(Alle ab.)

Die Muſik wird unruhig, erſt leiſe, dann lärmend. Babekan wird auf einer hölzernen Bahre von ſchwarzen gehörnten Sklaven hereingetragen. Aehnliche Tänzer folgen mit Fackeln und Geißeln. Der Khalife kommt mit Saadi.

Saadi.

Zu lange wollen wir ihn doch nicht ängſt'gen.

Harun.

Was ängſt'gen? Dieſer Kerl iſt nur ein Klotz,
Sagt man, der gar nichts fühlt und nur den Klang
Des Geldes hört; der nur Geſchmack für Eſſen

Und Trinken hat. Doch ſoll er mich erluſt'gen!
Beſonders ſehn' ich mich recht bald zu wiſſen,
Wie ſeine gute Frau die Sache nimmt.
Man ſagt, ſie iſt in's Harem ſchon gekommen,
Sie will den Staub von meinen Füßen küſſen,
Für ihren Taugenichts um Gnade flehn;
Denn blind ſoll ſie für ſeine Fehler ſein
Und mehr als Andre zum Beweiſe dienen,
Daß Liebe mit verſchloßnen Augen geht.

Saadi.

Mir, großer Fürſt, hat man von dieſer Frau
Das Gegentheil erzählt. Sie iſt verſtändig
Und klug, ſobald es nur den Mann nicht gilt.
Mich rührt ein ſolches armes Weib, Khalife,
Von guten Sitten, redlicher Natur,
Die das Geſchick an einen Neidhardt ſchmiedet.
Der Eppich kann den ſchwachen Stengel
Nicht aufrecht halten, greift nach einer Stütze;
Iſt auch der Stamm des Nachbarbaumes krumm,
Iſt ſelbſt er hohl — und ausgedörrt: der Eppich
Schlingt ſich doch treu mit ſeiner grünen Rebe.
Pflicht macht das Auge blind für alle Mängel,
Und Nachſicht und Geduld, Gewohnheit machen
Das Unerträgliche zuletzt erträglich.

(Reibt ihm die Schläfe mit der Eſſenz.)

Er rührt ſich ſchon.

Harun.

Wir wollen uns verbergen. —
Nun, Teufel, greift Euch an und macht es gut!

(Er tritt zurück. Babekan richtet ſich auf und ſieht ſich erſchrocken um.)

Chor.

Teufel hier zu großen Haufen
Wüthend nach Babekan laufen,
Ziehn ihn in die Tief' hinunter,
Ohne Mitleid — immer munter!

Babekan.

Ach, was wird doch daraus werden?
Ich bin länger nicht auf Erden;
Und doch leb' ich, ohne Zweifel —
Aber nur als armer Teufel.

Chor.

Eblis wartet Dein da drunten!
Wirſt lebendig bald geſchunden.

Babekan.

Ach, erbarmt Euch meiner Wunden!

Chor.

Höllenbäume Früchte tragen,
Daran ſollſt Du hungrig nagen.
Waſſer kocht ſchon mit dem Peche,
Das giebt eine gute Zeche.

Babekan.

Ach, erbarmt Euch meiner Schwäche!

Einige
(mit Früchten und Kuchen in Schalen.)

Darfſt Dich nicht an Jene kehren!
Früchte, Kuchen wir verehren,
Sollſt Dein Leidſal bald vergeſſen!

Andre
(reißen ihm die Leckerbiſſen wieder vom Munde weg.)
So was darf der Kerl nicht freſſen!

Erſtere
(mit Wein in Bechern.)
Sieh' den Wein im Becher blinken!

Andre
(reißen ihm den Becher vom Munde weg.)
Doch den Wein darf er nicht trinken!

Babekan.
Wieder todt bald werd' ich ſinken.

Einige (mit Geldbeuteln.)
Hier iſt Geld! O hör' es klingen!
Das wird Dir Erquickung bringen.

Babekan.
Ach, was hilft es, Geld mir geben?
Kann ich hier, wie ſonſt im Leben,
Dafür kaufen Trank und Speiſen?

Chor.
Glühend Eiſen ſollſt Du beißen.

Babekan
Schafft mir doch nur kühles Waſſer!
Schlagt mich nicht und laßt mich ruhn!

Chor.
Glaubſt Du Dich-verdammt, Du Praſſer,
Um zu Gute Dir zu thun?
(Fürchterliche Töne.)

Chor.

Es rufen die Höhlen
Voll wimmernder Seelen;
Die Drachen mit Flügeln
Sich laſſen nicht zügeln;
Sie drücken Dich bald
Mit Zaubergewalt.
Zu ſonnigen Hügeln
Wirſt nimmer Du kehren;
Du reueſt zu ſpat
Den Bruderverrath.

Babekan (weint.)

Ach, heiliger Prophet, warum doch leb' ich
Nicht mehr? Ich würde mich gewiß verbeſſern,
Das fühl' ich tief. Ja, meiner Treu', es würde
Dann ein ganz andrer Menſch noch aus mir werden!
Hier in der Höllenflamme wird das Erz
Geläutert, von den Schlacken rein und ſauber,
Es wird ein edles Gold. Seht, wie ich weine!
Mein Schnupftuch iſt ſchon pudelnaß von Thränen.
Ach, lieben Teufel, kann ich Euch nicht rühren?

Ein Teufel.

Nein, wir ſind nicht ſentimentaliſch, Freund!
Das iſt das einz'ge Erdenlaſter, das
Wir hier nicht haben.

Babekan.

Ihr Unmenſchen!

Teufel.

Freilich.
Das ſind wir.

Babekan.

Ach, warum dringt mein Geſchrei
Nicht zu dem Ohre der Barmherzigkeit?
Sie würde ſich gewiß bald rühren laſſen.

Der Khalife kommt mit dem Engelchore, mit Saadi, Ibad, Snabuk, Fatme und Mirza.

Harun.

Sie hört Dich, ſie erbarmt ſich Deines Elends.
Barmherzigkeit bringt der Khalife Dir,
Du ſtehſt vor ſeinem Angeſicht. Laß' Dich
Von dieſen Teufeln länger nicht erſchrecken.
Es war ein guter Schwank nur meiner Sklaven,
Den ich erlaubte. Kannſt Du Teufel nicht
Von ſchwarzen Sklaven unterſcheiden?

Babekan (verneigt ſich tief.)

Gnäd'ger
Khalife, bitte tauſend Mal um Verzeihung,
Ich ſehe ſie zum erſten Male heut'.

Harun (lacht.)

Alſo — Du lebeſt! Deine Brüder leben!
Sie ſind unſchuld'ge, gute, wackre Männer.
Ich habe jedem eine Frau gegeben
Aus meinem Harem; danach wäſſert Dir
Vermuthlich auch das Maul?

Babekan.

Nein, ganz und gar nicht.
Von der Art hab' ich Alles, was ich brauche;
Ich hab' ein junges, ſchönes, feines Weib,
Lira bei Namen. Arme gute Seele!
Sie hat ſich meinetwegen heute Nacht
Wohl ſehr geängſtiget.

Harun (bei Seite.)

Er liebt das Weib doch!
Ein kleiner weißer Flecken in der Stirn
Des ſchwarzen Büffels!

(Laut.)

Nun, Babekan, Du
Biſt alſo in der Hölle nicht; doch werd' ich
Ein andres Bad Dir bald einheizen müſſen.
Denn mit Gewißheit weiß ich es. Du haſt
In Damask einen Bürgerſohn erſchlagen;
Und war es freilich eine Art von Nothwehr,
Im Zorn geübt, ſo war es doch ein Todtſchlag,
Der Strafe ſtreng verdient. Auch haſt Du dadurch
Die zwei großmüth'gen Brüder in Gefahr
Gebracht, und niederträchtig doch nachher
Den Hülfeflehn'den Deine Hülf' entzogen.
Deshalb befehl' ich als Khalife Dir,
Mit ihnen Dein Vermögen gleich zu theilen,
Und noch bekömmſt Du fünfundzwanzig Schläge
Vom Bambusrohr' auf Deine nackten Sohlen.

Babekan.

Dem letzten Theil der Strafe unterwerf' ich
Mich gern mit unterthänigſter Geduld;

Das Geld gehört mir aber ſelber nicht.
'S iſt meines Weib's Vermögen.

Muladdin (meldet.)

Aller Gläub'gen
Beherrſcher, draußen ſteht Babekan's Weib;
Voll Ungeduld fleht ſie Dich um die Gnade,
Sich in den Staub vor Deinem Thron zu werfen.

Harun (bei Seite.)

Ha, jetzt bekommen wir doch dieſen Phönix
Von Weiberliebe endlich 'mal zu ſehn.
(Laut.)
Sie mag gleich kommen!
(zu den Sklaven.)
Legt ihn auf den Rücken,
Entblößet ihm die Füße, bringt die Stöcke!
(**Babekan** wird auf den Boden gelegt. **Lira** kommt und kniet vor dem Khalifen. **Harun** richtet ſie wieder auf.)
Ich kenne Dich! Es thut mir leid um Dich.
Denn Du erſcheineſt nur, um Augenzeuge
Von Deines Mannes Züchtigung zu ſein.

Lira (ruhig.)

Gerecht iſt der Khalife!

Harun.

Baſtonnade
Hab' ich ihm zugedacht.

Lira.

Herr, wer erkühnt
Sich gegen Deinen Willen wohl zu ſträuben?

Harun.

Ich kann damit nicht durch die Finger ſehn.

Lira.

Nein, keineswegs! Staat und Land und Thron
Stehn in Gefahr, und Alles würde ſcheitern,
Wenn ſolchem Unfug man nicht Einhalt thäte.

Harun (bei Seite.)

Iſt dies die fromme Frau, die blind für alle
Des Gatten Fehler iſt?
(Laut.)
Ich hab' ihm fünf-
Und zwanzig Schläge zuerkannt.

Lira
(wirft ſich wieder in den Staub.)

Beherrſcher
Der Gläubigen, ich bitt' um Gnade! Laß'
Die Thränen einer armen Frau Dich rühren!

Harun (leiſe.)

Ha, kommt es endlich?
(Laut.)
Liebe Frau, es kann
Nicht wen'ger ſein.

Lira.

Wie, wen'ger, mein Khalife?
Nein, nein, gewiß nicht! Doch, wenn Du Erbarmen
Für eines armen Weibes Zuſtand fühlſt,
Und willſt Du ſie vor ähnlicher Beleid'gung
In ferner Zukunft ſichern, o ſo ſei
Barmherzig! Lege fünfundzwanzig Schläge

Noch zu den erſten fünfundzwanzig, Herr,
Und laß' ihm funfzig auf die Sohlen geben!

Babekan (ſpringt auf.)

Wie, Lira? Tolles Weib, biſt Du verrückt?

Lira.

Komm' Du mir wieder ſo ein ander Mal
Und ſtehle ſchöne Frauen aus dem Harem!

Babekan.

Ich Frauen ſtehlen? Du Verläumderin!
(neigt ſich vor dem Khalifen.)
Vergieb, Beherrſcher aller Gläubigen,-
Man muß das Ding bei'm rechten Namen nennen!

Lira.

Haſt Dir nicht aus dem Harem eine Metze
Geſtohlen?

Babekan.

Ei, bewahre Gott! Ich habe
Mir einen Rauſch getrunken, bin lebendig
Begraben worden, bin entführt von Räubern,
Mit Gift getödtet und verdammt zur Hölle,
Wo faſt zu ſein ich noch mir wünſchen möchte.
Dort blieb es doch nur bei den Drohungen,
Hier aber werd' ich wirklich abgeprügelt,
Weil in Damask ich jenen frechen Buben
Zu hart mit dem verfluchten Stein getroffen.

Lira (erſtaunt und ruhig.)

Wie? Iſt es weiter nichts?

Harun (lacht.)

Nein, gar nichts weiter!

Lira

(verſöhnt und ſanft.)

Ach, gnädigſter Khalif, ein Misverſtändniß
Iſt eingetreten, merk' ich, und mein Mann.
Mein armer Mann iſt ganz unſchuldig!

Harun.

Alſo,
Wenn er nur nicht zur Eiferſucht Dich reizt.
Dann iſt er ganz unſchuldig.

Lira.

Ganz unſchuldig!

(Streichelt Babekan die Wange.)

Mein armer, lieber Junge! Sag', wie geht's?
Haſt Du Dich ſehr geärgert? Ach, Du haſt Dich
Gewiß erkältet! Und Du glaubſt nicht, wie
Ich angſt und bange Deinethalb geweſen.

Harun.

Jetzt ſeh' ich, das Gerücht hat völlig Recht:
Die Liebe hat die hübſchen Augen Dir
Mit ihrem Zaubertuche zugebunden.—
Wohlan! Kaufſt von der Strafe Du den Gatten
Mit den zwei Dritteln Deines Goldes los,
Dann iſt er wieder Dein. In Rückſicht auf
Die Angſt, die er verwichne Nacht gelitten,
Sag' ich ihn von der Baſtonnade frei.
Und Ibad, Syahuk bekommen jeder
Von dieſen Strafegeldern ihre Hälfte.

Ibad.

Khalife! —

Syahuk.

Herrſcher aller Gläub'gen!

Harun.

Still!
Hier duld' ich keinen Widerſpruch! Das Geld
Gehört nicht länger ihm, des Frevels willen
Iſt es dem Staate zugefallen; doch
Ich ſchenk' es Euch, damit Ihr Euch in Bagdad
Ankaufen möget, Euer Handwerk treiben
Und ſchöne Damascenerklingen ſchmieden;
Somit bekommt Ihr Euer Recht, und ſo
Erfüllt Babekan nur ein alt Gelübde.

Lira.

Ein Drittel iſt mehr als genug für mich,
Wenn meinen lieben Mann ich wieder habe.
Ein Drittel Geldes iſt genug für mich!
Ich gönne gern den Brüdern ihren Theil.

Babekan.

Ach, Lira, Lira, darin irrſt Du Dich,
Von Geld und Gut kann man genug nicht haben.
Doch, muß ich in den ſauern Apfel beißen,
Des Todſchlags wegen brauch' ich mich nicht mehr
Zu fürchten, auch des Meineids nicht; ſo dank' ich,
Khalife, ſchuldigſt für die gnäd'ge Strafe.

Chor.

Alle wir freu'n uns Harun's des Weiſen!
Dichter, Dein Lied ſoll ewig ihn preiſen!

Mädchen, begrüßt ihn, reicht ihm den Kranz!
Während der Mond die Wüſte beſcheinet,
Tigris mit Euphrat treu ſich vereinet,
Während der Sonne purpurne Strahlen
Mekka's, Medina's Kuppeln bemalen,
Während die Roſen duften im Glanz,
Blühet Dir, Harun, freudig der Kranz!

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Vierzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Vierzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchläger's

Dramatiſche Dichtungen.

Zwölftes Bändchen.

Der kleine Schauſpieler. — Ludlam's Höhle.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Der kleine Schauſpieler

oder

Schröders Jugendleben.

Luſtſpiel.

Perſonen.

Ackermann, Schauſpieler und Theaterunternehmer.
Mad. Ackermann, ſeine Frau, Schauſpielerin.
Friedrich Schröder, ihr Sohn erſter Ehe.
Stuart, Seiltänzer und Taſchenſpieler.
Seine Frau.
Koch, Schauſpieler.
Baron von Feuerwagen.
Die Baroneſſe, ſeine Frau.
Riemert, ein alter Schuſter.
Hinz, }
Kunz, } Bürger.
Ein dritter Bürger.
von Prahlen, Offizier.
Vier andere Offiziere.
Lieschen, Stubenmädchen im Wirthshauſe.
Ein Kellner.
Linke, ein Dieb.
Soldaten.

Erſter Aufzug.

Zimmer in einem Wirthshauſe.

Fritz. Riemert.

Fritz.

Ein heißer Tag heute. Ich muß ein Glas Waſſer trinken.

Riemert.

Thu' das ja nicht, Fritz! Verdirbſt nur den Magen mit ſolchem Geſöff. Nichts Beſſeres gegen die Hitze, als Branntwein. Ich habe einen Schnaps getrunken, und damit löſchte ich meinen Durſt für den ganzen Vormittag.

Fritz.

Nicht gleich! Du mußteſt das Experiment ein paar Mal wiederholen.

Riemert.

Ja, man kann nicht auf einem Beine ſtehn.

Fritz (lacht.)

Und aller guten Dinge ſind drei, und der Elemente ſind vier, und der Sinne ſind fünf, und der Werkeltage ſechs, und der Sonntag iſt der ſiebente. Und ſo kannſt Du fortfahren, bis zu den elftauſend Jungfrauen.

Riemert.

Aber das thu' ich nicht. Dazu brauche ich meine Vernunft. Willſt Du aber Waſſer trinken, ſo wird das leicht zu haben ſein. Da hängt eine Glockenſchnur. Das iſt eine ſchöne Einrichtung in ſolchen Wirthshäuſern, — das iſt wie in einem Feenſchloſſe; — man braucht nur die Schnur zu ziehen.

Fritz.*

Bloß die Lampe zu ſcheuern, ſo ſteht da gleich ein Geiſt oder wenigſtens ein Körper da, und fragt: was iſt zu Dienſten?

(Er klingelt.)

Lieschen (kommt.)

Was iſt zu Dienſten?

Fritz.

Sagt' ich's nicht? Ach, mein liebes Kind, kann ich nicht ein Glas Waſſer bekommen?

Lieschen.

Ein Glas Waſſer?

Fritz.

Ja, beſter Sorte, ſo friſch, wie es aus der Quelle ſpringt.

Lieschen.

Ich bringe Wein, höchſtens Branntwein und Bier; will Er Waſſer trinken, mein fideler Herr, ſo hohl' Er's ſich ſelbſt aus der Pumpe.

Fritz.

Glaubſt Du, daß ich mich dafür zu gut halte?

(Nimmt ein Glas, das auf dem Tiſche ſteht.)

Willſt Du mir das Glas wohl leihen oder miethen? Was koſtet es minutweiſe?

Lieschen (lacht.)

Fritz.

Großmüthige —

Lieschen.

Eliſe!

Fritz
(wirft ihr eine Kußhand zu.)

Großmüthiges Lieschen.

(Geht.)

Lieschen.

Das iſt ein luſtiges junges Blut.

Riemert.

Es ſcheint nur ſo, Jungfer! Oft iſt er melancholiſch genug.

Lieschen.

Iſt er denn verliebt?

Riemert.

Wohl möglich. (leiſe.) Aber nicht in Dich. (laut.) Sie ſollte ihn nur kennen, dann würde Sie höhere Gedanken von ihm bekommen.

Lieschen.

Iſt er vielleicht ein junger reicher Herr, der inkognito reiſt?

Riemert.

Ja, jung iſt er, und inkognito reiſt er auch, reich iſt er aber nicht.

Lieschen.

Ein hübſcher Junge. Es thut mir faſt Leid, daß ich unhöflich gegen ihn geweſen bin.

Riemert.

Nun, er wird deshalb wohl nicht die Waſſerſcheu bekommen.

Lieschen.

Was treibt der junge Menſch ſonſt?

Riemert.

Er iſt Akteur!

Lieschen.

Das will ſo viel ſagen als —

Riemert.

Komödiant.

Lieschen.

Lieber Himmel, das junge unſchuldige Blut ſchon ſo früh verführt! Gehört er vielleicht mit zu Ackermanns Bande, die vorgeſtern hier angekommen iſt?

Riemert.

Er iſt Ackermanns eigner leiblicher Stiefſohn.

Lieschen.

Nicht möglich!

Riemert.

Ich könnte Ihr Vieles von *ihm* erzählen.

Lieschen.

Als wenn ich Zeit hätte, auch das Mindeſte zu hören. Ich muß die Gäſte aufwarten. — Was wollte Er mir denn ſonſt von ihm erzählen?

Riemert.

Der Vater verließ den Jungen zu Zeiten des Krieges in Königsberg, mit einem leeren Theater, das er zu vermiethen Erlaubniß hatte. Niemand aber wollte es, und der arme Fritz wäre vor Noth umgekommen, wenn nicht ein braver Mann ſich ſeiner angenommen hätte.

Lieschen.

Wer war das?

Riemert.

Es ſchickt ſich nicht, ſich ſelbſt zu rühmen.

Lieschen.

War Er der brave Mann? Auch bei'm Theater angeſtellt?

Riemert.

Ja, bei'm Theater geſtellt war ich. Angeſtellt? O ja! Vorangeſtellt; ich habe aber nie die Bretter betreten.

Lieschen.

Wie iſt Er denn über die Diele gekommen?

Riemert.

Ich meine das Allerheiligſte. Ich hütete den Vorhof, ich war Kontrolleur.

Lieschen.

Auch gut! Wären die Leute nicht, könnte man ja nicht hineinkommen.

Riemert.

Grade umgekehrt, wären die Leute nicht, kämen gar zu Viele hinein.

Lieschen.

Meint Er aber, daß ich Zeit habe, mit Ihm hier zu plaudern? Das ganze Haus wartet auf mich. Sag' Er mir aber mal kurz und gut, wie es dem armen Jungen weiter gegangen iſt.

Riemert.

Es ging ihm ſo, daß er zu gehen nicht mehr Erlaubniß bekam.

Lieschen.

Wie ſo?

Riemert.

In die lateiniſche Schule, mein' ich, wie das Schulgeld ausblieb.

Lieschen.

Was that er dann?

Riemert.

Dann that er nichts. Dann kam er zu mir und klagte mir ſeine Noth; und ich verſtand ihn, obſchon ich nicht Lateiniſch gelernt habe.

Lieschen.

Half Er ihm denn?

Riemert.

Ja, mit allem, was ich nicht hatte; ich war faſt eben ſo arm, wie er. Doch hatte ich eine Stube, die mir zu klein war, — die theilte ich mit ihm. Ich gab ihm freien Tiſch, ſetzte aber keine Speiſe drauf. Auch mein Bett theilt' ich mit ihm; es waren aber keine Kiſſen darin. Und nun hätte Sie nur ſeine Dankbarkeit ſehen ſollen, als ich ihn mit allen dieſen Wohlthaten überhäufte.

Lieschen.

Da Ihr aber nichts zu eſſen hattet, was aßet Ihr da?

Riemert.

Da aßen wir Kohl.

Lieschen.

Iſt Kohl kein Eſſen?

Riemert.

Nur, wenn er auf Fleiſch gekocht iſt.

Lieschen.

Worauf kochtet Ihr denn Euern Kohl?

Riemert.

Auf zwei vornehmen Elementen: Feuer und Waſſer.

(Es wird geklingelt.)

Lieschen.

Gleich! — Und was hat denn der arme Junge nachher gelernt?

Riemert.

Zwei Dinge lehrt' ich ihn, womit er ſich gut durch die Welt hätte ſchlagen können, wenn er es ordentlich gelernt.

Lieschen.

Und das war?

Riemert.

Schuhe zu nähen und Branntwein zu trinken. Dem ſei nun aber, wie ihm wolle, ich verlaß' ihn nicht, und ſollten wir auch beide barfuß gehn und Waſſer trinken.

Lieschen.

Jetzt begreif' ich die Waſſerliebe! Sag' Er mir aber mal, Schuſter, warum blieb Er immer bei dem armen Jungen?

Riemert.

Aus Treue und Liebe. Weiß Sie, was das ſagen will, mein ſchönes Kind?

Lieschen.

Nein, dieſe Paſſionen habe ich noch nicht probirt.

(Es wird geſchellt.)

Hat es ſolche Eile? — Alſo, Schuſter, Er mag den kleinen Komödianten ſo gut leiden?

Riemert.

Iſt das ein Wunder, wenn er meinetwegen an den Galgen kam?

(Es wird wieder geſchellt.)

Lieschen.

Ja, lärmt nur! Jetzt fängt die Geſchichte an intereſſant zu werden.

Riemert.

Seh' Sie mal, der arme Fritz ſah mich in meiner dürftigen Einſamkeit faſt verzweifeln; frieren thaten wir; kein Stück Holz war mehr in der Küche, kein Kohl mehr im Garten, kein Licht Abends auf dem Tiſche. So ſaßen wir denn wie die Maulwürfe im Finſtern, betrachteten den Stern-Wagen — den Mondſchein — und das Schneegeſtöber. Nun wurde einmal ein Dieb gehenkt, der ſchon lange den Galgen verdient hatte. Es war eine ſchneidende Dezemberkälte, und es wollte nicht aufhören zu ſchneien.

Lieschen

(hüpft vergnügt und klatſcht in die Hände.)

Das iſt ſchön! O das iſt ſchön! Ich höre nichts lieber, als ſolche Armenſünder- und Geſpenſtergeſchichten.

Riemert.

Ja — fiel es mir zu ſagen ein — wer ſolche Locke hätte, der hätte keine Noth. Nun ſoll Sie nämlich wiſſen, Jungfer, bei uns zu Hauſe hat man den Glauben, daß wer eine Locke von einem armen Sünder beſitzt, der hät in's Schwarze geſchoſſen.

Ein Kellner kommt.

Lieschen, wo ſteckſt Du denn? Das ganze Haus ſchreit nach Dir.

Lieschen.

Und ſchlügen ſie mich jetzt todt, [illegible] ich nicht von der Stelle! Ich höre [illegible] ſantes. Warte Du einen Augenblick auf für mich, Johann! Ich werde Dir gelegentlich wieder zu Dienſten ſein.

(Kellner ab.)

Nun weiter!

Riemert.

Was thut mein kernbraver Fritz? Er läuft in Nacht und Wetter und Schneegeſtöber hinaus auf's Feld, klettert den Galgen hinauf, ſchneidet dem armen Sünder eine Haarlocke ab, und eh' man's ſich verſieht, ſteht er wieder in meiner Stube, legt die Locke auf den Tiſch und ſagt: Da iſt der Thalisman; gebe Gott, daß er Dir helfen möge!

Lieschen.

Abſcheulich! Hatte er denn nicht mehr Furcht vor dem Todten?

Riemert.

Er fürchtete mehr, daß der Lebendige ſterben, als daß der Todte wieder lebendig werden möchte. Iſt das nicht ein wahrer Zug von Großmuth und Selbſtaufopferung, ſo weiß ich nicht, was Tugend iſt! Fritz zitterte und bebte, als er hinging — ging aber doch, um mich zu retten, und brachte mir die Locke.

Lieschen.

Half es denn?

Riemert.

Ja, wohl half es; es half dazu, daß ich ſein ſchönes Herz noch beſſer kennen lernte, und war das nicht weit mehr, als ob er mir alle Schätze der Erde verſchaffte?

Lieschen.

War das die ganze Geſchichte? Und über dieſes Geſchwätz ſteh' ich hier und verſäume alle meine Gäſte! Will Er ſonſt etwas?

Riemert.

Geb' Sie mir die Rechnung.

Lieschen.

Die iſt bald gemacht.

Riemert.

Was haben wir verzehrt?

Lieschen.

Zwei Schnäpſe Kümmel.

Riemert.

So gebe Sie mir noch einen; und damit ſind unſere Geſchäfte abgemacht.

Lieschen.

In der That, er muß den armen Jungen ſehr lieb haben, er trinkt ſogar für ihn.

(Ab.)

Riemert (allein.)

Ach, Fritz, Fritz, wie wird es Dir jetzt gehen bei Deinem hitzigen Stiefvater? Und was wird aus mir werden? Werd' ich wieder Kontrolleur? Und das Herz trägſt Du voll Kummer und Betrübniß! Denn ich weiß recht gut, daß Du Dich in die ſchöne junge Madame Stuart verliebet haſt, deren Bekanntſchaft Du in Königsberg machteſt. Sprichſt Du zwar nicht davon, ſo ſeufzeſt Du deſto mehr, ſo oft wir einer Blume, einem Morgen- oder Abendroth vorbeikommen; ſo daß ich an den trüben Regentagen beinahe am vergnügteſten bin, denn da weiß ich doch, daß es Dir nicht aus den Augen regnet. Es ging ja ſo weit, daß er beinahe eingewilligt hatte, als der Prior im Kloſter dort hinter dem Walde ihn zum Mönche machen wollte, und das aus lauter Verzweiflung. Weil er aber noch ein Kind iſt, ſo vergißt er es gleich wieder, und hat ſeine

lucida intervalla, wie die Gelehrten ſagen, voll Heiterkeit und Leichtſinn.

(Sieht zur Scene hinaus.)

Wer kommt aber da? Ei, bewahre Gott! Sind das nicht eben die Stuarts? Nun, das wird eine ſchöne Geſchichte! Kaum iſt er aus dem Netze heraus, ſo läuft er wieder in die Schlinge.

Stuart und ſeine **Frau** kommen, von **Fritz** begleitet; ſie hat in der Hand einen Strauß Vergißmeinnicht.

Stuart.

Fritz — nein, meine Augen betrügen mich nicht!

Fritz.

O ich erkannte Sie gleich! Welches Glück! Ich glaubte, Sie wären ſchon nach England gereiſt.

Stuart.

Das iſt auch noch meine Abſicht. Weil ich aber hörte, daß Dein Stiefvater hier ankommen würde, ſo verzögerte ich meine Abreiſe, um erſt mit ihm zu ſprechen. Vielleicht machen wir Kompagnie und ſpielen hier einige Wochen. Er kam erſt geſtern, ich habe ihn noch nicht geſehen.

Mad. Stuart.

Wir haben eine lange Spaziertour gemacht, die Gegend iſt ſo ſchön. Der Fluß läuft grade bei'm alten Waldkloſter vorbei.

(Sie ſetzt ſich und ordnet die Blumen.)

Stuart.

Nun, wie iſt es Dir gegangen, Fritz? Eben, wie ich Dich mit nach London nehmen wollte, bekamſt Du ja einen Brief von Deinem Stiefvater, daß Du in Lübeck bei dem Krämer in die Lehre ſollteſt. Du wäreſt doch gern mit uns gereiſt, da hielt Dir aber meine Frau eine moraliſche Vorleſung, daß Kinder ihren Aeltern gehorchen müſſen, und ſo gehorchteſt Du, ich weiß nicht ihr oder ihnen; das weiß ich aber, daß es mit weinenden Augen geſchah.

Fritz.

Mußte es mich, eine arme Waiſe, nicht rühren, von den einzigen Menſchen mich zu trennen, die mir Gutes erzeigt hatten?

Stuart.

Iſt denn der gute Schuhmacher Riemert kein Menſch?

Riemert.

Mich rechnet er nicht mit zu den übrigen Menſchen, Herr Stuart, denn wir ſind ein Körper und eine Seele. Und Gott beſſer's, was hab' ich armer Mann dem armen Jungen Gutes erwieſen? Nur Branntwein trinken hab' ich ihn gelehrt, und Kinderſchuhe nähen, eh' er noch ſeine eigenen ausgezogen hatte.

Fritz

(mit einem mißvergnügten Blick auf Riemert.)

Und Beides habe ich wieder gleich vergeſſen.

(Zu Madame Stuart mit Gefühl.)

Sie haben mir ſo Vieles gelehrt! Sie haben mich in meiner Kunſt unterrichtet; und wenn ich ein ordentlicher junger Menſch mit feinerem Weſen geworden bin, ſo haben Sie mich dazu gemacht.

Riemert.

Ja, das kann ich bezeugen!

Stuart.

Nun, wie ging es Dir denn auf der Reiſe von Königsberg nach Lübeck?

Riemert.

Gott verzeih' es Ihnen, Herr Stuart, daß Sie den

Jungen auf dem ſchlaffen Seile haben voltigiren lehren; das wollt' er nun auch auf dem Schiffe verſuchen; und da nahm er ſich nicht in Acht, fiel herunter und hätte ſich beinahe all' die ſchönen Zähne 'raus geſchlagen, womit der liebe Herrgott ihn, zu keinem Nutzen, verſehen hat. Immer mußte er oben im Maſtkorbe ſein, wie die verwegenſten Matroſen; denn er iſt wie der Affe. Alles, was er ſieht, muß er nachahmen. Der Herr ſegne Sie aber, Herr Stuart, daß Sie ihm die Taſchenſpielerkunſt gelehrt! Man nennt ſie brodtlos; das iſt aber die größte Lüge, denn die allein war's, die uns das liebe Brodt nach dem Schiffbruche auf einer wüſten Inſel mitten im Oſtmeere verſchaffte, die von einem wilden Volke bewohnt iſt, welches nur Däniſch ſpricht.*)

Stuart.

Sie vergeſſen, daß meine Frau eine Dänin iſt.

Riemert.

Bitte um Verzeihung! Ich bin ein alter Eſel. Ja, es wäre gut für uns geweſen, wenn wir ſie da mit als Dollmetſcherin gehabt; da hätten wir uns den Einwohnern verſtändlich machen können.

Mad. Stuart.

Als Sie nun aber nach Lübeck kamen, lieber Fritz?

Fritz.

Glücklicherweiſe bekam ich da gleich einen Brief von meinem Stiefvater. Auf die Fürbitte meiner Mutter hatte er ſeinen Entſchluß geändert und rief mich nach Hauſe, damit ich meine Kunſt fortſetze.

---

*) Chriſtians'ö.

Riemert.

Worüber der Krämer ſo froh ward, — ich meine, daß er ihn wieder los ward, — daß er Fritzen ein funkelnagelneues Kleid machen ließ.

Stuart.

Biſt Du ſchon bei Deinem Stiefvater geweſen, Fritz?

Fritz.

Nein, noch nicht. Ich wollte eben zu ihm. Wir ſind auf dem Wagen der Apoſtel hieher gefahren.

(Schlägt auf ſeine Beine.)

Stuart.

Weißt Du, daß er zwei Straßen von hier wohnt?

Fritz.

Nein, daß wußte ich nicht.

Stuart.

Wenn meine Frau und ich nicht erſt einen Beſuch zu machen hätten, könnten wir zuſammen hingehen.

Fritz.

Erſt wünſchte ich doch —

Stuart.

Deine Toilette zu machen, eitler Junge!

Fritz

(mit einem Blick auf Mad. Stuart.)

Ordnung und Sauberkeit ſind nicht Eitelkeit.

Mad. Stuart.

Darin hat Fritz Recht.

Fritz.

Und dann würd' es mir auch zum größten Nutzen ſein, wenn Sie für mich ein gutes Wort bei meinem Stiefvater einlegen wollten.

Stuart.

Das werden wir nicht unterlaſſen.

Mad. Stuart.

Wir wollen Sie nicht verläumden!

Fritz (entzückt.)

O ich danke Ihnen recht herzlich!

Stuart (lacht.)

Weil ſie Dich nicht verläumden will! Nun ja, ſo gehen wir denn. Du kommſt bald nach?

Fritz.

In einer halben Stunde. (Zu Madame Stuart.) Sie haben Blumen gepflückt?

Mad. Stuart.

Vergißmeinnicht. Ich pflückte ſie am Ufer des Fluſſes.

Fritz.

O man braucht nicht ſo weit zu gehen, um ſie zu finden.

Mad. Stuart.

Adieu ſo lange!

(Die Stuarts ab.)

Fritz

(ſteht lange in Gedanken vertieft und ſchaut ihr nach, drauf ſagt er, wie aus einem Traume erwachend:)

Riemert, willſt Du nicht das Mädchen bitten, uns für Geld und gute Worte ein Zimmer zu überlaſſen, wo wir uns umkleiden können?

Riemert.

Nein, Eins von Beiden, Fritz! Thut ſie es für gute Worte, ſo brauchen wir ihr kein Geld zu geben, und ſoll es Geld koſten, ſo brauchen wir ihr keine gute Worte zu geben. Es iſt ja auch bloß Deinetwegen. Ich habe ſchon meine Toilette gemacht; ich werde nicht beſſer, als ich bin.

(Riemert ab.)

Fritz

(nimmt ein Vergißmeinnicht auf, das Madame Stuart hat fallen laſſen.)

Ließ Sie das Blümchen fallen aus dem Schooße
Mit Willen, mit dem freundlichen Geſicht?
Es iſt doch keine Lilie, keine Roſe
So ſchön, wie ſolch' ein blau Vergißmeinnicht!
Oft las ich von den reizenden Hirtinnen,
An die der Hirt in Liebe ſtill gedacht;
In Fabeln las ich auch von Feen, Göttinnen,
Die ſtets die Menſchen glücklicher gemacht.
Solch eine Göttin iſt ſie mir erſchienen!
Ich weiß es, daß ich nur ein Knabe bin,
Doch ihre Liebe ſuch' ich zu verdienen,
In heil'ger Liebe reifen Geiſt und Sinn.
Und als Thalia ſoll ſie auf der Scene
Mich ſüß begeiſtern wie ein ſchön Gedicht;
Doch, reiſt Sie fort, dann wird Sie Melpomene,
Dann hab' ich Dich nur, mein Vergißmeinnicht.

(Er küßt die Blume und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer.

Madame Ackermann. Koch.

Mad. Ackermann.

Lieber Koch, darf ich mir einen Dienſt von Ihnen erbitten?

Koch.

Sehr gern, Madame Ackermann. Iſt es eine kleine Rolle, die ſonſt Niemand ſpielen will? Ich helfe gern, wo ich kann. Soll ein Bedienter einen Fremden melden? Brauchen Sie einen Boten —

Mad. Ackermann.

Einen Boten brauch' ich freilich, nicht aber auf der Bühne. Lieber Koch, ihre Zuvorkommenheit und Güte können wir nicht genug ſchätzen. Solch einen Mann brauch' ich eben. Sie wiſſen, mein Fritz kommt heute zurück; allein, obſchon es mein mütterliches Herz innig freut, zittre und beb' ich doch.

Koch.

Wie ſo?

Mad. Ackermann.

In zwei Jahren hat es dem armen Jungen an Allem gemangelt. Der Mann in Königsberg, der Ackermann verſprochen hatte, dem Knaben zu helfen, war ein unordentlicher, ſchlechter Menſch. Das wußten wir nicht. Der arme Fritz mußte die Schule verlaſſen, Hunger und Durſt leiden; und hätte ſich nicht ein armer Schuſter ſeiner angenommen, ſo wäre er ganz verlaſſen geweſen.

(Sie weint.)

Koch.

Ei, geben Sie ſich zufrieden, Madame Ackermann, der Knabe befindet ſich ja wohl, und mit Welt- und Menſchenkenntniß bereichert, kehrt er nun zur Bühne zurück.

Mad. Ackermann.

Sie ſcherzen! Wie ſoll ich ihm aber als Mutter begegnen? Und doch hat mein Gewiſſen ſich nichts vorzuwerfen. Ich bat Ackermann oft genug. Ein guter, braver Mann iſt er, doch hart und eigenſinnig. Selten hatte er auch ſelbſt etwas. Er hat Vieles in der Welt ausgeſtanden und meint, daß Drangſal dem Genie die beſte Schule ſei.

Koch.

Das glaub' ich auch. Aus dieſen Treibhausgewächſen wird ſelten etwas Großes.

Mad. Ackermann.

Allein, man ſoll doch nicht vorſätzlich ein armes Kind in Noth bringen, in der thörichten Hoffnung, daß Alles gelinge.

Koch.

Womit kann ich Ihnen denn jetzt dienen?

Mad. Ackermann.

Gehen Sie ihm entgegen, bereiten Sie ihn vor und ſtimmen Sie ihn in einen guten Ton gegen ſeinen Vater. Ackermann iſt eine treffliche Seele; allein der unſelige Jähzorn! Fritz iſt auch empfindlich. Ein rauhes Wort giebt leicht das andre, und ich ſehe das gränzenloſe Unglück voraus, daß ihn der Stiefvater wieder aus dem Hauſe jagt, ſo wie er über die Schwelle getreten iſt.

Koch.

Das hat keine Noth. Ich werde ihm ſchon ſeine Rolle einüben.

Mad. Ackermann.

Er ſoll keine Rolle ſpielen, er ſoll nur ſeinem Vater die ſchuldige Ehrfurcht zeigen. Eilen Sie jetzt — mein Mann kommt!

Koch.

Nein, es iſt ein alter Schacherjude.

(Der Jude kommt.)

Koch (im Weggehen.)

Schade, Schmul, daß ich nicht Zeit habe, länger zu bleiben, ich könnte vielleicht etwas von Dir lernen, denn ich ſpiele immer den Juden.

(Ab.)

Der alte Jude
(mit einem großen Sack unter'm Arm.)

Der Herr nennt mich einen Schacherjuden. Ja, ja, darein muß ich mich finden, denn das bin ich.

Mad. Ackermann.

Ich habe aber nichts mit Dir zu ſchachern, Moſes!

Jude.

Die Madame nennt mich Mauſes. Ja, ja, darein muß ich mich auch finden, denn ſo heiß' ich.

Mad. Ackermann.

Es iſt ein großer Name, mach' ihm Ehre!

Jude.

Ja, er iſt gar zu grauß für mich; ich hätte mich gern mit einem der kleinen Propheten oder Könige Israels begnügen laſſen; man fragte mich aber nicht.

Mad. Ackermann (lacht.)

Als Du gekauft wurdeſt!

Jude.

Man gab mir einen Namen und ließ mich damit laufen.

Mad. Ackermann.

So laufe nur wieder! Ich habe heute nichts mit Dir zu ſchachern.

Jude.

Ach, die Madame verkennt mich! Sie meint, ich ſei einer von dieſen Seelenverkofern, die wie brüllende Löwen umhergehn, den Studenten ihre alten Hoſen und Röcke zu verſchlingen? Bewahre! Ich will nichts von der Madame kaufen, ich will der Madame etwas verkaufen!

Mad. Ackermann.

Es verlangt mich aber nach nichts von Deinen Waaren.

Jude.

Das ſagen Sie nicht. Sind Sie nicht Direktrice einer Komödiantenſpielerbande? Und das Volk hat nichts, womit es den eigenen Leichnam bedecken kann, weit weniger, was dazu gehört, ſo große Herrſchaften und Potentaten zu ſein, die ſie alle Augenblick vorſtellen ſollen. Ich gehe nicht ſelbſt in die Komödie, denn ich habe es verſchworen, ein Vergnügen zu genießen, das Geld koſtet; ich leſe aber immer die Theaterzettel; und dann hab' ich einen guten Freund, der mir das Eingeweide, den Inhalt der Stücke aus einander legt. Und dann hab' ich es halt eben ſo gut, als die Zuſchauer.

Mad. Ackermann.

Was glaubſt Du denn, daß ich brauche?

Jude.

Die Madame ſoll morgen die Semiramis ſpielen; das war ein babyloniſches Frauenzimmer, eine Königin; die muß gar prächtig in Kleidern hergehn. Sie ſticht ihren Mann mauſetodt, um ſeine Krone zu bekommen. Wo iſt aber die Krone? Haben Sie daran gedacht? Schaun Sie mal her, da iſt eine Krone für König Ninus von unechtem Golde mit falſchen Diamanten. Die koſtet nur zwei Thaler; bei'm Licht beſehen, ſieht ſie aber aus, als hätte ſie hunderttauſend gekoſtet.

Mad. Ackermann.

Im Finſtern mag ſie ſich noch beſſer ausnehmen.

Jude.

Und hier iſt ein ſeidener Reifrock für Semiramis. Laſſen Sie die Leute ihre Augen aufſperren. Wenn die Madame den anzieht, dann ſpielt ſie noch einmal ſo rührend.

Mad. Ackermann.

Und hier iſt ein Knabe mit Bart und Perücke, der einen alten Juden ſpielen will und glaubt, daß ſeine eigne Mutter ihn nicht erkenne.

(Sie reißt ihm den Bart und die Perücke ab.)

Fritz (gerührt.)

Ja, das glaube ich ſchon. Die Thränen brechen mir ja die Stimme. Mutter, liebe Mutter!

(Umarmt ſie.)

Mad. Ackermann.

Fritz, mein geliebtes Kind!

Fritz.

Ich wollte Dich überraſchen, und da überraſcheſt Du mich.

Mad. Ackermann.

Laß' mich Dich recht betrachten. (Küßt ihn.) Garſtiger Bube, haſt Dir das Geſicht ſo mit Ruß übermalt, daß ich Dich kaum wieder erkenne!

Fritz.

Erkannteſt Du mich doch gar zu gut.

Mad. Ackermann.

Ach, mein armer Junge, Du haſt es nicht gut gehabt! Es war nicht meine Schuld!

Fritz.

Das weiß ich. Du biſt meine wirkliche Mutter; ich habe aber einen Stiefvater.

Mad. Ackermann.

Fritz, verkenn' ihn nicht! Er liebt Dich, er ſchätzt Deine Anlagen; in Zeiten des Krieges war er aber oft ſelbſt in größter Verlegenheit. Er glaubte, daß Du das Theater vermiethen könnteſt.

Fritz.

Ja, ich kenne ſchon ſeine ſanguiniſchen Hoffnungen und choleriſchen Forderungen.

Mad. Ackermann.

Liebes Kind, hüte Dich um Gotteswillen, ihn böſe zu machen. Widerſprich ihm nicht, disputire nicht mit ihm. Du ſollſt bald mitſpielen; Gage, wie die Andern, bekommen; Wochengeld. Du wirſt es beſſer haben, als je vorher.

Fritz.

Ach, meine geliebte Mutter! Ich zweiſle nicht, nun hab' ich Dich ja wieder! Und Stuarts – Sind ſie ſchon hier geweſen?

Mad. Ackermann.

Noch nicht.

Fritz.

Herr Stuart verſprach mir, ein gutes Wort für mich bei meinem Stiefvater einzulegen. Als ich aber hörte, daß er auf der Probe ſei, konnte ich nicht länger warten, und ſo fiel es mir ein —

Mad. Ackermann.

Es kommt Jemand die Treppe herauf; das iſt gewiß Ackermann.

Fritz.

Jetzt will ich wieder den Juden machen und ihm einen Wechſel von ſeinem ungerathnen Sohne in Königsberg preſentiren.

Mad. Ackermann.

Fritz, um Deiner Mutter willen thue das nicht! Das wäre ja die rechte Art, ihn wieder in Harniſch zu bringen. Nein, geh' in mein Schlafzimmer, waſche Dich ſauber, ziehe Dich um. Wo haſt Du Deine eignen Kleider?

Fritz.

Hier im Sacke.

Mad. Ackermann.

So eile! Und wenn ich rufe, erſcheine wieder vor Deinem Stiefvater, als ein freundlicher, ehrfurchtsvoller und zufriedener Sohn.

Fritz

(ſich abgehend hinter's Ohr kratzend.)

Die Rolle wird ſchwieriger zu ſpielen ſein, als die vorige.

Ackermann

(kommt, heftig aufgeregt, er wirft den Hut auf einen Stuhl und trocknet ſich die Stirn.)

Das wird nimmer gehen!

Mad. Ackermann.

Was giebt's, lieber Mann? Haben die Schauſpieler ſchlecht auf der Probe geſpielt?

Ackermann.

Nein, vortrefflich! Darauf iſt nichts zu ſagen. Der verfluchte Schmierer aber, der die Quelle malen ſollte. Das iſt nicht Waſſer, das iſt geſchmolzenes Blei, oder Breigrünes Sumpfwaſſer. Und dann der unglückſelige Statiſt, der mit einer Fackel in der Hand ſtehen ſoll, während der Held ſtirbt. Es iſt mir pur unmöglich, den Kerl dazu zu forciren, ein betrübtes Geſicht zu zeigen; und dann hält er die Fackel ſo, daß ſie eben das dumme Geſicht in vollem Lichte zeigt und mir die ganze Scene verdirbt.

Mad. Ackermann.

Da muß ein Schauſpieler das Licht halten.

Ackermann.

Das thun ſie nicht. Das erlaubt ihr point d'honneur nicht. — Kannſt Du mir etwas zu trinken geben?

Mad. Ackermann.

Da ſtehet Wein, Zucker und friſches Waſſer auf dem Tiſch.

Ackermann (trinkt.)

Ach, das hat erquickt!

Mad. Ackermann.

Ich will Koch bitten, das Licht zu halten.

Ackermann.

Armer Koch, er muß immer dran. Und die Quelle, ſoll er auch die malen?

Mad. Ackermann.

Kleinigkeit! Das werde ich ſchon beſorgen; ich habe einen guten Maler hier kennen gelernt, der uns helfen wird. Höre aber, Ackermann, hier iſt noch ein junger Schauſpieler angekommen, der ſich gern engagiren laſſen wollte.

Ackermann.

Haſt Du ihn ſchon geſprochen? Taugt er etwas?

Mad. Ackermann.

Ja, ich finde ihn ſehr gut, bin aber vielleicht parteiiſch, denn er iſt mir verwandt.

Ackermann.

So? Das wird eine weitläufige Anverwandtſchaft ſein.

Mad. Ackermann.

Nein, eine ziemlich nahe. Er trägt ſogar meinen Namen. (Ruft:) Lieber Schröder, ſein Sie ſo gut! Mein Mann iſt nach Hauſe gekommen.

Ackermann.

Was Teufel in Deinem Schlafzimmer? Näher konnte er freilich nicht ſein.

Mad. Ackermann.

Ich hab' es Dir ja geſagt, wir ſind Blutsverwandte.

(Fritz kommt heraus, ordentlich gekleidet, und macht einen tiefen Kratzfuß vor ſeinem Stiefvater.)

Ackermann (lacht.)

Fritz, Schalksnarr, biſt Du wieder da? Nun, das iſt mir lieb. Willkommen!

Fritz (küßt ſeine Hand.)

Guten Morgen, lieber Stiefvater!

Ackermann (mit Gefühl.)

Nenne mich nicht Stiefvater, Du weißt, daß ich es nicht leiden mag. Ich liebe Dich wie ein wahrer Vater, wenn Du, als ein guter, wohlgerathener Sohn, mir den ſchuldigen Gehorſam zeigſt. — Du biſt im Kollegium erzogen und haſt etwas gelernt?

Fritz.

Ja, ſo lange ich da bleiben konnte. Ich mußte aber das Kollegium wieder verlaſſen.

Ackermann.

Ich weiß es. In Kriegszeiten muß man ja Alles verlaſſen. Es that mir Leid, war aber nicht *meine* Schuld. Ich hatte nichts mit Dir zu theilen.

Fritz.

Ich habe nie geklagt.

Ackermann.

Nein, darin ſteckte eben der Fehler. Warum ſchriebſt Du mir nicht?

Fritz.

Ich wußte nicht, wohin ich die Briefe adreſſiren ſollte.

Ackermann.

Du warſt zu ſtolz, zu faul, um zu ſchreiben.

Fritz.

Ich ſchrieb einmal einen langen Brief, bekam aber keine Antwort.

Ackermann.

Der Brief mag verloren gegangen ſein. — Du haſt wohl oft Hunger und Durſt gelitten?

Fritz.

Ja.

Ackermann.

Auch Schiffbruch?

Fritz.

Ja.

Ackermann.

Nun, das iſt mir lieb! Unglück iſt eine gute Schule.

Fritz.

Wenn Hunger und Elend einen Menſchen bilden können, dann muß ich vollkommen geworden ſein.

Ackermann.

Ich wollte Dich bei einem Krämer in die Lehre geben; da hätteſt Du Eſſen und Trinken vollauf gehabt.

Fritz.

Der Menſch lebt nicht vom Brodt allein.

Ackermann.

Wohl geſprochen! Das mag ich leiden. Du wollteſt lieber den dornbewachſenen Pfad der Kunſt mit uns betreten?

Fritz.

Um Roſen zu pflücken.

Ackermann.

Aus dieſem Jugendtraume will ich Dich nicht erwecken.

Fritz.

Man träumt mitunter Zahlen, die gezogen werden.

Ackermann.

Meinetwegen. Wir geben den Bramarbas von Holberg übermorgen; glaubſt Du darin Peters Rolle ſpielen zu können?

Fritz.

Ich glaube, ich könnte alle die Rollen im Stücke ſpielen.

Ackermann.

Schade, daß Du nicht Soldat geworden biſt; an Großſprecherei fehlt es Dir nicht.

Fritz.

Ich werde die Rolle bis Mittag memorirt haben.

Ackermann.

Und ich will Dich inſtruiren.

Fritz.

Darf ich nicht das erſte Mal *ohne* Inſtruktion ſpielen?

Ackermann.

Biſt Du ſchon ein ſo großer Künſtler, daß Du keine Zurechtweiſungen vertragen kannſt?

Fritz.

Gern! Wenn Sie mir nur erſt Zeit laſſen, die Fehler zu begehen.

Ackermann.

Kommſt Du mir ſchon wieder ſo?

Mad. Ackermann (flehend.)

Fritz, um Gotteswillen!

Fritz

(zwingt ſich und ſagt gelaſſen.)

Ihre Zurechtweiſung wird mir immer von größtem Nutzen ſein.

Ackermann.

Das ſollte ich hoffen.

Ein Aufwärter kommt.

Der Kammerherr, Baron von Feuerwagen, wird ſogleich hier ſein, dem Herrn Ackermann und der Madame einen Beſuch abzuſtatten.

(Ab.)

Ackermann (ungeduldig.)

Lieber Gott im Himmel, kann man denn keinen Augenblick frei ſein? Ich habe den ganzen Vormittag auf der Probe wie ein Pferd gearbeitet. Es iſt eine Hundstagshitze; ich hatte gehofft, hier ein wenig in der Kühle ausruhen zu können, und nun kommt der Narr. — Ich bin nicht zu Hauſe!

Mad. Ackermann.

Lieber Freund, das geht nicht an. Er erzeigt uns ja eine große Ehre.

Ackermann.

Ach, hol' der Teufel ſeine Ehre! Er kommt nur, um ſich die Zeit zu vertreiben, und dann ſoll man es noch für eine Gnade halten.

Mad. Ackermann.

Er gilt ja Alles bei'm Fürſten.

Ackermann.

Den Teufel auch! Der Fürſt iſt ein zu weiſer, verſtändiger Herr, um ſich an ihn zu kehren.

Mad. Ackermann.

Aber die Frau Baronin iſt eine höchſt liebenswürdige, geiſtreiche Dame und der Fürſtin beſte Freundin. Durch ſie hat er uns die Erlaubniß verſchafft, hier zu ſpielen. Wir müſſen gegen ihn artig ſein, er iſt ja ſelbſt ſo zuvorkommend.

Ackermann.

Ja, er iſt einer von den Leuten, die unſer einer immer küßt und karreſſirt, während er uns auf die Zehen tritt und mit dem Ellenbogen in die Rippen ſtößt.

Fritz.

Nun, ſo will ich denn hineingehn und meine Rolle ſtudiren.

Mad. Ackermann.

Hier, lieber Fritz!

(Sie zeigt ihm ein andres Zimmer; Fritz ab.)

Da kommt der Herr von Feuerwagen.

(Baron von Feuerwagen tritt auf.)

Der Baron.

Ja, da bin ich! He, he, he! Das hatten Sie wohl kaum gedacht? Und warum nicht? Glauben Sie, daß es einem Cavaliere Schande macht, einem ausgezeichneten Artiſten Achtung zu zeigen? Keineswegs. Guten Tag, mein Lieber! Wie geht's? Guten Morgen, Madame Ackermann!

Mad. Ackermann.

Herr Baron, das iſt wirklich eine gar zu große Ehre.

Baron.

Warum denn? Beſuchten nicht **Jupiter** und **Mercure** **Philemon** und **Baucis** in ihrer Hütte, und erfüllten ihre Wünſche? Glauben Sie, daß ich das Vorurtheil der Menge theile und einen guten Acteur verachte?

Ackermann (verdrießlich.)

Nein, das habe ich nie geglaubt, Herr Baron; Sie ſind ein vernünftiger Mann, und jede Dummheit muß Ihnen natürlicherweiſe zuwider ſein.

Baron.

Nun, **mon cher**, ein Vorurtheil iſt noch keine Dummheit. Nennen wir es nicht Dummheit; wir könnten übel ankommen. Ich verſichre Sie, es giebt vornehme geſcheute Herrn, ſelbſt gelehrte Männer, die dieſes Vorurtheil hegen, ohne im mindeſten dumm zu ſein.

Mad. Ackermann.

Gewiß, gnädiger Herr! Haben Sie denn die Güte, eine Wunde nicht zu berühren, woran wir unſchuldig leiden.

Ackermann (raſch.)

Leideſt Du, Sophie? Ich kann Sie verſichern, Herr Baron, ich leide gar nichts; ich bin gar nicht verwundet. — In Griechenland konnte ein Schauſpieler Heerführer werden.

Baron.

Und in Rom war er Sklav' oder Freigegebener.

Ackermann.

In Spanien und England waren es Prälaten und Mönche, die zuerſt in den Kirchen Komödie ſpielten.

Baron.

Und in den proteſtantiſchen Ländern geht noch kein Prediger in's Schauſpiel.

Ackermann.

Ja, ſo verſchieden ſind die Zeiten! Es waren Zeiten, Herr Baron, worin kein Adel exiſtirte; und was ſteht Ihnen dafür, daß ſolche nie zurückkehren?

Baron.

Das wollen wir nicht hoffen. Ich verſichere Sie aber auf Ehre, es hat mir oft Leid gethan, daß die beſten Schauſpieler nicht in die gute Geſellſchaft kommen, wo ſie doch nur den feineren Ton lernen, welchen ſie in den höheren Luſtſpielen nicht entbehren können.

Ackermann.

Wohl wahr, wenn wir Standesperſonen vorſtellen ſollen. Vergeſſen Sie aber nicht, Herr Baron, das höchſte Ziel des Schauſpielers iſt, den Menſchen in ſeiner wahren, tiefen, kräftigen Natur, oder in ſeiner närriſchen, verſchrobenen Unnatur darzuſtellen; und daß die ſteifen galanten Geſellſchaften wenig Lehrreiches und Charakteriſtiſches darbieten; daß alſo dieſe Politur, gar zu hoch gerechnet, leicht zu Pedanterie verleiten könnte. — Der Schauſpieler ſollte.

meiner Meinung nach, immer ein abenteuerliches, vagabundirendes Leben führen. Im geſelligen Leben hat er nichts zu thun; da iſt er nicht länger Acteur, da iſt er Zuſchauer; und am allerbeſten, wenn er ſich unbemerkt in einen Winkel drücken kann, um da ſeine Bemerkungen anzuſtellen.

Baron.

Ha, ha, ha! Herr Ackermann hält auf das Paradoxe. Und ich mag wohl dieſe Manier leiden. Ja, mein lieber Ackermann, Sie und ihre Frau ſind wirklich ein wahres Künſtlerpaar. Was waren Sie früher, lieber Ackermann? Kammerdiener bei'm Feldmarſchall von Münnich, nicht wahr?

Ackermann.

Mein Vater war Landmann, ich ſtudirte die Chirurgie; wider meinen Willen warben ſie mich zum Soldaten. Ich avancirte zum Wachtmeiſter, habe das Pulver gerochen, bin mit dem Feldmarſchall in allen Feldzügen geweſen und habe mit ihm die Gefahren getheilt. Ich vergeſſe ihn nie. — Sind Sie Soldat geweſen, Herr Baron?

Baron.

Nein, mein Lieber; ich bin den Hofweg gegangen, die civile Carriere.

Ackermann.

Das war auch bequemer.

Baron.

Ah, mon cher, es wachſen auch Dornen da. — Eh bien! wie ſind Sie mit unſerm Schauſpielhauſe zufrieden? Es iſt zu klein, nicht wahr? Ich habe ſo oft Seine Durchlaucht gebeten, uns ein großes, ein recht großes Theater bauen zu laſſen. Seine Durchlaucht wollen aber nicht, durchaus nicht!

Ackermann.

Gott ſegne Seine Durchlaucht dafür! Glauben Sie mir, Herr Baron, wenn die Theater groß werden, ſo werden die Schauſpieler klein. Ein Theater darf nicht größer ſein, als daß man überall des Künſtlers Geſichtszüge wahrnehmen und die feinſten Nuancen ſeiner Stimme hören kann.

Baron.

Wenn aber nun darin nicht Platz genug für die Zuſchauer iſt?

Ackermann.

So warten die Zuſchauer bis auf ein ander Mal. Das ſtärkt den Appetit. Dagegen könnte es leicht die Luſt darnach ſchwächen, wenn man gar zu oft im leeren Schauſpielhauſe ſäße.

Baron.

Doch jetzt die große Oper?

Ackermann.

Wo die ſich gar zu breit macht, da gute Nacht Schauſpielkunſt!

Baron.

Aber ſie amüſirt am meiſten, und der Hauptzweck des Schauſpiels iſt doch zu unterhalten.

Ackermann.

Nein, Herr Baron! Es iſt, die Unterhaltung zu veredeln. Darum, höre ich, ſoll auch in des großen Holbergs Vaterland ſo ſinnreich über der Bühne ſtehen: „Nicht bloß zur Luſt.“ Das iſt ein gutes Motto, Herr Baron! Das ſollte über allen Bühnen ſtehen.

Baron (leiſe.)

Dieſer Menſch widerſpricht mir auf eine plumpe, unverſchämte Weiſe jeden Augenblick. Es reut mich faſt, daß ich mich ſeiner angenommen habe. (Laut.) Ja, leben Sie wohl, mein lieber Ackermann! Es freut mich, daß Sie es ſo gut haben und mit ihren Verhältniſſen ſo zufrieden ſind. Ich wünſche, daß Sie nie aus dieſer Illuſion herauskommen möchten.

Ackermann.

Sie nennen es Illuſion?

Baron.

Ja. Was iſt das ganze Leben, philoſophiſch genommen, anders? — Adieu, Madame!

Mad. Ackermann (ehrfurchtsvoll.)

Erlauben Sie, gnädiger Herr, Ihnen recht innig zu danken. Sein Sie verſichert, daß wir Ihre Güte tief empfinden. Es iſt eine Seltenheit, daß ein großer Herr mit ſo vieler Wärme unſere Kunſt protegirt. Und die Kunſt kann der Hülfe nicht entbehren. Die Rebe muß einen Stamm haben, um den ſie ſich ſchlingen kann, wenn ſie gedeihen ſoll.

Baron (vergnügt und geſchmeichelt.)

Die Rebe muß einen Stamm haben, um den ſie ſich ſchlingen kann — ein ſehr hübſches Gleichniß! Schön gedacht!

Mad. Ackermann.

Und einen ſolchen fanden wir in Ihnen. Mein Mann theilt mein Gefühl.

Ackermann (leiſe.)

Teufel auch!

Mad. Ackermann.

Verzeihen Sie, wenn er —

Ackermann.

Was ſoll der Herr Baron verzeihen, liebe Frau? Da iſt nichts zu verzeihen, will ich hoffen. Ich glaube recht vernünftig mit dem Herrn Baron geſprochen zu haben, und habe kein Wort geſagt, ohne meine Gründe dafür zu geben.

Baron.

In der That, Sie ſind ein eben ſo guter Philoſoph, als Acteur, mon cher! — A revoir! (bei Seite.) Es iſt ein Grobian; die Frau iſt aber eine excellente Frau, und ihretwegen will ich dem Grobian durch die Finger ſehen.

(Er will gehen.)

Mad. Ackermann.

Bitte, meinen Reſpekt Ihro Gnaden, der Frau Baroneſſe, zu vermelden!

Ackermann (leiſe.)

Und den Junkers und den gnädigen Jagdhunden.

Mad. Ackermann.

Wenn Sie mir gnädigſt erlaubt, ihr meine Aufwartung zu machen —

Baron.

Das wird ſie enchantiren. Sie hat Sie in Dresden ſpielen ſehen; Sie hat der Prinzeß viel Schönes von Ihnen geſagt. (Bedenkt ſich.) Wie war doch nur das ſchöne Gleichniß? Die Rede —

Ackermann.

Muß einen Stamm haben, wenn ſie ſich aufrecht halten ſoll.

Baron.

Richtig! Sehr ſchön. (bei Seite.) Stamm — das bezieht ſich auf meinen Stammbaum, meine alte Familie.

(Laut.) Ich werde es an höherem Orte zu rapportiren wiſſen. **A revoir!**

(Ab.)

Ackermann.

Ja, rapportire Du nur, wenn man Dir einen Stock zuwirft; das iſt auf Hundeart.

Mad. Ackermann.

Ein großes Kind iſt er, doch eine gute Haut.

Ackermann.

Da haſt Du ihn freilich kurz charakteriſirt. Du haſt Recht, wir brauchen ihn. — Meine Hitze und Ungeduld laufen immer mit meinem Kopf davon. (Reicht ihr die Hand.) Ich danke Dir. Du ſteuerſt immer das Schiff wieder in's offne Fahrwaſſer, wenn es ſtranden will.

Mad. Ackermann.

Keine Kunſt zu ſteuern, wenn man guten Wind hat, und der ſchwillt immer in Deinen Segeln.

Ackermann (lacht.)

Jetzt macht Sie mich zu einem Windmacher; und ich muß noch dafür danken.

Stuart kommt mit ſeiner Frau.

Stuart.

Gott grüß' Euch!

Ackermann.

Stuart, willkommen!

Stuart.

Da bin ich. Und das iſt meine Frau. Darf ich Sie mit Ihnen bekannt machen, Madame Ackermann?

(Die Frauen begrüßen einander.)

Ackermann.

Ei, iſt das Deine junge Frau? Eine Kopenhaguerin

und ausgezeichnete Tänzerin. Das Gerücht hat nicht geprahlt, was ihre Schönheit betrifft.

Stuart.

Ja, Ackermann, ſie kommt von Holbergs Vaterland!

Ackermann.

Holberg! Ach, der große Mann! In den meiſten ſeiner Stücke hab' ich geſpielt. Das ſind meine beſten Rollen! Der politiſche Kannengießer, der Geſchwätzige, Bramarbas, die Jeronimuſſe! Doch — er iſt todt, und wir bekommen nie ſeines Gleichen wieder. Selbſt Molière mußte ihm weichen.

Stuart (ſtolz.)

Nicht aber Shakespeare!

Ackermann.

Holberg bildete ſich auch durch ein abenteuerliches, umherſchweifendes Leben.

Mad. Stuart.

Nein, Herr Ackermann, da irren Sie ſich! Er war Profeſſor an der Univerſität und lebte als Hageſtolz ein ſehr ſtilles, einförmiges Leben.

Ackermann.

Ja, das war nachher, als er auch Baron ward; nicht aber in der Jugend, Madame Stuart. Ich habe ſeine Lebensbeſchreibung geleſen. Ohne beinahe einen Heller in der Taſche zu haben, machte er mehrere Reiſen, ſtellte ſich dem Hunger, dem Durſte, dem Fieber bloß; kochte ſich ſelbſt ſein Eſſen in Paris, Amſterdam und Rom; und als er einmal ſeinen Paß verloren hatte, reiſte er lange Zeit auf einen fremden, den ihm ein guter Freund geliehen hatte.

Stuart.

Hör' nun, lieber Ackermann, ich habe etwas mit Dir zu ſprechen.

Mad. Ackermann (zu Mad. Stuart.)

Wollen wir ſo lange in mein Zimmer treten, bis die Herren ihre Sachen abgemacht?

Mad. Stuart.

Recht gern!

Mad. Ackermann.

Sie werden meinen Sohn da finden. Sie kennen ihn ja ſchon, Sie haben ihm ſo viele Güte erwieſen.

Mad. Stuart.

Ach, iſt er ſchon da? Ich glaubte, wir ſollten ihn melden.

(Die Frauen ab.)

Stuart.

Sieh', Ackermann, der Zufall bringt uns wieder zuſammen. Was ſagſt Du dazu, wenn wir Compagnie mit einander machten? Meine Frau tanzt gut; ſie wird in Deinen Balletten Furore machen; und ich ſpanne mein Seil auf, wenn Ihr fertig ſeid, und mache meine Taſchenſpielerkünſte; ſo ſtrömt das Geld in die Kaſſe. Laß' Dir ſagen: ich bin ſchon ein reicher Mann und treibe meine Kunſt bloß noch zum Vergnügen, nicht aus Noth. Es ſollte mich recht freuen, noch einige Monate brüderlich mit Dir beiſammen zu leben, eh' ich nach London abreiſe.

Ackermann.

Hör', mein Bruder, wir wollen ehrlich und gradezu mit einander ſprechen. Du biſt aufrichtig, ich ebenfalls. Du machſt keine Mördergrube aus Deinem Herzen, ich auch nicht. Es freut mich zu hören, daß Du ein reicher Mann geworden biſt. Ich will Dir eben ſo ehrlich geſtehen, ich bin ein armer Mann — aber ich mache nicht Compagnie mit Dir.

Stuart (höhniſch.)

Ei, ei, bin ich etwa nicht vornehm genug?

Ackermann (in demſelben Tone.)

Gott bewahre! Weiß ich doch, daß Du ein Stuart biſt, von altem ſchottiſchen Königsblut.

Stuart.

Du glaubſt, wie die Andern, daß es elende Prahlerei ſei; ich verachte aber Euern Zweifel, denn ich weiß, wer ich bin.

Ackermann.

Nun ja, das ſollte billig Jeder von ſich ſelbſt wiſſen. Hier kommſt Du zu mir als Seiltänzer und Taſchenſpieler, und als ſolchem antworte ich Dir.

Stuart.

Was haſt Du gegen meine Künſte? Sind ſie nicht ehrlich?

Ackermann (lacht.)

Ja, wohl, die eine. Du tanzeſt ehrlich auf dem Seile; aber als Taſchenſpieler mußt Du doch geſtehen, kannſt Du unmöglich ehrlich zu Werke gehen.

Stuart.

Spaß appart!

Ackermann.

Gut, ich kann auch ernſt ſein. Wenn ich Dir nur nicht zu ernſt werde. Es amüſirt mich auch, einen guten Seiltänzer und Taſchenſpieler zu ſehen; doch — suum cuique. Es iſt nun einmal meine Grille geworden, den Verſuch anzuſtellen, die Bühne zu einer Schule der Menſchenkenntniß, der Sitten zu machen. Eckhoff und Leſſing wollten das auch, Dein Garrick in England ebenfalls.

Stuart

Was Unſittliches treibe ich denn?

Ackermann.

Gar nichts! Allein dieſe gymnaſtiſchen Uebungen, dieſe unterhaltenden Illuſionen gehören nicht *meiner* Kunſt an; Sie ziehen die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer —

Stuart.

Von dem Weſentlichen ab!

Ackermann.

Der große Haufe liebt mehr das Sinnliche, als das Geiſtreiche. Wenn Du in einer Schule —

Stuart.

Ich glaube nicht, daß es dem Publikum ſchmeicheln würde, als Schulknaben betrachtet zu werden.

Ackermann.

Es giebt auch hohe Schulen.

Stuart (höhniſch.)

Ach, Herr Profeſſor, bitte um Verzeihung, daß ich auch Vorleſungen halte, ohne graduirt zu ſein.

Ackermann.

Ich ertrage Deinen Spott und danke Dir für Deine Freundſchaft; denn ich bin überzeugt, es iſt nur aus Güte gegen mich, daß Du Dich mit mir verbinden willſt. *Du* würdeſt das meiſte Geld verdienen —

Stuart.

Und ich machte doch Halbpart mit Dir.

Ackermann.

Ich ſollte zuſchlagen; aber — nenne mich einen alten Gecken, einen eiteln Künſtler! — ich thu' es nicht. Ich will

Dir nicht für's Brodt danken; kann ich es nicht durch eigene Kunſt verdienen, ſo will ich hungern. — Ich weiß ſehr gut, daß Du Dich blutig an mir rächen kannſt! Du brauchſt nur Deine Künſte an meinen Spielabenden zu zeigen, ſo läuft die ganze Welt hin zu Dir, und mein Haus ſteht leer.

Stuart (ſtolz.)

Das thu' ich aber nicht; auf ſo gemeine Art rächt ſich kein Stuart. Ich ſage zu Dir, wie Abraham zu Loth: Wir wollen uns trennen! Gehſt Du zur Linken, ſo geh' ich zur Rechten, oder gehſt Du zur Rechten, ſo geh' ich zur Linken. — Leb' wohl! Wir ſehen uns nie wieder.

Ackermann.

Glaube mir, ich ſchätze Deine Großmuth!

Stuart (mit Zorn.)

Es iſt nicht Großmuth, es iſt Stolz. Du haſt mich erzürnt, mich gering geſchätzt; das vergebe ich Dir nie.

Ackermann.

Verſtehe mich recht!

Stuart.

Ich verſtehe Dich. Du erhebſt Dein jämmerliches Affenſpiel, der Spießbürger Narrheiten, Dummheiten, Beängſtigungen, Zänkereien und häusliche Sorgen darzuſtellen, über die edle Kunſt, der Skulptur nahe verwandt, einen wohlgebauten kräftigen Körper in allen Stellungen zu zeigen, mit dem Naturgeſetze zu ſpielen, dem Alles bezwingenden Gleichgewichte und der Schwere, um, wie ein Vogel, ohne Flügel in der Luft zu ſchweben. Du ſtellſt Dich in Deinen ſchlechten franzöſiſch-deutſchen Trauerſpielen alle Augenblicke todt, während Dein Leben in größter Sicherheit iſt; ich *bin* jeden Augenblick in wirklicher Lebensgefahr; und während ich mich ſtolz wie in der größten Sicherheit zeige, ſpiele ich mit dem Tode. — Unſere kalte zweifelnde Zeit verwirft alles Uebernatürliche. Ich verſichre Dich, in meinem Hochlande — doch, laß' das gut ſein! Meine Künſte geben doch ein Gefühl, eine Ahnung von ſo etwas; und während ich den großen Haufen betrüge, erwecke ich in ihnen ein Staunen, das einen tieferen Grund hat, als ſie ſelber wiſſen. — Lebe wohl! Reiche mir Deine Hand!

Ackermann.

Lebe wohl, Stuart! (Er reicht ihm die Hand, Stuart drückt ihn ſo ſtark, daß er ruft:) Au, laß' das ſein! Ich weiß ſchon, daß Du ſtark biſt.

Stuart.

Du biſt auch ſtark! Du haſt mit Deinen breiten Schultern ein großes Wagenfuder aufrecht gehalten, das eben umwerfen wollte. Du biſt aber ein Knabe in Vergleichung mit mir. Ich zwinge Dich auf die Knie.

(Er thut es.)

Ackermann.

Menſch, biſt Du verrückt?

Stuart.

Lebe wohl! Jetzt kannſt Du ſagen, daß Du zum Abſchiede vor einem Stuart gekniet haſt.

(Er geht ab.)

Ackermann.

Unverſchämter Menſch!

(Er folgt ihm nach.)

(Madame Ackermann und Madame Stuart eilen herein, von Fritz gefolgt.)

Mad. Ackermann.

Mein Gott, ſie ſind in Zank mit einander gerathen! Ich eile, Ackermann zurückzuhalten, damit kein Lärm auf der Straße geſchieht. (Ab.)

Mad. Stuart (ſeufzt.)

So müſſen wir denn wieder fort? Unſer Leben iſt doch wie das eines Zugvogels.

Fritz.

Ach, Madame Stuart, es reut Sie gewiß, dieſen wilden unbiegſamen Menſchen geheirathet zu haben.

Mad. Stuart.

Nein, lieber Fritz, das thut es wahrlich nicht. Denn ich liebe ihn, ſonſt hätte ich ihn nicht genommen.

Fritz.

Ja, Sie *haben* ihn geliebt.

Mad. Stuart.

Glauben Sie denn, daß die Liebe ſo ſchwacher Natur ſei, ſo bald vergehen zu können.

Fritz.

Nein, die *wahre* Liebe nicht.

Mad. Stuart.

Und was hat Ihnen denn bewieſen, daß meine Liebe falſch ſei?

Fritz (verzweifelnd.)

Treuloſe!

Mad. Stuart.

Sind Sie verrückt?

Fritz.

Ja, ich werd' es gewiß!

Mad. Stuart (theilnehmend.)

Lieber Fritz, Sie wiſſen, wie werth Sie mir ſind. Es würde mir überaus ſchmerzlich ſein, mich in Zorn von Ihnen zu trennen. Sie ſind noch ein Kind, Fritz, und ſo habe ich ihr Gefühl für mich genommen. Aber Sie ſind ein genialer junger Menſch; das Genie entwickelt ſich früh, und kann im Frühlinge des Lebens einer milden Schwärmerei nicht entbehren. Es mußte Eine da ſein, für die Sie ſeufzen konnten, und ſo ward ich Ihre Dulcinea von Toboſa.

Fritz.

Und ich Ihr Don Quixote? Sie verhöhnen mich noch!

Mad. Stuart.

Nein, bei Gott nicht! Sie haben ein mildes Weſen, ein liebenswürdiges Zartgefühl, welches mein Mann entbehrt. Ich liebe ihn aber doch; und er iſt weit poetiſcher, als Sie glauben. Ihre Güte für mich rührt mich. Wären Sie älter, ſo könnten Sie mir vielleicht gefährlich werden, jetzt bin ich *Ihnen* gefährlich. Denn dieſes Gefühl darf nicht zu weit gehen, und deshalb danke ich Gott und meinem Schickſal, das uns wieder trennt.

Fritz

(reißt eine Piſtole von der Wand.)

Wenn Sie wegreiſen, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf!

Mad. Stuart.

Raſender!

(Indem Fritz die Piſtole in die Hand nimmt, geht ſie los.)

Mad. Stuart.

Gott im Himmel!

(Sie läuft fort.)

Ackermann (hereinſtürzend.)

Was machſt Du da? Biſt Du toll?

Fritz (noch erhitzt, trotzig.)

Ich ſchieße mit Piſtolen.

(Der Vater greift nach ſeinem Stock, er verſetzt gefaßter:)

Oder — richtiger geſprochen — ſie knallte ſelber los.

Ackermann.

Warum nahmſt Du ſie von der Wand?

Fritz.

Ich wollte probiren, ob ſie geladen ſei.

Ackermann.

Schöne Manier, Piſtolen zu unterſuchen! Kommſt Du ſchon wieder mit Deiner Schlingelei?

Fritz.

Hören Sie, Stiefvater, ich duld' es nicht mehr, daß Sie mich ſo garſtig ausſchelten! Ich bin der Ruthe entwachſen. (Stampft weinend auf den Boden.) Bei Gott, ich bin kein Kind mehr, werd' ich auch noch dafür gehalten!

Ackermann.

Nein, aber ein unverſchämter Eſel biſt Du, der dem Stock noch nicht entwachſen iſt! Das werd' ich Dir gleich mit braunen und blauen Buchſtaben auf den Rücken ſchreiben.

Fritz.

Tyrann! Henker!

(Er entläuft durch die Küchenthüre, der Vater verfolgt ihn.)

Straße.

Ackermanns Haus im Hintergrunde, mit einer offenen Dachluke unter der Giebelſpitze. Leute auf der Straße.

Heinz und Kunz.

Heinz.

Nun, ſo ſind denn dieſe Komödianten wieder zur Stadt gekommen.

Kunz.

Ja, das merkt man. Da wohnen ſie. Höret Ihr nicht den Lärm? Der Seiltänzer ſprang wie ein Beſeſſener zur Treppe hinunter, und der Meiſter der Bande ihm nach. Es war aber gut für ihn, daß er ihn nicht einholte, denn der Seiltänzer hätte ihm gewiß den Garaus gemacht.

Hinz.

Und hörtet Ihr, wie eben drinnen mit Gewehren geſchoſſen wurde? Das iſt mir ein verfluchter Janhagel. Ich begreife nicht, wie es ihm die Obrigkeit erlauben kann, innerhalb der Stadtmauern eines chriſtlichen Volks zu leben. Sie ſollten ſich draußen, wie Zigeuner, in den dickſten abgelegenen Wäldern aufhalten, und nur Katzen und ſtinkendes Aas freſſen.

Kunz.

Aber dann hätten wir ja keinen Nutzen davon; und ich geſtehe Dir meine Schwachheit, ich mag gern mitunter eine hübſche moraliſche Komödie ſehen.

Hinz.

Iſt das von einem Drechsler ſolide gedacht? Wenn Du ein paar Groſchen übrig haſt, iſt's dann nicht weit moraliſcher und ſolider, in's Wirthshaus zu gehen und eine Flaſche Wein zu trinken. Da bekommſt Du doch einen Begriff davon!

Kunz.

Ja, Alles, was Du begreifen ſollſt, muß in den Magen hinein. Du denkſt mit dem kleinen Gehirn in der Herzgrube.

Hinz.

Da ſieht man ſchon die Folgen dieſer Gaukelſpielereien! Der Mann fängt an witzig zu werden, war er doch ſonſt die liebe Einfalt ſelber. Die Sitten verderben ſich alle Tage mehr.

Kunz.

Was iſt das? Ach, Du lieber Gott!

(Fritz ſteigt durch die Dachluke auf's Dach und ſetzt ſich auf den Giebel.)

Ackermann

(erſcheint in der Luke, den Stock in der Hand. Aengſtlich:)

Fritz! — Allmächtiger Gott! Unglückſeliges Kind! — Iſt er hinuntergeſtürzt?

Fritz

(ruft vom Giebel herab:)

Nein, hier ſitze ich Dir über dem Kopf. Du alter Sünder! Gehſt Du aber nicht gleich hinunter zu den Leuten auf der Straße, ſo ſpringe ich vom Dache und Du wirſt mich in meinem Blute ſchwimmen ſehen.

Ackermann

(ängſtlich und bittend:)

Ich gehe ja ſchon, Fritz! Ich gehe ſchon. Ich thue Alles, was Du willſt! Faſſe Dich nur! Beſinne Dich!

(Ab.)

Hinz.

Ein ſchöner Spaß! Das iſt die neumodiſche Kindererziehung. Da ſitzt der Komödiantenbube wie ein Sperling queer auf dem Dache.

Kunz.

Und der Bandit — der Bandenhäuptling ſtürzt die Treppe herunter, wie eine Eule, die in den Schornſtein fällt.

Ackermann

(unten auf der Straße.)

Hier bin ich, Fritz! Komm' Du nun auch herunter! — Ihr lieben Leute, das Kind hat ganz den Verſtand verloren.

Fritz.

Nein, Du haſt ganz das Herz verloren, oder beſſer geſagt, Du haſt nie eins gehabt. Ich aber freilich habe Alles verloren, was ein Menſch verlieren kann. Ihr lieben Leute, die Ihr da unten ſtehet, habt gewiß in alten Mährchen oft von abſcheulichen, grauſamen Stiefmüttern geleſen, die ihre armen Stiefkinder kochten und fraßen, und ihr Gebein und ihre Knochen in Tüchern verwahrten. — Ganz von dieſer Art iſt mein Stiefvater.

Hinz.

Ei, Gott ſteh' uns bei!

Fritz.

Zwei Jahre lang ließ er mich verſchmachten. In der Schule ſollte ich ein wenig lernen; keinen Heller aber bezahlte er dafür; ich ward aus der Schule gejagt; und hätte ſich nicht ein armer Bürger meiner erbarmt, ſo wäre ich wie eine arme Pflanze verwelkt, welche man zu begießen vergeſſen hat.

Riemert kommt.

Ja, das kann ich bezeugen, denn der Bürger bin ich.

Fritz.

Und zu Hauſe hatte ich es nicht beſſer. Sobald ich ein Wort über meine Kunſt zu ſagen wagte, die ich, trotz meiner Jugend, ſo gut wie er verſtehe, regnete es Prügel über mich.

Hinz.

Nun, ſo ſollſt Du auch die Schwerenoth kriegen!

Kunz.

Du alter greiſer Schurke!

(Sie wollen ihn mißhandeln.)

Ackermann.

Recht ſo, ungerathner Sohn! Hetze den Pöbel dazu auf, daß er vor Deinen Augen Deinen verläumdeten Vater ermordet!

Fritz

(plötzlich gerührt und weich.)

Laßt ab, legt keine Hand an ihn! Jedes Silberhaar auf ſeinem Haupte iſt mir heilig. Ich bin ein Lügner! Ich verläumde ihn — ein Schurke, der ſich auf hämiſche Weiſe an ihm rächt.

(Ringt verzweifelnd die Hände.)

Ach nein, ich bin nur ein Kind! Ein dummer Junge, der ſchon ein erwachſener Menſch ſein will und in der Hitze, in der Angſt nicht weiß, was er thut. — Aber der da iſt ein ehrlicher Mann. Eine gute Haut. Zu heftig zwar — doch das bin ich auch. — Ich bin nicht beſſer. Ich necke ihn, ich trotze ihm. (Gerührt zu Ackermann.) Haſt Du mich nicht aus der Gefahr gerettet, da Du mit Deinen ſtarken Schultern den bepackten Wagen aufrecht hielteſt, der mich zerſchmettern wollte? Und jetzt ſtürze ich die Laſt auf Dich!

Ackermann

(ſtreckt ſeine Arme gegen ihn aus.)

Ach, Fritz, mein armer Junge, Du ſchmilzeſt mein Herz! Mit plumpem Fuße zertrete ich den Keim, der zum herrlichſten Baume heranwachſen ſollte, in deſſen Schatten ich mich als Greis erquicken wollte.

Fritz.

(ſtreckt ihm die Arme entgegen.)

So komme denn zu mir!

Ackermann.

Ich komme ſchon.

(Ab.)

Hinz (weint.)

Kunz.

Du Narr, was weinſt Du? Merkſt Du nicht, das iſt ein neues Stück, das ſie ſpielen ſollen, wovon ſie die Probe machen. Sie haben aber ſehr natürlich und gut agirt. Wollen wir ſie aufmuntern? Applaudiren?

Hinz.

Da bin ich nicht der Letzte.

Beide

(klatſchen in die Hände und rufen:)

Bravo! Bravo!

Die Menge.

Da Capo!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer im Wirthshauſe. Eine Harfe ſteht in der Ecke.

Stuart. Fritz (in ſchönen gallonirten Kleidern, einen Degen an der Seite.)

Stuart.

Recht ſo, Fritz! Jetzt biſt Du geputzt. Du biſt kein Knabe mehr und ſollſt Dich nicht als einen dummen Jungen behandeln laſſen. Dein Stiefvater kann ſich doch nicht zwingen. Wollte er Dich nicht wieder prügeln?

Fritz.

Bloß, weil ich wagte, von Peters Rolle im Bramarbas eine eigene Meinung zu hegen. Und ich hatte doch Recht. Wollen Sie hören?

Stuart.

Ach, nein das iſt nicht nöthig. Ein Künſtler muß aber Erlaubniß haben, nach eigenen Gedanken zu wirken. Die Art, die Leute mit Stockſchlägen zu überzeugen, taugt nichts; am wenigſten in der Kunſt. Und überhaupt, wenn er noch Dein leiblicher Vater wäre —

Fritz.

So prügelte er mich nicht.

Stuart.

Das ſage nicht; es giebt auch wohl leibliche, die dieſe Erziehungs-Methode brauchen. In Deinem Alter aber, mit Deinen Anlagen — Bleibe bei mir! Wenn ich wegreiſe, werd' ich Dir Geld geben, damit Du zu einer andern Bühne gehen kannſt. Haſt Du Luſt dazu, ſo wiederhole ich meine erſte Einladung: gehe mit mir nach England. Jetzt wird meine Frau nichts einzuwenden haben.

Fritz (ſeufzend.)

Das ſagen Sie nicht. Und dann, meine arme Mutter —

Stuart.

Iſt in Deinen Stiefvater ſo vergafft, daß ſie darüber die Pflichten einer Mutter vergißt.

Fritz.

Ach, was ſoll die Arme thun?

Stuart.

Meinetwegen! Ich habe mit der Armſeligkeit nichts zu ſchaffen. Was Du aber thun ſollſt, das weiß ich. Sei luſtig! Du ſollſt ein Zimmer hier im Wirthshauſe, neben mir, beziehen.

Fritz.

Und wenn nun mein Stiefvater kommt, mich abzuholen?

Stuart.

So werde ich Dich vertheidigen.

Fritz

(tritt vor den Spiegel hin und ſetzt ſich einen dreieckigen Treſſenhut auf den Kopf.)

Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihrer Gegenwart bedecke. Der kleidet mich ſchön! — Und der Degen! (Er zieht ihn.) Ich muß Ihnen ſagen: ich habe das Fechten gelernt.

Stuart (lacht.)

Ein Weniges kann ein Kind vergnügen.

Fritz.

Jetzt nennen Sie mich ja ſelbſt Kind!

Stuart.

Das ganze Zeitalter, das ganze Land hier iſt kindiſch. Sie gehen daher wie Eulen geputzt. Man muß aber wie die übrigen Eulen ſchrein. Du mußt auch eine Eule ſein.

Fritz.

Aber, lieber Herr Stuart, nehmen Sie meine Frage nicht ungütig auf; weil Sie doch ſo reich ſind, warum gehen Sie denn als Hanswurſt gekleidet, auch wenn Sie nicht auf dem Seile tanzen?

Stuart.

Biſt Du verrückt? Nennſt Du das eine Hanswurſt-Tracht? Meine ſchottiſche Mütze, meine natürlichen Locken, mein Plaid von Tartan, wie ich es auf meinen Bergen trug. Nichts in der Welt könnte mich dazu bewegen, dieſe Kleider abzulegen. Es ärgerte mich genug, als ich die verfluchten Hoſen anziehen mußte.

Fritz.

Geht man denn ohne Hoſen in Schottland?

Stuart.

Wie im Paradieſe, vor dem Sündenfalle.

Fritz.

Es muß heiß in Ihrem Lande ſein.

Stuart.

Nein, beißend kalt.

Fritz.

Wie kann man denn das aushalten?

Stuart.

Gewohnheit! — Weißt Du was, Du mußt auch die Perücke aufſetzen. Sie hat mir mein gutes Geld gekoſtet.

(Er ſetzt ihm die Perücke auf den Kopf.)

Fritz (beſpiegelt ſich.)

Pfui Teufel! Sie haben Recht, man ſieht ganz verflucht aus.

(Wirft ſie auf einen Stuhl.)

Nein, die Perücke will ich nicht tragen! Das kann ich nicht aushalten.

Stuart.

Das mußt Du doch in Zukunft.

Fritz.

Nein, mit dem Kopfe will ich gehen, wie Adam im Paradieſe, vor dem Sündenfalle.

Stuart.

Ein warmer Tag! Setze Dich neben mich und trink' ein Glas Rheinwein; das kühlt.

(Schenkt in die Gläſer.)

Fritz

(nippt ein wenig aus dem Glaſe.)

Haben Sie kein Waſſer?

Stuart.

Ich trinke nur Waſſer auf meinen Bergen. Dieſen Sumpfſchleim kann ich nicht vertragen.

Fritz.

Das war ein ſchönes Lied, das Sie mir eben zur Harfe ſangen, von dem Eduard, der ſeinen Vater erſchlagen hatte. Und Sie ſangen es mit einem Ausdrucke —

Stuart (finſter.)

Ich habe auch Lehrgeld gegeben.

Fritz.

Gott im Himmel!

Stuart.

Fürchte Dich nicht — ich bin kein Vatermörder! Ich habe aber meinen Bruder erſchlagen.

Fritz.

Ihren Bruder?

Stuart.

Im Zweikampfe! — Aus Eiferſucht. Wir freiten beide um eine und dieſelbe Braut — ſie iſt nicht mehr! Wir kämpften raſend mit einander; und als Kain ward ich landflüchtig, da ich Abel getödtet hatte.

Fritz.

Er war ja auch ein Kain gegen Sie!

Stuart.

Glaubſt Du, daß ich ſonſt mein Hochland verlaſſen hätte, wo ich von meinem Klan als der Erſte geachtet wurde? Ich bin ein Stuart!

Fritz.

Iſt's wirklich wahr?

Stuart.

Dumme Frage! Wenn aber die Alten zweifeln, ſo darf ein halbes Kind es wohl auch. Was waren die Stuarts vom Anfange her anders, als ein altes Helden- und Hirtengeſchlecht auf dem Felſen? Von dem ſtamm' ich auch.

Fritz.

Und ſind ein Seiltänzer?

Stuart.

Es war nicht Noth, es war natürlicher angeborner

Trieb, der mir mein luſtiges Handwerk lehrte. So habe ich gaukelnd eine Reiſe durch das verzärtelte Europa gemacht. Inkognito, wenn Du willſt. Ich bin von meiner Verzweifelung hinweggeſprungen. Jetzt ſehn' ich mich aber nach der Heimath zurück. Willſt Du mit mir nach England gehen? Willſt Du Garrick ſehen? Das iſt ein Mann! — Komm', wir wollen mit einander Brüderſchaft trinken!

Fritz.

Ach, das iſt eine gar zu große Ehre!

Stuart.

Ich mag das dumme Sie nicht leiden, das ſtört mich in meiner Vertraulichkeit. — Deine Geſundheit!

Fritz.

Wohlan, Deine ebenfalls!

(Sie ſchlingen die Arme in einander und trinken.)

Ha, ha, ha! — Ich muß lachen.

Stuart.

Findeſt Du das ſo lächerlich?

Fritz.

Nein — aber ſo ſeltſam, ſo großmüthig; und, aufrichtig geſprochen, ich glaube, ich lache, um nicht zu weinen.

Stuart.

Du lachſt und weinſt für ein gutes Wort. So muß aber auch ein guter Schauſpieler ſein.

Fritz.

Sie — Du haſt Garrick geſehen; iſt er denn wirklich ſo groß?

Stuart.

Selbſt groß, größer durch Shakeſpeare.

Fritz.

Ja, das ſoll ein außerordentlicher Dichter geweſen ſein. Ihn kenn' ich gar nicht.

Stuart.

Daß Du ihn nicht kennſt, mag ſo hingehen; daß aber Dein Stiefvater, der ſich eine Miene giebt, als wenn er ein Apollo in eigner Perſon wäre, ihn nicht kennt — das iſt unverzeiblich! Da laufen ſie und deklamiren ſchlechte deutſche Ueberſetzungen von ſchlechten franzöſiſchen Trauerſpielen. Sie wiſſen nicht, was tragiſch iſt. Doch — das iſt wahr — Leſſing, der weiß es!

Fritz.

Ach, geben Sie mir doch eine Idee von Shakeſpeare.

Stuart.

Ich will Dir keine Vorleſungen halten, ich will Dir einen Biſſen zu koſten geben; für einen Menſchen voll Geiſt mag das genug ſein, um die Luſt noch mehr bei Dir anzuregen. Erſt Hamlet.

Fritz.

Der Prinz von Dänemark.

Stuart.

Ein melancholiſcher, weicher, gedankenvoller Jüngling — ſoll ſeines Vaters Mord an Mutter und Stiefvater rächen.

Fritz.

Der hatte alſo auch einen Stiefvater.

Stuart (lächelnd.)

Noch ärger, als der Deinige. Hamlet ſieht ſeines Vaters Geiſt zur Zeit der Mitternacht und ruft:

„Engel und Boten Gottes ſteht uns bei!
Sei Du ein Geiſt des Segens, ſei ein Kobold,

Bring' Himmelslüfte oder Dampf der Hölle,
Sei Dein Beginnen boshaft oder lieblich —
Du kommſt in ſo fragwürdiger Geſtalt,
Ich rede doch mit Dir, ich nenn' Dich Hamlet,
Fürſt, Vater, Dänenkönig: o gieb Antwort!
Laß' mich in Blindheit nicht vergehn! Nein, ſag',
Warum Dein fromm Gebein, verwahrt im Tode,
Die Leinen hat geſprengt? warum die Gruft,
Worin wir ruhig eingeurnt Dich ſahn,
Geöffnet ihre ſchweren Marmorkiefern,
Dich wieder auszuwerfen? Was bedeutet's,
Daß, todter Leichnam Du, in vollem Stahl,
Auf's Neu' des Mondes Dämmerſchein beſuchſt,
Die Nacht entſtellend, daß wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns ſchütteln mit Gedanken,
Die unſre Seele nicht erreichen kann!“

Fritz.

O herrlich, herrlich!

Stuart.

Oder, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe ſteht, wo der Todtengräber ſeines Vaters Hofnarrn, Yericks Schädel aus dem Grabe heraus wirft, — wenn er den Schädel von dem Boden hebt und ſagt:

„Ach, armer Yerick! Ich kannte ihn, ein Burſch von unendlichem Humor, voll von den herrlichſten Einfällen. Er hat mich tauſend Mal auf dem Rücken getragen, und jetzt! Wie ſchaudert meine Einbildungskraft davor. Mir wird ganz übel. Hier hingen dieſe Lippen, die ich geküßt habe, ich weiß nicht wie oft. Wo ſind nun Deine Schwänke, Deine Sprünge, Deine Lieder, Deine Blitze voll Luſtigkeit, wobei die ganze Tafel in Lachen ausbrach? Iſt jetzt keiner da, der ſich über Dein eigenes Grinſen aufhielte? Alles weggeſchrumpft? — Nun, begieb Dich in die Kammer der gnädigen Frau und ſage ihr, wenn ſie auch einen Finger dick auflegt, ſo'n Geſicht muß ſie endlich bekommen; mach' ſie damit lachen."

Fritz.

Mehr, mehr!

Stuart.

Oder, wenn König Lear, der ſeine edle Tochter Cordelia verkannt hat, nach einer poetiſchen Raſerei über die Undankbarkeit ſeiner zwei andern Töchter wieder zur Beſinnung kommt, und zu Cordelia ſagt, in dem Augenblick, als ſie beide gefangen werden:

„Wir gehen in's Gefängniß
Und ſingen wie zwei Vögel da im Käfig.
Verlangeſt Du von mir den Segen, knie ich
Und rufe Dich um die Vergebung an.
So leben wir zuſammen, beten, ſingen,
Erzählen alte Mährchen und belachen
Den goldnen Schmetterling in mächt'ger Sonne."

Und, wenn ſie ſich im Gefängniß gehengt hat, und er mit ihrer Leiche in den Armen kommt und ruft:

Mein armes Kind gehenkt! Kein Lebensfunke!
Hat doch ein Hund, ein Pferd, 'ne Maus noch Leben,
Du — athemlos — und kehreſt nimmer wieder.
Ach, nimmer, nimmer, nimmer, nimmer, nimmer!
Komm', löſe mir das Halstuch! — Dank, mein Freund!
Ha, ſeht Ihr? Seht Ihr ſie — ach, ihre Lippen —
Sieh' da — ſieh' da" —

(Er ſtirbt.)

Fritz
(nach dem Schweigen einiger Augenblicke.)

Es iſt mir, als ginge mir eine neue Welt auf.

Stuart.

Von allen Shakeſpearſchen Stücken lieb' ich aber Macbeth am meiſten; der verſetzt mich ganz in mein Hochland zurück auf meine Haide. Da ſind Hexen! An ihrem Zauber wollte ſelbſt Dein altkluger Stiefvater nicht zweifeln; denn, ſei er wie er will, er iſt doch ein Mann voll Geiſt.

Fritz.

O, ſagen Sie mir ein wenig davon.

Stuart.

Wenn Macbeth ſeinen königlichen Gaſt Duncan ermordet hat und aus dem Schlafzimmer tritt, betrachtet er ſeine Hände und ſeufzt:

„Das iſt ein Traueranblick!
Es ſchien mir, als ob Jemand ſchrie: Schlaf' nicht!
Macbeth ermordet den unſchuld'gen Schlaf;
Schlaf, der den müden Sklav von Laſt befreit,
Des Lebens-Tages Tod, der Mühe Bad,
Balſam des wunden Herzens, neuer Lauf
Der Allnatur, des Lebens Leibgericht" —.

(Abbrechend.)

Ach, es iſt aber dumm von mir, daß ich Dir in ſolchen Bruchſtücken einen Begriff von Shakeſpeare geben will. Es iſt, als ob ich Dir ein kleines abgeriſſenes Stück Ziegelſtein von einer ägyptiſchen Pyramide zeigte, damit Du Dir eine Vorſtellung vom ganzen Koloß machen ſollteſt.

Fritz (ſinnend.)

Ich danke Dir! Mit wenig fängt man an. Selbſt die ewige Natur wächſt ſo allmälich weiter. (Betrachtet ihn gerührt.) Ach, Du haſt mir ſo große Güte erzeigt! Du kleideſt mich, Du vertheidigſt mich, Du ſpeiſeſt mich geiſtig und körperlich. (Ergreift treuherzig ſeine Hand.) Und Du thuſt noch mehr, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Stuart.

Was denn?

Fritz.

Du heilſt mich von einer Leidenſchaft, die mich hätte verderben können. Doch — das iſt vorbei. Ich ſeufze nicht mehr für ſie! Ich liebe Dich mehr, als ſie. Ich wäre der ſchlechteſte Menſch von der Welt, wenn ich noch in meines beſten Freundes Ehefrau verliebt ſein könnte.

Stuart (lacht.)

Biſt Du in meine Frau verliebt geweſen?

Fritz.

Ja, jetzt kann ich es geſtehen, weil ich es nicht länger bin. Du haſt mich gelehrt, die ganze große Natur, die Kunſt, Shakeſpeare zu lieben. Ich liebe Dich, Du großmüthiger Schottländer!

Stuart (ruhig.)

Meine Frau iſt hübſch. Sie iſt wie der Mond, ſchön und freundlich — aber kühl.

Fritz.

Hat ſie doch Dich geſchmolzen.

Stuart.

Nicht auf die Art. Das fühlte ich für Malvina. Es iſt aber beſſer ſo, das macht mich glücklicher.

(Es entſteht ein Lärm im Seitenzimmer; die Thür ſpringt auf.)

Stuart.

Still, was giebt's da?

Fritz.

Es ſind die Offiziere im Gaſtzimmer.

Stuart.

Die Thüre ſprang auf. Schließe ſie leiſe wieder, ſo daß es Keiner merkt.

Fritz.

Sie ſingen. Wollen wir zuhören?

Einer der Gäſte im Nebenzimmer.

Singe von Prahlen! Singe: „Gott grüß' Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?“

v. Prahlen.

Ich kann nur den einen Vers.

Erſter Gaſt.

Singe nur den, vielleicht beſinneſt Du Dich auf das Uebrige.

v. Prahlen. (Singt.)

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

Zweiter Gaſt.

Ei was, wir ſind weder Greiſe noch Krüppel, noch gemeine Soldaten! Schweige mit dem Liede; das ſchreien ſie ja in allen Wachtſtuben. Nein, laß' uns ein franzöſiſches Lied hören. Der Deutſche ſchlägt ſich zwar mit den Franzoſen, doch ihren Wein und ihre Lieder mag er gern.

v. Prahlen.

Hab' ich doch Generäle das Lied ſingen hören.

Zweiter Gaſt.

Nun will er uns daran erinnern, daß er auch das

Pulver gerochen hat. — Mehr Wein, Lieschen. (Lieschen bringt Wein.) Lieschen, gieb mir einen Kuß!

Lieschen.

Laſſen Sie mich in Frieden — ich ſchreie!

Zweiter Gaſt.

Du ſollſt uns alle küſſen! Es iſt ein Kriegsgericht deswegen zuſammenberufen und ein Kriegsurtheil geſprochen, das im Augenblicke exequirt ſein will.

(Sie flieht in Stuarts Zimmer, die Offiziere verfolgen ſie, der eine faßt ſie um den Leib und will ſie küſſen.)

Lieschen.

Gewalt!

Stuart (mit Mäßigung.)

Meine Herren, dieſes iſt *mein* Zimmer.

Offizier.

Was will der Hanswurſt? Wie ſieht der aus!

Erſter Offizier.

Das iſt der Seiltänzer, der eben angekommen iſt.

Zweiter Offizier.

Ha, ha! Er wohnt hier. Nun ſo will ich denn jetzt Euer Zimmer mit einem Kuſſe auf den Lippen dieſes ſchönen Mädchens beehren und einweihen.

Lieschen.

Helfen Sie mir, Herr Stuart!

Stuart (heftiger.)

Ich ſage Ihnen, meine Herren, dies iſt *mein* Zimmer, und ein verfolgtes Frauenzimmer nimmt ihre Zuflucht zu mir.

Zweiter Offizier.

Nun, und was folgt daraus?

Stuart (wieder mit Faſſung.)

Daß ich ſie beſchütze. Ich bitte Sie, laſſen Sie das Mädchen in Frieden. Und haben Sie die Güte, die Stube zu verlaſſen, wo ich das Eigenthumsrecht habe.

Erſter Offizier.

Eigenthumsrecht? Sprichſt Du zu uns von Eigenthumsrecht?

v. Prahlen (leiſe zu ihm.)

Bruder, Du haſt zu viel getrunken! Er hat Recht, laß' uns gehen.

Erſter Offizier.

Ich ſollte gehen? Ich ſollte mir von einem Gaukler die Thüre weiſen laſſen?

Zweiter und dritter.

Nein, das wäre eine ewige Schande!

v. Prahlen.

Es iſt eine Schande, wenn Ihr Euch mit ihm einlaſſet.

Erſter Offizier.

Wenn Du, Landſtreicher, Dich nicht ſogleich packſt, ſollen Stockprügel über Dich herregnen.

Die drei Offiziere (ziehen ihre Degen.)

v. Prahlen.

Brüder, ich bitte Euch um's Himmelswillen!

Stuart.

Kommt Ihr her als Räuber und Mörder?

Erſter Offizier.

Räuber und Mörder? Die Worte, Kerl, ſollen Dir das Leben koſten!

v. Prahlen.

Zum Henker, Bruder, dann *wirſt* Du ja ein Mörder.

Stuart (zu Fritz.)

Fritz, herunter mit Dir unter den Tiſch!

Fritz.

Ja. (Er kriecht unter den Tiſch.)

Stuart

(ergreift einen Stuhl mit ſteifem Arm und ſpringt auf den Tiſch.)

Und hier ſtehe ich. Und kommt nun alle Ihr, die Ihr einen friedlichen unſchuldigen Mann im eignen Hauſe überfallet! Wollt Ihr Euch mit mir auf Hieb und Stich oder auf Piſtolen ſchlagen, ſo ſollt Ihr Euern Mann vor Euch finden. Brüſtet Euch nicht zu viel mit Euerm Adel; es wäre möglich, er zöge mit dem meinigen den kürzern. Hier ſteht ein Stuart vor Euch!

Zweiter Offizier.

Ha, ha, ha! Das iſt der Narr, der ſich einbildet, von königlich ſchottiſchem Blute zu ſtammen.

Stuart.

Wollt Ihr aber nicht, ſo kommt nur mit Euern Bratſpießen. Fallt über mich her! Und wenn ich Euch nicht alle waffenlos mache und Euch mit den Stuhlbeinen um die Ohren ſchlage, ſo will ich kein Stuart heißen!

v. Prahlen.

Brüder, hört mich einen einzigen Augenblick!

(Er zieht ſie bei Seite.)

Was gewinnt Ihr, wenn Ihr Euch mit dieſem Gaukler einlaßt? Es wird eine ewige Schande. Und er iſt rieſenſtark. Das iſt ein Herkules, ein Simſon, wie Jeder weiß. Ich ſtehe Euch dafür, er hält Wort.

Zweiter Offizier.

Von Prahlen hat Recht. Weit beſſer, daß wir die Wache holen und ihn arretiren laſſen. Er hat uns unverſchämt beleidigt.

Erſter Offizier.

Ganz recht! (Sich an Stuart wendend.)
Leb' wohl, Gaukler!

Zweiter.

Leb' wohl, Gaukler!

Dritter.

Leb' wohl, Gaukler!

Stuart (ruhig.)

Ihr grüßt mich, wie die Hexen Macbeth auf der Haide; nur auf andre Weiſe.

Erſter.

Du wirſt von uns hören!

Stuart.

Sehr wohl!

(Sie gehen, Stuart ſpringt vom Tiſche herunter.)

v. Prahlen,

(der mit den andern zur Thüre hinausgegangen iſt, kommt ſchnell zurück und ſagt zu Stuart:)

Kehren Sie ſich nicht an dieſe jungen Menſchen, die den Verſtand vertrunken haben. Wollen Sie Ihr eigenes Wohl, ſo verbergen Sie ſich für's Erſte, daß Sie die Wache nicht hier treffe. Dieſen Auftritt wird gewiß der Fürſt ſelbſt erfahren. Ich habe Zutritt zu ihm, ich bin von allem hier Geſchehenen Augenzeuge geweſen. Schonen Sie die Ehre meiner Kameraden! Ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen nicht das Mindeſte dabei verlieren.

(Ab.)

Stuart.

Das iſt ein braver Kerl, und er hat Recht.

(Zu Fritz, der noch unter dem Tiſche ſitzt:)

Ade, Fritz! Du triffſt mich heute Abend um 10 Uhr in der Vorſtadt, bei dem alten Kirchhofe. Bringe Deinen Mantelſack mit.

(Ab.)

Lieschen

(ſteckt den Kopf zur Thüre herein und ruft Fritz zu:)

Komm' Er nur hervor, Kleiner! Es hat keine Gefahr mehr.

Fritz (aufſtehend.)

Was Teufel, glaubt Sie, ich wäre aus Furcht unter den Tiſch gekrochen?

Lieschen.

Ja, warum ſonſt?

Fritz.

Da irrt Sie ſehr, mein Kind! Ich habe ſelbſt einen Degen. (Schlägt auf den Degen.)

Lieschen (ſpöttiſch.)

Es waren aber ſo Viele!

Fritz.

Der Eine war ſchon auf unſerer Seite, ſelbſt waren wir Zwei. Nein, mein Kind, es war nicht aus Furcht, es war nur, um meinem Freunde Stuart Raum zu geben. Denn wenn er böſe wird, ſo wird er wie die alten wilden Heiden, dann ſchont er weder Freund, noch Feind. Das iſt ein wahrer Simſon.

Lieschen.

Simſon! Wer war Simſon?

Fritz.

Sie hat Ihre Bibel gut geleſen.

Lieschen.

Ich bin ein armes Mädchen und habe nicht Geld dazu, mir eine Bibel zu kaufen; ich muß mit dem Geſangbuche vorlieb nehmen.

Fritz.

Simſon war ein ſtarker Rieſe, der die Philiſter erſchlug und das Stadtthor auf den Rücken nahm.

Lieschen.

Ihm wird's auch am beſten ſein, das Thor bald im Rücken zu haben.

Fritz.

Ich merke, Lieschen iſt witzig! (Füllt die Gläſer.) Willſt Du ein Glas guten Rheinwein trinken? Da ſteht eine Flaſche, die Stuart und ich noch nicht geleert haben.

Lieschen.

Schönen Dank!

(Er ſtößt mit ihr an und trinkt mit ihr.)

Fritz.

Und Du biſt ebenſo tugendhaft, als witzig; Du wollteſt den hübſchen jungen Offizier nicht küſſen.

Lieschen.

War das auch nicht unverſchämt, einen Kuß von mir zu verlangen in Gegenwart der andern Dreie?

Fritz.

Wo alſo kein Dritter zugegen iſt, biſt Du nicht ſo ſpröde? Willſt Du mich denn küſſen?

Lieschen.

Ei was, Sie ſind ja nur ein Kind, mit Ihnen hat es keine Noth.

(Sie küßt ihn, und er ſteht noch mit dem Glaſe in der Hand, indem Ackermann eintritt.)

Fritz.

Donnerwetter, da iſt mein Stiefvater!

Lieschen.

Herr Jemine! (Sie läuft hinaus.)

Ackermann.

Recht ſo! Da haben wir den ungerathenen Sohn komplett. Du fängſt gut an, Bürſchchen! Du entläufſt Deinen Aeltern, gehſt in's Wirthshaus, betrinkſt Dich, buhlſt mit den Dirnen — Bravo!

Fritz (verwirrt.)

Herr Stiefvater, obſchon der Schein gegen mich iſt, ſo ſchwör' ich Ihnen zu: ich bin ſo unſchuldig —

Ackermann.

Wie das Kind, das heute Nacht geboren ward. Willſt Du aber jetzt nicht ſo gut ſein, mit mir nach Hauſe zu gehn?

Fritz.

Ja, das will ich wohl, auf gewiſſe Bedingungen.

Ackermann.

Du ſchreibſt mir Bedingungen vor, Bube?

Fritz.

Jeder Menſch muß auf ſeine Sicherheit bedacht ſein, das gebietet der Selbſterhaltungstrieb. Nothwehr iſt erlaubt.

Ackermann.

Was ſprichſt Du von Nothwehr? Welche Noth haſt Du bei mir gehabt?

Fritz.

Fern von Ihnen mußte ich große Noth leiden, und zu Hauſe bei Ihnen ſchwebe ich in unaufhörlicher Lebensgefahr. Das kleinſte Wort aus meinem Munde erbittert Sie.

Ackermann.

Nicht, wenn Du mit der mir ſchuldigen Beſcheidenheit ſprichſt.

Fritz.

Was war denn Unbeſcheidenes darin, wenn ich ſagte, man könne gern Peters Rolle im Bramarbas ohne Perücke ſpielen. Die verfluchte Perücke mag ich nun ein für alle Mal nicht ausſtehen! — Da liegt eine ſehr gute Perücke, die mir Herr Stuart verehrt hat, ich trage ſie aber nicht.

(Nimmt die Perücke und reicht ſie ihm.)

Sie ſteht Ihnen gern zu Dienſten, wenn ſie nur nicht zu klein iſt.

Ackermann.

Hat man mein Tag' ähnliche Unverſchämtheit geſehen? Der Junge, der ſelbſt einen Haarbeutel hat, will ſeinem Vater, eine Perücke ſchenken! Du haſt der Flaſche fleißig zugeſprochen, merk' ich.

Fritz.

Ja, geſprochen von ihr hab' ich freilich, aber nur ein kleines Gläschen getrunken. Sie iſt noch nicht halb geleert. Darf ich Ihnen vielleicht ein Glas einſchenken?

(Nimmt die Flaſche und füllt ein Glas.)

Ackermann.

Laß' ab, ſag' ich, mit Deiner verdammten Freigebigkeit und Gaſtfreiheit! Was ſind das für Kleider, die Du angezogen haſt? Und dieſer Degen!

Fritz.

Das ſind ſehr ſchöne Kleider und ein trefflicher Degen, die mir Herr Stuart verehrt hat.

Ackermann.

Und wie unterſtehſt Du Dich, Gaben von Deines Vaters Feind anzunehmen? Von einem Menſchen, der mich tödtlich beleidigt hat?

Fritz.

Seit langer Zeit von Ihnen verlaſſen, hat die Noth mich dazu gewöhnt, von Fremden Wohlthaten zu empfangen. Herr Stuart iſt gar nicht Ihr Feind. Man kann ſich gern mitunter zanken, ohne deshalb Feinde zu werden. Sollten Sie Feind von Jedem ſein, mit dem Sie gezankt haben, ſo hätten Sie ja gar keine Freunde.

Ackermann.

Das iſt mir doch ein wahrer Höllenjunge! Willſt Du jetzt wieder Spektakel machen? Haſt Du vergeſſen, wie Du heute Morgen auf dem Dache ſaßeſt, wie ein Sperling, und Pönitenz vor der ganzen Stadt thateſt?

Fritz.

Solche Pönitenz ſollten Sie billig großmüthig verſtehen und nicht nach dem Buchſtaben nehmen. Die Erbitterung über Ihre Tyrannei hatte mich beinahe dazu gebracht, einen Selbſtmord zu begehen; aus Furcht aber, daß der Pöbel Sie mißhandeln würde, gab ich mich ſelber Preis und habe mich ſchändlich ſelbſt verläumdet. Sie ſind ein guter Ehemann, Sie lieben meine Mutter — das verdient meinen Dank. Sie ſind ein eifriger, fleißiger Künſtler, voll Geiſt und Talent — ein großer Schauſpieler, dem ich zu gleichen wünſche!

Ackermann (mit Thränen.)

Fritz, Fritz, und haſt Du mich nicht gerührt und entzückt von Deinen Anlagen geſehen? Wie oft hab' ich nicht in einem Winkel in der Couliſſe geſtanden, wenn Du geſpielt und getanzt haſt, und das eine Mal nach dem andern hab' ich in die Zähne gemurmelt: „Das iſt mir doch ein verteufelter Junge, das iſt eine hölliſche Blitz-Kröte!

Fritz.

Ich weiß es, und dies Lob hat mich ſtolz gemacht.

Ackermann.

Nun, ſo ſei denn auch jetzt ein guter Junge! Ziehe dieſe Kleider wieder aus, lege den Degen ab und folge Deinem Vater.

Fritz.

Das kann ich nicht! Das wäre Undankbarkeit gegen meinen Wohlthäter, von dem ich ſie empfangen habe.

Ackermann.

Und wenn ich Dir nun befehle, im Augenblick Dich auszuziehn?

Fritz.

Haben Sie andre ſtandesmäßige Kleider mir wiederzugeben?

Ackermann.

Standesmäßig! Sprichſt Du von Stand?

Fritz.

Verachten Sie nun ſelbſt Ihren eigenen Stand, worauf Sie neulich ſo ſtolz waren? Meinen Sie jetzt nicht, daß ein Schauſpieler anſtändig in Kleidern gehen ſolle?

Ackermann.

Höre, Junge, nun bin ich — hol' mich der Teufel! — es müde, mit Dir zu disputiren. Ziehe Dich um, ſag' ich oder —

Fritz.

In Ewigkeit nicht!

Ackermann
(droht ihm mit dem Stocke.)

Es ſollen Stockprügel über Dich hageln!

Fritz (zieht den Degen.)

Bei'm lebendigen Gott, ich ertrage Ihre Brutalität nicht mehr! Nehmen Sie Sich in Acht, es wird ein gefährliches Spiel. Es gilt Leben gegen Leben; ſteh' ich auch hier, wie David gegen Goliath.

Ein Offizier
(kommt mit Wache und fragt Lieschen, die mit hereintritt:)

Wo iſt Stuart?

Lieschen.

Er hat, wie Simſon, das Stadtthor auf den Rücken genommen.

Der Offizier,
(erſtaunt über Ackermann und Fritz.)

Was iſt das?

Ackermann (erbittert.)

Das iſt ein ungerathener, liederlicher Sohn, der gegen ſeinen Vater den Degen zieht und ihn zu morden droht.

Offizier (zu Fritz.)

Ei, ei, Bube! Erwiſchten wir Dich doch? Du biſt mit dem Gaukler im Bunde. (Zu den Soldaten:) Obſchon wir nicht den Helden finden, den wir ſuchten, ſo haben wir doch hier ſeinen Waffenträger. Ergreift dieſen Jungen und bringt ihn nach dem Stadtgefängniſſe. Er hat ſeinem Vater mit dem blanken Degen gedroht.

(Die Soldaten gehen mit Fritz ab.)

Ackermann (ängſtlich zum Offizier:)

Mein Herr, welche Strafe droht meinem Sohne für dies Verbrechen?

Offizier.

Das Zuchthaus!

(Ab.)

Ackermann

(ſchlägt ſich verzweifelnd vor die Stirn.)

Gott im Himmel, das Zuchthaus!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Ein elegantes Zimmer bei'm Baron von Feuerwagen.)

Mad. Ackermann. Ein Bedienter.

Bedienter.

Die gnädige Frau ſind nicht zu Hauſe. Sie können ſie heute nicht ſprechen.

Mad. Ackermann (ſehr unruhig und bekümmert.)

Wollen Sie denn die Güte haben, der Frau Baroneſſe zu ſagen, daß Madame Ackermann hier geweſen ſei, ihre Aufwartung zu machen.

Bedienter.

Sind Sie Madame Ackermann? Das iſt was anders, dann habe ich Befehl Sie zu bitten, hier zu verweilen, bis Ihro Gnaden nach Hauſe kommen. Sie wird gleich hier ſein. (Ab.)

Mad. Ackermann (allein.)

Gott, ich ſterbe faſt vor Angſt und Unruhe! Ob ſie meinen Brief bekommen hat? Jede Viertelſtunde, jede Minute iſt koſtbar. (Sieht ſich um.) Wie elegant und freundlich hier Alles iſt! Auf dem Tiſche ſteht ein Korb mit Blumen und Roſenkränzen. Ach, die Großen tanzen immer auf Roſen. Ich würde ſie nicht beneiden, wenn meine armen Füße nicht immer von Dornen zerriſſen würden. — Wer kommt da? — Das iſt Ackermann. (Geht ihm mit Ungeduld entgegen.) Was willſt Du hier?

Ackermann (unruhig und kleinlaut.)

Biſt Du auch da? Wir kommen vermuthlich hier aus einem Grunde. Ich will den Herrn Baron bitten, ein gutes Wort für Fritz bei'm Fürſten einzulegen, damit wir ihn wieder aus dem Gefängniß heraus kriegen.

Mad. Ackermann (bitter.)

Glaubſt Du, das ſei eben ſo leicht, als ihn in's Gefängniß werfen zu laſſen? Und meinſt Du, der Baron ſei der Mann, der Dir helfen könne?

Ackermann.

Nein, nicht er, aber ſeine Frau —

Mad. Ackermann.

Ihr hab' ich ſchon den ganzen Vorfall ſchriftlich berichtet, und komme, um mein Schickſal zu hören.

Ackermann.

Du biſt doch eine gute Frau!

Mad. Ackermann.

Wollte Gott, ich könnte von Dir ſagen, daß Du ein guter Mann wärſt!

Ackermann (gerührt.)

Sophie, bin ich Dir nicht ein guter Mann geweſen?

Mad. Ackermann.

Der iſt kein guter Mann gegen ſeine Frau, der gegen ihren Sohn nicht gut iſt. O, wenn ſein armer Vater noch lebte! Das war ein edler, ſanfter Künſtler. Ich vergeſſe ihn nie! Ein trefflicher Orgelſpieler. Jedes Mal, wenn ich in der Kirche bin, glaube ich ihn noch ſpielen zu hören; und in der Dämmerung beſucht er mich oft mit den milden Tönen ſeiner Harfe.

Ackermann.

Ja, und da machte er das alte Sprichwort geltend: **Cantores amant humores.** Er trank auf, was er verdiente, und ließ Dich und Dein Kind darben; und dann weinte er wie ein Kind, umarmte und küßte Euch, verſprach Beſſerung und blieb immer der Alte.

Mad. Ackermann.

Laß' ſein Gebein in Frieden ruhen!

Ackermann.

Ich habe ſein Gebein nicht aufgegraben; Du mahnſt ſeinen Geiſt hervor, um mich mit dem Geſpenſte zu ſchrecken.

Mad. Ackermann.

Reden wir denn von uns ſelbſt, Ackermann! Zwinge Deine Hitze, Deinen Hochmuth einen Augenblick, und ſage mir denn mit der Redlichkeit und Vernunft, die Du ſonſt in allen andern Verhältniſſen zeigſt: Haſt Du billig gegen Fritz gehandelt?

Ackermann

(nach einem kurzen innern Kampfe.)

Nein, nicht ganz!

Mad. Ackermann.

Und ſchämſt Du Dich nicht, ein armes Kind zu mißhandeln, das von Dir abhängt, und für welches Du Gott verſprochen haſt, ein zweiter Vater zu ſein? Nie haſt Du dieſes erfüllt.

Ackermann

(ergreift bewegt ihre Hand.)

Sophie, Du weißt, daß ich im Grunde weich bin; dieſes

Unglück hat mich eben ſo tief, als Dich, erſchüttert und betrübt. Was machen wir? Gütiger Himmel, was iſt zu thun? Fritz im Zuchthauſe! Meine ganze Lebenskraft erlahmt, wenn das geſchieht.

Mad. Ackermann.

Und ich überlebe es nicht.

(Baron von Feuerwagen kommt.)

Baron (Mitleid affektirend.)

Arme Aeltern, Sie hier? Nehmen in der Noth ihre Zuflucht zu mir? Ach, das begreif' ich! Ich habe nicht ſelbſt Schiffbruch gelitten, ich habe aber einen guten Freund, der einmal nahe daran war, und der verſicherte mich: in ſolcher Noth greife man unwillkürlich nach dem unbedeutendſten Brett, dem kleinſten Strohhalm, um nicht zu erſaufen.

Mad. Ackermann.

Ach, gnädiger Herr!

Ackermann.

Herr Baron!

Baron.

Sie ſind gerührt? Ach, es hat mich auch tief erſchüttert. Sehen Sie nur, es iſt ehrlich gemeint, mein mouchoir iſt ganz naß; ich habe veritable Thränen deshalb vergoſſen. Nur eine gar zu große Portion. Das iſt für die Geſundheit nicht gut; das iſt eine Schwachheit; eine liebenswürdige, wenn ſie wollen, aber — enfin, doch eine Schwachheit. Denn was hilft's?

Ackermann.

Nein, das hilft nichts; Sie müſſen aber helfen.

Baron.

Lieber wunderlicher Mann, was verlangen Sie von mir? Wollen Sie, daß ich die Elemente beherrſchen ſoll! Und Geſetz und Recht ſind Elemente, die ein Staat nicht entbehren kann.

Mad. Ackermann.

Ach, mein armes Kind!

Baron (weint.)

Ja, iſt das nicht gräßlich? Der niedliche Knabe! Ich habe ihn nicht geſehen, es ſoll aber ein ſehr artiges Kind ſein; — das will ſagen: ein ſehr unartiges Kind; mitunter ſoll er aber doch ſehr liebenswürdig ſein, wenn ihn ſolche Paroxismen nicht hinreißen.

Mad. Ackermann.

Glauben Sie denn, daß er —

Baron (gerührt.)

In's Zuchthaus geſteckt werde? Leider!

Mad. Ackermann.

So ſpringe ich in den Fluß!

Ackermann.

So will ich auch in's Zuchthaus!

Baron.

Lieber Ackermann, ſein Sie Philoſoph! Denken Sie an Wilhelm Tell, der ſich keinen Augenblick daran bedachte, den Pfeil gegen das Haupt ſeines eigenen Kindes zu ſchikken, als ſein rechtmäßiger Herr, Herr von Geßler, es ihm befohlen hatte.

Ackermann (ausbrechend.)

Ach, Sie ſind —

Baron (erſtaunt.)

Was bin ich, mon cher?

Ackermann (ſich faſſend.)

Ein glücklicher Mann, der eines Vaters und einer Mutter Qual nicht begreift.

Baron.

Das ſagen Sie nicht. Ich begreife leicht etwas. Ich bin eben ſo gerührt, als Sie; ich bin noch gerührter, denn Sie vergießen keine einzige Thräne.

Ackermann.

Der verzweifelnde Wandrer in der Wüſte kann in Todesqualen verſchmachten, ohne daß ein erquickender Regentropfen fällt.

Baron.

Das war ſehr ſchön geſagt. Enfin — Aber das iſt ja auch ganz erſtaunlich, in einem ſo zarten Alter ſchon ſo viele grobe Ausſchweifungen zu begehen!

Ackermann.

Er hat gar keine Ausſchweifungen begangen.

Baron (gerührt.)

Das iſt nobel! Sie wollen es mit dem Mantel der Liebe zudecken; aber, mein Lieber — Vater, das geht nicht, die Geſchichte iſt ſchon allgemein bekannt! Er hat ſich im Wirthshauſe betrunken, in Geſellſchaft mit einem Seiltänzer, der außer andern Gottloſigkeiten auch die beſitzt, daß er ſich für einen Stuart ausgiebt. Der Gaukler hat drei junge hoffnungsvolle Offiziere von ſehr guter Familie inſultirt, und ſie, wie ein wildes Thier, mit Stühlen und Bänken überfallen. Ihr Sohn hat ihm geholfen und iſt unter den Tiſch gekrochen, während er, darauf ſtehend, die jungen adelichen Herrn mit Stuhlbeinen hinter die Ohren geſchlagen, ſo daß ſie ſich zuletzt dazu genöthigt ſahen, ihre Degen zu ziehen.

Ackermann.

Die Sache verhält ſich ganz anders: mein Sohn war nicht voll, und die Offiziere waren nicht hoffnungsvoll.

Baron.

Er hat aber den Degen gegen ſeinen Vater gezogen.

Ackermann.

Kinderei! Er hätte mir mit dem Nürnberger Spielzeug keinen Tropfen Bluts vergoſſen. Und — außerdem — bin ich ſein Vater nicht.

Baron (beſtürzt und betrübt.)

Wie ſo? (Zieht ihn bei Seite.) Schämen Sie ſich denn nicht, in Gegenwart Ihrer Frau —

Ackermann (ungeduldig.)

Ei was, ich bin ſein Stiefvater!

Baron.

Ja ſo! — Ja, das könnte vielleicht der Sache einen beſſern Ausfall geben, wenn Sie einen tüchtigen Advokaten bekämen. Ich fürchte aber, es wird kein Prozeß daraus werden, denn der Fürſt wird die Sache ſelbſt abmachen, und das iſt ein ſehr moraliſcher ſtrenger Herr, der bei ſolchen Gottloſigkeiten nicht durch die Finger ſieht.

Mad. Ackermann.

Ich hoffe, daß die Frau Baronin uns helfen wird.

Baron.

Ja, ſollte Jemand helfen, ſo wäre ſie der Mann — was ſag' ich, die Frau dazu. Sie hat einen großen Stein im Brette bei den hohen Herrſchaften und mehr Verſtand in ihrem kleinſten Finger, als mancher Andre in ſeinem ganzen Körper. — Ach, da kommt ſie ja eben!

(Die Baroneſſe kommt.)

Baroneſſe.

Madame Ackermann, willkommen! Ich erkannte Sie gleich. Freuen Sie ſich! Ich habe Ihren Brief bekommen, ich bin bei der Fürſtin geweſen; ſie hat mich zum Fürſten gebracht, ich habe Seiner Durchlaucht den Brief gezeigt, er hat ihn geleſen, und der Brief hat ihn gerührt.

Baron

(trocknet ſich die Augen.)

Ich bin auch gerührt geweſen; das können dieſe guten Leute bezeugen.

Baroneſſe.

Er hat gelächelt —

Baron.

Ich habe auch gelächelt; das können ſie bezeugen.

Baroneſſe.

Und er hat Befehl gegeben, daß man Ihren Sohn heute Abend — doch ich darf nicht aus der Schule ſchwatzen, aber vertrauen Sie mir, es wird Alles gut gehen.

Mad. Ackermann.

O meine Befreierin!

(Sie will ſich ihr zu Füßen werfen, die Baroneſſe umarmt ſie.)

Baron (leiſe.)

Liebe Amalie, laß' Dir das Herz nicht zu ſehr überwallen. Man kann die Familiarität auch zu weit treiben.

Mad. Ackermann.

Gnädige Frau, ich kann Ihnen meine Dankbarkeit nicht ausdrücken!

Baroneſſe.

Herr Ackermann, der Fürſt will mit Ihnen reden.

Ackermann (beſtürzt.)

Mit mir?

Baron (leiſe.)

Ha, ha, jetzt geht's über ihn her. (Laut.) Ja, mein Lieber, ich ſagte es Ihnen gleich. Sie ſind der Aeltere, Sie hätten auch der Vernünftigere ſein ſollen. Ich verdenke es auf Ehre Seiner Durchlaucht gar nicht, wenn er Ihnen einen Wiſcher giebt. Und danken Sie Gott, wenn es dabei bleibt. Sollte er ſeine Erlaubniß zurücknehmen, ſo kann ich ma foi nichts mehr für Sie thun; und ſind Sie in Seiner Durchlaucht Ungnade gefallen, ſo — nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich es ſage — aber ſo kann ich auch nicht öfter das Vergnügen haben, Sie in meinem Hauſe zu ſehen.

Baroneſſe.

Ihro Durchlaucht ſind gar nicht böſe.

Baron.

Und was ſoll denn Herr Ackermann bei Ihro Durchlaucht?

Baroneſſe.

Der Fürſt will ihm ſagen, welche Stücke künftige Woche aufgeführt werden können; er und das ganze Fürſtenhaus wollen die Vorſtellungen mit ihrer Gegenwart beehren.

Mad. Ackermann.

O Gott, der Kummer verwandelt ſich in lauter Freude!

Baroneſſe.

Herr Ackermann muß aber gleich kommen, denn in einer Viertelſtunde gedenken Seine Durchlaucht auszufahren.

Ackermann.

Gott's Blitz, da habe ich ſehr knappe Zeit.

Baron.

Sie können nicht ſo fatigirt zum Fürſten kommen.

Weißt Du was, Amalie, — Dein Wagen hält ja noch draußen vorgeſpannt?

Baroneſſe.

Ja.

Baron.

Ich fahre Herrn Ackermann ſelbſt zum Fürſten.

Ackermann.

Herr Baron, das iſt eine gar zu große Ehre!

Baron.

Ei was! Vorurtheil! Ein ſo ausgezeichneter Künſtler! Sie wiſſen ja wohl, wie eifrig ich die Künſte und Wiſſenſchaften beſchütze. — Das könnten Sie doch gelegentlich Seiner Durchlaucht bemerken. — Kommen Sie, mein lieber Ackermann, Sie ſollen mit mir fahren!

Ackermann.

Herr Baron, Sie machen mich ſchamroth.

Baron.

Liebenswürdige Beſcheidenheit! Kommen Sie, alter geprüfter Freund! **Sans façons!** Ich bin ganz zu Ihren Dienſten.

(Er nimmt ihn um den Leib und geht ab mit ihm.)

Baroneſſe.

Sie müſſen eine Taſſe Thee mit mir trinken, bis unſre Männer zurückkommen.

Mad. Ackermann.

Frau Baroneſſe, dieſe Güte! Hab' ich die Ehre, Ihnen bekannt zu ſein?

Baroneſſe.

Ja. Ich habe Sie Miß Sara Sampſon, Minna von Barnhelm und mehrere ſchöne Rollen in Dresden ſpielen ſehen. So habe ich Sie kennen gelernt.

Mad. Ackermann (ſeufzt.)

Ach, dieſe Art, Bekanntſchaft zu machen —

Baroneſſe.

Im Luſtſpiele entdecke ich des Schauſpielers Geiſt und Laune; im ernſten Drama ſehe ich, ob er Herz und höhere Bildung hat.

Mad. Ackermann (ſchüttelt den Kopf.)

Ach, das Herz könnte vielleicht —

Baroneſſe.

Nein, nein, glauben Sie das nicht! Erniedrigen Sie nicht Ihre eigne Kunſt. Ich ſpreche hier nicht von der armſeligen Empfindſamkeit, augenblicklich gerührt zu werden und Thränen zu vergießen; das kann oft ſelbſt der eitelſte, ſchlechteſte Menſch. Ja, ſelbſt der Grauſame! Ich meine die friſche ſchöne Thräne der Begeiſterung, die eben ſo wenig Seele entbehren kann, als die Blume Duft.

Mad. Ackermann (verwundert.)

Eine adeliche Dame in unſerer Zeit, die eine ſolche Sprache führt —

Baroneſſe.

Ach, Sie ſollten nur meine Fürſtin kennen, die übertrifft mich weit.

Mad. Ackermann.

Und was hat Ihro Gnaden denn ſo vor dem Modeton bewahrt, wenn ich frei reden darf?

Baroneſſe.

Erſt hatte ich keine Françoise. Die Kinderblattern ſind mir nicht eingeimpft, und ich behielt mein natürliches glattes Geſicht. Meine Gedanken und Gefühle bekamen Erlaubniß dazu, unverſchroben ſich in der eigenen lieben Mutterſprache zu entwickeln. Ich bin auf dem Lande erzogen. Als mein Vater ſtarb, kam ich zu einer Tante in der Stadt. Sie überredete mich in ſehr jungen Jahren, den Herrn von Feuerwagen zu heirathen. Gott ſchenkte mir einen Sohn; ſechs Jahre genoß ich die ganze Freude der Mutterliebe; da ſtarb er. Er hieß auch Fritz! Kann es Sie da wundern, daß ich Ihren Fritz zu retten ſuchte? Es iſt heute ſein Todestag. Mit dieſen Blumen will ich ſein kleines Grab ſchmücken.

Mah. Ackermann (tief bewegt.)

Gott im Himmel, und um dieſe Roſen beneidete ich Sie und klagte über *meine* Dornen!

(Sie gehen hinein.)

Dunkles Gefängnis.

Eine Lampe brennt auf dem Tiſche.

Fritz

(in ſeinen erſten Kleidern, mit einem Buche in der Hand.)

Obſchon ſie mich in's Gefängniß geſchleppt haben, bin ich doch ſo froh, als hätt' ich das große Loos in der Lotterie gewonnen.

Auf dem Wege hieher hab' ich einen Band von Wielands Shakespeare bekommen. — Wie glücklich auch, daß der kleine Buchhändler auf dem Markte eben dieſen defekten Band in ſeinem Laden hatte. Alle Leute wunderten ſich über mich; ſie hatten gehört, daß ich den Peter im Bramarbas ſpielen ſollte, und Einige, die mir folgten, ſagten ganz betrübt: Da gehn ſie mit dem Peter! Ich kehrte mich an nichts, ich vertraute auf meine gerechte Sache und ging ganz getroſt mit der Wache, bis ich das Buch entdeckte, da ſtand ich ſtill und rief laut vor Freude: Ach, Shakespeare! Einige glaubten, es wäre ein Befreier damit gemeint, der mich retten ſollte. Der gute Offizier, der mich begleitete, wunderte ſich auch über meine Verwunderung nnd kaufte mir den „Sommernachtstraum.“ Er flößte mir Muth ein und bat mich, Geduld zu faſſen. Ich ſagte, dafür könne er ganz ruhig ſein, da ich einen ſolchen Schatz bekommen. — Hier im Gewölbe iſt es kühl und ruhig. Da ſteht ein Tiſch, eine Bank; die Lampe brennt ganz gut; hier habe ich Otium literarium und kann meinen Shakespeare in Ruhe ſtudiren!

(Er ſetzt ſich, lieſt etwas, ſpringt dann auf und lacht aus vollem Halſe.)

Nein, das iſt gar zu närriſch mit dieſen Handwerkern, die Komödie vor dem Herzoge an ſeinem Hochzeitstage zur Nacht agiren wollen; die den grünen Wald zu ihrem Schauplatz, die Weißdornhecke zu ihrem Putzzimmer machen; die haben wollen, daß ein Kerl mit Dornbuſch und Hornleuchte der Mann im Monde ſein ſoll; und daß ein Anderer, mit ein wenig Mörtel, Leimfarbe und Kreide überſchmiert, die Wand repräſentire. Und er braucht nur die Finger ſo zu halten, ſo können Pyramus und Thisbe dadurch zu einander durch die Spalte wiſpern. (Wirft das Buch hin und lacht wieder.) Ja, wenn mein Stiefvater ſich ſo behelfen könnte, dann würde das Direktor- und Regiſſeur-Amt ihm nicht ſo ſauer werden!

(Er geht auf und ab, und grübelt.)

Es wäre aber doch Jammerſchade, wenn er meinetwegen nicht den Bramarbas übermorgen aufführen könnte. — Ich will doch probiren, ob ich meine Rolle weiß.

(Er ſetzt ſich den Hut ſchief auf den Kopf und macht die Probe.)

Es mag doch ein ſchönes Geſchäft ſein, Poet zu ſein; ſie können Geld wie Heu dabei verdienen. Begreife aber nicht, warum die meiſten immer ſo zerlumpt einhergehen. Denn, wenn mir ein Kerl begegnet, im abgetragnen ſchwarzen Rock, mit Herzen auf den Ellenbogen, ſo weiß ich gleich voraus: das iſt ein Poet! Sie müſſen es verſaufen, die Hunde! Alles, was ſie verdienen, laſſen ſie gleich wieder durch die Kehle ſchlüpfen. (Lacht.) Ha, ha, ha!

(Es öffnet ſich die Thüre, und ein Menſch tritt herein; ſeine Haare ſind in Unordnung, und er trägt einen abgeriſſenen ſchwarzen Rock, mit Herzen auf den Ellenbogen.)

Linke.

Verzeihen Sie, mein junger Herr, daß ich Sie hier in Ihrer idylliſchen Einſamkeit ſtöre. Man hat mich aber hereingenöthigt. Sie müſſen ſehr vergnügt ſein, ich hörte Sie laut lachen. Oder ſollte es vielleicht aus Verzweiflung ſein?

Fritz.

Nein, meiner Treu', ich verzweifle nicht, denn ich bin ganz unſchuldig.

Linke.

Ja, das bin ich auch. Und das iſt ein großer Troſt in der Noth, wenn man das von ſich ſelber ſagen kann. Und man ſoll nur immer friſchweg Alles läugnen! Wenn man gar nichts bekennt, ſo werden ſie Einen ſchon 'gehen laſſen. Denn die Folterbank iſt doch — Gott ſei Dank! — ſo ziemlich aus der Mode gekommen.

Fritz.

Vor der Folterbank bin ich gar nicht bange.

Linke.

Doch! — Sollte mich etwas aus der Faſſung bringen, ſo wär' es eben die. Denn das iſt ein zänkiſches, grauſames Ding, das ſich gar nicht von Vernunft-Gründen überzeugen läßt.

Fritz.

Wer ſind Sie, mein Herr? Sind Sie Poet?

Linke.

Nein, ſo weit hab' ich es noch nicht getrieben.

Fritz.

Ihr Name?

Linke.

Linke, zu dienen. Ich brauche aber die Rechte eben ſo gut, wie die Linke. Einer meiner Vorfahren hat vermuthlich ſeine rechte Hand eben wie der Götz von Berlichingen verloren, und da hat er ſich dieſen Namen beigelegt.

Fritz.

Was ſind Sie, wenn ich fragen darf?

Linke.

Chevalier d' Industrie. Weiß nicht, ob Sie dieſe Ritter kennen? Wir tragen kein Ordensband; das Ordensband trägt aber mitunter uns.

Fritz (lacht.)

Nein, ich kenne ſchon arme Ritter, die gut ſchmecken, Sie ſchmecken mir aber nicht. Warum ſind Sie hier?

Linke.

Aus einem puren Mißverſtändniſſe! Ein Herr verlor geſtern im Gedränge ſeine goldne Uhr; als der Dieb aber merkte, daß er entdeckt war, prakticirte er mit größter Behendigkeit die Uhr in *meine* Taſche; und jetzt leid' ich für ein fremdes Verbrechen.

Fritz.

O weh!

Linke.

Es ſollte mich nicht verdrießen, wenn es zum erſten

Male wäre, es iſt mir aber nicht zum erſten Male arrevirt. Schon ein Mal mußte ich zwei ganze Jahre ſitzen und ſpinnen, wie Herkules bei der Ophale, bloß, weil ich im L'hombre immer ſo gute Karten bekam.

Fritz.

Wie ſo?

Linke.

Immer beinahe vier oder fünf Matadors. Man fand es unwahrſcheinlich, daß das mit rechten Dingen zuging, und aus dem bloßen Grunde dieſer Unwahrſcheinlichkeit — obſchon der große Ariſtoteles ſelber ſagt: es iſt wahrſcheinlich, daß mitunter etwas Unwahrſcheinliches geſchehe; — bloß meines großen Glücks wegen, hatte ich das große Unglück, in's Zuchthaus tanzen zu müſſen.

Fritz

(ſieht ſich ängſtlich um.)

Gott im Himmel, wir ſind doch nicht hier im Zuchthauſe?

Linke.

Bewahre! Hier iſt nur das Purgatorium, das Fegefeuer. Das iſt ein ſehr anſtändiger Ort. Hier werden nur die frommen Seelen in Verwahrung gebracht, die verdächtig ſind, bis ſie freigeſprochen werden.

Fritz.

Es wäre auch Sünde, unſchuldige Leute zu verdammen.

Linke.

Auch die Schuldigen zu verdammen, iſt Sünde. Es iſt ſo Vieles darüber geſprochen und geſchrieben, daß man kein Recht habe, Verbrecher hinzurichten; meiner Meinung nach hat man auch kein Recht, ſie zu beſtrafen. Es giebt überhaupt kein Laſter, kein Verbrechen; es iſt Alles nur

Krankheit oder Mangel einer guten Erziehung. Statt Zuchthäuſer ſollte man nur mehr Gymnaſien und Univerſitäten bauen. Glauben Sie mir, mein junger Freund, wenn der Dieb Alles bekäme, was er haben wollte, ſo würde er gar nicht ſtehlen.

Fritz
(betrachtet ihn aufmerkſam.)

Sie ſind alſo unſchuldig?

Linke.

Ja, gewiß! Ich gehöre aber zu einem unglücklichen Geſchlechte. Es ſchwebt ein tragiſches Schickſal über den Häuptern vieler Menſchen. Haben Sie das nicht auch gemerkt?

Fritz.

Das iſt nur Aberglaube.

Linke.

Aberglaube iſt auch Glaube. Ob der Glaube ein aber hat oder nicht, das muß der Witz nicht zu genau nehmen; ſonſt wird er ſelbſt Aberwitz.

Fritz.

Sie ſpielen mit Worten!

Linke.

Ich ſpielte lieber mit Karten; die haben wir hier aber nicht.

Fritz.

Iſt Ihr Vater denn auch unglücklich geweſen?

Linke.

Er iſt ſelig geworden, denn er iſt todt. Ja, das war ein braver Soldat; er ſtarb auf dem Felde der Ehre.

Fritz.

Nun, wenn das iſt — doch nach Ihrer Theorie iſt Unehre wohl auch Ehre?

Linke.

Sie ſind ſpitzfindig. Finden Sie nicht, daß ein Jeder Erlaubniß haben ſoll zu dienen, wem er will?

Fritz.

Im Kriege muß man ſeinem Vaterlande dienen.

Linke.

Er hatte kein Vaterland, er war auf dem Meere geboren.

Fritz.

Nun, dann war er ja ein Engländer.

Linke.

Er ſtarb auch an der engliſchen Krankheit einen engliſchen Tod. Er ward in die Wolken hinaufgeſchwungen.

Fritz.

Das will ſagen: er ward gehenkt.

Linke.

Meiner armen Schweſter ging es nicht viel beſſer.

Fritz.

Ward ſie auch gehenkt?

Linke.

Nein; es iſt indecent, Frauenzimmer zu hängen. Ihr Unglück war ein gar zu gefühlvolles Herz — die Arme! Sie gab der Liebe in ihrem Buſen zu vielen Raum. Man beſchuldigte ſie, ſie habe, nicht durch unerhörte, ſondern durch erhörte Liebe, viele junge Herren in's Verderben geſtürzt; und ſo ward ſie in's Kloſter geſteckt.

Fritz.

War ſie denn katholiſch?

Linke.

Nein; Gott weiß, ſie hat genug dagegen proteſtirt.

Fritz (lacht.)

Arme Nonne!

Linke.

Mein einziger Troſt iſt mein Bruder, der treffliche Seeheld. Hätt' ich den nicht, ſo wüßt' ich nicht, wie ich's aushalten ſollte.

Fritz.

Er dient alſo zur See?

Linke.

Ja, der Stadt Venedig; als Ritter der eiſernen Kette.

Fritz.

Auf den Galeeren! Gratulire. (Bei Seite.) Ha, dieſer Menſch entſetzt mich zuletzt. Ich ſtehe im Vorhofe des Laſters und des Verbrechens.

Der Schließer ruft draußen: Linke!

Linke.

Was giebt's?

Schließer.

Ihr ſollt in's Verhör. Sputet Euch. Die Wache kommt, Euch abzuholen.

Linke.

Gar zu große Ehre! (Bei Seite.) Nun, Rücken, ſtehe jetzt meiner Zunge bei, ſo habe ich zwei geſetzliche Zeugen meiner Unſchuld.

(Ab.)

Riemert (als Schließer.)

Fritz, erkennſt Du mich nicht an der Stimme wieder?

Fritz.

Riemert! Alter Freund in Leben und Tod, biſt Du es?

Riemert.

Verſteht ſich.

(Sie umarmen ſich.)

Fritz.

Was machſt Du hier?

Riemert.

Ich rette Dich.

Fritz.

Als —

Riemert.

Schließer — Kerkermeiſter. Das will ſagen: ſein Gevollmächtigter ad interim, wie die Gelehrten ſagen.

Fritz.

Sage mir aber —

Riemert.

Zu Hauſe bei Deinen Aeltern merkte ich ſchon, daß nichts für mich zu holen ſei. Ich hatte gehofft, durch Deinen Einfluß Controlleur zu werden; Ackermann fuhr mich aber ſo grob an, daß ich nur ein paar Worte mit ihm zu ſprechen wagte. Glücklicherweiſe fiel es mir ein, daß ich einen alten Oheim hier in der Stadt habe, einen Kerkermeiſter von achtzig Jahren. Ich fand ihn bettlägerig und krank, nahm die Schlüſſel und ſagte, ich würde ſchon ſein Amt verrichten, während er ruhete. Denke Dir meine Verwunderung, als ich Dich traf! Denke Dir aber auch meine Freude, da ich Dich retten kann.

Fritz.

Wird es aber nicht Deinen Oheim in's Unglück bringen?

Riemert.

Ach, der alte kranke Mann! Was wollen Sie ihm thun? Was kann er dazu, daß ich ihn hintergehe? Doch ein ſolcher Betrug, um ein armes unſchuldiges Kind von Schmach zu retten, ſoll mir nicht auf dem Sterbebette das Gewiſſen drücken.

Fritz.

Von Schmach?

Riemert.

Ja, mein armer Fritz! Du kennſt noch nicht recht Dein ganzes Unglück. Du glaubſt in einem anſtändigen Arreſt auf kurze Zeit zu ſein; ſo iſt's aber nicht! Sie haben Dich in's Diebsloch geworfen; Du ſollſt morgen in's Zuchthaus geſperrt werden. Dein Stiefvater hat Dich als Vatermörder angeklagt.

Fritz (ſchrecklich ruhig.)

Iſt das geſchehen, Riemert? Und meine Mutter hat es nicht verhindert? — Nun, ſo bin ich ganz ruhig; ſo weiß ich, was ich zu thun habe.

Riemert.

Die ſchönſte Gelegenheit findeſt Du hier zu entweichen. Ich öffne die heimliche Thür. Wir fliehen über die Grenze nach dem Kloſter. Der Prior empfängt Dich mit offnen Armen, und wir ſind gerettet.

Fritz

(nach einem ſtarken innern Kampfe.)

Wohlan! (Er nimmt ein Blatt aus ſeiner Brieftaſche, ſchreibt einige Zeilen mit Bleiſtift darauf; ſchneidet ſich mit einer kleinen Scheere eine Locke ab, legt ſie auf das Blatt und ruft:) Vorſehung, ich ſehe deutlich deinen Finger! Ich habe Welt, Vater, Mutter, Alles verloren! Ein heiliges Kloſter öffnet ſich mir, aber als Freiſtätte. Gut, ich will Mönch werden! Die kurze Rolle des Lebens iſt ausgeſpielt. Der Vorhang fällt. In Gottes Namen! So find' ich das Leben im Himmel wieder, und den Himmel noch in dieſer Welt!

(Beide ab durch eine heimliche Thür.)

(Nach einer kleinen Pauſe kommen Ackermann und ſeine Frau durch die gewöhnliche Thür.)

Mad. Ackermann.

Hier ſoll es ſein! In dieſen Käfig haben ſie meinen lieben Zeiſig eingeſperrt.

Ackermann (ſich umſehend.)

Der Vogel iſt aber nicht da. Der Käfig ſteht offen und leer. — Fritz, wo biſt Du? Antworte!

Mad. Ackermann.

Hier iſt es ſo ſtill wie im Grabe. Was liegt da auf dem Tiſche? Ein Papier, eine Haarlocke! Gott, es iſt ſein Haar, es iſt ſeine Hand!

Ackermann.

Was ſchreibt er? Iſt er entflohen?

Mad. Ackermann (lieſt.)

Ich haſſe meine ſtrenge Mutter nicht;
Die Mutter lieben, iſt ja Kindespflicht.
Mein ſel'ger Vater dort wird mich nicht haſſen.
Der ew'ge Vater hat mich nicht verlaſſen.
Zum Abſchied, Mutter, nimm dies klein Gedicht,
Und dieſe Lock' als ein Vergißmeinnicht!

Ackermann.

Großer Gott, was iſt geſchehen?

Mad. Ackermann
(ſchaut ihn gräßlich an.)

Mörder, Du haſt meinen Sohn getödtet!

(Sie ſinkt ihm ohnmächtig in die Arme.)

Ackermann.

Sophie, um Gottes Willen, faſſe Dich! Er iſt nicht todt. Du ſiehſt ihn gewiß wieder!

Fritz und Riemert kommen zurück.

Fritz
(froh, mit einem Briefe in der Hand.)

Ja, Mutter, hier bin ich ſchon! Hier iſt Dein Fritz!

Mad. Ackermann.

Fritz, mein geliebtes Kind, hab' ich Dich wieder? Du verläſſeſt nicht die Welt, nicht Deine Mutter?

Fritz.

Nein! Mein gutes Schickſal fand es noch zu früh und ſchonte mich.

Ackermann.

'Ha, Unbeſonnener, was wollteſt Du? Wollteſt Du Dir ſelber das Leben nehmen?

Fritz.

Nein, das eben nicht; ich wollte in's Kloſter gehen.

Ackermann.

In's Kloſter?

Mad. Ackermann.

Fritz, wollteſt Du gottlos Deine Religion abſchwören?

Fritz.

Ach, liebe Mutter, das fiel mir auch nachher ein. Und dann hätte mein armer Riemert ſich ja auch meinetwegen eines Betruges ſchuldig gemacht und ſeinen alten Oheim in's Unglück geſtürzt, um mich zu retten. Das war eine erbärmliche Rettung. Deshalb kehrte ich auch nach reiferer Ueberlegung in meinen Kerker zurück, um die Kette geduldig zu tragen, die mir das Schickſal aufgelegt.

Ackermann.

Fritz, Du biſt frei! Wir kommen ja eben, um Dich aus dem Gefängniſſe zu holen.

Fritz.

Ich weiß es!

Ackermann.

Das weißt Du ſchon? Was haſt Du da? Einen Brief —

Fritz.

Meinen Abſchied!

Ackermann.

Deinen Abſchied?

Fritz.

Aus dem Gefängniſſe; und meine Beſtallung.

Ackermann.

Deine Beſtallung?

Fritz.

Eigenhändig vom Fürſten geſchrieben.

Ackermann.

Was iſt das? Wie bekamſt Du die?

Fritz.

Als ich zum Gefängniß zurück kehren wollte, mich mit Riemert zankte, der mich mit Teufelsgewalt zu meiner Befreiung zwingen wollte, begegnete uns der brave Offizier, der es nicht mit den betrunkenen Kameraden hielt, als ſie im Wirthshauſe Stuart beleidigten. Er erkannte mich gleich und rief mich bei Namen. Ach, dachte ich, lieber Gott, nun ergreift er mich als entwichenen Gefangenen. Aber freundlich lächelnd zeigte er mir dieſen eigenhändigen Brief vom Fürſten: „An den kleinen Schauſpieler.“ Es freut mich, ſagte er, daß ich den Schrecken wieder gut machen kann, den ich Ihnen unſchuldigerweiſe verurſacht habe. Leben Sie wohl! Damit ging er ſeines Weges — und hier iſt der Brief.

Ackermann
(nimmt den Brief und lieſt:)

„Den kleinen Schauſpieler Friederich Schröder nehme ich in meinen Dienſt mit 200 Rthlr. jährlichem Gehalt.“

Mad. Ackermann.

Fritz, welche Freude, nach dem kurzen Kummer!

Ackermann.

Gratulire! Ich geſtehe, daß ich Dir heute Unrecht gethan habe. Es ſoll nicht wieder geſchehen. Nicht wahr, wir bleiben beiſammen?

Fritz.

Ich ſpiele jeden Abend mit Ihnen, wohne aber für mich und verſchaffe mir ſelber Alles.

Ackermann.

Aber Du ſpeiſeſt doch bei uns?

Fritz (lächelnd.)

Ja — eingeladen mitunter — wenn mein Stiefvater — Vater, wollt' ich ſagen, guter Laune iſt.

Ackermann (freundlich.)

Du biſt jetzt fürſtlicher Beamter; ich wage Dir nicht zu widerſprechen. Du biſt Dein eigener Herr!

Fritz.

Noch bringe ich Ihnen einen freundlichen Gruß vom guten Stuart. Er begegnete mir auch bei der Thür, wo er Bolzen und Riegel mit Hammer und Zange ſprengen wollte, um mich zu befreien. Als er aber hörte, daß ich ohne ſeine Hülfe frei und glücklich geworden, ſagte er mir Lebewohl und ging fort. Er reiſt nach England.

Mad. Ackermann.

O Gottlob, daß Du nicht mitreiſeſt!

Ackermann.

Ich freue mich zu Deinem Glück und wiederhole nochmals: Es thut mir Leid, daß ich Dich in Gefahr brachte.

Fritz.

Die Noth nur dauert einen Augenblick,
Kurz war der Kummer, herrlich wird das Glück!
Mir war Natur von der Geburt gewogen,
Und mütterlich hat ſie mich auferzogen.
Der Menſchen Herzensbuch ließ ſie mich ſehn,
Das Schwierigſte von Allem zu verſtehn;
Das will noch mehr ſtudirt, geleſen ſein,
Als die Grammatik, Griechiſch und Latein.
Seht, meiner Wiege nah' ſtand Preußens Held.
Als Kind ſchon ſpielt' ich in der Krieger Zelt;
Ich ahnte Größ' im Tod, im Heldenfall,
Schlug Kindertrommel bei'm Kanonenſchall.
Ich hatte keinen Feind, verlor auch nie;
Oft ſaß ich froh auf des Franzoſen Knie.
So lernt' ich ſeine Sprach' im Lande hier,
Und Politur gab mir der Offizier.
Bei meinem Riemert lernt' ich, mit Gewinn, -
Armuth ertragen mit vergnügtem Sinn.
Ich kam auf's Meer, ich ſah der Wellen Fluth
Und der Matroſen Trotz in Sturmeswuth.
Nur wenig freute mich des Krämers Brauch;
Doch etwas von dem Kleinſten lernt man auch.
In ihre Schule früh mich Liebe nahm —
Durch Freundſchaft, Pflicht ich aus der Schule kam;
Hab' ich den Wermuthsbecher früh entdeckt.

Den Honigstropfen hab' ich auch geſchmeckt.
Durch Stuart lernt' ich Shakeſpeare kennen hier!
(Freundlich zu Ackermann:)
Ich kam zu Holberg, als ich kam zu Dir!
Wär' ich als Kind verzärtelt worden nur,
Was wüßt' ich dann von Kunſt und von Natur?
Du, Vater, haſt — wenn auch nicht dran gedacht —
Vielleicht den kleinen Schröder groß gemacht!

Ludlam's Höhle.

Dramatiſches Mährchen.

Perſonen.

Sir Harry Turner, Gutsbeſitzer in Schottland.
Miß Klara, ſeine Nichte.
Sir John Bull, ein Engländer, ſein Nachbar.
Peter Robin, Landmann.
Fanny, ſeine Frau.
William, ſein Sohn.
Betty, ſeine Tochter.
Sir Oliver Lenox, Hauptmann.
George Wilkins, ein Soldat.
Dick, ein junger Bauer.
Sara, ſeine Mutter, Wirthin.
Tom, Sir Harry's alter Diener.
Ein Arzt.
Ein Burgkaplan.
Zwei Soldaten.
Zwei Mädchen.
Bergſchotten und Bauersleute.
Ludlam, eine Erſcheinung.

Die Handlung geht vor auf Sir Harry's Gut und in deſſen Nähe.

Erſter Aufzug.

Die Heerſtraße geht an einer großen Felſenhöhle vorbei, welche beinahe den ganzen Hintergrund ausmacht. In der Höhle ſieht man einen weißen marmornen Brunnen und eine Bank. — Dämmerung.

William und Dick kommen.

Dick.

Nein, William, ich thu' es nicht, ſag' ich! Ich gehe nicht dieſen Weg. Da iſt ein Steig drunten hinter dem Felſen; da können wir wandern. Die Höhle da iſt gar kühl und feucht. Da können wir Schnupfen bekommen.

William.

Ein guter Soldat, will in den Krieg gehen, und fürchtet ſich vor Schnupfen!

Dick.

Ich muß ja meine Augen in Acht nehmen, ſonſt kann ich nicht mit der Flinte auf den Feind zielen.

William.

Er wird wohl ſo lange ſtill ſtehen, bis Du ihn auf's Korn genommen.

Dick.

Bin ich nicht ein ganz guter Jäger? Wenn man Füchſe und Dachſe treffen kann, die ſo klein ſind, ſo muß es ja eine wahre Kinderei ſein, die dicken und fetten Engländer zu treffen.

William.

Warum fürchteſt Du Dich denn vor der Höhle? Sieh' einmal, wie ruhig das braune Geſtein ſich um den weißen Brunnen wölbt.

Dick.

Ruhig? Haha! Haſt Du vergeſſen, was der Pfarrer ſpricht? „Sollſt den Teufel nicht verſuchen.“

William.

Hör' einmal, mein lieber Dick, Du ſollſt Dank haben, daß Du mir ſo weit auf dem Wege gefolgt biſt. Aber Du ſiehſt ſelbſt, die Natur hat Dich nicht zum Helden geſchaffen. Gehe nach Hauſe zu Deiner Mutter und grüße vielmals. Ich will Deine Tapferkeit für genoſſen annehmen.

Dick.

Nein, ſag ich, nein! Ich folge Dir zu der Welt Ende. Es iſt nun einmal abgemacht. Wir ſind in die Kinderſchule zuſammen gegangen, haben alle Sonntage mit einander auf des Küſters Wieſe Ball geſpielt; als Jünglinge haben wir zuſammen Aepfel und Birnen aus des Nachbars Garten geſtohlen, und uns als Männer mitunter blutige Naſen geholt. Das vergeß' ich Dir nie. Du biſt mein Jugendfreund, Du haſt einen beſſern Kopf als ich. Dein Vater iſt reich, und meine Mutter iſt arm. Du haſt nachher Allerlei gelernt. Das kann ich eben nicht von mir ſagen. Ich folge Dir als Dein Trabant und Waffenträger.

Ich habe mich zu einem Kriege mit Menſchen gerüſtet, aber mit Hexen und Teufeln will ich nichts zu thun haben.

William.

Sind wir nicht öfter dieſen Weg mit einander gegangen?

Dick.

Ja; aber nie ſo ſpät, und noch weniger den Abend vor Sankt Johannistag.

William.

Was will das ſagen? Was bedeutet doch dieſe Mutter Ludlam? So nennt man ſie ja.

Dick.

Haſt Du nicht hundert Mal gehört, daß es ein Geſpenſt iſt, das in dieſer Höhle wohnt und erſcheint, wenn man drei Mal rund um den Brunnen geht, an den Rand klopft und ruft: Liebe Mutter Ludlam, leihe mir das oder jenes.

William.

Kriegt man's denn?

Dick.

Ja, wohl kriegt man's; aber Gott ſtehe Dir bei, wenn Du nicht Alles zur rechten Zeit zurückbringſt.

William.

Wie ſo?

Dick.

Weißt Du nicht, wie es Peter Trimp ging, der den großen Keſſel zu ſeiner Hochzeit lieh?

William.

Nun?

Dick.

Er heirathete die ſchwarzäugige Harriet, ſchön und friſch wie der Morgenthau; das war aber auch ihre einzige Ausſteuer. Küchengeräthe hatten ſie nicht einmal. Was hat er zu thun? Er geht nach Ludlams Höhle, bittet ſie, gefälligſt ihm einen kupfernen Suppenkeſſel zu ſeiner Hochzeit zu leihen; er will ihn morgen Nacht zur ſelben Stunde zurückbringen. Kriegt, was er begehrt; geht nach Hauſe. Die Suppe wird gekocht, die Gäſte geladen, die Hochzeit gehalten, das Eſſen gegeſſen. Die Gäſte nehmen Abſchied; er geht zu Bett mit ſeiner jungen Frau, vergißt, was er Ludlam verſprochen hat, und kurz und gut, morgensfrüh findet man den Bräutigam mauſetodt auf dem Lager. Man bringt den Keſſel zurück. Weil er aber mit Blut gekauft iſt, will die Ludlam ihn nicht wiedernehmen. Siehe, da ſteht er noch! Glaube jetzt Deinen eigenen Augen, wenn Du mein Mährchen nicht glauben willſt.

William.

Da ſteht wirklich ein alter Keſſel, voll Grünſpan, halb im Sande verſunken.

Dick.

Nun ja, was brauchen wir mehrere Zeugniſſe?

William.

Wenn man aber ſein Verſprechen hält, ſo giebt Ludlam, was man verlangt, und ſtraft nicht. Das iſt doch hübſch.

Dick.

Was grübelſt Du? Himmel und Milchſtraße. Du biſt doch nicht Willens —

William.

Ich gehe in den Kampf. Mein Muth ſoll mir die Bahn der Ehre öffnen oder ein Leben endigen, das keine

Blumen mehr für mich hat. Ich ziehe nach Hauſe mit Wappen, als Ritter; wo nicht, ſterb' ich als wackrer Krieger.

Dick.

Ach, Gott vergebe einer ſolchen veilchenäugigen, lilienſchlanken, roſenwangigen, ſchwanenbuſigten Dirne, die Dir den Kopf verrückt hat. Warum liegt doch Deines Vaters Haus ſo nahe an der Ritterburg!

William.

Es mangelt mir aber ein Schwert, ein ſtarkes, gutes Ritterſchwert.

Dick.

Nun ſoll man ſehen, daß er Ludlam bittet, ihm ein ſolches Schwert zu geben. Das Schwert wird Dich noch in's Grab bringen.

William.

Sehr möglich, wir müſſen es aber doch verſuchen!

(Er geht drei Mal rund um den Brunnen, klopft drei Mal an den Rand und ſagt:)

Du alte Frau, erhöre meine Bitte
Und reiche mir aus Deines Brunnens Mitte
Ein gutes Ritterſchwert, recht lang und breit;
Zu kaufen eins, hab' ich nicht Geld, noch Zeit.
Wann ich es wiederbring', iſt ſchwer zu ſagen,
Ich muß die kühne That noch heute wagen;
Doch, ſchont mir Gott mein Leben, giebt er Glück,
Dann bring' ich es noch morgen Nacht zurück.

Dick.

'S hilft nichts. Sie achtet nicht auf ſolche Kunde;
Du mußt vorher beſtimmen Zeit und Stunde.

(Ein tiefer Klang, begleitet von einer ſanften Muſik, tönt vom Brunnen herauf. Ein Schwert ſteigt empor durch die Oeffnung; **William** nimmt es.)

Dick.
(der die ganze Zeit voll Schrecken mit geſchloſſenen Augen dageſtanden, ruft:)

O Himmel! Ach, ich habe ſie geſehn,
Als Drache ſah ich ſie im Dampfe ſtehn.
Sie hatte, wie ein Pferd, ein krummes Horn,
Ganz grad gewachſen in der Stirne vorn.
Ein Mittelding von Schuppen und Gefieder
Bedeckte ihren Leib.
(ängſtlich.)
Da iſt ſie wieder!
Sankt Dunſtan, hilf! Da kommt ſie ſchon! Sie naht!
Ach, ſchone mein! — Da ſteht mein Kamerad.

William
(betrachtet das Schwert.)

Ein ſchönes Schwert, ſo groß, ſo lang und breit;
Ein Kleinod aus der alten Heldenzeit.
Dank Ludlam, Dank! Ich halt' es hoch in Ehren.
Bald ſoll es gute Dienſte mir gewähren.

Dick.

Jetzt bin ich deſperat! Hab' ich geſtritten
Mit Teufeln jetzt, was fürcht' ich dann die Britten?
Nur keck dahin in Sturm und Nacht und Graus —
Geſchwind! Noch brennt mein Feu'r. Bald geht es aus.

William.

Erſt zu der Lieben.

Dick.

Nein, gleich nach der Schanze.
Sehn wir das Fräulein, ſie verdirbt das Ganze.
Bei ihrer langen Haare gelbem Glanz
Vergeß' ich den geflochtnen Drachenſchwanz.

Die weißen Hände, die mir wohlgefallen,
Entfernen gleich das grauſe Bild der Krallen;
Und wenn ſie nur ein freundlich Wort mir ſpricht,
Hör' ich den Ruf mehr aus der Hölle nicht.

William (lacht.)

Er iſt verrückt! Doch, bei des Mondes Schimmer,
Hätt' ich's nicht ſelbſt geſehn, ich glaubt' es nimmer.
(Beide ab.)

Ein gothiſches Zimmer auf der Burg, mit einer Stubenuhr.

Sir Harry. Miß Klara. Der alte Tom.

Sir Harry.

Wie freut es mich, Klara, Dich bei mir zu haben. Ein Haus ohne ein hübſches Mädchen iſt, wie ein Tag ohne Sonnenſchein. Du wirſt meine Lebensjahre verlängern, Klara.

Klara

(küßt ſeine Hand.)

Das gebe Gott, lieber Oheim!

Sir Harry.

Was half es, daß dieſe Burg ihre Thore öffnete und geräumige Gemächer für fremde Gäſte hatte! Sie mochten mich alten Hageſtolz nicht beſuchen. Die Langeweile baute ihre Neſter in jedem Winkel unter dem Dache mit den Schwalben. Jetzt, da Du hier biſt — ei, wie iſt Alles verwandelt! Jetzt flattern ſie um Dich herum, wie die Sperlinge um meine Kirſchen; und bald bin ich wohl genöthigt, ein Netz über Dich zu werfen und mich ſelbſt als Vogelſcheu hinzuſtellen, um Ruhe zu bekommen.

Klara.

Fürchtet die Sperlinge nicht, lieber Oheim!

Sir Harry.

Auch nicht den Zaunkönig, Klara?

Klara.

Ein ſo kleiner Vogel wagt ſich nicht zu Eurer ſtolzen Burg.

Sir Harry.

Wirklich nicht? Nun, deſto beſſer! So will ich auch nicht trauern. Hab' ich keine Kinder, ich habe doch eine Nichte. Ich will nicht mehr ſeufzen, wenn ich meinen Stammbaum aufrolle und den geharniſchten Mann betrachte, aus deſſen Bruſt der Baum herauswächſt und ſich mit Wappen, ſtatt mit Blumen und Blättern, verbreitet. Ich habe eine Nichte! Du ſollſt einen Ritter von erprobter Biederkeit heirathen. Es wird freilich eine Nebenlinie; doch Alles kann in dieſer Welt nicht immer ſo gerade gehen.

Klara.

Nein, gewiß nicht, lieber Oheim, und Viele meinen ſogar, daß die krummen Linien die ſchönſten ſind.

Sir Harry (leiſe.)

Die krumme Linie läuft hinunter zum Bauerhauſe. Verwünſcht!

Klara.

Habt Ihr's gehört, die Truppen gehen morgen früh weg, um die Britten von der Grenze zurück zu jagen?

Sir Harry.

So iſt's! — William Robin geht auch mit.

(**Klara** ſeufzt.)

Sir Harry.

Klara! Klara! Um Gotteswillen, iſt das möglich? Ein Bauersſohn und ein adliches Fräulein?

Klara.

Schonet mein, lieber Oheim! (küßt ſeine Hand.) Es iſt bald Mitternacht. Schlaft wohl!

(Sie geht ab.)

Sir Harry.

Was ſoll daraus werden, Tom? Gott verzeih' mir's, glaub' ich nicht, daß ſie in den jungen William verliebt iſt.

Tom.

Das hat ſie von ihrer Mutter Eva im Paradieſe gelernt, Sir. Die verbotene Frucht ſchmeckt immer am beſten.

Sir Harry.

Man muß Achtung für ein tiefes und im Grunde unſchuldiges Gefühl haben. William iſt ein wackerer Burſch. Es mangelt ihm nur ein Stammbaum und eine Burg; dann könnte ich ſelbſt keinen beſſeren Mann für Klara wünſchen.

Tom.

William iſt ein Phönix. Man findet keinen ſolchen Geſellen zwanzig Meilen in der Runde.

Sir Harry.

Er muß ſich doch zu ſeiner Hütte im Thale halten. Die Ritterburg liegt ihm zu hoch.

Tom.

Es kommt darauf an, wie hoch er fliegt.

Sir Harry.

Nichts mehr davon! Man muß ſich nichts merken laſſen. Sie iſt noch neu hier im Hauſe; wenn ich ſie zu ſtreng hielte, könnte ich Gefahr laufen, ſie zu verlieren.

Tom.

Aber wollt Ihr ſie nicht bald einmal in das Geheimniß der Burg einweihen?

Sir Harry.

Um Alles nicht! Es würde ſie ängſtigen.

Tom.

Wenn es ihr nun aber einmal plötzlich begegnet.

Sir Harry.

Seit drei Jahren, ſeit meiner ſeligen Tochter Tod, iſt es nun ſtill und ruhig auf der Burg geweſen. Ich hoffe, der unglückſelige Schatten leidet nicht mehr von nächtlichen Qualen und hat Ruhe in ſeinem Grabe gefunden.

Tom

(ſchüttelt den Kopf.)

Nein, Sir, betrügt Euch nicht ſelber mit falſchen Hoffnungen. Es ſind ſchon acht Tage her, ſeit Fräulein Klara eines Morgens zu mir kam und fragte: Sage mir einmal, Tom, wer iſt die hübſche ältliche Frau im ſchneeweißen Kleide mit dem Schlüſſelbunde, der ich ſo oft ſpät Abends im gewölbten Gange begegne, wenn ich zu Bett gehe. Iſt es die Haushälterin? Warum ſehen wir ſie nie am Tage? Sie ſieht blaß und ſchwermüthig aus, und muß Viel zu thun haben; denn ſie eilt immer an mir vorbei, nickt freundlich mit dem Kopfe und klirrt mit den Schlüſſeln.

Sir Harry.

Iſt das möglich?

Tom.

So wahr ich lebe!

Sir Harry,
(nach einem kurzen Schweigen.)

Es ſcheint, als wenn dieſes Geſpenſt die Geſellſchaft junger Mädchen aus meiner Familie ſuchte. Schweige, Tom. Laß' kein verwegnes Wort über Deine Lippen kommen. Iſt's ein Geiſt, dann wird es ein guter Geiſt ſein, der gewiß die Unſchuld nicht beleidigen wird. Es iſt ſpät. Folge mir nach meinem Schlafzimmer.

(Sie gehen.)

Klara
(kommt zurück mit einem Lichte.)

Der alte Tom folgt ſeinem Herrn hinunter —
Sie gehn zu Bett — Gott, darf ich's wagen? — William
Macht mir das Zeichen; ach, er iſt ſchon da! —
Was wag' ich? Iſt es doch nicht frevelhaft,
Um Mitternacht laß' ich den Jüngling ein? —
(Nach einer kleinen Pauſe.)
Er iſt mein Bräutigam vor Gott; iſt edel,
Geht in den Tod um meinetwillen. — Ach,
Vielleicht ſeh' ich ihn nimmer mehr, und ſollte
Dem theuern Jüngling keinen Abſchied gönnen?
Bei Gott, ich will ihn ſehn!
(William klatſcht in die Hände.)
Um's Himmelswillen,
Wenn es der Oheim hört!
(Sie öffnet das Fenſter und knüpft eine Strickleiter an den Pfoſten.)
Nimm Dich in Acht! —
Ich darf nicht aus dem Fenſter ſehen. Wenn
Die Leiter fiele, wenn vor meinen Augen
Er in den Abgrund ſtürzte! —

William
(ſpringt zum Fenſter herein und eilt in ihre Arme.)
Süße Klara!

Klara.
Seh' ich Dich wieder? — Gott, ſo ſoll es ſein!

William.
Sir Oliver, der tapfre Hauptmann, wartet.

Klara.
Mein William, Du verläßſt mich. Weißt Du, wie
Gefährlich dieſe That iſt? Wenn ich Dich
Verliere, was ſoll Klara dann?

William.
Beweinen
Den armen William; grünen Rosmarin
Auf ſeinen Hügel pflanzen.

Klara.
Wär's ein Krieg!
Doch gegen eine Feſtung Sturm zu laufen —

William.
Gefahr muß da ſein. Ohne die Gefahr,
Was wäre wohl für mich zu erndten, Klara?
Nachtwandler bin ich, mein geliebtes Mädchen,
Das hohe Dach der Burg beſteig' ich träumend,
Glaubſt Du, ich wagt' es, wär' ich völlig wach?
O, laß' mich gehn, Du Liebe, nenne mich
Nicht gar zu freundlich bei dem Namen jetzt.
Aufwachen könnt' ich, und hinunter ſtürzen.

Klara.
So geh' denn in die reizende Gefahr,
Verwegner Mann, Geliebter meines Herzens!
(giebt ihm eine Locke.)

Nimm dieſe Locke. Laß' an Deinem Buſen
Sie freundlich ruhn!

William.

Wo ſolche Locke ſchirmt.
Da drängt kein Schwert ſich ein.

Klara.

Laß' mich ein Band
An Deinen Degen binden.
(verwundert.)
Welch ein Schwert!

William.

Nicht wahr, ein gutes Werkzeug? Recht ein Beil,
Womit man ſich ein Wappen zimmern kann!

Klara.

Wer hat Dir das gegeben?

William (lächelnd.)

Eine Dame.

Klara.

Wie ſo?

William.

S' iſt ein Geheimniß, darf's nicht ſagen.
Du biſt doch wohl nicht eiferſüchtig?

Klara.

William.
Wie kannſt Du in der letzten Stunde ſcherzen?

William.

Ach, könnt' ich Dir die Angſt nur gleich verſcherzen,
Wie ruhig wär' ich!

Klara.

Liebſt Du mich denn wirklich?

William.

Mehr, als mein Leben!

Klara.

Das beweiſt Du jetzt.
Ach, hätteſt Du mich nie geſehn, wie glücklich,
Wie ruhig könnteſt Du dann leben!

William.

Ruhig?
Ja wohl! So häuslich, wie ein Murmelthier.
Erdäpfel könnt' ich pflanzen, Aecker pflügen,
Mit einer kleinen, dicken Bäuerin
Mich gleich verheirathen und Vater werden.
Doch jetzt — wie ich die edle Lilie hier,
Die ſchlanke Blum' auf dieſem Berg geſehen,
Hab' ich den Nacken höher aufgerichtet.
So geh' ich denn und komme glücklich wieder.
Die Kugeln treffen ſelten ſolche Bruſt,
Die Amor ſchon mit ſeinem Pfeil verwundet.
Ich habe mich in Deiner Augen Glut
Gebadet, Klara, ich bin feuerfeſt.

Dick

(fällt zum Fenſter herein und ſteht wieder auf.)

Dank ſei dem Himmel! Dies Mal kam ich davon mit einer blutigen Naſe und zwei gequetſchten Knieſcheiben. (Er fühlt nach.) Nein, ſie ſind noch ganz. Wäre ich nun zu der entgegengeſetzten Seite gefallen, die Burg hinunter, wie eine bleierne Dachrinne, — nie im Leben hätte ich mich wieder erholt.

William.

Menſch, was willſt Du hier?

Dick.

Menſch! Iſt das eine Benennung für Standesperſonen, wie ich? Biſt Du Ritter, ich bin Waffenträger. Haſt Du ein Fräulein, in das Du verliebt biſt, ſo habe ich eine künftige Herrin, bei der ich mich einſchmeicheln muß; die ich kennen muß, wenn ich ihr Beute vom Kriege bringen ſoll, oder vielleicht die Nachricht von Deinem Tode. Gott beſſer's!

William.

Schweig', Unglücksvogel!

Dick.

Menſch, Vogel! Was das für Namen ſind, für Leute, die auf allen Vieren zum Fenſter hineinfallen.

William.

Du machſt einen Lärm, als wenn die ganze Burg fallen ſollte.

Dick.

Die Burg wird nicht toll ſein und zu ihrem eigenen Fenſter hineinfallen.

William.

Vergieb dieſem armen Teufel ſeine Einfalt, beſte Klara! Er hat ein gutes Herz und zeigt mir ſonſt wahre Ergebenheit.

Dick.

Glaubt ihm nicht, Fräulein! Er muß immer über meine Späße lachen, aber er will mich nur nicht in's Angeſicht rühmen. Man iſt wohl dazu genöthigt, die Bekümmerniſſe mit Spaß zu verbergen. Es geht mir, wie dem Franzoſen. Er ſingt, wenn er hungrig iſt; ich werde luſtig, wenn ich angſt bin.

William.

Welcher Teufel hat Dich auf dieſen verzweifelten Einfall gebracht? Wenn Dich nun Jemand gehört hätte!

Dick.

Derſelbe Teufel, der Eva dazu überredete, Aepfel zu eſſen, und Noah, Wein zu trinken, — die Neugierde. Kann ich offene Fenſter mit herunterhängenden Strickleitern ſehen, ohne Luſt zu kriegen, da hinaufzuſteigen? Ohnedies komme ich, um Dich abzuholen. Lebt wohl, Fräulein! Vergebt unſere Tollkühnheiten und habt Mitleid mit unſern Hoffnungen.

Klara.

Ich danke Dir, mein guter Dick, weil Du William ſo treulich folgſt. Ich hoffe Euch beide friſch und geſund wiederzuſehen.

Dick.

Ja, was mich betrifft, ſo ſoll es an Vorſichtigkeit nicht mangeln. Ich bin Waffenträger, Fräulein, und habe nur mit Waffen zu thun, wenn ſie nicht gebraucht werden.

(Man hört in der Ferne ein Horn blaſen.)

William (umarmt Klara.)

Leb' wohl, Geliebte, Du ſiehſt mich entweder als Deinen würdigen Bräutigam, oder nimmer mehr!

(Er ſteigt aus dem Fenſter.)

Klara.

Gott im Himmel!

Dick (im Fenſter.)

Biſt Du drunten?

William (unten.)

Ja. Komm'!

Dick.

Fürchtet nichts, gnädiges Fräulein. Er iſt ſchon in Sicherheit — für's Erſte. Ich bin korpulenter, mit mir iſt's gefährlicher; die Strickleiter kann leichter mit mir zerreißen, und weil ich von Natur über den Leib etwas dick bin, ſo können die Kugeln mich auch leichter treffen.

Klara.

Eile, folge Deinem Freunde!

Dick.

Mit mir hat ſie gar kein Mitleid. So ſind die Weiber.
(Ab.)

Klara
(allein; nach einer Pauſe.)

Nun iſt's geſchehen; die Würfel ſind geworfen.
Sieg oder Tod, Vernichtung oder Liebe!

(Nach einer kleinen Stille.)

O komm', du mütterliche Harfe, du
Vertraute meiner Sorgen, einz'ge Freundin!
Ich will das kleine melanchol'ſche Lied,
Ach, meiner ſel'gen Mutter Lieblingslied,
Was oft ſie ſang, wenn ſie allein des Abends
Mich küßt' und auf dem Schooß entkleidete —
Man ſagt, die Ahnfrau hab' es ſelbſt gedichtet —
Ja, ja, das will ich ſingen.

(Sie ſingt zur Harfe.)

Die Freuden hier im Leben,
Sie blühen, wie der edle Wein,
Auf kleinem Rheineshügel
Im lichten Sonnenſchein.

Sonſt reift nicht auf dem kalten Berg
Die grüne ſchwere Traube recht.
Es naſchen ſie die Kinder,
Zu keltern iſt ſie ſchlecht.

Hat uns der Tag verlaſſen,
Erquickt der Thau das trockne Laub;
Hüllt ſich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchteſt Du ſo ſehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt!
Dort hat er Fried' im Herzen,
Die Schwermuth iſt beſiegt.

(Es raſſelt vor der Thüre.)

Was hör' ich? Ach, die alte fleiß'ge Frau
Geht wieder meiner Zimmerthür vorbei.
Sie hat ein gut Geſicht; ſie ſchaut mich oft
Mit holden mütterlichen Mienen an.
Ich habe große Luſt, mit ihr einmal
Zu ſprechen; ich bin jetzt ſo ganz allein.

(Es klopft leiſe an die Thüre.)

Da iſt ſie!

(Sie ſchaudert.)

Und was ſchaudr' ich denn? Herein!

(Die Thür geht auf, eine ſchlanke Frau von mittleren Jahren ſteht draußen in weißer Tracht, nach altem Schnitt, aber von der feinſten Leinewand. Das todtenblaſſe Geſicht trägt Spuren von einer Schönheit, die Schwermuth vertilgt hat. Ein Schlüſſelbund hängt an ihrer Seite. Sie grüßt Klara freundlich.)

Da ſteht ſie wirklich. — Seid willkommen mir!

Macht nicht ſo viel' Umſtände, liebe Frau.

(Die weiße Frau neigt ſich. — Klara geht ihr entgegen.)

Gebt mir die Hand. Kommt über meine Schwelle.

Die weiße Frau (mit hohler Stimme.)

Wenn Ihr es ſelbſt begehrt.

Klara.

Eu'r Nam' iſt?

Die weiße Frau.

Klara.

Klara.

So? — Eure Hand iſt kalt, wie Eis, Frau Klara.

Die weiße Frau.

Ich wohn' im Kellerſtübchen, da iſt's kühl.

Klara.

Ich heiße Klara, wir ſind Namensſchweſtern.

(Die weiße Frau bezeichnet durch eine Bewegung, daß die Aehnlichkeit des Namens ihr Freude macht; hält ſich aber immer etwas entfernt.)

(Klara nach kurzem Stillſchweigen.)

Ihr habt gewiß im Hauſe viel zu ſchaffen,
Man ſieht Euch hier ſo ſelten.

(Die weiße Frau klirrt mit dem Schlüſſelbunde.)

Eu'r Beſuch
Hat etwas ſo Erhabenes. Ihr wünſcht
Vielleicht, daß ich es Niemand ſagen ſoll.

(Die weiße Frau legt den Zeigefinger auf die Lippen.)

Ihr ſeid ſo blaß, Eu'r Antlitz iſt betrübt;
Ihr ſeid gewiß nicht glücklich?

(Die weiße Frau ſeufzt tief und blickt gen Himmel.)

Nein, gewiß nicht.
Doch Eu'r Betragen iſt ſo einfach, edel,
Ihr ſeid beſtimmt nicht eine Dienerin.

Die weiße Frau.

Ich ſtamme von dem edeln Ritter Turner.

Klara.

Ach, hat es mir doch gleich geahnet. Kommt,
Kommt, liebe Muhme, laßt mich Euch umarmen!
(Indem ſie die weiße Frau umarmen will, weicht dieſe ſo ſchnell zurück, daß Klara nichts in die Arme bekömmt.)
Ach, Ihr ſeid böſe. Ihr verſchmähet mein —
Warum denn? Seht, ich hab' Euch viel zu fragen.
Ich bin ſeit kurzer Zeit nur hier im Hauſe;
Mein Oheim ſchweigt, der gute Tom weiß nichts.
Das alte Mährchen, unſrer Ahnen Thaten,
Von ihnen ſelbſt auf Pergament geſchrieben,
Mit bunten Bildern, Blumen und Vergoldung,
Soll ſehr, ſehr unterhaltend ſein und ſeltſam.
Ich möcht' es gerne leſen. Sagt mir, Liebe,
Wißt *Ihr*, wo es zu finden iſt?

Die weiße Frau.

Begieb Dich
Zum Ritterſaale nächſte Mitternacht.

Klara.

Wollt Ihr dahin mir folgen, liebe Muhme?

Die weiße Frau.

Da ſiehſt Du mich.

Klara.

Wohl, nächſte Mitternacht!

Die weiße Frau.

Vergiß nicht Dein Verſprechen.

Klara.

Nein, gewiß nicht. —
O, ſetzt Euch doch!

Die weiße Frau.

Ich habe keine Ruh'.
Ich hörte Dich ein Lied zur Harfe ſingen,
Der letzte Vers hat mir ſo ſehr gefallen.
Sing' mir es noch ein Mal; dann geh' ich wieder.

Klara.

Das letzte alſo?

Die weiße Frau (ſeufzt.)

Das von Grabesruh'!

(Klara ſetzt ſich zur Harfe; die weiße Frau ſtellt ſich hinter einen Stuhl, ihr gerade gegenüber.)

Klara (ſingt.)

Hat uns der Tag verlaſſen,
Erquickt noch Thau das trockne Laub;
Hüllt ſich die Sonn' in Wolken,
Fällt Regen auf den Staub.
Was fürchtet Ihr ſo ſehr den Tod?
Wohl dem, der tief im Grabe liegt! —

(In dieſem Augenblick ſchlägt die Stubenuhr zwölf. Die weiße Geſtalt bewegt ſich gegen die Thür hin, winkt einige Male freundlich mit der Hand gegen Klara und verläßt das Zimmer. Man hört ſie noch draußen auf der Treppe mit den Schlüſſeln klirren.)

Klara

(ſetzt die Harfe hin.)

Die gute Frau fühlt ſich bewegt und geht. —
O Himmel, trau' ich meinen eignen Ohren?
Der Marſch wird ſchon geſpielt, ſie ziehen ab!

(Ein Marſch wird aus der Ferne gehört.)

O Freund, Geliebter, komm', erſcheine mir
Als Cherub einer neuen Morgenröthe!
Ich bin zu jung, noch mag den Tod ich nicht;
Ich will nicht mit den bleichen Ahnen trauern;
Mit Dir, lebend'ger William, will ich hoffen. —
(Sie geht in ihr Zimmer.)

Zweiter Aufzug.

Der Nachmittag darauf. Ein Zimmer in Robins Hauſe.

Robin ſitzt im Lehnſtuhl und grübelt. **Fanny** wiegt die kleine **Betty**.

Fanny.

Da ſchläft ſie ſchon, das kleine ſüße Mädchen!
Wie liegt ſie mit den rothen Roſen auf
Den Wangen da; die kleinen weißen Hände,
Sie falten ſich, als ob ſie betete
Für ihren Bruder, für den lieben William.
(**Robin** ſitzt in tiefen Gedanken und hört nichts.)
Sieh', lieber Mann!

Robin (erwachend.)
Was denn?

Fanny.
Das kleine Mädchen.
Es ſchläft ſo ſüß und ruhig.

Robin.

Laß' ſie ſchlafen;
Erwacht ſchon früh genug.

Fanny.

Was haſt Du, Freund?
Was fehlt Dir? Du biſt ſo gedankenvoll.
Kalt trennteſt Du Dich geſtern von dem Sohne,
Als ich und Betty weinten, und ihn herzten.

Robin
(in andern Gedanken.)

Was ſchreiben wir wohl heut? Wo haſt Du den
Kalender hingehangen?

Fanny.

Betty hat ihn
Entzweigeriſſen. Lieber, zürne nicht,
Ich kauf' Dir einen neuen übermorgen.
Iſt es ſo wichtig Dir, den Tag zu wiſſen?

Robin.

Leichtſinnige, Du ſiehſt den gelben Mond
Mit blaſſem Antlitz hinter Wolken ſchweben,
Und weißt nicht, daß er unſre Stunden zählt?

Fanny.

Du ängſtigſt mich. Was grübelſt Du? Wann hörte
Ich ſolche Worte ſonſt von Deinen Lippen?

Robin
(nach kurzem Schweigen.)

William, Du ſpotteſt der Gefahr mit Recht!
Was iſt das Leben? Iſt es denn ein Schatz?

Fanny.

Wie Betty lächelt!

Robin
(tritt vor die Wiege hin.)
Liebe kleine Betty.
Haſt geſtern mir die Rechnung ſchon zerriſſen;
Bedeutet das, daß ich bezahlen ſoll?
(Er betrachtet ſie.)
Du holdes Kind, als Engel ſchlummerſt Du.
Wie himmliſch und wie ſüß iſt Deine Ruh'!
Erwache nicht; erwachſt zum Kummer nur.
Entſchlummre, paradieſiſche Natur!
Steig' zu dem Gotte, der die Kinder liebt,
Der auch den Sündern väterlich vergiebt.
Und bitte dann im reinen Strahlenkleid:
Mit meinem Vater, Gott, Barmherzigkeit!

Fanny.
O Gott, Du wünſcheſt Deinem Kind den Tod?

Robin.
Still, Fanny, laß' die arme Kleine ſchlafen!

Fanny
(mit ausbrechenden Thränen.)
Wie bin ich doch unglücklich! Hat ſich Alles
Verwandelt? Sieh', Du warſt ein tücht'ger Landmann,
Jung, ſtark und heiter, liebteſt mich, und Alles
Ging gut. Durch Deiner Hände Fleiß verſchaffteſt
Du uns den Wohlſtand. Gleich im Anfang wußteſt
Du durch den neuen Pflug, den Du erfandeſt,
Die trägen Felder alſo umzupflügen,
Daß doppelt Dir die Saat den Lohn gebar.

Robin.
Der welſche Pflug! Erinnerſt Du Dich deſſen?

Fanny.

O Alles! Fröhlich zogſt Du nach der Stadt
Und kaufteſt neue Saat, voll ſeltner Kraft.
Der ſchöne Frühling ſah Dich hoffnungsvoll,
Im Herbſte warſt Du reich.

Robin.

Das war natürlich.
Nicht wahr?

Fanny.

So fand's ein Jeder. Wärſt Du nur
Vorſichtig, Robin, wie Du klug, geweſen!
Doch leider, Deine Jugendneigungen,
Die ſchlimmen Würfel und der häuf'ge Wein —

Robin.

O Fanny, wie gewonnen, ſo zerronnen,
Der Segen iſt bei ſolchen Gaben nicht;
Es ſind ſataniſche ſchlaue Netze nur,
Nur Sodoms-Aepfel, Fanny, purpurroth
Von Außen, aber drinnen voller Aſche.

Fanny.

Erzähl' mir Alles, ängſtige mich nicht!

Robin.

Ja, es iſt Zeit, ich kann nicht länger ſchweigen.
So höre denn, Du Unglückſelige!
Erinnerſt Du Dich noch der Höhle, Fanny,
Im großen Hügel, nah' bei Wewerly?
Unweit der Burg — wo eine Sage ging,
Daß Mutter Ludlam ſpuke?

Fanny.

Ja, ſehr gut.

Robin.

Und hörteſt Du nicht oft, was man von Ludlam
Erzählte da?

Fanny.

Das war ein Kindermährchen.
Man ſagte, Mutter Ludlam lieh' recht gern
Jedwedem, was er haben wollte; doch
Wer nicht zur rechten Stunde Alles wieder
Zurück ihr brachte, fand man Morgens todt.

Robin (ängſtlich.)

Geh', eile — ſage, wie viel Geld Du haſt!
Ich gab Dir ziemlich viel; Du haſt nicht wenig.

Fanny.

Mein Gott, was fehlt Dir?

Robin.

Sage mir, wie viel?

Fanny.

Ich habe funfzig Kronen.

Robin.

Was? Nicht mehr?
Ich gab Dir mehr. Ich gab Dir hundert Kronen.

Fanny.

Die Hälfte theilt' ich unter Arme aus;
Gott weiß, ich habe keinen Scherf verſchwendet.

Robin (verzweifelnd.)

Unglückliche, haſt Deinen Mann erſchlagen!

Fanny.

O Gott, was ahnet mir!

Robin.

Glaub' nur der Ahnung.

Vierhundert Kronen bin ich Ludlam ſchuldig,
Und zahlen muß ich dieſe Mitternacht.
Fanny.
Allmächt'ger Gott!
Robin.
Jetzt ſollſt Du Alles hören.
Jetzt bricht der Damm. So wiſſe denn: den Pflug,
Der meinen erſten Wohlſtand mir verſchaffte,
Lieh ich zuerſt von Ludlam. Damals wußt' ich
Den Fleiß noch mit dem Glücke zu verbinden;
Ich zimmerte mir einen Pflug danach
Und brachte den geliehnen gleich zurück.
So ging es mit der Saat, ſo mit der Summe,
Wofür ich dieſes Haus gebaut.
Fanny.
O Himmel,
So haſt Du Deinen Reichthum Dir erworben?
Robin.
So haſcht' ich dieſe ſchöne Seifenblaſe!
Fanny.
Geh', geh', verkaufe gleich Dein Haus, Dein Gut,
Eh' es zu ſpät wird!
Robin.
Frau, es iſt zu ſpät;
Denn Alles iſt verkauft ſchon und verloren.
Fanny.
Nichts haſt Du mehr?
Robin.
Zweihundert Kronen hab' ich
Ich hoffte, daß Du hundert haben ſollteſt,
Dann mangelte das eine Hundert nur.

Fanny.

Iſt es ein Traum? Unglücklicher, was haſt Du
Gethan?

Robin.

Das Glücksſpiel, dieſe Zauberin, Du ſiehſt
Sie täglich, und doch glaubſt Du nicht an Hexen?

Fanny.

Haſt Du denn gar nichts mehr?

Robin.

Gar nichts!
Das Haus, das Hausgeräth iſt längſt verloren.
Ich lieh, um Ludlam zu bezahlen; lieh
Von Ludlam, um den Gläubigern zu zinſen.
Gar manche Nacht bin ich hinausgegangen —

Fanny (ſchlägt die Augen nieder.)

Ach ja!

Robin.

Es weckte Deine Eiferſucht —
Da war ich bei Frau Ludlam in der Höhle,
Um meine Schuld zu zahlen.

Fanny (gerührt.)

Armer Robin!

Robin.

Bis morgen in der Frühe hab' ich Friſt.
Ich kann die Schuld nicht zahlen — und muß ſterben

Fanny (mit liebendem Feuer.)

Nein, mein geliebter Freund, nein, Du ſollſt leben!
(umarmt ihn.)
That ich Dir Unrecht? Hab' ich Dich verkannt?

Robin.

Was hoffſt Du?

Fanny.
Sieh', es mangeln an der Summe
Nur hundertfunfzig Kronen.

Robin.
Doch kein Ausweg!

Fanny.
Ich geh'.

Robin.
Wohin?

Fanny.
Nach Turner auf die Burg.

Robin.
Der ſtolze Turner fühlt nicht unſre Noth,
Er haßt mich ſchon! Iſt William nicht mein Sohn?

Fanny.
Mit Thränen will ich ihm das Herz erweichen.

Robin.
Ach arme Fanny, wiß' es denn: ich bin
Bei ihm geweſen — und bin abgewieſen!

Fanny.
Sehr ſchwer iſt's, Robin, für ſich ſelbſt zu betteln;
Ein liebend Weib iſt muthig und beredt.

Robin.
Und retten wir uns — was iſt unſer Leben?

Fanny.
Hart wird's mir ſein, die Heimath zu verlaſſen.
Doch, wo ich Dich und meine Betty habe,
Iſt Heimath. Wie das erſte Aelternpaar,
Gehn wir aus Eden —

Robin.
Sehn die Freuden ſchwinden —

Fanny.

Und werden wieder eine Hütte finden.

(Ab.)

Zimmer auf der Burg.

Sir Harry; Miß Klara; Sir John Bull. Bediente tragen einen kleinen Tiſch herein mit Abendeſſen. Sir John ſetzt ſich und ſpeiſt.

John Bull.

Wenn Ihr erwägt, Miß, daß ich noch heute Abend nach Hauſe ſoll, und daß mein Schimmel ſich das linke Hinterbein verrenkt hat, ſo wird es Euch nicht wundern, daß ich ein wenig früh Abſchied nehme, und zu ungewöhnlicher Stunde einige Spirituoſa und Animalia begehret habe.

Klara.

Geſegnete Mahlzeit, Sir!

John Bull.

Man ſagt, daß verliebte Leute keinen Appetit haben; das iſt aber nicht wahr. Man hat nie mehr Appetit, als wenn man verliebt iſt. Und das iſt ja leicht zu begreifen. Das Herz klopft ſtärker, das Herz ſteht durch die Lungen in Verbindung mit der Arteria pulmonalis, die Lungen drücken auf das Zwerchfell, das Zwerchfell hängt zuſammen mit den Gedärmen, die Gedärme ſchreien, und wenn die Gedärme ſchreien, muß man eſſen.

Klara.

Das iſt billig.

Sir Harry.

(bei ſeiner Pfeife im Lehnſtuhl.)

Lauter Humor, Klara, lauter Humor!

John Bull.

Nun denn. Eure Geſundheit! Ein Freund wie ein Herkules, ein Mädchen wie ein Adonis — was mangelt noch John Bull, um der glücklichſte Menſch auf der Welt zu ſein!

Sir Harry.

Des Mädchens Liebe, Bruder John.

John Bull.

Ja, und dann etwas weniger Kubikinhalt, Bruder Harry. Drin ſteckt's. Sie iſt von dieſer Welt; ſie will Schlankheit haben. Wo ſoll ich die herkriegen? Aber die fetten Leute ſind die beſten; ſie ſündigen wenig, denn ſie ſchlafen viel. Sind ſie hitzig, ſo währet es nicht lange; ihr Pulver iſt naß. Sie iſt eine Schottländerin, und ich bin ein Engländer. Was ſchadet das? Ich bin ein Kosmopolit, das will ſagen: ich wohne hier und habe eine Zuckerplantage in Weſtindien.

Klara.

Noch ein Stück, Sir John.

John Bull

(ergreift ihre Hand.)

Ja, ein Meiſterſtück! Willſt Du meine Frau ſein, ſo ſchlage zu, ehe es zu ſpät wird.

Klara.

Ihr geht hurtig zu Werke, Sir!

John Bull.

Willſt Du wie eine Prinzeſſin leben, ſo komm'! Spleen habe ich nicht. Ich habe einen Oheim gehabt, der ſich ſelber hing, weil er zu viel Geld hatte, und einen Bruder, der ſich erſäufte, weil er zu wenig hatte. Ich halte das Gleichgewicht zwiſchen dem Galgen und dem Waſſer. Willſt Du meine Hälfte ſein?

Klara.

Das wäre zu viel für mich, Sir.

John Bull.

Sieh' da, wieder Anſpielungen auf den Bauch.

Sir Harry.

Klara, Du bekömmſt keinen beſſeren Ehemann, als Sir John; er iſt gut, wie ein Engl' —

John Bull.

Recht, Bruder Harry, ein Engel! Hörſt Du, Klara? Der Mann kennt mich.

Sir Harry.

Laß' mich ausſprechen! Er iſt gut, ſag' ich, wie ein Engländer ſein kann; wie ein Engländer gut iſt, was er gut heißt; das will ſagen: er hat viel Geld.

John Bull.

Ja ſo!

Klara.

Lieber Oheim, darf ich einen Augenblick mit Euch allein ſprechen?

John Bull.

Recht ſo. Es muß zuerſt überlegt und votirt werden. Geht nur in's geheime Kabinet hinein; mittlerzeit ſitze ich hier und erwarte mein Schickſal mit Gelaſſenheit. Giebſt Du mir Deine Hand, ſchön. Krieg' ich den Korb, ſchlimm. Aber hängen thu' ich mich nicht. Ich bin kitzlich, ich kann nichts Enges um den Hals vertragen. Ich erſäufe mich auch nicht. Ich habe Waſſerſcheu, ich bin von einem tollen Hunde gebiſſen. Sans Adieu! Dieſes Glas leere ich auf Eure Geſundheit!

(Sir Harry und Miß Klara gehen ab. Sir John ſpeiſt und trinkt. Fanny kommt ängſtlich herein.)

Fanny.

Man ſagte mir, daß ich hier Sir Harry treffen würde; da ſind aber Fremde, ſeh' ich.

John Bull.

Was will Sie? — Iſt's vielleicht ein Mädchen vom Hauſe?

Fanny.

Dienerin, mein Herr! Wäre es nicht möglich, daß ich Sir Harry Turner einen Augenblick ſprechen könnte?

John Bull.

Ja wohl; morgen, mein Kind, morgen!

Fanny (blaß.)

Morgen iſt's zu ſpät, mein Herr, ich muß ihn nothwendig heute Abend ſprechen.

John Bull.

Es geht nicht, Kind, er hat zu viel zu thun.

Fanny.

Mit jedem Augenblick ſteigt meine Angſt. — Seid ſo gut, mein Herr, bittet ihn, herauszukommen.

John Bull.

Ei, warum nicht gar? Es werden Sachen drinnen von äußerſter Wichtigkeit verhandelt.

Fanny (verzweifelnd.)

Kommt er nicht, ſo hab' ich auf ewig meinen Mann verloren!

John Bull.

Bleibt er nicht da, ſo habe ich für dieſes Mal meine Frau verloren!

Fanny.

O mein Herr, es iſt hart von Euch, einer Unglücklichen zu ſpotten.

John Bull.

Ich ſpotte über Niemand. Jetzt ſollt Ihr mich aber in Ruh' laſſen. Morgen habt Ihr Zeit genug, mit ihm zu ſchwatzen, wenn ich weg bin.

Fanny.

Nein, nein, ich gehe nicht ohne Troſt, ohne meinem unglücklichen Gatten ein Rettungsmittel zu verſchaffen.

John Bull.

Ein Rettungsmittel? Was fehlt ihm? Soll er etwas aus des Fräuleins Hand-Apotheke brauchen?

Fanny.

Wenn es mir Sir Harry nicht gewährt, ſind wir gränzenlos elend.

Sir John.

Was wollt Ihr? Ihr wollt doch nicht ſeine Nichte haben?

Fanny (ſeufzt.)

Es iſt Geld, Sir!

John Bull.

Geld? Nichts weiter? Wie viel wollt Ihr haben?

Fanny.

Es würde zu weitläuftig ſein, Euch zu entwickeln —

John Bull.

Ich bin auch kein Freund von Weitläuftigkeiten; ich bin ſelbſt weitläuftig genug.

Fanny.

Wir brauchen nothwendig anderthalb hundert Kronen.

John Bull.

Und einer ſolchen Kleinigkeit wegen wollt Ihr mir die Zeit verderben und vielleicht den glücklichen Augenblick ſtören?

Fanny.

Ach, Sir, unſer ganzes Glück hängt davon ab —

John Bull.

Hängt's? Nun, ſo eilt, es wieder vom Galgen loszuſchneiden, ehe es erſtickt. Die Schürze auf! Kannſt Du greifen? (Er wirft ihr einen Beutel in die Schürze.) Da ſind hundert und ſiebenzig Kronen in dieſem Beutel.

Fanny (kniet.)

Edler Mann!

John Bull.

Dumme Streiche! Steht auf! Geht Euern Weg! Jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt, Segen und Dankſagungen zu empfangen.

Fanny.

Iſt es ein Traum? Wollt Ihr uns wirklich dieſes Geld leihen?

John Bull (horcht auf.)

Da kömmt er zurück; jetzt gilt's, ſich feſt im Sattel zu halten.

Fanny.

Empfangt noch ein Mal meine —

John Bull (ſtampfend.)

Hör' Weib, mache mir den Kopf nicht kraus, ſag' ich Dir! Fort mit Dir!

Fanny.

O mein geliebter Robin, Du biſt gerettet! — Des Himmels Segen über Euch, mein Herr!

John Bull.

Nein, das Weib hat doch ein vermaledeites Maul!

(Fanny ab.)

Sir Harry (kommt verlegen.)

Mein lieber Freund!

John Bull.

Nun, Bruder Harry, nun —
Was ſagt das Mädchen?

Sir Harry.

Was ſie ſagt? Ei nun,
Recht — recht viel Schönes hat ſie mir geſagt.

John Bull.

Das freut mich. Alſo wird ſie meine Frau?

Sir Harry.

Sie weiß es, daß Du reich und bieder biſt,
Ein luſtiger und recht gutherz'ger Brummbär. —
Vergieb mir, Bruder, das ſind ihre Worte.

John Bull.

Ein luſtiger und recht gutherz'ger Brummbär?
Das mag ich leiden, wenn die Mädchen erſt
Anfangen, naſeweis zu werden — ſchön —
Das iſt ein gutes Zeichen. Sag' ihr wieder,
Sie ſei 'ne ſüße, ſaft'ge Honigſcheibe.
God dam, das wird ein Herrenleben, Harry,
Wenn erſt der Bär den Jungfernhonig leckt!

Sir Harry.

Auch ſagt ſie, einen beſſern Mann als Dich
Kann ſich kein Mädchen wünſchen —

John Bull.

Allerliebſt!

Sir Harry.

Wenn ſie heirathen will.

John Bull.

Wie? Wenn ſie will?

Sir Harry.

Doch, da es ihr zu früh noch immer ſcheint —

John Bull.

Zu früh? Und iſt ſie nicht ſchon ſiebzehn Jahr?

Sir Harry.

Und in gewiſſer Rückſicht auch zu ſpät —

John Bull.

(geht hin, nimmt den Brodkorb vom Tiſch, leert ihn und reicht ihn Sir Harry.)

Grüß' ſie und gieb ihr dieſen da von mir!

Sir Harry.

Was will das ſagen?

John Bull.

Nun bin ich's, — verſtehſt Du? —
Der Deiner Nichte einen Korb gegeben.

Sir Harry.

Ja ſo!

John Bull.

Verſtehſt Du? — Tom, wo iſt mein Gaul?

Tom.

Im Stalle, Sir.

Sir Harry.

Vergieb mir, Bruder John.
Es iſt nicht meine Schuld —

John Bull.
Wie, Deine Schuld,
Daß Deiner Nicht' ich einen Korb gegeben?
Du ſprichſt ja wie ein Geck.
(Zu Tom.)
Iſt's Vieh geſattelt?
Tom.
Es ſteht ſchon lang und wartet.
John Bull.
Gute Nacht!
Sir Harry.
Wir ſcheiden doch wohl ohne Groll?
John Bull.
Verſteht ſich!
Ich habe allen möglichen Reſpekt
Vor Dir und Deiner kleinen Nichte, Harry.
Heirathen aber kann ich Klara nicht
Aus wohl erwognen Gründen —
(ruft zum Fenſter hinaus:)
Jack, das Pferd! —
Leb' wohl, Herr Bruder! — Du vergißt doch nicht
Recht bald mich zu beſuchen?
Sir Harry.
Nein, gewiß nicht.
John Bull.
Nimm Klärchen mit; es ſoll mich ſehr erfreuen.
Wenn ich vielleicht auf andre Art und Weiſe
Sie amüſiren kann, doch mit der Heirath
Kann ich nicht dienen — lebe wohl, Herr Bruder!
(Ruft:)
Jack, Jack! God dam, ich laß' Dich hängen gleich.

Wenn Du nicht flink biſt! Nun —
(zu Harry.)
vergiß den Korb nicht!
(Sir Harry will ihm zur Thür hinaus folgen.)

John Bull
(wendet ſich und ſtampft auf den Boden.)

Bleib' da! God dam, Du ſollſt mich nicht begleiten,
Ich ſetze nie im Leben meinen Fuß mehr
In dies verfluchte Haus! Grüß' Deine Nichte!
Du biſt 'ne alte Nachtmütz', und ich bin
Ein Narr, daß ſolche Kleinigkeit mich ärgert!
(Ab.)

Tom.

Der Ritter iſt ſehr aufgebracht.

Sir Harry.

Das glaubt er,
Doch übermorgen kommt er wieder, als
Wenn nichts im Wege wäre.

Tom.

Kann man wohl
Es einer ſchönen jungen Miß verdenken —

Sir Harry.

Wenn Sie nur immer ſo vernünftig wäre!
Um ſie ein wenig zu zerſtreuen, Tom,
Hab' ich erlaubt, was eigentlich nicht recht iſt.

Tom.

Was denn?

Sir Harry.

Sie bat ſo freundlich um Erlaubniß,
Noch heute Abend nach dem Ritterſaale
Hingehn zu dürfen. Ich verſprach's.

Tom.

Ihr ſcherzt!

Sir Harry.

Das arme Mädchen hat den ganzen Tag
Geweint — ich ward verdrießlich, habe ſie
Zu hart behandelt. Wenn das tröſten kann!
Das Spiel der Phantaſie zerſtreut mitunter
Die Trauer beſſer, als die klügſten Worte.

Tom.

Was wagt Ihr? Habt Ihr ſchon vergeſſen, was
Euch ſelbſt in dieſem Saal begegnet iſt
Vor funfzehn Jahren?

Sir Harry.

Nein. Seit jener Zeit
Steht dieſer ſchöne goth'ſche Saal verlaſſen
In ſeinem linken abgelegnen Flügel,
Als Aufenthalt der nächtlichen Geſpenſter,
Und bringt mein gutes Schloß in übeln Ruf.
Sie fürchtet nichts. Haſt Du nicht ſelbſt geſagt,
Daß die Erſcheinung öfters ihr begegnet
Und freundlich ſie gegrüßt? Vielleicht iſt Klara
Dazu beſtimmt, das Räthſel zu entdecken,
Was hundert Jahre ſchon in Staub verhüllten.

Tom.

Ihr wagt ſehr viel, mein Herr!

Sir Harry.

Ich wage nichts.
Es mögen Geiſter ſpuken oder nicht,
Doch bin ich überzeugt, ein Geiſt vermag

Nichts über reine Unſchuld. Laß' ſie gehen.
Ich ſelbſt, mit Dir und mit dem Hausgeſinde,
Will in der Nähe ſein. Geſchieht ihr etwas,
Dann eilen wir ihr gleich zu Hülfe, Tom!
Die Geiſter ſcheuen Lichter und Geſellſchaft.

Tom (ſchaudert.)

Ich wollte, daß John Bull hier wieder wäre!
Dergleichen korpulente Taggeſpenſter
Sind nicht ſo fürchterlich, wie die Gerippe
Der Nacht, die ihre weißen Tücher ſchleppen.

Sir Harry.

Erinnerſt Du Dich noch der Zeilen, Tom,
Des Liedes, das wir oft zuſammen laſen?
„Der Menſch iſt Kind, und in der Sinne Schranken
Bewegt ſich ſein Gefühl mit den Gedanken.
Die Luſt macht Luſt; geht er am Tage hell
Im Roſengarten bei dem Silberquell,
Fällt auf das Laub ein kühler Maienregen
Und lächelt ihm ein ſchönes Weib entgegen —
Da denkt er nicht an Grab, an Furcht, an Tod,
Das Leben glänzt, wie ew'ges Morgenroth.
Doch weicht der Lenz mit Glanz und Freudenbechern,
Liegt Kält' und Finſterniß in den Gemächern;
Steht er allein im öden Väterſaal,
Glänzt auf das Kruzifix des Mondes Strahl,
Blinkt durch die ſchwarze Nacht der Sternenwagen —
Dann wachen wieder auf die alten Sagen.
Nicht länger er in üpp'gen Liedern preiſt
Die ſchöne Körperwelt. Dann iſt er Geiſt,
Und als ein mächt'ger Geiſt mit Nebelſchleier,

Grüßt die Natur ihn ernſt und ungeheuer.
Von keinen zarten Blumen mehr bekränzt,
Starrt ſie mit todten Augen, ein Geſpenſt!
Und Ewigkeit — die Heimath doch der Seele —
Erſcheint ihm düſtrer, als des Grabes Höhle."
(Sie gehen.)

Dritter Aufzug.

Später Abend. Ein Platz vor Robins Hauſe mit Tiſch und Bank.

Robin (allein.)

Wo bleibt ſie doch! — Sie kann ja noch nicht hier ſein!
Doch ſteigt die Ungeduld mit jeder Stunde
Und ſpannt mich auf die Folter. — Hoffnung, Hoffnung!
Er giebt ihr wohl das Geld; gäb' er es nicht,
Dann wäre ſie ſchon hier zurück. Das Nein
Iſt gleich geſagt, weit ſchneller als das Ja.
Mit Holen, Zählen, Dankbarkeit und Schelten
Vergeht viel Zeit. — Und wenn ſie nichts bekäme!
Wenn in Verzweifelung die arme Frau —
Sie geht dem Fluß vorbei — O Gott, o Gott! —
(Sieht zum Fenſter hinein.)
Die Kleine ſchläft ſo ſüß in ihrer Wiege.
Einſt ſah ich ein Gemälde, wo ein Kind
Im Graſe mit 'ner bunten Schlange ſpielte;
Die Schlange zeigte ſchon den gift'gen Stachel,
Das Kind griff ſorglos hin, als nach dem Spielzeug.
Man ſollte ſo was Gräßliches nicht malen.

Im Leben freilich, da geſchieht es oft;
Iſt es mir ſelber doch in reifern Jahren
Geſchehen, wo ich längſt kein Kind mehr war. —
(Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſtützt den Kopf auf die Hände.)

George Wilkens,
(ein Soldat, kömmt ſingend, mit dem Torniſter auf dem Rücken.)

Und als ich noch ein Knabe war,
Da wollte mein Vater, meine Mutter zwar,
Ich ſollte leſen und ſchreiben;
Da gab es Prügel und Weinen ſehr,
Und doch ließ ich es bleiben!

Und als ich etwas älter ward,
Da ward die Arbeit mir zu hart,
Im Regen und Hagelſchauer.
Der Ochs es beſſer, als ich, verſtand,
Er war ein guter Bauer.

Heirathen wollt' ich eine Dirn';
Es graute mir vor des Ochſen Stirn,
Da lief ich in die Weite.
Da kam der Krieg mit Luſt und Klang,
Da gab es gute Beute.

Da wußt' ich, wozu ich erſchaffen,
Zum Bauer taug' ich nicht, zum Pfaffen
Und Eh'mann auch nur wenig;
Seit ich ein guter Schütze bin —
Da leb' ich wie der König!

Und haben ſie nicht Krieg im Land,
Dann ſuch' ich Scherz mir allerhand,

Kann immer nicht hauen und ſtechen.
Ich ſchüttle die Würfel im Becher gut,
Gewinn' mir was zum Zechen.

Robin.

Was ſeh' ich da? George Wilkens?

George.

Peter Robin!
Was Teufel, alter Kamerad, Du hier?
Im Bauerkittel?

Robin.

Ach, willkommen George!
Ja, ich bin Bauer, und da ſteht mein Haus.

George.

Was, alle Hagel, Du ein Haus? Du Bauer?
Pfui, ſchäme Dich — die Schnecke hat ein Haus!
Du Bauer? Nun, man ſoll doch nichts verſchwören;
Das hätt' ich aber nicht von Dir gedacht.
Erinnerſt Du Dich noch, wenn wir in Flandern
Zuſammen ſaßen, wenn Du auf der Trommel
Die Würfel tanzen ließeſt, ſchobſt die Mütz'
Auf's linke Ohr, und wenn wir dann, erhitzt
Vom guten alten Wein, den Feind verfolgten?

Robin.

Jugend und Weisheit folgen ſich nur ſelten.

George.

Da thun ſie wohl; die Weisheit käm' zu kurz,
Sie hat nur ſchlechte Beine. Aber ſag',
Biſt Du es wirklich mit dem Schafsgeſicht?
Komm', laß' mich ſehn. Ich glaube doch, Du biſt's.
Wo aber ſind die martial'ſchen Augen?
Die ſcharfen Züge? Alles jetzt recht weich

Mit Fell gepolſtert, und das Fell hat wieder
Die Feigheit zart gebleicht. Man ſieht es deutlich.
Du fürchteſt Deinen Lehnſtuhl zu verlieren,
Den Fleiſchtopf und das weiche Federbett.

Robin.

Du biſt derſelbe wilde Kerl, wie immer.

George.

Ich muß ich ſelber ſein, ſonſt werd' ich nichts!
(Er ſchlägt Feuer und zündet ſeine Pfeife an.)
Siehſt Du den Feuerſtahl? So ſah er aus
Vor zwanzig Jahren, hat nur ein'ge Scharten
Gekriegt, ich ein'ge Runzeln, das bedeutet:
Wir haben beid' in der Zeit Feu'r gegeben.

Robin.

Was willſt Du jetzt?

George.

In 'n Krieg.

Robin.

Das Vaterland
Vertheidigen? Das kannſt Du nicht in Schottland.
Du biſt ein Britte?

George.

Kampf iſt meine Heimath.
Und wo ein Held nur ſiegt, da iſt mein Herr.
Wer gut bezahlt, dem dien' ich, den Gewinn
Verſchwend' ich. Lebten Leute nicht, wie ich,
Dann würde die Natur vor lauter Stillſtand
Bald ganz verfaulen.
(Er wirft einen großen Geldbeutel auf den Tiſch.)

Robin.

Und was haſt Du da?

George.

Fünfhundert alte Kronen. Dieſer Ballaſt
Iſt meinem leichten Schiff beinah' zu ſchwer;
Ich hoffe bald ſie wieder zu verlieren.
Da iſt ja Krieg, was ſoll man denn mit Geld?
Sie ſind für Juden, die im Frieden ſchachern.

Robin.

Fünfhundert! Du biſt reich.

George.

Ja wohl, ſeit geſtern!
Ich habe ſie von einem fetten Roßkamm
Gewonnen; das war Gottes Strafe, weil
Der Spitzbub' ſeine Pferde nur mit Luft
(Er öffnet ſeinen Torniſter, holt eine Flaſche und zwei Becher hervor.)
Gefüttert. Trinkſt wohl auch nicht länger Wein?

Robin.

Warum nicht? Iſt er gut, ein Glas mitunter.

George.

Du kriegſt ihn beſſer nicht bei einem Biſchof!
Ich darf Dir wohl nicht einen Becher ſchenken?

Robin.

Warum nicht, alter Kriegsgeſell?

George.

Nun, Hopfen
Und Malz ſind noch an Dir nicht ganz verloren.
Wer Wein trinkt, der iſt immer noch zu beſſern.
Wohlan denn, auf erneuerte Bekanntſchaft!

Robin.

Dank, Dank!

(trinkt.)

Dein Wein iſt gut — ſehr gut!

George.

Nicht wahr?

Nun muß dazu ein Lied geſungen werden.
Wein ohne Lied iſt flau, wie ohne Kuß
Ein ſchöner Mund.

Robin.

Ich weiß gar keine mehr.
'S iſt lange her, ſeit ich ein Lied geſungen.

George.

Das kann ich denken. Alle ſchönen Künſte
Vergaß er, der Philiſter! Schäme Dich!
Erinnerſt Du Dich noch des alten Lieds,
Das wir in Brabant manche kühle Nacht
Zuſammen ſangen, wenn das blonde Mädchen,
Mit ſchlankem Wuchs und vollen Roſenwangen,
Die grünen Gläſer auf dem Teller brachte?

Robin.

Ich glaub', ich weiß es noch.

George.

Das ſingen wir!

(Sie ſetzen ſich. George gießt Wein in die Becher und ſingt.)

Fröhlich macht der edle Wein.
Keltre Deine Trauben!
Venus winkt aus dunklem Hain,
Mit den weißen Tauben.
Mars bewegt die Eiſenreihn,
Fürchte nicht das Rauben!
Löwe darf nicht Haſe ſein,
Sieh', das iſt mein Glauben.

Robin.

Kurz nur iſt der Lenz fürwahr,
Schnell die Stunden eilen,
Durchgereiſt iſt bald das Jahr
Mit den Lebensmeilen.
Doch ſelbſt in der Krieger Schaar
Können Roſen weilen;
Bachus ſpielt dann wunderbar
Oft mit Amors Pfeilen!

Beide.

Lern' auf jeder Blumenau'
Schönheit zu genießen,
Lerne von des Tigers Klau',
Deinen Feind zu grüßen.
Alles geht nicht ſo genau
In den Paradieſen:
Wein und eine ſchöne Frau —
Herrliche Deviſen!

Robin.

Wie wunderlich ſtimmt mich das alte Lied!
Es bringt mir manche heitre Jugendſtunde
Zurück in das Gedächtniß, welche längſt
Verſchwand, — die nimmer, nimmer wiederkehrt.

George.

Warum nicht? Biſt Du ſchon vielleicht geſterben?

Robin (trinkt.)

Schweig'! — Auf Dein Wohlergehn! Du biſt denn glücklich?
Ich wär' es auch, wenn es das Schickſal wollte.

George.

Man muß das Schickſal zwingen. Sage mir,
Wie ſtehſt Du Dich? Iſt dies Dein eignes Haus?

Robin.

Man nennt es mein. Ich hab' ein ſchönes Kind.
Ein edles Weib, das iſt mein größter Reichthum.

George.

Ja, ja, es iſt recht nützlich für den Krieg!
Kinderfabriken müſſen auch da ſein,
'S wird viel geſchoſſen zwiſchen Jahr und Tag.
Dann muß auch wieder was geboren werden.
Taufliſten, Todtenliſten, das gehört
Zur italieniſchen Buchhalterei.
Credit und Debet; 's iſt Balancerechnung! —
Du hatteſt aber früh ſchon einen Sohn.

Robin.

Mit meiner erſten Frau. Er iſt Soldat.

George.

Das mag ich leiden. Nun Bellona lebe!
Man ſage, was man will, 's iſt eine Dame.
Die [illegible] Ehre werth. Wohl iſt ihr Antlitz
Voll Blatternarben und voll Sommerflecken,
Wenn man es in der Nähe ſieht; allein
Der Helmbuſch ſteht ihr doch verteufelt gut.
Die Stirn iſt hoch, und königlich die Naſe.

Robin (trinkt.)

Verwahr' den Beutel, könnteſt ihn verlieren.

George.

So weint' ich deshalb nicht die Augen aus.
Ich achte nicht den Mammon. Haſt Du Luſt,
Die Kronen zu gewinnen? Willſt Du würfeln?

(Er nimmt Würfel aus der Taſche und ſchüttelt ſie in dem Becher, woraus er getrunken.)

Robin (ſchaudert.)

Wie ſagſt Du?

George.

Spielen wir um hundert Kronen?
Wenn Du gewinnſt, ſoll es mich recht erfreun;
Verliereſt Du, es ſoll mich nicht verdrießen.
Du biſt ja reich, Du haſt Dein eignes Haus,
'S iſt Kleinigkeit für Dich.

Robin (bei Seite.)

O lieber Gott,
Iſt dieſes eine Schickung wohl von Dir?
Ihm nützen ſie nicht viel. Wenn ich gewönne!
Die arme Fanny zaudert, kömmt gewiß
Mit leeren Händen; dann iſt keine Rettung!
Gewinn' ich, dann iſt unſre Noth vorbei;
Verlier' ich, iſt's nicht ärger, wie vorher.

George (ſchüttelt die Würfel.)

Bedenkſt Du Dich, mein alter Kamerad?

Robin.

Ja, ich will würfeln! — Hundert Kronen gilt's.
Ich will.

George.

'S iſt recht von Dir. Da iſt mein Beutel.
Du ſiehſt, er iſt voll Kronen.

Robin
(nimmt ſeinen hervor.)

Da iſt meiner.
Zweihundert Kronen hab' ich.

George.

Gut, ſo legen
Wir unſre beiden Beutel auf den Tiſch.

Robin (ſeufzt.)

Wohl — hundert Kronen.

Georg (wirft.)

Fünf — und drei — ſind acht.

Robin (ängſtlich.)

Acht? — Das iſt viel!

George.

Nun?

Robin
(wirft und ruft freudig.)

Zweimal ſechs!

George.

O je!
Da haſt Du hundert Kronen gleich gewonnen.

Robin (bei Seite.)

Nur ein Mal noch, allgüt'ges Schickſal, ein Mal,
Dann ſpiel' ich nie im Leben mehr!

George.

Wohlan!
Quitt oder doppelt.

Robin.

Ja!

George.

So ſpute Dich!

Robin.

Ja! (wirft und ruft froh:) Fünf und fünf ſind zehn.

George.

Das wär' der Teufel!
(Wirft.)
Doch fünf und ſechs ſind elf. Quitt!

Robin
(niedergeſchlagen.)
Quitt!

George.
Das dauert
Zu lange. — Würfeln wir ein Mal für alle
Gleich um die ganze Summ' in Deinem Beutel?

Robin (geſpannt.)
Ja!
(Betty erwacht drinnen und weint.)
Ach, das Kind erwacht.

George.
Nun laß' es wachen!
Was ſagt denn das?

Robin.
Ich muß es wieder wiegen.

George.
Komm'!

Das Kind (drinnen.)
Vater! Vater!

Robin (ſchmerzlich.)
Ruft mich weinend!

George.
Komm'!
Es iſt ja gleich gethan.

Robin.
In Gottes Namen!
(Wirft.)
Zwei Aß. Ich Unglückſeliger!
(Er zerreißt ſich die Haare.)

George (trocken.)
Was hat
Denn Gott mit unſerm Würfelſpiel zu thun?
(Wirft.)
Zwei und — ein Aß! — Eins hab' ich mehr, als Du.
Robin (ſchreiend.)
Nur eins?
George (ruhig.)
Das iſt genug.
(Nimmt den Beutel.)
Nun gute Nacht.
Mein alter Spießgeſell, ich will Dich nicht
Aufhalten länger, denn die Kleine weint.
Robin
(greift ihm an die Bruſt.)
Verräther, gieb mir meinen Beutel wieder!
George.
Sacht', ſacht', Du reißt mir ja das Kleid in Stücken.
Robin.
Ich reiße Dir das Herz aus Deiner Bruſt.
Verfluchter Hund!
George (windet ſich los.)
Der kleine Tropfen Wein
Hat ihn ganz wild gemacht.
Robin
(ſpringt hinein in's Haus, holt ein Schwert und kommt zurück.)
Vertheid'ge Dich!
Tod oder Geld! Gleich gieb mir meine Kronen;
Wo nicht, ſo nimm mein Leben.
George (zieht.)
Jetzt erwacht

Das martial'ſche Weſen plötzlich wieder,
Das mag ich leiden. Schön, 'ne kleine Probe!
(Sie fechten. George verwundet Robin.)
Getroffen!

Robin.

Nicht genug.

George.

Genug für dies Mal.
(Löſet Robins Hemde auf und betrachtet die Wunde.)
Ein kleiner Riß da bei dem Schlüſſelbeine.
Es blutet. Nimm mein Schnupftuch.

Robin.

Warum haſt Du
Mich nicht getödtet?

George.

Tödten? Warum tödten?
Ich mußte mich vertheid'gen. Deine Wunde
Iſt nicht gefährlich.

Robin.

Sie iſt auch nicht klein.
Ich danke Dir.

George.

Mein Seel', es thut mir Leid!
Doch, Bruder, es war Deine eigne Schuld.
Wer Wein trinkt, der muß auch den Wein vertragen;
Wer würfeln will, der muß verlieren können;
Wer fechten will, muß gut den Degen führen.
Da haſt Du zwanzig Kronen, laß' Dich heilen.
Leb' wohl und brauche künftig den Verſtand!
(Geht.)

Robin
(ſtarrt hin in ſtiller Verzweiflung.)
Jetzt Alles ganz verloren!

Fanny
(kommt in der Ferne mit einem Korbe voll Küchenſachen auf dem Arm.)
Ich fühle wieder mich wie neugeboren!

Robin (wird ſie gewahr.)
Da kömmt ſie, Gott! —

Fanny.
Ich bin recht ſtark gelaufen.
Doch mußt' ich Vorrath kaufen.
Ich bring' ihm einen guten Braten. Morgen
Hat er nicht Nahrungsſorgen.
Dann wird es ſchmecken. Er hat nichts genoſſen
In vielen Tagen, Thränen ſind gefloſſen.
Doch mein Bemühn, Gott lob, es war nicht eitel!

Robin.
Sie zeigt mir einen Beutel.
Was hat das zu bedeuten?

Fanny.
Freu' Dich, Lieber!
Die Noth iſt bald vorüber.
Gott wird's dem Edeln lohnen,
Ich bringe Dir hundert und ſiebzig Kronen.

Robin.
Ich Elender! —
(Nach einer Pauſe.)
Ha, Fanny, Du vermutheſt —

Fanny.
Was ſeh' ich? Gott, Du bluteſt!

Robin.

Ich Abſchaum! Ich Verruchter! — Guter Engel.
Geh' mit dem Lilienſtengel!
Mein brennendes Geſicht kannſt Du nicht fühlen.
Ich werde bald die Höllenflamme fühlen.

Fanny.

Er raſ't!

Robin.

Wohl raſ' ich. Waſche nicht den Mohren.
'S iſt ein vergeblich Wagen.
Und jetzt, mein Weib, will ich Dir Weisheit ſagen.
Obſchon ich gänzlich den Verſtand verloren.
Wie kannſt Du Heilung geben
Dem Elenden, der ſelber nicht will leben?
Die edeln Elemente, die ſonſt Mittel
Des Daſeins ſind, erſcheinen ihm als Büttel.
Er ſieht den Fels nicht, ohne Luſt zu haben,
Den Körper in den Abgrund zu begraben.
Am Waſſer, deſſen Quellen labend blinken,
Stillt er den Durſt nicht. Nein, er will ertrinken.
Nicht nach des Heerdes häuslich trauter Mitte
Sehnt er ſich, in der Hütte,
Er mehrt das Feuer nur mit trock'nen Zweigen,
Um toll den Scheiterhaufen zu beſteigen.
Und ſelbſt die heil'ge Luft, die Alles nähret,
Nur ihm kein Heil gewähret;
Er hat den Strang ſelbſt um den Hals geſchlungen,
Und mit der Luft zerſprengt er ſich die Lungen!
(Geht hinein. Fanny folgt ihm.)

Vierter Aufzug.

Nacht. Zimmer bei Robin.

Fanny, ein Arzt.

Fanny.

So tröſtet Ihr mich denn, Herr Doktor? Iſt
Die Wunde nicht gefährlich?

Arzt.

Meiner Treu',
Die Ribbe hat es kaum einmal berührt.
Arteria mammaria externa
Iſt nur lädirt, und durch die Kompreſſion
Hab' ich dafür geſorgt, daß er ſich nicht
Verblutet. Er hat nicht viel Blut verloren.
Dagegen hat er viel von Seelenängſten
Gelitten, fabelt immer fort, verſichert,
Er ſterbe dieſe Nacht gewiß um drei Uhr.
Das iſt das Aergſte! Das iſt wohl geſchehen,
Daß Einer zu beſtimmter Stunde ſtarb,
Weil er es ſelber glaubte.

Fanny.

Nun, dann muß

Man ſich nach ſolchen Phantaſieen richten.
Sobald er wieder eingeſchlafen iſt,
Muß man den Zeiger an der Stubenuhr
So ſtellen, daß er glaube, wenn er aufwacht,
Die gräßliche verhängnißvolle Stunde
Sei glücklich überſtanden.

Arzt.

Ei, der Tauſend!
Sagt, habt Ihr Medizin ſtudirt?

Fanny.

O nein!

Arzt.

Man ſollt' es glauben. Wenigſtens doch habt Ihr
Vorleſungen der Phyſiologie
Gehört? Und die Pathologie geleſen?

Fanny.

Mit nichten, lieber Herr. Was ich Euch ſage,
Lehrt ja geſunder, ſchlichter Menſchenſinn.

Arzt.

Sensus communis. Recht! Und Menſchenſinn,
Das hab' ich auch bemerkt, den kann man nicht
Aus Büchern und aus Folianten holen.

Fanny.

Herr Doktor, Ihr ſeid ein gar lieber Mann,
Hülfreich und gut, uneigennützig. Ja,
Schon oftmals habt Ihr in der letzten Zeit
Uns beigeſtanden. Ach, vergebt es mir,
Ich muß auf ein'ge Stunden — Euch verlaſſen.
So ſpät es iſt, muß ich hinaus. — Ihr habt
Verſprochen, dieſe Nacht bei meinem Manne
Zu wachen — nehmt's nicht übel!

Arzt.

Geht mit Gott!
Ihr ſeid ein braves Weib, liebt Euern Mann,
Das ſieht man. Nun iſt er verbunden; alſo
Muß er ganz ſtille liegen, und vor Allem
Die Leidenſchaften hübſch im Zügel halten.
Wenn Ihr nicht da ſeid, wird's ihm leichter ſein.
Dann fallen Seufzer, Lamentationen,
Und Händedrück' und Blick', und wie es heißt,
Gleich von ſich ſelber weg. Gehabt Euch wohl,
Ich werde ruhig bei dem Kranken wachen.

Fanny.

Gott lohn' es Euch — ich kann es nicht!

Arzt.

Ei was!
Ein Jeder kömmt ja leicht in dieſer ſchweren,
Betrübten Zeit in Geldverlegenheit.
Ihr ſollt mir gar nichts geben. Meine Tochter
Marie liebt Euch ſehr, lernt viel von Euch,
Wenn Ihr zuſammen ſo des Abends ſitzt
Bei Eurer Handarbeit. Nicht wahr, das Mädchen
Verſpricht recht viel?

Fanny.

Gewiß.

Arzt.

Geht Ihr mit Gott.
Ich will wohl wachen.

Robin (drinnen.)

Liebe Fanny!

Arzt.

Bleibt.

Geht nicht hinein. Ich will den Trank ihm reichen
Habt Ihr 'ne Pfeife? Habt Ihr auch Taback?

Fanny.

Im Fenſter drinn.

Arzt.

Schön! In der Polterkammer;
Als ich mir etwas abgenutzte Leinwand
Aufſtöberte, fand ich ein altes Buch.
Ich ſchlag' es auf, 's iſt die Pharmakopie.
Wie iſt's dahin gekommen?

Fanny

Ach, ich weiß nicht:
Ich hab' auch unterhaltende Lektüre.
Wenn Ihr vielleicht —

Arzt.

Ich leſe nie Lektüre.
Ich leſe nie, um mich zu unterhalten.
Nur bloß, um etwas Nützliches zu üben.
(Robin ruft.)
Ich komm' ſchon! — Wenn ein ſolcher Patient
'Ne kleine Wund' am Hals bekommen hat,
Gleich glaubt er, daß ein ganzes Weltſyſtem
Das Gleichgewicht verloren. Nur Geduld.
(Ab.)

Fanny (allein.)

Es iſt beſchloſſen! Alles muß ich wagen.
Ich geh' noch dieſe Nacht nach Ludlams Höhle.
Bald iſt es Zeit. Dies kleine goldne Kreuz,
Die letzte Gabe meiner ſel'gen Mutter,
Leg' ich dann zu den hundert ſiebzig Kronen,
Und Bettys Silberlöffel, die Medaille,

Die zwei Dukaten, meine beſten Kleider.
Mein ſeidnes Tuch — ach Gott, was wird es helfen?
Es macht doch nicht vierhundert Kronen aus!
Doch dann — dann ſollen meine Seufzer, Thränen
Den Mangel büßen. Und — und *muß* es ſein —
Dann will ich für Dich ſterben, mein Geliebter! —
Mein Kind, mein armes Kind! Noch einen Kuß!
(Sie küßt Betty in der Wiege.)

Betty
(richtet ſich auf und ſagt:)

Gehſt Du ſchon wieder, Mutter?

Fanny.

Ja, ich muß.
Denn Vater iſt nicht wohl, er iſt ſo matt,
Ich hol' ihm Arzeneien aus der Stadt.
(Sie reißt ſich los und geht.)

Betty
(ſpringt im Unterrock aus der Wiege.)

Ich gehe mit! Ich bleibe nicht allein,
Ich folg' Dir, Mutter, in den Mondenſchein.
(Ab.)

Der Ritterſaal in der Burg. Altgothiſch und gewölbt. Ein breiter Tiſch von Ebenholz mit gedrehten Beinen, ſteht mitten im Saale, voll alter Bücher und Pergamente.

Klara
(kommt mit einer Wachskerze.)

Hier bin ich! Noch thut meine Hand mir weh.
Ich mußte alle Kräfte brauchen, um
Den roſt'gen Schlüſſel umzudrehn. Die Thür iſt
Gewiß in vielen Jahren nicht geöffnet.
Doch hat die Muhme mich hierher beſtellt.

Sie kommt vielleicht durch eine Hinterthüre.
Ich merkt' es wohl, mein guter Oheim Harry,
Der alte Tom, ſie fürchten ſich. — Ich auch!
Nicht vor Geſpenſtern, nicht vor leeren Schatten —
Für William fürcht' ich! O wie glücklich ſind
Die Menſchen, die ſich nur vor Schatten fürchten!
Mein Vater haßte ſolchen Aberglauben,
Und wenn die Wärterin uns Kindern Mährchen
Erzählen wollte, ſperrt' er ſie in's Loch.
Die arme Gertrud'! Für uns Kinder freilich
War es recht gut. —

(ſieht ſich um.)

Wie ſtaubig iſt der Boden!
Was liegt denn da? Ein großer Silberleuchter
Mit Kerzen; hingeworfen. Iſt er Jemand
Vielleicht vor Schrecken aus der Hand gefallen? —
Ich liebe dieſen alten Ritterſaal.
Wie ſtill erhaben! Und das Schauerliche
Giebt dem Erhabnen einen eignen Reiz.
Hier ſaßen ſie, die alten Väter, an
Den Eichentiſchen nach des Tages Kampf;
Die ſchönen Damen mit den hohen Kragen
Kredenzten ihnen gern den guten Trank,
Und zu der Harfe ſang der Minneſänger.

(Sie ſetzt ſich an den Tiſch.)

Hier liegen ihre alten Schriften. Ja,
Wer ſie nur ſammeln, richtig leſen könnte!
Dabei muß mir die gute Muhme helfen.
Auch iſt es hier ſehr dunkel. Wart', ich will
Die Lichter dort des großen Leuchters zünden,
Und meine kleine Kerze will ich löſchen.

(Sie zündet die drei Lichter des ſilbernen Leuchters an.)
Was liegt denn da? Ein altes Pergament.
Gar blaß geſchrieben, und mit vielen Flecken
Von Feuchtigkeit —
(lieſt.)
„Ballade von dem weißen
Geſpenſte, Klara, auf dem alten Blackſtone."
Blackſtone? Das iſt ja dieſe Burg! Von Klara?
Ich heiße Klara, wie die Muhme auch.
Der Nam' iſt wohl von Alters her gebräuchlich
In der Familie geweſen? Ach.
Das muß ich kennen! Doch die alte Schrift
Iſt ganz an vielen Orten ausgelöſcht.
(Eine leiſe Muſik, die Klara nicht merkt, fängt jetzt an, wenn ſie ſchweigt, und ſchweigt, wenn ſie ſpricht. Sie lieſt.)
„Es dämmert Nacht, die Sonne ſchied,
Es glänzt der Stern durch's Fenſter;
Wohlan, lies dieſes alte Lied,
Laß' poltern die Geſpenſter!
Haſt Du die weiße Frau geſehn?
Ihr Mord iſt hier im Saal geſchehn.
Hier langte ſie zum Ziele,
Den Leichnam deckt die Diele."
Hilf Gott im Himmel! Sitz' ich da und leſe
Das Lied auf meiner Eltermutter Leiche?
Ja, ja, ich merk' es deutlich, locker ſchließen
Die Bretter an einander nur.
(leiſe Trauertöne.)
Jetzt muß
Ich weiter leſen. Das iſt eine große,
Verborgne Miſſethat, die leider ich
Zu ſpät erfahre. — Viele feuchte Flecken

Verderben dieſe Schrift — verlöſchen Vieles —
Hier wird es wieder deutlich:
(lieſt.)
„Als, ohne Pflege, jung und zart,
Das Kindlein bald geſtorben,
Und da durch ihre Flatterart
Viel Buhlen ſie erworben: —
Da“ — — —
Starke Flecken!
(Die Muſik ſteigt und wird leidenſchaftlich.)
Ich muß Viel überſpringen und verſuchen,
Die Meinung zu errathen.
(lieſt.)
„Fitz Owen ſtieß vom Felſenrand
Den Ehgemahl in Meeresſtrand.
Jetzt liegt ſein Beingerippe
In jener hohlen Klippe“ —
(Stark drohende Töne.)
Güt'ger Himmel,
Was muß ich hören! Hundert Mal ſchon ſah ich
Die ſpitz'ge Klippe durch die Wellen ragen
Des Abends, wenn die Sonn' in's Meer geſunken;
Oft ſah' ich eine Möve da, die immer
Die Klipp' umflattert' und abſcheulich ſchrie. —
Hier wird die Schrift ſo roth, wie Blut, doch deutlich.
(lieſt.)
„Bald hat der Himmel ſich gerächt,
Kurz war ihr Sündenleben,
Hier ward durch jenen feigen Knecht
Ihr ſelbſt der Tod gegeben.
Der Bube hat in Eiferſucht
Sie in die Höhle tief verflucht.

Weiß, hinter Bettgardinen,
Lag ſie mit Leichenmienen."
(Trauertöne.)
„Jetzt hinter dem Altare ſteht
Ein Sarg, mit Schutt und Steinen;
Dort jede Nacht Frau Klara geht,
Wenn blaß die Sterne ſcheinen.
Zur Strafe für den Frevelſinn
Spukt ſie, als fleiß'ge Schaffnerin,
Und klirrt zu grauſer Stunde
Mit ihrem Schlüſſelbunde."

„Und drunten an der Höhle Rand,
Der Zeuge vor'ger Schwächen,
Wo ſonſt ſie oft den Buhlen fand,
Da muß ſie Leichtſinn rächen;
Und bringt nicht Jeder gleich zurück
Zu dem beſtimmten Augenblick,
Was ihm geliehen worden,
So muß ſie ihn ermorden."

„Erſt, wenn ein Mädchen, rein und gut,
Auf dieſe Burg gekommen,
Von ihres eignen Stammes Blut,
Die ſie in Schutz genommen,
Die nicht ſich ſcheut, bei ihr zu ſein,
Und auf dem Kirchhof ihr Gebein
Verſcharret an der Mauer:
Dann" — — —

Wieder ausgelöſcht.
(Sie hält das Pergament ungeduldig nahe an's Licht.)
Was dann, was dann?

(Indem ſie das Blatt hinter das Licht hält, verdunkelt ſie die entgegengeſetzte Seite des Saals; als ſie es nun wieder zurücknimmt, ſteht die weiße Frau ihr gerade gegenüber, lehnt ſich an einen Stuhl und betrachtet Klara mit Wehmuth.)

Die weiße Frau.

Dann endet ihre Trauer!

Klara (äußerſt entſetzt.)

Gott, Gott, da ſteht ſie mit dem Schlüſſelbunde!
Ave Maria!

(Die Melodie drückt ihren Schrecken aus, und das Erhabene des Augenblicks.)

Das Geſpenſt (von Schauertönen unterbrochen.)

Klara, zitterſt Du
Vor einem leeren unglückſel'gen Schatten?
Vergönne mir die Ruh'!
Vergönne mir die Ruh'! Du kannſt, Du kannſt —
Begrabe mein Gebein! — (zeigt auf den Boden.)
Hier lieg' ich, ein Gerippe, feſt mit Ketten
Umwunden, ach, mein elend Haupt hinunter,
Tief zu den Ferſen, jämmerlich geſchnürt! —
Verſcharre mich in eingeweihte Erde;
Manch Leben retteſt Du!
Denn drunten in der Höhle, kalt und bitter,
Wie jenes Meer, das meinen Ehgemahl
Erſtickt, muß, in der Morgendämmerung,
Gefühllos ich den Unglückſel'gen werden,
Indeß mein Herz im Fegefeuer brennt.
Erlöſe mich!
Und laß' die kleine ſchöne Silberglocke,
Im Thurme eingemauert, wieder läuten,
Wenn ſie mich auf dem Kirchhof niederſenken.
Doch eile,

Eh' noch der Hahn ſein Morgenlied beginnt,
Soll nicht Dein Herz ſich auf in Thränen löſen.
Jetzt, gute Nacht!

(leiſe melancholiſche Töne.)

Ich kehre nimmer wieder, wenn Du willſt.
Schenk' mir ein Bett, vier Dielen und zwei Bretter.
Ich bin ſo müd'. —
Leb' wohl!

(Sie ſinkt in die Erde.)

Klara (ſchreit.)

Hilf Himmel! Hülfe!

(Sir Harry, Tom und das Hausgeſinde eilt herein mit Fackeln und Waffen.)

Sir Harry.

Was iſt's, mein Kind, was iſt's?
Sie ſtarrt mit rothen Augen auf ein Nichts!

Tom.

Die Luft iſt ſchwül, ich will das Fenſter öffnen.

Burgkaplan (mit einem Räucherfaſſe.)

Wir wollen räuchern; ich will exorziren!

Klara (zeigt mit dem Finger.)

Da ſank er — da hinunter!

Sir Harry.

Wer?

Klara.

Der Schatten!

Sir Harry.

Mein Kind, Du haſt in dieſen alten Liedern
Geleſen, Deine Phantaſie erhitzt.

Klara.

Da liegt ſie! Iſt Euch Euer Leben lieb,
Begrabt ſie, eh' der Hahn kräht.

Sir Harry
(zu einem Bedienten.)
Haſt Du das
Brecheiſen mit?

Der Diener.
Ja.

Sir Harry.
Brich die Dielen auf!

Der Diener.
Ich wag' es nicht!

Sir Harry.
Dann will ich ſelbſt es thun.
(Er öffnet den Boden.)
Was ſeh' ich! Heil'ger Gott, ein Beingerippe,
Mit Ketten oft umwunden!

Klara.
Bringt es nach
Dem Kirchhof. Laßt den Thurm erbrechen, wo
Die kleine Silberglocke hängt.

Sir Harry.
Die Glocke?

Kaplan.
Es geht ein alt Gerücht: die Eltermutter
Hat der Kapell' einſt eine Silberglocke
Geſchenkt; doch, weil ſie nicht in Gott geſtorben,
Hat man das Läutloch wieder zugemauert.

Klara.
Laßt es eröffnen. Laßt die Glocke läuten,
Wenn das Gebein Ihr nach der Grube tragt!
(Sie wird hinausgeführt.)

Fünfter Aufzug.

Ludlams Höhle. Morgendämmerung.

Fanny (allein.)

Hier iſt der Ort, hier wölbt ſich Ludlams Höhle.
Der naſſe Morgenthau füllt noch die Luft,
Iſt nicht auf Gras und Erde noch geſunken.
So komme denn, Du eiſerne Gerechte!
(Sie naht ſich dem Brunnen.)
Drei Mal muß ich um dieſen Brunnen gehen
Und drei Mal klopfen, dann erſcheint ſie erſt.
Gott, Gott, mein Herz! Muth, Fanny, Heldenmuth!
(Sie geht um den Brunnen, legt das Geld und einen kleinen Bündel auf den Rand, tritt dann wieder ängſtlich aus der Höhle und kniet im Vordergrunde nieder.)
Frau Ludlam, ſchone meines Robins Leben,
Wir können dies Mal Dir nicht Alles geben.
Nicht Eigennutz, nicht Sehnſucht nach den Schätzen,
Treibt mich nach dieſem Orte voll Entſetzen.
Ich wünſche nichts; zufrieden mit dem Alten,
Will ich nur das beſchiedne Glück erhalten.

Doch droht uns Rache nur, und droht Verderben,
So laß' Du mich, ſtatt meines Robins, ſterben!

(Sie kniet, mit den Händen kreuzweiſe über die Bruſt, und erwartet ihr Schickſal. Es kommt Jemand.)

Da kommt ſie — Allgerechter, ſteh' mir bei!

Die kleine Betty (kommt weinend.)

Mutter, Mutter, wo biſt Du?

Fanny (ſpringt auf.)

Was hör' ich! Meiner Betty Stimme!

Betty (froh.)

Da biſt Du!

(Läuft hin und umarmt die Mutter.)

Fanny.

Betty, geliebtes Kind, iſt es kein Traum?
Biſt Du es wirklich?

Betty.

Betty will mit Mutter gehn. Betty will nicht zu Hauſe bei dem fremden Doktor bleiben.

Fanny.

Wie haſt Du dieſen langen Weg gefunden?

Betty.

Betty lief, Mutter ging ſo geſchwind; konnte nicht folgen. Komm', Mutter, geh' nicht in die feuchte Höhle hinein.

Fanny (nimmt ſie in ihre Arme.)

Unglückliche! O Gott, wär' es, damit
Ich Dich noch ein Mal ſehn und küſſen ſollte,
Und Dir, unſchuldiges, geliebtes Weſen,
Das letzte Lebewohl auf Erden ſagen?

(Leiſe Töne werden aus dem Brunnen gehört; ſie ſchweigen wieder.)

Betty.

Sieh', Mutter, ſiehſt Du wohl die fremde Frau.
Da auf der Bank am Brunnen?

Fanny (ſezt das Kind erſchrocken auf die Erde.)
Wo, mein Kind?

Betty.

Da, Mutter!
(Die weiße Frau ſitzt im dunkeln Hintergrunde. Ein blaſſer Mondſtrahl fällt durch eine Oeffnung vom Gewölbe ſchräg durch die Höhle und erleuchtet ſie. Leiſe Töne ſteigen aus dem Brunnen.)
Sieh', ſie winkt mir mit dem Finger. Sie zeigt mir einen Kuchen; gibt mir Kuchen!
(Das Kind läuft nach der weißen Frau; ſie umarmt das Kind und hält es feſt umſchlungen.)

Fanny.

Gott ſteh' mir bei! Ach, Betty, komm' zurück,
Mein liebes Kind!

Die weiße Frau
(ſtreicht dem Kinde drei Mal mit den Fingerſpitzen über die Stirn; es fällt gleich in einen tiefen Schlaf. Sie ſpricht ernſt und ſtreng zu Fanny, ſtets von Tönen aus dem Brunnen begleitet.)
Was willſt Du in der Höhle,
Verwegne Sterbliche?

Fanny.

Ach, ſtrenge Ludlam,
Ich will — vergieb! Ich komm', um meines Gatten
Schuld zu bezahlen.

Ludlam.

Bringſt mir nur die Hälfte

Fanny.

Doch etwas mehr. Ich bringe, was ich habe.

Ludlam.

Kaum noch die Hälfte.

Fanny.

Strenge Mutter Ludlam.
Ach, nimm vorlieb! Wir haben gar nichts mehr.

Ludlam.
Wenn dieſer Morgenſonne goldner Strahl
Des Marmorbrunnens weißen Rand begrüßt,
Und ſpiegelt ſich nicht da in den geliehnen
Vierhundert blanken Silberkronen: — Fanny,
Dann muß mein Schuldner ſterben.
Fanny.
Gnade, Gnade!
Ludlam.
Die Kronen!
Fanny.
Schone doch ſein armes Blut!
Ludlam.
Sein Blut für meine Kronen.
Fanny.
Nimm das meinige!
Ludlam.
Das iſt nicht ſein.
Fanny (verzweifelnd.)
So ſterb' ich dann mit ihm!
Ludlam.
Du kannſt ihn retten; könnteſt, wenn Du wollteſt!
Haſt Du nur Muth.
Fanny.
Muth? Zu Allem! Sprich!
Ludlam.
Gieb mir ſein Kind!
Fanny.
Wie? Gott und alle Heil'gen!
Ludlam.
Gieb mir ſein Kind, dann hab' ich Robins Blut.

Fanny (mit Schaudern.)

Nein!

Ludlam.

Fürchte nichts, Du wirſt ſie wiederſehen.
Den Körper ſchenk' ich gleich der Quelle Geiſtern,
Wenn Gott die Seel' und ich das Blut genommen.
Sie werden ſie zur Meerfee dann verwandeln,
Mit weißen Säften in den feinen Adern,
Statt rothen, warmen Bluts. Halb wird ſie Fiſch
Mit ſchönen Silberſchuppen, und das Haar
Wird lang und grün, wie Meergras. Ihr Geſicht
Behält ſie, wie es iſt, auch Bruſt und Hände.
Schön wird ſie manchen Abend vor Dir ſingen
Am ſalz'gen Strand, wirſt wieder Deine Betty
Erkennen unter ſchatt'gen Trauerweiden.
Sie aber ſtarrt Dich an mit kalten Augen,
Denn dieſes Bild hat keine Seele. —

Fanny (mit ausbrechenden Thränen.)

Nie!

An eines Engels rein-unſchuld'ger Seele
Willſt Du Dich rächen? O, ſo nimm ſein Blut,
Nimm meines, Du Blutdürſt'ge! Die Löwin
Vertheidigt ihre Jungen!

(Sie läuft hin, reißt das Kind von ihrem Schooße und drückt es an die Bruſt.)

Betty

(erwacht, lächelt, ſtreichelt der Mutter die Wange, küßt ſie und ſagt:)

Liebe Mutter!

(In der Ferne hört man eine Glocke läuten. Ludlam verſchwindet; die Höhle ſchließt ſich zu, in der Ferne wird ein Grablied geſungen.)

Fanny.

Die Höhle ſchließt ſich — Gott, wir ſind gerettet!

Was hör' ich? Singt man nicht ein Grablied draußen?
Ich ſehe deutlich einen Leichenzug. —
Miß Klara, Ritter Turner, Tom, die Diener,
Der Burgkaplan. So früh? Iſt das Erſcheinung?
Mit Fackeln in den Händen; von dem Thurme
Klingt eine kleine Glocke. Lieber Gott,
Was hat das zu bedeuten?

(Ein Paar Mädchen gehen vorbei. **Fanny** frägt die eine:)

Gutes Kind,
Wer wird denn dort begraben, und ſo früh?

Das Mädchen.

Die weiße Frau, die Ludlam. Wißt Ihr's nicht?

Fanny.

Die weiße Frau? Die Ludlam?

Mädchen.

Man hat ihr
Gebein im alten Ritterſaal gefunden.
Jetzt ſenkt man ſie in eingeweihte Erde.
Da hat ſie Ruh' und ſpukt nicht mehr, und tödtet
Auch keinen Menſchen in der Höhle mehr.

(Die Mädchen gehen.)

Fanny (die Hände faltend.)

Ach, jetzt verſteh' ich unſre Rettung! Gott,
Ich danke Dir, Du haſt aus der Verzweiflung
Uns wunderbar geriſſen! (Küßt das Kind.) Liebes Kind,
Jetzt falte Deine kleinen Hände und danke
Dem guten Gott auch für den Vater wieder!

Betty (mit gefalteten Händen.)

Dank, lieber Gott, für meinen Vater wieder!

(Fanny geht mit dem Kinde ab. Man hört einige Augenblicke die ſich nahenden Trauertöne, dann ändert ſich die Scene.)

Ländliche Gegend; im Hintergrunde das Wirthshaus an der Heerſtraße zum weißen Mohren. Ein luſtiger Siegesmarſch wird in der Ferne gehört. Dick kömmt mit einem großen Bündel am Spieße auf dem Rücken und klopft gewaltig an die Thür.

Sara (kommt heraus.)

Da iſt er! Ach, ich habe die ganze Nacht kein Auge ſchließen können. Biſt wirklich da, mein Fleiſch und Blut? Haſt keine Gliedmaßen. Arme, Beine, Naſen oder Ohren verloren?

Dick.

Guten Morgen, Mutter!

Sara.

Iſt's gut abgelaufen?

Dick.

Ja. Das Sturmlaufen iſt gut abgelaufen. Seid Ihr meinetwegen bange geweſen? Schämt Euch! Ein Weib darf nie bange ſein.

Sara.

Darf ein Weib nie bange ſein? Wer darf denn bange ſein?

Dick.

Ein Engländer! Wir haben ſie in die Pfanne gehauen. Ein ſchottiſch Weib darf nie bange ſein, ſag' ich, das ſo einen Sohn hat. Habt Ihr nicht die alte Geſchichte geleſen?

Sara.

Ich habe viele Geſchichten geleſen. Meinſt Du die Jüdiſche?

Dick.

Nein, die Lateiniſche, wo die Mutter zu ihrem Sohne ſagt: Hör' Junge, das ſag' ich Dir, komm' mir entweder mit dem Spieße, oder auf dem Spieße!

Sara.

Was haſt Du denn auf dem Spieße?

Dick.

Beute! (Wirft den Bündel auf die Erde.) Und in der Taſche viele Dukaten! (Zieht ein Beutelchen hervor.) — William und ich theilten die Ehre. Er war der Erſte auf der Schanze, ich der Letzte. Er hat den Feind geſchlagen, und ich habe ihm die Magazine im Rücken abgeſchnitten und den Proviant weggenommen. Wir begegneten Sir Harry und Miß Klara bei einem Leichenbegängniſſe auf der Heerſtraße. Iſt Jemand geſtorben? Alle Menſchen lebten ja noch vorgeſtern Abend, als wir abmarſchirten.

Sara.

Die Ludlam iſt geſtorben und wird jetzt begraben.

Dick.

Ach, das iſt ja eine alte Geſchichte! — Aber auf der Schanze da ging's — hui, da fielen Feinde, wie Regentropfen!

Sara.

Mache mir nicht zu viel Lärm. Du weckſt mir die Gäſte auf.

Dick.

Habt Ihr Gäſte? Das iſt ja eine Seltenheit.

Sara.

Der dicke Ritter John Bull. Sein Pferd hat ſich ein Bein verrenkt, er konnte nicht weiter kommen. Ein fremder Soldat liegt auch hier.

Dick.

Ein fremder Soldat? Was iſt das für einer? Iſt's ein Engländer, dann hau' ich ihn zu Frikaſſee.

Sara.

Er ſagt, daß er ein Schottländer iſt.

Dick.

Warum, Teufel, iſt der Schwerenöther denn nicht mit auf der Schanze geweſen?

Sara.

Gott, Söhnchen, was haſt Du für ein martialiſches Weſen bekommen!

Dick.

Ja, wenn man im Krieg geweſen, muß man die Courage mit nach Hauſe bringen.

Sara.

Da iſt der Mann.

George Wilkens (kommt aus dem Wirthshauſe.)

Guten Morgen, mein lieber gnädiger Junker! Guten Morgen, Herr Offizier!

Dick (leiſe zur Mutter.)

Er glaubt, daß ich ein Offizier bin; ich muß etwas Offiziantenmäßiges an mir haben.

George.

Ich wünſche dem Herrn Lieutenant viel Glück! Er hat ſich gewiß in dieſer letzten Schlacht zum Kapitain aufgeſchwungen. Oder, was ich ſagen wollte, Major! Bitte tauſend Mal um Verzeihung!

Dick.

Warum ſeid Ihr nicht in der Schlacht geweſen?

George.

Ach, Gott, ich bin ein junger Burſch, und es wa Keiner da, der mich werben wollte.

Dick.

Ihr ſcheint vielmehr ein alter verſchlagener Kerl zu ſein.

George.

Das ſind die Blattern, mein junger Herr. Wohl dem der, wie Euer Edeln, ein glattes Geſicht mit zur Welt gebracht.

Dick.

Der Menſch ſcheint mitunter gute Einfälle zu haben.

George.

Leinewand muß auch in der Welt ſein, mein junger Alexander. Ich bin ein armer Leinwebergeſell. Im Weberſtuhle, da geht's wie in der Welt: Klapp, klapp; auf und ab. — Ich bin aber gar zu lang unten ab geweſen, und möchte gern einmal zur Veränderung oben auf ſein.

Dick.

Ich will Euch werben. Wollt Ihr Handgeld haben?

George.

Ja, gern.

Dick.

Wie viel?

George.

So viel, wie möglich.

Dick.

Da habt Ihr drei Dukaten.

George.

Küß' die Hand! — Ach, was haben Euer Gnaden da für ſchönes Geld!

Dick.

So iſt's, wenn man im Krieg geweſen iſt, mein lieber Kerl!

George.

Lieben Euer Gnaden vielleicht **par hazard** das Hazard- oder Würfelſpiel?

Dick.

Ja wohl. Habt Ihr Würfel?

George.

Ich gehe immer vorſichtigerweiſe mit einem Paar in der Taſche. Es iſt noch ſehr früh, und doch zu ſpät, um zu Bett zu gehen. Vielleicht könnte ich dazu beitragen, Euch ein Paar langweilige Stunden zu vertreiben.

Dick.

Ja, warum nicht! Würfeln, das gefällt mir. Ein rechter Soldat muß Alles mit machen.

Sara.

Dick, Dick, Du biſt ja ein ganz andrer Menſch geworden!

Dick.

Still, liebe Mutter! Ich werde noch mehr Geld gewinnen. Das Würfeln iſt ein gutes Spiel; wer Glück hat, gewinnt immer.

George.

O ein gar herrliches Spiel, mein junger Kröſus! Da kömmt's nicht auf Protektionen und Gönner an; Alles geht gerade nach Verdienſt.

Dick.

Gehen wir hinein. Ich will Euch den ganzen Krieg erzählen.

George.

Schön! Vielleicht kann ich Euch das Plündern ablernen.

(Sie gehen hinein. John Bull kömmt ungeduldig heraus.)

John Bull.

Das mag der Teufel aushalten! Ein Schlafzimmer wie ein Backofen; ein Bett, ſo ſchwül und ſchwarz, wie eine Donnerwolke. Als ich mich in's Bett legte, machte ich ein ſo tiefes Loch, als wär' ich in eine Pfütze geſprungen, und die Flaumen quollen mir um den Leib herum.

als kleine Höllen- und Quälgeiſter, die mich erwürgen wollten. Wi, wi, wi — haben die Mücken mir die ganze Nacht um die Ohren vorgeſungen. Ich habe mir ſelbſt unzählige Maulſchellen und Naſenſtüber gegeben, in der Hoffnung, die Beſtien zu treffen. Als feige Memmen ſind ſie aber meinem gerechten Zorne entflohen, und ich habe mir nur ſelbſt blaue Flecken in's Geſicht geſchlagen. Sieh' einmal meine Hände! So zerſtochen, ſo roth, voll Blaſen und aufgeſchwollen, wie Weintrauben.

Sara.

Das geht vorüber, wenn Ihr Euch nur in ein wenig Bleiwaſſer badet.

John Bull.

Nun, ſo bringe mir denn gleich ein Paar Eimer heraus.

Sara.

Ach, wo nähm' ich betrübte Witwe Bleiwaſſer her! Ich wäre froh, wenn ich Brunnenwaſſer hätte.

John Bull.

Seid Ihr Wirthin und habt kein Waſſer? Was gießt Ihr denn in Euern Wein?

Sara.

Wollt Ihr Wein haben? Den könnt Ihr gleich kriegen. Rothen oder weißen?

John Bull.

Bedanke mich. Trinke weder Dinte, noch Eſſig.

Sara.

Ihr könnt auch ein gutes Bier bekommen, ohne mich ſelbſt zu rühmen.

John Bull.

O weh! Brauet Ihr auch Euer Bier ſelbſt?

Sara.

Alles kann nicht im Wirthshauſe zum weißen Mohren ſo gut, wie auf Euer Edeln Burg, ablaufen.

John Bull.

Zum weißen Mohren? Das iſt ja eine reine Unmöglichkeit. Wie kann nur ein Mohr weiß ſein? Wie wollt Ihr mir das weiß machen? Was ſoll das bedeuten?

Sara.

Das bedeutet daſſelbe, wie zum grünen Pferd, zum goldnen Ochſen und ſo weiter. Solche Seltenheiten trifft man nicht in der wirklichen Welt; wer ſie ſehen will, muß nach den Wirthshäuſern gehen und in's Glas gucken.

John Bull.

Ja ſo! — (Lärm im Wirthshauſe.) Was iſt das für ein Lärm da drinnen?

Sara.

Das iſt mein Sohn und ein fremder Soldat. Sie würfeln.

John Bull.

Würfeln ſie? Da muß ich dabei ſein. — Was iſt denn das? Es wird ja drinnen geweint.

Dick (macht weinend das Fenſter auf.)

Ach, Mutter, Mutter, er hat alle meine Dukaten gewonnen!

Sara.

Dacht' ich's nicht? Ach, Du ungerathner Sohn! Was hilft es nun, daß er die ganze Nacht Sturm gelaufen iſt?

John Bull.

Ich muß auch mein Glück probiren. Macht mir die Thür auf. (Sara öffnet die Thür.) Weiter! —

Sara.

Sie kann nicht weiter aufkommen, Sir.

John Bull.

Was das für Löcher ſind! Man kann ſich kaum hinaus und hineinſchieben.

Sara.

Ach, nun hat er alle die Dukaten verloren!

(Sie gehen hinein.)

Ein anderer Ort. Marſch.

Sir Oliver, William, Bergſchotten, Sir Harry Turner, Miß Klara, Gefolge.

Sir Oliver.

In dieſer Jünglingsſchaar, die ſich durch Muth
Und Tapferkeit ſehr ausgezeichnet hat,
Muß ich beſonders William Robin nennen.
Er hat des Feindes Wall zuerſt beſtiegen;
Den Sieg verdanken wir nur ſeiner Kühnheit,
Denn er begeiſterte die ganze Schaar.
Drum hat die Königliche Majeſtät
Mich, ihren Diener, mit der Pflicht beehrt,
Dir, William, auf der Gränze, ehe wir
Uns trennen, mit dem Ritterſchlag zu lohnen.

(William kniet; es wird in die Trompeten geſtoßen. Sir Oliver ſchlägt ihn zum Ritter und umarmt ihn.)

Klara (bei Seite.)

Jetzt bricht die Roſe durch die Hoffnungsknoſpe.

Sir Oliver.

Lebt wohl! Wir ſcheiden; wenn die Kriegsdromete
Uns wieder ruft, dann weiß ich, wo ich Helden

In dieſen Felſenthälern finden kann.
(Zu Sir Harry:)
Leb' wohl, mein alter Freund!

Sir Harry.

Wart', Oliver!
Du lohnſt dem Helden; ich muß auch ihm lohnen.
William, mein Sohn, da haſt Du Deine Braut!
(Er legt Klaras Hand in die ſeinige.)

William.

O meine Klara!

Klara.

William! (Sie umarmen ſich.)

Sir Oliver (verwundert.)

Iſt es ſo —
So zu verſtehn? Victoria! Ha, jetzt
Begreif' ich Alles, ſehe deutlich ein,
Was dieſes ſtarke Heldenfeu'r genährt.
Wann recht wir's unterſuchen, werden wir
Miß Klara wohl allein den Sieg verdanken?

Sir Harry.

Verlaß' uns nicht, ſei heute unſer Gaſt.
In meinen Scheunen wird wohl Platz genug
Für dieſe jungen Leut' und Mädchen ſein,
Die bei der Hochzeit alle tanzen ſollen.

Sir Oliver.

Wohl! (zu dem Trommelſchläger:) Schlage Deinen Wirbel. Wir ſind müde,
Es löſt der Krieg ſich auf in heitern Frieden.

(Der Wirbel wird geſchlagen. Die Glieder löſen ſich auf, und die Soldaten begrüßen die Mädchen in Sir Harrys Gefolge.)

(Alle ab.)

Heerſtraße bei Ludlams Höhle. — Die Höhle iſt verſchloſſen.

George Wilkens (kommt ſingend.)

Kömmt der blaße Tod herbei,
Bringt er Dir Verderben,
Blüht Dir keine Freude neu,
Hoffen Deine Erben —

(ſpricht dazwiſchen:)

Ob ich Erben habe, das weiß ich nicht; aber daß ich keine Erbſchaft habe, das weiß ich.

(grübelt.)

Ha, der verfluchte fette Ritter! Ihm
Kann's nicht viel helfen; ich — ich geh' zum Teufel.
Ich dachte doch, es ſollte glücklich ſein
Das Zaubergeld, weil ich es von der Hexe
Geliehen; und im Anfang war es auch:
Denn erſt gewann ich die zweihundert Kronen
Vom tollen Robin, dann auch die Dukaten
Vom Bauerlümmel; aber Alles, Alles
Iſt in den Schmerbauch dieſes feiſten Ritters
Gefahren; das, und meine eigenen
Fünfhundert guten Kronen obendrein! —
Kein Mittel zu bezahlen; und es wird
Die Zeit wohl ſein, fünf Uhr! — Ob auch die Alte
Wohl in der That ſo unbarmherzig iſt?
Läßt ſie ſich gar nicht rühren? Man muß ihr
Das Herz erweichen, ihr Schönheit rühmen.
Ich hab' einmal das Symbolum gewählt:
„Wenn es vorbei, dann iſt's vorbei!“ Gleichviel!
Ein Mal muß man den ſauern Apfel beißen.
Marſch, Marſch! Da hilft kein Zaudern. Will ſie mir

Noch Aufſchub geben, gut; wo nicht, auch gut.
Nur kurz und gut! Und damit auf und Holla!
(Er geht zu der Höhle.)
Hier ſoll es ſein! Ja wohl, hier war die Höhle.
Ich ſeh' noch da den alten Kupferkeſſel
Im Sande. Doch wo iſt der Eingang?
(Sieht nach der Sonne.)
Die Sonne ſteigt, die Stund' iſt längſt vorüber.
Die Alte ſchläft noch hinter Bettgardinen.
'S iſt eine gute Haut, ſie thut mir nichts.
O Schade, daß ich nicht 'ne größre Summ'
Von ihr geborgt. Sie thut mir nichts, das merk' ich.
(Zwei Soldaten kommen.)

Erſter Soldat.
Da iſt der Kerl, greift ihn!

George.
Was iſt denn das?

Soldat.
Du biſt George Wilkens. Nicht?

George.
Warum denn eben?

Soldat.
Wie heißt Du, Kerl?

George (verblüfft.)
Bald ſo, bald ſo. — Hab' keinen
Beſtimmten Namen. — Heiße John!

Soldat.
Du lügſt!
Du biſt ein Engländer und ein Spion.

George.
Nein Bruder, meiner Treu', ich bin ein Schotte.

Soldat.
Das lügſt Du. Deine Sprach' hat Dich verrathen.
Gleich hin —

George.
Wohin?

Soldat.
Zum Galgen.

George.
Alle Teufel!

Soldat.
Biſt einmal deſertirt
Von unſerm Regiment, wenn ich nicht irre.

George.
Wohl irrſt Du, Bruder, doch das ſchadet nicht.
Irren iſt menſchlich.

Soldat.
Gleich mit mir zum Galgen!

George.
Zum Henker —

Soldat.
Ja, ganz Recht, zum Henker geht's.

George.
Dann wär' es beſſer doch, wenn Ludlam mich
Verſchlungen hätte. Hängen mag ich nicht.

Soldat.
Das glaub' ich.

George.
Bringt mich hin zu Euerm Oberſt:
Er hat jus gladii, er kann begnad'gen.

Soldat.

Das thut er nicht, wie ich ihn kenne; doch
Die letzte Bitte kann man Dir gewähren.

(Sie führen ihn fort. Er ſingt ſein Lied.)

(Robin kömmt hurtig von der andern Seite, mit einem Schwerte umgürtet, vom Arzte begleitet.)

Arzt.

Jetzt ſind wir da, jetzt hab' ich Eu'r Verlangen
Erfüllt, ſo ungereimt es war; weil wohl
Ich weiß, der Phantaſie erhitzte Bilder
Sind Euch gefährlicher, als ſelbſt die Wunde.

Robin.

Ha, da iſt keine Höhle!

Arzt.

Dacht' ich's nicht?
Nur Eure Phantaſie iſt hohl geweſen.

Robin (ohne ſeiner zu achten.)

Sie hat ſich ſchon verſchloſſen, dieſe Hölle,
Mein armes Weib und das unſchuld'ge Kind
Mit ihrem harten Felſenſtein zerſchmettert.

Arzt.

Jetzt kommt er von der Höhle auf die Hölle;
Das iſt grammatikaliſch zu begreifen:
Denn Höhl' und Hölle ſind Geſchwiſterkinder,
Wie auf Latein: Avernus und Caverna.

Robin.

Doch, bei'm lebend'gen Gott, ich folge Dir!
Wohl hat der Berg ſein feſtes Thor verſchloſſen,

(Zieht ſein Schwert.)

Doch dieſer Schlüſſel ſoll den Weg mir öffnen!

(Er ſetzt das Schwert gegen die Bruſt.)

Fanny,

(von William und Klara begleitet, ſtürzt herein, mit Betty auf dem Arm, und hält ſeinen Arm zurück.)

Um Gotteswillen! Deine Fanny lebt!
Und Betty lebt, und William, Dein Sohn!
Der Kummer hat in Freude ſich verwandelt! —
Du weinſt? Du liebſt mich? Ich Glückſelige!

(Sie umarmt ihn.)

Robin.

Du lebſt? Iſt es ein Traum? O ſüße Betty!

(Er nimmt die Kleine in ſeine Arme und küßt ſie.)

Betty.

Ja, Vater, Deine kleine Betty lebt,
Und William iſt Offizier geworden.

Fanny.

Still, ſtill, ich höre himmliſch-ſüße Töne.

(Alle horchen. Es wird hinter der Felſenwand geſungen:)

Nun Ludlam iſt verſchwunden,
Sie hat das Licht gefunden,
Dank ſei der Unſchuld Muth!
Frei iſt die reu'ge Seele,
Und das Geſpenſt der Höhle
Nicht dürſtet mehr nach dunklem Blut.

(Sir Oliver, Sir Harry und mit ihnen Sir John Bull und Dick kommen mit Gefolge. Wie ſie den Geſang aus dem Berge vernehmen, ſtehen ſie beſtürzt ſtill und horchen nach ihm. In dieſem Augenblick öffnet ſich die Höhle wieder. Sie iſt völlig licht, mit Roſen, Lilien und Laubwerk geſchmückt. Bergkryſtalle und glänzende Metallſtufen ſchimmern von der Decke. Statt des Brunnens ſieht man einen weißen Altar. Drei geflügelte Jungfrauen in weißen Kleidern knieen bei'm Altar und ſingen:)

Die Sünde wilder Jugend
Hat eheliche Tugend

Geſühnt am ſelb'gen Ort.
Des Mordes roſt'ge Flecken
Nicht mehr das Schwert bedecken,
Die Heldenthat vertilgt den Mord.

Jetzt mit Euch allen Frieden!
Das Schrecken iſt geſchieden,
Wir bleiben hier zurück;
Wir werden Euch umſchweben,
Beſchützen Euer Leben
Und theilen Euer ſchönes Glück.
(Die Höhle ſchließt ſich wieder.)

William.
O Klara!

Robin.
Ha, ich fühl' mich ſchon geſunder.

John Bull.
'S iſt ein erſtaunlich Wunder;
Was ſagt Ihr, Doktor?

Doktor.
Ich bin ganz verſteinert.
Ich fühle mich verkleinert.

John Bull.
Erklärt uns das aus der Naturgeſchichte.

Sir Harry (zu Klara.)
O meine liebe Nichte!

Sir Oliver.
'S iſt unbegreiflich.

John Bull (unruhig.)
Ich bin jetzt geſonnen.
Was ich im Spiel gewonnen,

Gleich wieder unter Arme auszutheilen.
Hier in der Nähe weilen
Vermuthlich welche. Denn jetzt will ich nützen
Und Leute unterſtützen.
(Er wird Fanny gewahr.)
Ach, da iſt ja die Frau!
(Zu Harry:)
Nicht wahr, ſie wohnen
Im kleinen Hauſe?
(Zu Fanny:)
Wollt Ihr wieder Kronen?
(Zu Jack:)
Gieb her die Beutel!
(Jack giebt ihm zwei größere und einen kleinen Beutel.)

John Bull (zu Fanny:)
Wollt Ihr?

Fanny.
Edler Ritter —

John Bull (ungeduldig.)
Macht mir das Leben bitter
Nicht wieder mit den Fratzen! Wollt Ihr's haben?
(Er wirft ihr die Beutel in die Schürze.)

Fanny.
Man dankt doch für die Gaben!

John Bull.
Bei mir nicht —
(Wendet ſich zu Sir Harry:)
Was die Eh' mit Deiner Nichte
Betrifft, und dieſem Wichte,
So hab' ich nichts dagegen.
(Legt Klaras Hand in Williams.)
Ich geb' Euch meinen väterlichen Segen!

Sir Harry.
Ei, lieber Bruder, Du biſt ja verwandelt!
John Bull.
Ich habe ſtets moraliſch gut gehandelt;
Doch, ſeit die fremden Jungfern dort geſungen,
Fühl' ich mich doppelt noch dazu gezwungen.
(Soldaten kommen mit George Wilkens.)
Soldat.
Ein Deſerteur, Herr Obriſt, iſt gefangen
Und —
Sir Oliver.
Iſt er ſchon gehangen?
Soldat.
Noch nicht.
Sir Oliver.
Wohlan, ſo ſoll er heute leben.
George.
Ich danke für die Friſt, die mir gegeben.
Soldat.
Es iſt nur Galgenfriſt; denn ſiehſt Du, morgen —
George.
Ein jeder Tag hat ſeine eignen Sorgen.
Vielleicht wird mir der Obriſt Gnade ſchenken.
Dann kannſt Du ſelbſt Dich henken!
Robin.
Herr Obriſt, wollt Ihr meine Bitt' erfüllen?
Er iſt mein alter Freund, es wäre Schade,
Wenn er in Sünden ſtürb'; ich bitt' um Gnade!
Sir Oliver.
Er hat ſie Euretwillen

George.

Viel Dank! Jetzt kann ich wieder Athem holen.
(Leiſe zu Robin:)
Du ſammelſt auf das Haupt mir glüh'nde Kohlen,
Hab's nicht um Dich verdient!

Robin.

Schweig' ſtill, o Lieber,
Der Himmel ſei gelobt, es iſt vorüber!
Am wenigſten ich wollte,
Daß Alles nach Verdienſt nur gehen ſollte.

Dick (weinend.)

Für Jeden iſt nun Alles gut gerathen,
Ich Armer muß doch trauern,
Mich muß man nur bedauern.

William.

Was fehlt denn Dir?

Dick.

Ach, alle die Dukaten.

William.

Haſt wieder ſie verloren?

Dick.

Leider deſſen!
Ich war ſo toll vermeſſen,
An's Würfeln mich zu wagen,
Und kannte nur das Spiel vom Hörenſagen.
Da hab' ich die Dukaten
Verloren alle, dort an den Soldaten.

George.

Ich an den Ritter.

John Bull.
Habe ſie ſo eben
Der guten Frau gegeben.

Dick.
Ach Gott, das Glück iſt eitel!
(Zeigt auf Fannys Schürze.)
Da ſind ſie in dem kleinen Lederbeutel.

Fanny.
Ich, lieber Dick, will Dir Dein Geld nicht nehmen;
Da haſt Du ſie zurück!

Dick.
Ich muß mich ſchämen.
Doch, wenn Ihr es erlaubt, bin ich geſonnen —
(Er nimmt den Beutel.)

Fanny.
O ſchönes Spiel, ein Jeder hat gewonnen!

Sir Harry.
Das Leben iſt ein Spiel, wo wir es faſſen.
Wohl dem, der ſtets gelaſſen,
Wie Tom und ich, ganz langſam, ruhig, leiſe
Hinwandelt auf dem dünnen, glatten Eiſe! —
Doch giebt es Poltergeiſter,
Wie unſer Bruder John, und ſie ſind dreiſter;
Doch aus dem ganzen Kampfe
Wird wieder Spiel — es gaukelt nur im Dampfe.
(Zu William.)
Heil dem, der keck die Schanze
Des Frevels ſtürmt, der in erhabnem Glanze
Mit Sieg zurückgekommen!
Er hat den Dank von Tauſenden vernommen.

Er hat das Spiel gewonnen,
Sein Heldenmuth iſt der Gefahr entronnen.
(Lächelnd zu Dick.)
Doch weh' dem armen Blinden,
Der nur in dunkler Nacht ſein Glück will finden:
Er ſieht den Abgrund nicht; die Würfel rollen,
Die ihn beſtrafen ſollen.
(Zu George.)
Leichtſinnig ſpielt der herzlos kalte Kühne,
Wie Schatten auf der Bühne;
Oft ſchlüpft er durch, er lacht, er iſt zufrieden,
Und — als ein Schatten iſt er ſelbſt geſchieden.
(Zu Robin.)
Eins rührt mich ſehr — da muß ich Mitleid haben —
Wenn mit Gefühl, voll Tiefſinn und erhaben,
Sich oft auch beſſre Seelen
Verirren, denen Muth und Stärke fehlen.
Der arme Menſch, er kann ſich ſelbſt nicht retten
In ſeinen Zauberketten!
(Zu Fanny, William und Klara.)
Da muß ihm helfen, aus dem Abgrund reißen,
Was nicht ein Spiel kann heißen;
Was immer gleich ſich bleibt und ohne Reue,
Stets alt und doch weit ſchöner, als das Neue;
Und das iſt: Lieb' und Tapferkeit und Treue!

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Fünfzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchlägers

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünfzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Erzählende Dichtungen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſtes Bändchen.

Die Inſeln im Südmeere. Erſter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Inhalt
des erſten Theils.

Seite

Vorrede IX

1. Die Ahnung 13
2. Hanna Hellkraft 17
3. Ein Unglück kommt ſelten allein 21
4. Der Kaufmann Nierenſtein 28
5. Profeſſor Schwefelkies 31
6. Die Rache 37
7. Der rothgeſiegelte Brief 43
8. Ankunft in Köln 48
9. Das Abenteuer in der Kirche 56
10. Der Diebſtahl 63
11. Die Rheinfahrt 67
12. Von den Wortgemälden 72
13. Herr von Sock 78

Seite
14. Der alte Baron 86
15. Abendeſſen und Lebewohl 93
16. Eine ſchon bekannte Erſcheinung p. p. c. 102
17. Noch einmal, und doch nicht zum letzten Mal 107
18. Die zärtliche Schönheit 111
19. Umbram pro Junone 120
20. Lademann wird krank 123
21. Die Geneſung 129
22. Der Zimmermann in Saardam 135
23. Belagerung, Kapitulation und Friedensſchluß 143
24. Schauſpiel und Epilog 149
25. Die Freunde trennen ſich 157
26. Der Freund von geſtern 165
27. Alte Bekanntſchaft 173

Die

Inſeln im Südmeere.

Ein Roman.

Erſter Theil.

Vorrede.

Wenn es wahr iſt, daß unſere Kindheit, mit ihren Gefühlen und Vorſtellungen, das Thema aller künftigen Compoſitionen des Lebens giebt, ſo iſt der Grund auch angegeben, warum der Verfaſſer dieſes Werks einige Hauptzüge des alten Romans Felſenburg zum Stoffe gegenwärtiger Dichtung nahm. Dieſes alte Buch hatte großen Eindruck auf meine jugendliche Phantaſie gemacht; und durch wiederholtes Leſen hat ſich ſo viel Eigenes entwikkelt und angeknüpft, daß es mich wunderte, als ich in ſpätern Jahren die Geſchichte wieder las, bei weitem nicht mehr das darin zu finden, was ich zu finden gehofft hatte.

Das bewog mich, zu dieſen lieben Jugendbildern zurück zu kehren, um ſelbſt auszumalen und darzuſtellen, was ich früher dabei geahnet und geträumt hatte, ehe ich im Stande war, es mir ſelber klar zu machen, und Andern in Form und Kunſt mitzutheilen

Dieſer Roman kann alſo nur in ſo ferne eine Bearbeitung des alten heißen, wie man ein hiſtoriſches Schauſpiel eine Bearbeitung der Geſchichte nennt, weil der Dichter aus ihr einige ſchöne Züge entlehnte.

In keinem Werke habe ich mehr ſelbſt erfunden, obſchon, wie geſagt, einige ſchöne mit Kreide flüchtig hingeworfene Skizzenzüge dem alten Buche entlehnt ſind, weil ſie mit Oelfarbe ausgemalt zu werden verdienten, und weil ſie mir zu eigenen Erfindungen Anlaß gaben.

Der Stoff führte es ſo mit ſich, daß mehrere Novellen der großen Erzählung einverleibt werden konnten, ohne den Gang der Geſchichte zu ſtören; weil dieſer nicht bloß, die Neugierde reizend, ſich ſchnell wie ein Waſſerfall fortſtürzt, ſondern epiſch langſam wie ein breiter Fluß bei vielen Städten, Wäldern und Bergen vorbeifließt, die ſich auf ſeiner Fläche abſpiegeln können.

Fragt Jemand: Wo iſt der eigentliche Held der Geſchichte? den frag' ich: Wo ſteht es geſchrieben, daß in einem Romane nur ein einziger Held (eigentlich eine einzige Hauptfigur) auftreten ſolle? Können auch nicht mitunter ihrer zwei, ja, noch mehrere ſein? Einige merkwürdige Menſchen verſchiedener Zeitalter (wodurch dieſe zum Theil geſchildert und in Gegenſatz zu einander gebracht werden) finden nach vielen Abenteuern und Widerwärtigkeiten Ruhe auf einer ſchönen Inſel; nur die kriegsbegierigen, heimathskranken Wäringer nicht. Das paradieſiſch idylliſche Leben hört aber wieder auf, ſobald ihrer zu viele werden, und nun müſſen einige weiſe Freunde ſich wieder in einen engeren Kreis von der Welt zurückziehen und freiwillige Robinſone werden, um des Glückes der Erſten wieder theilhaftig zu werden. Das iſt die Einheit, die Idee dieſer Dichtung! Ein Bild des allgemeinen Menſchenlebens. Denn, wo findet man wahres Glück, ohne ſich von den Eitelkeiten der Welt mit wenigen Auserwählten zurückzuziehen? Ohne ein freiwilliger Robinſon zu werden, der ſelbſt die Hauptſtraße der größten Hauptſtadt wie das einſame Inſel-Geſtade, und das Menſchengewimmel darin mit ſeinen Leidenſchaften und Zerſtreuungen wie Wellen des Meeres im Sturm und Sonnenſchein betrachtet?

Die zwei Hauptperſonen, Albert und Eberhard, ſehen ſich übrigens (einige Eigenſchaften ausgenommen) ſo gleich, daß ſie gern für denſelben Geiſt, daſſelbe Herz gelten können, worin ſich zwei auf einander folgende Jahrhunderte abſpiegeln.

Dieſe Idee iſt, denke ich, nicht unſchön; auch hat nicht Geiſtesarmuth des Verfaſſers dieſe Aehnlichkeit veranlaßt. — Welcher gute Menſch wünſcht, hofft und glaubt nicht die Unſterblichkeit der Seele? Allein auch die Gewißheit iſt ſchön, daß ſich mitunter verwandte Geiſter auf der Erde ablöſen und ſo eine Art von Seelenwanderung beweiſen, ohne die Perſönlichkeiten der Einzelnen aufzuheben.

I.

Die Ahnung.

Der junge Eberhard Julius ſaß gewöhnlich Abends allein auf ſeinem Zimmer und mochte bei den Zechgelagen der Leipziger Studenten nicht gern zugegen ſein. Er vermochte nicht Taback zu rauchen, war kein Freund von vielem Wein- und Biertrinken, und hatte daher nichts in Auerbachs Keller zu thun, wo jene, in dicke Dampfwolken gehüllt, ſich Götter in Wolken dünkten und Trinklieder ſangen, die viel Aehnliches mit den bekannten Verſen hatten:

„Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.“

Uebrigens wußte ſich der Jüngling in Achtung zu ſetzen, er beſaß die drei Eigenſchaften, die auf Univerſitäten geſchätzt werden: hatte Kopf und Kenntniſſe, ſein Vater ließ es ihm nie an Gelde mangeln, und obſchon Eberhard zu großmüthig war, um die nichtswürdigen, oft boshaften Schlägereien zu lieben, ſo zeigte er doch den Spießgeſellen auf dem Fechtboden, daß er den Hau- und Stoßdegen gut zu führen wiſſe. Man ließ ihn daher in Frieden gehen, ja, er war ſogar von den Meiſten gut gelitten, denn durch Freundlichkeit und Witz machte er ſich manchen der Beſſern, durch Wohlthat und Spende manchen armen Schlucker zum Freunde.

Zu wundern war es nicht, daß ihn das alltägliche Leben wenig anſprach. Er hatte in der Heimat ſchöne Tage zugebracht. Sein Vater war freilich ein Mann von beſchränktem Geiſte, der dem Glücke ſein großes Vermögen verdankte, die Mutter aber war eine herrliche Frau. Zwar blühete im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Deutſchland nur noch wenig Schönes; ſie war jedoch aus dem Geſchlechte Luthers, mit ſeinen Liedern und Geſangweiſen auferzogen, die perſönlichen Verhältniſſe Luthers, Melanchtons, Bugenhagens u. ſ. w. kannte ſie alle ſehr genau, und wußte ſie in lebhaften Zügen vorzutragen. Eine für ihre Zeit ſo gebildete Frau hatte auf den Sohn großen Einfluß gehabt. So war ihm denn auch Muſik gelehrt, und es freute ihn jetzt oft, Abends in der Dämmerung die ſchönen geiſtlichen und weltlichen Weiſen auf ſeinem Saitenſpiele zu wiederholen. Beſonders ergötzte ihn das Lied: „Jeſus meine Zuverſicht,“ worin ſo viel Wehmuth, Feierlichkeit und himmliſcher Troſt verbunden ſind.

Es war ein mondheller Frühlingsabend, als er einſt in ſeiner Stube allein ſaß. Das Zimmer war niedlich und ſauber. Ueber dem gelben plüſchenen Canapee hing das wohlgetroffene Bild ſeiner Mutter. In vollen Tönen ſang er ſein Lieblingslied. Er dachte daran, wie oft die fromme Frau gewünſcht hatte, man möge es ihr einſt ſingen, wenn ſie zur Gruft getragen würde. Noch war ſie freilich nicht alt. Eberhard dachte oft ſelbſt in guten Stunden mit Heiterkeit an den Tod Jetzt ward ihm indeß dabei ganz traurig zu Muthe: die Geſundheit ſeiner Mutter hatte ſeit Jahren gelitten, und er konnte ſich des Weinens nicht enthalten, als eben die Magd hereintrat und ihm das Licht auf's Clavier ſetzte. Die Unzufriedenheit dämpfte augenblicklich das ſanftere Gefühl, denn er hatte oft verboten, ihm nicht eher Licht zu bringen, bis er danach klingele; auch ärgerte es ihn, in ſeinen weichen Schwärmereien ertappt zu werden. Als er nun verdrießlich aufſprang und ſich im Aufſtehen über das Licht hinbog, fiel eine Thräne von ſeinem Auge auf den Docht; das Licht ſprühte auf und erloſch. So natürlich dieß nun Alles war, fühlte er ſich doch in der dunkeln Stube von Grauen ergriffen. Unwillkürlich wandte er ſich gegen das Bild ſeiner Mutter. Da traf ein blaſſer Mondſtrahl die freundlichen Züge. Jeſus, meine Mutter! ſchrie der erſchrockene Jüngling und ſtürzte zur Thüre hinaus, um im freien Felde die erhitzte Einbildungskraft wieder zu beruhigen.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag gelang es ihm jedoch nicht. Er konnte ſich eines fürchterlichen Gedankens nicht entſchlagen und erwartete mit Unruhe die nächſte Poſt, die ihm von den Aeltern Nachricht bringen ſollte. Einige Tage darauf ſaß er bei Sonnenuntergange wieder allein im Zimmer. Da hört er Jemanden, gleich dem ſteinernen Gaſte im Don Juan, die Treppe hinaufſteigen: der Poſtbote ſteht vor ihm, reicht ihm ſtumm einen ſchwarzgeſiegelten Brief und entfernt ſich, als er des Jünglings Gemüthsbewegung ſieht. Eberhard erbricht den Brief und überblickt halb ohnmächtig folgende Zeilen:

„Mein lieber Sohn,

Nach einem dreitägigen hitzigen Fieber, hat es dem Allmächtigen gefallen, Deine liebe Mutter in ſein Gnadenreich aufzunehmen. Dir mit umgehender Poſt von ſolchem wichtigen Ereigniſſe ſogleich Nachricht zu ertheilen, habe ich nicht unterlaſſen wollen, völlig überzeugt, daß Du nach Sicht dieſes dem Gedächtniſſe der Verſtorbenen bittere

Thränen widmen werdeſt. Tröſte Dich aber als Chriſt, lieber Sohn! Bleibe hübſch, wo Du biſt, in Leipzig, und komme mir nicht in dieſem verdrießlichen Zuſtande nach Bremen, denn ich bin durch gedachten Unfall ſo verſtimmt und abgeſtumpft worden, daß ich keinen Menſchen ſehen, geſchweige ſprechen mag. Die Zeit iſt in ſolchen Fällen immer der beſte Arzt.

Um Dir den Verluſt einigermaßer zu erleichtern, habe ich dieſem Schreiben einen Wechſel von 500 fl. beigefügt, bei dem Hauſe Gumprecht & Comp. in Leipzig nach Sicht zahlbar. Lebe wohl, mein Eberhard! Sei fleißig und führe Dich gut auf; ſo ehrſt und erfreuſt Du die Verklärte am beſten noch im Grabe ſowohl, als Deinen höchſt betrübten, gebeugten Vater

Martin Julius."

Dieſer Brief, der auf den ruhigen Leſer einen widrigen Eindruck macht, hatte auf den tief erſchütterten Eberhard alles Albernpoſſirliche verloren. Er las nur ſeiner Mutter Tod aus den ſchwarzen Buchſtaben heraus, ſchrie, weinte und warf ſich wie ein Wahnſinniger zur Erde.

Eine ganze Stunde lag er ſo, verlaſſen und allein, ſeinen ſtürmiſchen Gefühlen hingegeben, rang die Hände und weinte in trüber Verzweifelung. Da erklangen plötzlich vom benachbarten Kirchenthurme feſtliche Zinken und Poſaunen durch die kühle Abendluft. Eberhard richtete ſich horchend auf, und vor dem Bilde ſeiner Mutter hingebeugt, hörte er nun das ſchöne Lied: „Jeſus meine Zuverſicht," im letzten freundlichen Sonnenroth vierſtimmig blaſen; während das Bild ihn voll Wonne, mit innigem Mutterblick, wie zum Abſchiede, betrachtete. Da glaubte er der

Mutter Geiſt von den reinen Klängen wie auf Engelsſchwingen zum Himmel hinaufgetragen zu ſehen, und ſchluchzend ſtimmte er ſo oft mit ein, bis er das Lied mit voller Bruſt zu Ende ſingen konnte, wodurch er ſich ſehr geſtärkt und erleichtert fühlte.

2.

Hanna Hellkraft.

Ganz ohne Umgang lebte doch Eberhard in Leipzig nicht; er hatte eine Jugendfreundin in der Grimmaſchen Vorſtadt, und ohne ſie in ſeiner Nähe zu wiſſen, hätte er ſchwerlich die Leipziger Univerſität bezogen. Dieſe Frau hieß Hanna Hellkraft, eine Schweizerin. Sie war ſeine Amme geweſen, und hatte ſich in ſeinen zarten Jahren gar thätig und herrlich bewieſen. Sie war hoch und ſtark von Gliedmaßen, hatte einen gutherzig treuen, zugleich aber ſtolzen und zuverläßigen Blick. Sie ſprach mitunter gut, dann konnte ſie wieder ganze Tage ſchweigen. Sie war ſtolz auf ihr Vaterland, und man glaubte noch in ihr ein Biederweib aus dem Zeitalter Wilhelm Tells und Winkelrieds zu ſehen, obſchon ſie ſich durch nichts auszeichnete, als durch Gleichmuth und Tüchtigkeit, die ſie, wie zwei ruhige wohlwollende Hauselfen, umſchwebten und in ihrem Kreiſe Anmuth verbreiteten. Sie freute ſich nicht ſehr bei luſtigen Begebenheiten, trauerte nicht laut im Unglück. Sie lächelte fröhlich vor ſich hin und trocknete ſich im Verborgenen manche Thräne. Bei häuslichen Zänkereien (denn Herr Martin Julius war zuweilen ſehr ungereimt.) blieb ſie gelaſſen und ſah den Hausherrn oft mitten in ſeinem Jähzorne mit einer ſo kalten Miene an, daß er dabei ganz kleinlaut ward. Selten ging ſie in die Stadt, ohne dem kleinen Eberhard für ihr eigenes Geld einen Kuchen oder ein Spielzeug mitzubringen. Sie pflegte ihn ſorgſam und ſah darauf, daß er weder verzärtelt, noch verwahrloſt werde, wenn die Mutter kränkelte. Wie viel hatte es ihr daher nicht vor ſechs Jahren gekoſtet, ſich loszureißen und ihrem Manne nach Leipzig zu folgen, der dort in der Vorſtadt ein Häuschen geerbt hatte. Jetzt war aber auch Eberhards und Hannas Freude über die Maßen groß, als ſie ſich ſo wieder fanden. Denn der alte Hellkraft war ſeit zwei Jahren geſtorben, und Hanna ſaß verlaſſen und gelaſſen an ihrem Spinnrocken wieder allein, als Eberhard unvermuthet zu ihr eintrat. Er beſuchte ſie nun täglich, theilte ihr Vieles mit, ſogar, was er ſtudirt und geleſen hatte. Man begreift leicht, daß ſein erſter Gang nach jenem Unglücke zu Hanna Hellkraft in der Grimmaſchen Vorſtadt war.

Als er eintrat, ging ſie ihm ſchnell entgegen, reichte ihm die Hand, trocknete ſich die Augen und ſagte: Sie war nicht glücklich. Der Tod hat in manchen Jahren an ihrem Inneren genagt. Das weiß ich am beſten. Jetzt leidet ſie nicht mehr und liebt Dich mehr, als je. — So abbrechend ging ſie wieder zur Arbeit. Eberhard ſetzte ſich auch; ſein Blick fiel auf die Wand; da ward er einen kleinen Blumenkranz und die Silhouette ſeiner Mutter gewahr, welche dieſe bei'm Abſchiede Hanna geſchenkt hatte. Beide ſchwiegen; der Kanarienvogel ſang im Käfig. Hab' ich doch heute vergeſſen, dem kleinen Schreier Waſſer zu geben, rief die Frau und goß das Glas wieder voll.

Ein ſchönes Glas, ſagte Eberhard, um das Schweigen zu unterbrechen; Schade, daß der Fuß abgebrochen iſt. — Wäre der Fuß nicht abgebrochen, antwortete Hanna, ſo könnte das Glas nicht dort hängen und der Vogel keinen Nutzen davon haben. Der feiſte Kaufmann drüben hatte vorgeſtern große Geſellſchaft. Du ſtellſt Dir nicht vor, was dort an Speiſe und Trank verpraßt ward. Wenn den Schwelgern dabei nur noch fröhlich und frei um's Herz geworden wäre; ſie ſaßen aber in ihrer Wohlbeleibtheit feſtgebannt, loderten in den pausbackigen Geſichtern wie glühendes Eiſen und bekomplimentirten ſich ſo lange, bis ſie auf den Stühlen einſchliefen, wie die verzauberten Siebenſchläfer. Der Wirth nahm zum Willkomm ein ſchön geſchliffenes Glas, trank auf das Glück künftiger Tage — wobei er denn nur mehr Geld meinte — und warf das Glas über den Kopf zum Fenſter hinaus, mit den Worten: Keiner ſoll mehr aus dem Glaſe trinken! Das ward ihm aber vereitelt; denn ich ſprang hin, holte das Glas, wovon nur der Fuß abgebrochen war, und nun trinkt mein kleiner Vogel täglich d'raus und zwitſchert ſo laut dabei, daß ihn der geſtörte Mittagsſchläfer auf den Blocksberg wünſcht. Er hat mir den Vogel erſt mit fünf, dann mit zehn Thalern abkaufen wollen und mir deswegen Bediente in's Haus geſchickt; ich hab' es ihm aber rund abgeſchlagen. Er würde dann gewiß meinem kleinen Geſellſchafter den Hals umdrehen und ihn wie das Glas, zum Fenſter hinauswerfen. Wahrhaftig. der Kerl trägt einen Schwamm ſtatt des Herzens in der Bruſt.

Hanna Hellkraft. Du biſt eine brave Frau! rief Eberhard.

Ich erzähle es nur, verſetzte ſie, um zu beweiſen, daß man nicht verzweifeln muß, wenn man auch zuweilen einen großen Verluſt erleidet. Das Glas hat ſeinen Fuß verloren, und hängt noch da und glänzt mit kühlem Waſſer, und der kleine Sänger badet ſeinen citronengelben Hals heiter darin. —

In der Nähe ihres Hauſes wohnte der Todtengräber. Seine Wohnung ſtieß an eine alte, mit der offenen Wölbung zum Gottesacker gewandte Halle. Die Wände zwiſchen den Sterbepfeilern waren mit Todtenbahren, Gebeinen, Schädeln bemalt, und oben unter den Schwibbogen ſah man den Todtentanz, wie er an mehreren Orten in Deutſchland dargeſtellt iſt. In dieſem kühlen ſtillen Aufenthalte pflegte Hanna oft, mit Erlaubniß des Todtengräbers, die heißeſten Sommerſtunden zuzubringen.

Der Frühling war gerade in dieſem Jahre außerordentlich warm; als Eberhard und Hanna das kleine Abendbrod verzehrt hatten, gingen ſie dort hin, und Hanna nahm ihren Rocken mit.

Singe mir doch wieder den Todtentanz, bat Eberhard, ſich auf eine Bank niederſetzend, bald die ſonderbaren Bilder an der Wand, bald das hohe Gras zwiſchen den Gräbern betrachtend.

Hanna ließ ihr Spinnrad ſchnurren, und als das Rad (wie mit dem Lebensfaden) ſich luſtig herumdrehete, ſang ſie, gleich einer ſtarken, ruhigen Parze, folgendes Lied:

Alt bin ich zwar, doch wünſch' ich gern
Ein wenig noch zu leben!
„Und lebteſt hundert Jahr' Du noch,
Zu früh' käm' ich Dir immer doch,
Drum ſei mir gleich ergeben.“

Soll ich, ein Mann in friſcher Kraft,
Mich ſchon dem Tode weihen?
„Oft ſinkt vom Fels der ſtarke Baum
Und ſtürzt in Wellen mit dem Schaum;
Laß' es Dich nicht gereuen.“

Ich bin ein Mägdlein jung und zart
Und ſoll ſchon mit Dir ziehen?
„Die ſchöne Blume wird gepflückt,
Bald welkt auf Erden, was entzückt
Dort wirſt Du ſchöner blühen.“

Dem kühnen Jüngling wagſt Du gar
Zu drohn mit Deiner Hippe?
„Ich komme hier als Kriegesmann!
Ein Panzerhemde — was klagſt du dann? —
Bedeckt ja mein Gerippe.“

Ach, ſtöre jetzt in Roſen nicht
Der Wolluſt ſüße Thräne!
„Ich küſſe mit, aus Herzens Grund!
Zwar ohne Lippen iſt mein Mund,
Doch lächeln meine Zähne.“

Kannſt mich hinweg vom ſchönen Feld
So unbarmherzig winken?

„Nun folge mir, Du biſt ja krank!
Dein Gold wird aber immer blank
In fremden Händen blinken.“

Gerippe, ſtör' nicht mein Geſchäft!
Den Staatsmann darfſt du holen?
„Noch ernſter wird es dorten gehn,
Wo um den Thron Cherubin' ſtehn
Und thun, was Gott befohlen.“

Mein Adelswappen ehrſt Du doch,
Siehſt Du die Sonnenwende?
„Adam der erſte Edelmann
Zulezt auch mußte mit daran,
Jetzt hat der Spaß ein Ende.“

Die Königskrone ſchonſt Du nicht
Und grinſeſt mir zum Hohne?
„Ich tödte Dich, doch ohne Hohn;
Auch ſterben mußte Gottes Sohn.
Denk' an die Dornenkrone!“

Die armen Kindlein ſollten ja
Das Leben erſt genießen.
„Der gute Vater im Himmel winkt:
Euch werden, eh' die Sonne ſinkt,
Die ſchönſten Flüglein ſprießen.“

Ach, rufe nicht die Mutter fort
Von ihren lieben Kleinen!
„Vom Himmelsfenſter wirſt Du ſehn,
Wie Deine Kinder zur Schule gehn,
Vor Freuden wirſt Du weinen.“

„Ich bin nicht ſchön, bin dürr und hart.
Doch hilft kein Widerſtreben:
Auslöſch' ich Euch das ird'ſche Licht,
Allein den Geiſt vertilg' ich nicht;
Gott ſchenkt Euch ew'ges Leben.“ —

Wie ſchön, Hanna, ſprach Eberhard, weißt Du immer mit ſinniger Ruhe das bewegte Herz zu tröſten und zu erleichtern.

Aus dem Grabe ſprießen Blumen, ſprach Hanna. Hier in dieſer Halle berief der unbarmherzige Tilly vor achtzig Jahren den Kriegsrath, als das ſchwediſch-ſächſiſche Heer gegen ihn anrückte. Alle übrigen Häuſer der Vorſtadt lagen ſchon in Aſche. Es war dunkle Nacht. Als aber dieſe Wände von den Fackeln hell erleuchtet waren, wurden ſie alle todtenblaß, denn es galt ihnen als ein unglücklich Vorzeichen, wie es auch war. Kurz darauf verloren ſie die Schlacht bei Breitenfeld, wodurch die Magdeburger Hochzeit gerächt und der lutheriſche Glaube in Norddeutſchland geſichert wurde. Deswegen kann ich auch dieſen Todtenköpfen und Beingerippen nicht unhold ſein! Iſt es mir doch, als ob ſie ſich nur ſo gräßlich vermummt hätten, um den Menſchen eine Weiſung zu geben.

Und ſo ſollten wir freilich, in Gott ergeben, jeden Erdenkummer betrachten, ſagte Eberhard, ihr die Hand drückend und nach Hauſe gehend.

3.

Ein Unglück kommt nie allein

Als er in ſein Zimmer trat, lag wieder ein ſchwarzgeſiegelter Brief von ſeinem Vater auf dem Tiſche. Er öffnete den Brief und las:

„Mein Sohn,

Ein Unglück kommt ſelten allein; ſo muß ich Dir denn leider eine neue Hiobspoſt beibringen. Ich habe wieder einen ungeheuern Verluſt erlitten, der, möcht' ich ſagen, noch ſchmerzlicher, als der Tod Deiner Mutter, iſt. Denn Deine Mutter ſelige hat Gott zu ſich genommen, und ſo werden wir uns hoffentlich im beſſern Leben wieder treffen; aber durch die Niederträchtigkeit meines entflohenen Compagnons ſehe ich mich plötzlich an den Bettelſtab gebracht. Dir ein genaues Detail von den Umſtänden des Bankerots zu geben, wäre nur Waſſer mit einem Siebe ſchöpfen. Sobald ich mit Dir von Geldſachen ſpreche, wirſt Du gleich zerſtreut; auch weißt Du, obſchon in andern Sachen nicht unwiſſend, mit Zahlen und Berechnungen gar nicht umzugehen. Von der italieniſchen Buchhaltung verſtehſt Du keine Sylbe, und ich würde Dich alſo mit meinen Kunſtwörtern und Terminologien (denen Ihr eiteln Hochgelahrten den Spottnamen Krämerlatein gegeben habt) nur in die Irre führen. So mag es Dir denn genug ſein zu wiſſen, daß die Summa Summarum meiner Bemühungen auf eine Null hinausläuft. Ich mache Dir keine Vorwürfe, Eberhard; wärſt Du aber, nach meinem Rathe, Kaufmann ſtatt Gelehrter geworden, hätteſt Du ſtatt des verfluchten Käſemanns mein Compagnen werden können: dann würdeſt Du mich gewiß nicht betrogen haben, vielleicht auch keine dummen Streiche gemacht; umgekehrt, weil Du nach der Verſicherung Deines Lehrers, des Herrn Magiſter Schmelzer, einen ſpekulativen Kopf haben ſollſt, würdeſt Du vielleicht beſſer als ich ſpekulirt haben, und ich wäre noch ein reicher Mann.

Mein Plan iſt jetzt, wieder nach Weſtindien zu gehen. Da hab' ich mein erſtes Geld verdient, und da läßt ſich noch immer viel Geld verdienen. Denn die weſtindiſchen Eiländer ſcheinen mir eben das wahre geſegnete Canaan zu ſein, trotz Deiner jugendlichen Unbeſonnenheiten und Anſpielungen, wenn Du auf die Dürre des Erdbodens, die Hitze der Luft und das Trockene der Creolen geſtichelt haſt. Das Clima iſt dort gar nicht ſo heiß; nur muß man ſelbſt fein kaltblütig ſein. Da wächſt der Zucker, der Rum, der Taback; Carri und Reis giebt's da die Menge, und den Madera trinkt man an keinem Orte beſſer. Zwar werd' ich das ſchöne Roſtocker Bier in den heißen Tagen vermiſſen; der Grog iſt aber ein liebliches Getränk, das zugleich den Dürſt löſcht und des Menſchen Herz erfreut. Was Bequemlichkeit und gute Aufwartung betrifft, ſo kann man in keinem Lande ſchöner bedient ſein, denn die ſchwarzen Dienſtboten denken Tag und Nacht nur daran, ihren weißen Herrſchaften mit Eifer und Pünktlichkeit Hülfe zu leiſten. Da giebt's kein Raiſonniren, keine kühnen Geſichterſchneidereien, wie in Europa. Apropos, Du haſt doch nicht vergeſſen, der Hanna Hellkraft Nachricht von dem Tode Deiner Mutter zu geben? Grüße ſie vielmals!

Ich reiſe mit erſter Gelegenheit gerade nach Jamaika. Sobald ich dort glücklich arrivirt bin, werde ich Dir über Hamburg nach Leipzig ferner ſchreiben. Ich ſende Dir hiemit noch einen Wechſel von 1000 fl. Das iſt Alles, was, und mehr, als ich entbehren kann. Ich hoffe aber, Du haſt jetzt ſo viel Nützliches gelernt, daß Du Dich ſelbſt ernähren kannſt. Die Thränen treten mir in die Augen, indem ich von Dir Abſchied nehme. Adieu, mein Eberhard! Ich gebe Dir meinen väterlichen Segen. Wir ſehen uns gewiß wieder. Du biſt ein hübſcher Junge. Vielleicht könnteſt Du durch eine reiche Heirath Dein Glück machen. Sei klug und geſcheid, Eberhard! Sieh' nur auf das Solide, und laſſe doch um Gottes Willen alle Schwärmereien und idealiſche ſpaniſche Schlöſſer zum Teufel fahren. Denn damit kömmt man in der wirklichen Welt nicht durch. Bin ich ja ſelbſt auf den Hund gekommen, und weiß mich doch von allen ſolchen Lappalien frei und frank.

Dein getreuer gebeugter Vater
Martin Julius & Comp.

P. S. Es ärgert mich am meiſten, daß ich die verfluchte Gewohnheit habe, des infamen Spitzbuben Firma immer der meinigen anzuheften. Mache Dir aber nichts d'raus. Ich habe keine Zeit, das Comp. auszuradiren, und ich hab' es mir einmal zur Regel gemacht, nichts mit der Feder auszuſtreichen. —

Es freut mich beinahe, Eberhard, ſagte Hanna bei'm nächſten Wiederſehen, daß Du nicht länger reich biſt. Zwar ſoll man an ſeinen Mitchriſten nicht verzweifeln; hat aber doch Chriſtus ſelbſt geſagt: Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. —

Wenn Jeder wieder von Vorn' anfangen ſollte, Hanna, dann würde man auf Erden zu nichts kommen, und nie zum Ziele gelangen. —

Die Erde dreht ſich nur um die Sonne, ſagte Hanna. und kömmt auch nicht weiter.

Bin ich doch jetzt in meiner Thätigkeit eben dadurch geſtört, rief Eberhard, daß ich nicht mehr reich bin. Ich liebte die Wiſſenſchaften als ſolche; ich konnte als freier Menſch die freien Künſte üben. Jetzt muß ich mich auch als Laſtthier, vor den großen Karren ſpannen laſſen.

Das iſt eben das Gute dabei, rief Hanna lachend. „Freie Kunſt als freier Menſch üben!“ Das iſt mir wieder ſo eine ſchöne vornehme Redensart, die eigentlich Faulenzen bedeutet! Alſo jetzt im Ernſte einmal etwas Ordentliches gethan?

Nun, nun, Hanna, rief Eberhard, gemach! Du ſchütteſt das Kind mit dem Bade aus. Ich liebe Deine Tüchtigkeit, weil ich ſie kenne. Vielleicht würdeſt Du auch höheren Dingen größere Achtung zollen, wenn Du in ſolchen Sachen ein beſſeres Einſehen hätteſt. Glaube mir, auch zur Ausbildung des Geiſtes, zur Erkenntniß des Wahren und Schönen gehört Thatkraft, mehr als zum oft erbärmlichen Arbeiten für's ſogenannte Nützliche, womit der alltägliche Menſch ſich am Ende nur ſelbſt nützt. Iſt es doch jene geiſtige uneigennützige Thätigkeit, die Chriſtus das Reich Gottes nennt; und das er weit über das irdiſche Streben nach Kleidern und Lebensbedürfniſſen erhebt, woran ſich die Sperlinge unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde nicht kehren.

War doch Chriſtus ſelbſt ein Zimmermann, und ſeine Jünger und Apoſtel Fiſcher und Tuchmacher, verſetzte Hanna kleinlauter.

Ich verſpreche Dir, daß ich auf ehrliche Weiſe mein Brod verdienen und Niemandem zur Laſt fallen werde, nur mit dem Faulenzen bleibe mir vom Leibe; denn ich verſichere Dich, ich habe nie gefaulenzt, wenn ich auch keinen Flachs geſponnen habe. — Mit dieſen Worten ergriff er ſeinen Hut, um wegzugehen. Bleibe doch heute Abend bei mir, bat Hanna freundlich, ich habe Dir einen Kirſchkuchen gebacken. Vielen Dank, antwortete Eberhard ſtolz, habe ſchon am Pfefferkuchen genug. Damit ſprang er die Treppe hinunter.

Auf dem Wege, als er ſich etwas abgekühlt hatte, dachte er: Sie hat doch im Grunde Recht! Sie hat es ehrlich gemeint und ſoll künftig mit mir zufrieden ſein.

Ich habe Unrecht! ſagte Hanna betrübt, Eberharden aus ihrem kleinen Fenſter mit den Augen folgend, bis er um die Ecke drehte. Der arme Junge hat auf einmal Mutter und Vater verloren, und ich reiße ihn noch obendrein ſo herunter, daß kein Hund einen Biſſen Brod von ihm nehmen würde! Verfluchte Selbſtſucht und Eitelkeit des Menſchen! Wie eine ſchlechtgeheilte Krankheit lauerſt du im Hinterhalte, und ehe wir ein Wort davon wiſſen, ſchlägt der Ausſatz wieder heraus, wo wir's am wenigſten vermutheten.

4.

Der Kaufmann Nierenſtein.

Eberhards Fenſter gingen auf den Garten des Kaufmanns Nierenſtein. Hohe Weinreben rankten ſich die Mauer entlang zu ſeinen Fenſtern hinauf; ſo ſaß er wie in einer Gartenſtube, und da der Hausherr ſich ſelten im Grünen ſehen ließ, ſchien es Eberharden ſein eigener Garten zu ſein. Die Söhne, zwei allerliebſte Knaben, lärmten und ſpielten freilich täglich dort; er liebte aber die Kinder, und weil er ihnen oft Näſchereien herunterwarf, waren ſie ihm auch gut. Der Vater konnte ihn aber nicht ausſtehen; er wußte, daß Eberhard ein Empfehlungsſchreiben an ihn von ſeinem Vater bekommen, welches er, wie mehrere ſolche Briefe, in ſeinem Schreibpulte hatte liegen laſſen.

Den Tag, nachdem Eberhard im Unmuthe die Freundin verlaſſen hatte, ſpielten die Kinder wieder im Garten, als er eben die Antwort an ſeinen Vater geſchloſſen, ihm Lebewohl geſagt und den letzten Wechſel zurückgeſchickt hatte. War es nun Muthwille oder Zufall, genug, der Ball flog vom Garten zum Fenſter hinein und hätte beinahe das Dintenfaß über den Brief ausgeleert.

Ihr thut doch auch den ganzen Tag nichts als ſpielen rief Eberhard, unwillig heraustretend. Habt Ihr keinen Lehrer? Geht Ihr nicht in in die Schule?

Nein, antwortete der Kleinſte, (der den Ball hineingeworfen hatte) mit ſchmutzigem Geſicht und zerriſſenen Hoſen; der Vater will nicht, daß wir zur Schule gehen, um nicht Ungezogenheiten von den Gaſſenbuben zu lernen. — Du bildeſt Dich alſo auf eigene Hand, Freund, antwortete Eberhard. Habt Ihr denn keinen Hauslehrer gehabt? — Ja freilich, war die Antwort, er iſt aber Prediger geworden; der Vater hat nachher immer geſagt, er wolle nun einen neuen verſchaffen; er hat es aber immer wieder vergeſſen, denn er hat ſo viel zu thun. — Jetzt hatte Eberhard ſeinen Plan gefaßt. Er ließ ſich bei dem Kaufmann melden.

So böſe Herr Nierenſtein vorher war, ſo leutſelig ward er, als er Eberhards Namen hörte, und mit den Worten: Nun, wird's doch einmal! ließ er den Bedienten ihn hereinführen. Herr Nierenſtein gehörte zu dem Schlage von Leuten, die ſich am liebſten ſelbſt reden hören. Weil er nun immer Gäſte um ſich hatte, war er auch gewohnt, das große Wort zu führen; denn, während die Gäſte aßen und tranken, ließen ſie ihn gern reden, und wenn er nur reden konnte, ließ er ſie gerne eſſen und trinken.

Nun, mein lieber Herr Julius, rief er ihm entgegen, hab' ich doch einmal das Vergnügen, Sei bei mir zu ſehen? Böſer Mann, ſo lange konnten Sie mir die Freude Ihrer Gegenwart verſagen? Weiß ich doch, daß Ihr Herr Vater Ihnen eine Empfehlung an mich mitgegeben hat. Ich läugne nicht, es hat mich gekränkt; ich habe in dem Hauptbuche meines Betragens nachgeſchlagen, aus Furcht, etwas begangen zu haben, das dem jungen Herrn vielleicht vor den Kopf geſtoßen hätte. Ich weiß mich aber frei und ohne Schuld. Ihr Incognito hab' ich freilig nicht ſtören wollen; das wäre ja gegen Ihren eigenen Wunſch geweſen. D'rum hab' ich das Hutabnehmen und den Gruß für's Erſte eingeſtellt, wenn Sie auch zuweilen unſchlüßig und blöde an mich ein undeutliches Fragment von dergleichen im Vorbeigehen adreſſirt haben. Es hat mich aber recht gekränkt, Ihnen keine Gefälligkeit erzeigen zu können; und oft, wenn ich meinen Freunden hier ein gutes Diner gab, hab' ich gedacht: Da ſitzt nun ein Menſch mürriſch auf ſeinem Zimmer! Er könnte es auch ſo gut haben, auch manches ſchöne Stück Wildprett, manchen Schnitt vom wilden Schweinskopf, von den ſaftigen Melonen und Ananas mitgenießen, einen guten Bordeauxer, ächten Madera, delicieuſen Cap Conſtantia koſten, und doch verſchließt er ſich lieber launiſch in ſein Zimmer, wie Diogenes in ſeine Tonne, und nimmt mit einer ſchlechten Brühe und einem Stück Rindfleiſch auf zinnernem Teller vorlieb. Doch, kömmt Zeit, kömmt Rath. Sie kommen als Büßender, Sie reichen mir die Hand zur Verſöhnung! So wollen wir denn auch Friede machen. Wir wollen ein Glas Madera mit einander trinken, auf die Geſundheit Ihres Vaters. Das iſt ein braver Mann, der viele Geſchäfte macht, der guten Credit hat, der auch ein großes Haus macht. Zwar ſtehe ich mit ihm noch in keiner weiteren Verbindung, wünſche es aber ſehr. Er ſoll leben! Und Sie, hoffnungsvoller Sprößling eines guten Stammes, ſollen mein Gaſtfreund ſein und oft bei mir zu Tiſche geladen werden, wenn Sie nur Ihrerſeits nicht vergeſſen, ſich von Zeit zu Zeit aus freien Stücken ohne Einladung ſehen zu laſſen, damit man doch wiſſe, ob es Ihnen recht ſei oder nicht.

Nach dieſer langen Rede ſchenkte Herr Nierenſtein zwei große Gläſer voll, die vor ihm auf dem kleinen Tiſche ſtanden, und ohne Eberhards Beſcheid oder Antwort abzuwarten, ſtieß er gegen das andere, noch unberührte Glas und leerte das ſeinige.

Daß Sie in keiner Verbindung mit meinem Vater ſtehen, Herr Nierenſtein, antwortete Eberhard, ohne das Glas zu nehmen, merke ich daraus, daß Sie noch nichts von ſeinen zwei Unglücksfällen erfahren haben. — Welche denn? frug der Kaufmann neugierig, das Glas wieder auf den Tiſch ſetzend. — Der größte und betrübteſte, verſetzte Eberhard, iſt, daß er ſeine Frau, meine theure Mutter, verloren hat. — Hätt' ich das doch gleich an Ihren Kleidern ſehen müſſen, antwortete der Kaufmann, doch die

Studenten geben ja meiſtens ſchwarz. Frau verloren, Mutter verloren! In der That zwei große Unglücksfälle. Beſonders: Mutter verloren; denn, was das Frau verlieren betrifft, eine Frau bekommt man doch zuweilen eben ſo gut wieder. Aber Mutter? nein, eine Mutter bekommt man nie wieder. Das iſt ein unerſetzlicher Verluſt. Darum hab' ich mich auch nie wieder verheirathen wollen, bloß, um meinen lieben Knäblein keine Stiefmutter zu geben, die ſie verwahrloſen möchte.

Und wer ſorgt denn jetzt für ſie, daß ſie nicht verwahrloſt werden? frug Eberhard. — Ach wir haben eine ſehr gute liebenswürdige Perſon hier im Hauſe, die Witwe, die ſchöne Blondine — Sie haben ſie ohne Zweifel geſehen, denn ſie geht gern in den Garten und pflegt ihre Blumen ſorgfältig. Sie füllt ganz den Platz als Mutter meiner Kinder hier im Hauſe aus. Freilich iſt ſie noch etwas jung, ich bin aber mit Ihr ſehr wohl zufrieden. Sagen Sie mir aber, mein Lieber, was iſt Ihrem Vater denn ſonſt Unangenehmes zugeſtoßen?

Eberhard erzählte ihm von den Bankerot, und der Kaufmann verſetzte mit gefalteter Stirne und verdrießlichem Geſichte, aus dem plötzlich alle Achtung und Theilnahme verſchwunden war: Deswegen kommen Sie alſo zu mir! Nicht aus Gefälligkeit, nicht aus Höflichkeit, faſt möcht' ich ſagen Schuldigkeit. Sondern warum? Ich kann Ihnen mit nichts helfen. Arme Studenten giebt's hier in Leipzig genug, die demüthig und dankbar ſind. Ich gebe ſelbſt alle Sonnabende 'n Stücker drei zu eſſen. Sie habe ich nicht die Ehre weiter zu kennen.

Ich komme nicht, um zu betteln, ich komme Ihnen meine Dienſte anzubieten, erwiederte Eberhard kalt. —

Und womit können Sie mir dienen? fragte der Kaufmann ſtolz. Auf meinem Comptoir hab' ich ſchon junge Leute genug. Zu ſolchen reellen Geſchäften muß man von Kindes-Beinen an erzogen ſein. Studenten ſind Genies! Können nicht rechnen, ſind diſtrait, machen Dintenkleckſe auf's Papier, und ſchreiben in der Regel eine ſchlechte Hand.

Sie mißverſtehen mich, ſprach Eberhard, ich wünſche nicht als Kaufmannsdiener bei Ihnen angeſtellt zu werden. — Was wollen Sie denn? — Ihre hübſchen Knaben laufen hier den ganzen Tag im Garten herum. Sie wünſchen ja einen Hauslehrer, ich will Ihren Kindern Unterricht geben, und verlange nur daß Sie meine Hausmiethe bezahlen; dann brauche ich nicht umzuziehen, denn ich wohne hier nebenan. Ferner verlange ich noch die Koſt, ſchlechtweg zwei Schüſſeln, zu Mittag auf mein Zimmer gebracht. Denn bei den Diners kann ich unmöglich figuriren, ich bin noch jung, und muß ſelbſt arbeiten in der Zeit die mir übrig bleibt.

Und von Gehalt ſprechen Sie gar nicht? fragte Herr Nierenſtein. — Ich bin mit dem Geſagten zufrieden, war die Antwort. — Teufel noch einmal, dachte der Kaufmann, das muß ein armer Schlucker ſein, der ſeine Waare ſo wohlfeil zu Markte bringt. — Hören Sie, mein Lieber, verſetzte er laut, ich verlange keinen Hauslehrer ohne Gehalt. Ich muß aber auch wiſſen, ob er etwas tauge. Ein Kaufmann kauft die Katze nicht im Sacke, auch wenn er ſie ſpottwohlfeil haben könnte.

Ich verlange nichts von Ihrem Edelmuthe, erwiederte Eberhard, mit einer Ruhe, welche die Verachtung jener Aeußerung ihm gab. Prüfen Sie mich.

Kennen Sie den Herrn Profeſſor Schwefelkies?

O ja, ein wenig! — Das iſt ein gelehrter Mann, ein Mann von Geſchmack, und mein beſonders guter Freund der ſehr oft bei mir dinirt. Kennen Sie das kleine Gedicht, daß er zu meinem Namenstage verfaßt hat? — Nein, ſagte Eberhard. — Es iſt zwar kurz, aber eben ſo bündig; ich weiß es par coeur, und will es Ihnen doch herſagen. Es lautet ſo:

„Gar manchen guten edlen Wein
Schenkt uns der Freund, Herr Nierenſtein.
Doch ſolch ein Herz ſchenkt' uns noch keiner;
Das iſt der ächte Nierenſteiner.“

Finden Sie das nicht ſehr witzig? — Gott prüft die Herzen und die Nieren, antwortete Eberhard mit einer ernſten Verbeugung. — „Nun wohl, mein Lieber, verſetzte der Kaufmann, bringen Sie mir gute Zeugniſſe von dem Profeſſor Schwefelkies, dann will ich Sie als Hausinformator bei mir anſtellen.“ Mit dieſen Worten und einer kaum merklichen Verbeugung entließ Herr Nierenſtein den Jüngling, ſo vornehm als ein Miniſter, der einem armen Supplicanten Audienz gegeben hat.

5.

Profeſſor Schwefelkies.

Als Eberhard am folgenden Tage zu dem Herrn Profeſſor Schwefelkies eintrat, traf er ihn mit einer ſchmutzigen Nachtmütze auf dem Kopfe, und in zerriſſenem Schlafrocke, der ihm mit einem ledernen Riemen um den Leib geſchnallt war. In der Stube lag alles unordentlich durch einander. Der Buttertopf ſtand auf den actis eruditorum, die Bratwurſt lag auf Aristotelis opera omnia, und in dicken Tabackswolken ſaß der Profeſſor ſelbſt, vor Zorn glühend, in heftigem Schelten auf ſeinen Bedienten, der ganz verblüfft mit gefalteten Händen an der Thüre ſtand.

Vergeben Sie, mein Herr, rief Schwefelkies, ich muß aber erſt dieſen Ignoranten ſeiner Unwiſſenheit und Dummheit wegen zur Rede ſtellen. Da der Kerl doch ein geborner Leipziger iſt, wollte ich nicht, daß er in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und der Umgegend ganz unwiſſend ſei. Ich lieh ihm alſo ein hiſtoriſches von mir ſelbſt geſchriebenes Werk. Hat er es aber geleſen? Keine Sylbe weiß er davon. Ich befragte ihn über die Hermunduren, bekanntlich die erſten Einwohner unſerer Gegend. Ueber die Sorben-Wenden? Ich frug ihn, was der Name Leipzig eigentlich zu bedeuten habe. Ob die Stadt immer ſo geheißen? Concedit in sententiam, obſchon doch die derivatio nominis vom alten wendiſchen Worte Lips, oder Lipa, eine Linde, unzählige Modifikationen erlitten hat, als: Libanitz, Libnitz (wovon vielleicht der große Leibnitz), Lipſeck, Luibizic, Libzig (welches Wort die Franzoſen noch ſo, alſo gar nicht unrichtig ausſprechen), Lipiz, Lipzigi, Lipze, Lipz, Lipzeck, u. ſ. w.; bis wir die Stadt endlich als Leipzig anerkennen und tituliren. Nichts davon weiß der Idiot! Doch hätte ich noch alles auf die leichte Achſel genommen, wenn mir nur der Heide von den Göttern ſeiner Vorfahren die mindeſte Rechenſchaft geben könnte.

Denken Sie aber, mein Herr! ich frage ihn nach unſern hieſigen Penaten: nach dem Zornebock (rechter Tſchernebog, scilicet der ſchwarze Gott). Er glaubt, daß von einem zornigen Ziegenbock die Rede ſei. Ich will etwas von Bielbog wiſſen (der weiſen frommen Gottheit der Sorben-Wenden), er vermengt ihn mit dem hebräiſchen Teufel Beelzebub. Den Schwantewitz, meint er, müſſe man als einen geſchwänzten Witz betrachten, wobei er vielleicht auf den nordiſchen Locke anſpielt, der freilich ſo ein witziger verfluchter Fuchsſchwänzer war; nicht aber Swantewit, der das heilige Licht in optima forma bedeutet. Was mich aber am meiſten ärgert, iſt daß der Kerl den Radegaſt, mit einem Gaſte des Rades confundirt. Der dumme Hund vermengt ja hier die ſlawiſche und germaniſche Sprache mit einander, die doch ganz verſchieden ſind. Schier dich zum Teufel, verfluchter Kerl, putze mir gleich meine Stiefel, und kehre mir meinen Rock aus, denn ich muß noch heute Vormittag ausgehen. Und Sie, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen?

Eberhard ſagte ihm ſeinen Namen und weßhalb er gekommen wäre. — Ach, Herr Julius! rief der Profeſſor. Unſerer ſchönen Geiſter einer, der ſich nur mit galanten Sachen abgiebt, die ſoliden Kenntniſſe vernachläſſigt, und nur mitunter der Profeſſoren Collegia beſucht, um die Veteranen auszulachen. Eberhard entſchuldigte ſich erröthend; der Profeſſor verſetzte aber erhitzt: Schweige der Herr nur ſtill, und laſſe er mich reden. Hat der Herr nicht einmal in meiner Vorleſung gelacht, als ich über eine erhabene Stelle im raſenden Hercules des göttlichen Seneca weinte, und den armen Laien, den engliſchen Shakeſpeare (übrigens nicht ohne Kopf und Anlagen), beklagte, weil er nicht ſo viel Latein verſtanden habe, um den unſterblichen Seneca leſen zu können, und ſich nach ihm zu bilden. Hat der Herr nicht geſagt, das Stück ſollte lieber „der nüchterne oder lederne Hercules“ heißen?

Was ein junger Menſch zumal in muthwilliger Laune mit Kameraden ſpricht, Herr Profeſſor, ſollte billig nicht wieder erzählt, und nicht ſo genau genommen werden, erwiederte Eberhard. Die Meinungen in Sachen des Geſchmacks ſind ja übrigens ſehr verſchieden. —

Jetzt hab' ich genug! ſagte der Profeſſor Schwefelkies, und machte eine Verbeugung, wie geſtern der Kaufmann. Ich werde meinem Freunde Nierenſtein, bei dem ich Morgen dinire, das Nöthige ſagen.

Sehr wohl, erwiederte Eberhard. Ich empfehle mich.

Als er die Treppe im Unmuthe hinunter ſprang, ſtand der Bediente auf der Flur, klopfte ſehr aufgebracht den Rock (die Kehrſeite ſeines Herrn) aus, als ob es der Profeſſor Schwefelkies in effigie wäre, und ziſchelte dabei in den Bart: Zornebock, Radegaſt, Schwantewiß! ſind das Hausgötter und Penaten für eine ſolche galante, elegante Stadt wie Leipzig? Hol' der Teufel ſolch alten Jan-Hagel!

6.

Die Rache.

Zum erſtenmale fühlte Eberhard das Drückende der Abhängigkeit. Mit dem Kaufmann und dem Profeſſor wollte er nichts mehr zu thun haben. Es war ein ſchöner Tag, und gerade die Oſter-Meſſe; er drängte ſich ſchnell durch das Getümmel auf dem Markte, und eilte vor's Thor hinaus, um in dem ſchönen Roſenthale, zwiſchen der Elſter und der Pleiſſe ſich zu erholen. Die aufblühende Natur, die mit ſeinem Gemüthszuſtand den Gegenſatz bildete, vermehrte indeß ſeinen Unmuth. Der Mutter Tod, die Unempfindlichkeit des Vaters, das unverſchämte Weſen des Kaufmanns, der alberne Stolz des Profeſſors, und, was er ſich nicht gern geſtehen wollte, die kleine Uneinigkeit mit der Freundin, alles dies drückte ſeinen Geiſt danieder. In den trübſeligen Grübeleien ward er durch einen Menſchenſchwarm geſtört, der den Wald durchzog. An den Bündeln mit den daran herabhängenden Stiefeln u. ſ. w. ſah er, es ſeien Handwerksburſche. Sie brachen Zweige von den Bäumen, und ſteckten ſie kühn in die Hüte, welches kecke Weſen drollig genug gegen ihre blaſſen Wangen und abgehärmten Geſichtszüge abſtach. Mit den alten löcherigen Hüten ſchöpften ſie Waſſer an der Quelle, und wenn etwa einer von ihnen ſich das kalte Waſſer unverſehens durch ein Loch in die Bruſt goß, dann lachten und frohlockten alle (ſelbſt der begoſſene) ſo laut dabei, daß es an der Tafel des Biſchofs von Bamberg, oder des Abts von Fulda nicht luſtiger hätte hergehen können, wenn man, von altem Rheinweine ermuntert, mit einem geſchliffenen Vexirglaſe, einen Schwank vorgenommen hatte. Beim Abgehen ſangen die Burſche folgendes Lied:

Wir Schneidergeſellen, wir ziehen hinaus,
Willkommen ſind immer die Schneider.
Und nirgends mangelt uns Koſt und Haus;
Die ganze Welt braucht Kleider.

Seit Eva verführte den armen Mann.
Da mußt' er die Kälte beſiegen,
Da mußt' er ſich ziehen Hoſen an.
Um ja nicht Schnupfen zu kriegen.

Die Nadel iſt zwar ein klein Inſtrument;
Taugt nicht in Kriegesflammen;
Doch was das Schwert und der Spieß zertrennt.
Das näht die Nadel zuſammen.

Mit Fingerhut kömmt man durch die Welt!
Behutſam! lehrte die Baſe.
Und iſt der Schneider zwar kein Held.
So iſt er doch auch kein Haſe.

In Nürnberg ſaß ich auf dem Tiſch'
Und ſchwitzte ſehr für die Speiſe.
Die Meiſterin kocht' uns täglich Fiſch'.
Da lief ich fort nach dem Fleiſche.

In Würzburg hab' ich's beſſer gehabt.
Hat man's wohl ſo toll geſehen?
Da hatt' ich mich in ein Mädel vergafft.
Da konnte ich gar nicht nähen!

Und ſitzt man ſich auch mitunter krumm.
Bei grämlichen Arebeiten,
So gehen wir ſchlank uns wiederum:
Auch können die Schneider reiten.

Zur Leipziger Meß' jetzt ſind wir beſtellt.
Da ſtehen die ſchönſten Buden.
Da lernen wir Sitten der feinen Welt.
Es kommen dort Krämer und Juden

Und jezt, zu Schaaren und ſonder Raſt,
Wir ziehen mit frohem Gemüthe,
Und brechen uns Zweige vom Baumesaſt,
Und ſtecken ſie uns in die Hüte.

Mit dieſem Geſange zog die luſtige Sippſchaft an dem betrübten Jünglinge vorüber, der ſich ſchämte, Schneidern an Heiterkeit des Geiſtes nachzuſtehen. Eine ſtolze Röthe überflog ſein Geſicht, er ſprang auf, lachte laut auf, ſeine Zuverſicht war plötzlich zurückgekehrt, und leichten Muthes ging er in's nächſte Wirthshaus, um zu Mittag zu eſſen.

Den Nachmittag brachte er mit einem Buche im Walde zu.

Abends umhergehend nahete er ſich einem großen Baume unweit der Pleiße, der von Holzhauern umringt gefällt werden ſollte. Es war eine ſchöne mächtige Buche, die ihren vollen Wipfel in den Fluß abſpiegelte. Zwei hundert Jahre mochte ſie wohl geſtanden haben. Wie viele Sommer hatte ſie kommen und ſchwinden ſehen! Oft waren wilde Kriegesſchaaren hier vorbeigezogen, und hatten mit ihren Säbeln wüſt in die Rinde gehauen; luſtige Jäger hatten hier in Friedenszeiten im Kreiſe gefrühſtückt; Eltern aus der Stadt mit ihren Kindern im Graſe zu Abend geſeſſen; verliebte Paare ſpäter bei Mond- und Sternenſchein in ſüßer Umarmung geſchwärmt. Jezt war die Stunde gekommen, wo der Baum fallen, zerhauen werden, und im nächſten Winter, die Menſchen, die er ſo lange mit ſeinen Schatten gekühlt hatte, mit ſeiner Todesflamme wärmen ſollte. Nur ein Paar Hiebe mangelten noch, und ſchon reiheten ſich die Leute am Seile, um den Sturz zu leiten. In ſolche Betrachtungen vertieft, ward Eberhard durch ein fürchterliches Ereigniß geſtört. Ein Wagen mit zwei ausreißenden Pferden lenkte von der

Heerſtraße ſchnell ab, und nahm ſeinen Lauf quer durch den Wald, gerade gegen das Ufer der Pleiſſe hin. Zwei ohnmächtige Perſonen lagen in der Kutſche. In einer Minute hätten die Pferde den Fluß erreicht, und in den nächſten wären die Menſchen ins Waſſer geſtürzt und jämmerlich ertrunken, wo nicht Gotteshülfe ſie gerettet hätte. Das Wunder geſchah, und der Rettungsengel war Eberhard. Mit unglaublicher Schnelle lief er hin, nahm den gaffenden Holzhauern das Seil aus den Händen, und nachdem er, mit einem ſichern Blick den Abſtand des Wagens und die Höhe des Baumes gemeſſen hatte, riß er mit angeſtrengter Kraft den Baum, der im Fallen war, ſo herunter, daß er grade zwiſchen den Wagen und den Fluß fiel, und die ſchaumbedeckten zitternden Hengſte, im breiten Laub-Wipfel verwickelt, zum Stehen gezwungen wurden.

Das Erſte, was Eberhard jetzt zu thun hatte, war, Waſſer aus der Pleiſſe zu holen, um die ohnmächtigen Männer im Wagen damit zu beſprengen. Der eine war eine ſehr dicke, der andere eine ſehr hagere Figur. Beide waren ſauber angezogen in neuen kaffee- und rhabarberfarbenen goldbebrämten Röcken; die weißgepuderten Allongeperücken waren ihnen aber über's Geſicht geglitten. Als nun Eberhard die Perücken zur Seite geſchoben hatte, konnte er ſich des Lachens kaum erwehren. Denn wer waren dieſe Herren? der Profeſſor Schwefelkies und der Kaufmann Nierenſtein, die nach dem Diner eine Luſtfahrt vorgenommen hatten, welche leicht ohne Eberhards Hülfe eine Himmel- oder Höllenfahrt hätte werden können. Der Profeſſor, theils vom Weine, theils vom Schrecken verwirrt, fing erſt an mit Horaz entſetzlich über den heruntergefallenen Baum (der ihm doch keinen Schaden zugefügt hatte) zu fluchen und zu wüthen. Als er aber den rechten Zuſammenhang erfuhr, konnte er mit Lobpreiſungen des hoffnungsvollen Jünglings nicht fertig werden, der zu rechter Zeit wiſſe, Bäume zwiſchen ausreißende Pferde und Flüſſe fallen zu laſſen; und mit Inbrunſt Eberhard an ſeine Bruſt drückend, rief er zu wiederholten Malen: „Exegisti monumentum aere perennius!“*)

Und wenn ich fünfzig Kinder hätte, rief Herr Nierenſtein, ſo müßte er ſie alle erziehen. Lieber, excellenter Junge! Du mußt durchaus am nächſten Sonntage bei mir eſſen; ohne Dich würde man vergebens künftig meine Geſundheit trinken, denn ich wäre gewiß ſelbſt den Würmern oder den Fiſchen der Pleiſſe zum Fraße hingegeben. — Eberhard dankte beſcheiden, und als er ſah, es ſei ihnen ſonſt nichts zugeſtoßen, verließ er ſie mit einem fröhlichen Gruße, erfreut, daß ihm der Zufall eine ſo ſchöne Genugthuung verſchafft habe.

Mit leichtem Herzen ſtreifte er durch die reizenden Waldungen des Roſenthals. Die ſüße Wolluſt genoſſener Rache bemeiſterte ſich ſeiner ganz. — Was bei böſen Menſchen hölliſche Vertilgungsluſt iſt, dachte er, äußert ſich bei dem Beſſeren nur als peinliche Unzufriedenheit, ſich verkannt zu ſehen. Sobald aber das Gute auf irgend eine Weiſe ſiegt, und den Verächter demüthiget, iſt der Geiſt wieder frei, wir freuen uns. Und das iſt eine unſchuldige Rache! So können ſich auch die Engel rächen.

Als Eberhard ſo, ohne es gewahr zu werden, laut mit ſich ſelbſt ſprach, und die Augen erhob, ſtand eine Amme vor ihm, mit einem niedlichen einjährigen Knaben, der freundlich und milde wie ein Engel die Hände gegen ihn ausſtreckte. Eberhard bat die Amme, ihm auf einen Augenblick das Kind zu überlaſſen; er nahm es auf den Schooß und fragte: Wie heißt das niedliche Kind? „Chriſtian Fürchtegott Gellert!“ war die Antwort, ſein Vater iſt Prediger in Hainichen, und hat in dieſen Tagen hier ein Geſchäft in der Stadt. Eberhard liebkoſte das Kind, und gab es der Amme zurück. Das Kind drehte ihm immer das Geſicht zu und lächelte, bis die Amme mit ihm hinter den Bäumen verſchwand.

---

*) Du haſt Dir ein Denkmal, dauernder als von Erz errichtet.

Der Sonderbarkeit wegen müſſen wir noch anmerken, daß ein halbes Jahrhundert nach der jetzt erzählten Begebenheit eben jener Platz im Roſenthale der Lieblingsaufenthalt des guten Gellerts ward, der immer ſeine Spaziergänge dahin richtete und ſich dann auf eine Bank, an eben dem Orte, wo Eberhard ſein Selbſtgeſpräch geführt hatte, niederließ.

7.

Der rothgeſiegelte Brief.

In guter Laune ging Eberhard zur Stadt zurück; das Gewühl auf dem Markte und in den Straßen von Kaufleuten aller Nationen gab ihm einen behaglichen abenteuerlichen Schwung. Ernſte blonde Nordländer ſtanden als Abgeſandte des Winters, und boten ihre trefflichen Hermeline und Bärenfelle feil. Vierſchrötige Römer mit regelmäßigen ſchlauen Geſichtern machten mit den Söhnen des Nordens einen guten Gegenſatz, und brüſteten ſich in ihren Buden mit ſchönen Guitarren, Saiten, römiſchen Perlen, Gypsabgüſſen, Alabaſtervaſen u. dgl., während ihre verhaßten Nachbarn, die ſchmächtigeren, geſchmeidigen Neapolitaner ſich als Seiltänzer und Poliſchinells hervorthaten. Stolze, kleine, ſchwarzbraune Spanier brachten ihre weiße Wolle, phlegmatiſch ruhige hübſche Engländer ihre glänzenden Stahlarbeiten zu Markte. Holländer mit weiten Hoſen, großen ſilbernen Knöpfen und runden Perücken, brachten Thee und Taback; Nürnberger eröffneten mit ihren Buden den Kindern eine Welt voll Feenſchlöſſer. Die Schleſier ſtapelten ihre Leinwand, die Buchhändler ihre Verlagsartikel in großen Ballen auf. Finſtere ſchweigende Türken, demüthige ſchwatzende Juden, ſchöne falſche Griechen, ehrliche häßliche Schweizer, wildſchüchterne verkappte Zigeuner, kurz, Menſchen der verſchiedenſten Völker bildeten hier eine kleine Welt; alle von einem Streben beſeelt, durch einen Glauben verbunden, dem Streben nach Abſatz, dem Glauben an Geldgewinn.

Nein, dachte Eberhard, Schulmeiſter mag ich nicht ſein, und zum Stubengelehrten bin ich nicht geboren. Die ganze Welt liegt mir offen, luſtige wunderbare Abenteuer erwarten mich. Wer weiß, wo mir das Glück lächelt? Ich will ins Freie. Das Schiff winkt mit ſeinen kühnen bunten Flaggen, ſtolzen, ſchwellenden Segeln. Der mächtige Anker ſei mein Hoffnungsſymbol, die Magnetnadel mein Rathgeber und Wegweiſer, die Winde meine Gefährten. Was mein Vater wagen konnte, kann auch ich, und vielleicht finde ich eher als er, was ich ſuche; denn es heißt: das Glück begegne dem Fröhlichen, und kehre dem Mürriſchen den Rücken.

Zu dieſen ſeinen tapferen Gedanken hörte er plötzlich Jemanden ſehr laut den Takt ſchlagen. Es war ein künſtlicher Trommelſchläger, in ruſſiſcher Montur, mit illuminirter Grenadiermütze, der ein Uhrwerk im Leibe hatte, und nicht nur zehn Minuten lang den Fahnenmarſch ſchlug, ſondern auch bald mit dem Kopfe nickte, bald die Augen verdrehte und den Zuſchauern Geſichter ſchnitt. Zu den Füßen des Trommelſchlägers las man die Worte:

Aus Rußland bin ich arrivir,
Mit kute Sachß zu jubilir:
Mit kroſe Freud ick trommel aus:
Vivat! die ganz königlick Haus!

Der Jüngling ſtieg hinab in Auerbachs Keller, ließ ſich einen Becher kühlen Wein geben, und während er gelaſſen den Trank genoß, betrachtete er mit Wohlbehagen das alte Bild an der Wand, das den Doctor Fauſt vorſtellt, wie er einſtens auf einem Weinfaſſe aus dieſem Keller geritten ſei, welches in folgenden darunter angebrachten Reimen beſchrieben war:

Doctor Fauſt zu dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller geritten iſt,
Auf einem Faſſe mit Wein geſchwind,
Welches geſehen viel Menſchenkind;
Solches durch ſubtile Kunſt gethan,
Und des Teufels Lohn empfing daran.

So reiten wir alle, dachte Eberhard, auf den Dünſten des Weines, wenn das Faß leer iſt, und wer ſich nicht in Acht nimmt, kann leicht zum Teufel reiten.

In der Grimma'ſchen Vorſtadt ſuchte er vergebens Hanna Hellkraft. Er eilte nach Hauſe. Wie er hineintrat, ſtand ein kleiner Tiſch ſauber mit einem weißen Tuche gedeckt, ein friſcher Blumenkranz lag darauf, und im Kranze ein Dutzend feine Hemden, eine Weſte, nebſt einem Kuchen, mit der rothen Inſchrift: E. J. den 25. April 1716. Was iſt das? rief Eberhard; iſt heute mein Geburtstag? Das hab' ich ganz vergeſſen. Da hörte er Jemand hinter dem Vorhange ſchluchzen, und als er dieſen zurückſchlug, ſtand dort die gute Hanna Hellkraft in ihren Sonntagskleidern, und trocknete ſich die Augen mit der Schürze. Bald lagen ſie einander in den Armen. Lieber Junge! ſollt' ich deinen Geburtstag vergeſſen? war alles, was ſie zu ſagen vermochte. Hocherfreut ſetzten ſie ſich nun Beide zu Tiſche, um mit einander den Kuchen zu verzehren. Da klopfte es ſtark an die Thüre, und der Poſtbote brachte einen großen Brief mit rothem Siegel.

Was wird das ſein, ſagte Eberhard, als er und Hanna wieder allein waren. Der Brief iſt aus Amſterdam; ich kenne dort Niemanden, und habe vor den Briefen ſolchen Schrecken im Blute bekommen, daß mir die Hand zittert. Da ward vom Kirchthurme das herrliche Lied: „Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern" geblaſen. Gute Vorbedeutung, rief Hanna, öffne nur keck den Brief und lies: dießmal wird's keine Hiobspoſt ſein. — Eberhard erbrach den Brief in ſtarker Gemüthsbewegung; er kannte die Hand und den Namen des Schreibers nicht, und las gleich laut, damit die Freundin eben ſo ſchnell als er die Neuigkeit erfahren möge.

„Mein Herr!

Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen perſönlich gekannt zu ſein, ein wunderbares Schickſal hat mich aber mit Vielen Ihrer Verwandten auf's Innigſte und Freundlichſte verbunden. Kommen Sie, ein Geheimniß aus meinem Munde zu erfahren, das ich dem Papiere nicht anvertrauen darf. So viel nur erlaube ich mir zu ſagen, die Entdeckung werde Sie im höchſten Grade überraſchen. Und wie fruchtbar und feurig Ihre jugendliche Phantaſie ſein möge, werden Sie doch ſehen, daß die Wirklichkeit hier alle Vorſtellungen übertreffe. Richten Sie ſich ſo ein, daß Sie in Amſterdam gegen den St. Johannistag ſein können. Eher werden Sie mich dort nicht finden. Der 27. Juni iſt der Tag meiner Abreiſe nach Oſtindien. Sollten Sie dann noch nicht gekommen ſein, ſo werden Sie einen Brief von mir bei dem Banquier G. van B. erhalten. Bis dahin bin ich alle Tage auf dem Oſtindiſchen Hauſe zu treffen. Bleiben Sie nicht aus, theurer Jüngling! und vernehmen Sie, daß vielleicht Ihr irdiſches Glück und die Freude eines ehrwürdigen hundertjährigen Greiſes von dieſer Reiſe abhänge. Damit Sie alle Koſten leicht beſtreiten können, ſchließe ich hier einen Wechſel von 150 Speciesducaten bei. Leben Sie wohl, reiſen Sie gemächlich und glücklich.

Ihr unbekannter wahrer Freund

Leonhard Wolffgang.

8.

Die Ankunft in Köln.

Als Eberhard und Hanna acht Tage, nachdem ſie obigen Brief erhalten hatten, vor dem Eingange des großen Doms in Köln ſtanden, rief Erſterer entzückt: Du hatteſt Recht, Hanna! Ein ſolcher Anblick war wohl eine Reiſe werth. Jetzt kann ich erſt ſagen, daß ich eine chriſtliche Kirche geſehen habe.

„Die eigentliche chriſtliche Kirche, mein junger Herr, ſprach eine ſtarke Baßſtimme hinter ihm, läßt ſich wohl gar nicht ſehen; weil ſie unſichtbar in unſerer Geſinnung iſt, freilich ergötzt es aber, gewahr zu werden, wie eine fromme Begeiſterung auch Steine, Kalk, Eiſen und Kitt in Bewegung geſetzt habe, ſo daß ſelbſt die todte Natur einen Ausdruck des religiöſen Gefühls gewinnt.“

Eberhard drehte ſich ſchnell um, und ein kleinſtämmiger, ſtarkgebauter Mann, ſehr blatternarbig, mit breiter Stirn, lichten hellblauen Augen und derben Zügen, grüßte ihn, indem er die ſchwarze Sammtmütze ein wenig an dem kahlen Scheitel hinauf ſchob. Zu wundern war es, daß ihn Eberhard nicht ſogleich entdeckt hatte; denn mit einer leichten Staffelei vor ſich, war er damit beſchäftigt, den Haupteingang der Kirche ſehr ſauber abzuzeichnen.

Mit der Achtung, die ſeine Worte und ſeine Kunſt Eberharden einflößten, grüßte dieſer den Fremden, und beſcheiden vor die Zeichnung hintretend, erwiederte er: Ja, mein Herr! in der That, eine gar herrliche Augenweide Glücklich, wer die Fertigkeit beſitzt, den ſchönen Anblick in treuen Umriſſen mit nach Hauſe zu nehmen. Denn obſchon die Einbildungskraft ein guter Maler iſt, gleicht doch das Gedächtniß einer ſo leicht zu vertilgenden Paſtellfarbe, daß der Finger der Zeit ſie bald wieder verlöſcht.

Der Zeichner betrachtete Eberhard mit einem launiſch zufriedenen Lächeln, als einen Menſchen, bei dem er Geiſt entdeckte, ſetzte ſeine Arbeit fort und verſetzte trocken: Ja, ich mag auch wohl ſo ein chriſtliches Babel leiden, ich habe in meiner Mappe ſchon mehrere der Art abconterfeit. — Sie nennen dieſe heilige Kirche ein Babel, mein Herr? frug Eberhard verwundert. — Was wäre ſie denn anders? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die Kirche damit beleidigen wolle? Vielmehr treten vielleicht Sie meinem alten Babel zu nahe, und machen ſich eine gar zu geringe Vorſtellung davon. Sprachen die Patriarchen nicht auch: „Wohlan! laßt uns Ziegel ſtreichen und brennen, und einen Thurm bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche?“ — Sie thaten es aber aus Eitelkeit, antwortete Eberhard, um ſich dadurch unſterblich zu machen, und deßhalb verwirrte der Engel Gottes ihre Sprachen, damit der Bau nicht fertig würde. — Dieſer iſt auch nicht fertig geworden, verſetzte der Künſtler mit einem ſpöttiſch gutmüthigen Lächeln, denn drinnen mangelt es an allen Ecken, und hier draußen ſteht ſeine Heiligkeit auch nur mit einem Horne an ſeiner Biſchoffsmütze, wie Sie ſehen. — Schade, daß der große Plan nicht ausgeführt iſt, ſagte Eberhard. — Das freut mich eben, verſetzte der Zeichner, daß der fromme Stolz ein wenig vom Engel gedemüthigt worden, der ihnen die Sprachen verwirrte. Denn was gar zu lange dauert, mein Herr, muß von mehreren Menſchen vollendet werden; und jeder ſpricht, wie Sie wiſſen, ſeine eigne Sprache, die der Nachfolger gewöhnlich weder recht verſtehen kann, noch mag. — Meinten Sie doch ſelbſt, äußerte Eberhard, daß eine fromme Begeiſterung dieſe lebloſen Maſſen gen Himmel gethürmt habe. — O gewiß, verſetzte der Zeichner, und wenn Sie in die Kunſt des Meiſters eine rechte Einſicht hätten, und alle ſchönen Verhältniſſe kennten und fühlten, würden Sie das noch ſtärker behaupten; denn noch ſtehen Sie doch wohl nur eigentlich hier, die überraſchende Erſcheinung anſtarrend, wie ein frommes Kind den Weihnachtsbaum voll Lichter und Goldflitter. — Der Totaleindruck, ſagte Eberhard, etwas empfindlich, iſt doch immer das Erſte. — Und das Letzte, fiel der Künſtler ihm ruhig in's Wort, indem er wieder fleißig zeichnete, und ſein Auge mit liebevoller Aufmerkſamkeit auf der ſchönen bunten Fenſterroſe weilen ließ. Eberhard nahm ſich zuſammen, betrachtete aufmerkſam bald die Arbeit, bald den Zeichner, und wunderte ſich über die ſeltſame Miſchung in dieſem Charakter von gemüthlichem Tiefſinn und barocker Sprödigkeit. — Eine herrliche Zeichnung, bemerkte er nach einer Weile. — Schade, brummte der Künſtler, daß ein ſo hölzerner, unreligiöſer Kerl, wie ich, der nicht zarter und demüthiger das Frommerhabene zu ſchätzen weiß, im Beſitz einer ſolchen Fertigkeit ſein ſoll. — Sie ſpotten meiner, mein Herr, erwiederte Eberhard. — Sie mißverſtehen mich, mein junger Freund, ſprach der Fremde, ſeine Hand auf Eberhards Schulter legend, und ihm mit lächelndem gemüthlichen Blauauge wie in die Seele hineinſchauend. Sie glauben, meine Aeußerung geſchehe aus Mangel an Zartſinn, und doch treibt mein Herz, von der Wahrheit himmliſcher Lehre beſeelt, mich eben dazu, ſo zu ſprechen. Ein Gebäude iſt ja doch nur immer ein Gebäude. Stein iſt Stein. Der Menſch bleibt immer Menſch, er ſei ſo frommerhaben als er wolle, etwas von weltlicher Eitelkeit klebt ihm doch immer an. Oder glauben Sie etwa, daß Erwin von Steinbach, der den großen Münſter zu Straßburg erbaute, gar nicht an ſeinen Ruhm dachte, als er, hoch zwiſchen Himmel und Erde, mit Steinen, Kitt und Eiſenklammern, in Schnüren hing? Und das war Recht von ihm! Das ſollte er auch! Ich muß aber auch Erlaubniß haben, wenn ich ein menſchliches Werk betrachte, mir das Menſchliche ſowohl als das Göttliche dabei zu denken. Ich behaupte, wie vorher: die wahre Kirche iſt unſichtbar, und Chriſtus ſpricht von ſolchen ſteinernen Kirchen gar nicht. Er ſagt vielmehr: „Wenn Du beteſt, ſo geh in Dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thür zu, und bete zu Deinem Vater im Verborgenen, und Dein Vater, der in's Verborgene ſiehet, wird Dir's vergelten öffentlich." — Sie haben Recht, mein Herr, rief Eberhard, mit Ehrfurcht den Künſtler betrachtend; verzeihen Sie, wenn ich Sie mißverſtanden habe. — Eben ſo gern aber, verſetzte der Andere, wie Chriſtus in den ſchönen gewölbten Gängen des Tempels zu Jeruſalem ſich aufhielt und lehrte, geben auch wir Sonntags in eine ſo herrliche Kirche, um das Wort Gottes und die mächtige Orgel zu hören.

Die Baukunſt iſt alſo doch eine treffliche Kunſt, ſagte Eberhard, wieder den Strichen des Zeichners mit den Augen folgend. Nun ja, erwiederte dieſer, etwas mag ſie immer werth ſein; das meiſte wird aber doch mit Lineal und Zirkel gemacht. — Allein der Gedanke des Gebäudes, verſetzte Eberhard. — Kennen ſie die Termiten? frug der Andere. Die kleinen Ameiſen? lächelte Eberhard. — Ganz recht, rief der Fremde ernſt, das ſind die wahren Baumeiſter, mein Herr, die die Hummeln, Wespen, Bienen, Biber und Menſchen weit übertreffen. Sie verſtehen Schwibbögen, Gewölbe, Strebepfeiler, Brücken und Gemächer aufzuführen. Sie ſind mit der Kunſt geboren, — mehr als der Adel mit Tugenden. — Und was je zuweilen einem von uns Menſchen nach langer Pfuſcherei und vielem Umhertappen gelingt, das können ſie ſogleich alle ohne Schwierigkeit hervorbringen. Uebrigens ſind ſie nur einige Linien lang, und den Blattläuſen nicht unähnlich.

Es freute Eberharden, die Bekanntſchaft eines ſinnreichen aufgeweckten Mannes zu machen, und er folgte ihm gern in die Kirche, wohin ſchon Hanna Hellkraft voran gegangen war. Es ward kein Gottesdienſt gehalten, die Kirche war leer, und Eberhard ließ ſich gern von dem Fremden alle Schönheiten und Verhältniſſe zeigen und erklären. Unſer Jüngling wollte, daß auch Hanna Hellkraft von der Einſicht des Architekten Nutzen ziehe; kalt und in ſich gekehrt, zog ſie ſich aber zurück, und ging für ſich umher. Der Künſtler war ihr zu gelehrt, zu klug, zu launiſch, zu laut. Sie wollte das alles in Ruhe mit den Augen ihrer Gewohnheit betrachten, ſie war zu alt, um etwas Neues zu lernen, und was ſie ſchon wußte, konnte er ihr nicht beſſer ſagen. Ein gewiſſer Stolz, wovon dieſe treffliche Frau nicht ganz frei war, machte wohl auch, daß ſie dem gebieteriſch belehrenden Unbekannten ſich nicht ſchülerhaft unterwerfen mochte. Der Architekt zeigte ſich ſtets, wie er ſogleich erſchienen war: ſinnreich, humoriſtiſch, gemüthlich, zugleich aber auch neckiſch, ſatiriſch und geneigt zum Widerſpruch.

Als ſie vor der Kapelle der heiligen drei Könige ſtanden, ſagte Eberhard: Ich weiß nun, es ſei unmöglich, daß die heiligen drei Könige hier liegen; und doch theil' ich die Ehrerbietung, das Staunen des großen Haufens, indem ich mich dieſen Särgen nahe, und die Heiligen ſcheinen mir wirklich dort zu ruhen. Die Zeit, der Glaube haben, ſo zu ſagen, dieſe Einbildung realiſirt, die ſinnliche Erſcheinung weckt ein tiefes Gefühl, die Täuſchung hat eine wahre Wirkung hervorgebracht. Die Erinnerung, die ehrfurchtsvolle Liebe entſteht bei dieſem Anblick in meiner Seele. Und ſo ſind ſie ja eigentlich auch wirklich da.

Dieſe Vorſtellung, rief der Architekt, die nur in einem gefühlvollen Herzen und einem guten Kopfe entſtehen kann, die Sie ſehr hübſch, mit einſchmeichelnder Einfalt ausgeſprochen haben, leitet doch, wenn ſie conſequent fortgeſetzt wird, zum Wahnſinne und totaler Verworrenheit. Der Menſch muß das Bild der Phantaſie immer von der Wirklichkeit mit klarem Bewußtſein trennen; ſonſt mengt er alles zuſammen, und die Welt, das Leben, wird ihm nur ein bunter gaukelnder Traum. Zwiſchen Träumen und Wachen iſt doch aber einiger Unterſchied. Ich unterhalte mich auch hier, aber nicht wie Sie! Ich kann den Wahn nie bewundern. Alles Hiſtoriſche und Seltene hat aber einen eigenen Reiz; und dieſe Särge ſtehen nur da als charakteriſtiſche Wahrzeichen eines abenteuerlichen Zeitalters. Was Sie fühlen, könnte ich vor einem guten Bilde fühlen, das die heiligen drei Könige darſtellte. Denn was nur Bild ſein will, wird im Bilde, wenn es gut iſt, ideale Wirklichkeit; was mir aber die Wirklichkeit plump phyſiſch aufheften will, ſteht bei weitem dem Bilde nach. — Die vielen Edelſteine, fuhr er fort, hätte man auch nicht nöthig gehabt, hier zu verſchwenden. Eitelkeit ſoll ſich nicht in die Kirche drängen, und ſogar den Todten in's Grab folgen.

Darin kann ich nun gar nicht Ihrer Meinung ſein, rief Eberhard, von dem Andern zum Widerſpruche gereizt; ſolch reicher Schmuck ſchadet mehr unter Lebendigen, als unter Todten, und nährt die Eitelkeit mehr im geſelligen Leben, als hier, wo ſie mit ihrem unvertilgbaren Glanze einen ſchönen Gegenſatz zum Düſter-Vergänglichen bilden, und ſo die Kraft der Unverwüſtlichkeit ſinnlich darſtellen. Denn kann der blos irdiſche Stoff mit ſolcher Feſtigkeit und Schönheit der Zeit trotzen, wie ſollte es nicht die unſterbliche Seele?

Nun das läßt ſich hören, das iſt recht brav geſprochen, erwiederte der Architekt, Eberharden mit dem vorigen freundlichen Wohlgefallen anblickend. Sie ſind mir recht ein weiſer junger Herr! Und ich bin gewiß, wenn Sie wieder einmal einem ſchönen Frauenzimmer mit demantnen Ohrgehängen und rubinenen Schnüren um den ſchönen Hals, begegnen, werden Sie ſich gleich mit Mißbilligung und Ekel von ſolcher Eitelkeit wegkehren, und an dieſe heiligen drei Mumien im Sarge denken, wo der Schmuck beſſer angebracht wäre.

Eberhard konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Da erklangen plötzlich herrliche Töne oben von der Orgel. — Ah, Herr Lademann, ſind Sie da, rief der Architekt; ſpielen Sie uns doch eine von den ſchönen Bach'ſchen Fugen. Da ertönte die Orgel auf eine Weiſe, wie ſie Eberhard noch nie gehört hatte. Es war ihm, als ob die Weltverhältniſſe, die Gedanken und Gefühle der Menſchen bald in großen Schlachten, bald in Feentänzen aufträten, ſtritten ſich verſöhnten und in ſchöner Harmonie verſchwänden. Nie hatte er ſo ſehr den Verſtand in der Phantaſie und die Ruhe in der Bewegung bewundert.

Wer iſt der treffliche Tonkünſtler? fragte Eberhard nach geendigtem Spiele. — Das iſt mein guter Freund, Herr Lademann, war die Antwort, anfangs Tiſchler und Orgelbauer, jetzt aber auch ein tüchtiger Orgelſpieler, und zwar aus der Bach'ſchen Schule. Sie kennen doch den großen Sebaſtian? Eberhard mußte es verneinen. Da erſchien im blauen Ueberrocke ein ſtiller langer, ſehr blonder Mann, mit ſanftem, weichem, farbenloſem Geſichte, ohne hervortretende Züge, er grüßte Eberharden freundlich ſchüchtern; und das war Herr Lademann.

Bei'm Weggehen aus der Kirche hörte Eberhard, daß die beiden Künſtler in demſelben Wirthshauſe als er wohnten, und daß ſie auch nach Amſterdam zu reiſen gedächten. Bald wurden ſie daher einig, die Reiſe mit einander zu machen. Zu Mittag geſellte ſich auch Hanna Hellkraft zu ihnen, und da die Tables d'hôte damals noch nicht erfunden waren, machte ſie bei Tiſche die Wirthin. Eberharden gefiel der junge Lademann, der nur ein Paar Jahre älter war, als er, ſehr gut. Sobald er mit ihm allein war, befrug er ihn über den Architekten. — Er heißt Litzberg, war die Antwort, und iſt nicht blos Architekt, ſondern ein großer Mathematiker, ein trefflicher Mechaniker, und übrigens ein Mann von vielen Kenntniſſen und Fähigkeiten. Auch hat er ein treffliches Herz unter einer etwas harten Rinde; er hat ſich gegen mich als ein Vater bewieſen, kein Wunder, daß ich ihm Ehrfurcht und Gehorſam zolle.

9.

Das Abenteuer in der Kirche.

Es iſt doch ſehr angenehm auf Reiſen, dachte Eberhard am folgenden Tage, man macht ſo ſchnell Bekanntſchaft mit ausgezeichneten Leuten. Wenn ſich zwei Fremde am dritten Orte treffen, ſind ſie gleich Brüder und Spießgeſellen. So mit ſich ſelber ſprechend, ging er früh Vormittags in den Dom, um auch jeßt einmal alles ungeſtört und bequem zu fühlen und zu genießen. Denn obſchon Lißberg ihm ſehr belehrend und unterhaltend war, wollte er ſich doch heute nicht den ſtillen Genuß und die eigenen Betrachtungen durch des Andern ewigen Widerſpruch und gutmüthige Spöttereien ſtören laſſen. Es ging ohngefähr Eberharden heute, wie Hanna Hellkraft geſtern. Den jungen Lademann hätte er gern mitgenommen, er war aber in dem Augenblicke nicht zu finden.

In der Kirche traf unſer Jüngling wieder einen Fremden, der ihm aber etwas verſchloſſen und ſchlau ausſah. Eberhard war indeß einmal auf neue Bekanntſchaften erpicht, er grüßte ihn daher, und frug, als er ihn bei der Kapelle der heiligen drei Könige fand, die Edelſteine ſcharf in die Augen faſſend, ob er vielleicht auch ein Künſtler ſei?

Ja, mein Herr! war die beſcheidene Antwort, indem der Fremde Eberharden ſehr aufmerkſam betrachtete, ich bin ein Juwelier, ein Goldſchmied. — So begreif' ich, — ſagte Eberhard, daß die Edelſteine für Sie einen doppelten Reiz haben müſſen. — O einen unendlichen Reiz, war die Antwort. Welche Freude für mich, wenn ich ſie faſſen, einfaſſen könnte. — Das Handwerk, mit den edeln Metallen und Edelſteinen geſchmackvoll umzugehen, mag viel Anziehendes haben, verſetzte Eberhard. — O unendlich viel Anziehendes! erwiederte der Fremde. Es giebt eigentlich nichts Edleres in der Welt, als die edeln Metalle; und was die Edelſteine betrifft, ſo ſind ſie ja auch, wie der Name beweiſt, ſehr edel und auch ſehr koſtbar. Mit einem ſolchen Rubin, wie der da, wäre einem armen Teufel gedient ſein Lebelang.

Daran denk' ich nun gar nicht! verſetzte Eberhard. Auch auf einer wüſten Inſel, wo Geld und Edelſteine gar keinen angenommenen Werth hätten, würd' ich mich ihrer, als ſeltner ſchöner Gegenſtände der Natur erfreuen. — Gewiß, —, ſagte der Andre, der immer ſuchte, ſich in Eberhards Denkweiſe zu verſetzen — auch auf einer wüſten Inſel würden ſie ihren Werth haben; der ſchönen Farben, des Glanzes wegen! Das iſt ja ganz allerliebſt! Wie alle Blumen — und Schmetterlinge — und der Regenbogen — und wie die Schnurrpfeifereien der Natur weiter heißen. — Eberhard betrachtete ihn verwundert, und fragte lächelnd: Nennen Sie den Regenbogen eine Schnurrpfeiferei der Natur? — Nun ja, verſetzte der Andere beſcheiden verlegen, nutzen thut er ja doch weiter nichts, und wo er iſt, iſt auch nichts. Doch, das verſteht ſich, man muß auch auf den Schein etwas halten, auf den äußern Schmuck. Die Menſchen ſchmücken ſich, die Vögel auf den Bäumen, die Enten im Teiche putzen ſich; — warum ſollte ſich die Natur nicht auch putzen. — Eberhard wußte nicht recht, ob das Dummheit oder Witz zu nennen ſei. Der Menſch mißfiel ihm, er argwohnte etwas, und fing an ſich zu verſtellen, um den

Andern zu prüfen. — Traun, ſprach er, das Meiſte in der Welt iſt freilich Schein, und wer alſo nur etwas recht ſcheinen kann, der erfüllt ſeinen Beruf. — Nein, mein beſter Herr, erwiederte der Andere ſehr fromm und ehrbar: da irren Sie! Die Tugend iſt kein leerer Wahn, kein bloßes Wort, und die Pflicht iſt etwas, das der Menſch nie aus den Augen verlieren darf. — Es ſchien doch Eberharden jetzt, daß dieſer Menſch ein armer Tropf ſei, weil er aber von Allem Beſcheid wußte, ließ er ſich von ihm in der Kirche herumführen.

Wiſſen Sie nicht, fragte er, als ſie das Meiſte durchgeſehen hatten, wo die Kapelle Reichmuth von Adochts iſt? Ich möchte gern den Ort ſehen, wo die arme Frau nahe daran war, lebendig begraben zu werden. — Ja, das weiß ich ſehr wohl, ſagte der Andere dienſtfertig; belieben Sie mir nur zu folgen, es iſt hier unten im Keller. — Sie ſtiegen eine Treppe hinunter, gingen durch einen dunkeln Gang, und ſtanden jetzt vor einem kleinen finſteren Gewölbe, das ganz leer war, und wozu die eiſerne Thüre halb offen ſtand. — Hier iſt eigentlich gar nichts zu nehmen — wahrzunehmen, ſprach der Fremde zuerſt hineintretend. Es iſt doch unterhaltend, ſprach Eberhard mit einem erwartungsvollen Lächeln von angenehmen Grauen ergriffen, indem er, nachfolgend, in Hinſtarren und Träumen verſunken, die Thüre hinter ſich zuſchloß, weil ein Zugwind, empfindlich im feuchten Gewölbe, durch's kleine Gitterloch und die Thüre wehte. — Herr Jeſus! was machen Sie da? ſchrie der Fremde, — Sie begraben uns lebendig. — Er lief hin, verſuchte die Thüre zu öffnen, ſchlug in Verzweifelung die Hände über den Kopf zuſammen, und rief: Es iſt um uns geſchehen! Die Thür iſt verſchloſſen! Kein

Menſch hört uns, keine Seele kömmt hieher. Wir ſind lebendig begraben.

Man denke ſich Eberhards Schrecken. Ein Jüngling in friſcher Lebenskraft, voll Muth und Hoffnungen, dem eine freudige Zukunft aus der Ferne winkte, plötzlich im dunkeln Loche lebendig begraben! Und es war keine Hoffnung, denn, wie der Fremde verſicherte, käme nur alle Vierteljahre ein neugieriger Tropf hinunter, um die leeren Wände anzugaffen. Wir wollen des Jünglings Verzweiflung nicht ſchildern; wie er erſt einem eingeſperrten Vogel glich, gewaltig lärmte, ſchrie, und durch's Gitter hinaus wollte, bis er entkräftet auf den Boden zu ſeinem Gefährten hinſank, der ſich ziemlich gelaſſen in ſein Schickſal ergab. Gott im Himmel! rief Eberhard, ſeine ſchöne goldne Uhr hervorziehend, an dieſem Zauberwerke ſoll ich jetzt ſehen, wie ſich die Todesſtunde langſam heranſchleicht. Verhaßtes Räderwerk, mir aus den Augen! Aengſtige mich nicht mit deinem langſamen ſchwarzen Zeiger, der doch für meine Rettung ſich zu ſchnell bewegt. Die Zeit und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. — Mit dieſen Worten warf er verzweifelnd die Uhr auf den Boden. — Was kann die arme Uhr dafür, ſprach ſein Gefährte phlegmatiſch, nahm ſie wieder auf, bot ſie Eberharden an, und ſteckte ſie, als dieſer ſie nicht zurücknehmen wollte, gelaſſen in ſeine eigene Taſche. Vielleicht verlieren Sie viel mit dem Leben; ein armer Teufel wie ich hat nichts zu verlieren. — Außerordentlich kalt und ſeelenlos muß der Menſch ſein, rief Eberhard, dem Fremden einen Blick voll Verachtung hinwerfend, der nicht einmal den Selbſterhaltungstrieb in ſich fühlt. Von den Faulthieren hab' ich es mir freilich ſagen laſſen, unter den Menſchen iſt es mir aber bis heute noch nicht vorgekommen. — Und was würde mir jetzt mein Wüthen und meine Verzweiflung helfen? frug der Andere ruhig, eine kleine Branntweinflaſche und ein Weißbrod aus der Taſche hervorziehend. Sie erwarteten im Gaſthofe gut zu Mittag zu eſſen, deswegen bekommen Sie nun nichts, ich dagegen trage mein Mittagsbrod wie meinen Reichthum bei mir, und was ich habe, theile ich ehrlich mit Ihnen. Heute werden wir wenigſtens nicht Hungers ſterben. Hiemit theilte er ſein Brod, und reichte Eberharden die Hälfte. Der Jüngling konnte und wollte nichts genießen. Leidenſchaft trieb ihn immer zu reden an, und ſo bekam der Fremde denn auch Kunde von der Reiſe nach Amſterdam, und den 150 Speciesdukaten.

Es war jetzt Nachmittag, und die ſinkende Sonne warf einen rothen Strahl ſchräge durch's Gitter in den Keller. Heller fröhlicher Tag des Menſchenlebens, rief Eberhard, verkündet mir dein blutiger Strahl, daß du dich bald in dunkle Grabesnacht verbergen wirſt? O finſtere Nacht! ſende mir den Hoffnungsmond! Geiſt meiner Mutter erſcheine, und führe mich mit Dir in die Ewigkeit! Jeſus! ſtärke meine zagende Zuverſicht. So rufend, begann er zu weinen, die Thränen erleichterten ſein Herz, und da er von Kindesbeinen an gewöhnt war, ſich immer durch kräftige chriſtliche Lieder zu tröſten, ſang er auch jetzt mit lauter Stimme die zwei letzten Verſe des melancholiſchen: „O Haupt voll Blut und Wunden.“

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt Du dann herfür!

Wenn ich am allerbängſten
Werd' um das Herze ſein,
So reiß' mich aus den Aengſten,
Durch Deine Todespein!

Erſcheine mir zum Schilde
Und Troſt in meiner Noth,
O laß mich ſehn Dein Bilde,
Und Deinen Kreuzestod!
Dann will ich nach Dir blicken,
Dann will ich glaubensvoll
Mich feſt an Dein Herz drücken,
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Der arme Junge, dachte der Fremde, ſich die kleinen katzengrauen Augen trocknend, das iſt doch ein gottesfürchtiger Menſch. Rührt er mich doch mit ſeinem albernen Beten und Singen. Nun, mein Herr, verſetzte er laut, wir wollen noch nicht ganz verzweifeln. Sie meinen, daß ich keinen Selbſterhaltungstrieb in mir fühle? Sie thun mir aber das größte Unrecht. Kein Menſch in der Chriſtenheit liebt ſich vielleicht mehr und denkt mehr an ſich ſelbſt, als eben ich. So hab' ich mich denn auch von früher Jugend an auf allerlei Wiſſenſchaften gelegt, die mir künftig im Leben nützlich ſein könnten; unter andern bin ich in der Schloſſer- und Schmiedekunſt nicht unerfahren, und weil man zuweilen, wie wir ſehen, in ſeltſame Lagen verſetzt werden kann, hab' ich mich auch lehren laſſen, mit geringen Werkzeugen Schlöſſer zu öffnen. Sehen Sie dieſen gekrümmten Nagel, dieſen Bindfaden, dies kleine Stück Holz? Das ſind unſre Erlöſer! Sie werden uns retten, wenn nicht alle Teufel ſich gegen uns verſchworen haben.

Man denke ſich Eberhards Staunen und Entzücken, als das roſtige Schloß nach einigen mißlungenen Verſuchen nachgab, und er ſich frei erblickte. Er fiel ſeinem Erretter um den Hals. Sein Sie jetzt hübſch ſtill, flüſterte dieſer; es wird Meſſe in der Kirche geleſen, wir können uns leicht durch die Menge ſchleichen, ohne Aufſehen zu erregen.

Warum ſchleichen, ſprach Eberhard, ihm ſchnell nachfolgend, wir wollen dem Gottesdienſte beiwohnen. Sie ſtiegen unbemerkt hinauf in die Kirche. Lichter brannten. Weihrauch duftete, viel Volks kniete vor dem Hochaltare. Laßt uns Gott danken, ſprach Eberhard, zwar bin ich Lutheraner, aber jetzt werf' ich mich auch in den Staub vor dem erbarmenden Gotte, der mich aus dem Abgrunde gerettet hat. — Das hab' ich eigentlich gethan, dachte der Fremde, indem er ſich langſam davon ſchlich. Nach vollendetem Gebete fand ihn Eberhard nicht mehr. Freudig eilte er nach Hauſe, und erzählte der bekümmerten Hanna alles, was ſich ereignet hatte. Aus der plötzlichen Gefahr war er wieder wie durch ein Wunder gerettet, nichts hatte er eingebüßt.

Erſt als er zu Bette ging, und ſeine Uhr aufziehen wollte, ward er gewahr, ſein Freund im Leben und Tode habe im Rauſche der Freude vergeſſen, ſie ihm zurück zu geben.

10.

Der Diebſtahl.

Die Uhr war jedoch nicht der einzige Verluſt, den Eberhard erlitten hatte. Wie groß war ſein Schrecken, als er am folgenden Tage ſeine Reiſe-Chatouille aufmachte, und all ſein Geld, ſowohl die von Herrn Wolfgang überſandten Dukaten, als die von ſeinem Vater erhaltenen 500 Fl. weggenommen fand.

Das ſind die Folgen davon, rief er, als er der Freundin ſeinen Unfall entdeckt hatte, daß ich Deinen guten Rath nicht achtete, Hanna, und daß ich mir nicht eine lederne Katze um den Leib ſchnallen wollte, um mir nicht die Taille zu verderben. Dumme Eitelkeit! Jetzt wird der Leib ſchmal und ſchmächtig genug werden, denn wir haben weder zu beißen noch zu brechen. — Was thu' ich, fuhr er fort, als Hanna ſchwieg; Litzbergen mein Unglück zu entdecken, dazu kann ich mich nicht überreden.

Das ſollſt Du auch nicht, ſprach Hanna gelaſſen herausgehend, und mit einem ziemlich gefüllten Beutel wiederkehrend. Ich bin doch auch nicht blutarm. In dieſem Beutel wirſt Du verſchiedene alte Bekannte finden. Erinnerſt Du Dich dieſes Reiters auf dem ſchönen Pferde? Wie oft ſaßeſt Du nicht auf meinem Schooße und ſpielteſt mit dieſem Silberſtücke auf dem Tiſche. Hier ſind auch Goldmünzen. Ein ſolches Stück gab mir Deine Mutter immer an Deinem Geburtstage. Es iſt genug da, um zu dem räthſelhaften Freunde in Amſterdam, bei dem der Himmel voll Geigen hängt, zu kommen.

Und ich ſollte Dich dieſer lieben Andenken verſchwundener Tage berauben? rief Eberhard; nein, nimmermehr! — Ich ſammle kein Münzkabinet, verſetzte Hanna, das Andenken guter Stunden wird nicht aus meinem Gedächtniſſe verlöſcht, weil ich dieſe Goldſtücke verliere. Du ſollteſt ſie doch einſt zurück haben, wenn Du auch, wer weiß wie reich wäreſt, um Deiner alten Hanna zu gedenken, wenn ſie im Grabe läge. Jetzt können wir ſie beſſer brauchen! Jetzt ſollen dieſe holländiſchen geharniſchten Ritter Dir als eine Salve-Garde durch ihr eigenes Vaterland helfen, und ihr goldnes Blut für Dich vergießen.

Wohlan, rief Eberhard, nachdem er die bekannteſten und geliebteſten Stücke herausgeſucht und in ein Papier gewickelt hatte; dieſe Reliquien mußt Du jedoch ſorgfältig bewahren, denn es ſind gar zu theure Denkmäler alter Zeit. Mit den andern verfahre wie Du willſt! Ich bin Dein Gaſt, Du biſt meine Wirthin, bis wir nach Amſterdam kommen. Was dann geſchieht, weiß der Himmel. — Mein kleines Haus in der Grimm'ſchen Vorſtadt wird Freund Hubert treulich für mich aufbewahren, erwiederte Hanna; ich ziehe ja die Miethe davon. Sollte alles mißlingen, ſo iſt dort ja doch eine Stube für Dich und eine für mich. Ich kann nähen und ſpinnen, Du kannſt Unterricht geben, und Gott wird ferner ſorgen.

Jetzt geh ich getroſt zu Litzberg, rief Eberhard, ihn um ſeinen Beiſtand zu bitten, damit der Dieb vielleicht noch entdeckt werde.

Er trat zu dem Künſtler in's Zimmer und erzählte ihm den Vorfall.

Sie gingen ſofort zu dem Polizeidirector. Ich habe eine gute Naſe, ſagte dieſer, und die Diebe fürchten mich mehr, als der Fuchs den Spürhund. Wir wollen das Mögliche verſuchen; doch kann ich Ihnen nichts Beſtimmtes verſprechen; und für's erſte rath' ich Ihnen, ſich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Sie Ihr Geld verloren haben.

Am folgenden Tage, als Eberhard, Hanna, Lißberg und Lademann beim Mittagstiſche zuſammen ſaßen, führten ein Gerichtsdiener und zwei Häſcher einen ſchlecht gekleideten Menſchen mit unbedecktem Kopfe, in deſſen blaſſem Geſichte ſchon die Todesangſt zu leſen war, herein. — Victoria, mein Herr, rief der Gerichtsdiener, wir haben den Vogel gefangen! In ſeiner Taſche hat er die von Ihnen angegebene Summe in Geld und Papier. Auch haben wir noch eine goldene Uhr bei ihm gefunden, die er anderswo geſtohlen haben wird. Wir werden ihn wohl zu Paaren treiben, obſchon er alles läugnet und verſichert: das Geld gehöre ihm eigenthümlich, er ſei ein Uhrmacher, Namens Obadias Schlenk und aus Kaſſel gebürtig. Wenn Sie aber Ihr Geld anerkannt haben, wird die Folter uns wohl entdecken, wem die Uhr zugehöre, und dann wird mein guter Uhrmacher binnen drei Tagen am Galgen baumeln.

Der bleiche Schreckensmann ſprach kein Wort, mit einem vielſagenden erbarmungflehenden Blicke faltete er aber die Hände, und ſtarrte Eberharden tief in die Augen.

Sie irren ſich, mein Herr! erwiederte Eberhard mit ruhiger Faſſung; ich muß tauſendmal um Verzeihung bitten, daß ich Sie voreilig und umſonſt bemüht habe. Mein Geld iſt ſo eben wieder gefunden worden, es war durch eine Spalte hinter die Schublade gefallen. Auch kenne ich dieſen Mann von Kaſſel her, wo er mir eine Uhr reparirt hat. Guten Tag, mein lieber Obadias Schlenk! Sein Sie nur ruhig. Er iſt ganz unſchuldig, fuhr er fort, indem er dem Gerichtsdiener einen Dukaten in die Hand drückte, ich bitte Sie, keinen weitern Lärm zu machen. — Wenn dem ſo iſt, antwortete der Gerichtsdiener, mag er laufen. Warum ſeht Ihr aber aus als ein Schuft, mein Freund, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl ſeid. — Ach lieber Gott! rief Eberhard luſtig, es giebt Schelme genug in der Welt, die wie ehrliche Leute ausſehen, muß doch auch der Fall einmal umgekehrt eintreffen. Sein Vater war Schneider; vielleicht ſchreibt ſich das Haſenhafte ſeines Betragens daher.

Die Häſcher lachten und ließen den Obadias los, der Eberharden einen tiefen Bückling machte, und ſogleich Reißaus nahm.

Als die Geſellſchaft wieder allein war, maß Litzberg Eberharden mit großen Augen. Hanna Hellkraft dagegen ſah auf den Teller und nickte zufrieden. Wie denn? rief nach einigem Schweigen Litzberg, wie verſteh' ich Sie, mein Herr? Sie beklagen ſich einen Augenblick vorher, ehe die Häſcher hereintreten, daß Sie Ihr Geld verloren haben, und wie man Ihnen den Dieb und den Schatz bringt, läugnen Sie es ab, und laſſen ihn laufen.

Sollte ich dem Menſchen den Tod bringen, rief Eberhard, der mein Leben gerettet hat? Und nachdem er ihnen ein Verſprechen der Verſchwiegenheit abgenommen, erzählte er ihnen alles, was ihm in der Kirche begegnet war. Sie konnten ſich nicht genug wundern, rühmten Eberhardens Großmuth, und verſicherten ihn, daß ihre Börſen ihm offen ſtanden, bis ſie ſämmtlich und brüderlich in Amſterdam angelangt wären.

Als Eberhard am folgenden Tage ſeine Chatouille öffnete, um etwas Geld hinein zu legen, fand er ſeine Uhr, die 150 Dukaten, die 500 Fl., einen Bindfaden, ein Stück Holz und einen krummen roſtigen Nagel. Nur von der Uhr war ein ſchlichtes rothes Bändchen abgelöſt.

11.

Die Rheinfahrt.

Wir finden unſere Reiſenden jetzt auf einer ſchönen Rheinfahrt nach Holland, fröhlich am heitern Frühlingstage. Und nicht nur ſie, auch die übrigen Paſſagiere. Denn der Friede zu Utrecht zwei Jahre vorher, und der eben geſchloſſene Raſtadter Friede verbreiteten Heiterkeit und Seegenshoffnungen über die Völker, die nun in zwölf Jahren ſo viel gelitten, und ſo viel Blut hatten fließen ſehen, blos weil vier bis fünf mächtige Menſchen, von Leidenſchaften erhitzt, nicht ſofort einen ſehr einfachen Vergleich abſchließen wollten. — Es waren Deutſche, Holländer und Franzoſen auf dem Schiffe; alle freundlich gegen einander geſtimmt; einen hagern ſchwarzbraunen Franzoſen ausgenommen, mit buſchichten Augenbraunen und von dürrem Knochenbau, der dem Freund Hain (civilgekleidet mit Treſſenhut und Raufdegen) nicht unähnlich ſah. Er ſprach ſtets von Ludwig dem Vierzehnten, von Verſailles, Trianon, von des Königs Maitreſſen, den Miniſtern, Allongeperükken, Kammerdienern, Schauſpielern u. ſ. w.

Litzberg, dem es immer ein überraſchender Genuß war, auf einen Windbeutel zu ſtoßen und ihn aufzuziehen, konnte es nicht unterlaſſen, in gebrochenem Franzöſiſch ſich mit ihm abzugeben und ihn zu foppen. Der Andere, ſtatt ſich an die Sache zu halten, corrigirte ihm immer die Sprachſchnitzer, wodurch er denn nur Oel in's Feuer goß. Den Kardinal Richelieu erhob er beſonders bis zu den Wolken. — Fürwahr, rief Litzberg, Sie haben Recht mein Herr. Richelieu war ein großer Mann, und wir müſſen ſein Andenken um ſo viel mehr ehren, als er ein ſehr ſchlechtes Herz hatte. Wie ſchön wußte er nicht ſtets die Kriegesflamme zu nähren, nur um während der Zeit geblendete Hofaale zu fangen. Welch ein ſchöner Tag war es nicht, als er dem Herrn von Montmorency durch einen Dilettanten mit zwei und dreißig Schwerthieben den Kopf abhauen ließ, nur weil kein Geſchickterer in der Nähe war, und man auf den Scharfrichter nicht warten wollte.

Von allem dieſem wollte der Treſſenhut nichts wiſſen.

Es war auch ein holländiſcher Bedienter auf dem Schiffe, der ſich rühmte, nahe daran geweſen zu ſein, den ganzen Utrechter Frieden über den Haufen zu werfen, weil er, als er noch beim Grafen von Rechtern diente, einem Bedienten des franzöſiſchen Geſchäftsträgers Menager, eine Ohrfeige wegen vorhergegangener Beleidigungen gegeben habe. Seine Majeſtät der König von Frankreich, verſetzte er, habe dieſe Ohrfeige nicht in die Taſche ſtecken wollen, ſondern ſie für einen öffentlichen Bruch des Völkerrechts erklärt; weshalb denn der Graf ſein Herr und er, damit nicht mehr

Menſchenblut vergoſſen werde, um ihren Abſchied angehalten und ihn auch bekommen hätten.

Dieſe Geſchichte ergötzte Litzbergen ſo, daß er laut auflachte, und den ſchwarzbraunen Franzoſen dadurch dermaßen erzürnte, daß dieſer im Eifer den Degen zog, und ihn auf der Stelle herausforderte. — Der Streit legte ſich jedoch bald, als die franzöſiſchen Offiziere erklärten: Herr Litzberg habe nicht nöthig, ſich mit dieſem Manne zu ſchlagen, er ſei ein franzöſiſcher Koch, der nach Holland ginge, um den Batavern neue Saucen zu ihrem alten Rindfleiſche zu machen.

Dadurch war nun die Heiterkeit völlig wieder hergeſtellt, und die gute Stimmung ward noch vermehrt, als Lademann um Erlaubniß bat, ein Lied zu ſingen, das Eberhard gedichtet und er ſelbſt in Muſik geſetzt hatte. Bei ſeiner Laute ſang er darauf mit ſehr klarer Tenorſtimme folgendes:

Italia trennt der Alpen Höh'
Von deutſchen Reichen.
Hiſpanias Pyrenäen im Schnee
Thun desgleichen.
Was ſcheidet Deutſche von Franken?
Nur die Gefühl' und Gedanken.

Nicht hat es ſo die Natur gewollt!
Im blauen Scheine
Nur ſanft verbindend die Woge rollt
Im breiten Rheine,
Und Deutſche zu beiden Seiten
Die freundliche Woge begleiten

Und deutſch auch war ja die Frankenſchaar,
Erſt deutſch ſie ſprachen;
Und ein Deutſcher Karl der Große war,
Der Held aus Aachen.
Warum denn feindlich ſich trennen?
Sie könnten ſich Brüder nennen!

Der Eine fein und der Andere derb!
Das wird ſich finden.
Das heitre Vergnügen mit Fleißerwerb'
Läßt ſich verbinden;
Das tief gemüthliche Streben.
Das reizend geſellige Leben.

Seht ihr das Schiff in dem Wolkentanz?
Wie ſchwer geſchwinde!
Der Segel blendender weißer Glanz
Gefüllt vom Winde.
Doch ohne Ballaſt und Steuer
Verſänke das Ungeheuer.

Die Erde ſchwebt um die Sonne nur
Weil Gegenkräfte
Vereinen ſich ewig in der Natur
Zu einem Geſchäfte.
Die Leichtigkeit und die Schwere
Nur kreiſen dem Schöpfer zur Ehre.

Vereint euch Deutſch' und ihr Franken fein,
Zu guter Stunde!
Es ladet euch himmelblau der Rhein
Zum heiligen Bunde.

Wirkt nach des Himmels Geſetze,
Liebt euch, und theilet die Schätze!

Dies Lied fand allgemeinen Beifall; ſogar den Franzoſen gefiel es, als man es ihnen überſetzte, nur wollten die meiſten, unter denen der Koch am heftigſten war, nichts davon wiſſen, daß **Charlemagne** und die erſten Franzoſen Deutſche geweſen. **Impossible** — rief der Koch jetzt im deutſchen Kauderwelſch, weil Litzberg nicht mehr Franzöſiſch mit ihm ſprechen wollte; **Charlemagne** ſein Lebtag nit ein Deutſch geweſen ſind. Er ſich ſchlug **parfaitement bien avec** die Sax; und viel undert tauſend Mann von ſie fuſſilieren ließ, um ſie ſu polir und **de belles manières** zu lerne; weil die ſaxis Lüt, immer ein ſehr grob Lüt geweſen iſt. **Parole d'honneur!** Ik das us der Geſchichte beweiſen will.

So wollen wir denn auch nicht mehr darüber ſtreiten, rief Litzberg, einige Fläſchen ächten Johannisberger hervor holend, ſondern im edelſten Rheinweine, zu Ehren des Rheingottes, auf die Dauer unſers Rheinbundes, trinken. Nun, mein Herr, rief er lächelnd, des Kochs Glas zuletzt füllend, wollen Sie uns wohl auch die Ehre anthun, ein Paar Tropfen von dieſem **vinaigre** zu koſten. Ihre rothe franzöſiſche Dinte hat uns doch oft genug die Lippen zuſammen geſchrumpft.

Dieſer Wein kein **vinaigre** nicht is, rief der Koch, ſein Glas hurtig ausleerend, als er ihn erſt mit ächter Kennermiene ſchlürfend mit Luſt vermiſcht gekoſtet hatte; **il est bien bon. Nulle régle sans exception!**

Hol der Henker den Koch, ſagte Litzberg, er verſteht ſich beſſer auf den Johannisberger als auf den Kardinal Richelieu.

In ſolcher fröhlichen Laune fuhren ſie im Mondſcheine den Rhein entlang.

Beim Ausſteigen entſtand ein außerordentliches Gelächter darüber, daß der Bediente, der nahe daran geweſen, den Utrechter Frieden zu ſtören, unbändig fluchte, weil ihm alle ſeine Flaſchen, die er in Köln mit Brunnenwaſſer gefüllt hatte, entzwei gegangen waren. Warum nimmt er ſich dieſen Verluſt ſo nahe, frug Eberhard, und warum hat er ſo viel Brunnenwaſſer mitgenommen. — Ach, verſetzte Litzberg, der arme Teufel hatte gehört, das kölniſche Waſſer werde an andern Orten ſehr geſucht und theuer verkauft. Deswegen hat er ein Paar Dutzend Flaſchen mit Brunnenwaſſer gefüllt, jetzt hat ſich aber ſeine ganze Spekulation zerſchlagen, und er iſt ein ruinirter Mann, wenn ihn die Generalſtaaten und der König von Frankreich nicht unterſtützen.

12.

Von den Wortgemälden.

Wir laſſen jetzt unſere Reiſende ſegeln oder fahren, wie es ihnen gefällt; erſt wenn ſie an einem Orte länger als gewöhnlich verweilen, und wir bemerken, daß dort etwas Beſonderes vorgehen werde, machen wir Halt mit ihnen und befriedigen unſere Neugierde.

Das Segeln auf dem Fluſſe hat in der Länge etwas einförmiges, das Reiſen auf der Heerſtraße ebenfalls. Die

Beſchreibungen werden, ehe wir es uns verſehen, froſtig und langweilig. Wie oft, armer Leſer, haſt du nicht hören müſſen, wie grün die Wälder, wie majeſtätiſch die Berge, wie rauſchend die Waſſerfälle, wie lieblich die Düfte wären! Wie die Lerchen des Morgens im Felde ſangen, und die Nachtigallen am Abend im Haine flöteten. So ſelten Dir vielleicht auch Deine Trägheit erlaubt haben mag, eine wirkliche Morgenröthe zu ſehen, weißt Du ſie aus Romanen doch auswendig, und kannſt ſie an den Fingern herſagen. Um indeß einen Verſuch anzuſtellen, wie ſehr eine ſolche Beſchreibung der Wirklichkeit nachſtehe, ſo gewinne es über Dich, einmal wieder früh Morgens aufzuſtehen. Du wirſt Dich dann wundern, wie fremd und phantaſtiſch Dir das wohlbekannte Alltägliche vorkommen werde;. Du wirſt über Erwartung entzückt ſein, Dich wieder mit der Morgenröthe verſöhnen, und den alten Groll fahren laſſen. Noch leichter kannſt Du dieſen Verſuch mit dem Monde anſtellen, denn es iſt dabei nicht eben erforderlich, früh aufzuſtehen, oder ſpät zu Bette gehen. Wie viel Dummheiten hat man dieſem reizenden Himmelskinde nicht in's Geſicht geſagt! Und doch wandelt er gelaſſen ſeines Weges, in ſtiller, hoher Wehmuth, und iſt weder hochmüthig noch verdrießlich geworden. Es iſt erſtaunlich, wie ſehr ſolche unmittelbare Anſchauungen der Natur zu empfehlen ſind. Und um Dir davon einen recht deutlichen Begriff zu machen, nimm nur einmal — (weil wir doch jetzt in die Experimental-Phyſik hineingerathen ſind) ein für Natur- und Kunſtſchönheiten durchaus unempfängliches Geſchöpf, als einen trockenen Rechenmeiſter, einen kalten Hofmann, einen ſchelmiſchen Advokaten, einen ängſtlichen Geizhals, verſetze ſie plötzlich auf den Gipfel des Montblanc in die Morgenröthe, und ich wette Zehn gegen Eins, ſie werden ſeufzen wie Mäuſe unter einer Luftpumpe, welches Du ja nicht der dünnen Bergluft, ſondern nur dem Entzücken zuſchreiben darfſt. Mit den Wortgemälden iſt es aber ſchlecht beſtellt. Nicht einmal mit Farben läßt ſich die Morgenſonne darſtellen. Einige Maler haben freilich mit Oelpapier und Lichtern dahinter, eine ſolche Täuſchung, wie ſie es nannten, hervorzubringen geſucht. Die Zuſchauer ſind auch im Anfange ganz außer ſich geweſen, haben die Hände zuſammengeſchlagen, „Gott wie ſchön" gerufen, u. ſ. w. Bald ſind ſie aber des Gaffens, wie die Kinder des Spielzeuges müde geworden. Kein großer Maler hat deswegen Oelpapier gebraucht. Sie haben das Oel lieber in die Farben gegoſſen, und ſtillſchweigend die Abrede getroffen, nur ſolche Dinge zu malen, die ſich malen laſſen, und bei denen die Kunſt vielleicht hie und da etwas vor der Natur voraushaben könnte. Dem Dichter ſteht von allen Farben bekanntlich nur die ſchwarze zu Gebote, welche, wie Du weißt, eigentlich keine Farbe iſt, ſondern nur totaler Mangel an Farbenlicht. So kann er Dir denn auch nur durch Hülfe ſeiner Dinte die Begebenheiten erzählen, und Dir den inwendigen Menſchen malen. Und dabei wollen wir es auch meiſtens bewenden laſſen.

So wandeln wir denn langſam und gemächlich durch Holland. Sehen Dörfer und Städte, die ſich in der Ferne alle gleichen. Eine breite Wieſe mit ſchönen Kühen und Schafen bedeckt, ein Graben mit ſtillſtehendem Waſſer gefüllt, auf der einen Seite eine Windmühle. — Das iſt ein Bild aller holländiſchen Fluren. Ebenſo die Luſtgärten! Ein ſchöner Eingang mit hohen Baumreihen, am Ende ein Blumenſtück, Fruchtgeländer, Raſen, ſchlechte Bildſäulchen.

ein niedliches Haus; bei den Wohlhabenden kommen dazu Gewächshäuſer, Viehhöfe, allerlei Federvieh, indianiſche Vögel — ſo ſind in Holland alle Landhäuſer. Die Gebäude der Stadt finden wir meiſtens von rothen Mauerſteinen, mit weißem Mörtel gefugt. Die Thür klein, die Fenſter groß, die Fenſterladen roth oder grün; kein Hof, kein Saal, die Mauern dünn, das Inwendige alles von Holz, die Treppen ſchlecht, die beſten Zimmer im Erdgeſchoße mit Porzellanfließen belegt. Wohlhabenheit iſt aber überall zu Hauſe. Keine Zeichen der Armuth oder der Knechtſchaft, keine puſillanime Demuth gegen elegante und vornehme Welt. Herrlich lachende Bauerhäuſer von Obſt- und Küchengärten umringt. Der Landmann melkt auf der Wieſe ſelbſt ſeine Kuh, und bringt die Milch in ſpiegelhellem Geſchirr zur Stadt. Ueberall Pferde wie in Deutſchland bei den Edelleuten. Weder Bettler, noch Mönche, noch Advokaten ziehen durch's Land, um die Leute zu plagen, zu foppen oder aufzuhetzen. Auf ſchönen blau-, roth- oder gelbgemalten Wagen fahren Kaufleute, Fabrikanten oder Künſtler zur Stadt, um ihre Waare abzuſetzen. Willſt Du etwa in ärmere Bauerhäuſer, in Bierſchenken zur Thür hineingucken, um große Hütten mit Ställen und Kühen zu ſehen, wo Ochſen aus dem Trog freſſen, wo der Kerl auf dem Faſſe ſtehend, mit ſeinem Dudelſacke den Haufen zur Fröhlichkeit einladet; wo die Mutter Würſte macht, während Kinder die Blaſe mit Luft aufſchwellen, und die Knechte Tabak ſchmauchen, Bier trinken, und einander in die Karte gucken? Oder willſt Du lieber vornehmere Beſuche machen, bei Rathsherren, die wie ehrbare ſchwarze Prieſter ſitzen? Bei Damen und vornehmen Bürgerfrauen, die mit Hündchen ſcherzen oder auf Guitarren ſpielen? Oder willſt

Du einen Blick in die Küche werfen und ſehen, wie blank die Magd ihr Meſſinggeräth ſcheuert, während die Jungfrau zum Blumenfenſter hinausſchauend, mit ihrem Vogel im Käfig ſpielt? Oder wie im ſchilfreichen Teiche, eine Menge Störche, Waſſervögel, Emmerlinge und Turteltauben ſich regen? Alles das ſiehſt Du, lieber Leſer, weit beſſer in den Bildern von Teniers, Snyder, Oſtade, Breuwer, Bloemart, Wouwermann, Petter, van der Velde, van der Meer, van der Laar, van Dyck, Rembrandt, und wie die großen Meiſter der niederländiſchen Schule weiter heißen. Ruisdaelſche Landſchaften wirſt Du aber in Holland nur wenige treffen.

Der Anblick aller dieſer, von den gewöhnlichen deutſchen ganz verſchiedenen holländiſchen Sachen, machten, wiewohl weder erhaben noch phantaſtiſch, auf die Phantaſie unſerer Reiſenden einen angenehmen Eindruck. Nur Hanna Hellkraft, der das Stall- und Küchenweſen en gros eigentlich gar nicht zuwider ſein ſollte, war verſtimmt, und konnte einige Stichelreden nicht zurückhalten über die flache ſeichte Ebene. — Ich habe mich drein ergeben, ſagte ſie, mein Vaterland zu verlaſſen, in Sachſen fand ich doch hie und dort meine Schweiz wieder; an die Leipziger Linden und Lerchen hatte ich mich ſo ziemlich gewöhnt, jetzt fahren ſie mich aber gerade in den Miſt und in die Moräſte hinein. Das iſt doch ein wenig zu ſtark für eine Schweizerin, auf dem Rigi geboren.

Litzberg war gleich bei der Hand. Ja, meine liebe Frau, ſagte er, jedes Thier hat ſo ſeine eigne Art und Weiſe. Der Uhu niſtet in Felſenklüften, die Ente breitet ſich im grünen ſchlammigen Teiche. Die Einwohner hier ſind von den Schweinen nur darin verſchieden, daß ſie ſich mit Reinlichkeit in dem Kothe wälzen. Uebrigens will ich das den Schweinen ſo wenig als den Holländern zum Nachtheile geſagt haben. Das Schwein iſt ein ſehr nützliches, nahrhaftes Thier, und trägt bekanntlich, des Kothes worin es lebt, ohnerachtet, mit ſeinen Bürſten nicht wenig zur Reinlichkeit bei, eben ſo der Holländer. Auf das Schöne verſtehen ſie ſich aber beide nicht viel. Wie die Gänſe ſegeln die Holländer vortrefflich, gehen aber ſchlecht auf ihren Füßen. Sie ſammeln Dukaten und freſſen Salaten. Freilich ſind ſie phlegmatiſch, dann ſind ſie aber auch Niemandem mit ihrem Geſchwätz zur Laſt, und wenn man ſie nur in Frieden gehen läßt, beißen ſie Niemanden.

Die Niederländer ſind treffliche Leute! rief Eberhard, der ſich jetzt ſchon daran gewöhnt hatte, Litzbergers Diſputirluſt und Paradoxen mit Keckheit zu begegnen. Wir andern verdanken dem Vaterlande alles, ſie haben ſich aber ſelbſt eine Heimath erſchaffen, und ſie keck gegen die Eingriffe des Meeres und der Menſchen vertheidigt. Auf niedergerammelten Balken hauſt hier nicht ariſtokratiſcher, melancholiſch-düſterer Hochmuth und Deſpotismus, wie in Venedig. Hinter luftigen Wällen blüht freies biederes Leben. Die Holländer ſind treffliche Schiffer, gute Maler, vorzügliche Gärtner, freie Hirten, ehrliche Kaufleute, gute Menſchen. Die Induſtrie blüht hier, auch die blonden Mädchen blühen in friſcher Jugend, wie Roſen und Lilien; was wollt ihr mehr.

Und welken auch eben ſo geſchwind wie Roſen und Lilien, verſetzte Litzberg. Doch ſtill, wer kömmt da? Das iſt kein Holländer.

13.

Herr von Sock.

Und das war es auch bei weitem nicht. Ein langer, hagerer, junger Herr trat herein, mit fieberrothen Wangen und ſtarrenden Glasaugen, ſehr ſorgfältig angezogen. Der Bediente, der ihm folgte, nannte ihn Herr von Sock, und erzählte unter der Hand, er ſei ein vornehmer deutſcher Edelmann. Im Geſichte des Fremden lag übrigens nichts Auffallendes, es war ein Alltagsgeſicht, auf dem ſich aber eine ſonderbare Spannung zeigte, die von lauter ängſtlichen Kleinigkeiten herzurühren ſchien, und dem Herrn von Sock einen komiſchen Anſtrich gab, etwa wie Jemandem, der in einer gewiſſen Verlegenheit iſt, und ſich doch nichts merken laſſen will. Auf dem hageren krummen Zeigefinger trug er einen maſſiven goldenen Ring, mit einem großen Wappen in weißen Stein geſchnitten, und obſchon er zu Wagen gekommen war, trug er doch große Sporen an den Stiefeln. Er grüßte höflich und herablaſſend, als er ſich unter deutſchen Bürgerlichen ſah, und ſchien, wie eine todte Fliege in der Frühlingsſonne, von dem Gedanken wieder aufzuleben, daß er doch jetzt ſich auf's Neue unter Menſchen befinde, die ihm die ſchuldige Ehrfurcht zollen würden. Von der holländiſchen Plumpheit und Rückſichtsloſigkeit, erzählte er, habe er unterwegs viel gelitten. Er reiſe nach Paris, um die große Welt zu ſehen, die er übrigens ſchon ſehr gut kenne, und von der er ein gebornes Mitglied ſei. Uebrigens habe ſein Herr Vater gemeint, er könne doch auch erſt Holland beſehen. Hätte er aber alles ſo vorher gewußt, würde er ſich doch erkühnt haben, dem gnädigen Papa zu widerſprechen; denn dieſe Menſchen ſeien ihm gar zu fatal mit ihrem dummen Geld- und Bauernſtolze. Er ſehne ſich nach dem holländiſchen Adel, der freilich nicht ſo ſehr, als der deutſche, auf ſeine Würde halte, aber doch viele gute Eigenſchaften habe, und wie andre Leute von Geburt leben ſolle.

Da hat das Schickſal Sie gerächt, Julius! rief Lißberg, ohne ſich an den Fremden weiter zu kehren; ſolche Pflanzen gedeihen in dieſem Lande nicht. Das geſtehe ich, die müſſen wir von unſerm lieben Vaterlande kommen laſſen. — Welche Pflanzen? fragte Herr von Sock etwas betreten. — Ach, der Herr da iſt ein Botaniker, erwiederte Eberhard; wir ſprachen eben von einer gewiſſen Art Neſſeln, wovon das feinſte Neſſeltuch verfertigt wird, und die in dieſen Wieſengründen nicht zu finden iſt.

Ja ſo, ſagte der Edelmann, die Botanik iſt eine artige Wiſſenſchaft, mit der ſich ein Mann von Stande auch gern abgeben kann. Nur ſchickt es ſich nicht, daß er ſich der ſogenannten Brodwiſſenſchaften befleißige, die Jurisprudenz jedoch ausgenommen, um im Staate die vornehmſten Aemter zu bekommen. — In alten Tagen waren doch auch viele Geiſtliche von Adel, ſagte Eberhard. — Ja, mein Lieber, verſetzte Herr von Sock lächelnd, wenn man gleich Biſchof werden könnte! Glauben Sie aber, daß die adelichen Biſchöfe Theologie ſtudirten? Den Degen wußten ſie gut zu brauchen, mit dem Studieren war es aber nicht weit her.

Es ward jetzt zu Tiſche geklingelt. — Ich werde ſo frei ſein, ſagte er mit einem ironiſchen Lächeln, das Artigkeit ausdrücken ſollte, mit Ihnen heute zu eſſen. Wenn es gefällig iſt? Und mit einer leichten Verbeugung ging er drauf voran in die Speiſeſtube, ſetzte ſich auf den Platz, den er für den vornehmſten hielt, und ließ ſich von den Schüſſeln zuerſt reichen. Wir wollen dem Leſer nicht mit ſeinen erbaulichen Tiſchreden aufwarten; es war die alte Leier, die vor hundert Jahren weit ſtärker als jetzt klang, obſchon man ſie oft noch hie und da zu hören bekömmt, daß Geiſtesgaben, Kenntniſſe und Verdienſte gebrechliche Brücken ſeien, die den Bürgerlichen nicht über die trennende Kluft der Geburt zu bringen vermöchten; daß die wahre Ehre vom Unadelichen nicht gefühlt werden könne.

Guter Gott, ſeufzte Eberhard leiſe, die Hände unter dem Tiſche reibend. — Geduld, Geduld, junger Springinsfeld, flüſterte Litzberg lachend. Reſpekt für das Neſſeltuch!

In dieſem leiſen Geſpräche wurden ſie von zwei niedlichen Knaben unterbrochen, einem Schweizer und einem Holländer, die mit Triangeln hereintraten, von einigen Muſikanten begleitet, und die um Erlaubniß baten, der Geſellſchaft ein Lied vorzuſingen. Es ward den Knaben gern erlaubt, ihr Streit- Wechſel- und Verſöhnungslied, wie ſie es nannten, zu ſingen. Und ſo begann:

Der Schweizer.

Hab' ich mein Tag' ſo toll geſehn
Holländer, darfſt Dich unterſtehn
Den Schweizer zu beſiegen?

Was iſt Dein ſchlamm'ger Schutt und Sand
Gen meine harte Felſenwand,
Wo nur die Adler fliegen?
In Wolken
Gemolken
Im grünen Thale wird die Kuh;
Das Vöglein zwitſchert laut dazu
Was ſind die ſeichten Felder,
Gen meine Klippenwälder?

Holländer.

Hab' ich mein Tag ſo toll geſehn,
Du, Schweizer, darfſt Dich unterſtehn,
Bataver zu beſiegen?
Was iſt Dein wüſter Schutt und Stein
Gen meiner Deichen edle Reih'n,
Wo nur die Möven fliegen?
In Wieſen
Da ſprießen
Rings Kräuter für die fette Kuh.
Die Mühle klappert laut dazu.
Dammerde, ſollt' ich meinen,
Steht über Schutt und Steinen?

Schweizer.

Ich bin des Felſens ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Nie kann der Muth erſchlaffen.

Ich überſchau' die ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erſchaffen.
Im Freien
Schalmeien
Laut klingen zu der Glocke Schall,
Und mächtig ſtürzt der Waſſerfall.
Zwar bin ich arm geboren,
Doch hab' ich nichts verloren.

Holländer.

Ich bin des Meeres ächter Sohn,
Ich fühle meiner Heimath Lohn,
Drum kann ich nicht erſchlaffen.
Ich ſchiff' um dieſe ganze Welt,
Mein Ahnherr war ein edler Held,
Hat Freiheit mir erſchaffen.
Im Garten
Da warten
Mir Blümlein von der ſchönſten Art,
Und lieblich iſt die Waſſerfahrt.
Reich bin ich, ohne Trauer,
Drum leb' ich noch als Bauer.

Beide.

So ſtiften wir denn Frieden gleich,
Ich bin der Feſte, Du biſt weich,
Wie Felſenſtein und Wellen.

Ich bin die Glut, Du biſt die Flut;
Doch jedes Element iſt gut.
Wir wollen uns geſellen.
Im Grünen
Durch Dünen,
Durch Felſen von der Welt getrennt.
Gras iſt des Hirten Element.
Und der Valav und Schweizer
Sind Herren, wie der Kaiſer.

Wir wollen uns bewegen friſch.
Ich bin der Vogel, Du der Fiſch.
Mit Schuppen und Gefieder.
Du reich und einfach doch zugleich.
Ich in der ſchönen Armuth reich.
Und jeder flink und bieder.
Auf Höhen'
An Seen,
Als Patriarchen unterm Zelt.
Wir machen Käſe für die Welt.
Sie mögen uns wohl leiden.
Und öfter uns beneiden.

Das iſt ein kapitales Lied, rief Litzberg. — Sehr ſchön, ſagte Eberhard und Lademann.

Nehmen Sie mir es nicht übel, meine Herren, rief Herr von Sock, Sie verſtehen ſich vielleicht nicht auf Gedichte, und das kann man von Ihnen auch nicht verlangen; das Lied iſt aber erbärmlich. Erſtens hat es den Fehler daß es in deutſcher Sprache geſchrieben iſt; und das werden Sie mir doch geſtehen, dieſe Sprache iſt ganz unmuſikaliſch und unpoetiſch, und kann zu höheren, ſchöneren Dingen gar nicht gebraucht werden. Sie kennen die Anekdote von Kaiſer Karl dem Fünften, der lateiniſch mit Gott, ſpaniſch mit ſeinen Rittern, franzöſiſch mit den Damen, und deutſch mit ſeinen Pferden ſprach. — Kaiſer Karl der Fünfte, erwiederte Eberhard, war ſpaniſch und niederländiſch erzogen, und verſtand wohl auch nicht viel mehr deutſch, als im Geſpräche mit einem guten Pferde vonnöthen iſt. Uebrigens finde ich es natürlich, daß der Adel, wenn er unter uns eine abgeſonderte Nation bilden will, auch eine fremde Sprache ſpreche. Wir Bürgerliche ſind aber noch Deutſche, und ſprechen deutſch. — Jeder Vogel, verſetzte Herr von Sock mit einem dummen Lächeln, ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt; ſo wollen wir denn nicht mehr von der Sprache reden, ſondern uns nur an das Lied halten. Es ſollte doch wohl eine Art von Ode ſein, nicht wahr? Und es fängt mit den Worten an: Hab' ich mein Tag ſo toll geſehn! In der That ſehr edel! und ich geſtehe, eine tollere Ode ab' ich mein Tag noch nie geſehen. Dann reimt der Verfaſſer Schweizer mit Kaiſer, was doch weder ein Reim für's Auge, noch für's Ohr iſt. Wie dürfte er das vertheidigen? — Das iſt ja eben der Spaß, rief Litzberg, der Kaiſer und die Schweizer haben ſich ja auch nie recht zuſammen gereimt. — Ach, ich verſtehe Sie, mein Herr, erwiederte der Edelmann, kennen Sie aber die charmante Ode von Jean Baptiſte Rouſſeau: Aux Suisses?

„Où courez vous, cruels? Quel démon parricide
Arme vos sacrilèges bras?

Und wie es weiter heißt:

Vos pères ont péché, vous en portez la peine!“

Nein, ich kenne ſie nicht, ſagte Litzberg, wünſche ſie auch nicht zu kennen, ſie wird wohl, wie die mehreſten franzöſiſchen Oden, ſehr hochtrabend ſein. Viel Geſchrei und wenig Wolle. — Freilich, verſetzte Herr von Sock mit einem ſpöttiſchen Lächeln, wird darin nicht „Käſe für die ganze Welt“ gemacht. Ein ſehr erhabner Gedanke, des Liedes würdig, und womit das Ganze ſehr zweckmäßig ſchließt. — Und doch ißt die ganze Welt ja Käſe, mein Herr, verſetzte Litzberg ruhig; wenn man ſchon von allen Schüſſeln genoſſen hat, kann man noch immer etwas Käſe eſſen. Warum darf Ihnen der Verfaſſer nicht auch zum Nachtiſche mit Käſe aufwarten? Vielleicht mögen Sie indeß lieber ein Stück vom Veritablen, der hier auf dem Tiſche ſteht. Mit dieſen Worten reichte er ihm einen trefflichen holländiſchen Käs, der zum Deſſert hereingebracht war. Ein Witz beweiſt nichts, mein Herr, ſagte Herr von Sock, indem er den Teller nahm und ſich ein Stück abſchnitt, weit weniger ein falſcher Witz. — Doch immer eben ſo viel als eine Dummheit, verſetzte Litzberg gelaſſen, auch wenn ſie ächt wäre. Und ſomit wünſchen wir Ihnen geſegnete Mahlzeit und glückliche Reiſe. — Mit dieſen Worten ſtand er auf, die übrige Geſellſchaft mit ihm, und mit einer tiefen, ironiſchen Verbeugung verließen ſie das Zimmer.

14.

Der alte Baron.

Die Meldung, daß ein reicher Baron am Wirthshauſe abſteige, goß wieder Oel in die Lebenslampe des Herrn von Sock, deren Flamme in der bürgerlichen Atmoſphäre wie das Licht in mephitiſchen Dünſten, nicht brennen wollte. Er machte ſich ſogleich an den Kammerdiener, der eine ſehr einfache Mahlzeit, in warmer Milch beſtehend, für ſeinen Herrn beſtellte. — Da merkt man gleich den Herrn von Stande, ſprach Herr von Sock. Leute von niedriger Geburt fröhnen nur dem Bauche. (Er vergaß, daß er ſelbſt mit ſehr gutem Appetit gegeſſen hatte.) Der Kammerdiener erwiederte, ſein Herr wage freilich der Gicht wegen kein ſtarkes Mittagsmahl zu halten, heut Abend werde er aber gut ſoupiren. Und wie heißt denn Ihr Herr, frug von Sock neugierig. Kann nicht dienen, war die Antwort, halten zu Gnaden, der Herr Baron reiſen inkognito, um vor den Leuten Ruhe zu haben, die ihm immer aufwarten wollen. Das glauben Euer Gnaden mir aber auf's Wort, er iſt ein ſehr vornehmer Herr, der mit dem Kaiſer von Oeſtreich, den Königen von Preußen und England, ja ſogar mit dem ruſſiſchen Czaar auf einem vertrauten Fuße ſteht; und ſie ſchätzen ihn alle ſehr hoch. Er war Willens nach Amſterdam zu reiſen, und von da nach London zu gehen, um der britiſchen Majeſtät, die er in Hanover verfehlte, ſeine Aufwartung zu machen. Die Gicht erlaubt es ihm aber nicht, dieſe Reiſe über das feuchte Holland, und über's Waſſer fortzuſetzen, und er wird jetzt gerade wieder nach Wien reiſen.

Während der Bediente ſo ſprach, trat ein anſehnlicher alter Herr, der für ſeine Jahre geſund und blühend genug ausſah, mit Litzbergen in die Stube. Er hatte ein ſchön männliches Geſicht, eine hohe Stirn, ſcharfe, durchdringende, zugleich aber ſanfte Augen, einen hübſchen Mund, nur die Naſe war etwas derb, und an der linken Seite, zwiſchen Naſe und Mund, hatte er eine große Warze. Das längliche Geſicht drückte Geiſtesſtärke, Feinheit und Freundlichkeit aus. — Die ganze Geſellſchaft folgte ihm, ſeiner Einladung zufolge, wieder in's große, kühle Speiſezimmer; der kleine Holländer und Schweizer waren auch mit. — Vergeben Sie, ſagte er mit ungekünſtelter Heiterkeit, daß ich in Ihrer Gegenwart meine warme Milch trinke, während die kleinen Rhapſoden da wieder ihr Lied ſingen, deſſen Ruhm ſchon bis zu mir gedrungen iſt. Sie hören es gewiß gern noch einmal, und ich liebe Volkslieder ſehr. Die Knaben ließen ſich nicht zweimal bitten, und ſangen das Lied gern wieder. Der alte Baron war wohl damit zufrieden. Die Melodie iſt alt, ſagte er, das Lied aber kein Volkslied, ſondern im Volkston gedichtet. Das Volk ſelbſt macht ſelten ſolche Vergleichungen, dazu iſt jeder zu kindlich und in ſich ſelbſt vergafft. Die Schweizer ſingen nur von ſich, und die Holländer ſingen gar nicht. Es gehört auch Bildung dazu, ſolche Vergleichungen anzuſtellen, und ſolche Vergleiche zu machen. Wahrlich, verſetzte er mit einem Seufzer, indem er auf einmal ganz ernſt ward, ich ſehe immer klarer ein, es laſſe ſich mit der deutſchen Sprache noch vieles machen. Auch lieblich und leicht kann ſie ſich bewegen, nicht blos leer dichteriſch gravitätiſch. Ich kenne

Jemand, der an einem Tage dreihundert lateiniſche Verſe verfaßt hat, und der doch vielleicht lieber ein ſolch ſchlichtes Lied gedichtet haben möchte.

Herr von Sock trat jetzt ſpaniſch hervor, machte dem alten Herrn eine gezierte pretentiöſe Verbeugung, kehrte ſich darauf familiär zu Litzberg und raunte ihm in's Ohr: Sie kennen ja den Herrn Baron, haben Sie die Güte, mich ihm vorzuſtellen. — Litzberg nahm ihn ziemlich derb bei dem Aermel, zog ihn ein Paar Schritte gegen den Fremden hin und ſagte: Herr von Sock! Wünſcht des Herrn Baron Bekanntſchaft zu machen. Ich kenne ihn ſelbſt eben nicht. Er war's, dem das Lied nicht gefiel. — Warum denn nicht, mein Herr, frug der alte Baron, ihn höflich wieder grüßend. — Aus demſelben Grunde, den Sie angaben, mein Herr von — darf ich um Ihren werthen Namen bitten? — Ich wünſche unbekannt zu bleiben, antwortetete der Baron, indem ſich ſeine Augenbraunen ein wenig ernſt zuſammen zogen. Ich werde die Beſcheidenheit, die Sie von einem Fremden fordern können, nicht übertreten. Auch einem Fremden werden Sie wohl Ihre Meinung über das Lied ſagen können. — Nun ja eben, verſetzte Herr von Sock, weil die deutſche Sprache mit ihren vielen Sch's und Z's dem Ohre unerträglich wird; weil ſie ſich ſchwerfällig und langweilig bewegt, weil kein großer Mann in dieſer Sprache geſchrieben hat. Die Stirn des Barons verfinſterte ſich etwas, er ſtrich ſich mit der Hand darüber und frug mit wieder erheitertem Geſichte: Sind Sie ein Lutheraner? — O ja, zu dienen! — So werden Sie doch wenigſtens einen großen Mann kennen, der in dieſer Sprache geſchrieben hat. — Das wäre? wenn ich fragen darf. — Doktor Martin Luther. —

Ja ſo, ja gewiß, der hat ja die Bibel in's Hochdeutſche überſetzt. — Er war meiner Mutter Großoheim, rief Eberhard ſtolz vergnügt und mit einem funkelnden Blick auf den alten Baron. — So? erwiederte dieſer, den Jüngling mit liebevoller Aufmerkſamkeit betrachtend: Da haben Sie einen Ahnherrn, der wohl ſechzehn Ahnen aufwiegen kann — Verſtehen Sie ſonſt viele Sprachen, mein junger Herr, fragte er den Herrn von Sock, da Sie gegen die deutſche ſo ſtreng ſind? — Ich verſtehe meine Mutterſprache, verſetzte Herr von Sock mit ſelbſtgefälligem Lächeln. — Sind Sie kein Deutſcher? — Ich bin ein Edelmann, und meine Mutter ſprach immer franzöſiſch. Die wahre Sprache der europäiſchen Edelleute iſt eigentlich die franzöſiſche, wie die lateiniſche unter den Gelehrten.

Der alte Baron ließ ſich jetzt mit Litzberg in ein weitläufiges mathematiſches Geſpräch ein, wovon die Andern kein Wort verſtanden. Litzberg holte ſeine Mappe, zeigte ihm Berechnungen und Rechnungen; der alte Herr war wohl zufrieden, und machte nur hie und da eine Bemerkung, die der Architekt mit großem Danke aufnahm; wie er ihm überhaupt die tiefſte Ehrfurcht bezeigte. Der alte Herr klopfte ihm auf die Schulter und ſagte lächelnd: Große Fortſchritte, ſeit wir uns zuletzt ſahen, mein lieber Herr Litzberg. — Das ſind auch zwanzig Jahre her, Herr Baron; und in der Zeit läßt ſich etwas lernen. — Zwanzig Jahre? Herr Gott, iſt's ſo lange her, ſagte der Alte; wie die Zeit läuft! Ja freilich läßt ſich in der Zeit etwas lernen. Wenn's immer ſo fort ginge. Ich werde aber bald Feierabend machen müſſen, und mich zum großen Sonntage vorbereiten. — Sie ſehen noch ſo kräftig und geſund aus, verſetzte Litzberg, Sie werden noch viele Jahre hindurch die

Welt erfreuen; 67 Jahre iſt ja kein Alter. Und in Ihren Werken werden Sie ewig leben.

Ewig leben! wiederholte Eduard halblaut, in eine entfernte Fenſter-Vertiefung gelehnt; wer mag doch der Mann ſein? —

Der alte Baron und Litzberg ſetzten ſich zum Schachſpiel. Eberhard hatte Langeweile, er mochte mit dem Herrn von Sock nicht ſprechen. Da fielen ſeine Augen auf ein Paar Rappiere, die an der Wand hingen. Er nahm ſie herab, ohne weiter dabei etwas zu denken, und ſpielte damit. — Haben Sie das Fechten gelernt? fragte Herr von Sock vornehm. Ein klein wenig, antwortete Eberhard. Auf den Univerſitäten hilft's nicht, zu philoſophiren; da hab' ich es denn drauf ankommen laſſen; ſonſt ſieh' ich es nicht, daß ſich Menſchen einer Kleinigkeit wegen Naſ' und Ohren abſchneiden. — Was ſollen ſie denn ſonſt thun? frug Herr von Sock. — Sie ſollen ſich nicht beleidigen; haben ſie es aber gethan, ohne daß Bosheit mit im Spiele war, ſo ſollen ſie einander um Verzeihung bitten und ſich vergeben. — Gott bewahre! rief Herr von Sock, damit würden ſich Leute von Stande auf ewig blamiren. — Chriſtus hat es doch gewollt, ſagte Eberhard. — Damit hat Chriſtus nur das gemeine Volk meinen können, rief Herr von Sock, die Fiſcher und Tiſchler, mit denen er am meiſten Verkehr hatte, weil er nun einmal zu der Demuth eine ſeltſame, faſt möcht' ich ſagen, übertriebene Neigung fühlte. Ein Bürgerlicher kann ſo raiſonniren. Leute von Geburt ſetzen nichts über die Ehre.

Mit einem Bürgerlichen ſchlagen Sie ſich wohl nicht, mein Herr, verſetzte Eberhard; allein möchten Sie wohl ſo gnädig ſein, einen Gang mit mir mit bloßen Rappieren zu verſuchen? — O ja, warum nicht, erwiederte der Herr von Sock nachläßig.

Eberhard ſchlug beim erſten Ausfall dem Edelmann das Rappier aus der Hand, hieb ihm zugleich derb über den Arm, und rief: Halten zu Gnaden, das muß durch einen bloßen Zufall geſchehen ſein; bückte ſich darauf, nahm das gefallene Rappier wieder auf, präſentirte dem Herrn von Sock es in zwei Fingern haltend, als etwas, womit er ſich nicht beſchmutzen wollte, und fragte: Probieren wir es etwa noch einmal? Mit einem albernen Gemiſch von Würde und Demüthigung in dem geſpannten Geſichte, ſtellte ſich der Herr von Sock wieder en garde. Als ihm aber Eberhard noch zweimal das Rappier aus der Hand geſchlagen hatte, ſo daß es weit in die Stube hinflog, und ihm zugleich jedesmal einen ähnlichen Hieb über den Arm verſetzt hätte, verbeugte er ſich ehrerbietig, wie ein Kavalier vor ſeiner Dame, wenn er mit ihr eine Menuet getanzt hat, (beinahe hätte er ihm die Hand geküßt) und ſagte dabei: Danken Sie Gott, daß mein Point d'honneur diesmal mit einem ledernen Knopf verſehen war. — Darauf hing er gelaſſen die Rappiere an den Nagel. Der Herr von Sock aber entfernte ſich, um ſeinem Bedienten Ordre zum Einpacken zu geben.

Sie haben ſich würdig und hinlänglich gerächt, mein junger Freund, ſagte der alte Baron, indem er Eberharden einlud, mit ihm an's Fenſter zu treten; Herr Litzberg hat mir viel Gutes von Ihnen erzählt. Wo haben Sie ſtudiert? — In Leipzig, Herr Baron. — Das hab' ich gleichfalls, das freut mich. Haben Sie ſich auch auf die Metaphyſik gelegt? — Ein wenig, Herr Baron. Die Fabel vom Teufel und der Eichel hat mich indeß abgeſchreckt. —

Wie ſo? — Kennen der Herr Baron nicht die Fabel, wie der Teufel dem Bauer einen Schatz entdecken will, wenn er ihm ſagen könne, was am älteſten ſei, der Eichbaum oder die Eichel? vermöchte er es aber nicht, dann ſolle er ihm angehören. — Welches von beiden ſcheint Ihnen denn das ältere zu ſein? frug der Baron. — Gott mag's wiſſen, verſetzte Eberhard naiv; ich weiß wohl, der große Leibnitz habe die Hypotheſe aufgeſtellt, daß alle Zuſammenſetzungen und Entwickelungen der Natur von Monaden herrühren; die an ſich untheilbar ſind, die das Leben, den Geiſt, die Vernunft ausmachen, die ſich als ein Ich denken können, in denen ſich das Univerſum wie in einem Spiegel darſtellt, die durch ihre Tugenden im Reiche Gottes eine Art von Geſellſchaft mit ihm ausmachen. Das klingt alles ſehr ſchön. Ich kann mir aber dieſe Zuſammenſetzungen und Entwickelungen nicht recht vorſtellen. Scheint es mir doch wahrſcheinlicher und ſchöner, daß alles plötzlich durch ein Wunder fertig und in höchſter Vollkommenheit entſtanden ſei, wie es dem göttlichen Künſtler geziemte. Die Schrift lehrt ja auch, daß die Aeltern erwachſen und reif erſchaffen ſind, ehe ein Kind geboren ward. So mag wohl auch der Eichbaum älter ſein, als die Eichel.

Dieſer Knoten iſt ſchwer zu löſen, ſagte der alte Baron; miſchen wir aber nicht zu viel irdiſch Phantaſtiſches in unſere Ideen von der Gottheit. Sie reden von der Zeit, und bedenken nicht, daß die längſte Zeit nur ein Augenblick der Ewigkeit ſei. So geſchieht denn auch vor Gott alles das in einem Augenblicke, was uns Jahrtauſende zu dauern ſcheint. — Schöner, ſagen Sie, geſchähe alles durch ein plötzliches Wunder? Aber das Vollendete und Schöne beſteht ja doch aus Theilen, die harmoniſch zu einem

Zwecke verbunden ſind. Jeder Theil muß auch als ſolcher gedacht und ausgeführt werden. Nun iſt freilich bei Gott That und Gedanke eins; die Entſtehungsfolge der Schöpfungen ſtellt ſich aber unſerem ſinnlichen Erkennungsvermögen als Zeit dar. So wirkt denn auch Gott in der Zeit, indem er ewig ſein Weſen entwickelt; und auf die Art blüht ſeine Macht noch immer in den allmächtigen Entwickelungen der Natur fort.

Sollte doch nicht ehemals alles in ſchönerer, kräftigerer Jugend geblüht haben, ſowohl die Menſchen, als ſelbſt die Natur, frug Eberhard. — Die Natur iſt von Dünſten zum Feſten, vom Gröbern zum Feinern übergegangen, verſetzte der alte Herr, ſo auch der Menſch. Er war anfangs ein kräftiges Thier, ſein Geiſt hat ſich aber allmählig edler entwickelt. — Mein Herz fühlt ſich ſehr zu dieſer Lehre hingezogen, antworete Eberhard; ſollte es indeß auch wirklich der Fall ſein, daß die Menſchheit ſich verbeſſere? Ich erinnere mich eben eines Verſes, den der große Leibniß in ſeinen Essais sur l'entendement humain anführt:

Cantantur haec, laudantur haec,
Dicuntur, audiuntur,
Scribuntur haec, leguntur haec,
Et lecta negliguntur*).

---

*) Sie geben ihre Meinung kund
Durch Bücher und durch Lieder:
Sie ſchreiben viel und leſen, und
Vergeſſen alles wieder.

Hefe bleibt immer Hefe, mein junger Freund, ſagte der Baron aufſtehend und das Geſpräch abbrechend; der Wein aber gährt und wird ein edles geiſtiges Getränk, wenn er ſich vom Bodenſatze getrennt hat. Les bêtes n'ont pas d'idées générales; die unſichtbare Kirche Gottes blüht, jedoch in der Stille, bald hier bald dort ſchöner und wahrer wieder hervor. Und alle Gegenſätze und verſchiedenen Kräfte verbinden ſich in der größten Harmonie. Die Welt ſelbſt iſt ein Ganzes; und es könnte nicht der kleinſte Theil davon getrennt werden, ohne daß die Ordnung des Ganzen dadurch geſtört würde.

So muß man ſich denn auch in die Trübſale und Schattenſpiele der Welt finden, ſagte er lächelnd abbrechend, als von Seck wieder hereintrat. Dieſe Nichtigkeiten ſtehen da als Gegenſätze, um das Wirkliche und Vollendete in's höhere Licht zu ſtellen. Würde der Vogel ſo ſchön ſein, wenn die Kröte nicht ſo häßlich wäre? Würden wir die Philomelentöne ſo lieblich finden, wenn der Eſel nicht ſo abſcheulich ſchrie! So iſt es auch mit der Weisheit und Il n'y a guère d'ignorant, qui ne puisse apprendre quelque chose au plus savant homme du monde; et en tout cas le savant s'instruit encore, quand il sait bien considérer l'ignorant.

Dieſes letztere ſprach er franzöſiſch, damit es von Seck verſtehen ſolle.

15.

Abendeſſen und Lebewohl.

Der Abendtiſch war ſchon gedeckt, und die Mahlzeit delikat auf franzöſiſche Weiſe zubereitet, welches die Gäſte anfangs gar nicht begreifen konnten. Denn obſchon die Mittagsſpeiſen recht gut geweſen, waren ſie doch alle nach holländiſcher Art zubereitet. Das Geheimniß klärte ſich aber bald auf, als der franzöſiſche Koch, deſſen Bekanntſchaft wir auf dem Rheinſtrome machten, mit weißer Schürze, einer Nachtmütze und einem großen Vorſchneidemeſſer in ſchwarzer Scheide, hereintretend, der Geſellſchaft eine Verbeugung machte, und ſie bat, mit ſeiner Anrichtung vorlieb zu nehmen. Er reiſe doch auch dieſen Weg, fügte er hinzu, und weil er gehört habe, daß heute Abend ein vornehmer Baron und ein deutſcher Edelmann hier ſoupirten, habe er den Wirth gebeten, ſtatt ſeiner kochen zu dürfen. Sein raſtloſer Geiſt könne ohne Beſchäftigung nicht leben; er ſehne ſich wie ein Salamander nach ſeinem Elemente, dem Küchenfeuer; und er fühle ſich erſt wieder recht glücklich, wenn er ſich in ſeinen Wirkungskreis verſetzt ſehe.

Alle dankten ihm ſehr freundlich, und Litzberg vergab ihm gern, daß er ein ſchlechter Pragmatiker ſei. Der alte Baron aß viel, trank wenig, und miſchte den Wein immer mit Waſſer. Seine Geſundheit ward getrunken. Der Koch, der unten am Tiſche ſaß, wollte mit Teufels Gewalt auch, daß man des Herrn von Sock's Geſundheit trinken ſolle, da er dies aber nicht ſelbſt preveniren mochte, ward nichts daraus, denn Hanna Hellkraft, die einzige gegenwärtige Dame, der er es vorſchlug, antwortete ihm nur mit einem ſauern Geſichte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Während der Mahlzeit, als der alte Baron ſeine Doſe aus der Taſche ziehen wollte, riß er zugleich einen Roſenkranz mit heraus, der zu Boden fiel. Eberhard nahm das Paternoſterband ſogleich wieder auf, und überreichte es ſchweigend dem Beſitzer. Der Baron dankte ihm ein wenig verlegen, verwahrte den Roſenkranz in einer andern Taſche an ſeiner Bruſt, und ſagte: Ei wie konnte ich doch ſo unordentlich ſein, meinen Roſenkranz in eine Rocktaſche zu ſtecken, da hätt' ich ihn ja leicht verlieren können. — Dies Ereigniß machte die Geſellſchaft etwas befangen; ſie hatten alle geglaubt, der Baron ſei ein Lutheraner; es war Freitag, und doch hatte er ſich die Fleiſchgerichte ſehr gut ſchmecken laſſen, ohne nach Faſtenſpeiſen zu fragen. — Sie ſind jetzt der Meinung, daß ich ein Katholik bin, verſetzte er nach einer Stille, und können das nicht mit meiner übrigen Lebensart zuſammenreimen. Sie irren ſich aber, lieben Freunde, ich bin ein Proteſtant aus der lutheriſchen Kirche wie Sie. Und doch gebietet mir die Dankbarkeit, daß ich dieſe Perlenſchnur als ein koſtbares Amulet ſorgfältig bewahre, denn ſie hat mir einmal das Leben gerettet. Nachdem er ihre Neugierde auf ſolche Weiſe geſpannt hatte, erzählte er, nachdem Eberhard und Lademann ihm mit ihren Stühlen näher gerückt waren, Litzberg die Lichter geputzt und der Koch die Gläſer wieder gefüllt hatte, Folgendes:

Ich habe mich in meinem Leben zu Zeiten in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern verſucht, ſo bin ich denn auch einmal Hiſtoriker geweſen. Der Herzog von Braunſchweig erzeigte mir damals viele ehrenvolle Aufmerkſamkeit, und trug mir auf, die Geſchichte ſeines Hauſes zu ſchreiben. Um mir die nothwendigen Dokumente zu verſchaffen, machte ich alſo im Jahre 1687 eine Reiſe nach Wien, und von da nach Italien, weil die alten Markgrafen von Toskana, Ligurien und Eſte einerlei Urſprung mit dem Hauſe Braunſchweig gehabt haben. In Venedig machte ich in einem Hauſe, dem ich empfohlen war, die Bekanntſchaft eines ſchönen jungen Mädchens. Sie war blühend wie eine Venus, und zog mich, meiner vierzig Jahre ohnerachtet, den jüngern Schäfern vor, die ihr häufig die Cour machten. Das Mädchen hatte herrliche Anlagen, ich ſprach viel mit ihr, von verſchiedenen Dingen; ſo gewann ſie mich lieb; und ich, obſchon ich eigentlich nie die Leidenſchaft gefühlt habe, welche die Jünglinge und Dichter Liebe nennen, war doch auch dem Mädchen ſehr gut, und hätte ſie gerne zur Frau genommen. Nun aber wollte ſie, ich ſollte das Lutherthum abſchwören und Katholik werden. Ich antwortete: Liebes Kind, das geht nicht, das ſchickt ſich nicht. Du biſt eine Chriſtin, ich bin Chriſt, der Unterſchied der Formeln unſeres Glaubens darf uns nicht an einander irre machen. Wir wollen jeder auf ſeine Weiſe zu Gott beten, tugendhaft ſein, und der Welt kein Aergerniß geben. Sie ſprach jedoch mit einer ſolchen Leidenſchaftlichkeit von Ketzerei, von Höllenflammen und ewiger Verdammniß, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Ich dachte: Wie würde es gehen, wenn wir etwa Kinder bekämen? Die Knaben ſollten Lutheraner, die Mädchen Katholikinnen werden, und die Hälfte der Familie an der ewigen Seligkeit der andern Hälfte verzweifeln. Nein, dachte ich, das ginge nimmer gut, meine ganze künftige Handlungs- und Lebensweiſe würde darunter leiden. Mit aller Schonung machte ich mich alſo von dem lieben

lieben Mädchen los; und konnte das mit gutem Gewiſſen, weil ſie und nicht ich, den erſten Anlaß zu jenem Verhältniſſe gegeben hatte. Es that mir aber herzlich leid, denn ich merkte wohl, daß die Trennung ihr ſehr wehe that. In einer ſeltſamen Extaſe von Schwermuth reichte ſie mir bei'm Abſchiede dieſen Roſenkranz mit den Worten: Bewahre ihn wohl, Godofredo, trage ihn immer bei Dir, und lies Deine Paternoſter dabei, er wird Dir einſt Dein Leben retten. Mit weinenden Augen trennte ich mich von dem lieben armen Kinde, dem ich, obwohl unſchuldig, eine verderbliche Leidenſchaft eingeflößt hatte, und ſteckte, um der Freundin gefällig zu ſein, den Roſenkranz zu mir, ohne etwas dabei zu denken. So reiſte ich in Gottes Namen meinen Geſchäften weiter nach. Von Venedig nach Meſola ſchiffte ich allein. Es erhob ſich ein mächtiger Sturm, ſo daß unſer Schiff in Gefahr kam, zu ſcheitern. Der Steuermann verſuchte alles Mögliche, als aber das Ungewitter immer fürchterlicher tobte, begann er mich mit finſtern Augen zu betrachten. Bald vernahm ich, (weil ich ein feines Gehör habe) daß er ſich leiſe mit ſeinen Gefährten beſprach. Dieſer Fremde, ſagte er, iſt vermuthlich ein Ketzer, ſeine Gottloſigkeit hat das Ungewitter herbeigeführt, laßt uns ihn in's Waſſer werfen, damit nicht die Unſchuldigen mit dem Schuldigen vergehen. Schon naheten ſie ſich mir in dieſer Abſicht, als ich (der Selbſterhaltungstrieb giebt uns immer in gefahrvollen Stunden Erfindung und Beſonnenheit) ganz ruhig meinen Roſenkranz, den ich zum Glück bei mir hatte, aus der Taſche zog und mit andächtiger Miene ein Paternoſter nach dem andern ſo lange abdrehte, bis ſie alle von ihrer Meinung abſtanden, und vielmehr glaubten, ich ſei ein Heiliger. Erſt als ich wieder auf dem Lande feſten Fuß gewonnen hatte, fielen mir die Worte der Freundin bei, als ſie mir den Roſenkranz reichte, und obſchon ſie die Lebensrettung in ganz anderem Sinne gemeint hatte, konnte ich nicht umhin, über dieſes Wunder des Zufalls zu ſtaunen. Auf meiner Rückreiſe wollte ich ſie beſuchen, ſie hatte aber ſchon den Schleier genommen, und war in ein Kloſter gegangen. Ich ſah ſie nie wieder. Den Roſenkranz aber trag' ich zu ihrem Gedächtniſſe immer bei mir, er erinnert mich an ein gutes, liebes Mädchen, die es wohl mit mir meinte, und an die Rettung meines Lebens, die ich einer höhern Vorſehung verdankte. Camilla ward eine Nonne; ich habe mich auch nie verheirathet.

Dieſe einfache Erzählung einer ſonderbaren Begebenheit machte auf alle Zuhörer (Herrn von Sock und den Koch ausgenommen) großen Eindruck. Eberhard, vom Weine und Geſpräche begeiſtert, war ganz von dem genialiſchen Alten eingenommen; er lief hinaus, kam wieder zurück mit ſeinem Stammbuche und ſagte: Sie wünſchen unbekannt zu verbleiben, und ich will nicht unbeſcheiden ſein. Schreiben Sie mir aber eine Zeile in dieſes Buch, damit ich doch wenigſtens Ihre Handſchrift beſitze. — Der alte Baron nahm das Stammbuch und ſchrieb darein mit feſten Zügen:

„**Deus universum curat, amat humanum genus, ei bene cupit; nihil verius**[*]).

Leibnitz.

---

[*]) Gott ſorgt für die Welt, liebet das Menſchengeſchlecht, und will ihm wohl. Nichts iſt gewiſſer.

Ach, meine Liſt hat mir nichts geholfen, ſagte Eberhard verzagt, die Sentenz leſend, ich hatte gehofft, Ihren eigenen Namen zu ſehen, und Sie ſchreiben mir nur den Namen eines Autors hinein.

Junger Freund, ich bin Leibnitz, erwiederte der Alte, ihn mild anblickend. — Da faßte ein entzücktes Staunen den Jüngling, er ergriff des großen Weiſen Hand, drückte ſie zu wiederholten Malen an ſeine Lippen, und der Philoſoph hielt ihn nur mit Mühe ab, daß er ihm im Rauſche der Freuden nicht zu Füßen ſtürzte. Litzberg erhob mit funkelnden Augen ein grünes Glas mit altem Rheinwein: Unſer deutſcher Ariſtoteles ſoll leben, rief er: Hoch! Nochmals hoch! Und abermals hoch! rief die ganze Geſellſchaft, ſogar der franzöſiſche Koch, nur nicht der Herr von Sock.

Mit Glückwünſchungen und Freudenruf begleiteten ſie jetzt den Greis zum Wagen. Heiter und fröhlich nahm er von ihnen Abſchied und rollte fort. Ach, es ahnete Eberharden nicht, daß er ihn zum letzten Male geſehen. Ein halbes Jahr darauf ſtarb der große Leibnitz.

Ah mon Dieu! rief der Herr von Sock kalt zurückbleibend, mit moquanter Miene, und eben ſo verwundert als indignirt über Eberhards übermäßige Freude. Der alſo war der große, vornehme Herr, dem heute Abend auf meine Koſten ſo fetirt ward, daß mir kein Biſſen geſchmeckt hat. Ein Gelehrter! Ein Parvenu, ein neugebackener Edelmann! Herr von Leibnitz, deſſen Vater in Leipzig Profeſſor der Moral geweſen iſt.

Aber jetzt hatte auch deine Stunde geſchlagen, armſeliger Herr von Sock, und deine Unverſchämtheit bereits culminirt. Ein Paar ſchelmiſche Jungen, (eben der kleine Schweizer und der Holländer, die das Lied geſungen hatten) waren den ganzen Abend darauf bedacht geweſen, ſich zu rächen, weil er ihr Lied gering geſchätzt, und ſie wohl merkten, daß er Niemanden zum Freunde halte. In der Erwachſenen Gegenwart wagten ſie keinen Angriff, kaum aber war der künftige Domherr allein im Zimmer ſeinem Schickſale überlaſſen, ſo erſchien die Nemeſis, in traveſtirtem Koſtüme. Der Holländer hatte ihm unbemerkt einen Angelhaken in die Perrücke befeſtigt, war auf einen Querbalken unter den Latten des Daches geklettert und fing jetzt an zu angeln. Es dauerte nicht lange, ſo hatte der Fiſch angebiſſen, und die Perrücke ſchwebte wie ein Komet zwiſchen Himmel und Erde. Kaum ſah der Schweizer das enthelmte Haupt, als er dem Helden eine gefangene Fledermaus in die natürlichen Locken, die ſich hinter dem Haarwulſte verborgen hatten, hineinſetzte. Herr Jeſus, kreiſchte der geängſtigte Herr von Sock, als die Harpye ſtark zu zappeln anfing und ihm mit den häßlichen Flügeln in's Geſicht ſchlug; und mit dem Geſchrei: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! ſtürzte er aus der Thür. Eine Fledermaus! riefen die nachfolgenden Knaben; Platz für die Fledermaus! — In ſeiner Angſt lief der proviſoriſche Domherr immer gerade aus, wie ein läufiſches Pferd, bis er tief in eine Pfütze unweit des Wirthshauſes ſtürzte. Mit Mühe ward er aus dieſem Bade von ſeinem Bedienten und einigen Aufwärtern geholt. Im erbärmlichſten Zuſtande, triefend naß, ward er in ſein Zimmer gebracht, ließ ſich ausziehen und ſogleich zu Bette bringen. Hier fand er aber wieder keine Ruhe, denn die verwünſchten Gaſſenbuben ſchrien ſo lange: Eine Fledermaus, eine Fledermaus! bis ſie der Nachtwächter auseinander trieb.

Eine Weile nachher klopfte Jemand an die Thür und

Hanna Hellkraft trat vor ſein Bette mit einer Schüſſel warmer Brühe. — Sie haben heute Abend faſt nichts gegeſſen, ſagte ſie, trinken Sie dieſe Brühe und decken Sie ſich zu, um nicht erkältet zu werden. — Ach, meine liebe Frau, rief der Herr von Sock, der jetzt durch Unglück mürber geworden war, ſo lebt denn doch hier eine menſchliche Seele, die mit meinem Zuſtande Mitleiden fühlt und mich nicht martern will? — Sie ſind mit Ihrem albernen Hochmuthe ſelbſt an allem Schuld, verſetzte Hanna mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe. Trinken Sie, ſchlafen Sie, ſchwitzen Sie den Hochmuth aus, und führen Sie ſich künftig vernünftig auf. Leben Sie wohl! Wir reiſen morgen früh, und ſehen uns wohl ſchwerlich wieder.

16.

Eine ſchon bekannte Erſcheinung, p. p. c.

Es war ein herrlicher friſcher Morgen, es hatte ein wenig geregnet, der Staub war gedämpft, und unſere Reiſenden fuhren im gemächlichen Wagen bis * * * wohin ſie einen Eilboten vorausgeſandt hatten, um eine Treckſchuite für ſich allein zu miethen.

Das Geſpräch fiel, wie natürlich, auf die zwei verſchiedenen Edelleute von geſtern. — In dieſem Geſpräche wurden ſie durch einen großen Menſchenſchwarm geſtört, der dem Wagen voranging, und die ganze Heerſtraße füllte, ſo daß der Wagen Schritt vor Schritt fahren mußte. — Was giebt's hier? frug Eberhard einen Vorübergehenden, indem er zugleich über den Haufen hinſah. — Es ſoll ein armer Sünder hingerichtet werden, war die Antwort. Und Eberhard ward nun auch einen Menſchen gewahr, der in Lumpen gekleidet, mit bloßem Haupte, von der Schaarwache umringt und von einem Geiſtlichen begleitet, mit wankenden Schritten zum Tode ging. Vorne im Zuge ſangen die Schulknaben des Dorfes mit Geſangbüchern in ihren Händen, ein Sterbelied, und zur Linken auf dem Hügel ſtand das gräßliche dreibeinige Ungeheuer, welches bald ſeinen Raub verſchlingen ſollte. Was aber den Anblick noch ſeltſamer machte, war ein ſchöner bunter Regenbogen am Himmel, der groß und erhaben, gerade über dem Galgen einen Halbkreis bildete.

Der Wagen konnte nicht vorbei kommen, und die Geſellſchaft mußte einige Minuten Halt machen. Noch konnte Eberhard nicht des armen Sünders Geſicht ſehen, weil er ihm den Rücken kehrte, kaum aber ſtand der Verurtheilte auf dem Hügel unter dem Hochgerichte, ſo entdeckte Eberhard, daß er an ſeiner Bruſt eine rothe Schleife in den grauen Kittel gebunden hatte. Herr Gott, Obadias Schlenk! rief er unwillkürlich laut aus. — Der arme Sünder kehrte ſich ſchnell um und ward ihn gewahr. — Ach, Herr Eberhard Julius, rief er, kommen Sie auch, meinen Tod zu ſehen? Leben Sie wohl! Gott erhalte Sie! Beten Sie für mich. Warum bin ich nicht fromm und unſchuldig wie Sie geweſen? Dieſes Schloß des Todes verſteh' ich nicht wieder aufzumachen, es ſchließt zu eng. Ach Gott, ſehen Sie den ſchönen Regenbogen am Himmel? Ich habe ihn eine Schnurrpfeiferei genannt, der allmächtige Gott hat mir aber vergeben! Jetzt werd' ich auf dieſer Brücke zu meinem himmliſchen Vater hinaufſteigen. Drauf las der arme Sünder ſein Vaterunſer, und die Schulkinder ſangen:

„Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt Du dann herfür!
Wenn ich am allerbängſten
Werd' um das Herze ſein,
So reiß' mich aus den Aengſten
Durch Deine Todespein.“

Gott, Gott! rief der ame Sünder, und zeigte Eberharden die Schleife an ſeiner Bruſt. — Eberhard winkte ihm den Abſchiedsgruß zu mit der Hand, und mußte mit Schmerz ſeine weinenden Augen wegwenden. Plötzlich ward im großen Haufen eine Todesſtille. Drauf hörte er ein leiſes Ach durch die Menge ſeufzen; der Haufen vertheilte ſich, der Wagen fuhr. Eberhard konnte es nicht unterlaſſen, den Kopf noch einmal hinzukehren. Da hing Obadias Schlenk mit geſenktem Haupte, mit geſchloſſenen Augenliedern und gefalteten Händen am Galgen, und der Regenbogen war verſchwunden!

Die Geſellſchaft war den ganzen Tag ſehr ſtill. Es begann wieder zu regnen, und man ſuchte früher als gewöhnlich ein Obdach. Eberhard ging früh zu Bette, um ſeine trübſeligen Gedanken in den Abgrund des Schlafes zu zu begraben. Lange wälzte er ſich auf dem Ruhelager, der Regen ſchlug ſtark gegen die Fenſter, endlich ſchlief er, dem einförmigen Geräuſche des Regens nachhorchend, ein. Nun hatte er einen wunderbaren Traum:

Es ſchien ihm, als ob Hochmuth und Diebſtahl, wie zwei Ungeheuer, der erſte gleich einer übergroßen giftgeſchwollenen Kröte, der andere wie eine geſchmeidige Schlange im Erdenmeere herumſchwämmen und die kleine Blütheninſel mit ihrem Geifer beſpieen. Der Hochmuth ſprach: Ich erkenne nur mich in Allem. Der Diebſtahl: Ich betrachte Alles als mein Eigenthum. Der Hochmuth verſetzte: Was nicht mein iſt, beneide und verläumd' ich. Der Diebſtahl: Ich ſtehle nicht blos Gold und Silber, auch Anderer Ehre, Fleiß und guten Ruf. Dann wollen wir in's Teufels Namen Fiduzit trinken, und zuſammen auf Abenteuer ausgehen, ſprach die Kröte. — Da ſchien es Eberharden, als entdeckte er Gott den Vater in den Wolken, mit Silberlocken in langem braunem Gewande. Er ſprach zu den Wolken: Waſchet mit Euren Strömen die Flecken von der Erde; ſo daß Alles ertrinke und die Inſel überſchwemmt werde. Da ſtürzte die Sündflut mit ungeheurem Sauſen über die Welt.

Als es nun eine Weile geregnet hatte, ſah Eberhard Gott den Vater mit Hülfe der Cherubim und Seraphim den Regenbogen erbauen. Sie nahmen die herrlichſten Farben der ſteigenden Morgenſonne, trugen ſie auf ihren weißen Flügeln, und in einem Augenblicke ſtand das ſchöne Kunſtwerk mit ſeinen violetten, rothen, blauen, grünen, gelben Streifen vollendet da, und Gott und die Engel verſchwanden. Jetzt war es ſehr luſtig anzuſehen, wie die ewigen Krafterſcheinungen der Natur, die nordiſchen und germaniſchen Götter, ſich des Regenbogens als einer Himmelsbrücke bedienten. Der ſtarke Thor fuhr auf ſeinem Donnerwagen mit den großen Ziegenböcken täglich daran herab. Der ſchöne Himmelswächter Heimdal ſtand wachſam auf der

Höhe des Bogens und entlockte ſeinem Horne herrlich erfreuliche Töne, die über die Welt hinaus kreiſten, wie die Vögel in der Morgenröthe, und die ſieben Farbenjungfrauen erſchienen auf der Brücke, tanzten und freueten ſich ſeines Liedes.

Plötzlich ward der Himmel wieder rabenſchwarz, der Regenbogen brannte aber auf dem finſtern Hintergrunde in ſtärkerem Lichte, und unter dem Bogen gewahrte der Träumer den Obadias Schienk am Galgen hängend. Auf der Heerſtraße ſaß aber Hanna Hellkraft wie eine Parze und ſang das Todtenlied. Plötzlich verwandelte der Galgen ſich in ein Kreuz. Zwei andre Kreuze wurden noch ſichtbar. Chriſtus hing in der Mitte mit einer blühenden Dornenkrone, und ohne Blut und Wunden, als wenn ſich nur das Kreuz hinten an ſeine gefalteten Füße und zum Himmel geſtreckten Hände anlehne. Chriſtus neigte ſich zu dem Obadias und ſprach, ihn freundlich tröſtend: Wahrlich, ich ſage dir, noch heute ſollſt du mit mir im Paradieſe ſein. Da erwachte Obadias aus dem Todesſchlummer, ſtieg herab und ergriff wieder ſeinen Wanderſtab, der im Graſe lag, und den der Henker nicht zerbrochen, ſondern nur die ſchwarze Rinde davon abgeſchält hatte. — Könnte ich nur den Regenbogen beſteigen, hörte Eberhard den Obadias ſagen, dann würde ich bald zum Himmel gelangen. „Klettre, ſtrenge Dich an!“ rief eine Stimme. Da warf Obadias ſeinen Stab zur Erde, der auf ſein Grab fiel und ſich als eine Lilie emporrichtete. Aber wie Seeleute in dem Tauwerke, ſo begann der arme Sünder jetzt den Regenbogen hinauf, gen Himmel zu klimmen, wo ihm Sankt Peter mit dem großen Schlüſſelbunde begegnete und lächelnd ſagte: Ich brauche Dir wohl nicht die Thüre aufzuthun? Biſt Du doch ſelbſt ein ſo trefflicher Schmid, daß Du alle Schlöſſer aufblaſen kannſt, wenn Du ſie nur anſieheſt. Blaſe mir jetzt einmal die Himmelsthüre auf! — Da rief Obadias weinend: Ich habe den Bindfaden, das Hölzchen und den roſtigen Nagel drunten bei einem guten Freunde gelaſſen, der ſie nicht mißbrauchen wird. Ich habe doch auch zuweilen ein gutes, beſſeres Gefühl freiwillig im Leben geäußert; dabei zeigte er ihm die rothe Schleife an der Bruſt. — Darauf antwortete St. Peter: Du biſt keiner der ärgſten geweſen. Sei aber beſcheiden und ſetze Dich unten an die Thür. Da ging Obadias Schlenk in das Himmelsthor, und Eberhard erwachte.

17.

Noch einmal, und doch nicht zum letzten Mal.

Von den ſchlechten Wegen, von denen unſere Reiſenden ſo viel gehört hatten, wurden ſie nach dem Regen jetzt völlig überzeugt, und da ihr großer gemächlicher Wagen mit den ſchmalen holländiſchen Fuhrwerken nicht Spur hielt, zerbrach ihnen unweit eines kleinen Städtchens ein Rad, welches ſie nöthigte, eine Nacht dort zu bleiben. Hier begegnete Eberharden wieder ein ſonderbares Abenteuer.

Er ging aus dem melancholiſchen Wirthshauſe, um ſich, während das Eſſen bereitet ward, in der Gegend umzuſehen. Als er zurückkehren wollte, verfehlte er das Wirthshaus, das er nur flüchtig angeſehen hatte, und gerieth ins

Nachbarhaus. Die Magd, der er auf der Treppe mit der Frage begegnete: Iſt's nicht hier? — antwortete ihm: Ja ganz recht, Herr Studioſus! Gehen Sie nur hinein! die andern Herren werden auch gleich da ſein. — Und der Wirth? fragte Eberhard. — Der Herr kömmt auch bald; verſetzte die Magd, und verließ ihn, nachdem ſie die Thüre zu einem großen öden Zimmer geöffnet hatte, wo nur einige alte morſche Stühle ſtanden, und im Hintergrunde ein ungemalter Tiſch von Fichtenholz, worauf er beim oft getrübten Mondſchein etwas langes Verhülltes entdeckte.

Nichts befördert den Trübſinn mehr als ſchlechtes Wetter und eine traurige Umgebung. In einer heitern Stadt voller Lichter und Menſchengewimmel, oder in einer ſchönen Landſchaft voll Schatten und Sonnenſchein, hätte unſer Jüngling bald den Obadias Schlenk aus den Gedanken verloren; hier aber am düſtern fremden Orte, am feuchten dunkeln Abende, nachdem ihn der Unfall mit dem Wagen getroffen, machten ihn die ärmlichen Gegenſtände wieder ganz mißmuthig, und riefen in ſeiner Phantaſie traurige Bilder hervor.

Der Wind heulte draußen, pfiff durch die Fenſterritzen und trieb die Wolken am Himmel ſo ſchnell dem Monde vorbei, daß im großen öden Zimmer die Lichter und Schatten ſich an der Kalkwand als Geſpenſter verfolgten. Das runde tragiſche Mondgeſicht mit den ſchmerzlich und doch ſchön gegen die Stirn gezogenen Augenbraunen, ſchaute wie eine hohe Melpomene auf die Trübſeligkeiten des Erdenjammers, und ſchien ein mit Verachtung gemiſchtes Mitleid mit den armen Menſchen zu haben. Die Schauer der Kindheit, die ſich jetzt ſelten bei Eberharden einzufinden pflegten, kehrten lebendig zurück. Die ſich ſelbſt widerſprechende Vorſtellung, daß das Leben mit dem Tode aufhöre, und daß der Leichnam doch noch im Sarge ſich ſeiner Einkerkerung und Verfaulung bewußt ſei, drückte ſeine Seele nieder. Er zitterte, das öde Zimmer kam ihm wie ein Grabgewölbe vor, es ſchien ihm, als ob er Leichengeruch wittere, daß große lange Paket auf dem Tiſche kam ihm wie ein eingehüllter Leichnam vor. Er mußte ſich recht zuſammen nehmen, um dieſen tollen Vorſtellungen keinen Raum zu geben, er mußte ſich ſelber ſagen, daß er in einem Wirthshauſe unter Menſchen ſei; und, um dieſen kindiſchen Träumereien ein Ende zu machen, ging er raſch hin zum Tiſch, und zog die weiße Hülle, die den unbekannten langen Gegenſtand bedeckte, ſchnell zurück.

Wie erſchrak aber Eberhard, als er jetzt beim hellen Mondlichte wirklich einen Cadaver entdeckte, und zwar die Leiche des Obadias Schlenk? — Das Geſicht war freilich blau und geſchwollen, die Eberharden bekannten Geſichtszüge waren aber doch nicht ganz entſtellt; den weißen Kittel hatte der Todte noch am Leibe, und die rothe Bandſchleife war noch nicht aus dem Knopfloche gelöſt.

In dieſem Augenblicke kam die Magd mit Licht, und der Doctor medicinae Scarrabeus trat, faſt wie ein Koch gekleidet, mit freudiger jovialiſcher Miene, und mit einem großen blinkenden Meſſer in der Hand, zur Thüre herein, von einigen Studenten gefolgt. — Ja, meine Herren! — rief er frohlockend das Meſſer ſchwingend, heute habe ich Ihnen etwas zu zeigen und zu zerlegen. Sonſt haben wir uns immer mit Cadavern der an Krankheiten Geſtorbenen begnügen müſſen, oder mit Leichen alter Leute ohne Kraft und Saft; hier iſt aber ein Mann in voller Jugendblüthe, der eine Conſtitution hatte, um hundert Jahre alt zu werden, wenn er nicht durch Verletzung der Geſetze, die Hand der Juriſten über ſich gezogen hätte. Freilich hat er mich meine zehn harten Thaler gekoſtet. was thut man aber nicht der Wiſſenſchaft wegen. Kaum hätte ich ihn auch für dieſen Preis bekommen, denn die hieſigen Aerzte ſind auf ein Cadaver ſo erpicht, wie Raben und Krähen. Freilich ſind wir noch nicht ſo weit in der Aufklärung, daß ſich die Sterbenden ſelbſt ein chriſtliches Begräbniß verbitten, und ihre Leichname den Anatomiekammern teſtamentiren. Es wird ſchon kommen! Denkt Euch aber, lieben Jünglinge, wie den ägyptiſchen Aerzten zu Muthe ſein mußte, denen gar nichts Todtes noch Verfaultes in die Hände fiel, weil jedes Aas balſamirt und als ein Heiligthum angeſehen ward. Die Griechen verbrannten zum größten Schaden des Forſt- und des Medicinal-Weſens ihre Todten! Zwar erzählt man, daß nachher der große Herophilus von Chalcedon Erlaubniß bekam, die Verbrecher, zum Fortſchritte ſeiner Wiſſenſchaft, ſogar lebendig zu anatomiren; ſolche lucida intervalla ſind aber als wahre Sternſchnuppen im dunkeln Menſchenleben zu betrachten, und müſſen zu den ſeltenen Ausnahmen gerechnet werden. — Jetzt wollen wir aber ohne weitere Einleitung zum Werke ſchreiten. Guten Tag, mein junger Herr! verſetzte er, als er Eberhard gewahr ward. — Sind Sie ein Studioſus Medicinae oder Chirurgiae, der gekommen iſt, um meine Vorleſung über die Anatomie zu hören?

Eberhard, der gemerkt hatte, daß dieſer Mann, ſo pedantiſch er auch war, und ſo ſehr ihm auch die Finger darnach juckten, den Leichnam zu zerlegen, zugleich das Geld liebe, und nur wenig davon zu haben ſcheine, machte der Sache bald ein Ende, indem er ſagte: Mein Herr, ich habe zufällig dieſes armen Sünders Bekanntſchaft gemacht Ein Dienſt, den er mir erwieſen, eine rührende Aeußerung von Dankbarkeit und Zartſinn, die er mir gezeigt hat, verpflichten mich gegen ihn, und da ich nicht mehr dem Lebendigen mein Wohlwollen zeigen kann, ſo will ich es dem Todten erzeigen. Ich bezahle Ihnen dreimal ſo viel, als die Leiche Ihnen gekoſtet hat, wollen Sie ſie mir dafür etwa zur Beſtattung überlaſſen?

Darauf muß ich mich bedenken, ſagte der Doctor Scarabeus, ſich hinter'm Ohr kratzend. Geht, lieben Kinder, verſetzte er, ſich zu den Studenten kehrend; kommt morgen wieder; ich muß dieſen Herrn allein ſprechen. — Als er allein mit Eberhard war, ſagte er: Wenn Sie mir 50 Thaler geben, ſollen Sie die Leiche haben! — Topp! antwortete Eberhard, und zog ſeine Brieftaſche hervor, da ſind ſie.

Sie werden ſeiner Frau eine große Freude machen, verſetzte der Doktor; ſie iſt ſchon hier geweſen, und hat vor mir gewinſelt; weil ſie aber nicht ſo gültige Gründe wie Sie anzuführen wußte, ließ ich Sie mit Proteſt wieder gehen. Bei Gott! da kömmt ſie zurück! Ich mag das Winſeln und Heulen nicht anhören. Adieu, mein Herr! Leben Sie wohl und ſchaffen Sie mir das Cadaver und die Frau gleich aus dem Hauſe. Ihr Diener! — Mit dieſen Worten verließ er Eberharden, und ſchlüpfte durch eine Seitenthür, um der Frau nicht auf der Treppe zu begegnen.

Mit langen ſchwarzen Haaren, die ihr durch die Haube geglitten und über die Achſel gefallen waren, mit bleichem, abgehärmten Geſichte, das doch eine verwelkte Schönheit verrieth, ſtand die Frau, deren edle Geſtalt ſelbſt die Lumpen nicht entſtellen konnten, vor Eberharden in der Stube.

einen kleinen ſchönen Knaben an der Hand mit ſich führend, der ganz ſorglos ein ſchwarzes hölzernes Kreuz im Arme trug, während er ein Stück Weißbrod verzehrte.

O mein Herr, rief die Frau und warf ſich Eberharden zu Füßen, ſein Sie barmherzig; reißen Sie dieſen armen Todten aus den Klauen jener unbarmherzigen Hyäne, die die Gräber aufkratzt, um die Leichname zu zerfleiſchen. Er war mein Mann! Er war dieſes armen Knaben Vater. Wie ſehr er frevelte, wie groß ſeine Sünde war, weiß Niemand beſſer als ich, die ich mit ihm ſieben Jahre verheirathet war. Auch mich und dies unglückliche Kind hat er verlaſſen, um ſich der abſcheulichen Spielwuth hinzugeben. Denn alles, was er raubte, verſpielte er wieder, und ſo haben zwei gräßliche Laſter als Teufel ſeine arme Seele zerriſſen. Er war aber nicht immer ſo, es iſt etwas Edleres in ihm zu Grunde gegangen. Nie hat er arme Leute beſtohlen, nur den Reichen hat er eine ewige Fehde geſchworen; und weil er nur nehmen wollte, wo es ſeiner Meinung nach nicht ſchaden könnte, hat ihn eben dieſer letzte Funke von Großmuth dazu getrieben, den entſetzlichſten Diebſtahl, den Kirchenraub, zu verüben. Er hat mir oft etwas geben wollen, ich hab' es aber nie angenommen. Mich und dieſen armen Wurm habe ich durch den Fleiß meiner Hände ernährt. In der letzten Zeit ſahen wir uns gar nicht. Glauben Sie mir, viel hat es mich gekoſtet, mich von einem Gatten zu reißen, deſſen jugendliche Anmuth und gutmüthiges Naturell meine Liebe gewann. Auch war er ein ſehr geſchickter Künſtler. Ach, auch dieſe ſchöne Fertigkeit hat er gräßlich gemißbraucht. — Allein er hat gebüßt, er ſtarb als Chriſt. Ach kaufen Sie mir dieſe armſeligen Reſte wieder los! Ich habe nicht die Mittel dazu. Einen ſchlichten Sarg hab' ich erſtanden, außer dem Kirchhofe auf dem Felde hat mir ein gutherziger Tagelöhner eine Gruft unter einem Baume gemacht, ich ſelbſt habe das hölzerne Kreuz gezimmert, das der arme Knabe dort als Spielzeug in der Hand trägt. In der ſtillen Mitternacht, nur vom freundlichen Mond begleitet, der unſere Wehmuth theilt, wollen wir ihn verſcharren. Und Gott wird Ihnen Ihre Wohlthat lohnen.

Jetzt fing der Kleine, der, während die Mutter ihre letzten Worte ſprach, hingegangen war, und das Tuch von der Leiche gezogen hatte, bitterlich an zu weinen und rief: Ach Mutter, da ſchläft der Vater auf dem harten Tiſch, er iſt aber ganz kalt an den Fingern und ganz blau im Geſicht!

Wir verlaſſen mit Eberharden dieſe Schreckensſcene, nachdem wir das arme treue Weib getröſtet und von dem guten Jünglinge mit einer kleinen Summe beſchenkt wiſſen.

Eberhard eilte nach dem Wirthshauſe; er hütete ſich wohl, Lißbergen etwas davon zu ſagen. Auch Hannen Hellkraft ſagte er nichts. Dagegen fand er in Lademann einen ächt ſympathetiſchen Freund.

Sie aßen beide eilig, verließen die andern und gingen auf ihr Zimmer. Hier ſtanden ſie lange zuſammen am Fenſter und unterhielten ſich von der Begebenheit. Der Wächter hatte ſchon die Mitternachtsſtunde angekündigt, und der Mond ſchien hell. Da ſahen ſie etwas ſich auf der Straße langſam bewegen; als es näher kam, war es ein ſchlichter gelber Sarg, den vier Laſtträger auf ihren Schultern tragen, eine Frau mit einem kleinen Knaben an der Hand, gingen mit als Leichengefolge.

Da ſind ſie! rief Eberhard. Welch eine armſelige Beſtattung. Wollen wir der Leiche folgen, Lademann, um die arme Frau zu tröſten und ſie zu erheitern? — Ach ja, gern, gleich! rief Lademann und griff nach ſeinem Hute.

In einem Augenblicke waren ſie auf der Straße, und ſchloſſen ſich dem Zuge an. Die Witwe dankte ihnen mit einem innigen Blicke und einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ließ ſich aber in ihrem feierlich ſtillen Zuge nicht ſtören. Als die Leiche in die Gruft geſenkt war, beteten ſie mit ihr, grüßten ſie freundlich ſchweigend, und alle trennten ſich, ohne ein Wort zu ſagen.

Am nächſten Morgen, als unſere Reiſende ihren Weg fortſetzten, kam der Wagen dem Kirchhofe und dem friſchen Grabe unweit der Heerſtraße vorbei. — Sehen Sie, Lademann! rief Eberhard. Die Witwe ſaß in ſaubern und reinlichen Trauerkleidern dort, mit einem Gebetbuche in der Hand, in welchem ſie eifrig las; der kleine Knabe ſchlief auf ihrem Schoße, und in ſeine blaue Jacke war die bekannte rothe Bandſchleife gebunden.

18.

Die zärtliche Schönheit.

Auf Treckſchuiten fuhr man jetzt nach Utrecht. Hier begannen die Flüſſe breiter, das Erdreich eingeſchränkter, der Boden moraſtiger, die Kanäle häufiger zu werden. Oft luſtwandelten die Reiſenden auf den großen Dämmen und

Deichen, und hörten mit Staunen das Geſchrei der Spechte, Kiebitze, Krähen, wilden Enten, Gänſe und Schwäne.

Von der Reinlichkeit der Umgebung und der Unreinlichkeit der Perſonen, wovon Eberhard ſo viel gehört hatte, fand er ſich überzeugt. In den Ställen banden hie und dort die Bauern den Kühen den Schwanz in die Höhe, damit ſie ſich nicht beſchmutzen ſollten. Auf der Barke forderte Eberhard einmal von einem Matroſen ein Weinglas; dieſer brachte es ihm, aber befleckt durch ſeine unreinen Finger; als nun Eberhard das Glas mit Wein ausſpülte, und dieſen auf den Fußboden ſchüttete, holte der Matroſe einen Beſen, und nachdem er alles wohlgefegt und abgerieben hatte, forderte er ihm einen Groſchen Strafgeld ab. Selten bedienten die Leute ſich der Schnupftücher, aus Furcht, ſie zu beſchmutzen oder abzunützen; dafür hatten ſie ſie aber ſtets ſehr ſauber und rein in der Taſche.

Alle Abende ſahen ſie die Mägde das Straßenpflaſter vor ihrer Herrſchaft Thüre abkehren, ja ſogar waſchen. Vor allen Stubenthüren lagen Matten, wo ſich jeder, der hineinging, die Schuhe reinigen mußte. In den Barken ſtanden Spucknäpfe, und auf den Tiſchen in den Stuben Spucktöpfe mit Sand gefüllt. Schmale Straßen von Ziegelſteinen, wo oft kein Wagen fahren konnte, waren immer ſehr ſauber gewaſchen, und ſo mit Sand beſtreut, daß der Sand Figuren von allerhand Blumen bildete.

Als es ſich nun ergab, daß auch Litzberg und Lademann zu früh für ihre Geſchäfte in Amſterdam eintreffen würden, ſagte Erſterer: Ich bin noch immer wie die Kinder, und ſpare mir den beſten Biſſen bis zuletzt auf. Was ſagen Sie dazu, vors Erſte Amſterdam vorbei zu reiſen, und mehr von Nordholland zu beſehen, welches ja ſelbſt die Niederländer als das Vorzüglichſte ihres Landes ſchätzen. Jetzt ſtecken wir ſo ziemlich mitten im Kothe. Laßt uns weiter fahren, bis wir wieder friſch Waſſer gewinnen. Zwei Sachen ſind beſonders hier zu Lande ſehenswerth: die Gärtnerei und die Schiffbaukunſt. Ich habe ſowohl in Harlem als in Zaardam Geſchäfte. Möchtet Ihr wohl die kleine Reiſe mitmachen? — Eberhard und Hanna willigten gern ein, und ſie reiſten nach Harlem.

Hier begleitete Eberhard Litzbergen zu einem berühmten Blumenhändler, bei dem der Architekt Beſtellungen zu machen hatte. Sie fanden den Gärtner in ſeiner Thür Taback rauchend, wobei er ein ſo tiefſinniges Geſicht machte, als ob er in die wichtigſten philoſophiſchen Spekulationen verſunken wäre. Litzberg äußerte den Wunſch, in den Garten zu gehen und die Blumen zu beſehen. Der Gärtner rückte ein wenig am breiten Hut und ſagte: Gern, mein Herr! — Nun traten ſie in den Garten, wo die herrlichſten Blumenfarben und Düfte ſie umfingen.

Der Gärtner reichte Litzbergen ein Zwiebelverzeichniß, ſo groß wie ein Pariſer Speiſezettel; die beſten waren doppelte Hyazinthen, unter denen „die zärtliche Schönheit, die Chryſolara, der Prinz Wilhelm, der Nimrod, der Flos sanguineus“ als die ſchönſten und theuerſten galten.

Während nun aber Litzberg mit dem Gärtner die Blumen beſah, ward Eberhard von einer lebendigen Blume entzückt, die halb verſteckt im Graſe lag. Es war des Gärtners Tochter, ein ſiebzehnjähriges Mädchen, in voller Jugendblüthe, die er ſchlafend auf einer Raſenbank entdeckte. Ihre Füße waren im Graſe verſteckt, die Hände in ein ſeidenes Tuch gewickelt, das ihr von dem vollen weißen Buſen geglitten war. Das Geſicht lag offen gegen ihn gekehrt, und die geſchloſſenen Lippen lächelten, als wenn ſie ihn zum Kuſſe einlüden. Eberhard ſtand wie verzaubert vor dem herrlichen Bilde, bis er, von Litzbergens ſchallender Baßſtimme zu wiederholten Malen gerufen, endlich ärgerlich gezwungen ward, die ſchöne Schläferin zu verlaſſen, um — einen ganz vorzüglichen Nelkenflor zu beſehen!

Sehen Sie doch, rief ihm Litzberg entgegen, welche Pracht, welche Friſche, welch ein Farbenſpiel der Natur! — Nun ja, antwortete Eberhard trocken; recht hübſch! Was iſt's denn aber weiter? Nelken ſind Nelken; ſo etwas hat man wohl vordem geſehen. — Der Herr ſcheint ein Kenner zu ſein, — ſagte der Gärtner phlegmatiſch; er fragt vielleicht nur nach doppelten Hyazinthen, weil es die koſtbarſten und ſchönſten ſind. Ja, mein Herr! da ſollten ſie nur erſt meine „zärtliche Schönheit“ ſehen. — Ich habe ſie ſchon geſehen, erwiederte Eberhard zerſtreut. — Wie denn? meine zärtliche Schönheit? — Ihre Schönheit, verſetzte Eberhard, ob ſie zärtlich iſt, weiß ich nicht. — Nein, mein Herr, ſprach der Gärtner gelaſſen; meine zärtliche Schönheit können Sie nicht geſehen haben; ſie iſt ſchon verblüht. Weil aber Herr Litzberg ſo raiſonnabel iſt, mir einen beträchtlichen Haufen Zwiebeln abkaufen zu wollen, hoff' ich, daß Sie mir die Ehre anthun werden, meine **Liefhebrey** zu beſehen, und heute Nachmittag mit mir, meiner Frau und Tochter eine Taſſe Thee zu trinken.

Litzberg, der Eberhardens Verſtimmtheit dem Aufenthalte zuſchrieb, antwortete, um ihn der unangenehmen Geſellſchaft zu entheben: Die Liefhebrey wollen wir gern gleich in Augenſchein nehmen; heute Nachmittag können wir aber nicht die Ehre haben; mein Freund Julius trinkt nie Thee, und hat heute noch viel zu thun. — Bitt' um

Verzeihung, ſiel ihm Eberhard in's Wort, ich habe gar nichts zu thun. Und wie fällt es Ihnen ein zu ſagen, daß ich keinen Thee trinke? Sie irren ſich! Der Thee iſt ein wahrer Nektar, wenn er nur recht gemacht und auf die rechte Art dargereicht wird. Ich werde die Ehre haben zu kommen, mein Herr, verſetzte er freundlich. So wollen wir denn gleich in die Liefhebrey gehen, ſagte der Holländer.

Jetzt traten ſie in einige Zimmer mit Naturſeltenheiten und ausgeſtopften Thieren. — Da ſehen die Herren! da hängt ein Krokodil aus Batavia! rief der Holländer, und zeigte zur Decke hinauf. Die Beſtie hat meinem Schiffer Adrian van der Maas einen Schiffsjungen, der noch nicht konfirmirt war, mit Haut und Haar verſchlungen. Zur Vergeltung haben ſie das Scheuſal gefangen, aufgeſchnitten und ausgeſtopft; der herausgenommene Schiffsjunge hat aber ein chriſtliches Begräbniß bekommen. Drauf mußte ſich Eberhard auf einen Stuhl ſetzen, der einen Laut dabei von ſich gab, worüber der Holländer, der ſonſt ſehr ernſt und ehrbar war, ſo lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eine große Menge Conchylien war gleichfalls zu ſehen, ſehr viel chineſiſches Porcellan, und darunter Menſchenfiguren, die die Hälſe drehen und die Augen verwenden konnten. Ausgeſtopfte Vögel fanden ſich hier auch in Menge; ſie waren indeß alle in der Mauſe. — Hier ſehen die Herrn einen Tiger von den Malebar'ſchen Küſten, verſetzte der Holländer; der Kerl hat aber viel von ſeiner Geſchmeidigkeit und Wildheit verloren. Dann zeigte er ihnen eine verſteinerte Wurſt und einen Stein, der viel Aehnlichkeit mit einem holländiſchen Käſe hatte, und frug, ob ſie nicht ein Stück abſchneiden wollten? Litzberg ärgerte ſich über dieſe ſeichten Späße, die wahrſcheinlich bei jeder Gelegenheit wiederholt wurden. Eberhard fand aber alles ſehr luſtig und naiv, freute ſich ſehr darüber, und ſprach dem Holländer nach dem Munde. Beſonders gefielen ihm ein Paar große geſtickte Pantoffeln von gelbem Saffian, die dem Großſultan Soliman dem Zweiten gehört haben ſollen, und womit des Gärtners älteſte Tochter in ihrer Kindheit oft geſpielt und ſie angezogen hatte. — Da waren ſie ihren kleinen Füßen gewiß unendlich zu groß, ſagte Eberhard. — Freilich, damals mein Herr, erwiederte der Holländer, war ſie nur noch ein kleines Kind; jetzt iſt ſie aber ausgewachſen, und hat ihre gehörigen Gliedmaßen bekommen. — Die Pantoffeln ſind ihr gewiß noch gar zu groß, verſetzte Eberhard. — Hol der Henker den Jungen, dachte Litzberg, ich kann mich heute nicht in ihm zurecht finden; vorhin wollte er die ſchöne Nelkenflor keines Anblicks würdigen, und jetzt hat er ſich in die gewaltigen Pantoffeln des Großtürken vergafft.

Als ſie wieder in den Garten kamen, ſuchte Eberhard die Raſenbank wieder auf; ſie hatte ſich aber ihrer ſchönen Bürde entladen, und er ſah nur das niedergedrückte Gras. — Ach ſie iſt nicht mehr da, ſeufzte Eberhard ſo laut, daß es der Holländer hören konnte. — Wer denn, mein Herr? fragte dieſer. — Eine ſchöne Blume, die ich vorhin ſah. — Dann mag eins der Kinder wieder hier im Garten geweſen ſein, verſetzte der Holländer; gut, daß eben in dieſem Augenblicke keine koſtbaren Blumen blühn; ſonſt bin ich genöthigt, den Garten vor den kleinen Kröten zu verſperren. Leben Sie wohl, meine Herren! und vergeſſen Sie nicht heute Nachmittag Thee bei mir zu trinken, und eine Pfeife veritablen Kanaſter zu rauchen.

19.

Umbram pro Junone.

Was in aller Welt habt Ihr denn, junger Menſch! rief Lißberg, als ſie beide wieder Arm in Arm, nach dem Wirthshauſe gingen.

Eberhard erzählte, was ihm begegnet ſei, und wie ihm dabei zu Muthe geworden.

Ha ha! rief Lißberg, jetzt riech ich die Lunte. Seid Ihr endlich einmal wieder verliebt geworden? Es war auch hohe Zeit! Und warum iſt es nicht ſchon lange vorher geſchehen? Waren doch in einigen von den Wirthshäuſern, wo wir einſprachen, artige Dirnen genug. — Die jungen Leute, fuhr er fort, ſind wie Phosphor, man kann beide eine Zeit lang, wohlverwahrt mit ſich führen, kaum aber wird dieſem der Pfropfen gelüftet, oder kaum ſehen jene ein hübſches Geſicht — gleich giebt's Feuer. Der Gärtner iſt übrigens ein ſteinreicher Mann, vielleicht könntet Ihr Euer Glück machen. Das Krokodil aus Batavia wird er Euch gewiß gleich als Brautſchatz mitgeben.

Herr Gott! lieber Lißberg, rief Eberhard, wie kann es Euch doch immer Vergnügen machen, alles zu traveſtiren, und von der lächerlichen Seite anzuſehen? — Da haben wir die verfluchte Liebe! rief Lißberg, ſie macht den luſtigſten, aufgeweckteſten Burſchen ſo ernſt und blöde wie das liebe Vieh auf dem Felde. Seid Ihr jetzt in Erhabenheit und Wehmuth hingerathen? So gehabt Euch wohl, wählt Euch einen andern Reiſegefährten als mich. Der Mond hat auch ein blatternarbig Geſicht, dem Milchbarte mögt Ihr künftig Euren Kummer vertrauen. — Habt Ihr denn nie Liebe gefühlt, Litzberg? — Freilich hab' ich geliebt, rief Litzberg, ſo wie ich die Blattern gehabt habe! Solche Kinderkrankheiten muß man ja überſtanden haben. — So mag ich Euch nicht reden hören, ſprach Eberhard, und wollt Ihr nicht einen andern Ton anſchlagen, ſo gehabt Euch wohl.

Wohlan, ich will denn ernſt ſein, ſagte Litzberg ernſt. Wollt Ihr wiſſen, was ich von der Liebe halte? Sie iſt in ihrer wahren Geſtalt ein göttliches Gefühl, allein wenige Menſchen kennen die wahre Liebe, die, möcht' ich ſagen, eben ſo ſelten iſt als das Genie, wenigſtens als ein ächtpoetiſches Gemüth. Sinnlichkeit fühlen alle jungen Leute. Der Reiz der Jugend erweckt die Neigung; die Eitelkeit zu gefallen und zu gewinnen ergötzt eine Zeitlang; es wird ein luſtiges, neckiſches Spiel daraus, welches viel Vergnügen, vielen Aerger, vielen Zeitverluſt, viele Thränen koſtet. Beſonders wo die kalte Eitelkeit einer Roſalinde das warme Herz eines Romeo zu packen bekömmt. Keine Fliege wird ſo von einer Spinne gequält. Ich habe ſogenannte unſchuldige Mädchen gekannt, die ſo ſchlau und kalt, ſo ſtolz auf ihre Reize waren, wie ein alter Miniſter auf ſeinen Einfluß; die mit ſo ſicherer Berechnung ihre kleinen Faveurs anzuwenden wußten, wie ein Geizhals oder Schacherjude ſein Geld. Erſt in's Garn gelockt! Ein Veilchen duftet nicht ſo ſüß beſcheiden, ſo naiv ſchüchtern. Dann: Stolz, Kälte, Eigenſinn, Unart, Unverſchämtheit. Und alles das ganz unbefangen in den Formen der geſelligen Höflichkeit. Man hat ſo viel gegen die gröberen Verführungen geeifert, dagegen ſpricht man ſelten von dieſen feinern, die eben ſo ſchlecht, und eigentlich ſchlechter ſind.

Armer Freund, ſagte Eberhard, mit Theilnahme ſeine Hand drückend, es mag Euch ſelbſt übel ergangen ſein, wollt Ihr mir wohl einmal Eure Geſchichte erzählen? — Die Quinteſſenz davon, verſetzte Litzberg, habt Ihr ſchon bekommen; ich werde auch gelegentlich die dürren, ausgepreßten Hülſen zu koſten geben, wenn es Euch freuen kann, das welke Gras meines verſchwundenen Lenzes wiederzukauen.

Eberhard vergaß es nicht, früh am Nachmittage mit Litzberg wieder zu dem Blumiſten hinzugehen. Als ſie in die kleine niedrige Stube traten, fanden ſie die Luft voll Tabakswolken. Die Wirthin, eine ältliche knöcherne Geſtalt, ſaß wie ein Geſpenſt in dieſen Wolken am Theetiſche; auf dem Haupte trug ſie ein kleines weißes Kopftuch mit goldenen Bändern, worin die Ohrgehänge befeſtigt waren. Ueber den Schnürleib hing ihr eine Jacke, und unter dem Rock dehnte ſich ein Reifrock von ungeheurer Weite, aber ſo kurz, daß er den Ort am Beine zeigte, wo zuweilen die Natur eine Wade wachſen läßt.

Dieſe Zweige hatten aber nie ſolche Früchte getragen. Der Theekeſſel ſtand neben ihr. Sie nickte den Fremden einen gleichgültigen Gruß zu; der Wirth ging ihnen einen Schritt entgegen; ein Anderer aber, der zugegen war, blieb mit ſeiner Pfeife ruhig ſitzen, blies, wie ein feuerſpeiender Drache den Tabacksrauch durch die Naſenlöcher, und ließ es auch beim Nicken bewenden. Eberhard ſuchte ſo liebenswürdig als möglich zu ſein, und führte über eine halbe Stunde lang ganz allein die Converſation; denn nachdem die Frau geſagt hatte: „Schönes Wetter, mein Herr,“ ſchwieg ſie wie das Grab; und nachdem der Wirth ſie gebeten hatte, Platz zu nehmen, war ſeine Converſation auch zu Ende; Litzberg ſtopfte ſeine Pfeife, ſchmauchte und ſchwieg trotz den Holländern. Indeſſen ward der Thee ſehr dünne in ganz kleine chineſiſche Taſſen gegoſſen, mit wenigem Zucker für Eberhard und Litzberg; die Einheimiſchen begnügten ſich, ein Stückchen Zuckercand dazu in den Mund zu nehmen

Noch immer kam die Schöne nicht, und Eberhard ſtand auf Kohlen, gleich dem Theekeſſel. Endlich rief die Hausfrau: Wibecke, komm doch mal her! Der Bräutigam iſt ſchon lange da geweſen. — Es lief Eberharden kalt über den Rücken, als er dieſen Orakelſpruch der Mutter hörte, die ihm in ihrem Kohlenrauch wie die Prieſterin zu Dodona über dem Rauchloche der Prophetenhöhle vorkam. Denn wer ſonſt konnte der Bräutigam ſein, als das phlegmatiſche, feuerſpeiende Ungeheuer?

Wie er ſich in dieſem Zuſtande befand, ging die Thür auf, und ein hübſches friſches Mädchen trat herein; aber bei weitem ſo ſchön nicht, wie er ſie am Vormittage in dem Helldunkel der Raſenbank geſehen hatte. Wie Herſchel durch ſeine Teleſcope neue Sterne entdeckte, ſo ſah er jetzt in ihrem Firmamente eine Milchſtraße und einige Nebelflecken von Sommerſproſſen, die er im Schlagſchatten der Bäume gar nicht bemerkt hatte. Drauf fielen ſeine Augen auf ihre Beine, da hatte ſie freilich weit mehr als die Mutter zu zeigen, die Füße ſelbſt aber waren ſo klotzig, daß ihr die Pantoffeln des Großtürken gewiß noch jetzt nicht zu groß waren. Sie nickte auch ein wenig und ſah Eberharden mit großen, mattgrauen ſeelenloſen Augen an. Wie ganz anders hatte er ſich die zwei geſchloſſenen Himmelspforten vorgeſtellt. Mit rothen, breiten Händen und häßlichen kurzen Nägeln griff ſie nach der Theetaſſe, und indem ſie ihrem Bräutigam, der ſitzen blieb, lächelnd einen Gruß ohne alle Grazie zuwinkte, zogen ſich die Roſenlippen weit von einander, und zeigten Eberharden eine Reihe verdorbener Zähne.

In dieſem Augenblick war er auch völlig geheilt: mit der vorigen Luſtigkeit und Keckheit fing er an mit Litzbergen zu ſcherzen, ohne ſich weiter um Jemanden zu bekümmern. Dieſer ſah ihn mit ſchelmiſch ſtarren Augen an, und fragte ganz ehrbar: Wie denn? Schon der Zauber verſchwunden? — Ganz und gar, rief Eberhard, in den Feenwolken, die ihn umgeben. Ich habe umbram pro Junone gegriffen.

Das begegnet oft, ſagte Litzberg, als ſie wieder Abſchied genommen hatten und nach Hauſe gingen. In wie viele Blonden, Franzen, Spitzen, geſchminkte Wangen ꝛc. vergaffen ſich nicht oft im Winter die Junggeſellen beim Lampenſchein; und welch ein Elend iſt es nicht, wenn dieſe Herrlichkeiten im Sommer auf die Bleiche kommen und in ihr wahres Licht geſtellt werden. Daß Ihr aber am hellen Vormittage — Sie lag im Schatten der Bäume, fiel ihm Eberhard ein; die Beleuchtung war reizend, und Ihr wißt, ich habe ein kurzes Geſicht. — Und einen noch kürzern Verſtand, verſetzte Litzberg lachend, ein butterweiches Herz, ein heftiges Temperament, und Ihr hattet lange kein hübſches Frauenzimmer geſehen. Das iſt nicht mehr als billig, jeder Don Quixote muß ſeine Dulcinea in eigener Einbildung erſchaffen. Ihr irrt aber, junger Freund, wenn Ihr glaubt, daß ich ferner Euren Sancho Panſa ſpielen wolle.

20.

Lademann wird krank.

Da nun Eberhard wieder flott war, hätten ſie gern alle gleich nach Sardam reiſen können; es traf aber ein von Niemanden erwartetes Unglück ein. — Seine Geſundheit hält der Menſch für etwas zum Leben ganz Erforderliches, wie Salz und Brod zur Mahlzeit, und darin hat er ganz Recht; dieſe Hauptbedingungen können aber doch zuweilen mangeln, und was helfen dann alle köſtlichen Anrichtungen?

So ging es jetzt dem armen Lademann, den wir freilich bis jetzt nur wenig kennen, dem wir aber aus den einzelnen Zügen, die wir von ihm haben, herzlich gut ſind.

Er hat ſich vom Tiſchler zum Orgelbauer, vom Orgelbauer zum Orgelſpieler, vom Orgelſpieler zum trefflichen Componiſten hinaufgeſchwungen. Mit ſeinem zwar farbenloſen, aber doch ſanft lebendigem Geſichte und ſeelenvollen Augen nimmt er alle Menſchen für ſich ein. Er iſt ein treuer Freund, hat ein weiches Herz, iſt ein beſcheidener Geſellſchafter, ein guter Zuhörer, aber ein ſchlechter Sprecher. Dies letztere iſt Schuld daran, daß er noch ſo wenig hervorgetreten iſt. Hätteſt Du ihn aber hören gehört, oder ſehen geſehen, lieber Leſer, dann würdeſt Du vielleicht von ihm eine höhere Meinung haben.

Lademann ward krank, obſchon ſonſt keinesweges kränklicher Natur; denn ſeine Bläſſe im Geſicht war mehr Weiße, als Bläſſe. Zarte junge Mädchen ſind oft ſolche Lilien, die doch nicht krank ſind, wenn ſich auch in ihre blühende Milchweiße nichts Rothes miſcht. Seine Natur war aber zart und empfindlich; er hatte ſich erkältet; die Hinrichtung des Obadias Schlenk hatte einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht; das ungeſunde holländiſche Klima hatte wohl auch dazu beigetragen, und er fiel in ein hitziges Fieber, bei welchem ſich ein merkliches Delirium einſtellte. Während des Paroxismus ſprach er von Obadias Schlenk, und vermiſchte die Geſchichte dieſes armen Menſchen auf ſeltſame Art mit der Liebe zur Muſik. Als Eberhard und Litzberg das erſte Mal bei ſeinem Krankenbette ſaßen, lächelte er entzückt auf und bat Eberharden, ſeine Reiſechatouille etwas näher an's Bett zu rücken. Als man ihn nun frug, warum? ſagte er: Nun, um den Dreiklang deutlicher zu vernehmen. Hört Ihr nicht, wie das Hölzchen, der Bindfaden und der Nagel drinnen klingen und tönen? Ich weiß nicht, ob's vielleicht eine Aeolsharfe ſei, ob der Faden zwiſchen dem Holze und dem Eiſen ausgeſpannt iſt, oder ob ſie alle drei klingen? Den Dreiklang hör' ich aber deutlich, in **Es dur Es, G, B.** Zuweilen liegt der Grundton oben, dann wieder unten. Wißt Ihr aber, was das ſagen will? Das will ſagen: „Erweiſe, Gott, Barmherzigkeit!“

Nach und nach wurden die Erſcheinungen düſterer und myſtiſcher. Abends gegen die Mitternachtsſtunde bat er oft die Freunde, die abwechſelnd bei ihm wachten, auf einen Augenblick die Stube zu verlaſſen. Lange wollte er ihnen den Grund nicht ſagen, endlich rief er: Weil der arme, blöde Geiſt in Eurer Gegenwart nicht zu erſcheinen wagt. — Wer denn? frug Litzberg. — Der Geiſt des Gehenkten! Er beſucht mich jede Nacht und bittet mich, ich möchte doch eine Seelenmeſſe für ihn in **Es dur** componiren; dann fände er Ruhe im Grabe. Ich kann es ihm nicht abſchlagen, und Ihr würdet es auch nicht thun, wenn Ihr ihn ſähet, wie demüthig er da an der Thür ſtehet, mit gefalteten Händen, den abgeſchnittenen Strick am Halſe herunterhängend, die Augen voll Thränen, die rothe Schleife an der Bruſt.

Es war in Harlem ein ſehr geſchickter Arzt, der alles Mögliche für Lademann that. — Dieſe Phantaſien aber, ſagte er, müßten ihre Zeit haben, und es helfe nicht, ſolche mit Ungeduld und heftigem Widerſpruch dämpfen zu wollen, wie es wohl Lißberg zuweilen gethan hatte, der dieſe Träumereien nicht leiden mochte. Er war gewohnt, immer dem Lademann zu imponiren. Jetzt verrechnete er ſich aber, denn in der Krankheit hatte dieſer ſeine Schüchternheit ganz verloren, und wie ſich ſein geiſtiges Weſen, ſo zu ſagen, äußerlich in phantaſtiſchen Bildern verkörperte, war er auch ſelbſt derber geworden, und wußte dem befehlenden Freunde mit vieler Würde und Fertigkeit zu begegnen, worüber Letzterer ſich nicht genug wundern konnte. — Sein Sie nur nicht zu hochmüthig auf Ihre mathematiſchen Figuren, auf Ihre ſinnlich-deutlichen Erſcheinungen, lieber Lißberg! ſagte er einmal. Die Muſik ſchwärmt nicht tändelnd und kränkelnd in der Luft; ſie greift mit großer Gewalt in die Wirklichkeit hinein. Streuen Sie einmal Blüthenſtaub auf eine Glasſcheibe, und ſtreichen Sie den Rand mit einem Violinbogen, dann werden Sie bald ſehn, woher alle mathematiſchen Figuren ihren Urſprung haben. Ich liebe Sie, Lißberg, weil Sie ein rechtlicher Mann ſind, und weil Sie mir wahre Güte gezeigt haben, ich ſchätze Ihren Verſtand, Ihre Laune, Ihre Kenntniſſe. Den Zartſinn kennen Sie aber nicht, und zerreißen oft mit gar zu plumper Fauſt ein feines Gewebe. Auch hören Sie nicht ſcharf genug, was Andre ſagen. Die euſtachiſche Trompete iſt aber bei Ihnen im guten Zuſtande, darum hören Sie ſich am liebſten ſelbſt ſprechen. Wenn mir jetzt nicht die phyſiſchen Kräfte mangelten, würde ich gern mehrere Ihrer Irrungen und Paradoxien berichtigen.

Das iſt mir eine ſonderbare Krankheit, ſagte Litzberg.

Nach einiger Zeit erholte ſich Lademann allmählig, er aß und trank wieder, die fixen Ideen ſchienen ihn auch zu verlaſſen. Er wollte nicht, daß Jemand des Nachts bei ihm wache; das Licht ward früh gelöſcht, und er ſchlief ruhig ein. Man denke ſich aber Eberhards Erſtaunen, als ihn einmal der Nachtwächter frug: Iſt denn der fremde Herr noch immer ſo krank, daß des Nachts bei ihm gewacht wird? Ich ſehe immer Licht brennen, und höre ihn auch zuweilen heftig mit Jemanden ſprechen. Eberhard gab dem Wächter eine beliebige Antwort; als es aber wieder Mitternacht war, und alle Lademann verlaſſen hatten, der ſehr feſt zu ſchlafen ſchien, wartete Eberhard ein Weilchen, dann ging er heraus auf die Straße und entdeckte wirklich Licht auf dem Zimmer, wie es der Wächter geſagt hatte. Eberhard ließ eine Leiter holen, kletterte zum Fenſter hinauf, ſah in's Zimmer hinein — und Lademann ſaß im bloßen Hemde an der Reiſechatouille und ſchrieb ſehr eifrig. Was es war, konnte Eberhard nicht ſehen; der Schreiber ſtarrte aber oft nach der Thüre hin und frug: Iſt's ſo recht? Nach einer Weile ſchrieb er wieder, als ob er eine Antwort bekommen habe. Die Antwort ſchien aber bald verneinend, bald bejahend zu ſein; denn bald freuete ſich der Schreiber und ſchrieb fort, bald ſtrich er wieder aus. Jammerſchade, dachte Eberhard, indem er wieder herunter ſtieg, wenn dieſe ſchöne Natur auf immer zerſtört ſein ſollte.

Die Geneſung.

21.

Einige Tage darauf waren Eberhard und Lißberg, um ſich ein wenig zu erholen, nach dem Harlemer Buſch gegangen, einem anmuthigen Haine, wo Bäume von ungewöhnlicher Stärke und ſchlankem üppigen Wuchſe ſtehen. Sie verſpäteten ſich, und aßen zu Abend in einem Gaſthofe unweit der Stadt. Hier gerieth Eberhard in Streit mit einem Studenten über den berühmten Lorenz Koſter, deſſen marmorne Säule auf dem Markte ſteht, und der von den Holländern als der Erfinder der Buchdruckerkunſt angeſehen wird. Eberhard wollte, daß man Guttenberg und Fauſt dieſe Ehre geben ſolle. Lißberg fügte noch Schöffer und Albrecht Pfiſter hinzu, und bemerkte, daß Guttenberg eigentlich Henne Gänſefleiſch oder Sulgeloch geheißen habe. Eberhard gerieth mit dem Studenten ziemlich weit hinein, und Lißberg brauchte das ganze Uebergewicht ſeiner Laune, um die Heiterkeit und das Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Als Lißberg und Eberhard gegen Mitternacht wieder zur Stadt gingen, war letzterer verſtimmt und in ſich gekehrt. —

Lißberg brach das Schweigen und ſagte: Ich finde einen heftigen Streit über Meinungen und Gedanken immer abgeſchmackt; denn wie will der Menſch denken und richtig urtheilen können, wenn der Zorn oder die beleidigte Eigenliebe ihm nicht länger das Bischen Denken erlaubt. Lieber ſeh' ich doch ein Paar betrunkene Bauern ſich mit Fäuſten ſchlagen. Sich über Facta, über hiſtoriſche Thatſachen zu ſtreiten, ſcheint mir nun vollends raſend; denn dabei kann ja der Eine den Andern leicht überzeugen, wenn er ſich Zeit läßt; und der Eine muß dem Andern Recht geben, wenn er er auch nicht wollte. So iſt das: „Wetten wir?“ doch beſſer; denn damit hat der Streit gleich ein Ende und der irrende Rechthaberiſche wird für ſeine Hartnäckigkeit beſtraft.

Eberhard ſchwieg erſt wie immer, wenn er fühlte, daß er Unrecht habe, dann ſagte er: Im Ganzen möchten Sie Recht haben; Viele ſtreiten ſo; Viele werden aber auch ihres feurigen Temperaments wegen verkannt. Es giebt heftige Menſchen mit Zartſinn und Beſcheidenheit, und es giebt arrogante Woller ohne dieſe Eigenſchaften.

Das Solide, das Beſte im Geſpräche iſt, daß ſich gebildete Leute wohlwollend mit Scherz, Laune und treffenden Gedanken entgegen kommen, um einander ſo zu ſagen einen Biſſen von ihrem geiſtigen Weſen koſten zu laſſen, um ein ſympathetiſches Gefühl, einen Funken der Freundſchaft zu erwecken. So ſollten denn immer ſolche Aeußerungen freundlich-wohlwollend, nicht hochmüthig-abſtoßend ſein. Das Was iſt eigentlich hier nur eine Hülſe für das Wie. Die Unterredung nur eine Entwickelung des vorhergehenden Themas: „Guten Tag! Wie befinden Sie ſich?“ Der ſchlichte Gruß: Guten Tag! iſt ſo hübſch; das Hutabnehmen zeigt wechſelſeitige Achtung; ein freundlicher Blick, der meiſtens damit folgt, äußert dann Wohlwollen. Dabei ſollten es die Meiſten bewenden laſſen. Sobald ſie das Maul aufthun, ſtören ſie gern dies ſchöne ſtumme Verhältniß mit läppiſchen Worten, und ſtatt einen guten Tag, den ſie einander erſt aufrichtig gewünſcht haben, machen ſie einander oft den ganzen Tag ſauer und unangenehm. Ja, ja, ſagte Litzberg, und ſah ihn mit dem lächelnden Staunen an, das gleich beim erſten Geſpräche Eberharden für ihn eingenommen hatte, und das dem Jünglinge ſo wohl that.

Während dieſes Geſprächs waren ſie zur Stadt gekommen, die Glocke hatte eben zwölfe geſchlagen, es war ziemlich dunkel, denn der Himmel war bedeckt, und ſie gingen an der großen Hauptkirche vorbei. — Was iſt das? rief Eberhard erſtaunt, und wie in eine Säule verwandelt ſtand er horchend ſtill. — Was denn? frug Litzberg, deſſen Gehör nicht ſo fein war als Eberhardens. Sie naheten ſich der Kirche bis auf einige Schritte, und Eberhard verſetzte: Hören Sie nicht die ſchöne Muſik drinnen? — Ja, weiß es Gott! rief Litzberg, jetzt hör' ich es auch. Was iſt das? Spielt die mächtige, weltberühmte Orgel mit 8000 Pfeifen und 60 Stimmen ſich ſelber in der Nacht?

Sie kamen näher; da ſtanden der Nachtwächter und der Küſter bei der Kirchenthüre; die Zähne klapperten dem Wächter im Munde, und der Schlüſſelbund raſſelte in der zitternden Hand des Küſters, als ob beide zu der Muſik den Triangel und die Trommel ſchlagen wollten. Nein, das kann keine Täuſchung ſein, rief Litzberg; macht auf, Herr Küſter, laßt uns hineingehen und den Grund zu dieſem Ereigniſſe entdecken. — Bewahre mich Gott dafür, rief der Küſter und kreuzte ſich. Der Organiſt iſt ſeit fünf Tagen geſtorben, geſtern ward er begraben, und nun ſitzt er ſchon wieder dort und ſpielt weit beſſer, als er es im Leben vermochte. Das ſind ja wahre himmliſche Töne. Ich begreife nur nicht, wie ein irrender Geiſt, der noch nicht zur Seligkeit gelangt iſt, es ſchon ſo genau treffen kann, und wie der Organiſt es ſo hurtig gelernt hat.

Litzberg hatte unterdeſſen den Schlüſſelbund aus der kalten Hand des Küſters genommen, öffnete die Kirchenthüre und ging hinein; Eberhard folgte ihm, der Nachtwächter und Küſter blieben draußen, um die Thür zu hüten. — Als ſie in die dämmernde Kirche traten, wo nur der Mond durch die bunten Fenſterſcheiben einen ſparſamen Strahl ſchräge durch die Kirche nach dem goldenen Kruzifix auf dem Altar warf, traf ihr Ohr die ſchönſte Phantaſie, aus Wehmuth, Sehnſucht, Klage, Schrecken und Erwartung, die endlich in himmliſchen Troſt und Freude überging. — In der That, ſo kann nur ein Geiſt ſpielen, ſagte Litzberg unerſchrocken mit ſeiner gewöhnlichen Laune. Scherzen Sie nicht zur Unzeit, lieber Freund: flüſterte Eberhard; weiß es Gott, ich ſehe eine weiße Geſtalt droben an der Orgel ſitzen. — Jemand muß da ſein, ſagte Litzberg; wollen wir hinauf zur Orgel? — Seid nicht vorwitzig, Litzberg, ſprach Eberhard. Was haben wir dort zu thun? Kennen wir alle Möglichkeiten und Geheimniſſe der Natur? Wer weiß, ob's nicht einem muſikliebenden Geiſte möglich ſei, nachdem er die Erdenhülle abgeworfen hat, noch im unſichtbaren Reiche der Töne zu ſchwärmen, das ja eigentlich ein geiſtiges Reich iſt? — Bleibt mir mit dem Schnack vom Leibe! rief Litzberg; wollt Ihr nicht mit, ſo geh' ich allein. — Ich theile Euer Schickſal, erwiederte Eberhard. — Sie gingen hinauf zur Orgel, die noch immer geſpielt ward. — Eberhard erſchrak und wich drei Schritte zurück, denn die weiße Geſtalt zeigte ſich ihnen jetzt deutlich im Kamiſol, Unterhoſen und mit einer ſpitzigen Nachtmütze auf dem Kopfe.

Bei Gott, wie ich dachte, Lademann! rief Litzberg. — Nun, ſeid Ihr da, lieben Freunde, äußerte der Orgelſpieler gelaſſen, — das iſt ſchön. Habt Ihr die Seelenmeſſe gehört? Seid Ihr damit zufrieden? — Sehr ſchön! antwortete Litzberg; wie ſeid Ihr aber hier in die Kirche gekommen? — Verſtohlen, wenn Ihr Andern ſchliefet, habe ich componiren müſſen, antwortete Lademann, und verſtohlen habe ich mich hierher ſchleichen müſſen, um die Muſik aufzuführen, weil Ihr ungeſcheuten geſcheuten Menſchen es mir ſonſt gewiß nicht erlaubt haben würdet. Jetzt iſt aber alles vollbracht; jetzt hat Obadias Ruhe gefunden, und ich werde auch bald wieder geneſen.

Zum Glück fuhr ein fremder Herr eben bei der Kirche vorbei, der, als man ihn von den Umſtänden benachrichtigt hatte, dem Kranken gern ſeinen Mantel und Wagen überließ. Lademann ward nach Hauſe gefahren, in's Bett gebracht und ſchlief drei Tage hindurch tief und ununterbrochen. Als er wieder erwachte, war er geſund und rüſtig, verlangte zu eſſen, aß mit großem Appetit, verließ das Bett, und konnte zwei Tage darauf ausgehen.

Der ganze Paroxismus ſchien ihm ein Traum geweſen zu ſein, und Niemand würde ihn eines andern überzeugt haben, wenn nicht die ſchöne Partitur der Seelenmeſſe die Wirklichkeit vollends bezeugt hätte.

Als ſie alle vier ſich an einem milden Sommertage wieder auf der Treckſchuite befanden und nach Sardam reiſten, äußerte Litzberg, zu Hanna Hellkraft ſich wendend: Ich danke den Göttern, daß ich die zwei jungen Schwärmer wieder flott habe. Der Poet ließ es doch nur beim tollen Traume bewenden; der Spielmann konnte aber nicht ohne völlige Verrücktheit fertig werden. Hol' der Henker den Obadias Schlenk. Doch, was ſchwatz' ich da; er hat ihn ja ſchon geholt, den armen Teufel. Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig! Und was konnte er auch dafür? Bin ich doch auch ein Stück von Künſtler, und ſein Schickſal hat mich weder zum Träumer, noch zum Nachtwandler gemacht.

Die Baukunſt, antwortete Eberhard, hauſet auf der Erde, das iſt eine ſchöne irdiſche Kunſt, wozu ein ruhiges Genie gehört. Die Dichtkunſt ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde, und verbindet beide, wie der Traum die Bilder der Wirklichkeit mit den Ahnungen ihrer höhern Welt. — Die Muſik iſt ganz ſelig, hat keinen Körper und ſchließt ſich keinem Stoffe an; vielmehr reißt ſie ſich immer mit Sehnſucht und Inbrunſt vom Körper los, wo ſie erſcheint, und ihr Erſcheinen iſt zugleich ein Verſchwinden. So iſt ſie immer eine ſchöne, geſunde Krankheit! Denn was iſt Krankheit, ja was iſt der Tod anders, als die Auflöſung des irdiſchen Seins, damit der Geiſt beflügelt zum ſchönern Zuſtande übergehe.

Recht hübſch, ſagte Litzberg, man ſieht indeß, der Poet habe das Gleichniß gemacht. Baukunſt und Muſik ſind die einſeitigen Extreme, die Poeſie verbindet Alles, und umfaßt das Ganze. — Gewiß, verſetzte Eberhard, im Umfange kann ſich keine Kunſt mit der Dichtkunſt meſſen, in der hinreißenden Wirkung einzelner Kräfte aber weicht ſie beinahe jeder andern Kunſt. — Und was ſagt Ihr denn, bemerkte Litzberg, zu dem ſchönen proſaiſchen Gegenſatze der Kunſt, zu dem ſtillen tüchtigen Charakter, der nicht glänzt, ſich nicht hervorthut, nicht an die Zukunft denkt, ſondern in warmer geſunder Lebenskraft den Augenblick ausfüllt, und wohlthätig hell, wach und unzerſtreut in ſeinem Kreiſe wirkt?

Aller Augen richteten ſich bei dieſen Worten auf Hanna Hellkraft; ſie verſtand Litzbergen nicht recht und ſah ihn verwundert an. — Ja, rief Eberhard, da hat die Mathematik ein wahres Wort geſprochen. Das iſt eine Perle. — Sie hat mich wie eine Mutter gepflegt, als ich krank war, ſchluchzte Lademann zu wiederholten Malen ihre Hand drükkend, ohne ſie läge ich vielleicht jetzt in der kalten Erde.

Woll Ihr eine ſchlichte Frau zum Beſten haben, ſprach Hanna gutherzig mürriſch, weil ſie Euch zuweilen eine Haferſuppe gekocht und das Kopfkiſſen zurecht gelegt hat? Schweigt, Ihr thörichten Menſchen, und nehmt Eure Köpfe vor dem Tau in Acht, welches hier über den Kanal geſpannt iſt, damit es Euch nicht Allen wie dem Obadias Schlenk ergehe.

Die ganze Geſellſchaft bückte ſich tief, und Litzberg rief: Da hat ſie uns wieder das Leben gerettet!

22.

Der Zimmermann in Saardam.

Litzberg hatte ein Empfehlungsſchreiben an einen ſehr tüchtigen, wodlhabenden Zimmermeiſter in Saardam. Kaum waren ſie im Wirthshauſe abgeſtiegen, wo Hanna Hellkraft blieb, um die Sachen zu hüten, ſo gingen Litzberg, Lademann und Eberhard, um dem Herrn Kalf van Mandern einen Beſuch zu machen. Litzberg hatte ihm auch Zeichnungen mitzubringen.

Als ſie dem Hauſe nahten, hörten ſie ſchon ziemlich fern in der Straße ein luſtiges Getöſe von Sackpfeifen, Trommeln und andern Inſtrumenten. Die Fenſter ſtanden faſt alle offen, weil es ein ſchwüler Tag war, und eine große Mittagsgeſellſchaft ſaß um den Tiſch, beim lauten, fröhlichen Geſpräche.

Die Fremden wollten ſich ſogleich wieder entfernen, man hatte ſie aber durch's Fenſter bemerkt. Kalf van Mandern, ein dicker, jovialiſcher Mann, mit einem rothen glänzenden Geſichte, trat ſelbſt vor die Thür, bat die Fremden näher zu treten, und unterrichtete ſich zugleich, wer ſie ſeien und wen ſie ſuchten? Litzberg, der ihn nicht perſönlich kannte, überreichte ihm den Brief nebſt der Mappe voll Zeichnungen für den Herrn des Hauſes, und wollte ſich bis auf ein ander Mal wieder empfehlen. Kaum aber hatte Kalf van Mandern die Augen in den Brief geworfen, ſo rief er, wie einſt Laban zum Knechte Abrahams: Komm herein, Du Geſegneter des Herrn, warum ſteheſt Du draußen? Doch, das iſt wahr, verſetzte er mit leiſerer Stimme, wir müſſen erſt den Meiſter Peter fragen, denn der iſt eigentlich heute der Wirth hier. — Wartet ein wenig, lieben Leute, und ſetzt Euch indeß! Ich werde gleich wieder hier ſein. — Drauf ließ er die Fremden auf der Straße und eilte in die Thür zurück.

Meiſter Kalf kam gleich zurück und rief: Nur herein, mein lieber Herr Litzberg, mit Euren Gefährten! Seid nicht blöde; Ihr werdet dem Meiſter Peter willkommen ſein.

Sie folgten der Einladung und traten in's große Speiſezimmer, wo das Geſpräch verſtummte und aller Augen auf die Eintretenden gerichtet waren. Am Ende des Tiſches ſaß ein anſehnlicher Mann von etwa vierzig Jahren; ganz wie die anderen Zimmerleute gekleidet, doch ragte er hoch über ſie alle empor, und ſah nicht wie ein Holländer aus. Er war ſchön gewachſen, von ſchlankem und doch ſtarkem Körperbau; ſein Geſicht hatte etwas ſehr Auffallendes: ein wunderliches Gemiſch von Freundlichkeit und Strenge, von Beſonnenheit und Wildheit herrſchte drin. Seine Stirne war hoch und gebieteriſch, die ſchwarzen Locken wallten ihm dick und kurz um den Hals, und die großen Augen rollten ihm bald im Kopfe herum bald hefteten ſie ſich ſehr ruhig und durchdringend auf einen einzelnen Gegenſtand. Als die Fremden ſich ihm naheten, betrachtete ſie der Meiſter Peter aufmerkſam, und der Zimmermeiſter Kalf van Mandern räuſperte ſich und hielt in gebrochenen Abſätzen folgende Rede:

Seht, lieben Leute, da ſitzt der Zimmermeiſter Peter Michaelow; ein guter Arbeiter, unter uns, denn er hat das gezimmert, was wir Andere wohl unſer Lebtag hätten bleiben laſſen. Er iſt von reichen Eltern, die ihn höher hinauf haben wollten; er hatte ſich aber an der Schiffbaukunſt ganz zum Narren gefreſſen. So kam er denn hieher, lernte bei uns, war fleißig und nüchtern, betrank ſich nur alle halbe Jahre ein Mal in guter Geſellſchaft, und lernte Euch einen Maſt glätten und einen Kiel bauen, wie keiner beſſer in der Chriſtenheit. Selbſt kochte er während der Zeit ſein tägliches Eſſen, und machte ſich ſelbſt ſein Bett zurecht. Als er nun ſolchergeſtalt in unſerer trefflichen Kunſt vom Lehrjungen zum Geſellen, vom Geſellen zum Meiſter avancirt war, ſammelte er eine große Geſellſchaft, wie heute, wo wir alle, wie heute, froh und betrunken waren; ja, noch betrunkener; obgleich das eigentlich nicht der Holländer Art und Weiſe iſt; wir thaten es aber gern dem lieben Manne zu Gefallen. Drauf reiſte er wieder nach Neuholland, wo er große Beſitzungen hat, und weitläufige Ländereien, die aber noch nicht recht entdeckt ſind, und da wollte er denn wieder die wilden Einwohner des Landes bekehren, hobeln und glätten. Das ging ihm aber nicht ſo leicht von der Hand, wie mit dem Maſte und dem Kiele. Auch hatte er einen Nachbar, den er ſeinen Vetter Don Quixote hieß, einen Hitzkopf, der ihm viel Leidweſen gethan, bis er ſich doch ſelbſt zuletzt an den heißen Kaſtanien die Pfoten verbrannt hat. Jetzt iſt unſerm guten Meiſter Peter Michaelow, Gott Lob, ſo ziemlich Alles gelungen; da hat er wieder dieſe ſchwierige, weitläufige Reiſe unternommen, um noch einmal mit uns zu zechen und ſich in unſerm ſchlichten Kreiſe zu erluſtigen, der verſchwundenen Tage der Jugend eingedenk. So ſoll er denn auch leben bis zum jüngſten Gericht! Die Gläſer gefüllt! Angeſtoßen! Ausgeleert! Es lebe unſer lieber Meiſter Peter Michaelow hoch!

Er lebe! rief die ganze Kompagnie. Die Gläſer klirrten, es ward ein erſtaunliches Gedränge, um mit dem Meiſter Peter unmittelbar anzuſtoßen. Die Fremden bekamen auch jeder ſein Glas und mußten das Nämliche thun.

Lademann blieb dabei ganz guter Dinge und ſchöpfte keinen Verdacht, Eberhard und Litzberg ſahen aber einander mit großen Augen an. — Was iſt jetzt zu thun? flüſterte Eberhard. — Das Inkognito natürlicherweiſe nicht zu ſtören, antwortete Litzberg, beſcheiden, zugleich aber keck und deutlich antworten, wenn man gefragt wird, und immer dabei luſtig.

Setzt Euch zu mir, Freunde, ſprach Peter Michaelow im guten Deutſch. Ihr ſeid deutſche Reiſende! Mir behagt dieſe Nation ſehr wohl, es iſt eine tüchtige, biedre Nation.

Wer biſt Du, junger Menſch? — Ich bin ein Student aus Leipzig! antwortete Eberhard. — Und was treibſt Du eigentlich? — Ich bin noch jung, ich habe mich noch nicht beſtimmt. — Beſtimmen muß man ſich immer beim Peter Michaelow, — flüſterte Litzberg. — Er iſt ein ziemlich guter Poet! — antwortete er laut für ihn. — Ein Poet? verſetzte Peter mit einem weniger geneigten Blick, nun, das iſt recht hübſch! Das magſt Du in Deinen Nebenſtunden treiben. Die Poeſie trägt aber nur Blumen, das Leben will reife Frucht; haſt Du Dich nicht auch auf etwas Nützliches gelegt? — Poeſien Blumen zu nennen, antwortete Eberhard keck, indem die bekannte leichte Röthe ſein Geſicht überflog, iſt freilich ſelbſt einmal ein poetiſches Gleichniß geweſen, in der That aber ein ſehr ſeichtes und hinkendes. Die Poeſie iſt Blume und Frucht zugleich. — Sie iſt ja nur zum Vergnügen, rief Peter; wozu nützt ſie denn? Du darfſt es mir nicht übel nehmen, daß ich immer nach dem Nützlichen frage. — Und wozu nützt denn der Nutzen? frug Eberhard eben ſo raſch. — Du biſt mir ein ſubtiler Philoſoph, antwortete Peter; kennſt Du nicht das alte Sprichwort: Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weiſe beantworten können? — Der Ausdruck: Nutzen, verſetzte Eberhard mit Faſſung, kommt vom Worte: Genießen, denn der Nutzen verſchafft dem Körper Genuß, Befriedigung und Bequemlichkeit. Das Vergnügen kömmt aber vom: Genügen, und nur dem Geiſte kann durch ſchöne ſinnreiche Vorſtellungen genügt werden. — Nun ja, verſetzte Peter, die Poeſie mag wohl auch ihren Nutzen haben, bei wichtigen Gelegenheiten und Feſten; zu Geburtstagen, Hochzeiten und Begräbniſſen braucht man ſie freilich auch; wenn man den Lebendigen oder Todten eine Ehre anthun will. —

Die Dichtkunſt, antwortete Eberhard ſtolz, iſt eine Göttin, kein Kammerkätzchen, noch ein Leichen- und Hochzeitsbitter; wenn auch die edle Tochter vom Hauſe oft gern in ſchöner Demuth thut, was im Hauſe vorfällt, ſollte man ſie doch nicht mit den gemeinen Dienſtboten verwechſeln. — Sage mir denn, mein kecker Freund, was thut ſie denn ſonſt Gutes? frug Meiſter Peter lachend. — Der Held, der große Mann kann ſie gar nicht entbehren, rief Eberhard, den rollenden Augen des Fragers mit einem feſten Blicke begegnend. — Ei, ei! Warum denn nicht? — Weil ſie, beſſer als Balſam und Spezereien den Körper, ſeine Thaten für die Nachwelt balſamirt, damit ſie nicht in der Vergeſſenheit verfaulen. —

Da irrſt Du Dich, mein Sohn, rief Peter Michaelow, das thut die Geſchichte; für die hab' ich allen Reſpekt. — Die Geſchichte, wenn ſie nicht mit poetiſchem Geiſte behandelt wird, thut nichts, als Begebenheiten erzählen, verſetzte Eberhard, die vielfältigen Grund haben können, und die oft ganz entſtellt und unwahr überliefert ſind. Die Poeſie ſtellt aber den innern Menſchen dar, ſeinen Charakter, ſein Streben, ſeine Gefühle, Leidenſchaften, Neigungen. Sie trägt den Beweis der Wahrheit in ſich. Denn wenn es nicht ſo geweſen iſt, könnte es wenigſtens ſo ſein, und es wäre meiſtens ſchöner und ſinnreicher, wenn es ſo geweſen wäre. Nur die Dichtkunſt kann uns ein Bild des innern Menſchen geben; ſie kann das Herz wie eine Uhr aufſchließen, und ſogar ſelbſt ſolche Uhren verfertigen. Die Geſchichte aber geht nur, wie der Nachtwächter herum, und ruft, was die Glocke geſchlagen habe.

Meiſter Peter betrachtete ihn mit freundlicher Aufmerkſamkeit. Du biſt mir ein kecker, aufgeweckter Burſche, rief er. und magſt Du nun Poet oder Prophet ſein, ſo biſt Du mir willkommen. Ein Schwärmer biſt Du nicht, das merk' ich ſchon an allem; ein weibiſcher Stubenſtinker biſt Du auch nicht. So hab' ich mir ſonſt immer die Poeten vorgeſtellt. — Da müſſen ſich Eure Majeſt . . . . da müßt Ihr Euch eine ganz andre Vorſtellung von dem Dinge machen, Meiſter Peter, antwortete Eberhard; denn, wie ich merke, mögen Euch bisher nur einige erbärmliche Reimſchmiede in den Wurf gekommen ſein. Ich ſelbſt nenne mich keinen Dichter; das hat nur mein Freund Litzberg im Scherz gethan, um mich aufzuziehen. Ich halte es aber für Pflicht, die hohe Dichtkunſt zu vertheidigen, wenn ſie angegriffen wird, weil ſie mir das Liebſte auf der Welt iſt.

Und wer ſeid Ihr? fragte Meiſter Peter Lademann. — Ich bin Bauer — Orgeltiſchler und Muſiker, ſtotterte dieſer blöde und verworren, der jetzt von Litzberg einen Wink bekommen hatte; ich ſpiele, — ich traktire mehrere Inſtrumente. — Könnt Ihr auch die Sackpfeife blaſen; — O ganz unvergleichlich, rief Litzberg, er hat ſelbſt eine neue verbeſſerte Sackpfeife erfunden, und bringt ſie mit. Lademann, ſpringt doch nach dem Wirthshauſe und holt Eure neue Sackpfeife. — Das braucht er nicht ſelbſt zu thun, ſagte Meiſter Peter; wir wollen hinſenden. — Nein, ich muß ſelbſt hingehen, antwortete Lademann. — Wohlan, ſo ſputet Euch denn, ſprach der ſeltſame Zimmermeiſter; inzwiſchen wollen wir die Zeichnungen beſehen, die Herr Litzberg unſerm guten Meiſter Kalf van Mandern gebracht hat.

Die Zeichnungen mußten jetzt hervor, gingen den Tiſch herum und wurden von Meiſter Peter, von Meiſter Kalf und der ganzen Zunft bewundert; denn Litzberg hatte mehrere gute Erfindungen zur Beförderung der Schiffbaukunſt gemacht; auch fand man in ſeinen Zeichnungen ſchönere Formen und Verhältniſſe, als man bis jetzt den Schiffen zu geben gewußt hatte. Einige alte Meiſter ſchüttelten freilich den Kopf und wollten nichts von den Neuerungen wiſſen; ſie wurden aber bald von der Menge überſtimmt, und Litzbergs Geſundheit, von Meiſter Peter proponirt, ward von der ganzen Geſellſchaft getrunken.

Jetzt kam Lademann mit der Sackpfeife zurück; er ward aber nicht ſo ehrenvoll empfangen, denn er mußte auf's Weinfaß hinauf, und den Alten ablöſen. Litzberg und Eberhard konnten ſich des Lachens nicht enthalten, als ſie den trefflichen Künſtler da, wie einen gemeinen Bierfiedler mit dem Dudelſacke unter dem Arm ſahen. Er lächelte ſelbſt verlegen dabei, und das gutmüthige Lächeln gab ihm einen Anſtrich von Einfältigkeit, die zu dieſer Lage trefflich paßte. Als er aber zu blaſen anfing, wußte er ſich gleich in Achtung zu ſetzen; auch dieſem unvollkommnen Inſtrumente wußte er einen ſchönern Ton, einen eigenen Reiz zu geben. Meiſter Peter war ganz entzückt, und rief zu wiederholten Malen: Iſt's nicht, wie ich immer geſagt habe? Kein Inſtrument in der Welt geht über die Sackpfeife!

23.

Belagerung, Kapitulation und Friedensſchluß.

Als die Mahlzeit geendigt war, ſtand er auf und winkte den drei Reiſenden, daß ſie ihm in den Garten folgen ſollten. Hier ließ er ſich im Schatten auf eine Bank nieder, unweit eines Luſthäuschens, ſtützte ſich auf ſein ſpaniſches Rohr und ſprach: Ihr kennt mich Leute, und das mögt Ihr denn immer thun; ich bin Peter Alexiowitſch, Czaar von Rußland. — Hier fingen ſie alle an, tiefe Verbeugungen zu machen. — Laßt nur die Schnörkeln, verſetzte der Czaar, und hört weiter. Viele reiche Leute reiſen nach Holland, um Zwiebeln und Blumen für ihren Garten zu kaufen; ich habe aber einen größern Garten und brauche größere Pflanzen, ich ſuche Menſchen für mein Kaiſerthum. Ihr wißt, lieber Litzberg, daß ich meinen treuen le Fort verloren habe; Gott hab ihn ſelig, den redlichen Schweizer; auch meinen herrlichen Schotten, meinen Gordon, hab ich eingebüßt. Einen Mann wie Ihr ſeid, Litzberg, brauch ich eben jetzt. Ihr ſollt mir nach Rußland folgen, und wenn Ihr mir treu und redlich dient, woran ich nicht zweifle, werd' ich Euer Glück machen. Auch Du, lieber Sackpfeifer, ſollſt mitgehen, ich werde Dich als Generaltambour meines ganzen Muſikſtabes anſtellen. Und der Poet, verſetzte er lachend, mag mit in den Kauf gehen; er kann mir meine Thaten einbalſamiren.

Unſere Reiſenden verbeugten ſich wieder tief, und der Czaar frug ungeduldig: Nun, wird's? Bekomm' ich keine

Antwort? Soll das ein Ja, oder ein Nein bedeuten? — Halten Eure Majeſtät zu Gnaden — äußerte Litzberg — ich fühle dankbar und tief das gar zu große Wohlwollen, das ich zu verdienen mir nicht getraue. — Bleibt mir vom Leibe mit den Komplimenten, rief der Czaar hitziger. Wollt Ihr mir folgen? frag' ich noch einmal; Ja oder Nein? — Nein, Ihro Majeſtät, ſagte Litzberg beſtimmt und ruhig, mit tiefer Verbeugung; ich kann dieſe Gnade nicht annehmen. — Ich auch nicht, gnädigſter Czaar, ſagte Eberhard, ſich ebenfalls tief verbeugend. — Ich auch nicht, Ihro Majeſtät, wiederholte Lademann, den andern nachahmend.

Tod und Hölle! rief der Czaar, und fing an, entſetzliche Geſichter zu ſchneiden, wie er immer that, wenn er in Wuth gerieth. Wollt Ihr Lumpenkerle mich beſchimpfen und mir den Korb geben? Ich ſage Euch, Ihr ſollt mir nach Rußland folgen! Ihr ſollt! Hab' ich es einmal geſagt, ſo muß es auch geſchehen! — Halten zu Gnaden! Ich kann nicht! — Ich auch nicht!

Höllenpeſtilenz, ich will Euch zeigen, daß es nicht gut ſei, mit den Großen Kirſchen zu eſſen! Soll ſich ein Fürſt, der ſo viel Schlachten über Schweden und Heiden gewonnen hat, von Handwerkern und Bänkelſängern trotzen laſſen? Bettelkerlen, deren Glück er machen will, und die dumm genug ſind, ihr eigenes Wohl mit Füßen zu treten! Nun, beim heiligen Nikolaus, ich will Euch Mores lehren. Hat doch dies gute ſpaniſche Rohr vornehmere Rücken, als die Eurigen, gebläut. Ich will Euch zeigen, was es zu bedeuten habe, dem Kaiſer aller Reuſſen den Stuhl vor die Thür zu ſetzen. — Und ſomit hob er den Stock hoch in die Luft empor, und ein Hagel von Stockſchlägen wäre ohne Zweifel auf unſere armen Reiſenden geregnet, hätten ſie ſich nicht eiligſt in's Luſthaus geflüchtet, und die Thür hinter ſich zugeſchloſſen.

Ueber der Thür, auf welche der erbitterte Czaar noch immer ſtark hämmerte, war ein kleines offenes Fenſter. Eberhard rückte den Tiſch hin zur Thüre, und nachdem er mit Litzbergen und Lademann in aller Eile Kriegsrath gehalten hatte, ſtieg er auf den Tiſch, ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus und fing an, mit dem Kaiſer aller Reuſſen folgendermaßen zu kapituliren:

Großmächtigſter allergnädigſter
Kaiſer und Czaar!

Eure Majeſtät geruhen, nicht über uns arme unſchuldige Leute zu zürnen, die wir doch nichts verbrochen haben, und nur darauf bedacht ſind, unſer Bischen Freiheit und Unabhängigkeit zu retten. Sei es auch nur ein kleiner Zeiſig oder Sperling auf der Heerſtraße, ſo kömmt er ja doch nicht gleich, wenn der Menſch, ſein geborner Herrſcher und Herr, ihm pfeifend die Leimruthe zeigt; er breitet vielmehr ſeine Flüglein aus in der Luft und flattert von dannen, um einen ſchattigen unbekannten Zweig im Walde zu ſuchen, wo er ſich ein Neſt bauen könne. Viele Künſtler, Handwerker und Verſemacher denken nicht wie wir, gnädigſter Czaar! ſie würden es als ihr größtes Glück anſehen, von einem ſo hohen Monarchen beſoldet und in Dienſt genommen zu werden. Sie würden vielleicht Ihro Majeſtät knechtiſch und kriechend entgegen wedeln, gleich demüthigen Hunden, die ein Stück Geſottenes riechen. Wir aber verlangen nur, daß es uns allergnädigſt vergönnt werde, mit Frieden weiter zu ziehen, und, während wir noch hier ſind, uns an den Sonnenſtrahlen von Eurer Majeſtät Milde und Herablaſſung zu laben. Denn ewig wird uns dieſer Tag theuer und unvergeßlich ſein, an welchem es uns erlaubt ward, mit dem größten Fürſten der lebendigen Welt zu Mittag zu eſſen, und an dem er uns liebevoll und einfach entgegen kam, ſeiner hohen Würde uneingedenk, tief fühlend, daß ein großer Menſch mehr ſei, als ein mächtiger Fürſt. — Ja, ſollten wir auch das Unglück haben, Stockſchläge zu bekommen, ſo werden wir, wenn Ihr uns nur nicht zu Krüppeln macht, doch auf Eure Kaiſerliche Majeſtät deshalb keinen Groll werfen, ſondern Euch vielmehr als Chriſten vergeben und Euch beſtens entſchuldigen. Man ſieht ja immer, daß den Menſchen etwas von ihrem Stande und Beſchäftigungen anklebe, und ſie tragen ihre Gewohnheiten überall mit ſich, wie die Schnecken ihre Häuschen. Der Schulmeiſter, der gegen ungezogene Jungen oft die Ruthe brauchen muß, bedient ſich ihrer auch wohl, wo es eben nicht nöthig wäre. Und wenn der Magiſter nicht auch die Erwachſenen ſchlägt, ſo unterläßt er es aus demſelben Grunde, aus welchem der Kater nur Mäuſe, nicht Menſchen, gleich dem Tiger, zerreißt, weil er nemlich zu klein iſt. — Von ſolcher Kleinigkeit wiſſen nun Ihro Majeſtät nichts. Keine irdiſche Macht, nur Euer eigener edler Geiſt und frommes Herz können Euch Schranken und Grenze ſetzen. Und ſo werden denn Eure Kaiſerliche Majeſtät es nicht ungnädig nehmen, daß wir von Eurem Zorn und Aufwallung an Eure Güte und Mäßigung appelliren. Denn wie würde es ſich ausnehmen, wenn die kleinliche neidiſche Welt nachher ſpottend erzählte, der Held von Aſow, der Bändiger der Strelitzen und der griechiſchen Prieſter, der Sieger von Nötheburg, Nyenſchanz, von der Peipusſee, von Derpat, Narwa, Iwangorod, Kaliſch und Pultava habe ſeinen Thaten damit die Krone aufgeſetzt, drei armen unſchuldigen unbewaffneten Bürgersleuten den Rücken zu bläuen? Erlöſen Sie uns alſo wieder aus dieſem Uebel, allergnädigſter Herr, und laſſen Sie uns, wie der König Nebucadnezar den Sadrach, Meſach und Abed Nego, aus dem glühenden Ofen heraus.

Nach geendeter Rede öffnete Eberhard keck die Thür, und nahete ſich mit ſeinen Gefährten dem wieder gut gelaunten Czaar, der über die ſeltſamen Tiraden laut lachen mußte. Sie küßten ihm die Hände, und er ſagte freundlich: Ihr närriſchen Menſchen, wollt Ihr von meiner Güte keinen Gebrauch machen, ſo laßt es bleiben! Ihr ſteht Euch ſelbſt im Lichte; ich will nicht länger bei euch betteln, und werde wohl ohne Euch Leute bekommen. Uebrigens mögt Ihr immerhin heute Abend hier bleiben und an der Luſtigkeit Theil nehmen; kein Ungemach ſoll ſie ferner ſtören. — Hiermit kehrte er zur Geſellſchaft zurück, und die drei Reiſegefährten blieben allein.

Ein gemiſchtes Gefühl bemächtigte ſich ihrer; denn es war ihnen zwar angenehm, aus der Klemme entſchlüpft zu ſein, der Gedanke aber, die Gnade eines großen Monarchen zurückgewieſen zu haben, miſchte zu dieſem behaglichen Gefühle etwas Unangenehmes. Auch wunderte ſich der Eine über den Andern, daß er es gethan habe.

Litzberg brach zuerſt das Schweigen: Wenn Sie dieſer Schritt nur nicht reut, lieber Julius! ſprach er; zwar kenne ich Ihre Verhältniſſe nicht und bin auch nicht Willens, mich in Ihre Geheimniſſe zu drängen. Ich weiß wohl, daß ein großer Unterſchied iſt zwiſchen guten Bekannten auf einer Reiſe und vertrauten Freunden! Und ich möchte Ihr Vertrauen um ſo weniger beſtechen, als uns die Umſtände nicht erlauben, ſolche Offenheit zu vergelten. So viel kann ich nur ſagen: Lademann und ich werden gewiß (wenn auch nicht glänzend) auf eine ſchönere Art unſer Glück in der Welt machen. Sie werden ſelbſt am beſten wiſſen, ob es auch ſo mit Ihnen der Fall ſei. — Es verhält ſich ſo, ſprach Eberhard; ich habe ſo viel, daß ich anſtändig leben kann, und mein größtes Glück, welches ich höher als Rang und Titel achte, iſt Unabhängigkeit. Ich verkaufe meine Freiheit nicht für Ketten, auch wenn es goldene oder diamantne wären.

Wenn dem ſo iſt, antwortete Litzberg, ſo wollen wir zur Fröhlichkeit und zur Geſellſchaft zurückkehren und darauf bedacht ſein, dem Czaar unſere Dankbarkeit und Huldigung zu zeigen. Denn ſehr gnädig war es in der That von ihm, ſich gleich auf die Art in uns zu verlieben, daß er uns ſtehenden Fußes mit ſich haben wollte. Der plötzlich darauf folgende Zorn entſtand ja auch nur aus Verdruß, weil wir ihm den Korb gaben. Seine Humanität kehrte aber gleich wieder zurück, als ſein treffliches Gemüth Zeit zur Faſſung gewann. Jetzt iſt er ordentlich verlegen und kleinlaut, weil er ſich ſeiner Aufwallung gegen uns ſchämt. Wir müſſen ſo ſchnell wie Frühlingswinde dem Adler wieder den Thau von den Flügeln trocknen.

Ich bin bereit, erwiederte Eberhard, obſchon ich eigentlich von ſeiner Verliebtheit nicht viel zu ſagen weiß; ich ſollte nur mit, wie das fünfte Rad am Wagen. — Die Poeſie kennt der Czaar freilich nicht, verſetzte Litzberg, Euch hat er aber jetzt kennen gelernt, und wenn er auch für unſere Künſte vielleicht etwas mehr Sinn hat, würdet Ihr uns doch bald beide durch Eure Perſönlichkeit, Euer jugendliches Feuer und kokette Liebenswürdigkeit aus dem Sattel heben. — Nein, hören Sie nur Lademann, rief Eberhard lachend (es ſchmeichelte ihm aber doch, weil er fühlte, daß etwas Wahres daran ſei) unſer Freund Litzberg kann, weiß es Gott, ordentlich galant ſein!

24.

Schauſpiel und Epilog.

Als ſie wieder ins große Zimmer traten, war gefegt, aufgeräumt und ausgelüftet; die Stühle waren in drei Reihen an die Wand geſtellt. Peter Michaelow ſaß ſchon in der Mitte der erſten Reihe in einem großen Lehnſtuhle zwiſchen den ehrbaren Zimmerleuten zu Saardam, und es ſollte hier ein Schwank oder ein Schauſpiel aufgeführt werden, benannt: „Die Verſuchungen des heiligen Antonius in der Wüſte.“ Eigentlich nur eine ſceniſche Darſtellung des Gemäldes Teniers und anderer Bilder der Art, mit Reden in Knittelverſen verbunden, ſo wie in den Hans Sachſiſchen Komödien, doch war dieſer Schwank von den Arbeiten des wackern Meiſterſängers ſehr verſchieden, denn er war bei weitem nicht ſo moraliſch und ehrbar; dagegen auch nicht ſo langweilig, und die breiten Poſſen nahmen ſich im breiten Holländiſchen gut aus.

Der heilige Antonius, ein junges Blut von neunzehn Jahren, ſaß mit langem weißem Barte und unzähligen gemalten Runzeln im glatten Geſichte, in einer natürlichen Laube, von grünen Zweigen geflochten. Seine geſchmeidige helle Stimme und ſchnelle heftige Betonung, ſeine anfängliche Blödigkeit und nachherige naſenweiſe Sucht, dem Czaar zu gefallen, ſtachen ſonderbar genug gegen die Reden von Entſagung der Welt und aller irdiſchen Eitelkeit, die er als Einſiedler im Munde führte, ab.

Mehrere vermummte Geſtalten kamen jetzt, um den Heiligen in der Wüſte zu zerſtreuen und zu verſuchen: Kinder, nicht übel wie ungeheure Bremſen, Fledermäuſe und Baſilisken vermummt; Knaben, wie hölliſche Thiere, mit Todtenköpfen von Pferden, mit Fratzengeſichtern und Hörnern als Teufel, mit Feuer im Munde u. ſ. w. Der heilige Antonius ließ ſich durch nichts anfechten, ſondern las immer ernſt und unermüdet in einem großen Folianten, worin er ſeine Rolle verborgen hatte, indem er zuweilen verſtohlne Blicke auf den Czaar warf, um bei ihm die Wirkung ſeines Spieles zu beobachten. Der Czaar war mit den Teufeln äußerſt zufrieden und munterte ſie durch Händeklatſchen zum Feuerſpeien immer mehr auf, bis ſie beinahe ſelbſt vom Rauche erſtickt waren. Dann erſchienen einige allegoriſche Perſonen, als: der Reichthum, ein huſtender podagriſcher Greis mit vielen Geldſäcken behangen; die Eitelkeit, ein langes hageres Frauenzimmer, ſtark geſchminkt, mit unzähligen Pailleten und vielen Pfauenfedern; die Macht, ein vierſchrötiger Kerl (der Schlächter des Orts) in Kälberfälle gehüllt mit einem ungeheuren Knittel. Endlich die Wolluſt, eine ſchöne friſche blonde Dirne (aus Dünkirchen verſchrieben) mit fliegenden Flachshaaren, nackten Schultern und Armen, und entblößtem Buſen. Der Pferdefuß, der unter dem Rocke ſich ſehen ließ, war nur ſchlecht gemacht, und ſtach zu dem niedlichen wirklichen Fuß mit der vollen Wade ſtark ab.

Man ſah es dem heiligen Antonius deutlich an, daß ſie einen ſtarken Eindruck auf ihn machte. Er vergaß ſogar den Czaar; mit zitternder Stimme und unwillig ſagte er die Verwünſchungen her, die ihm der Dichter in den Mund gelegt hatte, und wies ihr die Thüre. Darauf erſchien Bachus, ein dicker, mehr violett- als rothbackiger Lümmel, mit einer alten ſchwarzen Allongenperücke, von Weintrauben und Reben umwunden; er goß aus einer kleinen Flaſche einen doppelt ſo großen Pokal voll und reichte ihn mit greinender Miene dem Heiligen. Da war's um den guten Einſiedler gethan; (ein großer Verſtoß gegen die Wahrheit der Geſchichte) er leerte freudig den Becher, ſank dem Mädchen wonnetrunken in die Aermelein, und mit Gepolter und Schwierigkeit ward von zwei handfeſten Kerlen ein Schirmbret vor die Scene gezogen; womit das Schauſpiel ein Ende hatte.

Eberhard bemerkte mit Vergnügen, trotz der Unanſtändigkeit, daß dies Schauſpiel den Czaar ergötze. Hat er auch noch keinen Geſchmack, dachte er, ſo hat er doch Einbildungskraft und Sinn für Dichtung; auf dieſem Grunde ließe ſich etwas bauen.

Während des Schauſpiels hatte Litzberg ſich weggeſchlichen und einen hölzernen Rahmen mit ausgeſpannter Leinwand aufgeſtöbert, worin man anfangs willens gewesen war, den Namen und das Wappen des Czaars mit einer Krone zu malen, damit es heute Abend bei einer Illumination im Fenſter glänze; er hatte ſich aber die Illumination und das Transparent im Fenſter verbeten.

Kaum war Litzberg in Beſitz des Rahmens und der Farben, ſo fing er, ohne um Erlaubniß zu bitten, gleich an zu arbeiten, und als das Schauſpiel zu Ende war, hatte er ſchon einen vom Hercules entfeſſelten Prometheus ſehr ſchön gezeichnet, und, zwar ſehr raſch, doch mit gutem Effekte für die Beleuchtung gemalt. —

Er rief jetzt Eberharden und Lademann bei Seite und ſagte: Ich habe das Meinige gethan, thut Ihr jetzt das Eurige! Ein Menſch von Geiſt muß, wo es nöthig iſt, etwas ſchnell vollbringen können. Zu dieſem Bilde muß Julius ein Lied dichten, und zu dieſem Liede muß Lademann eine Melodie ſetzen. Ich habe zufällig entdeckt, daß der Nachbar hier in ſeiner Liefhebrey ein gutes Poſitiv beſitzt, das er uns auf ein paar Stunden gern leihen wird. Jetzt wird wieder im Saale aufgeräumt, damit er zum Balle dienlich ſei, wozu die Frauen und Mädchen der Stadt eingeladen ſind, die bald erſcheinen werden. Dann müſſen wir um Erlaubniß bitten, vor dem Meiſter Peter Michaelow auch ein kleines Spiel zu agiren. Unſer Transparent wird dann in die Eremitenhütte mitten im Saale hinter dem Schirme aufgeſtellt. Ich bin der Maſchinenmeiſter; hinter dem Bilde ſteht das Poſitiv, an dieſem ſitzt Lademann als Kapellmeiſter und Tenorſänger, und Eberhard ſteht ihm zur Seite, um ihn mit ſeinem guten Baß, von dem wir ſchon Proben gehört haben, zu unterſtützen. Erſt muß aber der Czaar eine Abſchrift von der Melodie und dem Liede haben. So huldigen wir ihm als wackere Künſtler, zeigen ihm unſere Dankbarkeit, gehen nach Hauſe, ſchlafen, und ſtehen morgen wieder früh auf, um die Schiffswerfte zu beſehen.

Die beiden jungen Leute ließen ſich das nicht zweimal ſagen. Eberhard war gleich in die Idee Litzbergs eingegangen und ſchrieb ſein Gedicht; als Lademann den Inhalt des Liedes vernommen, und den erſten Vers gehört hatte, ſetzte er ſich hin zu komponiren. Es dauerte keine Stunde, ſo waren Beide fertig; noch eine halbe Stunde ging damit hin, eine ſaubere Abſchrift davon zu machen.

Inzwiſchen hatte Eberhard nach Hanna Hellkraft geſandt, damit ſie doch auch den Czaar ſehe und an dem Feſte Theil nehme. Dann ward das Lied eingeübt. Während der Zeit war der Ball angegangen; nachher fanden die Künſtler, in der Zwiſchenzeit, als Erfriſchungen herumgetragen wurden, leicht Gelegenheit, ihren Antrag anzubringen, der vom Kaiſer genehmigt wurde.

Die Tänzer mußten den Saal auf einige Augenblicke räumen. Als ſie wieder hineintraten, ſtand das verhängnißvolle Gebäude in der Laube hinter dem Schirme. Litzberg machte die Honneurs; mit ehrfurchtsvoller Verbeugung erſuchte er den Czaar, in dem Lehnſtuhle wieder Platz zu nehmen, und als alles ruhig war, überreichte er ihm die Abſchrift des Liedes und der Melodie. Darauf wurde der Schirm behend und ſchnell weggenommen, das Bild ſtand in vollem Lichte kräftig, ſchön und in den friſchen Farben erglänzend da; und mit deutlicher Frakturſchrift ſtand unter demſelben: „Prometheus von Hercules entfeſſelt.“ Nun ſangen die Jünglinge mit ſchönen Stimmen hinter dem Bilde:

Er holte das himmliſche Licht,
Um es den Menſchen zu geben,
Zum Troſt im irdiſchen Leben;
Doch Jupiter duldet' es nicht.

Er feſſelt' ihn feſt an den Stein,
Den edlen Seelenbefreier;
Da hieb ihm der neidiſche Geier
Tief, tief zur Leber hinein.

Prometheus duldete gern,
Er wähnte ſich noch nicht verloren:

Bald wird mein Erretter geboren!
Die Freiheit iſt länger nicht fern.

Und Herkules leicht ſich entwand
Der ſchönen Alkmen' aus dem Schooße;
Und hieß nicht unrecht der Große,
Als keulenbewaffnet er ſtand.

Er löste den Held aus der Qual
Nie fühlte Prometheus ſich freier!
Da trug ihn der knechtiſche Geier,
Zu holen den himmliſchen Strahl.

Das herrliche Wunder geſchah:
Licht kam, von Schatten begleitet;
Und wer die Erleuchtung verbreitet,
Steht wieder ein Herkules da!

O Czaar! die That ſich erneut!
Du haſt die Probe beſtanden:
Die Menſchheit wieder aus Banden
Hat Rußlands Herakles befreit!

Lademanns ſchöne Melodie mit Eberhards Liede vereint und von Litzbergs Liede unterſtützt, machte einen tiefen Eindruck auf den Czaar. Er ſtarrte einige Augenblicke ſtill hinunter auf's Papier, nachdem das Lied geendigt war, und eine große ſchwere Thräne fiel darauf. Dann ſprang er plötzlich auf und winkte den drei Künſtlern, die hervorgetreten waren, um ihm einen Abſchiedsgruß zu machen, ihn in den Garten zu begleiten. Als ſie hier mit ihm allein ſtanden, ſprach er: Ihr habt mir glühende Kohlen auf's Haupt geſammelt, ich habe Euch unglimpflich behandelt, und doch habt Ihr mir eine Ehre erwieſen, nachdem Ihr Euch erſt mit witziger Beſonnenheit aus der Schlinge meines Zornes gezogen hattet. Wir müſſen daher auf eine gute Art ohne Groll von einander ſcheiden. Aus Eurem Liede und dem Bilde geht's hervor, daß Ihr von mir eine gute Meinung hegt; und weil Ihr nichts von mir wollt, kann es keine Schmeichelei ſein. So will ich denn auch keck und tapfer genug ſein, Euch — um Verzeihung zu bitten, weil ich Euch mit Schlägen gedroht habe; denn wahrhaftig, ſolche Kerle, wie Ihr ſeid, ſind der Ruthe längſt entwachſen. Der ſchelmiſche Poet hat es mich auch in ſeiner Spottrede fühlen laſſen: er meint, ich hätte mich ſo lange an den Strelitzen geübt, daß das Prügeln mir zuletzt eine Schulmeiſter-Sitte geworden. Es mag ſein! Daß ich aber ſonſt nicht viel auf Gewohnheiten halte, wißt Ihr auch; vielmehr lieb' ich das Ungewöhnliche; und wenn ich etwas gut fand, hab' ich es ſtets dem alten Schlendrian vorgezogen. Auch dürft Ihr nicht vergeſſen, daß ich ein geborner Barbar ſei, der nicht zu Leipzig ſtudirt hat, ſondern, daß ich mich ſelbſt aus freien Stücken aus dem Schlamm herausarbeiten mußte. Kein Wunder alſo, wenn mir noch etwas vom alten Koſaken anklebt; denn bei Gott, dergleichen verliert ſich nicht ſo leicht, wie man den Bart abſchneidet. Man hat mir ohnedem in meiner Jugend Gift gegeben, um mir das Leben zu rauben; meine ſtarke Natur hat zwar geſiegt; ein augenblicklicher Wahnſinn aber, der mich zu Zeiten ergreift und im höchſten Widerſpruche mit meinen ruhigen Neigungen ſteht, ſcheint doch leider davon eine Folge zu ſein. Immer hab' ich gegen den Strom ankämpfen müſſen. Ohne zärtliche Pflege der frühgeſtorbenen Eltern, hat mir meine Halbſchweſter, die Natter, haben mir die beſtialiſchen Strelitzen und die nicht viel beſſeren Griechenmönche das Leben verbittert. Mein einziger Sohn, der einſt ernten ſollte, wo ich geſäet habe, iſt ein Böſewicht, ein Elender, vereitelt mir alle meine Hoffnungen und hat mir den Vaternamen verhaßt gemacht. Gott hat mich zum Herrn eines unermeßlichen Reiches geſetzt, aber über ein Reich ohne Waſſer; ich ward ein Barbarenfürſt ohne die unſchuldigen häuslichen Freuden, ohne jemals die Ruhe, die im Stillen die Seele bildet, zu genießen. Darum zog ich wie ein Zugvogel nach dem Waſſer, und wie ein Hirt nach der Schäferhütte; verlebte hier in dieſem kleinen Dorfe zwei Jahre ruhig als Menſch, träumte mich hin in die patriarchaliſchen Zeiten Abrahams, und war doch zugleich auf das Gedeihen meines Reiches bedacht. Jetzt iſt mir Vieles gelungen, mein Vetter Carl hat mir den Sieg durch ſeine eignen Thorheiten leicht gemacht; meine Katinka macht die Freude meines Lebens aus; und obſchon der ruſſiſche Menzikow weder meinen Genfer, le Fort, noch meinen Schotten, Gordon, erſetzt, iſt es doch ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, wenn nur der verfluchte Menſch nicht ſo geldgierig wäre, und noch immer ſeine Paſtete pfeffern wollte. — Da habt Ihr meine Beichte, weil Ihr meine Gunſt verſchmäht. Ich weiß wohl, mein hochſeliger Bruder Ludwig von Frankreich würde, wenn er dieſe Rede gehört hätte, entſetzlich die Naſe rümpfen, und es unter der Würde eines Monarchen finden, ſich ſo mit gemeinen Künſtlern abzugeben. Ich finde aber nichts auf der Welt gemein, als Schwäche, Dummheit und Bosheit. Fähigkeiten und Kenntniſſe adeln mehr als Geburt. Und überhaupt, was iſt der Menſch, Kinder? Seht dort den ſchönen Sternenwagen am Himmel, wie er glänzt! Verſucht es einmal, lieber Litzberg von mir und von euch zu jenem Stern eine Linie zu ziehen — wahrlich ich ſage Euch, ſie wird, ehe ſie eine kleine Strecke gemacht, alle Paralaxis verloren haben. Und nun, gehabt Euch wohl! nehmt dieſe Zeichen zu meinem Andenken, und vergeßt mich nicht.

Mit dieſen Worten zog er drei koſtbare Ringe aus einer Schachtel, die er in der Taſche trug, ſteckte ſie ihnen ſelbſt an die Finger, drückte jedem die Hand, und verließ ſie mit ſchnellen Schritten, um wieder auf den Ball zu gehen. Sie bemerkten deutlich, daß er unterwegs oft begeiſtert zu den Sternen hinauf ſchaute; männlich und ſchön bewegte ſich ſeine ſchlanke Geſtalt, und die Nachtluft ſpielte lieblich mit den ſchwarzen Locken.

Lademann ſtand wie verſteinert und betrachtete ſeinen Ring, aber wie ein ſteinernes Quellenbild, denn Thränen entſtrömten ſeinen Augen. Gott, welch ein Mann! rief Eberhard begeiſtert und erhob ſeinen Ring gegen die Sterne. Litzberg putzte den ſeinigen gelaſſen mit dem Rockärmel. — Wie ſchön iſt's doch, ſagte er mit ruhigem Feuer, wenn das Schickſal zuweilen einem großen Menſchen erlaubt, die Krone zu tragen!

25.

Die Freunde trennen ſich.

Wo unſere Reiſende bisher angekommen waren, betrugen ſie ſich wie eine Familie, die einen Zweck hatte, und alles gemeinſchaftlich theilen und genießen wollte; wie ſie ſich aber Amſterdam näherten, fingen ſie an, fremder und verlegener gegen einander zu werden. Schweigend rollten ſie in die große Hauptſtadt hinein, kein Ausruf, keine mitgetheilte Bemerkung ward wie ſonſt gewöhnlich geäußert; zwar weilten ihre Blicke eifrig auf den vielen verſchiedenen Gegenſtänden, doch nur wie gezwungen und mechaniſch; nichts vermochte ihre Aufmerkſamkeit recht zu feſſeln, ſo waren ſie mit ihren eigenen Gedanken beſchäftigt; und nur zuweilen wechſelten ſie wie Verliebte verſtohlene und verlegene Blicke mit einander. Als ſie an der Poſt abgeſtiegen waren, umarmte Litzberg Eberharden und rief: Die guten Stunden, die wir mit einander genoſſen haben, dürfen mit keiner kalten ängſtlichen Verlegenheit ſchließen. Alle Menſchen können nicht einen Weg gehen; man begleitet ſich eine Strecke, am Kreuzwege, wo die Bahn ſich trennt, reißen ſich wackere Geſellen ohne Schmerz, nicht aber ohne Gefühl, von einander los. Lebe wohl, mein Julius! ich werde Dich nie vergeſſen, noch die ſchönen Sommertage, die wir zuſammen verlebt haben. Und nie kehrt der herrliche Monat Julius mir im Jahre mit ſeinen Roſen und ſeinen Hoffnungen wieder zurück, ohne daß ich an ſeinen blühenden Namensgenoſſen denken werde. Ja, ewig werden Sie uns unvergeßlich ſein, liebſter Eberhard, ſchluchzte Lademann; und oft Abends in der Dämmerung, wenn der Mond ſcheint, werd' ich unſer gemeinſchaftliches Lied in überwallendem Gefühl ſpielen und ſingen. Eberhard konnte nur weinend ihre Hände drükken. Es freut mich ſehr, verſetzte Litzberg, daß wir alle einander etwas zu verbergen haben, ſonſt würde der Abſchied weit unangenehmer ſeyn. So viel wiſſen wir ja doch ſchon, daß wir alle einem beſſern Loos entgegen gehen, als es uns der Czaar von Rußland bieten konnte. So leben Sie denn wohl, theurer Eberhard! Lebt wohl gute Frau! Vielleicht ſehen wir uns noch zuweilen hier in Amſterdam, dann wollen wir auch noch einen Abend mit einander zubringen. — Ja, das müſſen wir, ſagte Eberhard! Ganz gewiß, rief Lademann. — Uebrigens, fuhr Lißberg fort, wollen wir uns nicht weiter der Eine um des Andern Thun und Treiben bekümmern. Ein Gelübde bindet mich und Lademann. — Mich nicht, rief Eberhard; man hat ſich aber auf meine Verſchwiegenheit verlaſſen. — Und das iſt genug für einen Mann, verſetzte Lißberg. Lebt wohl! wir wollen es kurz machen; ich liebe das weitläufige Abſchied nehmen nicht. — Und warum nicht? rief Eberhard; — wenn wir das nicht lieben, was haben wir denn am Ende? Und was hoffen wir in der Zukunft? Müſſen wir nicht zuletzt jede Freude, jede liebe Gewohnheit hier verlaſſen und ihr Fahrewohl ſagen? und iſt die Wehmuth einer ſolchen Trennung etwas anders, als der Schmerz zerriſſener Sympathie, die nach höherer künftiger Seligkeit ſchmachtet? O erſt, wenn Menſchen ſich trennen, fühlen ſie, was ſie einander waren; Jeder kleine Fleck, jede Mißhelligkeit verſchwindet, mit den Augen der Liebe ſehen wir dann erſt alles klar, und als vollendetes Bild ſtellt ſich das ganze ſchöne Perſpectiv verſchwundner Freuden dar. Trägheit, Groll, Stolz, falſche Schaam, Verſchloſſenheit, alle tägliche laue Gewohnheiten, treten dann wie zahme Hausthiere ſchüchtern zurück vor den hohen Engelsgeſtalten, die bei ſolcher Gelegenheit in unſere Hütte einkehren, um uns abzurufen. Das iſt ja eben das Göttliche des Tragiſchen, daß es die edelſten Menſchenkräfte, die höchſten Gefühle, ſteigert und entladet. Und das bewirkt der

Abſchied auch. — Mit dieſen Worten drückte der Jüngling die Abgehenden heftig an ſeine Bruſt.

Wenn aber das Gefühl ſeinen Gipfel erreicht hat, ſprach Litzberg, den Jüngling küſſend, der ſtillgerührten Hanna die Hand drückend, und den weinenden Lademann mit ſich fortziehend, dann fällt der Vorhang. Vielleicht erneut ſich das Schauſpiel einmal, wenn wir es am wenigſten vermuthen. So ſprechend warf er ihnen noch mit der Hand ein Lebewohl zu, drehte um die Ecke, — und die guten Reiſegefährten waren verſchwunden.

Als Eberhard auf ſeinem Zimmer allein war, konnte er ſich lange nicht faſſen. Die neue fremde Stadt ſchien ihm einſam und öde, ſo ſehr hing ſein junges treues Herz an dem ſchon Geprüften und Gewöhnten. Als nun Hanna Hellkraft mit ihrem gewöhnlichen Gleichmuthe vor ihm ſtand, und ihn frug, ob er jetzt eſſen wolle, es ſei für ſie im nächſten Zimmer gedeckt, ſprang er auf, umarmte die Schweizerin und rief: Dich hab' ich doch noch! Du wirſt mich doch nicht wie die andern verlaſſen? — Hätt' ich Dich ſonſt von Leipzig her begleitet? frug ſie freundlich lächelnd. Sei jetzt nicht länger ein Kind, Eberhard, trockne Dir die Thränen ab, komm' und iß, es iſt Dein Leibgericht! Dann mußt Du mit mir die Stadt beſehen, und heute Abend gehen wir in die Comödie. Ich habe ſchon nach dem Wundermanne, dem Herrn Wolfgang fragen laſſen; er war aber nicht zu Hauſe; morgen früh kannſt Du ihn beſtimmt auf dem oſtindiſchen Kaffehauſe treffen.

Das iſt alles recht ſchön, — ſagte der gute ſanguiniſche Eberhard, der in allen ſolchen Augenblicken ein weiches, liebenswürdiges Kind war; es thut mir aber gar zu leid um meine verlornen Freunde. — Mir gefielen ſie auch recht wohl, ſagte Hanna; obſchon mir der Litzberg mit ſeinen ewigen Widerſprüchen zuweilen läſtig war. Lademann war mir beinahe lieber, obſchon er meiſtens kein Wort ſprach.— O ein gar herrlicher Junge, rief Eberhard. Bei ihm war Alles Gefühl, und dieſem fehlte nur Gelegenheit, ſich gleich wieder in Melodie zu geſtalten. Er erinnerte mich oft an Kinder, die noch nicht reden können, und doch ſchon mit klugen lichten Augen, mit dem Lächeln und mit der Thräne alles zu begreifen ſcheinen, und jedes Gefühl ſtumm ausdrücken. — Als er krank war, verſetzte Hanna, wußte er das Blatt doch recht gut vom Munde zu nehmen, und konnte dem guten Litzberg trefflich den Text leſen.

Das Eſſen, der Wein, der Spaziergang mit Hanna, ihre ungewöhnliche Geſprächigkeit, um ihn zu erheitern, die vielen neuen Gegenſtände verſetzten nach und nach Eberharden in eine gute Laune, ſo daß es Hanna Hellkraft ſogar wagen durfte, ſich des Comödienbeſuches zu entziehen, und ihn allein gehen zu laſſen. Es ward nämlich von einer franzöſiſchen Geſellſchaft eine Tragödie aufgeführt, und ſie konnte ſich mit dem Nichtverſtehen entſchuldigen. Eberhard machte ſie freilich aufmerkſam auf das darauf folgende Ballet; ſie behielt es ſich aber lieber auf ein andermal vor.— Laß mich jetzt nach Hauſe gehen, ſprach ſie, die Sachen auspacken und in Ordnung bringen; ſo daß Du morgen alles triffſt, als wenn wir Zeitlebens hier gewohnt hätten. Ich weiß, Du magſt es gern ordentlich um Dich haben, und haſt nichts dagegen, wenn andere die Mühe für Dich übernehmen. Deine Papiere werd' ich nicht anrühren, das Dintenfaß nicht zerſchlagen. Sei nur ruhig! Erheitre Dich, ſo gut Du es vermagſt. Morgen Vormittag beſuchſt Du den Wundermann.

Im Parterre waren dieſen Abend zum Glück wenig Zuſchauer; denn die Luft war draußen ſehr ſchwül. Das Schauſpielhaus war übrigens ziemlich groß, gut gebaut und im Innern kühl und luftig. Eberhard hatte vorher noch kein ſo regelmäßiges Theater geſehen. Er merkte ſich alles ſehr genau, wie es nach und nach, gleich der Fata Morgana, aus den Nebeln entſtand; denn als er vom Sonnen- ins Lampenlicht hineintrat, war alles ganz dunkel. Er hatte ſich indeß nun mit der Architectur des Amphitheaters, mit dem Leuchter, dem Vorhange, dem Orcheſter bekannt gemacht; einige ſchöne junge Damen in den Logen hatten ſich auch bereits ſeine Aufmerkſamkeit zugezogen. Nun wollte er ſich auch in der Nähe orientiren. Da fiel ihm denn ſein Nachbar auf, ein ſchöner Mann in den beſten Jahren, mit einem offenen gebräunten Geſichte. Ueber dem rechten Auge hatte er eine leichte Narbe, die ſeine edlen Züge doch nicht entſtellte. In dieſen ſprach ſich Keckheit, Vertrauen und Gutherzigkeit aus. Er war ziemlich körperſtark, zugleich aber gut gewachſen, und der feine blaue Rock mit dem ſchmalen Goldſaume ließ in ihm einen Offizier aus der Marine vermuthen. Er trocknete ſich oft das Geſicht mit dem Schnupftuche, ſchälte eine Orange, und als Eberhard ihn gegrüßt hatte, zog er eine zweite aus der Taſche, die er mit freundlicher Anmuth ſeinem jungen Nachbar anbot.

Eberhard dankte, und begann das Geſpräch mit der Bemerkung, daß es heute ſehr warm ſei. — Gewiß, ſagte der Fremde, der auch ein Deutſcher war; beſonders, wenn man vorher ſo viel, wie ich, herumgelaufen iſt. Es iſt eigentlich thöricht, bei ſo heißem Wetter ins Schauſpiel zu gehen. Verzeihen Sie, mein beſter junger Herr verſetzte er ſchnell über ſich ſelbſt lachend, ich vergaß wahrhaftig, daß Sie in demſelben Falle ſind. — Ich bin noch nie in einem ſo großen Schauſpielhauſe geweſen, ſagte Eberhard in einem gewiſſen fromm kindlichen Tone, der ihn immer vorzüglich gut kleidete. — Das iſt ein anderes, erwiederte der Fremde; ich dagegen habe dergleichen oft geſehen; wenn es denn auch ſchlecht iſt, kann ich doch nicht lange davon wegbleiben, ſobald ich in einer Stadt bin, wo Comödien geſpielt werden. In London und in den ſpaniſchen Häfen hab' ich viele Stücke aufführen ſehen. Ich liebe alles Abenteuerliche! Aber die franzöſiſchen Tragödien ſind mir zu einförmig. Man ſchreit, weint, wüthet wie beſeſſen drin, und doch iſt alles ſehr vornehm auf Schrauben geſtellt; und am Ende läuft das Ganze gewöhnlich auf ein gemeines Bubenſtück hinaus. Die Ausdrücke aber ſind gut gewählt; und ſo ungereimt das auch oft iſt, was ſie ſagen, ſo gut reimt ſich alles drin. Auch kommen hübſche Denkſprüche vor. In England und Spanien hab' ich jedoch beſſere Tragödien geſehen.

Es freute Eberharden, einen Mann vor ſich zu finden, der, ohne gelehrt zu ſein, als Weltmann eine Bildung erworben hatte, die man damals noch ſelten in den Studierſtuben antraf. Die Welt, dachte er, ſchmiedet die Gedanken beſſer, als Gelehrſamkeit ſie drechſelt; natürlicher Scharfſinn entwickelt ſich leichter, als künſtliche Spitzfindigkeit. Erdbeeren, die frei auf den Hügeln wachſen, ſind aromatiſcher, wenn auch kleiner als die im gedüngten Garten.

Jetzt fing das Stück an. Der erſte Act unterhielt Eberharden ſehr der Neuheit wegen. Das Schreien der Schauſpieler, das plötzlich mit einem affectirten Pianiſſimo wechſelte, das erſtaunliche Vornehmthun, die Allongenperücken die Reifröcke, die ſeltſamen Friſuren, in welchen griechiſche Helden und Heldinnen erſchienen; alles dies kam ihm ſehr wunderbar, und faſt als eine ſchalkhafte Ironie vor. Im zweiten Aufzuge fiel Eberhard aber gewaltig in's Gähnen, und nun kehrten ſeine vorigen traurigen Gedanken zurück; er dachte an Litzberg und Lademann, die er vielleicht nie mehr zu ſehen bekommen würde, und helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Der Seemann dagegen war eingeſchlafen, ſchnarchte laut, und ſenkte zu wiederholten Malen die Naſe tief gegen das Knie, bis er endlich bei einem lauten „Helas!“ erwachte, auffuhr und erſtaunt die Augen herumwarf. Als er Eberhard in Thränen gebadet fand, ſagte er: Was Henker! iſt's wirklich ſo rührend? Das hätte ich doch nicht gedacht. Und ich ſitz hier derweil und ſchnarche. Ich ſchäme mich; muß aber zu meiner Entſchuldigung wiederholen, daß ich den ganzen Tag viel herumgelaufen bin.— Ach mein Herr! antwortete Eduard naiv, ſchlafen Sie in Gottes Namen nur fort, und laſſen Sie ſich nicht ſtören. Ich weine nicht über das Stück; ſondern denke an einige treue Freunde, von denen ich mich heute trennen mußte. — Das iſt etwas anders! ſagte der Seemann.

So hielten ſie denn das Stück tapfer aus, deſſen größtes Verdienſt ihnen darin zu beſtehen ſchien, daß es ziemlich kurz war. Darauf folgte das Ballet, deſſen Inhalt ein Schiffbruch und die darauf folgende Rettung war. Ein Hannswurſt kam auch vor, der triefend naß, durch Strom und Flut, Donner und Blitz, zwiſchen Cannibalen und Scheiterhaufen, immerfort ſeine Poſſen trieb.

Der Seemann ergötzte ſich köſtlich, und lachte oft bei den ſeichten Späßen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Eberhard, der eine hohe Meinung von des Fremden Verſtande gefaßt hatte, wunderte ſich ſehr darüber, fing an zu zweifeln, und wagte endlich die Frage: Finden Sie das denn wirklich ſo komiſch, mein Herr? O äußerſt komiſch, rief der Seemann. Ich muß Ihnen ſagen, ich habe ſelbſt wohl über zwanzig Reiſen nach Oſt- und Weſtindien gemacht, bin oft in Lebensgefahr geweſen, und habe zweimal Schiffbruch gelitten. Müſſen mir nun nicht dieſe hölzernen Wellen und hölzernen Späße ganz ungemein drollig vorkommen? — Ja ſo! antwortete Eberhard beruhigt, jetzt verſteh' ich Sie. Sie lachen im Ballet, wie ich in der Tragödie geweint. Freilich, verſetzte der Seemann, und wollte weiter reden, als er von einem Matroſen abgerufen ward. Er grüßte Eberharden freundlich und folgte ſeinem Bedienten.

26.

Der Freund von geſtern.

Mit vielfältigen Gedanken ging Eberhard den Tag darauf nach dem Oſtindiſchen Kaffeehauſe, um den verhängnißvollen Herrn Wolfgang zu treffen. Seinen Brief, den Eberhard in der Taſche mitbrachte, hatte er heute ein Paarmal geleſen, und ſich wieder allerlei Vorſtellungen gemacht. Nach dem Briefe zu ſchließen, hatte Herr Leonhard Wolfgang das Geſchäft für einen alten Mann in Oſt- oder Weſtindien übernommen, der ſich wahrſcheinlich dort viele Jahre aufgehalten und ein anſehnliches Vermögen erworben hatte, und der, weil er ſelbſt keine Kinder zu haben ſchien, ſich jetzt nach einem europäiſchen Erben umſah. Es ſchien aber auch aus dem Briefe, als ob der Greis ſelbſt mit Wolfgang nach Amſterdam gekommen ſei, und Eberharden dort erwartete. Dieſer begriff aber dann wieder nicht, warum er ſich nicht lieber an ſeinen Vater gewendet habe. Sein Vater müſſe ja doch dem Greiſe näher verwandt ſein als er; es wäre denn, daß er vielleicht ſein Verwandter von mütterlicher Seite ſei. Oft wandelte Eberharden auch eine Furcht an, daß man ſeine Freiheit beſchränken wolle, und ihm künftige Lebensplane vorlegen, wovon er kein Freund war. — Dem ſei wie ihm wolle! dachte er; man hat mir Reiſegeld geſandt, und ich habe eine angenehme Reiſe gemacht, wenn ſie auch nur klein war. So viel bekomm' ich noch immer, daß ich wieder nach Leipzig gehen kann. Und was habe ich eigentlich in Leipzig zu ſuchen? Bin ich nicht ein Vogel auf dem Zweige, der ſich in jedem Baume ſein Neſt bauen kann?

Es möchte vielleicht einigen ſeltſam vorkommen, daß Eberhard, der ſich von dieſem Abenteuer keine höhere Vorſtellung machte, ſo ſchnell war, des großen Czaars Gnadenbezeigungen abzuweiſen; das Verhängnißvolle, Verſchleierte hat aber, in ſeinem fernen Dämmerlichte, immer für den Jüngling, (und überhaupt für den Menſchen) einen höhern Reiz, als das beſchränkt Gegenwärtige, wenn es auch wohl ſo ſchön iſt. Auch fürchtete Eberhard, daß ein ähnliches Ungewitter mit Stockſchlägen ihn möglicherweiſe einmal wieder an einem Ort treffen könne, wo kein Luſthaus in der Nähe wäre; er liebte die Freiheit über alles, das kalte barbariſche Rußland hatte für ihn nichts Anziehendes, und er fühlte keinen Beruf dazu, einer von den Kehrbeſen zu ſein, womit der nordiſche Herkules die Ställe des Augias ſäubern wollte.

Das ihm angewieſene Kaffeehaus war ſehr vornehm die Zimmer zierlich, hell und gut möblirt, nur wohl gekleidete Gäſte traf er dort, und als er nach Herrn Wolfgang frug, ſagte man ihm: Der Capitain pflege mit mehreren Seeoffizieren im innerſten Zimmer morgens ſeinen Kaffee zu trinken und ſeine Pfeife zu rauchen, eh' er auf's oſtindiſche Haus gehe. Eberhard frug den Kellner, ob er auch hineingehen dürfe? Verſteht ſich, — war die Antwort, ich werde Ihnen gleich Ihren Kaffee hinein bringen.

Eberhard ging alſo hinein, grüßte die Herren, die mit einander im Geſpräch vertieft ſaßen, ſehr ehrerbietig, ſetzte ſich beſcheiden an einen kleinen Tiſch neben der Thür, und erwartete ſeinen Kaffee.

Er muſterte verſtohlen nach und nach die Geſichter der Sprechenden und dachte: Wer von dieſen Herren mag wohl der Capitain Wolfgang ſein? — Sie hatten alle gute kräftige Geſichtsbildungen und waren alle Männer, die ſich im letzten Kriege durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten. Einer von ihnen ſchien ihm doch der freundlichſte und tüchtigſte zu ſein. Da haben wir unſern Mann, dachte er.

Er ging alſo hin, machte dem Seehelden eine Verbeugung und ſagte: Erlauben Sie gütigſt, mein Herr, ſollte nicht einer von Ihnen der Herr Capitain Wolfgang ſein?

Wieder eine Frage nach dem Wolfgang! — ſagte das freundliche Geſicht, die andern anlächelnd; was mag unſer Freund doch vorhaben? Nein, mein junger Herr, antwortete er Eberharden, Capitain Wolfgang iſt heute nicht hier. Sie können ihn aber in ſeiner Wohnung bis um eilf Uhr antreffen; er wohnt in dieſer Straße. Der Fremde ſagte ihm dabei die Nummer des Hauſes, und verſetzte: Wer ſind Sie, wenn ich fragen darf? Ein deutſcher Gelehrter, nicht wahr? — Ich bin ein Leipziger Student, antwortete Eberhard. — Hab' ich Ihnen das doch gleich angeſehen, verſetzte der Seeoffizier. Die Studenten haben etwas ähnliches mit den Seeleuten. Sie ſchiffen umher in Wiſſenſchaften, Gedanken und Meinungen, wie wir in Sturm und Wellen; und wer gut Glück hat, entdeckt noch manch ſchönes Eiland. Ohne Kopf und Geiſtesgegenwart taugt man weder zum Seefahrer noch zum Gelehrten. Ich habe mehrere Studenten gekannt, die gute Schiffer wurden. Unter andern der Capitain Wolfgang, den Sie ſuchen. Vor zehn Jahren war er ein armer Teufel; ein altes Exemplar von den Pflichten des Cicero und die horaziſchen Oden, waren ſeine ganze Baarſchaft. Er ging aber in Dienſte der Generalſtaaten, und durch ſeine Tapferkeit und Gewandtheit that er ſich bald hervor. Als der Friede geſchloſſen ward, nahm er ſeinen Abſchied, rüſtete ſelbſt ein Kauffahrteiſchiff aus, und ging nach Oſtindien, und obſchon er dort Schiffbruch litt, und ein Schiff einbüßte, iſt er doch jetzt wieder ein reicher Mann und macht große Zurüſtungen zu einer neuen Reiſe. Gehen Sie nur mit ihm! Sie werden Ihr Glück machen! Er wohnt hier gerade neben an, in dem bezeichneten Hauſe. Ein hübſcher Junge! verſetzte er, als Eberhard verbindlichſt gedankt hatte, und ſich aus der Stube entfernte. Haben mir doch die Leute mit Kopf und Beſcheidenheit immer vorzüglich gefallen. Wir andern ſind doch nur etwas geworden, aus einem hoffnungsvollen Burſchen kann alles werden. — Und meiſtens läuft das Alles auf gar Nichts heraus! ſagte der ſtolze Commandeur, der dem Sprecher zur Seite ſaß.

Eberhard eilte jetzt nach dem bezeichneten Hauſe. Als er die Treppe hinauf ſtieg, klopfte ihm das Herz gewaltig, weil er ſich der Entwickelung näherte. — Werde ich ihn wohl jetzt treffen? dachte er. Er iſt gewiß wieder ausgegangen. Es kam ihm vor, als ob er immer ſo nach dem Herrn Wolfgang vergeblich laufen müſſe. — Dieſe Vorſtellung war ganz natürlich. Eberhard hatte ſich in der Perſon des Seemannes ſein künftiges Schickſal und ſein Glück perſonificirt; wie nun dies immer dem Menſchen voranläuft, ohne daß wir es völlig einholen können, bis wir an der Grenze des Lebens ſtehen, ſo kam es auch Eberharden vor, als ob er immer den Wundermann vergeblich ſuchen müſſe. Er ward daher ganz beſtürzt, als der Bediente auf ſeine Frage, auf die er gewiß eine verneinende Antwort erwartet hatte, ruhig antwortete: Ja, er iſt drinnen! Belieben Sie nur hineinzugehen.

In großer Bewegung, ohne den vor ihm ſtehenden Mann recht in die Augen zu faſſen, machte er ihm ein tiefes Compliment, und bat um Verzeihung, daß er ihm vielleicht zu früh beſchwerlich falle.

Ach mein junger Freund von geſtern! rief der Capitain Wolfgang; ſein Sie mir tauſendmal willkommen. Kommen Sie vielleicht, um mir den Schluß des Ballets zu erzählen, den ich geſtern Abend nicht ſehen konnte! Sein Sie mir willkommen. Kaspar, hole uns Pfeifen. Sie rauchen doch eine Pfeife guten Kanaſter? Und bringe uns den Kaffee vom Kaffeehauſe hieher! Dann wollen wir eine Taſſe mit einander trinken, eh' ich auf's oſtindiſche Haus gehe. Noch habe ich eine gute Stunde Zeit.

Jetzt ſah Eberhard ſehr erſtaunt, daß er ſchon geſtern im Schauſpiele mit dem Capitain Wolfgang Bekanntſchaft gemacht habe, ohne ihn zu kennen. Wolfgang aber erſtaunte eben ſo ſehr, als er unſern Jüngling genauer beim Tageslicht betrachtete. Gott im Himmel! rief er plötzlich in einem ernſten Ton, wer ſind Sie? — Ich bin der Eberhard Julius, an den Sie einen Brief nach Leipzig geſandt haben. — O Sie brauchen ſich nicht zu legitimiren, rief Wolfgang, den Jüngling inbrünſtig mit Thränen an ſeine Bruſt drükkend. Ihr Geſicht, Ihre Stimme, Ihr ganzes Weſen und Betragen ſpricht für Sie. Iſt mir doch ſchon geſtern Abend im Schauſpielhauſe eine gewiſſe Aehnlichkeit aufgefallen. Jetzt ſeh' ich es aber deutlich. Himmel! iſt's möglich, daß ſich dergleichen durch mehrere Abſtammungen auf die Enkel verpflanzen könne. Denn dieſe Aehnlichkeit iſt gar zu groß.

Eberhard wußte nicht, was er ſagen ſollte, er legte ihm ſeinen Taufſchein, ſeine Matrikel, ſeinen Paß vor, um ſeine Perſönlichkeit zu beweiſen. Wolfgang warf einen flüchtigen Blick darauf, ging dann in ein Nebenzimmer, holte einen großen, mit drei Siegeln verſehenen Brief, und reichte ihn Eberharden, ohne ein Wort zu ſagen.

Eberhard las mit Staunen die Aufſchrift des Briefes, die alſo lautete: „Dieſen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit geſiegelten Brief, darf Niemand erbrechen, als wer den Namen Julius führt und beweiſen kann, daß er aus einer rechtlichen Ehe von dem 1633 unſchuldig hingerichteten Stephanus Julius herſtamme. NB. Unrecht Gut hilft nicht, aber Gerechtgkeit errettet vom Tode.

Wolfgang faßte Eberharden ſcharf in die Augen, dieſer erbrach den Brief ſchnell, ohne Zaudern, und las zu ſeiner Verwunderung folgendes Gedicht:

„Es ſitzt im fernen Lande
Ein hundertjähr'ger Greis.
Am hohen Felſenſtrande,
Sein Bart iſt ſilberweis.
Albert thut er ſich nennen
Vom Juliſchen Geſchlecht.
Du wirſt ihn bald erkennen,
Stammſt Du vom Blute recht.

Wie er dahin gekommen,
Und was ihm da geſchah,
Wird von ihm ſelbſt vernommen,
Stehſt Du dem Greiſe nah.
Sein darf er Vieles nennen,
Und ſein Geſchlecht lebt froh;
Du wirſt es bald erkennen,
Stammſt Du vom Stephano.

Im ſchönen Kreis der Kinder
Als Patriarch er ſitzt;
Geſchwinder und geſchwinder
Vermehrt der Stamm ſich itzt.
Bald wird zu Gott er gehen;
Doch möcht' er gar zu gern
Noch einen Enkel ſehen
Aus Sachſenlande fern.

Stammſt Du aus Rudolfs Lenden
Des Bruders, theuer mir,
Dann laß von dieſen Händen
Den Segen geben Dir.

Auch mir die Wellen brachten
Manch irdiſch, weltlich Gut;
Das wirſt Du ſehr nicht achten,
Stammſt Du aus meinem Blut.

Doch, biſt Du arm geboren,
Fehlt's Dir an Gut und Geld,
Haſt Eltern Du verloren,
Stehſt einſam in der Welt, —
O komm' nach unſern Auen!
Hier harrt ein Vater Dein,
Hier ſollſt Du Brüder ſchauen,
Und ſchöne Schweſterlein.

Ich geb' Dir meinen Segen,
Mir wird im Herzen bang;
Die Wellen ſind verwegen,
Der Weg iſt gar zu lang.
Doch wird ſich Dir geſellen
Der guten Engel Schwarm;
Durch Sturm und Flut und Wellen
Eilſt Du in meinen Arm.

Geſchrieben auf der Inſel Felſenburg, Anno Chriſti 1714, im 78 Jahre meiner Regierung und im hundertſten meines Alters.

Albert Julius.

27.

Alte Bekanntſchaft.

Man denke ſich Eberhards Staunen, als er dieſen Brief geleſen hatte. Zu wiederholten Malen las er das Gedicht, doch blieb ihm das Ganze ein unerklärliches Räthſel. Der Kapitain bat, ſich zu ihm auf das Kanapee zu ſetzen, und hier erzählte er ihm in der Kürze das Wichtigſte einer Begebenheit, die wir im zweiten Theile dieſes Buches unſern Leſern ausführlich mittheilen werden.

Nach geendeter Erzählung umarmte Eberhard den Kapitain und rief: Ich reiſe mit Ihnen nach der Inſel Felſenburg, nur muß ich die Erlaubniß haben, meine alte Freundin, meine Hanna Hellkraft, die Haus und Hof verlaſſen hat, um mir zu folgen, mit zu bringen. Auch muß ich erſt meinem Vater ſchreiben, damit er von mir wiſſe, und damit ich Briefe von ihm erhalten könne. — Sie mögen immer an Ihren Herrn Vater ſchreiben, antwortete Wolfgang; ſeien Sie aber ſeinetwegen unbeſorgt, und ſagen Sie ihm für's Erſte nichts von unſerm Geheimniſſe. Er reiſt nicht nach Jamaica, er iſt wieder in Bremen etablirt; dieſer Brief wird Ihnen jeden Zweifel benehmen. Er reichte ihm einen Brief und Eberhard las:

Unbekannter geprüfter Gönner! — Nie geſehener Freund in der Noth!

Ihre unglaubliche Großmuth hat mich, ſo zu ſagen, ganz aus dem Sattel aller Faſſung gehoben und mich in meinen letzten Ideen von Menſchlichkeit, Weltbegebenheiten, u. dgl. irre gemacht. Allein, welch annehmlicher, mildlächelnder Irrthum! Was ich bis Dato im Leben ſolide und dauerhaft nannte, als Handelshaus und Firma, kaufmänniſche Verbindungen, Disconto, Korreſpondenz, Zeitungen, Auctionen, Laufen auf die Börſe ꝛc., iſt wie Hagel und Wind zerſtoben und zerronnen; was ich dagegen ſonſt ärger als die Peſt haßte, namentlich: abenteuerliche Begebenheiten, Zufälle, wunderbares Schickſal, außerordentlicher Edelmuth, ꝛc. hat mich gerettet. Ich bin vorhin in allen ſolchen Sachen ein ungläubiger Thomas geweſen, und habe ſtets gemeint, daß Ereigniſſe ſolcher Art nur in den Romanen, höchſtens in den ſogenannten epiſchen Gedichten vorkommen konnten. Wenn ich aber jetzt die vor mir auf dem Tiſche liegenden Wechſel und Anweiſungen betrachte, die mir ganz aus der Noth helfen und mich wieder zum wohlhabenden Manne machen werden, — dann bekomme ich freilich den Glauben in die Hände.

Das Einzige, was in dieſem außerordentlichen Glücke, als eine leichte Wolke meinen Himmel verdunkelt, iſt, daß ich meinem Sohne, dem Studioſus Eberhard Julius in Leipzig, der in ſolchen Sachen ganz anderer Meinung als ich zu ſein pflegte, Recht geben muß. Wenn Ew. Wohlgeboren, (oder wenn Sie vielleicht von Adel ſind, Hochwohlgeboren) es deshalb gütigſt erlauben, will ich ihm lieber ſagen, daß ich durch eigne Betriebſamkeit und Anſtrengung meine Sachen zum größten Vortheile wieder arrangirt habe. Dann wird er nachher eine höhere Meinung von der Kapacität ſeines Vaters hegen, denn er verſteht ſich den Gukguk darauf, und wenn ich ihm nur gute Rimeſſen nach Leipzig ſchicke, dann iſt er vergnügt, und dann hängt der

Himmel bei ihm voller Geigen. Es iſt wie Euer Wohlgeboren (oder Hochwohlgeboren) zu wiſſen geruhen, eine kitzliche Sache, wenn die Kinder den Aeltern zu tief in die Karte gucken. Auch der neidiſchen Welt möchte ich mit ihrer gütigen (oder vielleicht gnädigen) Erlaubniß von dieſem Vorfalle keine Kunde geben, um allen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Zweifeln Sie aber keinen Augenblick an meiner ſtummen, tief in der Bruſt bis an den Tod verſchloſſenen Dankbarkeit, womit ich verharre, edelmüthiger unbekannter Gönner und Wohlthäter, Ihr ergebenſter gehorſamſter Diener, (oder vielleicht vielmehr unterthänigſter Knecht).

Martin Julius.

Für Ihren Vater, lieber Julius, ſagte Kapitain Wolfgang, iſt alſo für's Erſte geſorgt; und er wird ſich wohl beruhigen, wenn Sie ihm ſchreiben, daß Sie auf ſehr gute Bedingungen mit einem Schiffe nach Oſtindien reiſen, um ſich auch jetzt in kaufmänniſchen Geſchäften zu üben. Schreiben Sie ihm auch, daß er Ihnen kein Geld zu ſchicken brauche.

Das Letzte wird ihm nicht lieb ſein, ſagte Eberhard mit kindlichem Gefühle; denn ſo wunderlich er auch ſonſt iſt, und ſo viel ſich auch über ihn ſagen läßt, hat er mich doch ſtets geliebt, und den letzten Heller hat er mit mir theilen wollen.

Sie werden ihn wieder ſehen, ſprach Wolfgang, dem Jüngling freundlich die Hand auf die Schulter legend; nur dießmal darf er in unſere Geheimniſſe noch nicht eingeweiht werden.

Es klopfte Jemand an die Thür, und der Bediente meldete: „Der Schiffsprediger!“ Ein hübſcher Mann von edlem Anſehen trat herein im Ornat, man denke ſich aber Eberhards Freude, als er in dem Geiſtlichen ſeinen geliebten Jugendlehrer, den Magiſter Gottlieb Schmelzer erkannte. Seine Freude ſollte aber noch erhöht werden; denn nachdem er ein Paar Stunden allein mit dem lieben Manne geſprochen, kam Wolfgang, der weggegangen war, wieder zurück, und ſagte: Sie nehmen doch heute bei mir vorlieb? Bei Tiſche werden Sie die Bekanntſchaft zweier vorzüglicher Künſtler machen, die ich aus Deutſchland verſchrieben habe, und die mit uns nach Felſenburg reiſen.

Mit dieſen Worten öffnete er die Thür zum Speiſeſaale, und Litzberg, Lademann und Eberhard flogen einander in die Arme!

Ende des erſten Theils.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Sechszehntes Bändchen

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Sechszehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Erzählende Dichtungen.

Zweites Bändchen.

Die Inſeln im Südmeere. Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.
1839.

Inhalt

des zweiten Theils.

Seite

1. Bruchſtücke aus Eberhards Tagebuch 9
2. Fortſetzung 21
3. Capitain Wolfgang erzählt ſeine Lebensgeſchichte . . 33
4. Die Landung auf Felſenburg 51
5. Der Großvater fängt an, ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen 60
6. Kindheit in Eiſenach 71
7. Die Wartburg. Die Hochzeit 82
8. Der Werber 98
9. Die Trennung 107
10. Abenteuer 116
11. Der Ritter und ſein Burgkaplan 131
12. Die Tabuletkrämerin 141
13. Die Bäckerin 150

Se

14. Die Hexe 1
15. Die Hexenprobe 1
16. Räubergroßmuth 1
17. Geiſtererſcheinungen 1
18. Der Pfarrer und ſein Küſter 1
19. Unglückliche Liebe 2
20. Die Grabmäler 2

Die

Inſeln im Südmeere.

Ein Roman.

Zweiter Theil.

1.

Bruchſtücke aus Eberhards Tagebuch.

An das Meer.

Heiliges Meer, ſeh' ich dich wieder?
Dich, das in meiner Kindheit
Mit breiten Wellen das Geſtade ſchlug
Unfern der Hütte,
Wo ich Träume der Vorzeit wieder träumte;
Und, wenn Seehunde ſich
Auf den trocknen Steinen ſonnten,
Meerfrauen ſah,
Und den grimmigen Meermann,
Der durch's falſche Getön ſeiner Lieder
Die am Strand' wandelnde Jungfrau
In die Tiefe lockte!

Jahre trennten mich
Heiliges Element von dir.

Und ich ſah nur deine lieblichen
Elfenkinder:
Wenn ſich ein Bach durch Blumen ergoß,
Oder wenn ein Fluß
Den luſtigen Städten vorbeizog;
Oder wenn im Winter
Du das dunkle Feld
Mit Lilien bedeckteſt,
Und wenn dein glänzendes Eis,
Wie Diamanten-Geſchmeide
Der entlockten Dryad' in den Ohren hing.

Grauſig und wüſt
Nennt dich des Thales Sohn,
Nennt dich des Berges Sohn,
Aber der Inſel-, der Küſte-Sohn
Liebt dich mit Inbrunſt
Wie der Schweizer, der Schott' ſeinen Fels;
Und heilige Thränen weint er laut,
Wenn deine freudige blaue große Fläche
Nach langer Trennung
Seinen Blicken begegnet.

Fürchterlich zwar biſt du, o Meer!
Unter deinem lächelnden Himmelsſpiegel
Lauert der kalte Tod,
Und wenn du die Mähne ſchüttelſt,
Zerbricht der mächtige Dreimaſt
Wie ein gebrechlich Spielzeug in des Knaben Hand.
Schauer ergreift
Den muthigen Schiffer,

Wenn das Meerwaſſer kocht,
Wenn die Wolke ſich ſenkt,
Und in ſauſenden Röhren
Voll ziſchender Waſſerſchlangen
Himmel und Erde
Sie wüthend treffen;
Wenn der Blitz durch die raſende Säule zuckt,
Zappelt das Schiff mit matten Flügeln,
Ein Sperling im Wirbelwind;
Das Ruder entſinkt des Steurers Hand,
Und das Blut erſtarrt in den Adern.

Wer ergründet deine Tiefe,
Wo zackige rothe Steinwälder
Zu Inſeln wachſen,
Die einſt Gras und Kräuter,
Tugend und Laſter der Menſchen tragen?
Wo die Rieſenſchlange lauert,
Deren Kamm nur der Schiffer
Stückweiſe geſehen,
Und worüber die Skalden der Vorzeit gefabelt!

Doch luſtig und gutherzig biſt du Jähzorniger!
Wenn dich Milde beherrſcht,
Dann achtet nicht der Menſch
Deiner polternden Nixen.
In klappernden Tauen klettert
Der Matroſe keck
Und begegnet dem Sturm
Mit Witz und Scherz.
In dunkler Nacht

Ueber die Rehe gebückt,
Fürchterlich über den Abgrund geſchaukelt
Seine Segel ſchnürend.
Dann erfreuſt du dich des Schiffs,
Nach deinen Fiſchen und Vögeln
Künſtlich gebildet,
Das die Welle bevölkert;
Und eine leichte Bahn
Eröffneſt du den Menſchen
Von Pol zu Pol,
Von Geſtade zu Geſtade;
Bald im Nordmeer die Taue
Mit Eiſe bekruſtend,
Bald unter ſenkrechter Sonne
Den Theer der Balken kochend.
Und als fördernder Geleitsmann
Bläſt der Paſſat aus vollen Backen,
Ein freundlicher Cherub,
Verbindend die alt' und die neue Welt.

Das Schiff.

Sonderbares Haus! das den ganzen langen Weg mit macht! Wenn der Wagen vor der Thüre harrt, wenn der Schwager in's Horn ſtößt, und wir die Treppe zum letzten Male hinunter gehen, weilen die Augen mit Wehmuth an den alten Wänden der Heimath, da ergreift uns ein tiefer Schmerz, weil wir die liebliche Gewohnheit, unſre zweite Natur, verlaſſen ſollen.

Nicht ſo das Schiff! Als ein Feenſchloß ſchwimmt es auf den Wellen. Die Heimath folgt: Zimmer, Tiſch, Fenſter, Spaziergang auf dem Verdeck, Maſte, Segel, alles bleibt unverändert. Dieſelben Menſchen auch. Kaum würde man glauben, man ſei einen Schritt weiter vorgerückt, wenn nicht Kälte und Hitze, Vögel, Seethiere und Meerespflanzen einen ſprechenden Beweis dafür gäben. Küſten fahren an uns wie Wolken vorüber; Schiffe noch ſchneller; nur eine bunte Flagge, ein durch's Sprachrohr herüberhallender Laut kündigt den Fremden an. Bald werden wir ſchwarze Menſchen auf den Küſten von Afrika laufen ſehen.

Der Kompaß.

Es war geſtern eine ſtürmiſche Nacht, ich konnte nicht ſchlafen. Zog mich an, und ſchlich zu dem Steuermann. Sein kleines Zimmer war von einer Laterne erhellt. Unbeweglich, die Augen auf die kleine Magnetnadel gerichtet, lenkte er mit ſtarker Fauſt das gewaltige Ruder. Wenn das nicht Zauberei iſt, ſo giebt es keine! Was hülfen Planken, Segel, Wache, muthvolle Geſchäftigkeit, wenn nicht der kleine Zwerg aus dem Berge uns begleitete, nicht im Eiſen wohnte, und mit ſeinem dünnen ſchwarzen Finger nach Norden zeigte?

Breite und Länge.

Der Magnet hilft den Menſchen auf höchſt einfache Weiſe, dadurch weiß er ſogleich in *welchen Weg* er einlenken ſolle. Wo er iſt, entdeckt er aber nicht ſo leicht; um das zu erfahren, muß er zu ſeinem eigenen Verſtande die Zuflucht nehmen, da muß er die Polhöhe meſſen, die Länge berechnen.

Wohl möchte ich den Kompaß den ſchlichten Grundſätzen der Weisheit vergleichen, die Jeder kennt, und die dennoch nichts helfen, wenn man die Polhöhe ſeines eignen

Selbſt nicht zu meſſen weiß, und keinen erſten Meridian des feſten Karakters annimmt, um dadurch die Länge der Zeit mit der Breite der Kräfte in Verbindung zu bringen. Ich ſtehe immer gern bei dem Kapitain, wenn er die Polhöhe nimmt, und wenn ſein treues kräftiges Auge bald zum Himmel hinauf ſchaut, bald das metallne Inſtrument betrachtet.

Wolfgang

bleibt ſich immer gleich. Ich fürchtete, er werde ſich verändern, und ein ſtolzeres kälteres Weſen annehmen, wenn wir nichts als Himmel und Waſſer ſähen. Gewöhnlich mißbrauchen die Menſchen ihre Gewalt, und kaum hat einer über den andern einen Vortheil, irgend ein Uebergewicht, ſo läßt er ihn ſolches auf der Stelle empfinden. Doch nicht alſo der großmüthige Menſch. Unſer kleiner Seekönig, der während der Reiſe faſt uneingeſchränkt nach ſtrengen Geſetzen herrſcht, geht freundlich und brüderlich unter uns einher; und blickt Jeden von uns mit eben dem offenen Auge an, welches mich einnahm, als er mir im Theater die Orange gab.

Seekrankheit und Schaarbock.

Als der erſte Schiffer kühn mit dem leichten Brettergerüſte die Wellen durchſchnitt, jubelte er laut über die Schnelle der Reiſe; und die früheren Beſchwerlichkeiten betrachtete er hochmüthig als ein bereits überſtandenes Uebel. Um dieſen Hochmuth zu demüthigen, und ſich an den Menſchen zu rächen, die das Salzmeer zu durchkreuzen wagten, ſandten grimmige Meermänner zwei Unholde an Bord: den Schwindel und den Schaarbock. Doch auch gegen den letzteren dieſer Kobolde, gährt im geſunden Sauerkraute ein heilſames Mittel. Der Schwindel aber muß ſich ſelbſt heilen. Dieſen Tribut zahlen naſeweiſe Landthiere, um in die Zunft der Seevögel und der Fiſche aufgenommen zu werden.

Abſcheuliche Krankheit! die die edelſten Lebensgeiſter angreift. Der Muth verſchwindet und man würde in ſolchen martervollen Stunden mit Freuden in die Tiefe ſinken, und, um das Uebel los zu werden, ertrinken. Dazu muß man in dieſem unglücklichen Zuſtande das lindernde Gefühl des Mitleids ganz entbehren. Die abgehärteten Seeleute gehen gleichgültig umher, man wird mitten in der Qual verſpottet und ausgelacht; alle eſſen, trinken und ſchwätzen, während der Arme, bleich wie eine Leiche, mit kaltem Todesſchweiß auf der Stirne faſt den Geiſt aufgeben will. — Freilich hat dieſe Krankheit ſelten ſchlimme Folgen; und wer könnte von Matroſen verlangen jedesmal Mitleid zu fühlen, wenn einem fremden Paſſagiere auf dem Schiffe übel würde?

Ich bin ſchlimm daran geweſen; jetzt befinde ich mich jedoch beſſer. Hanna Heckkraft iſt, wie ich es dachte, gar nicht ſeekrank geworden. Dagegen hatten wir uns mit Litzbergen und Lademann ganz verrechnet. Alle glaubten, letzterer mit ſeiner zarten Conſtitution werde ſehr leiden, und der derbe Litzberg ganz frei gehen. Umgekehrt! Lademann befindet ſich wie ein Vogel in der Luft, und iſt nicht einmal unpaß geweſen; Litzberg aber wälzt ſich noch auf der Bank, und brummt wie ein verwundeter Bär. Seinen Witz und ſeine Laune hat er auf dem feſten Lande zurückgelaſſen; das Einzige, wodurch ſich noch zuweilen ſeine derbe Natur kund thut, ſind Flüche, wenn er die Dummheit tadelt, die ihn davon abhielt, mit dem Czaar der Moscowiten nach Rußland zu reiſen, wo kein Waſſer iſt. Er hat dem Meer einen ewigen Haß geſchworen, und iſt beinah waſſerſcheu geworden. Kapitain Wolfgang lacht, tröſtet ihn und ſagt, es werde bald beſſer werden. Er hat ſich ein kleines Schwefel-Kiſſen von Hanna Hellkraff nähen laſſen, und dies auf die Herzensgrube gelegt.

Der Wind.

Einmal nur hat mir der Kapitain ein ſaures Geſicht gemacht, und mich mit einem trocknen: „Das weiß ich nicht!“ abgefertigt, als ich ihn nach langer Windſtille frug, ob er nicht glaube, daß wir bald guten Wind bekämen? Nachher hat mir Herr Cramer, unſer Schiffs-Arzt, ein ſehr geſchickter verſtändiger junger Mann, erzählt, ein Aberglaube verbiete den Seeleuten vom Winde zu ſprechen. Auch pfeifen darf der Matroſe nicht, weil er fürchtet, den guten Wind damit wegzuſcheuchen.

Allen ſolchen alten Gebräuchen, wenn ſie auch mit Vorurtheilen verbunden ſind, liegt irgend etwas Wahres und Ehrwürdiges zum Grunde. Die günſtige Seefahrt hängt vom Glücke ab, darüber läßt ſich nichts voraus ſagen; wenn ſich nun nichts darüber ſagen läßt, ſchickt es ſich auch nicht, darüber zu ſchwatzen. Was das Pfeifen betrifft, ſo erinnert dieſer Laut an Sturm und Ungewitter; und es liegt etwas Unverſchämtes und Freches darin, daß der Menſch, der ſich auf einem ſchmalen Brette dem Elemente vertraut, ſelbſt in ſchönem Wetter des möglichen Unglücks ſpotte, indem er den Ton des pfeifenden Ungewitters nachahmt.

Segel und Flaggen.

Ohne Wind hängt das Schiff mit den Segeln, wie ohne Regen die Blume mit den Blättern; wie ſich aber nach einem friſchen Maienſchauer alle grünen Knoſpen entfalten, ſo ſchwellen die Segel im Winde. Das große Marsſegel, die Focke, das Beſan, die Blinde, das Bram- und Bovenbramſegel entfalten ſich wie breite Blätter an der Palme, und als Blume glänzen und flattern die reizenden Flaggen droben und hinten. Hoch in der Luft ſchnalzend und ſich ſchlangenförmig ringelnd kündigen ihre helle Farbenflecke dem fern vorbeiſegelnden Schiffer das liebe Vaterland, mitten auf dem ungeheueren gegenſtandloſen Meere, das Allen und Niemandem gehört, freundlich an.

Die Waſſerfurche.

Steh ich hinten im Schiffe und betrachte die lange Furche, die der Schiffskiel pflügt, und die bald wieder von den Wellen ausgeglättet wird, ſo tritt mir oft eine Thräne der Wehmuth und der Demüthigung in's Auge. So ſind der Menſchen Thaten! Und doch iſt es ja beſſer, daß dieſe Furchen wieder ausgeglättet werden, als daß ſie alle dort ſtehen blieben, und mit ihren unzähligen Strichen den ſchönen Wellenſpiegel verunſtalteten.

Kein Tabakrauchen.

Ob wohl ich ſelbſt keinen Tabak rauche, bedaure ich doch die armen Matroſen, die ſich auf dem Schiffe dieſen Genuß verſagen müſſen; nirgends könnte es ihnen angenehmer und erquicklicher ſein. Im Nebelwetter erheitert eine friſch gezündete Pfeife, wie im Winter das Ofenfeuer in der kalten Stube. Der Vorſicht wegen, müſſen ſich aber die luſtigen Burſche, wie die Ochſen im Felde, mit dem traurigen Kauen begnügen.

Das Zuſammenleben.

So frei auch das Schiff geht, ſo uneingeſchränkt und willkührlich auch ſeine Bahn iſt, ſo einförmig und eingeſchränkt iſt dagegen auf einer langen Reiſe das Schiffsleben ſelbſt. Man wundert ſich, daß häufig auf ſolchen Reiſen Unfreundſchaft und Haß unter der Mannſchaft entſtehe. Sie ſollte ja eben, ſagt man, recht zuſammenhalten und ſich lieben; da ſie ein kleines Vaterland in der Fremde ausmacht. Freundſchaft und Geſelligkeit muß aber aus freier Wahl und Neigung entſtehen. Wenn nur äußere Umſtände Menſchen von verſchiedener Geſinnung zuſammendrängen, entſteht öfters etwas Böſes als etwas Gutes daraus. Deshalb trifft man eben in Familien ſo viele Mißhelligkeiten. Auch die Langeweile am Bord trägt viel zu Zänkereien bei. Unſer Schiff iſt in der Rückſicht jedoch eine glückliche Ausnahme, es herrſcht ein ſehr guter Ton, und Wolfgangs heitre männliche Freundlichkeit verbreitet ſich wie Sonnenſchein über das Ganze.

Das grüne Vorgebirge.

Dem Pic auf Teneriffa ſegelten wir vorüber, und ich konnte nur aus der Ferne den hohen Berggipfel betrachten; jetzt naheten wir uns dem grünen Vorgebirge. Wenn man ſich lange auf dem öden Meere herumgetrieben hat, erfreut es das Auge außerordentlich, wieder ein grünes feſtes Land zu ſehen. So ging es auch mir, als der ſchöne Fels mir zum erſten Male in der Morgenröthe entgegen trat; und ich hoffte beſtimmt, der Kapitain werde an einer dieſer Inſeln ankern, damit wir uns dort erfriſchen könnten. Er ſagte jedoch: Bewahre mich Gott, daß ich es ohne Noth thun ſollte. Laſſen Sie ſich durch dieſen grünen Schein nicht blenden. Auch die Fäulniß iſt grün! Dies Klima iſt das ungeſundeſte in der Welt!

Was wollen die Menſchen denn in dieſem Faulloche? frug ich. — Sie wollen hier das beſte Mittel gegen die Fäulniß holen, erwiederte der Kapitain; es giebt dort ein ſehr ſchönes Salz, das in großer Menge mit ihren Schiffen ausgeführt wird.

So in Gegenſätzen witzig ſpielt oft die Natur mit ihren eignen Wirkungen; bei dem Gifte findet ſich immer das Gegengift.

Die Schildkröte.

Ich hatte einen ſolchen Ekel gegen die grünen Inſeln bekommen, daß mich auch eine grüne Schildkröte, die ſich der Kapitain von einigen Fiſchern erhandelt hatte, anekelte. Als das Thier aber in Madera mit trefflichen Spezereien gekocht war, und ſich die andern die Schüſſel wohl ſchmekken ließen, bekam ich auch Luſt, und muß geſtehen, daß es ein gutes Eſſen ſei. Litzberg liebt beſonders dieſe Speiſe; er iſt völlig hergeſtellt, und hat ſeine alte Laune wieder bekommen. Lademann hat ſich die Schaale der Schildkröte aus, er hat Darmſeiten darüber geſpannt, und dem kleinen Schiffsjungen Jack mit der Leier ein Geſchenk gemacht. Er wunderte ſich, als ich ihm erzählte, dies Inſtrument ſei ſchon ſehr alt, und Mercurius ſei der Erfinder geweſen. Es iſt rührend mit ſolchen Menſchen von Genie; ſie wiſſen oft gar nicht, was Andre vor ihnen gedacht oder gethan haben; und doch können ſie alles ſelbſt erdenken und verfertigen.

Lißberg

ſtrebt jetzt ein vollkommener Matroſe zu werden. Er klettert weidlich in den Tauen. Ich bin um ihn bange, weil er etwas ſteif und corpulent iſt. An gymnaſtiſche Uebungen von Kindesbeinen an gewöhnt, folge ich den Matroſen leicht in die Höhe; weil ich es nun aber wagen darf, will auch er es thun. Ich fühle ſelbſt, daß er dabei zehnmal mehr Muth zeige, als ich, denn an ſeiner Stelle würde ich es gewiß nicht wagen. Hier kömmt ihm aber ſeine Beſonnenheit, ſeine eiſerne Beharrlichkeit und ſein gutes Auge wohl zu ſtatten. Wir haben ſchon ein Paar Mal mit einander im Maſtkorbe unſern Morgenkaffee getrunken.

Die Tabakinſel.

Geſtern trafen wir einen kleinen Felſen mitten im Meere, mit einer Sandbank; weil nun der Wind ſich faſt ganz gelegt hatte, warfen wir Anker. Warum? Blos um auf der ſchönen weißen Sandbank im Schatten des Felſen Tabak zu rauchen. Rings um eine Feuerſtätte, wo der Kaffee gekocht ward, lagerten wir uns. Hätte Homer den Tabak gekannt, würde er gewiß mit großer Behaglichkeit den Genuß ſo geſchildert haben:

„Und ſie erhoben die Hände zu knaſterduftenden Pfeifen,
Aber nachdem ſie gedampft, als die Luft mit Wolken gefüllt war,
Da erfreuten ſie ſich im Wechſelgeſpräch mit einander."

Rothes Meer.

Wir kamen heute durch eine Meerſtrecke, die von rothen Krebſen ganz gefärbt war. Sonderbare Erſcheinung die nur in dieſen Gegenden zu finden iſt. Wir wollten die Krebſe koſten, als ſie aber auf den Tiſch kamen, waren ſie roh. Der Koch hatte geglaubt, ſie ſeien ſchon im Meere gekocht, weil ſie roth wären.

Der Hay.

Wir haben heute alle mit größtem Vergnügen unſer Mittagseſſen eingebüßt. Der Koch hat einen Ochſen auf dem Verdeck geſchlachtet; und wollte das Fleiſch in Stücke hauen, während ſein Sohn, der kleine Jack, mit der Schildkrötenſchaale am Schiffsrande leierte und ſpielend herum lief. Ehe er es ſich aber verſah, verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Meer. Sogleich warfen ihm einige Matroſen ein Tau zu; mit Todesſchweiß auf dem bleichen Geſichte ergriff indeß der Vater den ganzen geſchundenen noch blutenden Ochſen, und warf ihn über Bord. Wir ſtaunten alle, und glaubten, der Mann habe den Kopf verloren. Bald aber löſte ſich das Räthſel, als ein fürchterlicher Hay, den das Vaterauge glücklicherweiſe früh genug entdeckt hatte, den häßlichen Hammerkopf mit den glühenden Blutaugen über die Wellen erhob, den ungeheuren Rachen aufſperrte und den Ochſen, deſſen geſchundenes Fleiſch ihn mehr als der bekleidete Knabe anlockte, verſchlang. Der Knabe ergriff glücklich das Tau, und mit Blitzesſchnelle kletterte er zu dem Verdeck hinauf, während ein zweites Ungeheuer ſich nahete, und nach ihm ſchnappte, gerade als er hoch genug heraufgekommen war, um nicht in Stücke geriſſen zu werden. Welche Scene, als der zitternde Vater den lieben wiedergeſchenkten Knaben an ſeine Bruſt drückte! Wir konnten den glücklichen Zufall und des Vaters Geiſtesgegenwart nicht genug loben. Hätte er heute den Hay nicht beſſer als geſtern die rothen Krebſe gekannt, ſo wäre der kleine freundliche Arien vom fürchterlichen Delphin verſchlungen worden.

Der Sturm.

Man muß alles verſuchen, jetzt haben wir auch einen Sturm erlebt. Wunderbarer Zuſtand, wo zwei Elemente wüthend mit dem ſchwach verklammerten Kaſten Ball ſpielen, und ihn zu zerſchellen drohen. In ſolchen Augenblicken muß man den Muth der Matroſen und die Beſonnenheit des Befehlshabers erſt recht bewundern. Sie arbeiten im Sturme ſo muthig fort, als der Tiſchler an ſeiner Hobelbank, oder der Nomade, wenn er im guten Wetter ein Zelt auf dem grünen Felde ausſpannt. Daher ſchreibt ſich der Witz, der Stolz und die Laune der meiſten Seeleute. Dieſe witzige Laune iſt nur eine Gedankenabbreviatur, weil keine Zeit zum ſchwatzen iſt, eine Blume, nicht der Lebens-, vielmehr der Todesphiloſophie, weil ſie täglich ſtolz mit dem Tode ſpielen, und ihn mit Verſchlagenheit hintergehen. Der nämliche Trotz verbindet ſich ſo mit einer gewiſſen frommen Reſignation und dieſe Miſchung von guter Laune und ſtiller Melancholie ha tetwas ſehr Liebenswürdiges.

Die Noth iſt vorüber; ich läugne nicht, daß mir bang geweſen ſei; doch konnte ich nicht umhin, auch den Zuſtand der Andern zu beobachten. Unſer lieber Magiſter Schmelzer verhielt ſich während der Anſtrengung ſchweigend und ernſt; er drängte ſich nicht hervor, um die Leute mit Beten und Singen zu ermuthigen. Als aber die Gefahr vorbei war, trat er mit der Bibel und dem Geſangbuche auf's Verdeck, und rief: Nun Kinder, laßt uns Gott danken, der uns in dieſer großen Noth beigeſtanden hat. Und mit frömmerer Inbrunſt iſt wohl das ſchöne Lied: Nun danket alle

Gott! nie geſungen worden. Es war eine Freude, den guten Wolfgang dabei zu ſehen, der ſich kurz vorher wie ein Löwe gebärdet hatte, und jetzt wie ein Kind weinte.

Hanna Hellkraft verhielt ſich während des ganzen Ereigniſſes ſtumm und trocken; nur einmal, als es Ernſt zu werden drohete, rückte ſie in der Kajüte mit ihrem Stuhle zu mir, und ſprach: Eberhard, laß mich meinen Arm um Deinen Leib ſchlingen. — So ſaß ſie wieder ruhig, und hielt mich in ihren Armen. Ich verſtand die treue Seele ſehr wohl: ſie wollte mit mir ſterben. Als aber die Gefahr vorüber war, und ich ihr Betragen deuten wollte, ließ ſie es gar nicht gelten, und ſagte uns, es wäre ihr in dem Augenblicke ſchwindlich geworden.

Litzberg ging mitten unter dem Sturm zu Bette, nachdem er uns allen mit einem freundlichen bedeutungsvollen Händedruck und Blick gute Nacht geſagt. Er verſuchte zu ſchlafen, und Einige meinen, er habe wirklich geſchlafen, wie es am ärgſten tobte.

Lademann ſaß wie ein Verklärter in der Kajütenthüre und horchte dem Sturm, dem Klappern in den Tauen, dem Heulen des Windes, dem entſetzlichen Brauſen der Wellen mit großer Verwunderung und Aufmerkſamkeit zu. Man bemerkte bei ihm keine Furcht; als ſich das Ungewitter gelegt hatte, ſaß er noch lange ſtaunend in ſich ſelbſt gekehrt. Ich ging hin, rüttelte ihn am Aermel, und rief: Lademann! Der Sturm hat ſich gelegt. — Weiß wohl, ſagte er ſeufzend; ganz göttlich! Das waren mal Fugen und Chöre. Ein Concert ſonder gleichen! Aber auch welche rieſenhafte Inſtrumente! Und welche Lungen ſie zu blaſen! Welch ein Pedal in der Orgel! Er ſchwur darauf, er habe das fünfgeſtrichene C deutlich gehört; und die Piccoloflöte des Windes habe ihm ganz vorzüglich gefallen. Er habe heute Nacht unendlich viel gelernt, zweifle aber, das alles auf's Papier bringen zu können.

Das Schiff hat einigen Schaden bekommen, und wir ſind wieder zurück nach Teneriffa getrieben; jetzt werden wir doch dort ankern müſſen.

2.

Fortſetzung aus Eberhards Tagebuch.

Teneriffa.

Alſo kamen wir doch nach den glückſeligen Inſeln der Alten; und in der That, als wir bei Oratava ankerten, und die ſchöne perſpectiviſche Landſchaft mit dem hohen Pic ſahen, der über die Berggipfel, wie der Kölner Dom über die Bürgerhäuſer hervorragte, konnten wir uns nicht genug wundern. Ich habe von Kindesbeinen an die canariſchen Inſeln geliebt. Ein kleiner Jugendfreund, aus dieſem Lande gebürtig, hatte mit mir fünf Jahre auf meiner Stube gelebt, mir täglich vorgeſungen, und als der kleine gelbe Sänger ſtarb, hatte ich ihn mit Thränen in den gelben Taffet gekleidet, in eine Nürnberger Schachtel eingeſargt, und in unſerm Garten begraben. Auch von dem ſchönen Canarienſect wußte ich zu ſagen. An allen Geburtstagen ward von dieſem köſtlichen Weine bei meinen Aeltern getrunken, und ich bekam dann auch meinen kleinen ſilbernen Becher voll, um mit anzuſtoßen. So hatte ich mir in meiner jugendlichen Phantaſie aus dem ſüßen Geſchmack des Sects, dem luſtigen Geſange des Vogels, und der goldhellen Farbe beider, ein feenhaftes Gebilde zuſammen gewebt; und ich kann nicht ſagen, daß die Wirklichkeit hier, wie es doch oft der Fall iſt, dem Bilde der regen Phantaſie habe weichen müſſen.

Litzberg ſchlug vor, eine Wanderung nach dem Pic vorzunehmen; ich hatte indeß keine Luſt ihn zu begleiten. Von dem Pic hatte ich geleſen, und wußte, daß man viel von Kälte und Hitze ausſtehen müſſe, um hinauf zu gelangen. Wir ſehen ihn doch hier am beſten, ſagte ich; es iſt mit ihm, wie mit dem Regenbogen, er muß in der Ferne betrachtet werden; wo er ſelbſt iſt, iſt nichts.

Herr Wolfgang ſah auch nicht gern, daß Litzberg dieſe gefährliche Wanderung unternahm. Hab' ich nun einen vorzüglichen Mann der Inſel Felſenburg ſo nahe gebracht, ſprach er, damit er ſich auf Teneriffa in Gefahr begebe? Warten Sie, bis wir nach Felſenburg kommen, da giebt's Berge genug, da können Sie klettern. Litzberg aber, deſſen größtes Vergnügen darin beſteht, Schwierigkeiten zu überwinden und tiefſinnig zu ſein, ließ ſich das nicht ausreden. — Lieber Mann! ſagte er, laſſen Sie jedem Thiere ſeine Gewohnheit! Wollen Sie mich gefangen halten, ſo machen Sie es wenigſtens ſo ſchlau, daß ich es nicht gewahr werde. Legt man doch ein Stück grünen Raſens in der Lerche Käfig, um ihr einzubilden, daß ſie noch im Felde ſchmettere. Dem Bären pflanzt man eine Stange in ſeinen Bezirk, damit er nach Herzensluſt klettern könne, und mir, der ich doch ein Menſch bin, wollt ihr das Klettern verbieten? Laßt Euch durch dieſen gemächlichen Poeten nur nicht irre leiten. Poeten kennen von der ganzen Flora nur Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht.

Lademann hatte auch keine Luſt, die Himmelfahrt mit zu machen, weil er aber ſeinen Freund in Gefahr nie verlaſſen will, folgte er ihm treu.

Ich werde während der Zeit mit dem großen Boote eine kleine Luſtfahrt um die Inſel machen.

Suchverloren.

Allein mit meinem treuen Pudel Suchverloren, ließ ich mich vorgeſtern von zwei Matroſen herum rudern; wo es der Wind erlaubte, ſegelten wir. — Bei der Stadt Guimar ſteuerten wir ans Land. Es verlangte mich, die Enkel der vorigen Wilden zu ſehen. Sie wohnen jetzt in kleinen Hütten; und gehen wie Bettler in Lumpen einher. Ihre vorige kräftige Wildheit haben ſie verloren, von der europäiſchen Bildung haben ſie nichts erwiſcht. Hier bereitete mir der Zufall ein Abenteuer, das mir leicht das Leben hätte koſten können.

Ich ſpazierte, nachdem ich ein kleines Mittagsmahl genoſſen, mit meinem Pudel im Walde. Die Matroſen blieben im Boote, und ich verſprach, innerhalb drei Stunden wieder zu kommen. So mache ich denn einen angenehmen Spaziergang; weil es mir aber zu heiß ward, ruhte ich unter einem Abhang des Berges, nahm meinen Krug mit Limonenſaft, nebſt meinem Becher hervor, und miſchte den kühlen Trank der Quelle mit der angenehmen Säure, während ſich der Pudel ſchlicht hin mit dem fließenden Waſſer begnügte. Drauf ſtreckte ich mich hin unter den Baum, der Hund aber fing an zu ſpüren, und plötzlich ſah ich ihn in eine große Höhlenöffnung, die faſt ganz von Gebüſch bedeckt war, einſchlüpfen.

Wohl hatte ich meine geladene Flinte und meinen Hirſchfänger mit; ich fühlte mich aber dennoch nicht verſucht, in die unbekannte Erdhöhle mit hinein zu gehen. Es dauerte nicht lange, ſo kam der Pudel zurück, ſah mich an, bellte, und zupfte mich, als ich ihm noch nicht folgen wollte, am Kleide.

Die Neugier fing bei mir an zu ſteigen; ohne mich lange zu bedenken, folgte ich.

Wir (ich und der Hund) kamen in eine hohe Grotte, die durch das Licht, welches eben durch eine Oeffnung fiel, ſchwach erleuchtet war. Es war ſehr kalt da, und es fing an, mir unheimlicher zu werden. Ich dachte an die verwundeten Lindwürmer meiner Kindermährchen; hier wäre es nicht unmöglich, daß ſich eine ſolche Beſtie aufhalten könnte. Was ich zu ſehen bekam, erſchreckte mich faſt eben ſo ſehr, als ein Lindwurm oder Boaſchlange es vermocht hätte. Ich entdeckte eine große Menſchengeſtalt, die an der Wand ſteif aufgerichtet ſtand, und mich mit hohlen melancholiſchen Augen anſtarrte. Ich griff nach meiner Flinte, zielte auf den Fremden und gab mit Geberden zu verſtehen, daß er ein Mann des Todes ſei, wenn er ſich einen Schritt näher wage. Wie erſtaunte ich aber, als ich eine ganze Reihe ſolcher braunen Rieſengeſtalten an der Wand aufgeſtellt ſah, die mich alle unverwandt mit trüben Augen angrinzten. Ich entdeckte bald, daß es Mumien waren, in Ziegenfellen mit Riemen ſehr ſauber und knapp eingenäht. Die Haare hatten ſie noch an den Köpfen, und ich konnte die verſchloſſenen Hohlaugen, Naſen, Mund und Ohren, deutlich unterſcheiden. Ich mußte beinahe darüber lachen, daß ich den Mann des Todes mit dem Tode bedroht hatte. Die Haare ſtiegen mir aber zu Berge, als ich 3 bis 400 ſolcher Leichname in der großen labyrinthiſchen Höhle entdeckte; wovon viele an der Wand aufgeſtellt waren, viele auf dem Boden lagen. Abſcheuliche Gewohnheit, dachte ich, das ſchon Verdorbene als etwas Unvergängliches zu bewahren. Warum bin ich aber ſo närriſch, etwas Geſpenſterartiges in dieſen trockenen Hülſen zu ſehen? Was fürchte ich? Rechne ich mich zu ihnen oder nicht? Thu' ich es? Weshalb fürchte ich denn meine eigenen Kameraden? Thu' ich es nicht? warum zittert denn meine zagende Seele? Eine leiſe Stimme ſpricht: So wirſt dereinſt auch Du! Das iſt nicht wahr! Welcher Du ſoll ſo werden? Mein wahres Ich, mein Geiſt, kann nicht ſo werden. Und was frag ich nach einem alten Lumpen, den ich weggeworfen?

Dieſe Gedanken gaben mir den Muth zurück; und jetzt machte es mir ſogar Vergnügen, herum zu gehen in der Todeshalle der alten Guanchen, die wie die Aegyptier ſich auf das Balſamiren trefflich verſtanden hatten. Bald ward ich doch meiner Unterſuchungen müde; denn die Leichname ſahen ſich alle gleich, und mich verlangte wieder nach dem Grünen und der Sonne.

Heiliger Gott, wie erſchrak ich, als ich den Ausgang der Höhle nicht finden konnte; die Gänge kreuzten ſich, ſahen ſich alle gleich; überall ſtanden die Mumien für mich, wie zum Spott, in zwei Reihen aufgeſtellt, als Trabanten zum Orkus, der mich nun auch einlud. Gerechter Himmel, dachte ich, bin ich denn wieder in Gefahr, lebendig begradig begraben zu werden? Soll ich jetzt hier unter ſo vielen Leichnamen allein vermodern? Hier iſt kein Obadias Schlenk, der mich retten kann. Sein gräßliches Bild am

Hochgerichte ſtellte ſich auch noch meiner gereizten Phantaſie dar, und es ſchien mir, als ſchwebe ſein Geiſt an den Mumien vorüber.

Ich lief wieder, aber vergeblich. Zuletzt ſetzte ich mich erſchöpft auf einen Stein und ließ die Augen zu Boden ſinken. Da ſtand mein ehrlicher Suchverloren vor mir, wedelte mit dem Schwanze und ſtarrte mich an mit den treuen blauen Augen, die im Dunkeln glänzten, und ein erquickendes Licht von ſich gaben. Ein Strahl der Hoffnung ging mir auf. Suchverloren, — ſprach ich — (und dieſer Name ſchien mir in dieſem Augenblick ſehr bedeutungsvoll und prophetiſch gewählt zu ſein) du haſt deinen Herrn herein gebracht, kannſt du ihm wieder hinaushelfen? Suche den Ausgang wieder auf! ſonſt ſind wir verloren.

Der Pudel ſchien ſeinen beängſtigten Herrn zu verſtehen, er ſah mich wieder an, wedelte, lief umher, roch an der Erde, um unſere Spur zu finden, verdoppelte ſeine Schritte, und ich folgte ihm herzklopfend, obſchon er einen Weg einſchlug, der tiefer in den Fels zu führen ſchien. Zuweilen lief er ſo ſchnell, daß ich ihm nicht folgen konnte, ich fiel und umarmte eine todte Frau, deren Mund mit den braunen Zähnen weit offen ſtand. Wild richtete ich mich wieder auf. Der Hund war weg. Suchverloren! rief ich, verläßt du deinen Herrn, dann muß er hier ſterben. Wie Noahs Taube mit dem Oelblatte kam aber das edle Thier wieder, mit der Limonenflaſche in den Zähnen, die ich unter dem Baum hatte liegen laſſen. Glückliches Zeichen! Treuer Gefährte! rief ich. Ich nahm mir einen Zug aus der Flaſche, um mich zu ſtärken und folgte dem Hunde, der bald freudig herum ſprang, bald langſam ging, um mich nicht zu verlieren. Es dauerte nicht lange, ſo ſtand ich wieder unter Gottes blauem Himmel, von grünen Sträuchen umringt, von warmer Luft umweht, und ſah in der Ferne den Fels ſeine weiße Pyramide durch die Wolken ſtrecken. Ich ging ſogleich nach dem Strande. Die Bootsleute erwarteten mich mit Ungeduld, denn es waren ſchon mehr als zwei Stunden über die verſprochene Zeit verfloſſen. Wir ſetzten uns in den Kahn, mein treuer Pudel mir zu den Füßen. Ich umarmte meinen Befreier, und verſprach ihm einen Halsband, worin ſeine That eingegraben werden ſollte, durch das ſchlichte Wort ſeines eigenen Namens: Suchverloren!

Der Pic.

Als wir wieder bei Oratava landeten, fanden wir den Capitain in voller Arbeit auf ſeinem Schiffe. Die Freunde waren von dem Pic noch nicht zurück gekommen. Um mir die Zeit zu vertreiben, auch um einen Spaß mit Litzbergen zu haben, und ihm ſeine Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht einzuſalzen, holte ich einige alte Reiſebeſchreibungen aus der Kajüte und las die Erzählungen von dem Pic, ſo daß ich in Kurzem mit dieſem Berge ſo vertraut war, als hätte ich dort Zeit Lebens gewohnt, und alle ſeine Merkwürdigkeiten mit eignen Augen geſehen.

Am nächſten Abend gegen Mitternacht kamen Litzberg und Lademann ganz erſchöpft von der Reiſe zurück. Der Capitain ließ ihnen ein gutes Abendeſſen bereiten, die Wanderer ſtärkten ſich ſchweigend; dann ward eine chineſiſche Bowle mit Glühwein auf den Tiſch geſetzt, Pfeifen angeſteckt, und nun ſollte das Erzählen angehen. Ich bat mir die Erlaubniß aus, anzufangen, und Litzberg verſetzte ſpöttiſch: Ach das iſt ja wahr. Ihr und der Hund habt euch herum rudern laſſen. — Bitt' um Verzeihung, antwortete ich, ich bin auf dem Pic geweſen, und habe mir da allerlei Roſen, Lilien und Vergißmeinnicht gepflückt. — Ihr auf dem Pic? fragte Litzberg verwundert. Haben wir uns doch da ſo ziemlich umgeſehen; Euch haben wir aber nicht entdeckt.

Als Ihr weggegangen war't, verſetzte ich, fand ich auch, daß es ſich nicht ſchicke, nach Teneriffa zu kommen, ohne den Pic zu beſehen. Ich folgte Euch alſo auf den Ferſen, und es wundert mich nur, daß Ihr mich nicht geſehen; Euch habe ich beinahe nicht aus den Augen verloren. — Drauf kramte ich meine ganze Gelehrſamkeit aus, erzählte, wie ich erſt geritten, dann zu Fuß gegangen wäre, weil die Haare den Pferden wie Borſten in die Höhe geſtanden; wie der mitgebrachte Wein mir in den Flaſchen ſo kalt geworden, daß ich ihn nicht trinken konnte. Auf der Spitze ſei der Wind ſo heftig geweſen, daß ich mich nur ſo lange aufhalten können, bis ich mein Gewehr abgefeuert und die Geſundheit Sr. Majeſtät des Königs getrunken habe. In den Krater hinunter zu ſteigen, um Schwefelblumen zu pflücken, dazu habe ich eben nicht beſondere Luſt in mir geſpürt, um nicht das Schickſal des Cajus Plinius Secundus zu theilen. Im Hinunterſteigen freute mich aber der Rieſenſchatten des ungeheuern Pics in der Morgenröthe unendlich, weil er nicht blos über die Inſel und das Meer, ſondern auch hinaus in die Luft ſeinen Lauf fortſetze, und ſo zu ſagen den Himmel verdunkelte.

Dieſe Erzählung, die ich mit vielen characteriſtiſchen Beſchreibungen ausſtaffirte, ſetzte Lademann, der zerſtreut zuhörte, in das größte Erſtaunen. Er konnte gar nicht begreifen, wie ich da geweſen ſei ohne daß er mich geſehen habe.

Eine ſolche Reiſe noch einmal machen, rief Lademann, nein, dafür bedanke ich mich. — Warum nicht? frug ich. Sie iſt ſehr leicht auf dem gepolſterten Felſen zu machen. Streckt Euch auf den Sopha, da habt Ihr die Reiſebeſchreibung des edlen Ritters Edmund Scory, darin könnt Ihr es alles leſen.

Schlag das Wetter drein, rief Litzberg, mit dieſen verfluchten Büchern, dieſen Eſelsbrücken, wodurch die faule eitle Welt eine oberflächliche Kenntniß von allen Dingen bekömmt, ohne ſich anzuſtrengen! Dieſe Dilettanten wiſſen immer ſehr geſchickt durch leichte Lectüre den Rahm von der Milch zu ſchäumen.

Was hab' ich nun davon, daß ich mich geſtern in Lebensgefahr geſetzt habe, um den Caldera ein Biſſel näher zu unterſuchen? — Sie haben die Gnade der Götter erfahren, antwortete ich; ſein Sie dankbar. Jetzt erzählen Sie aber auch hübſch mein Abenteuer, wie ich das Ihrige erzählt habe. Wiſſen Sie wohl, daß ich die merkwürdige Todtenhalle der alten Guanchen entdeckt habe? Während Sie in die Luft ſtiegen, bin ich in die Erde geſtiegen, und bin nicht weniger in Lebensgefahr geweſen. Da ſteht mein ehrlicher Suchverloren, der kann meine Worte beſtätigen, denn er hat die ganze Reiſe mitgemacht. — So laßt den Hund erzählen rief Litzberg, ſonſt glaub' ich, daß Ihr wieder lügt. O Herr Capitain! verſetzte er, ſein Sie doch ſo gut, uns die alte Chronik holen zu laſſen, worin er die Entdeckung der Todtenhalle geleſen hat. — Er hat wirklich die Erfahrung ſelbſt gemacht, antwortete Wolfgang.. Doch Ihr tollen Menſchen, wie bring' ich Euch mit heiler Haut zu dem lieben Großvater auf Felſenburg? Schade, daß ich Euch nicht vorher in Amſterdam habe aſſekuriren laſſen.

3.

Capitain Wolfgang erzählt ſeine Lebensgeſchichte.

Wie ſie nun zwiſchen den Wendekreiſen und der Linie, unter den Paſſatwinden waren, wo es nicht viel für die Seeleute zu thun gab, rief der Capitain die Freunde zuſammen, und unter dem Schatten des großen Segels in der vom Paſſatwinde abgekühlten Luft, ſetzten ſie ſich an einem friſchen Morgen mit ihren Kaffeetöpfen um den Capitain, und dieſer begann, was er ſo oft verſprochen hatte, Bruchſtücke ſeines Lebens zu erzählen.

Meine Aeltern waren gute ehrliche Schwaben; Handwerker, die aus dem Bienenkorbe Würtemberg auszogen, um ſich zu Wien, als in einer fremden, blüthenreichen Linde niederzulaſſen. Mein Vater war ein Leinweber, und ſoll ein ganz trefflicher heiterer Mann geweſen ſein. Er liebte mich wie ſeinen Augapfel; bis zu meinem fünften Jahre krabbelte ich ihm täglich auf den Knien, zündete ihm ſeine Pfeife, und mußte mit gefalteten Händen die Tiſchgebete herſagen. Nie ging ich zu Bette, ohne ihm vorher herzlich gute Nacht zu ſagen, und einen Kuß von ihm zu bekommen. Dieſer einzige treue Freund in der Welt, an deſſen männlich-kräftigem Geſichte ich täglich meine kindlichen Augen weidete, ſtarb, als ich nur erſt fünf Jahr alt war. Das Einzige, deſſen ich mich aus dieſer Zeit erinnere, ſind zwei Verſe eines Liedes, das er immer an ſeinem oder meiner Mutter Geburtstage ſang, wenn er Gäſte bei ſich hatte, und wenn der Wein ihn, der ſonſt ein ſehr ordentlicher Mann war, luſtiger gemacht hatte. Dann ſang er das Leineweber Lied; die Freunde mußten mit einſtimmen, und in dem Refrain mit klappernden Ellenbogen auf dem Tiſche, und mit ſtampfenden Füßen das Geräuſch des Webſtuhles nachmachen.

Die Leineweber wollten gottesfürchtig ſein.
(Hier kömmt das Klappern.)
So ſtiegen ſie durch's Kirchenfenſter hinein
(Wieder Klappern.)
Und ſtahlen dem Paſtor ſein Meßgewand,
(Klappern.)
Werden ſie nicht gehangen, werden ſie doch verdammt.
(Wieder Klappern.)

Die Leineweber nehmen keinen Lehriungen an,
Der ſieben Jahre nicht faſten kann,
Sieben Jahr' nicht iſt blind wie ein junger Hund!
Das macht, die Leineweber ſind ſo geſund. u. ſ. w.

In reiferen Jahren hat dies Lied für mich einen großen Werth gehabt, es ſchien mir den ganzen Charakter meines Vaters einzuſchließen. Erſtens ſah ich, daß er, wie es ſich einem deutſchen Handwerker geziemt, die altdeutſchen Zunftlieder liebte und ſchätzte. Zweitens, wenn ich an die harmloſe Freude dachte, womit er das Lied vortrug, leuchtete mir ſeine Gutherzigkeit und Redlichkeit recht deutlich ein.

Freundlich genug hatte die Natur dafür geſorgt, mir ein ziemlich ähnliches Bild meines Vaters ohne Koſten zu hinterlaſſen, das war nämlich mein eigenes Geſicht; denn alle Menſchen, die ihn gekannt hatten, verſicherten, ich gliche ihm wie ein Waſſertropfen dem andern. Doch was ſpreche ich von Aehnlichkeit! wenn wir einſt nach Felſenburg kommen, und unſern lieben Eberhard mit ſeinem Ahnherrn vergleichen, werden wir erſt von Aehnlichkeit ſagen können. Was nun meine Aehnlichkeit mit meinem ſeligen Vater betrifft, ſo hat ſie mich zu einer eigenen Gewohnheit verleitet, die ich wohl mit mehreren theile, die ihren Aeltern nicht ähnlich ſind; ich kann nämlich nie einem Spiegel vorbeigehen, ohne meine Augen darein zu werfen. Oft ſteh' ich ſtundenlang, betrachte mich im Spiegel und ſpreche im Geiſte mit meinem Vater, deſſen wirkliches Geſicht ich vergeſſen habe. Und nie iſt es ärger geweſen, als eben jetzt, da ich beinahe ſein Alter erreicht habe. Ein junges luſtiges Frauenzimmer aus meiner Bekanntſchaft ertappte mich einſt auf friſcher That, und dachte mich recht in Verlegenheit zu ſetzen. Wie erſtaunte ſie aber, als ſie mich in Thränen gebadet fand, und hörte, daß es nicht aus Eitelkeit, ſondern aus kindlicher Liebe geſchehen ſei.

Ich bin, wie Ihr gehört, ein quasi Wiener! iſt Jemand von Euch in Wien geweſen? — O ja, antwortete Litzberg. — Nun wohl, verſetzte der Capitain, ſo habt Ihr ohne Zweifel dort ein luſtiges ruhiges Leben geführt, Händel und Mehlſpeiſen gegeſſen, und in der Leopoldſtadt den Caſperl geſehen? Als ich da war, ging es nicht ſo. Anfangs war freilich Alles ſehr ruhig, und ich verlebte bei meiner Mutter, die das Handwerk meines Vaters fortſetzte, ſtille einförmige Tage. Denkt Euch aber, wie einem kleinen Knaben zu Muthe werden mußte, wenn er plötzlich todtblaſſe Geſichter um ſich ſieht, wenn alle friedlichen Gewerde ſtocken, wenn er auf den verfallenen Baſteien mit verzweifelter Anſtrengung arbeiten ſieht, und hört: Es nahe ſich der Großvezier Kara Muſtapha mit 200,000 Türken und Tataren, um die Hauptſtadt zu erobern und in einen Schutthaufen zu verwandeln.

Wie ich das alles hörte, fing ich erbärmlich an zu weinen; als ich aber ein Stündchen geweint hatte, und die Türken noch nicht kamen, trocknete ich die Augen, aß meinen Bretzel, und vergaß die Gefahr.

Der Abend, an welchem der Hof die Hauptſtadt verließ, und ſich über die Donaubrücke nach Linz begab, ſchwebt mir noch klar vor dem Gedächtniſſe. Die Wagen konnten die Fliehenden nicht fortbringen. Vornehme Damen liefen mit Bündeln unter dem Arm, um hinten auf eine Kutſche zu kommen. Das Volk wüthete und ſchimpfte auf die Regierung, beſonders, als es einen Wagen voll Jeſuiten ſah; denn dieſe waren Schuld daran, daß Ungarn in Aufruhr gerathen. Nur wenige von ihnen entgingen der Rache und Wuth der aufgebrachten Menge. Ein Küchenjunge, den ich kannte, hatte mir, ſeinem alten Kameraden, den er zufällig im Burghofe traf, Platz bei ſich auf einem Packwagen verſchafft, und wir rollten ſchon zum Thore hinaus. Ich hatte in dieſem Tumulte meine Mutter ganz vergeſſen, und dachte nur daran zu entkommen. Unweit der Burg begegnete ſie uns; ſie war ausgegangen, um mich zu ſuchen. Ach mein liebes Kind, rief ſie, als ſie mich ſah; biſt Du gerettet? So will ich gern ſterben. Lebe wohl, mein Leonhard! falle nicht vom Wagen und komme glücklich nach Linz. Deine arme Mutter ſiehſt Du nimmermehr. — Mutter, rief ich, Du mußt mit fahren. — Es iſt kein Platz für ſie, riefen die andern. So will ich auch hier bleiben, ſagte ich, ſprang vom Wagen, und eilte in meiner Mutter Arme. Sogleich hatte ein anderer meinen Platz eingenommen, und der Wagen rollte fort. Ach, mein liebes Kind, was haſt Du gethan? rief die Mutter. Mutter, ich will es nicht beſſer haben als Du, rief ich, und küßte ſie zu wiederholten Malen. Ach Du lieber Leonhard, willſt Du mit mir untergehen? frug ſie ſeufzend, führte mich wieder nach Hauſe, und brachte mir mit ſchwerem Herzen mein gewöhnliches Abendbrod.

So hätte ich, wie ein armes Lamm, geduldig im Schafſtalle mein Futter verzehrt, bis die Barbaren eingedrungen wären, und mir die Gurgel abgeſchnitten hätten, wenn nicht Gotteshülfe in einem freundlichen Nachbar erſchienen wäre. Dieſer wackre Mann war ein geborner Pole Franz Georg Kolſchitzky, der türkiſch wie ſeine Mutterſprache verſtand.

Wie denn? fiel ihm Litzberg ins Wort, Bruder Herz? Haben Sie den berühmten Bruder Herz gekannt, deſſen gewöhnlicher Gruß nachher über ganz Deutſchland zum Sprüchworte geworden iſt? Er war unſer Erretter! verſetzte Wolfgang: denn meine Mutter und ihr Bruder, ein guter langer vierſchrötiger Schulmeiſter, in abgetragenem ſchwarzen Rocke, dachte an nichts. Ja, letzterer fing ſogar an, mich in den drangvollſten Tagen lateiniſche Grammatik lehren zu wollen. Bruder Herz, (wir wollen ihn dieſen Ehrentitel behalten laſſen) war unſerm Hauſe und beſonders mir kleinem Springinsfeld ſehr zugethan. So trat er denn eines Abends herein, als meine Mutter beim Spinnrocken ſaß, und mein Oheim mir das ſchwierige unregelmäßige Verbum fero, tuli, latum, ferre einbläuen wollte. Nein, Bruder Herz! rief Kolſchitzky, dieſe Unregelmäßigkeit können wir weder länger tragen noch ertragen. Steckt Euer

Büchlein zu Euch, Schulmeiſter! und Ihr Frau Muhme, nehmt alle Eure Eßwaaren und vertheilt ſie unter Euch in drei Bündel. Ich trage ſchon hier, wie Ihr ſeht, eine ziemliche Bürde, dann wollen wir in Gottes Namen fortgehen. 60,000 Menſchen haben bereits die Stadt verlaſſen. Ich will Euch retten und in Sicherheit wiſſen. So gingen wir denn mit Bruder Herz, wie die Iſraeliten mit Moſes durch die Wüſte. Und eine Wüſte konnte man es freilich nennen, denn überall trafen wir nur abgebrannte Schlöſſer und Dörfer, niedergeſtampfte Aecker; und wir wären gewiß bald von herumſchweifenden Tatarenhorden niedergeſäbelt, oder in die Sklaverei geſchleppt worden, wenn uns nicht Bruder Herz durch ſeine Unerſchrockenheit, Beſonnenheit und Kenntniß der Gegend gerettet hätte.

Weit wegfliehen, ſprach er, geht nicht! Wie will man einen langen Weg machen, ohne auf einige der 200,000 Mann zu ſtoßen, die wie Weſpen und Hummeln in der Gegend ohne Ordnung herum ſchwärmen. Sich verbergen, geht eher, und wo die Türken einmal geweſen ſind, geplündert, gemordet und verheert haben, kommen ſie nicht wieder. — Drauf führte er uns zu einem benachbarten abgebrannten Schloſſe im Walde. Wir wußten nicht, was wir in dieſem Schutthaufen ſollten; Bruder Herz ſprach aber: Ich kenne dieſe alte Burg; ſie iſt auf Felſen gebaut, und hier ſind ganz treffliche Kellerwölbungen, die von den Türken gewiß unentdeckt geblieben ſind.

In dieſem herrlichen Gewölbe, das luftig und trocken genug war, trafen wir nicht allein Schutz und Zuflucht, ſondern auch Lebensmittel vollauf, um zwei Monate dort leben zu können.

Um friſche Luft zu ſchöpfen, ging ich während der Zeit mit Bruder Herz oft des Nachts hinaus in den Wald, wenn alles ſtill war. Meine Mutter aber und ihr Bruder wagten ſich nicht hervor. Bruderz Herz' hatte auch andere Gründe zu dieſen nächtlichen Wallfahrten; er wollte etwas vom Zuſtande der Stadt wiſſen. Ach wie ſchnitt es ihm in's Herz, wenn er die Raketen in der Nacht von dem hohen Stephansthurme der bedrängten Stadt aufſteigen ſah, um dem Herzoge von Lothringen ihre dringende Noth anzukündigen. — Das ſind ſonſt Zeichen der Freude, zu Hochzeiten und Feſten, mein Junge, ſagte er tief bewegt, jetzt kündigen die Feuerſäulchen die baldige Bluthochzeit an.

Wir ſetzten uns auf einen moosbewachſenen Stein unter einem großen Baume. Der Mond warf nur ſparſame Strahlen durch die vorüberfliegenden Wolken; ich ſah in den Baum hinauf, und es ſchien mir, als ſchwebten drei Engel im Baume, in weißen Gewändern, von den ſchönſten Gliedmaßen, die Geſichter aber konnte ich nicht ſehen, denn ſie kehrten mir den Rücken; die Häupter waren gebeugt, und die ſchönen langen goldenen Locken wallten ihnen bis zu den Hüften.

Aber wie beſchreibe ich Euch die Verzweiflung und die Wuth meines edlen Freundes, als er drei ſchöne Mädchen entdeckte, von den Türken an den Baum gehenkt! Doch tröſtete er ſich mit den Worten: Dankt Gott, arme Mädchen, daß ihr eure Schmach nicht überlebt habt; ich will euch ein chriſtliches Begräbniß geben. Drauf brachte er mich armen, vor Schreck halb todten Knaben wieder in den Keller, und begrub die Todten.

In der nächſten Nacht hatten wir die Freude, uns an den Türken zu rächen, und einen ganzen ganzen Haufen unſchuldiger Chriſten zu retten.

Bruder Herz hatte nach und nach mehrere Schießgewehre in den Keller gebracht, alle dieſe hatte er, ſcharf geladen, an den Eingang geſtellt, und ſich dort einige verſteckte Schießlöcher gemacht. Wir wurden in der Nacht durch ein lautes Geſpräch unweit der Kellerthüre, das ſich mit einem Zank endigte, aus dem Schlafe geſtört. Bruder Herz und ich waren gleich munter und an unſern Spählöchern. Drei Türken zankten ſich laut mit einem Vierten. Sie hatten zwanzig niedliche Kinder mitgebracht, alle unter ſieben Jahren, die ſanft wie Lämmer Paarweiſe vor ihnen hergingen, mit Riemen zuſammengeſchnürt. Auf dem Platze vor dem Keller ward Halt gemacht, und jetzt konnten die vier Türken nicht einig werden. Der Menſchlichſte von ihnen wollte, daß man die Kinder verkaufe, die drei andern ſagten: Wir haben ſchon Beute genug, wir wollen uns jetzt auch einen Spaß machen, und die kleinen Chriſtenhündchen an den großen Baum da, wo wir vorgeſtern die Mädchen gehenkt haben, alle aufknüpfen. — Der gute Türke ſprach: Sind ſie auch Ungläubige, ſo ſind ſie doch Menſchen; ſie ſind Kinder! Ihre Unſchuld ſchmilzt mir die Seele. Seht, wie ſie dort ſtehen, und uns mit ſanften Augen anſchauen. — Fort Weichling! riefen die Andern, wenn Du den Anblick nicht ertragen kannſt. Er ſpornte ſein Pferd und verſchwand in der Ferne. Um nun aber der Grauſamkeit recht die Krone aufzuſetzen, gingen die Bluthunde herum, vertheilten Brod aus einem Korbe unter die Kinder, und ſprachen ihnen zu, daß ſie zum letztenmale eſſen ſollten. Die armen Kleinen, die den ganzen Tag hindurch gehungert hatten, griffen begierig nach dem Brode und aßen, zeigten einander die Biſſen und frohlockten; die kleinſten fingen ſogar unter dem Baume an zu ſpielen, als man ihnen die Banden gelöſt hatte. Inzwiſchen bereiteten ihre Henker die Schlingen, und der Aergſte und Häßlichſte griff, wie Polyphem die Genoſſen des Ulyſſes, einen kleinen ſchön lockigen Knaben, der an ihm vorbeiging, bei den Haaren, und warf ihm die Schlinge um den Hals.

In eben dem Augenblicke fiel ein Schuß und der Henker ſtürzte zu Boden. Die andern zwei wunderten ſich, und warfen die Augen umher, um den Feind zu entdecken, — der zweite Schuß fiel, und der zweite Räuber lag hingeſtreckt. Sehr leicht wäre es dem Bruder Herz geweſen, den dritten eben ſo unverſehens zu tödten. Als aber die Partie gleich ſtand, erlaubte es ihm ſeine Tapferkeit nicht, er ſtürzte aus dem Hinterhalte hervor, und als er den Feind mit heftigen Worten herausgefordert hatte, begann ein Gefecht, welches damit endigte, daß er mit ſeiner guten Klinge den Hirnkaſten des Türken ſpaltete.

Nach geendigtem Streite, da ich zu ihm herauszukommen wagte, war er ganz verdrießlich, und rief ärgerlich, indem er ſein Schwert in die Scheide ſtieß: Da hat mich meine Hitze wieder zu einem dummen Streiche verleitet. — Wie ſo? frug ich. Ihr habt ja geſiegt und die Kinder gerettet. — Geſetzt aber, antwortete er, ich hätte es nicht, ſollte ich denn dieſe armen Seelen, und Euch im Keller ſolcher Gefahr ausſetzen?

Als er uns nun geſichert ſah, verließ er uns, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen; und ſeine Thaten ſind in der Welt hinlänglich bekannt geworden, und wohl auch Euch zu Ohren gekommen.

Inzwiſchen führten wir in dem Gewölbe ein abgeſondertes, obſchon gar nicht ruhiges Leben, denn wir Kinder, die wir doch nicht immer ſtill ſein konnten, machten von

Zeit zu Zeit in den weiten Gängen unſerer Unterwelt einen hölliſchen Lärm, wie mein Oheim, der Schulmeiſter, ſich ausdrückte. Um uns zu beſchäftigen, und um in ſein eigenes Element verſetzt zu werden, fing er an, eine Schule unter uns einzurichten. Einige von den Knaben, die von den Türken gefangen waren, gerade als ſie zur Schule gingen, hatten noch die ABC Bücher in der Taſche, und mit dieſen Exemplaren mußten ſich alle behelfen. Mein vierſchrötiger Oheim, der unter Kindern ſeine Würde zu behaupten wußte, hielt die kleine Republik in ziemlicher Ordnung. Zuweilen machte ſie es ihm jedoch zu kraus; dann konnte er recht ärgerlich werden, und klagte bitterlich darüber, daß er keine Ruthe in den Keller mitgenommen habe. Einſt als er ſehr böſe geworden, weil den Kindern die Buchſtaben und Sylben nicht recht in den Kopf wollten, nahm er ſeinen Muth zuſammen, und begab ſich in einer dunkeln Nacht hinaus in den Wald, um ſich eine Ruthe von dem Baume zu ſchneiden, an welchem die Türken die kleinen Spektakelmacher hatten henken wollen. Als es aber zur Exekution kam, und die Jungen fürchterlich zu brüllen anfingen, ward er blaß, wie die Wand, und bat die Knaben um Gotteswillen zu ſchweigen, damit wir in unſerm Hinterhalte nicht entdeckt würden.

Am zwölften September theilten wir das allgemeine Entzücken, als Bruder Herz wieder kam, unſere eiſerne Thür weit öffnete und uns die Rettung und Befreiung von den Türken verkündigte. Jeder ſuchte nun die Seinen; und da ergab es ſich denn, daß meine Mutter ganz verarmt geworden, weil unſrre Wohnung am Kärnthnerthore, von Bomben getroffen, mit den Webſtühlen und allem Geräthe in Aſche gelegt war. Doch half uns der liebe Gott wieder durch unſern treuen Bruder Herz. Denn es begab ſich, daß er eben mit mir am Graben ſtand, als des Königs von Polen Majeſtät Johann Sobiesky auf dem prächtigen weißen Hengſte des Großveziers, vom Volke mit Segenswünſchen begleitet, vorbeiritt. Als er meinen Beſchützer ſah, den er ſchon kannte, grüßte er ihn freundlich, und ich hüpfte vor Freude, und küßte dem König mehrmals die Stiefeln, wie ich geſehen, daß ſchon mehrere andere gethan hatten. Iſt der kleine flinke Knabe Dein Sohn, mein wackerer Kolſchitzky? frug der König. — Nein, Ihro Majeſtät, war die Antwort, er iſt eine blutarme Waiſe, deſſen Mutter in dieſer Noth Hab und Gut verloren hat. Der kleine Patriot vergißt aber ſein eigenes Elend, und dankt Euch, weil Ihr ſein Vaterland gerettet habt. Der König lächelte, griff in den Buſen und holte eine ſchwere goldene Kette mit Juwelen hervor; (er hatte neulich im Türkenlager unermeßliche Beute gemacht) reichte mir die Kette und ſagte: Bring Deiner Mutter dies Geſchmeide, mein Kind! das wird ihr, hoff' ich, den Verluſt erſetzen. Lebe wohl, mein braver Kolſchitzky, fuhr er fort; wir wiſſen, was wir Dir ſchuldig ſind; ohne Dich hätte die Hauptſtadt den Muth verloren, und wir wären mit der Hülfe zu ſpät gekommen. Darauf ritt er mit gnädigem Händewinken weiter, vom Jauchzen der Menge begleitet. Bruder Herz brachte mich zu meiner Mutter, und nun waren wir, durch den trefflichen Freund, wieder in Wohlſtand gerathen.

Wie wir jetzt reicher geworden, hatte ich auch Luſt bekommen, ein edleres Gewerbe zu treiben. Ich wollte gern Seeofficier werden, und reiſte mit einem holländiſchen Freunde nach Amſterdam. Es gelang mir, Cadet zu werden und im Kriege zum Officier und endlich bis zum Capitain zu avanciren. Ich will Euch den Krieg nicht weiter hier erzählen; ſo etwas lieſt man beſſer in den Zeitungen.

Als der Friede geſchloſſen war, nahm ich meinen Abſchied; ich hatte aber die See zu lieb gewonnen, um ſie ſo bald zu verlaſſen; vielmehr gelüſtete es mich, mit dem großen Weltmeere genauere Bekanntſchaft zu machen. Ich fand es nicht unter meiner Würde, als Capitain in der Marine Kauffahrtheifahrer zu werden. Die Kauffahrtheifahrer ſchienen mir vielmehr die eigentlichen Seeleute zu ſein. Die Linienſchiffe ſind große Maſchinen, zu Schlachten an der Küſte beſtimmt; auf den weit ungemächlichern Fahrzeugen, mit weit weniger Hülfe, pflügt der Schiffer das abenteuerliche Meer.

Ich hatte mein Schiff mit Waaren befrachtet, und wollte nach Weſtindien ſegeln, um ſolche mit Vortheil abzuſetzen; kaum waren wir aber im atlantiſchen Meere, ſo ward ich gewahr, daß ich einen großen Fehler dadurch begangen hatte, Leute zu dingen, ohne nach ihrem Charakter und ihrer Lebensweiſe zu fragen, wenn ſie nur tüchtig, muthig und ſtark waren. Es dauerte nicht lange, ſo ſah ich, daß dieſe Schufte zum Auswurf der Menſchheit gehörten. Kaum vermochte ich, bald durch Strenge, bald durch Güte, ſie in Ordnung zu halten, und mich in Reſpect zu ſetzen. Auch merkte ich, daß ſie ſich oft heimlich beſprachen.

Ich war mir das Aergſte vermuthend und das Räthſel löſte ſich bald, als der Hauptſchelm unter ihnen, Jean le Grand, mit zwei andern, eines Morgens zu mir in die Kajüte trat. Ich griff nach meinen Piſtolen und rief: Was wollt Ihr? Wollt Ihr Meuterei anfangen, da Ihr Euch drei Mann ſtark, ohne Erlaubniß in die Kajüte des Capitains eindrängt? Entfernt Euch! oder ich ſchieße dem erſten, der da ſpricht, eine Kugel durch den Kopf. Will Jemand mit mir reden, ſo muß er allein kommen.

Sie verbeugten ſich mit ſcheinbarer Demuth, und verſicherten, ſie hätten nichts Böſes im Sinne, weil aber der Herr Capitain es befehle, verſetzten ſie ironiſch, wollten ſie wieder gehen, und eine gelegenere Zeit abwarten. Damit entfernten ſie ſich, und ich ſaß allein in der Kajüte mit meinen Piſtolen.

Ich dachte: Was hilft langes Zaudern? Geſchehe bald, was geſchehen muß. Wenigſtens will ich mein Leben theuer verkaufen. Ich gürtete mein Schwert um, ſteckte noch zwei Terzerolen in den Buſen, nahm eine Piſtole in jede Hand, trat heraus, ſah ſie alle auf dem Verdeck beiſammen, und rief: Was wollt Ihr von mir? Hier ſteh' ich! Jean le Grand, als der Verſchlagenſte, Klügſte und Boshafteſte unter ihnen, trat ſehr affectirt hervor, griff an ſeine Mütze, und ſprach: Der Herr Capitain ereifere ſich nicht, und glaube nicht, daß wir gegen Ihn etwas Böſes im Schilde führen. Wir haben Ihm nur freundlich einen kleinen Vorſchlag zu thun. Ihr wollt nach Weſtindien, um Handel zu treiben, und wir ſollen als gedungene Matroſen Euch das Schiff dahin bringen, damit Ihr Eure Waare dort mit Profit abſetzen könnt. Mit dieſem Plane ſind wir nun aus zwei Gründen nicht zufrieden; erſtens weil nur allein Ihr, und Niemand von uns ſeinen Vortheil dabei findet, zweitens weil es uns gemein vorkömmt, daß ſich brave Seeleute mit Schachern abgeben. Wir ſind alle Helden aus den letzten Seetreffen. Hätte der Krieg länger gedauert, wären wohl auch mehrere von uns, wie der Herr Capitain, avancirt. Wenn aber das Glück nicht gutwillig kommen will, muß man es bei den Haaren herbeiziehen. Die Fürſten haben Frieden geſchloſſen, ohne uns zu fragen, nun wollen wir, ohne ſie zu fragen, den Krieg noch eine Weile auf eigne Hand fortſetzen. Ein ehrlicher Freibeuter iſt überall geachtet, und dieſes Metier war, wie uns die Geſchichte lehrt, in den heroiſchen Zeiten ſehr ehrenvoll. Die alten Skandinavier haben ſich durch ſolche Thaten unſterblich gemacht; wir brauchen aber nicht ſo weit zurück zu gehen! Auch im verwichenen Jahrhunderte haben die Boucaniers und die Flibuſtiers Wunder der Tapferkeit von der Inſel St. Domingo und dem kleinen Eilande la Tortue aus, verrichtet. In ihre Fußtapfen, die weder Sturm noch Wellen auslöſchen können, wollen wir treten. Wir haben gehört, eine Silberflotte werde bald aus Braſilien nach Spanien gehen; auf dieſe wollen wir Jagd machen. Das hat mehr zu bedeuten, als armſelige Waaren in Weſtindien zu verkaufen. Und Ihr ſollt unſer Anführer verbleiben, wenn Ihr Euch in Güte dazu verſtehen wollt, mit uns gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Ich antwortete: Ich könnte Euch hintergehen, ja ſagen, und nachher nur daran denken, Euch in's Verderben zu ſtürzen. Das will ich aber nicht; ich will Euch nicht betrügen, und ich erkaufe mein Leben nicht durch eine Lüge. Ich könnte Euch über Pflicht und Treue eine Predigt halten; das will ich auch nicht; denn ich weiß, es würde mir nichts helfen; und bin ich nicht länger Euer Capitain, ſo will ich wenigſtens nicht Euer Narr ſein. Schiff und Fracht will ich Euch überlaſſen! Ihr könnt es nehmen, ohne mir mein Leben zu rauben. Wollt Ihr mich aber durchaus ermorden, ſo thut's. Ich bettle Euch nicht um Gnade. Gebt mir aber lieber die Schaluppe, gebt mir Eßwaaren für drei Wochen, und laßt mir meine treuen Schiffsjungen Paul und Rudolf. Das Wetter iſt ſchön, ich werde mein Glück auf's Neue verſuchen. Vergehen wir, ſo begegnet uns nur, was ſchon ſo vielen wackern Seeleuten begegnet iſt, und was uns auch auf einem großen Schiffe treffen könnte. Ich bin Chriſt, habe gelernt, Gerechtigkeit zu üben, und an Unſterblichkeit zu glauben. Vor Hollands Feinden habe ich nicht gezittert; ich zittre nicht vor dem Teufel, und nicht vor Euch!

Dieſe Rede gefiel den Matroſen; der niederträchtige Jean le Grand aber ärgerte ſich über meine Keckheit, worin er deutlich Verachtung gegen ſich entdeckte. Er wollte ſogleich auf mich abdrücken, ein anderer ſchlug ihm jedoch die Piſtole aus der Hand und der Schuß ging los, ohne Schaden zu thun. Der andre rief, man ſolle mich nicht ohne Noth umbringen. Dieſem Verlangen ſtimmten Mehrere bei. — So verſetzte ich dann gelaſſen: Ich bin Euer Gefangner, macht mit mir, was Ihr wollt. — Ich ging hinunter in die Kajüte und erwartete mein Schickſal, das ſich wohl bald entſchieden hätte, wenn nicht die folgende Nacht ein ſchrecklicher Sturm entſtanden wäre, wobei die Böſewichter ganz den Muth verloren; theils weil einige glaubten, es ſei Gottes Strafe, theils weil der Steuermann den ſie mit in's Complott gezogen hatten, krank lag, und kein anderer ſich getrauete, in dieſer Gefahr das Schiff zu lenken. Sie kamen zu mir und baten mich, Schiff und Leben zu retten. Ich blieb mit gefalteten Händen ruhig in meinem Lehnſtuhle ſitzen, ſah zur Erde, und ſagte: Ihr habt mich meines Amts entſetzt, jetzt rettet Euch ſelbſt. Sie gingen wieder hinauf. Jean le Grand meinte, er würde ſchon ohne mich fertig werden; er war freilich ein großer Wagehals, aber ein ſchlechter Steuermann, und die Gefahr ſtieg mit jedem Augenblicke. Ich ſaß ganz verſteckt in der Kajüte, als ein alter Matroſe hinunter kam, und ganz phlegmatiſch ſagte, indem er die Kapuze abnahm: „Ich ſollte den Herrn Capitain gefälligſt bitten, einen Augenblick hinauf zu kommen. Jetzt vergehen wir gleich.“ Ich mußte über den Gleichmuth des Alten lachen, der mir dieſe Kunde in demſelben Tone rapportirte, als wenn er mir zu ſagen hätte, daß mein Eſſen auf dem Tiſche ſtände. Der Selbſterhaltungstrieb erwachte indeß bei mir; ich ſprang auf das Verdeck, und rief: Reut Euch Eure That, und wollt Ihr mir wieder Treue ſchwören, ſo ſoll alles vergeſſen ſein, und mit Gottes Hülfe will Euch retten. Alle ſtreckten die Hände gen Himmel, und betheuerten mit gräßlichen Eidſchwüren, daß ſie mir treu ſein, und mir unbedingten Gehorſam leiſten wollten. So ſtrengte ich denn alle meine Kräfte an, und es dauerte nicht lange, ſo waren wir außer Gefahr, und der Sturm legte ſich.

Müde von der Anſtrengung ging ich zu Bette und ſchlief ruhig ein. Als ich wieder erwachte, fand ich mich feſt in Banden unten im Schiffsraume in eine Ecke hingeworfen.

Ich fühlte, daß ich unklug gehandelt hatte. Wie konnte ich mich auf Treue und Eidſchwüre ſolcher Böſewichte verlaſſen, und glauben, daß ſie Dankbarkeit gegen mich beweiſen würden, weil ich ihnen das Leben rettete? Meines vorigen Stolzes und meiner Unerbittlichkeit würden ſie ſich aber um ſo beſſer erinnern; dieſe neue Verpflichtung, würde mein Schickſal ſchneller entſcheiden, damit ſie eines läſtigen Menſchen los würden. Hätte ich mich unbedingt und ohne Trotz hingegeben, hätte ich gleich ohne Bedingungen ihren Willen erfüllt, ſo wären ſie vielleicht gerührt und zum Mitleid bewogen werden. Der Gedanke aber, von ſolchem Janhagel bemitleidet zu werden und Wohlthaten von den Schurken zu empfangen, die alles geraubt hatten, war mir ärger als der Tod.

Mein treuer Schiffsjunge Paul beſuchte mich und erzählte, daß Jean le Grand durch ſeine Reden und Vorſtellungen alle Gemüther für ſich gewonnen habe. Ein Paar von ihnen wären freilich unzufrieden, müßten aber gute Miene halten, um nicht ermordet zu werden. Jetzt ſchmausten ſie und zechten alle droben auf dem Verdecke. Ich konnte ihren wilden Geſang unten im Raume hören. Jean le Grand hatte mir einen ewigen Haß geſchworen; die Mannſchaft wollte aber nicht erlauben, daß mir ein Leides geſchehe: ſie waren überein gekommen, mir das Boot zu geben und mich dann den Wellen zu überlaſſen. Paul ſollte mich abholen; er ſchnitt mir die Stricke wieder los, und ich folgte ihm hinauf auf's Verdeck.

Hier ſaßen die Räuber alle um einen langen Tiſch, und verpraßten mein Eigenthum. Ein Stuhl ſtand auch für mich da, und Jean le Grand ſprach:

Capitain, die Brüderſchaft hat beſchloſſen, Euch das kleine Boot zu überlaſſen, und Ihr ſollt es haben. Lebensmittel oder ſonſt etwas bekommt Ihr aber nicht. Die Vorſehung, auf die Ihr ſo trotzig baut, wird Euch ferner helfen, was braucht Ihr ſolche Schufte, wie uns, darum zu betteln? Ein Paar weichherzige Seelen wollten freilich, daß wir Euch verproviantiren ſollten, wir haben aber geſtimmt, die Mehrheit iſt dagegen: ich verbiete es jetzt, Kraft meines Amtes als Hauptmann der Freibeuter, und werde dem Erſten eine Kugel durch's Gehirn jagen, der noch ein Wort davon ſpricht. — Jetzt ſetzt Euch, und erquickt Euch zum

Abſchied, ſo viel Ihr wollt! Ihr könnt es nöthig haben, denn Ihr habt eine eben ſo beſchwerliche Reiſe anzutreten, als des Elias vierzigtägige Reiſe auf den Berg Horeb.

Erſt in dieſem Augenblicke ergriff mich Kleinmuth. Vor einer Hinrichtung hätte mir nicht gegraut, der Hungertod ſtellte ſich aber plötzlich vor meine Seele mit allen entſetzlichen Zügen. Ich bat ſie demüthig, Mitleid mit mir zu haben, und mir wenigſtens Lebensmittel für acht Tage mitzugeben. Mein armer Paul brach in Thränen aus und rief, es wäre ſchändlich, mich auf dem ſalzigen Meere verſchmachten zu laſſen, während ſie ſich ſelbſt mit meinem Eigenthume zu Gute thäten. Kaum aber hatte der arme Junge dieſe Worte geredet, ſo traf ihn die Kugel des grauſamen le Grand ſo, daß ſie ihm den Hirnſchädel zerſpaltete, er fiel rückwärts und beſprützte mich mit ſeinem treuen Blute. Jean le Grand aber ſagte ruhig, indem er ſich wieder ſetzte, und der Leichnam in die See geworfen war: Gehorſam gegen die Geſetze (und der Wille der Brüderſchaft iſt Geſetz) geziemt wackern Freibeutern, und iſt nothwendig, wenn wir die ſpaniſche Silberflotte erobern wollen.

Dies Zauberwort machte auf die niedrigen, eigennützigen Menſchen einen ſtarken Eindruck, und die leichte Regung von Menſchlichkeit, die in ihrer Bruſt entſtanden war, verſchwand ſogleich wieder.

Drauf kehrte Jean le Grand ſich zu mir und ſprach: Euer Loos iſt geworfen! Füllet euren Magen mit gutem Eſſen und Trinken, und ſtärkt Euch, daß Ihr es ſo lange aushaltet, als möglich. Wahrſcheinlich wird es Eure letzte Mahlzeit werden.

Als ich merkte, daß ich den Elenden mit Worten nicht erweichen konnte, dachte ich: Ich will den Hund nicht mehr vergeblich anrufen, ich will nicht hier wie ein armer Sünder ſitzen. Eſſe ich nicht, ſo werde ich im Boote bald ohnmächtig, und dann iſt keine Rettung mehr möglich. Mach' ich aber eine gute Mahlzeit, ſo kann ich es doch ein Paar Tage aushalten. Dieſer Gedanke gab mir den Appetit wieder, und ich aß weit mehr, als ich pflegte.

Ein tüchtiger Kerl, hörte ich mehrere Freibeuter unter ſich murmeln; er hat nicht das Haſenfieber. Da irrten ſie ſich aber, denn ich aß eigentlich nur aus Furcht zu verhungern.

Als der Punſchnapf auf den Tiſch kam, tranken die Gauner alle ſpottweiſe, laut jauchzend, meine Geſundheit. Was mich am meiſten ärgerte war, daß mein zweiter Schiffsjunge, Rudolf, den ich eben ſo ſehr wie den Paul geliebt hatt, ganz zu dieſem treuen Kameraden den Gegenſatz machte, und mich ärger als alle andern mit unverſchämtem Spotte und Schimpfreden verhöhnte; weshalb ihm auch Jean le Grand, der jetzt ſehr benebelt worden war, den Befehl gab, mein Boot zu unterſuchen, ob mir Jemand vielleicht etwas zugeſtellt habe. Er kam bald zurück und verſicherte, es wäre nicht ſo viel, daß ſich eine Maus daran ſättigen könne. So ward ich denn mit vielen Ceremonien von der betrunkenen Brüderſchaft ins Boot gebracht; wo mir noch Jean le Grand zum Abſchiede eine Doſe mit Schnupftabak verehrte, und ein altes Meſſer. Rudolf fuhr fort mich zu verhöhnen; drauf ſchnell meine Hand ergreifend, während die Andern es nicht merkten, raunte er mir in's Ohr: Lebt wohl, mein theurer Herr und Wohlthäter! Vergebt dem armen Rudolf! Ihr werdet im Boote Eßwaaren finden. So führte er mich ſchnell in's Boot hinunter, ſtieß mit einer Bootſtange meinen Kahn in die See und unter einem lauten Hurrah der Mannſchaft, ſah ich mein Schiff wegſegeln, und ſich in die Ferne verlieren.

Als ich mir ſelbſt überlaſſen war, fand ich unter meinem Sitze, der mit einer Matte bedeckt war, einen Beutel mit Schiffszwieback, zwei Stück geräuchertes Fleiſch, einen großen Krug voll friſchen Waſſers, zwei Flaſchen Wein, und einige Stücke Bindfaden. Alles dieſes hatte mir der gute Rudolf mit Lebensgefahr zugeſteckt.

So trieb ich denn umher, ohne Land zu ſehen, ohne ein Schiff zu treffen, und hatte noch den Schmerz, an meines treuen Pauls Leichnam vorbei zu ſegeln. Ich erhob meine Hände zum Himmel, dankte ihm für ſeine Treue und beweinte ſein Schickſal. Durch eine plötzliche Bewegung des Bootes war ich ſo unglücklich, all mein friſches Waſſer in's Meer zu verſchütten. Dieſer Verluſt raubte mir ganz den Muth. Der Himmel erbarmte ſich aber, es fiel ein milder Regen, und ich konnte meinen Krug, mit dem Waſſer, das ich in der Matte auffing, ganz wieder füllen. Ich bedauerte nur, daß ich nicht mehr Krüge hatte. Am dritten Tage hatte ich das Glück, durch eine Schlinge, die ich mir aus den Bindfaden gemacht, einen kleinen Seehund zu fangen. Hier kam mir das alte Meſſer, das mir Jean le Grand ſpottweiſe verehrt hatte, wohl zu ſtatten. Ich tödtete den Seehund damit, die zerſchnittenen Stücke begoß ich mit Wein und briet ſie in der Mittagsſonne. Die Mahlzeit ſtärkte mich wunderbar. Auch der Tabak erheiterte mich im rauhen Wetter. Meine Matte war wieder trocken, ich wickelte mich darein, ſtreckte mich hin im Boote, und ſchlief ruhig ein.

Als ich wieder erwachte, war mein kleines Fahrzeug auf eine Sandbank feſt gelaufen, und als ich die Augen aufſchlug, ſah ich über mir einen ungeheuren Felſen. Ich watete ſogleich vom Boote nach dem Felſen, um feſtes Land zu gewinnen. Kaum ſtand ich auf dem Trockenen, als ein Wind ſich erhob, und mein Boot wieder in's Meer hinaustrieb.

Jetzt hatte ich freilich feſten Boden gewonnen, der Felſen ſchien mir aber kahl und unbewohnt und ich ſtand hier aller Hülfe beraubt. Zu meinem Troſte entdeckte ich einen großen Waſſerfall, der mit außerordentlichem Geräuſche aus dem Felſen ſprang, und ſich in's Meer ergoß. Ich eilte ſo ſehr ich konnte, um dahin zu gelangen und meinen Durſt zu löſchen.

Denkt Euch aber meine Verzweiflung, als das friſche Waſſer plötzlich zu fließen aufhörte und mir, als ich dahin kam, nur einen dunkeln trockenen Schlund zeigte.

Ich warf mich wie wahnſinnig zur Erde, und rief untröſtlich: Unendliche, ewige Natur! thuſt du ſo große Wunder, um einem armſeligen leidenden Geſchöpf den letzten Labetrunk zu verſagen? Dieſer Fluß hat vielleicht ſeit Jahrhunderten ſeinen Lauf ſo genommen, Vögel und Thiere ſeit der Sündflut gelabt, ſobald ich aber die zitternde hohle Hand gegen ihn ausſtrecke, ſtockt er plötzlich und verſiegt. Nun, ſo will ich denn auch nicht mehr hoffen. Die Vorſehung hat meinen Untergang beſchloſſen, und mir dieſen trocknen Schlund zum Grabe angewieſen. So rufend ſtreckte ich mich verzweifelt hin auf die Kieſelſteine.

Doch es iſt jetzt Zeit, daß ich abbreche, ſprach der Capitain, denn was jetzt folgt, werdet Ihr ſelbſt in einigen Tagen erfahren, wenn wir an der Sandbank und an dem Felſen ankern. O Rudolf, gieb mir ein Glas Wein! die Erzählung hat mir den Hals trocken gemacht.

Ein wohlgewachſener Jüngling, des Capitains Diener, (den ſchon Eberhard in Amſterdam geſehen, als er ſeinen Herrn vom Schauſpiele abrief,) brachte auf einem Teller das Verlangte; und der Capitain Wolfgang ſprach, indem er ihn bei der Hand nahm: Ich habe hier die Ehre, der Geſellſchaft meinen ehrlichen Rudolf vorzuſtellen. Das Glück hat uns wieder vereint, und ich hoffe, daß wir künftig ſchönere Tage mit einander verleben werden!

4.

Die Landung auf Felſenburg.

Sehr geſchickt hatte der Capitain Wolfgang Ort und Zeit zu ſeiner Erzählung gewählt, und ſehr klug brach er eben da ab, wo ſich die Wirklichkeit der Erinnerung reizend anknüpfte.

Glücklicherweiſe braucht Erzähler dieſes nichts von dem Seinigen hinzu zu fügen; es findet ſich in dem Tagebuche des Herrn Julius das Fragment eines Gedichts, welches er kurz nach der Landung auf Felſenburg verfaßt haben mag, worin er die Scene, ſo gut es gehen will, homeriſch beſchreibt.

Eberhards Gedicht.

Aber nachdem wir das Meer gepflügt, vom ſtarken Paſſatwind
Fortgetrieben, — Neptun auf dem Xanthus reitet nicht ſchneller, —
Rief mich der treffliche Wolfgang laut, als am Morgen des Oſtens

Purpur ſtieg aus dem bleiernen Schooß nachtähnlicher Wellen.
Fern im Meere zu ſchau'n die erwünſchten heiligen Felſen,
Welche die kahlen Häupter empor auftauchten gen Himmel,
Flecken der Wolken gleich, im Geſichtskreis! Aber ſie wuchſen
Rieſengroß aus der ſalzigen Flut, und nah'ten dem Schiff ſich;
Zeigten mit Dornenbüchſen bewachſen erſtaunliche Blöcke,
Unfruchtbarer noch als das Meer; unzählige Fiſche,
Hay'n, Meerſchweine doch wimmelten hier: in ſteinernen Klüften
Schrie'n Seevögel vergeblich nach ſparſam wachſenden Beeren.
Nur aus dem harten Geſtein, mit Geräuſch bergpolternder Geiſter,
Sprudelte reich die Flut aus den Eingeweiden des Berges,
Und vermiſchte das ſüße Getränk mit bitterem Meerſalz.
Dort deckt Brandungen ziſchend der Schaum, hier brachen die Riffe
Zorniger Brandungen Wuth; Sandbanken hoben ſich ſchneeweis
Aus den gebrochenen Wellen, im Schutz vorragender Klippen;
Hügeln im Felde gleich, die mit ſteinigen Scheiteln da ſteh'n,
Lieblich von wogenden Aehren umringt, des luſtigen Feldes.
Dieſe luden uns ein, im Schatten uns da zu erfriſchen.
Und als Anker geworfen, verließen die Männer den Dreimaſt,
Welche der Schiffer erkor, zu theilen das ſchöne Geheimniß.
Sage mir, Muſe! die Namen des fröhlich landenden Haufens.

Erſt der würdige Diener des Herrn, der treffliche Schmelzer,
(Schön war der Name gewählt, denn er ſchmolz die Herzen in Andacht)
Schwarz im Ornat, als ein lutheriſcher Pfarrer gekleidet,
Stieg er in's Boot und trug im ſchwarzen Sammet gebunden
Und mit Silberbeſchlag verziert, die heilige Bibel.
Litzberg drauf, der kräftige Geiſt, als ehrbarer Bürger
Aus der Reichsſtadt, braun war ſein Rock, von blankem Metalle
Trug er die Inſtrumente der mathematiſchen Forſchung
Zierlich im rothen Beſteck. Ihm folgte ſchlank mit der Harfe

Lademann mit dem blonden Geſicht und den wallenden Locken.
Aber der Arzt, den ſelbſt ein geſegnetes Eiland niemals
Leider ſo ganz entbehrt, als Graduirter im rothen
Mantel erſchien, mit Baret von ſchönem purpurnen Sammet,
Wie es Kaiſer Auguſt dem Erretter ſelber gegeben.
Drauf ein großer erfreulicher Schmid, gar ſauber in Kleidern,
Doch mit ledernem Schurzfell vorn, und Hammer und Zange
Trug er in nervigter Hand, und der Hut ſaß ſchräg auf der Stirne.
Drauf ich ſelbſt, Student aus Leipzig, ſchwarz und in Schuhen,
Und an der Seite mir hing der zierlich ſtählerne Degen.
Hanna Hellkraft drauf, die Schweizerin; reichlicher Haarwuchs
Rabenſchwarz in Flechten dem Rücken entlang, und das Haupt ihr
Schattet ein breiter Hut, mit ehrbar flatternden Bändern.
Endlich der treffliche Schiffer in ſeinem bläulichen Tuche,
Mit Goldſaumen gebrämt, und den Hut mit ähnlichen Treſſen,
Und in der Hand das gewalt'ge Schwert, das oft in Gefahr ihm
Ehr' erworben, und Nutzen den meervertrauten Batavern.
Dieſe Geſellſchaft war's, die beſtieg den heiligen Felſen.

Doch die Matroſen folgten in Böten, und in der Schaluppe
Brachten ſie wiederkehrend das Gut aus Europa, die Ballen
Aufgeſtapelt in Klüften des Bergs, damit nicht die Salzflut
Schadete Büchern und Stoff, Leinwand und dem trefflichen Werkzeug,
Stählern, mit Mahagonienholz, verfertigt in England.
Auch viel treffliches Vieh ward gebracht dem wartenden Eiland.
Sechs Stück brüllender Küh, und ein Stier aus der Marſch; und die Hengſte
Wieherten nach den Stuten, geholt vom graſigen Dän'mark.
Schafe mangelten nicht, und Diſtel-freſſende Ziegen
Streckten die Häupter empor nach dem Kraut des dürftigen Felſens.
Auch calikutiſche Hühner voll Zorn mit blutigen Kämmen.

Und phlegmatiſche Schwein', mit der Schnauz' aufwühlend die Sandbank.
Küchlein pickten das Korn in Käfigen; Enten und Gänſe
Sehnten ſich nach dem Waſſer und ſchrien auf wackelnden Füßen.
Auch vier Eſel blärreten laut, den Felſen beſteigend;
Reizende Tauben, einige weiß und die übrigen ſchwarzblau
Girrten und ſchnäbelten ſich liebkoſend gleich auf dem Strande,
Noch vier Hunde ſchloſſen den Zug, in Stricken gebunden
Blickten ſie höhniſch und ſtumm auf erbärmlich miauende Katzen.
Aber nachdem nun Alles auf feſten Boden gebracht war,
Dankte der treffliche Schiffer dem Volk, entblößte das Haupt ſich
Rufend mit tönender Stimm': Ich dank Euch, wack're Geſellen!
Unſer Geſchäft iſt vollbracht; wir ſind im Hafen der Wünſche.
Wundert Euch nicht, uns hier auf nacktem Geſtein zu verlaſſen!
Gott wird ferner ſorgen, fürwahr. Uns lächelt die Zukunft.
Aber gedenkt des heiligen Eid's, den Jeder geſchworen;
Daß vorlaut die Lippe nicht ſpricht; bewahrt das Geheimniß!
Hier, als Lenker des Schiffs, als Haupt der gehorſamen Mannſchaft,
Stell ich Euch Ferdinand Horn, den Steurer vor, er betritt jetzt
Meinen Platz; ſo gehorchet ihm treu, mit geziemender Ehrfurcht.
Schenk' Euch der Himmel künftiges Glück, und baldige Rückkehr.

Doch die gehärteten Söhne des Meers, die Trotzer des Windes
Weineten laut wie Kinder und ſchwenkten die ſchwarzen Kapuzen
Wiederholt in die Luft, und riefen ſchluchzend ihr Hurrah.
Schluchzend! Es lebe der brave Capitain, der treffliche Wolfgang!
Segn' ihn Gott! denn er iſt uns ein Freund, ein Vater geweſen.

Darauf errichteten wir das Gezelt, und blieben den ganzen
Tag am ſandigen Strand, bis das Schiff ſeine Anker gelichtet.
Aber nachdem mit Kanonengeſchoß Abſchied es genommen.

Fern in die Nacht verſchwindend, da ſtiegen rothe Raketen.
Römiſche Lichter, lieblich zu ſehn von ſpitzigen Felſen,
Sauſeten über uns hin in ſchönen Bogen und knallten.

Als die dämmernde Eos mit Roſenfingern emporſtieg.
Und uns ein kurzer Schlummer gelabt, begaben wir ſämmtlich
Uns zu dem Waſſerfall, der geſtern gewaltig geſprudelt,
Ueber das Wunderbild des gehemmten Stromes zu ſtaunen.
Doch ganz trocken ſchon waren des Schlunds gehauene Stufen
Und zehn Jünglinge, ſchön wie der Tag, mit brennenden Fackeln,
Altdeutſch alle gekleidet und hochdeutſch ſprechend wie Sachſen,
Kamen wie Engel hervor, und erſtauneten über den Anblick.
Drauf den trefflichen Freund umarmend, den rüſtigen Wolfgang,
Kehrten ſie ſich nach mir, und erkannten mich gleich an den Zügen,
Nannten mich Vetter und Freund, und drückten mich feſt an den Buſen.
Jetzt begab ſich der Zug durch den Schlund des gewaltigen Berges
Langſam gemächlich ſteigend auf breiten Stufen des Felſens.
Aber die größeren Thier' und die Ballen wurden durch Winden,
Trefflich ſtark auf der Klippe gebaut, in tragenden Seilen
Ueber den Felſen gehoben und ſtanden auf zierlichen Wagen
Schon im Grünen, gehäuft, auf dem Platz den Fremden erwartend.

Wie ein Kranker, der lange das Bett gehütet, er naht ſich
Täglich durch dämmernde Schlünde der Furcht den Hallen des Todes;
Siehe da endet ſich ſchnell die Noth, er geneſet, das Leben
Winkt ihm wieder und ſchöner mit allen blühenden Freuden;
So wir ſtaunenden Fremden, das Schiff, das enge, verlaſſend,
Still durchſchleichend den Gang des ausgetrockneten Bergſtroms.
Als auf blühender Au, von Gebirg umgürtet und Waldung,
Wieder das heilige Licht, als neugeboren, uns aufthat
Paradieſiſche Luſt und einlud, die Früchte zu koſten.

Sicher gedemmt war der Fluß durch Dämme gewaltiger Balken,
Stufen zu beiden Seiten gehau'n, das Feld zu gewinnen,
Wo Baumgänge gewölbt von Akazien herrlich ſich reihten,
Doppelt, jenſeits des Fluſſes und hier, voll üppigen Wachsthums;
Und ein Teppich des friſcheſten Grüns von Blumen geſprenkelt,
Zeigte die reizende Ferne des ſchräg anlaufenden Hügels.
Palmen, Granat, Citronen, Limonienbäum' und die Feige,
Und an der deutſchen Eiche gedieh der indiſche Bambus.
Fruchtbar waren die Thäler und lieferten ſchönes Gemüſe,
Portulack, Peterſilie, Senf, Ignamen und Rüben,
Ananas, Piſang, Melonen, Erbſen und Bohnen:
Auch Pataten und Yams und Cocus zeigte häufig.

Weiter, von keiner gaffenden Schaar gedrängt noch verhindert,
Fuhren wir ganz gemächlich in ſchön gezimmerten Wagen,
Mit dem ſchnellen Geſpann vielendiger bräunlicher Hirſche.
Kein Einwohner begegnet' uns da, den Weg zu verengen,
Aber jenſeits ſahen wir häufige Schaaren in Reihen
Freundlich grüßend, den Hut abnehmend, gekleidet wie reiche
Landeinwohner in Sachſen vor hundert und mehreren Jahren.

Alſo nahten wir uns dem baumbewachſenen Hügel,
Wo ein geräumiges Haus, mit dem Dach von röthlichen Ziegeln
Schön ſich erhob, und zeigte die Burg der Inſel; wo einſt du,
Albert Julius, trefflicher Greis, Großvater der Enkel,
Als ein Jüngling die Hütte gebaut; Entdecker des Eilands.

Wie wir uns nahten und zogen in langgeordneten Reihen
Ueber den Fluß, auf der Brücke, vom Holz des Waldes gezimmert,
Siehe, da öffnete ſich der ſittſam grüßende Haufen,
Mit den heitern Geſichtern, und lud uns ein, nach dem Haine

Gleich zu eilen, wo Bäum' als Pilaſter der gothiſchen Kirche
Schlank ſich wölbten, und wo uns der Greis erwartet' im Lehnſtuhl.

Aber die Jünglinge freuten ſich der wiehernden Pferde,
Mütter und Väter ſah'n mit Vergnügen die Kuh' und die Schafzucht,
Mädchen die Tauben, und Kinder die Körner freſſenden Hühner:
Streckten die kleinen Händ' hinaus mit Krumen des Brotes,
Riefen: Kikeriki! Denn, ſie kannten ſie aus der Beſchreibung.

Aber der herrliche Greis mit lockigem Silberbarte,
Mit dem offnen geſunden Geſicht und der Stirne voll Adel,
Hob vom Stuhle ſich ſchnell, den kommenden Enkel erwartend,
Rief: Mein Eberhard! Gott! ja Du biſt's! Ich kenne den Bruder!
Und von den Armen des Greiſes gedrückt, ſüß weinte der Jüngling!

5.

Der Großvater fängt an ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen.

Unſere Reiſenden ſind ſchon acht Tage auf der Inſel Felſenburg, haben ſich umgeſehen, und die Thäler zum Theil von den Einwohnern bebaut gefunden. Sie haben den Hirten- und Ackerleuten, die in niedlichen Häuſern wohnen, mit Bibeln, Geſangbüchern, mit weltlichen Schriften, eiſernem Hausgeräthe u. ſ. w., Geſchenke gemacht. Sie haben die Felſen, von denen die Inſel wie von einer Feſtung umgeben iſt, beſtiegen, und herrliche Metalladern in den Schichten gefunden; ſie ſind durch den Wald gegangen, und haben treffliches Bauholz überall angetroffen. Jeden Abend ſind ſie zur Albertsburg, zum lieben Großvater zurückgekehrt, und haben den Abend mit ihm fröhlich zugebracht. Auch haben ſie ſchon dem Gottesdienſte in der kühlen hohen Laube beigewohnt. Magiſter Schmelzer hat eine ſchöne Predigt gehalten, Lademann auf einer mitgebrachten Handorgel geſpielt; Andacht und Freude haben die Gemeinde beſeelt, und der kräftige Greis hat unter dem Gottesdienſte herzlich geweint. In den Rath der Grauen (keine Grafen, ſondern wirkliche Greiſe, wie zu den Zeiten Karl des Großen) ſind die gebildeten Europäer: Schmelzer, Wolfgang, Lißberg und Eberhard aufgenommen. Schmelzer und Eberhard haben das Schul- und Erziehungsweſen unter ſich; Lißberg iſt Direktor der Induſtrie und der Gebäude. Wolfgang hat ein militairiſches Inſtitut eingerichtet. Lademann aber wünſcht kein großes Amt; er will lieber unter Lißberg arbeiten, und ihm gehorcht wieder der treffliche Schmid Heinrich Wetterling. Der Arzt, Herr Cramer, hat Gott Lob als ſolcher nicht viel zu thun gehabt, denn die Leute hier auf der Inſel ſind geſund, und ſterben gewöhnlich nur in hohem Alter; als Botaniker und Naturkundiger wird er aber der Inſel von großem Nutzen ſein. Hanna Hellkraft iſt wieder ganz in ihrem Elemente. Sie hat eine Landwirthſchaft angefangen; die Kühe und die Schafe gehören zu ihrem Departement, und auf des Großvaters Tiſch hat ſie ſchon trefflichen Schweizerkäs zum Deſert gebracht. Lißberg hat eine ſchöne Thonſchicht gefunden, von der er Porzellan zu fabriciren denkt. Eine Kirche ſoll auf der Inſel gebaut werden, und die rüſtigen Männer, die hier das Maurer- und Zimmerhandwerk treiben, werden unter Lißbergen Lademann treffliche Dienſte leiſten. Jeden Abend, wenn die Freunde nach Hauſe kehren, und zu Nacht gegeſſen haben, erzählt der Großvater Albert Julius ein Kapitel aus ſeinem Lebenslaufe. Wir wollen ihn ſelbſt reden hören, und ſeine Erzählung nicht dadurch unterbrechen, daß wir die Tagesarbeit der Zuhörer dazwiſchen einſchieben.

Der Greis erzählt alſo, und wir ſchließen uns an den trauten Kreis der Zuhörer.

Ich habe oft ſagen hören: Die Menſchen ſind nicht immer glücklich, darum iſt es beſſer mit Trübſal anzufangen, als umgekehrt. Ich mag ſolche Redensarten nicht. Die mehreſten Menſchen ſind freilich nicht immer glücklich; viele werden es nie. Warum ſollte es aber nicht mitunter ganz glückliche Menſchen geben?

Was mich betrifft, ſo habe ich freilich ziemlich früh den Wermuthsbecher geleert. Gott hat aber alles zum Beſten gelenkt.

Wenn ich in meinem Gedächtniſſe zu den früheſten Erinnerungen zurückgehe, ſo finde ich mich, im ſechsten Jahre meines Alters, in der großen ſchönen Stadt Prag in Böhmen, wo mein Vater Stephanus Julius bei der hohen Schule als Lehrer der Philoſophie angeſtellt war; und wo meine Aeltern anderthalb Jahr ein ruhiges glückliches Leben führten. Der unſelige Zwieſpalt zwiſchen Lutheranern und Reformirten, der ſich auf einige kleine Abweichungen der Glaubensformeln gründete, hatte ſchon zu großen Uneinigkeiten Anlaß gegeben, und war wohl die Haupturſache, warum die Reformation nicht weiter gedieh, ſondern vielmehr zurückging. Mein Vater ließ ſich aber nicht irre machen, und als er einen Ruf durch den Hofprediger des Königs, Scultetus, bekommen hatte, verließ er Sachſen, und zog nach Prag, in ſehr ehrenvoller Anſtellung, nachdem er zu der reformirten Religion übergetreten war. Dieſer Schritt koſtete zwar meiner guten Mutter viele Thränen; denn ſie war aus Eiſenach gebürtig, aus dem Geſchlechte Luthers, und ſehr ſtrenge in der lutheriſchen Glaubensform, welche ſie auch nie ablegen wollte, erzogen.

„Lieber Großvater! — rief Eberhard hier in freudiger Beſtürzung, — iſt Ihre Mutter auch aus dem Geſchlechte Luthers? Ach dann ſind wir ja einander doppelt verwandt?“ — Daher ſchreibt ſich die große Aehnlichkeit, ſagte der Greis, den Jüngling herzlich umarmend, und fuhr in ſeiner Geſchichte fort.

Das Glück meines armen Vaters dauerte nicht lange. Spinola rückte von Spanien her in die Rheinpfalz mit 24,000 Mann; ſodann ſchlugen Maximilian von Bayern und der öſterreichiſche General Bouquoi am 8. November 1620 die Böhmen auf's Haupt, wodurch ſich Ferdinand in ſeine Rechte wieder einſetzte, und Friederich genöthigt ward, nach Holland zu fliehen.

Länger denn drei Monate nach der Schlacht war in Prag alles ſo ſtill geblieben, daß die Böhmen bereits hofften, ſie würden ungeſtraft wegkommen. Auf einmal wurden aber vierundvierzig der vornehmſten Häupter der Empörung in ihren Häuſern feſtgenommen und in's Gefängniß geſchleppt. Unter dieſen waren der Rektor der Univerſität Jeſſenius, und mein unglücklicher Vater.

Wir Kinder gingen ein Paar Tage vor dieſem Ereigniſſe ſorglos umher, ſpielten und freuten uns, denn es nahte ſich eben der Geburtstag unſeres Vaters. Eben wie die Geſundheit meines Vaters ausgebracht werden ſollte, ward ſtark an die Thüre geklopft. Er eilte ſelbſt hinaus. In der offenen Thüre ſtanden Hellebardiſten, die ihn ergriffen und in's Gefängniß abführten. Denkt Euch, welch ein Geburtstag für Mutter und Kinder!

Die Gäſte bezeigten uns allen tief ſchweigend mit Händedruck und Thränenblick das herzlichſte Mitleid.

Wir Kinder wußten nicht, wo er hinging, und was die Hellebardiſten eigentlich gewollt hatten; wir weinten und jammerten, weil der gute Vater an ſeinem Geburtstage weggeſchleppt ward, und die verzweifelnde Mutter konnte uns nicht tröſten.

Es verfloſſen acht Tage, in welchen die Mutter faſt kein Wort ſprach. Sie ging und kam, gab uns unſere Nahrung zu rechter Zeit, weinte, betete, las in Geſangbüchern und in der Bibel, und lehrte uns Kindern unter vielen Thränen das ſchöne Lied: *Jeſus, meine Zuverſicht.*

„Ach Gott!" rief Eberhard. Er faßte ſich aber und ſchwieg, um den Greis nicht zu unterbrechen.

An einem Nachmittage kam der Schneider mit einem Bündel Kleider. Ohne uns ſie anzupaſſen, wie er ſonſt pflegte, legte er das Bündel mit bekümmertem Geſichte auf den Tiſch, drückte meiner Mutter die Hand, ſprach: „Ich nehme keinen Heller dafür," und entfernte ſich ſchnell. Sonſt pflegten wir uns immer zu freuen, wenn wir neue Kleider bekamen, jetzt ſchüttelte uns aber ein ahnungsvolles Grauen, als die Mutter das Bündel aufmachte, und wir ſahen, daß es ſchwarze Kleider waren. Ach iſt mein Vater ſchon todt? rief Rudolf, der Aelteſte. Noch lebt er, mein Sohn, antwortete die Mutter, zieht die Kleider an, Kinder! ich will die meinigen auch anziehen, dann gehen wir, den lieben Vater zum letzten Male im Gefängniſſe zu beſuchen. Er wünſcht uns ſo zu ſehen. Er will die Trauer ſeiner Lieben vor ſeiner Hinfahrt vor Augen haben. Es wird ihn tröſten und freuen. Ich fühle mich ſtark genug dazu. Kommt, Kinder!

Wir gingen in unſern ſchwarzen Kleidern dahin, der lieben Mutter zur Seite. Es war ihr ein ſauerer Gang, und ſie mußte ſich unterweges mehrmals ſetzen. Der Gefängnißvogt öffnete uns die eiſerne Thür, wir traten in's Zimmer, von einer ſchwachen Lampe dämmernd erhellt, und ſtanden zitternd vor Furcht vor einem blaſſen hagern Manne mit hohlen Augen und ſtruppigem Barte, der in der Ecke in Gedanken vertieft mit verſchlungenen Armen, die Augen auf den Boden gerichtet, ſaß. Es war unſer Vater! Ich erkannte ihn an dem gewöhnlichen Morgenüberrocke, den er immer des Vormittags bei ſeinen Arbeiten trug. Wenn ich auf ſeinem Schooße ſaß, pflegte ich ihm an einem der meſſingenen Knöpfe zu drehen; und dieſer Knopf hing noch loſe am Faden herab. Bei dem Geräuſche ſchlug er die Augen auf und ſtarrte uns an; kaum hatte er uns aber erkannt, ſo ſprang er auf, drückte uns heftig an die Bruſt, und küßte uns zu wiederholten Malen. Drauf zog er uns hin zum Lichte, um mit inniger Liebe unſere Geſichtszüge recht zu betrachten. Jetzt hatten wir alle Furcht verloren, ich ſetzte mich wie ſonſt auf ſeine Knie, Rudolf ſtellte ſich ihm zur Seite, und die Mutter ſetzte ſich ihm gerade gegenüber. Was er dann ſprach, hat uns die Mutter nachher wieder erzählt. Es lautet ohngefähr alſo: Lieben Kinder! Euer Vater ſoll ſterben. Weinet nicht, fürchtet Euch nicht! Wie oft hab' ich Euch geſagt: der Tod ſei für den guten Menſchen nur ein Uebergang zum ſchöneren Daſein. Von äußerſter Wichtigkeit iſt es mir aber, daß Ihr es wißt und glaubt, Euer Vater ſterbe unſchuldig. Noch ſeid Ihr zu klein, um das Alles zu begreifen, was ich Euch von meinem Schickſale ſagen könnte; ſo viel mögt Ihr indeß vernehmen: Die Menſchen, die ſich Chriſten nennen, raſen noch immer, wie Juden und Heiden vor 1620 Jahren, als Chriſtus geboren ward. Statt ſich zu ſeiner himmliſchen Lehre zu halten, Gott über alles, und ihren Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben, zanken ſie ſich um Wunderthaten und Nebenſachen, und ein gräßlicher Religionskrieg wird nach meinem Tode in vielen Jahren Europa und beſonders unſer deutſches Vaterland verwüſten. Als Opfer dieſer Parteiwuth und Sektenſchwärmerei falle ich. Eure Mutter bringt Euch nach meinem Tode zu ihren Verwandten in Eiſenach, wo, wie ich es wünſche, Ihr in der lutheriſchen Kirche erzogen werdet. Glaubt aber ja nicht, Kinder, daß Euer Vater ſeinen Glauben verläugnet habe. Zwiſchen Lutheranern und Reformirten iſt nur ein ſehr kleiner Unterſchied, der, wenn der Eifer nicht beiderſeits zu heftig geweſen wäre, zum größten Heile des Chriſtenthums leicht hätte ausgeglichen werden können. Und jetzt, Kinder, wollen wir den letzten Abend freundlich unter einander zubringen. Der Gefängnißvogt bringt uns hier ein gutes Abendeſſen, Waſſer und eine Flaſche edlen Weins. Wir wollen uns einbilden, daß wir in gemächlicher Ruhe wieder ſo mit einander ſitzen. Kommt Albert und Rudolf, laßt mich in Euren kleinen zinnernen Becher ein wenig Wein gießen. Ihr ſollt mit der lieben Mutter auf die Geſundheit Eures Vaters trinken, den Abend *vor* ſeinem

Geburtstage. Ja, rief er freudig-männlich, und ſchlug die kräftigen Augen gen Himmel, morgen werde ich neugeboren! Weint nicht, ihr Lieben, weil der Vater kurz vor Euch eine große Wallfahrt unternimmt; wir ſehen uns ja bald wieder.

So ſtießen wir denn mit ihm an, und tranken weinend auf ſeine Geſundheit, wie er es haben wollte. Wir wunderten uns über den herrlichen Mann, der in dieſem Zuſtande ſo heiter ſein, und ſo vielen Muth zeigen konnte; wir waren daran gewöhnt, uns von ſeinem Gefühle, von ſeinen Meinungen beherrſchen zu laſſen; ſo aßen wir denn getroſt unſer Abendbrod mit gutem Appetit wie er. Die Mutter aber konnte nichts genießen, ſie weinte ſtill vor ſich hin, indeſſen freute es ſie doch, den geliebten Gatten mit ſeinen beiden Knaben ſo ſtandhaft und muthig zu ſehen.

Drauf ſprach der Vater: Wir pflegten ſonſt oft des Abends Geſchichten und Mährchen mit einander zu leſen; jetzt wollen wir die Leidensgeſchichte des himmliſchen Jeſu leſen, der weit unſchuldiger als ich armer Sünder ſterben mußte. Dann wollen wir auch das Evangelium vom heiligen Stephanus leſen.

Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder laſen nun wechſelsweiſe, und die Leiden des Erlöſers, die er ſo ſanft, ſo kräftig, ſo geduldig, ſo ſchön ertragen hatte, ſtärkten ſie, das ihrige auszuhalten. Ich kleiner Junge konnte das alles nicht faſſen und mitfühlen; meine kindliche Gelaſſenheit, Verwunderung und Zerſtreutheit rührten ſie aber noch mehr; beſonders als ich mit gefalteten Händen das Evangelium vom Stephano, das ich auswendig konnte, laut herſagte, und mit den Worten ſchloß: „So ſteinigten ſie Stephanus, der rief und ſprach: „Herr Jeſus! nimm meinen Geiſt auf.“ Er kniete aber nieder, und ſchrie laut: „Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht! Und als er das geſagt hatte, entſchlief er.“

Es herrſchte eine tiefe Stille, nachdem ich geendigt hatte, und die Andern beteten leiſe. Drauf nahm der Vater das Geſangbuch, ſchlug ein Lied auf und ſtimmte mit ſtarker Baßſtimme an. Meine Mutter hatte einen herrlichen Alt, wir zwei Knaben waren Diskantiſten, ſo ſangen wir den Choral dreiſtimmig, wie es uns der Vater gelehrt hatte:

Jeſus meine Zuverſicht
Und mein Heiland iſt im Leben!
Dieſes weiß ich! ſollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Ich bin Fleiſch und muß daher
Auch einmal zu Aſche werden;
Das geſteh' ich; doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn ſein mög' allezeit.

Dieſer meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich ſelbſt, kein Fremder nicht,
Werd' in ſeiner Liebe brennen;
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir ſein abgethan.

Was hier kranket, ſeufzt und fleht,
Wird dort friſch und herrlich gehen;
Irdiſch werd' ich ausgeſä't,
Himmliſch werd' ich auferſtehen.
Hier geh ich natürlich ein!
Nachmals werd' ich geiſtlich ſein!

Nachdem wir das Lied geſungen hatten, küßten wir unſerm Vater die Hand, und wünſchten ihm gute Nacht, wie gewöhnlich, wenn wir zu Bette gehen ſollten. Er umarmte uns, und betrachtete uns lange mit unſäglicher Liebe. Drauf nahm er die Bibel von dem Tiſche, und die ſilberne Uhr aus der Taſche, verehrte meinem Bruder die Bibel und mir die Uhr. „Mein kleiner Albert," ſagte er, mich liebkoſend (denn obſchon er beide ſeine Söhne väterlich liebte, war ich doch, als der Kleinſte, ſein Liebling) dieſe Uhr hat Dein Vater zwanzig Jahre in ſeiner Taſche getragen, und Abends ordentlich aufgezogen, wenn er zu Bette ging; heute thu' ich es nicht, und Du ſollſt es auch heute Abend nicht thun. Nimm die Uhr, ſteh morgen früh auf, und bete für Deinen Vater. Um ſieben Uhr wird der Zeiger ſtillſtehen, weil die Uhr nicht aufgezogen iſt; zu der Zeit wird Deines Vaters Lebensuhr auch in's Stocken gerathen. —

Drauf kehrte er ſich zu der Mutter und ſprach: Nun, meine treue Lebensgefährtin, mein gutes Weib, wir müſſen ſcheiden. Jetzt zeige, daß Du eine kräftige Enkelin biſt des großen Martin Luthers. Faſſe Dich, und mache die Knaben nicht noch betrübter. Gieb mir den Abſchiedskuß. Einmal hätte es doch ſein müſſen, und wer weiß, ob denn Krankheit und Schmerz uns erlaubt hätte, einen ſo ſchönen

Abſchied von einander zu nehmen. Meine liebe Schweſter ſtarb im Fieber; mit rothem brennenden Geſichte, fliegenden Haaren und wilden irren Augen, ſtarrte ſie mich zum letzten Male an, ohne mich zu kennen, da ich ſie am Sterbebette ſah, und von ihr Abſchied nehmen wollte. Als ich ihr einige Worte der Liebe ſagte, nickte ſie gleichgültig und ſprach verworren: Wir können mit ſchönem Bewußtſein von einander ſcheiden. — Die Mutter fiel dem herrlichen Manne um den Hals und ſchluchzte; er trat zum Fenſter und ſprach: Der Mond ſcheint klar in der Herbſtnacht. Morgen Nachmittag, liebe Frau, könnteſt Du einen kleinen Spaziergang mit den Knaben nach dem Gottesacker außer dem Thore machen. Laß ſie dann Blumen und Sand auf mein friſches Grab ſtreuen. Aber morgen Vormittag — bleibt zu Hauſe! Schließt Euch alle Drei auf Euer Zimmerlein ein, und betet. — Darauf rief er den Gefängnißvogt, umarmte uns noch einmal und entließ uns.

Am nächſten Morgen ſtanden wir früh auf und beteten. Die Uhr lag vor uns auf dem Tiſche. Eben als die große Stubenuhr ſieben ſchlug, hörte die kleine ſilberne meines Vaters auf zu gehen, und der ſchwarze ſtählerne Zeiger ſtockte. Meine Mutter fiel in Ohnmacht. Eine treue Nachbarin kam ihr zu Hülfe. Der ganze Tag ging ſtill hin, ohne daß von uns Dreien ein Wort gewechſelt ward. Wir waren alle blaß und kalt, zitterten, und ſetzten uns Jeder hin in ſeine Ecke, wie Tauben im Donnerwetter. Die Nachbarin beſorgte den Tiſch. Wir Knaben laſen die Tiſchgebete, wie gewöhnlich, konnten aber nichts genießen. Weinen konnten wir nicht. Unſere Mutter legte ſich auf's Bett, und ſtarrte gen Himmel. Wir fürchteten, daß ſie ſterben würde. Rudolf kehrte die Stuben, denn die Magd hatte uns verlaſſen, ich ſchälte einen kleinen grünen Stecken. Als es dämmerte, ſtand meine Mutter auf, ging in den Garten, und kam zurück mit einem großen Blumenſtrauß und einem Bündel voll weißen Sand. Sie öffnete eine Schublade und ſteckte drei kleine Nürnberger Schachteln zu ſich. Ihr Weſen hatte ſich verändert; ſie war ruhig, kräftig, ein edler Stolz gegen die eitle Welt, den ſie wohl von ihrem großen Ahnherrn geerbt hatte, leuchtete von ihrer Stirn. Sie ſang mit ſtarker Stimme: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ Der Mond ſchien, und wir folgten ihr auf's Feld. Sie machte einen ziemlichen Umweg, bis wir mitten auf einer öden Wieſe ſtanden. Wir entdeckten in der Ferne mitten im Grünen einen weißen Fleck. Als wir näher kamen, war es ein blutiger Sandhaufen. Sie kniete nieder, küßte den rothen Sand, füllte die kleinen Schachteln damit, und reichte jedem Kinde die ſeinige. Es war unſeres Vaters unſchuldig vergoſſenes Blut! Drauf gingen wir zum Gottesacker, und beſtreuten ſein friſches Grab mit Blumen. Ach, was wein' ich ſchwacher Greis nach 94 Jahren? Meine Mutter und mein Bruder haben ja ſchon längſt im Himmel den Seligen gefunden; bald umarm' ich ſie alle Drei wieder!

6.

Kindheit in Eiſenach.

Unſere einzige Hoffnung ſtand jeƷt zu meiner Mutter Schweſter Urſula in Eiſenach, die unverheirathet war, und ein hübſches Vermögen beſaß. Meine Mutter hatte aber all' das Ihrige verloren, denn meines Vaters hinterlaſſene Baarſchaften beliefen ſich nicht höher, als daß ſie die Reiſe von Prag nach Eiſenach damit beſtreiten konnte.

Urſula war ein drolliges Geſchöpf, nicht ohne Gutherzigkeit, zugleich aber von vielen Albernheiten und Drolligkeiten zuſammen geſetzt. Sie war eben ſo garſtig, als unſere Mutter ſchön war, und deshalb war ſie wohl mit ſammt ihrem Gelde, (das ſie von einer noch garſtigern Verwandtin geerbt hatte) eine alte Jungfer geblieben. Indeß liebte ſie unſere Mutter herzlich; als wir ankamen weinte ſie, und drückte uns Knaben an die Bruſt. Drauf hielt ſie ohngefähr folgende Rede, die ich auswendig weiß, weil ſie ähnliche nachher mit Variationen oft wiederholte:

Liebe Schweſter! Die Vorſehung hat es beſſer mit mir als mit Dir gemeint; denn hab' ich freilich keinen Mann bekommen, ſo habe ich auch keinen verloren, und brauche meinen Verluſt jetzt nicht zu beweinen. Dich hat die Natur mit einer unglückſeligen irdiſchen Schönheit in Verſuchung geführt; mich hat Gott dagegen von dieſem Uebel erlöſet und mich gegen alle Anfechtungen mit dem ehernen Schilde der — wie ſoll ich es nennen — der Schmuckloſigkeit bewahrt. Doch hätte ich vielleicht eben ſo ſchön wie Du, und noch ſchöner werden können, wenn es der liebe Gott gewollt, ich meine, wenn nicht die garſtigen Blattern mit ihren Narben mein vorher glattes Geſicht ſo entſtellt hätten; eine Strafe Gottes, weil ich nicht den Kitzel bezwang, und das Jucken des Blutes mit dem Kratzen der Nägel befriedigte. Doch dafür dank' ich meinem Schöpfer und Herrn! denn, recht bei'm Lichte beſehen, was iſt

Schönheit anders, als die Wurzel alles Böſen? Hätte wohl Eva ſo begierig — nach dem Apfel verlangt, wäre nicht die Schlange ſo ſchön geweſen? Hätte nicht Adam einen feſteren Charakter gezeigt, wenn ihn nicht der Reiz ſeines jungen Weibes aus der Faſſung gebracht? Traun, ich hätte ihm zehn Mal den Apfel bieten können, er hätte ihn ſauer geheißen und nicht darein gebiſſen. Doch wir wollen uns im Paradieſe nicht länger aufhalten; da ging es noch ſo leidlich, nachher kam aber die Arbeit im Schweiße des Angeſichtes, die Sünde der verführeriſchen Lockungen und die Geburtswehen! Davon wußte die arme Sara ein Wort zu ſagen, als ſie wegen des Kebsweibes Hagar vom rechtlichen Eheherrn vernachläſſigt ward. Vorher hatte ſich aber Pharao an Abraham gerächt. Das ſchadete ihm nicht; warum gab er die Frau für ſeine Schweſter aus? Solche Unwahrheiten können zu den ärgſten Qui-pro-quo's Anlaß geben. Meiner Treu! Nicht alle Mannsbilder ſind Joſephe, davon giebt es leider ſowohl in der Schrift, als in der profanen Geſchichte unzählige Beiſpiele. So ſtandhaft war Loth gegen ſeine eigenen Töchter nicht, waren nicht die Kinder Iſraels gegen die Töchter der Moabiter. Mußten die Sichemiter nicht erbärmlich bluten, weil der Sichem die Dina, Lea's Tochter, ſo ſchön gefunden? Und alſo konnte die garſtige Lea doch eine ſchöne Tochter gebären. Da ſieht man, der Apfel kann auch mitunter weit vom Stamme fallen, und eben ſo umgekehrt. Es wäre ihr aber beſſer geweſen, der armen Dina, wenn ſie hübſch garſtig wie ihre Mutter geblieben; dann hätte ſie zu ſolchen Verwüſtungen keinen Anlaß gegeben. Was ſprech' ich noch von Suſanna im Bade, die den zwei ehrwürdigen Richtern ſo ſehr den Kopf verrückte, daß ſie alle Billigkeit vergaßen und nicht länger ordentlich urtheilen konnten? Oder von der Bathſeba im Bade, die den königlichen David ganz aus dem Takt brachte, als der gute Harfner hübſch ehrbar auf dem kühlen Altane mit der Harfe zwiſchen den Beinen ſaß, ſich mit dem unſchuldigen Saitenſpiel ergötzend, und an nichts Böſes denkend? Wahrlich, ich liebe auch die Reinlichkeit über alles, allein ſo etwas ſoll man unter Schloß und Riegel verrichten, nicht öffentlich unter Gottes freiem Himmel ein Skandal geben, mit dem Feuer ſpielen und das Blut der Mannsbilder in Wallung bringen, wenn ſie ſich auf den Dächern ihrer Häuſer abkühlen wollen. Soll ich Dir noch den großen Salomo anführen, deſſen Weisheit über die ganze Welt verbreitet war, bis ihn die Schönheit der heidniſchen Metzen am Narrenſeile herum führte? Dagegen könnte ich Dir tauſend Beiſpiele nennen, liebe Schweſter, daß es der Herr Gott mit den häßlichen Jungfern immer ſehr gut gemeint. So konnte ſich freilich Lea nicht mit Rahel an Schönheit vergleichen, und doch bekam ſie ſieben Jahre früher einen Mann, und zwar denſelben, auf welchen Rahel vorher mit Liebäugeln und Schönthun Jagd gemacht. Beſſer aber nicht heirathen! Und damit konnte ſich auch die unglückſelige Tochter Jephta's tröſten, daß ſie doch wenigſtens als eine reine Magd abgethan ward. Und ſo will ich denn auch, wie ſie, als die ſieben klugen Jungfrau'n, und als meine heiligen elftauſend Namensſchweſtern, die Urſulen, mein Lebensöl für den himmliſchen Bräutigam aufſparen, und als Jungfrau verwelken, leiden und ſterben. Amen! Hätteſt Du eben ſo ſolid gedacht, Julchen, ſo hätteſt Du es eben ſo gut, wie ich, haben können, ſtatt daß Du jetzt einen Gatten beweinſt, der zu ſterben verdiente, weil er von unſerm alleinſeligmachenden Lutherthume, als ein Abtrünniger und Renegat zu der calviniſchen Heidenſchaft überging.

Meine Mutter antwortete: Liebe Urſula! Ich kenne Dich, weiß, daß Du gut biſt, und daß man Dich nicht immer nach Deinen Aeußerungen beurtheilen muß! Ich bitte Dich aber, ſei gerecht, und rede mir meinem ſeligen Eheherrn im Grabe nichts Uebles nach, ſonſt nöthigſt Du mich wieder in die weite Welt hinaus zu gehen, und mein Brod, mit den kleinen Knaben an der Hand, bei den Thüren mitleidiger Chriſten zu betteln.

Wie? rief die Muhme, der zwei allerliebſten Knaben willſt Du mich wieder berauben? Nein, das duld' ich nicht, ſie ſollen bei mir bleiben. Knaben ſind noch keine Mannsbilder. Wenn ſie erwachſen ſind, und ordentliche Mannsleute geworden, dann können ſie ſich nur wieder fortſcheeren. Kinder ſind aber wie Engel, ſie gehören keinem Geſchlechte an. Hab' ich doch meinen Papagei, meine Katze, meinen Mops ganz über die Jungen vergeſſen. Da iſt auch das kleine Aennchen, die Tochter der Nachbarin, die mocht' ich ſonſt immer ſo gern leiden. Seit aber die Knaben hier ſind — Mit den Knaben hat es eine andere Art — ſie ſind ſchrötiger, tüchtiger! Und ſie ſollen ja Lutheraner bleiben, und keine calviniſche Heiden. —

Ihr ſeliger Vater hat ſelbſt befohlen, daß ſie lutheriſch erzogen werden ſollen! — fiel ihr meine Mutter in's Wort. — Nun dann kann er vielleicht auch noch ſelig werden, ſagte die Muhme, dann hat er ſich bekehrt, und ſeine Sünde gebüßt. So will ich ihm denn auch der lieben Knaben wegen nicht länger abhold ſein; denn es war ſonſt ein braver, rechtſchaffner Mann mit vielen guten Eigenſchaften; die Philoſophie hat ihn aber zum Atheiſten gemacht.

Du liebſt die Knaben, Schweſter, verſetzte meine betrübte Mutter lächelnd, und doch wollteſt Du, daß ich ihre Mutter nicht ſein ſollte. — Nun, rief Urſula, geſchehen iſt geſchehen, und läßt ſich nicht ändern. Die Knaben ſind nun einmal da. Sie ſind unſchuldig, was konnten ſie dafür? Und dabei wollen wir es bewenden laſſen.

Schade, daß unſer großer Ahnherr die Klöſter aufgehoben hat, verſetzte meine Mutter, weil Dir doch die Ehe ſo zuwider iſt. — Eine Jungfrau darf nicht gezwungen ſein, erwiederte Urſula, ſonſt hat ſie ſchon ihren Lohn dahin. Ihr Herz muß ſelbſt ein Kloſter ſein, worin ſich keine masculine Gedanken einſchleichen dürfen.

Von jetzt an waren wir bei der Muhme, gingen in die Schule zu Eiſenach, und ſie ließ es uns an nichts mangeln. Bei alle dem lebten wir doch mitten im Ueberfluſſe nicht ſo gut, als wir hätten thun können, wenn die Urſula tüchtiger, oder weniger eigenſinnig geweſen wäre. So wurden zum Beiſpiel immer die Eßwaaren reichlich, ja, gar zu reichlich eingekauft; ſelten waren ſie aber recht vorzüglich, weil die Muhme immer in großen Portionen das kaufte, was am wohlfeilſten war. So hatte ſie Boden und Keller und Haken draußen an der Küchenwand voll hängen, ohne eigentliche genaue hiſtoriſche Kenntniſſe von dieſen Sachen zu beſitzen, ſie ließ es immer bei'm oberflächlichen Ueberblick und einer gewiſſen lyriſchen Unordnung bewenden. Die Folge davon war, daß der Tiſch oft mit geſchmackloſen, oft widrigen Speiſen voll beſetzt war Das Fleiſch hatte mitunter zu faulen angefangen, die Fiſche hatten einen moderigen Geſchmack, das Bred war wurmfräßig. Dazu kam, daß die Muhme, die durchaus ſelbſt die Schüſſeln bereiten wollte, und ſich viel auf ihre Kochkunſt einbildete, nichts weniger, als eine gute Köchin war. Nie ging ſie in die Küche, ohne vorher ihre vollſtändige Toilette gemacht zu haben. Da ſtand ſie nun ſteif in Reifröcken, mit einem blauen Filzhute ſchräg auf dem Kopfe über den Haarwulſt mit Nadeln befeſtigt, als eine Schäferin, die Fleiſchgabel in der Hand, und hatte noch obendrein die Schlafſucht ſo, daß ſie oft nahe daran war, in's Schornſteinfeuer zu fallen, und wie die Tochter Jephta's oder wie Iphigenie geopfert zu werden, hätten ſie nicht die ſteifen Röcke gerettet, in denen ſie, wie eine Nürnberger Holzpuppe hängend, gar nicht umfallen konnte, wenn ſie auch keine Beine darunter gehabt hätte. Bei Tiſch ſchlief ſie gewöhnlich ein, indem ſie den Löffel zum Munde führen wollte; dann nieſte mein Bruder Rudolf ihr gewaltig in's Ohr, wodurch ſie aus dem Schlafe geſtört, verwildert die Augen umherwarf, und ihm gutherzig zulächelnd mit dem Finger drohte, wenn ſie ſeine Schalkheit entdeckte. Der kleine Mops lag ihr jeden Nachmittag im Schooße; eine kleine Stubenuhr hatte ſie auch, die allerlei ſchmachtende Melodien ſpielen konnte. Eine Weiſe rührte ſie beſonders herzlich, ſie ſang dazu ein Lied, wovon ſie nur die zwei erſten Zeilen wußte, die alſo lauteten:

„Ach weh, wie iſt mein junges Herz
Verwundet alſo hart."

Dazu weinte ſie ganz erbärmlich, und trocknete ſich die Augen mit dem Hunde.

Ihr Phlegma erlaubte ihr nicht, in heftigen Zorn zu gerathen; einmal ward ſie aber doch auf Rudolf bitter böſe, als er ihr den Mops an einem heißen Hundstage in den kühlen Stubenofen eingeſperrt hatte. Sie begriff anfangs nicht, wo der Hund begraben läge, rief, pfiff, tripyelte ängſtlich umher, und konnte ihn nicht im zugemachten Ofen bellen hören, bis die Magd kam, und den Liebling aus dem Gefängniſſe heraus ließ. Rudolf bekam einen derben Verweis, und die aufgebrachte Muhme ſchloß ihre Rede mit den Worten: Das ſag' ich Dir, Bube, unterſtehe Dich nicht, künftig den Hund zum Narren zu haben!

Wie nun aber luſtige übermüthige Knaben ſind, wir ließen es nicht dabei bleiben. Auch der Papagei und der Kater, die uns das Herz der Muhme abwendig machten, ſuchten wir in's Unglück zu ſtürzen. So lehrten wir den Papagei die Worte: „Alte Jungfern“ ſagen, und ergötzten uns köſtlich, wenn die Muhme liebkoſend dem Vogel den Kopf kratzte, und er dazwiſchen immer: alte Jungfern! ſchrie. Weil ſie taub war, konnte ſie den Ausländer der ſein Deutſch mit fremdem Accente vortrug, nicht recht verſtehen, und glaubte, daß er: „Halte die Jungen fern“ ſage; denn ſo hatte mein Bruder es ausgelegt und ihr weiß gemacht, daß der Schulmeiſter, der alle Mittwoche bei uns den Freitiſch hatte, es den Vogel gelehrt hätte, weil wir Knaben immer den Papagei zu necken ſuchten.

Ein andermal waren wir früh morgens in die Milchkammer gegangen, hatten alle Eimer geleert, und einer armen Frau gegeben. Drauf ſperrten wir den Kater im Milchzimmer ein, nachdem wir ihm erſt den Bart tüchtig mit Rahm eingeſeift hatten. Die Muhme, die den Kater allein bei allen den geleerten Eimern fand, glaubte, das Thier habe alle ihre Milch getrunken, obſchon der Kubikinhalt der Eimer den des Katers weit übertraf. So mußte denn der arme Hinze unſern Frevel büßen, und den gekrümmten Buckel herhalten.

Als ſie nachher alles erfuhr — denn mein Bruder und ich konnten ſelbſt nicht ſchweigen, hielt ſie uns eine tüchtige Strafpredigt, wie gewöhnlich auf ſeltſame Weiſe mit bibliſchen Beiſpielen ausſtaffirt.

Bin ich doch mit Euch Wechſelbälgen ärger daran, rief ſie, als Eva mit ihren zwei Lümmeln nach dem Sündenfalle; denn der eine von jenen wollte freilich auch nicht vorwärts, ihr ſchlagt aber beide aus der Art, und ſolltet billig beide Kain heißen. Ihr ſeid ärger, als die zehn Söhne Jakobs, die ihren Bruder verkauften. Hab' ich mich nicht eben ſo edelmüthig gegen Euch erwieſen, wie Joſeph in Aegypten gegen die Lumpen, als ſie bettelnackt hinkamen, und weder zu beißen noch zu brechen hatten? Geb' ich Euch nicht vollauf zu eſſen und zu trinken? Und doch bin ich von Euch verrathen und verkauft! Glaubt Ihr etwa, weil Ihr hübſche Geſichter habt, und die Haare Euch in krauſen Locken um die Schultern fallen, daß Ihr einer jungfräulichen Perſon von gewiſſen Jahren alles bieten könnt? Denkt an den Abſalon, der auch ein hübſcher Junge war, der auch ſchöne Locken hatte, ja ſogar von königlichem Geblüte herſtammte! Seine Durchlaucht blieben aber doch an den goldfarbnen Flechten im Baume hängen, weil ſie ſich gegen ihren königlichen Herrn Vater zu viele Freiheiten herausnahmen. Ich werde mich wohl vor dem Hängenbleiben hüten, nicht weil ich falſche Haare auf dem Kopfe trage, denn das hat Gott gethan, ſondern, weil ich einen tugendſamen Wandel führe. Nehmt Euch aber in Acht: Kahlkopf! Kahlkopf! zu rufen. Denkt an den Propheten Eliſa, wie er ſich rächte! Noch laufen, Gott Lob! genug Bären im Walde herum, um Euch zu zerreißen, und wenn Ihr zwei und vierzig unverſchämte Buben wärt. Dann kömmt das Weinen zu ſpät! Ich werde Euch aus meinem Hauſe jagen, und kein Mitleid fühlen, und wenn Ihr auch tauſend Mal, wie der verlorne Sohn, Buße thätet, und mit den Schweinen aus einem Troge freſſen wolltet!

So betrübt auch unſere Mutter war, mußte ſie doch über die Thorheiten der Muhme oft herzlich lachen. Ich will noch eine Begebenheit unter vielen erzählen. Urſula kannte ihre Bibel gut, in der Kirchengeſchichte war ſie aber nicht ſonderlich bewandert. Davon legte ſie einen Beweis ab, als ſie einſt am Martinstage drei fette Gänſe bratete, ihrem großen Ahnherrn dem Dr. Martin Luther zu Ehren. Unter den Gäſten war auch unſer Schulmeiſter, der, ſelbſt mager, doch ein großer Freund fetter Biſſen war; er nahm an der Mahlzeit thätigen Antheil, und nagte ſo kräftig an einem leckern Knochen, daß ihm die Thränen in die Augen traten, während das Fett um ſeinen Mund wie ein Heiligenſchein glänzte. Als er ihr aber auseinander ſetzte, daß der Martinstag und die Martinsgans mit unſerm lieben Luther in gar keinem Zuſammenhang ſtehe, ſondern ſchon von dem Biſchofe Martinus im vierten Jahrhunderte herrührten, ward die Urſula bitterböſe, verließ den Tiſch, und wollte keinen Biſſen von der katholiſchen Gans in den Mund ſtecken.

So ging es nun mehrere Jahre, einen Tag wie den andern; ich war vierzehn, mein Bruder Rudolph achtzehn Jahr geworden; in den Wiſſenſchaften hatten wir eben keine Fortſchritte gemacht, dagegen gediehen wir zuſehends, blüheten in jugendlicher Heiterkeit, und merkten nicht, daß unſere Mutter wie eine welke Lilie ihr Haupt gegen das Grab neige, weil ſie ſchwieg, lächelte, nie klagte, und ſich oft über uns freute. Mein Bruder war ſchon ſeit zwei Jahren bei einem Tuchmacher in die Lehre gethan, ich aber ſollte ſtudiren, und bei der Mutter bleiben. Ach, der Wurm des Grams hatte ſich bereits zu tief in die ſchöne Blume eingefreſſen. Eines Abends ſaß ſie ſehr heiter und vergnügt allein mit uns Brüdern; die Muhme war nicht zu Hauſe. Wir ſprachen von muntern Dingen, wie wir immer gern thaten, die Mutter lenkte aber das Geſpräch auf den Vater, und da wurden wir beide gleich traurig. Sie war es aber heute nicht. Weinet nicht, Kinder! ſprach ſie; denkt daran, wie muthig und ruhig der Selige mit uns eben heute vor acht Jahren den letzten Abend zubrachte. — Ach Gott, ſind es morgen ſchon acht Jahre her? frug ich. — Wißt Ihr das nicht, Kinder? Glückliche Jugend, die in die Zukunft nur nach Freude und Hoffnungen ausſchaut, und alle Merkmale des Kummers hinter ſich läßt! Wie weiſe hat der liebe Gott das alles eingerichtet! Wer immer trauert, kann nicht lange leben; und Ihr ſollt leben und glücklich ſein.

Du auch, Mutter, rief ich bekümmert. Sie ſchwieg einen Augenblick, unterdrückte einen Seufzer, drauf ſprach ſie gelaſſen: Ich will morgen früh aufſtehen, leihe mir Deine Uhr, lieber Albert. — Ich wußte wohl, warum ſie die Uhr haben wollte und fürchtete, es möge ſie zu ſehr angreifen, wagte aber doch nicht, ſie ihr zu verweigern. Wir folgten ihr auf ihr Zimmer, wo ſie uns entließ, und uns mit Herzlichkeit gute Nacht wünſchte.

Am nächſten Morgen um ſieben Uhr ſchlichen wir uns beide zu ihrer Thür, ſie lag noch im Bette und ſchien zu ſchlafen. Als wir näher kamen, lag ſie blaß mit geſchloſſenen Augen, die Uhr in der Hand. Die Uhr ſchlug noch, ihr ſchönes Herz hatte aber zu ſchlagen aufgehört. Auf dem kleinen Tiſche an ihrem Bette lag Rudolphs Bibel aufgeſchlagen mit der Epiſtel von Stephano. Die kleine Schachtel mit dem geronnenen Blute ſtand geöffnet dabei. Ich habe Euch ſchon genug von meinem Kummer erzählt, und will heute abbrechen, um Euch nicht mehr zu betrüben.

7.

Wartburg. Die Hochzeit.

Die Mutter hatte Recht, als wir ihr unſere kindliche Thränen gezollt, ſahen wir wieder heiter in die Zukunft, beſuchten aber oft ihr Grab, und gedachten ihrer in Trauer und Wehmuth.

Unſre größte Freude war jetzt die Wartburg. Es verging ſelten ein Tag, ohne daß ich hinauf ſtieg. Einige Anlage zur Dichtkunſt glaubte ich in mir zu entdecken.

Was ich zu dichten verſuchte, war im Volkstone; ich will Euch doch ein ſolches Lied herſagen, wozu mich zwei gegen einander gebogene Felſenblöcke an der Wartburg, der Mönch und die Nonne genannt, veranlaßten:

Der Mönch und die Nonne.

Ein Kloſter hie, ein Kloſter dort,
Nicht weit getrennt der Ort vom Ort,
Da wohnten zu Schaaren die Frommen.
Lügt die Geſchicht' ſo lüg' ich auch,
Ich ſinge, was ich vernommen.

Die Mönche fanden es gar hart,
Sie wünſchten der Schweſtern Gegenwart,
Um recht die Meſſe zu ſingen.
Zum guten Baß gehört Diskant,
Soll der Geſang gelingen.

Die Schweſtern waren nicht abgeneigt.
Ein junges Herz bewegt man leicht;
Die Alten wachten indeſſen:
Iſt erſt die Kuh von Jahren ſteif,
Nie wird ſie mürb zum eſſen.

Der Abt des Kloſters den Mönch ergreift;
Die Aebtin mit der Novizin keift,
Sie thät die Schweſter beneiden.
Im feuchten Kerker ein armes Paar
Muß von dem Leben ſcheiden.

Der Abt indeß nicht heil'ger war,
Die Aebtin gleicht ihm auf ein Haar,
Sie kamen oft zuſammen.
Dort auf dem Berg im Morgenblau
Sie kühlten der Liebe Flammen.

Der Abt, die Aebtin treffen ſich,
Sie küſſen ſich brüder- und ſchweſterlich
In heil'ger Liebeswonne,
Als wollten ſie leſen die Hora gleich,
In früher Morgenſonne.

Da rief der Herr-Gott: Falſches Paar,
Mich hintergehſt Du nicht fürwahr!
Arg haſt Du es getrieben!

Du buhlſt, und ſtrafſt mit grauſem Tod
Die ſich unſchuldig lieben.

Kaum hat der Herr geſprochen nur,
So rächt ſich ſchleunig die Natur
An denen, die ſchlecht gehandelt.
Kaum trifft der erſte Sonnenſtrahl, –
Sind ſie in Stein verwandelt!

Nun ſtehen ſie da am Berge frei,
Ein ew'ges Bild der Heuchelei,
In Regen, Sturm und Sonne.
Seht ihr die Felſenblöcke nicht?
Den Mönch mit ſeiner Nonne?

Dies Gedicht fiel meiner Muhme in die Hände, und Ihr begreift, daß ich mich vor ihr, die das Heirathen wie die Peſt haßte, auf eine tüchtige Strafpredigt gefaßt machte. Wie erſtaunte ich aber, als ſie mir mit einem hochſüßen Lächeln das Papier wieder zurückgab, und folgende Rede hielt. Denn das war eine Eigenheit bei ihr, ſie konnte ganze Wochen lang das Reden unterlaſſen, wie ein Kameel das Trinken, ſprach ſie aber einmal, ſo waren es immer ganze Reden, gleich denen im Titus Livius; und dann hatte die Rede der Muhme immer einige Beziehungen auf das alte Teſtament; denn das neue war ihr nicht ſo ſehr geläufig.

Es freut mich, Albertus, ſprach ſie — (hier lächelte ich ſchelmiſch, weil ich in ihrem Munde kein rechter Vokativus ward) — es freut mich, daß ich in Dir den göttlichen Funken der Dichtkunſt verſpüre. Denn Dichter ſind beinahe alle Erzväter in der Bibel geweſen; als Adam, der den Thieren und Bäumen ihre Namen gab, wozu ſchon ein ziemlicher Grad der Imagination und Geläufigkeit der Mutterſprache gehörte; item Moſes, der das Trinklied — oder Ertränkungslied auf die erſoffenen Aegypter ſchrieb; dann vornemlich David, der das erſte evangeliſch chriſtliche Geſangbuch herausgab, und endlich Salomo, deſſen hohes Lied meine liebſte Lektüre in der ganzen Bibel iſt. Von den großen und kleinen Propheten will ich nicht reden, die zugleich große und kleine Poeten waren. Und könnteſt Du es auch nur zu einem kleinen treiben, ſo wäre das ſchon für Dich groß genug. Freilich iſt Dein Lied etwas liederlich, das muß man aber Deiner Jugend und Unerfahrenheit vergeben.

Ich wollte meinen eigenen Ohren nicht trauen, ſie verſetzte aber: Der Menſch denkt, Gott lenkt! Bei genauerer Ueberlegung habe ich ſelbſt gefunden, daß eine ewig wandernde Jungfrau, wie ein ewig wandernder Jude, nach den hieſigen irdiſchen gebrechlichen Einrichtungen ein Unding ſei. Denn was iſt ein Weib? Eine Rippe! Weiter nichts! Freilich giebt es falſche und wahre Rippen. Rippen ſind wir aber doch einmal. Und ich will nicht länger zu den falſchen gehören, die ſich an nichts anſchließen, ich will mich als eine wahre Rippe an den treuen Bruſtknochen meines lieben Salvator Veilchenblau, Handſchuhmachers aus Erfurt fügen, der in Zucht und Ehrbarkeit um meine Hand angehalten hat. Er ſoll ſie beide haben. Und es kann ihm nöthig thun, denn wo kein Zaun iſt, da wird das Gut verwüſtet, und wo keine Hausfrau iſt, da geht's dem Hauswirthe, als ging er in der Irre. Wie man nicht vertrauet einem Straßenräuber, der von einer Stadt in die andere ſchleicht, (ich meine von Erfurt nach Eiſenach) alſo trauet man auch nicht einem Manne, der kein Neſt hat, und einkehren muß, wo er ſich verſpätet. Jeſus Sirach! Zwar bin ich nicht mehr in der erſten Blüthe, hat doch der Herr-Gott auch die Sara geſegnet, als ſie noch älter war; und iſt es denn zum erſten Male, daß ein trekkener Stecken, ordentlich in die Aſche gelegt, des Morgens darauf reife Mandeln getragen? Ich habe ihm alſo in Gottes Namen mein Jawort gegeben, und binnen acht Tagen werden wir Hochzeit halten.

Heiſa! liebe Muhme, rief ich, das iſt ja allerliebſt, ich gebe meine Eenwilligung dazu. — Ich danke Dir, lieber Neffe, antwortete ſie, halb ſpöttiſch, halb gnädig, (denn ſie war heute ſehr guter Laune); ein Frauenzimmer darf ohne die Einwilligung ihrer männlichen Verwandten und Vormünder nicht heirathen. Ich hoffe, Dein Bruder Rudolph wird auch keine Schwierigkeiten machen.

Von heute an roch nun unſer Haus nach Biſam und Lavendelwaſſer. Mandeln zum Marzipan wurden im Mörſer geſtoßen, ſo, daß es aus der Küche in alle Zimmer wiederhallte. Eine treffliche Köchin aus Straßburg ward gemiethet, Makronen, Nürnberger Lebkuchen gebacken, und des Dinges ward kein Ende.

Am Hochzeittage ſtand die Muhme früh auf, und es ward noch bei Licht an ihrem Toupee gebaut, ehe der Nachtwächter zu rufen aufgehört hatte. Sie hatte einen franzöſiſchen Friſeur ausdrücklich dazu kommen laſſen, um dem kleinen Salvator Veilchenblau einen Gefallen zu thun; denn dieſer hatte in Paris ſein Handwerk ſtudirt, und ging jetzt a la modiſch im hochrothen Scharlachrocke einher, mit einer weißgepuderten Allongeperücke, die ihm bis zu den dünnen Waden herabhing, und zu ſeiner Kürze (er war nur 2⅓ Ellen lang) einen ſonderbaren Gegenſatz machte. Er war auf ſein Handwerk ſtolz, und erzählte, daß er bei Seiner Durchlaucht, dem Herzoge Chriſtian, Adminiſtrator des Bisthums Halberſtadt, jetzt Befehlshaber eines Heeres gegen die Ligue, Hofhandſchuhmacher geweſen ſei; daß er alle Handſchuhe gemacht habe, die Ihro Durchlaucht die Pfalzgräfin, jetzt Prätendentin zur Krone von Böhmen, täglich brauche, und womit ſie Nachts ſchlafe, um die Alabaſterweiße der Hände zu bewahren; unter andern habe er den von ihren Nachthandſchuhen verfertigt, den der Herzog Chriſtian ſtatt einer Feder an ſeinem Hute trug, mit der Deviſe: **Tout pour Dieu et pour elle.** Freilich habe der Neid der Handſchuhmacher ihn anzuſchwärzen verſucht, und da das Leder ſeiner Arbeit ſo außerordentlich fein und geſchmeidig ſei, habe der böſe Leumund ausgebreitet, er grabe, gleich der Hyäne oder dem Schakal, die Leichname auf den jetzt häufigen Wahlplätzen wieder auf, und ziehe ihnen die Haut ab, ſie zu gebrauchen; weil das Menſchenleder bekanntlich das allertrefflichſte und vorzüglichſte zu ſolcher Arbeit ſei. Er könne aber auf Ehre verſichern, daß es lauter Lügen ſeien. Die armen Teufel hätten ſchon im Leben ſo viel ausgeſtanden, daß er es nicht über's Herz bringen könne, ihnen noch nach dem Tode die Haut über die Ohren zu ziehen, um eine junge vornehme Dame dazu zu verführen, mit der Haut eines fremden Mannsbildes, vielleicht von gemeiner untafelfähiger Geburt, an ihren ſchönen weißen Händen alle Nächte zu ſchlafen.

Jetzt erſchien die Muhme in einer weiten Peripherie, die damals für eine große Schönheit galt, und welche nicht blos durch eine Menge von Unterröcken, ſondern auch durch einen ringsum über die Hüften gelegten Wulſt, den man

Speck nannte, und der 25 Pfund wog, hervorgebracht ward. Das Kleid trug eine lange Schleppe, Bruſt und Nacken waren leider entblößt. An der Seite hatte ſie ein Nürnberger Ei, Meſſer und Gabel im Futteral und einen Schlüſſelbund; die Strümpfe waren roth, wie die der mehreſten Sumpfvögel.

Der Bräutigam trug an den Schuhen doppelte Hörner; ob das eine allegoriſche Bedeutung haben ſollte, weiß ich nicht. Uebrigens ſah er mir aus, wie ein Mann, der die Kinderſchuhe vertreten, und ſich die Hörner abgelaufen hat. Der franzöſiſche ſammetne Leibrock war fleiſchfarb, welches ihm ohnerachtet ſeines vollen Anzuges ein ſonderbares faſelnacktes Ausſehen gab. Statt des deutſchen breiten Halskragens trug er Jabots, oder vielleicht Poſtillons d'Amour? Der Bart war beſchnitten, und mit dem Brenneiſen geformt, ob's aber ein Zirkelbärtel, ein Schneckenbärtel, ein Jungfrauenbärtel, ein Dotterbärtel, ein Spitzbärtel, ein Maikäferbärtel, ein Entenwedele, ein Schmalbärtel, oder ein Stutz- und Trutzbärtel war, hab' ich in der langen Zeit wieder vergeſſen.

Als ich die große fette Braut und den kleinen hagern Bräutigam ſah, mußte ich über das ſeltſame Paar laut lachen, denn es erinnerte mich an die Inſekten, wo das Weibchen bei weitem größer iſt, als das Männchen.

Jetzt gingen wir zur Kirche, unter Glockengeläute und Trompetengeſchmetter; die Fenſter waren gepfropft voll von Zuſchauern, und ich mußte an Siegfried und Chriemhild in dem Nibelungenliede denken:

Manch Poſaune viel kräftiglich ertoß,
Von Drommeten und von Flöten, der Schall war alſo groß.

Daß Eiſenach die viel weite, danach viel laut erſcholl.
In den Fenſtern ſaßen die herrlichen Weib
Und viel der ſchönen Maide, gezieret war ihr Leib.
So vertrieben ſie die Weile, die däuchte ſie nicht lang.
Man hörte da zum Dome viel mancher Glockenklang.

Der Prediger hielt eine ſchöne Traurede, in welcher er aller verſchiedenen Nüſſe des Lebens erwähnte, welche das liebe Ehepaar künftig zu knacken haben würde, und wozu ihnen vielleicht die Zähne zu wurmſtichig wären. Erſtens ſollten ſie die Früchte des Erkenntnuſſes koſten, drauf folgten alsdann viele Betrübnüſſe und Bekümmernüſſe, bis endlich der wahre Genuß darein zu ſetzen ſei, daß ſie im Gleichnuſſe der Unſchuld und Treue mit einander fortlebten, und ſowohl die tauben als die kernichten Nüſſe mit einander theilten.

Meine Muhme, die auch ziemlich taub war, hörte nur den Prediger das Wort „tauben" laut herſagen, indem er die Augen ſehr andächtig zur Kanzel aufſchlug, wo der heilige Geiſt als eine vergoldete Taube unter der Decke ſchwebte. Sie holte einen tiefen Seufzer, und fühlte ſich bei dieſem Worte ſehr erbaut.

Drauf drückte ſich der Prediger paraboliſch aus, und verglich Mann und Frau mit einem Unter- und einem Oberzwieback, die beide anfänglich als zwei Hälften eines Brotes geſchnitten, eigentlich zuſammen gehörten. Ob er dieſe Idee von Plato genommen, oder ob er ſie ſelber erfunden, kann ich nicht ſagen.

Während der Trauung ſchlief die Muhme ein; als nun der Prediger frug, ob ſie den Herrn Sebaſtian Veilchenblau zu ihrem Eheherrn haben wolle, und ihr ziemlich bart zuſprach, um ſie wieder zum Bewußtſein zu bringen, rief ſie Nein, ſtatt Ja, wie ſie immer pflegte, wenn ſie bei Tiſche eingeſchlafen war und nachher den Schlummer läugnen wollte. Der Prediger wollte kein Skandal daraus machen, er nahm es als einen lapsus linguae; und, als ob er den Fehler nicht gemerkt habe, traute er ſie, der Verneinung ohnerachtet, ihrem Sebaſtian mit dem gewöhnlichen Spruche an, daß, was der Himmel zuſammengefügt habe, kein Menſch trennen ſolle.

Als nun aber das knieende Brautpaar aufſtehen wollte, hatte der Raufdegen des Bräutigams ſich ſo tief in den Reifrock der Braut verwickelt, daß ſie gar nicht von einander loskommen konnten. Der Paſtor mußte ihnen, der Schicklichkeit wegen, Hülfe leiſten; und als er ſie auf ſolche Weiſe ſelbſt ſogleich wieder getrennt hatte, gingen ſie nach Hauſe, wo Trompeten und Pauken ſie an der Thüre empfingen.

Die Nachbarn hatten Abends illuminirt, und die Namen Urſula und Veilchenblau durch ein doppeltes „W“ mit Palmenzweigen und einer Krone angedeutet. Die Gaſſenbuben verſtanden das freilich unrecht, und ſchrien wiederholt: Weh, Weh! Ihr Geſchrei ward aber jedesmal von Trompetengeſchmetter übertäubt. Hätten die Stadtmuſikanten gewußt, daß die Muhme ſo taub ſei, würden ſie ſich nicht ſo ſehr angegriffen haben.

Bei Tiſche fielen mir zwei Menſchen auf, die ich vorher nie geſehen hatte. Oben am Tiſche, nicht weit von dem Brautpaare, ſaß ein hübſcher ehrbarer ältlicher Mann in braunem altdeutſchem Rocke mit ſpaniſchem Kragen. An einer ſilbernen Kette trug er ein Bild von demſelben edlen Metalle auf der Bruſt, das den König David mit ſeiner

Harfe vorſtellte. Dies Odensband flößte allen für den Fremden große Achtung ein, und man erzählte mir, es ſei ein berühmter Meiſterſänger, der die Güte gehabt habe, die Hochzeit mit ſeiner Gegenwart zu beehren. Ich brannte vor Begierde, den ſeltnen Mann kennen zu lernen, und frug, ob er uns wohl etwas verſingen werde? — Bewahre Gott, war die Antwort, darum wagen wir ihn gar nicht zu bitten. Die Meiſterſänger ſingen nicht für Geld, und dichten nicht aus dem Stegreife. Siehſt Du aber den kleinen Kerl da unten am Tiſche, hart an der Thüre, mit der wunderlichen Mütze und den ſchelmiſchen ſchielenden Augen? Das iſt ein Spruchſprecher, der den Scherz als Handwerk treibt, und ſich bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern Feſten für Geld hören läßt. Er wird uns gleich einige Späße vormachen.

Der kleine Poſſenreißer gefiel mir beinahe beſſer, als der ernſte Meiſterſänger, der ein trockenes unbedeutendes Geſicht hatte, das nichts weniger, als Geiſt verrieth.

Als die Geſellſchaft etwas luſtiger geworden war, ſang man das damalige Lieblingslied:

Der liebſte Buhle, den wir han,
Der liegt in unſerm Keller,
Er hat ein hölzern Röcklein an,
Und heißt der Muskateller.

Drauf kehrten ſie ſich zu dem Spruchſprecher und verlangten mit Ungeſtüm, er ſolle ſingen. Er leerte einen ziemlich großen Becher, um den Geiſt zu erwecken, als er ſich darauf den Mund mit dem Aermel gewiſcht hatte, ſagte er: Ich will überſchrecklich luſtig, als ein Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit für empfangene Gnaden, zu Unehren des a la modiſchen Brautpaares und zum Lob ihrer ſchönen Kleidungsſtücke ein Lied ſingen. Drauf fing er an:

Das junge Männervolk trägt Degen an der Seiten,
Alſo das Jungfernvolk denkt immer auch zu ſtreiten.
Statt Degen hängen ſie von Silber zubereit
Das Scheidchen, Meſſer und die Gabel an der Seit.
Ja manche hat fürwahr das Bund der Schlüſſel hangen.
Nicht anders, als wenn kommt Thor-Meſter hergegangen.
Die Strümpfchen müſſen roth von Leibesfarbe ſein.
Blau, grün, gelb oder ſonſt, was giebet hellen Schein.

Nein, nein, rief die Geſellſchaft. Niederſächſiſch, Niederſächſiſch! Und nicht ſo ehrbar. — Der Sänger trank noch einmal, und fing in einem höheren Tone an:

Wat ſchall ick von der dullen Tracht, von den Fontangen ſeggen.
De nun de Jungfern alltomahl ohn Unterſchied anleggen?
Man legt das Haar um iſern Drath, mit ſünderlichen Flyt,
Man neiht dat Band up Iſern up. O rechte iſern Tydt!

So fuhr er eine Weile fort, während die Speiſen mit Safran und Zuckerbrühen herum getragen wurden. Es erſcholl alle Augenblicke ein entſetzliches Gelächter. In dieſem Wirrwar hatten ſich Braut und Bräutigam weggeſchlichen. Auch die Frauen verließen ihre Männer und gingen nach Hauſe. Jetzt war der Lärm noch größer, jeder wollte reden, keiner hören, an allgemeine Theinahme und Aufmerkſamkeit war gar nicht mehr zu denken. Die Trinker theilten ſich, je zwei und zwei, wie zärtliche Paare, und entdeckten einander ihre tiefſten Gefühle und Geheimniſſe.

Einige umarmten und küßten ſich, andere weinten aus Betrübniß, daß ſie ſich ſo lange verkannt hatten. Es war wie auf einer Börſe, wo ſtatt Handelsgeſchäften lauter Herzensangelegenheiten abgemacht wurden. An Geld ward nicht gedacht. Der Betrug ſpielte aber noch immer ſeine Rolle; es war jedoch der Selbſtbetrug. Einige zankten ſich, und droheten einander grimmig mit ausgeleerten Weinflaſchen wie mit Streitkolben, und nur mit Mühe wurden ſie auseinander gebracht, und mußten noch ſchäumend, zitternd und blaß vor Wuth Brüderſchaft trinken.

Ich war ſtumm vor Erſtaunen und der einzige Nüchterne im ganzen Haufen, denn auch mein Bruder Rudolph hatte heute Abend einen Haarbeutel, und war tief im traulichen Geſpräch vertieft mit einem Dummkopfe, den er ſonſt nicht leiden mochte, und der kein Wort von dem verſtand, was er ihm ſagte. Rudolph war aber über ſeine Aufmerkſamkeit und Milde äußerſt gerührt, und bat ihn zu wiederholten Malen um Verzeihung, weil er ihn bis jetzt für einen Dummkopf gehalten habe; heute entdecke er in ihm ein tiefes Gemüth, obſchon er, ſelbſt im betrunkenen Zuſtande, kein Mann von vielen Worten ſei. Der Betrunkene, der ein baumſtarker Kerl war, drückte meinem Bruder dabei ſo herzlich die Hand, während ihm die Thränen über die Wangen rollten, daß Rudolph laut aufſchrie. Jetzt fing der Andere aber erſt recht zu heulen an, und konnte ſich das gar nicht vergeben, daß er ſeinem beſten Freunde beinahe die Finger zerquetſcht hatte.

Ich ſaß da und wußte nicht, was ich zu dem allen ſagen ſollte, als mir Jemand leiſe auf die Schultern klopfte. Wie angenehm ward ich überraſcht, als der ehrbare Meiſterſänger mit dem ſilbernen König David um den Hals hinter mir ſtand, und mit einem freundlichen Lächeln ſagte: Es wird mir hier zu wüſte, wollen wir ein Stündlein mit einander in die andere Stube gehen, lieber Sohn? Euere Muhme hat mir geſagt, daß Ihr zum Dichten einige natürliche Anlagen verrathen ſollt, vielleicht könnte ich Euch als erfahrner Mann mit mehreren nützlichen Lehren und Winken behülflich ſein.

Ach Gott, mein ehrwürdiger Herr, rief ich froh überraſcht, dem alten Meiſterſänger gleich folgend, und mit ihm in's Nebenzimmer hineintretend, Ihr hättet mir keine größere Güte erzeigen können. Iſt's möglich? Hätt' ich doch nie geglaubt, daß ſich eine ſolche göttlich freie Kunſt wie ein Handwerk lernen laſſe.

Freilich läßt ſie ſich lernen, ſprach der alte Mann mit ſtarren Augen, und ziemlich lahmer Zunge — im Schweiße unſers Angeſichts läßt ſie ſich lernen. Nur muß man hübſch nüchtern ſein, und ſich nicht auf blinden Meinungen ertappen laſſen.

Blinde Meinungen, frug ich, was iſt das? — Ihr dürft nicht ſchwärmen, ſagte der Meiſter, wenn Ihr in die Innung aufgenommen ſein wollt. Und wenn Ihr auch ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken haben ſolltet, ſo darf das doch auf Eure Urtheilskraft keinen Einfluß haben. Seht einmal mich an! Ich habe auch zu Ehren des Brautpaares heute Abend etwas tiefer als gewöhnlich in's Glas geguckt; vielleicht iſt mir die Sprache der Zunge deshalb einigermaßen ſchwierig geworden, auch haben die Beine ein klein wenig von ihrem gewöhnlichen Gleichgewichte verloren. Das iſt aber nur der Körper; an meinem Geiſte werdet Ihr aber nicht die mindeſte Aenderung verſpüren; der iſt eben ſo nüchtern, als er immer zu ſein pflegt. Alſo, lieber Junge, um alles in der Welt. beſonnen ſein! Wie würden wir ſonſt alle die Sächelchen im Kopfe behalten, die zum Dichten nothwendig ſind, wenn wir den nüchternen Richtern, die nichts getrunken haben, und die den Teufel danach fragen, was wir auf dem Herzen haben, ſondern nur immer wieder aus unſern Gedichten ihre eigenen Meinungen und Anſichten heraus zu leſen wünſchen, gefallen wollen. Ich dächte, antwortete ich, die Poeſie ſei eben eine ſchöne Kunſt, die mit dem überraſchen ſollte, was andere Menſchen nicht auf ſolche Art vorher geſehen noch gefühlt hätten.

Proſit die Mahlzeit, ſagte der Alte; auf die Art werdet Ihr Euer Lebtag kein Meiſterſänger. Alſo, lieber Sohn, hübſch aufmerkſam und fleißig! Ihr ſprecht von Dichtkunſt, und wißt nicht einmal, was Dichtkunſt ſei. Was iſt die Dichtkunſt? — Sie iſt ſo viel, verſetzte ich, daß ihr großer Geiſt ſich gar nicht in den engen Kreis eines Begriffes hineinbannen, noch ſich mit wenigen Worten ausſprechen läßt. — Da irrt Ihr wieder, ſagte der alte Meiſter, mit einem Schlucken, und einem dummen Blick; die Poeſie iſt die Kunſt: „gute Gedanken in guten Reimen vorzutragen.“ Jetzt wollen wir uns gleich zu den guten Reimen wenden, denn was die guten Gedanken betrifft, die ſtellen ſich unter dem Dichten von ſelbſt ein. Doch erſt muß ich mich in den Lehnſtuhl ſetzen, denn, wie geſagt, die Beine verſagen mir ihren Dienſt. Holt mir dann auch noch einen Becher Wein, liebes Kind! Dann wollen wir hier in unſerer Einſamkeit vernünftig die Sache beſprechen, und mit den tollen Menſchen drinnen, die ſich nicht betrinken können, ohne die Nüchternheit zu verlieren, keinen Verkehr haben.

Ich holte ihm den Wein; er leerte den Becher halb in langſamen bedächtigen Zügen und ſprach: Ein vollſtändiger

Meiſtergeſang heißt ein Bar, die Versarten heißen Gebäude, und verbunden mit einer Geſangsweiſe wird ein Ton daraus. Das vergiß nicht; denn dieſe Benennungen ſind in der Kunſt von äußerſter Wichtigkeit. Zwar wechſeln ſie mit der Zeit, und wenn wir längſt vermodert und von den Würmern gefreſſen ſind, werden unſere Nachkommen andere Kunſtwörter brauchen. Sie werden aber eben ſo ſteif und eifrig auf ſolche halten, und ihnen eben ſo große Wichtigkeit beilegen, als wir den unſrigen; alſo muß man von ſolchen Terminologien Beſcheid wiſſen. Die Gedichte werden auch noch in Stollen oder Abſätze getheilt. Wir haben dieſe Redensarten zum Theil vom Bergbaue genommen, weil der Bergbau mit der Dichtkunſt einige Aehnlichkeit hat. Oft werden nämlich große Vorbereitungen mit ſchweren Koſten gemacht, und man findet nichts. Dann kann aber oft wieder eine reiche Ader alles erſetzen. Doch zur Sache! Die Reime können klingende und ſtumpfe ſein. Das falſche Latein darfſt Du nicht gebrauchen; davor wirſt Du Dich aber zu hüten wiſſen, weil Du, wie ich höre, ſtudirt haſt. Vor Halbworten und Klebſylben mußt Du Dich auch wohl in Acht nehmen. Hüte Dich ferner vor dem Laſter, das will ſagen, ein gelindes Wort mit einem harten zu reimen. Dann kannſt Du noch ein vorzüglicher Dichter werden.

Er trank die zweite Hälfte des vor ihm ſtehenden Bechers, und verſetzte mit unbegreiflicher Gelaſſenheit: Jetzt will ich Dir einige der Sing-Weiſen herſagen, in denen Du dichten kannſt; als da ſind: Friedrich Furner des Tuchſcheerer Feilweiß; Melchior Chriſtoph des Bäckers Preßweiß; Paul Fiſcher des Kürſchners geſchwinde Pflugweiß; Hans Berchler des Gaſtgebers hohe fröhliche Lobeweiß;

Veit Fiſcher des Schloſſers harte Felderweiß, Hans Müllers ſtumpfe Schooßweiß — —

Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, es ſchienen mir lauter Folterbänke zu ſein, worein mein Geiſt gelegt werden ſollte, um zu bekennen, was er nicht wiſſe. Es ward mir im öden Zimmer mit dem alten Manne ganz unheimlich; ſeine Kälte, die kein Wein in Glut verwandeln konnte, ſchien mir faſt geſpenſterartig zu ſein, und ich ſprang ganz gelaſſen auf, um ihn zu verlaſſen, als ein großer Tumult im Speiſezimmer entſtand, wodurch die Thüre aufgeriſſen ward und einige von den Gäſten zu uns hereintaumelten. Ich lief in's Speiſezimmer, und ſiehe, mehrere Betrunkene waren damit beſchäftigt, den kleinen Spruchſprecher zum Fenſter hinaus zu werfen, weil er ihrer gar zu unverſchämt geſpottet hatte.

Ich that was ich konnte, um ihn zu retten; einige, die noch nicht ganz ohne Beſinnung waren, erbarmten ſich ſeiner gleichfalls; ſo ward denn der Friede wieder auf die Bedingung geſchloſſen, er ſolle ein Verſöhnungslied ſingen. Er bat ſich jedoch die Erlaubniß aus, vorher einen Augenblick in den Hof zu gehen; und ſchlich ſich fort. Jetzt ſollte auf ihn Kloppjagd gemacht werden; und alle ſtürzten auf die Straße hinaus, wie die von unſaubern Geiſtern beſeſſenen Säue ins Meer. Der kleine Aeſop hatte ſich aber zu gut verſteckt, und man konnte ihn nicht finden. Die heraus in die friſche Luft gekommen waren, konnten weder Mond noch Sternenwagen am Himmel ſehen, und mußten ſich taumelnd von Knechten und Jungen nach Hauſe bringen laſſen.

8.

Der Werber.

Inzwiſchen wüthete der Krieg in Deutſchland. Als proteſtantiſcher Fürſt, als Beſitzer der Wartburg, woher die Reformation in Deutſchland ausgegangen war, konnte unſer wackrer Herzog Johann Ernſt nicht umhin, an dem Kriege Theil zu nehmen. Unſre Gegend war bis jetzt ſo ziemlich von den Unruhen verſchont geblieben; als aber Wallenſtein auf der Donaubrücke den Mansfeld geſchlagen hatte, und ſich dieſer nach Schleſien wandte, um mit Bethlen Gabor gemeinſchaftliche Sache zu machen; bekamen einige Werber Erlaubniß, auch in unſerer Gegend Rekruten zu werben; und ſo geſchahen denn verſchiedene Betrügereien und Gewaltthätigkeiten.

Beſonders war ein alter Werber, Namens Melchior Stelzfuß, vieler Niederträchtigkeiten wegen berüchtigt. Mit ſeinem militäriſch ſchönen Geſichte, welches ein Paar Narben und ein großer Krausbart zierten, mit einem gewiſſen väterlichen Anſehen, wußte er, wie eine Spinne, die Jünglinge, die wie Fliegen herumſchwebten, in ſein Gewebe zu locken. Sein hölzernes Bein, und ſein Invalidenthum nahm auch für ihn ein.

Er hatte vor Kurzem einer alten Witwe ihren einzigen Sohn, einen flinken Tuchmachergeſellen, weggeſchnappt. Die Braut des Jünglings, ein reizendes Mädchen, warf ſich verzweiflungsvoll meinem Bruder zu Füßen. Mein wackerer Bruder, von den Thränen des ſchönen Kindes und der alten Mutter gerührt, beſchloß, mit einigen muthigen Geſellen den Burſchen zu erlöſen, und ſich an dem alten Schurken zu rächen. Kaum hatte er einigen ſeinen Vorſatz mitgetheilt, ſo bewaffnete ſich eine große Zahl von Handwerksgeſellen, und ſtand ihm zu Dienſten. Mit genauer Noth bekam ich, meiner Jugend und Zartheit wegen, Erlaubniß mit zu gehen. Muthig naheten wir uns dem Dorfe, wo der Unglückliche gefangen ſaß. Freilich hatten wir keine Schießgewehre; doch waren wir in größerer Anzahl, und die gute Sache ſtritt für uns.

Glücklicherweiſe gelang es uns, die Soldaten zu überrumpeln und uns ihrer Gewehre zu bemächtigen, ehe ſie ſich zur Gegenwehr ſetzen konnten, wodurch mehrere von uns vielleicht das Leben eingebüßt haben würden.

Die Vagabunden waren zum Frieden bereit, als ſie unſere Uebermacht ſahen. Sie erbaten ſich nur ihre Waffen zurück, dann wollten ſie abziehen. Mit gefällten Bajonetten trieben wir ſie aber fort, und da ſie fürchteten, die Obrigkeit würde vielleicht von ihren Spitzbübereien Wind bekommen haben; packten ſie ſich ſogleich, ohne Widerſtand zu leiſten.

Jetzt galt es den alten Sünder, Melchior Stelzfuß, der im Wirthshauſe mit ſeinen vier Buben zechte und auf Raub lauerte, zu fangen. Mein Bruder behielt ſich das Vergnügen vor, ſich ſeiner zu bemächtigen. Wir mußten indeß Vorſicht brauchen; da wir wußten, daß vier Pferde dort geſattelt ſtünden, um die Werber bei dem mindeſten Verdachte fortzubringen; und wenn der alte Stelzfuß einmal im Sattel feſt ſaß, dann war er ein guter Reiter. Jetzt hatten wir freilich Schießgewehre; Pferde aber hatten wir nicht; auch war es nicht unſere Abſicht, den alten Sünder niederzuſchießen.

Mein Bruder traf die nöthige Verabredung mit dem Wirthe, der am ganzen Leibe zitterte, weil er fürchtete, man habe entdeckt, daß er mit den Werbern gemeinſchaftliche Sache mache. Drauf gingen wir beiden Brüder in die Stube, wo Melchior mit ſeinen Trabanten am Tiſche mit einem Schoppen Wein vor ſich ſaß.

Kaum traten wir herein, ſo fing er an: Ei, da hab' ich ja wieder das Gaudium, einige meiner lieben Jungen in der Nähe zu ſehen. Iſt es mir doch, als ob ich ein Leckerbißlein nach dem magerſten Rindfleiſche genöſſe. Kommt, liebe Knaben! ſetzt Euch zu mir! Die vier Schnurrbärte dort ſind ſtumm, wie die Buben im Kartenſpiele; und wenn ich einen guten Einfall habe, lachen ſie nicht einmal darüber. An den jungen Milchbärten mit Flaumfedern um das Kinn hab' ich mich aber wahrhaft zum Narren gefreſſen. Aber das Kind da, (auf mich deutend) kann ich noch nicht gebrauchen; es möchte denn als Pfeifer oder Trommelſchläger ſein! Herr Wirth! noch zwei Schoppen Wein, beſter Sorte, auf meine Rechnung, nebſt Brod und Bratwurſt.

Wir bedankten uns, er rief aber: Ihr ſollt, ſtraf' mich Gott, trinken. Der Wein verbindet die Menſchenherzen. Denn es iſt Feuer drin, verſteht mich! Schwefel und Salpeter. Das will nicht ſagen, der Wein ſei geſchwefelt. Ich meine nur, es ſei Glut darin. Trinkt Kinder!

Wir tranken vom waſſergemiſchten Weine, welchen der Wirth, nach der Verabredung, uns vorgeſetzt hatte, und der alte Werber fuhr fort:

Es lebe der Krieg! Der Krieg iſt das wahre Element der Mannsbilder; im Frieden regieren die Weiber. Auf dem Streitfelde hauſet aber der Teufel. Verſteht, ich meine nicht den Beelzebub, den Satan mit dem Stelzfuße — was ſag' ich, mit dem Pferdefuße; ſondern den Tauſendſaſa! das Ingenium; der verflucht luſtige Poſſenreißer und heroiſche Hans Wurſt, der im trüben Waſſer fiſcht. Was war der glorwürdige Mannsfeld, eh' der Krieg begann? Ein ſchlichter Soldat. Was war der Wallenſtein? Ein verlaufener Student. Und was ſind ſie jetzt? Die Schrecken der Welt! Der Tilly war auch nicht viel mehr. Wir wollen aber den Tilly, den Wallenſtein und alle die verfluchten papiſtiſchen Halunken lehren, die Schuhe mit Baſt zu binden. Sind wir nicht Lutheraner? Sind wir nicht Proteſtanten? Sollen wir nicht gegen den Gräuel proteſtiren? Den Antichriſt? Wie heißeſt Du, mein Freund? — Rudolf Julius, antwortete mein Bruder ruhig. — Wohlan, Rudolf Julius, verſetzte der Alte, hier iſt Handgeld! Herrlich geränderte niederländiſche Dukaten. Du biſt ein Auserwählter; ein Geſegneter des Herrn! Du ſollſt Dein Glück im Heere des trefflichen Mannsfeld machen. Und jetzt — ſprach er, ſich zu den Schnurrbärten kehrend, wollen wir auf die Geſundheit des neuen Rekruten anſtoßen, und falls Ihr mir nicht Beſcheid thut, vertrackte Holzblöcke, werd' ich Euch den Becher in's Geſicht werfen.

Mein Bruder ſtrich mit der Hand das Geld wieder zurück, der Alte drückte ihm aber die Hand auf's Geld, und rief: Jetzt biſt Du Soldat. Du haſt das Handgeld genommen. Könnt Ihr das nicht alle bezeugen, Kerls? — Ja wohl, brummten die Bierbäſſe, er hat's genommen; er iſt Soldat. — Ich nehme kein Geld, rief mein Bruder mit verſtellter Angſt, ich geb' Euch nur Euer Geld wieder zurück. — Ich danke Dir, Freund, ſagte der Alte, daß Du es mir wieder giebſt. Hört Ihr wohl, Kinder? er hat mir die Dukaten wieder geſchenkt. Ein treffliches Herz! Jeder iſt Herr des Seinigen. Soldat biſt Du nun aber einmal, ſo wahr ich ein ehrlicher — — Dieſe letzten Worte ſprach er mit gedämpfter Stimme; denn im ſelbigen Augenblicke wirkte der Schlaftrunk, den er unwiſſend im Weine genoſſen hatte, und er fiel hin auf die Bank. Kaum ſchlief er, ſo traten mehrere von unſerm Gefolge in die Stube. Als die vier Schnurrbärte das Schickſal ihres Kameraden gewahr wurden, entfernten ſie ſich freiwillig, und einige der zu uns Gehörigen brachten ſie über die Gränze. An dem alten Stelzfuß ſollte jedoch eine exemplariſche Strafe ſtatuirt werden, und es ward Kriegsrath gehalten, wie wir uns rächen wollten; denn weil der Neidhart alt und gebrechlich war, ſchämten wir uns, ihn zu prügeln, und ihn wegzujagen, wie die Andern, ließ ſich nicht einmal gleich thun, weil er nicht gehen konnte. Hier ward ich, der in den vorhergehenden Auftritten eine paſſive Rolle geſpielt hatte, befragt, weil mehrere der Geſellen, die mich kannten, von meinem Erfindungsgeiſte gute Gedanken hegten.

Ich antwortete: Der alte Kerl iſt eine Art von Höllengeiſt, wir müſſen ihm von den Qualen der Hölle einen Vorgeſchmack geben. — Wie denn? frug Einer, ſollen wir ihn auf die Folter bringen? Freilich, antwortete ich, die Folter ſoll aber menſchlich ſein, und uns mehr Spaß machen, als ihm Schmerz verurſachen. Mein Vorſchlag ward angenommen, und folgendermaßen ausgeführt:

Während der Schlaftrunk wirkte, ward Melchior Stelzfuß nach einem abgelegenen Orte im Walde gebracht; als der Stelzfuß hier von ihm abgelöſt war, ward er mit Riemen feſt an ein Wagenrad geſchnürt, und auf einen Pfahl hinauf gezogen. An den Zweigen der Bäume, die ihm über dem Kopfe ſchwebten, hatten wir Flaſchen mit Bier, Wein und Branntwein gebunden; ein ſchöner Schinken und mehrere Bratwürſte hingen auch dort, wie Früchte, ohne daß er die Nahrungsmittel mit den Händen ergreifen konnte. Dieſe Strafe war auf ſeine Gefräßigkeit und Trinkluſt berechnet. Ein wenig Honig hatten wir noch dem armen Sünder in's Geſicht geſtrichen, und zwar nicht um ſein Schickſal zu verſüßen, ſondern um die Mücken und Fliegen herzulocken.

Als er erwachte, und ſich auf dem Rade fand, zitterte er am ganzen Leibe und glaubte wirklich, vermuthlich weil er auch die Gicht hatte, die beim Erwachen immer am empfindlichſten iſt, daß er lebendig gerädert ſei; eine damals ſehr häufige Strafe, die er wohl hundert Mal hätte ausſtehen müſſen, wenn er nach den geltenden Geſetzen hätte verurtheilt werden ſollen. Als er aber einige Minuten ſo in Angſt gelauert hatte, und ſich keine gräßlicheren Schmerzen einſtellten, verwandelte ſich ſeine Angſt in eine ſtille Verwunderung; er befühlte ſeine Glieder, und als er entdeckte, daß man nur das hölzerne Bein von ihm getrennt habe, holte er einen tiefen Seufzer, und fing an, ſich auf dem Rade zu orientiren.

Jetzt kam ihm der Geruch des Branntweines und der Eßwaaren in die Naſe; die Luſt zum Lebensgenuß kehrte mit dem Bewußtſein des Lebens wieder; er ſtreckte die Hände mit Verlangen nach der Branntweinsflaſche, nach den Würſten, dem Brode; als er aber nichts erhaſchen konnte, fing er gräßlich an zu fluchen. Sein Fluchen half ihm aber nichts, und wie zum Spotte flogen die Mücken und Fliegen hin und her von den Eßwaaren nach ſeinen honigſüßen

Lippen, um einen kleinen Nachtiſch nach der ſolidern Mahlzeit zu halten.

Damit war nun aber auch die Strafe vorbei; er ward von den Banden gelöſt, und an den Tiſch gebracht, den wir im Walde hingeſtellt hatten, um da unſer Frühſtück im ſchönen Wetter zu genießen. Er mußte, wie ein Lehrjunge, unten am Tiſche ſtehen, während wir andern ſaßen. Auch durfte er kein Wort ſprechen, nur ſollte er mit gefalteten Händen ein Tiſchgebet herſagen. Er weinte aber, und verſicherte, es ſei ihm pur unmöglich, er wiſſe kein einziges Gebet auswendig, und wir möchten ihn mit weiteren Neckereien verſchonen. Sobald er ſich nun mäßig geſättigt hatte, ward er fortgeführt, und durch einige von uns über die Gränze gebracht; weniger aus Härte, als aus Barmherzigkeit, um ihn gegen den ſtrengen Arm der Obrigkeit zu ſchützen, wenn ſeine Thaten ruchtbar würden.

Als er weggeführt war, und wir noch am Tiſche ſaßen, ſahen wir einen Haufen ſchwarz gekleideter Jünglinge herkommen. Es waren Studenten aus Jena, die in den Ferien herumſchwärmten, und jetzt auch die Wartburg beſuchen wollten. Sie hatten von unſerem Abenteuer gehört, waren damit zufrieden, rühmten uns und thaten ſehr fidel. Uns Schülern und Handwerksburſchen ſchmeichelte es ſehr, von Studenten gerühmt zu werden; wir fragten beſcheiden und etwas ſchüchtern, ob ſie vielleicht an unſerm geringen Tiſche vorlieb nehmen wollten? Was vorlieb! rief der Senior, der Seifert hieß. Wir ſind Euch für Eure Gaſtfreiheit ſehr verbunden, und können es nöthig haben, denn wir haben heute einen langen Umweg gemacht, und noch nichts rechtes genoſſen. Ihr ſeid Handwerksgeſellen, und wir Studenten? Was will das ſagen! Burſche ſind wir alle zuſammen; frei wie der Vogel auf dem Dach, führen ein vagabondiſches Leben, und ſind keine Philiſter. Drauf ſetzten ſie ſich; wir füllten ihnen die Gläſer, und ſie ſangen folgendes Lied, wozu wir nach ihrer Aufforderung in den Chor mit einſtimmten.

Der iſt ein freier Mann,
Der ehrenhaft und tüchtig
Sich ſelbſt beherrſchen kann,
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er ein Alexander,
Er iſt ein ſtarker Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der iſt ein freier Mann,
Der kräftiglich und bieder,
Den Degen führen kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Wär' er der Weiſen einer,
Er iſt ein edler Mann,
Doch noch kein freier Mann.

Der iſt ein freier Mann,
Der ſeinem Vaterlande
Das Leben opfern kann;
Denn wer das noch nicht kann,
Er ſei ein wackrer Bürger,
Ein rechter Edelmann,
Doch noch kein freier Mann.

Der iſt ein freier Mann,
Der ſeine Menſchenrechte

Mit Kraft behaupten kann.
Denn wer das noch nicht kann,
Gehört zum Troß der Knechte.
Was frag' ich nach ihm dann?
Er iſt kein freier Mann.

Wer iſt der freie Mann?
Der hohe Fürſt im Lande,
Der nur auf Tugend ſann.
Der ſei verflucht in Bann.
Der nicht den guten Herrſcher,
Der unſer Herz gewann,
Schützt, wie ein freier Mann!

Kaum hatten wir das Lied geendigt, ſo erſchien eine neue Schaar mit Picken und Blechhauben, von einem Manne im ſchwarzen Mantel und weiß gepuderter Perücke angeführt. Es waren die Häſcher aus der Stadt, und der Gerichtsſchreiber, der wie ein Abgeſandter der hohen Obrigkeit erſchien. Ein Trompeter ging ihm voran, und alle Augenblicke ſtanden ſie ſtill, als ſie uns naheten, und blieſen, um anzudeuten, daß ſie Stillſtand verlangten, und daß wir uns an der heiligen Perſon des Ambaſſadeurs nicht vergreifen dürften. Wir gingen ihm alſo mit Ehrfurcht entgegen, und als er unſere Unterwürfigkeit ſah, rief er mit finſtergezogenen Augenbraunen:

Was hat alles dieſes zu bedeuten? Macht man ſo auf eigne Hand in bona charitate Aufruhr, während der Herzog mit ſeinen Reiſigen abweſend iſt? Bald wird der gnädigſte Fürſt wie ein Gewitter erſcheinen, und dann wird es ſowohl über den Gerechten als den Ungerechten hergehen.

Wie unterſteht man ſich, einen fürſtlichen Werber, der mit gnädigſter Erlaubniß Rekruten wirbt, **in effigie** zu radebrechen, Tiſchgebete herſagen zu laſſen, und über die Gränze zu jagen?

Als wir aber dem Gerichtsſchreiber alles erzählt hatten, und damit ſchloſſen, daß wir der hohen Obrigkeit mit den zwölf erbeuteten Gewehren und den vier ſchönen Hengſten ein unterthäniges Geſchenk zu machen dächten, erheiterte ſich die Miene des Mannes augenblicklich. Er ließ die Häſcher mit den Blechhauben und Piken wieder zur Stadt marſchiren, ſetzte ſich hin, um mit uns zu zechen, verſprach, alles am gehörigen Ort ins günſtigſte Licht zu ſtellen, und fing als alter Student ſelbſt zuerſt das Lied an: „**Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!**“

9.

Die Trennung.

So hatten wir den wieder auf kurze Zeit Ruhe; mein Bruder ging mit den Geſellen zur Arbeit, und ich ſchlenderte täglich in träger Gewohnheit mit dem Buche unter dem Arm nach der Schule, um nichts Ordentliches zu lernen und um mich über die Ungezogenheiten meiner Mitſchüler zu ärgern. Ich war doch immer lieber dort, als zu Hauſe, wo es, ſeit meiner Muhme Heirath mit dem Sebaſtian Veilchenblau, elend herging. Der kleine Wicht verwandelte ſich bald in einen Haustyrannen, und prügelte ſeine dicke, große, ſchläfrige Frau bei den unbedeutendſten Anläſſen. Dieſe Anläſſe waren oft höchſt närriſch; denn ſie ließ ihn ſonſt im Hauſe walten, er war Herr ihres Vermögens; er konnte Freunde einladen und bei andern zu Gaſte ſein, wenn er wollte. Auch plagte ſie ihn nicht mit Eiferſucht, obſchon er ſich ein Liebchen hielt. Da kam ihm denn die Geſchichte von Abraham, Sara und Hagar gut zu ſtatten. Sie ſaß gelaſſen zu Hauſe, mit dem Hunde im Schooße und ſchlief meiſtens. Wenn die Uhr ſpielte, wachte ſie immer auf. Seit ſie verheirathet war, kehrte ſie ſich aber nicht mehr an das alte Lieblingslied, das am Tage erklang, dagegen konnte ſie nie Abends das Sterbelied „Herzlich thut mich verlangen nach einem ſel'gen End", hören, ohne zu weinen und die Augen mit dem Mopſe zu trocknen; und da mußte ich denn mit der armen Frau ein wahres Mitleid haben.

Bald nachher hatte ich den Kummer, meinen einzigen wahren Freund, meinen guten Bruder, zu verlieren. Der Herzog kehrte plötzlich zurück, und ließ ſogleich in der Stadt ausrufen, er ſei Willens, mit dem Grafen Mannsfeld gemeinſchaftliche Sache zu machen; dieſer dringe in Oeſtreich mit einem Heere ein, und er, der Herzog, fodre alle treuen mannhaften Unterthanen auf, ihm zu folgen.

Kaum hatte aber mein Bruder dies gehört, ſo verließ er die Werkſtatt, vertauſchte den Webſtuhl mit Spieß und Schwert, und die Klappmütze mit der Pickelhaube.

Kurz darauf reiſte der Herzog ab, und Rudolf ſah ihn in mehreren Jahren nicht wieder. Ich habe nie etwas von ſeinem Schickſale gehört, bis Du, mein Eberhard, auf meine Inſel gekommen biſt, und mir erzählt haſt, wie er nachher Vater eines glücklichen Geſchlechts geworden ſei.

Von meinem Gefühle überwältigt, ſchrieb ich beim Abſchiede folgendes ſchlichte Gedicht:

Ach Gott, mein liebſter Bruder,
So ſoll ich miſſen Dein;
Der ich an Dich gewöhnet
Vom kleinſten Kindesbein:
Kein Jahr iſt noch genoſſen,
Verfloſſen,
Ohn' innigen Verein.

Unter einem Herzen getragen
Wir ſogen dieſelbe Bruſt;
Theilten in jungen Tagen
Des Lebens Schmerz und Luſt.
Jetzt ſollen wir uns trennen
Und kennen,
Was ſonſt wir nie gewußt.

Die Sehnſucht in der Weite
Wird allgewaltig ſein.
Im Kampfgewühl und Streite
Gedenk', in Dir allein,
Der Wartburg, wo wir ſaßen
Und laſen
Bei ſchwacher Lampen Schein.

Und ich an meinem Buche,
Sitz' ich nun dazumal,

Und meinen Rudolf ſuche
Vergebens in dem Saal,
Ich werde, find' ich keinen,
Still weinen,
Bei'm blaſſen Mondenſtrahl.

Wie muß ich mich betrüben,
Weil wir uns oft gezankt,
Bei denen, die ſich lieben,
Mitunter Liebe krankt;
Doch wieder bald geſunden
Die Wunden,
Und nimmer Treue wankt.

Der Vater und die Mutter,
Sind auch nicht länger hier,
Du, der Du ſtammſt von Luther,
Sein Segen folge Dir;
Und bringe Dich zurücke
Mit Glücke
Zu Eiſenach und mir!

Mein Bruder las das Gedicht, und fiel mir weinend um den Hals; drauf ſagte er: Die große Bibel kann ich aber nicht mitſchleppen, ſie ſoll bei Dir bleiben. — Ach Rudolf, rief ich, dann mußt Du die Uhr nehmen; und wenn Dir auch die Stunden im Menſchengewühle und immer neuen Abenteuern ſchnell fortlaufen; wirſt Du doch, wenn Deine Augen auf dem ſchwarzen Zeiger weilen, der ſich langſam fortbewegt, des Bruders gedenken, der in ſtiller Einſamkeit ſich täglich nach Dir ſehnt. Recht ſo! rief Ruvolk, Krieger und Geiſtlicher! Zeit und Ewigkeit! Uhr und Bibel. Gott iſt in beiden. Jetzt muß ich Dir auch ein Lied machen. Drauf ſchrieb er, ohne ſich lange zu bedenken, folgende Zeilen:

Immer können wir nicht warten,
Sieh, des Lebens Bächlein eilt!
Kleine Bäum' aus einem Garten
Werden in die Welt vertheilt.

Doch was wir zuerſt empfunden,
Theuer uns ich Herzen blüht,
Denn die Zeit der erſten Stunden
Die entwickelt das Gemüth.

Fliegen auch die Vögel heute,
Zu verſuchen fern ihr Glück,
Kehren ſie doch mit der Beute
Morgen nach dem Baum zurück.

Dir der Lehrſtand, mir der Wehrſtand,
Dir die Feder, mir der Stahl;
Einſt vielleicht umarmt der Biſchof
Brüderlich den General;

Voll meinem Bruder war ich jetzt getrennt. Ich brachte noch ohngefähr ein Jahr bei meiner Muhme zu, und weil ich etwas mehr Verſtand bekommen hatte, ſo daß ich mich ſelbſt antreiben konnte, machte ich während der Zeit in meinen Schulübungen ziemliche Fortſchritte. Der kleine Veilchenblau, der eigentlich dieſen ſüßlichen Namen haben ſollte, weil er ſeiner Frau oft den Rücken veilchenblau prügelte, konnte mich indeß nicht ausſtehen. Um die arme Muhme zu rächen, hatte ich ihn eines Abends in vollem Putz in den Rinnſtein fallen laſſen, indem ich das Brett verſchoben hatte. Hierdurch bekam der ſcharlachne Rock ſo viele Flecke, daß Salvator, als er mit der verworrenen Allongenperücke auf dem Kopfe grimmig in die Stube hereintrat, einem fleckigen Leoparden oder Pantherthiere nicht unähnlich ſah. Er konnte mich freilich der That nicht überführen und ich läugnete alles hartnäckig und frech; war er mir aber nicht vorher feindlich geſinnt, ſo ward er es jetzt.

An einem Mittage, wie ich mit der Muhme allein ſpeiſte, fing ſie, gegen ihre Gewohnheit, an, ganz vernünftig zu reden, ohne ſich der altteſtamentariſchen Redensarten und Vergleichungen zu bedienen, auch ohne die rhetoriſche Methode des Vortrages, die ihr beinahe zur zweiten Natur geworden. Sie ſprach von ihrer Schweſter, meiner Mutter, zwar ohne Thränen, doch mit einem gewiſſen ſtillen Gefühle, das mir auffiel und mich rührte. Sie ſprach von dem Grabe der Seligen, welches ſie immer ſehr gewiſſenhaft alle Vierteljahre mit Sand, Buchsbaum und Blumen hatte beſtreuen laſſen; ſie äußerte, daß ſie, wenn ſie ſtürbe, ihrer Schweſter zur Seite ruhen wolle. Drauf ſtarrte ſie lächelnd hin auf das Bild des großen Luthers (keine ſchlechte Copie des Wartburger Originals) und ſagte mit einem gewiſſen phlegmatiſchen Stolze und einiger Selbſtgefälligkeit: Er war doch unſer Ahnherr! Ich habe doch immer ſo gern auf dies kräftige Geſicht hingeſehen, wenn ich ſo allein mit meinem kleinen Jolie ſaß, und die Uhr orgelte. Er liebte ja auch das Orgelſpiel ſo ſehr. — Als ſie ſo geſprochen, wollte ſie den Löffel zum Munde führen, ſchlief aber ein, ehe der Arm den halben Weg gemacht hatte, und ließ die Hand mit dem Löffel wieder ſinken. Ich war dieſes Manöver gewöhnt, und wollte ſie aufwecken. Es war aber vergeblich, die gute Muhme ſchlief den langen Todesſchlummer. Als nun eben in dieſem Augenblick die Stubenuhr ihre gewöhnliche klägliche Weiſe zu ſpielen anfing, worüber die ſelige Muhme ſo oft geweint, und ich gelacht hatte, rührte es mich bis im Innerſten meiner Seele. Arme Urſula, rief ich weinend! Jetzt wird dieſe Melodie keine tief in der Bruſt verheimlichte eitle Hoffnung wieder erwecken! Ach warum finden wir thörichten Jünglinge doch oft eine alte Jungfrau ſo lächerlich? Viele dieſer Erſcheinungen ſind einſt junge reizende Schönheiten geweſen. Unſere Väter haben für ſie geglüht. Eine vereitelte Hoffnung het das Glück ihres Lebens auf immer geſtört, und wir verſpotten die armen Unglücklichen! Die Reſte einer geweſenen Menſchenſchönheit erregen nur verächtliche Gefühle, und auf den Mauern alter Burgtrümmer ſchreiben wir ehrfurchtsvolle ſchwärmeriſche Lieder. Sind doch die Burgtrümmer nur Stein und Schutt, hier hauſt aber eine unſterbliche Seele. Und war die Erdenhülle dieſer Menſchen-Seele garſtig und unangenehm, ſo daß ſie alles das wegſcheuchte, nach welchem ein gefühlvoll ſchwelgendes Herz innig begehrte, ach Gott! — war's denn ein Wunder, wenn ein noch ſeltſamerer Wahn, eine ſtille Wuth ſich nach und nach der Armen bemächtigte? daß ſich die Zerrüttung des Lebens auch in irren Thaten und Worten offenbarte? — Nein, meine arme Muhme! verſetzte ich ſchluchzend, während die Uhr immer dabei ihre Melodie leierte, — ein hölzernes todtes Inſtrument ſoll nicht die einzige Stimme ſein.

die Deinen Tod beklagt. Du biſt mir in vielen Jahren gut und hülfreich geweſen. Ein warmes theilnehmendes Herz ſoll Dir ſein aufrichtiges Gefühl zollen. Ich will Dir zur Grube folgen, und dann einen Ort verlaſſen, wo keine lebendige Seele ſich mehr um mich und mein Schickſal bekümmert.

Als ich dieſe Parentation gehalten hatte, während die Muhme noch immer ſteif und feſt am Tiſche mit dem Löffel in der Hand ſaß, ohne ſich im mindeſten verändert zu haben, trat der kleine Salvator Veilchenblau herein. Er war ſehr übler Laune, und wollte ſchelten; als er aber hörte, daß ſeine Frau todt ſei, ward er plötzlich ſehr aufgeräumt, und fing an, die guten Eigenſchaften der Seligen auseinander zu ſetzen. Auch weinte er etwas; ich war aber ſo boshaft zu glauben, daß es vor Freude ſei, höchſtens aus Dankbarkeit, weil die ſelige Urſula ihn nicht länger incommodire, und ihm alles das Ihrige hinterlaſſen habe. Er ſetzte ſich ſogar zu Tiſch, und aß mit gutem Appetite. Ich will das Vergnügen haben, ſagte er, mir einzubilden, daß ich noch einmal mit meiner lieben Ehehälfte dinire. Sie war eine fromme Seele, es iſt mir in ihrer Nähe gar nicht bang. Sie hat oft ſo geſeſſen und kein Wort geſprochen, ſie wird es auch heute nicht thun.

Ich ward über den kleinen Wicht ſehr aufgebracht, mäßigte mich aber, und ſprach ruhig: Eſſ't nur, Salvator! ich wünſche Euch eine geſegnete Mahlzeit. Ihr habt ja doch meine arme Muhme nur geheirathet, um einen guten täglichen Biſſen zu bekommen. Die Leiche ſollt Ihr aber nicht verhöhnen. — Ich rief Leute, und ließ die Todte wegtragen. Er wunderte ſich über meine Kühnheit, wagte aber kein Wort dagegen zu ſagen. Nur äußerte er trocken: Ihr wißt. Eure Muhme hat ein Teſtament gemacht. Ich bin der Univerſalerbe. Hundert Thaler hat ſie Euch vermacht; die werd' ich Euch morgen auszahlen und dann wünſch' ich Euch eine glückliche Reiſe.

Von Eurer Großmuth zu leben, antwortete ich kalt, wäre eine gar zu ſchlechte Koſt und eine gar zu tiefe Beſchimpfung. Ich gönne Euch das Geld, das Ihr mir und meinem Bruder durch dieſe Heirath eigennützig und niederträchtig entwendet habt, und gehe ſogleich aus Eurem Hauſe. Hütet Euch aber, von meiner Muhme, meinen Aeltern, meinem Bruder oder mir ein ſchlechtes Wort zu ſprechen, während ich noch in Eiſenach bleibe, ſonſt werde ich meinem lieben Oheim ſo den Rücken bläuen, wie er es oft meiner armen ſeligen Muhme gethan hat.

Mit dieſen Worten verließ ich das Haus, ſehr dadurch erleichtert, daß ich den winzigen Schurken einmal meine tiefſte Verachtung in derben Worten hatte empfinden laſſen.

Als ich meine hundert Thaler ausbezahlt bekommen hatte, dünkte mich, der ich nie mehr als ein Paar Groſchen in der Taſche gehabt, daß mir künftig nichts mangeln könne. Ich zog zu einem meiner Bekannten, einem Studenten, Namens Seifert, der vier Jahre älter war, als ich, ein ſehr guter Kopf, und ein zwar excentriſcher, doch zugleich ein liebenswürdiger Menſch, wie Ihr nachher hören werdet.

Man ſollte glauben, mein Ex-Oheim und ich würden uns nun nie mehr mit Augen geſehen haben, und doch mußten wir noch ein Paar Stunden lang ganz ruhig und ſittig einander zur Seite gehen. Er konnte nämlich nicht umhin, mich durch den Leichenbitter zum Begräbniſſe meiner Muhme einzuladen. Wir gingen alſo beide, in ſchwarze

Mäntel gehüllt, Schritt vor Schritt, zunächſt dem Sarge. Kein Menſch als ich war bei der Leichentrauer gerührt. Es kam aber dem kleinen Veilchenblau wohl zu ſtatten, daß ihm immer die ſchwachen Augen im Winde wäſſerten; er trocknete ſich fleißig mit dem weißen Schnupftuche, und die Zuſchauer waren mit ſeiner Theilnahme ſehr zufrieden. Ich konnte nicht weinen. Erſt als ich hinter dem Leichengefolge das leiſe Klingeln einer Schelle hörte, und den klei- Joli ſah, der ſeiner Herrin auch die letzte Ehre erweiſen wollte, ward bei mir ein ſympathetiſches Gefühl erregt. Dieſes ward noch geſteigert, als ich in die Gruft hinunter ſah, und ein kleines Stück von dem ſchwarzen Sarge meiner Mutter entdeckte, das durch das nahe Aufgraben entblößt worden war.

Nach geendigtem Begräbniſſe, und als ich ein Vaterunſer mit dem Hute vor dem Geſichte gebetet hatte, ging ich fort, und habe ſeitdem weder das Haus meiner ſeligen Muhme, noch meinen Ex-Oheim mit Augen geſehen.

10.

Abenteuer.

Ich möchte die erſten ſchönen Kinderjahre, die unſchuldig in der Heimath verlebt werden, den heitern Märztagen vergleichen, die den noch unverhofften Frühling ankündigen. Die Sonne ſcheint dann warm, das Gras fängt an zu wachſen, die Veilchen blühen, die Stubenfenſter, die der Sonne zugekehrt ſind, werden eröffnet; ja man findet es wol in der Stube zu heiß, ſetzt ſich draußen auf die Bank in der Mittagsſonne, und wähnt, daß es bereits Sommer ſei. Dann kömmt jedoch der wilde April mit ſeinem Wankelmuthe, ſeinen Leidenſchaften, mit Regen, Sturm, Hagel und Nachtfröſten.

Glaubt aber nicht, Kinder, daß ich dies als eine Litanei einſtimme. Die Vorſehung hat mich ſo ziemlich mit heiler Haut aus jenem Kattegat der Jugendriffe in's freie Meer des Mannesalters gebracht.

Acht Tage nach dem Begräbniſſe meiner Muhme, ſaß ich mit meinem neuen Freunde Seifert und mehreren luſtigen Geſellen im Wirthshauſe, zwei Meilen von der Vaterſtadt entfernt, mit achtzig Thalern in der Taſche; denn zehn hatte mir mein Oheim Veilchenblau durch allerlei kleine Rechnungen verkürzt, und die übrigen zehn hatte ich gebraucht, um meinen Freunden einen Abſchiedsſchmaus zu geben, und um mir einige neue Kleidungsſtücke zu kaufen.

Seifert ſaß jetzt am Ende des Tiſches mit einer Flaſche franzöſiſchen Weins vor ſich, aller Augen waren auf ihn gerichtet. Ich wollte, daß ich Euch ein treues Bild dieſes wunderbaren, ſinnreichen, vagabundiſchen Menſchen malen könnte. Er war ziemlich hoch, ſchlank und breitſchultrig; dabei aber mager; beſonders waren ihm die Beine dünne gerathen. Alles jedoch bei ihm war Sehne und Nerv; ſeine Geſichtsfarbe war gewöhnlich blaß und fiel in's Gelbliche; ſobald er indeſſen zu reden begann, glühten ihm die Wangen ſchön, und die großen Augen funkelten immer.

Obſchon er die Welt im Ganzen verachtete, leuchtete doch bei ihm eine unbeſchreibliche Anmuth und Freundlichkeit gegen Menſchen hervor, die er einmal liebgewonnen hatte. Sie mußten ſich aber blindlings ſeinen Neigungen und ſeinem Willen fügen, ſonſt fuhr er auf und ſchmetterte ſie mit Spott und Schmähungen zu Boden. Nachher ward er wie gerührt, und machte mit Anſtand und Würde alles wieder gut. Obſchon er ſelten Gedichte las, und eigentlich die Poeſie wenig liebte, weil ſeine egoiſtiſche Natur ſie nicht ſelbſt üben konnte, und weil er ein zu guter Kopf war, um ſeine Eitelkeit mit mittelmäßigen Verſuchen abzuſpeiſen, war doch ſein ganzes Weſen ſehr poetiſch. Jedem Vorfalle, jedem ihm begegnenden Menſchen-Charakter wußte er die eigenthümliche Seite abzugewinnen und in gut gewählten Worten darzuſtellen. Es mußte jedoch alles improviſatoriſch aus dem Stegereife ſein. Seine Einfälle, ſeine Gedanken, ſeine Begeiſterung waren wie der Champagner, der augenblicklich brauſt, und auf der Stelle getrunken ſein will. Selbſt ſtolz auf ſeine Vorzüge, haßte er bis zur Wuth alles Herkömmliche, das ſich ohne eigenes Verdienſt hervorthun will. Er war ein treuer Freund, und theilte den letzten Heller mit ſeinen guten Geſellen. Auf ihre Verdienſte und Vorzüge war er aufmerkſam, und rühmte ſie oft. — War es ein Wunder, wenn ich und mehrere Jünglinge meines Alters uns ihm blindlings ergaben, und ſeinem Willen folgten?

Brüder — ſprach er, uns die Gläſer mit dem feurigen lichtrothen, noch nie gekoſteten Burgunder füllend — es giebt eigentlich kein höheres Glück, als das ſchöne vagabundiſche Leben. So haben es auch die Menſchen von Anbeginn her getrieben, und nur die Noth, als das Geſchlecht ſich zu ſtark vermehrte, zwang die Männer aus der freien Natur, die ſie ihr Paradies nannten, auszugehen, um mit Ochſen Felder zu pflügen, um mit Weibern Kleider und

Schuhe zu nähen, und mit Bibern und Weſpen Zellen und Häuſer zu bauen. Jeder tüchtige Burſch fühlt deswegen auch noch in ſich den Trieb, das alte natürliche Verhältniß wieder herzuſtellen. So wollen wir denn einiger der erſten Heroen in Liebe gedenken, als des Nimrod, der ein rüſtiger Jäger vor dem Herrn war, des Herkules, der die zwölf ſchönen Abenteuer ohne Schwierigkeiten beſtand. Welch ein Gaudium mag es nicht dem Inachus, dem Kadmus, dem Cecrops geweſen ſein, auf kleinen Schiffen voll luſtiger Vagabunden, an fremden Ufern zu landen, und dort eine neue Wirthſchaft einzuführen! Als ſie jedoch vom Erichthonius leſen und ſchreiben gelernt hatten, waren ſie verloren. Bewundern wir aber auch die Argonauten, die nach Colchis, die Hellenen, die nach Troja ſchifften. Denn wenn auch die verblendete Welt dafür hält, ſie hätten es um eines verlaufenen Weibes, um eines armſeligen goldenen Vließes willen gethan, ſo ſind wir Eingeweihten doch klug genug es einzuſehen, daß ſie ſich nur dieſes Deckmantels bedienten, um den Dummen und Blödſinnigen Sand in die Augen zu ſtreuen! Im Grunde gelüſtete ihnen nur nach einem guten Abenteuer. Welch eine Freude müßte es geweſen ſein, nachher mit dem Romulus und Remus und all' dem tüchtigen Janhagel eine Freiſtatt zu bilden. Wenn ich aber wünſchte, mit dem Romulus gelebt zu haben, ſo wäre es nur, um ihn todt ſchlagen zu können, weil er, wie der erſte Philiſter Cain, aus kleinlicher Eiferſucht ſeinen Bruder ermordete. Remus iſt gewiß ein ganz anderer Kerl geweſen; er ſpottete der kindiſchen Einrichtungen des Romulus, der ſchon einen Wall machen wollte, um die Leute in die Vernirtheit hineinzuzwingen, um ſie zu Philiſtern und Spießbürgern zu erziehen, wie ſie es denn auch nachber wurden. Darauf kamen aber die wahren Burſche! Der Odin mit ſeinem Gefolge nach Norden! Die Cimbren, Teutonen, Longobarden nach Süden. Nachher machte das mißverſtandene Chriſtenthum freilich die Menſchen wieder etwas ſchlaff. Der Heldenmuth artete in die Fratze, in Grauſamkeit aus, der craſſe Burſch Attila wüthete wie ein toller Hund, der allerchriſtlichſte Clodwig und ſeine Nachfolger, die Merovingen, waren das infamſte Lumpengeſindel, das je auf der Welt geathmet hat. Dann kamen jedoch die Normannen, und lehrten die Südländer wieder Mores. Eine ritterliche Geſinnung verbreitete ſich über die Welt, und bald gaben die Kreuzfahrer den Cimbern, Longobarden und Normannen nichts nach. Freilich mußten ſie wieder die Philiſter mit Honig um's Maul ſchmieren, damit ſie mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten. Sie ſchlugen ſich aber nicht mehr um's heilige Grab, als um des Kaiſers Friederich rothen Bart! Nachher hat die Philiſterei, wie eine anſteckende Krankheit, ſich leider ſehr verbreitet. Der liebe Herrgott ſorgt aber doch immer noch für ſeine Geſchöpfe. Jetzt ſind wir Gottlob Proteſtanten! Und wogegen proteſtiren wir eigentlich? Fragt die Schaaren des Mannsfeld, des Herzogs Chriſtian, fragt die Haufen des Tilly, des Wallenſtein, warum ſie ſich ſchlagen! Straf' mich Gott, ſie wiſſen es nicht, ſie wollen es nicht wiſſen; ſie denken nicht viel daran, ob ſie Katholiken und Proteſtanten ſind! Das iſt wie vorher mit den Guelfen und Ghibellinen in Italien, wie mit der rothen und weißen Roſe in England; ſie ſuchen nur Abenteuer, und ſind im Grunde einander ſehr verbunden, weil die verſchiedene Denkungsart ihnen den Anlaß giebt, ſich willkürlich und heldenmäßig zu bewegen.

Er trank hier eins dazwiſchen, und fuhr fort: Nun hätten wir uns freilich an eine dieſer großen Horden anſchließen können; allein dann wären wir wieder Knechte, die dem Befehle eines mächtigen Anführers gehorchen müßten. Auch hat man in ſpäteren Zeiten den Krieg verdorben. Die Krieger ſind Bricken auf dem großen Schachbrette; der beſte Schachſpieler iſt der größte Held. — Nein, lebten wir noch zu den Zeiten der irrenden Ritter, dann wollte ich Euch vorſchlagen, daß wir uns für unſer Geld Helme, Spieße, Schwerter, Harniſche und gute Pferde kauften; dann wollten wir in Gottes Namen auf Abenteuer ausziehen, den Witwen beiſtehen, die Jungfrauen beſchützen, die Philiſter auseinander bringen, wenn ſie ſich in die Haare gerathen wären. Die Welt duldet aber keinen Rittergeiſt mehr, die Witwen wollen nicht beſchützt, die Jungfern nicht gerettet ſein, die Bürger und Bauern wollen ſich nicht helfen laſſen. Jetzt rauben, ſengen, brennen, ſchänden und morden die Horden. Wir wollen indeß keine Räuber werden, obſchon dieſe prekäre Lebensart, dies romanenhafte Herumſtreifen im friſchen grünen Walde, für ein junges Gemüth etwas ſehr Reizendes hat. Die Räuber aber ſind Lumpenkerls und wahre Philiſter; ſie fechten nicht, um Muth und Tapferkeit zu beweiſen, ſondern nur aus Mordſucht und Geiz! Hol der Teufel alle ſolche ſpitzbübiſchen, ſpießbürgerlichen Beweggründe.

Ich weiß jedoch einen Ausweg! — ich weiß ein gemächliches geiſtreiches Mittel, wie wir Könige, Helden, Patriarchen, Bürger, Bauern, Räuber, Türken und Juden ſein können; wie wir die Großmuth ohne Aufopferung, die Grauſamkeit ohne Gewiſſensbiß ausüben können. Laßt uns Schauſpieler ſein; wir wollen alte Faſtnachtſpiele, Schwänke, Tragödien, ſogar moraliſche Lehrſtücke aufführen. Und ich will Direktor der Bande ſein! So ziehen wir im deutſchen Vaterlande herum, genießen das Leben, beſchauen die Natur und die Städte, ergründen die Menſchen, verdienen Geld, trinken Wein, eſſen Braten, lieben die Weiber, werden geliebt. Und wenn wir des Weſens wieder müde ſind, hören wir auf.

Seifert hätte nicht die Hälfte ſeiner Beredſamkeit nöthig gehabt, um uns junge Menſchen ganz nach ſeinem Willen zu lenken. Wir wollen aber das Handwerk veredeln, ſprach er, nicht wie Bachanten und Schützen einherziehen, und die Schwächeren zwingen, für die Stärkeren zu betteln. Auch wollen wir uns nicht für Zauberer, Schatzgräber, Aſtrologen und Negromanten ausgeben Dagegen können wir gern den hübſchen Weibern einbilden, wir ſeien in dem Venusberge geweſen, und Meiſter der ſieben freien Künſte geworden: **magistri septem artium liberalium.** Wenn wir älter werden, können wir Ernſt machen; jetzt ſingen wir:

Nonnen zechten, Pfaffen zechten!
Mägde trinken noch mit Knechten;
Trinkt der Abt mit dem Priore,
Mönche ſaufen früh im Chore.
Bürger mit einander trinken,
Bis ſie von den Stühlen ſinken.
Wein erquickt die durſt'gen Zungen,
Alle bechern mit den Jungen.

Für den Pabſt und für den König
Wein die Menge, Waſſer wenig;

Für die Fürſten, für die Pfaffen
Iſt der Rebenſaft erſchaffen;
Brüderlich zuſammen bechern
Leut' aus ganz verſchiednen Fächern.
Iſt verloren Malz und Hopfen?
Zecht den Wein in großen Tropfen! *)

Lieber Seifert, ſprach ich, ich gehe gern mit Dir, und mache gern alle luſtigen Streiche mit. In's Pfaffenland mag ich aber nicht mitziehen. Ich weiß, es würde meinem Vorfahren, dem großen Luther, nicht gefallen.

Seifert runzelte die Stirn ein wenig, und erwiederte vornehm: Du ſprichſt immer ſo viel von Deinem großen Ahnherr, mein Lieber! Das iſt eine liebenswürdige Schwachheit an Dir, die Du ablegen ſollteſt. — Kein Menſch, rief ich erhitzt, ſoll mich davon abhalten. Zwar ſtamme ich nicht in gerader Linie von ihm ab, ſondern nur von einem

---

*) Frei nach dem alten Liede:
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore;
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua,
Et pro Papa, et pro Rege
Bibunt omnes sine lege.
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo.

Nebenzweige. Hab' ich aber doch eben ſo wohl Erlaubniß, ihn das Haupt meines Geſchlechts zu nennen, als viele Adelige, die einen ausgezeichneten Helden als Blume des ganzen Stammes anerkennen. Auch finde ich mich befugt, ſein Wappen, die Roſe, in meinem Petſchafte zu führen. Das haben ſchon meine Voraltern gethan, und der große Melanchthon ſagte ſelber von unſerm Geſchlecht: **Vetus familia est, et late propagata.***)

Nun wohlan, ſprach Seifert ruhiger, als er mich ſo hitzig meine Rechte vertheidigen ſah, ich will Deine Roſe nicht brechen. Ich war ſchon wieder gut, und er verſetzte: Ich ſinge mit Properz:

Me juvat et multo mentem vincire Lyaeo
Et caput in verna semper habere rosa.**)

Wir wollen Deine Roſe nach alter Weiſe über unſern Speiſetiſch aufhängen, zum Zeichen, daß man, was unter guten Freunden geſprochen wird, geheim halten, und nicht zu genau nehmen ſolle. So thun wir alles **sub rosa.** Gut aber, verſetzte er lächelnd, daß unter uns kein **Chevalier de Guise** iſt, denn der könnte keine Roſe ſehen, ohne ohnmächtig zu werden; und wie würde ihm erſt Deine bürgerliche Wappenroſe in die Naſe geſtunken haben!

Wir zogen demnach wie Zugvögel mit unſerm Seifert luſtig fort in unbekannte Gegenden, und ſo lange das Geld in der Taſche klingelte, dachten wir an nichts, als große Herren zu ſein. Als aber das Geld beinahe alle war, denn wie die Apoſtel weiland, hatten wir gemeinſchaftlichen Beutel, ſprach Seifert: Jetzt, Kinder, müſſen wir arbeiten.

---

*) Das Geſchlecht iſt alt, und weitverbreitet.

**) Mich erfreut es, den Kopf voll von Bachus zu haben, und das Haupt mit Frühlingsroſen zu kränzen.

Ziemlich müde und ſehr arm kamen wir an einem ſchönen Aprilabend einer Ritterburg am Thüringerfelſen vorbei. Unſer Wegweiſer zeigte uns im Vorbeigehen tief unter der Burg eine große, roſtige, eiſerne Thür im Felſengeſtein. Wir dachten, es ſei vielleicht ein Burgverließ, er erzählte aber, daß der edle Ritter Curt von Knaufdegen, der droben als Witwer wohne, hier ſeinen Weinkeller habe. Er ſei, verſetzte der Wegweiſer, ein luſtiger, freundlicher Mann, der einen guten Schwank liebe, weswegen er ſich auch oft als ſchlichter Bürger verkleide, um drunten im Wirthshauſe die Fremden zu ſprechen und von Zeit zu Zeit ſeinen Spaß mit ihnen zu haben. Möglich ſei es, daß wir ihn auch heute Abend dort treffen würden.

Kaum hatte Seifert das gehört, ſo ſprach er heimlich zu uns: Wir wollen lieber unſern Spaß mit ihm haben, und wenn ſich nicht Alles gegen uns verſchworen hat, werden wir noch heute Abend den trefflichen Wein des edlen Curt von Knaufdegen koſten.

Nun iſt zu wiſſen, daß wir in unſere Bande einen Bauer, Namens Barthel Schmolz, aufgenommen hatten, der einen dicken Bauch, ein großes Maul und ein ſehr albernes Geſicht hatte. Er war aber nicht ſo dumm, als er ausſah, wir brauchten ihn dazu, unſere Schuhe zu ſäubern und unſere Kleider zu bürſten; Seifert hatte ihn aber noch aus einem andern Grunde mitgenommen: denn dieſer Barthel war eine komiſche Fratze, die uns in den Poſſenſpielen vom größten Nutzen ſein konnte.

Als wir in die Wirthsſtube hineintraten, ſaß da am blankgeſcheuerten ſchneeweißen Eichentiſche, der in der Mitte mit ſchwarzem Schiefer eingelegt war, ein ehrbarer alter Bürger, mit einem großen Becher vor ſich von Buchsbaum, worin, ſehr ſauber geſchnitten, zu ſehen war, wie der berauſchte Noah von ſeinen rückwärtsgehenden Söhnen mit dem Mantel zugedeckt wird.

Wir gaben unſerm Wegweiſer ein gutes Trinkgeld; er verließ uns vergnügt; und raunte uns zum Danke bei'm Abſchiede in's Ohr: der ehrbare Bürger dort iſt eben der erwähnte Ritter Curt von Knaufdegen; ein kreuzbraver, ehrlicher Herr, der viele Fehden in ſeiner Jugend mitgemacht hat. Hier im Wirthshauſe mögt Ihr Euch aber auf ſeine Ehrlichkeit nicht verlaſſen; denn hinter dem Bürgerwams ſteckt der Ritter, und im hölzernen Becher nicht der ſchlechte Wein des Wirths, ſondern der treffliche Rebenſaft des eben geſehenen Kellers. — Der Wegweiſer ging, Seifert hatte uns ſchon alles Nöthige geſagt und Barthel ſeine Rolle begriffen.

Guten Abend, liebe Geſellen, rief der Ritter uns entgegen; — wer ſeid Ihr, mit Verlaub? Etwa fahrende Schüler? — Wir ſind Studenten, die nach Erfurt gehen, um da unſere theologiſchen Studien fortzuſetzen, antwortete Seifert mit ernſter Höflichkeit. — Nun, das iſt hübſch von Euch, verſetzte der alte Herr, — ich freue mich immer, junge aufgeweckte Leute zu ſehen, die ſich auf die ſchöne Kunſt der himmliſchen Wiſſenſchaft legen, welche uns der unſterbliche Luther von allen Auswüchſen und Zuſätzen gereinigt hat.

Bei dieſen Worten des Ritters wandelte mich nach Gewohnheit gleich eine große Luſt an, mich als Enkel des ſeligen Doktors zu produciren; ein Blick aber auf Seifert, dem von einem ſpöttiſchen Lächeln und leiſem Kopfſchütteln begegnet ward, weil er mir in der Seele las, band mir die Zunge. — Ja, lieber Herr, ſprach Seifert hurtig, weil er immer fürchtete, ich werde mit meiner Entdeckung der Verwandtſchaft herausrücken, von jeher haben ja Adel und Geiſtlichkeit 'zuſammen gehalten. — Doch, rief der alte Ritter, — iſt der achtbare Bürgerſtand auch nicht zu verachten. — Dieſer, erwiederte Seifert, hat eigentlich die Reformation begonnen; ſie iſt aus ſeinem Schooße entſprungen. Drauf das ernſte Geſpräch damit abbrechend und ſich zu Bartheln kehrend, frug er ihn lachend: Nun, wie geht's Meiſter Barthel? Biſt Du noch immer ſo müde? Du möchteſt Dich wohl jetzt gern an einem guten Trunke laben? Der alte Weinkeller droben am Berge mit den verfallnen Stufen und der roſtigen Thür hat Deinen Durſt noch ſtärker erregt! Nicht wahr? — Der alte Weinkeller? fiel ihm der Ritter in's Wort. — Ja wohl, verſetzte Seifert. Ich habe freilich dem Menſchen geſagt, daß es da nicht geheuer ſei, und er fürchtet ſich ſonſt vor Geſpenſtern, wie die Weiber vor Spinnen. Sein Bauch geht ihm über alles, wie Ihr ſeht; und wenn er nur guten Wein ſaufen kann, ſo verſchriebe er ſich, glaub' ich, gern dem Teufel mit Leib und Seele. — Ja, ſprach der alte Ritter, der gleich merkte, Seifert wolle den Bauer aufziehen, freilich iſt's da nicht geheuer. Haſt Du nie etwas von dieſem Weinkeller gehört, mein Freund? — Nein, antwortete Barthel, dumm liſtig, möchte aber für mein Leben gern ein Wort davon erfahren. — Vor hundert Jahren, ſprach der Ritter, ging ein eben ſo verwegener Geſell, wie Du, den Trümmern des alten Weinkellers vorbei. Er traf den Eingang zu einer unterirdiſchen Treppe, welche gar hell ſchien, ſo daß er hinabſtieg, und in einen anſehnlichen Keller gelangte, an deſſen beiden Seiten er große Fäſſer gereihet ſah. An den vorderſten mangelten weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, ſah er mit Verwunderung einen Wein fließen, köſtlich wie Oel. Er hatte zwei große Krüge mit ſich, welche etwa zwanzig Maaß faſſen konnten; er war aber nicht dazu zu bewegen, einen ſolchen Gang zum zweiten Male zu machen. Nachher hat man den Schlüſſel zum Weinkeller in der eiſernen Thür gefunden; und er hängt noch zum Andenken, groß und roſtig an der Wand in dieſem Wirthshauſe. Denn kein Wagehals hat nachher das Abenteuer gewagt.

Hat er denn dort Geiſter geſehen, frug Barthel ſehr andächtig. — Freilich mag er ſolch Zeug da geſehen haben, antwortete der alte Ritter. Man ſagt, daß Geſpenſter ihm dort ſeinen Tod vorherverkündigt haben; auch ſoll er nachher wirklich geſtorben ſein. — Wie lange mag das wohl her ſein? frug Barthel. — Hundert Jahre, erwiederte der Ritter. — Dann iſt es eben kein Wunder, daß er geſtorben iſt, rief Barthel. Ich hätte große Luſt, das Abenteuer auch mal zu verſuchen. — Das dacht' ich! flüſterte Seifert dem alten Knaufdegen in's Ohr: denn dieſer Kerl iſt der größte Trinker in der Chriſtenheit!

Der alte Ritter nahm Seiferten zur Seite, entdeckte ſich ihm, und geſtand, daß er mit dem Dickbauche einen Schwank vornehmen möchte; wir Andern wurden mit in's Spiel gezogen, und die Poſſe begann.

Der alte Ritter ſandte eilig hinauf zur Burg, um das Nöthige zu holen und einzurichten. Drinnen in der Wölbung fanden wir brennende Lichter und einen kleinen Tiſch mit ſchwarzer Schiefertafel und Griffel. Gleich Bergleuten oder Kobolden kleideten wir uns in ſchwarze Ueberröcke, und bedeckten die Köpfe mit ledernen Mützen. Kaum waren wir damit fertig, ſo erſchien Barthel. Wir hatten unſere Lichter in eine Felſenkluft geſetzt, damit er ſie beim Eintritte nicht gleich gewahr werde. Mit einer Hornleuchte in der einen und einem großen Eimer in der andern Hand, trat er ganz erſchrocken herein, und ſein Wegweiſer verließ ihn an der Thüre.

Barthel ſpielte ſeine Rolle gut. — Hier ſtehen freilich Namen genug mit ſchwarzen Buchſtaben auf weiße Schilde ſauber geſchrieben, ſagte er; das ſind mir aber lauter ſpaniſche Dörfer, denn ich bin der edeln Kunſt des Buchſtabirens nicht mächtig. Was thu' ich jetzt? Vielleicht zapf' ich aus der ſchlechteſten Tonne, und ich möchte für mein Leben gern vom beſten haben.

Zapf' aus dem Oxhoft, das Du mit der Hand berührſt, donnerte mit hohler Stimme der alte Ritter, aus der Dunkelheit hervor, der iſt gut. -- Barthel zitterte, daß ihm beinahe das Licht in der Leuchte umgefallen wäre, faßte ſich aber ſchnell, machte einen tiefen Bückling gegen alle vier Weltgegenden, und ſprach: Dank' Euch, gnädigſter Herr Geiſt! Jetzt ſeh' ich, daß Ihr es mit mir ehrlich meint.

Bei dieſen Worten war der alte Ritter Willens wieder ein großes Gebrüll hören zu laſſen, aus Furcht aber, der Bauer werde ihm in ſeiner Angſt zu viel Wein auf den Boden verſchütten, unterließ er es.

Während uns Barthel den Rücken kehrte, hatten wir Zeit genug, in aller Gemächlichkeit zu erſcheinen; und als er ſich endlich wieder umdrehete, um mit dem gefüllten Eimer wegzugehen, ſaßen die ehrwürdigen Greiſe: (ich, Seifert und ein dritter Schüler) in Bergmannstrachten, mit langen weißen Ziegenbärten, am Tiſche, die Schiefertafeln vor ſich, und ſperrten ihm den Weg.

Jetzt ſollten wir orakelmäßig ſprechen und da hatten wir denn Gelegenheit, die Gutherzigkeit des alten Ritters wahrzunehmen. Macht's nur nicht zu arg! flüſterte er uns in's Ohr. — hat man doch vorher geſehen, daß ein armer Tropf bei ſolcher Gelegenheit vor Schrecken in Ohnmacht gefallen iſt, ja wohl gar den Geiſt aufgegeben hat. — Fürchtet nichts, erwiederte ihm Seifert leiſe; dieſer Kerl *hat* keinen Geiſt aufzugeben. Wie lange, Bruder, frug er mich jetzt laut mit verſtellter hohler Stimme, meinſt Du wohl, daß dieſer unverſchämte Schmeerbauch, der uns den Wein vor der Naſe wegſtiehlt, noch leben, ſtehlen und zechen werde? — Sehr kurz, war meine Antwort, ſehr kurz wird er noch — (Barthel zitterte) — Wein trinken, verſetzte ich. Das Verhängniß hat ihm ſeinen Tod in Bier und Branntwein angewieſen, und zwar nicht vom beſten.

Ach, lieber Himmel, rief Barthel vergnügt, das iſt ja die Hälfte mehr von Glückſeligkeiten und Herrlichkeiten, als ein armer Bauer zu hoffen wagte. Dank Euch, liebe unſichtbare Herrſchaften, und gnädige Geſpenſter, wer Ihr auch ſeid, für den ſchönen Wein und die höfliche Prophezeihung. Denn ſollte ich auch den Kummer erleiden, in meinen alten Tagen mit Bier und Branntwein vorlieb zu nehmen, ſo weiß ich doch aus Erfahrung, daß man ſich auch in dieſen geringeren Sorten ganz ordentlich betrinken kann. Seid Ihr ſelige Geiſter, ſo wünſch' ich Euch, daß die Seligkeit bis zum jüngſten Gericht fortdauern möge! Seid Ihr aber verdammte, ſo iſt das gewiß nur aus Irrthum geſchehen! Der liebe Gott wird ſich Eurer erbarmen und Euch wieder aus dieſem Arreſte befreien, obſchon ein guter Weinkeller eben kein ſchlechtes Gefängniß iſt.

Drauf wollte er ſich aus dem Staube machen; damit er aber doch nicht durch die gräulichen Gemächer des Jammers und Höhlen des Elends auf lauter Roſen tanzen ſolle, löſchten wir die Lichter, und verfolgten ihn heulend mit Karbatſchen in der Dunkelheit zur Thür heraus.

Der alte Ritter lachte ſo herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten, nahm von uns Abſchied, weil es ſpät war, und lud uns ein, Morgen um zehn Uhr bei ihm auf der Burg zu eſſen. Wir eilten nach dem Wirthshauſe, trafen unſern Barthel da, mit dem Weineimer, ließen uns das Abendbrod gut ſchmecken, und tranken im edlen Weine des edeln Ritter Curt von Knaufdegens Geſundheit.

11.

Der Ritter und ſein Burgkaplan.

Wie freute es mich am folgenden Morgen, mit meinen luſtigen Geſellen den Fels zu beſteigen und in die alte Ritterburg zu treten.

Man brachte uns durch ein Vorzimmer und durch den ſchönen Ritterſaal in das Wohnzimmer des alten Ritters. Sein Burgkaplan ſtand neben ihm, dieſer hatte eben ein Schreiben für ſeinen Herrn vollendet, und der alte Held ſtieß ſeinen Schwertknopf, worein ſein Wappen gegraben war, in den an der Urkunde hängenden Wachsklumpen. Daraus nahmen wir nun ab, daß der edle Ritter nicht ſchreiben könne.

Er grüßte uns freundlich, und frug, als er ſich umgeſehen hatte: Warum habt Ihr den Barthel nicht mitgenommen? Edler Herr, antwortete Seifert etwas empfindlich, er iſt unſer Knecht, unſer Aufwärter! wir dachten nicht — Iſt er doch geſtern Hauptakteur im Schauſpiele geweſen, ſagte der alte Ritter launiſch; und mit einem kaum merklichen Stirnfalten, ich dächte, wir ſähen heute nicht gar zu ſtreng auf den Rang. — Wenn es ſo gemeint iſt, antwortete ich, mit einer nachläſſigen Verbeugung, ſo danken wir für die uns zugedachte Gnade, und wollen weiter ziehen. — Nun, nun, mein junger Springinsfeld, ſprach der Ritter gutmüthiger, Du biſt mir auch verflucht kurz angebunden. — Ihr ſeid Studenten — Theologen — gelehrte Herrn — da muß ein alter Ritter Reſpekt haben. Seifert warf mir einen ſpöttiſchen Blick zu, ſchüttelte den Kopf, und ſprach: Nehmt unſerm Freunde, Herrn von Luther, ſeine jugendliche Aufwallung nicht übel, Herr Ritter. — Herr von Luther? ſprach der alte Ritter, das adeliche Geſchlecht kenn' ich nicht. — Seifert, ſprach ich, indem ich ihn am Rockärmel in eine Ecke zog, falls Du noch ein ſolches Wort ſprichſt, ſo geh' ich zur Thür hinaus, und Du haſt mich zum letzten Mal geſehen. — Vergebt, Herr Ritter, verſetzte Seifert ehrbar und gelaſſen — das iſt nur ein Scherz unter uns jungen Leuten; wenn es Euch beliebt, wollen wir gern ſogleich den Barthel holen laſſen. — Er kann ja bei Tiſche mit aufwarten, ſprach der Herr von Knaufdegen und wißt Ihr was? Ein beſſeres, reinlicheres Kleid ſollte er doch billig anziehen; wenn Ihr nichts dagegen habt, will ich ihm ein funkel nagelneues Narrenkleid geben, das der ſelige Narr meines hochſeligen Herrn Vaters nur drei Mal am Leibe trug, eh er ſtarb. Es hat zwanzig Jahre im Kleiderſchrank gelegen, und iſt, wenn es gut ausgeklopft und ausgelüftet wird, noch wie neu. Das wird ihm ſchön ſtehen. Ich hoffe, er wird gegen den Fuchsſchwanz, die Schelle und die Eſelsohren nichts einzuwenden haben. Nicht im mindeſten, antwortete Seifert. Gleich ward nach dem Barthel in's Wirthshaus geſchickt.

Während der alte Ritter einen Knappen rief und ihm auftrug, den Brief zu beſorgen, ließ er den Burgkaplan ſich mit uns unterhalten. Wir merkten wohl, er ſolle uns auf den Zahn fühlen, wie weit es mit unſerer Gelehrſamkeit her ſei. Der Kaplan aber war ſelbſt ein ſehr unwiſſender Menſch, der vorher Mönch geweſen, und zum Lutherthume übergangen war. Als Seifert ihm mit ſeinen lateiniſchen Brocken zuſetzte, verlor er beinahe Naſen und Ohren, und damit wir ſeine Armſeligkeit nicht verrathen möchten, überhäufte er uns mit den größten Lobeserhebungen, als der Ritter zurück kam. — Nun, das freut mich, rief dieſer vergnügt, daß Ihr hoffnungsvolle Jünglinge ſeid! Jetzt will ich Euch auch meine Burg zeigen, während der Tiſch gedeckt wird.

Drauf führte der alte Herr uns herum; wir beſtiegen die Burgzinnen und ſahen weit über Wald und Thal hinaus. — Wir mußten mit ihm die gefährliche Ringmauer beſteigen, und umwandern. Wer da in die Tiefe hinunter gefallen wäre, hätte an dem Tage kein Mittageſſen bekommen. Drauf beſahen wir die Gemächer, er öffnete den Waffenſchrank, wo noch ſteinerne Beile und Aſchenkrüge der alten Thüringer aufbewahrt wurden. Schöne Harniſche, Helme und Schwerter hingen in bunten Reihen. Was uns aber das meiſte Vergnügen machte, war eine vollſtändige Sammlung von allerlei Trinkgeſchirren aus Gold, Silber, Holz und Elfenbein. Aus allen möglichen Geſtaltungen konnte man trinken: aus Schiffen, Windmühlen, Weintrauben, Pfauen, Affen, Pfaffen, Nonnen, Hirſchen, Schweinen. Der alte Ritter gab uns die Wahl, ſelbſt die uns beliebigen Trinkgeſchirre auszuſuchen. Wir wählten einige ſchlichte grüne Gläſer mit Weintrauben verziert. — Da habt Ihr gut gewählt, rief der alte Ritter. Rheinwein muß man aus grünen Gläſern trinken, und das alte Zeug da iſt mehr zum Spaß als zum Gebrauch, denn wer Teufel möchte aus Windmühlen, Mönchen und Nonnen zechen, wenn man Gläſer hat?

Als wir in's Speiſezimmer traten, war das Eſſen ſchon aufgetragen, meiſt nach alter Art Geräuchertes, Gepfeffertes und Geſalzenes; doch ſtand auch ein großer gebratener Kapaun vor dem Burgkaplane, der, die Rockärmel aufkrämpend, mit einem großen Vorſchneidemeſſer in der Hand, ſich bereit machte, das Thier zu zerlegen. Der Kaplan ſchien jetzt recht in ſeinem Elemente zu ſein; drei Bediente ſtanden hinter den Stühlen, und unter ihnen Barthel ganz ehrbar als Hanswurſt angezogen, mit den herabhängenden Eſelsohren und einer Serviette unter dem Arme. Wenn er ſich mitunter bewegte, klingelte die Schelle hinten im Fuchsſchwanze, als wenn ein kleiner Hund im Zimmer wäre: das machte ihn aber blöde, und er blieb deshalb meiſtens auf einem Fleck ſtehen. Der Ritter grüßte ihn ernſt, mit einem freundlichen Nicken, und nach ſeinem Beiſpiele thaten wir Alle, als wenn gar nichts Ungewöhnliches verfiele.

Als der Kaplan das Tiſchgebet mechaniſch hergeſagt hatte, fiel er über den Kapaun her, begann vorzuſchneiden, und rückte nun nach und nach mit allen den Schwänken und Einfällen heraus, die in des Barfüßers Frater Johannes Pauli Sammlung zu leſen ſind. Doch hatte er zuweilen auch ſelbſt drollige Einfälle, und es war zu bemerken, wie der alte Ritter, der vermuthlich alle Tage dieſe Hiſtörchen wieder verdauen mußte, ſich verwundert und überraſcht dabei ſtellte, als wenn er es zum erſten Male hörte, und zum Mitlachen auffordernd, uns ſtarr in die Augen ſah; alles, um ſeinen Kaplan in's günſtigſte Licht zu ſtellen, und uns ein Vergnügen zu machen.

Könnt Ihr wohl auch einen Kapaun zerlegen, Vater Gotthold? frug er den Kaplan ſpöttiſch, der Ihr ſo verwegen mit dem blinkenden Eiſen in der Hand ſtehet. Freilich, antwortete der Prediger, ſteht im Tranchirbuche, muß man, um gut tranchiren zu können, primo von Adel ſein, secundo Courage haben; mit den Kapaunen hab' ich aber immer noch Muth genug anzubinden. — Und mit dieſen verächtlichen Geſchöpfen mag ſich doch ſelbſt nicht das furchtſamſte Weib einlaſſen, weil ihnen ſo ganz die Waffen mangeln, verſetzte der Ritter. — Die Weiber verachten dieſe Thiere aus Eiferſucht, ſprach der Kaplan, weil beide Diskant ſingen und Sopraniſten ſind. Ihr fürchtet vielleicht, Herr Ritter, verſetzte er, daß ich dieſen Braten ſo verſchneiden werde, wie der Beichtiger weiland beim Edelmanne. — Nun, wie that denn der? frug der Ritter uns neugierig anblickend, und wir merkten ſehr gut, daß er die Geſchichte auf den Fingern wußte. — Er ſchnitt dem Kapaune den Kopf ab, ſprach Herr Gotthold, und legte ihn dem Edelmanne vor, weil ihm als Haupt des Geſchlechts ſolcher mit allem Rechte gebühre; dann bekam die Edelfrau den Kragen, weil ſie dem Haupte am nächſten ſei; die Flügel wurden den Töchtern zu Theil; weil die Mädchen mit ihren Sinnen hin und her flattern. Den Söhnen gehörten die Schenkel, als Stützen des Hauſes, weil auf ihnen das Geſchlecht ruhete. Den ungeſtalteten Klumpen aber behielt der Pfaff für ſich, weil er ſelbſt ſo ein Rumpf ohne Kopf, Kragen, Flügel und Schenkel ſei.

Der Ritter lachte, füllte unſere Gläſer, und erzählte dem Herrn Gotthold, er habe uns heute die Seltenheiten der Burg gezeigt. — Sie waren doch gewiß nicht ſo groß, als die drei Seltenheiten zu Leipzig, ſagte der Kaplan. — Wie waren denn die? fragte der Ritter. — Die Mönche verkauften dort das ganze Jahr hindurch Korn — verſetzte jener — und hatten keine Aecker; führten große Gebäude auf, und waren Barfüßer ohne Geld, zeugten alle Jahre viele Kinder und hatten keine Weiber. — Unſere Fremde haben aber noch nicht die Kapelle geſehen, fuhr der Ritter fort: da müßt Ihr ihnen das ſchöne Altarblatt zeigen. — Es kommt darauf an, ob ſie den Herr-Gott lieber todt oder lebendig ſehen wollen, antwortete der Kaplan: es möchte mir ſonſt mit ihnen gehen, wie dem Maler mit den drei Bauern. — Wie ging es denn ihm? frug der Ritter. — Der Kaplan wollte eins dazwiſchen trinken, da er aber zu eilig war, um wieder erzählen zu können, gerieth ihm der Wein in die unrechte Kehle: er huſtete entſetzlich, ward erſt dunkelroth, dann veilchenblau im feiſten Geſichte, und konnte lange nicht wieder zu Athem kommen. — Seifert benutzte dieſe Pauſe, ergriff das Wort und ſprach: Erlaubt, Herr Ritter, daß ich die Geſchichte erzähle, während der Herr Paſtor ſich wieder erholt; ich habe ſie auch bei Frater

Johannes Pauli geleſen. Der Maler frug, ob ſie einen todten oder lebendigen Chriſtus am Kreuze haben wollten? — Lieber Meiſter, antworteten die Bauern, malt uns einen lebendigen! Gefällt er uns nicht, können wir ihn ja nachher immer todtſchlagen.

Mag ich doch ſolche luſtige Geſchichten gar gern hören, ſprach der alte Ritter. — Gewiß, erwiederte Seifert, zur Abwechslung mag es ganz gut ſein Nur dürfen ſolche Anekdoten nicht zu häufig auf einander folgen, ſonſt könnte man ſich eben ſo gern allein auf ſein Zimmer mit einem alten Vademecum in der Hand hinſetzen. — Das iſt nicht zu läugnen, ſprach der Ritter, beſſer iſt es, wenn man ſelbſt einige gute Schwänke erfinden kann. — Dann muß man aber auch Ernſt mit Scherz abwechſeln, verſetzte Seifert. Das ewige Scherzen und Spotten entſteht aus Kälte, Stolz, Eitelkeit und Mangel an ernſter Theilnahme. Es iſt eine Art von Parforcejagd, wodurch das edle Thier des Witzes zuletzt keuchend erliegen muß, bis es ſich verblutet. Auch habe ich ſtets gemerkt, daß etwas Unfreundliches in dem bloßen ununterbrochenen Spaßmachen liege. Man ſcherzt, weil man der Geſellſchaft nicht genug traut, ihr ſein Gemüth aufzuthun: Auch folgt auf das entſetzliche Lachen immer ein leeres Schweigen, wo man ſich verlegen anſieht und nicht weiß, was man wieder anfangen ſolle. Und wenn man endlich nach ſolchen witzigen Spöttereien aus einander geht, hat man immer im geiſtigen Munde einen faden Nachgeſchmack, wie Leute, die zu viel Saures auf einmal gekoſtet haben. — Ihr habt Recht, Freund, ſprach der alte Ritter, dergleichen muß von ſelbſt kommen, und nicht immer wiederholt werden. — Warum, verſetzte Seifert, war der Hofnarr, der Hanswurſt immer mit allem ſeinem Witze, mit ſammt der augenblicklichen Bewunderung, ein verachtetes Geſchöpf? Weil er ein Diener war, der von ſeinem Brotherrn abhing? Keinesweges! das thaten die ernſten Knappen auch, und wurden nicht verachtet. Nein, weil er Profeſſion von dem Spotte und dem Spaße machte; weil er Scherz trieb, nicht aus Liebe zum Ernſte, zur Wahrheit, ſondern aus Eitelkeit, aus Verachtung und Kälte gegen die Welt. Er war mit ſammt ſeinem aufgewecktem Kopfe ein egoiſtiſcher Flegel! — Das Luſtigſeinſollen iſt immer ein jämmerlich Ding! Davon giebt uns heute unſer armer Barthel einen einleuchtenden Beweis. Geſtern war er aufgeräumt, als er noch im Bauernkittel ſtak; jetzt da er den Habit des Spaßmachers angezogen hat, iſt er kleinlaut, ſteht mit der Serviette unter dem Arm, wie ein wahrer Tropf, und ſieht mit ſeinen herabhängenden Eſelsohren einem wirklichen Eſel nicht unähnlich.

Bei Gott, das iſt wahr! rief der Ritter. Gehe hin, Kerl, und ziehe Deinen alten Wamms, und Deine alte Laune wieder an. Steht er nicht da, mit dem erbärmlichen Geſichte und mit gefalteten Händen, wie ein Sünder im Beichtſtuhle, der ſeinen Fuchsſchwanz ſelbſt gern dem lieben Herr-Gott verbergen möchte. In der That, das ernſte Fratzengeſicht zwingt mich zum Lachen.

So hab ich doch als Schalksnarr meinen Beruf erfüllt, ſprach Barthel trocken, indem er abging.

Der Bauer hat mich geſtern köſtlich unterhalten, ſprach der Ritter Ich glaube, es könne ein ganz guter Komödiant aus ihm werden; erwiederte Seifert: Liebt Ihr etwa Schauſpiele, Herr Ritter? — Frage, ob ich ſie liebe? antwortete der alte Herr; wie bekomm' ich aber ſolche Herrlichkeiten in meinem abgelegenen Neſte zu ſehen. Ich war mal in Dresden bei einem Faſtnachtsſpiele, und hab' mir dort faſt die Augen ausgelacht. Es geht mir aber ein Licht auf! Ihr ſeid fahrende Schüler, ſeid Ihr etwa auch — es muß cum grano salis verſtanden werden, erwiederte Seifert. — Grano salis, wiederholte der Ritter, ſich zum Kaplan kehrend, der ganz mürriſch und ſtill ſaß, weil er keine Anekdoten mehr erzählen durfte — was iſt grano salis, Kaplan? Ohne ein Wort zu erwiedern, deutete der Kaplan auf das vor ihm ſtehende Salzfaß, und Seifert verſetzte: Wir ſind ehrliche Leute und wohlſtudirte Studenten, wie Euch der Herr Paſtor geſagt haben wird, gedenken auch unſere Studien mit allem Ernſte, Eifer und Fleiße fortzuſetzen. Die Jugend liebt aber Heiterkeit und Vergnügen. Wenn es alſo Eurer ritterlichen Gaſtfreiheit gefallen ſollte, mit unſern ſchüleriſchen Verſuchen in einer ſchönen Kunſt, welche Ariſtoteles und die Griechen ſo hoch ſchätzten, vorlieb zu nehmen. —

Mein Seel, das iſt herrlich, rief der alte Ritter, nicht wahr, Kaplan? Komödianten, ſprach der Geiſtliche mit Naſenrümpfen — ha, jetzt begreif' ich, warum die Herrn allein ſprechen wollen; nur ſeh' ich nicht ein, was ſie denn ſo viel gegen den Hanswurſt und die Narrentheidigungen einzuwenden haben. Auf den Brettern, lieber Herr Paſtor, ſprach Seifert, haben wir nichts dagegen, nur geht es uns, wie andern Handwerkern, die keine Böhnhaſen, beſonders am unrechten Orte ſehen wollen. Uebrigens, ſetzte er vornehm hinzu, ſpielen wir nur, um unſere wiſſenſchaftlichen Talente zu entwickeln. Wir führen lateiniſche Komödien auf, auch Stücke, die in der Mutterſprache gedichtet ſind. Beliebt es Euch vielleicht, einige lateiniſche Dramen des unſterblichen Plauti oder Terentii zu ſehen?

Nein, nein, rief der Ritter, deutſch, lieber Junge, deutſch; damit wir es alle verſtehen können. Ich will ſo viel Leute aus dem Städtchen dazu einladen, als der Ritterſaal faſſen kann. Vielleicht beliebt es Euer Geſtrengen, die gräuliche Tragödie vom weltberühmten Doktore Fauſto zu ſehen, nebſt einigen Hans Sachsſchen Nachſpielen, worin vielleicht auch Barthel mit Erfolg auftreten könnte? — Ja, ja, ſprach der Ritter, das iſt gut, das iſt ſchön.

So werden denn auch Euer Geſtrengen uns gütigſt vergeben, verſetzte Seifert, ſich ernſt verbeugend und uns einen ſchlauen Blick zuwerfend, daß wir Euch ſchon geſtern Abend Proben unſerer Fähigkeiten abgelegt, und Euch einen Schwank vorgeſpielt haben, um unſere Gaben zu ſolchen Vorſtellungen zu beweiſen, damit Ihr nicht die Katze im Sack kaufen ſolltet. — Wie denn? rief der Ritter halb zornig, habt Ihr geſtern mit mir Komödie geſpielt? Vor Euch Komödie geſpielt, ſprach Seifert, ſich ehrerbietig verbeugend. — Und der Bauernlümmel? — Wäre bei weitem nicht ſo drollig geweſen, fiel Seifert dem Ritter in's Wort, wenn er ſich wirklich gefürchtet hätte.

Bei dieſen Worten entſtand draußen ein erſtaunlicher Lärm. Die drei Bedienten ſtürzten mit blutigen Naſen herein, und klagten den Barthel an, daß er ſie geprügelt habe, weil ſie ihn einen Schalksnarren geſcholten.

Schämt Euch, rief der Ritter: drei ſolche Wichte, die Ritterknappen ſein ſollten, laſſen ſich von einem einzigen Bauer prügeln? Jetzt ſeh' ich, daß Barthel ein ganzer Kerl iſt, **tam in marte, quam in arte**, wie die Gelehrten ſagen; und ich habe Euch ſeinetwegen verziehen. Mein Burgvogt ſoll Euch Schirmbretter verſchaffen und übermorgen ſpäteſtens muß ein Stück im Ritterſaale aufgeführt werden.

Der Kaplan wendete ein, daß die ſchöne Haute-lice dabei Schaden leiden könne. Ohne ſich aber an ſeine Einwendungen zu kehren, ſtand der Ritter auf, und lud uns ein, ihn auf die Jagd zu begleiten.

12.

Die Tabuletkrämerin.

Wie Seifert, durch Hülfe des Burgvogts, ſo ſchnell im Saale eine Schaubühne errichten konnte, weiß ich nicht: ich hatte für mich vollauf zu thun, weil ich die Hauptrolle in einem Stücke, der verlorne Sohn, ſpielen ſollte. Theils hatte wohl Seifert nicht Zeit, den erſten Abend mitzuſpielen, weil er zugleich Direktor und Maſchinenmeiſter war, theils habe ich ihn im Verdacht, daß er mich als Folie für den Diamant ſeines Genies brauchte, damit man, wenn ich mich vergeblich bemüht hatte, ſeine Kunſt nach Verdienſt ſchätzen ſolle.

Er hatte aber diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn ich erhielt außerordentlichen Beifall. Ich war ein recht hübſcher Junge; und der Schauſpieler, der dieſen Vorzug hat, ſpielt immer den Weibern zu Danke. In meiner Pracht und Herrlichkeit erſchien ich im erſten und zweiten Akte keck und verwegen genug. Nachher im dritten, als ich mit den Schweinen aus einem Troge zu freſſen hatte, ging ich freilich nicht mehr ſo ſtattlich in

Kleidern einher. Die phantaſtiſche, zwar etwas zerriſſene, aber doch nicht weniger hübſche Schäfertracht kleidete mich noch beſſer; Frauen und Mädchen hatten ein rechtes Mitleid mit meinen nackten Armen und Beinen, und weinten herzlich, als der grauſame Vater den verlaufenen Herrn Sohn nicht ſogleich wieder zu Gnaden annehmen wollte.

Als ich aber in langen langweiligen Knittelverſen Beſſerung verſprach, mich dem Vater zu Füßen warf, und von ihm wieder in die Arme geſchloſſen ward, entſtand ein entſetzliches Naſenſchneutzen, und des Händeklatſchens war kein Ende. Die luſtige Perſon, der Schweinhirt, ward gar nicht beachtet. Nur einige alte Männer lachten über ſeine Späße, unter dieſen der Ritter ſelbſt, der ſeine Vorliebe für Barthel, der den Schweinhirten ſpielte, nicht verläugnen konnte.

Ich war ſehr vergnügt, und als ich nach geendigtem Spiele Seiferten hinter der Bühne traf, drückte ich ihn brüderlicher, zugleich auch kecker an's Herz als je. Er empfing meine Liebkoſungen ziemlich froſtig, und erwiederte blos: es freue ihn, daß wir auch unter Leuten Glück machen könnten, die ſich auf die Kunſt gar nicht verſtänden. Das hätte ich nun übel nehmen ſollen, ich hatte aber keine Zeit, mich bei ihm aufzuhalten. Es ſollte draußen in einer Scheune gegeſſen werden; eine lange Tafel mit Bänken ſtand ſchon bereit. Doch nach dem Eſſen verlangte mich eben nicht, obſchon ich mich als verlorner Sohn tüchtig angegriffen hatte. Unter den Zuſchauern hatte ich ein ſchönes Mädchen entdeckt, deren blaue ſchmachtende Augen immer auf mich gerichtet waren, ſo daß ſie mich ein Paar Mal während des Spieles beinahe aus der Faſſung gebracht hätten. Ihr ſchwarzes rothgeſäumtes Mieder und die weiße

Leinewand, die ſich ehrbar an den keimenden Buſen ſchloß, die herabhängenden gelben Flechten, und das kleine Käppchen von Goldſtoff mit geſtreiften Spitzen, das ihr den Hinterkopf bedeckte, ohne die vorn geſcheitelten Haare zu verbergen, kleideten ſie vorzüglich gut. Man ſagte mir, ſie ſei die Tochter eines herumziehenden Krämers. Ich hatte ſie gleich nach dem Schauſpiele mit einem Käſtchen voll Spitzen zu der alten Burgvögtin im obern Stocke hinauf gehen ſehen, und kannte bereits das Haus ſo gut, daß ich wußte, ich würde ihr, wenn ich mich beeilte, auf einem langen halbdunkeln Gange begegnen. Mit klopfendem Herzen und zitternden Knieen ſprang ich die Treppe hinauf. Ich hatte nicht lange gewartet, ſo hörte ich eine Thüre öffnen, und erkannte die leichte ſchöne Geſtalt, welche ſchnell durch den Gang zurück kam. Ein noch gewaltigeres Herzklopfen, ein ſtarkes Gefühl ſagte mir, daß ich den Augenblick benutzen müſſe, wenn er nicht auf ewig verloren gehen ſolle. Daß das Mädchen mir gut war, hatte ich deutlich gemerkt.

Als ihr im dunkeln Gange plötzlich Jemand aufſtieß, konnte ſie ſich, überraſcht, eines kleinen Schreies nicht erwehren. Ich ergriff aber zitternd ihre ſchöne Hand! und ſtotterte leiſe: Um Gotteswillen, liebe Mamſell, ſchreit nicht, lärmt nicht! Ich bin es! Der verlorne Sohn ſteht vor Euch. — Mit dieſen Worten zog ich ſie hin zu der mattbrennenden Lampe, damit ſie mich, und ich ſie ſehen könnte. — Ach Gott, lieber verlorner Sohn, ſeid Ihr da, ſeufzte ſie freundlich, und drückte mir heftig die Hand. Im Nu lagen wir einander in den Armen. Ihr Mund, ihre Hände, ihr Hals und Nacken wurden von meinen Küſſen bedeckt, die ſie ſchweigend und häufig erwiederte. Es war ein herrlicher Augenblick. Liebe war es noch nicht, allein Verliebtheit im edleren Sinne, ohne Eitelkeit, Verführung und Sünde.

Gott weiß, wie lange wir noch, als Amor und Pſyche, im dunkeln Gange ſtehen geblieben wären, hätte nicht die alte Burgvögtin ihre knarrende Thüre geöffnet. Sogleich war mein ſchönes ſchüchternes Reh meinen Armen entflohen. Taumelnd folgte ich ihr die Wendeltreppe hinunter. An dieſem Abende hatte ich noch das himmliſche Vergnügen, ihr zur Seite zu ſitzen. Ich wagte, ihre Finger beim Ueberreichen der Teller zu drücken; das litt ſie geduldig, ohne es jedoch zu erwiedern. Als ich es aber wagte, ihren Fuß ein wenig zu berühren, zog ſie ihn ſchnell an ſich, und rückte den Stuhl weiter von mir weg. Jetzt ward ich ungehalten, wollte nicht mit ihr reden, und wandte mich an meine zweite Nachbarin. Da ſprach ſie mir aber wieder freundlich zu, ſah mir liebevoll in die Augen, faßte gelegentlich meine Hand, und als ich ihren Fuß wieder zu berühren wagte, drückte ſie den meinigen ganz leiſe mit der Spitze des ihrigen. Eine überirdiſche Glut durchſtrömte meine Adern, und als ich ihr in dem Augenblicke einen Teller reichen wollte, hätte ich ihr beinahe die kochend-heiße Brühe in den Schooß gegoſſen. Seifert aber, der uns gerade gegenüber an dem ziemlich ſchmalen Tiſche ſaß, und mit einer ſehr hübſchen Frau in ein Geſpräch vertieft war, hatte deſſenohngeachtet auch uns im Auge behalten. Er bog ſich ſchnell über den Tiſch und ergriff den Teller, als er eben in meiner Hand zu ſchwanken anfing.

Nach geendigter Mahlzeit ward im Mondſchein, weil es noch nicht ſpät ſchien, ein Spaziergang beſchloſſen. Um ſchneller nach der Heerſtraße zu kommen, gingen wir durch ein kleines Gehölz. Hier war eine kleine Mauer zu überklettern. Meine Schöne war hinauf geſtiegen, und mir lag es ob, ihr herunter zu helfen; aus ehrfurchtsvoller Beſcheidenheit — eigentlich aus lauter Luſt dazu — wagte ich es aber nicht, ſie um die vollen Lenden zu faſſen; ich umſchloß nur die niedlichen Beine tief an den Knöcheln; dadurch verlor der Körper das Gleichgewicht, ſie wankte, und hätte ſich gewiß die Stirne auf dem Steinwall zerſchlagen, wäre nicht wieder glücklicherweiſe Seifert, der mit ſeiner weit ſchwereren Bürde bei weitem nicht ſo blöde geweſen war, zugeſprungen, und hätte meine ſchwankende Schöne gerettet.

Plagt Dich denn der Teufel, rief er, biſt Du denn ganz toll? Willſt Du heute Abend das liebe Kind auf alle mögliche Arten umbringen? Erſt ſie lebendig verbrühen, und ihr dann den Kopf an den Steinen zerquetſchen? — Ach Gott, liebe Mamſell, ſeufzte ich kläglich, und küßte ihr die Hand, — vergebt! Es iſt aus lauter — aus lauter — aus lauter — aus lauter Dummheit geſchehen, rief Seifert, indem er uns verließ, und wieder ſeine Schöne ſuchte, die die Falten ihrer Kleider ausglättete. Das liebe Mädchen wußte aber wohl, weshalb ich mich ſo linkiſch betragen, und hatte mir von Herzen vergeben.

Am folgenden Tage war ſie mit ihrem Vater im Städtchen und in der Gegend umher; erſt den Tag darauf Abends ſah ich ſie wieder, als im Ritterſaale die alte Tragödie Doktor Fauſt aufgeführt ward. Ich ſpielte diesmal nicht mit, war unter den Zuſchauern, und hatte meinen Platz ſo genommen, daß ich meine kleine Tabuletkrämerin während der Vorſtellung immer im Auge behalten konnte. Ach wie viel Liebesblicke wechſelten wir nicht an dieſem letzten Abende. Wir machten es aber zu arg, ihr Vater merkte Unrath, und als die Vorſtellung zu Ende war, empfahl er ſich ſogleich dem alten Ritter und ging mit ſeiner Tochter fort. Sie wandte ſich noch in der Thüre um, löſte eine kleine rothe Schleife von ihrer Bruſt, ließ ſie fallen, warf mir einen ſüßen Abſchiedskuß zu und verſchwand.

Ich eilte hin und bemächtigte mich meines Schatzes. Noch habe ich die kleine Schleife, ſie iſt jetzt farblos und unſcheinbar. Das holde Kind ſah ich nie wieder.

Nach der Vorſtellung ſpeiſten Seifert und ich allein auf unſerm Zimmer. Trotz meiner Liebe hatte ich doch in einigen aufmerkſamen Augenblicken wahrgenommen, daß er die Rolle des Fauſt ganz trefflich ſpiele; mehrere ſchöne Reden, Bilder und Einfälle waren auch von ihm ſelbſt hinzugeſetzt; um der Darſtellung mehr Leben zu geben, und um die Leidenſchaft und den Character gewaltiger und natürlicher auszudrücken. Er begehrte aber gar nicht mein Lob, auch machte er ſich nichts daraus, daß der alte Ritter und die ganze Geſellſchaft den Barthel als Casperl unterhaltender als ihn in der tragiſchen Perſon als Doctor Fauſt gefunden hatten.

Ich habe mich ſchon lange daran gewöhnt, die Gleichgültigkeit und Unbilligkeit der Menſchen zu verachten, ſprach er. Wer etwas Tüchtiges leiſtet, muß damit zufrieden ſein, daß er es thue; können oder wollen andere es nicht begreifen, deſto ſchlimmer für ſie.

Du haſt ganz vortrefflich geſpielt — ſprach ich mit einem tiefen Seufzer. — Was Verliebte und Trunkenbolde von mir ſagen, antwortete Seifert, daran kehr' ich mich noch weniger, als an das, was nüchterne Philiſter ſchwatzen.

Du haſt mich ja gar nicht ſpielen ſehen, ſondern nur die Augen in den zwei blauen Zauberſeen der Trödelkrämerin gebadet. Glaube jedoch nicht, daß ich derweil oben auf den Brettern mich als ein eitler Narr nur um trockne Lorbeeren und taube Nüſſe bemüht habe, während Du mit dem ſchönen Kinde liebäugelteſt. Sahſt Du das herrliche Weib, das vorgeſtern Abend neben mir ſaß, als Du nahe daran warſt, die Brühe in den Schoos Deiner Holden zu verſchütten? Mit der vollen feſten Bruſt, dem ſchlanken Leib, den ſchneeweißen Armen und Händen, und dem üppigen Haarwuchſe? Wohl ſah ich ſie — war meine Antwort. — Freilich war ſie ſchön — ſie ſchien mir aber etwas zu Sinnliches und Leichtfertiges in ihrem Weſen zu haben. — Deſto leichter werd' ich mit ihr fertig werden, erwiederte Seifert. Das iſt meine Geliebte, und wir werden jetzt ſehen, wer von uns beiden die ſchönſten Früchte ſeiner Liebe ärntet.

Ich war zu erhaben geſtimmt, zu wehmüthig und zu troſtlos, um länger bei dieſem ſanguiniſchen Liebhaber zu verweilen. Er aß mit größtem Appetit einen ganzen Kapaun, und trank dazu häufig alten Rheinwein auf die Geſundheit ſeiner ſchönen Bäckerin. Ich ſchlich mich aus der Thür, nachdem ich zuvor mein Federmeſſer zu mir geſteckt hatte. — Wie denn? rief er mir nach — Du wirſt Dich doch nicht todtſtechen? Heute Abend haben wir des Tragödienweſens genug gehabt; vergiß nicht, daß Du übermorgen den Knecht in dem Hans Sachs'ſchen Narrenſchneiden zu ſpielen haſt. — Ich will nur ihren Namen in einen Baum ſchneiden! ſeufzte ich. — So thu' mir den Gefallen, rief er; und ſchneide den Namen der meinigen daneben. Sie heißt Catharine, Benedicte, Eliſabeth Meſſerſchmidt

Du mußt aber zu allen dieſen Buchſtaben einen tüchtigen ſtämmigen Baum erwählen, mit üppigem Laube und glatter Rinde, wie ſie ſelber iſt. Hüte Dich auch, daß Du, bei allen den krummen G's, S's und B's, die ſchwer zu machen ſind, beſonders im Mondſchein, Dich nicht in die Finger ſchneideſt, oder das Meſſer zerbrichſt.'

Ich lief ins Gehölz, und blieb zuerſt an dem Steinwalle ſtehen, wo ich nahe daran geweſen war, aus ſchüchterner Liebe das holde Kind zu tödten. Die ſchönen Beine, wo Zartheit und Fülle einen ſo reizenden Gegenſatz machten, ſtellten ſich wieder vor meine Phantaſie. Dann dachte ich mir recht deutlich ihr herrliches Geſicht mit den geſcheitelten Flachshaaren, den herabhängenden Flechten und dem goldenen Käppchen mit den geſteiften Spitzen.

Ein großer Baum ſtand dort, und kehrte ſeine glatte lichtgraue Rinde gegen den Mondſchein. Schnell machte ich mein Federmeſſer auf, wollte ſchneiden — und jetzt erſt fiel es mir ein, daß ich ihren Namen nicht wiſſe. Ich begriff nicht, wie es möglich ſei, daß ich den Namen von der nicht wiſſe, die ich ſchon ſo gut kannte. Ich war untröſtlich. Nicht einmal ihr Name! Ich warf mich auf eine Bank und zerſchmolz in Thränen. Ein kleines luſtiges Eichhorn hüpfte in den Zweigen herum, ſaß zuweilen im Mondſcheine ſtill, legte den prächtigen braunen Schweif hinauf gegen den Rücken, und ſchien mich, der ich mit verſchränkten Armen ganz ſtill in meinen Träumen verſunken ſaß, für ein hölzernes Bild zu halten. Ich hatte noch nie vorher ein ſolches Thier geſehen; die niedliche Erſcheinung zerſtreute mich auf einen Augenblick. Bald ſtellte ſich aber die Wehmuth ſtärker ein. Ich ſchnitt das Wort „Geliebte“ in den Baum, küßte die Buchſtaben, und machte jetzt einen weiten Weg in der Richtung, nach welcher ſie mit ihrem Vater gereiſt war. Müde und matt kam ich von der Wanderung zurück. Ich wollte das Wort: Geliebte, nochmals küſſen, und dann mit meinem Kummer zu Bette gehen.

Als ich mich dem Baume nahete, las ich: „Geliebte Catharine Benedicte Eliſabeth Meſſerſchmidt.“ Der Schalk Seifert hatte mir, ſo ſchläfrig er war, noch heute Abend dieſen Streich geſpielt. Ich fand das Denkmal meiner Liebe durch ſeine Poſſe entweiht. Erſt wollte ich alles abſchälen, dann nur der Bäckerin Namen wegſchneiden. Zuletzt griff ich zu dem Mittel, nur das von mir geſchnittene Wort „Geliebte“ zu vertilgen, und ließ der Bäckerin Namen ſtehen. Aber, gleich der Spinne, die, wenn man ihr Gewebe zerreißt, unverdroſſen wieder in einer andern Ecke ihre Arbeit anfängt, ſuchte ich mir in der Nähe einen zweiten Baum, von Geſträuch umwachſen. Hier drängte ich mich durch Dornen und Zweige, und achtete nicht der Wunden; vielmehr waren ſie mir lieb, weil ſie mir für meine Inſchrift Sicherheit gewährten. In dieſem verborgenen Helldunkel konnte ich nun mein Wort „Geliebte“ anbringen, ohne zu fürchten, daß es von abgeſchmackten Zuſätzen profanirt werde.

Ach Gott, Kinder! wir alten vernünftigen Leute ſcherzen immer, wenn wir von jugendlichen Auftritten der Liebe ſprechen. Im Grunde iſt es nur Neid, weil wir ſolch eines Gefühles nicht länger fähig ſind, weil wir ſolche bitterſüße Freude nicht mehr koſten können! „Sie ſind ſauer,“ ſagte der Fuchs von den Weintrauben, die ihm zu hoch hingen!

13.

Die Bäckerin.

So ſchnell aber meine Liebe entſtanden war, eben ſo bald erkaltete ſie wieder, da ſie keinen Zunder mehr hatte. Nach dreitägigem Träumen, Seufzen und Weinen fing ich an mich zu erholen. Sogar nach der Sündflut hörte ja der Regen auf, warum ſollten die bitterſten Menſchenthränen immer fließen? Der Engel des Lebens hat bei der Dornenhecke des Kummers die Mohnblume der Vergeßlichkeit gepflanzt; ſonſt könnten wir es hier auf Erden nicht aushalten. Nur mild und blau, reizend und wehmüthig, ſoll die Erinnerung verſchwundener Freuden in unſerm Herzen blühen, wie das kleine Vergißmeinnicht am Bachesufer. Melancholiſche Leute, bei denen der Schmerz Krankheit und Gewohnheit geworden, nennen es Leichtſinn und Untreue, wenn geſundere Naturen ſich nach erlittenem Verluſte faſſen, wenn ſie wieder zu hoffen und ſich zu freuen wagen. Ich nenne das aber eine herrliche Gabe Gottes, die keine Mißbilligung, noch weniger Verachtung verdient. Untreue und Leichtſinn zeige ich, wenn ich das Vorhergeliebte ohne Grund verlaſſe, blos weil ich in mir keine Kraft und Luſt fühle, ein ſchönes edles Gefühl länger feſtzuhalten. Wenn aber das Geliebte *mich* verläßt, oder wenn es liebenswürdig zu ſein aufhört, dann liegt ja die Untreue nicht in mir, ſondern in den Umſtänden, oder in dem Gegenſtande. Freilich giebt es gewiſſe Verluſte, wenn uns der Tod das Theuerſte und Langgewohnte plötzlich entreißt, die uns ganz zu Boden ſchmettern, ja wohl gar vernichten können. Hätte ich zum Beiſpiel in glücklichern Jahren meine Concordia oder eins meiner lieben Kinder verloren, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Hier war es nun aber leicht. ſich nach einer flüchtigen Liebe zu faſſen. Ich trocknete meine Augen, küßte die kleine rothe Schleife ſeltner, verwahrte ſie aber noch immer auf der Bruſt. Endlich ſchloß ich ſie in ein Schächtelchen, und betrachtete ſie alle halbe Jahre einmal als liebliches Denkmal ſchöner Stunden.

Unſer Verhältniß zum alten Ritter Curt von Knaufdegen hatte ſich bald geändert. Er war von jenen jovialiſchen heftigen Menſchen, die zuweilen zu irgend einer Sache große Luſt bekommen, ſie aber bald wieder fahren laſſen. Seifert aber, der ſonſt nicht Ruhe hatte, an einem Orte zu verweilen, wollte diesmal nicht fort. Ich wußte wohl warum; es war die ſchöne Bäckerin, die ihn hielt.

Eines Tages nahm mich Seifert beiſeite und ſprach: Albert, Du biſt freilich noch nicht mein Vertrauter, es kömmt aber nur auf Dich an, es zu werden; und ſollteſt Du es auch nicht ſein wollen, ſo muß ich Dich dazu zwingen, denn mein Geiſt kann ohne Mittheilung nicht ſein.

Ich erwiederte: Weshalb brauchſt Du meinen Buſen, um Deine Gefühle auszuladen? Ich dächte, Du hätteſt einen weit beſſern gefunden, unter deſſen Doppelgewölbe Platz genug zum Ausladen ſei. — Du meinſt den Buſen der Bäckerin, ſprach Seifert. Freilich iſt der ſehr ſchön auswendig, ich weiß aber noch nicht, wie es mit den Gewölben drinnen beſchaffen iſt. Ich fürchte halb und halb, daß es nicht geheuer im Keller ſei. Haſt Du nicht von den getünchten Gräbern gehört? — Wie meinſt Du? frug ich ernſt. — Gefühle hab' ich ihr nun freilich nicht mitzutheilen, ſprach Seifert, da Du überhaupt weißt, daß ich nicht zu den empfindſamen Leuten gehöre. — Ich ſprach: Seifert, hüte Dich, daß Du nicht ſelbſt ein Fauſt wirſt! Ich fürchte, Du haſt dieſe Rolle zu gut begriffen. An etwas muß der Menſch mit Liebe und Treue halten. — Du denkſt an Deine Tabuletkrämerin, ſprach Seifert lachend. Das ſanfte Kind glich zwar einem Monde; und ich glaube, das junge Blut hätte gern immer als treue Trabantin um Deine Irdiſchheit getrippelt, wenn es das Verhängniß, in der Geſtalt des ſtrengen Vaters, erlaubt hätte. — Daß ich aber kein Fauſt ſei, ſiehſt Du aus meiner Offenheit gegen Dich, und meiner Scheu gegen die Bäckerin. Sie iſt weder Sonne noch Mond, ſondern ein ſchöner ſeltner Komet, mit langen fliegenden Goldhaaren; aber ohne Kern. Und wenn man in die Natur nicht eine beſſere Einſicht hätte, könnte vielleicht eine ſolche Naturerſcheinung, bei weniger Zuverſichtigen, Schauer und Grauen erregen.

Ich will Dir geſtehen, ſprach er, als er meine Neugierde aufs Höchſte geſpannt hatte, daß ich die ſchöne Witwe mehrmals beſucht habe. Was nun meine Fornarina betrifft, ſo hat ſie zwar Leidenſchaft, Gefühl und Feuer, ich fürchte aber, ſie ſei toll und wahnſinnig. Freilich weiß ich noch nichts Rechtes Erſt heute Abend, beim Vollmonde, hat ſie verſprochen mir alles zu entdecken; denn ſolche Mittheilungen laſſen ſich nicht am hellen Tage thun. Du lächelſt, Albert? Nur unter der ausdrücklichen Bedingung iſt es mir heute Abend zu kommen erlaubt, daß ich ſelbander erſcheine, und einen Vertrauten aus der Bande, wie ſie es nennt, mitnehme. Ich habe Dich vorgeſchlagen. Nun ja, rief ſie, er mag kommen! Er iſt ja auch von unſern Leuten. Ich wollte wiſſen, was ſie mit den Worten:

„von unſern Leuten,“ ſagen wollte. Immer miſcht ſie die Ideen und Vorſtellungen ſo ſonderbar! So nannte ſie mich zum Beiſpiel einmal, als ich ihr eifrig die Hand küßte, ihren lieben Fauſt, und verdrehte dabei die ſchönen Augen ſo wahnſinnig, daß mir beinahe unheimlich bei ihr ward. Wahrſcheinlich iſt ſie etwas verrückt, und wähnt mit Hexen und Teufeln Umgang zu haben. Sollte ſie mich aber in der That nur lieben, weil ſie in mir einen Teufel ſieht, ſo mußt Du mir doch geſtehen, daß eine ſolche Liebe eben nicht viel Schmeichelhaftes und Angenehmes für mich haben könne.

Ihr begreift, mit welcher geſpannten Erwartung ich meinen Freund zu ſeiner wunderbaren Liebſchaft begleitete. Wir öffneten die Thüre zum Bäckerladen, die Glocke klingelte, der angenehme Geruch von friſchen Pretzeln mit Korinthen und Roſinen, der uns entgegen kam, erinnerte mich an Tage der Kindheit, wo ich, wenn ich einen Kreuzer hatte, gern hinlief, mir einen Zuckerkringel zu kaufen. Die Bäckerin ſtand im Laden, und ich muß geſtehen, daß ich nie ein üppiger blühendes Weib geſehen habe. Ihre Hemdärmel, nach Bäckerart, bis zu den Schultern aufgerollt, ließen die ſchönſten Arme ſehen, und Hände ſo weiß wie Mehl. Der Buſen war vom dunkelbraunen Bruſtlatze bedeckt, ohne die prächtigen Formen zu verbergen; um das Haupt wanden ſich die mächtigen Flechten, von denen Seifert mit ſo großer Beſonnenheit geſprochen hatte; ihre großen blauen Augen funkelten wild, und es loderte eine ſonderbare Verzückung darin.

Sie gebot dem Lehrburſchen im Laden aufzupaſſen, drauf ließ ſie uns in ihre Stube treten, wo alles niedlich und ordentlich war. Der Kanarienvogel aber zwitſcherte laut im Fenſter, zum Aerger für Seifert, der ſolchen Vogelgeſang im Zimmer nicht ausſtehen konnte. Sie lachte, weil ſie bereits ſeinen Widerwillen gegen den Vogel kannte, und als ſie den kleinen Schreier dadurch zum Schweigen gebracht hatte, daß ſie ein weißes Tuch über ſeinen Käfig warf, lud ſie uns ein, auf dem Kanapee neben ihr Platz zu nehmen. Hier erlaubte ſie Seiferten, ihre ſchönen Hände mit Küſſen zu bedecken, an den Mund durfte er ſich aber nicht wagen. Sie gab ihm jedoch ſelbſt unbefangen einen Kuß und ſprach: Da wir nicht allein ſind, und da ich weiß, daß es Euch Vergnügen macht, ſollt Ihr einen Kuß haben. Wenn wir aber allein ſind, müßt Ihr fein beſcheiden ſein, was würde ſonſt Eure Geliebte, die Herzogin von Parma, dazu ſagen!

Seifert, der mit dem Siege noch lange nicht zufrieden war, und der das Lächerliche ſeines Verhältniſſes fühlte, machte zum erſten Male in meiner Gegenwart ein albernes Geſicht, und ſtrich ſich den Mund. Herzogin von Parma, ſprach er zu mir, während ſie aufſtand und zum Fenſter ging, da hat ſie mich wieder für den Fauſt genommen.

Die Bäckerin kam zurück, und ſprach geheimnißvoll: Der Vollmond leuchtet über die Bäume, jetzt iſt die Stunde da! Seid jetzt aufmerkſam, lieben Jünglinge, und mißbraucht nicht das Vertrauen, das ich zu Euch habe.

14.

Die Hexe.

Ich will Euch ohne Furcht meine Bekenntniſſe ablegen — fuhr ſie fort — weil auch Ihr Menſchen ſeid, die ſich wenig um die Vorurtheile der Welt kümmern, ſondern vielmehr gewagt haben, Euern Bund und Eure Gemeinſchaft mit den Geiſtern zu offenbaren: freilich nur verblümt, damit Euch der Arm der Obrigkeit nicht erreiche.

Solltet Ihr mich verrathen, ſo daß meine jungen Glieder von den heißhungrigen Flammen verzehrt würden — dann nehmt Euch nur in Acht! Lucifer, die Frau Venus und Bachus werden mich rächen, und Euch ein ähnliches Bad einheizen. Uebrigens muß man ſich daran gewöhnen, in Flammen zu leben, denn das wird doch das Ende vom Liede. Laßt Euch aber durch eine kindiſche Furcht nicht irre machen. Nach dem Tode zieht Ihr einen andern Körper an, der ſich im Feuer ſo wohl befindet, als der Salamander, und als die irdiſchen Glieder jetzt in der Luft. Wie würden die Teufel ſonſt ſo ſtark und luſtig ſein, wenn ſie ſich in den Höllenflammen nicht wohl befänden?

Seifert ſah mich bedächtig an, und ſprach: Sie iſt aus meiner Schule, und geht nur einen Schritt weiter; in ihrer Gegenwart möchte ich mich indeß ſelbſt noch für einen Philiſter erkennen.

Ohne ſich um ſeine Zwiſchenrede zu kümmern, fuhr ſie fort: Mein Vater war ein reicher Bäcker, und das geſunde Brod, das er buk, bekam mir in der Kindheit trefflich wohl;

auch genoſſen wir übrigens ſtets gute Speiſen. So wuchs ich denn in die Höh' und in die Breite, und im zwölften Jahre war ich ſchon ein erwachſenes Mädchen. Mein Vater aber war ein grauſamer Mann, der mich zu meinen Sünden durch Härte verleitet hat. Doch jetzt käme die Reue zu ſpät, und kann ich nicht in den Himmel kommen, will ich mir wenigſtens die Hölle ſo angenehm als möglich vorſtellen. Möge Gott meinem Vater vergeben, und ihn in ſeinen Himmel genommen haben; denn ſollte ich aus irgend einer Urſache die Hölle ſcheuen, ſo wäre es, weil ich fürchten müßte, meinen Vater dort wieder anzutreffen.

Ich hatte eine ältere Schweſter, die aber bei weitem nicht ſo hübſch war, als ich, denn die Blattern hatten ihr das Geſicht ziemlich übel zugerichtet, weil ſie jedoch flink, fromm und gut gewachſen war, und weil mein Vater Vermögen beſaß, hatte ſie dennoch einen Bräutigam bekommen, einen Müller aus der Nachbarſchaft. Ich dachte: Kommt Zeit, kommt Rath! Du wirſt wohl auch einen Mann kriegen, wenn du dich gut aufführſt.

Ein junger Bäckergeſell war bei meinem Vater in Dienſt getreten, ein ſehr hübſcher Junge von zwei und zwanzig Jahren, Namens Joſeph. Wenn er Nachmittags unter dem Thorwege ſtand, nach Bäckerart im weißen Kittel, langen leinenen Hoſen, eine rothe Mütze ſchräg auf den braunen Haaren, die nakten Arme über einander geſchlagen, und ich auf der Bank ſaß und ſtrickte, konnte ich nicht umhin, mich mit ihm in Geſpräch einzulaſſen, und nach den nakten Armen zu ſchielen. Denn die Bäcker, (ſprach ſie, indem ſie mit der Hand nach den Flechten griff, um eine Locke in Ordnung zu bringen) haben immer ſchöne Arme. Das bekommen ſie durch die tägliche Arbeit; durch das Hineinſchieben und Herausziehen des Brotes auf den Schaufeln im Backofen, ſchwellen ihnen die Muskeln des Oberarms ſchöner und kräftiger. Ich habe freilich nie ſo harte Arbeit gehabt, bei den Weibern iſt's auch nicht nöthig, ſie können ohnedies hübſche Arme bekommen.

Es währte nicht lange, ſo entdeckte mir Joſeph ſeine Liebe, ich geſtand ihm wieder, daß ich ihm gut ſei, ging zum Vater und ſprach: Vater, Malchen hat den reichen Müller geheirathet, gieb mir den Bäckergeſellen, ſo kann er Dein Gehülfe werden. Wir leben wie im Paradieſe, mahlen, backen und würzen unſere Kuchen. — Er antwortete indeß: Du unverſchämtes Ding; Du Gelbſchnabel, kaum noch dem Flügelkleide entwachſen, wagſt Du ſchon von einem Manne zu reden? Ich antwortete: Ich kann noch ein Paar Jahre warten, wenn es Euch recht iſt! Mir wär's eben gleich recht. Er gab mir ein Paar tüchtige Maulſchellen, und verſicherte mich, wenn ich ein einzigesmal wieder von Joſeph rede, werde ich noch die Ruthe bekommen. — Ich ſchwieg und liebte in der Stille. Unten im Garten im Luſthauſe trafen wir uns oft des Abends, und da ging es denn auf ein Küſſen los.

Mein Vater kam einſt Abends gegen ſeine Gewohnheit, ſpät in den Garten. Wir ſaßen in der Jasminlaube, und da waren wir denn ſicher genug, denn der Alte mochte die Jasminen nicht riechen. Uns dufteten ſie aber ſüß und lieblich; und alles wäre noch gut abgelaufen, wenn nur der unvorſichtige Joſeph das Schmatzen hätte unterlaſſen können. Ich hatte es ihm mehr als hundertmal verboten und befohlen, daß er leiſe küſſen ſolle; ich winkte, wenn er es doch nicht ließ, mit der Hand, weil ich in dem Augenblicke nicht ſprechen konnte; es half aber alles nichts. Ein Kuß

ohne Schmatz, ſagte der leichtfertige Burſch, iſt, als o
man die Lippen mit Wein feuchtete ohne zu trinken. Jeſ
gingen ihm leider die Augen auf. Dieſer einzige Schma
hat uns unglücklich gemacht, und mich zur Hölle verdamm
Mein Vater hörte das Küſſen, trat in die Laube, und tr
mich auf dem Schooße des Jünglings. Joſeph ſprang au
und eilte in ſeiner Angſt davon. Ich ſaß wie verſteiner
und wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen. Ich war a
eine entſetzliche Strafpredigt gefaßt, mein Vater war ab
todtenblaß, zitterte vor Aerger, und befahl mir ſoglei
ohne Abendbrod zu Bette zu gehen. — Ich dachte: wer
es nur das iſt, und ſchlief ruhig ein. Kaum hatte ich ab
eine halbe Stunde geſchlafen, ſo ward ich durch ein G
räuſch geweckt. Ich hörte die Stimme meines aufgebrac
ten Vaters und einer alten Wärterin Mariane, die ih
zwar ergeben war, die aber auch mich lieb hatte. S
rief: Unterlaßt es doch, Herr! ſie iſt ja kein Kind meh
es ſchickt ſich nicht! — es half aber alles nichts: der u
barmherzige Vater geißelte mich bis auf's Blut.

Ohne ein Wort zu ſagen, ging er aus der Thür
ohne ein Wort zu ſagen erſchien ich am folgenden Tag b
Tiſche. Allein mein Beſchluß war gefaßt, ein tiefes Rach
gefühl bemächtigte ſich meiner Seele. Ich wollte mich auf
empfindlichſte rächen, und meinem Vater zeigen, daß i
kein Kind ſei.

Jetzt beſuchte mich Joſeph heimlich alle Abende, u
ſo lebten wir drei Monate lang in Herrlichkeit und Freud
— Die alte Mariane wußte von unſerem Verhältniſſe, w
aber gutherzig genug, uns nicht in's Verderben zu ſtürze
So hing der Himmel einſtweilen für uns voll Geigen.

Der Krug geht aber ſo lange zu Waſſer, bis er bric

Mein Vater entdeckte die Folgen einer Liebe, die der Prediger noch nicht geſegnet hatte, und ſchäumte vor Wuth. Und da muß ich denn geſtehen, daß mein lieber Joſeph wenig Herzhaftigkeit verrieth; denn ſtatt mir beizuſtehen, ſtatt dem Zorne meines Vaters mit Bitten und vernünftigen Vorſtellungen zu begegnen, ging er in die Fremde, und wir haben ihn nachher nie wieder geſehen. Das will ſagen in der Wirklichkeit; denn wie ich ihn durch Zauber wieder gefunden, und mit ihm glückliche Stunden verlebt habe, werde ich Euch gleich erzählen.

Statt uns alſo mit einander trauen zu laſſen, wodurch das ganze Uebel gehoben worden wäre, freute es meinen Vater, durch Starrſinn und Rache uns Beide und ſich ſelbſt in's Elend zu ſtürzen. Sein Haus beſtand aus vielen Gebäuden mit mehreren Höfen. Hinten war ein Gewölbe unter einem Backhauſe, deſſen zwei kleine Gitterfenſter auf den Hühnerhof und das Gemüsgärtchen gingen. Da ſperrte er mich ein, erſt bei Waſſer und Brod, nachher auf magere Koſt. Allein die alte Mariane, die ſchlau genug war, ſich bei ihm von allem Verdachte zu reinigen, ward wieder meine Aufpaſſerin; ſie verſchaffte mir ein gutes Bett, gute Speiſen, und ſtand mir bei in einer gefährlichen, durch Schreck und Verzweiflung zu früh herbeigeführten Stunde, die mich freilich viele Thränen koſtete, mich aber zugleich davon befreite, ein unglückliches Pfand meiner unſeligen Liebe täglich vor Augen zu haben.

Durch die gute Pflege der alten Mariane gewann ich bald meine vorige Geſundheit, und blühete wie eine Roſe. Ich aß gut, ſchlief beſſer, hatte aber keine Bewegung. Mein Zeitvertreib war durch's Fenſter zu ſehen. Dort im Garten dufteten die Krauſemünzen und Reſedas recht erquicklich, und erinnerten mich an die Jasminlaube, wo ich ſo glücklich geweſen war. Durch's andere Fenſter ſah ich die Küchlein im Hofe herum gehen, die Enten ſchwammen im kleinen Teiche, der Hahn ging ſtolz und trotzig mit blutrothen Kamm, wie der türkiſche Sultan in ſeinem Harem, von Hühnern umgeben.

Trat ich dann einen Schritt zurück, ſo fand ich mich verlaſſen im öden dunkeln Gewölbe, mit meinem Bette, meinem Stuhle, meinem Tiſche und meinem Nähkäſtchen. Die gute Mariane hatte mir auch die Bibel und einige weltliche Bücher verſchafft; dies half mir aber zu nichts, denn ich konnte nicht ordentlich leſen, anſtrengen mochte ich mich nicht, und ſo gingen mir denn alle Freuden verloren.

Jetzt ſtellten ſich Nachts ſonderbare Träume bei mir ein, oder richtiger, Erſcheinungen.

Eines Abends ſpät konnte ich durchaus nicht einſchlafen, ich dachte an meinen treuloſen Joſeph. Ich haßte ihn, weil er mich ſo feige verlaſſen hatte; ſeine Liebenswürdigkeit rief ich mir aber auch in's Gedächtniß zurück, und wäre er in dieſem Augenblicke gekommen — ich hätte ihm gern vergeben. Endlich ſchlief ich ein.

Bald aber erwachte ich wieder durch den leiſen Druck einer warmen Hand; ich frug entſetzt, wer da ſei? Und ſiehe, da ſtand Joſeph vor mir im weiten braunen Mantel, warf ſich vor mir nieder, küßte mir die Hände, und flehte mit weinenden Augen um Vergebung.

Ich wollte ihn in meine Arme drücken, da wich er zurück und beklagte, daß er gleich wieder gehen müſſe. Beim Weggehen hüllte er ſich in den Mantel, als er aber durchs Zimmer ging, ſah ich ihn einen Umweg machen, um dem Tiſche, wo die Bibel lag, nicht zu nahe zu kommen; auch entdeckte ich unter dem Mantel einen Pferdefuß; und er verſchwand durchs Kaminloch.

Mich ſchauderte und ich dachte: Hat der Teufel ſein Spiel gehabt? Indeſſen ſehnte ich mich doch wieder nach der folgenden Nacht. Die Nacht kam und Joſeph mit ihr. Ich wagte nicht ihn um etwas zu befragen; er war mir zu lieb, und ich fürchtete, ſeine Vertheidigung möchte nicht hinlänglich ſein. Er beſuchte mich alle Nächte einen ganzen Monat hindurch immer nur auf wenige Augenblicke und mit einer deutlichen Unruhe.

Da ich merkte, daß ihm die Bibel auf dem Tiſche, in der ich doch nicht leſen konnte, im Wege ſei, gab ich ſie der alten Mariane zurück. Das half etwas. Joſeph verweilte jetzt länger, und ging keck durch die Stube zum Kaminloche; er verſchwand mir aber immer zu früh, und ich dachte: könnten wir uns doch länger und ungeſtörter an einem angenehmern Orte treffen.

Die alte Mariane, die mich täglich beſuchte und mir mein Eſſen brachte, wunderte ſich darüber, mich ſo verändert zu finden. Denn ſeit ich meinen Joſeph wieder ſah, war meine alte Heiterkeit zurückgekehrt; zwar ängſtigte mich ſein Pferdefuß, und daß er durchs Kaminloch verſchwand; ich dachte aber: Du mußt dich wohl, was dieſen Punkt betrifft, geirrt haben, und ließ es dahin geſtellt ſein. Es that mir nur Leid, daß er immer ſo große Eile hatte. Auch war ſein Blick finſter und ſeine Liebkoſungen krampfhaft. Einmal drückte er mich beim Weggehen ſo feſt gegen eine Buſenſchnalle ſeines Mantels, daß ich vor Schmerzen laut aufſchrie. Er verſchwand. Als ich erwachte, war es lichter Morgen; er hatte mir ein rothes Zeichen an den Hals gedrückt, ich ſaß aufrecht im Bette, und hatte die Lichtſcheere in der Hand, die ſonſt auf dem kleinen Tiſche bei meinem Bette lag.

Zuletzt konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehn, die alte Mariane mit in mein Geheimniß zu ziehen.

Sie hörte mich mit größter Aufmerkſamkeit an, nickte beifällig mit dem Kopfe, und gab unter der Erzählung auf allerlei Weiſe ihre Zufriedenheit zu verſtehen. Als ich geendigt hatte, ſprach ſie: Es freut mich, Töchterlein, daß ſich endlich auch der alte ſchwarze Ziegenbock Deiner erbarmt hat; denn wen der droben — (ſie zeigte zur Decke hinauf) verläßt, der hat nichts Beſſeres zu thun, als ſich dem abtrünnigen Lucifer auf einige Zeit in die Arme zu werfen. Freilich iſt er ein gefallener Engel, vieles von ſeiner vorigen Macht und Herrlichkeit hat er indeß doch noch behalten, und theilt denen ſeine Hülfe mit, die nicht gar zu ſtreng und ängſtlich auf die Mittel ſehen, wenn ſie auch nicht ganz nach ihrem Geſchmacke ſein ſollten. Denn freilich erſcheint er in garſtiger Umgebung! Als ein alter ſtinkender Bock ſitzt er droben am Berge auf dem hölzernen Stuhle. Seine Kammerherrn und Hofjunkers gehen wie Höllenfratzen einher mit Affen- und Negergeſichtern, mit Krallen vorn, mit Eſels- und Fuchsſchwänzen hinten. Von Nachtigallen, Finken, Hirſchen und Rehen im Walde, weiß er nichts. Seine Muſikanten und Lakaien ſind Unken, Kröten, Schlangen und was des Ungeziefers mehr iſt. Das iſt aber alles nur die Außenſeite, nach der kein vernünftiger Menſch fragt. Die Hauptſache iſt, daß man ſeinen Liebſten bei ihm findet, der freilich auch ein wenig von der Teufelsnatur an ſich haben muß, um beim Höllenhofe ſtandesmäßig und tafelfähig zu erſcheinen; und ſo hat denn auch Dein Joſeph, wie ich höre, den Pferdefuß bekommen.

Uebrigens geht alles da ſehr luſtig und freundlich zu. Die Feſte werden beſonders im Frühlinge gefeiert: da duften die Blumen, das Gras iſt weich und grün, der Vollmond ſcheint. Dann wird aus dem großen Zauberkeſſel das trefflichſte Froſchragout geſchmauſt, das kein franzöſiſcher Koch beſſer bereiten könnte. Auch kann, wer kein Freund von Fröſchen iſt, Katzenbraten bekommen, der von Haſenbraten nicht zu unterſcheiden iſt.

Deine Geſellſchaft und Deine Gerichte, rief ich, ſind abſcheulich; doch würde ich mich allem unterwerfen, um meinen geliebten Joſeph wieder zu treffen. — Das iſt ja eben der Haken, rief die Alte; und er hat ſich vermuthlich auch Deinetwegen in dieſe Art von Freimaurerei aufnehmen laſſen. Der Pferdefuß beweiſt uns, daß er in den Orden der Höllengeiſter mit Ehren aufgenommen iſt, und ſogar keinen niedrigen Poſten bekleidet, denn ſo gehen ſonſt nur die Teufel vom Geblüt. Ja was thut man nicht, wenn man verliebt iſt? verſetzte ſie mit einem Seufzer. Ich bin auch mal jung, hübſch und verliebt geweſen. Das Schickſal hatte mich auch von meinem Buhlen getrennt. Da erbarmte ſich ein altes Mütterchen meiner, wie ich mich jetzt Deiner erbarme. Sie machte mich mit dem Herrn vom Berge bekannt, und er drückte mir ſehr gnädig bei der erſten Audienz ein Blutzeichen auf die Bruſt, das ich noch trage.

Das iſt mir auch begegnet, Mariane, rief ich: ſieh mal meinen Hals da! — Schön, ſprach die Alte, ſo iſt ſchon etwas gethan. Drauf — verſetzte ſie — mußte ich ſchwören, die vier Hexenſabbathe zu feiern, beſonders den in der Walpurgisnacht. Dieſe anſtändig zu begehen, mußte ich mich mit Tollwurzel, Raufkraute und Springwurzblättern beräuchern, mich nakt ausziehen, und mich mit Hexenſalbe unter den Achſeln, an den Arm- und Beingelenken, in den Kniekehlen und auf den Fußſohlen ſtreichen.

Und woraus beſteht dieſe Salbe? frug ich. Sie wird — verſetzte die Alte — aus Kinderfett, Nachtſchatten, Judenkirſchen, Schierling, Judenleber und noch anderen Ingredienzien gekocht. Ein ſolcher Topf ward mir von meinem bockfüßigen Liebhaber gleich verehrt. Ich habe noch die Hälfte der letzten Portion auf meinem Zimmer, freilich etwas verſchimmelt und ranzig, dadurch hat ſie aber an Kraft gewonnen, und ich will Dir wieder damit ein Geſchenk machen. Da ich alt zu werden anfing, mochte ich dieſe Thorheiten der Jugend nicht länger treiben, und that Pönitenz. So kann ich denn noch einigermaßen ſelig werden, und wenn auch nicht ſo vollkommen, wie manche andere, hab' ich mich doch ſchon in dieſer Welt daran gewöhnt, mit Wenigem vorlieb zu nehmen. Ach ja! ſeufzte ſie, wenn man nur ſeine Sünde bereut, kann man immer nachher ein Bischen ſelig werden; und das iſt ein großer Troſt für uns Menſchen. Freilich muß man auch beichten, davor ſoll mich aber Gott bewahren, bis ich in meinen letzten Zügen liege. Hüte Dich auch dafür, Töchterlein, ſo lange Du noch zu leben denkſt. Die neidiſchen Mannsbilder ſieden und braten uns lebendig, wenn ſie dergleichen erfahren. Und was haben wir denn gethan? Stehlen, morden, rauben, verläumden, betrügen, andere unglücklich machen, was doch die ärgſten Sünden ſind, thun wir nicht. Das thun die Männer, ohne einen Bund mit dem Teufel gemacht zu haben. Was thaten wir auf dem Blocksberge? Eſſen, trinken, tanzen, liebkoſen und faullenzen! Iſt es wohl der Mühe werth, daß man deswegen Scheiterhaufen errichte, beſonders heut zu Tage, wo das Brennholz ſo theuer wird? Und doch hat man mehrere hundert tauſend arme Weiber deswegen verbrannt.

Ich antwortete: Mariane, vor dem Scheiterhaufen möchte ich mich wohl hüten, was aber Buße und Beichte betrifft, ſo habe ich dazu kein Vertrauen. Der droben läßt ſich kein X für ein U machen. Auch gefällt mir ſolcher Wankelmuth nicht; iſt man einmal des Teufels, ſo muß man es muthig verbleiben, und ſich mit dem Gedanken des Verdammtſeins ſo lange vertraut machen, bis er alles Schreckliche verloren hat.

Ich will Euch meine Geſpräche mit der Alten nicht weitläufiger mittheilen, ſondern nur hinzufügen, daß ich mich ihrer Hülfe bediente, und mich am nächſten Walpurgisabende mit der Salbe beſtrich, nachdem ich die Kleider von mir geworfen. Drauf rief ich: „Obenaus, nirgendsan!“ und flog gleich zum Kaminloch hinaus, wo mir ſchon Joſeph den Weg gebahnt hatte. Auf dem Dache wartete mein ein alter gehörnter ſchwarzer Stallmeiſter, der mir die Wahl gab, ob ich auf einem wohlgezäumten Bocke, einer ſchwarzen Katze, einer Ziege, einer Miſtgabel oder einem Beſenſtiele nach dem Blocksberge reiten wolle. Ich wählte den Bock, weil er mir am tüchtigſten ſchien, eine ſolche Reiſe auszuhalten; und ſo ritten wir denn gemächlich durch die Luft, und trafen die Hexenkompagnie auf dem Blocksberge beiſammen, wie es mir die Alte vorher geſagt hatte. Ich mußte mich in die Sitten der Geſellſchaft fügen, die aber ſo roh und abgeſchmackt waren, daß ich ſie Euch nicht wieder erzählen mag. Was mir am meiſten Vergnügen machte, waren die kleinen Truggeſtalten, von Katzen, Eidechſen, Affen und Schlangen artig zuſammen geſetzt; die künſtlichen Baſilisken, halb Hahn, halb Wurm; die närriſchen lebendigen Knochengerippe, die mit dem Gebein nach dem Takte klapperten, wie alte ausgemergelte Tanzmeiſter, die aus Eitelkeit nicht wieder aufhören können. Die Augen glühten bei allen dieſen Erſcheinungen lieblich in der Dunkelheit des Waldes, und ſie verdrehten ſie heiter und wahnſinnig im Kopfe, während giftige Kräuter und Schierlinge voll glühender St. Johanniswürmer hingen; und während eine große Symphonie mit Gebell, Miauen, Brüllen, Heulen, Wiehern, Stöhnen, Pruſten und Peitſchenknallen im ſchönſten Geſchmacke, ſchulgerecht nach dem Generalbaſſe aufgeführt ward; worauf denn ein außerordentliches Tanzen und ausgelaſſenes Walzen folgte.

Ich hatte mir bald meinen Joſeph aus der Menge herausgefunden. Wir entfernten uns, um im Mondſchein einen Spaziergang zu machen. Das Hochgericht winkte gar ſeltſam romantiſch dort einſam auf dem Felde, mit ſeinen Linien, Zirkeln und Triangeln, wie eine große mathematiſche Figur, die einen wichtigen Lehrſatz ſtreng beweiſen wollte. Wir ſetzten uns im Mondſchatten des gemauerten Galgens, der verfallen und zerriſſen mit Moos und Blumen durchwachſen ſich wie die Trümmer einer alten Burg erhob. Jetzt überließen wir uns ganz der Freude des Wiederſehens, nur von einigen Nachtvögeln geſtört, die den Rabenſtein umflatterten, um Nahrung zu ſuchen, aber wieder davon flogen, als ſie nur ſchneeweiße Knochen im Graſe blinken ſahen.

Unglücklicher- oder richtiger: glücklicherweiſe verſpäteten wir uns. Die Geiſterſtunde war vorüber, die Baſilisken hatten gekräht, wir ſahen die Hexen, wie ſchwarze Vögelſchaaren, auf ihren Beſenſtielen und Ziegen hoch durch die Luft nach Hauſe fahren, wild durch einander ſchreiend:

Runa hin, Runa her!
Hurtig über Land und Meer.
Huſch werf ich den Mantel hin,
Daß ich bald zu Hauſe bin.

Als wir wieder nach dem Berge kamen, war alles wüſt und öde, und wir fanden nur die Feuerſtelle voll Aſche und Kohlen, wie im Walde, wo Zigeuner gehauſt haben. — Was thun wir jetzt? rief ich. Wie komme ich früh genug zurück nach meinem Gefängniſſe in Thüringen, eh der Vater meine Abweſenheit entdeckt. — Und wie komme ich nach Schafhauſen in der Schweiz, rief Joſeph händeringend, wo ich wieder als Bäckergeſell Dienſt genommen. Die Brote ſtehen noch alle im Backofen, und wenn ich nicht zu rechter Stunde da bin, ſo werden ſie zu Kohlen verbrannt, die Leute haben morgen in Schafhauſen nichts zu eſſen, und ſtürzen ſich alle verzweifelnd in den Rheinfall.

In dieſer Noth irrten wir durch den Wald, und kamen endlich an einem großen hohlen Baume vorbei, wo ein vierſchrötiger alter Krieger in ſchwarzer Rüſtung auf einem Steine ſaß, den Ellenbogen auf das Knie, den Kopf in die Hand ſtützend und in Gedanken vertieft. Als er uns gewahrte, richtete er ſich auf, winkte mit der Hand, und rieth uns ab, uns dem benachbarten Hügel zu nahen, es ſei der Venusberg, und er der getreue Eckhart. Wir achteten wenig darauf, was der alte Griesgram, wie ein Prediger auf der Kanzel, im Barte murmelte; uns war es eben recht, die Frau Venus zu treffen, was könnten ſich ein Paar Liebende beſſer wünſchen?

Sie ſaß vor der Thür mit drei ſchönen Jungfern, die aber nicht ſo hübſch waren als ſie. Ihr ſeid mir willkommen! rief Frau Venus; ich will Euch nicht in meinen Berg einladen; denn mit Weibern mag ich nicht umgehen, der Junggeſell da gefiele mir wohl; er hat ſich ja aber ſchon ein Liebchen gewählt. Indeß, weil Ihr Vertrauen zu mir hegt, und auf die Warnungen des alten Graubartes nicht achtetet, werd' ich Euch aus Eurer Noth helfen. Cupidchen! komm' mal her. Das war ihr Sohn. Der kleine niedliche Junge kam herbei gelaufen, er hatte im Graſe mit den Irrlichtern geſpielt, und ihm waren zwei bunte Flügelchen aus den Schultern gewachſen. Sie rupfte ihm ein Paar Federchen aus, gab uns jedem eine und ſprach: Mit dieſen werdet Ihr leicht den Weg nach Thüringen und nach der Schweiz zurück finden. Was willſt Du aber auf dem Blocksberge, mein hübſches Kind? frug ſie mich, die Geſellſchaft dort ſchickt ſich nicht für Dich, ſie iſt gar zu pöbelhaft und unanſtändig. — Ach, liebe Frau Venus, erwiederte ich, mich tief neigend, was thut die Liebe nicht? wozu bequemt man ſich nicht, um ſeinen Bräutigam zu finden? — Haſt Du nicht einen Bruder gehabt, frug Frau Venus, der frühe ſtarb, der aber ein witziger Knabe war und in die lateiniſche Schule ging? — Wohl hab ich, antwortete ich. — Hat er Dir nicht damals oft von dem heidniſchen Gotte Bachus, von deſſen Faunen, Satyrn und Bachantinnen auf dem Weinberge erzählt? Freilich hat er, verſetzte ich. — Nun das iſt im Grunde alles einerlei, rief Venus, nur ſind die Bachanalien weit angenehmer und ſchöner auf dem indiſchen Weinberge, als die Teufels- und Hexentänze auf dem Blocksberge. Möchteſt Du nicht lieber Deinen Joſeph dort als jungen Faun treffen, denn auf dem Blocksberge, als hinkenden Teufel mit dem Pferdefuße? — Wenn es ſich thun ließe, gewiß, ſeufzte ich. Venus erhob drauf ihre bildſchöne, ſchneeweiße Hand, berührte ihm das Ohr, und gleich war der Pferdefuß verſchwunden, er ſtand als ein noch ſchönerer Jüngling da; nur waren ihm die Ohren hinter den Locken ein klein biſchen ſpitziger geworden.

Drauf entließ ſie uns; wir ſteckten die Flügelfedern des kleinen Cupido in den Buſen, flogen fort, und kamen zu rechter Zeit nach Hauſe. Als ich erwachte, kitzelte mich noch die Feder in dem Buſen; ſie hatte aber ihre rothe und blaue Farbe verloren, und ſah aus, wie eine gewöhnliche lichtbraune Hühnerfeder, wovon mehrere vom Winde durch's Gitterfenſter aus dem Hühnerhofe in's Gefängniß geweht, auf dem Eſtrich umher lagen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, verwahrte ſorgfältig meine Feder in der Truhe, und habe nachher oft mit leichter Mühe in kurzer Zeit die Reiſe nach dem herrlichen Bachusberge in Indien gemacht. Der blühende Gott mit den Reben um die wallenden Locken, hat mich mit meinem Joſeph dort verbunden; wir haben mit dem wonnetrunkenen Haufen die Thyrſusſtäbe geſchwenkt; alte Satyrn haben uns auf ihren Flöten Lieder vorgeſpielt, und der grüne Wald mit den Baumgeiſtern und Waſſernixen hat uns glücklich geſehen.

In dieſen Freuden meine Nächte zubringend, vergaß ich ganz, wie elend ich meine Tage im Gefängniſſe verſchmachten müſſe, und als ich durch den Tod meines Vaters, der ein Jahr darauf erfolgte, plötzlich erlöſt und zur Erbin ſeines ganzen Vermögens eingeſetzt ward, fühlte ich mein Vergnügen dadurch wenig vermehrt, denn das Beſte hatte ich ja ſchon; und obwohl mein Vater mich ſchlecht behandelte, hätte ich ihm doch gern das Leben gegönnt, wenn ich auch meine ganze Zeit hätte eingeſperrt ſitzen ſollen.

Das Erſte, was ich that, war einen Brief nach Schafhauſen zu ſenden, um meinen lieben Joſeph einzuladen, damit er jetzt mein Mann werde. Ich nahm mich aber, aus Vorſicht, wohl in Acht, im Briefe unſerer nächtlichen Zuſammenkünfte zu erwähnen, ſondern bat ihn nur, ſchnell in meine Arme zu eilen.

Zu meiner größten Betrübniß bekam ich keine Antwort. Ein halbes Jahr darauf fertigte ich ein Sendſchreiben an alle Bäcker in Schafhauſen aus. Sie ließen mir aber ſagen, daß ſie von keinem Joſeph etwas wüßten. Endlich entdeckten ſie doch einen und ſandten mir ihn mit der Poſt. Mein Herz klopfte vor Freuden, als die Magd mir eines Abends meldete: ein Bäckergeſell aus Schafhauſen, Namens Joſeph, ſtehe draußen und wünſche mich zu ſprechen. Ich flog aus der Thür, und ſchloß in der erſten Entzückung und in der Dunkelheit den Fremden in meine Arme, ohne zu zweifeln, daß er der rechte Joſeph ſei. Als wir aber in die helle Stube traten, ward ich einen alten hektiſchen, grämlichen Menſchen gewahr, der viel huſtete, und triefende Augen hatte. Ich fuhr mit Schaudern zurück, und verſicherte ihn zu wiederholten Malen, daß ich mich geirrt habe. Er wollte mich aber durchaus heirathen, weil ich es verſprochen, und er deswegen eine lange, beſchwerliche, koſtſpielige Reiſe unternommen habe. Nur mit genauer Noth ward ich ihn los; ich mußte ihm die Reiſekoſten doppelt erſetzen, und noch obendrein eine Entſchädigung für Mühe, Zeitverluſt und vereitelte Hoffnung geben, damit er wieder einpacke und nach der Schweiz ziehe.

Meine Hoffnung war vereitelt. Die Geſchichte hatte Aufſehen gemacht, und man lachte mich aus. Indeß meldeten ſich doch immer Freier vollauf; ich hatte aber meinem Joſeph Treue geſchworen, und weil ich ihn alle Nächte ſah, war mir ſeine Abweſenheit am Tage weniger ſchmerzhaft.

Das Sonderbarſte war, daß es mir, bei unſern nächtlichen Zuſammenkünften nie einfiel, ihn um ſeinen jetzigen Aufenthalt zu befragen, ich ſetzte es mir alle Abende vor, vergaß es aber wieder. Und dabei hat der Teufel gewiß ſein Spiel gehabt, um mich nicht aus ſeinen Krallen zu verlieren; denn wären wir glücklich in der wirklichen Welt geworden, was hätten wir dann nach den teufliſchen Nachterſcheinungen gefragt?

Indeß lebte ich, als eine junge reiche Witwe, ziemlich wohl. Die alte Mariane war bei mir, und ich that ihr zu gefallen alles, was ich konnte. Als ſie aber kränklicher ward, ward ſie auch grämlicher und ängſtlicher. Meine nächtlichen Wallfahrten fingen an, ihr zu mißfallen, und ſie verlangte nun, daß ich mich bekehren ſolle. Das wollte ich jedoch nicht, um meinen Joſeph nicht zu verlieren. Die Fahrt nach dem Bachusberge, ſtatt nach dem Blocksberge, war ihr gleichfalls nicht recht. — Auch wenn man ſich dem Teufel ergeben hat, ſprach ſie, muß man ſein Vaterland lieben und das Eigene nicht verachten. Warum können wir nicht eben ſo gut einheimiſche eingefleiſchte Satanaſſe haben, wie die Indianer und Griechen? Glaubſt Du etwa, die Griechenteufel ſeien menſchlicher und ſchonender, weil ſie ſchöner ſind? Armes verirrtes Schaf! Aerger ſind ſie. Die Schönheit iſt ja eben der beſte Köder auf Lucifers Angelhaken, damit die Menſchenſeelen gieriger anbeißen. Das alles iſt nur Trug und Larve. Auf dem Blocksberge gehen ſie, wie biedere deutſche Teufel, unverlarvt in ihrer wahren Geſtalt und löblichem Berufe einher. Dort hat man ſich einmal an das Ding gewöhnt, und ſich keine überſpannten Erwartungen gemacht, die in der wirklichen Hölle nicht erfüllt werden. Denke Dir aber, wie Dir dereinſt zu Muthe ſein werde, wenn die Locken und Reben Deines Bachus ſich in lauter Hörner und Schlangen verwandeln! Wenn ſein feiſter, blühender, weißer Körper, wie braungraues geräuchertes Fleiſch mit Schimmel bewachſen ausſehen wird. Und nun vollends die Venus, die gegen viertauſend Jahre alt ſein ſoll! Wenn Du die alte Vettel ſiehſt, ehe ſie ihre Toilette gemacht, ehe ſie die falſchen Zähne in den hölzernen Gaumen geſchraubt, ſich geſchminkt, geſchnürt und ſich alle die blühenden Gliedmaßen angeſchnallt hat, die das Auge entzücken, die aber nur aus lauter ſamtenen Kiſſen mit Springfedern, beſtehen.

Ich antwortete: Wo mein Joſeph hinkömmt, da komm' ich auch. Glaubſt Du, daß, wenn ich mich bekehre, er auch ſelig werde? Mariane antwortete: Ich trage einige Bedenklichkeiten wegen des Pferdefußes. So will ich auch verdammt ſein, rief ich. Lieber in die Hölle mit Joſeph, als in den Himmel ohne ihn. — Ach, Du gutes Kind, erwiederte Mariane, mich küſſend und umarmend, Du liebſt Deinen Bräutigam zärtlich, und das iſt hübſch von Dir; der liebe Herrgott iſt aber auch nicht ganz zu verachten: er hat Dich doch erſchaffen, und verdient immer, daß Du ihm deswegen Deine Dankbarkeit bezeigſt. — Ich will Joſephen ſprechen, ſagte ich; kann ich ihn dazu überreden, ſo wollen wir uns Beide bekehren; ich verlaſſe ihn aber nicht in der Noth, worein er meinetwegen gerathen iſt.

Als ich Joſeph wieder ſprach, entdeckte ich ihm, nicht ohne Verlegenheit, meine Gewiſſensangſt. Er ſchüttelte aber wehmüthig lächelnd den Kopf, und ſprach: Liebes Kind, es iſt zu ſpät.

Von dieſem Augenblicke an ſtand mein Entſchluß feſt; und alle albernen Plaudereien der alten Mariane konnten mich nicht irre machen. Ein großer Schreck ſtand mir indeß noch bevor. Sie ward todtkrank, die Stunde ihrer Auflöſung nahete mit ſtarken Schritten, und ſie wollte beichten! Sie hatte ſchon nach dem Paſtor geſchickt, als ich allein zu ihr in's Zimmer trat. Sie ſpielte mit den todtkalten bläulichen Fingern auf dem Betttuche (ein Zeichen des nahen Todes) und murmelte mit halbgebrochenen Augen Gebete vor ſich hin. Ich warf mich ihr zu Füßen und rang die Hände: Mariane, rief ich, um Gotteswillen, verrathe mich nicht. Du haſt mich ſelbſt verführt, was gewinnſt Du dabei, ein armes Weib unglücklich zu machen. „Beſſer zeitig trennen, als ewig brennen!" war alles, was ſie mir mit ſtarren Augen antwortete.

Ich ſprang auf und ſah ſie wüthend an; ich warf die Augen umher, und fand mich mit ihr allein, die Magd war nach dem Paſtor gelaufen. Die Alte konnte nicht leben! Ein einziger leiſer Druck meiner Hand um ihre Kehle, — der Tod wäre nur ein Paar Minuten früher gekommen, mein Geheimniß ſtürbe mit ihr, und ich wäre gerettet. Meine zitternde Hand war ſchon ausgeſtreckt, und die Finger krümmten ſich. Ich hörte Jemanden die Treppe langſam hinaufſteigen: vermuthlich der Beichtiger; meine Angſt vergrößerte ſich, ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirn; ich ſchwankte, dumpf über meinen Vorſatz brütend, und es war mir, als ſtecke ein ſchwarzer Teufel den Kopf grinzend durch die Bettgardine in die Wand, mir Beifall zunickend, damit ich eilen ſolle. — Nein, Teufel! rief ich halb wahnſinnig, ſo ſollſt Du mich nicht haben! Zu einer ſolchen Sünde ſollſt Du mich nicht verleiten. Geſchehe, was geſchehen will, ich erwarte mein Schickſal. Mit dieſen Worten ſtürzte ich raſend zur Thüre hinaus, und hätte beinahe den alten Prediger, dem ich auf der Treppe begegnete, herunter geworfen. Ich eilte in den Garten nach der Jasminlaube. Eine ganze Stunde brachte ich hier allein zu. Ihr könnt Euch denken, in welchem Zuſtande! Bei jedem leiſen Geräuſch der Zweige erwartete ich, die Häſcher würden kommen, mich nach dem Gefängniſſe zu ſchleppen. Endlich kam Jemand, ich fuhr zuſammen. — Es war die Magd, die, in Thränen gebadet, die Hände rang. — Ach Gott, ach Gott! welch ein Unglück! Wer hätte das denken ſollen, rief ſie ſchluchzend, und wollte mich nicht anſehen. Dirne, was iſt geſchehen? rief ich außer mir, und ſah ſie grimmig an. — Die alte Mariane — Nun? — iſt ohne Beichte geſtorben! Eine Stunde haben der Herr Paſtor und ich ſie mit dem Tode kämpfen ſehen. Sie hatte gewiß etwas ſehr Wichtiges auf ihrem Herzen. Als wir aber kamen, hatte ſie ſchon die Sprache verloren; und ich bin doch ſo ſchnell gelaufen, daß ich meinen einen Pantoffel in die Goſſe habe fallen laſſen. — Gott habe ſie ſelig! rief ich mit erleichterter Bruſt, indem mein Buſen wieder hoch ſchwoll und das Blut in meine Wangen zurücktrat. Ich werde Dir ein Paar neue Pantoffeln und der Todten ein anſtändiges Begräbniß geben. — Drauf kehrte ich keck in's Leben, in mein Vaterhaus und ſchon verloren geachtetes Eigenthum zurück.

Obwohl ich nun aus einer großen Gefahr errettet war, und kein Menſch mehr lebte, der mein Verkehr mit den

Geiſtern verrathen konnte, war ich dagegen wieder ganz allein und verlaſſen, ohne Freund, ohne Vertraute. Keiner Menſchenſeele konnte ich meine Gefühle, meine Bekümmerniſſe, meine Begebenheiten mittheilen. Freilich beſuche ich noch oft den Bachusberg und treffe meinen Geliebten dort: die Entzückungen ſind aber nicht ſo groß als ehedem. Joſeph iſt, wie mich deucht, weniger verliebt; die Geſtalten treten alle mehr abgebleicht in Nebel zurück, und ich befürchte, ſie möchten zuletzt ganz verſchwinden. In dieſer Noth, lieber Fauſt, habe ich Dich bei dem Ritter Curt an dem bewußten Abende kennen gelernt Ich habe geſehen, daß Du ein großer Schwarzkünſtler ſeiſt. Zwar glauben die Leute, der Teufel habe Dich ſchon geholt, das war aber nur Gaukelſpiel, denn daß Du noch da biſt, beweiſt mir Deine Gegenwart. Sogleich fiel es mir ein, bei Dir Raths zu erholen, ob Du mir nicht vielleicht dazu verhelfen könnteſt, meinen Joſeph in der wirklichen Welt anzutreffen, ehe unſere Jugend verblüht. Denn das geiſtige Verkehr mag gut genug ſein, wenn man nichts Beſſeres hat; es iſt aber alles doch nur dünn und luftig, und einem Traume ſo ähnlich, daß ich die ſämmtlichen Erſcheinungen für lauter Einbildungen erklären möchte, wäre ich nicht vom Gegentheile überzeugt. Wo nun mein Joſeph in der Welt iſt, weiß ich gar nicht; in Schafhauſen iſt er nicht, das weiß ich. Du wirſt es mir aber leicht entdecken. Freilich haſt Du Dich in mich verliebt, und das iſt übel. Das iſt mir aber ſchon mit mehreren Männern begegnet. Man kann nicht freundlich ſein, nicht den Handſchuh ausziehen, nicht den Fuß ein wenig hervorſtrecken, nicht das Buſentuch ein wenig verſchieben — gleich giebts Feuer. Du biſt aber ein verſtändiger Mann, der einſehen wird, daß ich Dich unmöglich lieben kann, wenn ich meinen Joſeph ſo treu liebe, daß ich ſogar ſeinetwegen auf den Himmel Verzicht thue. So wirſt Du mich denn auch nicht verrathen, ſo wenig wie dieſer Jüngling, den ich, wenn er nicht mit zur Bande gehörte, für ein gutes unverdorbenes Blut halten möchte.

So weit war unſere Erzählerin gekommen, als plötzlich im Nebenzimmer ein Tumult entſtand, und wir einen Stuhl vom Tiſche herabfallen hörten. — Gott im Himmel! rief die Bäckerin, wir ſind verrathen. Der Ladenburſch hat gelauert, und durch das Loch droben alles gehört. Sieh, da läuft er ſchon bei dem Fenſter vorbei nach der Burg. Holt ihn ein, oder ich bin des Todes.

Seifert und ich ſtürzten hinaus, und verfolgten den Jungen. Er hatte aber einen zu großen Vorſprung gewonnen. Seifert war bereits ermüdet, ehe er den halben Weg gemacht hatte; ich war ein ſo guter Läufer wie der Junge; er erreichte aber die Burg, während ich noch den Felſen erſtieg. Ich ſah ihn in den Hof, in das Zimmer des Burgkaplan hineilen, und die Thüre ward hinter ihm verriegelt.

15.

Die Hexenprobe.

Als wir am nächſten Morgen kaum gefrühſtückt hatten, traten die Gerichtsdiener in's Zimmer und kündigten Seiferten und mir Arreſt an. Sie geboten uns gleich hinauf nach der Burg zu gehen, um vor dem alten Ritter, unſerm Richter, zu erſcheinen.

Wir folgten willig und ſprachen Latein auf dem Wege, damit uns die Trabanten nicht verſtänden. — Das iſt eine verwünſchte Geſchichte, rief Seifert, die Bäckerin iſt von einem ſonderbaren Wahnſinn ergriffen, der nichts Seltnes iſt, und viele Frauen auf den Scheiterhaufen gebracht hat: ſie bildet ſich ein, eine Hexe zu ſein. Ein feuriges Temperament, eine rege Phantaſie, Liebe, Unglück, Enthaltſamkeit, Mangel an Bewegung ſind die Urſachen ihrer Krankheit. Alles Tüchtige ſtrebt nach Abenteuern; für junge Weiber haben nur Liebesabenteuer Reiz, und da hätte ſie denn ein weites Feld vor ſich gehabt; zum Unglück aber ſpielt ihr die ſeichte einſeitige Liebe einen Streich, und ſie vergafft ſich in einen einzigen Bäckergeſellen. Als wenn nichts weiter auf der Welt wäre, als ein armſeliger Joſeph. Hol der Henker all die engherzige einſeitige Philiſterei. Nein, ich halte mich zum Liede:

Raſches Glück! mir immer neuer
Mit Verſchiedenheit vereint,
Schaff mir täglich Abenteuer,
Dann biſt du mein wahrer Freund!

Gern auf Kiſſen will ich ſchlafen,
Ausgepolſtert, ſammetweich;
Aber, machſt du mich zum Grafen,
Liebes Glück, dann geh ich gleich.

Auch mit Bauern will ich ſitzen
Auf der Bank und auf dem Stroh;

In der Sonne will ich ſchwitzen,
Schatten macht nicht immer froh.

Gern auch ſchmauſ' ich wild Geflügel,
Wenn es mir der Reiche bot;
Aber mit dem Hirt am Hügel
Eſſ' ich morgen Käs und Brod.

Schöne Kinder, Fräulein holde,
Ach wie ſchätz' ich euch zur Stund!
Winkt mir mit des Haares Golde,
Küßt mich mit dem Kirſchenmund.

Aber ſchmachten, immer ſchmachten?
Nein, dann geh' ich auf die Au',
Will beim Pächter übernachten,
Er hat eine hübſche Frau.

Wer iſt ſchöner? Ach die Laune
Iſt allein der Richter hier;
Feuriger iſt meine Braune,
Meine Blonde ſüßer mir.

Schnür' das Bündel auf den Rücken,
Nimm den Stab in leichte Hand;
Alles Gute ſoll entzücken,
Und ſo zieh' ich durch das Land.

Mit Gelehrten will ich ſprechen
Ueber die Philoſophie;
Mit Soldaten will ich zechen,
Nur mit den Philiſtern nie.

Jedes Handwerk, jede Tugend
Jede Blum' iſt mein Genuß;
So verleb' ich meine Jugend
Sparſam und in Ueberfluß.

Das iſt mir ein verſtockter Sünder, ſagte der eine Sbirre, der uns begleitete. — Das iſt nichts Neues, erwiederte der Andere; hab' ich doch mehrere ſolche Galgenvögel gekannt, die auf dem Wege zum Hochgerichte Sauflieder ſangen. Ich hoffe aber, Freund, verſetzte er, ſich zu Seifert kehrend, aus dem Bündelſchnüren und dem Stab-in die Hand Nehmen wird nichts. Traun, Du biſt Deine längſte Zeit Landläufer geweſen.

Wir traten in den Ritterſaal, wo wir vor Kurzem Komödie geſpielt hatten. Der Ritter ſaß an einem großen grünen Tiſche, und einige Beiſitzer, Bürger der Stadt, neben ihm. Der Burgkaplan führte das Protokoll. — Nun, das ſind mir hübſche Geſchichten, rief der alte Ritter uns entgegen.

Seifert ließ ihn reden und betrug ſich während der ganzen Verhandlung mit ſeltner Faſſung, Klugheit und Beredſamkeit. Er frug gelaſſen, weſſen man uns beſchuldige; und als er hörte, die Bäckerin habe ſchon Alles geſtanden, ſprach er: Mit Eurer Erlaubniß, geſtrenger Herr, werde ich nachher als Sachführer des armen Weibes auftreten; unſere eigene Vertheidigung wird bald im Reinen ſein. Die Bäckerin hat uns eingeladen, ihre Lebensgeſchichte zu hören. Der Bäckerjunge hat gleichfalls alles mit angehört, freilich auf eine unerlaubte, hämiſche Weiſe. Er iſt ſchuldiger als wir. Wenn nun aber das bloße Anhören ein Verbrechen iſt, ſo ſeid Ihr, Herr Ritter, dieſe wackern Bürger und der Herr Prediger Gotthard eben ſo wohl Mitſchuldige. Denn Ihr habt ja auch Alles aus ihrem Munde vernommen. Was können wir dafür, daß uns dieſes Weib für Zauberer gehalten hat. Sie verwechſelt ſtets Wirklichkeit und Schein; ſo hat ſie es auch in dieſem Falle gethan. Sie hat mich den Fauſt in der Tragödie ſpielen ſehen, und glaubt nunmehr, ich ſei der wirkliche Fauſt. — Was hatteſt Du aber bei der Bäckerin zu ſchaffen? frug der Ritter, wenn Du weder Brod kaufen, noch zaubern wollteſt. — Wer weiß, ob ich Brod kaufen wollte oder nicht, ſprach Seifert; wir armen Schüler müſſen wohl jetzt mit trockenem Brote verlieb nehmen, ſeitdem Euer Geſtrengen die Hand von uns abgezogen. Hatteſt Du denn nicht die Abſicht zu zaubern? frug der Ritter. — Freilich wollte ich zaubern, antwortete Seifert, es verdient aber nicht, daß ich deswegen in's Gefängniß geſchleppt werde. — Jetzt hören wir ſein eignes Bekenntniß, rief der Kaplan! Was brauchen wir weiter Zeugniſſe! — Ich geſtehe, verſetzte Seifert, daß mich nicht blos die Zuckerkringel in der Schublade der ſchönen Bäckerin anlockten. Sie iſt ein ſchönes Frauenzimmer. Allein ſchöne Weiber ſind Hexen, wenn ſie uns verliebt machen. Wollten wir aber Alle ſammt und ſonders zum Scheiterhaufen verdammen, die verliebt machen und verliebt werden, wie erhielte dann die Welt Väter und Mütter zu den künftigen Söhnen und Töchtern? Statt mir aber ihre Gegenliebe zu ſchenken, hat ſie mir eine weitläufige Geſchichte ihrer Träumereien erzählt. Was kann ich dafür? — Alſo hat Er doch geſtanden, daß Er ſündhaftes Verkehr mit einer Hexe ſuche, rief der Kaplan; das iſt bereits genug. — Nein, halt, Vater Gotthard, ſprach der biedere Ritter: hier iſt ein großer Unterſchied; ich begreife ganz wohl, wie ein junger feuriger Menſch, von den Reizen der Bäckerin entzückt werden könne, wenn er übrigens nichts von ihrem Bunde mit dem Teufel wüßte. — Und bei ihr ſelbſt liegt es nur in der Einbildung, etwas davon zu wiſſen, rief Seifert; ſie iſt unſchuldig und betrügt ſich ſelbſt. Wenn ein ſanguiniſches Weib, wie ſie, nach der Trennung von ihrem Joſeph, ihre Liebe nicht auf natürliche Weiſe befriedigen konnte, mußte ſie überſchnappen. Schlafen, Eſſen und Stilleſitzen erzeugen in einem ſolchen kräftigen jugendlichen Körper dickes Blut und böſe Träume. **Otium est pulvinar Diaboli.** Das iſt es alles!

Nein, nein! rief der Ritter, ſie hat ſelbſt geſtanden, daß ſie nach dem Blocks- oder Bachusberge auf einem ſchwarzen Bocke geritten ſei; und daß ſie gerade übermorgen in der Walpurgisnacht wieder eine ſolche Reiſe vorgehabt habe.

Dann iſt es ja leicht, ſich von der Wahrheit zu überzeugen, erwiederte Seifert. Thut, als ob Ihr jetzt von ihrer Unſchuld überzeugt wäret, laßt ſie gehen, und überrumpelt ſie übermorgen Nacht in ihrem Hauſe! Ich wette, ſtatt ſie auf dem Beſenſtiele zum Schornſteine herausfahren und auf dem ſchwarzen Bocke wegreiten zu ſehen, werdet Ihr ſie ſchlafend in ihrem Bette finden.

Der alte Ritter war ein ziemlich vernünftiger Mann, wo gemeiner Menſchenverſtand, ohne weitere Kenntniſſe und Anſtrengungen hinreichte. Er fand Seiferts Vertheidigung befriedigend, und der Vorſchlag dünkte ihm gut. Nach

Seiferts Rath entließ man auch die Bäckerin mit einer Entſchuldigung, daß man ſich in Rückſicht auf ſie geirrt habe. Man erwartete die Walpurgisnacht, und ſtellte heimlich Wächter, um ihre etwanige Flucht zu verhindern.

Wir hüteten uns wohl, die Bäckerin wieder zu beſuchen; in der Walpurgisnacht begleiteten wir aber den Ritter, den Kaplan und die übrigen Herren nach dem Hauſe. Ohne Jemand zu erwecken, öffneten wir leiſe die Thür mit einem Schlüſſel, den der untreue Burſch ſeiner Herrſchaft entwendet hatte, und traten in's Wohnzimmer. Der Kaplan, der ein Rauchgefäß mitgenommen hatte, fing hier an zu räuchern und zu exorciſiren; drauf öffnete der alte Ritter ſelbſt das Schlafzimmer. Wir fanden das Bett leer. — Seht Ihr wohl, flüſterte der Kaplan, ſie iſt auf dem Blocksberge! Die Sache hat ihre Richtigkeit. An das Schlafzimmer ſtieß ein Gartenzimmer, wir gingen auch da hinein. Nie vergeß ich dieſen Anblick! Im hellen Mondſcheine lag das ſchöne Weib nakt wie Eva im Paradieſe, oder wie die Venus auf einem Lager von jungem friſchen Laube und Frühlingsblumen. Alle Anweſende, ſelbſt der Burgkaplan, vergaßen einige Augenblicke hindurch im Anſtaunen ihrer Schönheit, weshalb ſie eigentlich gekommen waren. Endlich befahl der Prediger, daß man ſie mit einem daliegenden lichtblauen Gewande bedecken ſolle. — Wir bemerkten deutlich, daß ſie innerlich erhitzt und in einem Traume begriffen ſei. — Nun, ſeht Ihr, Herr Ritter, ſprach Seifert, da haben wir die Zauberei! Alles iſt nur Krankheit, Traum, Selbſtbetrug, hyſteriſche Zufälle! — Es freut mich, ſagte der alte Ritter, daß wir dies junge Weib ſchonen können; denn wahrhaftig, dieſe Gliedmaßen ſind zu herrlich und vollendet, als daß ſie im Feuer verbrennen ſollten.

Hat — der Gott ſei bei uns — auch Euch verführt, Herr Ritter? rief der Kaplan. Wißt Ihr nicht, daß der Teufel zu dieſem, und vielen andern noch künſtlichern Gaukeleien, im Stande iſt, wenn es ihm darauf ankömmt, die kurzſichtigen Menſchen zu hintergehen? Es ſcheint freilich daß die Bäckerin hier in ihrer Nacktheit liege, ich will aber meinen Kopf darauf verwetten, daß ihr wirklicher Körper in dieſem Augenblicke viele Meilen von hier entfernt, auf dem Blocksberge mit den Höllenfratzen den Kehraus tanze.

Der Ritter ſprach: Der Herr Paſtor hat Recht; man kann nicht wiſſen, wie es mit dem Dinge eigentlich beſchaffen iſt. Die Hexe muß wieder examinirt werden; und geſteht ſie ſelbſt, daß ſie auf dem Blocksberge geweſen, ſo ſoll ſie ſich der Waſſerprobe unterwerfen. Beſteht ſie darin, gut, ſo wollen wir es als einen eiteln Traum anſehen; dann mag ſie künftig ungeſtört Schwarz- und Weißbrod backen; wo nicht, dann ſollen dieſe ſchönen Schultern, Lenden, Waden mit allem Zubehör binnen acht Tagen ſchwarz verkohlt werden, wenn ſie auch zehn Mal blühender wären. — So ward denn zur Waſſerprobe geſchritten.

In einer Prozeſſion von der Art, wie wenn in Spanien ein Ketzer zum Auto da fe geführt wird, brachte man die ſchöne Frau im weißen Gewande, mit herabhängenden Haaren und gefalteten Händen, vor die Stadt, um ſich im Fluſſe der Probe zu unterwerfen. Unzählige Zuſchauer aus der Gegend waren an den Ufern verſammelt.

Die Bäckerin ging ruhig mit langſamen feſten Schritten, wie eine Römerin, blond aber und ſchlank wie eine germaniſche Heldin der Vorzeit, ihren Weg. Das eigene

Gefühl ihrer Schönheit, die Begeiſterung und ihre Unſchuld (die ſie ſelbſt nicht einmal kannte,) gaben ihr einen Reiz, eine Würde und etwas Rührendes, das vortheilhaft auf die Menge wirkte. Als ihr das Gewand abgeriſſen ward, ſah ſie ſtolz vor ſich hin, und ſchämte ſich nicht; ein zorniges Gefühl färbte ihr aber die blaßgewordnen Wangen mit ſchönen Roſen, und es wäre ihr leicht geweſen, ſich in das mächtige Meer des Haares zu verbergen. Das that ſie aber nicht, theils aus Stolz, theils aus Beſonnenheit, weil ſie wußte, daß man bei'm Binden ihr gleich wieder die Haare auseinander bringen würde; und ſie wollte nicht von unreinen Händen ihren Hauptſchmuck verdorben haben. Dagegen hob ſie die Hände zum Nacken zurück, flocht die Haare leicht zuſammen und band ſie in einen Knoten. Niemand hinderte ſie daran, aller Augen verſchlangen ihre Reize, von allen Lippen tönte: Gott, wie ſchön! Ein mildes Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen; dieſer vielleicht letzte Sieg ſchmeichelte ihrer Eitelkeit, und ſie ſchien die Gefahr vergeſſen zu haben. In dieſem Augenblicke war gewiß nicht Einer zugegen, der nicht das ſchöne Bild gerettet wünſchte. Ein junger Menſch nicht weit von mir ſeufzte, weinte, rang die Hände, ſprach immer leiſe vor ſich hin: Benedikte, Benedikte! und betete.

Ein Ausrufer hatte ihr Urtheil verkündet: daß ſie zu den Flammen verdammt ſei, wofern ſie jetzt nicht in den Wellen unterſinke. Im Bunde mit dem Teufel bekämen die Weiber durch ihn, weil er ein Geiſt ſei, eine gewiſſe Leichtigkeit, die nicht mehr menſchlich ſei; daher müßten ſie auf dem Waſſer ſchwimmen, und könnten nicht unterſinken, wie Andre, die nichts mit dem Satan zu thun hätten.

Die Bäckerin ward jetzt kreuzweis gebunden, ſo daß die rechte Hand an die große Zehe des linken, die linke Hand an die große Zehe des rechten Fußes feſtgeknüpft waren. Während dem hörte ich den genannten Jüngling mit krampfhaft gefalteten Händen, und wie verzweifelnd Gebete herſagen. Das Wort Benedikte, das er immer wiederholte, machte mich glauben, er ſei ein Katholik, etwa der Bäckerin verwandt. Die Unglückliche ward jetzt in's Waſſer gebracht, und der entſcheidende Augenblick nahte ſich. Allein die Unſchuld ſiegte, die kalte, todte Natur erbarmte ſich ihrer, und that ihr die Menſchenherzen wieder auf, die ſich gegen ſie verſchloſſen und verſteinert hatten. Drei Mal ward die Probe gemacht, drei Mal ſank ſie unter. Unſchuldig! Unſchuldig! rief Seifert, und das ganze Volk mit ihm. Unſchuldig, ſchluchzte der junge Menſch, und hob die Hände gen Himmel. Das ſchöne Weib ſtand wieder am Ufer wie eine griechiſche Bildſäule in naſſen Draperien — ſtarrte verwundert vor ſich hin, und fragte in der ihr eigenen charakteriſtiſchen Unbefangenheit, indem ein himmliſcher Hoffnungsſtrahl ihre matten Augen wieder belebte: Großer Gott! bin ich denn wirklich unſchuldig?

Ja Du biſt's! Du biſt's! Benedikte, rief der junge Menſch, der ſich durch die Menge zu ihr hindrängte, und ſie heftig umarmte. Und hier iſt Dein Joſeph, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, der aus der Fremde als Bäckermeiſter zurückgekommen iſt, um Dich zu heirathen, und mit Dir glückliche Tage zu leben.

Jetzt hatte ſich alles in Luſt und Freude verwandelt. Niemand verließ den Ort, ohne das Brautpaar begrüßt und ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünſcht zu haben. Das Beſte war, daß die Bäckerin ſelbſt durch dieſe Probe ganz geheilt ſchien; es fiel ihr wie Schuppen von den Augen, und ſie ſah deutlich ein, daß ſie vorher von einem ſchweren Wahne befangen war, beſonders als Joſeph ſie verſicherte, daß er nie auf dem Blocksberge, nie auf dem Venusberge und nie in Schafhauſen geweſen ſei.

Mit Heiterkeit und Ausgelaſſenheit trennte ſich die Menge; und ein luſtiges Nachſpiel folgte auf die Tragödie. Ein armer Maler hatte ſich mit ſeinem Zeichenbuche an's Ufer geſchlichen, um hinter einem Buſche verborgen, die ſchöne Bäckerin im Augenblicke des Entkleidens als Studium zu brauchen, weil es ihm unmöglich war, für Geld, wenn er es auch gehabt hätte, ein Modell zu bekommen. — Als es aber zum Treffen kam und ihm die Venus erſchien, konnte er nicht zeichnen, die Hand zitterte ihm gewaltig, und er brachte eine häßliche Fratze auf's Papier. Er ward entdeckt, die Zeichnung ihm aus den Händen geriſſen, die Karikatur der Bäckerin ging von Hand zu Hand und erregte unter der Menge ein erſtaunliches Gelächter. Auch Benedikte und ihr Joſeph bekamen die Zeichnung zu ſehen; ſie mußte herzlich darüber lachen; um aber den Maler einigermaßen zu tröſten, verſprach ſie ihm, daß er ihr und ihres Bräutigams Bild malen ſolle.

16.

Räuber-Großmuth.

Mit leichtem Herzen und ſchweren Beuteln zogen wir weiter. Alle hatten uns geopfert; der Ritter machte uns zum Abſchiede ein anſehnliches Geſchenk, von der Bäckerin mußte Seifert auch, aller Weigerungen ohnerachtet, etwas annehmen. Wäre ihm nicht das Geld ſo höchſt nöthig geweſen, würde ſein Stolz wahrſcheinlich die Gabe abgelehnt haben; denn freilich war ſie nur ein ärmlicher Erſatz für das, was er an der ſchönen Frau verloren hatte. Unſer Barthel blieb beim Ritter, der ſich, Gott weiß warum, in dieſe Fratze ſo vergafft hatte, daß er ihn nicht miſſen wollte. An dem letzten Abend hatte Seifert im Spiele gewonnen, wir konnten uns als reiche Leute betrachten, und hatten mehr als Anfangs, da wir von Eiſenach auszogen. Seifert trug den Schatz in einem ledernen Gurt um den Leib unter dem Leibrocke,. und ſo pilgerten wir luſtig weiter durch den Thüringerwald. Wir waren unſerer fünfe, alle nach damaligem Gebrauch mit Flinten und Schwertern bewaffnet, und hatten keine Furcht, obſchon das Gerücht ging, daß man oft hier im Walde von Räubern geplündert werde. Auf einem kleinen Hügel machten wir Halt, und verzehrten unſere Mahlzeit. Der große irdene Krug, den uns der Ritter zu guterletzt aus dem Zauberkeller hatte füllen laſſen, war ſchon mehrmals herumgegangen, als wir in der Ferne, hinter den Bäumen ein Stücker ſieben bis acht Kerls ſtark bewaffnet, mit langen ſchwarzen Bärten und wunderlichen Mützen, entdeckten.

Seifert befahl uns, zu den Waffen zu greifen, und auf die Räuber mit den Flinten zu zielen.

Der Anführer ſah uns kaum ſolche Anſtalten machen, als er ſeinen Geſellen gebot, ihre Flinten, Piſtolen und Terzerolen auf die Erde zu werfen; drauf winkte er uns mit einem Schnupftuche freundlich Frieden zu. Wir nahmen alſo auch unſere Gewehre beim Fuß, zogen aber die

Schwerter und riefen den Räubern zu, ſie ſollten ſich nicht unterſtehen, uns auf zwölf Schritte zu nahen.

Als ſie näher kamen, entdeckten wir bald, der Hauptmann und noch drei derſelben ſeien Juden, ein Paar andere Zigeuner, und die übrigen mittelmäßige Chriſten. Drauf redete uns der Anführer ohngefähr in folgenden Worten an:

Sollten wir Dich nicht kennen, großer Seifert, der Du bei allen benachbarten hohen Schulen und Univerſitäten im Ruhme ſtehſt, ſowohl Deiner Tapferkeit als Gelehrſamkeit wegen! Hab' ich nicht jedes Honigwort, wie eine Biene, von Deinen Lippen geſogen, als Du im Wirthshauſe jene Jungen dort verführteſt, — Komödianten zu werden? Gegen Deine Anſicht der Menſcheng'ſchicht' und der Natur der Sachen in der Welt kann auch der größte Dummkopf kein vernünftiges Wort einwenden. Ueber die Räuber haſt Du aber in's Blaue geſchoſſen; denn wir ſind den Henker nicht ſo eigennützig wie Du denken thuſt, und morden auch nicht immer blos aus Habſucht, ſondern aus Kurzweil, weil uns das Ding Vergnügen macht, wie den Cimbern und Leoparden.

Seifert antwortete: Ich höre, Du biſt ein Jude! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß einer von Euern Leuten ſo tapfer ſein könne, ſich zum Räuber-Hauptmanne aufzuſchwingen.

Der Räuber antwortete: Willſt kein Philiſter ſein, Seifert! und kannſt doch an der Stärke Simſons zweifeln? Sind die Juden auch nicht einſt tapfer geweſen? Waren Moſes, Joſua, der König David und die Makkabäer keine Helden? Haben wir nicht hartnäckig gekämpft, den Tempel vertheidigt, wie Katzen gemiauet, mit den Zähnen gebiſſen und mit den Krallen geriſſen, eh' der Titus uns in die Gefangenſchaft ſchleppen konnte? Und nachher? Sind wir etwa immer Wucherer und Schacherer geweſen? Haben nicht im dreizehnten Jahrhundert ein Stücker 30.000 von unſern Leuten unter König Philipp dem Schönen in Frankreich mit Ehren gefochten? Und mußten wir nicht, gleich den Elephanten im Römerheere, den Vortrab machen, um nicht wegzulaufen, und um den Chriſten den Weg zu bahnen? Sind wir nicht in Worms zur höchſten bürgerlichen Ehre und Würde gelangt? Hieß es nicht dort: „Wormſer Juden, fromme Juden," und lauteten die Verordnungen nicht: „Unſere lieben Bürger, Juden und Chriſten?" Haben wir nicht ſogar einſt ein Judenturnier gehalten? Fahrenden Schülern thun wir aber kein Leides; das iſt ein Geſetz unter uns. Wir wollen nur einen Augenblick in Eurer Geſellſchaft ausruhen, und aus Deinem Munde gründlichern Unterricht in der Gauner-Philoſophie hören.

Es freute uns, mit dieſem Jan Hagel ſo leicht fertig zu werden, und wir gaben ihnen den Wein her. Sie ſetzten ſich unbewaffnet zu uns, tranken auf unſere Geſundheit, leerten den Krug, und zu guterletzt mußte jeder von uns auch noch eine Umarmung von dieſen Lumpenkerls dulden. Drauf wünſchten uns alle eine glückliche Reiſe und verließen uns ſchnell.

Iſt es doch nicht wunderbar, rief ich nach einigem Schweigen, daß man unter ſolchem Geſindel noch mitunter einen Reſt von Großmuth findet. Sie wollten nur einen Trunk Wein aus unſerm Kruge haben, dann zogen ſie weiter!

Bewundere nur nicht zu ſehr ihre Beſcheidenheit, rief Seifert mit erzwungener Kälte. Der Hallunke hat mir unter der freundlichen Umarmung meinen ledernen Gurt mit dem Gelde geſtohlen. — Bei dieſen Worten griff jeder nach ſeiner Taſche, und ſiehe da, alles war rein gefegt. Nur einen Bündel mit unbedeutenden Siebenſachen, zur Komödie gehörend, hatten ſie uns gelaſſen, ſo wie drei Goldſtücke, die Seifert ſogleich unvermerkt in der Baumrinde verborgen hatte.

17.

Geiſtererſcheinungen.

In dieſem traurigen Zuſtande kamen wir zu einem Dorfe, das von lauter armen Leuten bewohnt war; nur — erzählte uns ein Bettler — wohne an der Ecke zunächſt der Kirche, eine reiche Witwe, die heute Abend Gänſe brate, aber ſehr geizig und unbarmherzig ſein ſolle.

Wollen wir unſer Glück bei ihr verſuchen? rief Seifert. Den lumpigen Bettler hat ſie abgewieſen, wir aber ſind hübſche wohlgekleidete Junggeſellen, mit ſolchen pflegen Witwen immer das meiſte Mitleiden zu haben.

Es war ein kalter windiger Abend und ſehr dunkel, denn es war in der Kohlſchaft, wie ſich die Gauner auszudrücken pflegen, und der Mond ſchien nicht. Wir kamen an der Kirche und dem Kirchhofe vorbei, und ſahen in einer kleinen Kapelle eine Lampe brennen. Der Bettler erzählte, dort liege in gläſernem Sarge ein adeliches Fräulein, es brenne dort alle Nacht eine Oellampe, und es werde alle Abend mit einer kleinen ſilbernen Glocke geläutet, weil ſie vor mehreren hundert Jahren der Kirche ihr ganzes Vermögen vermacht habe. Es ſolle aber in der Todtengruft nicht geheuer ſein: man erzählte, das gnädige Fräulein öffne mitunter den gläſernen Sarg, ſteige heraus und wandle in der Kapelle auf und ab.

Der Bettler verließ uns, und wir ſtanden vor der Kapellenthür. Der Küſter hatte ſie zu ſchließen vergeſſen, wir traten ein, fanden die kleine Halle luſtig, heiter und reinlich und friſchgeſtreuten Sand mit duftenden Blumen auf dem ſaubern Boden. Die Mumie lag wie eine geſchmückte Puppe in dem gläſernen Schranke. Ueber der Lampe hing ein altes Gemälde, ſo ſchwarz beräuchert, daß man die Gegenſtände auf demſelben nicht mehr zu unterſcheiden vermochte. Hier treffen wir allenfalls ein gutes Nachtlager, wenn wir ſonſt keines bekommen, und wir ſelbſt Stroh mitbringen, ſprach Seifert. — Wir gingen weiter, und es freute mich heimlich, als wir uns den Wohnungen der Lebendigen wieder naheten. Wir entdeckten bald das Haus der reichen Witwe an der Ecke.

Das Feuer auf dem Heerde ſtrahlte luſtig roth durch die bleiernen Fenſter zu uns heraus in die Dunkelheit, wir naheten uns und gewahrten eine ältliche grämliche Frau, hoch und von ſtarkem Knochenbau, die damit beſchäftigt war, zwei Gänſe zu braten. Sieh mal, rief Seifert, wie braun und lecker ſie am Bratſpieß glänzen und ſich mit ihm drehen. Sollte man es glauben, daß eine Gans ſo reizend, ſo verſtändig ausſehen könne? Laßt mir die Frau ungeſchoren, ich ſehe es ihrem Weſen an, daß ſie eine gute Wirthin iſt. Sieh nur, wie das Kupfer blank geſcheuert an den Wänden herumhängt. Wie die reinlichen zinnernen Teller in Reihen über dem weiß geſcheuerten Küchentiſche blinken. Auch die irdenen Krüge hängen in ſymmetriſcher Ordnung. Die Thür zur Speiſekammer öffnet ſich, und zeigt mir Tonnen und Flaſchen in unendlichen Reihen.

In dieſem Augenblicke bekam der Junge, der drinnen den Bratſpieß wendete, ein Paar tüchtige Maulſchellen, daß das Küchengewölbe davon dröhnte, er erhob ein fürchterliches Geheul, und ſchrie: Iſt's nicht genug, daß ich kein einziges Stück Gänſebraten bekomme, muß ich mir noch obendrein Ohrfeigen geben laſſen? Was hab' ich denn gethan? — Nichts! ſprach die Frau, darum eben bekömmſt Du Maulſchellen; Du haſt den Bratſpieß zu drehen vergeſſen, Schlingel! — Ihr ſeid eine gottloſe Frau, winſelte der Junge, und behandelt eine arme Waiſe, daß es Gott erbarme! Immer muß ich mit ſchimmlichem Roggenbrote, hartem Käs und Dünnbier vorlieb nehmen, während Ihr und Euer feiſter Sohn Euch mit Spanferkeln, Merſeburger Bier und Gänſebraten vollauf mäſtet. Morgen Sonntags kommt er aus der Stadt, und heute Abend müſſen ſchon die Gänſe gebraten werden, weil Ihr mit ihm in die Kirche gehen wollt. So zeigt denn auch Früchte Eurer Gottesfurcht. Was hilft das Weinen in der Kirche, wenn Ihr immer grauſamer nach Hauſe kehrt? Gott ſieht nur auf das Herz; Beweiſet, daß Ihr ein chriſtliches Gemüthe habt, eſſet meinetwegen die Gänſe morgen allein, gebt mir nur heute Abend die Flügel. — Ei warum nicht gar? rief die Frau, Gänſe ohne Flügel ſollte ich morgen meinem Sohne vorſetzen? Dann wär' ich eine Mutter, auf welche die Leute mit Fingern zeigen würden. — Sie werden ihm wohl ohnedieß in den Mund fliegen, ſagte der Junge; Menſchen fürchtet Ihr freilich nicht, alle armen Leute und Bedrängte jagt Ihr ohne Mitleid und Erbarmen von Eurer Schwelle; nehmt Euch in Acht, daß nicht wieder der todte Martin Kiperlein, der verwichene Woche an den Galgen gehangen ward, ſein kreideweißes Geſicht ins Bleifenſter hinein ſtecke, wie er es ſchon einmal gethan, weil Ihr bei ſeiner Hinrichtung kein Mitleid fühltet. Kirche und Kirchhof ſind auch, wie Ihr wißt, nicht weit von hier. — Knabe, ſprich nicht ſo ruchlos, erwiederte die Frau ſanfter mit gedämpfter Stimme; laß die Todten ruhen und ſei fromm, ich will Dir ein Stück Bratwurſt und ein Weißbrod geben.

Dieſe Worte waren für Seiferten genug. Das Bündel mit theatraliſchen Siebenſachen ward aufgethan; er machte ſich ein kreideweißes Geſicht, befeſtigte einen Strick um ſeinen Hals, hüllte ſich in ein Gewand, und ſtand als der leibhafte gehangene Martin Kiperlein da, hütete ſich aber wohl zu erſcheinen, bevor die Gänſe an dem Spieße gar waren. Kaum ſah er ſie aber im Hafen auf zwei großen zinnernen Tellern, ſo klopfte er leiſe ans Fenſter, und drückte ſeine Naſenſpitze flach gegen die Scheibe. Das todtenblaſſe Geſicht ſehen, ſchreien und weglaufen war das Werk eines Augenblicks für die Frau ſowohl als für den Burſchen; hurtig hineinſpringen, die Gänſe, zwei Brote und einen Krug Bier wegſchnappen, das augenblickliche Geſchäft Seiferts. Drauf ging er ſpornſtreichs zur Kapelle, wo die Mahlzeit verzehrt werden ſollte.

Ich blieb auf dem Kirchhofe unwillig zurück, und in dieſem Augenblicke war mein Vorſatz gefaßt, mich von Seiferten zu trennen. Es geht zu weit! dachte ich; freilich thut er alles im Scherz, ohne Bosheit, ja es miſcht ſich ſogar immer etwas Liebenswürdiges und Keckes in ſeine Tollheiten, ſolche Geſchichten könnten uns aber zuletzt unglücklich machen.

So mit mir ſelbſt redend, hatte ich mich auf einen Grabſtein geſetzt, auf den die Lampe aus dem Kapellfenſter ein ſpärliches Licht warf. Wie erſchrak ich, als ich, in meine Grübeleien verſunken, die Augen aufſchlug, und mich ſelbander entdeckte! Eine lange, bleiche Geſtalt ſaß in weißem Gewande auf der entgegen geſetzten Ecke mir gerade gegenüber, und ſah mich mit hohlen Augen an. Ich wollte fliehen, die Geſtalt griff mich mit eiskalter Hand am Arm, und halb ohnmächtig ſank ich auf den Grabſtein zurück.

Armer Jüngling! ſeufzte der bleiche Mann, biſt Du auch unglücklich? Ich bin der Geiſt eines Unglücklichen. Fürchteſt Du Dich vor Geſpenſtern? — Mein Schreck erlaubte mir keine Antwort, und die weiße Geſtalt fuhr fort: Du haſt Dich auf das Begräbniß meines zweiten Ichs niedergelaſſen, ſo biſt Du in meiner Gewalt. Ich will Dir das Geheimniß meiner Leiden anvertrauen. Was ich in der Welt geweſen bin, und welchen Namen ich damals führte, weiß ich in dem jetzigen Zuſtande nicht mehr. Daß ich aber ein edles Mädchen liebte, weiß ich leider noch gar zu gut. Ich gewann ein treues Herz, weil ich, wie Du wohl noch an meinem Schatten wahrnehmen kannſt, ein überaus ſchöner Jüngling war. Eitelkeit und Leichtſinn machten es mir aber bald zum Bedürfniß, andern Liebſchaften nachzugehen. Da grämte ſie ſich in der Stille, ſchmachtete hin und ſtarb. Ich weinte und rang die Hände. Bald ſtellte ſich aber wieder der Leichtſinn ein, ja ſo ſchnell, daß ich nicht einmal warten konnte, bis das arme Kind zur Erde beſtattet wurde. Abends vor ihrem Leichenbegängniſſe ging ich ſpät auf der Straße. Der Mond ſchien, ich dachte an ſie, ich hatte in einem Garten Rosmarin gepflückt, und wollte damit ihre Leiche zieren. Da ward ich plötzlich auf der andern Seite der Straße ein ſchönes junges Frauenzimmer gewahr. Es hatte kürzlich geregnet, ſie hatte den Rock mehr als gewöhnlich aufgezogen, und die ſchönſten Beine mit ſchneeweißen Strümpfen und kleinen lichtgrauen Schuhen zeigten ſich mir. Sie ging viele Straßen durch, ſchien es aber nicht übel zu nehmen, daß ich ihr folgte, immer mit wonnetrunkenen Augen die niedlichen Beine betrachtend; und wäre ſie wie eine Meernire ins Waſſer gewandert, ich wäre ihr blindlings gefolgt.

Wo wir jetzt waren, wußte ich nicht, ich ſah nur ſie. Endlich ſchlüpfte ſie in eine Thür hinein, ohne dieſe hinter ſich zu ſchließen Ich wagte es, ihr zu folgen. Bald ſtanden wir im kleinen Zimmer. Ein weißes Ruhelager ſtand mitten in der Stube; lange weiße Gardinen waren vor die Fenſter gezogen. Sie ſchwebte hin zum Ruhebette, ſtreckte ſich darauf hin und ein ſchauerliches klagendes Aechzen heulte durch die Luft und durchbebte alle meine Nerven. Ich wollte fliehen — die Thüre war zugemacht — Komm, Liebchen! zage nicht! tönte es wieder ſpöttiſch. Ich nahete mich ihr — ſie lag blaß und lang ausgeſtreckt. Ich wollte ihre Hand ergreifen — eine eiskalte feuchte Hand drückte ich mit der meinigen. — Gott! es war meine verſtorbene Braut! Ich ſtand vor ihrer Leiche am Sarge. Ein Eimer mit Waſſer ſtand auf dem Boden; der Deckel zum Sarge war an die Wand gelehnt, ein dumpfer Leichengeruch, vermiſcht mit dem widerlichen Geruche der neuen Fenſter-Gardinen erfüllte die Luft. In dieſem Augenblicke fiel ich ohnmächtig hin und verſchied.

Aber die tollen Menſchen glaubten, ich lebe noch. Statt mich zu begraben, wie ich ſie mit weinenden Augen bat, ſperrten ſie mich in ein Irrenhaus ein, und zwangen mich, trotz meines Todes, zu eſſen und zu trinken. Ich habe mich aber, ihrer Wachſamkeit ohnerachtet, aus dem Gefängniſſe geſchlichen, das Grab meiner Geliebten aufgeſucht und es glücklich entdeckt. Nun habe ich ſie reuig um Verzeihung gebeten, ihr Geiſt iſt mir erſchienen und hat mir verkündigt: Wenn ich einen unſchuldigen Jüngling, wie Abraham ſeinen Iſaak, auf meinem Grabſteine opfern könne, dann würde ich, während ſein Blut das weiße Marmorgrabmal färbe, Ruhe bekommen. — So fand ich Dich, theurer, herrlicher Jüngling! Dein Auge betrügt nicht, Du biſt gewiß gut und unſchuldig, und verdienſt, was ich für Dich thun will. Durch Deinen ſchnellen Tod werden wir beide ſogleich zur ewigen Seligkeit und Ruhe gelangen. Nimm es mir alſo nicht übel, daß ich Dir dies blinkende Meſſer ins Herz ſtoße.

Mit dieſen Worten packte mich der Raſende an der Bruſt, und holte krampfhaft mit der dürren Hand, die den Dolch hielt, aus, um mich zu ermorden. Zugleich aber kam eine nervigte Fauſt aus dem Hollunderſtrauche hinter dem Grabſteine hervor, faßte den Wahnſinnigen an dem Arm und eine ſtarke Baßſtimme rief: Da haben wir den Beſeſſenen. Fort mit ihm ins Tollhaus.

Ohne ſich weiter um mich zu bekümmern, ergriffen die Herbeieilenden den Wahnſinnigen und eilten mit ihm davon. Etwas mußten ſie Halt machen, weil der Tolle Widerſtand leiſtete. Dann hörte ich ſie ſich heimlich beſprechen. — Die Jungfrau wandelt wieder auf und ab in der Kapelle flüſterte einer; ſeht ihr nicht, wie der Schatten drinnen an der Decke ſich hin und her bewegt? — Das geht uns nichts an, ſprach der mit der Baßſtimme, mit den Todten haben wir nichts zu thun. — Unverſtändiges Vieh! rief der Tolle, wenn Ihr mit den Todten nichts zu thun habt, was habt Ihr denn mit mir zu thun, der ich ein Geiſt bin. — Das werden wir nachher genauer unterſuchen, antwortete jener, vor's erſte wollen wir den gnädigen Herrn Geiſt in eiſerne Kette legen. — Und ſie eilten, mir zum Troſte mit ihm weiter, denn die unvorſichtigen Menſchen in der Kapelle ſprachen zuweilen ſo laut und lachten ſo hell, daß man nicht blos ihre Schatten an der Decke ſehen, ſondern auch ihre Stimmen deutlich hören konnte.

So mißvergnügt ich auch mit Seiferten war, konnte ich doch nicht Nein ſagen, als er heraus kam, mich zum Schmauſe in der Kapelle einzuladen, denn ich hatte den ganzen Tag nichts genoſſen. Drinnen war alles ſehr ſauber und häuslich eingerichtet. Das weiße Gewand, womit er den Gehenkten geſpielt hatte, war über den Sarg gebreitet, der jetzt als Tiſch diente. So hatte er leicht und ſchlau das Schauerliche unter dieſer Hülle verborgen, und ſtatt in einem Grabgewölbe, glaubte man in einem hübſchen heitern Luſthäuschen zu ſein. Die Gänſe ſtanden auf den Tellern, zierlich in gewiſſenhafte Portionen geſchnitten, und dabei Brod und Bier vollauf. Fünf Ruhelager von friſchem Stroh breiteten ſich an der Wand hin.

Ich war ſehr hungrig, und vergaß alles Bedenkliche. Ich muß geſtehen, nie hat mir eine Mahlzeit beſſer geſchmeckt; zum Deſert erzählte ich mein gehabtes Abenteuer auf dem Leichenſteine, meine Spießgeſellen hörten mir mit Verwunderung zu, und bald ſchliefen wir alle ſüß auf unſerm Strohlager.

18.

Der Pfarrer und ſein Küſter.

Herr Jeſus! was iſt doch das? hörte ich beim Erwachen eine helle Stimme ſchreien. Ich öffnete die Augen; meine vier Kameraden ebenfalls, wir blickten wild umher, und wie erſtaunten wir, als wir den Dorfpfarrer und ſeinen Küſter in der Kapellenthür ſtehen ſahen, erſtern die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagend. Lauft, Trautmann! rief er; lauft und läutet mit der Sturmglocke; das will ſagen, mit der größten, mit der einzigen Glocke, die wir haben. Läutet Landſturm. Zigeuner ſind in die Gegend gekommen; die Türken ſind eingebrochen, und haben chriſtliche Kirchen zu Pferdeſtällen gemacht. — Um Gotteswillen, Herr Paſtor! rief Seifert, der gleich munter und auf den Beinen war, ſchreiet doch nicht, macht uns nicht unglücklich. Wir ſind weder Zigeuner, Türken, noch Pferde, ſondern arme fahrende Schüler, die heute Nacht kein Obdach unter den Lebendigen erhalten konnten, und deshalb genöthigt wurden, bei den Todten zu ſchlafen. — Wo iſt das gnädige Fräulein, wo iſt die Hochſelige hingerathen, rief der Pfarrer ängſtlich; Ihr ſollt mir für ihren kleinſten Finger verantwortlich ſein. Verlieren wir ſie, dann verliert die Kirche jährlich dreihundert Thaler von ihren Einkünften. Wo habt Ihr das gnädige Fräulein gelaſſen? — Ich glaube, ſie haben ſie aufgefreſſen, ſprach der Küſter trocken, da ſtehen noch die Knochen auf dem Teller. Spaß apart, Trautmann, ſprach der Pfarrer ärgerlich; hier gilt kein Zaudern. Wo habt Ihr den Sarg hingeſchleppt, und wo habt Ihr den Tiſch her bekommen? — Ohne zu antworten, riß ich das Tuch von dem Sarge; und die Mumie lag da unzerſtört in ihrem Kaſten mit den gläſernen Scheiben. Den Sarg zum Tiſche zu machen, ſeufzte der Pfarrer, hab' ich mein Tag nicht geſehen. Und was habt Ihr gegeſſen? Geſtohlenen Gänſebraten? Gott behüte, antwortete Seifert. Der ſonderbarſte Fall iſt uns geſtern begegnet. Hier an der Ecke wohnt eine wohlhabende Witwe. — Die hat Euch keinen Knochen mit ihrem guten Willen gegeben, ſprach der Pfarrer. Nein, gewiß nicht, fuhr Seifert fort, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, denn das iſt die geizigſte Kreatur, die auf Gottes Erdboden geht, ſie iſt aber ſehr abergläubiſch. Ein wahnſinniger Menſch iſt heute Nacht auf dem Edelhofe ausgebrochen: in weißem Gewande guckte er ihr in's Fenſter hinein, als ſie die Gänſe briet. Die alberne Gans, (ich meine nicht die Gans, ſondern die Frau,) wähnt ein Geſpenſt zu ſehen, und macht ſich aus dem Staube. Der Tolle ſtürzt zur Küchenthüre herein, erobert die Gänſe, nebſt Bier und Brod, und läuft damit nach dem Gottesacker was er laufen kann. Unterwegs begegnet er uns. Weil er nun todt zu ſein glaubt, und keiner Speiſe bedürftig, reicht er uns alles hin. Wir armen hungrigen Schüler danken ihm, und richten uns in der Kapelle ſo gut ein, als es in der Eile gehen will, weil uns im Dorfe jede Chriſtenthür verſchloſſen iſt. Um dem ſcheußlichen Anblicke der Todten, während der Mahlzeit, zu entgehen, und um der Seligen, die doch noch immer, ſelbſt nach dem Abſterben, eine unverheirathete Jungfrau iſt, kein Aergerniß zu geben, haben wir dieſes Gewand als Tiſchtuch für uns, und als Bettgardine für ſie gebraucht, um ihr; die ſchuldige Ehrfurcht zu erweiſen, und ihren guten Ruf zu ſchonen, während wir fünf Junggeſellen es uns in ihrer Nähe commode machten und zu Bette gingen. Der Tolle iſt noch etwas auf dem Kirchhofe umhergelaufen; der deſperate Kerl hat einen von meinen Kameraden, den jungen Menſchen da, todtſtechen wollen; zum Glück kamen noch die Häſcher zu rechter Zeit, und zogen mit dem Blödſinnigen ab. Seht, Herr Paſtor! das iſt die lautere Wahrheit. Und wollt Ihr mir nicht glauben, ſo fragt den Herrn Irrenhaus-Inſpector, der ſelbſt hier geweſen iſt; er iſt (wenn ich nicht irre) ein vernünftiger Mann, und wird mich nicht Lügen ſtrafen.

Durch dieſe halbe Wahrheit und halbe Dichtung rettete Seifert uns völlig. Der alte Prediger, der ein etwas einfältiger, zugleich aber gutherziger Menſch war, ward über unſern Zuſtand gerührt; und durch die ſpaßhafte Einkleidung gewann Seifert den Küſter, einen guten Kopf, der mit ſeiner trübſeligen Phyſiognomie einen Spaß zu lieben ſchien, und den Ton zuerſt angegeben hatte.

Wir mußten die Kapelle wieder reinigen, und das Stroh heraustragen. Dann lud uns der Prediger zu Mittag ein, und ich hatte Gelegenheit, den Character ſeines ſonderbaren Famulus weiter zu ſtudiren. Er ſchien mir zum Küſter nicht geboren. Vierzig Jahre mochte er ohngefähr alt ſein, war blaß und mager, hatte aber ein ſchönes, ausdrucksvolles Geſicht, und die tiefliegenden Augen hatten noch Feuer und verriethen Gefühl. Er trank unter der Mahlzeit viel Wein, und ſpottete in gutmüthigen Tone über die Welt, ohne doch aufgehört zu haben, die Menſchen zu lieben. Der alte Prediger war ein lieber phlegmatiſcher Alltagsmenſch, und fand Gefallen an uns, weil ihm Seifert ſchmeichelte, und die alten Schildereien im Putzzimmer rühmte. Nun, Trautmann! rief der Alte heiter über den Tiſch, es iſt nicht genug, guten Wein zu trinken, man muß auch dazwiſchen ein Lied ſingen; was hilft es ſonſt, die Kehle anzufeuchten? — Er kann viele hübſche anſtändige Trinklieder, verſetzte der Alte, die ſich auch vor geiſtlichen Leuten bei einem Glaſe Wein ohne Anſtoß hören laſſen. — Ein anſtändiges Trinklied! rief Seifert, ſo ein gebratenes Huhn möchte ich wohl auch in der Luft fliegen ſehen. O lieber Herr Küſter, ſingen Sie doch. — Er hat eine ſehr gute Singſtimme, flüſterte der Prediger Seiferten in's Ohr, um ſeinen Liebling nicht laut zu rühmen; darum hab' ich ihn zu meinem Küſter und Cantor gemacht. Wenn er nur nicht ſo tief in's Weinglas ſähe; doch Ihr kennt wohl das lateiniſche Sprichwort: **Cantores amant humores.** Nun, verſetzte Seifert, wenn er nur immer anſtändige Trinklieder dazu ſingt, ſo hat es nicht ſo viel zu bedeuten. Nun, Trautmann! rief der alte Prediger, der heute ſelbſt ein Glas mehr als gewöhnlich getrunken hatte; ein gutes Lied! Wein und Liebe! Liebe und Wein. Dafür braucht ſich ein lutheriſcher Geiſtlicher nicht zu ſchämen! Singt doch unſer großer Reformator, Doctor Martin Luther, ſelbſt:

> Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
> Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang.

Luther! rief Seifert und ſtarrte mich ernſt mit großen ſpöttiſchen Augen an; Albert, das iſt Waſſer auf Deine Mühle. Ich ſchwieg, betrachtete aber Seiferten mit einem ruhigen Blicke, der ihn ein wenig aus der Faſſung brachte. Es lag viel in dieſem Blick, er ſagte: Seifert, ich bin nicht länger in Dich vergafft, Deine gar zu große Eitelkeit iſt mir jetzt recht einleuchtend. Du willſt immer allein ſprechen und fürchteſt ſogar jetzt, da es uns vielleicht beim alten Prediger nutzen könnte, daß ich auch ein Wort mitrede. Sei nur ruhig, bald werde ich nicht Dir und Du nicht länger mir zur Laſt fallen. — Er hatte eine gute Naſe, witterte, was in meinem Gemüthe vorging, nnd wollte mich im Ernſt als einen Enkel Luthers vorſtellen; ich raunte ihm aber in's Ohr: Kein Wort davon, oder weiß Gott, ich ſtehe vom Tiſche auf und gehe meines Weges.

Der Küſter, der damit beſchäftigt war, die Gläſer zu füllen, und die Epiſode zwiſchen Seifert und mir nicht gemerkt hatte, ſagte jetzt: Ich weiß wohl, daß man gewöhnlich den Bachus mit der Venus zu paaren pflegt, das iſt aber, meiner Meinung nach, eine ganz abgeſchmackte miſerable Ehe, eine wahre Meſalliance, aus der mein Tag nichts Gutes herauskommen kann. Entweder muß Liebe ohne Wein, oder Wein ohne Liebe genoſſen werden. Wie werdet Ihr nun wieder dieſe Sophiſterei beweiſen? frug ihn der alte Pfarrer. — Durch ein Lied, ſprach der Küſter, das ich ſelbſt vor zehn Jahren gedichtet habe, als ich noch zu etwas taugte. Drauf ſein Glas vor ſich hinſetzend, ſang er:

Glücklich lieben, Bachus lieben?
Nein, das thut kein rechter Mann.
Wer glückſelig lieben kann,
Dem iſt Bachus fremd geblieben.
Denn Cupido mit dem Köcher
Iſt zu fein, zu zart geſinnt;
Er iſt zärtlich wie ein Kind,
Lebt nicht mit dem Gott der Zecher.

Feuchten kannſt Du zwar die Lippe
Liebender, damit in Glut
Blöder Amor trinke Muth.
Bachus aus der Aganippe.
Aber aus der Liebe Schale
Schlürfen ſie zu ſüßen Wein.
Rebenſaft auch trinken? Nein.
Paßt nicht zu der Liebe Mahle.

Doch unglücklich, ohne Hoffen
Lieben, ohne Luſt und Muth —
Ja — dann ſchüreſt Du die Glut,
Gott, und zeigſt den Himmel offen.
Dann, dann muß ſich an Dich halten
Ein verlaſſen traurig Herz.
Denn Du linderſt ſeinen Schmerz.
Mit den dunſtigen Gewalten.

Trinken will ich, und nicht weinen,
Trinken neue Lebensluſt;
In die dunkle, wunde Bruſt
Wird dann Sonne wieder ſcheinen.
Trinken will ich ohne Trauer.
Und vergeſſen, wenn ich ſing',
Jene Traube, die mir hing
Gar zu hoch und gar zu ſauer.

Leider nur iſt Deine Schale,
Bachus, mir nicht tief genung; —
Wagt ich dreiſt den kühnen Sprung,
Wär's gethan mit einemmale.

Seht den Fluß, er winkt dem Zecher!
Wer da trinkt, nicht ferner klagt. —
Still — es war im Scherz geſagt;
Füllt mir wieder meinen Becher!

Als Trautmann das Lied geendigt hatte, ſtand er auf, und ging in den Obſtgarten, der an das Speiſezimmer ſtieß, um den Tauben im Taubenſchlage Erbſen zu geben, und der alte Prediger ſeufzte: Lieber Gott! faſt ſollte ich glauben, der alte Kerl ſei noch etwas verliebt, obſchon es bereits fünfzehn Jahre ſind, ſeit ihm der ſchelmiſche Heidengott Cupido die Bruſt verwundete. Ich verlange, daß er uns ein anſtändiges Trinklied ſinge, und dann ſingt der gottloſe Menſch ein verkapptes Selbſtmörderlied. — Nun, Herr Paſtor, ſprach Seifert, es war wohl ſo übel nicht gemeint; die Leute, die von dergleichen ſchwatzen, vollführen es ſelten. Freilich hätte ich lieber ein luſtiges Trinklied gehört; wenn es aber durchaus melancholiſch ſein ſollte, war doch dieſes Lied keines von den ärgſten. Und konnte es nicht toll auf die eine, ſo mußte es ſolches auf die andre Weiſe ſein. Wenn man trinkt, ſeht Ihr, muß man entweder das Leben, oder den Tod bis zur Tollheit lieben und rühmen; denn was die Anſtändigkeit betrifft, Herr Paſtor, die iſt gewiß ganz vortrefflich in mancher Rückſicht, aber zum Trinken taugt ſie nicht viel. Ein guter Trunk muß entweder ganz warm, oder ganz kalt genoſſen werden; das Laue iſt nur zum Erbrechen. Euer edler Wein hat mich erhitzt; das Trautmann'ſche Lied hat mich wie ein ſchmackhaftes Eis oder Gefrornes zum Nachtiſch wieder abgekühlt. — Was ſprecht Ihr da von Eis, Gefrornem, und ich weiß nicht was! junger Fant? rief der Alte, der Seiferkens Spaß nicht verſtand; was ſprecht Ihr von ſchwatzen und nicht thun? Ich ſage Euch, er hätte es gethan, wenn ich nicht geweſen wäre. Nein, ſo muß Liebe nicht beſchaffen ſein. Ich habe auch den Verluſt einer braven Ehefrau beweint; aber alles mit Maßen. Man muß nicht darüber zum Narren werden. — Freilich, ſagte Seifert, wenn das Kind ſtirbt, ſo iſt die Gevatterſchaft vorbei. — So meine ich es nicht, ſprach der Prediger; man hat aber mehr zu thun, als zu lieben in der Welt, und man muß nicht alles aufgeben, weil ein Wunſch uns nicht gewährt wird, denn das iſt eine unmännliche Schwachheit und gottlos obendrein.

Trautmann verliebte ſich vor vielen Jahren in ein hübſches Mädchen, das ſich, ihren Eltern zu Gefallen, ſchon mit einem andern achtbaren, ſehr reſpektabeln Manne verſprochen hatte. Nun ſah ſie den guten Trautmann zu ſpät, und mußte nachher in ihren ſauern Apfel beißen. Ich traf den verzweifelten Jüngling eben, als er im Begriff ſtand, ſich den Garaus zu machen. Er wollte ſich in dem Fluß ertränken. Ich hielt ihm aber eine tüchtige Strafpredigt, könnt Ihr glauben. — Nachher iſt er mein Küſter geworden; und da muß ich geſtehen, hat er in zehn Jahren ſein Amt mit Gewiſſenhaftigkeit verwaltet, und die Gemeinde ungemein mit ſeiner ſchönen Tenorſtimme erbaut, wenn er die herrlichen Lieder von Ergebung in Gott, Sehnſucht nach dem Tode, Hoffnung an die Unſterblichkeit, und Troſt im Unglück geſungen. Die Leute glaubten, es ſei pure Gottesfurcht, die aus ihm töne. Gott beſſer's! Ich wußte wohl, wo ihn der Schuh drücke, daß es nur eine weltliche Liebe ſei, die ihn begeiſtere. Ich ließ aber die guten Chriſten in ihrem frommen Wahne, und dachte: auch aus einem zerbrochenen Scherben kann man den himmliſchen Labetrunk ſchöpfen. — Nachher iſt er freilich bitterer und ſpöttiſcher geworden, und hat aus Trotz, weil ihm die Vorſehung ein geliebtes Weib verſagte, eine alte böſe Sieben geheirathet, die ihn täglich mehr ärgert, als Xanthippe den Sokrates.

Der Küſter kam wieder zurück, und als er etwas mit Seiferten geſprochen, und ſeine Anſichten und Meinungen, mit denen er immer gern hervorrückte, beſonders wenn er ein Glas Wein getrunken hatte, kennen gelernt, ſprach Trautmann: Ihr ſcheint mir von einem militäriſchen Geiſte beſeelt zu ſein, und ſolltet billig in dieſen wichtigen Zeiten Kriegsdienſte thun, ſtatt mit jungen Leuten herumzuziehen, und Eure Zeit zu vertrödeln. Freilich, was Ihr von dem Tilly, dem Wallenſtein ſprecht, iſt wahr; kein braver Menſch ſollte ſich billig dieſen düſtern Räuber-Häuptlingen anſchließen. Allein wißt Ihr denn nicht, daß gerade ein ſolcher Held, wie Ihr ihn wünſcht, ein wahrer Enkel Odins, mit ſeinen nordiſchen Burſchen, wie Ihr ſie nennt, auf deutſchem Boden erſchienen iſt? Der herrliche Guſtavus Adolphus von Schweden, der mit ſeinen Nordenhelden in den Scheeren bei Elfsnaben gelandet iſt, um den Proteſtanten in der äußerſten Noth beizuſtehen.

Wir jungen Leute verwunderten uns, ſolche Nachrichten zu hören, denn obwohl Zeitungen ſchon damals herausgegeben wurden, waren uns doch weder das Frankfurter Journal, noch der Poſtreuter zu Geſicht gekommen. Der alte Prediger wollte auch ein Wort mitſprechen, er verwechſelte aber und verdrehete alle Namen und warf Begebenheiten und Jahreszahlen ſo verworren unter einander, daß der Küſter alle Mühe hatte, denn Wirrwar wieder in Ordnung zu bringen.

Von dieſem Abende an hatte Seifert ſeinen Entſchluß gefaßt: er wollte zu Guſtav Adolph, und bei ihm ſein Glück verſuchen. Unſere drei Reiſegefährten folgten ihm. Und ich? Was that denn ich? Ich blieb beim alten Prediger, um — Subſtitut ſeines Küſters zu werden. Ihr findet, das ſei ein ſehr kleines Glück geweſen. In meiner damaligen Lage war es in der That ein ſehr großes! Denn was wäre ſonſt aus mir geworden, da ich nun einmal nicht Luſt hatte Soldat zu werden? Ich ſollte bei Trautmann wohnen, und er verſprach, mir in ledigen Stunden in den Schulwiſſenſchaften gründlicheren Unterricht zu ertheilen. Er hat Wort gehalten, der arme Unglückliche, und ich werde ſeine liebliche Erſcheinung nie vergeſſen.

Von Seifert trennte ich mich nicht ohne Betrübniß, er war aber, nach ſeinem Entſchluſſe Soldat zu werden, noch härter als ſonſt, und machte es ſich ordentlich zur Pflicht, alle milderen Gefühle, die oft im reizendſten Widerſpruche mit ſeinen Grundſätzen ſtanden, zu unterdrücken. Als ich am letzten Abende gerührt durch das bitterſüße Gefühl des Abſchiedes etwas ſagen wollte; rief er: Nicht doch! Noch brauch' ich keinen Feldprediger. Einen Kerl, wie mich, findeſt Du leicht wieder, und Deines Gleichen giebt es auch noch in der Welt. Ich mag das Heulen und Umhalſen der Leute in der letzten Abſchiedsſtunde nicht leiden. Oft geſchieht es, wenn man ſich auch vorher nicht ausſtehen mochte, aus lauter Freude, daß man ſich gegenſeitig los werde. Immer leben ſolche Menſchen in der Einbildung! Nach dem, was zugegen iſt, fragen ſie nie; ſie wollen nur das Verlorne beweinen; und das Verſchwundene (welches ſie auch nicht genoſſen haben,) muß immer als Folie und Hintergrund ihrer Wehmuth und Verſtimmung dienen, um den Genuß der Gegenwart zu ſchwächen. Etwa wie eine alte

Witwe, die ihren erſten ſeligen Mann (mit dem ſie ſich täglich zankte) beweint, um den jetzigen täglich zu ärgern. So auch das Beten und Lamentiren auf dem Sterbelager, weil man ein Leben verlieren ſoll, das man oft gar nicht genoſſen hat. Willſt Du nicht auch, daß ich in Dein Stammbuch ſchreibe: „Wandle auf Roſen und Vergißmeinnicht?“ Und wenn Du etwa im Frankfurter Journal lieſeſt, der Hauptmann Seifert ſei da und da rühmlich gefallen, willſt Du dann nicht noch ein kleines Grabhügelchen zuſammt dem Kreuze mit der Feder unter meinen Namen hinzeichnen?

Ich wußte nicht was ich zu dieſen geſchraubten Redensarten ſagen ſollte; ich drückte mit Ernſt und Ruhe ſeine Hand, und ſprach gemüthlich: Lebe wohl, Seifert! ich danke Dir für die guten Stunden, die wir mit einander genoſſen haben. — Da ſtürzten ihm plötzlich die Thränen aus den Augen; er drückte mich heftig an die Bruſt, küßte mich, als ob ich ſeine Geliebte geweſen wäre, bat mich aber zugleich, es ja Niemanden zu ſagen, daß er ſich ſo unmännlich und ſentimentaliſch aufführe, damit man ihn nicht deswegen belache und verachte. Ja er ſchrieb es ſogar dem Rauſche zu, obſchon er doch eben dieſen Abend ſehr wenig getrunken hatte. Drauf riß er ſich von mir los und eilte von dannen.

In ſtilles Nachdenken verſunken ſaß ich auf meinem Zimmerchen, und dachte darüber nach, was ich an Seifert verloren habe. Eigentlich war ſein Einfluß auf mich kein guter geweſen, er hatte mich zu dem vagabundiſchen Leben verführt, und mit Sophismen oft meine ſchlichten rechtlichen Grundſätze wankend gemacht Immer wollte er allein reden, immer ſich ſelbſt hören, ſtets ſpottete er meiner Gefühle. Kein eigentlicher tiefer Ernſt, keine Ruhe, keine wahre Heiterkeit war in ihm; obſchon er beſtändig dies Wort im Munde führte. Mit außerordentlicher Beredſamkeit und Begeiſterung vertheidigte er gewöhnlich eine ſchlechte Sache gut, ohne ſelbſt ſchlecht zu ſein. Seine Liebenswürdigkeit und Laune, ſein Unternehmungsgeiſt, ſeine vielen einzelnen treffenden Bemerkungen und originellen Gedanken, die Lebendigkeit, womit er jeden Gegenſtand auffaßte, alles das mußte ich an ihm leben und ſchätzen, und ich fühlte wohl, daß ich einen ſolchen unterhaltenden Geſellen auf meinem Lebenswege nicht ſobald wieder antreffen würde.

19.

Unglückliche Liebe.

Es freute mich, wieder eine ſtille, ehrbare Lebensweiſe einzuſchlagen; mein Verhältniß zu Trautmann war angenehm, ſein mildes melancholiſches Schweigen, ein heilſamer Balſam auf alle Wunden, die mir Seiferts Geſchwätzigkeit oft geſchlagen hatte. Jetzt konnte ich doch zuweilen ſelbſt denken und mich frei äußern. In Jenes Gegenwart fühlte ich zuletzt meine Kraft gelähmt, meine Perſönlichkeit unterdrückt; und ich gewöhnte mich nach und nach daran, die ſtumme Perſon zu ſein, die er eigentlich zu ſeinem Geſellſchafter haben wollte, damit dieſer, wie ein Conductor, die kalten Funken ſeiner egoiſtiſchen Electriſirmaſchine empfange und weiter bringe.

Trautmann ſprach freilich zu wenig, es freute ihn aber, die Klaſſiker mit mir zu leſen, und durch ſeine geiſtreiche Mittheilung gewann ich Geſchmack an einer Beſchäftigung, die mir vorher beinahe widrig geweſen war, und zu welcher ich mich zwingen mußte.

Meine täglichen Geſchäfte in der Kirche waren mir auch lieb. Ich ging dort oft allein und betrachtete die Bilder verſtorbener Prediger an den Wänden. Wenn Kinder getauft wurden, mußte ich den Taufſtein mit papiernen Blumen ſchmücken; im Sommer ſuchte ich anfangs natürliche Blumen zu bekommen, davon wollten aber die Bauern nichts wiſſen; ſie verbanden mit den alten ſtaubigen Kirchenblumen, die ſo oft bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht waren, einen Begriff von Heiligkeit; Feldblumen, meinten ſie, hätten ſie bereits draußen, deshalb brauchten ſie nicht ihre Kinder zur Kirche zu bringen. Das ließ ich gut ſein, denn Abgeſchmacktheit ſelbſt kann ſich mit dem Gefühle verbinden, und ein guter Geſchmack herzlos nachgemacht werden. Bei Begräbniſſen ſang ich mit Trautmann das Sterbe-, bei Hochzeiten das Brautlied. So gewöhnte ich mich daran, als ruhiger Zuſchauer die Menſchen in ihren glücklichſten und unglücklichſten Augenblicken zu ſehen, und religiöſe Erhabenheit, die ihre Freude und ihren Schmerz mäßigte und milderte, gab dem Allen ein Gepräge höherer Würde.

Oft wenn ich allein ging, dachte ich an Martin Luther, an meine ſeligen Aeltern, an meinen guten Bruder, den ich vielleicht nie mehr ſehen würde; dann weinte ich herzlich, und ſah mich als eine arme verlaſſene Waiſe an. Wenn ich mich dann aber vor dem Altare niederwarf, wenn ich das Bild des frommen Jeſus ſah, wie er am letzten

Abende mit ſeinen Jüngern zu Tiſche ſaß, wenn ich meine Augen zur Taube des Taufſteins, zu dem hebräiſchen Jehova-Namen im myſtiſchen Dreieck über der Orgel erhob, und die kleinen Poſaunen-Engel in blauen Wolken, mit vergoldeten Bretterſtrahlen, erblickte, dann fühlte ich mich wie von unſichtbaren Geiſtern umgeben in einer ewigen Heimath, die ich nie verlaſſen konnte, und ward wieder heiter und froh.

Zu Hauſe wurden mir die Unterrichtsſtunden auf Trautmanns Zimmer die liebſten. Meine Wohnung war ſehr ſchlecht, und ich konnte einen ganzen ſtrengen Winter hindurch aus meinem Bette den Himmelswagen durch Oeffnungen im Dache deutlich ſehen.

Unten in der Stube bei den Eheleuten war es wieder gar zu ſchwül; denn die böſe Frau heizte den Ofen dermaßen, daß man Aepfel an den Fenſtern braten konnte, dabei zankte und lärmte ſie wie ein böſer Höllengeiſt. Nie hatte ich damals den Hauptgenuß eines jungen Menſchen, mich völlig ſatt eſſen zu können. Wenn ſie mir Abends ein Butterbrod gegeben hatte, frug ſie: Will Er mehr? und obſchon mir der Mund nach einem zweiten wäſſerte, wagte ich es nie, Ja! zu ſagen, um den Zorn meiner Wirthin nicht zu reizen. Nur wenn ich beim Prediger aß, oder wenn mich Trautmann im Wirthshauſe beköſtigte, konnte ich meinen Hunger völlig ſtillen.

Trautmann ſprach faſt nie mit ſeiner Frau; wenn ſie wüthete, begnügte er ſich, ſie mit einem ſtillen, verächtlichen Blick anzuſehen, der ſie noch mehr in Wuth brachte. Ward es ihm dann zu arg, ſo ging er entweder auf ſein Zimmer, wo ſie ihn nicht ohne Gefahr verfolgen durfte, oder beſuchte ſeinen Freund, den Gaſtwirth. Wenn er dann

Abends ſpät, benebelt, nie aber eigentlich betrunken, nach Hauſe kam, war er am liebenswürdigſten und geiſtreichſten gegen alle andere, nur wagte die Frau es nicht, ihm in dieſem Zuſtande in die Quere zu kommen, denn dann prügelte er ſie gewöhnlich, ohne ein Wort zu reden und ging zu Bette.

Einmal, als ich ihn in dieſem Zuſtande nach Hauſe begleitete, er ſehr aufgeräumt war, und über die Erbärmlichkeit ſeiner Frau ſpottete, wagte ich, ihn zu fragen, wie er denn zu einer ſolchen Gattin gekommen ſei? Ich bin gar nicht zu ihr gekommen, erwiederte er launig, ſie iſt zu mir gekommen! Sie hat um meine Hand angehalten, und ich fand es unverſchämt von einem Manne, einem Frauenzimmer den Korb zu geben. Ich war damals ſchon nichts mehr werth. Wie nun aber die Weiber ſind, ſie hatte ſich eigenſinnig in mich vergafft, und ich wollte ſie nicht betrüben, weil ich aus Erfahrung wußte, welch' ein bitteres Kraut unglückliche Liebe ſei. Zuerſt war ich freilich Willens, mich zu erſäufen, und das wäre ohne Zweifel das Vernünftigſte geweſen. Der alte Prediger legte ſich aber dazwiſchen, als ich eben hineinplumpen wollte. Ich vernachläßigte alles, wohnte im Hauſe meines Lorchens, ſie gab mir zu eſſen, zu trinken, Kleider, Schuhe, Bett, Ofenwärme, ſogar Taſchengeld. Gott weiß, wie viel ich ihr ſchuldig war, denn ich bin immer ein ſchlechter Buchhalter geweſen. Da verkaufte ich mich ihr denn mit Haut und Haar, damit das Ding ſchnell ein Ende bekomme. Ich verſchrieb mich ihr mit meinem eigenen Blute. Sie war ſo großmüthig, mein hinfälliges Weſen für Valuta zu nehmen, obgleich es ſchon damals, weiß Gott, nicht länger Courant war. Ihr Schelten und Lärmen war mir nicht zuwider, ich habe fünf Jahre in der Nähe eines Kupferſchmids gehauſet; da gewöhnt man ſich an ſolchen Spectakel und hört ihn zuletzt nicht mehr. Auch könnte ich nicht ſagen, daß mich anfangs ihre Zänkereien ſehr verdroſſen hätten. Ich langweilte mich, vernünftig konnte ich doch nicht mit ihr reden; über Oekonomie, Gulden, Groſchen und Kreuzer wagte ich es nicht, Betrachtungen anzuſtellen — womit ſollten wir uns nun unterhalten? Kenntniſſe beſaß ſie nicht, was Alexander gethan, was Ariſtoteles geſchrieben hatte, war ihr verdammt gleichgültig. Da kam ein gutes Scheltwort, eine unverſchämte Beleidigung, oft wie gerufen, brachte mir das Blut wieder in Wallung, und da gab es denn immer vollauf zu ſchlichten, zu beſchwichtigen und auszugleichen, mitunter zu prügeln.

Wir waren bis an die Hausthüre gekommen, und hörten ſie drinnen die Küchenmagd laut ausſchelten. Trautmann ſagte: wir wollen in die Fräuleinkapelle gehen, dort iſt es immer ſo ordentlich und luftig, dort will ich Dir mehr erzählen, die böſe Sieben ſtört uns da nicht. Ach Gott, Albert, ſprach er, ſich drinnen auf eine Bank niederlaſſend, ich gehe ſo gern mit den Todten um; ſie liegen ſo anſtändig, ſo ernſt und ſanft, ſo ruhig in ihren Särgen, ohne Eitelkeit, Bosheit, Zorn und Dünkel. Doch muß ich Dir auch ſagen, daß dieſe Kapelle für mich einen eigenen Werth hat; denn hier ſah ich meine Siegfriede zum Letztenmal. — O mein guter Herr, bat ich, erzählt mir doch Eure Liebesgeſchichte. — Statt Dir eine froſtige Beſchreibung meiner feurigen Liebe zu geben, ſagte Trautmann, will ich Dir ein altes Lied vorleſen, das auf dies ſelige Fräulein im gläſernen Sarge gedichtet worden; denn ſie ſoll einſt auch eine Unglücklichliebende geweſen ſein. Er nahm ein altes beräuchertes Papier aus ſeiner Schreibtafel, und las mir folgendes Gedicht, deſſen Abſchrift ich noch beſitze:

Das holde Fräulein von Grauenſtein,
Mit der Taubenſeel' und Roſengeſicht,
Sie war eine adeliche, reiche Maid,
Allein glückſelig war ſie nicht.

Ihr Vater beſaß der Burgen drei,
Einen ehernen Helm, einen Schild von Erz;
Auch war er tapfer und dreiſt im Krieg,
Und doch, doch hatte der Held kein Herz;

In der Kapelle zu Reiſenwaid
Da lagen ihm Ahnen, ſechszehn an Zahl;
Er hatte ſich ſchier als ein Affe vergafft,
In die Todtengerippe mit Schädel kahl;

Er liebte ſonſt nicht viel auf der Welt,
Nur hatt' er ſich vergafft in den Schild,
Da ſtanden drei Teufel mit Krallen drin,
Das war auf der Welt ihm das liebſte Bild.

Das Fräulein wandelt unten am Bach;
Die Mühle beim Waſſerfall kennt ihr ſchon;
Da grüßt ſie beim Sonnenuntergang
Mit freundlicher Miene des Müllers Sohn.

Er hat keinen Schild mit Teufeln drin,
Auch keine Burgen, kein Streitgewand,

Er hat einen freien, edlen Sinn,
Auch mangeln dem Burſchen nicht Witz und Verſtand.

Und er erbt ja den Hof, mit Aeckern viel,
Auch jene Mühle, ſo gut beſtellt.
Der Regenbogen ſich ſpiegelt drein,
Wenn die Sonne ſcheint und das Waſſer fällt.

Die Erlen ſchatten, der Eppich grünt,
Die Mühlſteine ſchnell ſich regen mit Luſt.
Die Liebe mahlt noch feineres Mehl,
Dies Räderwerk in des Menſchen Bruſt.

Die ſchönen Stunden verrauſchen ſchnell,
So wie die Wellen im Waſſerfall;
Allein die Erinnerung ſchwindet nicht;
Tönt aus der Ferne der Wiederhall.

Der Sommer weicht mit dem ſchattigen Laub,
Wo glückliche Liebe ſich oft verſteckt,
Und hinter dem nackten Herbſtesaſt
Der Ritter das freundliche Paar entdeckt.

Du Dirne haſt meine Ehre beſchimpft,
Du haſt mein adliches Blut entehrt,
Drum ſollſt Du ſchmachten im Kerker tief,
Der Bube da iſt des Galgens werth;

Die Unſchuld hat unſere Liebe geſeh'n
Es ſahen die Roſen den reinſten Kuß.

Sich Eppich treu um die Pappel ſchlingt,
Das macht dem Himmel keinen Verdruß.

Doch Ihr ſeid Herr, und Vater Ihr ſeid,
Und feſſelt die Tochter im Qualgemach;
Dann will ich auch länger nicht leben mehr;
So ſpricht er, und ſtürzt in den Mühlenbach.

Nicht rädern will ihn die Mühle ſein,
Sie ſtockt in dem Lauf und ein Rad zerbricht.
Da floß die Leiche ſo bleich und ſchön,
Durch Blumenſchilf mit dem treuen Geſicht.

Biſt Du unſchuldig und iſt er todt,
So will ich die Thorheit vergeſſen Dein',
Komm wieder heraus aus dem Burgverließ,
Ich liebe Dich wieder als Töchterlein.

Und werde des edlen Ritters Gemahl,
Der um Deine Liebe bei mir gefleht.
Die Tochter ſpricht kein einziges Wort,
Als ein weißes Geſpenſt im Saal ſie ſteht.

Und naht ſich dem Fenſter, und horcht und horcht,
Iſt's Pferdegetrappel? Kommt er zur Stund?
Ach nein, es war nur das Sauſen ja,
Das Räderwerk aus dem Mühlengrund.

Die Erlen ſchatten, der Eppich grünt,
Die Mühlſteine ſchnell ſich regen mit Luſt.

Die Liebe mahlt noch feineres Mehl,
Dies Räderwerk in des Menſchen Bruſt.

Der ſchöne Rudolf begraben liegt
Dort unten am Baum, wo Staubregen fällt,
Der Regenbogen ſich ſpiegelt drein,
Ein nichtiges Ding; ſo iſt die Welt.

Der Ritter kommt mit der Hochzeitſchaar
In Gold, Juwelen und Purpur ſchön.
Wo iſt meine Tochter? Der Alte fragt:
Ich habe ſie heute noch nicht geſeh'n.

Sie ſchläſt noch droben im Schlafgemach;
Der Ritter erblaßt, er ahnet die Noth,
Er ſtürzt in der Tochter Kämmerlein,
Da liegt ſie, weiß wie ein Engel, todt.

Schilfblumen drückt noch die kalte Hand
Ihr an den erblaßten Roſenmund,
Sie hat um das Haupt einen naſſen Kranz,
Vergißmeinnicht aus dem Wieſengrund.

Das große Vermögen, des Fräuleins Gut,
Hat nun die Kirche geerbt allein;
Im gläſernen Sarg der Kapelle ſie ruht,
Dort unten modert des Müllers Gebein.

Und wenn die Glocke des Abends klingt,
Mit ſilbernem Laut, ſo traurig ſchön

Da hat man oft in dem Erlenmoor
Als Schatten das liebende Paar geſeh'n.

Man ſieht ſie mit fröhlichem Angeſicht,
Sie ſchweben ſo leicht, in Nacht und Sturm,
Und ſingen: Liebende grämt Euch nicht;
Dort nagt an Liebe kein böſer Wurm.

Als Trautmann mir das Lied vorgeleſen hatte, ſchwiegen wir Beide eine Zeit lang, und unſere Augen ruheten auf der braunen Mumie, die einſt ein ſo ſchönes Mädchen geweſen, daß ſie einem rüſtigen Müllerburſchen den Kopf verrückt hatte. — Nun, das iſt die alte Leier, ſprach Trautmann: Burg und Mühle, Fräulein und Geſell, das hat man wohl öfter gehört; allein das Lied iſt mit Zartſinn und Gefühl gedichtet.

Mit innigem Mitleid, zugleich aber mit dem Gleichmuthe, der dem Menſchen eigen iſt, wenn ihn das Unglück nicht ſelbſt trifft, ſuchte ich den düſtern Mann zu tröſten, drückte ſeine Hand und blickte vor mich nieder. Es war ſpät, die Lampe fing an zu flackern, als ob ſie verlöſchen wolle, und Trautmann ſprach: Komm, wir wollen ins proviſoriſche Grab gehen.

Somne levis, quamquam certissima mortis imago
Consortem cupio te tamen esse tori.
Alma quies, optata veni! nam sic sine vita
Vivere, quam suave est, sic sine morte mori. *)

---

*) Holder Schlaf! wenn auch mir das ähnlichſte Bildniß des Todes,
Sehnlich verlang' ich nach Dir, ſei mir ein Lagergenoß!

Wartet! rief ich, was liegt denn hier auf dem Fußboden? Ein kleines Paket. Ich nahm es auf: ein rother Bindfaden umwickelte ein Manuſcript; ich erkannte meine eigene Hand, und las: „die Rolle des verlornen Sohnes.“ Ich erinnerte mich deutlich, daß ich dies Papier aus der Taſche verloren hatte, als ich am letzten Abende mit der ſchönen Tabuletkrämerin zu Tiſche ſaß. Ein freudiger Hoffnungsſtrahl ſtieg in meiner Seele auf. Ich löſte zitternd den Bindfaden. O Himmel! eine lange ſeidene Haarlocke, deren Farbe und Weiche ich gar zu gut kannte, lag darin, nebſt einigen welken Feldblumen, die ich mich wohl erinnerte, ihr auf dem Spaziergange damals gereicht zu haben. Unter meinem Namen auf dem Titelblatte ſtand mit etwas unſichern, aber doch recht hübſchen Buchſtaben: „Im Leben und Tod Deine — Johanna Klein.“ O Gott im Himmel, welche überirdiſche Seligkeit durchſtrömte mein ganzes Weſen. Vater, rief ich dem verzagten bleichen Küſter zu, der neben mir auf der Bank ſaß, und meine Freude mit Verwunderung anſah; — weint nicht mehr, grämt Euch nicht mehr über das allgemeine Unglück der Menſchen. Es gibt noch glückliche Seelen unter der Sonne. Mein ſchönes, ſchüchternes Reh iſt wieder gefunden! Meine Johanna! — jetzt weiß ich, wie ſie heißt — iſt wieder da, und hat mir ihre Liebe geſtanden.

Das ſind nichtige Jugendträume! Schaumblaſen einer leichtſinnigen Einbildungskraft! — ſprach eine ſepulkrale

---

Heilige Ruhe, ſo komm' Erwünſchte, denn ſüß ohne Leben
Iſt's zu leben, und auch ſterben iſt ſüß ohne Tod.

Auſon.

Stimme. — Ich warf erſchrecken den Blick dahin: Ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken, mit greiſen, wild um den Kopf fliegenden Haaren und einem Knotenſtocke in der Hand, ſtand in der Thür. Gram hatte das Geſicht ſehr verändert, ich erkannte indeß doch den Tabuletkrämer wieder. — Vater, rief ich, und ſtürzte ihm zu Füßen, ſeid nicht ferner ſo ſtreng, trennt nicht zwei liebende Herzen. Wenn ich auch nicht reich bin, ſo bin ich doch jung und rüſtig; ich habe etwas gelernt, und will Euch helfen, Euer Brod zu verdienen.

Elender Komödiant! rief der Alte erzürnt, bleibe mir mit Deinen Lamentationen vom Leibe, mir machſt Du mit Deinen Poſſen nichts weiß, und die, welche Du damit bethört haſt, ſiehſt Du nie wieder, ſie liegt unter der ſchwarzen Erde. Gieb mir das Paket wieder! Ich habe es in der Kapelle verloren, als ich nach einem ſchweren Gange hier ausruhete. — Sie iſt todt? rief ich leichenblaß. — Ein Fieber hat ſie dahin gerafft, ſprach der Alte, die Folgen einer Erkältung, die ſie ſich zuzog, weil wir Tag und Nacht auf offenem Wagen über Stock und Stein wegfahren mußten, um aus Deinem verführeriſchen Dunſtkreiſe zu gelangen. Ich habe ſie nicht verführt, rief ich entrüſtet, und bin kein Böſewicht. Zu Eurem Eidam war ich immer gut genug, zum Geliebten des herrlichen Mädchens gar zu ſchlecht, darum hat mich der Himmel verworfen. Warum habt Ihr das weiche Herz gleich einem Tiger zerriſſen? Es war mein, Ihr habt es geleſen! Sie hat es geſtanden. Aus einem Jünglinge kann alles werden, eine Welt der Möglichkeiten liegt vor ihm offen. Was hattet Ihr dagegen, Ihr Krämer, Ihr! nur gewöhnt, Weltverhältniſſe mit armſeliger Elle zu meſſen; deſſen Ohr Groſchen und Kreuzer ſo lange hat klingen hören, bis es gegen Seufzer und Klagen eines ſüßen Mädchens völlig taub geworden!

Ach Du ſprichſt nur zu wahr, rief der Alte, plötzlich erweicht; ich hab es mir oft ſelbſt geſagt. Nur ich bin an ihrem Tode Schuld. Er reichte mir die Hand. Das Licht der Grabeslampe erloſch. Eine tiefe Finſterniß verbreitete ſich. Wir beiden Unglücklichen weinten und ſeufzten in ihr, wie die Mönche des heiligen Grabes am Charfreitage, wenn ſie ſich in der Dunkelheit geißelnd ihr Miſerere ſingen, und Trautmann rief mit ſchrecklichem Hohngelächter: Das iſt Menſchenglück auf Erden!

12.

Die Grabmäler.

Der betrübte Vater verblieb noch den folgenden Tag im Dorfe, und ich wich nicht von ſeiner Seite. Liebe Erinnerung an einen dritten Verlornen, verbanden zwei fremde, ganz verſchiedene Menſchen. Es erleichterte den Alten, ſeinen Schmerz in meinen Buſen auszuſchütten, nur war es ihm zuwider, daß ich ihn wiederholt fragte, ob ſie mich denn auch wirklich ſo ſehr geliebt habe? Ja, ja, ja! ſprach er mürriſch, wie oft ſoll ich es Dir denn ſagen, daß ſie ſich ganz in Dich vergafft hatte, daß ſie in ihrer Todesſtunde nur von Dir phantaſirte?

Als der Alte weiter pilgerte, folgte ich ihm vier Meilen weit nach dem Orte, wo die liebe Johanna geſtorben war. Während er ſich in der Herberge erholte, lief ich zum Gottesacker. Viele Gräber waren mit Sand und Blumen geſchmückt, unter ihnen ein kleiner friſcher Hügel, ſchon etwas von Neſſeln und Unkraut bedeckt. Auf einem ſchwarzen Holze ſtand mit ſchlichten Buchſtaben: „Johanna Klein." Du weinſt, Eberhard, mein Sohn? Du fühlſt, was ich bei dieſem einfachen Denkmale empfinden mußte? Ja! Ich dachte an die Nacht, wo ich umkränzt von tauſend Blumen, ohne ihren Namen zu wiſſen, das Wort „Geliebte" in den grünen Baum geſchnitten hatte. Hier ſtand nun der wirkliche Name, auf einem dürren Holze, ohne Blüthen. Auch die ſchönſte Blume ſelbſt war verwelkt. Ihr begreift, mit welcher Sorgfalt ich das liebe Grab zurecht machte und ſchmückte. Der alte Vater ſaß daneben und freuete ſich über meinen Eifer. Mit herzlicher Umarmung verließ er mich, um nach ſeiner Vaterſtadt Magdeburg zu gehen. O gütige Vorſehung! Wie wunderbar ſind deine Wege, und wie oft zeigſt du dem Menſchen deine Güte da, wo ſie Strenge vermuthete! Wäre die holde Johanna nach Magdeburg zurückgekehrt, ſo wäre ſie ohne Zweifel ein Opfer der gräßlichſten Verwüſtung geworden. Mit Schmach und Schande bedeckt, hätte ſie ihr junges Leben unter Henkershänden verbluten müſſen. Jetzt nahm der Allgütige das ſüße Kind in ſeinen Himmel, als ihr junges Herz von einem ſchönen Gefühle noch ganz durchzückt war. Der Tod hatte für ſie nichts ſchreckliches, vielmehr etwas Wünſchenswerthes. Sie entſchlief, Feldblumen bedecken jetzt ihren Hügel, jeden Sonntag tönen Glockengeläute und Orgelklänge über ihn hin, und der Fromme ſchreitet an ihm vorbei zum Hauſe des Herrn.

Trautmann freute ſich meiner ſchwärmeriſchen Wehmuth, und es ſchien mitunter, als ob mein Zuſtand das letzte Fünklein Liebesfeuer in ſeinem ausgeſtorbenen Herzen wieder anfache.

Dieſen einzigen Freund ſollte ich nun auch verlieren. Er ging jetzt wieder alle Abend, wenn er vom Wirthshauſe kam, den Steig mit den Trauerweiden entlang, und phantaſirte in der Einſamkeit. Einſt blieb er zu lange aus; er kam die ganze Nacht nicht. Die Frau heulte und jammerte; ich ſuchte ihn vergebens. Am folgenden Tage brachten ihn einige Fiſcher; ſie hatten ſeinen Leichnam im Fluſſe gefunden. Es hatte in der Nacht geregnet, das Ufer war lehmicht und ſchlüpfrig. Es war nicht unwahrſcheinlich, Trautmann ſei unverſehens und wider ſeinen Willen an einem jähen Orte herabgeglitſcht. Freilich fand ich das Volkslied vom Waſſermanne in ſeiner Taſche, und ſteckte es heimlich zu mir. Auch ſeine Uhr hatte er, gegen ſeine Gewohnheit, geſtern an dem Nagel bei ſeinem Bette hängen laſſen, und gerade den Tag zuvor hatte er das heilige Abendmahl genoſſen. Er erhielt ein chriſtliches Begräbniß, ich ſang an ſeiner Gruft und erbte ſein Küſteramt. Die böſe Frau, die, als ſie eine Woche lang geheult und ſich die Haare ausgeriſſen hatte, wieder zu ſchelten und zu lärmen begann, mußte aus dem Hauſe. Sie hatte noch einiges Vermögen, und zog zu der geizigen Muhme, der Seifert die Gänſe genommen hatte.

Natürlicherweiſe konnten ſich zwei ſolche Xanthippen nicht in einem Raume vertragen; jetzt hatten ſie keine Männer mehr, über die ſie ihren Zorn ausbelfern konnten, ſie kehrten ſich daher gegen einander, zankten, ſchlugen ſich täglich und wurden zum Kinderſpott. Man nannte ſie: „Donner und Blitz," und die Urſache dieſes Spottnamens war ſeltſam genug.

An einem ſchwülen Sommertage zog ein fürchterliches Gewitter über unſere Gegend, ich habe in Europa kein ähnliches erlebt; denn hier auf meinen Felſenburgiſchen Klippen donnert Jupiter freilich oft in gewaltiger Majeſtät, wie Ihr bereits gehört haben werdet. Das Bauernvolk wurde nun, nach ſeiner Art, während des Gewittertobens ſehr andächtig, holte Geſangbücher hervor, und ſang unter Donnerſchlägen Sterbe- und Reuelieder. Zuletzt aber, als es zu arg ward, konnte man nicht mehr ſingen. In allen Häuſern ward es mauſeſtill, kein Menſch wagte ſich hinaus. Ich ſtand am Fenſter und ſtaunte die erhabene Naturſcene an. Die Donnerſchläge folgten häufig auf einander. In der tiefen Stille der Zwiſchenräume, kam er mir jedoch vor, als hörte ich Scheltworte und Weibergekreiſch. Der Regen ſtrömte wie mit Eimern herab, die Goſſe war übergelaufen, die Straße überſchwemmt. Plötzlich — gerade als ein entſetzlicher Blitz in einen morſchen Pfahl am Thorwege ſchlägt, ſtürzen jene zwei Weiber, gleich Furien, mit zerzauſtem Haare und blutig gekratzten Geſichtern, aus dem Hauſe; die Augen funkelten ihnen vor Wuth, die Adern ſchwollen von Zorn, ohne das Gewitter zu achten, verſetzen ſie, unter Donner und Blitz, ihre Schlägerei, mitten in den Platzregen auf die Gaſſe, und hören nicht auf, bevor ſie Beide häuptlings in die tiefſte Pfütze gefallen ſind, aus welcher ſie dann hinlänglich abgekühlt, wie ein Paar Waſſerratzen, ſich beſchämt in ihre Löcher zurück ſchleichen.

Ich habe indeß noch einen Zug zu erzählen, in welchem ſich der Charakter der Küſterin ausſpricht. Ich ließ es mir angelegen ſein, das Grab ihres ſeligen Mannes immer ſauder zu erhalten; wie ich dann auch monatlich eine Wallfahrt früh Morgens nach der Ruheſtätte meiner Johanna unternahm. Einſt, als ich bei Trautmanns Grab beſchäftiget war, kam ein Wagen mit vier Pferden langſam gefahren. Es wunderte mich, daß die vier Pferde den Wagen ſo verdroſſen ſchleppten, denn er ſchien in der Ferne ziemlich leer; als er aber näher kam, entdeckte ich einen großen viereckigen Stein im Wagen. Der Kutſcher fuhr auf den Kirchhof; ein Maurergeſell folgte ihm. Als ſie mich ſahen, grüßten ſie mich, und frugen nach des Küſter Trautmanns Grabe. — Das hab' ich hier eben in Ordnung gebracht, ſprach ich, und zeigte ihnen die Rosmarinen, die ich darauf gepflanzt hatte. — Ei, lieber Herr, ſprach der Maurer, ſo thut es mir leid, daß ich Eure Arbeit ſtören, und Eure Pflanzungen vernichten muß, denn hier bring' ich eben einen ſchönen Grabſtein, den eine Freundin des ſeligen Mannes auf ihre Koſten beſtellt hat, und mit Erlaubniß der Obrigkeit, über ſeinem Grabe errichten laſſen will. — Dann zieh' ich mich gern zurück, erwiederte ich. Meine Kräuter blühen nur kurze Zeit; ein ſolcher Stein kann länger aushalten. — Die Arbeit war bald gethan, und jetzt hielt eine Kutſche vor dem Kirchhofe, aus der eine ſehr blaſſe Dame zitternd herausſtieg; ſie hatte noch ſchöne Geſichtszüge, und war, wohl einfach, dennoch geſchmackvoll in weißes Zeug gekleidet. Sie nahete ſich dem Grabe, ſtarrte auf die Inſchrift, trocknete ſich die Augen mit dem Schnupftuche, drauf frug ſie mich: Seid Ihr jetzt der Küſter hier, lieber Herr? — Ja, war meine Antwort. So bitte ich Euch, fuhr ſie fort, indem ſie mir einen Geldbeutel in die Hand drücken wollte, für dieſes Grab einige Sorge zu tragen. Nicht nöthig, meine liebe Dame, antwortete ich, das thue ich gern unentgeldlich, denn der Verſtorbene war mein ſehr guter Freund. Erlaubt mir aber eine Frage: iſt Euer Taufname nicht Siegfride? — Ja, rief ſie ſchnell in Thränen ausbrechend, meine Hand drückend und wieder zur Kutſche hineilend. Ich bückte mich demüthig vor ihr, und ſie rief aus dem Wagen: Verzeiht, lieber Herr, daß ich Euch Geld geben wollte! Wart Ihr ſein Freund, und habt Ihr ihm ſeine letzten bittern Tage verſüßt, ſo ſegn' Euch Gott dafür. Drauf rollte der Wagen fort; die Arbeiter verließen mich und ich ſtand allein vor dem Grabſteine.

Trautmanns Name, nebſt ſeinem Geburts- und Todestage, war ſehr zierlich in den Stein gehauen. Drauf ſah man den Tod künſtlich abgebildet mit Stundenglas und Hippe, und unten folgende Zeilen:

Ich bin nicht ſchön, bin dürr und hart,
Drum hilft kein Widerſtreben.
Ausblaſ' ich Euch das irdiſche Licht;
Allein den Geiſt vertilg ich nicht,
Gott ſchenkt Euch ew'ges Leben.

Ach Hanna, rief Eberhard der Freundin zu, die auch immer bei den Erzählungen des Großvaters zugegen war, — der letzte Vers des Todestanzes. Erinnerſt Du Dich noch in Leipzig? Hanna nickte und ſchüttelte zugleich den Kopf, damit er nicht den Greis zu lange unterbreche, und der alte Albert Julius fuhr in ſeiner Erzählung fort.

Alle Leute im Dorfe waren über dieſen Grabſtein erfreut, denn ſie hatten den guten Trautmann alle geliebt; drüben aber bei den Xanthippen tobte wieder den ganzen folgenden Tag Donner und Blitz, denn die Wirthin freuete ſich, daß man ihrem Neffen eine Ehre nach ſeinem Tode erzeigt habe; die lächerlichſte Eiferſucht fing aber an, die Galle der Küſterin aufs Neue zu erregen, weil ihr, wie ſie ſagte, die unverſchämte Metze, die ihr Mann geliebt, dieſen Streich geſpielt habe.

Als ich am folgenden Abend ziemlich ſpät, es war beinahe Mitternacht, zufällig an der Kirche vorbeiging, ward ich gewahr, daß oben im Kirchenthurme ein Fenſter aufgeſprungen ſei, und vom Winde hin und her getrieben werde. Ich wollte nicht, daß die Scheiben zerſchlagen würden, da ich nun den Schlüſſel bei mir hatte, und mich eben nicht vor Geſpenſtern fürchtete, ging ich in Gottes Namen hinauf, das Fenſter zu ſchließen.

Kaum ſtehe ich droben, ſo ſehe ich, daß die Muhme des ſeligen Trautmanns ſich mit einem großen Eimer Waſſer eilig auf dem Kirchhof ſchleicht und ſich in dem Gebeinhauſe unweit des Grabes verbirgt. Ich denke: Mein Gott, was hat die Frau vor? Mein Erſtaunen wird aber noch größer, als die Küſterin gleich darauf, mit fliegenden Haaren, gleich einer Eumenide, und in der Hand ein großes Schlächterbeil, hereinſtürzt. Die wunderlichſten Phantaſien ſpielten bei dieſen Erſcheinungen in meinem Kopfe. — Bald löſte ſich aber das Räthſel Die Küſterin eilte mit dem Beile zu dem Grabſteine, die Muhme folgte ihr heimlich und ſchnell mit dem gefüllten Waſſereimer. Kaum war Erſtere beim Ziele, ſo rief ſie: Jetzt, gnädige Frau, werde ich Deine Mühe vernichten! Wagſt Du es noch, mit meinem Manne nach ſeinem Tode vor meinen Augen ſchön zu thun? — Und jetzt fing ſie an aus allen Kräften den Grabſtein mit dem Beile zu bearbeiten. Eine Ecke hatte ſie auch ſchon abgeſchlagen, als die Muhme ihr den Waſſereimer mit den Worten: Unverſchämte! wagſt Du es, Dich noch an den Todten zu vergreifen, und das Heiligthum mit frechen Händen anzutaſten? über den Kopf goß.

Fürchterlich, wie ein cimbriſches Heidenweib, das den Kupferkeſſel mit dem Blute des Geopferten gefüllt hat, und ſich jetzt raſend an den Pferdeſchweif hängen will, weil die Schlacht verloren iſt — kehrte die Küſterin ſich mit der im Mondſcheine blinkenden Axt gegen die Muhme. Zwei fürchterliche Schläge hörte ich den Eimer mit hohlem Getöſe abwehren; ich wagte nicht, den dritten abzuwarten und rief oben aus dem Kirchenfenſter mit hohler Stimme herab: Gottloſe Weiber! verſündigt Euch nicht! Fliehet dieſen heiligen Ort.

Mein Geſicht im blaſſen Mondlichte am kleinen Kirchenfenſter entdecken, Axt und Eimer fallen laſſen, und gemeinſchaftlich zu entfliehen, war das Werk eines Augenblicks für Beide.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Siebzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Siebzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchlägers

Erzählende Dichtungen.

Drittes Bändchen.

Die Inſeln im Südmeere. Dritter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1830.

Inhalt
des dritten Theils.

Seite

1. Der Rittmeiſter 9
2. Der Zweikampf 16
3. Glück 22
4. Unglück 28
5. Oeland 35
6. Der Schiffbruch 39
7. Die Ausſteuer 48
8. Kopenhagen 59
9. Der Maler 67
10. Der Ankerſchmid in ſeiner Glorie 70
11. Die männliche Braut 79
12. Abſchied von Kopenhagen 88

Seite
13. Macbeth und die Seeräuber 94
14. Schiffbruch und Rettung 105
15. Troglodytenleben 116
16. Neue Entdeckungen 132
17. Die Inſel 143
18. Der Greis in der Höhle 151
Lebensbeſchreibung des Don Cyrillo de Valaro . 163

Die

Inſeln im Südmeere.

Ein Roman.

Dritter Theil.

1.

Der Rittmeiſter.

Mittlerweile wüthete der Krieg mit allen ſeinen Gräueln, und Sachſen war noch das einzige Land, das verſchont geblieben war.

Jetzt ſollte es auch über uns hergehen. Als Tilly ſich in dem ausgeſogenen Niederſachſen nicht länger halten konnte, und der Kurfürſt ſich ſträubte, vom Leipziger Bunde abzutreten, rückte jener weiter vor, und nahm Eisleben, Merſeburg, Naumburg, Zeiz und mehrere Orte in Beſitz.

Die Gemeinden verſammelten ſich täglich mit Inbrunſt in den Kirchen, die Glocken läuteten, die Orgeln klangen und alle Tage ward das göttliche Streit- und Troſtlied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ geſungen. Eines Tages, als wir zu den Worten:

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und keinen Dank dazu haben.“

gekommen waren, ward die Kirchthüre plötzlich aufgeriſſen. Ein ſtaubiger Kourier in kurſächſiſcher Montur, mit Stiefeln, die bis über die Kniee gingen, tritt herein. Die Orgel ſchweigt, der Geſang verſtummt; er eilt hin zum Altare, ſchwenkt drei Mal ſeinen Hut und ruft: „Freut Euch, lieben Brüder und Chriſten! Die Lutheraner haben geſiegt, die Schlacht bei Leipzig iſt gewonnen. Siebentauſend Kaiſerliche liegen auf dem Schlachtfelde. Tilly iſt entflohen! Der lange Fritz hat ihm mit dem umgekehrten Piſtol in den Rücken und auf den Hinterkopf geſchlagen. Der Sieg iſt unſer. Guſtav Adolf und ſein ganzes Heer haben dem allmächtigen Gott auf ihren Knieen gedankt!"

Da ließ ich wieder die Orgel mit allen ihren Flöten und Stimmen erklingen, und mit hohen Freudenthränen ſetzten wir alle das Lied fort:

Er iſt mit uns wohl auf dem Plan,
Mit ſeinen guten Gaben.
Nehmen ſie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß' fahren dahin!
Es haben kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben. —

Drei Wochen nach dieſem Siegesfeſte, als ich ſpät Abends in die Fräuleinkapelle trat, um Oel in die Lampe zu gießen, begegnete mir ein wunderlicher Vorfall. Im Dämmerlichte ward ich nämlich auf der Bank eine Menſchengeſtalt, gehüllt in einen ſchwarzen Mantel und mit einer Klappmütze auf dem Kopfe, die dem verſtorbenen Trautmann ſehr ähnlich ſah, gewahr. Die Erſcheinung ſchien mich nicht zu bemerken, ſaß in tiefen Gedanken, und machte eben ſolche Kopf- und Armbewegungen, wie der ſelige Küſter, wenn er ſich allein glaubte, und ſich ſeinen Gefühlen und Vorſtellungen überließ. Ich trat einen Schritt zurück, und das Blut erſtarrte mir in den Adern. — Albert, ſprach es leiſe (und jetzt erkannte ich deutlich Trautmann's Stimme) fürchteſt Du Dich vor einem alten Bekannten? — Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! ſprach ich, Muth faſſend. — Bravo, Albert, rief jetzt Seifert lachend, den Mantel abwerfend, hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Du ſo viel Courage beſäßeſt. — Mein Entſetzen verwandelte ſich in Freude, allein mein Staunen hatte nicht aufgehört: Denn im lichtgelben Lederkollet mit polirtem Bruſtharniſch, hohen Stiefeln, klingenden Sporen, einem großen Schlachtſchwerte an der Seite, ſtand mein fahrender Mitſchüler da, als ſchwediſcher Offizier, und ſein befiederter Helm lag neben ihm auf der Bank. — Jetzt umarme mich! ſprach er, und dann will ich Dir nicht erzählen, wie ich ſchwediſcher Rittmeiſter geworden, denn das begreift ſich leicht. Wenn es in der Welt Ernſt wird, bekommen die Kinder der Vornehmen, die Lieblinge der Prinzen und Miniſter, wenig Einfluß. In unſern Tagen wirſt Du ſelten einen Feldoberſten treffen, der in ſeiner Jugend nicht die Muskete getragen. Selbſt bei den Kaiſerlichen und Katholiſchen, die doch die beſten Ariſtokraten ſind, iſt dies der Fall. Tilly und Wallenſtein waren Anfangs ſchlichte Edelleute ohne Vermögen; Dampier und Bucqoy ebenfalls. Johann von Werth ein Bauer; General Beck ein Schäfer; Stahlhantſch ein Bediente; der Feldmarſchall Aldringer ein Kammerdiener.

Er pfiff, ein großer, blonder, ſchwediſcher Dragoner trat herein, legte eine ſaubere, damaſtene Serviette über den bekannten Sarg, ſetzte eine Bouteille Wein und zwei grüne Gläſer darauf, und entfernte ſich ſchnell wieder. — Das ſelige Fräulein, ſprach Seifert, wird es einem reiſenden Soldaten, der weder Heimat noch Obdach hat, vergeben, daß er es ſich noch immer in ihrer Nähe kommode macht. Drauf goß er die Gläſer voll Rheinwein, ſtieß mit mir an und rief: der große Guſtav Adolf ſoll leben! Ja, Albert, mein Ideal ſpukt nicht mehr in meinem Gehirnkaſten. Alles, was Odem hat, das will ſagen: was Geiſt beſitzt, muß ihm dienen. Er leerte ſein Glas und fuhr fort: Was hat nicht Guſtav alles gethan! Ein beſſerer Menſch athmet auf Erden nicht, und in der Kriegswiſſenſchaft hat er es weiter gebracht, als je ein Sterblicher vor ihm. Guſtav Adolf ſoll leben, auch wenn er römiſcher Kaiſer ſein will.

Ich wunderte mich nicht wenig über die Veränderung, die mit Seifert vorgegangen war. Sehr Vieles erzählte er mir und ſchloß mit den Worten: Jetzt will ich auch Dein Glück machen. Zum Soldaten biſt Du nun einmal verdorben, allein bei uns achtet man den Lehrſtand, wie den Wehrſtand. Ich habe oft über Deine Verwandtſchaft mit Luther geſpottet, jetzt ſoll ſie Dich aus dem Staube erheben. Der König iſt ein eifriger Lutheraner, und wird gewiß für Dein Glück ſorgen, wenn er hört, daß Du vom großen Martin abſtammſt, wenn auch nur von einer Seitenlinie. Und jetzt gute Nacht! Mein Pferd wiehert auf dem Kirchhofe in der kalten Luft: ich muß fort: Wir kampiren drei Meilen von hier auf dem Nachbarſchloſſe; der König und alle ſeine Generäle ſind da einquartirt. Beſuche mich übermorgen, dann will ich Dich Seiner Majeſtät vorſtellen. Mit dieſen Worten umarmte er mich und ſchwang ſich auf ſein ſchönes Roß. Der Dragoner folgte ihm auf einem ähnlichen; und wie zwei Ritterſchatten der Vorzeit flogen ſie über den Kirchhof durch den Mondſchein, mit wehenden Helmbüſchen, und verſchwanden in der Ferne.

Nie hab' ich meinen alten, ſchwarzen Rock ſorgfältiger gebürſtet, als an jenem Morgen, da ich meine Wanderung nach dem Schloſſe anzutreten hatte, um dem großen Guſtav vorgeſtellt zu werden.

Eine Viertelmeile vom Schloſſe traf ich Soldaten, in Häuſern und Zelten. Sie waren gut gekleidet, und verhielten ſich ruhig. Ich dachte, mich, als einen armen Küſter, würden ſie zum Beſten haben, da ich aber dem vornehmſten Offiziere meinen Schein vorgezeigt hatte, erwies er mir, als einem Geiſtlichen, Achtung, und ſagte mir, wo ich den Rittmeiſter Seifert treffen könne; er wohne in der Nähe des Schloſſes.

Seifert, hoffte ich, werde mir mit offenen Armen entgegen eilen; ſein Geſicht war aber mit Wolken überzogen. Als er mich ſah, ward er noch verdrießlicher, und ging mir mit den Worten entgegen: Guten Tag, lieber Albert! War es heute, daß Du kommen ſollteſt? Meint' ich doch, ich hätte Dich erſt auf morgen hieher beſtellt. Doch auch gut, verſetzte er freundlich, meine Hand drückend; morgen hätteſt Du mich vielleicht nicht angetroffen.

Was giebt es, Seifert? rief ich erſtaunt, iſt ein Unglück geſchehen? Biſt Du in Ungnade gefallen? — Umgekehrt, erwiederte er; der König hat mir eine große Gnade, eine beſondere Auszeichnung erwieſen. — Er verſchloß die Thür, und als wir allein waren, ſprach er leiſe: Jeder Menſch hat ſeinen Wurm, und ein großer König iſt auch Menſch. Guſtav hat den Zweikampf verboten, und bei Todesſtrafe verpönt. — Ich wollte ſprechen, Seifert rief: Schweige ſtill, Albert, ich weiß ſchon, was Du ſagen willſt; als Küſter hältſt Du es mit dem Könige, wagſt auch den Zweikampf nicht, und findeſt, daß er Recht habe. So können König und Küſter denken, denn der Küſter nimmt es mit dem point d'honneur nicht ſo genau, und der König kann auf ſolche Weiſe nicht beleidigt werden. Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, der König hat diesmal eine Ausnahme gemacht, und mit dem Hauptmann Soop ein Duell auf Leben und Tod erlaubt; nur ſoll der Kampf im Ritterſaale vor aller Welt Augen Statt finden, und der König will ſelbſt mit allen ſeinen Feldoberſten zugegen ſein. Auf die Gallerie kommen aber auch Bürgersleute und dort werde ich Dir gleich einen guten Platz verſchaffen. Nimm es nicht übel, daß ich dem Könige noch nichts von Dir geſagt habe; ich hatte in dieſen Tagen vollauf mit meinen eignen Angelegenheiten zu thun. Sieg' ich, ſo iſt es ja immer Zeit, zu ſprechen; ſollte ich den Kürzern ziehen, ſo wirſt Du leicht als Luthers Enkel — (er lächelte ein wenig, dann drückte er wieder ernſt meine Hand und ſagte) nein, wahrlich, jetzt ſpaße ich nicht; als Luthers Enkel wirſt Du dem Könige merkwürdig werden, und er wird für Dich ſorgen. — Er rief einen alten ſächſiſchen Unteroffizier und ſagte ihm: Du, Görge, wirſt mit dieſem Manne auf die Gallerie gehen; ſorge dafür, daß er einen guten Platz bekomme, wo er alles ſehen kann, und daß er nicht gedrückt werde. Jetzt muß ich mich anziehen und ein wenig herausputzen, denn wir haben vornehme Zuſchauer.“

Aber ſage mir doch, Du wunderbarer Mann, rief ich, der Du zu einem Zweikampfe auf Leben und Tod, luſtig und eitel, wie zum Schauſpiele, läufſt; was habt Ihr denn einander gethan? Worin beſteht die große Beleidigung? — Er hat mich einen Windbeutel geſcholten, rief Seifert, und ich habe ihn wieder einen groben Ochſen geheißen. Jetzt wollen wir doch ſehen, ob der Ochſe den Wind auf die Hörner nehmen, oder der Wind den Ochſen umblaſen werde. — Mit dieſen Worten verließ er mich, um ſeine Toilette zu machen.

Ich ſtand, wie verſteinert. Der alte Unteroffizier ſah mich bedenklich an, nahm ſich eine Priſe und ſprach trocken: Das kann er wohl nicht begreifen, Schulmeiſter? Iſt es mir faſt ſelber zu hoch, der ich doch ein Unteroffizier bin. Sag' Er mir, als ein gelehrter Mann, woher kömmt es, daß das Kind ſo ſelten bei'm rechten Namen genannt ſein will? Ich kenne nun meinen Herrn ſeit einem Jahre; ich habe ihn in der Schlacht fechten ſehen, und Gott ſoll mich ſtrafen, wenn er nicht ſeinen Degen eben ſo gut braucht, als das Maul. Und das iſt viel geſagt! Denn freilich, Verſtand und Kenntniſſe hat er, etwas windbeutlicher Natur iſt er aber auch, das laſſe ich mir nicht ausreden. Und der Rittmeiſter Soop iſt freilich ein braver Held, der ſogar dem Könige einmal das Leben gerettet hat; er iſt aber grob, wie Bohnenſtroh! Wie hat es ihn nun ſo ſehr verdrießen können, ein grober Ochſe genannt zu werden?

2.

Der Zweikampf.

Ich ging mit dem alten Unteroffiziere auf die Gallerie. Es waren ſchon viele Leute zugegen. Die königliche Garde, in lichtblauen Röcken mit ſtählernen Bruſtpanzern, befiederten Helmen und langen, gelben Klapphandſchuhen, hatte ſchon in zwei Reihen den Saal beſetzt, und ihre blanken Hellebarden funkelten auf hohen, ſchwarzen Lanzen.

Jetzt füllte ſich der Saal nach und nach mit Offizieren; plötzlich verſtummte das Geräuſch, ein ehrfurchtsvolles Schweigen verbreitete ſich, die Flügelthüren wurden eröffnet, und das Herz klopfte mir, weil ich jetzt zum erſten Male den großen König ſehen ſollte. Ein langer, hagerer Herr, aber ſtark von Gliedmaßen, mit einer Habichtsnaſe, hoher Stirn und buſchichten Augenbrauen trat herein. In ſeinem Antlitz war große Kraft mit Freundlichkeit verbunden. Er grüßte höflich zu beiden Seiten, drauf ging er zu einem für ihn beſtimmten Platz, wo er mit verſchränkten Armen ſtand, auf den Boden ſah, und an der ganzen Sache keinen Antheil zu nehmen ſchien. Wer iſt der vornehme Herr? frug ich, das kann doch nicht der König ſein; der König, hab' ich gehört, ſei ein korpulenter, jovialiſcher Mann.

Das iſt des Königs rechter Arm, ſprach der alte Görge; der treffliche Guſtav Horn, der in der Leipziger Schlacht dem Tilly gegenüber ſtand. Er iſt ein eben ſo edeldenkender Mann, als ein ſchrecklicher Streiter. Eine Stadt, (wie hieß ſie doch?) ſollte geplündert werden, weil der Kommandant gegen den General ein grober Flegel geweſen. Da kamen die ſchönſten Mädchen heraus, ergriffen die Steigbügel des Generals, warfen ſich auf die Kniee, weinten und flehten, daß er ihre Ehre und das Leben ihrer Anverwandten ſchonen ſolle. Sagt jenem Dummkopfe von Kommandanten, ſprach der wackere Herr, daß ich Eure Thränen eben ſo ſehr ehre, als ich ſein Schwert verachte. Und die Stadt war gerettet. — Warum iſt er denn jetzt ſo betrübt? frug ich. — Er hat neulich ſeine vortreffliche Gemahlin und zwei allerliebſte Kinder an einer anſteckenden Krankheit verloren, war die Antwort. Doch ſeht da, den Orenſtiern, den Reichskanzler, der eben angekommen iſt. Welch ein ſtattlicher Herr. Habt Ihr ein offeneres Geſicht geſehen! Gerade das, was die Italiener ein viso sciolto nennen? Kein Kardinal Richelieu! Kein Machiavell! Und doch klug, wie der Teufel. Da ſieht man, ehrliche Leute können auch Verſtand haben. Seht da, den jungen Haudegen, der hereineilt mit dem Helm unter dem Arm, weil es ihm zu heiß iſt! Der da, mit den halb über die Stirn herunter gekämmten Haaren, wie es mehrere junge Leute jetzt pflegen, ſtatt ſich, wie der König und der Reichskanzler, die Haare auf Löwenart hinaufzubürſten. Kennt Ihr ihn? — Ach, rief ich, das iſt ja mein gnädigſter Fürſt, der Prinz Bernhard von Weimar! — Ja, das wird mal der zweite Guſtav Adolf, ſprach der alte Unteroffizier — Wer iſt denn der ernſte Feldoberſt, der jetzt hereintritt und von allen ſo freundlich begrüßt wird? — Ja ſeht mal, Schulmeiſter, ſprach Görge, das iſt nun eben das Schöne bei'm Kriege, daß ſich Verdienſte ſelbſt hervorthun können. Das iſt der Oberſte Stahlhantſch, ein Finnländer. In ſeiner Jugend war er gemeiner Bediente, jetzt iſt er des Herzogs Bernhard Kamerad.

Jetzt hörten wir draußen im Hofe Pferdegetrappel und Vivatrufen. Ich brauchte mich nur umzukehren, ſo konnte ich auch den ganzen Hof überblicken; denn wir hatten das Fenſter im Rücken. Da war ein erſtaunliches Gedränge von Menſchen. Soldaten machten aber nicht Platz; die Leute wichen ſelbſt ehrerbietig zurück. Ich ſah einen großen Mann in neuem Anzuge von grauem Tuche; er hatte eine grüne Feder am Hute, und ritt einen ſchönen Flügelſchimmel. Görge brauchte mir nicht zu ſagen, daß es der König ſei. — Seht mal, wie langſam er durch den Hof reitet, er fürchtet, etwa einen der kleinen Knaben mit dem Pferde zu beſchädigen, und hält die Hand über die Augen, denn er iſt etwas kurzſichtig. — Der König iſt ſehr einfach gekleidet, bemerkte ich; nur ſein Pferd iſt ausgezeichnet ſchön. — Das iſt ſeine Liebhaberei, ſprach der Alte. — Und wer, fragte ich, iſt der breitſchultrige Held mit dem friſchen, braunen Geſichte, und der junge, ſchwarzgekleidete Menſch im Studentenkragen? Er ſcheint noch kaum ſiebzehn Jahre alt zu ſein. — Der ſtarke Mann, erwiederte Görge, iſt der treffliche Banner, eine lebendige Standarte im wildeſten Schlachtgewühle. Der Jüngling, raunte er mir in's Ohr, iſt des Königs natürlicher Sohn, Guſtav Guſtavſon, den er mit Margaretha Kabiliau vor ſeiner Ehe gezeugt hat. Schade, daß der Junge nicht Kronprinz von Schweden iſt; denn er hat vieles von des Vaters Ingenium geerbt. Er wird gewiß ein trefflicher General. Für's Erſte ſoll er noch, wie man ſagt, ſeine Studien in Wittenberg fortſetzen.

Jetzt ſaß der König im Saale auf einem etwas erhöheten Sitz, ſein Reichskanzler und ſeine Feldoberſten um ihn her. Der luſtige, ſchöne Marſch, der den König empfangen hatte, verſtummte, und auf ſeinen Wink begannen die Hautboiſten jetzt einen Todtenmarſch, der gewöhnlich geblaſen ward, wenn ein Offizier eines groben Subordinationsfehles wegen erſchoſſen werden ſollte. Während des Marſches wurden zwei ſchwarze Särge von Soldaten hereingetragen, und ihnen folgte ein großer, düſtrer Mann, mit entblößtem Haupte und gemeinem Geſichte Unter ſeinem rothen Mantel ragte ein ſehr blankes, breites Schwert halb hervor, das beinahe mehr Aehnlichkeit mit einem chirurgiſchen Inſtrumente, als mit einer Waffe hatte. — Was iſt das? frug ich meinen alten Geſellſchafter, der bis jetzt ſo guten Beſcheid von allem wußte. Eben ſo neugierig, als ich, antwortete er aber, ohne die Augen von dieſer ſonderbaren Erſcheinung zu verwenden: Das ſind zwei Särge und der Mann im rothen Mantel mit dem Schwerte iſt der Kriegsprofoß, der Scharfrichter.

Als die Särge jeder in eine Ecke geſtellt waren, und der Nachrichter in den Hintergrund zurück getreten war, ſchwieg die Muſik und der König ſprach ohngefähr Folgendes:

Liebe Herrn und Freunde!

Es iſt jedem von Euch bekannt, daß ich nach reiflicher Ueberlegung mit meinen treuen Räthen und Feldoberſten ſchon ſeit Jahren in meinem Heere den Zweikampf verboten und bei Todesſtrafe verpönt habe. Das Duell war in der Heldenzeit nothwendig, als noch kein Geſetz den Einzelnen ſchützte. Nachher haben die Ritter in ſchwärmeriſcher Liebenswürdigkeit dieſes, wie ſo vieles andere, übertrieben. Wir ſollen aber ihre Uebertreibungen nicht nachahmen!

Und doch ſehen wir heute, daß zwei wackre, ehrenwerthe

Helden ſich zu einer ſolchen Thorheit verleiten laſſen, und vielleicht ſogar wähnen, Bewunderung zu erregen, weil ſie auf den erſten Wink gleich zum Gurgelabſchneiden bereit ſind!

Nun könnte ich Euch freilich wankelmüthig erſcheinen, meine Herren, weil ich den Zweikampf im Allgemeinen verbiete, und ihn dann zweien meiner Offiziere in meiner eigenen Gegenwart erlaube. Hier aber iſt ein ganz beſonderer Fall, wie Ihr hören werdet. Zwei Gelübde binden mich und widerſprechen ſich wechſelſeitig. Um bei dieſem ſonderbaren Verhältniſſe Zeugen zu ſein, und es richtig beurtheilen zu können, hab' ich Euch Alle hierher eingeladen, damit Ihr mich beſtens entſchuldiget. Die beiden Rittmeiſter Soop und Seifert wollen durchaus einander den Hals brechen. Ihr kennt ſie beide als ehrenwerthe Männer. Soop hat ſich ſchon lange als Held bewieſen, er hat mir im polniſchen Kriege das Leben gerettet, als Sirot mitten im Gemetzel meinen Hut erbeutete; welcher gottloſe ketzeriſche Hut, wie man ſagt, von den Oeſterreichern nach Loretto geſchickt iſt, um den Altar der heiligen Jungfrau zu ſchmücken. Damals ſchlug ich Soop zum Ritter und gewährte ihm, im Vertrauen auf ſeine Beſcheidenheit, eine freie Bitte Bis jetzt hat er nichts von mir verlangt. Geſtern aber hat er mich erſucht, ſich mit dem Rittmeiſter Seifert ſchlagen zu dürfen. Seifert, der auf deutſchen Univerſitäten ſeinen Heldenmuth gelernt hat, beweiſt mir mit vielen lateiniſchen und griechiſchen Brocken, daß ich ihm billigerweiſe ſeinen Wunſch nicht abſchlagen könne.

Was bleibt mir nun zu thun übrig? Mein Wort an Soop: ihm eine freie Bitte zu gewähren, kann ich nicht brechen; mein Geſetz kann ich ſeinetwegen nicht umſtoßen.

Durch Ueberredungen und Gründe der Vernunft laſſen ſich die Gegner nicht beſänftigen. Glücklicherweiſe habe ich indeß einen Ausweg gefunden. Sie wollen durchaus ihre Tapferkeit gegen einander verſuchen, ſie wollen durchaus einander vernichten. Sei dem alſo! Ihre Wünſche ſollen ihnen beiden gewährt werden. Dann hat keiner ſich zu beklagen. Ich will ſelbſt Augenzeuge ihrer außerordentlichen Tapferkeit und Unerſchrockenheit ſein. Wohlan, meine Herren, jetzt fechtet, bis der eine bleibt! Ich habe den Kriegsprofoß hierher beſtellt: in dem Augenblicke, da der eine todt liegt, ſchlage der Scharfrichter vor meinen Augen dem Andern den Kopf vom Rumpfe! So wird jedem ſein Wunſch gewährt, ich halte mein Wort und das Geſetz wird nicht übertreten.

Hier ſchwieg der König; der Trauermarſch ward wieder geblaſen; die Särge wurden näher gebracht, der Scharfrichter trat hervor und entblößte ſein gräßliches Schwert.

In dieſem Augenblicke ſah ich die beiden Feinde ſich dem Könige zu Füßen werfen und um Gnade bitten.

Mich habt Ihr um nichts zu bitten, ſprach der König, als Alles wieder ruhig war, denn wenn Ihr nicht kämpft, hat der Scharfrichter hier nichts zu thun. (Er gab einen Wink und der Büttel entfernte ſich ſchnell durch eine Hinterthüre.) Wollt Ihr aber vor dieſer ehrenvollen Verſammlung Eure Achtung als Chriſten wieder gewinnen, ſo vergeßt allen Groll und umarmt Euch als Freunde. — Die zwei Feinde lagen einander in den Armen.

3.

Glück.

Nach dieſem Auftritte ging ich Seiferts Wohnung wieder zu. Lachend und keck kam er mir entgegen, reichte mir froh die Hand und rief: Nun, nicht wahr, Albert? Das war eine ſchöne moraliſche Komödie? Noch beſſer als das Narrenſchneiden beim Ritter Knaufdegen? Alles das hab' ich nun ſo eingerichtet, mein Kind, um Dir ein Vergnügen zu machen; damit Du auf einmal einen Ueberblick des Ganzen bekommen mögeſt. Hat der König nicht ſehr gut geſpielt? Das iſt wirklich unſer allerbeſter Acteur. — Er hat nicht geſpielt, Seifert! rief ich ernſt; er war die Wahrheit ſelbſt. — Nun ja, fuhr der Andere ruhig fort: das mein' ich ja eben! Ein gutes Spiel kann nie ohne innere Wahrheit ſein. Beſonders war der Einfall mit dem Scharfrichter allerliebſt. Das würde ihm kein anderer ſo leicht nachgemacht haben; zu ſo etwas muß man geboren ſein.

Und nun, mein Kind, ſprach er, meine Hand freundlich ſchüttelnd, bleibſt Du bei mir; ich habe ein kleines Abendmahl beſtellt, wo der Ochs und der Windbeutel wieder Brüderſchaft trinken werden. Willſt Du auch etwas Gutes thun, ſo mache uns ein Lied darauf, Du kannſt ja reimen! Laß es aber um Gotteswillen luſtig ſein, damit Wein und Freundſchaft beſſer hinuntergleiten, und nicht wie Moral und Staub in der Kehle ſtecken bleiben.

Ich ließ mir das nicht erſt wiederholen; er ſchloß mich ein, nachdem er mir Papier, Feder und Dinte gegeben hatte und ich machte folgendes Lied, das die Herren Offiziere am Abend mit vieler Freude und unter hohem Gelächter zuſammen ſangen, nachdem ſchon der Wein das Beſte gethan.

Der Ochs und der Wind.

Der Ochs iſt ja ein edles Thier,
Wir haben ſelber einen hier,
Mit ſtarker, breiter Stirne,
Der nicht den Feind mit Hörnern ſtößt;
Weit mehr: mit dem Gehirne!

Der Wind iſt auch ein gutes Ding,
Zwar iſt der Wind ein Sonderling,
Der wüthen kann und koſen,
Bald ſchnaubt er in Sibiriens Schnee,
Bald ſpielt er in den Roſen.

Der Ochs, der Wind nicht konnen ſich
Als Feinde ſchlagen ritterlich,
Wenn ſie ſich auch gefunden;
Denn ſtoßen Hörner in den Wind,
Was können ſie verwunden?

Und bläſt der Wind den Ochſen an,
Es nicht dem Starken ſchaden kann,
Es wird kein Haar ihm rupfen,
Der Ochs trägt einen guten Pelz,
Bekommt ſo leicht nicht Schnupfen.

Doch beide ſind des Bauers Heil,
Wird gutes Wetter ihm zu Theil,

Dann können Kräuter ſprießen:
Dann graſt der Ochs im fetten Klee,
In hohen Blumenwieſen.

Drum Wind und Ochſe laſſ't den Streit
Und ſeid allein zur That bereit,
Den Bauer zu beglücken.
Und will der Froſch ein Ochſe ſein,
Plaz' er voll Wind in Stücken!

Das Lied gefiel; es verbreitete ſich ſchnell im Lager, und kam auch dem Könige zu Geſicht. Schon am dritten Tage ließ er mich rufen. Mir war ganz elend zu Muthe, und ich wußte in meiner Verlegenheit weder aus noch ein. Ich frug Seiferten, ob er mir nicht einen ſchicklichern Anzug verſchaffen könne? Er ſprach aber: Albert, das verſtehſt Du nun wieder nicht. Eben in dieſem abgetragenen, armſeligen Küſterrocke mußt Du vor dem Könige erſcheinen; und als Freund rath' ich Dir, noch unterweges einige Löcher in die Aermel zu reißen. Hübſche Kleider hat der König genug geſehen; Du mußt aber in Deiner ganzen Eigenthümlichkeit auftreten, als des großen Luthers Enkel, der auf die Knie gekommen iſt; das wird eine lebhafte Theilnahme bei ihm erwecken, und vor Sonnenuntergang, wett' ich, läßt er Dich repariren und neu überziehen.

Die Knie zitterten mir, als ich auf's Schloß ging, und die Erde ſchwankte. Es half gewaltig, als ich große Unruhe im Burghofe mit Packen und Wagenaufladen wahrnahm und erfuhr, der König wolle gleich aufbrechen und weiter ziehen. In dieſem Wirwar, dachte ich, wird er nicht ſo genau auf Dich Achtung geben, und die Audienz wird nur kurz dauern. Als ich in das Gemach des Königs geführt ward, ging er nachdenkend auf und nieder und diktirte ſeinem Geheimſchreiber in die Feder. Der Dienſthabende Offizier, der mich einließ, berichtete gleichfalls, daß der Reichskanzler gleich kommen werde. — Holt mir doch ſogleich Guſtav Guſtavſon, ſprach der König; drauf ſich freundlich zu mir wendend, frug er: Biſt Du der junge Küſter, der Enkel Luthers, der Freund Seiferts, der geſtern das hübſche Lied gemacht hat? — Ich antwortete zitternd, mich tief verbeugend: Ja, Ihro Königliche Majeſtät. — Nun, ſei nicht bange, mein Kind, ſprach er leutſelig, mir mit der Hand die Wange ſtreichelnd; ſeh' ich denn ſo ſchrecklich aus? Er betrachtete mich mit einem wahren Vaterblicke, worin ſeine ganze große Seele offen lag, und alsbald war meine Furcht verſchwunden. — Ach nein, Ihro Majeſtät, antwortete ich: man kann aber auch vor Freude zittern. — Wie nah' biſt Du denn Luthern verwandt? frug er. — Ach, nur ſehr weitläuftig, erwiederte ich: ich ſtamme mütterlicher Seite von einem Bruder von ihm her. — Du haſt ein ehrlich offen Geſicht, fuhr der König freundlich fort, mir immer Muth einflößend, in ſo fern ſiehſt Du ihm ähnlich; Luther war aber nicht hübſch, und Du haſt ja ein wahres Mädchengeſicht. Kannſt wohl gar wie ein Mädchen roth werden? Und weinen? — Es rührt mein Gemüth ſo tief, ſprach ich leiſe, daß Eure Majeſtät ſo herablaſſend mit einem armen Menſchen ſprechen. — Wer Geiſt, Herz und Jugend hat, ſprach der König, iſt nicht arm. Ich wollte gern etwas für Dich thun, habe aber keine Zeit, mich länger hier aufzuhalten. Du biſt in einer gelehrten Schule unterrichtet, höre ich, haſt aber noch keine Univerſität beſucht. Zum Küſter biſt Du zu gut, mußt Prediger, wie Luther werden: möchteſt Du wohl mit meinem Sohne nach Wittenberg ziehen und es da ſo gut wie er haben? — Ich ſtand wie verſteinert; der ſchöne Jüngling, den ich geſtern im Hofe geſehen, trat herein. Guſtav, ſprach der König, mein lieber Sohn! ich muß Dich jetzt verlaſſen. Beide umarmten ſich und weinten herzlich. Sie gingen in's Nebenzimmer und überließen ſich ihren Gefühlen. Inzwiſchen ſtand ich allein, war verlegen in der Geſellſchaft des ſtolzen Schreibers, der mich mehrmals mit einem verächtlichen Blick betrachtet hatte, zerknüllte meinen Hut und wünſchte den König zurück, mit dem ich ſchon Bekanntſchaft gemacht hatte.

Meine peinliche Lage vermehrte ſich, als der Reichskanzler Axel Oxenſtiern hereintrat, ſich niederließ und auf den König wartete. Der Schreiber reichte ihm einige Papiere; er ſah ſie flüchtig durch, runzelte mehrmals die Stirn und frug ihn, ſie wieder zurückgebend, auf Schwediſch, was ich doch verſtand: Iſt denn Abo noch immer krank? Kann er nicht bald wieder arbeiten? O ja, antwortete der Schreiber, er kommt morgen. Sind Eure Excellenz etwa nicht mit der Arbeit zufrieden? — Nun, ſprach der Reichskanzler, ich habe mich an Abo gewöhnt; er kann ſich beſſer in meine Art fügen. — Ich hatte während der Zeit nicht gewagt, den Kanzler zu grüßen, das fiel ihm auf und er frug jetzt den Schreiber auf Deutſch, weil er wohl merkte, ich ſei ein Deutſcher: Wer iſt der junge Menſch? Was will er? — Das iſt der Küſter, gnädiger Herr, antwortete der Schreiber hurtig, mit boshaftem Lächeln, der geſtern das Lied vom Wind und Ochſen gedichtet hat.

Jetzt lief es mir wie Eis über den Rücken. Herr Jeſus, dachte ich, Du haſt mit dem Namen des Reichskanzlers Deinen Scherz getrieben! Jetzt ſtehſt Du vor ihm! Wie wird das ablaufen? — Der Kanzler, der meine Angſt gewahr ward und ſogleich verſtand, lachte laut, erhob ſich vom Stuhle, legte ſeine Hand auf meine Schulter und ſprach, indem er mir wie der König ſogleich Vertrauen einflößte: In der That, lieber Freund, Ihr habt mir ein wahres Kompliment geſagt: daß meine Ochſenſtirn mit dem Gehirne und nicht mit den Hörnern ſtoße. Ich danke Euch für den guten Schwank, er hat mich ſehr ergötzt, es iſt Geiſt darin. Nun, ſeid nur nicht ſo blöde. Seh' ich denn aus wie ein Dummkopf, der keinen Spaß verſteht? Nehmt dies dafür zu meinem Andenken. Zugleich reichte er mir eine große ſilberne Schaumünze, die der König neulich auf den Sieg bei Leipzig hatte prägen laſſen.

Der Kanzler ward jetzt zum Könige gerufen, und ich blieb mit dem Secretair allein. Da ich aber bereits ſo große Patrone bei Hofe hatte, wagte ich es, ſeinem ſtolzen Blicke mit ziemlicher Ruhe zu begegnen. — Schöne Einrichtung! brummte er in den Bart, man braucht nur ein erbärmliches Lied zu ſchmieren, ſo wird man und bekommt man, ich weiß nicht was. Und ein Anderer kann ſich in ſoliden Geſchäften von Morgen bis Abend matt arbeiten, die Finger lahm ſchreiben, und bekommt noch Spitzworte obendrein. Der Abo! Als wenn er allein das Pulver erfunden hätte. — Ich begnügte mich, die zwei letzten Zeilen meines Liedes in den Bart zu brummen:

Und will der Froſch ein Ochſe ſein,
Platz er voll Wind in Stücken!

Was Teufel nimmt Er ſich heraus, rief der aufgebrachte Schreiber, Er ſingt und trällert in des Königs Kabinet?

Jetzt kam der Dienſthabende Offizier, der mich hereingeführt hatt, und bat mich, ihn zu begleiten, er wolle mir Reiſekleider verſchaffen, denn in einer Stunde ſolle ich mit dem jungen Guſtav nach Wittenberg fahren. Allein, lieber Herr, frug ich naiv, wie komme ich denn mit meinem guten alten Prediger zurecht, wenn ich mein Amt ohne Urlaub verlaſſe? — Das wird der König ſchon in Ordnung bringen, ſagte der Offizier! Ich werde dem Schreiber hier einen Brief dictiren! Und gewiß, ich werde Eure Sache in's beſte Licht ſtellen. — Auch das noch, ſeufzte der Schreiber, und zernagte die Feder. Harte Prüfung! — Triumphirend folgte ich dem Offizier, freute mich jedoch, daß ich den Hof, wo die Gunſt keinen Augenblick beglücken kann, ohne zugleich den Neid zu erwecken, ſo bald verlaſſen hatte.

4.

Unglück.

Mit dem herrlichen Jünglinge Guſtav Guſtavſen bezog ich nun die Wittenberger Univerſität und lebte mit ihm dort ein Jahr, ohne daß es eigentlich zur Freundſchaft zwiſchen uns gekommen wäre. Dazu waren wir Beide zu verſchiedener Natur. Als Sohn des großen Guſtavs, wenn auch aus unehelicher Verbindung, fühlte ich ihn weit über mich geſtellt. Auch hatte er, bei aller ſeiner Gutmüthigkeit, einen gewiſſen Stolz, den ich bei den mehrſten Adelichen gefunden, den ich gern entſchuldige und ſogar natürlich finde, den aber *meine* Natur nie hat ertragen können; denn auch ich war ſtolz auf meine Art und zog mich bald empfindlich zurück, wenn man mir nicht mit Zuneigung entgegen kam. Er war einige Jahre jünger als ich, kannte die Welt noch gar nicht, war aber ſchon weit gelehrter. Um ſeinem großen Vater zu ſchmeicheln, machte man ihn nach damaliger Sitte zum Rector der Univerſität. Er benahm ſich mit Anſtand und ſogar mit Beſcheidenheit in dieſer Würde, und hielt beim Antritte ſeines Rectorats eine zierliche lateiniſche Rede, die das Lob der größten Philologen erhielt. Dennoch war ein ſiebenzehnjähriger Rector Magnificus eine ſeltſame Erſcheinung; auch ward ich ſehr wohl gewahr, daß er eigentlich zum Gelehrten nicht geboren ſei. Der Soldat guckte überall hervor. In ſeinen Zimmern hingen Rappiere, Schwerter und Helme, unter Quarten und Folianten; und ſtatt eines Schreibtiſches lagen ſeine Schreibgeräthe gewöhnlich auf einem Paar großer Pauken, auf denen er ſich oft bis ſpät in die Nacht übte, ſo daß man, wenn ganz Wittenberg ſchlief, den Rector Magnificus noch auf ſeinem Zimmer die Pauken ſchlagen und die Trompete blaſen hören konnte. Immer hatte er Luſt zu fechten, und hierin kam ihm Keiner an Geſchicklichkeit gleich. In jugendlichem Uebermuthe warf er mir manchmal, wenn ich an ſeinen ritterlichen Uebungen nicht Theil nehmen wollte, vor, daß ich keinen Muth beſitze. Nichts auf der Welt konnte mich empfindlicher kränken. Eine dunkle Röthe färbte mein Geſicht, und ich zitterte vor Aerger. Da er aber der Sohn meines großen Wohlthäters war, zwang ich mich, ihm nichts Unangenehmes zu ſagen, und begnügte mich zuletzt damit, ihn gelaſſen zu bitten: Thut mir doch nicht den Schimpf, lieber Herr, mir

Feigheit vorzuwerfen. Der Muth des Menſchen iſt verſchieden, wie ſein Charakter. Wie kann ein tiefes Ehrgefühl ohne Muth ſein? Vielleicht habe ich nicht, wie Ihr, den augenblicklichen, kriegeriſchen; es gehört aber auch Muth zum Ausharren, zum Arbeiten; es gehört Muth dazu, etwas Neues und Eigenes zu denken und zu erfinden. Es giebt auch einen geiſtlichen Muth. Glaubt Ihr nicht, daß Luther Muth beſeſſen habe? Ei, rief er, das ſollt' ich meinen, als er gen Worms nach Teufeln und Ziegelſteinen ritt. Nun ja, rief ich. Dagegen würde er ſich mit dem Schwerte in der Hand lächerlich ausgenommen haben. Und welche von dieſen beiden Arten hat denn mein Vater? frug er mich prüfend. — Er hat ſie beide, rief ich entzückt, er iſt ebenſo guter Bürger als Edelmann, denn er iſt ein wahrer König, und der muß beides in ſich vereinigen — Das iſt wahr, ſprach Guſtav, mein Vater iſt Alles. Guſtavus iſt nur ein Anagramm von Auguſtus; er vereinigt Alles in ſich. — Er iſt weit größer als Auguſtus! ſprach ich; Der war nicht eben beſonders groß. — Wie ſo? frug er verwundert, findet Ihr den Kaiſer Auguſtus nicht groß? Glaubt etwa Ihr ein Auguſtus ſein zu können? — Behüte Gott, antwortete ich, dazu hab' ich weder ſeine glänzenden, noch ſeine ſchlechten Eigenſchaften. —

Wenn der junge Guſtav Briefe von ſeinem Vater bekam, zeigte er ſie mir immer, und wir folgten frohlockend dem herrlichen Sieger auf ſeinem Zuge. — Als der Vater ihm ſeinen feierlichen Einzug in Augsburg beſchrieb, wo er plötzlich am Abende Luſt zu tanzen bekam, und ſich mit den Töchtern der Fuggerſchen Häuſer und mit mehreren anweſenden fürſtlichen Perſonen etliche Stunden lang durch engliſche und deutſche Tänze erluſtigte, warf der Sohn den

Cicero de officiis, den er eben in der Hand hielt, durch's Fenſter in einen großen Waſſerbehälter und rief weinerlich: Nein, das iſt zum Tollwerden: er dreht ſich auf dem Balle mit den niedlichen ſüddeutſchen Mädchen herum, und ich armer Unglücklicher muß hier ſitzen, um den **Cicero de officiis** zu ſtudiren.

Die Schlacht bei Lützen war nahe. Alles hoffte, Guſtav werde den Wallenſtein beſiegen — ich überließ mich auch dieſem Gedanken; — eine dunkle Ahnung aber beſchwerte zugleich meine Bruſt. — Ich und mehrere Profeſſoren waren eben zugegen, als der Sohn den verhängnißvollen Brief erhielt. Er war nicht von dem Vater, ſondern von Ochſenſtiern, und mit einem ſchwarzen Siegel verſehen. Der Jüngling öffnete den Brief und ward leichenblaß, zitterte aber nicht. Ohne eine Miene zu verändern, las er den Brief zu Ende; darauf ſprach er mit ſchwacher Stimme: Freut Euch, meine Herren! die Proteſtanten haben geſiegt, die Friedländiſche Mannſchaft iſt zu Grunde gerichtet, Wallenſtein iſt wie eine Memme geflohen! Nur ein Mann iſt auf der ſchwediſchen Seite gefallen. Mit dieſen Worten ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen, er eilte aus der Thür und die Treppe hinab.

Wir folgten dem unglücklichen Sohne nach und konnten ihn lange nicht finden; endlich hörten wir, er habe ſich ſelbſt in den Carcer geſperrt, um Ruhe zu haben, und damit ihn Niemand weinen ſähe. Dort blieb er vier und zwanzig Stunden, ohne etwas zu genießen; nur der Nachtwächter hörte ihn laut reden, den Vater beim Namen rufen, heulen und jammern. Dann trat er wieder hervor, blaß wie ein Geſpenſt, länger und hagerer. Viele Haarlocken hatte er ſich in der Verzweiflung ausgeriſſen, auch waren ihm zwei Gelenke an der rechten Hand verwundet, ohne daß er es wußte.

Willſt Du mich begleiten, Albert, frug er, die Leiche meines Vaters zu ſehen? Sie wird nach Stockholm gebracht, wir wollen ihr auf dem Wege begegnen — Ja, gern, lieber Herr! antwortete ich, und ging mit ihm auf ſein Zimmer. Er öffnete einen Schrank, worin eine vollſtändige Rüſtung hing, und rief: Jetzt, Vater, will ich auch in den Krieg. Ich will in Deine großen blutigen Fußſtapfen treten, ich werde Deine Mörder treffen. —

Wir begaben uns auf den Weg, und hörten, als wir nach Grimma kamen, daß die Leiche dort gegen Abend eintreffen werde; und daß die Königin Maria Eleonora, die ihrem Gemahl nach Deutſchland gefolgt war, mitreiſe, um die Leiche nach Schweden zu bringen. Dann, ſprach Guſtav ernſt und in ſich gekehrt, müſſen wir incognito hier bleiben. Ich mag ſie nicht, und ſie ſoll mich nicht zum erſten Male am Sarge meines Vaters ſehen.

Als Wittenberger Studenten mietheten wir uns jetzt ein kleines Zimmer in der Hauptſtraße, ziemlich theuer, denn die Stadt war ſchon voll Menſchen, beſonders in den Straßen, wo die Leiche vorbei mußte, um in der Kirche beigeſetzt zu werden. Hier wohnten wir nun ſtill hinter den Fenſtergardinen dem Auftritte bei. Denkt Euch den Zuſtand des armen Jünglings, als er durch die Ritze des grünen Vorhanges den bedeckten, von Garden umgebenen Wagen ſah, der ziemlich ſchnell nach der Kirche hingelenkt ward, als die Königin im Gaſthof abgeſtiegen war. Der Wagen konnte aber nur langſam fortkommen, weil die Straße voller Menſchen war, die ſich grade vor den Pferden auf die Knie warfen, die Hände gegen den Leichenwagen ſtreckten und ſchluchzend ausriefen: Gott ſegne Dich, Du edler Guſtav Adolph in Deinem Himmel, Du unſer zweiter Luther! Du der Lutheraner Vater, Beſchützer und Erretter. — Da weinten die alten Schnurrbärte, die dem Wagen folgten, die Veteranen, die alle Schlachten mit Guſtav gemacht hatten, und deren kräftige braune Geſichter faſt alle mit Ehrennarben geziert waren. Guſtav Guſtavſon und ich warfen uns innerhalb des Fenſters auch mit gefalteten Händen nieder und beteten mit dem Volke.

Sobald es dunkelte, gingen wir am ſtürmiſchen November-Nachmittage zum Küſter und verlangten, daß er uns die Kirche öffne. Er erwiederte: er könne unmöglich unſern Wunſch gewähren, er hätte ſchon Vielen die Bitte abſchlagen müſſen, und es ſei ihm ſtreng verboten, Jemanden in die Kirche zu laſſen.

Ihr ſollt mir nicht nur die Kirche, ſondern auch den Sarg öffnen, rief der Jüngling mit Donnerſtimme, denn ich bin ſein Sohn, und ich will die Leiche meines Vaters ſehen. — Sobald der erſtaunte Mann das hörte, lief er hin, Anſtalten zu machen; und es ergab ſich, daß gerade der Rittmeiſter Soop bei der Kirchenwache das Commando führte. Sobald er den jungen Guſtav erkannte, gab er Befehl, die Kirche und den Sarg zu öffnen. Aber ach! Vom großen Guſtav Adolph war nichts mehr zu ſehen. Sein aufgeſchwollenes, blaues Geſicht hatten die Wunden und der Tod ganz entſtellt. — Der Sohn ſtarrte lange auf die zerfetzten Ueberreſte, dann frug er kleinlaut: Iſt der Leichnam da wirklich mein großer Vater? Iſt denn gar nichts von ihm übrig geblieben? — Ja, bei Gott, rief der Rittmeiſter Soop! Sein unſterblicher Ruhm, der über die Vernichtung der Zeit ewig erhaben iſt. — Da erblickte der Sohn des

Vaters rechte Hand, die noch ganz und unverletzt war. Er bedeckte ſie mit Küſſen und rief: Jetzt erkenn' ich ihn wieder! Ihr habt mich nicht getäuſcht, mir nichts vorgelogen. Da iſt die Hand, die den Tilly, den Wallenſtein geſchlagen hat, die das Rettungsſchwert der Chriſten in Deutſchland geführt. Kennt Ihr ſie noch, dieſe Helden-Rechte mit dem kräftigen Daumen, den langen ſtarken Fingern, den ſchönen großen Nägeln? Dieſe Hand, die eben ſo männlich das Schwert faßte, als ſich kindlich-fromm vor Gott dem Allmächtigen faltete! Dieſe Hand, mit der er mir zum letzten Male ſeinen väterlichen Segen gab.

Eine tiefe Stille herrſchte. Der Sohn lag lange ſprachlos neben dem Sarge, drückte die blaſſe Leichenhand an ſeinen Mund und ſchien zu beten; endlich ſtand er auf und entfernte ſich erſchöpft und ſchweigend; der Deckel ward wieder von dem Veteranen über den Sarg gelegt. Alle folgten ihm langſam aus der Kirche. Als ich in Träume verſunken, meine Augen wieder aufſchlug, traf es ſich, daß ich dem Rittmeiſter zur Seite ging. — Wie geht es Seifert? wagte ich zu fragen. Er iſt in der Schlacht gefallen, antwortete dieſer. — Ich ſchwieg und folgte dem Rittmeiſter aus der Kirche. Was war Seiferts Verluſt gegen den des großen Guſtavs? Allein er war doch mein Freund geweſen; und ich konnte ihm meine Thränen nicht verſagen.

5.

Oeland.

Ich blieb in Wittenberg bis 1635. Ich will Euch nicht damit ermüden, mein Tagewerk zu wiederholen: wie oft ich Luthers Grab beſuchte, wie gern ich in den Univerſitätsgebäuden verweilte, wo er zu wirken angefangen hatte, in den Hörſälen ſaß, wo er als Profeſſor Vorleſungen gehalten. Nur bisweilen, wenn ſonſt Niemand zugegen war, beſtieg ich das Katheder, wo der große Mann geſtanden, und hielt mir ſelbſt begeiſterte Reden. Meine Freunde nannten mich zum Scherz den Kloſterbruder, weil ſie von mir glaubten, daß ich, mitſammt meiner Gutmüthigkeit ein Faulenzer ſei. Was dies Letzte betraf, ſo möchten ſie wohl, obſchon nicht in ihrem Sinne, Recht gehabt haben. Ich fühlte, daß in mir ein praktiſches Talent erwache, welches nicht bloß zum Wiſſenſchaftlichen führte. Ein Tiſchler kam oft in's Gymnaſium; ſein künſtliches Handwerk ergötzte mich, ich verſchaffte mir eine Hobelbank, und während ſich Andere oben im Auditorio über philoſophiſche Subtilitäten lateiniſch zankten, lernte ich unten Stühle, Tiſche und Schränke machen. Unſer Nachbar, der Schmid, erhielt von mir häufige Beſuche, und obwohl ich bei ihm nicht ſo große Fortſchritte machte, als bei dem Tiſchler, lernte ich doch Manches, das mir nachher zu Nutzen gekommen iſt.

Endlich gefiel es mir nicht länger in Wittenberg, ich wollte etwas mehr von der Welt ſehen, mich verlangte wieder nach Abenteuern.

Jetzt fiel es mir ein, nach dem Norden zu reiſen. Durch Guſtav Adolf und ſeinen Sohn war Schweden mir lieb geworden. Mit den Kenntniſſen, die ich beſaß, ſagte man mir, würde es mir ein Leichtes werden, dort mein Glück zu machen.

Mit einem kleinen Fahrzeuge wollte ich von Danzig nach Calmar ſegeln. Ein Sturm nöthigte uns jedoch, an der Inſel Oeland beizulegen. Hier bekam ich das kalte Fieber, wagte nicht, weiter zu reiſen, und mußte in einem Dorfe mehrere Wochen verbleiben. Der Bauer war ein wohlhabender Mann, man behandelte mich gut, auch hatte ich ſo viel Geld, daß ich vor's Erſte nicht brauchte mir etwas umſonſt geben zu laſſen. Das Fieber konnte ich aber nicht wieder los werden. Es war auf der Inſel kein Arzt, und der von Calmar taugte auch nicht viel. Ich behielt daher mein Fieber, welches mich dermaßen ermattete, daß ich befürchtete, die Krankheit werde einen gefährlicheren Charakter annehmen.

In dieſem Zuſtande tröſtete mich ein junges Dienſtmädchen; ſtark und ſchlank, ſchön gewachſen und ſehr blond. Sie liebte den Sohn vom Hauſe, und er ſie wieder. Die Eltern wollten jedoch nichts davon wiſſen, weil das Mädchen arm war. Das gute Kind wartete mich in meiner Krankheit ſehr gewiſſenhaft. Es dauerte nicht lange, ſo lernte ich ſo viel Schwediſch, daß ich ſie meiſtens verſtand. Ihr Bräutigam war nach Danzig mit einer Ladung Kalkſteine abgegangen, denn die Einwohner an der weſtlichen Küſte leben beſonders von dem Ertrage ihrer Kalkſteinbrüche und verſehen Riga, Danzig und Reval damit. Ich bedauerte die gute Sara vorzüglich deswegen, daß ſie ſo weit zu gehen hatte, um Waſſer zu holen. Denn da der Grund hier ſteinig iſt, kann man keine Brunnen graben, ſondern begnügt ſich mit den ſparſamen Quellen, die ſich durch das Regenwaſſer aus den Bergritzen ſammeln. Deswegen iſt das Land auch ſo mit Dürre geplagt, daß nach langem Mangel an Regen die Wieſen ganz dunkelbraun ſind. Deſſenohngeachtet liebte Sara ihre Heimath, und erzählte mir oft von den vielen niedlichen Haſen und Rehen, die über den Weg liefen, wenn ſie nach der Quelle ging, und von den unzähligen Nachtigallen und andern Singvögeln, die in den Dornbüſchen und belaubten Bäumen ſängen.

Einſt kam ſie ganz wehmüthig von einer Hochzeit in der Nachbarſchaft nach Hauſe. Sie erzählte mir, wie der Bräutigam dem Zuge voran, dem Prediger zur Seite geritten, wie dann die Braut mit ihren Brautjungfern zu Fuße gekommen ſei. Das Wetter war ſchlecht, es hatte öfter geregnet, und mitunter wären ſie durch das ſteigende Seewaſſer bis über die Knöchel gewatet. Daraus hätten ſie ſich aber Alle nichts gemacht, und Sara war noch ganz heiß; ſie waren ſtark gelaufen, denn je ſchneller die Braut mit ihren Jungfern zur Kirche läuft, deſto mehr wird es ihr zur Ehre angerechnet.

Saras Geliebter kam zurück, und hatte gute Geſchäfte gemacht; als er aber hörte, das Mädchen habe ihren Dienſt aufgekündigt (vermuthlich, um den Alten zuvor zu kommen) und wolle zu ihrer Mutter, in einem entfernten Dorfe, zurückkehren, ward er ſehr betrübt.

Ich lag in einem offenen Alkoven, der an das große Zimmer ſtieß, welches für Fremde beſtimmt war. Nur dort war es dem guten Jungen erlaubt, ſpät Abends mit ſeiner Schönen zu ſprechen; denn ſie wußte, daß ich nicht ſo früh einſchlief; ich war in ihr Geheimniß eingeweiht, konnte das

Bett nicht verlaſſen: ſie waren daher auf die Weiſe allein, und nicht allein, was eben die Mädchen ſo gern wollen. Sie ſtritten ſich immer. Er wollte, ſie ſolle ſagen: „Ich liebe Dich,“ und ihm einen Kuß geben. Das wollte ſie aber nicht, weil ſeine Eltern die Heirath nicht erlaubten. Erik war außer ſich; bald weinte er, bald ward er böſe und fluchte, bald überredete er. Es half ihm aber Alles nichts, und obſchon das Mädchen für ihn wie eine Roſe glühete, wollte ſie doch nicht ſagen: „Ich liebe Dich,“ ſondern nur: „Ich bin Dir von Herzen gut.“ Auch durfte er nur die Wange, nicht den Mund küſſen.

In ſeiner Verzweiflung kam er einmal zu mir in den dunkeln Alkoven, als ich gerade einen ſtarken Fieberanfall hatte, ſo daß mir die Zähne im Munde klapperten, und fragte weinerlich: Iſt das nicht eine abſcheuliche Kälte, Herr Magiſter? Sie will nicht ſagen: „Ich liebe Dich,“ und mir einen Kuß geben. — Ach, Kinder, ſeufzte ich unter der Bettdecke zitternd, ſeid doch keine Narren! Vertragt Euch! Genießt in Unſchuld und Freude Euer junges geſundes Leben. Wenn das beinerne Gerippe mit der Senſe kommt und mit den Zähnen klappert, wie jetzt, dann iſt das Alles vorbei.

Das wirkte. Ein ſolcher Orakelſpruch von einem Sterbenden (ſo ſah ich wenigſtens aus) führte Sara plötzlich von allen ſpröden Bedenklichkeiten zur Natur und Billigkeit zurück. Sie umarmte Erik, ſprach: „Ich liebe Dich,“ und ihre Lippen begegneten ſich. In dieſem Augenblicke ging meine Fieberkälte in Hitze über.

Es war eine entſetzliche Nacht. Der Sturm wüthete, und ich konnte die Brandungen gegen die Klippen toben hören. Furchtbare Windſtöße heulten über Feld und Wald.

Im Traume kam es uns vor, als ob ein großer Rettungsengel, ein Cherub mit ſechs ungeheuren Flügeln (wie ihn Ezechiel beſchreibt, fern am öden Firmamente zu Hülfe eile. Als er aber näher ſchwebte, erſchrak ich vor ſeiner ungeheuren Geſtalt, und kroch unter die Decke.

Ich wollte mich im Bette umkehren; da trocknete mir eine freundliche Hand die Stirn, und eine Stimme fragte: Nun, Herr Julius, wie geht's? Ihr ſeid wohl ſehr angegriffen? Ach, Sara! rief ich, biſt Du da? Wo iſt Erik? Er iſt ſchon zu Bett, antwortete ſie. Haſt Du den Engel geſehen? frug ich. Ihr ſeid wieder in einem ſchweren Traume geweſen, ſprach ſie, und ich wollte Euch ſo lange nicht verlaſſen. Jetzt hoffe ich, das Fieber werde für dies Mal vorüber ſein, und ich will auch ruhen. Es iſt ein erſtaunliches Wetter. Der Himmel erbarme ſich der armen Menſchen auf dem Meere. Gottlob, daß wir Erik wieder auf dem Trocknen haben. — Mit dieſen Worten nahm ſie das Licht und verließ mich. Ich fiel in einen erquicklichen Schlummer.

6.

Der Schiffbruch.

Ich erwachte ſpät am Nachmittage; das Wetter war ſchön, die Sonne ſchien zum Fenſter herein. Eine warme kräftige Manneshand faßte die meinige, und fühlte mir den Puls. Durch den zuverſichtlichen ſichern Druck erwachte bereits Zutrauen in mir. Er hat jetzt kein Fieber, ſprach eine ſonore Stimme, muß aber ſtark angegriffen geweſen ſein, denn der Puls ſchlägt noch matt. — Wie werden wir doch den armen Mann kuriren? hörte ich Sara mitleidig fragen. Er hat ſchon lange Arzenei gebraucht, es will aber alles nichts verſchlagen. Laßt mich Eure Chinapulver ſehen, die Euch der Arzt aus Calmar gegeben hat! ſprach der Fremde. — Sara brachte ihm einige, er öffnete das Papier, beroch das Pulver, zerrieb Etwas zwiſchen den Fingern, koſtete es und ſprach dann: Das glaub' ich, mit Birkenrinde, geſtoßenen Ziegelſteinen, oder Gott weiß was, heilt man ein kaltes Fieber. Ich werde Euch ächte Chinapulver verſchaffen. Der Kranke ſcheint ein junger Mann von guter Konſtitution; er wird bald geneſen. — Nachdem er dies geſagt hatte, ging er. Ich kehrte mich um und ſah einen hübſchen jungen Mann, etwa von dreißig Jahren, mit lockigem lichtbraunen Haare, die Stube verlaſſen.

Ich betrachtete Sara mit ſtarren Augen und ſprach: Mein Gott! wer iſt der gute Mann, der mir wieder Hoffnung und Muth in's Herz geſprochen hat? — Er iſt ſelbſt vor einigen Stunden der Lebensgefahr entronnen, erwiederte ſie. Ihr habt geſchlafen und wißt nicht, was vorgegangen iſt. Ein Schiff mit vielen vornehmen Herren iſt heute Nacht an der Küſte geſcheitert. Ueber die hundert Menſchen ſind rund herum in den Dörfern einquartirt. Glücklicherweiſe iſt der Arzt hier, und er wird Euch gewiß bald wieder herſtellen.

Ich ſah einen alten Seemann, der ſich in der Stube bei einem Glaſe Branntwein und etwas kalter Küche an den Tiſch ſetzte. Er war gleich bereit, meine Neugier zu befriedigen, rückte mit ſeinem Teller meinem Bette näher, und erzählte:

Wir ſchifften heute vor acht Tagen von Lübeck, nachdem alles Gepäck und Geräthe, nebſt zwölf Reitpferden zu Travemünde in's Schiff gebracht waren. Die Herren Geſandten kamen auch bald. Tags darauf waren wir an der däniſchen Küſte, weil es aber gelinder luftete, gaben wir dem Winde alle Segel; jedoch um zehn Uhr, als wir an keine Gefahr dachten, liefen wir auf eine blinde Klippe und blieben ſitzen. Es war Neumond, finſtere Nacht, wir wußten nicht, wo wir waren, und konnten nicht die Schiffslänge zu Ende ſehen. Viele von uns fielen auf die Knie, ſchrien, und riefen inbrünſtig zu Gott um Hülfe. Der Schiffer ſelbſt weinte wie ein Kind, und wußte keinen Rath mehr. Was uns das Herz am meiſten ergriff, war des Geſandten Kruſius Söhnlein, ein ſchöner Knabe von neun Jahren, der die ganze Nacht auf den Knien lag und mit aufgehobenen Händen zum Himmel unaufhörlich rief: Ach, Du Sohn Davids, erbarm' Dich mein! Und dann ſprach der Feldprediger: Herr, willſt Du uns nicht erhören, ſo erhöre doch dies unſchuldige Kind. Und das hat der liebe Herr Gott auch ehrlich gethan. Denn wir ſind gerettet.

Und was ſeid Ihr denn eigentlich für Leute, mein Freund? frug ich neugierig. Ja ſeht, damit hätte ich freilich anfangen ſollen, ſprach der Bootsmann. Wir ſind holſteiniſche Seeleute und führen die prächtige Geſandtſchaft Seiner Durchlaucht, des Herzogs Friedrich von Holſtein-Gottorp von Lübeck nach Reval. Von Reval werden die Herrſchaften den übrigen Weg nach Perſien zu Fuß oder zu Pferde machen.

Ich fragte nach den Geſandten. Sie heißen Tag und Nacht, ſprach der Bootsmann lachend. Tag und Nacht!

rief ich, das iſt ja eine ſchwediſche Familie. Freilich verſetzte der Bootsmann, iſt Tag und Nacht die älteſte adelige Familie, denn ſie entſtanden am erſten Schöpfungstage. Es iſt aber nicht ſo zu verſtehen; ich meine, die zwei Geſandten ſehen ſich ſo ähnlich, wie Tag und Nacht; denn Kruſius iſt leutſelig und vernünftig; Brüggemann düſter und ärgerlich. Doch da kommt ein Herr, der Euch das Alles beſſer ſagen kann.

Der Hauswirth trat in die Stube mit einem ſtattlichen Manne von mittleren Jahren. Der Fremde war ſchwarz gekleidet, und trug eine große weiße, runde Perücke, oben mit einem ſchwarzen Käpplein. Er hatte ein kräftig-männliches Geſicht, nicht eben hübſch, aber ſehr bieder. Ein kleiner Bart bedeckte ihm die Oberlippe. — Das iſt der Geſandtſchaftsrath und Secretarius, Herr Adam Olearius, ſprach der Bootsmann, ein gelehrter Herr, der die Reiſe beſchreiben und in Druck herausgeben wird, wenn die Geſandtſchaft glücklich nach Hauſe gekommen iſt. Und der junge Mann, frug ich, der bei mir war, iſt alſo der Schiffsarzt? — Zum Henker auch, erwiederte der Bootsmann lachend, das iſt der Poet, der Truchſeß und Hofjunker, der luſtige Paul Flemming. — Wie, rief ich erſchrocken, iſt es ein Poet, der mir das kalte Fieber vertrieben will?

Hier trat der Poet und der Arzt in die Stube. Als Olearius hörte, daß ein Kranker im Alkoven ſchlafe, ſchlich er ſich leiſe aus der Thür; der Wirth folgte ihm, und ſie ließen mich mit dem Poeten und dem Arzte allein.

Der Arzt ſtimmte dem Dichter bei, daß ich bei einer ordentlichen Behandlung bald geneſen werde. Er legte mehrere kleine Papiere mit ächter China auf den Tiſch, und ich betrachtete ſie mit eben dem Gefühle, welches ein Liebhaber bei eben ſo vielen Liebesbriefchen ſeiner Inniggeliebten, worin ſie ihm zu hoffen erlaubt, empfindet. — Der Dichter zog eine ziemlich große Flaſche mit Chinamixtur aus ſeiner Rocktaſche und ſagte: Die Pulver allein, Grahmann, können ſo große Dinge nicht wirken: hier iſt China auf guten alten Rheinwein geſetzt, das wird ihn ſtärken und erheitern zugleich. Dann wird er bald auf die Beine kommen. Ich denke, wir veranſtalten hier noch einen Ball für die luſtige Landjugend, ehe wir weiter reiſen.

„Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Laßt uns laufen, für und für;
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunſt von ſchönen Dingen.“

Ich habe mir, fuhr er fort, ſchon ein hübſches Mädchen erwählt, mit dem ich tanzen will. Das einzige Häßliche an ihr iſt der Name Sara; die kleine Hexe ſollte billig Hagar heißen.

Der Arzt Grahmann, der älter und ernſter war, ſprach, freundlich ſeine Hand drückend: Ja, lieber Flemming, ſo überlaſſe ich denn dieſen Patienten Dir; denn ich habe, wie Du wohl weißt, mit den gefährlicheren Kranken vollauf zu thun. Ich empfehle mich, mein Herr, ſprach er zu mir; haltet Euch nur mit Zuverſicht an dieſen guten Mann; er iſt nicht blos, wie ich, ein Leibes-, ſondern auch ein Seelenarzt.

Als wir allein waren, herrſchte eine kleine Stille. Der Dichter betrachtete mich aufmerkſam, ſah, was in meiner Seele vorging, warf ſich in den Lehnſtuhl und lachte. Jetzt, rief er, glaubt Ihr gewiß aus der Scylla in die Charybdis gefallen zu ſein. Ein Poet ſoll Euch kuriren! Bei dieſem Gedanken klappern Euch die Knochen im Leibe, und der Schreck ſchüttelt Euch, wie vordem das Fieber!

Um Euch aber den Reſt aller Bedenklichkeiten zu nehmen, ſprach er, indem er Chinamixtur in einen Löffel goß, ſo wißt, daß ich auch ein paar Jahre lang zu Leipzig Medizin ſtudirt habe, und wie es der Doktor Grahmann bezeugen kann, nicht ohne Erfolg. (Ich verſchluckte zuverſichtlich die Mixtur, und mir war's, als ob ich bereits heilſame Wirkungen verſpüre.) Auch kann ich eben nicht ſagen — fuhr Flemming fort, — daß mir dieſe Wiſſenſchaft eigentlich zuwider wäre. Ein Arzt muß auch Künſtler ſein. Doch als ich dieſe Wiſſenſchaft eine Zeitlang getrieben hatte, wollte ſie mir nicht länger behagen. Ich hatte zu viel Gefühl, war zu reizbar, um ein guter Arzt zu werden.

Warum habt Ihr doch dieſe nützliche Wiſſenſchaft aufgegeben, lieber Herr, fragte ich. — Eben, weil ſie nützlich iſt, ſagte er. Ein Dichter ſoll gar nicht nutzen, das will ſagen: mittelbar. Er ſoll unmittelbar auf den Geiſt wirken, und den Sinn für das Schöne bilden.

Es freut mich, lieber Herr, ſprach ich, daß Ihr nicht das allgemeine Schickſal theilt, ſondern glücklich ſeid, und als ein Zugvogel zum ſchönen Dſchinniſtan hinflattern könnt, während wir hier in Europa von Winterſtürmen leiden.

Freilich, ſprach Flemming bedenklich, deshalb reiſe ich auch. Denn wie ſieht es jetzt in Deutſchland aus, ſeitdem Guſtav Adolf gefallen iſt?

Ihr ſeid bei der Geſandtſchaft angeſtellt? ſagte ich. — Ja wohl, antwortete Flemming: als Hofjunker und Truchſeß; id est: Vorſchneider beim Geſandtentiſche. Iſt das nicht eine große Ehre für einen Doctor Philosophiae nec non Magister artium? Ich verſichere Euch, Herr von

Brüggeman glaubt, der Herzog habe damit einen großen Fehler begangen. Hier ward die Thür zur Wohnſtube weit aufgeriſſen, wir hörten Jemand auf dem Flur ſchelten und lärmen, und ein langer, grämlicher Mann mit dünnem, röthlichen Barte und einer goldenen Kette um den Hals, vom Geſandten Kruſius und dem Herrn Olearius begleitet, trat herein.

Nein, das iſt zum Tollwerden, rief er mit greller Tenorſtimme; haben nicht die Buben die Chatoulle mit den fürſtlichen Kredenzſchreiben beim Retten in's Waſſer fallen laſſen, ſo daß ſie ganz naß und unleſerlich geworden ſind, und wir aus Reval wieder nach Gottorp ſchreiben müſſen, um neue Kredenzſchreiben zu erhalten.

Nun, lieber Freund, ſprach Kruſius gelaſſen, in ſolchem Wirrwar läßt ſich nicht über Alles gebieten, wir haben noch Gott zu danken, daß wir ſo ziemlich trocken, mit heiler Haut davon gekommen ſind. — Ihr, Herr von Kruſius, ſeid immer trocken, ſprach von Brüggemann. Und wie ſie jetzt herumlaufen. Was iſt denn an dieſer armſeligen Inſel zu ſehen? Steht nicht mit klaren und deutlichen Worten in der fürſtlichen Hofordnung geſchrieben, daß, „ſobald zur Tafel geblaſen wird, Alle und Jeder alſobald ſich einſtellen ſollen, damit man auf Niemanden warten dürfe?“ Und doch haben wir heute eine halbe Stunde blaſen und warten müſſen, ehe die Pagen das Eſſen auftrugen, und die Herren Truchſeſſe erſchienen. Beſonders iſt dieſer Poet, der Paul Flemming, ſehr verſäumlich, und ſeinem Amte gar nicht gewachſen. Wo iſt er denn jetzt? — Er ſitzt drinnen im Alkoven bei einem Kranken, ſprach Olearius. — Was! rief Herr von Brüggemann, iſt hier ein Kranker, ſo geh' ich ſogleich wieder. Was das doch auch für Wohnungen und Einrichtungen ſind. Krankenſtübchen und Geſellſchaftszimmer, das läuft Alles in Eins.

Ihr könnt über Eure Wohnung nicht klagen, Herr von Brüggemann, ſprach der Marſchall Herrmann von Staden. ich habe Euch eine ſehr gute verſchafft. — Aber dort kann man doch nicht den ganzen Tag ſitzen und ſich ennuyiren, rief der Andere. Die Herren wollen mir nicht die Ehre gönnen, ſo muß ich wohl zu Ihnen kommen. Was fehlt dem Kranken? Ich will doch nicht hoffen, daß es eine anſteckende Krankheit ſei? — Flemming kam heraus und verſicherte, es ſei ein Fremder, der nur das kalte Fieber habe.

Recht gut! verſetzte Brüggemann; aber deswegen ſolltet Ihr ihm doch nicht Medikamente reichen. Ihr ſeid jetzt Hofjunker und Truchſeß, und habt mit den Apothekerſachen nichts mehr zu thun. Wenn ich Rebhühner verzehre, will ich nicht, daß mein Truchſeß nach Teufelsdreck, China und Rhabarber ſtinke. — Ich beſprenge mich immer mit wohlriechendem Waſſer, ehe ich mich Euch nahe, Herr von Brüggemann, ſprach Flemming und konnte einen verächtlichen Blick nicht zurückhalten. — Schon gut, lieber Flemming, fiel ihm Kruſius in's Wort, indem er beſänftigend ſeine Hand auf die Schulter des Dichters legte: Wir Andern ſind ſehr mit Euch zufrieden, und ſollte dem Leibarzte etwas zuſtoßen, ſo iſt es ja ein großes Glück, daß wir noch einen Mann mit uns haben, — der Verſe darüber machen kann, rief Brüggemann höhniſch. — die Euer Wohlgeboren gewiß gefallen, wenn ſie gut ſind, ſprach Flemming, denn nur Dummköpfe haben einen natürlichen Widerwillen gegen den Witz. — Erinnert Euch des erſten Artikels der Hofordnung, rief Brüggemann: „Anfänglich und für's Erſte ſollen alle und jede Obbemeldeten unſern Geſandten in unſerm Reſpekt alle ſchuldige Ehre, Folge und Aufwartung erweiſen, und ohne Contradiction oder Weigerung ihren Befehlen pariren." — Es ſteht auch in der Hofordnung, rief Flemming, „daß ſich alle und jede bei der Ambaſſade der Einigkeit befleißigen, daß Einer dem Andern alle gute Freundſchaft, Liebe und Aſſiſtenz erweiſen; hingegen aber des Zankens, Haderns, unnöthigen groben Agirens, Beſchimpfens und Schlagens enthalten ſolle." — Mit dieſen Worten verließ er das Zimmer.

Warte nur, Bube, rief der aufgebrachte Geſandte ihm nach, ich werde Dich wohl packen. Ich werde eine Klage über Dich aufſetzen und ſie nach Holſtein ſenden; Du wirſt die goldenen Zinnen von Moskau nicht zum zweiten Male ſehen.

Ihr ſeid übler Laune, Herr von Brüggemann, ſprach Kruſius, weil wir Schiffbruch gelitten haben. Dem guten Paul Flemming werdet Ihr aber gewiß nichts zu Leide thun. Wir lieben ihn alle, und eher wollten wir zurück nach Gottorp reiſen, als dieſen wackern Freund und treuen Gefährten aus unſerm Kreiſe verlieren. — Ja, das iſt gewiß! ſprach Olearius. — Gewiß, wiederholte der Marſchall von Staden. — Gewiß, rief der glühende, raſche Stallmeiſter von Mandelslohe. — Gewiß, ſprachen Alle!

Ich ſehe, ich habe hier Alle gegen mich, rief Brüggemann; ich werde die Herren heute nicht länger mit meiner Gegenwart inkommodiren. Er ging, und ſchlug die Thüre heftig hinter ſich zu.

Kruſius ſchwieg. Gebe der Himmel, daß es ſo wäre! rief Mandelslohe. Lieber Gott, mit ihm ſollen wir nun den weiten Weg nach Ispahan machen! Was ſind Felſenklüfte und Wüſten gegen einen ſolchen ärgerlichen, zänkiſchen

Menſchen, ohne Kopf und Herz. — Stille! gebot Kruſius mit Milde. Mir that es aber in der Seele wohl, daß mein dichteriſcher Arzt von Allen ſo geliebt war.

7.

Die Ausſteuer.

Zwei Mal hatt' ich das Fieber erwartet, es blieb aus. Was das für ein angenehmes Gefühl war, weiß Jeder, der auch einmal in dieſem Zuſtande geweſen iſt. Meine früheren Kräfte ſchienen wieder zu erwachen. Während der Zeit war das Schiff flott geworden. Die Geſandtſchaft ſollte abreiſen. Herr von Kruſius aber hatte zuvor einen Ball für die Jugend der Nachbarſchaft veranſtaltet.

Bei dieſer Gelegenheit wollte ſich Flemming auf edle Weiſe an dem geizigen Brüggemann rächen. Der Bootsmann hatte mir bereits erzählt, daß Jener auf dem Schiff in Todesgefahr das Gelübde gethan, ein armes Mädchen auszuſtatten. Es ſollte ein armes Mädchen auf der Inſel Oeland ſein, und Clas Lundgreen, unſer Hauswirth, war ſchon von Allem unterrichtet; er ſandte ſeinen Sohn nach Gothland, ein Pferd zu kaufen und erlaubte Sara, ihre Mutter auf einige Tage in Runſteen zu beſuchen. Dieſe Erlaubniß war dem Mädchen ſehr willkommen. Als der Bräutigam weg, und ich geheilt war, verließ ſie gern das Haus, um dem verliebten Paul Flemming zu entgehen, der ihr überall nachſchlich, um einen Kuß zu bekommen.

Er wußte nicht, daß ſie heimlich verſprochen war, und ſie nicht, daß ſie eigentlich dieſem edlen jungen Mann ihr künftiges Glück verdanken würde.

Ach, Julius, ſprach er einmal zu mir, als wir zuſammen allein ſaßen, und ich über ſeine Verliebtheit ein wenig geſpottet hatte, es geht mir, wie einem geweſenen Reichen, der ſein ganzes Vermögen verloren, und jetzt nur noch mitunter an einem fremden Tiſche einen Biſſen ſchmauſen kann. Einmal habe ich ein himmliſches Mädchen geliebt, ſie ſchenkte mir wieder ihre Neigung, und damals konnte ich ſingen:

„Mir iſt wohl beim höchſten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!“

Damals konnte ich ſingen:

„O Sonne der Wonne,
O Wonne der Sonne!“

Aber meine ſüße Nubella iſt geſtorben; in der höchſten Jugendblüthe raffte die Peſt ſie hin, und alle armſeligen Arzeneien konnten ſie nicht retten. Zuletzt haben freilich die Jahre meine Wunde geheilt, allein ich trage noch die Narbe, als liebſtes Merkmal ſchöner Stunden, in meiner Bruſt. Jetzt will ich mich der Phantaſie ergeben, und an fernen Orten ſchöne, ſeltne, wunderbare Blumen pflücken. Schöner werden die Georgianerinnen und Circaſſierinnen ſein, allein mein ſchüchternes, erröthendes Liebchen an der Pleiße, mit dem kindlichen Melpomenen-Geſichte, die ſo früh verſchwand, werden ſie mich nie vergeſſen machen.

Jetzt ward natürlicherweiſe auch der Schatten meiner lieben Tabuletkrämerin aus dem Grabe hervorgemahnt, und ſo wechſelten wir unſere Gefühle gegen einander aus.

Drauf eilte er fort, um in's Werk zu ſetzen, was ich leider zu ſpät erfuhr, weil er auch mich damit überraſchen wollte.

Der Ball war auf den übermorgenden Abend feſtgeſetzt, und damit der geizige Brüggemann nicht umſatteln ſolle, und ſein Wort brechen, das er freilich in Gegenwart der ganzen Schiffsmannſchaft gegeben hatte, veranſtaltete Flemming erſt, nachdem alles heimlich mit Kruſius und Olearius verabredet war, eine Deputation armer Väter des Dorfes, um ihm, für ſeinen chriſtlichen Vorſatz, ein Mädchen aus ihrer Mitte auszuſtatten, gehorſamſt zu danken.

Brüggemann, der nicht wußte, was man von ihm wolle, der ſich aber gern gehuldigt ſahe, ließ ſogleich ſeinen Trompeter, mit wiederholten Stößen das ganze Perſonale der Geſandtſchaft zuſammenrufen, und gab alsdann, umringt von Hofjunkern und Pagen, den Bauern eine förmliche Audienz.

Als er aber hörte, aus welchem Loche der Wind pfiff, erblaßte er, und warf einen grimmigen Blick auf Flemming, denn er witterte gleich, wer ihm dieſen Streich geſpielt habe. Flemming aber ſtand gleich einem frommen Kinde mit gefalteten Händen und niedergeſchlagenen Augen. Jetzt, da die Sache ſo weit gekommen war, ſah Herr von Brüggemann ſich genöthigt bei ſeinem Worte zu bleiben, und hielt daher eine zierliche Rede. Denn er beſaß eine gewiſſe Geſchicklichkeit, Nichts mit vielen glatten Worten, in künſtlichen Worten zu wiederholen.

Er geſtand, daß er in äußerſter Noth ein ſolches Gelübde gethan habe; freilich ſehr unvernünftigerweiſe, denn jeder geſittete gute Chriſt ſei doch jetzt davon unterrichtet, daß man die göttliche Vorſehung nicht mit armſeligen Geldgelübden abſpeiſen und auf andere Gedanken lenken könne. Weil das Gelübde nun aber einmal abgelegt ſei, wolle er auch ſein Wort brechen; beklage jedoch, daß die Umſtände ihm nicht erlaubten, viel für das arme, ehelüſterne Kind zu thun. Dreißig Thaler wolle er indeß hergeben, weil es nun nicht anders ſein könne. Sollten ſeine Herren Kollegen und die übrigen Offizianten finden, daß dieſe Summe zu klein ſei, ſo ſtände es Jedem frei, dieſelbe nach Herzensluſt zu vermehren. Denn in ſofern nicht nur er, ſondern mit ihm zugleich die ganze Mannſchaft aus der Lebensgefahr errettet ſei, ſehe er nicht ein, warum er für Alle bezahlen ſolle.

Kruſius, der ſeinen Kollegen nicht länger auf der Folter laſſen wollte, antwortete ſchnell: er ſei bereit, auch dreißig Thaler zu geben. Alle übrigen zur Geſandtſchaft gehörigen Perſonen verpflichteten ſich, verhältnißmäßig zu der Ausſteuer beizutragen. So ward ſchnell eine Summe von hundert Thaler klingender Münze zuſammengebracht, ein wahrer Schatz für ein öländiſches Landmädchen damaliger Zeit.

Ich wußte von allem dieſen nichts. Vermuthlich wünſchte Flemming es auch zu verhindern, daß ich auf den Ball ginge, und mich der Nachtluft ausſetzte.

Ich war am Mittage vor dem Balle ein wenig im Sonnenſchein ſpaziert; und zwar zum erſten Male nach der Herſtellung; ich fühlte mich etwas erſchöpft, legte mich aufs Bett im Alkoven und ſchlief ein. Als ich wieder erwachte, war es Nachmittag; ich ſah Clas Lundgreen mit ſeiner Frau in die Stube treten, und da ſie ſich allein glaubten, ſprach er: Nun, Frau, hab' ich meine Karten nicht pfiffig gemiſcht? Erik iſt nach Gothland gereiſt, ein Pferd zu kaufen. Sara beſucht ihre alte Mutter in Runſteen, zwei Meilen von hier. Heute Abend werden die Bräute des Dorfes, die ſich zu einer Ausſteuer Hoffnung machen können, dem Geſandten vorgeſtellt. Gut, daß Sara nicht da iſt. Bekäme ſie keine Ausſteuer, ſo wäre das für uns ein Schimpf, weil unſer Sohn ſie liebt; bekäme ſie aber auch die lumpigen hundert Thaler, ſo müßte ich mein Verſprechen halten, und meine Plane würden ganz über den Haufen geworfen. Nein, Erik ſoll die reiche Witwe heirathen, und Sara muß fort. Wenn ſie ein Paar Wochen geweint haben, werden ſie ſich wohl wieder tröſten. Ei freilich, ſprach die Frau, das iſt eben die rechte Art: Wir Beide haben ja einander auch nie geliebt, und ſind doch nachher glücklich geworden. Und es iſt uns nicht wie gefühlvollen Eheleuten ergangen; denn wir haben nie aufgehört, uns zu lieben, weil wir nie den Anfang damit gemacht haben. Wer könnte auch, bei tauſend Tonnen Teufel*), das Weſen in der Ewigkeit fortſetzen? Das ſagt man nur etwa ſo hin.

Allein holen mich zehntauſend Tonnen Teufel, liebe Frau, ſprach der Schwede leiſe, liegt nicht dort wieder der Sachſe auf'm Bett, und hat vielleicht jedes Wort gehört. — Er ſchläft, der arme Kerl; antwortete die Frau. Er hat heute ein wenig in der Sonne ſpaziert, und iſt ſo matt, wie eine Fliege. Komm, wir wollen ihn nicht ſtören. — Sie gingen, allein jetzt hatte ich genug.

Sobald ich allein war, und es dunkelte, warf ich mich in einen dicken Ueberrock, der dem Wirthe gehörte, nahm ein gutes Reitpferd aus ſeinem Stall, ſattelte es in aller

---

*) Ein ſchwediſcher Eidſchwur.

Eile, und ohne mit Jemandem zu reden, noch um Erlaubniß zu fragen, ritt ich nach Runſteen, um die gute Sara zu holen, damit ſie früh genug zur Ausſteuer erſcheine. Als ich das Thal durchritt, ſtieg ein weißer Nebel aus dem Grunde. Du wirſt das Fieber wieder bekommen, dachte ich, vielleicht opferſt du durch dieſe Anſtrengung dein Leben. Doch gleichviel! Die gute Sara hat mir ſo lange treulich beigeſtanden! Jetzt will ich ihr auch ihren lieben Erik zum Manne verſchaffen. Sonſt bekäme ſie ihn nie.

Nach zwei Stunden hielt ich mit dem Pferde vor dem Hauſe, wo Saras Mutter wohnte. Ich band das Pferd an die Thür, und trat hinein. Es war eine ziemlich geräumige Stube und Küche zugleich. Ein luſtiges Feuer brannte auf dem Heerd. Die Alte hokte beim Feuer in einem Lehnſtuhle, zu ihren Füßen ſaß die Tochter auf einem Schemel, ſtrickte und hörte die Mutter ein Mährchen erzählen. Es war die Volksſage vom todten Ritter, der das Mädchen auf ſeinem Pferde nach dem Kirchhofe brachte, und worin die Reime vorkamen:

„Der Mond ſcheint hell,
Die Todten reiten ſchnell.“

Jetzt, Sara, rief ich im Hintergrunde der Halle, gilt kein Zaudern. Schwinge Dich vorn auf's Pferd, halte Dich an den Sattelknopf, ſo reiten wir über Berg und Thal, und kommen noch vor Mitternacht früh genug zur Hochzeit, wenn wir ſchnell reiten.

Die Mutter, die mein todtblaſſes Geſicht (der Ritt hatte mich angegriffen) beim Küchenfeuer entdeckte, ſank erſchrocken zurück in den Lehnſtuhl, kreuzte ſich mehrmals, und glaubte, der todte Balladenritter ſei da, um ihre Tochter nach dem Grabe zu bringen. — Sara erkannte mich aber ſogleich; mit zwei Worten hatte ich ihr alles erklärt; ſie nahm hurtig Abſchied von der Mutter, die ſich tröſtete; und jetzt trabte ich fort mit dem Mädchen, über nacktes Geſtein, braune Haide und überſchwemmte Ufer. Es ſah nach Regen aus, und ich hörte das fromme Kind inbrünſtig zu Gott beten, daß er es doch nicht eher regnen laſſen wolle, bis wir im Trocknen wären, damit meine Geſundheit nicht gar zu ſehr leide.

Der liebe Gott erhörte ihr Gebet. Erſt als wir wieder ins Dorf ankamen, fiel ein feiner Staubregen. Wir hörten die Geigen im großen Wirthshauſe luſtig erklingen. Als wir näher kamen, war die ganze Straße von Lichtern, die durch die Fenſter ſtrahlten, erhellt. Ich warf den Ueberrock ab, nahm Sara vom Pferde, gab dem Hofknechte das Pferd und den Rock, und bat ihn, für beides Sorge zu tragen, während ich meine Dame hinauf brachte. — Iſt das nicht Clas Lundgreens Pferd und Ueberrock? frug der Hausknecht. — Freilich, ſprach ich. — Je, ſeid Ihr nicht der junge Deutſche, der bei ihm wohnt? — Ja, der bin ich! — Nun, das wird ihm einen ſchweren Stein vom Herzen wälzen, verſetzte der Knecht. Er glaubt, daß Ihr mit dem Ueberrocke und dem Gaule Reißaus genommen, ohne die Miethe zu bezahlen. — Dummes Zeug, rief ich, auf einer kleinen Inſel flieht man nicht weit zu Pferde. — Ich ging mit Sara hinauf und traf den Mann in der Thür. Wo iſt mein Pferd? rief er mir entgegen. — Es ſteht unten im Thorwege, antwortete ich. — Wo iſt mein Ueberrock? verſetzte er. — Der Hofknecht trägt ihn auf dem Arm, ſagte ich, und hier iſt Eure Schwiegertochter noch obendrein. Ohne ſich um meine Worte zu bekümmern, ſtürzte er die Treppe hinunter, um ſeinen Ueberrock und ſein Pferd zu bekommen. Ich trat mit Sara in's große Ballzimmer. Zwei Lehnſtühle ſtanden im Hintergrunde. In dem einen breitete ſich Herr von Brüggemann, ſo viel es ihm ſeine hagere Länge erlauben wollte. Der andere Stuhl, für Kruſius beſtimmt, ſtand leer, doch ſah ich ihn und alle übrige zur Geſandtſchaft Gehörenden in der Nähe. Vor dem Richter im Lehnſtuhle ſtanden drei Dienſtmädchen, die weder hübſch noch jung waren; auch machten ihre gemeinen Geſichtszüge einen widrigen Eindruck auf die Zuſchauer. — Nun, meine Herren, hörte ich Brüggemann zu den andern ſpöttiſch ſagen: Welcher von dieſen drei Göttinnen ſoll ich den Apfel reichen? — Ich dachte: wie die Göttinnen, ſo der Paris. Sie zauderten alle, und Niemand hatte Luſt unter den drei Schönheiten zu wählen.

Hier iſt noch eine Vierte, rief ich, und zog meine niedliche blonde Schwedin hervor, deren beſcheidene Schüchternheit ſie noch liebenswürdiger machte.

Es bedurfte nur eines ganz einfachen Vortrags der Sache, um Sara ſogleich den Preis zuzuwenden, und die hundert Thaler wurden ihr in Golde gereicht. — Clas Lundgreen kam zurück. Mein Pferd iſt da, ſprach er, aber ganz mit Schweiß bedeckt, mein Ueberrock auch, aber vom Regen durchneßt. Wer hat Euch erlaubt, ſo mit andrer Leute Eigenthume zu wirthſchaften? — Fragt Euren Sohn, Vater Clas, ſprach Herr Olearius, wenn er von Gothland zu Hauſe kömmt; und ſcheltet nicht dieſen wackern Jüngling, der für ſeine tapfere Treue eher einen Lorbeerkranz verdiente. — Jetzt wollen wir für ihn ſorgen, rief Paul Flemming.

Er und Grahmann brachten mich nach Hauſe und zu

Bette, gaben mir einen guten Schluck Chinamixtur und deckten mich warm zu. Ich ſchlief bald ein, und verſpürte am folgenden Tage keine ſchlimmen Folgen; welches ich wohl theils der Begeiſterung, theils der Eile, und beſonders Vater Claſens vortrefflichem Ueberrocke von dickem, wollenen Zeuge, zuzuſchreiben hatte. Der Alte war genöthigt, ſich zufrieden anzuſtellen. Das Pferd, das ich geritten hatte, ward indeß krank, und er wollte mir das Pferd zu Rechnung führen. Als aber Erik mit einem guten Pferde von Gothland zurückkam, wagte der Alte es nicht mehr, von der Sache zu reden, um den Sohn, des geſpielten Streiches willen, nicht noch aufgebrachter zu machen.

Zwei Tage darauf war die Verlobung der jungen Leute. Flemming ſchrieb ein Hochzeitslied, in welchem er, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, mit den Namen ſpielte, und von der jungen Sara in Vergleich mit der alten bibliſchen viel Witziges ſagte. Das Hochzeitslied ward geſungen, und ich mußte dieſen Abend mit dem trefflichen Manne Brüderſchaft trinken; welches ich als eine gar große Ehre anzuſehen hatte. Er trug bereits einen berühmten Namen, und ſeine Gedichte waren mir weit lieber, als die von Opitz, die er mir geliehen Als ich dem Herrn Olearius meine Verwunderung über Flemmings außerordentliche Liebe zu den Opitziſchen Gedichten zu erkennen gab; ſprach dieſer: Das iſt nur ein Zug von Flemmings Liebenswürdigkeit; er hat als Kind Opitzens Werke geleſen, ſie haben ſich mit ſeinen blühendſten Jugendvorſtellungen verbunden, er kann ſie nicht von dieſen trennen.

Das Schiff war wieder ſegelfertig; ich, der ich gar keinen Lebensplan entworfen hatte, der allein in der Welt ſtand, und nun in Flemming, Olearius und Grahmann neue Freunde gefunden hatte, wäre gern mit nach Perſien gereiſt, alle Uebrigen hätten mich auch gern mitgenommen, Herr von Brüggemann ſetzte ſich aber mit Händen und Füßen dagegen, beſonders, weil es Flemming ſo ſehr wünſchte. So mußte ich denn nach herzlicher Umarmung meiner Freunde das Schiff mit ihnen abſegeln ſehen.

Jetzt wußte ich nicht, was ich anzufangen hätte. Das Fieber war ich freilich los; durch meinen langen Aufenthalt hier, war mein Geldbeutel aber auch beinahe leer geworden; und obſchon die jungen Leute mich als ihren Wohlthäter gern bei ſich ſahen, fühlte ich doch, daß es für ein großmüthiges Herz angenehmer ſei, Wohlthaten zu beweiſen, als zu empfangen.

Mein gutes Schickſal wollte aber, daß ich auf andern ſonderbaren Wegen meinem entfernten, geahneten Glücke entgegen gehe, denn eines Tages, als ich ganz trübſelig allein in der Stube ſaß, das Haupt auf meine Hand geſtützt, trat Erik Lundgreen herein und rief mir entgegen: Jetzt, Herr Albert Julius, könnt Ihr von Glück ſagen, und die Welt zu ſehen bekommen, wenn Ihr es ſelbſt begehrt. Ein Schiff aus Eſthland liegt bei Calmar vor Anker. Ein vornehmer holländiſcher Edelmann, der über England nach Oſtindien reiſen will, hat ſeinen Kammerdiener verloren, und ſucht jetzt einen geſchickten Menſchen, der etwas gelernt hat, und der immer um ihn ſein kann. Wenn Ihr Euch ein wenig Mühe gebt, könnt Ihr gewiß dieſen Poſten bekommen.

Mir ſchnitt das Wort „Kammerdiener" verflucht in's Ohr. Nach reiflicher Ueberlegung fand ich es jedoch thöricht, in meiner jetzigen Lage eine ſolche Rettung eines bloßen Namens wegen nicht zu benutzen.

Ich ging nach Calmar ab und ließ mich bei dem Edelmanne melden. Ich gefiel ihm, und auch der Herr Karl Franz van Leuven machte auf mich einen angenehmen Eindruck. Er hatte kein ſtolzes Ausſehen; war ein feiner, ſtiller, freundlicher, junger Mann, nur, wie es ſchien, etwas ſchwermüthiger Natur. Dieſer melancholiſche Zug, verbunden mit ſeinem holländiſchen Phlegma, gab ihm etwas Angenehmes. Auch merkte ich bald, daß er verliebt ſei, denn wenn er ſich allein glaubte, küßte er oft ein Mignaturbild, das er auf der Bruſt trug. Unter den glatt gekämmten Haaren wölbte ſich eine ſchöne Stirn, die mich an die niederländiſchen Freiheitshelden denken ließ, von welchen er abſtammte. Wir waren bald einig, ich ſollte es ſo gut haben, als er, und ihn nur unterhalten; er hatte bereits einen andern Bedienten, der alle ſervilen Arbeiten verrichtete. Indeß blieb mir doch der Name „Kammerdiener." Unſere Seegel wurden geſpannt und wir fuhren ab.

Als wir an der Inſel Oeland vorbeiſegelten, ſtand das junge Brautpaar Arm in Arm am Ufer, winkte mir ein Lebewohl mit den Tüchern zu, und trocknete ſich die Augen. Ich grüßte ſie freundlich. Das Schiff durchſchnitt die Wellen. Ich ſtand auf dem Verdeck, und dachte ſorgſam über meine künftige Lage nach. Bald aber ſchöpfte ich wieder Muth; um mich zu ſtärken, holte ich mein Stammbuch hervor, und überlas in demſelben das treffliche Lied, welches mir Paul Flemming beim Abſchiede gedichtet hatte.

Laß Dich nur Nichts nicht dauern
Mit Trauern.
Sei ſtille!

Wie Gott es fügt,
So ſei vergnügt
Dein Wille.

Was willſt Du heute ſorgen
Für morgen?
Der Eine
Steht Allem für,
Der giebt auch Dir
Das Deine!

Sei nur in allem Handel
Ohn' Wandel,
Steh feſte;
Was Gott beſchleußt,
Das iſt und heißt
Das Beſte!

8.

Kopenhagen.

Als wir nach Kopenhagen gekommen waren, mietheten wir uns gleich in ein gutes Wirthshaus ein. Mein Herr bekam ein ſchönes Zimmer, weil aber noch kein Platz da war, indem ein Fremder das mir beſtimmte Zimmer erſt räumen ſollte, fand ich mich gern darein, daß man mir ein Feldbette in's Bedientenzimmer ſetzte. Herr van Leuven beſuchte dieſen Abend einen Bekannten. Als ich etwas in den Straßen herumgeſchlendert war, kehrte ich mit dem Hausknechte zurück. Ich gedachte ein einfaches Abendbrod zu eſſen, und dann früh zu Bette zu gehen, weil mich die Reiſe ermüdet hatte.

Während ich die Treppe hinaufſtieg, ermahnte ich mich ſelber, gegen den Bedienten recht freundlich zu ſein, und mich vor allem Stolz und Dünkel gegen ihn wohl zu hüten. Ich hatte immer die Verachtung gehaßt, womit vornehme Herren ſo oft ihre Diener behandeln. Sie machen ihnen das Leben leicht und angenehm, dachte ich, müſſen ſich alle Augenblicke müde laufen, und bekommen obendrein kargen Lohn und höhniſche Worte. Warum nennt man den Dienerſtand niedrig? Iſt es niedrig, daß der Aermere dem Glücklichern hilft, um es ein wenig beſſer zu haben? Wie wunderlich ſind doch die Menſchen! Jetzt fangen die Poeten an, das Hirtenleben zu beſingen, und vor ein Paar hundert Jahren waren die Hirten unehrlich und wurden zu der Klaſſe der Schinder und Büttel gerechnet. Bediente ſind ja alle Staatsdiener. Iſt es viel beſſer, daß ich für meinen Vorgeſetzten etwas rein ſchreibe, als daß ich ſeine Stiefeln wichſe? Ich werde mich wohl vor ſolchen Vorurtheilen hüten. Mit dieſen chriſtlichen Vorſätzen trat ich in's Bedientenzimmer. Kaum war ich aber da, ſo fing die feierliche Stimmung an, etwas nachzulaſſen. Schon die Atmoſphäre war mir zuwider, von den vielen gewichsten Stiefeln, die an der Wand hingen, auch andere Sachen ekelten mich an. Der Bediente des Herrn van Leuven ſaß mit mehreren ſeines Gelichters an einem runden Tiſche, voll Weinbouteillen, Bierflaſchen, Gläſern, Tabackspfeifen und Tabacksaſche.

Als ich hereintrat, ſtanden ſie alle auf und machten dem Herrn Kammerdiener ihre Reverenz. Ein Lehnſtuhl ward mir ſogar angewieſen, wo ich als Primus inter pares präſidiren ſollte. Da mußte ich denn von dieſen höchſt unwiſſenden Menſchen alle mögliche alberne Grobheiten hören, wie ſie Fürſten und große Männer verſpotteten und verurtheilten. Alles höhnten ſie, alles ſuchten ſie zu ſich hinunter in den Schlamm zu ziehen. Nichts Edles, Großes, Verdienſtvolles gab es ihrer Meinung nach. Nur Eigennutz und Furcht bändigten ſie. Da begriff ich denn, woher die Verachtung gegen den Bedientenſtand im Ganzen ſich ſchreibe. In dieſem Trübſinne ſtörte mich mein Nachbar, der indeß mein Glas gefüllt hatte und vorſchlug, daß wir Brüderſchaft trinken ſollten. Ich erröthete über und über, und war in der größten Verlegenheit. Geradezu Nein zu ſagen, wagte ich nicht, um mich der Wuth der betrunkenen Menſchen nicht auszuſetzen. Ein glücklicher Einfall rettete mich: ich gab ein Naſenbluten vor, hielt das Schnupftuch vor das Geſicht, eilte die Treppe hinunter, lief die Straßen entlang, lenkte in einige Quergaſſen ein und ruhete nicht, bevor ich mich vor dem Geſindel in Sicherheit wußte.

Ich ließ mich auf eine Thürſchwelle nieder, ergab mich in mein Schickſal und hoffte, die Nachtwächter würden mich wenigſtens auf's Rathhaus bringen, wo ich lieber bleiben wollte, als in der vorigen Geſellſchaft. — Es dauerte auch nicht lange, ſo ſah ich zwei Wächter einen Betrunkenen oder Todten auf ihrer Leiter durch die Straße tragen. Sie hielten an der Hausthüre ſtill, wo ich ſaß, ließen die Leiter herunter und riefen mehrmals: Matz Hanſen! Matz Hanſen! jetzt ſeid Ihr zu Hauſe. Es half aber alles nichts. So müſſen wir ihm in die Naſe kneifen, ſprach der eine.

Als das geſchehen war, fing der Betrunkene auf der Leiter an, munter zu werden, richtete ſich auf und ſprach heiter: Schon da! Nun, gute Nacht, lieben Kinder! Gotteslohn! Da iſt Trinkgeld! Habt Ihr geklingelt? Sie thaten es und das Mädchen kam herunter mit Licht. So entdeckten mich die Wächter und wollten mich gleich wegſchleppen. Als ich aber erzählt hatte, wer ich ſei, und wie ich mich verirrt habe, ſprach Maß Hanſen auf Deutſch: Irren iſt menſchlich. Bei Gott, Kinder, Ihr ſollt dieſem armen deutſchen Menſchen nichts zu Leide thun! Es iſt eine gute Haut und ein ehrliches Blut, das merke ich an Allem. Es giebt überhaupt in dieſer Welt keine Bosheit, keine Sünde, keine Schurken, Betrügereien und Eſeleien, das ſind nur Schlingel und Spitzbuben, die ſo etwas gegen das arme Menſchengeſchlecht behaupten. Alles iſt gut, vortrefflich, allerliebſt auf dieſem ſchönen Erdenrunde. Seht nur die Sterne droben! die Milchflecken und Nebelſtraßen, wie ſie funkeln und ſich herumdrehen! Was ſind wir Würmer und Maden gegen ſolche mächtige Himmelskörper, die nie zu Bette gehen? Und wenn ſelbſt ſie benebelt ſein können, können wir es nicht? Wenn ſelbſt der Himmel ſeine Flecken hat, was ſchämen wir uns, benebelt und befleckt zu ſein? Seht nur, wie hell und demüthig der Mond im Rinnſteine daliegt. Der Koth vermag ſeine ätheriſchen Strahlen nicht zu verdunkeln. Wenn der Mond im Rinnſteine liegen kann, ſeiner Gottheit unbeſchadet, wie ſollte ich es nicht auch, der ich nur ein Ankerſchmid bin? Und bin ich nicht derſelbe reiche Maß Hanſen, der ſich ſeinen Sonntagsrauſch getrunken hat, dort, ſo gut wie anderswo? Darauf verließen uns die Wächter. Maß Hanſen führte mich die Treppe hinauf, und wies mir ein ſchönes Zimmer und ein gutes Bett an.

wo ich heute übernachten könne. Der Rauſch ſchien ihm etwas verdunſtet zu ſein; als er hörte, daß ich noch nicht zu Nacht gegeſſen, ließ er kalte Küche bringen, und ich mußte noch ein Glas mit ihm trinken.

Wir Dänen, ſprach er, müſſen mehr als andere Menſchen trinken, weil wir hier mitten im Meere wohnen, um uns gegen die feuchten Dünſte des Ozeans zu wahren. Ein Rauſch iſt an und für ſich nicht zu tadeln, wenn man ihn nur gut vertragen kann, und wenn er der Geſundheit, dem Fleiße, der Tugend, den Verrichtungen keinen Abbruch thut. Ich bin eigentlich nie beſoſſen und verliere nie mein menſchliches Bewußtſein, noch mein körperliches Gleichgewicht. Lege ich mich einmal auf die Leiter und laſſe mich von den Wächtern nach Hauſe tragen, ſo iſt das eine freiwillige Handlung, weil ich dieſe Beförderung liebe; ſie iſt commode und ökonomiſch zugleich; ich ruhe da bequem auf den Sproſſen, und kann mittlerweile friſche Luft ſchöpfen und die Milchſtraße betrachten. Sonſt trinke ich gewöhnlich alle Tage nur vier Flaſchen Wein. Der Sonntag allein iſt eine Ausnahme, da trinke ich zwölfe und gerathe dadurch in drei verſchiedene Zuſtände. Erſt werde ich ſehr mißtrauiſch und zänkiſch, und da rathe ich Keinem, mir zu nahe zu treten, weil ich in dieſem Zuſtande mit Scheltworten und Naſenſtübern ſehr freigebig bin. Nachher ergreift mich eine innige Wehmuth und Demuth; ich werde über Alles gerührt, die Thränen laufen mir von den Backen herunter, und ich bekomme eine übergroße Luſt, alle Menſchen zu küſſen und zu umhalſen und um Verzeihung zu bitten, bis ich das Duzend geleert habe, wodurch ich denn in die Erhabenheit gerathe; dann ſchaue ich zum Himmel hinauf, und kann mit dem Zählen und Bewundern der Fixſterne und Planeten nicht fertig werden. —

Den Morgen darauf trat er heiter und rüſtig zu mir in's Zimmer, und ſah gar nicht aus wie ein Menſch, der ausſchweift. Sein Geſicht war freilich kupferroth, und die Naſe hatte etwas traubenähnliches, die kleinen Augen blitzten aber hell und kräftig unter den ungeheuren Augenbraunen hervor, die ausſahen, als ob ſie mit Stiefelwichſe geſchwärzt wären. Er war vierſchrötig und von einer erſtaunlichen Leibesſtärke. Die Hand drückte er mir ſo, daß das Blut mir faſt zu den Nagelwurzeln herausſprang, wobei er übermäßig lachte. Nachdem ich erſt warmes Bier mit ihm hatte trinken müſſen, folgte ich ihm in die Werkſtatt, wo ich mich denn über die Kraft wundern mußte, womit er die gewaltigen Anker hämmerte. Alle Geſellen bezeigten ihm die größte Ehrfurcht, auch war er den ganzen Tag hindurch ein ordentlicher Mann. Es freute ihn, daß ich auch ein wenig von der Schmiedekunſt verſtand, doch meinte er, daß ich mit meinem glatten Mädchengeſichte zum Schmid nicht tauge. Jetzt brachte er mich auch zu ſeiner Frau, einem friſchen blonden Weibe, mit ſchelmiſchen Augen. Als ſie wieder in die Küche gegangen war, ſagte er: Wir haben noch einige gute Zimmer zu vermiethen, und wenn Herr van Leuven vielleicht hier wohnen wollte, ſo ſtehen ſie ihm zu Dienſten. Im Wirthshauſe iſt es zu theuer wohnen, da muß man nur trinken. Mein erſtes Stockwerk wird von einem vornehmen Offizier bewohnt, der viel nach Hofe kommt. Er iſt ein guter Freund von uns, beſonders von meiner Frau. Die Leute nennen ihn den Mars, meine Frau die Venus und mich den Vulkanus. Weil ich mich aber auf die Etymologie nicht verſtehe, ſo weiß ich den

Henker, was die Tuckmäuſer mit dieſen Redensarten ſagen wollen. So viel weiß ich, daß Bachus der Gott der Reben iſt, und das iſt mir genug. Uebrigens hat mir der Offizier die Lieferungen für die Flotte verſchafft, wodurch er mich zum wohlhabenden Manne gemacht hat.

Jetzt eilte ich nach dem Wirthshauſe, um Herrn van Leuven über alles Bericht zu erſtatten. Er begegnete mir in größter Unruhe auf der Treppe; die ganze Nacht hatte er meinetwegen kein Auge zugethan, weil ich, nach der Bedienten Ausſage, einen Blutſturz bekommen habe, und wie ein toller Menſch weggelaufen ſei. Sie hatten mich überall geſucht, aber nirgends finden können. Ich erzählte ihm alles rein aus, wie ſich die Sache verhielt. Lieber Julius, ſprach er leutſelig, warum habt Ihr mir das nicht gleich geſagt? In der kurzen Zeit, daß wir uns kennen, habe ich ſchon an Euch entdeckt, daß Ihr ein gebildeter, braver Jüngling ſeid. Von jetzt an ſeid Ihr mein Sekretär! Iſt es ſo gut? Der naſeweiſe Bediente hat ſchon ſeinen Abſchied, ich mochte ihn ſo nicht leiden. Wollt Ihr aber bei mir bleiben, ſo will ich Euer Glück machen. Ihr gefallt mir, ich brauche einen Freund, und mein Herz ſagt mir, daß ich ihn in Euch finden werde.

Dieſe ſeltene Güte rührte mich ſehr, ich küßte Herrn van Leuven die Hand. Gleich darauf ließen wir alle unſere Sachen nach dem Hauſe des Schmids bringen, wo wir uns ſehr gut befanden.

Herr van Leuven hatte manches abzumachen und viele Briefe zu ſchreiben, wovon ich gar nichts wußte, obſchon ich ſein Sekretär war. Während der Zeit ging der treffliche Schmid mitunter mit mir in der Stadt herum. Er brachte mich am nächſten Sonnabende in den ſchönen Roſenburgergarten, wo eine köſtliche Statue von Bronze aufgeſtellt wurde, die ein vom Löwen zerriſſenes Pferd vorſtellt.

Man murmelte allerlei von der Bedeutung des Bildes; von dem Herzoge von Lüneburg, deſſen Wappenbild ein Pferd iſt, wie das däniſche ein Löwe, und trug ſich mit allerlei Reden von der Feindſchaft, die der Herzog dem Könige im dreißigjährigen Kriege gezeigt habe. Aber laut wagte keiner zu ſprechen, außer Matz Hanſen, der heute Feierabend machte, und ſchon ein Paar Flaſchen über das gewöhnliche Maaß ausgeſtochen hatte. Er war jetzt in ſeiner zänkiſchen Laune, und machte laute Anmerkungen über deutſche Pferde und däniſche Löwen, die ſich keinen lüneburger Sand in die Augen werfen ließen. Drauf fing er noch an, über deutſche Windbeuteleien Stichelreden herzuſagen. Das hätte ich ihm nun als Deutſcher eigentlich übel nehmen ſollen. Weil ich ihn aber ſchon kannte und wußte, daß dieſe Gemüthsſtimmung bald in eine ſanfte übergehen würde, ſobald er nur mehr Wein getrunken habe, eilte ich ſchleunig mit ihm in eine Schenke, und kaum hatte er noch zwei Flaſchen geleert, ſo mußte ich wieder mit ihm in den Garten hinaus. Hier fing er an, weinend eine Menge welken Laubes in den Hut zu ſammeln, und obſchon es im Spätherbſte war, wollte er noch Vergißmeinnichte und Veilchen pflücken. — Ach, Julius, ſprach er ſchluchzend, was ſind wir Menſchen anders, als welkes Laub? Alles Fleiſch iſt Heu, mein Sohn. Alles blüht nur, um zu verwelken. Ein großer Zweifel beengt mir die Bruſt. Lieber Herzensjunge, kannſt Du mir die Unſterblichkeit mathematiſch beweiſen? Glaubſt Du wirklich daran, daß wir nach dem Tode im Sarge einmal wieder ſelig aufleben und die Augen aufſchlagen, wenn wir begraben ſind? Ich weiß wohl, nach den Polizeigeſetzen iſt es uns befohlen, ſo etwas zu glauben. Aber als Philoſophen, lieber Junge, als Freidenker und Atheiſten, was glauben wir da? Und warum kann eine Katze oder ein Hund nicht eben ſo ſelig wie ich werden, wenn er ſich hier im Leben gut aufführt und nicht betrinkt? Als wir nach Hauſe gingen, verließ er mich, um durch die letzte Doſis in die Erhabenheit zu gerathen, und da zweifle ich denn nicht, daß ihn die Aſtronomie wieder in's Gleichgewicht haben wird.

9.

Der Maler.

Herr van Leuven hatte für meine Garderobe geſorgt, die ſehr in Verfall gerathen war; als aber der Schneider mir das Maaß nahm, und es doppelt, für einen männlichen und einen weiblichen Anzug machte, konnte ich das nicht begreifen. Das Räthſel löſte ſich aber bald.

Im ſchönen Herbſtwetter fuhren wir zur Stadt hinaus nach dem Holländerdorfe*). Dies Dorf iſt an einem anmuthigen waldigen Hügel gelegen, wovon man die freie Ausſicht hat über Kopenhagen, die Inſel Amak, die Oſtſee und Schweden. Seinen Namen hat es von Holländern bekommen, die ſeit den Zeiten Chriſtian des Zweiten dort wie auf der Inſel Amak wohnen und die Stadt mit ſchönem Gemüſe verſehen.

---

*) Nachher Frederiksberg.

Wir fuhren den Hügel hinauf und hielten vor einem anmuthigen Häuschen an, wo des Königs Hofmaler Karl van Mandern wohnte, der ein vorzüglicher Künſtler und alter Freund des Edelmanns, und eben in dieſen Tagen damit beſchäftigt war, des Königs Bild zu malen.

Seine Stube hing voll von Werken flamändiſcher Meiſter, und ich konnte mich an den reizenden Bildern nicht ſatt ſehen, obſchon ſie lauter alltägliche Gegenſtände darſtellen, weil alles mit ſo viel Wahrheit, Treue und Gemüthlichkeit wiedergegeben war.

Das iſt es eben, ſprach van Mandern, nicht ſowohl den Gegenſtand bewundern wir in der Kunſt, als vielmehr den Geiſt des Künſtlers, der das Ding mit Kraft und Gefühl auffaßte, und deshalb können uns die gemeinſten Sachen im Bilde, als ausgezeichnet erfreuen. Viele neuere Italiener dagegen behandeln das Große und Erhabene auf eine konventionelle kleinliche Art, und darum machen uns dieſe Bilder, die nicht ſchöne Nachahmungen der Natur, ſondern mittelmäßige Nachahmungen der Kunſt ſind, ſo verſtimmt und niedergeſchlagen. Allein das können die meiſten vornehmen Leute nicht begreifen! Und Gott ſoll mich ſtrafen, wenn mancher Italiener jetzt, der in einer Nacht einen Gott Vater bei Fackelſchein verfertigt, im Stande iſt, bei Tageslichte eine ordentliche Kuh auf dem Felde zu malen.

Habt Ihr die Frauentracht vom Schneider bekommen, frug van Leuven lächelnd, als das ernſte Geſpräch abgebrochen war. — Verſteht ſich, antwortete der Maler, ſie hängt droben im Dachzimmer, wenn ſich Albert hinauf bemühen will. — Albert, ſprach van Leuven, es wird nächſtens eine Maskerade gegeben, hättet Ihr wohl Luſt, derſelben beizuwohnen? — Zu ſo etwas hat ein junger Menſch immer Luſt, war die Antwort. — Wohlan, verſetzte er, Ihr ſollt als junge Holländerin gekleidet erſcheinen und ich will Euer Edelmann ſein. Herr van Mandern hat mir verſprochen, Euch beſtens auszuſtaffiren, damit das Männliche ſo viel als möglich verſchwinde. Ihr ſeid ein hübſcher Jüngling, habt noch keinen Bart und könnt zur Noth für ein Frauenzimmer gelten. Geht hinauf und zieht Euch die Kleider an ich will mich ſo lange in der Gegend umſehen. Wenn Ihr fertig ſeid, ſo zeigt Euch dem Herrn van Mandern; er wird an Euren Putz die letzte Hand legen.

Dieſer Spaß machte mir Vergnügen; oben traf ich eine alte Haushälterin, die mir half, wo mein eigener Verſtand nicht ausreichte, und bald ſtand die junge Holländerin fertig da.

Ich lief die Treppe hinunter, riß die Thüre weit auf und rief: Da bin ich, Herr van Mandern! Wie kleidet mich die Tracht? Iſt es ſo Recht? — Wie erſchrak ich aber, als ich einen ſtattlichen Herrn vor dem Maler ſitzen ſah. An dem bedeutenden Geſichte, der goldenen Halskette, worin er den Elephantenorden trug, und der herunterhängenden Filzlocke errieth ich gleich, daß es der König ſei. Ich lief erſchrocken zurück und ſchlug die Thüre hinter mir zu. Der König ſprang lachend auf und rief: Ei, ei, mein lieber van Mandern, iſt das die alte Haushälterin, von der Ihr mir vorgeſchwatzt habt? — Großmächtigſter König, antwortete der Maler verwirrt, es iſt eine junge Verwandte von mir, neulich erſt von Amſterdam angekommen. Sie verſteht werder däniſch noch deutſch. — Nun, ſprach der König, ſo viel holländiſch verſteh' ich ſchon, als nöthig iſt, um ein junges Frauenzimmer zu unterhalten. — Ich zitterte am ganzen Leibe hinter der Thüre und dachte: Großer Gott, wie wird das ablaufen, ich ſpreche weder Holländiſch, noch bin ich ein Frauenzimmer.

Glücklicherweiſe befreite mich des Königs geliebteſte Tochter, die ſchöne Fräulein Eleonora Chriſtina. Sie hielt in ihrem Wagen vor der Thür, und war gekommen, um ihren Vater während des Malens zu unterhalten, damit er fein luſtig ausſehe und vor Langeweile kein ſaures Geſicht mache. Kaum hatte der König durch's Fenſter ſeine Tochter bemerkt, ſo ſetzte er ſich gleich wieder ſehr gravitätiſch auf den Stuhl und bat den Maler, in ſeiner Arbeit fortzufahren. Ich lief wieder hinauf, kleidete mich ſchleunigſt um und ſchlich mich aus dem Hauſe, um Herrn van Leuven draußen zu treffen. Dieſer Zufall machte ihn ſehr beſtürzt. Er hätte meinen ganzen Plan über den Haufen werfen können, ſprach er. Gott ſei Dank, daß alles noch ſo gut abgelaufen iſt. — Ich begriff ſeine Worte nicht, wollte aber nicht weiter in ihn dringen, weil ich merkte, daß er nicht Luſt hatte, ſich umſtändlicher zu äußern. —

10.

Der Ankerſchmid in ſeiner Glorie.

„Ihr dürft aber nicht meine Frau umhalſen und küſſen, denn das geht zu weit,“ hörte ich den Ankerſchmid verdrießlich rufen, als ich, wieder nach Kopenhagen zurückgekommen, in die Stube trat, wo ich Vulkanus, Mars und Venus zuſammen traf. — Ei, Matz Hanſen, rief der Offizier luſtig, einen Kuß in Ehren darf niemand wehren. Ich ſchwöre Euch zu, es iſt der erſte, den ich ihr heute in meinem ganzen Leben gegeben habe. Dachte ich doch, Ihr wäret über ſolche Vorurtheile weit erhaben. Seid kein Kind, Freund, und hört, was ich Euch Wichtiges zu ſagen habe. Ihr habt mich ſo oft beneidet, weil ich bei des Königs Tafel eſſen und trinken kann; was ſagt Ihr dazu, wenn ich Euch auch eine Einladung zur Königs-Tafel verſchaffe, wo Ihr nicht nur trinken ſollt, ſo viel Ihr Luſt habt, ſondern noch weit mehr.

Macht mir den Kopf mit Euren verfänglichen Reden nicht noch krauſer, rief der Schmid. Trage ich kein Schwert an der Seite, ſo verſteh' ich mit dem Hammer in der Hand deſto beſſer umzugehen, und mein' Seel', der Menſch, dem ich damit vor die Stirn ſchlage, ſteht ſobald nicht wieder auf. — So wahr ich ein Kavalier und Euer guter Freund bin, ſprach der Offizier, ich habe Euch nichts vorgelogen. Hört mir aufmerkſam zu. Hier iſt eine vornehme fürſtliche Perſon, ein Knees aus Rußland angekommen, der ſich einbildet, der erſte Trinker der Welt zu ſein. Der König hat es ſchon mit allen ſeinen tafelfähigen Unterthanen verſucht, ihn zu überwinden; ſie haben aber alle den Kürzeren gezogen. Weil nun der gute Herr ſeine Unterthanen wie Kinder liebt, hat es ihm das Herz gefreſſen, daß die Dänen ihren alten Ruhm, die beſten Trinker zu ſein, einbüßen ſollten. Da trat ich vor Seine Majeſtät und ſprach getroſt: Großmächtigſter König und Herr! Nicht immer in den höheren Ständen ſoll man die Tugend und ausgezeichneten

Leute ſuchen; oft unter einem ſchlichten Kleide verbirgt ſich das ſtille Verdienſt. Ich kenne einen wackern Zecher aus däniſchem Geblüte, der es wohl mit dem ruſſiſchen Kneeſe aufnehmen kann. Zwar iſt er weder von Adel, noch von ausgezeichnetem Range, treibt aber ein ehrliches Geſchäft, denn er macht den Schiffen Eurer Majeſtät Flotte den gewaltigen eiſernen Zahn, womit ſie in den Abgrund beißen, und der Macht der Elemente trotzen. — Es freute den König ſehr, Euch ſo rühmen zu hören; und er erwiederte: Hat nichts zu ſagen, daß er kein Adelicher iſt, wenn er nur nicht betrunken wird. Eilt ſogleich nach Hauſe, und ſagt Eurem Schmid, daß er ſich übermorgen Punkto elf Uhr im großen Luſthauſe des Roſenburger Gartens einzufinden habe. Laßt ihn aber erſt ins Bad gehen, reine Wäſche anziehen, ſich mit Biſam und riechendem Waſſer die Gelenke einreiben; kleidet ihn dann wie einen Ritter und bringet ihn mit. — Ich eilte nun ſpornſtreichs hieher, Eurer Frau das Evangelium zu bringen; weil das gute Weib Euch nun zärtlich liebt und wohl weiß, wie ſehr Euch dieſe Auszeichnung ſchmeicheln würde, iſt ſie mir vor Freuden um den Hals gefallen. Das iſt es alles!

So falle ihm noch einmal um den Hals, liebe Frau, rief der Ankerſchmid gerührt; denn das iſt ein wahrer Freund in der Noth, der wohl weiß, wo mich der Schuh drückt. Habe ich erſt die Freude gehabt, mich vor dem Angeſichte Seiner königlichen Majeſtät und an ſeiner eigenen Tafel zu betrinken, ſo will ich gern ins Grab gehen. — Aber erſt den ruſſiſchen Knees überwinden, rief der Offizier. — Das wird keine Noth haben, antwortete der Schmid.

Das Wetter war noch vortrefflich, das Gras ſmaragdgrün und die Bäume voll friſcher Blätter, deren goldene Herbſtflecken im Sonnenſcheine nur ein noch ſchöneres Farbenſpiel gewährten. Freilich war dieſes Jahr eine Ausnahme, aber auch immer iſt Dänemark mit ſeinem Meere und ſeinen Seen, mit ſeinen Wieſen, Aeckern, Hügeln und herrlichen Wäldern weit ſchöner, als das nördliche Deutſchland mit ſeinen ſandigen Tannen-Haiden, und als ein Theil Frankreichs, mit ſeinen kreidigen Weinbergen. Nur in Dänemark und England wachſen die Buchen ſo mächtig und ſchön, grünt das Gras bis in den Winter hinein mit ſolcher Friſche; auch iſt die Kälte hier eigentlich gar nicht zu Hauſe; die Inſeln in der Oſtſee werden, wie England, mehr von Regen und Nebeln, als von Eis und Schnee heimgeſucht.

Als ein junger Menſch ſpürte ich eine große Luſt in mir, der Trinkſcene im Luſthauſe zuzuſehen. Das ließ ſich aber nicht thun. Herr van Leuven hätte vielleicht, als Edelmann, dieſen Spaß haben können, wenn er ſich am Hofe hätte vorſtellen laſſen; er war aber zu ernſt, um Vergnügen an ſo etwas zu finden, auch wünſchte er inkognito zu bleiben.

Unverhofft, ſagt man aber, kömmt oft. Ich hatte mich den Tag vorher in der Morgenſtunde auf eine Bank im Roſenburger Garten niedergelaſſen und las in den Horaziſchen Oden. Eine Wortfügung war mir zu ſchwer, ich zerbrach mir vergeblich den Kopf, und wünſchte mir laut ein Wörterbuch. — Hier iſt ein Wörterbuch, hörte ich einen Menſchen ſagen, was wollt Ihr wiſſen? — Ich ſchlug die Augen auf und entdeckte einen ſchönen, wohlgebildeten Herrn, mit geiſtreichem, freundlichen, zugleich aber etwas ſtolzen Geſichte, ſehr prächtig angezogen, der neben mir ſaß. — Ich ſprang von der Bank auf, grüßte ihn ehrerbietig und reichte ihm das Buch. Er überſetzte mir gleich die Stelle mit Leichtigkeit in gutes Deutſch, obſchon ich an ſeiner Ausſprache merkte, daß er ein Däne ſei. Habt Ihr erſt neulich angefangen, Latein zu lernen? fragte er. — Nein, geſtrenger Herr, antwortete ich; die Horaziſchen Oden ſind aber ſchwer, es kommen ſo viele Beziehungen und kleine griechiſche Wendungen darin vor, daß es einem immer genug zu ſchaffen macht, wenn man auch die einzelnen Worte verſteht. — Ich will Euch doch in einer wenigen ſchweren Ode examiniren, ſprach er, blätterte ein wenig herum, und zeigte drauf gleichgültig auf eine Stelle mit dem Finger. Ich überſetzte:

> „Gewaltiger wird die ungeheure Tanne vom Sturme geſchüttelt; die erhabenen Burgzinnen ſtürzen mit lauterem Getöſe; der Bliß ſchlägt in die höchſten Berggipfel“

Ganz gut, ſprach der Fremde, der auf den Inhalt der Zeilen nicht zu achten ſchien, ſondern nur daraus meine Sprachkenntniß erſehen wollte. Als er hörte, ich ſei ein Fremder, der große Luſt habe, morgen der ſonderbaren Trinkſcene beizuwohnen, verſprach er mir einen Platz draußen im Garten beim Fenſter zu verſchaffen, wo es dem Volke bei ſolchen Gelegenheiten erlaubt ſei, zu ſtehen. Wendet Euch nur an einen meiner Bedienten, ſprach er, und ſagt, ich habe es befohlen, dann wird man Euch gleich einen guten Platz verſchaffen. — Damit ging er fort, ohne mir zu ſagen, wer er ſei. Ich wagte nicht zu fragen, und ſo war ich denn wieder nicht weiter, als vorher; als ich eine kleine ſonderbare Geſtalt durch den Garten nach dem Schloſſe hinauf eilen ſah. Es war ein ältlicher Mann mit krummer Naſe und großem, kahlen Scheitel, deſſen wenige braune Haare ſchon anfingen, grau zu werden; er war in ein ſchmutziges, ledernes Wamms gekleidet, und ſeine Schuhe waren mit Haken zuſammen geneſtelt; in der rechten Hand trug er einen Stock, mehrere Papiere unter dem linken Arme und an den Fingern hatte er Dintenkleckſe. Dabei ſah er weder rechts, noch links, ſondern eilte nur in ſeinem Berufe fort. Ich wagte es indeß, ihm in den Weg zu treten und beſcheiden zu fragen, ob er mir nicht ſagen könne, wer der vornehme Herr dort ſei, der mich in den Horaziſchen Oden examinirt habe? — Der kleine Mann ſtarrte mich mit durchdringenden, blauen Augen an, und fragte dann neugierig: Welche Stelle hat er Euch überſetzen laſſen? Ich zeigte ihm die Ode. Er ſchlug die Augen zum Himmel, ſchüttelte den Kopf und rief: Sonderbar, ſonderbar! Allein was helfen alle Warnungen. Lieber Freund, warum habt Ihr ihm nicht auch den Schluß überſetzt: „Sei keck und ſtark im Glücke, wenn ſich aber der Wind dreht, ziehe weislich die gar zu ſchwellenden Seegel ein.“ —

Der vornehme Herr in goldgeſtickter Seide, verſetzte der kleine Mann, iſt der Reichshofmeiſter Corfiß Ulfeld; und ich im Lederkoller, mit zuſammengeneſtelte Schuhen, bin des Königs Staatsſekretär Friederich Günther. Gehabt Euch wohl, mein Freund, ich habe keine Zeit, länger mit Euch zu ſprechen. Damit eilte er zum Schloſſe hinauf, und ich konnte mich über dies ſo ſonderbare, gegen einander abſtechende Paar nicht genug wundern.

Am folgenden Tage ſah ich die ganze Trinkkomödie ſehr gemächlich durch's Gartenfenſter. Der König ſelbſt führte den vornehmen Ruſſen in den Gartenſaal, wo der Tiſch gedeckt ſtand. Mein Wirth war auch ſchon da, und ich erkannte ihn nur an dem bäuriſchen Komplimente, das er dem Könige machte, ſonſt wäre es mir unmöglich geweſen, denn er ſtrozte ſteif im goldgeſtickten Rocke, und auf's Haupt hatten ſie ihm eine große gepuderte Perrücke mit weit hinunterhängenden Locken, geſetzt.

Der Tiſch war reichlich mit Speiſen verſehen, mit Braten und Paſteten, Weinſuppen und Torten. Die Paſteten waren wie Greife gebacken, mit ausgebreiteten Flügeln, reichlich vergoldet, bemalt und mit Buchsbaum ausſtaffirt. Vorne an der Bruſt trugen ſie das däniſche Wappen. Auch ward viel Gebackenes aufgetragen, wie Baſilisken und Hähne geformt; zwei gebratene Ferkel ſah ich mit rothen Aepfeln, Hechte mit Leber im Munde. Auch mangelte es nicht an Marcipanen und köſtlichen Confituren.

Der König winkte, und eine ſchöne Tafelmuſik ließ ſich durch verſchiedene Oeffnungen im Saale hören; bald ſchien ſie ganz nahe, bald weit entfernt zu ſein. Dieſe reizende Erfindung verdankte man dem Könige ſelbſt. Der Ruſſe glaubte, es ſei Hexerei, und wunderte ſich über die Maßen. Der Schmid ließ ſich aber von nichts anfechten; er ſtand ganz ruhig, die Augen ſtarr auf die großen, ſilbernen Pokale gerichtet, die ihm zum Siege winkten.

Jetzt ſollte das Trinken losgehen. Der Ankerſchmid ſaß dem Kneeſe gerade gegenüber. Er war vorher dem Geſellſchafter des Ruſſen, der franzöſiſch ſprach, vorgeſtellt worden, als ein Herr von Anker, aus einer ſehr alten Familie, die ſich ſchon vor den Zeiten der Sündflut beſonders ausgezeichnet habe. Jetzt wurden den beiden Zechern die großen Pokale gereicht. Der Ankerſchmid hatte nur ſo viel Franzöſiſch gelernt, daß er „à vous!“ ſagen konnte, damit ihm der Ruſſe immer Beſcheid thue. Als ſie aber eine

Weile ſolchergeſtalt getrunken hatten, fing die däniſche Macht an, zu ermatten, und der König fürchtete, Maß Hanſen würde die Seegel ſtreichen müſſen. Er war aber jetzt in ſeiner zänkiſchen Laune, und fing an, über die Allongeperrücke, die er tragen mußte, gewaltige Satiren zu machen. Wenn man in einem ſolchen Wulſte erſtickt wird, ſprach er, und ſo eingewickelt in goldgeſtickten Schnürbrüſten ſitzen muß, wie ein Kind in Windeln, wie kann man da als freier Mann trinken? Bekomme ich nicht Erlaubniß, die unnöthigen Kleidungsſtücke über Bord zu werfen, ſo vergebe ich mit Mann und Maus, und der heilige ruſſiſche Nikolaus hat auf ewig die drei däniſchen Löwen mit ſammt dem Elefanten verſchlungen. — In's Teufels Namen, rief Corfitz Ulfeld, thut, wie es Euch gefällt, nur trinkt! — Kaum hörte Maß Hanſen dieſen Orakelſpruch, ſo flog die Allongeperrücke über den Tiſch und einem Pagen in's Geſicht, der hinter des Königs Stuhle ſtand. Hierdurch verbreitete ſich eine weiße Staubwolke über den ganzen Tiſch, und aus dieſem Zaubernebel ſtieg Maß Hanſen wie neu geboren empor; denn als das Wetter ſich erheiterte, ſaß er wieder ganz als Schmid da, mit kahlem Scheitel, in bloßen Hemdsärmeln, die nicht die ſauberſten waren, weil die Spitzenmanſchetten an den Händen nicht weit hinauf reichten. So griff er auf's neue das Werk an mit Fäuſten, während ihm die hellen Thränen über des Königs Leutſeligkeit und Herablaſſung über die Backen in den Becher floſſen und den Wein würzten; denn jetzt war er in die Wehmuth gerathen. Der Ruſſe fing an, noch dümmer, wie vorher, auszuſehen, wiſchte ſich den Bart mit der Hand, wie die Katze mit der Pfote, wenn ſie zu viel Rahm getrunken, und wollte ſchon Stillſtand machen. Allein Maß Hanſen, dadurch nur mehr angefeuert, rief begeiſtert: Bei allen heiligen Siebengeſtirnen und Himmelswagen, jetzt wollen wir ein Mal die Geſundheit des unſterblichen Aſtronomen Tycho de Brahe trinken, der auch, wie ich, eine kupferne Naſe trug, und der ſich ſo gut auf den Himmel verſtand, ohne ein Narr auf Erden zu ſein. Aber erſt muß ich ein wenig friſche Luft ſchöpfen, und die neue Statue da hinter den Bäumen in der Nähe beſehen, damit es mir nicht wie Tycho de Brahe bei der Tafel des Kaiſers Rudolf ergehe.

Die Hofleute ſahen bedächtig den König an, als aber dieſer laut auflachte, wagten ſie es auch. Der Ruſſe bog ſich mit ſchläfrigen Augen über den Tiſch und verſuchte vergeblich, den Mund zum Lächeln zu ziehen. Da trat Matz Hanſen wieder neu belebt und rüſtig in den Saal, und als er ein großes, ſilbernes Becken bemerkte, einen Eisbehälter, worin man Sommers den Wein abkühlte, befahl er dem Mundſchenken, denſelben mit altem Rheinweine zu füllen. Drauf den Ruſſen am Halskragen ſchüttelnd, rief er laut: à vous! und verſchlang die Hälfte. — Nun ſollte der Knees die zweite Hälfte ausleeren, kaum hatte er aber angefangen, ſo verdrehte er die Augen, wie ein Stück Vieh, das mir dem Beile vor die Stirn geſchlagen wird, und ſank wie leblos unter den Tiſch. Darauf ward dem Dänen Matz Hanſen mit vielem Hurrahrufen von den Pagen eine Weinrebe um's Haupt geflochten, und ſo ward er im Triumphe vom Volke nach Hauſe gefahren.

II.

Die männliche Braut.

Ich ſehnte mich nach der Maskerade, und wagte Herrn van Leuven zu fragen, ob ſie nicht bald Statt haben werde? — Ja wohl, lieber Freund, ſprach er, übermorgen wird ſie gegeben; die einzige vermummte Perſon ſollt aber Ihr ſein. Und doch braucht Ihr keine Maske zu tragen. Ich will Euch auf dem Lande in eine Geſellſchaft als meine Frau einführen. Seid nur darauf bedacht, recht zärtlich gegen mich zu ſein. Ihr braucht aber nicht zu ſprechen; ich führe Euch in eine engliſche Familie, wo ſie nicht Holländiſch verſtehen. Die Engländer ſprechen ohnehin mit fremden Frauen, die ſie zum erſten Male ſehen, wenig; die Holländer gar nicht, und Ihr könnt ſo blöde und ſchüchtern ſein, als Ihr wollt. So viel Holländiſch könnt Ihr ſchon, um zur Noth einige höfliche Worte zu ſagen. Spielt Ihr Eure Rolle gut, ſo habt Ihr mein Glück gemacht, und ich werde das Eurige machen, wenn Ihr Euch dazu entſchließen könnt, mir nach Oſtindien zu folgen. — Ich folge Euch bis an der Welt Ende, Herr van Leuven, ſprach ich, und thue gern, was ihr von mir verlangt.

Ohngefähr zwei Meilen von der Stadt näherten wir uns einem ſchönen Landhauſe, am Eingange eines Waldes und am Ufer eines Sees gelegen. — Hier wohnt ein engliſcher Kaufmann, Herr Samuel Plürs, ſprach van Leuven. Ich habe ſeine Bekanntſchaft vor zwei Jahren in London gemacht. Der König von Dänemark, der viel für den Handel ſeiner Staaten thut, hat dieſen einſichtsvollen Mann auf vortheilhafte Bedingungen dazu vermocht, ſich in Dänemark niederzulaſſen. — Van Leuven würde mir noch mehr geſagt haben, aber ein Vetter des Hauſes, der ihn kannte, begegnete uns ſchon zu Pferde und rief:" Ei, ei, mein Herr van Leuven, willkommen in Dänemark! Erinnert Ihr Euch aber auch wohl Eures Verſprechens, meinen Oheim nicht eher zu beſuchen, als bis Ihr verheirathet wäret? — Das iſt ſchon geſchehen, antwortete van Leuven, und hier ſeht Ihr meine Frau. — Nun, das iſt was anders, rief der Engländer. Und wenn Ihr heute über vierzehn Tage wiederkommt, hoffe ich Euch auch meine Braut zu zeigen, denn die ſchöne Concordia wird, hoffe ich, bald ihrem Vater gehorſamen, und mir ihr Jawort geben. — Alſo thut ſie es nicht gern, fragte van Leuven mit einem gezwungenen Lächeln, indem er die Bläſſe ſeines Geſichtes mit ſeinem Schnupftuche zu verbergen ſuchte. — Das giebt ſich alles nachher, ſprach der Engländer. Jetzt will ich Euch aber gleich melden. So ſelbander ſeid Ihr uns ſehr willkommen! Damit ſpornte er ſein Pferd und ritt zurück.

Nun wißt Ihr ſchon etwas, Albert, ſprach van Leuven. Vergebt, daß ich noch ſchweige. Mein Herz ſchlägt mir zu unruhig, zu ungeduldig, zu geſpannt erwartungsvoll. Spiele nur heute die Rolle meiner Frau! Sie iſt leicht zu ſpielen, denn ſie iſt ganz paſſiv.

Es freut mich, Herr van Leuven, (rief der Kaufmann Samuel Plürs, ein fetter Mann, mit rothen Backen und lichtgrauen Augen, der uns in der Thür begegnete), es freut mich, Euch hier in Dänemark bei mir zu ſehen. Ich höre, Ihr ſeid jetzt verheirathet. Euer Herr Vater in Antwerpen und ich in London ſtanden ſonſt zu einander in freundſchaftlichem Verkehr, und haben mit einander viele Geſchäfte gemacht, wobei keiner verlor und jeder gewann. Er, als Edelmann, wollte aber nicht, daß Ihr eine Bürgerliche heirathen ſolltet. Ich verdenke es ihm nicht. Gleich und Gleich geſellt ſich am beſten. Eure Heirath mit meiner Tochter würde ihm ſeinen Stammbaum in Unordnung gebracht haben. Euer Vater fand es unnatürlich, einen friſchen Zweig in einen alten Baum einzuimpfen, und ich habe Euch aufrichtig bekannt, daß mir dieſe Ehe auch ſehr zuwider war. Wir Bürgerliche haben auch unſern Stolz. Adel und Bürgerſchaft ſind zwei verſchiedene Nationen, die ſich, wie alle Nachbarvölker, haſſen, weil ſie immer Fehde mit einander geführt haben. Eure Kinder mit meiner Tochter wären doch nur Zwitter geworden, weder Fiſch noch Fleiſch. Der Adel würde über ſie die Naſe gerümpft haben, weil ſie nur ein halbes Wappen führten; ſie ſelbſt würden über ihren bürgerlichen Großvater die Naſe gerümpft haben, weil er Schuld an ihrer adelichen Halbheit geweſen wäre; und in allen bürgerlichen Geſellſchaften würde man wieder über ſie die Naſe gerümpft haben, wegen des albernen Dünkels. All dieſes gegenſeitigen Naſenrümpfens ſind wir nun quitt und los. Jetzt heirathet Concordia meinen Neffen. Wir ſind ſchon Compagnons im Handel, und dieſe Ehe wird unſere Intereſſen noch näher verbinden.

Es waren mehrere Gäſte beim Kaufmanne zu Tiſch geladen. Sie ſpazierten vor dem Eſſen im Garten in verſchiedenen Gruppen umher.

Allein die ſchöne Concordia, um derentwillen wir all die Zubereitung und die ganze Reiſe gemacht hatten, ſahen wir nicht. Sie hatte Kopfſchmerzen vorgegeben, und blieb auf ihrem Zimmer. Herr van Leuven, der nach der Mahlzeit mit mir allein in einem großen ſteifen Heckengange im entlegenen Winkel des Gartens ſpazierte, war untröſtlich. Er hatte deutlich an mehreren Aeußerungen gemerkt, daß der Tochter nichts fehle, und daß es weder des Vaters noch des Liebhabers Schuld ſei, daß ſie nicht komme. Es mußte alſo Zorn gegen van Leuven ſie dazu bewogen haben, weil ſie glauben mochte, er habe ſich wirklich verheirathet. — Was iſt nun gewonnen? ſeufzte er. Ach, alles iſt verloren! Nur, um Gelegenheit zu finden, ſie allein zu ſprechen und zu einer ſchleunigen Flucht zu überreden, habe ich dies Gaukelſpiel getrieben. Aber ſie will mich nicht ſehen. Großer Gott! hat ſie mich denn wirklich vergeſſen? Will ſie den erbärmlichen Menſchen, der nur an Zahlen und Geld denkt, heirathen? Und zürnt ſie, weil ich ſo zur Unzeit erſcheine? — Er lehnte ſich an meine Schulter, drückte meine Hand an ſein Herz, und ich fühlte eine heiße Thräne darauf fallen.

Ei, ei! wie Ihr doch ſo verliebt in Eure junge Frau ſeid, ſprach eine kreiſchende Stimme, da Ihr mit Euren Liebkoſungen nicht einmal warten könnt, bis daß Ihr nach Hauſe kommt. — Ich ſah auf, und bemerkte eine häßliche Negerin, die mit zornigem Geſichte vor uns ſtand; die großen breiten Lippen hatte ſie zu einem höhniſchen Lächeln beinahe bis an die Ohren hinaufgezogen, und mit den weißen Zähnen fletſchte ſie uns an, als ob ſie uns beißen wolle.

Ach, Minga! biſt Du da rief van Leuren; liebe, treue Minga, wo iſt Deine Miß? Wo iſt meine Concordia? — Eure Concordia, antwortete die Schwarze höhniſch, ſendet Euch dieſen Brief. — Er öffnete zitternd den Brief und las:

Treuloſer Karl Franz!

Während drei Jahren habe ich nur an Euch gedacht!

Nur Euren Namen nannte ich in meinem Morgen- und Abendgebet. Das Veilchen zeigte mir nur Eure Treue, die Roſe Eure Liebe. Wenn ich Muſik hörte, war es ein Wort meines Geliebten aus der Ferne. Spiegelte der Mond ſich in meinen Thränen, ſo tröſtete es mich, daß er auch Eure Trauer ſähe. Ich hatte Verzicht auf alle Jugendfreuden geleiſtet, denn Wehmuth und Sehnſucht waren mir mehr als Gegenwart und Vergnügen. Nun iſt das Alles wie ein Traum verſchwunden. Ihr habt Concordia verlaſſen, und ſeid noch ſo grauſam, mit Eurer Frau hieher zu kommen, um mich zu verhöhnen. Von jetzt an hat das Leben für mich keinen Werth mehr. Ich gehöre nun ganz meinem Vater. Dem ſonſt Verhaßten reiche ich meine Hand. Er iſt nicht ſchön, nicht geiſtreich und nicht reizend, allein er iſt ehrlich, und verſpricht nicht mehr, als er zu halten gedenkt. Concordia Plürs ſeht Ihr nimmermehr.

Gott im Himmel! rief van Leuven, blaß wie der Tod, dieſem Irrthume muß ſogleich vorgebeugt werden. — Er nahm einen Bleiſtift aus der Brieftaſche, und ſchrieb auf ein kleines Stück Pergament:

Himmliſche Concordia!

Alles iſt Irrthum. Ich bin nicht verheirathet. Nur Freundſchaft hat ſich dazu bequemt, die Rolle meiner Frau zu ſpielen, um unſere Liebe zu unterſtützen. Eilt in den Garten! Die gute Minga wird Euch ſagen, wo Ihr treffen könnt Euren bis in den Tod getreuen und liebenden

Karl Franz van Leuven.

Als er der Negerin dieſe Zeilen vorgeleſen hatte, verſchwand gleich die gehäſſige Miene aus ihrem Geſichte

Kurz vorher hatte ſie ihm wie ein knurrender Hund die Zähne gezeigt, nun blickte ſie ihm wie ein treuer Pudel ruhig in's Auge, und ſchnell wie ein Windſpiel eilte ſie mit dem Zettel fort.

Entzückung über Concordias treue Liebe wechſelte jetzt mit Bekümmerniß und Sehnſucht in ſeiner Bruſt, und er konnte die Minuten kaum abwarten, die ihn noch von der Geliebten trennten. Wie viel peinlicher ward aber noch dieſer Zuſtand, als ihm der Kaufmann Plürs entgegen kam. Er hatte ihn aufgeſucht, um ihm eine neue Bildſäule zu zeigen, die er auf einem grünen Raſenplatze aufgeſtellt hatte, und die den Mercurius vorſtellen ſollte. Das Bild, ſprach der Kaufmann, ſei freilich nur von Holz; da er es aber habe grau malen laſſen, und die Oelfarbe mit feinem Sande gemiſcht ſei, ſo ſähe es leibhaftig aus, als ob es ein wirklicher Mercurius von Stein wäre. Van Leuven ſagte mir ein paar Worte in's Ohr, ich mußte Müdigkeit vorgeben und blieb auf der Bank ſitzen, damit Jemand da ſei, wenn Concordia käme.

Es dauerte nicht lange, ſo eilte ein ſchönes ſchlankes Mädchen durch den Gang hinauf. Ihr Geſicht kann ich Euch nicht beſchreiben, ſo etwas muß man geſehen haben. Was hilft es, wenn ich Euch erzähle, daß ſie beinahe ſchwarze Haare hatte, wie eine Brünette, weiße Haut und blaue Augen, wie eine Blondine; daß die Glieder ihres Körpers in den ſchönſten Verhältniſſen zu einander ſtanden; daß Schüchternheit und Charakter in ihr ſeltſam vereint waren? Daß kindliche Unbefangenheit und die ernſte Schwärmerei eines gefühlvollen Herzens in ihren Blicken ſo unter den großen Wimpern hervorleuchteten, wie die Morgenſonne durch eine dunkle Wolke? Meine Urenkelin, die kleine Cordula da, gleicht ihr etwas, nur daß ſie lichte Haare hat. Sie war ſchlicht und doch geſchmackvoll angezogen. Sobald ſie mich ſah, eilte ſie mir entgegen, ſchloß mich in ihre Arme, drückte mich an den Buſen, küßte mich zu wiederholten Malen, und rief: Liebe, unbekannte Freundin! Um Gottes Willen, vergebt, daß ich Euch verkannt habe! — Ein elektriſches Feuer durchzuckte mich, wie Ihr wohl begreifen könnt, und es koſtete mich viel, zu geſtehen, daß ſie mich noch verkenne, und daß ich ein Mann ſei. — Sie fuhr erſchrocken und beſchämt zurück, faßte ſich aber gleich und ſprach: Auch gut! Noch beſſer! Den Dank habt Ihr, er iſt Euch von Herzen gegönnt.

Jetzt kam Herr van Leuven zurück, und Minga und ich zogen uns zurück, um Wache zu halten, und um den Liebenden Gelegenheit zu geben, ſich ungeſtört zu ſprechen. Die Küſſe der Schönen brannten mir noch heiß auf Lippen und Wangen. Wir gingen an einer Quelle vorbei; ich ſchöpfte zitternd Waſſer mit der Hand, trank etwas, und wuſch mir das Geſicht, es wollte aber alles nichts helfen.

Plötzlich kamen uns die beiden Liebenden ängſtlich und blaß entgegen. Himmel, liebe Minga, rief Concordia händeringend, haſt Du ſchon meinem Vetter Anton Plürs den Brief gebracht, den ich ihm in der erſten Aufwallung meines Herzens ſchrieb, und worin ich ihm mein Jawort gab? — Ich traf ihn nicht auf ſeinem Zimmer, antwortete Minga, aber ich legte den Brief auf den Tiſch im Luſthauſe, wo er gewöhnlich ſeine Pfeiſe raucht und ſein Mittagsſchläfchen hält. — Laufe um Gottes Willen, rief Concordia, und hole den Brief zurück, wenn er noch da liegt. Laufen, erwiederte Minga, kann ich ſo gut wie eine, ob aber der Brief noch da liegt, weiß ich nicht.

Sie lief fort und kam bald darauf mit der traurigen Nachricht zurück, daß der Brief ſchon vom Tiſche weggenommen ſei. — Das iſt Gottes Strafe, rief die ſchöne Concordia, weil ich gleich in Zorn gerieth und mich rächen wollte. Den Anton Plürs nehme ich nie, mein geliebter Karl Franz, ſeitdem ich von Eurer Treue und Redlichkeit überzeugt bin. Ich folge Euch wohin Ihr wollt. Allein höchſt unangenehm iſt doch dieſer Zufall. Ich habe noch nie einem Menſchen etwas vorgelogen, noch nie mein Wort gebrochen, und jetzt, jetzt muß ich es doch thun!

Wir waren Alle über dies Ereigniß verſtimmt, und wurden es noch mehr, als uns der Vetter Anton Plürs ſehr vergnügt mit einem offenen Briefe entgegen kam. Als er ihr aber den Brief reichte und ſie erfuhr, es ſei nur eine angenehme kaufmänniſche Correſpondenznachricht, ſchöpfte ſie wieder Muth und äußerte gleichgültig ihre Zufriedenheit darüber. Als er aber auch Platz bei uns nehmen wollte, ſagte ſie ruhig: Lieber Anton, laßt uns hier einen Augenblick allein. Herr van Leuven beſucht uns nicht wieder, er reiſt nach Oſtindien. Mein Vater wird nichts dagegen haben, daß ich unſerm Freunde in ſeiner Gemahlin Gegenwart das letzte Lebewohl ſage.

So entfernte ſich denn der beſchwerliche Liebhaber, um ſeiner Couſine nicht zu mißfallen, und tröſtete ſich vermuthlich damit, daß dies Geſpräch mit dem beneideten Nebenbuhler das letzte ſei.

Concordia folgte ihm ſpähend mit den Augen und ſprach: Ich begreife das Alles nicht! Er ſcheint den Brief noch nicht bekommen zu haben, und doch liegt der Brief nicht da. Iſt er vielleicht meinem Vater in die Hände gefallen? Das wäre noch ärger!

In dieſem Augenblicke hörten wir eine Schelle klingen; es war der kleine Beautiful, der Schooßhund und das Schooßkind Concordiens, der mit dem Briefe im Munde laufend kam, um ihn ſeiner Herrin zu bringen, wie er oft zu thun pflegte, wenn er von ihren Sachen etwas fand, das er am Geruch erkannte. Anton Plürs begegnete dem Hunde, und als er ſah, er trage einen Brief im Munde, wollte er den kleinen Beautiful an ſich locken und fangen, um ihm den Brief aus den Zähnen zu reißen. Man denke ſich Concordia's Schrecken; denn die Aufſchrift war ja eben an den Verhaßten. Der Hund entwich ihm aber behend, lief zu ſeiner Herrin, ſprang ihr auf den Schooß und reichte ihr den Brief, den ſie ſchnell in die Taſche ſteckte. Anton Plürs kam herbei und wollte wiſſen, von wem der Brief ſei und was er enthalte? Das geht Euch nichts an, ſprach Concordia raſch, die jeßt wieder Athem ſchöpfte, noch habt Ihr mir nichts zu befehlen, noch ſeid Ihr nicht mein Herr; ob Ihr es jemals werdet, iſt eine große Frage.

Er ſchlich ſich beſchämt von dannen, und ſo war Alles wieder im Gleiſe. Die nöthigen Verabredungen wurden von den Liebenden getroffen, und Concordia ging wieder auf ihr Zimmer; wir nahmen Abſchied von der Geſellſchaft und fuhren nach der Stadt zurück.

12.

Abſchied von Kopenhagen.

Die Flucht war gelungen, und die Trauung in aller Eile heimlich in der Stadt, in Gegenwart der nöthigen Zeugen geſchehen; ein Schiff lag ſegelfertig auf der Rhede, um uns nach Oſtindien zu führen. Van Leuven hatte den beiden Eltern Briefe hinterlaſſen. Der Inhalt war: „Er ſähe recht gut ein, daß ehrenwerthe Männer, die beide einen großen Theil ihres Lebens thätig, ihrem Stande gemäß, genoſſen hätten, keine Veränderungen wünſchten; daß ſie gern ihre Kinder nach ſich bilden wollten. Es ſei auch guter Kinder Pflicht, den Eltern zu gehorſamen, ſich nach ihren Tugenden zu bilden, ja ſogar ihre Eigenheiten zu achten und zu ſchonen. Er glaube aber, Gott vergebe es den Kindern, daß ſie gegen der Eltern Eigenſinn handelten, wenn dieſer das höchſte Glück ihres eigenen Lebens zu vernichten drohe. Er theile ihre Meinungen, was den Standesunterſchied betreffe, nicht. Eben, damit die Geſchlechter ſich nicht ſtets von einander trennen ſollten, und ſo zuletzt entarten, habe Gott die Liebe in die Herzen gepflanzt, wodurch das Neue, das Ungewohnte und Fremde plötzlich, wie durch einen Zauberſchlag, dem Gemüthe theuer und erwünſcht werde. Durch Umpflanzungen und Einimpfungen gewinne ſowohl das Menſchengeſchlecht als der Baum. Die ſich gar nicht miſchten, würden zuletzt blödſinnig. Woher ſchreibe ſich ſonſt der Gräuel der Blutſchande, als aus die ſem Gefühle? Was nun Concordien und van Leuven betreffe, ſo wäre ihr Stand gar nicht ſo verſchieden. Ihre Eltern ſeien beide Kaufleute, ob adlich oder bürgerlich, das thue zur Sache nichts. Sie hätten beide lange in freundſchaftlichem Verkehr zu einander geſtanden und Geſchäfte abgemacht: dieſe Heirath werde ihnen größeren Vortheil bringen. Sie hätten ſich lange einen treuen Commis auf der Inſel Ceylon gewünſcht; er, van Leuven, reiſe jetzt mit ſeiner jungen Frau dahin, um ſich mit ihr fünf Jahre dort aufzuhalten. Während der Zeit wolle er ihre Geſchäfte auf der Inſel mit größter Treue und Fleiß beſorgen; und wenn er nachher wieder nach Europa reiſe, einen zuverläſſigen Mann verſchaffen, der ihn ablöſen könne. Auch in der Ferne würden ſie ihre Eltern lieben, und täglich zu Gott für ſie beten; und der Allmächtige, der die himmliſche Liebe in ihre Herzen gepflanzt hätte, würde ſie auch als treue Kinder zurück in die Arme ihrer verſöhnten Eltern führen.“

Ich war weder zugegen bei der Hochzeit, noch bei dem kleinen Abendſchmauſe, den van Mandern beſorgt hatte, obſchon ich eingeladen war. Warum? Ich hatte Unpäßlichkeit vorgegeben. Was fehlte mir denn? Soll ich es ſagen? Die Küſſe der ſchönen Concordia brannten mir noch heiß auf Lippe und Wange. Ich war ſterblich in ſie verliebt, und obſchon ich Herrn van Leuven ehrte und ſchätzte, war es mir doch unmöglich, Zeuge ſeiner Trauung mit der ſchönen Engländerin zu ſein.

Sie ließen ſich noch denſelben Abend nach dem Schiffe hinaus rudern, ich ſollte noch eine Nacht bei dem Ankerſchmiede bleiben und erſt morgen folgen. Gedanken und Berathſchlagungen kreuzten ſich ſo in meinem Kopfe, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Zuerſt beſchloß ich, nicht mitzureiſen. — Van Leuven, dachte ich, iſt ein Biedermann; er verdient nicht, daß Du ſeine Offenheit hintergehſt, daß Du ihn heimlich beneideſt. Dieſe Glut können nur Zeit und Trennung kühlen. Was ſtürzeſt Du Dich muthwillig in den Krater hinunter? Noch iſt es Zeit, den Fuß vom Abgrunde zurückzuziehen.

Dann dachte ich wieder: Du haſt ihm Dein Wort gegeben, ihn zu begleiten, er rechnet darauf, dein Ausbleiben würde ihn in Verlegenheit ſetzen. Junge Liebende brauchen einen verſtändigen, ruhigen Freund in der Nähe. — Biſt Du denn ein ſolcher verſtändiger, ruhiger Freund? fragte ich mich wieder? — Aber, mein Gott, was ſoll ich denn thun? Kann ich ihm die wahre Urſache ſagen? Und ſag' ich ſie nicht, muß er mich nicht für einen undankbaren und wankelmüthigen Menſchen halten, ohne alles Zartgefühl? Und ſoll ſie das von mir glauben? Soll ſie der einzige Kuß gereuen, den ſie mir gegeben hat und je geben wird? Und will ich wirklich die ſüße Concordia nie wiederſehen? Nein, nein! Ich reiſe mit. Allein, bei Gott! ich will meine Pflicht als Freund und Menſch erfüllen.

Als ich ſo mit mir ſelber einig geworden war, nahm ich von meinem wackeren Wirthe Abſchied. Er wollte mich aber durchaus nach dem Schiffe begleiten.

Er war heute nicht betrunken und ſehr freundlich gegen mich, denn er hatte mich lieb gewonnen. Ich will mich ein Stündlein noch mit Dir letzen, ſagte er; den Wein habe ich immer, und wenn ich trinke, ſo lebe ich in meinen eigenen Einbildungen und Vorſtellungen, und kehre mich den Henker an Jemanden, dann habe ich auch nicht die nöthige Aufmerkſamkeit für meine Freunde. — Ich war dem ehrlichen Manne auch recht gut geworden, der mir ſo viele

Dienſte geleiſtet hatte, ich drückte ihm herzlich die Hand und bat ihn, künftig doch nicht mehr ſo viel Wein zu trinken. Er verſprach es mir gleich ohne Widerſpruch, ich zweifle aber, daß er Wort gehalten habe. Wir ruderten an der im Hafen liegenden däniſchen Flotte vorbei. Die ſchöne rothe Flagge mit dem weißen Kreuz wehete überall. — Wenn wir Dänen dieſe Flagge betrachten, ſprach der Schmid, dann färbt ſich unſere Stirn auch roth von altem Nationalſtolz. Sind wir doch die älteſten Seeleute Europens. Als noch keine Venetianer, Genueſer, Holländer und Engländer waren, beſegelten wir ſchon das Weltmeer und die Flüſſe und verbreiteteten unſern Ruhm, wohin wir kamen.

Der Ankerſchmid beſtieg mit mir das Verdeck, wo ſich ſogleich die ganze Mannſchaft hinzudrängte, um den ſonderbaren Trinker zu ſehen. Als er den großen neuen Anker ſah, den er ſelbſt geſchmiedet hatte, und der jetzt ſeine erſte Reiſe mitmachen ſollte, ward ihm ganz weich um's Herz, und er fing ordentlich an, den Anker wie ein geliebtes Thier zu ſtreicheln und zu liebkoſen. — Biſt Du da, mein Junge? ſagte er; nun, das iſt gut, glückliche Reiſe! Gehab' Dich wohl! Seekrank wirſt Du nimmer werden. Grüße die Wallfiſche, die Seeſchlangen, die Haie und Delphine vielmals; und werde nicht ſtolz und vergiß nicht, wenn Du im tiefen Weltmeere unter Korallen liegſt, und mit ſeltſamen Gewächſen und Pflanzen Bekanntſchaft machſt, Deinen alten Maß Hanſen und die fröhlichen Stunden, die wir im luſtigen, feurigen Elemente mit einander zugebracht haben. Du biſt ja ein Bild der Hoffnung! So ſei denn auch ſtark wie die Hoffnung auf Gott, und laß nie dieſe ehrlichen Leute verzweiflungsvoll die Hände ringen. Halte feſt mit Deinem Haken, wenn der Wind pfeift und die Welle ſchäumt.

Sollteſt Du aber endlich einmal liegen bleiben, weil das faule Tau nicht länger im Stande iſt, Dich wieder hinauf zu ziehen, ſo liege getroſt da, bis zum jüngſten Gericht. Und wenn einmal der Teig der Erde wieder umgeknetet wird, dann verſtecke Dich ſchlau in ein Stück Thonſchiefer oder ſo etwas, damit man Dich verſteinert in künftigen Naturalien-Kabinetten aufbewahre, und ſich über den auf Dir eingegrabenen Worten: „Maß Hanſen“ vergeblich den Kopf zerbreche, ob es Chaldäiſch, Egyptiſch oder Syriſch ſei.

Unſer Schiff war neu und ſchön, und beinahe ſo groß wie eine Fregatte, nur hatte es ſehr wenige Kanonen. Der Schiffskapitän, ein geborner Franzoſe, hatte einen kleinen Tiſch auf das Verdeck hinſtellen laſſen, mit zwölf Bouteillen des beſten Bordeauxweines und einigen geräucherten Speiſen beſetzt. Rund umher waren Stühle in eine Reihe geſtellt, als ob ein Schauſpiel aufgeführt werden ſollte; alles, (wie ich nachher hörte) um der ſchönen Frau van Leuven einen Spaß zu machen. Der Kapitän ſprach holländiſch, was der Ankerſchmid verſtand, reichte ihm die Hand und ſagte: Weil Ihr mir den Anker ſo wohlfeil verkauft habt, Meiſter, ſoll es mir auf ein Dutzend Bouteillen guten Bordeauxer nicht ankommen. Setzt Euch und frühſtückt. — Maß Hanſen ſchielte ihn an wie ein mürriſcher Hund, dem man aus einem Glaſe zu trinken reicht, und antwortete: Danke vielmals, Herr Kapitän Lemelie; als wir um den Anker handelten, waret Ihr nicht ſo freigebig. Ich trinke nur in Geſellſchaft, oder für mein eignes Geld. Ihr habt ja ordentlich da eine Komödienbude aufgerichtet; glaubt Ihr, daß ich Euer Hannswarſt ſein will? So trinken vielleicht die Franzoſen, aber die Dänen nicht. — Habt Ihr doch auch beinahe ſo im königliche Luſthauſe gezecht, antwortete der Kapitän ſpöttiſch. — Das that ich meinem großen Könige zu Gefallen, erwiederte Maß Hanſen ſtolz; zwiſchen Chriſtian dem Vierten von Dänemark und Kapitän Lemelie aus Havre de Grace iſt doch wohl einiger Unterſchied; obſchon ich wohl weiß, daß Ihr ein Edelmann ſeid. Dort war ja auch ein Kerl, ein Knees, der mir Beſcheid thun konnte. Ihr ſcheint mir aber der Mann nicht dazu zu ſein. — Der Kapitän erblaßte vor Aerger; er hatte ein recht hübſches, aber mir höchſt widerliches Geſicht. Hämiſche Liſt ſuchte ſich in den großen, mattblauen Augen, die einen Menſchen nie gerade anſehen konnten, vergeblich zu verbergen, und das falſche Lächeln auf ſeinen ſchmalen Lippen war ſüß und giftig, wie Bleizucker. — Er ſuchte ſich jetzt ſchnell zu faſſen, was ihm nicht ſchwer fiel, und fing an, den Schmid aufzuziehen, um ihn noch mehr in Harniſch zu bringen. — Maß Hanſen ſagte aber ruhig: Verſteh' Euch ſchon, Herr Lemelie: Ihr ſeid hier im Schiffe Herr und Gebieter, möchtet mich gern hetzen, damit ich Hader und Zank anfinge, und mich gegen Euch vergäße! Dann könntet Ihr mir als Meuter meine rechte Hand mit einem Meſſer an den Maſtbaum nageln laſſen. Nein, das ſoll nicht geſchehen! Mit dieſer nervigten Rechten, die der Wein noch nicht geſchwächt hat, drücke ich zum Abſchiede die Hände meiner Freunde Albert Julius und van Leuven. Noch lange Zeit hoffe ich damit den ſchweren Hammer und das leichte Glas zu ſchwingen. Solltet Ihr aber Luſt haben, Euch mit mir wieder auf's Land nach dem Weinhauſe zu bemühen, wo Ihr kein Wort zu befehlen habt, da ſteht Euch dieſe gute Fauſt in allem zu Dienſten. Da will ich Euch unter den Tiſch trinken, oder aus dem Fenſter ſchmeißen, wie es ſich fügen mag. Hier empfehle ich mich.

Damit verließ uns der gute Schmid, und wir waren alle auf den Kapitän verdrießlich, daß er dem ehrlichen Bürger ſo verächtlich begegnet habe. Was ging ihn ſein Trinken an, wenn Maß Hanſen es vertragen konnte, und ſonſt ein rechtlicher, ordentlicher Mann war? Und das war er. Es giebt in der Natur mitunter ſolche Ausnahmen, ſolche Rieſenkonſtitutionen, die ſich alles erlauben können. Maß Hanſen war eine davon. Herr van Leuven und ich winkten ihm unſer Lebewohl zu, als er ſich fortrudern ließ. Er hatte eine Flaſche Wein im Boote verſteckt mitgehabt, dieſe nahm er hervor, ſchwenkte ſeinen Hut, ſetzte die Flaſche vor den Mund und ſo verſchwand er, indem ſein Boot bei einem großen vor Anker liegendem Schiffe umlenkte, und wir ſahen ihn nie wieder.

Im Schiffe hatten die jungen Eheleute ihre eigene hübſche Kajüte. Drunten fand ich die ſchöne Concordia, die treue Minga und den kleinen Beautiful mit ſeiner Schelle. Er lief unbeſorgt umher, und war ſeiner Herrſchaft gefolgt, ohne zu ahnen, welche lange Reiſe er unternommen habe. Concordia reichte mir ihre ſchöngeformte, ſchneeweiße Hand; ich küßte ſie zitternd und erröthete über und über. — Man ſollte noch glauben, daß er ein Mädchen ſei, ſprach van Leuven lächelnd, ſo ſchüchtern und blöde iſt noch der gute Albert. Doch das giebt ſich bald, — Wir dürfen einander nicht fremd bleiben, — ſagte Concordia. — Mein Karl Franz und ich ſprechen Holländiſch, Ihr Deutſch, ſo verſtehen wir uns ohne Schwierigkeit. Ich habe ſchon ſo viel Gutes von Euch gehört, lieber Julius: ich hoffe, wir werden recht vergnügt mit einander in Ceylon leben wo die herrlichen Zimmtbäume wachſen, mit deren ſüßer Rinde die Europäer ihren Reisbrei beſtreuen. — Dieſe

Rinde, ſprach van Leuven, wird uns in den Stand ſetzen, das Mark des wahren Lebensbaumes zu genießen. — Ich ſtimmte auch mit in dieſen Ton ein, und bald war die Bekanntſchaft gemacht. Concordia war heiter und aufgeweckt, zugleich aber auch tieffühlend und ernſt. Ihr Herz war weich, ihr Charakter feſt, kurz, ſie war das herrlichſte Weib. — Es iſt mir oft aufgefallen, ſagte ſie, wie Sachen, die in Europa von Einzelnen ſo wenig genoſſen und geachtet werden, den Kaufmann doch ſo erſtaunlich bereichern können, blos, weil alle Menſchen ein Geringes davon brauchen. Wer in den kleinen armſeligen Familien, der zu ſeinem Kaffee ein Bischen Zucker in den Mund nimmt, eine Meſſerſpitze Pfeffer auf ſeine Erbſen ſtreut, ein kleines Stück Ingwer in ſeine Suppe thut, oder ſeine Wäſche mit einigen Gran Indigo bläut, denkt wohl daran, daß er dazu beitrage, Millionäre zu machen?

Nachdem wir die Seekrankheit glücklich überſtanden hatten, ſuchte Jeder auf ſeine Weiſe ſich die Zeit zu vertreiben. Concordia ſchlug vor, mich Engliſch zu lehren, und wie gern willigte ich ein, ihr Schüler zu ſein. Lemelie wollte ſie wieder Spaniſch lehren, denn er verſtand die meiſten lebenden Sprachen gut. Sie dankte ihm höflich, entſchuldigte ſich aber, daß ſie nicht Aufmerkſamkeit genug beſitze, um Schülerin zu ſein; Lehrerin, beſonders ihrer eigenen Mutterſprache zu ſein, ginge ſchon leichter. Auch meinte ſie, des Kapitäns Gegenwart auf dem Verdeck wolle alle Augenblicke vonnöthen ſein. — Nicht, wenn wir unter den Paſſat kommen, ſprach Lemelie, mit gezwungenem Lächeln ſeinen Zorn verbergend.

Ich merkte wohl, daß er mich beneidete, wenn ich der ſchönen Frau ſo nahe ſaß, daß meine Wange beinahe die übrige berührte, und ihr Athem die meinige bethaute; wenn mein Auge mehr auf der ſchönen Hand ruhete, die das Buch hielt, als auf dem Buche ſelber. Concordia merkte recht gut meine Zerſtreuungen, und lächelte mitunter darüber; doch drückte dies Lächeln weder Spott noch Mißvergnügen aus. Es gefällt auch einer tugendhaften Frau, mit Geiſt und Herz ſich von einem Manne gehuldigt zu ſehen, den ſie achtet und leiden mag. Van Leuven war nicht eiferſüchtig; daß ich von ſeiner Frau bezaubert war, fand er nicht blos natürlich, ſondern auch nothwendig. Er erkannte in mir einen unſchuldigen Jüngling, und war nicht meinetwegen beſorgt. Dieſe Großmuth verpflichtete mich ihm noch mehr, und machte unſer geſelliges Verhältniß edel und angenehm.

13.

Macbeth und die Seeräuber.

Sobald ich im Engliſchen ein wenig vorgerückt war, fing Concordia an, mich mit des trefflichen Shakeſpear's Werken bekannt zu machen. Dieſer Shakeſpeare war ihr Stammvater mütterlicher Seite, denn ſie war eine Enkelin ſeiner geliebteſten Tochter Suſanna, an den Doctor und Arzt John Hall verheirathet. Ihre Großmutter lebte noch, ihre eigene Mutter war aber in den Wochen mit ihr geſtorben. Sie erzählte mir mancherlei von dem herrlichen Shakeſpeare, der in die Charaktere und Gemüther der Menſchen ſo tief geſchaut hat. Sie zeigte mir auch ſein Bild: ein kräftiges, offenes Geſicht. In den Ohren hatte er kleine Ohrringe. — Wartet einmal, die kann ich Euch wirklich zeigen. — Sie eilte hin, öffnete einen Schrank, und brachte ein Käſtchen mit Baumwolle, woraus ſie ein Paar ſchlichte goldene Ohrringe nahm. — Da ſind ſie, rief ſie ſtolz; das ſind Shakeſpeare's Ohrringe. Heute will ich ſeine Ohrringe tragen.

Minga mußte ihr helfen, ihre eigenen abzunehmen und die Shakeſpear'ſchen wieder in die Ohrläppchen zu ſtecken. Da ſaß nun die ſchöne blühende Ur-Enkelin des großen Dichters, mit den kleinen goldenen Ohrringen in den zart geformten Ohren. Als eine wahre Julia, als eine reizende Viola ſaß ſie da.

Sie hatte mir etwas von der Tragödie Romeo und Julia erzählt, und ich ſchlug ihr vor, dieſelbe mit mir zu leſen, ſie wählte aber den Macbeth.

Lemelie war oft in meinen Unterrichtsſtunden zugegen, nicht, um das Stück zu hören, das er immer kleinlich kritiſirte, ſondern um meine Freude zu ſtören.

Das iſt ein abſcheuliches Stück, dieſer Macbeth, rief er voll Unmuth, als wir zu dem Tode des Böſewichts im letzten Akte gekommen waren. So etwas darf ein Dichter nicht ſchildern; ein Gedicht darf nur angenehme Empfindungen erwecken, und bei dieſer Dichtung können Einem ja die Haare zu Berge ſtehen, wenn man nicht mehr Courage hätte, als dieſer Macbeth, der im Grunde ein erbärmlicher Tropf iſt, denn er hat alle Augenblicke das Haſenfieber.

Dies Meiſterſtück, erwiederte ich, rührt von einem höchſt menſchlichen milden Genius her, der mit den von Laſtern und Leidenſchaften verirrten Menſchen, in deren Herzen noch nicht der letzte Funke des Gewiſſens ausgelöſcht iſt, Mitleiden fühlt. Die Handlung dieſes Dramas beſteht nicht ſowohl in Macbeth's Verbrechen, als in dem Kampfe ſeines Gewiſſens vor und nach der That. Sein Weib ſcheint freilich noch teufliſcherer Natur zu ſein; ſie hetzt ſich aber ſelbſt mit gräßlichen Worten, eben weil ſie innerlich im Herzen nicht ruhig ſündigt. Und wenn ſie ſchläft, behauptet die Natur ihre Rechte, und als Traumwandlerin geſteht ſie, was ihr wachend Stolz und Furcht zu ſagen verbieten; ja, ſie erkrankt, ſie ſtirbt vor Verzweiflung. Alles in dieſem trefflichen Werke verräth den tiefſten Menſchenkenner.

Wie lächerlich, bemerkte Lemelie, von Menſchenkenntniß und Natur in einem Stücke zu reden, das von lauter Unnatürlichkeiten und Albernheiten zuſammengeſetzt iſt. Die Hexen wahrſagen ihm ja Alles voraus. So iſt Alles ja auf den Fatalismus gegründet. Macbeth iſt unſchuldig; Gott oder der Teufel treibt ſein Spiel. Und das iſt noch das Vernünftigſte von Allem, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, denn ich bin ſelbſt zu dem Glauben geneigt, daß feurigen, lebendigen Naturen nicht immer das anzurechnen ſei, was die Welt im gewöhnlichen Leben Sünde nennt.

Gott bewahre! rief ich, ſo hat es gewiß Shakeſpeare nicht gemeint. Dieſe Hexen ſind nur Macbeth's eigene böſe Leidenſchaften und Neigungen. So treten dieſe fixen Ideen vor Macbeth, ſo offenbaren ſich die verzerrten Geſtalten ſeines böſen Willens, dieſe Mißgeburten zweier Extreme, die immer verbunden ſind: Grauſamkeit und Furcht, als bärtige Weiber, und legen die ausgezehrten Zeigefinger auf die welken Lippen.

Viel Geſchrei und wenig Wolle, rief Lemelie, das iſt wohl auch der Mühe werth, eines ſolchen einzelnen Todſchlages wegen ſo viel Aufhebens zu machen. Wie oft ſind nicht weit größere Miſſethaten verübt, gegen welche dieſe eine wahre Kleinigkeit iſt. So was thun die türkiſchen Sultane alle Tage; zu ihrem Vergnügen enthaupten ſie oft den Sklaven, der ihnen den Steigbügel hält, während ſie ſich in den Sattel ſchwingen. Und wie haben die Chriſten, die Kreuzfahrer, die Inquiſition, die Katholiken und Ketzer gegen einander gewüthet.

Mit ſolchen Gräueln, antwortete ich, kann ſich die Dichtkunſt nicht befaſſen. Der Dichter kann nicht Tiger, Hyänen, Wölfe, Brillen- und Klapperſchlangen auf die Bühne bringen.

Herr Lemelie, bemerkte Concordia, ſcheint ſich zu widerſprechen, erſt iſt ihm Macbeth zu gräßlich, dann iſt er ihm nicht gräßlich genug. Ihr meint, Shakeſpeare könne keine herzloſe kalte Böſewichter ſchildern, ohne Gewiſſen und Reue? Leſ't einmal den Othello, Herr Lemelie, und ſagt mir dann, wie Ihr mit Jago zufrieden ſeid. Ich ſollte meinen, er ſei niederträchtig, keck und unverſchämt genug.

In dieſer Unterredung wurden wir geſtört, indem ein Matroſe in die Kajüte trat und meldete, ein marokkaniſcher Seeräuber ſetze uns aus allen Kräften nach und werde uns bald einholen. Concordia erblaßte, auch mir ward bei dieſer Nachricht nicht wohl zu Muthe. Lemelie ließ ſich aber von nichts anfechten. Nachdem er durch das Fernrohr die Schebecke ausgeſpäht und bemerkt hatte, daß das Schiff voll von Menſchen mit Säbeln in den Händen gerade auf uns los ſteure, kam er wieder zu uns in die Kajüte hinunter und rief höhniſch: Nun Madame, wird es bald hier ärger, als in Macbeth zugeben. Die Hexen nahen ſich ſchon. Wollt Ihr nicht Euren großen Poeten bitten, daß er uns zu Hülfe komme, ſonſt iſt es um unſer Leben und Eure Tugend geſchehen. Die Corſaren haben nicht Romeo und Julie geleſen, ſie werden Euch als Sklavin verkaufen, und ich wette, binnen drei Monaten hat Eure Schönheit öfter Monde gewechſelt, als der Mond am Himmel.

Jetzt trat auch van Leuven in die Kajüte; gerührt, jedoch mit Faſſung ergriff er ſeiner Gemahlin Hand und bat ſie, nicht zu verzweifeln. Wir wollen uns wehren, ſprach er, bis auf den letzten Blutstropfen, und entweder mit Ehre leben oder ſterben.

Lemelie lachte höhniſch. Ihr ſeid mir große Helden, ſprach er, ſtehen die Barbareſken erſt auf dem Verdeck, ſo zerhauen ſie uns zu Frikaſſee, und die ſchöne Frau muß nachher zum Deſerte dienen. Nur Liſt und Gewandtheit können uns retten. — Wo wollt Ihr jetzt hin mit Eurer Liſt, rief van Leuven. Die Barbaren verſtehen weder Liſt noch Franzöſiſch. Wie wilde Thiere ſtürzen ſie mit ſcharfen Tatzen auf uns ein. — Und fallen vielleicht in die Grube, antwortete Lemelie, kalt wie Eis.

Darauf befahl er dem Konſtabel, zwei Kanonen aus den Kanonenlöchern herauszuziehen und ſie auf dem Verdeck aufzupflanzen, in einen gewiſſen Winkel ſchräg in die Luft gerichtet. Dieſen Winkel maß er ſorgfältig, nachdem er die Schebecke wiederholt durch's Fernrohr betrachtet hatte. Zugleich befahl er, keinen einzigen Schuß auf den Feind zu thun. Als die Corſaren zu bemerken glaubten, daß wir keinen Widerſtand leiſten wollten, kletterten ſie alle auf das Bugſpriet hinaus; und daran hängend wie ein Bienenſchwarm an einem Baumzweige, ſchwenkten ſie die Säbel, rieſen: Allah! Allah! und erwarteten den Augenblick, wo ſie vom quer über unſer Schiff hinragenden Bugſpriete würden auf's Verdeck hinunter ſpringen können. Das war es eben, was Lemelie wollte.

Blaß und kalt ſtand er wie eine Eisſäule bei ſeinen Kanonen. Noch immer maß er ſorgfältig den Winkel, wie der Tiſchler die Brettlinie, nach der er hobeln ſoll. Plötzlich brennen ſeine Kanonen los, die Kugeln zerſchmettern das Bugſpriet. Der Maſt und der ganze darauf wimmelnde Haufe ſtürzen krachend und heulend, wie vom Blitze getroffen, in die Wellen, und Alle finden da ihren Tod. Unſer Schiff ſegelt jetzt ſeines Weges ungeſtört weiter fort; die Schlacht iſt gewonnen, die Gefahr vorüber.

Dieſer plötzliche Glückswechſel wirkte heftig auf uns alle, beſonders auf Concordia, die ſehr erſchöpft ſich früh Nachmittags unentkleidet auf das Bett warf und einſchlummerte. Wir Männer waren alle ſehr vergnügt. Die Matroſen hatten doppelte Portionen Branntwein bekommen, riefen Hurrah und tranken des braven und klugen Kapitäns Geſundheit.

Der brave Lemelie, ſagte van Leuven, wir haben ihm Unrecht gethan. Was kann er dafür, daß ihm die Natur kein gutes Geſicht gegeben? — Sein Geſicht, bemerkte ich, iſt nicht häßlich, nur etwas verdroſſen und ärgerlich ſieht er aus. Er mag viel üble Erfahrungen gemacht haben, darum traut er den Menſchen nicht gleich.

Als Lemelie auf ſeinem Schiffe Alles wieder in Ordnung gebracht hatte, und die Matroſen auch wieder ruhig waren, kam er zu uns hinunter, und lud van Leuven und mich ein, in ſeiner Kajüte ein Glas Punſch zu trinken, während die Weiber ſchliefen.

Wir fanden keinen Punſchnapf auf dem Tiſche dampfend, ſondern eine Theemaſchine mit kochendem Waſſer und drei ſchön geſchliffene gläſerne Pokale, für Jeden einen hingeſtellt. — Ich trinke den Punſch am liebſten wie Thee, ſagte Lemelie, man bekommt ihn ſo am wärmſten, und er muß heiß genoſſen ſein, denn lauer Punſch iſt ein erbärmliches Geſöffe. So kann ihn Jeder nach Gefallen brauen, und braucht ſich nicht nach der Andern Geſchmack zu richten.

Wir hatten gegen ſeine Theorie nichts einzuwenden, und als wir über die Zubereitung einig geworden, that er Zucker in die Pokale und bat Jeden, ſo viel Citronenſaft, Rum und Waſſer hineinzugießen, als er wolle, auch über das Mehr oder Weniger des Zuckers nach Belieben zu verfügen.

Der Konſtable, der dem Kapitän heute bei den Kanonen geholfen, und zugleich ſein Bedienter war, ſtand ehrerbietig hinter dem Stuhle des Herrn van Leuven. Er hatte einen kleinen Tiſch hinter ſich mit einem ähnlichen Pokale, der nicht vergeſſen wurde. Und wahrlich, wir fanden alle, daß der ehrliche Kerl wohl verdient habe, ein Glas Punſch mit uns zu trinken, denn ohne ſeine Hülfe hätte Lemelie ſein Manöver nicht ausrichten können. Als der Punſch fertig war, wurde die Theemaſchine zu dem Konſtable auf den kleinen Tiſch geſetzt, damit wir auf dem unſern beſſern Raum hätten.

Wir ſtießen mit einander an und wollten eben die Pokale zum Munde führen, als eine ſeltſame Erſcheinung uns ſo verwunderte, daß Jeder ſein Glas wieder auf den Tiſch ſetzte. Die Thüre ging auf, und mit einem Lichte in der Hand, mit ſteifen Schritten und ſtarr geöffneten Augen, die nicht ſahen, trat Concordia, geſpenſtermäßig, im weißen

Nachtzeuge, traumwandelnd herein, ſetzte ſich zwiſchen ihren Mann und Lemelie, und ſprach mit hohler Stimme: Mir erſt den Pokal, ich will ihn kredenzen! Darauf ergriff ſie van Leuven's Glas und wollte trinken. — Lemelie erblaßte, riß ihr hurtig den Becher von den Lippen und ſprach in einem gezwungenen gleichgültigen Tone, der ihm doch nicht recht gelingen wollte: Der Punſch iſt zu ſtark für Euch, Madame, François muß erſt ein wenig Waſſer hinein gießen. Bei Gott, ſie ſchläft, ſie weiß ſelber nicht, was ſie thut! — Damit reichte er dem Konſtabler den Pokal, der jetzt hinter ſeinem Tiſche ſtand. Dieſer ſetzte den Punſch auf den kleinen Tiſch zu ſeinem eigenen Glaſe, weil er mir aber im Wege ſtand, indem er uns den Rücken zukehrte, konnte ich nicht ſehen, ob er den Pokal rechts oder links zu ſeinem eigenen ſetzte, auch konnte ich nachher nicht unterſcheiden, in welchen Pokal er Waſſer goß, denn ſie waren einander völlig ähnlich. — Concordia ſtarrte Lemelie gräßlich an und ſprach: „Ihr ſeid Krieger und zagt? Was macht es Euch, wenn es auch Jemand weiß? Wer zieht wohl Eure Macht zur Rechenſchaft?“ Darauf ſeine Hand ergreifend und mit ihrer eigenen Handfläche reibend, ſprach ſie leiſe: „Hier iſt ein Fleck, hier riecht es noch nach Blut. Die Myrrhen des ganzen Arabiens vermögen nicht, dieſe Hand den Geruch zu benehmen.“ Ach, ſagte Lemelie, der ſich ſchnell gefaßt hatte, jetzt verſtehe ich Alles! Ihre Lebensgeiſter ſind heute durch die Angſt zerrüttet worden. Sie wandelt im Traume, hat kürzlich den Macbeth geleſen und ſpielt jetzt die Rolle der Lady Macbeth, mit einigen kleinen Veränderungen.

Komm, meine Liebe, ſagte van Leuven, ich will Dich zu Bette bringen. — Ach ja, mein Freund, ſprach ſie und küßte ihn, folge mir. Bleibe nicht bei dem Böſewicht und trinke nicht mit ihm; der Tod lauert im Becher. — Ich entſetzte mich und ſprang vom Stuhle auf. — Reiche mir den Becher wieder, François! ſprach Lemelie ruhig. François reichte ihm einen von den Pokalen, welcher es aber war, konnte ich, wie geſagt, nicht unterſcheiden. — Wollt Ihr nicht mit mir trinken, verſetzte Lemelie, ſo will ich wenigſtens zu guter Nacht Eure Geſundheit aus Euren eigenen Gläſern trinken, (und bei dieſen Worten leerte er wirklich die Hälfte aus dem dargereichten und aus meinem Pokale) damit Euch nicht dieſe Begebenheit die Phantaſie mit nichtigen Einbildungen erhitze.

Wir ſtanden alle auf; François aber, der zurücktreten wollte, war ſo unvorſichtig, ſein eigenes Glas, das hinter ihm ſtand, mit dem Ellenbogen auf den Boden zu werfen. Hierüber ward Lemelie ſehr entrüſtet, und während er den Kerl tüchtig ausſchalt, daß er ihm ſein ſchön geſchliffenes Glas entzwei geſchlagen habe, folgten van Leuven und ich Concordien in ihre Kajüte. Die ſchwarze Minga und der kleine Beautiful ſchliefen ſchon auf der Matratze. Concordia ſtreckte ſich ruhig auf ihr Lager hin, ohne aufzuwachen. Van Leuven und ich ſahen einander lange ſtumm und verwundert an. —

Ein nichtiger Traum! ſagte er endlich; Lemelie trank ja ſelbſt aus unſern Bechern. Aus dem meinigen, ja. — antwortete ich, der Konſtable hatte aber zuerſt den Eurigen auf ſeinem Tiſche, wenn er ihn nun umgewechſelt hätte, während wir noch über Concordiens Erſcheinung ſtaunten? Dann hat Lemelie aus des Konſtables Becher getrunken, und der Konſtabler hat den Eurigen auf den Boden geworfen.

Um Gottes Willen ſchweigt, rief van Leuven, und ſprecht kein Wort zu Concordien davon. Vielleicht weiß ſie es ſelbſt nicht, wenn ſie erwacht. Gebe Gott, daß wir dieſen gefährlichen Menſchen los wären, und glücklich auf Ceylon angekommen.

Als Concordia den folgenden Morgen erwachte, ſagte ſie: Ich habe verwichene Nacht einen abſcheulichen Traum gehabt, werde aber Niemandem ſagen, was mir träumte. Wir drangen nicht in ſie; ſie fuhr aber fort: Hütet Euch vor Lemelie, mein Gemahl! Eßt und trinkt nur, was ich mitgenieße. — Er verſprach es ihr. Als wir Lemelie wieder ſahen, war er guter Dinge, als wenn nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Wir ſchwiegen auch.

14.

Schiffbruch und Rettung.

Unſere Fahrt war im Anfange ſo glücklich, als man ſich nur wünſchen kann. Schon ſahen wir fern das Vorgebirge der guten Hoffnung, ohne das geringſte von Regen und Ungewitter ausgeſtanden zu haben. Der Kapitän verſicherte, wir würden bald dort angekommen ſein, und er wolle einige Tage da ausruhen. Allein der Himmel wollte es anders, und ſchwere Wahrzeichen ließen das Aergſte befürchten. Die Sonne war eines Abends in einer dicken, erdfarbigen Wolke untergegangen, die oberen Wolken erſchienen dunkelroth. Den Morgen darauf, als ſich die Sonne dem Geſichtskreiſe näherte, ſtrahlten die Wolken zwar angenehm vergeldet, kaum war indeß die Sonne über zwei Grade geſtiegen, ſo verlor ſie ſich in einem trüben, rauchähnlichen Dunſt der wie eine Mauer den Horizont umgürtete, und woraus eine Menge ſchwärzliche Strahlen hervordrangen. Bald war der Himmel mit ſolchen Wolken bedeckt, welche die Seefahrer dichte nennen, und die mit keinem Regen drohen. Vom Rande des Horizontes an, bis drei oder vier Grad Höhe, waren ſie goldfarbig, dann rothglänzend, endlich dunkler in ihrer natürlichen Farbe.

Lemelie hielt dieſe Anzeichen für ſehr wichtig, weil er bemerkt hatte, ein ſolches Gewölk verkündige immer einen nahen Sturm. Ich erwartete, daß er mit gewöhnlicher Gelaſſenheit der Gefahr entgegen gehen werde. Aber weit gefehlt! Er war kleinlaut und unruhig, ſeine Geſichtsfarbe ward noch bleierner, als zuvor; er zitterte, ging in ſeine Kajüte, verſchloß ſich drinnen, und wir hörten ihn wie ein Kind Paternoſter plappern, und mit heiſerer Stimme lateiniſche Hymnen ſingen.

Als er wieder heraus kam, war er ein wenig ruhiger. Ich wunderte mich ſehr über die Verſchiedenheit ſeines Benehmens hier und gegen die Seeräuber, und gab ihm dies zu erkennen. Er antwortete: Vor Menſchen habe ich mich nie gefürchtet; wenn man aber mit Gott oder dem Teufel zu thun hat, ſo weiß man nie recht, wie man daran iſt. — Darauf ſuchte er den Matroſen Muth einzuflößen. Muth mangelte dieſem Janhagel nicht, (denn wie der Meiſter, ſo die Geſellen) ſie ſuchten ſich aber auf eigene Art zu ermuntern. Als der Sturm am ſtärkſten wüthete, verloren ſie ganz den Gehorſam gegen den Kapitän; und ohne ihn zu fragen, öffneten ſie zwei Fäſſer mit Branntwein, ſingen an, ſich zu betrinken, ſchrien Hurrah und ſangen Zechlieder, die ſie ſelber nicht hören konnten, weil ſie der Sturm übertäubte.

Als Lemelie den nahen Tod vor Augen ſah, benahm er ſich wie ein gemeiner Miſſethäter, der hingerichtet werden ſoll. Er verzog das Geſicht abſcheulich, ein halb wahnſinniges Lächeln, das zugleich Trotz und Verzweiflung ausdrückte, zuckte von Zeit zu Zeit gräßlich auf ſeinen blauen Lippen; mechaniſch verrichtete er noch einige Gebete, dann betrank er ſich auch, um ſein Gewiſſen einzuſchläfern.

Jetzt war an keine Rettung mehr zu denken. Die Wellen gingen ſo hoch und kurz auf einander, wie man ihresgleichen wohl ſelten geſehen hat. Hätte ſich eine Welle an unſerm Schiffe gebrochen, ſo hätte ſie uns unfehlbar in den Abgrund getaucht. Dabei verurſachten ſie ein ſo gewaltſames Schwanken des Schiffes, daß man in unaufhörlicher Gefahr ſchwebte, ſich den Kopf an dem Verdeck oder an der Wand einzuſtoßen. Der Regen ſchoß ſtromweiſe herab, und der Orkan heulte ſo, daß man eine abgeſchoſſene Kanone nicht gehört haben würde. Dieſe unſichtbare Gewalt mußte meines Erachtens unſer Schiff zuweilen in einer Stunde ſehr viele Meilen fortführen. Zuweilen ſchien es dagegen an einer Stelle zu bleiben, und wurde wie ein Kreiſel in der See herumgedreht, während der Wind durch alle Striche des Kompaſſes lief.

Van Leuven und Concordia hatten ſich auf ihr Lager hingeſtreckt, ſchloſſen einander in die Arme, und ſchienen den Tod nicht zu fürchten. Drunten auf der Matratze lag noch ein zärtliches Paar: die Negerin mit dem kleinen Hunde. Ich armer Knabe hatte Niemanden, mit dem ich ſterben konnte. Schwermüthig blickte ich in einen Winkel; da entdeckte ich meine Bibel; ich nahm ſie herunter und drückte ſie an mein Herz.

In dieſem Augenblicke hörte ich einen außerordentlichen Knall; das Schiff löſte ſich aus ſeinen Fugen, die Kajüte füllte ſich halb mit Waſſer, welches aber ſchnell wieder ablief. Das Schiff war auf einer Sandbank geſcheitert. Die Kajüte war in ganz verkehrtem Zuſtande: der Fußboden war zu einer Seitenwand geworden, und wir alle in einen Winkel geworfen. Jetzt hören wir eine Stimme, die „Concordia, Concordia!“ ſchrie. Es war Lemelie, der ſich des Boots bemächtigt hatte. Auf der großen Schaluppe hatte ſich ſchon die betrunkene Mannſchaft herausbegeben. Van Leuven und ich nahmen Concordia, die in einer Ohnmacht lag, und wollten ſie in's Boot bringen. Der Kapitän rief aber, er wolle nur Concordia mitnehmen. Wir kehrten uns aber an ſeine Drohungen und Flüche nicht, und ſprangen mit hinein. Kaum waren wir da, ſo ſchleuderten uns die Wellen weit hin und verſchlangen uns. Was weiter mit mir geſchehen iſt, weiß ich nicht, das Bewußtſein verließ mich, und erſt den folgenden Tag erwachte ich, und fand mich ſchwach und matt auf dem trockenen Sande an der Sonne liegend.

Es wunderte mich, die Sonne wieder am klaren Himmel zu erblicken, von deren wärmenden Strahlen ich die angenehmſte Erquickung in meinen Gliedern empfing. Ich richtete mich auf, ſah mich um, und ſah, daß ich mich auf einer kleiner Sandinſel befand; hinter mir ragte ein ungeheurer ſchroffer Felſen in die Luft. Ein Schauer durchfuhr meine Glieder. Biſt Du allein hier gerettet, dachte ich, um an der öden Klippe eines langſamen Todes zu ſterben? Haben ſchon die Freunde den bittern Kelch draußen geleert? — Wie froh wurde ich bald darauf, als ich unfern von mir Concordia und van Leuven auf dem Sande ſchlafend entdeckte. Jetzt war ich wieder ganz ruhig. Ich kehrte meine annoch naſſe Seite gegen die heiße Sonne, ließ mich durchbraten und ſchlief wieder ein.

Als ich nach einem tiefen Schlummer die Augen aufſchlug, ſtund van Leuven neben mir mit untergeſchlagenen Armen und betrachtete mich wehmüthig. — Armer Albert, ſeufzte er; iſt dies das Glück, das ich Euch verſprach? Wir theilen ein gleiches Loos; als Brüder und treue Geſellen wollen wir Freude und Leid theilen. Wir ſtellen hier im Kleinen ein Bild des Menſchenlebens dar: Auf die öde Erdſcholle hinausgeworfen, ſind wir unſern eigenen ſchwachen Kräften überlaſſen; ein Engel und ein Teufel begleiten uns auf dem unſicheren Pfade. — Bei dieſen Worten warf ich meine Augen ſpähend umher, und entdeckte außer Concordien noch Lemelie, der entfernt von uns auf einem Steine ſaß; mit unterſtütztem Haupte ſtarrte er auf das jetzt ruhige Meer.

Van Leuven hatte eine große mit Baſt umflochtene Weinflaſche, woraus er mir zu trinken gab. — Ich habe Mühe genug gehabt, ſagte er, dieſe Flaſche auf einige Augenblicke von Lemelie zu bekommen. Er hat ſie gerettet, und will ſie allein ausleeren. Wo wir jetzt ſind, ob wir je wieder Menſchen ſehen werden, weiß Gott. Das Schiff iſt drüben an der nahen Sandbank geſcheitert. Das Hintertheil ragt noch ziemlich hoch über die Wellen empor; und ſo iſt noch Hoffnung da, daß wir die Lebensmittel retten können, um uns einige Zeit das Leben zu friſten.

Ich brachte Lemelie ſeine Weinflaſche wieder. Statt Gott für ſeine Rettung zu danken, entfuhren nur lauter

Flüche und Gotteslästerungen ſeinem Munde, und er wollte ſich gar nicht tröſten laſſen, weil er, wie er ſagte, durch dieſen Schiffbruch Ehre und Eigenthum verloren. — Eigenthum, dachte ich, mag ſein; wer aber vorher ſeine Ehre noch hatte, konnte ſie nicht durch einen Schiffbruch verlieren.

Wir verließen ihn und näherten uns Concordia, die in einen Mantel gehüllt, mit den Zähnen klapperte, ſehr über Froſt klagte und wieder ſchlafen wollte; erſt verlangte ſie aber einen Trunk friſchen Waſſers. Das hatten wir nicht! Van Leuven gab ihr ein wenig Wein, den ſie, weil er friſch war, ſehr begierig hinunter ſchluckte. Sie befand ſich aber übler darnach und glühete bald wie eine Kohle. Ihr Gemahl machte ihr die größten Liebkoſungen, ſie ſprach aber ſtrenge und mit wildem Blicke: Karl Franz, geht mir aus den Augen, damit ich ruhig ſterbe. Die übergroße Liebe zu Euch hat mich verführt, das vierte Gebot zu übertreten; nun kömmt die Strafe. Gott ſei meiner und Eurer Seele gnädig.

Der ſonſt ſo ruhig beſonnene van Leuven wurde von dieſen Worten ganz zur Verzweiflung gebracht. — Allgütiger Himmel, rief er händeringend, iſt es möglich? Noch einen Verluſt ſoll ich an dieſer öden Klippe leiden, nachdem ich alles verloren wähnte. Ihre Liebe! Das Ungeheuerſte! Ihre Liebe, um derentwillen ich dem Tod und dem wüthenden Elemente trotzen wollte? So will ich denn auch nicht länger leben. — Darauf lief er nach dem Meere zu, und hätte ſich gewiß hineingeſtürzt, wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre, und ihn durch kräftige Reden, die mir Gott eingab, wieder zur Vernunft gebracht hätte. Ich ſtellte ihm vor, Concordia wiſſe ja in der Fieberhitze ſelber nicht was ſie ſage; ſo ward er denn wieder etwas ruhiger, legte ſich nieder und ſchlief bald ermattet ein.

Concordia bewegte ſich, und ich lief zu ihr. Sie bat mich, ihr etwas Regenwaſſer aus dem Mantel auszudrücken, der dort am Baume hinge. Lieber Gott, da war weder Baum noch Regenwaſſer! Ich bat ſie, eine halbe Stunde zu warten, weil die Arbeit etwas langſam von der Hand gehen würde; ſie verſprach mir, ſo lange Geduld zu haben. Jetzt watete ich in's Waſſer hinaus, gerade nach dem Schiffe zu; zur Noth konnte ich auch ein wenig ſchwimmen. Es war aber nicht nöthig, das Waſſer reichte mir nur bis an die Kniee, und ſo kletterte ich gemächlich an dem Schiffe hinauf, um in die Kajüte zu gelangen. Als ich bis an die Thür gekommen war, hörte ich zu meinem Erſtaunen folgende Worte: Armes Thier, arme Schwarze! Sind treue Geſchöpfe, unſerer Herrin mit Leib und Seele ergeben. Konnten nicht mit ihr den naſſen Tod leiden; wollen zuſammen auf der Matratze verſchmachten! Ich riß die Thür auf und fand Minga mit dem kleinen Beautiful auf dem Boden liegend. Ihr ſonſt kohlſchwarzes Geſicht war aſchgrau vor Kummer und Mattigkeit geworden. Sobald ſie aber hörte, Concordia lebe noch, kehrte die ſchwarze Farbe in ihr Geſicht zurück, und ſie rief: Dann, Beautiful, wollen wir auch leben und ein Freudenmahl begehen. Drauf lief ſie hin, Lebensmittel zu holen, denn es war wirklich ihre Abſicht geweſen, ſich und den Hund zu verhungern.

Ich ſuchte nun auch das Nöthige. In der Kajüte hing eine Rolle Schwefel, deren ich mich bemächtigte. Feuerzeug konnte ich nicht finden, dagegen ein Paar wohleingewickelte Piſtolen, welche mir nebſt dem Schwefel zum ſchönſten Feuerzeug dienlich ſchienen. Zu meiner Freude fand ich ein wohl zugepichtes Faß ſüßen Waſſers, woven ich ein erträgliches Lägel füllte. Thee. Zucker und Rum fand ſich auch noch in der Kajüte, und mit dieſer Laſt auf meinem Haupte watete ich zurück, nachdem ich erſt mit Minga und dem kleinen Beautiful gefrühſtückt hatte.

Minga mußte zurückbleiben, um den Zwieback, geräuchertes Fleiſch, Reis und Mehl aus den Fäſſern zu nehmen und in kleine Bündel zu binden, damit man es nächſtens gemächlich hinüber tragen könne. Lange war nicht zu zaudern, denn der erſte ſtarke Windſtoß konnte das Wrak gleich in die Wellen hinunterſtürzen. — Ich hatte etwas Fleiſch, Brod und Rum gleich mitgenommen. und mit dieſen Habſeligkeiten watete ich zurück. Auf der Sondbank hatte ich hinaufgeſpültes, trockenes Holz genug geſehen; ein Beil und einen alten wollenen Bruſtlaß in der Kajüte gefunden. Ich zerriß den letzten in Streifen, ſchlug Feuer und blies ſo lange, bis das Holz in volle Flamme gerieth.

Concordia erwachte wieder und verlangte heftig zu trinken. Ich reichte ihr den unterdeß zubereiteten Thee in einem Becher; ſie glaubte, daß es wieder Wein ſei und rief weinend: Ihr wollt mir das Herz mit Wein brechen. Gott vergeb' es Euch! Als ſie aber den Thee gekoſtet hatte, ſagte ſie froh: Habet Dank, mein lieber Albert, jetzt bin ich vollkommen erquickt; deckt mich nun mit dem Mantel zu und laßt mich ſchlafen. — Ich gehorſamte ihr, und machte hinter ihrem Rücken ein gelindes Feuer, welches nicht eher ausgehen durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigen Stralen hoch genug ſtand.

Als ich meine mitgenommenen Sachen auf einen breiten Stein ausgepackt hatte, ſtopfte ich auch die Pfeifen, machte einen guten Punſch, (obſchon nicht nach Lemelies

Theorie in verſchiedenen Gläſern,) und ging hin, die beiden Herren einzuladen. Van Leuven ſchlief noch, denn er hatte die Nacht vor Kummer über Concordia gewacht; er ward aber bald munter und freute ſich ſehr, als er die Beſſerung ſeiner Frau hörte, und den gedeckten, ſteinernen Tiſch auf dem Sande ſah. — Lemelie, der Zwieback in der Taſche mitgehabt und die große Weinflaſche dazu ausgeleert hatte, fluchte noch immer. Ich hätte ihm ſeine Pfeife angezündet, und, um mich mit dieſem tückiſchen Menſchen ein wenig auszuſöhnen, weil uns die Noth doch jetzt ſo nahe verbunden hatte, reichte ich ihm höflich die Pfeife und lud ihn ein, nachher an unſerm Mahle Theil zu nehmen. Er riß mir die Pfeife aus der Hand, als ob ich ſein Knecht ſei, und dankte mir mit keinem Worte, vielmehr fluchte er noch ärger. Weil ich nun zum Jähzorne geneigt bin, beſonders wenn man meinem guten Willen höhniſch entgegen kam, fühlte ich mich ſehr aufgelegt, ihm die Pfeife aus den Zähnen zu reißen und in's Waſſer zu werfen, zwang mich aber, meiner armen Leidensgefährten wegen.

Während der Mahlzeit ſuchte er ſich dem Herrn van Leuven gefällig zu erzeigen, weil er meine Gemüthsbewegung wohl gemerkt hatte, und mich ärgern wollte. — Wir Zwei ſind geborne Edelleute, Herr van Leuven, ſagte er: der gute Albert da, iſt, wie mir geſagt worden, vorher Euer Bediente geweſen; ſo iſt es denn billig, daß er ſein voriges Amt wieder einnimmt, denn einen Sekretär braucht Ihr wohl ſchwerlich hier auf der Sandbank, einen Bedienten kann man aber immer brauchen.

Es freut mich, Herr Lemelie, antwortete van Leuven, Euch wieder luſtig zu ſehen und ſprechen zu hören, denn im Ernſt könnt Ihr wohl unmöglich ſo ſprechen. Nur ein

Mißverſtändniß hat zu jenem augenblicklichen Mißverhältniß zwiſchen Herrn Julius und mir Anlaß gegeben. Er iſt von guten Aeltern, wohlerzogen, und, was ich über alles ſchätze, er iſt brav und tugendhaft. Selbſt in den glänzendſten Verhältniſſen würde ich ihn zum Freunde wählen, wie weit mehr jetzt, als armer Schiffbrüchiger auf der öden Klippe.

Ich ſchwieg, auch Lemelie ſchwieg. Ohne ein Wort zu ſagen, nicht einmal gute Nacht, ging er fort, nachdem er waidlich getrunken hatte, hüllte ſich in ſeinen Mantel, kratzte ſich ein Loch in den Sand, wie eine Henne, und ſchnarchte bald ſo laut, daß wir es von weitem hören konnten — Van Leuven und ich wurden einig, einander abzulöſen, um beim Feuer zu wachen. Ich wollte der Erſte ſein. Er legte ſich vergnügt ſchlafen, als ich ihm von Minga und dem kleinen Beautiful erzählt hatte, mit welcher Nachricht wir Concordia morgen erfreuen wollten.

Ich machte ein großes Feuer hinter ihrem Rücken und umſchanzte ſie mit einem Sandwalle, damit ſie auch im Schutz vor dem Winde liege, wenn er ſich wieder erheben ſollte, denn jetzt rührte ſich kein Lüftchen. Darauf ſetzte ich mich auf einen Stein und ſchauete bald in die dunkle Finſterniß hinaus, die über dem ungeheuern Meere ruhete, bald auf die reizende Geſtalt, die neben mir lag, vom Nachtfeuer maleriſch beleuchtet. — Ach, dachte ich, was wäre die ganze Welt ohne ſie, und wie gern trenne ich mich von der Welt, wenn ich mit ihr in der Einſamkeit leben kann! — Mein jugendlicher Muth ließ mich nicht daran zweifeln, daß es uns gut gehen würde. Sie hatte ſchlafend die ſchöne Hand aus dem Mantel herausgeſtreckt; ich wollte ſie zudecken, eine unbezwingliche Luſt reizte mich aber, die Hand erſt zu küſſen. Ich ließ mich auf ein Knie nieder, meine zitternde Lippen naheten ſich ſchon der Hand — da entdeckte ich van Leuvens ſchlichten, goldenen Trauring an ihrem Finger, und bebte zurück. — Ich kehrte mich um und ſah nach ihm hin. — Zuverſichtlich und freundlich ſchlief der ritterliche Niederländer, als ob er ſagen wolle: Mein treuer Julius wacht, ich verlaſſe mich ganz auf ihn. — Nie werde ich dieſe Zuverſicht mißbrauchen, ſagte ich leiſe, und bedeckte wieder die ſchöne Hand. — Lemelie in der Ferne ſchlief unruhig, wälzte ſich oft träumend umher und ſchlug mit geballter Fauſt in den Sand. Ich hoffte, van Leuven würde nicht ſobald aufwachen; ich wollte allein wachen und fühlte mich doch faſt vom Schlafe überwältigt. Als ich das Feuer geſchürt hatte, ſetzte ich mich auf den Stein, ſtützte mich auf ein Stück Holz und fing ſchon an, mitunter einzunicken. Da ſtand mit einem Male der biedere Geſell wach und heiter vor mir. — Wie habt Ihr das ſo genau abpaſſen können? frug ich. Ihr lagt im tiefſten Schlummer noch vor einem Augenblicke. — Hat mir der Kriegsdienſt auch nichts weiter genützt, antwortete er, ſo hat er mich wenigſtens gelehrt, zu beſtimmter Stunde aufzuwachen; und ich verſchlafe nie die Zeit. Geht hin und ruht jetzt, lieber Albert, Ihr habt Euch mehr, als wir Andern, geſtern angegriffen, und ſeid der Ruhe bedürftiger als ich.

15.

Troglodytenleben.

Concordia erwachte ziemlich ſpät, das Frühſtück wartete ihrer ſchon und ſie verzehrte es mit Luſt. Ihre jugendliche Stärke ſchien die Erkältung bald beſiegen zu wollen und ſie fragte ungeduldig, wo ihr Karl Franz wäre? Er kam gleich hervor und küßte knieend und weinend ihre Hand. Sie trocknete ſeine Thränen mit ihrem Halstuche und ſprach mit kräftiger Stimme: Weine nicht, mein theurer Freund, ich befinde mich jetzt weit beſſer, und Gott wird ferner helfen.

Jetzt waren wir alle Drei wieder ſo froh, als ob wir glücklich in Ceylon angekommen wären. Van Leuven wollte ihr eben von Minga erzählen, ich bat ihn aber, noch zu ſchweigen, damit ſie die freudige Ueberraſchung recht genieße.

Nun lief ich wieder nach dem Schiffe hinaus, wo ich Minga und den kleinen Hund ſchlafend fand. Sie wurden beide gleich munter. Ich ließ Minga ſich mit ſo vielen Sachen belaſten, als ſie tragen konnte, ich ſelbſt that ein gleiches, und ſo gingen wir fort. Es that mir Leid um Beautiful, aber diesmal mußte er zurück bleiben, weil wir zu bepackt waren, um ihn auch noch zu tragen. Ich ſperrte ihn in die Kajute ein, und es betrübte mich recht, das treue Thier drinnen heulen und mit der Pfote an der Thüre kratzen zu hören.

Concordia wollte ihren Augen nicht trauen, als ſie Minga wiederſah. Nun, rief ſie, zweifle ich nicht an Gottes Hülfe, da er mir dieſe Freundin gerettet und wiedergegeben hat. — Sie umarmten ſich innig. Minga hatte Concordia ſeit ihrer früheſten Kindheit gepflegt, und ſo wenig auch die Negerin eigentlich in Bildung fortgerückt war, ſo hatte doch ihre treue Geſinnung und Anhänglichkeit ſie zu Concordias Vertrauten gemacht; Ihr begreift alſo, wie ſehr ſie das Wiederſehen derſelben entzücken mußte. Auch van Leuven und ich umarmten uns und weinten vor Freude wie die Weiber. Allein unſer Glück ſollte noch erhöht werden Mitten in der Umarmung hört Concordia von fern aus den Wellen eine Schelle erklingen. Wir ſchauen hin: O Wunder! der kleine Beautiful, der eine offene Spalte in der Kajüte gefunden haben mußte, wodurch er aus ſeinem Gefängniſſe entſchlüpfen konnte, hatte ſich, auf ſeinen feinen Geruch und ſein angebornes Schwimmertalent vertrauend, auf den naſſen Weg begeben, um ſeine Herrſchaft aufzuſuchen — Welch Entzücken! Van Leuven und ich brauchten unſers ganzen Anſehens, um den kleinen Schwimmer, voll Sand und Waſſer, der ſich in dem Schooße ſeiner Herrin erſt abſchütteln wollte, ſo lange zurück zu halten, bis wir ihn ſauber abgetrocknet hatten.

Nun erwachte auch Lemelie; ohne ſich an unſere Freude zu kehren, die ihn ärgerte, oder an unſerem Frühſtücke Theil zu nehmen, das er verſchmähete, begab er ſich ſelbſt heute gerade nach dem Wracke hinaus.

Ich lief voll Entzücken umher, mit dem Hunde auf dem Arm; ihn konnte ich doch ohne Sünde ſo viel küſſen und herzen, als ich wollte Allein dieſer Tag war zu glücklichen Entdeckungen beſtimmt, denn, wie ich ſo umherlaufe, ſtoße ich auf einen Sandhaufen, der mir gar zu ordentlich länglich gewölbt ausſieht, um vom bloßen Zufalle ſo gemacht zu ſein. Ich ſtampfte mit dem Fuße darauf und entdeckte das von Sand überſchüttete, umgewälzte Boot, woraus wir in die See geſtürzt waren, und das gleichfalls vom Sturme hierher getrieben ſein mußte.

Wir zwei Männer und Minga hatten jetzt vollauf zu thun, das Boot aus dem Sande heraus zu ziehen. Einige Bretter lagen in der Nähe, die man leicht mit dem Beile zu Rudern machen konte. Bald war die Arbeit fertig und wir im Beſitz eines Bootes, was uns von größeer Wichtigkeit war; denn nun konnten wir nicht nur alle Sachen leicht von dem Wracke abholen, ſondern auch Concordia nach jenem Felſenufer bringen, welches von unſerer Sandbank durch ein tiefes Waſſer getrennt war, wo hindurch man nicht waten konnte. Dort ſahen wir aber herrliche, trockene Hallen in der Klippe ſich öffnen, theils gegen die Sonne gekehrt, theils im Schatten liegend.

Wir brachten die theure Frau gleich an den ſichern Strand hinüber und wählten ihr eine gute, trockene Grotte, wo Sonne und Schatten zugleich zu finden waren. Hier ließen wir ſie mit den Lebensmitteln zurück, und ruderten hinaus nach dem Wracke, um alles Mögliche zu retten, bevor ein neuer Sturm ſich erhöbe und die Trümmer in's offene Meer ſchleuderte.

In der Kajüte lag Lemelie auf dem Fußboden, ohne Bewußtſein, hingeſtreckt. Wir dachten, der Böſewicht habe ſich ſelbſt ermordet oder ein Schlagfluß habe ihn getroffen; er hatte ſich aber nur betrunken und ſchlief jetzt ſeinen Rauſch aus. Wir bekümmerten uns nicht weiter um ihn, packten das Boot voll Proviant und Geräthe, und fuhren ſo den ganzen Tag hin und zurück, bis wir beinahe alles in der Kajüte Befindliche in die Felſenhöhle gebracht hatten.

Bei der fünften Ladung ermunterte Lemelie ſich erſt, und machte große Augen, als er die Kajüte leer fand. Er fragte, was das bedeuten ſolle, ob wir als Seeräuber verfahren wollten, und befahl uns, ſolche Verwegenheit einzuſtellen, ſonſt wolle er uns etwas anderes lehren. Herr Lemelie, antwortete ich, entweder habt Ihr den Verſtand verloren, oder Euren Rauſch noch nicht ausgeſchlafen. Ich bitte Euch, hört auf zu brutaliſiren! Die Zeiten haben ſich leider geändert, Euer Kommando iſt zu Ende. Wollt Ihr hier auf dem gebrechlichen Wracke umkommen, ſo thut es meinetwegen. Wir retten, was noch zu retten iſt. Wollt Ihr vernünftig ſein, ſo werden wir brüderlich mit Euch theilen; nur von Seeräubern ſprecht uns nicht, denn wir laſſen uns nicht ſchelten.

Ueber dieſe Rede wollte er raſend werden und augenblicklich vom Leder ziehen, van Leuven ließ es aber dazu nicht kommen, ſondern riß den Großſprecher wie ein Kind zu Boden. Hieran ſchien es dem Lemelie blos gefehlt zu haben, in wenigen Minuten kam er völlig wieder zu Verſtande, vertrug ſich, dem Scheine nach, recht brüderlich mit uns, und legte auch Hand mit an die Arbeit, ſo, daß wir noch vor der Nacht wohlbeladen bei Concordia in der neuen Felſenwohnung anlangten.

Ich habe ſchon erzählt, daß mehrere Höhlen da waren, ſo, daß wir unſere Wohnzimmer wählen und theilen konnten. Die Eheleute bekamen die beſten und gemächlichſten, welche ihnen Lemelie ſelbſt aufgeſucht hatte. Minga hatte ſich gleich nebenbei eingerichtet, ich wohnte nicht weit von ihr, und dann kam Lemelies Höhle. Unſere Betten waren gerettet; mit trockenem Meergraſe verſtopften wir die Löcher gegen den Zugwind, und ſo hatten wir es erträglich gut.

Lebensmittel, Pulver, Blei und Flinten waren vom Wracke geholt, und das Wichtigſte, drei Fäſſer friſchen Waſſers, wurden in einer tiefen kühlen Kluft aufbewahrt.

So lange wir noch mit dem Retten beſchäftigt waren, ermunterte uns ein freudiges Gefühl. Aber, lieber Gott, als die ganze kleine Habe in der Höhle ſtand, da ſank uns wieder der Muth, denn eine leichte Berechnung ließ uns leicht einſehen, daß uns dieſe Wenigkeit nur ein Paar Wochen lang das Leben kümmerlich erhalten könne.

Fleiſch und Brod waren freilich für längere Zeit da. Mit unſern Flinten konnten wir Vögel ſchießen, eine große Schildkröte hatten wir ſchon auf dem Strande gefunden, auch Seekälber waren in der Ferne zu ſehen, auf welche wir Jagd machen konnten. Lemelie war nicht nur ein Leckermaul, ſondern auch ein trefflicher Koch, der die Leckerbiſſen gut zu bereiten verſtand; und dieſe Arbeit, die ihn in ein näheres Verhältniß zu Concordia brachte, trug viel dazu bei, ſeine Langeweile und üble Laune zu verſcheuchen. Bei Tiſche, wo Concordia vorlegte, bekam er immer die erſte Portion, und wir hüteten uns wohl, einen Biſſen in den Mund zu ſtecken, bevor er uns mit einem guten Beiſpiele vorangegangen. Dieſe Vorſicht machte ihn nicht im mindeſten verlegen, er nahm es als eine Höflichkeit, die wir ihm, als dem Vornehmſten, erwieſen. Demüthigung, Beſchämung und Reue waren gar nicht zu ſpüren. Wir zogen hieraus den Schluß, daß dieſer Menſch ſchon durchaus verdorben ſein müſſe, und daß er nicht zum erſten Male ein ſolches Verbrechen begangen habe, weil ſein abgeſtumpftes Gewiſſen gegen Eindrücke der Art ſchon ganz unempfindlich zu ſein ſchien.

Van Leuven war ein guter Jäger und ich ſein gelehriger Schüler, der ihm gern mit der Flinte folgte, und ſchnelle Fortſchritte machte. So hätten wir denn recht gut eine Zeit lang leben und unſere müßigen Stunden damit zubringen können, nach vorbeiſegelnden Schiffen zu ſehen, wäre nur Waſſer dageweſen. Was wollten aber ein Paar Fäſſer verſchlagen? Und welch ein gräßlicher Gedanke, auf den trockenen Steinen zu verdurſten! Wir liefen ſo weit umher, als wir konnten, nirgends aber war die Spur einer Quelle zu ſehen.

Wir hofften, noch ein Faß Waſſer auf dem Wracke zu entdecken, und wollten den nächſten Morgen danach hinausfahren, denn ſollten auch einige Tonnen mit Seewaſſer vermiſcht ſein, ſo war das ja doch beſſer, als gar keins. In der Nacht erhob ſich aber der Sturm auf's neue, und da konnten wir Gott danken, daß wir ziemlich hoch hinauf im Felſen wohnten, und alles auf dem Trockenen hatten, denn die Sandbank und der flache Strand unten am Felſen wurden ganz vom Meere überſchwemmt. Gegen Morgen legte ſich freilich der Sturm, als wir aber nach dem Wracke hinausſahen, waren die letzten Trümmer verſchwunden. Nur etwas Schwarzes ragte noch aus den Wellen, da, wo das Schiff geſcheitert war.

Die Hoffnung greift nach einem Grashalm, um ſich zu retten. Van Leuven und ich ſchifften hurtig hinaus, um zu ſehen, was das Schwarze ſei. Unſere Phantaſie bildete ſich ſchon ein großes Faß ſüßen Waſſers daraus, ſo trefflich verſchloſſen und verpicht, daß es ſich mitten im Salzmeere unbeſchädigt erhalten habe.

Als wir hinaus kamen, war es das Schiffsanker aufrecht im Sande ſtehend, und die eingegrabenen däniſchen Worte: „Mads Hanſen i Kiöbenhavn“ ragten über die Wellen, die ſie lieblich mit leichtem Schaume beſpülten. Herrn van Leuven machte dieſe Entdeckung ſehr betrübt; denn er hatte gehofft, wenigſtens etwas zu finden, was man mitnehmen könnte. Ich aber rief: Glück auf, mein Herr van Leuven! Das iſt ja die Hoffnung ſelber. Erinnert Ihr Euch nicht der ſchönen Rede, die uns Maß Hanſen beim Abſchiede hielt, und des väterlichen Segens, den er ſeinem Anker mitgab. Mir wird bei dieſem Wahrzeichen ganz luſtig zu Muthe, als ob ich mit unſerm wackern Wirthe wieder eine Flaſche guten Rheinweines getrunken hätte. Hoffen, lieber Herr, hoffen muß man, bis das Herz bricht. Wir wollen gleich eine weitere Fahrt um die Klippe verſuchen. Zu Lande verbieten uns zwei in's Meer weit hinausſpringende ſchroffe Felſenpfeiler, an der Küſte herum zu wandern. Rudern können wir aber, und vielleicht entdecken wir in einer entfernten Bucht die viel gewünſchte Quelle.

Wir nahmen uns nun vor, recht weit zu rudern, kaum waren wir aber dem Baſalt-Pfeiler vorbei, ſo kamen wir plötzlich in eine Art von Mahlſtrom, von zwei gegen einander ſtehenden Felſen gebildet, welche wie lange Pyramiden, ohngefähr vom Ausſehen wie die ſogenannten Maidens bei der ſchottiſchen Inſel Sky, aufrecht abgetrennt im Waſſer ſtanden. Vergeblich ſtrengten wir uns an, unſer Boot zu retten. Das Ruder zerbrach in meiner Hand. Jetzt war nichts weiter für uns zu thun, als ins Waſſer zu ſpringen, zurück zu ſchwimmen und das Boot indeß in den Strudel gleiten zu laſſen.

Mit genauer Noth retteten wir auf dieſe Art das Leben; das Boot aber, unſere einzige Hoffnung, hatten wir eingebüßt. Concordia dankte Gott, daß wir noch der Gefahr entronnen waren; Lemelie tobte und fluchte, und machte uns bittere Vorwürfe, daß wir, als zwei Landratzen, die mit einem Fahrzeuge nicht umzugehen wüßten, ohne ſein Wiſſen und ſeine Leitung die Fahrt unternommen hätten. Wir fühlten, daß er diesmal Recht hatte und ſchwiegen.

Ich ging in meine Höhle, kleidete mich um, aß tüchtig auf die Bewegung, ſchlief gleich darauf ein, und als ich erwachte, hatte mich die Hoffnung noch nicht verlaſſen. Ich vertraute auf Gottes Barmherzigkeit; die alte Luſt, die ich lange nicht in mir geſpürt, Verſe zu machen, erwachte auf's neue, und ſo ſchrieb ich denn, um mich ſelbſt und meine Freunde zu tröſten, folgendes Lied:

Du heil'ger Quell,
So freudenhell,
Du friſcher Geiſt des Lebens,
Ach, ſchmachten wir
Vielleicht nach dir
An dieſem Strand vergebens:
Sonſt liebteſt du die Klippe ja,
Und auf dem Felſenſtiege
Warſt du als kleines Kind ſchon da,
Da fand man deine Wiege.

Was hilft das Meer
So tief und hehr
Mit ſeinen breiten Wellen?
Ein Truggeſicht!
Es reicht uns nicht
Den ſüßen Trank der Quellen.
Wir ſchmachten in dem Ueberfluß,
Es necken laut uns Forben:

Wir müſſen ſo wie Tantalus
Den Becher ſehn — und darben!

Dem Waſſer nah,
Kein Waſſer da,
Zu ſtillen unſer Schmachten.
Wie trockner Sand
Im wüſten Land
Die Fluten nur zu achten.
Doch in der Wüſte Quellen oft
Der matte Pilger findet;
Wir finden auch! Die Seele hofft,
Bis ganz das Leben ſchwindet.

Als Moſes mit dem Stabe ſchlug
Im trocknen Felſenthale,
Da ſprang das Waſſer reichlich g'nug
Mit breitem Silberſtrale.
Die Hoffnung ſchlägt,
Das Herz bewegt,
Und Muth wir alle faſſen;
Die Zuverſicht
Verläßt uns nicht:
Gott wird uns nicht verlaſſen!

Ich hatte das Lied zu einer Kirchenmelodie verfaßt, es fand allgemeinen Beifall; ſelbſt Lemelie, der es ſich von Concordia überſetzen ließ, mochte es leiden, nicht, als ob er etwas Frommes oder Erbauliches dabei gefühlt hätte, der Inhalt unterhielt ihn aber, weil ihn auch nach der Quelle verlangte. Sein kalter Geiſt fand den Gegenſatz von Meerwaſſer in Ueberfluß und Mangel an ſüßem Waſſer artig. als Franzoſe hatte er ein wenig Achtung für die Dichtkunſt gelernt, und ich merkte wohl, daß er von heute an den Ton gegen mich änderte.

Concordia, van Leuven und ich ſangen jeden Abend dies und andere geiſtliche Lieder dreiſtimmig, und es klang recht ſchön in der großen Felſenwölbung, während die Sonne in's Meer tauchte. Einmal wurden wir aber von einem gräßlichen Geſchrei mitten in unſerer Andacht geſtört. Es kam von Minga's Höhle. Wir liefen hin und trafen Lemelie vor Wuth zitternd, mit einem blinkenden Meſſer in der Hand, und die Negerin, immer noch ſchreiend, in einen Winkel hingeflüchtet. Wir glaubten erſt alle, er habe ſie morden wollen, entdeckten aber bald, daß es auf den kleinen Beautiful gemünzt war, den ſie auf dem Arme trug. — Warum, frug van Leuven, wollt Ihr das arme unſchuldige Thier ermorden? — Was unſchuldig? rief er raſend; verfluchtes Vieh, das uns das wenige noch Uebrige auffrißt und trinkt. Sollen Menſchen eher als eine ſolche Beſtie umkommen? Soll es unſer karges Mahl, womit wir erbärmlich das Leben friſten, noch ſchmälern?

Concordia warf ſich ihm zu Füßen und beſchwur ihn mit Thränen, ihren kleinen Liebling zu ſchonen. Das rührte ihn etwas; er bat ſie höflich, wieder aufzuſtehen, drückte ihr die Hand und ſagte: Für Euch, Madame, opfere ich Alles, ſelbſt mein Leben.

So war denn der Friede wieder hergeſtellt. Als wir mit Minga darüber ſprachen, ſagte ſie: Wäre der Hund gefräßig, wollt' ich mir es noch gefallen laſſen; er frißt aber wenig und trinkt noch weniger. Seht einmal, den Topf mit Waſſer hat er ja heute kaum angerührt.

Nicht angerührt? wiederholte ich, und ein Hoffnungsſtrahl durchdrang mir die Seele. Ich ſchwieg aber, um Alles erſt ſelbſt zu unterſuchen. Am folgenden Morgen ſtand ich früh auf, der kleine Beautiful, der bei mir geſchlafen hatte, und den ich laufen ließ, verlor ſich gleich in die Felſenklüfte. Nach einer halben Stunde kam er wieder, leckte ſich um's Maul, und im Barte hingen ihm noch klare Waſſertropfen. — Ich ſchmeckte daran. O Himmel! es war friſches, ſüßes Waſſer. Noch ſchwieg ich und nahm mir vor, dem Hunde das nächſte Mal auf ſeiner Wanderung zu folgen. Es war aber unmöglich, er entſchlüpfte mir, und ich konnte ſeine Spur nicht finden. Nun füllte ich ein Säckchen mit weißem Sande, machte ein Loch daran und band es dem Hunde das nächſte Mal auf den Rücken, ſo, daß er im Laufen immer ein wenig daraus verlieren mußte. Auf dieſe Art zeigte mir ein weißer Streifen den Weg über nacktes ſchwärzliches Geſtein, Moos und Dornen, durch mehrere Schlupfwinkel, und ich war keine Viertelmeile gegangen, ſo hörte ich ein ſtarkes Brauſen, und entdeckte, als ich auf einem ziemlichen Umwege dem ſchroffen Meerpfeiler vorbei gekommen war und wieder hinunter nach dem Strande ſtieg, einen großen Waſſerfall, der ſich aus der weiten Oeffnung des Berges in's Meer ergoß. Da ſtand der kleine Beautiful und trank mit dem Sack auf dem Rücken, woraus er aber das Meiſte verſchüttet hatte Ich befreite ihn gleich von ſeiner Bürde und ſchöpfte Waſſer mit der hohlen Hand. Es war klar wie Kryſtall und konnte nicht beſſer ſein.

Euch mein Gefühl in dieſem Augenblicke zu ſchildern, iſt unmöglich. Ich eilte zurück und begegnete Lemelie, der verdrießlich und niedergeſchlagen ausſah. Er wunderte ſich über mein frohes Geſicht. Hat Concordia Euch wieder eine engliſche Stunde gegeben? frug er ſpöttiſch. — Herr Lemelie, antwortete ich, ich will Euch eben ſo vergnügt machen, wenn Ihr mir erlaubt, Euch Baumwolle in die Ohren zu ſtopfen, und ein Tuch um die Augen zu binden. Er bedachte ſich ein wenig, weil er aber an meiner argloſen Freude wohl merkte, daß mir etwas Angenehmes begegnet ſei, das ich ihm mittheilen wollte, ließ er ſich die Bedingung gefallen.

So führte ich ihn zu dem Waſſerfall, und ließ ihn weder hören noch ſehen, bis wir gerade vor der herrlichen ſauſenden Fluth ſtanden, von grünen Sträuchern und Felſenblumen umringt. Wie beſchreibe ich Euch ſein Geſicht, als er den Waſſerfall ſah und brauſen hörte? Es giebt Augenblicke, wo ſelbſt das kälteſte Herz des verruchteſten Sünders von Gottes Güte, Allmacht und Schönheit gerührt werden muß. Seine Geſichtsmuskeln verzogen ſich krampfhaft, denn es koſtete ſie eine große Anſtrengung, die gewöhnlichen höhniſchen Spottfalten, die hämiſche Tücke daraus zu verjagen, und demüthig, dankbar und beglückt auszuſehen. Das gelang nun freilich nicht; das Ganze ward doch nur eine widrige Fratze, rührte mich aber dennoch, weil ich die Möglichkeit zur Beſſerung daran erkennen konnte.

Seht einmal, Herr Lemelie, rief ich, dieſe Quelle hat der kleine Hund entdeckt, den Ihr vorgeſtern morden wolltet, weil er einige Tropfen Waſſer in ſeinen Topf bekam. Wäre es geſchehen, ſo hätten wir alle bald auf dem trokkenen Felſen verſchmachten müſſen. Seid künftig nicht mehr ſo grauſam, und haßt und verfolgt nicht unſchuldige Geſchöpfe, die Euch nichts zu Leide thun.

Ihr habt Recht, Herr Albert, antwortete er ſanft und bedenklich, indem er den Hund, der uns zur Quelle gefolgt war, ſtreichelte; wahrlich, das iſt eine edle Art, ſich zu rächen. Ihr ſammelt mir alle glühende Kohlen auf's Haupt. Ich habe es nicht verdient. Man hat mir ſonſt geſagt; ein einziger ſündhafter Menſch auf einem Schiffe könne die ganze Mannſchaft in's Verderben ſtürzen; hier geht es umgekehrt: der Himmel rettet einen Sünder, tugendhafter Menſchen Willen. Jetzt wollen wir uns auch recht brüderlich lich vertragen.

Es freute mich ſehr, ihn ſo ſprechen zu hören. Concordia, van Leuven und Minga theilten unſer Entzücken, als wir ſie nach dem Waſſerfalle brachten. Als Lemelie vorangegangen war, erzählte ich ihnen auch ſeine Reue und wie er geſprochen habe. — Bei'm lebendigen Gotte, rief der biedere van Leuven, dieſe Nachricht klingt mir eben ſo lieblich und tröſtend in's Ohr, als das Rauſchen der neuentdeckten Quelle!

Gebe der Himmel, ſeufzte Concordia, daß dieſe Geſinnung eben ſo dauerhaft ſei. Aber leider! Auch auf dem nackten Sande kann wohl das Heidekraut mitunter ſpärlich gedeihen. Es blüht ein kleiner Fleck, und ſieht recht reizend und grün aus, als wäre es friſcher Wieſengrund. Der lockere Sand liegt aber loſe darunter. Bei'm nächſten Windſtoße reißen ſich die ſchwachen Wurzeln los, und der Sand wirbelt wieder abſcheulich in die Luft, und verdunkelt den Himmel. Auch das Krokodil weint im Schilfe, wie ein unſchuldiges Kind, wenn es Menſchen verſchlingen will. —

Beſonders bat ſie ihren Gemahl, ſich vor dem falſchen, grauſamen Menſchen in Acht zu nehmen.

Liebes Kind, ſprach van Leuven, ſie heiter tröſtend, wir Holländer ſind ein ruhig aufmerkſames Volk, und laſſen uns nicht ſo leicht hintergehen. Haben wir doch täglich mit einem weit fürchterlicheren Ungeheuer zu kämpfen, das uns zu verſchlingen droht, das gewaltige Meer, und doch leben wir glücklich hinter unſern Deichen, laſſen uns nicht aus der Faſſung bringen, und keine Furcht ſtört unſern ſtillen Genuß. Hier ſprudelt die Lebensquelle wieder friſch und erquicklich, ſo wollen wir denn auf Gottes Gnade bauen, und nicht bloß Mißtrauen und Furcht aus dieſem ſchönen Hoffnungsbecher ſchlürfen.

Nun waren wir im Beſitz der wichtigſten Lebensbedürfniſſe. Der Fels vertheidigte uns, wenn das Meer wüthete, hinter ſeinen Wänden fanden wir Schatten gegen die drükkende Mittagshitze, obſchon wir nicht die Freude hatten, uns unter einem kühlen, grünen Baume zu erquicken, denn nichts, als krüppliches Geſtrüpp wuchs umher in den Ritzen. Nur um die Quelle blühte etwas Gras und einige Blumen. Wir nannten dieſen Ort Concordias Garten, und ich hauete Sitze in den Stein, damit wir die Morgen- und Abendſtunden da zubringen konnten. Auch richteten wir eine Küche in der Nähe ein, um gleich Waſſer zu haben. Zwieback und geräuchertes Fleiſch hatten wir noch für ein Vierteljahr, Schießpulver und Blei für ein ganzes Jahr, und damit wir auch nachher unſere Nahrung finden könnten, hatte die Vorſehung uns noch einen ſchönen Bogen und Pfeile in der Kajüte finden laſſen, womit ſich van Leuven zum Vergnügen vor ſeiner Abreiſe geübt hatte, denn weil er ſonſt ein guter Schütze war, wollte er auch den Ceylonern zeigen, daß er mit ihrer Waffe umzugehen wiſſe.

Dieſen Bogen bewahrten wir, als unſer koſtbarſtes Kleinod; ich nannte ihn Philoktets Bogen, und fühlte nun erſt die Schönheit der ſophokleiſchen Tragödie, wo ſich die Handlung einfach ſchön um einen ſolchen Bogen dreht, der des Verlaſſenen einziger Troſt iſt, den ihm dennoch ſeine grauſamen Landsleute aus Eigennutz rauben wollten, ohne ſich um ſeine Leiden zu bekümmern, bis die Vorſehung es ſo fügt, daß der Unglückliche ihrem Verlangen nach dieſem Bogen eben ſeine Rettung verdankt, indem die Gefährten, die nur Raubſucht in ſeine Nähe gebracht hatte, zum Mitleide gegen ihn bewegt werden.

Uebrigens war unſer Zuſtand doch höchſt elend. Sollten wir ſo, als Troglodyten, auf dem nackten Steine in dunkeln Höhlen unſer ganzes Leben zubringen? Waſſer hatten wir freilich genug; ſollten wir aber nie mehr die mütterliche Erde betreten, aus deren fruchtbarem Schooße der Lenz mit lieblichen Farben empor blüht, der Herbſt mit goldenen Früchten prangt? Ja, noch eine größere Furcht drohete uns in der Ferne; noch ein zweites Element drohte uns zu verlaſſen! Der Funke des Lebens, die Erheiterin und Hervorruferin der Schöpfung, das heilige Feuer. Denn Bretter und Planken lagen freilich vollauf umher nach dem Schiffbruche. Wie lange konnte aber das dauern? Und Holz wuchs auf dieſem Felſen nicht. Das wenige Geſträuch mochte nur wenig verſchlagen; unſere einzige Hoffnung gründete ſich noch auf das Meergras, ob wir das vielleicht trocknen könnten, um unſer Eſſen dabei zu kochen.

Für Concordias Schönheit that es mir im Herzen am leideſten. Soll dieſe zarte Blume, dachte ich, in Nebel, Regen, Hitze und beißendem Seewinde zuſammen ſchrumpfen und verwelken? Soll die zarte reizende Lady bald wie ein armſeliges holländiſches Fiſcherweib ausſehen? —

Noch war nichts verloren; wir hatten alle Kleider genug, und gingen ſo einher, wie wohlhabende Bürger auf den flamländiſchen Bildern. Minga war eine fleißige Wäſcherin. Ein großer breitſchattiger Sonnenhut, den Concordia mitgenommen hatte, kam ihr jetzt ſehr zu Statten. Und etwas darf ich nicht verſchweigen: wir hatten ein großes Paket däniſcher Handſchuhe aus Kopenhagen mitgenommen; das war auch gerettet. So ſtand zu hoffen, daß weder Kälte, Regen noch Sonnenſchein das Alabaſterwerk ihrer ſchönen Hände vernichten würde.

Ich ſelbſt ſoll mich, als vier und zwanzigjähriger Jüngling, mit den wallenden braunen Locken, mit dem ſchwarzem Federhute, der kurzen Jacke, der Jagdtaſche auf dem Rücken, der Flinte auf der Achſel, am Felſenſteige nicht übel ausgenommen haben. Zu meinem ſanguiniſchen Blute machte van Leuvens männlich ruhiges, tiefſinniges, etwas bleiches Geſicht einen guten Gegenſatz. Und um dem Bilde auch ſeinen Schatten zu geben, ſo ſtach Lemelie wieder zu uns recht poetiſch ab, mit dem liſtigen hämiſchen Antlitze, und den krauſen blonden Locken, worauf er ſehr ſtolz that, weil ſie ſeinen alten franzöſiſchen Adel beweiſen ſollten. Freilich war der Scheitel ſchon ziemlich kahl; die breite Stirn nur von wenig Haaren bedeckt, der rothe Bart aber war ſtark, und verbarg das gar zu ſpitzige Kinn. Naſe, Mund und Augen hätte man ſchön nennen können, wenn ein beſſerer Ausdruck das Geſicht belebt hätte. Ein grauer aufgekrempelter Hut mit hochrother Feder ſaß ihm immer ſchräg am Kopfe; und ſo ſah er einem vermummten Teufel nicht unähnlich. Minga und der kleine Beautiful, ſchwarz und weiß, vollendeten das Bild; beide treu, geſund, wach und immer in Bewegung; neigte die ſtumpfe Neger-Natur in ihr ſich zum Thieriſchen, ſo ließ der gefühlvolle Blick des Hundes etwas Menſchliches ahnen. Dieſe Verwandſchaft fühlend waren ſie unzertrennlich.

Hätte nun ein guter Maler dieſes unſer ganzes Perſonal auf der Klippe geſehen, um den herrlichen Waſſerfall gelagert, beim Sonnenuntergang, oder während die blaſſe Sichel des Mondes über dem Felſen ſchwebte, und das Küchenfeuer hinten dunkelroth aus der Spalte deſſelben hervor loderte; hätte er zugleich ein Paar fleckige Schildkröten dort hinauf kriechen, ein Seekalb den Kopf aus den Wellen erheben laſſen, da wo die ſenkrechten Baſaltpfeiler ſich im Waſſer ſpiegelten, hätte er noch die Luft mit einigen Seevögeln bevölkert, ſo würde das wahrlich kein ſchlechtes Bild gegeben haben.

16.

Neue Entdeckungen.

Im Klettern war mir Niemand überlegen. Als ich nun merkte, daß ſich oben auf der Felſenſpitze andre Gattungen Vögel hören und ſehen ließen, ſuchte ich durch allerhand Umwege immer höher zu ſteigen, bis ich den höchſten Gipfel erreicht hatte. Wie wurden nun meine Sinnen von dem größten Vergnügen der Welt erfüllt! denn es fiel mir, durch einen einzigen Blick die anmuthige Gegend dieſer Felſen-Inſel in die Augen, welche ringsum mit dergleichen ſtarken Pfeilern und Mauern umgeben und verborgen war.

Eine ganze Stunde ſtand ich voll Entzücken, denn der Gegenſatz meines bisherigen Aufenthaltes, und des jetzigen konnte nicht ſtärker ſein. Dort naſſe, rauhe Seeluft, ſchroffe nakte Felſenwände, das öde, flache, oder ſchaumbedeckte, brauſende Meer, Sandbänke, Meergras, Schildkröten und heiſerſchreiende Waſſervögel, düſtere Bergklüfte; alles nur von Morgen- und Abendroth und Mondſchein einförmig oder geſpenſtermäßig beleuchtet. Hier ſüßer Frühlingsduft, Blumen, Wälder, Bächlein, Singvögel in den Zweigen, Hirſche, Rehe, Affen und Ziegen im Thale; die mehr verwundert als bang, ſich nicht weit entfernten, um über den vielleicht nie gehabten Wunderanblick eines Menſchen zu ſtaunen. Ich ſah mehrere Arten Geflügels, das unſern Rebhühnern glich, gab unter ſie Feuer, und fünf blieben auf dem Platze liegen. Nach dem Schuſſe, der oft in den Bergen wiederhallte, ſtutzten alle lebendigen Geſchöpfe gewaltig, gingen und flohen, jedoch bedachtſam, fort, und verbargen ſich in den Wald. Faſt that er mir leid, daß mich der Knall dieſer angenehmen Geſellſchaft beraubt hatte.

Ich ſtreifte weiter umher, um auch Menſchen zu finden, fand aber keine Spur davon; und — ſoll ich die Wahrheit bekennen? ich kann nicht ſagen, daß mir viel daran gelegen war. Es war jetzt zu ſpät, über den Felſen zu meiner Geſellſchaft zurückzukehren. Ich blieb alſo im Innern der Inſel; und verzehrte mein mitgenommenes Abendbrod. Schöne rothe Beeren, unſern Morellen gleich, hingen auf den Bäumen, und lockten mich mit ihren ſchwellenden Kugeln, ich wagte ſie aber nicht zu koſten, weil ich ſie noch nicht kannte, und begnügte mich, aus dem Bächlein meinen Durſt zu löſchen; dann ſtieg ich auf einen Baum, und ſchlief dort die Nacht. Ich, der gewohnt war, nur das Meer brauſen zu hören, wurde diesmal von dem luſtigen Vogelgeſang früh erweckt. Ich ſchlug die Augen auf; das Gras war mit Thaudiamanten überſtreut. Das braune Wild erſchien und verſchwand hinter den Bäumen. Bunte Papageien und Goldfaſane hüpften in den Zweigen. In den oberſten Baumwipfeln zürnten kalikutiſche Hähne, breiteten ihre Fächer trotzig aus, und wurden roth und blau vor Aerger, weil ſich die Morgenſonne unterſtand, ihnen in die Augen zu blinken. Närriſche Affen krochen umher in der Nähe, und beguckten mich neugierig. Sie wußten nicht, ob ſie mich zu ihrem Geſchlecht rechnen ſollten oder nicht Ein ſchöner kleiner Vogel kam mir ſo nahe, daß ich meinen Hut über ihn werfen, und ihn lebendig fangen konnte. Ich ſteckte den Vogel in meine Jagdtaſche, und weil das hohe Gras doch noch zu naß war, ſchnitt ich einige Zweige von einem nahen Baume, der mit einer Weide große Aehnlichkeit hatte, und flocht in aller Eile einen runden Käfig für meinen Vogel, den ich Concordien bringen wollte. Drauf begab ich mich wieder auf den Weg, um meine Gefährten nach dieſem Canaan zu führen. Das erſtaunlich reiche Farbenſpiel auf den Schmetterlingsflügeln, Blumenblättern und Vogelfedern, das ich nie ſo in Europa geſehen hatte, entzückte mich außerordentlich. Noch war es mir nicht eingefallen, mich vor den möglichen Uebeln zu fürchten. Plötzlich fuhr der Gedanke mir wie ein Blitz durch den Kopf: Wenn nun der Wald voll reißender Thiere, das Gras voll tödtender Schlangen, die Erde voll Giftpflanzen wäre? Meine gereizte Phantaſie ließ mich ſchon alles deutlich ſehen. Ich glaubte ein Löwenhaupt mit ungeheurer Mähne ſchaue ſchon dort hinter dem Baum hervor; hier kroch eine ſchuppige Schlange, mit der gräßlichen Brille an dem geſchwollenen Halſe. Das Löwenhaupt war aber nur ein Baumknoten in der Rinde, die Schlange ein heruntergefallener trockner Zweig, mit gelbem Mooſe.

Plötzlich entdecke ich Scherben eines zerbrochenen Topfes aus der Erde halb hervorragend. Dieſes Merkmal eines Menſchendaſeins richtete mich wieder auf. Alſo können doch Menſchen hier leben und hauſen, dachte ich. Aber lie[illegible] Himmel, wenn nun das Kannibalen ſind, die dich greifen, ſchlachten, braten und verzehren? Es lief mir eiskalt über den Rücken, ich verwünſchte meine Neugierde, und wünſchte mich wieder in die ſteinerne Höhle zu Concordia und van Leuven zurück, wo wir nur gegen ein reißendes Thier, eine Giftblume, eine Brillenſchlange und einen Kannibalen uns zu wehren hatten.

In dieſe Gedanken vertieft, gerieth ich auf einen ſchmalen, wie es ſchien, einſt durch das Gehölz gehauenen Weg, der in eine Sommerlaube führte. Sie war freilich jetzt ganz verwachſen, ſchien aber doch ein Werk von Menſchenhand zu ſein, das ſah ich an den geraden, in einer Linie abgeſägten Baumſtämmen, die wieder hoch emporgeſchoſſen waren. Hiedurch war das Dach dichter geworden, und die genaue Zuſammenfügung der Zweige ließ auch vermuthen, daß nicht alles Natur und bloßer Zufall ſei. Das Laubdach war ſo dick, daß kein Waſſertropfen durchdringen konnte.

In der Nähe dieſer Laube fand ich deutlich Spuren eines längſt verfallenen Gartens, wo noch alle Obſtbäume in Reihen ſtanden. Menſchen und Wohnungen gelang es mir aber nicht zu entdecken. Doch eben dieſe Entdeckung war mir die liebſte. Ich ſah deutlich, daß hier einſt Einſiedler geringer Zahl gelebt, die längſt geſtorben ſein mußten. Alſo gehörte dieſe Inſel uns; und wir hatten vor reißenden Thieren nichts zu fürchten, denn die Ueberreſte zeigten ja, daß einzelne Menſchen hier lange Zeit ungeſtört ihre Wirthſchaft getrieben hatten.

Nun eilte ich wieder nach dem Felſen zurück, und ſchoß noch ein junges Reh auf dem Wege, das ich mitſchleppte. Den Rückweg fand ich leicht und ſicher, denn ich hatte bei jeder Ecke ein Zeichen gemacht; das mir in dieſem Labyrinthe ſtatt des Fadens der Ariadne diente. Mein junges Reh ward ziemlich beſtaubt, weil ich es nachſchleppte, die Rebhühner hingen mir in einem Bunde auf dem Rücken, der Vogelkäfig auf der Bruſt, die Flinte diente mir zum Wanderſtabe, und mein Hut ſtrotzte von Blumen und friſchem Laube.

Ich wunderte mich über meine eigne Dreiſtigkeit, als ich, wie ein Steinbock, über die Abgründe ſprang, und ohne Grauen die ſteilen Wände hinunterkletterte.

Im Hinunterſteigen merkte ich mir eine gefährliche Kluft. Hier muß eine kleine Brücke für Concordia geſchlagen werden, ſagte ich. Ich zitterte, wenn ich an die Gefahr dachte, der ſie ſich ausſetzen könnte; mein Troſt war aber: Es iſt leichter hinauf- als hinunterklettern.

Den erſten, den ich in den untern Regionen traf, war van Leuven. Er ſaß ziemlich hoch auf einem Felſenblocke, den Kopf auf die Hand, den Arm auf's Knie geſtützt, und ich hörte ihn ſagen: Mein guter, frommer Albert Julius! So haben wir dich denn auch verloren? Herrlicher lebensluſtiger Junge! voll Zuverſicht und Hoffnung, mit dir iſt das Glück von uns gewichen, und die Sonne dringt nicht mehr in unſere düſtre Steinhöhle. — Herr van Leuven! rief ich froh gerührt, grämt Euch nicht. Da habt Ihr den Albert Julius wieder. Und ſeht mal den ſchönen Vogel! Der bringt wie Noahs Taube ein Oelblatt mit im Munde. Seht Ihr auch das friſche Laub, die Blumen auf meinem Hute? Die Rebhühner und das Reh?

Er wollte ſeinen eigenen Augen nicht trauen, und das höchſte Entzücken verdrängte den tiefſten Schmerz. — Ach, rief er, ſo können wir nun doch noch den Geburtstag meiner Concordia mit Freude feiern? Ich glaubte, es würde nur ein Schmerzenstag für uns ſein. Ich habe Euch vergebens geſucht, bin weit höher hinauf geweſen, und wäre gern noch weiter geſtiegen; allein der Gedanke, auch, wie Ihr vermuthlich, in den Abgrund zu ſtürzen, und das arme Weib mit dem abſcheulichen Böſewicht allein zu laſſen, hielt mich zurück.

Ihr Geburtstag! rief ich — und eine freudige Röthe überflog mein Geſicht. — Sie vollendet heute ihr neunzehntes Jahr, antwortete er. Ach, ich habe ihr kein Geſchenk machen können; nicht einmal meine zärtliche Aufmerkſamkeit konnte ich ihr widmen, denn meine Gedanken waren bei Euch, lieber Freund, auf dem Felſen. — Lemelie dagegen iſt recht aufgeräumt. Er ſcheint ſich Euren Verluſt gar nicht nahe gehen zu laſſen. Er möchte uns wohl gern Beide zum letztenmal geſehen haben. Ein Paar hübſche Angelruthen hat er geſchnitten, und Concordien die eine geſchenkt. Jetzt ſitzen ſie drunten und fiſchen. Der Elende! Mit verführeriſchen Reden liegt er immer der unſchuldigen Seele im Ohr. Was ſollen wir aber thun? Das Schickſal hat uns nun einmal im engen Kreiſe mit ihm zuſammengebracht.

Durch Strenge und Milde zugleich müſſen wir ſeine Bosheit zähmen und bändigen. Die treue Minga verläßt Concordien nie, wenn er bei ihr iſt, und er fürchtet ſich mehr vor dieſer gutherzigen Schwarzen, als vor dem Teufel; denn er weiß, ſie verſteht keinen Spaß, und wenn er ſich die kleinſte Unverſchämtheit gegen die Herrſchaft erlaubte, würde ſie ihn, gleich wie der Jagdhund den wilden Eber, an der Kehle faſſen, ohne ſich an ſeine Hauzähne zu kehren.

Van Leuven folgte mir in meine Höhle, wo ich erſt ein Lied auf Concordiens Geburtstag dichtete, das ihn ſehr erfreute. Ich glaube, ſie hat auch Etwas heute über Euch gemacht, ſagte er, denn ſie iſt ganz untröſtlich, hat lange in ihrer Höhle geſeſſen und geſchrieben. Sie hat es aber wieder entzweigeriſſen, ohne es Jemanden zu zeigen, und vor Betrübniß ſich faſt die Augen ausgeweint.

Wie wohl that mir dieſe Nachricht! Ich flocht das Laub und die Blumen in einen Kranz, und lief hinunter nach dem Strande, die ſchöne Fiſcherin zu tröſten, und ihren Hut mit dem Kranze zu ſchmücken. Den Vogel im Käfig hatte ich mitgenommen.

Lemelie ſaß verdroſſen ziemlich weit von ihr entfernt, und ſchien mit gerunzelter Stirn ſehr aufmerkſam ſeine Angelruthe im Waſſer zu betrachten. Minga ſah ihn höhniſch an, mit den Händen in die Seiten geſtemmt, und warf mitunter bedeutende Blicke auf Concordia, die betrübt in tiefen Gedanken da ſaß, die Hände im Schooß, und mit leiſer Stimme ſang:

„Keine Blum', keine Blum' ſüß
Sei geſtreut auf den ſchwärzlichen Sarg.
Keine Seel', keine Seel' grüß
Mein Gebein, wo die Erd' es verbarg.

Um Ach und Weh zu wenden ab.
Bergt alleine
Mich, wo kein Treuer wall' an's Grab
Und weine." *)

Ich ſchlich mich leiſe auf dem Sande hinter ſie, und ſtreckte meinen Arm über ihr Haupt, ſo daß der niedliche Vogel im Käfig ihr grade vor die Augen kam, ohne daß ſie wußte woher. Und wie allerliebſt! Der kleine Sänger, der die ganze Zeit ſeiner Gefangenſchaft geſchwiegen hatte, fing gleich an, eine luſtige Weiſe anzuſtimmen. Sie ſprang erſchrocken auf, und kehrte ſich um. Da ſtand ich, und ſtreckte ihr das Lied, den Kranz und den Vogel entgegen. Sie fiel mir entzückt um den Hals, küßte mich und rief: Mein geliebter Freund! Meines edlen Gatten Freund! Lebt Ihr noch? Athmet Ihr noch? Nun, ſo wollen wir auch wieder aufleben und hoffen. Ich bat ſie, das kleine Gedicht zu leſen; es lautete alſo:

Der Fiſch und der Vogel.

Das Fiſchlein mag wohl niedlich ſein,
Mit Silberſchuppen ſchön.
Doch kann es mit mir leben? Nein!
Bald iſt's um uns geſcheh'n.
Es zappelt eine kurze Weil,
Der naſſe Geiſt entflieht in Eil';
Dann liegt es in der Butte todt,
Wie's die Natur gebot.

---

*) Aus Shakeſpeares „Was ihr wollt." nach A. W. Schlegel.

Und folgen kannſt du nicht dem Fiſch
Nach ſeinem Element.
Der dunkle Grund iſt gar zu friſch.
Wo keine Sonne brennt.
Da ſchwimmt der Wallfiſch und der Hai
Dem röthlichen Korall vorbei;
Und was in jener Tiefe ſteckt,
Hat noch kein Aug' entdeckt.

Dagegen ſieh das Vöglein an
Im bunten Federſchein!
Es ſingt ſo lieblich, fliegt bergan
Und bringt dich nach dem Hain.
Bei Sonnen Auf- und Untergang
Es zwitſchert ſeinen Lobgeſang.
Und deiner Schönheit Herrlichkeit
Beſingt es ohne Neid.

Der Vogel kömmt zum Feſte her
Und bringt den bunten Kranz.
Concordia, das graue Meer
Hat keinen ſolchen Glanz.
So folg' dem Vogel keck genug,
Nach Paradies geht hoch ſein Flug.
Komm! — Evas Tochter biſt du doch; —
Nur Eva mangelt noch.

Lemelie ſaß indeß mit affectirter Ruhe bei ſeiner Angelruthe, woran nichts beißen wollte, und that, als ob er meine Zurückkunft gar nicht bemerkt hätte. Van Leuven mußte ihn mehrmals einladen, ehe er aufſtand und zu uns kam. —

Ei, ei, rief er, da haben wir ja unſern Poeten. Ich wußte wohl, daß er zu vernünftig ſei, ſich wirklich in Lebensgefahr zu wagen. Mit Gemſenjagd geben ſich die Herren Verſifexe ſelten ab. Er hat Blumen in einer Felſenkluft gefunden und einen Vogel gefangen. Charmant! Und deshalb iſt ihm Madame um den Hals gefallen und hat ihn ſo zärtlich geküßt, als ob es ihr Gatte wäre. Was ſagt der gute Herr van Leuven dazu? — Ich würde ſie nicht lieben, antwortete van Leuven, wenn ſie nicht den braven, ehrlichen Albert liebte, und um ihn bekümmert geweſen wäre. — Nun, Ihr ſprecht ja recht, wie ein vernünftiger Ehemann, Herr van Leuven, verſetzte der Kapitän; allein warum ſoll ich denn allein das Stiefkind ſein, und mit trokkenem Munde davongehen? Warum darf ich nicht auch küſſen und ein wenig geliebt werden? Was die Sitte in Europa verbietet, wo Weiber vollauf ſind, davon kann die Rede nicht hier am öden Felſenſtrande ſein, wo wir nur ein einziges Frauenzimmer haben. Denn das häßliche, ſchwarze Thiermenſch, das dort mit dem Wildpret zur Küche geht, wollt Ihr doch wohl kein Frauenzimmer nennen; ſo wenig wie die Hündin, die ihr nachläuft? Sitten richten ſich aber nach Zeit und Umſtänden, nach der Natur der Verhältniſſe, ſonſt werden ſie Vorurtheile. Was natürlich und menſchlich iſt, kann weder gottlos noch laſterhaft genannt werden; und ſo denke ich, daß die reizende Concordia nicht länger ſpröde thun wird, ſeitdem Herr van Leuven nicht länger eiferſüchtig iſt. Bei den Mohamedanern iſt Polygamie, bei einigen malaiſchen Stämmen Polyandrie eingeführt. Sollen uns die [illegible] geſundem Menſchenverſtande, in Artigkeit und Gefälligkeit beſchämen? Was ſich eine zarte, indiſche Schönheit gefallen läßt — und ich verſichre Euch auf Ehre, Madame, die indiſchen Damen haben viel Zartgefühl, vielen Geſchmack, viel ſchwärmeriſche Religiöſität und Blumenliebe; — das, denke ich, wird eine ſchöne Engländerin auch thun können.

Ihr ſpaßt wieder, Herr Lemelie, antwortete van Leuven; könntet Ihr im Ernſte ſo reden, müßten wir Euch bedauern und verachten. Doch muß ich Euch ſagen, ſelbſt als Spaß betrachtet, finde ich ſolche Reden in einer tugendhaften Frau Gegenwart ſehr unziemlich, und muß mir in der Zukunft ſolche verbitten. Ich weiß wohl, die Franzoſen nehmen es mit dergleichen Aeußerungen nicht ſo genau, und das kann Euch einigermaßen zur Entſchuldigung dienen. Wir Engländer, Deutſche und Niederländer ſind aber ehrbarer. Sogar Senegal und Gambia mit ihren Thiermenſchen würde gewiß unſerm Geſchmacke beitreten. Und gegen eine ſolche Quadrupel-Allianz wird ſich hoffentlich Frankreich in der Zukunft nicht auflehnen. — Ihr habt ganz Recht, Zeit und Umſtände verändern Vieles. Hättet Ihr uns ſo etwas in Europa geſagt, ich hätte Euch als Edelmann geantwortet. Hier auf dieſem öden Felſen fühle ich mich aber zugleich weniger und mehr als vorher. Hier bin ich nur Menſch und Chriſt. — Das ſolltet Ihr auch ſein!

Ihr ſeid ja kein Chriſt, Ihr ſeid ja nur ein Holländer, rief Lemelie lachend, der die ganze Sache zu einer Plaiſanterie machen wollte. Wir theilten ihm alſo unſere Entdeckung mit, die jedoch keinen ſonderbaren Eindruck auf ihn machte. Er beneidete mir vielmehr meine Ent[illegible] al[illegible] und fragte ſpöttelnd: Hat der Spürhund [illegible]. Van L[illegible] aufgeſtöbert? Ich kehrte mich an ſeine Bosheit nicht und würdigte ihn keiner Antwort. Der kommende Morgen ward zu unſerer Wallfahrt beſtimmt.

17.

Die Inſel.

Van Leuven, Lemelie und ich begaben uns friſch auf den Weg. Concordia blieb in der Felſenhöhle zurück mit Minga, bis wir ihr eine bequemere Bahn gemacht und eine Wohnung droben eingerichtet hatten. Lemelie ſtellte ſich krank an, als wir eine kleine Strecke geſtiegen waren, und ſagte: er könne heute nicht weiter klettern, weil ihm ſchwindlich werde. Als wir aber die Reiſe ſeinetwegen aufſchieben wollten, und verſicherten: wir würden ohne ihn keinen Schritt weiter thun, ließ er es ſich gefallen und ſagte: Eben ſo gut heute als morgen, wenn es doch ſein muß.

Man kann aber mitunter auch einem Schelmen Unrecht thun, und das war heute der Fall, denn er befand ſich wirklich nicht wohl, und als wir bei der großen Kluft ſtanden, worüber er ſpringen ſollte, erblaßte er, und wäre ohne Zweifel in den Abgrund geſtürzt, hätte ich ihm nicht an den Arm gegriffen. Er fiel in Ohnmacht, wir trugen ihn abſeits in Schatten und rieben ihm die Schläfe mit Brantwein. Er zitterte über den ganzen Leib, biß die Zähne zuſammen. Schaum ſtand ihm vor dem Munde und ein kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirn.

Als er wieder die Augen aufſchlug, ſtarrte er mich an und ſprach heiſer: Das war nicht hübſch von Euch gethan, Monſieur Julius, mich gerade vor die Höllenthür zu führen, bevor ich gebeichtet hatte. Wenn ich nun hinunter gefallen wäre? Kein Erbarmen wäre jenſeits zu hoffen. Denn ich ſah ſchon den Teufel drunten, ganz rauh und ſchwarz, wie ein ungeheurer Affe, mit Glutaugen und ſcharfen Krallen an den Fingern, nach mir greifen. Drunten wimmelte es von kleinen, ekeligen böſen Geiſtern, wie in einem Schlangenneſte. Die Marterkammer öffnete ſich ſchon, und ich ſah deutlich die Folterbank zubereitet, worauf ich Sünden bekennen ſollte, von denen ich nichts weiß, denn ich bin ſo unſchuldig, wie ein neugebornes Kind.

Herr Lemelie, antwortete ich, Ihr ſprecht noch im Fieber. Ich habe Euch kein Leides gethan, vielmehr habe ich Euch das Leben gerettet. — Ach, das iſt wahr, ſagte er, ſich die Stirne reibend. Jetzt beſinne ich mich. Ihr grifft mich beim Arme, als mir ſchwindelte. Jetzt iſt mir wieder wohl. Ich habe die Schwachheit, mitunter ſchwindlig zu werden. Dann faſele ich und ſpreche das dümmſte Zeug, ganz gegen meine eigene Ueberzeugung. Sobald ich vom Teufel ſpreche, könnt Ihr immer gewiß ſein, daß ich krank bin. Im geſunden Zuſtande denke ich nie an ſo etwas Unverſtändiges. Laßt mich aber hier bleiben und mich erholen. Ueber die Kluft ſpringe ich nicht; denn da iſt es nicht geheuer.

Van Leuven und ich berathſchlagten uns, was wir mit ihm machen ſollten. Einem ſolchen durchaus verdorbenen Menſchen, ſprach ich, iſt nicht zu trauen. Vielleicht ſagt er nur alles das, um, wenn wir ihn verlaſſen, hinunter zu Concordia zu laufen. Beſſer gehen wir zwei gleich hinunter, einige Bretter und ein Tau zu holen. Wir müſſen ja doch an dieſem Orte Concordien eine Brücke bauen.

Geſagt, gethan! und als das Brett über dem Abgrund lag, als van Leuven an der einen und ich an der andern Seite des Abgrundes das Tau hielten, wagte ſich endlich Lemelie ſchwankend in ſichtbarer Todesangſt hinüber. — Wir wunderten uns, daß einem erfahrenen Seemanne ſo ſchwindlich ſein könne. Unſere Muthmaßung ward aber immer mehr und mehr beſtärkt, daß er nur ein Abenteurer ſei, der das eigentliche Seeweſen nie recht gründlich getrieben hatte.

Van Leuven freute ſich eben ſo ſehr wie ich, das ſchöne Eiland zu entdecken. Sogar in Lemelie erregte der Anblick der blühenden Natur eine angenehme Empfindung. Seine Sinnlichkeit fühlte ſich geſchmeichelt in der behaglichen Umgebung, die ihm in der Zukunft größere Bequemlichkeit verſprach.

Concordia zeigte ſich beim Hinaufſteigen weit raſcher und dreiſter, als ich erwartet hatte. Die Sehnſucht, bald die ſchöne Inſel zu ſehen, verdrängte alle Furcht; wie eine leichte Nymphe ſchwebte ſie über die Klüfte, und als ſie nun droben im Grünen ſtand, unter den Bäumen, unter den Blumen, da kniete ſie hin und ſtreckte die ſchönen Hände gen Himmel, und wir mit ihr, und ich ſtimmte an:

Auf den Nebel folgt die Sonne,
Auf das Trauern Freud' und Wonne,
Auf die ſchwere bitt're Pein
Stellt ſich Troſt und Labſal ein.
Meine Seele, die zuvor
Sank bis zu dem Höllenthor,
Steigt nun bis zum Himmelchor!

Ich hatte mein Geſangbuch in der Taſche, ſchlug das Lied auf und reichte es van Leuven und Concordien. Sie hatten ſchon öfter deutſche geiſtliche Lieder mit mir geſungen, und die fremde Ausſprache machte ihre Andacht noch rührender. Nur Lemelie ſang nicht mit. Ihr ſeid Ketzer, pflegte er bei ſolcher Gelegenheit zu ſagen, ich als guter Katholik muß meine Andacht abgeſondert von Euch halten. Darauf ging er fort mit der Branntweinflaſche, und ich zweifle nicht, daß er ſehr eifrig auf ſeine Weiſe gebetet habe, denn als er wieder zurückkam, waren ihm die Augen roth, und die Flaſche war leer.

Mit den ſchwerſten Rechnungen, wenn ſie auch noch ſo ſehr in die Brüche gehen, kann ich fertig werden, ſagte van Leuven, da muß das Facit richtig werden; die Menſchen waren mir aber immer eine ſchwierige Aufgabe, beſonders dieſer Lemelie; denn das iſt ein Bruch, der weder Zähler noch Nenner hat. Mit dem bloßen Verſtande, Herr van Leuven, antwortete ich, beurtheilt man keinen Charakter. Ihr ſeid älter und habt gewiß mehr Scharfſinn als ich; Ihr ſcheint Euch aber mit Euren Wiſſenſchaften, mit Eurer Mathematik und Aſtronomie ſo eifrig abgegeben zu haben, daß Ihr die übrige Welt darüber vergeſſen habt. Und jetzt ſind wir ja auch von dieſer mittelmäßigen Welt getrennt; ein Engel hat Euch begleitet, nach Elyſium ſeid Ihr mit ihm verſetzt, wozu denn jetzt jene viel geprieſene Menſchenkenntniß? — Allein Lemelie! verſetzte van Leuven, auf ihn möchte ich mich doch gern verſtehen. — Wäret Ihr in Eurer Jugend nicht ſo glücklich und wohlhabend geweſen, erwiederte ich, nicht nach einer Schnur erzogen, hättet Ihr nicht immer brave tugendhafte Leute um Euch gehabt, die vernünftig handelten, ſo würde Euch die Nothwendigkeit wohl gelehrt haben, Euch auf ſolche Käuze, wie der Lemelie, zu verſtehen. Wolluſt ohne Herz macht immer grauſam. Böſe Menſchen ohne Gewiſſen müſſen ſich auch die Gottheit boshaft und grauſam denken. Darum fürchtet er Gott, ohne ſich zu beſſern. Darum ſind Aberglaube und Unglaube lächerlich bei ihm gepaart. Alle erhabene Gefühle, tröſtende religiöſe Vorſtellungen, Kunſt, Poeſie, Tugend und Großmuth verachtet er als Schwärmereien. Sein Geiſt, der am Grob-Irdiſchen klebt, kann ſich nie vom Staube losreißen; daher ſchreiben ſich die Schreckbilder des plumpeſten Materialismus, wenn er zu ſterben fürchtet. Wenn aber die Angſt vorüber iſt, ſpielen Eitelkeit und Stolz wieder ihre alten Rollen, unterſtützt von der Lüge, und der ſchwache knechtiſche Geiſt in ſeiner Dummheit wähnt, er ſei ein Freigeiſt; weil er nicht weiß, daß nur in Gott allein die Freiheit zu ſuchen iſt.

Jetzt verſteh' ich mich ſo gut auf Lemelie, wie auf den pythagoräiſchen Lehrſatz, rief van Leuven. So, lieber Albert, wollen wir oft mit einander ſprechen. Ihr ſollt mich die Weltkenntniß, und ich will Euch Mathematik und Aſtronomie lehren. Ein gutes Fernrohr haben wir gerettet. Ach, das iſt ſchön, Herr van Leuven, rief ich. Das wollen wir. — Nenne mich nicht mehr Herr van Leuven, nenne mich Du, ſprach er freundlich, und reichte mir die Hand. Das Schickſal hat uns zu Brüdern gemacht. Ziemt es ſich noch für uns, ſolche fremde Redensarten zu gebrauchen? — Ach, ſprach ich, ich wollte gern, — aber ich ſchäme mich — geht das an? Und was wird Eure Frau Gemahlin dazu ſagen? Sollten wir ſie nicht erſt fragen? — Närriſcher Albert! rief van Leuven, eben ſprachſt Du ſo vernünftig, und jetzt ſprichſt Du ſo albernes Zeug. Da haben wir wieder den

Widerſpruch des Menſchlichen. Ich frage Dich noch einmal, willſt Du mein Freund ſein oder nicht? — Nun ja denn! Dein Freund bis in den Tod, rief ich, und drückte den vortrefflichen Mann an meine Bruſt.

Wir hatten vollauf zu thun, unſere Wirthſchaft auf der Inſel einzurichten. Die Sommerlaube war bald gereinigt und ausgelüftet. Unter der lockern Erdlage, die ſich von faulen Blättern in vielen Jahren gebildet hatte, fanden wir einen trefflichen Eſtrich von Sand und Thon, der ſich ganz trocken hielt. Als die Wände glatt beſchnitten, die Fenſterlöcher darin gemacht waren, konnte ich Concordien nicht davon abhalten, dieſe Laube zu ihrem Schlafzimmer zu wählen. Mit allen Euren übrigen Einrichtungen, lieber Albert, ſprach ſie, bin ich ſehr zufrieden, aber in's Vogelneſt, in den Baum, mag ich nicht alle Abende hinaufklettern, wenn ſich eine ſchöne Wohnung ganz von ſelbſt darbietet. Eure Sorge wegen der Luft iſt übertrieben. Der Steinkohlendampf in London iſt oft ärger. Was ſagt Ihr dazu, mein Gemahl? Ach, verſetzte van Leuven, gebe Gott, daß wir immer in Holland und Antwerpen eine ſolche Luft gehabt hätten. — Nun, rief Concordia lachend, ſo mag Herr Albert als Sachſe, der auf der Wartburg und am Thüringerfelſen beim Ritter Knaufdegen ſeine Lunge verwöhnt hat, (des Dachzimmers beim Küſter, wo er das Siebengeſtirn durch's Loch ſehen konnte, nicht zu vergeſſen,) im Baume lange genug friſchere Luft ſchöpfen. Wir Eheleute und Minga bleiben hier; denn eine kleine Vorſtube wird ſich leicht machen laſſen. — Ach, Frau, antwortete die Schwarze, wo Gras und Erde iſt, da iſt Bett für Minga und für den kleinen Beautiful.

So richteten wir uns denn ein, ſo gut wir konnten und mechten, und weil weiter für ihn nichts zu wählen war, mußte Lemelie auch in einen Baum hinauf. Concordia und Minga fingen gleich an, den alten Garten zu bearbeiten. Wir Männer hatten mehrere Tage vollauf zu thun, alle Sachen aus der Steinhöhle über den Fels auf die Inſel hinauf zu bringen. Hier halfen uns nun van Leuven's Kenntniſſe in der Mechanik, wodurch er uns die Arbeit ſehr erleichterte und beinahe das Unmögliche möglich machte.

Als wir damit fertig waren, hatten wir beinahe nichts zu thun. Jagd und Fiſcherei koſteten uns im Anfange gar keine Mühe. Die Thiere ließen ſich ſchießen, die Fiſche fangen ohne Schwierigkeit. Und ſo iſt der Menſch! Was er gar zu leicht hat, achtet er nicht; die Jagd hatte für uns ihren Reiz verloren, weil dabei nichts zu wagen war, weil ſie keine Anſtrengung koſtete. Es koſtete van Leuven und mir große Ueberwindung, die unſchuldigen Thiere zu tödten, die uns ſorglos entgegen kamen.

Doch das dauerte nicht lange. Die Thiere lernen bald die Menſchen kennen, wo ſie ſich treffen. Bald entflohen Vögel und Wildpret, wenn ſie unſere blanken Flinten ſahen, und wir hatten Unterhaltung genug.

Waren van Leuven und ich ganz Jäger und Baumeiſter, Concordia ganz Gärtnerin und Fiſcherin, ſo war wieder Lemelie ganz Koch, und Minga mußte ihm in der Küche Hülfe leiſten. Es war nicht zu läugnen, die Mahlzeiten, die er uns oft durch ſeine Reden verbitterte, wußte er durch die Zubereitung leckerhaft zu würzen. Wein und Branntwein hatten wir nicht viel mehr, der Palmenſaft mit Waſſer gemiſcht gewährte uns aber ein ſehr angenehmes Getränk. Unſer Zwieback wurde wie ein köſtliches

Backwerk nur ſparſam zum Nachtiſch genoſſen. Der Brotbaum war aber auf einmal unſer Ackermann, Müller und Bäcker, und wir brauchten nur die Hände auszuſtrecken, um das liebe Brod zu haben, darum ſich die lieben Europäer im Schweiße ihres Angeſichts bemühen. Lemelie, der vorher blaß und mager war, fing jetzt an, fett und roth im Geſichte zu werden. Er machte ſich keine Bewegung, auf die Jagd mochte er nicht gehen; wenn er in der Küche fertig war, lag er den ganzen Tag auf ſeiner Matratze, klimperte auf ſeiner Laute, die er gerettet hatte, und wollte Concordia ihn nicht giftig machen, ſo mußte ſie ihm wenigſtens eine Stunde täglich bei der Handarbeit zuhören.

Zeit genug hätte ich nun gehabt, mit der ſchönen Frau den Shakeſpeare zu leſen. Ein Paar Bände waren auch von dem Wracke gerettet, wir konnten ſie aber nachher gar nicht in den Steinhöhlen finden. Wahrſcheinlich hatte Lemelie die Bücher vernichtet, weil er nicht leiden mochte, daß Concordia und ich zuſammen darin laſen. Eine deutſche und eine engliſche Bibel, woran er ſich vermuthlich nicht zu vergreifen wagte, hatten wir doch noch. Auch van Leuven rettete einige wiſſenſchaftliche Werke. Nun las ich alle Tage mit Concordia in der engliſchen Bibel, wodurch der Unterricht mir ſehr erleichtert wurde, weil ich beinahe meine deutſche Bibel auswendig wußte. Es freute mich ſehr, die wohlbekannten Sachen in einer fremden Sprache erzählt und ausgeſprochen zu hören, wodurch ſie den Reiz der Neuheit gewannen.

18.

Der Greis in der Höhle.

Weil ich einmal der Entdecker geworden war, ſo begnügte ich mich nicht damit, allein in unſerer Gegend zu bleiben, ſondern ſtreifte weit umher auf der Inſel. Ueberall ſah ich fruchtbare Thäler, ſchöne Wälder. Ein größerer und kleinerer Fluß bildeten niedliche Seen und durchfloſſen das Eiland. Der große Fluß verlor ſich in die Bergklüfte, woher wir gekommen waren, und ich entdeckte ſpäter, daß er drunten den Waſſerfall bilde, der uns in den erſten Tagen das Leben gerettet hatte.

Mitten auf der Inſel fing es wieder an, hügelicht zu werden. Eine ſchöne Anhöhe zog beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Ich hätte ſie leicht von einer entgegengeſetzten Seite erſteigen können, weil ich mich aber einmal an das Klettern gewöhnt hatte, gefiel es mir mehr, die ſchroffe Wandſeite hinaufzuſteigen, weil dieſer Weg viel kürzer war.

Die ſteinerne Wand war mit Moos und Geſtrüpp bewachſen. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo fiel ich, ſtürzte in ein Loch hinein, und befand mich in einer finſtern Höhle, wo die Luft ſo beklommen war, daß ich faſt zu erſticken glaubte. Ich ſchöpfte beinahe nicht Athem, bevor ich ſchnell wieder aus dem Loche herausgekrochen war. Dann lief ich, was ich laufen konnte; es war mir ein Schrecken in's Blut gekommen; nicht blos der verpeſteten Luft wegen, ſondern weil es mir vorgekommen war, als hätte ich einen alten Mann mit langem Barte im Hintergrunde der Höhle an einem Tiſche ſitzen geſehen.

Im Freien ſchöpfte ich wieder Athem; trank Waſſer aus der Quelle, die aus dem Steine herausfloß, und mußte über meine eigenen Einbildungen lachen. Wie könnte ein Menſch wohl in einer ſolchen verſchloſſenen Höhle voll erſtickender Luft wohnen? — Das iſt die alte Geſchichte von Barthel im Weinkeller, dachte ich, die Dir im Kopfe ſpukt. Das Mährchen von Kaiſer Friedrich, deſſen rother Bart durch den ſteinernen Tiſch gewachſen war.

Ich bekümmerte mich nicht weiter darum und blieb die Nacht oben auf der Anhöhe, wo ich guten trocknen ſteinernen Grund fand, worauf ich in meinem mitgenommenen Mantel gewickelt ſchlafen konnte, ohne von den Dünſten des Thales zu leiden. — Was mir dieſe Nacht begegnete, will ich Euch ganz erzählen. Wahrſcheinlich war es ein bloßer Traum; denn es iſt nicht zum erſten Male, daß ich wachend träumte, an demſelben Orte befindlich, wo ich wirklich war, und ſonſt alle Gegenſtände wohl erkennend.

Es däuchte mich, als hörte ich unter der Erde, drunten im Hügel, worauf ich ſchlief, ein Gepolter, als ob Jemand vom Stuhle aufſtehend, einen ſchweren Tiſch von ſich ſchöbe. Darauf ließ ſich ein Seufzen vernehmen, wie von einem Tiefbetrübten. Eine tiefe Baßſtimme las darauf lateiniſche Gebete; dann hörte ich deutlich Jemanden Feuer ſchlagen, worauf Alles eine kurze Weile ſtille ward. Ich richtete mich von meiner Schlafſtelle auf und ſah erſchrocken gerade vor mich hin, denn ich glaubte, leiſe langſame Schritte zu vernehmen. Erſt ſah ich nur einen kleinen rothen Stern. Als der Stern näher kam, war es das Licht einer großen Lampe mit vier Dochten, wie ſie oft in den

Schiffslaternen zu brennen pflegen. Die Lampe ward von einer alten runzlichten Knochenhand getragen, und dahinter ſah ich einen langen hagern Greis auf mich zu wandeln. Sein grauer Bart reichte ihm bis zum Nabel. Sein Rock war von rohen Thierfellen, und eine ähnliche Mütze bedeckte den Kopf. Sein Geſicht war ernſt und traurig, das Alter hatte es mit Runzeln durchpflügt. Dieſes Schreckbild betrachtete mich lange ſchweigend. Dann ſprach es:

Leichtſinniger Knabe! Dieſe Höhle willſt Du wieder verlaſſen, woran ich ſo viele Jahre hindurch fleißig arbeitete, bis ſie zu meiner Bequemlichkeit taugte. Meinſt Du etwa, das Verhängniß habe Dich zufällig in jenen Graben hinunter geſtoßen? Nein, keinesweges! Weil ich aber mit eigenen Händen mehrere Chriſtenbrüder hier auf der Inſel begraben habe, ziemt es Dir auch, mir dieſen Liebesdienſt zu erweiſen. Fürchte Dich nicht! Oeffne meine Wohnung. Hüte Dich aber, hinein zu gehen, ehe Du mit Schießpulver und Rauchwerk die Luft gereinigt haſt. Deine Mühe wird Dir reichlich belohnt werden; und ein in Gott verſtorbener Chriſt dankt Dir, daß Du ihm die Grabesruhe gönnſt.

Mit dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung, oder ich erwachte vollends aus meinem Traume; in welchem Zuſtande, könnt Ihr ſelber denken.

Als ich zu meinen Gefährten zurückkam, und ihnen mein Abenteuer erzählte, wurden van Leuven und ich darin einig, daß wir nächſtens hingehen wollten, die Höhle zu unterſuchen. Nur Lemelie ſprach viel dagegen. Laßt die Todten ruhen, wo ſie liegen. Was wollt Ihr im dunkeln Schooße der Erde wühlen? Da kommt Ihr doch früh genug hin. Vielleicht ſpukt in der Gruft ein verdammter Geiſt, wenigſtens eine im Fegfeuer leidende Seele, weil keine Seelenmeſſen über ſie geſungen ſind. Und könnt Ihr das als Ketzer thun? Was hilft dann alles Aufwühlen? Menſchen fürchte ich nicht; mit den unſichtbaren Mächten mag ich aber nichts zu ſchaffen haben.

Vielleicht, ſprach Concordia mit Nachdruck, ängſteten Euch die unſichtbaren Mächte weniger, wenn Ihr Euch vor Menſchen mehr fürchtetet. — Wir ließen den albernen Tropf ſchwatzen; doch die ſonſt ſo ſanfte, beſcheidene Concordia hörte nicht auf, ihn mit Spott zu verfolgen, bis er mitging. — Ihr ſprecht immer ſo viel von Eurem Muthe. Herr Lemelie, ſprach ſie, ich fürchte aber, er iſt nicht weit her. Weil es Euch einmal gelungen iſt, einen glücklichen Schuß auf Leute zu machen, die zu entfernt waren, um ſich vertheidigen zu können, iſt Euer Heldenmuth noch nicht abgemacht. Wollt Ihr für einen Mann gelten, ſo folgt den Männern, und laßt uns Weiber allein in der Küche. Wir brauchen Eurer Hülfe nicht mehr. Wahrhaftig, man ſollte glauben, Ihr wäret vorher ein Koch geweſen. Folgt den Männern, ſag' ich, rührt Euch und arbeitet. Ihr ſitzt hier in der Hütte, klimpert auf der Laute, faullenzt und werdet fett und unverſchämt vor lauter Trägheit. — Im faulen Holze niſten die Giftſchlangen, ſagte Minga.

Es wunderte uns Andere, die fromme Concordia ſo reden zu hören; allein ihre Wangen brannten von edlem Zorne, und ſie hatte wohl ihre Urſachen. Lemelie erblaßte, wie er immer that, wenn er böſe ward, faßte ſich aber gleich und ſprach lächelnd: Eine ſchöne Frau kann einen Cavalier nicht beleidigen. Jenen wichtigen Kanonenſchuß, der Euch Leben und Ehre rettete, ſolltet Ihr doch nicht verhöhnen. Was der kindiſche Spott über meine Geſchicklichkeit, Speiſen zu bereiten, betrifft, ſo kann ich ſolches belachen. Ein franzöſiſcher Soldat, ſelbſt vom älteſten adlichen Geſchlechte, legt ſich in ſeiner Jugend immer etwas auf die Kochkunſt, um nicht, wenn er in barbariſchen Ländern cantonnirt, wo die Leute nicht kochen können, zu verhungern. Und dieſe Fertigkeit kann ein Seemann, der alle Tage Mangel und Noth entgegen geht, noch weniger entbehren. Wollt Ihr lieber das Fleiſch künftig roh oder verkohlt eſſen? Meinetwegen! Wollt Ihr Eure ſchönen Hände am Küchenfeuer verderben? Sollen die niedlichen Finger bald wie Peterſilienwurzeln und gelbe Rüben ausſehen? Meinetwegen!

Folgt den Männern, rief Concordia, und kümmert Euch nicht um meine Finger. Eure Furcht vor Gewittern und Geſpenſtern zeigt ein böſes Gewiſſen. — Gewiſſen? wiederholte Lemelie; mit dieſen Worten verbinden die Menſchen nur einen bornirten Begriff. Ich geſtehe, ich liebe nur Schönes, und mag mit dem Ekligen nichts zu thun haben. Indeß, damit Ihr mich keine Memme ſchelten ſollt, will ich diesmal mitgehen.

Alſo machten wir uns auf den Weg nach der Höhle. Rauchwerk, Schießpulver, Spaten, Haken und ein Stück Segeltuch hatten wir mitgenommen. Wir fanden droben auf dem Hügel ein rundes Loch durch den Stein gehauen, von Gebüſch bedeckt; unweit der Stelle, wo ich die Nacht geſchlafen hatte. Ob es ein Fenſter oder ein Schornſtein geweſen, wußten wir nicht zu unterſcheiden. Den Eingang zu der Höhle, wo ich hineingefallen war, öffneten wir leicht. Darauf ließen wir ein Licht oben durch's Loch in die Höhle gleiten. Dieſes konnten wir durch die geöffnete Thüre deutlich im Hintergrunde brennen ſehen, bis es doch bald erloſch. Lemelie glaubte hier wieder Geſpenſterumtriebe zu wittern. Van Leuven verſicherte aber, es komme nur vom kohlenſauren Gas und Mangel an Lebensluft im langverſchloſſenen Raume. Gut, ſprach er, daß ſich unſer Albert nicht tiefer hineingewagt, ſonſt wäre er kaum lebendig zurückgekommen. — Und doch wollt Ihr mich in dieſes Teufelsneſt hineinjagen? frug Lemelie. Die Luft drinnen, antwortete van Leuven, kann leicht gereinigt werden. Der Eingang und das Fenſter ſind jetzt offen. Der Zugwind hat freien Spielraum. Wir wollen etwas Pulver hinunter werfen und abbrennen, wollen tüchtig mit Eſſig räuchern, und den Keller einige Tage offen ſtehen laſſen. Dann prüfen wir es wieder mit dem Lichte; wo ein Licht klar brennen kann, da kann eine Menſchenbruſt auch geſund athmen.

Was van Leuven vorausgeſagt hatte, geſchah. Zuletzt konnte das Licht ſehr gut brennen. Wir ließen eine große Lampe hinunter, und als dieſe ganz heiter die Felſenwände erleuchtete, faßte Lemelie plötzlich Muth, und um den letzten Zweifel gegen ſeine Tapferkeit wegzuräumen, wollte er ſogar vorangehen. Kaum war er aber drinnen, ſo ſchrie er: Jeſus Maria! und ſtürzte wie leblos zu Boden. Was iſt das? ſprach van Leuven, mich bedenklich anſehend; iſt die Luft drinnen noch ſo verpeſtet? Habe ich unſchuldigerweiſe den böſen Menſchen aus der Welt fortgeſchafft? — Was können wir dafür, antwortete ich. Es war ja ſein eigener Wille; wäre nicht er, ſo wäre einer von uns voran gegangen. Ach, mein theurer Freund, rief van Leuven, und umarmte mich, hier erkenne ich Gottes Finger. — Wir entfernten uns etwas. Lemelie zu retten, der tief in der Höhle lag, war unmöglich, wir konnten, uns auch hineinwagend, nur ſein Schickſal theilen.

Wir ließen uns auf zwei entfernte Steinblöcke nieder, athmeten tief, ſahen einander ſchweigend an, und wollten uns nicht ſelber geſtehen, daß uns der Tod eines Menſchen nicht ſehr betrübe, deſſen Bosheit unſerm eigenen Leben alle Tage mit Verderben drohe.

Ich machte mir innerlich Vorwürfe, ſolche Gedanken zu hegen; bald hatten wir uns aber gar nichts vorzuwerfen, denn Lemelie kam unerwartet leichenblaß und zerſtört zurück. Ich dachte, er würde von Leuven mit Schmähungen überfallen, daß er ihn in die mephitiſche Luft hineingelockt habe; der ehrliche Niederländer wollte ſich ſchon rechtfertigen, allein von erſtickender Luft war die Rede gar nicht; die Lampe brannte drinnen noch lichterloh. — Warum ſeid Ihr denn aber in Ohnmacht gefallen? fragten wir. — Weil mir auch das Schreckbild erſchienen iſt, ſagte er. Bei meiner Ehre und den Anfechtungen des heiligen Antonius, ich habe den Alten mit dem langen Barte auch geſehen. Er ſaß an dem ſteinernen Tiſche und ſtarrte mich mit hohlen Augen an. — Nichts weiter? ſprach van Leuven ruhig; dann wollen ich und Albert gleich hineingehen und die Entdeckungen fortſetzen.

Wir gingen hinein, ich nicht ganz ohne Grauen. Kaum hatten wir einige Schritte gethan, ſo ſahen wir die nämliche Erſcheinung. Im Winkel, rechter Hand, ſaß ein alter Mann grade ſo, wie ich ihn verwichene Nacht geſehen, auf einem ſteinernen Seſſel, als ob er ſchliefe, das Haupt hatte er auf den einen Arm, der auf dem Tiſche ruhte, geſtützt. Seine rechte Hand lag ausgeſtreckt. An der Wand neben ihm hing eine viereckige Lampe; auf dem Tiſche ſtanden etliche Speiſen und Trinkgeſchirre. Der roſtige Feuerſtahl im hölzernen Kaſten entging nicht meiner Aufmerkſamkeit. Bald entdeckten wir nun, daß wir einen verdorrten Leichnam vor uns hatten. Auf dem Tiſche unter ſeiner rechten Hand, worin noch ein eiſerner Griffel ſteckte, lag ein ausgehämmerter zinnerner Teller, worin folgende Zeilen in lateiniſcher Sprache eingegraben waren:

Fremder, wer Du auch ſeiſt, wenn Dich der Zufall in meine Behauſung führt, ſo erſtaune nicht gar zu ſehr über den unvermutheten Anblick meines Gerippes, ſondern gedenke, daß Du nach dem Fall unſerer erſten Eltern demſelben Schickſal unterworfen biſt. Laß die Ueberreſte eines ehrlichen Spaniers nicht unbegraben liegen. Einem Chriſten, wo Du anders ein Chriſt, wenigſtens ein Menſch biſt, gebührt es, einen Chriſten ehrlich zur Erde zu beſtatten. Du wirſt für Deine geringe Arbeit einen reichen Lohn ernten; denn in meiner Höhle findeſt Du Schätze, die Dich reich machen können. Biſt Du aber, wie ich, gezwungen, in dieſer Einſamkeit zu verbleiben, ſo werden Dir doch einige merkwürdige Schriften, die in meinem ſteinernen Stuhle verborgen ſind, erforderlich und nützlich ſein. Lebe wohl, ankommender Freund! Der Himmel mache Dich glücklicher, als mich, obſchon ich mich nie ganz unglücklich fühlte. Ich bin geboren den 20. Auguſt im Jahre 1498, und kam auf dieſe Inſel den 14. November 1530. Ich fühle, daß ich Alters halber bald ſterben werde, obwohl ich weder von Krankheit noch von Schmerzen leide. — Ich lebe noch im Jahre 1613, bin aber dem Tode ſehr nahe, den 28., 29., 30. Junius. Noch den 1. Julius, 2., 3., 4. — —

Wir wollten den Leichnam nach dem Wunſche des Einſiedlers, gleich begraben. Ich ſchlug aber vor, Concordien erſt zu holen, um ihr dieſen ſeltſamen Anblick zu gönnen. — Was Anblick? rief Lemelie, wie kann eine zarte, feinfühlende Frau Vergnügen an ſolchem Gräuel finden?

Der chriſtliche Greis hat ſich ein chriſtliches Begräbniß gewünſcht, erwiederte van Leuven, das wollen wir ihm nicht verſagen. — Und wenn er nun verlangt hätte, Ihr ſolltet ihn in Ambra und Myrrhen balſamiren und nach Spanien ſenden, wolltet Ihr das auch, ohne Spezereien und Schiff, thun? fragte Lemelie höhniſch. Vergebt, daß ich grade von der Leber weg ſpreche; Ihr zwingt mich dazu! Wie könnt Ihr dem ſtreng katholiſchen Spanier ein chriſtliches Begräbniß geben, da Ihr ſelber Ketzer ſeid, die — ſeiner Meinung nach — ewig verdammt werden?

Sein langer Aufenthalt in der Einſamkeit und der Natur, antwortete van Leuven, wird ihn, wenn er auch vorher die Vorurtheile ſeiner Zeit, ſeiner Umgebungen theilte, nach und nach zurück zu Jeſu wahrer, menſchenliebender Lehre, ohne Haß, phariſäiſchen Stolz und Dünkel geführt haben. —

Concordia und Minga kamen nun auch, den am Tiſche ſitzenden Leichnam zu ſehen, ehe wir ihn begruben. Bei dieſer Gelegenheit offenbarte ſich wieder recht ein wahrer Zug Lemelieſcher Bosheit. Concordias Ankunft milderte ſeinen Ingrimm nicht, ſondern verſtärkte ihn vielmehr, weil ſie ihn auch kürzlich mit Verachtung von ſich gewieſen hatte. Das mußte nun der kleine Beauticul entgelten, der mitgelaufen war, und nach Hundeart zu heulen und bellen anfing, als er die fremde Geſtalt in der Höhle ſah. Lemelie, der nur auf eine Gelegenheit lauerte, um Concordia zu kränken, ſtieß dem armen Thiere mit dem Fuße ſo ſtark in die Weichen, daß ihm das Eingeweide aus dem Leibe heraus fiel und rief dabei: Verfluchte Beſtie, wagſt Du auch noch mit unverſchämtem Bellen die Grabesruhe dieſes ſeligen Geiſtes zu ſtören?

Nein, Beſtie, rief van Leuven und packte ihn mit ſtarſer Fauſt an der Bruſt; das kleine Thier war unſchuldig, allein Du biſt ärger, als ein wüthendes Thier. Einmal haſt Du mich ſchon vergiften wollen; meine Frau willſt Du verführen! Unſer armes Leben verbitterſt Du täglich mit Bosheit und Tücke. Hebe Dich weg von uns, Satan! Wir hätten Dich drunten an der Klippe ſollen ſchmachten laſſen; das wollten wir aber nicht. Und Du ſollſt auch jetzt noch nichts verlieren, wir wollen redlich mit Dir theilen. Aber als Kain ſollſt Du aus unſerm Eden verwieſen ſein. Noch haſt Du nicht Abel ermordet. Fliehe weit von uns nach entfernten Gegenden. Wir werden Dir das Nöthige zu beſtimmter Zeit nach beſtimmten Orten hinbringen, aber ſehen wollen wir Dich nimmermehr.

Um Gotteswillen, Herr van-Leuven, rief Lemelie demüthig und kleinlaut, ſeid doch nicht ſo grauſam, und verſtoßt nicht einen armen Mann, nachdem er ſchon Schiff, Eigenthum, Mannſchaft und Alles verloren hat. Ich ſchwöre Euch zu, Ihr thut mir das größte Unrecht; nie habe ich daran gedacht, Euch zu ſchaden. Ich habe ja ſelbſt damals das für Euch eingeſchenkte Glas ausgeleert. — Nachdem es Dein Konſtable zuerſt ausgewechſelt hatte, rief van Leuven. — Habt Ihr das geſehen? fragte Lemelie; könnt Ihr vor Gott und Eurem Gewiſſen Euren Eid darauf ablegen, daß dem ſo wäre? — Van Leuven ſchwieg. — Ihr vermuthet es alſo nur, weil Eure Frau einen tollen Traum hatte. Zweimal, nicht im Traume, habe ich Euch wirklich das Leben gerettet; erſt gegen die Corſaren, dann im kleinen Boote, als das Schiff ſcheiterte. Und was habe ich Euch nachher gethan? Bin ich mitunter etwas ärgerlich und ungeduldig, was man einem Manne in meinem Zuſtande zu gute halten muß — ſo hat es mir ja immer nachher Leid gethan. Ich habe mich in alle Eure Einrichtungen und Launen gefügt. Es thut mir herzlich leid, daß ich den kleinen Beautiful getödtet habe, der uns die ſchöne Quelle entdeckte, aber es geſchah im Unwillen, als der Kopf mir nicht recht ſtand. Allein es wäre doch gar zu hart, einen Hundemord mit einem Menſchenmorde zu rächen! Und vergehen muß ich, wenn ich verlaſſen den Trübſeligkeiten dieſer Inſel allein ausgeſetzt werde. Ihr thut alſo Unrecht daran, Euren Unwillen gegen mich auszulaſſen. Denn daß Ihr jetzt nur Gelegenheit zum Streite ſuchen ſolltet, und mich wegjagen, blos, um den gefundenen Schatz allein für Euch zu behalten, kann ich unmöglich glauben.

So bleibe denn, Verräther, rief van Leuven, ihn ungeduldig von ſich wegſtoßend: bleibe und ſinne nur auf unſer Aller Verderben.

Lemelie verlor ſich in den Wald, ohne ein Wort mehr zu ſagen. Concordia war über den kleinen Beautiful untröſtlich und folgte Minga, die das arme ſterbende Thier auf dem Arme nach Hauſe trug. Van Leuven und ich blieben zurück. Das Grab hatten wir bald gemacht; wir wollten jetzt den Leichnam in's Segeltuch wickeln, van Leuven faßte ihn an den Schultern, ich an den Beinen. Als wir ihn aber aber aufheben wollten, fiel er mit Gepraſſel in einen Klumpen zuſammen. Wir erſchraken anfangs etwas, fanden aber bei reiferer Ueberlegung, daß es nicht anders ſein könne. So begruben wir denn unſern ehrwürdigen Vorgänger ſo gut, als wir konnten, am Fluſſe unter einen großen Baum, ſetzten ihm ein Kreuz auf's Grab und ſangen Grabeslieder über ihn.

Als der Altvater ſo weit in ſeiner Erzählung vorgerückt war, ſprach er: Nun will ich Euch nicht damit ermüden, die Schätze aufzuzählen, die wir in der Höhle fanden, welche nachher durch reiche Ladungen vermehrt worden ſind, die der Sturm an unſere Küſte geworfen hat, und durch große, in den Bergen gefundene Goldſtufen, Schätze, die alle Einwohner dieſes Eilandes zu reichen Leuten machen könnten, wenn ſie Luſt haben ſollten, dies Paradies zu verlaſſen, um ſich in Europa anzuſiedeln. So viel will ich nur ſagen, daß dieſer Fund den Lemelie auf einige Tage ganz toll machte. Er verglich ſich ſelber mit dem Tantalus, mit den Danaiden und dem Prometheus, an die Klippe geſchmiedet. Er klagte das Schickſal an, daß es ihm dieſen Streich nur darum geſpielt, um, wie er ſich nach der Kochkunſt ausdrückte, einen haut gout auf ſein Unglück zu ſetzen.

Ganz Unrecht hatte er freilich nicht; und wenn ich nicht in Concordia ſo platoniſch verliebt geweſen wäre, hätte ich vielleicht in ſeine Klage mit eingeſtimmt. Jetzt beſchäftigte ich mich damit, die Lebensbeſchreibung Don Cyrillo's, die wir in ſeinem ſteinernen Stuhle fanden, aus dem Lateiniſchen zu überſetzen. Sobald die Arbeit fertig war, las ich ſie meinen Gefährten vor. Ich habe das Manuſcript noch, und nun kann mein Eberhard mich ein wenig ablöſen.

Der Alte holte die Papiere aus dem Schrank, reichte ſie Eberharden, und dieſer las nun, wie folgt:

Lebensbeſchreibung

des

Don Cyrillo de Valaro.

Glauben wir, wenn wir denn als Chriſten nicht anders können, daß jedes Geſchick hier im Leben uns von der göttlichen Vorſehung zugetheilt werde, um uns zum künftigen Daſein zu bilden, ſo ſollte billig kein Menſch klagen; erwägen wir aber die Schmerzen, den Kummer und die vielen vereitelten Hoffnungen mancher unſchuldig Leidenden, wer wagt dann, auf ſeinen Bruder den erſten Stein zu werfen, weil er klagt? Aber in meinem Alter klagt man nicht mehr; das längſt verſchwundene Leben liegt wie ein halbvergeſſener Traum mit ſeinen Schatten und Irrlichtern weit hinter mir, und ich erzähle nur dieſe Begebenheiten, um mir ſelbſt während des Schreibens, und vielleicht einem Nachfolger während des Leſens eine kurze Unterhaltung zu gewähren.

Und darum, mein Freund, wenn Du dieſe Blätter in meinem ſteinernen Stuhle findeſt, ehe ſie verweſen, will ich Deine trübſelige Einſamkeit mit trübſeligen Betrachtungen nicht noch trübſeliger machen; noch, wenn Du vielleicht glücklich biſt, Dir Anlaß geben, die Ungeduld des Greiſes zu verſpotten; vielmehr will ich ſuchen, das an ſich Traurige mit einer gewiſſen Heiterkeit vorzutragen, um ſeinen Eindruck zu mildern; auch verſpreche ich Dir, nicht gar zu weitläufig zu ſein, obſchon man ſagt, daß dies ein gewöhnlicher Fehler des Alters ſei.

Wahrlich, lieber Leſer! wenn ich Dir die Ueberſchriften meiner Lebens-Kapitel voraus ſage, glaubſt Du vielleicht einen Scherz zu hören, oder daß ich Dir ein eitel Räthſel zu löſen gebe. Denn was ſagſt Du dazu, wenn ich Dir erzähle, daß mein edler Vater nach ſeinem Tode ſchändlich hingerichtet iſt, daß mein ſchuldiger Bruder wiſſentlich einen unſchuldigen Selbſtmord begangen. Daß ich den reichſten Mann, der je in der Welt lebte, in Armuth habe ſterben ſehen; daß meine Frau alles aufgeopfert und gewagt aus Liebe zu ihrem nicht geliebten Gatten, daß ich einen Poeten mit einigen Reimen eine Räuberhorde habe bändigen ſehen, die ein mächtiger Fürſt mit ſeinen Kriegerhaufen nicht bändigen konnte, und endlich, daß mich das wunderbare Schickſal aus einem künſtlich gezwungenen in ein natürliches freiwilliges Kloſter führte.

Ich ſtamme aus einem altadlichen ſpaniſchen Geſchlechte. Mein Vater, Don Diego de Valaro, war Feldoberſt im königlichen Heere, und meine Mutter war eine Donna Blanca de Cordua. Obſchon die Geburt etwas Zufälliges iſt, und der Erlöſer, eben um den eitlen Stolz der Menſchen zu beugen, ſich in einem elenden Stalle von gemeinen Eltern zur Welt bringen ließ, freut es mich doch, wenn ich an meine wackern Vorfahren denke, die rechtliche Leute und tapfere Krieger waren.

Auch freut es mich, ein Spanier zu ſein; und das Gefühl, ſo ich ſchon als Kind hegte, wenn ich die Karte Europens betrachtete, wo dieſer Welttheil als eine Jungfrau dargeſtellt iſt, hege ich noch immer als Greis. Denn wahrhaftig, das Land kann man wohl das Haupt nennen, das ſelbſtſtändig für ſich, nur durch den ſtarken Nacken der Pyrenäen zu dem Rückgrate des übrigen Körpers gefügt iſt, wo ſich Berge, Thäler, Flüſſe und Wälder, wie auf dem menſchlichen Haupte Knochen, Fleiſch, Adern und lockiges Haar wunderſchön zu einem Ganzen verbinden, und wo ſich Römer, Weſtgothen, Chriſten und Mohren wie Gedanken und Meinungen im menſchlichen Gehirn lange bekämpft, beſiegt und abenteuerlich gekreuzt haben. Kann nun auch das ſchöne Frankreich für den ſchwellenden Buſen der Jungfrau gelten, wo Leichtſinn und Liebesluſt reizend ihr Spiel treiben, iſt Italien der geiſtliche, und England der weltliche Arm dieſer Minerva, Deutſchland der Leib, wo alles verdaut wird, und woraus die Nahrungsſäfte zu den übrigen Gliedern gehen; und kann man die weniger gekannten und gebildeten Länder ihre Schleppe nennen, ſo iſt und bleibt Hispania doch das Haupt! Und Jammerſchade, daß ſich Portugal, welches mit dem Geſichte zum Weltmeere hinaus ſchaute, ſich eigenſinnig vom Haupte getrennt, wodurch es ſeine Lebendigkeit verloren hat, und eine bloße Maske geworden iſt.

Freilich leidet von allen Theilen des Körpers der Kopf oft am meiſten von Fiebern und Nervenzufällen, und ſo ergab es ſich denn auch, daß ich das Licht erblicken mußte im Jahre Chriſti 1498, eben, als mein Vaterland an innern Zuckungen außerordentlich litt. Denn wenn auch der katholiſche Glaube nie ſiegreicher glänzte, als kurz vor der glücklichen Schlacht, worin die Mauren überwunden wurden, und ihr Reich in Spanien ein Ende nahm; wenn auch zur ſelbigen Zeit hundert und ſiebenzigtauſend caſtiliſche Judenfamilien nach Portugal, Mauritanien und Navarra flohen, ſo läßt es ſich auf der andern Seite nicht läugnen, daß die ſpaniſchen Provinzen dadurch unendlich geſchwächt wurden, und gar zu viel von ihrer alten Kraft und Blüthe einbüßten. Und wie man ſagt, daß der Löwe, ſeiner Natur nach ein edles Thier, wenn ſeine ſcharfe Zunge erſt Blut geleckt, plötzlich grauſam wird, ſo daß er mitunter ſelbſt ſeinen freundlichen Wärter zerreißt, dem er ſonſt gehorſamte, ſo geſchah es auch hier; denn die heilige Inquiſition fing auf einmal an, von wahnſinnigem Blutdurſt ergriffen, von dem Henkersgeiſte des abſcheulichen Torquemadas beſeelt, wie ein grimmiges Thier zu wüthen. Freilich ſtarb dies Ungeheuer in meinem Geburtsjahre, ſeine Nachfolger Deza und Cisneros waren aber um kein Haar beſſer; und in wenigen Jahren hatte Spanien viele tauſend ſeiner Söhne und Töchter unſchuldig hingerichtet, wie Saturnus in ſeiner Wuth die eigenen Kinder verſchlang.

Die erſte merkwürdige Begebenheit, die auf mich als kleiner Knabe von acht Jahren außerordentlichen Eindruck machte, war folgende: Ich hatte meine Eltern früh verloren; nur ein Bruder, zehn Jahre älter als ich, lebte noch. Unſer Vater hatte uns aber ein großes Vermögen hinterlaſſen, und wir wurden in einem ſchönen, großen, einſamen Palaſte in Valadolid, unſerer Vaterſtadt, auferzogen. Mit unſerm Hofmeiſter beſuchten wir oft die alte Domkirche, wo das marmorne Grabmal unſers ſeligen Vaters ſtand, und wo ſeine ſehr ähnliche Büſte, über dem Sarkophage, zwiſchen Trophäen und Attributen ſeines Standes und Ranges thronte. Oft, wenn ich das Bild ſo anſchaute, rief ich in kindlicher Unbefangenheit: Vater, komm zurück! und wünſchte ihn ſelber zu ſehen.

Eines Tages, als wir ſo ſtanden, kamen einige Familiaren der Inquiſition mit ihren Trabanten. Ein gewiſſer Don Petro de Tramaſſo, der, wie ich nachher hörte, der Todfeind meines ſeligen Vaters geweſen, und jetzt ein berüchtigter Fanatiker geworden war, näherte ſich uns, und meinen Wunſch hörend, den Vater ſelber zu ſehen, ſprach er: Nun, Kind, den Wunſch kann ich Dir gewähren. — Darauf fielen die Leute über das ſchöne marmorne Denkmal her, und vernichteten es ſchnell mit ihren Hämmern und Brecheiſen. Der Deckel wurde vom Sarge aufgehoben, die einbalſamirte Leiche meines Vaters herausgenommen, und aller Pracht entblößt auf eine ſchlechte hölzerne Bahre geworfen. — Haſt Du ihn jetzt geſehen, Kind? frug der grauſame Familiar, und während ich heftig weinend den Leichnam meines Vaters halb mit Grauen, halb mit kindlicher Neigung betrachtete, warfen ſie ein großes Stück Sackleinewand über ihn und trugen ihn zur Kirche hinaus.

Einige Tage darauf hörten wir die große Glocke im alten Dome ſchauerlich zu einer Auto da fe läuten; der Zug ging aber unſerm Hauſe vorbei; da ſahen wir denn, wie es in jener Zeit oft geſchah, die zum Scheiterhaufen verdammten Ketzer in ſafranfarbigen Bußkleidern (san benito) mit der ſpitzigen Mütze (coraza), mit Flammen und Teufeln bemalt, zum Tode wandeln. Auch ein ſchwarzer, mit Feuer und Höllenfratzen bemalter Sarg erſchien im furchtbaren Zuge. Das waren die Ueberreſte unſeres Vaters, der als Ketzer ſechs Jahre nach ſeinem Tode verurtheilt, auch den Flammen übergeben wurde.

Mein Bruder, der weit älter war als ich, hatte immer, ſeiner Jugend ohnerachtet, einen ſehr ſtoiſchen Charakter gezeigt. Sein Herz war nicht weich, ſein Temperament etwas düſter-melancholiſch, und ſo verſchloß er den Schmerz ſchweigend in ſeinem Innern, ohne die Erleichterung der Thränen und der Mittheilung zu fühlen. Den Tag nach der Hinrichtung ſagte er zu mir: Mein lieber Cyrillo, man hat unſern Vater nach ſeinem Tode aus Rache und aus toller Schwärmerei beſchimpft; wenn wir aber nicht ſelbſt lebendig ſein Schickſal theilen wollen, dürfen wir kein Wort gegen Andere äußern. Auch auf uns fällt die Strafe. Unſere Güter behalten wir freilich; die Ehre iſt uns aber geraubt; unſer alter Name iſt jetzt eine falſche Münze ohne Klang; wir können kein Amt erhalten, keine Ehrenſtelle bekleiden. So wollen wir uns denn allein den Wiſſenſchaften ergeben, wie wir angefangen haben; allein in unſern Häuſern wollen wir wohnen, und die Menſchen ihren wilden Gang gehen laſſen. Bleibe Du hier im Palaſte zurück mit Deinem braven Lehrer Francesco Perez, der Dich nicht verlaſſen wird. Ich ziehe mit meinem einzigen Freunde (hier ſtrich er den Rücken eines überaus ſchönen Jagdhundes, der ihm überall folgte) auf unſer kleines Jagdſchloß im Walde hinaus. Da will ich mich, halb Eremit, halb Jäger, dem ſtillen Kummer weihen. Vielleicht ſchleift die Zeit die Scharte aus, und das Gemüth wird wieder ruhig.

Ich blieb alſo bei meinem guten Francesco de Perez im Palaſte, der im großen Stile gebaut war, mit weiten Vorhallen und breiten marmornen Treppen; in den leeren Niſchen hatten vorher ſchöne Statuen von hohem Werthe geſtanden; allein auch dieſer griechiſchen Götzenbilder hatte ſich die heilige Inquiſition bemächtigt. Die Gemächer waren beinahe alle leer. Die Mobilien im Hauſe waren ſeit unſerer Eltern Tode, theils verkauft, theils geſtohlen, weil kein ordentliches Aufſehen da war. — Nur die Konſoltiſche mit vergoldeten Füßen und ſchönen bunten Steinplatten ſtanden noch da. Auch bewunderte ich oft die großen, in der Wand eingemauerten Spiegel, die doch alle etwas gelitten hatten. Mein Lehrer verſtand ſich wohl gut auf

Sprachen und Wiſſenſchaften, auf weltliche Dinge nur wenig; und die Haushälterin, wenn ſie uns ein ſpärliches Eſſen zubereitet hatte, meinte ihre Pflicht gethan zu haben, und ließ den alten Palaſt ſich ſelber hüten.

Was auf mein kindliches Gemüth den tiefſten Eindruck machte, war eine große gewölbte Halle von ſchwarzgrauem Marmor, im Erdgeſchoße, die gegen den kühlen, ſchattigen Raſenplatz im Garten hinaus lag, wo zur Rechten eine Quelle aus einem kleinen Felſen durch Blumen reichlich floß. Hier brachten mein Hofmeiſter und ich die heißeſten Sommertage mit Leſen zu, in der ſchönen friſchen Kühle und der größten Einſamkeit. Und wie ſonderbar! Iſt es Dir, lieber Leſer auch nicht mitunter ſo gegangen, daß Du einen Zuſtand zweimal zu erleben glaubteſt? So ſchien mir der Aufenthalt in der ſchwarzgrauen Marmorhalle zu Valladolid ein Vorbild meines jetzigen Stilllebens in dieſer Inſelhöhle zu ſein. Denn auch hier iſt es luftig, kühl und geräumig; auch hier bringe ich meine meiſte Zeit mit Leſen zu. Auch dieſe Höhle liegt nach einem ſchönen Raſenplatze hinaus; und was das ſonderbarſte iſt, auch hier ſprudelt eine Quelle rechter Hand aus den Steinen und wäſſert meine Blumen.

In den großen Gemächern wandelte ich oft, obſchon ſie wüſt und leer waren. Nur ein Bild fand ich in einem Kabinette noch, das ich ſehr liebte. Es ſtellte eine ſchöne Frau dar, ein kleines Kind an ihren Buſen drückend. Das Geſicht der guten Frau betrachtete mich ſo liebevoll, obſchon Feuchtigkeit die Farben etwas verdorben hatte; und der kleine Knabe an ihrer Bruſt lächelte mich immer ſo ſchelmiſch an, als ob er ſagen wolle, kennſt Du mich denn nicht? — Nach vielen vergeblichen Bitten und unerfüllten Verheizungen bewog ich endlich meinen alten, ſteifen Lehrer, ſich mit mir eines Tages die Treppen hinauf zu bemühen. Er verſtand ſich gar nicht auf Bilder und dergleichen: als er aber das Gemälde lange betrachtet hatte, ſprach er: Ich müßte mich ſehr irren, oder das iſt ein Bild Deiner ſeligen Mutter; was das Kind aber bedeuten ſoll, weiß ich nicht; vermuthlich ſtellt es Deinen ältern Bruder vor, wie er klein war. Dir gleicht es ja nicht. Nun holte ich die Haushälterin, die mich gleich verſicherte, das Kind ſolle Niemand anders als mich bedeuten, und daß ich gerade ſo ausgeſehen habe, als ich nur erſt zwei Jahre alt geweſen.

Wie lieb mir das Bild von dieſem Tage an wurde, begreift ein Jeder, der eine Mutter verloren hat; ich ging täglich da hinauf, und dort verrichtete ich mein Morgengebet, wenn die Sonne heiter in's Kabinet herein ſtrahlte. Eines Tages wollte ich auch mein Abendgebet daſelbſt verrichten; es war ziemlich ſpät, und der Mond ſchien durch die langen, großen Fenſter der Gemächer. Als ich in's Kabinet treten wollte, wozu die Thür halb offen ſtand, ſchien es mir, als entdecke ich eine weiße Geſtalt, vor dem Bilde mit gefalteten Händen ſtehend und es ſehr aufmerkſam betrachtend. Als die Geſtalt meine knarrenden Fußtritte hörte, kehrte ſie das Geſicht gegen die Thür, und ich glaubte das Antlitz meines ſeligen Vaters, weiß wie die Alabaſterbüſte auf ſeinem Sarkophage zu ſehen. Ich entfloh mit einem Geſchrei. Es half nichts, daß mich mein Lehrer verſicherte, es ſei nur meine eigene, aufgeregte Einbildungskraft geweſen. Ich wagte nie mehr, die öden Hallen im Mondſcheine allein zu betreten. Im Morgenroth, wenn die Vöglein draußen in den Bäumen ſchlugen, beſuchte ich ſie aber immer noch getroſt.

Der gute Francesco Perez ſchlug mir eines Tages vor, mit ihm nach einer kleinen Straße der Stadt hinzugehen, um einen alten Freund von ihm zu beſuchen, der jetzt da wohne, den er mir aber noch nicht nennen wollte. Er ſagte mir, es ſei ein ſehr gereiſter Mann, der noch vor Kurzem in weit glücklicheren Umſtänden gelebt habe, und mir viele unterhaltende Geſchichten erzählen könne, wenn er nur wolle. Ich folgte ihm gern, und wir traten in ein ziemlich ſchlechtes Zimmer hinein mit geweißten Wänden, wo eine große roſtige, eiſerne Kette am Nagel hing, wie in einem Gefängniſſe. Ein ältlicher Mann mit einem ſonneverbrannten, aber ſehr bedeutenden Geſichte ſaß in einem wunderlichen Lehnſtuhle von geflochtenen Weidenruthen. In Käfigen hingen mehrere ſchöne, bunte Vögel, dergleichen ich noch nie geſehen hatte, und einen hübſchen, kleinen, bunten Teppich von Baſt hatte er unter den Füßen. Sonſt war das Stubengeräth ärmlich und ſparſam, und der Mann ſtützte ſeinen Arm auf einrn ungemalten Fichtentiſch, worauf ein kleiner Erdglobus ſtand. Er ſaß in Gedanken vertieft, ſtarrte den Globus an und drehete ihn ſpielend mit dem Finger herum.

Als wir hinein traten, erhob der Fremde ſein großes, braunes, ſeelenvolles Auge, das etwas geſehen zu haben ſchien, was kein anderes Auge ſo geſehen hatte, und lächelte freundlich.

Willkommen, Freund Perez, ſprach er mit ſchwacher Stimme, hier ſitze ich mit meiner kleinen, neuentdeckten Erde, der ich ein Janusgeſicht verſchafft habe, ſo daß ſie künftig zu beiden Seiten hinausſchauen kann. Warum bemüht ſich doch der Menſch ſo viel, Erde zu finden? Braucht er doch zuletzt nicht mehr, als ein paar Schaufeln voll, um die mü-

müden Gebeine zu bedecken. Wer iſt der hübſche kleine Knabe da?

Mein Lehrer ſagte es ihm, und ſprach zu mir: Knie nieder, mein Kind, und laß Dir von dieſem unſterblichen Manne den Segen geben. Er leidet auch unſchuldig, hat auch die Armſeligkeit, den Neid und die Verfolgung der Menſchen erfahren. Du ſiehſt hier den großen Admiral Chriſtoph Colon, oder wie er in ſeiner italieniſchen Mutterſprache eigentlich heißt: Chriſtophoro Columbo.

Gutes Kind, ſprach Columbo, ſeine Hand auf meine Stirn legend, faſſe Muth! Du biſt in den glücklichen Jahren aller ſchönen Möglichkeiten. Schaue nicht zurück auf die trübſelige Vergangenheit, ſondern nur vorwärts in die roſige Zukunft Wäre ich noch jung, wie Du, bei Gott, ich wollte nicht trauern, noch nicht die Segel einziehen; ich würde meine kühne Flagge wieder wehen laſſen und in die offene See ſtechen. — Und doch, verſetzte er nach einer kleinen Weile — was wollte ich eigentlich entdecken? — Menſchen und Menſchenwohnungen? Die kenne ich ſchon gar zu gut.

Seine Haushälterin kam herein und ſagte ihm etwas leiſe in's Ohr. Als ſie wieder hinausgegangen war, kehrte er ſich zum Freunde und ſagte: Ich ſchäme mich faſt, mein lieber Francesco, doch Noth bricht Eiſen, könnt Ihr mir auf acht Tage fünf Piaſter leihen? Es ſcheint freilich lächerlich, daß der Vicekönig von Indien, der ſeiner ſpaniſchen Majeſtät die Schatzkammer mit Gold füllte, um fünf Piaſter bitten ſoll. Meine Kaſſe iſt aber leer, ich habe dem Könige alles gegeben, meine kleine Penſion iſt noch nicht angekommen, und man ſagt ja: während das Gras wächſt, ſtirbt die Kuh. Am kaſtilianiſchen und aragoniſchen Hofe, wißt Ihr, geht alles ſehr langſam. Konnte es acht Jahre dauern, bevor ich die drei Böte bekam, womit ich die neue Welt entdeckte, wie lange wird es dann nicht dauern, ehe daß die Penſion mir angewieſen wird, beſonders wenn mein Freund Don Juan Rodrigo de Fonſeca ſie mir auszahlen ſoll. —

Mein Hofmeiſter brach in Verwünſchungen über die Undankbarkeit der Regierung aus, Columbo bat ihn aber, ruhig zu ſein. — Ich bin ſchon über ſolche Eitelkeit hinaus, ſprach er, denn ich fühle, daß ich bald eine weit größere Reiſe zu thun habe, nach einer wichtigern terra incognita als Indien iſt. Ich will dem Könige Fernando keine Vorwürfe machen; ſeine kleine Seele kann nichts Großes ſchätzen, denn er ahnete nie, was Größe war, und in ſeinem neidiſchen Herzen wurzelte nur Eiferſucht gegen alles Ausgezeichnete. Als die Königin Iſabella ſtarb, fiel meine letzte Stütze; ſie ſchätzte das Verdienſt, und war eine ſeltne Frau, ihren einzigen Fehler, eine gar zu hohe Meinung von den Fähigkeiten ihres Gemahls, würde man ihr im Privatſtande als eine Tugend angerechnet haben. Auch vergebe ich gern allen meinen Feinden. Wäre ich ſelbſt nicht ehrgeizig geweſen, ſo hätte ich als Ausländer, als Fremder, nicht den ſpaniſchen Nationalſtolz gegen mich gereizt. Warum wollte ich Vicekönig ſein? War der ſchlichte, genueſiſche Schiffer Chriſtoph Columbo, der die neue Welt auf ſeinem gebrechlichen Fahrzeuge entdeckte, der ſich erſt durch alle Hofkabalen, dann durch alle Scheeren und Sandbänke arbeitete, ohne zu ſcheitern, nicht mehr werth, als ein weſtindiſcher Vicekönig, wozu man jeden Höfling, jeden Schwachkopf machen kann, der immer höher ſteigt, je tiefer er ſich bückt? Darum vergebe ich auch dem armſeligen Bovadilla, der mich mit dieſer eiſernen Kette als Verbrecher nach Europa bringen ließ; und weiß Gott, die Kette hängt nicht da an der Wand aus Rache, um ihn vor der Welt anzuklagen, ſondern als ein memento mori aller weltlichen Eitelkeit, und ſo ſoll ſie mir auch in's Grab folgen.

Ich beſuchte von dieſem Augenblicke an alle Tage den großen Columbo, der Vergnügen daran zu finden ſchien, mir kleinem Jungen viele ſeiner Fata und Begebenheiten zu erzählen, und ſo hörte ich denn auch, daß er einmal nahe daran geweſen, wie ich jetzt, auf der Inſel Jamaika Einſiedler zu werden, ganz von aller geſitteten Menſchengeſellſchaft getrennt.

Seine Geſundheit litt täglich mehr, und er neigte ſich augenſcheinlich zum Grabe. Eines Abends, als ich ihn beſuchte, war er ſehr aufgeräumt, er hatte ein Lied gedichtet. Das Fenſter ſtand offen, die Luft war ſo dunkelblau wie das Meer, und leichte Wolken, von der heruntergehenden Sonne mit Gold verbrämt, ſchwebten fern am Horizonte als Inſeln. — Lies mir einmal dies Schwanenlied laut vor, mein Sohn, ſprach er, indem er beide Hände über den Erdglobus, der vor ihm auf dem Tiſche ſtand, faltete und mit feuchten Augen in die fernen Wolken hinaus ſchaute. Ich las:

Bald iſt Alles nun vollbracht,
Bald die Reiſe wird beginnen,
Um das unentdeckte Land,
Schnellen Laufes, dort zu finden.

Das ein Jeder ſelbſt entdeckt,
Ohne Nachricht doch zu bringen.

Denn kein Schiffer kehrt zurück.
Iſt er ſelig nur von hinnen.

Kein geſchnittnes Holz, kein Baum
Wird hierhergeſpült vom Himmel;
Keinen Leichnam findeſt Du
Von verſtorbnem Engelskinde.

Alles iſt Geheimniß Dir;
Nur durch Glauben, Freud' und Liebe.
Nur durch Hoffnung ſegelſt Du
Dort auf Deines Todes Schiffe.

Spanne dann die Segel auf
Unverzagt, mein frommer Schiffer!
Seele, durch das Aethermeer
Wirſt in kurzer Zeit Du ſchwimmen.

Wo kein Blei die Tiefe mißt.
Scheiterſt Du auf keinem Riffe.
Und die Engelsflügelein
Werden zum Paſſate dienen.

So verlaſſe denn getroſt
Die Azoren, die nur irdiſch;
Wo die Wolke roſenroth,
Da iſt Deine Rettungsinſel.

Siehſt Du den San Salvador?
Deinen Heiland wirſt Du finden.
Wo nicht Eitelkeit Dich treibt.
Wird Dir keine Freude ſchwinden.

Ich hatte das Lied nach Verlangen mit lauter, deutlicher Stimme vorgeleſen, und warf jetzt meine Augen von dem Papiere hin auf den Verfaſſer, um ihm für die fromme Dichtung zu danken. Da ſaß der große Columbo todt, mit den gefalteten Händen über dem Erdglobus, und ſeine gebrochenen Augen ſtarrten hinaus nach den Wolkeninſeln; die Abendſonne lächelte heiter auf ſeine roſtige Kette, und fünftehalb Piaſter lagen noch auf dem Tiſche.

Ich habe ſchon erzählt, daß mein Bruder ſich zwiſchen ſeinen Büchern und der Jagd theilend, einſam im Walde hauſete, wobei er die Sonderbarkeit zeigte, keines Bedienten Hülfleiſtung haben zu wollen. Zweimal wöchentlich ließ er ſich die nöthigen Lebensmittel in einem Korbe hinaustragen und in die Vorhalle des kleinen Jadſchloſſes hinſetzen. Und ſo lebte er denn als ein wahrer Eremit mit dem Hunde, der ſein einziger Freund und Vertrauter war. Denn er hatte, ſeit dem ſchändlichen Spiele, das man mit unſers Vaters Leiche getrieben, einen wahren Haß gegen die Menſchen gefaßt. Alle Vorſtellungen des biedern Francesco Perez halfen zu nichts, und wie ein hitziger Jünbling bald mit ſeiner Theorie fertig iſt, ſo geſchah es denn auch hier. Selbſt der ehrliche Perez verlor die Freundſchaft meines unvernünftigen Bruders, weil er ſeinen Spitzfindigkeiten und Lieblingsideen widerſprach, und beweiſen wollte, daß noch Ehrlichkeit und Liebe unter den Menſchen ſeien. — Nein, rief der aufgebrachte Dionyſio, der Menſch iſt ein falſches Thier, nur von Eigenliebe, Wolluſt, Grauſamkeit, Kälte, Trägheit, Neid und Unbarmherzigkeit zuſammen geſetzt. Nur unter den Thieren iſt noch Treue zu finden. Der Hund iſt treu. Der liebt mich ehrlich; er will nichts von mir, als die nothwendigſte Bedingung ſeines Lebens; er ſchützt mich wachſam und muthig, und verläßt mich nicht in der Noth. Mit den ehrlichen braunen Augen blickt er mir, ohne Falſch, tief in die Seele. Nur Fidelio ſoll mein Lebensgefährte ſein, und ſterb' ich einmal, ſo bin ich gewiß, er wird auch vor Gram auf meinem Grabe ſterben.

So kehrte er mit dem Hunde in den Wald zurück; auf dem Rücken hatte er ſeine Flinte hängen, an der Seite ſein Waldhorn, welchem er im Weggehen die lieblichſten Töne entlockte, die ſeinen Gemüthszuſtand mir wenig verriethen, denn er war auf dieſem ſchwierigen Inſtrumente ein ziemlicher Virtuoſe.

So verſtrichen meine Kinderjahre. Ich beſuchte meinen Bruder ein Paarmal jährlich auf dem Jagdſchloſſe, und lebte ſelbſt mit meinem lieben Lehrer Fernando Perez in ſtiller Ruhe.

Als Jüngling ging ich öfter in die Kirche, als gewöhnlich. Soll ich meine Jugendſünde bekennen? Nicht ſo ſehr aus Gottesfurcht, als um die ſchöne Muſik zu hören, und eine noch ſchönere Frauengeſtalt zu ſehen, die während der Meſſe alle Augenblicke ihre Junoaugen auf mich richtete. Wir ſahen uns oft da, und die Blicke wurden immer ſchmachtender und zärtlicher. — Ich wagte keinen Schritt weiter zu thun. Sie hatte aber mehr Muth, als ich. Einmal im Weggehen drückte ſie meine Hand zärtlich im Gedränge, und der Druck zuckte mir durch Mark und Bein. — Dennoch wagte ich es nicht, ihr zu folgen, noch kannte ich ſie bei Namen, ich fürchtete mich, Jemanden zu fragen, damit nicht das Beben meiner Stimme und meine Geſichtsfarbe mein Geheimniß verrathen möchten.

Wer ſchildert meine Angſt, als ich meine Schöne in den folgenden Tagen nicht mehr in der Kirche fand? Troſtlos ſtrich ich durch die Straßen, um ſie vielleicht zu finden. Ach, dachte ich, das iſt eine ſchöne Reiſende geweſen, ſie iſt jetzt nach fernen Gegenden gezogen, und Du ſiehſt ſie nimmermehr.

So mit mir ſelber redend, ging ich vor einem großen Palaſte vorbei, wo Trauergardinen in den Fenſtern hingen. Eine Gardine ward von einer ſchneeweißen Hand weggezogen, und wie ein Engelskopf hinter einer Wolke erſchien meiner Geliebten roſiges Geſicht, welches der Trauerflor noch reizender machte.

Kaum ſehe ich ſie, ſo ſtürze ich, ohne mich zu bedenken, die Treppe hinauf. Sie begegnet mir in einer großen Vorhalle, wir fliegen einander in die Arme, unſere Lippen begegnen ſich. Kaum aber habe ich den erſten ſüßen Schaum der Liebe geſchlürft, ſo bittet ſie mich ängſtlich, gleich wieder weg zu gehen, damit mich Niemand ſehe. — Die Sitte lispelt ſie, erlaubt mir noch nicht, Dich hier bei mir zu ſehen. Mein alter, kränklicher Mann iſt vorgeſtern geſtorben, da drinnen ſteht ſeine Leiche noch. Eile, damit Dir weder Bediente noch Verwandte auf der Treppe begegnen. Ich kenne Dich, Cyrillo, liebe Dich! Nur Du, ſchöner Jüngling, ſollſt mein Herz beſitzen, mein Gatte werden. Entferne Dich aber heute ſchnell wieder, damit Dich Niemand treffe.

Ich taumelte fort und wußte nicht recht, ob dies ein Traum ſei oder nicht. Erſt als ich die lange Straße zu Ende gekommen war, wagte ich, einen Laſtträger zu fragen, wer dort im Trauerhauſe wohne. Das iſt die ſchöne Donna Eleonora de Sylva, antwortete er, die heute ihren alten Mann begräbt, den ſie todt geärgert hat, und wenn ihre

Feueraugen nicht lügen, ſo wird ſie wohl bald einen friſchen, jungen Gatten wieder nehmen, wenn das Trauerjahr nur erſt verfloſſen iſt.

Gütiger Himmel, dachte ich junger Thor in meiner einfältigen Ungeduld: ein ganzes Jahr mußt Du noch warten. Ich eilte nach Hauſe, wo mir mein alter Lehrer mit einem ſo ernſten Geſichte begegnete, daß ich ihm kein Wort zu ſagen wagte. Einen Vertrauten brauchte ich aber. Ich beſchloß alſo, meinem Bruder wieder einen Beſuch zu machen. Sonſt wenn ich bei ihm war, ſtockte die Unterredung alle Augenblicke, weil wir einander nichts zu ſagen hatten. Jetzt war mir das Herz voll. Ich eilte froh hinaus, und hatte gerade einen kühlen Abend dazu gewählt, da der Mond ſchien und die Nachtigallen meine verliebten Träumereien in ſüßen Liedern ausdrückten.

Als ich mich dem Jagdhauſe näherte, ſah ich meinen Bruder tiefſinnig im offenen Fenſter ſitzen und den Mond betrachten. Kaum ſah er mich, ſo ſprang er auf und rief mit düſterer Freude: Nun, ſo kömmſt Du doch endlich, Cyrillo! Sehnſüchtig habe ich auf Dich jeden lichten Mondſcheinabend gewartet, und die Stunden des Monats an der Abnahme und Zunahme der wankelmüthigen Luna gezählt. Wäreſt Du jetzt nicht gekommen, ſo hätte ich Dir einen Brief ſchreiben müſſen, den vermuthlich ein Anderer gefunden, und ſich ſo Deines rechtmäßigen Vermögens bemächtigt hätte. Hier, lieber Bruder, ſind die Juwelen, das Einzige, was wir noch gerettet haben.

Er warf mir ein verſiegeltes Päckchen hinunter in meinen Hut, drauf ſprach er: Und jetzt, mein Cyrillo, muß ich von Dir Abſchied nehmen, um den Schatten unſerer Eltern in jene unſichtbaren Reiche zu folgen.

Ich rief: Um Gotteswillen, mein Dionyſio, was ſoll dieſe erſchreckliche Rede? Du ſterben, in Deiner Jugend voll Kraft und Stärke? Dionyſio, biſt Du wahnſinnig geworden? — Schon etwas, antwortete er fürchterlich, und zaudre ich länger, werde ich es immer mehr. Mein Mund wird austrocknen, meine Zunge wird mir rauh zum Munde aushängen, wie bei einem nach Waſſer lechzenden Hunde; meine Stimme wird heiſer und abgebrochen, wie das Bellen des Hundes.

Gott im Himmel, Dionyſio, rief ich, biſt Du vergiftet worden? Wer hat das gethan? — Mein einziger Freund! rief er, laut und höhniſch lachend; bei dem nur noch Treue zu finden war, der mir ohne Falſch, mit ehrlichen Augen, tief in die Seele ſah; mein Fidelio, der Gefährte meines Lebens! Mein Hund, die verdammte Beſtie, die die Waſſerſcheu bekommen hatte, lohnte mir ſo, als ich ihn liebkoſte und über die Niederträchtigkeit der Menſchen meine gewöhnliche Spottrede hielt. Zwanzig Tage ſind es her. Noch ſchleicht das Gift heimlich in den Adern herum, wie ein Bandit in den dunkeln Zimmern, ehe er den Mordſtreich gethan. Allein keine Rettung iſt da, und ſo will ich denn meinem hämiſchen Feinde zuvorkommen! Kein Chriſt, kein Menſch kann mir dieſen Selbſtmord zur Sünde anrechnen. Ich habe vor mir ſelber gebeichtet, ich habe vor dem Kruzifix im Walde gekniet, und nun will ich einem beſſern Daſein keck entgegen gehen. Lebe wohl, Cyrillo! — Mit dieſen Worten ergriff er die Jagdflinte, ſteckte ſich den Lauf in den Mund, drückte den Hahn mit dem Fuße ab, ein Schuß fiel, und mein unglücklicher Bruder ſtürzte mit zerſchmettertem Gehirn zurück. —

Ich weiß nicht, wie lange ich verſteinert ſtand, ohne mich vor Schrecken bewegen zu können. Zur Beſinnung kam ich erſt wieder, als mich einige Bauern ergriffen und frugen: Was haſt Du in der Hand? — Das ſind die Juwelen, antwortete ich mit gedämpfter Stimme, und ſtarrte ſie an. — Greift ihn, rief der Eine, da iſt der Mörder, er hat ihm die Juwelen geſtohlen. Sie packten mich an und ſchleppten mich fort. Es half nichts, daß ich zu wiederholten Malen rief: Ich bin ſein Bruder! Menſchen, wüthet doch nicht, wie der Hund. — Biſt Du ſein Bruder, antworteten ſie, ſo iſt Deine Sünde noch viel größer, dann haſt Du ärger als ein Hund gewüthet. — Mit dieſen Worten ſchleppten ſie mich fort und warfen mich in ein elendes Gefängniß.

Hier blieb ich aber nicht lange. Meine Ausſage, daß mein Bruder in Hundswuth ſich ſelbſt getödtet habe, wurde von den unterſuchenden Aerzten beſtätigt. Als Brudermörder konnte ich alſo nicht geſtraft werden. Man hatte aber die Juwelen geſehen, und einigen Familiaren der Inquiſition gelüſtete danach. Eines Morgens, als ich in Freiheit geſetzt zu werden hoffte, holten ſie mich nur heraus, um mich in ein noch ärgeres Gefängniß zu werfen. Sobald ich hier ankam, verzweifelte ich an meiner Rettung. An eine ordentliche Rechtspflege war in dieſer Hölle nicht zu denken. Der Gefangene mußte ſich ſelber anklagen, heimliche Kläger wurden gehört und geglaubt, ohne mit dem Beſchuldigten confrontirt zu werden. Ich wußte noch gar nicht, was ich gethan hatte. Endlich frug mich ein frommer Pater, ob ich nicht behauptet habe, daß einige der heiligen Märtyrer, ſchwärmeriſch aus Eitelkeit den Tod geſucht, und ihre Peiniger mit Scheltworten aufgehetzt hätten, damit ſie ſelbſt ſeliger im Paradieſe glänzen, und ihre Henker tiefer in der

Hölle brennen möchten? — Dieſe Anklage verſetzte mich in die größte Angſt, denn obſchon ich meinen Eid darauf ablegen konnte, daß ich mich ſolcher frevelhaften Worte gegen die Heiligen nie bedient habe, ſo konnte ich doch nicht läugnen, daß ich einen ähnlichen Gedanken gehegt, und daß mir der Zweifel entſchlüpft war, ob wohl eine ſolche Luſt, ein ſolches Haſchen nach einem ſchmerzlichen Tode, wo er nicht eben nothwendig ſei, Gott angenehm ſein könne?

Ich bereitete mich nun zu meinem Tode, den ich unvermeidlich glaubte, und als bei dunkler Nacht zwei Masken in Mänteln zu mir hereintraten, um mich abzuholen, ermuthigte ich mich, um nach dem Blutgerüſte zu wandeln. Es wunderte mich ſehr, daß die Hinrichtung bei Nacht geſchähe, denn ſonſt pflegte man ſolche Blutſchauſpiele beim hellen Tage unter dem Läuten der Domglocke in großen Prozeſſionen dem Volke zu geben. — Die zwei Masken ließen mich in einen Wagen ſteigen und fuhren im vollen Lauf nach Simanca, einer kleinen Stadt am Duero. Hier brachten ſie mich auf ein Fahrzeug mit einer kleinen Kajüte und verließen mich.

Was ſchildert mein Entzücken, als ich mich plötzlich von den ſchönen Armen meiner geliebten Donna Eleonora de Sylva umſchlungen fühlte? — So habe ich Dich doch gerettet, mein Inniggeliebter! rief ſie. Hier ſind Deine Diamanten, (ſie reichte mir ein Packet,) und hier ſind die meinigen (ſie zeigte mir ein ähnliches). Wir fliehen nach Portugal, und von da nach Ferrara, wo ich mächtige Beſchützer habe.

In Liſſabon hielten wir uns nur kurz auf. Als wir ein Paar Juwelen verkauft hatten, mietheten wir uns ein Schiff, um damit nach Venedig zu gehen. Ich hätte mich gern gleich mit meiner ſchönen Eleonora trauen laſſen, wenn es die Sitte nicht verboten hätte, weil noch ſo kurze Zeit von ihrem Witwenſtande verfloſſen war. Die barbariſche Einrichtung, rief ſie, ein ganzes Jahr ſeiner ſchönſten Jugendblüthe dem Andenken eines grämlichen Alten zu opfern, den man im Leben nie geliebt hat, ſoll uns aber nicht lange binden, wenn wir erſt in Ferrara ſind. Ich habe ſchon der Herzogin von Ferrara, Lucretia Borgia, einer Freundin meiner ſeligen Mutter, geſchrieben. Sie wird bald vom Papſte Leo einen Brief haben, worin wir gegen die Nachſtellungen der Inquiſition Schutz finden, und Erlaubniß bekommen, uns gleich zu heirathen. Solchen kleinen Dienſt wird er einer italieniſchen Herzogin, und der Tochter ſeines Vorgängers nicht abſchlagen.

Die Tochter ſeines Vorgängers? rief ich erſtaunt, und ſchlug die Hände zuſammen in meiner Unſchuld, ich dachte, die Päbſte dürften ſich nicht verheirathen? — Meine ſchöne Braut betrachtete mich ſpöttiſch, mit einem Wohlgefallen, womit erfahrene Frauenzimmer oft ganz unerfahrene Jünglinge anſehen, die in ſie verliebt ſind — ſtrich mir mit der ſeidenen Hand über das Geſicht und ſprach: Du biſt ein Neuling in allem, mein Cyrillo! Weißt Du denn nicht, daß man auch natürliche Kinder bekommen kann? — Aber das iſt ja eine große Sünde! rief ich treuherzig. — Für Andere, ja, antwortete ſie ſchlau ablenkend; wer wagt aber den heiligen Vater mit der dreifachen Krone zu richten? — Wie hieß denn ihr Vater? frug ich. — Alexander der Sechſte. — Aber das ſoll ja ein Ungeheuer von einem Papſte geweſen ſein. — Still, Cyrillo! rief Eleonora, gewöhne Dich daran, mein Freund, künftig Deine unüberlegten Gefühle beſſer in Deinem Buſen zu verbergen. Ein ſolches Wort könnte uns in Ferrara unglücklich machen. Alexander war nicht gut, das iſt gewiß, er hat manche Mordthaten auf ſeinem Gewiſſen, lebte gar zu ruchlos; zuletzt fiel er auch in ſeine eigene Schlinge und trank aus Verſehen den Giftbecher, den er für Andere bereitet hatte. Was kann aber die unſchuldige Lucretia dafür? — Unſchuldig? rief ich; und ſie ſoll im frevelhaften Verhältniſſe zu ihrem eigenen Vater geſtanden haben. — So ſpricht der Leumund, erwiederte Eleonora; der edle Herzog Alphons hat ſie zur Gemahlin genommen; das bindet allen loſen Gerüchten den Mund; und ſagt nicht ſelbſt der große Arioſto:

Lucretia Borgia, die mit jeder Stunde
Stets neue Schönheit, neue Tugend zählt;
Und wächſt an Ruf und Glück, ſo wie die Pflanze
Im lockern Erdreich wächſt beim Sonnenglanze*).

Ich liebte meine Eleonora ſo ſehr, und war in der neueſten Weltgeſchichte ſo wenig zu Hauſe, daß ich ihr gerne glaubte, hätte ſie auch die Lucretia Borgia zu einer Lucretia Collatina gemacht. Wie konnte ich auch anders, als ein ſo ſchönes Weib lieben, das mein Leben gerettet hatte, und mich mit ihrer Gegenliebe beglückte? Der grauſame Familiar hatte ſich ſterblich in ſie verliebt; ſie hatte verſprochen, ihm keinen Wunſch zu verſagen, wenn er mich retten könnte. Verblendet von Liebe zu ihr, hatte er ihr meine Juwelen und den Schlüſſel zum Gefängniſſe gegeben, nachdem er die Unterbedienten im entſcheidenden Augenblicke entfernt hatte. Daß ſie ſelbſt auch entfliehen wollte, konnte er nicht ahnen. So hatte ſie ihren großen Palaſt, ihren guten Ruf im Stich gelaſſen, um mir zu folgen.

---

*) Nach der Griesſchen Ueberſetzung. Im Originale heißt es:

Lucretia Borgia, di cui d'ora in ora
La beltà, la virtù, la fama onesta
E la fortuna crescerà non meno
Che giovin pianta in morbido terreno.

In Ferrara wurden wir von der herzoglichen Familie gut empfangen. Der Herzog war ein edler, freundlicher Herr, etwas ſtill und verſchloſſen, er liebte aber die Künſte und Wiſſenſchaften, und es machte ihm Vergnügen, ſeine ledigen Stunden mit Erzarbeiten und Metallgießerei zuzubringen. Seine Gemahlin Lucretia war eine blendende Schönheit geweſen, und noch, durch die Künſte der Toilette, ſehr hübſch. Sie empfing meine Eleonora mit mütterlicher Güte, ſie ſchloſſen ſich oft mit einander ein, und hatten ſich vieles zu erzählen und zu vertrauen. Wir erwarteten indeß alle Tage das Breve vom Papſte. Ein hübſches Haus ſollte uns gekauft werden; unſere Juwelen ſicherten uns ein Vermögen, wovon wir anſtändig leben konnten. So ging alles vortrefflich. Ich bekümmerte mich um nichts, liebte meine ſchöne Braut, ward von ihr, wenn auch nicht ſo innig, doch heftiger geliebt, und ſo hing der Himmel voll Geigen. Zum Hofmanne war ich nicht geboren, das merkte ich gleich; ich liebte die Einſamkeit, und konnte nur ſprechen, wenn ich ſelbander mit einem Freunde war. Dieſen Freund fand ich da, wo ich es am wenigſten erwartet hatte. Der berühmte Dichter Arioſt war mir ein ſolcher.

Ich hatte mir ihn, nach den Beſchreibungen meiner Eleonora, und nach den vielen — rein aus zu ſagen — ekelhaften Schmeicheleien, die er im raſenden Rolande an den Kardinal Hippolit verſchwendet hatte, als einen geſchmeidigen Höfling vorgeſtellt, den ich nie würde leiden können. Es war mir alſo ein ſaurer Gang, als ich auf das ausdrückliche Verlangen meiner Braut ihm meine Aufwartung machen mußte. Er hatte ſich neuerlich ein Häuschen mit einem Garten in der Straße Miraſole gekauft, der Kirche St. Benedetto gegenüber. Ich wunderte mich, daß ein Mann, der in ſeinem Orlando ſo prächtige Paläſte geſchildert habe, ein ſo ſchlichtes Haus bewohne. Als ich aber die Inſchrift über der Thüre las:

Klein iſt's, doch mir gerecht, auf Niemand's Koſten, doch auch nicht Aermlich, für eigenes Geld, ward mir das eigene Haus*).

fing meine Furcht an, etwas nachzulaſſen. Ich klingelte, und dachte daran, wie ich dem großen Manne ein wohlgedrechſeltes Kompliment machen ſollte. Der Herr war aber nicht zu Hauſe, und ich mußte in den Garten gehen, wo ich alles ſehr niedlich fand; die Fruchtbäume und Pflanzen im ſchönſten Wachsthume, die Gänge mit Baumrinde bedeckt, die Blumen an gemalte Stöcke gebunden. Kein Unkraut ließ ſich ſehen. Ein alter Mann war zugegen, der einige Pflanzen wäſſerte, gegen dieſen äußerte ich meine Zufriedenheit, daß der Hausherr ein ſo guter Gärtner ſei.

Gärtner? wiederholte der Alte etwas ſpöttiſch, aber zugleich gutherzig. Ja, wenn der alte Antonio nicht wäre, ſo würde das Alles bald ein anderes Ausſehen bekommen.

---

*) Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non Sordida, parta meo sed tamen aere domus.

Der gute Meſſer Ludovico glaubt, es ſei ſo leicht, Blumenbeete umzulegen und Bäume zu pflanzen, als Verſe zu machen. Er ändert beſtändig, und läßt kein Ding über drei Monate lang an ſeinem Orte. Wenn er Pfirſichkerne oder andere Saamen geſteckt hat, ſo ſieht er ſo oft nach, ob ſie keimen, bis er zuletzt den Keim zerbrochen hat. Und da er die Kräuter nicht kennt, pflegt er, ſtatt ihrer, mit großer Sorgfalt das nahe daran wuchernde Unkraut ſo lange, bis er endlich ſeinen Irrthum entdeckt. So hatte er neulich Kapern geſäet und ging alle Tage hin, ſie zu beſehen, am Ende fand ſich, daß das Aufgegangene Hollunder war; von den erwarteten Kapern war aber nichts zum Vorſcheine gekommen.

Dieſe Nachricht ergötzte mich ſehr und flößte mir — was vielleicht Viele wundern wird — eine größere Achtung gegen den Beſitzer ein. Arioſt dachte ich, muß doch ein wahrer Dichter ſein, weil er ſich ſo wenig um die Oekonomie des Einzelnen bekümmert, und ſich ſo ſehr über die Blüthe der Vollendung freut, daß er darüber das Werden und die Zubereitung vergißt. Ich war ſelbſt in der Art: kein Menſch konnte ſich mehr über Blumen, Pflanzen und Bäume freuen, als ich, wenn ſie blühend daſtanden. Wie ſie aber gepflegt werden ſollten, und wie ſie alle hießen, wußte ich nicht. Die Namen, dachte ich, ſind willkürliche Benennungen. Die Pflanzen und Bäume haben lange geblüht, ehe die Menſchen ihnen ſolche Namen gaben.

Es kam mir ein geiſtlich gekleideter Herr entgegen, von hohem, anſehnlichen Wuchſe, mit einer ausdrucksvollen Phyſiognomie. Das war Arioſt. Er hatte eine breite, gewölbte Stirn, ſchwarzes, krauſes Haar und als er die Mütze vor mir abnahm, entdeckte ich eine kleine Glatze. Seine

Augenbraunen ragten hoch gewölbt und fein über tiefliegende ſchwarze, heiterblickende Augen. Er hatte eine Adlernaſe, ſchmale Lippen, ſchöne Zähne, hagre Wangen. Die Geſichtsfarbe war gelbbräunlich und ein dünner Bart bedeckte ſein Kinn. Er ging langſamen Schrittes und grüßte mich freundlich; als er hörte, wer ich ſei, rief er: Ah, der junge Spanier, der ſchon ſo viele Abenteuer ausgeſtanden hat, der Bräutigam der ſchönen Donna Eleonora! Ihr müßt heute mit mir ſpeiſen. Wenn ich nicht irre, iſt es eben Zeit, zu Tiſche zu gehen.

Es ſchmeichelte mir nicht wenig, gleich von dem großen Dichter zu Tiſche geladen zu werden. Er führte mich in ein kühles Speiſezimmer, wo nur für Zwei gedeckt war, und ich mußte ihm während der Mahlzeit meine ganze Geſchichte erzählen, von meinen Eltern, dem öden Palaſte, Colombos und meines Bruders Tod, meine Gefangenſchaft und meine Befreiung.

Er hörte mir mit großer Aufmerkſamkeit zu und weinte oft über mein Schickſal, aß aber immer fort mit großem Appetit und vergaß beinahe, etwas auf meinen Teller zu legen, um das ich mich aber nicht kümmerte, denn es freute mich mehr, den Dichter Arioſt mit meinen Erzählungen zu unterhalten, als zu eſſen. Als aber beim Ende der Mahlzeit ſein Bruder Gabriel in das Zimmer trat und alle Knochen des verzehrten Geflügels auf ſeinem Teller fand, rief er: Nun hat er wieder in der Diſtraction alles allein aufgegeſſen. Arioſt machte viele Entſchuldigungen, als er den Bock wahrnahm, den er geſchoſſen hatte, und die Köchin mußte mir gleich einen Eierkuchen mit Confituren bereiten. — So iſt er immer, rief der Bruder, nicht aus Gefräßigkeit, ſondern in der verfluchten Zerſtreuung. — Ich bitte um Verzeihung, antwortete ich. Euer Bruder iſt gar nicht zerſtreut geweſen, er hat mir ſehr aufmerkſam zugehört, und mir ſein Mitleid während des Erzählens reichlich gezollt. — Nun, ſo iſt es aus lauter Aufmerkſamkeit geſchehen, verſetzte der Bruder. Er iſt geſund, ſeht Ihr, und ſpeiſt nur einmal des Tages; dann kann man ihm auch vorſetzen, was man will, er ißt es auf. Erinnerſt Du Dich noch, Lodovico, als Dir der Freund Alberto Pio eine Krähe oder Eule vorſetzte, die Du verzehrteſt, in der Meinung, es ſei ein Rebhuhn? Wie Du früh Morgens von Carpi in Pantoffeln ausgingeſt, ſo in Gedanken verloren, daß Du den halben Weg nach Ferrara hinter Dir hatteſt, ehe Du den Fehler entdeckteſt, und darauf, um nicht zurück zu gehen, acht gute Meilen nach Ferrara in Pantoffeln gingeſt.

Der Dichter lächelte, ich merkte aber doch, daß ihm der Spaß nicht behagte. Gabriels Scherz war von der Laune des alten Gärtners ſehr verſchieden. Jener hatte in des Herrn Abweſenheit gebrummt, vielleicht aus Ungeduld, weil er ihm etwas verdorben hatte. Hier ſpielte mehr die Eitelkeit, die die Größe des Bruders durch Traveſtiren verkleinern wollte, damit die *Brüderſchaft* nicht gehoben werde.

Der Dichter bat mich, ihn öfter zu beſuchen, was ich gern that, und ſo gelang es mir, bald ſeine Freundſchaft zu gewinnen. — Wir Dichter, ſprach er einmal, müſſen uns zu den jungen Leuten halten, in denen noch Saft und Kraft iſt. Es geht den Aelteren wie den Spargeln und den Erbſen, ſie verhärten ſich mit der Zeit, und ſind zuletzt gar nicht mehr zu genießen. — Ich habe mich in Euch ganz geirrt, Meſſer Lodovico, ſprach ich. Ich meinte, Ihr wäret ein Weltmann, ein Politiker, fein und geſchmeidig, wie ein Damenhandſchuh, und nun finde ich einen treuherzigen Prieſter, der ſtill für ſich in ſeiner Klauſe lebt.

Nun, mit dem Prieſterthume, antwortete er, iſt es nicht weit her; freilich kleide ich mich als Prieſter, und genieße durch die Vorſorge des Kardinals Hippolit einige Pfründen, die beſſer wären, wenn ich mich die höhere Weihe zu nehmen hätte entſchließen können. Weil ich aber die Freiheit liebe, und das Recht, mich zu verheirathen, nicht aufgeben wollte, iſt es nie geſchehen. — Ihr ſeid ja aber doch nicht verheirathet, ſagte ich. — Nun, ſo habe ich wenigſtens Erlaubniß, es zu thun, wenn ich will, und das iſt die Hauptſache. — Warum habt Ihr es denn nicht gethan? — Weil ich fürchtete, es könne mir einmal auch ein ſolcher Becher gereicht werden, wie Rolanden vom Burgherrn im drei und vierzigſten Geſange. Ihr wißt ja wohl? — Dreiundvierzig, antwortete ich ſtotternd, ich habe nur mit dem größten Vergnügen die erſten zwanzig Geſänge geleſen, aber da kommt nichts darin vom Becher vor. Meine Braut hat mir ein Exemplar Eures Orlando geſchenkt — in Spanien in meiner Einſamkeit war es mir noch nicht zur Hand gekommen, — und auf der ſchnellen Reiſe — Nun, was braucht Ihr mir dafür Rechenſchaft abzulegen, rief Arioſt, keine menſchliche Macht kann Euch dazu zwingen, meinen raſenden Roland zu leſen. — Aber eine göttliche, ſprach ich, die Macht des Geſanges ſelber; — wenn, wie geſagt, nicht die Zerſtreuungen — Ihr fürchtet vielleicht, rief der Dichter lachend, den Faden der Geſchichte zu verlieren? Aber ſeht, mein junger Freund, deshalb habe ich eben den Plan ſo locker und loſe angelegt, daß eigentlich gar kein rechter Faden darin iſt, und daß man überall anfangen kann. Wenigſtens geht der Faden nur in die kreuz und quer, wie der

Zwirn der Ariadne im Labyrinth. Luſtige, verliebte, ſeltſame Abenteuer, nur durch Blumenketten zuſammen geflochten. Dadurch habe ich aber den Zeitgeſchmack getroffen. — Gewiß, rief ich, das Gerücht ſagt, Euer Gedicht habe ſo ſehr dem Volksgeſchmacke zugeſagt, daß es ſogar in die italieniſchen Räuberhöhlen gedrungen ſei. Allein zwei Räthſel werdet Ihr mir erklären und löſen. Wie war es möglich, daß der Kardinal Hippolit, der Euer großer Gönner und Freund war, als er den Roland geleſen hatte, ſagen konnte: Aber, mein lieber Meiſter Ludwig, wie haſt Du doch alle die Narrenspoſſen zuſammenreimen können? Und wie war es möglich, daß ein ſolcher Mäcen der ſchönen Künſte ſeinem natürlichen Bruder aus Eiferſucht die Augen ausreißen laſſen konnte? — Die Antwort liegt in Eurer Frage ſelber: Wäre Hippolits Herz weich und offen genug für die Dichtkunſt geweſen, ſo hätte er keine ſolche Grauſamkeit begehen können. Wie ſollte aber der mit einem armen Poeten glimpflich verfahren, der ſeinen eigenen Bruder ſo behandelte. — Und doch, ſprach ich, habt Ihr mit ihm ſehr lange gelebt, und ihn in Eurem Gedichte entſetzlich gerühmt. — Gar zu viel, antwortete Arioſt und ſchlug die großen Augen nieder, die auf einige Augenblicke ihre Heiterkeit verloren. Jeder Menſch hat ſeinen Wurm Die Italiener und die Dichter übertreiben gern ihre Lobeserhebungen, und ich gehöre beiden Nationen an. Hippolit hat mich viele Jahre hindurch unterſtützt und gelohnt; immer etwas karg zwar, ich lebte aber doch bei ihm und theilte alle die Vergnügungen des Hofes. Jene Miſſethat war viele Jahre ein Geheimniß. Jugend und Eiferſucht haben oft ein heftiges Herz zum augenblicklichen Frevel verleitet, das ſich nachher gebeſſert. Hippolit betrug ſich in ſpätern Jahren mit Anſtand und Grazie. Er war kein ſchöner Geiſt, liebte mich als Geſellſchafter, nicht als Dichter. Die Dichtkunſt betrachtete er als etwas Untergeordnetes zum bloßen Vergnügen. — Jetzt habt Ihr es alſo weit beſſer, Meſſer Lodovico, ſprach ich, beim ruhigen, heitern Alphonſo, der große Künſtler und Dichter über alles ehrt und liebt. Aber ſagt mir doch, unter uns, wie hat Alphonſo die Lucretia Borgia zur Frau nehmen können? — Alphonſo iſt und bleibt edel, antwortete Arioſt. Als der grauſame Cäſar Borgia in Italien wüthete, hätte dieſer giftige Drache ſich auch gegen Ferrara gekehrt, wenn nicht Lucretia im höchſten Grade ihrer ſeltnen Schönheit eine heftige Liebe für Alphonſo gefaßt hätte. Durch dieſe Heirath hat er ſein Leben gerettet, und von ſeiner ſtillen, männlichen Größe bezwungen, hat ſich auch Lucretia gebeſſert. — So iſt denn alles jetzt gut und vortrefflich, rief ich. Der Herzog iſt glücklich, Ihr ſeid glücklich, und ich werde auch bald glücklich ſein. — Ich nenne mich glücklich, ſprach Arioſt, weil ich geſund bin, ich muß mich aber immer noch ziemlich knapp durchſchlagen, und habe eine große Familie zu unterhalten. Alles wäre noch recht ſchön, wenn man uns unſer Erbgut Bagnolo ließe. Allein weitläufige Prozeſſe, erſt mit den Minoriten und dann mit der herzoglichen Kammer, verbittern mir manche ſchöne Tage des Lebens. Beſonders jetzt, da Alphonſo Trotto, ein verunglückter Poet, herzoglicher Factor und Curator des Fiskus, mein Feind iſt. Er iſt wie toll, ſobald die Rede von mir iſt. Sonſt in ſeinen Geſchäften war er vorher ein ganz ordentlicher Mann; er hat aber jetzt die fixe Idee, alles in der Poeſie beſſer, oder wenigſtens eben ſo gut, als ich, machen zu wollen. Schreibe ich eine Komödie, ſo macht er auch eine, dichte ich einen raſenden Roland, ſo macht er einen vernünftigen dito. Man lacht ihn aus, und ich würde auch lachen, wenn der verdammte Kerl nicht durch Zufall in ein Verhältniß gekommen wäre, wo er mir ſchaden kann, und wo ich von ihm abhänge. Ein Wort des Herzogs könnte den ganzen Streit endigen, ich harre aber vergeblich auf das Wort. Ein Jahr vergeht nach dem andern, ich werde jedesmal ein Jahr älter, die Haare fallen mir immer mehr aus, und die Glatze wird immer größer.

Dann muß man ſie mit Lorbeeren bedecken! ſprach die ſchöne Aleſſandra Strozzi, des Dichters Freundin, (und, wie mehrere meinten, ſeine heimliche Gemahlin) die eben aus dem Garten hereintrat und ihm einen friſchen, breiten Kranz um die Schläfe drückte. Nun ſeht Ihr noch aus, wie ein vierundzwanzigjähriger Jüngling. — Ach, liebe Frau, ſagte ich, gäbe Gott, daß wir vierundzwanzigjährige Jünglinge ſo ausſähen. — Damit nahm ich Abſchied, um die Liebenden nicht zu ſtören, und um meiner eigenen Liebe nachzugehen.

Es vergingen kaum drei Wochen, ſo machte mich die Ehe zum glücklichſten Menſchen. Die Herzogin machte ſelbſt unſere Hochzeit auf einem kleinen Luſtſchloſſe.

Eines Abends luſtwandelte ich mit meiner jungen Frau, um die Nachtigallen zu hören: Das ſüße Getön lockte uns immer tiefer in den Wald hinein. Eleonore war eine außerordentliche Liebhaberin von Nachtigallen, und es ließen ſich heute Abend vier auf einmal hören, die einander ganz ordentlich ablöſten, und ſtärker als gewöhnlich ſchlugen. Zuletzt waren wir ihnen ganz nahe und fürchteten, die kleinen, furchtſamen Sänger mit unſerm Geräuſch zu erſchrecken und wegzuſcheuchen. Sie ließen ſich aber gar nicht irre machen und trillerten immer beſſer und beſſer. Wie erſchraken wir aber nicht, als wir die Augen aufſchlugen, und ſtatt kleiner, grauer Vögel, vier Kerle in den Bäumen ſahen, mit Schnurrbärten, in rothen Jäckchen, 'und mit Flinten in den Händen, womit ſie auf uns zielten. Meine Frau fiel in Ohnmacht. Mehrere Räuber ſprangen aus dem Gebüſch, bemächtigten ſich ihrer und zogen mit ihr fort, während die Nachtigallen mit fürchterlichen Baßſtimmen mir befahlen, keinen Schritt weiter zu thun, ſie würden mich ſonſt gleich auf der Stelle todtſchießen. Ich war unbewaffnet, und einer gegen ſo viele, was konnte ich anders thun, als gehorchen.

Als die Andern weit genug mit der Armen fort waren, gaben mir die Räuber ein Zeichen, daß ich auch gehen könne. Ich gehorchte, und als ich einige Schritte gethan, hörte ich ein fernes Pferdegetrappel, woran ich dann wahrnahm, daß ſich das Raubgeſindel mit der ſchönen Beute weit genug wegbegeben hatte, um nicht eingeholt zu werden.

In höchſter Verzweifelung und in Thränen gebadet, begegnete ich dem Dichter Arioſt, der meine Erzählung ziemlich gelaſſen und mit einer Art von Zerſtreutheit hörte; als ich ihm aber eine Schilderung von den koloſſalen Nachtigallen machte, brach er in ein lautes Gelächter aus. Sein Spaß brachte mich in Zorn gegen ihn, ich ſchalt ihn ein kaltes Herz, einen egoiſtiſchen Menſchen, der, in ſeinen eigenen, eitlen Träumereien verſunken, für das Schickſal ſeines Nächſten kein Gefühl übrig habe. Darauf wollte ich ihn verlaſſen. Er griff mich beim Aermel und fragte, wo ich hin wolle? — Zum Herzoge, rief ich. — Er iſt nicht zu Hauſe, antwortete er mir. — Zur Herzogin, zur Freundin meiner Geliebten. — Bleibt bei mir, ſprach er, das iſt beſſer. Die Herzogin würde gar zu viel weinen. Ich weine freilich nicht mit Euch, habe vielleicht mehr als billig gelacht; Ihr habt mich aber beleidigt, garſtig ausgeſcholten und ich fordere Satisfaction. Gern' rief ich, und zog gleich vom Leder. Das Leben hat für mich keinen Werth mehr. Ich bin gleich fertig. — Ich nicht, erwiederte er ſehr ruhig; ich muß erſt einen Degen holen, denn wir geiſtlichen Leute gehen, wie Ihr wiſſet, unbewaffnet einher. Auch brauchte ich mich eigentlich als Weltgeiſtlicher nicht mit Euch zu ſchlagen; wenn ich es thue, ſo geſchieht es blos aus Freundſchaft, um Euch damit ein Vergnügen zu machen. — Sein fortgeſetzter Scherz erbitterte mich nicht mehr, aus ſeiner heitern Ironie dämmerte vielmehr ein geheimer Troſt für mich, den ich begierig zu wiſſen verlangte.

Darauf erzählte er mir, wie ſich in der Garſagnana, einer dem Herzoge zugehörigen Provinz, zwiſchen Modena, Lucca und Maſſa, von hohen Gebirgen durchſchnitten, mehrere Räuberbanden gebildet hätten, als ſich das Land unter der Gewalt des Papſtes befand. Mord, Gewalt, Liſt und Raub gehörten, als der abſcheuliche Cäſar Borgia wüthete, zur Tagesordnung. In der letzten Zeit hatte ſich aber ein Haufen Vagabunden aus guten Häuſern, die ſelbſt alles verloren haben, verbunden, blos um bedeutende Leute wegzuſchnappen und gegen ein gutes Löſegeld wieder auszuliefern, welches aber zu beſtimmter Zeit prompt bezahlt werden müſſe, wenn die Räuber nicht aus Rache die Gefangenen hinrichten ſollten, worauf ſie einen gräßlichen Eidſchwur gethan hätten.

Was mir Arioſt ſagte, beſtätigte ſich noch den ſelbigen

Abend, als mir ein Zettel folgenden Inhalts, mit Bleiſtift geſchrieben, zum Fenſter hereingeworfen wurde:

„Wenn Don Cyrillo de Valaro binnen Monatsfriſt ſeine und ſeiner Frau Juwelen in den hohlen Baum im Walde hinlegt, wo er die Nachtigallen mit Schnurrbärten ſchlagen hörte, bekömmt er gleich ſeine Frau Eleonora geſund und unbeſchädigt wieder, wo nicht, wird er ihren Leichnam mit einem Dolche in der Bruſt unter dem Baume finden.“

Ach, rief ich entzückt, als Arioſt eben zu mir hereintrat, ich bekomme ſie wieder! Die Vagabunden wollen nur armſelige Edelſteine haben, auf den herrlichſten, lebendigen Juwel, den ſie ſchon beſitzen, verſtehen ſie ſich nicht, wiſſen ſie keinen Preis zu ſetzen. — Keinen Preis? wiederholte der Dichter, der nun den Zettel geleſen hatte, nun beim Bachus, mich dünkt, der Preis iſt hoch genug. Und wovon wollt Ihr mit Eurer unſchätzbaren Frau künftig leben, wenn Euer Vermögen dahin iſt? — Der Herzog wird mir, durch Vermittelung der Herzogin, einen kleinen Poſten geben, antwortete ich, wovon wir leben können. — Baut nicht darauf, antwortete der Dichter; der Herzog hat auch nicht viel, ſelbſt die Landeskinder, die ausgezeichnetſten Leute, die er liebt und ſchätzt, und die täglich um ihn ſind, bekommen wenig. Mir, zum Beiſpiel, hat man neulich ein Stipendium zu zahlen aufgehört, welches ich ſchon während des Krieges ſehr unordentlich bekam, weil kein Geld in der Kaſſe iſt. — Es fing mir an, heiß um die Ohren zu werden; Arioſto verſetzte aber ernſt: Ich will Euch nicht entmuthigen, Cyrillo, aber auch nicht mit unzeitigen Hoffnungen zu früh beruhigen. Ich will Euch ſchlicht hin meinen Plan mittheilen:

Ihr nehmt die Juwelen mit Euch, ich verfaſſe ein kleines Gedicht, ſo begeben wir uns beide nach der Garfagnana, und beſuchen in der Nacht die Räuberhöhle, wohin uns die Wachen der Vagabunden bringen werden, wenn wir uns als Leute anmelden, die den Domenico Morotto zu ſprechen wünſchen. Vielleicht trau' ich zu viel auf ihre Großmuth; ſo viel weiß ich aber, daß noch oft ein Funken von Großmuth da noch in der Aſche glimmt, wo Gerechtigkeit und Billigkeit ſchon lange verloſchen ſind.

Ihr habt mir ſelbſt erzählt, daß mein Name in Italien ſogar bei den Räubern etwas gelte. Jetzt wollen wir die Probe machen! Sollte ich mit einer langen Naſe davongehen, ſo habe ich Euch doch meinen guten Willen gezeigt, und wenn Ihr den Räubern die Juwelen bringt, bekommt Ihr allenfalls gewiß Eure Frau wieder.

Edelmüthiger Mann, rief ich, das iſt zu viel; ſie werden ſich Eurer eigenen Perſon bemächtigen, um ganz Italien in Contribution zu ſetzen. — Das thun ſie nicht, wenn ich freiwillig komme, ſprach Arioſt. Wie die Beduinen der arabiſchen Wüſte, werden ſie die Gaſtfreiheit nicht verletzen, und dem Manne kein Leides thun, der ſich zuverſichtlich ihrer Schwelle naht.

Ich dankte Gott, der mir dieſen trefflichen Mann zum Freunde gegeben, nahm unſern ganzen Schatz und reiſte mit Arioſt nach der Garfagnana, wo wir Nachts eintrafen und uns gleich in die wilde Gebirgsgegend hinauswagten. Wir riefen jetzt, als wir nach des Dichters Meinung in der Nähe der Räuberhöhle waren, ſo oft Domenico Morotto, bis uns ſeine Vorpoſten ergriffen und uns mit verbundenen Augen in die Höhle führten.

Nie vergeſſe ich den Augenblick, als wir in der Felſenhalle ſtanden und uns die Binde von den Augen geriſſen wurde.

Erſt wo wir hineintraten, in einer Art von Vorzimmer, lief ein Waldbächlein leiſe ſäuſelnd durch die Kluft, während der Mond droben durch eine Ritze ſeinen langen, blaßblauen Strahl ſchräge durch die Dämmerung warf. Drinnen rundete ſich ein großer Raum, wie ein Tempel, von rothbrennenden Fackeln zum Theil erleuchtet. Die Wände waren prächtig mit köſtlichen Sachen, Waffen, Kleidern von Sammet und Seide, Goldgeſchmeiden und Silbergeſchirren ausſtaffirt. Mitten im Zimmer ſtand ein marmorner Tiſch, und um dieſe Tafelrunde ſaßen die Räuber ſchön gruppirt, ohne daß ſie es wußten, denn ſie hatten ſich in verſchiedenen Stellungen nachläßig hingeworfen, um ihren Anführer Domenico Morotto zu hören, der ihnen laut aus einem großen Buche vorlas. Die Räuber waren alle ſehr aufmerkſam, und kein Bild von Caravaggio könnte beſſer ſein. Schöne, ſchlaue, lächelnde, wollüſtige, zum Theil wilde Geſichter, glatt und jugendlich, mit kleinen Schnurrbärten, theils mit Federhüten, theils mit bloßen Krausköpfen, halb im hellſten Licht, halb in den dunkelſten Schatten phantaſtiſch geſtellt. Zur Seite dem Häuptlinge Morotto, deſſen wohlgeſtalteter Körper dem Bildhauer zum Modelle eines Kriegsgottes trefflich hätte dienen können, ſaß meine Eleonora de Sylva ganz gelaſſen, als idealiſche Bäuerin gekleidet, ein lichtrothes Netz über die blonden Haare, die weißen Arme und Hände im vortheilhafteſten Lichte, bei einer Handarbeit, wie Penelope bei den Freiern in Ulyſſes Abweſenheit. Sie hörte dem Morotto zu mit zufriedener Aufmerkſamkeit, und ſchien mit ihrer Arbeit ſehr beſchäftigt.

während ihre Augen doch oft, wie in Gedanken vertieft, auf den vollendeten Umriſſen ſeines Körpers ruheten. Wenn er mitunter aufblickte und ſie anſah, nickte ſie ihm lächelnd zu. —

Was ſoll die arme Frau thun, dachte ich. Sie iſt wohl genöthigt, gute Miene zu machen, und mit lächelndem Geſichte in den ſauern Apfel zu beißen.

Als wir näher kamen, hörte ich deutlich, daß aus dem raſenden Roland von Arioſto vorgeleſen wurde. Es war im zwölften Geſange, wo Roland vor Paris ſich ganz allein mit den wilden Saracenen ſchlägt.

Ha, Bravo! Arioſto, Braviſſimo! tönte es von allen Seiten her. Ein göttlicher Kerl! Ein wahrer Poet, ſprach Einer; er ſchildert Euch die Männer eben ſo tapfer und kühn, als die Weiber verliebt und reizend! Er hat auch ſelbſt das Pulver gerochen, ſagte ein Zweiter, den Venetianern ein Schiff auf dem Po genommen. — Ich wünſchte ihn zu ſehen, rief ein Dritter. — Möchte ihm gern einen Gefallen thun, wollte ihm meine beſten Piſtolen geben, rief ein Vierter. — Hier iſt er, ſprach der Fünfte, der uns meldete; er kömmt mit dem Gatten der ſchönen Eleonora, um ſie loszukaufen.

Die Räuber ſprangen alle von ihren Sitzen auf, als ob eine Geiſtererſcheinung ſie in Erſtaunen ſetze. Dieſen Augenblick benutzte der Dichter, und mich bei der Hand nehmend, trat er hervor und ſprach laut und vernehmlich folgende Worte:

Ihr Männer, die Ihr mit zu kühnem Streben
Die Heldenzeit zurück zu rufen denkt,
Nur Abenteuer achtend, nicht das Leben,
Durch Sitt' und durch Geſetz Euch zu beſchränkt;
Freiwillig hab' ich mich hieher begeben,
Nach wilden Wäldern meinen Schritt gelenkt,
Auf Eure Großmuth darf ich ruhig bauen
Und hoffend Euch in die Geſichter ſchauen.

Denn wenn auch gar zu kühn, gar zu verwegen,
Ihr manch Verhältniß freventlich verletzt,
Habt Ihr doch nimmer Euren Heldendegen
Je gegen des Unſchuld'gen Bruſt gewetzt.
An Mord und Blut iſt es Euch nicht gelegen,
In Grauſamkeit Ihr keine Ehre ſetzt.
Die meiſten hier aus edlem Blut entſproſſen,
Glücksritter ſind's und tapf're Kriegsgenoſſen.

Nicht wie ein lumpiges Geſindel ſchleichen
Sich Eure Banden furchtſam durch die Nacht;
Ich denk': Ihr nehmt es auf bald mit den Reichen,
Denn in der Höhle ſeh' ich große Pracht.
Hier dämmerts nicht, hier riecht es nicht nach Leichen;
Ihr habt den luſt'gen Bruderbund gemacht.
Goldketten ſeh' ich, ſilberne Piſtolen,
Und Diamanten auf den Terzerolen.

Wie junge Adler ſchirmen ihre Beute
Im hohen Neſt, in breiter Eichen Laub,
Seh' ich nur lauter junge, friſche Leute
Im Felſen ſtolz ſich lagernd um den Raub.

Ihr hört des Dichters Lied zuerſt nicht heute.
Seid nicht für den Geſang der Muſe taub.
Vernehmt denn, was ſie bittet! Darf ſie's wagen,
Und werdet Ihr die Bitt' ihr wohl verſagen?

Ihr habt in dem Orlando gern geleſen,
Wie ſich Medor, Angelika geliebt;
Hier in der Höhle ſeufzt ein ähnlich Weſen,
Das durch Gefangenſchaft Ihr ſehr betrübt.
Sie hat ſich den Geliebten auserleſen,
Der für die Braut ſein Gold, ſein Alles giebt;
Doch wer ſoll dann die ſchöne Blume pflegen?
Auf nacktem Stein verwelkt ſie, ohne Regen.

Er ſteht hier mit dem Schatz, ich mit dem Worte,
Die dreiſte Wette hab' ich kühn gewagt:
Vertrauend, ſprach ich, wandl' ich nach dem Orte,
Und bringe ſie zurück noch eh' es tagt.
Ich wage mich nicht nach dem Drachenhorte,
Der giftig auf dem Gold ſich ſelber plagt.
Nicht alle Räuber ſpotten aller Pflichten:
Sie ſchätzen noch das Leben und das Dichten.

Sie laſen Arioſtos Abenteuer
Vom ſchönen Mädchen, nackt am Pfahl gebunden;
Doch mit dem Kraken, mit dem Ungeheuer,
Gefühllos haben ſie ſich nicht verbunden.
Auch ſelbſt das Leben kauft man oft zu theuer!
Was iſt der ſchöne Leib, wenn er geſchunden?
So ſchenkt dem Mann denn ſeine Gattin wieder,
Damit bezahlt Ihr reichlich meine Lieder.

Ihr wünſchtet oft, den Dichter ſelbſt zu ſehen.
Wohlan, Ihr alle gleich ihn kennen ſollt:
Den Arioſto ſeht Ihr vor Euch ſtehen.
Es freut ihn, daß Ihr ſeinem Liede hold!
Soll er von dannen wieder fröhlich gehen,
So gebt dem Mann die Gattin, nehmt kein Gold,
Und zeigt, daß wahr in Euch der Dichter ſchaute,
Der ſelbſt bei Räubern noch auf Großmuth baute!

Brauch' ich hinzuzufügen, welche Wirkung dieſes Lied, im glücklichſten Augenblicke recitirt, auf die phantaſtiſchen, eitlen Gemüther machte? Ein allgemeiner Beifall ertönte noch lauter, als vorher. Alle drängten ſich hinzu, um den geliebten Dichter zu ſehen, um ſeine Hand zu drücken. Ich bekam gleich meine Frau zurück, die nicht ſo vergnügt ſchien, als ich es geglaubt hatte, ohnerachtet ſie zu wiederholten Malen mir die Freude verſicherte.

Damit der Eidſchwur der Räuber, keinen Gefangenen ohne Löſegeld heraus zu geben, nicht gebrochen werde, mußte ich dem Domenico Morotto die Edelſteine geben, der ſie aber gleich wieder mit ritterlichem Anſtande meiner Frau ſchenkte, mit der Verſicherung, es freue ihn ſehr, bei dieſem Zufalle den großen Arioſt kennen zu lernen, und ihm einen Dienſt zu erzeigen.

Drauf ließ er köſtlichen Wein und kalte Paſteten bringen. Nach geendeter Mahlzeit entließ uns der Häuptling ſehr höflich. Wir wurden wieder mit zugebundenen Augen von zwei Wächtern weggeführt, die uns auf der Heerſtraße verließen, wo wir mit einer Geſellſchaft junger, lachender Menſchen zuſammen trafen.

Wir erſchraken anfangs etwas und fürchteten, daß wir aus der Scylla in die Charybdis gefallen ſein möchten, denn dieſe Leute ſahen wahrhaftig eben ſo verdächtig aus, als die, welche wir eben verlaſſen hatten, ja noch ärger.

Kaum aber hörte Arioſt ſie ſprechen und ſah ihnen recht in die Geſichter, ſo kannte er ſie alle gleich, ſchlug erſtaunt die Hände zuſammen und rief: Träum' ich? Oder ſind alle edlen Jünglinge aus Ferara jetzt Vagabunden geworden? — Das verſteht ſich — antwortete Pietro Bembo, der älteſte von ihnen, der einen prächtigen Palaſt in der Stadt beſaß. Was thut man nicht den Muſen zu Gefallen, und um ein ſchönes Lied von Italiens größtem Dichter zu bekommen.

Wir begriffen noch nicht, was er damit ſagen wollte. Als Arioſt aber ſeinen Bruder Gabriel mit im Gefolge entdeckte, begriff er wohl, daß man einen Schwank vorhatte, erzählte ihnen ſein Abenteuer und den Erfolg davon, und bat, ihn jetzt auch in ihr Geheimniß einzuweihen.

Ihr ſeid zu einem zweiten Triumphe gekommen, göttlicher Mann! rief Pietro Bembo. Denn wie eben Euer großes Verdienſt ſelbſt von Räubern gewürdigt ward, ſo ſollt Ihr jetzt Zeuge von der Beſchämung, der Anmaßung und der eitlen Thorheit ſein.

Jetzt erfuhren wir, daß die ganze Maskerade dem Faktor Alphonſo Trotto zu Ehren angeſtellt war. Dieſer wunderliche Menſch hatte kaum ausſpionirt, daß Arioſto zu den Räubern in der Garfagnana gehen wollte, um ſie in einem

Gedichte um die Freilaſſung der ſchönen Eleonora ohne Löſegeld zu bitten, als er beſchloß, dem Dichter zuvorzukommen, und es ſelbſt zu thun. Einige Freunde, denen er ſeinen Vorſatz mittheilte, erſchraken. In ſolcher Verlegenheit wendeten ſie ſich an andere ihrer Freunde, die aber nicht die ſeinen waren, und ſo wurde denn dieſe Komödie veranſtaltet. Vorſtellungen, das wußte man voraus, würden beim Trotto nichts helfen, denn einem vernünftigen Grunde hatte er immer hundert Spitzfindigkeiten entgegen zu ſtellen. Wenn ſie aber ſein Leben retteten, meinten ſie, hätten ſie auch die Erlaubniß, ſich mit ſeiner Narrheit etwas zu Gute zu thun.

Die jungen Leute verkleideten ſich alſo als Räuber. Die alte Haushälterin des Alphonſo Trotto ward mit in's Geheimniß hineingezogen. Dieſe Xanthippe, die ihr einziges Vergnügen darein ſetzte, mit ihrem Hausherrn zu zanken, that gern, was man von ihr verlangte. Sie ließ ſich gern dazu überreden, die ſchöne Eleonora vorzuſtellen, und ging verſchleiert mit, um den Knoten der Kataſtrophe zu rechter Zeit mit dem Barbiermeſſer ihrer Zunge zu durchſchneiden.

Es dauerte nicht lange, ſo ſahen wir Alphonſo Trotto, von zwei Bedienten gefolgt, an deren gefährlichen Arm- und Kopfbewegungen wir deutlich merkten, daß ſie ihm noch von dem gefährlichen Schritte abriethen. Er ließ ſie aber zurück gehen, und ſehr emſig und unerſchrocken wackelte der magere, dünnbeinige Fakter uns entgegen, mit einem Oelzweige in der Hand, und die kleinen, nichtsſagenden Augen weit aufgeſperrt, um uns Ehrfurcht einzuflößen. Er hatte ſelbſt eine blanke Trompete an der Seite hängen, worein er alle Augenblicke ſtieß, um ſich als Friedensherold anzukündigen. Als er uns auf Schußweite nahe gekommen, verlangte er Gehör. Dieß wurde ihm ſogleich zugeſtanden, worauf er aus der Rocktaſche ein Papier, aus der Hoſentaſche eine Brille zog. Darauf räuſperte er ſich, und las, ſtotternd und oft die Worte wiederholend, folgende Stanzen:

Ihr Sünder, die Ihr wohl verdient zu hangen,
Ja, ſelbſt zu radebrechen nicht zu gut!
Freiwillig bin ich heut hinausgegangen,
Ihr ſeht, es mangelt Trotto'n nicht an Muth.
Zwar ſteht nach Euch mir Herz nicht, noch Verlangen,
Vielleicht vergießt Ihr noch mein edles Blut.
Doch, Leutchen, nein! das werdet Ihr wohl laſſen.
Mit großen Herren iſt es nicht gut zu ſpaßen.

Ihr habt begangen viele Miſſethaten,
Und werdet deshalb auf der Folter ſchwitzen.
Denn wollet Ihr die Frevel nicht verrathen,
Bleibt das Geheimniß in der Kehl' Euch ſitzen,
So wiſſen wir, verhärtete Krabaten,
Den Bauch mit dem Geheimniß aufzuritzen.
Dann werden wir zuletzt den Trotz wohl ſchwächen.
Doch jetzo will ich von was Anderm ſprechen!

Alſo: Ihr habt dem Mann die Frau geſtohlen.
Schämt Euch, gebt ihm die Gattin gleich zurück.
Ich komme ſelber her, ſie abzuholen,
So liefert ſie heraus im Augenblick.
Es brennen unter'n Füßen mir die Sohlen.
Ich zittre vor der Trefflichen Geſchick.
Ich hoffe doch, Ihr habt ihr nichts entwendet,
Und bin deshalb gerichtlich ausgeſendet.

Ich will Euch klar aus der Moral beweiſen.
Ihr habt kein Recht, des Raubes zu genießen,
Denn Jeder hämmern muß ſein eignes Eiſen,
Und Jeder mit der eignen Flinte ſchießen.
Ein Dieb nur zeigt ſich frech in fremden Kreiſen,
Und pflückt die Blumen, die für Andre ſprießen.
Was wollt Ihr? Seid Ihr wilde Inſulaner?
Seid Ihr Tuneſen? Seid Ihr Maroccaner?

Ein Reimſchmid hat ſich thöricht unternommen,
Mit Verſen, falſchen Reden Euch zu ſchmeicheln;
Doch ich bin als Juriſt herausgekommen,
Und will als Hund Euch nicht wie Hunde ſtreicheln.
Zwar fühl' ich mich im Walde ſehr beklommen,
Wo grimm'ge Thiere leben nur von Eicheln.
Zu Tauben ſprech' ich hier, nicht zu Juriſten!
Und — lieber Gott im Himmel — kaum zu Chriſten.

Wenn Ihr mich kenntet, kenntet meine Gabe,
Und meine Kenntniß und Gelehrſamkeit:
Ich ſprach lateiniſch ſchon als kleiner Knabe,
Und von dem Griechiſchen wär gar nicht weit.
In Nebenſtunden ich gedichtet habe,
Doch machte ſich mein Genius nicht breit.
Ich könnte wohl auch einen Roland machen —
Doch jetzo ſprechen wir von andern Sachen.

Gebt Ihr zurück die Frau mir, ohne Schande,
Und habt Ihr freventlich ihr nichts gethan,
So rett' ich Euch drei Brüder aus der Bande,
Die ſonſt zum letzten Mal die Sonne ſahn.

Geht friedlich dann mit ihnen aus dem Lande.
Ihr dürft Euch nimmer unſrer Gränze nahn.
Den Venetianern könnt Ihr frei begegnen!
Da raubt nur — und der Himmel wird Euch ſegnen!

Als Alphonſo Trotto fertig war, rief Pietro Bembo mit verſtellter Stimme: Beim Jupiter, ein gar ſchönes Lied! Beſſere Stanzen könnte ſelbſt Arioſt an ſeinem Amboſe nicht ſchmieden. — Das ſollte ich meinen, ſprach Alphonſo ſtolz. In meinen Stanzen findet Ihr nichts von Schmeichelei, nichts von Schwärmerei, nichts von phantaſtiſchen Bildern. Ich ſpreche zu der Vernunft, und damit Baſta.

Und dann dieſe Humanität, dieſe Vaterlandsliebe, rief Giambattiſta, die es mit unſern Nachbarn, den Venetianern, ſo gut meint. — Und der fromme, gottesfürchtige Wunſch zum Schluß, rief Pietro Bembo, hat mir vorzüglich gefallen. Wahrhaftig, ich ſehe nicht ein, daß uns etwas anders zu thun übrig bleibt, als ihm die Schöne auszuliefern. — Ich habe einen andern Vorſchlag, rief Gabriel Arioſt mit roher Baßſtimme: Ich finde in dieſen erbärmlichen Reimen nichts als den unverſchämteſten Dünkel, und meine vielmehr, daß wir dem Schurken den Bauch aufritzen ſollen, wie er zu thun uns gedrohet hat, und ihn dann an einen der nächſten Bäume aufhängen. — Sollte das das Beſſere ſein? frug Pietro Bembo bedenklich. Ja, es iſt wohl möglich. Man kann eine Sache von verſchiedenen Geſichtspunkten anſehen, und meint die Mehrheit, daß er billigerweiſe hangen ſoll, ſo will ich nicht ſo unbeſcheiden ſein, einer ganzen werthen Geſellſchaft zu widerſprechen.

Jetzt entſtand ein Streit, zu dem Alphonſo Trotte ſchwerlich ein ruhiger Zuhörer ſein konnte, obſchon er ſich mit mehr Faſſung dabei benahm, als wir es von ihm erwartet hatten. Einige wollten ihn hängen und ihm den Bauch aufritzen, Andere wollten ihn mit Lorbeeren krönen und die Schöne ausliefern. Man fing ſchon an, den Kranz zu flechten, und an dem Strick eine Schleife zu machen. Endlich ſiegte die freundliche Partei, und die alte Haushälterin, die wie eine Hyäne auf den Raub hinter dem Schleier lauerte, wurde ihm als Donna Eleonora zugeführt, worauf wir ſie beide verließen, uns aber nur ſo weit entfernten, daß wir hinter den Büſchen das Schelten und Zanken der beiden Hausgenoſſen hören konnten, als er die Wahrheit entdeckte. Alphonſo war ſehr aufgebracht, aber die alte Xanthippe noch mehr. Hab' ich mein Tag ſo etwas geſehen, rief ſie, der alte Geck läuft hinaus, ſich von Räubern ſchlachten zu laſſen, um junge Frauenzimmer von zweideutigem Rufe im Walde zu befreien. Habt Ihr nicht mich ohne allen Riſiko ſchon zu Hauſe? Bin ich Euch etwa zu alt jetzt? In alten Tagen war ich Euch jung genug. — Sage mir nur, ſage mir nur, meine liebe, beſte Rebekka, ſtammelte der Faktor voll Wuth, *wer* die Unmenſchen *waren*, die mich ſo verhöhnt haben, dann will ich Dir Deine ganze infame, niederträchtige Treuloſigkeit von Herzen verzeihen. — Lauter Freunde, lauter Beſchützer, Philoſophen und weltweiſe Sokrateſſe waren es, rief ſie, die Euch Harlekin eine Lehre geben wollten. Lauter Wohlthäter, die Euer nichtswürdiges Leben gerettet! Glaubt Ihr, daß wirkliche Räuber ſolche Schimpfworte ungeahndet gehört hätten, ohne Euch lebendig in ſiedendem Oel zu kochen? Dankt Ihr Gott und der heiligen Jungfrau, daß Alles ſo gut abgelaufen iſt. Jetzt ſeid Ihr freilich zum Gelächter der ganzen Stadt geworden; aber das waret Ihr ja ſchon vorher; Ihr habt alſo nichts eingebüßt, ſondern vielmehr gewonnen. — Verdammter Arioſt, ſchnaubte Alphonſo, verdammter Verſemacher, das iſt wieder einer von Deinen Streichen. — Mehr hörten wir nicht; denn die Alte, die ſich an ihn wie ein Blutigel gehängt hatte, zog ihn fort und verſchwand mit ihm hinter den Bäumen.

Ich war jetzt wieder im Beſitz meiner ſchönen Frau, und würde mich vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn ich nicht eine gewiſſe Traurigkeit bei ihr entdeckt hätte, die ich nicht begreifen konnte. Denn während wir noch mit tauſend Schwierigkeiten zu ſtreiten hatten, war ſie heiter und aufgeräumt, und jetzt, da wir zum Ziele gelangt, war ſie mißvergnügt. Ich fürchtete, daß ich etwas von ihrer Liebe verloren habe; vorher hatte ſie mich immer ſo entzückt angeſehen; jetzt muſterte ſie mich mit einem gezwungenen, freundlichen Lächeln, und ſchien innerlich Vergleichungen anzuſtellen. — Ich blickte ſie zärtlich an, ihre Kälte betrübte mich, und die Thränen traten mir in die Augen. Sie trocknete mir die Wangen mit ihrem Schnupftuche, und den Blick ruhig auf mich heftend, ſagte ſie, vornehm bedauernd mit einem mitleidigen Lächeln: Hm! die kleinen Augen! — Vorher waren ihr meine Augen groß genug geweſen Ich fühlte mich beleidigt und ging auf mein Zimmer, in der Hoffnung, ſie würde nachkommen und die Beleidigung wieder gut machen. — Sie kam aber nicht, ſondern blieb auf ihrem Zimmer. Ich ſchlief die ganze Nacht nicht, und weil ich ſie noch heftig liebte, eilte ich beim frühen Hahnengeſchrei hinein, um Alles wieder gut zu machen.

Weder ſie noch ihr Kammermädchen fand ich da, ſondern einen Brief von ihrer Hand an mich, auf dem Tiſche liegend, der mir Alles erklärte. Der Brief lautete wie folgt:

Mein lieber Cyrillo!

Es thut mir herzlich leid, daß ich Dich betrüben muß. Du haſt Dir aber von mir eine zu hohe Idee gemacht; denn in Deiner einſamen, kühlen Marmorhalle bei dem alten Francesco Perez haſt Du nur in Büchern geleſen, und weder die Welt noch die Menſchen kennen gelernt. So glaubteſt Du denn auch, als Du mich in der Kirche knieen ſahſt, eine heilige Cäcilia, oder Gott weiß was zu entdecken, deren Gefühle auf den Wogen der Melodien zum Himmel hinauf ſchwebten, während ich doch höchſtens nur eine ſchöne (und zwar keine büßende) Magdalene war. — Den Todtenkopf, womit die Maler immer die Magdalena abkonterfeien, hatte ich freilich alle Nächte bei mir liegen; denn meine harten Eltern vermählten mich in früher Jugend mit einem ſchwachen, grämlichen Greiſe. —

Daß ich mich in Dich ſterblich verliebte, weißt Du recht gut. Danke Du aber der heiligen Jungfrau dafür, Cyrillo, daß ich nicht ſo platoniſch wie Du in den höheren Regionen ſchwärmte, ſonſt wäre Deine Aſche ſchon längſt in der Luft zerſtäubt. Denn der grauſame Familiar, der die Welt beſſer als Du kannte, ließ ſich nicht mit leeren Verſprechungen abſpeiſen, und wäre Deine Geliebte eine Heilige geweſen, ſo wäreſt Du auf dem Auto da fe lebendig verbrannt worden. Ich habe Dir Leben und Vermögen gerettet, ich habe Dir in einem fremden Lande Deine Ritterehre, die Du ſchon durch Deinen Vater verloren, wieder verſchafft, ich habe Dir Sicherheit und Schutz gegen die Nachſtellungen der Inquiſition verſchafft. Ich habe mich Dir zärtlich hingegeben. Was willſt Du mehr von mir? Daß ich Dir treu ergeben verbleibe? Das kann ich nicht! Das iſt ganz gegen meine Natur. Soll ich heucheln? Soll ich vor Dir lügen und Dich heimlich wie meinen Alten hintergehen? Das will ich nicht; das verdienſt Du nicht von mir, daß ich Dich beleidige. Der Alte verdiente es.

Ich liebe jetzt den ſchönen, herrlichen Domenico Morotto, und werde von ihm eben ſo heiß geliebt. Ich folge ihm auf ſeinen Abenteuern, ſeinen Streifzügen. Dies Leben behagt mir ſehr, es iſt romantiſch, es verſetzt mich ſo ganz hin in die poetiſche Welt unſeres großen Dichters. Grüße ihn vielmals, den herrlichen Arioſt, und ſage ihm, daß Domenico und ich ſeinen raſenden Roland zuſammen leſen. Allein Du darfſt nicht ein ſolcher raſender Roland werden, mein Cyrillo, und Dich wie ein wildes Thier geberden, wenn Du etwa die Namen Domenico und Eleonora, wie er weiland Angelika und Medor, in der Baumrinde eingeſchnitten und an den Felſenwänden geritzt finden ſollteſt. Doch das hat keine Noth. Du biſt ein frommes, weiches, gelaſſenes Kind; ein wenig weinen wirſt Du und Dich dann hübſch zufrieden geben.

Glaube mir, Cyrillo, wir Zwei waren für einander nicht geſchaffen. Ich muß einen Mann haben, der mir auch imponiren kann, und in Domenico Morotto habe ich meinen Meiſter gefunden. Er iſt ſchön und feurig wie ein Türke, ich glaube, er könnte mich aus Liebe prügeln, und ich glaube, ich würde es ihm aus Liebe nicht übel nehmen. Uebrigens weißt Du, daß er gar nicht grauſam iſt, und ich hoffe noch auf ihn und die ganze Bande einen wohlthuenden Einfluß zu üben, und ſie alle geſitteteter und artiger zu machen.

So lebe denn wohl, mein guter Cyrillo!

„Vergeblich ſuchſt Du nun ſeit dieſem Tage
Der Schönen Spur, die nichts Dir kenntlich macht.“

Deine Juwelen habe ich Dir alle hinterlaſſen, und die drei größten meiner eigenen wirſt Du noch dabei finden, die ich bitte, als ein Andenken von mir zu behalten. Sollteſt Du aber einmal in Geldverlegenheit ſein, ſo verkaufe ſie nur gleich, ohne Bedenklichkeit. Ich unterſchreibe mich jetzt wie immer

Deine
bis in den Tod treue Freundin
Eleonora de Sylva.

Dieſe plötzliche Veränderung meines Zuſtandes machte einen ſonderbaren Eindruck auf mich. Lieben konnte ich ſie nicht mehr, Erbitterung gegen ſie konnte ich aber auch nicht fühlen; ſelbſt in ihrer Verworfenheit zeigte ſie noch ein kindiſch naives, aufrichtiges Naturell. Sie hatte mir wirklich Leben, Vermögen, Ehre und Sicherheit wiedergeſchenkt. Sie hatte mich auf kurze Zeit höchſt glücklich gemacht. Jetzt, ihrem unglückſeligen Hange folgend, flog ſie wie ein Abendſchmetterling ſelbſt in's Licht. Wie konnte ich ſie haſſen? Bedauern konnte ich ſie, Mitleid konnte ich mit ihr haben.

Allein ich fühlte mein Herz von dieſem Augenblicke wie mit einer Kruſte überzogen, die mich ſtumpf ſowohl gegen alle angenehme, als ſchwermüthige Empfindungen machte.

Mitten in dieſem wogenden Weltmeere voll tobender Leidenſchaften und tragiſcher Begebenheiten winkte mir das ſtille Kloſter, wie ein Felſen in der See mit einer ruhigen Hütte und erquickendem Kräutergärtlein. Die kühlen Kreuzgänge der Benedictiner, die friedlich und brüderlich zuſammen lebten, ihre Tage zwiſchen Andacht und einem harmloſen Geſchäfte theilend, luden mich ein. Und bald ging ich auch im langen Kleide geſchoren einher, nachdem ich der heiligen Jungfrau und dem Jeſuskindlein in der ſilbernen Kapelle erſt zwei goldene Kronen auf die Häupter geſetzt hatte, worin meine irdiſchen Diamanten als Thautropfen und Thränen der Wehmuth und der Sehnſucht glänzten.

Als ich zwei Jahre Mönch geweſen, wollte unſer Abt einen Boten nach Mailand ſchicken, um ein Geſchäft mit einem daſigen Prälaten abzumachen. Weil ich mir nun gern einmal eine tüchtige Bewegung machen wollte (vielleicht auch unbewußt aus Luſt, die Welt ein wenig wieder zu ſehen) erbat ich mir von ihm die Erlaubniß, dieſe Pilgerſchaft machen zu dürfen.

So ſchritt ich mit dem Stabe in der Hand und dem Bündel auf dem Rücken gemächlich fort, kam zum Prälaten, richtete mein Geſchäft aus und begab mich wieder auf den Rückweg. Die Tage waren heiß, die Abende kühl, und weil ich mich vor Räubern nicht fürchtete, (denn ich hatte nichts, was ihre Habſucht reizen konnte) durchzog ich unbekümmert die Heerſtraße bei Lodi mit den meilenweiten Wieſen und Weidenhecken, wo die Straßenräuber in der großen Einöde ungehindert ihren Unfug treiben können, obſchon kein Wald in der Nähe iſt.

Eines Abends nach Sonnenuntergang, als ich ſo in Gedanken vertieft gehe, höre ich in meiner Nähe eine Nachtigal laut ſchlagen. Die Erinnerung des merkwürdigen Abends, als mir Eleonora entriſſen wurde, erwachte plötzlich in meiner Seele; ich ſchlug die Augen auf und wunderte mich beinahe, als ich keine Räuber in den Bäumen ſah, ſondern nur den kleinen, grauen Sänger, der von meinem Geräuſche erſchreckt, flatternd die Hecke verließ und weiter hinflog, um ſeinen Geſang fortzuſetzen.

Ich folgte ihm, weil eben mein Weg dahin ging. Kaum ſtehe ich vor einigen kleinen Hügeln gerade am Wege, ſo entdecke ich dort einen Körper auf dem Rade und etwas weiter zur Linken einen Kopf auf einer Stange, deſſen langes, blondes Haar weit hin in die Nachtluft flatterte, ſo daß man dadurch mitunter die Sterne ſehen konnte, beſonders die Venus, die im Heruntergehen ganz außerordentlich ſchön glänzte. Als ich dem Todtenkopfe gerade gegenüber ſtand, konnte ich nicht umhin, ihn genau zu betrachten. Da ſchaute mich Eleonora de Sylvas ſchönes Geſicht lilienweiß an, aber mit dem wehmüthig-entſetzlichen Todeslächeln, das man immer auf den blauen Lippen der Enthaupteten findet.

Ich ſtürzte zur Erde. Ein mitleidiger vorbeigehender Bauer half mir auf und brachte mich in ſeine Hütte. Von ihm erfuhr ich, daß der Räuberhäuptling Domenico Moretto geſtern hier mehrerer Mordthaten wegen gerädert worden. Seine Frau oder Konkubine habe man geköpft, und viele Leute wären geſtern hinaus gegangen, um den Kopf auf dem Pfahle zu ſehen, weil er ſo ſchön ſei, und der herrliche, reiche Haarwuchs ſo weit hin in die Luft flattere. —

Das war meine letzte Wanderung in Europa! In fünf Jahren kam ich nicht aus dem Bezirke des einſamen Kloſters. Allein da war mir auch das Herz wieder ganz ruhig und heiter geworden. Ich lebte mit meinen Ordensbrüdern im freundſchaftlichſten Verkehr; nach der Eitelkeit und den Genüſſen der Welt verlangte mich gar nicht. Vor Frauenzimmern hatte ich, ſeit jener fürchterlichen Begebenheit, ordentlich einen paniſchen Schrecken bekommen, und es war mir in ihrer Nähe gar nicht wohl. Mit meinem Zuſtande war ich alſo nicht im mindeſten unzufrieden, und was Viele unglücklich machte, machte mich ſo glücklich, als ich es in dieſer Welt noch werden konnte.

Das Einzige, wonach ich mich ſehnte, war eine größere, erhabenere Natur. Der Kloſtergarten war mir zu klein, ich beneidete die Eremiten der Vorzeit, die in großen Wäldern leben konnten, und bekam ſelbſt Luſt, ein ſolcher zu werden.

Dieſer Wunſch gewann alle Tage in meinem Herzen größere Gewalt, und die Kloſtermauern engten mich immer mehr ein. Wie groß war alſo meine Freude, als der Abt eines Tages zu uns ins Refectorium trat und erzählte: der Papſt habe ein Manifeſt ausgehen laſſen, es ſei unternehmenden, frommen Mönchen, die einen Beruf dazu in ſich fühlten, unverwehrt, nach Indien zu gehen, um in den neuentdeckten Landen, Mexiko und Peru, Klöſter zu bauen, die wilden Heiden zu bekehren und das Evangelium zu predigen.

Kaum hörte ich dieſes, ſo fühlte ich einen Muth in mir erwachen, den ich mir ſelbſt nicht zugetraut hätte, und ich ſetzte alle Räder in Bewegung, um Vorſteher einer ſolchen Geſellſchaft zu werden. Ich beſuchte noch einmal den Dichter Arioſt, der nach jener Begebenheit Statthalter in Garſagnana geworden; ich beſuchte den Herzog und ſeine mir ſonſt widrige Gemahlin Lucretia. Arioſt that wieder alles für mich, was er konnte.

Bald hatte ich durch den Einfluß meiner Freunde meinen Wunſch erreicht, und der Papſt hatte mich durch ein Breve zum Prior über die Mönche eingeſetzt, die mit mir nach den mexikaniſchen Wäldern ſeegeln wollten. In Livorno ſchifften wir uns ein. Die Reiſe ging erſt glücklich. Die Unerfahrenheit des Schiffers brachte uns aber auf einen irrigen Weg; der Sturm zerſchlug das Schiff an dieſem Felſen, wo ich allein mit acht Brüdern gerettet wurde.

Wie wir uns nun hier viele Jahre hindurch aufgehalten haben, uns in dieſem trefflichen Sandſteinhügel Zellen ausgehöhlt und unſer voriges frommes Leben frei und unbeſchränkt im ſchönſten Paradieſe fortgeſetzt, mit Gebet und Dankliedern, nach katholiſchem Ritus und ſtrenger Obſervanz unſeres Ordens; wie ich dieſe treuen Gefährten nach und nach alle begraben habe, bis ich hier als hundertjähriger Greis auf dieſer Inſel ganz allein ſitze, das, lieber Freund, wirſt Du in meinen Tagebüchern genau aufgezeichnet finden, die auch hier im ſteinernen Stuhle liegen, nebſt vielen Bemerkungen und Entdeckungen, die Dir ſehr nützlich ſein werden, wenn Du Dich auch vielleicht viele Jahre allein auf der Inſel, ohne menſchliche Geſellſchaft, aufhalten ſollteſt.

So will ich denn jetzt von Dir Abſchied nehmen, und Dir von Herzen wünſchen, daß, wenn Du auch vorher unglücklich warſt, wie ich es geweſen bin, der himmliſche Vater Dich eben ſo glücklich, als mich auf meine alten Tage machen wolle; durch die Vermittelung ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, des heiligen Geiſtes, der heiligen Jungfrau und aller übrigen gebenedeiten Heiligen; wozu ich vornehmlich St. Hubertus, meinen und aller Waldbrüder Schutzpatron, anrufe. Amen.

Ende des dritten Theils.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Achtzehntes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Achtzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchläger's

Erzählende Dichtungen.

Viertes Bändchen.

Die Inſeln im Südmeere Vierter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1830.

Inhalt
des vierten Theils.

		Seite
1.	Der unterirdiſche Gang und die Sternwarte	9
2.	Der Komet	15
3.	Begräbniß und Geburtsfeier	23
4.	Lemelie's Lebensgeſchichte	31
5.	Fortſetzung von Lemelie's Lebensgeſchichte	43
6.	Ah que l'amour est chose jolie	55
7	Sprung in der Geſchichte	71
8.	Die glücklichen und unglücklichen Liebhaber	75
9.	Die unglücklichen und glücklichen Liebhaber. (Fortſetzung.)	85
10.	Klein-Felſenburg	95
11.	Verſchiedener Geſchmack	102
12.	Albert Julius zum letztenmale	106
13.	Die Portugieſen	117

Seite
14. Innere Unruhen 123
15. Armer Eberhard 129
16. Das Haus im Walde 133
17. Das Hochzeitfeſt 141
18. Das Leichenbegängniß 145
19. Eberhard auf der Wartburg 149
20. Die Spielleute 153
21. Der Maulbeerbaum 167
22. Das Blumenmädchen und der alte Mönch 173
23. Ende gut, alles gut 177

Die

Inſeln im Südmeere.

Ein Roman.

Vierter Theil.

1.

Unterirdiſcher Gang und Sternwarte.

In der Verlaſſenſchaft des Don Cyrillo fanden wir beinahe alles, was uns in unſerm jetzigen Zuſtande dienen konnte; und was mehr war, als Geld, Silber, Juwelen und Perlen, (welche Schätze wir nicht brauchen konnten) wir fanden bei ihm italieniſche, ſpaniſche und lateiniſche Bücher. Viele Schriften lagen in Bündeln zuſammen geſchnürt, vermuthlich von Schiffbrüchen gerettet, und von den frommen Brüdern noch ungeleſen. In eine trockene Bergritze war Vieles hinein geſtopft, woran man noch deutlich die Spuren des Seewaſſers ſah; es waren lauter engliſche Sachen, ungebunden, meiſtens alte Zeitungsblätter, welche aber doch Concordien große Freude machten, weil ſie ſie gleichſam in ihr Vaterland zurück verſetzten.

Van Leuven hatte noch größere Ausbeute als Concordia und ich gemacht. In den Tagebüchern des Alten fand er aufgeſchrieben, wie man leicht, wenn der Fluß im Sommer ſeicht wäre, einen Damm machen könnte, und durch den aufgetrockneten Felſenſchlund gemächlich hinunter nach dem Strande gehen. Dieſe Arbeit, wozu ich und Lemelie ihm behülflich waren, brachten wir bald zu Stande, denn wir fanden das alte ſteinerne Bollwerk noch unbeſchädigt, und brauchten nur eine hölzerne Schleuße zu machen, ſo konnten wir den Fluß in ſeinem Laufe hemmen.

Nachdem wir ein Paar fette Fichtenſpäne als Fackeln angezündet hatten, traten wir Männer die Wanderung an; das will ſagen, van Leuven und ich; denn Lemelie wollte wieder nicht in's Loch hinunter, ſondern wie ein ſcheues Pferd blieb er indeſſen droben auf der Weide.

Welch ein Entzücken, als wir, auf dem feinen trockenem Sande gemächlich hinuntergehend, nach kurzer Friſt aus dem dunkeln Gange heraustraten, und das unendliche lichte Meer mit ſeinen luſtigen Wogen vor uns ſahen, während das Geſchrei der Seevögel uns bewillkommte und einlud, in den alten Hallen unſeres erſten Aufenthaltes auszuruhen. — Eine Reiſe, die ſonſt ein Paar Tage dauerte, und die man nur mit höchſter Anſtrengung und Lebensgefahr machen konnte, wurde auf dieſe Weiſe leicht in einer Stunde gemacht.

Den Tag darauf brachten wir Concordia und Minga hinunter, und da hätten wir denn gern Lemelie entbehrt, er wollte aber durchaus mit gehen. — Concordia freute ſich wie ein Kind, und weinte, als ſie alle die geliebten Gegenſtände wieder ſah, beſonders als ſie die Scherben einer Schaale entdeckte, woraus ich ihr während des Fiebers zu trinken gegeben. Lemelie war auch über dieſe Einrichtung ſehr froh. Jetzt, meinte er, könnten wir doch hoffen, von einem vorbeiſegelnden Schiffe geſehen und gerettet zu werden. Droben auf dem Felſen würden wir nur vergebſich mit den Schnupftüchern gewinkt haben. Er meinte, wir müßten auf Alles vorbereitet ſein, und ſobald wir wieder droben wären, wollte er die gefundenen Schätze gewiſſenhaft theilen, damit jeder das Seinige bekäme; denn was uns jetzt unnütz ſchiene, könnte uns, wenn ein Schiff ſich ſehen ließe, von größter Wichtigkeit werden. Eigentlich — meinte er — ſollten wir drei Männer, die den Schatz gefunden hatten, allein theilen; er beſtehe aber darauf, daß die ſchöne Concordia auch ihren Antheil bekäme. Von der ſchwarzen Minga als einer Leibeigenen könne natürlicherweiſe die Rede nicht ſein. — Minga ſah ihn höhniſch an und ſagte: In Mingas Vaterland findet man Geld wie Sand, Minga hat gelernt, Geld wie Sand zu verachten.

Van Leuven hatte aus den Tagebüchern Don Cyrillos noch eine für ihn höchſt angenehme Entdeckung gemacht. Es war ihm nämlich zu einer Warte hoch auf dem Felſen Anweiſung gegeben. Die kleine ſchmale Treppe, die da hinauf führte, fand ſich bald; wir gelangten leicht zu der Bergzinne, und hier entdeckten wir ein viereckiges Zimmerchen im Felſen gehauen, mit Fenſterlöchern nach allen vier Weltſeiten.

Nun half ich meinem Freunde dieſen aſtronomiſchen Thurm zu Stande bringen. Unter der Sternwarte fand ſich noch ein Felſenſtübchen, wo der Obſervator, wenn er wollte, ſchlafen konnte. Um den Thurm herum ging ein ſchmaler Gang mit einer niedrigen Bruſtwehre. Hier hatte man die ſchönſte Ausſicht, mußte ſich aber wohl hüten, nicht in den Abgrund hinunter zu fallen.

Wir bewunderten die Arbeit, woran ein Duzend Menſchen vielleicht ein halbes Jahrhundert täglich ſich ermüdet hatten. — Wie glücklich bin ich, daß ich meine Fernröhre gerettet habe, rief der gute van Leuven, was nützten mir ſonſt alle dieſe ſchönen Zubereitungen? Es würde mir wie dem unſterblichen Galilei gehen, der in ſeinen alten Tagen blind wurde.

Ich brachte manche Stunde mit meinem Freunde droben auf der Sternwarte zu, und obſchon es mir nie in den Sinn kam, Aſtronomie zu ſtudiren, freute es mich doch, das Wunderbare jener Welten, das ſich dem bewaffneten Auge kund giebt, zu betrachten.

Wenn man das alles betrachtet, Albert, ſagte van Leuven, mit ſeiner lieblichen, wehmüthigen Stimme, was wird dann aus der kleinen Erde, aus unſerm ephemeriſchen Menſchenleben?

Wenn ich der Aſtronomie einer Urſache wegen abhold ſein ſollte, erwiederte ich, ſo wäre es eben, weil ſie mit ſammt ihrer Erhabenheit gar zu viele, ſonſt ſehr verſtändige Menſchen verwöhnt hat. Denn es geht Euch Aſtronomen wie armen Leuten, die kurze Zeit in großer vornehmer Geſellſchaft leben; wenn ſie wieder nach Hauſe zurückkehren, ſchämen ſie ſich ihrer Armuth, und wollen ihre alten Verwandten kaum wieder kennen. Und wenn die Weltverachtung eben aus der Weltbewunderung entſtehen ſollte, ſo halte ich es mit Tycho Brahe, mit Joſua und der Bibel, gegen Copernicus und Galilei. Ja Homers ehernes Himmelsgewölbe und ſeine Götter auf den Berggipfeln wären mir ſogar dann lieber. — Der ſchöne Wahn muß der erhabenen Wahrheit weichen, ſprach van Leuven.

Nur Eitelkeit und Eigenliebe hindern den Menſchen, ſich der großen Idee des Unendlichen ganz hinzugeben.

Und wo will er denn hin, mein lieber Karl Franz? frug ich. Er kann doch nicht überall ſein. An einem Orte muß er doch weilen; denn er iſt nicht Gott, nicht die Allmacht ſelber; und auch nach dem Tode, im ſeligeren Zuſtande, wird er ſchwerlich die Allwiſſenheit, die Allgegenwärtigkeit mit ſeinem Schöpfer theilen. Die Tugend wird nicht nach Ellen, Meilen und Gradabtheilungen gemeſſen. Wenn eine Made Vernunft hätte, frei handeln könnte und gut handelte, ich würde ſie mehr bewundern und lieben, als eine Siriuskugel ohne Geiſt und Herz.

Das iſt wahr, ſprach der edle Holländer, das lehrt uns ſchon die Religion. Allein auch darin ſtimmt die Religion mit der Aſtronomie überein, daß ſie den Menſchen zu erhabenen Gedanken ſtimmt, ihn das Irdiſche verachten lehrt, um ſich nach dem Himmliſchen zu ſehnen.

Eine tiefe, himmliſche, wehmüthige Sehnſucht, antwortete ich, iſt von Gott in jede fühlende Bruſt niedergelegt, um uns in Unglück, Krankheit und Widerwärtigkeiten zu tröſten und zu ſtärken; nicht aber, um uns in guten Stunden zu ſchwächen und zu ſtören. Und warum, lieber Karl Franz, ſtarrt Dein treues Auge oft ſo ſehnſuchtsvoll in's Blaue hinein, da Du doch ſchon einen Himmel hier auf Erden haſt?

Ach das iſt gewiß! rief der gute Mann, Du haſt Recht, Albert, und ich ſchäme mich meiner ſonderbaren Melancholie. Ich bin aber einmal ein melancholiſcher Menſch. Zwar fühle ich mich in dem Beſitze meiner Concordia und Deiner Freundſchaft ſehr glücklich; es ſollte mir auch meinetwegen nicht grauen, Zeitlebens auf dieſer Inſel zu bleiben. Aber Deinetwegen, Albert! denn Du haſt keine Concordia. Und dann ängſtiget der böſe Lemelie meine Seele. Er umſchleicht uns, wie die Schlange im Paradieſe, und wird eher nicht ruhen — Er ſchwieg.

Wir werden ihn ſchon zähmen — erwiederte ich luſtig — ihm die Giftzähne aus dem Munde brechen, und dann mit dieſer Brillenſchlange im Buſen ſpielen.

Es gelang mir, den Freund etwas zu erheitern; es freute ihn, daß ich doch in Wittenberg die Sterne ein wenig kennen gelernt hatte. Er ließ mich durch ſeinen Tubus ſehen, und zeigte mir die ſüdlichen Sternbilder.

Wie er aber einmal mit dem Fernrohr im Firmamente umher flankirte, rief er plötzlich verwundert: Bei Gott, da iſt ein Komet! — Ich ſchaute auch hinein, und entdeckte wirklich in der Ferne ein ſolch mattes Nebellicht, mit langem bleichen Schweife, das als unerwarteter, geheimnißvoller Gaſt ſich der übrigen wohlbekannten luſtigen Geſellſchaft nahte.

Ich konnte die Erſcheinung nicht ohne Grauen wahrnehmen, der Volksglaube, die alten Vorurtheile forderten in meiner Einbildungskraft ihre Rechte wieder. Van Leuven blieb ganz kalt dabei; es freute ihn aber ſehr den ſeltenen Stern zu ſehen.

Vielleicht, ſagte ich, halb im Scherze, wird dieſer grade auf unſern Erdball ſtoßen, und ihn in den Abgrund ſtürzen. — Warum nicht gar? rief van Leuven lachend. — Glaubſt Du auch nicht, daß ein ſolcher Komet über die Erde Unglück und Zwietracht bringe? — Ich glaube es nicht, antwortete ich; ganz unmöglich wäre es aber doch auch nicht. Brauchen wir doch, was das betrifft, zum craſſen Aberglauben unſere Zuflucht nicht zu nehmen. Daß ein ſehr großer naher Himmelskörper auf unſere Atmoſphäre Einfluß haben kann, leidet keinen Zweifel. Wie viel wirkt ſchon der kleine Mond mit Ebbe und Flut. Die Luft wirkt auf die Körper der Menſchen, und ihre Körper auf ihren Geiſt. Wohl möglich, daß eine ſolche Verſtimmung im Großen wie im Kleinen mitunter ſtatt finden könne.

Die Phantaſie, ſprach mein Freund nach einigem Schweigen, erſchöpft ſich in Hypotheſen, wo der Verſtand nicht länger hinreicht. Du wollteſt mich erheitern, Albert, mir das Ungeheure lieblich machen, und jetzt erſcheint Dir ein unſchuldiges Himmelslicht ſelbſt als ein Ungeheuer.

2.

Der Komet.

Unſer Aſtronom hatte jetzt alle Nächte auf der Sternwarte vollauf zu thun mit Berechnungen und Wahrnehmungen. Concordia liebte nicht dieſes Nachtwachen, denn er war von einer zarten Konſtitution, ſah blaß aus und befand ſich nicht immer wohl. Ihr Betragen gegen ihn war aber immer wie das der Tochter zum Vater. Sie widerſprach ihm nie, weil ſie eine unbedingte Hochachtung für ſeine Geſinnungen und Meinungen hegte; und gegen das, was ihn vergnügen konnte, wagte ſie keine Silbe einzuwenden, aus Furcht ſeine Freude zu ſtören.

Als der Komet ſeine Größe erreicht hatte, erregte er in uns ein ſchauderhaftes Bewundern, wenn er ſo ſchräg am Himmel über unſere kleine Inſel ſeine blaßleuchtende Ruthe ſtreckte. Doch machten die Umgebungen von Wald und Hügeln den Anblick drunten weniger fürchterlich. Als uns aber van Leuven einlud, ihn auf dem Felſen zu beſuchen und wir droben das Nebelbild in fürchterlicher Einſamkeit am Firmamente ſahen, da ſtanden uns die Haare zu Berge. Denn als ein trübes mattes Licht im dunkeln Grabgewölbe der Ewigkeit hing er nachläßig da, als ob er von dem Nagel herunterfallen wollte, während die andern Sterne in den Hintergrund zurücktraten, um den Eindruck des ſeltenen Gaſtes nicht zu ſtören. Und drunten ſauſte das bleierne Meer ein Sterbelied, oder einen Choral, als ob alle die ſeit der Sündflut Ertrunkenen ſich hören ließen, und ihre bleichen Häupter aus der Nacht emportauchten, um die Todeskerze am Himmel zu ſehen.

Eine traumwandelnde Lady Macbeth im Großen — ſagte Concordia. — Minga war auch mit, und ſah durch den Tubus; ſie warf ihn aber erſchrocken aus der Hand, hielt ſich die Hände vor die Augen und rief: Hu, hu! gräßlich. Den Kopf der Enthaupteten! Das Haupt der Donna Eleonora, von der Stange geſprungen, hoch in der Luft ſchwebend — todtenblaß — ſchon etwas verfault — die lichtgelben Haare im Winde flatternd. Don Cyrillo hatte recht! Man kann die Sterne dadurch ganz deutlich ſehen.

Nun, Ihr tollen phantaſtiſchen Menſchen — ſprach van Leuven, ängſtlich nach ſeinem Fernrohre greifend, (ſich aber beruhigend, als er es noch ganz fand), — jetzt habt Ihr über meinen Kometen genug gefabelt und geträumt, laßt mich jetzt mit meinen Berechnungen allein. — Willſt Du denn heute Nacht wieder nicht zu Bette gehen, mein Lieber? frug Concordia. — Drunten im Felſenſtübchen werde ich recht ordentlich ausruhen, ſobald es tagt, ſagte er.

Dieſe bedeutungsvollen Worte waren die letzten, ſo wir aus ſeinem Munde hörten. Ach! es ahnete uns gar nichts. — Als ich mit Concordien nach Hauſe ging, (denn Minga war vorausgelaufen) ſprachen wir nur von ihm, und ſie konnte nicht aufhören, ſeinen liebenswürdigen Charakter zu rühmen. Ihr glaubt nicht, Albert, ſprach ſie, welche Gewalt dieſer herrliche Mann über mein Herz gewann, gleich das erſte Mal, als er meinen Vater in Handelsgeſchäften beſuchte. Man ſagt, Shakeſpeare habe beinahe alle menſchlichen Charaktere gezeichnet, allein dieſen nicht. Und das war wohl auch möglich; denn was dramatiſch auftreten ſoll, muß ſich produciren; muß Eigenheiten zeigen; und mein Karl Franz, obſchon ein Mann, der ſich überall Achtung, oft Ehrfurcht erwarb, zeichnet ſich doch vornehmlich in den chriſtlichen Tugenden aus, welche doch die edelſten, obſchon ſie negativ ſind. Die meiſten ausgezeichneten Menſchen ſind lieber großmüthig als gerecht, theilen lieber einen Genuß mit andern, als ſie ſich ihretwillen etwas verſagen, ſprechen beſſer als ſie hören, denken ſelbſt leichter, als ſie Anderer Gedanken in ſich aufnehmen. So nicht er! Wenn er mit einem Freunde, mit ſeiner Frau ſpricht, iſt er ganz Ohr, ganz Aufmerkſamkeit, ganz Gedächtniß. Die feinſten Züge entgehen ſeinem Zartgefühle nicht. Alles konnte er für einen Freund aufopfern, denn der größten Anſtrengung, dem unangenehmſten Geſchäfte konnte er ſich unterziehen, um ihm eine Freude zu machen, einen Dienſt zu leiſten. — Ihr meint, er ſei nicht poetiſch genug, und ich geſtehe, ſein Geiſt und ſeine Bildungsweiſe haben durch ganz andre Beſchäftigungen eine entgegengeſetzte Richtung bekommen. Er lieſt nicht ſelbſt viel in dichteriſchen Werken, weil ihm ſeine Wiſſenſchaften die meiſte Zeit nahmen. Allein von zweiter Hand weiß er doch alles. Und was ſagt Ihr dazu, unſere meiſte Unterhaltung beſteht darin, daß ich ihm Dichterwerke vorerzähle, die ich geleſen habe? Gewiß verlieren ſie durch meinen Mund vieles von ihrer Lebendigkeit und Friſche; allein das erſetzt die Liebe, die er zu mir trägt; und ich fühle deshalb tief: es iſt meine höchſte Pflicht, dieſem heiligen Menſchen von ganzem Herzen ergeben zu ſein.

So redend hatte ſie ihren Arm leiſe aus dem meinigen gezogen, und legte die ſchöne Hand, die ich kaum leiſe zu drücken gewagt hatte, auf ihr Herz. — Ich ſah zur Erde, eine Thräne der Unmuth entquoll meinem Auge, weil ſie ſich ſo raſch von mir zurückgezogen hatte, als ob ſie mir dadurch einen Verweis geben wollte. Gewiß — rief ich — Euer Ehegatte iſt edel und gut; ich liebe ihn, und will ihm kein Jota ſeines Verdienſtes rauben, das Euch mit Recht entzückt. Allein, was die Entſagung, die Aufopferung betrifft — ich glaube Euch, daß er eines Freundes wegen Verzicht auf vieles thun könnte; — das wäre für ſeinen ruhigen ſanften Charakter gewiß nicht ſchwer. Allein das braucht er nicht! Er iſt ruhig im Beſitze des höchſten Erdenglücks. Denkt Euch aber eine Seele voll Feuer, ein Herz voll Liebe, ein Gemüth voll Drang ſich mitzutheilen, einen Geiſt, der nach Sympathie ſchmachtet, — und der doch darben, doch entſagen, doch ſchweigen muß, und es gern thut, weil es Pflicht, weil es Tugend und Freundſchaft gebeut! — Bei'm ewigen Gotte, ein ſolches Weſen verdient auch nicht, mit Härte und Mißtrauen behandelt zu werden.

O, mein lieber, guter Albert, rief ſie betrübt, hab' ich Euch beleidigt? Seid Ihr mir böſe geworden? — Ihr zieht Euren Arm aus dem meinigen, ſagte ich weinend; hab' ich dieſe Kälte, dieſe Aengſtlichkeit, dieſen ſtummen Vorwurf verdient? — Nein, bei Gott nicht! rief ſie, und reichte mir die Hand, die ich mit Küſſen bedeckte. — Ewige

Freundſchaft! reine unſchuldige Freundſchaft bis in den Tod! riefen wir. — Ich drückte ſie an meine Bruſt, meine Lippen brannten auf die ihrigen. Da ſtieß ſie mich wild erſchrocken zurück. Um Gotteswillen, rief ſie voll Entſetzen — das Ungeheuer! Seht Ihr nicht das Ungeheuer, das uns belauſcht? Der Mond hat ſich in ein drohendes Geſpenſt verwandelt.

Ich ſah hinauf durch die Baumzweige, der Komet ſtand eben dicht beim Monde. Sie hatten ſich begegnet, waren wie in einander geſchmolzen, und der lange Kometenſchweif ſtreckte ſich wunderbar hinaus vom untern Horne der Mondſichel. — Aufgeſchreckt und verſtimmt trennten wir uns.

Lemelie war in dieſen Tagen krank geweſen, und hütete das Bett. Eine große Aengſtlichkeit und Unruhe marterten ihn; er konnte den Kometen nicht ausſtehen, nannte ihn ein Teufelsgeſicht, und blieb in ſeiner Zelle, wo ihm Minga das Eſſen brachte, welches er doch gierig genug verſchlang.

Den Morgen darauf, als Concordia und ich uns beim Frühſtück zuſammen fanden, erſtaunten wir über Minga; denn ſie war ganz verſtört. Die Haare hingen ihr unordentlich um die Schultern, ſie war ganz aſchgrau im Geſicht, und wollte kein Wort ſprechen. Wenn wir ſie anredeten, ſchüttelte ſie verzweifelt den Kopf, und zeigte nach Lemelies Höhle. — Iſt er todt? fragte ich. — Sie ſchauderte zurück, ſah mich mit ſtarren Augen an, und nickte dabei ganz leiſe.

Ich eilte in Lemelies Zimmer. Er lag im Bette eiskalt, und zitterte unter der Decke. Die matten Augen brannten im Fieber, ich hörte ihn einige Gebete undeutlich herſagen, er verſuchte vergeblich die Hände zu falten; Schaum ſtand ihm vor dem Munde. — Der Paroxismus mußte lange gedauert haben, denn wie ich hineintrat, erholte er ſich etwas, kehrte die Augen ſchüchtern nach mir, reichte mir die eiskalte Hand und ſagte: Ach, lieber Albert, ſeid Ihr da? Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, bin wieder am Rande des Abgrundes geweſen. Reicht mir etwas Palmenſaft! — Als er getrunken hatte, frug er unruhig: Wo iſt die gute Minga? Sie hat die ganze Nacht bei mir gewacht, die treue Seele. Ich fürchte, mein Wahnſinn hat ſie angeſteckt, denn ſie will kein Wort mehr ſprechen. Ich habe ſie mit meinen wilden Reden vielleicht verrückt gemacht; denn Ihr wißt, wenn ich krank bin, ſpreche ich immer vom Teufel und von der Hölle. Weil ſie nun ſchwarz iſt, habe ich ſie vielleicht für den leibhaftigen Satan angeſehen, und bin ihr etwas unſanft an den Hals gefahren. Es hat aber, hoffe ich, keine Noth. Der Adamsapfel, der uns Sündern allen in der Kehle ſteckt, iſt ihr nur ein wenig geſchwollen. — Wie befindet ſich die liebe Concordia und der gute van Leuven? Werde ich nicht die Ehre haben, dieſen edlen Gönner bald bei mir zu ſehen?

Van Leuven, ſprach ich, iſt heute Nacht nicht nach Hauſe gekommen, er ſchläft auf der Sternwarte. — Ach, das iſt wahr! verſetzte Lemelie, drunten im Felſenſtübchen. Sein Geiſt wandelt über den Sternen, er mag mit uns Erdenwürmern nichts zu thun haben. Es träumte mir heute Nacht, daß ich ihm ein Fernrohr gab, wodurch er die Sterne und den Kometen noch beſſer ſehen konnte. Scheint die Beſtie noch? — Es iſt lichter Tag, Herr Lemelie, ſagte ich; der Komet iſt im Sonnenlichte verſchwunden. — Nun, das iſt gut, ſeufzte der Kranke; die Sonne darf auch ſolchen Gräuel nicht anſehen. Ich will ihn auch nicht ſehen; ich hoffe, er wird uns nicht öfter beſuchen.

Wir erwarteten alle Augenblicke, daß van Leuven nach Hauſe kommen würde, er kam aber nicht. — Es ward Mittag, er kam nicht. — Jetzt fingen wir an unruhig zu werden. Ich lief nach der Klippe und Concordia wollte durchaus mitgehen. Ihre Unruhe nahm mit jedem Schritte zu, und ſie ſuchte ſich ſelbſt mit allen möglichen Wahrſcheinlichkeiten zu tröſten.

Er hat da ſo lange geſeſſen, ſagte ſie, bis ihn zuletzt die Müdigkeit überwältigte, dann hat er ſich nachher verſchlafen. Nicht wahr? Und dann mochte er in der Mittagshitze nicht nach Hauſe gehen. Nicht wahr, lieber Albert? — So iſt es gewiß! ſeufzte ich.

Wir naheten uns der kleinen Felſentreppe. — Hört Ihr nicht, wie mein Herz klopft? fragte ſie, mich wild anblickend, mich däucht, man kann es klopfen hören. Ihr müßt mir Eure Hand reichen, ſonſt falle ich. — Sie eilte ſo ſchnell, daß mir ſelber bang ward, ſie möchte hinunter ſtürzen; ich bat ſie, nicht ſo ſehr zu eilen. — Ach, Ihr habt Recht, klagte ſie; laßt uns ein wenig warten, auf dieſem ſteinernen Sitz ausruhen; ſo haben wir doch einige Augenblicke die Hoffnung noch, wenn auch das Aergſte eingetroffen ſein ſollte. Man ſagt, Gewißheit ſei beſſer als Ungewißheit, das iſt nicht immer wahr; denn — Sie hielt inne, und ſprach, ängſtlich die Hand auf's Herz legend: Ich möchte ſo gern ein wenig Waſſer trinken.

Ich will Euch gleich etwas holen, rief ich. — Nicht doch, ſprach ſie wieder unruhig; immer munter hinauf! Karl Franz! Mein lieber Karl Franz! Biſt Du droben, ſo antworte mir mit einem einzigen, theuren, unbezahlbaren Worte, damit ich Dir ſchnell entgegen eile!

Eine Todesſtille herrſchte, ſie ſtürzte hinauf, lief an dem kleinen Schlafzimmer vorbei, und trat in die Sternwarte. — Da iſt er, rief ſie freudig! Er iſt noch hier; wir haben uns ohne Urſache geängſtigt. — Hier? frug ich kleinlaut, ich ſehe Niemanden. — Sein Hut, jauchzte ſie, hängt am Nagel. Und da liegen noch die Papiere, voll Zahlen und Berechnungen, und Bogen und Kometen. Ach, ſeht nur, er hat „Concordia" am Rande ſeines Manuſcripts geſchrieben, und einen kleinen Blumenkranz darum gezeichnet. Er denkt doch immer an mich, ſelbſt unter den ernſthafteſten Beſchäftigungen, und „Albert Julius" ſteht auch da. Und weit entfernt, tief im Winkel drunten, hat er ganz klein mit rother Dinte „Lemelie" geſchrieben. — Jetzt hinunter in's Schlafſtübchen, den lieben Siebenſchläfer zu wecken.

Sie eilte hinunter — aber die Lagerſtätte ſtand leer; kein Menſch ſchien da heute Nacht geruht zu haben. — Er muß auf's Bollwerk hinausgegangen ſein, rief ſie — friſche Luft zu ſchöpfen — da hat man eine freiere Ausſicht über die Gegend, da werden wir ihn bald entdecken. — Voll ſchlimmer Ahnung folgte ich nach, und dachte nur daran, Concordien vom Hinunterfallen zu retten. — Es that Noth! Sie ſtarrte hinunter, taumelte am Rande des Abgrunds, ſtieß ein lautes Geſchrei aus, und wäre ich ihr nicht zu Hülfe geſprungen, ſo wäre ſie ſicher in die Tiefe hinunter geſtürzt.

Sie lag in meinen Armen, einer Todten ähnlich; ich trug ſie in's kleine Schlafzimmer, legte ſie auf's Bett, eilte wieder hinauf, ſchaute in die Tiefe unter mir, und war ſelbſt nahe daran, in den Abgrund zu ſtürzen; denn ich entdeckte den Leichnam meines theuren Freundes drunten, jämmerlich auf dem Felſen zerſchmettert.

3.

Begräbniß und Geburtstagsfeier.

Ich kann Euch unſeren ungeheuren Schmerz nicht beſchreiben. Concordia und ich liefen durch den unterirdiſchen Gang nach dem Strande zu und fanden den todten Körper unſeres ſeligen Freundes auf dem Sande, von ſeinem unſchuldigen Blute gefärbt. Das Haupt war zerſchmettert er konnte keinen ſchmerzlichen Tod gelitten haben. Das Fernrohr hielt er noch feſt in der kalten Hand; und — wunderbar genug. von den zerbrechlichen Gläſern war keins zerbrochen. Ich beſitze den Tubus noch, und habe oft dadurch nachher nach dem Himmel geſchaut, wohin mein edler Freund vorausgegangen, und ich ihm bald folgen werde.

Ich ließ Concordia bei dem Leichname zurück, während ich Minga holte. Lemelie war kränker als je, und das Fieber ſchüttelte ihn ſo gewaltig, daß ich ihm das Unglück nicht gleich ſagen mochte, um ſeinen Zuſtand nicht noch ärger zu machen.

Minga erſchrak nicht, als ich ihr die Trauerkunde brachte, aber ſie weinte ſehr, und ſchüttelte den Kopf. Sie konnte noch nicht ſprechen, nur einen heiſern Ton von ſich geben, und ihr Hals war ſehr geſchwellen. Sie hatte ſelbſt

Blutegel daran gehängt, und heilſame Blätter gekocht, womit ſie ſich gurgelte. — Werden wir auch noch dieſe treue Seele verlieren? dachte ich im Hingehen; hat der Böſewicht ſie auch noch erdroſſelt? Ach jetzt kann uns kein Unglück mehr unerwartet kommen; das Ungeheuerſte iſt geſchehen.

Drunten fanden wir das treue Weib über den Leichnam hingeſtreckt. — Ich habe mich gefaßt, ſprach ſie ſanft weinend. Der friſche Seewind hat die wilde Wuth meiner Verzweiflung über die Wellen hinweggeſpült, ſie ſoll die ſelige Todtenſtille meines Geliebten nicht unterbrechen. Meine Seufzer werden ihn nur wie kleine traurige Elfen umfächeln. Als Chriſt hat er gelebt, als Chriſt iſt er geſtorben. Als er geſtern von mir Abſchied nahm, um wieder auf die Sternwarte zu gehen, hörte ich ihn im Weggehen noch ſo freundlich rührend dieſe Worte des Morgenliedes ſingen:

Nimmſt du mich Gott in deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Troſt gedeih'n;
Es mag gleich ſchnell und kläglich ſein.

Das war ſein Schwanenlied! Eine Prophezeiung ſeines Schickſals. — Ach ſeht, Albert wie der Trauring noch ſo hell und golden auf ſeinem blutigen Finger glänzt! Das bedeutet, er iſt mir treu bis in den Tod geblieben. Ja, ich weiß es, er war ganz, ganz mein. Kein phantaſtiſcher Gedanke, kein fremder Reiz, kein ſchwärmeriſches Gefühl konnte ſein Herz nur einen Augenblick von ſeiner Concordia abwendig machen. Und darum verdient auch nicht mein Ring, den ich ſeinem kalten Finger entziehe, ihm in's Grab zu folgen, nicht, daß ich ihn neben den ſeinigen ſtecke. Er ſoll an meinem linken Zeigefinger ſitzen, mich an ſeine

Treue erinnern, und mir immer ein ſtiller Vorwurf ſein. Und doch — Gott weiß, er war mir unendlich lieb; ich habe nie aufgehört, ihn zu lieben, und ich werde von dieſem Augenblicke keine frohe Stunde mehr haben. Allein, mein lieber Karl Franz, ich will mich zwingen — zwingen aus Pflicht. Der Schmerz ſoll dies Herz nicht brechen, denn ich beſitze von Dir ein lebendiges Pfand unter dem blutenden Herzen, das ich ſchonen muß. Du ſollſt mir in Deinem Kinde wieder leben. Ich werde Deine treuen edlen Züge im Geſichte des kleinen Geſchöpfes wieder entdecken, werde ihm täglich von ſeinem ſeligen Vater erzählen, der jetzt im Himmel iſt, wo die Sonne ſcheint und die Sterne glänzen, wonach ſein irdiſches Auge immer ſo ſehnſuchtsvoll ſchaute. Ach, mein geliebter Freund! warum ſollteſt Du doch nie die Vaterfreude genießen, der Du ſo ganz zum Vater geſchaffen wareſt?

Eine reiche Thränenflut badete das ſchöne Geſicht der Leidenden. Sie küßte ihrem todten Gatten den Mund und die Hand, drauf richtete ſie ſich wieder auf und ſprach: Meine Freunde! beſtattet jetzt den Leichnam zur Erde, ich will ihn nicht öfter ſehen. — So verließ ſie den Todten mit langſamen Schritten, in ihr Gewand gehüllt. Am Eingange des unterirdiſchen Ganges kehrte ſie ſich noch einmal um, warf dem Leichnam einen Kuß zu, richtete die Augen gen Himmel, und verſchwand im Dunkeln.

Ich ſaß lange auf dem Felſenblocke und ſtarrte meinen ſeligen Freund an, während Minga ihm das Geſicht und die Hände wuſch, und vom Quellenrande Blumen holte, damit den Leichnam zu ſchmücken. Sie ſprach kein Wort, weinte aber oft, küßte ihm alle Augenblicke die Hand, und ſah hinauf nach den Wolken.

Minga, ſagte ich, wir wollen ihn nicht begraben. Sieh mal alle die Todtengrüfte im Felſen, die ihre offenen Schlünde gegen das Meer hinauskehren. In einer ſolchen Höhle wollen wir unſern ſeligen Freund beiſetzen, und den Eingang gegen Vögel und Seethiere vermauern.

Minga drückte treuherzig meine Hand, und wir brachten den Tag damit zu, das Grab zu verfertigen. Eben als wir das letzte Loch der Mauer zuſchließen wollten, ſtieg der Mond aus dem Meere, und ſchien durch die Höhle, heiter und freundlich auf den Leichnam, und auf den Hoffnungsanker draußen in den Wellen, gerade dem Eingange des Grabgewölbes gegenüber. Ich übte die Verrichtungen des Predigers aus. Ich ſang das Grablied: „Jeſus meine Zuverſicht,“ warf etwas friſche, ſchwarze Erde über ihn, die ich von der Inſel mitgenommen hatte, (denn hier unten war nichts als Sand) und ſprach: „Menſch, aus Erde biſt Du entſtanden, zur Erde ſollſt Du werden! Aus der Erde ſollſt Du wieder auferſtehen.“ Wozu die gute Minga mit heiſerer Kehle, aber doch vernehmlich ihr Amen beiſtimmte.

Als Concordia nach Hauſe gekommen war, wohin ſie in ihrem Schmerz, gegen Gewohnheit, allein ohne Minga ging, weil ſie Lemelie im Bette krank liegend glaubte, fand ſie ihn ganz heiter außer der Höhle ſitzen, ſeine Pfeife rauchend. Als er ihren Kummer ſah, ſagte er: Tröſtet Euch, liebe Frau! wir müſſen alle ſterben, früher oder ſpäter. Wollten wir über das Unglück des Andern immer trauern, wie könnten wir dann im Leben eine vergnügte Stunde genießen? Denn es begegnet alle Tage ſo etwas, und es vergeht kein Augenblick, wo nicht ein Menſch ſtirbt oder zur Erde beſtattet wird. Alle Augenblicke werden aber auch wieder Menſchen geboren, getauft und verheirathet, und ſo mag das Eine das Andere aufwägen. Der Wille vermag Vieles, ſagen ja die Philoſophen, und deshalb habe ich mich auch jetzt aller trübſeligen Gedanken entſchlagen, und will nicht länger krank ſein. Ich rauche mein Pfeifchen, trinke mein Gläschen, und befinde mich wieder beſſer. So wird es auch Euch gehen, wenn die Leidenſchaft ausgetobt hat. —

Concordia würdigte ihn keiner Antwort, und ging nach der Sommerlaube, wo wir ſie allein trafen. Ich hatte an der treuen Schwarzen gemerkt, daß ſie ſehr unruhig nach ihrer Herrin hinaufeilte, ſobald ſie hörte, Concordia ſei allein nach Hauſe gegangen.

Lemelie merkte wohl, daß wir ihn verabſcheuten und geſellte ſich in einigen Tagen nicht zu uns. Minga konnte noch nicht ſprechen, doch fing die Geſchwulſt allmählig an nachzulaſſen, ſo daß keine Gefahr länger dabei war; wenn vielleicht auch ihre Stimme noch lange daran leiden konnte.

Vierzehn Tage nach dem Tode van Leuvens hatte Lemelie Gelegenheit geſucht, Concordien allein zu ſprechen; ſie wollte ihn aber nur in Mingas Gegenwart hören, und da hatte er ihr geradezu einen Heiraths-Vorſchlag gemacht. Sie hätte nur zwiſchen Zweien zu wählen — ſagte er; weil jetzt er und Herr Albert die einzigen Männer auf der Inſel wären; und da zweifle er denn nicht, daß ſie ihn, einen Offizier vom älteſten franzöſiſchen Adel, einem geweſenen Komödianten, Schuhputzer und verlaufenen Schulknaben vorziehen würde. — So viel will ich Euch nur noch ſagen, Madame, verſetzte er, — ſpannt nicht den Bogen gar zu hoch, er könnte zerſpringen. Zu einem Zweikampfe mit mir hat der elende Menſch keinen Muth; es giebt aber auch andere Mittel, eines beſchwerlichen Kerls los zu werden. Wollt Ihr ihm wohl, ſo ſagt ihm für's Erſte kein Wort von dem Vorgefallenen; und ſeid Ihr mit meiner Ungeduld unzufrieden, ſo bedenkt, daß Ihr allein daran Schuld ſeid, und daß es in Eurer Macht ſteht, mich zum geſchmeidigſten, freundlichſten Menſchen zu machen.

Die arme Concordia wußte nicht, was ſie antworten ſollte, ſeine Drohungen gegen mich hatten ſie im höchſten Grade erſchreckt. Sie bat ihn um Gotteswillen, ruhig und vernünftig zu ſein, und ihren Zuſtand zu bedenken. — Ich gebe Euch noch drei Tage Friſt, ſprach er. Euer Kind will ich als das meinige annehmen. Aber meine Frau müßt Ihr werden. Ich will nicht länger warten, habe ſchon zu lange gewartet. Der gute Albert iſt ja ſchon Küſter geweſen, ſo mag er den Predigerdienſt gelernt haben. Er kann uns nach den Formeln Eurer eigenen Kirche trauen, damit Ihr Euch keine Skrupel machen ſollt. Das iſt mir alles eins, wenn ich Euch nur beſitze.

Damit ging er. Concordia vertraute mir Alles, als wir uns allein ſahen. Wir waren in der größten Angſt! Dem Laſter ſtehen tauſend Mittel zu Gebote, wo die Tugend oft kein einziges weiß. Minga dagegen war in der letzten Zeit gegen ihre Gewohnheit ruhig und heiter geworden. Sie fing auch an, etwas zu ſprechen, und ſagte: Laßt mich nur machen, und fürchtet Euch nicht. Lemelie hat mir geſagt: daß morgen ſein Geburtstag ſei. Ihr müßt mit ihm eſſen, ſeine Geſundheit trinken, und ihn wieder verſöhnen. Alles wird noch gut werden, wir wollen ihn ſchon zur Ruhe bringen. — Aber nur keine hinterliſtigen Mittel, gute Minga, riefen ich und Concordia zugleich. — Alles offen, ehrlich und gerade zu, antwortete die Schwarze. Kein Gift im Eſſen noch im Weine, wir genießen ja alles gemeinſchaftlich. —

Wir ließen ſie machen, und ſie bereitete eine gute Mahlzeit, wozu ſie Lemelie einlud. Als er mit uns in das große Gewölbe trat, ſahen wir einen Blumenkranz um ſeinen Namenszug, eben an dem Orte, wo der eiſerne Schiffsleuchter des Don Cyrillo gehangen hatte; und da wo ſein erſtarrter Leichnam geſeſſen, war für Lemelie gedeckt. — Er fand ſich dabei geſchmeichelt, weil er wähnte, Concordia habe es gethan; als er aber hörte, die Aufmerkſamkeit rühre von Minga her, äußerte er finſter: Das hätte ich begreifen ſollen; das ſchwarze Thier weiß nicht einmal Diſteln von Blumen zu unterſcheiden, ſie hat mir einen Kranz von lauter Unkraut zuſammen geflochten.

Hübſche Farben! rief Minga heiſer; blau und gelb und roth und grün. So brauchen wir's an den Küſten Senegals, wenn wir unſerm Könige eine Ehre erweiſen wollen. Setzt Euch, erquickt Euch, mein Herr und Gebieter!

Die Unterredung bei Tiſche ſtockte im Anfange alle Augenblicke. Als aber Lemelie tüchtig getrunken hatte, ward er munter. — Der Komet, ſagte er, verſchwindet jetzt alle Abende mehr und mehr, ſo ſoll auch die Verlegenheit und das Mißvergnügen unter uns verſchwinden. Minga! reiche mir doch das Meſſer, damit ich die ſchöne Melone unter uns vertheile.

Minga brachte das Meſſer, als er ſich aber zurück auf dem Stuhle bog, und den Arm ausſtreckte, um das Meſſer zu empfangen, ſtieß ihm die Schwarze den ſchneidenden Stahl in die Bruſt, ſo daß ſein Blut den Tiſch beſprützte, und er nach einigem Wanken vom Stuhle herunter fiel. —

Als Minga den Böſewicht verwundet hatte, rief ſie: Ich komme wieder, wenn er geſtorben iſt! und lief in den Wald hinaus. Lemelie war tödtlich verwundet, ſtarb aber erſt zwei Tage darauf in großen Schmerzen. Wir verbanden ihn ſo gut als wir konnten, und brachten ihn zu Bette. Er litt gewaltig, mitunter auch von Gewiſſensbiſſen, die er aber mit Palmenſaft und ſeiner elenden Philoſophie zu betäuben ſuchte. Vor ſeiner Mörderin war ihm noch immer bang, und es beruhigte ihn etwas, als er hörte, ſie ſei weggegangen.

Wir bedauerten ihn, und baten ihn, noch während es Zeit war, ſeine Seele reuig an Gott zu wenden. Er biß aber die Zähne zuſammen, der Schaum ſtand ihm wieder vor dem Munde und er rief: Macht mir mit dummem Geſchwätz meinen Zuſtand nicht noch ärger. — Wir ſchwiegen, Concordia ging hinaus, und er verſetzte ſanfter: Herr Albert, reicht mir doch das geſchriebene Heft da aus der Schublade. Ich kann nicht länger leben, und ſterben kann ich auch noch nicht. Vieles ſchmerzt mich; am meiſten Euer einfältiges Mitleid, Eure närriſche Einbildung von meiner außerordentlichen Bosheit. — Ihr ſeid noch Kinder, junge, unerfahrne Menſchen, die die Welt nicht kennen, und hier auf dieſer Inſel werdet Ihr ſchwerlich Gelegenheit finden, Eure Kenntniſſe zu erweitern. Leſet meine Geſchichte! Ich bin auch Schriftſteller geworden, und habe mir in der letzten Zeit, wie Don Cyrillo, damit die Langeweile vertrieben, meine Begebenheiten aufzuzeichnen. Ihr werdet ſehen, wie ich es getrieben, haben es Viele getrieben, und die meiſten meiner Zeitgenoſſen waren ärger als ich. Geht in Eure Zelle und leſet! Laßt mich allein beim Palmenſafte. Eine Pfeife kann ich auch wohl noch rauchen, wie ein armer türkiſcher Sklav, der lebendig geſpießt iſt, und dem das Eiſen noch nicht die edleren Theile verwundet. Wenn Ihr fertig ſeid, kommt zurück! Ich will Euch den Reſt erzählen. Denn ich fühle, ich kann nicht ſterben, ehe ich vor Euch gebeichtet habe, obſchon Ihr Ketzer ſeid, die mich nicht abſolviren können. Macht nur, daß ich die Schwarze nicht wieder ſehe, dann hat es keine Noth. —

Ich nahm das Heft, ging zu Concordia in unſere gemeinſchaftliche Höhle, und las mit ihr die Bekenntniſſe, die ich Euch hier mittheile.

4.

Lemelie's Lebensgeſchichte.

Ich bin zu Paris im Jahre 1590 geboren, eben in der großen Hungersnoth, als die Pfaffen durch Prozeſſionen die Zeit vertrieben, und predigten: wer vor Hunger ſtürbe, ſtürbe den Martyrtod. 30,000 Menſchen waren ſchon vor Hunger hingeſchmachtet, und Heinrich der Vierte konnte doch noch nicht Paris einnehmen. Ich ſtamme aus der alten Familie *****, meine Eltern waren aber blutarm, und bewohnten ein kleines Haus in der rue de la ferronière; denn ſie gehörten zur Partei der Guiſen, und hatten, als Heinrich der Dritte den Herzog von Guiſe durch acht Edelleute erdolchen ließ, kaum das Leben gerettet. Jetzt leben ſie ſtill und ängſtlich unter dem angenommenen Namen Lemelie, trieben ein bürgerliches Gewerbe, und verdienten ihr Brot damit, lakirte Papparbeiten zu machen, welches Handwerk mein Vater in beſſern Tagen blos zum Vergnügen gelernt hatte.

Ich hörte in meiner Kindheit nichts, als von Mord und Vergiftung. Meine Eltern waren eifrige Katholiken, haßten die Hugenotten auf's Blut, und ſprachen von der Bartholomäusnacht, von dem Morde des Admirals Coligny und von der Vergiftung des Prinzen Condé, mit der größten Entzückung. Die Königin Katharina de Medicis, ein Weib von allen Laſtern zuſammengeſetzt, ward uns als ein Muſter aller Frauen geprieſen. Man ſprach von dem liebenswürdigen Zuge Karls des Neunten, daß er ſelbſt durch's Fenſter, auf ſeine Unterthanen ſchoß, und „Tödtet! Tödtet!“ rief. Heinrich der Dritte war aber meinen Eltern von Herzen verhaßt, weil er den Herzog ermordet hatte; und ihre Freude war groß, als der gottesfürchtige Mönch Jakob Clement ſich als Supplikant zu ihm hineinwagte, und ihn auf dem Nachtſtuhle, wo er, von Hofleuten umringt, Audienz gab, erwürgte.

Was half aber die Bartholomäusnacht, wenn man einen Ketzer, wie Heinrich den Vierten, auf den Thron ſetzte? Sobald er König werden konnte, ſchwur er ſeinen Glauben ab. Konnte man aber auf dieſen neugebackenen Glauben bauen? Tapferkeit konnte man ihm freilich nicht abſprechen, und ſein Sully war ein recht guter Rechenmeiſter; auch gefiel dem gemeinen Volke ſehr ſeine Aeußerung, daß, wenn ihn Gott leben laſſe, ſolle jeder Bauer im Königreiche, wenigſtens alle Sonntage ſein Huhn im Topfe haben. Man kannte ihn aber übrigens recht gut: er war ein wüthender Spieler, und der Unzucht ſo ergeben, wie Einer; auch ſah er oft nicht viel auf die Mittel, die ihn zum Zwecke führten. Er pflegte ſich darüber ſpaßhaft ſo auszudrücken: Ich vergolde die Böſen alle Tage, damit das Blei ihrer Bosheit nicht ſichtbar werde.

Weil er nun nicht alles Blei vergolden konnte, blieb immer ſichtbares Blei genug übrig, und man dachte nur daran, wie eine unſichtbare bleierne Kugel ihn treffen, oder wie man ein unſichtbares Eiſen gegen ihn wetzen könne.

Erſt verſuchte der Jeſuitenſchüler, Johann Chatel, ihm einen Streich zu verſetzen, that es aber ſo ſchlecht, daß er ihm nur ein Paar Zähne in den Mund hinein ſtieß; wodurch er Niemand als die ſchöne Gabriele betrübte, wenn ſie der König küſſen wollte. Es ſollte aber beſſer kommen! Die ungeheuren Todesmartern des armen Chatel erbitterten die Herzen noch mehr, und bald fand ſich in unſerer Nachbarſchaft ein Mann, der die Sache verſtand.

Natürlicherweiſe wollte ſich kein vernünftiger Menſch zu ſolcher Aufopferung hergeben. Denn was ginge ihn das Heil Frankreichs an, wenn er ſelbſt lebendig gerädert werden ſollte? Glücklicherweiſe giebt es aber immer der gutherzigen Narren genug, mit deren Pfoten man die heißen Kaſtanien aus der Aſche herausziehen kann, ohne ſich ſelbſt die Finger zu verbrennen. Ein ſolcher Schwärmer lebte in unſerm Quartiere, ich lernte ihn durch einen Zufall kennen

Ich mochte ohngefähr achtzehn Jahre alt ſein, als ich eines Abends ziemlich ſpät im Garten der Tuillerien ſpazierte, wo mir ein hübſches Mädchen ein Stelldichein gegeben hatte.

Als ich ſo herumging, und vergeblich in der Nähe eines Teiches wartete, hörte ich, bei der verabredeten Hecke, plötzlich Jemand in's Waſſer fallen. Ich fürchtete, daß es mein Mädchen wäre; das Baſſin war nicht tief, und ich ſtürzte mich ohne Bedenken ins Waſſer, um meinen Goldfiſch wieder zu fangen. Statt des Goldfiſches hatte ich aber eine garſtige Kröte zu packen bekommen. Es war ein häßlicher alter Menſch, blaß, hager mit einem großen Maule, ſchwarzen Zähnen, und matten kleinen ſchiefen Augen, die er aber ſehr andächtig gen Himmel kehrte. — Er küßte mir die Hand zu wiederholten Malen, und dankte vielmals, daß ich ihn gerettet habe; nicht, weil er das Leben ſo ſehr liebe, ſondern, weil er glaube zu großen Zwecken der Welt geboren zu ſein, welche noch nicht in Erfüllung gegangen.

Ich hatte keine Zeit, diesmal länger mit ihm zu ſprechen, ſondern eilte, trockne Kleider anzuziehen, und mein Mädchen zu finden. Den Abend darauf traf ich aber dieſen Menſchen wieder im Garten, und machte ſeine nähere Bekanntſchaft. Ein ſonderbarerer Kauz iſt mir nicht vorgekommen. Er hieß Franz Ravaillac, ein geweſener Ordensbruder, und aus einer armen Patrizier-Familie. Er trug ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe, lebte meiſt nur von Brot und Wurzeln, geißelte ſich oft, und ging nur aus, wenn es regnete und blies, um die Todtengrüfte zu beſuchen. Als ich ihn frug, warum er das thue? antwortete er: um das Fleiſch zu tödten, und den Verſuchungen zu widerſtehen. Der heilige Hilarion habe ſich deswegen ſelbſt mit Fäuſten geſchlagen; Evagrius ſtand bei Winterzeit nackt in einem Brunnen, bis er vor Kälte erſtarrte. Das hatte er auch im Garten thun wollen, als ihm ein reizendes Mädchen begegnet (vermuthlich meine Liebſte). Weil er aber das Gleichgewicht verlor, und umfiel, wäre er gewiß ertrunken, wenn ich ihn nicht gerettet hätte.

Ein Bild, das in der Vorhalle eines Kloſters hing, und einen lebendig geſchundenen Märtyrer darſtellte, war ihm die liebſte Augenweide. Stundenlang konnte er mit größter Wolluſt ſo ſtehen, und die blutigen entblößten Muskeln der Leidenden betrachten, nebſt den Henkersknechten, die theils die Haut abzogen, theils ruhig mit dem Meſſer im Munde ſtanden, wie Metzger, die einen Ochſen ſchlachten. — Was das ſüß, was das honigſüß ſein muß — ſeufzte er — ſo für die gute Sache zu ſterben. Sein Blut duftete wie Roſen, die Meſſerſtiche ſchmecken ihm wie Ambroſia! — und was des tollen Geredes weiter war.

Wir lachten oft über ihn, ich und meine Geliebte, das Kammermädchen der ſchönen Marquiſe de Verneuil, einer geweſenen Maitreſſe des Königs. Dieſe Ehre durfte ſie leider nicht lange genießen; er verließ ſie, nach ſeiner leichtſinnigen Art, um andern Liebſchaften nachzugehen. Oft hörten wir die arme Verlaſſene in ihrem Gemache weinen und rufen: Lebt denn kein Chriſtenmenſch, der dieſem Untreuen ſeinen Lohn geben will?

Zu der Zeit ereignete ſich noch etwas, das mir einen perſönlichen Haß gegen den König einflößte. Mein Vater lebte, wie geſagt, von lakirten Papparbeiten, auch konnte er von Orangeſchalen niedliche Biskuitſchachteln machen. Was er nicht zu Hauſe verkaufte, verkaufte ich für ihn auf dem Markte, wo ich einen Laden und ziemlich viele Kunden unter den hübſchen Mädchen hatte, weil ich gut ausſah und ihnen allerlei luſtiges Zeug vorſchwatzen konnte.

Eines Tages kam ein reicher Bauer, und wollte mir eine Schachtel abkaufen. Man ſagt: Wenn der Narr zu

Markte kömmt, gewinnt der Krämer Geld. Ich merkte wohl, der Kerl verſtehe ſich nicht auf ſo etwas, und verlangte daher zehn Mal ſo viel, als das Ding wohl werth ſein mochte. Weil nun aber der Lakfirnis recht rein und hell über dem bunten Bilde glänzte, das Adam und Eva im Paradieſe vorſtellte, ſo ließ ſich es der Bauer gefallen, und gab das Geld her. Kaum hatte ich es in die Taſche geſteckt, ſo kam ein anderer Papparbeiter, und wollte ihm ein ähnliches Stück weit wohlfeiler verkaufen. Der Bauer verlangte ſein Geld zurück, ich wollte es ihm aber nicht geben, und eben in dieſem Augenblicke ging der König vorbei, denn er hatte es ſich zur Pflicht gemacht, auf den Märkten herum zu gehen, um zu ſehen, ob auch die Bürger ihr Fleiſch und Brot zu billigen Preiſen bekämen, und ob das Huhn bald aus dem Ei gekrochen ſein würde, das der Bauer alle Sonntage im Topfe haben ſollte.

Der König wollte wiſſen, worüber der Streit entſtanden wäre, man ſagte es ihm. — Gieb ihm das Geld gleich zurück, Bube! rief der König, entrüſtet mit verächtlichem Blick. Dieſe Verachtung trieb mir das Blut in die Wangen, und ich ſprach: Sire! ich bin kein Bube, ich bin ein armer Edelmann, den das Unglück nöthigt, ein bürgerliches Gewerbe zu treiben. — Du beſchimpfſt ſowohl Adel als Bürgerſchaft mit dieſen Worten, erwiederte der König. Das Unglück nöthigt keinen dazu, Betrügereien zu begehen. Glaubſt Du etwa, weil Du vielleicht zu den Hefen des Adels gehört haſt, daß Du ungeſtraft den guten klaren bürgerlichen Trank mit Deinem Unflate verunreinigen darfſt? — Ich antwortete in der Verlegenheit etwas unzuſammenhangendes Zeug. Der König kehrte ſich aber lachend von mir und ſagte: Der Burſche ſcheint entſetzlich einfältig zu ſein; ich glaube, er hat es mehr aus Dummheit als aus Bosheit gethan. Wir wollen ihm diesmal durch die Finger ſehen. — Damit ging er. Ich blieb beſchämt zurück, und mein Handel war ruinirt, denn von dieſem Tage an, wollte Niemand mehr etwas von mir kaufen.

Ich vertraute meiner Geliebten noch ſelbigen Abend mein Unglück. Die Marquiſe kam zu uns hinein, und beklagte ſich auf ihre Weiſe. Sie hatte Beſuch bei ſich von einem ſehr vornehmen Herrn. Er hatte ſeinen Bedienten weggeſchickt, und frug jetzt freundlich, ob ich wohl ſo gut ſein wollte, ihn nach Hauſe zu begleiten; denn es war zu der Zeit unſicher, allein ſpät des Abends auf den Straßen zu gehen. Ich hatte nichts zu verlieren, und es freute mich, dem großen Herrn einen Gefallen zu thun. Ich mußte ihm durch viele Gemächer auf ſein Zimmer folgen, obſchon es ſehr ſpät war. Hier ſprach er ſehr leutſelig, allein mit ſo ſchwacher Stimme, daß ich es kaum hören konnte: Lieber Lemelie! Ihr thut Unrecht daran, den guten König ſo ſehr zu haſſen, denn er iſt wirklich ein herzenslieber Menſch, und würde ſich als Privatperſon, als tapferer Soldat, als angenehmer Geſellſchafter vorzüglich gut ausnehmen. Leider iſt er aber zum König gar nicht geſchaffen, und das iſt ein großes Unglück, dem je eher je lieber vorgebeugt werden muß. Sein Tod iſt ein nothwendiges Uebel, zum Heil des Ganzen; und da darf denn kein wahrer Patriot ſich von liebenswürdigen Schwächen und Bedenklichkeiten irre machen laſſen. Vorher konnte man freilich mehrere Skrupel hegen, als er noch Ketzer war, jetzt aber hat es mit ſeiner Seligkeit keine Noth; und wenn man ein gutes Mittel wüßte — das kein Aufſehen machte, wodurch man ihn leicht und ſchnell in die Ewigkeit verſetzen könnte. — Ich gebe Euch mein Ehrenwort darauf, ein ſolcher Patriot, der dieſen allgemeinen Wunſch erfüllte, könnte auf die höchſte Dankbarkeit der meiſten Großen Frankreichs Rechnung machen; und eine Geldſumme, die ihn Zeitlebens zum reichen Manne machte, würde ihm gewiß zugeſichert werden.

Ich ſah dem großen Herrn ſchelmiſch in die Augen, und antwortete naſeweis: Ihr wagt viel, Monſeigneur, mir einen ſolchen Vorſchlag zu thun.

Gar nichts, lieber Lemelie, antwortete er ganz ruhig, Euer Leben iſt in meiner Hand, ich habe meine Spione überall; aus der Schule zu ſchwatzen und Euch in's gewiſſe Verderben zu ſtürzen wäre einerlei. — Ich ſage es nur zum Scherz, gnädiger Herr, verſetzte ich. Ihr begreift wohl, daß es mir eben ſo viel um des Königs Untergang zu thun iſt, als Euch. Wenn man, wie geſagt, nur ein Mittel wüßte. — Nun, es giebt doch eigentlich der Mittel genug, bemerkte er. Nacht, Dunkelheit, ein gut geſchliffener Dolch, können Vieles ausrichten. — Der Tag kann aber Vieles entdecken, ſagte ich, und in's warme Bad, das man dem Jakob Clement und dem Johann Chatel geheizt, hat man viel Senf und Salz gemiſcht; ich zweifle, daß ſobald wieder Jemand darnach gelüſtet.

In dieſem Augenblicke ging mir aber ein Licht auf, und ich rief frohlockend: Und doch, gnädiger Herr — Ihr wohnt ja dem botaniſchen Garten ſehr nahe, wo die ſchöne Palme ſteht? Könnt Ihr mir einen Palmenzweig verſchaffen — (ſelbſt habe ich auch ein reines weißes Hemd), ſo hoffe ich den Wunſch zu beiderſeitigem Vergnügen durchzuſetzen.

Der große Herr glaubte erſt, daß ich wieder ſpaße; als ich ihm aber alles erklärt hatte, fand er den Einfall vortrefflich. Er verſchaffte mir heimlich den Palmenzweig; ich zog ein weißes Hemd über die Kleider, ſetzte mir eine lange blonde Perücke auf's Haupt, und weil ich von Kindesbeinen wie eine Katze klettern konnte, (bis in ſpätere Jahre, wo ich an Schwindel leide) ſo ſchlich ich mich auf's Dach und ſpazierte über ein Paar Nachbarhäuſer, bis ich an Ravaillacs Dachſtube kam. Hier brach ich einige Ziegelſteine los, kroch in's Zimmer hinein, und verbarg mich im Winkel.

Er kam kurz darauf zu Hauſe, machte mir mit Paternoſter beten die Zeit ziemlich lang, und legte ſich endlich auf's elende Bett, nachdem er einige Heiligenbilder eifrig geküßt hatte. Eben wie er das Licht auslöſchen wollte, erſchien ich mit dem Palmenzweige in der Hand, und rief: Franz Ravaillac! — Er ſchien eine ſolche Erſcheinung beinahe erwartet zu haben; denn ſie wunderte ihn gar nicht. Er richtete ſich auf die Kniee auf, faltete die Hände, und ſagte andächtig: Sprich, Herr! Dein Diener hört. — Franz Ravaillac, verſetzte ich ruhig und gebieteriſch: Du ſollſt Heinrich den Vierten, König von Frankreich, erſchlagen; dadurch geſchieht unſer Wille im Himmel, wie auf Erden. — Er ſchloß die Augen andächtig zu; neigte ſich mehrmals zur Erde und ſeufzte: Wohl, Herr, ich gehorche. Siehe! ich bin Dein geringer Knecht, nur ein armſeliges Werkzeug, deſſen Du Dich zu der Ausführung dieſer großen Entwürfe bedienſt. — Ich blies ſein Licht aus, kletterte wieder zum Dache hinaus, ſetzte die Ziegelſteine wieder vor das Loch, und gelangte glücklich in meine Wohnung zurück, ohne entdeckt zu werden, und ohne den Hals zu brechen.

So geſchah denn jene That, welche die ganze Welt kennt.

Als des Königs Kutſche eines Tages in unſere Straße kam, wo ich mit meinem Kameraden la Maſſon am Fenſter ſtand, war der Weg von Fuhrleuten und Kärrnern ſo verſtopft, daß ſtill gehalten werden mußte. Die Bediente ſprangen alle herunter, einige gingen über den Kirchhof, andre liefen voraus, um Platz zu machen; ſo daß der König ganz ohne Bedeckung gelaſſen war. Die ſechs rückwärts ſitzenden Herren ſahen ſich nach den Pferden um.

In dieſem Augenblicke entdeckten la Maſſon und ich unſern guten Freund Ravaillac, der ſich ganz leiſe und eilig herſchlich, und durch die Menge zum Wagen hin arbeitete.

Sieh einmal den Ravaillac, ſprach la Maſſon zu mir, er iſt bei Gott auch heute aus dem Neſte gekrochen, um die Umtriebe der eiteln Welt zu ſehen Man merkt es ihm an, daß er kurzſichtig iſt, weil er ſich dem Wagen ſo ſehr nahet. Ich fürchte aber, ſeine Naſeweisheit wird ihm übel bekommen. Mein Seel, rief er wieder, der Kerl iſt ganz toll, er ſteigt auf's Wagenrad hinauf, und bückt ſich in den Wagen zum König hinein, als ob er ihn küſſen wollte.

Kaum hatte la Maſſon das geſagt, ſo hören wir den König rufen: Gott! ich bin verwundet! — Er ſtürzte zurück in ſeinem Blute, und Ravaillac, der ſich leicht im Getümmel hätte wegſchleichen können, wenn er das Meſſer nur weggeworfen hätte, ſtand ſtarr und ruhig, wie eine Bildſäule, mit dem blutigen Eiſen in der Hand, und erwartete den Lohn ſeiner That.

Dieſen bekam er denn nun auch ſo derb und tüchtig, wie es nur der Grauſamkeit möglich war, ſolchen zu erfinden.

Uebrigens hätte Ravaillac ſehr leicht aus dem Gefängniſſe entſchlüpfen können, das man oft für ihn offen ſtehen ließ. Die Marquiſe de Verneuil, die mit vielen Großen des Reichs in Verbindung ſtand, und der es wehe that, daß der arme Teufel ſo zu ſagen unſchuldig ſtürbe, weil er nur ein blindes Werkzeug ihrer Rache geweſen, ſchickte mich zu ihm in's Gefängniß, um ihm geradezu zu ſagen: er könne leicht entfliehen. — Wäre ich im bloßen Hemde mit einer blonden Perücke, und mit dem Palmenzweige in der Hand erſchienen, ſo hätte er ohne Zweifel auch gehorcht. Das ging aber nicht an, und ſo richtete ich nichts aus. Er ſchüttelte den Kopf, zeigte mir ein altes Bilderbuch voll Hinrichtungen der Märtyrer, und ſagte: Sie werden mich nicht mit Martern tödten können! Mit dem Schwerte müſſen ſie mir das Haupt abſchlagen. Dann wird ſich der Himmel öffnen, und der Engel mit dem Palmenzweige wird wieder herunter kommen, mich in Abrahams Schooß hinauf zu tragen.

Ich ſagte: Ravaillac, haſt Du Dich doch nicht vielleicht geirrt? Sollte der Engel, den Du zu ſehen glaubteſt, nicht etwa eine bloße Einbildung oder ein verkleideter Spitzbube geweſen ſein?

Gehe hinweg von mir, Du frevlender, gottloſer Menſch! rief er wüthend. Ich habe noch ein Meſſer hier, das mir ein guter Freund heimlich zugeſteckt hat. Einen Selbſtmord will ich nicht begehen — ſprichſt Du aber noch ein ſolches Wort, ſo ſoll es Dir übel gehen.

Ich lief aus dem Gefängniſſe, ſchlug die Thür hinter mir zu, und dachte: Laß den Narren es ſo gut haben, als er ſelber will.

Den Tag nach ſeiner Hinrichtung ſchlich ich mich zu meinem vornehmen Gönner. Er empfing mich außerordeutlich gnädig, zahlte mir das Drittel der verſprochenen Summe aus, und verſicherte, daß ich den Reſt übermorgen bekommen ſollte. Drauf lud er mich ein, mit ihm zu frühſtücken, ſchenkte mir eigenhändig ein Glas ſüßen Weines ein, der ganz köſtlich ſein ſollte, und frug: ob mir nicht ein Stück Kuchen gefällig wäre? — In dieſem Augenblick ward er hinausgerufen. Sein kleiner Hund lief umher in der Stube, wedelte mich an, und wollte auch Kuchen haben. Ich gab ihm ein Stück. Kaum hatte aber der Hund den Kuchen verſchluckt, ſo heulte er, verdrehete die Augen, lief ein Paar Mal ſchwindlich umher, fiel in Konvulſionen auf den Boden, und war mauſetodt.

Mein edler Gönner kam zurück, und ſtutzte — vermuthlich, weil er mich noch lebend fand. Ich beklagte das Unglück ſeines Hundes, und verſicherte, ich ſei an deſſen Tod unſchuldig, weil ich nicht gewußt habe, daß der Kuchen vergiftet ſei. Drauf bemerkte ich: Ich begreife ſehr gut, gnädiger Herr! daß Ihr einen Menſchen los zu werden ſucht, dem Ihr ein übereiltes Verſprechen gethan, und der in ein wichtiges Geheimniß eingeweiht iſt. Was aber das Geld betrifft, ſo bin ich mit der Summe zufrieden, die ich ſchon bekommen habe; und, nicht aus der Schule zu ſchwatzen, dazu zwingt mich ja meine eigene Rettung. Euer Gnaden können mir aber auch nicht verdenken, daß ich nicht gern ermordet ſein will *Soll* ich vernichtet werden, ſo mache ich Lärm, gebe uns Beide an, und nehme Euch mit. Das Fenſter iſt geöffnet, und ich brauche nur hinaus zu ſchreien. Wollt Ihr aber auf Euer Kruzifix ſchwören, mir ferner kein Leides zu thun, ſo verſpreche ich binnen drei Tagen aus Paris, und binnen acht Tagen außer den Grenzen Frankreichs zu ſein.

Mein Gönner war äußerſt leutſelig, umarmte mich und verſicherte, dem Kuchen fehle ſeines Wiſſens gar nichts; der Hund müſſe anderswo etwas Ungeſundes genoſſen haben. Er leiſtete mir gleich auf das Kruzifix ſeines Nachttiſches den verlangten Eid, entließ mich mit vielen Liebkoſungen mir zur Treppe hinunterfolgend, und bemerkte nur mit einem feinen Nachdrucke und liebenswürdigem Lächeln, es würde mir ſehr zuträglich ſein, je eher, je lieber Frankreich zu verlaſſen und auf Reiſen zu gehen, wodurch ſich ein junger Menſch außerordentlich bilde.

5.

Fortſetzung von Lemelies Lebensgeſchichte.

Ich reiſte jetzt nach Italien, wo ich recht gut hätte leben können, hätte ich nicht die Weiber und den Pharaotiſch zu ſehr geliebt.

Ein junges, ſchönes Mädchen in Florenz, mit einem Goldſchmiede, Namens Andrea Druzzi verſprochen, wußte ich in der Abweſenheit des Bräutigams in's Garn zu locken. Er war nach Frankreich gereiſt. Die Trennung wußte ich ſchlau zu benutzen, die Folgen davon wurden immer ſichtbarer; die Zeit ihrer Entbindung nahete ſich. Sie ließ mir durch eine alte Frau das neugeborne Kind bringen, und bitten, väterlich dafür Sorge zu tragen. — Was ſollte ich mit dem Wurme machen? Ich konnte mich kaum ſelbſt ernähren. Ich wickelte es in meinen Mantel, und ging ſpät Abends längs den Ufern des Arno ſpazieren bis ich an einen abgelegenen, von Bäumen und Hecken verborgenen Ort kam. Hier wollte ich die Schachtel mit dem kleinen Moſes in's Schilf hinunter ſetzen, damit ihn eine mitleidige Prinzeſſin wieder finde. und zum großen Manne erziehe; als ich eine Stimme hörte, die mir hohl zurief: Laß das ſein, Kindermörder!

Eine ſchwarze Geſtalt ſtand vor mir im Mantel gehüllt. Ich erkannte aber bald in ihr den Ugolino Gaspari, einen luſtigen Geſellen, deſſen Bekanntſchaft ich in Siena gemacht, und der, Schulden halber, nicht nach Florenz zu kommen wagte, obſchon ich doch geſehen, daß er in der letzteren Zeit viel Geld im Spiel gewonnen hatte. Ich ging mit ihm, behielt das Kind unter dem Mantel, und frug: Wie biſt Du hinter mein Geheimniß gekommen?

Das, und weit mehr, weiß ich, ſprach er düſter, und erzählte mir Sachen, worüber ich erſtaunen mußte, weil kein Menſch außer Antonia und ich das ſo wiſſen konnte, es müßte denn ihr Bräutigam Andrea Druzzi, in Frankreich, ſein. Drauf ſteckte Ugolino Gaspari die Hand in die Taſche, nahm eine Handvoll Dukaten heraus und frug: Möchteſt Du es auch ſo gut haben? — Gern gleich! war meine Antwort. — Fürchteſt Du Dich vor dem Teufel? — Nicht ſonderlich. — Glaubſt Du, daß er Gewalt über die Menſchen übe? — Wer eigentlich die Gewalt übt, erwiederte ich, iſt ſchwer zu ſagen. Faſt ſollte man meinen, das Meiſte, das in der Welt geſchieht, rühre mehr von ihm, als von ſeinem ſogenannten Contrapart. — Biſt Du auch der Meinung, daß ein Vogel in der Hand beſſer ſei, als zehn in der Luft? — Das bin ich. — Möchteſt Du wohl auf eine künftige, wahrſcheinlich nur eingebildete Seligkeit Verzicht thun, wenn Du es hier im Leben gut und immer vollauf haben könnteſt? — Sehr gern! ſprach ich, doch nicht ohne ein heimliches Grauen.

Wir waren indeß in eine tiefe, dunkle Grotte gekommen, wo der Mond geſpenſtermäßig hineinſchien, und wo eine Quelle mit ſeltſamem Säuſeln aus der Tiefe rieſelte, als ob ſie Geiſtergeſchichten der Unterwelt erzählen wolle.

Ich habe mich ſchon dem Teufel ergeben, ſprach Ugolino Gaspari düſter, und haſt Du Muth, kannſt Du es jetzt auch thun. Hier iſt ein Pergament aus Menſchenhaut zubereitet, da eine rothe Hahnenfeder, Du mußt aber Dein eigenes Blut zur Dinte hergeben. — Ich will mir die Haut aufritzen, ſprach ich. — Nicht doch, rief er, Dein Blut fließt ja ſchon in dem Kinde. Tödte es auf jenem ſchwarzen Steine dort. — Ich ſchauderte zurück. — Narr! verſetzte er, meinſt Du, weil das Waſſer weicher iſt als der Stein, daß dieſe Todesart ſchmerzlicher, oder der Mord unverzeihlicher ſei? — Du haſt mich ſelbſt vor dem Kindermorde gewarnt, ſprach ich zaghaft. — Iſt es denn abgemacht, Narr, daß Du der Vater dieſes Kindes biſt? frug er höhniſch lachend, und erzählte mir Geſchichten, von denen ich deutlich abnehmen konnte, daß er mit Antonia im vertraulichſten Verhältniſſe geſtanden, während ſie mich mit verſtellter Liebe hinterging.

Dieſe Entdeckung erbitterte mich ſo ſehr, daß ich das Kind nahm, und gegen die Felſenwand ſchleuderte. — Sieh, da haben wir rothe Dinte vollauf, ſprach er ruhig; tunkte die Feder in das Blut und reichte mir ſie — Das Aergſte war geſchehen. Ich bedachte mich nicht lange, mein Gehirn brannte, und in den gräßlichſten Ausdrücken ergab ich mich dem Teufel ewig mit Leib und Seele.

Den Brief mußte ich auf offenem Felde unter dem Hochgerichte, mit dem abgebleichten Schädel eines Hingerichteten in die Erde graben, während der Gehängte am Galgen im Winde baumelnd mir mit den Füßen an den Kopf ſtieß. Ugolino folgte mir darauf wieder auf die Heerſtraße, hier drückte er mir krampfhaft die Hand, und ſprach: Lebe wohl, Lemelie! ich habe mich gerächt. Ich bin der betrogene Bräutigam Antoniens, Andrea Druzzi, der, nach Siena zurückkommend, Deine Niederträchtigkeit entdeckte. Das Kind gehörte wirklich Dir. Mädchenſchänder und Kindermörder! Erſt wollte ich Dich morden. Allein dieſe Rache ſchien mir beſſer. Jetzt gehörſt Du dem Teufel mit Leib und Seele. Er kehrte mir den Rücken, und verſchwand in der Nacht, ich habe ihn ſeitdem nie wieder geſehen.

Ich war in dem ſeltſamſten Gemüthszuſtande. Ich ſchauderte vor dem Kindermord, den ich begangen hatte, obſchon ich mit dem Vorſatze hinausgegangen war, ihn zu begehen. Andrea Druzzi hatte mich zum Beſten gehabt, und ſo war ja auch die ganze Teufelsverſchreibung nichtig und windig. Indeß ängſtigte ſie mich doch immer noch und ich dachte nur daran, wie ich das Pergament, das im Galgenbügel vergraben war, wieder bekommen ſollte, ehe es der Teufel nehme.

Es koſtete mich große Ueberwindung, in dunkler Nacht wieder über das einſame Feld hinaus nach der Schädelſtätte zu gehen. Das Pergament hatte ich unter dem Galgen, mitten im Dreieck, wo die Alraunenwurzeln wachſen, vergraben. Ich konnte beim Sternenſchimmer den Gehangenen in der Ferne hin und her ſchweben ſehen. Es ſchien mir ein ſchwarzer Engel zu ſein, der den Schatz bewachte. Lange ſtand ich unſchlüſſig, und wagte nicht, hinzugehen.

Endlich ſchöpfte ich Muth, und hatte mich wieder dem Galgen auf einige Schritte genähert, als der Gehangene plötzlich herunter fiel, (der mürbe Strick mag eben zerriſſen ſein) und mit ſeinem Körper den Ort bedeckte, wo ich mein Pergament vergraben hatte. — Den Todten weg zu wälzen, um die Verſchreibung wieder zu bekommen, war mir unmöglich. In dieſem Augenblicke hörte ich alle Hunde des entfernten Dorfes gräßlich heulen, und drei Raben flogen ſchreiend dem Hochgerichte vorbei. Ein paniſcher Schrecken mich, die Haare ſtanden mir zu Berge und ich entfloh.

Nach Florenz kam ich nicht wieder. Ich hatte da nichts zu ſuchen, ich wollte Antonia nicht wieder ſehen, und fürchtete, Andrea Druzzi werde mir da, wenn ich mich ſehen ließe, einen noch ärgeren Streich ſpielen. Ich pilgerte nach Piſa, wo ich nur mit einem einzigen Goldſtücke in der Taſche ankam.

Ich ging in's Spielhaus. Ich hatte nur das eine Goldſtück zu verlieren, und doch fürchtete ich beinahe zu gewinnen. Ich ſetzte das Goldſtück auf eine Karte, und gewann. Ich ſpielte glücklich; als ich wegging, hatte ich die Taſche voll Gold. — Hat der Teufel das gethan, dachte ich, ſo hat er es gut gemacht. Mir war wieder luſtig zu Muthe; ich aß und trank tüchtig, und fühlte mich von der Melancholie befreit.

In Livorno machte ich die Bekanntſchaft eines Freibeuters, ging mit ihm auf die See, er lehrte mich die Navigation und wir machten große Beute. Viele Grauſamkeiten begingen wir, die von dieſem Geſchäfte unzertrennlich ſind, und wogegen die tollen Streiche, die ich vorher gemacht, wahre Kleinigkeiten waren.

Plötzlich begegnete uns einmal eine Fregatte. Wir

Aufrührer wurden ergriffen und auf die Fregatte gebracht, wo man mit uns kurzen Prozeß machte, denn wir wurden alle gehangen.

Ich auch? Verſteht ſich, ich auch. Die ganze Galgenleiter der Todesangſt mußte ich erklettern, und beichten mit dem Strick um den Hals. Als ich aber ſo, wie Reinecke Fuchs, auf der Himmelsleiter ſtand, dachte ich: Sollte der Teufel Dir doch diesmal nicht wieder davon helfen? In der Verſchreibung hatte ich den Fehler begangen, mir keine beſtimmte Lebenszeit zu bedingen. Dieſen Fehler, dachte ich, machte er ſich jetzt zu Nutze. Bei ihm findeſt du keine Hülfe mehr. Weil er nun alſo nicht mehr helfen wollte, kehrte ich mein Gemüth zu Gott, weinte ſehr, zeigte aufrichtige Reue, und wurde von einem katholiſchen Geiſtlichen abſolvirt. Das hat mich wahrſcheinlich gerettet. Denn weil ich diesmal gar zu fromm aus der Welt gegangen wäre, hat der Böſe wohl gefürchtet, mich zu verlieren. Er rettete mich nur, damit ich wieder ſündigen ſollte. Kaum war ich auf dem Bugſpriet in die offene See hinausgehängt, ſo zerriß der Strick mit mir wie mit dem Gehängten auf dem Felde. Ich fiel in's Meer, und das Schiff ſegelte fort.

Ein mitleidiger Matroſe hat mir ein Ruder zugeworfen. Darauf ſchwamm ich ſo lang umher, bis ein fremdes Schiff vorbei kam, das einen andern Weg nahm, und langſam gegen den Wind lavirte. — Ich war nur darauf bedacht, mir den Strick vom Halſe zu ſchaffen, welches mir viele Mühe machte, ſo daß ich beinahe unter der Arbeit ertrunken wäre. Ich konnte aber unmöglich, mit dieſem Ordensbande um den Hals, das fremde Schiff beſteigen; denn was würden die Leute wohl von mir gedacht haben? —

Endlich gelang es mir, und ich kam als verunglückter franzöſiſcher Seemann, der über Bord gefallen war, nach Havre de Grace.

Ich hatte wieder nicht mehr als eine einzige Goldmünze, die der mitleidige fremde Kapitain mir beim Abſchied gegeben. — Es war ein italieniſcher Dukaten — und — ſo kann die Phantaſie mit einem ſpielen — es ſchien mir derſelbe zu ſein, den ich in Piſa gehabt, als ich ſo viel im Spiele gewann.

Ich ging wieder in's Spielhaus. Ein Mulatte in rother Offiziersuniform ſpielte unglücklich. Ich hörte, es ſei der Sohn eines reichen weſtindiſchen Pflanzers, der in Europa des ſeligen Vaters Geld vertrödelte. Ich ſpielte mit ihm, und gewann mehrere Abende nach einander ſehr große Summen. Immer lächelte er dabei ſo hämiſch, daß ich beinahe toll darüber wurde; denn dies verfluchte Hohngelächter kam mir wieder ganz ſataniſch vor, und ich konnte mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß der Teufel in eigener Perſon mit mir Pharao ſpiele.

Ich gewann ſo viel, daß ich mich bald wieder etabliren konnte; ich rüſtete ein Schiff aus, machte einige Fahrten wie andere ehrliche Schiffer, und ſtand mich gut dabei. Einige Handelsverbindungen brachten mich nach Kopenhagen, wo ich des Herrn van Leuven Bekanntſchaft machte. Hier war aber der Teufel wieder los, und es ahnete mir gleich etwas Schlimmes, als ich die ſchwarze Negerin ſah, die mir die ſchöne Frau auf's Schiff hinaus brachte. Denn ein ſchwarzes Menſchengeſicht erſchreckt mich immer in Europa unter den Weißen; und ich glaube auch ganz gewiß —

Weiter hatte der Elende nicht geſchrieben. Geht hinein, lieber Albert, rief Concordia, und laßt ihn Euch den Reſt erzählen, ehe er ſtirbt.

Ich wollte ſie nicht bitten, mitzugehen, denn es ahnete mir, daß ich etwas Gräßliches zu hören bekommen würde, das ich Concordien verbergen mußte.

Ich ging allein und fand ihn bei ſeiner Pfeife, ruhiger als ich vermuthet hatte. Der Palmenſaft iſt mir jetzt zu ſtark, ſprach er; bringt mir ein Glas kühles Waſſer, dann will ich weiter erzählen, denn Ihr ſollt alles wiſſen. — Ich that, was er verlangte, und er ſprach:

Der Palmenſaft ekelt mich an. Dies ſchlechte Getränk hat mich immer berauſcht, ohne mich zu erheitern, in ſolchen Augenblicken that ich, was ich vielleicht ſonſt nicht gethan hätte. So tödtete ich den kleinen Beautiful, und ich muß geſtehen, dieſer Mord und der Mord meines Kindes haben die unangenehmſten Erinnerungen in mir hinterlaſſen. Denn die Erwachſenen, ſo ich hinrichtete, hatten mich alle vorher mehr oder weniger beleidigt; das neugeborne Kind und der kleine Hund hatten mir aber nichts gethan. Darum geſtalteten ſich eben auch oft dieſe zwei Miſſethaten vor meiner Phantaſie; und in der Nacht, wenn ich zu viel Palmenſaft getrunken, habe ich oft das blutige Kind auf dem Gerippe des Hundes über die Ebene hinreiten ſehen, beide wie Johanniswürmer leuchtend

Doch nicht blos der Palmenſaft, auch Concordia hat mich zu der Sünde verführt. — Concordia — Lügner! fiel ich ihm in's Wort, die tugendhafteſte der Frauen, in deren Seele kein ſchwarzer Fleck iſt! — Was half es mir, verſetzte der Böſewicht, daß ihre Seele tugendhaft war, wenn ihr Körper immer meine Begierde erregte? Es ging mir wie König David in der Bibel, als er Bathſeba geſehen hatte. Urias mußte Reißaus nehmen.

Grauſamer! rief ich, ſo haſt Du ihn doch ermordet? —

Als der düſtre Komet am Himmel erſchien — verſetzte Lemelie — war es mir, als ſollte das ein Zeichen der Hölle bedeuten. Es war mir aber viel darum zu thun, daß Concordia gegen mich keinen Verdacht ſchöpfe. Ich ſtellte mich alſo krank an, und ſei es nun, daß mich der Vorſatz ängſtigte, genug, ich zitterte wie ein frierender Hund unter der Decke; und wäre ſelbſt ein Arzt auf der Inſel geweſen, — er hätte mich für einen Kranken anſehen müſſen.

In jener verhängnißvollen Nacht ſchlich ich mich aus dem Bette, zog mich ſchnell an, und eilte nach der Sternwarte hinauf. Der Aſtronom ſaß bei ſeinen Berechnungen Als er mich ſah, erblaßte er und griff nach ſeinem Hirſchfänger. Ich löſte meinen Degen von der Seite, reichte ihm dieſen, und ſprach demüthig: Mein Herr! tödtet mich gleich auf der Stelle, oder laßt Euren böſen Verdacht gegen mich fahren! Denn was nützt mir ein Leben auf dieſer menſchenleeren Inſel ohne Freundſchaft? — Van Leuven reichte mir drauf freundlich die Hand, und frug, was ich ſo ſpät bei ihm wolle? — Darf ich auch nicht einmal den Komet durch Euren Tubus ſehen? fragte ich. Eure Frau und Herr Albert haben mich zum Beſten gehabt, weil ich mich vor dieſem Sternbilde fürchtete; ich war aber krank. Jetzt befinde ich mich beſſer, und ich dachte wohl, daß Ihr noch nicht zu Bette wäret.

Als ich ihn auf dieſe Weiſe beruhigt hatte, war er ſehr dienſtfertig, putzte die Gläſer des Tubus, und ließ mich hineinſchauen. Die Haare ſtanden mir zu Berge, als ich das himmliſche Ungeheuer durch das Fernrohr ſah, wodurch ſich alles vergrößerte und deutlicher wurde. Die runde Dunſtkugel mit dem langen Schweife ſchien mir ein Furiengeſicht mit aufgelöſten Haaren zu ſein. Es kam mir ſo vor, als ob das Fernrohr von meinen Augen bis zu ihrem Munde hinaufreichte, als ob ſie mir dadurch, wie durch ein Sprachrohr, ſage: Tödte ihn jetzt, den Verhaßten und genieße des ſüßen Lohnes.

Ich zitterte, und legte den Tubus aus der Hand, aus Furcht, van Leuven habe dieſe Worte auch gehört. Er merkte meine Gemüthsbewegung, und ſie ſchien ihn nicht zu befremden, weil die Nachterſcheinung, auch ganz natürlich genommen, für ungewohnte Augen etwas Schreckliches an ſich hat.

Ich ließ ihn jetzt ſein Steckenpferd reiten, und mir etwas von der Aſtronomie vortragen. Was er ſagte, verſtand ich gleich, weil ich Mathematik gelernt habe. Das freute ihn. Mit Euch, rief er, kann man doch über ſolche Dinge ein vernünftiges Wort ſprechen. Der gute Albert und meine Concordia phantaſiren immer poetiſch. Ueberhaupt, Herr Lemelie, verſetzte er ernſt, ſeid Ihr ein Mann von vielen Fähigkeiten, wenn nur — er ſchwieg.

Ich verſtehe Euch, antwortete ich; wenn nur das Herz beſſer wäre. Ich ſchwöre Euch zu, Ihr ſollt künftig mit mir zufrieden ſein. Ich habe eine Kamäleonsnatur, ſeht Ihr, die immer von den nächſten Umgebungen ihre Farbe leiht. Schlechte Geſellſchaft hatte mich verdorben, mit Euch guten, ruhigen Menſchen will ich künftig auf dieſer allerliebſten Inſel ein tugendhaftes Leben führen.

Nun war der ehrliche Holländer vollends mit mir vergnügt, zumal als ich, wie ein wißbegieriges Kind, mit gefalteten Händen vor ihm ſtand, und ihn eine moraliſche

Vorleſung halten ließ. Zum Abſchied drückte er mir die Hand und ſagte: Ich hege jetzt von Euch die beſte Hoffnung. — Ach, rief ich, als wir auf den Altan herausgekommen waren, laßt mich doch noch einmal durch's Fernrohr ſehen. — Er reichte mir es. Das Geſpenſterbild war jetzt röther, zorniger geworden, in ſeinem Geſichte glaubte ich krampfhafte Zuckungen wahrzunehmen. Es ſchüttelte das Haar wie eine ungeheure Mähne, und drunten ſchäumten die Wogen des Meeres, voll Ungeduld, ihr Opfer zu verſchlingen.

Der Komet hat ſein Geſicht verzogen, rief ich; es bewegt ſich etwas drin. — Phantaſirt Ihr nun auch, Lemelie, rief van Leuven lachend; es wird eine kleine Wolke ſein, die eben vorbei ſchwebt. — Er nahm den Tubus, und ſchaute hinauf; ich ſtieß ihn mit aller Gewalt in den Rucken und er ſtürzte über das niedrige Bollwerk in den Abgrund hinunter.

Dann verließ ich den Fels, und nahm meine Flinte mit, die ich drunten hatte ſtehen laſſen, um van Leuven nicht zu erſchrecken. — Ohngefähr eine Viertelſtunde von dieſer Höhle entdeckte ich etwas Schwarzes, das in's Gebüſch hineinſchlüpfte. Ich zielte mit der Flinte in den Buſch hinein, als eine Stimme rief: Drücke nicht los! Ich bin's. — Welcher Ich? frug ich; komm heraus oder ich ſchieße. — Die ſchwarze Minga trat hervor. — Was machſt Du ſo ſpät hier? frug ich. — Das frag' ich Euch, antwortete ſie keck. Ihr ſeid fieberkrank, und lauft doch in die Nachtluft hinaus? Ich wollte Euch zu trinken geben, da fand ich das Neſt leer und den Vogel ausgeflogen. — Du ſchleichſt mir auf den Ferſen nach, um meine Wege auszuſpähen, Unverſchämte? rief ich. Weißt Du, wo ich gewe ſen bin? — Auf der Sternwarte: da habt Ihr in die Höhe und in die Tiefe geſehen. — Verfluchte! rief ich, ſie am Halſe greifend und zu Boden werfend, Du mußt auch ſterben, Du haſt den Mord geſehen. — Tödtet Ihr mich, ſprach ſie, ſo verliert Ihr eine unentbehrliche Dienerin. Wer ſoll Euch künftig aufwarten, Feuer ſchlagen, Waſſer holen und kochen, die Höhle kehren, Eure Leinewand waſchen, Concordia bei ihrer Niederkunft helfen? Stirbt ſie in Wochen, was nützt Euch dann der Mord?

Ich fühlte, ſie hatte Recht, und daß ich ſie nicht entbehren konnte. Ich wußte, daß ſie bigott und abergläubiſch iſt, ich ließ ſie einen gräßlichen Eid auf das kleine Kruzifix ſchwören, das ſie am Halſe trug, mich mit keinem Worte, mit keinem Zeichen jemals zu verrathen. Sie ſchwur, und konnte kaum ſprechen, denn ich hatte ſie ziemlich unſanft an die Kehle gefaßt.

Sie hat ehrlich Wort gehalten. Geſchwatzt aus der Schule hat ſie nicht. An meinem Geburtstage hat ſie meinen Namen mit Diſtelblumen umkränzt, und mir das Meſſer in die Bruſt geſtoßen. Das war nicht gegen den Eid. Der Teufel iſt witzig, ich verſtehe ſchon alles. Die Stunde iſt gekommen. Ich muß hinunter. Der Schwarze hat mit mir ſein Spiel zu Ende getrieben. Hütet Euch vor ihm — in der häßlichen, ſo wie in der ſchönen Frauengeſtalt! Das iſt der leibhafte Teufel ſelber. Ich kenne ihn. Er macht immer den Poſſenreißer im Nachſpiele, wenn die Tragödie zu Ende iſt. Bald kommt er als ein alter weißbärtiger Mann, mit dem Pferdefuße ehrbar unter dem langen Rocke verſteckt, und erbittet ſich die Gefälligkeit, mit einem allein zu ſprechen. Steht man dann allein mit ihm im einſamen Schlafzimmerlein, ſo hält er einem das Pergament vor die

Naſe, und verlangt prompte Bezahlung. Dann greift er uns beim Genick, zerſchmettert den Gehirnkaſten gegen den Fenſterpfoſten, verſchwindet mit der verdammten Seele, und die Stube ſtinkt voll Schwefel und Teufelsdreck. Bald kommt er als Negerin. Ich rieche ſchon den Schwefeldampf. Ich ſchwanke über dem Abgrund. Drunten ſtehen die Folterbänke bereit. — O Weh! O Weh! Ich kann nicht beten! Albert Julius! Concordia! zu Hülfe! zu Hülfe!

6.

Ah que l'amour est chose jolie.

In ſtillem Kummer verfloſſen die erſten Monate nach dieſen tragiſchen Begebenheiten. Die Trauer über den ſeeligen Gatten, die Sorge für ihre baldige Niederkunft, ließ Concordia an nichts anders denken, und ihr Zuſtand hatte ſie ſo verändert, daß man das ſchöne reizende Weib in ihr kaum wieder erkannte. Dadurch, und durch die vorhergehenden gräßlichen Erſchütterungen, fühlte ſich meine Leidenſchaft für ſie ganz ab.

Als aber die Stunde ihrer Entbindung heranrückte, erwachte wieder ganz die alte Freundſchaft in mir. Ich flocht von Weiden eine Wiege, half der Schwarzen das Kinderzeug nähen; und während Minga der Wöchnerin in der Noth beiſtand, lag ich draußen knieend im Graſe, und betete für ſie mit großer Inbrunſt. — Es dauerte nicht lange, ſo brachte Minga ein geſundes, kräftiges Kindlein in Windeln aus der Höhle heraus. — Jetzt waren wir wieder vier Freunde auf der Insel; jetzt war alles Luſt! Die vorige Verlegenheit war ganz verſchwunden. Ich beſuchte Concordien als Bruder, als Arzt, als Handwerker, als Geiſtlicher; an den vorigen heimlichen Liebhaber wurde gar nicht mehr gedacht. Sie gedachte aber auch ihres Kummers nicht mehr. Seit dem ſie das liebe Kind hatte, ſchien ſie der Welt, der Hoffnung wieder anzugehören.

Ich war von Herzen froh, als ich einmal wieder den Prediger machen konnte. Ein ſchönes antikes Gefäß von braunem Porphyr, das wir in der Höhle gefunden, und worin die Mönche vermuthlich ihr Weihwaſſer gehabt, diente mir zum Taufſteine. Ich gab dem kleinen Mädchen, ohne Concordien zu fragen, den Namen Carolina Franziska, wobei die gute Mutter ſo gerührt wurde, daß es mir um ſie bange ward. Sie faßte ſich aber bald.

Nachher ſuchte ich ſie auf jede mögliche Weiſe zu erheitern. Einige Kiſten waren in den Tagen aus einem geſtrandeten Schiffe auf die Kiſte geworfen worden, worin ich Kleider vollauf fand, beſonders viele Pagenlivreen, welche ſich wahrſcheinlich ein oſtindiſcher Nabob oder weſtindiſcher Vicekönig für ſeine Dienerſchaft hatte machen laſſen. Nun hatte ich eben vier Affen in der Sommerlaube eine Zeit lang abgerichtet, damit ſie Concordien, nach ihrer Geneſung, als kleine Bedienten aufwarten möchten. Dieſen paßte ich mit Mingas Hülfe die Kleider an, die ihnen ſehr gut ſtanden, nachdem ſie ein wenig kleiner gemacht waren; und wie wunderte ſich die liebe Frau, als ich ſie endlich zu einem Schmauſe in der Laube einlud, und ſie von vier prächtig gekleideten Pagen, mit Treſſenhüten und galonirten Röcken aufgewartet wurde?

Dieſe Affen waren uns ſehr nützlich, ſie konnten Waſſer holen, Holz ſpalten und die Zimmer kehren. Einmal aber jagte einer dieſer loſen Dienſtboten der guten Mutter einen großen Schrecken ein. Sie war bei der Wiege eingeſchlafen, als ſie erwachte, fand ſie das Kind nicht mehr da. Sie ſtürzte mir mit einem Angſtgeſchrei entgegen, und rief: Wo iſt mein Kind? Mir träumte von Lemelie, daß er aus der Gruft geſtiegen, mein Kind ermorden wollte. — Ich warf die Augen verzweifelt umher, und wußte weder aus noch ein, als ich glücklicherweiſe gleich einen Affen droben im Heuhaufen, zärtlich mit dem Kinde in den Armen ſitzen ſah. Kaum merkte er, daß wir ihm auf der Spur waren, ſo nahm er das Kind, rutſchte damit hinunter, und warf es wieder in die Wiege. Ich erſchrak; das Kind hatte aber gar keinen Schaden genommen, und der Dieb entwiſchte gleich in den Wald hinein.

Von dem Tage an mußten wir mehr Achtung geben.

So verfloſſen zwei Jahre. Sobald Concordia das Kind von der Bruſt entwöhnt hatte, blühete ſie wieder wie eine Jungfrau, nur war ſie etwas ſtärker geworden, was ſie aber noch reizender machte.

Jetzt fing ich wieder an verlegen und zerſtreut zu werden. Ich fühlte wieder, daß meine Freundin ein ſchönes Weib ſei. — Einen Morgen erwachte ich in Thränen gebadet. Johanna Klein war mir im Traume erſchienen, hatte ſich mit ihrem kindlich-roſigen Geſichte über mich gebückt und gefragt: Leichtſinniger Albert! ſo bald kannſt Du Deine arme Johanna vergeſſen?

Allein in einer folgenden Nacht offenbarte ſie ſich wieder, und obſchon das Geſicht nichts von ſeiner Schönheit verloren, ſondern vielmehr gewonnen hatte, ſah ſie doch nicht mehr wie ein Menſch aus. Sie hatte Flügelein an den Schultern, war halb durchſichtig, und glich einem überirdiſchen Weſen. Sie hielt Concordien bei der Hand, welche ſie mir zuführte, leutſelig ſprechend: Was irdiſch iſt, gehört dem Irdiſchen, was ſelig iſt, dem Himmel. Liebt Euch! dort werden wir uns Alle lieben. — Liebt Euch! dort werden wir uns Alle lieben, wiederholte eine weiße Geſtalt in der Ferne, und ich erkannte deutlich den ſeligen Franz van Leuven auf dem Hügel im Morgenroth, ohne Blut und Wunden.

Ich erwachte ſehr froh; als ich die Augen aufſchlug, blickte mir noch ein blühendes Engelsbild in's Geſicht, lächelnd über mich hingebogen. Es war die kleine dritthalbjährige Carolina, meine vertrauteſte Freundin, und, wenn ich nicht zu weit ging, tägliche Begleiterin. Ich drückte das Kind an's Herz, und fühlte mich von ihren Liebkoſungen entzückt.

Mit der Mutter wagte ich aber kein zärtliches Wort zu reden.

Ein Gedanke, der mich beſonders peinigte, war: Wenn ſie Dich vielleicht auch jetzt ein Bischen lieb hat, wie kann das dir ſchmeicheln, hier auf einer unbewohnten Inſel, wo kein anderer Mann da iſt, als du?

Ich hatte einen ſchönen Raſenplatz entdeckt, droben am Felſen, wo man nicht ſo hoch hinauf zu ſteigen brauchte, um eine freie Ausſicht über das Meer zu haben. Hier war eine kleine Vertiefung in den Felſen, von Sträuchern umringt, wo man in Schutz vor Sonne, Wind und Regen, ſitzen konnte. Das war jetzt mein liebſter Aufenthalt. Hier ſaß ich mit der einzigen Erbſchaft Lemelies, die mir lieb war — ſeiner Laute. Ich hatte mich ſelbſt gelehrt, Weiſen darauf zu klimpern, und ſang dazu, was mir einfiel, wenn ich allein war. Concordia ſpielte die Laute ganz vorzüglich, ſie hatte verſprochen, mir nächſtens Unterricht zu geben. Ich zitterte aber dafür. Schon wenn ich ihre liebliche Stimme hörte, die himmliſchen Blicke der Augen ſah, wenn ſich der herrlich gebildete Arm und die Hände über die Saiten bewegten, zuckte es mir durch alle Nerven, wie ſollte es aber erſt werden, wenn ſie meine Finger mit den ihrigen anfaßte? Nein, mit dem Feuer muß man nicht ſpielen, dachte ich. Es wunderte mich, daß mich die kluge Frau in eine ſolche Verſuchung führen wollte, und ich dachte: Sollte ſie dich doch nicht vielleicht auch lieben? — Nein, ſagte ich dann wieder: das iſt nur ihre gewöhnliche Gutherzigkeit.

Carolinchen ward mir alle Tage lieber. Wie ein niedlicher loſer Vogel, der einige Worte plaudern kann, flatterte ſie immer um mich her, küßte mich und ſah mich mit klugen Augen an. Die Mutter ſprach nur immer deutſch mit ihr, denn in den letzten zwei Jahren hatte ſie, im Umgange mit mir, vollkommen gut Deutſch gelernt. Als ich mich darüber wunderte, ſagte ſie: Man ſoll die erſten Lebensjahre der Kinder nicht in Unterrichtsſtunden verwandeln, blos um das Gedächtniß zu ſchärfen. Das Gedächtniß iſt bei den Kindern ſo ſtark genung Das Gemüth iſt aber eine ſo zarte Blume, der Charakter ein ſo feiner Keim, daß beide gleich eine gewiſſe Richtung nehmen müſſen, um nicht flach und ſchief zu werden. Das Eigenthümliche will gleich ausgebildet ſein, der Sinn für das Heimathliche; das ſtärkt Treue, Gefühl, Character, Liebe. Und das iſt weit mehr, als ob ein kleines Kind zwei, drei Sprachen ſchwatzen kann, ehe es zu denken gelernt, und ſchon im fünften Jahre nicht weiß, welcher Nation es eigentlich angehöre.

Ich gebe Euch völlig Recht, liebe Concordia, — erwiederte ich — nur wundert es mich, daß Ihr gegen Eure eigene Theorie handelt, indem Ihr dem Kinde Deutſch und nicht Engliſch lehrt. — Sie erröthete ein wenig, ſchlug die Augen nieder, faßte ſich aber gleich, ſah mich ruhig an, und ſprach: Wir ſind jetzt eine kleine Nation aus vier Menſchen beſtehend auf dieſer Inſel. Ihr ſeid der Mann, ein Deutſcher, und die Weiber müſſen ſich nach den Männern richten. Mein Carl Franz war ein Niederländer, deutſchen Stamms; wir Engländer waren vormals Sachſen. Das Schickſal hat uns Vier hier von der übrigen Welt getrennt, ſo dürfen verſchiedene Sprachen uns nicht noch mehr von einander trennen. Wenn Carolinchen ſieben, acht Jahre alt geworden iſt, und Ihr, lieber Albert, auch Engliſch wie Deutſch ſprecht, wollen wir Engliſch mit ihr ſprechen.

Ich küßte der ſchönen Frau ehrerbietig die Hand; ſie verließ mich, und ich dachte: Sollte das doch nicht Liebe ſein? — Thor! rief ich dann, ſie hat dir ja den Grund deutlich auseinander geſetzt, hat dir heiter und klar in’s Auge geblickt — das thut Liebe nicht.

Einſt, als ich droben auf dem Felſenraſen mit Karolinchen allein ſaß, und in einem Buche las, rief die Kleine: Vater! Vater! (denn ſo nannte ſie mich immer) — Ein großer Vogel mit weißen Flügeln ſchwimmt draußen. — Ich ſchlug die Augen auf und entdeckte fern ein Schiff unter vollen Segeln. Ohne mich zu bedenken, ob man mich auch hören und ſehen konnte, ſchrie und lärmte ich ſo laut als ich es vermochte, und winkte mit dem Taſchentuche. Bald aber war der große Dreimaſter wieder aus dem Geſichtskreiſe verſchwunden.

Ich kann nicht ſagen, daß ich darüber betrübt wurde, obſchon ich mich betrübt — ſtellte, als ich mit Concordien darüber ſprach. Es freute ſie, daß uns das Schiff nicht entdeckt hatte. Wer weiß — ſagte ſie — was das wieder für ruchloſe Menſchen waren. Vielleicht noch ein Lemelie. Ein Vogel in der Hand, lieber Albert, iſt beſſer, als zehn in der Luft. — Ja, dachte ich, wer nur den Vogel in der Hand hätte! ich würde nicht nach allen möglichen Vögeln in der Luft fragen.

Den Tag darauf, als ich wieder auf dem Felſen mit Carolinchen ſaß, die ich auf einem von mir ſelbſt geſchnittenen Fibelbrette Buchſtaben kennen lehrte, fiel es mir einmal ein, wieder den Poeten zu machen. Ich ließ das Kind im Graſe ſpielen, und als ich meine Reime fertig hatte, ſang ich ſie folgendermaßen zur Laute:

Ach hätt' ich nur kein Schiff erblickt
Von dieſen ſchroffen Felſenhügeln;
Das Schickſal hat es hergeſchickt,
Um meine Sehnſucht zu beflügeln.

Soll meine Jugendkraft vergeh'n,
Mich keine Freude mehr beglücken?
Soll überall ich Blumen ſeh'n,
Und keine ſüße Roſe pflücken.

Die Tulpe glüht, das ſchnelle Thier
In Höhlen findet ſeinen Gatten,
Der Schmetterling, des Frühlings Zier,
Erfreut ſich auf den Blumenmatten.

Der Fiſch im Bach, hoch hat im Baum
Der Vogel ſeine Braut gefunden;

Mir iſt das Leben nur ein Traum,
Doch iſt nicht Wirklichkeit verſchwunden.

Als Adam ging ſo ganz allein,
Da war nicht Eva noch am Leben;
Sie wandelt hier im nahen Hain,
Und doch iſt ſie mir nicht gegeben.

Ich liebe ſie und ſag' es nicht,
Ein heilger Eidſchwur heißt mich ſchweigen.
Der Liebe tiefverborg'nes Licht.
Darf keine kühne Flamme zeigen.

So bleib in Deiner ſtillen Ruh,
Ich ſuche ſolche nicht zu ſtören,
Mein einz'ges Weh und Wohl biſt Du.
Allein ich will der Sehnſucht wehren.

Nicht ganz geraubt iſt mir die Luſt:
Ich liebe Dich in Deinem Kinde.
Drück' ich den Engel an die Bruſt.
Das, weiß ich, iſt doch keine Sünde!

Als ich das Lied geſungen, hörte ich ein leiſes Geräuſch im Geſträuch hinter mir. Mein Herz ſagte mir, daß Concordia, die gekommen war, das Kind abzuholen, gelauſcht habe; ich wagte aber keine Unterſuchungen anzuſtellen, und that, als ob ich nichts gemerkt hätte. Eine Viertelſtunde darauf kam die ſchöne Frau, ganz roth im Geſicht, mit dem Schnupftuche vor dem Munde, und gab vor, daß ſie an Zahnſchmerzen leide. Weil ich nun wußte, daß keine von dieſen ſchönen Perlen durchbohrt war, und ſie ſonſt nie an Zahnſchmerzen litt, konnte ich dieſen plötzlichen Rheumatismus nicht recht begreifen, ließ es aber dahin geſtellt ſein. Sie ging mit dem Kinde, um es zu Bett zu bringen.

Es giebt keine Liebe ohne Selbſtquälerei, und ſo konnte ich mich des Gedankens nicht entſchlagen: Sie liebt dich nur jetzt, weil kein anderer da iſt; das Mitleid hat ſich in ein ſtärkeres Gefühl verwandelt; das iſt aber nicht wahre Liebe.

Eines Tages begab ich mich durch den unterirdiſchen Felſengang nach dem Strande hinunter, ohne zu wiſſen, was ich da wollte. Unverſehens hatte ich mich in die Felſenhöhle geſetzt, wo Concordia in den erſten Tagen nach dem Schiffbruche ihre Wohnung hatte. Jetzt fiel es mir ein, wie Lemelie einſt darüber geſpottet habe, daß ſie an ihrem Geburtstage, als ſie mich verloren wähnte, Verſe über mich gedichtet, und wieder entzwei geriſſen habe. Auch van Leuven hatte mir ein ähnliches erzählt. Ich unterſuchte die Höhle, und fand, daß ein großer Block mit glatter Fläche da einen natürlichen Tiſch bildete. Zwiſchen dieſem Block und der Felſenwand war ein tiefer, ſchmaler Riß. — Da wird ſie vielleicht das zerriſſene Papier hinunter geworfen haben! dachte ich. Ich ſah hinunter; der Riß war aber ſo tief und dunkel, daß ich nichts entdecken konnte. — Ach das Geheimniß iſt in den Abgrund gefallen! ſeufzte ich, gab aber noch die Hoffnung nicht auf, ſondern eilte auf die Inſel hinauf, und holte Feuerzeug und ein Stück Wachslicht. Drunten wieder ſchlug ich Feuer, zündete das Licht an, und da ſah ich deutlich kleine Papierſtücke unbeſchädigt auf dem trockenen Boden liegen. Die Kluft war indeß zu eng und tief, um einen Arm durchzuſtecken Dafür wußte ich auch

Rath. Ich klebte ein wenig Wachs an meinen Stab, und ſo langte ich gemächlich alle Papierfragmente herauf. Jetzt ging es drauf los, die Stücke auf dem ſteinernen Tiſch in Ordnung zu bringen Endlich war die Sammlung vollſtändig; die ſchöne Moſaik paßte ganz in einander, und denkt Euch mein Entzücken, als ich folgendes Lied engliſch leſen konnte, das ich Euch hier in der Ueberſetzung mittheile:

Er iſt nicht mehr! Ich ſeh' ihn nicht!
Das edle, treue Angeſicht! —
Er theilt mit uns nicht Freud und Schmerz.
Zerborſten iſt das beſte Herz.

Er ſtieg hinauf den ſchmalen Steig.
Der führt zu Gottes Himmelreich.
Ein Engel ſeine Seele nahm.
Deshalb er nicht herunter kam.

Jetzt, Albert, leſ' ich mit Dir nicht
Des edlen Ahnherrn ſchön Gedicht.
Ach Alles haſt Du tief gefühlt!
Der Tod hat Alles weggeſpült.

Nein, unſer Ufer war nicht todt,
In Mondſchein, Morgen- Abendroth.
Denn wareſt Du nur heiter nah,
Dann war auch gleich die Freude da.

Ich ſeh' ihn noch, mit Locken kraus,
Er ſah ſo keck und redlich aus.

Schön war er auch und tugendhaft,
Drum hat der Tod ihn weggerafft.

Ich liebt' ihn ſehr und ſagt es nicht.
Warum denn nicht? Die Liebe ſpricht'
Mein Carl hat ihn ja auch geliebt,
Und iſt, wie ich, ſo tief betrübt.

Ade' Du holder Jüngling fein!
Mir als ein Engel ſüß erſchein',
In meiner letzten Todesſtund',
Dann werd ich wieder erſt geſund!

Jetzt war mein Entzücken unendlich, und ich zweifelte nicht daß ſie mich liebe. Das Räthſel mußte ſich bald löſen. Doch wollte ich mich nicht übereilen.

Ich beſuchte alſo Concordien heute wie gewöhnlich, ruhig und beſcheiden, ſprach nur von Hausſachen, und fragte erſt beim Weggehen, ob ſie mir nicht bald, nach Verſprechen, Unterricht auf der Laute geben wolle? — Ich habe nur auf Euren wiederholten Wunſch gewartet, lieber Albert! antwortete ſie; es ſchien mir, als ob Ihr in der letzten Zeit keine ſonderliche Luſt dazu hättet. Ihr habt Euch ja ſelbſt ſpielen gelehrt; es geht ſehr gut, Ihr könnt aus dem Stegreife friſch weg alle Melodien ſpielen, die Ihr ein Paar mal gehört habt. — Ach — antwortete ich, das iſt doch alles nichts, wenn man die Finger nicht recht zu brauchen verſteht. Die Applicatur iſt ſehr nothwendig, und wenn Ihr nur ein wenig helfen wolltet — Die Noten kenne ich ſchon, weil ich die Orgel ſpielen kann. — Von Herzen gern, ſprach ſie — morgen wollen wir gleich anfangen. —

Da droben auf dem Raſenplatze im Felſenſchatten iſt es ſo ſchön, verſetzte ich. — Ich weiß; es iſt Euer Lieblingsort, ſagte Concordia; gut, ich will Euch da Morgen früh eine Unterrichtsſtunde geben.

Kaum war die Sonne aus dem Meere in ihrem Purpur geſtiegen, ſo ſaß ich ſchon mit der Laute da. Lemelie hatte uns auch einige Noten hinterlaſſen, da war ein kleines Lied, das er oft geſpielt und geſungen, und das mir in ſeinem Munde widrig geklungen; jetzt aber behagte mir das unſchuldige Volkslied ſehr, das zu einer ſchönen Melodie geſetzt, leicht zu ſpielen war. Der Refrain lautete alſo:

Ah que l'amour est chose jolie!
Avec l'amour
Toute la vie
Passe comme un jour!

Ich hatte mich nicht lange ſelbſt geübt, ſo hörte ich Concordia kommen. Das Herz klopfte mir laut im Buſen, und das Saitenſpiel fiel mir aus den Händen in's Gras. — Ob ſie allein kommt? dachte ich. Hat ſie das Kind mit, ſo liebt ſie mich nicht. — Sie kam allein. —

Ich habe mein Carolinchen heute bei Minga drunten gelaſſen, ſagte ſie; denn das ſüße Kind würde uns nur ſtören; nicht weil es unartig iſt, ſondern weil man es ſo lieb haben muß, wenn man es ſieht, daß man an gar nichts anders denken kann. — Das iſt ſehr vernünftig, liebe Concordia! — Sie war in ein großes Tuch eingehüllt, und ich konnte noch nicht ſehen, ob ſie kurze oder lange Aermel trüge. Trägt ſie lange Aermel, ſo liebt ſie mich nicht. Sie ſchlug das Tuch zurück. Ich ſah ein Paar der bekannten däniſchen Handſchuhe ſich wie feine Häute um die ſchönſten Schlangen ſchmiegen. Der angenehme Geruch des Leders verbreitete ſich, und keine Roſe hätte mir ſüßer geduftet. — Ihr ſpielt ja da ſchon nach Noten, ſagte ſie; — und ſingt — von der Liebe glaub' ich! Franzöſiſch! Das iſt recht ehrlich. Statt von Liebe zu reden, ſollten die Männer immer Franzöſiſch ſingen. — Das iſt ein recht herzliches kleines Lied, Concordia! Lemelie hat es freilich ehemals profanirt, dadurch verliert es aber nichts von ſeinem Werthe, das Schlechte kann das Gute nicht entehren. — Spielt mir doch einmal die Melodie vor, nach Eurer eigenen Art, Albert! ich will Euch nachher corrigiren. — Mit der erſten Zeile, ſagte ich, geht es recht gut: Ah que l'amour est chose jolie, mit den andern drei Zeilen müßt Ihr mir aber helfen, wenn etwas daraus werden ſoll. — Sie zog die Handſchuhe ab, nahm die Laute, und ein überſeliges Gefühl durchſtrömte mich, als ich das ſchöne, junge Weib ſo ſitzen ſah, und ihre liebliche Stimme hörte. Sie wollte luſtig und guter Dinge ſein, es gelang ihr aber ſchlecht, ihre Stimme zitterte, und ſie kam aus dem Takte.

Ich habe mich erkältet, ſprach ſie, und bin heute nicht bei Stimme. Kommt! ich will Euch den Fingerſatz lehren, Ihr ſollt ſingen. Gut, antwortete ich, nahm die Laute, ſpielte und ſang: Ah que l'amour est chose jolie!

Schön, ſprach ſie; nur weiter!

Avec l'amour — verſetzte ich. — Nein, nein, fiel ſie mir in's Wort, das muß ganz anders gemacht ſein — Sie ging mir jetzt gerade auf den Leib, faßte meine Finger mit den beiden ſchönen Händen und ſetzte ſie zurecht auf die Saiten. Ihr Geſicht war dem meinigen ganz nahe, ihr

Athem bethaute meine Wange. Da war es um mich geſchehen; ich drückte meine heißen Lippen in den Schnee ihrer Hände. Concordia! liebe, ſüße Concordia! — Die Laute fiel wieder in's Gras, ich zog ſie an mich. Sie betrachtete mich mit einem unendlichen Liebesblick, ich drückte meinen Mund auf den ihrigen. Ein herrlicher Geſangvogel war von den Klängen der Laute zu uns hinauf auf den Felſen gelockt, und während wir nur ſchweigen und küſſen konnten, ſang er für uns:

Ah que l'amour est chose jolie!
Avec l'amour
Toute la vie
Passe comme un jour.

Von dieſem Tage an war ich glücklich, wie Adam im Paradieſe, als er ſeine Eva gefunden. Was ſage ich? Wie Adam? O weit glücklicher, denn die Schlange war ſelbſt aus Eden verjagt, und hatte uns nicht daraus verdrängt. In ſüßer idylliſcher Ruhe habe ich hier, als Patriarch, mein langes Leben genoſſen. Auch glücklicher als Abraham bin ich; denn meine Concordia war mir Sara und Hagar zugleich, und kein neidiſcher Feind beleidigte mich. Auch war ich glücklicher als Jakob; denn Gott hat mich, wie ihn, mit vielen Kindern geſegnet, allein meine Kinder waren alle fromm, und keines von ihnen hätte ſeinen Bruder verkauft. Auch habe ich noch als hundertjähriger Greis mein ſcharfes Geſicht, deſſen ſich Iſaak nicht rühmen konnte. Mein Gedächtniß hat auch nur wenig von ſeiner Kraft verloren; kein Zug alter Zeit iſt daraus verſchwunden; obſchon — das muß ich geſtehen, ich mich bei weitem nicht ſo gut erinnere, was in den letzten zwei Dritteln meines Lebens geſchehen iſt. Das kömmt wohl aber auch daher, weil ſich in dieſen Jahren nicht viel Abenteuerliches zugetragen hat. Und ſo will ich denn jetzt ſchließen, und wie der ſelige Trautmann in der Fräuleinskapelle eine Ballade vorlas, um mich für ſein Gefühl zu ſtimmen, will ich meinen Sohn Eberhard Euch ein Lied vorleſen laſſen, das ich am Tage meiner Hochzeit dichtete, (wo ich ſelbſt Hochzeitsbitter, Prediger, Küſter und Bräutigam war) und daraus mögt Ihr mein damaliges Gefühl abnehmen. —

Der Greis reichte Eberharden ein altes Blatt, und der Jüngling las:

Alles verwandelt; —
Todt nicht und traurig; — Es lebt und es handelt.
Wo ich bezaubert die Augen hinwende.
Koſen und Lieben, der Freude kein Ende.

Alte Baſalten.
Treffliche Pfeiler der ſtarkſten Gewalten
Spielen bemooſt mit den ſchäumenden Wellen.
Wollen auch gern ſich der Liebe geſellen.

Schwimmende Fiſche
Taumeln ſich neckiſch und ſchnell in der Friſche;
Herrlich gekleidet, wie ſilberne Puppen.
Kommen zur Hochzeit mit blinkenden Schuppen.

Seevögel ſchreien
Hymnen der Liebe, den tändelnden Haien.
Selbſt Leviathan und Behemot ſpielen.
Kälte des Meeres kann Liebe nicht kühlen.

Adler dort oben
Müſſen im Forſte die Zierlichkeit loben,
Sinken aus Wolken in dämmernde Neſter,
Blätter und Blumen umſchlingen ſich feſter.

Roſen im Tanze,
Tanze des Windes, ſich ſchlingen zum Kranze,
Kranz; um die blühende Freundin zu ſchmücken,
Kranz; um den fröhlichſten Mann zu beglücken.

Sehnſucht nicht länger
Strahlet der Mond, macht den Buſen nicht enger;
Schalkheit nur lächelt in ſeinem Geſichte,
Schalkheit nur tönet in meinem Gedichte.

Freudig und helle,
Bald als ein Licht in der Hochzeitskapelle,
Wird er die ſchüchterne Schönheit entſchleiern,
Wenn wir die ſüßen Vigilien feiern.

Dann Deine Röthe,
Purpurner Morgen, erwecket die Flöte,
Singende Vögel im Walde dann wagen,
Nacht, dein Geheimniß der Wonne zu ſagen.

7.

Sprung in der Geſchichte.

Hier hören die Erzählungen des Altvaters auf. — Und ſo ſpringen wir jetzt 76 Jahre über, und befinden uns mitten im Kreiſe der Felſenburgiſchen Zuhörer, zwei Jahre nach Eberhards Ankunft auf der Inſel; denn ſo lange mögen wohl die Mittheilungen des Greiſes gedauert haben, welche der Jüngling nachher aufgeſchrieben, zuſammengezogen, ausgefüllt, vielleicht auch hie und da ein wenig aufgefriſcht hat, wo ihm die Farbe zu blaß ſchien.

Nachdem ſich Albert alſo ſelbſt mit der ſchönen Concordia getraut hatte, lebte er glücklich mit ihr, und zeugte im Laufe der Jahre mit ihr viele Söhne und Töchter. Als dieſe erwachſen waren, ward es den guten Aeltern um ihre Kinder bang, wie ſie auch verheirathet werden ſollten. Es ſchien aber, als ob die Vorſehung beſchloſſen hatte, die vorher unbewohnte Inſel, bald möglichſt zu bevölkern; denn immer zur rechten Zeit geſchah ein glücklicher Schiffbruch an der Küſte, ſo daß die Kinder Alberts bald Bräutigame bald Bräute fanden, wie ſie es brauchten. Einmal wollte es doch auf dieſe Weiſe nicht recht gelingen; und auf einem kleinen gebrechlichen Fahrzeuge wagten ſich einige junge Felſenburger nach St. Helena. Hier theilten die Felſenburger einigen Jünglingen und Mädchen ihr Geheimniß mit, und überredeten ſie mitzufahren, die Glückſeligkeit der Inſel mit ihnen zu theilen. Nachher verheiratheten ſich die Familien, unter einander, und als Wolfgang auf die Inſel kam, fand er ſchon ſelbige zum Theil bewohnt und bebaut.

Die Höhlen des ehrlichen Alberts füllten ſich aber nach den vielen Schiffbrüchen (auch ſpaniſche Silberflotten waren da geſcheitert) immer mit Schätzen, und er ſehnte ſich danach ein Schiff auszurüſten, das ihm einige europäiſche Geräthſchaften, Bücher, Waffen, Kleider, beſonders aber einen Prediger und mehrere gute Künſtler bringen könnte. Auch wünſchte er ſehr, vor ſeinem Ende, einen Blutsverwandten aus Europa bei ſich zu ſehen, dem er einen Theil ſeines Schatzes zuwenden könnte.

Wolfgang, dem er ſeinen Wunſch mittheilte, war gleich bereit, wieder nach Europa zu gehen, um dem Altvater alles zu verſchaffen. Einige Felſenburger brachten ihn glücklich nach St. Helena, und verließen ihn wieder, ohne geſehen zu werden, denn es war dieſem Inſelvolke von größter Wichtigkeit, hinter ihren Baſaltmauern von der übrigen Welt unentdeckt zu bleiben. Der Altvater hatte Wolfgang große Kleinode mitgegeben, die er leicht verwahren konnte. Er kam glücklich nach Europa, rüſtete in Amſterdam ein Schiff aus, und erkundigte ſich nach des Greiſes Verwandten. Er hörte bald, daß ein Kaufmann Julius in Bremen wohne, der eben fallirt hatte, ſchrieb an ihn, und ſchickte ihm Geld, ohne ihm noch das Geheimniß zu entdecken. Er bekam den wunderlichen Brief zurück, den wir im erſten Theile geleſen haben, dieſer Brief war nicht dazu geeignet, Herrn Wolfgang große Gedanken von dem Geiſte des Herrn Martin Julius einzuflößen. Dieſer Mann würde ſchwerlich die Erwartungen des poetiſchen Greiſes auf der Inſel im Südmeere erfüllt haben. Wolfgang ſchrieb alſo ſeinem Sohne in Leipzig, von dem er ſich größere Hoffnungen machte, und wir haben geſehen, daß er ſich in dieſen Hoffnungen nicht betrogen fand.

Der Altvater liebte Eberharden ganz außerordentlich, und dieſer ihn. Albert glaubte ſich ſelbſt als Jüngling zu ſehen, wenn er Eberharden anſah, und Eberhard hatte keinen heißeren Wunſch, als dereinſt ſolch ein Greis zu werden. Während der Alte ſeine Geſchichte erzählte, bezog Eberhard alles darin auf ſich, ſich ſelber fragend: Würdeſt du auch ſo gehandelt haben? Und meiſtens mußte er mit Ja antworten. Als nun der Alte in ſeiner Erzählung zur ſchönen Tabuletkrämerin gekommen war, ſputete ſich Eberhard, ihm auch hierin ähnlich zu werden; denn unter den Zuhörerinnen hatten ſeine Augen ſchon die reizende Cordula gefunden, die, wenn auch nur vierzehn Jahr alt, ſchon völlig ausgewachſen war; und unter der Erzählung begegneten ſich ihre Augen mehr als gewöhnlich.

Er begleitete ſie dieſen Abend nach Hauſe, und als ſie am Eingange von des Vaters Garten ſtanden, dachten ſie wahrſcheinlich: Sollte nicht ein dunkler Gartengang eben ſo brauchbar ſein, als ein dunkler Gang in der Ritterburg des alten Knaufdegens? Sollte der Mond am Himmel nicht noch beſſer, als eine düſtere Lampe ſein? So fielen ſie einander in die Arme, und weil keine alte Burgvögtin aus der knarrenden Thüre heraus kam, mögen die Zärtlichkeiten Eberhards und Cordulas wohl länger als Alberts und Johannas gedauert haben. Kein Mädchen hatte ſchönere Züge, einen reichlichern Haarwuchs, eine weißere Haut, als die ſchlanke, leichte Cordula; die mit ihrer Jugendheiterkeit einen gewiſſen tiefen gefühlvollen Ernſt verband, der Eberharden entzückte. Wie alle Eingeborne, ſprach ſie ſehr gut Deutſch und Engliſch. Ihre Unkenntniß von der übrigen Welt gab ihr nur einen Reiz mehr. Auch freute es Eberharden, aus des Greiſes eigenem Munde zu hören, daß Cordula ihrer Stammutter Concordia außerordentlich ähnlich ſei, nur daß ſie lichtes Haar hätte.

Auch Wolfgang hatte für ſich eine ſchöne Sophia gefunden. Und auch Magiſter Schmelzer trat, als proteſtantiſcher Prediger, in Luthers Fußtapfen, und hatte ſich eine blühende Catharina von Bora auserkoren. Nur Litzberg und Lademann dachten an keine Liebe. Vermuthlich hatten ſie den Kopf zu voll von ihren Kunſtwerken, um das Herz mit zärtlichen Gedanken zu füllen. Die Kirche war beinahe fertig, die große Orgel auch trefflich gelungen.

Jetzt, nach zwei Jahren, ſtand die Kirche fertig da, und die ſchöne Glocke von Felſenburgiſchem Metall gegoſſen, wozu der Altvater viel Silber aus ſeiner Schatzkammer gegeben hatte, lud zum erſten Male mit hellem Geläute die Einwohner der Inſel zum Gottesdienſte ein. Was das für ein Gefühl für den ehrwürdigen Greis war, als er die Glocke zum erſten Male läuten, die Orgel ſpielen hörte. Es wurde an dieſem Tage ein Kind getauft und ein Paar Eheleute getraut. Der Altvater wollte auch einen alten Mann, der eben geſtorben war, begraben laſſen; damit dadurch die drei merkwürdigen Augenblicke des Menſchenlebens bezeichnet würden. Das Letzte ließ er ſich aber von den jungen Leuten wieder ausreden, die nicht wollten, daß etwas Trauriges den heitern Eindruck ſtöre. — Mein Gott, Kinder, iſt das denn traurig? fragte der gottesfürchtige Greis; glaubt Ihr, daß ich meinen nahe bevorſtehenden Tod fürchte? — Davon wollte Niemand etwas hören; und um den Alten von dem erhabenen Gefühle wieder herab zu ſtimmen, ließ ſich Litzberg dazu bewegen, den Abend nach dem Kirchenfeſte, ſeine und Lademanns unglückliche Liebesgeſchichten zu erzählen.

8.

Die glücklichen und unglücklichen Liebhaber.

Ich bin — ſagte Litzberg — als Kind in Wien erzogen, in Nürnberg aber geboren, wo mein Vater, ein Patrizier von Geburt, meine bürgerliche Mutter geheirathet hatte. Nach meiner Aeltern Tode, nahm mich ein Verwandter meiner Mutter in Wien zu ſich; er wollte mich erziehen und für mich ſorgen, wenn ich meinen verjährten Adelsbrief verbrennen, zur katholiſchen Religion übergehen und ein bürgerliches Geſchäft treiben wolle. Zum erſten und letzten bequemte ich mich gleich; meinen evangeliſch-lutheriſchen Glauben wollte ich aber nicht abſchwören. Der Vetter, der ein vorzüglicher Inſtrumentenmacher war, hatte auf ſeinen Reiſen auch etwas Toleranz gelernt, gab nach, und ließ mich Mathematik und Latein lehren.

Als ich zwanzig Jahre alt war, ſtarb mein Vetter, und ich mußte auf allerlei Weiſe ſelbſt mein Brod verdienen. Da war ein Edelmann in der Steiermark, der ſeinen Kindern in der Zeichenkunſt gern Unterricht geben laſſen wollte, ich übernahm das Geſchäft, weil es mir gefiel, im Sommer auf dem Lande ſein zu können. Da waren mehre Kinder verſchiedenen Alters; das älteſte, ein erwachfeines Mädchen, nicht eigentlich hübſch, aber in der Blüthenzeit, wo man jedes Mädchen hübſch findet. Sie war ſchon eine ausgelernte Kokette, ſo weit es ſich mit der Ehrbarkeit vertrug. Wenn ich ſie im Zeichnen unterrichtete, wußte ſie immer die weißen Hände und Arme ſo zu bewegen, und mich ſo zu berühren, daß es mir durch Mark und Bein fuhr. Ich lief in den Wald hinaus, fing an mit dem Bächlein poetiſch zu ſprechen, mit den Vöglein zu ſingen und in die Baumrinde zu ſchneiden. Sprechen konnte ich aber nicht, wenn ich bei ihr allein war. Sie war dann immer ganz gelaſſen. Sobald ich einen Schritt vorwärts thun wollte, zog ſie ſich ſtolz und kalt zurück, wenn ich böſe darüber wurde und mich zurückziehen wollte, war ſie wieder zuvorkommend; und ſo ſpielte ſie ein ganzes Jahr mit mir, wie die Katze mit der Maus, ehe ſie ſelbige verſchlingt. — Endlich wollte ich doch etwas wagen. Daß ich aus einer Patrizier-Familie ſtamme, wußte ſie ſchon, und ſchien an meiner Ebenbürtigkeit keinen Zweifel zu hegen.

Zu meinem Unglücke — oder beſſer geſagt — zu meinem Glücke, ward aber eben in der Zeit ein Offizier bei uns einquartirt. Kaum hatte ſie ihn zum erſten Male geſehen, ſo war ſie bis zum Sterben verliebt, und brauchte alle Künſte gegen ihn, die ſie ſonſt auf mich verſchwendet hatte. Mein Stolz erwachte, Zorn und Verachtung gegen ihr Benehmen vertilgten ganz meine Liebe, und ich hatte Kälte genug, ihm ruhig Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; denn es war wirklich ein ſchöner Menſch, — nur etwas einfältig, und ganz unwiſſend. Mich dagegen hatten die boshaften Blattern ſo zugerichtet, daß, wenn ich mich in dem Spiegel ſah, ich ſelbſt geſtehen mußte: ein ſolches Geſicht ſei nicht dazu geeignet, jungen Mädchen Liebe einzuflößen.

Indeß war es ja doch geſchehen. Das verdankte ich aber wohl nur der Einſamkeit auf dem Lande, weil kein Anderer da war. Denn die Koketterie war meiner Schönen zur Gewohnheit geworden; und man verſicherte, daß wenn ich nicht zu Hauſe ſei, kokettire ſie mit dem alten ſechzigjährigen Verwalter.

Ich packte jetzt Bleiſtift, Velinpapier, Farbenlade und Pinſel zuſammen, und ärgerte mich darüber, daß ich ſelbſt ein armer Einfalts-Pinſel geweſen. Ich reiſte anderswohin, die Liebe war verdunſtet, ich trieb wieder Mathematik, und ſtatt Blumen, zeichnete ich Grundriſſe, und Profile mächtiger Gebäude.

Den folgenden Sommer, als ich eine kleine Reiſe machte, kam ich auf dem Wege in ein Wirthshaus, wo ein großer Auflauf von Menſchen war. Ein junger Offizier, ein unglücklicher Liebhaber, hatte ſich ſelbſt eine Kugel durch den Kopf geſchoſſen, weil ſeine Geliebte ihm untreu geworden. Ich ließ mir den Leichnam zeigen, und ſchauderte zurück, als ich meinen glücklichen Nebenbuhler, todt und blutig auf dem Tiſche unter dem Leichentuch entdeckte. Sie hatte alſo auch ihr Spiel mit ihm getrieben, er war aber ein ſchlechterer Philoſoph als ich, und hatte ſich in der Widerwärtigkeit nicht zu benehmen gewußt. Ich bedauerte den armen Teufel, konnte aber mit einem Menſchen nicht viel Mitleid haben, der einfältig genug war, ſich einer ſolchen Dame wegen zu tödten.

Zwei Jahre nach dieſem Ereigniſſe kam ich wieder auf der Reiſe, in ein Städtchen ſpät Abends, wo in einem Hauſe viel Lärm hinter den geſchloſſenen Fenſterladen zu hören war. Es war ein Mann, der ſeine Frau abprügelte. Ich frug nach den Namen und hörte zu meinem

Erſtaunen, daß es wieder mein Fräulein war, die ſich endlich mit einem Manne verheirathet hatte, der ſie nicht liebte. Um ihn zu gewinnen, hatte ſie ihn genommen, was wohl ſonſt ſchwerlich geſchehen wäre. Er hatte ſie des Geldes wegen geheirathet, und nun prügelte er ſie, weil ſie mit andern Männern ſchön that, welches er nicht leiden konnte. — Das iſt die Nemeſis, dachte ich, ging dem Hauſe vorbei, und wollte ſie nicht ſehen.

Sie hatte aber meine Ankunft entdeckt, ſchrieb mir einen artigen Brief und bat mich, alter Freundſchaft eingedenk, in der Abweſenheit ihres Mannes einen Augenblick zu ihr zu kommen, und ihr einen guten Rath zu geben. Ich ſchlug die Bitte ab. Den Sonntag darauf ging ich in die Kirche. Sie ſaß in einem Stuhle, war hübſcher als vorher; hatte rothe Backen bekommen, und war etwas ſtärker geworden. Sie grüßte mich freundlich, ich machte ihr eine kalte Verbeugung. Als der Prediger die Kanzel beſtieg, ging das alte Spiel wieder los, mit dem Hinſtarren der Augen. Ich wußte, was das zu bedeuten hatte, konnte aber doch die Augen von ihr nicht wegkehren. Von der Predigt hörte ich kein Wort. Als ich nach Hauſe kam, lag wieder eine Einladungskarte auf dem Tiſch. Der Mann war auf einige Tage verreiſt. Ich wollte wieder Nein ſagen, fand aber bei reiferer Ueberlegung, daß es gar zu grob ſei. — Ich kam. Sie empfing mich, wie einen alten Vertrauten. Ich wollte ihr eine Strafpredigt halten. Ihr Witz, ihre Heiterkeit, ihr freundliches Lächeln band mir aber die Zunge. Ich tröſtete ſie, ſo gut als ich konnte. Beim Abſchiede bat ſie mich, bald wieder zu kommen. Ich verſprach es, ſetzte mich aber Morgens früh auf den Poſtwagen, und fuhr ab. Ich habe ſie ſeitdem nicht wieder geſehen.

Kurz darauf lernte ich Lademann kennen. Er ſoll Euch aber ſelbſt ſeine Jugendgeſchichte erzählen, damit Ihr ihn doch einmal ſprechen hört. Denn ich verſichere Euch, er kann ſprechen und denken, wie ein anderer Menſch, wenn er nur die verfluchte Blödigkeit bezwingt, womit er behaftet iſt —

Ich fühle ſelbſt, ſprach Lademann, daß dieſe Blödigkeit eine ſehr ſchlimme Gewohnheit iſt, die mir manche Freude raubt; heute will ich mich aber überwinden, und meine Jugendgeſchichte erzählen, weil zum Theil darin die Urſache meiner ſchüchternen Blödigkeit zu finden iſt.

Mein Vater war ein armer Dorfſpielmann, der mit der Geige, Schalmei und beſonders dem Hackbrette ſein Brot kümmerlich verdiente. Auf meine Erziehung hatte er nichts zu verwenden, ſobald ich groß genug dazu war, mußte ich ihm zu den Hochzeiten, Kindtaufen und auf den Tanzboden folgen, und ihm die Sackpfeife blaſen helfen. — Ein Kind will gern früh ſchlafen gehen, ich mußte aber ganze Nächte da ſitzen und geigen, während die tollen Menſchen ſich in ewigen Kreiſen herumdreheten, und mir oft wie Kobolde der Nacht vorkamen. Hatten wir auf ſolche Weiſe die Nächte zugebracht, ſo mußte ich meinen armen berauſchten Vater nach unſerer jämmerlichen Wohnung begleiten. Er war dann gemeiniglich aufgebracht, und prügelte mich oft um gar nichts; dann erſt konnte ich armes Kind in's faule Bett kriechen, das mich gegen die Kälte nur wenig ſchützte.

Wenn mein Vater in dieſem Zuſtande war, (und das war er leider oft), wagte ich kein Wort zu ſprechen, ich ſchwieg, um keine Schläge zu bekommen, und ſo habe ich mir von Kindesbein das Schweigen angewöhnt. -- In unſerer Nähe wohnte ein Schulmeiſter, er erbarmte ſich meiner, und gab mir im Leſen und Schreiben Unterricht, auch verehrte er mir das neue Teſtament; und da fand ich meinen vollen Troſt; denn wenn ich darüber betrübt war, daß ich in dem faulen Bette liegen mußte, dachte ich daran, wie der kleine Jeſus nur in einer Krippe im Stalle auf Stroh geſchlafen, und da ſchlief ich getroſt ein. Ich glaubte auch immer, daß wenn ich nur fleißig und fromm wäre, ſo würden die geflügelten Engelein mich ſchützen und überall unſichtbar begleiten.

Einmal wäre es mir doch beinahe ſehr ſchlimm gegangen, und meinem armen unglücklichen Vater noch ſchlimmer. Er war darüber entrüſtet, daß ich zum Schulmeiſter ging, und weil ich nicht mehr bei Trinkgelagen die Zotenlieder ſingen wollte, die man mir vorlegte. Als wir eines Abends ſo allein ſaßen, und er ganz berauſcht war, ſchenkte er mir ein großes Glas Branntwein ein, und wollte, daß ich es ausleeren ſollte. Ich rief ängſtlich: Vater ich kann nicht! Es iſt Gift für mich, willſt Du Dein armes Kind vergiften? — Hund! rief er raſend, wagſt Du mir zu widerſprechen? Und ohne ſich zu bedenken, ſchlug er mich mit dem Stock auf den Kopf, ſo daß ich betäubt zur Erde fiel. — Glücklicherweiſe kam ich wieder zur Beſinnung; er war in der größten Angſt geweſen, und der Rauſch war ihm, als ich fiel, gleich vergangen. — Ach, wie war ich froh, als ich wieder zurück in's Leben kehrte. Ich küßte ſeine Hand vielmals und rief weinend: Gottlob, lieber Vater, daß Du kein Mörder biſt, daß Du Deinen kleinen Gottlieb nicht getödtet haſt; ſonſt würdeſt Du ja auf dem

Hochgerichte haben ſterben müſſen; mich würden die kleinen Herzengelein in Abrahams Schooß hinauf getragen haben.

Gottlieb, ſprach der arme Mann, in einem Tone, den ich vor dem noch nie gehört hatte; ich bin ein Böſewicht, und verdiene den Vaternamen nicht. Komm, armes Kind, ich will Dich vor dem grimmigen Thiere meiner ſelbſt in Sicherheit bringen.

Drauf brachte er mich in die Stadt zu meinem Oheim, einem armen wunderlichen Leinweber, der verſprach, für mich zu ſorgen. Mein Vater war von dem Tage an ein anderer Menſch; das Trinken konnte er freilich nicht laſſen, und ſpielen und geigen mußte er auch, allein er wallte nie mehr in Zorn auf, ſondern weinte ſtill vor ſich hin, wenn er in dieſem unglücklichen Zuſtande war, und ſagte: Ich habe mein Kind ermordet; den armen unſchuldigen Gottlieb, der mir nie etwas zu Leide gethan. Ich habe ihm etwas im Kopfe entzwei geſchlagen; wenn er es auch jetzt nicht ſpürt, es wird doch mit der Zeit ſchlimme Folgen haben, und er wird nicht alt werden. — So grämte er ſich ab, und ſtarb zuletzt.

Mein Oheim gab mich bei einem Tiſchler in die Lehre. Ein glückliches Ereigniß ſetzte mich in Stand dazu, nicht blos ſelbſt mehr auf meine Erziehung zu verwenden, ſondern meinen armen Oheim zu unterſtützen. Wunderbar genug war dieſe Begebenheit. — Ich las gern alles, was ich in die Hände bekommen konnte, und ſo hatte ich auch die Geſchichte des heiligen Bonifacius geleſen, wie er das Chriſtenthum zuerſt in Norddeutſchland predigte. Einmal ſchien es mir, als ſtünde er vor meinem Bette, und ſagte: Ich mag Dich leiden, Gottlieb! Die Helden habe ich zum

Chriſtenthum bekehrt, für Dich will ich auch ſorgen, daß Du eine chriſtliche Erziehung bekömmſt, und die ſchöne Muſik, die zum Gottesdienſte ſo nothwendig iſt, gründlich lerneſt.

Es waren ſchon drei Jahre ſeit dieſem Traume verfloſſen, und ich war, wie geſagt, bei dem Tiſchler in der Lehre, als mein Meiſter mich eines Tages in das Haus eines berüchtigten Geizhalſes ſchickte, der, wie Harpagen in der Komödie, ein junges Mädchen heirathen wollte, und deshalb darauf bedacht war, ſein baufälliges Haus zu repariren, um die junge Braut darin würdig zu empfangen. Da mußte ich in einem Saale das Täfelwerk abreißen, damit der Saal auf's neue mit Nußbaumholz hübſch ausgetäfelt werde. Hier ſtand ein ſchlecht geſchnitztes wurmſtichiges Bild von einem Heiligen; denn die Stadt war katholiſch, ich war aber lutheriſch. Der Hausherr hatte mir befohlen, mit ſeinem Schutzheiligen glimpflich zu verfahren, weil er auf ſchwachen Beinen ſtehe. Ich war in dem großen alten Zimmer allein, und ſollte nun das alles herunterbrechen.

Ich war ziemlich in meiner Arbeit fortgerückt; da aber der Rücken des wurmſtichigen Schutzheiligen an die Wand genagelt war, wo ich das Holz herunter heben ſollte, ſo ging er mir unter den Händen entzwei, und ſchüttelte plötzlich aus ſeinem ausgehölten Leibe eine Menge Geldſtücke über meinen Kopf. Ich ſammelte ſie ſorgfältig in meiner Mütze, und brachte dem reichen Wirthe 632 Kremnitzer Dukaten mit den Worten: Seht mal, Herr! Jetzt merke ich doch, daß die verſtorbenen Heiligen den nachlebenden Menſchen einige Wohlthaten erzeigen können. — Statt mir aber zu danken oder ein gutes Trinkgeld zu geben, ſprach er: Wartet, mein Sohn, ich muß doch meiner jungen Braut dieſen Fund zeigen; lief drauf zur Obrigkeit und ließ mich als einen Dieb und Heiligenläſterer verhaften. Ohne weiteres wurde ich in ein ſchwarzes Loch geworfen, und Gott weiß, wie lange ich da hätte ſitzen müſſen, wenn nicht mein väterlicher Freund, Herr Litzberg, der eben den Tag auf dem Rathshauſe den Rathsherren einen Plan zur Ausbeſſerung einiger Gebäude vorzulegen hatte, mir zu Hülfe gekommen wäre.

Als er hörte, der Geizhals behauptete, es wären 1000 Dukaten im Heiligenbauche geweſen, weil ſein Vater auf dem Sterbebette einige geheimnißvolle Worte geſprochen, deren Sinn er jetzt erſt begriffe; ſo ließ Litzberg den Heiligen wieder zuſammen leimen. Als das geſchehen war, wurden die 632 Dukaten in die große Sparbüchſe geworfen, durch eine kleine Ritze oben am Scheitel; und da ergab es ſich, daß der leere Raum ganz gefüllt war. Jetzt wurde die Summe in drei Theile getheilt. Das erſte Drittel bekam der Schutzheilige, wie billig, weil er ſo lange in gefährlichen Kriegeszeiten den Schatz in ſeinem Leibe verwahrt hatte. Das zweite Drittel bekam der Hausherr, und ich, als Finder das letzte. — Das darf ich aber nicht vergeſſen, daß dies Bild den heiligen Bonifazius vorſtellen ſollte, und alſo hatte er wirklich ſein Verſprechen an mir erfüllt.

Durch die Vermittelung Herrn Litzbergs kam ich nachher zwei Jahre in's Haus des großen Kapellmeiſters Sebaſtian Bach in Köthen. Er lehrte mich das Pedal gut ſpielen, und gab mir im Kontrapunkt gründlichen Unterricht.

Herr Litzberg verſprach, mich gelegentlich gut anzuſtellen; jetzt ſchlug er mir vor, erſt mit ihm eine Reiſe zu machen, um alte Orgeln in den vielen alten Städten zu verbeſſern; dadurch konnten wir viel Geld verdienen, und zugleich die Welt ein wenig kennen lernen. Ich war ſehr mit dieſem Vorſchlag zufrieden, und der Himmel hat mich durch meinen theuern Freund glücklich gemacht. Unſer Ruf als gute Mechaniker verbreitete ſich; wir bekamen eine Einladung nach der andern, zuletzt eine vom Herrn Wolfgang, nach Amſterdam zu kommen, und mit ihm nach Oſtindien zu gehen, wo wir reiche Leute werden ſollten. Auf dieſem Wege lernten wir Herrn Eberhard Julius und Madame Hanna Hellkraft kennen; und was weiter geſchehen iſt, wiſſen Sie Alle.

Hier ſchwieg Lademann, und Litzberg rief lachend nach einer kleinen Pauſe, die aus getäuſchter Erwartung entſtand: Nun, meine Herren und Damen, war das nicht eine ſchöne Geſchichte? vom wurmſtichigen Heiligen? Da ſitzen nun die lieben Mädchen, und die guten Mütter, haben auf eine unterhaltende Liebesgeſchichte die Ohren und den Mund geſpitzt, und müſſen mit abgedroſchenen Anekdoten vorlieb nehmen. Nein, Freund, das geht nicht. Wollt Ihr nicht beichten, ſo muß ich es thun. Ich ſpiele freilich auch darin eine Rolle ſo gut wie er; ich habe mich aber ſchon preisgegeben; an mir, glaubt er, iſt nichts zu verderben. Wohlan, ich erzähle; aber, beim heiligen Bonifazius, Lademann, ich ſchone Euch nicht. Ich nehme Euch mit im Fallen; und es wird mir beſſer gelingen, als dem tollen Kerl, der ſich mit Kaiſer Karl dem Fünften vom Thurm herab ſtürzen wollte, um dadurch einen ewigen Namen zu bekommen.

9.

Die glücklichen und unglücklichen Liebhaber. Fortſetzung.

Wir reiſten alſo ab, wie ſchon erwähnt worden iſt, um alte Orgeln in alten, deutſchen Städten zu verbeſſern. So kamen wir denn einmal zu einem Nonnenkloſter, wo die Orgel auch nicht recht klingen wollte, die große Uhr wollte nicht gehen, und obendrein hatte der Blitz eingeſchlagen, und eine Ecke des Altars zertrümmert. Da war nun alſo vieles auszubeſſern. Die Aebtiſſin war ſtrenge; ſie betrachtete die letzten Unglücksfälle als Strafe des Himmels, weil ein Paar ihrer Nonnen heimliche Liebſchaften gehabt. Die armen Kinder waren vor Schrecken in eine Krankheit gefallen, geſtorben und auf dem Kirchhofe begraben. Da ſehe man die Gerechtigkeit des Himmels! Seitdem war im Kloſter eine noch ſtrengere Zucht eingeführt, und die Mannsperſonen, die nothwendig dahin kommen mußten, wurden der ſtrengſten Quarantaine unterworfen, damit ſich die Liebespeſt nicht wieder in die Zellen und Herzen der Nonnen einſchleiche.

Lange ſtand der Altar verfallen, die Uhr ging nicht, die Orgel brummte ärger als die Aebtiſſin, blos weil dieſer noch kein Baumeiſter, Uhrmacher oder Orgelbauer vor Augen gekommen, der nicht gefährlich ausſehe. Kaum aber hatte ſie mich und Lademann erblickt, ſo gefielen wir ihr, und ſie fand uns beide zu den Arbeiten bequem und gut. Was mich betrifft, ſo begreife ich, daß mein derbes Weſen und viele Pockennarben ihr eben ſo viele Beweiſe meiner Unſchädlichkeit waren Lademann war aber ein hübſches junges Blut mit glattem Milchbartgeſicht; freilich hatte er ſich in der Kindheit ein wenig verblaſen; er war aber fromm wie ein Lamm und ſanft wie ein Engel, was eben die Weiber ſo gern haben. Die Aebtiſſin aber, die eine große Menſchen- und beſonders Männerkennerin zu ſein ſchien, hat ihm vermuthlich gleich die erſtaunliche Blödigkeit abgemerkt, die nichts Kühnes auf eigne Hand wagte. Kurz, wir bekamen die Arbeit auf die Bedingung, keine Geſellen oder Lehrjungen mitzunehmen. Obſchon nur wenig dabei zu verdienen war, gingen wir doch den Kontrakt ein, weil das einſame Arbeiten in einem Nonnenkloſter für uns etwas Abenteuerliches hatte. Und nach des ſeligen Seiferts Theorie ſuchen ja alle Menſchen Abenteuer.

In den erſten Tagen geſchah doch nicht viel Abenteuerliches, denn die Kirche ſtand ganz leer. Als wir aber eines Abends ziemlich ſpät über den Kirchhof gingen, ſahen wir zwei junge Leute weinend auf Gräbern liegen, ſich mit weißen Tüchern die Thränen eifrig von den Wangen trocknend, und ſehr klägliche Geberden und Armbewegungen gegen den Himmel anſtellend, als wollten ſie die Geiſter der Verſtorbenen wieder herunter mahnen. — Ich redete den Aelteſten an, der mir der Vernünftigſte zu ſein ſchien, und er antwortete, nachdem er ſich von ſeinem Schrecken, von uns entdeckt zu ſein, erholt hatte: Ach, lieber Herr, verrathet uns nicht. Mit Lebensgefahr ſind wir über die hohe Kloſtermauer geklettert, blos um das traurige Vergnügen zu haben, auf den Gräbern unſerer ſeligen Geliebten zu weinen. Wenn Ihr je geliebt habt, — (wie es denn wohl nicht anders möglich iſt), ſo wißt Ihr, was das ſagen will, ſein geliebtes Leben in der Schönheitsblüthe zu verlieren. Ich bitte Euch, verrathet uns nicht an die Aebtiſſin, die eine hartherzige, kalte, alte Jungfer iſt, daß ſie uns gewiß ſelbſt dieſen armſeligen Troſt rauben würde, wenn ſie es wüßte, daß zwei Jünglinge, bei Nacht allein, die Gräber ihrer verſtorbenen Nonnen beſuchen.

Da war nun, natürlicherweiſe, nichts zu verrathen. Es that uns um die armen Jungen leid, und wir ſuchten alle die Gemeinplätze auf, die wir auswendig wußten, um ſie zu tröſten.

Einen wahren Dienſt könnt Ihr uns erzeigen, wenn Ihr wollt, ſprach einer der Betrübten. — Und welchen? — Die Schweſtern unſerer ſeligen Geliebten leben noch als Nonnen im Kloſter, wo Ihr arbeitet. Die eine iſt Orgelſpielerin, die andere erſte Sängerin, und weil ſie ſich beide auf Orgeln und Inſtrumente ſehr gut verſtehen, ſo wird die Aebtiſſin, die ſelbſt nicht Katzengeſchrei von Nachtigallengeſang unterſcheiden kann, genöthigt ſein, dieſe zwei Nonnen zu Euch hinauf zu ſchicken, um die Arbeit zu unterſuchen. Thut uns dann den Gefallen, und gebt einer der Nonnen heimlich dieſen Brief! Wir wiſſen, daß ſie von ihren ſeligen Schweſtern abgeſchnittene Haarlocken beſitzen; und, wenn Ihr geliebt habt, ſo wißt Ihr, welcher Schatz eine ſolche abgeſchnittene Haarlocke einem unglücklichen Liebhaber iſt. Das iſt alles, was wir von Euch begehren.

Wir konnten ihnen dieſen kleinen Dienſt nicht abſchlagen, und verſprachen, der Orgelſpielerin das Billet heimlich zuzuſtellen. Schon den Tag darauf kamen zwei junge Nonnen zu uns auf die Orgel hinauf, von einer alten begleitet, die ſich gleich auf eine Bank niederließ, eine Brille auf die Naſe ſetzte, und in einem Buche, das ſie verſteckt in der Taſche gehabt, zu leſen anfing, während die Jungen mit uns Orgelpfeifen und Regiſter unterſuchten. Sie hatten ihre Schleier abgelegt, ihre Kapuzen zurückgeſchlagen, und waren von außerordentlicher Schönheit. Ich gab der erſten den Brief, den ſie hurtig in den Buſen ſteckte. Die armen Unglücklichen, ſeufzte ſie — und Thränen füllten ihre ſchönen Augen, ſie lieben noch unſere verſtorbene Schweſtern, nach Jahres Friſt, ſo treu und zärtlich. Sünde wäre es, ihnen dieſe unſchuldige Bitte abzuſchlagen. Morgen ſollt Ihr die Haarlocken bekommen, meine Herrn!

Jetzt fing die Orgelſpielerin mit den ſchneeweißen, wohl gebildeten Händen auf den ſchwarzen Tangenten herum zu flankiren, während die andere mit klarer Stimme eine Arie ſang, wobei die volle Bruſt in ihrer ganzen Pracht aufſchwoll. Lademann war im dritten Himmel; er glaubte die heilige Cäcilia bei der Orgel zu ſehen; und weil die Sängerin wie eine Nachtigall trillerte, und das Kirchengewölbe mit ihrem herrlichen Sopran erfüllte, wurde es mir auch ziemlich eng um's Herz Kaum merkten die ſchönen Nonnen die Wirkung ihrer Kunſt und ihrer Anmuth, ſo fingen ſie an, die Batterien ihrer Augen auf uns ſpielen zu laſſen, ſo daß wir uns ganz beſiegt, auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. — Sie wären gern länger geblieben, und wir hätten ihnen gern bis Morgen zugehört, ohne zu eſſen und zu trinken. Die alte Nonne mahnte ſie aber, wieder weg zu gehen, und die Aelteſte kehrte ſich zu uns, und ſprach lächelnd: Ja, meine lieben Herrn! da iſt noch viel an dieſem Inſtrumente zu machen, ehe es fertig wird, und gut klingt. Das Prinzipal iſt ganz verſäumt. Die Flöte muß lieblicher tönen. Die Mixtur ſchreit noch abſcheulich, weil ſie nicht in Harmonie gebracht iſt. Mit dem Pedale werden wir ſchon leichter fertig werden. — Dabei trat ſie mir leiſe auf den Fuß, ſah mich mit verliebten Blicken an, und verſchwand mit der Freundin.

Als wir zwei glücklichen Liebhaber allein in der Kirche waren, fiel mir Lademann um den Hals, und ich ließ mir zum erſten Male ſeine zärtlichen Narrentheidungen gefallen.

Den Tag darauf hatten wir wieder einen Beſuch von unſeren Schönen. Die Alte nahm ihren vorigen Platz ein, und fing an, da im Buche zu leſen, wo ſie geſtern aufgehört hatte. Es ſchien kein geiſtliches Buch zu ſein, denn ſie lachte oft verſchmitzt und ſchüttelte den Kopf, und benutzte ſo auf ihre Weiſe auch die Abweſenheit der Aebtiſſin. — Die Sängerin wollte mir jetzt etwas Unrichtiges am Ventil zeigen, während Lademanns Schöne ihm ein Adagio vorſpielte; ſie ging mit mir hinter die Orgel. Da gab ſie mir in ein Papier eingewickelt die Haarlocken der verſtorbenen Schweſtern, für die beiden Unglücklichen, und ſagte mit himmliſcher Stimme: Lieber Litzberg! Guter Mann, rettet mich und meine Freundin. Laßt uns entfliehen. Alles ward in der Schnelle verabredet. Wir gingen wieder zu den andern zurück. Die heilige Cäcilia ſaß bei der Orgel, ſpielte aber nicht. — Die Alte war, mit dem Buche in der Hand, eingeſchlafen.

Jetzt machten wir eine ordentliche Abrede. Die Kirchenſchlüſſel hatte uns die Aebtiſſin nie vertraut, wir mußten uns von einer alten Pförtnerin hinein und hinausſchließen laſſen. Die Nonnen hatten ſich aber einen Abdruck in Wachs verſchafft, den ſie mir gab. Ich verſprach ſelbſt einen Schlüſſel danach zu ſchmieden, und die Nacht unſerer Flucht wurde beſtimmt.

Auf dem Kirchhofe trafen wir wieder die unglücklichen

Liebhaber auf den Gräbern. Wenn man ſelbſt glücklich iſt, will man gern ſeinen traurigen Mitmenſchen ihr Schickſal erleichtern. Diesmal hatten wir doch etwas mehr als Redensarten zu bringen. Ich reichte ihnen die Haarlocken, und kaum ſahen ſie dieſe, ſo waren ſie außer ſich vor Freude. Wir theilten ihnen unſer Geheimniß mit, in der Hoffnung, daß ſie uns beiſtehen ſollten. Denn um kein Aufſehen zu machen, mußten wir den ganzen Tag wie gewöhnlich in der Kirche arbeiten, und wer ſollte indeß Poſtpferde und Kleider zu der Vermummung ſchaffen? Allein die dankbaren Jünglinge verſprachen, alles für uns zu leiſten. Ja ſie wollten uns ſogar eine Strecke Weges auf der Reiſe folgen, um mit ihren lieben Schwägerinnen, wie ſie ſie nannten, von den ſeligen Schweſtern zu ſprechen; und um noch einige Reliquien, als Bänder, Blumen u. ſ. w. zu bekommen.

Die zwei jungen Nonnen bekamen Mannskleider, und ſo kamen wir glücklich aus dem Kloſter heraus; der Wagen hielt nicht weit entfernt. Die zwei unglücklichen Liebhaber waren auch ſchon da, und umarmten die Schweſtern ihrer Geliebten zärtlich, was ihnen kein Menſch verdenken konnte, und ſo fuhren wir ab.

Als wir über die Grenze in Sicherheit gekommen, nahmen wir in einem guten Wirthshauſe unſer Abendmahl ein. Lademann und ich hätten gern eine zärtlichere Unterhaltung gepflogen, die Höflichkeit erforderte aber, die zwei Unglücklichen mit zur Tafel zu laden. Hier war die ganze Zeit nur die Rede von den zwei verſtorbenen Schweſtern.

Nun wünſchten Lademann und ich auch die Haarlocken der verſtorbenen Schweſtern zu ſehen, ſie hatten mit den Haaren unſerer Schönen große Aehnlichkeit.

Unſere Schönen waren aber von der vorhergehenden Angſt, entdeckt zu werden, und von der Reiſe ſehr erſchöpft, und der Ruhe bedürftig. Wir andern, außer Lademann und ſeine Schöne, waren auch ſchläfrig, und ſo gingen wir alle zu Bett, um Morgen früh die Reiſe in aller Eile fortzuſetzen.

Ich erwachte ziemlich ſpät, Lademann ſchlief noch, weil er die halbe Nacht mit ſüßen Schwärmereien zugebracht hatte; ich rief den Kellner, beſtellte vier Poſtpferde und Frühſtück für ſechs Perſonen. — Ganz wohl, ſprach er, lächelte aber dabei. — Warum lacht er? — Die Herrſchaften haben zu befehlen, und für uns iſt es ja immer ein Vortheil, wenn vieles verlangt wird; es wundert mich aber, daß der Herr vier Pferde und ſechs Portionen Frühſtück für zwei Perſonen beſtellt. — Lieber Freund, erwiederte ich, wir ſind ſechs in allem; wißt Ihr nicht, daß ſechs Gäſte geſtern angekommen ſind? — Das weiß ich ſehr wohl, allein die vier ſind ja ſchon heute um drei Uhr wieder abgefahren. — Sind ſie fort? rief jetzt Lademann, der ſich im Bette aufrichtete und die Augen rieb. — Ach, das iſt wahr, verſetzte der Kellner, da liegt ja ein Brief auf dem Tiſch, den haben die Herrn wahrſcheinlich noch nicht geleſen. — Er reichte mir den Brief und ging ſeines Weges. Der Brief lautete alſo:

„Die unglücklichen Liebhaber weinen nicht mehr troſtlos auf den Gräbern, ſie haben ihre Freundinnen wieder gefunden, die ſie drei Jahre treu geliebt; die armen Mädchen ſind nicht mehr hinter den Kloſtermauern lebendig begraben. Herr Litzberg und Herr Lademann werden uns dieſe kleine Liſt gütigſt verzeihen. Zum Andenken und zum Danke für Ihre gütige Hülfe bitten wir Sie, beiliegende

Brillantringe nicht zu verſchmähen. Auch dieſe Haarlocken nicht, die Sie ſeit geſtern kennen, und die von keinen Leichen, ſondern von unſern eigenen Häuptern geſchnitten ſind. Leben Sie recht wohl, liebe Herrn! Der Himmel ſchenke Ihnen Geliebte, die Sie ſo treu und aufrichtig lieben, als wir unſere Liebhaber.“

Zwei Brillantringe von ziemlichem Werthe lagen in Papier gewickelt bei den Haarlocken. Der verzweifelnde Lademann ergriff die blonde Locke, die ſeiner Schönen angehörte, wollte aber die Ringe zum Fenſter hinauswerfen. Nicht doch, ſprach ich, der ich nach meiner Art gleich wieder geheilt war. Wir ſind ein wenig am Narrenſeile herumgeführt worden, haben es aber verdient. Warum wußten wir nicht beſſer, Täuſchung von Wirklichkeit zu unterſcheiden? Hätten die Nonnen uns dieſen Streich geſpielt, um uns zum Beſten zu haben, bei Gott! ich wollte nicht ruhen, bevor ich ſie aufgeſucht und mich gerächt hätte. Sie thaten es aber aus Noth, aus Liebe zu den Andern, weil ſie fürchteten, uns ſonſt nicht in ihr Intereſſe zu ziehen, was wohl auch ſchwerlich gelungen wäre. Freilich haben ſie uns zu einem Kloſterraube verführt, und ſo iſt es denn billig, daß wir dafür büßen. Die Orgel klingt jetzt recht ſchön, der Altar ſteht edel gebaut, die Uhr geht wieder, wir haben keinen Heller dafür bekommen. Das mag der Aebtiſſin ein Erſatz für ihre entflohenen Nonnen ſein. Und dieſe Ringe mögen uns ein Erſatz ſein, daß wir der Schönen wegen unſern Lohn aufgegeben.

Lademann ſchwieg und ſuchte die Einſamkeit. Ich merkte wohl, daß er oft heimlich weine. Seine muſikaliſchen Phantaſien wurden immer ſchöner und herzergreifender. So athmete er in wohlklingenden Weiſen ſeine Sehnſucht und ſeine Wehmuth aus; ich ließ meinen Zorn an Steinen und Balken aus, deren rohe Klumpen ich in ſchöne Formen zwang. Nachher haben wir ganz der Kunſt gelebt, bis wir unſere lieben Freunde, Herrn Wolfgang und Herrn Eberhard Julius, kennen lernten. —

Als Lademann nach Lißbergs Erzählung allein mit Eberhard nach Hauſe ging, und ſie durch den Wald kamen, wo der Mond ſchien, fing er herzlich an zu weinen, und drückte Eberhards Hand feſt an ſeine Bruſt. — Großer Gott, rief Eberhard, lieben Sie denn immer noch die Organiſtin, mein Freund? — Ach ich weiß nicht, antwortete Lademann, ich habe lange nicht an ſie gedacht. Als ich krank war, ſah ich ſie oft im Traume wieder, und jetzt ſtellt ſich ihr Bild nach Herrn Lißbergs Erzählung meiner Seele lebendig dar. Sie ſollten ſie nur bei der Orgel geſehen haben, lieber Julius! Und wie ſie ſpielte, und das herrliche zurück gekehrte blühende Geſicht, und die ſchönen Finger auf den ſchwarzen Tangenten! Und dann gab ſie mir einen ſüßen, ſüßen Kuß, den ich nie vergeſſe, denn er brannte mir tief in die Seele hinein. Das war alles wie ein Traum, und ich fühlte wohl, eine ſolche Freude ſollte ich nicht mehr im Leben genießen. Und doch hoffte ich ſo gewiß, ſie ſolle meine Geliebte für mein ganzes Leben werden. Mit Herrn Lißberg war es anders — er iſt ſo ſpöttiſch — nicht zart genug, und dann iſt er auch ſo pockennarbig; — aber, allein — ich will mich tröſten. Er ſchwieg.

Eberhard betrachtete ihn mit einem mitleidigen Lächeln, und ſagte: Ich begreife nicht, wie ein edler Mann eine Unwürdige noch lieben kann.

Ach — ſagte Lademann, ſo ſeh ich denn wohl, daß ich Ihnen mein Geheimniß beichten muß, damit Sie mich nicht verachten mögen.

Hier nahm er eine kleine ſilberne Kapſel hervor, die er auf der Bruſt an einer goldenen Kette trug. — Herr Litzberg, ſprach er, glaubt, ich verwahre nur hierin die Locke und den Ring; da iſt aber noch ein kleiner Brief, den mir der Kellner heimlich zuſteckte, als Herr Litzberg den ſchon bekannten bekommen hatte. Leſen Sie dieſen. — Eberhard öffnete den Zettel und las:

„Theurer Lademann! Beklagen Sie mich und vergeben Sie mir! Im Kloſter ſeufzend, wo ich von harten Aeltern gezwungen das Gelübde thun mußte, lernte ich, vor drei Jahren her, meinen Bräutigam kennen, einen braven jungen Mann von Geiſt und Bildung. Er liebte mich; es freute mich, von ihm geliebt zu werden; ich nahm dies dankbare Gefühl für Liebe, gab ihm mein Jawort, und ſchwur ihm meine Treue. Dieſen freiwilligen Eid darf ich nicht brechen. Ich lernte Sie — zu ſpät kennen! Ich hänge von meiner thätigeren Schweſter ab, wie Sie von Ihrem Freunde Litzberg, und wir müſſen, wie zwei abgeriſſene Blumen, dem Strome folgen. Leben Sie wohl, holder Freund! In den Tönen wollen wir ewig zuſammen leben, und in den unſichtbaren Harmonien werden ſich unſere Herzen täglich vereinigen.

Cäcilia."

Ach ſie hieß Cäcilia, rief Lademann — dem ſein Freund Eberhard jetzt weinend um den Hals fiel, und um Verzeihung bat. Da iſt ein ſchönes Bild von Raphael oder Guido Reni, wo die heilige Cäcilia mit Roſen bekränzt bei der

Orgel ſitzt und nach der Seite ſchaut. Eben ſo betrachtete ſie mich! Nur hatte ſie keine Roſen um's Haupt, und für mich blüht in dieſem Leben keine Roſe mehr.

10.

Klein-Felſenburg.

Der Altvater wollte einmal mit den europäiſchen Freunden, auf einem kleinen Fahrzeuge, das in tiefer Felſenkluft, von Geſtein und Geſträuch verborgen lag, eine Fahrt nach Klein-Felſenburg machen. — Ich muß noch vor meinem Tode ein wenig von der übrigen Welt ſehen, ſagte er. — Die Luſtfahrt nach der kleinen Klippeninſel wurde alſo unternommen, und des Altvaters Sohn, Albert Julius der Zweite, mußte ſo lange im Rathe der Alten des Greiſes Platz einnehmen. Albert Julius der Zweite, des Altvaters dritter Sohn, (die beiden erſten waren ſchon geſtorben), war ein Mann von 70 Jahren, recht geſund und rüſtig, aber nicht von vorzüglichen Geiſteskräften. Das jugendliche Gemüth ſeines Vaters mangelte ihm ganz, und gegen ihn ſah der Alte in blühenden Augenblicken wie ein junger Menſch aus. Der alte Herr Sohn war, ohnerachtet er nie in Europa geweſen, und immer in der einfachen Natur gelebt hatte, etwas pedantiſch, und Eberhard entdeckte zu ſeinem Staunen eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihm und ſeinem eigenen Vater, Martin Julius. Vieles erinnerte ihn auch an die ſelige Muhme Urſula, an Herrn Samuel Plürs und an Vetter Anton.

Die Inſel Klein-Felſenburg war nicht wie die große, ein Blumenkorb von Felſen. Sie beſtand meiſt aus ſchroffen unfruchtbaren Bergen. Einige ſchöne Thäler ſtreckten ſich freilich durch die Bergketten, und ein Paar Dutzend Familien hätten hier trefflich leben können. Weil aber das meiſte von Groß-Felſenburg noch unbewohnt war, ſo ſtand dieſe kleinere Inſel einſam und verlaſſen. Es war auch noch ein Grund da, warum Niemand da wohnen durfte. Klein-Felſenburg war den Seefahrern nicht unbekannt; denn die Thäler und Wälder ſtreckten ſich gerade bis zum Strande hinunter. Oftmals ankerte da ein Schiff, um friſches Waſſer zu holen. Hier hätte man alſo die Verborgenheit aufgeben müſſen.

Die Luſtfahrt wurde nicht ohne Furcht und Sorgfalt unternommen. Man hatte erſt durch Fernröhre von den höchſten Berggipfeln die Fläche des Meeres ausgeſpäht. Albert Julius der Zweite hatte ſeinem Vater mit vielen Gründen die Reiſe abgerathen. Er gewinne nichts dabei, hatte er geſagt, denn frühſtücken könne man überall; dagegen ſetze er die ganze Inſel und ſein eigenes Leben dabei in Gefahr. — Mein lieber Sohn, antwortete der Altvater, wenn ich immer ſo vorſichtig und vernünftig geweſen wäre, wie Du es von mir verlangſt, ſo wäre die Inſel nie entdeckt, nie bevölkert und Du nie geboren worden. Ganz als Gefangener mag ich nicht, ſelbſt im weiten Kreiſe, leben; ſo wäre ich lieber noch Küſter beim ſeligen Trautmann geblieben, denn bei ihm konnte ich doch herum laufen, wo ich wollte. Mit der Entdeckung hat es keine Noth; wir werden die äußerſte Vorſicht brauchen. Ein großes Schiff ſieht man in weiter Ferne, ehe es unſern kleinen Nachen entdecken kann.

Der vernünftige Sohn wollte ſich von ſolchen poetiſchen Gleichniſſen nicht überzeugen laſſen; man lichtete indeß die Anker, machte eine ſehr angenehme Fahrt, und frühſtückte in einer großen Hütte, von engliſchen Seeleuten dort in der Geſchwindigkeit aus rohen Stämmen des Waldes erbaut.

Eberhard und Cordula ſaßen dem lieben Altvater zur Seite. Becher guten Weines kreiſten herum, der Scherz blühete auf den geſprächigen Lippen, und der Altvater brauchte ſein ganzes Anſehen, um die Laune Lißbergs und Wolfgangs im Zaum zu halten, die ſich immer über den väterlichen vorſichtigen Herrn Sohn, Albert Julius den Zweiten, hermachen wollte.

Aber plötzlich wurde die Fröhlichkeit durch eine Hiobspoſt geſtört; ein junger Felſenburger, der auf dem hohen Berge Wache gehalten hatte, trat ganz blaß herein, und meldete: ein großes Schiff nahe ſich mit vollen Segeln der Inſel.

Alle ſchwiegen einen Augenblick, und ſahen einander beſtürzt an. — Da hat der bejahrte Sohn doch Recht und der jugendliche Greis Unrecht gehabt, ſagte der Altvater.

Hat nichts zu ſagen, rief Wolfgang, als er mit dem Fernrohr das Schiff betrachtet hatte; wir können in Groß-Felſenburg ſein, bevor wir ihnen in den Geſichtskreis kommen.

Nun ſchiffte man ſich ſchleunig ein, und ſchon war alles fertig und das Anker gelichtet, als das Ruder brach! — Dieſer Unfall ſetzte alle in die größte Unruhe, und es wurde in aller Eile Rath gehalten, was zu thun wäre? An Wegſegeln war jetzt nicht mehr zu denken, und bald würde das Schiff den Nachen hier im kleinen Hafen entdecken.

Nein, rief der Altvater, deſſen noch jugendliche Kraft in dieſem Augenblicke wieder hoch aufflammte, das darf nicht ſein; dann wird das Geheimniß meiner Inſel entdeckt, eine fremde Macht bemächtiget ſich ihrer, fremde Sitten werden eingeführt, ſchlechte habſüchtige Menſchen unterdrücken und verderben meine Kinder; ihre Schätze werden weggeſchleppt, und ſie ſelbſt zu Sklaven der despotiſchen Willkür eines tückiſchen Statthalters gemacht. Bohrt das Fahrzeug in Grund, Kinder, ich befehle es Euch, Kraft meiner Herrſchaft. Wir wollen uns in den Felſenklüften verbergen, und können nachher die Hütten ausbeſſern und bewohnen, bis einmal Kapitän Horn von Europa wiederkehrt. Trifft er uns nicht auf Groß-Felſenburg, ſo wird er uns hier ſuchen. Vielleicht bauen ſie mittlerweile ſelbſt drüben ein Boot und holen uns ab; denn leider haben wir nicht Werkzeuge mitgebracht, ſonſt könnten wir es ſelber thun. — Wir andern, lieber Großvater, rief Eberhard, könnten uns das allenfalls gefallen laſſen; allein Sie — in Ihren Jahren! Soll ein hundertjähriger Greis wieder von vorne anfangen? Ach es geht nicht mehr ſo leicht mit dem Klettern wie zu Zeiten van Leuvens und Lemelies. — Ei, mein liebes Kind, rief der Alte, ich bin der Bergluft gewohnt; ich kann noch recht gut in einer Felſenhöhle ſchlafen. Und ſtürbe ich auch? Was iſt es denn mehr? Ein Jahr früher oder ſpäter — bald müßte es doch ſein. Dann wird noch das letzte Kapitel meines Lebens poetiſch: ich ſterbe als ein herumſtreifender Abenteurer, wie ich angefangen habe. Du Eberhard, ſollteſt mir meine eigene Jugend, die kleine Cordula die Jugend meiner Concordia zurück mahnen. Unſere europäiſchen Freunde, die im Beſitz ſo vieler ſchönen Fertigkeiten ſind, werden uns das Leben erträglich machen, und ſo verſchwindet ein halbes Jahr leicht.

Alle bewunderten den Muth, die unerſchütterliche Heiterkeit und Entſchloſſenheit des Greiſes; es konnte ſie aber nicht tröſten, denn ſie ſahen voraus, daß dieſe Lebensart bald den Alten aufreiben würde.

Während ſie nun ſo ſchweigend und kleinmüthig da ſtanden, kam Kapitän Wolfgang mit dem Fernrohre wieder vom Fels zurück, und rief luſtig: Hurrah! Aengſtiget Euch nicht, lieben Freunde! Wir brauchen unſer Fahrzeug nicht in Grund zu bohren; kein Wageſtück bedroht des theuren Altvaters Leben. Ich habe die Flagge des fernen Schiffes deutlich erkannt. Dreifach weht ſie: blau, gelb und roth, mit den Hauptfarben des Regenbogens, der Abrede mit Ferdinand Horn gemäß, wenn er nach der Inſel wieder käme. Es iſt unſer eignes Schiff, weit früher von Europa zurück gekehrt, als wir es erwarten konnten.

Dieſe Zauberworte verwandelten gleich die ängſtliche Stimmung wieder in Freude und Entzücken. Wolfgang hatte nämlich mit Herrn Horn abgeredet, daß er das nächſte Mal nicht bei Groß-, ſondern bei Klein-Felſenburg ankern ſollte, und da die mitgebrachte Mannſchaft und Sachen ausſchiffen, damit das Geheimniß der großen Inſel nicht in Gefahr ſchwebe, entdeckt zu werden, wenn gar zu viele Menſchen Kenntniß davon hätten.

Dieſe Vorſicht machte aber auch jetzt, daß ſich das Schiff nicht gleich der kleinen Inſel näherte, als man das Boot im Hafen entdeckte. Die Felſenburgiſche Flagge ward gleich mit einer holländiſchen umgetauſcht, und Kapitän Horn lavirte auf dem Meere, ohne ſich der Inſel zu nahen.

weil er meinte, daß, wo ein Boot war, müſſe auch ein Schiff in der Nähe ſein, und vom Walde verborgen, vor Anker liegen.

Das war nun recht ein ſchlimmer Umſtand. Auf dem Boote wagten ſie ſich nicht dem Schiffe zu nahen; es wäre ja möglich, daß man auf ſie feuern könne, weil man Verrath fürchtete. Glücklicherweiſe hatte Litzberg Raketen mitgenommen. Ihm, der ſich mit allen mechaniſchen Künſten abgab, machte es in der letztern Zeit Vergnügen, Schießpulver und Feuerwerk zu machen. Er hatte etwas mitgenommen; theils um die Geſellſchaft damit in der Dämmerung zu erluſtigen, theils um den Groß-Felſenburgern ein Zeichen zu geben, wenn die Luſtfahrer etwa dieſe Nacht ausbleiben ſollten; damit man ſich drüben nicht ängſtigen möchte.

Nun konnte alſo auch Wolfgang ſeinem Freunde Horn das verabredete Zeichen geben; und kaum ſtiegen auf einmal drei Raketen vom Strande hinauf, ſo wurden ſie von zwei ähnlichen auf dem Schiffe begrüßt. Die Schaluppe nahte ſich kurz darauf der Inſel; Horn ſtand ſelbſt mit dem Sprachrohre am Ruder, und kaum konnte er gehört werden, ſo rief er: Lebt Altvater noch! — Er lebt! antwortete ihm Wolfgang durch das ſeinige, das er, wie ein alter Virtuoſe ſein geliebtes Waldhorn, mitgebracht hatte, obſchon er es nicht mehr zu ſpielen dachte.

Als ſich die beiden Kapitäne herzlich begrüßt hatten, brachte Wolfgang Herrn Horn zum Altvater in die Hütte. Wie gern hätte der Alte das Schiff beſtiegen, um noch einmal in ſeinem Leben in einer Kajüte zu ſchlafen; das ging aber nicht, des Geheimniſſes, auch des Hinauf- und Hinunterſteigens wegen. Herr Horn erfreuete den Altvater mit der

Nachricht, daß er diesmal Herrn Martin Julius mitbringe, der aber noch ſeine Toilette mache, um vor dem Regenten ſtandesmäßig zu erſcheinen. Albert und Eberhard ſahen einander an bei dieſen Worten und lächelten gutmüthig.

Kurz darauf ſtieg der neu angekommene europäiſche Bluts-Verwandte an's Land, in ſteifen Gallakleidern, mit einer großen gepuderten Perücke, einem Degen an der Seite und Chapeau bas unter dem Arm. Altvater wollte ihn umarmen, ſchlug aber die Hände über Herrn Martins Rücken zuſammen, ſo tief bückte er ſich vor ſeinem Ahnherrn, den er: Eure fürſtliche Durchlaucht nannte.

Altvater hatte alle Mühe, ihn von dieſer unterthänigen Förmlichkeit abzubringen. — Ich bin nur ein ſchlichter, alter Mann, mein Sohn, ſprach er, und werde bald dahin gehen, wo kein Unterſchied des Ranges mehr iſt. — Was darf man denn Euer Ehrwürden nennen, frug Herr Martin; wenn nicht Hoheit, Durchlaucht, doch wenigſtens Excellenz? — Ich heiße Albert Julius, mein Sohn, ſprach der Alte, und da ſteht Dein Eberhard. — Ein natürliches Gefühl bemeiſterte ſich bei dieſem Anblick Herrn Martins, ſo daß er für einen Augenblick den Pedanten zur Seite ſetzte und ſeinen Sohn herzlich umarmte.

Habt Ihr die Uhr mitgebracht, frug der Alte gleich. — Ich habe gehört, gnädiger Herr Erzvater, Sie wünſchten, ich möchte eine Uhr aus Europa mitbringen, und hier iſt ſie. — Er reichte ihm eine koſtbare goldene Uhr mit Brillanten. — Lieber Gott, mein Sohn, da habt Ihr mich mißverſtanden, ich meinte die alte, ſilberne Uhr meines Vaters, meines Bruders, Eures Großvaters. — Die habe ich auch mit, wagte aber nicht gleich Euer Ehrwürden bei der erſten Audienz mit einer ſolchen Kleinigkeit beſchwerlich zu fallen. — Wo iſt ſie, lieber Sohn, habt Ihr ſie in der Taſche bei Euch? — Herr Martin reichte dem Greiſe die Uhr; Albert ſah ſie lange an, befühlte ſie, kehrte ſie nach allen Seiten, öffnete ſie, machte ſie wieder zu, drückte ſie an ſeine Lippen, und rief, indem eine große Thräne ihm über die rothe Wange in den ſilbernen Bart hinunter rollte: Ich kenne ſie wieder!

Herr Martin Julius ſah ſeinen Sohn verwundert an, und konnte nicht begreifen, wie man eine alte ſchlichte ſilberne Uhr einer vergoldeten mit Brillanten vorziehen könne

11.

Verſchiedener Geſchmack.

Kapitän Horn hatte viele ſchöne Sachen mitgebracht; beſonders Gemälde, theils flamändiſche, für die Gemächer auf Albertsburg, theils ein Paar italieniſche Meiſterſtücke, für die Kirche. Da waren auch gut gemalte Portraits der zwei unſterblichen Stammväter der Felſenburger, Luthers und Shakeſpeares, welche im Wohnzimmer des Altvaters über dem Kanapee aufgehängt wurden, und den Alten überraſchten, als er eines Morgens aus dem Schlafzimmer in die Stube trat. Noch war ein vorzüglicher Maler mitgekommen, beſonders um den Alten zu malen, damit man doch ein gutes, ähnliches Bild von ihm habe, ehe er ſtürbe.

Viele andere nützliche Sachen, welche die Felſenburger nicht ſelbſt ſo gut machen konnten, wurden von den europäiſchen Freunden unter die Landleute vertheilt. Eberhard hatte ſelbſt die Mühe übernommen, den jungen Mädchen niedliche, in London genähete Schuhe zu ſchenken. Sie mußten alle an einem Tage zur beſtimmten Stunde kommen, um die Schuhe bei ihm in der großen Sommerlaube anzupaſſen. — Allein machte das nicht die kleine Cordula eiferſüchtig? Im mindeſten nicht! denn, wie ſie auf der Inſel das ſchönſte Mädchen war, ſo hatte ſie auch den ſchönſten Fuß, wovon ſich Eberhard bei der Gelegenheit völlig überzeugte

Auch viele deutſche Bibeln und Geſangbücher waren angekommen, und wurden vom Herrn Magiſter Schmelzer unter die Hausväter vertheilt. Als aber Eberhard einige Kiſten aufſchlug, worin eingebundene Exemplare von Shakeſpeares Werken waren, um dieſe auch zu vertheilen, fing der gewöhnliche Zank an, zwiſchen Litzberg und Eberhard, oder eigentlich das Gedanken-, Gefühl- und Meinungswechſelſpiel, worin ihre Geſelligkeit und Unterhaltung beſtand.

In den erſten Tagen nach ihrer Ankunft wurden mehrere kleine ländliche Feſte nach Felſenburgiſcher Art veranſtaltet, um Herrn Martin ein Vergnügen zu machen. Er ſtellte ſich auch aus Höflichkeit, als ob er ſehr damit zufrieden wäre; im Grunde langweilte es ihn aber ſehr, und weil er immer ein Stündchen vor dem Schlafengehen, während des Auskleidens mit ſeinem Sohne Eberhard allein ſprach, ſo mußte der gute Jüngling auch immer herhalten.

Das muß ich geſtehen — ſchnaubte Herr Martin, — ich habe mich ſehr geirrt. Ich meinte hier ein kleines Königreich, wenigſtens ein Fürſtenthum zu finden, ein hübſches Hauptſtädtchen wenigſtens mit einer ſchnurgeraden Straße, mit einem großen Palaſte. Als naher Blutsverwandter des Oberhaupts hatte ich auf eine ausgezeichnete Ehrerbietung gerechnet, daß die Soldaten vor mir präſentiren, wenigſtens ſchultern ſollten, wenn ich vorbei ginge. Allein hier ſind ja gar keine Soldaten. Jeder kleine deutſche Fürſt hat doch wenigſtens ihrer zwanzig, oder dreißig Stück. Auch hatte ich auf einige Ordensbänder, wenigſtens einen Kammerherrnſchlüſſel den Mund geſpitzt. Das ſind aber lauter Früchte, die in dieſem herben Klima nicht reifen. Jeder Bauernbengel, dem ich begegne, drückt mir die Hand, ſo daß mir die Finger weh thun, duzt mich, und nennt mich Vetter und Freund. — Aber das iſt er ja auch, lieber Vater! Vergeſſen Sie denn, daß alle Einwohner hier, wenige ausgenommen, von Albert Julius abſtammen? — Wir ſtammen alle ab von Adam und Eva, mein Sohn! das macht aber nichts. Verſchiedenheit muß ſein, und auch Standesverſchiedenheit. Und wie die Menſchen hier gekleidet gehen! Altdeutſch! mit Jäckchen und Kragen, und ungepuderten Haaren, ſo daß einem das wenige Haar unter der Perücke darüber zu Berge ſteht. — So war die Mode, als Altvater vor hundert Jahren hierher kam; ſeine Kinder kleideten ſich wie er, die Enkel thun es ebenfalls. Und aufrichtig, lieber Vater, ich finde dieſe Mode weit ſchöner, als die heutige in Europa! Ich haſſe Perücken, Puder, dreieckige Treſſenhüte, Haarbeutel und ſteife Rockſchöße auf's Blut. — Weiß wohl, Eberhard! das kömmt daher, weil Du noch in den unreifen Jahren biſt, und Dein Geſchmack nicht gehörig gebildet iſt. Wenn Du älter wirſt, wenn Dir die Haare grau werden, und Du eine Glatze bekömmſt, wirſt Du ſchon die Finger nach der Perücke, nach Puder und Pomade lecken, dann iſt's aber zu ſpät. — Alles hier iſt wild und verworren! Keine ordentliche Gärten in Winkel, Quadrate, Rhombuſſe und Rhomboiden eingetheilt; man glaubt noch im Walde, unter dem lieben Vieh zu wandeln. Er verſteht es wohl nicht beſſer, der arme Greis! ſollte ſich aber von klugen Leuten, die ein beſſeres Einſehen in dergleichen Dingen haben, belehren laſſen. Sein Sohn, Herr Albert Julius der Zweite, ſcheint mir weit mehr Verſtand und praktiſchen Sinn zu beſitzen.

Eberhard mußte lächeln und frug: Lieber Vater! haben Sie denn in Europa wirklich ſo viel Gutes verlaſſen, daß Sie ſich darnach ſehnen können? — Ob ich viel Gutes verlaſſen habe, mein Sohn? Weißt Du denn nicht, daß ich mich in Leipzig ganz prächtig etablirt hatte, ein großes Haus neu gekauft und ſchön meublirt mit Kronleuchtern und Fußteppichen? Ein Graf konnte nicht beſſer wohnen. Weißt Du nicht, daß mir acht Bedienten in prächtigen Livreen täglich aufwarteten? Daß ich zwei Mal wöchentlich ein großes Diner gab, wobei Deine Gönner und Jugendlehrer, Herr Profeſſor Schwefelkies und Herr Kaufmann Nierenſtein auch zugegen waren, nebſt vielen andern Honoratioren? Nierenſtein und Schwefelkies ſind meine Buſenfreunde geworden; und wo finde ich ſolche Männer wieder? Mit Herrn Litzberg und Wolfgang läßt ſich ja kein vernünftiges Wort reden, ſie railliren immer, und ſind ſogar mitunter naſeweis und unverſchämt. Den guten Schmelzer kenne ich ſchon; das iſt ein lieber Menſch, er ſitzt aber über ſeinen Büchern, tauft Kinder, ſchreibt Predigten, mag nicht L'hombre ſpielen, und hat es auch nie ordentlich gelernt. — Alſo Nierenſtein und Schwefelkies, das ſind gegenwärtig die Lichter in Leipzig, lieber Vater? — Wahre Biederleute, mein Sohn! Der eine giebt eben ſo große Diners wie ich; der Profeſſor hat freilich die Mittel dazu nicht; aber dann ſpeiſt er wieder ſo gutherzig, mit einem ſolchen Appetit und höflicher Dankbarkeit, daß man ihm durchaus gut ſein muß. Und dann iſt er auch erſtaunlich gelehrt. Nicht wahr, Du verdankſt ihm Deine ganze Bildung? — Gewiß, lieber Vater. Und bei dem andern bin ich alle Wochen zu Tiſche geladen; nicht wahr? — Ja wohl! Das hat er mir ſelbſt erzählt, und das hat mich als Vater gefreut; denn Du weißt wohl, Eberhard, daß ich Dich, aller Deiner Sonderbarkeiten ohnerachtet, herzlich liebe. — Das weiß ich, mein Vater, ſprach Eberhard, und küßte ihm die Hand. Haben die Herren Nierenſtein und Schwefelkies Ihnen aber nicht auch erzählt, wie ich einmal an der Pleiſſe ihr Leben rettete? — Sie haben mir geſagt, daß Du ihnen einmal in jugendlichem Uebermuthe mit einem herunter geriſſenen Baume leicht die Schädel hätteſt einſchlagen können, als ihre Pferde ein wenig ſcheu wurden; allein dieſen Jugendſtreich haben ſie Dir Beide von Herzen vergeben. — Nun, das iſt ſchön, ſprach Eberhard. Es iſt aber ſpät, lieber Vater! Sie ſind jetzt zu Bette gegangen, und ich will, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, daſſelbe thun.

12.

Albert Julius zum letztenmal.

Der Maler hatte ein ſchönes, ähnliches Bild vom Altvater gemacht. Der ſilberne Greis ſaß im Lehnſtuhle in ſeinem Zimmer; durchs große offene Fenſter konnte man die ſüdliche Vegetation der Inſel und die fernen Felſen ſehen. Der Alte legte ſeine gerunzelte Hand auf das kaſtanienbraune Haupt eines ſchönen Knabens, der vor ihm kniete. Hiemit wollte der Maler den Segen andeuten, den der Stammvater ſeinen Enkeln gab. Das Bild in Lebensgröße wurde den Bruſtbildern Luthers und Shakeſpeares gegenüber in der Wohnſtube aufgehängt; erſt aber einige Tage öffentlich zur Schau ausgeſtellt. — Ach, wenn Ihr mir nur auch meine Concordia malen könntet, ſagte der Altvater. Aber wißt Ihr was? Malet die kleine Cordula; die gleicht ihrer Stammmutter ſehr, nur daß ſie blond iſt. — Herr Martin, der zugegen war, meinte, man könne ja ſchlechtweg Cordula ſchwarzes Haar geben; aber davon wollte weder Altvater, noch Eberhard, noch der Maler etwas wiſſen; und Litzberg rief: Da haben wir wieder ein Unglück des eigenen Haartragens; hätten nun Concordia und Cordula hübſch gepuderte Perücken getragen, ſo wären wir der Sorge los, und die Aehnlichkeit wäre auf ein Haar getroffen.

Nach der letzten Luſtfahrt nach Klein-Felſenburg war der Altvater etwas unpaß, und er beſchloß von jetzt an eine andre Lebensweiſe bei ſich einzuführen. Er gab keine Gaſtmahle mehr, ging früh zu Bett, nahm nicht Beſuche an, und beſuchte Niemanden. Dazu hatte ihn beſonders eine Freundin überredet, die jetzt täglich um ihn war, die ihn pflegte und hegte, ſeinem Hauſe vorſtand, und ohne deren Einwilligung er nichts mehr that, was ſeine Geſundheit anging. Dieſe Freundin war Hanna Hellkraft, deren Genie zur Haushälterin und Pflegerin er bald entdeckte, und nach Verdienſt würdigte. Noch behielt er in ſeinem geräumigen Hauſe drei ſchöne, geiſtreiche Knaben und Mädchen, die er im Leſen und Schreiben ſelbſt unterrichtete, die zu Mittag mit ihm ſpeiſten, und die im Kreiſe um ihn täglich Morgen und Abend mit gefalteten Händen beten mußten, und Danklieder ſangen. Mitunter aßen auch, ſtatt ihrer, Eberhard und Cordula, oder Schmelzer und Wolfgang, oder Litzberg und Lademann beim Alten.

Sein Sohn Albert Julius der Zweite machte jetzt ein großes Haus, kam aber alle Morgen pünktlich um zehn Uhr, ſeines Vaters Hand zu küſſen, und zu hören, wie er geſchlafen habe? Dies that der ſiebzigjährige Mann ganz kindlich, wie er es von Jugend auf gewohnt war, und der Anblick hatte etwas wunderbar Rührendes. — Bei Albert dem Zweiten war Martin Julius einquartirt. Sie ſchienen für einander geboren zu ſein. Herr Martin hielt dem alten Felſenburger täglich Vorleſungen über europäiſche Sitten und Einrichtungen, und ſie fanden im Gemüthe des Zuhörers freundliche Aufnahme.

Noch ein anderer Fremder, von dem wir nicht geſprochen haben, der mit Kapitain Horn das letzte Mal auf die Inſel kam, hatte in Robert-Hulter, Cordulas Vater, einen Freund gefunden, und wohnte bei ihm. Es war ein geweſener Ingenieur-Offizier, Herr von Birting, der dem wackern Wolfgang damit helfen ſollte, die Fortification der Inſel nach beſten Kräften zu vollenden, damit keine fremde Macht ſie je erobern könne. Das fing er denn auch gleich ſehr geſchickt an, denn es war ein Mann von Talenten. In ſeinem Aeußern hatte er aber viel Unangenehmes, Abſtoßendes. Er war lang und hager, ſein ſchmales Geſicht ſah ernſt und mißvergnügt aus; nie kam ein Lächeln darauf. Wenn man mit ihm ſprach, mußte man ſeine Beredſamkeit bewundern; es war aber gar nichts Gemüthliches an ihm; auch merkte man, des Zwanges ohnerachtet, den er ſich anthat, daß er ſehr ahnenſtolz war. Er war aus einer alten deutſchen Familie; unglücklicher Umſtände wegen hatte er ſein Rittergut verkaufen müſſen, und nur die Noth hatte ihn dazu gezwungen, Kapitain Horn nach Felſenburg zu begleiten. Alle die Freunde ſahen bald, daß er kein Mann für ſie war; ſie hatten bei ſeinem Anblicke das Gefühl, als ob ſich, allen guten Quarantaine-Anſtalten ohnerachtet, eine anſteckende Seelenſeuche auf die Inſel eingeſchlichen habe. Nun war es aber zu ſpät, etwas dagegen zu wirken. Der gute Eberhard hatte beſonders Urſache ihn nicht zu leiden, denn kaum wohnte Herr von Birting bei Robert Hulter, ſo verliebte er ſich in ſeine Tochter. Als er nun hörte, daß Robert von Carolina Franciska, der Tochter Concordiens und van Leuvens, ſtamme, die mit einem ſchiffbrüchigen Jünglinge von adelicher Geburt verheirathet geweſen, machte er Robert Hultern aufmerkſam darauf, daß ſein ganzer Stamm von adelichem Geblüte auf der Inſel der Vornehmſte ſei, dem es nicht zieme, einem bürgerlichen Nebenzweige in Anſehen und Würde nachzuſtehen. — Dieſe Inſpirationen geſchahen freilich noch ganz heimlich; hatten aber auf den ehrgeizigen, düſtern, beſchränkten Robert großen Einfluß; es that ihm jetzt leid, daß er ſeine Tochter Eberharden verſprochen habe, und Eberhard konnte nicht begreifen, woher die Kälte jetzt gegen ihn käme, tröſtete ſich aber damit, daß ihn die treue Gerdula immer zärtlicher und feuriger liebe.

Eberhard betrieb nun die Hochzeit, weil aber Altvater immer kränklicher wurde (als Kapitain Horn wegreiſte, hatte er ſich auch beim Abſchiede etwas erkältet); ſo hatte Robert Hulter Anlaß genug, die Vermählung aufzuſchieben, und

Eberhard war auch jetzt zu beſorgt, um an ſein eigenes Glück zu denken.

Es wurde mit dem Greiſe alle Tage bedenklicher: der Arzt Cramer wollte ihm Medicamente geben, er ſprach aber: Mein Sohn! für den Tod wächſt kein Kraut! Ich lebe ſchon ein Paar Jahre in das zweite Seculum hinein, das mag die Zeit nicht leiden; ſie läßt ſich von den Menſchen nicht ſo auf die Finger ſehen, und ihre Kunſt ablernen. Das alte geizige Weib will mir kein Lebensöl mehr in meine Lampe gießen, darum trocknet mir die Haut, die Glieder werden ſteif, die Augen dumm und das Ohr hört nicht länger ſcharf, wie zuvor. Allein ich habe mich ſchon lange auf dieſen Augenblick vorbereitet, und wo ich hingehe, wartet ein großer Haufen Freunde meiner.

Man wollte ihm die Todesgedanken verſcheuchen, er ließ ſich aber nicht irre machen, und verſetzte: Diesmal, lieben Kinder, läßt ſich Freund Hain durch ſchöne Worte nicht wegweiſen, er hat ſchon ein paarmal mit der Senſe angeklopft, hat ſich aber von den Thränen meiner Kinder rühren laſſen, und iſt wieder fortgegangen.

Die ganze Inſel trauerte, und alle waren ſehr beſorgt, als Altvater noch einmal in die Kirche wollte, denn ſie fürchteten, er werde ſich da noch mehr erkälten und gar zu gerührt werden. — Ich ſterbe noch nicht, ſagte der Greis, einige Tage habe ich noch zu leben; vergönnt mir dieſe kurze Friſt nach Luſt zu genießen. Das kleine zarte Kind wird ja in die Kirche gebracht, wenn das Leben hier auf Erden anfangen ſoll; warum darf das alte Kind ſich nicht auch im Gotteshauſe zum künftigen Leben vorbereiten?

Wolfgang und Eberhard baten M. Schmelzer die Predigt ja nicht zu rührend zu machen. — Fürchtet nichts, Freunde! ſprach der treffliche Mann; eine ſelige Flamme brauche ich nicht da anzufachen, wo ſie ſchon klar in Liebe brennt. Ich will nicht mit dem Finger nach dem Himmel hinauf zeigen, wohin ſchon die alten Augen ununterbrochen hinaufſtarren; ich will ſie wieder eine Weile auf die Erde herunterlocken. Es trifft ſich eben ſo ſchön, daß wir nächſtens das Evangelium vom Sämanne haben; Ihr werdet ſchon mit mir zufrieden ſein.

Lademann war ganz in Schmelzers Idee eingegangen; er, der auf ſeiner ſchönen Orgel phantaſirend das Herz ſtimmen konnte, wie er wollte, präludirte heute ſtill erhaben in tiefen heitern feſten Tönen, und brauchte das Pedal wunderſchön, als ob er damit das ehrwürdige Greiſesalter, die tiefe kräftige Gottesfurcht des Altvaters andeuten wolle. Mitunter drückten einige hohe Töne Sehnſucht und Verlangen nach der Ewigkeit aus; dann tönte wieder der herrliche Baß geduldig und beruhigend in großen Harmonien, und die ſonderbarſten Diſſonanzen löſten ſich leicht auf, in Klarheit und Zufriedenheit.

Schmelzer hielt eine treffliche Predigt über den Text: „Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches ſechszigfältig, etliches dreißigfältig. — Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird genommen, das er hat.“ — Dieſes Nichthaben und Haben, womit Chriſtus nur einen kräftigen Willen zum Guten, ein fromm empfänglich liebevolles Gemüth gemeint hat, wandte Schmelzer ohne Schmeichelei auf den Altvater an, dem ein blühendes, glückliches Geſchlecht, nächſt Gott im Himmel, alles verdankte. — Alle Hände falteten ſich, alle feuchten Augen richteten ſich hinauf nach dem Greiſe, der in ſeinem Stuhle verſchämt und beſcheiden ſaß, die Augen niederſchlug, und ſanft lächelnd mitunter leiſe den Kopf ſchüttelte. Schmelzer wußte recht wohl, daß dieſe Wendung nicht nach des Alten Geſchmack ſei, der in die Kirche gekommen war, ſeine Seele zu Gott zu erheben, nicht um Dankſagungen zu hören; er wußte, daß es den Alten ſogar ein wenig verdrießen würde; aber auf dieſe Mißbilligung, dieſe kleine Verſtimmung hatte der Prediger eben gerechnet, weil er dadurch hoffte, den ſchwachen Alten von einer gar zu angreifenden Begeiſterung zu zerſtreuen. Es half aber nicht viel; denn nach geendigtem Gottesdienſt ließ Altvater zu Schmelzer hinunterſchicken: er wünſchte das heilige Abendmahl noch vor dem Altar zu empfangen, die Chorknaben möchten das Lied: „Jeſus meine Zuverſicht!" ſingen. Kaum war das gemeldet, ſo erſchien der Greis ſchon drunten in der Kirche, von Eberhard und Wolfgang geleitet. Er ging mit ruhigen feſten Schritten durch die Kirche, man merkte ihm keine Schwachheit an, nur einige ſanfte Thränen liefen ihm über die abgebleichten Wangen, als er das Sakrament zum letztenmale genoß. Als die Knaben das Lied anſtimmten, woran die Erwachſenen vor Schluchzen nicht theilnehmen konnten, ſang Albert Julius laut mit, und ſein ſchöner Baß, der neue Kräfte gewonnen zu haben ſchien, tönte herrlich, und freudig vereint mit den zarten hohen Kinderſtimmen.

An der Kirchenthür blieb er ſtehen, ließ ſeine Enkel vorbeigehen, drückte allen die Hand, und ließ ſich von vielen die Hand küſſen. Drauf ward er in ſeinem Tragſeſſel nach Hauſe gebracht, und bereitete ſich auf ſeinen Tod vor. Nur Hanna Hellkraft, Eberhard, Lademann und die Chorknaben blieben im Hauſe bei ihm. Zu Lademann ſagte er: Mein Sohn, Ihr habt mir ſchon auf dieſer Inſel viel

Nutzen geſtiftet, allein ich habe doch noch eine Bitte an Euch, daß Ihr mir nämlich mein Ruhekämmerlein oder meinen Sarg ſo eilig als möglich verfertigen möget; denn ich habe nicht lange Zeit mehr hier zu bleiben, ſondern Gott wird mich nächſtens zu ſich rufen, ich möchte aber gern vorher mein Ruhekämmerlein ſehen.

Der ehrliche Lademann fing bitterlich an zu weinen, küßte dem Altvater die Hand, und ſagte: er hoffe noch viele Jahre von dieſer Arbeit verſchont zu bleiben; allein der Alte ſagte: Mein Sohn, das viele Reden kömmt mir ſauer! Erfüllt meinen Willen ſo eilig, als möglich, und gebt mir Eure Hand drauf.

Man willfahrete ihm jetzt in allem, und bald ſtand der Sarg fertig da, ganz ſchlicht und einfach gebeizt, von Fichtenholz, nach des Altvaters Verlangen: „Vier Dielen und zwei Bretchen.“ Lademann wollte einen Sarg von Mahagony mit ſilbernen Handhaben gemacht haben, allein der Alte ſprach: Meine edlen Vorgänger Don Cyrillo de Valaro und Herr Carl Franz van Leuven wurden nur in ein grobes Segeltuch eingewickelt! Als meine Concordia ſtarb, habe ich und meine Söhne ihr einen ſchlichten Sarg von Dielen aus dem Walde gezimmert; ich will es nicht beſſer haben.

Die kleine Handorgel war nach Albertsburg gebracht worden, die ſpielte Lademann jetzt fleißig und die Chorknaben ſangen vor dem Sterbenden, und draußen im Haine ſtanden viele Felſenburger, Väter, Mütter, Jünglinge, Mädchen und Kinder, und weinten, wenn ſie die ſchönen Töne durch die offenſtehenden Fenſter hörten. Denn der Sterbende, der die friſche Luft immer geliebt hatte, wollte auch jetzt nicht, daß man im ſchönen warmen Wetter ſeine Fenſter verſchließe.

Jetzt lag er und träumte vor ſich hin, und wenn er erwachte, erzählte er den Umherſtehenden den Traum; der oft ein ſchöner Zurückblick auf ſein buntes abenteuerliches Leben war. Erſt ſtand Freund Hain da mit der Hippe und zeigte ihm das ausgeronnene Stundenglas. Albert ſang:

Alt bin ich zwar, doch wünſcht' ich gern
Ein wenig noch zu leben.

Der Tod antwortete:

Und lebteſt hundert Jahr Du noch,
Zu früh käm' ich Dir immer doch,
Drum ſei mir gleich ergeben;

Dann erſchien Alberts Vater an der Hand des heiligen geſteinigten Stephanus, er befühlte das Eiſen der Todesſenſe, und ſprach: Die Schneide iſt ſcharf! es ſchmerzt nicht, mein Sohn! Ich habe das Eiſen in früheren Jahren als Du, gekoſtet. Nun hörte Albert einen ſchönen Geſang, es waren die Geiſter ſeiner Mutter und ſeines Bruders. Der Bruder zeigte ihm die Uhr und rief: die Zeit iſt vorüber. Die Mutter hob die Bibel gegen den Himmel auf und rief: Dort winkt die Ewigkeit. — Dann ſchnurrte ein Rocken dem Träumenden nahe in's Ohr; dabei ſaß die alte Parze Lacheſis, ſie war bald über ihrer Arbeit eingeſchlafen, und Alberts Lebensfaden zerriß ihr unter den Händen; ſie glich der Muhme Urſula, und ſprach leiſe: Ich Grabe ſchläft ſich's gut und ungeſtört. — Nun kam eine kleine Höllenfratze im Scharlachrocke und langer Knotenperücke, die Hörner ſtachen ihr närriſch aus dem Toupee heraus, ſie wollte den Sterbenden ſtören und ärgern. Albert erkannte ſehr gut den Salvator Veilchenblau; als die Grablieder wieder ertönten, verſchwand der Kobold. — Plötzlich hörte er den Knall einer Kanone, und durch die Kanone fuhr Seiferts Geiſt, und verſchwand in die Wolken, ſelbſt eine dichtere Wolke, von der heruntergehenden Sonne ſchön gefärbt. Dann ſtieg der Mond kalt empor und beleuchtete die Flußwellen. Trautmanns Kopf tauchte empor mit naſſen Haaren und gebrochenen Augen, aber der Abendwind ſäuſelte im Schilfe: Gott hat ihm vergeben, Du wirſt ihn wieder ſehen. Jetzt ſchwirrte ein ſchöner Cherubkopf mit ſchneeweißen Schwingen an den Roſenwangen zum Fenſter herein, blickte ſelig-lächelnd auf ihn, und flog wieder hinaus. Ach Johanna, liebe Johanna, ſeufzte Albert, und erwachte, ſchlief aber gleich wieder. Hanna Hellkraft trocknete ihm den Todesſchweiß von der Stirn. — Dank, Sara! treue Sara! ſeufzte der Träumende. Lademann wollte ihn erheitern und ſpielte wieder auf der Handorgel. — Da, ſprach der Sterbende, höre ich Paul Flemmings Harfe, er ſingt jetzt die Ode auf die Auferſtehung, die Unſterblichkeit. — Nachher ſchien es Alberten, als ob der Himmel ganz dunkel würde. Ein lichter Kreis breitete ſich darauf aus, von einem runden Regenbogen wie von einem Rahmen eingefaßt, und darin ſtand eine Rieſengeſtalt im gelben Lederwamms, behelmt, wie ein Ritter. Es war Guſtav Adolf. — Einen ähnlichen Lichtkreis entdeckte Albert grade gegenüber auf dem ſchwarzen Firmamente, mit zwei Rieſengeſtalten. Es waren die Ahnherren der Felſenburger, Luther und Shakeſpeare die Hand in Hand brüderlich ſtanden und einander freudig anſahen. Nun ertönten ſtarke Hammerſchläge; eine lichte Werkſtatt öffnete ſich im Dunkeln, und unter der Anweiſung des wackern Matz Hanſen, der wie ein gutherziger Cyclop ausſah, wurde der große Hoffnungsanker von Eiſen geſchmiedet. Der treffliche Schmid war nicht berauſcht, ſondern nur begeiſtert von dem Tranke der ewigen Lebensquelle. Da fuhr Albert auf dem Schiffe des Glaubens fort, und Columbus ſtand ſelbſt am Steuerruder. Nach kurzer Fahrt erreichten ſie bald den Fels der Gnade. — Hier wartete Carl Franz van Leuven auf dem Strande und reichte Alberten ſein Fernrohr. Der Sterbende ſchaute hinein, und entdeckte Jeſus Chriſtus droben auf der höchſten Klippe, mit ſtrahlendem Haupte. Chriſtus winkte ihm durch den Todesſchlund zu gehen, um das Paradies zu beſteigen. Vor die Schlucht aber trat der Teufel in Lemelies Geſtalt, fletſchte mit den Zähnen, und wollte ihm den Durchgang ſperren. Da kam Concordia, wie ein ſchöner Engel, vom Himmel herunter geflogen. Bei ihrem Anblick heulte der Böſe, flog durch die Luft, wie ein brennender Komet, ſtürzte ſich ins Meer und erloſch. — Concordia, meine Concordia! reiche mir Deine Hand, damit ich mit Dir hinaufſteige, und eingehe in die Laube der ewigen Liebe!

Das waren die letzten Worte des Greiſes, mit einem leichten Seufzer entfloh ſeine unſterbliche Seele dem Körper, und Hanna Hellkraft drückte ihm die Augen zu.

13.

Die Portugieſen.

Ein halbes Jahr war nach des Altvaters Tode vergangen: und Vieles hatte ſich ſchon auf der Inſel verändert. Albert Julius der Zweite war Altvater geworden, und obſchon dieſer Ehrenname nichts weiter bedeuten wollte, als daß er im Rathe den Vorſitz und zwei Stimmen hatte, ſo fing er doch ſeine Macht nach und nach willkürlich an zu erweitern, welches ihm nicht ſchwer wurde, weil das Inſelvolk bis jetzt nicht nach Geſetzen, ſondern nur nach Vernunft und Billigkeit als eine große Familie regiert worden war. Als Haupt der Familie hatte alſo der Altvater, weil keine andere Einrichtung da war, nach Herkommen die ausübende Gewalt. Deswegen bildeten ſich nun zwei Parteien auf der Inſel, und an der Spitze der zweiten ſtanden Robert Hulter, und der Ingenieur von Birting, den ſich der Altvater zum bitterſten Feinde gemacht hatte, weil er ihn nicht in den Rath der Alten aufgenommen. Der Regent ſagte aber, wie billig, es ginge nicht an, alle Augenblicke ankommende Fremdlinge den Landeskindern vorzuziehen.

Der Stamm Robert Hulters fing nun an, alle Tage mehr auf ſeinen Adel zu pochen, und äußerte laut, daß es ſich für ihn nicht zieme, ſich von andern beherrſchen zu laſſen. So lange der wahre Altvater lebte, habe man es, aus Achtung gegen ihn, hingehen laſſen; jetzt ſei er aber todt, und dem Sohne, der weder des Vaters Kopf noch

Verdienſte hätte, ſei man keinen Gehorſam ſchuldig. Es gab in den Verſammlungen heftige Streitigkeiten, woran Eberhard auch Theil nahm, und es wäre ſchon zum Bruche zwiſchen ihm und Robert Hultern gekommen, hätte nicht plötzlich ein neues, von Niemanden erwartetes Abenteuer, die Gemüther für kurze Zeit verſöhnt und vereinigt.

Ehe man ſich etwas vermuthete, ſahen die Wachen eines Tages von ihren Felſen drei große Schiffe ſich drehen und wenden, als ob ſie geſonnen wären, die Straße nach Oſtindien zu ſuchen. Die Felſenburger, die es nicht rathſam hielten, ihnen mit Höflichkeiten entgegen zu kommen, hielten ſich mauſeſtill hinter ihren Felſen.

Am dritten Tage thaten die Schiffe drei Kanonenſchüſſe, und als man ſie nicht beantwortete, ward ein portugieſiſcher Offizier mit weißer Flagge in der Hand, nebſt einem Trompeter, an's Land geſetzt.

Wolfgang und von Birting, von allen Einwohnern einſtimmig zu Commandanten und Gouverneuren der Inſel ernannt, hielten es nicht rathſam, die Schleuſe fallen zu laſſen und den Fluß zu ſperren, um den Parlementär durch den ausgetrockneten Gang auf die Inſel hinauf zu bringen. Ein junger, kühner Felſenburger bot ſich freiwillig dazu an, den beſchwerlichen Weg hinunter und wieder hinauf zu klettern, den Albert Julius vor 80 Jahren her gemacht hatte. Wolfgang fand es aber nicht nöthig. Von einer ſchroffen, ins Meer hinaushängenden Felſenecke konnte man leicht einen Bindfaden mit einem Steine hinunterlaſſen, und hätten die Herrn Portugieſen ihnen etwas zu ſagen, ſo konnten ſie ja einen Brief an den Faden binden.

Ein Trompeter der Inſel antwortete alſo von oben dem portugieſiſchen Trompeter drunten; der Bindfaden mit dem

Steine wurde herunter gelaſſen, der Parlamentär ſegelte aber unverrichteter Sache wieder zurück, weil er vermuthlich keine Ordre hatte, ſich auf ſolche Weiſe mit den Felſenburgern einzulaſſen.

Der Admiral der kleinen Flotte fand ſich ſehr dabei beleidigt, daß ein armſeliges Inſelvolk es wage, ſeinen Parlementär ſo höhniſch zu behandeln, ließ die Anker wieder lichten, und umſegelte die Inſel ein Paar mal, um eine Oeffnung zu finden, wodurch er hinein kommen könnte. Zu ſeinem Erſtaunen entdeckte er aber, daß dieſe Inſel, obſchon weit größer im Umfange, eben ſo wohl befeſtigt war, als Gibraltar in Europa. Er mußte alſo in den ſauern Apfel beißen, und ſeinen hochtrabenden Brief an den ſchlechten Bindfaden neben dem Kieſelſtein binden.

Der Inhalt des Briefes war: Seine portugieſiſche Majeſtät habe erfahren, daß ſich eine kleine Colonie auf der ſogenannten Inſel Felſenburg angeſiedelt habe. Weil der König nun keinen Staat in ſeinem Staate dulden könne, und ihm von Rechtswegen alle Inſeln in dieſen Gewäſſern zugehören, ſo verlange er, die Felſenburger ſollten ſich unterthänig unterwerfen, ihn als ihren König erkennen, ihm Treue ſchwören, und Don Juan de Silves, den Admiral der Flotte, als ſeinen Statthalter anerkennen. Alsdann wolle man das Privateigenthum ſchonen, und die Felſenburger könnten ihr gewöhnliches idylliſches Leben ungeſtört fortſetzen. Wo nicht, würde die Inſel bombardirt und mit Gewalt genommen werden, und dann habe man nur ſich ſelber die ſchlimmen Folgen zuzuſchreiben.

Die Felſenburger antworteten: Sie hegten vor Seiner Majeſtät dem Könige von Portugal die tiefſte Ehrfurcht, und ſchämten ſich, als ein armes, kleines Inſelvolk einem ſo großmächtigen Monarchen zu widerſprechen. Hier triebe ſie aber die Noth dazu, ſolches zu thun. Mit ihrer kleinen, unbedeutenden Inſel ſei Ihre Majeſtät wenig gedient; mit ihrer Unabhängigkeit würden ſie aber Alles verlieren, wenn Menſchen von einer fremden Religion, von fremden Sitten und einer fremden Sprache ſie beherrſchten. Als freie Leute und als Lutheraner nach der Augsburgiſchen Confeſſion wollten ſie leben und ſterben.

Als Don Juan de Silves dieſe Nachricht bekam, fing er gleich an, die Inſel zu bombardiren. Aber die Felſenburger lachten nur darüber, denn von allen ſeinen Bomben fielen nur drei auf die Inſel, ohne weitern Schaden zu thun, als die Erde ein wenig aufzuwühlen. Im Rathe hatte man erſt beſchloſſen, keinen Schuß wieder zu thun. Es wäre ja ganz überflüſſig, ſagte man; und wenn die Portugieſen erſt all ihr Schießpulver und ihre Bomben unnütz verbraucht hätten, würden ſie ſich ſchon genöthigt ſehen, unverrichteter Sache nach Hauſe zu gehen. Wolfgang aber war der Meinung, man ſolle ſie wieder bombardiren, um ihnen Achtung vor der Feſtung Felſenburg einzuflößen, damit ſie nicht ſo bald wieder kämen. Und von Birling frug, was man mit Kanonen und Ammunition auf der Inſel ſolle, wenn man ſie nicht brauchen wolle? Man könne nicht, ſprach er, von tapfern Soldaten verlangen, daß ſie mit den Händen im Schooße ſitzen, und ſich ungeſtraft verhöhnen laſſen ſollten

So bekamen ſie denn Erlaubniß, wieder zu ſchießen, und kaum war dieſe gegeben, ſo warf von Birling von ſeiner Baſtion, (dem aſtronomiſchen Thurme van Leuvens), zwei Bomben ſo glücklich, daß ſie gerade in die Pulvertonnen der zwei größten Schiffe fielen, und ſolche mit entſetzlichem Knall in die Luft ſprengten. Der Befehlshaber des dritten Schiffes, von paniſchem Schrecken ergriffen, ließ gleich die Anker lichten, ſtach in die weite See, und der Krieg hatte ein Ende.

Hierüber freuten ſich nun die Felſenburger außerordentlich. Siegesfeſte wurden angerichtet, Siegeslieder von vielen Jünglingen (nur nicht von Eberhard) gedichtet, alle unbedeutende Variationen des wohlbekannten Themas. Von Birting wurde darin ein Leonidas, ein Hermann genannt, der ihnen Selbſtſtändigkeit und Freiheit gerettet habe, er wurde mit Lorbern bekränzt und unmäßig geehrt. Die Vernünftigen und Erfahrneren ſchwiegen, konnten aber dieſen falſchen Enthuſiasmus in ihren Herzen nicht billigen; denn was hatte von Birting eigentlich gethan? Nichts weiter, als ein Paar mal glücklich, als guter Schütze, ins Schwarze getroffen. Das dritte Schiff war geflüchtet, konnte bald die Nachricht nach Portugal bringen, und der mächtige aufgebrachte König würde gewiß dann alles aufbieten, um ſich zu rächen. Dann wäre man nicht weiter als vorher. Doch daran dachte die Jugend nicht. In ihrer Geſchichte war dieſer Sieg der glänzendſte, weil er der einzige war. Von Birting, vorher ſtolz und hochfahrend, wurde es jetzt noch mehr; ſein düſteres Weſen ſuchte ſich weniger zu verbergen, doch ſchmeichelte er der männlichen Jugend, und affectirte in ihrem Kreiſe ein erſtaunlich populäres Weſen. Alle ſeine Reden gingen darauf los, dem jungen Volke zu beweiſen, nur in der Tapferkeit beſtehe das wahre Verdienſt, und daß alle bürgerlichen Einrichtungen im Frieden eigentlich nur die Menſchen erſchlafften und verdürben. So ſtand der Inſel jetzt eine weit größere Gefahr bevor, eine Fehde innerhalb der Felſen, wo keine Baſaltpfeiler länger Frieden und Eintracht gebieten konnten.

Daß Eberhard den von Birting, der ihm noch obendrein ſeine Braut rauben wollte, haßte, war natürlich. Er glaubte einen zweiten Lemelie in ihm zu ſehen. Lemelie, ſagte er zu Wolfgang, hat auch einſt einen glücklichen Schuß gethan, und rettete dadurch wirklich die Stammältern dieſes Geſchlechts; allein was hat von Birting gerettet? Er wird noch auf der Inſel Aufruhr machen, und ſich der Alleinherrſchaft bemeiſtern. — Bei Gott! rief Wolfgang, das ſoll er nicht, ſo lange dies Herz ſchlägt. — Eberhard drückte ſeine Hand, und ſagte wehmüthig: Ich pflege auch ſonſt nicht den Kopf hängen zu laſſen, allein jetzt liebe ich, liebe unglücklich. Der Dummdreiſte hat auch das Herz des Vaters meiner Cordula erobert. Der Alte wird ſein Wort brechen, wird die Taube dem Geier vermählen. — Das ſoll er nicht, rief Wolfgang. Ich traue ihn ihr nicht an, ſprach M. Schmelzer mehr als gewöhnlich eifrig; und Litzberg, der auch zugegen und ſehr übler Laune war, rief: Das kömmt alles von dem Shakeſpearleſen. Jetzt bilden ſich die Parteien, und werden ſich bald, wie die weiße und rothe Roſe, aufreiben. Den Hamlet, der unter der Laſt ſeines Schickſals ſeufzt, haben wir ſchon, und Richard der Dritte wird auch nicht mangeln.

14.

Innere Unruhen.

Es mangelte nicht viel daran, ſo war der kleine Bürgerkrieg im irdiſchen Paradieſe ſchon ausgebrochen. Von Birting hatte den ganzen Stamm Robert Hulters auf ſeiner Seite. Wolfgang und Eberhard lenkten die zweite größere Hälfte. Der kindiſche Altvater war unwirkſam. Lißberg ärgerte ſich, der Krieg war ſeine Sache nicht. Lademann, der im Anfange ſchöne Melodien zu den ſchlechten Kriegsliedern geſetzt hatte, grämte ſich jetzt, weil alles eine ſo ſchiefe Richtung nahm. Hanna Hellkraft wohnte wieder bei Eberhard. Sie hatte einen guten Einfall, der, ſo einfach er war, doch wichtigen Nutzen bringen konnte. Sie bat Eberharden, dem Altvater zu rathen, je eher je lieber bei Nacht die großen Schätze aus den Kellern wegbringen zu laſſen, und in unbekannte Felſenhöhlen zu verwahren.

Die Parteien entzweiten ſich immer mehr, und es war um ſo gefährlicher, weil alle Streitfähige während des Bombardements Flinten und Degen bekommen hatten, womit ſie jetzt noch bewaffnet einher gingen. Des Altvaters freundlicher Bitte: die Waffen niederzulegen und nach Albertsburg zu bringen, wollte die Gegenpartei nicht gehorſamen, und alſo mußten auch die Andern Waffen tragen. Hiezu kam, daß von Birting immer noch die Baſtion von ſeinen Anhängern beſetzen ließ, und von da aus konnte man Albertsburg bombardiren.

Eberhard war untröſtlich, Robert Hulter hatte ganz mit ihm gebrochen, die Verlobung ſeiner Tochter mit ihm aufgehoben, und ſie, ohnerachtet ihrer Verzweiflung und Weigerung, dem von Birting zur Braut beſtimmt. So war denn alles auf's Höchſte geſpannt. Wolfgang befeſtigte Albertsburg ſo gut, als es ſich in der Eile thun ließ. Er hatte auch eine Baſtion auf den hohen Felſen, und da war immer noch ein Zufluchtsort für den Altvater, wenn es zum Aeußerſten kommen ſollte.

Wahrſcheinlich wäre auch die Fehde ausgebrochen, wenn nicht ein Tag dazwiſchen gekommen, den beide Parthien ſämmtlich verehrten und erſt vorübergehen laſſen wollten: es war des ſeligen Alberts Geburtstag. Freilich konnte das Feſt unter dieſen Verhältniſſen nicht ordentlich gefeiert werden! Das fromme Glockengeläute, Lademanns Orgel, Magiſter Schmelzers ſchöne Predigt, vermochten nicht, die Einwohner in der Kirche brüderlich zu verſammeln. Allein eine große Stille herrſchte; ſelbſt auf den Stirnen der trotzigſten Jünglinge ſchwebte eine dunkle Wolke, das Herz klopfte ihnen ſchwerer, und, die Unruheſtifter ausgenommen, litten ſie alle vom böſen Gewiſſen. So gingen ſie alle ſtill und in ſich gekehrt zu Bette, und wagten kaum daran zu denken, was vielleicht Morgen geſchehen werde.

Kaum lagen ſie im erſten Schlummer, ſo wurden ſie wieder von einem entſetzlichen Getöſe erweckt. Der Sturm heulte über die Inſel, als wolle er die Baſaltpfeiler umblaſen; der Regen goß unaufhörlich herunter. Plötzlich hörten Sturm und Regen auf, und die Luft war drückend ſchwül. Die Eulen heulten im Walde, die Hunde wimmerten in den Höfen. Alle Halbſchlafenden richteten ſich ängſtlich auf, und griffen nach den Bettpfoſten. Ein ſtarkes Erdbeben ließ ſich vernehmen, ſo, daß Stühle und Tiſche in den Zimmern umfielen, und viele Fenſterſcheiben zerſprangen. Plötzlich ertönte ein ungeheurer Knall, und die Felſenburger glaubten, in die ewige Nacht, in die unermeßliche Tiefe des Meeres zu verſinken.

In größter Angſt erwarteten ſie alle Augenblicke neue Erdſtöße, allein die Natur ward wieder ganz ruhig. Die Luft war nicht länger ſchwül, die Morgenkälte dagegen ſo empfindlich, daß ſie ſich unter den Bettdecken nicht warm halten konnten. Kaum glaubten ſie ihren eigenen Augen, als die Morgenröthe wieder lieblich und warm durchs Fenſter hereinſchien, und die Vögel draußen im Haine ſangen.

Jetzt eilte alles hinaus, was Beine hatte. In den kleinen Höfen und Gärten fanden ſie nichts zerſtört, als ſie aber ihre Augen auf die Felſen richteten, entdeckten ſie, zu ihrem größten Entſetzen, daß ein großer Fels, (eben die Sternwarte, von Birting's gefährliche Baſtion) in's Meer hinaus geſtürzt war, und eine große Oeffnung hinterlaſſen, wodurch man das weite Meer ſehen konnte. Der unterirdiſche Flußweg war geſperrt worden; bei der Schleuſe hatte ſich ein kleiner See gebildet, und das Waſſer ſuchte jetzt durch unzählige Spalten einen Weg in's Meer hinaus.

So war denn, — ſonderbar genug — in der Nacht, nach dem Geburtstage des ſeligen Altvaters, die äußere Selbſtſtändigkeit der Inſel aufgehoben, um eine innere, weit gefährlichere Spaltung zu verhüten, welches auch geſchah. Denn kaum ſah ſich das kleine Inſelvolk der Willkür und dem Ueberfalle fremder Mächte bloßgeſtellt, ſo war an keinen Zwieſpalt mehr zu denken. Es war, als ob der Hochmuth mit dem hochragenden Felſen ins Meer geſtürzt ſei, als ob der Orkan alle fade Eitelkeit von der Inſelfläche weggeblaſen hatte. So wohlthuend können mitunter wüthende Elemente auf die Menſchenſeelen wirken, wo moraliſche Spannkraft ihre Stärke verloren hat. Niemand, ſelbſt der Vorurtheilsfreieſte, konnte ſich des Gedankens entſchlagen, daß der ſelige Geiſt Alberts hier noch nach ſeinem Tode väterlich und wohlthätig gewirkt hätte. Durch eine derbe Züchtigung hatte er ſeine Kinder von dem Frevel gerettet. Und wie Adam und Eva aus dem Paradieſe verwieſen wurden, weil ſie Gottes Gebot nicht gehorſamten, ſo geſchah es hier wieder. Die Sünde zog die Strafe nach ſich, die Felſenburger waren nicht länger in ihrem Eden freie Herren der Natur, denen alles zu Gebote ſtand! Bald würden ſich fremde Herrſcher eindrängen, und in dem Schweiße ihres Angeſichts mußten ſie dann, wie andere Menſchen, ihr Brot verdienen.

Sogar von Birting ſchien ſich verändert zu haben, er ging nachdenklich umher, und war beſcheidener geworden. Robert, Cordulas Vater, war nicht länger gegen Eberhard aufgebracht. Die Liebenden konnten ſich mitunter wieder ſehen und ſprechen, obſchon immer nur in des Vaters Gegenwart. Von den vorigen Streitigkeiten war die Rede gar nicht mehr, und der Altvater ſchien durch dieſe gewaltigen Vorfälle nachgiebiger und ſanfter geworden zu ſein. Zu ſeiner größten Freude hörte Eberhard kurz darauf, daß von Birting ſeinen Vorſatz, Cordula zu heirathen, aufgegeben habe. — Ich will nicht mehr den unglücklich ſeufzenden Schäfer ſpielen, hatte er geſagt, will auch auf dieſer kleinen Inſel keine Feindſchaft anrichten. Ich habe die Felſenburger ein Mal gerettet, und werde es zum zweiten Male thun. Ich weiß, die Machthaber hier verwahren große Schätze an heimlichen Oertern. Giebt man mir ſo viel, daß ich mein verpfändetes Rittergut wieder kaufen kann, ſo gehe ich für die Felſenburger nach England oder Holland, wie ſie es wollen, und verlange Schutz und Beiſtand. Denn ohne Schutz eines europäiſchen Staates kann ſich dieſe Handvoll Leute hier nicht länger halten, und zehn Mal beſſer iſt es doch, den freien proteſtantiſchen Engländern oder Niederländern einverleibt zu werden, als unter dem eiſernen Zepter eines katholiſchen Despoten zu ſeufzen.

Das nannten alle gut und vernünftig geſprochen; von Birting ſchien ein ganz anderer Menſch geworden zu ſein. Ohne Eiferſucht ſah er Eberhard und Cordula zuſammen, und zog ſogar oft den Vater mit ſich fort, damit die Liebenden ein wenig allein ſein konnten.

Nun geſchah es eben in den Tagen, daß ein däniſches Schiff, das im letzten Sturme ſeinen Anker verloren hatte, bei Kleinfelſenburg den Hafen ſuchen mußte; denn Großfelſenburg hatte bekanntlich keinen.

Maß Hanſens gewaltiger Anker lag noch trocken in einer Felſenkluft aufbewahrt; von den Felſenburgern in den erſten Jahren mit unſäglicher Mühe als ein Heiligthum dahin gebracht. Den Roſt hatte man abgefeilt, und das Eiſen drauf mit einem guten Firniſſe überzogen, um es ferner gegen die Luft zu bewahren. Nach einigen Berathſchlagungen fand man, daß man den Nothleidenden dieſe Hülfe nicht verſagen könne, wenn auch der Anker für die Einwohner etwas ſehr Ehrwürdiges und beinahe Heiliges hatte, weil ſie ihn, wie der ſelige Altvater weiland, als ein Zeichen ihrer Hoffnung betrachteten, das ſie nicht gern verlieren wollten. Litzberg wußte aber dieſes Gefühl zu benutzen, indem er vorſchlug, von Birting auf demſelben Schiffe nach Europa zu ſenden, um ihre Geſchäfte bald möglichſt abzumachen; und wenn er den Anker mit hätte, meinte

Litzberg, dann würde die Hoffnung nicht trügen. Man könne ja immer den Anker einmal wieder bekommen. Es freute die Dänen ſehr, mitten im Südmeere einen Kopenhagener Anker wieder zu finden, und ſie waren willig, den Major mit nach Europa zu nehmen. Von Birting hatte auch gar nichts dagegen, ſchnell abzufahren, wollte aber erſt Cordulas und Eberhards Hochzeitsfeier abwarten, damit die Liebenden ſehen ſollten, wie ganz der letzte Hauch von Groll aus ſeinem Herzen verſchwunden ſei. Im Rathe ward freilich die Frage aufgeworfen, ob es nicht vorſichtiger wäre, noch Jemanden mit dem Major von Birting nach Holland zu ſchicken? Man hatte nämlich Holland gewählt; von den Holländern konnte man hoffen, als Brüder behandelt zu werden; die Engländer waren ſtolzer, machten großen Unterſchied zwiſchen Engländern und Ausländern, und nicht alle ihre Bundesverwandte konnten ſich rühmen, die Freiheiten Altenglands zu genießen. Es war aber Niemand, der Luſt hatte, mitzugehen; die jungen Ehemänner wollten ihre Weiber nicht verlaſſen, und Litzberg hatte ſeinen Widerwillen gegen das Meer nur auf kurze Zeit beſchwichtigt. Man ließ alſo von Birting allein reiſen, und gab ihm bedeutende Summen mit, (die aber den Schatz nur um ein geringes verkleinerten) um die Koſten zu beſtreiten, die Gemüther zu gewinnen, und um ſich ſelbſt in Europa ſtandesmäßig zu etabliren.

Der Hochzeitstag war beſtimmt, die ſchöne Cordula hatte mit ihren Freundinnen in den Tagen vorher vollauf mit ihren Brautkleidern zu thun, und Eberhard ſah ſie nur wenig. Den Abend vor der Hochzeit ging von Birting zum Altvater, und ſagte: es ginge ihm wie dem ſeligen Albert welland, bei der Hochzeit van Leuvens und Concordiens. Die alte Liebe wache wieder auf, und es wäre ihm unmöglich, dabei zugegen zu ſein. Er wolle in aller Stille ohne Abſchied ſich auf das Schiff hinaus begeben, das klar zum Abſegeln da liege; Altvater möchte ihm nur einen Paß mitgeben, damit er ſeine Sachen an Bord bringen laſſen könnte, und der Schiffskapitän ſehe, daß er mit Urlaub der Regierung wegreiſe. Altvater, der ſehr froh war, den ihm widrigen Mann los zu werden, gab ihm gleich den Paß, und ſo ſchiffte er ſich heimlich in aller Eile ein; der Anker wurde gelichtet, und das Schiff ſegelte ſeines Weges.

15.

Armer Eberhard!

Wie ſchildern wir Eberhards Verzweiflung, als er am Tage ſeiner beſtimmten Hochzeit früh Morgens die ſchöne Braut beſuchen wollte, und man ihm mit der Trauerkunde entgegen kam: Robert Hulter ſei mit ſammt ſeiner Tochter von der Inſel verſchwunden. Ein Schleier deckte das Geheimniß. Wahrſcheinlich war Robert mit von Birting nach Europa gegangen. Allein, wie hatte ſich die Tochter dazu bequemen können, ohne Lärm zu machen? Und wie hätte der wackre däniſche Kapitän ſolches erlauben können? — Der Arzt, Herr Cramer, glaubte aber auf die rechte Spur gekommen zu ſein. Vor einiger Zeit hatte Robert

Hulter einen Schlaftrunk von ihm verlangt, einem Patienten in ſeinem Hauſe zu geben, der ſeinen Arm ſo ſchlimm gebrochen hatte, daß man eine Amputation fürchtete. Durch die Geſchicklichkeit Cramers ward der Mann wieder hergeſtellt; der Schlaftrunk blieb aber bei Robert Hulter ſtehen; und nun fand man das Glas leer in einem Fenſter. Wahrſcheinlich hatte man alſo der armen Cordula den Schlaftrunk gegeben, und mit dem Paſſe des Altvaters verſehen, ſie ſchlafend in einer der großen Kiſten auf's Schiff hinaus gebracht.

Was war jetzt die ganze ſchöne Inſel für Eberhard, ohne Cordula! Ein ödes Gefängniß! Wie oft erfüllte er die Haine und Wälder mit ſeinen Klagen, wo ſonſt glückliche Liebe ihn heiter und froh geſehen. Die Blumen ſchienen ihm jetzt ein bloßes Unkraut zu ſein, eitle Pracht, womit ſich die Natur, wie ein altes Weib, vergeblich ausputzte, um ſeine Neigung zu gewinnen. Die Quellen waren ihm langweilige Schwätzerinnen, die immer daſſelbe alberne Zeug wieder plauderten. Das ſchöne Wolkenſpiel Abends und Morgens deuchte ihm nur eine beißende Satire auf die Nichtigkeit des Menſchenglücks zu ſein. Nur in recht ſchlechtem Wetter war er zufrieden; und der Sturm vermochte doch oft nicht ſeine brennenden Wangen zu kühlen, die im Sonnenſcheine wieder ganz blaß ausſahen; der Wind konnte ihm nicht die Thränen von den Wangen trocknen, denn er weinte ſie eben ſo ſchnell wieder.

Alle Menſchen hatten ein inniges Mitleid mit dem armen Eberhard. Hanna Hellkraft konnte ihn nicht beruhigen, Litzberg nicht zerſtreuen, Wolfgang nicht erheitern, Schmelzer nicht tröſten. Nur mit Lademann ging er um.

der mußte ihm ſchöne Melodien zu ſeinen ſchwermüthigen Liedern ſetzen.

Das Haus, wo Rubert Hulter, oder richtiger die Stube, wo Cordula gewohnt hatte, war jetzt Eberhards Aufenthalt. Sein Bett ſtand, wo das ihrige geſtanden. In den Fenſterſcheiben fand er ſeinen Namen von ihrer Hand eingeſchnitten. Einiger ihrer Kleidungsſtücke hatte er ſich bemeiſtert. Eine Haarlocke verwahrte er in dem alten Schrank, mit den Reliquien, die er von Albert Julius geerbt hatte. — Einige Briefe des holden Mädchens, worin ſie ihm ihre Liebe verſicherte, hatte er auch; des Paares Schuhe nicht zu vergeſſen, welches er ihr ſelbſt in der Sommerlaube angepaßt hatte, und die jetzt noch ſchöner waren, weil ſich die reizenden Formen ihrer Füße darin abgedrückt hatten.

Litzberg konnte die „Unmännlichkeit“ Eberhards — wie er es nannte — nicht leiden, Wolfgang dagegen, der jetzt glücklich mit ſeiner Sophia lebte, hielt es mit Eberharden und rief ſcherzend: Lieber Litzberg! ſollte ich etwas „unmännlich“ heißen, ſo würde ich lieber einem grämlichen Hageſtolz, als einem ſchwärmeriſchen Jünglinge, dieſen Namen geben. Glaubt mir! wäre Eberhard kein Mann, ſo würde er gewiß über den Verluſt der ſchönen Cordula nicht ſo heftig weinen.

Kapitän Horns unerwartete Wiederkunft tröſtete den gebeugten Jüngling etwas. Er hatte erſt nach drei Jahren wieder kommen ſollen; zufälligerweiſe hatte er aber auf den azoriſchen Inſeln von der portugieſiſchen Expedition Nachricht erhalten, und eilte jetzt ſchleunig nach der bedrängten Inſel zurück, die er nicht wieder gekannt hätte, ſo ſehr hatte ſich ihr Ausſehen verändert, wenn ihm nicht Kleinfelſenburg als Leitfaden gedient hätte.

Kaum lag das Schiff da, ſo fühlte ſich Eberhard als ein ganz andrer Menſch. Wehmuth, Trauer und Verzweifelung entflohen aus ſeinem Herzen; Hoffnung und Muth kehrten wieder zurück. Die gewaltige Begebenheit hatte ihn plötzlich zum Manne gereift. — Was iſt mein Schmerz? rief er. Sie lebt noch, athmet noch für mich, liebt mich. Nie wird man ſie dazu zwingen, den Böſewicht zu heirathen. Wäre ſie todt, hätte das Fieber ſie vor einigen Monaten hinweggerafft — dann ſtünde ich verzweifelungsvoll und händeringend an ihrer Gruft. Oder, wäre ich an dieſe Klippe gefeſſelt! Allein das Schiff liegt ſegelfertig da. Wie ein mächtiger Hippogryph, wie meine Wünſche ſtarkbeflügelt, wird es mich ſchnell nach Europa bringen. Doch erſt, liebe Vettern und Verwandte! werde ich eure Sache in Holland betreiben. Denn es leidet keinen Zweifel, der Böſewicht hat ſich gegen Euch eben ſo falſch als gegen mich benommen. Er kümmert ſich wenig um Eure Wohlfahrt, und mit Eurem Golde bereichert, eilt er nur, ſeine eignen niederträchtigen Wünſche zu befriedigen. Doch, ich werde ihn entdecken, ich werde ihn treffen, und er ſoll ſeinen Lohn von meiner Hand bekommen.

Und ſo folgen wir denn ſchnell unſerm Freunde nach Europa, ſeine Braut ſuchend.

Herr Martin folgte ſeinem Sohne nach Europa. Nachdem er da ſeine Beredtſamkeit vergeblich erſchöpft hatte, Eberharden von dem tollen Vorſatze abzubringen, mit Lebensgefahr ein Mädchen wieder zu gewinnen, während doch tauſend andere da wären, die er ganz bequem heirathen könnte, trennten ſie ſich.

In Holland richtete Eberhard, als treuer Felſenburger, alles aus. Die Generalſtaaten waren von dem Schickſale der Inſel nicht ganz unterrichtet; von Birling hatte ihnen geſchrieben: einige deutſche Familien auf einer kleinen Inſel, unweit von St. Helena, würden von den Portugieſen bedrohet, und wünſchten von den Generalſtaaten in Schutz genommen zu werden. Das war alles, und damit glaubte der Major wahrſcheinlich die großen Reichthümer verdient zu haben, die er nach Europa mitbrachte.

Eberhard wendete ſich ſchnell und wirkſam an die Autoritäten. Es freuete die Regierung, daß eine Inſel im Südmeere, von Bedeutung, ſich an Holland ſchließen wolle. Schutz und Beiſtand wurde ihr verſprochen; eine kleine Flotte ſollte ſogleich abſegeln, um der Inſel beizuſtehen. Die Felſenburger ſollten ihr Eigenthum, ihren Rath, ihren Altvater behalten, nur jährlich eine mäßige Abgabe entrichten, um die nothwendigen Koſten zu beſtreiten. Auch eine Feſtung ſollte auf Felſenburg angelegt werden, wo ein Kommandant eine holländiſche Beſatzung befehligen ſollte.

16.

Das Haus im Walde.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als ein junger holländiſcher Offizier auf ſeinem prächtigen Schimmel in

Deutſchland durch einen Wald ritt. Sein Bedienter hatte im nächſten Städtchen das Fieber bekommen; Ungeduld, und Furcht entdeckt zu werden, erlaubten aber nicht dem reiſenden Kriegsmann zu warten, bis der Bediente geneſe. Er wußte, daß er höchſtens noch vier Meilen zu des reichen Gutsbeſitzers ſchönem Landſitze hätte. Um ſich aber in der felſigen Gegend nicht zu verirren, hatte er einen Bauerjungen mitgenommen, der ihm eine Strecke Weges auf einem kleinen Klepper folgte.

Jetzt ſind wir beim Holzförſter, rief der Junge, da halten ſie auch Wirthshaus, da könnt Ihr übernachten. Der Mann iſt nicht zu Hauſe, die Frau ſitzt aber da außen vor der Thüre und ſpinnt; ſie mag die jungen, reichen Offiziere gut leiden. — Damit zog der Burſch ſchelmiſch ſeine Mütze ab, und ritt zurück, denn der Holländer hatte ihm ein gutes Trinkgeld gegeben.

Der Offizier ſah vor ſich hin, und entdeckte ein recht ſchönes Häuschen; das heißt. maleriſch ſchön, eben weil es in der Wirklichkeit ſo ſehr verfallen war. Denn ein neu gebautes Haus nimmt ſich in einem Gemälde nur ſchlecht aus. Hier aber wuchs Gras auf dem Dache, ſo daß gern eine Kuh da hätte weiden können. Der graue Kalk war an vielen Stellen von der Wand gefallen, und es zeigten ſich die dunkelrothen Mauerſteine. Ein wunderlicher Taubenſchlag, von geflochtenen Weiden, mit Lehm beſtrichen, ſtand auf dem Dache. Daraus flogen die Tauben, kreisten hoch in der Luft über dem Walde, und ihre weißen Flügel glänzten bald hell in der untergehenden Sonne, bald wurden ſie vom Schatten verdunkelt. Im Teiche daneben ſchnatterten Enten und Gänſe. Der alte Hofhund, der wie ein abgeſchliffener Koffer ausſah, bellte verdrießlich in ſeinem noch verfallneren Hauſe. Ein danebenſtehender Zaun, faul und ſchwarz, war halb herunter gefallen, mit Latten wieder zuſammengeſchlagen, und durch die vielen Löcher ſah man in einen Garten hinein voll verdorrter Fruchtbäume, nur einige Kohlſtrünke ſtanden noch grün da. Die übergroßen Johannis- und Stachelbeer-Sträuche hatten lange aufgehört Früchte, ja ſogar Blätter zu tragen, und trugen jetzt nur gewaſchene Strümpfe und Hemden. Das Einzige nicht Verfallene in der nächſten Umgebung — (denn rund umher blühete der Wald lieblich) — war die Wirthin ſelber, ein junges, rothbackiges Weib mit feuerrothen Haaren und vielen Sommerflecken, aber ſehr weißer Haut. Mit dem Rocken ſaß ſie draußen auf der Bank, und ſpann, indem ſie ein Volkslied dazu ſang.

Obſchon der Kopf des jungen Kriegers voll ernſter Gedanken war, fand er doch die Holzförſterin hübſch, und den Kontraſt ihrer Jugendblüthe zu der verfallenen Umgebung allerliebſt.

Sie kam ihm höflich entgegen, entſchuldigte, daß ihr Mann in der Stadt, und der Hausknecht im Felde ſei, ſie wolle ihm aber ſchon vom Pferde helfen und das Thier in den Stall führen.

Im Herunterſteigen kam er ihrer Wange mit ſeinem Munde ziemlich nahe, und als eben ihr Halstuch herunter fiel, grub er die Naſe in ihren Buſen, ohne ſich doch im mindeſten zu ſtoßen, obſchon der Widerſtand ſtark genug war.

Der Ritter ließ ſich von nichts anfechten, ſondern trat ernſt gravitätiſch in die Stube hinein und frug: ob er ein Abendeſſen und ein Nachtlager haben könne? — Und das mag zum ſtärkſten Beweiſe dienen, daß ſeine Seele mit weit wichtigern Sachen beſchäftigt war, ſonſt wäre er gewiß nicht gegen die Reize der Holzförſterin ſo kalt geblieben. — Dies ſchien ſie ſelbſt zu fühlen; denn als ſie noch einige mißlungene Verſuche gemacht hatte, den Gefühlloſen zu gewinnen, was ihn nur kälter und beinahe unhöflich machte, änderte ſie plötzlich den Ton, ging mürriſch zur Stube hinaus, und murmelte zwiſchen den Zähnen: Jetzt mögen ſie meinetwegen mit ihm thun, was ſie wollen.

Der junge Offizier ſuchte ſie wieder mit freundlichen Worten zu beſänftigen, und es gelang ihm zum Theil. Das tête à tête wurde aber geſtört, denn vier wohl gekleidete Bediente, nebſt einem jungen Reitburſchen, traten in's gemeinſchaftliche Zimmer, wo zwei lange Tiſche mit Bänken ſtanden, und wo im Hintergrunde das Küchenfeuer angenehm die dunkle Halle erleuchtete, während ein kleines Mädchen an dem Spieße den Schöpſenbraten drehete, wovon ſich jeder Gaſt bald ein gutes Stück wünſchte.

Der Offizier hatte ſich an den kleinen Tiſch geſetzt; die Bedienten nahmen den größern ein, nachdem ſie ihn ehrerbietig gegrüßt hatten. Wenn er es nicht merkte, warfen ſie verſtohlene Blicke auf ihn. Erſt ſprachen ſie leiſe unter ſich, als aber der Wein die Zungen gelöſt, ſchienen ſie des vornehmen Herrn Gegenwart zu vergeſſen, ſprachen lauter, lachten und tranken. Der Ritter vernahm aus ihrem Geſpräche, daß ſie dem reichen Gutsbeſitzer dienten, und daß er übermorgen ſeine Braut heirathen wolle. — Allein ſie ſoll ſich ja ſehr geſträubt und geweint haben, ſagte die Wirthin. — Hohl der Henker die Weiber, antwortete Veit, — um Vergebung, Frau Holzförſterin, mit Euch gilt es immer eine Ausnahme; aber ich meine die Andern. Das iſt ein leichtſinnig Volk. Die Gegenwart iſt ihnen alles! Ein entfernter Liebhaber und ein todter, das gilt ihnen eins.

Der fremde Offizier ſuchte ſeine Gemüthsbewegung bei dieſen Worten beſtmöglichſt zu verbergen. Der kleine Reitbube ſaß im Winkel, und ſah den Fremden unverwandt an. Der junge hatte etwas Auffallendes in ſeinem Geſichte; der Fremde ſollte ihn kennen, wußte aber nicht woher? Auf dieſer Reiſe hatte er ihn gewiß nicht vorher geſehen, und der Knabe ſchien zu jung, um ein alter Bekannter zu ſein.

Die Bedienten ſprachen wieder heimlich unter ſich. Der Fremde ſtand auf und wollte zu Bette gehen. Der Reitbube putzte ihm das Licht, und raunte ihm heimlich in's Ohr: Thun Sie ſchön mit der Wirthin, wenn Sie auf dem Zimmer allein mit ihr ſind, das wird Ihnen Geliebte und Leben retten. Ich will ſie zu rechter Zeit wieder herunter rufen.

Der Fremde wußte nicht, was er zu dieſen Worten denken ſollte. Das ehrliche Geſicht des Knaben, dem ſonſt die Verſchmitztheit aus den Augen blitzte, erweckte in ihm das Gefühl der Ueberzeugung, eine ſolche Liſt ſei hier nothwendig. Als die Wirthin mit ihm nach einem entlegenen Zimmer im Erdgeſchoße gegangen war, das Licht auf den Tiſch geſetzt hatte, und hinging, um zu ſehen, ob das Bett gut gemacht ſei, ſchlich er ſich hinter ſie, umfaßte ihren Leib mit ſeinem Arm, und bat ſie mit bebender Stimme: Schöne Frau, gebt mir einen Kuß. Die Holzförſterin ſchien verwundert, ſie fühlte ſich auf eine angenehme Weiſe überraſcht, kehrte ihm lächelnd das Geſicht zu und ſprach: Ei, Sie loſer Vogel! wie haben Sie doch in Anderer Gegenwart ſo ehrbar thun können? Damit faßte ſie ihn in die Arme und küßte ihn herzlich. Dem armen Holländer ward dabei ganz elend zu Muthe; er fühlte ſich ganz in der Verfaſſung des ſeligen Joſephs mit der Frau Potiphars, ja noch ärger, weil er ſelbſt das Spiel begonnen hatte. Glücklicherweiſe rief der Reitbube zur Thür hinein: Frau Holzförſterin, ſeid ſo gut, und kommt herunter, die Gäſte wollen mehr Wein haben. — Ei, zum Henker, können ſie denn nicht einen Augenblick warten, rief die Frau verdrießlich, und folgte dem Knaben, der nicht weggehen wollte, nachdem ſie dem Fremden zärtlich eine gute Nacht gewünſcht hatte. — Ich komme wieder, ſprach der Bube leiſe im Weggehen.

Der Fremde legte ſich angekleidet auf's Bett, mit den Piſtolen und den gezogenen Säbel vor ſich. — Bin ich in einer Mörderhöhle? dachte er. Haben ſich die Banditen wie Lakaien verkleidet? Wollen ſie mich ermorden? Allein die Wirthin, den Buben habe ich auf meiner Seite. Ich kann noch gerettet werden. So nah am Ziele, werde ich nicht in die Grube fallen. Fallen werde ich vielleicht — übermorgen! aber hier nicht.

So ſuchte er ſich ſelbſt Troſt einzuſprechen; es erheiterte ihn aber nicht, eine Fallthüre im Fußboden zu entdecken. Noch obendrein hatte er das Unglück, ſein Licht auszulöſchen, als er es putzen wollte. Freilich ſchien der Mond hell genug durch's Fenſter hinein, und das tröſtete ihn etwas. — So lag er ziemlich lange; er war ſehr müde von der Reiſe, mitunter war er nahe daran, einzuſchlafen; die Furcht vor Ueberfall ſcheuchte aber den Schlaf von ſeinen Augen wieder weg. So halb wachend, halb ſchlafend, wurde er von einer ſeltſamen Erſcheinung höchſt erſchüttert. Er glaubte die Fallthüre im Fußboden geöffnet zu ſehen, und das Geſpenſt des längſt gehenkten Obadias Schlenk ſtiege herauf, im bekannten weißen Kittel, mit der rothen Bandſchleife an der Bruſt, und einer Laterne in der Hand.

Der entſetzte Fremde griff unwillkührlich nach ſeinen Piſtolen, und zielte auf die Erſcheinung, die ängſtlich bat: Um Gottes Willen, Herr Eberhard Julius, drücken Sie nicht los! Ich bin der Reitbube, Ihr Freund und Befreier. Ich komme, eine alte Schuld abzutragen! Sie haben ſich gegen meine Mutter, gegen meinen armen Vater ſo menſchlich gezeigt, haben ihr Geld in der Noth, ihm erſt das Leben gerettet, nachher ein chriſtliches Begräbniß gegeben, als ſie ihn nicht mehr retten konnten. Die Vorſehung erlaubt mir nun, Sie wieder zu retten, und vielleicht zu Ihrer ſchönen Braut, Fräulein Cordula, zu verhelfen.

Du biſt? — frug Eberhard verwundert. Der kleine Heinrich Schlenk, vier Jahre älter geworden, der auf dem Schoße ſeiner Mutter lag, am Grabe ſeines Vaters, als Sie am Kirchhof vorbei fuhren. Und hier! Kennen Sie nicht den Kittel meines ſeligen Vaters und dieſe rothe Schleife, die er ſich aus Ihrem Uhrbande gemacht?

Jetzt begriff Eberhard das Wunder. Der Knabe erzählte ihm, wie ihn der Zufall in des Major von Birtings Dienſte gebracht; wie er gleich, als er den Namen Eberhard Julius nennen hörte, beſchloſſen habe, ſeiner Eltern Wohlthäter, wo möglich, zu retten. Deshalb hatte er ſich in das Vertrauen des Majors von Birting eingeſchlichen, der ihn gut leiden mochte, weil er ein raſcher, ſchlauer Burſche war, der ihm zu Vielem behülflich ſein konnte. — Die ſchöne Cordula, erzählte Heinrich, ſei noch Eberharden getreu und hold, und weine oft in der Stille. Uebermorgen wolle man ſie zwingen, dem Verhaßten ihre Hand zu geben. Da hatte aber von Birting Eberhards Ankunft ausgeſpähet, und vier ſeiner Leute hinaus geſchickt, ihn bei der Nacht zu fangen, und in's Gefängniß zu werfen, bis die Hochzeit vorüber ſei. Heinrich habe ſich aber ausgebeten, mit zu gehen. Die vier Bedienten, die gar nicht glaubten, daß Eberhard Verdacht ſchöpfe, eben weil ſie ſich den Anſtrich gaben, als ob ſie gar nichts zu verheimlichen ſuchten, hatten ſich zur Ruhe gelegt, weil ſie noch immer, bis zur Mitternacht, Wagen auf der Heerſtraße zu begegnen fürchteten, wodurch ihr Raub entdeckt werden konnte. Um drei Uhr Morgens, wenn alles im tiefſten Schlafe läge, wollten ſie aber aufſtehen, Eberhard im Bette greifen, knebeln und wegführen. Dieſe Friſt müſſe er nun benützen. Sein Pferd hatte Heinrich heimlich geſattelt, er könne durch's Fenſter hinausſteigen, und zu Heinrichs Mutter reiten, die in einer kleinen Felſenhütte, zwei Meilen von hier entfernt wohne. Heinrich müſſe zurück bleiben, um keinen Verdacht zu erregen. Das Ganze müſſe ausſehen, als ob Eberhard aus freien Stücken ſelbſt die Flucht ergriffen habe Nachher wolle Heinrich Eberhard bei ſeiner Mutter aufſuchen, und ihm in Allem dienen.

17.

Das Hochzeitsfeſt.

Es war wieder ein ſchöner Abend, die Luft lau und heiter. Die Gänge des großen Gartens waren wie ein Geſellſchaftszimmer ſauber gekehrt, und die Hecken glatt beſchnitten; alles falbe Herbſtlaub war aus dem Garten gebracht. Der Gärtner hatte zu der Hochzeitsfeier ſorgfältig ſeine Spätblumen gepflegt, und neben den Aſtern, Ranunkeln und Reſeden, blüheten noch häufig Levkoien und Goldlack. Hinter den Treibhausfenſtern ſtanden Roſentöpfe in Reihen. Die vielen Springbrunnen, welche der vorige Beſitzer nach franzöſiſcher Art hatte einrichten laſſen, ſprangen alle mit ſtarken Strahlen. Dies thaten ſie täglich; denn der Harz mit ſeinen Bergquellen in der Nähe, verſorgte die Röhren mit reichlicher Flut. Ueberall hörte man ein liebliches Geſumme aus den Brüſten der Oreaden, aus den Münden der Delphine, aus den umgewälzten Krügen alter Flußgötter. Das Schloß war ſchön erleuchtet. Die Einwohner der Gegend ſtreiften im Garten herum, liebende Paare gingen Arm in Arm, und verſtohlene Liebe wußte ſich auch zu finden. Aller Augen ſahen hinauf zu dem Transparent im großen Fenſter über der Hauptthüre, wo bunte Wappenſchilder den Namen Hans von Birting und Cordula von Hulter in der Abenddämmerung loderten. Die Mondſichel ſtand am Himmel, hell genug, um ein angenehmes Licht zu gewähren, wo die Fackeln des

Schloſſes nicht hinreichten, ſchwach genug, um das Feuerwerk nicht zu ſtören, welches der Herr Major ſeiner Braut zu Ehren, und dem Volke zum Vergnügen, nach der Trauung abbrennen laſſen wollte. Vielmehr würde das ſtille Himmelslicht in ſeiner ungeſtörten Ruhe einen ſchönen Gegenſatz zum hoch auflodernden rothen Erdenfeuer machen, das ſich über den Mond zu erheben wähnte, indem es in ſeiner Nichtigkeit verſchwand.

Der einzige Menſch, der allein ging, war Eberhard. In den weiten blauen Mantel gehüllt, den Degen an der Seite, erwartete er ungeduldig in einem entlegenen, dunkeln Taxusgange ſeinen Feind, den ihm Heinrich Schlenk herunterſchicken wollte. Eberhard ſchlug im Mondſcheine ſeinen Mantel zurück und ließ das bleiche Nachtlicht die goldnen Epauletten und das hübſche Degenband beſcheinen. — So war es mir doch zum Nutzen, ſagte er, daß ich mich von den Generalſtaaten gleich zum Kapitän der Felſenburgiſchen Garniſon ernennen ließ; obſchon die Uniform mich nicht vor den Späheraugen meines Gegners ſchützte, wie ich gehofft hatte. Hier ſoll ſie mir aber wirklich nützen. Mit dem bürgerlichen Studenten ſchlüge ſich vermuthlich ſo wenig Herr von Birting als Herr von Seck. Kein lederner Knopf darf aber heute die Bruſt eines Böſewichts beſchirmen, bei dem nicht Treue und Ehrlichkeit zu finden iſt. Das Geſetz kann mich hier nicht ſchützen. Nur mit dem Degen kann ich mein armes Mädchen retten, oder ich will ſelbſt ſterben. Gegen dieſen Zweikampf würden weder Guſtav Adolph noch Albert Julius etwas einzuwenden haben.

So mit ſich ſelber ſprechend ſah er eine lange ſchwarze Geſtalt, durch den dunkeln Taxusgang auf ſich los kommen. Es war der Prediger im Ornate, mit weißgepuderter Perücke, das Baret mit einem Schnupftuche unter dem Arm, und ein Gebetbuch in der Hand.

Eberhard, der gleich begriff, wohin der Prediger wollte, grüßte ihn höflich, trat ihm aber in den Weg, und bat ihn einen Augenblick zu verweilen. — Nicht möglich, lieber Herr, antwortete der Paſtor; ich habe ſchon das Brautpaar eine halbe Stunde auf mich warten laſſen, weil ich die üble Gewohnheit habe, mich immer erſt im letzten Augenblicke anzuziehen Da habe ich ein Loch in meinen linken ſeidenen Strumpf geriſſen, und während meine Frau das wieder ausbeſſerte, iſt mir die Zeit verlaufen. Der Bräutigam iſt ungeduldig, und könnte es mir leicht übel nehmen, wenn ich ihn zu lange warten ließe; ich darf meinen Patron und Gönner nicht vor den Kopf ſtoßen.

Sehnt ſich denn die Braut eben ſo ſehr? fragte Eberhard — ihn mit durchbohrendem Blicke, und mit der Hand noch zurückhaltend. — Sie ſcheinen etwas von den Familien-Verhältniſſen zu kennen, ſprach der Pfarrer; wenn dem ſo iſt, ſo wiſſen Sie wohl auch, daß ſich die Braut nach dem Tode ihres erſten Liebhabers getröſtet hat; und obſchon ſie den Major von Birting nicht eigentlich liebt, gehorſamt ſie doch ihrem Vater, und reicht dieſem Ehrenmanne heute ihre Hand, weil er ohne ſie nicht leben kann. — Alſo iſt der vorige Liebhaber todt? fragte Eberhard; da ſagen Sie mir etwas ganz Neues. Freilich bin ich, wie Sie ſagen, in die Familien-Verhältniſſe eingeweiht, aber das wußte ich noch nicht. — Mein Gott, rief der Prediger erſchrocken, Sie faſſen mich ſo wild und ungeſtüm an. — Es ſollte doch wohl ſeine Richtigkeit haben? Sie ſehen mir ſelbſt aus, wie — wie das Geſpenſt des vorigen Liebhabers? Ja, bei Gott, das glaube ich gern. Gram, Sehnſucht und Erbitterung haben meine Lebensgeiſter ziemlich angegriffen; doch fühle ich noch Kraft genug, mich an einem Böſewicht zu rächen.

So will ich in Gottes Namen wieder nach Hauſe gehen, ſo iſt für mich nichts hier zu thun — ſagte der Prediger bang. — Thun Sie das, ehrwürdiger Herr; und danken Sie Gott, daß Sie mich, noch zu rechter Zeit auf dieſem dunkeln entlegenen Wege trafen, ehe Sie, hinters Licht geführt, ein heiliges Sakrament mißbrauchten, um einem laſterhaften Menſchen beizuſtehen, und um ein armes unſchuldiges Mädchen in Verzweifelung zu ſtürzen. — Das ſind harte Worte — ſprach der Prediger — können Sie beweiſen, was Sie ſagen? Da kömmt der Herr Major von Birting. — So entfernen Sie ſich ſchnell, Herr Paſtor, und laſſen Sie mich mit dieſem Herrn allein. — Das will ich, ſagte der Prediger furchtſam, kehrte Eberharden den Rücken und eilte wieder nach Hauſe.

Mein Reitbube ſagt mir, ein guter Freund wünſche mich in einer angelegenen Sache vor der Trauung noch zu ſprechen, ſagte von Birting, Eberharden höflich grüßend; ich habe Sie nicht warten laſſen wollen, mein Herr; obſchon, ich geſtehe, der Augenblick iſt mir nicht der gelegenſte. — Der allergelegenſte — antwortete Eberhard, ohne den Gruß zu erwiedern, ein Augenblick ſpäter, wäre zu ſpät geweſen. Fürchteſt Du Dich auch vor Geſpenſtern, von Birting? — Ha, rief der Major, den Degen ziehend, ich kenne dieſe Stimme. — Eberhard ſtand ſchon zum Kampfe bereit: Lügner, Betrüger und Mädchenräuber, ſprach er, vertheidige Dich! Einer von uns muß ſterben. — So ſtirb denn Du, Elender! rief der Ritter, und ging in äußerſter Erbitterung auf ihn los. Allein Eberhard von der

Beſonnenheit und Stärke begeiſtert, die edle Seelen in wichtigen Augenblicken nie verläßt, durchbohrte die Bruſt ſeines Feindes, der zu Boden fiel, ohne einen Laut von ſich zu geben.

Pfeilſchnell eilte Eberhard zum Garten hinaus, ſchwang ſich auf ſein Pferd, das an einen Baum gebunden ſtand, und ritt in die Gebirge. Die Hütte, wo Heinrichs Mutter wohnte, fand er nicht, wurde aber von einer Köhlerfamilie gutherzig aufgenommen, die ihn gern zu verbergen verſprach, als ſie hörten, er ſei ein fremder Offizier, der im nothgedrungenen Duell ſeinen Gegner erſtochen habe.

18.

Das Leichenbegängniß.

Lange konnte Eberhard ſich ſo nicht ruhig halten. Vierzehn Tage nach jenem merkwürdigen Abend begab er ſich, als Köhler verkleidet, auf den Weg, um, wo möglich, ſeinen treuen Heinrich Schlenk, oder wenigſtens die Hütte ſeiner Mutter zu finden. Die Hütte fand er endlich, erfuhr aber leider, daß die Mutter mit ihrem Sohne aus dem Lande geflüchtet ſei, weil man gegen ſie, wegen des Mordes des Major von Birting, Verdacht geſchöpft habe. Obſchon Eberhard hörte, daß man eifrig dem Mörder nachſuche, trieb ihn die Liebe doch dazu, ſich in der Verkleidung mit Ruß im Geſichte in den Schloßgarten ſpät Abends wieder hineinzuwagen, um, wo möglich, von Cordula Nachricht zu bekommen. Er ſtand an dem Orte, wo er von

Birting erſtochen hatte, ohne Gewiſſensbiſſe fühlte er doch ein heimliches Grauen, und ging weiter. Das Schloß ſtand in der Nacht dunkelſchwarz da, wie ein großer Sarg, die Springbrunnen brauſten noch immer fort, ſie ſchienen ihm aber lauter Trauerlieder zu ſummen. Der dunkle Himmel war von Sternen überſäet. Plötzlich ſah Eberhard wieder Fackelſchein und hörte Muſik. Die Fackeln bewegten ſich langſam, und ein Trauerlied ward geſungen. Er eilte in den dunkeln Taxusgang hinein. Das war eben der Weg zum Kirchhofe. Er trat ins Gebüſch, ſein Herz klopfte laut. — Wer kann das ſein, dachte er, Birting muß ja ſchon begraben ſein. Vielleicht haben ſie ihn einbalſamirt, und feiern jetzt ſeine Exequien.

Am verhängnißvollen Orte ſetzten die Leichenträger den Sarg nieder, um ein wenig auszuruhen. Eberhard entdeckte einen Jungfernkranz von weißen Roſen und Myrten auf dem Sarge; Cordulas Vater ging ihm am nächſten. Bei näherer Anſchauung fand der Jüngling, daß der Sarg für eine Mannesleiche zu klein ſei. In dieſem Augenblicke ſchien es ihm, als breitete ſich ein dicker Dampf von den Fackeln aus, der ihn ſchwindlich mache, und er ſank bewußtlos dahin.

Als er ſich von ſeiner Ohnmacht erholte, war es Morgendämmerung und er lag in der Hecke. Er lief nach dem Kirchhofe: auf dem friſchen Grabe ruhete der Jungfernkranz. Ein Todtengräber hatte auf dem Kirchhofe noch etwas zu thun. — Wen habt Ihr dort begraben? fragte Eberhard. — Das ſchöne Fräulein Cordula von Hulter, war die Antwort. — Darf ich hier einen Augenblick verweilen? fragte Eberhard wieder, mit ſterbender Stimme. — O ja! ſchlagt nur die Pforte hinter Euch zu, wenn Ihr weggeht, damit mir die Schulbuben nicht gleich die Blumen vom Grabe wieder wegſtehlen. — Ich will die Blumen hüten, ſeufzte Eberhard, und der Todtengräber ging.

Eine Stunde lag er troſtlos wimmernd auf dem Grabe; dann ſtand ihm der Todtengräber wieder zur Seite. — So weint kein *Köhler*, ſprach er; ſo weint ein verkleideter Liebhaber. Allein Ihr dauert mich. Hütet Euch! man hat Euch hier eine Fallgrube gemacht. Man wird Euch ergreifen, ins Gefängniß werfen und kurzen Prozeß mit Euch machen. Ihr habt den Majer ermordet. — Es ſind Zeugen da; wahre oder falſche. Eure Behauptungen werden nicht geachtet, und auf dem Blutgerüſte müßt Ihr Euer Leben verlieren; denn des Getödteten Familie iſt groß und mächtig in dieſer Gegend. Flieht, während es noch Zeit iſt. Den Tod Eurer Geliebten könnt Ihr überall beweinen.

Nur der Schrecken vor dem Hochgerichte, worauf die Rächer ſeines Feindes ihn leicht bringen konnten, vermochte Eberharden vom Grabe ſeiner Cordula zu verſcheuchen. Er verließ die Gegend, wuſch ſich den Ruß, aber nicht die Bläſſe vom Geſichte, legte ein ſauberes ſchlichtes dunkeles Kleid an, und irrte ohne Ziel umher. Mitunter verſuchte er in Gedichten ſeinen Schmerz auszuſprechen, weil er keinen Freundes-Buſen hatte, worein er ihn ausſchütten konnte. Nach einigen gräßlichen Wochen verwandelte ſich ſeine Verzweiflung in mildere Wehmuth, und in dieſer elegiſchen Stimmung machte er folgendes Lied.

Adam hatte ſich verſündigt, aus dem Paradies getrieben.
Doch noch fern in der Verbannung konnt' er ſeine Eva lieben;
Wo er auch auf Erden weilte, wo ihn hin die Strafe wies.
Fand er, in dem Arm der Liebe, wieder gleich ein Paradies.

Doch, dies Herz, das bitter blutet, was hat es denn dort verbrochen?
Warum haſt, erzürnter Richter! Du das ſtrenge Wort geſprochen?
Gern geh' ich in die Verbannung, wäre nur die Eva da,
Aber, mit dem Paradieſe ſchwand auch meine Cordula.

Nicht im Schweiß des Angeſichtes will ich in der Erde wühlen,
Eine Gruft nur will ich machen; die ſoll meine Flamme kühlen.
Kleine Blumen will ich pflanzen auf den Hügel, blau und hell.
Schön ſind ſie, wie meine Freundin, und verwelken auch ſo ſchnell.

Jetzt, o Mond! jetzt erſt verſteh' ich Deine bleiche Sehnſuchtswonne.
Deine kalte Nachterſcheinung wechſelt mit der Freudenſonne.
Warum freut ſich doch die Liebe, wenn du dämmerſt durch den Hain?
Deine beſte Augenweide iſt der weiße Leichenſtein.

Wirkt und ſtrebt nur fort, ihr Männer! doch ihr ſollt mich nicht bedauern.
Haſcht nach Gold und Ehrenkränzen! ich will an dem Grabe trauern.
Eine Freud' iſt mir geblieben: Durch die dunkle Nacht der Zeit
Winkt mir meine ſüße Liebe, als ein Stern der Ewigkeit.

19.

Eberhard auf der Wartburg.

Wenn uns eine liebe Menſchenſeele verläßt, um nach jenen unſichtbaren Reichen zu gehen, findet das betrübte

Herz in der erſten Schmerzenszeit ſeinen Troſt darin, eine Weile am Grabe des theuern Staubes zu verweilen. Es iſt uns, als liege der Schatz da verborgen, als müßten wir ihn bewachen, als genieße der liebe Freund oder die Freundin eines ſanften Schlummers, und werde bald aufwachen, unſere Seufzer und Kummerworte hören, und wieder aufſtehen, um uns zu tröſten. Wenn aber nichts daraus wird, wenn wir uns vergeblich matt geweint, den geliebten Namen vergebens gerufen haben, ohne Antwort zu bekommen, dann entdecken wir erſt mit Staunen, daß zwiſchen Schlaf und Tod ein gewaltiger Unterſchied iſt, dann ſehen wir den Irrthum ein, daß wir bei einer Handvoll Staubes verweilt haben, woraus der Geiſt längſt entflohen iſt, der die geliebte Form längſt verlaſſen hat. Dann verlaſſen wir auch das Grab, und entweder kehren wir beruhigt zum Leben, zur Thätigkeit zurück, oder in ſüße Schwärmereien verſunken, ſuchen wir uns zu zerſtreuen. Dann wird uns eben das Fremde lieb, und bekommt etwas Heimathliches, weil der geliebte Gegenſtand die Heimath verlaſſen, und in die Fremde gegangen iſt.

War es Zufall, oder Liebe zum ſeligen Altvater Albert, mit der Leidenſchaft für Cordula innig vereint, die unſern Eberhard kurz nach jenem Unglück nach der Wartburg brachte? Gern verweilte er hier einige Tage, ging den ſteinernen Hohlweg hinauf, wo Albert und Eberhards Stammvater Rudolf ſo oft zuſammen gegangen waren; ſetzte ſich auf den ſteinernen Block, wie ſie, und ſchaute in die Gegend hinaus. Der verſteinerte Mönch und die Nonne ſtanden noch da, und neigten ſich gegen einander. Eberhard konnte auch ſtundenlang droben in Luthers Zimmer verweilen. Das war ihm ein gar zu lieber Aufenthalt. Der alte Tiſch von Eichenholz ſtand noch da, wo Luther, wo Albert und Rudolf ſo oft gegeſſen. Das herrliche Bild hing an der Wand, ſo friſch und kräftig, als ob es geſtern gemalt ſei. Im tiefen Gefühl verſunken, ſtand er eines Tages vor dem Bilde, als es plötzlich vom Nagel herunter fiel, und an der geſchwärzten Wand, wo das Bild gehangen hatte, las er auf dem Kalk geſchrieben: Eberhard! Deine Cordula lebt und liebt Dich.

Die heftigſte Freude entzückte ihn bei dieſen Worten; allein plötzliche Angſt überfiel ihn wieder, weil er nicht wußte, wann dies geſchrieben ſei. Er kehrte ſich zu dem alten Burgvogte, der immer zugegen war, und dem er für ſein läſtiges Dabeiſein bezahlen mußte. Eberhard verlangte mit Ungeſtüm zu wiſſen, wann ein ſchönes, ſchlankes, deutſches Mädchen mit etwas fremder Ausſprache, mit griechiſcher Naſe, großen, blauen Augen und blonden Haaren da geweſen? — Der alte Mann war aber nur mit dem Bilde beſchäftigt, das glücklicherweiſe keinen Schaden gelitten hatte. Er war ſehr böſe, und ſagte: Das kömmt daher, wenn ſo viele Fremde Erlaubniß bekommen, hier zu verweilen und zu wirthſchaften. Ich wollte, daß ich die Mamſell zu packen kriegen könnte, die ſich unterſtanden hat, das Bild von der Wand zu heben, um Buchſtaben dahinter zu kratzen. Dadurch iſt der Nagel loſe geworden. Und ich ſetze nun, das Bild wäre entzwei gegangen? Ganz Deutſchland könnte es nicht bezahlen; und ich alter Mann wäre um mein Brod gekommen.

Eberhard ſtarrte, von den verſchiedenſten Gefühlen durchdrungen, zum Fenſter hinaus, da entdeckte er in einer alten, grünen Fenſterſcheibe wieder mit einem Diamantringe ganz klein geſchrieben: Eberhard, Deine Cordula lebt.

Alter, rief er, und faßte des Greiſes Hand, — um Gottes Willen ſage mir, — ich will Dein Glück machen ich will Dir tauſend Thaler geben, — wann, wann iſt ſie hier geweſen?

Mein lieber Herr, ſprach der Alte etwas freundlicher, — ich merke wohl an allem, daß Sie ein glücklicher oder unglücklicher Liebhaber ſind; denn dergleichen Leute pflegen ſich immer ſo zu betragen, und große Worte, Eidſchwüre und Geldſummen im Munde zu führen. Ein Studioſus aus Jena hat mir aber verſichert, Jupiter, wie der Herr Gott im Griechiſchen heißt, höre ſolche Verſprechungen der Liebenden nicht, und ſo mag es wohl mit den Geldverſprechungen dieſelbe Bewandniß haben. Sie ſehen mir nicht darnach aus, viele tauſend Thaler weggeben zu können, Und was ſollte ich alter Mann mit einer ſolchen Summe. Wenn ich's wüßte, wollte ich es Ihnen herzlich gern gratis ſagen. Ich bin ohnedem ſchon gewohnt, mit jungen verliebten Leuten umzugehen, denn ſie ſprechen gern hier oben bei mir ein, und leben von der Ausſicht, den alten Harniſchen, und den Erinnerungen der Vorzeit, während ſich die Andern, Unverliebten drunten in den Wirthshäuſern etwas zu Gute thun. Ich kann Ihnen aber nicht dienen. Alles, was von fünfzig Jahren her geſchehen iſt, das kann ich Ihnen haarklein erzählen; ob aber ein Mädchen mit einer hübſchen Naſe hier vorgeſtern oder vor einem halben Jahre geweſen iſt, das weiß ich nicht Hier in Sachſen ſind viele hübſche Mädchen mit blauen Augen und blonden Haaren. Ich ſehe aber nicht mehr darnach; denn was würde das mir altem Manne in meinen Jahren mehr helfen, nach den hübſchen Dirnen zu ſchielen?

Was wollt Ihr für die Scheibe? fragte Eberhard. —

Welche Scheibe? — Die kleine, grüne, mit Blei eingefaßte Fenſterſcheibe da? — Sie gehört der Burg, mein Herr, ſie ſitzt da von Luthers Zeiten her, die darf ich Ihnen nicht verkaufen. Hier in dieſem Zimmer iſt Alles heilig. — Sogar den Fleck da, wo der ſelige Doktor im billigen Zorne mit dem Dintenfaſſe nach dem Teufel ſchmiß, bewahren wir als ein Heiligthum — und friſchen ihn alle Jahre wieder auf, damit die ſchwarze Farbe nicht gar zu ſehr verbleiche. — Ich gebe Euch zwei Goldſtücke für dieſe Scheibe. — Haben Sie das Geld bei ſich? — Da! — Wie wollen Sie aber die Scheibe heraus kriegen, ohne das Fenſter zu zerbrechen? Wir müſſen den Glaſer von Eiſenach kommen laſſen; und das geht nicht. Dann ſchwatzt der Leumund, ich alter Mann verkaufe die Fenſterſcheiben der Burg an fremde Reiſende, und wie ſoll ich dann meine Unſchuld beweiſen? — Ich habe ſelbſt einen Diamantring, Alter! ich will das Stück herausſchneiden. — Das geht! Dann kann ich ſagen, der Sturm habe die Fenſterſcheibe entzwei geblaſen, und ſo bewahre ich alter Mann meinen guten Ruf unbeſcholten.

Eberhard ſchnitt bebend das kleine Stück Glas heraus. Drunten bei der Burgvogtin ſuchte er mehr zu erfahren, denn der kindiſche Greis konnte ihm gar nichts ſagen. Wie betrübt ward aber Eberhard, als die Burgvogtin ſich ſehr genau erinnerte, vor einem halben Jahre eben ein ſolches Mädchen hier geſehen zu haben, wie Eberhard Cordula beſchrieb. Die Beſchreibung des Vaters paßte ganz auf Robert Hulter, auch von Birting war mit geweſen.

Ach, wie konnte das auch anders ſein, rief der Unglückliche, als er wieder allein war. Sie iſt ja todt und begraben! Wohin hat mich meine gereizte Phantaſie verirrt?

Er ließ das Glasſtück in Silber einfaſſen, mit Brillanten, und trug es in einer Kapſel von Goldblech, an einer goldenen Kette hangend, bei ſich als ſeinen beſten Schatz.

Ach Du ſüße, liebe Cordula, rief er, wie drückt ſich noch in dieſen letzten Zeilen Deine ſchüchterne Mädchenſcheu aus, im Kampf mit Deiner feurigen Liebe. „Eberhard, Deine Cordula lebt und liebt Dich." — Das wagte ſie nur der Verborgenheit anzuvertrauen. Dies Geheimniß mußte der Schatten des ſeligen Luthers vor profanen Augen bewahren. Allein es ſollte doch nicht ganz verborgen bleiben. Vielleicht kommt er doch einmal her, dachte ſie, wird die Worte leſen, und ſich darüber freuen. Dann ſchrieb ſie mit dem Ringe, den ich ihr gegeben habe, ganz klein: Eberhard, Deine Cordula lebt; wagte aber nicht, „und liebt Dich" hinzu zu ſetzen. Es liegt ja aber ſchon in „Deiner Cordula!"

20.

Die Spielleute.

In wehmüthigen Schwärmereien ſtreifte er jetzt umher als Spielmann mit einer Laute; und es zerſtreute ihn, mitunter bei Hochzeiten, Kindtaufen, Bällen und Mahlzeiten für die Leute zu ſpielen und ſingen.

Da Eberhard reich war, ſo ſetzte er ſich nicht der Gefahr aus, von dummem Hochmuthe beleidigt zu werden. Alle merkten wohl, daß es ihm nicht um Geld zu thun war.

So war er, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in die Gegend von Leipzig hingerathen, wo ſein Vater jetzt wohnte, und er wünſchte den Alten einmal wieder zu ſehen. Mit ihm ſprechen, dazu hatte Eberhard aber keine Luſt, weil er wußte, daß eine vernünftige, herzliche Unterredung mit Herrn Martin unmöglich war.

Im Wirthshauſe, unweit der Stadt, traf er auf einen Haufen herumziehender muſicirender Bergleute, in ſchwarzen Kitteln, mit ledernen Schurzfellen um die Lenden. Dieſe Menſchen gefielen ihm, ſie ſpielten gut, und — was er beſonders leiden mochte — auch im Marſche brauchten ſie Baßgeigen und Violine, nicht nur Blasinſtrumente. Die bloßen Blasinſtrumente, ſagte Eberhard, gehören dem Krieg an, nicht dem Frieden. Der ſanfte Eindruck der Muſik entſteht erſt, wenn ſich Hörner, Oboen, Klarinetten und Fagotten mit Saitenſpiel und Geigen freundlich vereinigen.

Die Bergleute waren ganz ſeiner Meinung, er traktirte ſie im Wirthshauſe, und ſie mußten ihm zum Danke das alte Lied vom großen Bergbau der Welt verſingen, welches ſo anfängt:

„Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott, der Bergherr, thronet!“

Eberhard freuete ſich ſehr dieſes Liedes. Das war eben ſo herrlich in alten Tagen — ſagte er — daß die Handwerke ſich durch Gottesfurcht zur Kunſt aufſchwangen. Es hat mich immer gerührt, daß ein ganzes Menſchengeſchlecht, aus Liebe zur Arbeit, aus Treue am Geſchäft ihrer Väter, auf das himmliſche Licht der Sonne Verzicht thuend, in den traurigen Tiefen der Erde wohnen, und mit abgebleichten Wangen und gelben Antlitzen nur Sonntags friſche Luft ſchöpfen mag, wenn das Glockengeläute zur Kirche ruft. Keck arbeiten ſie ſich drunten dem frühen Tode entgegen, wo die Unverwüſtlichkeit der Erze und Steine einen tragiſchen Gegenſatz zu ihrem kränklichen Dahinwelken macht. Fürwahr, ich kann ein ſolches Leben weder bewundern noch beneiden; poetiſch und rührend iſt es aber, wie jede freiwillige Aufopferung für Andre rührend iſt. Ihr ſeht mir aber ſo friſch und geſund aus, lieben Leute! auf Euch hat die ſchlechte Luft der Gruben keinen ſchädlichen Einfluß gehabt.

Der Vorſteher antwortete lächelnd: Das kömmt daher, lieber Herr, weil wir nie in den Gruben geweſen ſind. — Wie denn? Seid Ihr keine Bergleute? — Wir ſind Spielleute, die ſich oft bei den Bergleuten im Harze aufgehalten haben, ihre Lieder und ihren Vortrag gelernt, und jetzt ziehen wir herum und ſingen Berg- und Thallieder, wie es ſich trifft, in dieſen Kleidern, weil es uns mehr Vortheil bringt, als wenn wir wie alltägliche Muſikanten daher kämen. Es geht den meiſten Zuhörern, wie Ihnen, mein guter Freund! Sie werden über uns gerührt, und wollen unſern Zuſtand erleichtern. Und wir können es nöthig haben, denn wir ſind alle arme Teufel, wie die Bergleute. Das ſieht uns aber nicht auf der Stirne geſchrieben; ſobald wir aber das Schurzfell hinten anlegen, machen wir die Leute weich um's Herz. So bekommen wir immer neue Kunden, und jetzt ſind wir zum Beiſpiel nach Leipzig hinbeſtellt, um bei dem reichen Baron, Herrn von Löwenmähne, in großer Abendgeſellſchaft zu ſingen und zu geigen.

Eberhard, der erſt ein wenig böſe auf den Spielmann werden wollte, weil er ihn hinters Licht geführt hatte, und nun obendrein ſpottete, ließ bei dieſer Nachricht ſeinen Unwillen fahren. Dieſe Gelegenheit ſchien ihm die allerbeſte, um Herrn Martin wieder zu ſehen, ohne von ihm erkannt zu werden. Es leidet keinen Zweifel, dachte er, daß mein Vater, der in Leipzig ein großes Haus macht, und alle Vornehme der Gegend einladet, auch zu dieſer Abendgeſellſchaft des Herrn von Löwenmähne eingeladen iſt.

Nun — ſprach er wieder heiter zu den Spielleuten — das iſt ganz klug von Euch, und ich könnte wohl ſelbſt Luſt bekommen, als verkleideter Bergmann mitzugehen, und Euch mit meiner Laute beizuſtehen. Nicht des Geldes wegen; denn ich bin nicht arm, wie Ihr ſchon bemerkt habt; allein, ich bin ein wunderlicher Kauz, und möchte gern einmal zum Spaß, incognito, die ganze Maskerade mitmachen. — Das kann gern geſchehen, mein lieber Herr, ſprach der Spielmann; wir führen immer ein Paar Bergmannstrachten noch mit, um, wenn es Noth thut, ankommende Gehülfen damit zu verſehen. — So will ich auch heute Abend Bergmann ſein, rief Eberhard aus, beim reichen Baron von Löwenmähne ſpielen, ja vielleicht gar ein Lied ſingen. — Ei, das iſt ſchön, antwortete der Spielmann; das wird unſer Concert noch angenehmer machen.

In Leipzig kamen ſie zu einem großen Palaſte, der ſehr ausgebaut und verändert ſein mußte, denn Eberhard kannte das Gebäude gar nicht wieder. Der Thorweg ſtand offen, von zwei großen Laternen erhellt. Es fehlte nicht viel, daß die koſtbaren Teppiche der Treppe aufs Steinpflaſter hinausreichten. Ein Schweizer ſtand da in Livree, mit Treſſenhut, und auf ſeinem ſpaniſchen Rohre glänzte ein großer ſilberner Knopf. Die Bergleute mußten erſt ſorgfältig ihre

Füße abwiſchen, ehe ſie Erlaubniß bekamen, den Teppich zu betreten. Dann ſtiegen ſie hinauf, wo ein feiner Wohlgeruch von Rauchwerk und Hyazinthen ihnen begegnete. Im Vorzimmer mußten ſie ſich mit ihren Inſtrumenten in Reihen ſtellen, und hier hatte Eberhard Gelegenheit, alle vorbeigehenden Herrſchaften in Augenſchein zu nehmen, indem ſie ſich in den, von Wachskerzen ſchön erleuchteten, geſchmackvoll decorirten Saal hinein begaben.

Es war eine Männergeſellſchaft, und Eberhard kannte Niemanden. Es war der ganze Adel der Gegend. Eine gewiſſe vornehme herablaſſende Miene ruhete auf den meiſten Geſichtern. Einige alte Herren in grünen Jagdröcken mit hirſchledernen Hoſen und in Stiefeln ſahen rauh und gutherzig genug aus. Der Schweizer hatte ſich nicht unterſtanden, ihre großen Hunde wegzujagen, ſie liefen auch mit hinein, und beſchmutzten einigen Stutzern die ſeidenen Strümpfe. Die Beſudelten wagten nicht laut zu klagen, nur wurde hie und da etwas zwiſchen den Zähnen, von ungehobelten Landjunkern gemurmelt.

Ich werde meinen Vater in dieſer Geſellſchaft nicht zu ſehen bekommen, dachte Eberhard, als eben die Erſcheinung zweier wohlbekannter Masken ihm wieder Hoffnung gab. Wir nennen ſie Masken, denn ihre Caricaturgeſichter ſahen wirklich ſo aus, als ob es Männer mit Larven ſeien, die auf die Redoute gehen wollten. Es waren der Profeſſor Schwefelkies und der Kaufmann Nierenſtein; der Erſte doppelt ſo mager, der Letztere doppelt ſo fett, als ſie Eberhard vor Jahren geſehen hatte. Schwefelkies ſah wahrhaftig jetzt ganz ſo aus, wie ein Stück gelber Schwefel; und Nierenſtein ſollte billig jetzt Nierenſtück heißen, denn große Fettmaſſen hingen ihm glänzend und blühend ums feiſte

Geſicht, und hatten beinahe alle menſchliche Züge daraus verwiſcht.

Dies komiſche Paar hielt ſich feſt an, und lehnte ſich zu einander, um beim Hineintreten aus Verlegenheit und Blödigkeit nicht umzufallen. Rechts und links machten ſie bäueriſche Komplimente, die nicht ſonderlich erwiedert wurden, und ſtießen ſich dabei bald mit den Beinen, weil ſie einander in der Noth nicht verlaſſen wollten; wobei ſich denn die jungen Laſſen des lauten Lachens kaum enthalten konnten, und das Kichern kein Ende hatte.

Was ſollen dieſe Bürger in unſerm Cercle? hörte Eberhard einen nicht weit Entfernten einen Andern fragen. — Vergeſſen Sie denn, **mon cher**, antwortete der Gefragte, daß unſer Wirth ſelbſt ein **bourgeois gentilhomme** iſt? Aus der gepuderten Löwenmähne ſeiner Perücke ſtecken die bürgerlichen Eſelsohren noch weit heraus; er mag ſo vornehm thun, wie er will. Es iſt ja billig, daß **Monsieur Jourdain** auch ſeinen **Maitre de Philosophie** habe; und dieſen Poſten bekleidet Profeſſor Schwefelkies. Uebrigens iſt dieſer Mann ſehr ſubmiß und beſcheiden, und manquirt nie, Leuten von Stande die ſchuldige Ehrfurcht zu zollen. Er iſt ein ſehr guter Poet, und erſtaunlich gelehrt. Auch der franzöſiſche duldet ja mitunter Dichter und Gelehrte bei ſich, in ſeinen **parties fines**. Wenn er etwas getrunken hat, macht er auch zugleich den Hofnarren. Alſo mag er immer tafelfähig ſein, beſonders in einer Männergeſellſchaft, wo ſogar Hunden der Zutritt erlaubt iſt. Mit dem Kaufmanne hat es eine andre Bewandniß: er iſt außerordentlich reich; die Meiſten von uns ſtehen in ſeinem Schuldbuche, und Sie wiſſen: Dorante muß dem Jourdain immer die Cour machen, um noch mehr Geld zu bekommen.

In dieſem Augenblicke kam der Wirth den Redenden ſehr leutſelig entgegen. Aber wie erſchrak Eberhard, als er in dem Wirthe ſeinen eigenen Vater Herrn Martin Julius entdeckte; der, während der Sohn umherſtreifte, eine verlorene Braut beweinend, ſich hier einen großen Palaſt gekauft hatte, und ſich baroniſiren laſſen.

Alſo bin ich obendrein, damit mein Unglück vollkommen werde, ein für Geld neugebackener Baron von Löwenmähne geworden? dachte der arme Jüngling, kratzte ſich weinerlich hinter'm Ohr, und verkroch ſich, damit ihn ſein Vater nicht entdecke. Dieſer war aber viel zu ſehr mit ſeinen vornehmen Gäſten beſchäftigt, als daß er auf einen armen Spielmann Achtung hätte geben ſollen. Es dauerte nicht lange, ſo ging die Geſellſchaft zu Tiſch. Die Spielleute mußten ſich auf eine Gallerie begeben, und von dieſer Anhöhe konnte nun Eberhard die ganze Tiſchgenoſſenſchaft überſchauen, und ſeine Betrachtungen anſtellen. Oben an ſaßen die alten Jagdherren; um ſie herum liefen die Hunde und die Bedienten. Der Baron von Löwenmähne war ein trefflicher Wirth, bewegte ſich wie ein Planet um die Sonne ſeiner Geſellſchaft, und wußte jedem Gaſte etwas Verbindliches zu ſagen, welches doch vermuthlich meiſtens darauf hinauslief, daß er ihnen zärtliche Vorwürfe mächte, weil ſie nicht genug tranken. Die Meiſten zeigten aber mit dem Finger auf die Bouteillen, um mit der Ebbe der Flaſche ihre Unſchuld zu beweiſen, worauf der Herr Baron mit vergnügtem Kopfnicken weiter ging. — Unten am Tiſche ſaßen die Plebejer Nierenſtein und Schwefelkies, wie **tribuni plebis** an der Thürſchwelle im Senate. Dieſe hier hatten aber kein Veto, und würden es vermuthlich auch nicht gebraucht haben, denn ſie bejahten alles Geſagte und Gerufene, mit großen Verbeugungen.

Ohnerachtet ſeines tiefen Kummers und ſeiner Unzufriedenheit, mußte Eberhard doch über die zwei großen Puppen herzlich lachen, die ihm auch in dieſer Stellung ſehr characteriſtiſch vorkamen, obſchon er nur ihre Kehrſeite ſah, wo ſchon Jeder ſeinen Haarbeutel bekommen hatte.

Erſt, während noch die Flaſchen ſo ziemlich gefüllt da ſtanden, ging alles ſehr ſteif und gravitätiſch zu. Ein Lied des Herrn Profeſſor Schwefelkies wurde von einem ſchelmiſchen jungen Laufer auf ſilbernem Teller herumpräſentirt. Das Lied wurde ſehr langſam pathetiſch, faſt wie ein Trauerlied, geſungen, und enthielt ein Lob des Adels, als Stütze des Throns, und als Repräſentant der edleren Menſchheit. — Nachher wurden die Lieder immer luſtiger, wie mehr getrunken wurde; und Bachus, der vom Hauſe aus ein Liberaler iſt, obſchon ein Prinz vom Geblüt, öffnete die Herzen immer mehr; die Steifheit und das Vornehmthun verſchwand; ſie fühlten jetzt, daß ſie alle Zecher waren, die eben gut betrunken werden konnten, und Profeſſor Schwefelkies fing jetzt an als witzigſter Kopf in der Geſellſchaft, zu glänzen und eine große Rolle zu ſpielen. Er wurde dazu aufgefordert, Impromtus zu machen; und ſchon ſah Eberhard ihn einen Teller über'm Licht ſchwärzen, und eine Gabel als Griffel greifen, als plötzlich die lange Manſchette des Profeſſors zu brennen anfing, weil er etwas unvorſichtig mit dem gefährlichen Elemente umging, als er, wie Prometheus, den göttlichen Funken vom Himmel herunter holen wollte. Der Nachbar des Dichters, ein junger Offizier, griff nach einer Waſſerkarafe und fing an, das Feuer zu löſchen, und den armen Poeten mit kaltem Waſſer zu begießen. Hierüber erſcholl ein unmäßiges Gelächter, das den Dichter verſtimmte; mit dem irdiſchen Feuer war auch ſeine poetiſche Flamme gelöſcht, und er konnte nichts mehr machen.

Nun mußten die Bergleute ſpielen und ſingen. Die Reihe kam auch an Eberhard, und unmuthig wie er war, wagte er folgendes Lied:

Glücklich, wer ſich an dem Tiſch
Unter fröhlichen Geſellen
Heiter, keck und jugendfriſch
Labet an den Lebensquellen.
Wein im Glaſe,
Salz im Spaße,
Wohlgenuß im vollen Maße!

Trinkt, Ihr Brüder! trinkt und klingt,
Denkt nicht an der Andern Kummer,
Wo die volle Rebe winkt
Wiegt ſie Euch in ſüßen Schlummer
Laßt Phantaſien
Nimmer raſten,
Mit Betrübniß ſich belaſten.

Gar zu grämlich ſcheint der Mond,
Wir erwählen uns die Sonne;
Wo in Schatten Bachus thront
Sprudelt unſre beſte Wonne.
Liebeszunder
Wird iezunder
Angefachet durch Burgunder.

Aber ſeufzen woll'n wir nicht,
Laſſen uns nicht unterjochen.
Hält er nicht, was er verſpricht,
So wird Amors Pfeil zerbrochen.
Hat die Braune
Ihre Laune,
So verlaſſen wir die Braune.

Iſt die Blonde ſtolz und hart,
Will ſie nicht den Kuß verſtatten?
Das iſt nicht in unſerer Art,
Sehnſucht ſoll uns nicht ermatten.
Nichts von henken!
Freude ſchenken
Andre bald, die beſſer denken.

Irdiſch nur iſt dieſe Welt,
Was iſt Geiſtes-, Herzensgröße?
Alte Wappen, altes Geld,
Die bedecken unſre Bloße,
Feigenblätter,
Ehrenretter,
Nach des Cherubs Donnerwetter.

Welkt uns auch der Lebensbaum,
Soll er nicht mehr lang beglücken,
Iſt das Leben nur ein Traum, —
Sei's! ein Traum kann auch entzücken.
Laßt uns lachen,
Bis wir wachen
Ernſter einſt in Charons Nachen.

Die Gäſte, die ſchon viel getrunken hatten, und nicht ſonderlich auf die Worte Achtung gaben, merkten nicht die Ironie des Liedes, nahmen alles für baare Münze, und den Inhalt für die gewöhnliche Philoſophie der Trinklieder. — Als Eberhard geſungen hatte, ſtand er auf und wollte ſeines Weges gehen. Drunten im Thorwege aber, bat ihn der Schweizer in's oberſte Stockwerk hinauf zu gehen, in des jungen Läufers Zimmer, der ihn gern zu ſprechen wünſchte, und ihm etwas Angenehmes zu ſagen habe. — Wir haben ſchon dieſen jungen Menſchen erwähnt, den Eberhard zu kennen glaubte: weil ihm aber die Laufermütze ſo tief ins Geſicht gedrückt war, und er ihm meiſtens den Rücken gekehrt hatte, wußte er nicht, wo er ihn hinbringen ſollte.

Er ging hinauf, wo ihn der Schweizer hingewieſen hatte, und befand ſich auf einem langen ſchmalen Gange, von einer einzigen Laterne ſchwach erleuchtet. Kaum war er da, ſo fiel ihm das Abenteuer des Altvaters und der ſchönen Tabuletkrämerin ein. Der Gang ſah ebenſo aus; die Laterne brannte eben ſo trübe, wie es der ſelige Albert beſchrieben hatte. — Gott im Himmel, dachte Eberhard, wenn meine Cordula jetzt noch lebte, mir mit Sylphentritten entgegen ſchwebte, und mich an den Buſen drückte. — Er blieb einige Augenblicke bei der Lampe ſtehen, und horchte auf, ob Niemand käme? — Ach, nein! Einſam ſtand er auf dem dunkeln Gange. Jetzt trat er in das ihm angewieſene Zimmer, und fuhr, als er die Thüre öffnete, erſchrocken zurück; denn das bleiche Melpomenengeſicht des Vollmondes, ſtand gerade vor dem Fenſter, und blickte ihn kalt an, wie damals, als er in's öde Zimmer trat, und die Leiche des gehängten Obadias Schlenk auf dem Tiſche entdeckte. Dieſer ſchaurige Eindruck ward aber bald von angenehmeren vertrieben. Es war ein ſchöner Herbſtabend, obſchon mitten im November. Vom hohen Eckfenſter hatte Eberhard freie Ausſicht über die Gegend. Die Pleiſſe lag wie ein heller Silberſpiegel im Mondſcheine da, und das ſchöne Roſenthal, wo er ſo viele herrliche Jugendſtunden genoſſen hatte, breitete ſich daneben, wie ein ſchwarzer Schatten. Auch das kleine rothe Dach, wo Hanna Hellkraft gewohnt hatte, konnte er ſehen: und der Kirchthurm, wo er die Lieder: „Jeſus, meine Zuverſicht,“ und: „Wie ſchön leucht' uns der Morgenſtern,“ in wichtigen Stunden des Lebens, hatte blaſen hören, ſtand wie ein Rieſe da im Mondſcheine, zeigte mit dem blinkenden Zeiger auf Zwölfe, und eben wie Eberhard hereintrat, tönten die tiefen Schläge des wohlklingenden Erzes über die Gegend.

Jetzt öffnete ſich die Thür, und er fuhr wieder zuſammen; allein das Geſpenſt war nicht fürchterlicher als die Umgebung. Der junge Läufer ſtand lächelnd da. Das Mondlicht beleuchtete ſeine prächtige Federmütze, ſeine Treſſen an der Jacke, und den großen Silberteller, worauf er Früchte, Backwerk, eine Flaſche Wein und zwei Gläſer hatte. — Kaum ſah er Eberhard, ſo ſang er:

Liebeszunder
Wird jetzunder
Angefachet durch Burgunder.

Kommt, lieber Spielmann! Ihr ſollt auch etwas Gutes genießen, und nicht der Einzige ſein, der mit trockenem Munde davon geht. — Ich danke Euch, lieber Läufer, ich bin aber weder hungrig noch durſtig. — Backwerk und

Früchte genießt man nicht, um den Hunger zu ſtillen, ſondern zur Luſt. Ihr ſeht ſo traurig aus; vielleicht hat der Mond Euch melancholiſch gemacht! Das iſt ein wunderlicher Kauz, dieſer Mond: er kann die Leute luſtig und traurig machen, wie er will. Jetzt ſcheint er Euch wie ein Todtenkopf: ich wette, es koſtet mich nur ein Wort, ſo lächelt er Euch ſchelmiſch in's Auge, wie ein allerliebſtes Mädchengeſicht. — Das würde wohl ſchwer halten, lieber Freund, dieſen Zauber hervorzubringen. — Nicht im mindeſten, mein Herr; denn der Mond iſt auch ein Laufer, wie ich, und gute Kameraden, wißt Ihr, halten zuſammen und thun einander gern etwas zu Dienſten. Verſprecht Ihr mir, ein Glas Burgunder zu trinken, wenn ich mein Verſprechen halte? — Gern! antwortete Eberhard in der höchſten Spannung. Mein Gott, wer ſeid Ihr? Heinrich, Schlenk! biſt Du es? Ja, Du biſt, ich kenne Dich jetzt — Nun, mein lieber Herr Baron von Löwenmähne, ſo trinken Sie denn auch gleich dies Glas Burgunder auf die Geſundheit Ihrer Cordula, die noch lebt und Sie treu liebt. — Heinrich! willſt Du mich in meiner Noth verſpotten? Willſt Du mich toll machen? — Bei Gott, das hat der Mann nicht an mir verdient, der erſt meines unglücklichen Vaters Leben rettete, und ihn nachher ehrlich begrub, als er ihn nicht mehr retten konnte. Das Räthſel iſt mit wenigen Worten gelöſt. — Robert Hutter hatte es ſich nun einmal in ſeinen viereckigen Kopf geſetzt, daß Sie ſeine Tochter nicht heirathen ſollten. Um ſich zu rächen, als Sie Ihren Nebenbuhler im Zweikampfe erſtochen hatten, ſpielte er Ihnen dieſen verwünſchten Streich. Ein Kammermädchen der ſchönen Cordula war eben in den Tagen ſo gefällig, mit Tode abzugehen; dieſe ließ er begraben, als ob es ſeine eigene Tochter wäre, weil er wohl denken konnte, daß Sie heimlich in der Gegend lauerten, und daß dieſe Kunde Sie in Verzweiflung ſtürzen würde. Die Verwandten des Herrn von Birting gingen gern in dieſen Plan ein, weil man hoffte, Sie nach dem Grabe hinzulocken, und da gefangen zu nehmen. Robert Hulter iſt heimlich mit ſeiner Tochter nach London gereiſt. Ich habe Ihnen leider keine Nachricht von allem dieſen geben können, weil ich ſelber fliehen mußte, als man anfing, Verdacht gegen mich zu ſchöpfen. — Wo Sie waren, wußte ich nicht. — Da hörte ich, Ihr Vater wohne hier, und ich ging in ſeine Dienſte, weil ich vermuthete, daß Sie doch früh oder ſpät einmal hier eintreffen würden. So hängt alles zuſammen. Die ſchöne Cordula lebt. — Und liebt mich, rief Eberhard. Ach, jetzt verſteh' ich das Zeichen auf der Wartburg. — Nun, ſo trinken Sie jetzt auch des Mondes und der ſchönen Cordula Geſundheit, rief Heinrich, ihm das Glas reichend, wie Sie verſprochen haben. — Eberhard leerte das Glas entzückt. In dieſem Augenblicke fingen die Muſikanten drunten im Saale an ein Siegeslied zu blaſen; ein ſchönes Feuerwerk, das Baron Löwenmähne, ſeinen Gäſten zu Ehren, veranſtaltet hatte, fing an zu knallen, und hohe Raketen, mit römiſchen Lichtern, bildeten einen Triumphbogen über dem Mond.

21.

Der Maulbeerbaum.

Der Winter war mit ſeinem Schnee und Eiſe ſehr ſchnell auf den ſchönen Herbſt gefolgt, und ſchnitt Eberhard auf dem feſten Lande ganz von ſeiner Cordula ab. Er mußte ſeine Reiſe nach London einige Monate ausſetzen. Aber kaum ſchmolz das Eis, kaum keimten die Märzviolen durchs junge Gras wieder hervor, und trillerte die Lerche, ſo finden wir ihn in Stratford ſpät Abends, bei einem jungen Tiſchler, wo er ein Zimmer gemiethet hat.

Mit Beafſteak und Ale hat er ſchon ſeinen Hunger und Durſt geſtillt. Die hübſche, junge Frau hat gute Nacht geſagt, und iſt in's Schlafzimmer gegangen, wo das niedliche Kind in der Wiege liegt. Der junge Tiſchler John Brown kann mit ſeinen Lobeserhebungen über die ſchöne Miß Cordula Hulter nicht fertig werden, und Eberhard muntert ihn immer auf, mehr zu erzählen.

Sie iſt mein Rettungsengel, rief der Tiſchler. Vor einem halben Jahre war ich in größter Noth, und jetzt verdanke ich der ſchönen Miß, daß ich ein wohlhabender Mann bin, und ſogar ein nettes Stübchen für einen Fremden übrig habe. Jung wie ich war, dachte ich nicht an die Zukunft, nahm meine gute Harriet zur Frau, und ſie ſchenkte mir einen herrlichen, geſunden Knaben. Ein niederträchtiger Menſch, mein heimlicher Nebenbuhler und Feind, hatte mir 50 Pfund geliehen, blos um mich in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wollte ſein Geld wieder haben; ich konnte ihm nichts geben. Mit einem **Writ fieri facias** verſehen, ging er zum Sherif, und ließ bei mir Execution vollſtrecken. Ich hätte meine Thüre zuſchließen können, denn hier zu Lande wagt ſelbſt die Obrigkeit nicht, mit Gewalt die Thür eines Bürgers aufzubrechen, dann hätte ich mich aber ſelbſt mit Frau und Kind in einen Hungerthurm verſchloſſen. Ich ließ den Gläubiger machen. Als ſie Alles genommen hatten, was zu nehmen war, ging Maſter Piety in die Küche hinaus, wo meine Frau im irdenen Topfe Grütze kochte. Er nahm den Topf vom Feuerheerd, brachte ihn in die Stube, und ihn auf den Tiſch ſtellend, befahl er dem Schreiber, den Grütztopf mit auf die Liſte der übrigen Sachen zu ſetzen. Drauf ging er zu der Wiege, wo mein kleiner Tom mit den runden Aermlein über dem Kiſſen ſchlummerte. — Er nahm das Kind liebkoſend aus der Wiege, ſtreichelte es, und ſprach: Du kleiner Schelm ſchläfſt wohl eben ſo gut auf Stroh, wie auf Flaumen? — nahm drauf eine Handvoll Stroh aus der Wiege, legte ſolches in der Stubenecke zurecht, warf das Kind darauf, und ließ den Schreiber Wiege und Kiſſen gleichfalls in die Liſte einſchreiben.

Das war mehr als ich dulden konnte, und meine Frau mußte mich zurückhalten, damit ich mich an dem Unmenſchen nicht vergriff.

Jetzt waren wir wieder allein; in der nackten Stube, meine Frau mit dem armen Wurm im Schooße, um ihn mit ihren Kleidern vor der Kälte zu ſchützen. — Was iſt jetzt für uns zu thun, rief ich, nachdem ich eine Zeitlang düſter über mein Schickſal gebrütet hatte. — Tod und Vernichtung droben uns Unglücklichen allen. — Noch nicht! ſprach Harriet heiter. Alles haben ſie uns doch nicht geraubt. Siehſt Du nicht die hübſche grüne Fenſtergardine, wie ſie uns Hoffnung zuwinkt, während die Frühlingsſonne durch ihre Franzen ſcheint? — Ich ſchlug die Augen auf, und ſah nur den großen Maulbeerbaum, der, wie gewöhnlich, mit ſeinem Blätterhange über das Fenſter hinſchattete. — Verzage nicht, guter John, — verſetzte Harriet; — läßt der liebe Gott einen ſo herrlichen Baum für einen kleinen Wurm wachſen, deſſen Leib er mit der köſtlichſten Seide ſchmückt, ſollte er uns, ſeine Menſchen, nicht nähren und kleiden? — Dies Haus war, wie Du weißt, in alten Tagen die Wohnung des trefflichen Shakeſpeares. Dieſen Maulbeerbaum ſoll er mit eigener Hand gepflanzt haben. In London denkt die große Welt nicht viel mehr an ihren guten Dichter, alles ſoll jetzt franzöſiſch ſein; aber das Volk liebt noch ſeinen Shakeſpeare. Es thut mir leid um den ſchönen Maulbeerbaum; allein er muß fallen, damit wir ſtehen bleiben. Du ſollſt allerhand Schnitzwerk, Schnupftabaksdoſen, Theebüchſen, Schreibzeuge, Tabaksſtopfer, u. ſ. w. daraus verfertigen: wir ſetzen in die Zeitungen, daß ein armer Tiſchler, um ſich mit Weib und Kind von Hungersnoth zu retten, aus Shakeſpeares Maulbeerbaum niedliche Sachen zum Verkauf verfertigt habe; vielleicht macht uns ein Gelehrter ein kleines Gedicht darauf, und unſer Glück iſt gemacht.

Dieſer Vorſchlag war ſo herrlich, als wenn er vom Himmel gekommen wäre; ich fiel meiner Harriet um den Hals, und ging gleich hinaus, um den Maulbeerbaum zu fällen. Allein, als ich mit dem Beile da ſtand, war es mir unmöglich. Es war mir, als ob ich einem Menſchen in's Fleiſch hineinhauen und ihn verwunden, als ob ich, um mich zu retten, einen Mord begehen ſollte. — Man hat ja alte Fabeln, wie Menſchen in den älteſten Zeiten zu Bäumen verwandelt ſind; und in den Kindermärchen kommt auch viel von Druidenbäumen vor, worin freundliche Geiſter hauſen. Es ſchien mir, als ob Shakeſpeares Geiſt in dieſem Maulbeerbaum wohne. Nein, ich kann es nicht! heute wenigſtens nicht. Wir wollen dieſen Vorſatz beſchlafen. Vielleicht ſcheint die Sonne nicht morgen! Wenn der Himmel grau iſt, will ich es thun. Die Sonne darf den Baum nicht fallen ſehen; auch Mond und Sterne nicht. Wenn es regnet und ſtürmt, will ich den Maulbeerbaum fällen. — Aber dann wird das Holz zur Arbeit zu naß, rief Harriet; und da iſt keine Zeit zum Zaudern; wenn der kleine Tom erwacht, will er Brei haben, und Maſter Piety hat den Topf vom Feuerheerd genommen. — Heute, liebe Harriet, erwiederte ich, werden chriſtliche Nachbarn uns beiſtehen; morgen will ich in Gottes Namen den Baum fällen.

Ich erwachte den kommenden Morgen ziemlich ſpät, weil ich ſehr ſpät eingeſchlafen war; Frau und Kind ſchliefen noch neben mir, auf dem Stroh. Die Sonne ſchien wieder heiter zum Fenſter herein, allein ich dachte: Sei dem alſo. Shakeſpeares Geiſt wohnt nicht in dieſem einzelnen Maulbeerbaume, ſondern im ganzen großen Fruchtgarten ſeiner herrlichen Werke; und die werde ich nicht mit meinem Beile fällen. — Ich hatte kürzlich Harriet ſeinen Sommernachtstraum vorgeleſen; es kommen ſo niedliche Elfen darin vor, und ich dachte: Der gute William iſt gewiß auch ein großer Kinderfreund geweſen; ſonſt könnte er unmöglich den kleinen Senfſamen, Bohnenblüte, Motte und Spinnweb, ſo allerliebſt geſchildert haben. Er wird es mir nicht übel nehmen, daß ich mich, meines Toms wegen, an ſeinem Baum vergreife.

Wie ich ſo ſtehe, und ſchüchternen Blickes den Baum anſehe, der heut zum letztenmal ſeinen angenehmen grünen Schatten ins Zimmer werfen ſoll, deſſen ſchöne Blüte ich mit meinem tückiſchen Eiſen vernichten will; kömmt es mir wahrhaftig vor, als ſtecke Titania, die Königin der Elfen, ſelbſt ihr liebliches blondgelocktes Geſicht mit den Roſenwangen durch die Zweige des Baumes, zum Fenſter herein; wenigſtens ſehe ich ein außerordentlich ſchönes Mädchengeſicht.

Als ſie mich ſieht, grüßt ſie freundlich nickend mit dem Kopfe, und fragt beſcheiden: Wohnt nicht der Tiſchlermeiſter John Brown hier?

Ich laufe gleich hinaus, und finde die ſchöne Miß Cordula Hulter mit ihrer Zofe bei dem Poſtwagen. — Mit wenigen Worten erzählt ſie mir, daß ſie vorigen Sommer mit ihrem Vater von Oſtindien gekommen ſei, ſich dieſen Winter in London aufgehalten habe, daß der alte Herr, an die leichte Luft der Südſeeinſeln gewöhnt, am Steinkohlendampf von London geſtorben ſei; und daß ſie, ihrer eigenen Geſundheit wegen, um das Schickſal des Vaters nicht zu theilen, aufs Land hinausgezogen, zugleich aber auch wünſche, mitunter auch einige Wochen in Stratford zu wohnen, weil ſie von William Shakeſpeare abſtamme. Sie wiſſe, daß ich ſein vormaliges Haus bewohne, und das wolle ſie nun gern von mir wieder miethen, ich möchte den Preis ſo hoch ſetzen als ich wollte. — Kaum habe ich ihr meine Noth geklagt, ſo reicht ſie mir einen Beutel voll Gold, und ich bin auf einmal ein wohlhabender Mann.

Seitdem iſt die ſchöne Miß in meine vorige Wohnung eingezogen, und ich habe mir dieſe wieder gemiethet, treibe mein Handwerk ohne Sorge, und bin ein glücklicher Menſch. Die ſchöne Miß iſt jetzt eine Freundin meiner Frau, und mag meinen kleinen Tom auch ſehr gut leiden. Sie iſt von der ganzen Gegend geliebt. Junge Landmädchen kommen wöchentlich zu ihr, da müſſen ſie mit ihr in einer großen Spinnſtube arbeiten, und Märchen erzählen, und alte Lieder ſingen. Sie hat ſchon manches junge Paar verheirathet und ausgeſteuert, denn ſie ſcheint ſehr reich zu ſein. Noch Morgen wird ſie die Hochzeit eines hübſchen Mädchens ausrichten; und da können Sie die Miß Cordula in der Kirche ſehen, einer gewiſſen Cenemonie beiwohnend, die nie vergeſſen wird: das Brautpaar muß nämlich das ſteinerne Bild ihres Stammvaters, William Shakeſpeares, in der Kirche mit Blumen kränzen.

Wird ſie denn ſelbſt nicht heirathen, und iſt die ſchöne Miß nicht verſprochen? fragte Eberhard. — Damit kann ich nicht dienen, ſprach der Tiſchler abbrechend. Jetzt will ich noch ein Licht holen, und Ihnen zu Bette leuchten, weil Ihr Bedienter heute Nacht im Wirthshauſe ſchläft. Auch einen Stiefelknecht will ich bringen.

John Brown ſchlich ſich leiſe in's Schlafzimmer. Kaum war Eberhard in der Stube allein, wo das wohlgetroffene Bildniß ſeiner Cordula an der Wand hing, ſo trieb ihn ſeine Liebe dazu, auf einen Stuhl zu ſteigen, und den Mund an die ſchöngemalten Lippen zu drücken, die ſeinen Kuß nicht erwiederten.

John Brown kam gleich zurück mit dem Stiefelknecht, und wunderte ſich über die Maßen, ſeinen Gaſt auf dem Stuhle im eifrigen tête à tête mit dem Bilde zu finden.

— Eberhard, der die Zurückkunft des Wirthes nicht ſo bald vermuthet hatte, wäre vor Schaam beinahe vom Stuhle gefallen. Allein der junge Tiſchler ſprach ihm Muth ein. — Schämen Sie ſich nicht, mein Herr, rief er; ich weiß auch, was Liebe iſt. Habe ich doch die Pantoffeln und Handſchuhe meiner Harriet in den Feiertagen geküßt, wenn ich ſie nicht ſelbſt hatte. Ich merke wohl an allem, der heimliche Liebhaber iſt angekommen, und ich habe die Ehre, Herrn Eberhard Julius in meinem Hauſe aufzuwarten. An Ihrer Ausſprache hörte ich gleich, daß Sie ein Deutſcher ſind. Es wundert mich, wie ich nicht früher Verdacht geſchöpft habe.

22.

Das Blumenmädchen und der Mönch.

Eberhard konnte beinahe die ganze Nacht nicht ſchlafen, und daran war John Brown allein Schuld, denn warum erlaubte er dem ſchwärmeriſchen Liebhaber Cordulas Bild aus der Wohnſtube mit ins Schlafzimmer zu nehmen? — Eberhard hoffte von ſeiner Geliebten zu träumen. Allein hier verrechnete er ſich! Man träumt ſelten von dem, wovon die Seele beim Schlafengehen voll iſt; und ſo hatte denn der gute Eberhard nur mit lauter Erbſen zu thun, die er aus einem Scheffel in den andern zählen mußte, wobei ſich die Zahl zuletzt ſo ungeheuer vermehrte, daß er die Summe nicht länger behalten konnte und ihm die Haare vor Angſt zu Berge ſtanden, weil Todesſtrafe darauf geſetzt war, wenn das Facit nicht richtig würde.

Von dieſer Noth befreiete ihn John Brown, der ihn erweckte.

Das Frühſtück wartete auf ihn, und er eilte ſich anzuziehen, denn um zehn Uhr ſollte die Hochzeit vor ſich gehen. — Muſikanten ſetzten ſich ſchon in Bewegung, und fingen an zu blaſen. In Proceſſion ging das junge Brautpaar zur Kirche, von Cordula und mehreren ſchönen Jungfrauen gefolgt. — Eberhard hatte ſich in einen Winkel gedrückt, dem Bruſtbilde Shakeſpeares gegenüber Man behauptete, dies Bild ſolle ſehr ähnlich ſein, nach einem Abguſſe nach der Natur. Hände und Geſicht waren ſehr fleiſchfarb, die Augen hellbraun, Haar und Bart blond; das Wamms ſcharlachfarbig, mit einem leichten ſchwarzen Umwurf, der obere Theil des Kiſſens grün, der untere karmeiſin, die Franzen goldig.

Allein Eberhard hatte nur Augen für Cordula. Sie war höher und vielleicht ein wenig magerer geworden, ſchien ihm aber jetzt noch reizender zu ſein. Denn Würde hatte ſich mit der Jugendlichkeit verbunden, und das Kindliche, das vorher mitunter an das Kindiſche gränzte, war zurückgedrängt, ohne verſchwunden zu ſein. Das weiſe, ernſte, etwas blaſſe, regelmäßig ovale Geſicht, würde ihn an die Antike erinnert haben, wären die Augen nicht ſo gefühlvoll geweſen.

Vor dem Bruſtbilde des Dichters hielt die Reihe ſtill; Körbe voll Narciſſen, Hyacinthen, Roſen und Immergrün, die aus Treibhäuſern geholt waren, weil der kalte Frühling noch nicht in freier Natur ſolche ſpendete, wurden vor das Bild hingeſtellt; und während ein ſchönes Lied leiſe vierſtimmig geſungen wurde, bekränzten die Mädchen Shakeſpeares Bild, wobei Cordula die eifrigſte war, und ihrem Liebhaber Gelegenheit gab, die holde Geſtalt in den anmuthigſten Stellungen zu ſehen, wenn ſie bald Hände und Arme mit Purpurblumen und grünen Blättern in die Höhe reichte, um ſolche auf die Nägel zu hängen, bald das herrliche Profil zu dem Bilde erhob, um zu ſehen, wie der Schmuck ſich ausnehme; bald den ſchlanken Leib zurück bog, und ſich bückte, um mehr Blumen aus dem Korbe zu nehmen. In den Ohren hatte ſie Shakeſpeares Ohrringe, eine Erbſchaft ihrer Stammutter Concordia.

Des begeiſterten Eberhards Thränen floſſen unaufhörlich, theils aus ſüßer Liebeswonne des Wiederſehens, theils waren es Wehmuthsthränen heiliger Ahnung dem verſtorbenen Dichter geweiht.

Bald umringte ein großer, dicker, bunter Blumenkranz die Büſte; der Zug begab ſich zum Traualtare hin, und Eberhard eilte jetzt fort, um auch bei dieſer Gelegenheit thätig zu ſein. Er hatte alles mit John Brown und ſeiner Frau, die mit im Gefolge waren, abgeredet. Sobald das Paar eingeſegnet wäre, ſagten ſie, würde Cordula ſchnell voran nach Hauſe eilen, um die nöthigen Anſtalten zum Empfange der jungen Eheleute zu machen, die heute bei ihr zu Mittag ſpeiſen ſollten. John Brown und ſeine Frau wollten ſie dann durch ein altes gothiſches Gebäude, ein ehemaliges Kloſter, führen, wo man durch einen langen gewölbten Gang einen kürzern Weg nach Cordulas Wohnung machen könnte. Hier ſollte ihr Eberhard dann in ſeiner Vermummung begegnen.

Schon kam die ſchöne Miß mit ihren Freunden den langen Kloſtergang eilig herauf, als ſie auf einmal verwundert ſtille ſtand, und rief: Mein Gott! Harriet, ſiehſt Du auch den alten Mönch dort, in brauner Kutte, mit einem Strick um den Leib, mit dem Blumenkorbe in der Hand, der uns entgegenkömmt? Er ſieht ja leibhaftig aus, wie der Frater Lorenzo in Romeo und Julia. Träume ich, oder wach' ich? — John Brown bat die junge Miß, ſich nicht zu entſetzen, und nur näher zu treten, das Räthſel werde ſich bald löſen. — Eberhard ging ihr, langſamen Schrittes entgegen. Bei einem Fenſter, wo die Geſchichte Rebekkas bei der Quelle mit bunten Farben ins Glas gebrannt war, und wo eben die Sonne herein ſchien, und ein warmes Farbenlicht in den kühlen Gang warf, begegneten ſie ſich. — Der Mönch reichte ihr ſeinen Korb voll friſcher Veilchen und ſprach:

Die Lerche ſingt, der friſche Morgen lacht.
Der frühe März hat ſeinen Schmuck gebracht.
In jungen Gräſern ſtand das Veilchen blau,
Und zittert eben, blaß in Morgenthau.
Lorenzo, den die Blumen ſtets entzückt,
Trägt ſie in ſeinem Korb hier abgepflückt.
Im Kloſtergarten ſteht er, reicht ſie dar
Dem beſten Mädchen, wie nicht eine war.
Die ſchönen Kinder hat er ſtets geliebt,
Und Juliens Schickſal hat ihn tief betrübt.
Doch heute ſpielt mit Blumengift er nicht,
Wie in des Stammherrn trefflichem Gedicht;
Mein Veilchen iſt unſchuldig, bläulich roth,
In ſeinem Kelche lauert nicht der Tod;
Die Hoffnung duftet freudig nur heraus,
Und friſche Liebe ſtärkt den Blumenſtrauß.

Nicht Eiſengitter heut, nicht Marmorſarg
Das Glück des Lebens meuchleriſch verbarg.
Geſund und offen weit die Kirche glänzt.
Die Liebe ſiegt, der Dichter iſt bekränzt;
Durchs alte Kloſterfenſter, bunt und lang,
Scheint Sonne, tönt der Vögelein Geſang;
Und wieder ſelig, ſeinem Glücke nah,
Küßt Romeo ſeine ſüße Julia.

Oben auf den Veilchen lag das in Diamanten gefaßte grüne Glas, die Scherbe der Wartburg, mit den Worten: Eberhard. Deine Cordula lebt. Kaum hatte er zu ſprechen angefangen, ſo erkannte ſie ihn, und der von Liebe glühende Jüngling drückte das vor Freude zitternde Mädchen an ſeine Bruſt.

23.

Ende gut, alles gut.

Sobald Eberhard ſeine Cordula Frau nannte, dachte er nur daran, nach Felſenburg zurückzukehren, weil die Schöne, ihrer blühenden Jugend ohnerachtet, nicht gut das Clima in England vertragen konnte. Kapitain Horn hatte ihm vor ſeiner Abreiſe mit der holländiſchen Garniſon geſchrieben, daß er ihm ein gutes Schiff mit einem braven Schiffer ſenden würde, um ihn und ſeine Frau nach Felſenburg zu bringen.

Sobald das Schiff auf der Themſe lag, ſchifften ſich die jungen Eheleute ein, ihre Freunde auf der Inſel im Südmeere nach Verſprechen bald wieder zu ſehen; und wir eilen, eben ſo ſchnell wie ſie, dieſe Geſchichte zu endigen, die ohnedem ſchon der Leſer zu lang finden mag.

Ihre Reiſe war glücklich, und ſie litten beinahe nichts von Sturm und Gewitter. Schon waren ſie in den gewünſchten Gewäſſern, und hofften alle Tage die Inſel zu ſehen, als Eberhard zu ſeinem Schrecken eine Entdeckung machte, die ihn gleich dazu trieb, ohne Zaudern die Schaluppe mit Bettkleidern, Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu verſehen, und ſich mit ſeiner Cordula nebſt Heinrich Schlenk in Gottes Namen von zwei theuer bezahlten Ruderknechten nach der nächſten hohen Klippe rudern zu laſſen, die ſich in der Ferne zeigte, in der Hoffnung, daß dieſe Steinmaſſe zu den Felſenburgiſchen gehöre. Wenn ſie aber auch ganz fremd wäre, wollte Eberhard doch lieber auf Gerathewohl dahin ſteuern, als auf dem Schiffe bleiben.

Was konnte nun den zärtlichen Ehemann dazu treiben, ſeine geliebte Cordula dieſer Gefahr auszuſetzen? Denn der Weg dahin war ziemlich lang, die See ging hoch und der Abend graute. — War das Schiff leck geworden? Nein. War eine Meuterei wieder zu befürchten? Auch nicht. Aber ein weit ärgeres Ungeheuer als der Scharbock und die Seekrankheit hatte ſich diesmal am Bord eingeſchlichen. Eberhard entdeckte nämlich, daß ein Matroſe an den — Kinderblattern krank liege! Cordula hatte dieſe abſcheuliche Krankheit noch nicht gehabt; die wohlthätige Entdeckung, die jetzt ſo vielen Menſchen Leben und Geſundheit rettet, war noch nicht gemacht; und wir verſtehen alſo Eberhards Eile und Verwegenheit ſehr gut.

Der Weg dahin war nicht ohne Gefahr, allein die Ruderknechte, Eberhard und Heinrich ſtrengten ſich an. Es war dunkle Nacht geworden, als ſie in eine Bucht einliefen, die tief in eine Felſengrotte führte. Der Mond ſchien nur ſo ſchwach durch eine Ritze, daß ſie mit genauer Noth einen trockenen Fleck zum Nachtlager auffinden konnten. Sie hüllten ſich in ihre Betten, und ermüdet von der Anſtrengung und der Gemüthsbewegung ſchliefen ſie gleich ein; denn Erfriſchungen hatten ſie ſchon im Boote genoſſen.

Eberhard erwachte früh, ſah ſich um im großgewölbten unbekannten Raum, und glaubte noch zu träumen. Es ſchien ihm, als befände er ſich in einem runden Tempel, wo zwölf koloſſale Statuen und Gruppen umher ſtänden, von der Morgenſonne ſchön erleuchtet. Sie waren ziemlich gut gemacht Das Steife und Bizarre einer barbariſchen Zeit verband ſich charakteriſtiſch mit einem Anſtriche griechiſcher Formſchönheit, und Attribute, als Schwerter, Hämmer, Spieße, Harfen, Blumen und Aehren zeigten, daß dieſe Bildſäulen mythiſche Allegorien vorſtellen ſollten. Das Bett Eberhards und Cordulas, im ſüdlichen Theile des Tempels, ſchien ihm gerade unter einer ſolchen weiblichen nackten Figur gemacht zu ſein, der ſchönſten der ganzen Reihe. Sie ſaß in einem kleinen zweirädrigen Wagen, mit Tigerkatzen beſpannt, und hielt eine Roſe in der Hand, als Mieder hatte ſie ein leichtes Federkleid, das doch weder Bruſt noch Schulter, ſondern nur einen kleinen Theil des Rückens und des Leibes bedeckte. Ihr zur Linken in Weſten ſaß ein gemüthlicher bärtiger Mann, der die Harfe ſchlug, ihm zur Seite ſtand eine hübſche junge verſchämte Frau, mit niedergeſchlagenen Augen, und mit einer ſilbernen Schaale voll goldener Aepfel in der Hand. Im Oſten ſaß auf einem etwas erhöhten Sitze ein ſehr verſchitzter vierſchrötiger Greis mit langem Barte; auf ſeinen breiten Schultern flatterten zwei Raben, die ihm etwas in die Ohren zu raunen ſchienen. Er hatte neun Narben an der kahlen Stirn, und einen langen Spieß in der Hand. Ihm zur Rechten ſtand eine Figur, die am fleißigſten und mit der größten Liebe ausgearbeitet ſchien. Ein kräftiger Krieger, mit zornigem, verwegenem Geſichte! In ſeiner Rechte, woran er einen Handſchuh trug, hatte er einen großen Streithammer, und um den Leib war ihm ein ſchönes Mieder geſchnallt, ſonſt war er nackt; nur daß er einen Helm trug. Zwiſchen dieſen vier Hauptfiguren waren immer zwei andre, die Eberhard nicht recht erkennen konnte, denn der Traum verſchwand, und er ſchlief wieder ruhig. Als er aber die Augen aufs neue aufſchlug, hatte er denſelbigen Traum, und hörte zu ſeinem größten Erſtaunen folgenden Geſang, der ihm von der Gegend des Tempels zu kommen ſchien, wo der Gott mit der Harfe ſaß:

Es lieget fern von Norden eine weltberühmte Stadt,
Allwo die ſchönſte Kaiſerin dem Volk geboten hat.
In Dänemark und Norweg wol Myklegard genannt,
Sonſt als Conſtantinopel der ganzen Welt bekannt.

Die Stadt iſt voller Pracht, voller Kunſt und Genuß,
Die Männer gehn in Purpur, im höchſten Ueberfluß:
Doch wol ein großes Kleinod beſitzen ſie dort nicht,
An Ehrlichkeit und Treu' es den Griechen ſehr gebricht.

Gar meuchleriſch ſie wüthen, in Palaſt und Haus,
Es ſtechen ſich die Brüder die Augen immer aus.
Sie trauen ſich nicht ſelber: von Norden kamen her
Die Heldenſchaar der Wäringer, deß freuten ſie ſich ſehr.

Denn Harald Haarderaade, ein wunderſamer Held,
Im Norden hochgeprieſen, wie in der ganzen Welt,
Ein Königſohn von Drontheim, ihm folgten wir ſo gern;
Und wo die Schwerter blinkten, da waren wir die Herr'n.

Doch Harald und Georgius vertrugen ſich nur ſchlecht:
Der Degen der Normannen war dem Griechen nicht recht;
Er ſollte mit ihm theilen die Ehr' und auch das Gut:
Da ward dem Myklegarde gar ſchlecht zu Muth.

Es trennten ſich die Recken. Nachher es geſchah,
Achtzig große Städte im heißen Afrika
Gewannen wir mit Beute; die Feinde lagen todt.
Da färbten wir mit Blute die Schildesränder roth.

Doch einige der Degene die ſegelten zur Stund
Auf langen goldnen Drachen, durch ſchmalen Niörvaſund *)
Da hat der harte Aegir uns hingeworfen fern;
Wir kannten keine Küſte, zuletzt auch keinen Stern.

An dieſen hohlen Felſen wir landeten zuletzt,
Da haben in der Einſamkeit wir feſt uns geſetzt.
Was hatten in den Schluchten die Schwerter mehr zu thun?
Da brauchen wir die Hämmer, das Schwert konnte ruhn.

---

*) Die Straße bei Gibraltar.

Graf unſer Führer, er ſtammt vom großen Schmid
Waulundur dem viel Trefflichen, er brachte Zangen mit:
Die Zeit uns zu vertreiben, zu freuen unſer Herz,
Wir hämmerten die Götter aus hellblankem Erz.

Wir halfen ihm gewaltig; nach vieler Jahre Zeit
Entſtanden die zwölf Aſen, in lichter Herrlichkeit;
Recht wie die Marmorbilder im Circus dort in Rom,
Und die Rieſengötter von Erz im Hippodrom.

Noch ſind wir keine Heiden; wir beten ſie nicht an;
Gedenken nur, was ſonſt in der Vorzeit ſie gethan:
Da ſtanden ſie den Vätern mit ihrem Schutze bei,
Deß danken wir noch Odin, noch Thor und noch Frei.

Sonſt haben wir beſtändig zu letzter Lebensfriſt,
Inbrünſtig angebetet den weißen Jeſus Chriſt.
Er ſchenk' uns nach der Heimat die bald'ge Wiederkehr,
Alle wir Elenden, wir ſehnen uns ſo ſehr.

Doch ſollen wir verſchmachten, ſoll modern das Gebein
Der treuen Nordenſöhne auf fernem Felſenſtein,
So ſage dieſes Denkmal dem Fremden, der ſich naht:
„Hier hauſten auch Normannen, und das war ihre That!“

Eberhard hatte ſich während des Liedes völlig überzeugt, daß er nicht träume, ſondern daß alles reine Wirklichkeit ſei. Jetzt ſtaunte er aber noch mehr, denn er glaubte deutlich, Lademanns ſchöne Tenorſtimme zu erkennen. Cordula war indeß erwacht, und machte große Augen. Der Tempel war nun ganz erhellt, und droben in einem Gange, der wie eine Gallerie den Tempel umgab, ſahen ſie Schnüre in die Kreuz und Quer gezogen, worüber eine ziemlich corpulente Frau reine Wäſche zum Trocknen aufhing.

Bei Gott, das iſt Hanna Hellkraft! rief Eberhard. — Ja fürwahr, ſagte Cordula, und Lademann hilft ihr bei der Arbeit. — So ſind wir doch nach Felſenburg gekommen, meine Cordula! Aber, wie iſt dieſer Tempel hier entſtanden? den wir vorher gar nicht kannten? Die Normannen können doch in unſerer Abweſenheit nicht hier gelandet ſein, und alle die Erzbilder gemacht haben.

Sieh, Hanna! — rief Lademann droben auf der Gallerie; — ſo wahr ich lebe, liegen nicht drei Menſchen auf Matratzen, drunten im Tempel, und im Boote, am Pfahle gebunden, ſind zwei Matroſen. — So haben ſie denn auch noch dieſen Winkel aufgeſtöbert, ſagte Hanna Hellkraft verdrießlich. Man kann ſich doch nirgends vor dem neugierigen Menſchengeſindel verbergen! Ueberall wollen ſie ihre Naſe haben. — So wahr ich lebe, Hanna! das ſind Eberhard und Cordula. — Ei warum nicht gar? Träumt Ihr nun wieder, Lademann? — Nein, nein Hanna, er träumt nicht! rief Eberhard, und ſtreckte die Arme gegen ſie aus; Cordula und Eberhard ſind wirklich da.

Nun, ſeid Ihr endlich da! verſetzte Hanna ganz gelaſſen, und es klang beinahe wie ein Vorwurf: Warum ſeid Ihr nicht früher gekommen? Aber die Freude leuchtete ihr aus den Augen. — Wartet nur, ſo wollen wir gleich zu Euch hinunter kommen.

Nach einem herzlichen Gruße erzählte ihr Eberhard alles, was ihm in der Abweſenheit begegnet war, und ſie wollte ihm auch gleich alles ſagen; allein Lademann, in dem eine Künſtlerſeele lebte, konnte nicht zugeben, daß die ſchöne

Ueberraſchung auf ſolche Weiſe unpoetiſch geſchwächt werde, und gebet Stillſchweigen. So folgten die jungen Eheleute ihm und Hanna einen ziemlich langen Hohlweg, den Berg hinunter, durch den grünen Wald, nach einer ſchönen, fruchtbaren Ebene, wo ſie zwei allerliebſte Häuſer mit Gärten und einigen hohen Bäumen vor ſich ſahen.

Außen, vor der einen Hausthüre ſaß Wolfgang auf der Bank, und ſpielte mit einem ſchönen Knaben auf dem Schooße, der ihm mit den kleinen Händen immer den Backenbart zauſen wollte. Ihm gerade gegenüber ſaß Litzberg am Tiſche, und war mit der Zeichnung eines alten Runenſteines beſchäftigt, der vor ihm aufgeſtellt ſtand.

Und jetzt, lieber Eberhard, ſprach Lademann ſchnell, als ſie einige Bäume wieder verbargen, will ich mit wenigen Worten das Räthſel löſen, damit mir Herr Litzberg nicht nach Gewohnheit das Wort aus dem Munde reißt, ſobald er uns ſieht. Und von ihm erfahren Sie doch in der erſten halben Stunde nichts Geſcheidtes; denn je neugieriger Sie werden, je mehr wird er Sie mit Neckereien und launenhaften Einfällen aufhalten.

Wir ſind nicht hier auf Groß- ſondern auf *Klein-Felſenburg*. Als die Große Inſel ihre Selbſtſtändigkeit verloren hatte, und die Gährung der Gemüther nicht aufhören wollte, mochten wir nicht länger da bleiben. Wolfgang, Litzberg, Hanna Hellkraft und ich, ſind nach dieſen ſchönen abgelegenen Thälern gezogen, wo wir wieder als glückliche Einſiedler leben, ohne an den Eitelkeiten und Streitigkeiten der Welt Theil zu nehmen. Magiſter Schmelzer mußte drüben bei den Einwohnern bleiben, um ihnen das Wort zu predigen; und ſie können es nöthig haben. Viele der Landeskinder werden vermuthlich mit ihrem Gelde (denn die Schätze ſind jetzt alle vertheilt) nach Europa oder Nordamerika ziehen, ſobald die Holländer Groß-Felſenburg in Beſitz nehmen.

Hier hat Herr Litzberg in Ihrer Abweſenheit zwei ſehr gute Häuſer gebaut! das eine für Herrn Wolfgang und ſeine Frau, das zweite für Sie, wenn Sie einmal glücklich wieder zurückkehren ſollten. Litzberg wohnt bei Wolfgang. Hanna Hellkraft und ich bewohnen ein Paar Stübchen in Ihrem Hauſe, die ſchönſten Zimmer ſtehen aber immer bereit, um, wenn es ſein ſoll, Eberhard und ſeine liebe Cordula zu empfangen.

Die Häuſer waren ſchon gebaut, und wir hatten dieſe Inſel eine Weile bewohnt, ehe wir noch den nahen Tempel im hohlen Felſen entdeckten. Weitläufige Gänge führen dazu durch den Berg, von der Landſeite, und kein Schiff naht ſich der Küſte dort von der Seeſeite, weil der Grund voll gefährlicher Scheeren iſt. Sie, lieber Eberhard, ſind ohne es zu wiſſen auf ihrem Boote glücklich, allen dieſen Gefahren vorbei, gleich ins Heiligthum hineingeſegelt. Und wir Andern können es einem alten Freunde von Ihnen danken, daß wir das Geheimniß auf dem Trocknen fanden. — Wie ſo? fragte Eberhard. — Erinnern Sie ſich nicht, daß Sie mir beim Abſchiede, als Sie nichts über den Verluſt Ihrer Cordula tröſten konnte, Ihren Pudel, den treuen Suchverloren anvertrauten, bis Sie wieder kämen? Einem unglücklichen Liebhaber muß man etwas zu gute halten; es war aber nicht Recht von Ihnen, lieber Eberhard! Denn das treue Thier war nahe daran, vor Sehnſucht zu ſterben; und ich hatte ihm ſchon ein ſchlichtes Grabmal unter dem Baume zugedacht, wo der ſelige Albert Julius, der Sage nach, den kleinen Beautiful begrub.

Suchverloren erholte ſich aber, nahm mit meiner ſchlechten Fürſorge verlieb, ſchloß ſich an mich an, und ſchien beſſere Tage in der Zukunft zu hoffen. Er hat hier den Heidentempel, eben wie vormals die Guanchenhöhle auf Teneriffa, entdeckt.

Einige ſilberne Platten, die wir im ſteinernen Zimmer fanden, gaben Aufſchluß, daß hier mehrere Nordenhelden ſchon im eilften Jahrhundert gewohnt haben. Nachher haben wir, drunten im Thale, ihre Runenſteine und Grabmäler gefunden. Ein isländiſcher Matroſe, eigentlich ein verunglückter Student, der das letztemal als Kapitain Hern hier war, Erlaubniß bekam, auf Groß-Felſenburg zurückzubleiben, hat Herrn Litzberg trefflich geholfen, das alte Lied und die Sage, wie ſie auf den Silberplatten geſchrieben ſtehen, zu überſetzen. Nachher haben wir Alle dazu geholfen, das Lied in deutſche Reime zu bringen. Der Isländer hat mich eine alte nordiſche Melodie dazu gelehrt, und ich ſinge es gern drunten im Tempel, wo der heidniſche Dichtergott Bragi bei der Harfe ſitzt, und ſeine Frau Idun, mit den Aepfeln der Unſterblichkeit bei ihm ſteht; weil das Echo da ſo ſchön iſt.

Allein, liebe Hanna, fragte Cordula neugierig, wie kömmſt denn Du dazu, in dieſem alten Heidentempel zu waſchen, und Zeug aufzuhängen?

Weil da eine warme Quelle fließt, antwortete Hanna, die mir die Arbeit ſehr erleichtert. Der Ort iſt auch bequem als Obdach gegen Regen und Hitze, obſchon etwas ſchaurig. Lademann geht aber immer mit; er iſt jetzt mein Kind, und bei der Arbeit ſpielt er mir meiſtens etwas vor auf der Harfe. Ich mag, während der Arbeit, wohl die alten Götzenbilder betrachten, die mich mit ihren Bärten und Hämmern gar wunderbar anſehen. Ich muß dabei an den Todtentanz in der Kirchhofhalle bei Leipzig denken, wo ich auch oft ſaß und ſpann, während Eberhard bei mir war, und etwas erzählte. Jetzt iſt Lademann mein Eberhard geworden, denn der andre hat ſich eine ſchöne junge Frau genommen, und kehrt ſich den Henker mehr an die alte Hanna Hellkraft.

Pfui Hanna, wie kannſt Du doch ſo reden! rief Eberhard ſie umarmend, liebt man denn ſeine Mutter weniger, weil man ihr ein ſchönes Schwiegertöchterchen zuführt?

Jetzt hatte ſie Litzberg mit ſeinen Falkenaugen in der Ferne entdeckt — Bei Gott, rief er, da kommen ſie. — Wer? fragte Wolfgang, das Kind hinunterſetzend. — Eberhard und ſeine Braut. — O mein Gott, Sophie… liebe Sophie, rief Wolfgang, komm' heraus! Sie ſind da, unſere langerſehnten Freunde.

Stille! gebot Litzberg lächelnd, wir wollen ihm einen Schabernack anthun. Wir wollen den guten Eberhard ein klein wenig foppen. — Gleich wieder foppen! ſprach Wolfgang, unzufrieden. Nur einen Augenblick, Herr Kapitain, damit das Vergnügen noch größer werde.

Wolfgang mußte das Kind wieder auf den Schooß nehmen, und den Kommenden den Rücken zu kehren. Litzberg ſaß in ſeine Arbeit ſo vertieft, daß Eberhard ſich ihm leiſe nähern und auf die Schulter klopfen konnte. — Litzberg blickte auf, ſah Eberhard an, und ohne eine Miene zu verändern, noch aufzuſtehen, ſagte er, ihn phlegmatiſch anſtarrend und beim Uhrbande faſſend: Ei, mein lieber Eberhard, da haben Sie ja ein neues Signet in Ihrem Uhrbande bekommen! — Eberhard ſtaunte ihn an — in dieſem Augenblicke ſprang aber der Pudel, der ſeinen alten

Herrn gerochen hatte, aus der Hausthüre ſchnell heraus auf den Tiſch, wälzte die Schaale mit Tuſch über Litzbergs Zeichnungen, ſetzte die Pfoten auf die Schultern ſeines Herrn, und leckte ihm Hände und Stirn, während er in einsfort Litzberg mit dem Wedel ins Geſicht ſchlug.

Das ſchadet Euch nicht! rief Wolfgang. Der Hund beſchämt Euch, er empfängt ſeinen alten Freund herzlicher als Ihr. — Was kehr' ich mich an die Zeichnung, die kann ich wieder machen; rief Litzberg, ungeduldig Wolfgangs Umarmung abwartend, damit er ſeinen alten Reiſegefährten auch umhalſe. Gott ſei Lob, ich habe ihn wieder! Wieder Jemanden, mit dem ich ich alle Tage zanken und ausgleichen kann. Hier gaben die langweiligen Menſchen mir im Disputiren immer Recht. Ich will aber nicht Recht haben, und ſie ſollen es auch nicht haben, denn kein Menſch hat ganz Recht, noch ganz Unrecht. Hätte das länger gedauert, ich wäre crepiert wie eine Karauſche, die man aus dem Schlammteiche herausnimmt, und in ein Glas klares Waſſer ſetzt.

Lieber, lieber Eberhard, rief Wolfgang, ſehen Sie doch! Da iſt noch ein Albert Julius! Er geht mit Fallhut im Flügelkleide, und ich habe ihm eben ein Steckenpferd geſchnitten. Sophie, komm' doch heraus! Eberhard und Cordula ſind da. Eine ſchöne Frau öffnete die Hausthür und flog der unerwarteten Freundin in die Arme.

Heinrich Schlenk hatte ſich indeß leiſe nachgeſchlichen, und machte im Hintergrunde mit dem treuen Rudolph Wolfgangs Diener, Bekanntſchaft, den wir aus ſeiner Lebensbeſchreibung kennen.

Jetzt brachten die Klein-Felſenburger die Neuankommenden in ihr ſchönes Haus, wo Eberhard in der Wohnſtube Luthers, Shakeſpeares und Alberts Bilder an der Wand hängend fand. Das gelbe plüſchene Canapee aus Leipzig, und das Bild ſeiner Mutter waren auch da. — Im wohlbekannten Schrank lagen die Uhr, die verblichene Schleife, nebſt andern Reliquien.

Eberhard und Cordula knieten vor dem Bilde des ehrwürdigen Altvaters nieder: O mein lieber guter Stammvater Albrecht Julius, rief er, Dein Enkel iſt jetzt ſo glücklich, wie Du es warſt. Nach vielen Widerwärtigkeiten hat er ſeine Cordula, wie Du Deine Concordia, gewonnen. Ein unſchuldiges, freies, idylliſches Leben, das beſte Loos des Menſchen fängt wieder an. Möge Dein Geiſt, mit den Geiſtern meiner Mutter, Luthers und Shakeſpeares uns umſchweben! damit wir, wie Du, das Leben genießen, mit Shakeſpeares Auge in die Welt ſehen, und mit Luthers Herz den Himmel ahnen.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Neunzehntes Bändchen.

Adam Oehlenſchläger's
Erzählende Dichtungen.

Fünftes Bändchen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

König Hroar.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

König Hrvar.

Eine altnordiſche Erzählung.

Vorwort.

Zur Verſtändigung dieſer Erzählung iſt's nur nöthig zu berichten, daß Helge, König in Dänemark, unwiſſend ſeine Tochter Irſa in Angelſachſen heirathete. Aus dieſer Ehe ward Hrolf geboren, der größte und edelſte Heidenkönig in Norden. Helge aber, als er den Gräuel erfuhr, ſuchte kurz darauf den Tod.

Der Verfaſſer hofft auch mit der Zeit Hrolfs Geſchichte, die er däniſch in einem Heldengedichte bearbeitet hat, deutſchen Leſern mitzutheilen. Von gegenwärtiger Erzählung hat ein Fremder die Proſa überſetzt; ſie iſt aber in dieſer neuen Ausgabe neu corrigirt, und von des Verfaſſers Hand ſehr verkürzt und zuſammengedrängt.

Erſtes Kapitel.

Irſa ſegelt nach Dänemark.

Wie Irſa's Gemüthszuſtand während ihrer Reiſe von Sachſenland nach Seeland war, konnte Reigin, der Jarl, ſo wie mehrere Andere aus ihrer Bläſſe und ihren Geſichtszügen bemerken. Sie ſtand am Hintertheil des Schiffes, mit ſtarrem Blick in die Wellen ſchauend, welche die flüchtige Spur des Kieles auf der Meeresfläche wieder verwiſchten. Es half zu nichts, daß ſämmtliche Helden der Königin alle nur mögliche Ehrfurcht bezeigten. Wer die reizende Fürſtin ſo am Steuerruder ſtehen ſah, mit der Krone auf den blonden Locken und eine Schilfblume in der Hand, mußte ſie, wenn ihm die Urſache ihres Kummers unbekannt war, für eine Wahnſinnige halten. Nur wenig Troſt gewährte es ihr, von Reigin an Freia's Verheißungen erinnert zu werden, Alles kam ihr wie ein Traum vor. Ich verlaſſe meine Heimat, ſprach ſie, ſchmachbeladen ziehe ich zu König Hrear. Was ich ihm auch von Freia erzählen mag, er wird es für ein Mährchen halten. Helge's Tod und Irſa's Schmach liegen nur allzuklar am Tage. Reigin, laß' mich hinab in die kalten Wogen ſtürzen, auf daß ihre gräßliche Umarmung die bange Qual meines Lebens ende! —

Willſt Du unſern künftigen König tödten? fragte Reigin. So ſchnell haſt Du Dein Vertrauen zu den Göttern aufgegeben? Du biſt ſeekrank und herzenskrank. Der Schlummer wird Dich ſtärken und Hroar Dich väterlich empfangen. —

Ein blauſeidenes Zelt mit reich vergoldeten Stangen ward jetzt über den Hintertheil des Schiffes ausgeſpannt, und auf luftigen Polſtern ruhete Irſa in der Mittagshitze wie eine ſchlummernde Diſa; ihre goldne Krone hing ihr zur Seite. Gegen Abend erwachte ſie und fühlte ſich leichter um's Herz. Als ſie den alten Folkwar und ſeine Hausfrau neben ſich erblickte, ſprach ſie: Ihr folgt mir alſo, theure Pflegältern? — Bis an's Ende der Welt, liebes Kind! — Grämt Ihr Euch nicht, die Heimat zu verlaſſen? fragte Irſa weiter. Ein Seemann hat keine Heimat, erwiederte Folkwar mit erkünſtelter Luſtigkeit; erinnerſt Du Dich des Liedes, welches wir an jedem Morgen ſangen, wenn der Tag graute, wenn ich das Boot löſte und die Flamme anzündete, um in der Morgendämmerung Aale zu ſtechen? — So ſprechend, ſang der alte Mann:

Hab' ich mein Garn, hab' ich Segel und Kahn,
Tauſch' ich nicht Loos mit dem Reichen;
Offen und frei iſt die bläuliche Bahn,
Sturm nur und Flut bin ich unterthan,
Riffen nur muß ich entweichen.
Freilich die Heimat, die lieb' ich ſehr,
Heimath hab' ich ja ringsumher,
Das iſt das heilige Meer.

Hütte, du biſt mir zu eng und klein;
Mag mich nicht Bauern geſellen!
Kommt dann der Sommer mit Sonnenſchein,
Eilig verlaß' ich den düſtern Hain,
Schiff' auf den luſtigen Wellen.
Kommt dann der Winter, der Himmel graut,
Bald iſt die Wohnung von Balken gebaut:
Da find' ich auch meine Braut.

Schenkt mir dann Liebe die ſüße Luſt,
Weiß ich die Freude zu ſchätzen.
Schön wie die Welle, des Mädchens Bruſt
Schwillt in der Fülle, ſich ſtolz bewußt.
Da find' ich auch mein Ergötzen.
Schenkt mir mein Weib dann Söhne ſo klein,
Lehr' ich ſie ſchwimmen, wie Entelein,
Daß auf dem Meer ſie gedeihn.

Segel zu machen und Ruder genug,
Lehr' ich die kräftigen Jungen;
Leicht acht der Kahn und träge der Pflug,
Folgen ſie ſollen dem Vogelzug;
Drum hat ſie Aegir *) gebungen.
Tanzt denn, o Wogen, und ſing' nur, o Wind!
Aegir, mein Gott, iſt mir freundlich geſinnt,
Wiegt mich im Schooß, wie ſein Kind.

Mit Wohlgefallen horchten die Seeleute dem Liede des Fiſchers; ſelbſt Irſa lächelte, und erinnerte ſich, wie ſo manchen Morgen ſie daſſelbe mit ihrem Pflegevater geſungen

---

*) Der Meeresgott.

hatte. Nur die alte Hausfrau ſchüttelte das Haupt, betrachtete Folkwar und ſagte: Das meinſt Du nicht ſo, Folkwar, das kannſt Du nicht meinen; haſt Du aber Dein Morgenlied geſungen, muß ich auch mein Abendlied hören laſſen:

Der Baum.

Zum Walde ſchwillt des Meeres Schaum,
Er winkt das Schiff mit weißem Flügel;
Im ganzen Wald ſteht doch kein Baum,
So ſchön, wie der auf meinem Hügel.

Und ſtünd' auch unter tauſend dort
Mein alter Baum, ich kennt' ihn wieder;
Hoch, fern, am freien Feldesort
Er hörte meiner Kindheit Lieder.

Bin ich entfernt von meinem Baum,
Dann fehlt mir eine große Freude;
Er bringt mir den Erinnrungstraum
Zurück mit ſeiner Augenweide.

In ſeiner Rinde Namen ſtehn
Der Freunde, die ſeit Jahren ſtarben,
Die Züge können nicht vergehn,
Sie wachſen drin, wie heil'ge Narben.

Von meines Baumes kühlem Sitz
Seh' ich das wilde Meer ſich thürmen;
Nie ſchlug in ſeinen Stamm der Blitz,
Weil gute Elfen ihn beſchirmen.

Im Sommer ſteht mit grünem Reis
Er da und ſchützt mich vor dem Winde;
Im Winter decken Schnee und Eis
Gen Norden ſeine ſchwarze Rinde.

Da war es mir als Kind erlaubt,
Zu ſpielen mit den bunten Steinen;
Er ſchüttelte ſein großes Haupt,
Sah er mich auch mitunter weinen.

Auch kannt' ich wohl die Nachtigall,
Die oft in ſeinem Laub geſungen.
Noch iſt der helle Wehmuthsſchall
Mir aus dem Herzen nicht verklungen.

Noch halten roſt'ge Nägel da
Des alten Sitzes mürbe Planken,
Wo ich die Morgenröthe ſah,
Mit erſten, ſeligen Gedanken.

Und gingen dann die Aeltern fern
Zuſammen in der Abendſtunde,
Spielt' ich mit meinem Bruder gern
Und mit dem treuen Schäferhunde.

Hier zeigte ſich zuerſt genau
Mit farb'gen Streifen meinem Blicke,
So licht im dunkeln Regenthau,
Die wunderſchöne Götterbrücke.

Hier ſah ich auch wohl manche Nacht,
O Freia, Deine Sterne brennen.
Da ward der Buſen angefacht,
Ich mußte Deine Macht erkennen.

Da fand ich, wunderbar entzückt,
Die beſte Roſ' auf deinen Matten;
Der erſte Kuß hat mich beglückt,
O lieber Baum, in deinem Schatten.

Dich grüß' ich mit dem Morgenlicht,
Und wo ich auch auf Erden ſuche,
Weiß ich voraus: ich finde nicht
Noch eine ſolche heil'ge Buche.

Bei dieſem Liede brach Irſa in Thränen aus, und der alte Fiſcher ging brummend hinab in den Schiffsraum und ſagte: Die Alte verdirbt doch Alles mit ihrem Weibergeſchwätz! —

Als Irſa früh am nächſten Morgen erwachte und die Augen aufſchlug, bot ſich ihr ein herrlicher Anblick dar, denn die Sonne ſtieg gerade aus dem Meere herauf, als ſie bei Moen's Kreideberg vorüberfuhren; da ergriff der junge Skalde Hrane, der ſich auf dem Schiffe befand, die Harfe und ſang, während der Morgentrunk unter den Kämpen umherging, folgendes Lied:

Eine Klippe, ſehr ſchön, nicht groß,
Steht im däniſchen Meeresſchooß:
Ueppig begrenzt und unverzagt,
Blickt ſie heiter, die ew'ge Magd,*)
Unbefangen, zur Männerluſt
Schwillt mit Knospen die keuſche Bruſt.
Weithin wehet der Sturm vom Strand,

---

*) Moen iſt däniſch: Jungfrau.

Voller Buſen, dein Nebelgewand.
Dunkellockig und wunderbar
Wogt im Winde das Buchenhaar.
Sittſam baden, nach Mädchenart,
In der Flut ſich die Füße zart.
Welcher Felſen in Norwegens Land
Gleicht der Klipp' auf dem Dänen-Strand?
Weiß iſt der Stein und blau die Flut,
Blendende Blöck' in Morgenglut,
Nicht auf grauem, nacktem Geſtein,
Daneben die Fichten, ſchwarz, allein;
Vogelgeſang vom Berg erſchallt
Aus dem friſcheſten Buchenwald.
Wo iſt noch eine Klippe ſo ſchön,
Als das Kreidegeſtein von Moen?

Auch dieſes Lied ergötzte die Helden und Seeleute; theils erfreuete es ſie, den jungen Sänger zu hören, theils blickten ſie mit ſchelmiſchem Lächeln nach Ragnwald, welcher an der Vorderſeite des Schiffes ſaß und glühend nach Hrane ſchielte, während dieſer ſang. Ragnwald ſtammte von däniſchen Eltern aus Jütland ab, da er aber die meiſte Zeit in Norwegen verlebt hatte, pflegte er immer mit Stolz und großer Heftigkeit Norwegens Vorzüge auf Koſten Dänemarks zu erheben. Was ſagſt Du zu dieſem Liede? fragte ihn einer der Kämpen. Es iſt vortrefflich, antwortete Ragnwald, nur eins kenne ich, welches noch ſchöner iſt; wenn der Jarl es erlaubt, will ich es ſingen. — Singe, mein Sohn, ſagte Neigin, und Ragnwald ſang:

Ei, das Enge, das macht ſich breit!
Luſtig prahlt die Genügſamkeit.

Ein Stück Kreide, wie groß und licht,
Größer hat es kein Wirth wohl nicht.
Gar nichts Dunkles und auch nichts Grell's,
Was dagegen iſt Dofrefels?
Stieglitze ſingen im feuchten Hain;
Ach, das Kleine, wie niedlich klein.
Wie die Menſchen verſchieden ſehn,
Mohren finden das Schwarze ſchön.
Schwaches Auge liebt nicht die Glut,
Katzen ſehen im Finſtern gut.
Schweig' denn, mächtiger Waſſerfall,
Uebertäub' nicht des Bächleins Schall!
Schweigt, ihr Adler, und haltet euch ſtumm;
Ueberſchreit nicht das Bienengeſumm'!
Was ſind Adler und Falken groß?
Garſtige, gierige Buben bloß.
Nein, dann lieb' ich die Finken zart!
Jedes Land hat ſo ſeine Art.
Jeder Vogel zu ſeiner Friſt
Singt, wie der Schnabel gewachſen iſt.

Ueber dieſes Lied ward Hrane ſo aufgebracht, daß er die Harfe von ſich warf, ſein Schwert zog und Ragnwald unverzüglich zum Kampfe aufforderte. Hüte Dich vor Aufruhr, ſagte Reigin ernſt; ungern würde ich Deine im Harfenſpiel ſo geübte Hand mit dem Meſſer an den Maſt befeſtigt ſehen. Solche Strafe möchte Deine Finger lähmen.

Das wäre ein Verluſt für Euch und nicht für mich, entgegnete der junge Skalde heftig, ſein Schwert zurück in die Scheide ſtoßend.

Du haſt Recht, erwiederte Regin, welcher fühlte, daß er wohl etwas zu hart geweſen. Was in Deiner Seele vorgeht, weißt Du ohne Harfenſchlag und Geſang; nur durch Deine Kunſt theilſt Du es Andern mit; Ordnung aber muß in allen Dingen ſein; Du mußt Deine Lieder von ſchlechten Worten, ich das Schiff von Aufruhr frei halten.

Der beſänftigte Hrane ſprach: Weisheit zu rechter Zeit erquickt den Erzürnten mehr, als Labetrank, wenn der Durſt uns quält. Ich will es verſchieben, Ragnwald zu antworten, bis wir gelandet ſind.

Reigin erwiederte: Guter Rath iſt keine Waſſerlilie, die nur in der See wächſt. Für thörichte Rede hat der Kluge zwei Ohren, was das eine auffängt, entläßt das andere wieder leicht.

Von mir, entgegnete Hrane, kann Ragnwald ſagen, was er für gut findet; er ſoll aber nicht das ganze Dänemark beleidigen.

Kann Ragnwald Dänemark beleidigen? fragte der Jarl mit ſtolzem Blick. Sei ruhig, Jüngling, und danke den Göttern, daß ſie Dir leichteres Blut gaben. Beneide ihm nicht die Luſt, ſeine Felſen und Waſſerfälle zu preiſen, nähmſt Du ihm dieſen Troſt, was bliebe ihm noch zurück?

Ich fühle Norwegs Schönheiten eben ſo tief, ja tiefer, als er, ſagte Hrane; doch prahleriſches Selbſtlob empört. Wäre er ein Norweger, möchte es noch hingehen, aber Ragnwald iſt in Dänemark geboren; und ich habe gehört, daß Leute, die früh dorthin kamen, das Vaterland läſtern, ſtatt ihm am meiſten anzuhängen.

Er iſt krank, erwiederte der Jarl, und mit Kranken muß man Nachſicht haben! — Wie, krank wäre ich? rief Ragnwald.

Du haſt Heimweh, mein Sohn, ſagte Reigin, das iſt eine böſe Krankheit; fern von Deinen Verwandten und Freunden, läßt Du Deinen Zorn an uns aus. Kehrſt Du einmal zurück, wirſt Du jene necken, indem Du Dänemark lobſt. — Ragnwald ſchwieg. — Ich kann Euern Kampf nicht verbieten, fuhr Reigin fort, wollt Ihr aber Freundes Rath annehmen, ſo ſtreitet nicht! Ihr habt einander nicht beleidigt, ſondern nur die Vorzüge verſchiedner Länder beſtritten. Ragnwald dient jetzt dem König Hroar, und geziemender iſt's, Euern Muth für ihn aufzuſparen.

Ich bin zur Verſöhnung bereit, ſprach Hrane, zugleich aber auch überzeugt, ſie bei Ragnwald vergebens zu ſuchen; dennoch reichen wir einander die Hände, nicht als Freunde, ſondern als Diener eines Königs.

Als ein ſolcher ſchlage ich aufrichtig ein, erwiederte Ragnwald. So ſprechend reichten ſie ſich die Hände, obgleich noch mit bleichen Geſichtern und bebenden Gliedern, wegen des vorangegangenen Streits. Hrane hätte ſich gern gänzlich mit Ragnwald verſöhnt, aber ein feindlicher Blick deſſelben verſteinte auch ihn wieder, und er zog ſich kalt zurück.

Ihr ſeid Thoren, ſagte der alte, hundert und zwanzigjährige Norweger Arne Kalf, welcher mit ſeinem langen Silberbarte im Schiffe ſaß und die Verhandlung mit angehört hatte. Worin beſteht die ganze Sache? — Zwei Skalden ſind neidiſch auf einander, und nun müſſen Dänemark und Norwegen zum Vorwand dienen. Hrane aber iſt beſſer, als Ragnwald. Du, Ragnwald, neckſt Hrane ſtets mit thörichtem Hochmuth! Hrane iſt aber leicht gereizt, und was das Lied von Moens Kreideberg betrifft — ſo geſtehe mir aufrichtig, mein Sohn, — war es Ragnwald's oder des Berges Nähe, welche Dich dazu begeiſterte? Hrane erwiederte: Beider Nähe, Vater, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll; ſtets lobt Ragnwald ſein Norwegen, da bekam ich Luſt, Vergeltung zu üben, als ich den herrlichen Berg in der Morgenſonne gewahrte.

So bekam jetzt die Unterhaltung eine freundlichere Wendung; und als bemerkt ward, wie es doch Schade ſei, daß Nachbarn, ihrer Vorzüge wegen, immerdar in Streit und Zank lägen, und nimmer verglichen werden könnten, ſagte Arne Kalf: Seht, da ſchwatzt Ihr nun wieder in den Tag hinein! Wer in aller Welt ſollte wohl mit einander ſtreiten, wenn nicht Nachbarn? Gehört denn nicht Sauerteig zum Brote, wenn es geſund ſein ſoll? Giebt es Geſundheit ohne Bewegung, Vollkommenheit ohne Wetteifer, Kraft ohne Streit? Laßt ſie ſtreiten und wetteifern! Odin kann Thor nicht entbehren, aber Thor darf auch nicht ohne Verwiſſen Odins nach Jethunheim reiſen, ſonſt wird er hinter's Licht geführt. —

Unter ähnlichen Geſprächen glitt das Schiff dahin. Irſa hörte aufmerkſam zu und ward dadurch von den Betrachtungen ihres eigenen Zuſtandes abgezogen. Sie ſprach lange mit Hrane, deſſen Heftigkeit und Milde, Schüchternheit und Aufrichtigkeit ihr gefielen, und ehe ſie es ſich verſah, war der Abend hereingebrochen und das Schiff legte vor Anker im Iſefiord, in der Nähe des Waldes von Leire.

Zweites Kapitel.

König Hroar.

Obgleich Irſa in Angelſachſens Wäldern gelebt hatte, machte doch der Anblick der üppigen Bäume, welche die däniſche Küſte umgaben und mit ihren Zweigen weit hinein in das Waſſer reichten, einen wunderbaren Eindruck auf ſie. Nicht aus Sand und Stein beſtand das Ufer, ſondern friſche Grasmatten, reich mit blühenden Kräutern und Blumen geſtickt, hielten hier die Wogen umkränzt. Am Ende der Bucht ſah man eine Brücke, und hinter derſelben einen breiten, offenen Baumgang, welcher zu des Königs Luſtſitz führte. Dieſer Baumgang war nicht gepflanzt, wie in unſern holzarmen Zeiten, ſondern nach einem geraden Strich durch den Wald ausgehauen und geebnet. Von den zahlreichen Stämmen, welche Hroar hatte fällen laſſen, um den Wald geſund und zugänglich zu machen, war Rothſchild*) erbaut worden; doch waren die Hauptgebäude von

---

*) Der deutſche Name **Rothſchild** iſt eine Verdrehung vom däniſchen **Roskilde**, d. h. **Hroars Quelle**.

gebrannten Steinen. Die Häuſer wurden durch Gärten und Zäune getrennt; nur zwei Hauptſtraßen durchſchnitten die Stadt und vereinten ſich auf einem Markte, wo des Königs Wohnung ſtand. Uebrigens waren alle Gebäude maſſenweis abgetheilt, wie noch jetzt in Bagdad oder in anderen Städten des Orients. Die Einwohner beſtanden aus den Kriegern des Königs und ihrem Hausgeſinde, ſo wie aus Zimmerleuten, Schmieden, Maurern, Schiffsbauern und anderen Handwerkern. Für die Knechte des Königs war ein großes Haus eingerichtet, wo ſie ziemlich gut wohnten, und von wo ſie täglich ausgingen, um auf dem Felde oder in der Gegend Frohndienſt zu verrichten. Das Weben, Nähen und die Zubereitung der Arzenei war den Frauen überlaſſen. Rund um die Stadt war ein Wall und ein Graben gezogen, über den man zwei Zugbrücken geſchlagen hatte, von denen eine in das Innere des Landes, die andere aber nach des Königs Luſtſitz führte, welcher zwiſchen der Stadt und der Bucht gelegen war. Hier wohnte der Herrſcher im Sommer, und Reigin, von den alten Fiſcherleuten gefolgt, eilte mit Irſa dorthin, den König zu begrüßen.

Als aber Irſa mit Reigin im Zwielicht durch den Baumgang dahinſchritt, wurde ſie durch einen fürchterlichen Anblick erſchreckt. Es ſchien ihr, als ſähe ſie hinter den Bäumen zwei bleiche, blutige Menſchengeſtalten mit ſtarren Gliedern, weit aufgeriſſenen Augen, und blinkenden Meſſern in den Händen. Sie hielt dieſe Erſcheinung für eine böſe Vorbedeutung und theilte Reigin ihre Beſorgniß mit. Der aber ſagte: Beruhige Dich, das ſind Menchelmörder, welche Hroar hinrichten und zum ſchreckenden Beiſpiel hier aufſtellen ließ.

Als ſie näher kamen, fand Irſa, daß dem wirklich ſo ſei. Sie waren an Pfähle gebunden, ihre Hände feſt um das blutige Meſſer zuſammengedrückt, die Eingeweide herausgenommen, und ſo ſtanden ſie, von der Luft getrocknet, ſtarr und ſteif dicht am Wege. Du ſiehſt hieraus, ſagte Reigin, daß Hroar ein guter König und ein Schrecken der Räuber iſt. Irſa ſchauderte, denn die Leichname ſtierten ſie furchtbar an. Reigin aber lachte, und ſo naheten ſie ſich der Wohnung des Königs.

Hat der König keine Gemahlin? fragte Irſa. — Sie iſt todt, ſeit ſechs Jahren, ſagte Reigin. — Wohnte ſie hier? fuhr Irſa fort. — Nein, erwiederte der Jarl, ſie lebte in Northumberland, hieß Ogn und war ein ſchönes Weib, wie Du. — Gern glaube ich, daß ſie hier nicht wohnte, ſagte Irſa, gewiß würde ſie den König bewogen haben, ſolche garſtige Leichname fortzuſchaffen. Kann man nicht Gerechtigkeit üben, ohne die Natur zu ſchänden? Und ſollen dieſe blutigen Schlachtopfer mit ihren verzweiflungsvollen Geſichtszügen täglich hier jeden ſanften Eindruck des blühenden Frühlings verſcheuchen? —

Meuchelmörder fühlen nicht fromm, wie Du, entgegnete Reigin, der blühende Wald iſt ihnen nichts mehr, als ein gelegener Ort, Wandrer zu berauben und ſich zu verbergen; ſehen ſie aber eine ſolche Vogelſcheuche, ſchrecken ſie zuſammen und fliehen davon, wie der Sperling von der reifen Frucht.

In der Nähe des königlichen Luſtſitzes war Skulda's Wohnung, und mehrere Gebäude für die Frauen dieſer Königstochter angelegt. Eines derſelben hatte Reigin für Irſa einrichten laſſen, und da ſie wünſchte, den König nicht früher zu ſehen, als bis der Jarl mit ihm geſprochen, ſo führte er ſie dorthin, und übergab ſie der Fürſorge der Frauen.

Als er in die Halle trat, konnte er die Kunſt nicht genug bewundern, mit welcher König Hroar ſie hatte aufführen laſſen. Statt daß früher die Königshalle faſt keinen beſſern Anblick gewährte, als unſere Scheunen heut zu Tage, fand Reigin jetzt Alles auf weit prächtigere Weiſe eingerichtet.

Die Halle mochte hundert Schritte lang und vierzig breit ſein, oben erhob ſich das Sparrwerk in einem rechten Winkel; das Dach beſtand aus hölzernen, mit Pech und Sand belegten Tafeln, und ſtarke, wohlgehobelte Balken, unter dem Boden hinlaufend, verbanden das Dach mit der Mauer. Im Hintergrunde des Saales war eine Erhöhung von Gitter umſchloſſen, und eine kleine Thür, durch welche die Frauen eintraten, an den Abendfreuden Theil zu nehmen und ſich nach Belieben entfernen zu können. An beiden Seiten der Halle ſtanden Bänke, die vornehmſten Sitze waren mit Polſtern belegt. Zur Rechten war die ſogenannte Gabel-Bank mit des Königs erhöhetem Sitz. In der Mitte hinter den Bänken konnten Teppiche zurückgezogen werden; dort lagen Polſter, worauf des Königs Gäſte ruhten. Ueber jedem Sitz war ein Haken, an dem Helm, Schwert und Schild hängen konnten. Vorn bei'm Eingang ſtand ein Faß mit einem Schöpflöffel, welches jeden Abend mit ſtarkem Bier gefüllt ward, und das dann faſt immer von den Kriegern bis Mitternacht geleert war.

König Hroar hatte gehofft, in dieſem Saal ſeinen Bruder Helge bei deſſen Heimkehr bewirthen zu können; denn er ſuchte ihn immer auf eine oder die andre Weiſe zu überraſchen; und wenn ſich Helge durch irgend eine That ausgezeichnet hatte, konnte er zum voraus wiſſen, daß ſein friedlicher Bruder indeſſen nicht müßig geweſen. Dieſe Freude war ihm aber nicht vergönnt. Neigin brachte die Trauerbotſchaft von Helges Tode.

Sein Tod machte keinen außerordentlichen Eindruck auf Hroars Seele; es war ein Gedanke, an den er ſich ſeit langer Zeit gewöhnt hatte. Jedes Mal, wenn Helge auf Abenteuer auszog, fürchtete Hroar Unheil für ihn, und er wunderte ſich mehr darüber, daß jener ſo oft unbeſchädigt zurückkehrte, als über die Nachricht, daß er jetzt gefallen ſei. Er liebte ſeinen Bruder; aber ihre verſchiedenen Neigungen hatten ſie von einander entfernt. Dieſe Trennung ward noch größer, als Helge, ſo wie ſein Ruhm ſtieg, auf Hroar mit Verachtung zu blicken begann; und Hroars Mißvergnügen über ſeines Bruders Wildheit vermehrte ſich, ſo wie das Alter ihn ſelbſt weiſer machte.

Deſto mehr aber ward Hroar durch Olufs *) Rache erſchüttert. Seine Wangen glühten, und nur die ſichere Nachricht von ihrem Selbſtmorde vermochte ihn zu beruhigen; denn ſo friedlich auch ſeine Geſinnungen waren, fühlte er doch den Trieb, ſeines Bruders Tod zu rächen. Als Neigin ihm Helges Verſcheiden erzählt hatte, rief er: So haſt Du denn geendet, mein muthiger Helge, wie Du begonnen! — Einem jungen Adler gleich, hobſt Du Dich früh, Deine Flügel prüfend; ſtiegſt ſpäterhin gleich einem mächtigen Aar ſtolz empor, und ſtürzteſt zuletzt von der Felſenhöhe herab. So ſtrahlt und verliſcht eine Stern-

---

*) Oluf, Helges verſchmähte Geliebte, ließ aus Rache den Vater, ohne daß dieſer es wußte, ſich mit ſeiner eigenen Tochter vermählen.

ſchnuppe, ſo ſinkt ein Frühlingstag dahin, blüthenreich aber ohne Frucht. Kräftig war Dein Weſen und Deine Rede. Hätte ich doch Dein Sterbelied vernommen, während die Höhle zugemauert ward*). Hätte ich doch Dein Pferd wiehern gehört! Sicher biſt Du zu Odin geritten. Wie Heimdal, biſt Du über die Gjallerbrücke geſprengt, ſie donnerte unter Dir, und Odins Jungfrauen wetteiferten, Dir den erſten Becher zu reichen. Ich bleibe nun hier zurück, wie eine Ameiſe, und durchwühle mein Feld. Was aber erbaue ich ſonſt, als mein Grab? weniger prächtig, als Deins. — Unſere Lebensbahn war verſchieden, wie die der Sonne und des Mondes; und weit von einander getrennt ſtehen die Grenzſteine unſeres Lebens. — Aber beide haben wir doch unter einem Herzen geruht, beide ſtrebten wir kräftig und königlich, obgleich auf entgegengeſetzten Wegen; und gleich wie unſere Geburt, wird uns der Tod auch wieder vereinen, wenn der bunte Traum des Lebens verſchwunden iſt. —

So ſprechend bedeckte der König ſein Geſicht mit ſeinem Mantel und zog ſich weinend in ſein einſames Zimmer zurück.

Einige Stunden ſpäter ſprach er wieder mit Reigin, der ihm jetzt das Wunder von Freias Offenbarung erzählen mußte. — Es war Abend, ſagte er, und wir ſtanden gerade im Begriff, das Schiff zu beſteigen; da überfiel uns alle eine unwiderſtehliche Müdigkeit, und wir legten uns auf einige Augenblicke in's Gras. Ob wir ſchliefen oder wachten, weiß ich nicht; als wir aber aufſtanden, hatten wir alle einen und denſelben Traum gehabt. Freia war uns auf einer Abendwolke erſchienen und hatte Irſa einen Sohn verheißen, den ſie Hrolf nennen ſollte, und welcher einſt ein ausgezeichnet guter König in Dänemark werden würde. —

---

*) Helge ließ ſich auf ſeinem Pferde ſitzend lebendig in einen Hügel begraben.

Eine günſtige Verheißung, in der That, ſagte Hroar; auf das Gute zu hoffen und daran zu glauben, gewährt mir ſtets große Freude. —

Wie wird ſein Empfang ſein? dachte Irſa, als ſie zum Könige ging. Wohl hatte ſie von Hroars Freundlichkeit ſprechen hören; aber das ſchreckliche Schauſpiel der Gerichteten hatte ihren Muth niedergeſchlagen, und ſie vermuthete in Hroar einen ſtrengen Gebieter zu finden. Als ſie in das Zimmer trat, fand ſie einen kleinen Mann von mittlerem Alter im dunkelgrünen Rocke, der von einem ſchmalen goldenen Gürtel zuſammengehalten wurde; ſein glattes Haar war aſchgrau, von gleicher Farbe waren ſeine Augen. Er erſuchte ſie, ſich zu ſetzen, und ſagte, daß der König gleich kommen würde. Irſa äußerte ihre Furcht gegen den Fremden, deſſen offenes Geſicht ihr Vertrauen einflößte. Der kleine Mann lächelte und ſagte, daß, wenn ſie den König fürchte, ſie gewiß im Lande die Einzige ſei. Es währte lange, und der König kam noch immer nicht. Irſa hatte unterdeſſen alles erzählt, was ſich begeben hatte. Als ihre Geſchichte zu Ende war, drückte der ältliche Mann ſie an ſeine Bruſt.

Weine nicht mehr, meine Schweſter, ſprach er, Du ſiehſt hier den König vor Dir; er wird Dir immer Vater und Bruder ſein. Wenn menſchliche Größe ihre Höhe erreicht hat, ſinkt ſie oft wieder; wir haben es an Helge geſehen. Iſt das Unglück auf die äußerſte Höhe geſtiegen, wendet es ſich nicht ſelten ſchnell zum Glück. Dein Beiſpiel, hoffe ich, wird uns dieſes beweiſen. Sei fröhlich, mein Kind! Wo lebt der Menſch, der nie Kummer fühlte? Hroar ſuchte immer das Gebirge der Verwegenheit, das falſche Ufer der Unbeſtändigkeit zu vermeiden, und doch riß ihm der Nachtſturm die ſchönſte Blume ſeines Lebens aus. —

Mit dieſen Worten verließ er Irſa, trat aber bald wieder in's Zimmer, einen Knaben an der Hand von ungefähr ſechs Jahren, mit langen braunen Locken und großen blauen Augen. — Hier iſt das lebendige Bild meiner Ogn, ſagte Hroar, indem er den kleinen Agnar in ſeine Arme ſchloß. Setze Dich, Irſa, es iſt Abend und Zwielicht. Die Dämmerung iſt die Freundin der Mittheilungen. In ſolchem Zwielichte erſcheinen die Geiſter der Vorzeit, Leben und Tod mit einander verbindend. Die verſchwundenen Freunde ſtehen wie bleiche Schatten im dunkeln Hintergrunde, und zeigen uns die theuern Bilder wieder, die wir im Taumel der Tageshelle vergaßen.

Um auch meinerſeits in meiner Jugend einiges Anſehen unter dieſen Kriegern zu gewinnen, beſchloß ich, während eines Jahrs die Regierung meines Reichs den Händen meiner Räthe zu übergeben, und mich mit einem Heer nach Northumberland zu begeben, wo Kretta, ein engländiſcher Fürſt und Freund meines Vaters, ſein Reich in Lindſey geſtiftet hatte, und wo er des Schutzes bedurfte. —

Ich habe viel von den Helden Hengſt und Hors reden hören, ſagte Irſa, welche mit den Angelſachſen dorthin zogen, aber ich weiß nur wenig von dem Zuſammenhange. —

Es waren zwei mächtige Räuber, fuhr Hroar fort. Hengſt kam mit den Angeln und Hors mit den Jüten, um Vortigern gegen die Pikten und Skoten beizuſtehen. Sie ließen ſich in Northumberland nieder und erhielten von den Chriſten freie Ausübung ihres Götterdienſtes. Sie waren mit Schwertern und Aexten bewaffnet; der Feind hatte nur Lanzen und Wurfſpieße, und ſo ward es ihnen leicht, dieſen zu überwinden. Hengſt's Tochter, Raven, eine ſchöne Jungfrau, reichte Vortigern kniend einen goldenen Becher und ſagte: Lavard*) King wes Heil! Vortigern gab zur Antwort: Trink Heil, verliebte ſich in das Mädchen und erhielt ſie von ihrem Vater zur Gemahlin. Nun kam auch Okta, Horſens Sohn, und ließ ſich an der Grenze von Deira und Schottland bei der römiſchen Mauer nieder. Angelangt mit dreihundert Schiffen, Weibern und Kindern, währte es nicht lange, bis die Beſchützer ſelbſt ſich in die ärgſten Feinde der Britten verwandelten; es kam zu einem Kriege, in welchem die Letzteren geſchlagen und mit großer Grauſamkeit behandelt wurden. Man verbrannte Städte und Gotteshäuſer, vertrieb die Prieſter, riß die Thürme nieder, und die Einwohner mußten ſich in Wales, Cornwales und Bretagne verbergen. Die Römer waren nicht im Stande, ſie zu beſchützen, ſondern mußten ſich ſelbſt nach Gallien zurückziehen. Hengſt ſchlug an einem Tage viertauſend Britten, ſtellte ſich darauf, als wolle er einen Vergleich ſchließen, und lud ſeinen Schwiegerſohn mit ſeinen vornehmſten Begleitern zu ſich in ſeine Halle ein. Mit ſeinen Kriegern aber hatte er die Verabredung getroffen, daß ſie ihre kurzen Schwerter in ihren Stiefeln verborgen halten ſollten, und als er während der Mahlzeit ausrief: Nimet eure Saxes, tödtete jeder Angel ſeinen Nachbar, mit Ausnahme von Eldad, welcher ſich tapfer mit einem Pfahl wehrte; auch ſchonte man noch Vortigern, der Verwandtſchaft wegen.

---

*) Vom däniſchen Worte Lavard (Lobwerth) kommt das engliſche Lord.

Darauf nahm Hengſt London ein und ward Herr des ganzen Südens. Er erſchlug die Prieſter vor den Altären und warf die Gräber der Heiligen zu. Vortigern, ein Fluch ſeinem Volke, weil er das Unglück über ſie gebracht hatte, wurde kurz darauf in Diu Gurtigirn verbrannt. Nach ihm kam Uther Pendragon, welcher ſeinen Hof zu York hielt, und der, als Hengſt geſtorben war, Northumberland wiederherſtellte. Er überwand Okta, welcher genöthigt war, ihm, mit einer Kette in ſeiner Hand und Sand auf ſeinem Haupte, mit den Worten entgegen zu kommen: Meine Götter ſind überwunden, Dein Gott hat geſiegt; willſt Du nicht Gnade üben, ſo feſſele mich mit dieſer Kette. — Pendragon ſchonte aber ſeiner. Um dieſe Zeit verband ſich Kretta, welcher von Begdad, Hengſt's Schwiegervater, abſtammte, mit Pendragon und bekam von ihm Lindſey. Aber die Angeln und Jüten konnten nicht vertragen, daß Northumberland wieder in engländiſche Hände käme, und begannen ſich gewaltig zu rüſten. In dieſer Noth ſandte Kretta zu mir, bat um Hülfe, und bot mir ſein Reich als Erbe an, wenn ich ſeine einzige Tochter zur Gemahlin nehmen wollte.

Ich ſegelte mit einer Flotte nach Northumberland und ſchlug glücklich das Heer der Angelſachſen, welches ſich unter Erſa, Okta's Bruder, geſammelt hatte. Kretta war dankbar, obgleich er ſelbſt in der Schlacht eine gefährliche Wunde erhalten hatte. Seine Gemahlin und ſeine Tochter waren in die Gebirge geflüchtet. Dorthin ließ er ſich tragen, übergab mir indeſſen die Regierung, und verſprach, ſobald er hergeſtellt ſein würde, mir ſeine Tochter Ogn zuzuführen und mir am Hochzeitstage die Hälfte ſeines Reichs als Mitgift zu ſchenken. Ich ließ es mir gefallen.

Da nun ein ganzer Sommer darüber hinging, bevor Kretta wieder hergeſtellt war, gewährte es mir Vergnügen, zum Zeitvertreib zuweilen kleine Reiſen durch die mit herrlichem Grün bedeckten Auen des Landes zu machen, und ſo kam ich auch einmal, als Hirt verkleidet, zu einer kleinen Hütte in einem dichten Walde. Ich habe immer eine Neigung gefühlt, meinen Stand zu verbergen. Helge hätte das niedere Denkungsart genannt; ich ſelbſt aber bin überzeugt, nur mit dem Menſchen kann ſich der Menſch freuen. Der Stolze trennt ſich ſelbſt vom freudigen Leben; er ſteht allein; und der Kitzel des Stolzes iſt ihm nur ein ſchwacher Erſatz für die Freuden der Geſelligkeit, die er in ſeiner feierlichen Wüſte entbehren muß.

In jener Hütte fand ich eine Frau, deren kluge Rede mich erfreute, obgleich unſere Unterredung ſich nur um allgemeine Dinge drehte.

Noch ein andres weibliches Weſen war in der Hütte, das mir ebenfalls ſehr wohl gefiel, obgleich ſie faſt gar nicht ſprach; es war ein Mädchen von achtzehn Jahren, Schneefried mit Namen. Sie beſuchte die Alte, welche ihre Amme geweſen war, ſie ſelbſt war die Tochter eines Landmannes aus der benachbarten Gegend. — Schneefried kam ſpäterhin oft zur Mutter Alla; ſo auch ich. Sie war ganz ihres Namens werth, denn Hände und Arme, Bruſt und Nacken waren weiß wie Schnee, und man würde in dieſer hohen, ſchönen Mädchengeſtalt mit den großen, blauen Augen das Bild des reinſten, klarſten Wintertages erblickt haben, hätten nicht ihre Wangen und Lippen an die ſchönſten Sommerroſen und ihr Haar an den braunen Herbſt mit ſeinem krauſen Laube erinnert.

Weder Alla, noch Schneefried wußten, wer ich war; ich nannte mich Erpur, wiederholte oft meine Beſuche und richtete es ſtets ſo ein, daß ich kam, wenn Schneefried zugegen war.

Anfangs empfanden wir beide großes Vergnügen, uns zu ſehen und uns mit einander zu unterhalten; je öfterer wir uns aber ſahen, je niedergeſchlagner wurden wir. Warum dies der Fall bei mir war, begriff ich leicht; meine bevorſtehende Vermählung begann mich zu ängſtigen. Aber was Schneefried fühlte, verſtand ich nicht. Zwar hatte ſie erzählt, daß ihr Oheim, bei dem ſie ſich ſeit dem Tode ihrer Eltern aufhielte, krank ſei; aber ich hörte auch, wie ſie der Alten berichtete, daß es ſich von Tag zu Tag mit ihm beſſere, und doch ward Schneefried mit jedem Tage trauriger.

So ſtanden die Sachen, als ich eine Botſchaft von Kretta empfing, daß er hergeſtellt ſei und mit ſeiner Tochter kommen würde. — Ich war in Verzweiflung, denn ich fühlte nur allzugut, wie ſehr ich Schneefried liebte. Ich verfluchte den Augenblick, in welchem ich Krettas Tochter meine Hand zugeſagt hatte. Damals dachte ich: Du biſt König und haſt unendliche Vorzüge vor Deinen Unterthanen, es iſt billig, daß ſie auch einige vor Dir haben. Ogn, ſagt man, iſt tugendhaft und ſchön, das muß Dir genug ſein. Du verbindeſt durch dieſe Vermählung Dänemark mit Northumberland, und ſetzeſt durch ſie unendlicher Fehde und zahlreichem Blutvergießen Schranken. — Jetzt aber dacht' ich: Was iſt Jugend ohne Liebe? Wie kann ich mein Volk lieben, wenn ich mein Weib und meine Kinder nicht liebe? Was iſt ein König anders, als Vater eines großen Geſchlechts, und müſſen nicht die Empfindungen, welche bei ihm entſtehen, ſich erſt für das Einzelne zeigen, bevor er ſie auf das Ganze übertragen kann? So dachte ich jetzt. — Aber Du haſt Dein Wort gegeben, ſeufzte ich, und mußt es halten! — Noch iſt nichts geſchehen, was Unrecht wäre. Schneefried hat durch ihre Vorzüge Dein Herz gerührt, allein ich will meine Gefühle vor ihr verbergen, damit der Abſchied leichter wird und ich ſie nicht betrübe. — So fand ich ſie vor der Hütte unter dem Schatten einer hohen Birke, den Arm auf einen bemooſeten Runenſtein geſtützt. Ich fühlte mich mächtig bewegt: Schneefried ſprang auf und trocknete ihre Thränen, als ſie mich erblickte. — Schneefried, ſprach ich, vergieb, wenn ich Dich in Deiner Einſamkeit ſtöre; um Abſchied zu nehmen, bin ich hier, meine Pflicht ruft mich nach der Heimat zurück. Ich darf es Dir nicht länger verhehlen, ich habe mich mit einer Jungfrau verlobt, bevor ich Dich kannte — man harrt meiner, um unſere Hochzeit zu feiern. — Schneefrieds Geſicht bedeckte bei dieſen Worten Todesbläſſe, aber in ihren frommen Augen flammte Zorn. Mit einem verächtlichen Blick ſah ſie auf mich und ſagte: Alſo ſchon in Deinen Freierstagen verließeſt Du die Braut, um andere Jungfrauen durch Worte und Blicke zu bethören? Gut, daß ich Dich jetzt kenne! — Dieſe Verachtung vermochte ich nicht zu ertragen; da ich mich aber auch jetzt noch nicht zu erkennen geben wollte, rief ich: Schneefried, kann man die Roſe lieben, eh' man ſie kennt? Iſt denn nicht auch das blaue Veilchen lieblich, obgleich es nicht Roſe iſt? — Das blaue

Veilchen iſt treu, rief Schneefried, Du aber biſt das giftige Unkraut, welches in ſeiner Nähe wuchs und ſeine Luft verpeſtete. — Fort von mir, Wankelmüthiger, Du weißt nicht, was ich für Dich wagen wollte! — Und wenn Du nun einem Andern Deine Treue gegeben hätteſt, Schneefried, unterbrach ich ſie, ohne ihn zu lieben, ja, ohne ihn zu kennen? — Schneefried ſtutzte, maß mich mit einem ſtolzen Blicke und fragte mit drohender Stimme: Kennſt Du mich? Ich kenne Dich, erwiederte ich, ewig wirſt Du vor meiner Seele ſtehen! Schwäche in der Abſchiedsſtunde dieſes Bild nicht durch unverdienten Zorn! — Wie, verdienſt Du ihn nicht? fragte ſie, wie kann man jemand ſein Wort geben, den man nicht kennt? — Wenn es nun die Umſtände ſo herbeigeführt hätten? fragte ich. — Schneefried ſchwieg einen Augenblick und betrachtete mich drauf mit einem kalten Blick. Jetzt kenne ich Dich, Erpur, ſprach ſie, und ſehe, daß ich auch von Dir gekannt bin. Habe Dank, Du haſt mich von einer großen Thorheit geheilt. Doch weder ſolche Verwegenheit, noch ſolchen Eigennutz hätte ich von Dir erwartet. Geh', Verräther! Und da Du nun doch einmal weißt, wer ich bin, will ich Dir geſtehen, daß Dein ehrliches Geſicht, welches ſo ganz mit Deinem Innern im Widerſpruche ſteht, mich, die Königstochter, ſo ſehr für Dich einnahm, daß ſie nahe daran war, ihre Pflicht gegen ihren Vater und ſich ſelbſt zu vergeſſen. Ich hielt Dich für ſchuldlos und hoffte, als ein armes Bauermädchen von Dir geliebt zu ſein; Dein Herz, wähnte ich, ſei frei Jetzt aber, da ich weiß, daß nur Eigennutz und Eitelkeit Dich bewogen, Deine Braut über eine ſchwache Fürſtentochter zu vergeſſen — geh', geh' und komm' mir nie wieder vor Augen, willſt Du nicht meine Rache empfinden! Ich eile nun, dem verhaßten Hroar meine Hand zu reichen; er iſt ehrlicher, wie Du; auch mein Herz wird ihm werden. —

Du kannſt Dir leicht denken, Irſa, was ich bei dieſer Entdeckung fühlte. Solche Gefühle mögen die Seele eines Schiffbrüchigen erfüllen, der ſich plötzlich gerettet ſieht. So empfindet ein Vater, wenn ihn der Arzt verſichert, daß ſein einziges Kind vom Tode gerettet iſt. Theuerſte Fürſtin, rief ich, ich ſelbſt bin Hroar! Und da mit dieſen Worten das Räthſel gelöſt war, ſo ſanken wir einander in die Arme.

Ein Jahr lang war ich vollkommen glücklich. Das Jahr ſchwand wie ein ſchöner Frühlingstag. Nach Verlauf deſſelben ſchenkte mir Ogn meinen Agnar, mit Verluſt ihres eigenen Lebens. Ich will Deine ſchon leidende Seele nicht durch das Bild meiner Schmerzen ergreifen, nur wollte ich Dir durch dieſe Erzählung beweiſen, daß ich nicht glücklicher bin, als Du. Wir beide hoffen auf unſere Söhne. Komm', Agnar, Du treues Bild meiner Ogn; in Dir lebt ſie noch für mich! —

Ein dumpfes Schweigen trat ein; der König umarmte ſein Kind, und Irſa weite. Wenn Du es jetzt wünſcheſt, ſagte Hroar, will ich meine Krieger zuſammenrufen, meine Skalden auffordern und Helges Todtenfeier begehen.

Meine Trauer, entgegnete Irſa, macht mich noch menſchenſcheu.

Wohlan, ſagte Hroar, ich habe einen Skalden, der den Lärm der Geſellſchaft und den Ruhm der Welt flieht; nur in der Einſamkeit ſingt er leiſe; ſeine Nähe wird Dir Troſt verleihn. Helges und Ogns Geiſter werden aus der Nacht ein Lied zu uns herüber ſingen! —

So ſprechend öffnete er einen Fenſterladen, der nach dem Meere hinausging; über dem Meere ſtand der Mond mit ſeinem Silberlichte, durch die hohen Gipfel der das Ufer umkränzenden Buchen und Birken die ruhigen Wellen überglänzend. Draußen vor dem Fenſter aber hatte Hroar eine Windharfe anbringen laſſen. Hier ſaß er oft, horchte dem Nachtigallenlaut und träumte von einer Geiſterwelt, einem zukünftigen Leben, ſeine Krieger und Skalden über ſeine innnere Welt vergeſſend. Kaum hatte er das Fenſter geöffnet, kaum hatten ſie einen Augenblick ſchweigend geharrt, als auch die wunderbarſten Töne ſich hören ließen; Agnar ließ ſich zwiſchen den Knieen ſeines Vaters nieder, und Hroar blickte auf Irſa, welche, den ſeltſam herrlichen Klängen horchend, ihm zur Seite ſaß. Es war, gleich als ob ferne Heerſchaaren eine längſt verſchwundene Trauer beſängen, wie Silberſtimmen, die ſich im Gebrauſe der Nacht verloren, wie wogende, bald mächtig ſich hebende, bald leiſe verklingende Lieder. — Da erhob ſich plötzlich ein Sturm, der Mond verbarg ſich, die Stimmen ſchwiegen, und in den Gipfeln der Bäume heulte der Wind.

Die Nacht fordert ihr Recht, ſagte Hroar, die Geiſter ſchweben zurück in ihre Wohnungen, auch wir wollen uns zur Ruhe begeben. — Nach dieſen Worten trennten ſie ſich.

Drittes Kapitel.

Skulde beſucht Irſa.

Irſa hatte von Skulde's Schönheit und wunderbarem Weſen gehört. Sie war, der Sage nach, Helges natürliche Tochter, die ihm ein Meerweibchen geboren hatte. Das Volk wußte viel von der Grauſamkeit und Ausgelaſſenheit zu erzählen, mit welcher ſie Thiere plagte, Arme verſpottete, Jedermann verläumdete und doch auch Jedermann nach dem Munde redete. Am nächſten Abend, als Irſa vor ihrer Wohnung ſaß, kam Skulde zu ihr, von ihren Mädchen gefolgt. Ihr ſchwarzes glänzendes Haar hing in kurzen, vollen, mit Schilf durchflochtenen Locken herab, und ihre Kleidung beſtand aus einem ſtahlgrauen Gewande, welches bei jedem Schritte, den ſie that, eine andere Farbe annahm, wie das Meer, und wellenförmig über die vollen Hüften herabfloß. Auf dem Kopfe trug ſie einen Kranz von Waſſerlilien. Sich neigend, trat ſie vor Irſa; ohne weiter nach der Urſache ihres Hierſeins oder ihrem Schickſal zu fragen, bat ſie um die Erlaubniß, vor ihr tanzen zu dürfen, und begann, noch bevor Irſa etwas erwiedern konnte, mit großer Eitelkeit, ihre Fertigkeit unter dem

Klange von Eiſenſtäben und Flöten zu zeigen. Da bewegte ſie ihre ſchneeweißen Arme und ſchönen Hände, das herrlich geformte Bein und den niedlichen Fuß ſo ſeltſam und leicht, daß Irſa ſich darüber nicht genug verwundern konnte. Als ſie geendet hatte, reichte ſie Irſa einen Korb mit Blumen, winkte ihren Mädchen, ſie zu verlaſſen, und ſetzte ſich Athem ſchöpfend zu den Füßen der Königin.

Heil Dir, ſchöne Fürſtin! ſprach ſie, die arme Skulde kommt Dich zu begrüßen. Erlaube ihr, zu Deinen Füßen zu weilen und Deine Schuhe vom Staube zu säubern! — So ſprechend, fing ſie wirklich an, mit ihren ſchneeweißen Händen Irſas Schuhe abzutrocknen.

Stehe auf, Skulde, rief Irſa, das iſt kein Platz für Dich.

Welcher Platz wäre denn ſonſt für mich, die Tochter einer Bettlerin? fragte Skulde mit demüthiger Miene. Gewiß, man wird Dir viel von mir erzählt haben, wie boshaft ich armes Mädchen ſein ſoll, weil ich ein wenig ausgelaſſen bin! — Hier fing ſie zu weinen an. Doch ich verzeihe ihnen, fuhr ſie fort, ſie verſtehen ſich ſchlecht auf das Herz.

Irſa bat Skulde, nicht betrübt zu ſein. — Ach, rief dieſe, wenn auch Du mich verſtößeſt, bin ich verloren, nur um Dich, nur bei Dir will ich fortan weilen, holdſelige Frau! Du ſollſt mich erziehen; wie kann auch ein Mädchen unter Männern auferzogen werden? —

Ich bin jünger als Du, erwiederte Irſa, bedarf ſelbſt noch der Bildung.

Biſt Du gleich jünger, ſo ſcheinſt Du doch älter, entgegnete Skulde mit einiger Eitelkeit; gewiß, Du haſt mehr

Verſtand, als ich. Ueberdem biſt Du Königin, Stiefmutter mir und Stiefſchweſter. —

Irſas Stirn bedeckten Falten der Schwermuth, da rief Skulde: Man erzählt ſo viel, wovon die Hälfte nicht wahr iſt. Mich, zum Beiſpiel, will man zur Tochter einer Meerfee machen; ich bin aber nicht albern genug, ſolches Geſchwätz zu glauben. Recht gut weiß ich, daß meine Mutter ein hübſches Fiſchermädchen war, wie Du; daß ſie in der Nacht in's Badehaus zum König Helge kam, weil ſie von ihrer Mutter verſtoßen war. Der König ward mein Vater; meine Mutter aber ertrank im Schilfe, als ſie Seelilien pflücken wollte; dort ſchwebt noch jetzt Nachts ihr Geiſt umher. — Ach, ich fühlte mich immer ſo verlaſſen, jetzt aber ſollſt Du meine Mutter ſein, willſt Du das? —

Skulde begleitete dieſe Frage mit einem ſo einnehmenden Lächeln, daß Irſa nicht widerſtehen konnte und ſie an ihre Bruſt drückte. Da biß Skulde ſie in die Lippe, daß Irſa ſchrie. Verzeih' meiner Heftigkeit! rief ängſtlich die Küſſende mit Thränen und gefalteten Händen.

Ich verzeihe Dir, ſagte Irſa ernſt, aber Deine Wildheit ängſtigt mich. Verlaß' mich jetzt!

Aber ich darf Dich doch morgen wieder beſuchen? fragte Skulde. Irſa erlaubte das unter der Bedingung, daß ſie vernünftig ſein ſolle, und Skulde verließ ſie.

Als ſie fort war, ging Irſa hinein, ſetzte den Blumenkorb auf den Tiſch und ſchaute der, mehr einer Elfin, als einem menſchlichen Weſen gleichenden Geſtalt nach. Da begann es ſich unter den Blumen zu regen, und als Irſa erſchreckt aufſprang, kroch eine Schlange aus dem Korbe, fiel langſam vom Tiſche herab und ſchlich über den Boden hin. Ha, boshaftes Mädchen, ſo wollteſt Du mich tödten?

rief Irſa. Da machte Skulde ganz gleichgültig die Thür wieder auf und fragte: Verzeihe, habe ich nicht meine Schlange hier vergeſſen? Als ſie aber Irſas Entſetzen gewahrte, brach ſie in ein lautes Gelächter aus und rief: Nimm es nicht übel, ich wollte Dich nur ein wenig erſchrecken; ſie iſt zahm, nicht giftig, ſie iſt fromm wie ein Lamm. Drauf ſtreckte ſie einen kleinen ſchwarzen Stab aus und ſang:

Schlange, Schlange glatt,
Schlange ſanft und matt,
Mit dem bunten Rock,
Kriech' auf dieſen Stock!
Schlange, meine Luſt,
Ruh' an Skuldas Bruſt!

Damit ſtrich ſie ſchmeichelnd die Schlange wieder von dem Stocke, um welchen ſich jene in Knoten geſchlungen hatte, barg ſie zwiſchen die hochgewölbten Hügel der Bruſt und rief: Ach, das kühlt! und entfernte ſich.

Am nächſten Tage beſuchte ſie Irſa wieder. Jetzt trug ſie einen grünen Hut, niedlich geflochten vom feinſten Schilf, ſcheinbar mit einem Blumenkranz von den ſchönſten Farben umwunden, deſſen hochrothe, dunkelblaue und goldgefleckte Blätter wie Eſpenlaub flatterten. Als Skulde näher kam, ſah Irſa, daß es lauter Schmetterlinge waren, die ſie mit Nadeln an ihren Hut befeſtigt hatte. Grauſames Mädchen, rief Irſa, was iſt das nun wieder? — Das thut ihnen nichts, ſagte Skulde, wenn Du es aber nicht leiden magſt, will ich ihnen ihre Freiheit ſchenken. So redend nahm ſie den Schmetterlingskranz vom Hute, zog die Nadeln heraus und ließ die bunte Schaar ſich mit ungewiſſem Fluge in die Luft vertheilen, während ſie mit ihren weißen Händchen Beifall klatſchte.

So mach' ich es oft, ſprach ſie, ſie fliegen eben ſo gut nachher, denn ſie ſind nicht ſo zart, als wir. Willſt Du Dich jetzt mit mir in der See baden? fuhr ſie fort; deshalb kam ich her.

Irſa nahm den Vorſchlag an, und ſie gingen, von einer Zofe begleitet, welche die Gewänder trug. Auf einem ſchrägen Seitenpfade ſchritten ſie dem Badehauſe zu; unterwegs zog aber Skulde Irſa in's Dickicht hinein, um, wie ſie vorgab, ihr etwas Seltnes zu zeigen.

Du mußt mich Dir die Augen verbinden laſſen, ſagte ſie, und nicht eher ſehen, bevor ich es Dir erlaube. — So wild und ſeltſam auch Skulde war, hatte ihre Geſellſchaft für Irſa doch etwas Anziehendes, und ſo beſchloß ſie, ſich vor der Hand in ihre Launen zu fügen. Sie ließ ſich daher die Augen verbinden. Skulde führte ſie in's Gebüſch und rief endlich: Nun ſieh' einmal!

Irſa öffnete ihre Augen und ſtand gerade vor den zwei gräßlichen Leichnamen, welche ſie früher ſchon erſchreckt hatten. Skulde war an einem der Pfähle hinaufgeklettert, hielt den fürchterlichen Körper umklammert und lehnte ſich mit ihren Roſenwangen an das bleiche Leichengeſicht des Hingerichteten.

Abſcheulich! rief Irſa, ich will keinen Umgang mehr mit Dir, fürchterliche Skulde! Deine Wildheit grenzt an Wahnſinn.

Du irrſt, rief Skulde vom Pfahl herab, ohne ihre Stellung zu verändern, nicht abſcheulich iſt es, hübſch; nicht wahnſinnig, ſondern ſinnreich! Würde der Morgen ſo heiter ſein, wäre nicht die Nacht finſter geweſen? Wäre die

Freude ſo ſüß, wenn nicht der Schmerz ſo bitter wäre? Betrachte doch hier meinen weißen vollen Arm gegen die runzliche, erdfarbene Schulter; mein blühendes, ſchalkhaft lächelndes Geſicht neben dieſer bleichen Puppe mit den ſtarren Todtenaugen. —

Dein Betragen iſt höchſt ungeziemend, ſagte Irſa, komm' herab, ich befehle es Dir. — Skulde gehorchte. Geſchmeidig, wie ein Eichhörnchen, kletterte ſie vom Pfahl herab, und kriechend, wie ein Hund, aber mit dem falſchen Blick einer Katze, näherte ſie ſich Irſa. Du biſt meine Mutter! ſprach ſie ſchmeichelnd, eilte dann in's Gebüſch, brach einige Ruthen, löſte ein Band von ihrem Hute, wand ſie zuſammen, kniete vor Irſa nieder und reichte ihr die Ruthe mit großer Demuth, indem ſie ſagte: Züchtige mich, Mutter, ich habe es verdient!

Du treibſt Dein Spiel mit mir, entgegnete Irſa. — Nein, nein! rief Skulde; glaubſt Du, daß ich die Ruthe fürchte? Und ſchnell verſetzte ſie ſich mit wunderbarer Heftigkeit einen Schlag über den Arm, ſo daß Purpurſtreifen auf der weißen Haut ſichtbar wurden.

Irſa riß ihr die Ruthe aus der Hand. Ich weiß nicht, Mädchen, was ich von Dir denken ſoll, ſprach ſie, entweder biſt Du närriſch oder auch allzuklug.

Keins von Beiden, entgegnete Skulde, ſondern nur ein armes gutes Kind, welches gern auf Ermahnungen hört. So ſprechend führte ſie Irſa vor das Badehaus.

Wie ſchön es liegt, ſagte ſie; hier die Vorderſeite, mit ihren von Eppich umrankten Balken, läßt ein Bauerhaus vermuthen, und doch ruht das Ganze nur auf dünnen Pfeilern, und unten in der ſpiegelnden Flut badet ſich immer und ewig eine der Todtenjungfrauen. Ein trügeriſcher

Grund, nicht wahr? Sieh', hier kam meine Mutter zum König Helge, fuhr ſie fort, indem ſie die Thüre öffnete. Hier ſteht die Ruhebank, noch wie damals. Allein die, welche dort einſt von Liebe glühten, haben ſich jetzt auf ein tieferes, kühleres Ruhebett gelegt, wo nicht Frühlingslaub, ſondern Stein und Erde vor der Sonne ſchützen, und nicht eher, als in Ragnarokur*) vor der Luft weichen werden, wenn keine Sonne mehr ſcheint; denn auch ſie verlöſcht in dem Schlunde drunten, wo weder Gras noch Keim ſprießt! Iſt das nicht herrlich Irſa? dann iſt der Spaß vorbei! — Irſa ſchauderte, erwiederte aber: Dann ſammeln ſich die Guten bei'm Allvater in Gimle.

Kann ſein, entgegnete Skulde, ſo heißt es wenigſtens in einem alten Liede.

Daß die Sonne verlöſchen ſoll, ſteht auch nur in einem alten Liede, ſagte Irſa. —

Biſt Du eine ſo große Freundin von alten Liedern, dann kennſt Du auch gewiß dieſes:

Der Tag war lang, der Sommer ſchwül,
Spät folgte dem Morgen der Abend.
König Helge thät in's Badehaus gehn,
Dort war die Friſche ſo labend.

Und ſo ſang ſie das ganze Lied von ihrem Vater, wie ihn im Badehaus ihre Mutter, die Meerfee, beſuchte. Was ſoll das denn eigentlich mit der Meerfee bedeuten? fragte Irſa, als Skulde ihren Geſang geendet hatte, warum ward ſie zuletzt zur Schlange?

---

*) Ragnarokur, der jüngſte Tag nach der nordiſchen Mythologie.

Einfältiges Weibergewäſch, nichts weiter! antwortete Skulde. So ſchmücken die müßigen Skalden ſtets unſere alten Sagen aus, und verderben ſie. Meine Mutter war ein ehrliches Mädchen, ſie hat des Königs Liebe keineswegs mit Falſchheit gelohnt. Will ich Gerüchten glauben, ſo habe ich andre auch gehört, und ich weiß nicht, warum ich ſolchen, die ſie verdammen, mehr vertrauen ſoll, als denen, die ſie freiſprechen?

Was haſt Du denn ſonſt gehört? fragte Irſa.

Daß mein Vater ihr untreu ward, und daß ſie ſich aus Verzweiflung darüber in's Meer ſtürzte und noch jetzt am Ufer umherſpukt. — Siehſt Du nicht, dort ſtreckt ſie ja das bleiche Haupt mit dem langen ſchwarzen Rabenhaar aus den Wellen hervor! — Irſa wandte ſich erſchreckt; wo, wo? rief ſie. — Ach, Du mußt nicht ſo furchtſam ſein, ſagte Skulde. — Unterdeſſen hatten ſie ihre Kleider abgelegt und ſprangen in's Waſſer. Aber Skulde fand ſich zu eingeſchränkt, ſie öffnete eine Bretterluke und ſchwamm hinaus in die See. Hatte Irſa früher ihren Tanz bewundert, erſtaunte ſie jetzt noch mehr über die außerordentliche Gewandtheit und Leichtigkeit, mit der ſie zu ſchwimmen verſtand. Bald ſchoß ſie pfeilſchnell wie ein ſilberblinkender Fiſch durch die Wellen, bald ließ ſie ſich ruhig von den Wogen ſchaukeln, küßte ihre Füße und machte mancherlei künſtliche Bewegungen. Zuletzt aber wagte ſie ſich doch zu weit hinaus, der Strom erfaßte ſie mit gewaltiger Kraft, vergebens arbeitete ſie gegen die Wogen an, umſonſt ſchrie ſie ängſtlich nach Hülfe, ſie ſank unter.

Sie iſt ertrunken! rief Irſa verzweiflungsvoll der alten Zofe zu, welche ganz ruhig bei'm Kleiderkorbe ſaß. Dieſe aber ſchüttelte lachend den Kopf und zeigte mit dem Finger auf die draußen vor dem Badehauſe eingerammten Pfähle. Dort ſaß Skulde, die Arme kreuzweis in einander geſchlungen, die Stellung ihrer Mutter annehmend, als der König ſie zum erſten Mal geſehen hatte. Hier ſaß ſie, rief ſie Irſa zu, allein Du mußt nicht ſo erſchrecken. Wer Königen und Helden das Leben geben ſoll, muß ſelbſt Heldin ſein. Du willſt mich erziehen; ſcheint es doch, als ſollte die Reihe der Lehrerin zuerſt an mich kommen. — Nun kleideten ſie ſich wieder an und gingen zu ihrer Wohnung zurück.

Als ſie heimgekehrt waren, bemerkten ſie einen großen Auflauf am Strande. Der König, von einer Menge Volk umgeben, ſtand am Ufer, und draußen auf den Wellen brannte ein hochbordiges Schiff in hellen Flammen. Irſa glaubte Anfangs, es ſei ein fremdes Fahrzeug durch Zufall auf dem Meere in Brand gerathen. Bald aber hörte ſie, daß es ein mit ſeltnen Schätzen, Purpur und köſtlicher Leinwand beladenes Wrack wäre, welches von Myklegard*) gekommen, vermuthlich nach England beſtimmt. Es war auf einer Sandbank geſtrandet und jetzt dem Strandrecht zufolge ein Eigenthum des Königs.

Sobald Hroar erfuhr, daß keine Menſchen mehr am Bord wären (welche ſich vermuthlich in den Böten hatten retten wollen und umgekommen waren), ſagte er: Die Götter bewahren mich davor, Verderben über mein Volk zu bringen, indem ich ſolchen eiteln Tand fremder Ueppigkeit zu meinem Schmuck wähle. Glaubt es mir, ein verpeſtetes Schiff wäre Seeland nicht gefährlicher geweſen. Jetzt liebt der Däne ſein wollenes Zeug, und ſein Weib die ſelbſtgeſponnene Leinwand; wollten wir uns aber mit dem vom Blute der Purpurſchnecke gefärbten Geſpinnſt des Seidenwurmes ſchmücken, da würde dieſes Ungeziefer bald aufleben, und die Raupe der Verſchwendung, der Wurm der Ueppigkeit würden, ſobald ſie die Hülle der Genügſamkeit durchnagt hätten, auch am Kerne der Kraft zehren. —Er befahl darauf, ein Stück Purpur für Irſa und Skulde herauszunehmen, weil Fürſtinnen, wie er ſagte, wohl etwas vor den Andern voraus-haben könnten, und gebot dann, das Schiff in Brand zu ſtecken.

---

*) Konſtantinopel.

Sein Befehl ward ſogleich ausgeführt, und Niemand konnte etwas dagegen einwenden, da es des Königs Eigenthum war. Den jungen Mädchen und ihren Liebhabern, welche am Ufer ſtanden, ging dieſer Brand allerdings zu Herzen, und ſie meinten, daß es Sünde und Thorheit ſei, ſolche Koſtbarkeiten in Flammen aufgehn zu laſſen; die Aeltern und Weiſeren aber lobten des Königs That.

Viertes Kapitel.

Helge's Todtenfeier.

Einige Tage darauf ließ Hroar die Krieger zuſammen rufen, um ſeines Bruders Todtenfeier zu begehen. Mit geſpannter Erwartung eilten ſie herbei, unterwegs mancherlei Reden mit einander führend. Der friedliche Hroar war von den meiſten Streitern nur wenig gelitten; ſie wünſchten Krieg und Kampf, um Beute zu erwerben, und hielten es unter ihrer Würde, ſich mit Arbeiten zu beſchäftigen, welche ſich, wie ſie meinten, nur für Knechte geziemten. Hroar war von kleinem Körperbau, auch hierüber ſpotteten ſie, und ſprachen oft von jenen glücklichen Zeiten, wo man nur den zum Herrſcher wählte, der zwei Sitze auszufüllen im Stande war. Doch wagten ſie nie in ſeiner Nähe die ihm ſchuldige Ehrerbietung aus den Augen zu ſetzen, denn das Volk liebte ihn, und ſeine Rechtlichkeit band Jedem die Zunge; auch ſtrafte er die Ruheſtörer ernſt und ſtrenge.

Welches Gelübde er wohl ſchwören wird? ſagte Guitlak, begierig bin ich darauf, es zu hören! — Und wie viel Flachs er wohl vom Rocken ſpinnen wird, dem Gedächtniß ſeines Bruders zur Ehre? ſagte ein Anderer. — Und welcher Skalde wohl ſingen wird, Hrane oder Ragnwald? — Keiner von Beiden, rief Hugleik, ſie zanken ſich beſtändig, und Hroar haßt den Streit. — O, er hat noch einen andern Skalden, verſetzte Rörik, eben ſo kräftig und warm, als er ſelbſt; der ſang ihm ſchon Helge's Ruhm. Die Windharfe meine ich! Sie zitterte ihm ihre kränklichen Weibertöne in's Ohr; ich ſelbſt ſah, wie er weinte. — Wäre ich in Hrane's und Ragnwalds Stelle, nahm Biglet das Wort, ſo würde ich mich mit meinem Gegner vergleichen. Sie ſollten ihren Zorn an der Windharfe auslaſſen, denn von dieſer hält Hroar doch mehr, als von ihnen beiden, auch koſtet ſie ihn am wenigſten. Luſtig wär's, könnte man die beiden Skalden überreden, in der Nacht die Harfe zu zertrümmern; mit ihren kurzen Schwertern die verwegenen Saiten zu durchſchneiden, welche ohne andere Hülfe, als die des Windes, es gewagt haben, ihnen den Eichenkranz ſtreitig zu machen? —

Unter ähnlichen Geſprächen ſetzten ſich die jüngern Krieger mit ſcheinbarer Beſcheidenheit unten an, um den ältern Streitern mit grauen Haaren Platz zu machen, obgleich ſie dieſe doch in ihrem Herzen weit überſahen.

Langſam und ernſt ſchritten darauf die ſtattlichen, von der Sonne verbrannten Helden in ihren Harniſchen heran, Reigin, der Jarl, an ihrer Spitze, und nahmen ſchweigend die obern Sitze ein, die Ankunft des Königs erwartend. Jetzt öffnete ſich die kleine Thür hinter dem Gitter im Hintergrunde, und Irſa und Skulde, von ihren Mädchen gefolgt, erſchienen. Die Männer konnten nicht genug ihre verſchiedenartige Schönheit bewundern. Irſa hatte blondes, Skulde rabenſchwarzes Haar, jene war hoch und ſchlank, dieſe kleiner und üppiger. Irſa's große blaue Augen waren mit Thränen angefüllt, Skulde's braune Augen leuchteten voll Feuer. Irſa's Kleidung beſtand aus einem feinen wollenen lichtblauen Gewande, welches ſie ſelbſt gewebt und gefärbt hatte; reizend ſchmiegte es ſich in weichen nachgebenden Falten um ihren edeln ſchlanken Leib; eine ſchmale goldene Schnur mit einer kleinen Spange hielt es unter der Bruſt zuſammen. Ihr ſchönes langes Haar hing ihr in ſtarken Flechten über den Nacken faſt bis zu den Füßen herab, und um ihre Scheitel trug ſie eine Krone.

Skulde dagegen hatte ſich nicht die Zeit vergönnt, aus ihrem Purpur ein Gewand fertigen zu laſſen; er war nur leicht zuſammengefügt und hing in mächtigen Falten, wie ein Mantel, herab; unter demſelben trug ſie die köſtlichſte Leinwand. Ihr kurzes dickes Haar kräuſelte ſich in gewaltigen Locken, und war mit bunten Muſcheln und Schmetterlingen geſchmückt. Um den nackten Hals und um die von den Schultern herab entblößten Arme trug ſie goldene Ketten und Spangen. — Plötzlich öffneten ſich die Flügelthüren der Halle, Spielleute mit gedämpften Trommeln und trauerflüſternden Flöten eröffneten den Zug, ihnen folgten des Königs Knechte mit Fackeln, hinter dieſen kam der König ſelbſt. Er hatte ſein beſtes dunkelgrünes Gewand angelegt und trug einen breiteren Goldgürtel, als gewöhnlich. Auf dem Haupte glänzte die Krone ſeines Bruders ſtatt der ſeiner Mutter Siegrid, welche er ſonſt zu tragen pflegte, die er aber jetzt an Irſa gegeben hatte.

Sieh', wie ſie ihm, obgleich eine Haarwulſt darunter geſteckt iſt, in den Nacken herabſinkt, ſagte Viglet zu ſeinem Nachbar, warum ſetzte er nicht die Weiberkrone auf, wie gewöhnlich? —

Hroar ſah bleich aus und lehnte ſich faſt auf Reigins Arm, welcher ihm als erſter ſeiner Helden entgegen gegangen war. — Viglet wollte ſchon wieder ſeinem Spott freien Lauf laſſen, ſo wie der König ſich aber ſeinem Sitze näherte, belebten ſich auch ſeine Augen mit jenem Feuer, welches ſtets Ehrfurcht gebietend darin leuchtete, wenn er reden wollte. Doch war dieſes Mal die Aufmerkſamkeit getheilt, denn ein vierſchrötiger unbekannter Krieger von bräunlichem Antlitz, der eine Stahlrüſtung trug, folgte dem König. In ſeiner Hand trug er noch Hammer und Zange. Er ſetzte ſich zur Linken des Königs. Reigin ſaß zur Rechten. Als Hroar Platz genommen hatte, erhob er ſeine klare, deutliche Stimme und ſprach:

Ehrliche und getreue Helden! Erlaubt mir, bei'm Andenken, bei der Todtenfeier meines geliebten Bruders, Euch meine Gedanken und Gefühle mitzutheilen.

Helge iſt jetzt ein Einheria[*], er bedarf unſeres Lobes, unſerer Nachſicht nicht. Gereinigt haben ihn die Nornen in der heiligen Flut; kleinlich wäre es daher, jetzt ſeine Leiche mit fremder Schönheit zu ſchminken, wie es niedrig wäre, ſie mit fremder Schwärze zu entſtellen. Glaubt Ihr nicht, daß ich den mächtigen Eber im Walde bewunderte, der das enge Gebüſch durchbricht und ſich von den ſchwächeren Thieren gefürchtet macht? Welcher Vogel gleicht dem königlichen Aar? Wie ſicher und ſtolz ſtürzt er auf die Beute herab! Helge aber war mehr, als das edelſte Thier, er war Held! Hoch ſchlug ſeine Bruſt für Ehre, ſie, die ihm über Alles ging. Ich ſah ihn in Wenden, als er König Skalk überwunden hatte, Schwämme eſſen und ſelbſt ſein Roß ſchlachten, um ſeine Leute aufzumuntern, als es ihnen in der abgebrannten Stadt an Lebensmitteln fehlte. Auch ſah ich, wie zärtliche Liebe die braune Wange des Jünglings färbte. Als ich einſt ausglitt und die Wellen über mich zuſammenſchlugen, ſtürzte er ſich mir nach, und ohne ſeinen Rettungsarm würde ich ihn weder überlebt, noch beweint haben. — Selten war ſeine Kraft, und ſchön! — Aber jetzt iſt dieſe Kraft verſchwunden! Bleich und ſtarr ſitzt er auf ſeinem Roß in dunkeln Heldenhügeln. Nicht mehr glänzt ſein Helm im Sonnenſchein, nicht mehr bändigt ſein Arm den muthigen Renner; ſein langes Schwert trifft nicht mehr den Schädel des Feindes, es roſtet in der Scheide! Und das blühende Leben blickt nicht mehr heiter durch's offne Auge, das Fenſter der Seele. — Laßt uns alſo den Grabhügel und den Leichnam verlaſſen — denn dorthin, wo ſein Geiſt jetzt weilt, können wir ihm doch nicht folgen — und lieber betrachten, was er auf der Erde gewirkt, was er ausgerichtet hat.

---

[*] Einheria, ſeliger Held.

Zuerſt vor Allem lebt hier in uns die Erinnerung an ſeine Liebenswürdigkeit. Denn obgleich heftig, ſtolz und oft hart gegen Feinde, war er doch treu und liebevoll gegen Freunde. Wie oft ſtand er hier in der Halle, uns mit Klugheit und Feuer ermuthigend. Kein kleinlicher Hochmuth runzelte ſeine Stirn oder verſchloß ihm die Lippen. Er achtete den Krieger über Alles, und ſchätzte ſich ſelbſt nicht höher, als den ſchlichten Streiter. Helge war freigebig; rundum hier in der Halle ſeh' ich Schwerter und Spangen blinken, welche Ihr ſeiner Großmuth verdankt. Die Schönheit des Weibes entzückte ihn. Dieſes Gefühl, welches ſich in der Bruſt nordiſcher Helden mit Tapferkeit vereint, beſaß er im hohen Grade — und er fiel als ein Opfer deſſelben. — Die Slaven und Jüten beſchuldigten ihn der Grauſamkeit; wenn ich aber die Heftigkeit ausnehme, mit welcher er unſeren Vater Halfdan allzuſtreng an Frode rächte, trifft ihn dieſer Vorwurf nicht. Die Götter der Gerechtigkeit, Baldur und Forſete, waren ihm eben ſo heilig, als Tyr und Thor. — Vergleicht ihn mit dem Halland'ſchen Jarmerick; der Unterſchied zwiſchen einem grauſamen Krieger und einem ehrlichen Helden wird Euch klar werden. Jarmerick war tapfer, wie Helge, mächtiger! Ein feſtes Schloß ließ er aus Steinen erbauen, bedeckte es mit vergoldeten Schildern und gab ihm Thore nach allen vier Enden der Welt. Viele Städte in Sachſen und Gothland ließ er der Erde gleich machen, und war ein Schrecken der Oſtſee, wie der nordiſchen Küſten. — Aber ſelbſt ſeinen Neffen und die vorzüglichſten Helden des Landes hat er erdroſſeln laſſen; ſeine unſchuldige Gemahlin ließ er auf einen falſchen Verdacht von Pferden unter der Schloßpforte zertreten. Und als ſelbſt die Thiere mit ihr Mitleid fühlten und, von der Schönheit gerührt, mit den eiſenbeſchlagenen Hufen die reizende Bruſt nicht berühren wollten, zog er ihr einen Sack über den Kopf, und dann erſt zerſtampften die Roſſe ſie. Denkt an Randver, ſeinen Sohn, den er hängen ließ, weil der Neidhart fürchtete, der Sohn trachte ihm nach dem Leben. Unter dem Galgen rupfte Randver ſeinem Falken alle Federn aus und ſandte ihn ſo dem Vater; und dann erſt fühlte dieſer, daß er kinderlos ſei. Auch blieb die Rache nicht lange aus, die Gothen überwanden ihn, hackten ihm Hände und Füße ab, und ließen ihn verbluten. — Seht da ein Bild von Heldenmuth ohne Weisheit, Kraft ohne Tugend, von Kampf ohne Zweck! Dagegen ſtrebten Helge und ich dieſe Eigenſchaften nach Kräften.

zu vereinen, und Jeder that das, wozu ihn die Natur beſtimmt hatte. Helge gewann das Feld, ich pflügte; Helge holte die Saat, ich ſäete. Helge umzog den Garten mit einer Hecke von tapfern Degen, und wie die Eſche Ygdraſil iſt, Dank ſei den Göttern, der Baum des Vaterlandes gewachſen und hat Früchte getragen!

Jetzt gilt es, zu vertheidigen, nicht mehr zu erobern; und was nützt ohnehin fremder Boden, wenn wir unſeren eigenen noch nicht hinlänglich angebaut haben. Seht auf alle die ſtolzen Sieger! Ihr Zorn kochte und ſchäumte augenblicklich, wie die Woge des Meeres; der nächſte mächtigere Wellenſchlag vernichtete aber den ſtolzen Schaum. Blickt auf **Gram** mit der Bärenhaut, der den König Sygtryg mit der goldnen Keule erſchlug! oder auf **Hading**, der den Handuan bekriegte und ſeine Stadt verbrannte, als er den Schwalben feurigen Schwamm unter die Flügel band. Blickt auf die Geſchlechter der Niflungen und Volſungen. Sie haben ſich ſelbſt wie eine ſcheußliche Otterbrut verzehrt; und trotz ihrer Stärke und geopferten Kräfte, ſtarrt jetzt nur der Schrecken, als bleicher Rieſe, auf Sigurd des Schlangentödters ungeheuern Hügel.

Laßt uns denn um ſo lieber die Blicke auf Dänemarks erſten Frode richten, deß Milde dem Gotte Freir ſo wohl gefiel, daß er, nach der Skalden Bericht, die Felder von ſelbſt tragen ließ, ohne daß man nöthig hatte, ſich zum Winter zu verſorgen. Ja, ſelbſt die Erdgeiſter öffneten ihre Berge und ſchenkten dem Könige das heilige Eiſen, nicht um das verderbende Schwert, ſondern um den fruchtbringenden Pflug daraus zu ſchmieden.

Laßt uns an Freir in Schweden denken, der eben ſo milde war, und an Frode, den Friedliebenden, der dem

Lande weiſe Geſetze gab. — Dieſe Könige ſind meine Muſter, und ſo ſchwöre ich denn (hier hielt man ihm Freirs goldenen Eber vor, und der König legte ſeine Hand auf die Hauer deſſelben) und ſo ſchwöre ich, bei Odin und bei den zwölf großen Göttern in Upſal, meines Bruders Gedächtniß zu ehren (hier horchten die Krieger), indem ich fortfahren werde, raſtlos für des Landes Wohlfahrt, des Geiſtes Erziehung, des Einwohners Frieden zu ſorgen. Dazu helft mir, Ihr Götter und alle ewigen Mächte! —

Dacht' ich's doch, flüſterte Viglet ſeinem Nachbar zu, wo die Rede den Ausſchlag giebt, wird gewiß Hroar immer Sieger ſein. — Wie, keine That, kein Blutopfer für den ſtarken Thor? rief der Opferprieſter ſo laut, daß es faſt der König hörte, und ſprang verdrießlich auf, aber die alten Richter und das Volk, welches in der offenen Thür der Halle ſtand, nickten Beifall und ſchlugen an ihre Schilde.

Da erhob ſich Hroar wieder und ſprach: Der König iſt das denkende Haupt, die Prieſter ſind das fühlende Herz, die Krieger die vertheidigenden Arme, das Volk die arbeitenden Hände. Aber der Körper bedarf auch zweier ſtarken Beine, um vorwärts ſchreiten zu können, und die ſeht Ihr hier! So ſprechend zeigte er auf Reigin und auf den Fremden, der ihm zur Seite ſaß. Somit, fuhr er fort, erhebe ich Dich, tapferer Reigin, zu meinem Heerführer. Du ſollſt mein Volk gegen ſeine Feinde führen, Deine Erfahrung und Tapferkeit werden mir frommen, wie ſie meinem Bruder frommten.

Hiemit waren alle Krieger zufrieden und ſchlugen an ihre Schilde. Jetzt erfaßte der König die Hand des Fremden, welcher nicht ohne Schwierigkeit ſich von ſeinem Sitze erhob. — Die Neugierde wuchs. Wer mag das ſein, was ſoll der? murmelte man unter einander.

Der kräftige braune Unbekannte ſah vor ſich hin mit einem ſchwermüthigen, ſchüchternen Blick. — Er gleicht mehr einem Knechte, als einem Helden, flüſterte Viglet. Solche durchdringende Augen hat kein Knecht, bemerkte Belin. Zwar ſteht er ſchlecht auf ſeinen Füßen, obgleich er doch ein Bein des Reichs vorſtellen ſoll, die Erhöhungen aber der Stirn über den Augenbraunen deuten auf Kraft; auch habe ich bemerkt, daß ſeine Hände, trotz der gewaltigen Finger und des dicken Daumens, viel Geſchmeidigkeit beſitzen. Nicht einen Augenblick vermag er, ſie ſtill zu halten. —

Sicher ein gemeiner Mann aus dem Volk, den der König zum Bettelvogt ernennen will. —

Ihr ſeht hier, fuhr der König fort, Waulundur,*) jenen berühmten Schmid, den kunſtreichſten Mann unſerer Zeit. Seltſame Abenteuer und viel Unglück hat er bei'm König Niduder erfahren, das iſt nun aber vorbei, und Waulundur wohnt jetzt bei mir in Seeland. Niemand verſteht ſo, wie er, das Eiſen zu ſchmieden. Seine Schwerter ſind Kleinode, und ſelbſt der Tapferſte unter Euch weiß, wie viel eine gute Waffe im Kriege werth iſt. Auch Bogen und Pfeile verſteht er trefflich zu machen, und von dieſen wollen wir fortan größeren Nutzen ziehen, wie bisher. Wir hörten ja vor Kurzem, daß die Scythen die Gothen in einer bedeutenden Schlacht beſiegten, bloß weil ſie die Schießwaffe beſſer zu Pferde zu gebrauchen verſtanden. Auch wir müſſen uns darin üben. — Waulundur verſteht aber mehr, als das, und daher ſetze ich ihn hiedurch zum Oberen über alle meine Handwerker und Arbeiter ein. Sein Geiſt weilt nicht bei einem einzigen Gegenſtande, er hat Einſicht und Geſchicklichkeit zu allem, was durch Hände hervorgebracht wird, und wozu Erfindung, Sinn und Verſtand gehört. Ihr ſeht, er führt ſeine Wappen, Hammer und Zange, in der Hand. Wundert Euch nicht über ſeinen ungelenken Gang; der grauſame Niduder hat ihm die Beine lähmen laſſen, doch mit Geſchick iſt er ſein eigner Wundarzt geweſen und hat ſich ſelbſt geheilt. Braucht er die Füße nicht, ſo kann er ſeine Hände deſto beſſer gebrauchen, wie Ihr bald erfahren werdet. —

---

*) Siehe Waulundurs Saga.

Obgleich die jungen Krieger ſich vorgenommen hatten, über das Verfahren des Königs zu ſpotten, wagten ſie es doch nicht, und obſchon ſie keine Achtung für friedliche Künſte hatten, war doch Waulundurs Ruhm zu ausgebreitet und ſein kürzlich erlittenes Unglück, aus welchem er ſich durch Muth und Kraft gerettet, zu bedeutend, als daß ſie es hätten wagen ſollen, ihren Spott zu äußern. Ueberdem ſchmeichelte es ihnen, daß dieſer berühmte Mann ihrem Könige dienen wollte, da ſie wußten, daß man ihn überall zu haben wünſchte. Ein einſtimmiger Schlag auf die Schilde gab daher ihren Beifall zu erkennen.

Jetzt ſetzte ſich der König, und während das große Horn herumging zu Helge's Gedächtniß, ſtrich Hroar einen koſtbaren Goldring vom Arm, den Waulundur zu dieſer Feſtlichkeit geſchmiedet hatte, und reichte ihn dem Opferprieſter Lefde hin, der unter den andern Prieſtern ſaß und wie dieſe ein weißes Gewand trug, die Stirn mit bunten Bändern umwunden. — Dieſen ſchönen Armring, ſprach der König, beſtimme ich dem Skalden, welcher meinem

Bruder das beſte Gedächtniß-Lied ſingt. Bewahre Du ihn! Nach alter Sitte ſteht es den Prieſtern zu, über den Werth der Geſänge bei der Todtenfeier des Königs zu entſcheiden. — Lofde nahm den Ring und forderte die Skalden zum Geſang auf. Aller Augen waren auf Hrane gerichtet; als dieſer aber ſchwieg, trat Ragnwald hervor, ſchlug mit kühnem Blicke ſeine Harfe und ſang mit keckem Feuer ein Lied, das eine recht geſchickte Nachahmung mehrerer alten mythiſchen Geſänge war.

Den grauen Kriegern gefiel dieſes Lied, es erinnerte ſie an ähnliche Lieder, die ſie vor langer Zeit gehört hatten, und die ihnen noch von ihrer Jugend her lieb waren. Auch das Volk lobte ihn. Die Prieſter, einige junge Krieger und Skulde waren entzückt, und ſchon wollte Lofde Ragnwald den Armring überreichen, als Hroar dieſen bat, noch einzuhalten, um zu ſehen, ob ſonſt Niemand den Preis ſtreitig machen wolle. Irſa und einige Jünglinge mit edeln ausdrucksvollen Geſichtszügen blickten auf Hrane; dieſer aber ſah, noch immer vor ſich nieder. Da ſtießen ihn ſeine Freunde an und reichten ihm ſeine Harfe.

Willſt Du ſingen, Hrane? fragte Hroar.

Wenn Du es erlaubſt, Herr König! antwortete jener, vergönne mir aber zuvor einen Augenblick, mich zu ſammeln.

Hrane iſt ſchüchtern, ſpottete einer der jungen Krieger. Schüchternheit und Furcht gränzen aneinander, verſetzte ein Anderer.

Ihr irrt, ſprach einer der beſſeren Jünglinge. Dem Skalden von Geiſt geht es wie den ſchönen Mädchen, ſie erröthen in Unſchuld, weil ihre Vorzüge ihnen ſelbſt ein Räthſel ſind.

Hrane hatte ſich jetzt geſammelt, die aufgeblaſene Miene, mit der ihn Ragnwald betrachtete, und das Feindliche, welches er in den Geſichtern einiger Krieger zu leſen glaubte, gaben ihm Muth, und er ſprach:

Gerne will ich ſingen, doch iſt mir wunderbar dabei zu Muthe; denn durch den Lohn, nach dem ich ringen ſoll, erhält — verzeiht mir's, Herr König! — das Ganze etwas Unſchönes. Es gewinnt den Anſchein, als ſei dies Feſt ein eitler Wettkampf zweier Skalden, da es doch eine ernſte Gedächtnißfeier eines großen Königs ſein ſoll. Ich fühle mich aber dazu berufen, Helge zu beſingen; oft hat er mich durch ſeine Kraft entflammt, und ich bin ihm ein Lied ſchuldig, aber ich wünſche keine Belohnung dafür. — So ſprechend ſang er:

Mit grünen Raſen deck' die Todtengruft,
O Freir! Und Freia, komm' aus blauer Luft
Und pflanz' ihm Blumen um den Heldenhügel!
Im Finſtern ſchlummert nur des Körpers Staub,
Der freie Geiſt ward nicht der Schatten Raub,
Nach Gimle breitet er hinaus die Flügel.

Er war des Meeres Freund, der Helden Zier,
Er loderte von heißer Kampfbegier,
Die gar zu wilde Glut hat ihn verrathen;
Kühn klettert' er hinauf mit Siegsgeſang,
Da ſtürzt' er tief, der Abgrund ihn verſchlang,
Doch in den Fels grub Saga ſeine Thaten.

Jetzt, wenn die Nacht auf allen Wäldern ruht
Und auf dem Thale glänzt des Mondes Glut,
Dann ſchwebt herab der Geiſt auf breiten Schwingen,
Dann glänzt der Mond auf ſeines Helmes Stahl,

Er wandelt hin nach ſeinem Ehrenmahl.
Wir hören auf dem Stein die Lanze klingen.

Bricht aber dann das Morgenroth hervor,
Dann ſchwingt er zu Walhalla ſich empor,
Da rühmt ihn Bragi, weil er ſtark, verwegen.
Es freun ſich die Einherien auf der Bank;
Und Freia reicht ihm ſelbſt den Ehrentrank,
Laut in der Halle klingen alle Degen.

Doch — rückt hervor der Götter Finſterniß,
Dann bebt die Erde mit gewalt'gem Riß,
Und eine beßre Welt wird neugeboren;
Dann klirrt das Schwert nicht mehr: die Sichel ſchallt,
Die Liebe ſiegt, das Kriegeslied verhallt;
Nur Großmuth hat nicht ihren Kranz verloren.

Dumpfes Schweigen folgte dieſem Geſange. Hroar war bewegt, Irſa mit ihm. Ragnwald's Freunde aber murrten und flüſterten: Welches Weiberlied! Kann man es wohl mit Ragnwalds mächtigem Geſang vergleichen? Kraft und Kühnheit ſpricht aus dem einen, Schwäche und Nachgiebigkeit aus dem andern. Ragnwald's Lied iſt nordiſch; Hrane's athmet nur die gefährliche Lehre der Chriſten.

Da erhob ſich der Opferprieſter und reichte Ragnwald den Ring mit folgenden Worten: Wir danken Dir, kühner Ragnwald, daß Du ſtrebſt in dieſen verwirrten ſchwachen Zeiten, den alten Glauben und die alte-Denkweiſe auf's Neue durch Deine mächtige Harfe aufrecht zu halten. Empfange den Ring und ſei überzeugt, daß ſich der männliche Thor Deiner trotzigen geſunden Kraft freut, wie ſich auch Hel über alle Loke's-Künſte freut, mit denen er die thörichten Herzen zu verderben ſucht. Das Gift iſt ſüß, aber einem Helden ekelt das Süße. — So redend entfernte ſich Lofde, von den Prieſtern gefolgt.

Der König ſchwieg und ſah mit einem mißvergnügten Blicke vor ſich hin, dann rief er ſeine Diener, und verließ die Halle mit Reigin und Waulondur.

Fünftes Kapitel.

Der König beſucht ſeinen Skalden.

Sigurd und Svafa, Hrane's Aeltern, ſaßen an dem hellen Sommerabend in der Laube, die Heimkehr des Sohns erwartend. Beide waren unruhig darüber, wie es ihm wohl ergangen ſein mochte; bemühten ſich indeß, ihre Sorge beiderſeits zu verbergen. Sigurd arbeitete an einem Beile, Svafa ſpann. — Jetzt begehn ſie das große Feſt in der Königs-Halle, ſagte ſie nach langem Schweigen.

Hm! brummte der Greis, ſonſt waren die Feſte größer. Hroar liebt keine Feſte und kürzt ſie ſo viel, als möglich. —

Was ſie jetzt dort wohl machen mögen, Vater? — Nun geht das große Horn herum zu Helge's Gedächtniß. — Ob Hroar wohl ein Gelübde ablegen mag? — Schwerlich! Er iſt kein Freund von Gelübden, er hält ſtets ſein Wort, verſpricht aber ſelten etwas; Heldenthaten ſind eben ſeine Sachen nicht. — Allein Wohlthaten deſto mehr. — Das läugnet Niemand. — Schön wird er von ſeinem Sitze herabreden. — Hroar beſitzt Beredſamkeit, er hätte Skalde werden können; doch dazu hat er wohl nicht Einbildungskraft und Feuer genug. Reden und Dichten iſt zweierlei. —

Ja, Vater, die Skaldenkunſt iſt gewiß eine recht ſchwere Kunſt. — Daher wünſchte ich auch, daß Hrane ſich nicht damit befaßte, entgegnete Sigurd. — Weshalb? Glaubſt Du nicht, daß er dazu tauglich ſei? — Das kann ſein; iſt aber nicht abgemacht, und ſo macht er ſich das Leben ſauer. — Ja wohl, Vater, der Ragnwald, der Ragnwald! — — Iſt ein junger Skalde, wie Hrane. — Doch — — Du biſt nicht ſeine Mutter, das weiß ich. — Und deshalb — — Giebſt Du Hrane den Vorzug, wie billig.

So falle mir doch nicht immer in die Rede, rief Svafa, glaubſt Du denn nicht auch, daß Hrane mehr Geiſtesgaben, als Ragnwald beſitzt?

Hm! Ragnwald iſt ein wackrer Kämpe, verſetzte der Alte. — Aber hart und gefühllos, und das darf der Skalde nicht ſein. — Hrane iſt zu weich. — Das glaubſt Du nur, ich weiß es beſſer. Er iſt, wenn es gilt, eben ſo kräftig, als weich! — Nun, wir werden ſehen, ſagte der alte Vater, und in dieſem Augenblick trat der Sohn herein, die Harfe auf dem Rücken. Freundlich grüßte er die Aeltern, legte ſeinen Hut auf den Tiſch und lehnte die Harfe in den Winkel. Die Mutter erkundigte ſich, wie es ihm gegangen ſei, der Vater aber fragte bloß: Nun? gab aber dieſem Nun einen ſolchen Nachdruck, daß Hrane recht gut verſtand, was er damit ſagen wollte. Dieſes brachte ihn in Verlegenheit, und er ſuchte ſie zu verbergen, indem er ihnen den ganzen Aufzug weitläuftig beſchrieb, Irſa's Schönheit, Skulde's Pracht und Waulundur's ſeltſame Erſcheinung. Darauf wiederholte er ihnen Hroar's Rede, welche er faſt auswendig konnte. Und nun, fiel ihm die Mutter in's Wort, kamſt Du an die Reihe, Helge's Gedächtniß zu beſingen?

Ragnwald ſang zuerſt, ſagte der Sohn. Nun, und das war wohl nur höchſt mittelmäßig? fragte die Mutter. Das kann ich nicht ſagen, fuhr jener fort, es war der beſte Geſang, den ich noch Ragnwald ſingen hörte; er war nach dem alten kräftigen Schnitt und brachte uns nur vielleicht etwas zu ſehr in's Gedächtniß, was andere großen Skalden der Vorzeit bei dergleichen Gelegenheiten ſangen. — Nun, dann kamſt Du? fragte die Mutter ungeduldig. — Ja, dann kam ich. — Und Dein Lied gefiel gewiß allen klugen und vernünftigen Helden beſſer, Hagbarth Regnar fand gewiß Wohlgefallen daran? — Wohl gefiel es ihm — Und Ivar Hundingſon? — Auch dem — Und der König? —

Ach, Mutter, Irſa's ſchöne Augen ſchwammen in Thränen. — Wie, ſie weinte? Und als Ragnwald ſang, weinte ſie auch? — Sie blieb gleichgültig. — Nun, und der König? — Zog meinen Geſang dem Ragnwalds vor.

Nun, Sigurd, rief die frohe Mutter, ſiehſt Du wohl, daß ich Recht hatte, daß mein Sohn gewinnen würde? Ja, ja, er ſagte mir ſein Lied her, eh' er ging, auch ich war überzeugt, daß er den Sieg davon tragen würde Streif' Deinen Aermel auf, mein Sohn, laß' mich den Schmuck, laß' mich den Armring ſehen.

Laßt uns damit zufrieden ſein, Mutter, ſagte der Sohn, daß wir uns ſelbſt, dem König und der Königin gefallen. Das Armband kann ich Dir nicht zeigen; ich beſitze es nicht.

Du haſt es nicht gewonnen? fragte der Vater auffahrend. Die Meinungen, Vater, ſind verſchieden, erwiederte Hrane; der Opferprieſter hatte das Urtheil zu ſprechen, Ragnwald's Lied erhielt von ihm den Vorzug und verdiente ihn vielleicht Die kühne Heldenweiſe paßte trefflich auf den muthigen, verſtorbenen Helden. Als künſtliches Mittel, das Rachgefühl für Helge aufzuflammen, war gewiß Ragnwalds Lied das beſte. Ich ſang mein Gefühl. Ein gutes Lied bei einer gewiſſen Gelegenheit zu machen, iſt ohnedem immer ſchwer, und ich glaube, je mehr der Skalde Skalde iſt, je weniger glückt es ihm. —

Alberner Prahler, groß nur in eigener Einbildung! rief der erzürnte Greis und ging hinaus, das Heckenthor hinter ſich zuwerfend.

Hrane ſah vor ſich nieder, ſeine Wangen glühten; ich weiß, was ich meinem Vater ſchuldig bin, ſprach er.

Du biſt ein hartherziger, grauſamer Vater gegen Dein Kind! rief die erzürnte Mutter dem Greiſe nach.

Wie, Weib, willſt Du mich belehren, wie ich mich betragen ſoll? fragte Sigurd heftig, indem er zurück kam.

Ruhig, ruhig, gute Aeltern, ſagte Hrane, um der Götter willen zankt nicht mit einander, theure Aeltern!

Warum ſäeſt Du Zwietracht unter uns? donnerte der Vater; wer iſt Schuld an dieſem Zwiſt? was ſoll das Kinderſpiel? Warum klimperſt und ſingſt Du beſtändig an der albernen Harfe, ſchaffſt uns jeden Augenblick Schande und Feinde, machſt uns zum Spotte des Volks? Wäre es nicht der Harfe wegen, die Du von Deinem Großvater Hilding erbteſt, der ein beſſerer Skalde war, als Du, ſchon längſt hätte ich ſie auf den Haublock gelegt und mit meiner Axt in tauſend Stücke zertrümmert. Pflügen magſt Du können, und Vogelſteller ſein; zum Skalden aber taugſt Du nicht, und Deine kindiſchen Thränen beweiſen mir, daß eben ſo wenig ein Held aus Dir werden kann. —

Hrane ſchwieg, ſetzte ſich in einen Winkel der Laube, blickte nach dem Mond und ſagte: Wenn Dir Deine Worte nur nicht leid werden, Vater!

Sobald der Alte ausgebrauſt hatte, verdroß ihn ſeine Rede; er ſchien verlegen, ſchwieg und ſetzte ſich wieder an die Arbeit. Aber die arme alte Mutter konnte ſich nicht zwingen, ſie zerfloß in Thränen, verließ den Garten und rang die Hände, indem ſie mehrere Mal ausrief: O, läge ich doch in meinem Grabe! Läge ich doch in meinem Grabe!

Warum das, gute Alte? fragte plötzlich eine beſorgte freundliche Stimme. Svafa blickte auf, ſchnell aber wandelte ſich ihre Verzweiflung in Schrecken und Schüchternheit, als ſie den König ſelber entdeckte. Sie war nicht im Stande, auch nur ein Wort zu erwiedern, ſondern neigte ſich ein Mal über das andere tief vor ihm, und glaubte jedes Mal in die Erde zu ſinken.

Was fehlt Dir, Svafa? fragte der König, ſprich, was iſt Dir Böſes begegnet? — Auch Sigurd konnte kein Wort hervorbringen, ſondern ſtand da, ſeine Mütze in den Händen drehend.

Wie unglücklich bin ich doch, ſprach Hrane vor ſich hin, ungeduldig die Lippen beißend, nun muß ich noch obendrein den Schimpf erleben, daß ſich meine alten Aeltern vor den Augen des Königs vergeſſen! Als Hroar einige Augenblicke vergebens auf Antwort gewartet, fuhr er fort: Es wäre unbeſcheiden, in Eure Geheimniſſe eindringen zu wollen, aber Ihr ſeht mir doch alle wohlbehalten aus; hat einer von Euch ein Unglück gehabt oder was Böſes gethan?

Nein, Herr König! entgegneten alle drei. Nun, ſo verlange ich nicht mehr zu wiſſen, ſagte der König mit einem freundlichen Blicke. Verzeiht die ſpäte Störung, ich konnte mich aber nicht zur Ruhe legen, ohne vorher mit Hrane geſprochen und ihm für ſein ſchönes Lied gedankt zu haben. Den Armring konnte ich ihm zwar nicht ſchenken, weil das Recht, den Preis zu vergeben, nach alter Sitte dem Opferprieſter zuſteht; aber Niemand kann mir verbieten, meinem Skalden ſelbſt ein Geſchenk zu machen.

So ſprechend ſtreifte der König einen eben ſo koſtbaren Ring, als Ragnwald bekommen hatte, von ſeinem Arm und reichte ihn dem Sänger. Hrane ſank auf ein Knie und küßte die Hand ſeines Königs.

Nun, was habe ich geſagt? rief die entzückte Mutter, ſiehſt Du jetzt, Du alter verblendeter Vater, daß ich doch Recht hatte? Wirſt Du Dich jetzt auf ein ander Mal bedenken, bevor Du Deinen Sohn um nichts und wieder nichts ſchmähſt? — Darum alſo! ſagte der König.

Der alte Sigurd ſchlug die Augen nieder und erwiederte: Ihr wißt, Herr König, wie Weiber und Skalden ſind; legt man bei ihnen nicht jedes Wort in die Waagſchale, ſo lodern ſie auf wie ein Feuer, wenn man Oel hineingegoſſen.

Aufrichtig, entgegnete der König ernſt, aber freundlich, indem er die Hand auf Sigurds Schulter legte, war es das Weib, der Skalde oder der Greis, der aufloderte?

Es war der Greis, antwortete Sigurd, ich geſtehe, es verdroß mich, daß mein Sohn mit leeren Händen heimkehrte. Jetzt ſehe ich, daß ich ihm Unrecht that, und gerne will ich — —

Hrane ſprang auf, küßte ſeines Vaters Hand und rief: um Alles, Vater, kein Wort mehr!

Hrear warf ſcherzend dem Alten ſeine Ungeduld vor, lobte Hrane und fragte dann, wie es ihnen gehe. Die alte Mutter mußte ihm von ihren Schaafen und ihrer Wolle erzählen; der Vater von ſeinen Pferden und ſeinem Bogen. Der König ließ ſich den letzteren zeigen und verſprach ihm einige ſtärkere Stränge von Waulundurs Erfindung zu ſenden. Darauf nahm er Abſchied; aber die beiden Alten und Hrane begleiteten ihn bis zur Königshalle. Als ſie zurückkehrten, ſetzten ſie ſich, ſo ſpät es auch war, zum Nachteſſen nieder, und wer ſie jetzt bei einander ſo geſehen hätte, freundlich und nachgebend, munter und ausgelaſſen, würde nicht geglaubt haben, daß ſie je ein unſanftes Wort mit einander gewechſelt hätten. So ſehr hängen ſelbſt die beſten Menſchen vom Glück und von Umſtänden ab. Statt daß man in der Noth zuſammenhalten ſollte, reizt dieſe oft das Gemüth; und den Zorn, den Andere verdienen, äußert der Freund nicht ſelten gegen den Freund, da es einmal in der Natur des Zornes liegt, ſich Luft zu machen. Unter guten Menſchen währt das freilich nicht lange, und wenn dann die Freude wiederkehrt, wird ſie um ſo lebhafter empfunden.

Sechſtes Kapitel.

Von Irſa's Pflegeältern. Irſa macht eine Wanderung mit dem Könige.

Irſa dachte täglich daran, wie ſie ihre alten Pflegeältern zerſtreuen und erheitern ſollte. Ihr war der jetzige Aufenthalt höchſt angenehm; in Hroar hatte ſie einen wahren Freund gefunden. Auch Hrane war ihr werth, und wäre ihr noch werther geweſen, hätte ſie nicht gefürchtet, ihm allzulieb zu werden. War es wohl zu verwundern, daß des jungen Skalden Blicke, ſtatt ſich abzukühlen, noch ſtärker glühten, wenn ſie ſich in ihren großen blauen Himmelsaugen gebadet hatten? Aber Hrane war beſcheiden, ſchüchtern und unſchuldig; Irſa fürchtete nicht für ſich ſelbſt, nur für ihn, denn ſie wollte den Jüngling nicht unglücklich machen, indem ſie eine Leidenſchaft bei ihm erweckte, die nie befriedigt werden konnte.

Die Pflegeältern dagegen wurden ſichtbar ſchwächer, ſo rührig ſie auch noch vor kurzem geweſen waren. Es geht den Menſchen, wie den Bäumen: ſo lange ſie noch jung ſind, kann man ſie verpflanzen, und ſie treiben mit ordentlicher Pflege auf jedem Boden, wohin man ſie auch ſtellen mag; iſt ihr Wuchs ganz vollendet, wird die Sache ſchon gefährlicher; ſind ſie aber alt, geben ſie ein. — Jeden Abend ſetzten ſie ſich vor die Thür ihrer Hütte und ſchauten ſüdweſtlich über das Meer nach Angelſachſen hin. Sobald die Sonne unterſank und das traurige Dunkel ſich über die Erde verbreitete, ſtimmte Folkwar ſein Seemannslied an, um den Muth der alten Hausfrau zu erfriſchen. Hatte er geendet, ſang ſie wieder das Lied von ihrem Baume. Dann ſchwiegen ſie beide und legten ſich zur Ruhe. Da ſie dieſes täglich wiederholten, ward es bald bekannt, und man betrachtete es wie eine Art von Wahnſinn, welches es im Grunde auch war; denn alle immer wiederkehrenden Gefühle und Gedanken, welche die Seele ausſchließlich gar zu ſtark beſchäftigen und ſchwächen, bilden eine Art von Wahnſinn. Die jungen Leute aus der Gegend ſchlichen ſich oft hinter das Gebüſch, um die Alten ſingen zu hören. Bemerkten aber dieſe, daß man ſie behorchte, ſchwiegen ſie alſobald und gingen hinein, wo dann ihr Kummer um ſo drückender war, da ſie demſelben keine Luft machen konnten.

Einige Tage nach Helge's Todtenfeier luſtwandelte Irſa mit dem Könige. Sie ſprachen viel zuſammen, und Hroar beſonders von Waulundur. Unten am Ufer hatte er große Gebäude zu Werkſtätten für ihn einrichten laſſen, und dort beſuchten ſie ihn jetzt. Alle Knechte des Königs und mehrere freie Jünglinge von beſonderer Geſchicklichkeit arbeiteten unter Waulundurs Aufſicht. Hier ſtanden Schmieden mit großen Blaſebälgen; es freute Irſa, die raſchen Burſchen mit den geſchwärzten Geſichtern Funken aus den glühenden Eiſenſtangen ſchlagen zu ſehen, und nun erſt konnte ſie begreifen, wie die Sage von den Zwergen im Berge entſtanden ſei. Das Erz ruht im Schooß des Berges, der Hekla auf Island ſprüht Feuer wie eine Schmiedeeſſe; und zur groben Schmiedearbeit brauchte man gewöhnlich Knechte aus finniſchem Geſchlechte, von kleinem und unterſetztem Körperbau. — Von den ſchwarzen Schmieden traten ſie in eine lichte große Halle, wo alle fertigen Waffen an den Wänden in ſchönſter Ordnung hingen. Schilde, Schwerter, Helme und Harniſche, theils kupferroth, theils von weißem Eiſen oder blau angelaufenem Stahl, gewährten einen ſchönen Anblick. Ferner war auch ein Gewölbe da für die Drechsler. Irſa hatte früher noch keine Drechſelbank geſehen und konnte ſich nicht genug über die Schnelligkeit verwundern, mit welcher Waulundur, der ſie umherführte, einen birkenen Kloß in einem Augenblick in einen niedlichen Becher umwandelte, den er ihr überreichte. — Ohnfern davon ſaßen Schuhmacher, das wohlgegerbte Leder auf ihren Leiſten nähend, ſtatt daß man ſonſt nur die Felle der Thiere ungegerbt um die Füße geſchnürt hatte, und dann damit in Pech und Sand trat, um ihnen Sohlen zu geben. Ein kleiner Schuhmacherjunge erſchien ſogleich auf Waulundurs Wink mit einem Paar niedlichen Halbſtiefeln von Roßleder, mit Hermelin eingefaßt. Irſa bemerkte ſogleich an dem kleinen Fuße, daß ſie nicht für einen Mann beſtimmt ſein konnten, zugleich aber zeigte die Weite des Schaftes nach Oben zu, daß ſie für kein Kind gemacht werden waren. Der kleine Schuhmacher ſprach: Frau Irſa wolle nicht verſchmähn, mit dieſen Stiefeln im Winter zu gehn; dann blickte er auf Waulundur, welcher ihm Beifall zunickte, und lief wieder ſo ſchnell, als er konnte, zu ſeiner Arbeit zurück. In der Tiſchlerwerkſtatt ſtanden herrliche Lanzen, und hingen die trefflichſten Bogen und Pfeile von braunem hellglänzendem Holz. Ein niedlicher Wurfſpieß, ſo wie ein kleiner mit Silber ausgelegter Bogen und Pfeile, welche in einem vergoldeten Köcher ſteckten, zogen Irſa's Aufmerkſamkeit auf ſich; und als in demſelben Augenblick ein Arbeiter einen ſchön verſilberten Helm mit bunten Federn nebſt einem glänzenden Frauen-Panzer aus der Waffenhalle brachte, wandte der König ſich lachend zu Waulundur und ſagte: Sieht man doch, wie die Luſt, Frauen zu gefallen, Dich, alter Meiſterſchmid, nimmer verlaſſen hat. Hat Baudwilde Dich denn noch nicht klug gemacht? und willſt Du die friedliche Irſa in eine Kriegerin verwandeln?

Herr, erwiederte Waulundur, höre ich auf, Weiber zu lieben, ſo höre ich auch zu leben auf. Wie hätte ich in meinen Erzgebilden das Schöne erfinden und darſtellen können, hätte mir Odin nicht Augen und ein Herz gegeben, Frauenſchönheit zu ſehen und dafür zu fühlen? Sie iſt und bleibt doch die höchſte Schönheit auf Erden.

Für einen Mann, ſagte Hroar. Habe ich doch Reiſende ſagen hören, daß die kunſtvollen Bildhauer zu Myklegard behaupten, die Schönheit des Mannes ſei eigentlich die vollkommenere.

Es mag etwas Wahres daran ſein, entgegnete Waulundur, in Hinſicht auf Kunſt. Der Körper des Mannes iſt mannigfaltiger ausgearbeitet und künſtlicher zuſammengeſetzt. Zwei verſchiedene Dinge können aber nur Thoren vergleichen wollen, und für einen Mann bleibt Weiberſchönheit immer das höchſte. Doch verſteht es ſich, ſetzte er mit einem beſcheidenen Blick auf Irſa hinzu, die Hälfte der Schönheit einer Roſe beſteht in ihrem unſichtbaren Duft, ſo wie die der Frauen in der ſtillen, anſpruchloſen Reinheit der Seele. —

Weiter unten am Ufer war eine Salzſiederei angelegt.

und ganz hinaus, wo der Wind freien Durchzug hatte, ward das Leder gegerbt. Da das Gehen auf die Länge Waulundur ermüdete, hatte er ſich einen Rollſtuhl gezimmert, auf dem ihn zwei ſeiner Diener herumziehen mußten. So ſaß er da, wie Harald Hildetan in der Brawallaſchlacht; eben ſo kräftig, ſtolz und tüchtig; aber nicht, um, wie jener, den Tod zu bringen, ſondern um für die Bedürfniſſe und die Bequemlichkeiten ſeiner Mitmenſchen zu ſorgen. —

Auf dem Heimwege unterhielten ſich Irſa und Hroar über Hrane's und Ragnwald's Geſänge, und ſtimmten darin überein, daß der Erſtere zum Herzen, der Letztere aber zum Stolze rede. Doch kann ich nicht läugnen, ſagte Irſa, daß ich in Ragnwalds Lied etwas fand, was ich in Hrane's Geſang vermißte.

Das war die Wahrheit, erwiederte der König. Ragnwald nahm Helge bloß von der tapferen Seite und fühlte auch, ſeiner eigenen Natur nach, mehr für ihn, als Hrane. Dieſer glaubte aus Achtung für den Todten mit einer Bewunderung beginnen zu müſſen, die er im Grunde nicht theilte, bevor er zu ſeinen Betrachtungen über Tugend und Laſter, über Strafe und Belohnung nach dem Tode überging, und freundlich den Gang und die Anſichten meiner Rede fortſetzte, den Eindruck derſelben verſtärkend.

Seltſam genug, bemerkte Irſa, daß man genöthigt ſein ſoll, Ragnwald mehr Aufrichtigkeit, als Hrane, zuzugeſtehen.

Wo der Eitele und Selbſtſüchtige ſeinen Vortheil findet, aufrichtig zu ſein, iſt er es, entgegnete Hroar; ſo wie dagegen die Gutherzigkeit Einen dazu verleiten kann, was eigentlich ſeine Sache nicht iſt.

Schien es Dir nicht auch, fuhr Irſa fort, daß Ragnwald's Lied etwas *Eigenthümliches* hatte, welches Hrane's Geſang fehlte?

Hierin muß ich Dir widerſprechen, antwortete Hroar. Ragnwald's Lied war geradezu eine Nachahmung unſerer alten Geſänge, ja, wenn ich nicht irre, hat ihm ſogar ein beſtimmtes Gedicht vor Augen geſchwebt. Eine Nachahmung aber kann auch, zu rechter Zeit und paſſender Gelegenheit gebraucht, ihre Wirkung nicht verfehlen, wie es jetzt der Fall war. Ueberdem gehört Hrane's Lied, obgleich recht hübſch und gut, nicht zu ſeinen beſten.

Das hätte es aber ſein *ſollen*, erwiederte Irſa mit Eifer. Von dem Beſſeren iſt man auch das Beſte zu erwarten bere[illegible].

Und erzürnt, wenn man es nicht immer erhält? ſagte Hroar lächelnd. Armer *Beſſerer*, ſo wirſt Du ja ſchlechter behandelt, als der Schlechteſte, gerade weil Du beſſer biſt! — Irſa ſtutzte. Niemand, fuhr der König fort, kann immer und zu jeder Zeit gleich trefflich ſein. Denke Dir ein Land, wo man an lauter Kupfermünze gewöhnt iſt; nun kommt ein Reicher und ſchenkt ſeinen Freunden Gold. Zuweilen aber, zur Abwechslung, oder weil er in dem Augenblick gerade kein Gold hat, theilt er auch Silber aus; wäre es dann nicht Undankbarkeit, das Silber zu verachten, weil des Freundes freigebige Milde erſt lauter Gold geſpendet hatte? Und iſt nicht auch Silber ein edles Erz, und beſitzt, obgleich nicht Gold, eine Schönheit, welche ſelbſt das Gold entbehren muß? —

Im Grunde, ſagte Irſa, greife ich nur Hrane ſo ſtrenge an, um von Dir eine ſchöne Vertheidigung zu hören. — Was iſt Deine Meinung, König, athmet nicht Hrane's Lied mehr Götterfurcht, als das Lied ſeines Gegners?

Wahre Götterfurcht allerdings, erwiderte Hroar, — aber keine ſolche, wie ſie der Opferprieſter verlangt. — Im Trüben fiſcht ſich's am beſten. Thor fordert Tapferkeit und Blut; und die Welt wird ihn ſchon hinreichend damit verſehen, ohne daß man durch ſinnreiche Einrichtungen nöthig hat, die Grauſamkeit zu nähren und zu reizen. Es giebt keine Tugend ohne Kraft, und Mimer möge uns vor der Albernheit der römiſchen Mönche bewahren, die durch eingebildete Liebe zum Allvater zum ungeheuern Widerſpruch verführt werden, durch Verachtung ſeines Werkes den Schöpfer anzubeten und das Leben wie ein peinliches Fegefeuer zu betrachten. Und dieſen menſchenfeindlichen, abſcheulichen Zuſtand wagen ſie Frömmigkeit zu nennen! —

Auch Chriſtenthum nennen ſie es, habe ich gehört, ſagte Irſa.

Sie beten den weißen Chriſt an, entgegnete Hroar, gleich wie unſere Wilden ihre bärtigen Götter. Ich bin ein Heide, und als ſolcher will ich ſterben; in Northumberland aber habe ich mich nach der neuen Lehre erkundigt und eingeſehen, daß ſie in den Hauptſachen mit unſerem älteſten reinſten Glauben ziemlich übereinſtimmt. Die Chriſten betrachten den guten Willen als das Höchſte bei dem Menſchen; und das iſt er auch; denn die Fähigkeiten bekommen wir von den Göttern, der Wille zum Guten aber iſt unſer Eigenthum. Daraus entſteht die Liebe, und ſo werden Baldur und Freia die höchſten Götter, deren Altäre nicht in dem Opferwalde von harten Steinen, ſondern in unſern Herzen errichtet werden ſollen. Wie nun aber in der Welt das Heiligſte meiſtens vom Böſen unterdrückt wird, ſo ſtellen ſich die Chriſten vor, wie wir es von unſerm Baldur glauben, daß dieſer Gott der Milde nur kurze Zeit auf der Erde geherrſcht habe und, von der Bosheit vertrieben, zum Allvater zurückgekehrt ſei, wo wir ihn in Gimle ſicher einmal wiederſehn werden. — Mehrere Lehren giebt es noch, worin die neue Lehre der unſeren gleicht. So zum Beiſpiel glauben die Chriſten an weiße und ſchwarze Engel, wie wir an Alfen; an den Teufel, wie wir an Utgardeloke: auch daß die Erde im Ragnarokur vergehen, und daß auf der neueren Alles vollkommener und beſſer ſein werde.

Schön wäre es freilich, wenn ſchon hier in dieſem Leben das Treffliche einigermaßen gedeihen könnte!

Meine Grille iſt's nun einmal in dieſer geduldlos-muthigen Zeit, meinen Muth durch Geduld zu beweiſen; unter anderen Verhältniſſen könnte das Entgegengeſetzte beſſer ſein. In Myklegard richtet die Schwäche den Menſchen zu Grunde, hier die Stärke. Ebenſo wie für den wollüſtigen Griechen die Freundſchaft unſerer ſtarken Nordländer nützlich ſein muß, ſo könnte es auch uns wohl frommen, uns der reineren Lehre der Chriſten zu nähern und die gar zu ſchroffe Kraft durch die Annäherung ſanfterer Tugenden zu mildern. Danach ſtrebe ich! Solchen Kampf kämpfe ich täglich, und doch wirft man mir Ruhe vor! —

Unter ähnlichen Geſprächen hatten ſie einen grünen offenen Platz erreicht, welcher ſich ihnen in der Mitte des Waldes öffnete, und von Gebüſch und einzelnen großen Bäumen umgeben ward, die, gleich großen Menſchen, ſich von der Menge getrennt hatten, um in der Einſamkeit Raum für ihren Wachsthum und das Ausbreiten ihrer Zweige zu finden. Aus einem kleinen grünen Hügel ſprudelte die Quelle, welche Hroar hatte einrichten laſſen; denn es geht der Quelle, wie der Menſchenkraft, beide müſſen geleitet und zuſammengedrängt werden, ſoll der klare erfriſchende Strahl ſich in einen Behälter ergießen, ein fließender Bach werden, und nicht durch kaum bemerkbares Hervorſprudeln die Blumenflur um ſich her in einen Sumpf verwandeln.

Hrear liebte dieſe Quelle und pflegte ſie oft zu beſuchen. Man kann ſie aus der Ferne hören, ſprach er zu Irſa, horch' den klagenden Ton, dem Weinen eines zarten Kindes zu vergleichen. Wird ſie älter, fließt ſie luſtiger ihren Gang dahin, mit den Veilchen und Vergißmeinnicht des Ufers ihr jugendliches Spiel treibend. Späterhin ſtürzt ſie hinaus in das große Meer, wo ſie männlich zu Thaten anſchwellt, bis Ran[*] ſie verſchlingt.

Irſa horchte und gerieth über die Aehnlichkeit, welche das Geräuſch der Quelle mit dem Weinen eines Kindes hatte, in die höchſte Verwunderung. So wie ſie näher kamen, war die Aehnlichkeit noch täuſchender, und ſelbſt der König ſtutzte und geſtand, daß er ſie ſo noch nie gehört habe. Irſa eilte zur Quelle. Hier aber ward ihre Verwunderung noch größer, denn ſie erblickte, was ſie doch faſt vermuthet hatte, ein wirkliches Kind. Es lag am Rande der Quelle und weinte; vom ſtarken Schreien aber war es heiſer geworden und vermochte faſt nicht mehr. Das Kind war in ein weiß-wollenes Tuch gewickelt und mochte ungefähr anderthalb Jahre alt ſein. Die mitleidige Irſa lief raſch zu ihm hin, hob es auf und bemerkte nun, daß der rechte Arm gebrochen war. Der Kopf des Kindes war mit einem ſpitzen Mützchen bedeckt, auf ſeine Bruſt aber ein Stück Baumrinde gebunden, worin folgende Zeilen eingeritzt waren:

---

*) Ran, Göttin des Meeres.

Erbarmung, ſchöne Meerfee,
Mit ſeinem Elend!
Der Arm iſt ihm zerbrochen,
Dem armen Kleinen.
Er kann nicht Kämpe werden,
Taugt nicht zum Kriege;
Verachtung wird dem Feigen,
Dem Krüppel folgen.
Doch Freir und gute Fylgien *)
Zum Alf verwandeln
Das Kind, das bei der Quelle
Die Fee gekoſet.

Nein, ſüßes Kind, rief Irſa, Du ſollſt nicht umkommen; hat Dich Deine grauſame Mutter verſtoßen, ſo ſollſt Du in mir eine zweite Mutter finden!

Es iſt eine Gerechtſame des Volks, krüppelhafte Kinder auf öffentlicher Straße auszuſetzen und dem Hungertode preis zu geben, ſagte der König bitter; auch hierin handhabt der Opferprieſter das Recht, nicht vermag ich dieſes Geſetz zu heben.

Wie iſt es aber möglich, rief Irſa, daß Aeltern, wenn ſie auch nur einen Gran menſchliches Gefühl beſitzen, ſolches thun können?

Du ſiehſt, wie ſchön die That ausgeſchmückt iſt, ſagte der König; was vermögen nicht Gewohnheiten und Vorurtheile, und welches Verbrechen giebt es, das man nicht durch ſchöne Worte und ſchlaue Wendungen zu vertheidigen im Stande wäre?

---

*) Schutzgeiſter.

So ſprechend nahm er das Kind und reichte es einem ſeiner Diener, welcher es zu dem alten Fiſcher trug, deſſen Hausfrau in der Heilkunde erfahren war.

Die guten Fiſcherleute nahmen ſich thätig des Kindes an; auch währte es nicht lange, bis daſſelbe hergeſtellt war.

Sie vergaßen über das Kind ihr Heimweh, pflegten es, ſpielten täglich damit und merkten nicht, daß ſie ſich ſelbſt wieder der Kindheit näherten. Ein ſchöner Anblick iſt's, einen ſchneeweißen Greis mit einem rothwangigen, blühenden Kinde ſpielen zu ſehen. Dieſes hat vor Kurzem erſt ſeine Wiege verlaſſen; Jener ſoll ſich nach Kurzem in ſein Grab legen. Das Leben mit allen Begebenheiten und Thaten liegt zwiſchen ihnen; von dem Kinde noch ungekannt, von dem Greiſe vergeſſen. Freundlich beſchäftigt ſie nur der Augenblick, und Liebe gegen einander iſt das einzige Gefühl, welches ſie beherrſcht. Während das Zeitalter mit dem Zeitalter in ewigem Streite liegt, reichen Alter und Kindheit ſich freundlich die Hände. Der Mann, in ſeiner ſtolzen Kraft, blickt oft verachtungsvoll nieder auf das Kind und den Greis. Er bedenkt nicht, daß Beide doch ſind, was er *war*, und was er *werden* wird. —

Einige Zeit nach dieſem Ereigniß wollte Irſa in einer ſchönen Morgenſtunde die alten Leute beſuchen. Der kleine Knabe ſaß auf der Thürſchwelle in ſeinem Morgenröckchen ſich ſelbſt überlaſſen und weinte, weil er heute kein Frühſtück bekommen hatte. — Wo iſt Vater und Mutter? fragte Irſa. Schlafen! lallte der Kleine, mit ſeinen Händchen auf die Kammer zeigend. Irſa trat ein. — Da lagen ſie Hand in Hand bleich wie Leichen. Anfangs glaubte Irſa, der Wiederſchein der grünen Bäume von den gekalkten Wänden gäbe ihnen dieſe Farbe. — Als ſie ſie aber recht betrachtete, bemerkte ſie, daß der Tod ſeine kalte Hand über ſie ausgeſtreckt hatte. So folgten ſie ſich denn treu im Tode, wie im Leben; der Geiſt der Ewigkeit hatte ſie beide in einer Nacht abgerufen. Ihre Hände waren ſo feſt in einander verſchlungen, daß man ſie nicht zu trennen vermochte, denn der Todeskrampf hatte ſie Hand in Hand überraſcht. Irſa wollte auch nicht erlauben, daß man ihre Hände löſe. — Damals gab es verſchiedene Gebräuche, die Todten zu beerdigen. Einige verbrannten die Leichen ihrer Verwandten und bewahrten die Aſche in einem Kruge. Einige ließen ſie nach Dan Mykillatis Weiſe in Hügeln begraben, bald auf einem Stuhle ſitzend, oder zu Pferde, bald aber auch liegend.

Hroar ließ das alte Ehepaar mit dem Ruhebett, auf dem ſie lagen, in eine geräumige Höhle tragen. Als die Höhle zugeworfen war, pflanzte Irſa am Eingang zwei junge Eichen. Sie ſtanden dort mehrere hundert Jahre und ſtrebten mit ihren innig in einander verflochtenen Zweigen zum Himmel empor.

Der Knabe ward zu andern Leuten gebracht; denn trotz aller Nachforſchungen konnte man ſeine Aeltern nicht ausfindig machen.

Siebentes Kapitel.

Die Wenden ſenden Schatzung.

Einige Tage darauf eilte ein großer Schwarm Menſchen dem Ufer zu. Ein wendiſches Schiff, welches Schatzung vom König Skalk brachte, näherte ſich. Der Herold ruderte in einem Boote mit einem großen, reich geſtickten Sacke zu der Burg des Königs heran. Vom Hintertheil des Schiffes wehte eine hellrothe Flagge, als Zeichen des Friedens. Die Krieger empfingen den Herold am Ufer mit Flöten und Trommeln, und zwei Diener legten den Sack auf eine kleine Tragbahre und trugen dieſe auf den Schultern fort. Die Freude war allgemein, und es gewährte den früher ſo ſieggewohnten Dänen Vergnügen, einmal wieder ein fremdes Volk ſich vor ihnen demüthigen zu ſehen und deſſen Huldigung zu empfangen. Alle Helme waren mit Eichenlaub umwunden, und die Wohnung des Königs war von den Mädchen und Jünglingen mit Blumen bekränzt worden, obgleich Hroar ſich dieſes verbeten hatte, weil er überzeugt war, daß in Gegenwart des Ueberwundenen Aeußerungen ſtolzer Freude für dieſen zu eben ſo viel Meſſerſtichen werden, welche ihn zur Rache auffordern und ſeinen Muth auf's Neue anreizen.

Als der Herold die Halle betreten hatte und dem Könige gegenüberſtand, neigte er ſich nach wendiſcher Sitte ehrfurchtsvoll mit kreuzweis über einander geſchlagenen Händen. Die Diener ſetzten den Sack vor ihm nieder. Edler König, begann der Herold, ich bin hierher geſandt von Skalk, der Wenden Fürſten, den Euer Bruder, der große Helge, überwunden und ſchatzpflichtig gemacht hat. Mit eigener Hand hat er mir die Schatzung übergeben, auch iſt der Sack mit ſeinem Ringe verſiegelt. Was er enthält, weiß ich nicht, es ſei aber viel oder wenig, ſo gelobt mir erſt hier vor allem Volke frei und friedlich Geleite. Denn ich bin nur ein Bote, und habe weder Theil an der Freigebigkeit, noch an dem Geize meines Königs, falls er ſolchen gezeigt haben ſollte.

Hroar erwiederte: Ein Herold hat nichts bei mir zu fürchten. Mit dieſen Worten öffnete er den Sack; wie groß aber war ſein Erſtaunen und ſein Verdruß, als er ihn nur mit todten Krähen, Raben und kleinen Hunden angefüllt fand. Auf einem Stückchen Eiſen las er folgende Zeilen:

Dem Sieg folgt Schatzung
Von armen Sklaven;
Doch Hroar fürchten
Nur bange Raben.
Sein Heer mag heulen,
Wie tolle Hunde;
Doch kurz iſt Kampf gegen
Eitle Kraben.

Die raſenden Berſerker ſtürzten auf den Herold zu, bereit, ihn ihrer Wuth zu opfern, und Hroar konnte ihn nur dadurch retten, daß er ihn zu ſich auf ſeinen Sitz zog und ihn mit ſeinem eigenen Körper bedeckte.

So wahr die Götter leben, rief er, eher ſollt Ihr Euern König ermorden, als ich dulde, daß Ihr das Völkerrecht verletzet und auf Dänemark der Schimpf laſten ſoll, einen Herold erſchlagen zu haben. Warum brauſt Ihr gegen ihn auf? An Skalk haben wir uns zu rächen, nicht an ſeinen Dienern. Längſt ſchon habt Ihr ja Krieg gewünſcht; hier kommt die Gelegenheit wie gerufen. Wohlan, laßt uns den Uebermuth der Wenden wie Männer züchtigen, nicht aber als Wölfe wüthen!

Alle rechtlichen Helden ſtimmten mit dem König überein. Mich eigentlich hat er beleidigt, fuhr Hroar fort, und ich will meine Ehre rächen! — So ſprechend zog er ſeinen Handſchuh ab und warf ihn hin, aber der kühne Reigin fing ihn, als er des Königs Abſicht gewahrte, in der Luft auf und rief: Erlaube mir das Wort, Herr König! Vor wenigen Tagen haſt Du mich zu Deinem Kriegs-Oberſten ernannt. Bei ſolchen Gelegenheiten pflegt der Krieger ſeinem König ein Gelübde abzulegen. Verzeih', daß ich bis heute damit zögerte, und nimm jetzt das meinige huldreich auf. Mein Gelübde iſt: Rache für Dich am König Skalk! — Nein, Reigin, ſagte Hroar, dieſer Schimpf betrifft mich allzuſehr.

Wie, Du ſelbſt wollteſt Dich zur Rache herablaſſen? fuhr Reigin fort. Gerade, weil es Deine Sache iſt, ſollſt Du nicht mitziehen. Wir aber ſind dazu verpflichtet, und ſo wahr Thor lebt, den Buben ſoll es gereuen, Dänemark's König beſchimpft zu haben!

Dieſe kräftige Rede Reigins begeiſterte Jedermann. Wenn der fremde Feind naht, iſt der häusliche Zwiſt vergeſſen. In dieſem Augenblick war die Sache Hroar's die Sache aller Dänen, und die edle Heftigkeit, welche er gezeigt hatte, indem er den Herold mit eigener Lebensgefahr beſchützte und, trotz ſeiner Friedfertigkeit, an der Spitze ſeines Heeres auszuziehn geloben wollte, gewann ihm Aller Herzen. Hroars Name und der Wunſch für ſein Wohl ward zum erſten Mal unter allgemeinem Waffengeklirr in der Halle ausgerufen. Der Herold ward unter dem Schutz der Helden auf ſein Schiff gebracht, und einige Tage darauf ſchon ſchiffte ſich Reigin mit viertauſend Kriegern und einem Theil des Volks auf eine große Flotte ein, und ſegelte in die Oſtſee, um den Hochmüthigen zu züchtigen.

Als die Helden fortgeſegelt waren und Hroar ſich allein befand, vermochten weder Waulundur, Irſa, noch Hrane ihn zu tröſten oder ihn zu zerſtreuen. Ein ſtiller Kummer, von dem er nicht den Grund ſagen mochte, nagte an ſeinem Herzen. Um ſeine Grillen zu vertreiben, machte er häufige Morgen- und Abendwanderungen. Einſt, als er viel umhergeſtreift und müde war, ſetzte er ſich auf einen reizend mit Gebüſch bewachſenen, mitten auf Roslyng gelegenen, Hügel. Er blickte um ſich, ob er auch allein war, und erhob dann ſeine Stimme, ſeinem Kummer in folgenden Worten Luft machend:

Die Luft iſt kühl und mild, der Mond lächelt freundlich durch den grünen Baum zu mir hernieder. Hier weilteſt auch Du vormals, mächtiger Stärkodder. — Zwanzig Winter ſind ſeitdem verſtrichen. Du harrteſt Angantyr und ſeiner Brüder. Damals hatte der Froſt die Erde bedeckt, fußhoch lag der Schnee auf dem Felde, war hier am

Hügel zuſammengetrieben und bedeckte mit dichten Lagen den ſchwarzen Dorn. Du aber achteteſt deſſen nicht, warfſt Deinen Mantel hin in das Gebüſch, entblößteſt Deine behaarte Bruſt, auf die Schneeflocken herabſanken, und harrteſt ſie ruhig Deiner neun Feinde, die Du ſämmtlich zu Odin ſandteſt. Und als die Eingeweide Dir aus dem Leibe hingen, ließeſt Du ſie Dir mit Weidenzweigen zuſammenbinden, fuhrſt zurück und wardſt von einem Bauer geheilt, nachdem Du die Dir ſchon früher drei Mal, von einem Knechte, einem Weibe und einem Voigt, dargebotene Hülfe verſchmäht hatteſt. — Was würdeſt Du ſagen, kennteſt Du Hroar? Würdeſt Du ihn nicht wie Ingild, und Waulundur wie Fengo behandeln? — Nein, das würdeſt Du nicht; denn Du warſt nicht bloß ein Held, ſondern auch ein hoher Geiſt, ein gerechter Mann, der Kunſt und Fleiß zu würdigen wußte. Auch nicht würdeſt Du Dich über Hroars Schwelgerei beklagen können, denn er iſt ſparſam und mäßig, ohne knapp und geizig zu ſein. — Aber — es iſt doch ein kümmerliches Ding darum, kein Held zu ſein! Ein König ſollte es ſein! — Und warum? Habe ich nicht meine Krieger? meine Jarlen? Iſt Odin nicht ein größerer Gott, als Thor? Iſt er nicht der Erſte, weil er der Weiſeſte iſt? Steht nicht der ſtarke Thor unter ihm? — Und doch bleibt Thor ſtets der liebſte Gott des Volkes, trotz dem, daß die Opferprieſter lehren, Odin müſſe es ſein. — Und Du ſchauderteſt innerlich vor Schrecken, Hroar, als Du das wendiſche Spottlied laſeſt; und nur das Gefühl Deiner Würde konnte Deine Furcht überwinden. Und als Neigin Deinen Schwur hinderte — fühlteſt Du da nicht einen Stein von Deinem Herzen genommen? —

Der betrübte König blickte ernſt vor ſich hin, freundlich lächelte der Mond durch den Schleedorn zu ihm herab, ein leiſer Wind bewegte dieſen, und er ſchüttelte ſein Blütenbad über den König. Hroar glaubte hierin ein Zeichen der Götter zu erkennen; geſtärkt und kräftig ſtand er auf und ſprach: Wohl dem, der Alles vermag! Haben ſie einen Vorzug vor Dir, ſo haſt Du auch Manches vor ihnen voraus! — Stärkodder gründete kein Hroskilde, bauete keine Schiffe, ſorgte nicht für die innern Bedürfniſſe des Landes, und in Hroars unſchuldigem Herzen haben nie die ſchwarzen Elfen des Gewiſſens gewüthet. — So ſprechend ſtand der König auf, und kehrte munter und getröſtet nach ſeiner Burg zurück.

Achtes Kapitel.

Von Hrane.

Hrane hatte des Königs Trübſinn gar wohl bemerkt und war ſcharfſinnig genug, die wahre Urſache zu errathen. Daher leuchtete es ihm auch ein, daß der König gewiß Troſt und Ermunterung in ſich ſelbſt finden würde, ſobald er ſich nur gefaßt hätte. Seine Freude über das Geſchenk des Königs und über die Güte, die ihm dieſer bezeigte, war unbeſchreiblich; er ſelbſt aber wurde jetzt noch ſchwermüthiger, als der König, und ſein Trübſinn hatte einen tiefern Grund. Er gewahrte nämlich mit jedem Tage mehr, daß er Irſa liebte. In einer ſeltſamen Laune pflegte er dann zuweilen über ſeinen eigenen Gemüthszuſtand zu ſpötteln; hierin fand er einigen Troſt, und dieſer ſchwermüthige Scherz war das Einzige, was von ſeiner früheren Munterkeit übrig geblieben war. In einer ſolchen Stimmung ſaß er einſt allein bei der Quelle im Walde und ſang:

Sonſt am Silberbach
Bei der Wellen „Ach“

Freut' ich mich auf Wieſen;
Jetzt, wenn Ihre Thränen fließen,
Rührt mich nur die Allgewalt! —
Bächlein dort iſt kalt.

Sonſt das Himmelsblau
Ueber Wald und Au'
Freute mich im Gehen;
Jetzt in Ihrer Augen Seen
Tauch' ich nur in's reine Blau.
Himmel iſt mir grau!

Frühling wunderbar
Mit der Roſenſchaar
Nahm mein Herz gefangen;
Jetzt auf Ihren Roſenwangen
Blüht des Frühlings beſte Zier,
Einz'ge Roſe mir!

Ging mit Bogen, Horn,
Ich durch's gelbe Korn:
Schöne, goldne Hülle!
Seit ich aber in der Fülle
Irſa's Lockengold geſehn,
Mag ich dort nicht gehn.

Sang die Nachtigall,
Bei dem ſüßen Schall
Ward der Groll verdrungen; —
Seit Sie aber mir geſungen,
Pfeift im Baum der Vogel hier
Wie ein Sperling mir!

Friſcher Winterſchnee
Auf des Hügels Höh'
Stärkte mein Gemüthe.
Seit ich aber Lilienblüthe
Auf dem holden Buſen ſeh' —
Grau iſt Winterſchnee!

Sonſt durch das Gefild'
Flog ich nach dem Wild
Ueber Zaun und Fluten.
Jetzt muß ich nur ſelber bluten.
Tief — in meiner Jägereil' —
Traf der ſüße Pfeil!

Mein war ſonſt die Welt.
Wo iſt jetzt der Held?
Wo ſein Reich zu finden?
Alle Freuden ſeh' ich ſchwinden;
Und doch liebt die wunde Bruſt
Innig den Verluſt.

Schlimm, zu ſein ein Knecht;
Und doch eben recht
Iſt mir dieſe Kette.
Götterflügel ſelbſt, ich wette,
Wenn mir Hermod *) ſie verſpricht,
Trag' ich lieber nicht.

Etwas iſt mir doch
In der Armuth noch

---

*) Hermod, der nordiſche Merkur.

Reichlich ja geblieben:
Treu und innig kann ich lieben;
Kann ſie täglich ſchweigend ſehn
Und in Glut vergehn!

Kaum hatte er dieſes Lied geendet, als er ſeine Augen von zwei weichen Händen bedeckt fühlte. Hrane erfaßte ſie, und als er die weißen Finger erblickte, drückte er ſie mit Heftigkeit an ſeine Lippen, denn er glaubte, ſie gehörten Irſa. Wie erſtaunte er aber, als er ſah, daß es Skulde war. Ihre Wangen glühten, und ihre ſchwarzen Feueraugen brannten. Armer Skalde, ſagte ſie mit bebender Stimme, aber erkünſtelter Munterkeit, liebſt Du unglücklich? oder iſt es nur Einbildung, wie ſie Leute Deines Schlages immer bei der Hand haben? —

Verzeih', edle Fürſtin! — ſtammelte Hrane.

Ich verzeihe Dir gern, ſagte Skulde, Deine Verlegenheit ſteht Dir gut, und auch Dein Lied gefiel mir, obgleich ich recht gut weiß, daß es nicht an mich gerichtet war. Mir geht es, wie Dir: ich liebe auch und werde verſchmäht.

Hrane's Verwirrung ward bei dieſen Worten noch größer, er wußte nicht, was er antworten ſollte, und drückte ſo in ſeltſamer Verlegenheit ihre Hand, welche ſie in die ſeine gelegt hatte.

Aufrichtig, ſagte Skulde, mit einem liebetrunknen Blick zu ihm aufſehend, ich habe Mitleid mit Dir. Iſt es aus Beſcheidenheit, daß Du den vollen Blumenkelch der Knospe vorziehſt? die kalten Thränen der helllodernden Flamme? träge Gleichgültigkeit der leidenſchaftlichen Hingebung? den Eiszapfen dem Sonnenſtrahle?

Mit dieſen Worten reichte ſie ihm auf's Neue ihre Hand; er nahm ſie indeß nicht, ſondern ſtarrte mißmuthig vor ſich hin, und als Irſa in dieſem Augenblick in der Ferne hinter den Bäumen ſichtbar wurde, ſprang er auf und rief: Irſa! — Irſa! wiederholte Skulde, und ihre Wangen brannten noch ein Mal ſo ſtark, nicht aber von der Glut der Liebe, ſondern von dem dunkleren Roth des Zornes. Seufzeſt Du jetzt? ſchwillt Deine arme Bruſt? Thörichter, eitler Bänkelſänger, von fahlen blonden Locken gefeſſelt, Du verdienſt eines jungen, ſchönen Mädchens Liebe nicht! Was ich ſprach, geſchah nur, um Dir Dein Geheimniß zu entlocken. Nimm Dich aber in Acht, daß Du fortan nicht zu oft und nicht zu laut ſeufzeſt! — So ſprechend verließ ſie ihn und lief mit ſchallendem Hohngelächter durch die Bäume davon.

Irſa fragte Hrane, was dieß zu bedeuten habe? Sie hatte von weitem geſehen, wie Skulde ihre Hände vor ſeinen Augen hielt, und wie er dieſe eifrig küßte. Allzuſchmerzlich war es ihm, daß Irſa glauben ſollte, er liebe Skulde, und dieſe Lage entpreßte ihm das, was ſonſt vielleicht nie, oder wenigſtens doch erſt mehrere Jahre ſpäter, über ſeine Lippen gekommen wäre. Er erzählte der Fürſtin, was geſchehen war, und ſang noch ein Mal das ganze Lied. Irſa hörte aufmerkſam zu und erröthete mitunter; als er aber geendet hatte, trocknete ſie ſchnell eine Thräne in ihrem Auge und rief ſcherzhaft: Die Liebe, guter Hrane, iſt eine Elfe, ob aber eine weiße oder eine ſchwarze, bleibt immer eine große Frage. Sie iſt zuſammengeſetzt von Mondſchein und Dämmerung, und iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Gemiſch von beiden. So viel iſt gewiß, daß ſie öfter Unglückliche noch, als Glückliche macht. Daher halte ich mich zur ſanfteren, beſtändigeren Elfe, der Freundſchaft. Dieſe werde ich ſtets für Dich empfinden und mehr für

Dich, als für andre Menſchen. Ich hoffe, Du wirſt mir auch die Deine ſchenken. Auch wird der Tag ſchon kommen, fuhr ſie fort, wo ich Dir zum Beſitz einer liebenswürdigen Braut Glück wünſchen kann.

Der Tag kommt nie! rief Hrane, ergriff die Hand der Fürſtin, drückte ſie an ſeine Lippen und eilte von dannen. Irſa blickte ihm nach, und als er ihren Augen entſchwunden war, legte ſie ihre Hand auf's Herz, ſeufzte und ſprach: Was ſagte ich? Nie, nie wieder darf ich mit ihm allein ſein!

Neuntes Kapitel.

Hrane erzählt eine Sage in der Königshalle.

Es vergingen einige Abende, bevor man wieder in der Halle zuſammenkam. Irſa bat Hrane einige Lieder zu ſingen. Wozu kann mein Geſang nützen? fragte er mit einem freundlichen Blick.

Er wird den König erheitern, ſagte Irſa.

Was ich auch ſagen möchte, erwiederte Hrane, ſchwerlich würde es ihn heiter machen. Jedes Erz tönt nach ſeiner Art und nach der Weiſe, wie es geſchlagen wird.

Nun, ſo erzähle uns eine Sage, ſagte Irſa. Du weißt ja ſo viele; ſie wird uns noch mehr erfreuen und uns die Gegenwart vergeſſen machen; — eine Sage, die auf Hroar's Zuſtand paßt.

Und auf den meinen, dachte Hrane. Gut, Irſa, ich will eine Sage erzählen, weil Du mich darum bitteſt und Hroar es wünſcht. —

Als die Tafel aufgehoben war, ſchickte ſich Hrane unverzüglich an, ſeine Erzählung zu beginnen. Irſa ſaß ihm zur Seite, an einem feinen Fiſchnetze ſtrickend, eine Arbeit, welche noch immer ihre liebſte Beſchäftigung war. An ſeiner andern Seite ſaß Skulde; ſie war aber müßig, hatte ihren Arm auf den Tiſch geſtützt, und bewunderte ſelbſtgefällig ſeine Runde und Weiße. Mitunter wühlte ſie auch mit den Fingern in den Locken, dabei um ſich ſchauend, ob man auch bemerke, welchen reizenden Gegenſatz ihre weißen Hände zu dem ſchwarzen Rabenhaare machten. Auf Widrick, Waulundur's Sohn, einen ſchönen jungen Krieger mit blondem Haar und rothen Wangen, machte dieß vorzüglichen Eindruck; kaum hatte Skulde das gewahrt, als ſie auch Blicke mit ihm zu wechſeln begann und ſo ſeine Aufmerkſamkeit völlig von der Erzählung abzog. Waulundur dagegen legte ſeine beiden Arme auf den Tiſch und horchte ſchon ſehr aufmerkſam, ſelbſt noch ehe Hrane die Erzählung angefangen hatte; denn Waulundur war, wie alle Schmiede, etwas harthörig und, wie alle Handwerker, ein großer Freund von Mährchen.

Edler König! begann Hrane jetzt — tapfre Helden und ſchöne Frauen! ſo will ich denn von Erich und Roller erzählen, welche unter Frode, dem Friedfertigen, lebten, und denen gar merkwürdige Dinge begegnet ſind. Sollte Euch in meiner Erzählung dieſes oder jenes unglaublich, ja, vielleicht unmöglich erſcheinen, ſo bitte ich Euch zu vergeſſen, was Ihr vielleicht früher gehört habt, und meinen Worten zu trauen. Denn der Skalde hat immer Recht, wenn es darauf ankommt, die Einbildungskraft zu unterhalten, den Geiſt zu beſchäftigen und das Herz zu rühren, welches ja hier die Hauptſache iſt. Erich's Abenteuer ſind bekannt genug, von ihm habt Ihr gewiß wenigſtens einen Theil gehört; Roller's Begebenheiten dagegen liegen noch im Dunkel verborgen, und nur ein glücklicher Zufall ließ mich ſie entdecken.

Der König lächelte und ſagte: Gewiß, Hrane, von den Skalden ſoll man die Wahrheit hören. Irſa blickte mit freundlicher Neugier von ihrer Arbeit zu dem Erzähler auf. Skulde rieb ihre Nägel mit der Handfläche blank, ſetzte ſich wieder in ihre vorige Stellung, ihren Blickwechſel mit Widrick fortſetzend, und Hrane begann ſeine Erzählung folgendergeſtalt:

Erich und Roller.

(Eine Sage.)

Es iſt bekannt, wie zu Frode des Friedfertigen Zeit Göthar über Agde in Norwegen herrſchte. Unter den Kriegern dieſes Königs war Regnar der vorzüglichſte. Göthar gab im Winter das Julefeſt auf ſeinem Hofe, zu welchem viele Jarle, Krieger und Landleute eingeladen waren, unter ihnen auch Regnar. Dieſer hatte von ſeiner Hausfrau Krage zwei Söhne. Erich, der älteſte, kräftig und ſtark, verwegen und von ſtolzem Herzen; Roller, der jüngere, ſanft und freundlich, weßhalb ihn die Mutter am liebſten hatte. Nun begab es ſich am Abend vor dem Feſte, daß Roller ſeinen Bogen nahm und auf die Jagd ging. Erich aber blieb daheim, um Moos zwiſchen die Balken des Hauſes zu fügen, denn es war ein harter Winter und die Mutter fror. Als Roller gute Beute gemacht hatte und heimkehren wollte, hörte er ein Winſeln im Gebüſch, gleich als ob ein Menſch mit dem Tode ringe. Er eilte dorthin und fand eine alte Frau, mit der das Eis eingebrochen war, als ſie über einen Sumpf gehen wollte. Roller zog ſie heraus und bat ſie, ihm nach Hauſe zu folgen, wo ihr trockene Kleider, eine warme Stube und gutes Nachtlager werden ſollten. Die Alte war über dieß Anerbieten ſehr erfreut; zu matt indeß, um den Weg zu Fuß machen zu können, lud Roller ſie auf ſeinen Rücken und trug ſie in ſeines Vaters Haus, wohin er erſt gelangte, als es ſchon ganz dunkel war. Erich ſtand gerade, die Oeffnungen zwiſchen den Balken mit Moos füllend, als Roller mit der Alten auf ſeinem Rücken hereintrat. Erich meinte, es ſei ein Wildpret und rühmte den Bruder ob des großen Thieres, ſo er in die Küche liefern wollte. Roller erwiederte lachend: Zahmeres Wild findet man wohl nicht in den nordiſchen Wäldern! Somit ſetzte er die Alte nieder und erzählte, was geſchehen war. Als Erich ſahe, daß er ſich geirrt hatte, indem er die Alte für ein leckeres wohlſchmeckendes Wildpret genommen, ward er verdrießlich und ſagte: Wohl möchte das Holz aller nordiſchen Wälder dazu gehören, um von dieſem Fleiſch nur einen Biſſen mürbe zu kochen. Roller ließ die Alte ſich zum Feuer ſetzen und ging dann mit dem Bruder hinaus, um ſeine Jagdbeute herein zu holen.

Als die Alte ſich mit Krage, der Mutter, allein fand, berichtete ſie dieſer, daß ſie eine Zauberin ſei, Hartgrepe heiße und Roller zur Belohnung für den ihr geleiſteten Dienſt mit einer ſeltenen Klugheit begaben wolle. Hierüber war Krage ſehr erfreut, und Hartgrepe, deren Kräfte ſich am wärmenden Feuer erholt hatten, ging wieder hinaus in den Wald und kehrte bald darauf mit drei Schlangen zurück, von denen zwei ganz ſchwarz, die dritte aber grau gefleckt war. Darauf trat ſie zum Heerd und ſetzte einen großen Keſſel mit Brei auf's Feuer. Die zwei ſchwarzen Schlangen aber hing ſie in den Schornſtein, ſo daß ihr

Gift in den Keſſel träufelte, während ſie ein Zauberlied ſang. Als das ſeltſame Gericht fertig war, trug ſie die Schüſſel hinein und ſetzte ſie den Brüdern vor, ſo daß die ſchwarze Seite des Breis vor Roller, die hellere aber vor Erich zu ſtehen kam. Als die Brüder davon etwas genoſſen hatten, ward Erich die Kraft des Schwarzen gewahr, während Roller, wie gewöhnlich, in Gedanken ſaß; ſteckte daher ſeinen Löffel in die Schüſſel, drehete ſie und ſagte: So dreht ſich ein Schiff vor Wogen und Sturm auf dem Meere. — Als Hartgreve gewahrte, daß ſie nichts zu Roller's Vortheil ausgerichtet, ſondern daß Erich Alles auf ſeine Seite gebracht hatte, gerieth ſie in Zorn, ſtand auf und ging fort, ohne Abſchied zu nehmen. Von dieſem Augenblicke an, meint man, ſei die Klugheit bei Erich eingezogen; aus ſeinem Umdrehen der Schüſſel aber iſt wohl mit Recht zu ſchließen, daß er ſchon früher klug geweſen. —

Im darauf folgenden Frühlinge hätte ihn ſeine Verwegenheit faſt das Leben gekoſtet. Das Haus ſeines Vaters lag am Meere. Als er nun einmal Morgens in ſeinem Fiſcherboote ſaß, nach der von der Morgenſonne vergoldeten Meeresfläche hinausblickend und ſich gedankenlos dem Spiel der Wellen überlaſſend, erfaßte ihn der Strom und trieb ihn weit hinaus in die See. Erich fürchtete ſich nicht. Wollen die Götter, ſprach er, daß ich mein junges Leben hier im naſſen Grabe enden ſoll, ſo will ich in Walhalla wenigſtens mit fröhlicher Miene erſcheinen! — Als er merkte, daß er die Ruder nur vergeblich brauche, warf er ſie in's Boot. Glücklicherweiſe hatte er Lebensmittel bei ſich, denn er pflegte ſich oft, wenn er der Jagd überdrüßig war, ganze Tage auf der See mit Fiſchen zu beſchäftigen.

Ein Ungewitter zog auf, und jeden Augenblick droheten die Wellen ihn zu verſchlingen. Allein er hielt, wie ſonſt täglich, auch jetzt ſeine drei Mahlzeiten, leerte ſeinen Becher und ſang: Hebt Euch nur hoch und ſchüttelt Eure Locken, Ihr weißen Töchter Rans; hebt Eure Brüſte und Schultern empor, und tragt den im Leben und Tod ſtets muthigen Erich raſch zu Walhalla, zu den Göttern hinauf. — Als die Nacht hereinbrach, legte er ſich in den Kahn nieder und ſchlief ruhig ein. Am nächſten Morgen ſah er noch immer kein Land; als aber der Wind wieder zu wehen begann, zog er die Segel auf, das Boot dem Spiele des Windes überlaſſend. Dieſer führte ihn pfeilſchnell mehreren kleinen Inſeln vorbei, die ihm unbekannt waren, und wo er auch nicht landen konnte. Wiederum ward es Nacht, und Erich entſchlief wieder unter ſeinem Bärenfell. Als er erwachte, lag ſein Boot in einer kleinen Bucht, der Himmel war blau, der Sturm hatte ſich gelegt, und ein ſchattenreicher Hain lag vor ſeinen Augen ausgebreitet da. Um zu erfahren, wo er ſich befände, erklimmte er eine hohe Eiche. Wie erſtaunte er aber, als er, dem die ganze ſüdweſtliche Küſte Norwegens bekannt war, weder Klippen noch Fichten, ſondern nur Buchen und Eichen, Thäler und Hügel erblickte. Die Grasmatten waren reich mit Blumen geſtickt, denn es war die ſchönſte Jahrszeit. Schaaren von Vögeln ſangen, und mehrere Bäche rauſchten aus dem Walde hervor. In der Mündung der Bucht ſandte das Meer dem Bächlein ſeine Wellen entgegen; hier küßten ſie ſich und plauderten einen Augenblick zuſammen, worauf ſie dann gemeinſchaftlich der See zueilten. Erich ſtieg von ſeiner Eiche herab, und weil er ermüdet war, denn ſein Schlaf in letzter Nacht war etwas unruhig geweſen, warf er ſich in das weiche Gras nieder, nachdem er zuvor den Reſt ſeiner Lebensmittel verzehrt hatte.

Als er erwachte und ſeine Augen aufſchlug, ſtand ein holdes Mädchen vor ihm, mit blauen Augen, gelbem Haar, ſchlank und blühend. Ihr farbiges Kleid ſchmiegte ſich eng um die ſchöne Geſtalt. Ehrbar war ihr jugendlicher Buſen mit feiner Leinwand bedeckt, und ihr glattgekämmtes Haar ward über dem Scheitel durch einen goldnen Knoten zuſammengehalten. Ihre Aermel waren kurz, mit kleinen Knöpfen an den Schultern verſehen, die blendend weißen Arme unbedeckt laſſend. Schuhe mit kleinen ſilbernen Spangen umſchloſſen die niedlichſten Füße. —

Kurz, eine Irſa, wie ſie leibt und lebt! fiel Skulde lebhaft Hrane in's Wort.

Unterbrich ihn nicht, Schweſter! ſagte der König ernſt. Kleidung iſt Nebenſache, und in dieſer Rückſicht hält ſich Hrane an das, was ihm zunächſt vor Augen liegt.

Auch ich bin nicht gerade Tagereiſen von ihm entfernt ſagte Skulde. Doch gleichviel — nur weiter! —

Dieſes ſchöne Mädchen, — fuhr Hrane mit einiger Verwirrung fort, faßte ſich aber ſogleich wieder — war aufmerkſam geworden, als ſie den ſchlummernden Jüngling erblickte; denn ſeine Kleidung verrieth ihr, daß er ein Fremder ſei. Dabei war er auch ein ſchöner Mann, und ſo betrachtete ſie ihn aufmerkſam, gerade als er erwachte. Erich ſprang erſchrocken auf, denn er glaubte Freia zu ſchauen. Das ſchöne Mädchen machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er auf ſie, obgleich ſie es zu verbergen wußte. Wer biſt Du? fragte ſie, und wie kommſt Du hieher? Deine Kleidung verkündet, Du ſeieſt kein Däne. — Alſo in Dänemark bin ich! rief Erich voll Verwunderung, neugierig umherblickend. Im Hertha's-Walde, entgegnete ſie, unfern Leire, wo der König Frode Hof hält. Wie? Und das wußteſt Du nicht? —

Erich zeigte ihr ſein Boot in der Bucht, nannte ſeinen Namen und erzählte ſein Abenteuer. Darauf äußerte er den Wunſch, ſich an den Hof des Königs zu begeben, dort alle Herrlichkeiten in Augenſchein zu nehmen und den Herrſcher zu begrüßen. Zugleich fragte er ſehr eifrig, wer ſie ſei, und trat voll Erſtaunen und Ehrerbietung zurück, als er vernahm, daß Gunvar, Frode's Schweſter, ſelbſt mit ihm rede. Gunvar widerrieth ihm gänzlich, an dem Hof des Königs zu erſcheinen; ſie fürchtete für Erich's Leben, und nicht mit Unrecht.

Als Friedleif, Frode's Vater, ſtarb, war dieſer kaum ſechs Jahre alt. Weſtmar und Kolle hatten ſich während ſeiner Minderjährigkeit alle Macht angemaßt. Der Erſtere hatte zwölf, Letzterer drei Söhne. In ihrer Geſellſchaft ward Frode verführt, denn mit Tapferkeit verbanden ſie die wildeſte Grauſamkeit. Die Lage der Dinge in Leire war entſetzlich: das Gaſtrecht, ſonſt von den Vätern ſo heilig gehalten, ward mit Füßen getreten. Man verachtete die Götter, riß ihre Opferhaine nieder und vertrieb das Volk, wenn es beten wollte. Weſtmar und Kolle waren Todfeinde; ein Haß, welcher auf ihre Söhne übergegangen war. Weſtmar's Geſchlecht, das zahlreichſte, war auch das ſtärkſte; ſein älteſter Sohn Grib hatte es gewußt, das Vertrauen des Königs zu gewinnen, und die Ausſchweifungen dieſer Krieger gingen ſo weit, daß kein Weib oder Mädchen vor ihnen ſicher war. Selbſt Gunvar lebte einſam in ihrer Wohnung, von einer Schaar älterer, rechtſchaffener Helden bewacht.

Danke den Göttern, ſagte Gunvar, daß ſie ſchon zwei Mal Dein Leben ſchützten; durch die gefährlichen Scheeren des Kattegats Dir Gelegenheit gebend, ſchnell und ungefährdet wieder in Deine Heimat zurückzukehren, ohne in die Hände jener wilden Menſchen zu fallen. **Skialm**, ein mit Pelzwerk und Eiſen handelnder Kaufmann, liegt mit ſeinem Schiffe unfern von hier; ſchon in einigen Tagen ſegelt er nach Norwegen. Verbirg Dich hier im Walde! Einer meiner Diener ſoll ihn erſuchen, Dich mit zu nehmen. — Wie, wegſtehlen ſoll ich mich von hier? fragte Erich erröthend. — Es muß ſo ſein, erwiederte Gunvar, wenn Du Dich nicht thörichterweiſe aufopfern willſt.

Dieſen und die folgenden Mittage ſpeiſete Erich mit Gunvar und einer vertrauten Zofe in einem Luſthauſe im Walde; er ſaß ihr gerade gegenüber und nahm, was ihm ihre weißen Händchen vorlegten. Aber er vermochte wenig oder nichts zu genießen, deſto mehr aber ſah er; oft begegneten ſich ihre Blicke, dann errötheten ſie, ſchlugen ihre Augen nieder, und die Zofe lächelte. Als der Schiffer kam, ihn abzuholen, folgte er bewußtlos, wie ein Träumender; zu Gunvar aber ſagte er: Ich fand die Ruhe auf dem Meer, um ſie auf dem Lande zu verlieren; einem plötzlichen Tod in den Wellen ward ich entriſſen, um langſam vor Sehnſucht auf Norwegens Klippen zu ſterben. Doch ich kehre wieder, um Dich zu ſehen, Dich zu beſitzen oder den Tod zu finden. — Gunvar überreichte ihm ein Päckchen, mit dem Bedeuten, es nicht eher, als hinter Hleſſö zu öffnen. Als er, dieſem Gebote folgend, die Leinewand von einander ſchlug, fand er darin eine Locke von ihrem Haar. Jetzt wußte er, was er zu hoffen hatte, und zwar nur von dem Gedanken beſeelt, wieder nach Dänemark zurückzukehren

Er umarmte ſeine Eltern, welche geglaubt hatten, daß er ertrunken ſei, und im Zwielicht zuſammenſaßen, den geliebten Sohn beweinend. Darauf ſuchte er Roller auf, draußen auf der Landſpitze bei der hohen Fichte. Er fand den Skalden mit ſeiner Harfe im Arm, ſtarr ſeine Blicke auf das Abendroth geheftet. Warme Sonne, ſang er, Dein Strahl weckt Alles zu Leben und Freude; doch Erich's Leben und Roller's Freude rufſt Du nicht wieder hervor. Auge des Tages, weit hinausſchauend über die Welt, zeige mir meinen Bruder! Stille Wellen, die ihr gegen die Klippen rieſelt, was erzählt ihr? — Wir haben ihn in den langen Schlaf gewiegt, ſprechen ſie, und nun wogen wir kalt über ſeine Leiche dahin. — — Hier hemmte der Schmerz Roller's Stimme, und Erich bewegte das Gebüſch, hinter dem er verborgen ſtand. — War es Dein Geiſt, Erich, welcher das Laub durchbebte? rief Roller. — Nein, ich ſelber bin es, ſagte Erich, den Bruder an ſeine Bruſt drückend. Da ward die Freude laut. Roller vermißte nichts, denn er hatte ſeinen Bruder wieder; bald aber gewahrte er, was dieſem fehle. —

Jetzt will ich nicht weitläuftig Erich's Thaten erzählen, wie König Göthar, nachdem ſeine Flotte von Odde geſchlagen war, dem Erich das Schiff Skrother übergab, womit dieſer nach Dänemark ſegelte und Odde's ſämmtliche Schiffe in den Grund bohrte. Das wißt Ihr alle! Nur berichten will ich, wie Erich, als er nach wohlverrichteter Sache unter Hleſſö lag, um auszuruhen, bevor er nach Norwegen zurückkehrte, große Luſt empfand, Gunvar wieder zu ſehen; weshalb er in einer mondhellen Nacht beſchloß, ſie in ihrer Wohnung im Walde zu beſuchen. Daher ſprach er zu ſeinem Bruder: Roller, mich verlangt zu wiſſen, ob Gunvar mir treu geblieben iſt, und ob ſie noch meiner gedenkt, auch möchte ich ſie gern wiederſehen; willſt Du mitfolgen? — Roller war ſogleich bereit. Sie ſetzten das Boot aus und landeten glücklich in der kleinen Bucht, ohne bemerkt zu werden. Schleiche Dich hin, Roller, ſagte Erich, zu ihrer Wohnung, ſieh' Dich nach einem ihrer Diener um und ſage, Du ſeiſt Siegbert und wolleſt Deine Schweſter Ragnhild beſuchen — ſo heißt Gunvar's Zofe. Kommt ſie, ſo melde Erich von Norwegen, und ſchnell wird Gunvar erſcheinen, wenn ſie noch des Geſchenkes eingedenk iſt, welches ſie mir einſt überreichte. Stehſt Du dann vor ihr, ſo berichte ihr meinen Tod und ſprich: Du ſeiſt gekommen, ihr die Locke zurückzubringen. Hört ſie Deiner Rede gleichgültig zu, nimmt ſie die Locke zurück, ſo wiſſen wir, was wir zu erwarten haben, und ſegeln wieder heim; denn dann iſt ſie deſſen nicht werth, was ich ihretwegen zu wagen im Begriffe ſtehe. Trauert ſie aber, und weint, ſo trete ich ſchnell aus dem Gebüſch hervor und Kummer ſoll ſich bald in Freude verwandeln. — Roller verſprach des Bruders Auftrag auszuführen und ſchritt mit der Haarlocke voran. Als er vor Gunvar's Wohnung angelangt war, frug ihn ein alter Krieger, welcher mit ſeiner blinkenden Hellebarde im Mondſchein auf und abging, wer er ſei. Roller antwortete, wie Erich es ihm geboten. Ragnhild erſchien, und kaum hatte er ihr Erich's Namen genannt, als ſie mit Blitzesſchnelle zurück eilte, um Gunvar herbeizuholen; und kaum hatte dieſe die Thür geöffnet, kaum Roller im Ulmenſchatten erblickt, als ſie auch auf ihn zuflog, ihn in ihre Arme ſchloß und einen Kuß auf ſeine Lippen drückte. — Denn Roller glich ſeinem Bruder; dieſer, meinte ſie, ſei es, und ſie wollte ſchnell aller Verlegenheit ein Ende machen, indem ſie ihn als Bräutigam begrüßte, denn ſo hatte ſie ihn ſeit dem Augenblick betrachtet, in welchem ſie ihm die Locke gab. — Roller war nicht wenig beſtürzt, und wenn er ſeinem Bruder nicht ſo treu geweſen wäre, ſo hätte er ſich gewiß gerne von ſo ſchönen Armen umfangen laſſen. Nun aber ward ihm ganz bange um's Herz, und er rief: Fürſtin, Du irrſt; nicht Erich bin ich, ſondern Roller, ſein Bruder! — Ihr Schrecken war groß, aber noch größer war ihr Kummer, als Roller ihr, die Haarlocke reichend, des Bruders Tod verkündete. Roller fragte, ob ſie ihn treu und wahrhaft geliebt habe. — Unter Thränen erwiederte ſie: Kurz war meine Bekanntſchaft mit Erich, aber leicht gewahrte ich, daß er alle anderen Jünglinge eben ſo ſehr übertraf, wie das Gold das Eiſen, wie der Hirſch alle Thiere des Waldes. — Als Erich dieſes vernahm, vermochte er nicht mehr in ſeinem Hintergrunde zu bleiben, er trat hervor, zu Gunvar's unendlichem Entzücken. Sie warf ihm vor, daß er ſie erſchreckt habe. Erich aber blickte lachend auf Roller und ſagte: Dafür iſt mir meine Strafe geworden. — Beſſer aber wäre es für Roller geweſen, hätte dieſe Strafe nicht ſtattgefunden, denn ſo weich auch Gunvar's Lippen waren, hatten ſie doch Roller eine unheilbare Wunde verſetzt. —

Man verabredete nun, daß Erich, nachdem er Göthar'n den Bericht von ſeinem glücklichen Erfolg überbracht haben würde, den König Frode im Herbſt mit mehreren Schiffen beſuchen ſolle. Es verging aber einige Zeit, bevor er dieß zu Stande bringen konnte, und ſchon war der Winter eingetreten, als er zurück kam. Vielleicht hatte er es auch abſichtlich ſo veranſtaltet, damit ſeine Schiffe einfrören und er ſo den Winter bei ſeiner Geliebten zubringen könne. Er hielt ſogleich um die Erlaubniß an, dem König ſeinen Beſuch abſtatten zu dürfen, und erhielt ſie unter der gewöhnlichen Bedingung. Weſtmar's Ehefrau, die häßliche Gotvare, war nämlich zu jener Zeit wegen ihrer Schlauheit und Kenntniß berühmt, und wenn Fremde kamen, den König zu begrüßen, mußten ſie zuvor Räthſel löſen, welche ſie ihnen aufgab. Vermochten ſie dieſes nicht, ſo mußten ſie entweder eine große Summe als Strafe zahlen, oder auch mit dem Leben büßen. Roller rieth Erich, abzuſtehen, weil ſie kein Gold beſaßen. Dieſer aber lachte und erwiederte: Schlecht nur müßte Hartgreve's Brei gewirkt haben, wenn ich nicht Gotvare's Räthſel zu löſen im Stande wäre.

So ſprechend näherte er ſich dem Strande, wo die Alte mit ihrer Krücke ſtand, von ihren zwölf Söhnen umringt, welche ihre Schwerter gezogen hatten und den Fremden erwarteten. Nachdem ſie gehuſtet und ſich geräuſpert hatte, fragte ſie:

Was iſt ründer, als Wagenrad?
Wo finden die herrlichſten Feſte ſtatt?
Was iſt weißer, als Schwanenweiß?
Was iſt kälter, als Felſeneis?
Welche Brück' iſt die ſchönſte Brück'?
Und wo wird gefunden die ärgſte Tück'?

Hierauf erwiederte Erich, ohne ſich zu bedenken:

Die Sonn' iſt ründer, als ein Wagenrad,
In Walhall finden die Feſte ſtatt.
Tugend iſt weißer, als Schwanenweiß,
Bosheit kälter, als Felſeneis.
Der Regenbogen iſt die ſchönſte Brück'.
Im alten Weib iſt die ärgſte Tück'.

Obgleich dieſe Antworten nicht alle nach Gotvare's Sinn waren, mußte ſie ſich doch damit begnügen. Als Grib gewahrte, daß Erich ſeine Mutter im Wortkampfe beſiegt hatte, ſuchte er dieſem auf andere Weiſe Furcht einzujagen. Weſtmar's Söhne hatten ein Pferd geſchlachtet und deſſen Kopf mit aufgeſpreiztem Maule auf eine Stange geſteckt; ſo naheten ſie nun im Aufzuge, dem Fremden Furcht einzuflößen. Erich aber lachte und ſagte: Wer Andern übel will, möge ſelbſt verderben! Und kaum hatte er das geſagt, als auch der Pferdekopf von der Stange herabfiel und den Träger erſchlug. Allgemeines Staunen erfüllte die Uebrigen, und ſie ließen Erich und Roller nun ruhig zur Königshalle gehen.

Jetzt aber, ſagte Roller, ſind wir um nichts weiter; wir erhalten ja keinen Zutritt bei'm König, ohne ihm ein Kleinod zu bringen, und wir kommen mit leeren Händen. Erich bat Roller, ruhig zu ſein, nahm einen klaren Eisklumpen, welcher an einer Quelle am Wege lag, und verbarg ihn unter dem Mantel. Als ſie in die Halle treten wollten, hatten die Knechte des Königs, dem alten Mißbrauch zu Folge, eine Bockshaut hingelegt, welche ſie gerade, als Erich eintrat, wegzogen, ſo daß er gewiß gefallen wäre, hätte ihn nicht Roller, welcher hinter ihm ging, aufrecht gehalten. Erich lachte und ſagte: Bruderlos iſt hülflos!

Gunvar, welche zugegen war, meinte, der König müſſe ſolchen Scherz nicht erlauben; Frode aber antwortete: Mag ſich doch ein Jeder vorſehen.

In der Mitte der Halle brannte ein großes Feuer, und rund um daſſelbe ſaßen der König und ſeine Krieger. Als Erich ſich näherte, empfingen ſie ihn mit Geheul und Geſchrei. Der König aber verbot es ihnen, und Erich ſagte:

Das iſt Hundeweiſe, wenn einer heult, heulen ſie alle. Kolle, der Schatzmeiſter des Königs, fragte Erich jetzt, welche Gabe er bringe? Darauf reichte ihm Erich den Eisklumpen über das Feuer hin, ließ ihn aber abſichtlich in die Gluth fallen und behauptete, Kolle, der Schatzmeiſter, ſei Schuld daran. Alle glaubten, dem Glanze nach, daß es ein koſtbarer Edelſtein geweſen ſei. Der König fragte Gunvar um ihre Meinung, was nun wohl zu thun ſei. Er dürfe ſein eigenes Geſetz nicht übertreten, war ihre Antwort. Da nun Todesſtrafe darauf geſetzt war, wenn Jemand ſolche königliche Gabe beſchädigte, ſo war Frode genöthigt, Kolle hängen zu laſſen, welches er gar wohl verdient hatte, wo nicht dieſer wegen, doch wegen vieler anderen Verbrechen.

Woher kommſt Du? fragte der König.

Weil nun Erich wußte, daß es Gebrauch in Leire ſei, dunkel und räthſelhaft zu reden, ſo daß es Kopfbrechen koſten müſſe, es zu verſtehen, dachte er: das muß ich auch wohl thun, wenn ich ihm gefallen will; und ſo erwiederte er: Ich zog vom Balken auf den Balken, und kam wieder zum Baum. — Und wohin kamſt Du dann? — Ich zog von Baum zu Baum. — Bäume über Bäume! ſagte der König. — Im Walde giebt es noch mehr, erwiederte Erich. — Und wohin zogſt Du weiter? — Drauf kam ich zum Stein. — Und dann? — Wieder vom Stein zum Steine. — Steine über Steine! rief der König. — In den Felſen giebt es noch mehr, erwiederte Erich.

Und wohin nahmſt Du dann Deinen Weg? fragte Frode, nachdem Du von dem Balken Deines Schiffes, innerhalb der Balken Deines Vaterhauſes und auf Norwegens Klippen geweſen warſt? —

Da traf ich einen Wallfiſch auf dem Meere, welcher die Küſten in Schrecken ſetzte, ihn tödtete ich! — Tapfere That! bemerkte Frode.

Nicht von Dir zu loben! entgegnete Erich, denn ich zerſchlug zugleich Deine Lanzenſpitze.*) — Ich verſtehe Dich nicht, ſagte Frode. So gieb mir eine Belohnung, fuhr Erich fort, da Du mein Räthſel nicht zu löſen weißt. Ich meine damit, daß ich Odde erſchlug und ſeine Schiffe verſenkte. — Bei dieſem Worte ſprang Grib auf, um Erich zu durchbohren, Roller aber trat dazwiſchen und ſtieß ihn nieder.

Bruderhülfe iſt am beſten, wenn die Noth groß iſt, ſagte Erich.

In der Gefahr zeigt ſich der Treue, ſagte Roller.

Da rief Frode: Euch, fürcht' ich, wird es ergehen, wie das Sprüchwort ſagt: Oft wird dem Kühnen das Schwert zu kurz — die Hand, die Unheil anrichtet, wird leicht verwundet!

Erich erwiederte: Nothwehr iſt untadelhaft. Grib's ſämmtliche Brüder traten jetzt vor, ſchwörend, den Bruder zu rächen. Langſam geht der Kluge zu Werke, gebricht ihm die Kraft, ſagte Erich. Ich verlange zwei Tage Friſt und die Haut von einem friſch geſchlachteten Ochſen.

Es iſt billig, entgegnete Frode, daß der die Haut erhält, der über die Haut gefallen. — Darauf wurden von den Knechten des Königs die Speiſen gebracht. Erich, welcher wohl wußte daß der König keine Reſte litt, biß viele Stücke an und ſetzte ſie dann von ſich. —

---

*) Die Spitze eines Speers heißt im Däniſchen Odde, der Krieger, den Erich erſchlug, auch Odde (Odho). — Ein Wortſpiel, das ſich nicht überſetzen läßt.

Was bedeutet dieſe Schwelgerei? fragte Frode. — Daß einige treue Diener beſſer ſind, als viele treuloſe, antwortete Erich. — Biſt Du mir denn treuer, als die Andern? — Schwer iſt's, entgegnete Erich, ein ungebornes Pferd an die Krippe zu binden; Du haſt ſie noch nicht alle geprüft. In Norwegen aber pflegt man Getränke zum Mahle zu reichen. — Wahrlich, ein dreiſterer Gaſt, wie Du, iſt mir noch nicht vorgekommen! rief Frode.

Selten nur wird des Schweigenden Noth abgeholfen, ſagte Erich. — In dieſem Augenblick kam Gunvar mit einem Becher und reichte ihm denſelben. Erich ergriff mit dem Becher ihre Hand und fragte: Schenkſt Du mir, frommer König, was ich hier mit meiner Hand faſſe? —

Frode, welcher glaubte, er meine das Methhorn, ſagte: ja. Da zog Erich ſie nieder auf den Schooß. Frode gerieth in Zorn und rief: Den Thoren erkennt man an ſeinen Thaten; nicht Sitte iſt es hier zu Lande, ſo dreiſt mit Jungfrauen umzugehen! Ei, rief Erich, indem er ſein Schwert zog und ſich ſtellte, als ob er Gunvar's Hand abhauen wolle, — dieſe Hand iſt mein, Du haſt ſie mir geſchenkt; nun kommt es darauf an, ob Du mir das Mädchen mitgeben willſt, oder nicht.

Als Frode gewahrte, daß Erich Gunvar's Handgelenk umfaßt hielt, ſchwieg er und wollte ſein Wort nicht brechen, weil er es einmal gegeben hatte. —

Schon am Tage darauf kämpfte Erich mit Grib's Brüdern auf dem glatten Eiſe. Der König hatte verboten, den Fallenden zu Hülfe zu kommen. Erich hatte ſich indeſſen Schuhe von Ochſenhaut gemacht, welche er mit Sand und

Pech beſtrich, um deſto feſter ſtehen zu können. Dieſe thaten ihm gute Dienſte, denn er erſchlug ſämmtliche Söhne Weſtmar's. — Nun wollte ihr Vater ihren Tod rächen und ſchlug vor, ſeine Kräfte mit Erich's zu prüfen. Wer beſiegt würde, ſollte das Leben verlieren. Erich war ſogleich bereit. Ein Seil, von Baſt ward gebracht, ſie ſchlangen es in Schleifen um ihre Füße, zogen darauf die Schnur mit beiden Händen und zerrten ſo mit den Füßen mit aller Macht am Seil, bemüht, Einer den Andern umzuwerfen. In dieſem Spiel war Weſtmar wohl geübt, dreißig Krieger hatte er ſchon auf ſolche Weiſe überwunden und ſie dann ſämmtlich getödtet, denn ſeine Grauſamkeit war eben ſo groß, wie ſeine Stärke. Anfangs wankte Erich, der König lachte und ſagte ſpottend: Es iſt nicht leicht, dem Starken den Strick zu entwinden.

Gewiß, rief Erich, zumal, wenn er engbrüſtig und bucklicht iſt! So ſprechend nahm er alle ſeine Kräfte zuſammen, warf Weſtmar zu Boden und trat ihm ſo auf die Bruſt, daß er den Geiſt aufgab. Frode zog erbittert ſein Meſſer und ſchleuderte es nach Erich; dieſer aber bückte ſich, ſo daß der Dolch ihm über den Kopf flog. Darauf hob Erich ihn freundlich auf und ſagte lachend: Man pflegt ſonſt ſeinem Freunde das ihm zugedachte Geſchenk in die Hand zu geben. Hätteſt Du mir die Waffe mit der Scheide überreicht, wäre es eine ſchöne Gabe geweſen. —

Frode erröthete, löſte die Scheide vom Gürtel und reichte ſie Erich hin.

Gunvar aber, welche ihren Bruder fürchtete, bat Erich, in der Nacht mit ihr auf ſeinem Schiffe zu entfliehen. Am beſten, ſagte ſie, iſt es zu reiſen, ſo lange der Wagen noch ganz iſt. Erich befolgte ihren Rath, nachdem er zuvor in's

Geheim aus dem Schiffe des Königs einige feſte Planken gelöſt und loſe Bretter an deren Stelle genagelt hatte. Als der König ſie verfolgte, war ſein Schiff nicht weit gekommen, als es unterſank. Obgleich er einen Harniſch trug, verſuchte er dennoch ſich durch Schwimmen zu retten. Schnell waren jetzt Erich und Roller bei der Hand, ſprangen in's Meer und zogen den König bei den Haaren an's Ufer. Alle ſeine Begleiter aber ertranken. Dem König wurden trockne Kleider angelegt, und viel Waſſer lief aus ſeinem Munde. Sie fragten ihn: Ob er Leben und Frieden wolle? — Da bedeckte er ſeine Augen mit beiden Händen und rief: Bei den Göttern in Asgard flehe ich Euch an, nehmt mir das Leben! Nur gegen meinen Willen habt Ihr mich gerettet. Soll ich nicht im Meere umkommen, ſo gebt mir mein Schwert, damit ich mich ſelbſt durchſtoße. Bisher ſieggewohnt, ward ich von Dir, Erich, einem gemeinen Manne, überwunden. Mit geringer Macht nur haſt Du mich meines Reiches, meiner Schweſter, meiner Krieger und meines guten Namens beraubt. Einem Elenden, wie ich, iſt nur der Tod willkommen. Wollteſt Du mir auch Alles wieder geben, meine Ehre vermagſt Du doch nicht zu erſtatten, ſolche Wunde heilt nie. Man wird von Frode's Gefangenſchaft ſprechen, ſo lange die Welt ſteht. Laßt mich den Becher leeren, den ich Euch beſtimmte; denn hätte ich Euch gefangen, offen geſtehe ich's, Ihr hättet keine Gnade gefunden. Laßt mich daſſelbe Schickſal erfahren! Schonung will ich nicht, und wenn Ihr mich nicht tödtet, ermorde ich mich mit eigener Hand. —

Die Götter verhüten, ſagte Erich, daß Dir dergleichen in den Sinn käme! Das Glück hat Dir das Leben erhalten, um Deinen Sinn und Dein Herz zu prüfen. Schnell kann ſich Deine Trauer in Freude verwandeln. Nur wer das Bittere gekoſtet, ſchmeckt das Süße. Willſt Du Dein Wohl von Dir ſchleudern, weil Du einmal in's Meer untertauchteſt? War Dir ſchon das kalte Waſſer zuwider, wie willſt Du denn den ſcharfen Stahl ertragen? Eine Ehre iſt's für Dich, und keine Schande, das Meer in Deinem ſchweren Harniſch durchſchwommen zu ſein. Du biſt noch ein junger Held und kannſt noch weit mehr Gutes vollbringen, als Böſes geſchehen iſt. Wo iſt jetzt Dein Muth, Deine Stärke? Biſt Du ſchon der Welt überdrüſſig? Gerettet haben wir Dich, nicht zu Grunde gerichtet. Deine Freunde ſind wir, nicht Feinde, noch Verräther. Verdrießt es Dich, mir Deine Schweſter gegeben zu haben, ſo nimm ſie zurück. Sie iſt noch eine ſo reine Jungfrau, wie damals, als ich ſie zum erſten Male ſah. Willſt Du uns aber in Deine Dienſte nehmen, ſo ſind wir bereit. Dein Verwandter will ich ſein, nicht Dein Herr. Du biſt frei und mächtig, wie ehemals. Beſchließe jetzt, was Du willſt; wir ſind willig, Deinen Befehlen zu gehorchen. —

Ueber dieſe Rede Erich's war der König ſo froh, daß er ihn in ſeine Arme ſchloß, ihn ſeinen Freund nannte und mit an ſeinen Hof nahm, wo ſeine Hochzeit mit Gunvar gefeiert wurde. Erich trennte ſich ſeitdem nie mehr von dem Könige, half ihm ſeine Feinde überwinden und jene weiſen Geſetze geben, die ihm den Namen des Friedfertigen erworben haben. —

Doch, das wißt Ihr alle, fuhr Hrane fort, auch iſt Viel von dem, was ich heute erzählte, den Meiſten bekannt; den Schluß dieſer Begebenheit aber, und wie es Roller erging, wißt Ihr noch nicht; obgleich ſein Abenteuer wohl eben ſo merkwürdig iſt, als Erich's. — Aber ſchon iſt es ſpät, frommer König, ſagte er, indem er aufſtand, wir thun wohl am beſten, das Folgende auf einen andern Abend zu verſchieben.

Hroar dankte Hrane für ſeine Erzählung, denn obgleich ihm das Meiſte davon ſchon bekannt war, gewährte es ihm doch Vergnügen, das Ganze ſo zuſammengedrängt lebendig und überſchaulich zu hören. Der nächſte Abend ward alſo dazu beſtimmt, Roller's Geſchichte zu vernehmen, und alle Anweſende waren zufrieden und dankten Hrane, Skulde ausgenommen, welche zerſtreut da geſeſſen, gegähnt hatte und mißvergnügt darüber war, daß Widrick Hrane's Erzählung ſeine Aufmerkſamkeit ebenfalls geſchenkt hatte. Sie erklärte geradezu, daß ſie Langeweile gehabt, und daß ſie ſchwerlich das nächſte Mal Theil an der Geſellſchaft nehmen würde. Hierüber freute ſich beſonders Hrane, denn ihre Keckheit und ihr Spott ſtörten ihn oft. Dem Skalden, wenn er ein gefühlloſes Geſicht erblickt, geht es wie der Harfe, wenn ſie in feuchter Luft hängt — er wird verſtimmt. Unterdeſſen hatte er ſich Gewalt angethan, der Fortgang ſeiner Erzählung hatte ihn ermuntert, und Niemand, außer Irſa, hatte bemerkt, was in ſeinem Innern vorging.

Zehntes Kapitel.

Hrane erzählt den Schluß von Erich und Rollers Sage.

Am nächſten Abend waren Alle ſchon wieder früh bei'm König verſammelt, Skulde ausgenommen. Hrane konnte jetzt in Ruhe erzählen, denn obgleich eine Eule draußen vor dem Luſthauſe in einem hohen Baum ſaß, oft heulte und ſich nicht fortſcheuchen ließ, ſo ſtörte ihn dies lange nicht ſo ſehr, als es Skulde's Gegenwart gethan haben würde. Als Jeder nun ſeinen Platz vom vorigen Abend wieder eingenommen hatte, begann er:

Bei Erich's Hochzeit fehlte ihm nur Einer, der ihm, nächſt Gunvar, der Liebſte war. Roller hatte ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigt, und daß ihm nach den unruhigen Tagen Einſamkeit am heilſamſten wäre. Erich glaubte, daß dem wirklich ſo ſei, Gunvar aber war beſſer unterrichtet. Ich habe ſchon von der gefährlichen Liebeswunde geredet, die er bei jenem unglückſeligen Mißverſtändniß erhielt. Nicht geheilt ward dieſe Wunde, weil er Gunvar täglich ſah und mit ihr ſprach. Roller beſaß ein weiches, ſchwärmeriſches Herz, und ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, liebte er die ſchöne Fürſtin. Keine offene Seele vermag dem Eindruck der Schönheit und der Tugend zu widerſtehen. (Hier warf Hrane erröthend einen flüchtigen Blick auf Irſa.) Aber oft iſt es Pflicht, ſolche Gefühle zu bekämpfen; und das begriff Roller ſehr wohl, denn er liebte ſeinen Bruder und war ihm treu, wie wir aus dem Vorhergehenden geſehen haben. Daher ſchwor er es ſich auch ſelbſt mit einem heiligen Eide, nie die Empfindungen ſeines Herzens laut werden zu laſſen. Wer aber je geliebt hat, kennt auch die Qualen der Eiferſucht. So lange die Geliebte keinem Anderen den Vorzug giebt, findet der Liebende ſich in ſein Schickſal, er liebt ſie, wie er die Sonne, den Mond, den Frühling und die Blumen liebt. Ihr bloßer Anblick iſt ihm hinreichendes Glück. Er iſt ſelig, und dieſer Zuſtand in der Liebe, ihr erſter Genuß, iſt vielleicht auch ihr höchſter. Gleichwie es zwar im Sommer ſchönere, größere und kräftiger duftende Blumen giebt, aber kein lieblich blaues Veilchen, deſſen feiner Duft ſelbſt von der Roſe nicht übertroffen wird.

Um ſeine Gefühle zu verbergen, wandelte Roller in den Wald hinein, wo dieſer am dichteſten und unwegſamſten war, weder Eis noch Schnee ſcheuend. Im Gegentheil ſprach es ihn mehr an, die nackten Zweige mit Reif und Froſt, als mit Laub bedeckt zu ſehen. Das Grüne paßt nicht mehr für mich, dachte er, mein Frühling iſt verſchwunden, die Natur ruht im Winter als Leiche, der todtenbleiche Schnee iſt auch meine Farbe!

Schon war er mehrere Stunden ſo in Gedanken verſunken fortgeſchritten, als ihn die Kälte endlich nöthigte, Schutz zu ſuchen. Er ſcheute aber die Geſellſchaft der Menſchen, und als er einem Knaben begegnete, fragte er launiſch: Sage mir, Kind, wo wohnt Jemand und Niemand?

— Der Knabe guckte ihn mit klugen Augen an, lachte und erwiederte: Ei, das kann ich Euch leicht ſagen, folgt mir nur in den Wald zum Hügel am Bach! — Roller ſtutzte und fragte wieder: Wohnt dort Niemand und Jemand? — Freilich, ſagte der Knabe, mein Herr wohnt dort, er iſt aber eben ſo unklug, als Ihr. Tolle Menſchen ſind keine Menſchen, denn der Verſtand mangelt ihnen; er iſt alſo Niemand. Etwas muß er aber doch ſein, und ſo wird der Niemand wieder Jemand.

Ein Wahnſinniger, rief Roller, und Du in ſeinem Dienſte? — Aber bei allem dem ein guter Greis, fuhr der Knabe fort, und das grade deshalb vielleicht, weil er unklug iſt. Denn der Verſtand, habe ich gehört, macht die meiſten Menſchen böſe. —

Du ſcheinſt mir ein ſchlauer Burſche, ſagte Roller.

Verzeiht, Herr, wenn ich Euch ein wenig aufziehe! entgegnete der Knabe, wer ſich an dem ſchwarzen Keſſel reibt, wird beſchmutzt. Und doch möchte ich lieber die Tollheit meines Herrn theilen, als die Klugheit ſämmtlicher Höflinge.

Roller ſehnte ſich, die Bekanntſchaft des Greiſes zu machen. Er wird Euch mit Freundlichkeit empfangen, ſagte der Knabe; nur müßt Ihr beſcheiden ſein und ihm nicht zu oft widerſprechen, denn das mag er nicht. Er will in ſeiner eignen Hütte Herr ſein, und das kann ihm Niemand verdenken. Er legt Niemand einen Strohhalm in den Weg und iſt von allen Leuten in der Gegend geliebt, vorzüglich von Weibern und Mädchen, welche ihn oft beſuchen und ihm Erfriſchungen bringen.

Worin beſteht denn eigentlich ſein Wahnſinn? fragte Roller. — Er glaubt nicht an die Götter, erwiederte der

Burſche; ſondern an ein kleines Kind und an einen Knaben von zwölf-Jahren. Stets war ihm ein ſeltſames Weſen eigen. Baldur, pflegte er in ſeiner Jugend zu ſagen, ſei todt; Hödur habe Loke verführt, ihn zu tödten — und das iſt ja wahr! Und von dieſem Augenblick an, behauptet er, hätte es im Norden keine rechten Götter mehr gegeben, auch keine Tugend mehr; ſie wären, ſagte er, wieder nach Asgard gereiſt, wo er ſie wieder aufſuchen müßte. Zu dieſem Endzweck nahm er Abſchied von Freunden und Verwandten, ſchnürte ſein Bündel und ſchnitt ſich den Wanderſtab. Was ihm auf Reiſen Wunderbares begegnete, will ich nicht erzählen; er ſelbſt hat es in ein Lied gebracht, welches er den meiſten Fremden, die ihn beſuchen, vorzuſingen pflegt. —

Sie waren zur Hütte gekommen. Der Greis öffnete die Thür und ſchien erfreuet, als er ſeinen Knaben erblickte, zugleich aber auch verlegen, als er den Fremden gewahrte. Als ihm aber jener erzählt hatte, daß Roller ein freundlicher Held ſei und gern ſeine Bekanntſchaft machen wollte, nahm der Alte auch gegen dieſen ein mildes Weſen an. Der graue Eiwin war von großer, ſchlanker Geſtalt; ſein weißer Bart hing ihm bis zum Gürtel herab; offen, königlich wölbte ſich die Stirn, nur dünnes, weißes Haar bedeckte den Scheitel. In ſeinen großen, blauen Augen aber flammte Jünglingsfeuer, und ſeine Stimme war ſehr angenehm. Er bat Roller, ſich zu ſetzen; auf dem Heerde ward von dürrem Holze, welches der Knabe gebracht hatte, ein Feuer angezündet. Darauf holte der Alte Lebensmittel herbei und bat Roller, vorlieb zu nehmen. Roller hatte ſich's nie als möglich vorgeſtellt, Gunvar zu vergeſſen; allein er vergaß ſie wirklich einen Augenblick über dem Greis. Eine höhere Liebe, als er für ſie empfand, glaubte er in den

Augen des Alten zu entdecken, und das feierliche Geheimnißvolle ſprach zu ſeiner Seele auf wunderbare Weiſe. Roller erzählte ihm, wer er ſei, und welche That er und ſein Bruder vollbracht hätten. Nun, ſo belohne Euch Jeſus dafür! rief der Alte, umarmte Roller und weinte. So iſt denn nun das Otterneſt zertreten! Es iſt aber nicht genug, das Unkraut auszujäten, jetzt gilt es auch, etwas Gutes an die Stelle zu pflanzen. —

Roller wunderte ſich über den ihm fremden, unbekannten Namen, und fragte, von wem er rede? —

Von Ihm, ſagte der Alte, darf man nicht in gewöhnlicher Sprache reden; ſie iſt allzugering, als daß man in ihr die Gefühle für Ihn ausſprechen könnte. Von Ihm muß man ſingen! Und wer ſelber keine Lieder ſchaffen kann, muß ſie von Anderen lernen. — So ſprechend nahm er die Harfe von der Wand. Was Du zu wiſſen wünſcheſt, ſagte er, iſt in dieſem Liede enthalten. — Darauf griff er in die Saiten und ſang mit kräftiger Stimme:

Wie Mondlicht in der Silberwolke,
Stand Aſa-Baldur, wunderbar,
Geſehn — nicht von dem ganzen Volke —
Von einer auserwählten Schaar,
Mit frommen Augen, weißen Brauen,
In Dämmerlicht und Blumenduft,
Ein holder Schutzgeiſt, in der Luft
Mit goldnen Locken anzuſchauen.

Doch liſt'ge Bosheit ſchläft nicht lange;
Bald traf ihn Hödur's Todesſpieß,
Da dunkelte die lichte Wange,
Die Heiterkeit den Blick verließ.

Da ſiegte Loke, der Verräther.
Nichts mehr geliebt, nichts mehr geſchont!
Und blutig dämmerte der Mond
Nur zu dem Mord der Miſſethäter.

Schlecht ſchien mir Alles jetzt geworden,
Nichts war mir göttlich, wie zuvor.
Denn Wildheit herrſchte weit in Norden,
Sie huldigten nur Aſa-Thor.
Nur tödten konnten ſie und haſſen.
Da ſchnitt ich einen Pilgerſtab
Auf Aſa Baldurs heil'gem Grab',
Um meine Heimat zu verlaſſen.

Aus Oſten kamen erſt die Götter!
Mit Purpur iſt der Weg geſchmückt;
Der Morgen wird im ſchönen Wetter
Noch von dem Hoffnungstraum entzückt.
Der Morgen will ſie wieder bringen;
Dann fällt der ſchwüle Tag herein,
Benimmt der Luft den Hoffnungsſchein. —
Ach, ſoll es nimmer doch gelingen?

Ich ließ die Hoffnung nicht verſchwinden.
Nach Oſten ſehnlich ſtand mein Sinn;
Um meinen Baldur dort zu finden,
Ich pilgerte nach Oſten hin!
Heiß fühlt' ich zwar die Sonne brennen,
Gefahr und Weg ich überwand,
Bis endlich an dem Fluß ich ſtand,
Den Jordan jene Völker nennen.

Ich lag erſchöpft im dürren Graſe,
Wo keine milde Kühlung weht;
Ich rief: Wo find' ich doch die Straße,
Die zu des Gottes Heimat geht?
Ich konnte mir es nicht verhehlen,
Die Hoffnung ſtand mir wieder fern.
Da ſah ich drei erhabne Herrn,
Gekrönt, in Purpur, auf Kamelen.

Der eine ſchwarz, und weiß die andern,
Und jeder ſtieg von ſeinem Thier.
Ich ſah ſie auf dem Steige wandern.
Sie nahten ſich im Graſe mir.
Nur ſchlecht verbarg ich meine Thräne;
Da ſtreichelten ſie meinen Hund;
Und freundlich in des Schwarzen Mund,
Als Perlen, lächelten die Zähne.

Sie fragten: Warum dieſe Reiſe?
Du haſt wohl Waaren zum Verkauf? —
Ach nein, — verſetzt' ich, ſchüchtern-leiſe,
Den Gott der Güte ſuch' ich auf.
Er iſt aus meinem Land verſchwunden,
Und drum bewein' ich den Verluſt. —
Da drückten ſie mich an die Bruſt
Und riefen: Du haſt ihn gefunden!

Wir ziehen auch aus weiter Ferne,
Die Gottheit hat uns auch gewinkt.
Wir reiſten täglich nach dem Sterne,
Der über jener Hütte blinkt.

Da wohnt der Heilige! Wir zogen
Des Sternes Schimmer treulich nach;
Nun weilt er über jenem Dach,
Fliegt mehr nicht über Thal und Wogen. —

Da folgt' ich, ohn' ein Wort zu ſagen,
Zur Hütt', in Trümmern halb verſteckt.
Gebrochne Marmorſäulen lagen,
Mit Eppichranken grün bedeckt.
Ein leicht Gebäu von Laub und Latten
Erhob ſich aus dem Schutt und Gras;
Und mit dem ſchönſten Knäblein ſaß
Dort eine junge Frau im Schatten.

Es wanden Roſen zum Entzücken
Sich in das Dach und in den Stein.
Im Stall, gebaut von Marmorſtücken,
Stand bei dem Rind ein Eſelein.
Schön war das junge Weib. Im Winde
Hin flatterte ihr blau Gewand;
Und leuchtend über'm Giebel ſtand
Der Stern und ſtrahlte nach dem Kinde.

Da knieten die drei Kön'ge fröhlich
Und reichten ihre Gaben dar.
Der kleine Knabe, wunderſelig,
Saß, mit dem Heil'genſchein um's Haar.
Da rollt' ein Donner! Nicht beklommen
Hört' ich den nahen Himmelknall.
Mir war's, als ſagte nur der Schall:
Dein Baldur iſt zurückgekommen!

Da fühlt' ich Frieden im Gemüthe,
Und glücklich war ich wieder ganz;
Und vor Maria's frommer Blüte
Wich Freia's ird'ſcher Sinnenglanz.
Und täglich wuchs zu Gottes Ehren
Der ſchöne Knabe, wunderbar;
Und ſchon in ſeinem zwölften Jahr
Hört' ich ihn laut im Tempel lehren.

Doch plötzlich war er uns verſchwunden,
Und wieder leer der Tempel ſtand.
Zu Hauſe ward er nicht gefunden,
Vergeblich ſtrich ich durch das Land.
Warum er ſo hinweggegangen?
Sucht er vielleicht der Weisheit Quell?
Ich weiß es nicht, doch traurigſchnell
Erbleichte Sehnſucht meine Wangen.

Ich hatt' ihm ew'ge Treu' geſchworen,
Und harrt' auf ſeine Wiederkehr;
Auf immer hatt' ich ihn verloren,
Da konnt' ich dort nicht weilen mehr.
Nach kaltem Norden kehrt' ich wieder
Und ſang, wovon der Buſen voll.
Sie ſchalten albern mich und toll;
Und höhnten meine frommen Lieder.

Mir ahnt es, er wird wiederkehren,
Wenn zwanzig Jahr verfloſſen ſind.
Der Welt zum Heil, zu Gottes Ehren,
Als hoher Meiſter, nicht als Kind!

Doch beugt das Alter mich zur Erde;
Es hat in Feſſeln mich gelegt;
Der Fuß ſich langſam, matt bewegt.
Ich fühle, daß ich Aſche werde.

Heil dem, der noch zu rechter Stunde
Nach fernem Oſten pilgern kann.
Die Weisheit aus des Heilands Munde
Hört der bekehrte Pilger dann;
Geſegnet von des Meiſters Händen,
Kehrt er zum Vaterland zurück,
Um das empfangne Himmelsglück
Den Hülfsbedürftigen zu ſpenden.

Der Geſang machte einen tiefen Eindruck auf Roller. Er blieb die Nacht bei dem Greiſe, und dieſer mußte ihm alles erzählen, was er wußte. Als er ſich auf dieſe Weiſe überzeugt hatte, daß Baldur wiedergeboren ſei und wieder am Jordan im Lande Judäa lebe, beſchloß er, dem Rath des Alten zu folgen und jene Glückſeligkeit zu ſuchen, die der Greis wegen ſeines Alters entbehren mußte.

Nach langwieriger, aber glücklicher Reiſe kam er endlich auch dahin, und das Erſte, wonach er fragte, war nach dem neuen Baldur. Von dieſem wußte ihm indeß Niemand etwas zu ſagen; Jedermann aber ſprach von dem Nazaräer, dem großen Galiläiſchen Propheten, welcher jetzt gerade jenſeits des Berges zu dem Volke redete. Roller ließ ſich keine Zeit, auszuruhn, ſondern eilte unverzüglich dorthin. Die Volksmenge war außerordentlich, das ganze Thal, alle Böte auf dem Fluß, alle Bäume waren mit Zuhörern angefüllt. Roller drängte ſich durch bis zu einer Ceder, von deren Aeſten er jedes Wort vernehmen konnte.

Auch ſah er deutlich den Redner, im ſchlichten Gewande. mit den geſcheitelten kaſtanienbraunen Locken und dem himmliſchen Antlitz. Roller verſtand kein Wort von dem, was er ſprach; allein der Ausdruck des Redners, die Kraft ſeiner Stimme, das Feuer ſeiner Augen und das Vertrauen in ſeinen Zügen, ſo wie die andachtsvolle geſpannte Aufmerkſamkeit der Zuhörer, riſſen ihn außerordentlich hin.

(Hier heulte wieder die Eule draußen im Baume, und kein Rufen, noch Wegſcheuchen vermochte ſie zum Stillſchweigen zu bringen.)

Als ſie endlich ſchwieg, fuhr Hrane fort: Die Beſchwerden und Anſtrengungen der Reiſe hatten Roller ungemein angegriffen. Erhitzt hatte er die Ceder beſtiegen, und da er genöthigt war, die Nacht über auf dem Berge im Walde zu verweilen, weil der große Menſchenſchwarm unmöglich Dach und Fach finden konnte, fühlte er ſich am nächſten Morgen krank. Glücklicherweiſe hatte er einen Gothen getroffen, welcher ihn ſo ziemlich verſtand und ſich ſeiner annahm. Dieſer war von der neuen Lehre eben ſo eingenommen, als vor ihm Eiwin. Er pflegte Roller in der Herberge, und als dieſer ſich zu erholen begann, brachte er ihm einige Worte von der Landesſprache bei und theilte ihm den Hauptinhalt von der Waldrede mit. Mit unglaublicher Leichtigkeit lernte nun Roller die fremde Sprache und flehte zu den Göttern, daß er doch bald hergeſtellt werden möchte, um ſich nach der Hauptſtadt des Landes begeben zu können, wo der Nazaräer lehrte und großes Aufſehen erregte. Sobald er ſich ſo wohl fühlte, daß er zu gehen im Stande war, zog er von dannen. Er hatte zur Abſicht, zu dem geliebten Lehrer zu wandern und ihn zu bitten, ihn in die Zahl ſeine Jünger aufzunehmen, welches, wie er gehört hatte, Niemandem, der darum erſuchte, abgeſchlagen wurde.

Als er vor dem Thor der Hauptſtadt anlangte, konnte er nicht weiter, denn ein Menſchengewimmel hemmte den Weg. Er fragte nach der Urſache deſſelben und erfuhr, daß man drei Miſſethäter hinzurichten im Begriff ſei. Schon wollte er fragen, wer dieſe Menſchen wären und was ſie Böſes gethan hätten, als er auch Jeſus aus dem Stadtthore treten ſah, mit bleichem Antlitz, auf dem der Todesſchweiß perlte, eine Dornenkrone auf dem Haupt und ein ſchweres Kreuz tragend. Als er bei Roller vorüberſchritt, lächelte er ihm freundlich zu und ſprach: Wohl ſah ich Dich aufmerkſam auf der Ceder. Lebe wohl! Jenſeits ſehn wir uns wieder. — Da ſtrömten Thränen über Roller's Wangen herab, er ſank in den Staub und umfaßte die Kniee des Heiligen. Aber die wilden Krieger ſtießen ihn mit ihren Hellebarden fort, und zogen mit ihrem Schlachtopfer weiter nach einem Hügel draußen vor der Stadt, wo die Richtſtätte war.

Solch ein Ende nahm der große Jeſus hier auf Erden. Zum zweiten Mal war Baldur erſchienen, Milde und Menſchlichkeit, Liebe zum Guten und Haß gegen das Böſe lehrend! Aber das Böſe ſiegte und überlieferte ihn dem Tode.

Roller machte jetzt Bekanntſchaft mit den Schülern des heiligen Mannes und befeſtigte ſich im Glauben. Als ſie auszogen in alle Welt, um die Wahrheit zu verkünden, übernahm Roller es, ihr Verbreiter im Norden zu werden. Er kam zu früh; die frommen Gefühle hatten ſich allzugewaltſam und zu unvorbereitet in ſein Herz gedrängt, er erlag unter ihnen, und das, weſſen man früher Eiwin mit

Unrecht beſchuldigte, fand bei ihm in der That ſtatt. Seine frühere unglückliche Liebe und der tiefe Schmerz, welchen er über die Leiden und den Tod ſeines Herrn und Meiſters empfand, hatten ſein Herz zerriſſen, ſeine Einbildungskraft erhißt und verwirrten oft ſeine Gedanken.

Drei Jahre waren vergangen, ſeitdem Roller fortgezogen war, und Erich ſtand als Jarl mächtig und angeſehen dem König Frode zur Seite. Er hatte den König Göthar vermocht, Friede mit Dänemark zu ſchließen, und Frode hatte ſich mit deſſen Tochter Alvilde vermählt. Gegen die Wenden war ein glücklicher Krieg geführt worden. Die einzige Freude, welche Erich vermißte, war die Nähe ſeines Bruders; auch hatte ihm Gunvar noch keine Kinder geſchenkt. Wie groß war ſeine Freude, als ſie ihm am Schluſſe des dritten Jahres ihrer Ehe einen Sohn gebar. Beide beſchloſſen, dieſes Kind zum Gedächtniß des Bruders Roller zu nennen. König Frode, Erich, ſeine Gemahlin und mehrere Helden hatten ſich grade an einem ſchönen Morgen nach der Waldquelle verfügt, um den Knaben mit Waſſer zu beſprengen und ihm ſeinen Namen zu geben. Da erblickten ſie neben der Quelle einen Unbekannten mit verbranntem, abgezehrtem Geſichte. Ausgeſtreckt im Graſe ruhete er, ein Stab lag neben ihm. Als er ſah, daß ſie das Kind zum Waſſer tragen wollten, ſprang er auf und rief: Ueberlaßt das mir, das iſt mein Geſchäft! So ſprechend nahm er das Kind auf ſeinen Arm und fragte, welchen Namen es fuhren ſolle. — Alle erkannten jetzt Roller, und entzückt wollten ſie ihn begrüßen; er aber ſprach: Wichtigeres ruft uns jetzt, als irdiſche Liebe. Als ſie ihm darauf den Namen des Kindes genannt hatten, murmelte er leiſe Worte in der fremden Sprache und taufte das Kind drei Mal. Gunvar nahm unter Thränen das Kind zurück aus ſeinen Händen und dankte ihm mit einem innigen Blick. Alle waren begierig zu erfahren, wie es ihm ergangen war; ſeine Antworten aber waren verwirrt und in geheimnißvollen Worten abgefaßt, welche ſie nicht verſtanden. Sie nahmen ihn mit in den Opferhain, denn die Verehrung der Götter war auf's Neue mit großem Ernſte eingeführt worden. Das aber war ihm ein Greuel. Er warf dem Volke die Sünden der Abgötterei vor, und ſprach vom ewigen Licht und vom Verſöhner. Das Volk verſtand ihn nicht, es ward erbittert, und nur Erich's Anſehen hinderte es, daß ſein Bruder nicht als Verächter der Götter getödtet ward. Sein Haupt ſchüttelnd entfernte ſich Roller, indem er ein Mal über das andere leiſe vor ſich ausrief: Bin zu früh gekommen! allzufrüh!

Am Abend ſchloß ſich Erich mit ihm in ſeinem Zimmer ein und ließ ſich Alles erzählen. Als er hörte, daß Roller gekommen ſei, das Land zu bekehren, rief er: Bei allen Göttern, Roller, beſchwöre ich Dich, dieſes thörichte Vorhaben aufzugeben! Ich liebe Dich als Bruder; doch liebe ich die Götter mehr, als Dich, und ein Geſetz, welches ich vor Kurzem ſelbſt gegen Gottesverächter erließ, müßte ich, ſo ſehr es mich ſchmerzen würde, gegen Dich ſelbſt handhaben. —

Und welche Strafe würde meiner warten? fragte Roller.

Diejenige, welche nach Frode's Geſetz den Dieb trifft, antwortete Erich, denn nicht entehrend genug glaubten wir ſolchen Verbrecher ſtrafen zu können.

Und worin beſteht die Strafe? fuhr Roller fort. —

Es werden Nägel durch ſeine Hände und Füße geſchlagen, erwiederte Erich, und ein Wolf wird ihm zur Seite gehängt.

O, ein ſchöner Tod! rief Roller, auch meinen Herrn und Meiſter habe ich einen ſolchen leiden ſehen; ſollte ich nicht mit Freuden ſein Schickſal theilen?

Willſt Du mir dieſe Schande bereiten, ſagte Erich, dann, bei den ewigen Göttern, ſtoß' ich Dir lieber ſelbſt das Schwert in die Bruſt!

Schlecht würdeſt Du mir dann lohnen, antwortete Roller, mich, der ich ſchon ſo oft Dein Leben gerettet.

Was führſt Du im Schilde? rief Erich.

Kühnheit ſteht auch den Frommen an, ſagte Roller.

Ach, Bruder, ſagte Erich, mit Hunden muß man den Bären hetzen, nicht fliegende Vögel! Du biſt krank und wahnſinnig; Deine Wangen ſind bleich, Deine Augen glühen. Ich will Dich allein laſſen und morgen wieder mit Dir ſprechen. Vielleicht biſt Du dann zur Vernunft gekommen. Guter Rath kommt über Nacht! — Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Am nächſten Morgen kam Erich wieder, aber Roller ſchlief noch, und Erich wollte ihn nicht wecken. Gegen Mittag kam er nochmals, und da Roller noch immer ſchlief, ward ihm bange, und er zog den Vorhang zurück. — Da lag Roller lächelnd, bleich und todt, ſeine Hände auf der Bruſt gefaltet. Das Beſte, was Dir geſchehen konnte, unglückſeliger Bruder! rief Erich weinend. Darauf ließ er ihn in einen Grabhügel tragen, auf dem Gunvar in der nächſten Nacht ganz allein einen Roſenbuſch pflanzte.

Einige Wochen ſpäter ſtand auch ein ſchwarzes Kreuz darauf. Als man nachfragte, erfuhr man, daß der alte Eiwin dort geweſen war und es mit ſeinen eigenen zitternden Händen aufgerichtet hatte. — Der Greis ſtarb bald darauf. Erich aber lebte noch lange Zeit mit ſeiner Gunvar, ſtand Frode im Kriege und im Frieden bei, und war glücklich. —

Hrane's Erzählung machte auf alle Anweſende tiefen Eindruck, und alle dankten ihm herzlich. — Der arme Roller! ſagte Irſa. — Wie muß doch ſtets frommes Entzücken in wilden Streit ausarten! bemerkte Hroar. — Wie lebendig er uns Alles dargeſtellt hat, rief Waulundur; deutlich ſah ich Gunvar in ihrem Mieder, ſah, wie Erich den Eisklumpen über das Feuer reichte, und wie Roller in der Ceder ſaß, der Rede des heiligen Mannes horchend. Auch das Haus von Latten, mit Roſen durchwunden, wo die Frau mit dem Kinde ſaß, muß ſehr ſchön geweſen ſein. — Weit beſſer gefällt mir doch Erich, als der kränkliche Roller, ſprach Widrik. — Du ſprichſt wie ein Jüngling, entgegnete der Vater; in Eure Liebe muß ſich Haß oder wenigſtens Stolz gegen das, was Euch nicht anſpricht, immer miſchen. Ihr könnt nichts rühmen, ohne etwas dabei zu läſtern, nichts bewundern, ohne auch Verachtung zu zeigen; und der Skalde mag ſeine Sache immerhin noch ſo vortrefflich machen, ſo wißt Ihr doch Alles beſſer, als er. Das Höchſte, was Ihr ihm zugeſteht, iſt, daß er ſich einigermaßen zu Euerm beſſeren Wiſſen erhoben habe. —

Du malſt den Hochmuth, nicht den Jüngling, ſagte Hroar. Man muß den Baum biegen, während er noch jung iſt, erwiederte Waulundur.

Sie wollten eben von einander ſcheiden, als es im Baume draußen zu raſſeln begann. Ein kleiner Fuß, eine ſchöne volle Wade ſtreckte ſich gleich darauf durch die Zweige, und noch bevor man ſich beſinnen konnte, ſtand Skulde in der Halle, das Haupt mit einem ſchwarzen Schleier bedeckt, das Geſchrei der Eule gar trefflich nachahmend. — Ich habe Alles mit angehört, rief ſie; auch werdet Ihr bemerkt haben, daß ich dann und wann meinen Beifall zu erkennen gab. Sputet Euch nur, das Chriſtenthum einzuführen, dann werde ich gleich beginnen zu beten und zu weinen. —

Elftes Kapitel.

Wie der wendiſche König Skalk beſiegt ward.

Zwei Monate, nachdem Reigin, der Jarl, abgeſegelt war, kehrte er mit ſeiner Flotte zurück. Wie freudig ſtürmte das Volk zum Ufer hin, als ein Hirtenknabe früh Morgens berichtete, er habe einen Wald über's Meer heranſchwimmen ſehen. Hieraus erſah man, daß Reigin geſiegt hatte, weil ſeine Schiffe mit Eichenlaub geſchmückt waren. Voll ſtolzer Freude eilten ſie zur Bucht. Frauen, Mädchen und Kinder ſtürzten hin, dem Gatten, Bräutigam oder Vater entgegen. Da floß manche herbe Thräne über die Vermißten, da hörte man manches Geſchrei, manche Wehklage; denn der Sieg war theuer erkauft, und faſt die Hälfte der däniſchen Krieger war gefallen.

Reigin, der Jarl, trat, von den vornehmſten Kriegern begleitet, in die Königshalle; ihm folgte der wendiſche König Skalk, tiefgebeugt in ſchweren Ketten.

Wir haben mehr für ihn gezahlt, als er werth iſt, ſagte Reigin; jetzt iſt er in unſrer Gewalt. —

Skalk mußte vor Hrears Königsſtuhl knieen.

Warum brachſt Du Deinen Eid? fragte der König.

Er war erzwungen, antwortete Skalk. Freiheit zu ſuchen, liegt in der Natur; hinaus fliegt der Vogel, wenn der Käfig offen ſteht.

Wir werden ihn fortan beſſer ſchließen, ſagte Reigin, und Skalk ward nach einem Thurm im Walde geführt, wo man ihn mehrere Klafter unter der Erde verwahrte.

Welche Strafe, Herr, haſt Du dem Empörer beſtimmt? fragte der Jarl, als jener abgeführt worden war. Er hat ſein Reich verloren, entgegnete Hroar. Um ſeiner gewiß zu ſein, bleibt allerdings eine ewige Gefangenſchaft nothwendig; für einen nach Freiheit ſtrebenden Krieger bleibt wohl auch Knechtſchaft die härteſte Strafe. —

Zum erſten Mal ward jetzt Reigin ungeduldig. Dunkle Röthe färbte ſeine Wangen, und er fragte: Sendet der Dänenkönig ſeine beſten Streiter in den Tod, um ſeine ſchlimmſten Feinde mit dem Leben zu ſtrafen? —

Hroar, wohl fühlend, was er Reigin ſchuldig war, wollte dieſe beißende Frage nicht vergelten, wie er es wohl gekonnt hätte; aber antwortete ſanft: Ich übergebe ihn Deiner Gewalt, edler Jarl; verfahre mit ihm nach Gutdünken!

Dieſe milde Antwort nahm Reigin wieder ganz für den König ein. Verzeiht, Herr, ſprach er, die Götter mögen mich davor bewahren, in Eure Königliche Macht einzugreifen; nur meinte ich, dieſer boshafte Feind müſſe auf eine Weiſe beſtraft werden, die Anderen zum abſchreckenden Beiſpiel dienen müßte. Seine Gefangenſchaft iſt faſt größere Strafe für den Wächter, als für den Bewachten; dieſer nährt täglich die Hoffnung auf Flucht und Rache, und dieſe Hoffnung erfüllt eben jenen mit Furcht und Sorge.

Wohlan, ſagte Hroar, ich geſtehe, er hat den Tod verdient; wie ein Meineidiger, der Hochverrath am Reiche beging, hat er Leib und Gut verwirkt.

Ein trefflich Geſetz! ſagte Reigin. Auch haben wir ſchon die übrigen Wenden nach einem andern Geſetz Frode's beſtraft, welches Du freilich in Deinem Lande aufgehoben haſt. Die Frage iſt jetzt, ob Du uns dieſe Eigenmächtigkeit verzeihſt? — Wie das? fragte der König. Tödtet ein Fremder einen Dänen, erwiederte Reigin, müſſen zwei Fremde wieder mit ihrem Blute dafür büßen; und von den Wenden lagen auch doppelt ſo viel Todte auf dem Wahlplatze, als von den Unſeren. — Das verzeihe ich gern! ſagte der König froh. —

Am folgenden Tage hielt der König Gericht im Walde. Als er im Kreiſe auf dem großen Feldſteine ſaß, von den zwölf Prieſtern umringt, trat Lofde vor und ſprach ſo, daß es Jedermann hören konnte: Viele Winter und Sommer ſind verfloſſen, König, ſeitdem die Götter ein Opfer empfingen! Glauben wir an ſie, oder nicht? Verehren wir, oder verhöhnen wir ſie? Fürchten wir Aſathors zermalmenden Hammer, oder ſpotten wir ſeiner, wie des Schilfes in der zarten Hand eines Kindes? — Nicht verlange ich jene blutigen Zeiten zurück, wo man neun und neunzig Menſchen im Opferhaine ſchlachtete; ſolche Schrecken, durch welche unſere Väter glaubten, die Götter zu verſöhnen, waren mehr Folge von Furcht, als Anbetung. Wir ſollen ſie nicht fürchten, ſondern verehren. Doch jener alten Sitte ganz zu vergeſſen, iſt auch Unrecht und zeigt Geringſchätzung. Im Augenblick, wo das ſteinerne Meſſer die Eingeweide des Opfers aufritzt und ſie hinauf zur Sonne dampfen, fühlen Aſkur's Kinder den Unterſchied zwiſchen Menſchen und Göttern mehr, als je. Solch ein blutiger Anblick iſt zuweilen nothwendig.

ſowohl zur Ehre der Götter, wie zur Demüthigung der Erdenkinder — und ich fordere ihn! Ein gemeiner Verbrecher iſt ſolcher Ehre nicht würdig; denn ehrenvoll iſt's, zur Ehre der Götter zu bluten. Ein kühner Feind aber, der Kühnſte der Kühnen, iſt es werth, ſobald er durch ein Vergehen des Todes ſchuldig erkannt wird. — Ich verlange daher von Dir im Namen der Götter den wendiſchen König Skalk zum Geſchenk, damit er ſein Leben auf dem Opferſteine ausathme, wenn ich das heilige Meſſer mit ſeinem Blute gefärbt habe. Neun Nächte ſoll er, zu Odins Ehre, von Spießen durchbohrt, am Baume hängen, und der Nachtwind ſoll mit ſeinem Leichnam im heiligen Hain ſein Spiel treiben. Nur ſo danken wir Thor würdig für den erfochtenen Sieg, Freir für den Segen des Friedens! —

Hroar blickte auf Reigin, den Jarl; da aber dieſer, wie die meiſten andern Helden, Lofde's Verlangen beipflichtete, als ſogar eine große Volksmenge daſſelbe durch feierliche Ausrufungen unterſtützte, mußte er nachgeben, und es ward beſtimmt, daß Skalk nach neun Tagen den Göttern geopfert werden ſollte.

Der König war traurig, und als ihn Hrane eines Abends auf einem Spaziergange aufzuheitern ſuchte, gelang es ihm nicht; der König blieb finſter. Hrane wandte alle Beredſamkeit an, denn er war aufgeräumt. Irſa hatte kurz zuvor freundlich zu ihm geredet und ihm für die letzte Erzählung gedankt.

Leid thut mir's, Hrane, ſagte der König, daß ich Dich betrüben muß! Du willſt Andere tröſten und bedarfſt ſelbſt des Troſtes. Ich kenne Deine Unſchuld; was iſt natürlicher, als daß ſich ein warmes Herz von Schönheit ergriffen fühlt? Die Bewunderung, die Du aber Irſa zollſt, wird mißverſtanden; man beneidet ſie darum. Du wirſt leicht begreifen, wie ſehr mich eine Trennung von Dir ſchmerzt, allein ſie iſt nothwendig. Verläumdung würde Dich und Irſa zu Grunde richten. — Sie ſoll dem Reiche einen König gebären; das Vaterland iſt voll geſpannter Erwartung. Eine ſeltſame Sage, von vielen Helden beſtätigt, wirft zwar einen Schleier über ihr früheres Schickſal; man hat den gräßlichen Irrthum zwiſchen Vater und Tochter vergeſſen, und aus Sehnſucht nach dem Sohn vergißt man die Gattin und die Mutter. Aber wie leicht wird es der Bosheit, an dieſer ſchwachen Stütze zu rütteln. — Du biſt der Fürſtin von Angelſachſen hieher gefolgt — würde es bekannt, daß Du ſie liebteſt, würde man ihre Güte gegen Dich falſch auslegen — die größte Verwirrung könnte eintreten, und die gefährlichſten Folgen wären zu befürchten.

Ich fühle das Gewicht Deiner Worte, mein König, ſagte Hrane, und eile in die Verbannung!

Nur auf einige Jahre! fiel Hroar freundlich ein.

Nein, rief Hrane, indem er ſchnell in das Dickicht des Waldes eilte, auf ewig! —

Hrane ſtrich die ganze Nacht umher, und unzählige Gefühle durchſtrömten ſeine Seele. Wenn er auf ſein Schwert blickte, fühlte er Luſt, es ſich in die Bruſt zu ſtoßen; kam er an ein Waſſer, glaubte er eine Meerfee zu ſehen, welche ihn zu ſich hinab in die Wellen winke. Die Zweige der Bäume ſchienen ihm ſpottend zuzuſauſen: Hänge Dich, Elender! Ohne Zweifel hätte er auch in dieſen Augenblicken des Schmerzes ſeinem Daſein ſelbſt ein Ziel geſetzt, hätte ihn nicht der Gedanke, wie ſolche That Irſa und ſeine alten Aeltern betrüben würde, zurückgehalten. — Er beſchloß daher, ohne Verzug nach einem fremden Lande zu eilen.

Schon ſtand er am Ufer, ſchon hatte er mit einem Fiſcher verabredet, daß dieſer ihm ſein Boot leihen ſollte, um im Mondſchein eine Fahrt auf der See zu machen, als er ſich ſchnell anders bedachte und in den Wald zurückkehrte.

Er wußte ſelber nicht, wo er war; da ward er plötzlich aus ſeinen Träumen durch wilde, trauervolle Töne aufgeſchreckt. Er ſchlug die Augen auf und ſtand vor einem rothen, vom Monde beleuchteten Gefängnißthurm. Die Töne kamen tief unten aus der Erde herauf; er horchte und hörte folgendes Lied in wendiſcher Sprache, welche er gar wohl verſtand:

Geliebte Braut,
Der Abend graut,
Doch laß' das Trauern!
Denk' an Deinen Skalk!
Streiche ſeinen Falk!
Darfſt mich nicht bedauern!

Der Dän' hat geſiegt,
Die Wendenſchaar da liegt!
Der Fürſt ſoll bluten,
Leiden auf dem Stein,
Hängen blaß im Hain,
In Weidenruthen.

Größer war die Luſt,
Als an Deiner Bruſt
Ich hing mit Freuden.
Rinda, weine nicht!
Blaſſes Mondenlicht
Strahlt Hoffnung beiden.

Prowo, Swantewit,
Sahen, was ich litt;
Werden es vergelten
Mit Liebesluſt
An meiner Rinda Bruſt,
In jenen Welten!

Kurz nur iſt der Schmerz;
Deines Treuen Herz
Wird als Opfer bluten.
Doch die Seele ſchwingt,
Wenn die Lerche ſingt,
Sich aus rothen Fluten! —

Hrane ſchritt dem Eingange zu und fand dort die beiden Krieger, welche Wache halten ſollten, eingeſchlafen; ſie hatten ſich, der feſten Eiſenthür vertrauend, der Ruhe hingegeben. Als er näher kam, erwachten ſie und fürchteten, von ihm verklagt zu werden; eine Verlegenheit, welche Hrane zu der Bitte benußte, zu dem Gefangenen dort unten eingelaſſen zu werden. Sie wußten, daß er Wendiſch verſtand, ſo wie, daß er als Skalde oft ſchon Miſſethäter beſucht hatte, um ihnen vor ihrer Hinrichtung Worte des Troſtes zu ſpenden, und ſo ließen ſie ihn hinein.

Er fand den Wenden an einem kleinen Tiſch, auf dem eine Lampe ſtand. Der Gefangene hielt ein Paar goldgeſtickte hirſchlederne Handſchuhe in ſeinen Händen, welche er oft an ſeine Lippen drückte. Was willſt Du? rief er Hrane entgegen. Die Nacht iſt noch nicht vorüber, laß' mir Ruhe, bis meine Todesſtunde erſcheint! —

Die Nacht iſt die Freundin der Unglücklichen, ſagte Hrane; verſchmähe nicht den Troſt eines gutmeinenden Feindes.

Troſt iſt nur Oel in's Feuer! ſagte der Wende; ein Schlachtopfer iſt troſtlos, ſpare Deinen Troſt! Trieb Dich die Neugier her, mich vor meiner Hinrichtung zu ſehen und mit mir zu reden; wohlan, ſie iſt befriedigt. Kehre zurück und gönne mir dieſe wenigen Augenblicke. —

Weshalb küßteſt Du dieſe Handſchuhe? fragte Hrane; ſind ſie ein Geſchenk Deiner Braut? Ich hörte Dich ein Lied ſingen, es rührte mich. —

Du ſprichſt gut wendiſch, ſagte der Gefangene; mich freut's, meine Mutterſprache noch ein Mal von fremden Lippen zu hören, bevor ich unter Feinden verblute, deren wilde, ſchnarrende Sprache mein Ohr beleidigt. —

Wirf nicht, entgegnete Hrane, einer fremden Sprache die Fehler Deines eigenen Gehörs vor. Jede Sprache klingt dem, der ſie nicht verſteht, wild und unangenehm —

Bald werde ich dort ſein, wo keine Sprache mehr geredet wird, ſagte der Gefangene.

Wie? Glaubſt Du nicht an Unſterblichkeit? fragte Hrane; haſt ja doch davon geſungen. — Skalk ſchwieg und ſtarrete finſter vor ſich hin. — Gehört denn nicht auch Kühnheit zum *Vermuthen*? fuhr Hrane fort, ſind Hoffnung und Glaube etwas Anderes, als *kühne Thaten* der geſunden Seele? Beweiſt es nicht noch mehr Feigheit, an einer göttlichen Vorſehung zu zweifeln, als im Kriege die Flucht zu ergreifen? Iſt es nicht ein weit größeres Verbrechen, ſein Vertrauen den Göttern zu rauben, als fremdes Eigenthum zu ſtehlen? — Dieſe kräftigen Worte hatten für Skalk etwas Anziehendes, und er ward aufmerkſam. Leicht iſt es, Freund, entgegnete er, bei Anderer Unglück heiter zu ſein, wenn man ſelbſt in Sicherheit iſt, und wenn der Tod tief im Hintergrunde des menſchlichen Lebens ſteht. Du biſt jung, wohlgebildet und glücklich, haſt ohne Zweifel eine ſchöne, zärtliche Braut; und kommſt jetzt, mir einen Beſuch zu machen, um durch den Anblick meines Unglücks im Bewußtſein Deiner eigenen Glückſeligkeit ſo recht zu ſchwelgen. Ich mißgönne Dir dieſe Wolluſt nicht; jetzt aber haſt Du ſie genoſſen; entferne Dich und laß' mich in meiner letzten Stunde allein. —

Du irrſt, ſagte Hrane, nicht Du ſollſt, ſondern ich will für Dich ſterben! Nicht Deinetwegen erhebe ich meinen Geiſt zu jenen erhabenen Vorſtellungen; meiner ſelbſt wegen geſchieht's; verzeihe meinen Eigennutz! — Skalk ſtaunte; ſeine Verwunderung aber mehrte ſich, als Hrane ihn dringend bat, ſeine Kleider mit ihm zu wechſeln, dem Gefängniß zu enteilen, zum Strande zu fliehen und ſich des Boots zu bedienen, welches er dort finden und welches ihm der Fiſcher unverzüglich ausliefern würde, ſobald er ſich nur in däniſcher Sprache als Hrane zu erkennen geben würde.

Nein, das thu' ich nicht! rief Skalk, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, der Reichthum meines Lebens würde mir ein geſtohlener Schatz ſein, wenn ich ihn mit Deinem Untergange erkaufen ſollte. Du hoffſt vielleicht, die Dänen würden Dir das Leben ſchenken und Deine Großmuth bewundern? Du irrſt Dich, Freund! Die blutdürſtigen Prieſter würden raſen, wenn ſie ſich ihrer Beute beraubt ſähen, und würden Dich ihrer Rache aufopfern.

Das iſt es gerade, was ich wünſche, erwiederte Hrane kalt. Glaube nicht, daß mich Großmuth hieher führte, mein Leben für das Deine hinzugeben. Ich weiß nicht einmal, ob das Großmuth wäre. Wir beide kennen einander gar nicht, ſind nicht Freunde, nur unſer gemeinſchaftlicher Vortheil verbindet uns: ich wünſche mein Leben hinzugeben, Du das Deine zu friſten. Wohlan, hier bietet ſich die Gelegenheit dar; benutze ſie, bevor ſie entflieht. Denn ich ſchwöre Dir bei den ewigen Göttern: thuſt Du nicht, wie ich geſagt, ſtürz' ich hinaus in die Nacht und gebe mir den Tod mit eigener Hand! —

Unglücklicher, rief Skalk, welche Verzweiflung treibt Dich zu ſolcher Raſerei?

Nicht Verzweiflung, entgegnete Hrane, ſondern innige ſüße Wehmuth. Der liebt nicht unglücklich, der nicht verſchmäht wird! Das Schickſal aber will keine Vereinigung hier auf Erden gewähren. — Ich baue mit Zuverſicht auf eine zukünftige Seligkeit bei Freia. Auf den mächtigen Adlerflügeln des Todes ſchwinge ich mich zu ihr in Folkvangur*) hinauf. Ich will, um Ruhe zu finden, mein junges Blut nicht von den kriechenden Igeln der Jahre ausſaugen laſſen. Lieber ſterb' ich gleich. Ich bin gewiß, in einer ganzen Lebenszeit dieſes ſelige Gefühl nicht wieder zu empfinden. Kein Augenblick kann kommen, wo mir der Tod ſo ſüß ſein könnte, als eben jetzt. Wie? Und da ſich zugleich eine Gelegenheit darbeut, wo ich mit meinem Tode das Leben eines Andern retten kann, ſollte ich ſie nicht ergreifen? Darum enteile Deinem Kerker, und wenn die weißen, vollen Arme Deiner Rinda Dich wieder umſchlingen, ſo denk' an Hrane, den Skalden, deſſen kalte Aſche ſich mit dem Staube in Dänemarks Buchenwald vereinte, deſſen heitre Seele aber Eure Freude bei der goldgelockten Aſynia erblickt, wo er ſeiner Braut entgegenharrt! —

Als Skalk gewahrte, daß nichts im Stande wäre, Hrane von ſeinem Vorſatz abzubringen, nahm er die ihm dargebotene Rettung an. An der Thür aber rief ihn Hrane zurück. Noch Eins! ſagte er; verſprich mir, Dich nicht an Hroar zu rächen und ihm treu zu dienen! — Dieſes ſchwur der wendiſche König bei den drei Häuptern ſeines Gottes Swantewit. Die Wächter ließen ihn hinaus, weil er Hrane's Kleider trug; der Fiſcher winkte ihm freundlich von weitem, als er ihn in das Boot ſteigen ſah. Und Skalk ſegelte mit gutem Winde im kleinen Boote dahin, ſtieß bald darauf auf ein wendiſches Schiff und umarmte nach einigen Tagen ſeine Braut im geliebten Vaterlande.

---

*) Freia's Wohnung.

Zwölftes Kapitel.

Wer geopfert ward.

Mit Tages Anbruch bereiteten ſich die Prieſter zum heiligen Zuge. Im dichteſten Theil des Waldes lag der Götterhain, deſſen hintere Seite nach der Bucht hinausging. Hier war ein Haus, wo man das hölzerne, vergoldete Bild der Göttin Frigga aufbewahrte. Nur alle fünf Jahre ward daſſelbe auf einen verdeckten, mit Kühen beſpannten Wagen geſtellt, und ſo zog man mit ihm durch den Wald. Dann ward das Bild im Meere gewaſchen, worauf es, wie man behauptete, einige warnende Worte ſprach, die die Prieſter ſpäterhin dem Volke, als Glück oder Unglück deutend, auslegten. Drauf ſtieg ein Seeungeheuer aus dem Meere herauf und verſchlang die Knechte, welche das Bild und den Wagen gewaſchen hatten. — Zu Hroars Zeiten hatte dies Feſt noch nicht ſtatt gefunden; nun aber war die Loſung gegeben, dieſe heilige, lange unterbrochene Gottesverehrung wieder einzuſetzen und Frigga oder Hertha (wie ſie nach der Erde, ihrem Reiche, ebenfalls von den Angeln genannt wurde) wieder mit voriger Ehrfurcht umher zu fahren.

König Hroar, eingedenk der blutigen Handlung, welche am nächſten Tage ſtattfinden ſollte, konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge ſchließen. Er ſtand auf; als er nun aber, während er ſich ankleidete, aus dem geöffneten Fenſterladen hinaus auf das Meer blickte und der Mond freundlich auf ihn herablächelte, fuhr plötzlich ein Gedanke durch ſeine Seele, und augenblicklich beſchloß er ſeinen Vorſatz in's Werk zu ſetzen. Er rief daher ſeine noch ſchlummernden Kämpen zuſammen und fragte ſie in's Geheim, ob ſie ihm zur Ausführung einer That behülflich ſein wollten?

Mit Leib und Blut! war die Antwort. — Ich hoffe nicht, daß es deſſen bedürfen wird, ſagte der König; meine Abſicht geht dahin, ein geheimer Zeuge vom Tode der Knechte zu ſein. Ein für alle Mal will ich das Ungeheuer kennen lernen, welches ſie, nachdem ſie Wagen und Bild gewaſchen haben, verſchlingt. Wer von Euch nicht fürchtet, auch verſchlungen zu werden, folge mir! —

Darauf begab ſich Hroar, von ſieben mannhaften Kriegern gefolgt, auf einem geheimen Nebenpfad nach dem Opferhaine.

Die beiden Wächter, welche die Prieſter hingeſtellt hatten, konnten dem König und ſeinem Gefolge den Zulaß nicht verwehren. Man band ihnen die Hände, knebelte ſie, nahm ſie mit, und ſo gelangten die Tapferen glücklich bis zu dem Hauſe der Göttin, wo ſie ſich in's Gebüſch in der Nähe des Schilfes verbargen und ihre Schwerter zogen, den Wagen erwartend, welcher ſich noch, von der Volksmenge umringt, jenſeits des Waldes befand. Bald darauf kam dieſer, langſam herangerollt, auf dem großen Platz im Haine an. Gerade, als die Sonne aufging, zeigten ſich die weißen ſtattlichen Kühe, einen bretternen Wagen ziehend, von den Prieſtern gefolgt, welche, weiß gekleidet, Aexte auf den Schultern trugen und die Schläfe mit Eichenlaub umwunden hatten. Am Eingang des Heiligthums ward das Volk zurückgehalten und die Thüre des Eingangs verſchloſſen.

Nun öffnete man den Wagen und hob ein großes, grob in Holz ausgehauenes, vergoldetes Bild heraus. An der Stelle der Augen glänzten zwei große blaue Edelſteine. Die bleichen, mit Schrecken erfüllten Knechte mußten es durch's Gebüſch zur Bucht tragen. Mit bebenden Händen wuſchen ſie das Bild, mit ſtarrem, ängſtlichem Blick in's Waſſer ſchauend, aus dem das Ungeheuer heraufſteigen ſollte, ſie zu verſchlingen. — Da traten zwei junge Prieſter heran, mit Stricken in den Händen. Knieet, Knechte, ſprachen ſie, und fleht zu Thor, daß er Euch nach Trudvangur*) nehme, denn Eure Zeit iſt gekommen! — Die Knechte knieeten; in dieſem Augenblick warfen ihnen die Prieſter die Stricke um den Hals und ſtanden eben im Begriff, die Schnur zuzuziehen, als plötzlich Hroar mit ſeinen Leuten aus dem Gebüſch ſprang. Haltet ein, Böſewichter! riefen Alle wie aus einem Munde. Die Prieſter ſtürzten, als ſie den König mit ſeinen Gewaffneten erblickten, vom Schrecken erfaßt, zu Boden. Ihre Ohnmacht machte ſich Hroar zu Nutzen, er befreiete die Knechte und ließ ihnen Waffen reichen. Die mit Entſetzen erfüllten Prieſter wagteh es nicht, ihre Blicke zum König zu erheben. Lofde allein hatte noch Muth, ſich ihm zu nähern, und ſprach: Verrath' uns nicht, Herr König! Was wir hier vornahmen, iſt eine alte Sitte, durch Jahrhunderte geheiligt. Unſere Vorfahren haben ſie vor uns geübt. Jede Gottesverehrung hat ihre Geheimniſſe; ob das Opfer durch das Meer oder auf andere Weiſe verſchlungen wird, iſt gleichviel, genug, wenn die Göttin ihr Opfer empfängt. —

---

*) Thor's Wohnung.

Bei'm Baldur, das ſoll ſie haben! rief der König mit fürchterlichem Blick auf den Oberprieſter. Vernimm aber erſt, was ich Dir zu ſagen habe. Mißbrauch kann nicht durch die Zeit geadelt werden; Miſſethat aber ſtraft die Ewigkeit. Ihr ſeid Lügner und Schurken, und ſpottet der Götter; Du, als Oberhaupt, ſollſt dafür büßen! Empfange von den Händen der Schuldloſen denſelben Tod, den Du ihnen zugedacht hatteſt! — So ſprechend gab der König den Knechten einen Wink; und kaum hatte ſich Hroar einige Schritte in den Wald entfernt, als auch der Oberprieſter von ihnen erdroſſelt und ſein Körper in das Meer geworfen ward. Darauf kehrte Hroar mit langſamen Schritten zurück und ſprach mit Würde zu den erſchrockenen Prieſtern: Was geſchehen iſt, bleibt ſo lange, als möglich, ein Geheimniß. Nicht verrathen will ich Euch; von jetzt an aber will ich Euer Oberprieſter ſein, und nur unbedingter Gehorſam kann Euch der Strafe entziehen, welche über Euern Häuptern ſchwebt. Folgt mir zum Opferhain, die Götter haben bereits ihr Opfer empfangen. Die blutrothe Sonne reinigt ſich in der Luft, und ihr Purpur wandelt ſich in Gold; dem Könige ziemt es, mild, wie der Tag, zu ſein — folgt mir, um Skalk Gnade zu verkünden. — Das Ungeheuer hat den Opferprieſter verſchlungen! Verſteht Ihr mich? So habt Ihr vor dem Volke zu ſprechen, wenn man Euch fragt. —

Der König eilte jetzt zum Opferhaine, wo er Alles in großer Bewegung fand; denn ſtatt des Wenden Skalk hatte man den Dänen Hrane im Kerker gefunden. Mit wenigen Worten vertheidigte er ſeine Handlung, und muthig und geduldig ſtand er nun da, den Erfolg erwartend. Eine ſeltſame Stimmung herrſchte im Volke, denn obgleich viele Skalk's Tod gewünſcht hatten, ſo war doch beinahe Niemand zugegen, welcher nicht mit Hrane Mitleid fühlte. -- Aber man zitterte vor den unbiegſamen Prieſtern. Wie erſtaunte man alſo, als dieſe mit ungewohnter Milde die Erſten waren, welche Hrane freiſprachen. Er ſelbſt konnte ſeine Rettung nicht begreifen, aber die Prieſter verkündeten dem Volke, daß Frigga Gnade für Skalk geboten habe, als ihr Bild in's Meer getaucht worden ſei. Erſt, als er ſich mit dem König allein befand, erfuhr er den Zuſammenhang. Sie bewunderten ſich gegenſeitig. Hrane aber ſprach: Nur Du, Herr, verdieneſt Ruhm, ich handelte aus Eigenſinn. Deine Heldenthat bleibt ein Geheimniß, mein Abenteuer aber wird bis in die Wolken erhoben, ohne daß man die Urſache deſſelben weiß. Hundert Mal habe ich eine beſſere Handlung begangen, die nicht erkannt wurde; jetzt rühmt man mich einer Verwegenheit wegen, die ich faſt wie im Rauſche beging. —

So ſind die Menſchen einmal, ſagte Hroar. Glücklich daher, wem ſein eigener Beifall und Tadel genügt; unſicher iſt Alles, was man in Andrer Herzen beſitzt. —

Dreizehntes Kapitel.

Wie Skulde und Irſa ſich bei jener Begebenheit benahmen.

Die einzige mit dem Erfolg dieſes Tages Unzufriedene war Skulde. Sie hatte ſich, wie zu einem Feſt, mit ihrem Purpur geſchmückt, welcher, um die Blicke der jungen Kämpen auf ſich zu ziehen, Bruſt und Nacken nur flüchtig bedeckt hielt. Früh Morgens ſchon war ſie zur Stelle geweſen, um den beſten Platz dicht neben der Richtſtätte zu bekommen. Die Knechte hatten ihr gerathen, ſich nicht ſo nahe zu ſetzen, weil ſie leicht von dem Blute des Opfers beſpritzt werden könnte. Es wird mir nichts ſchaden, entgegnete ſie, deßhalb habe ich ein rothes Gewand angelegt. Dann mußten ihr die Knechte erzählen, wie Alles zugehen würde. Dieſe erwiederten zuerſt, daß ſie ſolches ja zu ſehen bekäme. Skulde aber ſtreichelte ſie mit ihren weißen Händchen, faßte ſie unter das Kinn und bat ſie, doch zu erzählen.

Alſo ausgeſtreckt wird er auf dem Stein? fragte ſie.

Verſteht ſich! war die Antwort. — Wird er gebunden? — Ei freilich! — Und dann ſchlitzt ihm der Opferprieſter mit dem Steinmeſſer den Bauch auf? — Wozu vorher davon reden? fragte einer der Henker. — Kann man es vollbringen, kann man auch davon reden, ſagte Skulde. Dann ſchreiet er wohl? — Wie kann ich das wiſſen? entgegnete der Knecht. Iſt er ein Held, wird er nicht ſchreien. — Freilich, freilich muß er ſchreien, und die Augen verdrehen! rief Skulde heftig. Die Henker wandten ſich mit Abſcheu von ihr und gingen an ihre Arbeit.

Maulwürfe ſind's, erwiederte Skulde, ſie beißen in ihrer Blindheit; begeht man Grauſamkeiten, muß man doch auch Freude davon haben. Ergötzend iſt's, dieſe Fleiſchfaſern auf eine ganz ungewöhnliche Art zittern zu ſehen und dieſe Eingeweide, die an's Licht treten und ſonſt ewig im Dunkeln verborgen geblieben wären, bis ſie der Scheiterhaufen verzehrt, oder bis ſie im Grabe vermodert wären. Der Sonne fällt es gewiß nicht ein, daß ſie noch in dieſer Morgenſtunde Skalk's Herz ſchauen ſoll. —

So ſtand ſie und ſprach, und bemerkte nicht, daß ſie ſich faſt allein auf dem Richtplatz befand; auch würde ſie noch länger ſo geſtanden haben, hätte ſie nicht von einem ungewöhnlichen, betäubenden Duft ihre Bruſt beengt gefühlt. Was iſt das? rief ſie. — Das iſt der große Mohnkranz, war die Antwort, der um den Opferſtein geſchlungen wird. — Wie ſein Duft ſo betäubend iſt! rief Skulde; welche Bärennerven müßt Ihr haben, ſolchen Geruch ertragen zu können — ganz unwohl wird mir — ganz ſchwarz vor den Augen! — So ſprechend taumelte ſie hin zur Erde und riß ihre Hand am Opferſteine wund. Da begann ſie zu jammern und zu weinen, beklagte ihre ſchöne weiße Hand, ihre feine zarte Haut, ſtöhnte über ihre Schmerzen, erblich über den Anblick ihres eigenen Blutes, und kam erſt bei dem Tumult des Volks und Hrane's Ankunft wieder zu ſich ſelbſt.

Seit jenem Verfall an der Quelle auf Hrane erbittert, war ihr ſein Erſcheinen jetzt um ſo willkommener. Sie behauptete, daß man ihn ſogleich an Skalk's Stelle hinrichten müſſe, zumal da er es ſelber wünſche. Die Ankunft des Königs und ſeiner Krieger aber vernichtete alle ihre blutigen Wünſche, und getäuſcht eilte ſie in ihre Wohnung, wo ſie in der Erbitterung ihrem liebſten Vogel den Hals umdrehte.

Irſa, welche, ganz das Gegentheil von Skulde, ſich dem blutigen Auftritte zu entziehen bemüht hatte, war am Opfertage in der Frühe zu Waulundur gegangen, um zu hören, wie weit er mit dem Weberſtuhl gekommen ſei, den er ihr zu zimmern verſprochen hatte. Waulundur hatte viel mit dem blanken Harniſch für ſeinen Sohn zu thun gehabt, welcher in wenig Tagen zum König Diederich von Bern oder nach Verona ziehen ſollte. Indeſſen hatte er doch auch den Weberſtuhl vollendet, und gab ihr einen Diener mit, den Stuhl nach Hauſe zu tragen. Auf dem Wege hielt ſie ſich abſichtlich lange bei der alten Ebba, Hroar's Pflegemutter, auf, welche ſie oft beſuchte, und die allerhand muntre und traurige Lieder zu ſingen verſtand. Irſa fürchtete, zu früh heimzugelangen, bevor das blutige Opfer dargebracht ſein würde, und bat ſich daher ſelbſt bei der Alten zu Gaſt, die ſie ſehr freundlich empfing und den herrlichen Weberſtuhl nicht genug bewundern konnte. Irſa bat ſie, ihr doch ein Lied zu ſingen. Ich weiß eins gerade von einem Weberſtuhl, ſagte die Alte, aber es iſt ſehr traurig! — Das Ernſte, entgegnete Irſa, iſt mir das Liebſte. — Da ſetzte ſich Ebba an ihren Rocken, ließ die Spindel ſchnurren und ſang, während Irſa, in Gedanken verſunken, von den über ihrem Haupte herabhängenden Eichenzweigen einen Kranz flocht, folgendes Lied:

Schon Aſta wandelt' im Wald' betrübt,
Sie liebte Frowin und ward geliebt;
Wie eine Lilie, ſo voll und ſchlank,
Das Mägdlein ſchmachtete ſehnſuchtskrank.

Der Bräutigam folgte dem König in Krieg.
Sie bat die Götter um Heil und Sieg;
Sie ging des Abends im dunkeln Hain,
Betrübt und ſinnend im Mondenſchein.

Da zittert die Erd', wo die Jungfrau ſaß,
Es trennt ſich der Raſen grünes Gras;
Drei Frauen ſtehen am Hügelrand
Und weben von Linnen das feinſte Gewand.

Der Weberſtuhl war vom Golde fein,
Und während ſie webten, ſie tanzten drein.
Sie ſangen von Sieg, ſie ſangen vom Thor;
Es klang wie Schaum in des Schilfes Rohr.

Da reichten ſie ihr den Weberſtuhl
Und ſchwanden wie Blaſen am Waſſerpfuhl.
Hohl tönt es drohend im Horne fern;
Und bläſſer blinket der Abendſtern.

Da geht ſie bleich und betrübt nach Haus,
Und webt, bis es wird ein Laken draus,
Wie Kirſchenblüten ſo weiß und fein.
Für wen mag dieſes Gewand wohl ſein?

Die Sieger kommen, das Horn erſchallt!
Sie tragen auf Schilden die Leiche kalt.

Als Aſta todt ihren Frowin fand,
Da nähte ſie ihm das Todtengewand.

Und als ſie machte den letzten Stich,
Das Licht von den trüben Augen wich,
Sie neigte das Haupt mit leiſem Ach!
Dann ſchwieg das Herz, und ihr Auge brach.

Nun ruht ſchön Aſta mit ihrem Held
Da draußen im Hügel am grünen Feld.
Da tanzen die Erlenmädchen den Reihn
Im Regenwetter und Mondenſchein. —

Als Ebba ihren Geſang geendet hatte, war auch Irſa mit ihrem Eichenkranz fertig. Den ſoll Hrane haben, ſagte ſie; ſeine Lieder ſind tröſtender, als Deine.

Wie kann Dich das alte Lied quälen? fragte Ebba. Hätte ich das gewußt, ich würde mich gehütet haben, es Dir zu ſingen. Eigentlich that ich es nur meines Rockens wegen; es ſpinnt ſich ſo gut dabei. Das Lied hat nur wenigen Werth, nur das ewige Einerlei von Elfen, Ahnungen und Tod!

Es trifft ſo ſeltſam mit dem Weberſtuhl zuſammen, ſagte Irſa. — Ei was, das iſt ja natürlich, fuhr die Alte fort, der Weberſtuhl ſchwebte mir ja gerade in dem Sinne, als ich das Lied anſtimmte. —

Bei ihrer Wohnung ſtieß Irſa auf Skulde, welche ihr, um ſie zu ängſtigen, alles Vorgefallene mit großen Zuſätzen erzählte. Denke Dir, rief ſie, welch ein Held Hrane iſt, er hat beſchloſſen, ſich für Skalk aufzuopfern und ſeinen Tod mit Standhaftigkeit zu leiden!

Iſt er todt? rief Irſa bleich. Ei freilich! erwiederte

Skulde, ich ſelbſt ſahe ihn auf dem Opferſtein verbluten. Fühlſt Du Luſt, ihn noch ein Mal zu ſehen, ſo komme heute Nacht mit mir in den Wald, dort hängt er im Mondſchein ſteif und ſtarr an der Eiche. Da wollen wir mit ihm ſchwatzen und ihn fragen, wie es ihm bei Freia gefällt; denn zu ihr zu kommen, glaubt er gewiß. Auch iſt Hrane gewiß ſo höflich, uns Bericht darüber zu erſtatten, zumal wenn Du ihn darum erſuchſt. —

Irſa war in Ohnmacht geſunken; Skulde's ſchallendes Gelächter erweckte ſie wieder zum Bewußtſein. Sie ſchlug die Augen auf und fand ſich in Hrane's Armen. Sieh', da iſt er! rief Skulde, ich habe ihn herbeſchworen, wie Hervor einſt den Angantyr; frag' ihn nun ſelbſt, ob es nicht ſüß iſt zu ſterben, wenn man liebt. Ich dachte ſonſt, daß, wenn man todt iſt, Alles vorbei ſei; da läge man in der ſchwarzen feuchten Erde und würde von den Würmern verzehrt. Jetzt aber bin ich beſſer unterrichtet! — So ſprechend eilte ſie lachend von dannen.

Beſcheiden und ſchüchtern erzählte Hrane der Fürſtin, was vorgegangen ſei. Als er geendet hatte, reichte ſie ihm mit einem unbeſchreiblichen Blick den Eichenkranz, den ſie noch immer in der Hand hielt. Beſitzt man Stärke genug, ſprach ſie, ſein Leben für einen Andern aufzuopfern, braucht man auch nicht für ſich ſelbſt zu fürchten. Bleibe bei uns! Mein Bruder Hroar hat viele Feinde; ſeine beſten Freunde dürfen ihn nicht verlaſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Widrik, Waulundur's Sohn, zieht auf Abenteuer aus; der König ermahnt ihn.

Einige Tage darauf hielt Widrik, Waulundur's Sohn, im Burghofe auf einem großen Schimmel; vom Haupt bis zu den Zehen umſchloß ihn ein blanker Stahlharniſch, an ſeiner Seite hing das Schwert Mimungur, auf ſeinem Schilde prangten Hammer und Zange in ſchwarzer und rother Farbe. — Das Schiff, welches Widrik nach Reidgothland führen ſollte, lag in der Bucht vor Anker; von den Küſten jenes Landes wollte er ſich dann zu Roß zu dem gothiſchen König Diederich in Welſchland begeben und Abenteuer aufſuchen. Waulundur führte nun ſelbſt ſeinen Sohn in die Halle, damit er Abſchied nehme, und als Widrik vor Hrear ſtand und ihm die Hand geküßt hatte, ſprach der König zu ihm, in Gegenwart aller Anweſenden: Klugheit, mein Sohn, iſt vor Allem dem ein Bedürfniß, der weit zu reiſen gedenkt. In der Heimat wird Einem Manches verziehen, in der Fremde aber wird dem Thoren nur Spott. Indeß fürchte ich nicht für Dich, denn es fehlt Dir nicht an Kenntniß und Geſchicklichkeit. — So reiſe mit den Göttern! Weiſe iſt nur der, der ſich in der Welt und in fremden Ländern umgeſehen, und deſſen Verſtand gelernt hat, jedes Herz zu erforſchen. Beſſere Fracht kannſt Du nicht zurückbringen, als Weisheit; ſuche Dir dieſe zu verſchaffen. Laß' Dich weder zur Trunkenheit, noch zur Wolluſt verführen. Vergeſſenheit heißt der Vogel, welcher über dem Trinkhorne ſchwebt, er raubt den Verſtand; er war es, der Odin im Gebirge bei Gunlöde verführte. — Niemand nennt Dich unhöflich, weil Du früh zu Bette gehſt; aber ſtarre auch nicht vor Dir hin wie ein blöder Thor, wenn Du zum Gaſtmahl kommſt; der ſchweigende Murrkopf, der ſprachlos nur verſchlingt, was man ihm vorſetzt, wird verachtet. Hüte Dich vor Schwelgerei am Tiſche des Reichen! Der Hirſch weiß ſtets, wann er die Weide verlaſſen muß, der Unmäßige aber weiß ſeiner Gefräßigkeit kein Ziel zu ſetzen. — Erſtaune nicht über Alles, gleich als wärſt Du ſo eben den Windeln entkrochen; aber lächle auch nicht immer ſtolz und ſpöttiſch, als ob Du Alles beſſer verſtändeſt. Nur der Erbärmliche und Boshafte lacht über Alles; er begreift erſt ſpät, daß man ſeiner mit Recht ſpottet, und ſieht — ihm das Wichtigſte — ſeine eigenen Fehler nicht ein. — Verzage nicht, wenn gleich der Weg lang iſt; nicht der Weg trennt die Menſchen! Zu meinem Feinde, obgleich er mir gegenüber wohnt, iſt ein weiter Weg; zu meinem Freunde aber finde ich den Weg ſelbſt über das ſalzige Meer. — Bleibe nicht zu lange an einem Orte! Man erweckt leicht Ueberdruß, weilt man zu lange im Hauſe des Andern. Mache Dich nicht zum Knecht fremder Gnade! Eine eigene kleine Hütte iſt mehr werth, als ein fremdes Schloß. Zwei Ziegen, von Dir mit eigener Hand in ſtrohgeflochtener Hütte gemelken, ſind beſſer, als reiche Gnade. Selten habe ich einen Menſchen gefunden, der aus bloßer Mildthätigkeit Alles ohne Eigennutz hingegeben hätte; eben ſo wenig Jemand, des Reichthums ſo überdrüſſig, daß ihm der Dank ſeiner Wohlthaten zuwider geweſen. — Deiner Freunde Freund ſollſt Du aber ſein und ihrer Freunde Freund. Nie halte Freundſchaft mit den Feinden Deiner Freunde, denn das wäre Verrath an Deinem wahren Freund. Haſt Du aber einen rechten Freund gefunden, dann ſollſt Du Herz und Sinn, wie Gaben mit ihm theilen und ihn oft beſuchen; denn mit Unkraut und Gras überwächſt zuletzt der Weg, den man ſelten geht. — Der Menſch iſt des Menſchen Freude; der Mann wird durch des Mannes Rede unterrichtet. Der Baum, der allein ſteht, verblüht, wenn er nicht von Mauern oder Planken beſchützt wird. Hüte Dich aber vor dem falſchen Freund! Klarer, wie Feuer, ſah ich die Freude bei ſolchen falſchen Freunden in den erſten fünf Nächten brennen, in der ſechſten aber erloſch es, und die Freundſchaft war dahin. — Oft kannſt Du zu rechter Zeit viel für wenig kaufen; ein halbgefüllter Becher, ein halbes Brot zur rechten Zeit geſpendet, verſchaffen Dir vielleicht einen Freund. — Wundere Dich nicht, wenn Dir auf Deinem Wege Widerwärtigkeiten begegnen; die Sorge ſchläft nicht, eng nur iſt das Herz vieler Menſchen. Alle beſitzen nicht gleiche Klugheit; halbklug nur iſt jedes Alter; glücklich aber lebt der, der viel weiß; doch auch dieß kann zu weit getrieben werden. Wer zu viel von ſich ſelbſt fordert, fordert auch zu viel von Andern und wird ſeines Lebens ſelten froh. — Wünſche nie Dein Schickſal voraus zu wiſſen, dann ſchläfſt Du ruhig. Sei ſtets wohl angezogen und reinlich, wenn Du zur Königshalle reiteſt. Auf Schuhe und Unterkleider wird nicht ſo ſehr geachtet, auch nicht darauf, ob das Pferd mehr oder weniger ſchön, wenn nur Dein Hemd rein und weiß iſt, und Dir das Haar in wohlgefügten Lokken herabwallt. — Volle Kammern ſah ich oft bei Reichen, die jetzt betteln gehen. Reichthum gleicht dem Augenblick; er iſt der unbeſtändigſte aller Freunde. — Bewahre Deine Geheimniſſe, theile ſie höchſtens Einem, nie Zweien mit; was Drei wiſſen, weiß die ganze Welt. — Es erniedrigt Dich nicht, wenn Du Dir auf ehrliche Weiſe Anhänger verſchaffen kannſt. Wenn der Adler an's Meer kommt, haſcht er nach Luft, wie der Mann, der nur wenige Vertheidiger hat.

Im Sprüchwort heißt's: bei'm Sturme ſoll man Bäume fällen, bei Windſtille ſchiffen, im Dunkeln mit Mädchen ſprechen, zahlreich ſind die Augen des Tages. Mit Netzen kann man Fiſche fangen; das Schild iſt zur Vertheidigung, das Schwert zum Hieb, die Mädchen zum Küſſen. — Aber hüte Dich vor Buhlerinnen; auf einem ſauſenden Rade ward ihr Herz gebildet, Trug ward in ihre Bruſt gelegt. In Sinn und Gedanken lebt Dir vielleicht manches ſchöne Mädchen, die Du dennoch nicht zur Gattin erhältſt; Du ziehſt fort, glaubſt ihr Jawort zu haben, doch, wenn Du zurückkehrſt, erwachen alle Kämpen und jagen Dich mit Fackeln und blanken Waffen fort. — Verleite nie die Gattin eines Andern zu vielen Unterredungen. — Laß' einen böſen Menſchen nie Deine Fehler wiſſen; von einem Uebelgeſinnten wirſt Du für Deine Gutherzigkeit Undank ernten. — Brich ein Freundſchaftsband nie zuerſt: wenige Menſchen ſind ſo gut, daß ſie keinen Fehler hätten, wenige ſo ſchlecht, daß ſie gar nichts taugten. — Schilt den, der geringer iſt, als Du, nie mit mehr als drei Worten; oft weicht der Beſſere dem Schlechten; ſchweigſt Du vor ihm und wirſt der Furcht beſchuldigt, iſt auch ſchon am nächſten Tage ſein Wort verſchwunden und die Lüge zu Schanden gemacht! Wechsle daher nicht viel Worte mit unwiſſenden Thoren; den Glauben der Böſen erhältſt Du nicht für Dein gutes Herz, der Gute wird Dich aber doppelt lieben und rühmen. Spotte nie des Greiſes, noch des Unverſtändigen; oft iſt es wahr, was die Alten ſagen: von gerunzelter Stirn kommen oft kluge Worte, obſchon das Haupt zittert. — Bewahre Deine Geſundheit! Heitres Feuer ſah ich bei'm Jünglinge brennen, aber der Tod ſtand blaß außer der Thür. Elend aber iſt es, mit Verluſt der Geſundheit zu leben. Das Eigenthum verſchwindet, die Verwandten ſterben; eins weiß ich nur, was nie ſtirbt: Das Gericht über jeden Todten. — Jetzt ziehe fort in Frieden! —

Widrik küßte des Königs Hand, dankte für ſeinen guten Rath, verſprach, ſich nach demſelben zu richten, und verließ die Halle mit ſeinem Vater. — Wie gewöhnlich begannen die Feinde des Königs unter einander über die geſchwätzige Ermahnung, wie ſie ſeine Rede nannten, zu flüſtern, und ſchon wollte man, als Hroar fortgegangen war, laut darüber ſpotten, als der alte Opferprieſter Ralf hervortrat, Schweigen gebot und ihnen zurief: Habt Acht, was Ihr ſprecht! — Wie, war das eine nordiſche Heldenrede? rief ein junger, vierſchrötiger Kerl mit dicken, rothen Backen und Lippen, heißt das geſprochen wie ein König?

Hüte Deine Worte, mein Sohn! ſagte Ralf; was der König ſprach, ſind nicht ſeine eigenen Gedanken, nur ein Auszug war es aus Odin's Havamal.

Als ſie hörten, daß dieſe Worte in Odin's Havamal ſtänden, ſchwiegen ſie alle und blickten einander an; darauf begannen Einige viel Rühmens davon zu machen. Es ſind in der That manche gute Lehren und Gedanken drin enthalten, bemerkte Einer. Alſo auch Odin dachte und lehrte! ſagte ein Anderer. — Aber das Beſte fehlt, fiel derſelbe ein, welcher vor einiger Zeit Ragnwald's Lied bei'm Trauermahl beurtheilt hatte: Verſe und Reimbuchſtaben! Ueberdem iſt die Hälfte ausgelaſſen, ein Theil verändert und das Ganze nach Willkür umgeworfen; ſo kann man Alles, ſelbſt das Beſte, verderben, und ſo hat der König doch Unrecht! Ei, das verſteht ſich, gewiß hat er Unrecht! ſagten die Prieſter, und ſo ging man auseinander.

Fünfzehntes Kapitel.

Der König rettet einen Vogel, und dieſer ihn.

Nachdem Hrear den Widrik beurlaubt hatte, machte er ſeine gewöhnliche Wanderung in den Wald, von Reigin begleitet. Unterwegs hatte der Jarl Viel mit ihm zu reden; er war des Königs aufrichtiger Freund und ärgerte ſich über deſſen Feinde, deren Zahl ſich mit jedem Tage mehrte; daher bat er jetzt den König, auf ein Mittel dagegen zu denken, und meinte, es ſei am beſten, alle Uebelgeſinnten zu entfernen.

Niemand kann ſeinem Schickſal entgehen, erwiederte der König; wollen meine Feinde mir Böſes zufügen, können ſie mich auch aus der Ferne treffen. Liſt und Bosheit haben lange Arme, ich bin auf Alles gefaßt. Zwar entriß mir der Tod meine Ogn, aber dennoch giebt es Manches, was mich an's Leben feſſelt. Zuerſt Agnar, dann Irſa, welche Dänemark einen König gebären ſoll. Habe ich nicht auch Dich und Hrane und mehrere andere kühne Krieger, welche mir ergeben ſind!

Ich bewundere Deine Ruhe, ſagte Reigin, und geſtehe Dir, daß ich an Deiner Stelle nicht ſo gelaſſen ſein könnte.

Jedermann hat ſeinen eigenen Muth, guter Jarl, entgegnete Hroar, Einer zum Wagen, der Andere zum Tragen: Ich wirke in der Stille und glaube auch ſo Kraft zu äußern; mag immerhin die Frucht nicht zu meiner Zeit erſcheinen, habe ich doch für kommende Tage die Saat gelegt. —

Während ſie ſo ihres Weges hinwandelten, hörten ſie ein ängſtliches Pfeifen, welches von einem Baume herabzukommen ſchien.

Ein Vogel iſt's! rief Reigin. — Aber er ſingt nicht, ſein Pfeifen deutet auf Angſt, entgegnete der König. — Immerhin, fuhr der Jarl fort, wir haben jetzt an andere Dinge zu denken. — Für den Augenblick nichts Beſſeres, ſagte Hroar und blickte hinauf auf den Baum. — Unmöglich iſt es, ihm zu Hülfe zu kommen, er ſitzt zu hoch. — Auf Wiſil's Inſel habe ich klettern gelernt, verſetzte der König, noch hat mich das Alter nicht ſteif gemacht. — Unten am Stamme ſind aber keine Zweige, bemerkte Reigin. — So mußt Du mich hinaufheben, ſagte Hroar; nur klein bin ich und nicht ſchwer zu tragen. — Wenn Du aber herabfieleſt und den Tod fändeſt, ſagte der Jarl, wäre es nicht eine ewige Schande, wenn es hieße, Hroar habe ſein Leben um einen Vogel eingebüßt? — Viele verlieren es um Geringeres, antwortete Hroar, aber ich werde nicht fallen, ich bin gewandt und meiner Füße gewiß! Der ungelenke vierſchrötige Jarl ward nun genöthigt, den kleinen gewandten König auf ſeine Schultern zu heben, und dieſer kletterte muthig den Baum hinauf bis zu den äußerſten Zweigen.

Wunderbar iſt es doch mit uns Menſchen, ſprach Reigin, während der König die Buche erſtieg; alle gehen wir auf zwei Füßen, haben ſämmtlich zwei Arme, Naſe und

Mund, können ſprechen, uns an- und auskleiden, und dennoch glaube ich, daß wir untereinander auf gleiche Weiſe eben ſo verſchieden ſind, wie die Thiere. Der Vogel iſt für die Luft, der Fiſch für's Waſſer geſchaffen; herrſcht aber nicht zwiſchen Hroar und mir ein eben ſo großer Unterſchied, wie zwiſchen Vogel und Fiſch? —

Hroar kam glücklich mit einem jungen Zeiſig herab, der ſeinen Fuß in die Spalte eines Aſtes geklemmt hatte, aus welcher er ſich nicht losmachen konnte.

Er ſoll mein Pflegekind und Agnar's Spielgefährte ſein, ſagte der König und nahm den Vogel mit ſich nach Hauſe, wo Waulundur ihm einen hübſchen Käfig flechten mußte. So hing er nun in des Königs Schlafzimmer. Hroar ſelbſt reichte ihm täglich Hanfkörner und Waſſer, während Agnar ihm zur Seite hüpfte und ſich freute. Wie kindiſch! ſagten einige Krieger, die dem König treu waren, aber dennoch ſeine Handlungsweiſe tadelten; in dem Augenblicke, wo der Unfriede vor der Thür und ſein eigenes Leben in Gefahr iſt, beſchäftigt er ſich mit einem Vogel und trägt Sorge für ihn! Rennt er nicht leichtſinnig in ſein Verderben? Wir können ihm nicht helfen! Mit Gewalt ſoll ihm Niemand Böſes zufügen, aber muß man ſich nicht auch gegen Argliſt bewahren! Armer Hroar, ſicher fällſt Du, ein Opfer der Prieſter! —

Unterdeſſen war Ralf nicht unthätig geweſen. Hroar's Fall war beſchloſſen; er hatte die Geheimniſſe der Prieſter entdeckt, ihr Schickſal lag in ſeiner Hand. Sie hatten ſich in's Geheim verſammelt und ſeinen Untergang beſchworen. Die wenigen Guten unter ihnen ſprachen zwar dagegen, was aber von keinem andern Erfolge war, als daß man fortan ein Auge auf ſie hatte und ſie von den geheimen

Berathſchlagungen ausſchloß. Durch Drohungen und Verſprechungen hatte man die beiden Hausknechte des Königs gewonnen. Ralf verſprach ihnen Freiheit und Eigenthum, wenn ſie Hülfe leiſten würden, im entgegengeſetzten Falle aber ſollten ſie bei nächſter Gelegenheit das Bild der Göttin waſchen! Was dies ſagen wollte, wußten ſie. — Alſo hatte man eines Tages, wo der König mit den Seinigen auf der Jagd und faſt Niemand daheim geblieben war, einen eichenen Balken unter der Decke ſeines Schlafgemachs, gerade über ſeinem Lager gelöſt und künſtlich wieder eingefugt, ſo daß man ihn vermittelſt eines Strickes herabſtürzen laſſen konnte. Man hoffte den König auf ſeinem Lager zu zerſchmettern, als ob ein Zufall an dem Unglück Schuld ſei. Die nächſte Mitternacht, wenn Hroar im erſten Schlaf läge, war zur Ausführung beſtimmt.

Spät erſt kam er von der Jagd und legte ſich ermüdet frühe zur Ruhe, welches Ralf und ſeinen Genoſſen ſehr angenehm war. Bald verſank er in Schlummer, und ohne Zweifel würde er in den ewigen Schlummer verſunken ſein, hätte ihn nicht das Geſchrei des Vogels erweckt. Von dieſem Lärm beunruhigt, richtete ſich der König im Bette auf, und als er ſich beſann, merkte er gleich, woran es lag. Er hatte im Tumult des Tages vergeſſen, dem Vogel Waſſer und Futter zu reichen, und auch am Abend, ermüdet, wie er war, nicht daran gedacht.

Kaum fiel ihm dieſes ein, als er aufſprang und zu dem Käfig eilte. Armes Thier, rief er, ſollte ich dir das Leben gerettet haben, um dich Hungers ſterben zu laſſen? Und ſchnell füllte er den kleinen Becher mit Waſſer und ſtreuete Hanfkörner in das Futtergefäß. — In dieſem Augenblick ſtürzte der Balken mit großem Gepolter auf ſein Lager herab und zerſchmetterte das Bett. Allgemeiner Lärm entſtand in der Burg, die Krieger erwachten, ergriffen ihre Waffen und eilten zu Hroar's Schlafgemach. Die erſchrockenen, bleichen Knechte erſchienen mit Fackeln in den zitternden Händen. Er iſt todt, er iſt zerſchmettert! rief man. — Hroar aber ſtand unbeſchädigt heiter da, den Vogelkäfig in der Hand. Fürchtet nichts, meine Freunde, rief er ihnen entgegen, die Götter haben mich beſchützt!

Als Reigin vernahm, wie Alles zugegangen war, als er ſahe, wie der Balken herabgeſtürzt, wie der König gerettet war, ſtand er lange bewegungslos da, dann richtete er ſeine Augen mit Thränen auf den König. Herr, rief er, von nun an will ich nie mehr an einer göttlichen Vorſehung, noch an ihrer Vergeltung der Tugend und der Unſchuld zweifeln! — Hroar umarmte ihn und hob den Käfig hoch empor. Siehſt Du wohl, Reigin, rief er, wie man auch das kleinſte Geſchöpf nicht gering achten ſoll? Kann ein König einen Vogel retten, kann auch ein König wieder dem Vogel ſeine Rettung verdanken. Hätte er mich nicht mit ſeinem kleinen Schnabel erweckt, wozu hätten mir denn alle Eure blanken Hellebarden geholfen?

Sechszehntes Kapitel.

Hrolf wird geboren.

Nun brach der Winter ein; viel trug ſich aber in kurzer Zeit zu, worüber Rothſchild's Einwohner Eis und Schnee vergaßen. Zuerſt verrieth einer der Knechte dem Jarle Reigin Ralf's und ſeiner Prieſter Geheimniß. Dieſer ſtattete ſogleich dem König Bericht darüber ab, und nur durch eine ſchnelle Flucht, welche der König leicht verhindern konnte wenn er gewollt, retteten ſich die Böſewichter. Nun war aber auch der König von ſeinen ſchlimmſten Feinden befreit. — Darauf langte, noch bevor vom Eis die Schiffahrt unterbrochen ward, ein Herold vom König Skalk in Wenden mit doppelter Schatzung an, zugleich das heiligſte Verſprechen überbringend, daß Wendens König nicht aufhören wolle, ſich gegen Hroar gehorſam und treu zu beweiſen; wenn dieſer ihm verzeihen würde. Dieſe Sendung machte großen Eindruck. Ohne Schwertſchlag, ohne Blutvergießen war ein mächtiges Volk zum Gehorſam gebracht worden, und dieſes Glück verdankte man Hrane's Großmuth. Alle waren ihm Dank ſchuldig, Wenige aber nur dankbar, denn man beneidete und haßte ihn, weil er ſich ausgezeichnet hatte.

So wie Irſa's Niederkunft heranrückte, hielt ſie ſich immer mehr und mehr in ihrer Wohnung. Der König war mit ſeinen neuen Einrichtungen beſchäftigt. Reigin, Waulundur und Hrane waren ſeine vorzüglichſten Rathgeber, wodurch der Letztere von ſeinen ſchwermüthigen Gedanken einigermaßen abgezogen ward. Stillere, ſanftere Gefühle bemächtigten ſich ſeiner, und Alles ſchien gut zu gehen.

Gegen das Frühjahr gebar Irſa einen ſchönen Knaben, den der König an der Quelle taufte; und dem er, dem Gebete der Göttin zu Folge, den Namen Hrolf beilegte. Hrane's größtes Vergnügen beſtand von nun an darin, mit dem ſchönen Kinde zu ſpielen; es ſchien, als habe er ſeine Zärtlichkeit für die Mutter auf das Kind übertragen, und ſowohl Hroar, als Irſa waren darüber erfreuet.

Auch Skulde ſcherzte gern mit dem kleinen Hrolf; ihre Freude aber war von ganz anderer Art, denn ſie ſpielte mit ihm, wie mit einer Puppe, und lachte, verſpottete ſein zartes Alter, ſtatt von der himmliſchen Kindlichkeit gerührt zu werden. Auch gewährte es ihr Spaß, allerhand verwegene Künſte mit dem Kinde anzufangen, ſo daß man fürchtete, es mit ihr allein zu laſſen. Einſt hatte ſie den kleinen Hrolf auf einen hohen Tiſch geſtellt, von dem er gewiß herabgefallen, wenn die Mutter nicht herbeigeeilt wäre, dem Sturz zuvorzukommen. Ein ander Mal hatte ſie ihm ein ſo großes Stück Apfel in den Mund geſteckt, daß er beinahe erſtickte und ſchon ganz blau im Geſicht war. Obgleich ſie nun zwar unter Thränen verſicherte, daß ſie unſchuldig daran geweſen, argwohnte man doch bei ihr eine boshafte Abſicht. Noch eine andere Begebenheit aber trug dazu bei, Irſa zu bewegen, ſie nie wieder mit dem Knaben allein zu laſſen. Als ſie einſt auf Skulde's dringende Bitte, das Kind warten zu dürfen, unter der Bedingung eingewilligt hatte, daß eine Zofe in der Nähe bleiben ſolle, konnte Irſa, als ſie zurückkehrte, das Kind nicht wieder erkennen; zwar glich es dem kleinen Hrolf, aber dieſer war es doch nicht. Als die Mutter darauf in großer Angſt nach der Zofe rief und von dieſer erfuhr, daß ſie nur auf einen Augenblick von Skulde in einem Geſchäfte fortgeſchickt worden, aber gleich zurückgekehrt ſei und das Kind ruhig ſchlummernd gefunden, war Irſa untröſtlich. Sie ſandte nach Skulde und rief ihr entgegen: Das iſt nicht mein Kind, was haſt Du mit meinem Hrolf angefangen? Ei, entgegnete Skulde mit einem kalten Lächeln, unmöglich! Es iſt ein Traum, glaubſt auch Du an Träume? —

Was für ein Traum? Sprich Unglückſelige! rief die Mutter.

Glaubte ich doch, Du hätteſt eben einen ſolchen Traum gehabt, wie ich, entgegnete Skulde; er war ſeltſam genug, aber was, Träume ſind Schäume; kein Kluger achtet darauf.

Und was träumteſt Du denn? fragte Irſa. Ich ſaß im Zwielicht, verſetzte Skulde, und wiegte das Kind; die Zofe hatte ich ſo eben fortgeſchickt, um etwas Milch herbei zu holen. Da überfiel mich eine ſeltſame Müdigkeit; ob ich ſchlief oder wachte, weiß ich nicht, aber ſo viel erinnere ich mich, daß eine bleiche Frau in's Zimmer trat, mit grünen Schilfhaaren. Ich bin Deine Mutter, ſprach ſie, und komme, den kleinen Kobold zu holen, der Dir die Krone ſtreitig machen will. Denn Du biſt König Helge's erſtgebornes Kind, und Du und Dein Gatte ſollen das Reich erben. — Darauf hob ſie den Kleinen aus der Wiege, legte ein anderes Kind an deſſen Stelle und ſchritt hinaus. In der Thür' aber wandte ſie ſich und betrachtete mich mit einem ſchreckenvollen Blick. Da erwachte ich, der Knabe lag ruhig in der Wiege, und als die Zofe kam, trank er ſeine Milch, wie gewöhnlich. Ein leerer Traum war es alſo nur! Meine Mutter war ein armes Fiſchermädchen. Meerfeen giebt es nicht, der Knabe liegt in der Wiege, alle kleinen Kinder ſehn ſich gleich, daher beruhige Dich, es iſt nichts an der ganzen Sache!

Nein, nein! rief Irſa raſend, indem ſie einer Löwin gleich auf Skulde zuſprang und die lächelnde Lügnerin erfaßte — Du lügſt, böſe Hexe! Mein Kind, mein Kind, gieb mir mein Kind zurück! —

Während dieſe traurige Begebenheit vorfiel, ſtrich Hrane munter und getroſt auf der Jagd im Walde nahe an der Bucht umher, ſeinen Bogen unter dem Arm. Hrane's Gemüth war heller geworden, er begann zu hoffen. Hrolf war jetzt geboren, nach ſeiner Geburt war Irſa wieder wie frei zu betrachten. Hrane hatte dem Vaterlande weſentliche Dienſte geleiſtet. Hroar war ihm ſehr gewogen, und ſo konnte er hoffen, mit irgend einem Stück Land belehnt zu werden; dann durfte er Irſa ſeine Hand bieten, und es kam nur drauf an, ihre Grillen zu beſiegen. Wenn ſie mich liebt, wird mir das nicht ſchwer werden, ſprach er zu ſich ſelbſt; aber vielleicht fühlt ſie nur Mitleid oder Freundſchaft für mich. — Nun, ſo bleibe ich doch ihr Freund! Gewiß, ſie wird keinen Andern heirathen! Ich ſehe ſie dann täglich und helfe ihr, den kleinen Hrolf erziehen. Geſchehe, was da will, ich bin glücklich! —

Unter ſolchen Gefühlen hob er fröhlich ſeine Augen empor und erblickte einen großen, ſchneeweißen Seevogel, wie er ihn noch nie geſehen, der, vom Meere kommend, über ihn hinfliegen wollte. Hrane hatte große Luſt, einen

Pfeil nach ihm zu ſenden, aber der Vogel flog zu hoch. Weil er aber eben ſo langſam, als hoch hinflog, hoffte Hrane, daß er ſich ſenken würde, und folgte ihm. Der Vogel flatterte in großen Kreiſen rund um ſeinen Scheitel, lockte den Schützen durch Gebüſch, Dorn und Sümpfe, und ſank, als Hrane ſchon, ganz ermüdet, ſeine Verfolgung aufzugeben im Begriff ſtand, endlich auf einen Moraſt zwiſchen Waſſerlilien nieder. Durch die Blätter derſelben ſah Hrane deutlich, wie ſich der ſchneeweiße Vogel bewegte. Schon hatte er ſeinen Pfeil auf den Bogen gelegt, ſchon auf das Weiße gezielt — als er das Gewinſel eines Kindes zu vernehmen glaubte. Schnell warf er den Bogen fort, band ein Paar Bretter unter ſeine Füße und watete dorthin, wo der Laut herkam. Wer aber konnte ſeine Beſtürzung, ſein Erſtaunen ſchildern, als er den kleinen Hrolf, in ein ſchneeweißes, wollenes Tuch gewickelt, im Schilfe liegen ſah! Auf ihn hatte er gezielt; ihn war er im Begriff geweſen, mit dem Pfeile zu durchbohren. Er nahm das Kind in ſeine Arme. Der kleine Hrolf fror und weinte. Mit Küſſen und mit ſeinem Athem erwärmte Hrane das Kind, dabei wiegte er es in ſeinen Händen und bedeckte es mit ſeinem Mantel. So eilte er heim, öffnete die Thür und reichte das Kind der verzweiflungsvollen Mutter gerade in dem Augenblick hin, wo dieſe in der Raſerei ihres Schmerzes Skulde erfaßt hatte.

So verwandelt ſich, von der Frühlingsſonne belebt, die ſcharfe, kalte Eisſcholle zur rieſelnden Welle, wie Irſa's wilde Verzweiflung in ſüße Wehmuth bei dem Anblick ihres Kindes. Ja, das iſt er, das iſt er! rief ſie; deutlich erkenne ich ſein liebes, kleines Geſicht, hier ſeine Nägel, hier ſeine Finger, den Mund, die Augen, den kleinen Fleck am Halſe!

Im Schilfe alſo fandeſt Du ihn? fragte Skulde, als Hrane ſein Abenteuer erzählt hatte. Ja, rief Hrane, jämmerlich hingeworfen; ich hatte Mühe, zu ihm zu gelangen, ohne ſelbſt unterzuſinken.

Schilf und Meerfeen, ſagte Skulde, haben immer Gemeinſchaft mit einander! Was ich glauben ſoll, weiß ich nicht. Ihr aber freuet Euch, Ihr habt ihn ja wieder! —

Als Hroar dieſe Begebenheit erfuhr, ward er hoch erzürnt; er beſchloß, durchaus hinter die Sache zu kommen, und, wie jener weiſe König im Orient, darauf rechnend, daß das Gefühl einer Mutter nie ganz erlöſcht, gebot er, das in der Wiege gefundene fremde Kind zu tödten, wenn ſich die Mutter nicht melden würde. — Das half. Eine junge Bäuerin erſchien vor dem König und bat um eine Unterredung in's Geheim. Hier geſtand ſie, daß ein fremdes, dichtverſchleiertes Frauenzimmer ſie zu dieſem Schritt verführt habe, indem ſie bei ihr die Hoffnung erregt, daß ihr Sohn einſt König werden würde. Hroar ließ das Weib auf Lebenszeit in feſte Verwahrung ſetzen und ſchlug die Sache nieder, nur Irſa und Hrane weihete er in das Geheimniß ein. Skulde aber ließ er rufen, ſagte ihr, daß er um alle ihre Ränke wiſſe, und daß nur ein aufrichtiges Bekenntniß ſie zu retten im Stande ſei. Sie aber läugnete Alles mit größter Heftigkeit, ſchwur einen entſetzlichen Eid, daß ſie unſchuldig ſei, und bat unter Thränen, daß man ſie doch nicht mit ſolchem niedrigen Verdacht kränken, ſondern in Frieden leben laſſen möchte. Ohne Zweifel, ſprach ſie, war es meine, auch mir im Traume erſchienene Mutter, welche die Bäuerin verführte. Ein Seevogel lockte Hrane, mit ſeinem Pfeil auf das Kind zu zielen, auch dies wird Tangkiär geweſen ſein. — Iſt Alles nun glücklich abgelauſen, ſind Eure Götter ſtärker, als meine Mutter, ſo müßt Ihr ihnen dafür danken, nicht aber Euch des Glücks unwürdig machen, indem Ihr ein unſchuldiges Mädchen ängſtigt. —

Sie hat den Aberglauben für ſich, ſagte Hroar, als er ſich mit Irſa und Hrane allein befand. Aus mehreren Gründen dürfen wir ſie nicht beſtrafen; alles, was wir thun können, iſt, ſie ſcharf zu bewachen und ſie nicht in die Nähe des Kindes kommen zu laſſen. Warum iſt doch dieſe Boshafte die Tochter meines Bruders!

Als Hroar ſich entfernt hatte, blickte Hrane ernſt vor ſich hin.

Worüber denkſt Du nach? fragte Irſa.

Eine ſeltſame Begebenheit bleibt es doch immer, entgegnete Hrane, ſie iſt mit einem geheimnißvollen Schleier bedeckt. Wer weiß —

Dacht' ich's doch, rief Irſa lachend, man laſſe einem Skalden die Wahl zwiſchen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, ſicher greift er nach dem Letztern.

Aber ſeltſam war es doch mit dem weißen Seevogel, ſagte Hrane, ernſt mit dem Kopf ſchüttelnd.

Siebenzehntes Kapitel.

Ragnwald beſucht Hrane.

Während der ganzen Zeit, von Helge's Todtenfeier bis zu dieſem Vorfall, war Ragnwald abweſend. Kaum hatte er den prächtigen Armring für ſein Gedächtnißlied erhalten, als er auch unverzüglich abreiſte, ſeine Verwandten in Jütland zu beſuchen. Einige meinten, dies ſei nur ein Vorwand, um im Lande umherzureiſen, und ſich als den herrlichſten Sänger ſehen und bewundern zu laſſen. Soviel iſt wenigſtens gewiß, daß er ſich nur kurze Zeit bei den Seinigen aufhielt, ſich dort langweilte, und mürriſch und kalt war. Uebrigens weilte er lange in Jütland, obgleich er als eingebildeter Norweger beſtändig über die Jütländer ſpottete und ihnen erzählte, daß ſie eigentlich keine Gothen wären, ſondern von den Jothen abſtammten, und daß nicht Odin oder Thor, ſondern Utgardeloke, Geiraud oder Gudmund ihr Gott wäre; daß er jetzt im Biarmeland wohne, in einer Höhle ſäße, mit ſtachelſchweingleichen, ſtinkenden Haarborſten, und daß ſie ihn dort nur mit Lebensgefahr beſuchen könnten. —

Obgleich nun das, was Ragnwald ſagte, wie Scherz ausſehen ſollte, ward doch eben durch dieſe Argliſt der Eindruck verſtärkt. Sein Scherz war nichts, als Larve ſeiner böſen Laune. Indeß wäre ihm doch ſein Betragen einſt bei einer Hochzeit faſt theuer zu ſtehen gekommen, denn, als er auch hier, wie gewöhnlich, auf die Jüten zu ſticheln begann, verſtand ein vierſchrötiger Burſche das Ding unrecht und fragte ihn, ob er das ſchöne Lied: Aegir's Gaſtmahl, kenne? Als Ragnwald darauf mit ſeinem gewöhnlichen verächtlichen Blick: Warum? fragte, erwiederte jener: Dieſer Loke war eben ſo ein leerer, eingebildeter, hochmüthiger Wicht, als Du. Weißt Du aber, was die Götter mit ihm thaten? Mit ſeinen eigenen Eingeweiden banden ſie ihn an einen Stein. Das hieße nun zu hart und zu weitläuftig mit Dir verfahren; auch, glaube ich, haſt Du gar kein Eingeweide, ſondern biſt inwendig hohl. Weil Du aber hier zu Gaſte kamſt und Dich das Bier noch nicht heiter machen kann, ſo halte ich es für's Beſte, Dir noch mehr zu geben. — So ſprechend packte er Ragnwald und warf ihn über Kopf in das Biergefäß, wo er ohne Zweifel ertrunken wäre, wenn nicht die Andern ihm zur Hülfe herbeigeſprungen wären.

Dagegen machte er an andern Orten, beſonders an der Küſte bei Hiarnö, mehr Glück. Hier blieb er eine Zeitlang, um Hiarne's Grab, eine Viertelmeile von der Stadt, recht in Augenſchein zu nehmen. Unter den Kempen und Jarlen war es Sitte, Hiarne's kurzer Herrſchaft und des unbedeutenden Liedes, welches ihn zum König gemacht hatte, zu ſpotten.

Als Frode, der Friedliche, geſtorben war, hatte ihn das Volk ſo ſehr geliebt, daß man genöthigt war, ſeinen Tod geheim zu halten. Man nahm die Eingeweide aus der Leiche, ſalzte dieſe und fuhr den Todten auf einem Wagen aufrecht umher, gleich als ob er noch lebte. Endlich, als der Tod ruchbar ward, beſtimmte man, daß derjenige König werden ſollte, welcher das beſte Lied zu Frode's Gedächtniß ſingen würde. Hiarne gewann den Preis durch folgendes kleine Lied:

Der Degen ſtarb, der Frode,
Der Dänenkönig.
Die Leiche ward in Linnen
Durch's Land getragen.
Es trauerten die Tapfern,
Weil Thor verſchwunden.
Jetzt hebt ſich grün gen Himmel
Der Heldenhügel.

Statt die Sache zu nehmen, wie ſie vermuthlich war, daß Hiarne dieſe Grabſchrift auf den König gemacht habe und ſpäterhin als tapferer Häuptling einen Theil von Jütland eroberte, bis er im Kampf gegen Fridleif erlag, hielt man ſich lieber an der wunderbaren Sage, daß der Skalde das Reich für jenes kurze Gedicht zum Preis erhalten habe. Die Helden ſpotteten über dieſe Begebenheit, die Bauern lobten ſie. Sie waren nun einmal gewohnt, Hiarne's großes ſteinernes Grabmal auf der Inſel zu ſchauen; von Kindheit an hatten ſie Frode's Ehrenlied gehört, die moosbewachſenen Runen auf dem Grabſtein geleſen und ein feierliches, ehrfurchtsvolles Gefühl damit verbunden, welches ſie ſich weder erklären konnten, noch wollten, und das ſie bei zu ſtrenger Unterſuchung zu verlieren fürchteten. Wie freueten ſie ſich daher, als ſie Theilnahme dafür bei Ragnwald fanden, welcher aus Eitelkeit und Streitſucht ſtets die ungereimte Meinung vertheidigte, ſtets das Alte erhob, um das Neue herabzuſetzen, und Verwunderung für das Vergangene heuchelte, um mit deſto größerem Nachdruck die Gegenwart verachten zu können.

Als er nach Rothſchild zurückgekehrt war und erfahren hatte, daß Hrane vom König ſo hoch belohnt ſei, als er ſelbſt, und daß er bei Hroar und Irſa in großer Gunſt ſtehe, daß ihn das Volk wegen ſeiner kühnen That bewundere, ward er bleich, wie eine Leiche, und Neid, die Höllengöttin, begann mehr und mehr an ſeinem Innern zu nagen. Zuweilen ergriff ihn doch ein gutes Gefühl, es währte aber nie länger, als ein Sonnenſtrahl bei'm Winterſturm, wenn ſich die Wolken auf einen Augenblick zertheilt haben. —

Hrane war unterdeſſen ſehr glücklich. Oft weilte er an Irſa's Seite, wenn ſie den kleinen Hrolf auf dem Schooß hatte; alle mögliche Zärtlichkeit bewies er dann dem Kinde, und dies beruhigte die ſchöne Mutter. — Irſa glich auf's Neue einer reizenden Jungfrau; ſie war noch ſchöner, als früher, denn mit ihrer blühenden Friſche hatte ſich etwas mehr Fülle vereint. Mutterfreude hatte den Reiz ihres lächelnden Mundes vermehrt, ihre gewölbte Stirn erheitert und die letzte Wolke grauſenvoller Erinnerung verſcheucht. Sie fürchtete ſich nicht mehr, allein mit Hrane zu ſein, wenn ſie ihr Kind auf dem Schooß hielt, und doch waren ſie allein. Da ſprachen ſie dann von Hrolf's Erziehung und berathſchlagten, was Hrane ihn lehren ſolle; dann drückte ſie zu weilen in ihrer Freude die Hand des Skalden, und er küßte ihre Hand.

Das war hinlänglich für Ragnwald, Skulde und ihre Anhänger, böſe Gerichte auszuſprengen. Dergleichen kam zu Hroar's Ohren, und obgleich er ſolchem Geſchwätz keinen Glauben beimaß, beſchloß er doch wieder, Hrane von Irſa zu trennen, und hierzu rieth auch Neigin.

Kaum hatte Ragnwald hievon Nachricht erhalten, als er ſich unverzüglich zum Könige begab und von dieſem durch erheuchelte Gutmüthigkeit den Auftrag erhielt, Hrane des Königs Wunſch mitzutheilen. Hroar that dies in der falſchen Vermuthung, daß Ragnwald jetzt Hrane's Freund geworden, und daß jener, als Skalde und gefühlvoller Menſch, den Wunſch des Königs auf die klügſte und ſchonendſte Weiſe überbringen werde. Daß der König Hrane zu ſeinem Lehnsmann in Wenſyſſel ernennen wollte, verſchwieg er Ragnwald; er war entſchloſſen, es ihm ſelbſt zu ſagen.

So ausgerüſtet kam Ragnwald eines Tages zu Hrane und ließ ſich, um ſeine Rache recht zu genießen, anfänglich nicht das Mindeſte merken, ſondern that, als ob er zu einem bloßen Beſuch gekommen wäre. Hrane, welcher glaubte, daß Ragnwald ſich mit ihm verſöhnen wolle, und ſelbſt verſöhnlicher Sinnesart war, ward überaus erfreut.

Stets habe ich Dich geachtet, ſagte er, nur Dein feindliches, allzu bitteres Gemüth gegen Andere reizte mich gegen Dich auf. Mit jener Denkweiſe konnte ich Dich nicht lieben, und ſoll einmal unter zwei Uebeln gewählt werden, ſo iſt offenbare Feindſchaft beſſer, als heuchleriſche Freundſchaft. —

Hierin haſt Du Recht, erwiederte Ragnwald, offenherzig geſtehe ich Dir dieſen Fehler, er gereuet mich. Wir wollen gar nicht mehr vom vorigen Zwiſte reden, ſondern auf unſere Verſöhnung trinken und thun, als ob nichts vorgefallen wäre.

Herrlich! rief Hrane. Weißt Du was? der Frühling prangt im ſchönſten Glanze, wir wollen Speiſ' und Trank mitnehmen, und in dem kleinen Waldhauſe, wie zwei ehrliche Skalden, Brüderſchaft trinken. —

Du ſprichſt mir aus dem Herzen! ſagte Ragnwald.

Mutter, rief Hrane, wie ein Kind vor Freude hüpfend, — packe mir doch den kleinen geräucherten Schinken in den Speiſekorb, gieb uns ein Brot mit und fülle den glatten, braunen Krug mit altem Bier! Ich gehe in den Wald mit Ragnwald, meinem Bruder und Sanggenoſſen, wir ſind jetzt Freunde, nicht mehr zürnen mußt Du auf ihn, Alles iſt gut unter uns!

Die Mutter maß Ragnwald mit einem durchdringenden Blick, darauf zog ſie Hrane zur Seite. Traue ihm nicht, ſprach ſie, nicht ehrlich meint er's, deutlich ſeh' ich's an dem gezwungenen Lächeln, dem verlegenen Blick. Auf ſeiner Stirn lauert ein heimlicher Anſchlag, ich fürchte, er verräth Dich; Du biſt allzu gutherzig, allzu heftig, wann wirſt Du doch einmal kalt, ſinnig und vernünftig werden? —

Vernünftig will ich gerne ſein! antwortete Hrane, aber kalt werde ich nicht eher, als bis ich aufhöre, Skalde zu ſein, das heißt, bis ich aufhöre zu leben. Gieb nur die Sachen, Mutter, und laß' den Argwohn fahren. Ragnwald hat den erſten Schritt gethan, thäte ich jetzt nicht den zweiten, wer wäre dann der Beleidiger?

So nimm doch wenigſtens Dein Schwert mit, fuhr die Mutter fort, er führt das ſeine mit ſich, wie Du ſiehſt.

So mag es des Schmucks wegen ſein, ſagte Hrane, munter ſein Schwert umgürtend. Die Alte ſchüttelte den Kopf, aber Hrane ſchloß ſie in ſeine Arme, und küßte ihr Hand und Mund. Grüß' meinen Vater! ſagte er; bald kehre ich zurück. Mit dieſen Worten verließ er, Arm in Arm mit Ragnwald, die Wohnung. Die Mutter gebot dem Knechte, der die Lebensmittel trug, ein Auge auf Beide zu haben, dann ſchauete ſie bekümmert dem Sohne nach, bis er ſich um die Ecke wand. Sie ſeufzte tief und kehrte langſam in das Haus zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Was ſich im Waldhauſe begab.

Im Waldhauſe deckte der Knecht den Tiſch, während die beiden Skalden ſich draußen im Grünen zuſammen unterhielten. Wenn man ſieht, wie Alles herrlich ſprießt und treibt, ſagte Hrane, muß man dann nicht beklagen, daß ſich die Menſchen durch Eigenſinn ſo oft das ſchöne Leben verbittern? — Aber, fuhr er fort, als er bemerkte, daß dieſe Rede Ragnwald mißfiel, auch in der Natur giebt's Sturm und Ungewitter. Der Winternebel läßt uns erſt die Freuden eines heitern Frühlingstages recht empfinden, auch er muß mitunter fallen.

So ſprechend trat er mit Ragnwald in das Waldhaus; ſie ſetzten ſich und ließen ſich das Bier ſchmecken. Aber ein wackrer Rauſch ſtiftet nur Gutes unter wackern Freunden. Er hat dieſelbe Wirkung auf's Herz, wie der Froſt auf Fenſterſcheiben; die alten früher darin eingeritzten Worte, welche man verwiſcht glaubte, ſcheinen deutlich durch. — Mit jedem Trunk ward Hrane offenherziger, Ragnwald aber koſtete es immer mehr und mehr Mühe, beſcheiden und nachgebend zu bleiben. Die Unterhaltung lenkte ſich begreiflicherweiſe bald auf die Skaldenkunſt. Kein Zweifel iſt's, ſagte Ragnwald, daß Du, kühner Hrane, viel Geiſt beſitzeſt, daß Du reichlich, von Idunens[*]) Aepfeln genoſſeſt; aber mir deucht, daß Du in der letzten Zeit ihr mehr, als ihrem Gatten, dem bärtigen Bragi, anhängſt. Deine Lieder tragen nicht mehr das Gepräge der alten Zeit, wie früher; Du bedienſt Dich der ſüdlichen Reime, ſtatt der männlichen Reimbuchſtaben, und läßt Deine Helden zu viel Weisheit ſchwatzen. Wenn ich vielleicht in meinen Geſängen roher und härter bin, ſo zeigt das doch von meinem Beſtreben, mich dem herrlichen Laute der Vorzeit zu nähern.

Ich ſinge nicht, entgegnete Hrane, um mich irgend einem Laute zu nähern, ſondern nur, um mein eigenes Gefühl auszudrücken.

Ich ſtelle die Kraft über Alles, ſagte Ragnwald. Tapferkeit, Verachtung des Todes und Selbſtſtändigkeit ſind die höchſten Eigenſchaften eines Helden; dieſe ſoll der Skalde beſingen.

Ein Held zu ſein, antwortete Hrane, iſt nicht das Höchſte für den Menſchen, es iſt höher, ein Menſch zu ſein; und ein Skalde ſoll tapfer genug ſein, um zu ſingen, was er will, ſonſt beſitzt er ja ſeinerſeits keine Selbſtſtändigkeit.

Hat er uns aber zu hohen Gedanken erhoben, ſagte Ragnwald, muß er uns nicht ſelbſt wieder zum Kleinlichen herabziehen.

Im Reiche der Natur iſt nichts Großes und nichts Kleines, verſetzte Hrane, jedes Ding iſt gut in ſeiner Art, wenn es iſt, wie es ſein ſoll; ſo auch in der Kunſt. Meine Seele iſt für alles Schöne offen. Ich bewundere die Flügel des Adlers, wie die der Fliege; den Verſtand des Menſchen, wie den des Bibers. Allvater hat Alles auf's Weiſeſte erſchaffen. Daher iſt kein Gegenſtand für meine Harfe zu gering, und ich verachte nichts in der Welt, als den menſchlichen Hochmuth und die Engbrüſtigkeit, die ſich einbildet, groß und erhaben zu ſein, während ſie ängſtlich, kurzſichtig iſt.

---

[*]) Idun, die Göttin der Dichtkunſt.

Ein Skalde, antwortete Ragnwald, ſoll die alte Lehre Nordens aufrecht erhalten, kein geſchmeidiger Wortführer des Neuen ſein.

Auch das Alte war einſt neu, ſagte Hrane, ohne Neuheit giebt's kein Leben. Was einmal da geweſen iſt, kehrt nie ganz in ſeinem vorigen Zuſtande wieder.

Ragnwald: Er ſoll nicht Weisheit ſchwatzen —

Hrane: Aber er ſoll auch nicht mit plumpen Holzpuppen ſpielen, deren lächerliche Gebehrden und Kopfbewegungen Krieg oder Tod bedeuten ſollen. Sprechen muß er doch, was ſoll er ſonſt? Singen muß er, was in des Menſchen Herz vorgeht.

Aber ſo muß er doch, fuhr Ragnwald fort, ſich an die alte Sprache halten und keine Veränderungen darin vornehmen. Warum verwirfſt Du unſere Geſangweiſe, unſere Reimbuchſtaben?

Weil ſie im Grunde nichts taugen, weil ſich durch ſie nur wenig ſagen läßt. Dieſe alten Geſänge kommen mir vor, wie glänzende Eisſchollen, auf welche die Sonne ſtrahlt und ſich die Farben brechen. Heilige Ueberreſte ſind ſie mir einer verſchwundenen Zeit. Dann und wann kann irgend ein kleines Gedicht gewinnen, wenn es auf dieſe Weiſe geſungen wird, zu etwas Großem aber, das Leben und Handlung ausdrücken ſoll, taugen ſie nicht.

Ei das wäre! ſagte Ragnwald lächelnd; heut zu Tage will das Ei klüger ſein, als die Henne!

Seit langer Zeit ſchon iſt jene Henne todt, antwortete

Hrane, das Ei iſt jetzt ſelbſt zur Henne geworden und vertheidigt ſich nur gegen eine andere Henne.

Und wenn Du wüßteſt, wie ich dieſe Denkungsweiſe verachte! erwiederte Ragnwald; nur um Dich ſo ganz Deinen kleinlichen Sinn an den Tag legen zu ſehen, habe ich mich mit Dir eingelaſſen. Hoffe nie, Ungläubiger, nach Walhalla auf Odin's Bank zu gelangen, oder zum Thor durch die ſchallende Kupferpforte, Du, der in ſeinem Herzen der Götter ſpottet und an ihrem Daſein zweifelt!

O nein, ſagte Hrane, den klaren Blick zum Himmel gehoben, nicht zweifle ich an Allvater in Gimle!

Aber an Thor glaubſt Du nicht, nicht an Odin, Vidar und Freir. Nur als Bilder betrachteſt Du ſie; nicht als ewige wirkliche Weſen, die eine Burg über dem Regenbogen bewohnen.

Allvater iſt überall, ſagte Hrane, er kennt kein Oben noch Unten!

Und nur an dieſem dunkeln, ſchwankenden Traum hängſt Du? fragte Ragnwald.

O nein, entgegnete Hrane ernſter, auch an Wagnhofte glaube ich, den wilden, ſchielenden, trunkenen Rieſen, der mit ſeinem krummen Schwerte verheerend durch die Welt zieht.

Das iſt Dein Gott! rief Ragnwald ſchäumend. Wiſſe, Verräther, wir kennen Dich! Auch Freia iſt Deine Göttin; nicht aber Freia in Folkvangur, der lichten Elfen Aſynie, ſondern ſo eine, wie ſie der Skalde in ſeinem Spottgedicht bei Aegir's Gaſtgebot ſchilderte; nur werth, von Loke verhöhnt zu werden. Aber Deine Stunde iſt gekommen! — Du ſollſt das Volk nicht länger durch Heuchlergeſänge verderben, nicht mehr nordiſche Sittlichkeit ſtören, indem Du eine ſchwache Fürſtin bethörſt. — Durch mich gebietet Dir der König, das Land binnen acht Tagen zu verlaſſen. Sieh' zum Beweis hier ſeinen Ring, den er mir anvertraute. Deshalb kam ich her, deshalb täuſchte ich Deine lächerliche Einfalt und machte Dich glauben, ich meinte es gut mit Dir. Deshalb ließ ich Dich reden, um durch Dein Geſchwätz gereizt zu werden, um Dir den Stoß ſo recht fühlbar und im rechten Augenblick beizubringen!

Jetzt, guter Thor, rufe ich Dich an! rief Hrane mit funkelnden Augen, indem er ſein Schwert zog. Ziehe Deine Waffe, Verläumder! Du verdienſt keine Worte; Worte ſind nur für Menſchen, Hiebe und Schläge für das Thier. Dein Geiſt iſt dem Gedanken, Dein Herz dem Gefühl, Deine Seele der Billigkeit verſchloſſen. Zieh' Dein Schwert, Böſewicht, und gieb mir, wenn Du es vermagſt, den Todesſtoß auf ein Mal; nicht länger kann ich Deinen giftigen Schlangenſtich erdulden!

Der Knecht, welcher, ſeiner Meinung nach, die Skalden im beſten Verſtändniß verlaſſen hatte, trat zu ſpät ein. Erſchreckt vom Schwertergeklirr öffnete er die Thüre — Hrane lag in ſeinem Blute ſchwimmend. Ragnwald wiſchte das Blut von ſeinem Schwerte, ſtieß es in die Scheide, und ſagte mit erzwungener Kälte und todtenbleichem Antlitz: Er überfiel mich, genöthigt war ich, mich zu vertheidigen.

Er ſpricht wahr, ſeufzte Hrane mit ſchwacher Stimme, es war meine Schuld! Trage mich heim auf Deinen Schultern, aber binde zuvor dieſes Tuch um meine Wunde. — Der entſetzte Knecht that, wie ſein Herr gebot. Ragnwald öffnete leiſe die Thür und ſchlich ſich heimlich davon.

Neunzehntes Kapitel.

Hrane's Tod.

Hrane's Eltern ſaßen vor der Thür ihrer Hütte und ſprachen mit einander. Seit jenem Tage, wo der König in ihrer Wohnung geweſen war und Hrane den Ring geſchenkt, hatte ſich das Betragen des Vaters gegen den Sohn völlig verändert; ein Schleier war ihm von den Augen gefallen. Selbſt fühlte er nicht viel für die Dichtkunſt und verſtand ſich nicht ſonderlich darauf. Sigurd war eine jener finſtern Seelen, die kein anderes ſtarkes Gefühl als Ehrgeiz kennen. Muth beſaß er in hohem Grade; dagegen genoß ſein Herz auch keine der ſanfteren Lebensfreuden. Wenn er nicht jagen, ſtreiten oder arbeiten konnte, war ſein Herz leer, ſeine Gedanken hatten keine Nahrung. Der ſchöne Himmel der Einbildungskraft war ihm verſchloſſen; aber er war ein ehrlicher, derber, treuer Mann, und ſo ſaß er da mit ſeinem ruhigen Blick in der Hütte, ſich mit den Waffen oder dem Feldgeräthe beſchäftigend.

Selten iſt indeß das Herz eines Mannes ſo kalt, daß es keine Vaterliebe empfände; dieſe fühlte Sigurd in hohem Grade für ſeinen Sohn. Aber er ſah ſo viele eitle Jünglinge ſich mit der Skaldenkunſt befaſſen, daß er dieſe wie eine Art Kinderſpiel zu betrachten begann, welche den Ausübern mehr Schande, als Ehre brächte. Als er aber hörte, wie ſehr er ſich geirrt hatte, ſchätzte er Hrane wie ſeinen Augapfel. — Die Mutter hatte dem Vater heute Abend ihre Furcht vertraut, und dieſer, der nicht wußte, was Furcht war, ſaß wie gewöhnlich ruhig, in gutmüthigem Streit mit ihr begriffen; eine Unterhaltung, in welcher er, wenn er mit ihr allein war, noch den beſten Zeitvertreib fand.

Du ſollteſt Ragnwald nur geſehen haben, ſprach die Mutter, gewiß, Du würdeſt mir Recht geben.

Dir Recht geben? lachte der Alte, ei nun ja, darin, daß Ragnwald ein alberner Geck iſt! Leicht würde ich Dir es zugeſtanden haben. Lange ſchon iſt mir klar, daß ſeine ganze hochbeinige Sprache Prahlerei und dummes Zeug iſt. Vor einem Narren aber ſollte ſich Hrane fürchten?

Ach, jetzt ſitzen ſie im Waldhauſe und trinken mit einander! Wer weiß, was da geſchehen kann! Gar leicht giebt ein Wort das andere; Hrane kann nicht viel Bier, Beleidigungen aber noch weniger vertragen. —

Zur Hölle mit ihm, wenn er ſie duldete! unterbrach ſie der Vater! Möchteſt Du denn, daß Dein Sohn feigherzig wäre?

Das nicht, entgegnete die Alte, aber Behutſamkeit, Vater, Behutſamkeit!

Ei was, rief Sigurd, dem Wurm geziemt es, zu kriechen, der Bär geht raſch darauf los.

Und wird oft geſchoſſen, ſeufzte die Mutter.

Immerhin, fällt er doch mit Ehren, ſagte Sigurd.

So ſprechend wandten ſie die Blicke nach dem Walde und gewahrten viele Menſchen, welche herausſtrömten. Zwei Männer trugen Hrane auf einer Tragbahre; eine Menge Landleute folgte derſelben, auch viele junge Mädchen, welche weinten und die Hände rangen.

Wenn ein Menſch in's Waſſer ſtürzt, denkt man nur an ſeine Rettung und fragt nicht viel, wie er gefallen iſt. Die Eltern beeilten ſich nur, Hrane auf ſein Lager zu bringen. Während der Vater Kräuter in einem Mörſer ſtieß und ſie mit Honig miſchte, um eine Salbe zu fertigen, bereitete die Mutter einen Verband. Bald entdeckten ſie nun die tiefe Wunde; ſie ward verbunden und der Verwundete mit kaltem Waſſer beſprengt. Endlich ſchlug er die Augen auf, und da er ſah, wo er war, und man ihm alle näheren Umſtände erzählte (welche er in der Verwirrung ſelbſt vergeſſen hatte), ſeufzte er und ſagte: Ja, ſo iſt's! Darauf blickte er auf die Stelle, wo er verwundet war, fühlte hin mit ſeiner Hand und ſprach dann mit einem tröſtenden Blick zur Mutter: Sei ruhig, Mutter, hier iſt keine Gefahr! — Gern glaubt man, was man wünſcht; je geringer die Wahrſcheinlichkeit iſt, jemehr wird man vom Zweifeln abgeſchreckt. Die alte Svafa ließ ſich tröſten, der Menſchenſchwarm vertheilte ſich, und Hrane hatte Ruhe.

Gegen Abend kamen Hroar und Irſa, um nach Hrane zu ſehen. Man hatte ihnen geſagt, daß er in einem Zweikampf mit Ragnwald leicht verwundet worden ſei. Als ſie kamen, ſchlief der Kranke; die Eltern ſchritten ſchweigend vor der Hütte auf und ab; um ſie zu ermuthigen, ſetzte ſich Hroar zu ihnen auf die Bank und ließ ſich in ein Geſpräch mit ihnen ein. Irſa aber ging in's Zimmer, und als ſie vor Hrane's Lager ſtand und lange ſein ſchönes, bleiches Geſicht betrachtet hatte, ſeufzte ſie tief, legte ihre Hand auf's Herz und blickte zum Himmel. Darauf zog ſie ihr Fiſchnetz hervor, ſetzte ſich und begann zu arbeiten. Als ſie nun ſo von ihrer Arbeit aufblickte, erſchrak ſie, als ſie plötzlich gewahrte, daß der Kranke ſie mit ſtarren Augen und glühenden Wangen betrachtete.

Götter! rief ſie ſchaudernd, indem das Netz ihren Händen entſank.

Läßt Du Dein Netz fallen, ſchöne Meerfee? ſagte Hrane mit wilden Augen, biſt Du Deines Fanges ſchon ſo gewiß? — Dann rieb er ſich die Augen, und als er ſeine Beſinnung wieder gewonnen hatte, fuhr er fort: Verzeiht, ſchöne Fürſtin, ich ſprach im Traume!

Ach, Hrane, ſeufzte Irſa, ſo alſo ſteht mein Bild vor Deiner Seele? Was habe ich Dir gethan, unglücklicher Jüngling? Welches Recht haſt Du, Dich über mich zu beklagen?

Verzeih' einem Verwundeten, ſagte Hrane, der nicht Herr ſeines Fiebertraumes iſt. Wenn die ſchläfrige Vernunft ſich zur Ruhe begeben hat, arbeitet die Einbildung in ihrer Werkſtatt noch tief in die Nacht hinein. Du haſt mir nichts als Gutes erwieſen, mögen Dich die Götter dafür belohnen!

Wie ſteht es denn mit Dir? fragte Irſa.

Gut, antwortete Hrane, ich fühle, daß ich bald Ruhe haben werde —

Die fehlte Deinem guten Herzen nie. —

Doch, doch! Ein Knabe ſchwang ſich über die Gartenwand und pflückte ein Veilchen, das im Graſe ſtand, die Roſe aber ließ er ſtehen. Kein Diebſtahl iſt's, kleine Feldblumen zu pflücken, ſie werden ja doch nur niedergetreten und verwelken. Nicht wahr? —

Irſa legte ihre Hand in die ſeine. —

Sie iſt ſchön gebildet, ſagte Hrane, Allvater hat Ehre davon. Kühle meine Lippen mit dieſem Schnee, mich dürſtet! — Irſa blickte ſich um, und als ſie Niemand gewahrte, berührte ſie mit ihrer Hand leiſe ſeinen Mund. Hrane küßte ſie heftig. Köſtliche Herzſtärkung! ſprach er; jetzt fühle ich meine Flügel wachſen. Auch in Walhalla giebt's Walkyrien, ſie ſind aber nicht ſo ſchön, wie Du. —

Sprich nicht ſo wild, Hrane, bat Irſa, faſſe Dich! Sag' doch, wie geht es Dir?

Ich ſchwebe zwiſchen Himmel und Erde, erwiederte er, aber ich fühle keine Sehnſucht, hinauf zu ſchweben; mir ſcheint's, als ob der Himmel auf der Erde ſei!

Iſt Deine Wunde tief? fuhr die Fürſtin fort.

Bis in's Herz haben mich Eure blauen Pfeile getroffen, gewölbte Bogen, ſagte Hrane, zu Irſa's Augenbraunen aufblickend.

Willſt Du nicht etwas trinken? fragte ſie, ihm den Becher reichend.

Hrane berührte ihren Arm mit ſeinem Finger. Wie herrlich gebildet! ſprach er; ſo ſchön vermag ſelbſt Waulundur's kunſtgewandte Hand nichts zu ſchmieden.

Faſſe Dich, ſagte Irſa, Du ſiehſt ſo bleich.

Bleicher, wie die Leinewand auf Deinem Buſen, entgegnete Hrane, aber weniger glücklich. — Irſa ſetzte ſich einen Augenblick ſo, daß er ſie nicht ſehen konnte, hoffend, daß er auf dieſe Weiſe Ruhe gewinnen würde.

Eine kurze Stille trat ein, dann faltete Hrane ſeine Hände und ſprach mit heiterer Ergebung: Wenn ich Alles recht bedenke, war ich doch ſehr glücklich. Allvater ſchenkte mir gute, liebe Eltern, welche mich erzogen, einen edeln König, welcher mich achtete und mir wohl wollte. Bragi vergönnte mir, die ſchöne Skaldenkunſt zu üben; war das Alles nicht große Glückſeligkeit? Zwar iſt der Norden ein rauhes Land, aber der Winter ſtärkt. — Auch weicht an Süßigkeit und Kraft unſere Sprache keiner andern. — Ein edles Weib habe ich geliebt, die ſchönſte Frau des Nordens — wieder geliebt ward ich auch! Denn nicht läugnen wirſt Du es, Irſa, daß Du den glühenden Sänger in Zucht und Ehrbarkeit liebteſt, obgleich Du es Dir ſelbſt nicht geſtehen durfteſt.

Irſa, welche die heilige Stimme eines verklärten Geiſtes zu hören glaubte, ſprang bebend auf, faltete ihre Hände, weinte und blickte voll Angſt auf Hrane.

Nun ſcheide ich freudig von hinnen, fuhr er fort, auf Freia's Abendwolke ſchweb' ich hinauf, von ſchönen Elfen gefolgt. Ich habe den Perlenſchaum der Quelle getrunken, an meiner Bruſt habe ich die Roſenknospe getragen und mich an ihrem Duft gelabt, bevor ſie ſich erſchloß. Wäre ich ein Greis geworden, wäre ich nach und nach dahin geſtorben, kalt wäre ich dann zu Odin gekommen und hätte keine andere Freude gekannt, als Sährimner zu eſſen und köſtliches Bier zu trinken. Nun ſchwebe ich, ein Jüngling noch, zu Freia hinauf, zu des Mondſcheins und des Zwielichts reizenden Freuden. Mit Blumen wird man mein Grab umpflanzen, die Dänenmädchen werden meinen Tod beweinen, das weiß ich gewiß; meine Feinde werden ihre Mißgunſt bereuen. Keine Denkſteine — nur Roſenbüſche ſchmücken meinen Hügel, und Skalden werden nach Jahrhunderten ſingen: Hier ruht ein Jüngling!

Bei dieſen Worten ſank er matt zurück auf ſein Lager. Irſa ſtieß einen Schrei aus, auf den der König und die Eltern herbeieilten. Hrane ward wieder zu ſich ſelbſt gebracht, und Irſa verließ mit dem König die Hütte in ängſtlicher Ungewißheit.

Während dieſer letzten Nacht hatte Hrane heftige Träume.

Seine Dichterſeele wand ſich von dem irdiſchen Staube los und ſchwärmte in ihrem Kampf in bunten, gräßlich-ſchönen Vorſtellungen umher.

Wohl ſeh' ich ſie, die drei Nornen, ſprach er, wie ſie da ſitzen und in Urdur's klaren Brunnen hinabſchauen. Recht gut kenne ich ſie. Hier die alte ſchüttelt mit dem Haupte, wie eine Eule, und hat langes, dünnes Silberhaar; das iſt meine Mutter. — Die zweite iſt jung und ſchön, und brüſtet ſich wie ein Schwan; der tiefe Brunnen ſpiegelt ſich in ihren großen blauen Augen, ſo wie ſie hinabblickt; das iſt Irſa. Seht, wie ihre Thränen fließen! Wie Frühlingsregen träufeln ſie herab, und ſo wie ſich die Tropfen mit dem Waſſer des Brunnens miſchen, klingt durch alle Welt das ſüßeſte Lied, Mark und Bein und Norwegens härteſte Klippen zerſchmelzend. — Jene garſtige, beſchwingte Schlange dort, welche mit ihrem Schweife wedelt und ihren prächtig geſprenkelten Bauch krümmt, kenne ich auch: es iſt Skulde. — Seht, wie Freia ihr Falkenkleid ſchüttelt, ſie reicht es mir: Fliege! ſpricht ſie. — Und wohin ſoll ich fliegen? Was kann es mir helfen, mich hinauf zu Folkvangur zu ſchwingen, wenn Irſa in Leire zurückbleibt? — Wird ſie mir folgen? — Das darf ſie nicht. Der kleine Elfe hält ſie am Zipfel zurück. Hrolf weint. — Hrolf wird ein großer Mann. Seht, dort reitet er im glänzenden Harniſch über die Felder, ein leichter Schild über ſeinem Arm. Sein Helmbuſch weht, und in der linken Hand blinkt ein langer Spieß. Voran ziehen ſeine Helden, zwölf und zwölf, und ſingen Kriegeslieder. —

Die Mutter trocknete den Schweiß von der Stirn des Sterbenden. Siehſt Du dort den alten Odin, fuhr Hrane fort, wie er auf Hlidſkialf ſitzt und mit dem hohlen, finſteren Auge durch lauter Strahlen lugt? Aus der andern Augenhöhle tröpfelt Blut; nicht lieb' ich ihn! Auf ſeinen breiten Schultern ſitzen die beiden Raben Hugin und Munin, mit ihrem Geſchrei ſein Ohr erfüllend, und mit den Flügeln ſchlagend, wie die Krähen über dem Rabenſteine. — Baldur aber iſt ſehr ſchön! Wohl wußte ich es, Baldur müſſe Hroar gleichen. Seht, dort ſchwebt er am Himmel, wie ein großer Stern, mit langem, hellflatterndem Haare, durch welches man die übrigen Sterne ſehen kann. Ein fürchterlicher Nebel aber verhüllt ſein bleiches Geſicht. — Fort reißt er mich in dem ungeheuern Raum. — Wohin führſt Du mich? Mich ſchwindelt. Viele tauſend Meilen fliege ich fort durch die blaue Luft. Aber ſeht, ſeht, dort ſitzt die Mutter mit dem Kinde im Bretterhauſe mit Roſenzweigen. Still ſteht der große Baldurſtern über dem Giebel, und über Irſa's und Hrolf's Scheitel verwandelt er ſich in einen lichten Reif. — Hier iſt Roller's Grab — Gunvar ward nicht ſein — aber ſie wußte doch, daß er ſie liebte, und weinte an ſeinem Hügel; auch an dem meinen wird Irſa weinen. — Nur heraus aus Deiner Höhle, falſcher, feindſeliger Loke! Reiße eine Borſte aus Deinem Stachelſchweinhaupt und härte ſie in der Flamme des Neides zu einem Pfeil, lege ihn auf den Bogen der Nacht und treffe mich. Blut kannſt Du wohl meinem Herzen entlocken, aber zu tödten vermagſt Du mich nicht; ewig ſchlägt es mit den andern großen Weltherzen durch Wellen, wie durch Nachtigallengeſang! — Meine Augen glühn, wie Sonnenſtrahlen! — Zu meinem Vater kehre ich zurück. — So ſprechend fühlte Hrane mit einer krampfhaften Bewegung um ſich: Gebt mir meine Harfe! rief er, ſank zurück auf ſein Lager — und war nicht mehr. —

Hroar hatte Irſa mit der Verſicherung getröſtet, daß

Hrane's Wunde nicht gefährlich ſei, und daß ſie ihn in der Frühe des nächſten Tages beſuchen würden. Sie ſchwieg, ſtarrte vor ſich hin auf den Boden und ſchüttelte das Haupt. Ihre Unruhe nahm zu, wie es ſpäter ward; auch Hroar konnte nicht ſchlafen, und ſo begaben ſie ſich in die einſame Halle, wo nur eine einzige Lampe brannte. Dieſe warf ihren todten Schein auf Hrane's Harfe, welche an der Wand hing, mit dem Eichenkranz umwunden, den Irſa bei der Mutter Ebba geflochten und ihm überreicht hatte. — Irſa, im Harfenſpiel wohl geübt, war indeß ſo ſchüchtern, daß ſie ſich durchaus vor Niemand hören laſſen wollte, ſelbſt vor dem Könige nicht, ſo oft ſie dieſer auch darum gebeten hatte. Kaum aber ſahe ſie jetzt die Harfe, als auch plötzlich hohe Glut ihr bleiches Antlitz färbte, und ſich zu dem Könige wendend, äußerte ſie unaufgefordert die Bitte, vor ihm ſpielen zu dürfen. Hroar, erfreut, daß ſie doch etwas gefunden habe, was ſie zerſtreuen könnte, willigte gern ein, und nahm ſogleich auf ſeinem Sitze Platz. Da ſchlug Irſa die Harfe auf ſo rührende Weiſe, daß dem Könige die hellen Thränen über die Wangen rollten. Mit der ſeligſten Luſt berührten ihre Fingerſpitzen die Saiten, welche Hrane's Finger ſo oft zum Klingen gebracht hatten. Bald drückte ſie mit leiſe dahinſchwindenden Tönen ihre Wehmuth aus, bald ihre Verzweiflung in wilden, heftigen Tönen. Endlich ward ihr Spiel ruhiger, ernſt in frommer Hoffnung und Ergebung ſich auflöſend. — Als ſie heimgehen wollte, bat ſie den König, die Harfe mit in ihr Zimmer nehmen zu dürfen; gern vergönnte er ihr dieſen Troſt, und der Knecht trug ihr die Harfe nach. Zu Hauſe wollte ſie ſich wieder zum Spiel ſetzen, aber ſie vermochte es nicht; ihre Gefühle waren verſtummt, ihre Thränenquellen ausgetrocknet. In ſtummer Trauer ſtarrte ſie vor ſich hin. Es fielen ihre Blicke auf den Weberſtuhl mit der faſt fertigen Leinewand. Da ſie doch nicht ſchlafen konnte, ſetzte ſie ſich in ihrer ſtillen Trauer zu dieſer gedankenloſen Arbeit.

Gegen Morgen war ſie mit der Leinewand fertig. Gerade aber, als ſie den Faden abſchnitt, ſiehe, da ſprang eine Saite auf Hrane's Harfe mit hellem Laut. Da fühlte Irſa wohl, daß Hrane in dieſem Augenblick verſchieden ſei, und daß ſie, jenem Liede gemäß, ſelbſt ſein Leichenhemd gewebt habe. Sie warf ſich auf ihre Kniee nieder, rief den Allvater um Freude für ſeine Seele an, und ſandte ihm ein zärtliches Lebewohl unter Herzensſeufzern und Thränen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Skulde belohnt Ragnwald.

Hraxe hatte ſchon mehrere Monate im Hügel geruht, der Lenz beſuchte zum erſten Male nach fünf und zwanzig Jahren wieder den Norden, ohne ihn unter den Lebenden zu finden. Wie oft hatte die Schönheit des Frühlings ſeine Bruſt zum Lob der Götter entflammt, wie mächtig hatte er die Freuden des Menſchenlebens und des Sommers empfunden, mit wie vielen kräftigen Geſängen hatte er nicht die im zarten Grün duftenden Veilchen und Blumenknoſpen begrüßt. Jetzt ſchwieg ſeine Stimme, in der ſchwarzen, feuchten Gruft ſchlummerte er nun, das Licht der Sonne nicht mehr erblickend. Die leichtſinnige Natur bemerkte nicht ſeine Abweſenheit, ſie zog ſich dieſe nicht zu Herzen, und doch hatte er ſie ſo hoch geliebt. Die wollüſtigen Bienen näherten ſich ihrem Kelch, hingen ſich unter die Blätter, ſchaukelten ſich und ſogen den ſüßen Saft, ſich wenig darum bekümmernd, wer unten im Grabhügel ruhe. Eine Nachtigall nur ſchien den Verluſt des Skalden zu fühlen; ſie hatte ihr Neſt in der Birke erbauet, welche Iſa am Fuße des Hügels hin hatte verpflanzen laſſen; dort erhob ſie Morgens und Abends ihre Klageſtimme, ihre Sehnſucht aushauchend, während Irſa, den kleinen Hrolf auf ihrem Schooß, im Schatten des Baumes ſaß, des hinübergegangenen Freundes gedenk.

Unterdeſſen ſtrich Ragnwald umher, wie Kain, als er Abel erſchlagen hatte. Wohin er kam, ſuchte er ſich zu vertheidigen. Unaufgefordert erzählte er Jedermann, wie er durch Hrane's Heftigkeit und Eigenliebe überfallen, und zur Nothwehr gezwungen worden ſei. Niemand antwortete ihm, Niemand glaubte ihm. Alle haßten ihn. Nun Hrane todt war, hatte dieſer keine Feinde mehr, ſondern lauter Freunde.

Die Einzige, welche Ragnwald ihre Zufriedenheit mit Hrane's Tod bezeigte, war Skulde. Sie hatte dieſen von jenem Augenblik an gehaßt, wo er ihrer Zärtlichkeit nicht entgegenkam; mit ſeinem Tod war ihr ein Stein vom Herzen gewälzt. Oft waren in der letzten Zeit ihre Augen Ragnwald's Blicken begegnet; dann errötheten ſie beide, und Skulde ſchlug ihre Augen, ganz gegen ihre Gewohnheit, ſanft und ſchüchtern zu Boden. Das ſchmeichelte dem Jüngling, und ihre Schönheit entflammte ihn.

An einem Sommerabend ging der Skalde allein in den Wald, der Tag war heiß geweſen, und noch jetzt war es ſchwül. Ein weißer Dunſtkreis ſtand über den Sümpfen; Heuſchrecken zirpten in den Halmen, hie und da führten große Mückenſchwärme in ſolchen Maſſen ihre luftigen Tänze auf, daß man genöthigt war, mit den Händen drein zu ſchlagen, um ſie ſich abzuwehren. Schwarze fette Schnecken waren dem Graſe entkrochen und lagen in den Wegen auf der braunen Erde umher. Eine Menge Kuhblumen ſtanden im Graſe; ſie waren abgeblüht, und die langen, ſpröden, leicht zu zerknickenden Stiele ſtanden nur noch mit rundem, weißem Federputze bedeckt, welchen der erſte beſte Lufthauch zerſtörte und als Flaumen auseinander trieb. Ragnwald hatte ſich auf eine Bank niedergelaſſen, wo Hrane oft geweilt hatte. Da plagten ihn die Mücken ſo ſtark, daß er ſogleich wieder aufſpringen und den Platz verlaſſen mußte.

Erhitzt und müde führte ihn der Weg an Helge's Badehaus vorüber. Die Thür war nur angelehnt, und er bekam Luſt, hineinzugehen und ſich zu baden. Eigentlich war dieſes Badehaus nur für Irſa und Skulde gebaut, und auch nur ſie hatten den Schlüſſel dazu. Eine Zofe mußte aber vergeſſen haben, die Thüre zu ſchließen. Ragnwald beſchloß, die Gelegenheit zu benutzen.

Leiſe öffnete er die Thür zum ſtillen, kühlen Gemach; wie verwundert und froh bebte er zurück, als er Skulde auf dem Ruhebett ſchlummernd erblickte. Sie mußte erſt vor einigen Augenblicken das Bad verlaſſen haben, denn ihr ſchwarzes gekräuſeltes Haar war noch feucht, und hie und da ſah man einige Schilfblätter darin. Unter einem lichtrothen Gewande trug ſie die ſchönſte, feinſte Leinewand. Ihre Purpurwange auf den runden, weißen Arm geſtützt, ruhte ſie auf dem Lager, die kleinen Füße kreuzweis übereinander geſchlagen. Ihr Gewand bedeckte ſittſam ihre Kniee, aber das ſchöne Bein war unbedeckt. Der Hitze wegen hatte ſie ihr Halstuch abgelegt, und Ragnwald's Augen berauſchten ſich in einem wogenden Schneemeere. Da hob ſich ihr Buſen plötzlich mehr und mehr, und die großen, ſeidenen Augenwimper öffneten ſich ſchmachtend. Ach, Ragnwald! rief ſie plötzlich, und gleich, als ob ſie ihn jetzt erſt gewahr würde, ſprang ſie auf und ſtellte ſich, als ob ſie fliehen wolle, blieb aber ſtehen und hielt ihn feſt bei der Hand.

Ragnwald bebte halb vor Liebe, halb vor Schrecken.

Das alte Lied von Helge und der Meerfee ſtand klar vor ſeiner Seele. Es kam ihm einen Augenblick vor, als ob Skulde ein Ungeheuer ſei, welches ſich im Schlamm langſam in ringförmigen Bogen auf der Diele wälzte. Plötzlich aber verſchwand dieſes ſchreckliche Geſicht vor der wirklichen Schönheit des erröthenden Mädchens; zu ihren Füßen ſank er nieder, ſie hob ihn freundlich empor und ſchloß ihn in ihre Arme. —

Am nächſten Morgen, als Skulde erwachte und den ſchlummernden Jüngling auf dem Ruhebette erblickte, erſchrak ſie und blickte wild auf ihn. — Wird dieſer Jüngling Dich nicht verrathen? ſprach ſie zu ſich ſelbſt, — ſoll Dein ganzes künftiges Lebensglück von dem Stolze dieſes ehrgeizigen Mannes abhängig ſein? — Ein ſchlechter Grund, darauf zu bauen; falſcher, wie die Balken dieſes Badehauſes. Wäre es nicht beſſer, wenn Du ihn in dieſen Schlund begrübeſt? Seines Schweigens wärſt Du dann gewiß! — Ragnwald lag noch immer in tiefem Schlummer. — Noch biſt Du Herrſcherin! fuhr Skulde zu ſich ſelbſt ſprechend fort; ſobald er erwacht, iſt er Dein Gebieter. Wenn er Dich auch nicht verrathen ſollte, hat er nicht wenigſtens die Macht dazu, ſobald es ihm gefällt? — Iſt dann nicht Dein Wille abhängig von dem ſeinen? — Nein, keine Ketten! Die Welle des Meeres läßt ſich nicht feſſeln, eben ſo wenig mein Herz. Meine Seele haßt jeden Gedanken an Pflicht und Zwang. — Sie ſah zur Thür hinaus und glaubte mit Schrecken Jemand ſich dem Badehauſe nähern zu ſehen. Wenn ſie ihn allein mit mir fänden, fragte ſie ſich erbleichend, was würden ſie denken? — Und ſchnell drückte ſie an ein verborgenes Schloß am Ruhebett, worauf deſſen Oberfläche, ſo wie ſie lag, mit Ragnwald hinabſank. Als er hinabgeſtürzt war, hob ſich die Oberfläche herauf, und ſie verſchloß Alles wieder.

Sie ſah zur Thür hinaus, aber es kam Niemand; nur ihr kleiner weißer Hund war es geweſen, welcher mit dem Schwanze wedelnd hereinſprang. — Ich ſollte Dich eigentlich nicht ſtreicheln, ſagte ſie, indem ſie ihm mit der Hand über den Rücken fuhr. Du haſt mich zu einem Morde verführt. In dieſem Augenblick ſah ſie Ragnwald's Leiche von dem Strome fortgetrieben. — Er hat es überſtanden, ſagte ſie, er ſchwebt jetzt nicht mehr in Gefahr, und ich auch nicht; der Hund war an dem Morde Schuld. Auch hat Ragnwald Hrane getödtet, die Strafe der Nornen kommt jetzt über ihn. Aber ich verzeihe ihm gern; man muß Niemand nach dem Tode haſſen. Jetzt gilt es nur, klug, ſtumm und vorſichtig ſein, und Alles iſt wieder gut, wie zuvor. — Ich habe mich aber erkältet, ich zittere, ich will noch ein paar Stunden ruhen und mich faſſen. —

So ſprechend eilte ſie in ihre Wohnung, wo ſie ſich in ihr Zimmer verſchloß, ſich auf ihr Lager warf und mit dem Troſte, daß der Hund Schuld an Allem ſei, ſie für nichts könne und auch nichts zu fürchten habe, wenn ſie ſich klug benähme, verſank ſie in tiefen Schlummer. —

Hrane's Eltern waren über den Verluſt ihres einzigen Sohnes untröſtlich. Sie fanden keine Ruhe in der Hütte, machten Morgens und Abends lange Wanderungen mit einander nach entlegenen Plätzen, wo ſie früher nie mit Hrane zuſammen geweſen waren, damit ſie durch keinen Gegenſtand an ſeinen Verluſt erinnert würden. Ihre Hütte ſcheuten ſie, dort erinnerte jede Bank, jeder Nagel an ihn. Noch hingen dort, wie ſonſt, ſeine Kleider im Schrank, noch waren im Tiſche die Striche zu ſehen, die er mit dem Meſſer hineingeſchnitten hatte, noch ſah man das Loch, welches er als Kind einbrannte, als er einſt das Licht umwarf. In einem Topfe grünten noch Blumen, welche er gepflanzt hatte, das Bett ſtand noch, in welchem er entſchlafen war.

Die Alten hatten eines Morgens einen langen Weg längs dem Meere gemacht. Schweigend ſetzten ſie ſich auf einen großen, von den Wellen abgerundeten Stein am Strande nieder und blickten hinaus in's Meer.

Nein, rief endlich Sigurd, nicht länger vermag ich es zu ertragen; ich muß den Böſewicht züchtigen, ſo alt ich auch bin. Ragnwald ſoll unter meinem Schwerte verbluten! Hrane's Schatten folgt mir, wo ich gehe und ſtehe, und fordert mich zu blutiger Rache auf.

Unmöglich, ſagte die Mutter, Hrane's Seele genießt die Freuden der Ewigkeit; ſie kann nicht, wie ein rachgieriges Geſpenſt, auf Erden umherſpuken; hört' ich ihn doch ſelbſt in ſeinem letzten Augenblick allen Feinden mit einem ſeligen Lächeln vergeben. Dein eignes heftiges Blut iſt es, welches Dich unruhig macht, bezwinge Dich und betrübe Deinen Sohn bei Allvater nicht, indem Du ihn rächſt.

So lange Ragnwald noch auf Erden athmet, entgegnete der Vater, bin ich unruhig und im Herzen krank; falle ich, ſo geſchieht das nur einen Augenblick vor meinem natürlichen Tode, fällt aber er, ſo befreie ich die Welt von einem Böſewicht, der, wenn er leben bliebe, noch viel Schlechtes verüben könnte. —

Unter dieſem Geſpräch ſahen ſie etwas auf dem Waſſer dem Ufer näher treiben. Anfangs glaubten ſie, es ſei ein Seehund; als es aber näher kam, entdeckten ſie deutlich, daß es ein Menſch war. Sigurd wollte ſogleich in's Waſſer ſpringen, hoffend, den Verunglückten zu retten; denn er mußte ſchon lange geſchwommen ſein, bewegte ſich nur noch matt und ſank oft unter. Aber die Alte ſprach: Entweder ſchwimmt er noch, und dann kann er ſich leicht ſelber retten, dort, wo er ſchon fußen kann; oder er iſt todt, und dann iſt keine Hülfe mehr möglich! Sigurd gab ihr Recht, und ſo ſtiegen ſie auf den hohen Stein, um deutlicher hinſchauen zu können. —

Da warf plötzlich eine große, weißſchäumende Welle Ragnwald's Leiche mit außerordentlicher Schnelle aus dem Meere über den Sand hin vor den Stein zu ihren Füßen, und ſtürzte gleich wieder zurück.

Die Alten erkannten augenblicklich Ragnwald; die Mutter ſchrie laut auf, hob ihre Augen zum Himmel empor und rief: Ewige Götter, verzeiht ihm, laßt ihn nicht zur Hel fahren; nimm Du ihn wenigſtens auf, Thor, in Trudvangur, unter den Knechten!

Der Alte aber ſtierte feindſelig auf die Leiche, wie der feurigblickende Wolf auf ſeine Beute, und nickte zufrieden mit dem Kopfe. Dank Euch, Ihr Nornen, habe Dank, Ran, das war ein Freundſchaftsſtück! Ihr würgtet ihn — recht ſo! Er verdiente nicht, von dem Stahl eines Helden zu fallen. —

So ſprechend zog er die Hausfrau mit ſich fort. Laß' uns jetzt nach Hauſe gehen, ſprach er, jetzt habe ich Ruhe und Frieden! Mach' fort, laß' uns dem hungrigen Reiher nicht im Wege ſein; ſieh', dort ſpringt er herum und harrt nur unſerer Entfernung, um ſeine Mahlzeit zu beginnen. — Nein, nein, rief die Hausfrau, Du biſt kein ehrlicher alter Krieger, und ich ſcheide von Dir, ſo alt Du auch biſt, hilfſt Du mir nicht die Leiche mit Zweigen bedecken, daß ſie ordentlich begraben werden kann! Da ging der alte Sigurd in den Wald, hieb Zweige mit ſeinem Schwerte ab und bedeckte mit Hülfe ſeiner Hausfrau Ragnwald's Leiche. Anfangs hieb der Greis mit großer Heftigkeit in die Bäume, aber mit jedem Schlage kühlte ſich ſein Zorn ab, und als er wieder zurück zu der Leiche kam, und die gebrochenen Augen und die zerſchmetterte, blutige Schläfe ſah, wurde er ſelbſt weich und ſtille. Gieb mir noch einen Zweig her, Svafa, ſprach er, als die Alte ſchon gehen wollte, hier über ſeinen Augen iſt noch eine freie Stelle, wir müſſen ſie bedecken!

Darauf kehrten ſie heim und berichteten dem Könige Ragnwald's Tod, damit für ſein Begräbniß geſorgt werden könnte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

König Hroar fällt im Kampfe.

Adils hieß der König in Weſtgothland, er wohnte in Upſal; er hatte den reidgothiſchen Herrſchern geholfen, den halland'ſchen Jarmerik überwinden, deſſen Bruder Sivald ſein Unterkönig geworden war und ihm Schatzung zahlte. Weil aber Adils herrſchſüchtig und ehrgeizig war, hatte er ſchon lange gedacht, wie er den König Hroar überfallen und ihn ſeines Reiches berauben könne. Alle unzufriedenen Dänen waren zu Adils geflüchtet, zuerſt Hrokur, Hroar's Schweſterſohn, den es verdroſſen hatte, daß er vom König beſtraft worden war, als er einſt nach Signe's Tode von dieſem mit Heftigkeit Antheil an dem Reiche und einen koſtbaren Ring als Erbtheil verlangt hatte. Da Hroar ihm ſolchen nicht geben wollte, riß er ihn dem Könige vom Arm und warf ihn verächtlich in's Meer. Du biſt ein boshafter Menſch! ſagte Hroar und verwies ihn auf drei Jahre des Landes. Jetzt hielt er ſich in Schweden bei Adils auf und ſann auf Rache. Dorthin eilten auch die flüchtigen Prieſter. Dieſe kannten genau Dänemarks Zuſtand und hatten ihre Späher, welche ihnen fernere Nachrichten mittheilten.

Nun begab es ſich gerade in dieſem Sommer, daß Reigin, der Jarl, mit einer Flotte auslief, um einen Unterkönig zu züchtigen, welcher den drei von Helge eingeſetzten Jarlen: Aeſke, Eir und Leier, keinen Gehorſam leiſten wollte. Kaum hatte Adils hiervon Nachricht erhalten, als er auch ſogleich eine große Macht verſammelte, ſich in's Geheim einſchiffte und nach Seeland ſegelte. König Hroar war gerade bei Waulundur mit friedlichen Angelegenheiten beſchäftigt, als ihm Kunde davon ward. Kaum aber hatte er den Zuſammenhang erfahren und Bericht von Adils Stärke erhalten, als er ausrief: Nun ſehe ich, daß mir Odin winkt, und daß es der Wille der Nornen iſt, daß ich dieſes theure Land verlaſſen ſoll, für welches ich ſo gern noch einige Jahre gelebt hätte! So will ich denn ſterben, wie ein ehrlicher Held. Oft haben mich meine Feinde der Feigheit beſchuldigt, weil ich den Krieg nicht liebte; ſie ſollen den großen Unterſchied zwiſchen Angriff und Vertheidigung kennen lernen.

Darauf legte er ſeinen beſten Harniſch an, gürtete ſein Schlachtſchwert um und zog an der Spitze ſeiner Mannen nach Reslyng, wo Adils ihn mit einem dreifach ſtärkern Heer erwartete. Als ſie ſich einander gegenüber ſtanden, ſo daß Einer das Weiße im Auge des Anderen ſchauen konnte, und Hroar ſeinen Schweſterſohn Hrokur und mehrere der däniſchen Prieſter in der vorderſten Reihe erblickte, ſprach er: Leid thut's mir, meinen eigenen Verwandten als Verräther des Vaterlandes zu erblicken, aber wozu hülfen Klagen? — Dann ſandte er einen Herold zum König Adils und begehrte eine Unterredung mit ihm im Angeſicht beider Heere. —

Adils, welcher glaubte, daß ſich Hroar auf Gnade und

Ungnade ergeben wolle, nahm den Vorſchlag an und trat ihm entgegen. Da ſprach der Dänenkönig: Ohne Zweifel kommſt Du, dieſes Land zu erobern, nicht es zu ſtrafen, denn Strafe verdient nur der Schuldige, mir aber iſt nichts bekannt, was Dänemark oder ich an Dir verbrochen hätten.

Du haſt Deinem Schweſterſohn einen Antheil an der Königswürde verweigert, antwortete Adils, ich komme, ihn zu rächen und ihn zu meinem Schatzkönige zu machen, wenn ich Dich beſiegt habe.

Hroar: Nicht aus Herrſchſucht verweigerte ich Hrekur den Antheil an der Königswürde, ſondern weil er noch ein Kind war, weil er ſeine Forderung auf ungeziemende Weiſe vortrug, und weil ich aus Erfahrung weiß, daß ſolche Theilungen des Landes oft Urſache der blutigen Zwietracht im Innern werden, daß ſie das Mark des Landes verzehren. — Hätte mein Schweſterſohn mich auf beſcheidene Weiſe darum angeſprochen, ſicher hätte ich ihm dann eine Inſel übergeben, aber er zeigte Trotz und betrug ſich gegen ſeinen Oheim nicht, wie es ſich gebührte.

Adils: Dieſen Trotz beſitzt er noch, womit willſt Du ihn verhindern?

Hroar: Der Hund, welcher an der Kette bellt, erregt nur Lachen, aber mitunter wirft der vorſichtige Hirt dem hungrigen Wolf ein Schaf vor, um die ganze Heerde zu retten; ich will ihm Fühnen überlaſſen, wenn Du in Frieden ziehen willſt.

Adils: Es iſt zu ſpät; Dein beſtes Heer iſt in Jütland, es bleibt Dir nichts übrig, als Dich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

Hroar: Dann wäre ich ein Elender und kein Dänenkönig!

Adils: Wohlan, ſo möge die Schlacht beginnen und das Glück entſcheiden! —

Hroar: Hier waltet kein Glück, ſondern ein beſtimmtes Schickſal; Dein Heer iſt drei Mal ſtärker, als das meine, ſchämſt Du Dich nicht, mich mit ſolcher Uebermacht anzugreifen?

Adils: Dem Mächtigen ſoll man gehorchen; kannſt Du nicht widerſtehen, ſo mußt Du mir huldigen.

Hroar: Entweder behaupte ich mein Anſehen als König oder ich höre auf zu leben; biſt Du ein ehrlicher Held, ſo ſchlage mir meine letzte Bitte nicht ab.

Welche? fragte Adils.

Hroar: Warum ſoll mein Volk bluten und getödtet werden, weil es mir mit Treue ergeben iſt? Ich weiß, ſie würden mich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen; aber der Ausgang würde doch zu Deinen Gunſten ſein. Wohlan, eigentlich richtet ſich Dein Zorn doch nur gegen mich; uns beiden gilt die Sache; ſo laß' uns beide denn auch als ehrliche Helden darum kämpfen. Falle ich, ſo biſt Du Herr, fällſt aber Du, ziehen Deine Krieger fort, und laſſen mich und mein Reich mit Frieden.

Der große, breitſchultrige Adils gerieth über dieſen kühnen Vorſchlag in Erſtaunen; einen Vorſchlag, den er von dem kleinen, friedlichen Hroar nie erwartet hätte. Thöricht biſt Du, entgegnete er lachend, wenn Du glaubſt, auf ſolche Weiſe meine Großmuth aufzuregen! Hroar ſprach: Warum verlieren wir Worte, ſie ſind unnütz, laß' die Herolde in's Horn ſtoßen, laß' ſie einen Kreis im Sande ziehen, ich bin bereit.

Als Adils gewahrte, daß Hroar im Ernſte ſprach, ſtutzte er; er fühlte, wie unedel es ſei, ſich der Uebermacht zu bedienen, ſchnell aber gewann Eigennutz und Eitelkeit den Sieg über den letzten Anflug von Edelmuth in ſeiner Bruſt. Hroar's Krieger waren ſämmtlich auf's Höchſte erbittert und beſtanden darauf, ihren Gebieter vertheidigen zu wollen; dieſer aber erwiederte mit freundlichen Worten: Oft lernen ſich gute Freunde erſt recht bei'm Abſchied kennen; wir haben uns bisher nicht immer verſtanden; es giebt Augenblicke, wo auch der Friedfertige von ganzem Herzen nach Kampf verlangt, ſolch ein Augenblick iſt jetzt erſchienen.

Da riefen die alten Helden: Ein kühnes Unternehmen iſt's vom König Hroar, dem Friedfertigen; hindert ihn nicht, fällt er, ſtirbt er einen ſchönen Tod!

Nachdem darauf Alles beſtimmt und angeordnet war, begann der Kampf zwiſchen Hroar und Adils. Dieſer glaubte ſchnell mit ſeinem Gegner fertig zu werden, allein Hroar's Gewandtheit wußte ſich geſchickt Adils mächtigen Schlägen zu entziehen. Da ſprühten Funken aus den glänzenden Helmen, da biſſen die Schwerter in die Panzerhemden. Adils Hiebe waren ſtärker, Hroar's ſchneller und häufiger. Da weinten die alten däniſchen Krieger vor Freude und Reue. Wir haben ihn verkannt, riefen ſie, ſeht, wie tapfer er ſich ſchlägt und ſein Leben für uns auf das Spiel ſetzt! Hroar hat uns wie ein Vater geliebt, und jetzt vertheidigt er uns, wie ein Bär ſeine Jungen. —

So ſtanden ſie lange in großer Erwartung, bis Adils endlich von Hroar tief in die Schulter verwundet wurde. Da verdrehete er die Augen, wie Thor, wenn er den Hammer ſchwingt, hob ſein Schwert hoch empor und ſpaltete Hroar's Haupt, ſo daß der König auf ſeinen Schild niederſank.

Ein dumpfer Seufzer durchlief das däniſche Heer, während tiefe Stille in dem ſchwediſchen herrſchte. Kein Freudengeſchrei verkündete ihren Sieg. Adils befahl ſogleich Hroar's Leiche mit den größten Ehrenbezeigungen zu beerdigen, und augenblicklich waren unzählige Hände beſchäftigt, einen Hügel für ihn in der Nähe von Hrane's Grabſtätte aufzuwerfen. Weiber und Kinder wetteiferten mit den Männern, große Steine wurden vom Strande herbeigeſchafft, im Walde bekränzten ſie die Steine mit Laub und Blumen. Der alte Waulundur ließ ſich in ſeinem Stuhl herfahren, und nachdem er die bleiche Hand ſeines Herrn geküßt hatte, nahm er Kalk und Mauerſteine, und bauete mit Hülfe unzähliger Handlanger eine viereckige, ſteinerne Kammer in dem Hügel. Darauf legte er den König in einen Sarg von dickem Eichenholze, den er ſelbſt gezimmert, geglättet und mit köſtlicher Arbeit in Erz geſchmückt hatte. So ward alsdann der gute König Hroar beerdigt, nachdem er mit Huld und Weisheit das Land zwanzig Jahre lang regiert hatte. Ein junger Skalde ſang folgendes Lied auf ſeinem Grabhügel:

Jetzt ruhet der König kalt
Bei Ehrenſteinen;
Es trauern Feld und Wald,
Die Quellen weinen.
Jetzt ſchweigt der Spott, es kann die Nachwelt leſen
In Runen auf dem Stein,
Wo ſchlummert ſein Gebein,
Was er geweſen!

Gleich Baldur ſaß er mild
Im offnen Saale;

Da tönte Schwert auf Schild
Zum Freudenmahle.
Jetzt ſteht der Saal verlaſſen und verſchloſſen.
Ihr höhntet ſeinen Muth?
Jetzt iſt das edle Blut
Für Euch gefloſſen!

Vergeblich wird im Hain
Der Herold rufen,
Er ſteigt nicht auf den Stein
Mit hohen Stufen;
Er richtet nicht, wie Baldur in der Wolke;
Er wandelt Abends nicht
Im ſchönen Mondenlicht,
Zum Heil dem Volke.

Er ziert nicht unverhofft
Der Helden Mitte;
Geht nicht zum Hirten oft
In ſeine Hütte.
Es freut ihn nicht, bei Mädchentanz zu weilen,
Kann nicht in dunkler Nacht,
Von Menſchen unbewacht,
Den Kranken heilen.

Bald ſtirbt der Schmiede Glut,
Bald ſchweigt der Hammer.
Es ſchreit die wilde Wuth
Und zeugt nur Jammer.
Seufzt, mächt'ge Stürme, heult nur in den Forſten!
Was hilft die Bruſt von Erz?
Dän'mark, dein beſtes Herz,
Es iſt zerborſten!

Doch ewig unſre Stadt
Sein Denkmal werde,
So lang ein Eichenblatt
Blüht auf der Erde.
Nie Hroar wird verſiegen Deine Quelle!
In Sonnen-, Sternenlicht
Singt ſie Dein Lobgedicht
Mit ew'ger Welle! —

Als der Sieg erfochten war, drängten ſich Adils Helden in die Halle, um ihr Feſt zu feiern. Sie fanden die Halle leer, denn Hroar's Krieger waren fern, alle Weiber geflüchtet. Nur ein überaus ſchönes, großes Weib ſaß auf dem Königsſitz, mit einem lächelnden, lieblichen Kinde auf ihrem Schooß; ein kleiner Knabe ſtand zwiſchen ihren Knieen und hielt ſie umfaßt. Auf ihrem blonden Haar, welches in langen Flechten herabhing, trug ſie eine Krone von Gold und Edelſteinen, nach der der Kleine im Schooß freundlich blickte und mit ſeinen Händchen griff, während der ältere Agnar ängſtlich nach der Thür ſchaute.

Die wilden Krieger hielten bei dieſem Anblick mit ihrem Geſchrei inne und traten ehrerbietig zurück, denn ſie glaubten eine Göttin zu ſehen. Adils aber, von ihrer Schönheit und ihrem hohen Weſen bezaubert, trat beſcheiden vor und fragte nach ihrem Namen.

Irſa bin ich, ſprach ſie, Mutter des Königs Hrolf. Gewiß wißt Ihr, was Freia ihm verheißen hat. Nach Hroar's Tode iſt er König, deshalb hab' ich ihn auf den Königſtuhl geſetzt, den er ſelbſt zu beſteigen noch nicht vermag. Und hier ſteht Agnar, Hroar's Sohn, Hrolf's Bruder und Mitherrſcher. Du, König Adils, wirſt, ich hoffe es, Dich nicht dem Willen der Götter widerſetzen, welches Dir auch zu nichts nützen würde. Auf ſie baue ich getroſt; entweder ſollſt Du uns dieſen Sitz laſſen oder uns alle drei todt hinweg bringen.

Davor bewahren mich die Götter, erwiederte Adils. Schon fühle ich ganz die Gewalt der heiligen Freia, ſie wirkt durch Deine Blicke auf mein Herz; Hrolf ſoll das Reich behalten, Agnar ſein Unterkönig ſein, und Du als Vormünderin herrſchen. Ob Du auch Schwedens Königin ſein willſt, hängt von Dir ſelber ab; mein Herz haſt Du mit Deinen ſtolzen Blicken gewonnen. Freia bewahre mich davor, daß ich Dich beleidigen ſollte.

Großmuth ziemt dem Sieger, entgegnete Irſa; aber großmüthig warſt Du nicht, als Du den edeln Hroar überfielſt. Jetzt, da Du in Gegenwart Deiner Krieger Hrolf und Agnar als Dänemarks Könige anerkannt haſt, will ich Dir für dieſen Abend die Halle überlaſſen, damit Du Dich mit Deinen Kriegern des leichten Sieges erfreuen kannſt. Ich gehe, um mit meinen Kindern auf Hroar's Grabe zu weinen.

So ſprechend, ſtand ſie auf und ſchritt langſam hinaus, den kleinen Hrolf auf ihrem Arm tragend; Agnar folgte, ſich feſt an ihrem Gewande haltend. Alle ſchwediſchen Krieger blickten ihr ehrfurchtsvoll nach. Adils aber legte die Hände auf ſeine Bruſt und wünſchte, Dänemarks König nicht erſchlagen zu haben! — Hiermit endet die Sage Hroar's.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zwanzigſtes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Zwanzigſtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Adam Oehlenſchläger's

Erzählende Dichtungen.

Sechſtes Bändchen.

Novellen und Mährchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Inhalt.

	Seite
Reichmuth von Adocht.	7
Das Gemälde.	23
Die Mönchbrüder.	45
Der Eremit.	85
Die Glücksritter.	137
Die Strafe nach dem Tode.	173
Aly und Gulhyndy. Ein orientaliſches Mährchen.	193
Waulundur. Ein nordiſches Mährchen.	283

Reichmuth von Adocht.

Zu Köln lebte im Jahre 1571 ein reicher Bürgermeiſter, deſſen Ehefrau Reichmuth krank ward und ſtarb. Sie hatten ſehr glücklich mit einander gelebt; Reichmuth war noch ſehr jung und ſchön geweſen, und ihr Eheherr hatte während der Krankheit nie ihr Bette verlaſſen. Sie litt nicht viel in der letzten Zeit ihrer Krankheit; aber die Ohnmachten wurden immer häufiger und dauerten immer länger, bis ſie zuletzt nicht mehr aufhörten und ſie verſchied. Es iſt bekannt, daß Köln eine Stadt iſt, die, was Andacht betrifft, ſich in alten Tagen mit Rom vergleichen konnte; weßhalb man ſie auch **Roma germanica**, oder **civitas sancta** geheißen. Es ſchien, als wenn ſie in folgenden Zeiten durch Frömmigkeit das Unglück wieder gut machen wollte, der abſcheulichen Agrippina Geburtsort geweſen zu ſein. Man ſah in vielen Jahren weiter nichts als Prieſter, Studenten und Bettelmönche. Man hörte immer da mit den Glocken läuten, und zählt noch eben ſo viele Kirchen und Klöſter, wie das Jahr Tage hat.

Die vornehmſte Kirche, die Kathedrale St. Petri, iſt eins der vortrefflichſten Gebäude Deutſchlands, aber doch nicht vollendet. Nur der Chor iſt gewölbt. Das Innere der Kirche beſteht aus vier mächtigen Säulenreihen und iſt etwas länger, als der Straßburger Münſter. Der Haupt-Altar iſt ein einziger ſchwarzer Marmorſtein aus Namur an der Maas, längs des Rheins nach Köln gebracht. In der Sakriſtei zeigt man einen Stab von Elfenbein, der dem Apoſtel Petrus zugehört haben ſoll. In einer Kapelle ſteht ein ſilberner vergoldeter Sarg, mit den vermeintlichen Leichnamen der heiligen drei Könige.

In dieſer Kirche ward Reichmuth von Adocht beigeſetzt, als Braut geſchmückt, in blumiger Seide, einen bunten Kranz auf dem Haupte, die Finger voll köſtlicher Reife.

So ward ſie in eine kleine Kapelle im Keller unter dem Chore in einem Sarge mit gläſernen Scheiben hingeſetzt. Mehrere ihrer Vorältern lagen ſchon da.

Der wackere Adocht, ihr Eheherr, hatte mit ſchweren Schritten ſeine Hausfrau zur Ruheſtätte geleitet; die große Glocke im Thurme, von zweihundert und zwanzig Centnern, ihre erhabenen Trauertöne durch die weite Stadt verbreitet; die frommen Mönche, mit Geſang und Serpenten, mit Licht und mit Rauchwerk, hatten ein Requiem abgeſungen von den großen Pergamentsfolianten, die im Chore auf den Notenſtühlen aufgeſtellt waren. Jetzt lag ſie da, blaß und lang, in der Hülle des Todes. Die ungeheure Uhr, die nur ein Mal im Jahre aufgezogen wird, die die Stunden des Tages und den Lauf der Sterne zeigt, war das einzige Bewegliche im ſtillen Gewölbe. Ihr eintönig lautendes Tiktak ertönte über die ſtillen Gräber, über die alten heiligen Bilder.

Es war ein ſtürmiſcher November-Abend, als Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche, nach dieſer prächtigen Begräbnißfeier nach Hauſe ging. Seine Frau hatte ihm ein Jahr nach ihrer Ehe eine Tochter geſchenkt;

jetzt war ſie wieder guter Hoffnung. Mit ſchwerem Herzen ging der arme Mann von der Kirche nach ſeiner ſtillen Wohnung, die kalt und feucht am Fluſſe lag, und dem Sturm im Herbſte am ärgſten ausgeſetzt war. Er wollte zu ſeiner Frau hineingehen, aber die kleine Maria, die in der Vorſtube mit ihrer Puppe ſpielend ſaß, kam ihm entgegen. Vater, rief ſie, geh' nicht hinein! Der Storch iſt gekommen, hat Maria einen Bruder gebracht, Mutter in's Bein gebiſſen; ſie iſt krank und liegt im Bette! — Kurz darauf kam ſeine Schwägerin und brachte ihm einen neugebornen geſunden Knaben. Seine Frau befand ſich nicht wohl, und es wurden Anforderungen zu nothwendigen Ausgaben gemacht, die weit ſeine Kräfte überſtiegen. In dieſer Noth lief er hin zum Juden Iſaak, der ihm in der letzten Zeit mitunter eine kleine Summe vorgeſtreckt hatte. Aber Volt hatte nichts mehr zu verpfänden; er mußte ſeine ganze Hoffnung auf Iſaak's Mitleid gründen, und das war ein ſchlechter Ankerplatz. Iſaak hörte ſeine heftige, durch Thränen unterbrochene Bitte mit Geduld an. Als Volt ausgeſprochen hatte, antwortete er gelaſſen, daß er auf ein neugebornes Kind nichts leihen könne, und daß Thränen und Seufzer ein ſchlechtes Pfand ſeien, das keinem ordentlichen Manne genüge. In gefühlloſer Stumpfheit, zwecklos und verzweifelnd, taumelte Volt jetzt wieder nach Hauſe. Bei den reichen Prälaten war er öfters geweſen, ſie hatten ihn mit unbedeutenden Almoſen abgeſpeiſt, und nun durfte er da nichts mehr erwarten. Es war dunkele Nacht geworden; der erſte Schnee fiel eben in großen Flocken ſchräge hin über den Domplatz. In dieſem Taumel, ganz in ſein Unglück verſunken, verfehlte er den Weg über den Markt, den er doch ſo oft gegangen, und ehe er es ſelbſt wußte, ſtand er auf der Kirchentreppe, gerade bei'm Haupteingange des Doms. — Die Uhr ſchlug drei Mal, das war drei Viertel auf Zwölfe. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf. Er ſah ſeine kleine Maria mit der Puppe ſpielen; — ſeine kranke Frau mit dem neugebornen Kinde an der ausgezehrten Bruſt im Bette liegen; — alsdann die todte Reichmuth im gläſernen Sarge, mit Edelſteinen an den Leichen-Fingern. — Wozu braucht ſie die? dachte er. Iſt es eine Sünde, die Todten zu berauben, um die Lebendigen zu erquicken? — In dieſen Gedanken eilte er nach Hauſe; und nachdem er hundert Mal auf dem Wege ſo und ſo beſchloſſen hatte, brachte das ſtille, verheimlichte Leiden ſeiner Frau ihn zum Entſchluß. Er zündete ſeine Blendlaterne an, ſteckte den großen Schlüſſelbund in die Taſche und ging. Unterweges ſchien es ihm, als ob die Erde unter ihm wanke; aber der Gedanke, daß es zu Hauſe noch ſchlimmer wäre, als hier, trieb ihn fort. Er tröſtete ſich mit dem ſchlechten Wetter, welches die Straße leer hielt, ſo daß ihn Niemand belauern würde. Auf der Treppe ſtand er wieder einen Augenblick ſtille; darauf faßte er Muth, ſteckte den Schlüſſel in das alte Schloß, drehte mit dem gewöhnlichen Griffe, und jetzt ſtand er allein in der Kirche, nachdem er die Thür wieder angelegt hatte.

Mit welcher Herzensangſt ging er durch das lange Schiff der Kirche. Er zitterte ſo ſehr mit der Leuchte in der Hand, daß er jeden Augenblick fürchten mußte, das Licht würde auslöſchen. Es ſchien ihm, als ob die ausgeſchnitzten Cherubim an den Stühlen mit ihren Flügeln ihn an dem Rocke zurückhalten wollten. Er hatte von einem Menſchen gehört, der in die Kirche gegangen war, um ſeinen Muth zu zeigen; er wollte zum Zeichen, daß er da geweſen, ſein Meſſer in einen Sarg ſtoßen; unvorſichtigerweiſe hätte er auch den Rockſchoß durchbohrt, und da dieſer ihn zurückhielt, ſei er vor Schrecken todt umgefallen. — Du mußt deine Furcht zähmen; es iſt alles Einbildung! Es iſt dein wallendes Blut, das dich betrügt! Hundert Mal biſt du hier des Nachts geweſen, und es iſt dir nichts zugeſtoßen! — Alles dieſes ſagte er ſich ſelbſt; es machte ihn aber nicht muthiger. Es dünkte ihn ein eitler Laut der Lippen, obſchon er es nur dachte und ſich wohl hütete, laut zu ſprechen.

Jedes Mal, wenn er mit der Leuchte an einer Altartafel vorbeikam und die Bilder beleuchtete, ſchien es ihm, als ob die ernſten Geſichter drohende Mienen machten. An einem Bilde ſah man die Hinrichtung des Apoſtel Petrus. Das Haupt gegen die Erde gekehrt und die Füße gegen den Himmel gewandt, hing der Heilige da am Kreuze. Das Blut ſank ihm in's ausdrucksvolle Geſicht, und die Silberlocken fegten den Staub. In dieſem Augenblicke glaubte Volt die Sekundenſchläge der Glocke ſtärker zu hören. — Er wich zurück. Gott, dachte er, was du ein Sünder biſt! Der heilige Petrus ſtarb ſo demüthig ſeinen ſchmerzlichen Tod für Jeſus; und du verräthſt ihn. Jetzt krähte der Mitternachtshahn draußen, und es rann Volt in den Sinn, wie Petrus ſeinen Erlöſer drei Mal verläugnet, ehe der Hahn zwei Mal gekrähet hatte. — Er war doch auch ein Menſch, dachte Volt, und hatte keine Johanne, keine kleine Maria, kein neugebornes Kind zu verſorgen. — Dieſer Gedanke gab ihm Muth. Er ging am Hochaltar keck vorbei, öffnete die Chorthür, ſtieg die Treppe hinunter, ſchlich ſich durch den langen, ſchmalen Kellergang, mit Begräbniſſen zu beiden Seiten, machte Reichmuth's Kapelle auf — und jetzt ſtand er ihrem Sarge gerade gegenüber. Da lag ſie blaß und gelb. Er glaubte ſchon einen unangenehmen Leichengeruch im Gewölbe zu ſpüren. Der Flitter in ihrem Haare und die Ringe an ihren Fingern glänzten ſeltſam im ſchwachen Leuchtenſchimmer. Er wollte den Deckel öffnen, fuhr aber zurück. Es ſchien ihm, als ob die Todte ihr Geſicht verzöge. Hätte ich nur Zeit, dachte er, ſo wollte ich doch lieber etwas aus den andern Särgen nehmen. Die Zeit hat das Menſchliche an dieſen Mumien vertilget! Man bringt ja ohne Gewiſſensangſt Mumien von Egypten. Die lange Zeit hat das Recht des Todten und die Ehrwürdigkeiten der Leichen aufgehoben. Doch — dachte er wieder — dieſe ſind Chriſten, meine Brüder und Freunde. Die Egypter ſollen ihre Grabmäler ſelbſt in großer Ehre halten; es ſind nur ihre Feinde und Fremde, die ſie öffnen und plündern. Die Scheu davor, ſich lange an dieſem ſchlimmen Orte aufzuhalten, gab ihm Thatkraft. Reichmuth's Sarg ſchien ihm zum Oeffnen der leichteſte, er wollte ihn mit einem Brecheiſen aufmachen, aber es ging nicht ſo leicht. Die gläſernen Scheiben waren zu klein und drinnen mit Eiſendraht verſehen. Er mußte das Holz von Außen ſpalten. Während es krachte, floß ihm der kalte Schweiß über's Geſicht. Dieſer Laut überzeugte ihn mehr, als alles Uebrige, daß er ein Kirchenräuber ſei. Vorher hatten ihn nur die Umgebungen angſt gemacht; jetzt fing er an vor ſich ſelbſt zu erſchrecken, und er hätte ohne Zweifel Alles aufgegeben, wäre nicht das Schloß plötzlich aufgeſprungen, indem er eine Feder drückte. Hurtig ſah er zurück, als wenn er den wahrnehmen wollte, der hinter ihm ſtände und ihn belauerte. Als er Niemand ſah, fiel er auf ſeine Knie, erhob ſeine Hände und ſeufzte: Heilige Todte, vergieb! Du brauchſt nichts von dieſem Schmucke, und ein einziger Stein davon vermag eine arme lebendige Familie glücklich zu machen! — Es war ihm, als ob die Todte bei dieſen Worten freundlicher ausſah. Beherzt ergriff er nun ihre Hand, einen der Ringe abzuziehen. Wer ſchildert ſeinen Schrecken, als die Leiche ſeine Hand mit kalten Fingern umfaßte und ſie feſt um das Handgelenke drückte! Mit einem Geſchrei machte er ſich los. Er hatte nicht ſo viel Beſonnenheit, die Leuchte mitzunehmen. Angſt findet den Weg im Dunkeln. Wie ein Haſe fuhr er durch den Gang der Kapelle, durch das Chor und wäre ohne Zweifel glücklich hinaus gekommen, hätte er nicht in der Eile den großen, ſogenannten Teufelsſtein vergeſſen, der mitten in der Kirche liegt, der Sage nach vom Teufel durch's Gewölbe geworfen. So viel iſt gewiß, er iſt vom Boden heruntergefallen, und man zeigt noch das Loch droben, wodurch er gefallen iſt.

Gegen dieſen Stein taumelte der unglückliche Velt, eben wie die Glocke ihre zwölf tiefen Schläge vom Thurm herab brummte; und unbewußt ſtürzte er zur Erde. Als er aus ſeiner Ohnmacht erwachte und vernahm, daß Niemand ihn verfolgte, gab die Furcht ihm Flügel. Jetzt eilte er zur Kirche hinaus, über den Markt, gerade nach des Bürgermeiſters Hauſe. Er war ſich nichts bewußt, als ſeine Sünde, und ſah keine Möglichkeit, der Rache der Todten zu entgehen, als durch eine Beichte.

Er mußte lange klopfen, ehe die Thür aufgemacht ward. Das ganze Geſinde lag im tiefen Schlummer, nur der betrübte Adocht ſaß noch auf ſeinem Kanapee, wo er ſo oft mit Reichmuth geſeſſen. Ihr Bild hing im Schatten an der Wand. Bolt's wiederholtes Klopfen weckte ihn endlich aus ſeinem wehmüthigen Traume. Er ging hin, öffnete das Fenſter und fragte: Wer iſt da? — Ach, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, war die Antwort, ich bin's! — Welches Ich? — Peter Bolt, Todtengräber bei der St. Peterskirche. Ich habe eine Sache von äußerſter Wichtigkeit zu entdecken, Herr Bürgermeiſter! — Eine natürliche Gedankenverbindung von Reichmuth, dem Todtengräber, von der Kirche, worin ſie lag, und dem wichtigen Geheimniſſe, trieb Adocht fort, um ſo bald möglich mehr zu erfahren. Er nahm die Wachskerze, eilte die Treppe hinunter und öffnete Bolten ſelbſt die Thür. Was habt Ihr mir zu ſagen? rief er. Kaum war die Thür wieder zugemacht, als Bolt ſich ihm zu Füßen warf und ſeine Sünde geſtand mit Allem, was vorgegangen ſei. Adocht hörte ihm verwundert zu; ſein Zorn war mit Mitleid vermiſcht. Er befahl Bolten, dieſe Sache zu verſchweigen, da er ſich ſonſt ſelbſt in's größte Unglück ſtürzen würde. Selbſt beſchloß er gleich mit Bolten nach der Kirche zu gehen, um den Zuſammenhang zu unterſuchen. Allein Jener weigerte ſich durchaus. Ihr könnt mich lieber gleich zum Hochgerichte ſchleppen, rief er, als daß ich zum zweiten Male den Frieden der Todten ſtören ſollte. Adocht brannte vor Begierde, dahin zu gehen. Ein Funke der Hoffnung glühte in ſeinem Herzen auf. Mit einigen Thalern half er dem Todtengräber aus ſeiner dringenden Noth, und ließ ihn nach Hauſe gehen, um ſeine Frau zu tröſten.

Jetzt rief Adocht ſeinen alten Hausknecht. Fürchteſt Du die Todten, Hans? fragte er ihn. Nein, beſter Herr Bürgermeiſter, war die Antwort; ſie ſind lange nicht ſo gefährlich, wie die Lebendigen. — Wageſt Du zum Beiſpiel wohl, zur Nacht in die Domkirche zu gehen? — Wenn es von Amts wegen wäre, ja; ſonſt nicht. Man ſoll das Ehrwürdige nicht verſpotten. — Glaubſt Du an Geſpenſter, Hans? — Ja, Herr Bürgermeiſter. — Fürchteſt Du ſie? — Nein. Ich halte mich an unſern Herrgott, der iſt der Stärkſte. — Willſt Du mit mir in die Domkirche gehen, Hans? Ich habe einen wunderbaren Traum gehabt: es ſchien mir, als wenn meine ſelige Frau mir vom Kirchthurme über den Markt zuriefe. — Nun iſt Peter Bolt gewiß hier geweſen und hat Euch Grillen in den Kopf geſetzt. Dieſe Todtengräber ſehen Geſpenſter alle Augenblicke. — Zünde Deine Hornleuchte an, Hans, ſchweig' und folge mir! Ich befehle es Dir. — Wenn Ihr es befehlt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſo muß ich gehorchen, denn Ihr ſeid ſowohl meine Herrſchaft, als meine Obrigkeit. — Jetzt zündete Hans ohne weitere Widerrede ſeine Leuchte an und folgte ſeinem Herrn.

Adocht trat mit ſchnellen Schritten in die Kirche hinein; Hans aber, der voran gehen und leuchten ſollte, hielt ihn mit ſeinen Betrachtungen auf, ſo daß es nur langſam ging. Gleich bei'm Eingange beleuchtete er die goldenen Stäbe über der Thür, welche jedes Jahr durch einen neuen vermehrt wurden, damit man ſehe, wie lange der regierende Kurfürſt gelebt. Das iſt eine gute Einrichtung, geſtrenger Herr Bürgermeiſter, ſagte Hans; man braucht nur dieſe Stäbe zu zählen, ſo erfährt man gleich, wie lange Zeit der gnädige Herr Kurfürſt uns ſündhafte Menſchen beherrſcht hat. Die ſchönen Gräber von Kupfer und Alabaſter mußte er auch erſt beleuchten; er bat, ſein Herr möchte ihm einige Inſchriften erklären; kurz, er betrug ſich wie ein fremder Reiſender, der die Gelegenheit benutzt, um die Merkwürdigkeiten der Kirche zu beſehen; obſchon er alle ſeine drei und ſechszig Jahre hier in der Stadt Köln zugebracht und in der Zeit mehrere Male wöchentlich in der Kirche geweſen.

Adocht, der wohl wußte, es hülfe nichts, Vorſtellungen zu machen, fand ſich geduldig in die Wunderlichkeiten ſeines alten Hausfreundes, und begnügte ſich damit, ſeine Fragen ſo kurz als möglich zu beantworten. So näherten ſie ſich denn nach und nach dem Hochaltare. Aber hier ſtand Hans plötzlich ſtille und war nicht weiter zu bringen. — Spute Dich! rief nun Adocht, der die Geduld zu verlieren begann, und dem das Herz vor der unruhigſten Erwartung klopfte. Alle guten Geiſter loben den Herrn! murmelte Hans durch die klappernden Zähne, zitternd an dem Gürtel ſeinen Roſenkranz ſuchend. — Was giebt es? rief Adocht. — Seht Ihr nicht, wer dort ſitzt, geſtrenger Herr Bürgermeiſter? — Wo? — Gott verzeihe mir's, da ſitzt ja die gnädige Frau im langen ſchwarzen Mantel auf dem Altare, und trinkt aus dem Silberkelche! — Jetzt richtete Hans die Laterne gegen die Erſcheinung; und es verhielt ſich wirklich ſo. Blaß ſaß ſie da, im weit hinſchwebenden dunkeln Gewande, und erhob die ſilberne Schale an ihre Lippen. Auch Adocht's Muth fing zu wanken an. Reichmuth! rief er. In Jeſu Namen beſchwör' ich Dich: biſt Du es ſelbſt, oder iſt es Dein Schatten? — Ach, antwortete eine ſchwache Stimme, Ihr habt mich lebendig begraben. Ich war nahe daran zu verſchmachten. Aber dieſe Weintropfen haben mich erquickt. Komm' herauf zu mir, lieber Adocht! Ich bin nicht todt, aber matt, und wenn nicht bald für mich geſorgt wird, ſterb' ich. — Hier eilte Adocht hinauf zum Altare und ſchloß die geliebte, wieder gefundene Frau in ſeine Arme.

Nachdem Volt entflohen war, hatte Reichmuth, im Sarge von ihrem Scheintode erwachend, einige gräßliche Augenblicke zugebracht. Ehe ſie ihrer noch recht bewußt geworden, hatte ſie, durch die Armbewegung, das Licht umgeworfen, ſo daß es auslöſchte. Sie ſchlug die Augen auf und wußte nicht, wo ſie ſei. Sie taſtete rund umher, aber ſtatt warmer Betttücher fand ſie ſich nur in dünne Seide gewickelt. Sie griff nach dem Haupte und entdeckte den goldenen Schmuck. Noch wußte ſie nicht, was ſie denken ſollte. Es war dunkle Nacht. Als ſie noch weiter umhertaſtete, entdeckte ſie, daß ſie in einem engen Kaſten liege. Jetzt trennten ſich die Schneewolken am Himmel, und der helle Mond ſtand dem einzigen kleinen Fenſter des Gewölbes gegenüber. Nun ſah Reichmuth zu ihrem Schrecken, wo ſie war. Sie richtete ſich empor und erfüllte die Wölbung mit ihrem Geſchrei. Die ſchauerlichſten Vorſtellungen, lebendig begraben zu ſein, vor Hunger und Durſt zu ſterben, ihre letzten Stunden zwiſchen gräßlichen Leichen zuzubringen, ſtanden vor ihr. Die Thür war zugeſchloſſen. Der erſchrockene Volt hatte ſie nach ſich zugeſchlagen. Sie wußte, daß man nicht vom Chore her ihr Geſchrei hören könnte. Das Fenſter ſaß hoch in der Mauer und wandte ſich nach einem abgelegenen Orte hinaus, wo Niemand hinkam. Wahrſcheinlich, glaubte ſie, würde man in mehreren Tagen nicht nach der Grabſtätte kommen; in der Zeit müßte ſie verſchmachten. Reichmuth rang ihre Hände. Mit Schaudern betrachtete ſie die weißen, zinnernen Särge, die ſchwarz geräucherten Wände. Auf dieſe Blätter war es, wo ſie ihre Leidensgeſchichte ſchreiben ſollte; die einzige Linderung und Zerſtreuung vor ihrem ſcheußlichen Tode. Die Verzweiflung prägte ſich auf ihrem blaſſen Geſichte aus. Sie fing an vor Kälte und Entſetzen zu frieren. In dieſer Noth ſuchte ſie nach etwas, worein ſie ſich wickeln könnte, und fand das ſchwarze Leichentuch, worin man ſie auf der Bahre hergebracht. In dieſes hüllte ſie ſich, und es war, als wenn der wärmere Zuſtand ihr neue Kräfte mittheilte. Der Mond ſchien ſehr hell. In der ſchwarzen Hülle kniete ſie vor das Fenſter hin und rief: Heilige Mutter Gottes, die Du droben in der Kirche über dem Altar ſteheſt, ich kann in dieſem Augenblicke nicht vor Deinem geweiheten Bilde knieen! Aber Dein Antlitz iſt hold und ſtrahlend, wie der Mond. Ich ſtelle mir vor, daß Du es biſt, die von Deinem Himmel zu mir herunter blickeſt. Heilige Maria, erlöſe mich, rette mich! — Nach dieſem Gebete ging ſie zur Thür und wendete ihre letzten Kräfte daran, den großen verroſteten Griff umzudrehen. Was ſchildert ihre Freude, als ſie merkte, die Thür ſei nicht zugeſchloſſen, ſondern nur angelehnt. Jetzt eilte ſie mit ſchnellen Schritten hinaus. Aber ſie kam nicht weiter, als bis zum Hochaltare. Sie fühlte, Todeskälte durchzuckte ihr Gebein, und fürchtete wieder eine Ohnmacht. Zum Glücke erinnerte ſie ſich, daß der Prieſter gewöhnlich den Krug, worin man Wein zum Abendmahle brachte, hinter dem Altare ſtehen ließ. Sie arbeitete ſich dahin, erhob den Deckel des ſilbernen Gefäßes und fand eben ſo viel, als ſie brauchte, um ſich zu ſtärken. Sie fühlte das Leben wieder in ihre Adern zurückkehren. So fand ſie ihr Eheherr. Nur einen Augenblick ſchauderte er zurück vor der ſonderbaren Erſcheinung; bald faßte er ſich und erwärmte das geliebte Weib in ſeinen Armen.

Adocht traf die beſten Veranſtaltungen, um ſie mit Vorſicht nach Hauſe zu bringen. Es war ihm ein Leichtes, die wahre Urſache der Rettung ſeiner Frau zu verbergen. Wie groß war ſeine Freude, als der Arzt den folgenden Tag verſicherte, die gefährliche Kriſis ſei überſtanden und er brauche nicht für ſeine Reichmuth zu fürchten. Es war ihm nicht möglich, dem armen Volk böſe zu ſein, der aus ſo rührenden Urſachen Verbrecher geworden war. Allein Volk war ſelbſt ein ſtrengerer Richter, als der Bürgermeiſter. Er legte ſein kleines Amt nieder und wollte nie mehr als Todtengräber die Kirche ſehen. Reichmuth ſorgte für ſeine Frau, Adocht für ihn. Sie waren beide Pathen ſeines Kindes. Welche Gefühle erfüllten ihre Bruſt, als Reichmuth, vierzehn Tage nach ihrer Errettung, an einem ſchönen ſommerhellen Vormittage, den lächelnden Knaben aus der Taufe hob, unter dem Klange der Orgel, die Stühle mit grünen Tannenzweigen und Schaumgolde geſchmückt, und alle Pulpitäre voll Einwohner der Stadt! Sie dankten der Vorſehung in ihrem Herzen und beſchloſſen, den kleinen Knaben nie zu verlaſſen, deſſen dürftige Geburt allein Reichmuth's gräßlichen Tod verhindert hatte. So ward denn die traurige Leichenfeier plötzlich in eine freudige Kindtaufe verwandelt, mit Pauken und Trompeten, und der reiche Adocht ſparte nicht ſeinen alten Rheinwein dieſen Tag, ſondern ließ ihn im großen Faſſe auf dem Markte ſpringen, zur Freude des Volks, das ſeine und ſeiner Frau Geſundheit mit wiederholten Glückwünſchungen trank.

Das Gemälde.

Zwei Jünglinge ſtudirten auf einer Univerſität im ſüdlichen Deutſchland. Ludwig, reich und von altem Adel, legte ſich vorzüglich auf die Mathematik, weil ſie zur Bildung des Krieges weſentlich gehört. Sein Freund Siegfried ſtudirte die ſchönen Wiſſenſchaften. Seine Lieblingsbeſchäftigung war die Malerei. In perſönlicher Liebenswürdigkeit ſtimmten ſie vollkommen überein, ſo verſchieden übrigens ihre Anlagen waren. Gegenſeitige Mittheilung war die Würze ihrer Freundſchaft. Ludwigs todten Linien hauchte Siegfried oft einen lebendigen Odem ein; und oft bannte Ludwig Siegfried's flüchtige Schattengeſtalten in ſeine Kreiſe. Hieraus gingen Weſen und Beſtimmtheit auf beiden Seiten hervor, und die Jünglinge empfanden immer tiefer, wie viel ſie einander waren.

Allein, ſo feſt auch dies Freundſchaftband geknüpft war, ſo ſollte es doch durch eine unglückliche Begebenheit plötzlich zerriſſen werden.

Erſt neulich aus der glänzenden Hauptſtadt des nördlichen Deutſchlands gekommen, fanden ſie es, der ſchönern Natur ungeachtet, doch hier etwas einförmig und langweilig. Etwas, woran ſie ſich doch immer ergötzten, war, am Sonntag-Nachmittage nach einem Gaſthofe zu wandern, der, eine halbe Meile von der Stadt, am Eingange eines Gehölzes lag. Alles, was Füße hatte, ſtrömte dahin. Unter einem benachbarten Schirmdache tanzten dort Studenten mit Bürgertöchtern, Handwerksburſchen mit Dienſtmädchen. In einiger Entfernung, im Schatten der Bäume, ſaßen die Aelteren an ſaubern Tiſchen. Die Herren rauchten ihre Pfeifen bei einem Glaſe Wein; etwas Kuchen, ein Glas Milch oder Limonade ward den Damen vorgeſetzt.

An einem ſolchen Tage lernten die beiden Freunde den Profeſſor Treumann kennen. Ihm gefiel ihr Benehmen, von Zudringlichkeit und blöder Verlegenheit gleich entfernt; und ob ſie ſich zwar nicht verbergen konnten, daß ſie von einem andern Magnet, als des Profeſſors Gelehrſamkeit, angezogen wurden, ſo gaben ſie ſich doch Mühe, damit es nicht ſo ſcheinen möchte. Sie ließen ſich mit ihm in ein weitläufiges Geſpräch über die alten Volksfeſte ein. Ab und zu nur, gleichſam zufällig, fielen ihre Blicke auf die ſchöne Mathilde mit den großen blauen Augen und dem kaſtanienbraunen Haar. Mit einer Handarbeit ſaß ſie, neben ihrer Mutter und jüngeren Schweſter, ihnen gegenüber.

Da der erſte Schritt gethan, ward die Bekanntſchaft wöchentlich fortgeſetzt. Man wagte nun auch, ſich mit Mamſell Mathilde in's Geſpräch einzulaſſen, wenn der Vater nicht gegenwärtig war. Weder ihr, noch den jungen Herren mangelte es an Witz; und dieſe ſchöne Blüte der Geſelligkeit brachte ſie bald einander näher. Sie lernten ſich unvermerkt kennen, indem ſie ſich ſcherzend über lauter fremde Gegenſtände ausließen. Es dauerte nicht lange, ſo waren die beiden Freunde verliebt. Allein ſo aufrichtig ſie bisher in allen Mittheilungen geweſen, ſo ſehr ſuchte nun Jeder der Aufmerkſamkeit des Andern zu entgehn. Inſonderheit ſprachen ſie immer von Mathilden mit angenommener Kälte. Allmälig ſtand Einer dem Andern mehr und mehr im Wege. Daraus entſprang üble Laune und Zwiſt. Auf Spaziergängen ging Jeder am liebſten allein, um dem Gedanken an ſeine Liebe ungeſtört nachhangen zu können. Wenn ſie bei Treumanns zuſammentrafen, ging der Erſte, ſobald der Letzte kam. Indeß konnten ihre Herzen doch eines Vertrauten nicht entbehren; und bald hatte Jeder ſich einen Freund gewählt, eben unter jenen Renomiſten, denen ſie vor wenig Wochen noch ſo ſorgfältig ausgewichen. Doch, obgleich ſie beide Mathilde anbeteten, ſo konnte ſie ja doch nur höchſtens des Einen Liebe erwiedern: und Siegfried war der Glückliche. Seiner Kunſt verdankte er zuerſt ihre nähere Bekanntſchaft. Sie erlaubte ihm, ihr Bild zu malen. Siegfried hatte nun Veranlaſſung, das ſchöne Mädchen ſtundenlang ungeſtört zu betrachten. Der maleriſchen Anordnung wegen hatte er das Recht, ihre Kleidung zu beſtimmen. Wenn er gleich ſonſt würde gezittert haben, ſie anzurühren, ſo gab ihm doch jetzt ſein geſetzlicher Beruf den Muth, ſelbſt zuweilen ihr Haar umzuflechten und ihren ſchildpattenen Kamm etwas anders zu ſtecken.

Bei dieſer Gelegenheit lernten ſie nun einander beſſer kennen, und es dauerte nicht lange, bis ſie ſich gegenſeitig ihre Liebe geſtanden.

Inzwiſchen hatte Ludwig, aus Furcht, ſein Adel und Vermögen möchten ihn Mathilden verdächtig machen, um ſie bei ihren Eltern angehalten. Treumann konnte dieſe Heirath nur als ein Glück betrachten und verſprach, mit ſeiner Tochter zu reden. Er begegnete ihr im Garten gerade, als ſie ihn in ähnlicher Angelegenheit aufſuchte. Tochter, begann der Alte, es ſind ein Paar wackre junge Leute, deren Bekanntſchaft wir in dieſer letzten Zeit gemacht haben; beſonders gefällt mir der Eine außerordentlich wohl. Mathilde war derſelben Meinung. — Er liebt Dich, Mathilde; er hat bei mir um Deine Hand geworben. — Was haſt Du ihm geantwortet, lieber Vater? — Nun, mein Kind, wenn Du nichts dawider haſt — Sie drückte ſeine Hand an ihre Lippen. Da ſprang Ludwig hinter einem Gebüſch hervor und warf ſich ihr zu Füßen. Mathilde, rief er, bin ich ſo glücklich? Sie lieben mich? — O Gott, ſo war es nicht gemeint! ſagte Mathilde erbleichend, indem ſie ſich losriß. Der Vater eilte ihr nach, um den Zuſammenhang zu erfahren. Nun trat Siegfried hervor. Ludwig ſtutzte; aber die Erbitterung löſte ſeine Zunge. In der erſten Hitze ſtieß er beleidigende Worte gegen Siegfried aus und war außer ſich, da er ihn verließ.

Zum Unglück war einer von den guten Freunden, mit denen Siegfried in der letzteren Zeit Umgang gehabt, in einer kleinen Entfernung Zeuge des ganzen Auftritts im Garten geweſen. Bruder, ſagte er, wenn Du ein braver Kerl biſt, ſo kannſt Du die Touche nicht auf Dir ſitzen laſſen. Die muß abgewaſchen werden. Ich will aber Dein Sekundant ſein, und Du ſollſt keine andre Mühe haben, als die, Dich zu ſchlagen. Ich verſtehe mich auf ſolche Dinge und werde Alles auf's Beſte einrichten. —

Siegfried war ſanften und friedlichen Gemüths; allein jugendliche Ehrbegier und die Furcht, feige zu ſcheinen, übertäubte alle Bedenklichkeiten.

Als Ludwig am Abend nach Hauſe kam, lag eine Ausforderung auf ſeinem Tiſch. Seine Freunde waren gleichfalls hoch erfreuet und ermunterten ihn bei einer Mahlzeit, auf ſeine Koſten veranſtaltet, ſich um nichts zu kümmern.

Zwei Pferde wurden angeſchafft, um im Nothfall den Sieger über die Grenze zu bringen.

Vor Sonnenaufgang begaben ſich am folgenden Morgen beide Parteien nach einer abgelegenen Gegend des Waldes, wo die Studenten zu duelliren pflegten. Zuerſt ward in einem benachbarten Wirthshauſe gefrühſtückt. Sowohl Ludwig's, als Siegfried's Zorn verſchwand gänzlich, ſobald ſie einander ſahen. Ihre Geſellſchafter dünkten ſie Furien, von der Unterwelt ihnen zugeſandt; zehn Mal lieber hätten ſie ihre Klingen gegen dieſe, als gegen einander gerichtet. Allein der myſtiſche Dämon Ehre verbot ihnen, ihre Gefühle zu äußern. Doch konnten ſie ſich nicht enthalten, ihre Gläſer anzuſtoßen; und es war hohe Zeit, daß die Sekundanten ſie trennten.

Die Sonne ging eben auf und flammte am Horizonte wie eine blutrothe Kugel. Der kalte Thau lag bebend auf den Blättern. Es war, als ob die Natur darüber weinte und erröthete, daß ſein beſtes Geſchöpf ſeine Beſtimmung verfehlte. Nur hie und da hörte man das klagende Gezwitſcher eines Vogels; und tief im Thale erklang Schellengeklingel, wie Grabgeläute, von Geſchirrwagen und Frachtpferden. Unter einem Baume ſtanden Ludwig's und Siegfried's muthige Roſſe, und blieſen ſichtbar ihren Athem durch die Naſenlöcher in die kalte Morgenluft. Ludwig's Pferd wieherte. Das legten ihm ſeine Begleiter als gute Vorbedeutung aus und bezogen ſcherzend darauf die Geſchichte vom Pferde des Darius Hyſtaspis, deſſen Gewieher ſeinem Herrn Perſiens Zepter erwarb.

Nun gingen die beiden Freunde auf einander los, und nach verſchiedenen Gängen hatte Siegfried das Unglück, ſeinem Freunde den Degen in die Bruſt zu ſtoßen. Ludwig fiel zu Boden. Zum Teufel, Bruder, rief der Sekundant, Du haſt ihm gegeben, woran er genug hat! — Ludwig, rief Siegfried, indem er ſich zu ihm niederwarf, lebſt Du noch? Verzeihung! Verſöhnung! — Ein dunkler Blutſtrahl ſprang aus der Wunde. Mit einem grauſenvoll durchbohrenden Blick ſtarrte Ludwig Siegfried an. Darauf ſank er mit einer konvulſiviſchen Bewegung zurück. Er iſt todt! murmelten die Umſtehenden. — So habe ich hier nichts mehr zu thun! rief Siegfried mit einem Ausdruck, den die Meiſten mißverſtanden. Lebt wohl, meine Herren! Ihr habt in's Feuer geblaſen; genießt nun die Frucht Euers Sieges. Möge nicht einſt Höllenfeuer Ludwig's Tod und Siegfried's Verzweiflung rächen! — Mit dieſen Worten ſchwang er ſich auf ſein Pferd und ſprengte davon.

Ludwig's Wunde war nicht tödtlich. Die einzige Linderung der troſtloſen Mathilde war die Pflege des Verwundeten, den ihre Eltern in's Haus nahmen. Sie und ihre Schweſter, Camilla, ein hübſches dreizehnjähriges Kind, warteten ihn ſo ſorgſam, daß er durch ihre und des Arztes Hülfe bald genas. Von Siegfried aber konnte man, aller Erkundigungen ungeachtet, nichts erfahren. Ludwig verließ nun die Univerſität und eilte nach Hauſe. Er trat in ſeines Königs Dienſt und ſuchte durch Beſchäftigung den Verluſt eines Freundes zu verſchmerzen, der ihm ſeit jener unglücklichen Begebenheit doppelt theuer geworden.

So verſtrichen drei Jahre, in welchen vergebens Briefe geſchrieben wurden und keine Nachricht von Siegfried einlief. Oft hatte Ludwig im Sinn gehabt, ſeinen Freund ſelbſt aufzuſuchen. Allein politiſche Unruhen, welche die Nothwendigkeit herbeiführten, ſtehende Heere bereit zu halten, verwehrten ihm jede Abweſenheit. In dieſer Zeit hatte er auch den Kummer, ſeinen Vater zu verlieren. Um ſeine doppelte Trauer zu mildern, beſchloß er, da es die Umſtände endlich zuließen, eine kleine Reiſe zu machen; und nun war ſeine erſte Ausflucht nach der Univerſität, zur Treumann'ſchen Familie.

Kaum im Wirthshauſe abgeſtiegen, eilte er dem wohlbekannten Garten zu. Er wollte gerade in's Wohnzimmer hineingehn; allein da er an dem Luſthauſe vorbei ging, glaubte er Mathilden leſend auf einer Grasbank zu erblikken. Er konnte ſich nicht genug über ihre Schönheit und über ihr blühendes Ausſehn wundern. Ihr Kummer ſchien keine Spur zurückgelaſſen zu haben. Etwas völliger nur war ihre Geſtalt, als da er ſie zuletzt geſehn; auch ſchien ihr Haar ihm etwas heller. Wie ſie da lag, den Kopf auf den ründlichen Arm geſtützt, mit dem wellenſchlagenden goldnen Haare, das ſich auf der Stirn ſcheitelte, um über die Schultern herab zu rollen, kam ſie ihm leibhaftig vor wie Correggio's Magdalene. Wie, dachte er, trauert ſie nicht mehr um Siegfried? und vermag ſein Unglück deine alte Leidenſchaft nicht beſſer zu bezwingen? Dieſer Unruhe ward er auf's Angenehmſte entriſſen, als die Schöne ihr Geſicht vom Buche erhob und er nun merkte, daß es die um drei Jahr älter gewordne — Camilla war. Vor freudigem Erſtaunen ſchrie ſie laut und ſprang auf, da ſie ihn erblickte.

Eben da er nach Mathilde fragen wollte, kam ſie, langſam und bleich, die Gartenallee herauf. Von ihrer Schönheit hatte ſie nichts verloren; ſie war weniger bezaubernd, aber deſto anziehender geworden. Ihre Wangen blüheten nicht wie der Mittelpunkt der Roſe, ſondern wie die großen, helleren Blätter, die ſie umgeben. Wohl war ihr Auge nicht; aber es lag etwas tiefer und gab der gewölbten Stirn Raum, ihr gedankenvolles Gewölk darüber zu verbreiten. — Dagegen fand er die Alten ganz verändert. Sie konnten weder Camilla's Munterkeit, noch Mathildens Wehmuth theilen. Sie empfingen ihn mit der kalten, alltäglichen Verſtimmung, die einem gefühlvollen Herzen weher thut, als der ſtarke Ausbruch wahrhafter Verzweifelung.

Aber bald änderte ſich Alles. Ludwig gewann Camilla lieb, und ihre Verbindung machte Alle froh: nur Mathilde nicht, die bei'm Anblick des glücklichen jungen Ehepaars ihren Verluſt doppelt zu empfinden ſchien. Um ſie zu zerſtreuen, beſchloß Ludwig, mit ſeiner jungen Frau und ſeiner ſchönen Schwägerin eine Reiſe zu machen.

Nach verſchiedenen Ausflüchten rechts und links, mehr durch Laune und Zufall, als durch einen eigentlichen Plan beſtimmt, treffen wir ihn mit ſeinen Begleiterinnen an einem ſchönen Vormittage bei der Bergſtadt Baden. Hoch über dem mit Tannen bewachſenen Felſen ragten die Ruinen des ehrwürdigen Stammhauſes empor und luden ſie ein, dort zu verweilen. Ludwig war mit ſeiner Camilla umhergeſtreift, um die ſchönen Umgebungen mit den herrlichen Ausſichten aufzuſuchen, als Mathilde vorſchlug, in die Höhle unter dem Schloſſe hinabzuſteigen, wo der Sage nach das heimliche Gericht im Mittelalter ſeinen grauſenvollen Sitz gehabt haben ſoll.

Tief unter die Burg erſtreckt ſich die unterirdiſche Wölbung. Man zeigte ihnen die Oeffnung, wo der Angeklagte in einem Korbe mit verbundenen Augen, um des Weges unkundig zu bleiben, war hinabgewunden worden. Darauf eilten ſie durch einen langen, dunkeln Gang, der mit einer aus einem großen, viereckigen Stein beſtehenden Thür endigte. Dieſe ſchloß ſo feſt an, daß man, wenn man drinnen ſtand, nicht ſehen konnte, woher man gekommen. Weiter hin war ein Loch. Hier ſtürzte der Verurtheilte in die Schwertarme der blutgierigen Jungfrau. Neben dem Richtplatz war die Halle der Richter, eine große, viereckige Wölbung, im Hintergrunde eine Vertiefung in der Mauer, wo der Altar mit dem Krucifix geſtanden haben ſoll.

In ernſtes Schweigen vertieft ſtanden unſre Reiſenden da. Seltſam erhellten die rothen Fackeln die dunkle Höhle, grade ſo, wie vor fünfhundert Jahren.

Viele, ſagte der Führer, zweifeln doch ſehr daran, daß das heimliche Gericht hier geweſen. Aber wie dem auch ſei, ſollten Sie wohl glauben, daß, ſo grauenvoll dieſer Ort iſt, ein junger Menſch, vor drei Jahren, ſich eine ganze Nacht hier aufgehalten; ohne Zweifel war er ein flüchtender Verbrecher, von Gewiſſensangſt verfolgt. Wir verließen ihn am Abend; am folgenden Morgen fanden wir ihn nicht mehr.

Kaum hatte der Führer dies geſagt, als Ludwig, der mit ſeiner Fackel zur Altarwölbung gegangen, zufällig folgende Zeilen erhellte und las, die eine — ihm nur zu wohl bekannte — Hand in den Felſen gegraben:

Nun, Kläger, ruf' die Klage!
Nun, Rächer, ſchreie mir Dein Weh!
Ich vor der Folter zage,
Gern Alles ich geſteh'!
Kalt iſt ſchon meine Bruſt wie Schnee.

Kommt, endet meine Tage!
Ich wünſch' es mehr, als je.

Mit ihren ſcharfen Beilen
Die grauſe Jungfrau drunten blickt;
Hinunter möcht' ich eilen
An ihre Bruſt entzückt.
Und wenn ſie mich mit Scheeren drückt,
Dann will ich ruhig weilen,
Enthauptet und zerſtückt.

Wie Cain muß ich innig
Beweinen meine ſchwere That;
Verzweifelung gewinn' ich
Durch meinen Hochverrath.
Die Rache ſich dem Bleichen naht!
Ein Brudermörder bin ich,
Die Reue kommt zu ſpat!

War ein Zweifel möglich, ob Siegfried dieſe Zeilen geſchrieben? Ludwig las ſie mit Entſetzen; er hütete ſich wohl, ſie laut Mathilden zu wiederholen. Nun hatte der Zufall ihn auf die Spur gebracht; allein dieſe Spur ſtand einzeln da, wie ein Fußtritt im Sande auf einer unbewohnten Inſel, und erregte die Hoffnung nur, um ſie gleich wieder zu vernichten.

Nachdem Ludwig den Führer vergebens ausgefragt, beſchloß er nach dem dunkeln Schwarzwalde zu reiſen. Dieſe große, düſtere Waldung und ihre mit rauhen Tannen bewachſenen Felsrücken dünkten ihm eine Gegend, welcher Siegfried nicht habe vorüber eilen können; dort hoffte er ſeinem edeln Wilde näher auf die Spur zu kommen.

Ziemlich ſpät am Abend erreichten ſie ein Wirthshaus, wo ſie zu übernachten beſchloſſen. Als ſie Abends in der Gaſtſtube um den Theetiſch ſaßen, trat ein fremder, wohlgekleideter Reiſender, mit einem Mantelſack auf dem Rükken, zur Thür herein. Freundlich grüßte er den Wirth, drückte ihm die Hand und ſagte: Es freut mich, Herr Wirth, daß ich dieſe Nacht bei Ihnen zubringen kann. Die vorhergehende verſtrich mir auf keine ſo behagliche, wenn gleich in Wahrheit auf eine ſehr merkwürdige Weiſe. — Dieſe Worte weckten die allgemeine Neugier; und nun fuhr der Fremde alſo fort, nachdem er ſeine Pfeife an den Kohlen der Theemaſchine angezündet und ſich an den Tiſch geſetzt:

Ich hatte geſtern eine botaniſche Wanderung im Walde angeſtellt und kam am Abend zu einem abgelegenen Wirthshauſe, ungefähr in der Mitte des Waldes. Das einzige gute Bett ſtand droben in dem großen altväterlichen, mit Schildereien angefüllten Saale. Der Aufwärter ſtellte zwei Lichter auf meinen Tiſch und verließ mich. Ich machte es mir bequem, ging einige Male in dem Saal auf und nieder, und ergötzte mich an dem Anblick der ſteifen Bildniſſe, die an der Wand hingen. Da ſaßen verſchiedne Helden aus dem ſiebenzehnten Jahrhundert mit Allongenperrücken über dem blanken Harniſch, und mit breiten Manſchetten über den ſteifen Kampfhandſchuhen. Die Damen waren feſt geſchnürt in Taffetkleidern; die runden, geſchminkten Geſichter lächelten zierlich unter der gepuderten Friſur hervor; eine Roſe oder einen Fächer hielten ſie zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger. Einige Stücke waren nachgedunkelt, ſo daß nur die Geſichter noch aus dem ſchwarzen Grunde hervortraten; fleißig genug ausgeführt, aber ohne Phyſiognomie.

Es wunderte mich, unter allen dieſen Stücken eins zu ſehn, das umgekehrt an der Wand hing. Ich konnte den Grund nicht errathen und kehrte es um. Wie erſtaunte ich, als ich das Bild eines ſchönen jungen Mannes erblickte, welches anfangs zwar, wie andere Bildniſſe, ruhig vor ſich hin ſah, mich aber, je mehr ich in den matt erhelleten Saal zurück trat, mit einer wunderbar grauenvollen Miene betrachtete. Als ich näher kam, ſchien mir das Geſicht auf's Neue weniger furchtbar. Allein, als ich mich niederlegen und mein Licht auslöſchen wollte, fiel mein Blick wieder unwillkürlich dahin, und nun ſchien mir, als ob es mir mit einer verzweiflungsvollen, gräßlichen Miene drohete. Mein Herz ſchlug ſtärker, als ob ich mich an ihm verſündigt. Ich war mir keines Vergehens bewußt; aber meine Phantaſie war nun einmal erhitzt, und zu meiner Beſchämung muß ich geſtehn, daß ich mich weder ruhig in's Bett legen, noch mein Licht auslöſchen konnte, bevor ich jene Schilderei von der Wand abgenommen, vor der Thür außen an die Treppe geſtellt und das Schloß hinter mir abgedreht.

Am Morgen, als der Aufwärter mir meinen Kaffee brachte, hörte ich ihn außen vor der Thür lachen. Haſt Du nun wieder Leute erſchreckt? ſagte er; es iſt doch wunderlich! — Iſt Mehreren ſchon ſo bei'm Anblick dieſes Bildes zu Muthe geworden? fragte ich. — Allen, die hieher kommen, ſagte er; das hat uns bewogen, es an der Wand umzudrehen. Warum ließen Sie es nicht ſo hangen, mein Herr? — Ihr habt gut Fragen, war meine Antwort; erſt reizt Ihr der Leute Neugier und wundert Euch dann, daß man ſie befriedigen will. — Die Wahrheit zu ſagen, verſetzte er, ſo weiß mein Hausherr das ſehr wohl; und er behält dies Stück eigentlich wie einen Magnet, der Gäſte in ſein Haus zieht. Denn obgleich alle Menſchen davor erſchrecken, ſo können ſie doch nicht umhin, einander ihren Schreck zu erzählen; und die Menſchen finden es angenehmer, bei etwas Außerordentlichem zu ſchaudern, als über etwas Alltägliches zu gähnen. Verſchiedene Gäſte ſind zurückgekehrt, nur um das Stück noch ein Mal zu ſehen. —

Ich hätte mich dort gern länger aufgehalten, um den Wirth auszufragen, wie er zu dieſem Stücke gekommen? Da ich aber merkte, daß er Werth auf ſein Geheimniß legte, und da ich mich, als ich das Bild am hellen Tage und in Geſellſchaft betrachtete, bei Weitem nicht, wie am Abend zuvor, erſchüttert fühlte, ſo ſchrieb ich jene ſonderbare Einwirkung mehr auf meine eigne, als auf des Bildes Rechnung und ſetzte meinen Weg ohne Aufſchub weiter fort. —

Alle wunderten ſich über dieſe Erzählung; doch Niemand mehr, als Ludwig, der dies mit demjenigen verband, was er an der Wand im heimlichen Gerichte geſehen hatte. Inzwiſchen wollte er weder Mathilde, noch Camilla durch eitle Hoffnung täuſchen; und obgleich dieſe auch auf manche Vermuthung geriethen, ſo vermied er doch ſo viel als möglich eine weitläufige Erklärung. Von der Reiſe ermüdet legte man ſich zur Ruhe und eilte am folgenden Morgen weiter. Es läßt ſich leicht vermuthen, daß Ludwig den Weg nach dem ſonderbaren Waldhauſe einſchlug.

Gegen Mittag kamen ſie an ein Nonnenkloſter. Die Pförtnerin brachte den dürſtenden Damen ein Glas Milch und lud ſie, an der Thür, ſo freundlich und gaſtfrei ein, daß ſie Luſt bekamen, ein paar Stunden dort zu verweilen. Dies kam Ludwigen wie gerufen, da er nun ganz ohne Zeugen ſein Abenteuer verfolgen konnte. Er bat ſie, ſich nicht zu beunruhigen, wenn er etwa die Nacht ausbleiben ſollte. Das verſprachen ſie und tröſteten ſich damit, daß er nun Entſchädigung für den Verluſt einer Unterhaltung finden würde, wovon ſein Geſchlecht ihn ausſchloß. Die Heiligkeit der Stätte, das Fromme, Stille, Romantiſche der Umgebung, gab ihnen ein gewiſſes Vertrauen zu ſeinem Vorhaben und die Hoffnung eines glücklichen Erfolges.

Ludwig wanderte nun allein; wie ein Robinſon phantaſirte er nun umher im dunkeln Walde. Als ihn hungerte, ſetzte er ſich unter einen kühlen Baum und hielt dort ſeine mitgebrachte Mahlzeit. Dann nahm er wieder ſeinen Wanderſtab und richtete es ſo ein, daß er erſt am Abend, in ziemlicher Dunkelheit, bei dem ihm beſchriebenen Wirthshauſe anlangte.

Er klopfte an die Thür. Mit einem Lichte in der Hand öffnete ſie der Aufwärter. Kaum hatte er das Licht gegen Ludwig gekehrt und ſein Geſicht beleuchtet, ſo ließ er, bleich wie eine Leiche, mit klappernden Zähnen das Licht aus der Hand fallen und lief davon. Ludwig ſtutzte, faßte ſich aber wieder und ging weiter. Als er in die Gaſtſtube trat, fand er ſie leer. Einige Augenblicke ſaß er da und wartete. Als Niemand kam, ging er in ein Seitenzimmer. Du Narr, hörte er da eine Baßſtimme ſagen, welche Grillen haſt Du nur im Kopfe? Du jagſt uns allen Schrecken ein. Nun will ich mit meinen eignen Augen die Sache unterſuchen. — Zugleich öffnete der Redende die Thür, eben da Ludwig mit dem Lichte in der Hand hereintreten wollte. Es iſt richtig, er iſt es! rief ein dicker

Mann und ſchlug die Thür zu; es iſt um uns geſchehen! Ludwig wußte nicht, was er von dieſem ſeltſamen Benehmen denken ſollte. Aber da er eine Thür zur Treppe offen ſtehn ſah, eilte er hinaus, ſtieg die Treppe hinauf und ging hurtig in den großen Saal, um ſich von der Urſache dieſes wunderlichen Betragens, die er ſchon ahnete, zu überzeugen.

Kaum hatte er die Thür geöffnet, ſo erblickte er das umgewandte Gemälde an der Wand. Dahin eilen, auf einen Stuhl ſpringen, es umwenden und — ſein eignes treueſtes Conterfei erblicken, war die Sache eines Augenblicks. Wer es gemalt habe, blieb ihm nicht mehr zweifelhaft. Er ſtieg herab, ging und betrachtete das Bild in einiger Entfernung, und es ſtarrte ihn wirklich mit einer ſo düſtern, geheimnißvollen, drohenden Miene an, daß er im Begriff war, vor ſich ſelbſt zu erſchrecken.

In ſolchen Phantaſien ſtand Ludwig vertieft, als er plötzlich eine Menge Menſchen die Treppe heraufkommen hörte. Ihr müßt voran gehn, Bruder Martin, ſagte die bekannte Baßſtimme. In guten Tagen habt Ihr Gutes in meinem Hauſe genoſſen; laßt nun ſehn, was Ihr zur Zeit der Noth vermögt. — Seid unbeſorgt, Herr Peter, antwortete der Andere, es hat gute Wege! — Ludwig ſah die Treppe herab und ward den wunderlichſten Aufzug gewahr. Voran ging ein dicker Mönch, einen Weihkeſſel in der einen und ein Rauchfaß in der andern Hand. Ihm folgte der Wirth mit einem alten Schwerte, der Hausknecht mit einer Heugabel und der Aufwärter mit einem Stiefelknecht. Die Wirthin und ihre Mägde beſchloſſen den Zug. Sie ſelbſt hielt einen Spinnrocken in der Hand; und die Mägde waren mit Beſen, Durchſchlag und andern furchtbaren Waffen gerüſtet, als — den Mönch und den Wirth ausgenommen, die ſich am Geländer hielten, — die ganze Armee Hals über Kopf niederſtürzte. Was bedeutet das? rief Ludwig. Seid Ihr alle verrückt? — Nehmt das Rauchfaß, Herr Peter, rief der Mönch, und werft Euer Schwert weg! Hier läßt ſich nicht mit irdiſchen Waffen kämpfen! — Peter warf das Schwert von ſich und begann das Rauchfaß mit aller Macht zu ſchwenken. Indeß nahete ſich der Mönch Ludwigen und benetzte ihn mit einer Handvoll Weihwaſſer nach der andern, wobei er eine beſondere Fertigkeit zeigte, es in der hohlen Hand zu halten, ohne einen Tropfen vorbei fließen zu laſſen. Hebe Dich hinweg, Du unſaubrer Geiſt, rief er, und gieb Raum dem guten Geiſte! Ludwig ſprang bei Seite, um nicht durchnäßt zu werden. Ha, rief der Mönch, es wirkt ſchon! Seht Ihr, wie er ſich krümmt?

Meine Herren, ſagte Ludwig, ich errathe die Urſache Eurer Furcht und Eures Eifers. Ihr ſeht mich für einen Geiſt an; und obgleich ich mich in Wahrheit auch für einen halte, ſo hoffe ich doch, Euch davon zu überzeugen, daß ich Fleiſch und Blut, wie Ihr, bin. Zum Beweiſe erbitte ich mir, je eher je lieber, einige Lebensmittel. Mich verlangt nach einer Abendmahlzeit; und was ich verzehre, werde ich redlich bezahlen. — Hier zog er ſeine Börſe hervor und ließ Goldſtücke klingen.

Dieſe holdſelige Muſik entzückte des Wirths Ohr mehr, als wenn Pythagoras die Harmonie der Sphären hörte. Ihn ſchreckte ein Geiſt nicht, welchen hungerte und welcher Goldſtücke beſaß. — Das muß ein leibhaftiger Menſch ſein! ſagte er dem Mönche. Bleib', frommer Bruder Martin, und examinire ihn ferner; ich eile indeß in die

Küche und bereite die Mahlzeit. — Lauter Blendwerk und Teufelskniffe! rief der Mönch. Wißt Ihr nicht, daß der Arge Mammon im Ueberfluß hat und ſinnlichen Genuß liebt? — Nun blieb Ludwigen nichts übrig, als hinzuzuſpringen und den Mönch bei'm Arm zu ergreifen. Nun ſo fühlt denn, Ihr abergläubigen Leute, rief er, ob ich nicht ein Menſch mit Gliedmaßen bin, gleich wie Ihr!

Es dauerte lange, bis es ihm glückte, ſie zu überzeugen. Endlich konnten ſie ihm doch den Glauben nicht verſagen. Mir iſt es begreiflich, woher Eure Furcht kommt, ſagte Ludwig; dies wunderliche Bildniß iſt wirklich meins. Kennt Ihr den Mann, der es gemalt hat? — Sollte ich ihn nicht kennen? ſagte der Mönch; er iſt ja eben Maler im Sankt Blaſii-Kloſter, woraus ich bin! Der arme Sünder hat einmal einen Mord an einem Freund begangen, der kein Anderer ſein kann, als Sie, mein Herr, ob ſie uns gleich durch Sophismen beweiſen wollen, daß Sie noch leben. Von dem Augenblick an hatte er keine Ruhe. Er entfloh. Aber wo er ging und ſtand, war ihm, als ob ihn der Ermordete verfolgte; und ſo oft er nach Sonnenuntergang um ſich blickte, ſtand das gräßliche Geſicht mit drohender Miene vor ihm. Es ließ ihm keine Ruh', bis er ſich an ſeine Staffelei ſetzte und die grauſenvolle Erſcheinung malte. Von dem Augenblick, da das Bild auf der Leinwand ſtand, verſchwand das Geſicht; und nun hat er Frieden. Wir haben das Stück hieher gehängt, damit deſſen Anblick ihn nicht quäle. Seit einem Jahre iſt er ſehr ruhig und freundlich; und nun bringt er ſeine Zeit damit hin, unter uns zu leben oder ſchöne Bilder für unſre Kirche zu malen. —

Vollkommen verſtehe ich nun Alles, antwortete Ludwig.

Ich bin der Freund, den er getödtet zu haben glaubt; aber die Wunde veranlaßte nur eine lange Ohnmacht. Seitdem war es mir unmöglich, ihn aufzufinden. —

Weder dem Bruder Martin, noch dem Wirthe konnte nun irgend ein Zweifel übrig bleiben. Als die Mahlzeit gebracht ward und Ludwig mit ungewöhnlichem Appetit ſpeiſete, ward der Letzte zumal vollkommen überzeugt. Ludwig bat ſie, ſich zu beruhigen und zu Bett zu gehen. Er ſelbſt legte ſich auf dem großen Saale zur Ruhe. Allein — beſonders war es, daß er, da die Andern fortgegangen, und er da lag und bei ſeinem Lichte las, wieder aufſtehn und das Gemälde nach der Wand hin wenden mußte; ſo durchdringend und drohend betrachtete es ihn; und daß er ſelbſt es war, vermehrte nur ſeine Unruhe. Man kann leicht denken, daß Ludwig am folgenden Morgen ſo früh als möglich zum Nonnenkloſter zurück eilte, ſeine Freundinnen abholte, das Vorgegangene erzählte und in größter Schnelligkeit nach dem St. Blaſii-Kloſter hinrollte. Zuerſt mußte er mit dem Prior reden, und dieſer würdige Mann konnte ſich nicht genug über den glücklichen Ausgang der Sache freuen. Dies trifft ſich ſehr erwünſcht, ſagte er; denn ſchon vor vierzehn Tagen behauptete hier ein Reiſender, daß Sie noch lebten; und obgleich Siegfried dies für eine Erdichtung ſeiner Freunde hielt, die ihn wieder zu ſich locken wollten, ſo hat es doch einen Funken Hoffnung in ſeinem Herzen geweckt und ihn auf die Freude vorbereitet, die ihn ſonſt zu plötzlich überraſchen würde.

Wo iſt er? rief Ludwig. — Sie finden ihn in der Kirche, antwortete man; dort bringt er ſeine Zeit größtentheils zu. Er bemalt uns die Kirchenwände mit den ſchönſten Gemälden; doch wählt er beinahe lauter düſtre, traurige

Gegenſtände, mit irgend einer Hinſicht auf ſein eignes Schickſal. Die Kreuzigung iſt ſeine liebſte Arbeit. Maria mit dem Kinde hat ihm noch nicht glücken wollen. Nun ſitzt er im Chore und malt das jüngſte Gericht in der Kuppel, mit den dreiſteſten Zügen und den kunſtreichſten Verkürzungen. Aber noch hat er nur die Verdammten in der Tiefe dargeſtellt. Die Seligen, oben über den Wolken bei der Dreieinigkeit, hat er nur leicht weg mit einer Kohle entworfen, und iſt ſelbſt nicht damit zufrieden.

Ludwig folgte dem Prior. Sie ſchlichen, von Siegfried unbemerkt, in die Kirche. Durch die bunten Fenſterſcheiben beſtrahlte die Sonne die ſchönſten Gemälde aus dem alten und neuen Teſtamente. Hier ward Abel von Kain erſchlagen, dort erhob ſich der Sohn der Wittwe aus Nain von ſeiner Todtenbahre. An jener Seite kehrte der verlorne Sohn zu ſeinem Vater zurück und bat, ihm zu vergeben. Weiter hin verkauften Jakob's Söhne ihren Bruder Joſeph den arabiſchen Kaufleuten. Aber unter der Kuppel, in der Mitte der Kirche, ſaß Siegfried ſelbſt auf dem Gerüſte; Ludwig konnte nur die kräftige Hand ſehen, welche den Pinſel zur heiligen Wölbung emporhob. Der Prior mußte den Maler herunterrufen, während Ludwig bei Seite trat, damit jener nicht, durch das plötzliche Wiederſehen erſchreckt, hinunterſtürzen ſollte. Bald umarmten ſich die Freunde. Siegfried's Leiden wurden nun in das reinſte Glück verwandelt; aber das gaſtfreie Kloſter wollte er nicht verlaſſen, bis er, zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit, ſein Gemälde vollendet hätte. Auch zweifeln wir nicht, daß es ihm nun eben ſo gut gelungen iſt, die Freude der Seligen in der blauen Himmelsluft zu malen, als es ihm ehedem gelang, die Verzweiflung der Unglücklichen darzuſtellen.

Die Mönchbrüder.

Im Maria-Novella-Kloſter zu Florenz lebten zwei Brüder, Martin und Johannes. Sie hatten frühe ihre Aeltern verloren. Martin, ſechs Jahre älter, als der Andere, verband ſtillen Sinn mit einem ſchwächlichen Körper, und nahm mit Freuden zu einem ruhigen Kloſter, in einer freundlichen Gegend, ſeine Zuflucht. Es ward ihm leicht, ſeinen jüngern Bruder, der gewohnt war, ihm in Allem zu folgen, zu demſelben Entſchluſſe zu bringen. Johannes war ein hübſcher, junger Menſch, von ſtarker Einbildungskraft und einem gefühlvollen Herzen.

In den erſten Monaten ſeines Mönchlebens kam es ihm vor, als finde man keinen beſſern Stand auf Erden. Er hatte ein beſchränktes Stübchen mit einer Kirche voll Malereien, Architektur und Muſik vertauſcht, und die mäßige Schuhmacherkoſt mit einer wohlbeſetzten Tafel in dem kühlen Refektorium. Dazu kam, daß die frommen Brüder dieſes Kloſters ihre müßigen Stunden dazu verwandten, allerhand ſtarke, wohlriechende Waſſer zu bereiten. Wie vergnügte es Johannes, mit Kolben und Retorten umzugehen, das Feuer anzublaſen, auf den Wärmegrad zu achten, und den lebendigen Spiritus als Dampf aufſteigen und als Tropfen in das durchſichtige Gefäß herabfallen zu ſehen. So hatte er auch das Geſchäft erhalten, den Verkauf in der Apotheke zu beſorgen. An die Apotheke ſtieß ein kleiner Garten voll ſaftgrüner Gewürzkräuter, Krauſemünze, Rosmarin, Ambra u. ſ. w. Den Geruch der Blumen lieben die Italiener nicht ſo ſehr, weil ihr Duft im heißen Klima zu ſtark und betäubend iſt. Auch gab das beſcheidene, dunkelgrüne Kräuterbeet, ohne brennend gefärbte Blätter, dem kleinen Garten etwas Frommdüſteres, das zu dem Orte zu gehören ſchien.

Aber nicht lange nachher ward das, was vorher Johannes vergnügt hatte, ihm langweilig und einförmig. Zuletzt kam es ihm vor, als ſei er in einem Grabe eingeſchloſſen.

Um ſich die Grillen zu vertreiben, gab er ſich dazu her, mit einem alten Mönch die Vulgata zu leſen. Er hatte vorher nur wenig vom alten Teſtamente gekannt, und darin öffnete ſich ihm gleichſam eine neue Welt. Die lebendige, wahre Natur, die ſich in dieſen heiligen Sagen der Vorzeit offenbarte, hatte er nicht in ſeinen Heiligen-Legenden gefunden, wo die Natur oft zurück tritt als bloße Ziffer für myſtiſche Gefühle, und wo die Unbekanntſchaft der Verfaſſer mit der Welt ſie ſo oft in ein ungereimtes Verhältniß zu den geiſtlichen Vorſtellungen bringt. Hier trug dagegen Alles das Gepräge von Leben und Wahrheit. Die ſchöne patriarchaliſche Welt öffnete ihm gleichſam die Mauern des Kloſters und erweiterte den düſtern kleinen Garten zu einem Paradieſe, zu einem Kanaan.

Aber während dieſer Lektüre wurden auch Vorſtellungen genährt, zu deren Erſtickung das gemächliche Kloſterleben nichts beitrug. Wenn Johannes ſich die ſchöne Eva im Paradies vorſtellte; wenn er Rebecka den Krug von den ſchwarzglänzenden Haarflechten mit dem weißen Arm nehmen ſah, um Abraham's Knecht zu tränken; wenn Rahel's Schönheit durch den Gegenſatz, worin ſie zu Lea's Häßlichkeit ſtand, ſeine Phantaſie reizte; wenn er mit David die blonde Bathſeba belauſchte, und mit den beiden Alten die braune Suſanne im Bade, — ſo fühlte er mehr, als ſonſt, daß er nicht zum Mönch geſchaffen, und daß die heiligen Erzväter es eben ſo wenig geweſen.

Was noch mehr dazu beitrug, ihn unruhig zu machen, war ein junges Mädchen, welches oft zur Apotheke kam, um Eins oder das Andere zu holen. Sie war oft da geweſen, ohne daß er gewagt hatte, ſie anzureden.

Nach und nach jedoch fingen Beide an, der Furcht ſich zu entſchlagen.

Wie innig verlangte ihn immer, ſie wiederzuſehn! Wie froh war er jedes Mal, wenn ſie kam. Die nur kurzen Augenblicke, welche ihnen vergönnt waren, legten Zunder zum Feuer, das unvermerkt in Beiden glomm.

Einſt verging eine lange Zeit, in der ſie nicht kam. Johann fühlte ſich von der größten Unruhe gepeinigt. Schwermüthig ſaß er in dem dunkeln Abend, — es waren vierzehn Tage verfloſſen, ſeitdem ſie zuletzt da geweſen, — als eine alte Frau hineinkam und um einige ſtärkende Tropfen bat. Er gab ſie ihr; ſie betrachtete ihn lange. Dann zog ſie die bekannte Elfenbeindoſe hervor, woraus Angelika ſo oft bezahlt hatte. Bei ihrem Anblick erblaßte Johann. Die Alte ſah ihn mit ihrem bleich eingefallenen Geſichte, woraus noch jetzt braune Augen funkelten, bedeutſam an, und ſagte: Ich irre nicht, Ihr ſeid Bruder Johannes! — Das bin ich, antwortete er. — So kennt Ihr auch die Perſon, der dieſe Doſe gehört! ſagte ſie. —

Ich kenne ſie! Warum iſt ſie ſo lange nicht hier geweſen? — Armes Mädchen! ſie iſt wohl entſchuldigt; ſie hat acht Tage an einem hitzigen Fieber krank gelegen. Vielleicht iſt ſie in dieſem Augenblicke todt. Aber wer bei Gott iſt, iſt ja wohl daran. Sie bat mich, Euch dieſes zu bringen, zur Erinnerung an ſie. — Mit dieſen Worten reichte ſie ihm eilig die kleine Elfenbeindoſe, denn es kam wiederum Jemand aus dem Kloſter. Die Alte legte den Zeigefinger auf den Mund und ging.

Johann bewahrte das Kleinod auf ſeiner Bruſt und eilte zu ſeiner Zelle.

Seine Betrübniß fiel den alten Mönchen nicht beſonders auf. Sie waren an ähnliche Vorfälle bei jungen Brüdern gewöhnt, und der Prior pflegte zu ſagen: Der Soldat fürchtet ſich im erſten Kriege; der Mönch weint im erſten Jahre; wenn der Eine eine Zeitlang Pulver und der Andere Weihrauch gerochen, ſo gleicht ſich's von ſelbſt aus. — Dieſer choleriſch-phlegmatiſche Mann war für ſeinen Stand geſchaffen. Als er Johann in Thränen traf, ſagte er: Preß' ihn nur aus, dieſen ſündigen Saft von giftiger Wurzel! Laß' Deine Leidenſchaften raſen; um ſo eher ermatten ſie. — Ach, ehrwürdiger Vater, antwortete Johann, Ihr wißt nicht — Ich weiß, was ich wiſſen will: daß Du ein Sünder biſt; Du bildeſt Dir ein, daß Dir etwas Ungewöhnliches begegnet ſei; und die Kryſtalle im Berge gleichen einander nicht mehr, als das eine Jünglingsleben dem andern. Aergert Dich Deine Hand, ſo haue ſie ab und wirf ſie von Dir; es iſt beſſer, daß ſie verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. — Er würde mehr gepredigt haben: aber man kam, eine Leiche zu melden, die in der Kirche beigeſetzt werden ſollte, und ſie mußten eilen, zur Prozeſſion zu kommen.

Die Italiener begraben ihre Todten nicht, wie die Proteſtanten. Bei uns iſt Alles auf ſtille Feier angelegt; dort trägt Alles das Gepräge eines leidenſchaftlichen Schauſpiels. Man eilt mit den Todten davon, wie zu einem Tanze. Zuerſt ein Chorknabe mit einer Glocke dem Kruzifix voran. Die Schaar bricht durch das Gewühl der Straßen, und Alle knieen zu beiden Seiten, ſobald ſie das Kreuz in der blauen Luft erblicken. Die Leiche liegt in einem offenen Sarge, und dahinter folgen die barmherzigen Brüder, eine freiwillige Vereinigung, die aus allen Ständen beſteht. Sie eilen, wenn eine gewiſſe Glocke tönt, zu einem beſtimmten Ort, in einem weißen Ueberzug, um unbekannt zu ſein, damit chriſtliche Liebe nicht den Schein irdiſcher Eitelkeit erhalte. Dieſer Ueberzug bildet ein Käppchen über dem Haupte mit zwei für die Augen ausgeſchnittenen Oeffnungen. So ſtürzen dieſe weißen Geſtalten dahin, hinter dem Sarge her, gleich Geſpenſtern mit eingefallenen Augen; und das Ganze hat wirklich etwas Erſchütterndes. In der Kirchthür werden ſie von dem Mönch-Chor erwartet, die Ceremonie wird verrichtet; iſt ſie zu Ende, ſo läßt man den Todten in der Kirche zurück. Nun iſt Alles vorbei, die Leiche wird den Händen der Gräber überlaſſen und ohne weitere Umſtände in der Erde beigeſetzt.

So erwarteten jetzt auch die Brüder in Maria Novella den Todten. Johann ſtellte ſich mechaniſch in die Reihe der Mönche. Die Meſſe begann; ohne an das, was er that, zu denken, ſtimmte Johann mit ein. Jetzt folgte eine kurze Stille. — In Wahrheit, Johann, ſagte Bruder Martin, der an ſeiner Seite ſtand, dies iſt ein ſchönes Mädchen geweſen. Sie liegt ja da noch ſo friſch, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, als ob ſie lebte. — Bei dieſen Worten erwachte Johann, ſchlug ſeine Augen auf, betrachtete die lang ausgeſtreckte weiße Geſtalt und entdeckte — Angelika! Gleich einem Marmorbilde von der herrlichſten Meiſterhand des Alterthums lag ſie da. Johann ſank in Ohnmacht. Als er erwachte, fand er ſich in ſeiner Zelle. Er ſprang auf und horchte, aber hörte nichts. Die Kloſterbrüder lagen im mitternächtlichen Schlummer. Er eilte zum Fenſter. Alles dieſes iſt ein Traum! rief er, ich muß Gewißheit haben. Er eilte durch den ſtillen Kloſtergang zur Kirche und trat hinein. O, ich träumte es nur, ſagte er bei ſich ſelbſt, Angelika lebt! — Eine Grablampe ſtrahlte ihm entgegen. — Er verdoppelte ſeine Schritte. Es währte nicht lange, bis er den Sarg an der vorigen Stelle erblickte, bis er den Blumenkranz entdeckte und die ſchwarzen Locken um die bleiche Stirn. Himmel, es war nur allzu wahr! Da lag ſie. Johann kniete vor ihrem Sarge, betrachtete das weiße Antlitz, die großen Augenlieder, die ſich um die verloſchnen Augen wölbten. Angelika, rief er, Du liebteſt einen Unglücklichen; was war da anders für Dich, als zu ſterben! — Hier wurden ſeine Worte auf den Lippen erſtickt, und mit unbeweglichen Augen ſtarrte er die Verſtorbene an. Da — man denke ſich ſein Entſetzen! — da lächelte die Leiche — ihr Buſen hob ſich — ihre Hände erheben ſich gen Himmel, ihre Augen öffneten ſich, wie der Blumenkelch in den Strahlen der Sonne, und ihre Lippen ſprachen dieſe Worte: Vergieb mir, heilige Mutter Gottes! Vergieb mir, heiliger Ignatius, mein Schutzpatron! Liebe entſchuldigt Alles. Laß' mich ihn ſehn, mit ihm reden, ihn ein einzig Mal umarmen, ſo will ich gern ſterben! O, Sancta Magdalena, bitte für mich bei meinem Erlöſer! Nur ein einzig Mal ihn an meine Bruſt drücken! — Mit dieſen Worten richtete ſich die ſchöne Leiche im Sarge auf, ſchlang ihre Arme um des Mönchs Hals und drückte ihre warmen Lippen auf ſeinen Mund.

Wie bald ward Johann in das Geheimniß eingeweiht. Sie liebte als Römerin, das heißt mit einer Leidenſchaft, die ohne Befriedigung das Herz zerreißt und daher jeder Gefahr ſpottet, ihr Ziel zu erreichen. Ihr Vater hatte dieſe Liebe entdeckt; denn eines Abends, als er glaubte, ſie bete andächtig auf ihrer Kammer, und ſich hinſchlich, ihres Gebets ſich zu erfreuen, hörte er ſie ſagen: Heilige Mutter Maria, ſchenke mir den ſchönen Bruder Johannes zu meinem Geliebten; ſonſt, fühle ich, muß ich ſterben. — Nun war des Alten Entſchluß gefaßt; aber er hatte nicht Gelaſſenheit genug, ihn klug auszuführen. Er ſtürzte hinein und machte ſeiner Tochter bittre Vorwürfe; dann beſchloß er, je eher je lieber wieder nach Rom zu reiſen. Angelika fiel in ein heftiges Fieber. Sie zweifelte nicht daran, daß ſie ſterben werde, und ſandte die alte Frau zu Johann, mit der kleinen Erinnerung der Liebe. Aber in einer der wachen Nächte, die ſie in Fieberhitze zubrachte, kam es ihr vor, als ſteige ein freundlicher Engel in's Fenſter zu ihr herab, mit goldgelbem Haar und langen, hellgrünen Fittichen. Er trat vor ihr Lager und ſagte: Angelika, Gott hat nichts dawider, daß Menſchen ſich lieben. Du ſollſt nicht ſterben, aber Du ſollſt Dich ſtellen, als ſeieſt Du geſtorben. So tragen ſie Dich hin zum Kloſter. Da wirſt Du Nachts Johannes treffen, und ſo könnt Ihr nach Egypten flüchten, gleichwie Joſeph und Maria! —

Wie geſchickt Angelika ihres Engels Rath befolgte, haben wir geſehen. Die italieniſche Schnelligkeit bei allen Leichenbegängniſſen und die Verwirrung des Hauſes kamen ihr zu Hülfe, ſo daß man ihren leiſen Athemzug nicht wahrnahm. Wie entzückt Johann werden mußte, kann man ſich vorſtellen. Wie heilig dieſer Augenblick für ſie war, und daß ſie Alles um ſich her vergaßen und nur die Freude der Liebe in gegenſeitiger Umarmung fühlten, verſteht ſich von ſelbſt.

In dieſem Augenblick kamen Battiſta und Pietro, die beiden Gräber, die den Sarg zuſchrauben und die Leiche zum Kirchhofe tragen ſollten. — Was iſt wohl die Glocke? ſagte Battiſta. — Es iſt gegen Mitternacht, ſagte Pietro. — Nun liegen alle Menſchen und ſchlafen, außer wir und die Geſpenſter, ſagte Battiſta. — Ja, was will das ſagen? ſagte Pietro. — Da ſollen wir ja nun das Mädchen in die Erde bringen! ſagte Battiſta. — Ja, da iſt wohl Niemand, der es für uns thut, antwortete Pietro. — Irre ich nicht, ſo ſitzt ſie aufrecht im Sarge, ſagte Battiſta. — Und ſchwatzt mit dem Teufel, ſagte Pietro. — Ja, das iſt nicht das erſte Mal, daß das paſſirt, ſagte Battiſta und hielt ſich am Weihwaſſergefäß. — Das ſind wir ſo gewohnt, ſagte Pietro, während er mit aller Macht ſich Waſſer in's Geſicht ſprengte. — Verdammt, daß ich meinen Roſenkranz vergeſſen, murmelte Battiſta, ſonſt könnte man doch ein oder ein paar Paternoſter beten. — Ein paar Kreuze könnte man doch ohne Schaden über ſich ſchlagen, flüſterte Pietro. — Das hilft nicht. Alles will ſeine Zeit haben, und der Teufel will ſeine auch haben! — Biſt Du bange? — Ich ſollte meine zwanzig Jahr als Gräber gedient haben und bange vor Spukerei ſein? — Hier zog

Battiſta eine kleine Flaſche hervor und nahm ſich einen Schluck. — Gieb mir auch 'nen Tropfen, ſagte Pietro, das Gewiſſen zu ſtärken. — Biſt Du dieſe Woche in der Meſſe geweſen? — Vier Mal! — Na, ſo brauchen wir uns an nichts zu kehren! — Aber ich glaube, ich vergaß meine Tragriemen draußen auf dem Kirchhofe. — Wart' ein wenig, ich will Dir'n holen, Bruder! — Kommſt Du da mit Deinen Komplimenten wieder? — Jeſus Maria, da küßt er ſie! Hier fingen Beide an im paniſchen Schreck mit den Köpfen gegen einen Kirchenpfeiler zu laufen. — Vor 'nem Teufel mit Klauen und Knotenpeitſche, ſagte Battiſta, als ſie wieder unter freiem Himmel ſtanden, bin ich nicht bange; aber fängt er erſt an zu küſſen und zu kareſſiren, ſo hat der Satan rein ſein Spiel.

Durch ihr Gepolter erwachte der Prior. Er hatte kaum gehört, was Anlaß dazu gegeben, als er zur Kirche eilte. Anfangs hatte die wunderliche Gruppe auch ihn erſchreckt. Die ſchlanke Angelika ſaß aufrecht im Sarge, mit dem Jungfraukranze in ihrem Haar, in langem, flatterndem Kleide. Zu ihren Füßen lag Johann in der ſchwarzen Kutte. Ihr voller weißer Arm ſchmiegte ſich um ſein Haupt, und ſüßes Geſpräch der Liebe flüſterte durch die Kirchenwölbung. Aber bald entdeckte der Prior Alles. Er legte den Gräbern Schweigen auf; ließ ſie aber doch in dem Wahn, daß ſie Spukerei geſehen. Die Liebenden, welche nichts von dem, was vorging, gemerkt hatten, fanden es nun endlich nöthig, ſich zu trennen, nachdem ſie vorher ihre künftige Flucht abgeredet. Johann verließ ſeine Angelika, um Lärm zu machen. Er erzählte, wie wahr, daß er hinab in die Kirche gegangen ſei und zufälligerweiſe die Scheintodte entdeckt habe. Der Prior that, als ob er keinen Verdacht habe. Das erwachte Mädchen ward zu einem Arzt in der Nähe gebracht. Wie freute ſich Johann, als er wiederum auf ſeiner Kammer ſtand; mit leichtem Herzen überließ er ſich nun dem erquickenden Schlaf.

Aber er hatte einen grauenvollen Traum. Es kam ihm vor, als würde er von zwei handfeſten Kerlen ergriffen und hinunter in einen finſtern Kerker geworfen. Wie erſchrak er, als er erwachte, und den Traum wahr fand. In einem finſtern Keller, den nur ein kleines Gitterfenſter von Oben erhellte, lag er in Feſſeln auf einem Strohbündel. Er kannte ſeinen Aufenthaltsort, es war der Karzer, wohinein die Mönche, Verbrechen zu büßen, geſetzt wurden. Er zweifelte kaum daran, daß er entdeckt ſei, und der Zweifel ging zur Gewißheit über, als der Prior mit ſtrenger Miene vor ihm ſtand.

Was geſchehen iſt, ſagte er, iſt ein Geheimniß, das weiß ich und ſonſt Niemand. Dies Mal kommſt Du mit gnädiger Strafe ab. Hier ſitzeſt Du acht Tage. Die knappe Koſt und die Einſamkeit des Orts wird Dich auf ruhige, Deines Standes würdige Gedanken bringen. Wenn dieſe Friſt vorbei iſt, ſiehſt Du den Tag wieder; Angelika ſiehſt Du nie wieder. Es wird auf Deine Aufführung ankommen, ob ich Dich mit Strenge oder Schonung behandeln ſoll. — Jetzt brachte man einen kleinen Altar, mit einem Todtenkopfe und Stundenglaſe, hinein. — Hier iſt ein anderes Antlitz, Dich darein zu verlieben, ſagte der Prior. Denke daran, wenn dieſes Glas ſich einige Male gewandt hat, ſo verrinnt Dein letztes Korn und Du gleichſt dieſem Kopfe, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Vergiß alle Eitelkeit! — Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Die acht Tage Gefangenſchaft und die Angſt für Angelika verwandelten Johann in einen Schatten. Aber die Ermattung benahm ihm auch einen Theil ſeiner Schmerzen. Die Leidenſchaft hatte ſeine Kraft verzehrt. Er verfiel in eine ſtille Schwermuth. In dieſem Zuſtande brachte ſein Bruder ihm die Nachricht von Angelika's Tode. Johann opferte ihr ſeine Thränen und ſeine Erinnerung. Er begann wiederum die Bibel zu leſen. Aber das alte Teſtament hatte nicht mehr das Anlockende für ihn; dagegen hing er mit ganzem Herzen am neuen. Alle die frommen jungen Frauen darin ſtellte er ſich als Angelika vor; vorzüglich Maria. Er fühlte ſich glücklich in ſeiner Lage. Was hatte er noch in der äußern Welt zu ſuchen? Seine Geliebte lebte in ſeiner Einbildung, und der konnte er am beſten im ſtillen Kloſter nachhängen.

Es konnten etwa zwei Jahre ſeit jener Begebenheit verfloſſen ſein, als durch ein herrliches Madonnenbild, für die Kirche der Mönche beſtimmt, große Freude im Kloſter verbreitet ward. Es war von Raphael gemalt, der ſich in Rom an Leo des Zehnten Hofe aufhielt. Leo hatte es ſeiner Vaterſtadt geſchenkt, und da Maria Novella gerade ein ſchönes Altarblatt entbehrte, ſo fand man, daß hier der paſſendſte Ort dafür ſei. Bei allen Mahlzeiten ward im Refektorium von dieſem Bilde geredet; von der Ehre, die der Kirche dadurch erzeigt werde, und dem ſeltenen Genie Raphaels. Johann freute ſich nicht. Er war gewohnt, ſich Maria als Angelika zu denken, und es verdroß ihn, daß ein Zufall ihm ſeine Phantaſie ſtören ſollte. Er hätte gern bei ſich ſelbſt das Gelübde gethan, nie das Bild zu ſehn; aber das war unmöglich, da es ein Altarblatt ſein ſollte.

Nun kam endlich der lang erſehnte Tag, und die Malerei ward aufgeſtellt. Wer kennt nicht wenigſtens aus

Kupfern oder Beſchreibungen das herrliche Bild, welches noch jetzt in Dreſden zur Freude der Nachwelt hängt?

Da ſtand ſie — nein, ſie ſchwebte
Nur auf der Wolke Rand;
Und Morgenkühlung bebte
Durch's florene Gewand.
In ſittſam ſchönen Falten,
Im lichten Purpurkleid,
Sah man den Knaben halten
Die wunderſchöne Maid.

In voller Mädchen-Blüte
Liebkoſte ſie das Kind,
Ihr himmliſches Gemüthe
Doch mütterlich geſinnt.
Sie blickte nicht zur Erde,
Nicht zu der Sterne Schaar;
Nur zeigte die Gebehrde,
Wie rein und fromm ſie war.

Unſchuldig und ſo heiter,
Erhaben, anſpruchlos,
Das ſtille Lächeln Beider
So kindlich und doch groß!
Mit ſilberweißen Haaren
Lag knieend Sixtus da!
Hier, in der Jugend Jahren,
Die fromme Barbara.

Und Häupter der Cheruben
Durch's tiefe Blaue dann;
Und drunten noch zwei Buben

Mit braunen Flügeln an;
Im lieblichen Vereine
Sie ſtellten ſich herbei.
Zwei Jahre höchſt der Kleine,
Und kaum der Aelſte drei.

Es ſchwieg der Große bieder,
Wie denkender Verſtand.
Der Kleinſte lallte Lieder
Von dem, was er empfand;
Sprach von dem Lilienſtengel,
Und wußte ſelbſt nicht wie.
Der Kleine war der Engel
Der Kunſt und Poeſie.

An ſeines Malers Grabe
Jetzt oft der Engel ſingt,
Und für die ſchönſte Gabe
Des Dichters Harfe klingt.
Doch ſchwinden bald die Töne,
Das ſchwache Lied vergeht,
Wenn Deine Himmelsſchöne
Noch in der Blüte ſteht.

Und wenn vom alten Rahmen
Die mürbe Leinwand fällt,
Bleibt ewig doch Dein Namen
Den Größten zugeſellt.
Dann rufen Dich die Lieder
Mit Liebesallgewalt;
Und dann erſcheinſt Du wieder
In ähnlicher Geſtalt!

Es war früh in der Morgenſtunde, als Johann zum erſten Male allein in die Kirche trat, das Bild zu ſehen. Mit kreuzweis übereinander geſchlagenen Armen, mit niedergebeugtem Haupte näherte er ſich dem Altar. Nein, ſagte er, meine Geliebte, Deine Züge ſind zu tief meiner Seele eingeprägt, um etwas Fremdem zu weichen. Ich darf frei auf Raphael's Maria blicken; ich bin gewiß, daß ſie nur ein Schatten gegen Deine Schönheit iſt. — Mit dieſen Worten hob er ſeine Augen empor und ſah — Angelika auf der Leinwand, in ihrer ganzen jugendlichen Schönheit, von Raphaels Meiſterhand gemalt.

Es konnte nicht bezweifelt werden, daß ſie ihm geſeſſen, und daß ſie alſo lebe, da das Bild neu war. Das Ideale, das Heiligfromme hatte wohl die Römerin bei weitem nicht ſo gehabt; aber ein Liebender vergißt über den Vollkommenheiten, die ſeine Geliebte beſitzt, leicht das, was ihr mangelt, und die höchſte Eigenſchaft hatte dies Bild doch nicht, es lebte nicht. Mit Entzücken ſah er die frommen Brüder vor dem Altarblatte knieen; es ſchien ihm, als beteten ſie Angelika mit ihm an, als tönten die heiligen Hymnen zu ihrer Ehre.

Aber bald fühlte er doch eine Unruhe, die lange geſchlummert, von Neuem erwachen. Die innigſte Sehnſucht nach der wirklichen Angelika befiel ihn, und nur die Hoffnung, daß ſie ihn bald den Ort ihres Aufenthalts wiſſen laſſen werde, und die Furcht, ſie zu verfehlen, wenn er auf eigne Hand fliehe, hielten ihn zurück. In dieſer Zeit der Erwartung trug er ſeine ganze Liebe auf die Malerei über. Im Anfang hatte der feierliche Ausdruck, in dem die Geliebte da ſtand, ihn in ehrerbietiger Ferne gehalten. Nach und nach verlor ſich dieſes Gefühl und ging in heftige

Sehnſucht über. Seine Augen funkelten, ſeine Wangen glühten, ſeine Lippen flammten; kurz — er war verliebt in die ſchöne Madonna. Jedes Mal, wenn er nun vor ihr ſtand, wandelte ihn die Luſt an, auf den Altar zu ſteigen und ſeinen Mund auf ihre Lippen zu drücken. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, und beſchloß, was auch das Gewiſſen dagegen ſagte, je eher, je lieber es in's Werk zu ſetzen.

Indeß hatte eine Diebesbande Nachricht von dieſem Bilde erhalten und beſchloſſen, es zu rauben und zu einem engliſchen Freibeuter zu bringen. Er lag in Livorno vor Anker und hatte ihnen große Summen dafür verſprochen. Die Nacht, welche ſie zu dieſem Raube beſtimmt, war gerade dieſelbe, in der Johann den Altar beſteigen wollte, um Angelika's Schönheit näher zu ſein. Sie machten alle Anſtalten und bereiteten ſich, zu beſtimmter Zeit in die Kirche einzubrechen. Inzwiſchen hatte Ruggiero, ein junger Menſch von der Bande, Gewiſſensſkrupel bekommen. Doch wollte er ſeine Kameraden nicht unglücklich machen. In ſeiner Herzensangſt lief er Abends zum Kloſter. Der erſte Mönch, den er traf, war Martin, Johannes Bruder, dem er ſogleich entdeckte, daß ein Dieb Nachts in die Kirche einbrechen wolle, das Bild zu rauben. — Martin fragte, ob es nur einer ſei? Ruggiero verſicherte es, aus Furcht, man möge Lärm machen und die Bande aufſuchen Dann eilte er zu ſeinen Kameraden zurück. — Was fehlt Dir? rief ihm der Anführer entgegen. — Ich habe wohl Urſache, erſchrocken zu ſein, ſagte Ruggiero; jetzt eben ging ich an dem Kloſter vorbei, wo ich den Guardian ſtehen und mit einem andern Mönch reden ſah. Ich konnte an Allem merken, daß wir verrathen ſind, und daß man uns Nachts erwartet. — Dieſe Worte ſtörten plötzlich den ganzen Plan. Daß Ruggiero in demſelben Augenblicke ſeine Gefährten den Mönchen und dieſe wiederum jenen verrathen ſollte, das hatte nichts Wahrſcheinliches. Und ſo ward denn der Anſchlag aufgehoben; die Diebe flüchteten noch in derſelben Nacht aus Florenz und ſahen ſich auf dem Wege nach andern Abenteuern um.

Inzwiſchen hatte Martin, der von einer ſonderbar ſchwärmeriſchen Denkweiſe war und ſich danach ſehnte, der heiligen Kirche zu zeigen, wie ſehr er über ihre Rechte und ihren Ruhm wache, ſich mit all' dem Muthe ausgerüſtet, der dazu gehört, gegen einen Kirchenräuber zu ziehen. Er wollte keinen Lärm machen; er wollte ſelbſt das Madonnenbild vertheidigen und den Frechen niederſtoßen, der es zu rauben wagte. Er erinnerte ſich aller der Heiligenlegenden, in denen die unſterblichen Helden Drachen und Heiden überwanden, und tauſend Gefahren beſtanden. — Und ſollte ich auch ſterben, dachte er, ſo habe ich doch die Ueberzeugung, für der heiligen Jungfrau Ehre zu fallen; was kann ich mehr wünſchen? — Mit dieſen Worten ergriff er eine lange Hellebarde, die in der Vorhalle zum Kloſter ſtand, und verbarg ſich hinter einem Pfeiler.

Es war Mitternacht, als Johann wankenden Schritts in die Kirche trat und ſich dem Hochaltar näherte, ſein Vorhaben auszuführen. Der Mond ſchien jetzt nicht durch die bunten Scheiben. Es war finſter wie im Grabe; die ſchwache Lampe im Chore verbreitete nur wenig Licht umher. Dies hatte Johann vorher bedacht und ſich zu dem Ende mit einer Blendleuchte verſehen. — Als der Bruder ihn kommen ſah, zweifelte er nicht daran, daß es der Dieb ſei. Er ſtellte ſich mit ſeiner ſcharfen Hellebarde zum Ausfall, und rief bei dieſem kühnen Unternehmen St. Georg's und aller Heiligen Hülfe an.

Johann ſetzte ſeine Leuchte auf den Altar, dann hob er ſeine Augen zum Altarblatt empor, und ihn ſchauderte. — Was thuſt Du? dachte er; betrittſt den Altar des Herrn mit Deinem Fuß? Entehrſt die Mutter Gottes mit Deinen irdiſchen Lippen? — Aber es iſt nicht Madonna, dachte er dann wieder, es iſt Angelika! — Mit dieſen Worten erſtieg er dreiſt den Altar, umarmte das ſchöne Bild und drückte ſeinen Mund auf die Lippen der Madonna. Aber in demſelben Augenblicke ſtak auch Martins Hellebarde in ſeiner Schulter, und er ſtürzte rücklings vom Altare nieder. So wird Vermeſſenheit beſtraft! hörte er eine bekannte Stimme rufen. Weiter vernahm er nichts, er ſank ohne Bewußtſein hin.

Als Martin entdeckte, daß er ſeinen eignen Bruder tödtlich verwundet hatte, ſtand er lange in ſtummer Verzweiflung und ſtarrte auf den Blutenden. — Dann erfüllte er die Kirche mit ſeinem Geſchrei, rang die Hände und ſtürzte mit der Hellebarde in der Hand hinaus in die finſtre Nacht. Er lief wie ein Wahnſinniger durch die Straßen, bis er auf dem Wege nach Rom ſtand. Nun eilte er weiter fort, als ob der Geiſt ſeines Bruders ihn verfolge. Gegen Mittag kam er zu einem Olivenwald bei einem Landſtädtchen. Da konnte er nicht mehr. Er ſank im Schatten eines Baumes in's Gras nieder, und brachte mehrere Stunden in einem Zuſtande zwiſchen Ohnmacht und Schlaf zu.

Martin's Schrei hatte einige Mönche geweckt. Sie eilten zur Kirche und fanden Johann in ſeinem Blute. Sie zweifelten nicht, daß er von einem Kirchenräuber angefallen ſei, der auf ſein Geſchrei die Flucht ergriffen habe. Sie verbanden Johann, brachten ihn auf ſeine Zelle, und indem ſie ihm Eſſig in die Schläfe rieben, brachten ſie ihn auf einen Augenblick wieder zu ſich ſelbſt; aber vor Ermattung fiel er bald wieder in eine Ohnmacht zurück. Die Wunde war gefährlich, und man zweifelte lange an ſeiner Geneſung; aber durch die Hülfe eines geſchickten Bruders ward er gerettet. Johann wünſchte zu leben, weil Angelika lebte. Seines Bruders Flucht verſchwieg man ihm für's Erſte. Es war nicht ungewöhnlich, daß ein Mönch die Flucht ergriff. Nach einem ziemlich langen Krankenlager war endlich Johannes Körper hergeſtellt. Aber man ſah ihn jetzt immer tiefſinnig beſchäftigt mit ſich ſelbſt. Er redete mit Niemandem, eröffnete Niemandem ſein Herz. Seine Seele war voll von Angelika, und ihn verlangte nach nichts mehr, als ſeines Bruders Beiſpiel zu folgen und, wie er, zu fliehen. Kunde von Luther war, aller Verdrehungen ungeachtet, in die Mauern des Kloſters gedrungen. Wie gern ergreift ein ſehnendes Herz das, was ſeinen Wünſchen entgegen kommt!

Ein Jahr darauf, an demſelben Tage, an dem er ſeine Geliebte wieder gefunden, ergriff er Morgens früh ſeinen Wanderſtab, warf den letzten Kuß dem Bilde zu und eilte davon. Aber nicht gen Norden zog er. Alles, wogegen er proteſtirte, war das Kloſter. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war Angelika in Rom; dahin ging ſein Weg. Wieder ergriffen und eingeſperrt zu werden, fürchtete er nicht ſehr. Der Mangel an Polizei in jenen Zeiten, die häufigen bürgerlichen Unruhen, neben einer gewiſſen leichtſinnigen Denkweiſe derer, die am Ruder ſaßen, machten es einem Jeden, der es wollte, leicht, die Ordnung zu übertreten. Das Einzige, was Johann fürchtete, war ſein Prior; und nach nicht gar vielen Tagen hatte er auch nicht mehr Urſache zu dieſer Furcht, als er in Pilgrimstracht durch die kreuzweis gelegten Schlüſſel der Porta del Popolo wanderte. Seine Tracht und vorgegebene Beſtimmung ſchafften ihm ſogleich freie Herberge in einem Hoſpital für Pilgrimme nach Jeruſalem. Er konnte nun frei umher gehen und ſuchen. Aber leider fand er nichts, und der Tag, an welchem er vom Papſte eingeweiht werden ſollte, um zum heiligen Lande zu wandern, näherte ſich mit ſchnellen Schritten.

Eines Tages, als er ein ziemlich Stück Weges nach Frascati zu gegangen war, kam er an ein niedliches Haus, welches im Schatten eines Hains lag. Am Eingang des Gartens war eine Bank, neben einer hohen Roſenhecke voll von Knospen; an der alten braunen Bank ſtanden zwei kleine Knaben und ſpielten. Der älteſte, welcher ungefähr fünf Jahre alt ſein konnte, erzählte dem jüngſten, der nicht mehr als vier zu ſein ſchien, eine Legende. Der jüngſte ſtand mit größter Aufmerkſamkeit da und hörte auf den Bruder, und hatte, um recht genau zu hören, ſich mit beiden Armen an die braune Bank gelehnt; der ältere dagegen ſtützte ſich nur mit dem einen Arm auf die Bank und blickte mit nachdenkender Miene in die Höhe, gleichſam um etwas Neues aufzufinden, es ſeinem Bruder zu erzählen. Johann hatte ſie nicht lange betrachtet, als er einen Schrei ausſtieß. Es fehlte ihnen nichts, als die braunen Schwingen! Es waren Raphael's Engel auf dem Altarblatt. Er erhob ſeine Augen in die blaue Luft, gleichſam um Madonna zu erblicken, und da er ſie nicht erblickte, rief er laut: Wo biſt Du, meine Angelika? Wo biſt Du? Aber die kleinen Knaben ſind nicht mehr da. — Geängſtigt von ſeinem Schrei liefen ſie in's Haus und riefen: Schweſter, Schweſter, draußen iſt ein verrückter Mann, der Dich ruft!

Johann hatte nicht lange da geſtanden, als ein ſchöner junger Mann aus dem Hauſe ihm entgegen trat, mit einer Miene, die eine Miſchung von Furcht und Neugierde ausdrückte. — Iſt er verrückt? fragte er eifrig die Kinder mit gedämpfter Stimme; wo iſt er? Ich muß ihn ſehen! — Ih, es iſt ja ein ehrwürdiger Bruder! ſagte er, als er Johann ſah, mit einer vorſichtigen Freundlichkeit, wie um ihn zu beſänftigen, und hielt ſich in einiger Entfernung. Johann betrachtete auch ihn. Es war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, mit einem ſchönen, ausdrucksvollen Geſicht Das Ganze drückte Genie aus, verbunden mit muntrer Leidenſchaftlichkeit. Die Wangen waren etwas bläſſer, als ſie nach dem Körperbau des Fremden hätten ſein ſollen, und zeugten von einer Lebensart, die wohl frei die Gränzen überſchritt. Das kaſtanienbraune Haar ſcheitelte ſich auf der Stirn und hing in Locken um die Schultern herab. Der Scheitel war mit einem kleinen Sammthut bedeckt, und obgleich die Kleider vom gebräuchlichen Schnitt waren, zeugten doch ſowohl Farbe, als Art, ſie zu tragen, von etwas ungewöhnlich Geſchmackvollem, welches ſogleich in die Augen fiel.

Raphael Santio — denn es war wirklich dieſer ſeltene Künſtler — entdeckte bald, daß Johann nicht verrückt ſei; und ſobald er einige Fragen gethan, merkte er, daß es Angelika's Liebhaber ſei.

Johann mußte ſich auf die Bank ſetzen und ihm ſeine ganze Geſchichte erzählen. Raphael konnte ſich nicht genug über die ſonderbaren Begebenheiten wundern, die das Leben einiger Menſchen mit einem Kunſtwerke ſeiner Hand verbunden hatten. — Es iſt kein Wunder, rief er, daß die Engel Euch einfallen mußten, indem Ihr den kleinen Leo und Urbino hier an der Bank ſahet; denn es iſt wirklich dieſelbe Bank, die zu dem braunen Striche unter meinem Bilde Veranlaſſung gegeben. Ich fand die Stellung ſo naiv und hübſch, daß ich ſie nicht verändern wollte. —

Nachdem Johann ſeine Geſchichte erzählt, berichtete auch Raphael Alles, was er von Angelika wußte. — Nach dem wunderbaren Vorfall ihres erdichteten Todes, ſagte er, war es nicht ſo ſehr des Priors heftiges Verlangen, als vielmehr ihres Vaters plötzliche Krankheit und darauf folgender Tod, was ſie zu dieſem Orte trieb, wo ihr Bruder wohnte, ein betriebſamer Landmann in der Campagna. Der Prieſter wußte ihre Trauer und Beſtürzung zu benutzen, und nahm ihr einen Eid ab, nie Euch aufzuſuchen, oder Euch wiſſen zu laſſen, wo ſie ſei. So viel iſt gewiß, daß auch jetzt ihr ganzes Herz an Euch hängt. Ihre Schönheit und ihr anmuthiges Weſen war mir gleich auffallend; es koſtete mich viel, Erlaubniß zu erhalten, ſie zu malen. Sie hat ein herrliches Geſicht; doch habe ich ſie im Bilde verſchönert und mit meiner himmliſchen Idee verbunden. Doch das begreift Ihr nicht, und glaubt Ihr nicht, weil Ihr der Liebhaber ſeid. Sie lebt hier ein ſtilles Leben mit ihrem Bruder, und es iſt mir gelungen, Beider Freund zu werden.

Wollt Ihr meinen Rath hören, verſetzte er, ſo folgt Ihr mir heute nach Rom, ohne Angelika zu ſehn. Die plötzliche Ueberraſchung würde gefährliche Folgen haben. Ihr Bruder iſt heftig und muß nothwendig erſt vorbereitet werden. — Ach, ſagte Johann, was iſt meine Hoffnung, meine Ausſicht? Ich bin ein Unglücklicher, geſchaffen, Unglück um mich zu verbreiten. Ich will ſie noch ein Mal ſehn, und dann will ich ſterben! — Das iſt ein heroiſcher Entſchluß, ſagte Raphael, bereitet Euch auf das Schlimmſte; um ſo größer wird die Freude ſein, wenn Euch das Beſſere trifft. — Unter ſolchen Geſprächen kamen ſie wieder nach Rom; an dem Thore nahmen ſie von einander Abſchied, und Johann mußte angeloben, keinen Schritt ohne Raphael zu thun. Dieſer verſprach dagegen zu thun, was in ſeiner Macht ſtehe, und Johann bald zu beſuchen.

Am nächſten Morgen ging Raphael ziemlich früh zum Vatikan. Es war fünf Uhr, und die Sonne ſtand kühl am Horizont. Der Künſtler benutzte den ſtillen, kühlen Morgen zur Arbeit, bevor die zu heftige Hitze ihn hinderte. Er war gerade beſchäftigt, Leo X. zu malen. Dieſer joviale Papſt erwartete ihn in ſeinem Zimmer, mit dem rothen Schlafrock und dem kleinen Käppchen von derſelben Farbe auf dem Haupte, wie man ihn noch in dem herrlichen Portrait ſieht. — Guten Morgen, mein guter Sohn! — Dank, heiliger Vater! — Es iſt eine ſchöne, friſche Morgenſtunde. — Ja, aber ich fürchte doch, wir erhalten Abends den Sirokko; die Luft iſt drückend. — Nichts weniger, Raphael, ſie iſt erquickend. — Vielleicht liegt's an mir, heiliger Vater. Ich kam geſtern Abend ſpät zu Bett. Wollt Ihr, daß ich beginnen ſoll? — Sie ſetzten ſich. Nach einigen Augenblicken begann der Papſt: Du lebſt zu unordentlich, Raphael, ſchadeſt Deiner Geſundheit! Bedenk', was Gott Dir anvertraut hat! — Und wenn ich nun geſonnen wäre, meine Lebensweiſe zu ändern? ſagte Raphael. Wie das, mein Sohn? fragte Leo neugierig. — Ihr habt mir ſo oft gerathen, mich zu verheirathen, heiliger Vater. — Ich glaube, Du wirſt in jeder Rückſicht dabei gewinnen! — Ja, was kann's mir helfen, wenn ich's auch wollte? Meine Liebe iſt unglücklich; und ich ſehe mich auf ewig meiner Geliebten beraubt. — Liebt ſie denn nicht wieder? — Sie liebt, wie ſie geliebt wird. — Iſt ſie denn verheirathet? — Ja, leider, und das mit einem Bräutigam, der ſie erſt nach dem Tode beſitzen ſoll! — Iſt ſie Nonne, Raphael? — Sie iſt Nonne, heiliger Vater. — Der heilige Vater ſchüttelte den Kopf. — Nach Deiner Weiſe zu lieben, ſagte er, wirſt Du eben ſowohl im Kloſter, als im Palaſte Schönheiten finden, die Dich einnehmen, aber kenne ich Raphael recht, ſo iſt er keiner der Liebhaber, die ſich aus Verzweiflung ertränken. Aber, ſagte Raphael plötzlich in einem andern Tone, mit der ihm ſo eigenen, geſchmeidigen Grazie, womit er auf eine ſeltene Weiſe vom leichteſten Scherz zum tiefſten Ernſt überzugehen verſtand; — aber, heiliger Vater, wenn es nun ein Anderer wäre? Eine der ſtillern, düſteren Seelen, die nicht verſtehen, auf dem Lebenswege Blumen zu pflücken, wo ſie ſich finden, ſondern der ſein Auge auf eine einzige holde Roſe geheftet; würdeſt Du ihm da wohl dieſe Roſe verſagen, wenn ſie in Deinem Blumenbeet ſtände? Würdeſt Du nicht auch da der Schlüſſel Dich bedienen, die Dir Sankt Peter anvertrauet, ſowohl damit zu löſen, als zu binden. —

Leo begriff nicht, was er meine, und nun erzählte Raphael ihm die ganze Geſchichte, mit aller der Wohlredenheit und aller der Kraft, die ſein Genie und das Gefühl, der Apoſtel der guten Sache zu ſein, ihm verliehen. Es half nichts, wie auch Leo proteſtiren mochte. — Bei dieſen heiligen Mauern, rief Raphael, wo ich meine Zeit, meinen Fleiß, mein Feuer und mein Leben in Deinem und der Kirche Dienſt verwandt habe; bei dieſen Stanzen, deren bunte Wände von der Macht der Religion und ihren Wirkungen zeugen werden, wenn der Eifer für ſie längſt unter den Menſchen abgekühlt und lau geworden! Bei allem dieſem beſchwöre ich Dich, ſchenk' mir dieſen Mönch aus dem Kloſter und laß' mich ihn mit ſeinem Mädchen vereinen! — Du biſt Chriſti Statthalter; wohl, ſo mußt Du Mirakel thun, wie er. Berühre den Gichtbrüchigen und laß' ihn von ſeinem Lager des Kummers ſich erheben; laß' ihn, wie den Sohn der Witwe von Nain, von ſeiner Todtenbahre aufſtehn; und hat er keine Mutter, die vor Freude über ſein Auferſtehn weinen kann, ſo wird's ſeine Geliebte um ſo mehr thun. — Aber es wird Aufſehn erregen, Raphael! Gerade in dieſer Zeit, wo die Ketzerei ſo ſtark im Schwange geht. — Gerade um ſo viel eher! Er könnte ja mit ſeiner Angelika nach Deutſchland flüchten! Seine Seele voll Sehnſucht könnte ja Luthers Lehre ergreifen und ſich von ihr hinreißen laſſen, wenn ſeine Treue für Dich und die Kirche nicht eben ſo groß, als ſeine Liebe wäre. Fürchteſt Du das ſchlimme Beiſpiel? Laß' es ein Geheimniß bleiben. Laß' ſie nach Arabien, nach Indien, nach Paläſtina flüchten! Wohin Du willſt! Liebe findet überall ihr Vaterland. Wo zwei Liebende ſind, Geſundheit, fruchtbarer Boden, ein kühler Hain, da iſt ein Paradies! — Wie konnte Leo, deſſen eigne Seele dem Schönen, dem Guten offen war, ſich lange bedenken? Er ging zu ſeinem Schreibtiſche, nahm ein Stück Pergament — und binnen fünf Minuten hatte Raphael einen Brief in ſeinen Händen, der Johann ſeine Freiheit zurück gab und ihm erlaubte, ſich in Paläſtina zu verheirathen und niederzulaſſen, wenn er und Angelika vorher ihr Gebet am heiligen Grabe verrichtet, und die heiligen Stätten beſucht. —

Raphael eilte zum Hoſpitaliter-Kloſter mit der frohen Botſchaft zu Johann, traf ihn aber nicht. Er ſei zum Kloſter Grotta Ferrata gegangen, ſagte man, und komme nicht vor Abend zurück. Raphael war ungeduldig, er konnte kaum den Untergang der Sonne erwarten. Er ſetzte ſich auf ſein Pferd und nahm den Weg nach Fraſcati, wohin, wie er nicht zweifelte, Johann durch die ſchönen Platanenalleen von Grotta Ferrata gewandert ſein mußte. — Es war im Anfange mondhell, aber als Raphael Gonſalvo's Hauſe ſich näherte, ward es finſtrer. Der Himmel überzog ſich mit Wolken, und ein feiner Regen fiel. — Nun ſoll man noch dazu ſeinetwegen ſich ein Fieber holen! rief er ungeduldig, während er ſeinem Pferde die Sporen gab und ſich vorſichtig in ſeinen Mantel hüllte. — Bald hielt er an Gonſalvo's Thür. Er wollte in's Haus eilen, hörte aber zu ſeiner Verwunderung Geräuſch im Garten. Rothe Flammen leuchteten hinter den Zweigen der Bäume, denen der Regen und die Wolken noch ſchwärzere Farbe, als die Nacht, gaben. Raphael ſprang vom Pferde und eilte hin. Welcher Anblick! Im Gartengange lag Johann am Boden, leichenblaß. Gonſalvo ſtand über ihm, gleich einem Engel der Rache, mit blinkendem Dolch. Mit fliegenden Locken lag Angelika auf den Knien und beſchirmte mit ihrem Leibe ihres Geliebten Bruſt gegen den Stoß des Raſenden; und ein breitſchultriger Kerl ſtand mit zwei brennenden Fackeln in den Händen und betrachtete, als neugieriger Zuſchauer, ganz phlegmatiſch die Scene.

Halt ein, rief Raphael; biſt Du raſend? Was willſt Du? — Ich will ihn tödten, rief Gonſalvo; dieſen Teufel, der meiner Schweſter Ruhe geraubt, ſchwere Sünden auf ihr Herz geladen hat, und der nun noch dazu uns verfolgt, und die Glut von Neuem anfacht, die faſt gelöſcht war! Raphael wandte ſich zu dem breitſchultrigen Kerl. Gieb mir Deine Fackeln, ſagte er; die kann ich halten. Ergreif' Deinen Herrn. Du haſt Kräfte! Halt' ihn ab von der verzweifelten That! Wo nicht, ſo verklage ich Dich als Mörder morgen bei'm Papſte, und Du biſt vor Abend gehenkt. — Der bange Kerl ließ bei dieſen Worten vor Angſt die eine Fackel auf die Erde fallen, die andere reichte er Raphael, ergriff mit ſeinen großen, ſtarken Händen ſeines Herrn Arm und hielt ihn zurück. Obgleich Raphael zitterte, ſo konnte er doch nicht umhin, dieſen ſonderbaren Auftritt zu betrachten. Der bleiche Johann, der ausgeſtreckt, wie ein Todter, da lag; Angelika, die über ihm ſchwebte, gleich einem freundlichen Schutzengel; Gonſalvo's flammende Erbitterung und das ſtarke Phlegma des Hofknechts, der ihn in ſeinen Schranken hielt! Alles dieſes in der Finſterniß der Nacht, von einer einzigen Fackel in des Künſtlers Hand beleuchtet, und die andre ausgelöſcht rauchend am Boden; — während der Regen, gleichſam um den wilden Zorn abzukühlen, mild vom Himmel fiel; und die Blumen und Blätter des Gartens, gleich bangen Mädchen, mit Thränen auf den Wangen zitterten, und die Roſen ſtärker dufteten. — Alles dieſes gewährte eine Nachtſcene, die ſeine Phantaſie beſchäftigte, vorzüglich, da der handfeſte Kerl ihn in Rückſicht Gonſalvo's vollkommen ſicherte, deſſen Dolch vergebens in der Luft blinkte.

Nachdem Raphael lange genug dieſe maleriſche Gruppe betrachtet, trat er vor Gonſalvo und ſagte: Gonſalvo, ſei ein Menſch! Dämpfe Deinen Zorn! Bei unſrer Freundſchaft, bei der Achtung, die Du mir zu erweiſen pflegſt, ſchwöre ich Dir: Johann iſt unſchuldig! Und Ihr ſollt alle glücklich werden, ſo unmöglich es auch ſcheint!

Bei dem Anblick Raphael's mit den offnen, freudebringenden Blicken ſchwand plötzlich Gonſalvo's Raſerei. Er war gewohnt, dieſen großen Mann als ſeinen guten Genius zu betrachten; er fühlte ſich geehrt durch ſeinen Umgang, beglückt durch ſeine Freundſchaft, und war gewohnt, blindhin auf ihn zu bauen, wie auf einen Gott. Was Wunder, daß es ihm glückte, den blinkenden Dolch ſeiner Hand zu entreißen und auf den Boden zu werfen. Geh' auf Dein Zimmer, Gonſalvo, ſagte Raphael, und zähme Deinen Zorn! In einem Augenblick komme ich zu Dir, wenn Du ruhiger biſt, und heiß' mich einen Betrüger, wenn ich Dich nicht zufrieden ſtelle! —

Während Gonſalvo entfernt war, mußten Johann und Angelika Raphael erzählen, was vorgefallen. Johann, der gänzlich verzweifelte, jemals mit ſeiner Geliebten in dieſer Welt vereinigt zu werden, hatte beſchloſſen, ſie noch ein Mal zu ſehen und ſo ſein kummervolles Leben zu enden. Mit einer Zither wanderte er Morgens zu dem ſchönen Frascati und hielt ſich den Tag über in dem kühlen Walde daneben auf. Hier am Wege, der durch den Wald führt, traf er die zwei kleinen Engel, ihre Bruderſöhne. Er ſchenkte ihnen die wenigen Bajocks, die er bei ſich hatte, und dagegen erzählten ſie ihm, was ſie von ihrer Schweſter wußten, die ſie die junge Baſe nannten. Aus dieſer Mittheilung erhielt Johann vollkommne Gewißheit, daß ſie ihn noch mit aller Zärtlichkeit liebe. Als die Nacht einbrach, ging er mit der Zither zu Gonſalvo's Garten. Der kleine Leo hatte erzählt, daß ihre Kammer an den Garten ſtoße und des Bruders dagegen an den Hof. In der ſternenhellen Nacht erhob Johann ſeine Stimme. Angelika, deren Schlaf leicht, wie des Vogels war, erwachte. Wie mußte ihr zu Muthe werden, als ſie folgenden Geſang hörte:

Erwach' aus Deinem ſanften Schlummer!
    Die ſüße Qual
    Zum letzten Mal
Sing' ich, und meinen herben Kummer.
Noch ſeufzt der Pilger an dem Strand;
Bald iſt er im gelobten Land.

Sie legten in den Sarg Dich nieder.
    Mit neuer Luſt
    An meiner Bruſt
Erwachteſt Du mit Liebe wieder.
Unglückliche vereint das Grab;
Wohlan, ich ſteige gern hinab.

Erbleiche nicht, ſei nicht erſchrocken,
    Wenn ſich Dir weiſt
    Mein irrer Geiſt
Mit Schilf und Kieſeln in den Locken.
Der Taucher ſinkt in's bittre Meer,
Weil er die Perle liebt ſo ſehr.

Der bittre Kelch, er ſteht bereitet! —
    Jetzt unverzagt!
    Die reine Magd
Hat mich durch's Leben treu begleitet.
Im Himmel find' ich wieder ja
Maria, mit Angelika!

Da er nichts hörte, ſagte er: So gehe ich denn in den Tod ohne Dein Lebewohl! Dann wollte er forteilen, aber in demſelben Augenblick öffnete Angelika die Thür und lag in ſeinen Armen. —

Wie dieſe Freude durch den fallenden Regen und durch Gonſalvo's Zorn geſtört war, haben wir geſehen; aber wir haben auch durch Raphael's Kommen den Himmel ſich wieder aufklären ſehen. Es geht oft mit dem Unglück, wie mit einer gefährlichen Krankheit; ſie ſteigt bis zu einem gewiſſen Grade; kann der Menſch dieſen geduldig ertragen, ſo athmet er wieder leicht, wenn die gefährliche Kriſis überſtanden.

Der päpſtliche Brief brachte Alles in Ordnung.

Die Fahrt über das Meer war leicht und glücklich. In Joppe trafen ſie glücklicherweiſe einen Trupp Pilgrimme und einige deutſche Ritter, mit denen ſie die Reiſe nach Akre fortſetzten. Der Weg, der ſich hier am Meere hinſchlängelt, mit einem kleinen Fluß und verſchiedenen Sümpfen, iſt gefährlich. Der Wind wirft häufig Sandberge auf; hinter dieſen verbergen die Araber ſich, um auf ihre Beute zu lauern. Unſre vorſichtigen Reiſenden ließen im[illegible] einen Reiter mit einem Fähnlein auf der Lanze voran g[illegible]ppiren, um Winke zu geben, ſobald Gefahr bevorſtehe. Es dauerte nicht lange, bis die Lanze, welche vorher geſenkt geweſen, ſich in die Luft erhob. — Fürchte nichts, Geliebte! rief Johann, der, gleich den Rittern, mit Flinte, Piſtolen und Säbel verſehen war, und ſich mit natürlichem Anſtand und Kraft auf ſeinem Pferde hielt, welches bewies, daß er hier mehr an ſeinem Platz ſei, als im Kloſter. Der alte deutſche Ritter, der neben ihm ritt, vergnügte ſich über ihn und wollte ſich gerade in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen, als ein Haufe Araber mit ihren Lanzen angeſprengt kamen, in einiger Entfernung von den Reiſenden hielten und riefen, ſie ſollten ihnen ihr Geld und die ſchönen Fränkinnen geben, ſo wolle man ſie weiter ziehen laſſen. Der Araber hatte kaum dies Wort ausgeſprochen, als er todt vom Pferde ſtürzte. Johann hatte ihn in's Herz getroffen. Kaum ſahen die Andern dieſes, als ſie mit ihren Lanzen umkehrten, ihre Renner anſpornten und die Flucht ergriffen. — Recht, junger Mann! rief der alte Ritter. Dir ſitzt das Herz am rechten Fleck. — Ach, das war ein glücklicher Zufall! antwortete Johann und eilte zu ſeiner Angelika. — Das iſt in Wahrheit ein ſchönes Mädchen, ſagte der alte Deutſche zu den Uebrigen. Wie anmuthig ſie da auf ihrem Eſel ſitzt, mit dem breiten Pilgrimshute, dem weißen Stabe und den Muſchelſchaalen über dem braunen Mantel. Glaubt mir, das wäre ein Leckerbiſſen für Seliman's Harem geweſen! —

So kamen ſie, ohne ſonderlich weitre Abenteuer, glücklich über Rama und Gaza, durch Samaria nach Jeruſalem. Nun ſtanden ſie in dem ovalen Tempel; im Hintergrunde des mittlern Schiffs blinkte ihnen der Hochaltar entgegen, mit ſeinen Silbergittern, Leuchtern und Koſtbarkeiten, überſäet mit Perlen und Edelgeſtein. Gerade über in dem andern Hintergrunde ſtand Chriſti Grabkapelle, von vier ſtarken Pfeilern und zehn Marmorſäulen im Viereck eingefaßt. Die Moſaikbilder an den Wänden von den zwölf Apoſteln, der heiligen Helena und dem Kaiſer Konſtantin, hatte der tägliche Rauch von den unzähligen Wachslichtern unkenntlich gemacht. Vor Gottfried von Bouillon's ſchöner Grabſtätte vorbei gingen ſie zu der des Heilands. Aber wie einfach und unanſehnlich war die nicht! Eine kleine ausgehauene Felshöhlung, inwendig mit einem Tiſche von Stein, wo nur drei Menſchen zuſammen ſtehen konnten. Ein heiliger Schauer ergriff unſre Liebenden, als ſie unten im Grabe vor der Steinplatte ſtanden, die des Erlöſers Leichnam getragen. Drauf gingen ſie an einem ſeltſamen Bilde in der Abyſſiniſchen Kapelle vorbei. Hier hing Chriſtus als Neger am Kreuze; Johannes und Maria, die an ſeiner Seite ſtanden, waren ebenfalls ſchwarz; dagegen war der Teufel, an den Fuß des Kreuzes gebunden, als großer, weißer Mann vorgeſtellt, deſſen Zähne und Augen nur die Farbe der Nacht hatten. —

Am nächſten Tage, der ein Palm-Sonntag war, weihete der Guardian die Palmzweige in der Morgenröthe ein, und nachdem er ſie unter die Pilgrimme und Mönche vertheilt, ging die Prozeſſion drei Mal um die Kirche. Dann ward eine Meſſe am heiligen Grabe geleſen, wo ein Jeder das Sakrament des Abendmahls von der Hand des Guardian empfing. Nun ging der Zug hinaus nach Bethphage, wo der Guardian ſich auf eine Eſelin ſetzte und ſeinen Einzug, gleich dem Heiland, in Jeruſalem hielt. Mönche und Pilgrimme ſtellten die Apoſtel vor, und das Volk folgte und ſang: Hoſiana, Du Sohn Davids!

Am Charfreitage war der Altar des Grabes mit gelber Seide (der Farbe des Todes) überzogen, und voll von Perlen und Edelſteinen. In einem großen Gange am Tempel hielten ſie ihre Faſtenmahlzeit. Auf ausgebreiteter Strohmatte machten Brot, Kräuter, Salz und Waſſer die Mahlzeit aus. Dann wanderte man nach Golgatha. Ein Mönch trug das Kreuz Der Zug ging an den Kapellen der Geißelung, Verſpottung und Kreuzigung vorbei, und machte endlich an der Höhle des Kreuzes oben auf dem Berge Halt.

Bei den verſchiedenen Andachtſtätten ward in lateiniſcher, griechiſcher, italieniſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache gepredigt. Während der Predigt ward das Kruzifix vom Kreuze abgenommen, dann wieder angeheftet, auf dem Golgatha aufgerichtet, herabgenommen, geſalbt, in die Kirche getragen und in das Grab auf die Steinplatte gelegt. Nun wurden alle Lampen gelöſcht, und in dieſer Finſterniß beteten die Andächtigen mit bittern Thränen, während die Menge ſich geißelte und die Mönche ein feierliches Miſerere ſangen.

Nachdem unſre Liebenden in Jeruſalem ihre Andacht verrichtet hatten, beſchloſſen ſie, eine Reiſe zu den heiligen Orten zu machen, um den frommen Mann aufzufinden, der ſie trauen ſollte. Es war nämlich ausdrücklich im päpſtlichen Briefe beſtimmt, daß der frömmſte Mönch in Paläſtina, der das ſtrengſte Leben führe, ſie trauen ſollte. Dieſes war nach Aller einſtimmiger Ausſage Bruder Jordanus; aber er wohnte jenſeits Jericho's, auf dem Vierzigtagsberge — einem faſt unzugänglichen Fels in der öden Wüſte, wo Chriſtus vom Teufel war verſucht worden.

Durch das Joſaphat-Thal zogen ſie von Hakeldama über Gethſemane zum Oelberge; aber fanden nicht den Schatten, welchen ſie erwartet. Es war faſt kein Oelbaum mehr vorhanden; nur einige andächtige Pilgrimme gingen in der Hitze umher und ſammelten ſich kleine, rundgeriffelte Kieſel vom Boden auf. Sie glichen Oliven, und die Legende erzählt, daß ſie bei Chriſti Tod verſteinert von den Bäumen gefallen. Von hier kamen ſie zu den Gräbern der Propheten, einer Reihe natürlicher Felshöhlen. Die Höhle des Propheten Jeremias, in der Mitte unterſtützt von einem ausgehauenen Steinpfeiler, lag am meiſten abſeits. Hier war es, wo er ſeine Klagegeſänge gedichtet und die Worte: O, alle Ihr, die Ihr vorübergehet! an die Vorübergehenden gerichtet hatte.

Gerade als der Führer ihnen dieſes erzählte, wurden ſie von einem wunderbaren Auftritt unterbrochen. Ein hoher, bleicher Mann, in einer braunen Kutte, mit einer Schnur um die Hüften befeſtigt, mit entblößtem Haupte und flatternden Locken, trat vor in die Oeffnung der Höhle und rief: Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war? Sie iſt eine Wittwe; die eine Fürſtin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. —

Mit dieſen Worten ſchlug er verzweifelnd ſeine Hände über dem Haupte zuſammen und verſchwand in der Höhle.

Johann und Angelika ſchauderten. Sie glaubten wirklich den Propheten Jeremias zu ſehen. Aber der Führer ſagte: Der Mann, den Ihr da ſehet, iſt gerade der, den Ihr ſuchet. Es iſt der fromme Bruder Jordanus. Wenn er nun nicht wäre, wie er iſt, ſo könntet Ihr ſogleich Erfüllung Eurer Wünſche erhalten. Aber das iſt unmöglich. Er macht ſeine Wanderung um die heiligen Orte; bei ſeinem Aufenthalt in dieſen Ruinen wird er immer ſo entzückt, daß er verſchiedene Sprüche der Propheten ausruft. Dieſes war der Anfang der Klagelieder Jeremiä, die er auf die Chriſten anwandte und die Türken, die nun leider wiederum Jeruſalem in ihrer Gewalt haben. Ich habe ihn auf dem Berge Carmel als Elias predigen, und im Walde jenſeits Bethlehem bei der Johannishöhle Heuſchrecken und wilden Honig eſſen ſehen. — Bei dieſen Worten drückten Angelika's Mienen Abſcheu aus. O, meine gute Jungfrau, ſagte der Führer, es iſt nicht ſo ſchlimm, wie Ihr glaubt. Es iſt hier nicht ungewöhnlich, geröſtete Heuſchrecken zu ſpeiſen; ich habe es oft gethan, ohne deswegen ein Heiliger zu ſein. Sankt Johannes machte freilich wohl eben nicht ſo viele Umſtände damit, er aß ſie roh. Was den Honig betrifft, ſo iſt er hier in den Baumſtämmen und Felsklüften weit beſſer, als in Europa in den Körben. Er iſt ſüßer und erhält von den Blumen, welche die Bienen im Walde ausſaugen, einen feinern Geſchmack. — Unter ſolchen Geſprächen zogen ſie weiter. Der Führer verſicherte, daß Bruder Jordanus von Niemandem Beſuch annehme, ehe er in ſeine Eremitenhütte auf dem Vierzigtagsberg zurück ſei, und da würden ſie ihn treffen, wenn ſie zuerſt bei den Gräbern der Könige Juda's geweſen, die er ihnen nun zeigen wolle.

Eine Viertelmeile davon kamen ſie zu einem großen, in die Klippen gehauenen Viereck, an welches die alten Grabſtätten, wie Zellen an einen Kloſtergang, ſtießen. Die meiſten waren leer; einige wenige Steinſärge ſtanden hier und dort, mit aufgeſtellten Zierathen.

Von hier ging der Weg nach Jericho; aber als ſie hörten, daß Bruder Jordanus noch nicht angekommen, machten ſie noch einen kleinen Umweg zum todten Meere.

Dieſe traurige Gegend hatte etwas ſo Niederſchlagendes, daß unſre Reiſenden ſich beeilten, je eher je lieber, vor einbrechender Finſterniß nach Jericho zurückzukommen. Während die Sonne unterging, beleuchtete ſie ſtark ein ziemlich langes Stück Kryſtall am Ufer, das einem großen Eiszapfen glich. Was iſt das? fragte Angelika den Führer. — Seht Euch nicht um! antwortete er. Die Arme ward hart genug beſtraft für ihre Neugierde und ſteht darum zur Warnung für alle Eva's Töchter. — Angelika ſchauderte und verbarg, während ſie an der Salzſäule vorbeiritt, ihr Geſicht in ihrem Mantel. Aber als ſie zwanzig Schritte davon entfernt war, konnte ſie ſich doch nicht enthalten, durch den Schlitz des Mantels zu gucken und zurück zu ſehen. Da nun in dieſem Augenblick die Wogen heftiger an's Ufer ſchlugen, ſo ſtieß ſie unwillkürlich einen Schrei aus, worüber Johann und der Führer lachen mußten. Da ſieht man, was es half! ſagte der Führer.

Am nächſten Tage begab ſich Johann auf den Weg zum Vierzigtagsberg; Angelika blieb in Jericho. Hier ſaß ſie die meiſte Zeit im großen, ſchönen Garten, neben dem Quell des Propheten Eliſa, unter einem breiten, dickbelaubten Feigenbaume, wo Fiſche und Krebſe ſich wollüſtig im naſſen Element tummelten, und ſo zahm waren, daß ſie zum Rande kamen, wenn man ſie mit Brotkrumen lockte.

Johann ging es anders. Gewaltig öde und verſengte Felſen mußte er erklimmen, ſeine Füße in die Löcher ſetzend, die in die Klippe gebohrt waren. Bei jedem Schritt raſſelten ihm Kieſelſteine nach. So kam er endlich zu einem kleinen Steg. Aber hier ward es noch ſchlimmer. Der feſte Grund verwandelte ſich in einen ſchlüpfrigen Lehm, wo er jeden Augenblick in Gefahr kam, in den Abgrund hinabzugleiten. Endlich ward es wieder feſter; aber nun mußte er ſich an der Felswand halten und ſich wohl hüten, nicht in den furchtbaren Schlund hinabzublicken. So erreichte er die Höhe, wo, umringt von Felsſpitzen und beſchattet von Klippenſtücken, die Eremitenhütte ſtand; ihr kleiner Vorhof war mit Gras bewachſen. Aber wer ſchildert Johann's Verwunderung, als er mitten auf dem Raſenplatz eine Hellebarde aufgepflanzt ſah, mit einem daran gehefteten Pergament, worauf er las: **Ne inducas nos in tentationem, sed li-**

bera nos a malo. Er kannte ſie nur zu wohl. Es war die Hellebarde, womit vor drei Jahren ſein Bruder ihn im Rücken verwundet. Es währte nicht lange, bis der Eremit ſeine Hütte öffnete. Was verſuch' ich vergebens, die abgebrochnen Laute des Erſtaunens und des Entzückens auszudrücken! Sie umarmten einander am Rande des Abgrundes, und wo der Teufel Jeſus verſuchte, da zerſtörte nun die ewige Liebe des Verſuchers Macht auf's Neue. Johann's und Martin's Kummer war geendet.

Daß es Gewiſſensbiſſe waren, die Martin zu dieſer Reiſe, dieſem Aufenthalt, dieſer ſtrengen Buße gebracht, ſieht man leicht. Eine tiefe Melancholie bemächtigte ſich ſeiner oft ſo heftig, daß ſie mehrmals in Wahnſinn überging. Dieſer beſtand darin, daß er ſich bald für den einen, bald für den andern merkwürdigen Helden des alten oder neuen Teſtaments hielt, nach Verſchiedenheit der Orte, wo er ſich aufhielt. Wenn er nach einer ſolchen Reiſe in ſeine Hütte zurückkam, ſank er bleich und ermattet auf ſein Lager nieder; eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner; die Erinnerung an ſein vorhergehendes Leben ſtand klar vor ihm, und er war da ganz er ſelbſt. In einem ſolchen Augenblicke traf ihn Johann und brachte ihm ſeinen ſchönen Troſt. —

In Jericho, unter dem breiten Feigenbaum am Quell der Propheten Eliſa und Johannes, ward Johannes und Angelika's Vermählung gefeiert. Martin trauete ſie. Das junge Ehepaar vermochte ihn dazu, den furchtbaren Fels zu verlaſſen und zur Höhle Johannes des Täufers zu ziehen, die in einem der wildeſten, aber zugleich ſchönſten und geſundeſten Wälder Paläſtina's an einer ſchönen Quelle liegt. In der Nähe ſeiner Eremitenhütte baueten ſie ſich ein Haus, im Schatten einer Menge von Brotbäumen. Das Wenige, welches nun noch erfordert ward, verdienten ſie, indem ſie Pilgrimskleider verfertigten, die ſie den Frommen verkauften. Johann verfertigte Schuhe, Angelika Mäntel, und nähete mit ihren weißen Händen Muſchelſchaalen darauf.

Es währte nicht lange, bis ſie einen kleinen Leo hatten, und einige Jahre darauf einen Urbino, benannt wie die beiden Geſchwiſterkinder in Europa, nach dem guten Papſte und dem guten Künſtler. Martin taufte ſie im Jordanſtrom, an demſelben Ort, wo Johannes Chriſtus getauft. Viele Reiſende wußten zu erzählen von dem glücklichen Ehepaare an der Johanneshöhle. Raphael erhielt manchen freundlichen Gruß. Mit der Zeit hörte man auf, von ihnen zu reden. Nach eines Menſchenalters Verlaufe war Niemand mehr dort, der Pilgrimskleider nähete. Aber man fand drei mit Blumen bekleidete Gräber an der Johanneshöhle, und man ſah einſt zwei junge Helden am heiligen Grabe knieen und den Ritterſchlag empfangen, von denen der eine Leo, der andere Urbino hieß.

Der Eremit.

Es war ein etwas kalter, aber klarer und lichtblauer Septembertag, als Theoder und Suſanne durch den Wald fuhren, den Vater der Neuvermählten, den Eremiten, auf dem Harze zu beſuchen, ſeinen Segen zu empfangen und ihn mit ſich nach Schwaben zu nehmen. — Wie wird's uns freuen, ihn in dem hübſchen kleinen Waldhauſe zu ſehn! ſagte Suſanne. — Lebt er denn als wirklicher Eremit der alten Zeit? fragte Theodor. — Auf keine Weiſe, mein Freund; fern iſt's von ihm, Aufſehen erregen zu wollen. Wenn Du ſeine Geſchichte hörſt, wirſt Du ſehn, daß nicht Neigung, ſondern Noth ihn in dieſe Lage verſetzte. — Er hat ja ſeine eigene Geſchichte niedergeſchrieben? — Ja, und verſprochen, ſie uns den erſten Abend, an welchem wir ihn ſehen werden, vorzuleſen! — O, laß' uns eilen! rief der raſche, junge Mann; und die muthigen Pferde zogen mit verdoppelter Schnelligkeit den ſchönen Wagen durch den Wald der Gegend zu, wo des Greiſes Wohnung ſich befinden ſollte.

Um zum alten Franz zu kommen, mußten ſie erſt durch ein Dorf fahren, welches an einer Außenſeite des Waldes lag. Als ſie zur kleinen Kirche kamen, ſtand der Küſter im ſchwarzen, abgeſchliffenen Rocke in der offenen Pforte. Iſt hier Gottesdienſt? fragte Theodor. Es iſt eine arme Leiche, antwortete jener, und Theoder ließ den Pferden den Zügel nach. Es hat etwas Niederſchlagendes, ſagte er zu Suſanne, ein Leichenbegängniß in der blühenden Natur zu ſehn. Die grünen Bäume ſchauen mit ſtolzer Verachtung auf des Sarges Deckel nieder, und blühen noch unzählige Sommer mit jungem Laube über den liebenden Kindeskindern, die unter demſelben Schatten, wo der Greis als Kind ſpielte, einander finden. — Doch der Baum liebt nicht, Theodor, und mit ganz andern Blättern, einer ganz andern Krone beſchattet er unſre Nachkommen! — Aber, Suſanne, es iſt doch immer derſelbe Baum. — Giebt es ein ſchöneres Bild der Unſterblichkeit? rief ſie. Beweiſt nicht gerade der Baum, daß die unſichtbare Kraft über dem ſichtbaren Körper ſteht? —

Unter dieſem Geſpräche, welches ſie in eine ernſte Stimmung verſetzte, kamen ſie der Hütte näher. Hier fing der Wald an ſo dicht zu werden, und der Boden ſo uneben, daß ſie nicht weiter fahren konnten. Sie ſtiegen ab, ließen den Wagen in des Dieners Händen und wandelten den beſchriebenen Weg. Plötzlich hörten ſie langſame Pſalmentöne eines ſich nähernden Leichenbegängniſſes; und bald ſahen ſie einen hellgelben Sarg ſich durch die grünen Büſche bewegen. Er ward von vier Bauern getragen; vier alte Männer in ſchwarzen Mänteln machten das Gefolge aus, und einige Schulkinder gingen voran und ſangen:

Der grüne Baum verliert ſein Laub,
Es welkt und fällt, des Winters Raub;
Bald blühn ihm neue Kränze.
So welk' auch ich im dunkeln Wald!

Doch grünen werd' ich wieder bald
In jenem ew'gen Lenze.

Der Vogel ſchwingt die Flügelein,
Und eilt vom kalten nord'ſchen Hain
Nach Südens Blumenwieſe;
So flieg' auch ich, wenn Alles kalt,
Durch meines Schöpfers Allgewalt
Nach jenem Paradieſe.

Der Schmetterling vernimmt das Licht,
Er ſeine ſchwarze Larve bricht
Und breitet ſeine Flügel.
Noch kriech' ich hier — wie er, ein Wurm;
Bald ſchwing' ich mich durch Nacht und Sturm
Nach jenem Sonnenhügel.

O Du, der nicht Dein Kind vergißt,
Laß' mir, o Meiſter, Jeſu Chriſt,
Die Hoffnungſternlein funkeln'
Charfreitag bringt den blaſſen Tod:
Doch Oſtern glüht im Morgenroth;
Dann ſteig' ich aus dem Dunkeln.

Nun, Freunde, ſenket mich hinab!
Die Glocke ruft, es harrt das Grab
Dort unter jenen Buchen.
Mich lieben meine Kinder ſehr,
Und — finden ſie die Hütte leer —
Sie werden da mich ſuchen!

Suſanne hatte kaum den Sarg geſehn und den Geſang gehört, als ſie davon überzeugt war, daß es ihr Vater ſei. Haltet! rief ſie. Laßt mich ihn noch ein Mal ſehen, ehe er in die dunkle Grube ſinkt! — Als ſie hörten, wer Suſanne ſei, ſtanden ſie ſogleich ſtill. Es war in der Nähe eine Bank unter einer Eiche, wo der alte Franz zu weilen pflegte, wenn er Abends ſeinen Spaziergang machte. Hier ſetzte man ihn zum letzten Male nieder. Die reizende junge Frau kniete vor dem Sarge, ihre blauen Augen ſchauten zum Himmel empor, und die braunen Haarflechten fielen in vollen Ringen über ihre Schultern.

Das iſt nicht mehr als billig, ſagte der alte Tiſchler Wolf, des Eremiten Freund, indem er in die Taſche griff und ſeinen Schraubenzieher ſuchte; ſo ſehn wir anderen ihn doch auch noch ein Mal. Mit dieſen Worten ſchraubte er den Deckel vom Sarge und ſchlug ihn zur Seite. Da lag der bleiche Franz, in einfachem weißem Hemde, mit einem kleinen blauen F. im Schlitze, den Suſanne ſelbſt genähet hatte; die Hände gefaltet; ein freundliches Lächeln auf den blauen Lippen. Es war, als ob der Greis mit freundlichem Drohen der Tochter ihre Leidenſchaft verwieſe. — Folge ich nicht der Forderung der Natur? ſchien er ihr zu ſagen, — und biſt Du nicht glücklich? — Mit einer ſtummen Bewegung bat ſie den Tiſchler, den Deckel wieder feſt zu ſchrauben. Aber ungeachtet er ſich beeilte, ihrem Begehr nachzukommen, konnte er einen kleinen Eichenzweig doch nicht hindern, auf des Todten Bruſt niederzufallen. Den ſoll er behalten, ſagte Wolf; die alte Eiche und der alte Franz waren Freunde, und wäre das Glück im Leben mit ihm geweſen, hätte er wohl einen Eichenkranz gewinnen können, wie manche Andere. Nun ging der Zug zur Kirche, nachdem Theodor und Suſanne, als nächſtes Trauerpaar, eingetreten. —

Die erſten Tage überlaſſen wir Suſanne ihrem Schmerze. Sie hatten ſich in ein Haus eingemiethet, nicht weit von der Eremitenhütte. Dorthin machten ſie häufig Wanderungen. Neben der Hütte war eine Feuerſtelle; dort kochten ſie ſich ſelbſt Thee; der alte Diener richtete Alles auf's Beſte ein.

Wie freute ſich Theodor, als er zwiſchen den Papieren des Alten ſein mit eigner Hand aufgezeichnetes Leben fand. Der Diener mußte, nachdem er das Theezeug weggenommen, zum Dorfe gehn, einen Korb mit Bedürfniſſen für Abend und Nacht zu holen. Die Sonne ſtand noch hoch genug, um das runde, bunte Fenſter über der Thür zu erheitern. Gerade vor dem Eingange war ein jäher Abgrund, dick mit Gebüſch und Bäumen bewachſen. Einzelne Raubvögel ſchrieen und erweckten die lebhafte Vorſtellung einer Einöde. Wie freute es Theodor, mit ſeiner Suſanne in dieſer Einſamkeit zu ſein. Bildung hatte ſich bei ihr mit der reinſten Natur vereint, und feiner Geſchmack mit holder Einfalt. Nun nahm er das Manuſkript, rückte den Tiſch vor die Hüttenthür und ſetzte ſich. Suſanne langte aus Gewohnheit ihr Strickzeug hervor; aber kaum hatte Theodor begonnen, als ſie es ſchon zurücklegte.

Theodor hob an:

Meines Lebens erſte Periode.

Ich bin in einer kleinen Stadt Schwabens geboren, wo mein Vater Prediger war. Hiedurch erhielt meine Seele früh einen Hang zum Feierlichen und zum Still-Religiöſen, welches doch wiederum auf eine ſonderbare Weiſe gegen mein ſanguiniſches Temperament und meine luſtige Kindlichkeit abſtach.

Da meine ganze Kindheit ſich um die Kirche drehte, ſo iſt leicht einzuſehn, daß ſie der Mittelpunkt von allem mir Bedeutenden werden mußte. Bei jeder Taufe, jeder Hochzeit, jedem Begräbniß war ich zugegen, und lernte auf dieſe Weiſe frühzeitig Menſchen in den wichtigſten Epochen ihres Lebens beobachten. Noch jetzt ſehe ich den Kirchenſtuhl ausgeſchmückt mit künſtlichem Laubwerk von Wachspapier, mit vergoldeten Zitronen und einer langen Schnur ſchmalen, rothen Bandes. Noch jetzt ſehe ich die wohlgenährte Hebamme mit dem Kinde durch die Kirchenthür kommen, während die Gevattern ſich um den frohen Vater ſammeln, und die Kinder unter der Aufſicht eines Mädchens einen nicht ferngelegenen Stuhl erklettern, um Zeugen bei der Taufe des kleinen Bruders oder der kleinen Schweſter zu ſein. Noch ſehe ich unſers Nachbarn Söhne, die ſonſt immer wie Gaſſenbuben gingen, plötzlich eines Morgens mit weißen Alaun-Handſchuhen, dreieckigen Hüten, von Oben bis Unten in neues rhabarberfarbenes Tuch gekleidet; immer in die Taſche greifend, und an die blanke Stahlkette, um zu ſehn, welche Zeit es auf der neuen Uhr ſei; während die ſteifen Haarbuckeln an den Ohren dem Puder und der Pomade widerſtreben, um in die tägliche Ordnung zurück zu fallen. Weniger vergnügt's mich, mir den Putz zu denken, worin die armen Mädchen kamen. Es liegt in der weiblichen Natur, ſich zu ſchmücken; und junge Mädchen hindert Armuth mehr, als Mangel an Geſchmack, dieſem Triebe zu folgen. Wie viel Mitleid fühlte ich ſchon frühzeitig mit einem ſolchen kleinen Geſchöpf, wenn ſie mit ſtrammgeſchnürtem, ſchwarzem Taftrocke und unbedeckter Friſur im Winde einherging, der in ihren Toupée fuhr und ihn zurückzog, wie den Fächer eines ſchwarzen Puters. Aber welcher Unterſchied! Der Puter war dumm und aufgeblaſen; hier ſah ich Betrübniß, ja, oft Thränen im Auge. Mehr gefiel es mir, wenn zuweilen eines wohlhabenden Mannes Tochter, von feinerer Erziehung als gewöhnlich, in unſerer Kirche konfirmirt ward. Es war an ihrem Konfirmationstage, daß ich meine Adelheid kennen lernte.

Von dem Augenblicke an, als ich ſie ſah, hatte ich keinen höheren Wunſch, als ſie zu beſitzen. Das gab meinem Leben eine andere Richtung. Vorher hatte ich in meinen Träumen hingelebt; und da meine Seele an keinen beſtimmten Gegenſtand ſich feſſeln konnte — denn meine Mutter war todt und mein Vater lebte meiſt in ſeinem Studirzimmer — ſo phantaſirte ich weit umher, und ſchritt oft mit meinen Gedanken über in die andere Welt und das künftige Leben.

Bei jedem Begräbniß war ich zugegen und unterredete mich mit dem Todtengräber; die Unterredungen waren wohl nicht alle Hamlet'ſche, gingen aber doch auf etwas Aehnliches hinaus. Es vergnügte mich, mit dem alten Manne zu ſprechen und ſeine Meinungen zu hören. Einmal ſagte er zu mir, während er in einem neu aufgeworfenen Grabe ſtand: Er geht ja nun in die Schule und lernt ſo viel, aber kann Er mir denn wohl ſagen, wie man Geographie und Landkarte in der Welt gelernt? — Nein, Paul, antwortete ich. — Das kommt daher, ſagte er, weil, als der Teufel den Dokter Fauſt mit ſich hinauf in die Luft in einem Glaskaſten nahm, er ihm die ganze Welt zeigte und ſie ihn da abzeichnen ließ. — Das kam mir ſehr einleuchtend vor, da es wirklich, wenn man auf eine Landkarte blickt, ausſieht, als ſchwebe man ſelbſt hoch in der Luft und überſähe alle Gegenden. — Ein ander Mal erzählte er mir, daß er oft dem Kobold mit rother Mütze oben in dem Kirchthurme begegne, wenn er die Uhr aufziehen ſolle; und daß er ihn einſt von der Treppe hinunter geworfen. So allegoriſirte Paul ſeinen Rauſch und den daraus folgenden Schwindel. Der arme Alte war ein großer Freund vom Branntwein, und das ward ſein Tod. Denn, wenn er umher gehen ſollte, der Gemeinde anzuſagen, ob Früh- oder Nachmittags-Predigt ſein werde, erhielt er in jedem Hauſe einen Schnaps oder einen Groſchen. Mit ſolcher Ladung fiel er eines Nachmittags, da der Weg ſchlüpfrig war, in eine Gruft und ertrank. Es that mir leid um den alten Paul, und ich erinnere mich noch ſeiner, als meines erſten Lehrers im Tragiſchen, wenn ich da ſtand und in die längliche Grube ſtarrte, wie ein Kind durch die Ritzen des Saals, wo man ein ſeltenes Feſt bereitet. War keine Leiche da, ſo beſuchte ich das Beinhaus, und ſchauderte oft, einen unbekannten ertrunkenen Menſchen vom nahen Ufer da zu finden. Mit allem dieſem verband ich, wie geſagt, meine kindliche Heiterkeit; mit gleichem Eifer betrachtete ich eine ſeltene Blume, ein fremdes Thier, und aß mit größtem Appetit ein Stück Kuchen, während meine Augen noch naß vom Choral waren: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Aber jetzt verdrängte Adelheid jede andere Vorſtellung. Die Blumen waren längſt von ihren Stielen gefallen, ſelbſt die Aſtern des Herbſtes. Feld und Wald ſtanden öde, aber Adelheid blühete noch, wie die ſchönſte Roſe in ihres Vaters Fenſtern. Der Sturm in den naſſen Zweigen ſtimmte wunderbar zu meinem Zuſtande. — Im Oktober waren einige ſchöne Tage. Es war, als mache der Sommer einen Verſuch, zurückzukehren. Aber es fehlten die Blumen. Große gelbe Büſchel miſchten ſich unaufhörlich zu den grünen Blättern. Ich ſetzte mich draußen im Walde und las die damals herausgekommene Ueberſetzung Oſſian's; man kann leicht denken, mit welcher Empfindung. Mehr die Kälte, als die Dunkelheit, zwang mich aufzuhören, denn der Mond war ſchon hervor getreten und ſchien klar durch ſeine Silberwolke.

Ich war nicht lange gegangen, als ich eine weibliche Stimme einen furchtbaren Schrei ausſtoßen hörte. — Wer iſt da? Ich eilte hinzu, und es war Adelheid. Sie kam von einem Beſuche; der Abend überfiel ſie, ſie fürchtete ſich, allein zu gehn, und ſchrie, als ſie das Laub raſſeln hörte. Was war natürlicher, als ihr meinen Arm zu bieten? Sie nahm ihn ohne Umſtände an. Nachdem die erſten Höflichkeiten vorgebracht, war es auch mit meinem Vorrathe zu Ende. Ich war ſtumm, und mein Schweigen machte auch Adelheid verlegen. Und dennoch wäre ich auf dieſe Weiſe gern in Ewigkeit fortgewandert. Inzwiſchen brachte Adelheid das Geſpräch bald wieder in den Gang, indem ſie mir ſagte: Sollten Sie wohl glauben, lieber Franz, daß mein Vater den Mond nicht leiden mag? — Den Mond nicht leiden! rief ich mit Verwunderung. — Nein, fuhr ſie fort, — er leuchte das ganze Jahr hindurch allzuwenig, ſagt er, vorzüglich, wenn man alle die Tage abrechne, wo Wolken und Ungewitter ihn hindern, durchzubrechen. Er iſt ſehr für's Nützliche, wie Sie wiſſen, und findet zu wenig Oekonomie in der Einrichtung. Er meint, daß es ungleich beſſer auf dem Jupiter ſein müſſe, wo vier Monde ſind; nicht des Saturns zu gedenken, der ſieben Monde und einen Ring hat. — Da muß es auch viele Verfinſterungen geben, antwortete ich; der eine muß oft dem andern im

Wege ſtehn. — Und gar zu hell ſein, fuhr Adelheid fort; mir ſcheint gerade dieſer Wechſel von Licht und Schatten ſchön zu ſein. Iſt's lange dunkel geweſen und der Mond kommt dann, ſo wird man ſo vergnügt. — Der Mond am Himmel wirkt, wie ein ſchönes Angeſicht auf Erden, ſagte ich. —

Ich merkte nicht, daß ich vor Adelheid's Thür ſtand, als ſie meinen Arm losließ, dankte und ſchellte. Die Thür öffnete ſich, und ſie verſchwand. Freude- und liebetrunken eilte ich wieder zum Walde. Die Stelle, wo ich ſie zum erſten Male getroffen, war mir ein Heiligthum. Ich ſchnitt ihren Namen in einen Baum; und als ich zu Hauſe kam, machte ich meinem Herzen durch ein kleines Gedicht Luft, deſſen ich mich noch erinnere:

Hier ging ſie in den dunkeln Waldesſchatten.
Wie glücklich wart ihr, weiche, grüne Matten!
Ihr kleiner Fuß hat euer Gras berührt;
Eu'r Blumenſtrauß hat ihre Bruſt geziert.
Der Vogel ſang; die Blätter blühten friſcher,
Es ſtaunt' am Fluſſes Rand der alte Fiſcher.
Die Welle glättet ſich — ſie fließet mild —
Und von dem Spiegel ſtrahlt das ſchöne Bild:

Doch tiefer noch, als jene kalten Wogen,
Hat dieſe Bruſt ihr Bild hineingezogen.
Den Stolz, die Freiheit, die mich ſonſt beglückt,
Hat jener kleine Fuß in Staub gedrückt.
Jetzt blüht ſie, wie die Roſ' im ſanften Schlummer,
Und achtet nicht des armen Jünglings Kummer.
Er wandelt durch die Nacht, er ruhet nie;
Der Stern entdeckt ihn — ſchön und kalt, wie ſie!

Jetzt ſchneid' ich ihren Namen in die Buchen,
Da wird ihn manche Nacht Diana ſuchen;
Die kalte Göttin, jugendlich belaubt,
Mit ihrer lichten Sichel auf dem Haupt.
Im nächſten Sommer werden Himbeerhecken
Mit blut'gen Beeren dieſen Namen decken.
Dann lacht Diana meiner Liebesqual
Und treibt die leichte Wolke durch das Thal.

Dies Gedicht ſchrieb ich mit verſtellter Handſchrift und heftete es den nächſten Morgen an die Buche über Adelheid's Namen. Als ich es am Abend wieder beſuchen wollte, war es fort. Iſt ſie hier geweſen? dachte ich; hat ſie's genommen? Liebt ſie mich? — Oder hat der Wind oder eine plumpe Jägerhand es abgeriſſen? — Nach nichts verlangte mich mehr, als ſie wieder zu ſehn, um aus ihren Mienen mein Schickſal zu leſen. Aber ich hatte ſie nie kälter und ruhiger geſehn, als jeßt; und da es ſich wiederum eines Abends traf, daß wir zuſammen durch den Wald gingen, bat ſie eine Freundin, mit zu gehn, und ſprach den ganzen Weg faſt kein Wort mit mir. Wie manche Thräne koſtete dies meinem unerfahrenen Herzen! Aber bald ſollte ein Zufall meine Augen öffnen und mich meines Irrthums überführen.

An einem Herbſtabende, als mein Vater und ich Adelheid's Vater beſuchten, hörten wir, ehe Licht angezündet war, im hellen Mondſchein ein Saitenſpiel vor der Fenſtern. Adelheid öffnete das Fenſter. O, der arme Knabe, rief ſie; ihn frieret gewiß! Kommt herein, lieben Leute! — Nun trat ein Spielmann mit einem Klarinet ein, ein anderer mit einem Triangel und der kleine Knabe von etwa acht Jahren mit einem Hackbrette unter dem Arm. Sie wollten ſogleich anfangen, aber die mitleidige Adelheid ſorgte zuerſt für den Kleinen, und gab ihm Thee und Zwieback. Der Vater ſchien gerührt über dieſe Zuvorkommenheit, und als Alles in Ordnung war, ſang er uns mit ſeinem Triangel ein luſtiges Lied über's andere, während der Zweite die Klarinette blies und der kleine Knabe mit großer Fertigkeit das Hackbrett ſchlug. Wir waren alle recht vergnügt darüber, und Adelheid's Vater legte zum Abſchied einen Silberthaler auf des Virtuoſen Saitenſpiel. Der Klarinettiſt bückte ſich, ohne das Inſtrument vom Munde zu nehmen, und der Triangel des Vaters ſchien bei dieſem Anblick einen ſchönen Silberklang zu erhalten. Nun ſahn ſie einander an, nickten und ſtimmten zum Abſchied folgenden Geſang an:

So thöricht iſt Keiner, ſo wenig gerecht,
Als eben der Jüngling in liebenden Tagen.
Er glaubet, das Mädchen es minne nur ſchlecht,
Weil nicht die Gefühle ſie wage zu ſagen.
Was will er? Was fordert er? Weiß er es auch?
Wie kennt er ſo wenig der Herzen Gebrauch?

Was ſinget der Vogel von Liebe der Nacht?
Sein artiges Flöten kann Vieles bedeuten.
Was plaudert des Morgens erröthende Pracht?
Sie grüßet den Alten gleich blühenden Leuten.
Was ſchwatzet der Mond mit dem ſilbernen Schein?
Das heilige Licht kann Verräther nicht ſein.

Doch ſprechen ſie mehr, als der zierlichſte Styl,
Was Lippen vergeblich noch ſuchten zu nennen.
Sie deuten das innige, ſtumme Gefühl.

Glückſeliger, kannſt Du die Liebe verkennen?
Du nenneſt ſie grauſam, weil wenig ſie ſpricht?
O, könnte ſie ſprechen, ſo liebte ſie nicht!

O, ſeliges Schweigen im ſtummen Beſitz!
Beredſamkeit brauch' am geſelligen Orte!
Da töne die Stimme mit heiterem Witz!
Doch Liebende ſprechen und brauchen nicht Worte.
Wie thöricht, o Amor, die Menſchen doch ſind:
Stumm biſt Du, mit blitzenden Augen! — nicht blind! —

Der Dämmerung ungeachtet ward ich doch ſehr wohl bei'm Mondenlicht Adelheid's Verwirrung gewahr. Um ſie zu verbergen, machte ſie ſich außerhalb dem Zimmer ein Geſchäft, aber ich hatte genug geſehen, um die ſüßeſte Hoffnung zu faſſen. Als die Muſikanten gingen, folgte ich ihnen hinaus, und der Sänger gab mir mit Vergnügen eine Abſchrift ſeines Liedes. —

Ich hatte mir ſo oft etwas von dem, was ſie beſaß, gewünſcht; eines Tages ſtieg meine Freude über alle Maßen — ich erhielt einen Brief von ihr! Ich traute meinen eignen Augen nicht, erbrach ihn und las:

„Weil mein Vater ſich in den Finger geſchnitten und nicht ſchreiben kann — und weil Ihr Herr Vater, lieber Franz, erſt Sonnabend aus der Stadt zurück kommt, verſetzt der Zufall Sie in die Nothwendigkeit, einige ſchlecht geſchriebene Zeilen von mir zu leſen. Saul geht morgen nach der Stadt; wollen Sie wohl ſo gut ſein, durch ihn Ihren Vater daran zu erinnern, mit dem Gärtner Rabe über den guten Kleeſamen zu reden, den er meinem Vater ſo lange verſprochen hat? Und ſollte der Zufall ihn an der

Thüre der Madam Marnini vorbeiführen, ſo wäre er vielleicht ſo gütig, für mich eine Rolle ſeladongrünes Band mitzunehmen und den Betrag auszulegen. Wir ſchämen uns, Ihnen ſo viel Mühe zu machen; aber Nachbarn müſſen einander behülflich ſein, und wir ſind willig, Ihnen wiederum mit Allem, was wir vermögen, zu dienen.

Adelheid."

Brauche ich Liebenden zu erzählen, daß dieſer Brief tauſend Male geküßt ward? Auf dem feinen Papiere hatte ihre weiße Hand geruht. Und nun gar ihr Name, und „lieber Franz," und das grüne Seladonsband! — O, ſüße Zeit der erſten keimenden Liebe! Es giebt nur eine eben ſo ſüße, das iſt die Liebe zum Kinde; ſie iſt nicht ſo heftig, aber eben ſo tief und dauert bis zum Grabe! —

Hier brach Suſanne in laute Thränen aus. — O, mein Vater, rief ſie, ſie dauert auch jenſeit des Grabes, wo Gott und die Engel wohnen! — Theodor las weiter:

Unſere Neigung zu einander wuchs täglich, und es koſtete uns täglich mehr Mühe, ſie zu verbergen. Endlich war der Augenblick gekommen, in dem ſie mir ihre Liebe bekennen ſollte. Dieſe freudige Botſchaft erhielt ich am Freudenfeſte, in der Nacht, wo die Engel den Hirten auf dem Felde das ſüße Evangelium verkündet. Es war an einem Weihnachtabende; die Jugend des Städtchens war bei ihrem Vater verſammelt. Erſt ſpeiſten wir alle an einem langen Tiſche zu Abend; eine feſtliche Bowle Punſch rauchte mitten auf dem Tiſche; die muntern Jünglinge holten ſich oft eine Herzensſtärkung, und ſelbſt die Damen mußten ſich darein finden, ein kleines Glas zu leeren. Dann ward der Tiſch weggenommen, und es ſollte heiliger

Chriſt geſpielt werden. Während man die nöthigen Anſtalten machte, ſcherzte Adelheid mit einigen Kindern, die zu klein waren, um an dem Spiel der Erwachſenen Theil zu nehmen, und die, halb verwundert, halb niedergeſchlagen, als müßige Zuſchauer daſtanden. Kommt, ſagte ſie, um ſie aufzumuntern, laßt uns Handſchuh ziehn! — und wirklich zog ſie in dieſem Augenblick den ihrigen aus und legte die ſchönſte Hand auf ihren Schooß. Die Kinder waren gleich bereit. Wie beneidete ich's den kleinen, braunen Händchen, auf der größern, ſchneeweißen Hand zu ruhen. Meine Augen ruhten auf Adelheid's; ſie fragte in fröhlichem Tone: Wollen Sie mitſpielen, Franz? Natürlich war ich dazu ſogleich bereit. Ich kniete vor meiner Geliebten, um von gleicher Höhe mit den Kindern zu ſein, — legte meine Hand zuerſt auf die ihrige, und zitterte vor Freude, da Adelheid's endlich mit ihrer ganzen weichen Fläche die meinige berührte. Als die Reihe im Wechſel des Spiels an mich kam, konnte ich mich nicht enthalten, ihre Hand zu drücken. Das rauchende Glas hatte mich dreiſt gemacht. — Was ſchildert meine Freude, als ich merkte, daß ſie's ohne Zorn ertrug; ſie begegnete ſogar bedeutungsvoll mit ihrem Blicke dem meinigen. Mir ſchwindelte, und Adelheid, die meinen Zuſtand merkte, und die ſich beſſer zu faſſen wußte, ſtand auf und glaubte ſo dem Spiele ein Ende zu machen. Aber dazu hatte es zu ernſtlich begonnen. Es ward getanzt, und dieſe Beſchäftigung dämpfte weder mein, noch Adelheid's Feuer. Endlich ward ein Pfänderſpiel geſpielt. Bei'm erſten einzulöſenden Pfande ward beſtimmt, daß, wenn es eines Mädchens ſei, ſolle ſie mit Franz gehen, nach den Sternen zu gucken. — Das Pfand ward hervorgelangt, es war Adelheid's Ring! Sie erröthete, aber lachte, damit man's nicht bemerken ſolle, ſprang mit erzwungener Leichtigkeit von ihrem Stuhl, nahm mich, den Zitternden, bei der Hand und zog mich hinaus. Die Andern hatten nichts gemerkt, ſie waren zu beſchäftigt mit ihren eigenen Pfändern, und die Meiſten hatten auch einen beſtimmten Gegenſtand, worauf ihre Gedanken gerichtet waren.

Als ich in der ſternenhellen Nacht unter freiem Himmel mit Adelheid daſtand, drückte ich ſie an meine Bruſt, und ihr Arm umfaßte mich wiederum. Aber hier erhielt ich einen neuen Beweis von weiblicher Faſſung mitten in der Leidenſchaft. Ein brennender Kuß und ein: Ewig Dein! war kaum aufgedrückt und von Beiden ausgeſprochen, als ſie ſich mit den Worten von mir losriß: Um Gottes Willen, laß' uns hineineilen! — Und kaum war ſie hineingetreten und befragt: Wie viele Sterne ſind da? als ſie ſagte: Da iſt Einer über alle andern! Geht ſelbſt hinaus und zählt ſie, wenn Ihr mir nicht glaubt. — Damit war das vorbei. Und wie glücklich fühlte ich mich; ich, der dieſer Stern war! —

Obgleich Adelheid's Vater ſowohl an Stand, als Amte über dem meinigen ſtand, hatte er doch nichts gegen unſere Verbindung. Nun legte ich mich mit allen Kräften auf die Theologie. Prediger, wie mein Vater, zu werden, war mein höchſtes Ziel, und ich eilte nach Tübingen, mich zum Kandidaten vorzubereiten.

Hier folgte ein Strich im Manuſcript, und das Folgende war mit ſchwärzerer Dinte geſchrieben und hatte eine andere Ueberſchrift; hieraus ſchloß Theodor, daß es viele Jahre ſpäter, als das Vorhergehende, verfaßt ſei. Die Liebe und alle die kleinen Züge, womit ſie ausgemalt, ließen vermuthen, daß Franz das Meiſte im jugendlichen Alter aufgeſchrieben hatte, als noch jeder Auftritt ſeines Lebens klar ſeinen Augen vorſchwebte. Es ahnet mir, ſagte Theodor, daß von nun an das Blatt ſich wenden wird; dieſe holde Liebes-Idylle, die mit der unſrigen ſo viel Aehnliches hat, darf nicht heute durch eine darauf folgende Tragödie geſtört werden. Bis hieher iſt Dein Vater glücklich geweſen, und wir wollen es mit ihm ſein. Außerdem iſt's ſchon dunkel, die Sonne iſt untergegangen, und dort ſteht ſchon der Mond und ſchaut mit ſeinem bleichen Antlitz hinter der ſchlanken Eſche hervor. So redend ergriff Theodor ſeine Zither, ſtimmte ſie und ſang:

Heilige Dämm'rung, du Tempel der Liebe, der Freuden,
Sollt' ich in deinen Umſchattungen Thränen vergeuden?
Jetzt, da die drohende Sorge ſchon lange dahin,
Sollt' ich ſie rufen und mahnen mit ängſtlichem Sinn?
Heiliger Augenblick, nein, ich will ganz dich genießen!
Wo die erhabenen Waldungen dicht mich umſchließen,
Wo mit der Freundin ich glücklich und ſelig allein,
Töne mein flammender Dank durch den blühenden Hain.

Doch, was entdeck' ich? Zwei luftige Schatten ſich heben.
Adelheid — Franz! — In der Wüſte dort unten ſie ſchweben.
Möchten ſo gern in den Wald; in das pechſchwarze Boot
Ruft aber Charon ſie wieder, der ſcheußliche Tod.

Sieh', wie ſie gleiten, als Dunſt, der hinauf ſich bemühet.
Adelheid hält in der Hand eine Roſe, die blühet.
Taucht ſie mit traurigen Mienen in kühlenden Thau —
Ach — und der Purpur verſchwindet in's neblichte Grau!

Weine nicht, Liebchen! Ich ſehe ſie wieder, o Wonne,
Dort in Elyſiums Hain in der purpurnen Sonne!
Morgen und Abend da wechſeln im ewigen Roth;
Da iſt nur Leben, was hier uns erſchienen als Tod.
Sahſt Du im Boote mit Charon an's Ufer ſie fliegen?
Kaum war der heilige, göttliche Boden beſtiegen,
Als er, ein kräftiger Jüngling, begeiſtert und warm,
Drückte die reizende Braut in den nervigen Arm. —

Am nächſten Abend las Theodor die zweite Hälfte vom Lebenslaufe des Greiſes, überſchrieben:

Meines Lebens zweite Periode.

Mein liebſtes Vergnügen in Tübingen war, hinaus auf den grünen Anger zu gehn, unter den ſchattigen Lindenreihen zu wandeln und mich unter einen großen Baum zu ſetzen, um an meine Adelheid zu denken. Einſt fand ich, zu meinem Lieblingsſitze kommend, den Platz beſetzt. Ein wohlgebauter Mann ſaß darauf und las in einem Buche. Als er mich ſah, grüßte er freundlich und ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein. Ich ſetzte mich neben ihn. Neugierig fielen meine Augen auf ſein Buch, und ich ſah die Worte: Romeo und Mercutio über einige Repliken gedruckt, woraus ich ſchloß, daß es ein Schauſpiel ſei. Der Fremde hatte etwas eben ſo Freundliches, als Imponirendes in ſeinem Weſen, und als junger Menſch wagte ich's nicht, ihn zu fragen. Sie ſuchen auch das Grüne und die Einſamkeit? ſagte er. — Ich verneigte mich und antwortete: Ja. Nun, ſagte er, das iſt natürlich. Aber hier iſt's doch etwas zu einſam für mich und auch nicht Bäume genug. Um recht vergnügt zu ſein, verlange ich, daß überall mehrere Dinge zuſammen treffen. Es muß warm und zugleich kühl ſein. Es müſſen Menſchen da ſein, aber ich muß nicht verbunden ſein, mit ihnen umzugehn. An einem abgelegenen Fleck zu ſitzen, wo ich weiß, jeden Augenblick, wenn ich will, der Menge mich beigeſellen und mir meine Geſellſchaft auswählen zu können; einer friſchen, ſchattigen Kühle zu genießen, während die Sonne auf der Heerſtraße brennt; — das mit einem guten Buche in der Hand, auf einer bequemen Bank, iſt eine meiner höchſten Freuden. — Ich muß geſtehen, war meine Antwort, daß ich mehr das bloße Landleben liebe. Je einſamer und ländlicher, um ſo beſſer. — Das kommt daher, daß Sie, ſo viel ich Ihnen anmerke, verliebt ſind, und der Verliebte iſt, gleich Adam, am liebſten mit Eva allein im Paradies. — Ich erröthete. Iſt er ein Hexenmeiſter? dachte ich.

Der Fremde hatte etwas Auffallendes und Einnehmendes in ſeinem Weſen. Es kam eben ein Mädchen mit Kirſchen vorbei; während er hinging, ſich einige zu kaufen, ſah ich in ſein Buch. Ich fand wenig Troſt; es war in einer mir unbekannten Sprache geſchrieben, und ſo weit ich ſchließen konnte, engliſch. Ich ſah nach dem Namen und las: William. Es ſtand noch ein Name da, der aber ſo wunderlich buchſtabirt war, daß ich es in der Eile nicht leſen konnte. Ich warf meine Augen auf's Kupfer, es ſtellte meiner Meinung nach einen Prediger vor, mit Halskragen, einer offnen, hohen Stirn und ernſten, ſchönen Augen. Nur wunderte mich's, daß er Ohrringe trug. Es ſchien mir, als ob ein alter, vergeſſener Freund jetzt plötzlich mit allen lieben Erinnerungen vor mir ſtehe. Ich dachte an den Kirchhof, an die Konfirmationsſonntage, Weihnachtfeſte und meine Adelheid. Der Fremde kam mit einem Kohlblatte voll großer, reifer Kirſchen zurück. Er ſah mir in's Auge, ſah auf's Buch, dann ſagte er: Ach, Shakeſpeare! Leſen Sie auch Engliſch? — Ich mußte Nein antworten. Wie nennen Sie den Mann? fragte ich. — Kennen Sie Shakeſpeare nicht einmal von Namen? rief er. — Nein, antwortete ich; ich ſehe wohl, er iſt Prediger geweſen, aber ich kenne ihn nicht. Wo hatte er ſeine Gemeinde? — Der Fremde lächelte, bot mir Kirſchen und ſagte: Hier in Tübingen! — In Tübingen? rief ich verwundert. — Und in Stuttgart! ſagte der Fremde. — Stuttgart? — Und in Frankfurt, Berlin, Hamburg! — Hamburg? — Und in London, Kopenhagen und Philadelphia! — Aber was meinen Sie damit, mein Herr? — Und obgleich er in Paris verketzert und noch bei allen akademiſchen Auto da Feen **in effigie** verbrannt wird, wird er doch auch einſt auf normanniſche Weiſe Paris einnehmen. Denn man verklebe, ſo viel man will, die Ritzen gegen die Sonne, ſo ſpaltet ſie doch zuletzt das Holz und dringt durch. — Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte. Iſt es vielleicht Luther? fragte ich naiv. — Ja, ſagte der Fremde, er hat uns die Luft für das Schöne geläutert, wie jener für das Heilige, und hat uns der Wahrheit und der Natur näher gebracht. —

Wir gingen mit einander, und ich entdeckte bei dem Fremden ein ungewöhnliches Feuer, Menſchenkenntniß und Wohlredenheit. Was er ſagte, begleitete er ſtets mit ſehr ausdrucksvollen Bewegungen und Mienen; wenn er mir erzählte, was Einer oder der Andere geſprochen, theilte er mir nicht allein des Redenden Worte mit, ſondern zugleich ſeine Manieren und Gebehrden.

Unter verſchiedenen Geſprächen kamen wir gegen Abend zu einem Wirthshauſe. Auf einer Bank ſaß ein ſtiller Mann, in einfacher Tracht, und verlangte beſcheiden ein Maß Wein vom Wirthe. Der Wirth kam, blickte mit Verachtung auf ihn herab, ſchenkte, von ihm abgewandt, den Wein ein, ſetzte das Glas auf die Bank, ging hinein und ſchlug die Thür' hinter ſich zu. Der fremde Mann leerte ruhig ſein Glas und ſah unverwandten Blickes in die Abendröthe. Dann klopfte er leiſe an's Fenſter. Es ward geöffnet, er legte die Bezahlung in die Fenſterbank, faßte an ſeinen Hut und ging. Ich kehrte verwundert mich zu meinem Unbekannten und fragte: Was ſoll das bedeuten? — Es iſt der Scharfrichter, ſagte er; ihn behandelt man ſo nach altem Brauch. — Es ſchauderte mich bei dieſen Worten; kürzlich hatte eine Hinrichtung Statt gefunden, wobei ich gegenwärtig war; aber wegen der Menſchenmenge hatte ich nur den Sünder zum Richtplatze gehen ſehn, und den blutigen Stuhl im Sande nach der Hinrichtung. — Wir wollen doch einige Worte mit ihm reden, ſagte der Fremde. — O nein, warum wollen Sie das? rief ich. Ein Menſch, der aus freier Wahl ſich ein ſo ſchreckliches Handwerk erwählt, iſt in Wahrheit verächtlich! — Es iſt nicht möglich dergleichen voraus zu beſtimmen, ſagte der Fremde; hundert Handwerke ſind verächtlicher, obgleich ſie nicht dafür erkannt werden. — Drauf ging er zu ihm, grüßte ihn höflich und fragte, nach einer kurzen Einleitung, wie er auf ſein Handwerk gefallen ſei? Mein Vater war auch Scharfrichter! ſagte der Mann ruhig. Der Unbekannte wandte ſich zu mir und ſah mich an, als wollte er ſagen: Liegt nicht ſeine ganze Entſchuldigung in dieſen wenigen Worten? — Iſt's Euch nun nicht zuwider? fragte der Fremde; möchtet Ihr nicht Eure Lebensart ändern, wenn Ihr könntet? — Nein, mein Herr, die Gewohnheit iſt die halbe Natur! Ich ſchäme mich nicht meines Standes. Die Menſchen ſind verkehrt und wiſſen nicht recht, was ſie achten oder haſſen. Ich bekümmere mich nicht darum. Treiben ſie's zu grob, da kommen ſie unter meine Hände. — Aber Euer Handwerk iſt doch grauſam. — Grauſam iſt, was unrecht iſt, und mein Handwerk iſt gerecht. Schrecklich iſt's im Anfang, ich geſteh's. Aber man wird dagegen abgeſtumpft. Es iſt gerade, wie mit der Seekrankheit und dem Taback. Ihr verachtet nicht den Feldſcheer, der täglich an körperlich Kranken ſchneidet, warum denn mich, der ich mit dem geiſtigen Hospital zu thun habe? — Aber der Feldſcheer heilt. — Das thue ich auch. Wenn der Schuldige ſeine Strafe empfangen, ſo geht ſeine Seele ein zur Seligkeit, rein gewaſchen in ſeinem Blute. Wie heißt er doch, der Alte, welcher die Schatten in die Unterwelt führt? — Charon. — Richtig! Ich führe ſie, gleich wie Charon, auf meinem Bote über den Styx zu den elyſäiſchen Feldern.—

Ich wandte mich verwundert zum Fremden; der furchtbare Charon, der weiter ging, hatte mich in eine ganz andre Stimmung verſetzt und mir Achtung für ſich eingeflößt. Wie iſt's möglich, rief ich, daß ein Menſch ſo fein fühlen und ſo grob handeln kann! — Glauben Sie nicht, ſagte der Fremde, daß dieſer Menſch immer und über Alles ſo reden würde, wie er über ſein Handwerk ſpricht. Dieſe Frage iſt ihm hundert Mal geſchehn, und er iſt oft in die Verlegenheit geſetzt worden, ſich vertheidigen zu müſſen.

Der Zufall gab unſrer Unterredung eine eigne Richtung. Es iſt zu beklagen, ſagte ich, daß Menſchen ſo leicht dahin kommen, einander zu haſſen und zu verachten. — Das kommt aus Mangel an tiefeingreifendem Sinn für das Wahre, ſagte der Fremde. Daß man einen Scharfrichter verachtet, mag noch hingehen. Aber denken Sie ſich einen Mann, der, von Eifer für das Schöne beſeelt, mit Kopf und Herz Kenntniß und Bildung verbände; der ſich allein mit idealen Vorſtellungen beſchäftigte; der hundert Mal Beweiſe davon dem Auge ſeiner Mitbürger vorgelegt und ſie hingeriſſen hätte, und der dennoch gering geſchätzt würde! — Das iſt unmöglich! rief ich. — Denken Sie ſich, fuhr er fort, einen Mann, deſſen Kunſt man achtete, ob deſſen Talent man ſich erfreute, an deſſen Kraft und Gefühl man ſich erquickte, und im Leben davon erntete, und deſſen Perſon man dennoch, plump oder fein, den Rücken kehrte! — Wo iſt ein ſolcher Mann? rief ich. — Hier ſteht er vor Ihnen, war die Antwort. Ein tragiſcher Schauſpieler! Und deßhalb will ich Ihnen rathen, mein junger Freund, — vorzüglich da Sie Theologie ſtudiren — meinen Umgang nicht weiter zu ſuchen! Leben Sie recht wohl! — Mit dieſen Worten drückte er freundſchaftlich meine Hand und verließ mich. —

Daß ich keine Ruhe hatte, bevor ich meinen Tragiker wieder auffand, iſt natürlich. Aber er war nicht mehr in Tübingen. — Plötzlich hörte ich, daß in Mannheim von einer Schauſpielergeſellſchaft geſpielt werden ſollte, wovon er Führer war. Ich reiſte in den Ferien dahin und kam gerade den Abend in jene Stadt, als eben das Schauſpiel anfangen ſollte. Ich hatte kaum: Emilia Galotti, auf dem Anſchlagzettel geleſen, als ich in's Parterre ging. — Welche

Rolle, dachte ich, kann Blumau ſpielen? Ich überdachte ſie. Für Odoardo war er zu jung. Appiani's war ihm zu unbedeutend, und andre edle Rollen war ja nicht darin, denn auch die des Prinzen war, wie mir's ſchien, unter Blumau's Würde.

Wie groß war mein Erſtaunen, als ich meinen offenen, begeiſterten, natürlichen Freund als den hinterliſtigen, boshaften Marinelli auftreten ſah. — Hätte ich nicht den Theaterzettel in der Hand gehalten, worauf ſein Name ſtand, ſo würde ich nicht geglaubt haben, daß er es ſei, ſo fremd war ſein Geſicht, ſo ganz hatte er Ton und Miene verändert. — Er ſpielte ſeine Rolle bis zur Vollkommenheit. — Alle bewunderten ihn, und ich mit; aber es that mir leid, ihn bewundern zu müſſen. — Wie kann die Tugend, dachte ich, ſo wohlbekannt mit dem Laſter ſein? Wie kann ſie mit Ergötzen zu der Natur des Laſters übergehen? Verräth nicht dieſe Geſchmeidigkeit des Geiſtes Mangel an Charakter? Und muß nicht das Antlitz, welches jeden Abend verſchiedene Falten annimmt, zuletzt ſeine eigne Phyſiognomie verlieren und ein unzuſammenhängender Wirrwar werden? — Mit dieſen Gedanken traf ich Blumau, dankte ihm für ſein Spiel und theilte ihm beſcheiden meine Empfindungen mit, die er gar nicht übel nahm.

Im Grunde treffen Ihre Einredungen eben ſo ſehr den Dichter, als den Schauſpieler, ſagte er, und doch verfällt man nie darauf, ſie gegen einen wahren Dichter aufzuſtellen. Doch werden ſie oft gegen Menſchen mit einem einzelnen poetiſchen Talente gemacht. Man kann nämlich ein raſches Feuer, einen kühnen Gedankenflug, einen ſpielenden Witz, ein augenblickliches Gefühl, ohne Vernunft und Humanität beſitzen. — Daher kommt's, daß man oft das Werk bewunwerk, ohne den Verfaſſer zu achten. Wo dagegen der Dichter ein vielſeitigeres Weſen zeigt; wo er ein ſinnreiches Werk ſchafft und ordnet; wo er Handlung und Charakter zuſammen wirken läßt, um das Leben in ſchönen, lehrreichen Bildern zu zeigen, da iſt geſunde Philoſophie; da iſt eine reine Seele. Wenn daher der Dichter das Laſter in ſeiner Natur darſtellt, ſo geſchieht's nicht aus Liebe dafür, ſondern nur, das Leben auch mit ſeinen Schatten zu zeigen und warnende Beiſpiele davon aufzuſtellen. Dieſes muß auch der Schauſpieler thun, und daher bleibt's immer Gefühl für das Schöne und Gute, was ihn begeiſtert, mag die Rolle edel oder niedrig ſein. Weit entfernt alſo, daß es die Moralität verderben ſollte, verſchiedene Rollen zu ſpielen — gewinnt ſie vielmehr dabei; ſo wie wir überhaupt immer dabei gewinnen, unſere Anlagen mehrſeitig zu entwickeln und unſere Einſichten zu vermehren. —

Ich hatte meiner Adelheid ewige Treue geſchworen, und von weiblicher Seite war ſie auch vollkommen ſicher. Wie konnte ich glauben, daß ein Mann ihr den Rang ſtreitig machen ſollte? — Und doch war es ſo. Ich ward jeden Tag mehr eingenommen von Blumau, und das Intereſſe, welches ich für ihn fühlte, erhob ſich ſchnell zu inniger Vertraulichkeit. Es machte ihm Freude, mich zu bilden; es machte mir Freude, mich von ihm bilden zu laſſen. Aber es war noch etwas Höheres — eine unerklärbare Sympathie! Ich ſah Adelheid und Blumau für die guten Engel meines Lebens an, und nahm nicht mit Sokrates an, daß der eine mich auf Irrwege führe. Ach, leider that er es! Aber er war unſchuldig, und ich muß mir ſelbſt die Folgen eines übereilten Schrittes zuſchreiben.

Blumau entdeckte in mir Talent für die Schauſpielerkunſt. Und obſchon er mich anfangs gewarnt hatte, freute es ihn doch, einen Schüler aus mir zu bilden; er ließ mich Rollen lernen, ließ ſie mich ſpielen und verſicherte, daß, wenn ich öffentlich als Romeo aufträte, ich alle Menſchen hinreißen würde. Wie ſchmeichelhaft für einen ehrgeizigen Jüngling! Was half's, daß er mir rieth, es zu unterlaſſen und mich auf meine Studien zu legen? Endlich glaubte ich einen Mittelweg zu finden.

Blumau war mit ſeiner Geſellſchaft nach Norddeutſchland gereiſt. Ich wußte, daß er in verſchiedenen Städtchen ſpielen werde. Ich wohnte tief in Schwaben und war zum Prediger in einer kleinen Gemeinde in einem Landſtädtchen beſtimmt. Ich hatte gehört, daß mehrere junge Männer von Erziehung hier und dort unter fremdem Namen ſpielten. Niemand kennt Dich, dachte ich, am wenigſten verkleidet, auf der Bühne. Ich will Blumau beſuchen, mich drei Monate bei ihm aufhalten, Romeo und einige andere Rollen in den kleinen Städten ſpielen; dieſen Zeitverluſt kann ich durch Fleiß leicht wieder einholen.

Als ich Blumau mit ſeiner Geſellſchaft in einer kleinen Stadt Sachſens traf, wunderte er ſich zuerſt und freuete ſich, mich zu ſehen; als er aber meinen Plan hörte, ward er mißvergnügt. — Das geht nicht an, ſagte er. In Allem, was der Menſch thut, muß Ordnung und Redlichkeit ſein. Opferſt Du den Muſen verſtohlen, ſo werden die Muſen ſich rächen. Laß' Dich nicht von der abgeſchmackten Meinung verführen, daß man die ſchönen Künſte als Nebenſache treiben könne. Für Weiber paßt ſich das; bei ihnen giebt oft Grazie und Beſcheidenheit ſelbſt dem Unvollendeten einen Schein von Vollkommenheit. Aber ein Mann darf es nicht; er hat nichts, womit er Männer beſtechen könnte.

Und was iſt ſchwieriger, als eine edle Kunſt? Bilde Deine Einſicht, Deinen Geſchmack; das mußt Du! Aber Prediger und Schauſpieler kannſt Du nicht öffentlich und ehrlich zugleich ſein, ſo oft es auch heimlich und unehrlich geſchieht und geſchehen iſt. Dieſer Schritt würde Dich Deiner Adelheid berauben. Biſt Du davon überzeugt und liebſt Adelheid, ſo muß dies der kräftigſte Grund ſein, Dich davon abzuhalten. — Aber, Blumau, rief ich betrübt, ich liebe auch die Muſen!

Du beweiſeſt mir wiederum, mein guter Franz, ſagte Blumau, was ich hundert Male erfahren, daß der Menſch nicht einſieht, was er nicht einſehen will.

Es half Alles nicht, was er mir ſagte. Romeo's Rolle ward einſtudirt und probirt. Wie ſchlug mein Herz, als ich zum erſten Male bei der Probe die Bretter betrat. Was ſonſt die Illuſion zu ſtören pflegte, die groben Flecken auf den Kouliſſen und den Wangen der Actricen, das modern unordentliche Negligée; die beſtändigen Intermezzo's vom Souffleur und Maſchinenmeiſter; alles das hatte für mich einen eigenen Reiz. Es kam mir vor, als ſei ich in einer Verſammlung von Zauberern, die, durch eine ſcheinbar ungereimte Miſchung gänzlich verſchiedener Dinge, eine harmoniſche Wirkung hervorzubringen verſtänden. Selbſt der Umſtand, daß meine geliebte Julie, ein affektirtes und etwas kokettes Frauenzimmer, über die Jahre der Blüte hinaus war, ſtörte mich nicht. Vielmehr war mir's lieb. Ich liebte Adelheid und wünſchte auch den geringſten Grad von Untreue zu vermeiden.

Das Einzige, was mich ſtörte, war ein Harlequin, der in einigen kleinen Farcen nach den großen Stücken zu ſpielen pflegte, mochten es nun Tragödien oder Komödien ſein.

Dieſes kam mir ſehr unwürdig vor, und nichts in meiner ganzen Umgebung ſtörte mich ſo ſehr und ließ mich ſo ſehr fühlen, daß ich mich doch eigentlich einem Pöbelſchwarm angeſchloſſen habe. Er liebte ſeine bunte Tracht ſo ſehr, daß er ſie nicht einmal ablegte, wenn er nicht ſpielte; welches, wie ich nachher hörte, daher kam, weil er keine andere hatte, denn alle anderen Kleider verſetzte er, ſobald er ſie erhielt, um luſtig zu leben.

Ich war, wie alle junge Leute, einſeitig; nur die Tragödie liebte und bewunderte ich im Dramatiſchen. Auf das Komiſche ſah ich vornehm herab, und das Burleske verachtete ich.

Ein Künſtler kann wahres Hogarthſches Genie zeigen durch Darſtellung ſolcher Masken, wo Laune ſich mit Satire verbindet, Phantaſie mit Witz, und ſcheinbare Plumpheit mit wirklicher Behendigkeit. — Hätte ich meinen bunten Kunſtbruder mit etwas mehr Achtung behandelt, ſo würde ich ihn mir vielleicht zum Freunde gemacht haben, ſtatt daß er nun mein bitterer Feind wurde. Seiner Munterkeit und wilden Luſtigkeit auf der Bühne ungeachtet, war er außer der Bühne finſter, welches dieſe Art Menſchen gewöhnlich aus Ermüdung, Ueberdruß und Mangel an Achtung und Auskommen werden. Sobald er merkte, wie ſehr ich ihn überſah, beſchloß er, ſich zu rächen. Wie ich als Romeo fertig angekleidet in den Kouliſſen ſtand, fiel er, gerade als ich heraustreten ſollte, am Eingange vor mir auf die Kniee und betete mich als Apollo an. Dann bat er mich, eine Taſche voll Beifallklapps, welches ohne Zweifel auf mich niederregnen würde, ihm und ſeinen vielen kleinen unverſorgten Kindern mitzubringen. — Ich antwortete ihm mit einem zornigen Blick, daß er leicht Klapps erhalten könnte, wenn er nicht bei ſeiner Narrenkappe bleibe. — O, rief er, Keiner ſoll ſich über mich beklagen, daß ich nicht bei meiner bunten Kappe bleibe! Aber Euer Wohlgeboren ſind, höre ich, von den Büchern zu den Kouliſſen gelaufen, und ich fürchte, Sie werden ſo heroiſch werden, wenn Sie noch einige ähnliche Rollen ſpielen, daß Sie von den Kouliſſen geradezu dem Kalbfelle nachlaufen und die Muskete auf den Nacken nehmen. — Ich mußte ihn faſt zur Seite ſtoßen, um zu rechter Zeit heraus zu kommen.

Daß ich in meiner Rolle geſtört war, iſt natürlich. Erſt durch Blumau's treffliches Spiel kam ich wieder in die Illuſion hinein. Mit welcher Würde und Frömmigkeit ſtellte er den Lorenzo dar! Kein Wort fiel zur Erde. Sein Mitleid mit Romeo's und Juliens Leidenſchaft war äußerſt rührend, und manche Jahre darauf, wenn ich in meinem Eremitenleben mir das Ideal eines frommen Kloſterbruders dachte, um mich darnach zu bilden, ſtand immer Blumau als Lorenzo in dem herrlichen Monolog vor mir, mit dem gutherzigen Lächeln, dem ſinnreichen Blick, und mit dem Gartenkorbe am Arm. — Alles ging gut für mich, bis zur Scene mit dem Apotheker. Da dieſer nur wenig im Stücke zu ſagen hat, ſo war Vormittags ohne ihn Probe gehalten. Wie ſtutzte ich, als ich nun den obengenannten Harlequin in dieſer Rolle heraustreten ſah? Seine Geſtalt und ſeine Kleidung entſprachen vollkommen der Beſchreibung. Mit den niederhängenden Augenbraunen, dem hohlen Blick, abgezehrt von Elend, näherte er ſich und ſah wirklich aus, wie ein ſolcher Laborant, der ſein trauriges Leben in einem armen Laden zubringt, wo deſſen ganzer Hausrath aus einem ausgeſtopften Krokodil, einer Schildkröte, grünen Töpfen, Bindfaden, Blaſen und verſchimmelten Sämereien beſteht. Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ſtatt daß der vorhergehende Auftritt in den Kouliſſen mich hätte ſtören ſollen, hatte dieſe Ueberraſchung etwas ſo Reizendes für mich, und der Apotheker ſagte mir ſeine wenigen Repliken mit ſo viel Natur und Unbefangenheit, daß er mich wirklich rührte. Mein Mitleid für den Apotheker vermiſchte ſich zugleich mit einem Mitleid für den Menſchen, der die Rolle ſpielte, und bei dem ich mehr Verdienſt entdeckte, als ich erwartete. Die Scene ging ſehr gut. Als ſie zu Ende war, wollte ich ihn aufſuchen, — aber er war nach Hauſe gegangen.

Merke hier wohl, lieber Leſer, wie oft das Schickſal unſers Lebens am feinſten Faden hängt! Hätte dieſer Menſch nur noch wenige Augenblicke auf dem Theater verweilt, ſo würde dies die wichtigſte Veränderung in meinem ganzen nachherigen Schickſale bewirkt haben. Ich würde nicht meine Adelheid, mein Amt, meinen guten Ruf verloren haben. Ich würde nicht genöthigt worden ſein, die Welt zu fliehen. — — Ich ſuchte ihn vergebens, ihm für die Rolle zu danken und mich mit ihm auszuſöhnen. Ich war munter geſtimmt. Ich hatte ungetheilten Beifall erhalten. Meine Phantaſie war in voller Bewegung. Ich ſtellte mir die letzten Scenen mit meiner Julie in Kapulet's Kapelle mit demſelben poetiſchen Gefühl vor, mit dem ich in meiner Kindheit die Scenen auf dem Kirchhofe verlebt hatte. Adelheid ſtand beſtändig als Julie vor mir. — Man wird es vielleicht ſonderbar finden, daß ein junger Menſch Vergnügen daran finden konnte, ſeine glückliche Liebe als unglücklich zu denken. Und doch will ich jeden Liebhaber von Gefühl und Phantaſie fragen, ob er nicht oft daſſelbe gethan hat? Man wünſcht in den wichtigſten Kataſtrophen mit ſeiner Geliebten zu leben, um ihr ſeine Selbſtaufopferung zu beweiſen; man denkt ſich mit einer Art von Wehmuth ihrer beraubt, um ihr nicht blos Thränen der Freude, ſondern auch des Kummers zu weinen.

Da ich Schwalbe nicht fand, (ſo hieß der, welcher den Apotheker geſpielt,) beſchloß ich, am folgenden Morgen mit ihm zu reden, und verſetzte mich ſogleich völlig wieder in meine Rolle, um mit Balthaſar auf den Kirchhof zu kommen. Alles ging nach Wunſch. Das Grab ward geöffnet, Paris fiel; der ſchöne, große Monolog kam; ich ſprach ihn mit aller nur möglichen Deutlichkeit, Feuer und Gefühl bis zu den Worten: Gieb mir den Becher — ich muß ihn haben!

Hier leerte ich die Flaſche, aber kaum war es geſchehen, als ich merkte, daß ich Tartarus emeticus erhalten. Es war mir vor Uebelkeit nicht möglich, als todt liegen zu bleiben. Ich mußte aufſpringen und den Schauplatz verlaſſen. Mein Aufſtehen verwandelte das allgemeine Weinen in Lachen. Ich begegnete dem beſtürzten Blumau in den Kouliſſen. Mit wenigen Worten erzählte ich ihm mein Unglück und eilte auf mein Zimmer; krank, verzweifelt und in hohem Grade erbittert über den abſcheulichen Schwalbe, welcher mir dieſen Streich geſpielt. Ein Schauſpieler kam bald zu mir herauf und tröſtete mich damit, daß Blumau durch ſeine Geiſtesgegenwart und ſeine Wohlredenheit Alles wiederum in Ordnung gebracht, ja, ſogar verurſacht habe, daß die Zuſchauer in der vorigen Stimmung das Schauſpielhaus verlaſſen. Der junge Menſch, hatte er geſagt, welcher Romeo's Rolle ſpielte, habe ſich ſo ſtark angegriffen, daß er ſelbſt davon krank geworden. So wußte Blumau das Mitleid, welches man für Romeo verloren, auf den Schauſpieler zu lenken, welcher ihn dargeſtellt hatte.

Am folgenden Tage erhielt Schwalbe ſeinen Abſchied ſo ernſthaft er auch verſicherte, in der Flaſche ſich geirrt zu haben, und daß er ſelbſt vorgehabt, ſich derſelben zu bedienen, da er ſich nicht wohl befinde. Aber leider war dieſes nicht der ſchlimmſte Streich, den er mir ſpielte!

So heftig ein Jüngling in ſeinen Wünſchen iſt, eben ſo leicht kann oft eine vorfallende Unannehmlichkeit ihn davon abkühlen und ihn ihrer überdrüßig machen.

Es ſchien mir, als ſei das ganze Schauſpielweſen bei dieſer Gelegenheit profanirt und getrübt. Blumau's Ermahnungen ſtanden klar vor mir, und ich betrachtete dieſen Zufall als einen Wink meines guten Genius, eine Bahn zu verlaſſen, die mir nur Unglück bringen werde. Alles kam mir trübe und geſtört vor. Nicht einmal Blumau gefiel mir mehr ſo.

Er hatte mir nichts Neues mehr zu ſagen, ich nichts mehr von ihm zu hören. Nun galt's Handeln und nicht mehr Ermahnen. Ungeachtet ich fühlte, daß er Recht habe, war es mir doch unangenehm, immer von ihm getadelt zu werden. Er war die wichtigſte Urſache meines dortigen Aufenthalts; als ſie aufhörte, mußten die andern Bänder leicht zu löſen ſein. Ich betrat das Theater nur jenes einzige Mal, nahm Abſchied von meinem Freunde, fühlte bei'm Abſchiede wieder recht lebhaft, was ich an ihm verlor — und eilte nach Tübingen. Von dem Augenblicke an, da Blumau nicht mehr ſo unabläſſig meine Gedanken beſchäftigte, ſtand Adelheid wiederum lebendig vor mir und winkte mir zu den Gegenden meiner Kindheit. —

Sehnſucht zwang mich zum Fleiß; ſo vollendete ich meine Studien und eilte in Adelheid's Arme.

Bei meiner Rückkunft fand ich meinen Vater an einem ſchlimmen Nervenfieber krank. Er hatte nicht einmal Bewußtſein genug, um mir ſeinen Segen zu geben. Dies machte mir ſeinen Verluſt noch ſchmerzlicher, und ich hielt es für eine ſchlimme Vorbedeutung. Doch hatte er bei Lebzeiten ſeinen Sohn nicht vergeſſen. Er hatte das Verſprechen erhalten, daß ich ſein Amt erben ſolle. Liebe tröſtete mich. Mit Entzücken umarmte ich meine Adelheid. Sie ahnete nichts von dem, was während meiner Abweſenheit vorgefallen. Was war natürlicher, als daß ich als Student eine kleine Fußreiſe nach Berlin und Dresden gemacht habe? Aber ich hatte ein Geheimniß auf meinem Herzen, und das quälte mich. Wie oft war ich entſchloſſen, Alles zu offenbaren. Aber ihr Vorurtheil gegen das Theaterleben ließ mich einſehen, daß ich durch meine Offenherzigkeit zu viel wagen würde; es würde ſie für die Folge geängſtigt haben. Ich ſchwieg alſo und gewöhnte mich daran, dieſen Schritt als einen Traum zu betrachten.

Ich ward Prediger und heirathete meine Adelheid. Nach Verlauf eines Jahres war ich Vater einer Tochter. Wie war ich glücklich im Kreiſe aller der Erinnerungen meiner Kindheit! Derſelbe Garten, derſelbe Wald, dieſelben Spaziergänge. Ein liebenswürdiges Weib, ein niedliches Kind! So ſchwanden drei Jahre, und meine Frau erwartete wieder ihre Niederkunft. Ich wünſchte mir einen Sohn, der einzige Wunſch, deſſen Gewährung noch fehlte, um mich vollkommen glücklich zu machen.

Es war ein ſchöner Pfingſtſonntag. Die Natur hatte ſich mit ihren grünen Kränzen und goldenen Lilien geſchmückt, um das Feſt der Begeiſterung anzudeuten. Die Jünglinge hatten leichte Maien im Walde geholt, und die Mädchen ſchmückten Kanzel und Kirchenſtühle damit aus. Meine Frau ging an meiner Seite zur Kirche mit der kleinen dreijährigen Suſanne an ihrer Hand. Ich war ſo heiter. Der klare Himmel, die blaue Luft verſetzten mich gleichſam hin nach Paläſtina. Ich glaubte Jeſus auf dem Felde durch das keimende Gras mit ſeinen Jüngern wandeln zu ſehen. Dann dachte ich wieder an den fürchterlichen Tag, der ſie ihres Lehrers und Meiſters beraubt. Aber wie ſehr dann wiederum ſein unſterbliches Andenken ſie bei'm Feſt begeiſtert habe und ihnen Flammenzungen gegeben. Dieſes Feſt ſollte ſich nun erneuern! So war das Feſt der Erinnerung zugleich ein Feſt der Hoffnung. Und deshalb ſchmückten wir die Kirche mit dem hoffnungsvollen Grün!

Dieſes war ungefähr der Gedankengang der Predigt, die ich halten wollte.

Als wir zu dem großen Raſenplatze unweit der Kirche kamen, konnten wir vor Menſchengedränge nicht fortkommen. Die Kirchenglocke, die zur Feierlichkeit tönte, ward von einer gedämpften Trommel, einem Paar klingenden Becken und einigen Flöten übertäubt. Ich erkundigte mich, was dies ſei? Man erzählte mir, daß es ein Bärenzieher und ein Hanswurſt ſei, welche die Stadt ergötzen wollten. Ich fragte nach dem Kirchenvogt; man antwortete, er ſei krank. Nach dem Wächter; er war nicht zur Stelle. Meine Freunde, ſagte ich zu den Umſtehenden, nun iſt's nicht Zeit zu dergleichen. Es iſt eine ſchlimme Unordnung unter dem Gottesdienſte. Man muß ſogleich zum Amtmann gehen und ihn davon benachrichtigen. Ich hoffe, ſeine Leute werden bald kommen, und dann werden dieſe Landſtreicher es bereuen, die Feier des Feſtes geſtört zu haben.

Während dieſer Rede zerſtreute ſich die Menge; und da die Bärenziehergeſellſchaft gerade zwiſchen der Kirche und mir ſtand, mußte ich, meines Mißvergnügens ungeachtet, ziemlich nahe vorbei gehn. Ihr' werdet bald einpacken müſſen, hörte ich einen alten Mann ſagen; hier iſt nichts für Euch zu verdienen. Der Herr Paſter will Euch bei der Polizei verklagen. — Da geſchieht ſolchem Landſtreicherpack ihr Recht, ſagte ein Anderer; ſie kommen, nicht nur unſer Geld aus dem Lande zu ſchleppen, ſondern entweihen obendrein den Feſttag und ſtören uns in unſerer Andacht. — Unterdeß war ich an dem Bärenführer vorbeigekommen, der verlegen mit ſeiner Sackpfeife unter dem Arm und ſeiner polniſchen Mütze in der Hand da ſtand. Aber man denke ſich meinen Schreck, als ſich Hanswurſt umdrehte und mich anſah. Es war derſelbe Harlequin, — Apotheker — Schwalbe, der vor fünf Jahren in Shakeſpeare's Romeo und Julie mir den unverſchämten Streich geſpielt hatte. Sobald er mich erkannte, funkelte ein boshaftes Feuer in ſeinen Augen. Er begriff im Augenblick Alles, wandte ſich mit einer lächerlich-verdächtigen Miene zur Gemeinde und fragte: Iſt das Euer Prediger? — Das kannſt Du wohl ſehen, war die Antwort. Ich ſtand da wie ein Sünder, der zur Richtſtätte geführt wird, um nicht blos den Tod, ſondern auch Schmach zu erleiden.

Alles, was ich vermochte, war, mit einem flehenden Blick meines Büttels Barmherzigkeit anzurufen. Aber dieſe Demüthigung kitzelte ihn nur noch mehr. Mit ſeinem ſpitzgedrückten Hute in der Hand näherte er ſich ehrerbietig und ſagte mit einigen Bücklingen: Dies iſt alſo das zweite Mal, daß ich die Ehre habe, Ihrer Wohlehrwürden Bekanntſchaft zu machen. Ich ſehe, wir haben beide ſeit der Zeit Farbe gewechſelt. Ich bin weiß geworden, und Sie ſchwarz. Sie haben ſich eine hübſche Familie zugelegt; meine iſt aber auch nicht zu verachten. Sehen ſie den jungen Rittersmann da auf ſeinem Zelter? Das iſt mein Sohn! — Den Hut ab, Taugenichts! Und die ſchöne Dame dort mit dem Kopfputz iſt meine Tochter. Willſt Du Dich wohl verneigen! —

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ein Affe in kurzer blauer Jacke, der rücklings über des Bären Hals ſaß, ſeinen galonirten dreieckigen Hut vor mir abzog, und ein kleiner Hund in einem Fiſchbeinrocke ſich zu verneigen begann. Alle Menſchen verwunderten ſich höchlich über dieſe Unverſchämtheit gegen einen Prediger im Ornat; und er würde ohne Zweifel geſteinigt worden ſein, hätten nicht einige Andere ihn in Schutz genommen. — Meine Frau ſah mich mit großen Augen an [illegible] meine kleine Suſanne tanzte und ſprang vor Freude [illegible] den Hund und den Affen. Sieh', lieber Vater, rief ſie, ſchön, ſchön! — Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich ſank auf eine Bank in der Nähe nieder. Der grauſame Hanswurſt war noch nicht mit dieſer Rache zufrieden. — Ihre Wohlehrwürden, ſagte er, haben gewiß nichts dawider, daß wir unſere Bude der Kirche ſo nahe aufſchlagen? Ich weiß, Sie ſind ein Freund davon, das Proſcenium mit der Kanzel zu vereinen! — Jetzt konnte das Volk ſich nicht länger halten. Ein ſtarker Kerl ſchlug ihn an den Kopf, ſo daß er taumelte und ſein Geſicht mit Blut bedeckt ward. — Warum ſchlagt Ihr mich? rief der erbitterte Wahnſinnige. Euer Prediger iſt ein eben ſo großer Hanswurſt, wie ich, das will ich beweiſen. Er iſt Komödiant geweſen! Wir haben beide vor fünf Jahren in Sachſen zuſammen agirt, wo er ſich mit einem Brechmittel auf dem Theater vergiftete. Laß' ihn es läugnen, wenn er kann! — Mehr hörte ich nicht; ohne Bewußtſein ſank ich danieder.

Möge die darauf folgende Scene des Schreckens mit einem Schleier bedeckt ſein! Man darf nicht das Mitleid ſeiner Mitmenſchen zum wirklichen Schmerz mißbrauchen, und das würde ich, wenn ich mein Unglück eben ſo genau beſchriebe, wie mein bis dahin geführtes Leben. Aber Dein Mitleid wirſt Du dem armen Franz nicht verſagen, lieber Leſer, wenn Du hörſt, daß ſeine Adelheid drei Wochen nach dieſer Begebenheit auf dem Kirchhofe lag mit einem todtgebornen Knaben an ihrer Bruſt. — Als ich ſie begraben und freiwillig mein Amt niedergelegt, ſtand ich Abends nach ihrer Beerdigung, mit meiner kleinen Suſanne an der Hand, einem bleichen Schatten gleich, an meines Schwiegervaters Thür. Er nahm mein Kind zu ſich, ich umarmte Suſanne mit Thränen, betrachtete noch ein Mal die Züge meiner Adelheid in dem kleinen Geſichte — und ging.

Auf dem Wege rief man mir nach: Sieh', da geht der Prediger, welcher Komödiant geweſen iſt! Ich mußte aus Furcht vor dem Geſchrei der Gaſſenbuben aus dem Dorfe eilen. Abends hielt ich mich im Walde auf; als es finſter ward, kehrte ich zum Kirchhofe zurück, um einige Augenblicke bei dem Grabe meiner ſeligen Frau zu verweilen. Ich brachte eine wilde Roſe mit aus dem Gebüſch, welche ich neben ihrem Haupte pflanzte. Gerade, als ich weggehen wollte, merkte ich, daß man vergeſſen habe, die Kirchenthür zu verſchließen. Ich ging hinein. Mein ganzes Leben ſtand hier, wie in einem großen Begräbniß, in rührenden Denkmählern. Ich ging zur Orgel und ſang einen Pſalm, wie in meiner Kindheit; ſtieg hinab zum Kirchenflur, wo ich und Adelheid konfirmirt waren, beſtieg die Kanzel und hielt meine Abſchiedsrede. Es kam mir vor, als ſäße Adelheid im Kirchenſtuhle und hörte mir zu. Ich ſtieg hinab und blieb an der Taufſtätte ſtehen, wo ich getauft war, und wo ich meine

Suſanne gekauft hatte. An dem Boden lagen einige Stücke des Blättergoldes, womit man bei der letzten Hochzeit die Kirche geſchmückt. Ach, dachte ich, ein ſolcher Flitter war Dein Glück! Ich nahm es auf und bewahrte es. Plötzlich fiel es mir ein, daß Adelheid's Geſangbuch in ihrem Stuhl liegen müſſe. Ich eilte hin und fand es wirklich an ſeiner alten Stelle. Ich ſchlug es auf. Ihr Name ſtand vorn auf dem weißen Blatte, von ihrer eigenen Hand geſchrieben. Ich drückte es an meine Lippen, blätterte im Buche und fand ein verwelktes Roſenblatt, auf dieſes folgenden frommen Vers geklebt:

Ich ergebe mich dem Willen
Meines Gottes, der mich liebt;
Der wird wohl an mir erfüllen,
Was mir ewig Vortheil giebt.
Schaue, großer Gott, hernieder,
Sieh', hier leg' ich Muth und Sinn,
Herz und Seele vor Dich hin.
Nimm doch mich und meine Glieder,
Mach' aus ihnen, was Du willſt,
Was Du willſt, mein Gott und Schild! —

In dieſem Vers las ich Troſt vom Himmel. Ich bewahrte das Pſalmenbuch auf meiner Bruſt und eilte aus der Kirche, wohin der Zufall mich führte. —

Was mir auf dieſer Wanderung begegnete, weiß ich nicht. Ich ging wie im Traum, und mein Zuſtand war nicht weit von Wahnwitz entfernt. Ich ſprach mit Niemandem. Das Geld, welches mir mein Schwiegervater gegeben, verſchaffte mir Obdach. Ich trank etwas Wein, aber aß ſehr wenig. Das Einzige, welches außer Adelheid und Suſanne meinem Gedächtniſſe vorſchwebte, war Blumau. Ohne es zu merken, ging ich denſelben Weg, den ich hergekommen war. Wie natürlich! es war der einzige Weg, den ich kannte! Als ich zu der Stadt kam, wo ich Romeo geſpielt hatte, erkundigte ich mich nach Blumau; aber Niemand wußte mir zu ſagen, wo er ſich nun aufhalte. Es war ſpät. Ehe ich in's Wirthshaus ging, griff ich in meine Taſche — ſie war leer! Ohne Geld, ſagte ich, erhältſt Du nichts von den Menſchen. Du mußt hinauf zum Harz und Bergmann werden. Dort iſt Gold. Dort iſt lebendiges Begräbniß. Unter der Erdrinde biſt Du Adelheid näher. — Ich taumelte fort und kam in der mondhellen Nacht zu einem ſpiegelklaren Fluß, ſetzte mich an's Ufer und ſtarrte in's Waſſer. Ein kleiner Käfer ſtürzte ſich hinein. Der enge Ring breitete ſich zu größern und immer größern Kreiſen aus. Plötzlich ſchien es mir, als ſtiege eine Waſſernymphe mitten in dem Kreiſe empor, mit einem Kinde in ihren Armen. Es war Adelheid, bleich, mit blauen Lippen, träufelndem Haar, das todtgeborne Kind an ihrer Bruſt. — Komm' herab, lieber Franz, ſchien ſie mit ihrer ſilberhellen Stimme zu ſagen, komm' herab zu mir und Deinem kleinen Knaben! Suſanne folgt bald. Was willſt Du in der dunkeln Welt? Hier unter'm Waſſer ſteht der Liebe Hain ewig grün und die Buche mit meinem Namen! Hier iſt's kühl und klar! Beſtändiger Mondſchein, beſtändige Liebe — kein Grab! — Es ſchien mir, als faßte ſie mich bei'm Fuße. Ich taumelte, glitt aus — und plötzlich ſank ich in's Waſſer, und die Wellen ſchlugen über meinem Haupte zuſammen.

Als ich erwachte, fand ich mich in dieſer Hütte auf der Moosbank. Ein Greis in grauer Kutte, mit langem, weißen Barte, ſtand vor meinem Lager. — Gott ſei gelobt, rief er froh, als ich die Augen aufſchlug — Gott hat Barmherzigkeit gehabt: Du biſt kein Selbſtmörder! — Ich wollte reden; er verbot mir's und brachte mir Herzſtärkung. Erſt am folgenden Tage, nachdem ein tiefer Schlaf mich erquickt, erhielt ich Erlaubniß, mein Schickſal zu erzählen. — Viel Unglück, ſagte er, es giebt kein größeres; aber der Menſch muß mit Geduld leiden. — Was habe ich mehr in der Welt zu ſuchen? rief ich. — Deine Tochter! — Bin ich in dieſem Zuſtande fähig, mein Kind zu verſorgen, zu erziehen? — Deiner Adelheid Vater will ſie erziehen und verſorgen. — Und wann ſieht ſie mich? — Wenn ſie das unmündige Alter verlaſſen, wenn Dein Schmerz ausgeraſt hat. — Wie ertrage ich dieſes elende Leben? — Bei einem Freunde! — Ach, die unruhige Welt hat nichts Anlockendes mehr für mich! — So ſuche Deinen Troſt in der Einſamkeit. Auch der finſtere Wald hat einen Freund für Dich, wenn Du ihn nicht verſchmähſt! — Er reichte mir ſeine Hand. — Was hat Euch hieher gebracht, frommer Vater? — Luſt zur Einſamkeit und zum Nachdenken; freie Wahl, nicht Unglück, wie Dich. — Ich betrachtete den Greis; hoch und groß, wie er ſtand, kam er mir vor, wie eine göttliche Offenbarung, die vom Himmel geſandt ſei, mich zu tröſten. Ich blieb bei ihm, ging in den Wald und ſammelte Wurzeln mit ihm; half ihm Speiſe zubereiten, und Löffel und Schaufeln verfertigen, die er im nächſten Dorfe verkaufte. Das Geld legten wir in die Armenbüchſe, wenn wir an der Kirche vorbei gingen. Wir laſen zuſammen in der Bibel und in andern guten Büchern; hielten unſere Andacht zuſammen. Er war Prediger und ich Zuhörer. In ſeiner Krankheit war ich ſein Arzt; als er ſtarb, begrub ich ihn, und erbte dieſe Hütte und dieſe Kutte.

Sein Umgang hatte mich zur Einſamkeit gewöhnt. Im nächſten Städtchen machte ich Bekanntſchaft mit dem alten Tiſchler Wolf; er ward mein Freund, und wir beſuchten einander ein Mal wöchentlich. Zwei Jahre nach meinem erſten Eintritt in dieſe Hütte, als ich in meiner Ruhe ſaß und las, hörte ich Jemanden außen im Walde ſingen. Ich ging hinaus; es war ein alter Mann, der mir entgegeneilte, mit einem weißen Stab in ſeiner Hand, einer Schuſterſchürze, einem kleinen Spitzbart, einer runden Perrücke und einem Pilgrimshut mit Muſchelſchaalen. Er ſang luſtig:

Glückſel'ger Eremit,
Du lebſt in Deiner Ruh'
Und ſchauſt dem Weſen zu
Und frömmelſt in der Hütt'.
Sieh' meinen ſchnellen Schritt!
Ich habe wenig Ruh',
Ich mache meine Schuh',
Faulenze nicht, wie Du.

Schwer iſt die ſtrenge Buß',
Ach, weil für ein Vergehn,
So lang die Felſen ſtehn,
Ich Armer leiden muß.
Die Leut' auf ihrem Fuß
Nicht wiſſen recht zu gehn,
'S macht ihnen viele Wehn;
Doch das muß ich verſtehn.

Ich mache Leder weich,
Wenn's Hühneraugen ſind,
Auch flick' ich recht geſchwind.

Ich tödte Ochſen gleich
Mit der Satire Blitz.
Ich ſchinde Kälber ſehr
Mit meiner Sittenlehr'
Und gerbe ſie mit Witz.

Den Soccus mach' ich gern,
Doch den Kothurnus auch
Nach neueſtem Gebrauch,
Drum kommt, Ihr edeln Herrn,
Es iſt nicht eitle Kunſt!
Ich will Euch ebnen nur
Den Weg zu der Natur
Durch meine Schuſterkunſt! —

Wer ſeid Ihr, mein Freund? rief ich verwundert, als der Fremde, der ſich neben mir auf die Bank geſetzt, ſeinen ſeltſamen Geſang endigte. — Kennt Ihr nicht Jeruſalem's Schuhmacher? rief er. — Was wollt Ihr damit ſagen? — Wahrheit! Geſtraft für meinen Muthwillen, ziehe ich von der einen großen Stadt zur andern, von einem Jahrhundert zum andern; gerbe den Narren mit meinem Knieriemen, zeige den Vernünftigen, gerade auf ihren Beinen zu gehen, indem ich ihnen Schuhe nähe, die ihnen paſſen; und haben ſie mehr Geiſt als Körper, ſo laſſe ich ſie auch zuweilen fliegen mit leichten Halbſtiefeln. Auch angeſehener Leute Kinder nahm ich zuweilen in die Lehre. — Ihr ſelbſt habt ein halbes Jahr den Faden geſucht und Löcher in die Sohle gebohrt; aber der Pfriemen ſtach Euch in die Finger; Ihr warft ihn fort. Meine glänzende Waſſerkugel hatte nichts Anlockendes mehr für Euch, und Ihr verließet mich. —

Blumau! rief ich und lag in ſeinen Armen. — Er blieb drei Tage bei mir; dann verließ er mich. — Ueber's Jahr komme ich wieder! ſagte er bei ſeiner Abreiſe. Er hielt Wort. Eines Abends, als ich, ein Jahr darauf, in der Dämmerung von dem Dorfe zu meiner Hütte zurückkehrte, ſtand ein junger Menſch an einem Baum, hatte eine Schnur über die Zweige geworfen und machte Miene, ſich zu erhenken. Ich ſtürzte ihm entgegen und hielt ſeinen Arm zurück. Unglücklicher, was machſt Du? rief ich. Ich will mein kummervolles Leben enden! ſagte er; laß' mich, jede Minute, die ich lebe, wird mir zur Pein! — Ich ſah ihm ſcharf in's Geſicht, er brach in ein Gelächter aus und — es war Blumau! So kam er jedes Jahr bald in dieſer, bald in jener Geſtalt; und ich ward zuletzt ſo mißtrauiſch, daß ich kaum eine Krähe oder einen Raben auf einem Zweige vor meiner Hütte ſitzen und mich betrachten ſehen konnte, ohne zu denken: Iſt das nicht vielleicht Blumau? Uebrigens lebte ich den einen Tag, wie den andern. Ich hatte mir für meine letzten Arbeiten eine Drehbank angeſchafft, eine Hobelbank und eine Bibliothek; denn der alte Wolf behauptete, es ſei ungereimt, Alles, was ich verdiente, in die Armenbüchſe zu legen. Du biſt ſelbſt arm, ſagte er, und kannſt den Armen mehr geben, als was Du zurück behältſt, wenn Du Dich in den Stand ſetzeſt, mit dem, was Du zurück behältſt, mehr zu erwerben. So ſchwand mein Leben ruhig und angenehm dahin, ein Tag nach dem andern.

Es that mir nur leid, daß Blumau ſeit ein paar Sommern aufgehört hatte, mich zu beſuchen; ich fürchtete, er ſei todt, und beweinte ſeinen Verluſt. In dieſer melancholiſchen Stimmung ward ich einſt ſehr geſtört, als ein galonirter Diener plötzlich in meine Hütte trat und auf ſchlecht Deutſch mir meldete, daß der Kammerherr von Voltaire, der große

Dichter, der gerade hier vorbei von Preußen nach Frankreich reiſe, mir einen Beſuch zu machen wünſche. Ich wußte nicht, was ich antworten ſollte, als der Wagen ſchon unten am Berge hielt. Ein ältlicher Herr mit einem ſehr markirten Geſicht, einer großen, gepuderten Allongeperrücke, reich brodirten Kleidern, ſtieg aus, eilte mir mit großer Schnelligkeit entgegen und redete mich auf Franzöſiſch an, welches ich ziemlich ſchlecht verſtand.

In Wahrheit, mein Freund, rief er, Ihr thut wohl! Es giebt für den Klugen nur zwei Arten, unter Narren zu leben: entweder mit ihnen ſich zu zanken, oder ihr Daſein zu ignoriren. Und bei meiner Treue, das Letztere iſt weit gemächlicher, als das Erſte! Habt Ihr keine Bewunderer, ſo habt Ihr auch keine Feinde. Erlaubt mir, daß ich an Euerm Heerde mir von meinem Diener eine Taſſe ſtarken Kaffee kochen laſſe; ſo wollen wir, während ich trinke und Euch überrede, eine halbe Taſſe mitzutrinken, Bekanntſchaft machen. — Herr von Voltaire, ſagte ich, mein Heerd ſteht zu Dienſten; aber ich trinke keinen Kaffee. — Ihr habt Unrecht! rief er. Ein Eremit muß Kaffee trinken; der Kaffee iſt eine Gabe der Natur, und nur den Menſchen, nicht der Natur müßt Ihr den Rücken zukehren. Nehmt Euch wohl in Acht, von Eremiten-Einfalt in Mönchſtolz zu verfallen; mit Mönchen habe ich nichts zu ſchaffen. Aber ein Eremit hat etwas Ehrwürdiges, gleich wie ein anderes melancholiſches Thier des Waldes, welches in Winterſchlaf liegt. — Herr von Voltaire, ſagte ich — Nun, laßt's Euch nicht verdrießen, rief er mit vieler Gutmüthigkeit, daß ich ſcherze! Ich bin es gewohnt worden, die Welt von der lächerlichen Seite zu betrachten, und ich ſchone mich ſelbſt nicht. Ich weine ſelten, außer wenn ich Tragödien leſe, vorzüglich meine eignen. — Ich war in Verlegenheit; denn ich drückte mich ſo ſchlecht im Franzöſiſchen aus. Herr von Voltaire merkte es und fühlte Mitleid mit mir. Redet nur Deutſch! rief er in einem mir bekannten Tone; ich rede Euer **Patois** wie meine Mutterſprache. — Mit dieſen Worten warf er ſeine Allongeperrücke ab — und wer war es anders, als wiederum der verkappte Blumau.

Obgleich er ſechs Jahre älter, als ich, war, kam er doch lange jährlich auf dieſe Weiſe, munterte mich auf und ſpielte Komödie vor mir in der Einöde. Aber nun leben wir wiederum in einer Lebensperiode, wo die ſechs Jahre Unterſchied in unſerm Alter von großem Einfluſſe ſind. Er iſt alt, lebt in gemächlicher Ruhe; es zittert ſeine Hand, und er kann mir keinen Brief mehr ſchreiben.

Wolf und ich werden auch alt! Doch iſt es nicht ſo ſehr das Alter, als ein ſchlimmer Huſten, der mich ermattet. Ich habe nichts mehr in der Welt zu wünſchen, als zu Zeiten meine Suſanne zu ſehen. Ich beſuche ſie jährlich einige Tage bei ihrer Muhme. Die ſchlimme Muhme will ſie nicht entbehren. Doch hat ſie mir verſprochen, mich einmal hier mit ihr zu beſuchen. Möge es nur nicht zu ſpät geſchehen! Guter Gott, laß' mich noch ein Mal vor meinem Tode mein Kind umarmen und in ihren ſchönen Zügen meine Adelheid wieder erkennen!

Hiemit endete Theodor die zweite Periode der Lebensbeſchreibung des alten Franz. Wir haben die Unterbrechungen übergangen, die häufig während des Leſens von der betrübten Tochter veranlaßt wurden. Wir wollen auch ferner ihre Klagen verſchweigen und uns beeilen, den Schluß dieſer Geſchichte zu berichten.

Es war ſchon ziemlich ſpät am folgenden Morgen, als der Diener hereinkam und meldete, daß ein alter Herr, unterſtützt von zwei Domeſtiken, auf dem Wege zur Hütte ſei und wünſche, Theodor und Suſanne zu begrüßen. Sie hatten kaum Zeit gehabt, die Hütte in Ordnung zu bringen, als er hereintrat.

Verzeihen Sie es einem Greiſe, mein Herr, ſagte er mit einer deutlichen Stimme und einem freundlich ausdrucksvollen Geſichte, daß er zum erſten und letzten Male in ſeinem Leben Sie beläſtigt. Ich kam, einen alten Freund zu beſuchen. Aber obgleich er einige Jahre jünger, als ich, war, iſt er mir doch, wie ich höre, vorangegangen. Indeß hoffe ich ihn bald einzuholen.

Ich komme, ſeine Tochter zu begrüßen, verſetzte er, indem er vor Suſanne ſich verneigte, und um ihr eine Entdeckung zu machen, die ihr lieb ſein wird. —

Ach, rief Suſanne gerührt, das iſt gewiß Herr Blumau! — Ganz richtig, ſchöne Frau, ſagte er. Kennen Sie mich? — Wir haben neulich meines Vaters Lebensbeſchreibung geleſen, und darin redet er von Ihnen mit vieler Freundſchaft. — Ja, ja, ſagte der Alte, Franz und ich waren gute Freunde. Die Lebensbeſchreibung müſſen Sie mich auch leſen laſſen. Ich will dagegen Ihnen etwas zeigen, was ſie wohl kaum erwarten. Wollen Sie Ihren Vater ſehen? — Suſanne zitterte; das alte Antlitz ward wie verklärt bei dieſen Worten — ſie wußte nicht, wie ſie es verſtehen ſollte. Blumau erwartete nicht ihre Antwort. — Es reiſte einmal ein trefflicher Maler vorbei, ſagte er. Er fand, daß mein Freund einen herrlichen Greiſeskopf habe, und malte ihn. Allein der Eremit hielt es für Eitelkeit, das Bild hier an der Wand hängen zu laſſen. Sie ſollten es erben, und ich ſollte, wenn ich ihn überlebte, es Ihnen einhändigen. Hier iſt es! — Damit zog er ein mit Moos verſtopftes Weidengitter zur Seite, und das ſchönſte Bild eines frommen alten Eremiten lächelte ihnen entgegen. — Kaum hatte der alte, magere, bräunliche Diener, welcher Blumau folgte und in der Thür ſtand, es geſehen, als er mit einem Schrei vor dem Bilde zur Erde ſank und rief: Vergebung, Vergebung! Zermalme mich nicht mit Deinem Blick! — Mit dieſen Worten riß er ſich empor und ſtürzte aus der Hütte.

O, der arme Teufel! rief Blumau. Unbeſonnener Menſch, der ich bin, mit ſammt meinen zwei und achtzig Jahren! Als ich jünger war, war ich vorſichtiger. — Wer iſt das? rief Theodor. Wer iſt dieſer Menſch? Was fehlt ihm? — Er wird, wie Oreſt, von den Furien verfolgt, ſagte Blumau. Sie kennen ihn, Sie haben von ihm geleſen. Es iſt der unglückliche Schwalbe! —

Suſanne ſchauderte mit einem Blick, der den heftigſten Abſcheu ausdrückte. O, der Unmenſch! rief ſie. Hat endlich das Bild eines unſchuldigen Greiſes ihn zur Verzweiflung gebracht? — Liebes Kind, ſagte Blumau, Dein Zorn iſt natürlich; doch Dein holdes Angeſicht zeigt, daß Du nicht lange haſſen kannſt. Dein Vater hat ihm längſt vergeben. Er iſt unglücklich. Mitleid dem Unglücklichen! Gewiſſensangſt verzehrt ihn; ſchwarze Melancholie. Ich habe ihn vor einigen Jahren in meinen Dienſt genommen, wie er als Bettler, in Lumpen gehüllt, an einem kalten Winterabend draußen vor meiner Thür ſtand. Er hat mir in der Zeit ehrlich gedient. Doch ſein Blick ſtarrt beſtändig zur Erde, und täglich ſchwindet er mehr hin, einem Schatten gleich. Ich mußte verſprechen, ihn mitzunehmen und ihm mündliche Vergebung Deines Vaters zu verſchaffen. Sein Tod hat ihn noch mehr erſchüttert. Und dieſe plötzliche Erſcheinung hat ihn zu Boden gedrückt. Verzeih' ihm, mein Kind! — O, ich will gerne vergeben! rief Suſanne; wo iſt er? — Laß' ihn ſeinen eigenen Weg gehen, antwortete Blumau. Es hilft nicht, ihm zuzuſprechen. Jetzt läuft er im Walde umher. Vielleicht kommt er am Abend zurück; vielleicht ſehen wir ihn nie wieder. Stirbt er, ſo iſt er wohl daran; lebt er, ſo wollen wir ihm die wenigen Tage mildern, die er noch übrig hat. —

Der alte Blumau blieb den ganzen Tag bei ihnen in der Hütte. Sie fuhren durch den Wald zurück. Es war ſchon ziemlich finſter. Als ſie zu dem Dorfe und dem Kirchhofe kamen, ſahen ſie ein Licht bei Franzens Grabe. Suſanne und Theodor ſtiegen ab, um ihn noch ein Mal zu beſuchen. Grüßt meinen alten Freund! rief Blumau im Wagen; meine Beine ſind zu ſteif; es koſtet mir zu viel, heraus und hinein zu kommen, und ich komme ihm doch nicht ſonderlich näher, wenn ich die paar Schritte gehe. Bald bin ich ihm näher, als Ihr, dann will ich ihn von Euch grüßen. —

Als Suſanne und Theodor zum Grabe kamen, ſahen ſie einen alten, bleichen Menſchen, mit ſtarken Geſichtszügen, in weißer Tracht, mit einem um den Kopf gebundenen Tuch und einem ſpitzigen Hut an ſeiner Seite, über dem Grabe ausgeſtreckt. Er hatte eben einen Schlehdorn darauf gepflanzt, und ſie hörten ihn ſagen: Bajaz hat ſeine Trauertracht mitgenommen! Er trauert mit Weiß! Ich habe vorher Dornen auf Deinen Weg gepflanzt, und ſie haben Dich blutig geritzt. Dieſe Dornen ritzen Dich nicht; ſie ſchütteln ihre Blätter auf Deinen Hügel. — Hier erhob er ſein Haupt; aber als er Theodor und Suſanne erblickte, ſchrie er laut, floh zur Kirchenmauer, ſprang mit einem salto mortale hinüber und verſchwand in den Wald. —

Die Liebenden ſetzten ihren Weg mit Blumau fort, und er brachte einige frohe Tage in ihrer Geſellſchaft zu. Von Schwalbe hörte man nichts, und der Greis mußte ohne ihn zurückreiſen.

Erſt ein Jahr darauf fand man wiederum einen Eremiten in Franzens Hütte, in dieſelbe graue Kutte gekleidet. Es war Schwalbe! Einige Jahre darauf lag er auf dem Kirchhofe an ſeines Vorgängers Seite. Der Schlehdorn ſchüttelte weiße, freundliche Blätter über Beide, und ihre Gräber wuchſen jährlich näher zuſammen.

Die Glücksritter.

Es ſind nicht gar viele Jahre her, ſeit Alberto, ein Sänger von Handwerk, wiewohl ſeine Stimme nur wenig das Mittelmäßige übertraf, ſeine Vaterſtadt Turin zu verlaſſen beſchloß, um nach Mailand zu reiſen. Er zweifelte nicht daran, dort weit beſſer aufgenommen zu werden, als in der Heimat, wo es ihm noch nie gelungen, Beifall einzuernten. Wie alſo alle Anſtalten zur Reiſe gemacht, mangelte es ihm an nichts, als an einem Spießgeſellen, der die zwei Drittel der Reiſekoſten auf ſich nehmen und ihm perſönlich mit Allem aufwarten könnte. Dieſen meinte er in Xaver zu finden, ſeinem Landsmanne, Nachbarn und treuen Trabanten von der Kindheit her. Xaver war Tiſchler. Er war etwas langſam von Begriff, übrigens ſtark und gutherzig, tapfer und treu. Die größte Unannehmlichkeit, die ſein Mangel an Scharfſinn mit ſich führte, war: er hatte ſich ſo in Alberto vergafft, daß er ihn gar nicht entbehren konnte, und deshalb widmete er ihm alle ſeine Freiſtunden. Immer hatte Xaver's Einfalt Alberto's Witzeleien zur Folie dienen müſſen. Das erlitt er gern. Als Knabe hatte Alberto ihn oft geprügelt. Das ertrug er geduldig und tröſtete ſich in ſeinem Gewiſſen damit, daß er doch der Stärkere ſei. Wenn Jemand ihm ſeine Kälte vorwarf, pflegte er den Hofhund als Autorität anzuführen, der ſich täglich vom kleinen Bologneſer in die Ohren beißen ließe, ohne böſe zu werden. Hatte er nun Sonntags ſein neues Kleid angezogen, ſo beſuchte er Alberto und ſchätzte es als ein großes Glück, wenn dieſer elegante Herr ihn mit ſich vor das Thor nahm und ſich von ihm bewirthen ließ.

Auf ihren letzten Promenaden ſchilderte Alberto die ganze Glückſeligkeit, die ihm, ſeiner Meinung nach, auf dieſem Abenteuer begegnen würde. Die ſchönſten Italienerinnen ſollten, von ſeinem Geſange bezaubert, wetteifernd ihren Rang und ihr Vermögen mit ihm theilen, und ihm ihre Hand anbieten. Es fehlte unſerm Don Quixote nichts, als ein getreuer Sancho Panſa, und dieſen fand er bald in Xaver.

Xaver, der gewohnt war, nachzugeben, that es auch jetzt. Es reiſen ja ſo viele Handwerker, dachte er; ein tüchtiger Arbeiter findet ſein Brot überall.

Es war ein früher Morgen, als ſie aus der ſardiniſchen Majeſtät prächtiger, ſchnurgerader Hauptſtadt herausrollten, um das unregelmäßigere, aber größere, freiere Mailand zu beſuchen. Hier hatte nun gleich Alberto den überraſchenden Anblick vom Aufgehen der Sonne, welchen er noch nie genoſſen hatte. Er verſprach ſich viele Freude, wenn es ſo fortdauern würde, und wandte ſich gegen Xaver, um Sympathie zu finden; allein Xaver hatte ſchon ſeine Partie genommen; er ſaß im Winkel und ſchlief, und das ſetzte er ſo lange fort, bis ſie zur erſten Station kamen.

Es geht bekanntlich langſam in Italien mit den Vetturinen; ſie waren alſo drei Tage unterwegs, ehe ſie nach Mailand kamen. In der letzten frühen Morgenſtunde, als ſie durch das Gehölz jenſeits Novara fuhren, begegnete ihnen aber eine verzweifelte Geſchichte. Sie hatten viel von Räubern in dieſer Gegend gehört; doch ermüdet von der Reiſe ſchlief Alberto ein, ungeachtet ſeiner Furcht, und Xaver kannte nur Furcht von Hörenſagen. Plötzlich erwachen ſie beide, indem ſie, wie es ſchien, mit dicken Keulen vor die Stirn geſchlagen wurden. Nun fing Alberto erbärmlich zu heulen an, und hatte ſchon ſeine Geldbörſe in der Hand, um ſein Leben zu erkaufen; Xaver aber, der beſchloſſen hatte, ſich bis zum äußerſten Blutstropfen zu wehren, ergriff ſeinen Gegner bei'm Kragen, fing an mit geballten Fäuſten ſich über ihn her zu machen, und hätte ihn zweifelsohne erwürgt, wenn nicht plötzlich das Mondlicht ihnen gezeigt, daß ſie einander ſelbſt bei den Haaren hatten. Das ganze Unglück kam daher: ſie hatten ſchlafend das Gleichgewicht verloren und die Köpfe gegen einander geſchlagen. Solchergeſtalt bekam nun Alberto die Schläge wieder zurück, die er Xaver in ihrer Kindheit vorgeſchoſſen. Dieſer ward ſehr betrübt, als er vernahm, wie er ſeinen Freund geprügelt hatte. Er ſchwur darauf, daß er ſich nie mehr im Leben zur Gegenwehr ſetzen wolle, wenn auch tauſend Straßenräuber ihn mit Keulen auf den Kopf ſchlügen. Denn, ſagte er, wer ſteht mir dafür ein, daß Du es nicht zum zweiten Male biſt, mein lieber Bruder!

Was vornehmlich Alberto am Herzen lag, als ſie ſich in einem Wirthshauſe einquartirt hatten, war, Erlaubniß zu erhalten, in der großen Oper des Theaters della Scala zu ſingen. Auf dieſer Bühne hoffte er ſein Glück zu machen, ungeachtet man ihm rieth, ſich lieber im Komiſchen zu verſuchen. Allein ſein Wahlſpruch war: aut Caesar, aut nihil; er trug, wie alle mittelmäßigen Virtuoſen, die bürgerliche Eitelkeit mit in die Phantaſienwelt hinüber und wollte lieber einen einfältigen Holofernes in Judith wagen, als einen komiſchen Schuſter in den verliebten Handwerkern.

Durch das ewige Herumlaufen brachte er es endlich ſo weit, daß er Erlaubniß erhielt, ſich hören zu laſſen. Und es war hohe Zeit; denn weder er, noch Xaver beſaßen kaum einen Heller mehr, und der Wirth drohete täglich, ſie aus dem Hauſe zu werfen. Jeßt war die Stunde da. Der Abend kam. Xaver war den Abend vorher mit naſſen Augen zu Bett gegangen und hatte die heilige Jungfrau gebeten, es ſeinem Freunde gut gehen zu laſſen und ihm vielen Beifall zu verſchaffen. Daß die heilige Jungfrau ſich, nach den Begriffen der Gläubigen, nicht mit dem Theater und ihrem Perſonale abgebe — daran dachte er in ſeiner Einfalt nicht. Alberto fuhr nach dem Schauſpielhauſe als Holofernes mit einem gewichtigen Kupferhelm von Goldpapier, mit brauſendem Barte, ein formidables Schwert an der Seite und unzählige Pailletten auf dem Küraſſe, wie Sterne am Himmelsgrunde. Xaver hatte kaum den Muth, ſeine aſſyriſche Exzellenz zu umarmen und ihm Glück zu wünſchen. Als es Zeit war, ging er ſelbſt mit klopfendem Herzen zum Theater hin. Das Haus iſt groß, mit vielen Eingängen; den rechten Weg zum Parterre hatte er vergeſſen: er fragte alſo einen Vorbeigehenden nach dem Orte, wo geſpielt werde? Der Fremde zeigte ihm eine Treppe. Es befremdete ihn nicht, daß er ſo hoch hinauf ging, und nun ſtand er plötzlich in der Veſtibule eines großen Saals mit zwei Thüren und vier Schildwachen, welche, wie er hineintrat, riefen: Den Hut abgenommen! Dieſes verblüffte ihn zum Theil, aber ſein Erſtaunen wuchs noch mehr, als er überall große, mit grünem Tuche überzogene Tiſche im Saale erblickte. Auf den Tiſchen lagen Goldhaufen, und bleiche, hagere Menſchen ſaßen wie Statuen an den Tiſchen, jeder einen Stab in der Hand mit einer kleinen Schaufel, ungefähr wie zum Billardſpiele gebildet. Xaver wunderte ſich über die Maßen und hätte wirklich geglaubt, daß man hier Billard ſpiele, hätten ihn nicht die Karten, die den Louisd'ors zur Seite lagen, überzeugt, es ſei ein anderes Spiel.

Jetzt wurden die Wachslichter in den Kronleuchtern angezündet, und die Spieler verſammelten ſich nach und nach. Xaver ſchob ſich auch zu einem Platze und wunderte ſich über alle die Goldſtücke, welche die Banquiers entweder mit den Inſtrumenten an ſich zogen, oder auch den Gewinnenden mit großer Fertigkeit auf das grüne Tuch hinwarfen. Vom Spiele verſtand er gar nichts. Er ſah nur den Tiſch durch Streifen abgetheilt, und mit rothen und ſchwarzen Flecken von Saffian beklebt. So zauderte er lange Zeit, und wäre vermuthlich wieder weggegangen, ohne an dem Spiele Theil zu nehmen, hätte nicht eine kleine, blaſſe, eifrige Perſon, die mit einer Stecknadel in eine Karte prickelte, um ihre Berechnung nach der Wahrſcheinlichkeit zu machen, ihn in die Seite geſtoßen und ihm geſagt, wenn er nicht mitſpiele, ſolle er nicht den Spielenden im Wege ſtehen. Xaver wußte nun erſt, daß er mitſpielen könnte, wenn er wollte. Er griff in die Taſche und befühlte den einzigen Louisd'or, den er noch beſaß, ſo lange, bis er ganz warm ward und ihm zuletzt gleichſam in die Finger brannte. Das unparteiiſche, ruhige Geſicht des Spielers, die Unverdroſſenheit, womit er eben ſowohl bezahlte, wenn er verlor, als hineinſchob, wenn er gewann, ließ Xaver hoffen, daß man ihn nicht betrügen würde, obgleich er nicht das Spiel verſtände. Nach mehreren mißlungenen Verſuchen, den Louisd'or aus der Taſche herauszuholen und auf den Tiſch zu werfen, gelang es ihm zuletzt. Er wollte ihn auf's Rothe werfen, weil ihm dieſe Farbe am reizendſten vorkam; aus Ungeſchicktheit ließ er das Goldſtück auf's Schwarze hinrollen. Der Banquier fragte, ob es da liegen bleiben ſollte, und wiewohl es ihm von Herzen zuwider war, nickte er doch mit Blödigkeit, um das Spiel nicht aufzuhalten, obſchon dieſer Louisd'or ſein ganzes Vermögen ausmachte. Er gewann. Jetzt ſah er, wie ein Offizier, der viel gewann, ſein Geld ſtehen ließ. Dies that er auch; und nun hatte er vier. Er zitterte ſo ſehr vor Freude, daß er über und über erröthete, aus Furcht, man möchte es ihm abmerken. Jetzt fing er an nachzurechnen, wie viele Skudi vier Louisd'ors ausmachten. Xaver rechnete langſam und konnte nicht mehr, als eine Sache auf ein Mal im Kopfe behalten. Es ward vier Mal geſpielt, während er ſeine Rechnung machte. In der Zeit hatte er eben ſo oft gewonnen, und es lagen jetzt vierundſechzig da. Er zitterte und bebte. Der alte Offizier ließ noch ſein Geld ſtehen; er that es auch, und nun hatte er hundert und achtundzwanzig. Jetzt ſtrich der Offizier die Hälfte ein und ſetzte den Reſt auf's Rothe. Xaver ahmte ihm nach. — Und nun hatte er hundert und zweiundneunzig Louisd'or gewonnen. Es würde zu weitläufig ſein, ihm Schritt vor Schritt zum Tempel des Glücks zu folgen. Nur ſo viel mag genug ſein: in einer Stunde hatte er wie der alte Offizier geſpielt und ſein Glück gemacht; denn er hatte jetzt fünftauſend Carolin in der Taſche.

Jetzt hörte er auf, eben ſo wie der Offizier. Dieſer alte, trockne Kriegsmann wandte ſich gegen ihn und ſagte: Ich will Euch zwei gute Lehren geben, Freund! Es ſcheint, daß Ihr ſchlafend Euer Glück gemacht; verdient's aber vielleicht eben ſo gut, als wie Andere, die wachen. Nehmt Euch alſo für's Erſte Einen von der Wache mit zur Bedeckung; ſonſt werdet Ihr auf dem Heimwege geplündert. Zweitens rathe ich Euch, nie wieder Hazardſpiel zu wagen. Es wäre Undankbarkeit gegen die Fortuna, ſie zu mehrern Gunſtbezeigungen zu nöthigen, als ſie Euch freiwillig geleiſtet, und vielleicht könnte ſie ſich rächen. — Xaver dankte dem Offizier für ſeinen Rath, und that, wie er ihm geſagt. Als er nach Hauſe kam, nahm er gleich einen Bedienten an und zog in's beſte Wirthshaus der Stadt, nicht um zu verſchwenden; aber er wollte doch etwas Vergnügen für ſein Geld haben. Im alten Logis bezahlte er Alles baar; und bat, wenn Alberto nach Hauſe käme, möchten ſie ihn hinweiſen, wo er jetzt wohne.

Während es nun Xaver ſo glücklich im obern Spielhauſe ging, hatte Alberto ganz das Gegentheil im untern erfahren. Mit einem Muthe, der dem Muthe des wirklichen Holofernes wenig nachgab, trat er in ſeiner Rolle auf. Allein ungeachtet ſeines fürchterlichen Helmes, ſeines buſchigen Bartes und ſeines formidabeln Schwertes, war es ihm nicht gelungen, dem Publikum die ſchuldige Ehrfurcht für ſeine Perſon einzuflößen. Man hatte nicht ſo viel Geduld, ſeinen Tod von der Hand Judith's zu erwarten. Sie ſollte ihn erſt im dritten Akte enthaupten, und er ward im zweiten förmlich ausgezischt. Vergeblich ſtützte er ſich auf ſein Schwert mit einer Regulusmiene, die des Todes ſpottet. Der Helm ward von einem Recenſenten in der Gallerie ſo genau mit einer Orange getroffen, daß er ihm vom Kopfe herunter fiel, und mit dem Helme verlor er den Muth. Man ward genöthiget, den Vorhang fallen zu laſſen; und Alberto, der eben ſo viel Ehrgefühl hatte, als wenig worauf er es gründen konnte, ſtürzte in größter Verzweiflung aus dem Schauſpielhauſe hinaus. Im erſten Augenblick fand er, daß er dieſe Schmach nicht überleben könnte. In einen ſchwarzen Mantel gehüllt, worunter ſich noch die romantiſche Tracht befand, beſchloß er ſich zu ertränken. Weil aber kein Waſſer in der Nähe war, kühlte ſich die Hitze etwas ab, ehe es ſo weit mit ihm kam, und nun fand er es bequemer, Xaver's Reiſepiſtolen zu gebrauchen. In ſchwärzeſter Verzweiflung kehrte er nach Hauſe. Zitternd wagte er es kaum hineinzugehen; er wußte, daß die Geduld des Wirths nach dieſer unglücklichen Probe erſchöpft ſein müßte; daß er ihn aus dem Hauſe jagen würde. Jetzt fing er an verzagt und kleinmüthig zu werden. Er fürchtete Hungers zu ſterben; und ſeine einzige Hoffnung war, daß Xaver, durch ſeiner Hände Arbeit, das Nöthige zu ihrer beider Unterhalt verdienen ſolle.

Als er in's Haus hineintrat und auf ſein Zimmer gehen wollte, fand er es öde und leer. Ach, dachte er, der Wirth hat ſich ſchon unſerer kleinen Habe bemächtigt! Wo biſt Du, mein Bruder Xaver, mein Freund im Leben und im Tode? — Jetzt kam der Wirth und erzählte, wie Xaver Alles hätte abholen laſſen, ihre Schuld bezahlt habe und nach der Albergo della Cita hingezogen ſei.

Alberto wollte ſeinen eigenen Ohren nicht glauben. Nachdem der Wirth es ihm zu wiederholten Malen verſichert hatte, verließ er das Haus im größten Zweifel. Er dachte, daß Alles Neckerei ſei, daß Xaver ganz wild auf den Straßen herumſchlendere und ihn ſuche. Er verfluchte ſein Schickſal. Schwindelnd taumelte er fort. Du mußt doch dahin, dachte er zuletzt. Es iſt doch Alles Eins! Was iſt jetzt weiter für Dich zu thun, als auf den Straßen umherzulaufen?

Mit wankenden Schritten und bebender Stimme anbete er ſich dem eleganten Diener, der, mit einer feinen weißen, an der einen Seite aufgeſteckten Schürze und mit ſeidenen Strümpfen, in der Thür des prächtigen Gaſthauſes ſtand. Kaum hatte dieſer ſeinen Namen erfahren, als er rief: Ganz recht, mein Herr! Belieben Sie nur zu folgen. — Mit dieſen Worten ergriff er einen dreiarmigen, ſilbernen Leuchter mit weißen Wachskerzen, der in dem Flur ſtand, und lief voran, die breite Treppe hinauf, um Alberto den Weg zu zeigen. Der Kellner führte ihn in ein ſchönes Zimmer. Die Wände waren von rothem Damaſt, mit Goldleiſten eingefaßt. Unter der Decke brannte eine Lampe; auf der Marmorplatte über dem Kamin ſtanden zwei andere Lichter; und auf dem Sopha, gerade dem Eingange gegenüber, lag ſein Freund Xaver, ſo lang er war, in Stiefeln. Xaver hatte kaum Alberto geſehen, als er die Arme ausbreitete und ihm entgegeneilte. — Er hatte Alberto's Unglück gehört, aber hoffte, ihn zu tröſten, wenn er ihm ſein Glück erzählte. Vergiß alle Kabalen, rief er, und laß' das Theater zum Teufel fahren! Jetzt brauchſt Du es nicht mehr. — Statt aber, daß dieſes Glück Alberto erfreuen ſollte, ſo ärgerte es ihn. Glaubſt Du, ſagte er mit einer verächtlichen Miene, daß ich nur um's Eſſen und Trinken den Muſen gehuldigt? — Du kannſt ihnen ja auf eigene Hand huldigen, ſo viel Du magſt, antwortete Xaver. Faſſe Muth, mein liebes Brüderchen! Siehe, da kommt eben das Abendeſſen. Der Wein ſteht ſchon dort auf dem Schenktiſche, und die Muſikanten erwarten nur einen Wink, um die Tafelmuſik gleich anzufangen. — Recht ſo! verſetzte Alberto; die ſollen es haben, die weder leſen, noch ſchreiben können. Es iſt in der Ordnung, daß ich Almoſen von Dir erhalte. — Und jetzt fing er ein ſpöttiſches Lied an, über die Dummheit, die immer zu Ehrenſtellen gelangt. Xaver fand ſich mit Geduld in Alberto's edeln Zorn; er ging gelaſſen zu Tiſch und rächte ſich nur an den Gerichten. Als Alberto ſah, wie wenig ſein Muth wirkte, ſetzte er ſich Xavern gegenüber und ließ, ungeachtet ſeines Aergers, ſich das Eſſen wohl ſchmecken. Er ertränkte ſeine Sorgen in der Lethe des Weins. Allein die Spielleute mußten ihre Muſik einſtellen; denn Muſik war ihm zuwider geworden.

Vorher hatte er blos Xaver verachtet; jetzt fing er an, ihn zu haſſen, und dachte nur daran, wie er ihm helfen ſollte, ſein Vermögen zu verſchwenden. Allein ſo einfältig Xaver ſonſt in vielen Dingen war, ſo begriff er doch ſehr gut, daß es eine Tollheit ſei, das Kapital anzugreifen, wenn man gemächlich von den Renten leben kann. Er ſetzte mit dem alten Offizier ſeine Bekanntſchaft fort, und dieſer half ihm, ſein Vermögen an einem ſichern Orte anzubringen. Die Renten theilte er treu mit ſeinem ſogenannten Freunde, und richtete ſich ſonſt nach ihm in allen Dingen, wie vorher. Als jener deshalb vorſchlug, Mailand zu verlaſſen, hatte er nichts dawider; denn er konnte wohl begreifen, daß Alberto nicht länger zum Spott das Steinpflaſter hier treten wollte.

Alberto, ein Univerſalgenie in eigener Einbildung, beſchloß jetzt, ſich auf die Malerkunſt zu legen, und eilte nach der Blumenſtadt Italiens, der Königin des Arno, um ſeine Blicke zu ſättigen an den ſchönen Bildern der Kirchen und der Florentiniſchen Gallerie. In den Appeninen mußte Alberto erſt verſchiedene Todesgefahren ausſtehen, theils aus Furcht vor Räubern, theils weil Xaver, der jetzt mehr, als vorhin, zu verlieren hatte, endlich ſeine Reiſepiſtolen geladen mit in den Wagen haben wollte. Bei jedem Stoße des Wagens fürchtete Alberto, daß ſie von der Wagenthür ihm hinunter in die Zehen abknallen möchten. Endlich war die Gefahr überſtanden, und an einem frühen Märzmorgen ſahen ſie die Kuppel des Doms drunten im ſchönen Thale hervorragen. Der klare Himmel, die warme Sonne, die blauen Gebirge, die ſchattigen Hügel, die Winterſaat auf dem Felde, die ſchön hervorkeimte, die dunkeln Cypreſſen, die rothen Blüthen an den Fruchtbäumen, welche noch ohne Blätter da ſtanden; das grüne Laub vom vorigen Jahre, das noch nicht verwelkt war, — alles dieſes gab dem Ganzen viel Leben, obgleich der Lenz noch nicht gekommen war. Jetzt verſchwand die Kuppel wieder und ließ ſich erſt eine halbe Meile vor der Stadt wieder ſehen, und eine Menge von Gebäuden, mitten im breiten Thale, das vom Silberdrahte des Arno in zwei ungleiche Hälften durchſchnitten ward. Rund um die Stadt lagen im ſchönen Kreiſe die herrlichen Landhäuſer und Luſtſchlöſſer, von welchen Arioſt ſagt, daß, wenn ſie an einem Orte verſammelt wären, würden ſie ein doppeltes Rom ausmachen. Dieſer herrliche Anblick ergötzte übrigens Alberto nicht ſehr, denn ſeine feurige Seele erlaubte ihm nicht, Zuſchauer von etwas Schönem zu ſein; er mußte es ſelbſt hervorbringen, wenn es ihn vergnügen ſollte. Xaver hätte ſich gewiß in ſeiner Unſchuld ſehr darüber ergötzt, wenn er es geſehen hätte; er war aber leider kurzſichtig. Alſo ging es ihnen, wie vielen Reiſenden, die ſchöne Natur ging ohne Wirkung an ihnen vorüber. Deswegen that es auch Alberto bei Weitem nicht ſo leid, wie er es ſeinem Gefährten weiß machen wollte, daß ſie eben in der ſtillen Woche nach Florenz kamen, die Gallerie verſchloſſen und die Kirchenbilder mit ſchwarzen Teppichen behangen fanden. Wenn er auf den Markt ging, ſo war es nicht ſowohl, um ſelbſt das Schöne und Charakteriſtiſche an den Statuen zu ſchauen, als vielmehr auf Xaver zu ſchelten, wenn dieſer es nicht ſah.

Jetzt näherte ſich der Tag, welcher den Schleier von allen den ſchönen Gemälden abziehen ſollte, um den Maler zu beglücken. Er und Xaver waren deswegen nach dem Dome gegangen. Es war der Sonnabend zwiſchen Charfreitag und Oſtern. — Gegen zwölf Uhr verſammelten ſich eine Menge Leute. Nicht blos die Kirche, auch ein Theil des Platzes draußen war von Menſchen erfüllt. Da ward, in langſamer Prozeſſion, eine große, viereckige Maſchine, von Geſtalt beinahe wie ein Leichenwagen, aber mit bedeckten Seiten und kleinen Oeffnungen, von vier weißen Rindern auf den Platz hingezogen. Vor der großen Kirchenthür hielt der Zug. An dieſer Maſchine ward eine ſchmale Schnur befeſtigt, die durch die Kirche gerade nach dem Hochaltar ihre Richtung nahm. An dieſer Schnur ward im Chor eine künſtliche Taube befeſtigt. — Alles war noch ſtille Klage; keine Bilder, keine Muſik; nur der eintönige Klang von der Meſſe! In ſtiller Erwartung ſtand der zahlreiche Haufen in der Kirche und auf dem Domplatze, mit der Schnur über ihren Häuptern. Endlich ſchlug die Glocke Zwölf. Mit dem letzten Schlage war der Schmerz der ſtillen Woche verhallt. Die goldene Sonne brach durch die kohlenſchwarze Wolke; der knieende Prieſter richtete ſich auf, erhob ſeine Fackel und zündete die raketgefüllte Taube an. Da flog ſie, wie ein flammender heiliger Geiſt, über den Häuptern der Gemeinde durch die Kirche, auf den Platz hinaus, zündete das Feuerwerk an, womit die Maſchine gefüllt war; — und hundert jauchzende Schüſſe und ſauſende

Feuerräder und ſteigende Strahlen bezeugten jetzt, daß Chriſtus auferſtanden ſei, und daß die Schöpfung ſich erfreuen ſolle. In dieſem Augenblick flogen alle ſchwarzen Vorhänge von den ſchönen Gemälden; die Orgel ertönte, die Inſtrumente klangen, die Sänger ſtimmten ihren Freudengeſang an, und das ganze Volk warf ſich auf die Knie mit aufgehobenen Händen und rief mit lauter Stimme: Er iſt erſtanden!

Der ehrliche Xaver weinte, wie ein Kind. Alberto wußte nicht, was er von dieſem Aufzuge ſagen, ob er ſich deſſen erfreuen, oder ſich darüber ärgern ſollte. Er wollte eben Xaver's Thränen lächerlich machen, als ſeine Augen auf einen Gegenſtand fielen, deſſen Schönheit ſo mächtig wirkte, daß ſie ſelbſt ihn ganz in ſeinen Konzepten ſtörte. Es war eine blühende Italienerin von ungefähr achtzehn Jahren, die ihm zur Seite kniete. Ihre Ebenholzhaare waren geſcheitelt, wie bei der Madonna. Das ſchwarze Kleid ſchloß dicht um die runden Schultern und die volle Bruſt. Die Hände und Arme, die ſie in die Höhe erhob, wurden in dieſer Stellung noch weißer, und von den ſchwarzen, funkelnden Augen floſſen brennende Thränen über ihre Roſenwangen. Wie ſie in zurückgebogener Stellung da lag, hatte er zugleich Gelegenheit, ihren ſchlanken Leib recht zu bemerken, und den niedlichſten Fuß, welcher hinten aus dem ſchwarzen Gewande der Knieenden hervorragte.

In dieſe Schöne verliebte ſich Alberto ſo plötzlich, daß er Alles, was ihn umgab, ganz vergaß. Er verſchlang ſie mit den Blicken; er hielt den Athem zurück, um ihre Seufzer zu hören. — Hier iſt ſie — dachte er — meine Göttin, mein Ideal! Nichts, als der Tod, ſoll mich von dieſer Stunde an von Dir trennen! — In dieſen Betrachtungen bekam er einen ſo gewaltigen Druck von dem Haufen, der hinaus wollte, daß er genöthigt ward, dem Strome zu folgen. So ſehr er auch den Kopf zurück drehete und, wie Leander für Hero, gegen die Wellen arbeitete, ſo half es doch alles nichts. Er ward von verſchiedenen Ellenbogen emporgehoben und wie ein fränkiſcher König auf den Schultern zur Kirche hinausgetragen. Hier ward er ungeduldig und machte eine konvulſiviſche Bewegung, wodurch er die gute Stellung verlor, und zweifelsohne zu Tode gedrückt worden wäre, wenn nicht Xaver ihm getreu gefolgt und ihm geholfen hätte, indem er mit ſeinen ſtarken, zuſammengeſchlungenen Armen ihm einen Weg machte. So kam er denn glücklich zum Markte hinaus, aber mit niedergetretenen Schuhen, kothigen Strümpfen; ſeinen Hut hatte er im Gedränge verloren, und als er nach ſeiner Uhr ſehen wollte, war auch ſie weg.

Doch dieſer Verluſt ſchmerzte ihn eben nicht ſehr. Die Uhr hatte Xaver ihm geſchenkt, und er konnte ihm eine wieder ſchenken; aber, wo war die Schöne geblieben? Es war ihm nicht möglich, ſie zu entdecken, ungeachtet er bei der Thür ſtehen blieb und die ganze Gemeinde Revüe paſſiren ließ. Endlich fiel es ihm ein, daß er gar zu unordentlich ausſähe. Er fühlte, daß es ihm Schande machen würde, wenn ſie ihn in dieſem Zuſtande treffen ſollte. Er hoffte gewiß, ſie morgen wieder in der Kirche zu finden. Bis dahin beſchloß er geduldig zu ſein und ſich in ſeiner Phantaſie mit ihrem Bilde zu beſchäftigen.

Nächſten Tages vergaß er nicht, in die Kirche zu gehen. Es dauerte indeß lange, ehe er ſie entdeckte. Endlich hatte er dieſes Glück, eben wie die Hoffnung ihn verlaſſen wollte. Heute war ſie nicht ſchwarz, ſondern in ſchöne, lichtgrüne

Seide gekleidet, die verrätheriſch die herrlichen Formen einhüllte. Sie las mit Andacht ihre Paternoſter; als dies vorbei war, hüllte ſie ſich wieder in ihren Schleier und ging fort. Alberto folgte ihr mit wankenden Schritten. An der Thür hielt ein Wagen, in welchen ſie ſtieg. Hatte aber der Schleier ihn neidiſch des entzückenden Geſichts beraubt, ſo erſetzte ihm der Zufall völlig dieſen Verluſt, als ſie in den Wagen ſtieg, denn er bekam Schönheiten zu ſehen, von denen ihm nicht geträumt, und welche die ſeidenen Strümpfe mehr in's Licht ſtellten, als verbargen. — Halte mich, Xaver! rief er; mir ſchwindelt. Allein dieſes Mal mußte er ſich ſelbſt helfen; denn Xaver war zurück geblieben, um die herrliche Muſik zu hören, und um das feine Räucherwerk zu riechen, welches die Chorknaben hinter dem ſingenden Prälaten dreiſt im Takte ſchwangen.

Jetzt fing Alberto an, Sonette zu machen zu ſeiner Schönen Ehre, und vergaß darüber ganz das Malen. Aber er ſagte, wie wahr: Wenn ich nicht *ſie* malen kann, was kann ich denn malen? Ihr dagegen die Gefühle meines Herzens deuten, das kann ich! — So ward er denn jetzt ein Poet. Wir wollen zur Probe eines der dreihundert Sonette abſchreiben, die er bei dieſer Gelegenheit verfertigte:

Seh' ich am Firmament der Sterne Heere,
Dann denk' ich: Ach, was iſt der ganze Plunder?
Was iſt die Welt? Ihr Buſen iſt doch runder,
Als jede ſchön belebte Himmelsſphäre.
O, daß ich ewig dieſes Feuer nähre!
Verliebtheit macht Geſundheit ſelbſt geſunder,
Und nagt ſie auch die wunden Herzen wunder,
Gebühret Gott Amor doch die höchſte Ehre.

Dein Blick hat mich erquickt, im ſüßen Bade,
Und als ich ſah die ſchöne, volle Wade,
Da wär' ich faſt zur Erde ganz geſunken.
O, mache mich bald ganz, ganz liebestrunken.
Noch ſah ich nur im fernen, flücht'gen Bilde
Den Vorhof zu Elyſium's Gefilde.

Bald hatte Alberto erfragt, wo ſeine Schöne wohnte. Jetzt klimperte er auf der Guitarre und ſang Sonette jede Nacht vor ihrem Fenſter. Wenn er ſie in der Kirche traf, betrachtete er ſie ſo lange, bis ihre Augen den ſeinigen begegneten, und dann ſtarb er ganz hin vor Glückſeligkeit. Mitunter lächelte ſie ihn freundlich an, und endlich hatte er das Glück, daß, wenn er muſicirte, ein kleines Fenſter über dem Thore geöffnet wurde, und er vernahm ein ſo gewaltiges Klatſchen, daß man es ihren ſeidenweichen, zarten Händen kaum hätte zutrauen ſollen. Das Sonderbarſte war noch, daß er durch dieſe Verliebtheit wirklich viel von ſeiner Naſeweisheit und Unverſchämtheit verlor. Er wagte ſich nie in's Haus hinein, um zu fragen, wer ſie ſei? Sie war ihm ein übernatürliches Weſen, und es würde ihn in ſeiner Phantaſie geſtört haben, wenn er gewußt hätte, daß ſie von einem gewiſſen Stande wäre oder zu einer gewiſſen Familie gehöre. Allein — ob ſie ihn auch liebte? Das wollte, das mußte er wiſſen! Zwar glaubte er die unverkennbarſten Beweiſe in ihrem Lächeln, in ihren Seufzern zu haben; in ihrem nachdrücklichſten Händeklatſchen; aber er wollte es doch lieber aus ihrem eignen Munde hören. Und es gab ſich denn auch bald eine Gelegenheit, ſolches zu erfahren, obſchon es Xaver wieder manchen blanken Thaler koſtete.

Alberto hatte nämlich bemerkt, daß die Schöne ſehr gewiſſenhaft alle Wochen ein Mal in der Kirche beichtete. Ihrem Beichtiger ſchenkte er jetzt eine nicht unbedeutende Summe, damit er ihm nur einige Augenblicke ſein Amt überlaſſe. Es geſchah gewöhnlich früh Morgens, wenn noch nicht viele Menſchen da waren. Die braune Kutte verbarg den Beichtiger, der in einem hölzernen Stuhle ſaß, wo er weder ſehen, noch geſehen werden konnte. Das Beichtkind ſetzte ſich in einer ähnlichen Einrichtung ihm zur Seite. Nur ein kleines Loch in der Scheidewand war da, wodurch ſie mit einander ſprechen konnten, wenn ſie wechſelweiſe Ohr und Mund an die Oeffnung legten. Erſt hatte Pater Benedikt wohl viele Bedenklichkeiten, allein die ſchönen Goldſtücke entfernten jede Einwendung, und er hoffte nach ſeiner jovialen Denkungsart bald Vergebung einer Sünde zu bekommen, deren ganzer Zweck nur darauf hinaus ging, einem Liebhaber die Gewißheit zu verſchaffen, ob er wieder geliebt würde.

Mit welcher Herzensangſt legte jetzt Alberto ſein Ohr an's Loch. Wie wuchs ſeine Unruhe, als er der Schönen klare Stimme vernahm. Sie hatte nur eine einzige Sünde ſich in der letzten Zeit vorzuwerfen; was konnte das anders ſein, als ihre Liebe für ihn? Mit andächtiger Stimme ermunterte er ſie zur Aufrichtigkeit, und jetzt hörte er ſie ſagen: Ach, ehrwürdiger Vater, es iſt eines jungen Menſchen wegen, der täglich hieher kommt, um mich zu ſehen, weil er ſich in mich verliebt hat. — Fürchte nichts, meine Tochter, rief Alberto, wie ein erhabner Orgelton, wenn der Organiſt zugleich den Tremulanten zittern läßt. Liebe iſt eine heilige Leidenſchaft! Sprich, meine Tochter. Schütte mir Dein Herz aus! ¡Der junge Menſch liebt Dich? — Wie weit es mit der Liebe her iſt, war die Antwort, kann ich nicht ſagen. Eine ordentliche Liebe mag es wohl ſchwerlich ſein, weil er ein außerordentlicher Narr iſt. — Hiebei ward Alberto zu Muthe, als wenn ſie ihn mit einem Eimer eiskalten Waſſers übergoſſen. Wie? rief er — Du liebſt ihn alſo nicht wieder? Und haſt Du ihn nicht mit Seufzern und Lächeln ermuntert, Du Gottloſe? — Ach ja, das iſt eben meine Sünde! Ich habe den armen Menſchen zum Beſten gehabt, und das iſt ein Verbrechen im Gotteshauſe, das ich aufrichtig bereue und bekenne. — Und haſt Du es auch nicht außer der Kirche gethan, bußfertige Magdalena? fragte Alberto. — Ja wohl, doch da war die Sünde nicht ſehr groß! — Ich kenne den jungen Menſchen, er hat mir Alles erzählt. Haſt Du nicht mit Vergnügen ſeinen nächtlichen Geſängen Dein Ohr geliehen? Haſt Du nicht in die Hände geklatſcht, um ihn zu ermuntern? — Ach, das war mein thörichter Uebermuth, den ich gern geſtehe! Es freute mich, ihn in ſeiner nächtlichen Ruhe zu ſtören. Ich ſelbſt ſchlief ſüß; es war unſer Hausknecht, den ich dafür bezahlte, daß er im Thorfenſter ſitzen und klatſchen ſollte. — Daher ſchreibt ſich der laute Beifall! ſagte Alberto naiv. — Seine Hände ſind durch Arbeit gehärtet, war die Antwort; ich zweifle nicht daran, daß der Applaus nachdrücklich geweſen! — Und Du konnteſt ſo mit den edelſten Gefühlen Deinen Spaß treiben? — Hätte er nur ein Bischen Menſchen-Verſtand gehabt, ſo mußte er ja wiſſen, daß die Tochter vom Hauſe nicht im Thorzimmer ſchlafe, und daß man nicht mit weichen Händen wie mit hölzernen Brettern ſchlägt. — Jetzt hatte Alberto genug. Er ließ ſie ohne Abſolution abgehen, und verſicherte ihr, ſie würde zur Witzigung für dieſe Frevel im Fegfeuer brennen. Er hielt ſich mit genauer Noth in ſeiner Rolle. Die Schöne ging, und jetzt war ſeine Liebe ganz in Zorn und Erbitterung verwandelt.

Als die Zeit aber den Zorn einigermaßen wieder abgekühlt, hätte die Liebe ſich vielleicht wieder eingefunden, wenn nicht die Schöne — plötzlich verſchwunden wäre. Um ſich zu zerſtreuen, machte er jetzt Bekanntſchaft mit mehrern luſtigen Geſellen. Sie riethen ihm, nicht die Dinge der Welt ſo genau zu nehmen; weil aber das Schickſal ihm vergönnt, gemächlich auf Xaver's Koſten zu leben, ſo ſollte er es thun und ſich anderwärts tröſten. Jetzt ging es luſtig zu! Jeden Mittag war eine kleine Mahlzeit bei Xaver, wozu die Geſellen eingeladen wurden Ihre Freude und Heiterkeit machte ihm Vergnügen, und es war ihm angenehm, ihnen Gefälligkeit zu erzeigen.

In dieſer Zeit ereignete ſich etwas ſo Sonderbares, daß es vielleicht ſelbſt dem geneigten Leſer unwahrſcheinlich ſcheinen wird; wir bitten ihn aber zu bedenken, daß Xaver zwar ein ehrlicher Kerl war, aber ſonſt ſehr unerfahren und ungeübt in den Vorfällen der Welt. Jeder von den jungen Menſchen hatte eine Geliebte; Alberto hatte auch eine ſolche gefunden. Dieſe Schönen gaben ihnen immer Stoff genug zu ihren Geſprächen, wenn der Wein ſie luſtig gemacht, und Xaver mußte dann immer die Demüthigung ertragen, daß er nichts zu erzählen hätte. Fuhren ſie auf's Land, ſo hatte Jeder ſeine Liebſte mit, und nur er keine. Nun verſprachen ſie ihm oft, eine ſolche zu verſchaffen, aber Xaver war eigen; er wollte eine haben, die ſchön und ehrbar ſei, und die ihn wirklich liebte. Dieſes war nicht ſo leicht zu Stande zu bringen, beſonders da er ſehr blöde und zurückgezogen war. Es verfloß alſo lange Zeit, in welcher er ſich beſtändig necken laſſen mußte.

So geduldig, wie er es nun auch anfangs ertrug, ſo unerträglich ward es ihm zuletzt, und er dachte mit Ernſt daran, wie er ſich mit Ehren aus dieſer Lage herausziehen ſollte. Wenn er jetzt ausging, ſah er mehr zu den Fenſtern, als ſonſt; denn nicht einmal Alberto's ſchöne Unbekannte hatte er gewagt recht in Augenſchein zu nehmen. Sah er auf ein Frauenzimmer, ſo mußte ſie ganz in andere Gedanken verſunken ſein, ohne ihn zu bemerken; ſobald ihre Augen auf die ſeinigen fielen, gerieth er in Verwirrung, und er pflegte dann je eher je lieber die Flucht zu ergreifen. Hiezu kam, wie wir bemerkt haben, daß er kurzſichtig war, und nicht die Schönheit entdecken konnte, ohne ſie gerade in der Nähe zu begaffen, welches ihm die Blödigkeit verbot. Aber in der letzten Zeit, wenn ihn die Freunde beſuchten, fanden ſie ihn gedankenvoll und zerſtreut. Er achtete nicht auf ihre Poſſen; ſein außerordentliches Lachen hatte um Vieles abgenommen; ja, ſie hörten ihn wohl ſelbſt mitunter ſeufzen. Jetzt mußte Alberto ſich alle Mühe geben, die Urſache zu erfahren; und es dauerte denn auch nicht lange, bis Xaver eines Abends ſein Herz dem Freunde folgendermaßen eröffnete: Niemand weiß, wo der Schuh drückt, als der, der ihn am Fuße trägt. Ich habe mich oft gewundert, Alberto, wie Du ein Weibsbild haſt lieben können. Jetzt fang' ich aber an, die Möglichkeit zu begreifen; denn ich bin ſelbſt nicht ganz ohne in der ſpätern Zeit. — Alberto war ganz Ohr, und Xaver verſetzte: Ihr wähnet, daß ich nie verliebt werden kann, aber es wäre wohl möglich, daß Ihr die Rechnung ohne Wirth gemacht hättet. Denn, gerade heraus geſagt, ich bin Sterbens verliebt! — In wen denn, mein Bruder? — Ich kenne noch eben ſo wenig die Meine, wie Du die Deine.

Alles, was ich weiß, iſt, daß es ein Weibsbild iſt, voll Tugend und Ehrbarkeit, wenn ſie auch den ganzen Tag vom Morgen bis Abend im Fenſter ſitzt. Das Einzige, was ich nicht leiden mag, iſt, daß ſie täglich ihren Kopfputz verändert, welches ihr allenfalls zur Eitelkeit ausgelegt werden könnte. Aber ſie iſt übrigens ſo ſtille und ſo gedankenvoll, daß ich es nicht von ihr glauben kann. Die Andern laufen immer zu den Fenſtern und wieder zurück, wie Narren, um ſich über Leute aufzuhalten, die vorbeigehen. Sie ſchaut nie heraus, ſondern immer ſo ſchräge vor ſich hin. Wahrſcheinlich iſt ſie mit einer Handarbeit beſchäftigt, und das giebt mir den Muth, ſie zu betrachten. Solche blaue Augen, ſo einen rothen Mund, ſolchen ſchönen gewölbten Buſen haſt Du noch nie geſehen! — Iſt ſie denn ſchöner, als meine Kirchengängerin? fragte Alberto. — Das kann ich Dir nicht gewiß ſagen, war die Antwort, denn ſie habe ich nie recht unterſucht. Aber dieſe habe ich geſehen, ſehe ſie täglich. Ihre Züge haben ſich tief in mein Herz hineingeprägt, und wenn ſie eben ſo ſchön iſt an Geiſt, als an Körper, ſo bin ich feſt entſchloſſen, ſie bald möglichſt zu heirathen, wenn ſie ſonſt nichts dagegen hat. —

Alberto machte nun mehrere Fragen, und brachte heraus, daß die Schöne bei einer Modehändlerin in der Nachbarſtraße wohne. Er tröſtete Xaver damit, daß ſolche Perſonen ſelten grauſam ſeien; aber Liebe, die immer zweifelt, überwältigte Xaver ſo, daß er nicht eher ruhen wollte, als bis er das Geſtändniß von ihren eigenen Lippen hören würde. Nächſten Vormittag gingen ſie alſo beide am Hauſe vorbei. Alberto ſah ſehr aufmerkſam nach den Fenſtern, entdeckte aber weiter nichts, als einen hübſchen Haubenſteck mit roth- und weiß-lackirtem Pappgeſichte, welcher mit einer neuen Dormeuſe da ſtand, um Käufer zu locken.

Alberto wandte ſich gegen Xaver, und wollte eben beklagen, daß ſie vergeblich den Weg gemacht, als er dieſen einen Seufzer tief aus der Bruſt heraus holen hörte, mit den Worten: Da hat ſie wieder eine neue Mütze auf! Immer wechſelt ſie den Kopfputz! Immer ſitzt ſie am Fenſter. Es freuet mich wohl gewiſſermaßen, weil ich ſo immer Gelegenheit habe, ſie zu ſehen; das iſt aber doch ein wenig gar zu eitel. — Alberto ſperrte die Augen noch ein Mal ſo weit auf, als ſie ihm von Natur im Kopfe ſtanden, ſah Xaver ſtarr an und rief: War ſie es, die da im Fenſter ſaß, mein Bruder? Haſt Du Dich in die verliebt? — Verdient ſie es nicht? fragte der Andere. — Ja, antwortete der Schalk Alberto, der in demſelben Augenblicke ſeinen Plan entworfen hatte, — ich glaube nicht, daß ſeit den Zeiten der ſchönen Helena ein herrlicheres Bruſtbild je in einem Kaufladen geſtanden. Sie hat gelbere Haare, als Flachs, und die griechiſche Linie von der Stirn, die Naſe entlang, konnte kein Tiſchler gerader hobeln. — Ich will nicht Deine Schöne herunterſetzen, ſagte Xaver; denn, wenn ich nicht irre, ſo hat ſie ſchwarze Haare. — Was iſt Schwarz gegen Gelb? verſetzte Alberto. Daſſelbe, was Finſterniß gegen Licht. Unſere Damen mit den nußbraunen Augen können hingehen und ſich an dem erſten beſten Nußbaume aufhängen. Hier iſt lichter Himmel! Schöner könnte er nicht ſein, und wäre er vom blaueſten Glaſe geſchliſſen; und gegen ihren Mund wird ſelbſt der beſte Zinnober, der rotheſte Scharlach nur Ocker und Braunſtein. — Jede kann gut für ſich ſein, ſagte Xaver. Ich merke wohl, daß Du mich zum Beſten haben willſt, weil meine Schönheit blond iſt.

und Deine brünett. Aber, ſetzen wir uns auch über die Augen und Haare hinweg, was ſagſt Du mir denn von ihrem Geſchmack? ihrem ſittlichen Weſen? — Was ihren Geſchmack betrifft, erwiederte Alberto, ſo würdeſt Du gewiß nicht leicht eine Frau finden, die ſich beſſer auf den Kopfputz verſteht. Ihre Ruhe und Milde zeigt einen guten Charakter an, und wenn ſie eben ſo fleißig iſt, als geſetzt, ſo wird ſie Deine fünftauſend Carolinen mit eben ſo vielen Nullen vermehren. — Vermehren oder nicht vermehren, antwortete Xaver, ſo ſiehſt Du doch, daß ich eben ſo verliebt werden kann, wie Du, und daß ich mir etwas Hübſches ausgeſucht habe. Nun weißt Du, wie es mit mir beſchaffen iſt, und ich rechne auf Deinen Beiſtand in dieſer Angelegenheit. — Du ſollſt einen treuen Achates in mir finden, ſagte Alberto. Darauf gingen ſie nach Hauſe; Xaver voll verliebter Betrachtungen, Alberto voll Eulenſpiegeleien, wie er dieſen Umſtand benutzen wollte, um ſeinen Freund lächerlich zu machen.

Er entdeckte gleich den Zechbrüdern Xaver's Liebe, und der Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ſetzte ſie alle in's größte Erſtaunen. Wie, riefen ſie alle mit einander, Xaver hat ſich in einen Haubenſtock verliebt? Nun gingen acht Tage hin mit lauter Neckereien am Tiſche. So hatte ein luſtiger Kopf folgendes Sonett verfertigt, welches er vorlas:

Du kalte Jungfrau, rührt Dich keine Thräne?
Liebäugelſt nur, um Männer ſchlau zu fangen,
Mit Weiß lakirt, und mit Zinnober-Wangen,
Und tödteſt auch zur Luſt, wie die Hyäne?
Ha, ſchlimme Sphinx, zeig' ihm nicht Deine Zähne!
Das Räthſel iſt ihm endlich aufgegangen.
Der Tapfre zürnt, die Rache kennt kein Bangen;
Der kühne Löwe ſchüttelt ſeine Mähne.

Bald merkt er wohl, daß Du dem ſchönen Weibe
Nur ähnelſt, Schlaue, mit dem hellen Leibe.
Der untre Theil taugt nichts, iſt nur Gerippe!
Er ſtürzt, wie Oedipus, Dich von der Klippe,
Ich meine droben von dem Fenſter, Stolze,
Weil Du ein Herz im Buſen trägſt von Holze!

Dieſes und mehrere Sonette, denen nicht unähnlich, welche Alberto in vollem Ernſte ſeiner Geliebten zu Ehren verfertigt hatte, wurden mit lautem Gelächter dem ehrlichen Xaver vorgeleſen, der Alles für gute Münze nahm, weil es ihm ein Spiel des Witzes zu ſein ſchien, das am rechten Orte angebracht war.

Jetzt fing Alberto an, im Verein mit den Uebrigen, ſeinen Plan durchzuführen. Xaver's eifriger Wunſch war, ſeine Geliebte einmal allein zu treffen, um ihr ſeine Liebe zu geſtehen. Alberto nahm es auf ſich, dieſe Sache in Richtigkeit zu bringen. Er ging zu der Modehändlerin, und als er ihr etwas für ihre Gefälligkeit verſprochen, kam er leicht in Beſitz des angebeteten Pappkopfes. Dieſem ward ein vollſtändiger Körper und ein geſchmackvolles Kleid gegeben. Darauf brachte Alberto Xavern einen Brief, und wie groß war deſſen Freude, als er darin eine Einladung fand, er möchte ſich nächſten Abend zum Garten am Hinterhauſe bemühen, da würde ſie ihn an dem Plankwerke freundlichſt erwarten.

Xaver eilte zur beſtimmten Zeit dahin, und fand die Schöne in geſchmackvollem Negligee am Rande des Plankwerks, ſo wie man Marionettpuppen hinter einem Schirmbrette ſieht, nur bis zum Nabel ſichtbar. Auf dieſe Art konnte Alberto, der auf der inwendigen Seite mit ſeinen

Geſellen ſtand, ſie leicht bewegen und ſie auf alle Fragen Xaver's antworten laſſen.

So geſtanden ſie denn einander ihre Liebe unter freiem Himmel bei'm Scheine des Siebengeſtirns; und die Schöne — geſtand Xavern, daß ſie von ihrer Stiefmutter ſehr ſtreng gehalten werde, ſehr eingezogen lebe und ſich doch immer, wider ihren Willen, putzen müſſe. Sie wünſche nichts ſehnlicher, als ſich aus dieſer Sklaverei zu befreien; ſie habe gehört, Xaver ſei ein guter, ehrlicher Menſch und ſei bereit, ſie zu heirathen. Doch dieſes könnte nur durch eine Entführung geſchehen. Sie wollte mehr ſagen, aber jetzt hörte ſie Jemand kommen und mußte wegeilen. Sie verſprach ihm, möglichſt bald genaue Kunde zu geben.

Dieſe Kunde ward ihm nun wieder durch Alberto gebracht, und ſo ward es ausgemacht, daß die Entführung binnen einigen Tagen nach Fieſole vor ſich gehen ſollte, die alte Stadt auf dem Berge nahe bei Florenz, wo ſie ſich heimlich trauen laſſen könnten. Alberto beſorgte Alles. Der Wagen kam herbeigerollt. Die Schöne ſaß ſchon wohl eingepackt darin. Xaver ſtieg hinein; Alberto drückte ihn noch ein Mal an ſeine Bruſt und befahl dem Kutſcher, nur immer zuzufahren. Xaver wagte es kaum, zu ſprechen. Endlich öffnete er ſeine Lippen mit einer furchtſamen Frage, bekam aber keine Antwort. — Schläft ſie vielleicht? dachte er. Sollte dieſer gewaltige Schritt ſie betrüben? Ich darf nicht in ſie dringen. Ohne Zweifel iſt ſie blöde, weil ſie im dunkeln Morgen allein mit mir in der Kutſche ſitzt. Die Morgenröthe wird uns beiden wieder Muth geben, und heute Abend iſt ſie meine Frau! — Auf dieſe Art fand er ſich in Alles. Er ſetzte ſich, nachdem er noch ein paar unnütze Fragen gemacht hatte, der Schönen ſchräg gegenüber, und ſo blieben ſie beide ſchweigend ſitzen, bis die Sonne aufging und ihm, ſtatt der gewähnten Schönen, — ein lakirtes Puppengeſicht zeigte.

Wie ein Bär, der lange nach dem Honig greift, den man ihm neckend außer ſeinem Eiſengitter reicht, wenn er endlich merkt; daß man ihn zum Beſten hat, ſein Brummen in Heulen verwandelt und die Tatzen in das zitternde Gitter ſchlägt — alſo Xaver! Das Erſte, was er that, war, das corpus delicti, die unglückſelige Dame, zu ergreifen und ſie aus dem Wagenfenſter hinaus zu werfen; und ſeit Jupiter den Vulkan vom Olymp herabſchleuderte, iſt kein zweibeiniges, federloſes Thier mit ſolcher Behendigkeit durch die Luft geflogen. Darauf ſprang er aus dem Wagen, um den Kutſcher zu ermorden, was ihm ganz gewiß auch gelungen wäre, wenn dieſer ſich nicht hurtig in Vertheidigungsſtand geſetzt und ſeine Peitſche gebraucht hätte, mit welcher er Xavern ganz philoſophiſch in's Geſicht ſchlug, während er ihm ſeine Unſchuld aus einander ſetzte.

Xaver war ein gutmüthiger Menſch und, wie alle Einfältige, von ſtarken Leibeskräften, ſchwer zu erzürnen, aber dann wurde er auch raſend. Nachdem er verſchiedene mißlungene Verſuche gemacht hatte, den Kutſcher auf ſeiner Schanze zu beſtürmen, jedes Mal ſich aber mit bedeutendem Verluſte zurück ziehen mußte, ließ er ihn endlich in Ruhe mit den Worten: Fahre zur Hölle, Spitzbube! — Dieſes ließ der Kutſcher ſich nicht zum zweiten Male ſagen. Die Peitſche, die eben ſtark gegen Xaver's Augen manövrirt hatte, wandte ſich jetzt gegen die Pferde, und in wenigen Augenblicken war die Equipage verſchwunden.

Xaver ſtand blaß da und ſah mit ſtarrenden Augen zur Erde. Nichts, als Alberto's Blut, ſchien ihn verſöhnen zu können. Er zog das Meſſer heraus, womit er beſtändig ging, unterſuchte ſeine Schärfe und ſtellte ſich mit Freude vor, wie herrlich die Blutstropfen vom Meſſer herabfließen würden, wenn es tief in Alberto's Herzen ſtecke. Ohne zu wiſſen, wo er war, oder was er that, lief er ſo den Berg hinauf, zwiſchen den alten Gartenmauern. — So kam er endlich zum Berge hinauf.

Unbekannt und unſchlüſſig ging er nach der großen kühlen Domkirche, eben wie die ſchöne Giulia daſſelbe thun wollte. Dieſe Schöne bewohnte ein Haus in der Nähe, und einer der vielen Gärten am Hügel gehörte ihr. Eben wie ſie aus der Gartenthüre trat, begegnete ſie Xaver, der, erhitzt von der Sonne, von ſeinem Zorn und dem hurtigen Hinaufſteigen, ſich vom unleidlichſten Durſte geplagt fühlte. Ohne ſie recht zu betrachten, grüßte er, halb mürriſch, halb freundlich, und bat ſie darauf mit einer Miene, wunderlich von Gutmüthigkeit und Aerger zuſammengeſetzt, um einige Früchte aus ihrem Garten, damit er ſeinen Durſt löſchen könnte. Sie lud ihn in den Garten hinein. Die alte Katharina mußte einen Korb mit Früchten in die Laube bringen, und jetzt hatte Giulia ihre ganze Ueberredungskunſt nöthig, um Xaver davon abzuhalten, daß er nicht zu viele Stücke von der ſaftigen Melone äße. Sein Weſen kam ihr ſo wunderlich vor, daß ihre Neugier erweckt wurde, ſein Schickſal zu erfahren, und es koſtete ihr auch nicht viel, ihn dazu zu bewegen, ihr ſein Geheimniß zu entdecken, weil ſein Herz ſelbſt ſich ſehnte, eine Erleichterung durch ſolche Mittheilung zu erhalten.

Madonna, ſagte er, ich glaube nicht, daß es ſeit Methuſalem's Zeiten einen Menſchen gegeben hat, der ſolche Schmach, wie ich, erlitten! Ich will mich aber auch rächen!

Ja, Du Niederträchtiger, Du Verdammter, ich will mich rächen! — Hier zog er wieder das große Meſſer heraus und ließ es blinken.

Man kann ſich's denken, wie es Giulia zu Muthe bei dieſem Anblicke ſein mußte; doch ſie war von feſtem, kräftigem Charakter. Der arme Xaver dauerte ſie. Er ſah ſo ehrlich und treuherzig aus, daß ſie gewiß vermuthete, man müſſe ihm großen Verdruß gemacht haben, und ſie beſchloß, Alles zu thun, was in ihrer Gewalt ſtände, um einem Unglück vorzubeugen. Ohne alſo mit trockenen Ermahnungen zu kommen, die immer mehr aufbringen, gab ſie ihm Recht darin, daß Rache ſüß ſei, und daß es Beleidigungen gäbe, die nur mit Blut ausgelöſcht werden könnten. Aber, verſetzte ſie, womit hat man Euch denn ſo erzürnt, mein Herr?

So muß ich denn erſt erzählen, fuhr Xaver fort, daß ich der dümmſte Menſch in ganz Etrurien bin, und daß eine meiner größten Viehiſchheiten darin beſteht, daß ich von Kindesbeinen an einen Narren, einen Taugenichts, einen ſeichten Pflaſtertreter, einen eigennützigen, kalten Schlingel geliebt und geſchätzt habe. Dieſer Vagabond überredete mich dazu, meine Werkſtatt zu verlaſſen, wo ich als ein fleißiger Handwerker mein tägliches Brot verdiente, um ihm nach Mailand zu folgen, um ihn auf dem Theater ausziſchen zu ſehen. Und obſchon das Schickſal es ſo fügte, daß ich unterdeſſen 20,000 Skudi oben im Spielhauſe gewann, ohne das Spiel zu verſtehen, und ohne je vorher oder nachher geſpielt zu haben, ſo half es doch Alles nichts, daß ich die Renten mit ihm theilte, ja, ihm die größere Hälfte gab. Ich glaube ſogar, daß er einen Haß auf mich geworfen hat und mich beneidet, weil ich glücklicher war, als er. Ich habe lange ſeine und ſeiner Konſorten Sticheleien und Redensarten geduldet, in der Meinung, daß es nur freundſchaftlicher Spaß ſei; aber dieſen letzten Streich vergeſſe ich ihm nie wieder. Nein, Alberto, ſchändlicher, niedriger Freund, das vergeß' ich Dir nicht, bis ich Dir den Herzensſtoß gegeben habe! — Hier kam der Dolch wieder zum Vorſchein, und Giulia brauchte ihre ganze Beſonnenheit, um nicht den Muth zu verlieren. — Aber was iſt denn geſchehen? fragte ſie.

Zuvor war Xaver nur in ſeine Leidenſchaft vertieft. Die Rachbegierde und der Zorn hatten ſeine gewöhnliche Blödigkeit verdrängt; er hatte gar nicht bemerkt, mit *wem* er ſpräche, und Giulia nur als ein Mittel betrachtet, wodurch er ſeinen Zorn ausladen könnte. Jetzt, wie er ſeine Liebesgeſchichte erzählen ſollte, ward er erſt aufmerkſam. Giulia's Schönheit ſtand klar vor ihm, und alles dieſes zuſammengenommen machte, daß er über und übrr erröthete, und ſich erſt lange ſammeln mußte, ehe er die Rede in das Gleis bringen konnte. Dieſe Verwirrung gab ihm etwas eigenes Annehmliches. Die Hitze und der Zorn hatten ſein offenes, wohlgebildetes Geſicht mehr, als gewöhnlich, belebt. Die ehrlichen, großen braunen Augen funkelten mit ungewöhnlichem Feuer, und die Schüchternheit gab ihm eine Milde, die wunderlich zu ſeinem kräftigen Körperbau abſtach und ihn als einen wahren Naturmenſchen zeigte.

Ich habe es wohl verdient! ſagte er endlich mit gedämpfter Stimme. Denn wie konnte ich ein ſolcher Geck ſein? Doch muß ich zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß ich äußerſt blöde gegen Frauenzimmer bin, und überdies etwas kurzſichtig. Bis jetzt wußte ich nichts von Liebe zu ſagen, und durch die Verſchlagenheit Alberto's und ſeiner Kameraden iſt es ihnen endlich gelungen, mich hinter's Licht zu führen und mich zu beſchimpfen. — Nun erzählte er ihr aufrichtig die ganze Geſchichte. Die Naivetät, womit er das that, nahm Giulia für ihn ein. Ein Mädchen vergiebt einem Manne gern, daß er in Liebesſachen noch unerfahren iſt. Und wenn auch das ganze Abenteuer eine wunderliche Diſtraktion von Seiten Xaver's bewies, ſo bewies es doch weder Dummheit, noch Gefühlloſigkeit. Es war vielmehr eine Art von gekünſtelter Eitelkeit, um den Sticheleien der Andern zu entgehen, welche ihn zu dieſer Parforce-Liebe gebracht; und Xaver zeigte ſich doch in Allem, was er ſagte, als ein Menſch, der geſunden Sinn und Gefühl beſaß. Hierzu kam nun eine außerordentliche, heitere Gutherzigkeit, tauſend Mal mehr werth, als die kalte Klugheit der kleinen egoiſtiſchen Seelen, die ſich über die *heilige Einfalt* eines unverdorbenen Herzens erhoben glauben.

Als Xaver ſeine Erzählung vollendet hatte, lächelte Giulia und ſagte: Ihr ſollt Euch dieſe Sache nicht ſo nahe zu Herzen nehmen. Der kluge Alberto hat Euch ja nichts vorzuwerfen. Lockte er auch Eure Kurzſichtigkeit dazu, eine papierne Puppe wegzuführen, ſo iſt er ſelbſt in ein lebendiges Mädchen verliebt geweſen, die ihn wahrlich durch eine verſtellte Beichte nicht undeutlich hat fühlen laſſen, wie tief ſie ihn verachtete.

Xaver machte große Augen, denn dieſe ganze Epiſode von Alberto's Schöner hatte er in ſeinem Eifer zu erzählen vergeſſen. Wie wißt Ihr das, Madonna? ſagte er. Von wem habt Ihr das gehört? — Kennt Ihr mich denn gar nicht wieder? fragte lachend die ſchöne Giulia. Nein, man merkt doch gar zu deutlich, daß Ihr gar kein Auge für Frauenzimmer habt, weder für wirkliche, noch nachgemachte. — Sollte es möglich ſein? rief Xaver. Ihr ſelbſt ſeid jene Schöne? — Ich und keine Andere, antwortete ſie. — Und wie kommt Ihr denn hieher? — Ich habe hier mein kleines Eigenthum. Damals war ich zum Beſuch in der Stadt bei meiner Muhme. — Und wo ſind denn Eure Eltern? — Sie ruhen ſchon ſeit vielen Jahren im Grabe, antwortete Giulia. — Ich habe auch weder Vater, noch Mutter, ſagte Xaver. Wohnt Ihr denn hier allein? — Ich bewohne dieſes Landhaus und dieſen Garten mit meiner alten Katharina. Mitunter fahre ich nach der Stadt zu meiner Muhme, die meiſte Zeit bringe ich hier zu und finde mich ſo froh, wie ein Vogel, in meiner Einſamkeit. — Xaver betrachtete ſie mit dem erſten dreiſten Blick. Seine 20.000 Scudi gaben ihm Muth. Hört, Madonna, ſagte er, wollt Ihr nie heirathen? — Das war eine Gewiſſensfrage, ſagte ſie lächelnd. — Jetzt ward er ein gemaltes Wappen über der Thür gewahr. Was iſt das für ein Wappen? fragte er bekümmert. — Das iſt unſer Familien-Wappen, antwortete Giulia. — Ach, hängt das ſo zuſammen! ſagte Xaver niedergeſchlagen. Aber ich ſehe ein Tiſchlerſchild darunter was bedeutet das? Wohnt hier auch ein Tiſchler? — Das war meines Vaters Handwerk, verſetzte ſie. — Wie, ein Edelmann Tiſchler? — Seine Voreltern haben in Kriegszeiten dieſes Wappen erworben. Die Umſtände haben ihren Nachkommen ihr Vermögen geraubt. Mit ſeinen fleißigen Händen hat er die Ehre ſeiner Familie emporgehalten, indem er ſich eine ehrliche Unabhängigkeit ſicherte; er iſt im Stande geweſen, ſeine Tochter zu erziehen und ihr ein kleines Vermögen zu hinterlaſſen. — O Madonna, rief Xaver froh, ich bin auch ein Tiſchler geweſen, aber jetzt bin ich reich und könnte mir ein Diplom kaufen, wenn es ſein ſollte! — So geht's in der Welt, lächelte Giulia, die Wellen der Zeiten ſteigen und ſinken wechſelnd nach dem Winde. —

Allein mitunter ſammeln ſich die verſchiedenen Fluten zu einem ſchönen See mit Blumen an den Ufern! — Ei, ei, rief Giulia, ſeid Ihr auch Dichter? — Wenn es wahr iſt, daß man Dichter wird, wenn man liebt, ſagte Xaver, ſo begreif' ich, wie es zugegangen iſt! Hier wollte Giulia abbrechen, aber er hielt ſie zurück. Nun bin ich einmal vorlaut geworden, ſagte er; geſchieht es jetzt nicht, geſchieht es nimmermehr. Ihr ſeid ſchön, das ſagt mir Euer Geſicht. Ihr ſeid gut, das ſagt mir Eure Schönheit; ſelbſt habt Ihr mir geſagt, daß Ihr eine vater- und mutterloſe Waiſe ſeid. Ein ſeltſamer Zufall hat uns vereinigt. Schmied' ich nicht, während das Eiſen warm iſt, ſo iſt Alles verloren! Ich kam heraus, um mich trauen zu laſſen; es beruhet auf Euch, ob ich unverrichteter Sache nach Hauſe kehren und dem abſcheulichen Alberto zum Gelächter werden, oder ob ich über ihn triumphiren und ihm den Garaus machen ſoll, nicht durch einen Dolch, ſondern durch Eure Gegenwart. —

So drang er mit ſeiner gutherzigen Aufrichtigkeit ſo lange in ſie, bis ſie ihm wirklich ihr Jawort gab. Die arme Giulia hatte drei Jahre vorher einen großen Verluſt gehabt. Ihr Bräutigam, ein tapferer Soldat, war im Kriege für's Vaterland gefallen. Allein Giulia's Charakter war heiter und ruhig. Sie hatte Muth gefaßt und beſchloß zu leben. Aber ſie bedurfte eines ehrlichen Freundes, der ſelbſt nicht zu viel verlangte, und der ſich glücklich in ihrem Beſitz fühlte, ohne eben ihre Liebe zu beſitzen, und wer konnte das beſſer ſein, als der gutherzige, ſtarke, wohlhabende Xaver.

Mit welchem Triumphe Xaver ſeine Geliebte nach Florenz zurück brachte, kann man leicht denken. Alle die guten

Freunde waren am Stadtthore verſammelt, um ihn zu empfangen. Alberto öffnete ſelbſt den Schlag des Wagens, ſtieg auf und rief: Nun, Xaver, mein Freund und Spießgeſelle im Leben und Tode, wie geht's? Haſt Du Deine ſchöne Braut mit Dir zurückgebracht? — Ja, antwortete Xaver ruhig, indem er auf Giulia zeigte — da ſitzt ſie! — Alberto verzog Naſe und Ohren. — Wie, rief er, was ſehe ich? — Einen ſinnreichen Zug des launenhaften Glücks, Meiſter Alberto! lächelte Giulia. Mitunter ſpielt man unten Komödie und wird ausgeziſcht, während oben eine ehrliche Seele 20.000 Scudi gewinnt. Mitunter glaubt man ihn an einen hölzernen Block zu verheirathen, und der Block verwandelt ſich in ein Mädchen, das unſerer hohen Perſon ſelbſt den Korb gegeben. — Xaver iſt Euch vielen Dank ſchuldig. Daß Ihr auf ſeine Rechnung lebtet und ihn doch entehren wolltet, — was ſchadet das? — Euch allein verdankt er ſein Vermögen und ſeine Braut. —

Was Alberto hiezu antwortete, verſchweigt die Geſchichte. Vermuthlich hat er wieder beſchloſſen, ſich zu erſäufen, und hat es wieder ausgeſetzt, wie das vorige Mal. Aber wir zweifeln ſehr daran, daß die verſtändige Giulia dem gutherzigen Xaver erlaubt hat, ihn zu begnadigen und ihn wieder in die alten Rechte einzuſetzen.

Die Strafe nach dem Tode.

Novelle.

Es iſt ziemlich lange her, ſeit ein Mann, Namens Herr Harpix, in einem Landſtädtchen lebte. Er trieb allerlei Kleinhandel, und obſchon er ein Paar Male fallirte, ſo erwarb er ſich doch ein bedeutendes Vermögen. Viele meinten: eben deswegen, weil Bankrut das einzige Spiel iſt, worin man nicht verliert, wenn man mit Verſtand ſpielt. Dadurch brachte er aber mehrere andere arme Teufel zum Bettelſtabe, namentlich ſeinen jüngeren Bruder Ulrich, der ihm ſeine kleine Erbſchaft anvertraut hatte. Man wußte gar nicht, was aus dem Ulrich nachher geworden; Einige meinten, ihn in einer Zigeunerbande, die die Gegend durchſtreifte, geſehen zu haben. Der Bruder ſagte: Es iſt, weiß Gott, ſehr möglich! Ich würde ihn nicht wieder erkennen, und wenn er mir vor den Augen ſtünde. — Und dies Mal log er nicht, denn als Ulrich eines Abends, wie der ungerathene Sohn, ihn beſuchte, ihn mit weinenden Augen um Barmherzigkeit anflehte und Beſſerung verſprach, erkannte Herr Harpix ihn wirklich gar nicht wieder, wies ihm die Thüre, kehrte ihm den Rücken und drohete, ihn bei der Obrigkeit anzugeben, wenn er ſich unterſtehe, öfter zu kommen.

Jahn Pfeiffer, der Barbier, eine närriſche, gute Haut, der eine hübſche kleine Ausſteuer mit der runden

Lieſe, des Schlächters Tochter, bekommen hatte, war auch durch Herrn Harpix ganz verarmt worden, ſo daß er ſich jetzt durch Barbieren und Kuriren erbärmlich durchſchlagen mußte; denn damals gingen die Leute mit längerem Barte, und brauchten nicht ſo viele Arzeneien, wie jetzt. Als nun Lieſe noch obendrein ihrem Manne jedes Jahr einen Knaben gebar, wußte der arme Barbier zuletzt weder aus, noch ein, wie er ſich mit dem bloßen Raſirmeſſer durchhelfen ſollte, und wäre er kein beſſerer Chriſt geweſen, ſo hätte er ſich ſelbſt damit die Kehle abgeſchnitten.

Sonſt war Herr Harpix ein ehrenwerther Mann, und man lobte ihn als einen guten Geſellſchafter, denn er war demüthig, ſüß, beſcheiden in That und Rede, rühmte alle Leute, mit denen er ſprach, in die Augen und gab ihnen Recht in Allem, was ſie behaupteten; er lud auch mitunter Gäſte ein, und ſpielte nicht blos Bankrut, ſondern auch L'hombre, Whiſt, Piquet; er konnte Taback ſchmauchen, politiſiren und Schnäpſe trinken; kurz, er war ein Mann comme il faut, nach dem herrſchenden Geſchmacke des Landſtädtchens. Denn was gingen ſeine Handlungen Andere an? Die Bürger des Städtchens hatten damals, wie jetzt noch, den Grundſatz: In das, was Dich nicht angeht, ſollſt Du Dich nicht miſchen; Jeder muß ſeine eigne That verantworten. —

Eines Abends ſaßen Herr Harpix und ſeine alte Haushälterin mit einander im Geſpräche vertieft. Ein großes, eben geſchlachtetes Schwein lag draußen auf dem Tiſche mit einem Laken bedeckt auf dem Flur. Gertrud war die Vertraute ihres Herrn, ſie ſaß ihm gerade gegenüber, war gerührt und weinte, denn ſie ward alt, und das Eſſen ſchmeckte ihr nicht mehr ſo, wie in jüngeren Jahren.

Sie betrachtete mit großer Aufmerkſamkeit ihren Herrn, der mit großer Begierde die Leckerbiſſen verſchlang, und ſagte: Ich begreife nicht, Herr, wie Ihr ſo ruhig da ſitzen und mit ſolchem Heißhunger eſſen könnt, da Ihr doch ſo viele Sünde auf Euerm Gewiſſen habt. — Was ſchwatzt Sie da wieder? rief Herr Harpir; faſelt Sie? Bin ich nicht geſtern zu Gottes Tiſch geweſen, habe meine Sünde gebeichtet und Beſſerung verſprochen? — Ja, aber das haltet Ihr nicht! bemerkte Gertrud. — Woher weiß Sie das? rief Herr Harpir. Seit geſtern habe ich doch nichts geſündigt, das der Rede werth iſt! Denn daß ich den Peter Günther mit den Paar Ellen unächtgefärbtem Tuche prellte, will Sie mir doch wohl nicht zur Laſt rechnen? Es heißt ja im Sprichwort: Wenn der Narr feilſcht, bekommt der Krämer Geld. — Ja, das iſt nur eine Kleinigkeit, verſetzte Gertrud; allein Euer Bruder Ulrich und der arme Jahn Pfeiffer, ſie drücken mir auf's Gewiſſen. — Nun, bemerkte Herr Harpir, kann ich dieſen Alpdruck aushalten, ſo kann Sie es wohl auch, hoff' ich. — Sagt mir aber auf's Gewiſſen, rief Gertrud, glaubt Ihr weder an die Hölle, noch an den Teufel? — Nein, das iſt nur dummer Aberglaube! Unſer neuer Küſter behauptet, die Hölle beſtehe nur in einem ſchlechten Gewiſſen; und weil ich nun kein böſes Gewiſſen habe — — Habt Ihr denn ein gutes? rief Gertrud. — Nein, verſetzte Herr Harpir, das kann ich auch nicht ſagen. Mein Gewiſſen iſt weder gut, noch ſchlecht; es hält das Gleichgewicht zwiſchen beiden, und das iſt ja das Vernünftigſte in allen Dingen. — Allein, ſprach Gertrud, wenn Euch nun der liebe Gott heute oder morgen wegrufen ſollte? — O, antwortete Herr Harpir mit einem abſcheulichen Grinſen, der liebe Herrgott ruft mich nicht! — Damit wurde er ganz ſchwarzblau im Geſichte, ſaß unbeweglich wie eine Säule, und ſprach kein Wort mehr.

Wir können das Schwein ganz ruhig nehmen, ſprach die jetzt nicht mehr runde, ſondern magre und abgeblühte Lieſe zu ihrem Manne, dem Barbier, mit dem ſie an einem Fichtentiſche ſaß, worauf ein Stück Käſe, ein Schwarzbrot und eine Flaſche Dünnbier die ganze Mahlzeit ausmachte, während ſechs nackte Kinder im Stroh ſchliefen. — Nein, Lieschen, rief Jahn Pfeiffer, um Gotteswillen nicht! — Ei was, verſetzte ſie, hat der alte Dieb mir nicht mein ganzes Eigenthum geſtohlen? — Freilich, ſagte der Barbier; weil aber er ein Spitzbube iſt, ſollen wir auch dergleichen ſein? — Von dem Geſchwätz werden wir nicht ſatt! rief Lieſe. Er hat mir Alles geraubt, womit ich dieſe armen Würmer ernähren ſollte. Selbſt füttert er ſich im Lehnſtuhle mit fetten Biſſen, bis er zuletzt erſtickt. Er hat neulich ein großes Schwein ſchlachten laſſen, damit können wir wenigſtens acht Tage lang die armen Kindlein ſättigen. Ich weiß, das Schwein liegt auf einem Tiſche auf dem Flur. Komm', Jahn Pfeiffer, zeige, daß Du ein Mann und ein Vater biſt! Kein Menſch ſieht es. Der Wächter ſchläft ſchon auf der Kellertreppe. — Aber Gott, Gott ſchläft nicht! ſeufzte Jahn Pfeiffer. — Gott weiß, daß ich nur einen ſehr kleinen Theil meines Eigenthums zurücknehme, rief Lieſe. Folge mir, wofern Du ein Mann biſt! Ich gehe ruhig und werde meine That am jüngſten Gericht verantworten. — Du biſt eine liebe Seele, ſagte Jahn Pfeiffer, und ich bin eine gute Haut und muß immer nachgeben. Für ein Mal will ich es hingehen laſſen, wenn Du mir nur verſprichſt, nicht öfter

Schweine da zu holen; denn Herr Harpix hat eine große Schweinerei in ſeinem Hauſe. — Kommt Zeit, kommt Rath, ſagte Lieſe. Folge mir! —

Damit gingen ſie hin nach dem Hauſe, das etwas entfernt, durch Gartenmauern und Zäune von andern Häuſern getrennt, an der Ecke lag. Die Nacht war nicht dunkel, der Wächter ſchlief aber.

Herr Harpix war an einem Schlagfluſſe geſtorben. Als Gertrud lange ihren Hausherrn angeſtarrt hatte, und er, mit großen, gebrochenen Augen wieder ſie, ohne zu antworten, wurde ſie plötzlich von einem paniſchen Schrecken ergriffen und rief: Der Teufel hat ihn geholt! — Drauf lief ſie hinaus, den alten Hausknecht Paul zu holen. Sie ſchüttelten den Todten gewaltig, Paul ſteckte ihm ein Stück Speck in den Mund, goß ihm ein Glas Branntewein in die Kehle hinunter; es half aber Alles nicht, und ſie überzeugten ſich bald vollends davon, daß Herr Harpix wirklich geſtorben ſei.

Jetzt nahmen ſie alſo das Schwein draußen vom Tiſche auf dem Flur und legten die Leiche dahin, mit demſelben Laken überdeckt, welches über dem Schweine gelegen hatte. Gertrud eilte hin zum Verwalter, wo ſie wußte, daß der Prediger und Küſter in Geſellſchaft waren, um die Todeskunde zu bringen. Paul mußte bei der Leiche wachen.

Paul war ein ehrlicher Kerl, hatte aber den einzigen Fehler, daß er mitunter zu tief in's Glas guckte. Heut Abend hatte er auch einen ſolchen Rauſch; kein Wunder, daß ſeine Einbildungskraft in der traurigen Leichenhalle zu wirken anfing und ihm allerlei Gräuelbilder vorgaukelte. Er kannte nicht die Hölle aus Dante's göttlicher Komödie, noch das jüngſte Gericht aus Michel Angelo's großem Bilde im Vatikan; er lokaliſirte ſich aber Alles auf ſeine Weiſe. So erſchien ihm der Beelzebub als Amtmann mit Allongeperrücke, im ſchwarzen Mantel, mit einem Protokoll unter dem Arme und mit einem Hammer in der Hand. Ihm folgten verſchiedene Höllenbrödel mit Hornlaternen und Miſtgabeln. Beelzebub ſetzte ſich zum Tiſche und hielt Verſteigerung über alle Gliedmaßen des Verſtorbenen. Und jetzt ſah Paul erſtaunt, wie einer den Bauch kaufte, der überaus groß und ſehr theuer war, ein zweiter das Herz, das überaus klein und ſehr wohlfeil war. Die Lungen waren am allertheuerſten. Denn, ſagte der Teufel, die können wir drunten zu Blaſebälgen brauchen. — Jedes Mal, wenn ein Kauf gemacht wurde, ſchlug der Satan mit dem Hammer auf den Tiſch, ſo daß das Haus erzitterte; und kaum hatte ein Höllenbrödel ſein Glied mit harten, blanken Thalern bezahlt, als er zur Bahre hinging und in die Leiche mit ſeiner Miſtgabel ſtach, um ſeine Kaufwaare zu nehmen. So fuhren ſie fort, bis Alles verkauft war, nur das Gehirn nicht, worauf Niemand bieten wollte, ſo daß der Teufel genöthigt ward, dem dümmſten Höllenbrödel ein Präſent damit zu machen. Zu guterletzt ſchlug er ſo ſtark mit dem Hammer auf den Tiſch, daß das Licht aus dem Leuchter heraus fiel und erlöſchte. Es ward ſtockdunkel auf dem Flur, ein erſtaunliches Getöſe ließ ſich hören, ein blaues Licht flammte. Paul ſtürzte betäubt zur Erde, und ſah zwei ſtille Geſtalten hereintreten, die ſchnell die Leichenbahre aufhoben und damit von dannen gingen.

Das Letzte dieſer Viſion war nicht Einbildung; denn

Jahn Pfeiffer und ſeine Frau Lieſe traten wirklich im Mondſchein in den Flur herein, eben wie das Licht aus dem Leuchter herausgefallen und erlöſcht war, und gingen mit der Leiche wieder ab, in der Meinung, das geſchlachtete Schwein bekommen zu haben.

Als Paul ſich wieder geſammelt hatte, ſchlug er Feuer, zündete das Licht wieder an, und als er Herrn Harpir nicht mehr auf dem Flur fand, ſagte er reſignirt: Ja, das iſt richtig, der Teufel hat ihn geholt. Darauf ging er in die Wohnſtube hinein, nahm das Schwein, welches ſie in der Verworrenheit auf des Verſtorbenen Bett geworfen hatten, legte es auf den Tiſch, wo die Verſteigerung gehalten war, breitete ein anderes Laken darüber, ſetzte das Licht in eine Schaale mit Waſſer, damit es keinen Schaden thue, und ſagte drauf: Ueber ein Schwein braucht man nicht zu wachen. Damit ging er zu Bette.

Gertrud war indeß zum Verwalter hingekommen; er hatte, wie geſagt, Gäſte; der Paſtor und der Küſter waren auch da. Von dieſen war der Küſter am beſten gelitten, weil er mehr in ihrer Art war und ſich bei den Leuten einzuſchmeicheln wußte, auch bei weitem nicht ſo ſtreng in ſeinen Grundſätzen, wie der Prediger, war. Als nun Gertrud das geſchehene Unglück mit weinenden Augen erzählt hatte, wurden ſie alle ſehr gerührt; ſie ſaßen nämlich bei'm Punſchnapf, und halbberauſchte Menſchen mögen eben ſo gern weinen, als lachen. — Es war doch eine liebe Seele! ſagte der Eine. — Wir finden ſeines Gleichen nicht ſo bald wieder! ſagte der Zweite. — Alle Welt machte ſich über den armen Teufel her! ſagte der Dritte. — Ein gar lieber

Geſell! bemerkte der Verwalter. — Wir haben oft im Brett zuſammengeſpielt, fing der Erſte wieder an. — Wir haben manche Flaſche zuſammen ausgeleert, ſagte der Küſter. Nur der Paſtor ſchwieg. — Ja, der Herr Paſtor wird ihm da hoffentlich eine Leichenrede halten, ſagte der Verwalter. — Nein, wahrhaftig, das werde ich nicht! erwiederte der Prediger, Hut und Stock nehmend. Ich weiß nichts Gutes von ihm zu ſagen, und einem Menſchen als Leiche ſeine Laſter vorzuwerfen, iſt gar zu ſpät. Hat er geſündigt, ſo mag er es jetzt verantworten. Gott ſei ſeiner Seele gnädig! — Damit wünſchte er ihnen allen gute Nacht und ging nach Hauſe.

Als er weg war, umgaben ſie alle den Küſter und ſagten: Das iſt ein gefühlloſer, harter Mann, dieſer Herr Paſtor. Hör' mal, Brüderchen, Du predigſt im Grunde eben ſo gut, wie er! Was meinſt Du? Wollen wir noch heute Abend den ſeligen Freund in der Leichenſtube beſuchen? Und willſt Du ihm stante pede eine Rede halten? Denn ſo viel haſt Du doch noch nicht getrunken, da Du ja ſehr gut auf den Beinen ſtehen kannſt. — O, antwortete der Küſter, was das betrifft, ſo predige ich nie beſſer, als wenn ich einen Rauſch habe; denn dann kommt der Geiſt über mich. — Du ſollſt es nicht umſonſt gethan haben, rief der Verwalter; wir wollen zuſammenſchießen; Du haſt Dir lange ein Paar neue ſchwarze, tuchne Hoſen und einen neuen Hut gewünſcht! Das ſollſt Du kriegen. — Nun, ſprach der Küſter, ich fühle mich eben aufgelegt. — Sie gingen zum Leichenzimmer.

Gertrud ſchloß ihnen die Thüre auf, ſie fanden das Licht brennend in der Waſſerſchaale. Der arme Paul, ſagte ſie, iſt zu Bette gegangen; er hat ſich nicht getraut, allein bei der Leiche zu wachen. Ich ſehe aber doch, daß der Kerl ſo vernünftig geweſen iſt, unſern ſeligen Herrn aus dem Schweintroge herauszunehmen und auf den Tiſch hinzulegen. Das ſchickte ſich auch beſſer. Wollen Sie ihn ſehn, meine Herren? Er ſieht freilich garſtig blau aus im Geſicht, denn er iſt an einem Schlagfluſſe geſtorben. — Nein, wir wollen ihn nicht ſehen! riefen die Gäſte. Es war Mitternacht, die Nachtluft hatte ſie auf dem Wege etwas abgekühlt, und ſie fühlten einen heimlichen Schauer.

Der Küſter trat aber heiter hin vor den Tiſch, wo der Todte lag, räuſperte ſich und ſprach folgendermaßen:

Bei dieſem Tiſche, andächtige Zuhörer, haben wir manches liebe Mal geſeſſen, und haben manche gute Flaſche Wein mit dieſem Seligen ausgeleert, der jetzt da liegt und die Naſe in die Höhe kehrt. Und er war doch der Geſundeſte, Rüſtigſte, Fetteſte unter uns allen. So hat denn das Sprichwort ganz recht, wenn es ſagt: heute roth, morgen todt. — Was nun des Seligen Leichnam oder äußern Corpus betrifft, ſo war er freilich keiner der ſchönſten Leute; es giebt aber welche, die noch garſtiger ſind. Die kleinen Augen ſtanden ihm freilich etwas ſchläfrig in den Kopf gepflanzt; er hatte es aber dick hinter den Ohren und miſchte ſich in Alles. Die Haare ſtanden ihm zwar zu Berge, weil er nicht kokett war und keine lange Toilette machte; der Bauch ſchlänkerte ihm aber gravitätiſch zu den Beinen herunter, als ob er ein Bürgermeiſter geweſen wäre. Er war nicht von vielen Worten, und man beſchuldigte ihn ſogar, daß er etwas Grunzendes in ſeiner Stimme habe; auch wiederholte er vielleicht gar zu oft dieſelben Gedanken und Meinungen. Er war aber ein ſtiller, geſetzter und unterſetzter Mann, ohne Schwärmerei und idealiſche Ueberſpannung, geduldig und beſonnen, der nur laut ſchrie, wenn er das Meſſer auf der Kehle fühlte; was man ihm nicht verdenken konnte. Unternehmend war er auch, und ſchämte ſich nicht, oft da zu ſuchen und zu erwerben, wo vielleicht ein Anderer hundert Bedenklichkeiten gehabt haben würde. Deshalb ward er auch geſegnet und gedeihte täglich mehr, bis er endlich eben ſeiner gar zu großen Geſundheit wegen des ſchnellen, ſchmerzloſen Todes ſtarb; wovor der Himmel uns andere bewahren möge! Einige behaupten, daß er etwas Unmenſchliches in ſeinem Weſen gehabt habe; das waren aber ſeine Feinde und Neider, die ihn verkannten. Jetzt iſt er todt! Und könnten wir ihn durchſchauen, ſo würden wir in ſeinem innerſten Eingeweide viel Aehnlichkeit mit den herrlichſten Menſchen finden, die je auf der Welt gelebt haben. Leb' wohl, herzliches Brüderchen! Könnteſt Du aus dem Todtenreiche zurückſchauen, es würde Dir das Herz ſchmelzen, Deine alten Zechbrüder und Geſellen, die mit Dir ſo oft gejauchzt und getobt haben, hier um Deine Bahre zu ſehen, die Hände gefaltet und Thränen in den Augen. Sie lieben Dich noch ſehr, und haben mir einen neuen Hut und ein paar tuchne Hoſen verſprochen, wenn ich Dir eine Leichenrede halten wollte. Und das habe ich jetzt gethan, und hoffe, daß wir alle gegenſeitig damit vergnügt ſein können. Amen! —

Wie er ſo ſprach, glitt das Laken vom Tiſch hinunter, und alle Gegenwärtige entdeckten das geſchlachtete Schwein. Ein ungeheures Gelächter entſtand, und ſie fielen mit Spottreden über den armſeligen Küſter her. Er wurde zuletzt ungehalten und rief: Ich habe kein Wort gelogen, es paßt Alles auf den Gegenſtand, wie gegoſſen; meinen neuen Hut und die ſchwarztuchenen Hoſen habe ich verdient. — Das haſt Du, riefen ſie, denn ein Schwein war er, und als ein Schwein haſt Du ihn gerühmt! Damit gingen ſie lachend und polternd von dannen, ohne ſich um den Zuſammenhang zu bekümmern, und ließen die betrübte Gertrud in der Leichenſtube allein.

Unterdeſſen waren Jahn Pfeiffer und die beherzte Lieſe glücklich mit ihrer Beute nach Hauſe gekommen, und ſetzten die Bahre in die leere Küche. Lieſe nahm die Axt, ſtellte den Haublock zurecht und ſagte zu Jahn: Nimm mir nur das Schwein und leg' es auf den Block; dann will ich gleich das Fleiſch in Stücken hauen und einſalzen! Somit riß ſie das Laken weg. Staunten aber der Küſter und ſein Gefolge, als ſie ein Schwein ſtatt des Herrn Harpix fanden, ſo wunderten ſich Lieſe und Jahn Pfeiffer noch mehr, als ſie Herrn Harpix ſtatt des Schweines da ſahen. Sie konnten vor Entſetzen kein Wort reden; denn die Leiche lag da im grünen Schlafrocke, mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, Pantoffeln an den Füßen, ganz ſchwarzblau im Geſichte, und ſtarrte ſie mit gebrochnen Augen an.

Als ſie ſich etwas erholt hatten, ſagte Lieſe: Hier kann er nicht bleiben! Fort mit ihm! Eile! Wo ſollen wir ihn hintragen? — Wir wollen ihn an die Thüre des franzöſiſchen Perückenmachers hinſtellen! meinte Jahn Pfeiffer; der iſt ſo mein guter Freund nicht, er fällt mir immer in mein Privilegium und barbiert die Leute, wenn er ihnen nur die Haare kräuſeln ſollte. — Sie ſputeten ſich jetzt und trugen die Leiche zur Thüre des Perückenmachers. Jahn Pfeiffer ſtellte Herrn Harpix aufrecht an die Wand. Lieſe lief nach Hauſe, Jahn aber, der neugieriger Natur war, verbarg ſich etwas entfernt in einem Winkel, um den Ausgang der Sache zu ſehen.

Der Perückenmacher, Monſieur Narciß, war dieſen Abend auch in Geſellſchaft geweſen und hatte auch einen Haarbeutel bekommen. Er war ein hagerer, ſchwarzbrauner, ältlicher Franzoſe, der viele Jahre als Soldat gedient und nach dem Frieden ſich hier in dieſem Städtchen niedergelaſſen hatte, wo er das Friſeurhandwerk trieb, und ein junges, hübſches, wohlhabendes Mädchen geheirathet hatte, die ihn — mit oder ohne Grund — ſehr eiferſüchtig machte.

Als nun Monſieur Narciß mit ſeinem ſpaniſchen Rohre in der Hand ſo zierlich, als es ihm ſein Rauſch erlaubte, über die großen Steine des ſchlechten Pflaſters hüpfte, um nicht ſeine weißen Strümpfe ſchmutzig zu machen, und als er Herrn Harpir bei der Thüre im Negligee aufgeſtellt ſah, glaubte er, es ſei ein beglückter Liebhaber, der ſeine Abweſenheit bei der Frau benutzt habe. Das Champagnerblut kochte ihm ſchon in allen Adern, er ſtieß das Wort aus, deſſen ſich ungezogene Franzoſen gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten bedienen, und rief: Ah, Suzon! misérable créature! N'as tu pas plus de goût, que de préférer un tel monstre, à un homme comme il faut, que ton propre epoux? Mais attends, vieux gaillard, je te paierai le compte! Und ohne dem Galan Zeit zur Flucht zu laſſen, fiel er über ihn her, wie der Falk über die Taube, und prügelte ihn, bis der Leichnam vor ſeine Füße hinfiel.

Kaum hatte Monſieur Narciß entdeckt, daß der Mann todt war, als er ſo weiß im Geſicht, wie ſein eigner Rock, wurde, weil er glaubte, daß er ihn ermordet habe. Er ſtand lange unſchlüſſig, kratzte ſich mit dem Kamm in den Kopf und wiederholte: Que faire? Weil er aber, wie alle Franzoſen, présence d'esprit hatte, ſo nahm er ſchnell die Leiche auf den Rücken und ſchleppte ſie hin in's Beinhaus der alten gothiſchen Kirche, die ziemlich weit entfernt lag. Drauf eilte er in aller Schnelle nach Hauſe, entkleidete ſich und legte ſich ſeiner Frau, die im tiefen Schlummer lag, zur Seite.

Nun traf es ſich in ſelbiger Nacht, daß die Zigeunerbande, mit der ſich Herrn Harpirens Bruder Ulrich verbunden hatte, eben in der Nähe im Walde hauſte. Ulrich war Zigeunerhäuptling geworden. Sie waren in Deutſchland, Ungarn und Italien weit umher geweſen; allein der Trieb, ſeinen Geburtsort wieder zu ſehen, wirkt auch auf ein verdorbenes Gemüth; und was noch ſtärker war: die Luſt, ſich an ſeinem unbarmherzigen Bruder zu rächen, trieb Ulrich, nach mehrjähriger Abweſenheit, nach ſeiner Heimat zurück. Er war jetzt ein vollkommener Zigeuner geworden, hatte Gelegenheit gehabt, Muth und Tapferkeit zu zeigen, war von ſeinen Leuten, die ihm blind gehorchten, angebetet, und zwei der ſchönſten Mädchen des Haufens waren ſeine Weiber.

Die Zigeuner hatten einige Katzen gefangen, welche ſie im Walde brieten, und ſich damit, bei einigen Flaſchen Branntewein, gütlich thaten. Als ſie alle luſtig geworden waren, rief Ulrich: Wohlan, Kameraden! Jetzt laßt uns nach meines Bruders Haus gehen, und ſo ſtark an die Thüre klopfen, daß es ihm ſchwarz vor den Augen wird. Nehmt Feuerſtahl, Schwamm und Schwefelfaden mit, und laßt den rothen Hahn, eh' der Tag graut, auf des Böſewichts Dache krähen!

Ein einſtimmiges Zeter mordjo! bezeugte, daß Alle des Häuptlings Wunſch beifielen. Drauf ſchlich er ſich mit einigen Auserwählten nach dem Städtchen, und verſprach den Zurückgebliebenen, daß er ihre Augen bald mit einem prächtigen Feuerwerke ergötzen wolle.

Als ſie nach der Kirche kamen, und Ulrich's Blicke auf die rothe, hohe Kirchenwand fielen, und auf das goldene Kreuz, das droben an der Thurmſpitze im Mondſcheine glänzte, ward es ihm ganz enge um's Herz, und die Thränen traten ihm in's Auge; doch dies milde Gefühl mußte bald ſeinem rachgierigen Zorne weichen. Er ging auf den Kirchhof hin und betrachtete ſeiner Aeltern Leichenſteine, die zerborſten, und ganz mit Gras und Unkraut überwachſen waren. — Hier liegen ſie, rief er weinend, und der Hund hat nicht einmal ſo viel Herz im Leibe, unſerer Aeltern Ruheſtätte zu hegen und in Ordnung zu halten!

Als die Zigeuner hörten, daß die Aeltern ihres Hauptmanns hier begraben lagen, waren gleich alle Hände beſchäftigt. Sie riſſen das Unkraut weg, ſäuberten den Stein, kratzten mit ihren Nägeln die Erde aus den Buchſtaben heraus, riſſen Blumenbäume aus den Nachbargräbern, pflanzten ſie um das Grab ſeiner Aeltern, und bald ſtand das Grabmal zierlich da und ſorgfältig geputzt. Indeß öffnete Ulrich die Kirchenthüre mit einem Diebeſchlüſſel und ging hinein. Er betrachtete den Taufſtein, wo er getauft war, trat hin auf die Stelle, wo der Paſtor ihn konfirmirt hatte, während ihm die Thränen die Backen herab liefen. Hier hätte ich ein ehrlicher Kerl werden und glücklich mit meiner Familie leben können, rief er, wäre der Schurke nicht geweſen. Rache! Rache! —

Drauf ſtürzte er zur Kirche hinaus und rief ſeine Spießgeſellen, um des Bruders Haus anzuzünden. Er fand ſie im Beinhauſe, voll Verwunderung eine Leiche umringend; er näherte ſich, ſtutzte, erkannte gleich ſeinen Bruder, brach in ein gräßliches Gelächter aus und rief: Bei'm gerechten Gott, er iſt's! Der Teufel hat ihn geholt. Jetzt bin ich ſein Erbe! Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln ſind mein; die werde ich im Triumph meiner Mirza und meiner Salle bringen; aber ſein Leichnam gehört dem Galgen! Den hat er, während er lebte, ehrlich verdient; und nach dem Tode ſollen ja die guten Thaten belohnt werden. Warum ſollte auch das dreibeinigte Thier draußen auf dem Felde im Mondſcheine ohne Reiter ſtehen? Bringt ihn zum Todtenpferde und bindet ihn mit Hanf unter deſſen Bauch; doch ſo, daß er nicht herunter fällt; denn er war immer ein guter Kriecher, aber ein ſchlechter Reiter.

Kaum war das geſagt, ſo beraubten die Zigeuner Herrn Harpir ſeiner Nachtmütze, des Schlafrocks und der Pantoffeln, mit welcher Beute Ulrich zu ſeinen Frauen im Walde eilte, während die Andern Herrn Harpir an den leeren Galgen außerhalb der Stadt hinauf hängten. Als Jahn Pfeiffer, der bei der ganzen Begebenheit ein unſichtbarer Zuſchauer geweſen, nun endlich Herrn Harpir an ſeinem eigentlichen Beſtimmungsorte angelangt ſah, ſchlich er ſich nach Hauſe und erzählte ſeiner Lieſe die ganze Geſchichte.

Nächſten Morgen waren die Zigeuner verſchwunden, und Herr Harpix hing am Galgen. Es trat aber bei dieſer Gelegenheit noch eine ſeltſame Begebenheit ein.

Ein-Buſenfreund des Herrn Harpix, Herr Tang, der fünf Meilen von ihm entfernt wohnte, ritt eben nach dem Städtchen, um ſeinen eigenen Geburtstag bei dem Freunde zu feiern. Als er nun, um nicht von der Hitze zu leiden, früh Morgens ankam und einen Sünder am Galgen baumeln ſah, konnte er ſich nicht die unſchuldige Freude verſagen, dahin zu reiten, um den Hingerichteten in der Nähe zu ſehen, denn ſolche Schauſpiele hatten für Herrn Tang immer etwas ſehr Anziehendes. Er ging nie in die Komödie, denn er verachtete ſolche Gaukeleien, wie er ſie nannte, und von Tragödien ſagte er, daß man Jammer, Elend und Gewiſſensbiſſe genug zu Hauſe habe, um nicht obendrein noch Geld dafür zu geben, ſolche Unglücksfälle dargeſtellt zu ſehen. Dagegen verſäumte er nie eine gute Hinrichtung ja, er nahm ſogar ſeine kleinen Kinder mit dabin, denn das härtet ſie ab, ſagte er, und erweitert ihre pſychologiſchen Kentniſſe.

Das Pferd war klüger, als der Herr, denn es wollte nicht dahin, wurde ſcheu und machte Seitenſprünge, ſo daß Herr Tang genöthigt war, es an einen Baum zu binden und zu Fuß über's Feld zu wandern. Man denke ſich aber ſein Entſetzen, als er dem Galgen nahe kam und den ehrenwerthen Mann, Herrn Harpix, ſeinen Buſenfreund und Theilnehmer an allen Spitzbübereien, am Galgen baumeln ſah! So iſt denn jetzt Alles entdeckt! rief er, und zerriß ſeine Kleider, obſchon er kein Jude war. So bin ich nun verkauft und verrathen! Schweigen konnte das alte Plappermaul nicht, es war ein malitiöſer Menſch, und mußte er hängen, ſo war gewiß ſein einziger Troſt, daß ich ihm Geſellſchaft leiſten ſollte. Verdammt, daß mich mein gutes Herz dazu verführte, den falſchen Eid abzulegen, und daß ich die alte Scheune abbrennen mußte, die ſo gut aſſekurirt war! Nun werden ſie mich für einen Meineidigen und einen Mordbrenner ausſchelten, denn die Gerichtsleute ſind grob, wie Bohnenſtroh, das weiß ich ſchon zum voraus. Gefängniß, Verhör, Folterbank, Todesurtheil warten meiner. Das iſt eine ſchöne Art, ſeinen Geburtstag zu feiern! Nun, ſo will ich denn lieber gleich in Gottes Namen ſelbſt Alles abmachen, um nicht in die Hände der Juſtiz zu fallen. Selbſt gethan iſt wohlgethan' — Mit dieſen Worten löſte er ſein Strumpfband vom Kniee los, machte eine Schlinge daran und henkte ſich ſelbſt an einen Weidenbaum, unweit des Galgens, ſeinem Buſenfreunde gerade gegenüber.

Kein Menſch konnte begreifen, wie das zugegangen wäre, und wie zwei ſolche Biedermänner, wie Herr Harpix und Herr Tang, die man noch keines Verbrechens juridiſch hatte überführen können, gehangen wären; beſonders Herr Harpix an einem ordentlichen Galgen! Denn daß Herr Tang an einer Trauerweide ihm zur Seite hing, war mehr romantiſch, und konnte von einer bizarren Liebhaberei oder engliſchem Spleen hergeleitet ſein, um das Schickſal ſeines Freundes zu theilen. Man führte mehrere Beiſpiele an, als Jonathan und David, Damon und Pythias, Pylades und Oreſtes, und ſagte, jetzt könne man doch ſehen, daß die Tugenden der Freundſchaft und der Selbſtaufopferung noch nicht aufgehört oder abgekühlt wären, daß vielmehr die Helden der jetzigen Zeit die Helden der Vorzeit überträfen;

denn jene theilten nur die Ehre, dieſe ſogar die Schande mit einander.

Ich gäbe hundert Thaler dazu, ſagte der alte, reiche Oberſt am nächſten Morgen, als ihn Jahn Pfeiffer barbierte, wenn ich den richtigen Zuſammenhang dieſer wunderbaren Geſchichte wüßte! — Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann! rief Jahn Pfeiffer. Wenn Euer Gnaden mir die hundert Thaler und dann noch Ihr Ehrenwort geben, mich nicht zu verrathen, dann ſollen Sie Alles erfahren. Ich bin ſo unſchuldig, wie ein Schaf! — Er erzählte ihm drauf das ganze Abenteuer der verwichenen Nacht. Der alte Oberſt wunderte ſich über die Maßen, lachte, hatte Mitleid mit dem Barbier, gab ihm die verſprochenen hundert Thaler, und Jahn Pfeiffer lief vergnügt damit zu ſeinem Weibe.

Nachher, als Herrn Harpix Nachlaſſenſchaft verkauft wurde, bekam auch Lieſe ihre Ausſteuer wieder, und ward nach kurzer Zeit wieder rund und blühend. Die Kinder ſchliefen nicht mehr im Stroh, man ſah ſie alle Morgen rothbackig und luſtig, die Schulbücher in einen Riemen geſchnallt, aus dem Hauſe gehen.

Aly und Gulhyndy.

Ein orientaliſches Mährchen.

Aly und Gulhyndy.

Erſter Theil.

In Bagdad lebte ein reicher Kaufmann, Namens Ibrahim. Sein einziger Sohn Aly, ein junger Menſch von ſeltnen Eigenſchaften, war ſeines Vaters Stolz und Freude, obſchon er dem Vater nur wenig ähnlich war. Dieſer ſetzte ſein Glück in den Genuß des Lebens und in die Betriebſamkeit, die erforderlich iſt, ſich den Schlüſſel aller irdiſchen Vergnügungen, den Reichthum, zu verſchaffen; das Gemüth des Sohnes dagegen neigte ſich zu den Wiſſenſchaften und der Betrachtung. Er verließ ſelten ſein Zimmer; erſt in der Abendkühle pflegte er aus der Stadt zu gehen, den Tigerfluß entlang, nach Iman Tzaſer's, eines muhamedaniſchen Heiligen, Grabmal, das in einem runden Tempel ſtand, von Dattelbäumen umgeben, eine Stunde von der Stadt. Hier ſetzte er ſich gewöhnlich in den Schatten, und ergötzte ſich daran, die Menſchen zu beobachten, die vorbeigingen, um ihr Gebet im Tempel zu halten. Beſonders hatte er, inſofern es ihm der Schleier erlauben wollte, eine ſchlanke und reizende Weibergeſtalt bemerkt, die meiſtens täglich nach der Moſchee mit einer ältern ging. Er ſah mit Wohlgefallen die vermummte Geſtalt, wie ſie ſich ſo anmuthig bewegte, und folgte ihr gern mit den Augen. Er hatte ſie öfters im Tempel eifrig knieen und beten ſehen. Es ſchien ihm, als ob die Unbekannte ihn bemerkte. So hatten ſie, ohne einander je geſprochen zu haben, eine Art von Bekanntſchaft gemacht, welche doch übrigens Aly nicht weiter in ſeinen Betrachtungen ſtörte. Wenn es dämmerte, ſtand er erſt wieder auf und ging langſam wandernd nach Hauſe, während ſeine Augen auf den mondhellen Wellen des Tigers oder auf dem friſchen Grün des Ufers ruheten.

Wie iſt es möglich, mein Sohn, ſagte der Vater einmal nach einer langen Reiſe, als er ſeine Kameele abgepackt hatte, daß Du, ſo jung von Jahren, der Welt ſo ganz entſagen kannſt? Ich ſchätze Deinen Fleiß; vergiß aber nicht, daß die Natur ſelbſt, unſern heiligen Koran ausgenommen, das weiſeſte Buch iſt, mit den ſchönſten Lehren auf jedem Blatte. Was iſt Kenntniß ohne Erfahrung? Hat nicht einer unſerer Weiſen ſelbſt geſagt, eine Reiſe ſei ein Feuer, um welches das rohe Fleiſch gedreht werden müſſe, damit es genießbar und ſchmackhaft werde?

Lieber Vater, antwortete Aly, überlaſſet mich noch wenige Jahre mir ſelbſt. Wenn ich dann in die Welt hinaus trete, werde ich mit ſo viel mehr Kraft wirken. Ihr habt Recht darin, daß die Natur das weiſeſte Buch ſei; es iſt aber oft in ſo undeutlichem Styl verfaßt, daß es ſtarker Augen bedarf, um richtig zu ſehen und zu leſen. Was wir nicht ſelbſt können, müſſen wir Andere für uns thun laſſen; und alſo reiſe ich vielleicht eben ſo viel auf meinem Zimmer, wie Ihr auf Euerm Kameel durch die

Wüſte. Alle können nicht reiſen. Wenn ich nach der Pflicht eines guten Muſelmannes eine einzige Reiſe in meinem Leben nach Mekka thue, ſo habe ich vielleicht ſchon genug gereiſt.

Wenn nun auch Ibrahim nicht damit zufrieden war, daß man ſeinen Lieblingsmeinungen widerſprach, ſo konnte er doch nicht anders, als den ſeltnen Fleiß und die Entſchloſſenheit ſeines Sohnes loben; auch war es ſeiner väterlichen Eitelkeit nicht unangenehm zu hören, wie alle, die Aly kannten, ihn das Muſter eines jungen Menſchen nannten.

Die Aeußerungen des Vaters wirkten auch auf den Sohn. Er fing an, den Unterſchied zwiſchen bloßen Vorſtellungen und wirklichem Genuſſe zu bemerken, und wenn er von etwas Großem, Schönem oder Wunderbarem las, war er nicht ſo entzückt mehr unter dem Leſen. Er wünſchte nun ſelbſt ſo etwas zu erleben. In einer ſolchen Stimmung ſtieg er dann oft auf den Altan des Hauſes, wo er freie Ausſicht über den Tiger und die Sandwüſte zu den fernen Bergen hatte, wo er in heiterm Wetter die Trümmer des alten Babylon am Ufer des Euphrats ſehen konnte. Ganze Stunden konnte er ſo ſtehen und ſich in die wunderbarſten, abenteuerlichſten Verhältniſſe träumen. Ging er nun, wie gewöhnlich, des Abends nach Tzafer's Tempel unter den Datteln, ſo kam es ihm einförmig und kleinlich vor. Er glaubte Verachtung gegen ſich in den hurtig vorüber fließenden Wellen des Tigers zu bemerken, die ſo ungeheure Reiſen gethan hatten, vom Hochlande Aſiens durch noch nie geſehene Höhlen und Felſen. Wenn er ſo in der Dämmerung ſaß, ſchien es ihm, als ob das ſchäumende Waſſer, das über die Kieſel hinſtürzte, ihm Mährchen erzählte von Begebenheiten, wovon es ſelbſt an fernen Ufern Augenzeuge geweſen.

Nun beſchloß er wieder bald, nach den Ruinen von Babylon zu wandern, wo er nur ein einziges Mal in ſeiner Kindheit geweſen. Sein Vater, der ſich über dieſen Vorſatz ſehr freute, hoffend, darin den Anfang einer neuen Lebensweiſe zu entdecken, erlaubte ihm gern, mehrere Tage auf dieſer Pilgerſchaft zuzubringen.

Du wirſt im Kleinen ein Bild vom Großen finden, mein Sohn, ſagte er, denn ſo kurz dieſer Weg iſt, ſo mangelt ihm nicht Abwechſelung. Die nahe Gegend iſt eben ſo bebauet, wie das breite Thal, nachher nackt und öde, ja, es ſieht einer Wüſte ähnlich, bis wieder der grüne Teppich der Gebirge den Sand-Ebenen begegnet und Dich zu den ſchönſten Waldgegenden einladet. Ich würde es überflüſſig halten, Dir eine Ermahnung mit auf den Weg zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß junge Leute, wie Du, oft mit großer Sorgfalt die Einbildung mit uralten und weit entfernten Dingen füllen, ohne daran zu denken, was gerade in der Nähe geſchieht. Hüte Dich alſo wohl davor, daß Du nicht über die Haide zwiſchen Babylon und Bagdad zur Zeit der Nacht gehſt; richte lieber Deinen Gang ſo ein, daß Du ihn entweder Morgens oder Abends anfängſt. Es iſt ein allgemeines Gerücht, daß Zelulu, ein böſer Geiſt, ſich dieſe Haide zur Wohnung erkoren; daß er des Nachts über der Haide ſchwebt, und ſeine Freude daran hat, die Menſchen zu verderben, die mit ihrer Gegenwart ſein nächtliches Schwärmen ſtören. — Der Sohn verſprach ſeinem Vater dieſes, und nachdem er ſeinen Mantelſack auf den Rücken geſchnürt hatte, fing er, ſeinen Stab in der Hand, am nächſten Morgen früh die Reiſe an.

Er ging über die lange Schiffbrücke, die mit eiſernen Ketten über den reißenden Tiger befeſtigt iſt, der ſeinen Namen Thir (ein Pfeil) ſeiner Hurtigkeit verdankt. Aly eilte durch die ziemlich verfallene Vorſtadt, und nun kam er zu einer ſchönen Moſchee. In der Nähe hielt noch dieſelbe Karavane, mit welcher ſein Vater vor kurzer Zeit gekommen war. Sie ruhete aus, um die Reiſe weiter fortzuſetzen. Wie ſeltſam war es ihm, dieſe bewegliche Handelsſtadt zu durchſtreifen, deren Häuſer Kameele, deren Paläſte Elephanten waren! Aly ging an einem ſolchen Elephanten vorbei, auf deſſen Rücken ein ziemlich großes Haus erbaut war. Es war Mittagzeit, und die Kinder, die im Graſe ſpielten, ſollten zu Tiſche. Der Vater, der unten bei ihnen ſtand, nahm nun das eine nach dem andern und reichte es dem Elephanten; dieſer faßte das Kind mit dem Rüſſel, ſchwenkte es langſam und vorſichtig durch die Luft, bog den Rüſſel über den Kopf, und gab das Kind der Mutter, die oben in der Thüre ſtand, und die das eine nach dem andern hinnahm, ohne ein Zeichen von Furcht zu geben, und ohne daß eins von den Kindern ſchrie oder ſich erſchrocken zeigte. Die offene Moſchee war voll Menſchen, die theils Allah für eine glückliche Zurückkunft dankten, theils um ferneres Glück für den Fortgang ihrer Reiſe baten. Aly hielt ſich den ganzen Tag auf in dieſer wunderbaren Umgebung. Gegen Abend luden ihn einige Kaufleute in ihr Zelt ein, wo indianiſche Jünglinge und Mädchen bei'm Klange der Triangel und Flöten tanzten. Die gaſtfreien Araber freuten ſich, ihm ein gutes Abendeſſen, ein gemächliches Lager anbieten zu können.

Am nächſten Tage begab er ſich früh wieder auf den Weg in der Kühle. Er wanderte über die Haide, die öde und unbebaut war. Er fand Vergnügen darin, ſich durch den Sand zu fruchtbareren Strecken durchzuarbeiten, die wie Landinſeln im gelben Staube da lagen, mit grünem Grunde und einzelnen Palmen, die erquicklich ihre Sonnenſchirme ausbreiteten, und denen ihre erfriſchende Kühle gleichſam etwas Göttliches gab. Aly fühlte ſich begeiſtert. Es gehet dem Araber in ſeiner Wüſte, wie dem Felſenbewohner auf ſeinen Bergen, wie dem Inſulaner bei'm Anblick des Meeres. Und ſieht er es zum erſten Mal, ſo findet er ſich, gleich wie der Vogel, in ſeinem Elemente und überläßt ſich zuverſichtlich ſeinem Triebe. Der übermüthige Jüngling vergeudete ſeine Kräfte. Der Mittag kam, die Hitze war drückend. Aly eilte mit ſtarken Schritten den fernen Bergen entgegen, und wünſchte ſich, wie die Ahnfrau Hagar in alten Tagen, eine Quelle, um ſeinen Durſt zu löſchen.

Man hatte ihm von einer Quelle in der Nähe geſagt. Wie froh ward er, als er ſich einer größern Erdſtrecke nahete, wo Palmen in Menge, aber von ſchlechtem Wuchſe, einen Brunnen umwölbten. Das rieſelnde Waſſer reizte und vermehrte ſeinen Durſt. Jetzt ſtand er bei der Quelle. Man denke ſich Aly's Betrübniß, als er Rauchwolken aus dem Waſſer ſteigen ſah und Schwefel roch. Verzweifelt über die fehlgeſchlagene Hoffnung, warf er ſich in der Nähe der Quelle unter den Palmen hin. Er fühlte ſich matt von der Hitze, müde von der Anſtrengung, und ſchlief im Augenblick ein. —

Er hatte nicht lange geſchlafen, als er plötzlich von einer ſtarken Stimme geweckt wurde. Indem er ſeine Augen aufſchlug, ward er einen Mann gewahr im leinenen Kittel, auf einem Kameel ſitzend, das mit Krügen und

Schläuchen behangen war. Unglücklicher, rief dieſer, ſeid Ihr Euers Lebens müde, da Ihr es auf ſolche leichtſinnige Art enden wollt? Aly ſprang auf, und der Mann auf dem Kameel erſchrak; denn er hatte nicht darauf gerechnet, den Schlafenden zu wecken, wiewohl er, von Mitleid getrieben, ihm zugerufen hatte. Was wollt Ihr? fragte Aly, was ſchadet es mir, daß ich in der Mittaghitze unter dieſen Palmen ſchlafe? — Kennt Ihr dieſe Quelle nicht? fragte der Fremde. Nein, antwortete Aly, und erzählte ihm, woher er käme, und wo er hin wolle. Der Mann im Kittel ſagte: Es ſcheint, als ob der böſe Geiſt nicht blos ſein Weſen hier um Mitternacht, ſondern auch am hellen Mittag treibe. Folgt mir dort hin zu der vom Brunnen am weiteſten entfernten Palme, dann will ich Euch mit einem kühlen Trunk erquicken. Ich wohne im nächſten Dorfe, wo das Waſſer noch ſo ſchlecht iſt, daß wir täglich friſches vom Tiger holen müſſen. Alle die Krüge und Schläuche, die Ihr hier ſehet, ſind aus dem Fluſſe Eurer Vaterſtadt gefüllt. Ich muß lachen, wenn ich dran denke, daß Ihr vom Tiger zu uns kommt, um zu trinken, ja, daß Ihr Euch ſelbſt den allerverderblichſten Brunnen ausſucht, von welchem man gern ſagen könnte, daß er von der Hölle ſeinen Zufluß hat. —

Dieſe Worte würden gleich Aly's Neugierde erregt haben, wäre der Durſt nicht ſtärker geweſen. Er ging mit dem Manne, der ihm einen Krug reichte und ſprach: Löſchet Euern Durſt! Setzt Euch dann mit mir auf's Kameel. Wir ſind bald in meinem Dorfe, da könnt Ihr ausruhen und gemächlich gegen Abend nach Babylon gehen. — Aly dankte ihm. Er ſetzte ſich auf das Kameel, und ſie ritten ſchweigend über die Haide den übrigen Weg, bis ſie zu einer noch größeren Sandinſel kamen, mit Bäumen bewachſen und mit Hütten bebaut. Nur eine breite Sandſtraße trennte ſie vom grünen, feſten Lande, das ſich friſch herunter vom Gebirge gegen die Wüſte ſtreckte. Der Waſſerträger ließ Aly in ſeine Hütte hineintreten, wo ſie einander wechſelſeitig zu Gaſt einluden, jener dieſen auf einen kühlen Sorbet, dieſer jenen auf die guten Eßwaaren, die er im Mantelſack hatte.

Sie hatten kaum ihren Hunger und Durſt geſtillt, als der Waſſerführer auf Aly's Verlangen das Wort nahm. Es wundert mich, ſagte er, daß Ihr nie von Aly Hammamy's Quelle gehört habt. So wiſſet denn, daß dieſer Brunnen, wie ich ſagte, in alten Tagen gut geweſen iſt, ja, ein Geſundbrunnen, wohin ſich unzählige Gichtbrüchige begeben haben. Er hat ſeinen Namen von Aly, dem Schwiegerſohne unſers heiligen Propheten, der einſt an dieſem Orte gekniet haben ſoll, um ſein Gebet zu verrichten. Da er nun, als ein aufrichtiger Muſelmann, erſt ſein Geſicht und ſeine Hände vor dem Gebet waſchen wollte, und kein Waſſer in der Nähe fand, ſoll er in voller Zuverſicht zum Allmächtigen die Hände im heißen Sand gerieben haben, welcher ihm alſobald von den Fingern als helle Waſſerſtrahlen lief, woher dieſer Brunnen ſeinen Urſprung hat. Aber die böſen Geiſter, die Alles verderben, ſo viel ſie nur vermögen, nach Allah's beſonderer Langmuth und verborgenem Zweck, haben nachher dieſen Brunnen in Beſitz genommen, vorzüglich der abſcheuliche Zelulu, der des Nachts ſeinen Aufenthalt auf der Haide hat. Man meint, daß er im Brunnen wohne; und er hat nicht allein das Waſſer ſo verdorben, daß es ganz die heilende Kraft verloren hat, ſondern es iſt noch außerdem giftig und tödtlich geworden. Die daraus hervordringenden Schwefeldämpfe verpeſten die

Luft. Ihr begreift alſo leicht, wie ich erſtaunen mußte, als ich Euch dort ſchlafen ſah. Eurer geſunden Natur und der plötzlichen Hülfe verdankt Ihr Eure Rettung allein.

Wie verwunderte ſich Aly, als er den Waſſerführer Solches erzählen hörte. Er drückte ſeine Hand, und den Druck begleiteten einige Goldſtücke. Der Arme ward hierüber ſo froh, daß der Reiche ganz ſeine ſo eben überſtandene Gefahr über der Freude des Armen vergaß. Dieſer geleitete ihn eine Strecke Weges, und jetzt hatte Aly nicht weit zu gehen, um angenehme Wälder von Cypreſſen, Ahorn und Cedern zu erreichen, durch welche er hinunter zu den Trümmern Babylon's ging, die an dem mächtigen Fluſſe lagen.

Jetzt ſtand er, umringt von weithin zerſtreuten, niedrigen, mit Gras und Moos bewachſenen Trümmern. Einige Säulen und etwas Gemäuer ragten noch am Ufer hervor, und ſpiegelten ſich in dem ruhig vorbeifließenden Euphrat. Ein Hirt ſaß auf einem Architrav, und blies die Rohrflöte, während ſeine Ziegen umher gingen und das Gras zwiſchen den Steinen ſuchten. — Kennt Ihr dieſen Ort? fragte Aly. — Ich habe meine Hütte hier in der Nähe. — Was bedeuten dieſe Steinhaufen? — Es ſoll einſt hier eine alte Stadt geſtanden haben. — Könnt Ihr mir nichts davon erzählen? — Nein! Es iſt ſo öde hier ſeit langer Zeit geweſen; weder mein Vater, noch mein Großvater haben es anders geſehen. — Aly ſtand in Gedanken vertieft. Es rührte ihn, den jungen Hirten da auf dem Steine ſitzen zu ſehen, wie die unbekümmerte Gegenwart am Grabe der Vorzeit, am Rande des vorbeieilenden Stromes der Zeit, des paradieſiſchen Euphrat, der Adam's und Babylon's Fall ſah, und noch jugendlich mit ſeinen friſchen Wellen dahin rollte. Jedes ungewöhnliche Merkmal in den verwitterten

Steinen erfreute ihn, und er dachte eben ſo Vieles dabei, wie der junge Hirt Weniges. Wie Aly, pflückte er das Gras vom Gemäuer; nicht, um wie er, die Inſchriften zu leſen, ſondern um ſeinen Ziegen das zu geben, was ſie nicht ſelbſt nehmen konnten.

Aly begab ſich gegen Abend wieder auf den Weg nach Bagdad. Gedankenvoll ſtreifte er über die Halde. Es war kühl und hell, und Bagdad lag ihm, wie er einige hundert Schritte gegangen war, ſchon ſo deutlich vor Augen, daß er es für unnöthig hielt, zu eilen, weil er glaubte, er müſſe ja doch bald dort ſein. Er verweilte lange auf den reizenden Sandinſeln. Der Mond ging auf und ſchien ſo hell, daß er beinahe Nacht zu Tag machte. So vergaß Aly ganz die Zeit; er fühlte ſich ermüdet; und da er nicht weit in der Ferne einen großen Stein ſah, worin Sitze gehauen waren, ſo konnte er nicht umhin, ſich da zu ſetzen und, den Kopf auf die Hand geſtützt, in die ruhige, klare, kühle Wüſte hinzublicken. Die Palmen ſäuſelten im Winde über ſeinem Haupte. Aber man denke ſich Aly's Entſetzen, als der Wind ſich plötzlich legte; denn er hörte die Quelle einige Schritte von ſich wieder rieſeln, und roch die abſcheulichen Dünſte, die der Wind vorher zur entgegengeſetzten Seite geweht hatte.

Entſetzt ſprang er auf und lief über hundert Schritte wieder zurück; er ſah, daß ein Gewitter ſich plötzlich näherte. Bei'm ſchwachen Mondlicht, das jeden Augenblick ſich in ſchwarze Wolken zu verbergen drohte, konnte er kaum den Weg unterſcheiden, den er nach Hauſe gehen ſollte. Er eilte fort, und verdammte die Gewohnheit, die ihn bei'm kleinſten Anlaſſe immer verleitete, ſich in ſich ſelbſt, wie eine Abendblume, zu ſchließen, ohne daran zu denken, wo er wäre, oder was in der Nähe vorginge. Es ward immer dunkler. Die Gewitterwolken verbargen den Mond, der laute Donner rollte ihm über dem Haupte; kein Regentropfen fiel. Ein heißer Wind ſauſete durch die Wüſte und rührte den Sand ſo auf, daß Aly alle Augenblicke die Augen ſchließen mußte. Leben denn wirklich böſe Geiſter, dachte er, die den Menſchen ſchaden können? — Nein, die Unſchuld iſt das wahre große, ſalomoniſche Siegel, welches ſelbſt nicht der ſchreckliche Eblis zu verletzen wagt! — Kaum hatte er dieſes geſagt, als eine erſtaunliche Finſterniß ihn zwang, ſtille zu ſtehen. Plötzlich brannte Himmel und Erde in bleicher Flamme; ein zackiger Schwefelſtrahl zuckte über ſeinem Scheitel und ſchlug gerade ihm zur Seite, in einen hohlen Baum. Zugleich ſtürzte plätſchernder Regen aus den Wolken, und Aly fiel, betäubt von ungeheuern Donnerſchlägen, zu Boden. Lange lag er ſo. Endlich ward Alles ruhig, und er richtete ſich wieder auf. Aber wie entſetzte er ſich, als er in der dunkelblauen, mondhellen Nacht einen ungeheuern ſchwarzen Rieſen auf der Haide ſtehen ſah! Das unförmliche Haupt ſtreckte ſich hoch in die Luft, und mit einem großen, funkelnden Auge betrachtete er Aly. Aly wollte fliehen, die Angſt lähmte ihm aber die Füße. Zitternd richtete er wieder ſein Geſicht gegen die fürchterliche Geſtalt, die ihn, wie er meinte, zerſchmettern würde. Wie froh war ſeine Verwunderung, als er entdeckte, das fürchterliche Geſchöpf ſei nichts anders, als eine lange, kohlenſchwarze Wolke, der letzte Ueberreſt des Gewitters, mit einer Oeffnung in der Mitte, wodurch eben der Mond ſtrahlte. Dieſe Entdeckung gab ihm den Muth ſo hurtig wieder zurück, als er ihn verloren hatte. Er ſah jetzt ein, daß das Ganze nichts anders wäre, als eine Naturerſcheinung, die ſich wahrſcheinlich oft in dieſem engen Thale ereignete und den Leuten Anlaß zum Aberglauben gegeben hätte. Er ging nun mit neuen Kräften weiter, und es währte nicht lange, bis er wieder mit leichtem Herzen über die Brücke des Tigris ging, froh, ſein Abenteuer ſo glücklich beſtanden zu haben.

Aber der ſchwarze Zelulu (denn er war es wirklich, der ſeine Luſt daran hatte, den ſelbſtklugen Jüngling zu täuſchen,) ſtarrte ihm lächelnd nach, mit ſeinem glühenden Auge, und lachte darauf ſo laut, daß die Palmen der Wüſte erzitterten. Darauf ſchüttelte er die Mähne ſeines ungeheuern Hauptes, faltete die großen Luftmaſſen ſeines Körpers zuſammen und ſchwebte hin über den Brunnen, wo er, eine Wolkenſäule bildend, plötzlich mit erſchrecklichem Geheul niederſtürzte. Von jetzt an beſchloß er, den Jüngling zu verfolgen. —

Aly fand bei ſeiner Zurückkunft das Haus in der größten Verwirrung und Betrübniß. Sein Vater war nicht zugegen, und als er nach ihm fragte, ſagte ein alter Sklave: Unglücklicher Sohn, in dieſem Augenblick giebt ihm vielleicht der Scharfrichter die tödtliche Wunde! Aly ſtand ſprachlos und blaß. Die Urſache der unglücklichen Begebenheit war folgende:

Ibrahim trug einen unverſöhnlichen Haß gegen Huſſain, Kadi in Bagdad, und dieſer wieder gegen ihn. Man pflegte in der Stadt Ibrahim und Huſſain zu nennen, wenn man ein Beiſpiel von zwei unverſöhnlichen Feinden geben wollte. Sie waren beide nach dem Tode ihrer Eltern in einem Hauſe bei einem gemeinſchaftlichen Verwandten erzogen worden. Nichts iſt ſchlimmer, als wenn Menſchen ganz verſchiedener Gemüthsart genöthigt ſind, täglich mit einander umzugehen. Widerwillen und Groll wachſen immer mehr, das Geſpräch wird eine ewige Fehde. Huſſain war ſtolz und finſter, Ibrahim heftig und lebendig. Nun meiſterten ſie einander täglich. Jener hielt dieſen in ſeinem Herzen für einen leichtſinnigen Wollüſtling, dieſer jenen für einen kalten Selbſtſüchtigen. Wie ſie älter wurden, ward auch der Haß größer. Ihr Vormund hatte eine ſchöne Tochter, die ſie beide, als Glieder der Familie, Gelegenheit zu ſehen hatten. Ibrahim verliebte ſich in ſie, er hoffte Gegenliebe und des Vaters Einwilligung. Als ſich aber Huſſain mit ſeinem guten Kopfe, ſeinem Fleiß und ſeiner Tüchtigkeit bald zu einem anſehnlichen Poſten emporſchwang, bekam er — gegen Ibrahim's Vermuthung — der ſchönen Mirza und des Vaters Jawort. Ibrahim war außer ſich. Um ſich zu rächen, nahm er kurz darauf zwei Weiber. Die eine ſchenkte ihm Aly auf Koſten ihres eigenen Lebens. Mirza lebte einige Jahre mit Huſſain, ehe ſie ihm eine Tochter gebar. Nun ging eine Zeit hin; Mirza ſtarb, und die Trennung, die eben ſowohl Feindſchaft, als Freundſchaft ſchwächt, hatte auch beinahe des muntern Ibrahim's Haß erlöſcht. Aber ein Ereigniß zeigte, daß er noch ſtark im Herzen des ſtolzen Huſſain brenne; und dieſes goß wieder Oel in Ibrahim's Feuer, das, wie es ſchien, jetzt nur der Tod löſchen konnte.

Ibrahim kam vor zwei Jahren von einer Reiſe zurück, und brachte unter andern Koſtbarkeiten auch einen indiſchen Goldſtoff mit, deſſen Gleichen noch nie geſehen war. Huſſain erfuhr dieſes, und weil ſeine Tochter zu einem der ſchönſten Mädchen Bagdad's aufgewachſen war, ſetzte er ſeinen Vaterſtolz darein, das ſchöne Kind mit allen Mitteln der Kunſt und des Reichthums auszuſchmücken. Er hatte im Vorbeigehen den Stoff in Ibrahim's Laden geſehen; weil er ihn aber ſelbſt nicht kaufen wollte, ſchickte er einen Sklaven zu Ibrahim, mit dem Auftrag, den Handel zu ſchließen. Ibrahim betrachtete dieſes als den erſten Schritt zur Verſöhnung von Seiten Huſſain's, und da er weicher von Gemüth, als jener, war und ohnedieß guter Laune wegen ſeiner glücklichen Zurückkunft, gab er dem Sklaven das Zeug und ließ Huſſain ſagen, er möchte es als ein Zeichen alter Freundſchaft annehmen. Kurz darauf kam der Sklave mit dem Stoffe zurück und ſagte, ſein Herr hätte es als eine große Beleidigung angeſehen, daß ein Kaufmann ſich erkühne, dem Kadi Geſchenke zu machen, die immer mehr oder weniger Beſtechungen ähnlich ſehen müßten. Ibrahim ſolle ſagen, was er für ſeine Waare haben wolle; der Kadi wäre im Stande, es zu bezahlen, wenn er auch nicht jährlich auf Maulthieren Reichthümer nach Hauſe ſchleppte. — Dieſe ſtolze Antwort empörte Ibrahim. Er nahm den Goldſtoff aus des Sklaven Hand, und indem er ihn zerriß, rief er: Sage Deinem Herrn, daß ich hiemit die letzten Fäden unſerer vorigen Freundſchaft zerreiße, daß ich die Blumen, welche die Kindheit in den goldenen Grund unſeres Lebens gewirkt hatte, mit den Wurzeln ausrotte!

Spät am Abende deſſelben Tages, als dieſes geſchehen war und Ibrahim ſchon längſt ſeinen Laden geſchloſſen hatte, hörte er Jemand an die Thür klopfen. Er ging und öffnete ſie, aber ſah Niemanden. Kaum war er hineingegangen, als es wieder klopfte. Er machte auf und ſah wieder Niemand. Verdrießlich wollte er in die Stube hineingehen, als es plötzlich weit ſtärker klopfte, als die beiden erſten Male. Jetzt ſprang Ibrahim hurtig zu der Thüre und riß ſie auf, in der Meinung, den Unverſchämten zu treffen, der ihn neckte. Als er die Thür öffnete, ſtand eine hübſche, mitteljährige Frau da, ſchwarz gekleidet, einen Stab in der Hand. Was wollt Ihr? rief Ibrahim. — Ich habe eine Bitte an Dich, mein Freund! ſagte ſie. Meine ſchöne Tochter ſoll bald heirathen; ich bin arm und kann ſie nicht ſchmücken, wie ſie es verdient. Gieb mir den Goldſtoff, den Du heute zerriſſen haſt. Er iſt gut genug für uns. Für Dich hat er den meiſten Werth verloren. Wenn alte Freunde uns verlaſſen, verſetzte ſie, müſſen wir neue ſuchen. — Ibrahim, der freigebig war, gab ihr den Stoff. Sie betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte: Er hat einen großen Schaden erlitten! Es wird Mühe koſten, ihn wieder zuſammen zu flicken. Doch kann ihm geholfen werden. — Hierauf grüßte ſie Ibrahim freundlich und ging. — Er hatte ſie ſeitdem nicht wieder geſehen.

Jetzt ließ Ibrahim täglich ſeinen Zorn in heftigen Worten gegen Huſſain auslodern; was er ſagte, ward dieſem mit Zuſätzen hinterbracht, und der ſchnaubende Kadi lauerte nur auf eine Gelegenheit, um ſich zu rächen. Dieſe kam ihm unerwartet. Die freundliche und menſchliche Regierung Harun al Raſchid's hatte, ſo wohlthätig ſie übrigens war, gewiſſermaßen unangenehme Folgen für ihn. Der Pöbel hatte kaum gemerkt, daß er nicht knechtiſch vor dem edeln Kalifen zu zittern brauche, als er mit tollkühner Verwegenheit ſein Betragen zu tadeln anfing und ihn verläumdete. Eine lange Zeit ließ er es hingehen. Die Unverſchämtheit nahm aber zu; und jetzt ließ er plötzlich bekannt machen, daß ein Jeder, der ſich unterſtünde, des Kalifen Handlungen zu läſtern, ohne Gnade hingerichtet werden ſolle. Dieſe Verordnung ward ein paar Tage nach Ibrahim's Zurückkunft bekannt gemacht, am nämlichen Morgen, als ſein

Sohn nach Babylon ging. Der Vater hatte viel zu thun, blieb den ganzen Tag zu Hauſe und ging erſt gegen Abend in einen Chan, wo er täglich einige Stunden zuzubringen pflegte. Er hatte mit keinem Menſchen geſprochen und wußte gar nichts von dem Gebote. Kaum war er in den Chan eingetreten, als ein Ausrufer durch die Straße kam und rief, daß ein Jeder ſich zur Seite begeben ſollte, weil Zobeide, des Kalifen geliebteſte Gemahlin, mit ihren Sklavinnen vorbei ginge. Ibrahim, der aufgeräumt war, und der ohnedieß ſelten ſeine Worte ſo genau nahm, ſagte: Man nennt Harun al Raſchid den weiſeſten Mann, mag auch wohl ſein, daß er ſeltne Eigenſchaften beſitzt; was aber die Weiber betrifft, ſo iſt er das gebrechlichſte Fleiſch und Blut, das ich gekannt habe. Mein zwanzigjähriger Sohn iſt, was das betrifft, zehn Mal klüger, als er. Es wäre beſſer, verſetzte er, daß der Kalife ſeine Kräfte ein wenig für ſich ſelbſt aufſparte, ſtatt ſie auf ſeine Nachkömmlinge zu vergeuden. —

Kaum hatte Ibrahim dieſe Worte geſagt, als er von den Häſchern des Kadi ergriffen und vor Huſſain gebracht wurde. Man denke ſich des armen Ibrahim's Elend, als er ſein Todesurtheil hörte. Er bat Huſſain, um ihrer Jugend-Freundſchaft willen ihm das Leben zu retten. Unſere Freundſchaft, antwortete dieſer kalt, haſt Du ſelbſt zerriſſen. Es ſind Zeugen Deiner Worte da; ich kann Dich nicht retten. Alles, was ich kann, iſt, daß ich Dich zum Beherrſcher der Gläubigen bringe, der den erſten Uebertreter ſeines Gebotes ſehen will, und ſeiner Hinrichtung Zeuge ſein. —

So erzählte der alte Sklave. Aly ſtand vor Schrecken betäubt; erſt ein Herold vom Kalifen weckte ihn. Bringſt

Du mir ſein graues Haupt? rief Aly; hat ſchon das Beil die dünnen Silberhaare mit Blut gefärbt? — Ich bringe Dich zu Deinem Vater, antwortete der Bote. Der Kalife hat ihm erlaubt, von ſeinem Sohne Abſchied zu nehmen, ehe er ſtirbt. — Er lebt noch! rief Aly und eilte zum Schloſſe. Bei'm Hereintreten ſah er den Kalifen auf ſeinem Throne; vor ihm auf dem Teppich kniete ſein Vater mit rückwärts gebundenen Händen. Ein ſilbernes Becken ſtand in der Nähe, und der Scharfrichter hatte ſchon ſein breites, geſchliffenes Schwert gezogen. Aly umarmte ſeinen Vater. Ich kann Dich nicht in meine Arme ſchließen, mein Sohn, ſagte der Alte, aber ich ſterbe um Deinetwillen: die väterliche Vorliebe lockte mir jene Worte auf die Lippen. — Macht ihm die Hände frei, rief der Kalife, laßt ihn ſeinen Sohn umarmen, ehe er ſtirbt. Aly warf ſich dem Kalifen zu Füßen. Gieb mir meinen Vater zurück! flehete er. Mich dauert Euer Schickſal, ſagte Harun al Raſchid bewegt; aber ich habe einen Eid geſchworen: deſſen Blut ſoll fließen, der ferner meine Hoheit und meine Wohlthaten geringſchätzt. — O, dann iſt noch Rettung möglich! rief Aly. Bin ich nicht Blut von meines Vaters Blut? Laſſe denn mein Blut fließen für ihn, damit ich als Opfer Deiner Rache falle und mein Tod Dich von Deinem Eide entbinde! — Junger Menſch, was wagſt Du mir anzubieten! ſagte der Kalife finſter; glaub' nicht, mein Herz mit einem gewöhnlichen Kunſtgriffe zu erweichen. Was ich beſchloſſen habe, ſteht feſt, und im Namen des allmächtigen Gottes, Deine Thränen vermögen mich nicht zu erweichen! — Aly kniete. — Haue zu! rief er zu dem Sklaven, indem er ſeinen Hals ausſtreckte. — Was thuſt Du, mein Sohn? rief der Greis. — Ich ahme meinem Vater nach, antwortete

Aly. Aus Liebe zu mir haſt Du Dich dem Tode ausgeſetzt, aus Liebe zu Dir will ich ihn für Dich erleiden. — Und Deine Geliebte? ſagte der Kalife, wie wird ſie die weißen Hände ringen! — Herrſcher der Gläubigen, ich habe keine. — Wie? Du liebſt nicht? Hat die allmächtige Liebe noch nicht Wurzel in Deinem Herzen geſchlagen? — Ich liebe Gott, ſagte Aly, meinen Vater; Dich, mein Fürſt, noch ſterbend; denn ich weiß, daß Du ſonſt gut und gerecht biſt; ich liebe die Natur, die Menſchen und alles Schöne, was blüht und lebt; aber kein weibliches Weſen hat noch meine Liebe an ſich gezogen. — So hat alſo Ibrahim Recht! rief al Raſchid lachend, ſo biſt Du ja wirklich weiſer, als der Kalife. Steht auf, meine Freunde! verſetzte er. Keiner von Euch ſoll ſterben. Ibrahim hat mein Gebot nicht verletzt; er kannte es nicht. Er hat auch nicht ſeinen Sohn auf Koſten des Kalifen gelobt. Mein Eidſchwur fordert nicht ſein Blut. Vergebt mir Eure Todesangſt! Ein Fürſt hat ſo ſelten Gelegenheit, mit eignen Augen in das verborgene Herz hineinzuſchauen. Erſt auf der großen Gränze zwiſchen Tod und Leben verſchwinden alle Rückſichten; nur ſo konnte ich die Tugend bei Euch entdecken, die ich jetzt bewundere. Gehe heim, ehrlicher Ibrahim, Du biſt ſo geſund und munter von Natur, daß die Erſchütterung keine gefährlichen Folgen für Dich haben wird. Und Du, weiſer Aly, verſetzte er lächelnd, nach einem Jahre will ich Dich wieder ſehen, und dann wollen wir erfahren, ob Du noch immer ſo weiſe biſt. — Als er dieſes geſagt hatte, ließ er ſie mit herrlichen Geſchenken wieder nach Hauſe gehen.

Von allem dieſem war Huſſain Augenzeuge. Man kann ſich denken, wie die plötzliche Gnade ſeinen Haß entflammen mußte, und mit welchem Triumphe Vater und Sohn wieder nach Hauſe kehrten. —

Ibrahim lebte nun wieder in gutem Frieden mit ſeinem Sohne, der mit vielem Fleiße ſich auf's Neue den Wiſſenſchaften ergab. Einſt kam ein Sklave zu Aly auf ſein Zimmer und bat ihn, herunter zu kommen, ſein Vater habe ihm etwas auf dem Markte gekauft. Aly kam, und wunderte ſich nicht wenig, eine kleine Mißgeſtalt zu ſehen, die in Sklavenkleidern vor ihm ſtand. Auf dem Kopfe hatte das Männlein einen hohen Hut mit Hahnenfedern; vorn und hinten einen Höcker; mit blaßgrauen Katzenaugen ſchielte es, und die Naſe hing ihm wie eine violette Traube über den Mund. Uebrigens war er munter, friſch und geſund, ſo höckericht er auch war; und mit dem rechten dreieckigen Auge betrachtete er Aly aufmerkſam, indem das linke ſich in ſeinen Naſenwinkel hineinzog.

Während Aly ſich über dieſen Ausbund menſchlicher Häßlichkeit wunderte, konnte der Vater das Lachen nicht laſſen. Bin ich nicht zur glücklichen Stunde heute zu Markte gekommen? rief er; eine Stunde ſpäter wäre zu ſpät geweſen, ſo viele Käufer waren da. Ich verdanke es meiner Geſchwindigkeit, daß ich ihn für zweihundert Goldſtücke bekam. Denk' einmal, mein kluger Sohn! Du ſchließeſt Dich zwiſchen vier Wänden ein, um, wie eine Biene, die Süßigkeit aus den alten Schriften zu ſaugen, und doch ſoll dieſer höckerichte Sklav', der nie Zeit gehabt hat, zu Hauſe zu ſitzen und Bücher zu ſtudiren, nach aller Kenner Urtheil ſo klug ſein, daß Keiner in ganz Arabien oder Perſien ihm gleich kommt. Man ſieht es ihm auch an. Die Weisheit bricht ihm von allen Seiten heraus. So ein innerer Ueberfluß muß da ſein! Nimm ihn mit Dir. Ich ſchenke Dir ihn als einen Helfer in Deinen Studien und als eine luſtige Zerſtreuung in Deinen freien Stunden.

Als Aly mit ſeinem ungeſtalten Sklaven wieder in ſeinem Zimmer ſtand, und dieſer die große Menge von Büchern und Pergamenten ſah, die rund umher lagen, faltete er die Hände und rief eifrig: Der weiſe Konfuzius mag wohl ſagen: Selig iſt der, der den Zweck ſeiner Beſtimmung anerkennt! Der Weg, den er gehen muß, um ſein Ziel zu erreichen, ſtellt ſich gebahnt vor ſeine Augen. Ungewißheit und Zweifel weichen vor ihm, ſobald er dieſen Weg betritt. Friede und Ruhe beſtreuen ihm den Weg mit Roſen. Aber er mag auch ſagen: Unglückſelig der, der die Zweige des Baumes für Wurzeln nimmt, die Blätter für Früchte, den Schatten für das Weſen, und der nicht weiß, das Mittel vom Zwecke zu unterſcheiden!

Was willſt Du damit ſagen? fragte Aly. Der Verderblichſte unter den Menſchen, ſagte Sady, — verſetzte der Kleine — iſt ein Gelehrter, der mit ſeiner Gelehrſamkeit keinen Nutzen ſtiftet. Ich höre eine Mühle klappern, aber ſehe kein Mehl. Ein Wort ohne That iſt wie eine Wolke ohne Regen, wie ein Bogen ohne Strang. — Aly wollte prüfen, ob die Kenntniſſe des Sklaven über dieſe und mehrere Lehrſätze hinaus gingen. Er befragte ihn, und war über ſeine Gelehrſamkeit in der arabiſchen, perſiſchen, indiſchen und chineſiſchen Weisheit erſtaunt. Wie heißeſt Du? fragte Aly. — Als meine Mutter mich geboren hatte, verſetzte der Bucklichte, meinte ſie, ich wäre ſo leicht zu unterſcheiden, daß ich keinen Namen brauchte. Sie glaubte, man würde den Bock von den Ziegen wohl trennen können, ohne daß ſie ihm ein rothes Band um den Hals gäbe. — Biſt Du ein Mahomedaner? fragte Aly. — Mohamed konnte weder leſen, noch ſchreiben. Mithra iſt mein Gott. Vor ihm beuge ich die Knie; nicht gegen den Aufgang in Oſten, ſondern gegen den Untergang in Weſten. — So beteſt Du die Sonne an? — Die Sonne ſelbſt iſt kalt, zeugt erſt Wärme mit der irdiſchen Luft. Das Feuer hat ſchöne, gelbe Locken, funkelnde Augen, es belebt Alles mit ſeiner Liebe und brennt am Schönſten des Nachts. — Einen Namen muß ich Dir doch geben, ſagte Aly. — Ich bin eben ſo klein, mißgeſtaltet und häßlich, als der berühmte Lockman, ſagte der Sklav', und er war eben ſo klug, und wußte eben ſo viel, wie ich. Aeſop ging es eben ſo. Viele meinen, dieſe Zwei wären nur Einer geweſen. Was Zwei ſind, können auch Drei ſein. Nenne mich Lockman und glaube an die Seelenwanderung! Es iſt der ſparſamſte Glaube, der dem Schöpfer die wenigſten Koſten macht. —

Aly wußte nicht, ob er lächeln ſollte, oder über den frevelnden Scherz zürnen. Er wußte nicht einmal recht, ob es Scherz ſei; denn alles, was Lockman (wie wir ihn nennen wollen) ſagte, war mit einem gewiſſen krampfhaften Ernſte gemiſcht, der ſich wieder häufig in beißenden Spott verwandelte.

Denſelben Abend las Aly folgende Stelle laut aus Zeroaſter's Weisheit:

Es wirkt von Ewigkeit die Kraft der Macht;
Gehorchen ihr zwei Engel: Tugend, Laſter,
Von Licht und Finſterniß gemiſcht; ſtets kämpfend.
Wenn Tugend ſiegt, verdoppelt ſich das Licht.
Und ſiegt das Laſter — jauchzt die dunkle Tiefe.
Ein ſolcher Streit währt bis zum jüngſten Tag:
Dann lohnet Qual das Laſter, Luſt die Tugend;
Und nimmer miſchen ſich die Feinde mehr.

Als Aly ſo weit geleſen hatte, bekam Leckman, der im Zimmer war, ein ſo ſtarkes Naſenbluten, daß er hinausgehen mußte. Aly ſah ihn den ganzen Abend nicht mehr.

Früh Morgens ward er von einem Geſang erweckt, der vom Garten her tönte. Er öffnete ſein Fenſter und hörte eine heiſere, aber wohl geübte Stimme folgendes Lied ſingen:

Heiter kommt der Frühling wieder
Mit dem luſt'gen Angeſicht.
Aber ſeine beſten Lieder
Reizen den Alhaß nicht.

Knoſpend ſchwillt die junge Roſe,
Rührt nicht ſeine kalte Bruſt;
In der Trümmer welkem Mooſe
Sucht er die verſchwundne Luſt.

Sollt' er hinter Blumenhecken
Tändeln wohl mit ſchönen Frau'n?
In Ruinen muß er ſtecken,
Wo die Uhu's Neſter baun.

Stumm, in Träume ganz verſunken,
Sitzt er da, ein Marmorbild!
Wird vor Luſt nicht liebetrunken,
Wenn ein nackter Buſen ſchwillt.

Noch von keinem Arm umfangen
Schmeckt' er ſüßer Liebe Kuß;
Was die alten Schwärmer ſangen,
Iſt ſein einziger Genuß.

Süße Luſt in Frühlingshainen
Weckſt Du nicht den jungen Thor?
Ach, zu ſpät wird er beweinen,
Was er gar zu früh verlor! —

Aly ging in den Garten und fand Lockman unter einem Baume, mit einem Saitenſpiel in der Hand. — Singſt Du auch? fragte ihn Aly. — Wenn man Eulengeſchrei Geſang nennen kann, antwortete dieſer, ſo ſinge ich, wie der befiederte Sänger der Haine. — Deine Guitarre klingt gut. — Das lernte ſie von einem Schafe, als ein Wolf die Klauen in ſeine Eingeweide ſchlug. — Was ſangſt Du da? — Ein mattes Lied über einen großen Gegenſtand, von einem der Dichter gemacht, die uns immer bitten, das Wollen für das Leiſten zu nehmen. Wollt Ihr noch Eins hören? — Er ſang:

Kranke Jugendſchwärmerei,
Die die Gegenwart verachtet,
Und mit Liebe nur betrachtet,
Was Erinn'rung ruft herbei,
Sprich, was ſchmähſt Du ſo die Zeit?
Sehnſt Dich nach Vergangenheit?
Suchen willſt Du, was verloren?
Und was war denn Dein Verluſt?
Nebelbilder, eitle Luſt
Nur der Kinder und der Thoren!

Käm' auch jetzt für Dich zurück
Der verſchwundne Augenblick,
Freund, Du ſäheſt bald: Die Sterne
Sind nur glänzend in der Ferne.

Auf der Vorzeit Wolken malt,
Wenn der Zukunft Sonne ſtrahlt,
Phantaſie den ſchönen Bogen,
Nah' Dich — und er iſt verflogen!
In der Mitte mußt Du ſtehn,
Willſt Du ſeinen Zauber ſehn.

Auf, genieße denn die Welt!
So that jeder wackre Held.
Gott hat Jugend Dir gegeben;
Magſt Du nicht das ſchöne Leben?
Auf, erwach' aus Deinem Traum!
Dir gehört der Lebensbaum.
Kenntnißbäume nur verführen.
Denk', wie Adam es gemacht!
Sünd'gen wirſt Du — Satan lacht.
Und der Cherub ſchließt die Thüren. —

Aly ging nun öfter wieder nach Tzafer's Tempel, und Lockman folgte ihm. — Warum geht Ihr immer dieſen Weg? fragte er einmal; ſind die andern Vorſtädte nicht auch ſchön? — Ich kenne ſie nicht ſo gut, wie dieſe, antwortete Aly. Dieſe Umgebungen gehören ganz meiner Kindheit an; ein jeder Schritt bringt mir einen Augenblick meines vorhergehenden Lebens in Erinnerung, und muß mir alſo unendlich lieb ſein. —

Am nächſten Tage, als ſie zuſammen ausgehen ſollten, hatte Lockman das ſchöne Kleid, das Aly ihm geſchenkt hatte, abgelegt, und erſchien wieder im alten zerlumpten Sklavenkittel. — Was iſt das? fragte Aly. Warum haſt Du wieder dieſe Lumpen angezogen? Hab' ich Dir nicht ein gutes und anſtändiges Kleid geſchenkt? — Vergebt, Herr!

ſagte Leckman, ich kenne mein neues Kleid nicht ſo gut, wie dieſes; dieſe Umgebungen gehören ganz meinem vorigen Leben, ein jedes Loch, ein jeder Riß erinnert mich an einen Augenblick deſſelben, und muß mir alſo außerordentlich lieb ſein. — Aly verſtand ihn, und fand, daß er nicht ſo ganz Unrecht hatte. Geh' zurück, ſagte er, und zieh' das neue Kleid an; dann will ich einen neuen Weg mit Dir gehen.

Sie gingen mit einander zum entgegengeſetzten Thore hinaus, das zu einer andern Krümmung des Tigris führte. Hier waren viele Gärten mit hohen Mauern; zwiſchen dieſen ſchöne Baumreihen und ſteinerne Bänke, zur Erquickung der Wanderer. Aly ſetzte ſich auf eine ſolche Bank, als er ſich etwas umgeſehen hatte, und verſank, wie gewöhnlich, in Gedanken. Als er aus ſeinen Grübeleien wieder erwachte, wollte er den Leckman um etwas fragen; er ſah ihn aber nicht und mußte deshalb mehrmals rufen; der Kleine kam aus einem dicken Gebüſche hervor, das an die Mauer ſtieß. Komm' doch, Leckman, rief Aly, Du mußt mir etwas ſagen. — Solche Dinge laſſen ſich gar nicht ſagen, mein Herr, antwortete dieſer ſeufzend. Wollt Ihr abgenützte Gleichniſſe hören, von Roſenwangen, Rubinenlippen, Perlenzähnen, Lilienhänden! von Buſen, wie überſchneite Granatäpfel; von Augenbrauen wie Regenbogen? Kommt ſelbſt und ſeht; denn Ihr werdet eine Unvergleichlichkeit ſchauen, die ſich, weil ſie weiblich iſt, vermuthlich nicht einmal immer ſelbſt gleicht. — Aly nahete ſich dem Gebüſche, wo er durch ein Mauerloch in einen ſchönen Garten mit herrlichen Springbrunnen, die in Marmorbecken fielen, hineinſehen konnte. Auf einem Raſen ſaß die reizendſte Weibergeſtalt; viele andere ſchöne Mädchen umgaben ſie, ſo wie die bläſſern Himmelslichter den Abendſtern. Ihre

Jugend blühete wirklich in ſo vollem Glanz, und mit allen den ſchönen Farben, die ſonſt in der Natur nur bei den verſchiedenſten Dingen gefunden werden, und die Lockmann hier genannt hatte. Aber außerdem bemerkte Aly eine Holdſeligkeit auf ihren Lippen und einen Geiſt in ihren Augen, die weder Rubinen funkeln, noch Diamanten ſtrahlen können. Unſchuld und kindliche Heiterkeit belebten ihr Geſicht; ihre Bewegungen waren natürlich und leicht, wie die des Zephyrs; und aus der Freundlichkeit, die zwiſchen ihr und ihren Geſpielinnen herrſchte, ſchloß Aly auf ihre Milde. — Er ſtand bezaubert im Anſchauen dieſer Schönheit. Er glaubte, ein Wunder vom Himmel zu ſehen. Plötzlich überzog ein hohes Roth ſein Geſicht, indem er, die Mauer verlaſſend, Lockman winkte. Dieſer guckte wieder hinein, und merkte, daß die Sklavinnen die Schöne entkleideten. Die langen Haare rollten ſich ſchon über die nackten Schultern, und die weiße Leinwand flatterte ungefeſſelt um die ſchöne Bruſt. Dienſtwillige Hände löſten das enge Mieder. An allen Zubereitungen war es kennbar, daß ſie ſich des kühlen Bades in der Abendſtunde bedienen wolle. — Herr, rief Lockmann, wartet doch um Allah's und des Propheten Willen und leert den Becher, das Süßeſte liegt auf dem Boden! Aly nahm ihn erbittert bei'm Kragen und warf ihn zurück. O, Ihr ſeid nicht klug! rief Lockmann und folgte ihm verdrießlich. Ihr macht's Maul feſt zu, um nicht in der Wüſte Manna zu bekommen, das vom Himmel fällt. Ihr mögt einen kühlen Trunk auf der Haide nicht, wenn er Euch geboten wird. Ihr ſeid kein Muſelmann. Ein Muſelmann liebt ſinnliche Freuden. Der Prophet hat ſie uns in dieſem Leben erlaubt und im künftigen Leben verſprochen. — Der Prophet hat nicht befohlen, was er erlaubt hat, ſagte Aly. Wie der Engel den ſchwarzen Tropfen aus ſeinem Herzen heraus nahm, worin der Keim der Höllenſaat ſich verbarg, ſo kann auch der Engel das Herz eines jeden Menſchen läutern. — Ihr ſeid kein Muſelmann, ſagte Lockman, weder Krieg, noch Wolluſt entzückt Euch. — Nein, antwortete Aly, aber Muth und Liebe. — Zieht nach dem neblichten Europa, rief Lockman; Ihr ſeid kein Aſiat; der Prophet von Nazaret hat Euch verführt. Eure Tugend iſt nicht That, nur Enthaltſamkeit; Euer Leben iſt eine langſame Vorbereitung zum Tode —

Aly ſchwieg voll Verdruß und ging, doch vergaß er bald Lockman. Das holde Mädchen auf dem Raſen ſchwebte ihm ſtets vor den Augen in ihrer ganzen Schönheit.

Er konnte vor Ungeduld kaum den nächſten Abend erwarten und ging ohne Lockman wieder dahin.

Erſt ſetzte er ſich da nieder, und dachte nach, wem dieſer Garten wohl zugehören könne. Drauf ging er mehrmals die Allee zwiſchen den Mauern auf und nieder, und als er Niemand vernahm, konnte er es nicht laſſen, bei der Hecke inne zu halten und durch das Loch in den Garten hinein zu ſehen. Er ſah nichts. Der Garten ſtand verlaſſen. Auf dem Raſen, dem Springbrunnen gerade gegenüber, lag eine Roſe. Aly wünſchte ſie zu beſitzen.

Wie er ſo ſtand, klopfte ihm Jemand ſanft auf die Schulter. Er kehrte ſich um, und eine freundliche, eben nicht alte Frau ſtand vor ihm. Wonach ſeht Ihr, mein junger Herr? fragte ſie ihn lächelnd. Aly ſtand verworren da. — Ihr mögt mir die Antwort ſchuldig bleiben, verſetzte ſie. Euer kleiner Zwerg iſt ſchon heute früh hier geweſen und hat mit mir Alles abgeredet. Meine Herrſchaft ſehnt ſich ſehr, Euch zu ſehen. — Ohne die Antwort abzuwarten, nahm ſie Aly bei der Hand und zog ihn durch die offenſtehende Gartenthür in eine dichte Laube, wo ſie ihn verließ.

Die ſchöne Gulhyndy kam ihm entgegen, in einem dünnen, ſchwarzen Kleide von Tafft, mit kurzen Aermeln, das die natürliche weiße Fülle ihrer Arme, Hände, ihres Halſes und ihrer Bruſt erhöhte. Die Haare floſſen in langen Flechten von dem Rücken hinunter; ein breites, mit Edelſteinen beſetztes Mieder umſchloß ihre ſchlanke Mitte.

Du wirſt Dich wundern, mein Herr, ſagte ſie mit natürlicher Ungezwungenheit, ſo plötzlich zu einem jungen Mädchen gebracht zu ſein, das Du nicht kennſt. Ich muß eilen, je eher, je lieber Dich aus einer Ungewißheit zu reißen, worin Du leicht zu meinem Nachtheile ſchweben könnteſt. Wiſſe alſo: Ich wagte dieſen Schritt als das einzige Mittel, einen Menſchen von vortrefflichen Eigenſchaften kennen zu lernen, deſſen geiſtreiche Unterhaltung ich mir lange gewünſcht. Wir ſehen uns nicht zum erſten Male; ſchon lange haben wir einander gekannt.

Die Schöne nahm einen langen undurchſichtigen Schleier, mit einer ſchmalen Oeffnung vor dem Geſichte, ging einige Schritte auf und ab, und fragte darauf: Kennſt Du mich ſo? — Aly ſtutzte; es war ſeine unbekannte Freundin von Tzaſer's Tempel. — Ich weiß gewiß, daß Du mich jetzt kennſt, ſagte ſie. Mein Name iſt Gulhyndy, ich habe Dich ſchon lange gekannt, und beſſer, als Du glaubſt. Ein frommer Derwiſch, mit dem ich oft im Tempel von heiligen Dingen ſprach, hat mir viel von Dir erzählt. Ich läugne nicht, verſetzte die ſchöne Gulhyndy erröthend, was er mir verſicherte, ſcheint mir Dein Ausſehen zu beſtätigen. Meine Amme iſt eine Chriſtin. Sie hat großen Einfluß auf meine Erziehung gehabt. Wir armen Araberinnen ſind dazu verdammt, als Gefangene im Käfich zu ſitzen, ohne Kenntniß und Geiſtesbildung. Aber ich kann es nicht aushalten, und ich bitte Dich, edler junger Muſelmann, der Du in Verſtand und Einſicht ſo Viele von Deinem Alter übertriffſt, daß Du mich nicht einen Schritt zu bereuen zwingen wirſt, den die Vernunft billigt, wenn ich auch ſelbſt als ein ſchüchternes Mädchen darüber erröthen muß. — Liebenswürdige Unbekannte, rief Aly, bei Allah ſchwöre ich Dir, daß ich ſtreben werde, Dein Zutrauen zu verdienen und deſſen nie unwürdig zu ſein! — Jetzt kommt es nur darauf an, eine Vermummung auszufinden, worunter ich Dich täglich ſehen kann. Spielſt Du ein Inſtrument? — Ich ſpiele die Guitarre, antwortete Aly. — Schön; mein Vater hat mir verſprochen, daß ich dieſes Inſtrument ſollte ſpielen lernen, er hat mir erlaubt, täglich von einem Frankenſklaven in Gegenwart meiner Amme Unterricht zu nehmen. Dieſer Sklave mußt Du ſein. Willſt Du das? — Schöne Gulhyndy, ſagte Aly, ich bin ſchon Dein Sklave. Gulhyndy erröthete. Du ſetzeſt Dich ſchon in Deinen Charakter hinein, verſetzte ſie, ſagſt mir Artigkeiten, das iſt ein Fehler der Franken; in ſofern haben wir Morgenländer den Vorzug, wir ſagen die Meinung unſers Herzens gerade heraus. — Das thue ich auch, ich habe meine Natur nicht verläugnet. — Schon wieder! rief Gulhyndy lachend, ich ſehe, daß Du ſchlauer biſt, als ich gedacht hätte; ich habe vielleicht übel daran gethan daß ich Vertrauen in Dich ſetzte. —

Es ward jetzt verabredet, daß Aly ſich ein fränkiſches Kleid, nach Art der freigelaſſenen Sklaven, anſchaffen und morgen mit einer Guitarre wieder kommen ſolle. Maria begleitete ihn bis zur Thür. Sie bat ihn, Lockmann zu verzeihen, der aus Eifer für ſeinen Herrn heute früh ohne

Befehl gehandelt habe. Der entzückte Aly verſprach es. Er fragte ſie, wer ihre Gebieterin ſei. — So lieb Dir Dein und ihr Glück ſein mag, antwortete Maria, frage mich nicht. Laß' es Dir genug ſein, daß ihr Name Gulhyndy iſt; ſie weiß nicht mehr von Dir, als daß Du Dich Aly nennſt. In dem Augenblicke, da Ihr mehr erführet, würde ſich Eure ganze Freude in Betrübniß verwandeln. — Aly mußte ihr ſchwören, nicht mehr wiſſen zu wollen. Er eilte, eine ſchöne Guitarre zu kaufen, und erwartete mit Ungeduld die Stunde, die ihm wieder ſein irdiſches Paradies öffnen ſollte. Sie kam. Er trat in den Garten und ward in die Laube, wie geſtern, geführt, nur daß Maria heute nicht wegging, ſondern in der Nähe bei'm Eingange blieb. Gulhyndy kam ihm heute mit viel größerer Pracht entgegen, als geſtern. Nach perſiſcher Art erſchien ſie in dünnen, bunten, ſammetnen Gewändern, die ihr loſe um den Körper hingen, ohne Mieder. Das ſchöne Geſicht war mit vielen Reihen ächter Perlen und edelſteinenen Spangen umgeben. An ihren Fingern hatte ſie Diamanten, in ſilberne Reifen gefaßt, denn die Morgenländer dürfen keine goldnen tragen. Die grünen Strümpfe ſchmiegten ſich reizend um die zierlichen Beine, und an den kleinen Füßen trug ſie goldne Schuhe. Sie lächelte und ſagte: Glaube nicht, lieber Aly, daß ich dieſen Anzug aus Eitelkeit gewählt habe. Mein Vater, der die Pracht liebt, iſt eben bei mir geweſen, und ich hatte nicht Zeit, mich umzukleiden, weil ich Dich erwartete. Ich verlaſſe Dich einen Augenblick; Du ſollſt mich gleich wieder anders ſehen, denn dieſer Schmuck iſt nicht geſellig. Ich kann mein Haupt nicht vor Edelſteinen umdrehen, und die Finger nicht vor Reifen bewegen. — Als ſie dieſes geſagt hatte, ging ſie mit Maria fort. Aly folgte ihr mit den Augen, und obgleich er wünſchte, ſie in einem einfachen Anzuge zu ſehen, der die holde Geſtalt mehr verriethe, als verbärge, konnte er ſich doch nicht enthalten, wie ſie wegging, mit dem Sänger des hohen Liedes auszurufen: Wie ſchön iſt Dein Gang in den Schuhen, Du Fürſtentochter! Deine Wangen ſtehen holdſelig in den Spangen, und Dein Hals in den Ketten. Deine Augen ſind wie Taubenaugen zwiſchen Deinen Flechten. Deine Schlankheit iſt wie des Palmbaumes, und Deine Bruſt wie die Tauben. Meine Taube im Felſenſpalte, zeig' wieder Deine Geſtalt, laß' mich Deine Stimme hören, denn Deine Stimme iſt ſüß, und Deine Geſtalt lieblich. —

Es währte nicht lange, ſo kam ſie wieder in der ſchwarzen Kleidung. Wie viel ſchöner ſah ſie ſo aus! Zwiſchen den halbverhüllten ſchwellenden Wölbungen des Buſens, die Aly's Auge mit ihrem Schnee blendeten, hing ein Rubin, der blutroth vor Zorn war, weil er vor der friſchen Röthe ihrer Lippen zurückſtehen mußte. Eine Silberlilie ſchlängelte ſich durch ihre Locken. Sie nahm die Guitarre, und ſagte: Jetzt wollen wir nicht die Zeit verlieren. Du ſollſt ſie nicht vergeblich mitgebracht haben, lehre mich ſpielen! Aly mußte ſie lehren, die Töne zu greifen. Wie zitterte er, als er die weißen Hände, die zarten Finger berühren mußte. Sie freute ſich, wie ein Kind, als ſie die erſten Akkorde greifen konnte. Welche Süßigkeit liegt in der Vereinigung der Grundtöne! rief ſie. — Schöne Gulhyndy, ſagte Aly, die heiligen ſieben Töne klingen eben ſo himmliſch in ihrem natürlichen Verhältniſſe, als die heiligen ſieben Farben uns vom Regenbogen ſtrahlen. Alles, was wir ſehen und hören, iſt nichts anders, als die Wiederholung und der Wechſel dieſer. — Warum hat doch der Prophet die Muſik in den

Kirchen verboten? fragte Gulhyndy. — Die Menſchenſtimme, antwortete Aly, iſt das ſchönſte Inſtrument und der Allmacht am würdigſten. Der Prophet hat es für Pflicht gehalten, Gott das Beſte zu opfern. Wir, ſchöne Gulhyndy, wollen nicht das Saitenſpiel im irdiſchen Leben verſchmähen, denn es unterſtützt und erhebt die ſchwache Stimme; es verbindet die Menſchen mit der Natur. —

Die Sonne ging unter und warf ihren letzten Schein über die Mauer in die Laube. Spiele und ſinge mir noch einen Geſang zum Abſchied, ſagte Gulhyndy. Aly ſang:

Tönt, ſüße Saiten, ſagt mit euerm Klang,
Was nur Geſang
Vergeblich ſtrebt, in Worten auszudrücken;
Klingt, klingt, ihr holden Stimmen meiner Luſt,
Schmelzt ihre Bruſt
Und hauchet durch den Frühling mein Entzücken!

Singt, wie im dunkeln Baum mit hellem Schall
Die Nachtigall,
Erhebet mein Gefühl auf euern Schwingen!
Laßt den Gedankenſtrom, wie eine Flut
In Abendglut,
Mit ſtillem Rauſchen in die Ferne dringen!

Was keine Sprache noch zu ſagen wagt,
Die Leier ſagt,
Indeß die Zunge ſchweigt in Liebesbanden.
Denn kommt die Lieb' und iſt die Ruhe fort,
Dann fehlt das Wort,
Der Ton ſpricht nicht, und wird doch wohl verſtanden! —

Aly hatte nun öfter Gelegenheit, Gulhyndy zu ſehen. Einſt traf er ſie blaß, mit rothgeweinten Augen. — Schöne Gulhyndy, fragte Aly mit Theilnahme, was fehlt Dir? — Ich will, ich muß es Dir ſagen, Aly! gab Gulhyndy zur Antwort. Wenn Du mich gehört haſt, wirſt Du beſſer, als jetzt, einſehen, wie nothwendig es mir war, Deinen Rath und Dein Vertrauen zu ſuchen.

Ich habe Dir geſagt, daß meine Amme eine Chriſtin iſt; ſie hat mich zum chriſtlichen Glauben bekehren wollen; aber die Lehre, die meine Mutter mir noch als Kind gab, hat ſtets mein Herz gegen ihre Ueberredung und Beweiſe verſchloſſen. Doch hat ſie mich oft höchſt unruhig gemacht; und wenn es ihr auch nicht gelungen iſt, mich zu ihrer Religion zu bekehren, hat ſie mich doch in meiner eignen wankend gemacht. Der Prophet, ſagt ſie, ſchließt die weibliche Hälfte der Menſchen von ſeinem Himmel aus. Wonach ſtrebſt Du? In dieſem Leben brauchſt Du keine übernatürliche Hülfe, und im künftigen Leben iſt ſie Dir verſagt. Aber ſelbſt in dieſem! Was biſt Du durch Mohamed's grauſame Einrichtung geworden? Vor Deiner Hochzeit ein eingeſperrter Vogel im Käfich, und wenn Du verheirathet biſt, ein unglückſeliges Weib, das die Gunſtbezeigungen eines Tyrannen mit hundert Andern theilt. Folge meinem Rath, nimm Deine Juwelen mit und fliehe nach Europa! Meine Familie iſt groß und glücklich, mein Vaterland groß und ſchön; ſeine Frauen werden hoch geachtet. Viele Jünglinge werden wetteifern, Dir zu gefallen; ein jeder wird ſich glücklich ſchätzen, Deine Hand zu erhalten. Die chriſtliche Kirche nimmt Dich in ihren Schooß auf, und jenſeits erwartet Dich die ewige Barmherzigkeit. —

Gulhyndy ſchwieg einen Augenblick, um zu hören, ob

Aly etwas zu ſagen hätte; als er ruhig blieb und ſie mit freundlichen Augen aufmerkſam betrachtete, fuhr ſie fort: Ich wäre vielleicht nicht ſtark genug geweſen, um ihren Ueberredungen zu widerſtehen, wäre nicht ein wunderbares Ereigniß mir zu Hülfe gekommen. In einer ſchlafloſen Nacht, als ich mit gefalteten Händen, von Kummer und Gewiſſensangſt gefoltert, auf meinem Ruhebette lag, fiel ich plötzlich in einen ſanften Schlaf. Ich träumte, daß die Decke des Zimmers ſich von einander thäte, und daß eine reizende Fee ſich zu mir herunter ließe, auf einer Roſenwolke, die das ganze Zimmer mit Wohlgeruch erfüllte. Sie war in einem himmelblauen, ſeidenen Gewande, über welches ein durchſichtiger Flor floß, mit eingewebten ſilbernen Sternen. Auf ihrem Haupte hatte ſie eine Krone von Diamanten, und einen Zepter von Smaragd in der Hand. Sie beugte ſich über mein Kopfkiſſen, berührte meine Schläfe mit ihrem Stabe und ſprach: Sei getroſt, meine Tochter; entfliehe nicht, und verleugne nicht Deinen Glauben! Die Tugend iſt eine Blume, die unter einem jeden Himmel blüht. Sei ſtandhaft, ohne zu zagen. Ich verſpreche Dir einen Jüngling, der Dich allein lieben und Dir treu ſein ſoll. Er ſoll, wie Du, aus Ismael's Stamm entſproſſen ſein, und in Deinen Hütten wohnen. — Als ſie dieſes geſagt hatte, verſchwand ſie. Ich habe ſie oft nachher geſehen, wenn ich beklommen war; ſie ſchwebte dann blos herunter zu mir und betrachtete mich lächelnd einen Augenblick, welches mir immer Muth für viele Tage gab. Aber ſeit zwei Monaten habe ich ſie nicht geſehen, und Maria dringt täglich in mich. So traf ich Dich in meiner Noth. O Aly, verlaſſe nicht das ſchüchterne Reh, das ſeine Zuflucht zu Deinem Schutze nimmt! —

Wie wäre es Aly möglich geweſen, ſeine Gefühle länger zu verbergen? Gulhyndy, rief er, dieſen Jüngling, den die gute Fee Dir verſprach, haſt Du ſchon gefunden, wenn Du Dich mit meiner Liebe und Treue begnügen willſt! — Aly, ſagte Gulhyndy zitternd, laß' nicht Mitleid für eine Unglückliche Dich glauben machen, daß Du ſie liebſt. — Ich habe bis heute nicht gewußt, was Liebe ſei, verſetzte Aly, aber wenn ſie ein Gefühl iſt, das jedes andere verdrängt und den geliebten Gegenſtand zum einzigen Wunſche auf der Erde macht, ſo lieb' ich Dich. Gulhyndy konnte nichts erwiedern; ihre Arme umſchlangen den Glücklichen, und in dem erſten Kuſſe trank er die höchſte Seligkeit. — Aber, Aly, ſagte ſie, wie ſie ſich aus ihrer erſten Freude ein wenig gefaßt hatten, Du mußt doch fliehen, doch das Vaterland verlaſſen, wenn Du mich liebſt. O, Allah, wie konnte ich das von Dir verlangen! rief ſie ſeufzend. Nein, nein, ich handle gegen die Warnung meiner guten Fee. Sie verſprach mir einen Geliebten, mit dem ich nicht gezwungen ſein würde, zu entfliehen, der mit mir in meinen Hütten wohnen ſolle. Ach, Aly, es iſt unmöglich mit Dir, und ohne Dich hat für mich die Welt keine Freude. — Sei getroſt, meine Gulhyndy, erwiederte Aly, mein Vater iſt ein reicher, angeſehener Mann; ich kenne nicht den Deinigen, aber er wird nichts gegen unſre Ehe einzuwenden haben, wenn der reiche Ibrahim um Dich für ſeinen Sohn wirbt und ihm den verlangten Brautſchatz bewilligt. —

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als die erſchrockene Maria hurtig gelaufen kam und rief: Um Gottes Willen, meine Kinder, faßt Euch, ſo lieb Euch das Leben iſt! Dein Vater kommt! rief ſie Gulhyndy zu. Spiele!

rief ſie Aly zu. Aly nahm die Guitarre und hatte kaum einige Töne gegriffen, als Huſſain Kadi in die Laube trat. Man denke ſich Aly's Entſetzen! Die Guitarre fiel ihm beinahe vor Schrecken aus der Hand. Huſſain betrachtete ihn aufmerkſam. — Iſt dieſes der griechiſche Sklave, meine Tochter, fragte er, den Deine Amme Dir verſchafft hat, Dich Muſik zu lehren? — Ja, mein Vater, erwiederte Gulhyndy bebend. — Du biſt bewegt, haſt geweint? Was will das ſagen? — Mein Vater, er hat mir ein Lied vorgeſungen, das mich innig gerührt hat! — Verſteht er ſo die Kunſt, Deine Gefühle zu erregen? fragte Huſſain. Spiele, Chriſtenhund, ſagte er, indem er ſich gegen Aly wandte, rühre mich auch einmal! — Vergieb Deinem Sklaven, mein Herr! erwiederte Aly; Gefühle laſſen ſich nicht erzwingen; wenn dieſe holde Kunſt ihre Wirkung thun ſoll, muß das Gemüth ſchon im Voraus vortheilhaft dafür geſtimmt ſein. — Du verſtehſt alſo das Gemüth vortheilhaft im Voraus zu ſtimmen? fragte Huſſain, indem er Aly mit einem durchdringenden Blick betrachtete. — Aly ſchwieg. — Biſt Du ein freigelaſſener Sklave? Wer iſt vorher in Bagdad Dein Herr geweſen? — Aly nannte einen Namen. Du ſcheinſt mir eher ein Araber, als ein Franke zu ſein, ſagte Huſſain mit einem bedeutenden Nachdruck. Aly wollte ſprechen. Ja, er iſt es, rief Huſſain; ich erkenne das verhaßte Geſicht, die abſcheulichen Züge! Erbleichend griff er nach ſeiner Seite, aber vermißte ſein Schwert. — Warte einen Augenblick, ſagte er mit verſtellter Kälte; ich bin gleich wieder hier. Er lief aus der Laube und klatſchte in die Hände nach einem Sklaven. Als keiner erſchien, eilte er dem Hauſe zu. Aly und Gulhyndy waren in der äußerſten Verzweiflung. — Komm', mein Geliebter, rief ſie, indem ſie ihn umarmte, nur durch das Herz ſeiner Tochter ſoll er den Weg zu dem Deinigen finden! — Das würde kein feſter Schild ſein, rief eine heiſere Stimme auf der Mauer. Kommt, mein Herr, rettet Euer Leben und erkennt die Treue Euers Dieners! — Aly warf ſeine Augen in die Höhe und ſah Lockman queer auf der Mauer ſitzen, mit einer Strickleiter, die er hurtig zu ihm hinunter warf. — Aly umarmte ſeine Geliebte, und benutzte eine Rettung, die wie vom Himmel kam. Bald ſtand er auf der andern Seite der Mauer mit Lockman, der ihn mit einer wunderbaren Geſchwindigkeit um die Ecke brachte und hinter einer dicken Hecke verbarg. Als es ganz dunkel geworden, eilte er nach Hauſe mit Lockman, und dankte ihm für ſeine bewieſene Treue und für ſeinen unerſchrockenen Muth.

Das Erſte, was er jetzt that, war, daß er mit ſeinem Vater ſprach und ihm ſein Geheimniß offenbarte. Wenn Ihr Euern Sohn liebt, ſagte er zuletzt, ſo überwindet Euern Haß, geht mit mir zu Huſſain, begehret ſeine Tochter für mich und reicht ihm die Hand zur Verſöhnung. — Iſt es möglich, mein Sohn! ſagte Ibrahim; kann eine Leidenſchaft Dich ſo hinreißen, daß Du ganz darüber vergiſſeſt, was Du Deinem Vater ſchuldig biſt? Du verlangſt, daß ich mich um Deiner Leidenſchaft Willen erniedrige? — Iſt denn das erniedrigend, ſich mit ſeinem Feinde zu verſöhnen? fragte Aly. — Ich habe ein Mal einen Schritt zur Verſöhnung gethan, erwiederte Ibrahim, welcher ſchmählich abgewieſen ward, und ich habe bei'm allmächtigen Allah geſchworen, ſo gewiß der Goldſtoff zerriſſen ſei, ſo gewiß ſolle Huſſain für immer von meinem Herzen geriſſen ſein. Faſſe Dich, mein Sohn! Bezwinge Deine Leidenſchaft! Es giebt ſchöne Mädchen genug in Bagdad. Ich bin reich und kann Dir reizende Sklavinnen kaufen; aber denke niemals an eine Verbindung mit dem Blute Huſſain's; es wäre eine Vereinigung wider die Natur; der Tag Deiner Hochzeit würde der Todestag Deines Vaters ſein! —

So viel auch Aly bat und überredete, es half ihm nichts; der ſonſt milde Ibrahim ward ſo aufgebracht gegen ſeinen Sohn, wie er ſonſt nie zu werden pflegte, und er kehrte ihm den Rücken mit dieſen Worten: Schweig' und vergiß Deine Thorheit, wenn ich den Augenblick nicht verfluchen ſoll, in welchem Deine Mutter Dich zur Welt brachte! Wer Huſſain's Tochter liebt, kann mich nicht lieben; ich muß einen ſolchen als meinen Feind betrachten, der mir Böſes anthun will. —

Aly war allein und in Verzweiflung. Lockman nahete ſich ihm. Warum ſeid Ihr ſo betrübt? fragte er. — Das Schickſal entzieht mir meine irdiſche Glückſeligkeit, erwiederte Aly. — Wann hat das Schickſal das gethan? verſetzte Lockman; das muß in einem Augenblick geſchehen ſein, wo ich nicht zugegen war. — Geh'! rief Aly; bin ich nicht unglücklich genug, daß Du noch obendrein mit Deinem Spotte kommen mußt? — Ich komme nicht blos mit Spott, antwortete Lockman, bisweilen komme ich auch mit Strickleitern. — Vergieb mir! rief Aly; der Schmerz machte, daß ich Deine Wohlthat vergaß. — Nun, erwiederte Lockman, ich vergebe Alles, nur nicht Unbeholfenheit. — Und iſt mir denn zu helfen? — Keinem iſt leichter zu helfen, als Euch, wenn Ihr ſelbſt wollt. — Aly betrachtete ihn verwundert. — Habt Ihr denn ganz den Kalifen vergeſſen? ſeine Gnade? ſeine Aeußerungen? fragte Lockmann. — Ein Strahl der Hoffnung fiel in Aly's düſtre Seele. — Geht zum Kalifen, verſetzte Lockman. Eröffnet ihm Alles;

es wird ihn vergnügen, es wird ihn freuen, es wird ihm ſchmeicheln, daß Ihr endlich auch im Netze der Liebe gefangen ſeid. Ihr habt Gnade vor ſeinen Augen gefunden; er wird lachen und ſeine Befehle geben; ein Wort von ihm iſt die Grundfeſte Eures Glücks. — Aly war entzückt, doch verlor ſich ſeine Freude wieder etwas nach genauerer Prüfung. Er dachte an Huſſain's Zorn, an ſeine rachgierige Gemüthsart. Soll ich gehen, muß ich gleich gehen, ſagte er, morgen iſt es zu ſpät; er iſt boshaft, er iſt Kadi, und hat das Vermögen, ſeine böſen Entwürfe durchzuſetzen. — So gehe noch heute Abend, ſagte Lockman.

Aly wickelte ſich in ſeinen Mantel und ging. Es war ſchon ziemlich ſpät, aber es war ſchönes Wetter und der Mond ſchien. Als er zu dem Palaſte kam, ſah er ihn von unzähligen Lichtern funkeln und hörte Muſik. Ach, dachte er mit bangem Herzen, der Kalife giebt ein Feſt heute Abend; es iſt gar keine Hoffnung da, daß ich vor ihn gelaſſen werde, und morgen iſt es zu ſpät. Was er meinte, ward durch die Worte der Thürſteher beſtätigt; ſie ſagten, der Kalife ſpräche Niemanden ſo ſpät, er müſſe ſich bis morgen gedulden. Einer von ihnen verſetzte: Was kann dieſer Fremde mit dem Kalifen zu ſprechen haben? Weswegen hat er ſich in einen großen Mantel gehüllt und kommt zur Stunde der Nacht? Verwirrung iſt in ſeinem Geſichte. Wenn er ein Verräther wäre, der den Kalifen in einer heimlichen Unterredung ermorden will? Ich halte es für das Rathſamſte, daß wir ihn zum Kadi bringen, daß er ihn dieſe Nacht in ſeinem Hauſe verwahre. Morgen kann man ihn ja wieder gehen laſſen, wenn er unſchuldig befunden wird. — In dieſen Vorſchlag willigten mehrere Andere. Es iſt nicht zum erſten Male, ſagten ſie, daß ein ſolcher

Verſuch gegen das Leben des Kalifen gewagt worden iſt. Der Kalife iſt zu großmüthig, um Verdacht zu ſchöpfen; aber es iſt die Pflicht ſeiner Diener, für ſeine Sicherheit zu ſorgen. — Man denke ſich Aly's Schrecken, als nun Jemand von der Wache die Hände an ihn legte, um ihn zu Huſſain zu bringen. In ſeiner Angſt riß er den Mantel auf, und rief: Ich bin Aly, Ibrahims Sohn! Der Kalife kennt mich und hat mir ausgezeichnete Gnade erwieſen. Ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit zu ſagen, und Ihr werdet Euch ſeine höchſte Ungnade zuziehen, wenn Ihr einen friedlichen Bürger als einen verächtlichen Landſtreicher behandelt. — Zu Aly's Glücke kannte ihn einer von der Wache. Dieſer überredete die Andern dazu, ihn gehen zu laſſen, mit der Verſicherung: Der Kalife ſei unmöglich heute Abend zu ſprechen, er möge morgen wiederkommen.

Aly ging in ſeiner Verwirrung eine ganze Zeit die Straße auf und ab. Es war ihm verſagt worden, ſeinen einzigen Erretter anzurufen; er wollte nicht unverrichteter Sache zum Hauſe des erbitterten Vaters zurückkehren. Vom aufgebrachten Kadi hatte er Alles zu befürchten. Ganz betrübt ſetzte er ſich auf eine Bank am Ufer des Tigers.

Er hatte nicht lange ſo geſeſſen, als er drei alte Derwiſche mit langſamen Schritten die Straße heraufkommen ſah. Sie grüßten ihn, er merkte es aber kaum. Der eine näherte ſich ihm und ſetzte ſich ihm zur Seite, während die andern ihren Weg fortſetzten. Laßt es Euch nicht verdrießen, mein Herr, ſagte der Greis, daß ich, ohne Euch zu kennen, ſo dreiſt mit Euch rede. Wenn man aber keine Bekanntſchaft hat, ſo muß man ſich ſelbſt welche machen. Wir ſind Derwiſche und kommen von Basra, um den Kalifen einer wichtigen Sache wegen zu ſprechen. Unglücklicherweiſe kamen wir zu ſpät. Er giebt ein Feſt, einer neuen Sklavin wegen, die er in ſeinen Harem bekommen hat; und wir haben das Schloß unverrichteter Sache verlaſſen müſſen. Wir hofften, ruhig im Vorhofe des Schloſſes bis morgen ſchlafen zu können; aber dieſe Gaſtfreiheit iſt aus Sorgfalt für die Sicherheit des Kalifen auch nicht mehr erlaubt. Jetzt ſind wir über eine Stunde umhergegangen, um einen Platz in einer Herberge zu finden. Ich bin der Aelteſte und der Müdeſte. Erlaubt mir, ein wenig bei Euch auszuruhen; meine Gefährten ſind vielleicht mittlerweile glücklicher im Suchen. —

Es thut mir leid, ſagte Aly, daß ich eben heute Abend gar nicht dazu geſtimmt bin, Jemand mit meiner Geſellſchaft zu unterhalten. Aber wollt Ihr nach dem Hauſe meines Vaters gehen (er nannte ihm die Straße), der wird Euch mit Gaſtfreundſchaft empfangen, und gern ſo lange beherbergen, als Ihr in Bagdad bleibt. Geht mit mir, damit ich Euch den Weg zeige. Es iſt ohnedies nicht gut, daß wir uns länger auf der Straße aufhalten; denn die Häſcher des Kadi haben Befehl, einen jeden zu ergreifen, den ſie nach einer beſtimmten Zeit auf der Straße treffen. — Ach, mit den Häſchern des Kadi hat es keine Noth, rief der Derwiſch. Die Häſcher des Kadi thun ſich heute Abend etwas zu Gute, wegen des Glücks, das ſeine Tochter genießt. — Was wollt Ihr damit ſagen? fragte Aly — Ei, verſetzte der Derwiſch, ſie iſt es ja eben, die zum Kalifen gebracht iſt; das Feſt wird ihretwegen gefeiert. Wenn die Liebe dauert, von welcher der Kalife entzündet worden, da er ſie zum erſten Mal ſah, kann ſie ſich vielleicht Hoffnung machen, eine ſeiner geliebteſten Gemahlinnen zu werden. — Unmöglich! rief Aly. — Gewiß und wahrhaftig!

verſetzte der alte Derwiſch. Ha, rief Aly, ich muß den Kalifen ſprechen! Er muß mir ſie zurückgeben! Ich metzele die Wache nieder, wenn ſie mich zurückhalten will; ich ermorde den Kalifen, und darauf ſie und mich ſelbſt! — Junger Menſch, ſeid Ihr raſend! Wollt Ihr den Beherrſcher der Gläubigen ermorden? Die bloße Aeußerung iſt ja ſchon Hochverrath. — Ich gehe! rief Aly ſchnaubend. Ich kann mit Gulhyndy ſterben, nicht aber ihre und meine Entehrung überleben! — Was, Entehrung? rief der Derwiſch. Muß das ihr nicht die höchſte Ehre ſein, in den Armen Harun al Raſchid's zu ruhen? — Himmel und Erde! ſchrie Aly, und wollte fort. — Wartet einen Augenblick, ſagte der Alte, faſſet Euch. Iſt es möglich, verſetzte er, daß eine und dieſelbe Stadt zwei Menſchen ſo äußerſt verſchiedener Gemüthsart einſchließen kann? Euch hat Liebe zum blutdürſtigen Tieger gemacht, und es ſoll hier ein Jüngling leben, Aly mit Namen, der ſolch ein Muſter kaltſinniger Enthaltſamkeit iſt, daß ſein Ruf ſelbſt zu uns nach Basra erſchollen iſt. — Dieſer Aly bin ich ſelbſt! rief der Unglückliche. — Ihr Aly? Unmöglich! Aly iſt weiſe. — Die höchſte Weisheit iſt Liebe, rief Aly — aber was ſtehe ich hier mit Euch und verliere die Zeit, während — ha! — Er riß ſich los von dem alten Manne und wollte nach dem Schloſſe. — Weil Ihr es denn ſelbſt ſeid, ſagte der Derwiſch, und ſo große Eile habt, will ich Euch nicht aufhalten. Wenn Euch aber die Leidenſchaft erlaubt, ein vernünftiges Wort zu hören, ſo hört. Ihr habt uns ein Nachtlager angeboten, ohne uns zu kennen; dadurch habt Ihr uns eine Verbindlichkeit gegen Euch aufgelegt. Als fromme Leute iſt es ohnedies unſere Pflicht, einem jeden Rechtgläubigen zu helfen mit allem, was wir vermögen. Ich ſehe meine Gefährten dort zurückkommen. Hört mich! Kommt mit uns. Wir wollen Euch zum Kalifen bringen. Euer Vorſatz, die Wache niederzuſtoßen, iſt ein Wahnſinn, den Ihr mit kälterem Blute ſelbſt verwerfen müßt. Wir wollen mit Euch gehen. Um eingelaſſen zu werden, müſſen wir ſagen, daß wir in wichtigen Geſchäften vom Statthalter in Basra kommen. Wenn wir dann vor dem Kalifen ſtehen, wollen wir als Wortführer der Religion und der Tugend uns ihm zu Füßen werfen, und uns Eure Braut ausbitten. Vielleicht rühren wir ihn. Vielleicht wird er von Euerm Zuſtande gerührt; wo nicht, ſo iſt es ja noch immer Zeit genug, alles zu thun, was die Verzweiflung Euch eingiebt. — Aly dankte dem guten Derwiſche für ſein Anerbieten. Die zwei andern wurden bald von dem Vorhaben unterrichtet, und waren gleich eben ſo willig, als der erſte. Aber es koſtete ihnen viel, Aly zu überreden, der, ſo zerrüttet auch ſein Gemüth war, doch einſah, welcher Gefahr ſie ſich ſeinetwegen ausſetzten.

Es koſtete ihnen nicht viel Mühe, hineinzukommen; einige wenige Worte, welche ſie der Wache ſagten, verſchafften ihnen freien Eintritt. Man zeigte ſogar dem älteſten Derwiſch Ehrerbietung. Man führte ſie durch mehrere Gemächer in einen prächtigen Saal, von unzähligen Wachskerzen erleuchtet, mit dem Throne des Kalifen im Hintergrunde. Der Saal war voll junger Weiber, die ſich mit Muſik und Tanz ergötzten. Aly's Auge konnte aber weder den Kalifen, noch Gulhyndy entdecken. Wo ſind ſie? rief er erblaſſend dem alten Derwiſche zu. Der Kalife iſt vermuthlich in ſein eignes Zimmer mit ſeiner jungen Braut gegangen, antwortete dieſer; armer Aly, wir kommen zu ſpät! Aly ſchauderte; als der Derwiſch laut zu lachen begann, ſeine Mütze vom Kopf riß, ſeinen Mantel abwarf und als Harun al Raſchid in fürſtlicher Pracht da ſtand. — Weiſer Aly, rief er, ſoll ich Dich ſo wieder ſehen, in einem Zuſtande, wo Du nicht um ein Haar breit weiſer, als der Kalife, biſt? — So redend nahm er ihn bei der Hand, und führte ihn in ein Nebenzimmer, wo Gulhyndy ihm gleich entgegenkam. Empfange Deine Braut von meiner Hand, ſprach der Kalife, ſie iſt die Deinige, ich entſage ganz meinem Rechte auf ſie. Doch will ich nicht eigenmächtig in dieſer Sache handeln. Ich habe nach Euern Eltern geſchickt und hoffe ſie zur Einwilligung zu überreden. — Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, als man ſchon Huſſain und Ibrahim brachte. Huſſain, ſprach der Kalife mit Strenge, ich habe Urſache, ſehr auf Dich zu zürnen. Du haſt mir nicht Deine Tochter um meinetwillen zugeführt, Du haſt mich als ein Mittel gebraucht, um Deine Rache auszuüben. Um Aly's Heirath mit Gulhyndy zu verhindern, haſt Du mir dieſes arme Mädchen geopfert, das unglücklich ſein würde, hätte ihr nicht die Verzweiflung Muth gegeben, mir Alles zu entdecken. Gieb Deine Einwilligung! Das iſt das einzige Mittel, wodurch Du meine Gnade wieder erhalten kannſt! — Herrſcher der Gläubigen, antwortete Huſſain, Dein iſt die Macht; doch Du biſt gut und gerecht, und wirſt ſie nicht mißbrauchen. Vom erſten Augenblicke an, als ich entdeckte, meine Tochter würde ſchön werden, faßte ich den Entſchluß, ſie ſolle Dir oder Keinem gehören. Daß ich ſo plötzlich genöthigt ward, meinen Entſchluß auszuführen, daran iſt dieſer Jüngling ſchuld, ein Sohn meines abgeſagten Feindes, der nicht um meine Tochter geworben, ſondern ſich liſtig in mein Haus eingeſchlichen hat, um ſie zu verführen. Daß ich Dir gebe, was ich zu gut für jeden andern glaubte, kann Dich unmöglich erzürnen. Du biſt der Vater Deines Volks, und wirſt Deinen Sklaven, der in der Noth ſeine Zuflucht zu Dir nimmt, nicht mit Deiner Ungnade beſtrafen. —

Ich weiß Alles, rief der Kalife. Suche keine Ausflüchte! Du und Ibrahim, Ihr ſollt Freunde werden und Eure Kinder glücklich machen. Das iſt mein Wille.

Mein höchſtes Unglück, erwiederte Huſſain, würde dieſe Verbindung ſein. Der Tod iſt mir lieber. Ich bitte Dich, mein Herr, wenn ich Dir einige Treue und Eifer in meinem langen Dienſte gezeigt habe, ſo belohne ſie damit, mich meines Vaterrechtes nicht zu berauben; raube mir nicht die Macht über das Schickſal meines Kindes.

Sie kann nicht die Meinige werden! rief al Raſchid. — Groß iſt dann ihr Unglück, verſetzte Huſſain; erlaube dann mir und meiner Tochter, uns nach Hauſe zu begeben, damit wir in Sack und Aſche Deine Ungnade beweinen. — Und Du, Ibrahim, ſprach der Kalife, ſich gegen ihn wendend, thuſt Du keinen Schritt für Deines Sohnes Glück? — Herrſcher der Gläubigen, ſagte Ibrahim, ich glaube nicht, daß ein Mann unglücklicher wird, weil er ein Weib nicht bekommt, an welches ſein Herz ſich für einen Augenblick gehängt. Wäre dem alſo, ſo müßte ich ſehr unglücklich ſein, denn Huſſain iſt eben der, der mich einſt meiner Braut beraubt hat und mit ihr der Hoffnung meiner Jugend. Ich hoffe, mein Sohn wird ſich darein finden, das Schickſal ſeines Vaters zu theilen, und das zu leiden, was ich gelitten habe; ein Leiden, das, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, nicht lange dauert, und wofür man in der Welt hinreichenden Troſt findet. —

Das Blut ſtieg al Raſchid in's Geſicht, und in ſeinen

Augen blitzte ein Feuer, das der Vorbote eines plötzlich ausbrechenden Zorns zu ſein pflegte; doch zwang er ſich noch. Iſt das Euer unwiderruflicher Entſchluß, fragte er, gegen das Glück dieſer jungen Menſchen und gegen meinen Willen Euch zu verſchwören?

Die beiden Eltern bemerkten die Gemüthsbewegung des Kalifen. Huſſain blieb ruhig, aber Ibrahim erblaßte. Er warf ſich Harun al Raſchid zu Füßen. Ich bin Dein Sklave, rief er, Dein Wille geſchehe! Du biſt weiſe, Du handelſt als des Propheten Enkel, als der Schutzengel der Religion und des Volkes. Ich gebe meine Einwilligung. — Mein Sohn kann ſich mehrere Frauen nehmen, dachte er bei ſich ſelbſt; er kann die verſtoßen, die er erſt genommen hat; ich verliere nicht ſo viel, als Huſſain, und fühle mich ihm deshalb nicht näher, als ſonſt.

Huſſain betrachtete ihn lächelnd mit einer eiskalten verächtlichen Miene. Und Du? ſprach der Kalife zu Huſſain. — Herrſcher der Gläubigen, antwortete Huſſain, Dein Wille geſchehe! Morgen halte ich die Hochzeit meiner Tochter; aber heute Abend wirſt Du mir erlauben, daß ich ſie mit mir nach meinem Hauſe nehme. Aly's Braut kann die Nacht nicht im Harem des Kalifen zubringen. — Nimm ſie, rief der Kalife, aber mit Deinem Leben ſtehſt Du mir für ſie ein! — Ich ſtehe ein für ſie mit meinem Leben, ſprach Huſſain ruhig, nahm ſeine Tochter bei der Hand und ging von dannen. Ach, laßt ihn nicht gehen! rief Aly. Gulhyndy, meine Geliebte! — Sie kehrte ſich um und betrachtete Aly mit einem ſchmerzlichen Lächeln; dann ging ſie mit ihrem Vater. Der Kalife tröſtete Aly, der mit Ibrahim in der größten Verzweiflung nach Hauſe ging.

Als Huſſain in ſeinem Hauſe war, befahl er ſeiner

Tochter, ſogleich zu Bette zu gehen, früh mit der Morgenröthe aufzuſtehen, ſich zu baden, ihr Gebet zu verrichten, und ſich auf eine lange Reiſe vorzubereiten, die ſie beide mit einander zu machen hätten. Die arme Gulhyndy brachte die Nacht in der größten Betrübniß zu, überzeugt, daß ihr Vater Alles zur Flucht eingerichtet habe, und daß ſie ihren Aly zum letzten Mal geſehen.

Des Morgens früh trat Huſſain zu ihr hinein, und als er ſie eifrig betend auf den Knieen liegen ſah, entfernte er ſich wieder, bis ſie geendigt hatte, worauf er Maria befahl, ſich auf ihr Zimmer zu begeben. Drauf ſprach er: Es freut mich, meine Tochter, Dich ſo eifrig beten geſehen zu haben. Ich zweifle nicht, daß Dir Allah Deine Sünde vergeben werde, die Du an Deinem Vater und an Deiner Ehre in dieſer Welt begangen haſt. Auf der Erde iſt es jetzt vorbei. Mein Feind hat geſiegt. Er hat das Herz des Kalifen eingenommen, und Harun al Raſchid wird ſich ſeiner Macht bedienen und mich hinrichten laſſen, wenn ich mich nicht in ſeinen Willen finde. Weil nun, ſo lange ich lebte, mir die Ehre immer einen weit höhern Werth, als das Leben, hatte, ſo wähle ich auch weit lieber meinen Tod, als meine Schmach. Doch will ich dieſe Welt eher nicht verlaſſen, als bis ich Dir die Möglichkeit benommen habe, mich nach meinem Tode ferner zu beſchimpfen, durch eine ſchändliche Verbindung mit dem Sohne meines ärgſten Feindes. Der Prophet hat einem jeden Muſelmann das Recht gegeben, ſeine Kinder zu züchtigen, und ihn zum Herrn über ihr Leben gemacht. Als ein verſtändiger Gärtner, der einſieht, daß die Blume, die er ſorgfältig gepflegt, mit der Zeit von den Würmern verdorben werden würde, breche ich Dich ab, Du ſchöne Knoſpe, damit Du mir nicht ſchmählich verwelkſt. Ich nehme Dich mit mir zu den ewigen Wohnungen, und hoffe, mit gutem Gewiſſen meine That dort zu verantworten. Gelobt ſei Allah, der Herr der Schöpfungen, der Herrſcher am jüngſten Tage, das allbarmherzigſte Weſen! — Mit dieſen Worten nahm er einen Dolch aus ſeinem Buſen und ſtieß ihn der ſchönen Gulhyndy in's Herz. Er hielt ſie einen Augenblick in ſeinem Arm und betrachtete die Erblaßte, worauf er ſie ſanft auf die Erde niederlegte. Drauf nahm er einen ſeidnen veilchenblauen Strick hervor, legte ſich ihn um den Hals, zog ihn zuſammen, ohne zu zittern, und verkürzte auf dieſe Art freiwillig ſeine Tage, ſeinem Stolze und ſeiner Unverſöhnlichkeit treu. —

Des Morgens drauf ſchickte der Kalife nach Huſſain und Gulhyndy. — Man fand ihre Leichname. Aly vergoß häufige Thränen auf ſeiner Gulhyndy erblichenem Angeſichte — ſie erweckten ſie nicht wieder. Es iſt Sitte bei den Mohamedanern, daß ſie ihre Verſtorbenen drei Stunden nach dem Tode beerdigen. Huſſain und ſeine Tochter wurden alſo gleich in einem Grabgewölbe außer der Stadt beigeſetzt. Aly folgte ſeiner Gulhyndy bis zur Gruft. Als Alle ſich wegbegeben hatten, blieb er auf dem Kirchhofe am Grabmale ſitzen. In der klaren Nacht fiel der Mondſchein auf die Begräbnißmauer. Ich muß ſie noch ein Mal ſehen, ſagte er nach einem tiefen Schweigen; der heilige Mond ſoll ſie noch ein Mal in meinen Armen beſtrahlen, ehe der ſchöne Körper zu Staub wird! — Er ſah, wie er das ſagte, etwas im hohen Graſe zwiſchen den Gräbern ſich bewegen. In der Hoffnung, daß es der Todtengräber ſei, ging er hin, um ihn zu bitten, den Stein vom Grabe zu wälzen. Wie er näher kam, entdeckte er Lockman. Aly ſchauderte, die kleine Mißgeburt an dieſem heiligen Orte zu treffen. Er ſchien ihm bei'm blaſſen Mondlicht noch häßlicher und hämiſcher, als ſonſt. — Was machſt Du hier? fragte ihn Aly. — Ich ſtehe meinem Herrn bei, wie ich immer pflege. — Ich brauche Deinen Beiſtand nicht mehr! Du biſt Schuld an ihrem Unglück, an ihrem Tod; Du haſt mich verführt, ſie zu ſehen; ohne mich lebte ſie noch und wäre glücklich. — Wolltet Ihr lieber wünſchen, ſie nie geſehen zu haben? — Geh', ruf' den Todtengräber herbei und gehe ſelbſt nach Hauſe. — Der Todtengräber iſt nicht zu Hauſe; ich weiß, was Ihr wollt, und kann Euch beſſer helfen, als er. — Du ſollſt den Stein nicht vom Grabe wälzen! — Es würde auch nicht viel helfen, denn ſie iſt nicht darin. — Sie iſt bei Allah, aber ihr Leichnam iſt hier. Ich habe ſelbſt den Sarg in das Gewölbe hineingeſchoben und die Grabſtätte ſeitdem nicht verlaſſen. — Wo ihr Leichnam iſt, iſt ſie auch, ſagte Lockman; aber keines von beiden iſt in dem Gewölbe. Mit dieſen Worten hob er einen Todtenknochen auf von der Erde, klopfte drei Mal leiſe auf den Stein, und er ſchob ſich von ſelbſt zurück. — Guckt einmal hinein! ſagte er. Aly ſah hinein, und Gulhyndy's und Huſſain's Särge ſtanden offen und leer. Himmel, was iſt dieſes? rief Aly, und zerriß ſeine Kleider. Gulhyndy iſt nicht todt, ſprach Lockman, ſie lebt noch und für Euch. Wollt Ihr ſie ſehen, ſo geht eine Nacht über die Haide. Ruht bei Aly Haymmamy's Quelle aus, und geht dann zu den babyloniſchen Ruinen. Gegen Abend iſt eine Grotte von gewölbten Marmorſteinen; bei ihrem Eingang werdet Ihr mich bereit finden, Euch zu Eurer Geliebten zu bringen. Verjagt die Furcht aus Euerm Herzen, und hegt keinen unwürdigen Verdacht gegen Euern Freund und Beſchützer. —

Als Lockman ſo geſprochen hatte, ging er weg und verſchwand zwiſchen den Gräbern. Einige bleiche bläuliche Irrlichter bezeichneten den Weg, den er gegangen war. Aly's Blick folgte ihm; er erwachte wie aus einem fürchterlichen Traume. Er wußte nicht, was er denken ſollte. Der Mond ſchien blaß auf das Grabgewölbe, welches die Decke ſchloß. Der Thau der Nacht fiel ſchwer auf's Gras, und die Grillen zirpten in den feuchten Halmen.

Aly und Gulhyndy.

Zweiter Theil.

In der Mitte von Hoch-Aſien, dem älteſten und zugleich am wenigſten bekannten Lande in der Welt, ſtreckt ſich ein ungeheurer Erdrücken, deſſen Gegenden von einander durch hohe Felſen getrennt werden. Der Boden beſteht aus grobem Sande und Kieſel, worunter aber oft die ſchönſten Edelſteine gefunden werden. Hier und dort in der guten Jahreszeit findet man da grasreiche Plätze, wohin die Mongolen ihr Vieh treiben. Die größte Strecke iſt ganz nackt, ohne Baum, ohne Geſträuch. Hier und da ſprudeln Quellen, die bald wieder im Abgrunde ſich verlieren. Die hohen Becken in den Schneegebirgen ſind Waſſerbehälter, von wo unzählige kleine Ströme durch die Ritzen nach allen Seiten herunterfließen und die ungeheuern aſiatiſchen Flüſſe bilden. Große Steinhaufen ſind nicht weit von einander aufgethürmt, um den Karavanen den Weg zu zeigen; an den Steinhaufen ſind Brunnen gegraben, zur Erquickung in der großen Hitze. Uebrigens findet man viele Bitterſeen auf dieſen Höhen, die von weitem einen röthlichen Schein haben. Das wilde Pferd Dſcheggetai läuft hier haufenweiſe umher, leicht gebaut wie ein Maulthier; mit ſeinem ſchlanken Hirſchhalſe, ſeiner ſchönen Iſabellfarbe, fährt es wie ein wehender Flugſand über die Halde. Alle zahmen Thiere Europa's: der Hund, die Katze, der Ochſe, das Rennthier, das Pferd, laufen hier in ihrer urſprünglichen Wildheit, im Kriege mit den noch wilderen, nie bezwungenen Löwen, Tiegern und Pantertieren, und mit den gräulichen Schlangen, die in den Klüften niſten und in der Dämmerung hervorſchleichen. Hier und dort haben die Rhabarbergräber ſich Hütten auf den befeſtigten Felſen erbaut, unter friſchen Cederbäumen; die einzigen menſchlichen Geſchöpfe, die dieſe wilde Natur betrachten.

In dieſen ungeheuern, unbekannten Strecken finden ſich Gegenden, von hohen Bergketten eingeſchloſſen, wo die ſchöne Natur noch in einer paradieſiſchen Jugendfülle blüht, die kein ſterbliches Auge bis heute geſehen hat. Hier leben die Geiſter in der großen Natur, wie in den erſten Tagen der Schöpfung, als es Allah noch nicht eingefallen war, den Menſchen zu bilden. Sie wählen ihren Aufenthalt nach ihrer Gemüthsart. Die wüſten Geiſter, deren Weſen Bosheit, deren That Verderben iſt, ſchwärmen meiſtens umher an den wildeſten und unfruchtbarſten Orten; ſie leben in dunkeln, feuchten Höhlen tief unter der Erde, und ſatteln nächtlich die peſtſchwangern Winde, um die Menſchen an den fruchtbaren ſüdlichen Ufern Aſiens heimzuſuchen. Die guten Geiſter leben in kühlen Grotten in ſchönen, fruchtbaren Gegenden bei'm Ausfluſſe der Quellen, und ſchwingen ſich oft in der Morgenröthe durch die Luft hinunter nach Arabien, Perſien und Indien, um die Menſchen zu erquikken und zu begleiten, die ſich ihrer Hülfe würdig machen. Das ganze unbekannte, wunderbare Land nennen die Morgenländer Giniſtan; und obſchon ſie es auf der Erde wiſſen, glauben ſie es doch unzugänglich und von allen übrigen menſchlichen Gegenden der Erde geſchieden.

In einer ſolchen ſchönen Grotte, wo die waſſerklaren Kryſtalle ſich als Eiszapfen durch die erzglänzenden Steine drängten, ſchlug die ſchöne Gulhyndy zum erſten Mal die Augen wieder auf, von der rieſelnden Quelle im Hintergrunde geweckt, die in eine Muſchelſchaale von geſchliffenem Jaspis hinunterſprang. Der vorbei fließende klare Fluß diente ihr gleich zum Spiegel, als ſie erwachte und ſich ſelbſt in der reizendſten Morgentracht ſah. Sie hatte ſich kaum einen Augenblick betrachtet und voll Verwunderung geſeufzt, als Alles um ſie her lebendig ward. Aus dem Fluſſe ſtiegen Waſſermägdlein mit Schilf in den Haaren. Das Waſſer floß ihnen immerfort von den ſchneeweißen, glatten Buſenwölbungen; in der Hand hatten ſie Saitenſpiele, die ſie gegen die Wellen des Fluſſes hielten; dieſe griffen in die Saiten, und es gab einen wunderbaren Klang. In den Bäumen hingen ſchöne nackte Knaben mit bunten Flügeln; ihre goldnen Locken flatterten ihnen um den Kopf wie Laub, und das Morgenroth beſtrahlte ihre apfelrothen Wangen. Durch die Bergklüfte ſtreckten wunderliche Geſtalten ihre Geſichter hervor, ernſt und blaß, mit Kronen voll Gold und Edelſteinen. Sie hatten ſilberne Gongons in den Händen, mit Glocken umkränzt, worauf ſie ſchlugen. Gulhyndy's Verwunderung ſtieg auf's Höchſte, als ſie die ſeltſamen Geſchöpfe folgendes Lied ſingen hörte:

Klippen, Bäume, Winde, Flüſſe
Grüßen Dich, Süße.

Grüßen Dich, Herrin der Wunderau',
Im Morgenthau!
Es hatte die Nacht das Roſenkind
Sanft und lind
Gewunden in dunkle Hülle;
Aber es fällt der Morgenſtrahl
Warm in's Thal,
Und es öffnet ſich wieder die Fülle.
Schönes Mädchen, Roſen gleich,
Fein und weich,
Starbſt Du in nächtlichem Kummer;
Aber es hat der Schlummer
Wieder gefärbt die bleiche Wang';
Vogelgeſang
Weckt Dich lächelnd im Schooße
Grüner, bunter Blumennatur;
Und der Schlaf verſchönte Dich nur,
Wie die Roſe! —

Darauf verſchwanden die Wundergeſtalten wieder, und ſie hörte, wie vorher, die Quelle rieſeln, die Bäume ſäuſeln und den Wiederhall durch die Wölbungen der Höhle tönen. Kurz darauf kam eine Schaar weißgekleideter Mädchen in die Grotte. Sie breiteten einen Teppich aus und trugen die ſchönſten Schüſſeln auf; ſie legten ein Kiſſen hin für ſie und noch eines für einen Zweiten, verneigten ſich und ſagten: Dein Engel kommt. Darauf gingen ſie. Gulhyndy hatte ſich noch nicht von ihrer Verwunderung erholt, als unter einem Gefolge tanzender, ſingender Weſen ein ſchöner Jüngling hereintrat, weit köſtlicher gekleidet, als der Kalife von Bagdad. Der friſcheſte Purpur floß ihm von den Schultern herunter; übrigens war er in ſchneeweißer Seide.

mit einer Krone von glühenden Rubinen auf dem Haupte. Er ſetzte ſich und bat Gulhyndy, daſſelbe zu thun. Als die Tanzenden und Singenden ſich zurückgezogen hatten, ſagte er: Gulhyndy iſt nun ſelig im Paradieſe. — Sie ſchwieg und zitterte. — Der ſchöne König fing an, von dem Eſſen zu ſich zu nehmen, das vor ihm aufgetragen war; nach einem kurzen Schweigen ſagte er: Gulhyndy iſt in der Wohnung des Genuſſes; ſie genieße ohne Furcht! — Gulhyndy ſtand auf und warf ſich ihm zu Füßen. — Mächtiges Weſen, ſprach ſie, ich kann nichts genießen! Mein Genuß war nur wenig irdiſch, als ich noch Staub war, weniger jetzt, da mich eine hohe Macht in Dein Eden verſetzt hat. Gieb mir meinen Aly wieder, wenn er ſeine Tage geendigt; bis dahin will ich mir die Erinnerung zurück träumen in dieſen heiligen Schatten und mich zu einer ſeligen Ewigkeit vorbereiten. — Bin ich denn weniger ätheriſch, als Du, ſagte der junge König, und genieße ich nicht dennoch? Nimm eine von dieſen Früchten, ihr Saft iſt himmliſch, ihr Genuß geiſtig. — Gulhyndy neigte ſich zur Erde; es war ihr unmöglich, den Apfel zu nehmen, den er ihr reichte. So ſchön der Jüngling war, hatte er doch etwas in ſeinen Zügen, das ihr fürchterlich vorkam, und ſie warnte, die Frucht nicht zu nehmen. Er lächelte und ſtand auf. — Die irdiſche Natur muß geläutert werden, ſagte er, und ging. Gulhyndy war den ganzen Tag allein. Sie ging aus der Grotte in die ſchöne Gegend. Bei Sonnenuntergang fing der Hunger an, ſie zu plagen. Kann man wirklich einen ſo irdiſchen Drang im ſeligen Leben fühlen? dachte ſie. Ach nein, ich bin nicht ſelig, ich fühle mich ſo irdiſch, wie zuvor. Tiefe Wehmuth und Sehnſucht nagen mir am Herzen. — Als ſie ſo ſprach, fielen ihre Augen auf einen Brotbaum, der ſich über eine

Quelle wölbte. Er ſah ihr ſo unſchuldig aus; ſie pflückte ſich einige Früchte, aß, ſchöpfte Waſſer mit der hohlen Hand und trank. Die dürftige Mahlzeit erquickte ſie, ſie fühlte ſich geſtärkt und leicht um's Herz. Die ſinkende Sonne lächelte ihr freundlich zu von den tiefen Klüften der Schneegebirge im Horizonte; ſie warf ihre Strahlen auf den goldbelaubten Buſch Dſaac, der am Ufer blühete. Fliegende Fiſche ſchwangen ihre Silberfloſſen in den letzten Strahlen. Gulhyndy ging ruhig unter dem Abendgeſang zwitſchernder Vögel nach ihrer Grotte zurück. Auf ihrem Lager fiel ſie bald in einen ſüßen Schlummer, wo ein freundlicher Traum ſie ihren Aly ſehen ließ.

Den nächſten und die folgenden Tage ging es eben ſo. Der junge König kam täglich in größerer Pracht. Er ſprach freundlich mit Gulhyndy. Er ließ Tanz und Muſik aufführen, er ſang ſelbſt, während ſeine Augen ihre Reize liebevoll betrachteten. Gulhyndy blieb einſylbig, beſcheiden und kalt. Sie rührte nichts von den Leckereien an, die man ihr vorſetzte; ſie öffnete weder ihr Ohr, noch ihr Herz ſeinen Geſängen. Er lächelte immer bei'm Abſchied, und ſagte. Die irdiſche Natur muß geläutert werden. — Gulhyndy war froh, wenn er wegging. Dann wanderte ſie in's Grüne hinaus. — O, wie wünſchte ſie ſich ihren Aly hier! Man kann ſich keine größeren Naturſchönheiten denken! Unter den vielen bunten Vögeln liebte ſie beſonders einen Faſan von der prächtigen Argusgattung. Sie machte ihn gleich in den erſten Tagen zahm; er ging ihr zur Seite und ſtand vor ihr in der Sonne mit ſeinem gelben Leibe, mit den ſchwarzen Flecken an den Flügeln; der Kopf und der Nacken waren roth, und einen blauen Federbuſch trug er auf dem Haupte. Wenn ſie ihn ſtrich, breitete er ſeinen drei Fuß langen Fecher mit gelbbraunen Federn aus, der mit den großen, länglichen Augen prahlte. In friſchen grünen Wieſen fand ſie eine Menge von der herrlichen Pflanze Ginſeng, die die Morgenländer ſo hoch ſchätzen, weil ſie alle Krankheiten heilt. Sie zweifelte nicht daran, daß ſie im Paradieſe wäre; nur zum Engel, wie man ihn nannte, konnte ſie keine Neigung faſſen; ſie fühlte vielmehr eine Art von Widerwillen gegen ihn. Er ſchien ihr ein Geiſt der Wolluſt zu ſein, und ſo ſchön er war, glaubte ſie doch Züge zu entdecken, die ſie an einen Menſchen von der größten Häßlichkeit erinnerten, den ſie ein paar Mal in ihrem Leben geſehen hatte: Lockman, Aly's Sklaven.

Einſt, als ſie über's Feld zum Walde ging, kam ein gräulicher Tieger ihr entgegen geſprungen mit gähnendem Rachen. Als er ihr nahe war, ſtand er ſtill, legte ſich auf die Vorderfüße und ſtierte ſie an, als wenn er ſie jeden Augenblick zerreißen wolle. Erſt erſchrak Gulhyndy, aber ſie faßte ſich bald. Da kam der junge König bei Hörnerklang von der Jagd. Als er den Tieger in drohender Stellung gegen Gulhyndy entdeckte, eilte er herbei und tödtete ihn mit ſeinem Spieße. — Ich habe Dein Leben gerettet, ſchönes Mädchen! ſagte er. — Unmöglich, mein Herr, erwiederte ſie; mein irdiſches Leben, ſagſt Du ja, habe ich ſchon verloren, und das ewige kann nur durch ein gutes Gewiſſen erhalten, und durch ſündliche Gedanken geſtört werden, vor denen mich Allah bewahre! — Ich ſchätze Deinen Muth und Deinen Scharfſinn, ſagte der junge König ärgerlich, und ging erzürnt von dannen.

Als Gulhyndy mehrere Tage da geweſen und noch immer unverändert blieb, ſagte der junge König: Es iſt meine Pflicht, ſchöne Gulhyndy, Dir zu zeigen, was Du nicht zu ſehen begehrſt. Du verſchwendeſt Dein Gefühl für einen unwürdigen Sterblichen und machſt Dich dadurch zu aller höhern Freude unfähig. Haſt Du Luſt, Deinen Aly einmal wieder zu ſehen? — O, rief Gulhyndy, gönne mir dieſe Seligkeit, und meine ewige Dankbarkeit ſoll Dir gewidmet ſein! — Du ſollſt ihn noch heute Abend in Deiner Grotte ſehen, ſagte der junge König. —

In der Abendſtunde, als die Sonne untergegangen war und der Mond in die Grotte hinein ſchien, kam er wieder, wie das erſte Mal, in ſeinem purpurnen Mantel mit der Rubinenkrone auf dem Haupte. Sie ſtrahlte ſeltſam im Mondlichte. — Siehe in die Tiefe der Höhle, wo Alles dunkel iſt, ſagte er; aber hüte Dich wohl, während der Erſcheinung mich zu betrachten; dann würde Alles plötzlich wieder verſchwinden. — Er ſchlug mit ſeinem Stabe, und durch eine leuchtende Ründung ſah Gulhyndy jetzt ihren Aly in der dunkeln Tiefe, in den Armen einer ſchönen jungen Frau. Schöne Zulima, hörte ſie ihn ſagen, liebe mich! Gulhyndy iſt geſtorben und meine vorige Liebe mit ihr. — Gulhyndy erblaßte. Plötzlich faßte ſie ſich, ſie erinnerte ſich deſſen, wovor der junge König ſie gewarnt hatte, drehte hurtig den Kopf, ohne daß er es merkte — und ſah jetzt — ſtatt des ſchönen Jünglings Lockman an ihrer Seite, mit den abſcheulichen Buckeln, den ſchielenden Augen und den Hahnenfedern auf dem ſpitzigen Hute. Kaum ward er gewahr, daß ſie ihn betrachtete, ſo war die Erſcheinung verſchwunden, und er ſtand wieder in ſeiner vorigen Schönheit da.

Heiliger Allah, mächtiger Prophet, rief Gulhyndy, indem ſie knieend ihre weißen Arme gegen den Mond ſtreckte, errette mich vom Böſen! Entferne den Verführer, der mich ängſtigt! — Sie hatte kaum geſprochen, als der junge König verſchwunden war. Der Mond ſchien hell in die Grotte, und ihr treuer Argus kam zu ihr herein und ſetzte ſich ihr zur Seite. Die Vögel ſangen in den Hecken; die Quelle, die in Stocken gerathen war, rieſelte wieder, und Gulhyndy fiel in einen ſeligen Schlummer, in dem Aly im Traum vor ihr ſtand, die Hand auf dem Herzen. Er ſprach: Ich bin treu.

Von jetzt an ſah ſie den jungen König nicht mehr. Sie aß die Wurzeln der Erde, die Früchte der Bäume und trank aus der Quelle. Keine Nymphe, kein Weſen ließ ſich mehr ſehen. Ihr Herz war ruhig. Die Hoffnung erwachte wieder in ihrer Seele. Sie blühte wie die Roſe im Thal, zähmte viele niedliche Thiere und wandelte wie eine Hirtin unter ihnen. Jeden Morgen und jeden Abend that ſie ein Gebet an Allah, daß ſie ihren Aly wieder ſähe, und jede Nacht ſah ſie ihn wirklich in den ſchönſten Träumen. —

Während es nun der ſchönen Gulhyndy ſo wohl war, befand ihr Vater ſich, als er wieder erwachte, ganz im entgegengeſetzten Zuſtande. Huſſain lag, als er die Augen aufſchlug, am nackten Felſen, in der Sonnenhitze ausgeſtreckt, noch mit dem Strick am Halſe. Verwundet von einer unendlichen Menge Mücken und Fliegen, die ihn umſauſten, ſprang er auf, vom heftigſten Durſte geplagt, der ihm nicht Zeit ließ, Betrachtungen anzuſtellen. Er lief wie ein Wahnſinniger umher, fand aber keine Quelle, die ihn laben, nicht einmal einen Baum, in deſſen Schatten er ſich erholen konnte. Eben wie er beinahe ohnmächtig zu Boden ſtürzte, entdeckte er eine Höhle, ziemlich geräumig, wohinein die Sonne ſchien. Weiter nach Innen fielen einige Strahlen des Tageslichtes durch ein Loch in die Höhle. Huſſain ging hinein. Er ſah einen Tiſch in den Felſenſtein gehauen; ein Stein diente als Stuhl. Auf dem Tiſch ſtand ein hölzerner Becher, und in der Nähe rieſelte eine Quelle. Das Erſte, was er that, war, gleich mit dem Becher zur Quelle hinzulaufen, ihn zu füllen und zu trinken. Drauf füllte er ihn noch ein Mal; weil er es aber gar zu kühl im Schatten der Höhle fand und ein Fieber befürchtete, nahm er den Becher, ließ ſich bei'm Eingang der Höhle in der Sonne nieder und trank langſam. Während er trank, ſchien es ihm, als ob ſich etwas auf dem Boden des Bechers bewege. Er ſah hinein und entdeckte einen ſchwarzen Igel, der ſich am Boden krümmte. Huſſain warf mit Ekel den Becher weit weg; er war genöthigt, alles Waſſer wieder von ſich zu geben, und fiel in Ohnmacht zur Erde.

Ein ſtarkes Schütteln weckte ihn. Er ſchlug die Augen auf und ſah eine kleine Mißgeſtalt vor ſich ſtehen, höckerig vorn und hinten, ſchielend, und die Naſe hing ihr über den Mund, wie eine knotige, veilchenblaue Weintraube. Uebrigens war ſie ſchwarz gekleidet, hatte ein Schürzfell um, wie die Bergleute es gebrauchen, und eine ſchwarze Mütze auf dem Kopfe, worauf ein weißer Todtenkopf und zwei über einander liegende Todtengebeine genäht waren. In der Hand hielt ſie einen Hammer, wie ihn die Bergleute haben, um die Erze loszuhauen. — Was machſt Du hier? fragte der Unhold. Wer hat Dir Erlaubniß gegeben, in meine Höhle hinein zu gehen? meinen Becher in den Sand zu werfen? auf meinem Boden zu ſchlafen? — Vergebt mir, mein Herr, erwiederte Huſſain, ich bin ein armer Unglücklicher. Wie ich hieher gekommen bin, weiß ich nicht. Ich bin einſt Kadi in Bagdad geweſen, deſſen erinnere ich mich; ich hatte eine ſchöne Tochter, die ſich mit dem Sohne meines Feindes verheirathen wollte; das wollte ich nicht erlauben. Was nachher geſchehen iſt, verbirgt ſich wie ein Nebel vor meinem Gedächtniß. — Du biſt ohne meinen Willen hinein gegangen, verſetzte der kleine Bergmann; haſt meinen Becher in den Staub geworfen, haſt Deiner Tochter nicht erlauben wollen, ſich zu verehlichen; alles dieſes verdient Strafe. — Drauf nahm er den armen Huſſain, und führte ihn in eine Höhle, wo das eiskalte Waſſer ewig wie ein Stürzbad durch unzählige Löcher ſich in den Abgrund heruntergoß. Huſſain mußte auf einem ſchmalen Felſenſtück ſtehen, wo er ſeines Fieberſchauers ungeachtet ſich nicht rühren durfte, um nicht in den Brunnen zu fallen. Als er eine Zeit lang ſo geſtanden hatte, nahm der Bergmann ihn heraus, und warf ihn in die Sonne in den Sand, wo er ſich nicht rühren konnte. Wirf ein ander Mal meinen Becher auf den Boden, ſagte der Kleine. Schlaf' ein ander Mal in der Höhle ohne meine Erlaubniß; verbiete ein ander Mal Deiner Tochter, ſich zu verheirathen! — Drauf füllte er ihm den Becher mit Waſſer, nahm ein ſchwarzes Brot aus einem Schrank und legte es vor Huſſain mit dieſen Worten: Iß, trink und ſei mein Sklave! Wage Dich nicht zwanzig Schritte von der Höhle; ruhe aus, damit Du ſtark zur Arbeit ſei'ſt, wenn ich zurückkomme. — Dann ging er. — Huſſain griff nach dem Brot. Der Hunger erlaubte ihm nicht zu ſchmecken, wie ſchlecht es war. Wie er aber nach dem Becher griff und wieder den Igel darin ſah, war er nahe daran, zu verzweifeln. Er ſetzte den Becher wieder hin; aber zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten; er ergriff ihn wieder und trank. Der quälende Durſt überwand allen Schauer. Kaum hatte er getrunken, als der Igel ſich an ſeine Lippen hing und ihn ſo heftig ſtach, daß er in Ohnmacht zur Erde nieder fiel. Ein Schütteln erweckte ihn. Haſt Du nun zum zweiten Mal meinen Becher auf die Erde geworfen? rief der kleine Bergmann. Huſſain zitterte. Für dieſes Mal mag es hingehen! ſagte der Unhold. Folge mir! —

Huſſain mußte mit ihm auf die Haide hinausgehn. Es iſt mir wichtig, Gold und Edelgeſteine zu meinen Kronen zu finden, ſagte der Unhold; noch biſt Du zu ſchwach und zu unwiſſend, um in den Berggruben zu arbeiten; ich habe Dich für's Erſte zur leichten Arbeit beſtimmt. Du ſollſt mir Gold und Edelſteine auf der Haide ſuchen. Jeden Abend mußt Du mir wenigſtens drei gute Steine und drei Loth Gold bringen. Wo nicht, kannſt Du auf Beſtrafung Deiner Trägheit rechnen. — Welche Arbeit für den unglücklichen Huſſain! Er mußte den ganzen Tag im trockenen Sande gehen, in der brennenden Sonnenhitze, und suchen. Selten konnte er ſeinem grauſamen Herrn Genüge thun, der ihn immer mit Hunger und Durſt, und dem eiskalten fürchterlichen Bade beſtrafte. Seine Speiſe beſtand in dem verdorbenen Brote, einigen Früchten und Waſſer aus dem ſchlimmen Becher. Er hatte ſich aber ſchon ſo an den Igel gewöhnt, daß er ſich gar nichts mehr aus ihm machte; er war vielmehr ſein einziger Freund und Spielgeſelle. Wenn ſeine Hände von dem vielen Suchen zwiſchen den ſcharfen Steinen, und ſeine Füße von dem Treten darauf geſchwollen waren, ſetzte er den Igel auf die Blaſen, der ihm die Schmerzen linderte, indem er das ungeſunde, hitzige Blut herausſog. So brachte er lange Zeit zu. Sein Stolz und Hochmuth, die in vorigen Tagen ihm und ſeiner Tochter ſo viel Leidweſen zugefügt, verſchwanden nach und nach. Nur gegen Ibrahim fühlte er noch Haß und Abſcheu, als wenn jener die Urſache ſeines Unglücks ſei. —

Doch es iſt Zeit zu ſehen, wie es mittlerweile dem Aly gegangen iſt. — Die erſten Wochen ſeiner Untröſtlichkeit waren verlaufen; die Verzweiflung hatte ſich erſchöpft; die Hoffnung begann wieder durch eine holde Ahnung ſich aufzurichten, indem ſie ihn täglich an den einzigen Nothanker ſeines Glückes erinnerte, an Lockman. — Erſt ſchauderte er bei'm Gedanken, ſeine Zuflucht zu einem böſen Geiſte zu nehmen. Nachher dachte er: Iſt es denn ſo ausgemacht, daß er böſe ſei? Was hat er gethan, das Bosheit andeutete? Auf der Haide, bei Aly Hammamy's Quelle, habe ich nichts geſehen, als was natürlich in der Ordnung der Dinge war. Lockman hat mir mit ſeinen Kenntniſſen gedient; geſucht, mich aus meiner Einſamkeit zu ziehen; hat mir die Freude verſchafft, meine Geliebte zu ſehen; mein Leben von der Wuth ihres Vaters errettet; mir Hoffnung gegeben, da alle Hoffnung verſchwunden war. Daß er häßlich iſt; daß er etwas in ſeinen Zügen hat, was einem nicht gefällt; daß blaue Flammen aus der Erde ſeinen Schritten folgten — was hat das zu ſagen? Iſt er ein Geiſt, muß es ihm auch ein Leichtes ſein, Herr ſeiner irdiſchen Erſcheinung zu ſein. Wäre er ein ſchlauer Geiſt, ſo würde er ſich in der reizendſten Geſtalt der Verſuchung ſehen laſſen. Das verſchmäht er aber. Gewiß, es iſt eines von den launenhaften Weſen, die ſich in's Leben miſchen, und die Menſchen glücklich oder unglücklich machen, wie es ihnen gefällt. Mir hat er ſeine Gunſt geſchenkt, und es wäre eine Thorheit ohne Gleichen, mich nicht ſeiner Güte zu bedienen. Was wage ich? Verloren hier auf Erden hab' ich ja doch Alles!

Es ward Aly eine leichte Sache, die Erlaubniß ſeines Vaters zu bekommen, wieder nach Babylon zu wallfahrten. Der Alte freute ſich, daß er doch noch an etwas Vergnügen finden konnte, und hoffte, daß der Sohn ſich bald über ſeinen Verluſt tröſten werde. Aly nahm alſo ſeinen Torniſter auf den Rücken, und ging eben ſo, wie das vorige Mal: doch nahm er ſich in Acht, die Zeit nicht zu vergeſſen. Er ging über die Haide in der angenehmſten Morgenkühle, und es begegnete ihm nichts von Bedeutung auf dem Wege. Erſt als er bei Aly Hammamy's Quelle war, fing er an, ſich zu verwundern, denn dieſer Ort war wie verwandelt. Die Palmen rund umher waren friſch und grün, Blumen umwölbten der Quelle Rand, und er bemerkte keinen Schwefelgeruch; er ſah vielmehr, als er ſich nahete, den herrlichſten Bach mit klaren Wellen. Ein hohler Smaragd hing an einer goldnen Kette bei'm Brunnen und lud ihn zum Trinken ein. Er hatte ſchon die Schale in der Hand, hatte ſie ſchon gefüllt, als ihn plötzlich ein Schauer überlief. Er goß das Waſſer weg, ließ die Schale hängen, und dachte: es iſt noch kühl, ich fühle eigentlich keinen Durſt. Mit übernatürlichen Dingen muß man nicht zum Zeitvertreibe ſpielen. — Er brachte den Mittag bei ſeinem alten Bekannten, dem Waſſerträger, zu, und gegen Abend ging er hinunter zu den babyloniſchen Trümmern.

Er ſuchte lange, ehe er den beſchriebenen Ort fand. Die Sonne fing ſchon an ſich tief zu neigen; ſie warf ihre Strahlen auf einige mit Epheu umwachſene Steine; jetzt ward Aly einen Eingang gewahr, und glaubte, Lockman zu ſehen. Er ging ihm entgegen. — Kommt Ihr endlich? ſagte Lockman. Ich habe Euch hier über eine Stunde erwartet. Was fehlt Euch? Ihr ſeht blaß und verſtört aus! Ihr habt kein rechtes Vertrauen zu mir, warum trankt Ihr nicht von der Quelle? Hab' ich Euch nicht geſagt, daß ohne Vertrauen nichts gelingen kann? — Ich habe Vertrauen, rief Aly; wer Du auch biſt, mächtiger Geiſt, bringe mich zu meiner Gulhyndy! — Ich bin ein Menſch, wie Ihr, erwiederte Lockman, ein armer, gutherziger Kerl, der ſein Vergnügen darin findet, Andern zu helfen, ohne an ſich ſelbſt zu denken. Mein Fleiß hat mich verſchiedene Geheimniſſe der Natur kennen gelehrt. Meine Kunſt habe ich zu Eurer Rettung angewandt. Ich habe einige alte, prächtige Gewölbe des vor vielen Menſchenaltern hier geſunkenen Babylon's entdeckt, und die habe ich zu Euerm Gebrauch eingerichtet. Ihr könnt da mit der ſchönen Gulhyndy ungeſtört und glücklich wohnen. Des Tages wandelt Ihr in dieſen ſchönen Gefilden, und in der Nacht ſchließt Euch das herrliche hinunter geſunkne Schloß in ſeinem feſten Schooße ein. Ich will Euch dienen, wie ſonſt, und meine Freude ſoll, wie bisher, ſein, Euch meine Treue und Ergebenheit zu zeigen. — Als er ſo geſprochen hatte, nahm er Aly bei der Hand und führte ihn einige ſteinerne Treppen hinunter.

Aly folgte willig; als er aber dreihundert Stufen in die Erde ſteigend gezählt hatte und es noch kein Ende nahm, fing er zu zittern an. Es war pechfinſter rund umher. Lockman hatte nur eine Blendlaterne in der Hand, deren Schein ihm ſelbſt in's Geſicht fiel und Aly die häßlichſten Züge zeigte. Es ſchien ihm, als wenn Lockman öfter ſein Geſicht verdrehte und hämiſch lächelte. Als Aly die dreihundert Stufen gezählt hatte, ſtand er ſtill und rief: Wo führſt Du mich hin? Ich kann nicht weiter gehen. Meine Gulhyndy iſt ein Engel des Lichts, ſie kann nicht in den dunkelſten Behauſungen der Unterwelt ſein. — Lockman fing ſo laut zu lachen an, daß die Höhle zitterte und das Licht in ſeiner Laterne ausging. — Fürchtet Ihr Euch im Finſtern? fragte er; wohlan, es ſoll bald helle werden! Drauf ſchlug er mit ſeinem Stabe an die Felſenwand. Sie zerbarſt, und Aly befand ſich an einem wunderſchönen Orte, deſſen Gleichen er noch nie geſehen hatte. Er ſtand wie in einer großen Kirche. Die Säulen von braunem Porphyr ſtreckten ſich ſchlank in die Höhe, wie Baumſtämme, und verbreiteten oben ihre grünen Smaragdengewölbe, wie ein Laubgeflechte. Im Hintergrunde des Gewölbes ſtand eine leuchtende Kugel, rund und roth, von halbdurchſichtigem Kryſtall, auf einem Altare. Dieſe Kugel erleuchtete das Ganze, und es ſah aus, als wenn der Mond am Horizonte in den dunkeln Wald hineinſtrahlt. Von dieſer Kirche gingen ſie durch einen ſchmalen Gang, der ſich in ein munteres Gemach endigte, deſſen Wände vom weißeſten Marmor glatt geſchliffen waren. Mitten im Gemache hing ein Kronleuchter von Diamanten, und im Hintergrunde ein purpurner Vorhang in ſchön geworfenen Falten vor einem prächtigen Ruhebette. An jeder Seite des Bettes ſtanden zwei Löwen von Erz, ſo natürlich gemacht, daß man glauben ſollte, ſie ſeien lebendig, hätte nicht der Metallglanz das Gegentheil bewieſen.

Du biſt jetzt im Hafen Deiner Freude und Deiner Beſtimmung, ſagte Lockman. Auf dieſem Ruhelager ſchlummert Gulhyndy, die der Himmel für Dich beſtimmt hat. Sie ſtreckt Dir ihre Arme entgegen, und es hängt von Dir ab, welchen Augenblick Du der glücklichſte der Sterblichen ſein willſt. — Als Lockman ſo geſprochen hatte, ſchlug er den purpurnen Vorhang zurück. Aly ſah ſeine Gulhyndy auf ſchwarzen, ſeidenen Kiſſen, ſchlummernd in der reizendſten Stellung; nur ein durchſichtiger Schleier bedeckte ſie. Lockman betrachtete Aly. Wage und ſei glücklich! ſagte er, und verließ das Zimmer.

Aly ſtand erröthend und zitternd da. Die hohe Schönheit Gulhyndy's entzündete ſein Herz. Komm', mein Geliebter, rief ſie im Schlafe, indem ſie ihre Arme ausbreitete; komm' an meine Bruſt! Aly wankte. — Er nahte ſich ihr. — Plötzlich aber hielt er inne. — Nein, Gulhyndy, dachte er, nicht ſo ſollen wir einander wieder ſehen! — Schlafe ſüß! Ich will hineingehen, und den Augenblick erwarten, wenn Du aufſtehſt und mir entgegen eilſt. — Mit dieſen Worten zog er den Purpur-Vorhang wieder zu und eilte mit hurtigen Schritten in die Kirche.

Alles war hier ſo ſtill und ruhig. Die braunen Porphyrbäume ſtreckten ſich erhaben in die Höhe, und das Licht ſpielte ſeltſam vom Mond im Chore in die unzähligen Edelſteine, welche die Decke mit funkelndem Laube bedeckten. — Aly kniete. Ewiger Allah, rief er, ich ſtehe weit von Deinem lichten Monde, weit von Deinem freundlich-blühenden Walde, der die Oberfläche der Erde ſchmückt! Bangigkeit und Erwartung engen mir den Buſen ein in den dunkeln Eingeweiden der Erde, wo brennende Lampen und todte Steine mit ihrem gaukelnden Scheine Dein heiliges Licht, Deine friſche, junge, jährlich wechſelnde Natur vorſtellen ſollen. Aber wo ich bin, da biſt Du! Du ſiehſt mich im Schooße der Erde, wie auf der Spitze des Felſens. Ich ſtehe in Deiner Gewalt, wo ich wandle, und übergebe mich getroſt in Deinen Schutz. — Er näherte ſich jetzt dem Chore, wo die ſtrahlende Kryſtallkugel auf dem Altare lag und ſich langſam herumdrehte. Er war neugierig zu wiſſen, wie das zuginge. Im Vorbeigehen fiel ihm aber eine offen ſtehende Thür zur linken Hand in die Augen, die der Eingang zu einem prächtigen Begräbniß zu ſein ſchien. Zu beiden Seiten der Thür ſtanden zwei Rieſen, von ſchwarzem Stein gehauen, mit blanken Schwertern in den Händen. Aly nahete ſich; eben aber, als er durch die Thür eintreten wollte, ließen ſie ihre Schwerter kreuzweiſe vor den Eingang fallen, und hätten ihn ohne Zweifel in Stükken gehauen, wenn er nicht hurtig zurückgeſprungen wäre. Er ſtand einen Augenblick erſtaunt, aber faßte ſich gleich. Er ſah, daß die beiden Rieſen ihre Schwerter wieder hoben, und daß Alles durch einen künſtlichen Mechanismus geſchehe. Er hütete ſich, gerade durch die Thür zu gehen; ſchmiegte ſich muthig um den einen von den Rieſen, trat ihm auf die Beine, ſtatt die Schwelle zu berühren, und ſo kam er durch eine geſchickte Wendung plötzlich in ein wunderbares Grabgewölbe. Die knotigen Wände und Bogen waren von ſchwarzen Granaten. Hier und dort fielen blaue Lichtſtrahlen durch Spalten des Felſens, wie von brennendem Salpeter. Mitten in dem Gewölbe ſtand ein ſilberner, offener Sarg, worin eine weibliche Leiche ausgeſtreckt lag, in Silberſtoff, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte. Ein blauer Strahl fiel durch die Decke und erleuchtete ihr todtenblaſſes Geſicht. Aly ſchauderte und wollte zurückkehren, als er in demſelben Augenblick eine glänzende Schlange gewahrte, die ſich auf der Bruſt der Leiche bewegte und ihren Stachel gegen das Herz der Todten richtete. Von frommer Ehrerbietung gegen die Verſtorbene beſeelt, und zürnend, daß kriechendes Gewürm einen einbalſamirten Leichnam entheilige, ſprang Aly, ohne ſich zu bedenken, der eignen Gefahr vergeſſend, hinzu und ergriff die

Schlange am Kopfe, ſie wegzuſchleudern. Wie erſtaunte er, als er merkte, daß, was er in der Hand hielt, ein künſtlicher, von Edelſteinen zuſammengeſetzter Talisman ſei. Er hatte ihn kaum fortgenommen, als die Todte tief ſeufzte, die Augen aufſchlug, die Arme ausſtreckte und ſich im Sarge aufrichtete. Sie ſah ſich um, und betrachtete Aly, der entſetzt da ſtand, mit dem Talisman in der Hand. Sie legte den Zeigefinger auf ihren Mund und ſchien ſich zu beſinnen. Drauf ſtand ſie auf und ging Aly entgegen, mit der leuchtenden Krone auf dem Haupte, während ſie die ſilberne Schleppe weit nach ſich zog. Aly ſchauderte. — Gelobt ſei Allah, rief er, das allerbarmherzigſte Weſen! — Gelobt ſei Allah! erwiederte die Bleiche. — Als Aly ſie den Namen Allah ausſprechen hörte, faßte er Muth. Sein Muth wuchs, als er eine lebendige Röthe in ihre Wangen zurückkehren ſah. Sie ließ den ſteifen Silbermoor zur Erde fallen, und ſtand jetzt da in einem himmelblauen Gewande, worüber ein Flor floß, mit ſilbernen Sternen durchwebt. Die diamantne Krone behielt ſie auf dem Haupte. Ihr Erſtes war, zurück nach dem Sarge zu gehen und den ſmaragdnen Scepter zu ergreifen, der ihr zur Seite gelegen hatte. Nun hab' ich wieder die verlorne Macht! rief ſie. Dank' ſag' ich Aly's Muth, der mich erlöſte! — Aly kniete; er kannte ſie nach Gulhyndy's Beſchreibung. Es war die ſchöne Fee, die einſt ſeiner Geliebten im Traume erſchienen war; die ſie öfter getröſtet hatte, und die in der letzten Zeit nichts mehr von ſich hatte vernehmen laſſen. — Du ſiehſt die Urſache meines Ausbleibens, ſagte die holde Peribanu, die ſeine Gedanken verſtand. Ich bin Gulhyndy's und Aly's Freundin. Folge mir in die Moſchee. Wenige Worte werden Dir den Zuſammenhang klar machen. — So redend nahm ſie ihn bei der Hand und führte ihn in das herrliche Smaragdengewölbe, ſetzte ſich auf ein Sopha, ziemlich weit von der ſtrahlenden Kryſtallkugel, und ſprach:

Ich bin eine gute Fee und lebe ſchon ſeit langer Zeit in Streit mit dem böſen Zelulu. Er hat einmal, von Liebe entbrannt, um mich geworben, ich zeigte ihm Verachtung, und das hat ſeinen Haß entflammt. Er konnte ihn nicht an mir kühlen, und nun mußten viele arme Menſchen es entgelten. Daß er ſie ſo ſehr haßt, kommt daher, weil er glaubt, ſie beſäßen im Grunde durchaus keine guten Eigenſchaften. Er meint, ihre Neigungen verdienten nichts Beſſeres, als hinter das Licht geführt zu werden; und er hat oft wiederholt, er habe nicht mehr Mitleid mit einem gefallenen Menſchen, als mit einer Mücke, die aus freien Stücken in's Licht fliegt und ſich die Flügel verbrennt.

In einer mondhellen ſtürmiſchen Nacht trafen wir einſt zuſammen in einer Wüſte von Hoch-Aſien. — Zelulu, rief ich ihm im Fluge zu, habe Mitleid mit den armen Menſchen! — Peribanu, rief er, Du haſt keines mit mir, und ich ſollte es mit elenden Sterblichen haben? — Liebe läßt ſich nicht erzwingen, antwortete ich, aber die Vernunft beherrſcht Alles und muß auch Dich beherrſchen. Zitterſt Du nicht vor der Rache des Richters? — Lehre mich ſie achten, rief er, und ich will aufhören, ſie zu verfolgen! Einige Zeit hernach kam er freundlich zu mir, und ſagte: Peribanu, erlaube mir, Dir einen prächtigen Buſen-Schmuck zu ſchenken. Das iſt die einzige Art, wie Du Deine Verachtung gegen mich wieder gut machen kannſt. — Ich, unvorſichtigerweiſe, nahm dieſe ſchöne Schlange von köſtlichen Steinen, die Du in der Hand hälſt, und ſteckte ſie mir auf die Bruſt. Es war kaum gethan, ſo fiel ich in einen dem Tode ähnlichen Schlummer. Zelulu's Sklaven brachten mich in dieſes Begräbniß, wo ich mehrere Jahrhunderte hindurch ohne Erlöſung geblieben ſein würde, hätte mich nicht der Himmel durch Dich gerettet. So hatte nun der böſe Zelulu freies Spiel ohne Widerſtand von meiner Seite. Jeden Abend kam er hieher, und fragte mich, ob ich ihn lieben wollte. Denn der Zauber war ſo eingerichtet, daß er mir den Gebrauch meiner Macht und meiner Bewegung benahm, ohne mir doch das Bewußtſein zu rauben. Ich habe immer mit einem lauten und deutlichen: Nein! ihm geantwortet, ſo daß er ſtets ohne Hoffnung wieder hat weggehen müſſen. —

Drauf nahm Peribanu Aly bei der Hand und führte ihn aus der Moſchee durch den langen Gang in das weiße Marmorgemach. Sie berührte ſeine Augenlieder mit ihrem Zepter und ſchlug den Vorhang zurück. Wie erſtaunte er, als er ſtatt Gulhyndy ein wächſernes Bild ſah, das nur eine entfernte und häßliche Aehnlichkeit mit ſeiner Gulhyndy hatte. — Das Bild ſtarrte ihn mit trüben, gläſernen Augen an, wie eine geſchminkte Leiche. Er begriff nicht, wie es möglich geweſen, Gulhyndy in dieſem abſcheulichen blaßgelben Klumpen zu ſehen. — Peribanu ſchlug auf das Wachsbild mit ihrem Zepter; es zerbrach, und ein abſcheuliches Geflecht von giftigen Schlangen wälzte ſich als Eingeweide aus dem Leibe, und floh hinein in die Felſenritzen, aus Furcht vor ihrem Stabe. Aly warf die Augen auf die zwei Metall-Löwen, die zu beiden Seiten des Lagers ſtanden, und merkte zu ſeinem Entſetzen, daß ſie lebendig waren. Sie fächelten ſich mit ihren Schweifen und ſtarrten ihn mit glühenden Augen an. Flieht! rief

Peribanu, indem ſie ihren Zepter erhob; und wedelnd, wie zwei demüthige Hunde, eilten ſie hurtig fort.

Ziehe jetzt heim zu Deinem Vater, ſagte die gute Fee. Thue, was er Dir befiehlt, wenn Du wieder zu Hauſe biſt; das wird Dir ein Mittel Deines Heils werden. Deine Gulhyndy wirſt Du wieder ſehen.

So redend führte ſie ihn eine Treppe hinauf zu einer runden Oeffnung. Steige heraus, ſagte ſie. Du wirſt Dich an einem wohlbekannten Orte befinden, nicht weit von Deiner Geburtsſtadt. Erinnere Dich deſſen, was ich Dir geſagt, und vergiß mein nicht. So redend verſchwand ſie. Aly ſtieg aus der Oeffnung und fand ſich — am Rande von Aly Hammamy's Quelle! Es war ein ſchöner Morgen, und die aufgehende Sonne beſtrahlte ihn. Er ſtand einen Augenblick und ſchauete hinunter in die Tiefe. Er wußte nicht, ob das, was er erlebt hatte, ein Traum oder etwas Wirkliches geweſen ſei; zugleich bemerkte er, daß er den Talisman noch in der Hand hatte. Er nahm ſich wohl in Acht, ihn in den Buſen zu ſtecken; doch nahm er ihn mit, als ein Zeichen der wunderbaren Begebenheit, und verwahrte ihn ſorgfältig im Tuche ſeines Turbans. Drauf begab er ſich mit fröhlichem Herzen und guter Hoffnung auf den Weg, und vor Mittag war er ſchon bei ſeinem Vater in Bagdad angelangt.

Den Morgen drauf ſagte Ibrahim zu Aly: Es freut mich, mein Sohn, daß Du Dich ſchon zu faſſen anfängſt. Es giebt kein beſſeres Mittel gegen traurige Vorſtellungen, als Zerſtreuung. Ich werde in dieſen Tagen eine Reiſe nach Samarkand zu machen, und zweifle nicht, daß ſie uns äußerſt vortheilhaft ſein wird. Meine Waaren habe ich ſchon glücklich von einem Hafen des rothen Meeres bekommen, und hoffe ſie mit Vortheil für die koſtbaren Sachen des Hochlandes umzutauſchen. Mein Vortheil iſt der Deinige. Reiſe mit Deinem Vater; es wird Dich erheitern und mir die Arbeit erleichtern. — Aly erinnerte ſich, was ihm Peribanu geſagt hatte, betrachtete den Vorſchlag ſeines Vaters als einen Wink zu ſeinem Glücke, und bald zogen Ibrahim und ſein Sohn mit einer bedeutenden Anzahl Sklaven und ſchwer bepackter Kameele aus Bagdad heraus. Nicht weit von der Stadt ſtießen ſie zu einer Karavane, und eilten jetzt, ſo ſchnell es die Umſtände erlauben wollten, durch viele merkwürdige Gegenden und Städte in das weltberühmte Samarkand.

Auf dieſer Reiſe waren ſie oft genöthigt, durch Wüſten und unwegſame Steppen zu ziehen. Ibrahim hatte noch nie dieſe Reiſe gemacht, und überließ es einem Führer, ſie zu leiten. Sie waren mehrere Monate gereiſt und hatten ſich an verſchiedenen Orten auf dem Wege aufgehalten. Nun zogen ſie gegen Abend durch eine Wüſte. Der Führer (ein kleiner verwachſener Mann mit einer rothen Naſe) verſicherte, dies würde die letzte ſein; innerhalb drei Tagen verſprach er, daß ſie am beſtimmten Orte anlangen ſollten.

Wie ſie nun durch ein ſchmales Thal zogen, zu beiden Seiten von hohen Felſen beſchränkt und von Nadelholz dicht bewachſen, ereignete ſich plötzlich eine fürchterliche Naturerſcheinung, welche die ganze Karavane zerſtreute. Ein Donnerwetter zog auf und der Blitz ſchlug in eine mächtige Ceder; die harzige Rinde ward gleich entzündet; der Baum brannte, und jetzt verbreitete ſich in einem Augenblicke das kniſternde Lauffeuer nach allen Seiten. Alle Tannen, Fichten, Lerchen- und Ceder-Bäume brannten lichterloh. Die rothen Locken der Flamme flatterten gräßlich den Bergrükken entlang in der dunkeln Nacht. Ein ungeheurer Rauch ſtieg empor und verdunkelte die Luft noch mehr. Im allgemeinen Entſetzen, wo nur ein Jeder darauf bedacht war, ſich ſelber zu retten, kam Ibrahim von ſeinem Sohne ab. Aly eilte, ſeinen Vater einzuholen, fand ihn aber nicht. In der fürchterlichen Nacht trieb er ſo lange auf ſeinem Kameele umher, bis es ihn nicht mehr tragen konnte. Scheu vor dem Feuer, das rund umher brannte, warf es ihn zuletzt ab und ſtürzte ſich in die Flammen. Aly drängte ſich dreiſt durch einen engen Paß der Felſen, wohin das Feuer noch nicht gelangt war. Jetzt ſah er ein breites Thal, welches dieſen Wald vom Walde jenſeits trennte. Er ſtrengte ſeine letzten Kräfte an, um dorthin zu gelangen, und ſank ohnmächtig bei einem Baume nieder, wo er bei'm Lichte des brennenden Waldes erkennen konnte, daß das Feuer nicht über's Thal bis hieher dringen würde. Mehr erlaubten ihm ſeine Kräfte nicht zu bemerken; die Müdigkeit ſchloß ſeine Augenlieder.

Sobald er erwachte, war ſein erſter Gedanke ſein Vater. Er fühlte ſich vom kurzen Schlafe geſtärkt und eilte fort. Die Flur war blühend wie im Frühling, wiewohl es ſchon Herbſt war. Die Natur hatte ſich hier nicht ihre Früchte mit ihren Blüten erkauft. Frucht und Blume glühten neben einander in ſchweſterlicher Eintracht. Er hatte noch nie ein ſo friſchgrünes Gras, ſo lebendig-bunte Blumenblätter geſehen. Gerade vor ſeinen Augen öffnete ſich ein ſchöner Hain mit herrlichen Pomeranzen und Datteln. Er ließ ſich da nieder und nahm ſein Frühſtück in der kühlen Einſamkeit. Wie er in ſich vertieft ſaß, hörte er eine Stimme rufen: Aly, Aly! Erſtaunt ſah er umher, entdeckte aber keinen Menſchen. In der Meinung, daß er ſich geirrt hätte, ſing er ruhig an ſeine Datteln zu verzehren. Plötzlich ſing eine zweite Stimme ihm gerade gegenüber wieder an zu rufen: Aly! Aly! und der Name ward von mehrern Orten eben ſo wiederholt. — Jetzt entdeckte er zu ſeiner Verwunderung eine Menge ſchöner Papageyen, die umher flogen, ihn betrachteten, und wie ſie hüpften, wiederholten ſie: Aly! Aly! mit großer Selbſtzufriedenheit. — Wer hat ſie das gelehrt? dachte Aly, und ein ſüßes Feuer durchwallte ſein Blut. Die Papageyen ſchwatzten fort: Aly! Aly! komm', komm'! und flatterten von Zweig zu Zweig. Er folgte ihnen, und ſtand zuletzt vor einem dicken Zaun, der undurchdringlich war. Die Papageyen flogen über den Zaun, ſetzten ſich drinnen, und riefen: Aly! Aly! — Er ſuchte den Eingang; endlich fand er ihn, trat hinein, und ſah einen herrlichen großen Raſen im Halbkreiſe vom Zaune umgeben, der ſich an eine Felſenwand ſchloß. In der Mitte des Raſens war ein Blumenbeet. Einer der Papageyen flog hin, ſetzte ſich auf das Blumenbeet und rief: Aly! Aly! — Er betrachtete die Namenzüge, die die hervorkeimenden Pflänzchen bildeten. Wie groß war ſeine Freude, als er ein A und ein G entdeckte, ſchön in einander geſchlungen. Jetzt zweifelte er nicht länger daran, wo er ſei. Er entdeckte die herrliche Grotte und eilte hinein. Meine Gulhyndy, wo biſt Du? rief er. —

Aly, mein Aly, geliebter Freund,
Deine Gulhyndy oft um Dich weint!

hörte er eine feine Stimme ſagen. — Was iſt das? rief er, es iſt ihre Stimme nicht. Es iſt kein Papagey. (Sie waren beſcheiden außerhalb der Grotte geblieben.) — Aly, mein Aly, geliebter Freund, Deine Gulhyndy oft um Dich weint! ſagte wieder ein naſeweiſer Staar, indem er auf dem Boden herumlief und einige Samenkörner mit dem Schnabel pickte. Aly! Aly! riefen die Papageyen draußen — Aly, mein Aly, geliebter Freund. Deine Gulhyndy oft um Dich weint! ſagte der Staar, und betrachtete ihn mit langem Halſe und klugen Augen, indem er den Kopf bog. Jetzt fing ein ſchöner Vogel im goldenen Käfig an, eine Weiſe zu flöten, die Aly Gulhyndy kurz vor ihrer Trennung gelehrt hatte — O, ſie liebt mich! rief er, ſie iſt hier! Sie hat ihre ſüßen Thiere meinen Namen und meine Geſänge gelehrt. Wie viele hundert Mal müſſen ihre Lippen dieſe Worte wiederholt haben, ehe ſie ſie lernten. — Er glaubte Jemand kommen zu hören. — Sie iſt's! dachte er; ſie darf mich aber noch nicht ſehen; ich wuchere mit dem ſeligen Augenblick. Er nahm ſeinen Stab und ſchrieb in den Sand:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir ſcheint.

Kaum war dieſes geſchehen, als die ſchöne Gulhyndy, wie eine holde Königin der Natur, mit einem zahlreichen Gefolge hervorkam. Vor ihr gingen mit langſamen Schritten, als eine ſtolze Leibwache, zwei große, brandgelbe, dickmähnige Löwen. Ihr zur Seite trat das zierliche Argusweibchen, als eine treue Freundin, und rund umher hüpften und flatterten die ſchönſten Thiere und Vögel des Waldes. Der Zug ward von einem Haufen ſchneeweißer Lämmer geſchloſſen, mit rothen Bändern um den Hals. Jedes Lamm hatte einen Singvogel auf dem Kopfe, der laute

Triller ſchlug, während das Lamm blökte. Zu allerletzt kam ein Hirſch, deſſen großes Geweihe mit Glocken und Schellen beſetzt war. Wenn nun die Lämmer blökten, die Vögel ſangen und der Hirſch ſeine Glocken ſchüttelte, war das Ganze einer luſtigen Janitſcharen-Muſik nicht ungleich.

Als der Zug bei der Höhle war, legten die zwei Löwen ſich ruhig nieder, jeder zu ſeiner Seite am Eingange, worauf Gulhyndy mit ihrem Argus in die Grotte hineinging. Die ganze übrige Schaar blieb draußen im Halbkreiſe ſitzen, während Gulhyndy zu Tafel ſaß. Die Muſikanten zogen ſich noch weiter zurück, gerade zum Zaun des Raſens, wo ſie die nöthige Muſik mit vielem Eifer aufführten. Zwei Affen ſtanden hinter Gulhyndy's Kiſſen als Aufwärter; ſie reichten ihr die Früchte, und brachten ihr Waſſer von der Quelle in dem Becher, wenn ſie ausgetrunken hatte. Argus ſtand ihr zur Seite und ſchnappte alle die Broſamen mit dem Schnabel in der Luft, die ſie ihm mit der weißen Hand zuwarf. Was ungeſchickter Weiſe auf den Boden fiel, ſchnappte der kleine Staar eilends weg, ehe Argus Zeit bekam, ſich darnach zu bücken. — Als die Mahlzeit zu Ende war, ging Argus zur Oeffnung der Grotte, breitete ſeinen prahlenden Fächer aus und drehte ihn einige Male. Die geſammten Hofleute hatten kaum dieſes Zeichen vernommen, als ſie ſchnell aufbrachen und in größter Eile ſich davon machten. Die Muſikanten liefen hinter her. Nur die zwei Löwen blieben auf ihrem Poſten, und Argus blieb in der Höhle bei der Herrin als Geſellſchaftsdame.

Wie zitterte Aly vor Liebe, als er ſeine Gulhyndy ſah. Ihre blonden Haare floſſen in langen, breiten, wohlbekannten Geflechten. Sie hatte ein grünes, ſeidenes Kleid mit einem Purpurgürtel angethan, ohne weitere Zierde. Es ſchien ihm, als ſei Gulhyndy größer, friſcher und erhabener geworden. Es war länger nicht die ſchmachtende, betrübte Morgenländerin, die nach ihrer Freiheit ſeufzte; es war die geſunde, lebendige Eva'stochter, die in der Natur blühete, von allen Blumen die ſchönſte. Doch drückte eine holde Sehnſucht noch die gewölbten Brauen, und zeigte, daß ſie mitten im Ueberfluſſe etwas entbehre.

So ſitzend ſanken ihre Augen zur Erde und entdeckten die Zeilen:

Holde Gulhyndy, nicht mehr geweint!
Bosheit nicht trennt, was Liebe vereint;
Schöner nach Regen Sonne Dir ſcheint.

Sie erkannte die Züge, wußte aber nicht, ob ſie ihren eigenen Augen trauen ſollte. Wie ſüß ward ſie von der Wahrheit überzeugt, als der glückliche Aly hervoreilte und ſich zu ihren Füßen warf. Jetzt mangelte Beiden nichts zum völligen Paradieſe!

Als das erſte Entzücken vorüber war, erzählten ſie einander Alles, was ihnen, ſeit ſie einander zuletzt ſahen, begegnet war. Einſt, als Gulhyndy in der Grotte allein ſaß, hatten die beiden Löwen plötzlich den Zaun durchbrochen. Erſt erſchrak ſie, faßte ſich aber bald, als ſie ſah, daß ſie als zahme, demüthige Hunde vor ihr wedelten und ſich zu den Seiten des Eingangs der Grotte legten. Jetzt folgten ſie ihr als treue Trabanten. — Aly konnte einen heimlichen Schauder nicht unterdrücken; denn ſie ſahen den beiden lebendig gewordenen Metall-Löwen auf ein Haar ähnlich, die nach Peribanu's Gebot das unterirdiſche Gemach verlaſſen hatten. Er bauete ſich jetzt eine Hütte in der Nähe von ſeiner Gulhyndy, ohne für ſeinen Vater bekümmert zu ſein, den er getroſt in der Gewalt der ſchönen Peribanu ließ. Aber es ging leider nicht dem armen Ibrahim ſo wohl, als ſein glücklicher Sohn es vermuthete.

Ibrahim ſtreifte lange umher in der gräßlichen Nacht. Er eilte zur entgegengeſetzten Seite, um aus dem brennenden Walde zu kommen, ſtatt, wie Aly, ihn zu durchdringen. Endlich ward der Grund ſo ſteinig und uneben, daß er unmöglich länger auf dem Kameele reiten konnte. Er band es an einen Baum, und verſuchte nun, zu Fuß durch das dicke Gebüſch zu dringen, um zu einem hohen Baume zu gelangen, wo er ohne Furcht vor Schlangen und wilden Thieren die Nacht zubringen könnte. Wie er ging, ſtürzte er in ein Loch und fiel in einen tiefen, dunkeln, feuchten Graben. Er lag lange wie betäubt. Als er wieder erwachte, erinnerte er ſich nur dunkel der Urſache ſeines jetzigen Zuſtandes. Huſſain's und Gulhyndy's Tod hatte er ganz vergeſſen. Er glaubte, mit ſeinem Sohne aus Bagdad entflohen zu ſein, um den Verfolgungen des böſen Kadi zu entgehen.

Er hatte nicht lange in dieſem Zuſtande gelegen, als er durch einen ſchmalen Felſengang ein kleines Weſen kommen ſah, in ſchwarzer Bergmanns-Tracht, mit einer Leuchte in der Hand. — Lockman, rief Ibrahim, der ihn gleich erkannte, Du hier? In dieſer Tracht? Was will das ſagen? Wo iſt mein Sohn? — Hütet ſelbſt Euern Sohn, erwiederte Lockman, er geht mich nichts an. Ihr aber geht mich an. Hinauf zur Arbeit! Jetzt ſeid Ihr mein Sklave. — Mit dieſen Worten nahm er Ibrahim, ſo ohnmächtig er war, und führte ihn in die Kluft des eiskalten Bades. — Drauf nahm er ihn wieder heraus, und gab ihm Waſſer und Brot, wie er Huſſain gegeben hatte, nur daß kein Igel in ſeinem

Becher war; auch begegnete er ihm im Ganzen nicht ſo hart, wie jenem.

Als Ibrahim die kärgliche Mahlzeit genommen hatte, ſprach Lockman: Steht auf und geht mit mir! Es war ſtets Euer Lieblingsgeſchäft, Reichthümer zu ſuchen; ich werde Euch den Weg zu Geld und Edelſteinen zeigen. — Drauf nahm er ihn mit ſich auf die Haide und befahl ihm zu ſuchen. — Ibrahim war allein. Er war höchſt verwirrt und betrübt, aber Lockman's Drohungen bewegten ihn, zu gehorchen. — Wie er in der ſtarken Hitze umher ging, kam er an einem hohen Felſenſtück vorbei, an deſſen einer Seite etwas Schatten war, und ein wenig grünes Gras. Ibrahim ſah einen blaſſen, hagern Mann mit eingefallenen Wangen, von äußerſter Mattigkeit erſchöpft, da ſitzen. Ibrahim war mitleidig von Natur. Er hatte einen Krug Waſſer mit ſich in die Wüſte bekommen, um ſeinen Durſt unter der Arbeit zu löſchen; hurtig lief er nach dem Kruge, den er tief in den Sand gegraben hatte, um das Waſſer friſch zu halten, kam zurück damit und hielt ihn vor die Lippen des Schmachtenden. Der bleiche Mann trank, fühlte ſich geſtärkt, faltete ſeine Hände, erhob ſeine Augen und ſagte: Wer biſt Du, Engel vom Himmel, der Du mir in meiner Noth beiſtehſt? Ibrahim kannte die Stimme. Huſſain! rief er voller Verwunderung. — Huſſain ſtarrte ihn an. Ibrahim, rief er, ſo beſtürzt, als es ihm ſeine Mattigkeit erlaubte, Du hier? Wie, biſt Du in das Thal des Jammers gekommen, um Deinen Feind zu erquicken? — Ich bin durch ein böſes Geſchick in die Hände meines Feindes gefallen, erwiederte Ibrahim, der mich dazu verdammt hat, Geld und Edelſteine auf dieſer Haide zu ſuchen. Als Ibrahim dieſes ſprach, griff Huſſain nach ſeinem Sacke, den er heute mit vieler Anſtrengung gefüllt hatte. Wie groß war ſein Schrecken, als er ihn — halb leer fand! Was iſt dieſes? rief er. Kommſt Du noch im letzten Augenblick meines Lebens, um mich zu beſtehlen? um mich der ſchrecklichen Strafe auszuſetzen? — Ibrahim verſicherte, daß er nichts genommen; der armſelige Huſſain rührte ihn, er vergaß ſeine eigene Trübſal. Ha, Du lügſt, Schändlicher! rief Huſſain. Dein Sack iſt voll, das haſt Du aus dem meinigen genommen. — Ich verſichere Dir, entgegnete Ibrahim, daß ich nichts genommen, oder daran gedacht habe, Dir Verdruß zu machen, und zum Beweiſe will ich, ſobald Du es verlangſt, meinen Sack gegen den Deinigen vertauſchen. — Er reichte ihm den ſeinigen. — Bleib' hier ſitzen und ruhe aus, verſetzte Ibrahim, ich bin noch nicht ſo müde, daß ich bis zum Abend nicht noch wohl einen zweiten Sack voll ſuchen könnte. — Er verließ ihn und ſammelte mit vieler Mühe die zweite Hälfte. Huſſain wußte nicht, was er denken ſollte; ſie gingen zuſammen nach der Höhle, ohne ein Wort mit einander zu ſprechen.

Habt Ihr Eure Säcke voll? rief der Unhold, der an der Thür der Höhle ſaß. Schüttet ſie vor mir aus. — Ibrahim ſchüttete den ſeinigen aus; er war voll Gold und Edelſteine. Huſſain kam nun mit dem, den er ſich von Ibrahim eingetauſcht hatte — und es war nichts anders darin, als Sand und Kieſelſteine! Lockman ſchwieg, betrachtete Huſſain erbittert, ergriff ihn bei'm Arm, und führte den ohnmächtigen, ſchwachen Mann wieder unter das erſchreckliche, ſauſende Stürzbad, wo er aus Mangel an Kräften in den Abgrund hinunter getaumelt wäre, hätte ihn nicht Lockman ergriffen und wieder wie todt auf den Sand hinaus geworfen.

Es iſt ein Böſewicht, ſagte Lockman zu Ibrahim, während Huſſain in Ohnmacht da lag. Ich will Dir rein aus geſtehen, daß er Dich bei mir verläumdet hat, und allein Schuld daran iſt, daß ich Dich ſo hart empfing. Ich kann ihn nicht ausſtehen; er taugt nicht einmal mehr dazu, Sklavenarbeit zu verrichten. Thue mir einen Dienſt, dann gebe ich Dir die Freiheit wieder, bringe Dich zu Deinem Sohne, und ordne es ſo, daß Ihr beide wieder in Bagdad in Euern vorigen Glücksumſtänden leben ſollt. — Was verlangſt Du? fragte Ibrahim. — Ich bin ein Geiſt und ſchalte nicht willkürlich über das Leben der Sterblichen. Ihr ſelbſt dagegen beſitzt die Macht, einander das Leben zu rauben. Nimm dieſes Meſſer und ſtoße es in Huſſain's Herz, ſo ſetze ich Dich in Deine vorige Glückſeligkeit zurück, und ſchenke Dir all' den Goldſand und alle die Edelſteine, die in meiner Höhle ſind. — Fern ſei es von mir, ſagte Ibrahim, ſelbſt gegen meinen bitterſten Feind ſo zu handeln. Was wir Böſes gethan haben, wolle Gott vergeben; wir büßen jetzt beide dafür. Mein Haß iſt erloſchen. Ich habe heute den Sack mit ihm getauſcht, in der aufrichtigen Meinung, ihm die Bürde zu erleichtern. Daß es einen ſchlimmen Erfolg hatte, iſt nicht meine Schuld. — Tödte ihn, rief Lockman drohend, indem er ihm das Meſſer reichte, oder ich werfe Dich hundert Klafter tief in den Abgrund zu Schlangen und Nattern! — Wirf! rief Ibrahim mit feſtem Muthe, ſeine Hände faltend und ſeine Augen gegen die funkelnden Sterne richtend. — Haſt Muth bekommen, Ibrahim? ſagte Lockman höhniſch. — Den giebt das Unglück, antwortete Ibrahim. — Verwegner, rief Lockman, Du biſt noch nicht reif! Langſam will ich Dich ſtrafen. — Er ging fort. — Armer Huſſain! ſeufzte Ibrahim und betrachtete den Blaſſen. — Huſſain ſchlug die Augen auf, er lächelte freundlich und reichte Ibrahim die Hand. — Ich habe gehört, was zwiſchen Dir und dem Zauberer vorgefallen iſt, ſagte er. Des Böſen Anſchlag iſt ihm ſchlecht gelungen. Was trennen ſollte, hat vereinigt. Ibrahim, jetzt kenne ich Dich! Kannſt Du vergeben? — Ibrahim umarmte ihn. — Willſt Du mein Freund ſein? — In Leben und Tod! — Huſſain umarmte ſeinen vorigen Feind; ſie knieten, und Mohamed's heiliger Mond ſtrahlte von ſeinem Himmel bei'm Anblick des Kuſſes der Verſöhnung. Er warf ſeinen bleichen Schein über die Haide, und der noch bläßere Wiederſchein vom Sande verſtärkte ſich, als wenn er drüber jubelte, daß der Wüſte der Widerwärtigkeit eine Blume entſproſſen ſei, die das Eden des Wohllebens nicht hatte hervorbringen können.

Lockman kam herein, betrachtete die beiden Verſöhnten und ſchlug ein gräßliches Gelächter auf. — Jetzt bildet Ihr Euch wohl ein, glücklich zu ſein? ſagte er; Seelenruhe gewonnen zu haben? Glaubt das nicht! Huſſain iſt für immer verloren. Allah hat ſeine Augen von ihm gewendet. Er hat die Tage ſeines Kindes und ſeine eignen verkürzen wollen. Er gehört mir ewig zu! — Keiner beſitzt die ewige Macht, als Allah, rief Huſſain, der jetzt zu ſeiner völligen Beſinnung gekommen war. Haſt Du mein Leben gerettet, ſo haſt Du wider Deinen eignen Willen dazu beigetragen, meine Seligkeit zu retten. So lange Leben da iſt, iſt Hoffnung; ſo lange der Menſch lebt, kann er ſich beſſern. — Du haſt Deine Tochter getödtet, ſprach Lockman; Du haſt ihr Blut auf die Erde verſpritzt. Du biſt ein Kindesmörder! — Huſſain erblaßte. — Sie lebt! rief eine ſüße Stimme vom hohen Gewölbe herab. Faſſe Muth und hoffe! —

Ha, ſie iſt wieder von ihrem Todtenſchlafe erlöſt! rief Lockman verwirrt und verſchwand. —

Von jetzt an waren Ibrahim und Huſſain getreu Freunde; ſie theilten ihre Sorgen, und fanden Troſt Eine an des Andern Seite. Es war ihnen nicht mehr ſchwer Gold und Edelſteine auf der Haide zu finden. Sie brauchten nur hinaus zu gehen und einen Augenblick zu ſuchen ſo fanden ſie gleich, was ſie wünſchten. Während des Suchen ſchwebten kühle Schatten vor der Sonne, und ein milde Wind fächelte. Sie entdeckten zuletzt ſogar Felſenklüfte mi Schatten, Blumen und Quellen.

Als Lockmann dieſes ſah, nahm er ſie mit ſich in di Gruben, wo ſie die härteſte Arbeit verrichten mußten. Allein auch hier kam das Glück ihnen entgegen. Sie lernte auf eigne Hand die Erze heraus hauen, ſie fielen ihnen leich in die Hände. In dieſem vertrauten Umgang mit der ſtillen, großen Natur öffneten ſich ihre Herzen, erhob ſich ih Geiſt und härteten ſich ihre Körper. Sie liebten nicht länger den Reichthum und die Eitelkeit, ſondern Gott, di Wunderwerke der Natur und ſich ſelbſt unter einander Lockman wagte es nicht mehr, ſie zu mißhandeln.

Das Einzige, was ihnen noch Anſtrengung, ja, ſelb körperliche Schmerzen verurſachte, war ein Schurzfell, wi es die Bergleute gebrauchen, welches Lockman ihnen zu Zuſammennähen gegeben hatte. Es war vom härteſte dickſten Leder, und ganz durchgeriſſen. Die Nadel brach i ihren blutenden, wunden Händen, während ſie daran nähten. Sie wechſelten ehrlich; wenn der Eine müde wa fing der Andere an. Aber da war noch Viel zu thun, al Lockman ihnen eines Abends unter harten Drohungen befahl, die ganze Nacht aufzubleiben, um es am Morgen fer tig zu haben. Die Möglichkeit davon ſahen ſie nicht ein, ſtrengten aber doch ihre letzten Kräfte an, — als unglücklicherweiſe Huſſain, der eben gegen Morgen daran nähete, während Ibrahim ſchlummerte, ſich den Pfriemen ſo tief in die Hand hinein ſtieß, daß er in ein Geſchrei ausbrach und das unbiegſame Leder verzweiflungsvoll zur Erde warf. Ibrahim erwachte. Er ſuchte nach ſeinem Turban; er wollte das Tuch davon nehmen, um Huſſain damit zu verbinden. Indem er nun den Turban betrachtete, ſah er, was er früher nicht bemerkt hatte; es war nämlich ſeines Sohnes Turban, den er im letzten Nachtlager für den ſeinigen mußte genommen haben. Indem er nun das Tuch abwickelte, fiel ihm der ſonderbare Talisman in die Hand, den Aly darin verwahrt hatte. Ibrahim betrachtete ihn, und als er die vielen, ſchönen Edelſteine entdeckte, dachte er: Unſer Tyrann iſt ein Freund von ſeltnen und ſchönen Steinen. So ſchön, wie dieſe, habe ich noch keine geſehen. Ich will dieſes herrliche Kleinod auf ſein Bett hinlegen; es wird ihn freuen, wenn er aufwacht, und vielleicht ſeinen Sinn mildern, wenn er auch noch nicht das Schurzfell zuſammengenäht findet. — Mit dieſem Vorſatze ging er hin in die Seitenhöhle, wo Lockman ſchlief, nahm den Talisman und legte ihn auf die bloße Bruſt des Zauberers. Drauf eilte er zurück, verband ſeinen Freund, und ſetzte dann das Nähen ſo lange fort, bis er nicht mehr konnte.

Die Sonne war ſchon lange aufgegangen, aber Lockman ſchlief noch, was er ſonſt nie pflegte. Huſſain ſchlich ſich hinein und fand ihn im tiefſten Schlummer. Die beiden Freunde dankten der Vorſehung, die ſie noch von der Mißhandlung rettete. Ibrahim ſagte: Vielleicht ſchläft er den ganzen Tag und wir gewinnen Zeit, unſere Arbeit fertig zu machen. Nun wetteiferten ſie mit neuer Anſtrengung. Der Eine nähete, während der Andere ruhete, und Waſſer und Brot zur Mahlzeit holte. Allein die Nacht kam — und ſie waren noch nicht fertig.

So ſaßen ſie drei Tage und vier Nächte, und näheten unabläſſig. Ihre Hände waren blutig und geſchwollen, ihre Augen trübe vom Hinſtarren. Allein ſie verloren den Muth nicht. Die beiderſeitige Freundſchaft, das wechſelſeitige Mitleiden, das treue Streben machten ihnen die Arbeit möglich. Eine heimliche Ahnung ſagte ihnen, daß es zum Glück ihres ganzen künftigen Lebens nöthig ſei, das harte, unbiegſame, zerriſſene Fell wieder herzuſtellen.

Als die Morgenröthe am vierten Tage hervorbrach, thaten ſie beide den letzten Stich. Mit Freudenthränen fielen ſie einander in die Arme. Es iſt vollbracht! riefen ſie entzückt, indem ſie ihre Hände gen Himmel ſtreckten. Es iſt vollbracht! hörten ſie eine wohlklingende Stimme ſagen. Sie ſchlugen ihre Augen auf. — O Wunder! Die feuchte, dunkle Höhle, wo ſie eben ſtanden, war in eine ſchöne, helle Grotte verwandelt. Vor ihnen ſtand die ſchöne Peribanu mit ihrem Sternenkranze und ſmaragdnen Zepter. Es iſt vollbracht! ſprach ſie freundlich lächelnd; ſeht, was Ihr wieder zuſammengefügt habt! Huſſain und Ibrahim betrachteten das zuſammengenähete Fell, das ſie noch beide in den Händen hielten. — O Wunder! Es war der prächtige Goldſtoff, den Ibrahim einſt zornig auf dem Markte mit Huſſain's Freundſchaft zugleich zerriſſen hatte.

Er hatte großen Schaden gelitten, ſprach Peribanu. Es hat Fleiß und Mühe gekoſtet, ihn wieder zuſammen zu nähen. Doch iſt er hergeſtellt. Die Fäden der Jugendfreundſchaft ſind wieder zuſammen gefügt, die Blumen der

Kindheit, die mit den Wurzeln ausgerottet waren, ſind wieder in den goldnen Grund Eures Lebens gepflanzt.

Ibrahim erkannte in den ſchönen Zügen die freundliche Frau wieder, die einſt in der Mitternachtſtunde zu ihm gekommen war und ihn um den Goldſtoff zum Brautkleide ihrer Tochter gebeten hatte. — Du mußt mir es wirklich zum Brautkleide meiner Tochter geben! ſagte Peribanu; noch heute halte ich ihre Hochzeit. — Ibrahim reichte ihr den Goldſtoff, Peribanu winkte mit ihrem Zepter, ein Vorhang erhob ſich — und Ibrahim und Huſſain ſahen ihre Kinder blumenbekränzt an einem Altare vor dem heiligen Bilde des Mondes knieen.

Des Propheten ſtrahlendes Zeichen wechſelt ewig fort, ſprach Peribanu, und bringt Freude und Kummer nach dem Geſetze des ewigen Schickſals. Euch hat es nun Glück zugetheilt. Aly's und Gulhyndy's Leben wird ein ſchöner Frühlingsmorgen ſein, und Ibrahim's und Huſſain's Alter ein herrlicher Septembertag.

Als ſie dieſes geſagt hatte, führte ſie das liebende Paar zu den Alten, die mit Freude ihre Kinder umarmten und ihnen den väterlichen Segen gaben. Eure Freude wird nie mehr von den Nachſtellungen der Bosheit getrübt werden, ſprach Peribanu; ſie fiel in ihre eigene Schlinge. Sie winkte. Der Felſen zerbarſt, und ſie ſahen den jungen König mit der Rubinenkrone auf ſeinem Haupte, im Purpurmantel, blaß, wie ein Todter, auf einem Lager ausgeſtreckt. Ueber ſeinem Haupte brannte eine Grablaterne. Noch im Todtenſchlummer ſah er liſtig und hämiſch aus. — Schlafe ewig ſo! rief Peribanu. — Leichtſinn wird mich einmal wieder befreien! antwortete er mit hohler Stimme, indem ſich das

Gewölbe wieder zuſchloß. — Für dieſen Kreis iſt wenigſtens nichts mehr zu befürchten, ſprach Peribanu.

Drauf hielt die gute Fee die Hochzeit des liebenden Paares, und die ſchöne Natur mit allen ihren Geſchöpfen nahm an dieſem Feſte Theil. Die Liebenden lebten lange glücklich im Schooße der Natur, wie unſere erſten Aeltern in den erſten Tagen der Schöpfung, und ſchenkten der Nachwelt ſchöne Kinder, welche die Ahnen eines kräftigen Geſchlechts zwiſchen den Felſen wurden. Huſſain und Ibrahim ſtarben ſpät, von ihren Urenkeln beweint; die gute Fee verließ nie Aly und Gulhyndy.

Waulundur.

Ein nordiſches Mährchen.

Finnmarken iſt ein Land, das hoch im Norden liegt. Da iſt's ſehr kalt; denn nur im Sommer erhebt ſich die Sonne wenig über den Geſichtskreis. Abend- und Morgenröthe löſen einander ab; und was den langen, warmen Tag in Süden beginnt und vollendet, und ihn gleichſam in rothen Goldſäumen einfaßt, ſchimmert dort nur matt und traurig, damit das Leben nicht ganz vergehe. Deshalb findet man auch beinahe gar keine Gewächſe und Kräuter in jenen Einöden; nur mageres Nadelholz, den Verſteinerungen gleich, wächſt umher auf den nackten Gebirgen, die den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt ſind. Auch die Menſchen ſind hier nur klein und eingeſchrumpft, und das Rennthier iſt von Vieh faſt das einzige, was die todte Natur belebt. Die Hälfte des Jahres iſt die Sonne gar nicht ſichtbar, und nur einige ſeltſame Streifen im Nord leuchten dann mit mattem Scheine, wie Metalladern in den Klüften. Denn was dem Lande auf der Oberfläche mangelt, wird vollkommen durch das erſetzt, ſo in den Tiefen der Berge ſich findet; und iſt es, als wollte die äußere Natur den Reichthum der Berge andeuten, da ſie Gleichheit und Verwandtſchaft damit hat, wie die ſteinartigen Bäume und das metallgeſtreifte Nordlicht, deſſen neulich

Meldung geſchehen. Selbſt die Menſchen ſind von ſonderlicher Uebereinſtimmung, da ſie dem Anſehn nach unanſehnlich ſind; ihre Glieder ſind aber ſtark und gedrängt, und im Allgemeinen haben ſie einen guten Verſtand und Witz, ſo daß das Innere beſitzt, was dem Aeußern ganz abgeht; gleichwie ihre Berge. Ihr einziges Dichten und Trachten geht daher darauf, an den Tag zu fördern, was die harte Natur verſchleußt, zur Verwunderung der Menſchen, die weiter ſüdwärts wohnen; ſie ſind gute Bergleute und treffliche Schmiede. Und weil ſie ihr Leben hindurch in ſeltſamer, ungeſtörter Vertraulichkeit mit der tiefen, verborgenen Natur leben, ſo offenbaren ſich auch ihrem Gemüth ſeltſame Dinge, die Andern unbekannt ſind; weshalb ſie denn Kunſt der Weiſſagung und ſonderliche Weisheit beſitzen.

Slagfidur, Eigil und Waulundur waren Brüder finniſchen Stamms; ihr Vater war König; ſein Name hat in der langen Zeit ſich verloren und findet ſich nicht in den alten Sagen. Dieſe Brüder waren weiſe, ſtark und geſchickt. Und wie es nun gewöhnlich geſchieht, daß die Menſchen, denen nichts fehlt und die aus Mangel nichts entbehren dürfen, beſſer als Andere gedeihen, ſo waren auch dieſe Brüder groß und ſtark, und hatten mit den übrigen Finnen nichts gemein, als Klugheit, Witz und ungemeine Bergkenntniſſe, ſammt was dazu gehört, das Erz zu finden, zu ſchmelzen und zu reinigen.

Nun traf ſich's einmal, als dieſe Brüder in den Bergen waren und Eiſen förderten, daß ſie plötzlich eine Goldmine fanden. Sie freuten ſich deſſen ſehr und arbeiteten, das Erz gediegen zu erhalten. Da fanden ſie einen Goldklumpen, der ſich vor dem Uebrigen an Feinheit und Trefflichkeit auszeichnete. In dieſem ſaßen drei große Edelſteine von verſchiedener Farbe, ein rother, ein grüner und ein blauer, welche zuſammen ein ſeltſames Zeichen ausmachten. Dieſen trugen ſie nach Hauſe, und zeigten ihn ihrer Mutter, der Königin, die eine Wahrſagerin und ſehr klug war.

Kaum hatte die Königin den Goldklumpen erblickt und betrachtet, als ſie bitterlich zu weinen begann, und lange vor Kummer und Betrübniß nicht reden konnte. Als ſie nun endlich wieder zu ſich ſelbſt kam, und die Söhne fragten, was denn dies Zeichen zu bedeuten habe, und ob für ſie oder ihren Stamm ein Unglück zu befürchten ſei, da ſagte die Mutter: Ach, meine lieben Söhne, Euch iſt ein großes Glück beſcheert! Da nun die Söhne in ſie drangen, und fragten, was ſie da weine und wehklage, wenn nichts Uebles ihrer warte, ſondern vielmehr alles Gute, ſo ſagte ſie: Ach, meine lieben Kinder, vergebt mir meine Betrübniß und mein Weinen, denn es thut mir ſo leid, daß Ihr Euch von mir trennen ſollt, da ich doch gehofft hatte, daß uns nichts als der Tod trennen würde. Dann ſang ſie, ohne die Antwort zu erwarten, folgendermaßen, nachdem ſie erſt noch ein Mal den Goldklumpen mit dem rothen, grünen und blauen Edelſtein aufmerkſam betrachtet hatte:

Grün iſt Gras,
Blau iſt der Himmel,
Roth ſind die Roſen,
Golden iſt die Maid.
Weiter fort
Winkt Euch die Norne,
Wo blauer Himmel
Grüne Triften

Schön umwölbt.
Blühn'de Frauen
Mit goldnen Locken
Werden Euch erwarmen
In Lilienarmen. –

Als Slagſidur, Eigil und Waulundur das hörten, wurden ſie ſehr froh; denn oft hatten ſie mit einander beſprochen, wie ſie Hausfrauen nach ihrem Sinn erhalten ſollten; denn die Weiber des Landes waren klein und unanſehnlich, und ihre Herzen ſehnten ſich nach den ſchönen Weibern, die weiter gegen Süd wohnten, von denen ihre Mutter, ſo eine ſchwediſche Königstochter war, oft geredet hatte. Sie dachten oft dahin zu ziehen, die Bitten ihrer Eltern hatten ſie aber zurück gehalten. Es war daher hohe Zeit, daß dieſe glückliche Wahrſagung eintraf, denn die drei jungen Helden ſehnten ſich ſehr, und es war gar traurig ſie zu ſehen, wie ſie des Nachts ſchlaflos über die kalten Schneeberge wanderten, mit Reif in den Locken und Thränen auf den Wangen, worin das bleiche Nordlicht ſich ſpiegelte.

Als nun die Mutter mit großer Weisheit dieſes ihr bevorſtehendes Glück geoffenbart hatte, und die Eltern ſahen, daß es ein Geſchick der Nornen ſei, die unter der Eſche Ygdraſil in Asgard ſitzen und das Schickſal der Menſchen beſtimmen, ſo fanden ſie ſich mit Geduld darein, wiewohl vorzüglich die Mutter bittere Thränen vergoß. Darauf kleideten die Brüder ſich in leichte Panzer, gürteten ſchwere Schlachtſchwerter um ihre Lenden, und ſetzten Goldhelme auf ihre Häupter, die ſie von dem großen Goldklumpen geſchmiedet hatten. Die drei Edelſteine hatten ſie getheilt, und auf eine künſtliche und ſinnreiche Weiſe in ihre

Helme geſetzt, welches ihnen ein ſonderliches Anſehn gab und ihre natürliche Anmuth erhöhte. Slagfidur hatte den grünen gewählt, Eigil den blauen, aber Waulundur den rothen. Dann ſpannten ſie ſchnelle Rennthiere vor ihre Schlitten und jagten davon. Und da war es denn ganz wunderſam, die drei Jünglinge zu ſchauen, wie ſie voll Jugendfeuer in den ſtrahlenden Panzerplatten, ſingend, über den kalten, ſtillen Schnee eilten, während der Wind, wie aus Neid, den weißen Reif auf ihre Helmbüſche herunterſchüttelte, wenn ſie an den Bäumen vorbei eilten.

Sie fuhren lange, bis zur klaren Mitternacht, da die Sterne am Himmel hervorkamen, wie aus Neugierde, um zu ſehen, wohin ſie ihren Lauf nehmen wollten. Als ſie nun über die Ebene dem Berg vorbei fuhren, wo ſie ſonſt Erz zu hauen pflegten, ſahen ſie im Mondſchein einen Haufen kleiner Männer wimmelnd aus dem Berge herauskommen und ihnen über den Schnee entgegenlaufen, ſo leicht, daß gar keine Spur zu ſehen war. Sie hatten graue Wämmſer an, die knapp anſchloſſen, rothe Mützen, rothe Augen und ſchwarze Zungen, mit denen ſie im Munde lallten. Es waren Elfen, die, als ſie dem Schlitten näher kamen, im Kreiſe darum tanzten und ſangen:

Slagfid, Eigil,
Dazu Waulundur,
Königſöhne,
Wollt uns verlaſſen?
Geborne Finnen?
Geborne Bergleut'?
Iſt nicht der Grünſtein
Beſſer, als Gras?

Iſt der Karfunkel
Nicht beſſer, als Roſen?
Iſt nicht der Blauſtein
Beſſer, als Luft?
Und doch entflieht Ihr
Den Finnenbergen? —

Eigil ſchlug auf ſein Rennthier, ſo daß es fortrannte und einen der Schwarzelfen zur Erde ſtürzte; da hielten die andern ihn in ſeiner Fahrt auf und ſangen wiederum:

Unter der Erd' iſt
Die Finnenwelt,
Die Finnenfreude.
Sucht nicht draußen,
Was drinnen wir haben.
Verſchmäht nicht die kleinen
Schwarzen Elfen!
Wir zeigen den Weg Euch
Zu Eiſen und Gold,
Zu bunten Steinen.
Das Beſte iſt drinnen,
Und nie draußen.
Unter der Erd' iſt
Die Finnenwelt,
Die Finnenfreude! —

Slagfidur ſchlug auf ſein Rennthier, ſo daß es fortrannte und noch einen der Schwarzelfen zur Erde ſtürzte; da hielten die andern ihn wiederum auf ſeiner Fahrt zurück und ſangen wiederum:

Weil nun Sigil
Schlug das Rennthier,
Weil auch Slagfidur
Schlug das Rennthier, —
Folg' unſer Haß Euch!
Gute Zeit, ſchlimme Zeit,
Trauerzeit, Sterbezeit! —
Weil uns Waulund
Kalt verlaſſen:
Gute Zeit, böſe Zeit,
Trauerzeit, Freudezeit!
Er ſchlug das Thier nicht.
Fahrt wohl, Finnen,
Königsſöhne! —

Dann ſah man ſie bei'm klaren Mondſchein über die weiße Ebene dem Berge zulaufen. Ihre Stimme hatte einen wunderſamen Klang; ſie lautete, wie wenn ſchwacher Nachtwind durch den Schnee im Geſtrüppe pfeift; und wie das trockne Laub, das ſich losreißt und in der Luft ſich begegnet, war ihr Tanz.

Den drei Brüdern ward gar wunderſam zu Muthe ob dieſem Blendwerke; doch traueten ſie dem Goldklumpen und ihrer Mutter Weiſſagung mehr, als dem dunkeln Geſange der Schwarzelfen. So zogen ſie denn hurtig dem Süd zu. Ihre Mutter hatte ihnen Speiſ' und Getränk mit auf die Reiſe gegeben. Sie ſchliefen, wenn ſie allzu müde waren, in ihren Schlitten, und bedeckten ſich mit Rennthierhäuten. Solcherweiſe kamen ſie nach verſchiednen Tagreiſen nach Schweden, zu einem Orte, Wolfsthal genannt, der vielen Wölfe wegen, die darin hauſen. Da baueten ſie ſich ein Haus an einem See, wo viele Fiſche waren, und lebten, ſo lange der Winter währte, von Fiſcherei und von der Wolfsjagd, und Bären, von deren Fell ſie ſich Kleider und Bettdecken verfertigten.

Als nun der Lenz anbrach, erſchraken ſie faſt, die Sonne ſo hoch am Himmel zu ſehn, und als nun die hübſchen kleinen Blumen aus der lockern, lauen Erde hervorſproßten, wurden ſie gar froh, und merkten's wohl, daß die Weiſſagung in Erfüllung gehen werde; beſonders da der Himmel ſo durchſichtig und blau wurde, wie der Edelſtein im Gold es geweſen, ja noch mehr. Weil ſie nun von Kindesbeinen an gewohnt waren, in dem Berge zu arbeiten, und den alten Trieben nicht widerſtehen konnten, ſo gingen ſie eines Tages hin nach einem der Felſen, die das Wolfsthal umgaben, um zu graben und zu ſuchen. Weil ſie nun wohl erfahren waren, fanden ſie bald Adern, trieben drob ihre Arbeit mit großer Luſt und Freude, denn es war hier nicht ſo kalt, wie in Finnmarken, die Stollen waren aber auch nicht ſo reich an Eiſen, wie dort. Als ſie nun nach wohlverrichteter Sache und ganz beladen zurückgehen wollten, und nieder in's Thal kamen, begegnete ihnen eine gar merkwürdige Erſcheinung. Sie ſchaueten drei Jungfrauen am ſpiegelklaren Waſſer auf dem Felde ſitzen; ſie ſpannen Flachs, und ihre Schwanenmäntel lagen ihnen zur Seite. Ihr Haar, welches feiner und gelber als der Flachs war, den ſie ſpannen, war mit Seidenband hoch im Nacken aufgebunden, und flatterte in wogenden Locken herab über ihre vollen, weißen Schultern und Buſen. Uebrigens waren ſie ſchlank und ſchmal, und hatten große, blaue Augen, mit welchen ſie ſehr freundlich auf die drei Brüder ſahen. Slagfidur, Eigil und Waulundur wurden drob von großer Liebe entzündet, zugleich aber von übermäßiger Verwundrung ergriffen; denn die drei Jungfrauen, von denen die eine mit grüner, die andre mit blauer, die dritte mit rother Kleidung angethan, waren für ſie zu ſchauen, wie die drei Edelſteine; und weil nun das Feld voll gelber Blumen ſtand, ſo ſchien es ihnen, als zeige ſich die ganze Gegend ihrem Auge gleich dem obenerwähnten Goldklumpen, nur viel größer und ſchöner.

Da ſie alſo nun nicht länger dran zweifelten, daß die Weiſſagung ihrer Mutter bald in Erfüllung gehen ſolle, ſo gingen ſie hin zu den drei Jungfrauen, ihnen ihre Begebenheiten kund zu thun und um ſie zu freien. Aber als ſie hinkamen und gerade vor ihren Augen ſtanden, und von ihrer großen Schönheit beſtrahlt wurden, da konnten ſie gar nichts reden. Da ſangen die Jungfrauen:

Edle Königſöhne,
Slagfid, Eigil, Waulundur,
Heil Euch, ſtarken Helden!
Svanhvid, Alrun, Alvild
Sandten her die Nornen,
Freud' und Luſt zu bringen
Finnenkönigskindern! —

Als die Brüder das hörten, umarmten ſie die Jungfrauen, und führten ſie hinein in ihren Hof, wo kurz darauf Hochzeit war, und ſie lebten darnach lange Zeit ungeſtört glücklich und wohl zufrieden. Slagfidur erhielt Svanhvide, Eigil Alrune, Waulundur Alvilde. —

Aber nun begab ſich's eines Tages, als ſie ſolcher Weiſe neun Jahre zuſammen gelebt, daß ihre Weiber ganz bleich und niedergeſchlagen zu ihnen eintraten, und ſagten:

Liebſte Eheherren, wir können nun, wie gern wir's auch wollten, nicht länger bei Euch bleiben. Wir ſind Walkyrien, und ſind beſtimmt neun Jahre hindurch den Streitern in den Kampf zu folgen, wenn wir andre neun Jahre uns ergötzet an unſrer Eheherren Umarmungen. Wir vermögen nicht, unſerm Schickſale uns zu widerſetzen, worüber eine höhere Macht rathet, müſſen deshalb in Geduld uns darein fügen, welches wir auch Euch zu thun rathen, wenn Ihr gut fahren wollet. Nach neun Jahren kommen wir zurück, und ſollt Ihr uns dann willig finden, in allen Dingen nach Euerm Willen uns zu richten, wie ſich's für gute Hausfrauen zu thun ziemet. — Die drei Brüder erſchraken gar ſehr und wurden betrübt ob dieſer Rede. Sie ſagten: In neun Jahren iſt unſre beſte Jugend vorbei, da werden wir nicht viel Troſt an Euerm Umgang haben, ſo wenig als Ihr an unſerm. Die Walkyrien antworteten: Wir werden nie alt, und ſtarke Männer, wie Ihr, altern nicht ſo bald. Auf daß Euch nicht Zeit und Weile lang währe, oder Ihr Euch zu ſehr grämet, während wir fort ſind, ſo ſind hier drei Schlüſſel, damit könnet Ihr die Berge eröffnen und die köſtlichſten Metalle herausnehmen; ſo ermangelt Ihr nie des Erzes, davon zu ſchmieden, könnt alſo reich werden, hochanſehnliche und ruhmwürdige Männer. — Als ſie die Worte geredet, legten ſie die Schlüſſel auf den Tiſch, küßten ihre Ehemänner und verſchwanden.

Die drei Brüder wurden ſehr betrübt über dieſe Begebenheit. Von der Zeit an war's öde und finſter im Wolfsthale. Sie gingen nur aus, Nahrung zu ſuchen; am Abend, wenn's finſter ward, ſetzten ſie ſich ſchweigend hin, Jeder in ſeinen Winkel, und ſtarrten einander an bis Mitternacht, da ſie ſich in die kalten Betten legten, und der Freude gedachten, ſo ſie in ihrer geliebten Hausfrauen Umarmungen genoſſen. Zuletzt beſchloſſen Slagſidur und Eigil, weit hinaus in die Welt zu ziehen, ihre Weiber wieder aufzuſuchen. Waulundur, der Jüngſte, rieth ihnen mit klüglichem und vernünftigem Worte davon ab, indem er ſagte: Was hilft's, umher zu ziehen? Zu welchem Weltende wollt Ihr ziehn, ſie aufzuſuchen? Ohne Zweifel fliegen ſie unſichtbar durch die Luft. Ihr werdet umher irren und verſchmachten, und nie des Glückes theilhaftig, Eure Weiber zu umarmen, welches wohl geſchehen könnte, ſo Ihr mit Geduld der neun Jahre Ausgang erwarten wolltet. — Die Brüder beachteten nur wenig ſeine Rede, denn Liebe und Sehnſucht hatten ſie ganz eingenommen.

Da ſie nun alſo ihre Säckel mit Nahrung gefüllt und in zwei Goldhörner alten Meth eingegoſſen hatten, ſo nahmen ſie Abſchied von ihrem Bruder und wanderten fort. Waulundur war ſehr betrübt, und Thränen rannen häufig nieder von ſeinen Wangen. Denn er fürchtete, ſie nie wieder zu ſehen. Er bat ſie, noch Geduld zu haben; aber die Brüder antworteten: Wir vermögen nicht die Sehnſucht zu bezwingen, ſo uns nicht raſten läßt, weder Tag noch Nacht. Sie baten ihn nur, das Haus wohl zu bewachen und über ihr Eigenthum nach eigenem klugen Bedünken zu ſchalten, bis ſie zurückgekommen. Wie nun Waulundur ſah, daß es gar nichts helfe, ſie von ihrem Vorſatz abzubringen, ſo wünſchte er ihnen, als guter Bruder, eine glückliche Reiſe, bat ſie auch, wenn ſie ſeine liebe Ehegemahlin Alvilde treffen ſollten, ſie zu bewegen, nach Hauſe zurückzuziehn, da ihn innerlich nach ihr verlange, wiewohl ſein Verlangen nicht ſo thöricht ſei, daß es ihn verleiten ſollte, ihrem Gebot ſich zu widerſetzen; und begleitete ſie drauf zu der andern Seite des Waldes, wo ſie ihm um den Hals fielen. Worauf Slagfidur, der Aelteſte, ſagte: Obſchon ich gute Hoffnung habe, mein lieber Bruder, und hoffe ganz beſtimmt, Dich wieder zu ſehen, ſo will ich doch hier ein Zeichen ſetzen, und die Götter bitten, ſolchem die Kraft zu vergönnen, daß es Dir zeigen möge, ob ich am Leben bin oder todt. Trat darauf eine Vertiefung in die Erde, und ſagte: So lange dieſer Fußſtapfe deutlich und unverſehrt ſteht, bin ich in keiner Gefahr; findeſt Du ihn dagegen mit Waſſer gefüllt, dann bin ich ertrunken im Meer; findeſt Du ihn mit Blut gefüllt, dann bin ich im Kampfe gefallen; findeſt Du ihn mit Erde verſchüttet, ſo bedeutet es, daß ich in Krankheit verſtorben bin und unter der Erde weile. Eigil, dem ſeines Bruders That wohl gefiel, that einige Schritte davon desgleichen; worauf ſie fortwanderten, nachdem ſie ſich erſt Wanderſtäbe im dicken Walde geſchnitten hatten. Waulundur ſtarrte ihnen nach, ſo weit ſeine Augen reichen wollten. Als ſie hinter dem Hügel verſchwunden, ging er zu Hauſe, mit langſamen Schritten in ſich gekehrt.

Die Brüder verfolgten ihren Weg. Gegen Abend ſetzten ſie ſich bei'm Eingange eines Haines, an einem Fluſſe, der ſich durch die Ebene ſchlängelte. Hier machten ſie ſich dabei zu eſſen, und tranken einander zu aus den großen Goldhörnern. Es war mitten im Sommer, der Abend war kühl und lau; das Laub im Walde, welches ſich über ihren Häuptern wölbte, verbreitete einen lieblichen und erquickenden Duft; und die Vögel, ſo auf den kleinen Zweigen umher ſprangen, zwitſcherten nach Herzensluſt. Die Brüder ſpannten zu größerer Bequemlichkeit ihre Goldhelme mit den ſchönen Edelſteinen ab und legten ſie zu ihrer

Seite. Slagſidur ſchien's, als habe der grüne Stein nie einen ſo wunderlichen Glanz von ſich gegeben, als jetzt; ſeine Strahlen floſſen mit dem Scheine des friſchen Graſes und des jungen Laubes auf's Sonderbarſte zuſammen, und es war ihm faſt unmöglich, zu unterſcheiden, ob es der Stein oder das Grün war, das dem andern den Glanz mittheilte. Eigil's Helm lag am Ufer des Fluſſes, und der blaue Edelſtein vereinigte eben ſo ſeltſam ſeine Farbe mit den Wellen, die im Fluſſe rollten, und mit dem blauen Himmel, der ſich über ihm wölbte. Als ſie nun die gute Mahlzeit genoſſen, ſteckten ſie die Hörner neben ſich mit den Spitzen in zwei Maulwurfshaufen, und gaben ſich dabei allerhand Scherz und Kurzweil zu erſinnen; denn der Meth und der ſchöne Abend hatte ſie aufgeräumt. Inzwiſchen ward es finſter, und der Mond, der im Geſichtskreiſe ſtand, gerade vor ihnen, vermiſchte auf eine ſonderliche Weiſe ſeinen Schein mit dem Glanz, ſo von den großen Goldhörnern ſtrahlte. Als ſie am beſten ſaßen, ward Eigil plötzlich ernſthaft, und als Slagſidur ihn fragte, was ihn ankomme, ſagte er: Es kommt mir ſo ſeltſam vor, daß der Mond, gleich einem blutigen Büttel, mir gerade in's Geſicht grinſet. Slagſidur bat ihn, ſolche Gedanken fahren zu laſſen, aber Eigil ſagte: Wo iſt der blaue Stein auf meinem Helm? Slagſidur antwortete: Er ſitzt noch da, aber das Dunkel der Nacht und der Schatten der Zweige hat ſeine Farbe verlöſcht. Eigil ſagte bedenklich: Nicht allein ſeine, ſondern auch des Mondes und des Himmels Farbe. Und ſo iſt's auch dem Steine in Deinem Helme ergangen; ſein grüner Glanz verſchwindet mit der Farbe des Graſes und der Bäume. Aber der Mond dort iſt Waulundur's rother Edelſtein, und der hat unſre überwunden und beide überlebt. — Slagfidur wußte nicht, was er antworten ſollte; er ſagte: Ich habe gute Hoffnung, die blühet ſo grün, wie der Stein in meinem Helme, und auch bei Nacht. Eigil antwortete: Ich habe keine Hoffnung und werde von ängſtlichem Verlangen weit, weit in die Welt hinaus nach etwas Beſſerm getrieben. Deshalb habe ich mich auf die Reiſe begeben, und deshalb ſtarrt mein Blick ganze Stunden hinaus in den leeren, blauen Himmel, und deshalb iſt der Stein in meinem Helm blau, und deshalb war Alrunens Bekleidung blau, und die kränkliche, dunkle, verzehrende Sehnſucht iſt meine Walkyrie. — Slagfidur ſchüttelte ſein Haupt, und reichte ihm das Methhorn, welches Eigil ſogleich nahm; und als er getrunken, erhielt er ſeine vorige Heiterkeit wieder. Slagfidur trank nun auch; und ſie tranken ſich beide einen halben Rauſch, worüber ſie aller beſtandenen Widerwärtigkeiten vergaßen, und nicht zu ruhen beſchloſſen, bevor ſie ihre Hausfrauen gefunden. Slagfidur ſagte: Finde ich nicht meine Svanhvide, ſo bin ich ein Mann des Unglücks. Das iſt der ſchönſte Schwan, ſo jemals die Luft durchſchwommen. Kein Schwan brüſtet ſich, wie ſie, mit ſolcher Jugendfülle und ſo züchtig. Sie iſt das ſchönſte Weib, das die Sonne beſchienen, und das ein Mann umarmt hat! — Eigil ſagte: Du lügſt! Ein Weib weiß ich, die heißt Alrune; nicht umarmt Odin Frygga mit ſolcher Freude, wie Eigil ſie. Slagfidur ſagte: Nie habe ich noch gelogen, und ſoll der groß Jammer und Unglück erfahren, der mir ſolches nachſagt! Eigil antwortete: Eigil zittert nicht mehr, als eine tief eingepflanzte Panierſtange, wiewohl er Dich Lügen zeihete! Als die Brüder ſolche Worte gewechſelt, zogen ſie ihre großen Schlachtſchwerter aus und hieben mit beiden Händen. Slagfidur ſpaltete zuletzt Eigil's Helm, ſo daß der Stein borſt; worauf Eigil die Beſinnung verlor und rücklings über in den Fluß ſtürzte. Selbiger Zeit änderte der Mond ſeine Feuerfarbe und ward bleich, wie eine Leiche. Slagfidur ſtand lange betäubt und ſtützte ſich auf ſein Schwert, während er hinab in den Fluß ſtarrte, wo ſein Bruder ertrunken war. Da hörte er ein Raſſeln hinter ſich im Walde, und es ſchien ihm, als hörte er dieſe Worte ſingen in ſchwachen und heiſern Tönen:

Gute Zeit! Böſe Zeit!
Thränenzeit! Sterbezeit!

Er gedachte ſogleich der Schwarzelfen und wandte ſich hurtig um — aber da war Alles verſchwunden. Slagfidur war ſehr betrübt. Er hatte ſich nun beſonnen, und überwog, wie ſein Bruder vor Kurzem an ſeiner Seite geſeſſen, vollkommen friſch und geſund, und was jener geredet; und wie er ihn nun verwundet habe und hinab in den Fluß geſtürzt, und ſolcherweiſe ſeines Todes Urſache geweſen. Gewißlich, ſagte er, Eigil hat von der dunkeln, ungewiſſen, bodenloſen Sehnſucht wahr geſprochen, die nicht wußte, wohin ſie wollte, und die nicht Raſt noch Ruhe hatte, weder Tag noch Nacht; ſondern immer der Bewegung und Veränderung unterworfen war, recht wie's Waſſer, und ohne Ende oder Ziel, gleich dem weiten Himmelsraum. Und Beides iſt blau! Und der Stein in Eigil's Helm war blau! Und nun liegt er ſelbſt drunten im Fluſſe! Wahrlich, da iſt eine höchſt wunderbare Verwandtſchaft zwiſchen Allem in der Welt, und weshalb ſollte des Menſchen Sinn, Geiſt und Schickſal davon ausgenommen ſein? Es war auch Eigil's unbändiger Sinn, der ihn dazu brachte, einen der Schwarzelſen nieder zu ſtürzen; er verführte mich, desgleichen zu thun, und es iſt nicht gut, ſie zu Feinden zu haben. — Ach, dachte er dann wieder nach einer kleinen Weile, ich habe mit eigner Hand meinen Bruder erſchlagen! Meine Gemahlin iſt fort, und ich wandre nun ganz einſam umher in einem fremden, unbekannten Lande. Soll ich wieder Waulundur ſuchen? Oder ſoll ich mich in den Fluß ſtürzen, und ſo geſchwind meiner großen Bekümmerniß und Betrübniß ein Ende machen? Nein, dachte er wieder, die Nornen haben mich nicht zum Unglück beſtimmt. Die Erde iſt grün, und ſicherer kann man ſich auf ſie, als auf Meer und Luft, verlaſſen. Ich habe gute Hoffnung, mein Weib zu finden, und laſſe mich nicht abſchrecken. — Wie er ſo ſprach, hob er ſeine Augen zum Himmel. Die Nacht war finſter, nur ein einziger Stern ſchimmerte mit ungewöhnlich glänzendem Licht. Es ſchien ihm, als nähere ſich der Stern immer mehr. Auf ſein Schwert geſtützt, erwartete er ſtarrenden Blickes den Ausfall dieſer Erſcheinung. Der Stern näherte ſich und verlor ſeine runde Strahlengeſtalt. Die Umriſſe traten deutlich hervor. Eine menſchliche Geſtalt begann ſich zu entwickeln, und endlich ſah Slagfidur, daß es ſeine liebe Hausfrau Svanhvide war, die, glänzend und faſt durchſichtig, im grünlichen Glanz, über ſeinem Haupt ſchwebte. Er ſtreckte ſeine Arme in die Höhe und konnte vor Freude nicht reden. Da winkte die Erſcheinung. Slagfidur fühlte ſich beſeelt vom gewaltigſten Muth und der feſteſten Hoffnung. Die lichte, durchſichtige Geſtalt winkte immer wieder und ſpielte auf einer Flöte. Er warf den Panzer und das Schwert auf den Boden, um deſto leichter ſeiner Geliebten zu folgen, deren Beſitz er nun nicht länger bezweifelte; wanderte deshalb eilig in's Gebirge hinauf. Mitunter war es, als ziehe ihn etwas in's Thal zurück. Einmal kehrte er ſich um; da kam's ihm vor, als ſtehe ſeiner Mutter Geiſt vor ihm und ſinge:

Genieße, Sohn, das Leben,
Das Odin Dir gegeben,
Vergnügt im Stillen.
Mit Nornen ſtreite nimmer,
Nicht mit dem weiſen Mimer,
Mit Odin's Willen!
Soll Wahnſinn Dich ermatten
Mit Zauberflöten?
Das Bös' iſt zwar ein Schatten,
Doch kann es tödten. –

Slagfidur bedachte ſich. Da tanzte die grünliche Feuergeſtalt wiederum in der Luft und winkte wieder.

Slagfidur folgte ihr ſtarrenden Blickes. An etlichen Orten mußte er über Bergflüſſe ſchwimmen, ihr zu folgen, und über große Gebirgsklippen klettern, dann über große Ritzen ſpringen, die, gleich Drachen, ihren Schlund öffneten, ihn zu verſchlingen. Slagfidur merkte, daß, je höher er kam, je mehr verlor die lichte Geſtalt von ihrem Glanze. Ihre Geſichtszüge verdrehten ſich. Ihm ward bang zu Muthe, und er wollte wieder umkehren, aber das war zu ſpät. Eine unwiderſtehliche Macht trieb ihn beſtändig höher, und endlich, als er auf die oberſte Gebirgsſpitze kam, ſah er bei'm Taggrauen, daß es eine Schwarzelfe war. Slagfidur taumelte auf der hohen Zinne. Eine unüberſehlich große, grüne Ebene lag vor ſeinen Augen. Der Thau im matten Morgenroth winkte wieder. Slagfidur fühlte ſich von einem Sehnen ergriffen, ſich in den grünen, weichen

Schooß zu ſtürzen. Der Alf wandte ſich und rief: Todeszeit! Und ſogleich ſtürzte Slagfidur vom Felsgipfel herab in den Abgrund, wo ſein Körper jämmerlich zerſchmettert wurde. —

Waulundur ſtand am nächſten Tage früh auf, und betrachtete die drei Schlüſſel, ſo die Walkyrien ihm und ſeinen Brüdern gegeben hatten. Der eine war von Kupfer, der andere von Eiſen, der dritte von Gold. Er nahm den erſten, der ihm in die Hände fiel, welches der Kupferſchlüſſel war, ging ſo mit manchen wunderſamen Gedanken hinauf in's Gebirge. Als er nun lange gegangen längs einem Fluſſe, fand er endlich eine Stelle, wo das Gebirg' ganz jählings eine nackte, ſchräge Wand bildete. Dieſer Ort ſchien Waulundur bequem zu ſein; er zog den Kupferſchlüſſel hervor und ſetzte ihn gegen die Wand. Kaum hatte er dies gethan, als das Gebirg' aufſprang und auf die ſeltſamſte Weiſe eine Grotte bildete. Denn das ſchöne Kupfererz gab einen grünen Schein von ſich in der Felswand, und rund umher fand er Edelſteine verſchiedener Größe eingeſprengt, ſelbiger Natur, wie der, ſo in ſeines Bruders Slagfidur's Helme ſaß. Obendrüber hingen große Kryſtalle von grüner Farbe, gleich wie Eiszapfen, bildeten an einigen Orten ganze Säulen, und zu alleroberſt, wo das Gebirge geborſten war, ſchlang ſich das dicke Gebüſch ſo dicht in einander, daß ganz und gar nichts vom Himmel zu ſehen war.

Waulundur hieb nun ein Stück Erz aus, ſo groß er es tragen konnte. Kaum war er hinaus gekommen, als das Gebirge ſich ſchloß, und er konnte ſich nicht genugſam über die Hurtigkeit und Ruhe, womit es geſchah, verwundern. Es war ihm nicht möglich zu ſehn, wo der Eingang geweſen, und er würde Alles für Traum oder Blendwerk gehalten haben, hätte er nicht noch die ſchwere Bürde auf dem Rücken gehabt.

Nun ging Waulundur nach Hauſe, und reinigte und läuterte das Erz von allen unnützen Schlacken und anderm Zuſatz und ſchmiedete darauf einen großen Kupferhelm, worein er drei der größten grünen Edelſteine ſetzte. Dieſe Arbeit dauerte verſchiedene Tage; als ſie verlaufen waren, nahm er den Schlüſſel von Eiſen, ging ſo damit hin in's Gebirge, und ſetzte ihn wieder gegen eine Felswand, die ſich ſogleich öffnete, wie es vorher geſchehen war. Aber nur auf andere Weiſe ergötzte dieſer Anblick ſeine Augen. Denn die Wände voll Eiſenerz ſchimmerten mit einem bläulichen Glanze, wie Stahl, der im Feuer angelaufen iſt. In dieſen Stahlflüſſen ſaßen lauter blaue Edelſteine, gleich dem, ſo Eigil in ſeinem Helm hatte. In die Kluft ſtürzte ſich ein Bach, der ſeine Farbe vom klaren, milden Himmel erhielt, welcher gleich einem ausgeſpannten Tuche ſich über die geöffnete Kluft breitete, an deren Rändern Vergißmeinnicht und Veilchen blühten. Waulundur konnte ſich nicht genugſam über dieſen Anblick freuen. Als er lange genug ſeine Augen geweidet hatte, hieb er ein großes Stück Erz ab, worin die größeſten Edelſteine ſaßen, hob es auf ſeine Schultern und ging hinaus. Worauf ſich der Fels ſogleich wieder ſchloß.

Von dieſem Eiſenerze ſchmiedete Waulundur ein Schwert, deſſen Griff er mit blauen Edelſteinen beſetzte; und war dies Schwert ſo geſchmeidig, daß er es rund um ſeinen Leib winden konnte, und ſo ſcharf, daß es Felsſtücken wie Thon ſpaltete. Als er damit fertig war, nahm er den Goldſchlüſſel, ging wiederum hin in's Gebirge, und that, deſſen ſchon zwei Mal zuvor Meldung geſchehen iſt. Aber was er die beiden erſten Male ſah, war nichts gegen das, ſo er nun erblickte. Das Gebirge war nicht geſpalten von Oben nach Unten zu, wie bisher; ſondern ein gewölbter Bogengang, durch den er auf der andern Seite Meer und Himmel ſehen konnte, lag vor ſeinen Augen. Der Eingang zu dieſer Bergwölbung war mit jungen Roſen bewachſen. Von den Wänden glänzte das rotheſte Gold. Purpur-Rubinen waren in die Wände geſprengt, und dazwiſchen allerhand Korallen und Kryſtalle, blaſſerer und lebhafterer Farbe. Was aber da das Seltſamſte war: durch die Ritzen im Fels ſchlangen ſich, auf eine faſt unglaubliche Weiſe, Weinreben mit reifen Trauben, die an Größe und Röthe mit den Rubinen im Berge wetteiferten. Endlich, was dieſen ſchönen Anblick vollendete, war die Morgenſonne, die ſelbiger Zeit aus dem Meere ſtieg am andern Eingang der Höhle und Alles mit ihrem flammenden, lieblichen Glanz erleuchtete. Waulundur hieb nun einen großen Goldklumpen aus, aber es währte lange, ehe er den Fels verlaſſen konnte; denn er ward nicht müde, dieſe ſchöne Höhle zu beſchauen und die ſüßen Trauben zu koſten. Endlich ging er doch, und der Fels ſchloß ſich hinter ihm zu.

Nun ſchmiedete er einen gar ſchönen und feinen Bruſtharniſch, den er mit einem Schmuck von rothen Edelſteinen zierte. Damit verging eine Weile. Als es nun fertig war, dachte er eines Morgens: Wie es wohl meinen Brüdern geht? erinnerte ſich dabei des Zeichens, ſo ſie am Ausgange des Waldes geſetzt; ging alſo dahin, wo ſie die Fußſtapfen getreten. Als er nun hinkam, wo Eigil ſeine Spur geſetzt, fand er den ganzen Platz mit Waſſer überſchwemmt, worin der Himmel ſich ſpiegelte. Der Ort dagegen, wo

Slagfidur ſein Zeichen geſetzt, war nicht allein mit Erde überdeckt, ſondern aus der Erde wuchs ſchon junges, weiches Gras. In einer Birke zur Seite dieſer Stelle ſaß ein Vogel, und ſo oft ein leiſer Wind ſich rührte, ſo daß das Waſſer und das junge Gras Wellen ſchlug, erhob er ſeine Stimme, und ſang gar ſeltſam und traurig. Daraus ſah nun Waulundur deutlich, daß ſeine beiden Brüder erbärmlich umgekommen; er ging alſo mit ſchwerem Herzen zurück zu ſeiner Hütte, und dachte auf dem Wege bei ſich ſelbſt: Ich ſagte es ihnen wohl! wobei ihm die Thränen an den Wangen herab liefen, und er konnte den ganzen Tag vor Kummer und Betrübniß weder eſſen, noch trinken. —

Tags darauf ging er wiederum in den Berg und holte mehr Gold, und fing endlich an, eine ordentliche Werkſtätte einzurichten, um ſolchergeſtalt der neun Jahre Ausgang zu erwarten. Er ſchmiedete nun allerhand köſtliche Kleinode und Waffen, und ward in kurzer Zeit berühmt übers ganze Land ob ſeiner Kunſt und Reichthümer. Wenn er es überdrüſſig war, andere Arbeit zu verfertigen, ſchmiedete er Goldringe, die er auf ein Baſtband zog und unter der Decke ausſpannte. Jedes Mal, wenn er einen Ring gemacht hatte und ihn auf das Band zog, gedachte er ſeiner Ehegemahlin Alvilde, wie fein dieſe Ringe ihren zarten Fingern und runden weißen Armen ſtehen würden, wenn ſie noch bei ihm wäre. Die Anzahl dieſer Geldringe belief ſich zuletzt auf ſiebenhundert. —

Um jene Zeit regierte in Schweden König Nidudr, ein kleiner, magerer Mann, bleich von Angeſicht, mit tief im Kopfe liegenden Augen. Er war über das ganze Land berüchtigt ob ſeines mißgünſtigen und neidiſchen Sinnes. Da ging ihm nichts mehr zu Herzen, als wenn er hörte, daß einer ſeiner Nachbarn durch tapfere Thaten ſich ausgezeichnet hatte. Er hatte drei herrliche Skalden mit eigner Hand ermordet, weil ſie ihm freimüthig geſagt, daß er ſchlechte Lieder dichte; denn da Nidudr aller Mannheit und Kraft beraubt war, und geradehin nichts von trefflichen Eigenſchaften beſaß, ſo war auch ſein Herz weibiſch und eitel, ſo daß er, wiewohl er an Leib und Seele ganz kraftlos war, doch für einen ſtattlichen und verſtändigen Herrn gelten wollte.

Dieſer König hatte kaum Nachricht von Waulundur's großem Reichthum und Schätzen erhalten, als ihm das Blut in's Angeſicht ſtieg, worauf er ganz bleich ward und an allen ſeinen Gliedern zitterte: denn er faßte ſogleich den Vorſatz, ihn aller ſeiner Güter zu berauben; weil er aber eine feige Memme war, ſo fürchtete er ſich, die That zu vollbringen. Nachdem das erſte Zittern ſich gelegt, rief er einen ſeiner vornehmſten Hofleute, und ſagte: Ich habe in Erfahrung gebracht, daß ſich ein Mann, Namens Waulundur, in meinem Reiche befindet, der weit berühmt worden iſt ob ſeines großen Reichthums an Geld und Silber. Gleicherweiſe habe ich gehört, daß er alle Andern darin übertreffen ſoll, es zu Waffen und köſtlichen Kleinodien zu verarbeiten. Da ich nun ganz wohl weiß, daß er als armer Bergfinne daher gekommen iſt, ſo hat er wahrſcheinlich dieſen Schatz durch Räuberei oder durch Zauberei und Finnenkünſte bekommen; iſt deshalb mein Wille, daß Du den ſtärkſten meiner Trabanten und guten Mannen anſagſt, ſich in ihre Eiſenpanzer zu kleiden, auf daß wir, in der Stille der Nacht, nach Waulundur's Hof reiten, uns ſeines Guts bemächtigen und ihn ſelbſt ergreifen. — Der Hofmann erwiederte: Daß Du, König Nidudr, einen Räuber greifen willſt, daran finde ich nichts zu tadeln; nur kommt es mir ſeltſam vor, daß Du eine ganze Schaar gegen einen einzigen Mann aufbieteſt. Denn hat er keine übernatürlichen Kräfte, da kann wohl einer Deiner Mannen es mit ihm aufnehmen; iſt er aber durch Zauberei rieſenſtark, da könnten wir nichts gegen ihn ausrichten, wenn unſer auch noch ſo viele wären. — König Nidudr wußte nichts hierauf zu antworten, ward daher ſehr zornig, ergriff ſein Schwert mit beiden Händen und hieb auf des Hofmanns Stirn; aber weil ſein Arm ſchwach und des Hofmanns Stirn hart war, fiel das Schwert ohne ſonderliche Wirkung. Als König Nidudr ſah, daß dieſes nichts helfen wollte, griff er eilig zu ſeinem Spieß und durchbohrte des verwegenen Hofmanns Eingeweide, der ſogleich todt zur Erde fiel. Darauf rief der König ſeine Mannen, und erzählte, was er beſchloſſen habe, indem er zugleich auf den todten Hofmann wies, um ihnen zu bedeuten, was die zu erwarten hätten, die ſich ſeinem Willen widerſetzten. Dieſes machte einen ſtarken Eindruck auf alle Mannen des Königs, worunter die meiſten feig und furchtſam waren, gerade wie er ſelbſt, weshalb ſie auch ſämmtlich verſprachen, ihm bis zum letzten Blutstropfen beizuſtehen.

Als nun die Sonne untergegangen war, kleideten ſie ſich in Eiſen, und gürteten ihre Roſſe, auf die ſie ſich ſetzten, mit blanken Spießen in den Händen, und ritten langſam hin zu Waulundur's Hof im Wolfsthale. König Nidudr war ſehr unruhig auf dem Wege; denn der Mond ſchien, und jedes Mal, als die blanken Spieße im bleichen Licht ſchimmerten, bebte ſein Herz vor Angſt, verrathen zu werden. So kamen ſie denn zu Waulundur's Hof, der offen ſtand; worauf ſie ſich ſachte in's Haus ſchlichen, das leer und öde war, und fanden ſie Niemanden. Als nun

Niemand da war und des Königs Augen ſogleich verblendet wurden von dem vielen ſchönen Golde, befahl er einem ſeiner Leute, das Baſtband von der Decke herunterzunehmen, worauf die ſiebenhundert Ringe gezogen waren. Dieſe betrachtete er mit ſonderlicher Freude, ſteckte den ſchönſten an ſeinen Finger, und gebot ihnen, das Band wieder aufzuhängen und ſich umher in den Ecken zu verbergen, wo ſie Waulundur's Heimkunft erwarten ſollten.

Sie hatten nicht lange gewartet, als ſie einen Mann mit ſchweren Schritten durch den Hof kommen hörten. König Nidudr ſprach: Da höre ich Waulundur kommen! Größe und Stärke gehört dazu, ſolche Schritte zu treten. Nehmt Euch wohl in Acht, daß keiner von Euch in Gefahr gerathe; und gebiete und befehle ich hiemit bei meiner königlichen Gewalt, daß Keiner ſich rühren darf, bevor ich ein Zeichen dazu gebe; oder es wird ſein Leben koſten! —

Waulundur trat nun zur Thüre herein, mit einem Bären auf dem Rücken, und einem Spieß in der Hand, von welchem das Blut noch rann. Er hatte den ganzen Tag gejagt und kam nun in der Mitternachtszeit zu Hauſe, hungrig und müde, um ſeine Abendmahlzeit zu halten; denn er hatte den ganzen Tag kein Wild getroffen, weil er, ſobald er in den Wald gekommen, wo er am dickſten war, ſeiner lieben Hausfrau Alvilde und ſeiner Brüder zu gedenken begonnen. Müde hatte er ſich auf ein Felsſtück geſetzt, mit der Hand unter der Wange, um ſich in ungeſtörter Ruhe ſeinen Betrachtungen hinzugeben; ein Bär, der aus dem Gebüſch hervor ſprang, weckte ihn; den hatte er getödtet, und kam nun ſchwermüthig und belaſtet nach Hauſe.

Als er alſo das Fell vom Bären abgezogen, puſtete er Kohlen auf dem Heerde an, und legte dürres Reiſig und

Zweige dazu, ſo daß in kurzer Zeit eine große Flamme aufloderte. Dann nahm er ein Goldhorn, gefüllt mit des Bären Blut, und ſchüttete es auf's Feuer für Odin und Thor; als er dieſes gethan, nahm er einen Birkenkranz von ſeinem Helm, der mit blutrothen Fichtenbeeren durchflochten war, den legte er auch auf's Feuer und opferte ihn der Freya, worauf er hinging, die Schinken vom Bären abzuhauen, dieſelben an ſeinen Spieß ſteckte, und ſie briet, bis ſie genießbar waren. Als das geſchehen war, holte er eine Schale Meth, worauf er ſeine Mahlzeit hielt, und ſeiner Brüder Eigil's und Slagfidur's Angedenken trank, wie er immer pflegte. Darauf ſpannte er das Bärenfell mit Holzpflöcken aus, daß es im Winde getrocknet werde. Als dieſes geſchehen war, nahm er das Baſtband herunter und zählte die Ringe. Als nun einer davon mangelte und zwar der beſte, wunderte ſich Waulundur; denn er wohnte abgelegen zwiſchen den Bergen, und wären Räuber da geweſen, meinte er, ſo hätten ſie wohl alle genommen. Iſt vielleicht meine liebe Hausfrau Alvilde zurück gekommen, und giebt ſich zuerſt durch ſolches Zeichen zu erkennen, auf daß die plötzliche Freude mich nicht tödten möge? Mit dieſen Gedanken ſtreckte er ſich auf ſein Lager hin, um zu warten. Als aber nichts ſich rührte, ſagte er: Bis Freia mir wiederum ihr freudebringendes Mädchen Hnos zum Troſt ſendet, gebe ich mich in Deine Gewalt, weicharmige Siofn! Worauf er ſich hinſtreckte und ruhig einſchlief.

Als nun König Nidudr merkte, daß Waulundur feſt genug ſchlafe, ſchlich er mit ſeinen Mannen hervor, und befahl ihnen, ihn in Eiſen und ſchwere Fußfeſſeln zu ſpannen, welchem ſie auch ſogleich nachkamen, ſo daß er ſich nicht rühren konnte, als er erwachte. Waulundur erſtaunte, als er merkte, wie man ihm mitgeſpielt, und als er ſich von ſo vielen bewaffneten Männern umringt ſah. Er glaubte, es ſeien Räuber, und rief: Kommt Ihr, mein köſtliches Geſchmeide zu holen, ſo nehmt es frei hin und laßt mich wieder los; ich verſpreche Euch, daß ich keinen Widerſtand leiſten werde, welches wohl auch wenig helfen würde, da Euer ſo viele ſind gegen Einen. König Nidudr antwortete: Große Verſprechungen und glatte Worte gab Loke in Jothunheim; aber die Jetten überliſtete er doch zuletzt. Nicht bin ich ein Räuber oder Mörder, — wofür Du vielleicht vermeſſentlich mich hältſt, ſondern Nidudr, Dein König und Herr. — Waulundur antwortete: Große Ehre und Gnade beweiſt Ihr meiner Hütte, hoher König! Warum ſchließt Ihr mich aber in Feſſeln und Eiſen, gleich einem Miſſethäter? Nidur erwiederte: Ich kenne Dich recht wohl, Waulundur! Arm kamſt Du hieher von Finnmarken zu meinem Lande, und nun beſitzeſt Du beſſere Trinkgeſchirre und Kleinodien, als Nidudr in ſeinem Saal. Wie geht das zu? — Waulundur ſagte: Bin ich vor Gericht der Räuberei und Plünderung bezüchtigt, da thut Ihr wohl, mich gebunden zum Thurm zu führen; bin ich's aber nicht, warum mißhandelt Ihr mich dann? — Nidudr antwortete: Reichthum kommt nicht von ſelbſt; haſt Du Dein Gut nicht geraubt, ſo biſt Du ein arger Zauberer, auf deſſen Treiben ich ein wachſames Auge haben muß. Waulundur ſagte: Wäre ich ein Zauberer, da wäre es mir ein Leichtes, gleich dieſe Feſſeln zu ſprengen. Ich weiß nicht, daß ich vorſätzlich Jemandem etwas geraubt habe; iſt dem aber ſo, dann will ich es zehnfältig erſtatten. Was übrigens der Götter Gnade und beſondere Gaben betrifft, da thut kein Menſch wohl daran, ſolche Andern zu mißgönnen; denn eben ſo wenig laſſen ſie ſich mittheilen, als ſie ſich rauben laſſen. Iſt deshalb mein Begehr, o König, daß Du mich los laſſeſt, und ich will meine Freiheit ſo theuer erkaufen, wie Du ſie ſchätzeſt. — Nidudr wandte ſich zu ſeinen Leuten und ſagte: Ich will nicht länger ſeine argliſtigen und böſen Worte hören. Führt ihn fort! — Als der König dies geſprochen hatte, führten die Trabanten Waulundur weg, der ſich ruhig in ſein Schickſal fand, als er ſah, wie wenig es nütze, ſich zu ſträuben. Das Gold und die Edelſteine führten ſie ebenfalls fort, welche König Nidudr vor ſeine Gemahlin, die Königin, zu bringen befahl; aber Waulundur ließ er in einen Thurm werfen, wohl funfzehn Klafter unter der Erde.

Die Königin wurde faſt wie geblendet durch den Anblick des großen Reichthums und vom ſchönen Glanze der mannigfaltigen Edelſteine. Der König ſchenkte ihr manchen Schmuck; ſeiner Tochter Baudvilde gab er den erſten Ring, ſo er vom Baſtband gezogen hatte. Selbſt freute er ſich ſehr, Waulundur's herrliches Schwert zu beſitzen, deſſen Griff wie Aſathors Streithammer Miölner gehämmert und mit köſtlichen blauen Edelſteinen beſetzt war, wie vorher berichtet worden iſt.

Als nun der König eines Tages die Königin, als ſie Abends in ihrer Kammer ſaß und die Harfe ſchlug, fragte, wie's ihr am beſten ſcheine, mit Waulundur zu verfahren, da er es nicht für gerathen hielte, ihn zu tödten, ſondern lieber ihn zu gebrauchen, allerhand köſtliche Sachen zu verfertigen, ſo ſang ſie ſolcher Weiſe ihre Antwort zur Harfe:

Sein Herz wird ſehnlich ſchwellen,
Wenn er das Schwert erkennt.

Und wenn er an Baudvild
Den Ring entdecket.
Schneidet ihm über
Die ſtarken Sehnen.
Und haltet nachher ihn
Auf Sävarſted! —

Dieſen Rath fand der König weislich. Sävarſted war eine kleine Inſel, die nahe am Lande in einer Bucht lag, worauf ſeit undenklichen Zeiten ein alter rother Thurm ſtand, mit Schwämmen und Moos bewachſen. Zu dieſem Thurm führten des Königs Knechte Waulundur, nachdem ſie ihm vorher, nach der Königin Befehl, ſeine Sehnen an den Fußknöcheln durchſchnitten. Hier gaben ſie ihm ſein Schmiedegeräth, und ſetzten zu ihm die Kiſten voll Goldes, welche ſie in ſeiner Hütte gefunden. Und mußte er nun ſolcher Weiſe von Morgen bis Abend köſtliche Trinkgefäße, Helme und dergleichen für den König ſchmieden. Niemand, außer dem Könige ſelbſt, durfte zu ihm hinüber auf die Inſel rudern, weil Nidudr befürchtete, daß Andre vom Schatze etwas entwenden möchten, wenn er ſie dahin ſendete. Hier ſaß nun Waulundur ein ganzes Jahr und arbeitete unverdroſſen; denn nur durch Arbeiten vergaß er den Mißmuth und Kummer, die ihn innerlich drückten. König Nidudr hatte ihm befohlen, zur beſtimmten Friſt eine ganze Rüſtung von purem Golde zu ſchmieden. So ſaß er nun eines Tages und arbeitete am Schilde, worin er verſchiedene Thaten der Götter ausgearbeitet hatte; — hier ſaß Odin hoch auf Hlidſkialf und ſah hinaus über alle Welt; dort trat Frygga mit ihren Dyſen in Walhalla ein zwiſchen den Helden, die, rund umher auf Eichenbänken ſitzend, aus großen Hörnern tranken; an einer andern Stelle hatte er ſehr künſtlich Thor's Fiſcherei auf dem Meere eingegraben, welchergeſtalt er den Rieſen Ymer erſchreckte, indem er den großen Wurm Jormungardur mit ſeinem Haken aufzog. — Als er nun aber Freya darſtellen wollte, in Folkvangur zwiſchen den Liebenden ſitzend, und er in Freya's Angeſicht genau ſeiner Ehegattin Alvilde Antlitz und Züge ausgedrückt hatte, da brachen Thränen aus ſeinen Augen hervor, ſo daß er nicht länger arbeiten konnte, ſondern ſeinen Meißel niederlegen mußte! Als er ſich wieder einigermaßen erholt hatte, rief er mit lauter Stimme: Ach, meine ſchöne, innig geliebte Frau! Werde ich Dich, wenn auch nicht früher, ſo doch nach dem Tode bei Freya in Folkvangur in meine Arme drücken? Wo biſt Du nun, meine Walkyrie? Ach, ſäheſt Du mich in dieſem erbarmungswürdigen Zuſtande, würdeſt Du mich dann noch lieben? Nein, nein, das könnteſt Du gewiß nicht! Denn aus einem ſtarken und wohlgeſtalteten Helden bin ich zu einem elenden, verſtümmelten Knecht verwandelt: Hier ſitze ich, ſchwarz von Kohlen und Staub, die Augen roth von Rauch, die Arme ermattet von Arbeit, gefeſſelt an einen Stein, mit durchſchnittenen Fußſehnen. Meine Brüder ſind auf klägliche Weiſe umgekommen. Mit Kummer muß ich es anſehn, daß der ſchändliche König Nidudr mit meinen Reichthümern prahlt und die Frucht meines ſauern Schweißes ärntet. Nichts, als Hoffnung der Rache, hat bisher mein Leben gefriſtet; aber nach und nach wird mir auch dieſe Hoffnung benommen; ſo will ich denn auch auf's Schnellſte nun ein Ende machen. — Wie er dieſe Worte geſprochen hatte, griff er nach einem Schwert, das er ſelbſt vor kurzem geſchmiedet, und kehrte die Spitze davon gegen ſeine breite und rauhe Bruſt. Da hörte er draußen vor den Eiſenſtangen ſeines Fenſters einen Vogel gar lieblich ſingen. Der Sommerabend war ruhig und klar, und die Sonne, welche unterging, warf, wie zu einem Lebewohl, ihren rothen Schein durch die Oeffnung und die dicke Mauer in das Gefängniß zu Waulundur hinein. Er wollte noch ein Mal vor ſeinem Tode die Natur betrachten, richtete ſich auf, und ſtieg auf den Stein, an den er gefeſſelt war; auf ſolche Weiſe erreichte er das Fenſter, von dem er eine freie Ausſicht hatte. Das Meer ging gerade bis zu ſeinem Gefängnißthurm. Eine Erdzunge konnte er ſehen, worauf ein Bauerhaus ſtand, wo der Hausvater mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern vor der Thür ſaßen. Gerade gegenüber ging die Sonne im Meere unter, und in ihrem rothen, lieblichen Glanze ſchaukelten und erwärmten ſich die kalten Wogen. Inzwiſchen ſang der Vogel beſtändig auf dem Thurme über dem Fenſter. Waulundur war gar wunderſam zu Muthe. Es war dieſe anmuthige milde Gegend, die ihn gleichſam von dem farbenloſen kalten Finnmarken gelockt, und ſolcherweiſe Urſache zu ſeiner Brüder und ſeinem eigenen Untergang geweſen war. Das Haupt auf die Arme geſenkt, lag er ſo lange ſtumm und ſinnend im Fenſter, und ſchaute hin auf die Meeresfläche. So ſtellte er viele Betrachtungen an. Als er aus ſeinen Träumen erwachte, war es ihm, als hätte ſeine Seele eine lange, ſonderbare Reiſe gemacht, wovon ſie das Meiſte vergeſſen. Er ſtarrte wieder hinaus auf's Meer. Die Wogen waren nicht länger roth, ſondern verſilbert; und der Mond ſtand hoch am Himmel. Weit hin, wo das Meer am lichteſten war, ſah er etwas ſich bewegen. Es ſchwamm näher und näher; als es ganz nahe kam, ſah er eine Nixe, bis zum Gürtel gleich einem ſchönen, jungen, nackten Weibe. Ihre langen ſchwarzen Haare waren mit Schilf durchflochten, ihre Augen waren blau, wie das Meer, und ihre vollen, weißen Brüſte wegten freundlich, wie der Schaum des Meeres. In ihren Händen hatte ſie ein Saitenſpiel, worauf ſie ſpielte. Es klang gar ſonderbar, und miſchte ſich mit dem Schlag der Wellen, mit dem Mondſchein und mit dem Vogelgeſang. Waulundur ſtand unbeweglich. Als ſie gerade unter ſein Fenſter gekommen, hielt ſie ſtille, erhob ihre Stimme und ſang:

Den Mann, den die Norne
Als Kind ſchon geliebt,
Was kann ihn verderben,
Was macht ihn betrübt?
Der rothe Karfunkel,
Der ſtärket ihn nicht?
Nur neblicht und dunkel
Erſcheint ihm das Licht?

Ach, ſchön ſind die Farben,
Wenn freundlich ſie blühn;
Erquickend ſich breitet
Das liebliche Grün:
Und froh ſind die Götter,
Wenn, ſchwindend, der Thau
Läßt wieder den Himmel
Gewölbet und blau.

Doch — naht ſich die Wolke,
Dann trübt es ſich bald.

Im herrlichen Sommer
Nur grünet der Wald.
Die Luft und das Waſſer
Sind blau und klar.
Doch — Schminke der Wangen,
Geborgt nur ſie war!

Was nimmer geſtorben,
Was nimmer vergeht,
Iſt himmliſches Feuer:
In ſich es beſteht.
Es miſchet zur Wonne
In Allem ſich ein.
Es wacht in der Sonne
Und ſchläft in dem Stein.

Ein feindliches Schickſal,
So Vieles verdirbt,
Giebt Hoffnung, giebt Sehnſucht
Und neigt ſich und ſtirbt.
Die Kälte verſchlinget
Die herrlichſte Saat,
Wenn düſter der Eisgott
Auf Stürmen ſich naht.

Wen Odin erkoren,
Zu trotzen der Macht,
Wird ſelten geboren,
Und ſeltner vollbracht.
Doch iſt es gelungen —
Dann wird er gedeihn.

Das haben geſungen
Die Nornen in Reihn.

Drum ſchläft noch im Steine
Dein himmliſcher Strahl —
Nicht klage, nicht weine,
Bald endet die Qual!
Vertraue der Liebe;
Sie kehret zurück,
Zerreißt Dir die Ketten
Und krönet Dein Glück! —

Als die Nixe dieſes Lied geſungen hatte, blickte ſie zu Waulundur's Fenſter hinauf und lächelte ihm freundlich zu, worauf ſie auf der Meeresfläche dahin ſchwamm wie ein Schwan, noch beſtändig in's Saitenſpiel greifend. Wie ſie ein ziemliches Stück hinaus auf die Meeresfläche gekommen, tauchte ſie unter; worauf der Vogel vom Fenſter fort flog und der Mond hinter den Wolken ſich verbarg. Waulundur legte ſich darauf mit erleichtertem Herzen zur Ruhe, ſehr geſtärkt vom Sange der Meerfee. —

Eines Tages kam König Nidudr in ſein Gefängniß und fand unter andern die drei Schlüſſel. Er drang in ihn, wozu ſie ſeien, und als Waulunder mit der Sprache nicht heraus wollte, ward der König ſo erboſt, daß er eine Axt nahm, und drohete, Waulundur's Haupt zu ſpalten, wenn er ihm nicht ſogleich Alles ſagte. Nun mußte er denn zum Bekenntniß gehen, und ihre ſonderlichen und höchſt trefflichen Eigenſchaften ſagen. Hierüber ward der König gar froh und nahm die Schlüſſel mit ſich, in der Abſicht, bald zu unterſuchen, ob dem wirklich ſo ſei. Er machte ſo gleich Anſtalt zur Reiſe in die Gebirge und begab ſich wenige Tage darnach auf den Weg. Als er zu dem Orte gekommen, den ihm Waulundur bezeichnet hatte, theilte er ſeine Leute in drei Haufen, ſandte zwei von dieſen zu einem entfernten Orte hin, und beſchloß, ſelbſt mit dem dritten Haufen in den Berg hinein zu gehen, wenn anders der Kupferſchlüſſel ſeine Wirkung thun wollte. Zu dem Ende gab er ihn einem ſeiner treueſten Männer, welchem er befahl, den Schlüſſel gegen die Bergwand zu ſetzen. Als nun dieſer dem Befehl nachgekommen, borſt zu ihrer großen Verwunderung das Gebirge von Oben bis Unten. Aber als der König ſeinen Leuten befahl, hinein zu gehen, da wäre es bald Allen übel ergangen. Denn der Boden, der mit grünen Kräutern bewachſen zu ſein ſchien, war nichts anders, als ein bodenloſer Sumpf, wohinein ſogleich verſchiedene Männer ſtürzten, und zuerſt der, welcher den Schlüſſel in Händen hatte. Von denen, die in dem Sumpfe nicht ertranken, kamen einige auf eine noch jämmerlichere Art um. Denn grüne Giftſchlangen, die unter der Decke in Form von Kryſtallen hingen, tropften ihr Gift auf ſie hernieder, welches ihre Eiſenharniſche auflöſte und in ihre Körper eindrang, ſo daß ſie plötzlich ihren Geiſt aufgeben mußten. Nur mit genauer Noth kam der König und einige ſeiner Leute mit dem Leben davon; denn ſie hatten ſich am weiteſten zurück gehalten. Als ſie heraus gekommen waren, ſchloß ſich der Berg plötzlich.

König Nidudr war über dieſe ſeltſame Begebenheit vor Schreck ſo ſchwach geworden, daß ſeine Männer ihn auf's Moos hintragen mußten, unter einen großen Baum, wo er ſich endlich wieder erholte. Darauf ſagte er: Es iſt gut, daß keiner der andern zwei Haufen dabei geweſen oder etwas vom Ausfalle weiß; denn obgleich ich nicht für alles Gold der Welt mein königliches Leben noch ein Mal durch dieſe Gaukler- und Zauberkünſte in Gefahr ſetzen wollte, ſo habe ich doch große Luſt, zu wiſſen, wie es gehen wird, wenn man von den andern zwei Schlüſſeln Gebrauch macht. Nimm Du deshalb, mein guter Freund Storbiörn, da dieſe Schlüſſel, und gieb jedem Haufen einen, und ſag' ihnen, es ſei mein Wille, daß ſie verfahren ſollen, gleich wie ich begonnen; aber mache es ſo, daß der eine Haufe nicht den Ausfall von dem Unternehmen des andern ſehe. — Storbiörn ſagte: Gieb mir nur die Schlüſſel, Herr König, und werde ich ſchon wiſſen, es auf's Beſte zu machen. Und trieben die Zauberer auch noch ſo arg ihr Spiel, ſo fürchte ich ſie doch nicht und will ſelbſt dabei ſein. — Das dünkte den König wohl.

Darauf ging Storbiörn und kam zu den andern zwei Haufen, und ſagte ihnen des Königs Gebot, worauf der eine wiederum zurück blieb, aber der andre ging mit Storbiörn zum Berge. Als ſie nun dahin gekommen, gab er den Eiſenſchlüſſel einem Manne, und bat ihn, ſolchen gegen die Wand zu ſetzen; und als die Wand wie gewöhnlich geborſten war, befahl er ihnen, hinein zu gehen. Kaum aber war die Hälfte von ihnen in die Höhle gegangen, als ein Bergſtrom, ſchäumend und mit großer Gewalt, gleich einer blauen, geifernden Schlange, ſich daher ſtürzte, ſo daß die Meiſten ertranken und auf ſolche Weiſe ihr Leben laſſen mußten. Nun ſagte Storbiörn, daß die, ſo übrig geblieben, deren nur gar wenig waren, ſich zum König begeben ſollten, und ihm ſagen, wie es zugegangen, und alle dort bleiben; er ſelbſt aber ging zum dritten Haufen und wanderte mit ihm zur Klippe, und gab einem Mann den Schlüſſei und befahl ihnen, dreiſtiglich hin zu gehen; ſelbſt hielt er ſich aber zu den Hinterſten. Als nun der Berg geborſten war, gebot er den Männern, hinein zu gehen, und ſo thaten ſie und merkten nichts Uebles, ſondern die Wände waren überall mit Gold und rothen Edelſteinen reich beſprengt. Als nun Storbiörn merkte, daß keine Gefahr dabei ſei, ſondern dagegen das viele Gold ſah, welches ſeine Augen verblendete, vergaß er ſeine Furcht und ging mit den Andern in den Berg hinein. Da brach plötzlich mit vielem Getös und Gekrach, in großen Buchten und Krümmungen, eine blutrothe Flamme hervor, mit Rauch voran, recht wie ein feuerſpeiender Drache, und erſtickte und verzehrte ſie alle, außer einem einzigen Knecht, der nicht mit hineingehen durfte, und der nun zum König zurück kam, und erzählte, was geſchehn war. Als König Nidudr dieſes hörte, befahl er ſogleich, ſein Perd vorzuführen, ſammt ſeinem kleinen übrig gebliebenen Häuflein, mit ihm über Hals und Kopf nach Hauſe zu eilen.

Mittlerzeit war Waulundur ruhig und unverdroſſen in ſeiner Werkſtatt auf Sävarſted geblieben; und da der König ihm befohlen, eine Rüſtung von purem Golde zu ſchmieden, ſo ruhte er weder Tag, noch Nacht. Auf dieſe Weiſe hatte er denn auch einen Harniſch, Helm und Schild und ein Paar Panzerhoſen zu Wege gebracht, deß Gleichen nicht geſehen war. Der König hatte auch manche mächtige, vornehme Leute zu ſeinem Hofe entbieten laſſen auf den Tag, an welchem er nach Hauſe kam, um ſie durch die große Beute reicher Schätze, die er ſich zu holen hoffte, in Erſtaunen zu ſetzen. Dazu war auch die goldne Rüſtung beſtimmt. Als nun der König nach Hauſe kam, begegneten ihm die Königin und Baudvilde, ſeine Tochter, und erzählten ihm, daß der Saal voll vornehmer Gäſte ſei, fragten ihn zugleich neugierig, wie die Sache abgelaufen, und ob er gute Beute gemacht? Zugleich ſagten ſie ihm, daß die goldne Rüſtung fertig ſei, und im Waffenhauſe liege, wo er ſie anlegen könne, bevor er hinein vor die Gäſte träte. Der König war karg an Worten, ſagte, daß es gut ſei, und daß ſie nur hineingehen ſollten, er wollte hinterdrein kommen; nachher ſollten ſie von Allem Nachricht erhalten. Darauf ging die Königin mit ihrer Tochter in den Saal hinein und ſchenkte den Gäſten; aber der König ging in's Waffenhaus, legte die Rüſtung an, und ſetzte den Helm auf ſein Haupt, der ſo ſchwer war, daß er ihn kaum zu tragen vermochte. Darauf nahm er das gute, treffliche Schwert, ſo Waulundur verfertigt, wovon der Griff mit den blauen Edelſteinen beſetzt war, ging darauf in den Saal zu den Gäſten und ſetzte ſich auf den Thron. Ueber dieſen Anblick erſtaunten die Jarle und übrigen Helden gar ſehr, und glaubten ſie faſt, den Gott Thor von Thrudvanger zu ſchauen, als der König hereintrat. Bald wurden ſie aber aus dieſem Irrthum gebracht; denn ſein Antlitz, das mager und bleich war, hatte mit dem weidlichen Streitgotte nichts gemein, als die Einfaſſung. Indeſſen verwunderten ſie ſich über die reiche Pracht, ſo wie auch über den Schmuck der Edelgeſteine, womit die Königin und ihre Tochter geputzt waren, welches vorzüglich die Letztere wohl kleidete, die ſehr ſchön war, aber hoffärtig und grauſam, wie die Mutter.

Als ſie nun alle eine prächtige Mahlzeit gehalten, und die Methhörner luſtig herumgewandert waren, wurden alle munter, und baten den König, ihnen den Urheber dieſer koſtbaren und künſtlichen Pracht zu zeigen. Nidudr, der viel getrunken und ſo einen Theil ſeines gewöhnlichen Mißtrauens verloren hatte, und der auf's Baldigſte die Rache auszuführen wünſchte, die er Waulundur'n wegen des mißglückten Unternehmens und der Niederlage ſeiner Leute zugedacht hatte, überantwortete die Schlüſſel zum Gefängnißthurm einem Jarl, der Eyvind hieß, ſammt zwei andern Männern, und befahl ihnen, Waulundur herzubringen, die Warnung hinzufügend: wo ein Grad Gold mangle, wenn er das nächſte Mal hinkomme, da ſollte es ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Des Königs Männer gingen alſo, ſetzten ſich in's Boot und fuhren nach Sävarſted. Unterwegs fiel der eine von ihnen aus Trunkenheit in's Waſſer; die andern ließen ihn liegen, um keine Zeit zu verlieren, und kamen ſo in Haſt zu dem Gefängniß, wo ſie Waulundur, wie gewöhnlich, mit Arbeiten beſchäftigt fanden. Sie banden ihm die Hände, legten ihn in's Boot und führten ihn ſchnell zu des Königs Hof; da trugen ſie ihn hinein, ſchwarz von Kohlen und Staub, wie er war, und ſetzten ihn den Gäſten zur Schau, worauf Eyvind Jarl hin vor den König trat und ſagte: Sind wir nun ſolcherweiſe Deinem Willen nachgekommen, und wollen wir nun zurück eilen, um Guttorm aufzunehmen, der in die See fiel, den wir aber liegen ließen, bis wir unſer Gewerbe vollführt, um Dir nicht die Zeit lang zu machen, Herr König! — Nidudr ſagte: Laſſet ihn liegen! Iſt er jetzt nicht ertrunken, ſo ertrinkt er nie; aber für Eure Treue und Ergebenheit zu mir nehmt dieſe Gaben. Worauf er Jedem eine goldene Kette reichte.

Die Gäſte verwunderten ſich ſehr über den Krüppel, der ſo künſtliche Sachen verfertigen konnte. Nidudr ſagte: Dieſer Zwerg iſt einmal ein ſtattlicher Held geweſen, ſtark und ſchön; ich habe ihm aber den Nacken gebeugt. Die

Königin und ihre Tochter verhöhnten ihn noch mehr, und ſagten: Schlecht werden jetzt die finniſchen Mädchen einen Freier leiden, der auf den Beinen nicht ſtehen kann! Und möchteſt Du wohl nun im Kampfe ſtehen, Waulundur, mit den verwundeten Fußknöcheln? — Waulundur ſaß ganz ſtill und ertrug alle dieſe Schmähungen, bis ihm einer von des Königs Söhnen einen Knochen vom Tiſche an den Kopf warf. Da ward Waulundur ungehalten, ergriff den Knochen wieder, und ſchlug damit auf Nidudr, ſo daß die Feder, womit der Helm feſtgeſpannt war, zerborſt und der Helm ihm vom Haupte fiel. Die Gäſte ſagten, daß dies eine lobenswerthe That von einem Krüppel ſei, und baten den König, daß er ihn in Frieden nach ſeinem Käfig zurückführen laſſen möchte. Da erhob ſich aber der König, und ſagte: Böſes hat er ſchon genug gethan, und es iſt Zeit, daß er ſeine Strafe empfange. Er erzählte ihnen darauf ſeine ganze Reiſe zum Gebirge, und all die Zauberei, ſo ihm dort begegnet, ſammt ſeiner Männer böſem Schickſal. Als die Männer das hörten, ſagten ſie, es ſei billig, daß ein ſolcher arger und ſchändlicher Zauberer ſeine Strafe erhalte. Worauf Nidudr rief: Leicht könnte ich ihm das Leben rauben, doch klein würde dieſe Strafe ſein, da ein ſo elender Krüppel es für ein Glück anſehen müßte, zu ſterben. Weil ich außerdem noch einen erklecklichen Vorrath von Gold habe, ſo will ich ihn leben laſſen, um ihn zu gebrauchen; damit er aber nicht ſagen ſolle, daß er mir ungeſtraft ſo großen Schaden und Schmach zugefügt habe, ſo führt ihn fort, meine Knechte, und ſtechet ſein eines Auge aus, denn er kann wohl hinführo bei einem Lichte arbeiten.

Alles, was nun auch Waulundur ſagte, ſeine Unſchuld zu bezeugen, half es ihm doch nicht; ja, Baudvilde, des Königs Tochter, war ſo erbittert, daß ſie ſich ſelbſt erbot, ſein Auge auszuſtechen, weil ſie in der Heilkunſt geübt war und ſich wohl darauf verſtand, Wunden zu verbinden.

Waulundur wurde nun abſeits in ein anderes Zimmer gebracht und feſt gebunden, ſo daß er den Kopf nicht bewegen konnte; worauf Baudvilde mit einem blanken Eiſen hervortrat, ſein Auge auszuſtechen. Als nun Waulundur ſie kommen ſah und merkte, was ſie im Sinne hatte, da erhob er ſeine Stimme und ſagte: Arm und elend bin ich wahrlich geworden, ſeit ich in König Nidudr's Gewalt kam, und wohl glaube ich, daß er es nicht dabei bewenden läßt, denn einen größern Schurken, als ihn, findet man nicht auf dem ganzen Erdboden, wozu ihn auch die Natur gezeichnet hat, da ſie ihm das grauſame und ſchändliche Antlitz gab. Aber Du, o Maid, erzürne nicht Freya, ſo Dir ihre Schönheit lieh, indem Du der häßlichſten Hexe in Niflheim in's Amt fällſt. Es ziemt ſich, daß Deine feine und gar weiße Hand eine Roſe umfaſſe, oder eine andre der kleinen Blumen, die auf dem Felde wachſen, und nicht einen ſo ſchandbaren Mörderſtahl zu wetzen, womit Du nun meinem Auge dräueſt. So laß' Dich denn von meiner Bitte bewegen, denn Dich zu bitten, entehrt mich nicht, und verſtümmle mich nicht noch mehr, als ich ſchon verſtümmelt bin. Ich betheure Dir's hoch bei allen Göttern, daß ich unſchuldig an Deines Vaters Widerwärtigkeiten bin! —

Obgleich nun wohl ſolche Worte den grimmigſten Bären im Walde zum Mitleid gebracht haben müßten, vielmehr einen weiblichen Sinn, ſo hatten ſie doch ganz und gar keine Macht über die grauſame Königstochter, die, gleich einer giftigen Schlange mit dräuendem Stachel, ſich näherte, um ihm die ſchmerzliche und ſchmähliche Wunde beizubringen. Nachdem ſie alſo erſt einem der Knechte befohlen, die Hand über ſein anderes Auge zu halten, weil ſie ſeinen ſcharfen und mit Untergang drohenden Blick nicht ertragen konnte, ſo ſtach ſie ihm das eine Auge aus und ließ es in einen kleinen Goldbecher fallen, welchen ſie vor den König hineinbrachte, nachdem ſie erſt die Wunde mit heilenden Kräutern verbunden hatte. Von dieſem Augenblick an ſchwieg Waulundur ſtill und ſaß in tiefen Gedanken verſunken, worauf ihn die Knechte nach Sävarſted führten.

Als nun Waulundur da ſaß, ſich ſelbſt und ſeiner Arbeit überlaſſen, mit einem Auge über der einen und einer blutigen Wunde über der andern Wange, da ſeufzte er tief und ſagte: Zehn Mal ſchlimmer, als vorher, bin ich nun zugerichtet! Mehr und mehr verſtümmeln ſie mich, und mein Zorn wird täglich der ohnmächtigen Erbitterung eines Weibes ähnlicher. Was die Nixe mir von den Farben ſang, belebte meine niedergeſchlagene Seele mit einer dunkeln Hoffnung, allein Nidudr's Nichtswürdigkeit und ſeiner Tochter Grauſamkeit haben Alles wieder ausgelöſcht, und iſt mein einziger Wunſch nur, jetzt durch einen ſchnellen Tod nach Walhalla zu kommen, oder wenigſtens mit den erlöſten Knechten zu Thor in Trudvanger. Zuerſt aber Ihr drei tiefſchauenden Jungfrauen! Du, Urd! Du, Varande! Und Du, Skuld! Rache, Rache über Nidudr und ſein ganzes Haus! —

Es traf ſich in einer Nacht, als Waulundur in den gewöhnlichen trübſeligen Gedanken ſaß und nicht ſchlafen konnte, daß er von ſeinem Fenſter aus zwei rothe Lichter fern auf der See ſah, die ſich auf und nieder bewegten, und ſich ſeinem Thurme näherten. Ach, dachte er, ſicher iſt dieſes wieder ein Blendwerk der Nacht, das kommt, um mit unverſtändlichem, ſeltſamem Geſang mich zu bewegen, das Leben zu behalten, und ſo länger mein Unglück zu tragen. Während er ſolche Betrachtungen anſtellte, hörte er die Schlüſſel in der Gefängnißthüre raſſeln und in der Vorſtube zwei Männer mit einander reden; an den Stimmen erkannte er des Königs Söhne, Gram und Skule. Skule ſagte zu Gram: Erſt wollen wir den Schlüſſel zum Goldſchrank von ihm begehren, und wenn wir herausgenommen, was uns gut dünkt, dann wollen wir ihn erſchlagen, auf daß er uns nicht vor unſerm Vater verrathen möge. Als Waulundur das hörte, ergriff er flugs eine große, ſcharfgeſchliffene Axt, die zu ſeiner Seite lag, und verbarg ſie hinter ſeinem Sitze. Die Söhne des Königs traten in's Gefängniß ein, und der älteſte, Gram, ging auf Waulundur zu und ſagte: Unſer Vater, König Nidudr, iſt auf einer Reiſe fern im Lande. Weil nun ſein Geiz ihm nicht erlaubt, uns, ſeinen Ehekindern, zu geben, was uns zukommt, ſo ſind wir ſelbſt in der Nacht hergeſegelt, uns eines Theils vom Schatze zu bemächtigen, wozu Du uns den Schlüſſel geben ſollſt und verſprechen, daß Du uns nicht verrathen wolleſt; ſonſt tödten wir Dich. Waulundur ſagte: Liebe Herren und Königſöhne, zwar haben Arbeit und Elend ſowohl meine Leibes-, als Geiſteskräfte ſehr geſchwächt, doch hat das Unglück mich noch nicht ſo thöricht gemacht, daß ich Euer billiges Verlangen abſchlagen ſollte, welches mir auch wohl wenig nützen würde. Weshalb ich Euch hier ſogleich den Schlüſſel reiche, und den verlangten Eid leiſte, in der hohen Götter Namen, daß ich Euch nicht verrathen werde. Worauf er ihnen den Schlüſſel gab, und ſagte: Oeffnet den Kaſten, ſo hier mir zur Seite ſteht, da werdet Ihr zur Genüge das Ziel für Eure Wünſche finden.

Die Brüder nahmen den Schlüſſel, und öffneten den Kaſten, worin viel Gold lag. Von dieſem Glanz wurden ſie gleich ſo verblendet, daß ſie, um den Schatz näher zu betrachten und ihre Augen daran zu ſättigen, beide niederhuckten, mit den Köpfen über den Rand des Kaſtens ſich bückend. Als Waulundur das ſah, ergriff er plötzlich die Axt, hob ſie empor und ſchlug die Häupter der beiden Brüder ab, ſo daß ſie in den Kaſten niederfielen, aber die Leiber ſtürzten zurück in das ausſtrömende Blut. Darauf ſchloß Waulundur den Kaſten zu und ſagte: Sättigt jetzt Eure Augen! Worauf er ein tiefes Loch unter dem Lehmboden grub und die Todten darin verſcharrte. Da er nun von den Brüdern gehört hatte, daß König Nidudr auf einer Reiſe ſei, von welcher er nicht ſobald nach Hauſe komme, und daß alſo Niemand ihn ſobald ſtören werde, da dachte er: Obſchon dieſe Schlangenbrut von Niflheim mich ganz meiner Kraft und meiner Stattlichkeit beraubt, und mich zu einem elenden Knecht gemacht, ja, ſich vereinigt hat, mit böſen Worten mich zu verſpotten, um meine Schmach zu vermehren, ſo will ich doch mitten in meiner Ohnmacht eine ſchreckliche Rache nehmen; hoffe auch, daß es nicht dabei bleibe, ſondern daß dies nur der erſte Beweis ſei, ſo die Nornen mir davon geben, daß ſie nicht ihre Ohren meinen racherufenden Gebeten verſchloſſen haben. — Darauf öffnete er wiederum den Kaſten, und nahm die Köpfe heraus, wovon er die Schädel abſägte und ſie in der Sonne trocknete, worauf er ſie in Gold einfaßte, und ſie zu einem Paar köſtlicher und ſeltener Trinkgeſchirre machte. Die Linſen in ihren Augen wußte er durch Zuſatz auf eine ſeltſame Art zu härten, worauf er gleicherweiſe ſie einfaßte, als ob ſie die koſtbarſten Edelſteine geweſen, und zierte damit zwei

Armringe. Aber ihre Zähne feilte er rund, wie Perlen, und verfertigte ein Halsband davon.

Als nun König Nidudr von der Reiſe nach Hauſe kam und Waulundur beſuchte, reichte dieſer ihm die Trinkſchalen, und ſagte, daß es ein Paar ſeltne Muſchelſchalen ſeien, welche von der See auf die Inſel hinauf geworfen wären, die er mit großer Mühe durch ſein Fenſter mit einer Zange geholt habe. Der Königin gab er die Armbänder mit den Augenlinſen, aber das Halsband von den Zähnen gab er Baudvilde. Hierüber wurden ſie alle drei gar froh, und vermeinten, daß ſie in Beſitz ſeltener Kleinodien gekommen wären.

Weil nun Gram und Skule beſtändig wegblieben, und einige Fährleute endlich ihr Boot brachten, das ſie leer auf dem Meere umhertreibend gefunden hatten, ſo glaubte König Nidudr, daß ſie auf einer kleinen Seefahrt ertrunken wären; ließ deshalb ein großes Gaſtgebot anrichten, wozu er die vornehmſten Leute einlud, um der Söhne Gedächtnißfeier zu halten. Bei dieſer Gelegenheit wurden die koſtbaren Schalen mit Meth gefüllt; gleicherweiſe hatten die Königin und ihre Tochter Baudvilde ſich mit den Armbändern und mit dem Halsbande geſchmückt; und außerdem trug Baudvilde noch den ſchönen Ring, ſo ihr Vater ihr gegeben, und den er vormals vom Baſtbande in Waulundur's Hütte genommen hatte. Die Gäſte wunderten ſich wieder ſehr über die große Herrlichkeit, ſo der König, ſein Weib und ſeine Tochter aufzuweiſen hatten, und ward dann weidlich getrunken, bis tief in die Nacht. Allein um Mitternacht, gerade als der Hahn krähete, ward die Freude plötzlich geſtört, denn König Nidudr, der eben eine der Schalen zum Munde führen wollte, fühlte ſich plötzlich von einem ganz ungewöhnlichen Kopfſchmerz befallen. Die Königin, ſo gar nicht müde werden konnte, den ſchönen Armſchmuck zu betrachten, fühlte den gräßlichſten Schmerz in ihren Augen, denn bei den düſtern Lichtern, die man zu putzen vergeſſen, ſtrahlten die vermeinten Edelſteine ſo ſeltſam und gräßlich, daß ſie es nicht aushalten konnten. Baudvilde, des Königs Tochter, die mit dem Halsbande da ſaß, fühlte ſich auch auf einmal von dem heftigſten Zahnſchmerz überwältigt, ſo daß die Gäſte aufbrechen mußten, und die königliche Sippſchaft ſich zu Bette begab, wo ſie doch keiner Linderung theilhaftig wurde, bevor der Tag anbrach.

Als es nun Tag ward, fehlte ihnen gar nichts; ſie glaubten alſo, daß es nur eine Wirkung von dem ungewöhnlichen Nachtwachen geweſen. Baudvilde war aber den ganzen Tag betrübt, denn bei'm hurtigen Auskleiden am vorigen Abend hatte ſie vergeſſen, den Ring vom Arme zu nehmen. Bei den heftigen Zahnſchmerzen hatte ſie den Arm gegen die Wand geſtoßen und einige Zierrathen am Ringe zerbrochen. Weil er nun überaus künſtlich gearbeitet und von großem Werth war, durfte ſie dieſes ihrem Vater, der ein hitziger, grauſamer Mann war, nicht ſagen; eben ſo wenig durfte ſie es der Mutter offenbaren. Gegen Abend ging ſie hinaus in den Hain, ſo das Ufer umkränzte, von dem ſie zu Waulundur's Gefängnißthurm hinüberſehen konnte. Ach, dachte ſie dann, wenn ich nur dieſem Knechte nicht ſo große Schmach zugefügt hätte, dann könnte er mir wohl wieder helfen. Weil nun aber Baudvilde einen männlichen, unverzagten Sinn beſaß, ſo dachte ſie weiter: Ich will, wenn es finſter wird, das Boot löſen, ein paar kleine Ruder nehmen, mich ſelbſt hinüber zu ſeinem Käfich rudern, und ihn zwingen, mir den Ring auszubeſſern; thut er es nicht, ſo werde ich mich rächen, und es wird mir nicht ſchwer fallen, einen gefeſſelten Krüppel zu bezwingen. Als es nun ziemlich finſter geworden, und ſie nicht zu befürchten brauchte, geſehn oder geſtört zu werden, ſetzte die muthige Baudvilde ſich in das Boot, welches an einem Pfahl am Strande feſtgebunden war, und zu deſſen Schloß ſie ſich den Schlüſſel zu verſchaffen gewußt hatte, ruderte ſich darauf unverzagt und ruhig hinaus nach dem Thurme. Als ſie ohngefähr den halben Weg gekommen war, erhob ein alter Meermann, mit langem Barte von Tang, ſein Haupt über die Meeresfläche, während er mit der einen Hand das Boot aufhielt und ſang:

Das Meer iſt falſch!
Falſcher noch
Des Gefangnen Herz!
Kaum wird er Dir
Den Schmuck verbeſſern;
Lieber verdirbt er
Ein größres Kleinod. —

Baudvild ſchlug den alten Meermann mit dem Ruder auf den Kopf, und ſagte: Sink' zu Grunde, Tang-Bart! Denn weder ſie, noch ihre Aeltern glaubten an Götter, oder die Zeichen, wodurch ſie die Menſchen warnen. So kam ſie zu Waulundur's Thurm, den ſie mit einem, gleicherweiſe erliſteten, Schlüſſel eröffnete. Kaum aber hatte Waulundur ſie erblickt, als er ſogleich einen Anſchlag faßte, deſſen Ausführung ihm die kräftigſte Rache zu ſein däuchte. Er redete deshalb Baudvilde ſehr freundlich zu, bat ſie, ſich nieder zu ſetzen, und verſprach, eilig den Schmuck wieder auszubeſſern; allein auf daß die Arbeit hurtig gehen möge, ſagte er, müſſe ſie den Blaſebalg treten. Baudvilde fragte: Woher kommt es, daß dieſer Blaſebalg mit Blut überſpritzt iſt? Waulundur antwortete: Das iſt das Blut zweier jungen Seehunde, die mich lange geneckt haben, die es mir aber endlich zu fangen gelang, als ſie es am wenigſten erwarteten. Bat ſie darauf, wohl die Bälge zu treten. Als ſie nun über dieſer Arbeit müde und durſtig geworden, reichte er ihr einen Bierkrug, worin er betäubende Kräuter ausgepreßt hatte. Dieſen trank ſie flugs aus, ſetzte ſich darauf zur Ruhe auf eine Bank und ſchlief ein. Aber Waulundur ergriff Baudvilde, band ihre Hände und Füße, und warf ſie hinaus in's Boot, zum Spiele der wilden Wellen des Meeres. Darauf verſchloß er die Thür, nahm eine große G[illegible]platte und grub darauf alle ſeine Thaten, ſammt ſeiner Rache; worauf er ſie ſo aufſtellte, daß ſie Nidudr in die Augen fallen mußte. Als das geſchehen war, ergriff er den Spieß und rief: Nun iſt meine Stunde gekommen! worauf er ihn gegen die Wand ſetzte, ſich hineinzuſtürzen.

Da hörte er fern einen leiſen und ſüßen Geſang, begleitet von Saitenſpiel; und obwohl es ſchon heller Tag, und der Himmel rein und blau, ohne Wolken, war, ſah er doch gegen Oſten einen großen, funkelnden Stern, deſſen Glanz nicht die Sonne zu ſchwächen vermochte; gleicherweiſe ward er, zu nicht geringer Verwunderung, in dem klaren, nebelfreien Wetter einen großen, in allen Farben ſpielenden Regenbogen gewahr, ſo ſich von der Seite in Oſten, wo er den Stern funkeln ſah, wölbte und hinab in's Meer, gerade vor ſeinem Gefängniß, ſenkte. Hier wuchs nun ſeine Verwunderung noch mehr. Denn die Blumenknoſpen dort auf der Erdzunge, ſo im frühen Lenz vor kurzem hervorgebrochen, entfalteten ſich augenſcheinlich mehr und mehr, ſo wie der Stern näher kam; und obwohl ein lang Stück Weges zwiſchen dem Thurme und der Erdzunge war, ſo konnte er doch den ſüßen Duft der jungen Roſen einathmen, die ſich bei'm Glanze des Stern öffneten. Endlich entdeckte er, daß der Stern Freya's ſtrahlender Goldwagen ſei. Auf dem Wagen ſaß die hohe Aſynia ſelbſt, in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, und zu jeder Seite bei ihr zwei Jungfrauen, die er noch nicht kannte. Freya ſelbſt hatte ein großes, blaues, wogendes Gewand um ihre weißen Schultern, das weit zurück flatterte und ſich in dem reinen Himmel verlor. Die Jungfrau auf der linken Seite hatte eine wunderſame Tracht von friſchen, zuſammengehefteten Blättern und grünen Kränzen; aber die, ſo zur rechten Seite ſaß, war mit rother Tracht angethan. Waulundur's Herz ſchlug hoch. Denn viel ähnlicher dünkten ihm die drei Göttinnen auf dem Goldwagen jenem Goldklumpen mit den Edelſteinen zu ſein, ſo er und ſeine Brüder vormals in Finnmarken gefunden, als die Jungfrauen auf dem Felde mit den gelben Blumen es geweſen. Eine Schaar weißer, lichter Elfen umſchwebte den Wagen. Einige ſpielten, andere ſangen, andere brachten eine milde Kühlung hervor, indem ſie mit den breiten Schwanenfittigen flatterten. Vor den Wagen waren zwei große wilde Katzen geſpannt, die von Wuchs und Ausſehn faſt Pantherthieren glichen. Als der Wagen herunter gekommen war, ſtiegen ein ſtattlicher, alter Mann und eine Frau von der Fläche des Meeres hinauf, von manchen ſchönen Meerfeen umringt. Es war der Meergott Aegir und ſeine Ehefrau Ran; die jüngern Meerfrauen waren ihre Töchter. Ran, die faſt immer eine ernſte, finſtere Miene zu haben pflegte, und ein Netz, worin ſie die Leiber der ertrunkenen Menſchen auffing, hatte heute das

Netz nicht mitgenommen und ſah freundlich aus. Die jungen, geſchmeidigen Meerfeen, deren langes Haar ganz mit Schilf durchflochten war und ſich um ihre ſchlanken Körper ſchmiegte, hatten einen jungen Wallfiſch zwiſchen ſich. Hier auf dieſen Wallfiſch ſtieg Freya vom Regenbogen. Worauf die Alfen ſich herbei ließen, oben um ſie her zu fliegen; aber unten umher ſchwammen die Meerfeen, von denen einige Harfen ſchlugen und ſangen, welches tönte, wie wenn milde Frühlingswogen an das Ufer ſteigen, tauſend Auswege zurück durch die kleinen, runden Steine ſuchen und zwiſchen den Schilfblumen ſchäumen.

Solcherweiſe kam nun Freya zu Waulundur's offner Gefängnißthür, mit den ſchönen Weibern, die ihr zur Seite ſaßen, worunter Waulundur die in der rothen Bekleidung für ſeine liebe Hausfrau Alvilde erkannte; konnte deshalb nicht reden, ſondern ſtand blos ſtumm mit ausgeſtreckten Armen, indem die Thränen von den bleichen Wangen niederrannen. — Als nun der Wagen gerade vor die Gefängnißthür gekommen, hielt der Wallfiſch ſtille. Worauf Freya herabſtieg, mit Alvilde an der Hand, und ſagte: Dein Drangſal iſt jetzt vorbei, Waulundur! Die Schmach und den Schaden, ſo Dir widerfahren, haſt Du ſelbſt gerächt; aber das Glück, ſo Dir hinfort zu Theil werden ſoll, bringe ich Dir. Dies iſt Dir auch ſchon vor einiger Zeit geweiſſaget von einer Meerfee, und wirſt Du Dich erinnern, was ſie von den Farben ſang, von der Liebe, vom Himmel und dem lächelnden Sommer. Dieſer Dein Sommer ſoll nun blühen, und ſoll Dein röthlicher und flammender Edelſtein hinfort durchbrechen und mit allen Farben ſpielen, ohne welches Spiel er auch nur ein todtes und freudenloſes Leben haben würde. Da haſt Du Deine Alvilde, ſo Odin in Hlidſkialf auf meine Fürbitte Dir für Deine ganze Lebenszeit ſchenket, und wenn Du ſtirbſt, ſoll ſie Dich in ihren liebevollen Armen hinauf nach Walaſkialf bringen, wo Du ſtrahlende Trinkhörner und Harniſche für Götter und Einherien ſchmieden ſollſt! — Darauf winkte Freya dem ſchönen Weibe in der ſelſamen grünen Tracht von zuſammengeflochtenen Blättern. Sie hatte eine Wurzel in der einen und ein ſcharfes Meſſer in der andern Hand. Als ſie nun ankam, ſchnitt ſie einige kleine Scheiben von der Wurzel, und legte ſie auf Waulundur's überſchnittene Fußſehnen und auf ſein ausgeſtochenes Auge; darauf nahm ſie einige Blätter von ihrem Gewande, drückte ſie darüber und hauchte darauf. Da ſagte Waulundur: Nun fühle ich wohl, daß die huldreiche Eyr der Heilkunſt milde Hand an mich gelegt! — Darauf brachten die Elfen ihn über das Waſſer hin in eine friſche Laubhütte, mitten im Walde.

Waulundur ſchlief nun ſüß, aber gegen Abend hatte er einen wunderlichen Traum. Es ſchien ihm, als ob er in ſeiner lieben Ehefrau Alvilde Armen liege, und daß ſelbiger Zeit Slagfidur und Eigil vor ſeinem Bette, mit trübſeligen, bleichen Wangen, mit gefalteten Händen, auf ihn ſtarrend ſtanden. Als ſie ſeine Glückſeligkeit ſahen, lächelten ſie, und er merkte, daß es ihnen lieb war. Slagfidur, der Aelteſte, ſtand ihm am nächſten und beugte das Haupt über ſein Lager, beſtändig winkend, als wenn er ihm etwas zu erkennen geben wollte. Eigil war weiter fern. Er hatte ſich auf einen Stein außen vor der Hütte geſetzt und redete unaufhörlich, aber ſo leiſe, verwirrt, und die Worte ſo hurtig in einander, daß Waulundur nicht ein Wort verſtehen konnte. Als er nun erwachte, fand er ſich wirklich in ſeiner lieben Ehefrau Alvilde Armen. Aber indem er ſeine Augen in die Luft erhob, ſah er über ſeinem Haupte einen grünen, großen, ſchaukelnden Zweig der Laubhütte, faſt in ſelbiger Stellung, worin er ſeinen Bruder Slagfidur geſehen zu haben vermeinte, und eben ſo winkend. Eigil redete noch beſtändig die verblümten, leiſen, hurtig auf einander folgenden Worte. Wie nun Waulundur ſein Haupt zum Ausgang der Hütte hindrehte, merkte er, daß, was zur Vorſtellung von Eigil Anlaß gegeben, eine kleine Quelle war, die gerade an der Hütte vorbeirieſelte. Ueber all dieſes fühlte ſich Waulundur tief bewegt; denn er hatte ſeine zwei Brüder herzlich geliebt, und ihnen gern auch das Glück gewünſcht, das er nun endlich ſelbſt beſaß.

Jetzt erwachte auch Alvilde, und ſagte: Gewiß, lieber Eheherr, wirſt Du Dich erquickt nach dieſem Schlafe und bei Deinen vorigen Kräften fühlen. Gehe darum gleich hin nach Nidudr's Hof. Er ſchläft noch, und weiß nichts von dem, was ſich zugetragen hat. Damit Dich aber Niemand erkennen möge und Deinen Durchgang hindere, ſondern Dich für einen Diener des Königs halte, ſo nimm dieſen Mantel über Deine Rüſtung. Sag' ihm, daß Waulundur aus ſeinem Gefängniß gebrochen, und frag' ihn, was jetzt zu thun ſei. — Dieſer Vorſchlag gefiel Waulundur wohl. Er kleidete ſich in ſeinen Harniſch, hüllte ſich in den Mantel, und kam ſolcherweiſe ungehindert in des Königs Schlafgemach, weil die Trabanten an der Thür' glaubten, daß er ein Diener des Königs ſei. Waulundur trat vor des Königs Bette. Nidudr lag und ſchlief, und zitterte im Schlafe. Waulundur rief: Wache auf, König Nidudr! — Nidudr erwachte, und ſagte: Wer waget, mich in meinem königlichen Schlafe zu ſtören? — Waulundur ſagte: Zürnet nicht, aber Seltſames hat ſich geſtern zugetragen, ſo Euch gemeldet werden mußte. Warum habt Ihr nicht vorlängſt Waulundur getödtet, ſo wäre nicht geſchehen, was geſchehen iſt. — Nidudr ſagte: Nenne mir nicht dieſen Namen! Ich fürchte ihn ohnerachtet ſeines Elends, denn ſeit er mir die koſtbaren Schalen ſandte, bin ich von einem ſtarken Fieber befallen, das mich nicht verlaſſen will. Mein Haupt friert, und die Zähne klappern in meinem Munde. — Waulundur ſagte: Die Muſchelſchalen, wovon dieſe Schalen verfertigt ſind, waren doch nichts gegen die Perlen, über die ſie ſich wölbten, denn es waren Eurer Söhne Schädel, Herr! Ihre Leiber könnt Ihr unter dem Blaſebalge in Waulundur's Werkſtätte finden; aber Eure Tochter ſchwimmt gefeſſelt in einem Boote umher auf den wilden Wellen der See, wenn ſie noch nicht verſchlungen iſt. — Darauf erzählte er ihm weitläufig alles, was ſich zugetragen, warf den Mantel zur Seite, zog ſein Schwert, und rief mit lauter Stimme: Und nun bin ich ſelbſt hieher gekommen, Du Neidhart, Dir den Todesſtoß zu geben! Er hob darauf ſein Schwert und wollte Nidudr tödten. Aber Nidudr war ſchon todt vor Schreck, und fuhr ſolcherweiſe zur Hela, wo er nun für alle ſeine Uebelthaten bezahlt wird.

Baudvilde, als ſie erwachte, ſtürzte ſich wüthend in die See, aber die Königin nahm Gift, als ſie hörte, was geſchehen war. Waulundur reiſte nachher zu König Hroar in Leire und war ein trefflicher Schmid. Er ſtarb in einem grauen Alter, und liegt begraben unter einem Hügel, wo ſein Haus geſtanden haben ſoll. In dem Hügel findet man noch bis auf ſelbigen Tag einen viereckigen Bau von großen Granitſteinen. Auf dem Steine gegen Norden iſt ein Mann ausgehauen, mit gefeſſelten Beinen, der ein Schwert ſchmiedet. Hier ward auch manche Jahre hindurch ein Opfer gehalten, und er ward von Vielen nach ſeinem Tode für einen Gott angeſehn, weil man glaubte, daß ſeine Ehefrau Alvilde, nach Freya's Zuſage, ſeine Seele in ihren Armen hinauf nach Walhalla gehoben habe. Alle Schmiede, wenn ſie ſich eine ſchwere Arbeit vornahmen, riefen gewöhnlich erſt Waulundur an, und hatte man vor einigen hundert Jahren in Schweden, in der königlichen Rüſtkammer, noch das von Waulundur geſchmiedete Schwert mit den blauen Edelſteinen, ſo alle Zeit nach Kampf verlangte und ſich tüchtig darin hielt; aber nun iſt es lange weg geweſen! — Somit endet Waulundur's Sage.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Ein und zwanzigſtes Bändchen.

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

Adam Oehlenſchläger's

Werke.

Zum zweiten Male geſammelt,
vermehrt und verbeſſert.

Ein und zwanzigſtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1839.

Inhalt.

Lieder und Romanzen.

	Seite
An Charlotte Schiller.	9
Heimweh.	17
Die Veilchen.	20
Lebewohl an Giebichenſtein.	22
Der Wunderbaum.	25
Vergleichung.	28
Sehnſucht in Paris.	30
Im Frühlinge.	32
Als ich klein war.	35
Sinclair.	37
Der Todten Wiederkunft. (Eine altdäniſche Romanze.)	41
Herr John.	45
Die Erſcheinung.	49
Hochzeitlied.	50
Künſtlers Morgen- und Abendlied.	52
Krittlers Litanei.	54
An das Adagio.	56
An einen Freund.	58
An einen Tonkünſtler.	61
Glückliche Liebe.	62
Troubadours Schwanenlied.	64
Die Roſenbüſche.	66
Die heimliche Stimme.	71
Des Dichters Heimat.	76
Auf den Simplon.	81
Auguſtinus.	85
Das Perſpektiv der Zeit.	90
Der Schatzgräber.	94
Der Walrabe.	98
Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münſter.	113

Der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Seite
Der Abend. Erſte Romanze. 117
Die Nacht. Zweite Romanze. . . . 125
Der Morgen. Dritte Romanze. . . . 135
Der Mittag. Vierte Romanze. . . . 143

Das Evangelium des Jahres.

Zueignung. 151
Chriſti Geburt. 154
Maria. 157
Joſeph. 158
Die heilige Familie. 159
Der Knabe im Tempel lehrend. . . . 161
Johannes im Sturme. 163
Die Flucht zum Walde. 165
Johannes der Täufer. 167
Die Taufe. 169
Die Verſuchungen. 170
Die Bergpredigt. 176
Die Mirakel. 180
Der Phariſäer. 183
Der Sadducäer. 185
Nicodemus. 187
Simon Petrus. 191
Paulus. 195
Johannes Evangeliſt. 198
Die Verklärung auf dem Berge. . . . 202
Das Abendmahl. 205
Judas Iſcharioth. 209
Leiden und Tod. 214
Die Auferſtehung. 219
Pfingſten. 221

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am ſchmalen Stege,
Im Schatten blühender Natur;
Verſchmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflaſtert durch des Haufens Spur;
Da muß er Vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft, den Bach zu finden,
Trifft er den brauſend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern ſich, unverdroſſen,
Selbſt durch den tiefſten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umfloſſen —
Es muß ſich ja doch enden bald!
Wo Dornen ſtechen, blühen Roſen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt ſich der Wolke Toſen,
Sie flieht und läßt den Himmel blau.

Und ſteht er endlich dann im Haine,
Im dunkelgrünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt im Abendſcheine,
Dann iſt er länger nicht allein.
Wie durch der Aeolsharfe Töne
Die Lüfte gaukeln, voller Luſt,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch ſeine Bruſt.

Und durch die Bäume drängt ſich leiſe
Zum breiten Heerweg der Geſang:
Da kommt das Rad aus ſeinem Gleiſe,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
Zum grünen Tempel der Geſänge
Fühlt er zu lenken ſich geneigt;
Beſinnt ſich aber, folgt der Menge,
Glaubt, daß ſich dort die Elfin zeigt.

Der Sänger wandert über Hügel,
Er ſteigt getroſt, und kommt der Fluß,
Dann ſchwimmt er kühn; mit loſem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und Alles, was ihm ſo begegnet,
Dringt in ſein Herz gewaltig ein;
Und ob es ſtürmet oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden ſein.

Nichts Endliches kann ihn beglücken,
Nichts Endliches vernichtet ihn,
Und jede Kraft muß ihn entzücken
Und durch ſein ganzes Weſen glühn;

In Schauen muß er ſich vertiefen,
Was ihn verhindert, merkt er kaum;
Es iſt ihm, als wenn Viele ſchliefen;
Selbſt freut er ſich im ſchönſten Traum.

Doch hat er lange ſo mit Wonne
Den ſchönen Weg zurückgelegt,
Dann kommt der Abend, ſinkt die Sonne,
Und kalt ſich jedes Blatt bewegt,
Dann iſt er Menſch; und er begehret
Nach dem, was wieder ihn belebt;
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug danach geſtrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und ſpeiſen ihn mit Obſt und Brot.
Er ißt, trinkt aus der Quell', und balde
Vergißt er die verſchwundne Noth,
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bei dem erſten Schall,
Blickt um ſich, greift und bläſt die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber viele Tage,
Wo nicht die Sonn' im Walde ſcheint;
Es tobt kein Sturm; in ſtummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es iſt nicht Kampf, kein kühnes Ringen,
Iſt lebenloſe Trauer nur;
Die Harfe ſelbſt kann hell nicht klingen;
Sie iſt ſo ſchlaff, wie die Natur.

Dann ſehnt er ſich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäſte ſitzen ohne Schauern,
Bei ſchönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er ſchauet
Ein ſchönes, reichbegabtes Haus:
Warum iſt es nicht Dir erbauet?
Und warum ſchließt Dich Alles aus?

Und weil er fühlt im tiefſten Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
Müßt' ihn auch tief und bitter ſchmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verſchmähung ſeiner Lieder,
Der Hohn, der Trotz, der Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, dort wo er geſungen,
Neugierig horchten ſie, im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten ſie daran genug!
Er ſang von Ceres Aehrenhaufen,
Die in den goldnen Garben ſtehn.
Sie gehn das Korn nur zu verkaufen;
Im Gelde nur das Gold ſie ſehn.

Jetzt ſingt er laut in ernſten Liedern
Von der verſchwundnen Menſchen Thun,
Erzählt von den verſtorbnen Brüdern,
Die tief im mooſ'gen Grabe ruhn.

Er ſingt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet friſch der Rosmarin,
So hebt ſich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blühn.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und ſie verlaſſen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen
Und folgen ihm auf ſeinem Steg.
Und hurtig wird der Bund geſchloſſen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdroſſen
Sie ihrem Freund durch ſeinen Wald.

Doch Männer ſind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müſſen ſteigen ihre Stufen
Und mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſein.
Das Lied giebt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert gehn ſie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einſam ſteht er wieder dort.

Wer ſitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorbeerzweig in weißer Hand,
In himmelſtrahlendem Gewande,
So fremd und doch ſo wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel,
Vernimmt ſie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber ſelbſt den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es iſt die Muſe. Freundlich ſchauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr ſanftes Auge ſich bethauet;
Sie ſinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht, wie nach ihrem Götterbilde
Er ſtrebt ſo treu, bei Tag und Nacht;
Und — eine Jungfrau — ſchön und milde,
Begegnet ſie ihm auf der Jagd.

Erröthend nähert ſich die Schöne
Verſchämt dem vielgeliebten Mann;
Und — wie Telemachos Athene —
So ſtaunet ſie der Jüngling an.
Er kannte längſt das holde Weſen,
Sieht ſie doch jetzt zum erſten Mal.
Er kann in ihren Blicken leſen
Und fühlt der Göttin Liebesſtrahl.

Da ſingt ſie: Jede ſchöne Blume
Hebt ſich mit ihrer Blätterſchaar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch ſtehn die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebensſaft ſich regt;
Daß ſie gedeih', daß ſie geſunde,
Iſt nöthig, daß ſie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerin im Garten
Dir werden, denn Du liebeſt mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich hege, Freund, ich pflege Dich.

Nie ſollſt Du Dich allein befinden;
Scheint nicht die Sonne länger warm,
Wenn Strahlen, Tag und Farben ſchwinden,
Dann ruhe ſüß in meinem Arm. —

Er ſieht der Mittlerin des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet ſich vergebens,
Daß dieß ein irdiſch Mädchen war!
Er fühlt ſich neubegeiſtert wieder,
Der Weg iſt länger nicht ſo hart.
Er ſingt ſein Heil. — und ſchöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbeern ihn bekrönet,
Und durch ein wunderſam Geſchick
Sieht er ſich plötzlich ausgeſöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wiſſen!
Das Glück ſteht ihm nicht länger fern.
Was Lieb' erſt hatte wild zerriſſen,
Vereinigt Liebe wieder gern.

Ein jeder Sänger, deſſen Leier
In Waldes Einſamkeit ertönt,
Trifft ſeine Muſe, die ihn, freier,
Bald mit der ganzen Welt verſöhnt.
So ſchmückteſt Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmai;
Du machteſt ihm den Buſen enger,
Und dadurch ward der Buſen frei.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach, ſo Vieles ſchuldig!
Doch Du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeß' ich Deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heil'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen wehn,
Dich, eine Blum', in Liebestrauer
Am Grabe des Geliebten ſtehn!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue, milde Blumendüfte,
Saget an, wo wollt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zum geliebten Vaterland?
Wollt ihr auf der Sehnſucht Schwingen
Meinen ſtillen Kummer bringen?

Sonne, matt im letzten Funkeln,
Sinkſt du in's Gebirge dort!
Und nun ſitz' ich ganz im Dunkeln
Einſam am verborgnen Ort.
Dort war kein Gebirg'! — Ich bin
Weit denn von der Heimat hin?
Soll nicht zuverſichtlich träumen
Unter den bekannten Bäumen!

Sohn aus Norweg', haſt geſungen
Oft mit voller, treuer Bruſt:
In der Heimat wird errungen
Nur die ungeſtörte Luſt!
Schweizer, dort am Felſenhang,
So ertönt auch Dein Geſang!
Heil'ger Sehnſucht heiße Lieder
Winkten zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief ſich in die Seele prägt?
Aengſtlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Buſen ſchlägt.
Stolz das Tannenlied erſchallt;
Doch, wo iſt mein Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier ſich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt ſich keine Welle
Tief im Grabe ſeicht und ſchwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt ſie fort, im freien Meer!
Schlängelt ſich mit eitler Luſt
Um der Inſel volle Bruſt,
Geht und freut ſich an den Blüthen,
Die dem Kind' am Buſen glühten.

Stille, ſtill, die Zither klinget;
Schaukelnd ſchwimmt der Kahn ſo ſacht.
Eine holde Jungfrau ſinget
In der klaren Sommernacht.

Reine Töne! Milder Klang!
Holder, trefflicher Geſang!
Doch, was wein' ich traurig wieder?
Singt ſie doch ſo ſchöne Lieder!

Es iſt nicht in Dänenzungen,
Es iſt nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Beſſer? Ach, das kann wohl ſein;
Aber nicht das alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich doch zu heißen Thränen.

Singen muß ich, kann nicht ſchweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu ſchwer!
Ahnung wiegt ſich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenſchein
Saß ich ſo in meinem Hain.
Die Erinnrung ſchöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach, wie innig ſchmerzt' es mich.
Dän'mark, meine zweite Mutter,
Seh' ich jemals wieder Dich?
Schwach das Menſchenleben iſt!
Grauſe Zeit und lange Friſt!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen, ſüß und blaß
Schaut ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet eure Luft,
Wehmuth ſauget euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr ſchön im Graſe ſteht,
Röthe ſpielend übergeht
Zart in's Blaue;
Friſch, im lichten Frühlingsſchein,
Winket ihr zum bunten Hain,
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Veilchen ſteht.
Ach, ihr Armen!

Kraut und blätterlos Geſträuch
Wölbt ſich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, liebe Veilchen! Nein,
Sturm ſoll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seid nur froh, ſeid wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt ihr euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
Schlängle ſich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O, wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenſtein.

Im Januar 1816.

Leb' wohl, du ſchöner Garten!
Du baumbewachſener Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schickſal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß, zum letzten Male,
Ich noch den Blick auf dich, o Garten, werfen,
Wo holde Mädchen ſangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit ſeligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gaſtfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du ſteheſt zwar betrübet,
In Winter-Ernſt gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deuteſt du, geliebet,
Die baldverrauſchten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, iſt Flora ſchnell entwichen,
Laut ſtürmt des Windes Toſen;
Es blühen keine Roſen:
Der rothe Sommerglanz iſt längſt verblichen;
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine ſchöne Blume
Iſt Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle ſanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wenach ich mich geſehnet,
Steht Alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt ſich meinem Blicke
Nun jede kleine, ſonſt vergeßne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde ſprechend an der Schattenlinde.

Durch Blumen ſeh' ich ziehn
Den Meiſter der Geſänge.
Ich ſeh' ihn wieder ſitzen, Saiten ſchlagend,

Ich ſeh' die Töchter ſtehen,
Die ſchöne Blumenmenge;
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend.
Ich ſeh' mich ſelber zagend,
Ob ich mit Worten oder ſtillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle ſich zur Erde neigen;
Wie ganz der junge Däne
Iſt aufgelöſt in einer ſel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Geſang, und ſag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen!

Der Wunderbaum.

Es ſtand ein großer Baum im großen Garten;
Ihr glaubt es kaum,
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß, wie eine königliche Eiche,
Der Stamm erſchien.
Im Laub, da blühten Roſen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten ſich mannigfaltig,
So grün und dicht;
Die Aeſte breiteten ſich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten ſie hinunter ſich zur Aue.
Wie Lindenzweig';
Bald ſchoſſen ſie die Flügel weit in's Blaue.
Cheruben gleich.

Bald ſchwarz und dick und knotig war die Rinde.
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Blätter waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Kirſchen und Orangen finden.
Wo man nur las;
Die Aeſte ſchüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags, da krochen Affen in den Zweigen
Und neckten ſich;
Des Nachts, da ſtand der Baum ſo ſtill und eigen,
Und ſchauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade.
Erſchrak und ſchied;
Denn in dem Stamm ſang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt, genoſſen
Von Wen'gen ganz;
Doch Jeder fand, was er geſucht, entſproſſen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, ſagte: Ei, da ſeh' ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten ſuchte, ſeufzete: Nun geh' ich
Zum Frühlingstraum!

Wer Blumen wollte, ſagte: Sieh', da glühet
Mein Blumenſtrauß!
Wer Lieder wünſchte, ſagte: Sieh', da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, ſagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, ſagte: Singe, ſinge
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß. Tieck. Goethe. Jean Paul.)

Der Erſte liebt antike Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet ſchön die Zwei;
Der Vierte fühlt, als alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweit' in der Romanzen Land;
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht!
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht!
Der Dritte ſchweigt und macht es gut;
Der Vierte: recht und ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat;
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Viert' iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift:
Ein Jeder macht's, ſo gut er kann!

Sehnſucht in Paris.

Ach, wie erquickend iſt es doch mitunter,
Ein ſchönes, edles Weib zu ſchaun;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
Nichts in der Welt belebt doch, wie die Frau'n.

Man geht ſo als Garçon auf ſeine Reiſe;
Man ſieht, bemerkt und reflektirt,
Und Alles nur erbarmungswürd'ger Weiſe;
Stumpf wird der Geiſt, wenn Liebe nicht regiert

Armer Geſell! Im fremden, fernen Lande
Er unbekannt und ſprachlos geht,
Und unterhält ſich ſtets mit dem Verſtande —
Bis der Verſtand ihm ſtille ſteht!

Und ohne Liebe, ohne ſüßes Herzen
Iſt Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Purpurſchauſpiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz. —

Biſt in Paris und — welch ein ſeltnes Träumen! —
Sehnſt Dich nach Frauen? Das muß ich geſtehn!
Du kannſt wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Roſen ſehn? —

Ach, Lieber, zarte Lilien ſeh' ich viele,
Selbſt manche rothe Roſe winkt;
Die Lilien aber — ſind nicht mehr am Stiele;
Die Roſen ſind — geſchminkt.

Im Frühlinge.

Wenn ich ſeh' den Frühling mit den Blumen
Wieder ſich im Grünen neu vermählen;
Wenn das Eis geſchmolzen, und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt:
Tönen aus den grünen Heiligthumen,
Aus den Schatten tauſend Vögelkehlen;
Und des Dichters Harfe klingt ſo helle,
Während Geiſt in Worte ſich ergießt.

Aber immer nicht Geſänge laben
Von den weiß beſchneiten Blumenhecken,
Zaubertönend, ſchmeichelnd Deinem Ohre;
Ueberall nicht hörſt Du Liebesſchall;
Auch die Eulen ſchrein, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Fröſche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket, Fröſche, nur; ich mag es hören!
Eu'r Geſang iſt kurz, natürlich, eigen;
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber iſt der Menſch ſo tief geſunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er, ſtatt genießen, ſelbſt nur geigen,
Um der Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verſtand gegeben,
Und Gefühl in ſeinem ſtillen Herzen,
Zu vernehmen, wie die Hirten flöten,
Die noch wiſſen mit Geſang Beſcheid!
Muß er dieſes blühend-ſchöne Leben,
Wo vergnügte Muſenſöhne ſcherzen,
Muß er dieſe Melodien tödten
Durch den ſtumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl ſo ſehr erkaltet,
Nichts erſchlafft ſo gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollo's Güte
Unſre Erde grünt im Ueberfluß,
Und ſich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu ſehen, wie die höchſte Blüthe,
Wie die Menſchenſeele, mißgeſtaltet,
Ausgeartet, plump, ſich ſchämen muß.

Drum, o Pan, hinein zu Deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein um die Wette
Rieſeln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen ſproſſen derb hervor;

So daß aus dem Muſenalmanache
Nicht die Aſſonanzen und Sonette,
Nicht die ew'gen Einerleigedichte
Noch erreichen da mein armes Ohr.

Da will ſtumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe ſoll ſich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, ſie zu verkünden,
Roſeduftend, edel wie die Lilie,
Würdig jener Blumen auf der Flur!

Als ich klein war.

(Aus dem Däniſchen, nach Baggeſen.)

Es war einmal — da war ich noch der Kleine,
Und eine Elle lang mein Körper kaum;
So oft ich daran denke, leicht ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den ſchönen Traum.

Ich ſpielte froh an meiner Mutter Buſen,
Auf Vaters Schooß war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Muſen,
So wenig, wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne;
Sie war ſo klein, das Uebel auch in ihr;
Als goldne Punkte glänzten mir die Sterne,
Um ſie zu greifen, wünſcht' ich Flügel mir.

T

Ich ſah den Mond im Wald' herunter gehen,
Und dachte: Würdeſt Du dahin gebracht,
So könnteſt Du einmal doch richtig ſehen,
Wovon ſo glänzend er und rund gemacht.

Da ſah ich ſtaunend Gottes Sonne ſinken
Allmälig in des Meeres tiefen Schooß,
Und froh und fröhlich ſah ſie wieder blinken
Des Morgens fern am Berge, roth und groß.

Und dacht' an jenen gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erſchaffen, wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel
Und Alles, was mein kindlich Auge ſah.

Voll Inbrunſt fühlt' ich dann mein Herz ſich heben,
Ich betete, wie Mutter mich gelehrt:
O, lieber Gott, o, laß' mich immer ſtreben,
Fromm, brav zu ſein, und Deiner Güte werth!

Dann lernt' ich beten und die Hände falten
Für Eltern, Schweſtern und die ganze Stadt,
Und für den König, und den armen Alten,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O, guter Gott, im Herzen kannſt Du leſen,
Tief in die Seele ſchaut Dein ew'ges Licht!
Noch bet' ich — doch ein ſündenhaftes Weſen,
In jener Unſchuld flammt die Andacht nicht.

Sinclair.

(Aus dem Däniſchen des Edward Storm.)

Herr Sinclair zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrand's Felſen er fand ſein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr Sinclair zog über's blaue Meer,
Für ſchwediſches Geld zu kämpfen;
Helfe Dir Gott mit Deinem Heer'!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leiſe klinget;
Eine Meerfee ſteigt aus der Welle ſacht,
Ein Warnungslied ſie ſinget:

Zurück, Du Scholle! Du glaub' es mir,
Es gilt Dein ſchönes Leben.
Kommſt Du nach Norweg, ſag' ich Dir,
Dein Blut da mußt Du geben. —

Wie garſtig immer Dein Lied mir ſchallt!
Du biſt mir gar zuwider.
Fang' ich Dich einſt in meine Gewalt,
Zerhau' ich Dir die Glieder! —

Er ſegelt in Tagen, es waren drei,
Mit ſeinen Mieths-Trabanten,
Den vierten Tag kam er herbei
Und wollt' in Norweg landen.

Bei Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
Die hatten Böſes in Sinnen.

Da raſeten ſie mit Spieß und Schwert;
Den Wüthrich nichts verſöhnte,
Des Greiſes Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Witwen Thränen er höhnte.

Kindlein ſchlugen ſie grauſam todt,
Die Müttern am Buſen lachten,
Doch bald die Kunde von dieſer Noth
Die Boten in's Land um brachten.

Am Felſen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man ſehen;
Norwegs Söhne verbargen ſich nicht,
Das mußten die Schotten geſtehen!

Soldaten ſind nicht im Land jetzund,
Dem König folgten die Schaaren;
Drum ſei verdammt der feige Hund,
Der jetzt ſein Blut will ſparen!

Die Bauern vom Lande fern und nah,
Mit ſcharfem Beil auf dem Nacken,
Bei Bredabiög ſich ſammelten, da
Den Schotten wollten ſie packen.

Grade bei Leyde, da geht der Steg,
Den nennt man dort den Kringen;
Die Lauge ſchießt da ihren Weg,
Drin ſollen die Feinde ſpringen.

Die alten Schützen, graubehaart,
Sich tief im Walde ſchleichen,
Der Flußgott hebet den naſſen Bart
Und harret mit Sehnen der Leichen.

Bei'm erſten Schuß Herr Sinclair fiel,
Er brüllend gab auf ſein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel,
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt drein, Ihr Helden bieder!
Da wünſcht der Schott' ſich wieder nach Haus,
In ſeine Berge wieder.

Die Leichen fielen vor dem Geſchoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die ſchottiſchen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was ſich der Feind erwarten kann,
Der heimſucht Norwegs Thäler.

Noch ſteht ein Pfahl unweit der Lang',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe, deſſen Aug',
Wenn er ihn ſieht, nicht funkelt!

Der Todten Wiederkunft.

(Altdäniſche Romanze.)

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.

Zuſammen ſie lebten in's ſiebente Jahr,
Und ſieben Kinder ſie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Roſe roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freit ſich wieder ein Mägdelein.

Sie wurden getraut, deß freut er ſich,
Doch ſie war boshaft und zorniglich.

Wie ſie kam fahrend zum Hof hinein,
Da ſtanden weinend die Kindelein.

Die ſieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie ſtieß ſie von ſich mit eignem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot.
Und ſagt': Ihr ſollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Kiſſen blau:
Ihr ſollt jetzt liegen im Stroh ſo grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr ſollt jetzt liegen im dunkeln Haus.

Die Kinder weinten des Abends ſpät.
Das hörte die Mutter in der Ruheſtätt'!

Das hörte ſie in dem ſchmalen Schrein:
Fürwahr. muß gehn zu den Kindelein.

Das Weib ſich neigte vor Gottes Geſicht,
Sprach: Darf ich gehn zu den Kindlein nicht?

Sie blieb vor ihm ſo lange ſtehn,
Bis er ſie ließ zu den Kindlein gehn:

Dort darfſt Du weilen, bis kräht der Hahn,
Bis ich Dich wieder zum Grabe mahn'. —

Sie ſchoß hinauf ihr mürbes Gebein,
Es barſten Mauer- und Marmelſtein.

Als ſie nun ging das Dorf entlang,
Da heulte der Hund im Hofe bang.

Und als ſie kam zu Schloſſes Thor,
Ihre älteſte Tochter, ſie ſtund davor. —

Was ſteheſt Du da, mein Töchterlein?
Wie leben die kleinen Geſchwiſter Dein? —

Wohl ſeid Ihr ein Weib gar ſchön und fein,
Nicht ſeid Ihr aber lieb Mutter mein. —

Wie ſollt' ich ſein wohl ſchön und fein?
Blaß lieg' ich längſt in des Grabes Schrein. —

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch Du biſt bleich, als wäreſt Du todt.—

Wie ſollt' ich ſein wohl weiß und roth?
So lange bin ich geweſen todt. —

Als ſie trat in die dunkle Hall',
Da ſtanden weinend die Kinder all'.

Das Eine ſie waſchte, das Zweite ſie hegte,
Das Dritte ſie herzt', und das Vierte ſie legte.

Das Fünfte ſie nahm auf den Schooß mit Luſt
Und ließ es ſaugen an ihrer Bruſt.

Sie bat ihre älteſte Tochter ſehr:
Du ſage Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube ſtand,
Sie ſprach zu ihm, vor Zorn entbrannt:

Ich ließ den Speicher voll Bier und Brot;
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich bracht' in's Haus die Kiſſen weich,
Meine Kindlein liegen im Stroh ſo bleich.

Wachslichter bracht' ich genug in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter ſo zu Euch gehn,
Ich ſag' es, dann iſt es um Euch geſchehn! —

Antwortet im Bette die zweite Frau:
Traun, ich will pflegen die Kinder genau!

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann gab ſie den Kindern Brei zur Stund'.

Sobald das Hundegebell ſie vernahm,
Dann fürchtete ſie, daß die Todte kam.

Kaum hörten ſie etwas heulen und brauſen,
So fürchteten ſie die Todte draußen.

Herr John.

(Altdäniſche Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freit er ein ſchönes Mägdelein.
„Ich komm' auch!“ ſagte John.

Sie ward ſeine Braut, er nahm ſie mit,
Manch ſtolzer Geſell ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!“ ſagte John.

Sie ſetzten die Braut auf die Hochzeitbank.
Herr John bat ſie, nicht zu ſparen den Trank.
„Trinkt nur zu!“ ſagte John.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür',
Sie konnten nicht löſen das Mieder ihr;
„Ich will's löſen!“ ſagte John.
„So wird ſie mein!“ ſagte John.

Herr John ſchloß feſt die Thüre zu.
„Jetzt wünſcht Herrn Lave gute Nacht und Ruh'!
Ich bleibe hier!“ ſagte John.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt iſt Herr John bei dem Bräutelein!
„Das bin ich!“ ſagte John.

Herr Lave kam zur Thür' im Lauf:
Steh' auf, Herr John, und mach' mir auf!
„Steh' draußen!“ ſagte John.

Er klopfte mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh' auf, Herr John, und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!“ ſagte John.

Und darfſt Du an meine Braut Dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen!
„Thu' das!“ ſagte John.

Früh Morgens in der Dämmrung ſchon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich geh' mit!“ ſagte John.

Herr König, wollt Herrn John beſtrafen;
Er hat bei meiner Braut geſchlafen.
„Das that ich!“ ſagte John.

Der Vater hat ſeine Tochter gezwungen,
Ihr Herz zu gewinnen, iſt mir gelungen;
„So iſt ſie mein!“ ſagte John.

„Weil Beider Lieb' iſt eben groß,
Entſcheide jetzt der Lanze Stoß."
„Recht ſo!" ſagte John.

Die Sonne ſchien am Mittag klar.
Da kam als Zeuge die Ritterſchaar.
„Hier bin ich!" ſagte John.

Ein auf einander ſprengten ſie;
Herrn Johns Roß ſank tief in die Knie.
„Hilf mir Gott!" ſagte John.

Und wie's zum zweiten Male was,
Da fiel Herr Lave weit in's Gras.
„Da liegt er!" ſagte John.

Herr John ſchnell reitet zum Thor hinein,
Da ſteht betrübt ſein Liebchen fein.
„Du biſt mein!" ſagte John.

Jetzt hat Herr John vergeſſen den Harm,
Jetzt ſchläft er in des Feinliebchens Arm.
„So ward ſie mein!" ſagte John.

Setzt auf den goldenen Helm und folgt Herrn John.

Die Erſcheinung.

Tief im alten Ritterſaale
Saßen bei dem einz'gen Lichte,
In der Mitternacht, bei'm Weine,
Zwei erhitzte Jünglinge.

Zankten ſich mit vielen Worten,
Jeder ſteif auf ſeine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakſpeare oder Sophokles.

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf ſolche Art geſtritten,
Zogen ſie zuletzt die Schwerter,
Um zu ſchlichten ſo den Streit.

Sieh', da klang es in den Fenſtern,
Und das trübe Licht erlöſchte.
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgeſtalt:

Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und ſtreitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwandrung?
Ich bin Shakſpeare-Sophokles.

Stürzend beid' auf die Geſichter,
Wagten ſie nicht aufzuſchauen.
Sieh', da ward es Tag im Saale,
Und ſie ſchauten wieder auf.

Und da ſtand — Phöbus Apollo,
Heiter wie die Morgenſonne.
Lächelnd ſah er auf die Knaben,
Schlug die goldnen Saiten drein.

Hochzeitlied.

(Im Winter geſungen.)

Es ſtritten Gott Amor und Hymen ſich ſehr,
Zwei feurige, blühende Knaben:
Wer ſei wohl der Größte? Wer himmliſch und hehr
Wohl ſchenke die herrlichſten Gaben?

Was wärſt Du, Hymen, wohl ohne mich heut?
Sprach Amor und zeigte den Köcher.
Ich wäre vernünftig, ſprach Hymen geſcheut,
Doch Du, ohne mich, ein Verbrecher.

Mein Feuer iſt ſtärker! rief Amor voll Glut
Und ſchwenkte die Fackel, der Stolze.
Das wollen wir prüfen, ſprach Hymen mit Muth,
Du ſpielſt nur im blühenden Holze.

Im Sommer, wenn Wieſen voll Blümelein ſtehn,
Dann lodert Dein Altar mit Roſen;
Im Winter, da kannſt Du mich feierlich ſehn,
Dann ſchweiget Dein zärtliches Koſen. —

Und Hymen erſchien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er ſchwenkte die Fackel im lärmenden Wind
Und ſchüttelt' ſie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es ſtreute der Schnee
Den Teppich von ſeidenen Flocken;
Da klangen zur Orgel und Hymens Geſang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im ſtürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme ſich treuer.
Sind liebende Herzen ſich redlich geſinnt,
Dann ſtärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten, wir wünſchen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch bald mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Roſen erſcheinen im Lenze.

Künſtlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden geſungen 1806.)

O heiliger Gott, was Dir gehört
Tief in der menſchlichen Bruſt,
Nicht die geſunde Freude ſtört,
Iſt nicht Schmerz, iſt Luſt;
Aeußert in That ſich und friſcher Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Chriſtus verließ das düſtre Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg, du trüber, papiſtiſcher Dunſt!
Seufzen und weinen iſt keine Kunſt.
Wirken und weben,
Nehmen und geben,

Und tüchtig ſtreben.
Das iſt Leben!
So wollen wir leben
Und etwas leiſten!
Mehr, als die Meiſten!
Es iſt Gottesdienſt, ein Werk zu vollenden.
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unſerm Schild'.
Teufel noch 'mal! ſo wollen wir enden.

Krittlers Litanei.

Ach, lieber Herr Gott, laß' mich nie
Urtheilen, wie ein hölzernes Vieh!
Laß' mich nicht in gemalten Perſonen
Nur ſehn mathematiſche Dimenſionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott,
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blaſe mir ein wenig mehr Geiſt in die Naſe hinein,
Es ſoll Dein Schade nicht ſein.
Ich will Dich dafür in den Werken erkennen,
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach, ſo hilf mir armen Mann,
Daß ich einſehe bald und ganz haarklein:
In's Parterr' kommt Keiner ohne Zettel hinein.

Laß' mich die thörichte Luſt verlieren,
Treibe fort den eiteln Dunſt;
Lehre mich, ſtatt Werke der Kunſt,
Tuch oder Leder zu penetriren.
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunſt wird dadurch nicht krepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleiſon. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel der Töne.
Es tändelt mir zu ſehr die Kunſt;
Es ſchleiert ſich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunſt.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz ſo kalt, wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geſchmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Muſik uns will verkünden,
Verkündet ſie durch das Gefühl.
Wie ſoll der Ton die Herzen finden
Im faden, tobenden Gewühl?
Wenn Händel, Haidn und Mozart brauſen,
Dann tief der Geiſt erſtaunen muß;
Doch dieſes wiederholte Sauſen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Muſen zeitig ſchenken
Die ganze ſeltne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt ſich beſchränken,
So ſteigt auch er zur Meiſterſchaft.
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch ſanft ein weiches Herz zu rühren,
Iſt leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb' ich dich, wo ich dich finde,
Adagio, ſchönes Mädchen du!
Maria mit dem Jeſuskinde,
In raphael'ſcher Himmelsruh'!
Erhebſt durch deine Engelsgüte,
Selbſt wenn du ſingſt, ein eitles Herz;
Und deine reine, ſüße Blüthe
Sproßt ſchlank, und grad, und himmelwärts.

Sei mir gegrüßt, erhabne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.
Erſchein' mir oft in meiner Hütte,
Das kleine Volkslied triffſt du hier;
Doch tritt Choral in Eure Mitte,
Der Greis — dann ſchweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willſt, mein Freund, ich ſoll nicht ferner reiſen;
Du meinſt, ich werde nicht viel Neues ſehn?
Daß, wer die Schönheit fand in engen Kreiſen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
Daß Vieles mir wird draußen nicht gefallen,
Wenn dort ich ſuche meine Lebensluſt,
Und daß des Himmels ſchönſte Hallen
Sind ewig drinnen in der eignen Bruſt;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich ſieht nach fremder Tugend ſtreben?

Das kannſt Du Alles nicht ſo ernſtlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, Dein Gedicht;
Wer ewig blieb daheim ſtets bei den Seinen,
Der kennt ſich ſelbſt, der kennt das Leben nicht.
Denn wie das Blut ſich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beibehält,

So muß der Menſch ſich thätig auch bewegen
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erſt die rechte Lebensweiſe;
Der Sinn erweitert ſich im weiten Kreiſe.

Was iſt die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von Außen kam.
Wie kann die Blume Farbenglanz gewinnen,
Wenn ſtets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
Der Bräutigam, der ſich bewegt und handelt,
Muß ſich der Hütte nahn der ſtillen Braut;
So wird in Luſt das Leben erſt verwandelt.
So wird der Himmel einzig angeſchaut;
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und ſo entſteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Muſen ſitzen auf dem fernen Berge;
Wer ſie will ſehn, muß ſich dem Tempel nahn.
Stets in den Höhlen ſchmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben ſahn.
Der Buſen iſt die ſchönſte Hall' von allen,
Da ſprichſt Du Wahrheit; aber ſchließt er ſich,
Dann wird er wie die Oſſian'ſchen Hallen:
Verödet, abgeſtorben, ſchauerlich;
Der Mond des ſtarren Sinns kann bleich nur ſcheinen,
Und Moos bedeckt die Züg' auf alten Steinen.

Wie ein Homer'ſcher Saal muß er ſich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müſſen viele Freier ein ſich finden,
Um die Geliebte werben früh und ſpat.

Der wahre Gatte, treu und ſtark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer;
Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
Und ſtellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenſchaften Söhne.
Sein iſt das Haus, und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene ſaugen
Den Honig, womit ſie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild geſtanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel ſchwingen.
O, lieber Freund, o halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Weſen, die Natur beſingen,
Darin beſteht mein Leben und mein Glück.
So laß' mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen!

Du meinſt: es iſt nicht nordiſch, ſo von dannen
Zu ziehen von dem theuern Vaterheerd?
Mein Freund, und weißt Du nicht, daß die Normannen
Einſt überſtrömten rings die ganze Erd'?
Doch, wo ſie kamen, brachten ſie die Sitten,
Die Götter mit ſich und den nord'ſchen Sinn;
Das thu' ich auch. — Und ſo nicht mehr geſtritten!
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den ſchönen, blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts, als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünſtler.

Sei zwiſchen uns ſtets inn'ge Sympathie,
Wie zwiſchen der Muſik und Poeſie.
Hör' ich die Saiten klingen, ſprichſt Du mich.
In manchem warmen Liede ſprech' ich Dich.
Und ſchenken ſie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O, theure Stunden! Nie hab' ich genoſſen
Die grüne Friſche, meines Waldes Pracht
So, wie in dieſer letzten, ſüßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umfloſſen.
Da hat mein Herz in ſtummer Liebesfülle
Durch Händedruck und Seufzer ihr geſagt,
Tief in der heil'gen Schattenſtille,
Was nie bei Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten ſpät gegangen.
Noch ſteht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwei Frühlingsroſen blühten ihre Wangen.
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den ſchlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leiſe war der Widerſtand.
Doch in den Augen ſah' ich Thränen ſtehen.
Als wollten zitternd ſie um Schonung flehen.

Da ſtürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebſt Du mich?
Willſt Du das Leben mir verſüßen?
Sie flüſterte: Ich liebe Dich!
Da ſchlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Bruſt entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt —
Nicht ſtark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sei mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Zu deinem Schatten will ich jährlich gehen;
Den zarteſten, den ſchönſten Frühlingstraum
Haſt du mit ſchwarzen Augen hier geſehen.
O du, der unſre Jugendfreude barg,
Wenn beide wir als Greiſe hingeſchieden, —
Eröffne Dich und ſchenk' uns einen Sarg,
Als Baucis und Philemon, ſüß in Frieden!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
Denn jeder Frühling ſoll ſie wiederbringen.
Im Laube werden unſre Schatten wehn,
Und Nachtigall ſoll das Geheimniß ſingen.
Und drückt ſich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund und glaubt es nicht geheuer,
Dann ſingt der Vogel: Mädchen, ſchaudre nicht,
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

Meine Lieb' iſt mir geſtorben. Blaſſes Licht,
Kalter Mond, von deinem Himmel lächle nicht!
Siehſt du die Kapelle droben? Lang und ſchmal
Steht ein Fenſter: dadurch ſende deinen Strahl!

Zwiſchen alter Kupferſärge ſtaub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Roſen blühn.
Denn ich habe ſie noch heute ſelbſt gepflückt,
Und den ſchwarzen Sammet weinend ſo geſchmückt.

Hochgewölbet ſteht der Keller; finſter, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! Denn ſie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenſtrauß.

Ach, die Ahnen durfte ſie verlaſſen nicht.
Wohl! Jetzt iſt ſie bei den Ahnen, bleiches Licht!
Wo die alten Knochen faulen — fault ſie? Nein,
Engel haben ſie erhoben aus dem Stein!

Aber weil ſie gar zu treu in ihrem Sinn,
Welkte ſie wie eine Lilie blaß dahin;
Und nun kömmt ſie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehſt du, Mond, das alte Kloſter auf den Höhn?
Burg und Kloſter traurig ſich entgegen ſehn.
Das empfängt mich morgen. Dieſes Schwanenlied
War der Sang, womit ich von der Erde ſchied.

Unter einer Kutte bald ſchlägt dieſes Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Strahle dann, o Mond, von Weltenglanz entblößt!
Dann iſt Wermuth ſüß in Wehmuth aufgelöſt.

Die Roſenbüſche.

Dort, wo des Arno Woge ſchallt,
Beſucht', in unbelauſchten Stunden,
Ein liebend Paar den Myrtenwald.
    Sie hatten oft ſich dort gefunden,
    Wenn Abends hinter Bergesrand
    Der Sonne letzter Purpur ſchwand.

Die Lieb' entflammte Beider Luſt?
Er männlich ſchön in Jünglingsjahren,
Und ſie ſo reizend unbewußt.
    Doch ihre Väter Feinde waren;
    Der Eine Guelf', der Ghibellin,
    Und Jeder zornig, ſtolz und kühn.

Die Häuſer, in Florenz erbaut,
Wie Feſtungen in Straßen ſtanden;
Dort Jeder ſeiner Macht vertraut.

Stark die Geſchlechter ſich verbanden.
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharniſcht aus, mit Schwert und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eiſenringe;
An dieſen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge.
Deckt Eiſen ſie ſo ſchwer und dicht,
Daß Rieſenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umſonſt, voll wilder Kraft,
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang ſich verſchafft.
Dem Zorn, der Feindſchaft ſie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondſchein in dem Myrtenwald.

Einſt, als ſie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war dieſe letzte Freude —
Tritt aus dem Buſch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth ſie beide;
Ein Judas! — Und das ſüße Glück
Bringt keine ſolche Nacht zurück.

Nach Grabesruh' ſich Rollo ſehnt.
Jetzt iſt die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er ſucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schaar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker ſie gefangen,
Ihr bleiches Haupt ſich niederbog;
Der ſchönen Hüll' ihr Geiſt entflog.

Der große Dom, voll Majeſtät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte ſteht;
Ihn ſchmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inſchrift alter Zug:
Dahin man die Entſeelten trug.

Doch darf ſelbſt nicht die letzte Ruh'
Ein unglückſel'ges Paar verbinden.
O Haß, wie grauſam wütheſt du!
Nichts kann die Väter überwinden.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
Doch ſtürmt im Herzen bittrer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Verſöhnte nicht, was ſie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand gebrochen;
Halb außen ſtand der weiße Sarg,
Der die entſeelte Hülle barg.

Hier, wo den ſchwarzen Marmorſtein
Noch Dante's Namenszug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein;

Und dort, wo Giotto's Thurm ſich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Aſch' ein Platz geweiht.

Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge ſtrahlend auf die Felder,
Verſilberte des Arno Flut,
Dann riefen ſie umſonſt die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einſt ging ein Freund an dieſem Strand,
Am Lieblingsort der theuern Schatten,
Im ſtillen Blick die Thrän' ihm ſtand,
Da ſah er auf den grünen Matten
Zwei Roſenbüſche blühen wild,
Der treuen Lieb' ein Ebenbild.

Sie wuchſen ſtill im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenſchein.
Er gräbt ſie aus in ernſter Stille
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab,)
Und pflanzt ſie an der Freunde Grab.

Sie ſtanden, Blatt an Blatt gereiht,
Im Abendroth und Abendſchauer.
Jetzt trennet ſie die Kirche weit;
Da ranken ſie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonn' iſt wieder wach.
Kaum iſt mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Als über Bruneleſchi's Bogen
Die Roſen wuchſen wunderbar
Und reichten ſich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als ſolches Wunder ſie erfahren,
Da fühlten ſie der Reue Schmerz.
Da ſahen ſie, wie klein ſie waren,
Und gingen weinend Freundſchaft ein
An ihrer Kinder Leichenſtein.

Da raſſelten die Ketten ſchwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Piſa ſei nicht mehr!)
Denn Eiſen bricht des Zornes Stärke
Und ſchlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt oft alleine,
Dem Schloſſe nach im kühlen Haine.
Da hört ſie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Geſteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.

Denn leiſe, wie des Zephyrs Wallen,
Hört ſie ein Kind mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind ſich nimmer ſehn.
Es ſingt oft mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Es ſingt von Lieb' und Herzensgüte,
Und freut ſich, wenn die Sonne ſcheint.
Die Frucht im Herbſt, des Frühlings Blüthe
Theilt ſie mit ihrem kleinen Freund.

Es liſpelt in den Pappelweiden,
Es ſingt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt Jemand, muß es plötzlich ſcheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einſt ſagt ſie: Deine Töne klingen,
Sie ſüß mir in die Seele dringen;
Doch, ſchmückt Dich eine ird'ſche Tracht,
Biſt Du ein kleiner Geiſt mit Schwingen,
So zeige Dich in Deiner Pracht.

Da hört ſie fern ein leiſes Stöhnen:
Ach, Deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir ſo ein harter Lohn?
Es ſeufzt in Nachtigallentönen,
Und ſchnell verhallt der Zauberton.

Es ſchwinden Wochen, ſchwinden Tage;
Die Einſamkeit wird ihr zur Plage,
Sie ſchleicht ſich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert ſie der Sehnſucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Sie hört es täglich, tief im Thale,
Am grünen Rain, am mooſ'gen Male,
Am Felſenſteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Ritterſaale
Und aus der Rüſtungen Gemach.

Wacht Inger ſpät im ſtillen Zimmer,
Erliſcht der Lampe letzter Schimmer,
Dann ſäuſelt es wie Weſt im Hain.
Dann hämmert's an dem Klöpfel immer
Und ſchwebt wie Geiſterhauch herein.

Und iſt nun Alles ſtill und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund;
Und giebt ihr Rath und ſpricht erbaulich,
Und tröſtet ſie, ſo oft ſie weint.

Ach, welch ein thörichtes Verlangen!
Vermeſſenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunſche widerſpricht.
Rührt ſie denn nicht des Geiſtes Bangen,
Sein vor'ges leiſes Flehen nicht?

Es ſchwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß ſie es wage.
„Du willſt es? Nun, es ſoll ſo ſein!
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felſenſtein.

Wo in des Baues tiefſten Schlünden
Sich feſt des Schloſſes Pfeiler gründen
In alten Klippen, ſtark und dicht,
Wo ſich die Wölbungen verbinden,
Erblickſt Du bald ein weißes Licht.

Was da ſich zeigt, iſt meine Hülle!
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger, wenn Du ſo mich ſiehſt,
Ich weiß es, daß Dein Eigenwille
Dich — aber ach zu ſpät — verdrießt!"

Die Neugier kann ſie nicht beſiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht ſtärker, als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geſchwiegen,
So öffnet ſie das Kellerthor.

Wie ſtrahlt die Leuchte wunderhelle
An dieſer tiefen, öden Stelle.
Sie ſchleicht, doch wankend, bleich und ſtumm.
Es rieſelt eine Felſenquelle:
„Kehr' um, Neugierige, kehr' um!"

Sie iſt zu ſchwach, ſie kann nicht ſiegen;
Der Wunſch, die Lockungen betrügen —
Sie naht — entdeckt — o grauſe Luſt! —
Ein Kind im kleinen Sarge liegen,
Mit blut'gem Meſſer in der Bruſt.

'S iſt eine ſüße, kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute ſteht auf ſeiner Stirne:
„Das hat Dein Vorwitz mir gethan."

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienſtengel,
Doch Inger ſpringt entſetzt empor,
  Enteilt der Wölbungen Geſchlängel,
  Und krachend ſchließt das Eiſenthor.

Jetzt lebt im Zimmer ſie, bei'm Male,
Und wenn der Mond mit blaſſem Strahle
Durch Tannen lächelt, kalt und hehr,
  Sie welkte, wie die Blum' im Thale,
  Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur, du Heilige, du Hehre,
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung, wo ich ahnen muß!
  Erſtrebt' ich mehr — verſchwunden wäre
  Die Lebensruh' mit dem Genuß.

Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde, wünſcht Ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, ſein Gebiet?
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es ſtreckt ſich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eiſe,
Da, wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis, wo die letzte Inſel leiſe,
Unmerklich ſich verliert in Südens Fluth.
Gen Oſten glänzt es an den lichten Morgen,
An Edens jugendliche Pracht;
Gen Weſten, wo das Licht verborgen
Unmerklich ſich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlingt ſich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

Fragt Ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dies hohe Schauſpiel ihn erfreut?
Dann klingen meine Harfenſaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit!
Er wohnte mit den ältſten Hirten,
Die Höhl' am rothen Meer war ſein;
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felſenſtein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Donnergotte,
Und da bekam er ſeinen Pegaſus.
Das ſchöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede, leicht
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler ſteigt.

So hat den Tag der Griechen er geſehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht,
Als er, wie Fauſt, mit Sturmeswehen,
Von Mephiſtopheles umhergebracht.
Ja, ſelbſt der Forſchung enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Himmelsleiter der Gedanken
Er mit dem kühnen Grübler ſteigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleuſis nach den Katakomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.

Wer wagt es kühn, ihn zu begleiten?
Auf ſeinem Roſſe Silbergrau
Schwingt er im Raum ſich durch die Zeiten,
Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt ſich nur ſein Zauberſtab;
Im Alabaſterſchloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab;
Er ruht auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüſten bei der ſchlanken Palme,
Auf einer Felſenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath dem Edeln droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronceval den Chriſtentod.
Mit Cocles ſteht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Weſten zieht,
Entlarvt mit Luther Pfaffentücke
Und ſtürzt in Speere ſich mit Winkelried.

Er ſteht in dem italiſchen Gefilde,
Singt Miſerere mit und weint,
Mit Robinſon bekämpft er Wilde
Und macht ſich einen ſchwarzen Freund.
Er ſchaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperſchlange Blick;

Er freut ſich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkſtatt mit den Meiſtern;
Policinell verſchmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geiſtern
Um Mitternacht im Mondenlicht.

Mit Werther ſchwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
Er dichtet in den Sommerſchatten
Froh mit Homer die Odyſſee.
Im Herbſte — heult der Sturm im Thale
Und raſſelt's in dem Eichenbaum,
Dann ſteht mit Shakſpearen er im Ritterſaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen ſich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhalls Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Dann läßt er Bragis Harfe klingen,
Dann ſingt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaſkialf.
Doch dort — wohin die ganze Kraft ſich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn.

Wo ſich die großen Geiſter lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne ſtehn;
Wo die azurne Ehrenſäule
Durch die Unendlichkeit ſich ſtreckt,
Wo Engel mit der ſchweren Herkulskeule
Hinſchweben, halb von Blumen überdeckt — —
Dort ſtrebt er hin, iſt Alles auch verloren;
Das ahnt ſein Herz, danach ſein Wunſch begehrt!
Der iſt ein Wurm und für den Tod geboren,
Der dieſen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurückkam.)

Da ſtehn ſie wieder, die gethürmten Rieſen,
In grauer Nebel Flor;
Allmälig ſchwinden die lombard'ſchen Wieſen,
Es ſteigt der Fels empor.

Mit ernſten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt;
Sein Helm von Eis, ſein Helmgebüſch von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was ſchwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier?
Und trauern ſollt' ich ſehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier,
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo iſt der Lorbeer, und wo ſind die Myrten?
Kahl ſteht die Wand und flach.
Wo ſind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf brauſt der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verſchwunden aus dem Buſen
Iſt jene Aengſtlichkeit.
Es rufen zu Geſang mich alle Muſen,
Hier im ſchneeweißen Kleid.

Was iſt doch das? Und drunten bei den Roſen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Koſen,
Der Nachtigall Geſang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne,
Doch ſchien mir Alles hart;
Ich fühlte nur in meiner Bruſt die Ferne
Und nicht die Gegenwart.

„So biſt Du von Apoll auch nicht erkoren
Für ſeine Prieſterſchaar;
So biſt Du ewig für die Kunſt verloren,
So biſt Du ein Barbar.“

Wie Du es meinſt! Es waltet auch im Norden
Ein Gott von dieſer Art;
Kein zarter Jüngling, er iſt Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe ſchlagen
Von meiner Väter That;
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehova's Stimm' erklang,
So ruft er mich; doch klingt wohl auch die Zither
Mitunter zum Geſang.

Und, ſchöner Griechengott, Du haſt geſehen
Des Pilgers reine Luſt.
Du ſahſt entzückt ihn in dem Tempel ſtehen,
Den Himmel in der Bruſt.

Und Dein Geheimniß haſt Du ihm entfaltet,
Zum herrlichſten Gewinn;
Es haben Deine Bildungen geſtaltet,
Gebildet ſeinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien,
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr ſaht es! Könnt' ihn mehr, als ihr, erfreuen
Das trefflichſte Gedicht?

Ich hab' euch ohne Thränen nicht verlaſſen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch konnt' ich nicht in allen alten Gaſſen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
Im trunknen Pilgerſchwarm;
In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
Nicht ſchelten Norden arm.

Verachten nicht der ſpätern Zeiten Streben;
Humanität nicht ſchmähn,
Und in dem trägen, welſchen Wolluſtleben
Nur das Erhabne ſehn.

Auch brannte mir zu ſtark die üpp'ge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne,
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht, und ſcheide mit dem Liede,
Und freue mich ſo ſehr.
Ich ruhe nicht bei Ceſtius Pyramide,
Ich bin kein Ketzer mehr!

Auguſtinus.

Wer wandelt dort im dunkeln Wald,
Der Wölf' und Raben Aufenthalt?
Wer ſitzt und lieſt mit voller Seele
Im großen Buch da in der Höhle?
Wer blättert mit ſo frommem Fleiß?
Es iſt ein ſehr ehrwürd'ger Greis.
Jetzt ſchweigt des Vogels helle Flöte,
Die Abendröthe glühet kaum;
Er kniet bei einem großen Baum
Und ſchauet in die Abendröthe.

Und ungeſtört, und ganz allein
Streckt er hinauf in Sternenſchein,
Mit blaſſem, weinendem Geſichte,
Die Hände zu dem heil'gen Lichte,
Und ſeufzt, indem er leiſe ſpricht:
Wie find' ich doch im Finſtern Licht?

Herr, droben, in der ew'gen Klarheit,
Vertilge meiner Zweifel Qual,
Erläutre uns durch Deinen Strahl
Und zeige meinem Geiſt die Wahrheit!

In Jeſu heil'ger Liebesthat,
Ja ſelbſt, wo eitle Welt ſich naht,
Wenn Sonne ſinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich Dich erkennen.
Doch — iſt die Blume ſchön und groß,
Gleich nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute ſich entfaltet,
Da iſt der Böſe mit ſogleich,
Wie der Verſucher auf dem Zweig,
Und ſchleicht ſich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's eigentliche Himmelsthor,
Und ſchaut die Erde, freudetrunken,
Wenn Finſterniß dahin geſunken;
Zwar fühlt' ich ſelbſt des Guten Luſt
Mit Wonne ſtillen meine Bruſt;
Das Laſter kann mich nur erſchrecken;
Und gegen dieſes Schreckenbild
Muß mit der Tugend Demantſchild
Ich kämpfend meine Bruſt bedecken.

Doch — ohne Schatten, was iſt Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freud' im Erdenleben,
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben.

Damit ſie immer, kampfbereit,
Die Tugend ſtärke durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er ſich ſchöner nicht der Welt?
Und was iſt ſelbſt der beſte Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Alſo iſt Laſter Tugend auch,
Nothwendig zu des Lebens Brauch,
Und kann auch Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erſchienen,
War Täuſchung nur und Leidenſchaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Beſtimmt vorher muß Alles werden,
Ein Spielzeug in des Ew'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Knecht auf Erden.

So rief Gott ſelbſt die Schlang' hervor,
Wodurch die Unſchuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht iſt, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott ſo weich,
Um ſelbſt ſie zu vertilgen gleich?
So iſt er ſelbſt als Wurm erſchienen?
Nein, nein, das iſt er nicht! Und wer?
Ein andrer Gott, von Unten her?
Zwei Götter! Welchem ſoll ich dienen? —

Mehr ſprach der bleiche Klausner nicht.
Er ſank und fiel auf ſein Geſicht.

Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er ſich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf ſeiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finſtern Traume.
Die Sonne trat aus Oſtens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem kryſtallnen Bach,
Wo ſich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen ſchönen Knaben.
Er grub mit ſeiner kleinen Hand
Ein tiefes Loch ſich in den Sand,
Damit die Flut hinaus nicht liefe;
Und mit dem Löffel, glatt und fein,
Gar ſchön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Waſſer aus der Tiefe.

Als dies der gute Klausner ſah,
Ging er dem ſchönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn ſehr erfreute.
Er frug: Mein Kind, was machſt Du heute?
Ach, rief es, ich bin fleißig ſehr,
Ich leere aus das große Meer!
Hier in mein Loch will ich es füllen. —
Unmöglich, Kind! der Alte ſpricht.
Das Kind ſprach: So unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.

Starr, wie gefeſſelt an den Ort,
Stand Auguſtin bei'm Engelswort.
Der ſchöne Engel war verſchwunden;
Der Greis hat ſeinen Troſt gefunden.
Mit Thränen hebt er ſein Geſicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weiſ' und hehr,
Vergieb, ich grüble nimmermehr!
Du biſt mein Gott, und ich will glauben.

Das Perſpektiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd' und matt.
Prächtig da die Straßen ſtehn;
Glaubt doch in ein Grab zu ſehn.
Von der Kindheit an gewohnt,
In der Burg, die oben thront,
Auf den Felſen ſtets zu ſein,
Wo im lichten Sonnenſchein
Er genoſſen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Geſell war klug genug,
Hat geleſen manches Buch,
Lebte, mit der Welt in Streit,
In der längſt verſchwundnen Zeit;

Kannte wohl die Ritterſchaar,
Berlichingen und Bajard,
Schmähte täglich mit Geſchrei
Pulver und Buchdruckerei.

Eben kam er aus dem Holz,
Unzufrieden, bitter, ſtolz.
Sonne ſank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!“
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Neſt! O ſchöne Herrn,
Große Nuß, doch — ohne Kern.“

Wie ſo laut er ſprach mit Fleiß,
Ging vorbei ein rüſt'ger Greis,
Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft geſtorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — ſchlief;
Tauſend Jahr' er kühn verglich
Mit dem Tag, der heut verſtrich;
Ganz Provence und Griechenland
Mit der Gaſſe, wo er ſtand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Uebel ſteckt,
Grüßt er ihn und ſagt: Gewiß,

Graulich iſt die Finſterniß!
Freund, ich denke ſo, wie Ihr!
Was iſt gegen Dort wohl Hier?
Leſ' ich nur in der Geſchicht',
Welch ein epiſches Gedicht!
Unſre Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein ſchöner Schein von fern!
Lauter Lichter, Stern bei Stern!
Wie die Zeit ſich näher ſchleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt,
Hier und da ein Flämmchen brennt,
Rauchbeklommen, ſonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — ſähen wir hinein
In der Straßenlampen Reihn. —

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele ſprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Zog den jungen Wandersmann.
Führt' ihn drauf mit raſchem Gang
So die ganze Straß' entlang.
Und wie die zurückgelegt,
Sagt der Alte, mild bewegt:
Jetzt nach wohlgelungner Reiſ'
Stehn wir in dem Sternenkreis.—

Und der Jüngling: Nein, o nein,
Dort iſt jetzt der ſchöne Schein!
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparſam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich ſo gräßlich ſchwur,
Funkelt jetzt die Perlenſchnur. —
Und der Alte: So die Zeit
Durchzugehn, wär' gar zu weit!
Grüßt den guten Junggeſell,
Lächelt und entfernt ſich ſchnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und ſo weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bei lichter Heerdes-Glut,
Verſammeln ſich die Bauern
Und ſind ſo wohlgemuth.

Und alter Hans bei'm Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Von Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl beſſer ſein?
„Doch, Alter, ſagt, ich bitte,
Giebt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?“ —

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich,
Doch ſprichſt Du ein'ge Worte,
Da ſinkt der Keſſel gleich.“ —
„Und giebt es auch Geſpenſter?“ —
„Viel Zeugen ſind dafür!“
Da klopft es an das Fenſter;
Es öffnet ſich die Thür'.

Da ſteht ein Junggeſelle,
Mit Spaten in der Hand,
Die Augen ſind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild ſchlingen ſich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute ſtehn erſchrocken,
Iſt's Wahrheit oder Wahn?

Er ſtützt ſich auf den Spaten,
Kein einz'ges Wort er ſpricht.
„Jetzt hat er ſich verrathen!
Schatzgräber biſt Du! Nicht?“
Da lacht er, tief ſich neigend,
Mit ſeltſam-wilder Luſt
Und legt die Hände ſchweigend
Auf ſeine wunde Bruſt.

Und zeigt mit ſtillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut,
Und winkt den bangen Bauern,
Da hat ein jeder Muth.

Und alle folgen wacker
Dem Jüngling, tief bewegt,
Hin nach dem Gottesacker,
Wie's zwölf vom Thurme ſchlägt.

Stark fällt der kalte Nebel,
Schwach brennt der Leuchte Licht;
Er ſteht mit einem Hebel
Und in die Erd' er bricht.
Da ſehn ſie bald entdecket,
Was ſonſt der Hügel barg,
Mit friſchem Blut beflecket
Den ſchmalen, gelben Sarg.

Ich bin der Freudegeber —
Ruft er — an dieſem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier iſt der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längſt ich ſelbſt verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor! —

„O Gott, des armen Thoren!
Es iſt der Wilhelm! Schaut!
Der den Verſtand verloren,
Weil ſchnell ihm ſtarb die Braut.
Jetzt iſt er ausgebrochen
Der arme Menſch, o weh!
Da hat er ſich erſtochen
Und blutet in dem Schnee.

O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit ſeinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt!
Daß er gerettet werde,
Kommt, lindert ſeine Noth!"
Man nahm ihn von der Erde. —
Er war ſchon ſteif und todt.

Der Walrabe*).

Die ſeidnen Segel ſich im Wind’ entfalten,
Das leichte Schiff fließt über’s blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken ſich geſtalten;
Auf dem Verdeck Frau Sigrid freut ſich ſehr.
Da dringt das Waſſer plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Maſt, der Kiel bewegt ſich ſchwer.
Im hohen Wimpel ſehen ſie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Flut begraben.

Wie ſich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt ſogleich ihr rother Purpurmund;
Sie ſieht das Ungethier, mit Angſt und Beben;
Das Waſſer ſteigt; ſie nahen ſich dem Grund!

---

*) Altnordiſch: der Todtenrabe.

„Walrabe, wenn Du ſchonen willſt mein Leben,
Dann ſchenk' ich Dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannſt, ich weiß es, gleich die Winde zwingen
Und ſicher uns in unſern Hafen bringen!"

„Mit Gold belohnt man ſeinen Helden bieder!
Von Gold beſitz' ich mehr, als Du vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — Deine Aengſtlichkeit mein Herz erweicht.
Gieb Deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die geſunknen Balken leicht
Und ſtoß' hinunter mit den Ruderſtangen
Den Meermann, der ſich an das Schiff gehangen."

„Was Du von mir verlangſt, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', iſt Dein.
Es ſind die Schlüſſel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienſt iſt groß und die Belohnung klein.
Da magſt Du Dir die Speiſen holen immer;
Nur bringe mich nach Seeland's Buchenhain."
Sie wirft die Schlüſſel hin, und wie ſie klingen,
Erhebt das Thier die großen wollnen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie den Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angeſicht.
Dann tunkt er wie die Möve ſich in Wellen;
Es ſchmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da ſchwingt er zu den Sternen ſich, den hellen,
Und ſchreit, indem er alle Winde bricht.
Es dreht von fern ein ſcheußliches Gewinſel;
Und ruhig naht das Schiff ſich ſeiner Inſel.

Einſt ſitzt die junge Fürſtin ſtill im Haine;
Der König zog mit ſeinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieſeln zwar im Mondenſcheine,
Sie denket an ihr Norweg, an die Tannen.
„In Dän'mark bin ich glücklich! Und ich weine,
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen."
Da merkt ſie etwas leiſe ſich bewegen,
Und bleich erſtarrt ſie, ohne ſich zu regen. —

„Ach, jetzt verſteh' ich Dich, boshafter Rabe!"
Sie ſinkt dahin, es ſteigt der gelbe Mond. —
„Du blaſſer, leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ach, jetzt verſteh' ich, kenn' ich erſt die Gabe,
Aus Grauſamkeit die Grauſamkeit nur ſchont!"
Sie kann nicht mehr. Starr liegt ſie eine Weile,
Die Erle zittert, und es ſchreit die Eule.

Fünf Monden wechſeln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig ſich erbarme,
Wird es getauft dieſelbe Mitternacht.
Es iſt ein Sohn. Doch vor des Zaubrers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der ſein Wort gebrochen?
Dahin iſt hin! Verſprochen iſt verſprochen!

Er wächſt hinauf. In allen Dänenreichen
Kein Knabe lebt, wie er ſo wohlerzogen.
Auf allen Künſten ſucht er ſeines Gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen.

Keck iſt er, und doch ſchwer nicht zu erweichen;
Er iſt den Freunden immer treu gewogen.
Die Königin nur zittert für den Kleinen;
So oft er ſpielt und freut ſich, muß ſie weinen.

Einſt ſitzen da die Weiber dicht beiſammen
Und ſpinnen Flachs und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bei des Heerdes Flammen
Und grämen ſich, weil ihre Fürſtin leide.
Man ſpricht von Odin und den Heldenſtammen —
Da öffnen ſich die Fenſterladen beide.
Man kreuzet ſich: „ach Gott, es ſind Geſpenſter!“
Da ſingt das große Vogelthier im Fenſter:

Reicher Greif kommt ſauſend,
Kommt brauſend
Ueber Felſen ſo mächtig.
Siehſt du wohl, du armes Huhn,
Wie meine Federn ſind prächtig?

Armes Huhn kommt weichend,
Kommt keuchend
Ueber Wieſen gegangen:
Siehſt du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn ſo hangen?

Weißt Du doch,
Wie, Fürſtin, noch
Du auf dem Meer' warſt gebettet?
Da warſt Du ein armes Huhn;
Da hat der Greif Dich gerettet.

Walrabe ſauſend
Kommt brauſend
Ueber Felſen geſchwinde.
Hier bin ich!
Verſtehſt Du mich?
Wann lohnſt Du mir mit dem Kinde?

Da ſank die ſchönſte Fürſtin todtenblaß:
Mit einer Lilie war ſie zu vergleichen.
„Verworfner,“ rief ſie, „zeige Deinen Haß,
Du ſollſt doch nicht dein böſes Ziel erreichen!“
Sie kreuzet ſich; und tief ergrimmt ihn das.
Sie betet laut — da muß der Vogel weichen.
Er flieht hinaus — da hatt' er wieder Muth.
„Bald löſch' ich doch den Durſt in Chriſtenblut!“

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er vor der Fürſtin in die Halle.
„Die Mutter ſeufzt, ich wiſſen muß warum;
Iſt ſie betrübt, betrüben wir uns alle. —
Lieb' Mutter, ſag', warum biſt Du ſo ſtumm?
Was thut Dein Sohn, damit er Dir gefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird Dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.“

Des Sohnes Unruh' thut der Mutter leid.
„Ach,“ ſeufzt ſie, „Harald, eitel iſt das Leben!
Der Böſe wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen iſt als Geißel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Iſt unſer Feind. Und ſollt' ich da nicht beben?

Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln,
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einſt, als noch Odin's wüſte Lehre galt,
War er ein Rieſe, hatte viel Geſellen;
Doch Chriſti Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er ſich; ſein Herz iſt kalt.
Und ſeine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch iſt er ſtark mit ſeinen wilden Schaaren.“ —
„Ja,“ ſpricht der Sohn, „das hab' ich auch erfahren.“

Da weint ſie, und mit jammernder Gebehrde
Erzählt ſie ihm, was auf der See geſchehen.
Doch ruhig ſtützt ſich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge ſehen. —
„Ach, Harald, Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt Du Alles und kannſt ruhig ſtehen?“
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel
Und ſprach, hinſtarrend in das Sterngewimmel:

„Im vor'gen Sommer unter einem Baum'
War ich in hohen Blumen eingeſchlafen;
Da hatt' ich einen ſeltſam ſchönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel ſtrafen!
Denn, Mutter, eingeſchlafen war ich kaum
Bei meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen —
Da öffnen ſich die Wolken; auf dem Hügel
Ein Engel ſtand; er hatte weiße Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine ſah.

Bald wechſelte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Neſſeln da.
Das Hell' und Dunkle ſchlang ſich um die Wette,
Oft war das ſchönſte Blau dem Schwarzen nah.
Doch ſchmolz das Ganze wunderſchön zuſammen;
Die Diſtelſchatten und die Roſenflammen.

Da ſprach der Engel freundlich in dem Glanz',
Indem die Thränen ihm mitleidig floſſen:
Du ſiehſt, mein Freund, des Schickſals großen Kranz,
Der bunte Blütenkreis iſt ſchon geſchloſſen.
Doch, was ſie iſt, bleibt jede Blume ganz,
Iſt ſie nur immer muthig unverdroſſen.
Und wird ſie auch gedrückt im dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur, ſtatt zu ermatten. —

Ich ſah mich ſelbſt als Roſe fröhlich ſcheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bat den guten Engel, nicht zu weinen:
Solch ſchönes Schickſal hatte mich entzückt.
Und freundlich nahm ich Abſchied von dem Kleinen.
Das ſchöne Traumgeſicht ward mir entrückt.
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was da werde.
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde!" —

Es heulet durch des Herbſtes dunkle Nacht,
Die Wellen ſchäumen auf die Felſenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff und ſchlägt es auf den Dänenſand.
Ein junges Mädchen, in der Schönheit Pracht,
Und dreizehn Helden retten ſich auf's Land.

Minona, Kolmar's Tochter, Schottland's Stolz,
Steht zitternd in dem dän'ſchen Buchenholz.

Da weilen ſie jetzt nach dem Abenteuer,
Um ſtärkre Balken fern im Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe, wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um ſich zu zünden.
Das ſchöne Kind iſt ſchon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend Vieles kann verbinden.
Sie ſchwören Treue ſich in ſel'ger Stunde,
Da ſteigt der Vollmond drehend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die ſchöne Balkenlaſt
Und wiegt das neue Schiff auf neuen Fluten.
Auf dem Verdeck errichten ſie den Maſt;
Die Abſchiedsſtunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen ſie mit Haſt.
Nur ſparſam freut das Leben ſich des Guten!
Er ſteht am Strand und weint bei ſeinen Linden,
Und ſieht das Segel nach und nach verſchwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angſt, das vor'ge Bangen
Verſchwindet mehr und mehr aus Sigrid's Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön, wie der Tag, und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren
Von Krankheit oder Feind ſeit zwanzig Jahren.“

Oft weilet Harald auf den kleinen Höhn
Und ſchaut hinaus in die bewegten Wellen.

Die Mutter hatt' ihn traurig oft geſehn.
„Mein Sohn, was ſprichſt Du nächtlich mit den Quellen?"
Da bricht er aus: „Minona iſt zu ſchön!
Gieb mir ein Schiff mit Gold und mit Geſellen!
Auf Schottland's Felſen iſt mein Heil erbaut;
Ich hole Dir die Tochter, mir die Braut!"

Die Königin verſpricht ihm Antwort bald.
Sie geht gedankenvoll bei Sternenſchimmer;
So tritt ſie in den düſtern Eichenwald,
Zu Frowin, in der Hütte kleinem Zimmer.
Der Kukuk ruft, die Nacht iſt feucht und kalt.
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da ſitzt der Greis im härenen Gewand',
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt ſich vor dem Mann mit falben Haaren:
„Vergieb mir! Darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du lieſeſt in der Sterne hellen Schaaren,
Du haſt mich oft geſtärkt mit Deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?"

Der Alte löſcht ſein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebet und faltet ſeine Hände.
Dann tritt er langſam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel ſende.
„Die Sterne," ſagt er, „funkeln ſonder Graus,
Ein einz'ger glüht, wie rothe Feuerbrände.

Sei froh! Ich ſeh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trocknem Land, auch nicht auf feuchten Fluten."

Ein ſolches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann ſie fröhlich in den Himmel ſchauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern:
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah, iſt er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felſen kann er bauen.
Als ſtarker König herrſcht er noch in Norden,
Wenn längſt ſchon ſeine Mutter Staub geworden!" —

Die rothe Flagge flattert ſchon dort oben,
Wie ein Rothkehlchen auf dem kleinen Zweige.
Bald wird der Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, ſchwarze Schwan ſich zeige.
Doch Harald kann die Langſamkeit nicht loben,
Ein langer Tag iſt wieder auf die Neige.
Dort ſteht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und ſchaut in's Weite hin und wünſcht ſich Flügel.

Da ſauſt der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einſamkeit,
Irrlichter zeigen drunten ſich im Moore,
Und Schlangen ſchleichen ſich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau im ſchwarzen Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben, hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und iſt ſchon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die ſeltne Gabe freuen,
Sie iſt ſo leicht, ſo groß ſie auch erſcheint;

Die bunte Farbenpracht der Papageien
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule ſchreien. —
„Iſt's ſo gefährlich, wie die Eule meint?"
Er hüllt ſich in das Kleid. Erſt über Felder
Und Wieſen wagt er ſich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorſicht iſt zum Lachen;
Ich bin in Schottland, eh' es wieder tagt."
So ſteigt er, groß und ſauſend, gleich dem Drachen,
Und ſchwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet ſich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht, was er wagt.
„Wie klein ſind dort die Städte, Kirchen, Haine!"
Hoch ſchwebt er in der Luft im Mondenſcheine.

Da ſinkt der Mond. Er fliegt umher im Dunkeln;
Da klappert es entgegen dem Verwegnen.
Der Rabe kommt, und ſeine Federn funkeln:
„Ei, Harald, ſollen wir uns hier begegnen?"
Es brennen ihm die Augen wie Karfunkeln.
„Komm', ich will Dir die fromme Wallfahrt ſegnen!"
Da graut's dem Helden, hoch am düſtern Orte,
Und ſchwach und leiſe ſpricht er dieſe Worte:

„Ich merk' es wohl: wer kann das Schickſal biegen?
Jetzt offenbaret ſich, was längſt verborgen.
Ich bin Dein Raub! Wohlan! Und Du ſollſt ſiegen.
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du haſt mein Wort — ich will Dich nicht betrügen;
Nur für die ſüße Braut muß ich noch ſorgen.

Ich will ſie tröſten, Lebewohl nur ſagen;
Dann magſt Du in mein Herz die Kralle ſchlagen."

Feſt hält der Rab' ihn mit den ſtarken Klauen;
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen:
„Wohlan, ſo magſt Du denn das Bräutlein ſchauen
Und dieſe letzte Stunde noch verſcherzen."
Drauf hieb der ſcharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah dem treuen Herzen.
„Das halbe Blut hab' ich Dir weggetrunken;
Jetzt ſinke nur— Dein Muth iſt ſchon geſunken!"

Da ſchwebt mit Blut im langen, gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der ſchwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche ſteht, bei tiefer Gruft.
„Minona, komm', Du Einzige, Du Klare!"
An ihrer Zimmerthür' im Morgenduft
Steht Harald bleich und ruft mit ſchwacher Kehle.
Die Kraft iſt hin, doch lebt und liebt die Seele.

„Minona, komm'! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtſinn Deinem Freund gethan.
Minona komm'! Die Seele kann nicht ſterben;
Der Himmel wölbt ſich dort! Das iſt nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke ſollſt Du erben.
Ich liebe Dich ſo treu, ſeit wir uns ſahn!"
So ſang er heiter, innig, eh' er ſchied,
Gleich wie ein weißer Schwan, ſein Schwanenlied.

Da kommt Minona „Himmel, welche Wonne!
Hab' ich's gehört? Soll ich ihn wieder ſehn?"

Da öffnet ſie die Thür' — und in der Sonne
Sieht ſie den ſchlanken, ſchmächt'gen Schatten ſtehn.
So kniet vor dem Geſpenſt die bleiche Nonne
Am düſtern Orte, wo ein Mord geſchehn. —
„Noch bin ich nicht geſtorben, ſüßes Leben,
Die letzte Oehlung ſoll mir Liebe geben!"

Da drückt ſie ihn in ihren weißen Armen
Und koſet ihn mit zärtlicher Gebehrde;
Vergeblich ſucht ſie ſo ihn zu erwarmen,
Damit das blaſſe Veilchen Roſe werde.
„O, weine nicht, Minona, hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume ſteig' und blüh' in beſſern Lüften."

So ſtehen ſie die letzte, bittre Stunde,
Und koſen ſich an einer Quelle Rand.
Das friſche Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Bruſt mit weißer Hand.
Vergeblich hofft ſie, daß er noch geſunde. —
„Wir ſehn uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch dieſen Kuß! Da haſt Du meine Locke!
Er hat mein Wort; es ruft die Morgenglocke."

Sie ſtarrt ihm nach — da iſt er ſchon verſchwunden,
Sie ſteht allein, verlaſſen und betrübt.
Da ruft ſie knieend: „Jeſus, mit den Wunden,
Jetzt lehre mich Geduld, die Du geübt!
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unſchuld und die Güte liebt!

Der Deinen Petrus ließ auf Wellen ſchreiten,
Laß' in die Luft mich Harald jetzt begleiten!“

Da fallen klar vom Laub' die Morgenzähren,
Da ſingt die Nachtigall der Fürſtin Leid;
Da ſcheint die Sonne freundlich auf die Aehren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da ſieht ſie eine Hirtin dort ſich näh'ren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Roſenwangen;
Sie legt das Kleid — und iſt ſchon fortgegangen.

Und gleich Minena hebt ſich, ohne Zagen,
Das ſchöne, zarte Mädchen ſich ermannt,
Sie muß die letzte, kühne Reiſe wagen;
Hoch ſchwebt ſie ſchon im ſeltſamen Gewand,
Und mächtig kann ſie ihre Flügel ſchlagen.
Sie ſauſt, mit ſcharfem Eiſen in der Hand;
Gen jeden Adler ſtellt ſie ſich zur Wehre
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Scheere.

Da hört ſie's rufen in des Waldes Schooße,
Und Harald's Stimme glaubt ſie zu entdecken,
Und ängſtlich eilt ſie von des Felſen Mooſe
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da ſieht mit Blut beſpritzt die weiße Roſe.
Er iſt nicht mehr! O Himmel, welch' Erſchrecken!
Im Graſe nur liegt — ſeine rechte Hand
Mit ihrem goldnen Ring, der Treue Pfand!

In ihrem Buſen ſie die Hand verwahrt,
Dann ſchwingt ſie ſich hinauf mit wilder Freude.

Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur iſt ihr Augenweide.
Da ſich der grimm'ge Zaubrer offenbart —
Die Scheere ſchneidet, wie in weicher Seide.
Die wollnen Stücken fallen in die Wellen
Und ſuchen ſich das Grab auf tauſend Stellen.

Die ſchwarzen Wolken ſchäumen länger nicht;
Das ſtille Meer iſt heiter wie die Freude.
Es fällt das ſchwache, weiße Dämmerlicht
Am Strand durch eine große Trauerweide.
Zwei Silberwolken ziehn des Monds Geſicht
So ſchnell vorbei — das ſind die Seelen beide.
Die Bosheit ſtarb, Unſchuld hat ſich gerochen,
Und Liebe ſühnt, was Leichtſinn nur verbrochen.

Am Grabe meiner Freundin, der Gräfin Münſter, geb. Ompteda.

Du Edle biſt ſo ſchnell von uns verſchwunden.
Wir ſtehen hier verlaſſen und betrübt,
Wir haben Dich von Herzen ſehr geliebt!
Sie kehren nie zurück, die ſchönen Stunden.
Noch bluten friſch und ſchmerzlich unſre Wunden;
Doch liegt nicht die Entfernung weit.
Wir fühlen tiefer in der Ewigkeit.
Was in der Zeit wir ahnend nur empfunden.

Die Blumen ihre welken Häupter ſenken
Im kalten Herbſt! Du ſenkteſt auch Dein Haupt!
Der Sturm hat, weiße Lilie, Dich entlaubt.
Doch wird Dir wieder Gott die Blüte ſchenken.

Nur rühren darf die Trennung uns, nicht kränken.
Dort ſtrahlſt ein Engel Du, im heil'gen Licht.
Und als ein ewiges Vergißmeinnicht
Steht blau und treu für uns Dein Angedenken!

Der irrende Ritter,

oder

Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

(Erſte Romanze.)

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn,
Er ritt und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm faſt das Herz verengen.
Es ſtand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn bis zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit,
Wie liegſt Du doch entfernt ſo weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;

Da floß, o Chriſtenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angeſicht,
So wie, wenn Mondesſtrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen ſaßen ſittſam ſchön,
Gar lieblich, treulich anzuſehn,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte laut das Lied erſchallen.
Der Dichter tief begeiſtert ſang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten ſich bei'm hellen Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine. —

So dacht' er ſanft in ſeinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendſonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald'
Hatte ſeinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter,
Wie er ſo pflegt bei ſchönem Wetter.

Es ſang die kleine Nachtigall,
Dies gab den ſchönſten Wiederhall.
Sie war ſo froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ ſein Auge ſinken.
Er ſagte: Sehnſucht ſich bewegt
In dem Hälmchen, das ſich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da ſchallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du biſt wohl nicht geſcheidt?
Der Zephyr ſteckt', der kleine Loſe,
Den Kopf aus einer ſchönen Roſe.
Er rief mit beiden Backen voll:
Guter Junge, biſt Du toll?
Was ſprichſt Du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den ſchönen, klaren Trillerſchall
Giebt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man pflegt den Zephyr mich zu nennen!
Und jeder denket nur daran,
Wie er ſich gut erfreuen kann;
Wir ſpielen mit den ſchnellen Stunden
Und weinen nicht, weil ſie verſchwunden. —

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauſchte bald;
Er hörte nicht, was dort geſprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute ſehr der Jüngling ſich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die ſo erſcheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte ſich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet Dir wohl nicht an Habe;
Gieb mir eine kleine Gabe!

Da ward der Jüngling ſehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verſtimmt.
Das Elend führt das Zepter eben;
Ach, welch ein gar erbärmlich Leben! —

Die Alte ruhig wieder ſpricht:
Nun, elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat ſich eine Frau genommen,
Er iſt fleißig, liebt mich ſehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum ſollt' ich mich denn ſchämen,
Den kleinen Scherf von Dir zu nehmen? —

Der Jüngling, den es ſehr verdroß,
Hat längſt geſpornet ſchon ſein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte,
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich ſaß,
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf ſein Leſen;
Und trieb dabei ihr häuslich Weſen.

Der Jüngling hielt ſein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bei Gott, ſo häuslich, fleißig, ſchön
Hat's Publikum noch nichts geſehn.
Die Gruppe darf ſich gar nicht ſchämen,
Im Taſchenbuch den Platz zu nehmen. —

Der Mann ſieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beſchwatzen kann
Das ſchöne Leben, nicht beſingen,
Und nicht in ſeine Tiefe dringen,
Iſt darum auch das Leben flach?
Du guter, junger Menſch, gemach!
In Dorothea, in Luiſe,
Stehn viele Blumen auf der Wieſe. —

Der Jüngling ſieht ihn an zerſtört.
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beſtändig weiter reiten.
Da ſieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felſen hoch und kahl,
Beglänzt vom letzten Abendſtrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten ſchauern.

Der Jüngling ſpornet flugs ſein Roß,
Er ſprengt hinauf zum Ritterſchloß.
Die alten Hallen muß er ſehen,
Noch eh' die Strahlen ſchlafen gehen.
Drum ſtieg er auf zum Felſenhang,
Halb im Herzen wohl, halb bang;
Und weil zu ſteil ſich hob der Hügel,
Führt' er das Roß an ſeinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es ſtand das alte Thor erhaben,
Die ſchönſten Schnörkel eingegraben.

Und zwiſchen dem beblümten Stein
Miſchten ſich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Emporgewachſen durch die Klüfte.

Der Jüngling ſieht dies Alles an,
Er nicht genug ſich freuen kann:
Nun bin ich endlich, wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben ſollte!
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendſonne ſinkt im Blut
Und ſendet durch die offne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein,
In einem Kaſten ganz aus Stein
Steht er nun da, auf weißen Fließen,
Die grauen Mauern ihn umſchließen.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf'.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Schaut durch das ſteinerne Gedränge.

Der gute Jüngling, kühn und leicht,
Hin auf der Wendeltreppe ſteigt,
Und ſieht — er hat ſich nicht betrogen —
Den Ritterſaal mit ſeinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Strahl
Durch's lange Fenſter über's Thal,
Und lodert ſchön, in vollem Maße,
Von rothem, blauem, gelben Glaſe.

Und in des Saales Abendſchein
Stehn Eiſenritter, Reihn an Reihn.
Sitzt jeder auf dem Eiſenpferde,
Mit Eiſenſpieß und Eiſenſchwerte.
Die Ritter ſind zwar alle hohl —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit iſt ausgeſtorben,
Die That hat Ewigkeit erworben!

Und auf den Wänden Schild an Schild,
Dazwiſchen auch manch altes Bild.
Zwar iſt es eine eigne Raçe:
Die Hand iſt kleiner, als die Naſe;
Der ganze Mann, aus Holz geſägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Aeußre malten nie die Alten!

So ging er höchſt vergnügt im Saal,
In den Zimmern auch zumal.
Ihm war ſo recht das alte Weſen,
Er konnt' in ſchönen Büchern leſen,
Mit Gold und Farben ausgeſchmückt;
Wie fand er dadurch ſich beglückt!
Vertiefte ſich in die Geſchichte
Und las die zierlichſten Gedichte.

Doch, wie er ſitzt und freut ſich ſehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterſcheiden.

Und wie er wieder um ſich ſieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenſtrahle;
Nur Finſterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

(Zweite Romanze.)

Er fühlt ein Grauſen in der Nacht,
Unter ihm die Decke kracht
Bei jedem Schritt, obſchon nur leiſe.
Er geht auf ängſtlich-ſachte Weiſe.
Er kann nicht ſehn, nicht kommen fort.
Es ſtoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dies macht den Jüngling immer wilder.

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus,
Stößt er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der ſchon mit adelichen Sitten

Dreihundert Jahr' im Saale ſaß.
Der ſtürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eiſenſchienen praſſelnd fallen;
Ein grauſer Lärm erfüllt die Hallen.

Er läuft von Ritter, Schwert und Spieß
Hinunter in das — Burgverließ!
Bei'm ſchwachen Licht kann er noch ſehen
Die Jungfrau in der Ecke ſtehen,
Das hämiſch-grauſe Mordgerüſt,
Das mancher Arme ſchon geküßt;
Es grinſt die ſchreckliche Hyäne
Und zeigt die roſt'gen Eiſenzähne.

Und wie er auf die Feder drückt,
Fällt ſie ihm in die Arm' entzückt
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O, wundertreue alte Minne!
Zum Morden iſt ſie jetzt zu alt,
Doch liegt ihr Eiſen, hart und kalt.
Ihm feſt und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn',
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach, ſoll ich elend Hungers ſterben?
Kein Menſchenfuß verirrt ſich hier!
Ha, welch ein wildes, grimm'ges Thier
Hat dieſes Mördernetz erfunden,
Tief mit der Hölle treu verbunden?

Es ſchreit die Eul' am Felſenhang;
Ihm iſt, als ob der Vogel ſang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den Du beſingſt bei Deiner Zither,
Hier ſtürzt' er ſeine Feind' hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun biſt Du auch mit eingekeilet,
So geht's, wenn man ſich übereilet! —

Der Jüngling wieder auf ſich rafft,
Ergreift mit ſeiner ganzen Kraft
Das roſt'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beiden Händen, höchſt erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeſchrei —
Die Feder war ſchon längſt entzwei,
Nur locker hat es ihn umſchlungen,
Das Heldenwerk iſt bald gelungen.

Der Jüngling, als er frei ſich fand,
Erhob zum Himmel ſeine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde;
Stieg dann die Treppe wieder auf,
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Oeffnung er entdeckte,
Die ſeine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da ſteht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln.

Sonſt leuchtet nicht der mind'ſte Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlaſſen
Und weiß ſich wieder nicht zu faſſen.

Beſchließt doch, völlig unverzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig iſt das Ding und lang,
Jetzt iſt ihm länger nicht ſo bang.
Er ſteigt hinauf, da will er raſten;
Es ruht ſich trefflich in dem Kaſten.

Ermattet von des Tages That,
Schläft bald er ein, es iſt ſchon ſpat.
Da ſteht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinſendem Geſichte,
Vor ihm (wie oft man träumen kann)
Ein langer, hagrer, todter Mann,
Und ruft: Du Jüngling, noch am Leben, —
Sollſt meinen Sarg mir wieder geben!

Was wühlſt Du wüſt in dem Gebein?
O, bleibe dort im Sonnenſchein!
Kommſt früh genug in dieſes Bette;
Lauf' mit dem Tod' nicht um die Wette.
Verſeufze nicht aus Deiner Bruſt
Den Athem, der gemacht zur Luſt,
Und laß' die Todten ruhig ſchlafen.
Der Himmel könnte Dich beſtrafen! —

Jetzt ſchläft der Jüngling länger nicht,
Er wacht — noch grinſet das Geſicht!
Es iſt der Mond. — Einſam alleine
Strahlt er mit ſeinem bleichen Scheine
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft, dort in der Klippe,
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling ſieht, daß Gott erbarm',
Das Beingeripp' in ſeinem Arm;
Sie liegen in dem Sarge beide;
Dieß iſt dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, blaß in dem Geſicht,
Wie dort das grauſe Himmelslicht,
Springt auf und ſieht, daß er gekrochen
Nur zwiſchen lauter Todtenknochen.

Da giebt Verzweifelung ihm Muth,
Entſetzt er ſtarrt und ſagt: Nun gut!
Mir iſt das Aergſte widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich ſchon durchlebt,
Bald ſich der ſchöne Tag erhebt,
Will ruhig in dem Grabe ſitzen,
Bis Sonne glüht durch Felſenritzen. —

Er wirft ſein Aug' zum letzten Mal
Umher im weiten Todtenſaal:
Da ſtehen Särge, gut verſchloſſen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegoſſen.

Den Deckel ſonſt kein Sarg entbehrt.
Ein Kruzifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf und ſchweigend ſagen:
Der Geiſt darf ſich heraus nicht wagen.

Nur droben iſt der Sarg zu ſchaun,
Von weißem Marmor ausgehaun,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerſtückelt in den Hallen.
Dieß Grabmal ſieht am ält'ſten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blökt der Kopf im Mondenſcheine.

Es ſchwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durch's heiße Blut.
Da ſieht er in der Mondſcheinhelle
Eine kleine Wandkapelle.
Drei ſchwarze Kreuze ſtehen da.
Chriſtus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn ſich neiget,
Und einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und ſagt mit treuem Sinn:
Bei Dir iſt Troſt allein zu finden,
Bei Dir iſt Licht im Aug-Erblinden,
Bei Dir iſt Hülf' in großer Noth,
Bei Dir iſt Leben in dem Tod,
Bei Dir iſt Seligkeit zu hoffen,
Du zeigſt uns nur den Himmel offen.

Vergieb mir, daß ich wüſt und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit Kurzem ſahſt Du oft mich weinen
Aus Luſt, mit Dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuverſichtlich ruhn.
Hier unter Deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichſtolze. —

Er ſchläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze ſpricht:
Die Dämmerung iſt noch vorhanden!
Nie haben ſie mich ganz verſtanden.
Selbſt in der kleinen Jüngerſchaar
Ich ihnen nur ein Räthſel war.
Beſtürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich ſchickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß ſich Geiſt begeben,
Dann erſt entſtehet That und Leben.
Denn ohne Geiſt iſt Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geiſt iſt ohne Körper immer
Nur ein Geſpenſt in Mondesſchimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erſchienen, ſchlicht in Geiſt und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laſter umgewandelt.

Und ein Prophet, von Gott beſtrahlt,
Hab' ich das Himmliſche gemalt.
In Farben muß das Licht ſich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich ſprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche iſt nie geſtorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der iſt ein frommer, weiſer Mann,
Der ſtets mich wiederfinden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm iſt das Siegel aufgegangen.

Was ſprichſt Du von Bekehrung hier?
Sofern Du gut — bin ich in Dir.
Als Zöllner biſt Du weich und milde;
Der Phariſäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben ſein,
Denn ſtarr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt und laß' das Weinen!
Ich werde tauſendfach erſcheinen.

Ach, liebte nicht der Menſch den Schein,
Wollt' er doch hübſch einfältig ſein.
Er kann nicht meine Meinung ſehen,
Und Kinder können ſie verſtehen.
Unglaub' und Aberglaube ſich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An dieſem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder ſterben.

Der Eine ſtürmt ſein Leben hin,
Ein Thier, mit dumpfem, wüſtem Sinn.
Selbſt, wenn ihn Todesängſte drücken,
Wendet er mürriſch mir den Rücken.
Der Andre ruft: Du edler Chriſt!
Wenn er in Noth verſunken iſt,
Erbärmlich erſt gedrückt, in Ketten,
Soll ich ihn aus dem Tode retten!

Du Guter, immer Angſt und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund verſüßte mir die Plagen.
Merk' Dir's, ein Freund will Vieles ſagen!
Er lag ſo treu in meinem Arm,
So geiſtreich, kräftig, ſchön und warm.
Geh', bilde Dich nach ſeinem Bilde.
Jetzt ſchlafe wohl! Schlaf' ſüß und milde. —

So ſpricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergeſprungen,
Mit Blumen wird er dicht umſchlungen.
Die heilig-große Viſion
Entfernet ſich allmälig ſchon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt ſich in heitre Freude.

Vergiß nicht, ſagt ein Engelein,
Du ſollteſt hübſch einfältig ſein.
Die Lehr' iſt kinderleicht zu faſſen:
Du ſollſt das Leben leben laſſen.

Sollſt edel wie Johannes ſein,
Gut thun und Dich der Freundſchaft weihn.
Zu dieſem ernſten Männertriebe
Kommſt Du am beſten durch die Liebe! —

So ſingen ſie im ſchönen Chor,
Es klingt ſo tröſtlich in ſein Ohr.
Der Schlaf entflieht, und früh, o Wonne,
Grüßt ihn die junge Morgenſonne!
Er rafft ſich auf mit neuer Kraft,
Begiebt ſich auf die Pilgerſchaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er ſich kühn durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Wie er den Felſen nun entſprang,
Die Morgenlerche freudig ſang,
Er ſtand in blumigem Gewimmel,
Sah über ſich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne ſchien;
Mit Epheu Alles grün umwunden,
Als Leben mit dem Tod verbunden.

Und dort, wo Alles ſich vereint,
Sitzt — eine Göttin, wie es ſcheint,
Holdſelig unter der Ruine,
Mit einer ſüßen Engelsmiene.

Auf einer Bank, ſo ſittſam ſchön,
Rundum die bunt'ſten Blumen ſtehn.
Wallt ihr vom Haar ein Silberſchleier;
Die Hand hält eine goldne Leier.

Der Jüngling kniet von Angſt befreit,
Er ruft: Du biſt die jetz'ge Zeit!
Dich lieb' ich nun aus vollem Herzen,
Im Grabe glühn nur Todtenkerzen.
Von jetzt ſoll ſchwellen meine Bruſt,
Wie eine Blume voller Luſt.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis ſich die Augen ganz verſchließen. —

Sie ſpricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirſt mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben ſich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poeſie.
Ich führe Dich aus dem Gehege,
Bald biſt Du auf dem rechten Wege.

Da drunten iſt die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben friſch zur Stunde,
Aus kräft'gem, väterlichem Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh', ohne Sehnſucht, froh zurück!
Denn, was Du ſuchſt, das heil'ge Weſen
Iſt ewig oder nie geweſen. —

Der Jüngling fühlt ſich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr ſtehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er iſt der Holden nah,
Sitzt ſie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberſchleier,
Ein Blumenkorb die goldne Leier.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Schaam beſchaut ſie ihn.
Er ruft: O Herrin meines Lebens,
Verwandelſt Dich nur doch vergebens.
Als Göttin oder Schäferin
Biſt Du dieſelbe meinem Sinn.
Ich will Dich eher nicht verlaſſen,
Bis ich im Tode muß erblaſſen. —

Das Mädchen ſieht ihn ſchalkhaft an.
Sie ſagt: Du wunderlicher Mann!
Was ſprichſt Du da für irre Sachen?
Du zwingſt mich ja beinah' zum Lachen.
Ich hab' kein göttliches Geſicht,
Auch bin ich eine Hirtin nicht.
Der Vater lebt im Mittelſtande,
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du haſt Dich in der Burg verirrt,
Drum ſprichſt Du noch ſo gar verwirrt.
Ich wandle oft auf dieſem Stege,
Du fragteſt, glaub' ich, nach dem Wge?

Ich kenne jedes Bäumchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Gebehrde Dich nur nicht ſo eigen! —

Erſtaunt der Jüngling wieder ſpricht:
Wie? Biſt Du eine Göttin nicht?
Das Mädchen lacht, die loſe Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es giebt ja keine!
Nur in der Männer Phantaſie;
Und nennt mich eine Göttin die,
So will ich nicht deswegen ſtreiten.
Will Dich nur auf den Weg begleiten. —

Der Jüngling hört's und ſeufzt gelind,
Daß nur es iſt ein Menſchenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß ſie an dem ſchmalen Steg
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Bruſt ihm freilich enger,
Doch wünſcht er gern den Weg weit länger.

Nachdenklich ſieht er hin zum Schloß;
Da ſteht noch an dem Ring das Roß,
Hat um ſich her das Gras gefreſſen;
Das Thier hatt' er beinah' vergeſſen.
Er löſt es, und das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken ſinkt.
Sie ſchweigen, gehn hinab den Hügel,
Er führt das Pferd jetzt an dem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen ſie zum grünen Ort
In einem ſchönen Buchenwalde;
Jetzt ſind ſie auf der Straße balde.
Sie ſetzen ſich auf eine Bank,
Der Jüngling iſt ſchon liebeskrank:
Er ſchaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele ſaugen.

Da ſitzen ſie im Blütenhauch,
Im Schatten bei dem Roſenſtrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beide;
Sie ſind ſo weich, ſo weiß, wie Seide.
Er drückt ſie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge ſinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid iſt knapp und enge,
Es kommt der Buſen in's Gedränge.

Die Jugend iſt die beſte Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feſte,
Iſt Liebe wiederum das Beſte;
Und in der Liebe Hochgenuß
Iſt wieder, ach, der erſte Kuß
Die ſchönſte Roſe, die beglücket,
Denn ſüßer wird ſie nie gepflücket!

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer ſo unſtät wie der Wind,
Er hatte viel herumgegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geſchaukelt;

Jetzt hatt' er auf des Mädchens Bruſt
Sich aufzuſchwingen wohl gewußt;
Da ſpielt' er mit den blonden Haaren,
Denn Mädchen liebt' er ſchon ſeit Jahren.

Ei, ruft er, während er ſich ſchwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt!
Sprichſt länger nicht von alten Zeiten
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit Du das Mädchen hier gekannt,
Haſt Du bei Weitem mehr Verſtand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß ſie geheilt den armen Kranken. —

So ſpricht der kleine loſe Schalk
Und ſtürzt ſich gierig, wie ein Falk,
Auf ihre rothen Lippen nieder:
Da zappelt er mit dem Gefieder
Und fühlt ihr glühendes Geſicht.
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm', ſagt er, meine ſüße Liebe,
Denn ich beneide ſolche Diebe!

Darauf nun Beide weiter gehn;
Ich aber bleib' ein Weilchen ſtehn,
Bewegt, am grünen Ort ſo treulich,
Wo Herz und Herz ſich fanden neulich.
Und wem ein ſolcher Ort bekannt,
Wo er zuerſt Erhörung fand,
Er denke ſich dahin zurücke,
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend iſt die beſte Zeit
Im ganzen Leben, weit und breit;
Und in der Jugend, glaub' ich feſte,
Iſt Liebe wiederum das Beſte;
Und in der Liebe Hochgenuß
Iſt wieder, ach, der erſte Kuß
Die ſchönſte Roſe, die beglücket,
Denn ſüßer wird ſie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald iſt kühl,
Doch iſt der Tag ein wenig ſchwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie ſchmachten beide nach der Quelle.
Komm', ſagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald.
Es wohnet hier in dieſem Grunde
Die alte Frau, die Kunigunde.

Es ſteht da bei dem Felſenquell
Eine kleine Waldkapell',
Da iſt auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein, grad' in der Mitte,

Springt friſch heraus die lichte Flut
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem ſtarken Waſſerſtrahle
In eine große Muſchelſchaale.

Die Straß' iſt grade nah' daran:
Da labet ſie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herumgetragen;
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun ſitzt ſie da mit grauem Haar.
Wir möchten ſie ſo gerne pflegen.
Doch dazu kann ſie nichts bewegen.

Was ſie nur ſo mitunter thut,
Iſt, wenn ſie ſieht ein junges Blut,
Wohl angezogen, reich an Habe,
Dann bittet ſie um eine Gabe.
Sie ſagt, ihn drücke nicht die Welt,
Und er verſchwende nur ſein Geld.
Den Vater mag ſie nicht beſchweren.
Sie meint: er muß ſo Viele nähren. —

So ſpricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht geſprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;
Das küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da ſehn ſie fern das alte Weib.
Sie ſpült ſchon in dem Waſſerfalle
Das große Glas von Bergkryſtalle.

Sehr labet nun die kühle Flut.
Das Weiblein immer lächelt: „Gut!"
Der Jüngling kennt ſie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldſtück, ſieht ſie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke
Und giebt ihm — nicht ſein Gold zurücke.

Ei, ruft ſie, aus der Felſenwand
Springt wohl mitunter goldner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden je ſo große Stücke.
Die Lieb' iſt eine Göttin groß,
Nicht für die muntre Jugend bloß.
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren. —

So gehen ſie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald ſchwerer leiden:
Dort iſt der Weg, ſie ſollen ſcheiden.
Doch da bekommt er wieder Muth
Und ſagt: O, liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von Dir reiten,
Ich muß Dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig ſein.
Nun gehen ſie in Sonnenſchein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinken gelb die reifen Felder.

Dort ſahen ſie der Schnitter Fleiß.
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unſern Leuten ſehen.
Rief's Liebchen, laß' uns näher gehen!

Sie lehnt ſich ſanft an ſeinen Arm,
Sie iſt ſo zärtlich, er ſo warm.
Kaum gehen ſie noch ein'ge Schritte,
So ſtehn ſie in des Hofes Mitte.
Doch wie erſchrickt der Jüngling nicht!
Es kommt ihm wieder vor Geſicht
Das Aelternpaar, die ſchönen Kinder,
Dem Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater ſitzt am vor'gen Ort
Und lieſt im Buch noch immer fort.
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen,
Der Gaſt gebehrdet ſich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling wird nicht mehr gequält;
Was geſtern vorfiel, iſt vergeſſen,
Man ladet ihn zum Mittageſſen.

Der Jüngling zu dem Vater ſpricht.
Nur laſſen Sie Ihr Leſen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht ſtören.
Der Alte will davon nichts hören,
Er ſagt: Er hat uns ſehr erfreut —
Wir ſind jetzt eben fertig heut —
Der ehrenfeſte Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote? —

Der Jüngling ſtutzt, verbeugt ſich ſehr,
Geſtehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch iſt, wie man ihm berichtet,
Zuerſt im Spaniſchen gedichtet.
Der Alte ſagt: So iſt es recht;
Doch iſt der Held, bald gut, bald ſchlecht,
Weil er beſonders viel ergötzet,
Schon oft in's Deutſche überſetzet.

Noch geſtern droht' uns hier ſein Schwert,
Jetzt aber hat er ſich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübſch in Frieden
Und iſt vernünftig hingeſchieden.
Nur Schade war's, daß der Verſtand
Ein wenig ſpät ihn wieder fand;
Hätt' er nur früher angefangen,
Wär' auch die Tollheit früh vergangen. —

So fort der Vater munter ſpricht,
Der Jüngling läugnet Alles nicht.
Sie ſetzen ſich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schaale.
Er ſitzt ihr nah', ſo ſüß bekannt,
Drückt ihr verſtohlen ihre Hand;
Nie hat er ſo, in Luſt zerfloſſen,
Die ſchöne Gegenwart genoſſen.

Hier ſüße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!

Und Ceres, Bacchus, hold gepaart,
Und in dem Fenſter Flora zart.
Da ſingt Apoll, und in der Stube
Lacht Jeſus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt heimlich ihm die Braut hinaus,
Und gab ihm ſchüchtern, roth und leiſe
Den letzten Kuß noch auf die Reiſe.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Aeltern nahm,
Und ſuchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurückzuſchrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Beſucht' er dort die Blumenau'.
Da ſtiegen ſie wohl auch mitunter
Hinauf, wo Alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten ſich im' Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erſt geſehen;
Doch mocht' er niemals weiter gehen.

Das

Evangelium des Jahres,

oder

das wiederkehrende Leben Jeſu

in

Natur und Menſchenſinn.

(Eine Allegorie.)

Zueignung.

Du Heiliger, der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit Deiner Kraft beſeelteſt,
Deß Thaten draus entſtanden mannigfaltig!

Bald Herzen läuterteſt, bald Herzen ſtählteſt,
Bald zündeteſt an Deiner Himmelsfackel,
Und manche wilde Glut durch Tugend quälteſt!

Du Menſchenfreund und höchſtes Weltmirakel!
Du größter Held, Du Blume der Geſchichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß Du in dem Gedichte
Erſcheinen woll'ſt in Deiner Schönheit Strahlen,
In Deinem eignen, wunderbaren Lichte.

Nicht, wie die Schwärmer es im Dunkeln malen,
Nicht bunt und trüb' durch dumpfen Aberglauben;
Nein, wie Du ſtandſt in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; ſo wahr und bieder;
Daß bald ſie hörten, ſahn und mußten glauben.

So mögen Dich verkünden meine Lieder,
Die, weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume,
Das Chriſtenthum zu ſingen ſtreben wieder.

Ich habe Dich geſehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsſtunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu Deinem Ruhme.

Ich habe Dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er iſt nie verſchwunden.

Drum wag' ich auch mein Lied mit kühnem Muthe!
Du haſt in Bildern Wahrheit ſelbſt geſehen,
Und Geiſt vermählte ſich mit Menſchenblute.

In Deiner Spur, Du Heil'ger, will ich gehen!
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt ſoll es Deine Thaten ſelbſt geſtehen.

Denn, was ich ſah, zu ſingen ich verſuche,
Der Frühling ſoll, o Jeſus, Dich gebären,
Im Himmelglanz und lieblichen Geruche;

Im Sommer ſollſt Du in den Schatten kehren,
Dein Leiden will im trüben Herbſt ich finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Aehren;

Und mit dem Winter ſoll Dein Leben ſchwinden.
So werden Deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeſchmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebensſterne.

Denn, was ich ſah in meiner Unſchuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einſam ich im Wald' und auf der Haide;

Und was die Phantaſien da verſchönten,
Das kommt im Geiſte mir zurücke wieder —
Und tönet und geſtaltet ſich wie Lieder.

Chriſti Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jeſuskind;
Der Geiſt in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag des Lebens Erlöſer ſein;
Drum die Natur ſich ſehr erfreut,
Geſchmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die ſinnend der Sterne Pracht
Am Himmel ſchauen, in klarer Nacht,
Im Felde ſich zeigen die Engelein;
Sie ſchweben und beben im Mondenſchein,
Und ſingen: Es ſtieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria, Schooß!

Der reinſte Thau iſt ſein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er ſtundenlang.
Gen Himmel er ſtreckt ſeine kindliche Hand,
Gehüllt in der Erde Blumengewand.
Sein Lallen iſt Zephyr, die Wiege die Au';
Die Augen ſind funkelndes Himmelblau. —

Ach, Hirten, wandert nach Bethlehem fort
Und rühret die eiskalten Herzen dort!
Laßt Jeden hinaus auf die Felder gehn,
Das Kind in den zarten Halmen zu ſehn,
Daß bald das Lächeln von ſeinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund. —

So ſingen die Engel im himmliſchen Schein;
Die Hirten gehn in die Stadt hinein,
Erzählen, was ſie ſo ſelig gemacht,
Und werden verſpottet und ausgelacht.
Dann ſuchen ſie wieder den Anger gern,
Anbeten das Kind und preiſen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor
Und winkt die Fürſten aus Oſtens Thor;
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knieen zur Erd' und küſſen die Hand,
Und preiſen des Heilands ewige Macht,
Der kindlich der Mutter am Buſen lacht.

Und heben ſich wieder vom Boden hold,
Als Blumen, in Purpur und Sammt und Gold,
Unſchuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb ſteigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll,
Voll Weihrauch, duftender Myrrhen voll!

Maria.

Maria iſt der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, ſchön, wie Engel ſind.
Der holde Knabe legt auf ihre Bruſt die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' iſt klar und heiter, blau wie Himmelblau;
Drin ſtehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes, lichtes Gold, Sonnenſtrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' iſt Vögelein-Geſang,
Herrliche Roſen und Lilien blühn ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria, wie im Aether lind
Wiegſt Du doch ſo ſelig das kleine Jeſuskind!

Joseph.

Trocken ſteht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbſt kann er nicht blühen, doch Stütze kann er ſein,
So der holden Mutter und ſo dem Knäbelein;
Winden kann mit Zuverſicht um ſeinen kahlen Stengel
Sich Kind Jeſus, der lachende, der ſchöne Blumenengel.
Sieh', wie dicht der Ephen ſich windet um die Rind'!
Feſter an den Buſen kein Vater drückt ſein Kind.
Doch nur Pflegevater iſt er, ein Vater nicht.
Der Vater iſt das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die loſe Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß'.
Und dorten beugt mit braunem Moos
Der alte Zweig ſich blätterlos,
Mit Thau behangen, als ob er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht
In neuer Lebensherrlichkeit.

Eliſabeth, die alte Frau,
Steht da, wie eine Wolke grau.
Sie ſendet zu den jungen Roſen
Zephyr-Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu ſpielen und ihn liebzukoſen.

Jetzt iſt Johannes zart und klein,
Bald wird er größer, ſtärker ſein,
Dann brauſt er mächtiger auf Erden.
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren ſie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn ſie regen,
Nur die Lungen ſich bewegen,
Und der Jünger — ſchleicht ſich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er Morgens ganz alleine,
Wirft ſich in des Waldes Arm;
Da wird ihm der Buſen warm,
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er, tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater, Dich erbarm'!

Tief in meines Herzens Grunde
Iſt es, wie im leeren Schlunde,
Alles ſchließt dem Blick ſich zu;
Sag', wo find ich meine Ruh?
Laß' mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, höreſt Du?—

Wie er betet ſo mit Schaudern,
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Roſe licht
Troſt in ſeine Seele ſpricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe,
Und erkennet ſeine Pflicht.

Morgenröthe zwiſchen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde ſuchen,
Findet es im Gras, bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie ſie hört das Wort des Kleinen,
Muß die gute Mutter weinen,
O, Du redliches Gemüth!

Johannes im Sturme.

Fort, fort, ihr Otterngezüchte, fort!
Verpeſtet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Niſtet tief, tief in der Felſenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Samenſchwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort'!

In Euern Nebeln niſtet nur Laſter und Tod;
Ihr verſchleiert das ſteigende Morgenroth,
Erſtickt, wie Herodes, die Kindelein,
Damit der Heiland nicht ſoll gedeihn;
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort, daß er wachſen und blühen kann!

Brauſet, ihr Eichen, und ſchüttelt das lockige Haar;
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein;
Laut will ich zornig im Winde ſchrein,
Damit das Geſindel verzage gar.
Es ſterbe, was nicht befördert des Lebens Heil!
An Baumes Wurzel liegt das Beil.
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den werf' ich um und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fern vom Ort,
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit euern Dünſten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebiet!
Fort, gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken ſind vom Himmel,
Geſchmolzen iſt das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß.
Die Roſen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verſchwunden iſt die Friſche;
Die kleinen, muntern Fiſche
Im feuchten Heiligthum
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie ſteht am Ufer ſchmachtend,
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle, geiſt'ge Leben
Muß jetzt ſich wegbegeben;

Es flieht nach kurzer Friſt,
Weil Sturm enthauptet iſt.
Wer jetzt will Blüte ſuchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröſte Dich! Wer Kühle
Vertrieb — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleier,
Und macht Dich friſch und freier.

Da iſt er ſchon gelinde!
Er ſtürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leiſe fort;
O, warmer Frühlingsregen,
Du bringſt der Blüte Segen.

Johannes der Täufer.

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle,
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind, Du kannſt Dich heben
Nicht im ſchwülen Mittagsſchein?
Neu ſoll Dich der Thau beleben.
Warum ſtehſt Du nicht im Hain?
Meine Macht iſt nur geringe,
Nur mit Waſſer tauf' ich hier;
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet's, bringt nicht Labung Dir. —

Aber der Himmliſche dort
Am kühlen Schattenort,
Wo die Kräuter ſtehen,
Wo die Zephyre wehen,

Er ſchmückt Wälder und Wieſen,
Friſche Blumen ihn grüßen,
Vogelgeſang ihn preiſt;
Herrlich er ſtärkt und erquicket,
Wo er webet und blicket,
Denn er taufet mit Geiſt.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt ſich das geiſt'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben.
Leichter iſt der Aether; ſüß erweicht
Unſer Heiland aus dem Bade ſteigt.

Die Verſuchungen.

Erſte Verſuchung.

Der Teufel zur Blume am Bachesufer.

Warum ſteheſt du dort
Am phantaſtiſchen Bach'?
Am verborgnen Ort,
Im Schattengemach?
Die Sonne zumal
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet dich nur.
Wie kindiſch du biſt!
Mußt nützlich handeln!
Will in kurzer Friſt
Dich bald verwandeln.

Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben iſt leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Glut!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß', Verſucher, ruhig mich in Frieden ſtehn!
Glaubſt Du nicht, ich kann die welken Blätter ſehn?
Grauſam hat die Sonne Vieles weggebrannt,
Was Du Leben nennſt, iſt mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schickſal mich am Bach gepflanzt,
Vor der ſchwülen Hitze bin ich wohl verſchanzt.
Alles trocknet, wo die Mittagsſonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unſchuld Roſe blüht.
Glaubſt Du, daß die Nahrung nur in Brot beſteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort,
Iſt mein ſchweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.
Flieh' vom Haine! Laß' Dich hier nicht wieder ſehn,
Ruhig laß', Verſucher, mich in Frieden ſtehn!

Zweite Verſuchung.

Der Teufel zum Vogel im Baumwipfel.

Wozu die Geſänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle, hohe Schwung?
Verwildertes Kind, ach, brauche Verſtand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum ſtrebt **hinauf** beſtändig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geiſt'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt,
Auf der feſten Erde reich ſie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umſchaffe dich.
Alles wird beſſer, als es war
Sonſt am luft'gen Ort.
Siehſt du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand ſich wälzet dort?
Siehſt du die Wolluſt im ſüßen Vereine?
Siehſt du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und ſchöner, als deine.
Siehſt du den freudigen, inn'gen Verein?
Mit ganzem Körper ſie faſſen die Erde feſt;
Zwiſchen Blumen und Wurzeln erbau'n ſie wollüſtig das Neſt.
Verſchlungen beide;
Gezaubert, geflochten, verſunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing' dich nicht mehr in kühlende Luft,
Stürz' dich, ſtürz' dich raſch von den Zweigen!
Und haſt du genug —
Dann wieder zum Flug!
Behältſt ja die **Flügel**; kannſt wieder ſteigen.

Vogel.

Rede nicht ſo freche Worte,
Läſtre nicht den Himmel ſo.
Hier am kühlen, grünen Orte
Wohn' ich kummerfrei und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter dieſem Schattenreis,
Laß' ich meine Lieder ſchallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdeſt bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden ſich.

In dem ſchwülen Erdenſchooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Roſe
Iſt mein Eſſen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze, —
Beide lieben Nattern blos —
Wählt die Tugend ſich zum Sitze
Nur der *linden Wärme* Schooß.

Ach, wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich, am Teich;
Auf dem faulen, falſchen Rohre,
Zwiſchen Molch und Schlangenlaich.

Hätteſt Du mich erſt im Staube —
Hämiſch lächelt Dein Geſicht! —
Zu der Unſchuld grünem Laube
Höb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen, heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein,
Gott will ich nicht frech verſuchen,
Er ſoll nur gelobet ſein!

Dritte Verſuchung.

Der Teufel zum Menſchen.

Warum gehſt Du träumend auf den Matten
In Waldesſchatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geiſt, erwach'!
Folge der Menge fließendem Bach!
Nicht dann beſtürmen Dich mehr die Wellen,
Freundlich ſie werden ſich Dir geſellen.
Nicht ſo ſpröde Dein Geſicht verzerr'!
Sei der Zeiten Knecht, dann wirſt Du Herr.
Höre meinen Rath — ich bin der gute Hirt;
Leite Dich; Du haſt Dich ſchlimm verirrt.
Folge mir beſtändig nah
Auf zum Bergesgipfel da.

Sieh' in's Thal dort, wie ſie ſpielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, eſſen;
Sterben — bald vergeſſen! —
Fiſche fängt man bei'm Feuerſchimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.
Nimm dieſen Flitter, der Dir Alles treu verheißt,
Und knie und diene mir. Ich bin der gute Geiſt.

Menſch.

Hebe Dich weg von mir. Satan! Denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

Der alte Wald ſpricht durch's Horn.

Laß' meine Buchen mit ruhigem, ſtillem Sauſen
Weg Dich winken, mein Freund, von dem wüſten Brauſen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme Dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwiſchen Geſträuch
Rieſeln die Wellen ſo weich,
Summend, gleich wie Bienen, zur einſamen Höhle.

Sagt der Schauder Dir nicht im Innern der Haine,
Während Du wanderſt hier einſam, ſtill, alleine,
Sagt er Dir nicht: Das Leben iſt mehr, als ein Schatten?
Lerneſt Du Zuverſicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe, den Baum
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig erwartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch Du die kleinlichen Sorgen,
Frage nicht ängſtlich heut: Was begegnet mir morgen?
Eng nur iſt gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet Dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setze Dich allein,
Sinnend im heiligen Hain,
Roſen und Veilchen Dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehſt Du den Sperling? Durch's Laub da droben er ſchlüpfet,
Zwitſchernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet;
Nichts in der ganzen Natur iſt ihm läſtig, zuwider,
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm ſeine Lieder;
Drum iſt er froh,
Hüpft er, und freut er ſich ſo!
Armes Geſchöpf, ohne Stimm', ohne buntes Gefieder!

Er iſt ruhig, und Du kannſt elend verzagen?
Stärke Dich, muthiger Geiſt! Was frommen die Klagen?
Siehſt Du das Thal da drunten, von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen beſtreuet?
Nimmer ſie ſä'n,
Auch nicht zur Ernte ſie gehn,
Doch von dem himmliſchen Vater genährt und erfreuet.

Laß' nicht Schlaffheit muthlos matt Dich erſchrecken!
Siehſt Du die Tannen, die ſtolz meine Felſen bedecken?
Dreiſte Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reiz der Bruder geſunde.
Seele, du biſt
Salz, das kräftiger iſt!
Wirſt du nun fade: was ſchmeckt denn im geiſtigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfſt nimmer Du dulden,
Schwarz wird die Nacht, um den Stern nur mehr zu vergulden.
Wird es finſter, Du darfſt den Muth nicht verlieren;
Laß' Dein Licht wie ein Stern die Finſterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in froſtiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Poſaunen!
Merkſt Du den Regen? Und glaubſt Du, daß Ruhm er begehre,–
Weil er den Blumen Geſundheit und Schönheit vermehre?
Rühmt ſich doch nicht,
Geht mit beſcheidnem Geſicht!
Solcherlei Pauken beweiſet nur Hohlheit und Leere.

Iſt vor der Seele Dir Göttlichkeit hehr erſchienen,
Nun, dann verachte das Gold; Du kannſt Mammon nicht dienen.
Hat Dein Auge den Greis im Walde geſchauet?
Silberweiß iſt ſein Haar ſeit Jahren ergrauet;
Bosheit und Schmerz,
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald ſich erbauet.

Du, der Du jung, der Du keck und freudig im Muthe,
Flieh' nicht zum Wald, nimm's Schwert, erkämpfe das Gute!
Hat man Dir Leides gethan — das gerne vergebe;
Drohend Dein Rächerſchwert nur dem Niedrigen ſchwebe.

Dunſtiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann iſt es nöthig, daß Donner und Bliz ſich erhebe.

Liebende Seele, ſo freue Dich ſtill in der Blüte,
Laß' es ſproſſen, wie hier, Dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte ſich grün, wie Blätter der Lauben;
Liebe roth, wie Roſen, bei'm Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel,
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte ſich weiß, wie die Lilie, zum Himmel Dein Glauben!

Die Mirakel.

Wo luſtig die Vögelein ſingen,
Im ruhigen, grünen Gezelt,
Wo dicht Dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt!

Komm', bade Dich hier, wo ſie ſcherzen,
Die Wellen im fließenden Teich;
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirſt Du geheilet ſogleich.

Denn während der Sänger ihn preiſet,
Im Schatten der Steineiche dort,
Der Schöpfer Dich freundlich beſpeiſet
Mit ſeinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hieher mit gewaltigem Lauf,
Des ſeligen Brots aus dem Himmel
Blieb immer genug und vollauf.

Und dort, wo die Ströme ſo helle
Hineilen mit ſilbernem Schein,
Verwandelt in rieſelnder Quelle
Er Waſſer zum köſtlichſten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden, gehet
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald Alles dann wieder Ihr ſehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch ſchon lange das Leben,
Und ſtarb Euch das Herz in der Bruſt,
Es wird ſich vom Sarge doch heben
Und ſchwellen gen Himmel voll Luſt.

Gott liebt keinen zornigen Kain,
Gerecht ertheilt er den Lohn;
Komm', weinende Witwe aus Nain,
Hier findeſt Du wieder den Sohn.

Ach, während der Mond ſich erhebet
Von Meeres erröthendem Schooß,
Sein Geiſt Dich ſo freundlich umſchwebet
Er ſtarb nicht, er ſchläft ja nur blos.

Hier ſeh' ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, ſie ſtehen
Und hören mit Andacht ſein Wort.

Der Kleine kommt her, wie der Große,
Selbſt Kinder verſchmähet er nicht.
Er hält ſie ſo mild auf dem Schooße,
Und ſegnet und küßt ihr Geſicht.

Der Phariſäer.

Was willſt Du mir, Du ſtolze Mittagsſchwüle?
Ich habe Deine Freundſchaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die friſche Kühle,
Worin das Leben kräftig ſich bewegt.
Du bringſt mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom friſchen Lebensſaft ſich regt.
Dein Feuer ſengt und brennt die ſchönſte Blume,
Ich ſeh' die Wüſt' im Frühlingsheiligthume!

Die Menge wird durch Deine Pracht befangen,
Erſchrocken knieen ſie vor dieſer Brunſt;
Und während Deine Purpurlappen prangen,
Stirbt edle Kraft und Blüt' in Deinem Dunſt.
Sie ſtehn entblößt vor Dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordeſt Du mit Henkers-Kunſt.
Und glaubſt, daß der ein beßres Glück beſitze,
Der matt erbleicht in Deiner Mittagshitze.

Ha, fliehe hin, wo nichts von Laub erfriſchet,
Wo Blumen ſterben, wo kein Lied erſchallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft ſich miſchet,
Von peſterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Geſtein und Dorn die Schlange ziſchet. —
Verſchone nur den ſchönen Buchenwald!
Dort ſchüttle Deine Fackeln in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Glut verehre.

Dein trunknes, rothes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmiſchung nicht zu ſehn.
Glaubſt: wo nicht Sonne brennt in Wüſten öde,
Da muß die Welt vor Ketzerei vergehn.
Mit Deinem Pflug umwälz'ſt Du Alles ſchnöde;
Doch Diſteln nur aus Deiner Saat entſtehn,
Und meinſt doch, daß Dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsroſen vorgezogen werden?

Doch glänze, ſtrahle nur im Scharlachkleide,
Du ſtolzer Phariſäer, Mittagsglut!
Dein Götzenbild laß' blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn Du geſunken in dem eignen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter blüht der Abend, wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier ſteh' ich armes, dürres Reis
In Sonnenglut, ſo ſchwül und heiß.
Mein trocknes, gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein ſcharfer Dorn bringt Schmerz und Tod,
Da blühte ſonſt die Roſe roth,
Die Blume, die noch hinten ſteht,
Wie meine Roſe bald vergeht. —
Ein Spiel nur iſt die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort ſich windet ſchmal,
Er trocknet auch im Sonnenſtrahl.
Der Schmetterling, der eben ſehr
Sich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz ſtand die Freud' ihm zu Gebot.
Nun liegt er da, denn er iſt todt. —

Was iſt das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenſchlag, ein eitler Ton!
Was iſt Dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geprahl von Tüchtigkeit?
O Stolz, laß' dieſes welke Laub
Dir ſagen, daß Du biſt nur Staub;
Ein Blatt, das ſich mit leichtem Muth
Erhebt und bald auf Erden ruht!
Wozu denn dieſe Grübelei,
Ob Du biſt ewig oder frei?
Du lebſt, weil Du geboren biſt,
Was hinſtarb — das geſtorben iſt!
Daß hinter'm Grab es wieder tagt —
Wer hat Dir das in's Ohr geſagt?
Die einmal welke Blume leicht
Nicht öfter in den Aether ſteigt.
Ein' andre kommt mit neuer Pracht,
Die ſie gar bald vergeſſen macht.
Das, was Du wirſt, biſt Du ſchon hie;
Mehr wirſt in Ewigkeit Du nie.
Genieße drum, was vor Dir ſteht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er iſt Dein einziger Beſitz.

Nicodemus.

Wie ſchön iſt doch der Abend!
Die Sonne ſinkt, es wird ſo kühl und labend.
Es duftet friſch; das grüne Gras
Iſt wenig nur vom Thaue naß.
Es ſingt die Nachtigall, der Mond will ſteigen,
Hier will ich weilen, der Genuß iſt eigen.

Abends nach den Geſchäften,
Da ſteht es mißlich mit den Menſchenkräften,
Da kann man Ernſtes nicht vollziehn,
Und drum entgeht man dem Bemühn;
Dann mag man wohl mitunter ſich zerſtreuen
In der Natur, und ſich dabei erfreuen.

Ich läugn' es zwar mit nichten,
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;

Dann ſcheint mir die Natur wohl auch
Sehr ſchön und gut zu dem Gebrauch;
Verſuch' auch, wenn geendigt ſind die Sachen,
Selbſt manch Mal etwas in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen,
Denn wiſſen darf man's nicht, um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerſtört,
Dann hielt' mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und ſchöne Lieder ſingen,
Der taugt nur wenig zu den ernſten Dingen.

Drum ſchweig' ich immer weiſe,
Und mach' ich 'mal die kleine Abendreiſe,
Thu' ich es in der letzten Friſt,
Wenn Alles leer und dunkel iſt;
Damit mich keine Meinesgleichen ſehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So ſprich denn von der Liebe,
Natur, erzähle mir von Deinem Triebe,
Von Unſchuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und ſolchen Sachen, die Du wohl wirſt können!
Ich will Dir eine Viertelſtunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß' es Dir geſaget ſein —
Oeffne, Tauber, Deine Ohren! —
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie ſoll ich das verſtehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahrner Mann,
Wie werd' ich ſo zum Kinde dann?
So laß' ich mich nicht blöde hier bethören,
Hier glaub' ich eitle Schwärmerei zu hören.

Stimme.

Fleiſch wird Fleiſch, und Geiſt wird Geiſt.
Haſt Du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geiſt,
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in ſich das Licht nicht brennen;
Selbſt ſo gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel, muß ich ſagen,
Will jetzt Dein Lied ſich meiner Seele wagen;
Ich liebe Alles mit Verſtand;
Sonſt wird die Liebe ſelbſt nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken
Und nicht zum bloßen Kinde wieder ſinken.

Stimme.

Mächtig brauſet fort der Wind,
Und Du hörſt das ſtarke Brauſen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder ſauſen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu ſtark, auch fühl' ich mich zu ſehr alleine.
Geh' wieder in die Stadt hinein,
Hier würd' ich nimmer fröhlich ſein.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es ſind ja doch nur Jugend-Phantaſien!

Die Stimme.

Zürnſt Du, wenn von Erdendingen
Meine Aeolsharfen klingen?
Ach, wie würde erſt Dir leid
Thun das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

Milde Morgenwinde, linde,
Kühlten dieſe heiße Luft;
Sanft ſich Wellen kräuſeln, ſäuſeln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt ſich, biegt ſich
Mit dem Schmetterling ſo klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne,
Wie das kleinſte Gras der Au'.
Aus dem Felſen dringen, ſpringen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während Alles gaukelt, ſchaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah;
Bei der Angel fröhlich, ſelig
Sitzt ein junger Fiſcher da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem bunteſten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel,
Blumen, Wellen, Vogelſchaar,
Süß entgegen lacht ihm, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet ſelbſt den Spruch.
Und der Fiſcher harrend, ſtarrend
Lieſt entzückt im großen Buch.

Und wie ſo er ſitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall da fächeln, lächeln
Junge friſche Kelche nur.

Eine Menge feine, reine
Lilien ſieht er auf der Au';
Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Blühen in dem Weißen blau.

Dabei zwei geſunde, runde
Roſen, roth im Mädchenſchein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden häufig ſich hinein.

Und die Tulpen ſtrahlen, malen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten.
Miſchen ſich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Geſtalten falten
Aus einander ſich, und rein
Aus der Lilie Weiße, leiſe,
Steigt ein Jüngling ſchlank und fein.

Zwei Vergißmeinnichte, lichte,
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwei Roſenwangen prangen
Statt der jungen Roſenſchaar.

Gelb ſich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand ſich blumig aus.

Und die goldnen Strahlen malen
Um ſein Haupt den Reif ſo licht;
Und was ſonſt im Walde ſchallte,
Jetzt als eine Stimme ſpricht:

Kann Dein ſonſt ſo blindes Auge endlich doch den Schöpfer ſehn?
Hat es nun gelernt die ſtumme Sprache der Natur verſtehn?
Schauſt Du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgeſang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,
In den Sagen, in des Dichters edelm Lied, des Weiſen Wort,
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an jedem Ort,
Nicht nur einen ſchwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig ſtrahlet durch des Grabes Nacht?
Siehſt Du dieſe Flut vom Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
Die in einer ſchönen Sonne mächtig ſich vereinigt hat?
Merkſt Du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge weicht,
Der dem edeln Geiſt, der aufſtrebt, väterlich die Heimat zeigt?
Sahſt Du, wie vom Aug' der Nebel floh beſchämt nach kurzer Friſt,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden iſt;
O, dann werfe nur getroſt den Köder tief in Meeresgrund!
Fiſche nicht, ſollſt Menſchen fangen, Petrus, gleich von dieſer Stund'!

Paulus.

In den ſchwülen Mittagsſtunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häuſern, Alles brennt ſo heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten ſo die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.
Kühle wünſcht er, nach der Kühle ſehnt er lüſtern ſich zu gehn;
Und da ſieht er ſich zur Rechten eine große Kirche ſtehn;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da ſchlüpft er hinein und freut ſich, daß er ſo entfloh dem Licht.
In der ſtillen, hohen Wölbung labt er ſich im Schatten ſehr;
Sonſt iſt da kein Menſch zu ſchauen, Alles wie im Grabe leer.

Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild.
In Begräbniſſen beſchaut er manches Wappen, manches Schild.
Endlich ſteht er bei'm Altare; welke Blumen liegen dort.
Nur ein ſchwacher Strahl vom Fenſter leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernſten Dämmerſchein:
Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knieen Gott geſchworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich geweſen da, ſeit jener frühen Zeit?
In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heil'gen Kirchenſitten, mit dem Höchſten, ſelbſt mit Gott! —
Mehr kann er vor hellen Thränen ſagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeſchlagen liegt die Bibel, und es fällt ſein Aug' hinein,
Und das Wort, das gleich er ſchauet, das er ganz bezieht auf ſich,
Lautet alſo, ſanft und warnend: „Saul, warum verfolgſt Du mich?"
Sieh', da liegt er auf den Knieen in dem ſtillen Gotteshaus,
Tief gerührt und hoch begeiſtert in die Worte bricht er aus:
Nein, ich will Dich nicht verfolgen! Ehr' ich Deine Wirkung doch
In den kräft'gen Heldenthaten, in der Kunſt, den Liedern noch;

Sollt' ich Dich denn nicht verehren, Herr, in Deiner höchſten Blüt',
Wo Du ſprichſt voll ew'ger Güte väterlich zu dem Gemüth?
O, vergieb mir meinen Leichtſinn, Dein bin ich, und ewig Dein!
Ich will lieben, ich will kämpfen, ich will Dein Apoſtel ſein!

Johannes Evangeliſt.

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell von weiten;
So ſehnſuchts- und ſo wehmuthsvoll ſie ſchallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieſer Klang allmälig meine Schritte.
Hier muß ich wohl ſuchen
Am Bache, zwiſchen dieſen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Kapell' gar einſam und alleine,
Wie himmliſche Geſänge
Verſchwinden in der Luft die reinen Klänge.

Muthig fort! Noch ein'ge Schritte
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann ſteh' ich in der Mitte
Weit-umblühender Natur!

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdiſche da ſinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geiſt, du Allbeleber,
Schauder durch das Herz mir fährt,
Denn dem kühnen, frommen Streber
Zeigeſt Du dich ſchön verklärt!

Nicht in ſchwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eiteln Volke,
Das dir wollte horchen nie;
Mild am blauen Firmamente
Schwebeſt Du, im Lichtgewand,
Und die beiden Teſtamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort ſchwebt Moſes mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit,
Hier ſeh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'ſchem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt ſein Buch Elias fern;
Aber von den ſchönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsſtern!

Noch ſind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdiſch, gar zu ſchwach;
Noch kann frei ich auf nicht dringen.
Aber ſinken wäre Schmach.
Wohl, ſo will ich hier denn bauen
Meine Hütt' im Felſenhain.
Hier kann ich die Gottheit ſchauen;
Hier, hier iſt es gut zu ſein!

Das Abendmahl.

Wo biſt Du, holdſeliges Kind?
Die Blumen verſchwunden ſind.
Du lächelſt im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und zur Grotte ſieht nicht mehr Dein Sinn,
Es ſtürmt ſchon kalt, die Blätter welken hin.

Keine friſche Blumenflur,
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich ſie ſtarret vor ſich hin,
Eine kranke Wöchnerin.
Aber ſieh' die Früchte da!
Sind noch ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schooß
Trag' ich 's Kind in's weiche Moos.

Iſt die Mutter unpaß ſchon.
Tröſten ſoll mich jetzt der Sohn.

Reifer Apfel, ſüßes Brot,
Ganz verſchwunden iſt die Noth!
Wie Du hobeſt Dich mit Kraft,
Hebt mich Dein geſunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt,
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper, ach, von Dir
War genug ein Biſſen mir.
Herrlich iſt das Himmelbrot;
Aber — iſt die Blüte todt?

Stille! was quillt?
Was bepurpert die gelbe Natur, was ſchwillt?
Welch' Ahnung bringt mein Herz zum fröhlichen Beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube, du ſüße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle,
Du ſchüttelſt die Locken! Wie golden ſie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein!
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnenglut
Sich barg in kühlen Waldesſchatten —
Schwimmt wieder hier in Traubenblut.

Der ſüße Duft, der Wellen Koſen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüt',
Die Liebesluſt, die jungen Roſen —
Ach, Alles hier im Becher glüht!

Mild hatte Dir der Lenz gereichet
Sein ſchönſtes Hoffnungsblümelein,
Doch Sonnenglut hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar geſtorben ſein.

Nur in dem lichten Maienmorgen
Vergaßeſt Du der Erde Schmerz,
Jetzt gehſt Du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht nicht mehr iſt Dir Dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt ſind verſchwunden,
Entflohen, wie ein ſchöner Traum;
Haſt mit der Erde Dich verbunden,
Genoſſen vom Erkenntnißbaum!

O, koſte jetzt den Wein, und tödten
Wirſt Du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich Dir der Himmel lacht.

Ergreif' den heil'gen Kelch! Geſunde!
Dann heitert wieder ſich Dein Blick.
Des Engels Kuß auf Deinem Munde
Bringt Dir im Herzen Lenz zurück.

Begeiſtrung zündet ſeine Kerzen,
Es ſchwillt im Buſen Dir der Muth.
Genieße mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut!

Judas Iſcharioth.

Was will ich hier im feuchten, falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert ſchwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo iſt der Frühlingsjüngling?
Der heitre Träumer, der von ew'ger Schönheit
Mir goldne Lieder ſang? — Ich ſehe dort
Im Schatten die Erſcheinung knieend weinen.
Verſchwunden iſt der Muth, das blüh'nde Leben.
Und keine Früchte ſind da mehr zu pflücken.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich alſo feſſeln?
Mag ich mit Fiſchern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit, der Zukunft?
Ein karges Mahl und dunkle Dichterworte.

Und könnte zwiſchen Phariſäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen laſſen, oben an in Schulen,
Und an den reichbeſetzten Tiſchen ſitzen;
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Feſſeln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Raſender freiwillig legte!
In Feſſeln, die ſonſt Keiner trägt, als ich
Und jener kleine, trunkne Pöbelhaufen.

Ich ſchwöre dieſen irren Glauben ab! —
Ich will die heil'ge Träumerei verrathen.
Ich geh' hinein, geſteh' den Hohenprieſtern,
Daß dieſer Glaub' ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit Tand bethören kann.

Still! — war es nicht, als ob der bleiche Wald
Kopfſchüttelnd mit dem Laube raſſelte?
Als ob der Baum mit ſeinen Zweigen drohte?

Es ſpukt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O, eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da ſaft'ge Früchte mir entgegenglänzten,
Da reizte doch die Eigenheit, die Neuheit.
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß

Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenſeits leben,
Und dieſes Tugendkleid, der Winterſchnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon iſt Gott! Er ſchafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger ſtreiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es iſt ſpät, aber ich muß doch
Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng
In der Synagoge;
Und iſt es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt ſie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche *in mir*,
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Feſſeln
Von Pflicht und Treu',
Die abgeworfen.
O Gott, wie anders,
Als ehrlich und gut

Ich an dem kleinen Tiſche ſaß.
Der Zwölft' im trauten Kreiſ';
Genoß mein ſparſam Brot,
Das er mir zugetheilt;
Und hörte ſein Wort
Von Tugend und Milde.
Und fühlte mich rein.
Ein gutes Kind
Voll Zuverſicht.
Mir blüht kein Frühling mehr.
Kein grüner Sommer,
Kein goldner Herbſt.
Winter iſt's und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! Du überheulſt
Die Stimme nicht im Buſen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweiflung —

Schwarzer Zweig.
Mitleidig beugſt Du
Dich mir, entgegen!
Auf dir blühet im kalten Winter
Die herbe Frucht.
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!

Ich will das grauſe
Gewiſſen tödten!
Ich will in leere
Vernichtung ſinken!
Mich treibet ſtumme
Verzweifelung.

Leiden und Tod.

Alle ſchönen Gaben ſind geſpendet,
Alles Gute, Herrliche geſendet
Unſrer Erde von des Ew'gen Schooß;
Stumpf die Menſchen es genießen blos!
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht, wohin das Ganze deutet,
Schauen nicht die heilige Geſtalt
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für ſie zum bloßen Spiele;
Die Erfriſchung in des Waldes Kühle
Wiegte nur den Rauſch in Schlummer ein.
Selten ſuchten ſie den heil'gen Hain;

Mochten nicht in ſtillen Schatten wanken;
Hatten keine göttlichen Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Verſuchers falſches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen,
Taufte ſie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche ſang,
Nur als Blattgeräuſch dem Ohre klang.
Kein Mirakel hat den Geiſt erſtaunet;
Dumpf und fad' und übel ſtets gelaunet,
Wirkte nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewußt den Tag nur hin.

Nur die ſchwüle Glut der Mittagsſonne
Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
Putzten da ſie mit dem Scharlachkleid,
Bunt geflickt von Stolz und Eitelkeit.
Und ſo gingen ſie in ihren Schranken,
Bis ſie ganz entkräftet niederſanken,
Und das Morgen-Abendlicht
Sah das ſchwache, blöde Auge nicht.

Welk es auf die Welke fiel, noch nimmer
Neuerfriſchet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich ſich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie geſehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es gebot,
Nur Verweſung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder ſich Natur erbarmen.
Inn'res Mitleid hat ſie mit den Armen;
Und zu ſtärken wieder Geiſt und Muth,
Gab ſie ihnen hin ihr Fleiſch und Blut.
Aber wie erſchienen ſie bei'm Mahle?
Nahten ſie dem heiligen Pokale
Dankbar, ſittlich ſich, wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater ſie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Koſtete beſcheiden nicht das Blut;
Trank, bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug ſich um das Bret mit den Geſellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die Himmelsgüte trauern?
Muß nun nicht der arme Menſch ſie dauern.
Der ſein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören, was ſie lehret;
Zwölfe nur; und ach, ſelbſt zwölfe nicht;
Einer iſt ein falſcher Böſewicht!

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsſtunden
Den Verräther mit Natur verbunden;
Wie ſie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukelei erſcheint.

Nach dem Vortheil iſt er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft' er ſo zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewiſſensbiſſen,
Fühlt er bald den Buſen ganz zerriſſen,
Vollends jetzt ſein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eigne Hand er ſtirbt.
Sieh', da hängt ſie ſchon, die blaſſe Leiche,
Ganz zerberſten an der alten Eiche!
So vertilgt ſich ſelbſt der feige Knecht,
Und das Laſter hat ſich ſelbſt gerächt.

Wie nun Schönheit ſieht, daß keine Blüte
Wirket auf das menſchliche Gemüthe,
Wie ſie ſieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt ſie an ein ſtarkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt ſie ſich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grauſen Sturmes Ruthenſtreich.

Und der Henkersknecht, das grauſe Wetter,
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter,
Aller Blumen ſieht ſie ſich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und um ſo das kalte Herz zu rühren,
Läßt ſie willig ſich zum Tode führen.
Und ſo ſtirbt nach kurzer Lebensfriſt
Ganz die Blüte, wie der edle Chriſt.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Haide,
Und vom Himmel weint der Engel Schaar,
Als die Herrlichkeit geſtorben war,
Weil der Heiland todt, ſo gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schädel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb,
Steht — ein Kreuz, woran das Leben ſtarb.

Die Auferſtehung.

O feierliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es ſchläfet jetzt die ird'ſche Hülle,
Ermattet von dem letzten Streit;
Da ſchwingt ſich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter, luft'ger Fülle,
Ein Engel aus der Herrlichkeit.
Und nahet ſich des Grabes Stille
Und ſetzt ſich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub ſein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er ſinget:
Zufrieden Euch, Ihr Lieben, gebt!
Was weint Ihr und die Hände ringet
Und Eure Klage laut erhebt?

Hinauf der Heiland ſelig dringet,
Der ew'ge Geiſt zum Vater ſtrebt,
Was einmal himmliſch und beſchwinget,
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt,
Der Engel Euch die Botſchaft bringet:
Er lebt, der Göttliche, er lebt!

Bald in der hellen Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen, weichen Mooſe
Die Farbenglut wird angefacht;
Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau ſanft erwacht,
Dann freut er ſich, der kleine Loſe,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt ſich lächelnd, daß er koſe
Den Weiſen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig iſt der Liebe Roſe,
Sie wechſelt nur die Erdentracht. —

Pfingſten.

So ſind wir wieder an demſelben Orte,
Wo erſt wir ſtanden, in der Blumenſchaar,
Im Frühling, in der offnen Himmelspforte.
Vollendet iſt das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterſchleier
Jetzt von Maria's blühendem Geſicht;
Der Vogel ſingt, — es ſchweigt des Dichters Leier,
Es ſchweigt ſein kühnes, träumendes Gedicht.
Nehmt freundlich, Brüder, was er Euch geſungen!
Mißdeutet nicht die fromme Phantaſie,
Die Jünger reden in *verſchiednen Zungen*,
Auch ihm die eigne Zunge Gott verlieh.
Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe,
Und die Begeiſtrung gab ihm Sprach' und Wort.

Vielfältig offenbaret ſich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er ſich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat ſich die heilige Geſchichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Lieb' ohne Strümpfe.

Tragi-Comödie,

frei nach

Joh. Heinr. Weſſel

von

[illegible]

Ad. Oehlenſchläger.

D.A. 13:24 e

Leipzig,
Ernſt Fleiſcher.
1844.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorwort.

Dieſe ſchöne Parodie, nicht auf ein einzelnes Stück, ſondern auf die ganze verſchraubte Manier der alten franzöſiſchen Tragödie, ſchrieb der däniſche Dichter Weſſel ſchon im Jahre 1772. Die gereimten comiſchen Alexandriner verlangten eine ganz freie Umdichtung, die ſich doch dem Originale ſo ſehr wie möglich nähern ſollte.

Ich glaube, dem Weſſel'ſchen Gedicht, das beinahe unüberſetzlich ſcheinen dürfte, ziemlich nahe gekommen zu ſein und theile es hier deutſchen Leſern mit.

Oehlenſchläger.

Lieb' ohne Strümpfe.

Personen.

Johann von Ehrenpreis, Schneidergeſell.
Gretchen, ſeine Braut.
Mette, Gretchens Vertraute.
Matz, Gretchens unglücklicher Liebhaber.
Jesper, ſein Vertrauter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gretchen (allein, im Seſſel ſchlafend, erwacht und ſpricht:)

„Nie wirſt du Ehefrau, geſchieht es heute nicht!“
Ach gar zu arger Traum! Abſcheuliches Geſicht!
Iſt es mir doch, als hört' ich noch das Donnerbrüllen
Des ſchwarzen Geiſtes dort. — Nie alſo wird erfüllen
Die ſchöne Hoffnung ſich; das gar zu große Loos
Gewinn' ich nicht, das ich auf meines Schneiders Schooß
Mir tändelnd oft geträumt, den Arm um ſeinen Rücken,
Wenn er: „Mein Schätzchen!“ rief mit innigſtem Entzücken,
Daß meiner Augen Blick ihm in die Seele fuhr,
Und daß ihm, ohne mich, wär' Alles eitel nur.
Treuloſer! möcht' ich doch jetzt Deine Neigung kennen!
Kein Teufel, meinteſt Du, uns ferner ſollte trennen;

Mein Wink und Lächeln nur Geſetz Dir ſollten ſein;
Das ſchwureſt Du — und logſt tief in den Hals hinein.
Acht Tage ſind vorbei, ſie ſind dahin geſchwunden,
Doch nach Verſprechen haſt Du Dich nicht eingefunden.
Verdammt ſei der Major, der lumpige, mit ſammt
Den alten Hoſen. Nein! ſei lieber Du verdammt,
Abſcheulicher Johann! Der ſollte Boten ſchicken,
Damit Du eiligſt kämſt, die Hoſen ihm zu flicken,
Die Du im vor'gen Herbſt gekehrt, und noch dazu
Ein neues Paar ſogleich verfertigeſt? Nein, Du —
Du lügſt! das werd' ich bald Dir aus den Augen leſen.
Du biſt, zum Henker! nicht bei dem Major geweſen.
Ich liebte Dich zu ſehr und ſchöpfte nicht Verdacht;
Das hat mich leider oft um Dich ſtockblind gemacht.
Ich Thörin, wie ich war! von Göttern ſo verſtoßen,
Begriff ich nicht, daß ein Major unmöglich Hoſen
So ganz entbehren kann. — Jetzt mir die Stimme
ſpricht:
„Nie wirſt du Ehefrau, geſchieht es heute nicht!“ —
Fort, fort, du ſchwarzer Geiſt! Willſt mir den Sinn
bethören?
Doch nein — ich höre nicht — ich glaube nur zu
hören.

Zweiter Auftritt.

Mette. Gretchen.

Mette.

Ma soeur! was ſchreieſt Du ſo laut? Ach, ſag's geſchwind!
Es tödtet mich die Angſt.

Gretchen.

Ich bin ein Unglückskind!
Ja, Freundin! ſchaudre nur. Im Traum hab' ich's erfahren.
Ein häßlich, gräulich Ding, die Naſe voll von Haaren, —
Ein Teufel zweifelsohn' — mich ſchreckte, als ich ſchlief,
Und gräßlich brüllend mir in's Ohr dies Urtheil rief:
„Heut kriegſt du einen Mann, wo nicht, bekommſt du keinen.“

Mette.

Nicht immer Wahrheiten in Träumen uns erſcheinen.

Gretchen.

Du weißt es: bieder iſt ein ächter Heldentraum.

Mette.

Nun ja, das geb' ich zu; doch das bedenkſt Du kaum,
Um wahr zu träumen, muß man Nachts im Bette liegen.
Am Tag' im Seſſel bloß —

Gretchen.

Du kannſt doch nicht beſiegen
Den Schmerz, den mir der Traum dem Herzen zugeſellt.
Was iſt Dein leid'ger Troſt? Was iſt der Troſt der Welt?
Ich ſeh den Tod voraus.

Mette.

Den kann ich gar nicht ſehen!
Denn wär' der Traum auch wahr, Du mußt mir doch geſtehen:
„Nie kriegſt Du einen Mann!" das ſagt der Traum ja bloß.

Gretchen.

Und wer mir dieſes ſagt, giebt mir den Todesſtoß.
Denn wenn ich glauben darf, was Tauſend längſt erkennen,
Weiß von den Garſtigen mich Jeder leicht zu trennen.
Und wenn man garſtig nicht, und auch nicht eben todt,
Thut es um einen Mann wohl ſelten große Noth.

Mette.

Vergieb! ich fühle tief, wie ſehr ich mich vergangen.

Gretchen.

Haſt, wie gewöhnlich, nur der Einfalt nachgehangen,
Und die vergeb' ich Dir von Herzen.

Mette.

O erlaub'

Mir einen Vorſchlag denn, und ſei dafür nicht taub, —
Dann kann vielleicht der Traum gleich in Erfüllung gehen.
Laß Matz den Gatten ſein!

Gretchen.

Nun, das muß ich geſtehen!
Ich den Verſtoß'nen noch? Die Diſtel, die in Koth
Ich hingeworfen ſelbſt, als eine Roſe roth
Aufnehmen wieder? In den Buſenlatz mir ſtecken?
So möge —

Mette.

Mit dem Eid darfſt Du mich nicht erſchrecken:
Ein unvorſicht'ger Eid genirt uns oft nachher.
Zwar zeigt die Geiſteskraft durch ſolchen Eid ſich ſehr,
Und hebet uns dadurch erſtaunlich aus dem Schlamme.
Doch eine Seele zeigt noch größ're Götterflamme,
Die aus Gehorſam nur, aus Achtung für die Pflicht
Das Unausſtehliche zu thun verſchmähet nicht.
Doch unſre Pflicht, ma soeur! — ich darf es nicht verhehlen —
Iſt, daß wir einen Mann in Zucht und Ehren wählen.

Gretchen.

O Wahrheitſtimme! wer kann dir wohl widerſteh'n?
Durch dein Licht kann der Geiſt ſelbſt klar im Dunkeln ſeh'n.
Es billigt die Vernunft den Vorſchlag; — ſeine Kerzen
Nur, fürcht' ich, löſchen leicht in dem betrübten Herzen.

Nur etwas mir herum noch ſtets im Kopfe geht:
Wer weiß, ob Matz vielleicht nicht wieder die verſchmäht,
Und die verachtet, die zuvor ihn ſelbſt verachtet?

Mette.

Du ſeine Ehrfurcht haſt auf immer Dir gepachtet.
Und höre zum Beweis: Eh' noch das Morgenroth
Den Himmel färbte, lag er halb vor Liebe todt
Zu meinen Füßen mir, bat: daß ich ihm erlaube
Vor Dir zu knieen auch, in Demuth und im Staube.
Zu offenbaren hat er ein Geheimniß Dir,
Das — aus Beſcheidenheit — er nicht vertraute mir.
Wenn Du es ihm erlaubſt — ſei gütig und ſei billig —
Dann hol' ich ihn ſogleich.

Gretchen.

Ach, ich gehorche willig!
Ein Kind am Gängelband, ſpät zur Vernunft gebracht.
Sei Du ein Leitſtern mir in dieſer ſchwarzen Nacht.
(Mette ab.)

Dritter Auftritt.

Gretchen (allein).

So bin ich denn dazu verdammt — den Matz zu nehmen!

Die Hand und nicht das Herz? Ich muß mich wahrlich ſchämen.
Ach, beide gäb' ich Dir, Johann! wenn leider nicht
Du hätteſt Dich gezeigt als einen Böſewicht.

Vierter Auftritt.

Gretchen. Matz.

Gretchen.

Seigneur! ich wollte Dir den Weg hieher nicht ſperren.
Ein Mann, wie Du, kann arg nicht ſein Geſicht verzerren.
Du wirſt nicht kleinlich ſchmäh'n, zu unſrer beiden Scham.

Matz.

Wer Matz vollkommen kennt, muß denken ſo, Madam!
Zwar — Du verſchmähteſt mich — das war ein Schickſal leider,
Und gegen Schickſal giebt's kein Heil und keine Kräuter;
Das war nicht Deine Schuld, es war die meine nicht.
Doch ein Verbrechen mir ſehr tief in's Herze ſticht.
Ja, ich bekenn' es frei, ich bin ein Miſſethäter,
In Deiner Schönheit Licht ein ſchändlicher Verräther:
Du gabſt mir einen Korb und ich ertrug den Schmerz?
Mit einem Meſſer gleich durchbohrte nicht mein Herz?

Ging in Verzweifelung nicht hin, mich gleich zu henken —?
Recht haſt Du in der That, ſehr ſchlecht von mir zu denken. —
Doch — irr' ich nicht — ein Geiſt — ein Schickſal, groß und hehr —
Was weiß ich's? — aus der Hand riß mir das Mordgewehr,
Als ich empört, Madam! verzweifelnd auf der Haide
Zu ſterben ſtand bereit. Der Dolch war aus der Scheide,
Der Arm ſchon ausgeſtreckt — nicht mangelte mir Muth —
Den Tod mir wünſcht' ich ſehr. „Fließ," rief ich, „heißes Blut!"
Doch ſieh — kein Tropfen floß! Man iſt wie ohne Sinnen
In ſolchem Augenblick. Ob deshalb mein Beginnen
Ein Schutzgeiſt abgewehrt, den Schild mir vorgeſtreckt,
Und gegen einen Stoß den Buſen mir bedeckt —
In dieſem Wirrwarr, traun, ich konnt' es nicht erfahren.

Gretchen.

Beſcheiden muß ich jetzt mein Herz Dir offenbaren.
Ich kenne mich zu wohl, zu glauben, daß die Welt
Aus ihrem Gleiſe ging, dem Chaos zugeſellt,
Weil einen Freier ich getauſcht mit einem neuen.
Wohl hab' ich oft gehört — die Eitle konnt' es freuen —
Daß von der Schönheit Glanz ich Weniges empfing;
Doch ſo voll Geigen mir der Himmel nimmer hing,
Daß ich es gleich genannt ein ſchändliches Verbrechen,
Mich ſeh'n — und deſperat ſich nicht den Leib durchſtechen.

Matz.

Ha, die Beſcheidenheit nur ſteigert meine Schuld;
Sie zeigt mir Dein Verdienſt im Lichte der Geduld.

Gretchen.

Genug! Du würdeſt mir mein Zartgefühl verletzen —

Matz.

So will ich weiter Dir nicht auseinanderſetzen,
Wie mich ein Schickſal, Geiſt, ein Spuk — ich weiß es nicht,
Verhinderte, daß ich gehorchte meiner Pflicht.
Doch Schickſal, Geiſt und Spuk wohl wiſſen, was ſie wollen,
Und aus der Rettung iſt mir ein Gewinn entquollen.
Wie lautet der Gewinn? Und was mag er wohl ſein?
Das ſagt Dein eigner Mund mit Ja mir oder Nein.
Mein guter Geiſt vielleicht mich wollte nicht betrauern,
Weil er gewußt: die Noth nicht ewig würde dauern;
Weil er gewußt: Johann, gemein und gar verſchmitzt,
Dich lehren ſollte, was Dein Herz in Matz beſitzt! —
Ich habe keine Zeit, mich weiter zu vertheid'gen;
Das wär' am End' auch nur, Dich, Holde! zu beleid'gen.
Denn Du verſtehſt recht gut ein halbgeſung'nes Lied.
Gieb mir die Antwort jetzt!

Gretchen.

Das Schickſal hier entſchied.
Verwegenheit nur wär's von mir, mit ihm zu keifen,

Und in das große Rad verrückt hinein zu greiſen.
So viel nur ſag' ich noch, weil es nothwendig iſt:
Wenn ich heirathen ſoll, hab' ich ſehr kurze Friſt,
Denn heute muß es ſein.

Matz.

Mein inniges Entzücken
Vermag die Zunge Dir nur elend auszudrücken.
Fort eil' ich im Galopp; geputzt erſchein' ich dann
Und hole meine Braut als würd'ger Ehemann.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gretchen (allein.)

Aria.

Schickſal erſt verſprach: Johann!
Jetzt wird Matz der Ehemann.
Wenn du Karpfen denkſt zu eſſen,
Und du kannſt nur Stockfiſch freſſen,
Geheſt du betrübt zum Tiſch;
Doch — will Hunger dich vernichten,
Weit entfernt von den Gerichten,
Kauſt du doch den trocknen Fiſch.
Schickſal erſt verſprach: Johann —
Jetzt wird Matz der Ehemann.

Wie ungern hört das Herz Vernunft, o deine Stimme!
Du rufeſt mir in's Ohr wie mit gewalt'gem Grimme:
„Maß wird der Eh'gemahl!“ — „Nein!“ ſchreit's im Herzen mir. —
Doch — ſei es wie es will — ich ſteh' nicht länger hier!

(Sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Matz. Jesper.

Matz.

Wie jauchzt die Seele mir! Mein Blut in luſt'ger Fahrt
Ruft: Freut ihr Glieder euch, jedes nach ſeiner Art!

Jesper.

Du ſprichſt, mein Freund! als wärſt Du auf den Kopf gefallen.

Matz.

Schwing' von der Hölle Dich hinauf nach Himmelshallen!
Ob Du es beſſer thuſt, das mögt' ich wiſſen. Wie?
So glücklich war zuvor kein unvernünft'ges Vieh,

Geſchweige denn ein Menſch. Laß, Brüderchen, Dich küſſen!
Mit einem Liede wir der Freude danken müſſen.
Das ganze Erdenrund ſoll der Vertraute ſein;
Aus voller Kehle jetzt, mein Freund, ſtimm' Du mit ein!
Ein Donnerton erſchall' aus der Poſaun' der Freude
Tief in der Erde Schooß — da wohnen auch noch Leute,
Nicht wahr? das ſtille Volk! — doch heute Keiner ſtill
Darf in der Schöpfung ſein. Jetzt ich anfangen will:

Aria.

Unterirdiſche, die ſchlafen!
Nicht ſoll euch mein Lied beſtrafen,
Nur erweckt euch mein Geſchrei.
Theilt die Freuden, kommt herbei!
Steigt empor, erſcheint auf Erden,
Ihr mit Matz ſollt ſelig werden.
Bleibt nicht drunten ſtumm verſtockt,
Hüpfet, tanzet und frohlockt!
Matz gewonnen hat ſein Gretchen,
Ach, ſein allerliebſtes Mädchen,
Ganz, mit Haut und Haar, gelockt!
Bleibt nicht drunten ſtumm verſtockt!

Jesper.

Haſt ausgeſchrieen jetzt, was Dich ſo ſtark bewegt?

Matz.

Jetzt weht ein Zephyr bloß, der Sturm hat ſich gelegt.

Ein freudiger Orkan brach wüthend ſein Gefängniß,
Und riß beinah die Thür aus Angeln in Bedrängniß,
So gar gewaltig war die überſchnelle Kraft.
Die Sorge ſteigert nur der Freude Leidenſchaft.

Aria.

Ein Bach war meine Freude;
Ein Bach, der leiſe floß,
Und ſich durch Blumen goß.
Da warf ſich ihm zum Leide
Der böſe Damm hinauf —
Brach durch des Baches Lauf,
Und größer ward die Freude!

Jesper.

Ich höre Gretchen dort; ſie könnt' es mißverſtehen,
Säh' ſie Dich zaudernd noch ſo ruhig ſingend ſtehen.
Du haſt Dir nicht einmal ja noch gekämmt das Haar;
Daß Du bei Seite gehſt, denk' ich, iſt nöthig gar.
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Mette.

Mette.

So iſt die Hoffnung jetzt dahin, in Nichts zerronnen!
Durch dieſe Heirath hofft' ich äußerſt viel gewonnen.

Es freute mich, ich war ja die Rathgeberin,
Jetzt — wie ein Frühlingstag — Du änderſt Deinen Sinn.

Gretchen.

Ich danke Dir! die Pein nur wollteſt Du mir lindern,
Ich ehre Deinen Rath; doch das kann nicht verhindern,
Daß mir mein Herze ſagt: Ein Schock von Plagen ſteht
Und jauchzt, wenn Matz mit mir zum Traualtare geht.
Sonſt war ich wehmuthsvoll, doch heute mehr wie immer,
Als die geſchmückte Braut, ich armes Frauenzimmer!
Ich weiß ſelbſt nicht warum.

Mette.

Das läugn' ich freilich nicht,
Daß eine Ahnung hat erſtaunliches Gewicht,
Wird ſie zu rechter Zeit, am rechten Ort vernommen;
Doch kann man auch dabei leicht in die Irre kommen;
Beſonders wenn als Braut man einem Andern giebt
Die Hand, und noch dabei den Erſten zärtlich liebt.
Wenn *ſo* die Ahnung iſt, dann mußt Du ſie entfernen.

Gretchen.

Ich ſoll doch nicht etwa von Dir das Ahnen lernen?
Iſt echt die meine nicht, dann magſt Du —

Mette.

Klopft's nicht da?
Ich gehe nachzuſpäh'n.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Gretchen (allein).

Wer kann denn klopfen? Ha!
Vielleicht — doch nein — zu groß iſt der Gedanke freilich.
Der niederträcht'ge Wicht — ſo treulos, ſo abſcheulich —
Sich hätte früher wohl bei Gretchen eingeſtellt.
Wo nicht — o Gott, Johann! — Ich ſterbe — Himmel — Welt!

Vierter Auftritt.

Johann. Gretchen.

Johann.
Wie ſeh' ich froh erſtaunt die Reize wieder funkeln,
Die mir ein blinder Mann entdecket nicht im Dunkeln.

Gretchen.
Beleidigt hab' ich Dich, o meiner Augen Licht!
Ich nannte Schurke Dich.

Johann.
So thu' es fürder nicht!

Gretchen.

Ach, haſſen ſollt' ich jetzt mich ſelbſt von ganzem Herzen,
Ein ſolches Unrecht Dir!

Johann.

Ich kann es leicht verſchmerzen.
Du hatteſt großen Grund, der Schein war wider mich,
Doch Du biſt ohne Schuld, freiſprechen muß ich Dich.
Erlaubeſt Du Johann, mich *ganz* hier zu entſchuld'gen?

Gretchen.

Ein längerer Verdacht, — das wäre nur, zu huld'gen
Dem ſchlecht'ſten Argwohn. Nein, dies iſt mir ſchon genug.
(Zeigt auf's Herz.)
Mit Feuerlettern ſteht hier die Vertheidigung:
„Johann, der treu mich liebt, ſoll man nicht Schurke ſchelten.“

Johann.

Wie ſprichſt Du wunderſchön! Ich ſollt' es Dir vergelten,
Jetzt iſt die Reih' an mir. Du kennſt mich in der That.
Doch hat die Liebe mir mit einer ſtarken Naht
Das Herz ſo zugenäht, daß — wollt' ich auch mich henken —
Hier an Beredſamkeit iſt leider nicht zu denken;
Der Mund iſt auch genäht.

Gretchen.

Ich zweiſle nicht. Der Mann
Am ſtärkſten liebt, wenn er nicht länger reden kann.

Johann.

Zu Jahren werden mir die flücht'gen Augenblicke,
Bis ich als Eh'gemahl Dich an den Buſen drücke.

Gretchen.

Nein, ſeht den kleinen Schelm! Wie's ihm vom Maule geht.
Und doch beklagſt Du Dich, der Mund ſei zugenäht?

Johann.

Sind wir dem Glücke nah, und ſollen wir's beſitzen,
Dann muß das weiche Herz zuletzt vor Freude ſchwitzen.
Und dieſer Schweiß, Madam, der mir ſehr wenig werth,
Von Deiner Güte wird mit ſolchem Ruhm beehrt.
Zu gütig biſt Du zwar.

Gretchen.

Du willſt, mir zum Ergetzen
Gleich die Beſcheidenheit auf hohe Zinſen ſetzen?
Vergieb! ich zahle Dir nicht mehr zu dieſer Friſt.
Doch warte! Du in's Grab noch nicht gekommen biſt! —
Noch iſt es, wie man ſagt, nicht aller Tage Abend.
Wenn erſt wir Mann und Frau, dann werd' ich hold und labend
Dir Alles zahlen, was ich ſchuldig — frank und frei.

Johann.

Ich wünſchte ſehr, Madam! die Hochzeit wär' vorbei.

Gretchen.

Noch heute ſoll man mich unter die Haube bringen.

Johann.

Iſt das Dein bitt'rer Ernſt?

Gretchen.

Die Sehnſucht magſt Du zwingen
Nur einen halben Tag; denn wenn der Abend graut,
Iſt Gretchen Deine Frau und mehr als bloße Braut.
Ich will mich putzen jetzt, ſo thu' auch Du desgleichen.
Blaß wird die Wange Dir?

Johann.

Der Henker ſoll mich ſtreichen
Mit ſeinen Ruthen, wenn — wenn eine Neuigkeit
Mir lieber wär' als die. Doch thut's mir herzlich leid —
Ich muß mir einen Tag gefälligſt noch erbitten.
Ein harter Schickſalsſpruch —

Gretchen.

So ſchnell davon geritten,
Treuloſer Heuchler? Ach, ich arm verlaſſ'nes Weib.

Johann.

Du magſt das Herz mir gleich ausreißen aus dem Leib,
Wenn es nicht für Dich brennt.

Gretchen.

Treuloſer! Ja, es brennet
Mit einer ſchnöden Glut, die keine Ehre kennet;
Ein Irrlicht in dem Sumpf der Laſter, Höllenlicht,
Das löſcht, ſobald man Dir nur von der Hochzeit ſpricht. —
Mit ſolcher Liebe kommſt Du zu honnetten Leuten?
Verräther! ha, ich weiß, was das hat zu bedeuten,
Wenn Aufſchub man verlangt. Das iſt der rechte Spaß!

Johann.

Für ſolches Unglück hat die Elle ſelbſt kein Maß!
Ich offenbaren muß, woran ich heimlich leide —
So wiſſe denn —

Gretchen.

Ha, ſprich!

Johann.

Daß meine Strümpfe beide —

Gretchen.

Die?

Johann.

Exiſtiren nicht!!

Gretchen.

Da kam der Todesſtoß!

Ich überleb' es nicht, der Frevel iſt zu groß.
(Nach einer kurzen Ohnmacht:)
Verräther! der es wagt, hier ſtrumpflos zu erſcheinen
Als Bräutigam — beim Zeus! — und wär' es auch in keinen,
Ich ſchwöre Dir, Du mußt zum Traualtare geh'n
In Stiefeln, wie Du biſt, und barfuß Beichte ſteh'n.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Johann (allein.)

Soll ich als Bräutigam mich ſtrumpflos trauen laſſen?
Ich armer Teufel, den Schickſal und Götter haſſen!
Wer giebt mir einen Rath? Steh' ich in Stiefeln — Nein,
Die Ehr' erlaubt es nicht, ſie ruft: „Es kann nicht ſein,
Dann lacht die ganze Stadt.“ — Der Liebesgott dagegen
Ruft: „Was thut Liebe nicht? Sei nimmer keck verwegen.
Wagſt Du es nicht, haſt Du verloren Deine Braut! —“
Dem Herzen vor der Wahl in beiden Fällen graut!

Arie.

Dem Schiffer gleich, auf hohen
Meerswellen, wenn der Himmel blitzt,
Zwei Felſen ſieht er drohen —
An welchem ſoll er ſcheitern itzt?
Ihm wird die Wahl
Wie mir fatal!

(Ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Matz (allein).

Wie iſt mein Schickſal hart und grob — wie Bohnenſtroh!
Auf Ehre! nein, kein Menſch ward noch behandelt ſo;
So ſchonungs-, mitleidslos! Kein Tropfen ſüßer Freude
Im bittern Wermuthskelch, gefüllet mir zum Leide.
Die Freudenglut iſt hin — gelöſcht und ſchwarz verkohlt.
„Der Teufel,“ dacht' ich, „hat den Schneider jetzt geholt!“
Wie dankt' ich Gott dafür; und froh — muß ich geſtehen —
Hofft' ich ihn wieder nie mit Augen hier zu ſehen.
Acht Tage ſchwanden fort — acht Tage ſtieg ich — ach! —
Ganz nah der Schwelle zu des Glückes Vorgemach,

Wo — toll vor Freude — ſchwoll das Herz mir immer voller,
Sieh — da bekömmt das Glück urplötzlich wieder Koller,
Reißt in die Haare mich, derweil das Blut mir brauſt,
Und ſchmeißt zur Treppe mich hinunter mit der Fauſt.
Da lieg' ich nun im Koth, beſudelt und zerſchlagen,
Dies Beiſpiel möge laut als Warnung Jedem ſagen:
Bleib' ſtets auf deiner Huth! Trau' auf das Schickſal nicht,
Selbſt wenn es Dir gezeigt ein freundliches Geſicht.
Hier lächelte das Glück ſo zuckerſüß, wie Einer
Es ſich nur wünſchen mag! Ich ſelig war wie Keiner.
Gretchen war meine Braut — wie war ich froh und keck!
Zurück kommt der Rival — die Hoffnung liegt im Dreck! —
So ſieht man Kinder oft von Karten Häuſer bauen,
Auf deren Feſtigkeit ſie zuverſichtlich trauen;
Doch nur ein kleiner Stoß — da liegt das ganze Haus! —
Doch — nimmt heroiſch ſich ein ſolches Gleichniß aus?
Nein, irr' ich nicht, bin ich zu ruhig, zu geduldig,
Und meiner Herzenspein weit größ're Opfer ſchuldig.
Herbei, ihr Furien! Wie viele ſeid ihr? Drei?
Ha, das verſchlägt nicht viel! Die Hölle ganz herbei,
Mit Feuerſchlünden, mit Erdbeben, Blitzen, Qualen!
Weg, ſchwache Bilder! die nur flach den Jammer malen.
Nein, zeigen will ich ihn im fürchterlichen Glanz,
Und brauche wenigſtens dazu die Hölle ganz.

Ich ſeh' ein Teufelsheer in Gliedern dort, in Reihen,
Die Zungen beißen ſie und ſich der Rache weihen;
Verdammen hör' ich ſie den General — das Haupt —
Weil noch nicht eine Schlacht er ihrer Wuth erlaubt.
Dort eine Furie empört, von Rache trunken,
Stiert mich mit Augen an, wie grüne Feuerfunken.
Sie möchte gar zu gern mir brechen gleich den Hals,
Wenn nur — —

Zweiter Auftritt.

Max. Jesper.

Jesper.
Sieh', da bin ich!

Max.
Hier bin ich ebenfalls!
Wie bin ich matt und wie bin ich nicht zu bedauern,
Der in der Einſamkeit muß monologiſch trauern.
Ach! hat man eines Freunds theilnehmendes Geſicht,
Kann man doch ruh'n, derweil der Andre weiſe ſpricht.
Man hört des Freundes Rath; freilich, man ſteht auf Kohlen,
Derweil er aber ſpricht, kann man doch Athem holen.
Ich Armer ganz allein beſorgen muß den Schmerz;
Es wird die Stimme mir rauh wie ein heiſ'res Erz,

Was wohl kein Wunder iſt. Am Abgrund dieſes Schlundes
Konnt' ich nicht ſparen mehr die Töne meines Mundes.
Dann wird erſchöpft die Kraft, ſie reicht nicht hin ſo weit.

Jeſper.

Vergieb, o Trefflichſter! mir die Abweſenheit.
Abweſend war ich nur, um meinen Freund zu retten,
Und Hoffnung iſt noch da. Ja, ja, das will ich wetten.
Drum ſei nicht ganz verzagt bei dieſem Herzeleid.

Max.

Wie? Rettung, Jeſper? Sprich!

Jeſper.

So wiſſe, daß der Schneid —

Max (ihm in's Wort fallend).

Von ihm weiß ich genug!

Jeſper.

Nein! Mehr noch mußt Du wiſſen.
Auf einer Heirath iſt mit Gretchen er befliſſen —
Doch —

Max (zieht erbittert ein Meſſer aus der Taſche).

Halte meine Hand! Sonſt tödt' ich Dich ſogleich.
Du Spötter! Spielſt Du mir im Unglück ſolchen Streich?

Jesper.

Es mangelt ihm der Strumpf!

Matz.

Thu' Dein Gebet, Verräther!

Jesper.

Es mangelt ihm der Strumpf!

Matz.

Ha, beichte Miſſethäter!

Jesper.

Es mangelt ihm der Strumpf!

Matz.

Noch nicht gebeichtet? Wie?

Jesper.

Es mangelt ihm der Strumpf!

Matz.

So ſtirb als blödes Vieh!

Jesper.

Es mangelt ihm der Strumpf! Zum Henker, laß Dir ſagen!
Auf dieſen Mangel kannſt Du keck zu bauen wagen.
Du weißt es. Gretchen will heirathen heute noch;
Sie wartet länger nicht; wohlan, ſo ſage doch,

Wenn wieder ſie erſcheint: „Ach, meine ſüße Dirne!"
Iſt Dirne zu gemein, ſag': „Meine Butterbirne!"
Was Dir beliebt, nur ſag': Dir mangeln Strümpfe nicht;
Und ſtelle den Rival in ein erbärmlich Licht,
Der plump geſtiefelt wagt, um ihre Hand zu werben.
Das wird gereichen ihm zum äußerſten Verderben.
Sprich von der Schande dann, von dem Geſchwätz der Stadt,
Und plötzlich — glaube mir — ſich wenden wird das Blatt.
Antworteſt nichts darauf?

Matz.

Ach ſchweigend, Freund! ich ſtaune
Nur Deine Großmuth an. — Was in der übeln Laune
Ich neulich that — den Mord — den ich beinah' vollbracht —

Jesper.

An Kleinigkeiten ſei hier ferner nicht gedacht.
Die Hoffnung geb' ich Dir, bald Gretchen zu gewinnen,
Und Du vor Freude kommſt beinah' nicht ganz von Sinnen?
Schickt ſich wohl Kälte hier? Iſt das der Liebe Brauch?
Inwendig biſt Du heiß? So ſei's auswendig auch!

Matz.

Aus einer Aria, das wäre wohl nicht übel,
Entfalte ſich die Luſt, wie Blumen aus der Zwiebel.
(Jesper geht ab.)

Dritter Auftritt.

Matz (allein).

Aria.

Auf dem Schornſtein meiner Seele
Brennt ein harz'ges Fichtenreis;
Amor — daß die Glut nicht fehle —
Macht's an beiden Enden heiß.
Seht den Rauch gen Himmel wehen!
(Mit dem Rauch mein' ich's Gedicht)
Und Ihr werdet mir's geſtehen:
Rauch giebt's ohne Feuer nicht!

Da kommt ſie, die ſo viel bei Gretchen kann ausrichten. —
Will ſie mich retten jetzt, will ſie mich ganz vernichten?
Ich Metten bitten will, mir gnädigſt beizuſteh'n.

Vierter Auftritt.

Matz. Mette.

(Sie laufen einander entgegen.)

Mette.

Seigneur! —

Matz.

Madame!

Mette.

Es freut mich, Dich allein zu ſeh'n.
Ich hab' an Dich, Seigneur! ergebenſt eine Bitte!
Held ohne Tadel Du! mit liebenswürd'ger Sitte,
Vor ſchnöden Eigennutz wagt' ich zu treten nicht,
Und Rachgier lachte mir wohl grade in's Geſicht;
Doch ich verlör' auch nie ein Wort bei ſolchen Fratzen.
Nein, Herzen nur wie das, das klopfet in Matz Matzen,
Ausüben können, was ein eigennütz'ger Wicht
Voll niedrigen Gefühls wohl thät' im Leben nicht.
Ich bitte für Johann: mit zwei ganz nackten Beinen
Erlaubt die Mod' ihm nicht, heut' zierlich zu erſcheinen
Als Gretchens Bräutigam. Doch — ſollt' es möglich ſein,
Und wollteſt gütigſt Du ihm ein Paar Strümpfe leih'n —
Dann wär' er oben auf!

Matz.

Kaum hab' ich ſo viel Stimme,
Ganz überhäuft von Zorn und von gewalt'gem Grimme,
Daß ich Dir ſagen kann: Wer ſolche Dummheit thut,
Gehört dem Narrenhaus und nicht dem Edelmuth.
Ich hatte neulich, als Du ſprachſt von meiner Sitte,
Gegründet auf Vernunft, zu Dir ganz andre Bitte;
Das zeugen Billigkeit und Tugend, grader Sinn!
Bei Gretchen könnteſt Du mir ſein Fürbitterin.
Johann, der Ohneſtrumpf, verdient ſie zu verlieren.

Heirathen will ſie gleich, er kann es nicht präſtiren —
Wie leicht verſchaffeſt Du dem höchſt beglückten Matz
Bei der Gelegenheit den ſchon vacanten Platz.
Wie billig, wie gerecht!

Mette.

Ich nenne recht und billig
Nur das, was Gretchen liebt, wozu ſie ſelber willig.
Das iſt mein einz'ger Trieb und meine Leidenſchaft.
Und Gretchen iſt einmal nun nicht in Dich vergafft;
Das iſt die Antwort. —

Beide (zugleich).
Gut!

(Matz geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mette (allein).

Erſt beide wir mit Sehnen
Einander ſuchten, in dem unvernünft'gen Wähnen,
Zu finden Troſt und Heil und Hülfe wechſelweis;
Kaum aber ſprechen wir, ſo glühen beide heiß
Von übermäß'gem Zorn! — — Wenn auf dem grünen Tuche
Zwei Kugeln nähern ſich, als wär' es zum Beſuche

Sie rollen ſchleunig fort, recht wie ein liebend Paar
Zum ſüßen Stelldichein im Roſenhain fürwahr:
Säh' dieſes Eilen nun ein dummer junger Bauer,
Er glaubt', ſie rollten nur, um inniger, genauer
Sich zu vereinen bloß. Nein, lieber Bauer, nein!
Kaum rühren ſie ſich an, als gleich ſie ſich entzwei'n. —
Daß mit den Kugeln hier ich Matz und Mette meine,
Brauch' ich nicht darzuthun. Ich bin ja ganz alleine,
Und keine Seele hat ein Wort von mir gehört.

Sechſter Auftritt.

Gretchen. Mette.

Mette.

Die Hoffnung ſcheitert uns, o Freundin! Matz, bethört,
Iſt zu bewegen nicht.

Gretchen.

Das zeigt mir klar und offen:
Von Deiner Kälte kann man ſchlechte Hülfe hoffen.
O wäre nur mein Herz ganz für die Ehre taub,
Ja — werfen würd' ich mich vor meinem Feind in Staub;
Und zeigen ſollt' ich Dir: er würde mehr nicht haſſen,
Wenn man wie Gretchen heiß — wie Mette nicht gelaſſen.

Mette.

Iſt dies mein Lohn? Ich bin zu Allem ja bereit.
Doch ich bedaure Dich! Dein armes Herz in Streit
Iſt mit dem Pflichtgefühl — und da wird oft gerochen
An Freundſchaft, was allein das Schickſal hat verbrochen.

Aria.

So wird das Blei von den Soldaten
Gekaut, wenn auf des Feldes Matten
In den Alleen ohne Schatten
Er geht, gepflanzt von Kameraden,
Die Büttel wurden nur aus Zwang;
Und bei der dumpfen Häute Klang
Mit Ruthen fächeln Rücken wund,
Die heil vorher und ganz geſund.
Dann rächt ſich des Geſchlag'nen Schmerz,
Er beißt in ein unſchuldig Erz,
Vergißt den Dienſt, ganz aufgebracht,
Den ihm im Krieg die Kugel macht,
Die Hülfe, der er ſtets genoſſen —
Wenn er nur nicht vorbei geſchoſſen!

Gretchen.

Wie glücklich bin ich, daß Du ſchweigſt einmal! Wie lang
Und wie langweilig war Dein alberner Geſang,
Gar ſchön accompagnirt von Trommeln und von Pfeifen.
Sag'! ſchickt ſich dieſes hier?

Mette.

Ich mußte weiter ſchweifen;
Ich wußte keinen Rath zu geben, wollte nicht
Dein Herz betrüben, wo's an Hülfe mir gebricht.
Ich ſuchte durch das Lied mir Zeit noch zu gewinnen,
Und ſingend wollt' ich nur auf etwas Andres ſinnen:
Ich hab's gefunden jetzt — doch ſei's Geheimniß Dir!
Dein Stand erlaubt es nicht zu wiſſen; Tugend hier
Bleibt aus dem Spiele ganz — die Ehre darf nicht wagen —

Gretchen.

Um Alles in der Welt bitt' ich Dich, nichts zu ſagen,
Wenn dem ſo iſt! Du weißt, ich bin kein dummer Tropf,
Sehr ſchnell iſt mein Begriff, hab' einen guten Kopf.
Den Schneider lieb' ich treu von meiner erſten Jugend;
Doch mehr als Liebe gilt mir Ehre, gilt mir Tugend,
Was aber ich nicht weiß, daran bin ich nicht Schuld.
Geh' zu Johann! Erzähl' ihm Gretchens Ungeduld.
Gieb Deinen Rath dem Freund! gieb einen von den guten;
Doch — wie der Rath auch wird — ſag' ihm: er ſoll ſich ſputen!

Mette.

Was ich Dir ſagen kann, iſt dies allein: „Getraut
Wirſt Du zu Deinem Freund noch eh' der Abend graut.
(Gretchen geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mette (allein.)

Heut wird der Liebesgott ſtark und gewaltig ſiegen:
Ein edler, hoher Geiſt wird ſchändlich unterliegen:
Von Liebe ſüß verführt, ſtiehlt er ein Strümpfepaar,
Ach, Tugend! dein Verluſt wohl nimmer größer war!
Mit Liebe kannſt im Kampf du ſelten nur beſtehen;
Doch wird man aus dem Kampf die Macht der Liebe ſehen.

(Ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann. Mette.

Johann.

Den Freund beſtehlen? Nein, das ſcheint mir zu gefährlich.

Mette.

Kein andres Mittel, Freund! ſoll ich's geſtehen ehrlich.
Cupido flößt es mir zu Deiner Rettung ein; —
Und zittre! ſollteſt Du hier andrer Meinung ſein.
Ein Geiſt wie Gretchens Geiſt muß nach der Ehre ſtreben;
Und lebt ſie auch mit Matz ein miſerables Leben,
Nimmt ſie doch lieber ihn, — das ſelbſt ſie mir geſteht, —
Als den Geſtiefeltem, der ohne Strümpfe geht!

Johann.

Geworfen iſt das Loos! ich will die Strümpfe ſtehlen.

Mette.

Du gehſt ſo bald, Johann? Ich kann Dir's nicht verhehlen,
Ich hoffte, daß es Dir errege größ're Pein;
Und daß Du retteteſt zum wenigſten den Schein.
Um Alles in der Welt, mein Held! Laß Tugend ſtreiten!
In Lumpen darfſt Du nicht das Laſter herbegleiten.
Die Großen ſünd'gen wie die Kleinen; doch, mein Freund!
Die *Art* der Sünde macht, daß *jener* uns erſcheint
Ein Held — ein Schurke *der* — dieſelbe That von beiden.
Weiß noch die Gattungen nicht recht zu unterſcheiden,
Seigneur! So hoch wie ſonſt ich acht' auch Deinen Kopf,
In dieſem Falle zeigſt Du Dich als armer Tropf.
Erzählen mußt Du erſt, wie die Gefühle kämpfen;
Laut ſchwören, daß Du willſt das ſchnöde Laſter dämpfen;
Dann wieder rufeſt Du den kleinen Amor an,
Und wenn ein Dutzend Mal Du ſo gewechſelt; — dann
Mach' es ſo gar geſcheidt, daß Dich zum letzten Male
Der Liebesgott beſiegt mit ſeinem Feuerſtrahle.
Verdrehe das Geſicht, entſtelle die Natur,
Und — haſt Du das gethan — dann geh' und ſtiehl Du nur.

Johann.

Ein Dutzend Mal, Madame? Dann geht die Zeit vorüber,
Die doch ſo koſtbar iſt.

Mette.

Wohlan, ſo mache lieber
Hier das Präludium, und geh' dann gleich hinein,
Ein Tugendkämpfer, bis Du ſtehſt vor Matzens Schrein.
Zwar hör' ich's nicht, doch will ich gern das Beſte glauben.
Vertraun auf Menſchenwerth darf uns kein Zweifel rauben.

Johann (tragiſch).

Ha, welche Qual und Streit — es ſchwindelt mir der Kopf.
Speiſ't, Tugend, Liebe, nicht ihr mehr aus einem Topf?
Wer ſoll gewinnen, wer verlieren? Könnt ihr's ſagen?
Zwei Hähn' auf einem Miſt nur ſelten ſich vertragen.
Doch ach — der arme Miſt, worauf der große Streit
Entſtanden iſt, der wird gekratzt, geworfen weit.
Bald bricht das Herze mir! denn ich verehre beide:
Tugend, mein Lieblingskind! du, Liebe, meine Freude!
Sonſt immer ich vermied die garſt'ge Schlägerei; —
Umſonſt! — Ich trage ſelbſt die Wüthenden herbei.
Da hilft mir keine Flucht, beſänft'gen kann ich keinen,
Als Richter muß ich in den Schranken wohl erſcheinen.
Tugend, mein Lieblingskind! dir ziemet der Gewinn;
Allein du herrſchen darfſt in großer Helden Sinn.

Weg, rotz'ger Naſeweis! du kleiner Ungezogen,
Der Gretchen lächelnd mir gezeigt, mit deinem Bogen!
Wie? Gretchen lächelnd? Nein! — Ja, ja! zum
Spotte nur.
O Tugend, du entfliehſt, ich folge deiner Spur.
(Zu Metten.)
Kann ich jetzt gehn?

Mette.
Gewiß!

(Johann geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Mette (allein.)

Wenn Tugend, Liebe ſtreiten,
Obſchon man ſieht voraus, wohin das All' wird leiten,
Wo ſich die Wage neigt — doch zittert man, verzagt.
Schwach iſt des Menſchen Herz — ja, das ſei Gott
geklagt.

Aria.

So muß ein Schuldner immer beben,
Wenn an die Thür, verſchloſſen eben,
Es wird vom Gläubiger geklopft;
Ob auch die Thür den Weg verſtopft.

Obſchon durch teufliſche Gewalten
Nicht Leute dringen leicht durch Spalten,
Der Schuldner zittert doch entſetzt.
Wer löſet mir das Räthſel jetzt?

Dritter Auftritt.

Mette. Johann.

Johann (mit Strümpfen in der Hand).
Nun ſoll den Weg zum Glück kein Schlagbaum mir verrammeln.

Mette.
Du haſt vergeſſen doch nicht, hoff' ich, herzuſtammeln
Erſt die Formalien?

Johann.
Nein, Alles iſt vollbracht,
Wie Du es wünſcheſt; nur — Du haſt nicht dran gedacht —
Nur ſprach ich leiſe, denn ich wagte nicht das Brüllen,
Derweil die ſchwere That ich mußte treu erfüllen.
Man hätte mich ertappt, wenn ich geſchrieen.

Mette.
Nein,
Das ſchadet gar nichts.

Johann.

Nun, ſo kannſt Du ruhig ſein,
So iſt ſonſt nichts verſäumt. Nur konnt' ich mich nicht faſſen
Im Augenblick — die Zeit nicht ganz genau abpaſſen.
Die Kleinigkeit iſt kaum der Rede werth, Madam!

Mette.

Wie meineſt Du?

Johann.

Daß ich zu Matzens Koffer kam,
Als eben Tugend mich beherrſchte, tief im Herzen.
Unmöglich konnt' ich ſo den Augenblick verſcherzen,
Und warten, bis die Lieb' mir öffnete den Mund.
Und ganz der Tugend Lob abbrechen ohne Grund,
Wär' wieder lächerlich. Da ohnedies ich wußte,
Daß ich der Liebe Ruf nachher gehorchen mußte,
So folgt' ich ohne Scheu dem Rufe der Natur.
Ein Diebſtahl doch geſchieht gar ſelten nach der Uhr.
Wer fragt darnach? Derweil alſo der Mund behende
Die Tugendſprüche ſprach, — ſo ſtahlen meine Hände.
Es hörte Niemand mich, es kommt auf Eins heraus,
Ob Liebesraſerei mit ihrem Sturmgebraus
Ein Stündchen früher käm', vielleicht ein Stündchen ſpäter;
Kein Held fragt nach der Zeit! ich war ja doch der Thäter.
Es ſei der Stunden Kind der Schuſter und der Schneid — —

Mette.

Sprich nur das Wort heraus, Johann! mit Heiterkeit.
Den Schneider, der ein Held, darf man nicht Schneider nennen.
Am höchſten Titel muß die Menſchen man erkennen.
Sehr weiſe haſt, Seigneur, Dein Werk Du ſo beſtellt:
Ein Held nur nach der Uhr, das iſt ein ſchlechter Held.
Doch — Gretchen kommt.

Johann.

Sogleich ich wieder hier erſcheine.
Mit beiden Strümpfen mir gezogen an die Beine;
Das iſt ſehr ſchnell gethan.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Gretchen. Mette.

Gretchen.

Wie ſtreng iſt mein Geſchick!
Ich gehe traurig aus und kehre ſo zurück.
Ich hoffte Lind'rung von der Aenderung der Stätte,
Doch mich verfolgen Sorg' und Kummer um die Wette.
Ich in den Garten ging — die Sorg' im ſchnellen Lauf
Geht mit. Gedankenlos ſetz' ich mich da hinauf,

Zu ſchaukeln — in den Stuhl. Da iſt die Sorge wieder,
Und in der Schaukel fliegt ſie mit mir auf und nieder.
Ich in den Speicher ging, — Dir iſt er wohl bekannt, —
Wo ſonſt ich immer Troſt für meinen Kummer fand.
„Ein Stück geräuchert Speck," ich dachte, „liebe Seele!"
Doch Speck, wie Kummer, blieb mir ſtecken in der Kehle.

Mette.

Sei ruhig, liebes Herz!

Gretchen.

Ich finde keine Ruh,
O Freundin — eher nicht — bevor aufrichtig Du
Mir Dein Geheimniß ſagſt; halt' es mir nicht verborgen!
Sprich, worauf bauſt Du noch?

Mette.

Bald fliehen Deine Sorgen.
Vertrau' dem künft'gen Glück! der Freundſchaft auch vertrau'!
Vertrau' — nein, traue nicht, ſelbſt mit den Augen ſchau'!

Fünfter Auftritt.

Gretchen. Mette. Johann.

Gretchen.

Johann in Strümpfen? Ha! wie ſoll ich mich noch faſſen?
Furcht, Hoffnung, Angſt und Luſt mir keine Ruhe laſſen.
Sag' — wie bekamſt Du ſie! Wie kamſt Du zu dem Ziel?

Mette (leiſe zu ihm).

Antworte jetzt als Held, ſprich in dem hohen Styl.

Gretchen.

Ein Zweifel peinigt mich, den mußt Du mir verjagen.
Umſonſt bekommt man nichts, weiß ich, in unſern Tagen.
Sag', wo haſt Du ſie her?

Johann.

Käm' dieſe Frage mir
Aus einem andern Mund, der mit dem Leben ſchier
Gleich büßen ſollte, weil er ſich ſo frech vergangen.
Wer ſich erdreiſtet, roth zu färben ſolche Wangen,
Die zart ſich runden in des Helden Angeſicht,
Wie arg er wird geſtraft, zu arg iſt es doch nicht.

Gretchen.

Alſo errötheſt Du?

Johann.

Ja, leider — Deinetwillen.
So kleiner Argwohn kann des Edeln Bruſt nicht füllen;
Doch Du — Du denkſt ſehr klein!

Gretchen.

Seigneur, groß oder klein,
Antwort zu geben wirſt Du ſo gefällig ſein!

Johann.

Nie hätt' ich es gedacht, Ihr könntet mich beleid'gen
So ſehr, Madam! Ich ſoll mich ſchnöde noch vertheid'gen,
Als ein Verbrecher — Dieb — abſcheulich angeklagt?
Ihr liebt mich, ſagt Ihr? Nein, Ihr haßt, verachtet, ſagt.
Trifft eine Freundin noch man unter beiden Polen,
Die zu dem Liebſten ſagt: „Die Strümpfe ſind geſtohlen,
Die an den Beinen Du ſo ſchnell bekommen da!"
Von euren Worten war doch dies die Meinung ja.
Zu Oſtern ließ ich mir das Haar vom Haupt raſiren —
Die Stoppeln borſten ſich hinauf, wie an den Thieren,
Und die Perücke ſteigt dabei 'nen ganzen Zoll.
Wer wird zum Dieb gemacht und wird dabei nicht toll? —
Den Schneider doch — Johann — braucht man wohl nur zu nennen,
Um in der Ritterſchaft ihn mehr nicht zu verkennen.
Johann von Ehrenpreis — der ſollte ſein ein Wicht?

Nein, nein, Madam! ein Dieb trägt ſolchen Namen nicht.
Ihr ſolltet nicht ſo tief mein zartes Herz verwunden.
So arg hat mich zuvor der Leumund nie geſchunden.
Lehrburſche war ich lang, mein Meiſter war ein Rind,
Schelmwort' ihm aus dem Maul gar oft gefloſſen ſind.
Ich leugn' es nicht, er oft mich einen Schlingel nannte,
Doch — Dieb, Madam? ſo ſehr er nimmer mich verkannte.
Das ſollt' ich hören erſt, von der Karbatſche fern,
Von Einer, die ich lieb' als dritten Augenſtern.
Ihr weinet, Gretchen?

Gretchen.
Nein.

Johann.
Da ſolltet Ihr doch weinen.

Gretchen.
Ja — Freudethränen in der Liebesgötter Hainen!
Heut' kenn' ich erſt Johann. Vergieb mir gütig jetzt,
Daß ich die Ehre Dir ſo freventlich verletzt!
Ich wollte Dich, mein Freund! nur ſtellen auf die Probe;
Und wie beſchreib' ich Dir es recht zu Deinem Lobe,
Wie meine Achtung ſtieg, ſtets weiter ſich ergoß,
Je ſtärker das Geſchrei Dir aus der Kehle floß?
Doch wenn die Ehrfurcht zahlt, was ich zu unbeſonnen
An meinem Freund verbrach — dann haſt Du nur gewonnen;

Nichts haſt Du eingebüßt, mein ſüßes Leben, nein!
So darfſt Du auch, beim Blut, nicht länger böſe ſein.

Johann.

Ich böſe, Göttliche! Wie könnt' ich ſolches wagen?
Ich muß Dir ſagen noch — —

Mette.

Hier iſt nicht Zeit zum Sagen.
Als Helden habt Ihr Euch im ſchönſten Licht gezeigt;
Das die Vertheidigung ja macht erſtaunlich leicht.
Ihr werdet — hoff' ich — jetzt die Augenblicke nutzen,
Um Euch als Ehepaar im ſchönſten Staat zu putzen.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Max. Jesper.

Max.

In weißen Strümpfen haſt Du den Rival geſeh'n?
So ſoll bereit für ihn das Glück doch immer ſteh'n!
Ja, Schickſal! ja, ich weiß ſchon, was du haſt in Sinnen,
Doch — Meſſer trag' ich — Hand — eitel iſt dein Beginnen!
Es kitzeln dich gar ſehr, — ha, ſchämen ſollſt du dich! —
Die Qualen, die mir droh'n, und die verzehren mich,
Wenn ich erleben muß die Heirath, die mich ſcheiden
Von Gretchen wird und von des Lebens beſten Freuden.
Doch — athm' ich länger nicht — was frag' ich dann — was thut
Die Bosheit mir der Welt, und was des Schickſals Wuth?

Jesper.

Sterben iſt Deine Pflicht, wenn ſonſt auf keine Weiſe
Du wieder kehren kannſt in Deines Lebens Gleiſe;
Doch — darf ich rathen Dir, — ſchieb' es ein wenig auf!
Vielleicht noch ändert ſich Dein ganzer Lebenslauf.

Matz.

Ein Mittel weiß ich nur, was nicht mich kann beſchämen:
Mit Gretchen, leben, Dir — Abſchied alsbald zu nehmen!

Jesper.

Es ahnet mir, mein Freund! es iſt noch gar zu früh.

Matz.

Ein Held, der ſterben will, fragt nach der Ahnung nie.
(Zieht ſein Meſſer heraus.)
Sei ſtark, mein Arm, und treu! Sei ſcharf, mein gutes Meſſer!
Mein Jesper! — Lebe wohl! — Doch wird es ſein wohl beſſer,
Daß Du Dich weit entfernſt; ſteh' mir nicht gar zu nah!
Sonſt fleck' ich Dir mit Blut die neue Jacke da!

Aria.

Wenn — wie es leider oft geſchehen —
Wir kecke Fliegen kriechen ſehen

In leeren Flaſchen — mit Gebraus
Sie wollen wieder gern hinaus;
Die Angſt, den Unmuth ihrer Seele
Andeuten ſie durch Flucht und Kehle.

Wär' meine Haut wie Glas durchſichtig,
Wie fändeſt Du dies Gleichniß richtig!
Denn — wie die Fliege — fährt mein Blut
Herum in tollem Uebermuth;
Auch hör' ich's vor den Ohren brummen,
Wie Fliegen in der Flaſche ſummen.

So Vieles hat mein Blut gemein mit ſolchen Fliegen
In der Gefangenſchaft — daß ich muß unterliegen.
Bald bricht der Saft heraus, bleibt in der Flaſche nicht,
Und ſprützen wird es weit, wenn's aus der Wunde bricht.
Drum warn' ich Dich als Freund — mein beſter Freund im Leben.
Ach, könnt' ich Dir im Tod Beweis der Freundſchaft geben!

Jeſper.

Selbſt an des Grabes Rand vergißt Du nimmer mein.
Ich habe keinen Mark, ich habe kein Gebein,
Nicht von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit durchdrungen.
Doch — während Du mir da das Fliegenlied geſungen,
Das Lied von Saft und Blut — und drohteſt mit dem Spieß,
So fiel ich — oder auch mein Geiſt mich fallen ließ —

Auf den Verdacht: Vielleicht gehören Dir die Sachen,
Die einen ſiegenden Rival ſo glücklich machen.
Was meinſt Du?

Max.

Nein, mein Freund. Der Mann, den Gretchen liebt,
Kann nicht ſo niedrig ſein, nicht Miſſethaten übt.
Auch iſt Johann ein Held, das wiſſen wir ja leider.

Jesper.

Doch noch weit mehr als Held iſt der Johann ein Schneider.
So lang' ich ſeine Haut entdecke ſo entſtellt
Von Schneiderflecken, iſt er mir ein rechter Held.

Max.

Er ſei Dir, was Du willſt; nur ſei die Ehre wichtig;
Ich ſchöpfe nicht Verdacht, der ungereimt und nichtig.

Jesper.

Doch ſag' in aller Welt, wie kriegt er Strümpfe dann?

Max.

Und Gretchen, Mette — zieh'n ſie ſolche nimmer an?

Jesper.

So meineſt Du, Johann von ihren könnte brauchen?
In einen Gretchenſtrumpf ſechs Schneiderbeine tauchen.

Matz.

Und tauchten ſieben drinn, das iſt mir eben lieb!
Johann iſt einmal Held und kann nicht ſein ein Dieb.
Ein kleinlicher Verdacht, unwürdiger Gedanke!

Jesper.

Erlaub' mir wenigſtens, in Deinem Kleiderſchranke
Die Sachen nachzuſeh'n!

Matz.

Den Koffer bring' herein!
So bleibt noch vom Verdacht ſelbſt nicht der kleinſte Schein.
Und ſo vermach' ich Dir, o Freund! auch vor dem Sterben
Mein ganzes Eigenthum; denn Du ſollſt Alles erben.
(Jesper ab.)

Zweiter Auftritt.

Matz (allein).

Jetzt wär' zum Sterben Zeit, jetzt hindert nicht Gewalt:
Doch ich zu ruhig bin, zu nüchtern und zu kalt.
Ein Held, der ſterben will, muß heiß ſein, hingeriſſen.
Doch warum bin ich kalt? Das mag der Himmel wiſſen!

Dritter Auftritt.

Matz. Jesper (mit dem Koffer)

Jesper.

Nun? Seh'n wir Alles nach?

Matz.

Wo iſt die Liſte? Hier!
Was in dem kleinem Schrank verwahrt, erſt leſen wir.
(Sie leſen Beide.)

Duo.

Fünf Knöpf' — und ohne Tadel,
Ohn' Oehr die roſt'ge Nadel,
Ein brauner Pfriemenſchaft,
Ein alter Fetzen Taft,
Ein Pflaſter — riecht wie Blume —
Ein Brief der ſel'gen Muhme,
Die Doſe mit dem Bruch,
Und Schmolkens Andachtsbuch.

Jesper.

Genug vom Schrank! es ſteht zum Koffer mein Verlangen.

Matz.

Sieh' nach! So werd' ich das Verzeichniß gleich anfangen.

Jeſper.
Fang' mit den Strümpfen an!

Matz.
Zwei Paare, weiß wie Schnee,
Erſt liegen da, darauf, wie rother Blumenklee,
Mein Name ſteht genäht von Gretchens eignen Händen.

Jeſper.
Ein Paar nur ſeh' ich hier.

Matz.
Sich Deine Augen blenden.
Mit Ernſt durchſpähe nur!

Jeſper.
Ich finde ſie gar nicht.
Such' ſelbſt!

Matz (nachdem er eifrig geſucht hat).
Sie ſind nicht da! Bald die Geduld mir bricht.
O großes Unglück! O abſcheuliches Verhängniß!
Wie führeſt Du mich tief in Kummer und Bedrängniß!
Es wundert mich, daß ich zugleich nicht auch verlor
Mit Perlenmutterknopf mein ſchönes ſpaniſch Rohr.
Bei Gott! noch tiefer wär's zum Herzen mir gegangen.

Jeſper.
Ein ſchlechter Menſch, mein Freund! wie ich nicht unbefangen,

Vermuthen könnte leicht: Du ſuchſt den Tod im Scherz!
Doch Jesper kennt, er Dich bewundert, großes Herz!
Zum Erben hatteſt Du mich einmal auserkoren,
Es dauert Dich, daß ich die Strümpfe noch verloren;
Denn Tugend füllt Dir ganz die liebenswürd'ge Bruſt;
So wird des Freund's Verluſt Dein eigener Verluſt;
Und darum trauerſt Du. Laß jetzt den Vogel fliegen!
Doch Fluch dem Schneider! Soll der Böſewicht noch ſiegen?
Soll er zum Traualtar in Deinen Strümpfen geh'n,
Und ungeſtraft, als Dieb, Gretchen zur Seite ſteh'n?
Nein, liebes Brüderchen! Du mußt Dich härten, faſſen!
Und kräftig gegen ihn die Minen ſpringen laſſen.
Bald er als Bräutigam mit Gretchen hier erſcheint;
Zum Tempel geh'n ſie dann.

Maß.

Ha, gegen ſolchen Feind
Muß man ſich rüſten erſt, ſonſt fühlt man ſich beklommen.
Gefrühſtückt hab' ich nicht, hab' keinen Schnaps bekommen.
Was iſt der beſte Held, der leidet noch an Durſt
Und nichts gegeſſen hat?

Jesper.

Brot, Branntewein und Wurſt
Du findeſt drinnen gleich, da kannſt Du erſt Dich laben.
Dann, hoff' ich, Du entdeckſt in Dir die Heldengaben.
Friß es nur Alles auf, daß Du beſtehen kannſt!

Matz.

Ha, wehe Dir, Johann! wenn Matz gefüllt den Wanſt!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Gretchen. Mette. Johann.

Gretchen (Johann bei der Hand faſſend).

So hat das Sprichwort Recht — ſoll' es doch Wahrheit ſein?
Nach Regen und nach Sturm wird's wieder Sonnenſchein.
Ach — lang' im Herzen mir Betrübniſſe nur ſteckten;
Ich keine Speiſe nahm, die Erbſen mir nicht ſchmeckten:
Du weißt es, Schweſterchen! das war mein Leibgericht;
Und ſchmeckten mir nicht Speck und ſelber Erbſen nicht,
Ein Jeder leicht begreift, wie groß war meine Trauer.

Johann.

Ich zweifle gar nicht mehr an Deinem Liebesſchauer.
Doch jetzt iſt Alles gut, beruhige Dein Herz,
Und froh im Glück vergiß den ſchnellverſchwund'nen Schmerz.

Gretchen.

Der Trauertage, die ſo ganz dahin geſchwunden,
Werd' ich gedenken oft im Glücke guter Stunden;

Zum Schatten ſollen ſie mir dienen in dem Glanz
Des künft'gen Farbenlichts, im bunten Blumenkranz.
Noch warten können wir hier eine Viertelſtunde
Und preiſen unſer Loos laut, mit beredtem Munde.

Johann.

So fang', mein Gretchen! an, Dir ziemt's zu dieſer Friſt;
Fortſetzen will ich's gleich, ſobald Du fertig biſt.

Gretchen.

In des Geliebten Arm und ganz ihm hingegeben,
Im ſeligen Gefühl genieß' ich nun mein Leben;
Denn keine ſchnöde Furcht den Schlaf mir ſtören ſoll,
Ich ruh' an Deiner Bruſt, vertrauungs-, hoffnungsvoll;
Erwache lächelnd dann; und ſiehſt Du ſo Dein Gretchen,
Dann rufſt Du: „O mein Glück! mein allerliebſtes Mädchen!“
Und dann — dann fühlen wir, was keine Zunge ſpricht,
Denn — —

Mette.

Gehe weiter nicht, denn das geziemt ſich nicht!
(Es entſteht ein kurzes Schweigen.)

Gretchen (zu Johann).

Doch hör' einmal, Seigneur! Du ſinnſt ja ganz verloren
Tief in Gedanken dort.

Johann.

Still, ſtill! — Wie neugeboren
Fühl' ich mich ganz und gar; nur — in der Phantaſie —
Such' ich ein Blümchen Dir — und träge war ſie nie —
Doch fließt's nicht immer gleich. Kaum weiß ich —
toll vor Freuden,
Auf welchem Bein zu ſteh'n — drum ſteh' ich auf den
beiden —
Und — was das Bein betrifft — die Wad' iſt zwar
nicht ſtark, —

Gretchen.

Doch fein und ſchön gebaut und voller Heldenmark;
Das glaub' ich Dir. Doch ſcheint die Antwort mir
nicht eben
So gar anſtändig und ſo blühend nicht gegeben,
Wie Du es mir verſprachſt.

Johann.

Oft wird es wetterwend'ſch! —
Ich bin ein inn'rer und ich bin ein äuß'rer Menſch.
Nicht immer aber will — ich muß Dich d'ran erinnern —
Der äuß're Menſch ſo ganz antworten auch dem innern;
Und oft, was mein Gehirn gar zierlich ausgedacht,
Wird auf die Lippen nur mit Schwierigkeit gebracht.
Jetzt geht es aber.

(Geziert.)

Dort, wo Liebesgötter koſen,
Da wandeln künftig wir den Steig, geſchmückt mit
Roſen.

Bei Roſen — wohlgemerkt — verſteh' ich Liebesluſt,
Und Amor hat ſie nah zu pflanzen wohl gewußt.
Doch macht das ew'ge Roth zuletzt die Augen trübe,
Das fühlte ſinnig auch der kleine Gott der Liebe,
Drum trennt mitunter er das Roth mit dunkelm Grün,
Damit die Augen ſich im Glanze nicht bemüh'n.
Da ruht Befriedigung, da wachſen ſchatt'ge Blätter!

Mette.

Er ſpricht als Dichter, als ein Held! Ha, Donnerwetter!

Gretchen.

Wie fühl' ich mich erquickt, bedenk' ich, daß mein Mann
Mit ſolcher Fertigkeit die Worte drechſeln kann.
Doch das iſt wenig noch! Dann ſtrotz' ich wie ein Kaiſer,
Wenn eine kleine Schaar der keckſten Ehrenpreiſer
Mich ſüß umringen wird in meiner Stube hier.

Johann.

Ja, Kinderchen vollauf, Madam! bekommen wir.
(Gretchen verbeugt ſich, Mette betrachtet ſeine Beine.)

Gretchen.

Der weiß zu ſprechen, der! Ja, ja! das ſollt' ich meinen.
Wodurch hab' ich verdient, ſo glücklich zu erſcheinen.
Ach, liebenswürd'ger Held! — Au, au! —

Mette.
Was fehlt Dir, Kind?

Gretchen.
Au, au!

Mette.
O Heldin!

Gretchen.
Au!

Johann.
Vertrau' es mir geſchwind!

Gretchen.
Es ahnet mir etwas! O Schneider, liebe Seele!
Das bringt Dich ſchnell in's Grab.

Mette.
Du ſchreiſt aus voller Kehle,
Und irrſt doch nur, ma soeur! beleidigſt wieder ſchon
Der Ahnungen Geſetz und Conſtitution?
Zweimal an einem Tag Verſchied'nes ahnen? Gute,
Das geht ein wenig weit. Glaubſt Du im Uebermuthe,
Daß ſolche Ahnungskraft Heldinnen zugetheilt?
Die letzte Ahnung war gewiß ſehr übereilt.
Du irrſt im eiteln Wahn!

Johann.

O Herrin meiner Seele!
Daß ſchlimmer Dünſte Macht Dir den Verſtand nicht quäle,
Was haſt Du heut' geſpeiſt?

Gretchen.

Ach Gott, das Ganze war
Fünf Häring', Erbſen, Speck!

Johann.

Ja, dacht' ich es nicht gar?
Schon Viele haben ſich die Ahnungskraft erworben,
Wenn ſie den Magen ſich zuerſt durchaus verdorben.
Ja, Erbſen, Häring, Speck — getroſt das glaube mir, —
Beſonders, trinkſt dazu Du neugebrautes Bier,
So gute Ahnung ſchafft, als Du nur kannſt begehren.

Gretchen.

Du ſprachſt, Seigneur! und Angſt wird mich nicht mehr verzehren.
Nein, Häring, Erbſen, Speck, — (den Zweifel tödteſt Du) —
Ich weiß es jetzt gewiß, mir rauben nicht die Ruh.
Die Dünſte fliehen ſchon, und, nüchtern wie ein Weiſer,
Verdank' ich's Deinem Rath, mein edler Ehrenpreiſer.

Aria.

So ſpringen öfters in den Stuben
Auf Bänken, Tiſchen loſe Buben,

Und ſchreien laut und lachen gern,
So lang' noch der Schulmeiſter fern;
Kaum aber tritt er in die Schule,
Sitzt Jeder ehrbar auf dem Stuhle.
Kaum ruft er: „Eſel, die ihr ſeid!“
So löſt ſich die Verworrenheit.

Die Dünſte nemlich mein' ich mit der Bubenſchaar. —

Johann.
Erklär' es weiter nicht, denn es liegt offenbar.
Schön iſt das Compliment, das Gleichniß ohne Gleichen.
Doch gehen wir nicht bald?

Mette (ſieht aus dem Fenſter nach der Sonne).
Bald wird die Sonne weichen.

Gretchen.
Komm, kleiner Herzensdieb!

Johann.
Ich mir ausbitten muß —
Nicht die Benennung ſo! — Das macht mir nur Verdruß.
Ich haſſe Dieberei ſo ſtark, ſo übertrieben,
Daß ſelbſt der „Herzensdieb“ iſt mir ein Graus geblieben.
Man ſetze „Herzens“ vor, man ſetz' es hinten auch:
Ein Dieb iſt doch ein Dieb, nach jedem Sprachgebrauch.

Fünfter Auftritt.

Matz. Jeſper. Gretchen. Mette. Johann.

Matz.
Madam! da ſteht ein Dieb.

Gretchen.
Ein Held, Verräther!

Matz.
Leider —
Ich ſage jetzt wie ſonſt: Madam, da ſteht ein Schneider!
(Gretchen bekommt Vapeurs.)

Mette (leiſe zu Johann).
Jetzt gilt's, Seigneur! ein Mann, ein tapfrer Held zu ſein.

Johann (zu Matz).
Du lägeſt ſchon im Staub, wärſt Du mir nicht zu klein;
Dann flöſſ' auch ſchon der Schmutz aus Deinen Adern; färben
Den Boden ſollt' er gleich.

Matz.
Mit Freuden will ich ſterben.
Erſt aber räch' ich mich; und Gretchen den Rival
Erkennen ſoll, den Schuft, der meine Strümpfe ſtahl.

Doch was! ſie kennt ihn ſchon. Der Eheherr zum Stehlen
Braucht eine Frau, die gut verſteht ſich auf das Hehlen.
Und — recht beim Licht beſeh'n, dank' ich dem lieben Gott,
Daß Gretchen mir gezeigt ſo große Schmach und Spott.
Es ſtrebet nach Gewinn in dieſen theuren Zeiten
Und nach dem lieben Brot ein Schwarm von Handwerksleuten;
Ein Handwerk nicht verſchlägt, und Gretchen ſah es ein,
Daß Matz nur *eins* verſteht.

(Zu Johann.)

Nur ſo gefällig ſein
Wirſt Du wohl, hoff' ich, Freund Johann! von reichern Leuten,
Was Du und Gretchen braucht, Dir künftig zu erbeuten.

Gretchen.

Ich ſehe keinen Blitz? der Donner ſchlägt nicht drein
Auf den Verräther gleich? Ha, ſollt' es möglich ſein?
Er höhnt uns ungeſtraft auf ſolche ſchnöde Weiſe,
Und doch geht die Natur nicht ganz aus dem Geleiſe?
Johann, mein theurer Freund! wie ſoll ich das verſteh'n?
Straft nicht des Himmels Zorn ſolch' gräuliches Vergeh'n?
Ich zittre! Sollteſt Du —?

Johann.

So äußerſt kleinen Maden —

Inſecten, die ſo ſchwach, mag nicht der Himmel ſchaden;
Ein himmelhoher Held — ſäh' er ſolch armes Thier —
Ließ' es in Frieden zieh'n. — Kriech' meinetwegen mir,
Wo es Dir ſelbſt beliebt, bald höher und bald tiefer;
Vergiß nur nicht dabei: Du biſt ein Ungeziefer!
Verläugne die Natur nicht ferner, krieche ſtumm,
Und wage keinen Laut, ſonſt bring' ich gleich Dich um.
Erkenne meine Macht, und gieb Dir keine Blöße!

Gretchen.

Wie ſchöpf' ich wieder Muth bei ſolcher Heldengröße!
Zwar bin ich unſtudirt, ſo vieles weiß ich doch:
Nie wagte ſich ein Dieb zu ſolcher Rede noch.
Wie heldenmäßig, ſtolz!

Matz.

Es leidet keine Frage,
Unſchuldig biſt Du ganz; ſo höre, was ich ſage!
Ich gebe Dir ein Licht.

Gretchen.

Verräther, Du mich trügſt!
Ich achte noch Johann, ſelbſt wenn Du ihn belügſt.

Johann.

Kriech', ſag' ich, und ſei ſtumm!

Matz.

Den Eid will ich Dir ſchwören:
Nie ſollſt aus meinem Mund ein Wort Du öfter hören,

Wenn Du mich heute hörſt, ſofern Du ſelbſt nicht frei
Mich von dem Eide ſprichſt.

Gretchen.

Das Mitleid kommt herbei;
Er greift mich wahrlich an von meiner ſchwachen
Seite;
Stark die Verſuchung wird in dieſem innern Streite.

Johann.

Befohlen hab' ich ihm, zu ſchweigen wie das Grab:
Ich bitte, laß Dich nicht, Madam, ſo tief hinab.
Die Ehre mir verliert dabei, wenn unbeſonnen —

Gretchen.

Verliert ſie, hat ſie doch bei dem Verluſt gewonnen.
Du wirſt mir danken, weil ich ungehorſam bin;
Zu Deiner Ehre trägt es reichlichen Gewinn.
Nicht ſtehen im Verkehr darfſt Du zu dieſem Freier;
Gemeinſchaft noch mit ihm — das wär' die alte
Leier, —
Und das gereicht uns zu Verderben nur und Pein.
Matz! ſchwöre Deinen Eid!

Matz.

So wünſch' ich, daß zum Stein
Die gelben Erbſen ſich im Munde mir verwandeln,
Wenn gegen meinen Eid ich ſollte ſchmählich handeln.
Wo nicht Du — wie geſagt — mich löſeſt von dem
Eid. —

Gretchen.

Den Eid erlaub' ich Dir — doch dieſes geht zu weit.
Es wäre ſchon genug, bei grauen Erbſen ſchwören,
Doch — bei den gelben noch … Ich will nichts weiter hören,
Bis ich ſie ſelbſt geſchmeckt. Bringt mir den Erbſentopf!

(Mette geht.)

Sechſter Auftritt.

Matz. Jesper. Gretchen. Johann.

Gretchen.

Ich ſchlag' es, wahrlich, mir nicht wieder aus dem Kopf,
Die Erbſen werden ſchon zum Stein in meinem Munde.
Vergeblich wirkt Vernunft — die ſinnige, geſunde.
Doch hoff' ich, hab' ich erſt die Schüſſel — ſicherlich
Dann ſchwindet auch die Angſt.

Siebenter Auftritt.

Mette (mit dem Erbſentopfe.) **Die Vorigen.**

Gretchen (nimmt den Topf).
Dank, liebe Freundin!
(Zu Matz.)
Sprich!

Matz.
Erinnerſt Du der Zeit —

Johann.
O Heldin, Du biſt toll,
Die eine Made hört.

Gretchen (immer eſſend).
So man nicht reden ſoll.
Das ſchickt ſich nicht, mein Freund! Toll werden nicht Heldinnen.

Matz.
Erinnerſt Du der Zeit —

Johann.
Er will nur Zeit gewinnen,
Es neigt ſich ſchon der Tag. Madam, komm, gehen wir? —

Gretchen.
Zu Deinem eignen Wohl bleib' ich ein wenig hier.

Matz.
Erinnerſt Du der Zeit —

Johann.
Erinnern und vergeſſen —
Jetzt wird es Zeit zu gehn —

Matz.
— als fleißig Du geſeſſen,
Und ſelbſt mir auf mein Zeug zwei große M's genäht?

Johann (leiſe).
Warum ſie Dir den Mund zu nähen nicht verſteht! —
(Laut.)
Du hörſt es gern, Madam! wie Du das Zeug ihm ſtickteſt:
Willſt Du ihn küſſen nicht, da Namen Du ihm ſtickteſt?
Ich ſteh' im Wege nicht!
(Er will gehen.)

Jesper (hält ihn zurück).
Seigneur! Du bleibeſt hier.

Johann.
Ach, leider haſt Du Recht. (Leiſe.) Vor Angſt vergeh' ich ſchier.

Gretchen.
Wie kannſt Du doch, Johann! ſo thöricht Dich beklagen?
(Zu Matz.)
Verläumder! Von den M's was haſt Du mehr zu ſagen?
Und was beweiſen ſie?

Matz.
Sähſt Du ſie wieder bald,
So kennteſt Du ſie wohl?

Gretchen.
Wie Eis werd' ich ſo kalt.
Was ahnt mir wieder jetzt?

Johann.
Bald iſt der Tag verſchwunden;
Im Tempel haben wir uns noch nicht eingefunden,
Weil ein Verſprechen Du der Made halten magſt,
Das ihr gegeben ward, — wie Du es ſelber ſagſt.

Gretchen.
Selbſt Maden halten muß man ehrlich ſein Verſprechen.
Du ſollteſt ihn, mein Freund, ſo oft nicht unterbrechen,
Dann ging' es Ein, Zwei, Drei! — Du machſt Dir ſelbſt die Pein.

Johann (leiſe).
Ich ſterb'! —

Matz (zeigt auf Johann).

An dieſen Knie'n — um alſo kurz zu ſein —
Matz Matzens Namenszug Du kannſt in Seide finden.

Gretchen.

Wie denn? Johann erblaßt? Kraft mir und Hoffnung ſchwinden.

Matz.

Der Teufel hat ihn, ach! verführt, daß er ſie ſtahl.

Gretchen.

Wie, Teufel? Merk' Dir das hübſch für ein ander Mal:
Wenn Helden ſünd'gen, iſt die Schuld nur ein Verhängniß;
Der Teufel bringt allein den Pöbel in Bedrängniß.
(Zu Mette.)
Doch warum gabſt Du nicht die Antwort? Biſt Du toll?
Siehſt Du denn nicht, daß ich in Ohnmacht fallen ſoll?
(Zu Matz.)
Und Du — ein ander Mal — ſiehſt Leute Du erblaſſen,
Sollſt Du ſie vor Geſchwätz in Ruhe bleiben laſſen.
Was thu' ich jetzt? Fall' ich in Ohnmacht, oder nein?
Es ſollte doch zu ſpät, zum Henker, noch nicht ſein?
In einem Gleichniß will ich meine Meinung ſagen,
Dann könnt Ihr Euern Rath mir gern zu geben wagen.
Die Frag' iſt kitzlich zwar und ſchwierig in der That.

Arie.

Zu Einem, der genieſ't ſeit Tagen,
Zu rufen: „Lieber Mann,
Proſit!“ — das geht nicht an;
Das darf die Sitte nimmer wagen;
Doch — wenn wir es genau betrachten,
Liegt doch die Sache klar:
Ein ſpätes „Proſit“ war
Beſſer, als wenn wir keines brachten.

Chor.

Ein ſpätes „Proſit“ war
Beſſer, als wenn wir keines brachten;
Und Gretchens Weisheit muß man achten,
Sie trifft es wunderbar!

Mette.

„In Ohnmacht fallen“, iſt einſtimmig unſer Rath.

Gretchen.

Da, Mette! nimm den Topf! Ich bin nicht meiner mächtig.

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Johann (leiſe zu Mette).

Ich fürchte ſehr, der Held, ſo bieder und ſo prächtig,
Verſchwinden wird; und roth und feig und flach nur ſteht
Der Schneider wieder, wenn das Uebel ihr vergeht.

Mette.

Selbſt Helden können flach und roth und feige ſtehen:
Als Helden immer doch wir ſie mit Staunen ſehen.
Ja, wohl ſiehſt Du, Seigneur, auch feig und flach und roth;
Doch roth und feig und flach ſtirbſt Du den Heldentod,
Wenn Du nur tapfer ſprichſt, was andre Helden ſprechen,
Wenn laſterhaft und toll ſie ſich den Leib durchſtechen.

Gretchen (erwacht).

O welche Scham und Qual! Du, der mir Alles war,
Du wurdeſt mir zuletzt der grauſamſte Barbar!

Johann (weinend).

Barbar? — Ich will das Kind beim rechten Namen nennen:
Ein Spitzbub' und ein Schuft. — Doch von der Ehre trennen
Konnt' ich mich nicht ſo leicht.

(Zu Mette.)

Du weißt es — kampfbereit
Beſtand ich tugendhaft noch einen harten Streit
Mit Schickſal, Laſter, Lieb' — und wie die Teufel heißen.
Ein Held mag aber nicht die Flecken überweißen;
Madam! ich bin ein Dieb! ein Schurke rechter Höh' —
Beleidigt hab' ich Dich — jetzt räch' ich Dich! — Adieu!

(Er ſticht ſich und fällt.)

Gretchen.

Ha, Teufel noch einmal! er ſtirbt? Ja, ja, er blutet!
Das hatt' ich in der That nicht von Johann vermuthet.
Ich glaubte, daß zuletzt die ſchneid'riſche Natur —
Nein, nein! Er ſtirbt als Held. Den Troſt zwar hab' ich nur.
Ach, theuer iſt der Troſt!
(Zu Matz.)
Urheber meiner Qualen!
Sprich, ſollen wir mit Blut Dich ferner noch bezahlen?
So ſtoß' nur immer zu! Durchbohr' auch meine Bruſt!

Matz.

Mit Liebe werd' ich Dir erſetzen den Verluſt.
Mit Ehren riß ich Dich nur aus der Schande Rachen.

Gretchen.

Du ſollteſt Dir, Barbar! nicht ſolche Mühe machen.
Du hoffſt noch meine Hand als einen würd'gen Lohn
Für Deinen Eifer? Sieh', gebraucht hab' ich ſie ſchon.
(Sie ſticht ſich und fällt.)
Jetzt nehmen kannſt Du ſie!

Matz (zu Mette).

Da nimm den Topf! Mit Rechten
Muß Matz verzweiflungsvoll auch mit den Armen fechten.
(Mette nimmt den Topf. Sie und Jeſper eſſen daraus.
Matz ſtellt ſich tragiſch hin.)
Von dreizehn Höllen her ein deſtillirtes Feu'r
Und — ich weiß ſelber nicht, wie viele Ungeheu'r!

(Zu Mette.)
Du weißt das Einmaleins ja wie ſo viele Sachen,
Sag: dreimal dreißig — gleich — wie viel mag das wohl machen?
Denn drei — drei Furien hat jedes Höllenhaus.

Mette.
In Bauſch und Bogen macht das neununddreißig aus.

Matz.
Ein Held, der rechnet ſchlecht, iſt innig zu bedauern.
Anfangen jetzt von vorn muß ich mit meinem Trauern.
Ein deſtillirtes Feu'r von dreizehn Höllen denn
Und neununddreißig noch verhaßte Furien
Aufwühlen mir die Bruſt, das Eingeweide beißen —
(Nimmt ſein Meſſer hervor.)
Doch dieſen, denk' ich, wird ſie bald die Thüre weiſen.
(Er ſticht ſich und fällt.)

Mette.
Wie glücklich bin ich! Jetzt ſoll ich auch auf die Fahrt,
Und billig ſtärb' ich hier mit einer Redensart;
Ich find' ſie aber nicht — darf keine Zeit verlieren,
Muß ohne Redensart mich Euch recommandiren.
(Sie verneigt ſich, ſticht ſich und fällt.)

Jesper.
Warum ſtirbt Mette mit? Ein ſeltſamer Gebrauch,
Doch, — ſterben Alle hier, ſo will ich ſterben auch.
(Er ſetzt den Topf hin.)

O Ihr Nachlebenden! die dieſen Ort betreten,
Die unſre Leichen ſeh'n, nicht brünſtig für uns beten,
Ihr ſeid wie Kieſel hart bei Eures Nächſten Noth.
Nein, nein! Gewiß beweint die Nachwelt unſern Tod.
Eu'r Mitleid werden wir durch dieſe That erwerben;
Das kann nicht anders ſein, und darauf will ich ſterben.
Und für die Thränen, die gerührt ihr weinet jetzt,
Den Wunſch noch Jesper thut für Euch zu guter Letzt:
„O mög' es Keinem geh'n wie dieſem armen Schneider!
O mögen ſeiner Lieb' nie mangeln Strümpf' und Kleider!“ —

(Er ſticht ſich und fällt.)

Epilog.

6

(Die Todten liegen alle noch da auf der Bühne.)

Mercurius

(ſteigt unter dem Laut der Poſaunen vom Olymp auf Wolken herunter und ſpricht:)

Ich bin Mercurius und wollt', ich wäre keiner,
Denn ſie behandeln mich ſtets lumpiger, gemeiner.
Fort muß ich laufen, wie ein Bote, ſonder Raſt,
Und bei dem Göttermahl bin ich ein ſeltner Gaſt.
So eben ward gedeckt! — Ein fetter Rinderbraten —
Mein Leibgericht — und heut' vorzüglich ſchön gerathen;
Doch Jupiter gab mir zum Eſſen keine Friſt,
Was fällt ihm gleich nicht ein, wenn er betrunken iſt;
Und er iſt meiſtens ſo. „Lauf'," — rief er — „gleich zur Erde
Und frage da, mein Sohn! mit drohender Gebehrde,
Ob aller Sitte ſie vergeſſen? Ob gemacht
Wird jetzt ein Trauerſpiel ganz ohne Götterpracht?

Gleich den Verfaſſer frag', ob er nicht weiß: verboten
Iſt's, ohne Götterhülf' zu löſen feſte Knoten?" —
Der Jupiter hat auch Spione weit umher,
Und für mein Leben gern möcht' ich doch wiſſen, wer
Ihm das geſagt, daß hier ein Singſpiel wird gegeben.
Das Aergſt' iſt noch dabei, ſie ſind nicht mehr am Leben.
Ich komme gar zu ſpät! **Post festum!** — Sagt' ich das
Dem Jupiter, — der, traun! verſtehet keinen Spaß —
Gleich in die Raſerei würd' er hineingerathen. —
Und wüßt' ich nur, es ſtünd' ein Stück noch von dem Braten,
So ließ' ich's hingeh'n. Doch — hier hilft kein ſchneller Lauf —
Vulkan war auch dabei, der Kerl frißt Alles auf.
Und Mars verſchmähet nicht, die Knochen rein zu nagen.
(Demüthig zum Orcheſter.)
Ach, wüßtet Ihr, wie ich mich muß mit Hunger plagen,
Natürlich fändet Ihr's, daß ich nach langer Müh'
Mich ſelbſt tractirte mit ein wenig Erbſenbrüh'.
(Er ſpeiſt.)
Diebsprivilegium iſt mir als Gott gegeben;
Doch dabei führ' ich nur ein höchſt erbärmlich Leben,
Denn Alle ſtehlen jetzt! Um ſicher denn zu ſein,
Der Reiche ſchließet feſt, vorſichtig, jeden Schrein.
Im goldnen Alter lag das Gold auf offnem Wege,
Jetzt ſteckt's verborgen in dem ſicherſten Gehege.
Wie ſelten ſtoß' ich auf das unverhoffte Glück —
Auf ein Paar Schuh' — ein Kleid — und ein Viergroſchenſtück

Bekomm' ich kaum dafür.

(Betrachtet die Todten.)

Doch — ich die Zeit verliere;
Ich, der die Profeſſion ſo lang perfectionire,
Ich ſteh' und ſchwatze hier. Der Hunger iſt geſtillt,
Und warum plündr' ich auch nicht dieſes Schlachtgefild?
Ich will anfangen hier.

(Er fängt mit Jesper an.)

Jesper (der glaubt, daß ihn Johann noch beſtehlen will).

Johann, im Todtenreiche,
Ich ſehe, treibeſt Du noch ſtets die alten Streiche.
Was hilft Dir Solches jetzt?

Mercurius.

Du irrſt, mein Freund! Ich bin
Mercurius.

Johann (noch im Todeskampf).

Ein Dieb!

Mercurius.

Verharrſt auf Deinem Sinn,
Verwegner?

Jesper.

Strafe nicht! Hörſt Echo wiederholen
Die Worte grob: es nennt „geſtohlen“ nur „geſtohlen!“

Mercurius.

Noch ſprechen nach dem Tod? das ſchickt ſich äußerſt ſchlecht,
Zeigt eine Memme, die ſich nicht gemordet recht.
Nun, dies mag das Parterre nebſt andern Fehlern rügen!
Doch wagſt Du, mich zu ſchmäh'n und kommſt Du noch mit Lügen,
Dann räch' ich's Publicum und mich dabei zugleich.
Empfange Deinen Tod im Ernſt durch dieſen Streich!
(Er ſchlägt ihn mit ſeinem Schlangenſtabe.)

Jesper (ſich aufrichtend).

Ich lebe wieder auf!

Mercurius.

Ich ſchenk' ihm neues Leben,
Vergeſſe ganz die Kraft, die dieſem Stab gegeben,
Indem mit wahrem Tod ich ſtrafen will den Wicht?

Jesper.

So brauch' ich alſo Dir dafür zu danken nicht.
Erlaube gütigſt dann, daß Jesper hübſch in Schranken
Hält ſeine Dankbarkeit! Denn eben wollt' ich danken.
Doch ſage mir einmal, ſprich von der Leber frei!
So treiben Götter auch, wie Menſchen, Dieberei?
Ein Todter freilich kann genau nicht unterſcheiden,
Doch, wenn ich trauen darf noch meinen Augen beiden,
Mir ſchien's, als ſchmeckten Dir die Erbſen delicat;
Und meiner Jacke haſt nachher Du Dich genaht,
Sie ſtand auch in Gefahr.

Mercurius.

Was will der Schnickſchnack ſagen?
Meinſt: was ein Menſch nicht wagt, darf auch ein Gott nicht wagen?
Ach, welche Albernheit! Traun, der es gut verſteht!
Was fragt ein Griechengott wohl nach Moralität?
Wir Mächte der Natur, dem Schickſal unterthänig —
Das Schickſal machte mich zu aller Gauner König:
Ich folge dem Beruf, befried'ge meinen Trieb!

Jesper.

Wenn ich Dir rathen darf, o königlicher Dieb!
Dann ſollteſt lieber Du, ſtatt ihre Lumpen ſtehlen,
Den todten Helden gleich einblaſen neue Seelen.
Die Garderobe, traun! nach der Dein Herz begehrt,
Hoch angeſchlagen, iſt wohl kaum fünf Thaler werth.
Schenkſt aber ihnen Du zurück das ſchöne Leben,
Dann werden ſie dafür gewiß Dir etwas geben.
Dann greifen ſie ſich an: der harte Thaler klingt
Im Sack, derweil der Geiſt in ſeinen Körper ſpringt.

Mercurius.

Der harte Thaler klingt? Mein Freund, Du ſprichſt vernünftig.

(Er berührt die Todten mit ſeinem Stabe; ſie ſtehen alle wieder auf.)

Nur mir, Mercur, verdankt Ihr Euer Leben künftig.
Ich weiß, Ihr denket hoch — verlanget ſicher nie,
Daß gratis ich für Euch mir gebe ſolche Müh'.
Ich ſelbſt will keinen Preis beſtimmen; — das verbietet

Mir auch mein Zartgefühl; — doch dieſes nicht verhütet,
Daß Euer Edelmuth mir bring' den beſten Lohn.
(Sie lachen Alle laut.)

Mercurius.
Statt Geld's bekomm' ich hier Gelächter nur und Hohn?

Gretchen.
Den kleinen Dienſt, den Du ſo hoch uns angeſchlagen,
Bekommen wir umſonſt, muß ich, mein Herr! Dir ſagen,
Sobald der Teppich fällt, und danken dafür nicht.

Mercurius.
Bei Jupiter, mit Euch gleich geh' ich vor's Gericht.
Erzählen werd' ich ihm, wie Götter man behandelt.

Mette.
Doch ſag' in aller Welt, was hat Dich angewandelt,
Was trieb Dich, Heidengott! in guter Chriſten Schaar?
Hier ausgepfiffen ſein verdienteſt Du fürwahr.

Mercurius.
Ich will Dir meinen Grund in einem Liede zeigen.
(Zum Orcheſter.)
Die Herren Muſici belieben jetzt zu geigen!

Lied.

Mercurius.

Ein Römergott, ſeeländ'ſcher Schneider —
Sie paſſen ſchlecht zuſammen leider
In einem hohen Trauerſpiel;
Doch ſeht — in ſolchen luſt'gen Poſſen,
Fragt man nicht viel nach Standsgenoſſen,
Da iſt der Spaß das einz'ge Ziel.

Gretchen.

Die Sittenrichter, die beklagen,
Daß Tollheit in den heut'gen Tagen
Zu frech ſich mache, gar zu breit,
Sie meſſen nicht mit richt'gem Maaße:
Wir gehen noch dieſelb'ge Straße,
Als in der guten alten Zeit.

Mette.

Soll man die Heiterkeit verlieren,
Um für 'nen Weiſen zu paſſiren, —
Mich weiſe nicht man nennen ſoll;
Iſt das Vernunft, ſich zu verſteinern
Und alles Frohe zu verkleinern, —
Leb' wohl, Vernunft! ich bleibe toll!

Johann.

Ein Weiſ'rer iſt nicht zu entdecken,
Als Sokrates; der ritt auf Stecken,
Und ritt doch von der Weisheit nicht;
Hieraus wir dieſe Lehre faſſen:

Sind wir mitunter ausgelaſſen,
Wir reiten doch nicht von der Pflicht.

Matz.

Die mürr'ſchen Alten wollen bleiben,
Sie wollen nicht die Zeit vertreiben,
Sie mögen nicht den Zeitvertreib;
Es hat ſie ja die Zeit vertrieben!
Wir ſind noch in der Zeit geblieben,
Mit friſchem Geiſt im friſchen Leib!

Jesper.

Wenn der, dem gar nicht wir gefallen,
Uns tolle Leute nennt, vor Allen
Den Dichter, der dies Zeug gemacht: —
Zuſchauer! willſt Du dann Erbarmen
Noch gütigſt haben mit uns Armen?
Entſchuld'gen, daß der Dichter lacht?

Druck von J. B. Hirſchfeld.